Philologische Wochenschrift

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT

HERAUSGEGEBEN

VON

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

SIEBENTER JAHRGANG

1887

BERLIN 1888.

VERLAG VON S. CALVARY & CO.

Inhalts-Verzeichnis.

Originalbeiträge.

Rezensionen und Anzeigen.

Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Nachrichten über Versammlungen.

Athen: British Arch. School 1359. — **Berlin**: Anthropologische Gesellschaft 511. 640. — Akademie 318. 350. 383. 605. 639. 671. 767. 797. 830. 926. 982. 1038. 1230. 1390. — Arch. Gesellschaft 94. 126. 287. 734. 862. 894. 1071. 1294. 1326. 1614. 1646. — **Cambridge**: Antiquarian Society 158. 896. 1423. — Philological Society 672. 703. 1614. — **Giessen**: Verein für Lokalgeschichte 480. — **Greifswald**: Stiftungsfest der Phil. Ges. 1262. — **Halle**: Einheitsschulverein 803. 834. — **London**: Archaeological Association 127. 544. — Society of Antiquaries 516. — Hellenic Society 543. 1648. — Historical Society 1648. — Numism. Society 575. — Philological Society 158. 896. 1358. — **Oxford**: Phil. Soc. 254. — **Paris**: Académie des inscriptions 31. 414. 447. 544. 704. 1103. 1198. 1359. — Académie des beaux-arts 1424. — Congrès des soc. sav. 1614. — **Wien**: Akademie 255. 704. — **Zürich**: Philologenversammlung 1074 (Progr.). 1485. 1517. 1551. 1582. 1619.

Nachrichten über Entdeckungen und kleinere Mitteilungen.

Entgegnungen.

Preisaufgaben.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

Abonnenten des ganzen Jahrgangs erhalten als unberechnete Beilage die Vierteljahresschrift

Bibliotheca philologica classica.

Verzeichnis der auf dem Gebiete der klassischen Altertumswissenschaft erschienenen Bücher, Zeitschriften, Dissertationen, Programm-Abhandlungen, Aufsätze in Zeitschriften und Rezensionen.

7. Jahrgang. 1. Januar. 1887. № 1.

Inhalt.

Personalien.

Prof. **J. v. Pflugk-Hartung** in Basel ist zum korrespondierenden Mitglied der Société des Antiquaires de France gewählt worden.

Ernennungen.

An Gymnasien etc.: Zu Professoren: Dr. **Orterer** in Freising, Dr. **Bahnsch** in Danzig, Rektor **Kuhl** in Jühlich, Dr. **Heicks** und **Serf** in Köln, Dr. **Frisch** in Bonn, Dr. **v. d. Heyden** in Essen, Dr. **Schnuck** in Sigmaringen. Dr. **Broekes** in Essen zum Oberlehrer.

Emeritierungen.

Prof. **Petermann** in Glogau zum 1. April.

Todesfälle.

Dir. **Braune** in Harburg. — **N. de Wailly**, Mitglied der Akadémie des Inscriptions, 4. Dez., 81 J.

Die Ausgrabungen auf der Akropolis von Athen.

I.

Architektonisches.

Seit Karl Boettichers Ausgrabungen auf der Akropolis im Jahre 1862 ruhten die Arbeiten dort bis ungefähr seit einem Jahre. Die griechische Archäologische Gesellschaft hatte zwar vor zehn Jahren den Südabhang von den drei durch Roß 1835 dort aufgehäuften Schuttmassen gereinigt und das Asklepieion mit vielen kostbaren Reliefs und Inschriften aufgedeckt; zwar hatte zu derselben Zeit Dr. Leopold Julius 1876 nach Niederreißung des Frankenturms durch Schliemann und hernach in den Jahren 1879 und 1880 der Regierungsbaumeister Richard Bohn die Propyläen vermessen, aber an eine eigentliche Ausgrabung der Burg konnte nicht gedacht werden. Nur zufällig wurden beim Grundgraben für das Akropolismuseum (1863) eine Anzahl archaischer Funde gemacht. Nun ist seit dem November 1885 auch dort seitens der griechischen archäologischen Gesellschaft ausgegraben worden: vom Nordostflügel der Propyläen bis zur Nordwestecke des Erechtheion. Hier ist unter der Leitung des zeitigen Generalephoros der Altertümer, Herrn P. Kabbadias, alle Aufschüttung entfernt worden. Schon vorher aber wurden namentlich in architektonischer Hinsicht mancherlei Resultate gefunden. Von dem alten Parthenon wurde bisher stets angenommen, daß er an derselben Stelle, wie der noch heut stehende Parthenon von Pisistratus erbaut sei, und auf ihn wurden die zahlreichen Stellen in Herodot bezogen, welche von dem „Alten Tempel“

handeln. Wie nun aber aus Athen berichtet wird, ist dem nicht so. Es hat sich vielmehr dieser alte Tempel des Pisistratus nördlich vom Parthenon finden lassen.

Von diesem Tempel, der südlich vom Erechtheion lag und teilweise unter der Korenhalle fortging, haben sich in neuester Zeit (1885) Ueberreste gefunden. Sie sind auf den bisherigen Akropolisplänen als ein mit vieleckigen Steinen gepflasterter freier Raum angegeben, den K. Boetticher im Jahre 1862 aufgedeckt hat, haben sich aber in jüngster Zeit als Unterbau eines Peripteros aus dichtem Kalkstein erwiesen. Er hatte wahrscheinlich 12 Säulen an jeder Langseite und je 6 Säulen in den Fronten. Sein Unterbau ist 22 Meter breit und 45 Meter lang. Einige Reste der Säulentrommeln aus Poros kamen 1884 bei den Ausgrabungen östlich vom Parthenon zum Vorschein; andere sind in den untersten Schichten der Kimonischen Südmauer als Material verwendet.

Diesem Tempel gehören die dorischen Gebälkstücke aus Poros an, welche nördlich vom Erechtheion in der Burgmauer verbaut sind. Es sind Epistylstücke von 1,25 Meter Höhe, Triglyphenstücke von 1,34 Meter und Geisonstücke von 0,82 Meter Höhe. Aus dem schrägen Ansatz der letzteren hat man die Giebelneigung zu 10,5° berechnet. Die Epistylstücke waren mit Stuck überzogen und tiefblau, die Triglyphen blau, die Tänie darüber und die Zwischenräume der Hängeplatten rot gefärbt. Zwischen den Triglyphen sitzen Metopenplatten von Marmor.

Dieser Tempel wurde im September 480 von den Persern eingeäschert: was etwa noch stand, verwüstete im folgenden Jahre Mardonios. Es ist der von Herodot oft erwähnte Tempel. Nach dem Abzuge der Perser kehrte die Bevölkerung von Athen unmittelbar in ihre öde, gänzlich eingeäscherte Hauptstadt zurück und hatte als nächste, unumgängliche Aufgabe, die Stadt mit Ringmauern zu umgeben, um nicht wieder bei einem Einfall von Feinden gänzlich wehrlos zu sein.

Mit den Mauern der Burg hatte es nicht solche Eile; sie wurden erst nachher in Angriff genommen. Sie ruhen auf dem gewachsenen Felsen auf. Türme, wie sie anderwärts in Griechenland bei Festungsbauten vielfach vorhanden sind, sieht man hier nicht, weil der Ort an sich so fest war, daß eine einfache Mauer genügte.

Die nördliche Mauer ist nicht von Themistokles angelegt, wie man im allgemeinen glaubt. Wir werden später sehen, weshalb nicht so angenommen werden darf. Daß der südliche Teil der Burgmauer durch Kimon errichtet sei, erzählt uns Plutarch. Die Mauer der Ostseite ist ebenfalls von Kimon angelegt; denn er war es, der einen neuen Parthenon zu bauen unternahm und eben deshalb hier gewaltige Unterbauten nötig hatte. Er also baute die Süd- und Ostmauer auf älteren Fundamenten bis zur jetzigen Höhe hinauf; sie dienten dem Parthenon als Futtermauern. Die Südseite des Felsens fiel nämlich, besonders nach Osten hin, steil ab, und Kimon mußte sie erst auffüllen lassen, um eine Ebene zu bilden, auf welcher der Tempel stehen konnte.

Von der äußeren Verkleidung, die freilich vielfach geflickt und auf der Südseite mit dreizehn, auf der Ostseite mit fünf späteren Strebepfeilern verdeckt ist, sieht man noch einige Teile unterhalb des Niketempels, sowie namentlich am östlichen Ende.

Die Befestigung der Burg auf der Westseite muß ebenfalls schon von Kimon angelegt sein. „Berichtet ist es freilich nicht; aber die Befestigung der Südseite ist undenkbar ohne vorausgegangene Fortifikation der Aufgangsseite —" so urteilt Wachsmuth hierüber.

(Fortsetzung folgt.)

Universitätsschriften von Königsberg aus dem Jahre 1885.

(Fortsetzung aus No. 52.)

Maximilian Neumann, De imperativi apud epicos Graecos, tragicos, Aristophanem formis atque frequentia. 56 S.

Den aus Homers Ilias und Odyssee, Apollonius' Argonautica, Quintus' Posthomerica und Nonnus' Dionysiaca sowie aus den vollständig erhaltenen Stücken der Tragiker und des Aristophanes gesammelten Stoff verteilt Verf. in der Weise, daß er in P. I de imperativorum formis atque frequentia, in P. II de locis corruptis vel coniectando tentatis (c. 50) handelt.

Friedr. Jeschonnek, De nominibus quae Graeci pecudibus domesticis indiderunt. 65 S.

Kap. I. De canum nominibus. Griech. Hundenamen sind teils auf Inschriften, aber nur sehr wenige, teils von den Schriftstellern und zwar in sehr großer Zahl überliefert, ganz besonders von Xenophon, Ovid, Hygin, Arrian, Älian, Apollodor. Da die Hunde zumeist zur Jagd benutzt wurden, so beziehen sich auch ihre Namen größtenteils auf die Jagd, nur wenige sind benannt von ihrer Bestimmung als Ketten-, Hirten- oder Schoßhunde. Kap. II. De equorum nominibus. Die Tradition ist dieselbe wie bei den Hundenamen. Von den Schriftstellern sind hier besonders zu nennen: Homer, Pausanias, Quintus Smyrn., Statius, Claudian, Hygin. Zumeist sind sie hergenommen von der Farbe, viele von der Schnelligkeit oder der Gangart, oder es sind lobende Bezeichnungen. Auch vom Pferderennen sind sie genommen, oder von einem eingebrannten Zeichen u. s. w. Kap. III. De ceterarum pecudum nominibus propriis. Kap. IV. De formatione nominum pecudum domesticarum. Kap. V. De accentibus nominum pecudum domesticarum.

(Fortsetzung folgt.)

Programme aus Deutschland. 1886.

(Fortsetzung aus No. 52.)

Karl Schmidt, De Herodico Crateteo. I. Gymn. zu Elbing. 13 S.

Verf. bemüht sich, die bei Athenäus und sonstwo verborgenen Fragmente des bisher fast unbekannt gebliebenen Philosophen ans Licht zu bringen. Über Zeit und Lebensumstände will er an anderm Orte sich auslassen. Herodicus habe im 1. nachchristlichen Jahrhundert gelebt.

H. Kaster, Platos Anschauungen über Gymnastik. I. Gymn. zu Graudenz. 22 S.

Besprechung der wichtigeren Stellen bei Plato, die sich auf gymnastische Erziehung erstrecken. Der fließend geschriebene Aufsatz erweitert sich zu einer allgemeinen Darstellung des attischen Erziehungswesens.

C. Denig, Quaestiones Hephaestioneae. Adiecit codicis Darmstadiensis n. 2773 collationem cum scholiis praestantioris classis (A) ineditis C. D. Gymn. zu Bensheim. 29 S.

Der fragliche Kodex wurde im J. 1810 zu Paris um 300 Livres für die großherzogliche Bibliothek angekauft. Er gehört zur besseren Handschriftenklasse, ist besonders durch seine vorzüglichen Scholien wertvoll und war schon dem Herausgeber Gaisford bekannt, der ihn jedoch wenig benutzte. Feststellung und Vergleichung der erwähnten Scholien ist Hauptaufgabe der vorliegenden Untersuchung.

(Fortsetzung folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

Die homerischen Hymnen. Herausgegeben u. erläutert von **Albert Gemoll**. Leipzig 1886, Teubner. XIV, 378 S. 8. 6 M. 80.

Der Zufall hat es gefügt, daß, als die jüngst hier (in Nr. 26) von mir besprochene Ausgabe der homerischen Hymnen von E. Abel erschien, auch die vorliegende sich bereits im Druck befand, also in der Hauptsache schon fertig war. Wir haben es demnach mit zwei unabhängig von einander entstandenen Bearbeitungen zu thun, von denen die eine sich ihrer Tendenz nach mehr der Textausgabe Baumeisters (1858) nähert, während die andere mit der ausgesprochenen Absicht auftritt, die für ihre Zeit sehr verdienstliche kommentierte Ausgabe Baumeisters (1860) abzulösen. In beiden Neubearbeitungen ist das kritische Material kein erheblich verschiedenes, wohl aber die Beurteilung und Ausnutzung desselben. Letzteres sieht man am deutlichsten, wenn man eine Vergleichung der beiden Texte vornimmt, die so weit auseinandergehen, daß jeder, der es noch nicht weiß, sich wenigstens davon sofort überzeugen wird, daß es mit der Überlieferung dieser Hymnen nicht zum besten bestellt sein könne

Nicht erheblich verschieden, sagte ich, sei das kritische Material; denn Gemoll operiert genau mit denselben 'Haupthandschriften' (ELDM) wie Abel: leider aber verdanken sie ihre Kollationen teilweise verschiedenen Gewährsmännern von ungleicher Zuverlässigkeit, und es haben sich infolge dessen zahlreiche Differenzen in den Variantenapparat eingeschlichen, die baldmöglichst beseitigt zu sehen, gewiß kein unberechtigter Wunsch ist. Und hierbei muß ich gleich noch eines andern Übelstandes gedenken, der mir bei der Benutzung der neuesten Ausgabe aufgestoßen ist: es scheint mir nicht in der Ordnung, daß der Leser genötigt wird, die Angaben über die handschriftliche Überlieferung, die er vollständig unter dem Texte zu finden erwartet, sich an vier verschiedenen Orten zusammenzusuchen. Der 'kritische Nachtrag' mag durch das Erscheinen der Abelschen Ausgabe notwendig geworden sein: die nackten Verweisungen auf die Einleitung und den Kommentar aber sind es jedenfalls nicht. Es kommt hinzu, daß sie bisweilen ungenau oder geradezu unrichtig sind, wie die zu I 152 und 162. Sieht man sich übrigens den Nachtrag näher an, so gewahrt man bald, daß eine große Partie desselben sehr leicht hätte vermieden werden können, da sie in Berichtigungen und Ergänzungen besteht, die nicht erst aus Abels Ausgabe geschöpft zu werden brauchten. Es gilt dies u. a. von Thieles Mitteilungen*) aus dem Cod. M im Philol. XXXIV 193 ff., welche der Herausgeber, da er sie nun einmal nicht unberücksichtigt lassen konnte oder wollte, von vornherein mit größerer Akribie hätte wiedergeben sollen. Mehrere Varianten des genannten Cod., die Thiele ausdrücklich anführt, hat Gemoll ganz mit Stillschweigen übergangen: so I 22 ἄκραι, 169 ὕμμιν, II 446 (lies 456) οἶσθα, 556 ἦν om., III 273 δέ γ' st. δέ θ'. I 234 liest M nach Thiele κρατέουσιν, nicht κρατέουσι (Gemoll S. 366); 297 υἱέε σεργινου, nicht υἱέεσσεργίνου; 339 φέρτερός ἐστιν, nicht φέρτερος ἔστιν; II 12 ἀγαγ' ἀρίστημα τ', nicht ἀγαγ' ἀρίστημά τε; 100 μέγα μηδείδαο, nicht μεγαμηδείδαο (S. 211); 132 ὧς, nicht ὥς; III 182 δ' εἶδε, nicht δὲ εἶδε. Die Variante (ἀγανὴ oder) ἀγαυὴ M statt ἀγητὴ gehört natürlich nicht zu I 200, auf welchen Vers Thiele, Abel und Gemoll (S. 366) sie merkwürdigerweise einstimmig beziehen, sondern zu I 198. Bei Gemoll lesen wir S. 9, daß M II 280 τὸν habe, dagegen S. 41: „ὥς M (Thiele)“. Daß M die Quelle der zu II 42 mitgeteilten Randnote ist, erfahren wir erst S. 367 beiläufig. — Auch sonst mangelt es dem kritischen Apparat an Genauigkeit. Nach Eberhard hat L I 104 λίνοισιν ἐεργμένων, nicht λίνοισι ἐεργμένον; 272 προάγοιεν, nicht προσάγοιεν; 247 δελφοῦσ', nicht τελφοῦσ'; II 152 περ' ἰγνύσι, nicht παρ' ἰγνύσι. Gemoll nimmt hierauf keine Rücksicht, so wenig wie auf das Zeugnis Büchelers im Bonner Ind. lect. hib. 1878 S. 6, wonach der Cod M IV 398 im Text ναιετάεις und über der Endung noch οι hat. Welche Lesart die Handschriften II 241 im Text bieten, läßt sich weder aus der bezüglichen Fußnote noch aus S. 9 No. 14 noch aus S. 226 vollständig ersehen: aus den betr. Bemerkungen müßte man ja notwendigerweise folgern, daß ὕπνον nirgends überliefert sei, was doch gewiß nicht zutrifft. Die Anm. zu I 233 könnte leicht mißverstanden werden: besser würde sie lauten οὐδ' ἐτέως E, οὐδὲ τέως LDM. Zu II 168 lesen wir: „ἄλιστοι Schneidewin, s. die Einl. No. 11“. Da die richtige Lesart in zwei

*) Diesen samt und sonders unbedingte Zuverlässigkeit zuzusprechen gegenüber den Kollationen anderer, kommt mir selbstverständlich nicht in den Sinn. Daran würde mich schon allein Thieles Äußerung S. 195 zu I 128 über ἀσπαίροντα hindern, die jeden paläographisch einigermaßen geschulten Leser stutzig machen muß (s. Bast bei Schäfer Greg. Cor. S. 245 und 712).

Handschriften steht (EL), so hätte der Name Schneidewins hier füglich wegbleiben können zufolge der Praxis, die der Herausg. in analogen Fällen meist beobachtet hat.

Was die Abschätzung der einzelnen Handschriften betrifft, so hält Gemoll im Gegensatz zu anderen Kritikern seine frühere Ansicht aufrecht, wonach E von 'den beiden treuesten Handschriften' (nämlich EL) die bessere sei. Den Beweis dafür hat er bisher überzeugend nicht zu führen vermocht, und jetzt bequemt er sich sogar zu dem etwas überraschenden Zugeständnis (S. IX): „Daß E mit größerem Verständnis des Textes als L, also bisweilen auch mit größerer Freiheit abgeschrieben ist als L, will ich nach den Ausführungen Hollanders (p. 11) nicht mehr bestreiten. Für die Konstituierung des Textes hat diese Konzession gar keine [!] praktische Bedeutung, da LE, wie sich unten ergeben wird, aufs allerengste zusammenstehen . . . Unter diesen Umständen kann man die Frage nach der größeren Zuverlässigkeit der einen oder der andern allerdings eine fast müßige nennen (Holl. p. 11)." Die Art, wie in dieser Angelegenheit das Für und Wider abgewogen wird, trägt einen vorwiegend subjektiven Charakter (vgl. die stehende Marke „auch E"). Noch in viel höherem Grade aber tritt dies bei der Behandlung des Cod. M. hervor, dessen Wert der Herausg. über alle Gebühr heruntergedrückt hat. Da lesen wir S. 241 über II 422: „Der Vers ist allein in M erhalten und schon deshalb verdächtig". Was würde der Herausg. wohl dazu sagen, wenn etwa jemand sich also vernehmen ließe: „Der Demeter-Hymnus ist allein in M erhalten und schon deshalb verdächtig"?! Sind dem Herausg. denn nicht selber unter anderen die folgenden allein in M erhaltenen Lesarten so unverdächtig erschienen, daß er sie unbeanstandet im Texte geduldet hat, auf die er nun aber doch mit jener Äußerung ein sehr bedenkliches Licht hat fallen lassen? I 192 ἀφραδέες, 269 Παρνησοῖο, 291 ἀμφιρύτας, 322 μητίσεαι, 341 δὲ ἰδοῦσα, 349 μῆνες, 420 ἦἰ', 423 εὔκτιτον, 431 ἐπὶ, 516 ῥήσσοντες, II 36 τὸ, 110 ἄμπνυτο δὲ, 120 πίονα, 138 ἐπειδὴ, 148 ἰθύσας u. s. w. Diese und viele andere ausgezeichnete Besserungen, die, wie der Herausg. sich einmal charakteristisch genug ausdrückt (S. 168), „unzweifelhaft die Hand des Dichters herstellen", dadurch zu verdächtigen, daß man sie nur notgedrungen und nur als gelungene Konjekturen des Schreibers von M oder eines seiner Vorgänger gelten läßt, dazu liegt meines Erachtens auch nicht der allermindeste Grund vor; und ebensowenig geben die fehlerhaften und schlechten Lesarten in M dazu genügende Veranlassung. S. 5 f. legt der Herausg. uns vier Stellen vor, um uns von vorn herein klar zu machen, „daß EL sich begnügen, ihre Vorlage so gut als möglich zu kopieren", und „daß die übrigen Handschriften weniger Achtung vor der Überlieferung haben, am wenigsten M". Da bei der ersten Beweisstelle M gar nicht in Betracht gezogen ist, so bleiben zur vorläufigen Begründung des über M ausgesprochenen Verdiktes drei Stellen übrig — sage drei Stellen, um einen Teil, wenn nicht die ganze stattliche Reihe jener anerkannten Besserungen als minder zuverlässige Überlieferung zu verdächtigen! Es sind I 515, wo M φόρμιγγ' ἐν χείρεσσιν ἔχων, ἐρατὸν κιθαρίζων hat, dagegen E ἔχων . . ατὸν, L ἔχω . . . ατόν, D[F] ἔχων ἀγατὸν, andere ἔχων χρυσῆν; I 75, wo M ὃ δ' ἄλλην γαῖαν ἀφίξεται, ἤ κεν ἀίδης statt ἤ κεν ἅδῃ οἱ liest, EL ἀδὴ οἱ, D[F u. der Reg.] ἀδῆ οἱ, andere ἀδῆ οἱ oder ἄδοι (ῃ) oder ἀδοίῃ; I 152, wo M οἵ τότ' ἐναντιᾶσι [nach Baumeister ἐπ' ἀντιᾶσι] τ' ἰάονες ἀθρόοι εἶεν bietet, dagegen ELD[F] Laur. 31, 32, Mut. 51 οἵ τότ' ἐναντία [nach Baumeister ἐπαντία] σεῖο τ', andere noch ein δὴ hinter οἵ einschieben, und wo längst korrigiert ist ὅς τότ' ἐπαντιάσει', ὅτ' Ἰάονες ἀθρόοι εἶεν. Die erste dieser Lesarten hat man bisher als gute und durchaus unverdächtige Überlieferung betrachtet; Gemoll behandelt sie als Konjektur, indem er schreibt ἔχω[ν, ἐρ]ατὸν κιθαρίζων. Ihm hat also nicht einmal sein bester Codex (E) die Überzeugung zu verschaffen vermocht, daß wenigstens ἔχων echt sein wird! Ihn hat auch nicht der Gedanke beunruhigt, daß Hunderte von Buchstaben in diesen Hymnen um nichts besser beglaubigt sind als die hier in Frage gestellten, und daß er diese konsequenterweise alle ebenfalls hätte einklammern müssen. Über die beiden anderen Stellen in M, I 75 und 152, von denen Gemoll die erstere ausdrücklich als 'Konjektur' bezeichnet, verlohnt es sich kaum ein Wort zu verlieren: ein Schreiber, der so meisterhafte Konjekturen zu machen im stande ist, wie Gemoll sie ihm zutraut, wird keine Konjektur von dem Schlage des ἤ κεν ἀίδης oder οἵ τότ' ἐπ' ἀντιᾶσί τ' ἰάονες produzieren; dergleichen Schreibungen sind unter allen Umständen eher als unabsichtliche Versehen denn als absichtliche Korrekturen denkbar. Prüfe jeder, ob die übrigen Beweisstellen, die der Herausgeber weiterhin beibringt, um die Glaubwürdigkeit von M zu erschüttern, glücklicher gewählt sind: ich muß dabei bleiben, daß er den Wert dieser Hand-

schrift zum Schaden seiner Ausgabe weit über Gebühr heruntergedrückt hat. Es zeigt sich das gleich an dem vorhin erwähnten Verse II 422, den Gemoll schon deshalb verdächtig findet und aus dem Texte entfernt, weil er allein in M erhalten ist. Die Stelle lautet:

ἐρατὴ δὲ διὰ φρένας ἤλυθ' ἰωὴ
θεσπεσίης ἐνοπῆς καί μιν γλυκὺς ἵμερος ᾕρει
θυμῷ ἀκουάζοντα . . .

Wirft man den mittleren Vers heraus, so ist für θυμῷ ἀκουάζοντα gar keine Rettung möglich: der angefochtene Vers kann hier nicht entbehrt werden, mag die Verbindung ἰωὴ θεσπεσίης ἐνοπῆς diesem oder jenem auch noch so 'lächerlich' und die Formel καί μιν γλυκὺς ἵμερος ᾕρει auch noch so 'absonderlich' vorkommen; denn das sind keine Gründe, die jener Thatsache und den sonstigen Vorzügen des Cod. M gegenüber Stich zu halten vermögen. Meiner Überzeugung nach läßt sich der Wert der besseren Hymnenhandschriften, zu denen ohne allen Zweifel auch M gehört, nicht absolut ein für allemal feststellen, er muß vielmehr für jeden einzelnen Fall möglichst unabhängig von den übrigen und ohne Voreingenommenheit von neuem geprüft werden. Wer das aber thut, muß notwendigerweise vielfach zu ganz anderen Resultaten kommen als der jüngste Bearbeiter dieser Dichtungen und wird dessen Wunsch, „daß man seinen Text als einen wesentlich verbesserten anerkennen möchte", nicht ohne sehr erhebliche Einschränkung erfüllen können.

Königsberg. A. Ludwich.

(Schluß folgt.)

Q. Horatius Flaccus. Erklärt von **Adolf Kiessling.** Zweiter Teil. Satiren. Berlin 1886, Weidmann. XXIV, 240 S. 8. 2 M. 25 Pf.

Von der Kießlingschen Horazausgabe ist in kurzer Frist dem ersten Teile, den Ref. im Jahresber. d. phil. Ver. XII S. 330 ff. ausführlich besprochen hat, der zweite Teil gefolgt; er umfaßt die beiden Bücher der Satiren und ist M. v. Wilamowitz-Möllendorff gewidmet. Die großen Vorzüge dieser Satirenausgabe, welche auf jeder Seite auch bei oberflächlicher Kenntnisnahme klar zu Tage liegen, werden gewiß den ungeteilten Beifall der Kritik finden, welcher der Odenausgabe vorenthalten worden ist. Der Herausg. verfügt über ein so gründliches und vielseitiges Wissen und weiß durch die meisterhaft gehandhabten Gesetze der hermeneutischen Kunst dem innersten Gedanken des Dichters so nahe zu kommen, daß Ref. nicht ansteht, ihr unter allen Ausgaben der Horazischen Satiren den allerersten Platz anzuweisen. Namentlich werden Studierende der Philologie — und für diese ist wohl die Ausgabe in erster Reihe bestimmt — die allerreichste Belehrung und Förderung finden. Kießling zeigt die gediegenste Kenntnis des antiken Lebens in allen seinen Richtungen, die genaueste Kenntnis des lateinischen, speziell des Horazischen Sprachgebrauchs, eine ganz erstaunliche Belesenheit in der griechischen wie in der lateinischen Litteratur und zwar nicht nur in ihren Meisterwerken, sondern auch auf den entlegeneren Gebieten in den Erzeugnissen der Geister zweiten und dritten Ranges, der Lexikographen, Grammatiker, Scholiasten, ja auch der Inschriften, und weiß mit großer Geistesgegenwart das Passendste und Beste für die Erklärung zu verwerten. Insbesondere steht ihm eine genaue Kenntnis nicht nur der alten Ausleger und Nachahmer des Horaz zur Verfügung, sondern auch der Quellen und Vorbilder desselben, namentlich des Lucilius und des Lukrez. Diese große Belesenheit könnte dem Herausg. leicht wieder den fast einmütig von der Kritik gegen den ersten Teil erhobenen Vorwurf eintragen, daß er der Originalität des Dichters zu großen Abbruch thue. Dagegen erscheinen die Bemerkungen, trotz ihrer Fülle von sprachlichen, antiquarischen und litterarischen Bemerkungen, diesmal dem Ref. durchaus sachgemäß und frei von allem, was nicht für das Verständnis des Verses förderlich wäre. Auch der vollständige Bruch mit dem Befahren der alten, ausgetretenen Geleise erscheint hier im ganzen als ein löblicher Vorzug, nicht als Affektation oder Anmaßlichkeit. Trotzdem hätte es dem Herausgeber gewiß mancher seiner Leser gedankt, wenn er mehr auf die Erklärungen und Besserungsvorschläge anderer eingegangen wäre; bleibt doch die einzige von Vahlen selbstgemachte und in seinen Text aufgenommene Emendation (sat. I. 4, 69 *aut* anstatt *ut*) ohne ein Wort der Berücksichtigung. Seiner speziellen, doch auch nicht ganz verdienstlosen Vorgänger in der Herausgabe der Satiren, Fritzsche, Schütz, Krüger geschieht nirgends Erwähnung; nur an einer einzigen Stelle, zu II 6, 59, gedenkt Kießling des letzteren: hier hat er die von Krüger und Madvig gemeinsam gefundene, aber nach des Ref. Urteil keineswegs zweifelsfreie Konjektur *mergitur* anstatt *perditur* auch seinerseits in den Text aufgenommen. Die Sprache der Anmerkungen ist von einer behaglichen Breite, zeigt eine große Frische und hat sich von den saloppen Wendungen, die am ersten Teil getadelt wurden, freigehalten.

Bei solchen Vorzügen ist es selbstverständlich, daß auf eine große Zahl von Stellen ein neues und helleres Licht fällt, wodurch hoffentlich manche bisher immer wieder von neuem aufgeworfene Streitfrage endgültig entschieden wird. Ich erwähne hier einige der Stellen, welche bisher als ganz besonders dunkel galten. Hierher gehören: I 5, 36 *praetextam et latum clavum prunaeque vatillum* mit der Anmerkung: „Abzeichen der Magistratur sind in Ulubrae und Fundi so gut wie in Rom der Purpur an Toga (praetexta) und Tunika (clavus), und zu ihren Ehrenrechten gehört es sich Fackeln vortragen zu lassen, *funalia cereos habere* lex col. Genet. 62. Zum Anzünden derselben gehört das tragbare Kohlenpfännchen, welches Aufidius, als er am hellen Mittag die Honneurs seines Municipiums machte, nicht verfehlte sich von einem *viator* vortragen zu lassen. *vatillum* von einem italischen Stamme *vat-*, von welchem umbr. *vatua* (Bücheler Umbr. 63), ist die Pfanne: *vatillum animai* nennt Plautus (trin. 42) den Körper als Behälter der feurigen Seele, mit *turibulum* erklären es die Glossare". — I 10, 66. „Vielmehr meint *rudis et Graecis intacti carminis auctor* gar keine bestimmte, nur nicht genannte Persönlichkeit, sondern eine ganze Kategorie: mag er gefeilter sein als irgend ein Verfasser eines *carmen rude et Graecis intactum,* Eigenschaften, welche eigentlich die Anwendung der *lima* ausschließen, da *rude* den ungeformten Zustand des Rohstoffes bezeichnet, aus welchem aber wohl ein Kunstwerk hervorgehen mag, wenn eine Künstlerhand ihn berührt". — II 1, 79 *hinc diffindere*: „von der Zuversicht die du da ausdrückst kann ich nichts abdingen', eigentlich ‚abspalten', wie *quantum hinc imminuet*". — II 3, 276 „*ignem gladio scrutari* ist der pythagorischen Vorschrift entnommen 'πῦρ μαχαίρᾳ μὴ σκαλεύειν' ἀντὶ τοῦ τεθυμωμένον ἄνδρα μὴ ἐριδαίνειν· πῦρ γὰρ ὁ θυμός, ἡ δ' ἔρις μάχαιρα Athen. X 452". — Auch an der vielgequälten Stelle II 2, 29 scheint es mir am geratensten, nach geringer Änderung der Überlieferung mit K. zu lesen: *carne tamen quamvis distat nihil, hanc magis illa inparibus formis deceptum te petere esto.* Ebenso werden wir uns bei der Erklärung der rätselhaften Worte *post hoc ludus erat culpa potare magistra* (II 2, 123) mit Kießling dabei beruhigen müssen, daß wir es hier, wie auch schon Porph. bemerkt hat, mit einer ganz fest ausgeprägten Redensart zu thun haben, die dem Sinne nach auf das *prout cuique libidost siccat inaequalis calices conviva solutus legibus insanis* II 6, 67 hinausläuft. — Eine vorzügliche Sorgfalt verwendet K. auf die vom Dichter gebrauchten Eigennamen und erwirbt sich um ihre Erklärung ganz besondere Verdienste; ihm werden wir auch glauben, was schon Porph. nachdrücklich versichert, daß es absurd sei, bei dem I 2, 25 wegen seines weibisch bequemen Wesens verspotteten Maltinus an den Mäcenas zu denken. Eine besondere Anerkennung verdienen auch die den einzelnen Satiren vorangeschickten Einleitungen, welche jedesmal den Inhalt vortrefflich charakterisieren und auch ihre Entstehungszeit zu bestimmen suchen.

In der Kritik steht Kießling auf dem Standpunkte der Haupt-Vahlenschen Ausgabe, mit deren Text sich auch der eigne im ganzen deckt; auch er hat sich durch Keller-Haeussner den Glauben an die Vortrefflichkeit der Blandinischen Handschriften nicht rauben lassen, und an allen für dieselben charakteristischen Stellen, wie I 1, 108 *qui nemo ut avarus*, 3, 60 *versemur*, 6, 126 *fugio campum lusumque trigonem*, II 3, 303 *caput abscissum manibus cum* ist er ihnen gefolgt.

Dem Ganzen ist eine nach Form und Inhalt gleich ansprechende Einleitung vorangeschickt; sie trägt die gemeinsame Überschrift 'Die horazische Satire' und bringt im ersten Teile unter der besonderen Überschrift 'Allgemeines' eine kurze Übersicht über die Entwickelung der römischen Satire bis auf den Horaz und eine feine Charakteristik des letzteren in seiner Eigenschaft als Satirendichter, aus der ich hervorhebe, daß K. an dem Namen Satiren festhält und nicht im Ennius, wie bisher gewöhnlich angenommen wurde, sondern erst im Lucilius den Schöpfer dieser echt römischen Litteraturdichtung sieht; denn „erst durch die poetischen Pamphlete des kampanischen Ritters hat die Benennung *satura* die ihr von Hause aus fehlende Bezeichnung auf einen spezifisch-polemischen Gehalt erhalten, welchen sie sich für die Folgezeit bewahrte". — Der zweite Teil mit der Überschrift 'Sprachliches und Metrisches' bietet in sehr knapper Darstellung die Resultate der von K. in der durch die Überschrift angegebenen Richtung auf den Horaz verwandten sehr gründlichen Studien über den Wortschatz und Satzbau, über Position, Verlängerung, Verkürzung, Verschleifung, Synizese und Versschluß. Der Druck ist viel korrekter als im ersten Teile; einige Druckversehen berichtigt der Herausg. selber auf der letzten Seite; doch ließe sich ihre Zahl leicht vermehren. Orthographie und Interpunktion sind noch immer recht willkürlich, und einige Stellen lassen auch jetzt noch eine genaue Übereinstimmung zwischen Lemma und Text vermissen.

Berlin. W. Mewes.

Karl Sittl, Geschichte der griechischen Litteratur bis auf Alexander den Grofsen. Zweiter Teil München 1886, Th Ackermann X, 496 S 8. 6 M. 50.

Auf den vorliegenden zweiten Band von Sittls Geschichte der griechischen Litteratur findet im großen und ganzen dasjenige seine Anwendung, was bereits früher von mir (IV. Jahrg. dieser Wochenschrift No. 9 Sp. 269 ff.) in Bezug auf den ersten bemerkt worden ist Läßt sich auch in mancherlei Hinsicht ein gewisser Fortschritt nicht verkennen, so treten doch neben einzelnen besser gelungenen Teilen nur allzu häufig solche Mängel zu Tage, wie sie bei übereilter und überhasteter Arbeit unvermeidlich erscheinen. Der Fleiß, mit welchem ein überaus reiches Material gesammelt worden ist, verdient alle Anerkennung; ebenso wird man gern zugeben, daß es dem Verf. nicht an neuen Gedanken und Gesichtspunkten fehlt. Weit weniger vermag dagegen die Art und Weise der Behandlung zu befriedigen; sie ist vielfach eine flüchtige und oberflächliche, sodaß sie entschieden hinter den zu stellenden Anforderungen zurückbleibt.

Der Mangel einer hinreichenden Durcharbeitung giebt sich schon in der Verteilung des Stoffes zu erkennen. Der Gedanke, die verschiedenen Gattungen der Prosa unmittelbar auf die Geschichte des Epos und der Lyrik folgen zu lassen, während die gesamte dramatische Dichtung erst später zur Behandlung gebracht werden soll, kann unmöglich als ein glücklicher bezeichnet werden. Aber auch die im zweiten Bande selbst befolgte Anordnung erscheint als eine durchaus willkürliche. Gewiß ist es richtig, die der Gattung nach gleichartigen Erscheinungen möglichst im Zusammenhange zu besprechen. Dies kann jedoch nur unter der Voraussetzung geschehen, daß zugleich der chronologischen Aufeinanderfolge ihr Recht gewahrt wird. Davon aber ist keine Rede mehr, wenn Herodot und Thukydides erst nach Plato, dieser selbst aber nach Demosthenes und den mit demselben gleichzeitigen Rednern zur Sprache gebracht werden. Eine derartige Reihenfolge ist nur dann denkbar, wenn von vornherein darauf verzichtet wird, die durch den Wechsel der Zeitverhältnisse auf den Entwicklungsgang der Litteratur bewirkten Veränderungen zu klarer Anschauung zu bringen. Wie geringes Gewicht der Verfasser hierauf gelegt hat, dies zeigt am deutlichsten das Schlußkapitel des vorliegenden Bandes. Es mag zugegeben werden, daß Werke vorwiegend wissenschaftlichen Inhalts nur in beschränkterem Sinne zu den Objekten gehören, mit welchen sich der Litteraturhistoriker zu befassen hat. Immerhin aber erregt es Befremden, die 'vorsokratischen Philosophen' erst geraume Zeit nach Plato besprochen zu sehen. Um so eher darf dies übrigens hervorgehoben werden, als ein Vergleich mit dem letzten Kapitel des ersten Bandes eine ganz verschiedene Auffassung völlig ähnlicher Erscheinungen seitens des Verf. ziemlich deutlich erkennen läßt. Anaximandros, Anaximenes von Milet, Herakleitos werden dort von wesentlich anderem Gesichtspunkte aus betrachtet, als dies hier für Anaxagoras und Demokrit der Fall ist. Noch auffälliger wird dies in Bezug auf die Pythagoreer, die, nachdem früher schon von ihnen die Rede gewesen war, hier nochmals zur Sprache gebracht werden. Insbesondere darf man sich über die doppelte Besprechung eines so unbedeutenden Machwerkes wundern wie das unter dem Namen des Okellos von Lukanien erhaltene. Nicht am wenigsten sonderbar macht sich dabei die verschiedene Schreibung des Namens an beiden Orten, indem einmal von Okellos, das andere mal von Okelos die Rede ist.

Derselbe Mangel, der sich in der ganzen Anlage des Werkes kundgiebt, macht sich auch in den einzelnen Teilen fühlbar. Der Eindruck, den man empfängt, ist vielfach der, als beständen dieselben bloß aus einer Aneinanderreihung unter sich nur lose verbundener Notizen. An anderen Orten, wo eigene Ansichten ausgesprochen werden, vermißt man jeden Versuch einer eingehenden Begründung derselben. So geschieht es, daß zuweilen der Gedanke erweckt wird, die von dem Verfasser geäußerte Meinung beruhe zu einem guten Teile auf dem Wunsch, anders zu urteilen, als dies gewöhnlich geschieht. Als Beispiel läßt sich das über Herodot und Ktesias Gesagte anführen. Die dem Ktesias zuteil gewordene Behandlung ist offenbar eine weit günstigere: das Bestreben, ihn über Herodot zu setzen, ist unverkennbar. Während es von Herodot S. 381 heißt: „Er läßt unbefangen seine Personen sich so unterhalten, als ob er dabei gewesen wäre und alles bis auf das Wort genau wüßte: Gespräche unter vier Augen machen davon nicht die geringste Ausnahme", wird nicht erwähnt, daß bei Ktesias genau dasselbe, nur vielleicht noch in weit höherem Grade der Fall gewesen ist, wie er denn neben Reden auch Briefe in seine Erzählung eingeflochten hatte.

An Citaten läßt es der Verf. im allgemeinen nicht fehlen. Bei näherer Prüfung jedoch läßt ihre Verwendung nicht selten die nötige Genauigkeit vermissen. Wenn S. 284 f. gesagt wird,

Plato sei in der Ringkunst so trefflich geschult gewesen, daß er bei den Isthmien sich am Wettkampfe beteiligte, so durfte nicht zum Beweise dafür in erster Linie auf Dikäarch verwiesen werden, ohne daß zugleich auf den erheblichen Unterschied zwischen dessen Zeugnis und den Angaben Späterer aufmerksam gemacht wurde. Inwiefern sich übrigens ein derartiges öffentliches Auftreten mit der S. 289 sich findenden Bemerkung, Plato sei etwas bucklig gewesen, in Übereinstimmung bringen läßt, mag dahingestellt bleiben. Dagegen können wir nicht umhin, den S. 295 sich findenden Schluß, der auf die Stelle Gesetze II 656e sich stützt, „Plato habe bei der Kunst das ägyptische Kastenwesen gepriesen“, als einen mindestens gewagten zu bezeichnen, wie es auch richtiger sein dürfte, an Stelle der Ansicht, Plato habe Poesie und Kunst rein auf den Staat bezogen, sich dahin zu äußern, sein Standpunkt sei ausschließlich ein pädagogischer gewesen. Ein anderes Beispiel eines in keiner Weise passenden Citates findet sich S. 375 Zu den Worten „neben der Darstellung der Geschichte einer einzelnen Stadt ergab sich den Forschern die umfassende Anfgabe, die von den Epikern gebotenen oder im Volksmunde fortlebenden Nachrichten über den Ursprung und Zusammenhang der Patrizierfamilien von Hellas zu sammeln“ wird auf Isokrates 12, 1 mit der Bemerkung verwiesen, daß er die zwei Klassen scheide. Allerdings spricht Isokrates von zwei Klassen von Historikern, nur mit dem Unterschiede, daß er zu der einen diejenigen rechnet, welche λόγους μυθώδεις τερατείας καὶ ψευδολογίας μεστούς schreiben, während die andern τὰς παλαιὰς πράξεις καὶ τοὺς πολέμους τοὺς Ἑλληνικοὺς erzählen. Demnach hat er etwas völlig Verschiedenes im Sinn. In Bezug auf das Citat S. 363, Anm. 7, wonach sich aus Damascius de principiis das Vorhandensein einer „orphischen Theologie“ des Hellanikos ergeben soll, wäre wohl richtiger an Stelle von Wolfs Anecdota auf die Ausgabe von Köpp verwiesen worden, davon völlig abgesehen, daß Damascius selbst im Zweifel darüber ist, ob das betreffende Werk den Hellanikos oder den Hieronymus zum Verfasser habe. Derartige entweder völlig zweifelhafte oder auf bloßer Konjektur beruhende Notizen finden sich übrigens häufig eingestreut, ohne daß über den ihnen zustehenden Wert nähere Auskunft erteilt würde. Die völlig vereinzelt stehende Angabe bei Demetrius Magnes, angeführt bei Diog. Laert. I 115, genügt wohl kaum, um von einer dem klassischen Zeitalter angehörenden Chronik von Rhodos eines gewissen Epimenides zu sprechen (S. 355). Ebenso wäre es angezeigt gewesen, S. 364 etwas näher anzugeben, worauf die Annahme beruht, daß der Athener Phileas, der ein paar Mal angeführt wird, zu den Lehrdichtern gehörte.

Solche Mängel, die offenbar von allzuübereilter Arbeit herrühren, kehren beinahe überall wieder. Dazu zählt auch die S. 275 sich findende Verwechslung zwischen Sophron und Epicharmos, welch letzterem Mimen zugeschrieben werden, in denen Lebensbilder und Charakterschilderungen gezeichnet waren; ebenso die große Anzahl unrichtiger Citate wie z. B. S. 367 Sauppe, Über die Quellen der Geschichte des Perikles in den Abhandl. der Gött. G. der Wissensch. 1869 steht, statt 'Die Quellen Plutarchs für das Leben des Perikles, aus dem Jahre 1867'. Die angeführten Beispiele jedoch mögen genügen, um das früher bereits ausgesprochene Urteil zu bestätigen und das Bedauern darüber zu rechtfertigen, daß die Leistung trotz nicht in Abrede zu stellender Vorzüge des Verfassers infolge der angegebenen Ursachen vielfach nicht denjenigen Grad von Genauigkeit und Zuverlässigkeit an sich trägt, den man von einem Werke dieser Art zu erwarten berechtigt ist.

Straßburg i. E. E. Heitz.

Alfred von Urbanitzky, Elektrizität und Magnetismus im Altertume. Mit 9 Abbildungen. Wien 1886, A. Hartleben. XIV, 284 S 8. 3 M.

Es war ein guter Gedanke der rührigen Verlagshandlung, in ihre elektrotechnische Bibliothek, welche sich sonst nur mit den allermodernsten Fragen zu beschäftigen hat, auch historische Bearbeitungen aufzunehmen. Eine Geschichte der Elektrizität hat schon früher Albrecht geliefert: aber freilich sind in ihr Altertum und Mittelalter in ähnlicher Weise zu kurz gekommen wie in den ausführlicheren Werken von Hoppe und Netolička über denselben Gegenstand. Herr von Urbanitzky that deshalb wohl daran, in dem vorliegenden Bändchen die unbestreitbar vorhandene Lücke auszufüllen, und er hat sich zu dieser nicht leichten Aufgabe denn auch sehr gut vorbereitet. Er hat die Schriften von H. Martin, Palm, E. Biot, Klaproth gründlich für seine Zwecke ausgenützt; ob es nicht möglich gewesen wäre, statt des Klaprothschen Originals noch die sehr vervollkommnete Neuauflage zugrunde zu legen, welche A. Wittstein davon veranstaltet hat, müssen wir hier unentschieden lassen. Auch die Belegstellen aus den alten Autoren selbst sind sorgfältig gesammelt

und verwertet. Daß ein Zug gesunder Skepsis durch das Ganze geht, gereicht dem Buche in unsern Augen gleichfalls nicht zum Schaden; denn es mußte bei einer derartigen Veranlassung notwendig einmal mit den Phantasmen derer aufgeräumt werden, welche womöglich die ganze moderne Wissenschaft als latente Errungenschaft der Antike ansprechen wollten. Auf grund der vorliegenden Darstellung kann sich nun leicht jedermann ein Urteil über dasjenige bilden, was man in früheren Jahrhunderten von der Physik der Imponderabilien zu wissen glaubte und — nicht wußte.

Der Verf. beginnt mit dem Magnetismus und zeigt, daß die Kenntnis des Magneteisensteins und seiner attraktiven Wirkungen von altersher eine weit verbreitete war. Auch an theoretischen Erklärungsversuchen fehlte es nicht, und dieselben haben teilweise bis ins 18. Jahrhundert Geltung behalten. Hingegen kann es keinem Zweifel unterliegen, daß man im Abendlande von der polaren Wirkung des Steins und von deren Anwendung in der Nautik vor dem 13. nachchristlichen Jahrhundert keine Ahnung hatte, sich vielmehr in dieser Beziehung vollständig von den Chinesen überflügeln ließ. Die magnetischen Wagen dieses Volkes und dessen Kompaßeinteilung werden genau beschrieben. Über die Titelbezeichnung nicht unerheblich hinausgehend, führt der Verf. die Geschichte des Magnetismus bis zur Entdeckung der Nadelneigung durch Hartmann (um 1540) fort. Hierauf untersucht er die Bedeutung des Wortes „Elektron“ und macht es wahrscheinlich, daß dasselbe ursprünglich nicht den Bernstein bezeichnete (ganz gewiß aber auch nicht das Platin), daß aber wohl schon seit Herodots Zeit die Bezeichnung in die uns heute geläufige sich umwandelte. Von den Fundorten und der Gewinnung des Bernsteins wird eingehend gehandelt. Über die theoretischen Ansichten, welche man sich hinsichtlich der Reibungselektrizität gebildet hatte, orientiert am besten Plutarch. Ein recht umfängliches Kapitel ist dem Nordlicht eingeräumt; ob freilich alle die Gelegenheitsäußerungen über Flammenphänomene am Himmel, welche der Verf. mit großem Fleiße zusammengetragen hat, in seinem Sinne auf Polarlichter zu beziehen sind, bleibt immer etwas unsicher. Der Blitz hat die Aufmerksamkeit der Alten stets in hohem Maße erregt, man hat die verschiedenen Entladungsformen zu klassifizieren gesucht, und über die Wirkungen des Gewitters hat sich allmählich eine völlige Statistik angesammelt, zu deren Nutzbarmachung es allerdings der Kritik gar sehr bedurfte. Wir erkennen deren Handhabung von seiten des Verf. als eine völlig gerechtfertigte an und billigen es insbesondere, daß die Behauptung, es sei schon den Römern das Entstehen sogenannter „Blitzröhren“ bekannt gewesen, eine nachdrückliche Zurückweisung findet. Eine zutreffende Kausalerklärung des Gewitters war vor Boyle und C. v. Guericke aus naheliegenden Gründen unmöglich, und so konnten es auch die klarsten Köpfe unter den römischen Naturforschern, Lucretius und Seneca, nicht weiter als zu einigen ziemlich vagen Vergleichungen bringen. Das Ausströmen der Elektrizität aus Spitzen (St. Elmsfeuer u. s. w.) war dagegen im ganzen Altertum bekannt. Zum Schlusse unterzieht der Verf. noch die drei Fragen seiner Prüfung, ob der Dioskurenmythus wirklich mit dem Vorhandensein einer positiven und negativen Elektrizität etwas zu thun habe, ob es rationelle Blitzschutzvorrichtungen vor Franklin gegeben habe, und ob die zahlreich vorhandenen Blitzabbildungen auch nur einen Versuch zur getreuen Wiedergabe der Naturerscheinung repräsentierten. Hinsichtlich aller Punkte ist das Ergebnis der Untersuchung ein durchaus negatives.

Daß ein so inhaltreiches Buch auch Stellen enthält, mit denen andere auf gleichem Gebiete thätig gewesene Fachmänner nicht durchweg übereinstimmen können, versteht sich von selbst. So halten wir z. B. des Verf. Ablehnung gegenüber der aus seinen eigenen Ausführungen sich ergebenden Thatsache, daß die Zündwirkung der Blitze in alter Zeit eine intensivere gewesen sei (S. 210), nicht für begründet; denn aus den Forschungen v. Bezolds, Freybergs u. a. erhellt doch überzeugend, daß die Blitzgefahr ihren Charakter in langen Perioden gar beträchtlich ändert. Von der Verwendung der elektrischen Fische in der Heilkunde (S. 232) hätte nicht bloß vorübergehend gesprochen, sondern es hätte diese therapeutische Methode wohl näher skizziert und auf ihren Urheber Bassus (2. Jahrh. n. Chr.) zurückgeführt werden sollen. Doch dies und manches andere ist sehr untergeordnet, und wir können bloß e i n e n ernsteren geschichtlichen Fehler namhaft machen, der aber freilich recht bedauerlich ist. Auf S. 60 erscheint nämlich wieder der entsetzliche Petrus Adsigerius, dieses Gespenst der Physikgeschichte, welches endgültig zu bannen anscheinend nicht in der Macht der Menschen liegt. Nicht in der Hoffnung, den reellen Erfolg zu erzielen, welchen auch frühere Bekämpfungen jener mythischen Persönlichkeit nicht erringen ließen, sondern einzig zur Rettung der eigenen Seele wollen wir den wahren Sachverhalt nochmals auseinandersetzen. Karl v. Anjou

hatte während seiner Kämpfe mit Manfred in seinem Heere einen französischen Ritter Pierre de Maricourt; derselbe, über den von Wenckebach und Bertelli treffliche, aber so gut wie gar nicht zu weiterer Verbreitung gelangte Spezialarbeiten geschrieben wurden, richtete aus dem Feldlager an seinen Freund Suger oder Syger jene „Epistola ad Sygerum", welche die erste Nachricht von der Inkonstanz der magnetischen Mißweisung enthält und durch ihren Titel eben den Anstoß zur Erfindung jenes Petrus Adsigerius gab, dessen Existenz seit Thévenots Zeiten erst datiert. Daß Herr v. Urbanitzky von dieser Richtigstellung gerne Notiz nehmen wird, davon sind wir überzeugt; möge nur auch in weiteren historischen Kreisen sich die Kunde von dem eigentlichen Zusammenhang endlich Bahn brechen!

München. S. Günther.

Friedrich Gustav Kiefsling. Eine Auswahl seiner Joachimsthalschen Schulreden. Herausgegeben und mit einem Vorwort begleitet von Dr. Albert von Bamberg. Mit dem Porträt Kiefslings in Lichtdruck. Berlin 1886, Jul. Springer. XVII, 252 S. 4 M.

In zweiundvierzig Jahren hat Kießling an den verschiedensten Stellen seine Berufspflichten erfüllt, welche zeitweise recht schwierig und umfangreich gewesen sind. Am 5. Juli 1872 schied er aus dem Direktorat des Joachimsthalschen Gymnasiums, um nach einigen Jahren der Ruhe dem königlichen pädagogischen Seminar (1875—79) seine ausgezeichnete Kraft zu widmen, zu dessen Mitgliedern ich damals zu gehören das Glück hatte.

Es ist wohl zweifellos, daß Kießling mit seltenem Erfolge gewirkt hat. Woran lag das? An ihm oder an den Verhältnissen? Letztere zeigen nicht eine außergewöhnliche Gunst. Er beginnt in Zeitz, kommt dann nach Meiningen, später nach Hildburghausen und ist seit 1838 Schulrat für das Herzogtum. Von 1843—50 sehen wir ihn in Posen als Direktor, von 50—57 in Berlin als Provinzial-Schulrat. Es muß also wohl an ihm gelegen haben. Die Wahrheit, welche der alte Salzmann vertrat, daß der Lehrer die Schuld trägt für alle Fehler seiner Schüler, kann man etwa mit dem gleichen Grade der Berechtigung umdrehen, wenn man behauptet, daß alle Vorzüge der Schüler dem Lehrer anzurechnen sind. So scheint Kießlings Wirksamkeit zu deuten. Nicht am wenigsten spricht für sie, daß er selbst durchweg mit Lust und Liebe, mit unerschöpflicher Freudigkeit seine Pflichten erfüllte.

Und welches wären denn also die Grundzüge seines Charakters? Mir schwebt da vor allem seine liebenswürdige, milde Väterlichkeit vor. Sehr richtig wird daraus (Vorrede VII) seine Kunst und Neigung abgeleitet, das Böse durch Gutes zu überwinden, das vorhandene Gute zu stärken und die zarten, oft schwachen Keime des Guten durch Anerkennung und Aufmunterung zu kräftigen. So treffend sein Urteil über Personen und Leistungen war, so wenig ihm Schwächen entgingen, so milde war doch der Ausdruck seines Urteils, so versöhnlich vermittelnd zwischen entgegengesetzten Meinungen.

Wenn es wahr ist, daß nur die Menschen einander verstehen, welche Sympathie für einander haben, so war dieser vortreffliche Mann vorzugsweise zum Verstehen und Wirken berufen, da er Teilnahme empfand für alle, mit denen er irgend zusammen zu wirken hatte. Diese Teilnahme aber war eine rein humane. Die Reden, welche hier vorliegen, zeigen, daß er tief und herzlich religiös war; aber seine Religiosität*) hatte einen ganz besonderen Vorzug, sie war nicht aufdringlich. Sie durchwärmte nur sein ganzes Wesen still, trat aber außerhalb der Schule kaum hervor.

Kein Wunder, daß er verstand, Vertrauen zu erwecken. Nicht nur ein Vertrauen auf sein treffliches Urteil, auch die feste Überzeugung, daß er mit persönlichem Anteil, ohne schablonenmäßige Gleichgültigkeit, sein Urteil zu vertreten bereit war.

Wenn diese leuchtenden und dauernd bekundeten Eigenschaften nicht zu den gewöhnlichen gehören, so erklärt sich, daß seine Person eine mit innerstem Bedürfnis aufgesuchte Zuflucht war, und daß seine Güte denen unvergeßlich ist, welche ihm näher getreten sind. Außerdem besaß er die reiche und reife Erfahrung des Alters und verstand es, mit ihr die Ungeduld der Jugend ebenso weise wie freundlich zu beschwichtigen. Er war ein seltener Schatz. Sein Andenken zu ehren und zu lieben ist Bedürfnis und Stolz, und die dankbare Erinnerung an ihn möchte sich gern mit dem Bekenntnis genug thun, von ihm viel Gutes, das Beste aber für den Lehrerberuf selbst erhalten zu haben.

Das ihm nachgerühmte ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ faßt sein Christentum und seine reine Humanität zusammen.

*) K. scheint mir übrigens ein Musterbeispiel dafür, daß Hellenismus und Christentum sich ohne disharmonischen Rest vertragen können. Vgl. S. 5. 79. 218 (über Horaz).

Dies alles könnte wohl wahr sein (wie es in der That wahr ist), aber nur subjektiven Wert haben. Das Buch ist jedoch, man möchte sagen auf jeder Seite, von dem Geiste durchweht, welcher oben gepriesen wurde. Jeder hat somit Gelegenheit, sich von dem objektiven Wert des Buches zu überzeugen und sich an ihm zu stärken. Die 50 Titel des Inhalts abzuschreiben, wäre wohl nicht erwünscht; aber einige möchte ich herausheben, weil sie mir für Kießling bezeichnend scheinen.

Da macht er seine Schüler, besonders diejenigen, welche die Anstalt verlassen, um zur Universität zu gehen, aufmerksam auf den rechten, freiwilligen Gehorsam (S. 56 f. 169), auf das Verhältnis zwischen Tugend und Wissenschaft (S. 111 f.), auf den köstlichen Wert wahrer Freundschaft (S. 162 f.), auf die Bedeutung des Sinnes für Wahrheit (S. 179 f.), ermahnt sie zu einer idealen Richtung des Lebens und Strebens (S 194 f.), preist ihnen die innere Harmonie des Geistes an (S. 201 f.), spricht von der Bedeutung der pietas (S. 77 f.) und wird nicht müde, sie auf die Pflege des geschichtlichen Sinnes hinzuweisen (bes. S. 123 f.). Diesen nannte er eine Forderung der Gerechtigkeit, indem er betonte, daß die Erkenntnis der Wahrheit ihre sittliche Seite hat neben der wissenschaftlichen. In diesem doppelten Sinne rät er denen, welche die Schule verlassen, auch an, „sich einen Helden zu wählen“ (S. 216 f.), sei es nun so, daß sie ihm nacheifern, oder so, daß sie ein Gebiet des Wissens mit besonderer Gründlichkeit bearbeiten sollen.

„Nicht so sehr versenke sich der Mensch in die kleine Welt, in welche er von der Natur gleichsam gebannt ist, daß er nicht hinwiederum einen Blick der Liebe, einen warmen Pulsschlag des Lebens, einen innigen Druck der Hand in Bereitschaft habe für ein Menschenkind, welches im regen Treiben des vielgestaltenden Lebens an ihn herantritt: daß er sogleich fürchte, es möchten die eng gezogenen Kreise seines Lebens durch solche Berührung und Begegnung in Verwirrung geraten“ (S. 146): dies war bei ihm keine rhetorische Phrase, sondern der reine, ungesuchte Ausdruck seines Empfindens.

Das Gute müsse wie die notwendige Äußerung unserer selbst in ruhiger Milde aus uns hervordringen (S. 113) und die edle Unruhe und rastlose Ungenügsamkeit des wissenschaftlichen Geistes müsse besänftigt und verklärt werden durch den Frieden des Gemüts.

Obgleich er, mit Wohlwollen entschuldigend, Ciceros oft erprobte Beobachtung anführt (S. 149) ‘quo quis est sollertior, eo docet iracundius’, so wird er selbst schwerlich dieser Entschuldigung bedurft haben.

Haben wir hier also auch kein wissenschaftliches Werk anzuzeigen, so ist doch zu hoffen, daß darum niemand das Buch geringer schätzen wird; denn es wendet sich ja an alle Lehrenden ohne Unterschied ihrer wissenschaftlichen Richtung und nicht sowohl an ihre Wissenschaft, als an die für ihren Beruf so wichtigen sittlichen Triebkräfte des Gemüts.

Es ist zwar naturgemäß zunächst für die bestimmt, welche das Glück hatten, Kießling zu kennen, aber doch auch für die, welche die Schule als Erziehungsanstalt, nicht bloß als Lehranstalt ansehen. Hier lernen sie einen Meister der Erziehung und Lehre kennen, wie er sein Bestes denen mitteilt, welche als Schüler oder Amtsgenossen mit ihm leben. Wir haben keinen Überfluß an Schulreden; wenn aber die hier gebotenen fähig sind, Liebe, Verehrung und Dankbarkeit derjenigen lebhaft zu erneuern, welche Kießling persönlich gekannt haben, so läßt sich mit Sicherheit hoffen, daß auch andere eine edle Einwirkung aus diesen Reden erfahren werden.

Berlin. K. Bruchmann.

K. Seeliger, Die neusten Angriffe auf das Gymnasium. Vortrag, gehalten in der Gymnasiallehrerversammlung 1886 zu Meissen. Leipzig 1886, Teubner. 25 S. 8.

Der Verfasser unterwirft vom Standpunkte des humanistischen Gymnasiums aus die Schriften, welche in neuerer Zeit gegen dasselbe erschienen sind, einer Kritik. Es sind: Asmodi Redivivus, Der Krebsschaden unsrer Gymnasien; Schmeding, Die klassische Bildung in der Gegenwart; Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts (welches Buch in seiner Grundtendenz vom Verf. wohl mißverstanden worden ist) und Otte, Das Gesamtgymnasium.

Berlin. C. Nohle.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Archäologisch - epigraphische Mitteilungen aus Österreich-Ungarn. X, No. 1.

(1—11) **Th. Mommsen**, Zu Domaszewskis Abhandlung über die römischen Fahnen. Sehr ehrenvoller Kommentar; die Untersuchung fülle eine längst empfundene Lücke in dankenswertester Weise aus. Mommsens Einwendungen beziehen sich nur auf

Einzelheiten. — (12–41) **Domaszewski, Hauser, Schneider**, Ausgrabungen in Carnuntum. Mit Taf. I–V. Wissenschaftlicher Bericht des im J. 1884 errichteten Privatvereins für Ausgrabungen auf dem Fundgebiet von Carnuntum (Deutsch-Altenburg), eingeleitet durch eine historische Skizze. Der Votivstein eines Ulpius Amandianus, miles leg. XIIII gem., librarius numeri s . . ., custos armorum, signifer, giebt mit seiner verwickelten Avancementsfolge Anlaß zu einer Besprechung der Verhältnisse der römischen Unteroffiziere. Das Forum ist größtenteils aufgedeckt. Kunstfunde sind nicht von hervorragender Bedeutung. — (41–42) **Th. Gomperz**, Zu attischen Grabepigrammen. Restitutionsversuch des Doppelverses Kaibel n. 68: Ὄλβιον, εὔγηρων ἀνο[σον καλὸν εὔτεκνον ἐσθλόν], τύμβος ὅδ' εὐθάν[ατον κρύπτει Ἀριστόβιον]. — (43–104) **Jirecek**, Archäologische Fragmente aus Bulgarien. Mit Taf. VI. Das Hauptaugenmerk des Verf. war auf die historische Geographie der gegen das 3. Jahrhundert organisierten Provinz Dacia mediterranea gerichtet. Von der antiken Hauptstadt Serdica (dem modernen Sofia) haben sich zahlreiche unterirdische Kellerräume, ein Teil der Stadtmauer und die Thermen erhalten. Am rechten Ufer der Maritza soll nach den Itinerarien die antike Stadt Bessagara gelegen haben; man glaubt diese Örtlichkeit in einem Ruinenhaufen an den nördlichen Rhodopevorbergen (BabaBair) wiedergefunden zu haben. Die Römerstraße von Philippopel nach Adrianopel ist noch von den Kreuzfahrern begangen worden; die weiteren Verbindungslinien über den Hämus nach der Donau sind durch kleine Burgen und Quermauern bezeichnet. — (105–119) **Schön und Weisshäupel**, Denkmäler aus Brigetio. Gewöhnliche Vorkommnisse eines römischen Lagerplatzes. — (119–120) **J. Dürr**, Zu der Inschrift von Samothrake, Ephem. epigr. IV p. 53. Die 1. Zeile wird ergänzt: Regibus Iov[e et Augusto], sodaß zwei Götter als Schutzbeamte der Stadt erscheinen. — (120–123) **A. v. Premerstein**, Votivstein aus Unterhaidin bei Pettau. — (123–128) **H. Rollett**, Die antiken Schriftgemmen meiner Sammlung.

Revue de philologie. X, No. 2.

(113–131) **E. Hauler**, De novis Sallustii Historiarum fragmentis. Erweiterung der in den „Wiener Studien" 1886 No. 2 abgedruckten Untersuchung über den Palimpsest von Orleans (v. Berl. ph. W. No. 25, 29 u. 49). — (132–142) **A. Hauvette**, Un épisode de la seconde guerre médique. Es handelt sich um die Herodotische Erzählung vom Taucher Skyllias, der, um zu den Griechen überzugehen, die 80 Stadien breite Bucht von Aphetä bis zum Kap Artemision unter Wasser durchschwommen haben wollte. Pausanias, der zu Delphi noch eine Statue dieses Tauchers sah, berichtet die Geschichte anders. Nach Hauvette beruht die Fabel auf einer phantastischen Realisierung einer alten Nereidenmythe. — (142–144) **H. Weil**, Les lettres nouvelles de l'empereur Julien. Kritische Bemerkungen zu den vom Syllogos in Konstantinopel veröffentlichten sechs Briefen des Julian an seinen Onkel, an Theodora etc.

Giornale italiano di filologia e linguistica classica. Anno I., fasc. 1.

Das Programm dieser neuen Zeitschrift ist in den Namen der beiden Herausgeber: L. Ceci und G. Cortese enthalten. Ersterer, als Glottolog rühmlich bekannt, hat sich als spezielles Feld die vergleichende Sprachforschung und die griechisch-lateinische Lexikographie nach einer Richtung erwählt, die sich der Methode der „junggrammatischen" Schule Deutschlands nähert, während Herrn Corteses Mitarbeit sich vorzugsweise auf Textkrik der klassischen Autoren erstreckt. Von andern Philologen werden mit besonderer Sorgfalt altitalische Untersuchungen betrieben. — Das erste Heft beginnt (5–30) mit einer Arbeit von **Ceci**: Il pronome personale senza distinzione di genere nel sanscrito, nel greco e nel latino, welche sich an die Forschungen Bopps, Schleichers, Brugmanns u. a. anlehnt. Die Ableitung ahám von *maham verwirft Ceci, weil keine indogerm. Sprache im Nom. sing. ein Thema 'ma' aufweist; in ahám stecke unzweifelhaft das Demonstrativum 'a', griech. γε (γα). — (31–37) **G. Cortese**, Di alcuni errori storici di Cornelio Nipote. Im Eingang der Miltiadesbiographie bezieht Nepos einen Orakelspruch auf Miltiades Sohn des Cimon, während in der That es sich um dessen gleichnamigen Oheim, Sohn des Cypselus handelt. Im Themistokles (II, 1) erzählt Nepos von einem Krieg der Athener gegen Corcyra (statt gegen die Ägineten). In derselben vita ist Leonidas' Tod falsch wiedergegeben; ferner war Eurybiades nicht rex Lacedaemoniorum und nicht einmal von königlichem Blut. Im ganzen berichtigt Cortese nicht weniger als 19 faktische Irrtümer in den Schriften des genannten Autors. — (48–45) **L. Ceci**, Trucioli glottologiche. I. Per la verità; II. ἀντωνυμία; III. Ad Eur. Medeam 6 sqq.; IV. Latine loqui. Im ersten Aufsatz legt Verf. seine Stellung zu den modernen Autoritäten der Phonetik dar: Georg Curtius sei ein freundlicher Ordner, Ascoli jedoch ein schöpferisches Genie; Schleicher verdiene nicht den Titel des ersten Meisters der Junggrammatiker. Im zweiten Artikel wird das Wort ἀντωνυμία als „Pronomen" erklärt, analog gebildet wie συνωνυμία. — (46) **G. Cortese**, Altertümliche Inschrift von Fermo, in Erzänzung: *Diovei Marti, T. Munatios Titi filius, donum dat libens meridot.* — (46–46) **E. Marchesini**, κέρας, durch Heteroklisis aus Stamm κερατ entstanden. Bei Plautus Trin. 1008 ff. vermutet Verf. in der oftmaligen Wiederholung der Wörter more, mores etc. eine komische Absichtlichkeit durch das

schnarrende Aussprechen des rr. — (48 ff.) Besprechungen von: **Comparetti**, L'iscrizione del vaso Dressel, **Luc. Müller**, der saturnische Vers (zustimmend), **Giussani**, De Horatii epistula ad Pisones (Verf. denkt sich die Epistel in zwei Teile zerlegt), **Prellwitz**, De dialecto thessalica (eccellente lavoro), **G. Meyer**, Die Karier, **Pais**, Iscrizione di Tegea, **Vertenau**, De prisca Romanorum poësi (Miserables Latein), **Frary**, Question du latin; ferner kleinere Bücheranzeigen.

Cretica.

Von Johannes Baunack.

Im Mus. ital. di antich. class. Vol. II. Punt. I (Firenze 1886) publiziert Dom. Comparetti in zwei Nummern (Epigrafi arcaiche di varie città cretesi S. 129—178 und Epigrafi arcaiche di Gortyna S. 181—252) 107 alte Inschriften aus Kreta. Ihr Umfang ist nicht groß, 52 z. B. sind ein-, 24 zweizeilig; die übrigen schwanken zwischen 3 und 20 Zeilen. Leider sind die allermeisten davon fragmentarisch. Daher nehmen sie mehr das sprachliche Interesse in Anspruch als das sachliche. Als Fundstätten werden Oaxos (11 Nummern, unten abgekürzt mit „O" vor der Zahl), Eleutherna (8 N., unten „E"), Lyttos (2 N., unten „L"). Knossos (1 N., u. „Kn"), ΣΤΑ ΕΛΛΗΝΙΚΑ Territorio di Olunte (1 N., u. „Ol") und Gortyna (84 N., u. „G") angegeben. Welch hohes, dauerndes Verdienst der Entdecker (Halbherr) und der Herausgeber (Comparetti) dieser Inschriften sich mit der genannten Publikation erworben haben, davon mögen dem Epigraphiker und Dialektologen statt meiner die nachstehenden vollständigen Sammlungen*) erzählen.

Die Richtung der Schrift ist sehr verschieden: a) links, α) nur eine Zeile, E 1 a b G 1—15; 16 unklar; 17—30; 32—50. β) mehrere Zeilen, G 51 (2 Z.), G 52 (2 Z.), G 53/54 (4 Z.), G 55 (5 Z.), G 56 (5 Z.), G 57 (3 Z.), G 58 (2 Z.). b) rechts, α) nur eine Zeile, O 9, G 31 (Comp. liest links ον (τ)α, dagegen spricht das Ny). β) mehrere Zeilen, vacat. c) βουστροφηδόν, O 1—7 (daher O 7, 8 .ατ. statt .τα. zu schreiben): O 8; 10; 11. E 2; 4; 6; 7. L 2. Kn 1. Ol 1. G 59—79; 82; 83/84. d) Mischformen: L 1 Z. 1 und 2 links, Z. 3 rechts. G 80 Z. 1—5 l., Z. 6 r., Z. 7—8 l. G. 81 Z. 1—4 l., Z. 5 — rechts einsetzend — bis 8 βουστρ. Besonders bemerkenswert E 3 Z. 1—4 βουστρ., Z. 5 und 6 r., E 8 Z. 1 l., Z. 2 und 3 r., Z. 4 l., Z. 5 und 6 r., also die ersten Anfänge zur Gewöhnung nach rechts. In E 5 ist Z. 8 r., Z. 9 l., die nächste Zeile ist verwischt, Z. 11 rechts, also unregelmäßig. Endlich verdient noch Erwähnung, daß man G 1—3 über kleineren linksläufigen Zeichen noch eine zweite Inschrift nach links mit doppeltsogroßen Buchstaben liest.

Interpunktion. Sie fehlt auf den Steinen von E und Ol, auch in der größeren (8 Langzeilen) Inschr. G 82. Sonst dreifach: a) Freier Raum von der Größe eines Zeichens G 80, 6 G 83, 4, also wie auf d. Gor. T. (S. IvG 92). b) Dasselbe Zeichen, wie Gor. T. IX, 43, nur L 2, 7. Nach diesem lies ὅς [κα] oder ὅς [δὲ]. Unklar ist das Zeichen nach G 65, 2. c) Die senkrechte Hasta (bekanntlich nie auf d. Gor. T.). Ohne Regel (z. B. vor αἰ 9 mal; fehlt 8 mal). Mehr Interpunktion für das Satzganze und syntaktisch zusammengehörige Wörter als Wortteiler (so nur G 24, 1 G 27,28 G 37/38 G 39, 1 G 43,44 G 51, 2). Belege: O 17 mal (unsicher 8 mal). L 16 mal, Kn 2 mal, G 77 mal (fraglich 8 mal). Verlesen von Comp.: O 10, 3 „πε(ρ)ιόνται", unmöglich, weil die Abschrift von Spratt nur ΟΤΑ hat und die Hasta nach A bei Barozzi sicher nicht Iota sein kann; G 79, 4 [θ]ηλεία st. °εία; wohl auch G 71, 1 τι ὅϜτος st. „τιτοϜτός".

Im Alphabete ist ganz neu die Gestalt des Ϝ: wie die Münzen (s. Halbherr, Mitt. d. d. arch. Inst. XI p. 84), haben die Inschriften von Oaxos (1—7 u. 10) für Ϝ die Form ʎ; ebenso E 2 u. 3. In den Fragmenten aus Gortyn steht die Form der Gort. T., allerdings mit einigen kleinen Varietäten. Es ist unmöglich, hier alle Einzelheiten zu notieren; im ganzen ist das Alphabet der Gort. T. angewendet: η ist neu und variiert sehr; für ζ steht stets I; für μ begegnet O 10 die senkrechte Hasta; ξ, ψ, φ fehlen; ϙ ist neu; ο und ω sind nicht unterschieden.

Satzsandhi (IvG 17 ff.).

I. 1. ν ist nie assimiliert (ν + κ 16-, ν + γ 2-, ν + π 11-, ν + β 1-, ν + μ 13-, ν + τ 25-, ν + δ 15-, ν + θ 1-, ν + ν 1-, ν + σ 1-, ν + ζ 1-, ν + λ 1-, ν + Ϝ 3 mal). Nasales γ giebt es weder an-, noch inlautend. 2. Das ρ von ἄπερ steht vor τ 2-, vor κ 1 mal 3. Auch bei ς findet sich keine Assimilation (ς + κ 12-, ς + γ 1-, ς + π 4-, ς + μ 5-, ς + Ϝ 6-, ς + τ 17, ς + δ 8- (O 5, 2 ist mitgezählt, wo ich nach der Interpunktionshasta ἴς δ[ὲ] τε. lese) und ς + λ 1 mal (G 1, 1). Auf den durch Fabricius publizierten Inschriften (Mitteil. X p. 92 ff.; im Folg. mit „Fabr." abgek.) ist dagegen eine Assimilation zu lesen: Fabr. 3, 4 τοῖλ Λατοσίοις, wie τοῖλ Gort. T. V, 32. Bemerkenswert ist noch die Verdoppelung ἴςς τε τὰν κτλ. O 1, 13; sie begegnet nirgends im Wortinnern. Vgl. thess. εἰσστὴν GDI 345, 35.

II. 1. ᾰ. Stets κ' vor Vokal (G 18, 1; 68, 2; 69, 1; 81, 4, 6), ebenso τόκ' vor ἐπ° L 2, 10, dagegen ποκὰ, [ο]ἰ G 53, 3 (fragmentarisch), wohl Sinnesabschnitt. κατ' ἁμέραν O 1, 4. Jedes andre ᾰ erhalten: Acc. sg. [τρίπ]οδα ἕνα G 39, 1; μιγέντα ἐν. G 37/38 (oder ntr.?). Ntr. plur. O 1, 2 ἄκτια ἦμεν: O 10, 3 τὰ ἠγγραμένα; O 10, 9 τὰ ἐπιβάλοντα: O 10, 11 τὰ αὐτά; bei Sinnesabschluß O 7, 6 θῖνα. αἰ; O 10, 3 ἠγγραμένα, αἰ. Zusammenhang fehlt: O 6, 3 τὰ ἀϜτημ.; E 2, 6 .τα ἄπατον; G 52, 2 .ικα

---

*) Ich erlaube mir, sie an die Sammlungen in der „Inschrift von Gortyn" (Leipzig, Hirzel 1885) — abgekürzt mit „IvG" — anzulehnen. Die Klammerzeichen haben den IvG VIII bezeichneten Wert. Die Schaffierung der Zeichen ist nicht durchgeführt.

ἀνδαζάθαι; G 56, 3 .ια, αἰ — 2. ε. Erhalten G 55, 1 [τ]ὄνδε, ὅκα; G 62, 1 ἐδίκαζε, ἤ. Wie auf den Gor. T., O 1, 6 πέντ' ἀμέρας, aber O 1, 5 πέντε, αἰ. Mit Elision: ἀνποτέρος' ἴόντι; stets δ' (auch μη[(δ')] O 3, 5); denn E 6, 3 zählt Comp.'s Umschrift .ε δὲ ι. nicht, weil zwischen ε und ι ein Raum für einen Buchstaben ist. O 1, 6 ist wegen Gor. T. VI, 15 XI, 20 τάδε τὰ γράμματα sicher τὰν δ' ἀμεράν st. τάνδ' ἀ' zu lesen. Wir finden die Elision auch stets bei μήτε: O 10, 4 μή(τ') ὀπ'; E 2, 7 μή[τ'] [ἐπ'ἀ']; G 82 links Z. 1 und 2 μήτ' ἀ'. Das ν ἐφελκ. lesen wir nur E 3, 3 ἔγραπεν τριο[δελ ?]; sowohl L 1, 1 ἄνδθεν γα (vgl. ἔνδ[ο]θεν πεδὰ Gor. T. III, 27, oder ἀν-δθέν?, vgl. παρδθέν IvG 166 A, 9) als O 6, 4 [ἀνέθη]κεν η. sind ganz unsicher — 3. **Jota** ist nie elidiert. dat. sg. O 1, 7 πόλι ἀμίστος; O 7, 1 Ποτειδᾶνι ο.; G 83, 4 'ΑϜλόνι. αἰ; dat. pl. O 10, 1 ἰαρόντι, ὅτι (deshalb unsicher die Ergänzung παισ[ίν] G 46, 1); 3. plur. G 81, 6 ἴόντι οἱ; O 1, 11 τελίοντι ἴεε; O 4, 5 τελίοντι ἰ[ε] Unbestimmbar sind folgende Fälle: E 8, 5 ι ἀμιεθε[ί]; G 68, 2 .οεπ (Comp. [ὀμ]ώεπι?) ὅ τι. Singulär ist L 2, 4 τὸν τοῖσιν ἐ. Zur Bestimmung von L 2, 5 [π]αρέκσοντι ο. (Comp. παρέκσωντι) fehlt der Zusammenhang — 4. ο. O 10, 5 steht ὀπ' ἀνάνκας, wie Gort. T. VI, 47. Wegen Lücken ist unklar O 1, 3, wo Comp. ἆ 'τεκνᾶτο ἐν schreibt. — 5 **Die Längen und Diphthonge.** Sicher ist die Kontraktion von μή mit folgendem ἦμεν: G 81, 3 τοῖ ἀνπαντοῖ μῆμεν. Sonst bleibt μή vor α (3 mal O 4, 3; O 10, 9; G 53, 1, wo Comp. es in der Transskription vor ἀμεϜοσάσθαι wegließ), ε (3 mal G 62, 1; G 78, 1; G 58, 2) und vor ι (2 mal O 1, 10; O 8, 5). Trotzdem ist möglich, daß Comp. Kn 1, 2 richtig μ]ή 'στείσδ[ντι] liest. Schreibe μ]ηστείσδ[ντι] u vgl. elisch μηπιθεῖαν GDI 1152, 2 Dagegen ist G 56, 2 μεκτα., nach Comp. μ' ἔκτα[νεν ..μὲ per μή"), auszuschließen. Für „töten" steht im Tiergesetz das Präsens κατα-σκένω (s. meine Stud. I, 4). — Bemerkenswert ist die Krasis θὐκἀγαθὰι G 83, 1; vgl Aristoph. Eccl. 131 τὐγάγαθῇ u. Cauer 118, 6 ἀγαθᾶι τύχαι καὶ ἐπὶ σωτηρίαι. — Es behält καί seinen Diphthong vor α (G 60, 2), ι (O 3, 4), ο (L 2, 15; G 81, 4), sogar vor αἰ (G 69, 1 καὶ αἰ αλοτ. d. i. ἄλο τ[ι], vgl Gort. T. III, 13 ἄλλο δ' αἴ τι; Comp. ἄλωτ.?). Auch G 70, 1 lese ich καὶ ἐς ἄλος (Comp. καί); Fortsetzung der Zeile fehlt. Wenn man an κὀρκιότερον ἦμεν (Gort. T. IV, 6) denkt, kann man wohl auch in E 2, 3 κ' ὅρκον τιθέμεν τὸν (wahrscheinlich wegen ἀλλο-πολ[ιάταις] in Zeile 2 τὸν μὲν-τὸν δὲ fortgesetzt) κ' für καί vermuten. Unsicher ist . κ — καί: G 57, 1 ,ὄμνυ μέγα oder ,ὄμνυ μ. (vgl z. B. 3 377 μέγαν ὅρκον ἀπώμνυ); G 67, 2 .τοι· ,ὅζοι ἐπὶ τ. (wohl καὶ ὅσσοι); G 80, 7 .?ι (Comp. irrtümlich (α)) μή· ,ὀποσσοὶ μή. — Übrigens sind Helbigs (p. 38) Beispiele für κ' = καί vor i falsch, da aus Vergleich von CI 3048, 32 mit LeBas III, 74, 27 hervorgeht, daß κὰ zu grunde liegt.

III. **Die Präpositionen im Satze und auslautendes** νς. 1. πάρ c. acc. nur 1 mal: O 10, 3 πὰρ τὰ ἠγραμένα Bar. und Spr. übereinstimmend). In der Komposition nur: παρ-δ[όμεν] G 64, 2 Ferner ist κατὰν θυσίαν O 10, 6 (so Bar. u. Spr.) zu notieren Kompositionen fehlen. Für ἀνά begegnet kein Beleg: ἀν-δαζάθαι G 52, 2, ἀν-παντοῖ G. 81, 3. — 2. In Oaxos ἰς mit acc.: O 1, 12 ἴες τε τὰν ἑκατόνβαν; O 10, 13 ἰς τὰ θύματα; O 8, 6 ἰς; unsicher ἰ[ς] O 3, 3. In Gortyn ἐς mit acc.: G 47, 1 ἐς ἑκατόν; G 80, 5 ἐς βολάν; G 70, 1 ἐς ἄλος (Compar. fälschlich ἐς (ἐξ) ἀλός; das müßte ἐκς ἀλός heißen). Unklar, ob zu 2. oder 3. gehörig, ist G 23, 1 ἐς πο.; G 55, 3 ἐς κ.; Fabr. 3, 6 ἐς κ. — 3. ἐκς vor Vok: O 1, 9 ἐκς ὁ, vgl. ἐκσ-οῖ G 84, 5 Danach ergänzt Comp. 82, 1 ἐκσ-ῆμεν, ἐς vor Kons.: G 82, 1 ergänzt vor τὸνς in Komposition G 11, 1 [ἐ]σ-δεκσέται; G 69, 2 ἐσδοσ. (?); G 18, 1 ἐσ-[δεκσέται] vielleicht; G 82, 6 ἐσ-τεισάντανς; G 58, 2 ἐς-τεισ.; G 78, 1 ἐσ-τει. Deshalb hätte Comp. G 84. 3 ἐσ- statt ἐκ-γόνοις ergänzen müssen, vielleicht auch [ἐσ-]βάλοι E 2, 7; [ἐσ]δαμῆι E 3, 5. Die Zahlform Ϝέκς erhält sich vor το. G 6, 1; vgl. dagegen böot. ἐσ-κηδεκάτη GDI 951, 2, N 956 a 3. — 4 Vom Artikel ist nur τὸνς vor τίτανς bezeugt. Vgl. die inkonsequenten Fälle auf den Gort. Taf. (IvG 24) und den in Karien gefundenen Fragmenten (Verf. Stud. I, 14; ebenda p. 97 zu No. 52 Belege aus Argolis). Höchst seltsam wäre Fabr. 3, 2/3 [ἔδ]οσαν τὰς δέκα στατήρας τὰς die femininale Form bei ὁ στατήρ; gewiß ist .οσάντας Rest eines Partizips (vielleicht [ἀπομ]οσάντας) und nach δέκα στατῆρας τᾶς [ἀμέρας] zu lesen — O 5, 7 kann man nicht ausmachen, ob τόνς oder τὸν σ. zu lesen ist — 5 1. Dekl. G 82, 5 τὸνς τίτανς [? κατιστάμεν]; O 1, 6 πέντ' ἀμέρας Ϝεργακσάσται; Kn 1, 1 [δα]ρκμὰς κατισ.; Kn 1, 3 [δαρ]κμὰς κατι. Wegzulassen sind, weil unbestimmt, folgende Fälle auf -ας: L 2, 13 [ὁ]μομόσας η; G 32, 1 ἀϜτάς (oder "τᾶς, "τάν); G 40, 1 [ὀρ]ροδόμοτας ἐ.; G 56, 9 .νας καί; G 59, 2 .σιτας τ"; G 73, 2 .ιτας, ὅς κα (Comp. falsch: forse ὅκα); G 74, 2 .τας δο. — 2. Dekl. E 3, 2 ἀϜτόνς .; L 2, 18 [δι]καίονς ἦμεν; O 6, 5 .όνονς, αἰ ἐ (Comp. fälschlich .ενονσαι ε.). Da außerdem für Oaxos durch O 10, 14 στατήρανς der Ausgang -νς bezeugt ist, so ist es kühn, die nicht im Zusammenhange stehenden Formen O 8, 2 καὶ τοσ., O 1, 10 [α]Ϝτὸς Ϝέκαστος mit "τως zu umschreiben, was vollends gewagt ist für G 81, 7 ἀϜτός. — 3. Dekl. -ανς ist belegt durch G 82, 6 ἐσ-τεισάντανς (Comp. in der Umschrift irrtümlich "τας) ἀποδόμ[εν]; G 82, 5 στατέρανς Ϝέκαστον; O 10, 14 am Schlusse στατήρανς (Bar.; νς auch bei Sp.); dagegen Fabr. 3, 2 στατήρας τᾶς. Ohne Nasal: O 3, 8 πλίας bei Sinnesabschnitt, vor αἰ; G 5, 1 [λ]εβῆτας Ϝέκς; G 14/15 λεβῆτας ..; G 47, 1 λεβή[τας . .]; G 81, 7 λεβῆτας καταστάσαι. Über τρ[ί]ινς L 2, 8 ist schon IvG 74 Anm. gesprochen. Den Rest .νς G 52, 1 vor ἑπτά darf man vielleicht wegen der Zahl, die allerdings gewöhnlich davorsteht, auf [στατῆρα]νς beziehen. Schließlich bleibt noch E 3, 6 .νς π zu notieren. — Von Nominativen sind G 77, 1 ἐπιστάς vor αἰ, G 83, 2 Γόρτυνς vor ἐπί belegt.

(Fortsetzung folgt.)

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. 1886. No. 50.

p. 1715: **J. Blanc**, Bibliographie italo-française sur l'Italie. 'Von erfreulicher Vollständigkeit'. — p. 1731: **Langl**, Götter- und Heroengestalten. Als vortrefflich bezeichnet.

Deutsche Litteraturzeitung. 1886. No. 49.

p. 1748: **L. v. Stein**, Das Bildungswesen. 'Enthält einen riesigen Reichtum von Gedanken'. *Horawitz.* — p. 1751: **Hiller v. Gärtringen**, De Graecorum fabulis ad Thracos pert. *E. Maass* findet an dem Buche kaum etwas Brauchbares. — p. 1752: **Georg Müller**, De Senecae quaest. nat. 'In allen Teilen von hervorragender Bedeutung'. *F. Schulless.* — p. 1755: **J. H. Schwarcz**, Der Barcochbaische Aufstand unter Hadrian. 'Wertlos'. *B. Niese.* — p. 1766: **Büchsenschütz**, Bemerkungen über die römische Volkswirtschaft der Königszeit. Zum Teil lobende Kritik von *R. Pöhlmann.*

Neue philologische Rundschau 1886. No. 21.

p. 321: Euripides' Iphigenie bei den Tauriern, von **Bauer-Wecklein** 'Entschieden verbessert'. *R. Gebhardt.* — p. 323: Dionysius Hal. von **Kiessling** und **Prou**. Mit sehr vielen eigenen Verbesserungsvorschlägen untermischte Anzeige von *Fr. Krebs.* — Das Gleiche ist der Fall bei der folgenden Besprechung von **Stangls** Brutusausgabe durch *A. Weidner.* — p. 330: **Wartenberg**, Quaestiones Ovidianae. Ref. *Knögel* ist von den Darlegungen des Verf. nicht überzeugt worden. — p. 331: Eugippii opera rec. **Knöll**. 'Besser als die Ausgabe in den Monum. Germ.' — p. 333: **Wotke**, Alte Formen bei Vergil (in den Wien. Stud.). Nur betreffs einzelner Stellen hat *C. Wagener* etwas auszusetzen. — p. 334: **Holzweissig**, Lat. Übungsbuch. 'Geschickte Durchführung einer guten Methode, aber für ein Lehrbuch nicht sorgfältig genug gearbeitet'. *Weinert.* — p. 335: **Leimbach**, Schulreden. Empfehlende Notiz.

Neue philologische Rundschau. 1886. No. 22.

p. 337: **R. Linde**, De diversis recensionibus Apollonii Rhodii. Verf. kommt zu dem Ergebnis, daß überhaupt nur zwei Ausgaben denkbar sind, 'ein Resultat, das so sehr der Wahrheit entspricht, daß man nur schwer begreift, wie man über die Beantwortung dieser Frage Zeit und Mühe verschwenden mag'. *A. Steinberger.* — p. 338: Livii Andronici et Naevi reliquias ed. **L. Müller**. 'Rückschrittlich'. *J. Mähly.* — p. 342: Metamorphosen des Ovid, von **H. Magnus**. Alles sehr gut. *J. Schätter.* — **Lüttgert**, Bemerkungen zu Ciceros Schrift de nat. deor. als Schullektüre. *O. Wackermann* meint, daß nach den Vorschlägen des Verf. die lateinische Stunde doch recht oft zur Religionsstunde werden möchte. — p. 346: **Susemihl**, Analecta Alexandrina chronologica. Angezeigt von *J. Sitzler.* — p. 348: **Ed. Meyer**, Geschichte des Altertums. Bei Gelegenheit seiner recht anerkennenden Besprechung macht *J. Krall* u. a. die Bemerkung, daß die so allgemein geglaubten Sagen vom König Amenothes IV, seiner monotheistischen Kultusreform, der Zerstörung seiner Cartouchen u. dgl. grundlos seien. — p. 351: **Güldenpenning**. Geschichte des oströmischen Reiches unter Arcadius und Theodosius II. 'Nützlich, ohne strengen Anforderungen zu genügen'. *J. Jung.*

Neue philologische Rundschau. 1886. No. 23.

p. 353: **Eberhard**, Metrische Beobachtungen zu den homerischen Hymnen. 'Von bleibender und nicht geringer Bedeutung'. *R. Thiele.* — p. 355: Xenophons Hellenika, von **Grosser**. 'Vorzüglich'. (*Kr.*) — p. 357: **Muhl**, Plutarchische Studien. 'Beachtenswert'. — p. 357: Dinarchi orationes Germanico redd. **Th. Plaschke**. 'Echt deutsche, vielleicht etwas zu freie Übersetzung'. *A. Höck.* — p. 358: Livius, I. II. XXI. XXII., ed. **A. Zingerle**. 'Alles recht bequem und genau. Fünf historische Karten, guter Index, und das zum Preise von 1 M. 70! Diese Ausgabe dürfte wohl jede andere bald verdrängen'. *F. Spielmann.* — p. 359: Tacitus, Germania, von **Tücking**. *E. Wolff* rügt eine Reihe „kleiner Versehen". — p. 360: **Petschenig**, Zur Kritik der Script. hist. Aug. In der Kontroverse zwischen dem Verf. und Prof. Peter nimmt *C. Wagener* als Ref. Partei für den ersteren. — p. 361: **Boeckh**, Staatshaushaltung der Athener. Anzeige von *A. Bauer.* — p. 362: **A. Holm**, Griechische Geschichte. Ebenfalls von *A. Bauer* besprochen: 'Während Busolts gr. G. vor allem für Detailstudien und zum Nachschlagen bestimmt ist, wird Holms Buch besonders dem Publikum empfohlen werden müssen, das sich über die moderne wissenschaftliche Behandlungsweise der griech. Geschichte zu unterrichten wünscht, und nicht minder für das Studium auf Hochschulen'. — p. 364: **Breusing**, Nautik der Alten. 'Sehr gut. Mit vielfachen Irrtümern ist jetzt gründlich aufgeräumt worden'. *A. Bauer.* — p. 365: **G. Hinrichs**, Griech. Epigraphik (in Müllers Handb.) 'Vorzüglich'. *Meisterhans.* — p. 367: **Collignon**, Phidias. 'Macht Freude'. *H. Heydemann*

Academy. No. 760.

(355-356) Anz. von The Odyssey of **Homer**. Books 1—12 transl. by the Earl of **Carnarvon**. Von **E. D. A. Morshead**. Meist wohlgelungen. — (364) **A. H. Sayce**, Travelling tinkers in ancient Palestine. Verf. sieht die Keniten oder Kainiten als wandernde Schmiede an, da Kainay im Aramäischen Schmied heißt. — (365-366) Anz. von **J. H. Thayer**, Greek-English Lexicon of the New Testament. Von **W. Sanday**. Erschöpfendes Werk, seinem Inhalte nach eine vollständige Konkordanz, seiner Form nach auf sprachwissenschaftlichem Gebiete überaus reich. — (366) **A. Brown jr.**, The etruscan numeral Kiungathoms. Die Zahl bedeutet 90.

Academy. No. 761.

(379) Anz. von On the buildings of Justinian by **Procopius** transl. by **Aubrey Stewart**. Von **A. B. M' Grigor**. Die Übersetzung ist gut, die Anmerkungen bedeutend. — (381—382) Anz. von **V. Gardthausen**, Catalogus Codicum Sinaiticorum. Von **W. M. Lindsay**. Vortreffliche Arbeit, obwohl die Ausbeute für klassische Studien gering ist.

Athenaeum. No. 3081.

(641) **G. Aitchison**, The palace of Darius. Kurze Notiz über die von Dieulafoy nach Paris gebrachten Majoliken aus Susa.

El Archivo. No. 31.

(213—244) (**D. Roque Chabas**) El Tablero del sepulcro de Severina por D. José Brunet y Bellet. J. Brunet hat in einem Buche Estudios sobre el Ajedrez die Auffassung Chabas' von der Zusammensetzung der Grabtafel der Severina (vgl. Ph. W. 1886 p. 733. 766) angegriffen; die betreffende Stelle wird hier ausführlich mitgeteilt. — (244—246) La momia de Sesostris descubierta. — (246—247) Ausgrabungen der Dominikaner in Jerusalem.

Ἑβδομάς. No. 141.

(514—515) *Ἐπιστήμη καὶ τέχνη.* Funde der Ausgrabungen auf der Akropolis. — (516) *Βιβλιοκρισία.* Anz. von Σ. K. *Σακελλαρόπουλος*, *Στοιχεῖα ἑλληνικῆς*

γραμματολογία. Diese kurze Litteraturgeschichte kann den Vergleich mit den anerkannten älteren Werken vollkommen aufnehmen.

Ἑστία. No. 567.

(717—718) Οἱ καθηγηταὶ τῆς Ἰονίου Ἀκαδημίας κατὰ τὰς πρὸς τὴν Γερουσίαν ἐκθέσεις τοῦ κόμητος Γυίλφορδ. (Schluß.) Athanasius Politis. — Stamatelos Pylarinos. — Dr. J. Gennatas. — N. Delviniotis. — Is. Aristeidis. — And. Idromenos.

Ἑστία. No. 568.

Δελτίον No. 516. Anz. von **Krumbacher**, Griechische Reise. Von M. „Die Griechen sind dem Verf. warmen und großen Dank schuldig, weil er ohne Übertreibung die Zustände der griechischen Länder mit gerechter Würdigung ihrer Vorzüge geschildert hat".

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Académie des Inscriptions. Paris.

(24. Sept.) Auf gallischen Deniers ist der Name des Münzmeisters sehr häufig halb gallisch, halb römisch, z. B. Cn. Volunt(ilius) Rovv(eca). An Freigelassene, welche etwa den Gentilnamen ihres Herrn angenommen hätten, darf man, wie Herr **P. Ch. Robert** nachweist, nicht denken, da in jener Zeit, aus welcher diese Münzen stammen (Ende der Republik) die Münzbeamten nicht aus dem Stande der Freigelassenen sein durften. Die Genannten waren freie Gallier, welche freies Stadtrecht erhielten und als Beinamen den des Stadthauptes annahmen, der ihnen zum römischen Bürgerrecht verholfen hatte.

(1. Okt.) Über die zwei erhaltenen Gedichte des Commodian spricht Hr. **G. Boissier**. Das Auffallendste an denselben ist eine extrem vulgäre Sprachweise, die man erst zwei Jahrhunderte später wieder antrifft (Commodian lebte nach seiner eigenen Angabe zur Zeit des Kaisers Decius). In seiner Versifikation ist das chrythmische Prinzip ausschließlich durchgeführt: um die Quantität kümmert er sich gar nicht. Da Commodian Bischof war und den Vergil las, geschah dieses Abweichen von der klassischen Form nicht aus Unkenntnis, sondern um dem gemeinen Volke verständlich zu sein. Der Versuch fand keine Nachahmer: Sedulius, Prudentius schrieben für Gebildete und hielten sich so viel als möglich an die Kunstgesetze der klassischen Latinität. — Hr. **Casati** setzt die Untersuchung über die römische Gens und deren Ursprung fort.

(8. Okt.) Hr. **d'Arbois de Jubainville** macht auf eine alte Etymologie des Stadtnamens Lugdunum aufmerksam. Clitophon in einer dem Plutarch zugeschriebenen Schrift erklärt den Namen Λούγδουνον als Zusammensetzung keltisch λοῦγον Rabe und δοῦνον Hügel. Diese übrigens grundlose Etymologie galt in den ersten Jahrhunderten des Kaiserreichs als sicher.

(15. Okt.) „Les textes épigraphiques relatifs à la tribu Succusana et aux trente-cinq tribus urbaines sous l'Empire" betitelt sich eine Denkschrift, welche **Bloch** aus Lyon vorliest.

(22 Okt.) Der Präsident meldet der Versammlung das bleben ihres Mitgliedes Ernest Desjardins, gestorben in der Nacht zum 22. Oktober.

(29. Okt.) Hr. **P. Ch. Robert** erstattet Bericht über die bald beendeten Ausgrabungsarbeiten an der römischen Arena. Dieses älteste Baudenkmal von Paris wird dem Publikum zugänglich gemacht; die Fundstücke sollen in einem kleinen Museum in der Arena selbst aufgestellt und ein beschreibender Katalog ausgegeben werden.

(5. Nov.) Hr. **Holleaux** giebt genauere Mitteilungen über die in Böotien gefundene Apollostatue streng altertümlichen Stiles. — Über die Lage der Stadt Hippos in Palästina spricht Hr. **Clermont-Ganneau**. Hippos würde auf arabisch Sousya heißen; mittelalterliche arabische Quellen nennen so einen Ort am Tiberias-See; auf den modernen Karten kommt er nicht vor, aber kürzlich hat ein deutscher Reisender, Schumacher, ein Sousya genanntes Dorf am Tiberias-See gefunden.

Bibliographie.

Erschienene Werke.

Aristophanis comoediae. Annotatione critica, commentario exegetico, et scholiis graecis instruxit H. M. Blaydes. VI: Plutus. (gr. 8. XXXVIII, 428 S.) Halle, Weisenhaus. 2 M.

Baunack, Joh. u. Th., Studien auf dem Gebiete der griechischen und arischen Sprachen. 1. Bd. 1. Tl. (gr. 8. X, 218 S.) Leipzig, Hirzel. 6 M.

Bender, F., Geschichte der griech. Litteratur. (8. XI. 762 S.) Leipzig, Friedrich. 12 M.

Demosthenes, ausgewählte Reden. Für den Schulgebrauch erklärt von J. Sörgel. 1. Bdchn. Die 3 olyntischen Reden u. die 1. Rede gegen Philippos. 2. Aufl. Ausgabe A, Kommentar unterm Text. Ausgabe B, Text u. Kommentar getrennt in 2 Heften. (8. VI, 93 S.) Gotha, Perthes. 1 M. 20.

Euripidis, Medea. Für den Schulgebrauch erklärt von P. Mekler. Ausgaben A und B. (8. V, 68 S.) Gotha, Perthes. 1 M.

Gomperz, Th., über den Abschluß des herodoteischen Geschichtswerkes. (Lex.-8. 27 S.) Wien, Gerolds Sohn. 50 Pf.

Ihne, W., Römische Geschichte, VI: Der Kampf um die persönliche Herrschaft. (gr. 8. IV, 585 S.) Leipzig, Engelmann. 6 M.

Homers Ilias, erklärt von G. Stier. I: Gesang I—III. Ausgaben A und B. (8. VI, 118 S.) Gotha, Perthes. 1 M. 50.

— dasselbe. Anhang: Wörterbuch der Eigennamen. (8. IV, 61 S.) Ibid. 1 M.

— Odyssee, erklärt von F. Weck. 1.—3. Hft. Gesang I—IX. Ausgaben A und B. (8. S. 1—249.) Ibid. 1 M.

Hubert, F. G., Römische Staatsaltertümer, in kurzer Übersicht zusammengestellt. Umarbeitung der 3. Aufl. von Kopp, Röm. Litteraturgeschichte u. Altertümer. 2. u. 3. Hft. (8. X, 256 S. mit 18 Abb.) Berlin, Springer. 3 M.

Kopp, A., Beiträge zur griech. Excerptenlitteratur. (8. VII, 164 S.) Berlin 1887, Gärtner. 5 M.

Leeuwen, J. van, u. Mendez da Costa, Der Dialekt der homerischen Gedichte. Für Gymnasien u. angehende Philosophen bearbeitet. Aus dem Holländischen übersetzt von E. Mehler. (8. VIII, 158 S.) Leipzig, Teubner. 2 M. 40.

Martialis epigrammaton libri. Mit erklär. Anmerkungen von L. Friedländer. 2 Bde. (8. 523 u. 546 S.) Leipzig, Hirzel. 18 M.

Müller, Franz, Dispositionen zu den Reden bei Thucydides. Für die Schul- u. Privatlektüre entworfen. (8. XII, 112 S.) Paderborn, Schöningh. 1 M. 80.

Persii, Juvenalis, Sulpiciae saturae, recogn. O. Jahn. Ed. II. cur. F. Bücheler. (8. XV, 238 S.) Berlin, Weidmann. 3 M.

Sallusti de bello Iugurtino liber. Erklärt von J. H. Schmalz 2 verb. Aufl. Ausgaben A u. B. (8. VI, 146 S.) Gotha, Perthes. 1 M. 20.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 8. Januar. 1887. № 2.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

Dr. **Köcher**, Oberlehrer am Wilh.-Gymn. in Hannover, ist zum korrespondierenden Mitglied der Kön. Societät der Wiss. in Göttingen gewählt. — Direktor **Rothfuchs** in Gütersloh zum Provinzialschulrat.

An Gymnasien etc.: Dr. **Buchholz**, Oberlehrer in Allenstein, zum Direktor in Rössel. — Oberlehrer **Wähdel** in Stralsund und Dr. **Dorr** in Elbing zu Professoren. — Dr. **Ast** in Gnesen und Dr. **Venediger** in Halle a. S. zu Oberlehrern. — Versetzt: Studienlehrer **Ruess** von Neuburg a. D. nach München (Ludw.-G.), an seine Stelle tritt Assistent **Bauer** von Augsburg; die ord. Lehrer **Miczinski** von Deutsch-Crone nach Meppen; **Groll** von Meppen nach Deutsch-Crone; Dr. **Carstens** von Flensburg nach Hadersleben; **Cords** von Glückstadt und **Neermann** von Plön nach Culm; **Rittau** von Rinteln nach Meseritz; Dr. **Zdralak** von Neiße nach Leobschütz; **Gortzitza** von Straßburg nach Graudenz: Dr. **Zurbonsen** von Arnsberg nach Neustadt i. Wpr.

Emeritierungen.

Dr. **Lose**, Gymnasiallehrer in Halle a. S.

Todesfälle.

Oberlehrer **Junghans** in Stettin, 21. Dez., 61 J. — Oberlehrer **Bock** in Hamburg. — **Giuseppe Guerzoni**, Prof. der Litteraturgeschichte in Padua, 26. Nov., 51 J. — Prof. **Jancovius** in Dresden.

Preisaufgaben.

In der Sitzung der Académie des Inscriptions vom 19. Nov. 1886 wurden u. a. folgende Preise zuerkannt: 2000 fr. an Paul Girard für sein Werk über die Erziehung in Athen: 2500 fr. an J. Svoronos für eine Arbeit über kretische Numismatik; 2000 fr. an Bouché-Leclercq für dessen Übersetzung von Curtius' und Droysens griechischen Geschichten; 1000 fr. für Travinskis „Vie des Grecs et des Romains" (Übersetzung). — In den nächsten Jahren kommen nebst andern folgende, teils bereits früher gestellte, teils neue Preisaufgaben zum Konkurs. Für 1887: Examen historique et critique de la bibliothèque de Photius (2000 fr.); Etude de la langue des inscriptions latines (2000 fr.); Examen critique de la géographie de Strabon (3000 fr.); Etude sur l'art étrusque (3000 fr.); Histoire des arts du dessin (bis 20000 fr.). Für 1889: Etude sur le théâtre hindou (2000 fr.); Sources de Tacite, ann. et hist. (3000 fr.).

Die Ausgrabungen auf der Akropolis von Athen.

I.

Architektonisches.

(Schluß aus No. 1.)

Daß Themistokles die nördliche Mauer der Akropolis wieder aufführen ließ, wie Leake zuerst vermutete, ist hinfällig. Jedenfalls ist die Nordmauer in vorzüglicher Technik hergestellt; auch ist die noch in größeren Stücken in ihrem alten Zustande erhaltene Mauer weit davon entfernt, ein Eilbau zu sein.

Gerade der Teil derselben, welcher sich vor das oberste Stück des Felsabhanges legt, in den die halbfertigen Säulentrommeln des nur angefangenen Kimonischen Parthenon eingelassen sind, ist ein Beweis dafür, daß sie erst nach Kimon erbaut ist. Dieser Teil der Mauer wird nach oben fortgesetzt durch den schönsten Quaderbau; er befindet sich in unmittelbarer Nähe des Erechtheion; die Behauung der Steine, so daß der untere Rand jeder Lage etwas zurücktritt, und ihre äußerst genaue Fugung lassen keinen Zweifel, daß man hier in der Nähe des zierlichsten Heiligtums auch der Umfassungsmauer ein möglichst ansprechendes Äußere zu geben bemüht war. Wenn also hier gerade sich die halbverbrannten Werkstücke des alten Athenatempels und die noch unfertigen Säulentrommeln vom Kimonischen Parthenon befinden, so darf dies nicht aus der Hast des Baues erklärt werden.

Die Stadtmauern, in welche Themistokles befahl, alles was irgend zum Bauen benutzt werden konnte, auch selbst die Grabdenkmäler der Vorfahren, hineinzumauern, wurden infolge davon in sehr kurzer Zeit hergestellt. Aber die Burgmauer war doch etwas anderes. Hier wollte man offenbar mit Absicht die Reste eines alten Tempels, der von den Persern eingeäschert war, zusammenlegen, um dadurch ein Denkmal der einstigen Zerstörung zu erhalten. Pausanias schreibt: „diejenigen Griechen, welche gegen die Perser fochten, wollten die Tempel, welche die Barbaren verbrannt hatten, nicht wieder aufbauen, sondern alles auf alle Zeit so belassen, als Denkmäler des Hasses". Und Beulé fügt hinzu: „Diese Ruinen, auf die Umfriedigung der Burg aufgetürmt, die Stadt dominierend und allen Blicken ohne Aufhören ausgesetzt — erregten sie nicht noch lebendiger den Sinn des Unwillens und des Nationalhasses?" Wir müssen also diesen Teil der Burgmauer der Periode des Perikles überlassen und vermuten, daß er erst nach Perikles' Tode gleichzeitig mit dem Erechtheion entstanden ist.

Kimon aber war es, und nicht Peisistratos, der zuerst den großartigen Unterbau zum nachmals unter Perikles vollendeten Parthenon fertig stellte und deshalb hier im Südosten die Burg aufhöhen mußte. Kimon auch ist wohl die ältere Thoranlage im Südwesten der Propyläen zuzuschreiben.

Die Untersuchung des Parthenon ergiebt, daß er mit Benutzung des Kimonischen Unterbaues in einem Guß entstanden ist. Auch er ist seit Michaelis' vorzüglichem Werke allgemein bekannt geworden. Nur seine Inneneinrichtung haben wir uns seit Dörpfelds scharfsinnigen Untersuchungen etwas anders zu denken, als Boetticher annahm. Die Hinterwand der Cella galt für geschlossen, bis 1862 Carl Boetticher darin zwei Thüren, in der Richtung der beiden Seitenschiffe der Cella, entdeckte. Boetticher erklärte diese beiden Thüren, deren Spuren noch deutlich in der Zwischenwand zwischen Hekatompedos und Parthenon zu sehen sind, für antik. Dies ist nicht der Fall: die Thüren sind erst durchgebrochen, als der Parthenon in eine christliche Kirche verwandelt wurde, um der von Westen her dieselbe betretenden Gemeinde Zugang zu verschaffen. Den Nachweis hat Dörpfeld in den Mitteilungen des archäologischen Instituts Bd. VI gegeben.

Auch die Parthenos kennen wir seit dem 30. Dezember 1879 genauer. Nördlich von Varvakeion wurde in Athen eine Athenastatuette gefunden, welche offenbar eine verkleinerte Nachbildung der Parthenos ist. Ihr Gipsabguß befindet sich im Berliner Museum in der Mitte der Rotunde des Neuen Museums. Auch Carl Boettichers Ansicht, daß die Parthenos unter ihrer rechten Hand eine Säule als Stütze für die von ihr getragene Nike gehabt habe, ist nun durch diese Athena erwiesen.

Nach dem Parthenon baute Perikles die Propyläen. Auch für diesen Bau hat Dörpfeld 1885 eine neue, entscheidende Ansicht ausgesprochen. Mnesikles entwarf einen großartigen Plan, der leider kaum zur Hälfte zur Ausführung gelangt ist. Der Zugang hatte stets von Nordwesten her stattgefunden; Mnesikles brach das Thorgebäude des Kimon ab und führte eine in ihrer Richtung mehr von Osten nach Westen führende geräumige Hallenanlage aus, welche zu beiden Seiten je einen Flügel erhielt. Der Mittelbau scheint genau nach dem Entwurfe des Mnesikles ausgeführt worden zu sein. Auf seiner Ostseite aber waren ursprünglich rechts und links des Eingangsthores je eine Halle von je neun dorischen Säulen projektiert worden, die durch vier Säulen in der Mitte gestützt wurden. Im Süden liegt nur ein Raum, der von drei Säulen zwischen zwei Anten gestützt wird. Die westlichste dieser Anten war nebst der daneben liegenden Säule in den fränkischen Turm verbaut, und erst nachdem Schliemann ihn 1875 abgebrochen hatte, gelang es den Bemühungen von Julius und Bohn, namentlich aber Dörpfelds, diesen Südflügel aus den einzelnen Baustücken zu erweisen und seine seltsame Gestalt zu erklären. Die beiden Seitenhallen sind nie ausgeführt worden.

Offenbar hat die Priesterschaft den Mnesikles hier gehindert, seinen Plan durchzuführen, der sowohl stark in das Heiligtum der Athena Nike einschnitt, als auch vom Heiligtum der Artemis Brauronia ein bedeutendes Stück beanspruchte. Auf der andern Seite war es auch der ausbrechende Peloponnesische Krieg, der den Bau nicht zur Ausführung kommen ließ.

Vom Erechtheion ist zu sagen, daß es viel einfacher gebaut war, als Karl Boetticher angenommen hat. Dörpfeld hat in seinem Innern eine Wand gefunden, die genau der östlichen Korenhalle entspricht; doch sind seine Untersuchungen hierüber noch nicht veröffentlicht.

Berlin. Ad. Bötticher.

Römische Ruinen in Lescar (Basses-Pyrénées).

In Lescar (Basses-Pyrénées) sind bedeutende römische Ruinen mit vielerlei römischen Altertümern aufgefunden worden. Diese Ruinen befinden sich auf zwei Hochebenen, welche den Gave-Distrikt beherrschen. Sie liegen einander gegenüber und sind nur durch ein Thal geschieden. Auf einer derselben stand ein römisches Heerlager, auf der anderen ein Palast, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach von dem Befehlshaber römischen Legionen bewohnt wurde. Beide Hochebenen waren durch eine römische Heerstraße verbunden, welche von dem Thale aus zu ihnen, und zwar zu dem umwallten Lager wie zu dem Palast heraufführte. Das Bedeutendste, was bis jetzt auf der Palastseite aufgefunden worden ist, besteht in einem Hemicykel von ungefähr zwanzig Meter Durchmesser, in einem Peristyl und in Badezimmern, welche Räume sämtlich mit Fußbodenmosaiken belegt sind. Wenn man nach den hier aufgefundenen Münzen urteilen darf, so gehört dieser Palast der Zeit des Kaisers Gordian III. an. Da auch an diesen Hochebenen und in dem sie trennenden Thale viele andere unterirdische Bautrümmer aufgefunden worden sind, so ist man der Ansicht, daß hier die römische Stadt Beneharnum gestanden habe, welche während der Gotenzüge nach Spanien zerstört worden ist.

(V. Z.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

Die homerischen Hymnen. Herausgegeben u. erläutert von Albert Gemoll. Leipzig 1886, Teubner. XIV, 378 S. 8. 6 M. 80.

(Schluß aus No. 1.)

S. V der Vorrede heißt es: „Der Leser wird auf den ersten Blick bemerken, daß der eingeklammerten Verse hier viel weniger sind, als in wohl allen anderen Ausgaben, und daß die Unzahl der Lücken fast ganz verschwunden ist. Die Begründung muß natürlich der Kommentar geben. Hier bemerke ich nur soviel, daß ein langjähriges Studium der anerkannt schlechten Überlieferung mich gelehrt hat, daß man die vorhandenen Verderbnisse nicht durch Zerreißung des überlieferten Zusammenhangs, sondern durch Interpretation und Emendation zu heilen suchen muß". Dies ist im großen und ganzen auch meine Ansicht: auch ich finde, daß man mit Wegstreichen und Lückenansetzen — d. h. also mit denjenigen textkritischen Mitteln, die verhältnismäßig am wenigsten Mühe erfordern — bisher viel zu verschwenderisch umgegangen ist, und ich hoffe, bereits oben und an anderen Orten gezeigt zu haben, daß hierin immer noch des Guten zuviel geschieht. Gemoll ist — das erkenne ich gern an — in der That im direkten Gegensatz zu manchem seiner Vorgänger eifrig bemüht gewesen, die erwähnten beiden Heilmittel möglichst sparsam anzuwenden: jedoch wer sein Verhalten gegenüber M bedenkt, wird mir wohl zugeben, daß er in der Annahme von Interpolationen dennoch die zulässige Grenze überschritten hat. Ich könnte dies noch an anderen Beispielen darthun, muß aber darauf verzichten, weil eine Anzeige zu derartigen Ausführungen keinen Raum bietet. Einiges, was hierher gehört, ist überdies, wie bemerkt, schon anderwärts von mir besprochen worden, z. B. II 111, wo mir auch jetzt noch die Korrektur Ἑρμῇ [st. —μῆς] τοι πρώτιστα πυρήια πῦρ [st. πῦρ τ'] ἀνέδωκε ein leichteres und besseres Auskunftsmittel scheint als die auch von Gemoll beliebte Streichung des Verses. Was πυρήια bedeutet, erfährt man aus dem Schol. Apoll. Rhod. I 1184.

Der Kommentar beschäftigt sich selbstverständlich nicht bloß mit der Rechtfertigung der in den Text aufgenommenen Lesarten, sondern sucht auch sachlich das Verständnis dieser ebenso schwierigen als interessanten Dichtungen zu fördern. Bei der mißlichen Verfassung, in der dieselben auf uns gekommen sind, wird kein Verständiger erwarten, hier jede Dunkelheit in allseitig befriedigender Weise aufgeklärt zu finden. Es ist viel gethan, und doch noch viel zu thun übrig geblieben. Hoffentlich trägt diese neue, reichlich ausgestattete Ausgabe dazu bei, das Interesse für die merkwürdigen Gedichte in weiteren Kreisen neu zu beleben und den Forschungseifer anzuspornen; denn ein einzelner dürfte ihren eigentümlichen Schwierigkeiten kaum gewachsen sein. Von den bisherigen Leistungen auf diesem Gebiet giebt der gegenwärtige Herausg. ein zwar nicht ganz vollständiges und durchweg erschöpfendes, aber immerhin recht dankenswertes Bild. Aufgefallen ist mir namentlich, daß er das schon vorhin citierte Programm Büchelers nirgends erwähnt, also auch nicht dessen Konjekturen IV 138 ἐμὲ δ' αὖτ' οἰκτίρατε κοῦραι· πεφράδετ', ὦ φίλα τέκνα, 332 πρίν γ' ἐπιβήσεσθ', οὐ πρὶν γαίης καρπὸν ἀνήσειν, 344 οὐδ' ἀπόνητο ἔργων οἷα θεῶν μακάρων μητίσατο βουλῇ, 453 Δήμητρος ὡρηφόρου. Gemolls eigene Besserungsvorschläge sind zumeist maßvoll und beachtenswert (z. B. I 382, 537, II 172, 245, 266, 454, III 105), werden aber doch wohl nur zum geringeren Teil allgemeine Zustimmung finden. Auch vermißt man bei ihnen hier und da ungern eine nähere Begründung (I 175, II 105, 130, III 26). Manche scheinen mir ganz unnütz oder verfehlt, wie II 14 ἡγήτορα φωρῶν (das auf die 'Fingerfertigkeit' des Hermes gehen soll!) st. ἡγήτορ' ὀνείρων, 22 βοῦς st. βόας, 87 χαμὼν ἀνὰ γουνὸν ἀλωῆς st. δέμων ἀνθοῦσαν ἀλωήν oder δόμων αἴθουσαν ἀλωήν, 457 θυμῷ ἐπαίνει πρεσβυτέροισιν st. θυμὸν ἐπ. πρ., 507 καί θ' ὁ μὲν Ἑρμῆς st. καὶ τὸ (τὰ) μὲν Ἑ., III 200 ὅτε τε st. ἕνεκα (weniger gewaltsam und doch vollkommen zweckentsprechend wäre ἔσχεν ἄχος ἕνεκα βροτοῦ ἀνέρος, οὗ πέσον εὐνῇ st. ἔμπεσον), u. a. Die Synizesen in III 267 καλαί, τηλεθάουσαι· ἐν δ' οὔρεσιν ὑψηλοῖσιν (δ' fehlt in den Hss) und XVIII 18 θρῆνον ἐπιπροχέουσ' ἠχέει μελίγηρυν ἀοιδήν (ἐπιπροχέουσα χέει die Hss) werden sich schwerlich halten lassen; es wäre nicht überflüssig gewesen, wenn der Herausg. uns gesagt hätte, womit er sie verteidigen will. — Zu der viel besprochenen Stelle II 86 bemerkt Gemoll: „οἷά τε kann entweder 'ebensolche wie' oder adverbiell 'ebenso wie' heißen. Keine von beiden Bedeutungen paßt . . . Da nun οἷά τε auf einen Vergleich hinweist, so kann der Vers überhaupt nicht auf Hermes gehen. Er könnte vielleicht den Sinn enthalten haben 'eine Wanderung betreibend, wie die Diebe', oder wie ein Dieb" . . . Nein, diesen Sinn kann der Vers unmöglich enthalten haben: daran zu denken verbietet ἐπειγόμενος, welches nach dem

vorangegangenen ἐδήσατο in keinen derartigen Vergleich hineinpaßt; nicht das Binden, sondern das Eilen, Beschleunigen müßte das tertium comparationis gebildet haben. Ich dächte, wir beließen es also dabei, daß hier keine von den möglichen Bedeutungen für οἷά τε zulässig ist, um dann weiter den naheliegenden Schluß hieraus zu ziehen, daß es verdorben sein müsse, und zwar vermutlich aus einem mit ἐδήσατο korrespondierenden Verbum des Eilens. Am nächsten schließt sich wohl folgender Vorschlag an die Überlieferung an: ὁδοιπορίην δ' ἀλεγύνων ἵετ' ἐπειγόμενος δολιχὴν ὁδὸν αὐροφερὴς ὥς, 'wie vom Winde getragen'. — II 188 schreibt Gemoll ἔνθα γέροντα κνωδάλῳ εὗρε νέμοντα παρὲξ ὁδοῦ ἕρκος ἀλωῆς. Das verstehe ich nicht, auch nicht die beigefügte Erklärung: „Apollon findet den Alten, wie er mit [!] seinem Stück Rindvieh . . . seitwärts am Wege . . . den Zaun des Weinbergs abweiden läßt“ [!], und ebensowenig den Nutzen des Citats aus Xenoph. Kyrop. III 2, 20, wodurch die Konstruktion von νέμω mit dem doppelten Akkus. belegt wird. Warum sollte die überlieferte Lesart ἔνθα γέροντα κνώδαλον εὗρε νέμοντα παρὲξ ὁδοῦ, ἕρκος ἀλωῆς (dies als Apposition zu γέροντα gefaßt) nicht richtig sein? Findet sich doch ἕρκος in übertragener Bedeutung ('Hort') schon bei Homer: von Achill A 284 ὃς μέγα πᾶσιν ἕρκος Ἀχαιοῖσιν πέλεται πολέμοιο κακοῖο und von Aias Γ 229 οὗτος δ' Αἴας ἐστὶ πελώριος, ἕρκος Ἀχαιῶν. Jedenfalls steht die Anrede βατοδρόπε 190 dieser Auffassung nicht im mindesten entgegen. Wer etwa der Ansicht wäre, daß die Apposition durch νέμοντα nicht in genügender Entfernung von κνώδαλον gehalten würde, könnte leicht auf die Vermutung verfallen, daß die ursprüngliche Wortstellung ἔνθα νέμοντα κνώδαλον εὗρε γέροντα παρὲξ ὁδοῦ war. Ich ziehe die Überlieferung vor. — S. 286 zu IV 58: „Hermann findet es wunderlich, daß Demeter der Hekate, die zugiebt, nichts zu wissen, folge; jene müsse also den Weg zum Helios bezeichnet haben. Er ändert daher: σοὶ δ' ὦκα λέγοι νημερτέα sc. Ἠέλιος, ὃς πάντ' ἐφορᾷ καὶ πάντ' ἐπακούει. Aber wo steht, daß Demeter folgt? Ohne ein Wort zu verlieren, eilt sie mit ihr zu Helios“. Was würde wohl Hermann zu dieser Art von Kritik sagen? Ich denke, er würde etwa antworten: ob Demeter mit ihr oder hinter ihr geht, ist mir völlig gleichgültig gewesen; ich nahm nur daran Anstoß, daß die beiden Göttinnen, ohne daß eine von ihnen ein Wort darüber verliert, also ohne weiteres, 'temere et casu', einem gemeinsamen Ziele zustreben. „Die Rede der Hekate schließt mit πάντα“, meint Gemoll. Das kann nicht sein, weil Hekate nichts sagt, wodurch dieses πάντα und mit ihm die ganze feierliche Versicherung σοὶ δ' ὦκα λέγω νημερτέα πάντα genügend gerechtfertigt würde. Die von Gemoll vorgenommene Änderung ταῦτα st. δ' ὦκα hilft zu nichts. — Manchmal begegnen Interpretationskünste, die an längst vergangene Zeiten gemahnen, und die man heutzutage für völlig überwunden halten sollte. S. 252 sucht der Herausg. die im Munde Apollos durchaus ungehörigen Worte ἀνθρώπων δ' ἄλλον δηλήσομαι κτέ. II 541 ff. mit Franke durch die Erklärung zu retten: „Apollon werde, was er bisher gethan, auch ferner üben“. Dergleichen willkürlich in den Text hineingetragene unentbehrliche Zusätze pflegen gute Interpreten als unerlaubt anzusehen, und ich denke mit Recht. — Auch ist es wohl nicht zu billigen, daß an bereits aufgedeckten sachlichen Schwierigkeiten öfters mit Stillschweigen vorübergegangen wird, wie dies beispielsweise IV 290 bei Gelegenheit der unpassenden Konjektur ἐλούόν τε σπείρων τε geschieht; es war nötig, zu beweisen, daß das Baden hier nicht 'unzweckmäßig' sei.

Daß der neueste Herausg. sich in manchen Dingen vorsichtiger und zurückhaltender bewiesen hat als sein unmittelbarer Vorgänger, z. B. gegenüber der unzureichenden Zweiteilung des Apollohymnus, in der Digammafrage und in einigen anderen Punkten, wird ihm von jedem Besonneneren zum Lobe angerechnet werden. Ich wünschte, er hätte jene Vorsicht auch auf manche Accentfragen ausgedehnt, z. B. auf die Betonung des demonstrativen ὣς (ὥς). Auch würde eine sorgfältigere Korrektur zu empfehlen gewesen sein: das hinten angehängte Druckfehlerverzeichnis ist lange nicht vollständig.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

Aristotelis ΠΕΡΙ ΕΡΜΗΝΕΙΑΣ librum pro restituendo totius philosophiae fundamento interpretatus est **D. Fr. Michelis**. Heidelberg 1886, G. Weiss. 84 S. gr. 8. 2 M. 40.

Der inzwischen verstorbene Verfasser beabsichtigte, der vorliegenden lateinisch geschriebenen Interpretation der Schrift π. ἑ. eine deutsche Abhandlung folgen zu lassen. Er sagt am Schlusse des Proömiums p. 1: Duobus autem gradibus finem propositum assequi conabor, uno hac interpretatione latine scripta, utpote quae ad recondita criticae sacra accedens ad philologos imprimis convertatur, altero libro mox lingua vernacula edendo, quo quam late hic campus quaquaversus pateat et quam vivide hic fons ad omnes philosophiae partes

recreandas scaturiat, aperiam. Doch ist diese an die Philologen gerichtete Interpretation keineswegs streng philologisch gehalten. Verf. will vielmehr, wie er schon im Titel vielverheißend ankündigt, das Aristotelische Schriftchen erklären pro restituendo totius philosophiae fundamento. Die Grundlage der Philosophie bildet die Logik; Unklarheiten und Irrtümer in den Fundamentalbestimmungen dieser müssen daher für die gesamte Entwickelung der Philosophie verhängnisvoll werden. Die Aristotelische Logik ist aber für die ganze Folgezeit bestimmend gewesen; die Aufdeckung ihrer Mängel ist demnach, so folgert M., tanquam totius philosophiae restituendae fundamentum. Ja, zu welcher Höhe erhebt sich nicht der Verf. in seinem spekulativen Fluge! Hören wir ihn selbst p. 3: postquam priori hac verae libri aristotelici interpretationi satisfactum est, id me intendere libere profiteor, ut revelatorum nobis per gratiam divinam fidei christianae mysteriorum vera, quantum quidem homini licet, cognitione id demum assecuturos nos esse ostendam, quod frustra hucusque philosophia assequi studuit, ut quaestiones, quas antiqua philosophia in hominum animis excitavit, ex intima humanae mentis natura eae quidem haustae iuste solvantur itaque in hominum societate verae illius religionem inter humanitatemque pacis, quam christiana veritas profitetur, tandem aliquando firmum fundamentum iaciatur. Eine Vorarbeit hierzu soll die uns vorliegende Interpretation sein. Dieselbe geht aber nicht von der philologischen Erklärung des Einzelnen aus, um auf dieser Grundlage weiter zu bauen, sondern steigt umgekehrt, der ganzen Richtung des Verf. entsprechend, von der Darlegung allgemeiner Gesichtspunkte zur Erklärung des Einzelnen herab. Ein Vorzug derselben ist es, daß ihr Verf. sich nicht begnügt, die Eigentümlichkeiten der Aristotelischen Logik hervorzuheben, sondern dieselben als erwachsen aus den Ansätzen und Keimen der Platonischen Lehre darzustellen sucht. Zu diesem Zweck erörtert er in der Einleitung p. 5—11 die Begriffe λόγος, διάνοια, δόξα, φαντασία auf grund des Sophistes und mit Bezugnahme auf seine Interpretation des Theätet und versucht p. 11—16 den Nachweis, daß die Schrift περὶ ἑρμ. der gewöhnlichen Annahme entgegen unter den logischen Schriften des Aristoteles die frühste sei und einer Zeit angehöre, in welcher der Einfluß des Lehrers auf den Schüler noch besonders stark hervortrete.*) Dieser Nachweis ist für die ganze Erklärung des Verf. so wichtig, daß er p. 76 ff. noch einmal darauf zurückkommt. Die inneren Gründe, welche für die Abfassung dieses Schriftchens vor der der ersten Analytik**) sprechen, sind in der That so schwerwiegend, daß für die in demselben sich findende Citierung dieser sowie der Topik und der Bücher von der Seele dieselbe Erklärung in Anspruch genommen werden zu müssen scheint wie für die auch sonst begegnenden Verweise der früheren Bücher auf spätere. Nicht beistimmen jedoch kann ich dem Verf., wenn er die Hermenie als eine Art Vorarbeit für die Analytik auffaßt; ein solches Verhältnis wie z. B. zwischen der Nikomachischen Ethik und der Politik besteht zwischen diesen beiden Schriften nicht.

Die Interpretation selbst folgt in drei Abschnitten (cap. 1—4, 5—10, 11—14). Den Hauptfehler der Logik des Aristoteles, die mangelhafte Einsicht in das Wesen der copula, welche ihn wiederum zu keiner richtigen Auffassung der Negation gelangen läßt (οὐκ-ἄνθρωπος, οὐχ-ὑγιαίνει), hat M. zwar nicht erst entdeckt, aber doch in ausgedehnterem Maße und mit größerer Konsequenz als seine Vorgänger für die Erklärung nutzbar gemacht. Überall zeigt sich M. als selbständiger und meist seine eigenen Wege gehender Denker. Auch im einzelnen findet sich manche treffende Beobachtung, z. B. p. 32, daß dem Aristoteles bei der Scheidung des καθ' ὑποκειμένου λέγεσθαι und ἐν ὑποκειμένῳ εἶναι die Sätze mit substantivischem und adjektivischem Prädikat vorgeschwebt hätten. Die Bemerkung dagegen p. 66, daß Aristoteles mit seiner Erörterung über das δυνατόν, ἐνδεχόμενον, ἀδύνατον, ἀναγκαῖον auf die Bedeutung der Modi der griechischen Sprache unbewußt hinziele, scheint ebenso gesucht wie unrichtig. Ebensowenig scheint mir die Siegesfreude berechtigt, mit welcher M. an die Erklärung des letzten Kapitels herantritt, welches schon von Ammonius dem Aristoteles abgesprochen worden ist und von Waitz als nicht in diesen Zusammenhang gehörig angesehen wird. Auch sonst läßt sich gegen seine Erklärung im einzelnen manches einwenden. Im ganzen aber bildet diese Interpretation, welche mit jugendlicher Frische und

*) Wenn M. hierbei p. 17 auch auf die Voranstellung der ἀπόφασις p. 16a 2 Gewicht legt, so liegt hierfür doch wohl die Annahme eines ganz äußerlichen Grundes näher.

**) Aus den Citaten in Top. VIII durfte M. p. 83 nicht schließen, daß die Analyt. der Topik vorangegangen sei; denn einerseits scheint das 8. Buch der Topik später als die anderen Bücher herausgegeben worden zu sein, andererseits wird Anal. pr. II 15 p. 64a 37 gerade auf dieses Buch verwiesen.

Wärme geschrieben ist, eine willkommene Ergänzung zu dem Kommentare von Waitz und den Erläuterungen von Kirchmanns.

Leider wird Verständnis und Genuß in sehr hohem Grade beeinträchtigt durch das lateinische Gewand, in welches M. seine Interpretation als eine an die Philologen gerichtete hüllen zu müssen geglaubt hat. Philologischer wird sie dadurch wahrlich nicht. Das Latein derselben genügt auch nicht den bescheidensten Ansprüchen. Zur Illustrierung desselben greife ich einige Beispiele aufs Geratewohl heraus. Gleich in den ersten Zeilen begegnet detegisse, p. 52 scutita. Was Verf. im Ausdruck leistet, dafür genüge es hier auf das häufig wiederholte moderni und auf Neubildungen wie certitudo p. 84 zu verweisen, für welches gelegentlich auch securitas (p. 82) gebraucht wird. Doch ist in diesen und ähnlichen Fällen wenigstens leicht zu erraten, was Verf. hat sagen wollen. Oft aber bleibt der Sinn seiner Worte geradezu rätselhaft, zumal da noch eine auffallend große Zahl Druckfehler störend hinzukommt. In vielen Fällen bleibt es zweifelhaft, wer der schuldige Teil ist, der Verf. oder der Setzer. Endlose Perioden und Verrenkungen in der Wortstellung tragen außerdem nicht wenig dazu bei, das Verständnis zu erschweren. Noch schlimmer als der lateinische Text sind die zahlreichen griechischen Citate durch Druckfehler entstellt. Es finden sich nur wenige fehlerfreie Zeilen unter diesen Citaten, viele dagegen, in welchen sich die Versehen häufen. Auch hier geht es nicht an, den Setzer allein verantwortlich zu machen; denn viele Fehler kehren beständig wieder. Selbst termini wie ἐπιδεικτική und ἀποδεικτική, πρόθεσις und πρότασις werden wiederholt verwechselt. Für mich steht ein so verwahrloster Text beispiellos da.

Berlin. M. Wallies.

Ausgewählte Komödien des **T. Maccius Plautus.** Erklärt von **Aug. O. Lorenz.** Drittes Bändchen: Miles gloriosus. Zweite umgearbeitete Auflage. Berlin 1886, Weidmann. 294 S. 8. 2 M. 70.

Die zweite, 'durch längere Erkrankung und gehäufte Amtsgeschäfte' verzögerte Auflage des Miles bezeichnet in jeder Hinsicht einen bedeutenden Fortschritt im Vergleich mit der ersten vom Jahre 1869. Das inzwischen angesammelte reichliche Material zur Kritik und Erklärung des Stückes ist, wie es von dem Herausgeber nicht anders zu erwarten war, sorgfältig und umsichtig verwertet worden. Die Einleitung hat durch angemessene Ausscheidungen eine Erleichterung um etwa 12 Seiten erfahren; ebenso ist der Anhang etwas gekürzt worden. Dagegen sind die kritischen Anmerkungen begreiflicherweise um ein Bedeutendes angewachsen. Der Kommentar bewahrt im wesentlichen seinen alten Bestand wie seine alten Vorzüge. Eine recht praktische Neuerung ist die Verweisung auf die kritischen Anmerkungen durch ein den betreffenden Stellen des Kommentars beigesetztes Sternchen.

Wenn ich mir im Folgenden erlaube, einige Einzelheiten herauszuheben, in denen ich von dem hochgeschätzten Gelehrten meine abweichender Ansicht sein zu müssen, so glaube ich damit nicht dem Verdienste seiner Arbeit irgendwie Abbruch zu thun; vielleicht hält er eine oder die andere Bemerkung bei einer neuen Auflage der Berücksichtigung für nicht unwert. Zunächst einige Stellen, wo mir die Überlieferung aus nicht ausreichenden Gründen verlassen scheint. Warum 221 lieber mit Hiat Anteveni aliqua, aliquo saltu circumduce exercitum statt nach B Anteveni et aliqua (resp. Anteveni aliqua et Müller)? — 426 L. mit Brix: Men rogas homo quis sim?; aber wie qui sis, qui sit heißt es regelmäßig qui sim (so Bb C D). — 624 Novo modó tu, homo, amás, si quidem te dic Hss; das homo mit G. Hermann zu tilgen, liegt kein zwingender Grund vor, überdies ist es echt Plautinisch vgl. Cas. II 3, 48. III 1, 14. Ep. 575. Ba. 1155. Mgl. 702. — Nachdem 644 mit Ussing Idem ero geschrieben ist, fehlt im folgenden jeder Anlaß, mit Ritschl umzustellen neque ego sum oblocutor, ebensowenig 776 nach Aufnahme des überlieferten credo zur Änderung von credo ego istuc idem in cr. e. i. quidem cf. Most. 1087. — Da 794 gegen das in beiden Rezensionen überlieferte At scietis kein entscheidender Grund vorliegt, so ist bei der Herstellung des Verses davon auszugehen, mag man sonst die eine oder die andere Fassung vorziehen. Zu dem at scietis postea (? poste) des A vgl. Ba. IV 8, 12. Pers. II 2, 34. Warum ferner Adprime cata st. Est prime cata? Zu prime giebt L. selbst in der Anm. die Belege. Übrigens heißt es im Anhang nicht ganz genau, daß Ritschls Fassung beibehalten ist.*) — 927 f. L. mit Ribbeck ni ludificaro lepide, Culpam omnem in med

---

*) Auch das ecqua des Ambr. ist zu berücksichtigen. Vor einem Vokal heißt es ecqua (Most. 770), siqua Mgl. 190. Ps. 1292. Asin. 763, nequa Epid. 287. Cas. II 6, 28 cf. III 2, 4, nur Ba. 538 numquae. Wenn die Pall. an obiger Stelle haecque bieten, so ist bei der Unsicherheit der Endungen in diesen Hss nicht viel darauf zu geben. O. S.

imponito; aber eine bei Plaut. so ungewöhnliche Form wie ludificaro (nur Asin. 720 quid si optaro neben quid si optabo Merc. 906) aus Konjektur in den Text zu setzen, ist doch bedenklich. Ich halte die Stelle, wie sie in den Hss und in dem Citat des Non. überliefert ist: ni ludificata lepide Ero, cúlpam omnem in me imponito, für richtig, solange nicht der Beweis erbracht ist, daß die Stellung des zu ludificata gehörigen Ero wirklich so unverträglich mit dem Plautinischen Brauche ist, als Ritschl behauptet hat. Vorläufig verweise ich auf Ter. Ad. 331 f. — Warum nicht 895 nach den Spuren der Hss mit Brix Mala, mulier, mers es (cf. Pers. 238)? — 880 geben die Hss das Pron. ea richtig vor dem Subst.; die Nachstellung von is ist ganz ungewöhnlich; 1294 nimmt ea nur das vorhergehende mora auf. — 1304 ist Haupts composta st. composita jedenfalls unnötig, überdies schwerlich Plautinisch. — Wenn die Messung quód ŏmnes 55 und prófecto 185[b] und 290 wirklich so unstatthaft ist, als L. annimmt, so ist doch jedenfalls an den beiden ersten Stellen auf andere Weise zu helfen. Streicht man 55 in dem echtplautinisch klingenden Versanfang Quid tibi ego dicam das ego, um quod ómnes messen zu können, so bringt man in die zweite Versstelle ein auf der ultima betontes spondeisches Wort, was immer bedenklich ist. Gegenüber der Ersetzung des profecto 185[b] durch facito möchte ich mir die Frage erlauben, ob Plautus diese Form anders als in der 2. Person braucht. — Sollte 352 die überlieferte Lesart Sed ego hoc quid ago? id me agere oportet in der That unhaltbar sein, so möchte ich doch wenigstens mit Camerarius schreiben: Sed ego hoc quod ago, id — cf. Rud. 252.

Nicht billigen kann ich es, wenn L. 382 mit A advortite statt des advortito der Pall. schreibt: von 370 an beachtet ja Philocomasium den Sceledrus nicht mehr. Andrerseits hätte 377 das selbst im kritischen Anhang nicht erwähnte Nimis des A (Nisi Pall.) Berücksichtigung verdient. 1296 ist accersam (D, accerso BC allein richtig) wohl nur aus Versehen stehen geblieben. Übrigens ist S. 257 fälschlich Haben st. Habes als Lesart der Pall. angegeben. — Auch hinsichtlich der aufgenommenen Konjekturen kann ich nicht überall beistimmen. 45 ist das von Ritschl eingeschaltete una von Langen Beitr. S. 243 als falsch erwiesen, ebenso 558 Ribbecks Vermutung Ratun es, dic, me hominem esse von Bekker, Studemunds Studien I 1 S. 145. Auch 910 ist Ribbecks Quasique ea res — ei curetur mindestens bedenklich und Haupts accuretur sicherlich vorzuziehen; ich kann mich wenigstens nicht besinnen, die Konstruktion curare alicui aliquid bei Plautus gelesen zu haben. Ebenso ist 1283 Ritschls ita credo wenig glaublich, weil unbelegbar, und scheint das einfache credo erforderlich. Warum übrigens 1322 trotz Dombart adfluat facetiis statt afluat? Vgl. Ps. 191, wo auch A nach Geppert Plautin. Studien II S. 61 mit BC afluam giebt.*)

Auch zum Kommentar verstatte ich mir einige Bemerkungen. Die Erklärung des transmineret 30 'würde (noch immer) hindurchragen' kann ich nicht für richtig halten; abgesehen, daß bei Plaut. der coni. impf. in irrealen hypothetischen Sätzen häufig die Bedeutung eines Praeteritum hat, spielt hier noch die potentiale Bedeutung hinein ('müßte hindurchgeragt haben'). — 240. Lacte steht auch Truc. 903 nach sicherer Verbesserung. — Warum 205 Edepol, Sceledre, hómo und nicht vielmehr ohne Hiat homŏ messen? — 591 'Seltener dehibuit (als praehibuit), z. B. Trin. 426'. Dies ist vielmehr die einzige Stelle, wo bisher diese Form bei Plaut. bezeugt ist. — 798 f. 'utor mit dem Acc. wohl nur hier im Plautus'; aber vgl. Asin. 199. Merc. 145. Poen. 1088. Rud. 1241 und 533 nach Nonius. — Mit welchem Rechte wird 1011 bei der Besprechung der prosodischen Freiheiten anapästischer Verse in impera Unterdrückung der zweiten Silbe und nicht wie in maxume, dicito Verkürzung der Endsilbe angenommen? — Wird 1065 richtig geschrieben Aetna non aeque altast, so ist eine Bemerkung über die Messung Aetnā unumgänglich. — 1111 fehlt eine Notiz über die Bedeutung des abi sis hinc. — 1289 die Messung Achilles ist keineswegs ohne weiteres Beispiel; vgl. Merc. 488, auch Mgl. 1054 ist sicherlich mit Tyrrell und Spengel Reformvorschl. S. 378 mi Achilles fiat st. mi Achilles, fjat zu messen. — 1337 vermisse ich eine Bemerkung über magis vis f. mavis, für das es ein anderes Beispiel bei Plaut. wohl nicht giebt; bei Ter. hat es Heaut. 936 der Bemb. (die anderen Hss mavis oder malis). Übrigens liegt kein Grund vor, in den folgenden Worten eam omittam das eam als metrisch ungültig zu bezeichnen, ebensowenig eum 461, ea 790, ei 888 u. a. — 1372 patiar, quicquid est: 'est wohl nur in der Versnot für erit'; im Gegenteil, in dieser Verbindung ist das Präsens häufiger als das Futur, vgl .z. B. Curc. 694. Mgl. 208. Most. 847, wo das Metrum ohne weiteres erit gestatten würde. —

*) Auch Mgl. 1322 hat A nach Studemund bei H. Caesar, De Plauti memoria apud Nonium servata, Straßburg 1886, S. 17, afluat. O. S.

Erforderte nicht 1422 das magis sapis eine Bemerkung oder Erklärung? — Einige Male sind Anmerkungen irrtümlich aus der ersten Ausgabe stehen geblieben, so zu 158 (paßt nur zu der früheren Lesart quidem st. equidem), zu 465 die ersten vier Zeilen (stimmt nicht zu der jetzt aufgenommenen Lesart); zu 182 ist 'und 337' zu tilgen, da hier das überlieferte istic jetzt beibehalten ist; für die Bemerkung zu 554 über die Messung fateōr liegt kein Anlaß vor; auch der erste Teil der Note zu 958 muß in Wegfall kommen, da hic Pronomen, nicht Adverb ist.

Ich schließe mit dem Wunsche, daß es Herrn Prof. Lorenz vergönnt sein möge, uns recht bald auch mit einer Erneuerung seiner Ausgabe des Pseudolus zu beschenken.

Birmingham. E. A. Sonnenschein.

A. Terquem, La science romaine à l'époque d'Auguste. Etude historique d'après Vitruve. Paris 1885, F. Alcan. 174 S. 8. 3 M.

Der Titel dieser Schrift entspricht ihrem Inhalte nicht so recht und ist deshalb geeignet, von letzterem eine ungeeignete Vorstellung zu erwecken. Das Augusteische Zeitalter als solches spielt nämlich in dem Buche gar keine Rolle; vielmehr beschäftigt sich der Verf. ausschließlich mit dem Manne, dessen Name in der Aufschrift selbst den letzten Platz einnimmt. Weit treffender würde die Überschrift deshalb etwa die folgende Fassung erhalten haben: „Was kann man, von dem zunächst behandelten Gegenstände abgesehen, für die Geschichte aller übrigen Wissenschaften aus dem großen architektonischen Werke des Vitruvius lernen?“ Es ist ja nicht zu leugnen, daß der treffliche Baumeister in sich so ziemlich das gesamte Wissen seiner Zeit vereinte; allein jene zutreffende Charakteristik der ganzen Periode, die zu wünschen wäre, kann uns doch die vereinzelte Individualität nicht geben, mag man ihr auch eine noch so hohe historische Bedeutung beilegen. Man denke doch nur an den astronomischen Versuch des Germanicus, an die Weltkarte des Agrippa, an die encyklopädische Thätigkeit des Terentius Varro — das sind doch lauter Bethätigungen wissenschaftlichen Geistes, die auch ihrerseits dem Kaisertum des Augustus einen gewissen Stempel aufdrücken. Allein von ihnen allen ist hier keine Rede. Wir haben sonach Terquems Buch ausschließlich als eine Monographie über Vitruvius selbst anzusehen, und unter diesem Gesichtspunkte verdient sie gewiß das Lob großer Gründlichkeit. Allerdings auch wieder mit einer gewissen Einschränkung. Der Verf. hat seinen Schriftsteller selbst nach allen Seiten durchforscht und sich offenbar mit großer Liebe in dessen Studium versenkt. Allein von dem, was auch andere Schriftsteller für die nämliche Sache geleistet haben, scheint er grundsätzlich nur wenig Notiz genommen zu haben. Der absolute Mangel an Citaten verbietet es allerdings, sich direkt ein Urteil zu bilden über dasjenige, was der Verf. berücksichtigt oder nicht berücksichtigt hat; allein der Umstand, daß gewisse der Erwähnung unbedingt würdige Punkte eine solche nicht gefunden haben, deutet eben auf ungenügende Berücksichtigung der vorhandenen Litteratur hin. Wir rechnen hierher die Arbeiten von Hultsch über Vitruvische Bruchbezeichnung, von M. Cantor über die Zahl π, von Fr. Hofmann über die theatralischen Schallgefäße der Alten, und es würde sich diesen uns gerade in die Feder kommenden Belegen wohl noch mancher andere zur Seite stellen lassen. Wir hielten es für gut, diese Desiderate hier unumwunden auszusprechen, einmal, um unserer kritischen Pflicht zu genügen, dann aber auch, um dem mancherlei Guten, was wir erhalten, umsomehr sein Recht angedeihen lassen zu können.

Nachdem der Verf. uns mit dem Leben des Vitruv, soweit es anging, bekannt gemacht und über einige kulturhistorische Züge von allgemeinerem Interesse berichtet hat, welche aus seinem Werke zu entnehmen sind, wendet er sich der Mathematik zu. Es werden erörtert die Angaben über die Größe der Erdkugel, über theatralische Perspektive, über Planetenbewegung, über die Mondphasen, über Astrologie, über die zodiakalen Sternbilder, über Sonnen- und Wasseruhren und, soweit rein Mathematisches zur Sprache kommt, über die Würfelverdopplung und über den Pythagoreischen Lehrsatz (Hypothenuse?!), welch letzteren der gewandte Praktiker für die Konstruktion des Winkelmaßes nutzbar zu machen versteht, indem er aus drei Stäben von der relativen Länge 3, 4, 5 ein Dreieck zusammensetzt. Wichtiger jedoch ist eben, daß Vitruv den Umfang eines Kreises gleich dem $3\frac{1}{8}$fachen des Durchmessers setzt; denn dieser Näherungswert für π begegnet uns in der ganzen Geschichte der Geometrie nur noch bei Albrecht Dürer.*) Sehr eingehend sind die Ausführungen über die Sonnenuhren ausgefallen, indem der Verf.

*) Die betreffende Stelle ist dem Verf. wohl bekannt, wie Seite 80 beweist; allein deren eigentümliche Bedeutung ist ihm entgangen.

den kurzen Worten seiner Vorlage einige ganz im Sinne der darstellenden Geometrie von heute gehaltene Konstruktionsmethoden abzugewinnen weiß. Gleich ausführlich ist auch der durch mehrere Zeichnungen erläuterte Abschnitt von den hydraulischen Uhren angelegt. Dann zur Mechanik sich wendend, zeigt der Verf., daß sein Held die Maschinen nicht bloß benützt, sondern auch über deren Wirkungsweise nachgedacht hat; seine Hebevorrichtungen waren geschickt kombiniert, seine Hodometer und Schrittzähler bilden im wesentlichen die Grundlage für die Apparate, welche man noch heute für den gleichen Zweck verwendet, mit den hydraulischen Erfindungen eines Archimedes, Ktesibios und Heron zeigt er sich völlig vertraut.*) Auch die naturphilosophischen Spekulationen der alten Griechen waren ihm keineswegs fremd, ja er scheint sich, wie seine Gewichtsbestimmung des Quecksilbers beweist, schon eine richtige Vorstellung vom spezifischen Gewicht eines Körpers gebildet zu haben. Der Gebrauch der Kanalwage lag ihm, der ja als Architekt auch vielfach geodätische Messungen vorzunehmen hatte, besonders nahe. Über einige wichtige Fragen der physischen Geographie, über Wind, Regen, Wolken, Quellenbildung war sich Vitruv ziemlich im klaren, den Schall faßte er korrekt als Wellenbewegung in der Luft auf, die musikalische Akustik seiner Zeit beherrschte er vollkommen. Es ist ein entschiedenes Verdienst von Terquem, die dem Laien ziemlich fernliegenden Besonderheiten der altgriechischen Intervallenlehre so übersichtlich dargelegt zu haben, wie es hier geschehen ist. Die Erscheinungen der optischen Spiegelung und Brechung kennt Vitruv und beurteilt sie auch richtig. Neu und dankenswert ist die Zusammenstellung der chemischen und mineralogischen Kenntnisse des Römers; nicht minder ist es interessant, hier zu erfahren, wie jener über ethnographische Verhältnisse denkt, wie er den Wasserbestand der Flüsse geographisch zu erklären versucht, wie er ebenso dem Ursprungsorte seiner Baumaterialien nachspürt. Für hygienische Untersuchungen legt Vitruv offenkundiges Verständnis an den Tag, die Notwendigkeit einer Ventilation der Theater und anderer menschenüberfüllter Räume leuchtet ihm ein. Den Schluß bilden Bemerkungen über gewisse architektonische Maßnahmen, die dem Vitruv eigentümlich sind, z. B. über sein Verhalten beim Wasserbau.

*) Beigegeben ist die Abbildung eines 1852 bei Trier gefundenen Mosaikbildes, welches eine Wasserorgel darstellt.

Alles in allem kann man aus Terquems Schrift vieles lernen, wenn dieselbe auch den in Deutschland an solche Spezialschriften gestellten Anforderungen nicht durchweg entspricht. Die Ausstattung ist gefällig, der Druck könnte stellenweise korrekter sein; die „assymphotes de l' hyperbole“ z. B. sind doch zu bedenklich.

München. S. Günther.

Instruktionen für den Unterricht an den Gymnasien in Österreich. Wien 1885, Pichler. 416 S. 8. 4 M.

Desgleichen für den Unterricht an den Realschulen. 385 S. 3 M. 50 Pf

Weisungen zur Führung des Schulamtes an den Gymnasien in Österreich als Anhang zu den Instruktionen. 106 S. 1 M.

Die vom österreichischen Kultusministerium erlassenen Instruktionen für den Unterricht an höheren Schulen geben für jedes Fach des Lehrplans nicht nur das Ziel, die Pensenverteilung und die Verteilung der Stunden auf die einzelnen Klassen, sondern erörtern auch in ausführlicher Darstellung den Unterricht in allen seinen Einzelheiten. Beispielsweise wird der lateinische Unterricht der Gymnasien auf 58 Seiten in folgenden Abschnitten besprochen: 1. Lateinische Grammatik der 1. und 2. Stufe. 2. Desgl. auf der 3. und 4. Stufe. 3. Behandlung der klassischen Schriftsteller im allgemeinen. 4. Behandlung der einzelnen lateinischen Schriftsteller (Nepos, Cäsar, Ovid u. s. w.). 5. Der grammatisch-stilistische Unterricht auf der Oberstufe. In der ersten dieser Abteilungen kommen wiederum zur Sprache: Orthoepie und Orthographie, das Übungsbuch, das Übersetzen ins Lateinische, die Kompositionen, die Korrektur derselben u. s. w. Hier ist also eine Fülle von pädagogischen Erörterungen über alle Einzelheiten des Unterrichtsbetriebes, die gewiß auch dem nichtösterreichischen Leser eine Quelle der Anregung werden kann.

Indessen hat die Sache auch eine Kehrseite. Was wir gleichsam als Nachschlagebuch, das bei Gelegenheit, wenn diese oder jene Frage uns aufstößt, benutzt werden kann, oder was wir als die Ratschläge eines älteren erprobten Meisters der Unterrichtskunst gerne annehmen würden (man denke an Oskar Jägers „pädagogisches Testament“), das tritt hier als offizielle Instruktion auf, die überall und in allen Teilen befolgt sein will. Dem österreichischen Lehrer wird damit ein Betrieb des Unterrichts aufgedrängt, der nirgends mehr ein

Ausweichen gestattet. Er hat weder die Freiheit, bei abweichender Meinung, wie es bei jenen Einzelheiten erfahrungsgemäß ganz unabwendbar ist, nach dem eigenen besten Ermessen zu verfahren, noch die Freude, selbst diesen oder jenen Kunstgriff sich herauszufinden. Wo bleibt noch eine eigene freudige Arbeit des Lehrers am Unterricht, wenn z. B. in der Geographie (Instr. f. d. Realsch. S. 105) folgende, an sich vielleicht höchst vorzügliche Behandlung des Kaukasus und der Pyrenäen allem und jedem Lehrer auf der betreffenden Stufe vorgezeichnet wird: „Wir beginnen mit einem einfacheren Gebirge, dem Kaukasus, um daran die ihm ähnlichen Pyrenäen anzuschließen. Es ist der gerade Zug und der ununterbrochene Verlauf des einfachen Kammes bei jenem, des in der Mitte abgebrochenen Doppelkammes bei diesem, das Aufthürmen der höchsten Gipfel in der Mitte, schwache begleitende Parallelzüge, wenig bequeme Pässe, die Erstreckung von Meer zu Meer, was beide Gebirge charakterisiert. Jenem wie diesem liegt im Norden eine Tiefebene vor u. s. w.“? Es muß für den Unglücklichen, der gerade im Augenblicke daran ist, diesen Teil seines Pensums abzuspinnen, peinigend sein, zu wissen, daß in den Schulen der ganzen österreichischen Monarchie der entsprechende Lehrer die Sache gerade so macht wie er. Die preußische Unterrichtsverwaltung steht im Rufe des übermäßigen Reglementierens; aber diesen österreichischen Instruktionen gegenüber dürfen wir mit Stolz sagen, daß wir doch bessere Menschen sind. Die Lehrpläne von 1882 geben die Normen für den Unterricht auf humanistischen und Realgymnasien auf nicht ganz 40 Seiten, d. h. nach unserer Meinung gerade in dem Umfange, wie sie autoritativ gegeben werden müssen und — können.

Dasselbe gilt von den „Weisungen zur Führung des Schulamtes“. Was soll man sagen, wenn hier (S. 45) als offizielles Vorbild der Lehrer erscheint, dessen Berufsfreudigkeit „sich schon beim Eintritte in die Schule auf seiner heiteren Stirne kundgiebt“? Man wird danach in Österreich eine neue „offizielle Miene“ von der bisher allein so genannten unterscheiden müssen. Oder erinnert es nicht an den vormärzlichen Stil in Deutschland, wenn eine an sich richtige Sache (S. 81) so ausgedrückt ist: „Es ist von jedem Lehrer zu erwarten, daß er die Bemerkungen des Direktors mit einer der Höhe des gemeinsam erstrebten Zweckes würdigen Bescheidenheit aufnehme“? Die innerste Seele des Lehrerberufs, der persönliche Takt, wird hier beständig gleichsam neugierigen Augen bloßgestellt. Auch hier müssen wir den entsprechenden preußischen Erlassen, z. B. der kaum 10 Seiten langen Instruktion für die Lehrer und Ordinarien in der Provinz Brandenburg, den Vorzug geben.

Noch einmal: die besprochenen Ausführungen sind höchst wertvoll als sachverständige Diskussionen des praktischen Schulbetriebes, aber als „Instruktionen“ vom Übel; es hätte mit großen Buchstaben darüber gesetzt werden müssen: „Unverbindlich!“

Berlin. C. Nohle.

Salomon Reinach, Conseils aux voyageurs archéologues en Grèce et dans l'orient hellénique. (Petite bibliothèque d'art et d'archéologie.) Paris 1886, Leroux. 116 S. 8. 2 M. 50.

Ein liebenswürdiges Büchlein, in welchem der Verfasser in angenehmem Plaudertone dem Wißbegierigen, welcher sich eine Reise vornimmt, die trefflichsten Ratschläge giebt. Fürs erste: beschränke dich, setze dir ein bestimmtes Ziel; fürs zweite: präpariere dich gut zu hause. Wie nun der Archäologe, speziell der Epigraphiker, welcher nach Hellas reisen will, dies anzufangen habe, wird ihm ausführlich auseinandergesetzt, Reinach wiederholt hier einen Teil dessen, was er in der Einleitung zu seiner griechischen Epigraphik gesagt hatte. Die Hauptsache ist, daß der Reisende schon zu hause sich ein genaues Verzeichnis der Inschriften anlege, welche aus den Gegenden, die er zu bereisen gedenkt, bereits bekannt sind. Anfang und Ende jeder Inschrift, schwer lesbare Stellen sind zu notieren, um an Ort und Stelle unnütze Arbeit zu ersparen. Dann wird gelehrt, wie ein Abklatsch zu machen ist, wie Münzen zu behandeln, wie Photographien aufzunehmen sind, sogar Ratschläge für topographische Skizzen werden beigefügt. Dem Epigraphiker wird auch beschrieben, wie er nach der Reise seine Inschriften herauszugeben hat. Sehr beherzigenswert scheint uns eine Stelle S. 63, wo dem Herausgeber vorgeschrieben wird, daß er auch eine genaue, vollständige Übersetzung seiner Inschriftkopie beifüge. Keine Übersetzung zu geben, „c'est une habitude très-fâcheuse, qui conduit bien des gens à publier ce qu'ils ne comprennent pas et à ne s'arrêter dans le commentaire, que sur les passages, qu'ils entendent. On n'omet rien, hormis les difficultés, et comme on les passe adroitement sous silence, le lecteur bénévole, qui ne comprend pas non plus, s'imagine, qu'il est très ignorant ou que l'éditeur est plus érudit que lui. La préface de tout commentaire épigraphique devrait être une traduction intégrale“.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Hermes 1886. Heft 4.

(497—562) **D. Detlefsen**, Das Pomerium Roms und die Grenzen Italiens. An H. Prof. Henzen in Rom. Verf. ermittelt zum Beweise des wirklichen Zusammenhangs zwischen der Vorschiebung des römischen Pomerium und der fines populi Romani, der staatsrechtlichen Grenze Italiens, wie seit Augustus in den ersten 2 Jahrh. der Kaiser die fines populi Romani längs der Alpengrenze vorgeschoben sind, und daß eine solche Hinausschiebung nur von Kaisern bekannt ist, die zugleich auch Roms Pomerium vermehrt haben sollen. — (563—569) **E. Hiller**, Die Partikel PA. In Ilias und Odyssee hat ῥα seine Stelle nur nach einsilbigen Wörtern und ὅτι (ὅττι) und ἐπεί; die abweichenden 10 Stellen sind entweder jüngeren Ursprungs, oder die Verbindung ist aus metrischem Grund vom Dichter gesucht. — (570—84) **Th. Mommsen**, Die Tatiuslegende. Dieselbe ist entstanden in der 2. Hälfte des 5. Jahrh., zur Zeit der vollzogenen Union der Römer (Latiner) und Sabiner, hervorgegangen aus dem Bestreben der jungen Republik, ihre Staatsform, das Zweikönigtum, dadurch zu rechtfertigen und zu heiligen, daß sie dargestellt wurde nicht als revolutionäre Umgestaltung der früheren Verfassung, sondern als Restauration der ursprünglichen Ordnung des röm. Staatswesens. — (585—589) **A. Erman**, Die Herkunft der Faijumpapyrus. Nach Widerlegung der bisherigen Ansicht, daß die Papyrus aus einem Provinzialarchiv stammen, erklärt Verf., daß nach seinen eigenen Untersuchungen am Ort dieselben aus zahllosen kleinen Funden von allen möglichen Stellen herstammen und nichts sind als das „alte Papier“ von Arsinoe; ähnliche Schriftstücke werden sich auch in der Nähe anderer mittelägyptischer Städte finden; in Oberägypten tritt an die Stelle der Papyrus die Topfscherbe. — (590—596) **J. Schmidt**, Die Rangklasse der Primipilaren. Widerlegung von Karbes Behauptung, daß die Primipilaren in der Kaiserzeit zu der dritten Rangklasse der röm. Gesellschaft, zu den Plebejern, gehört hätten: der ausgediente Primipilar erhielt nicht nur ritterliches Vermögen, sondern den wirklichen Ritterrang als praemium. — (597—622) **U. von Wilamowitz-Möllendorff**, Die Bühne des Aischylos. Bis 465—460 v. Chr., also auch in den vier ältesten erhaltenen Dramen des Äsch., tanzen die tragischen und kyklischen Chöre auf demselben gemauerten Tanzplatze ἐν Διονύσου: für die Zuschauer ringsumher ἴκρια, für die Schauspieler ein λογεῖον mit Vorrichtung zu Versenkungen inmitten der ὀρχήστρα. Dann wird eine Hinterwand aufgeschlagen, ἴκρια nur auf dem ansteigenden Burgabhang; gleichzeitig χῶροι eingeführt, welche vor 427, wie die Tragödien bis 420, auch auf die Lenäen ausgedehnt sind. Endlich c. 330 baut Lykurgos ἐν Διονύσου ein Theater für alle scenischen und wohl auch andere Agone (vgl. Wochenschr. 1885, Sp. 1459) — (622—627) **U. von Wilamowitz-Möllendorff**, Res gestae divi Augusti. Das mon. Ancyr. ist keine Grabschrift, sondern ein Rechenschaftsbericht des Augustus für seinen Nachfolger mit Hervorhebung der Leistungen, durch die er den Himmel verdient zu haben glaubt. — (628—642) **O. Kähler**, Kleine Beiträge zu den Fragmenten der alten attischen Komödie. 3 'Αμφισβητήσιμα, 12 Testimonia aus Eustathius, 2 aus Aldi Thesaurus und 3 variae lectiones. — (633—634) **W. Dittenberger**, Böotische Inschriften. Stellt zwei im Bull. de corresp. hell. IX veröffentlichte Inschriften vollständiger, als von Foucart geschehen, her. — (634—635) **H. Tiedke**, Vergilianum. Aen. VII 546 — (635) R. S., 'Ιξευτικά. Nachtrag zu XIX, 436. XXI, 487.

Zeitschrift für die österr. Gymnasien. XXXVII, No 7.

(481—494) **J. Golling**, Zu Tacitus' Agricola. Einer Rekapitulation der bekannten Streitfrage über den litterarischen Charakter der Biographie folgen einige Emendationen und schließlich „ὁμοιότητας“. — Litterarische Anzeigen: (495—503) Aristophanis fragmenta rec. **Blaydes**. L. Sternbach weist dem Herausgeber viele drastische Beispiele von Leichtfertigkeit nach, insbesondere im Gegensatz zu Kocks Arbeit; die Kritik ist vernichtend. — (503—507) 1) **Gebhardi**, Ästhetischer Kommentar zu Horaz; 2) **Weissenfels**, Horaz, seine Bedeutung für den Unterricht. Wohlmeinende Anzeigen von J. Huemer. — (507—511) 1) Tacitus, Germania, von J. **Müller**; 2) Cicero, Orator, rec. **Th. Stangl**; 3) **E. Wolff**, Schulwörterbuch zur Germania. Die beiden zuerst genannten Ausgaben werden von Bitschofsky textkritisch beleuchtet; bei Wolffs Wörterbuch tadelt er die Unvollständigkeit; es sind nämlich, wie Ref. aufzählt, eine Menge Wörter wie argentum, aurum, avis, filius, mater, infans, lex, pax u. dgl. übergangen worden. 'Wenn der Verf. sich entschließt, die bezeichneten Lücken auszufüllen, wird das Wörterbuch als ein recht brauchbares Hilfsmittel für das Verständnis der Germania bezeichnet werden können'. — (512—518) **C. Pauli**, Die Inschriften nordetruskischen Alphabets. Referat von Fr. Stolz. — (537—545) **Busolt**, Griech. Geschichte. Angezeigt von R. v. Scala.

No. 8. 9.

(561—584) **J. Minor**, Zur Bibliographie der österreichischen Litteraturgeschichte. — (584—589) **J. Schmidt**, Der Hiatus in der deutschen Prosa. — (589—601) **H. Rönsch**, Etymologisches. *Abdomen* leitet Rönsch nicht aus *adipomen* her, sondern aus *obdumen* durch das Verb *obdere*. Im fernern geht Verf. auf die Wurzelverhältnisse der lateinischen Substantiva auf -ina ein. — (602—604) Homers Odyssee, erklärt von **P. Cauer**, I. An-

gezeigt von Fr. Stolz. 'Besonders wegen der Einleitung allen Fachmännern zu empfehlen'. — (604—628) **A. Ludwich**, Aristarchs homerische Textkritik. Von A. Scheindler als 'epochemachende Erscheinung' begrüßt. — (629) Sophokles Antigone. Von **A. R(hallis)**, Athen. 'Sehr achtungswert: treffende Paralellen'. (S. Mekler.) — (629—636) **Varro**, De lingua latina, em. **L. Spengel**. Die Rezension von J. Stowasser enthält recht interessante Spezialitäten zu den wenigen überlieferten Schriften des genannten Grammatikers. 'Certissimi' seien übrigens die Vermutungen des hochverehrten Gelehrten keineswegs. — (629—636) Luciferi Calaritani opuscula rec. **W. Hartel**. 'Für die spätlateinische Grammatik von ganz außerordentlichem Gewinn'. (M. Petschenig). — (649—650) Festus, ed. **C. Wagener**. Besonders nach der handschriftlichen Seite rühmend kritisiert von R. Bitschofsky. — (650—658) **Ph. Bersu**, Die Gutturalen mit *v*. 'Weittragende Untersuchung, viel Abschließendes liefernd, aber auch viel Bestreitbares enthaltend'. Praktische Konsequenz ist: den alten Kodices ist von nun an mehr Gewicht in der Orthographie beizulegen. — (658—970) Griechische Lehrbücher (von Kägi, Hüttemann, Matthias u. a. aus dem Schöninghschen Verlag in Paderborn), angezeigt von Fr. Stolz; die Grammatik von **Kägi**, auf Curtiusscher Basis, sei eine der erfreulichsten Erscheinungen auf dem Gebiete der griechischen Unterrichtslitteratur; eine „Muster"-Formenlehre von **E. Römer** kommt schlecht weg. — (671—677) **F. Studniczka**, Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht. Referat von E. Reisch. — (677—688) **Roschers** mythologisches Lexikon. Anzeige von F. Studniczka, der von den späteren Lieferungen Besserung erwartet. — (668—689) **Duruy**, Geschichte des röm. Kaiserreichs, übersetzt von G. Hertzberg. 'Die beste unter den umfangreichen Darstellungen der römischen Geschichte, ausgezeichnet durch Lebhaftigkeit der Darstellung und Wahrheit der Charakteristik'. (Kubitschek.) — (690—694) **Neumanns** Geschichte Roms. 'Hat in der Auffassung Ciceros eine durchaus neue (gegen Mommsen gerichtete) Auffassung'. — (691—693) **A. Ziegler**, Regierung des Kaisers Claudius. Abfällig besprochen von A. Bauer, ebenso (693) **W. Richter**, Die Sklaverei im Altertum.

No. 10.

(721—726) **F. Drechsler**, Textkritische Vorschläge zu Cicero. Vorzugsweise zu den akademischen Schriften. — Lit. Anzeigen: (729—734) **O. Unrein**, De Aviani aetate. 'Glaubwürdig'. S. Reiter. — (735—744) 1) **W. Schwartz**, Indogermanischer Volksglaube; 2) **Nägelsbach-Autenrieth**, Homerische Theologie: 3) **S. Mähly**, Über vergleichende Mythologie. Angezeigt von A. Th. Christ. Die Gewittertheorie des erstgenannten Buches findet keine Zustimmung; das zweite wird dringend empfohlen, das dritte kurz notiert. — (744—748) Griechische Lehrbücher, angezeigt von Fr. Stolz: **Hermanns** Schulgrammatik (übersichtlich, prägnant), **Gehrings** Elementarbuch, **Matthias** Kommentar zu Xen. Anabasis. — (748—750) **R. Volkmann**, Rhetorik. Entwickelt sich nach H. Schenkl zu einer Geschichte der Rhetorik.

Cretica.

Von Johannes Baunack.
(Fortsetzung aus No. 1.)

Konsonantismus (IvG 27 ff.).

Zu I. κ, π, τ in den Pronominalstämmen: a) μή-ποκα G 2, 1 b) τὲ-καί O 1, 12; μή-τε E 2, 5; μήτε E 3, 4; μέτε G 82, 3; μήτ' G 82 links, 1: μήτ' G 82 l., 2. Besonders bemerkenswert ist ὅτειον, vgl. ὅτεια Gort. T. IV, 52; Hesych τεῖον· ποῖον· Κρῆτες. G 52, 2 nämlich hat Comp. es nach ἀνδαζάθαι verkannt; er liest ὅ τε ἰο . . Wahrscheinlich stand auch E 5, 5 eine Femininform dazu: [ὅ]τειαν ὅ. c) ὅ τι acc. O 10, 3; ὅ τι G 68, 2; τ[ι] G 69, 1; ὅτιμ[ι] O 4, 2: ὅσ-τις G 81, 2: τὶς O 10, 4; G 68, 2; τινὰ G 82, 3. — Zu notieren noch ὅκα G 55, 1; ποκὰ G 53, 3: τόκ' L 2, 16: .οκα (?) L 2, 10.

I b. ϙο = κο: Fοιϙοδ[ομίας] G 52, 1: ϙ' = κ' = καί s. Satzsandhi II Ende: ϙοῖρο[ς] G 54, 2: ϙοσμεν G 78, 2: ϙόσμος G 77, 1: [λ]άϙοι G 62, 2 (s. Aspiraten 1.): ὅρϙοι G 48, 1: [ὅρ]ϙ ὀμόσας G 40, 1: πεντήϙοντα G 12/13; .αρϙος G 56, 4: .ϙον G 51, 1: .ϙοσμο. G 4, 1.

Die Schreibung κο begegnet: E 8, 2 ἐκοσμίο[ν]: G 83, 5 Fοικοπέδον; O 10, 9 κοσμίον: G 82, 4 κόσμον; O 7, 7 κόσμο[ς]; ὅρκον E 2, 3, danach E 2, 4 [ὅρκ]οι; L 2, 2 πεντήκο[ντα]; [τοῖ]κος (?) G 84, 6: .Fκος O 1, 1: κο. G 84, 1; ομικοι O 8, 3.

Zu II. Mit jod verbundene Lautgruppen. Im Gegensatz zu den Gort. T. begegnet hier ζ immer ⌶, a) anlautend ζοό[ι] G 66, 1 (Comp. fälschlich ζω[ῶι]). ζαμιόμεν O 1, 4 (die untere Querhasta fehlt). b) inlautend α) vertreten durch δ = δδ, κατаFοικιδέθαι G 82, 2: πσαπίδονσ[ι], in O dagegen Fεργαζέ[σται] O 4, 4. β) im Lautwerte von ττ (σσ) (vgl. das bekannte T auf ion. Inschriften): ἀν-δαζ-άθαι G 52, 2 vgl. Gort. T. IV, 29 ἀπο-δαττ-άθθαι. Die Beispiele unter b) α) verlangen, daß wir ἐδίκαζε G 62, 1: [δικά]ζαι G 60, 1 — sehr fraglich [δικά]ζε[ν] G 81, 7: δικά[ζηι] G 60, 2; ἀ[να]πκάζαι, wie Comp. G 82 links 1/2 schreibt — als Aoriste für ἐδίκαττε (vgl. böot. Bsp. Meister I 264) d. i. ἐδίκασσε ansehen; diese Formen setzen wir ja vor den durch die Gort. T. und anderwärts bezeugten Analogieformen ἐδίκαξα etc. voraus. Daß hier ζ = ττ begegnet, wirft neues Licht auf Schreibungen, wie Τῆνα st. Δῆνα (s. IvG 31 IV), Hes. τώνα· ζώνη (Helbig 21). Diese Beispiele machen es ferner zweifellos, daß wir G 67, 2 ὅζοι = ὅττοι (vgl. auf den Gort. T. ὁ-πόττοι IV, 40, ὁ-πόττα IV, 42) und G 53, 1 in dem Verbote μὴ ἀμεFυσάσθαι, ὅζόδπερ οἱ ἄλοι die seltsame Genitivform = ὅττō-ὅπερ (quoti-cuiusque) setzen; bisher war übrigens nur die Verbindung ὅσος τις (aus Hom.

n. Herod.) und ὅσον ὅσον bekannt. Vielleicht stand dieses ὅζοι auch L 1, 1. Ganz unsicher ist Comparettis μέ(ζατ)[ος] G 81, 2; ebenso .αζαι, oder .αται. E 1 b, 1. Ich kann auch Comp. nicht folgen in der Erklärung von E 1 a, 1 ηλιζιαι (forse per) ἡ ἁλικίαι, G 35/36 Fοιζηα für Fοικηα und G 51, 1 Fοιζηαζε[ν] = οἰκειάζειν; denn erstens fehlt für die Stellen der Zusammenhang, und zweitens haben wir κ im Stamme Fοικο sowohl vor ε als ι bezeugt. S. die Beispiele unter „Digamma“. Dagegen kann man Comp. wohl beistimmen, wenn er E 8, 3 [ἡ]μιτυέκτō im Sinne von ἡμι-εκτέον oder ἡμί-εκτον konjiziert, gebildet also mit ἡμιτυ- = ἡμιτ(τ)υ-. Vielleicht ist aber [ἡ]μιτυ(F)έκτο wegen Fέξ G 6, 1 zu schreiben und das Fehlen des F so zu erklären, daß der Skulptor entweder wegen der Ähnlichkeit von F und ε das eine Zeichen ausließ oder υ für υF ausreichend fand.

Zu III. Mit F verbundene Dentale. 1. Belegt G 53, 2 πετόρες. 2. δι- in διπλῆι. Ebenso in Διονυσίαν E 8, 1, Διονυσ[ίοι] G 84, 1.

Zu V. Die Aspiraten. 1. κ = gr. χ. a) anlautend, ϙοῖρο[ς] G 54, 2 — oder °ο[ι] — st. κοῖρος d. i χοῖρος. b) intervokal, ἔκεν E 5, 9; θὐκὰγαθᾶι G 83, 1; sehr fraglich [λ]άϙοι G 62, 2 für λάχοι, [τοῖ]κος G 84, 6 für τοῖχος. c) in Verbindung mit Konsonanten: α) anlautend, κρῆμάτōν G 82, 6. Comp. deutet O 10, 7 κρίος (so Bar.; κ[(ρ)]ί[ο]ς Sp.) als *κρίως für χρέους. Das ist falsch. Letzteres müßte gortynisch κρήιος lauten und auf dieser Inschrift auch geschrieben sein, da ε und η unterschieden werden. Der Zusammenhang lautet: man soll entrichten στατῆρα κατὰν θυσίαν Fεκάσταν καὶ τō κρίōς (für κρέ-ως d. i. κρέασ-ος) τὰν διπλείαν. β) inlautend, ἀνκέμο[λον] G 81, 3 — vgl. ἀγχέ-μαχος bei Homer —; [δα]ρκμάς Kn 1, 1 [δαρ]κμάς Kn 1, 3; Τίμαρκος E 8, 2; .αρ. ος G 56, 4. Ganz unsicher ist Comparettis ἀποσ[κέν] G 82 links, 2. O 1, 3 deutet er nach ἀτελείας die Zeichen ατεκνατοινομ mit ἀ̄ ᾽τεκνᾶτο ἰν ὀμ[εναίοι] und sucht τεχνάομαι darin. Indes fehlt der Zusammenhang, und das Augment bleibt stets. Zweifelhaft ist auch τέκναν O 3, 2; τεκ[νίταν] O 3, 11.

2. π = gr. φ. a) anlautend, ἀν-παντōι G 81, 3; πōν[ίōντι] O 1, 11; πορτι-πōνēν O 10, 8. Der Zusammenhang fehlt für .ονον G 45, 1, wo Comp. [π]όνον vermutet, für .ορηθῆμεν G 53, 3, wo Comp. [διαπ] ergänzt; in der Transskription irrtümlich [δια]πορηθῆμεν. Über πέρονται O 10, 3 s. oben unter „Interpunktion“. b) intervokal. ἔγραπεν E 3, 3; τράποι E 4, 6; τροπάν O 1, 15; πσαπίδοντ[ι] G 82, 1; ganz unsicher ἔπο[γεν] L 2, 16. c) in Verbindung mit Konsonanten: α) anlautend, zweifelhaft Comparettis Vermutung [σ]πιν ὄμεν E 2, 5. β) inlautend, ἀνποτέρōσ G 81, 6; [μ]εμπομένōι G 82, 8 (auch Gort. T. IX, 54); ἀμποτερο. L 1, 3. Deshalb L 2, 3 ergänzt ἀδε[λπιōι]; G 61, 2 [ἀπ-α]ιρεθῆι nach G 81, 7 ἐπαιρῆι.

3. τ = gr. θ. Über ἀFτημ[ατα] O 6, 3, das Comp. ἀν-θήματα deuten will, ist unten noch ein Bedenken zu äußern. Hier vorläufig das eine: θ erhält sich im Anlaut. Siehe unten. Vereinzelt stehen einige Beispiele aus O bei Verbindung mit σ: O 1, 6 πέντ᾽ ἀμέρας Fεργασσάσται πόλι ἀμιστōς; O 1, 11 περὶ δὲ τō μιστō, αἰ πōν[ίōντι]. Wegen der Infinitivform an der ersten Stelle ergänzt Comp. O 4, 4 Fεργαζέ[σται]; außerdem O 1, 7 μισ[τō].

θ ist geschrieben a) anlautend, θέμεν G 82, 8; θηλε[ίαι] G 55, 2; θηρίōν E 2, 5; θῖνα O 3, 4; θῖνα O 7, 6; θιοί G 82, 1; θοαίοι von θοαίω = θοάζω G 70, 2; θῦμα O 1, 13; θύματα O 10, 13; θορίς L 2, 17; θυσίαν O 10, 6; ἰν-θέμεν O 1, 10; πρό-θεσεν G 82 links, 1; τι-θέμεν E 2, 3. Danach ergänzt [θ]ανάτōι G 3, 1; [θ]ηλεία G 79, 3/4; [θ]ιοί G 83, 1. Das Merkwürdigste ist θὐκὰγαθᾶι G 83, 1. b) intervokal. ᾽Αθέρμō gen. O 9, 1; ἄνōθεν L 1, 1, s. darüber „Satzsandhi, II, 2. [ἀπα]ιρεθῆι G 61, 2; [διαπ]ορηθῆμεν G 53, 3; ἐνκάθη G 67, 1; ἀγαθᾶι G 83, 1; κριθαί E 8, 4; daher G 82, 1 ἀπελευ[θέρōν] ergänzt. .εθεν O 7, 2 ohne Zusammenhang. c) inlautend mit vorhergehendem Konsonanten, .εFθε. G 33, 1 (wohl .ευθε.); ἐλθέν O 3, 6; ἐπελθοίεν O 2, 4; .σελθε. O 5, 1; κσανθᾶς G 70, 2. Am häufigsten ist die Verbindung mit σ: α) σθ, ἀμισθε[ί] E 8, 5 (ε durch Fabr. gesichert); πιπουFέσθō O 10, 10 (s. unten am Schluß von VI); ἀμεFυσάσθαι G 53, 1; ἐπαγέσθ[αι] L 2, 6; .υ-εκσῆσθαι G 72, 1; πνέσθαι G 56, 1; .εσθαι G 80, 6; .σθαι L 2, 19. Danach hat Comp. ergänzt O 8, 4 (?) [κ]αθονομαινέ[σθαι]; G 66, 2 πρα[ζέσθαι]; G 54, 1 πριάσ[θαι]. β) θ = θθ, σθ, ἀν-δαζάθαι G 52, 2; καταFοικιδέθαι G 82, 2, danach in Zeile 3 derselben Inschrift καταδōλō[θαι]. Über ἄνōθεν s. Satzsandhi II, 2, über ποιησάθ[αι] Stud. I, 14.

Einzelheiten. Die Aspiration, die in θὐκὰγαθᾶι G 83, 1 besonders auffällt, fehlt: O 1, 4 κατ᾽ ἀμέραν; O 1, 6 πέντ᾽ ἀμέρας; O 10, 4 Comp. μ(ήτ)᾽ ὀπ᾽ ἀνάνκας, dem Sinne nach μηδ᾽ verlangt: Abschriften verschieden, Bar. μηυ (also μη(δ)᾽ὀ möglich), Sp. μ[η]τ᾽ sehr unsicher. — Recht zweifelhaft ist ferner die Ergänzung [ἀθρ]όοι G 83, 3. — Wie G 54, 2 τοτοῖ aufzufassen ist, kann wegen Mangels an Zusammenhang nicht gesagt werden. Comp. denkt an ein Adv. zu τοτθός. — G 24, 1 steht, wie Gor. T. I, 44, κατ-ιστάτō, mit Unterlassung der Aspiration (vgl. Kn 1, 1 κατ-ισ., Kn 1, 3 κατ-., G 20, 1 κατ-ισ.), um so auffälliger müßte sie sein O 8, 4, wo Comp. [κ]αθονομαινέ[σθαι] liest, da doch aspirierter Anlaut von ὄνομα nirgends begegnet. Das Zeichen für θ ist nicht ganz klar auf der Nachbildung. Zusammenhang fehlt.

Zu VI. Digamma (53 mal). 1. Anlautend Fαρήν G 53, 2 (nom. zu gen. ἀρνός); Fαστίαν G 62, 2 — danach [Fα]στίαν G 84, 4 —; Fεκάσταν O 10, 6 (so Barozzi; [Fε]κάσ[τ]αν Spratt); [Fεκ]άσται (?) O 6, 6; Fέκαστον G 82, 5 [G 82, 7]; [F]έκαστον G 21, 1 (oder °ος?); Fέκαστος O 1, 10; Fέξ G 6, 1 (d. i. ἕξ); Fεργαζέ[σται] O 4, 4; Fεργασσάσται O 2, 6; Fέργον O 3, 9; Fέργο[ν] O 5, 5; Fερκσ(α)ίεν G 82, 7 (so ist zu lesen st. °σίεν); Fέτει O 10, 13 (Bar.; [F]έ[τ]ει Spr.); Fιδ[ίαι] G 56, 3 (dagegen Fιδία[ι] O 1, 8 unmöglich wegen der Gestalt des F auf dieser Inschrift); Fίκα[τι] G 80, 1; [Fί]κατι G 14, 1; Fίσλ αι G 82, 2; FίσFας O 10, 10 (so Bar.; F[ί]σ[Fα]ς Spr.); [F]ισFόμοιρ[ον] G 79, 1/2; Fō gen. G 80, 6; Fοιζηα G 35/36; Fοιζηαζε

G 51, 1; Fοικέος L 2, 14; Fοικ[έ]ος G 80, 3; Fοικίαν G 83, 4; Fοικιόντες G 83, 3; Fοικοπέδον G 83, 5: Fοιϙοδ[ομίας] G 52, 1. Münzen aus O haben Fαxσίōν, s. Halbherr, Mitteil. XI, 84. Hierher gehört noch F. O 7, 4; Fε. G 76, 2 (gewiß Fέ[καστον]) und [ἐ]ν-Fοικέν G 80, 9; κατα-Fοικιδέθαι G 82, 2; προ-Fειπέμεν L 1, 2. — 2 Inlautend, α) intervokal, nur ἔFαδε G 82, 1, (d. i. ἔ-σFαδ-ε, P 647 εὔαδεν, vgl. IvG 39e). β) nach σ, FίσFαι G 82, 2; FίσFας O 10, 10 (s. oben VI, 1.); [F]ισFόμοιρ[ον] G 79, 1, 2. — 3. Diphthongbildend, α) ἈFλōν G 83, 3; 4, vgl. Steph. Byz. Αὐλών· πόλις Κρήτης καὶ τόπος; ἀFτόν G 78, 2; ἀFτόνς E 3, 2; ἀFτός G 63, 2; [ἀ]Fτός O 1, 10; ἀFτός G 81, 7; ἀFτάς oder ⁰άν G 32, 1; — danach ἀFτōι [G 83, 4] [ἀF]τō[ι] G 84, 3 Comp. —. Fraglich ist [ἀ]Fυτάν G 80, 2, wozu IGA ἀFυτō zu vergleichen wäre. Daneben ist αυ bezeugt: αὐτά O 10, 11; αὐτόν L 1, 2; αὐτός O 10, 2 (Bar.); O 10, 4 (Bar.; [(α)]ᵘ Sp.). O 6, 3 schreibt Comp. τὰ ἀFτήμ[ατα]: wenn wirklich ἀν-θήμ[ατα] dahinter steckt, was wegen Mangels an Zusammenhang nicht auszumachen, so doch wenigstens ἀ[(υ)]τήμ[ατα]. β) [ἐ]Fεργεσίας G 84, 2; ἀμεFυσάσθαι G 53, 1; .εFθε. G 33, 1 (nicht etwa = .ελθε.; denn ἐλθέν O 3, 6; ἐπελθοίεν O 2, 4). Dagegen ευ in ἀμευσόνται L 1, 3 und ἀπελευ[θέρōν] G 82, 1. γ) ὄFτο[ς] E 2, 6 (Comp. ὠFτο), ὄFτος G 71, 1 (s. oben unter „Interpunktion“), σποFδδάν O 1, 9 (falsch daher die Ergänzung σπωδᾶς O 1, 13). Der Diphthong steht in τοῦτον G 82, 3. — Für λοFκ. O 6, 4 (Comp. sieht λογχ. darin) und .Fκος (Comp. [ἔλε]γχος?) fehlt der Zusammenhang. Nicht recht klar ist, wie Comp. G 59, 2 τιτύFοσ (? τᾶς τιτύFα(ς)), mit τιτουFέσθō O 10, 5, τιτου[(F)]έσθō O 10, 10 (Comp. „τιτωυFέσθω“ oder „τιτθυFέσθω“) verbindet. Fürs Verbum scheint die Bedeutung „er soll entrichten“ verlangt zu sein.

VIa. Mediae. Nach E 8, 3 τριοδελόν (IvG 30) konjiziert Comp. E 3, 3 τριο[δελ.?].

Bemerkenswert ist die Schreibung ἐπὶ σποFδδάν O 1, 9 = σπουδήν. Vgl. σπουδᾶς kret. Fr. aus Karien I, 9; Verf. Stud. I, 8. O 3, 10 steht deutlich ἀβλοπία — O 5, 2 vielleicht [ἀβλ]οπίαι —, womit Comp. die Hesychglosse ἀβλοπές· ἀβλαβές Κρῆτες vergleicht. Zusammenhang fehlt. Vgl. Meyer² p. 197.

Für das kleine Fragment ητδη. weiß ich keine Erklärung. Vor η ist ein kleiner Strich sichtbar, der zu einem μ gehört haben könnte. Vielleicht ist Interpunktionshasta statt τ anzunehmen. Also etwa μή δη.

Bemerkenswert ist die Schreibung O 1, 8 u. 15 ἐν ἀντρηίοι neben ἐν ἀνδρηίοι G 53, 4. Einige Beispiele für τρ st. δρ bei Meyer² p. 202. Wegen der τροπὰ ἐν ἀντρηίοι vgl. Hes. ΑΝΔΡΕΙΑ [ἐσχάς· καὶ] τὰ συσσίτια Κρητῶν, also ἀνδρήϊα, wie CI II, 2554, 52 „ἔς τε πρυτανήιον καὶ ἀνδρήιον ἐς πορπὰν ἕρποντι“ und CI II, 2556, 38 „ἐν δὲ τοῖς Ἡρ[(ο)]ι-κ[οῖ]ς καὶ ἐν ταῖς ἄλλαις ἑορταῖς οἱ παρατυγχάνοντες ἑρπόντων παρ' ἀλλάλος ἐς ἀνδρήιον“. Vielleicht zu vermuten O 1, 14 [ἀνδρ]ηΐον und G 55, 5 ebenso. Die Lautverbindung δρ begegnet nur noch in dem kleinen Fragment G 10, 1 .δρε. Unsicher ist, ob Comp. G 75, 1 richtig ἀνδ[ρός] ergänzt. Ableitung -ηιον (Helbig 35), wie von einem St. auf -ευ.

Zu VII. Liquidae. Bei λ begegnet oft einfache Schreibung st. λλ: G 70, 1; 81, 5 ἄλαι; G 69, 1 ἄλο; O 7, 4 ἄλō; G 54, 1 nom. ἄλοι; O 10, 8 ἄλον; O 1, 14 ἄλōν; G 70, 1 ἄλōς, aber E 2, 2 ἀλλοπολ[ιάταις]. E 2, 7 [ἐσ]βάλοι (ungewiß, ob Präs.); O 10, 10 τὰ ἐπιβάλοντα. — Die Inschriften bieten für μαίτυρ folgende Belege: L 2, 10 μαίτυρ.; E 7, 1 [μ]αίτυρ.; G 81, 6 μαίτυρε[ς]. — αἰλέομαι (IvG 40) ist nicht bezeugt: O 11b, 2 ἀναιρέται, G 61, 2 [ἀπα]ιρεθῆι, G 81, 7 ἐπαιρῆι; G 65, 1 αἰρ ; G 50, 1 ? .ρηται.

Zu VIII. Nasale a) vor Gutturalen: O 10, 5 ἀνάνκας; G 81, 3 ἀνκέμō[λον]; falsch Comps. ἀ[να]πκάξαι G 82 links 1/2; b) vor Labialen: νπ) ἀνπαντōι G 81, 3; ἀνποτέρōσ G 81, 6. μπ) [μ]εμπομένōι G 82, 8; ἀμποτερο. L 1, 3. Hierher gehört noch ἑκατόνβαν O 1, 12 (Comp. in der Transskription irrtümlich ἑκατόμβαν). c) vor σ: -νσ- erhält sich in: O 10, 1 ? τοῖς δ' ἰαρόνσι; G 82, 1 πσαπίδονσ[ι]; (κριθένσι Cauer² 120, 36); G 66, 2 πάνσαι (dat.); G 83, 2 πάνσα[ις]; O 1, 13 ? [πά[ν]σας]. — Ob O 5, 8 [δ]υνατόν oder [υ]υνατόν zu ergänzen ist, bleibt zweifelhaft. Vgl. δυνάσταν; auf den in Karien gefundenen Denkmälern. Siehe meine Stud I, 15

Zu IX. Assimilationen im Inlaut. Bekannt waren bisher ὄπια[ι] O 4, 2 und ἠγραμένα O 10, 3. Auffällig ist G 84, 1 Διονυσ[ίοι], aber E 8, 1 Διωνυσίαν. Für νν giebt es außer dem von Comp. angeführten Ζόννυσος noch andre Beispiele. Siehe meine Studien I, 71. Sehr fraglich ist Comparettis Ansetzung γ[υν]ασιō G 84, 6 für γ[υνν]-, γ[υμν]ασιō.

Zu X. Reduplikation. γρ bleibt: G 82, 7 ἐ-γράται. aber O 10, 3 ἠγραμένα (Bar.: [(ἠ)]γραμέν[(αι)] Spratt); vgl. τᾶν θυσιᾶν τᾶν ἠγραμμενᾶν Cauer² 117, 4. Sonst ist nur noch belegt: ἀγάγη[ι] G 68, 2; προ-Fειπέμεν L 1, 2. Ferner E 2, 3 π-θέμεν.

Zu XI. Die Doppelkonsonanten. ξ: a) ἄκσια O 1, 2; κσανθᾶς G 70, 2; κσένιον G 82, 4; κσενοδό[κοι] G 61, 2; τὸ κσεν. E 3, 4 (in Comparettis Transskription fehlt τό); Fέκς G 6, 1. Über ἐκς s. Satzsandhi III b) G 11, 1 [ἐ]σδεκσέται; O 2, 6 Fεργακσάσται; G 82, 7 Fερκσ(α)ίεν. Ob G 47, 1 .οαν ἤκσαι (so Comp.) oder .ο ἀντήκσαι ἐς ἑκατὸν λεβή[τας] zu lesen ist, bleibt zweifelhaft und damit auch die Erklärung. ἤκσαι könnte *σέ-σεχ-σαι (statt *σέ-σχ-σαι, wie πέ-πλεκ-ται statt πέ-πλακται) sein, also perf. von ἔχω; vgl. Hes. εἰχ-ό-μενος· κατεχόμενος von *εἴχ-μαι, in die ω-Flexion gedrängt wie γεγονήκων und ähnl. (Curt. Verb. II, 201). ἤκσαι würde zu ἥκω gehören. — G 72, 1 deutet Comp. die Zeichen νεκσησθαι mit „[πλεο]νεκσῆσθαι per πλεονεκτεῖσθαι nuovo, ma non strano“. Allerdings! Leider fehlt der Zusammenhang. Sicher steckt der inf. fut. von ἔχω dahinter, also [ἀ]ν-, [ἐ]ν- oder .ν ἑξῆσθαι. Fragmentarisch ist die Zeile L 2, 5 [π]αρέκσοντι ο. Vgl. noch Fabr. 3, 1 δείκσοντι. — ψ: G 82, 1 πσαπίδονσ[ι].

(Fortsetzung folgt.)

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. 1886. No. 51 u. 52.

p. 1761: **B. Niese**, De annalibus romanis. Einzelnen Daten widerspricht *G. Th(ouret)*. — p. 1776: **H. Osthoff**, Polemischer Artikel gegen Johannes Schmidt betreffs des Palatalgesetzes. — p. 1777: **Klussmann**, Curae Tertullianae. Notiert von *H. Rönsch*. — p. 1779: Δημήτσα, ἱστορία τῆς Ἀλεξανδρείας. 'Der Leser wird diese Geschichte Alexandrias nicht ohne hohe Befriedigung weglegen'. (*N. G. Ph.*) — p. 1780: **Duruy**, Geschichte des röm. Kaiserreichs, deutsch von Hertzberg 'Gediegen'. — p. 1780: **Kuno Fischer**, Festrede. Kurzes Referat — p. 1790: **E. Naville**, Das ägyptische Todtenbuch. Sehr gerühmt von *G. Ebers*.

Deutsche Litteraturzeitung. 1886. No. 50.

p. 1785: **Kurtz**, Die Sprüchwörtersammlung des Maximus Planudes. Lobend angezeigt von *H. Usener*. Überraschend springe die enge Berührung vieler russischer Sprichwörter mit diesen griechischen hervor. — p. 1798: **F. Antoine**, Syntaxe latine. Rezension des unlängst verstorbenen Professors Jordan; 'unangenehme Halbheit'.

Deutsche Litteraturzeitung. 1886. No. 51.

p. 1820: **J. Kohm**, Über die Tetralogien des Antiphon. Hr. *v. Wilamowitz* hat die Geduld verloren, die Schrift ganz zu lesen. — p. 1821: **L. Olivier**, Grammaire du Grec moderne. 'Unpraktisch; beschränkt sich auf die Litteratursprache'. *W. Meyer*. — p. 1822: **Bouché-Leclercq**, Manuel des institutions romaines. Lobende Kritik von *J. Merkel*. — p. 1851: Erklärung des Hrn. **Collitz**, in Sachen des Palatalgesetzes; er halte seinen Anspruch auf die Priorität der Entdeckung entschieden aufrecht: er habe das Gesetz vor zehn Jahren selbständig gefunden, dann zuerst im Druck veröffentlicht.

Neue philologische Rundschau. 1886. No. 24.

p. 369: **C. Ed. Schmidt**, Parallel-Homer. Als sehr sorgsam und brauchbar empfohlen von *E. Eberhard*. — p. 373: Aristotelis metaphysica rec. **W. Christ**. Angezeigt von *Bullinger*. — p. 375: **Tartara**, De Plauti Bacchidibus. Nicht überall zustimmend beurteilt von *Redslob*. — p. 377: Cassiani opera ed. **Petschenig**. Ref. von *P. Mohr*. — p. 379: **Brachmann**, Quaestiones Pseudo-Diogenianae. Fleißig und umsichtig. *Sitzler*. — p. 380: **Studniczka**, Beiträge zur Geschichte der altgriech. Tracht. 'Macht den besten Eindruck'. *Sittl*. — p. 382: **H. Menge**, Lat. Schulgrammatik. 'Regeln knapp und bestimmt, die ganze Anordnung klar und übersichtlich'. *C. Wagener*.

Wochenschrift für klass. Philologie. 1886. No. 49.

p. 1537: 1) **Cousin** et **Durrbach**, Bas-relief de Lemnos; 2) **Bugge**, Ursprung der Etrusker; 3) **Pauli**, Inschrift von Lemnos; 4) **Deecke**, Inschriften von Lemnos. Angezeigt von *O. Gruppe*, der von keiner dieser Arbeiten befriedigt ist. — p. 1544: **Albracht**, Kampfesschilderung bei Homer. Gelobt von *P. Stengel*. — p. 1546: **Zielinski**, Gliederung der altattischen Komödie. 'Voll Willkürlichkeiten'. *Zacher*. — p. 1553: **Seidel**, De usu praepositionum Plotiniano. 'Sehr gut'. *F. Krebs*. — p. 1554: **Marquardt**, Röm. Staatsverwaltung, III. Günstig beurteilt von *O. Gruppe*. — p. 1558: **Jahr**, Wörterbuch zu Cornelius Nepos. 'Genügt vollauf'. *H. Draheim*.

Academy. No. 762.

(388) Anz. von **S. S. Laurie**, Lectures on the rise of Universities; **A. Thorbecke**, Geschichte der Universität Heidelberg und Festschrift zur Stiftungsfeier von Heidelberg von dem historisch-philosophischen Verein zu Heidelberg. Von **J. Bess Mullinger**. Lauries Buch ist weder dem Inhalte nach selbständig, noch der Form nach sorgfältig genug, um als musterhaft gelten zu können; Thorbeckes Werk ist lesbar und lesenswert; die Festschrift bietet u. a. zwei interessante Abhandlungen von K. Hartfelder und Dr. Kirchenheim. — (392 ff.) Anz. von **Plutarchs** Lives of the Gracchi and of Sulla by **H. A. Holden**. „Es dürfte schwer sein, die Vorzüge und die Vollständigkeit dieser Ausgaben zu übertreffen“. — **Euripides'** Medea by **C. B. Heberden**. „Weder für den Schüler, noch für den Lehrer ausreichend“. — **Terenti** Adelphi by **A. Sloman**. „Besser als die früheren Ausgaben desselben Herausgebers“. — **Plato**, Republic books I—IV by **A. M Luscombe** and **F. T. Newnham**. „Empfehlenswert“. — **Plautus** rec. **J. L. Ussing** Vol. 5. „Vorzüge und Fehler dieser Ausgabe bleiben unverändert“. — (396) **A. Neubauer**, The Kenites. Auch andere Stellen der Bibel (wie I Chron. II 55, Jerem. XXXV 6. 7) weisen darauf hin, daß die Keuiten ein Wanderstamm waren.

Athenaeum. No. 3082.

(676—677) **J. Hirst**, Notes from Smyrna (20. Okt. 1886). Humann und Bohn haben ihre Ausgrabungen bei Pergamon beendet und dank ihres außergewöhnlich günstigen Vertrages mit der türkischen Regierung eine überaus reiche Beute an Marmorwerken gewonnen; nur in einem Punkte verliefen die Forschungen beider Archäologen resultatlos: es ist ihnen nicht gelungen, auch nur ein Grab zu finden, nach Ansicht englischer Forscher, weil sie in der Gegend nicht hinlänglich Bescheid wußten und die Hülfe der Einwohner ablehnten. Viel ungünstiger ist die Lage der englischen Ausgrabungen, welche unter den Mißverhältnissen der türkischen Verwaltung zu leiden haben; selbst Dennis hat seine Arbeiten in dem von ihm käuflich erworbenen Tempel der Kybele einstellen müssen, und Herr Wood hat die seinigen in Ephesus aufgegeben. In Smyrna selbst dauern die Zerstörungen des alten Mauerwerks fort, welches zu Baumaterial verwendet wird; aber selbst bei diesen gewaltigen Erdarbeiten, welche den Charakter der ganzen Gegend beeinträchtigen, sind Altertümer nicht zu Tage gefördert worden. — (677) The British School at Athens. Organisationsplan dieses Instituts.

El Archivo. No. 32.

(249—251) **J. Brunet y Bellet**, El tablero del sepulcro de Severina (Schluß). Verf. sieht die Marmortafel des Grabmals als die allegorische Bezeichnung eines Spielbretts an.

Ἑστία No. 570.

(768) Εἰς βασιλέα ἐκ τῶν τοῦ Ἰσοκράτους.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Berichte über die Verhandlungen der Kgl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig.

Philol.-hist. Klass. 1886. I. Sitzung am 13. Febr. 1886.

Hr. **Overbeck** las Über einige Apollonstatuen berühmter griechischer Künstler (S. 1—27.) Von allen griechischen Bildhauern haben für die Gestaltung des Apollo und die Entwickelung seines Idealbildes die Mitglieder der sogen. jüngeren attischen Schule des 4. Jahrh. bei weitem das Beste und Meiste gethan. Verf. versucht darzuthun, daß wir von drei Apollostatuen aus diesem Kreise eine, welche

man zu kennen vermeinte, nicht kennen, daß dagegen eine zweite desselben Meisters besser nachzuweisen ist, als man bisher angenommen hat, und daß die Vorstellungen, welche man von einer dritten hatte, sich wesentlich berichtigen lassen. Wenn Stephani eine Nachbildung des nach Properz' Zeugnis als langgewandeten Kitharoden dargestellten Apollo Palatinus des Skopas auf den seit Augustus unter verschiedenen Kaisern geprägten Münzen sehen wollte, auf welchen einem mit der Kithara ausgestatteten Apollo die Beischrift Actius, Palatinus oder Augustus beigegeben ist, so läßt sich daraus bei der Abweichung der Münztypen von einander in den wesentlichsten Elementen kein Beleg für die Gestalt der Statue gewinnen. Auch zwischen dem bekannten Apollon Kitharodos in der Salla delle Muse im Vatikan und den Münzen besteht keinerlei Ähnlichkeit als die allgemeine, daß alle Figuren den langgewandeten, mit der Kithara ausgestatteten Gott darstellen. Man wird daher nicht mehr mit der Zuversicht wie bisher die vatikanische Apollostatue und die ihr verwandten Monumente auf das von Augustus wahrscheinlich aus dem Nemeseion in Rhamnus nach Rom in den Tempel des Apollo Palatinus versetzte Werk des Skopas zurückführen dürfen. — Von dem Apollon Smintheus desselben Meisters bei Chryse in Troas wissen wir aus Strabo nur, daß der Gott seinen Fuß auf die ihm attributive Maus setzte. Die den Apollon Smintheus darstellenden Münzen, sowohl silberne autonome (Tetradrachmen) wie bronzene Kaisermünzen von Alexandria Troas, gehen trotz aller Abweichungen in Einzelheiten auf ein und dasselbe Vorbild zurück, sodaß wir dadurch eine sichere Gesamtanschauung von der Statue des Skopas gewinnen. — Die von Libanios beschriebene Apollostatue des Bryaxis in Daphne bei Antiochia erkannte man bisher auf antiochischen Münzen wieder; Verf. bringt noch ein sehr schönes Tetradrachmen des Antiochos Epiphanes bei, welches diese Statue und ihre Schönheit einigermaßen vergegenwärtigt. Mit dieser Münze stimmt die Figur des Apollon Kitharodos auf einem Denar des Augustus fast bis in alle Einzelheiten überein. Verf. wagt daher die Vermutung, daß für die Kaisermünzen, welche man bisher auf den Apollo Palatinus des Skopas bezog, vielmehr die daphneische Statue des Bryaxis Vorbild gewesen sei.

Sitzung am 29. Mai 1886.

Hr. **Fleischer** legte das 5. Stück von Studien über Dozys Supplément aux dictionnaires arabes vor (S. 28—92). Hr. **Zarnke** legte einen bereits früher genehmigten Aufsatz des Hrn. Prof. **W. Creizenach** in Krakau druckfertig vor: Studien zur Geschichte der dramatischen Poesie im 17. Jahrhundert (S. 93—118).

Universitätsschriften von Königsberg aus dem Jahre 1885.

(Schluß aus No. 1.)

Walther Prellwitz, De dialecto Thessalica. 63 S.
Vgl. diese Wochenschrift, No. 29/30 1886 Sp. 930 ff.

Maximilian Seliger, De versibus Creticis sive Paeonicis poetarum Graecorum. 52 S.

Pars I behandelt das Verhältnis des päonischen oder kretischen Rhythmus zum trochäischen, den Bau der Verse, besonders der Tetrameter bei Aristoph., und die Responsion, Pars II das Vorkommen der einzelnen Versgattungen: Monom. (nur vereinzelt nachweisbar), Dim. (acat., catal., beide auch mit Anakruse), Trim. (de trimetris creticis et paeonicis cat.; de trim. acat. ex paeonibus quartis compositis; de trim. cat.; de trim. ab anacrusi, a basi incipientibus), Tetram. (acat., cat., mit Anakr.), Pentam. (ac., cat., mit Anakr.), Hexam. (nur bei Aristoph. und den Lyrikern).

Georg Meyer, Die Karier, eine ethnographisch-linguistische Untersuchung. 26. S.

Verf. sucht mit Ed. Meyer die Karier als Angehörige des indoeuropäischen Sprachstammes zu erweisen. Den Zeugnissen der Alten, die man mit Unrecht als Beweise für den semitischen Charakter des Volkes angeführt hat, stehen andere gegenüber, welche die indogermanische Abstammung wahrscheinlich machen. Jeden Zweifel beseitigen nach der Versicherung des Verf. die erhaltenen Namen, von denen ein jedoch nur bis K reichendes Verzeichnis mitgeteilt wird.

Otto Schöndörffer, De genuina Catonis de agricultura libri forma. Pars. I. De syntaxi Catonis. 89 S.
Vgl. diese Wochenschrift, No. 12. 1886 Sp. 358 ff.

Theodor Konitzer, De fabulae Prometheae in arte litterisque usu. 35 S.

A. Kuhns Behauptung (Die Herabkunft des Feuers und des Göttertrankes S. 18), daß diese Fabel, nach der die Menschen von Prometheus geschaffen seien, die älteste derartige sei, sucht Verf. als auf einem großen Irrtum beruhend zu erweisen.

Franz Ziemann, De anathematis Graecis. 60 S.

Kap. I handelt von den anathemata ordinaria, welche an bestimmten Tagen dargebracht wurden, und deren Zahl nach längerem oder kürzerem Zwischenraum stetig zunahm, Kap. II von den a. extraordinaria, die nur einmal dargebracht wurden.

Paul Stettiner, Ad Solonis aetatem quaestiones criticae. 53 S.

Pars I. De Diodori libro nono. Von dem 9. Buch des Diodor hält Verf. nur den ersten, die Sagen von den 7 Weisen behandelnden Teil (mit Klüber) für entlehnt aus Ephoros; als Quelle des zweiten, der die auf Solon bezüglichen Thatsachen in der gehörigen Zeitfolge erzählt, betrachtet er den Alexandrinus, qui a Sosicrate allatus et nonnullis locis confutatus est. Pars II. Cur Solon Salaminius appellatus sit. Diesen Namen erhielt Solon als ἀρχηγέτης der auf Salamis gegründeten Kleruchie (cf. Plut. c. 9). Pars III. De Solonis itineribus. Von den drei erwähnten Reisen des Solon fällt die erste vor sein Archontat (ein bestimmter Zeitraum läßt sich nicht angeben; feststeht, daß Solon zu Ende des 6. Jahrh. in Athen war); die zweite (von Herod. und Plut. erwähnt, von B. Niese für eine Fiktion erklärt) verlegt Verf. vor die Gesetzgebung; die dritte, angeblich unter der Tyrannis des Pisistratus unternommen, hält er für erdichtet, da Solon nach der richtigen Ansicht des Phanias im 2. Jahre nach der Übernahme der Tyrannis durch Pisistratus gestorben sei.

Justus Bazelle, De oppugnatione Sagunti quaestiones chronologicae. 42 S.

Die Schrift bildet hauptsächlich eine Widerlegung der Ansichten Sieglins (Leipz. Diss. 1878), welcher Livius' Angabe, daß Sagunts Belagerung in das Jahr 222 falle (Polyb. 221), zu begründen versucht hatte.

W. Hutecker, Über den falschen Smerdis.
Vgl. diese Wochenschrift, No. 9. 1886 Sp. 278 f.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN

von

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 15. Januar. 1887. № 3.

Inhalt.

Die Ausgrabungen auf der Akropolis von Athen.
II.
Architektonisches, Skulpturen, Vorpersisch.

Wir haben in einem ersten Artikel die architektonischen Resultate der Forschungen des letzten Jahrzehntes zusammengestellt; noch außerordentlich reiche Aufgaben liegen vor uns; denn zwischen den nach 480 errichteten Ringmauern der Burg und dem anschließenden Burgfelsen wurden als Füllmaterial die Bauglieder der vorpersischen Tempel, Weihgeschenke, als Bildsäulen und ihre Säulenpostamente, übereinandergeschichtet. Wir sehen eben (cf. Wochenschrift 3, Sp. 83), welch reicher Schatz von wohlerhaltenen Statuen von Priesterinnen auf der Strecke zwischen Propyläen und Erechtheion zu Tage gekommen war; es gilt auch das übrige noch zusammenzustellen.

Was die Architektur betrifft, so sind als älteste Denkmäler der Akropolis, wo die Ausgrabungen den gewachsenen Felsen erreichten, einige von den Persern nicht vollständig zerstörte Mauern gefunden worden, die bei der Hinterfüllung der neuen Burgmauern mit verschüttet wurden. Sie gleichen in ihrer Konstruktion vollkommen den alten Hausmauern von Tiryns und Mykenae. Ihr Zweck ist noch nicht klar (Dörpfeld, Mitteilungen XI, S. 168).

Von späteren Bauten, wohl aus der Tyrannenzeit, wurden eine sehr große Menge einzelner Bauglieder gefunden, jedoch zusammengehörige Stücke an ganz entgegengesetzte Enden der Burg. Es muß demnach die Burg nach den Perserkriegen ein großer wirrer Schutthaufen gewesen sein, und bei Hinterfüllung der Kimonischen Mauer muß man das Füllmaterial ohne Ordnung von den verschiedensten Seiten herbeigetragen haben. Bisher besitzen wir bereits sieben verschiedene Simen aus Marmor, welche vorpersischen Gebäuden angehört haben. Dieselben sind teils nur bemalt, teils in flachem Relief hergestellt und dann bemalt (Dörpfeld a. a. O.).

Verwandt sind die gefundenen Votivsäulen, welche die Weihgeschenke trugen. Solche waren auch schon früher bekannt, jetzt aber ist ihre Zahl beträchtlich vermehrt. Eine Anzahl sind von Kabbadias im zweiten Heft der Ἐφημερίς 1886 (Tafel 6) veröffentlicht. Die Formen des jonischen Kapitells zeigen noch ein gewisses Tasten; die festen Verhältnisse der späteren Kunst sind noch nicht gefunden. Zwei tragen in den Kaneluren Weihinschriften; zwei andere Basen erinnern an die Form des Antenkapitells und tragen wichtige Weihinschriften, darunter die von Robert (vgl. Wochenschrift 1886, No. 52) richtig ergänzte mit den Künstlernamen Antenor und Eumaros.

Besonders reichlich sind die Funde an Skulpturen selbst; kleinere Figuren in Terrakotta und Bronze fand bereits Ludwig Ross, als er die Südseite vom Unterbau des Parthenon untersuchte; bedeutendere Funde wurden bei den Ausgrabungen im Osten des Parthenon zum Zweck der Grundlegung des Akropolismuseums 1863 gemacht und 1882 bei neuen Ausgrabungen in derselben Gegend ergänzt. Einen ganzen Schatz aber lieferte die Stelle der Burg zwischen Erechtheion und Propyläen unmittelbar hinter der Stelle der Burgmauer, wo die Metopen und Triglyphen des Pisistrateischen Tempels eingemauert sind (vgl. Wochenschrift 1887, No. 2). Außer den bereits publizierten Statuen liegt eine große Anzahl anderer in Athen. Kabbadias erwähnt z. B. (Ἐφημερίς 1886 Sp. 77) den Rumpf eines Pferdes, den Torso einer geflügelten Nike. Besonders merkwürdig war aber der Fund von großen Reliefs aus Poros. Sie wurden zuerst als

Giebelfelder von Purgold erkannt (Ἐφημερίς 1884, Tafel 7), neu besprochen und der größeren Bequemlichkeit halber der erste wieder abgebildet in den Mitteilungen X, 137—255 und 322—334 von Meier; der zweite ist wieder besprochen und abgebildet von Studniczka in den Mitteilungen XI, 61—81. Andere Funde von Marmorstatuen stellten sich bei Studniczkas Untersuchungen ebenfalls als Teile eines Giebelfeldes heraus. Purgold*) selbst hat in der Julisitzung der Berliner archäologen Gesellschaft über die Porosgiebel und im Zusammenhang damit über eine mutmaßliche Giebelkomposition von Olympia gesprochen:

Die Porosgiebel der Akropolis.

Bei der Zusammensetzung, die dem Vortragenden im Herbst 1884 gestattet wurde, stellten sich dieselben als Teile eines Giebelreliefs von etwa 6 m Länge und 0,80 m Höhe heraus, welches den Kampf des Herakles mit der Hydra darstellt und von einem nicht mehr bestimmbaren Tempel der Burg herrührt, der bei der Verwüstung ihrer Heiligtümer durch die Perser zerstört worden ist. Die spärlichen Überreste eines anderen Giebelreliefs derselben Art, welche dabei gefunden wurden und wahrscheinlich demselben Gebäude angehörten, hat der Vortragende als eine Darstellung des Herakles im Kampfe mit dem Seeungeheuer Triton zu erklären versucht, eine Deutung, die durch den späteren Fund von Teilen des Fischleibes dieses Meerdämon bestätigt worden ist.

In diesen beiden Reliefs haben wir gegenwärtig nicht nur die frühesten bisher bekannten Giebelkompositionen zu erkennen, sondern zugleich auch die ältesten aller überhaupt vorhandenen attischen Skulpturen. Sie zeigen noch nichts von der feinen Ausführung, welche sonst gerade das besondere Verdienst der altattischen Arbeiten ausmacht und welche sich erst in der Bearbeitung des Marmors, die von den Inseln der ägäischen Meeres her dort eingeführt wurde, entwickeln konnte; vielmehr führen sie uns die in Attika einheimische Skulptur zum erstenmal in einem Zustande vor Augen, welcher noch wesentlich auf dem Standpunkte der älteren, rein dekorativen Kunst steht. Die Wiedergabe des Gegenstandes, der von der ältesten Kunst in seinem Typus sowohl wie in den einzelnen Motiven schon im wesentlichen vorgebildet war, ist dem Künstler die Hauptsache bei seiner Darstellung, die fast nur durch die Umrisse die Figuren wirkt und die feinere Durchbildung der Formen im einzelnen fast vollständig vernachlässigt. Das Relief zeigt in seinen hervortretenden Teilen, die mit scharfen, gerade abgeschnittenen Rändern zum Grunde hin abfallen, eine nur wenig modellierte Oberfläche, die bloß die Hauptformen der Darstellung plastisch zum Ausdruck bringt und im übrigen nur eine glatte Unterlage für ihre farbige Ausführung darbietet.

Und doch wäre es entschieden unrichtig, wegen des Gegensatzes, den diese Reliefskulpturen zu den bisher bekannten attischen Marmorwerken darbieten, ihren echt attischen Ursprung bezweifeln zu wollen, der schon durch ihre Herkunft von einem Heiligtum der Akropolis und ihr Material, den in Attika einheimischen porösen Muschelkalk, der einen Transport von weither weder verträgt noch verlohnt, zur Genüge dargethan wird.

(Fortsetzung folgt.)

*) Wir geben des Zusammenhanges wegen seinen Vortrag hier (nach den bei Gärtner erscheinenden Berichten der arch. G. z. B.). Er bildete den Hauptinhalt jener Sitzung. Außerdem sprach noch Robert über den auf Vasenbildern des fünften und vierten Jahrh. nicht seltenen Typus einer aus dem Boden aufsteigenden Frau. Der Vortrag ist zur Veröffentlichung in den Philologischen Untersuchungen von Kießling und K. v. Wilamowitz-Möllendorff bestimmt. Herr Hübner machte Mitteilungen über neue Funde in Deutz.

Die Porta praetoria in Regensburg.*)

Vor einigen Tagen wurde mit der Freilegung der porta praetoria begonnen, und es ist bereits der größte Teil des seither vorhandenen mittelalterlichen Vorbaues abgebrochen, sodaß sich nunmehr die gewaltige Quaderkonstruktion im Freien präsentiert. Die Höhe des Thores im Lichten wird von dem gegenwärtigen Straßenniveau aus gegen 4 Meter betragen. An der römischen Mauer, welche die Rückwand des in den Besitz des Bischofshofes übergegangenen Stadels bildet, zeigt sich ein Fries. (V. Z.)

*) Vgl. Wochenschrift 1885, Sp. 730 und 799.

Programme aus Deutschland. 1886
(Fortsetzung aus No. 1.)

A. Sperling, Apion der Grammatiker und sein Verhältnis zum Judentum. Ein Beitrag zu einer Einleitung in die Schriften des Josephus. Kreuzschule zu Dresden. 22 S.

Eine monographische Behandlung des Apion scheine schon deshalb gerechtfertigt, weil sämtliche bisherigen Arbeiten den Mangel haben, daß sie Apion nur unter dem Lichte zeigen, in welches ihn sein Polemiker Josephos (Apion ist der größte Judenhetzer des Altertums) nebst einigen Römern, die ihn als Ägypter verachteten, gestellt haben. Gerade der zuletzt angedeutete Umstand mache den Verlust der Werke dieses eingebornen Ägypters doppelt fühlbar, der die Einigkeit erstrebt zwischen ägyptisch-morgenländischer Denkweise und den Sprachformen des Abendlandes. — Die Biographie des Verfassers, mit manchen Exkursen über die Römer in Judäa vermischt, schreitet mit dramatischer Lebhaftigkeit vor.

R. Schenk, Zum ethischen Lehrbegriff des Hirten des Hermas. Realgymn. zu Aschersleben. 35 S.

M. Treu, Maximi monachi Plaudis epistulae edidit M. T. I. Fr.-Wilh.-Gymn. zu Breslau. 8. 29 S.

Einer Untersuchung der Handschriften folgt die erste Partie der Briefe mit Angabe der Varianten.

E. Kellerhof, Vollständiger Text des Plautinischen Truculentus aus der Pariser Plautushandschrift n. 7889, mit Abweichungen von F und den Kollationen von Geppert. Gymn. zu Oldenburg. 17 S.

'Für Plautuskritiker dürfte es interessant sein, von einem dieser Stücke den vollständigen Text der Pariser Handschrift vor sich zu haben, einmal um manche irrige Angaben Gepperts zu korrigieren, sodann auch um die abweichenden Lesarten des P von seinem Zwillungsbruder F (Schöll: L) zu ersehen'.

Rudolf Meyer, In Ketten und Banden. Ein plautinisches Schönbartspiel, übersetzt. Leibniz-Gymn. zu Berlin. 31 S.

(Fortsetzung folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

Heinrich Guhrauer, Musikgeschichtliches aus **Homer.** I. Beilage zum Osterprogramm 1886 des Gymnasiums in Lauban. 24 S. 4

Der Verfasser erörtert in der vorgenannten Abhandlung mehrere auf die Musikgeschichte bezügliche Fragen betreffend Sologesang, Kitharodik, Kitharistik, Aulosmusik und Chorgesang bei Homer, das letztere in spezieller Gegnerschaft zu den vom Ref. im Glatzer Programm 1885 „Die Prosodien und die denselben verwandten Gesänge der Griechen“ ausgesprochenen Ansichten. Ich bedaure sehr, mich von vornherein und im allgemeinen nicht auf den gleichen Standpunkt mit dem Verf. stellen zu können. Wenn derselbe nämlich angesichts der vielen offenen Fragen und ungelösten Probleme auf dem Gebiet der antiken Musiktheorie bedauert, daß uns eine Gesamtausgabe der scriptores musici immer noch fehlt, so kann ich zunächst bei dem vielen und reichen Material, was wir den Arbeiten Boeckhs, Bellermanns, Westphals, Gevaërts, Jahns, v. Jans, Deiters', Studemunds, Hoerschelmanns, Stamms u. a. verdanken, nicht so laut in die an und für sich ja berechtigte Klage einstimmen; des Verf. Erwartung und bestimmter Hoffnung aber, daß aus einer ausgiebigeren und methodischen Ausbeutung der gesamten griechischen und römischen Litteratur für unser Fach neue Resultate zu gewinnen seien, stehe ich als Skeptiker sans phrase gegenüber. Denn abgesehen davon, daß wir bei allen diesen Autoren, und namentlich bei Homer, den Verf. nach der angegebenen Richtung hin methodisch auszubeuten sich zum Ziele gesteckt hat, immer vorher sehr schwierige Fragen höherer wie niederer Kritik zu überwinden haben, muß jedesmal erst die Frage erwogen werden: hatte der betr. Autor auch richtige, musiktheoretische Kenntnisse?, und bejahenden Falls, wollte und konnte er sie auch an den betreffenden Stellen mitteilen? Die Frage wird besonders brennend, wenn man die poetische Litteratur — die ja auch nach des Verf. Ansicht die reichste Ausbeute verspricht — durchmustern will. Wie mißlich und wenig ergiebig solche Arbeit ist, hat Verf. selbst bei Homer erfahren. Und wenn dies schon bei Homer zu konstatieren ist, wie kann sich erst bei anderen Dichtern Ersprießliches ergeben? Gerade Dichter sind bei ihrer eigenartigen, das rein Fachmäßige oft vollkommen in den Hintergrund drängenden poetischen Darstellung viel mehr geeignet, in musiktheoretischen Fragen Verwirrung und Unklarheit hervorzurufen und den Forscher zu täuschen. Ich setze hier gleich das Beispiel. S. 5 sagt der Verf.: „Die Nichterwähnung der Instrumente (als Begleitung des Gesanges) berechtigt uns noch nicht, ihre (scil. der Instrumente) Mitwirkung auszuschließen“; und S. 7: „Das steht fest, daß φόρμιγξ und Gesang als unbedingt zusammengehörig betrachtet wurden, daß, wer da singt, auch selbstverständlich die φόρμιγξ im Arm hat, und wer spielt, ein Sänger ist“. Wer diese Sätze unterschreibt, und ich bin gern hierzu bereit, darf und kann der dann glauben, was der Verf. uns S. 6. glauben machen will: Musen und Sirenen hätten „Solo“ d. h. ohne Begleitung gesungen? Oder wollte man selbst dies glauben, darf man es, wie dies vom Verf. geschieht, damit begründen, daß Homer bei Schilderung ihres Gesanges begleitender Instrumente nicht Erwähnung thut? Daß die Frage an sich meines Erachtens materiell höchst unbedeutend und gleichgültig ist, kommt nicht in betracht. — Eine andere Schwierigkeit entsteht bei der Methode des Verf. daraus, daß einzelne Stellen hinsichtlich der Klarheit der Darstellung manches zu wünschen übrig lassen. Der Dichter läßt suo iure der Phantasie Spielraum und kann, ja darf nicht überall und immer auch die kleinsten und verborgensten Falten der Wirklichkeit erschließen. Daher auch häufig das Unbestimmte und Vieldeutige dichterischer Ausdrucksweise. Ein solch vieldeutiges Wort ist jenes μέλπεσθαι, das dem nach deutlichen und klaren Begriffen zur Aufklärung eines materiellen Sachverhaltes strebenden Forscher stets ein neues Sphinxantlitz zeigt. Der Verf. ist in übler Verlegenheit: weder mit „singen“ noch mit „tanzen“ zu übersetzen „ist man gezwungen“, und doch findet es sich überall da, wo man eine musikalische Ausbeute zu machen hofft. Ich meinerseits sehe freilich die Sache unbefangener an und meine, daß nach dem, was bei Curtius Grundzüge S. 329, bei Lehrs Aristarch S. 138, Friedländer Ariston. S 55 zu Α 474, desgleichen bei Schmidt Synon. III S. 353 zu lesen ist, μέλπεσθαι die gleichmäßig geordnete, also rhythmische Bewegung, insbesondere aber die Übereinstimmung des musikalischen mit dem orchestischen Rhythmus bedeute, und ich glaube mich hierin auch in Übereinstimmung mit Gevaërt zu befinden, der II S. 309 sehr treffend sagt: ‚La nécessité d'établir une symmetrie parfaite dans les mouvements des danseurs avait bien vite amené la découverte du rhythme isochrone' . . . Und so erscheint

auch das Ballspiel der Nausikaa als kein unbedachtes Hin- und Herwerfen des Balles, es ist vielmehr ein rhythmisch geordneter Reigen, den sie mit ihren Gespielinnen aufführt. Daß diese Auffassung dem griechichen Geiste, insbesondere dem angeborenen künstlerischen Sinne der Griechen am besten entspricht, dürfte wohl nicht zu bezweifeln sein. — Wie unzuverlässig der Dichter ist, geht ferner aus folgendem hervor. Wie Verf. ausdrücklich betont, kommt Sologesang bei Homer nur Göttinnen zu, niemals sterblichen Frauen. Soll daraus etwa geschlossen werden, irdische Frauen hätten nur zur Kithara, niemals also wie Circe z. B. am Webstuhl gesungen? Oder sollte nicht gerade der Dichter, was irdische Frauen zu thun gewohnt waren, auf Göttinnen übertragen haben? — Und was die Klagegesänge an Hektors Leiche betrifft, so halte ich trotz Seibel und Guhrauer doch mit allen Herausgebern und Kommentatoren daran fest, daß wir an wirkliche Gesänge, nicht an Leichenreden zu denken haben. Meines Erachtens spricht hierfür unwiderleglich: 1. in v. 721 das ἐπὶ δὲ στενάχοντο γυναῖκες im engen Anschluß an die notorischen Klagegesänge der Aöden (οἱ μὲν ἄρ' ἐθρήνεον); 2. v. 723: ἦρχε γόοιο, das man nur mit Gewalt auf eine Klagerede deuten kann (vgl. v. 760), ebenso wie v. 747 u. 761; 3. das stereotyp wiederkehrende, den Refrain bezeichnende ἐπὶ δὲ στενάχοντο γυναῖκες, ganz genau in derselben Weise wie nach dem θρῆνος der Aöden; 4. die Dreizahl der Singenden und damit die Teilung des Gesanges in drei Abschnitte, von denen jeder mit einem Ephymnion, hier in Gestalt eines Klagerufes der einen Chor vertretenden Frauen. (Vgl. hierzu Wecklein, Über den Vortrag der Chorgesänge des Äschylus, Jahrb. für kl. Phil. XIII Suppl. H. 1. S. 226.) Das ἔφατο ist unbedenklich auch vom Gesang zu verstehen; es weist auf den Inhalt, den Text des Gesanges hin, welchen letzteren wir uns ja nicht als aus Melodien in unserem Sinne gebildet denken dürfen, sondern als recitatorischen Gesang, nach Art etwa des Gregorianischen Kirchengesanges aus einzelnen Melismen bestehend. — Der Verf. bedauert ferner S. 6, daß „ein Lob der Melodie als solcher, ein Ausdruck für Wohlklang, Takt, Tempo" . . . bei Homer nicht vorhanden sei. Was Schönheit der Melodie und Wohlklang betrifft, kann ich dies nicht zugeben. Oder atmet nicht die ganze Sprache Homers die tiefste und lebendigste Empfindung für die Macht und die Schönheit des Gesanges, und sagt uns nicht das eine Wort ἀοιδιάουσ' mehr von dem berückenden Wohllaut des Gesanges der Circe als eine viele Verse lange Beschreibung? Oder worauf deutet denn ὀπὶ καλῇ, desgleichen die dem Gesang von Göttern und Menschen beigegebenen Epitheta: θεσπεσίη, ἱμερόεσσα, χαρίεσσα anders hin als auf den Wohllaut? Freilich bezüglich des Taktes und Tempos darf man von einem Dichter Mitteilungen nicht erwarten; diese kommen dem Techniker zu, der ebensowenig dichterische Zwecke verfolgen darf, als der Dichter technische. Ich hoffe damit dargethan zu haben, weshalb ich die Erwartungen des Verf. bezüglich neuer Resultate, die aus einer methodischen Durchmusterung der Schriftsteller zu erhoffen wären, nicht ohne weiteres teilen kann. Wollen wir auf dem Gebiete der Musiktheorie weiter kommen, so werden wir uns lediglich an die Techniker halten müssen, und erst in zweiter, ja dritter Linie die übrigen Schriftsteller, jedoch immer mit der größten Vorsicht, zu berücksichtigen haben.

Was Verf. über die Bedeutung von ἀναβάλλεσθαι ἀείδειν S. 10 ff. ausführt, billige ich gern, nur weise ich darauf hin, daß in α 155 φορμίζων zu ἀείδειν zu beziehen ist, und daß dasselbe Partizip auch ρ 261 aus dem unmittelbar vorangehenden φόρμιγγος zu entnehmen das streng anschließende γάρ unbedingt fordert. Was das Verhältnis von Spiel und Gesang, insbesondere die Begleitung zum Gesange betrifft, so kommt auch hier Verf. (S. 11) zu keinem sicheren Resultat. Ich glaube indessen, ὑπᾴδειν kann nur fortlaufende Begleitung bezeichnen und nicht den Wechsel von Spiel und Gesang. Man wolle nur nicht etwa an unsere moderne Liederbegleitung denken, die bekanntlich durch Schubert, Schumann, Brahms zu einem so überaus wesentlichen, die Grundstimmung des Liedes darstellenden Faktor geworden ist, man wolle auch die oben beschriebene, etwas einförmige, melismatische Art des gesanglichen Vortrages bedenken, die an geeigneten, d. h. hervorzuhebenden Stellen, Satz- oder Gedankenabschnitten der Kithara als naturgemäßer Unterstützung bedurfte. Wir werden nach unseren Verhältnissen uns die Art epischen Vortrags bei den Griechen *als ein durch den Rhythmus des Hexameters gegliedertes Recitativ am treffendsten vorstellen können.* Der tiefen Männerstimme gab der Ton der hochgestimmten, etwa in unserer ein- bis zweigestrichenen Oktave erklingenden Kithara das Relief; daher auch der Ton der Kithara „als hell durchdringend" und weder vom Gesange noch vom Geräusch der Tanzenden keineswegs unterdrückt bezeichnet wird. Faßt man also λίγεια (vgl. ὀξύς) als von der hohen, hell tönenden Oktave im Gegensatz zur tiefen

Männerstimme gesagt, so läßt sich meines Erachtens der auf S. 13 von dem Verf. angeführte „bemerkenswerte“ Umstand leicht erklären. Daß die homerische Kithara nicht 4-, sondern 7saitig zu denken ist, und die 4- saitige Lyra sehr richtig als 'fiction pythagoricienne' angesehen wird, ebenso daß die homerische Kitharodik auf demselben Standpunkt wie die der historischen Zeit steht (S. 16), unterschreibe ich sehr gern.

Zum Schluß noch einige Worte in 'eigener' Angelegenheit. Der Verf. weist meine Auffassung des Päans bei Hom. A 472 zurück. Daß der Päan hier ein Sühnegesang, d. h. ein zur sakralen Handlung gehöriger Gesang, also ein Mittel ist, den Gott zu versöhnen, daß also keineswegs der Gesang angestimmt wird „in dem festen Glauben“, der Gott sei versöhnt (S. 20), schließe ich aus ἱλάσκοντο: durch Gesang und Tanz, nämlich den Päan singend, bemühten sich (Impf.) die Jünglinge den Gott zu versöhnen. Und durch den Gesang versöhnen sie auch den Gott, der denselben mit Wohlgefallen aufnimmt (Impf. τέρπετο). In der Darstellung des Verf. finde ich einen herben Widerspruch, wenn er zuerst sagt: „sie glauben fest, daß der Zorn nun gesühnt sei“ und „sie singen Apollo Loblieder . . . um ihn gnädig zu stimmen“. Was den zweiten Päan bei Homer, im 22 Buche der Ilias, anbelangt, so kann ich absolut nicht verstehen, wie: νῦν δ' ἄγ' ἀείδοντες παιήονα, κοῦροι Ἀχαιῶν, νηυσὶν ἔπι γλαφυρῇσι νεώμεθα, τόνδε δ' ἄγωμεν . . . nicht wörtlich zu verstehen sei. Wenn Achilleus sagt: Wir wollen einen Päan singen und den Gefallenen im Triumph zu den Schiffen bringen —, wie ist das nicht wörtlich zu verstehen? Und wenn auch das Angekündigte als später wirklich geschehend nicht erzählt wird, so wird man darum doch nicht bezweifeln können, daß Achilleus nach der Erlegung des Hektor einen prosodischen Siegespäan anzustimmen im Begriff ist, mag auch die sofortige vollständige Ausführung wegen der dem Hektor zugedachten Schmach zunächst noch unterbleiben. Dazu kommt die Auffassung des Eustathius, gegen den ich keineswegs so souveräne Geringschätzung hege, als es nach S. 22 bei dem Verf. der Fall zu sein scheint. Ich glaube demnach aufrecht halten zu können, daß die Verse: ἠράμεθα γὰρ μέγα κῦδος κτλ . . . 'der spärliche Rest eines prosodischen Päans' sind.

Bezüglich des Linossanges Σ 567 ff. gestehe ich mein Versehen betreffend den 'Aulos' ein. Ich wollte damals ausführen, wie man eigentlich nach dem sonstigen Charakter des Linosliedes nicht Kithara-, sondern Aulosbegleitung erwarten müßte, wie denn auch in der That das echte Linoslied ein Klagegesang war und zur Aulosbegleitung ausgeführt wurde. Es weicht demnach der in der Hoplopoiie erwähnte Gesang nicht bloß rücksichtlich des Inhalts, sondern auch rücksichtlich der Begleitung ab. Daß ich anderweitige Folgerungen aus der Kitharabegleitung gezogen habe, muß ich bestreiten. Zur Sache selbst bemerke ich, daß mein Gegner irrt, wenn er meint, es würde in den betr. Versen die Weinlese geschildert: nicht die Weinlese, sondern die Heimkehr der Winzer mit der gelesenen Frucht auf dem Fußpfade; die Frucht der Weinernte tragen sie in Körben, also schwer belastet, und hierbei sollen sie Freudensprünge machen, wie dies auch Düntzer annimmt, und vor Lust stampfen? Nein, festen und gemessenen Schrittes ziehen sie taktmäßig einher, in das Lied der Knaben, d. h. am Schlusse jeder Strophe mit einem Freudenausruf (ἰυγμός vgl. στεναγμός) als ἐφύμνιον einfallend. Auch hier fühle ich mich in meiner Auffassung durch Eustathius' Exegese sicher. Daß der Verf. auf meine Ausführungen S. 4, welche diese Gattung heiterer Linoslieder behandeln, mit keinem Worte eingegangen ist, bedaure ich sehr. Vielleicht dürfte ein näheres Eingehen darauf meine Ansicht nicht als so ganz und gar verwerflich erscheinen lassen.

Für die mannigfache Anregung, welche der Verf. durch seine Abhandlung giebt, muß man aufrichtigst dankbar sein. Ebensowenig aber darf man verschweigen, daß stellenweise der Ton, in welchem der Verf. die Untersuchung zu führen beliebt, meinem Gefühle nach dem πρέπον im echtgriechischen Sinne etwas zu wenig gerecht wird. Ich verweise nur auf das ‚Gaffen der Weiber' S. 21.

H. Reimann.

Paul Wendland, Quaestiones Musonianae. De Musonio Stoico, Clementis Alexandrini aliorumque auctore. Berlin 1886, Mayer u. Müller. 1 M. 80.

Es war vorauszusehen, daß Diels mit der neuen Richtung, die er in dem grundlegenden Werk „Doxographi Graeci“ angebahnt hat, Schule machen werde. In der That wird denn auch neuerdings von verschiedenen Seiten der Versuch gemacht, für die bei den Kirchenvätern und in der Pseudolitteratur enthaltenen philosophischen Fragmente die Primärquellen ausfindig zu machen. Als einen solchen, im ganzen recht gelungenen Versuch kann man die vorliegende Arbeit Wendlands bezeichnen. Die von großem Fleiß und

strengwissenschaftlicher Methode zeugende Schrift geht von dem treffenden Gedanken aus, daß die Kirchenväter die christliche Ethik in demselben Maße der herrschenden Philosophie angeschmiegt haben, wie sie etwa den neuerstehenden christlichen Kultus mit heidnischen Elementen zu durchsetzen liebten. Solche Spuren der Annäherung an die heidnische Philosophie finden sich bei Athenagoras, Clemens Alexandrinus, Origenes u. a. Will man nun die Schriften dieser Kirchenväter als Quellen für die griechische Philosophie benutzen, so ist es von eminenter Wichtigkeit, auf die Primärquellen zurückzugehen, aus denen die Kirchenväter geschöpft haben, um einen Gradmesser für ihre Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit zu besitzen. Allein bei dem eklektischen Charakter der Kirchenväter fällt es ungemein schwer, auf eine bestimmte Quelle hinzuweisen, da sie ja bald hier, bald dort je nach Bedürfnis und Stimmung Zwangsanleihen gemacht haben. Desto erfreulicher ist es, wenn wenigstens für gewisse Partien aus den philosophischen Schriften der Kirchenväter die Autoren ermittelt werden können, deren Werke sie den ihrigen zu grunde gelegt haben. Besonders erfreulich wäre es, wenn es gelänge, die Vorlagen zu eruieren, nach denen Clemens Alexandrinus gearbeitet hat. Denn dieser vom Stoizismus stark angehauchte Alexandriner giebt uns zuweilen so wichtige Aufschlüsse über einzelne dunkle stoische Lehren, daß es in hohem Grade erwünscht wäre, seine Quellen zu kennen, da wir seinen philosophischen Überlieferungen nur dann volles Zutrauen entgegenbringen können. Nun ist es dem Verf. gelungen, für das zweite und dritte Buch des Paedagogus, jenes bedeutsamen Werkes des Clemens Alexandrinus, das stoische Modell ausfindig zu machen. W. hat es wahrscheinlich zu machen gesucht, daß Musonius Rufus, der Lehrer Epiktets, von Clemens, zuweilen sogar wörtlich, benutzt worden ist. Freilich mußte erst gegen Ritter und Zeller bewiesen werden, daß Musonius überhaupt etwas Schriftliches hinterlassen hat (S. 36 f.). Hier ist der springende Punkt der ganzen Arbeit des Verfassers. Kann man auf die zweifelhafte Autorität des Suidas, der Λόγοι διάφοροι φιλοσοφίας ἐχόμενοι des Musonius erwähnt, die Hypothese aufbauen, daß Musonius ein Λόγοι betiteltes Werk hinterlassen habe? Wird diese Forderung des Verf. zugestanden, dann muß man ihm auch beipflichten, daß das zweite und dritte Buch des Paedagogus aus diesen Λόγοι kompiliert sind. Alle vom Verf. gezogenen Konsequenzen sind aber nur unter dieser petitio principii richtig; mit den Λόγοι des Musonius steht und fällt die ganze Arbeit. Bilden aber die Λόγοι des Musonius die Pfeiler, auf denen das Gebäude der wissenschaftlichen Kombinationen des Verf. ruht, so mußte dieser Untergrund besser gestützt und fester gefugt sein. Hier hätte der Verf. einen größeren Beweisapparat beibringen müssen, um unzweifelhaft darzuthun, daß Musonius wirklich Λόγοι verfaßt hat. Suidas und Eunapius sind doch keine glaubhaften Gewährsmänner! Wenn es dem Verf. noch nachträglich gelänge, dieses Fundament fester zu stützen, dann wäre der Wissenschaft ein großer Dienst geleistet, dann hätte auch die vorliegende Arbeit unsern vollen, ungeteilten Beifall. Allerdings dürfen wir es nicht verschweigen, daß speziell für die Geschichte der Philosophie auch dann eine geringe Ausbeute abfallen würde, wenn selbst die Abhängigkeit des Paedagogus von den Λόγοι unzweifelhaft nachgewiesen wäre. Denn die vom Verf. aufgezeigten Berührungspunkte beschränken sich fast durchweg auf asketische Sitten und Gebräuche, mit einem Worte auf den praktischen Cynismus, gestatten aber keinen Rückschluß auf die Abhängigkeit des Clemens von der Philosophie des Musonius. Vielmehr ließe sich aus den vielen Stellen, an denen Clemens die Stoiker überhaupt, zuweilen sogar einzelne Stoiker mit Namen citiert, der Schluß ziehen, daß Clemens, wenn er auch für den praktischen Cynismus die angeblichen Λόγοι des Musonius benutzt, doch für die stoische Philosophie auch aus anderen Quellen geschöpft hat. Denn namentlich in den Stromata verrät Clemens eine ziemlich genaue Kenntnis der stoischen Philosophie, die er wohl kaum Musonius allein verdankt. Im einzelnen möchten wir nur gegen die Behauptung des Verf. (S. 16) protestieren, daß bei Panätius und Posidonius fast jede Spur von Cynismus verwischt sei. In solcher Ausdehnung ist diese Behauptung unzutreffend. Wohl haben sie den alten, dem Cynismus nahe verwandten Stoizismus gemildert, wie Cicero de finib. IV 28,79 berichtet: aber sie haben den Cynismus durchaus nicht ganz abgestreift. Wenn Posidonios z. B. leugnet, daß der Schmerz ein Übel sei (Cic. Tusc. II 25, 61), wenn er ferner den Reichtum zu den Übeln zählt (Sen. epist. 87, 31), wenn er endlich behauptet, der Tag eines Weisen bedeute mehr als das längste Leben eines Unwissenden (Sen. epist. 78, 28; ähnlich Cic. Tusc. V 2), so wird man den cynischen Mutterboden, aus dem solche Anschauungen hervorgewachsen sind, nicht verkennen. Auch will es uns nicht behagen, daß der Verf. (S. 54) die Opposition

Plutarchs gegen die alte Stoa in eine Linie stellt mit der des Posidonius. Plutarch ist ein hämischer, verbissener Gegner, Posidonius ein, wenn auch selbstständig kritisierend er, doch immerhin treuer Anhänger der alten Stoa. Das schließt natürlich nicht aus, daß der eklektische Sinn Plutarchs trotzdem aus dem Brunnen geschöpft haben kann, in welchen er vorher Steine geschleudert hatte. Nur durfte der Verf. die Opposition des Posidonius nicht in eine Parallele ziehen mit der des Plutarch.

Trotz der erhobenen Bedenken stehen wir nicht an, die vorliegende Schrift aufs wärmste zu empfehlen. Der Verf. besitzt offenbar ein tüchtiges Streben, großen Fleiß und bemerkenswerten Scharfsinn. Der Stil ist glatt und fließend.

Zürich. Ludwig Stein.

G. Bilfinger, Die Zeitmesser der antiken Völker. Programm des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums zu Stuttgart, 1886. 78 S. 4.

Durch diese sehr verdienstliche Abhandlung, deren Verfasser nicht blos gründliche Vertrautheit mit den archäologischen Fragen bekundet, sondern auch unter tüchtiger fachmännischer Assistenz die bezüglichen technisch-mathematischen Erörterungen in durchaus befriedigender Weise durchgeführt hat, ist unser Wissen von den Uhren der Alten erheblich konsolidiert worden. Insbesondere ist von allem Anfang an entscheidendes Gewicht auf die sonst vielfach zu wenig berücksichtigte Thatsache gelegt, daß das gesamte Altertum — und, setzen wir hinzu, mit ihm das ganze Mittelalter — nicht die uns so zur Gewohnheit gewordene Einteilung des astronomischen Tages in vierundzwanzig gleiche Fristen, sondern einzig und allein die Einteilung der beiden Zeiträume zwischen Auf- und Untergang der Sonne in je zwölf an sich gleiche, aber mit den Jahreszeiten an Länge variierende „Stunde“ gekannt und chronographisch verwendet hat. Dieses Verfahren giebt uns den Schlüssel für die Aufklärung mancher Eigenthümlichkeit, welche der modernen Denkart ganz und gar zu widersprechen scheint. In der voralexandrinischen Zeit waren, hauptsächlich zum gerichtlichen Gebrauche, Wasseruhren von primitivster Einrichtung vorhanden; zum Regulieren der menschlichen Thätigkeit sollen sie durch eine von Platon erfundene Weckvorrichtung brauchbar gemacht worden sein. Daß in der Blütezeit Athens die Zeit nach dem Schattenmaße bestimmt wurde, ist durch zahlreiche Angaben der griechischen Schriftsteller, vorab der Komiker, außer Zweifel gesetzt*); allein über das Wie? dieser Messung gehen die Meinungen sehr auseinander. Sei es nun, daß man sich nach dem Schatten des eigenen Körpers richtete, sei es, daß man einen irgendwo in Athen errichteten Normalgnomon benützte — irgend ein wissenschaftliches System dürfte nach der überzeugend vorgetragenen Darlegung des Verf. allen diesen rohen Methoden gefehlt haben. Herr Bilfinger ist der Ansicht, daß mit Vitruv nicht sowohl Eudoxos als vielmehr der Pergäer Apollonios als Begründer der astronomischen Sonnenuhrkunde angesehen werden müsse. Die Sonnenuhren waren entweder konkave Halbkugeln, und dann brauchte ihre Einteilung nur derjenigen der Himmelskugel nachgebildet zu werden, oder man entwarf sie in der Ebene, in welchem Falle es einer auf geometrische Prinzipien sich gründenden Verzeichnung bedurfte. Unter den neueren Werken über Gnomonik ist dem Verf. das beste von allen, dasjenige Sonndorfers, leider entgangen; nicht als ob aus demselben besondere neue Aufschlüsse zu erholen gewesen wären, aber manche Mühe wäre dadurch wohl erspart worden. Was die Konstruktion der ebenen Sonnenuhren betrifft, so stützt sich B. wesentlich auf Vitruv und trifft sonach mit Terquem, La science Romaine à l' époque d' Auguste (Paris 1885), zusammen, in welcher Schrift ebenfalls die sehr kurzen Andeutungen des römischen Baumeisters geometrisch interpretiert werden. Die Erklärung des deutschen Autors ist gründlicher und übersichtlicher, doch begnügt er sich bei der Verzeichnung der Schattenkurve mit der Ermittelung einiger dieselbe fixierender Punkte, wärend Terquem sie in ihrer Eigenschaft als Hyperbel erkennt und durch Ziehung ihrer Asymptoten ihre Lage einfürallemal bestimmt. Auch für die vervollkommnete Wasseruhr der spätern Zeit ist wiederum Vitruv die maßgebende Quelle. Recht bemerkenswert und über die bisherigen Erklärungsversuche weit hinausgehend ist das, was über die Aufzugsuhr des Vitruv beigebracht wird; nach der Auffassung des Verf. war auf der Fläche, welche in der Sprache der Gegenwart als Zifferblatt zu bezeichnen wäre, ein stereographisches Abbild der Himmelskugel nach Art des bekannten Planisphärs angebracht, sodaß die Uhr ohneweiteres auch zur Auflösung der Fundamentalaufgaben der sphärischen Astronomie dienen konnte.

*) Mußte doch Athen, das nach Jul. Schmidt zehnmal mehr heitere Tage besitzt als (im Mittel) Deutschland, zu solchen Zeitmeßversuchen schon klimatisch herausfordern!

Daran reiht sich ein eigentümlicher Divinationsversuch des Verf. Ein gewisser Palladius hat uns eine Schrift hinterlassen, in welcher er für die einzelnen Monate die Stunden mit gewissen Längenmaßen in Parallele stellt (z. B. im November „hora III et IX pedes XIII"); es hat jedoch bislang nicht gelingen wollen, in diesen Zahlen irgendwelche Gesetzmäßigkeit zu erkennen, und dasselbe gilt von einer andern römischen, in Nubien aufgefundenen Stundentabelle, welche Letronne beschrieben hat. Ein drittes Dokument dieser Art hat der Verf. in den „Anecdota Graeca Parisiensia" von Cramer nachzuweisen vermocht. Es wird dargethan, daß wenn man nur das Prinzip des Isochronismus außer Acht läßt und freilich auch sich mit einem bescheidenen Maße von Genauigkeit begnügt, die erwähnten Zahlen ganz wohl das leisten können, was von ihnen verlangt wurde. Es stimmt dann mit jenen ältern Versuchen auch recht gut das Lehrgedicht des Diakonen Wandalbert, eines Angehörigen der Karolingerzeit, mit dessen Reproduktion und Besprechung der Verf. seinen, wie wir nochmals betonen, durchaus ersprießlichen Beitrag zur Geschichte der Zeitmeßkunst beschließt.

München. S. Günther.

Konrad Ohlert, Rätsel und Gesellschaftsspiele der alten Griechen. Berlin 1886, Mayer u. Müller. 248 S. 8. 5 M

Ohlerts Schrift ist, so viel ich weiß, der erste ernsthafte Versuch einer Bearbeitung der griechischen Rätsel. Der durch die ganze Litteratur zerstreute Stoff ist mit großem Fleiße gesammelt, durch reichlich herangezogene Parallelen erläutert und einem größeren Lesepublikum durch meist gelungene Übersetzungen näher gerückt. Trotzdem bezweifele ich, daß der doppelte Zweck des Buches, dem Fachmann ein wohlgeordnetes Repertoire dieser Litteraturgattung, dem gebildeten Laien „das Verständnis für die Sitten und Anschauungen eines Volkes zu klären und das Ohr für den Herzschlag einer längst verklungenen Zeit zu schärfen", erreicht ist. Wie schwer eine solche Aufgabe heutzutage ist, hat V. Hehn in der Vorrede zu seinem bekannten Buche 'Kulturpflanzen und Haustiere' sehr hübsch bemerkt, und ich glaube nach der Lektüre des Ohlertschen Buches aussprechen zu dürfen, daß beide Parteien ihre Rechnung nicht finden werden. Das Buch ist für einen Laien viel zu unlebendig geschrieben; die in behaglicher Breite ausgesponnene, mit gelehrten Erörterungen erfüllte Darstellung wird auf die Dauer ermüden. Der Fachmann wird an anderen Mängeln Anstoß nehmen. Zuerst an der Unvollständigkeit. Der Verf. hat mit Recht seiner Aufgabe die Grenze sehr weit gesteckt und manches aufgenommen, was scheinbar über den Kreis der Betrachtung hinausgeht, wie die Orakel. Aber was S. 48 von rätselhaften Orakeln mitgeteilt wird, ist ganz unzureichend. Während eine Fülle von byzantinischen Rätseln den Umfang des Buches zu seinem Schaden erweitert hat, sind die interessanten Rechenrätsel in der Anth. Pal., die in einem Bonner Gymnasialprogramm von Zirkel erläutert sind, nur durch eine Probe vertreten. Die Derbheiten in der griechischen Rätsellitteratur entschuldigt der Verf. ausdrücklich im Vorwort, mitzuteilen wagt er sie nicht (S. 47, 51, 96), oder sie werden nur ganz verschämt umschrieben (S. 40 „die kleinen Tiere, welche die Begleiter der Unsauberkeit zu sein pflegen" S. 161 u. a.). Eine solche Prüderie, welche nicht einmal die Klystierspritze mit ihrem ehrlichen Namen zu benennen wagt, scheint mir in einem Buche, welches den Anspruch auf eine wissenschaftliche Leistung erhebt, übel angebracht zu sein An anderen Stellen begreift man wieder nicht, warum die Übersetzung dem Leser vorenthalten wird; mehrfach ist dieselbe ungenau (S. 25, 148, 149) oder verfehlt (S. 23: Ἡσίοδ' ἔκγονε Δίου „Sproß des Zeus, Hesiod"!).

Von einer „eingehenden Beschäftigung mit den Deipnosophisten des Athenäus", welche laut Vorrede die Aufmerksamkeit des Verf. auf die Rätsellitteratur gelenkt hat, mußte man doch eine etwas detaillierte Erörterung über die Quellen des zehnten Buches erwarten; aber die wenigen Bemerkungen über Klearch von Soli, den einzigen, welcher im griechischen Altertum ausführlich über Rätsel gehandelt zu haben scheint, sind unzureichend (S. 218); Κλέαρχος ἐν τῷ ὅρῳ ist fälschlich mit „Klearch über die Sprichwörter" wiedergegeben, vgl. Max Weber, De Clearchi, Solensis vita et operibus, Breslauer Diss. 1880 S 22 Der angehängte Exkurs über αἴνιγμα und γρῖφος kommt zu keinem Resultate; wenn der Verf. die angeführte Schrift zu Rate gezogen hätte, würde er wohl etwas anders ausgefallen sein. Unzulänglich handelt O. ferner über die litterarisch nicht unbedeutenden symbola Pythagorea; ein gewisser Androkydes (Iamblich. vit. Pythag. § 145) hatte dieselben in einer eigenen Schrift besprochen, ihn citiert Tryphon (Rhett. graec.) ed. Walz VIII 734 ff.), und schon Klearch scheint ihn benutzt zu haben, wenn anders bei Athen. VI 258 das Citat auf Klearch

zurückgeht. Die Fassungen der Sinnsprüche bei Plutarch und Athenäus (X 452) weichen ab, letzterer hat dieselben aus Demetrius von Byzanz entnommen. Wieder eine andere Überlieferung weisen Clemens Alex. in den Stromata, Diogenes Laertius und Porphyrius auf, die Maaß, Philol. Untersuch. III S. 65 ff, zusammengestellt hat. Für die weite Verbreitung dieser Sprüche zeugen Anspielungen bei Horaz in den Satiren und Episteln, die schon von Blomfield hervorgehoben sind. — Die Disposition des Buches hat es mit sich gebracht, daß Wiederholungen nicht ganz zu vermeiden waren; aber einzelnes kehrt doch zu oft wieder, wie die Angaben über die sog. Vita Aesopi, die O. trotzdem nicht vollständig ausgebeutet, — oder sind die derben Eulenspiegeleien absichtlich übergangen? — ja nicht einmal in der neuesten, von A. Eberhard besorgten Ausgabe benutzt hat, welche ihm an vielen Stellen einen ganz anderen Text geboten hätte.

Es wäre unbillig, noch ferner bei Einzelheiten stehen zu bleiben, ohne von dem reichen Inhalt des Buches dem Leser eine Vorstellung zu geben. Eine knappe Übersicht mit eingeflochtenen kritischen Bemerkungen möge diese Anzeige beschließen. Nach einer allgemeinen Einleitung handelt Verf. über den Wettkampf im Rätsellösen (S. 5—30) und den Rätselkampf auf Tod und Leben (S. 31—45); vielleicht war beides zu vereinigen. Warum O. gerade von dem „uralten Sechermärchen“ der Kureten ausgeht, welches Polyidos löst, gestehe ich nicht zu begreifen: weshalb soll denn dieses die älteste Spur des Rätselkampfes sein und nicht das Sphinxrätsel? Die Sage wird leider nicht genetisch verfolgt, sondern nur die Varianten werden aufgezählt; so auch die Behandlung des Wettstreites zwischen Kalchas und Mopsus. Entschieden falsch aufgefaßt ist Seneca Medea 654: hier weist die Zusammenstellung mit Idmon deutlich auf den von Apollonius Argon. IV 1502 ff. erzählten Tod des Mopsus hin. S. 45—67 werden die Rätselspiele bei festlichen Gelegenheiten (bei Götterfesten, Orakelsprüchen, bei der Brautwerbung und Hochzeitfeier, endlich beim Gastmahl) abgehandelt, immer mit Heranziehung von Parallelen aus anderer Litteratur, die hin und wieder das Thema allzusehr zurücktreten lassen. Von S. 68—210 wird das Rätsel durch die griechische Poesie verfolgt. Über das Gastmahl der sieben Weisen handelt O. anscheinend wie über eine historisch bezeugte Thatsache; wie es überhaupt mit der litterarischen Thätigkeit dieser Leute bestellt ist, hat Hiller, Rhein. Mus. XXXIII 578 ff., genugsam dargethan. Es folgen S. 111—179 die Arten der griechischen Rätsels (Sinnrätsel, Bilderrätsel, Rechenrätsel, — hier ist außer dem oben Gesagten hinzuzufügen ein Hinweis auf Rohde, Griech. Roman S. 272 — und Worträtsel.) In der recht sorgfältigen Zusammenstellung der letzteren, die zum größten Teil in der Anthologie erhalten sind, ist mir die Bemerkung S. 153 hinsichtlich Chäremons aufgefallen, die auf einem Versehen beruhen muß, da O. seine Quelle, Naucks Fragmenta trag. graec., selbst citiert. Über Anth. Pal. XIV 53 (S. 149) vgl. Dilthey, ind. lectt. Gotting. 1878 S. 18; XIV 29 ist wohl als Dittographie von XIV 55 zu streichen. Die Rätselpoesie der Alexandriner ist S. 163 f. leider ganz zu kurz gekommen: daß sie reichlichen Ertrag abwirft, zeigt die jüngst erschienene Dissertation Haeberlins, Carmina figurata Graeca, Göttingen 1886, auf welche ich an einem anderen Orte näher eingehen werde. Einen Lösungsversuch des von Sext. Emp. adv. math. I 316 mitgeteilten Rätsels, welches Ohlert S. 164 Anm. 2 ohne Deutung nur kurz erwähnt, hoffe ich ebenfalls demnächst mitteilen zu können. In der Besprechung des Akrostichons (S. 175 ff.) mußte auf die hübsche Entdeckung Leues (Philol. XLII 175) hingewiesen werden, der in der Periegese des Dionysios Akrosticha entdeckt und dadurch endlich die Zeit des vielbehandelten Gedichtes bestimmt hat; auch einen Hinweis auf die sog. Ilias latina vermisse ich S. 179, wo die römischen Akrosticha gestreift werden. Den Beschluß des Buches bildet der Griphos, der dreifach geteilt wird als Neckrätsel, als Aufgabe und Spiel beim Gastmahl und endlich als Gesellschaftsspiel. Hier hat sich wohl manches nicht streng zur Sache Gehöriges hineingeschlichen, so die von den schwindelhaften Grammatikern, deren Typus, Ptolemäus Chennus, uns R. Hercher gezeichnet hat, aufgeworfenen Aporien und Lösungen.

Kein Forscher auf dem interessanten Gebiet der griechischen Rätsellitteratur wird des Ohlerschen Buches entraten können, dessen Brauchbarkeit durch zwei sorgfältige Register erhöht wird. Strengere Scheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen, Beschränkung der Parallelen und vor allem eine gründlichere Durcharbeitung der Quellen ist wünschenswert. Für ein größeres Lesepublikum dürfte eine Auswahl der besten Rätsel in guter Übertragung vollkommen genügen.

Stettin. Georg Knaack.

C. Rhomaïdes, Τὰ μουσεῖα τῶν Ἀθηνῶν, en réproduction phototypique de Rhomaïdes frères 1. Lieferung. Fouilles de l'Acropole, texte descriptif de **P. Cavvadias,** Tafel I—VIII. Athènes 1886, Karl Wilberg. 6 M.

Wer heute die Jungfrauen der Korenhalle des Erechtheions oder den Zug attischer Mädchen im Parthenonfriese betrachtet, dem erscheinen diese Gestalten als so in sich geschlossen, als so selbstverständlich wie vollendete, sonder Schwierigkeit gewachsene Naturprodukte. Und doch brauchte die Kunst auch in Attika lange Arbeit und mußte einen weiten Weg wandern, ehe sie dies Ziel erreichte. Wir sind seit kurzem in der glücklichen Lage, den einzelnen Stationen dieses Weges aktenmäßig nachgehen zu können. Wir kannten schon etwas früher von Delos und Eleusis her einige Vorgängerinnen der vollendeten Kunst; die wichtigsten Aktenstücke aber enthält das Werk, dessen erste Lieferung wir jetzt besprechen.

Das Jahr 480 ist für die Griechen, speziell für Attika, recht wohl mit dem Jahre 1870 für Deutschland zu vergleichen. Im Gefühle der erprobten Kraft, in der triumphierenden Freude begann auch auf baulichem Gebiete eine so reiche Thätigkeit zu Athen, wie sie vorher noch nicht dagewesen war. Man begnügte sich nicht etwa, aus den Trümmern der zerstörten Tempel die alten Heiligtümer wiederherzustellen oder die sehr zahlreichen, von den Persern verstümmelten Weihgeschenke, Bildsäulen etc. zu restaurieren, sondern man beschloß, alles neu zu erbauen; die Bauglieder der alten Tempel, die Statuen der Priesterinnen, die Anathemsäulen mußten nun dazu dienen, in der Burgmauer den Dienst gewöhnlicher Mauersteine zu verrichten oder gar an Stellen, wo am Rande des abschüssigen Terrains eine Mauer gebaut wurde, hinter ihr das Füllmaterial bieten, um ein neues Plateau herzustellen. Diesem Umstande verdanken wir die relativ ausgezeichnete Erhaltung einer großen Anzahl vorpersischer Bauteile, Statuen und Inschriften, welche jetzt nach mehr als 2300jähriger Ruhe wieder an das Tageslicht gebracht werden.

Bereits Ludwig Roß hatte in den dreißiger Jahren bei der Untersuchung der südlichen Seite des Unterbaus für den Parthenon manche archaische Skulpturen gefunden, meist der Kleinkunst angehörig, größeren Ertrag ergaben Grabungen im Osten des Parthenon zum Zweck der Fundamentierung des Akropolismuseums im Jahre 1863, auch solche von 1883; der Löwenanteil der Funde fällt aber den Jahren 1884 und 1885 und hoffentlich auch den nächsten zu. 1884 begann man die große Strecke zwischen Propyläen und Erechtheion gründlich, d. h. bis auf den gewachsenen Felsenboden, aufzuräumen und fand an derselben Stelle, in welcher in der Außenseite der Nordmauer eine Reihe von Metopen und Triglyphen des Pisistratischen, von den Persern zerstörten Athenetempels zum ewigen Andenken an den Persereinfall eingemauert sind, eine ganze Reihe lebensgroßer, bis auf die zerstörten Extremitäten wohlerhaltener weiblicher Figuren, deren Wert noch durch zahlreiche Reste der Bemalung wesentlich gesteigert wird.

Es ist ein sehr verdienstliches Unternehmen der Brüder Rhomaïdes und der Verlagsbuchhandlung, daß sie nicht gezögert hat, diese so außerordentlich interessanten Denkmäler einer selbst schon hochentwickelten Kultur, Vorläufer aber einer noch höheren, der Welt bekannt zu machen. Der Plan ist, die Schätze der Museen Athens überhaupt, die fast alle nur mangelhaft oder garnicht publiziert sind, in guten Lichtdrucken zu veröffentlichen. Den Anfang macht unsere Lieferung mit den fouilles de l'Acropole.

Der einleitende Text von Cavvadias ist in griechischer, deutscher, englischer und französischer Sprache verfaßt und giebt Bericht über die Fundumstände. Der nach allen Seiten hin abhängende Akropolisfelsen war den Griechen nach 480 zu klein für ihre Bauten; darum vergrösserten sie seine Oberfläche durch eine ringsherum geführte Mauer und füllten den Zwischenraum zwischen dieser und dem gewachsenen, abschüssigen Felsen mit den Resten der Perserzerstörung aus. Tafel I zeigt uns die Fundstelle der Statuen; eine wesentliche Ergänzung giebt Kavvadias im zweiten Hefte der ἐφημερὶς ἀρχαιολογική von 1886, Sp. 73 ff., wo ein Durchschnitt und ein Aufriß die Anschauung sehr unterstützen. Dörpfeld hat im zweiten Hefte der Mitteilungen des athenischen archäologischen Instituts von 1886, S. 162—170, einen kurz orientierenden, sehr anschaulichen Artikel über die Geschichte der Burg von den Tyrannenzeiten etwa bis 440 geschrieben (unter dem Titel: Über die Ausgrabungen auf der Akropolis).

Auf Tafel II bis VIII unserer Publikation werden uns sechs weibliche Statuen in wesentlich derselben Haltung und Gewandung vorgeführt. Es sind feierlich aufrechtstehende Gestalten, die Oberarme liegen am Körper an, der rechte Unterarm war vorgestreckt und ist bei fast allen ganz abgebrochen, die linke Hand war halb gesenkt und hielt

den erhobenen Zipfel des Gewandes. Die Gewandung scheint bei den meisten aus zwei Hauptteilen zu bestehen, einem feinen, gewellten, wollenen Unterkleide und einem schwereren, stärkere Falten werfenden, glatten Mäntelchen, welches entweder so um die Schultern genommen ist, daß es die linke Schulter und Brust freiläßt (Tafel II, III, IV, VI) oder gleichmäßig beide Schultern und Brüste bedeckt (Tafel VII). Tafel VIII zeigt uns die Rückseite von VII und beweist, daß dies Mäntelchen nur bis zum letzten Rückenwirbel hinabreichte.

Auf den ersten Blick scheint das Untergewand die alte dorische Tracht zu sein, welche aus einem einzigen Stück Zeug bestand (Vgl. Studniczkas ausgezeichnete Abhandlung), Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht, Wien 1886, S. 7 ff.). Doch schwindet dieser Schein, wenn wir die Statuen betrachten, welche des Mäntelchens entbehren. Ein älteres Beispiel bietet die sogenannte Aphrodite mit der Taube, auf der Ostseite des Parthenons gefunden, abgebildet ἐφημερὶς ἀρχ. 1883, Tafel XIII, ein wahrscheinlich jüngeres unsere Tafel V. Hier ist ganz deutlich zu unterscheiden das wellig gewebte, hemdartige Obergewand, welches mit Knöpfen genestelte Ärmel hat und ein wenig bis unter die Hüfte reicht und darunter das glatte bis zu den Füßen reichende Untergewand. Das Obergewand liegt tricotartig am Körper an und wirft keine Falten; das lange Untergewand ist zwar hier (Tafel V) linker Hand eng zusammengenommen, ist aber weit und fällt in großen Falten hinab. Irren wir nicht, so sind die Statuen mit dieser Tracht auch in anderer Hinsicht älter als die mit dem Mäntelchen bekleideten. Die Art, wie das Untergewand zusammengenommen wird, wie der linke Arm mit der Hand ganz am Körper anliegt, zeigt eine viel größere Gebundenheit und einen bei weitem geringeren künstlerischen Mut als die viel freiere Gewandung der anderen Statuen. Das älteste, wenigstens ungeschickteste Beispiel dieser Art aus Attika ist die in der ἐφημερὶς von 1884, Tafel 8 unter No. 1 veröffentlichte Statue von Eleusis, welche nicht viel jünger als die Nikandre von Delos (Bulletin de corr. Héllén. 1879, T. I) sein wird.

Die zweite, entwickeltere Art der Kleidung zeigen die Statuen mit dem Mäntelchen. Die ältesten Beispiele stammen abgesehen von Delos (a. a. O Taf. XIV, XV, XVII) wiederum aus Eleusis. In der ἐφημερίς (a. a. O.). sind drei solche Figuren abgebildet, an denen die drei Bestandteile, welliges kurzes Obergewand, glattes langes Untergewand und darüber frei getragenes Mäntelchen unterscheidbar sind. Zwei tragen den Mantel so, daß er die linke Brust und Schulter freiläßt, eine dritte hat ihn wie ein modernes Umschlagetuch umgeworfen: die Hauptmasse, unten leider abgebrochen, hängt den Rücken hinab, über Schulter und Brust fällt je ein Zipfel lang herunter. Unsere Tafeln zeigen mit einer Ausnahme die erste Art: mit freier linker Schulter und Brust, die Faltenlage, der ganze Wurf viel freier und natürlicher als an den eleusinischen Statuen; Tafel VII aber zeigt den Mantel über beide Schultern zurückgeworfen: recht deutlich ist zu sehen, wie durch Hinaufziehen des mittleren Teiles zwischen den Brüsten für einen schönen Faltenwurf gesorgt ward.

Ein besonderes Interesse haben unsere Statuen noch durch die gute Erhaltung der Farben, welche namentlich deutlich auf Tafel II zu sehen sind. Das wellige Obergewand scheint farblos, der Mantel mit kreuzförmigem Ornament dünn übersät, der Saum mit doppeltem Rand, zwischen beiden ein Mäander, verziert; das lange Untergewand war ebenfalls mit Kreuzen besät und trug in der Mitte einen herablaufenden Mäandersaum, wie der Peplos der Dresdner archaistischen Athene. Wir haben die Tracht ohne Gewandnadeln (περόναι) vor uns, von welcher Herodot V 87 erzählt, eine Stelle, welche erst von Studniczka (a. a. O. S. 2 ff.) recht gewürdigt worden ist. Überhaupt werden unsere Statuen für die Geschichte der griechischen Tracht noch von Wichtigkeit werden, und wir hoffen, daß Studniczka selbst, der unterdes die Originale studiert hat, dieselben in seiner schon versprochenen zweiten Abhandlung ausbeuten wird.

Ein sehr schönes Beispiel derselben Tracht haben wir an einem Werke der Kleinkunst, einer reizenden Berliner Bronce, einer Kanephore aus Pästum (archäologische Zeitung XXXVIII, 1880, Tafel VI). Die große Kunst des fünften Jahrh. vereinfacht die Gewandung und kehrt zur alten, wohl auch in Athen nie ganz aufgegebenen dorischen Tracht zurück, welche ihre herrlichste Darstellung in der Korenhalle und am Parthenosfriese findet; ja die Parthenos des Phidias trug sich nicht anders, nur daß an die Stelle unseres Mäntelchens die Ägis trat.

Die Köpfe zeigen eine noch größere Mannigfaltigkeit. Zunächst was den Gesichtsausdruck betrifft, so sind Frauen verschiedenen Alters dargestellt, zumeist jugendliche, doch nähert sich Taf. III (die Büste mit dem Kopf besonders Taf. IV) bedenklich recht gesetzten Jahren. Auch sind alle Köpfe verschieden, durchaus individuell gebildet;

wir haben also keine Gottheiten, sondern menschliche Porträts vor uns, in denen wir wohl Priesterinnen der Athene voraussetzen dürfen.

Gemeinsam ist die Haartracht aller: ein breites Metallband, welches, wie Tafel VIII lehrt, am Hinterkopf sich genau der Kopfform anliegend anschließt, über den Ohren aber einen Knick macht und als Diadem über der Stirn sich erhebt. Es ist an unseren Statuen in Marmor ausgeführt; daß es aber in Wirklichkeit ein Metallstreifen war, lehrt schon die angegebene Form, ferner aber auch der Umstand, daß es (Tafel II) erhöhte Verzierungen trug. So vortrefflich im ganzen technisch unsere Publikation ausgeführt ist, so läßt sie doch in solchen Punkten, wo es auf das Kleinste ankommt, zu wünschen übrig. Hier wird keine photographische Technik ausreichen, sondern die zeichnende Künstlerhand wird den Mangel ausfüllen müssen. Ferner ist allen Frisuren gemeinsam, daß das Haar unter jenem Diadem in die Stirn fällt; hinter den Ohren wird es geteilt· die Hauptmasse fällt in 8 bis 10 Strähnen den Rücken hinab, hinter jedem Ohre aber fallen über die rechte und linke Schulter je 4 wohlgedrehte lange Strähnen über die Brust. Im einzelnen war der Geschmack verschieden Die einfachste Frisur zeigt der Athenekopf (ἐφημερίς 1883, Tafel IV), welcher wahrscheinlich vom großen Tempel des Pisistratus stammt, aber doch, wenn auch als etwas älter, in unsere Reihe hineingehört. Das Haar ist in der Mitte der Stirn geteilt und fällt rechts und links gewellt hinter die Ohren zurück; der Rückenschopf und die 8 vorfallenden Strähnen auch hier. Komplizierter ist die Frisur auf unserer Tafel II. Unter dem Diadem ist in der Mitte der Stirn das Haar wagerecht gewellt; links und rechts davon aber fallen vier hinter dem Diadem hervorkommende und wieder zurückkehrende Haarsträhnen, zu einer Art von Häubchen geordnet, über die Ohren ins Gesicht; ebenso wie an einem eleusinischen Kopfe (ἐφημερίς 1883, Tafel V), und einem ganz besonders schönen Kopfe von der Akropolis (ἐφημερίς 1883, Taf. VI). Verschieden von diesen beiden sind die Lockenfrisuren, bei denen das Haar in zierlich gedrehten Löckchen unter dem Diadem senkrecht in die Stirn fällt. Bei der schon erwähnten etwas ältlichen Dame mit spitzwerdender Nase (Taf. IV) z. B. sind 24 Löckchen zu zählen. Taf. VI zeigt die Löckchen gar in 3 Etagen übereinander. Auch hier ist gewissermaßen nur Verheißung, was in der Korenhalle des Erechtheions zur Erfüllung wird.

Technisch ist noch manches zu sagen. Die Augen waren entweder gemalt oder, wie bei einer Statue, eingesetzt; auf dem Scheitel jeder Statue ist ein langer, eherner Nagel befestigt; Kavvadias vermutet sehr richtig, daß er bestimmt war, das Schutzdach zu tragen, welches so delikat gearbeitete, farbige Statuen notwendig brauchten. Wir können aus seiner Existenz den zwingenden Schluß ziehen, daß sie nicht im Innern eines Tempels, sondern im Freien standen. Es ist der μηνίσκος der ἀνδριάντες, von welchem es in Aristophanes' Vögeln V. 1114 heißt:

ἢν δὲ μὴ κρίνητε, χαλκεύεσθε μηνίσκους φορεῖν
ὥσπερ ἀνδριάντες· ὡς ὑμῶν ὃς ἂν μὴ μῆν' ἔχῃ,
ὅταν ἔχητε χλανίδα λευκήν, τότε μάλιστ' οὕτω δίκην
δώσεθ' ἡμῖν, πᾶσι τοῖς ὄρνισι κατατιλώμενοι.

Was hier Scherz ist Menschen gegenüber, ist bei der Statue für ihren Schutz voller Ernst

Doch wir müssen schließen; es wird klar geworden sein, daß unsere Publikation in jeder Hinsicht Dank verdient. Technisch ist sie sehr gut gelungen, wenn auch der beste Lichtdruck in manchen Einzelheiten dem Künstlerauge und der Künstlerhand gegenüber im Nachteile sein wird. Ein äußerer Mangel der Publikation ist, daß kein Maßstab gegeben ist, sodaß man über die wirkliche Größe der Statuen im Unklaren bleibt Nach rein künstlerischer Seite für die Geschichte der Marmorplastik, wie in kulturgeschichtlicher Hinsicht sind die gefundenen Statuen vom höchsten Werte und werden namentlich auch in der Geschichte der Tracht und ihrer künstlerischen Gestaltung eine hervorragende Rolle spielen. Wir wünschen eine baldige Fortsetzung.

Chr. B.

E. Weissenborn, Aufgabensammlung zum Übersetzen ins Griechische, im Anschlufs an die Lektüre von Xenophons Anabasis für die mittleren Klassen der Gymnasien. Zweite, verbesserte Auflage. Leipzig 1886, Teubner. X, 232 S. 8. 1 M. 80.

Die erste Auflage dieser Aufgabensammlung erschien i. J. 1880 und fand trotz einigen Widerspruchs, hauptsächlich von seiten der Konkurrenz, bald große Anerkennung und Verwendung im Unterricht, ingleichen der im Anschluß an die Lektüre der oberen Klassen ausgearbeitete Teil (1882). Das Verdienst, welches sich Verf. um die Hebung der griechischen Schulübungen nach einer jetzt fast allseitig gutgeheißenen Methode erwarb, erweiterte er nach dem Erscheinen der neuen Lehrpläne durch die Herausgabe eines besondern Übungsbuches für Obertertia unter Be-

nutzung der drei ersten Bücher der Anabasis (vgl. diese Wochenschr. 1886, Sp. 374 ff.). Da nunmehr die Lektüre der Anabasis wohl allgemein bis in die Untersekunda fortgeführt wird, so haben wir für diese Klasse in dem vorliegenden Hefte ein ganz vorzügliches Hülfsmittel zur Einübung der Syntax und zu ihrer steten Befestigung unter rationeller Erweiterung. Auch dann noch, wenn die Anabasis durch eine andere Schrift als Klassenlektüre abgelöst wird, dürfte es sich empfehlen, ab und zu Exerzitien wenigstens aus der reichhaltigen Sammlung, die übrigens auch Vorlagen aus Nepos aufweist, zu wählen, und für das Privatstudium der Schüler wüßten wir kaum ein bequemeres und lehrreicheres Übungsbuch zu nennen. In der zweiten Auflage bemerken wir überall die sorgsam nachbessernde Hand und nicht selten die freundliche Berücksichtigung laut gewordener Wünsche von Kollegen.

Salzwedel. Franz Müller.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Jahrbuch des Kais. deutschen arch. Instituts. I, No. 1.

(1—14) **A. Conze**, Der betende Knabe in den kön. Museen zu Berlin. Mit Holzschnitten. Diese am schönsten erhaltene Bronzefigur des Altertums, vom Generalprokurator Fouquet „aus Italien" nach Paris gebracht, kam später in den Besitz des Prinzen Eugen von Savoyen, dann in jenen des Fürsten Wenzel von Lichtenstein, von dem sie Friedrich II. im Jahre 1747 um 5000 Reichsthaler erwarb. Die mit außerordentlichem Geschick vollführte Ansetzung der Arme, deren moderner Ursprung erst in neuester Zeit außer allen Zweifel gestellt wurde, geschah vermutlich auf Veranlassung Fouquets durch einen französischen Künstler. — (14—48) **A. Michaelis**, Die sogenannten ephesischen Amazonenstatuen. Mit Taf. 1—4. Als methodisches Schema stellt Verf. folgende drei Grundtypen auf, benannt nach dem Museum, in welchem die vorzüglichste Statue jeder Klasse aufbewahrt wird: 1) Lansdownescher Typus (beide Brüste entblößt), 2) Kapitolinischer Typus (mit Mantel, die rechte Brust entblößt), 3) Matteischer Typus (die linke Brust entblößt). Die erste Klasse hat den Vorrang bezüglich der hohen formalen Vollendung: robuste Formen, gewaltiger Knochenbau, straffe Muskeln, einfaches Grundmotiv, Ähnlichkeit mit dem Doryphoros des Polyklet, auf welchen dieser Typus zurückzuführen ist. Bei der zweiten Klasse ist schon so viel Weibliches beigemischt, als eine Amazone vertragen kann, die Wunden (die im ersten Typus ungeschickt behandelt sind) im Einklang mit der Körperhaltung, Grundmotiv: Darstellung eines verwundeten, leidenden Weibes; Schule des Phidias. Im Gegensatz zu diesen besiegten und ruhenden Amazonen sind die Statuen der dritten Klasse voll Energie, voll Anspannung für eine bevorstehende Kraftäußerung (Sprung mit dem Springstab; der Stab oder Speer ist Charakteristicon dieses Typus; sprungbereite Reiterin). — (48—54) **M. Fränkel**, Geweihter Frosch. Ein Frosch aus Bronze aus dem Peloponnes, jetzt im Berliner Museum, trägt auf der Bauchseite die Worte Ἄρων Σωνίδου, Name und Vatername eines Weihenden. Da der Frosch ein Wetterprophet ist, weihte man sein Abbild dem prophetischen pythischen Apollo. — (54—64) **P. Wolters**, Praxitelische Köpfe. Zur Gigantomachie von Priene. Mit Taf. 5.

Zeitschrift für Gymnasialwesen. XXXX No. 11.

(641—668) **O. Weissenfels**, Das Wesen unseres Gymnasiums. II. Verf. nimmt das griechische Studium gegen die Angriffe der „Überbürdler" in Schutz. „Jeder sollte von dem Gymnasium ferngehalten werden, dessen Kraft nicht ausreicht, die von uns gebotene Geistesnahrung sich wirklich zu assimilieren". — (667 ff.) Litterarische Berichte: Livius, von **Heynacher**, (angezeigt von H. J. Müller). **Schpeidels** Lat. Elementarstilistik (Drenkhahn: fehlerhafte Methode). **Holzweissig**, Lat. Übungsbuch (**E.** Naumann: Gut nach Perthesschem Verfahren). Homers Odyssee von **Weck** (Anton: recht brauchbar). — (702) Lehrplan der serbischen Gymnasien. Man ersieht, daß das Griechische ganz fehlt, das Lateinische nur in den drei obersten Klassen mit je 4 Stunden gelehrt wird. Viel Eifer wird den Fächern der Naturgeschichte gewidmet (darunter Biologie, Anthropologie, Hygiene und „Menschenkunde"), noch mehr der deutschen Sprache, deren Studium mit ansehnlicher Stundenzahl durch sämtliche Klassen geht, ebenso wie „Gymnastik und militärische Übungen". — (327—358) Jahresbericht des philologischen Vereins zu Berlin, XII. **Kallenberg**: Herodot (Schluß); **Mewes**: Horaz (Fortsetzung).

Cretica.

Von Johannes Baunack.

(Fortsetzung aus No. 2.)

Vokalismus (IvG 48 ff.).

Zu I. Dem λαγάσαι der Gort. T. (I, 5; 24) steht hier λαγαίεν G 82, 4 gegenüber. Bei 2 a) ist προϝειπέμεν L I, 2 zu notieren; Gort. T. IX, 27 διαϝειπ-ά-μενος. 2 d) Was in den durch Interpunktionshasten eingeschlossenen Zeichen οτερο L 2, 12 (Zusammenhang fehlt) steckt, ob ἄτερος (Comp. ὠτέρω) oder das von Blass (Neue Jahrb. 131 p. 479 ff.) für Gort. T. I, 16 vermutete

ὅτερος = *yataras* ist unsicher. — 3. ἰαρόντι O 10, 1 Bar.; ἰαρόντι Sp. (O 10, 2).

Zu II. Für 1. ist nichts Besonderes bezeugt, für 2—5 überhaupt nichts.

Zu III. ᾳ nur im Dativ, z. B. ᾶι G 82, 7; ἄλαι G 70, 1; G 81, 5.

Zu IV. a) αἰ; καί; πάντα[ις] G 83, 2; ταῖσι O 2, 5. b) [δι]καίονς L 2, 18; θοαίοι G 70, 2; λαγαίεν G 82, 4; παισ[ίν] G 46, 1. c) Belege zum Verbalstamme αἱρε- s. Cons. VII. d) μαῖτυς s Cons. VII. e) αι in der Flexion α) αἱ, κριθαί E 8, 4 etc. γ) Fερκα(α)ίεν G 82, 7. δ) Inf. s unten beim Verbum. ε) °ται und °νται s. beim Verbum. Über °σθαι s. Cons. V.

Zu V. Über αὐτ° und αFτ° s. Cons. VI.

Zu VI. 2. [ἀπα]ιρεθῆι G 61, 2; τριοδελόν E 8, 3. — 5. Es folgen nun die Infinitive auf -εν (auch -εν st. -εεν) und -μεν. a) *Praesens*, α) ἔχεν E 5, 9 (ohne Zusammenhang); λαγαίεν G 82, 4; τίνεν G 72, 2. β) -εν st. -εεν δοκέν O 1, 2; [ἐ]νFοικέν G 80, 9; καταμετρέν O 3, 7; φορμέν G 78, 2; πορτιπονέν O 10, 8 (Bar.: [π]ο[ρτ]ιπονέν Sp.); [σ]υλέν L 2, 15. — Über die fragliche Form Fοιζηαζε, die Comp. = οἰκειάζειν nimmt, s. Cons II. γ) διδόμεν O 1, 14; O 10, 12; [διδ]όμεν G 46, 1; ἦμεν O 1, 2; O 3, 6; O 5, 8; O 7, 2; E 2, 6; G 81, 3; ἦμε[ν] L 2, 18; ἦμ[εν] G 44, 1; ἦμ[ε]ν G 80, 5; [ἦμ]εν G 81, 5; ἦ[μεν] G 83, 4; ἐκσ-ῆμεν ergänzt G 82, 1; ἐνῆμε[ν] E 2, 4; κατιστάμεν ergänzt G 82, 5; τιθέμεν E 2, 3; ὄμεν E 2, 5 nach Comp.; es fehlt der Zusammenhang. b) *Aorist*, α) ἐλθέν O 3, 6; ἀποσ[κέν] ? G 82 links, 2 (so Comp.). β) ἀποδόμεν G 82, 8; ἀποδόμεν (?) O 10, 1; ἀ° G 80, 6; ἀποδόμ[εν] G 82, 6; παρδ[όμεν] G 64, 2; θέμεν G 82, 8; ἐνθέμεν O 1, 10; προFειπέμεν L 1, 2 γ) [διαπ]ορηθῆμεν G 53, 3. — Reste von Infinitivformen mögen sein: .εμεν O 11 b, 6 (ob ἔμεν oder [ἀπι]έμεν?); .ίμεν G 64, 1; .μεν L 2, 2; 20, dagegen O 3, 4 ist nach d. Gort. T. X. 42 [τέλλεμ] μὲν τὰ θῖνα καὶ <τ> [τὰ ἀνθρώπινα] zu vermuten; .λεν G 63, 1; G 70, 1; .εν O 3, 11; G 75, 1; O 7, 6 vielleicht [τέλλ]εν τὰ θῖνα, E 5, 10 vielleicht τέλ[λεν].

Zu VII. Die Gort. Tafeln haben bekanntlich für den ε- und ο- Laut nur je ein Zeichen. Der Anfang dazu, durch Hinzunahme von η und ω das Alphabet zu vervollständigen, findet sich in den kretischen Fragmenten aus Karien (s Verf. Stud. I, 12). Zwischen diesen Denkmälern stehen zeitlich das Tiergesetzfragment (IvG 166) und unsere Fragmente, welche ε und η schon trennen, ο aber noch belassen. Vielleicht macht O 11 eine Ausnahme, wenn O 11 b, 2 wirklich ἀναιρέται, O 11 b, 6 ἔμεν zu lesen ist, was wegen mangelnden Zusammenhangs unsicher ist, vielleicht auch G 83/84, weil Z. 4 Ende das η am Randbruche steht und ε gewesen sein könnte; sicher ist eine Ausnahme G 82 (Belege s. unten). Für die Auffassung der Infinitive der Verba auf -έω (kret. -ίω) ist die Doppelschreibung des e- Lautes von besonderer Wichtigkeit: wir lesen [ἐ]ν-εκσήσθαι G 72, 1 d. i. also ἔκσε-εσθαι, wir lesen καταδόμην Fabr. 3, 5 — eine Analogiebildung, die doch Infinitive auf -ῆν, -ῆν voraussetzt — aber δοκέν etc. (s. Vok. VI), Formen, die aus solchen auf -ῆν umgebildet sein müssen; der Trieb zu uniformieren mag Veranlassung gewesen sein. 1. *Stammhaftes* η. ἄνηβον G 75, 2; ῆ L 1, 2; L 2, 17; G 62, 1, (oder ἦ vgl. G 78, 1); G 67, 1; G 69, 2; ῆ L 1, 2; G 48, 1; G 49, 1; (?) Comp. O 6, 4; vielleicht G 34, 1 ῆ ἐ. zu lesen wie G 48, 1; [ἡ]μιτυέκτο E 8, 3; [θ]ηλεία G 79, 3/4; θηλε[ίαι] G 55, 2; θηρίον E 2, 5; χρημάτον G 82, 6; μὲ G 82, 3; 4; 7; μή O 1, 5; 10; O 4, 3; O 8, 5; O 10, 4; 9; G 35, 1; G 53, 1; G 54 1; 3; G 62, 1; G 76, 1; G 78, 1; 2; G 80, 7; G 82 oben[a]; μή Kn 1, 2; G 58, 2 [μ]ή G 65, 2; μη[(δ)]' O 3, 5; μηδέ G 57, 2; μη° E 3, 1; μήποκα G 2, 1; μή(τ') O 10, 4; E 2, 7; μήτ' G 82 L, 1; μητ' G 82 L, 2; μὲτε G 82, 3; μήτε E 2, 5; μήτε E 3, 4. Besonderer Besprechung bedürfen a) die Formen zu W. λη-. G 82, 2 [ὅτιμί κ]α λῆι καταFοικιδέθαι (danach λῆι von Comp. G 80, 9 ergänzt); O 1, 5 schließt die Zeile mit αἰ μὴ λεοι; O 3, 8 heißt πλίας, αἰ λεοι ὁ; O 3. 12 heißt .λεοι επο. Sollte λεοι zu unsrer W. gehören, so müssen wir jedenfalls mit der Erklärung noch warten; denn, wenn ε wirklich Kürze wäre, müßte λωι erwartet werden, wenn Ausdruck für η, müßte Schwankung im Gebrauch von ε und η angenommen werden; ursprüngliches λειοι müßte erhalten sein, ebenso ληιοι. b) διπλῆι G 27/28; G 63, 2. In letzterer Inschrift ist ein ε daneben ausdrücklich bezeugt. Ferner: διπλείαν G 82, 7; [δ]ιπλείαν G 82, 6, ebenso διπλείαν O 10, 7 bei Barozzi (eig. διλπείαν). Das διπλῆι beweist wohl, daß wir auch G 82 διπλεῖαν zu schreiben und beide Formen vielleicht auch für die Gort. T. anzunehmen haben (IvG 55) 2. η *infolge der Ersatzdehnung*. Über ἦμεν s. Vok. VI. Daß wir Gort. T. XI, 16 nicht κσῆνίο, sondern κσενίο zu schreiben haben, beweist G 61, 2 mit κσενοδό[κοι] — in derselben Zeile steht ε in [ἀπα]ιρεθῆι — und E 3, 4 μήτε τὸ κσεν. Danach also auch G 82, 4 τὸν κσένιον κόσμον μὴ λαγαίεν (übrigens sachlich interessant). Zu VII. 3—4 kein Beleg. — 5a) Suffix -τηρ- in ὁμομάτηρ G 81. 4; ὁμοπάτηρ G 81, 4; στατῆρα O 10, 5; στατῆρανς O 10, 14; στατέρανς G 82. 5; στατῆρας Fabr. 3, 2; ferner Fαρήν G 53, 2 (vgl den Städtenamen Πολυρρηνία); λέβητα G 1, 1; λεβήτας G 81, 7; [λ]εβήτας G 5, 1; λε° G 14/15; λεβή[τας] G 47, 1; λεβήτον G 43, 1; λέβητος G 57, 2; Belege von ἀνδρήιον. s. Cons. VIa. b) δοίη u. ähnl. s. beim Verbum; ἐνκάθη G 67, 1; ἠγραμένα s. Cons X. c) [διαπ]ορηθῆμεν G 53, 3; [ἐ]ν-εκσήσθαι G 72, 1 s. Cons. XI. d) πεντήκο[ντα] L 2, 2; πεντή, οντα G 12/13. — 6. Zweifelhaftes: ἀFτημ. O 6, 3 (s. Cons. V); Fοιζηα G 35/36, Fοιζηαζε G 51, 1 (s. Cons. II); ἧκσαι G 47, 1 (s. Cons. XI); .γηιαι. O 8, 2; εμημ. O 8, 7; η O 10, 1; η O 6, 4; η L 2, 13; G 64, 1; ηα. O 6, 6; ηε G 34, 1 (? ῆ ἐ.); η. ι G 54, 4; ηλεξια E 1 a. 1; ημ G 63, 1; .η[. . . .]οσ. O 5, 10; ηποη G 16, 1; .ηίο O 3, 5; μη G 80, 7; .ρήιον O 1, 11; G 55, 5.

Zu VIII. S. unter Verbum, Coniunctiv.

Zu IX. Der Diphthong ευ (auch εF, εFυ geschrieben) ist mehrfach belegt; s. oben Cons. VI.

(Fortsetzung folgt.)

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. 1886. No. 53.

p. 1822: **C. Meisterhans**, Grammatik der attischen Inschriften. 'Eine treffliche Zusammenstellung von Thatsächlichem'. *E. S.* — p. 1823: **E. Buchholz**. Hom. Realien, III. Durchaus ungünstige Beurteilung von *C(aue)r*. — p. 1824: **A. Kopp**, Zur Exzerptenlitteratur. Verf. wird von *Ed. Zarncke* ganz verzweifelt schmählich abgefertigt. — p. 1828: **L. Lange**, Kleine Schriften. 'Geben ein treues Bild des verehrten Mannes'.

Deutsche Litteraturzeitung. 1886. No. 52.

p. 1859: **Wönig**, Die Pflanzen im alten Ägypten. Als bequem und nützlich empfohlen von *J. Krall.* — p. 1861: **A. Ludwich**, Aristarchs homerische Textkritik, II. Nach *A. Gemolls* Ansicht sind die drei Rubriken, in welche Verf. seinen Stoff einteilt, unrichtig benannt; sie müßten heißen: „1. Polemik, 2. Polemik, 3. erst recht Polemik". — p. 1862: **G. Götz**, De Placidi glossis. Angezeigt von *G. Wissowa.* — p. 1865: **P. Willems**, Le Sénat. Sehr gelobt von *O. Seeck*, welcher jedoch seinen die Authenticität aller frühesten Senatsüberlieferungen leugnenden Standpunkt auch gegen Willems' Ausführungen beibehält. — p. 1868: **A. Schneider**, Der troische Sagenkreis in der ältesten griech. Kunst. 'Fleißig, aber unübersichtlich'. *C. Weizsäcker.* — p. 1873 f.: Bericht über das deutsche Winckelmannsfest in Rom am 10. Dezember.

Academy. No. 763

(404—405) Anz. von **Cl. R. Conder**, Syrian stone-lore. Von **Is. Taylor**. Verf., seit Jahren Leiter der Ausgrabungen von Palästina, macht hier den Versuch, eine Entwickelung der Kultur von den ältesten Zeiten bis zur Herrschaft der Franken zu geben; bis auf Einzelheiten ist das Buch ein recht gelungenes. — (417) **E. Martinengo Cesaresco**, An archaeological discovery at Milan. In dem Garten des Ospedale maggiore in Via Francesco Sforza sind die Reste eines Begräbnisplatzes entdeckt worden, namentlich auch Urnen und Glasflaschen, welche Prof. Castelfranco für etruskische hält.

Athenaeum. No. 3084.

(737—738) Anz. von **J. A. Symonds**, Renaissance in Italy. The catholic reaction. — **C. Jenkins**, The story of the Caraffa. Symonds hat seine berühmte Geschichte der Kultur der Renaissance in Italien fortgeführt und den geistigen Verfall in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. im Zusammenhang mit den inneren Gründen dazu entwickelt. Zu bedauern ist, daß seine Arbeit mehr in der losen Form einzelner Abhandlungen als in der eines zusammenhängenden Geschichtswerkes erscheint; dagegen ist dem Verf. dadurch eine Gelegenheit geboten worden, Einzelheiten mehr auszuführen. Die von Jenkins behandelte Episode ist zu diesen ein wertvoller Beitrag; die Darstellung stützt sich auf eine bisher unveröffentlichte gleichzeitige Denkschrift. — (751) **J. Hirst**, Notes from Laurium. Von zwei Mitgliedern der französischen Schule in Athen sind in den Minengängen von Laurium christliche Inschriften gefunden worden. Gefunden wurde ein Arbeitshammer, sowie verschiedene andere Handwerkszeuge. Die Amerikanische Schule hat das sehr alte Theater von Thorikos aufgedeckt; der Zuschauerraum ist noch gut erhalten, dagegen die Bühne vollständig zerstört.

El Archivo. No. 33.

(260—262) **Perez Bayer**, Las lapidas Romanas de Denia publ. por **Ph. Llorente**. Im Jahre 1782 machte der Altertumsforscher Perez Bayer, damals schon 60 Jahre alt, eine Reise von Valencia nach Andalusien, um Inschriften zu sammeln; sein Manuskript ist in Valencia erhalten geblieben und soll jetzt veröffentlicht werden; Herr Llorente theilt hier den auf Denia bezüglichen Abschnitt mit; als Grundlage diente dem Verf. eine Arbeit des Grafen Luniares, welcher alle Inschriften dieser Gegend bis auf eine bereits verzeichnet hatte. Denia ist aus dem Altertume als Stützpunkt des Sertorius bekannt; es befand sich hier nach Strabo ein Tempel der Ephesischen Diana. In seinem Kastell sind noch viele Inschriften erhalten, von denen in diesem Abschnitt zwei Weihinschriften mitgeteilt werden.

El Archivo. No. 34.

(268—270) **Llorente**, P. Bayer y las lapidas romanas de Denia. (Schluß). Zu den von Bayer gefundenen Inschriften giebt der Herausgeber noch einige Nachträge zu seiner eigenen in der Geschichte von Denia (1876) mitgeteilten Sammlung; es sind die Grabinschriften.

Ἑβδομάς. No. 143.

(525—527) Σ. Τ. Παναγιωτόπουλος, Τελετὴ τῆς στέψεως Καίσαρος. Α'. Τὰ πρὸ τῆς τελετῆς. Kurze Übersicht der bis zum 14. Jahrh. in Konstantinopel üblichen Krönungsfeierlichkeiten. — (532) Anz. von Τσέλλερου σύνοψις τῆς ἱστορίας τῆς Ἑλληνικῆς φιλοσοφίας ἐξελλην. ὑπὸ Μ. Εὐαγγελίδου. Zellers berühmtes Buch ist hier von einem seiner Schüler in treuer und dabei der heutigen Terminologie entsprechenden Weise trefflich wiedergegeben und durch zwei selbständige synoptische Tafeln vermehrt worden. Es ist die erste übersichtliche Geschichte der Philosophie, welche in Griechenland erschienen ist; der Preis ist durch Unterstützung der Stiftung des Patriarchen Nikodemus von Jerusalem ein sehr mäßiger geworden.

Ἑβδομάς. No. 144.

(533—535) Σ. Γ. Παναγιωτόπουλος, Τελετὴ τῆς στέψεως Καίσαρος (Schluß). — (540) Anz. von Μ. Εὐαγγελίδου, Φιλοσοφικὰ μελετήματα. Die drei hier mitgeteilten Abhandlungen zeugen von einer Tiefe der Anschauungen, wie einer Litteraturkenntnis, daß sie die höchste Anerkennung verdienen.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin

Festsitzung zur Feier des Geburtstages Winckelmanns.

4. Dezember 1886.

Herr **Curtius** begrüßte die Gesellschaft und gab einen Überblick über die wichtigsten Entdeckungen des vergangenen Jahres: die Ausgrabungen auf der Akropolis von Athen, die Funde auf Kreta und Cypern, die englischen Ausgrabungen in Naukratis, die Fortsetzung der deutschen Arbeiten in Olympia und Pergamon. Er legte sodann das von **Chr. Hülsen** verfaßte diesjährige Programm über das Septizonium des Septimius Severus, sowie das letzte Werk H. Jordans, eines früheren eifrigen Mitgliedes der Gesellschaft, 'Der Tempel der Vesta und das Haus der Vestalinnen', vor und widmete den vier Mitgliedern, welche die Gesellschaft im laufenden Jahre durch den Tod verloren hat, HH. Hinrichs, Schaper, Scherer, Waitz, warm empfundene Worte des Andenkens.

Hr. Hauptmann **Eschenburg** sprach über das von ihm für die 'Karten von Attika' aufgenommene

Schlachtfeld von Marathon*).

Die Ebene, ein Parallelogramm von ca. 10 ╲ 3 km bildend, ist von drei Seiten von den Ausläufern des Pentelikon eingeschlossen; von den Bergen sind die bedeutendsten an der langen NW.-Seite Kotroni und Stavrokoraki, im SW. die Höhen von Agrieliki, im NO. die von Drakonera. Das NO.-Drittel der Ebene ist eingenommen von dem etwa 11 □ km großen Sumpfe, dessen Kanalisierung der Minister Sutzo ohne Erfolg versucht hat; der südliche Abschnitt wird durchflossen von dem Marathonbach, der bei einer Länge von ca. 30 km zu den bedeutendsten Wasserläufen von Attika gehört. An ihm liegt, in der Schlucht (Charadra) zwischen Stavrokoraki und Kotroni, das moderne Marathon: südwestlich vom Kotroni schneidet das Thal von Avlona ein, an dessen unterem Ende, dem Abhange des Agrieliki zu, das Dorf Vrana liegt. Die Berge sind bestanden mit einer namentlich im Frühling äußerst üppigen Vegetation von Pinien, Erdbeerbäumen, Lentiskus u. s. w.

Bei Betrachtung dieser Örtlichkeit wird jedem Kundigen sofort der Zweifel aufsteigen, wie in einem solchen Terrain, das kaum für die Bewegungen einer preußischen Brigade Raum bieten würde, die bedeutenden Streitkräfte der Perser sich entwickelt haben sollen. Ein teilweises Ausdehnen der Aktion auf die umschließenden Höhen ist bei der Steilheit ihres Abfalles nicht denkbar: für den Verteidiger von Attika war es geboten, durch die Thäler (Charadra und T. von Avlona) vorzumarschieren, in der Ebene zu schlagen und wieder durch die Thäler zurückzugehen. Was die für genauere Ansetzung des Schlachtfeldes wichtige Ubikation der marathonischen Tetrapolis (Marathon, Trikorythos, Probalinthos, Oinoe) betrifft, so kann sich der Vortragende weder der Ansicht von Leake noch der von Lolling über die Lage der Demen Marathon und Probalinthos anschließen. Seiner Meinung nach lag Probalinthos bei Vrana, der Mittelpunkt des Demos Marathon bei Pyrgos. Die Ausdehnung des Ortes Marathon muß eine ziemlich bedeutende gewesen sein, bis zu den Vorhöhen von Agrieliki, dort vielleicht sogar mit Probalinthos zusammenlaufend, oder durch eine Gräberstraße verbunden.

Über die Schlacht selbst herrschen bekanntlich zwei Auffassungen; nach der älteren, noch von Leake festgehaltenen, hat der Kampf wirklich zwischen den Athenern und der ganzen Macht der Perser stattgefunden, wogegen namentlich Curtius die Ansicht vertreten hat, daß auf persischer Seite nur ein Teil der Truppen zur Aktion gekommen, ein anderer, insbesondere die gesamte Reiterei, schon eingeschifft und auf der Fahrt nach der phalerischen Bucht gewesen sei. Der Vortragende schloß sich der letzteren Ansicht an. Die Athener sind wahrscheinlich anmarschiert durch das Charadrathal; sie nahmen ihre Aufstellung an den Abhängen des Kotroni und im Thale von Avlona, wo nach Ansicht des Vortragenden noch die Stelle des von Herodot erwähnten Heraklesheiligtums nebst Steinumwallung nachzuweisen ist. Das Lager der Perser befand sich am Sumpfe, ihre Aufstellung muß gereicht haben von der Kapelle Hagios Georgios am Fuße des Stavrokoraki bis zu den ersten Häusern des Demos Marathon. — Im Verlaufe der Schlacht sind drei Momente zu unterscheiden: 1) die Griechen rücken 8 Stadien weit, zuletzt im Laufschritt, gegen die Perser vor; 2) es bilden sich drei große Knäuel von Kämpfenden, in der Mitte sind die Perser, landeinwärts und meerwärts die Griechen im Vorteil; 3) die griechische Führung wendet die siegreichen Flügeltruppen gegen das persische Centrum: die Perser fliehen zum Lager am Sumpfe und zu den Schiffen. — Eine solche Aktion kann keineswegs mit der Schnelligkeit vor sich gegangen sein, wie unsere sehr ins Kurze gezogenen Quellenberichte glaubhaft machen möchten; 5—6 Stunden sind das Minimum. Aber auch diese Zeit würde, wie der Vortragende durch moderne Analogien nachwies, knapp bemessen sein für die Einschiffung einer Macht von 5—6000 Reitern, selbst den höchst unwahrscheinlichen Fall zugegeben, daß der Befehl zur Einschiffung sofort beim Beginn des Kampfes gegeben, und die Operation ganz ruhig und ordnungsmäßig verlaufen sei. — Der Brennpunkt des Kampfes dürfte bei der modern Châni genannten Stelle, mitten zwischen Marathonbach und Sumpf, gewesen sein: definitive Entscheidung würde erst die Aufdeckung des Heldengrabes der 192 Athener bringen, von dem durch neuere Ausgrabungen wenigstens das festgestellt ist, daß es weder bei Pyrgos, noch in dem Soróshügel gesucht werden darf.

(Schluß folgt.)

*) Vgl. den Bericht über Dunckers Abhandlung über die Schlacht bei Marathon (Wochenschrift 1886, Sp. 895, 896).

Bibliographie.

Erschienene Werke.

Curtius, G., Kleine Schriften. 2. Teil. Ausgewählte Abhandlungen wissenschaftlichen Inhalts. Herausg. von E. Windisch. (gr. 8. VII, 270 S.) Leipzig, Hirzel. 4 M.

Denis, J., La comèdie grecque. 2 vols. Paris, Hachette. 15 M.

Ellendt, lat. Grammatik. Bearbeitet von Mor. Seyffert. 30. rev. u. mehrfach veränderte Aufl. von M. A. Seyffert u. W. Fries. (8. XII, 332 S.) Berlin, Weidmann. Geb. 2 M. 80

Herodoti historiae, rec. A. Holder. I. (8. VIII, 407 S.) Leipzig, Freytag. 2 M.

Holtzinger, H., Kunsthistorische Studien. Mit 42 Ill. (gr. 8. 75 S.) Tübingen. Fues. 2 M. 40

Homeri Odyssea schol. in usum ed. P. Cauer. I. (8. XLIV, 222 S.) Leipzig, Freytag. 1 M.

Heuzey, L., Les opérations militaires de Jules César, étudiées sur le terrain de Macédoine. (4. 149 p. avec 8 plans et 4 vues d'après nature.) Paris, Hachette. 10 M.

Lalin, E., De praepositionum usu apud Aeschylum. Commentatio academica. (4. 57 S.) Upsala 1885. Leipzig, Simmel. 2 M.

Plauti comoedia, rec. et enarravit J. L. Ussing. V: Persam, Stichum, Trinummum, Truculentum continens. (gr. 8. 662 S.) Havniae. Leipzig, Weigel. 13 M. 50

Quintiliani institutionis oratoriae libri XII. Ed. J. Meister. I. (8. XI. 289 S.) Leipzig, Freytag. 1 M. 20

Senecae, L. Annaci, dialogorum libros XII ad cod. praecipue Ambrosianum rec. M. C. Gertt. (gr. 8. XXXIII, 443 S.) Havniae. (Leipzig, Brockhaus' Sort.) 11 M. 25

Xenophons Anabasis, für den Schulgebrauch erklärt von F. Vollbrecht. I: Buch I—III. 8. verb. Aufl. besorgt unter Mitwirkung von W. Vollbrecht. (8. IV, 212 S.) Leipzig, Teubner. 1 M. 50

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 22. Januar. 1887. № 4.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

Prof. v. **Brinz** in München zum Geheimrat.

An Universitäten: Prof. **Schott** in Dorpat von der juristischen Fakultät der Univ. Breslau berufen. — Dr. **Kossinna** und Dr. **Focke**, Bibliotheksassistenten in Berlin, zu Kustoden in Bonn resp. Wiesbaden.

An Gymnasien etc.: Zu Professoren: Dr. **Neuhaus**, Oberlehrer in Straßburg W.-Pr., Dr. **Dressler** in Wurzen, Dr. **Arnold** in Bautzen, **E. M. Böhme** in Zwickau und Dr. **B. Dorr** in Elbing. — Als ord. Lehrer angestellt Dr. **Larfeld** in Crefeld, Dr. **Heep** in Ruhrort, Dr. **Simmes** in Trier, Dr. **Athenstädt** in Duisburg, v. **Nesse** in Barmen, Dr. **Crampe** in Halle a. S.

Auszeichnungen.

Rektor **Bermann** und Prof. **Krück** in Würzburg, sowie Prof. **Hofmann** in Bayreuth den kön. bayr. Verdienstorden vom h. Michael 1. Kl.

Todesfälle.

Prof. Th. **Oppolzer** (Astronom), 26. Dez. in Wien, 45 J. — Dr. **Brohm**, Gymn. L. a. D., 1. Jan. in Thorn, 79 J. — Dr. **Pokorny**, Dir. des Leopoldtst. Realgymn. in Wien, 29. Dez. in Innsbruck, 61 J.

Die Ausgrabungen auf der Akropolis von Athen.

IV.

Architektonisches, Skulpturen, Vorpersisch.

(Fortsetzung aus No. 3.)

Verbreitung der Giebelverzierung.

Das wesentlichste Interesse dieser Bildwerke liegt darin, daß sie uns ein Stadium der Giebelverzierung als ein weiter verbreitetes kennen lehren, das bisher nur durch ein einziges Beispiel bekannt gewesen war. Bis zur Auffindung des Giebels vom Megarerschatzhause in Olympia bildeten die Figuren vom Tempel zu Ägina das älteste überhaupt bekannte Giebelwerk, und wir konnten kaum vermuten, daß dieser Art der Verzierung des Tempelgiebels durch freistehende Statuengruppen ein älteres Stadium vorausging, in welchem das Giebelfeld mit Reliefs aus gewöhnlicheren Steinarten gefüllt war: und als dies zum erstenmal an dem olympischen Schatzhause zu Tage trat, konnte man dies Beispiel als eine vereinzelte Erscheinung betrachten, bis wir nun durch einen zweiten Fund eines solchen Giebelreliefs von der Akropolis von Athen über die weitere Verbreitung dieser Art der Giebelverzierung belehrt worden sind. Es ist klar, daß dieselbe hauptsächlich durch das geringere Material bedingt ist, welches der Herstellung freistehender Figuren weniger günstig war als der Marmor, und daß durch dessen allgemeinere Verwendung, die im eigentlichen Griechenland etwa um die Mitte des 6. Jahrhunderts beginnt, dieses Stadium überwunden worden ist; seine Dauer ist daher auf die erste Hälfte dieses Jahrhunderts beschränkt.

Die Giebel des Heraions von Olympia.

In dieser Zeit war die Architektur des dorischen Tempels, zu dessen Schmuck die Plastik hier thätig ist, schon in allen Hauptformen völlig ausgebildet; wir haben Beispiele des entwickelten dorischen Steintempels, welche noch dem 7. Jahrh. v. Chr. zugewiesen werden. Doch ist diese Form des dorischen Baues nicht die älteste, welche wir überhaupt kennen.

Denn die früheren Beobachtungen, welche die Entwickelung derselben aus einer älteren hervorgehen ließen, deren Hauptglieder noch nicht aus Stein, sondern aus Holz bestanden, haben nach den Untersuchungen Dörpfelds eine thatsächliche Unterlage dadurch erhalten, daß derselbe für diese früher nur vorausgesetzte Urform des dorischen Tempels ein Beispiel nachwies, von welchem nur die Fundamente aus Steinquadern gemauert waren, während seine Säulen und Gebälke aus Holz und seine Cellamauern aus ungebrannten Lehmziegeln bestanden. Dieser Bau — das Heraion in Olympia — hat in seinen wesentlichsten Teilen trotz mancherlei Veränderungen und Umbauten bis an das Ende der antiken Zeit bestanden und ist nach sicheren Fundthatsachen in Übereinstimmung mit der Überlieferung für uns wieder zu rekonstruieren. Das hölzerne Gebälk war mit farbigen Thonplatten verkleidet, das Ziegeldach mit Akroterien geschmückt und der First des Giebels mit einem fast übergroßen, reich gegliederten Stirnziegel bekrönt.

Wenn wir nun die Entwickelung des Giebelschmucks, die wir vorher betrachteten, noch weiter rückwärts verfolgen, drängt sich die Frage auf, in welcher Weise bei einem Tempel dieser Art der Giebel verziert gewesen sein wird; denn daß er ohne Schmuck geblieben wäre, ist bei der reichen dekorativen Ausstattung seines Äußeren von vornherein nicht anzunehmen. Bei den Mitteln, mit welchen diese Architektur arbeitet, ist an Steinreliefs noch nicht zu denken, es kommen als Materialien zur dekorativen Verwendung nur Thon und Holz in Betracht. Thon ist das Material der rein ornamentalen, architektonischen Verkleidung; Holz, bekanntlich das älteste Material der griechischen Bildkunst, ist für den figürlichen Schmuck, wie ihn die Giebelfelder erforderten, in erster Linie in Betracht zu ziehen.

Wir gelangen somit zu der Annahme zweier Gruppen von Holzfiguren für die Giebel des Heraion, und da wir aus Olympia gerade die Überlieferung von der Existenz zweier solcher figurenreichen Gruppen, wie wir sie für diesen Zweck voraussetzen mußten, erhalten haben, liegt der Schluß sehr nahe, in ihnen die ursprünglichen Giebelgruppen dieses Tempels wiederzuerkennen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Ausgrabungen auf der Akropolis von Mykenai.

Die „Academy“ berichtet über die neuesten Ausgrabungen in Mykenai folgendes: Schliemann hatte ursprünglich beabsichtigt, seine Ausgrabungen in Mykenai wieder aufzunehmen; er rechnete, daß hundert Arbeiter drei Jahre lang arbeiten müßten, um alle die Schutterde aus der Akropolis und der untern Stadt zu entfernen und so die Gebäudereste frei zu legen. Doch da die Archäologische Gesellschaft in Athen selbst die Burg ausgraben läßt, war für Schliemann natürlich kein Platz mehr. Leider hat man nur wenige (sechzehn) Arbeiter angestellt, sodaß an ein schnelles Vorwärtskommen nicht zu denken ist. Bis jetzt sind nur wenige wertvolle Gegenstände, darunter eine Spirale von Golddraht, zum Vorschein gekommen. Aber die Voraussetzung, daß vorhistorische Gebäude ans Licht gefördert werden würden, hat sich schon bewahrheitet. Schliemann schreibt darüber selbst an einen Londoner Freund folgendes: „Vor vierzehn Tagen war ich in Mykenai und habe mich selbst überzeugt, daß die Grundmauern des prähistorischen Gebäudes auf der Spitze des Hügels gefunden worden sind. Doch sind diese später verändert und zu einem dorischen Bau, wahrscheinlich einem Tempel, umgebaut worden. Das vorhistorische Gebäude scheint das Herrscherhaus gewesen zu sein. Von den Mauern ist nichts erhalten. Ferner ist aber an der Südseite unter der Spitze des Hügels die Hälfte einer Halle und ein kleines Zimmer ans Licht gebracht worden, die einst Teile des alten Palastes gewesen zu sein scheinen, um so mehr als in der Halle die Hälfte eines runden Herdes, genau so wie in Tiryns und Troja, erhalten geblieben ist. Von den Mauern dieser Halle und des Zimmers ist ein Stück erhalten. Dies zeigt, daß die Mauern in derselben Art erbaut waren wie in Tiryns, d. h. die Mauer war unten aus Steinen gefügt, darüber aber aus Ziegeln, die an der Sonne getrocknet waren, fortgesetzt. Die Wand war zunächst mit einer dicken Lehmschicht bekleidet und darüber Kalk gestrichen. Der Palast von Mykenai war gleichfalls durch Feuer zerstört worden, und zwar scheint die Hitze so gewaltig gewesen zu sein, daß nichts von der Wandbemalung an Ort und Stelle übrig geblieben war, doch fanden sich losgelöste Fragmente im Schutt“. Die Ausgrabungen auf der Spitze des Hügels scheinen nicht fortgesetzt zu sein; weiter unten, rechts von Schliemanns ursprünglichen Ausgrabungen, fand man ein Haus mit drei kleinen Zimmern; in dem größten derselben fand man genau in der Mitte die wohlerhaltene Feuerstätte. Die sonstigen Funde sind nicht bedeutend; ein dorisches Kapitäl scheint zu dem späteren Bau auf der Spitze des Hügels zu gehören. (V. Z.)

Programme aus Deutschland. 1886.

(Fortsetzung aus No. 1.)

O. Güthling, Curae Vergilianae. Additae sunt Gustavi Linker emendationes Vergilianae. Evang. Gymn. zu Liegnitz. 12 S.

Hinsichtlich der zwei neugefundenen Vergilhandschriften von Innsbruck und Deventer urteilt Güthling, daß beide nichts taugen und die abweichenden Lesungen darum vom Abschreiber selber herrühren. Die darauf folgenden Emendationen umfassen die zweite Hälfte der Äneis.

M. Sonntag, Beiträge zur Erklärung Vergil'scher Eklogen. Friedrichs-Gymn. zu Frankfurt a. d. Oder. 22 S.

Vgl. diese Wochenschr. 1886, No. 40 Sp. 1242 ff.

R. Gründler, Übersetzung des 1. Gesanges der Äneide Vergils. Realgymn. zu Tarnowitz. 20 S.

A. Lowinski, Kritische Miscellen zu Horaz. Gymn. zu Deutsch-Krone. 14 S.

Das Programm beschäftigt sich besonders mit Nachweisung bisher unentdeckter Interpolationen. Die erste Ode wird zur Hälfte als unecht erklärt, carm. I 36 sowie epod. I und sat. II 7 als durchaus unterschoben und überhaupt als gar nicht antik-klassisch verdammt. In der 1. Ode hat Verf. eine zwei Zeilen einnehmende Lücke entdeckt (zwischen detestata und manet gegen den Schluß). Das carmen I 36 enthält fast in jeder Zeile grobe Solöcismen und Barbarismen, die man einem Horaz nicht zumuten kann. Die Epode I ist ein Monstrum von Abgeschmacktheit und stilistischer Verkehrtheit, z. B. quibus vita, te si (est) superstite, iucunda (est); si contra (est), gravis (est). Soll das etwa klassisches Latein sein? Übrigens seien auch die anderen „horazischen“ Epoden meist eben so schlecht, ja einige sogar noch schlechter als die eben erwähnte. Die 7. Satire des 2. Buches ist gleichfalls ein elendes Machwerk; man kann sich nichts Einfältigeres denken als diese Sklaven- und Thürhüter-Moral. Auch die Sprache ist ein wahres Sklaven- und Thürhüter-Latein.

(Fortsetzung folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

U. von Wilamowitz-Moellendorf, Isyllos von Epidauros. (Philologische Untersuchungen herausgegeben von **Kiessling** und **v. Wilamowitz-Moellendorf**. IX.) Berlin 1886, Weidmann. 201 S. 8. 4 M.

Ein Buch so reich, so gediegen, so formvollendet, daß es zu lesen ein Genuß ist, nicht eine Arbeit.

Den Ausgangspunkt bilden die Gedichte des Isyllos (I), die vor kurzem in Epidauros zu Tage gekommen sind, geschrieben im Beginn des 3. Jahrhunderts, nach dem Verf. genauer um 280 (S. 36). Das erste, in trochäischen Tetrametern, giebt die Exposition: das Lob der ἀνδραγαθία, zu deren Wiederherstellung Isyllos ein Gesetz gegeben. Das zweite, in Hexametern, enthält dies Gesetz, durch welches eine jährliche Prozession zu Ehren des Apollo und Asklepios verordnet wird. Das dritte — Hexameter mit einem Pentameter — ist eine Art Epigramm auf den Apollo Maleatas. Im vierten folgt der bei der Prozession zu singende Päan auf Asklepios im ionischen Maß. Das letzte Gedicht endlich erzählt in Hexametern eine Episode aus der Jugend des Isyllos, eine Erscheinung des Asklepios.

Den Gedichten sind Erläuterungen beigegeben, in denen der Text, die sonderbare Dialektmischung, metrische und sachliche Eigentümlichkeiten besprochen werden. Erwähnt sei von dem vielen der Nachweis der Daktylen in trochäischen Tetrametern, sowie die Behandlung der Moiren und die daran anschließende Restitution eines Fragments des Simonides. Auch treffende Verbesserungen werden gemacht, wie ὀρέπεν für ῥέπεν S. 10. In der Stelle D 10:

— — — Κλεοφήμα δ' ὀνομάσθη.
ἐκ δὲ Φλεγύα γένετο, Αἴγλα δ' ὀνομάσθη
τόδ' ἐπώνυμον· τὸ κάλλος δὲ Κορωνὶς ἐπεκλήθη.

die der Verf., wenn auch zweifelnd belassen, scheint mir sicher, daß das zweite δ' ὀνομάσθη durch Versehen des Steinmetzen aus der ersten Zeile eingedrungen ist. Wenn wir es tilgen, gewinnen wir erstens das notwendige Subjekt zu γένετο und beseitigen zweitens die sehr ungeschickte Wiederholung, ohne daß der Sinn im mindesten gestört würde. Fraglich bleibt das folgende; denn es scheint doch nötig, als den auf die Schönheit bezüglichen Namen Αἴγλα zu fassen, nicht Κορωνίς. Aber einen Vorschlag wage auch ich nicht.

Als zweiter Hauptteil folgt dann eine Schilderung der Verhältnisse Griechenlands nach der Schlacht bei Chäronea, auf die durch die Inschriften ein interessantes Licht fällt. Nach ihnen wollte Philippos in Sparta die Lykurgische Verfassung ändern, insbesondere die Königswürde abschaffen. Sparta aber widerstand, und Isyllos ist stolz, durch den Bericht eines Traumes, der die Hülfe des Asklepios versprach, die Bürger ermutigt zu haben. Dabei wird uns in lebhaften Farben der peloponnesische Adel damaliger Zeit geschildert, den Isyllos herrlich repräsentiert: wie er sich in das Lykurgische Zeitalter zurückträumt und alle Neuerungen wie ein Gift ablehnt, während der moderne Geist denn doch an allen Ecken und Enden heraussieht. Zugleich erhalten wir in diesem Kapitel den historischen Hintergrund für das ganze folgende Gemälde.

Zunächst wird nun die Entwickelung des Asklepiosdienstes vorgeführt (III). Das Epos kennt Asklepios nicht als Gott, von seinen Söhnen zwei, Machaon und Podaleirios. Von diesen faßt der Verf. den ersteren als Vertreter der Koer, den zweiten, der stets zurücktritt, als ursprünglich karisch auf. Doch weisen die koischen Erzählungen auf einen Zusammenhang mit Thessalien hin. Dies wird als Heimat des Kults angesetzt; die peloponnesischen, namentlich messenischen Asklepiaden werden als alte Landesheroen erklärt, die erst später mit dem Gott in Beziehung gesetzt wurden. Indem sich der Verf. zu diesem selbst wendet, beginnt er mit der Rekonstruktion eines Stückes der Eöen, das von Asklepios' Geburt und Tod, von Apollos Rache und Buße erzählte. Diese Episode soll ein Muster der Methode sein: in der That ist sie musterhaft und das Resultat, wie mir scheint, unwidersprechlich. Störend ist, daß Hesiod auch im Leukippidenkatalog vom Tod des Asklepios berichtet hat, und daß also die Stellen S. 64 zweifelhaft sind. Indessen käme man auch ohne sie aus. — Ausgegangen wird von zwei sicheren Fragmenten, welche die Liebe Apollos zur Koronis und deren Hochzeit mit Ischys andeuten. Die Analyse der Polemik Pindars (Pyth. II) fügt den Tod des Asklepios durch den Blitzstrahl hinzu. Dadurch wird die Benutzung der Apollodorischen Bibliothek möglich, welche die Erzählung Hesiods so fortführt, daß Apollo die Kyklopen, die Verfertiger des Blitzstrahls, tötet und, von Zeus nur auf Bitten der Leto geschont, in die Dienste eines Sterblichen tritt. Daß sich hieran die Geschichte der Alkestis schloß, zeigt besonders der Euripideische Prolog: der Versuch freilich, einzelne Anklänge nachzuweisen, ist zwar geistreich, aber sehr problematisch. So weit der äußere Beweis. Der

Verf. trägt dann das gefundene Gedicht noch einmal vor und analysiert es, um es auch innerlich als Einheit zu erweisen. So blendend gerade hier die stilistische Kunst desselben wirkt, fürchte ich doch beinahe, daß er gerade durch sie den Eindruck erzeugt, „es sei zu schön für Hesiod". Ich kann das Gedicht so hoch nicht schätzen. Daß einiges nicht originell ist, wie die Geburt des Asklepios und der Dienst Apollos, bemerkt der Verf. selbst. Der Gedanke, daß die ärztliche Kunst ein Eingriff in die Weltordnung sei, scheint mir durchaus nicht sehr tief. Die phantastische Einführung der Tiere ist auch nur ein Schmuck von zweifelhaftem Wert; endlich aber habe ich die größten Bedenken gegen den wilden und herben Charakter, in dem Apollo und Artemis erscheinen. Gegen Alkestis ist allerdings nichts einzuwenden. — Für die Einheit des Gedichts scheint mir besonders wichtig die Einheit des Lokals und die Darstellung der Götter. Die der Handlung ruht doch lediglich auf der Person des Apollo. Sonst unterscheidet man deutlich drei Abschnitte mit ganz verschiedenen Figuren, zwischen denen der Leser allerdings Beziehungen finden kann, wie sie denn auch der Verf. meisterhaft heraushebt; eigentlich aber haben sie doch nichts mit einander zu thun. Aber mag man das Gedicht auch nicht so hoch stellen als der Verf., seine Bemerkungen über den Zwiespalt, der oft zwischen den festländisch-hellenischen Sagen und der abgelebten epischen Form besteht, behalten trotzdem ihren Wert.

Nach dieser Abschweifung werden die übrigen Genealogien des Asklepios untersucht, namentlich die durch Isyllos neugewonnene von Epidauros Nach Ausscheidung der Hesiodischen Namen bleibt Malos-Erato, Apollo-Aigla, Asklepios. Den Namen des Sohnes leitet Isyllos von dem der Mutter ab. Der Verf. weist den Zusammenhang sehr gelehrt nach, verläßt aber bei der Deutung des Gottes die Etymologie und erklärt ihn nach seinen Attributen und der Art seiner Wirksamkeit als einen in der Erde, „im Reich der Geheimnisse" heimischen Dämon. Endlich faßt er die Entwickelung des Kults einheitlich zusammen.

Daß die ganze Untersuchung ungemein gelehrt, anregend und bestechend ist, wird jeder zugeben. Da aber Referent nicht den Anschein erwecken will, als ob er sich in den Strudel der Meinungen über Etymologie und Mythologie eine eigene Ansicht gebildet habe, so überläßt er das Urteil vorläufig andern; nur ein Bedenken kann er nicht unterdrücken. Da die Gottheit im Geiste des Menschen geschaffen wird (Anm. 75 S. 96) und in ebendemselben Geist auch der Name, so muß letzterer wenigstens eine auffallende Äußerlichkeit bezeichnen oder, um mit dem Verf. zu reden, „bestimmt die Richtung angeben, in der die Phantasie des Gläubigen sich bewegen soll". Nun führt aber αἴγλη nicht in die Tiefen der Erde. Also geraten hier die Gelehrsamkeit und die nachschaffende Phantasie des Verf. in einen Konflikt, der noch ausgeglichen werden muß.

Es folgen die vier Exkurse. Der erste ist eine Probe aus einem nach historischen Grundsätzen geordneten Zukunftslexikon, das ja leider vorläufig noch lange ein Ideal ist. ζάθεος, ein äolisches Wort, verschwindet bald im Epos und in der ionischen Poesie überhaupt, wird aber bewahrt in der Lyrik, wo es namentlich bei Pindar beliebt ist. Von den Tragikern braucht es besonders Euripides, zuletzt ganz abgeblaßt, ebenso Aristophanes. Ob nun freilich Isyllos das Wort aus diesem „dithyrambischen" Stil oder aus Pindar genommen, bleibt meiner Meinung nach fraglich. Sehr interessant ist der Nachweis von „Glossen" bei Äschylos S. 112.

Kurz berührt sei das kleine Genrebild im Exkurs 2, die Kur des M. Iunius Apellas. Das größte Interesse aber beansprucht das folgende Kapitel: Ioniker bei den Lyrikern. Zum erstenmal zeigt hier der Verf. ausführlicher seinen metrischen Standpunkt. Der erste Eindruck wird wohl bei jedem Leser derselbe sein. Hat man sich durch alles Detail durchgearbeitet — ganz leicht ist es nicht —, so staunt man, staunt über die ruhige Kühnheit, mit der die jetzt meist herrschende Ansicht einfach negiert wird, staunt über das, was den alten Dichtern zugemutet wird. Nicht nur die Westphalsche Metrik, sondern jedes System d. h. die ganze Methode metrischen Studiums seit G. Hermann *) wird verdammt, bis die Dichtertexte rein empirisch neu durchgearbeitet sind und aus ihnen die historische Entwickelung der einzelnen Gattungen gefunden ist. Als Beispiel wird das ionische Maß behandelt nicht nur bei den Lyrikern, unter denen besonders die Darstellung der Danaeklage des Simonides erwähnt sei, sondern auch bei den Dramatikern, deren späteste Lieder die Hauptzeugen für den dithyrambischen Stil sind, wie er namentlich durch Timotheus entwickelt wurde. Von dem Stil dieser kühnen, durch Aristoxenus so übel beurteilten Neuerer erweist sich dann

*) Dessen Forderung, nur von den Dichtern auszugehen, klingt zwar der des Verfassers sehr ähnlich; aber auch er begann mit der Definition des Rhythmus.

Isyllos, der Reaktionär, ganz abhängig. Daß der Verf. viel Neues, Geistreiches, Anregendes bringt, ist bei ihm selbstverständlich. Aber sein Kapitel ist mehr eine Kriegserklärung als ein Kampf. Das Gebotene ist vorläufig zu wenig. Wenn eine Freiheit nach der andern angesetzt wird, wenn Füße, wie — ᴗ ᴗ ᴗ — und ᴗ — —, d. h. fünfzeitige und siebenzeitige in einem sechszeitigen Maß nicht selten, sondern oft zugelassen werden, wenn ganze Strophen als ionisch hingestellt werden, in denen nicht e i n ionicus vorkommt, so fragt man doch, wie ist das möglich? Silben von mehr als zwei Zeiten werden als Unding verspottet, der χρόνος ἄλογος garnicht genannt, jeder Hinweis auf Musik verpönt. Da verlangt man doch einen genaueren Nachweis, daß dies alles wirklich nicht auf Überlieferung beruhe. Einfach umgehen kann man Aristoxenus und Westphal doch nicht. Auch anderes ist weiterer Erläuterung bedürftig. Der Vers des Anakreon

ἀσπίδα ῥίψας ποταμοῦ καλλιρόου παρ' ὄχθας

soll ionisch sein, der Sapphische

δεῦτε νῦν ἄβραι Χάριτες καλλίκομοί τε Μοῖσαι

choriambisch. Warum denn? Ferner, wie unterscheidet der Verf. ionische und glykoneische Messung, da der Vers Anakreons

ἐκ ποταμοῦ 'πανέρχομαι πάντα φέρουσα λαμπρὰ

ionisch sein soll? Warum ist der sogenannte sapphicus hendecasyllabus und alles Ähnliche nicht auch ionisch? Aber der Verfasser stellt noch manches in Aussicht, vielleicht giebt er auch auf diese Fragen Antwort. Daß sie in befriedigender Weise gegeben werden kann, davon bin ich fest überzeugt, wenn auch im Detail manches geändert werden wird, und darum begrüße ich hier mit Freuden den Beginn einer neuen und richtigen Betrachtungsweise der metrischen Kunst der Griechen. Richtig ist sie gewiß, teils weil die Sache für sich selbst spricht, teils weil die antike Tradition mit ihr in Einklang steht. Der Verf. verachtet dieselbe freilich, und darin kann ich ihm nur sehr bedingt zustimmen. Rhythmiker und Metriker haben zwar keine historische Methode gekannt; aber sie geben eine Reihe grundlegender Thatsachen, die wir einfach anzunehmen haben, wenn wir nicht ins Bodenlose geraten wollen. Wann wird doch die sonderbare Vorstellung schwinden, daß die Griechen schon im 3. Jahrhundert nicht mehr ihre eigenen Verse hätten lesen und verstehen können? Hatten sie keine Tradition, keinen Aristoxenus?

Abweichungen im einzelnen anzugeben verbietet der Raum; aussprechen will ich nur, daß ich der etwas dunklen Erklärung der Anaklasis S. 21 nicht zustimmen kann, weil ich an einen Versaccent in der antiken Poesie überhaupt nicht glaube. Wünschen aber will ich, daß der Verf. noch oft auf die Metrik zurückkomme!

Im letzten Exkurse führt der Verf. als Parallele zur Interpolation des Asklepiosstammbaumes in Epidauros den des Iamidenhauses vor. Aus einer Analyse von Pindar Ol. VI und den Nachrichten Herodots über den Seher Teisamenos zieht er den Schluß, daß die Stammeltern des Geschlechts, Poseidon und Pitana, erst in der Zeit der Perserkriege an diese Stelle gesetzt seien, die ursprünglich Apollo und Eradne einnahmen.

Soweit in großen Zügen der Inhalt. Trotz seiner Mannigfaltigkeit ist das Buch doch eine Einheit. Überall bleiben Isyllos und seine Gedichte im Mittelpunkt, auf sie wird von allen Seiten Licht gesammelt. Den Reichtum an gelehrten Anmerkungen kann ich nur andeuten: vieles steht da, was man nicht hier vermutet, wie die Bemerkung über Plautus' Curculio S. 37, über Äschylos' Glaukos S. 113, über Herodots Aufenthalt in Sparta S. 180. Aber das Buch muß ja doch jeder Philologe lesen.

Bei andern Werken ist man fertig, wenn der Inhalt erledigt ist; höchstens noch ein Verzeichnis von Druckfehlern, die allerdings im Isyllos auch nicht fehlen, wäre hinzuzufügen. Aber ein Buch von v. Wilamowitz ist ein Kunstwerk, das auch als solches gewürdigt werden muß. Die staunenswerte Vielseitigkeit und Gelehrsamkeit tritt bei ihm selten als solche hervor, sie giebt nur das Material, das er zu seinen Zwecken verarbeitet. Die Citate werden bei ihm lebendig; man liest nicht trockene Stellen, sondern man sieht die Männer vor Augen, die sie schrieben, mit ihren Absichten, Tugenden und Fehlern. Aber das geht nur nebenher. Auch die Sprache, die der Verf. mit vollendeter Meisterschaft beherrscht, ist nicht die Hauptsache. Allerdings ist es schon ein ästhetischer Genuß, zu sehen, wie ihm alle Töne zu Gebote stehen, tiefer Ernst und feiner Humor,*) hohes Pathos und zarte Anmut (man lese besonders die Analyse der Eöen S. 72, die Deutung des Asklepios S. 94, die vollendete Darstellung des Simonideischen Gedichts S. 147). Das Wertvollste aber und immer neu Anziehende ist seine Auffassung und Darstellung der antiken Menschen. Er macht Ernst mit der Forderung, daß man aus dem Werk den Schriftsteller und diesen als Menschen unter Menschen,

*) Der gefürchtete schneidende Witz des Verf. überschreitet, wie ich besonders hervorhebe, in diesem Buch nirgend die Grenzen des gesellschaftlich Erlaubten.

abhängig von Gegenwart und Vergangenheit erkennen soll. Daher ist jedes seiner Bücher eine kulturgeschichtliche Studie. Er ist hier auch ganz modern. Nicht ein typisches Bild zeigt er in schwankenden Umrissen, sondern das Individuum, das in sich abgeschlossen zugleich Zeit und Volk abspiegelt und so bedeutend wird. Der blasse Gedanke wird verwandelt in lebensvolle Wirklichkeit. Hier vollendet die Phantasie und poetische Gestaltungskraft, was Gelehrsamkeit und Verstand nur vorbereiten können, aber für sich nicht leisten.

Mögen sich immer Leser finden, die vor lauter Bedenken im einzelnen zu dem Ganzen nicht durchdringen können; es wird auch an denen nicht fehlen, die sich an solchen Werken erquicken und dem Genius huldigen, der solches schafft.

Berlin. Gerhard Schultz.

E. Schweder, Über die Weltkarte des Kosmographen von Ravenna. Versuch einer Rekonstruktion der Karte. Mit zwei Kartenskizzen. Kiel 1886, Lipsius & Tischer. 18 S. 8. 1 M. 20.

Die im Jahre 1860 erschienene Ausgabe der Cosmographia des Ravennaten von Pinder und Parthey giebt auf einer beigefügten Tafel einen von Kiepert gezeichneten Entwurf einer Rundkarte, wie sie nach den Ansichten der Herausgeber und Mommsens dem Verf. des Buches vorgelegen habe. Der Kreisumfang der Karte ist in seiner für den Süden bestimmten unteren Hälfte in 12 von Ost nach West, in seiner oberen in 12 von West nach Ost gezählte gleiche Abschnitte zerlegt, die als Tag- und Nachtstunden bezeichnet werden. Den Mittelpunkt der Karte bildet Jerusalem, und die Zeichnung der Ländermasse ist dann im Anschluß an den Text so ausgeführt, daß der äußere Umriß Asiens von der 11. Nacht- bis zur 3. Tagesstunde, der Afrikas von der 4. bis zur 3. Tagesstunde, der Europas von der 9. Tages- bis zur 10. Nachtstunde reicht (Rav. V 16).

Gegen einzelne Punkte dieser Darstellung wendet sich Schweders Schrift: 1. entspreche sie nicht den Anschauungen des Altertums, die doch in viel späteren Karten noch festgehalten seien, 2. widerspreche sie in wesentlichen Punkten unzweideutigen Angaben des Rav., 3. stehe die Grundlage der Kartenkonstruktion in Widerspruch mit den Angaben desselben (Schw. S. 5.). Die Schwierigkeit der Untersuchung liegt besonders in der barbarischen Sprache des Schriftstellers, die allerdings manche Unklarheiten zuläßt, zumal da auch der Text hier und da offenbar entstellt ist.

Abgesehen von zahlreichen Einzelheiten, durch die er unsere lückenhafte Kunde von alten Ortsnamen und Straßenzügen bereichert, bietet der Rav. das Interesse, daß wir in ihm doch wohl einen germanischen, vermutlich longobardischen Gelehrten zu erkennen haben, der mit vieler Mühe nach alten Quellen ein Bild der Erde zu entwerfen sich bestrebt, das er in ängstlichster Weise mit seinen durch den Bibeltext belegten, christlichen Anschauungen in Einklang zu bringen wünscht.

Daß seine Erdkarte kreisförmig war, geht schon aus der wiederholten Vergleichung mit einem horologium hervor: I 1 4, wo wohl p. 11. 13 f. zu lesen ist: ut vas spherophormum*) arbitrantes mundum; 14. Auf der Tag- wie auf der Nachtseite des Kreises waren nach I 4 und 13 je 6 Winde verzeichnet, wie auch auf der Hereforder und anderen späteren Karten; doch sind im Texte selbst die Namen derselben nicht angeführt. Auch die 4 Haupthimmelsgegenden werden angegeben gewesen sein; denn sie werden öfters genannt, und wenn der Rav. in der Einleitung I 1 seinen Freund anredet: aio tibi, licet in India genitus non sim neque alitus in Scotia neque perambulaverim Mauritaniam simul nec perscrutatus sim Scythiam aut per quadrigines ambulaverim mundi u. s. w., so nennt er damit die 4 patriae, welche er in die 4 Haupthimmelsgegenden verlegt (s. I 2, 3 [vgl. p. 12, 7 u. a.]: 4, 12), und der p. 10, 17 wiederkehrende Ausdruck quadrigines mundi bezeichnet offenbar die durch die nord-südliche und ost-westliche Himmelsaxe gebildeten Erdquadranten. Sollten sie, wie doch anzunehmen ist, deutlich hervortreten, so mußten die Axen, wie bei Kiepert (Schw. zeichnet nur die ost-westliche, da für seine weitere Konstruktion die andere überflüssig ist; s. S. 12, vgl. S. 9), auf der Karte des Rav. gezeichnet sein. Durch sie mußte dann das Gebiet der 4 Hauptwinde jedesmal halbiert und die Hälfte verschiedenen Quadranten zugeteilt werden.

Kieperts Entwurf läßt die Gebiete der einzelnen Tag- und Nachtstunden nicht durch wirklich gezogene Kreisradien von einander getrennt werden: und mit Recht. Der Rav. handelt I 14 f. von der Schwierigkeit, die Nachtstunden zu bestimmen: dum quandoque horologium non est et fortasse, ut adsolet, nox caliginosa existens,**) nullo modo

*) Die Handschriften bieten vas herophormum. Plin. n. h. II 182 spricht von vasa horoscopica.

**) P. u. P. lassen, wie mir scheint, mit Unrecht hier ein Komma aus.

valet homo noctis suppntando intueri horas, per quas, ut dictum est, cognoscere posset praefatas patrias d. h. „da bisweilen die Sonnenuhr nicht zeigt, und vielleicht, wie zu geschehen pflegt, finstere Nacht ist, kann der Mensch nicht durch Nachzählen die Nachtstunden finden, durch die er die genannten Länder erkennen könnte". Um sich da aus der, offenbar aus theoretischem Eigensinn vorgegebenen Verlegenheit zu helfen, giebt der Verf. folgendes Mittel an: zunächst beweist er als guter Christ aus der Bibel, daß diese an verschiedenen Stellen das Dasein der Mitternacht bestätige, und daß nach Anleitung der in Acta Ap. 23, 23 genannten 3. Nachtstunde dafür die 6. Nachtstunde anzusetzen sei: dann könne man aber auch von der 1. zur 6. und von der 6. zur 12. Nachtstunde rechnen. Darauf fährt er fort I 15: Sed et si capacitate huius rei indagatoris plura inquirendum sensus vacaverit*) et per horarum noctis supputandum patrias, testimonium ut adipisci noluerit idiotico more, dicimus vel patriam assimilare debeat, id est, quas in prima diei patrias esse designavimus, et tunc ad frontem eiusdem patriae septentrionalis plagae patrias, quas in duodecima hora noctis esse supputavimus, aestimet quo maneret, et sic posthinc cunctas horas diei horarum noctis per designatas assimilet patrias, d. h. „und wenn er das begriffen hat, und der Geist des Forschers sich dazu anschickt, weiter zu suchen und durch die Nachtstunden die Länder nachzuzählen, vorausgesetzt daß er nicht das Zeugnis einfältigerweise einfach annehmen will, so sagen wir, daß er das Land nach der ähnlichen Lage bestimmen muß, d. h. daß er nach den Ländern, die wir in der ersten Tagesstunde angegeben haben, dann oberhalb desselben Landes die Länder der Nordseite, die wir in der 12. Nachtstunde aufgezählt haben, bestimme, wo es liegen soll, und so danach sämtliche Tagesstunden mit den Nachtstunden durch die bezeichneten Länder ähnlich lege". Der Verf. zieht also nicht von der ersten Tagesstunde eine grade Linie durch den Mittelpunkt des Kartenkreises, um die erste Nachtstunde zu bestimmen, sondern er zieht senkrechte über den ost-westlichen Durchmesser und bestimmt so nach der ersten Tagesstunde die 12. Nachtstunde, nach der 2. die 11. u. s. w.

Bei den bisherigen Versuchen, die Karte des Rav. zu entwerfen, scheinen die obigen Stellen nicht berücksichtigt zu sein (vgl. Schweder S. 8 ff.), vielleicht weil man den allerdings stümperhaften Ausdruck zu enträtseln nicht für der Mühe wert hielt. Aus der obigen Deutung ergiebt sich jedoch, daß Schweders Kartenentwurf wenigstens in dem Hauptpunkte verfehlt ist, daß er den Punkt, von wo aus er die Tages- und Nachtstunden bestimmt, exzentrisch zum Kartenmittelpunkte, der so für ihn alle Bedeutung verliert (vgl. S. 12 f.), innerhalb des nord-westlichen Quadranten nach Ravenna legt. Das vom Schriftsteller angegebene Mittel, die Nachtstunden aus den Tagesstunden zu bestimmen, ist bei dieser Annahme völlig unzulänglich und unmöglich.

Veranlaßt wurde S. zu seiner Annahme durch eine doppelte Beobachtung betreffs des Kiepertschen Entwurfs, daß einmal das Bild der Erdteile, besonders Europas, in demselben über die Maßen entstellt sei, und daß ferner Jerusalem in der Beschreibung des Rav. II 14 durchaus nicht als Mittelpunkt der Erde irgendwie ausgezeichnet, sondern ohne jeden Beisatz unter anderen Städten Palästinas aufgezählt werde. Beide Beobachtungen sind richtig, und wenn S. statt Jerusalem vielmehr Ravenna als umbilicus des Erdhorologiums ansieht, das der Rav. IV 31 neben Rom (IV 33) durch das Beiwort nobilissima auszeichnet und seinen (oder seines Gewährsmannes?) Geburtsort nennt (vgl. Guido p. 461 f. ed. P. u. P.), von dem aus er V 1 sämtliche Städte um das Mittelmeer aufzuzählen beginnt, so glaube auch ich, daß er darin Recht hat; höchstens könnte jemand noch Rom in Vorschlag bringen. Abweichend aber von S. meine ich, daß Ravenna dann auch den Mittelpunkt des Erdkreises bilden muß. Freilich bleibt auch so das Erdbild, besonders die Gestalt Europas, verzerrt: legt man den ost-westlichen Durchmesser des Erdkreises durch Ravenna, so fällt das fretum Septemgaditanum, richtig berechnet, etwa in die Mitte der 10. Tagesstunde, nicht in den Anfang der 9.; aber man muß dabei bedenken, daß die Karte des Rav. in ihrem letzten Grunde, wie gewiß mit Recht angenommen wird, auf die Weltkarte in der porticus Vipsania zurückging, deren Form rechtwinklig war, und daß derjenige, welcher diese Karte in die Kreisform umarbeitete, mochte er nun mit Eratosthenes und vielleicht auch Agrippa Rhodus als Mittelpunkt annehmen, oder Ravenna als solchen ansetzen, immer sich vor die Schwierigkeit gestellt sah, die mit einem viel entwickelteren Netze von Straßen und Städten überdeckten westeuropäischen Länder,

*) So nach Analogie des italienischen vacare a qualche cosa wohl richtiger als nach den Handschriften vagaverit; auch ist hinter dem Wort kein Komma zu setzen.

vor denen auch noch England und Irland weit vorsprangen, übersichtlich neben dem wenigstens im Westteile städtearmen Afrika zur Anschauung zu bringen. Mir scheint dieser Umstand die wesentliche Ursache zu sein, weshalb beim Rav. sich das Bild Europas so sehr verschieben mußte.

Im übrigen glaube ich, daß die Gegend um den Nordpol der Karte ein verhältnismäßig breites Meer gezeigt hat. In der 6. und 7. Nachtstunde wohnen am Erdrande die Skythen und Sarmaten (I 12), post terga derselben ist der Oceanus innavigabilis, während in der 8. Nachtstunde post terga der Roxolanen die magna insula antiqua Scythia oder Scanza, d. i. Skandinavien, liegt; wie denn auch nach I 15 quasi totius noctis horarum supputatio . . . in fluosas maritimas inundationes inciderit. Noch genauer ergiebt sich der Umriß von Europa aus I 16: nam et ipsa Europa angustior quam Africa esse dinoscitur, quanto magis praedicta*) Asia angustissima esse probatur, et dum est ipsa Europa arta, in longo**) protenditur, d. h. „auch erkennt man, daß Europa schmäler als Afrika ist, um so viel mehr als Asien sich am schmälsten herausstellt, und während Europa eingeengt ist, streckt es sich in die Länge aus", wozu weiter ausgeführt wird, daß Europa am breitesten sei zwischen Dalmatien und Danien, womit die cimbrische Halbinsel gemeint ist, die I 11 in die 4. Nachtstunde gesetzt wird. Daraus ergiebt sich, daß die Außenlinie des europäischen Festlandes vom fretum Septemgaditanum am Beginn der 9. Tagesstunde an sich fast genau in nördlicher Richtung bis Dania hin erstrecken muß, daß von der 12. Tag- bis zur 2. Nachtstunde Britannien vorgelagert ist und westwärts von diesem noch Scotia, d. i. Irland, liegt. Von Dania an aber biegt sich die Linie nach Osten und schließlich bis ans Ende der 10. Nachtstunde etwas nach Südost um. Spanien und Gallien müssen zunächst sehr schmal in die Länge gezogen sein, etwa wie auf der alten Pisaner Seekarte, von der A. Häbler einen Ausschnitt im Leipziger Progr. von 1886, Die Nord- und Westküste Spaniens, mitgeteilt hat. Sodann müßten die italische Halbinsel, das adriatische Meer und die illyrische Halbinsel etwa von Westnordwest nach Ostsüdost sich erstreckt haben, sodaß Ravenna den Mittelpunkt der Karte bildete; das ägäische Meer dagegen hatte eine Längenrichtung von Südost nach Nordwest. Auf diese Art erhält Europa eine größte Breite zwischen Dalmatien und Dania, während Kieperts und Schweders Entwürfe in diesem Hauptpunkte nicht befriedigen.

*) Es wird verwiesen auf I 15 p. 35, 15, wo Asien durch die portio Sem bezeichnet ist.

**) So schreibe ich statt in loco der codd.: bei P. und P. fehlt auch das Komma vor in.

Weiter auf Einzelheiten der Karte einzugehen, verbietet der hier gestattete Raum. Nur sei noch angeführt, daß die Längenachse des Pontus und Kleinasiens dann auch von Nordwest nach Südost liegen muß, sodaß der Tanais senkrecht auf dieselbe in den Pontus einfließt und so eine deutliche Grenze zwischen Europa und Asien bildet (s. II 20), während Bithynien dann wirklich Arabien und der 3. Tagesstunde so gegenüber liegt, daß dann Asien zwischen diesen Punkten am breitesten ist (s. I 16). Kieperts Entwurf genügt in beiden Beziehungen nicht, Schweders wenigstens nicht in der letzteren.

Die ferneren Forderungen, welche sich aus dieser Darlegung für die Beurteilung der Schwederschen Schrift ergeben, kann jeder, der sich die Mühe macht, das Kartenbild des Rav. nach obigen Grundzügen zu vervollständigen, leicht selber ziehen. Die Entscheidung über die ganze Frage beruht meines Erachtens wesentlich mit auf der Erklärung der oben behandelten Stellen des Rav., die S. nicht genügend beachtet hat.

Glückstadt. D. Detlefsen.

H. Jordan, Analecta epigraphica Latina. Proömium zu den Königsberger Wintervorlesungen 1886/87.

Jordan bespricht in 3 Abschnitten auf 9 Seiten 3 Inschriften: 1. eine sabinische Weihinschrift: IOVEI· LEIBERO· S aus Poggio Mirteto nördlich vom alten Cures, 2. eine Wandinschrift vom römischen Forum, 3. ein von Mommsen CIL I S. 412 dem pränestinischen Kalender zugewiesenes Bruchstück. Die erste Inschrift veranlaßt Verf., die wenigen inschriftlichen Erwähnungen des 'Befreiers Iuppiter' zusammenzustellen. Sichere Erwähnungen finden sich auf einer oskischen Inschrift aus dem Frentanerlande und einer solchen vom Tempel von Furfo. Unsere sabinische Inschrift macht aber wahrscheinlich, daß auch die Inschrift von Amiternum aus dem den Sabinern benachbarten Vestinergebiete dem 'Iovi Liber(o)', nicht Iovi Liber(tati) geweiht, und daß auf der kapuanischen Iovi | O M Libero Lib(erae?) auf den 'Befreier Iuppiter' und auf Libera, nicht auf Iuppiter Liber, Libera zu beziehen ist. Zugleich mit unserer Inschrift sind zwei Bildsäulchen (weibliche Figuren mit dem Rehfell be-

kleidet und mit Gefäßen auf den Köpfen) gefunden worden. Die Arbeit derselben veranlaßt J., sie und also auch die Inschrift in Augusteische Zeit zu setzen. Vielleicht aber deutet das Rehfell darauf hin, daß der 'Befreier Iuppiter' niemand anders ist als der das Rehfell tragende Dionysos Λυαῖος. — Zu einem weniger sicheren Ergebnis gelangt der zweite Abschnitt. Die von de Rossi gelesene, von Jordan nachgeprüfte Inschrift auf der Umfassungsmauer eines kleinen rätselhaften Gebäudes neben dem Tempel des Antoninus und der Faustina an der Ecke des Forums und der heiligen Straße bietet nur wenige erkennbare Worte. Aus dem u(i)n der unteren Zeile hat J. früher vin(um herausgelesen und daher das Gebäude für eine Weinschenke erklären wollen. Jetzt möchte er wegen des danebeu stehenden indictum an das Amtslokal eines unbekannten Subalternbeamten denken, der das ius indicendi gehabt habe. — Der Umstand, daß das von Mommsen CIL I S. 412 aufgenommene Pränestiner Bruchstück in dem 1885 erschienenen Buche von Marucchi, Guida archeologica dell' antica Preneste, erheblich anders gelesen wird, veranlaßte J., durch G. Dessau das Bruchstück nachprüfen zu lassen. Es erwies sich, daß Mommsens Lesung die richtige war. Zugleich aber entdeckte Dessau ein anderes, mit dem Mommsenschen Bruchstücke in den Schriftzügen stimmendes Fragment, das J. wegen der bedingenden Form der Aussage (Z. 3 siquis . .) eher einer Urkunde als dem pränestinischen Kalender anzugehören scheint. Weil nun auch J. wie Dessau geneigt ist, das neue Bruchstück derselben Inschrift zuzuweisen wie das alte bei Mommsen, so hält er auch letzteres nicht für einen Teil des pränestinischen Kalenders. Da Z. 2 des Bruchstücks die Worte: so]lis · et · lun[ae enthält, so stellt J. die verschiedenen römischen Tempel des Sol und der Luna zusammen. Es finden sich 1. ein 'Sol indiges in colle Quirinali', 2. eine Luna in Aventino, 3. eine vetus aedes Solis apud circum, 4. eine Luna in graecostasi, 5. eine Luna noctiluca in Palatio: also wohl Tempel des Sol oder der Luna, nie solche beider Gottheiten zusammen. Schon diese Thatsache führt darauf hin, daß ein Sol et Luna gemeinsam aufführendes Bruchstück nicht dem pränestinischen Kalender angehört haben kann. Nun finden wir in den Fasten des Philocalus am 28. August einen Festtag Solis et Lunae. Wohl möglich, daß hier ein schon in früherer Zeit übliches Fest bezeichnet wird und unser Bruchstück auf dasselbe Fest sich bezieht. Unmöglich aber ist unser Bruchstück mit einem schon in Augusteischer Zeit zu setzenden Tempel von 'Sonne und Mond' in Verbindung zu bringen.

Wie diese kurze Darlegung zeigt, sind die Ergebnisse der drei Abschnitte nicht gleichwertig. Den Ausführungen des ersten Abschnitts wird man seine Zustimmung nicht versagen können; die mehr verneinenden Darlegungen der beiden letzten Abhandlungen geben zu manchem Bedenken Anlaß.

Neuwied. Chambalu.

C. Mehlis, Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande. IX. Abteilung. Das Grabfeld von Obrigheim. Leipzig 1886, Duncker & Humblot. 31 S. 4. Mit 4 Tafeln. 4 M

„Die Umgegend von Worms bildet den klassischen Boden für die fränkisch-alamannischen Reihengräber, welche dem 5.—8. Jahrhundert angehören". Mit diesen Worten leitet der verdiente Durchforscher des pfälzischen Bodens nach Resten aus römischer und nachrömischer Zeit seine lehrreiche Beschreibung des in den Jahren 1884 bis 1886 aufgedeckten Grabfeldes von Obrigheim, 2 Stunden westlich von Worms, ein und bestimmt damit zugleich den Charakter und die Chronologie seiner Funde, für die durch eine Münze des rex Badulia (Totila) ein bestimmter Anhalt geboten wird. Was das Obrigheimer und andere in der Nähe von Worms aufgedeckte Grabfelder von den Reihengräbern des rechtsrheinischen und auch des nördlichen Frankenlandes unterscheidet, ist der größere Reichtum an wertvollen Beigaben. Zwar die Waffen sind im allgemeinen dieselben, die sich auch anderwärts in Frankengräbern finden. Aber die Gebrauchs- und Schmuckgegenstände zeigen durch wertvolles Material und kunstvolle Ausführung, daß ihr Fundort in der Nähe eines Centrums der Merowingerherrschaft und zugleich in einer Landschaft liegt, in welcher die Nachwirkung gallorömischer Kultur noch Jahrhunderte lang nach dem Sturz der Römerherrschaft sich bemerklich machte. Der Nachweis dieser Kontinuität zwischen der fränkischen und römischen Zeit in Beziehung auf das Kunsthandwerk verleiht den Ausführungen des Verfassers besonderes Interesse, und sicherlich hat er Recht, wenn er diesen Zusammenhang darauf zurückführt, daß „die Handwerker sich besonders aus den im Lande verbliebenen Romanen rekrutierten" (vgl. S. 29). Die Bemerkung des Verfassers (a. a. O.) „die Ansicht von der Vernichtung einer ganzen Bevölkerung ist hier wie

anderswo aufzugeben“ sollte eigentlich längst als selbstverständlich gelten. Sie ist aber immer wieder am Platze, solange jene Ansicht zwar nicht ausdrücklich ausgesprochen, aber doch oft in naiver Gedankenlosigkeit zur Grundlage haltloser Hypothesen gemacht wird. Bei der Unterscheidung eingeführter und im Lande selbst hergestellter Waren folgt man gern der Führung des durch reiche Beobachtung geschulten Verfassers, wenn auch nicht zu leugnen ist, daß gerade auf diesem Gebiete der subjektiven Überzeugung noch ein ziemlich weiter Spielraum gelassen ist. In dieser Hinsicht wird die Bildung eines eignen Urteils zum Teil dadurch erschwert, daß bei Hinweisungen auf die Tafeln die Nummern der abgebildeten Gegenstände in vielen Fällen nicht stimmen. Es ist dies um so bedauerlicher, da die Abbildungen im übrigen sehr gut ausgeführt sind und überhaupt in ihrer äußeren Ausstattung die Arbeit ihrem ursprünglichen Zweck, als Jubiläumsschrift beim Heidelberger Feste zu dienen, vollkommen entspricht.

Was den Inhalt im einzelnen betrifft, so müssen wir den sich für den Gegenstand interessierenden Leser auf das Werk selbst verweisen. Nur einige Punkte möchten wir berühren. Wenn S. 10 aus dem numerischen Verhältnis der reicher oder ärmer ausgestatteten Gräber auf das Verhältnis der „Hörigen zu den Adeligen im Frankenlande gegen Ende des 6. Jahrhunderts“ geschlossen wird, so dürfte die Grundlage für diesen Schluß doch noch eine recht unsichere sein. S. 19 scheinen uns gegenüber der angeführten Stelle des Prokopius die andern Citate nicht beweisend für die Behauptung, daß auch das fränkische Fußvolk mit Lanzen bewaffnet war. Entschieden aber möchten wir Widerspruch dagegen erheben, daß der Verf. die bekannte Stelle bei Tacitus Ger. c. 6. „pedites et missilia spargunt, pluraque singuli, atque in immensum vibrant“ auf Bogenschützen bezieht. Sehr beachtenswert für nachrömische Grabfunde im Rheinlande ist die Bemerkung auf S. 27, daß „terra sigillata-Waare“ in der Rheinpfalz auch nach dem Aufhören der Römerherrschaft „für den Lokalgebrauch und die Ausfuhr“ massenhaft hergestellt wurde.

Die Übersicht über den gebotenen Stoff wird leider dadurch ein wenig erschwert, daß in dem ersten Hauptabschnitte, der über „die Ausgrabungen“ handelt (S. 5 ff.), schon vielfache Betrachtungen über Charakter, Alter und Provenienz der Fundstücke eingestreut sind, welche eigentlich dem zweiten Kapitel über „die Grabfunde und deren Herkunft“ vorbehalten sein sollten, ein Umstand, der auch zu manchen unnötigen Wiederholungen verführt hat. Der Verf. endigt mit einem schwungvollen „Schlußwort“, in welchem noch einmal nachdrücklich auf die Bedeutung hingewiesen wird, welche Kulturcentren wie Worms und Industriestätten wie Eisenberg für die Übermittelung römischer Technik an die germanischen Eroberer gehabt haben, und die Entwickelung des pfälzischen wie des gesamten deutschen Lebens als ein „langer aber stetiger Kulturprozeß“ aufgefaßt wird, als dessen „letzte Frucht die flammende Geistesleuchte“ gefeiert wird, die ein pfälzischer Fürst in Altheidelberg erweckte.

Hanau. Georg Wolff.

Monumenta Germaniae paedagogica. Schulordnungen, Schulbücher und pädagogische Miscellaneen aus den Landen deutscher Zunge. Unter Mitwirkung einer Anzahl von Fachgelehrten herausg. von **K. Kehrbach.** Bd. I. Braunschweigische Schulordnungen von den ältesten Zeiten bis z. J. 1828, herausg. von Prof. **Fr. Koldewey.** Erster Bd. Schulordnungen der Stadt Braunschweig. Berlin 1886, A. Hofmann & Comp. CCV, 602 S. nebst 4 angehängten Lektionstabellen von 1755—1828. (Ein zweiter Bd. wird das Schulwesen in den übrigen Teilen des Herzogtums betreffen.) 24 **M.**

Kehrbach hat sich unleugbar ein großes Verdienst dadurch erworben, daß er den Anstoß zu diesem großen Unternehmen gegeben hat. Er hat zuerst einen Plan dafür verfaßt*), denselben überall vorgelegt und um Teilnahme an den Arbeiten geworben. Freilich ist der „Plan“ dadurch ein wesentlich anderer geworden; so hat man sich erfreulicherweise von der ganz zu verwerfenden Absicht losgemacht, auch hier nach hergebrachter Schablone alles vor dem Humanismus Liegende unberücksichtigt zu lassen. Es hat sich doch nachgerade genug herausgestellt, wie verhängnisvoll diese Anschauung für die gesamte Geschichtschreibung über das 16. Jahrhundert geworden ist. Wir wollen doch nicht ewig die bis zur Verkehrtheit einseitigen Urteile der Humanisten und Reformatoren über die Vorzeit, z. B. über die Universi-

*) K. Kehrbach, Kurzgefaßter Plan der Mon. Germ. paed.; angez. in der Berl. phil. Wochenschrift 1885 No. 45.

täten des 15. Jahrh. ohne eigenes Zusehen nachsprechen. Bei weiterem Fortschreiten der Arbeiten wird sich, wie man schon jetzt sehen kann, noch manches anders gestalten, als es der „Plan“ voraussieht.

Die Verwirklichung des Unternehmens hing natürlich in erster Linie davon ab, ob sich in weiteren Kreisen entschiedene Neigung vorfand, dasselbe durch Rat und That zu unterstützen. Das war der Fall. Das Verzeichnis derer, welche Kehrbach direkte oder indirekte Mitarbeiterschaft zugesagt haben*), umfaßt mehr als 150 Namen. Nicht wenige werden sich hoffentlich ernstlich an den Arbeiten beteiligen. Ganz besonders erfreulich aber ist es, in dem Verzeichnis wohl von jeder Partei unserer gelehrten und pädagogischen Welt namhafte oder auch die bedeutendsten Vertreter angeführt zu sehen. Lebhaft werden auch, was bisher bei einem derartigen Unternehmen unerhört gewesen ist, die gelehrten Katholiken an den Arbeiten teilnehmen; mehr als ein und ein halbes Dutzend Mitglieder katholischer Orden werden namhaft gemacht. Welcher Vorteil ist es nicht schon, daß der gelehrte und scharfsinnige Archivar des päpstlichen Stuhles, der Dominikanerpater Denifle, dafür Sorge tragen wird, Angaben über Material der vatikanischen Archive, welches für die Monumenta von Wert ist, an die Redaktion gelangen zu lassen. Sicherlich, wir haben durch gemeinschaftliche Arbeit vieles nachzuholen und vieles von einander zu lernen.

Dieser allseitige Eifer hat es ermöglicht, daß gleichzeitig mit dem Erscheinen dieses ersten Bandes gemeldet werden konnte, nicht weniger als vier weitere Veröffentlichungen befänden sich schon unter der Presse. Von einer ganzen Anzahl weiterer Werke aber schrieb Kehrbach schon im vorigen Jahre in dem seinem „Plane“ angehängten „Berichte über den gegenwärtigen Stand der Editionsarbeiten“, daß dieselben in Angriff genommen seien.

Nicht das letzte Interesse dürften die bereits unter der Presse befindlichen Schul- und Studienordnungen der Gesellschaft Jesu von 1541—1599 erregen, welche, soweit sie in Deutschland galten, der Jesuitenpater Pachtler in Blyenbeek (Holland) gesammelt hat. Sie sollen eine Fülle ungedruckten Materials aus den Archiven der Gesellschaft Jesu darbieten. Hoffentlich tragen sie dazu bei, unser Bild von der Arbeit und dem wirklichen Leben in den Jesuitenschulen richtiger zu machen. Nach dieser Seite wird ergänzend eine Auswahl aus den Schulkomödien der Jesuiten hinzutreten, welche derselbe Verfasser herausgeben wird. Die Herausgabe charakteristischer Schulkomödien hat im übrigen Dr. Franke in Weimar übernommen. — Über das Haupt der katholischen Reformatoren im Anfange des 16. Jahrhunderts, über „Erasmus von Rotterdam und seine Bedeutung für Erziehung und Unterricht“ wird der bekannte Erasmusforscher Horawitz in Wien eine zusammenfassende Darstellung liefern, von der wir ohne Frage viel Belehrung erwarten dürfen.

Noch weniger fehlt es natürlich an Arbeiten über die pädagogischen Bestrebungen der evangelischen Kreise. Schon gedruckt werden „Die deutschen Katechismen der böhmischen Brüder“, denen ihr durch ähnliche Arbeiten bereits bekannter Herausgeber, der Herrnhuter Diakonus Joseph Müller, außer anderen Untersuchungen auch eine Abhandlung über das Schulwesen der böhmischen Brüder zufügen wird. Kehrbach selber wird demnächst (vgl. Koldewey XLIX[1]) Melanchthons Schulordnung herausgeben, während Kawerau in Magdeburg über die evangelischen Katechismusversuche im Reformationszeitalter eine zusammenfassende Darstellung schreiben wird. Wie über Erasmus wird auch über Melanchthon eine Arbeit erscheinen und zwar von Hartfelder in Heidelberg. Derselbe verspricht ja, selbst über Melanchthon als Philologen neue Gesichtspunkte zu bringen. Archivrat Burkhardt in Weimar wird über die Fürstenerziehung in den sächsisch-ernestinischen Häusern bis zur Erziehung Karl Augusts eine Sammlung ungedruckter Schriftstücke bringen, die viel Wertvolles enthalten dürfte. — Auch über den Philanthropinismus sind Arbeiten in Angriff genommen. Bereits gedruckt werden auch „Die siebenbürgisch-sächsischen Schulordnungen“ von Prof. Teutsch in Hermannstadt. Ihnen entsprechend werden die Schulordnungen der deutsch-russischen Ostseeprovinzen von Teichmüller u. a. herausgegeben.

Was nun einzelne Schulfächer betrifft, so werden die alten griechischen Grammatiken von Chrysoloras, Theodorus Gaza u. a. neu herausgegeben, sowie das für den mittelalterlichen Unterricht des Lateinischen besonders charakteristische Doctrinale Alexanders. Für eine Arbeit über das Gebiet der Rhetorik und zwar zunächst über die „Briefsteller-Litteratur im Mittelalter“ haben Wattenbach und Rockinger ihre fachkundige Hülfe zugesagt; und der durch sein vielbändiges

*) Kehrbach, Kurzgef. Plan. Beilage S. 5—9.

Werk über Geschichte der Logik bekannte Prantl wird die dies Gebiet betreffenden Arbeiten für die Mon. paed. übernehmen. Eine „Geschichte des mathematischen Unterrichts im deutschen Mittelalter (bis 1525)“ von Prof. Günther in München ist bereits im Erscheinen begriffen. Ich gestehe, dieselbe mit Spannung zu erwarten. Über die wissenschaftlichen Bestrebungen des 15. Jahrh. und über die Anfänge des deutschen Humanismus wird gerade durch eine Arbeit auf diesem Gebiete Licht verbreitet werden können. Desgleichen wird von dem Realgymnasiallehrer Votsch in Gera eine Abhandlung über den geographischen Unterricht im 16. Jahrh. erscheinen. Indessen mehr noch als bei der vorigen Arbeit ist bei dieser zu betonen, daß dieselbe unbedingt bis zu den Bestrebungen der Gegenwart fortgeführt werden muß, wenn dieselbe nicht ein armseliges Bruchstück bleiben soll. Denn erst in den jüngsten Zeiten begann man die unvergleichliche pädagogische Brauchbarkeit dieses Unterrichtsgegenstandes zu erkennen. Man denke nur an die überragende Stellung, die ihm der geistreiche Franzose Frary in einem soeben erschienenen Werke anweist.

Sehen wir nun zu, welches Vorurteil der erste Band für das ganze Unternehmen erwecken wird. Fast bei jedem der angekündigten Werke pflegt Kehrbach in seinem Berichte zu betonen, daß derselbe viel Ungedrucktes bringen werde. Wie steht es hier damit? Über die beiden ersten Perioden der Braunschweiger Schulgeschichte, von 1251 bis 1517, und von dort bis zur Unterwerfung der Stadt unter die herzogliche Gewalt (1671), enthält der vorliegende Band unter 31 Nummern 43 Stücke. Von ihnen waren, so viel ich aus den bibliographischen Nachweisen ersehe, nur etwa 3—4 Stücke auch sonst einigermaßen zugänglich; etwa 5 weitere sind wenigstens in späteren Drucken vorhanden, und zwar meist in den 5 Quartbänden der „Kirchenhistorie der berühmten Stadt Braunschweig“ von Rehtmeier aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts. Wir dürfen Koldewey wohl glauben, daß sie dort in wenig zuverlässiger Form vorliegen. Von dem Vorhandensein und auch dem Inhalte einer Anzahl anderer Urkunden konnte man zumeist in einem bis 1671 reichenden Programme des Braunschweiger Obergymnasiums von Direktor G. Dürre (1861) mehr oder minder ausführliche Nachrichten finden. Nicht weniger als 18—19 Stücke aber, also die Hälfte, waren bisher noch gänzlich unbekannt.

Aus der Zeit von 1677—1741 hat sich nichts, was die Schulgeschichte von Braunschweig beträfe, erhalten; 40 Stücke, etwa drei Fünftel des vorgelegten Materials, gehen auf die Zeit von 1741 bis 1828. Etwa bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts sind fast alle über das Schulwesen erhaltenen Urkunden abgedruckt worden. Für die spätere Zeit ist lobenswerterweise „namentlich in bezug auf die Unterrichtsordnungen bei der Fülle des in gedruckten Programmen vorhandenen Materials und bei der Gleichartigkeit der einzelnen Lehrpläne eine Beschränkung auf einige charakteristische Stücke“ eingetreten. Und so ist auch hier das Verhältnis des neu erschlossenen, des wenig zugänglichen und des allenfalls bekannten Materials dasselbe. Die meisten Stücke sind zwar schon gedruckt, aber meist nur ein einziges oder wenige Exemplare davon erhalten.

Unter den bisher ganz unbekannt gebliebenen Stücken erregt besonders ein nur abschriftlich erhaltener, mehr als 100 Druckseiten umfassender „Entwurf einer Ordnung für die großen Schulen der Stadt Braunschweig“ von 1755 unser Interesse. K. nennt ihn eine Fundgrube für die Kenntnis des Schulwesens und der Pädagogik des Pietismus. Der sonstige Inhalt der Aktensammlung ist sehr mannigfach. Außer etwa zwei Dutzend Lehrplänen der verschiedensten Zeiten finden sich dort Schulordnungen und Schulgesetze, Gründungsurkunden, Verordnungen über Rechte und Pflichten der Lehrer, Privilegien, Vergleiche zwischen den um die Kirche kämpfenden politischen Gewalten, Gutachten, Dienstverträge von Schulmeistern, Verbote von Schülerfesten, Motive und Pläne für Schulreformen u. s. f.; auch über Einkommen und Stellung der Lehrer, über Verbrauch der Schüler und überhaupt über die wirtschaftlichen Verhältnisse finden sich wertvolle, ziemlich reichliche Nachweise. Etwa 17 Stücke beziehen sich auf das bekannte Collegium Carolinum.

(Schluß folgt.)

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Παρνασσός. Τ. Θ' δ'—ϛ', ζ'—η'.*) ι'—ιβ'. (April bis Dezember 1885)**).

(258—292. 524—553) Εὐφρ. Κατσία, Οἱ σύγχρονοι ποιηταὶ τῆς Ἑλλάδος. Übersetzung von Juliette Lambers, La littérature grecque. — (292—300) Β. Ἀ.

*) Durch einen Druckfehler ist auch dieser Fascikel δ'—ϛ' bezeichnet.

**) Uns erst am 23. Sept. 1886 zugegangen. Der Druck des ersten Heftes wurde am 7. Dez. 1885, der des zweiten am 26. Febr. 1886, der des dritten am 10. Juni 1886 vollendet.

Μουσταχίδης, Δύο σιγιλλιώδη γράμματα, δύο ἐν Ἀνδρομονῶν. Beide Urkunden betreffen die Wahlen von Kirchenvorstehern, die eine vom April 1640, die andere vom Februar 1806. — (323—352) Περικλ. Γ. Ζερλέντης, Περὶ τῆς ἐν Λιβόρνῳ ἑλληνικῆς σχολῆς. Sobald Griechen in einer Stadt eine Handelskolonie bilden, richtet sich ihre Fürsorge der Kirche und Schule zu; so war es in Livorno, wo sich gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts aus Handelsleuten und Flüchtlingen eine griechische Kolonie gebildet hatte, die 1760 eine Kirche der H. Dreieinigkeit errichtete und 1802 an die Gründung einer Schule ging; es waren etwa dreißig Familien, welche unter sich ein leitendes Komité erwählt hatten, um die Angelegenheit zu betreiben; man wandte sich an einen Priester, Neophytos in Messina, auf dessen Betrieb Gregorios Palioritis zur Leitung berufen wurde, der auch die Stellung von 1805—1816 einnahm; nach ihm wurde derselbe Neophytos Kyriakidis Rektor und verwaltete sein Amt bis 1819; seine Nachfolger waren Zacharias Papadopulos (1819—1820), Georgios Stauridis (1820—1821), Kallinikos Kreatzulos (1822—1826), Nikolaos Kaludis (1826—1829), Joannis Andreadis (1829—1830), Daniel Magnis (1831—1833), Antonios Tolmidis (1833—1835) und Anastasias Karabiss (1835—1837). Im Jahre 1837 mußte die Anstalt aus Mangel an Beteiligung geschlossen werden. — (353—357) Σπ. Κ Παπαγεώργιος, Γλωσσικά. Verf. teilt ein im Jahre 1767 in Venedig erlassenes, in Korcyra ins Griechische übertragenes Gesetz mit, welches eine große Menge italienischer Wörter und Glosseme enthält.*) — (358—374) Νεοελληνικὰ ἀνάλεκτα. Θηραϊκὰ παραμύθια. Vier romantische Märchen, von denen die zwei ersten an Musäus' Volksmärchen anklingen. Τὸ πάπλωμα τοῦ Δράκου. — Ἡ καλὴ κόρη. — Ὁ Πεντάκλημος. — Ἡ Ἄσπρη σὰν τὸ χιόνι καὶ κοκκίνη σὰν τὸ αἷμα. — (374—391) Δημοτικὰ ᾄσματα Θήρας. Βαυκαλήματα. — Γαμήλια. — Δίστιχα. — (401—413) Β. Ἀ. Μουσταχίδη, Ἡ νῆσος Σίκινος καὶ ἀνέκδοτον σιγίλλιον Μονῆς ἐν αὐτῇ. Auf der Insel Sikinos, einer der nördlichen der Sporaden, wurde im Jahre 1705 von Paros aus ein Nonnenkloster gegründet, bei dessen hundertjährigem Bestehen neue Privilegien erteilt wurden. — (413—493) Ἰ. Τζέτζη, Ἡ ἐπινόησις τῆς παρασημαντικῆς τῶν κατὰ τὸν Μεσαιῶνα λειτουργικῶν καὶ ὑμνολογικῶν χειρογράφων τῶν ἀνατολικῶν ἐκκλησιῶν. Übersicht der Entwicklung der griechischen Musik seit Aristoxenos während des Mittelalters, teilweise aus Handschriften. — (501—550) Δ. Ἠλιοπούλου, Ἡ γυνὴ ἐν τῷ δικαίῳ. Historische und philosophische Betrachtung über die Entwickelung des Frauenrechts. — (657—676) Κ. Σ. Κόντου, Ποικίλα φιλολογικά. § 11. Αἱμοσταγής, σπερμολόγος κτλ. καὶ αἱματοσταγής, σπερματολόγος κτλ.

*) Ref. hat das Wort Φραγκο (= fränkisch) als γαλλικόν statt ἰταλικόν wiedergegeben, was einen Anachronismus nahe legt.

Giornale di filologia classica. I, No. 2.

(65—82) **A. Pais**, Iscrizione di Dreros. Es ist eine neue Untersuchung der bereits 1854 von Hermann, Bursian u. a. veröffentlichten vierspaltigen politischen Inschrift der kretischen Stadt Dreros. — (83—96) **L. Ceci**, Il pronome personale senza distinzione di genere. (Forts.) — (97—98) **G. Lignana**, Note italiche. Die Deutung, welche Mommsen, Corssen und Bücheler der altlateinischen Inschrift von Rapino (sprachlich verwandt mit der Bantinischen Tafel) gegeben haben, befriedigt den Verf. nicht. Büchelers Interpretation des wichtigen Schlußes ist ungefähr folgende: „pecuniam . . . . ne qui impenderit suam“, während Lignana die Formel herausfindet: si pecuniam intulerunt venalem non tangat ne qui quoniam suam“. — (98—99) **G. Lignana**, Giove Beellefaro Der Verf. hat eine nicht besonders alte Inschrift erhalten, die wegen eines seltsamen Beinamens des Juppiter merkwürdig ist: *Dis deabusque Iovi Beellefaro sacrum* etc. Den Namen verbindet Lignana keineswegs mit Baal; er denkt vielmehr an Βελλεροφόρος (cf. Anth. XIV, 3, 1 und Il. I 51), sodaß Zeus hier (ähnlich wie Apollo) als Unheil und Krankheit bringender Gott bezeichnet wird. — (100—102) **C. Moratti**, La iscrizione del vaso Dressel. Wieder eine neue Lesung der Dvenos-Schale. Der berühmte Aufangsvers (Moratti setzt jedoch zwei andere Verse vor) präsentiert sich hier als guter Saturnier: *D(i)vé Noisiö* (= Dvenos) *med féced én novó(m) annóm.* — (103—105) **E. Marchesini**, Noterelle glottologiche. 1. φέρεις; 2. L'ει dei perfetti; 3. induere, exuere; 4. estovoir e χρη; 5. i due temi di εχω. — (106 ff.) Bollettino bibliografico. Anzeigen von Brugmann, Griech. Grammatik (von Ceci gewissermaßen mit Enthusiasmus aufgenommen), Fick, äol. Ilias wiederhergestellt, Cocchia, Plauti Trinummus, Giussani, Quaestiones Lucilianae, Pais, Iscrizione di Bupha, Ruggiero, Dizionario epigraphico, Lessona La morale in Socrate, Weißenfels Loci disputationis („von größtem Nutzen; auch in der Form gut klassisch“, Cortese).

Mélanges d'archéologie. VI No. 5.

(416—428) **A. Esmein**, Quelques renseignements sur l'origine des juridictions privées. Der Aufsatz bezieht sich auf die fränkische Privatjurisdiktion zur Zeit der Merowinger. Eine Herleitung dieser Gewohnheitsrechte aus der römischen Legislation sei sehr wahrscheinlich. Hierbei citiert Verf. einen Brief des Apollinaris Sidonius, der sich wegen eines illegalen Totschlags mehrerer Sklaven entschuldigt. Letztere hatten die Grabstätte von Apollinaris' Vater aufzubrechen versucht. Im selben Augenblick kommt zufällig der wackere Abt hinzu: „Aus allen Kräften quer über Feld laufend, suchte ich durch lautes Geschrei dem Frevel Einhalt zu thun. Während die Missethäter zögerten, nicht wissend, ob sie fliehen oder widerstehen sollten, erreichte ich sie.

Ich bekenne meine Schuld: auf der Stelle selbst, unter welcher unser Ahne ruht, brachte ich die Räuber zur peinlichen Strafe, wie es die Pflicht für die Sicherheit der Lebenden und der Toten erfordert. Darauf legte ich die ganze Sache unserm Bischof vor, und dieser heilige, gerechte Mann überhäufte mich wegen meines Zornes mit Lob und Ruhm, während ich nur Absolution erwartete, indem er sagte, daß nach Sitte der Altväter die Urheber einer solchen Missethat mit Recht getötet wurden". Das crimen sepulcri violati wurde in diesem Falle genau nach den Vorschriften einer constitutio des Valentinian III. in der Lex romana Visigothorum behandelt und bestraft. — (483—553) **A. Desrousseaux, Sur quelques manuscrits d'Italie.** Beschreibung und Kollation zweier Lucianhandschriften, des Laurentianus XXXII 13 und des Urbinas 118. Daran schließt sich die Wiedergabe mehrerer arithmetischer Schriften: „Πυθαγόρας Τηλαύγει χαίρειν: ἐπιστολή, u. a. — (588—594) **A. Desrousseaux, A propos d'une épitaphe grecque.** Grabschrift einer Σεντία, errichtet von ihrem Gatten Kassander.

Cretica.

Von Johannes Baunack.

(Fortsetzung aus No. 3.)

Zu X. Der Diphthong ει wird in folgenden Fällen angetroffen: 1. [κατα]-κεί-με-[νο] G 3, 1; Ποτ-ειδ-ᾶνι O 7, 1; ἐσ-τεισ-άνταν; G 82, 6; [σ-τείσ-ο[ντι] Kn 1, 2, ἐσ-τει. G 78, 1, ἐσ-τεισ. G 58, 2. 2 α) ἀτέλειαν O 2, 15, ἀτέλειαν G 83, 3, ἀτελείας O 2, 3; Fέτει O 10, 13 Bar (Sp. [F]έ[τ]ει); ὅπειο[ν] G 52, 2, [ὅ]πειαν (?) E 5, 5; vielleicht Κυδ-αντείοις O 10, 12 (s. unten) β) θηλε[ίαι] G 55, 2 [θ]ηλεία G 79, 3. — 3 β) [μ]εῖον G 64, 2 γ) προΓειπέμεν L 1, 2 δ) ἀμεῖθε[ί] E 8, 5 — ε durch Fabr. gesichert —; [ἀπ]ερμεί (?) G 2, 1. Über διπλῆι und διπλείαν s. Vok. VII. — Unsicher: εδει E 6, 4; ει. O 1, 1; ταλει O 5, 5.

Zu XI. Das kurze ι wird im Wortinnern und -ende regelmäßig gebraucht und vertritt nie ιο. Es ist aus ε entstanden: a) *Vor Vokalen* α) ὀπ ριάν G 83, 1; πλίας O 3, 8 (s. Verf. Stud. I, 5); θιοί G 82, 1 [θ]ιοί G 83, 1; .ἄτιος gen. von einem -εσ-Stamme Ol. 2; .σικάρτιο[ς] Ol. 4 (bei Comp. irrtümlich .συκ" st. .σικ"); κρίος O 10, 7 (s. Cons. V.) β) τελίοντι O 1, 12; O 4, 5; πον[ίοντι] O 1, 11; ἴοι (?) G 81, 2; κοσμίον O 10, 9; ἰόντα O 8, 5; Fοικιόντες G 83, 3; ἐκοσμίο[ν] E 8, 2. — O 11 a, 2 will Comp. μο[λίοντα] ergänzen; sicher falsch ist sein [καλ]έοι O 2, 8 b) *Vor Konsonanten.* Es heißt ἰν und ἰς in O und E, aber ἐν und ἐς in G. Belege: ἰν ohne Kas. O 1, 3; ἰν c. dat. O 1, 8; 15; O 2, 5; ἴναντι O 1, 1; ἰνῆμε[ν] E 2, 4; ἰνθέμεν O 1, 10, dagegen in Gortyn: ἐν ohne Kas. G 38, 1; ἐν c. dat. G 83, 3; 4; G 53, 4 [G 84, 2]; [ἐ]νFοικέν G 80, 9. Über das Verhältnis von ἐς: ἰς s. Satzsandhi III.

Zu XII. Das lange ι. 1. πόλι O 1, 7; G 66, 2; G 82, 8; πό[λ]ι O 2, 11. — 3. ἐνικάθη G 67, 1; [ἐ]νίκασε G 68, 1. — 4. Τίμαρχος E 8, 2. Über St. -τεισ- s. Vok. X. Die Belege von Fίκατι s. Cons. VI. — 5 α) θῖνα O 3, 4 θῖνα O 7, 6. γ) πρίν G 57, 3.

Zu XIII. Uns interessiert [κ]αθονυμαινέ[σθαι] O 8, 4 (vgl. ἐξονυμαινόντες Drer. C. 36); ὀνυμ. O 3, 5; ὀνυμῶ gen. eines Eigennamens Ol. 3. Das von Comp. G 1, 1 vermutete Subst. ἐρετύς ist ganz problematisch. Die Abbildung zeigt nur .ρετυοσκατα, dahinter eine Hasta von τ, λ oder γ. Möglich wäre z. B. der Genitiv des Besitzers oder Weihenden des λέβης, also [Και- d. i. Χαι]ρέ-τ-υος (vgl. Μελάνδρ-υος Cauer[2] 60 a, 4, Ἀγέλλ-υος Carap. V, 8, 9) Καταγ[ένιος, (vgl. Κα-, Μετα-, Περι-γένης) von Χαιρέ-τ-υς (vgl. Σῶ-τ-υς) = Χαιρέ-τιμος. — Alles andre übereinstimmend mit dem Attischen.

Zu XIV. θῦμα O 1, 13; θύματα O 10, 13. Über ὄμνυ s. Satzsandhi II. Γόρτυνς G 83, 2.

Zu XV. An Stellen ohne klaren Zusammenhang τυτυῖ G 54, 2 (s. Cons. V.) und ὀπυστυῖ G 80, 7 Bemerkenswert ἐκσ-οῖ γᾶν G 84, 5 (vgl. Drer. B. 24/25 ἐξοῖ τᾶς πολέως)

Zu XVI. Durchaus regelmäßig: δυόδεκα O 10, 14; τροπάν O 1, 15; τετόρες G 53, 2, wie zu erwarten war. Über ἀβλοπία s. Cons. VI a.

Zu XVII. 1. *Stammhaft:* βολάν O 10, 13; G 80, 5; γνωμῶ[ν] G 77, 2; γνώμαις [G 83, 2]; ὀωριάν G 83, 1; ἔδω[κ]αν G 83, 1; πορτιπονέν O 10, 8; πον[ίοντι] O 1, 11. — ἐπώμοτον G 43/44; ὀμωμόται G 54, 3; [ὀ]μωμόταν L 2, 13; [ὀρ]νωμόταν G 40, 1. — ζωο[ι] G 66, 1. — Wurzel μωλ belegt durch: ἀνκέμω[λον] G 81, 3; [ἀντ]ιμωλίαι G 61, 1; ἀντίμωλο[ν] O 11 a, 4; [ἀντί]μωλος G 65, 1; μόλῆι G 81, 5; [μ]ωλῆι G 59, 1; μω[λῆι] G 60, 1; μωλοῖ G 49, 1. 2. *In der Flexion:* Γῶ G 80, 6; ἄλων O 1, 14; ἄλως G 70, 1; ἀμίστως O 1, 7; ἀνποτέρωσ' G 81, 6; ἄνωθεν (?) L 1, 1; Ἀπλλῶνι G 83, 3; 4; Λατώσιον G 82, 2; Λατωσίοις Fabr. 3, 4; .υδως G 83, 5; πατρῶια G 81, 5; fraglich ob Imperfektum ὄμνυ G 57, 1 (s. Satzsandhi II.); ζαμιῶμεν O 1, 4 (Zusammenhang unklar). Zu beachten, daß ein besonderes Zeichen für ω nirgends vorliegt.

Zu XVIII. ωι nur im Dativ, ἀνπαντῶι G 81, 3; ἀντρηίωι O 1, 8; 15.

Zu XIX. ου in τοῦτον G 82, 3. Über οF s. Cons. VI.

Zu XX. Über -οι und -οι s. oben zu XV. — 1. Stamm Fοικο- s. Cons. VI; Fοῖρο[ς] G 54, 2; [τοῖ]χος G 84, 6 — 2. [F]ισFόμοιρ[ον] G 79, 1/2, ὁμοίαι G 82, 3. — 3. οἱ, ὄζοι, ἄλοι, θιοί, τοῖς, τοῖσι. — 4 a) θοαίοι G 70, 2; ἴοι G 81, 2; λεοι O 1, 5; O 3, 8; 12; τράποι E 4, 6; ἐπελθοίεν O 2, 4; [συ-λ]οίεν G 82, 4. γ) δοίη O 10, 4; ἀποδοίη O 10, 9; [ἀπ]οδοίη O 8, 6; συνγνοίη O 10, 2; [ἐσ]βάλοι E 2, 7; [λ]άχοι G 62, 2. Überdies in .ιροις E 4, 6; .ι]σοι G 67, 2; διπυροποιοί E 8, 3.

Zu XXI. a) δαρκμά Belege s. Cons. V.; Fαρήν G 53, 2; .σικάρτιο[ς] Ol, 4; ἔγραπεν E 3, 3; ἐγράται G 82, 7; ἠγραμένα O 10, 3; τράποι E 4, 6. b) πορτί in πορτιπονέν O 10, 8. Dagegen Ποτ-ειδᾶνι O 7, 1 (CI 2554, 179 καὶ τὸν Ποσ-ειδᾶν).

Zu XXII. 1. Neu der Beleg Ποτειδᾶνι. Über das unsichere ἐτεχνᾶτο s. Cons. V. 2. S. Vok. VI. u. VII. 3. Ohne Zusammenhang ζαμιῶμεν O 1, 4.

(Fortsetzung folgt.)

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 1.

p. 21: **Leuwen** und **Mendes da Costa**, Dialekt der homerischen Gedichte, übersetzt von Mehler. Nicht empfohlen. — p. 22: **A. Ludwich**, Aristarchs Textkritik. Durchaus billigende Anzeige von *Cauer*. — p. 23: **St. Grossi**, Carmina latina. 'Typographische Glanzleistung: höchst absonderlicher Inhalt, z. B. Inschriften „ad vasculum coffeae effundendae" u. dgl' — p. 24: **Tegge**, Studien zur lat. Synonymik. 'Gut'. (*E. S.*)

Neue philologische Rundschau I. No. 25.

p. 384: Sophokles II, von **Jebb**. Lobende Kritik von *Wecklein*. — p. 387: Euripides, Herakliden, von **Bauer-Wecklein**. *R. Gebhardt* glossiert einzelne von dem neuen Herausgeber herrührende Textänderungen. — p. 387: **P. Mohr**, Zu Apollinaris Sidonius. 'Sehr hübsch'. *F. Gustafsson*. — p. 388: **Sabbadini**, Storia del Ciceronianismo und anderes. Anzeige von *Th. Stangl*. — p. 392: **Bugge**, **Pauli**, Inschrift von Lemnos. *Pauli* bestreitet die Auffassung Bugges ebenso wie jene Deeckes. — p. 397: **C. Paoli**. Lat. Paläographie, übersetzt von K. Lohmeyer. 'Als Vorbereitung genügend, sonst recht mangelhaft; keine Abbildungen z. B. der Schriftarten'. *F. Ruess*. — p. 399: **C Paucker**, 1) Supplementum lexicorum latinorum; 2) Vorarbeiten zur lat. Sprachgeschichte. 'Sehr brauchbare und auf lange Zeit hinaus einzige Zusammenstellung'. *M Petschenig*.

Neue philologische Rundschau. I. No. 26.

p. 401: **Buchholz**, Vindiciae Homericae. 'Häufig komisch; doch läßt sich nicht leugnen, daß man aus dem Buche etwas lernen könne'. *R. v Braitenberg*. — p. 402: **O. Weissenfels**, Horaz' Bedeutung. Viel wird als gut gepriesen, manches bestritten von *F. Curschmann*. — p. 404: **Koch-Georges**, Wörterbuch zu Vergilius. *J. Schlichteisen* moniert eine ganze Reihe von Fehlern und Ungenauigkeiten. — p. 407: **Fr. Wieseler**, Über einige geschnittene Steine. Eingehend besprochen von *P. Weizsäcker*. — p. 412: **M. Conrat**, Betrachtungen über die Komitien. 'Die reichhaltige Schrift verdient vollste Beachtung'. *Dietrich*. — p. 416: **Steinmetz, Gebhard**, Lat. Übungsstücke. 'Bietet für die unteren Klassen erwünschte Vorzüge'. *F. Ruess*.

Academy. No. 764.

(428) **W. E. A. Axon**, A Latin sonnet by Hugh Holland attributed to Grotius. S. Waddington hat in seinen Sonnets of Europe ein Dedikationssonett in Farnabie's Tragedies of Seneca (1624) Grotius beigemessen, während es von Hugh Holland ist. — (428—429) **S. S. Laurie** und **J. Hutchison**, The early history of universities. — (433—435) Egypt Explorations fund. Innere Einrichtungen der Gesellschaft

Athenaeum. No. 3085.

(781) Anz. von **F. T. Vine**, Caesar in Kent Die topographischen Untersuchungen sind trefflich und ihre Resultate annehmbar; der größere Teil des kleinen Buches dagegen, welcher sich mit etymologischen Fragen beschäftigt und sich auf das phantastische und veraltete Werk von R. W. Morgan stützt, wertlos. — (790—791) **G. Aitchison**, Darius' Palace at Susa. Verf. glaubt in Herodots Schilderung der äthiopischen Schützen (VII 69—71) die Muster zu den von Delafoye gefundenen Friesen zu finden. — (791) Zwischen **Dörpfeld** und **Penrose** ist ein Streit über die Konstruktion des Zeustempels auf der Akropolis entstanden; ersterer bezieht die Stelle des Vitruv betreffend zwei große oktostyle Tempel in Athen auf diesen; und die neueren Funde auf der Nordseite des Peribolus scheinen seine Ansicht zu bestätigen, während Penrose die bisherige Ansicht eines dekastylen Tempels festhält und bei seinen Ausgrabungen im Jahre 1885 es nicht einmal der Mühe wert gehalten hat, den Platz zur Klärung der Sache aufzuräumen.

Revue critique 1886. No. 50.

p. 461. **K. F. Johansson**, De derivatis verbis ling. gr. Allen Linguistikern zur Beachtung empfohlen. (V. Henry.) — p. 463. **Gomperz**, Über den Abschluß des Herodoteischen Geschichtswerkes. Sympathische Anzeige von A. Hauvette. — p. 467. **Rannow**, Studia Theocritea. Erhält den Beifall des Ref. A. Couat. — p. 468. Martial von **Friedländer**. 'Das Vorwort ist der schönen Ausgabe nicht ebenbürtig'. (Th. Reinach.)

Revue critique. 1886. No. 51.

p. 483. **Bersu**, Die Gutturalen im Lateinischen. 'Geistreich und überzeugend'. (V. Henry.) — p. 485. **Denifle**, Die Universitäten des Mittelalters. Der Ref. (G. D) hält sich natürlich am längsten bei dem Abschnitte über die Pariser Universität auf: er erhebt keine grundsätzlichen Bedenken, doch sagt ihm die angewendete Methode nicht ganz zu.

Revue critique. 1886. No. 52.

p. 501. Aristoxenus' **Metik übersetzt von R. Westphal**. 'Dieses Buch ersetzt allein eine ganze Bibliothek über Aristoxenus'. (A. Croiset) Über die Definition der μεταβολαὶ ῥυθμικαί entwickelt Hr. Croiset Ansichten, die sich von der Westphalschen Theorie ziemlich weit entfernen. — p. 502. 1) **Guggenheim**, Lehre vom apriorischen Wissen; 2) **Stein**, Phsychologie der Stoa No. 1 ist dunkel, schlecht disponiert, schlecht geschrieben, im ganzen verfehlt; No. 2 dagegen ausgezeichnet durch Methodik und Klarheit: „mais, de pareilles expressions comme 'semitische Flatterhaftigkeit' 'ou semitische Anpassungsfähigkeit' (des Zenon), ne sont-elles pas un peu déplacées?" (Th. Reinach.) — p. 504. **Liebenam**, Laufbahn der Prokuratoren. Freundlich aufgenommen von R. Cagnat. — p. 506. **E. Jullien**, De L. Cornelio Balbo. 'Beinahe ein Panegyrikus'. (Ch. Cucuel.)

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin

Festsitzung zur Feier des Geburtstages Winckelmanns.

4. Dezember 1886.

(Schluß aus No. 3.)

Hr. **Fabricius** sprach über

die Altertümer der Stadt Samos.

In dem ausführlichen Exkurs, den Herodot (III 39—60) der Geschichte der Insel und ihres Tyrannen Polykrates widmet, hebt er am Schluß mit Bewunderung drei Werke auf Samos hervor, die in ihrer Art das Größte seien, was von Hellenen gebaut sei: die Wasserleitung mit ihrem 7 Stadien langen Tunnel, den Hafendamm und das Heraion. Von dem Umfange der Stadt geben die Reste der alten Ringmauer, der Befestigungen der Burg Astypaläa (jetzt

κασπέλλιον genannt), an der Westseite auch noch der tiefe in den Fels gehauene Graben Zeugnis. Interessant sind namentlich die Thoranlagen, welche mit ihren Deckungen durch sechsseitige Türme, dem System von Haupteingängen und Ausfallpforten etc. eine treffliche Illustration zu den in den Schriften der griechischen Poliorketiker entwickelten Theorien geben. — Der Molo war nach Herodots Angabe mehr als 2 Stadien lang und 20 ὀργυιαί = 35 m tief. Er dient als Fundament für die Hafenbauten der seit 1862 sich wieder etwas hebenden Stadt Samos, und die kontrollierbaren Dimensionen sprechen für die Genauigkeit der Angaben Herodots. — Die Wasserleitung, welche 6 km von der Stadt in einem wohlerhaltenen Quellhause gefaßt wird, führt in einem Tunnel durch den größeren Stadtberg. Die Länge des Tunnels*) giebt Herodot auf 7 Stadien (cr. 1300 m) an, wovon jetzt noch 425 m auf der einen, 159 m auf der andern Seite zugänglich sind: an der Ausräumung des übrigen wird gearbeitet. Die Höhe und Breite beträgt 8 Fuß. Man erkennt, daß der Durchstich gleichzeitig von beiden Seiten begonnen ist: beim Zusammentreffen zeigten sich kleine Differenzen in Richtung und Höhe, welche man aber noch hat ausgleichen können. Schlimmer war es, daß die leitenden Ingenieure das Niveau des Tunnels von vornherein zu hoch gelegt hatten: man sah sich infolge dessen genötigt, für die Leitungsröhre einen Graben in den Felsboden des Tunnels einzuschneiden, welcher schon beim Eintritt 2,5, beim Austritt sogar 8,25 m Tiefe hat.

Das Heraion, welches 5 km von der Stadt liegt, wird von Herodot der größte aller Tempel genannt, den er gesehen habe. Schon im J. 1862 hat Karl Humann dort Ausgrabungen veranstaltet, deren Resultate leider niemals veröffentlicht sind. Weniger ertragreich waren die jüngst von der École française d'Athènes angestellten Nachforschungen. Aufrecht steht noch eine Säule von 10 m Höhe: der Tempel hatte 8 Säulen in der Front, deren Intervalle von der Mitte nach den Enden zu, doch nicht in stetiger Proportion, abnehmen. Die gleiche Eigentümlichkeit hat Fabricius auch an dem von ihm untersuchten Tempel der Kybele in Sardes, sowie den der Diana in Ephesus konstatiert. Die Länge des Heraion ist bis jetzt nicht genau festzustellen. Unter den Werkstücken finden sich eine Menge solcher verbaut, die dem älteren, von den Persern zerstörten Heiligtume angehörten und für die Rekonstruktion desselben wichtige Aufschlüsse gewähren würden. Überhaupt ist es dringend wünschenswert, daß den Bauten von Samos bei ihrer hervorragenden Bedeutung für die antike Befestigungskunst und Technik bald einmal eine spezielle und genaue Untersuchung zu Teil werden möge.

Archaeological Institute in London.

Sitzung vom 4. Nov. 1886.

Herr **Jos. Hirst** in Smyrna teilt brieflich mit, daß die neuerrichtete Aufsichtsbehörde für Altertümer in Konstantinopel die ferneren Ausgrabungen auf türkischem Gebiete untersagt hat; er macht gleichzeitig darauf aufmerksam, daß die Erweiterung der Stadt Smyrna die schnelle Zerstörung der antiken und mittelalterlichen Befestigungswerke herbeiführe, welche von der städtischen Verwaltung zum Abbruch verkauft wurden. — Herr **W. M. Flinders Petrie** las über die Auffindung von Daphnae, welches, in der Nähe von Tell Defenneh gelegen, der Lagerplatz der karischen und griechischen Hülfstruppen war und in griechischen Quellen Stratopeda genannt wird.

Sitzung vom 2. Dezember 1886.

Herr **Th. Bent** sprach über „Parallelen griechischen Lebens im Homer und der heutigen Zeit“. Er gab die Gründe an, aus denen sich Mythen und Gebräuche auf den abgelegenen türkischen Inseln länger erhalten haben; er schilderte eine Volksversammlung in einem Dorfe, wie zur Zeit des Homer, ferner bei Gelegenheit einer Wettfahrt nach Karpathos die Mahlzeiten, wie beim Homer; Gesang, Tanz und Spiel, wie im Homer; das Leben der Frauen, das Weben am Balken, das Sticken; Baden; Furcht vor dem Schrei des Raben; gemeinsames Waschen auf Samos, wie das der Nausikaa; das Ausbreiten des schmutzigen Linnen auf den Sträuchern; das Leben in Berghütten; Käsebereitung und Lammzüchtung: wie in Homers Schilderung der Höhle des Polyphem, übermenschliche Körperkraft der Kyklopen verglichen mit den Drachensagen der Neuzeit; Überlieferungen der Kraftbeweise der Voreltern erläutert aus dem heutigen Leben; Strom- und Waldnymphen sind noch heute als Nereiden bekannt, und ihre göttliche Abstammung wie Heiraten mit ihnen werden noch heute berichtet; die Art, Nereiden zu fangen, verglichen mit der Erzählung vom Proteus; Aberglauben vom Niesen; die Sonne und ihre Ähnlichkeit mit Hyperion, Helios als Spion und Bote; Todesparallelen, Ähnlichkeit zwischen Charon und dem Homerischen Hades; die Apokalypse der Jungfrau Maria verglichen mit dem 11. Buche der Odyssee; Aufbahrung der Todten, Trauergesänge der Verwandten, schnelles Begräbnis verglichen mit ähnlichen Erzählungen bei Homer. — Dr. **Fritz Patrick** bestätigte die Erzählungen Bents und brachte noch weitere Parallelen bei, welche beweisen, daß das Christentum nicht imstande war, die heidnischen Überlieferungen vollständig auszurotten. — Herr **Justin Pintey** gab ähnliche Erzählungen von den Brahminen Indiens.

Bibliographie.

Erschienene Werke.

Cornelii Nepotis liber, für den Schulgebrauch herausg. von K. Erbe. Mit Wörterbuch, 152 Ill. in Farbendruck, Karten u. Plänen. VIII, 208 S. geb. 3 M. 10

Euripidis Medea ed. Th. Barthold. Metra rec. W. Christ. 80 S. 50 Pf.

Flach, J., Der deutsche Professor der Gegenwart. 2. Aufl. 260 S. 3 M.

Forcellini, Totius latinitatis lexicon. 29. Lief. 3. Bd. p. 633—712. à 2 M. 50

Fragmenta poetarum romanorum coll. Aem. Baehrens. 427 S. 4 M. 20

Holzweissig, Fr., Griechische Syntax auf Grund der vergleich. Sprachforschung. 3. Aufl. VI, 88 S. cart. 1 M.

Koch, A., Lat.-deutsches u. deutsch-lat. Taschenwörterbuch. 3. Aufl. 222 u. 482 S. 2 M. 50

Krause, Grundriß der Geschichte der Philosophie. Hrsg. von P. Hohlfeld u. A. Wünsche. XIV, 481 S. 11 M.

*) Über diesen Tunnel vgl. Wochenschrift 1885, Sp. 382 ff. und 1886, Sp. 1618.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN

VON

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 29. Januar. 1887. № 5.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

Prof. Dr. **Suphan** in Berlin zum Direktor des Goethearchivs in Weimar.

An Gymnasien etc.: Dr. **Reclam** in Neustettin zum Professor. — Zu Oberlehrern: Dr. **Stuhrmann** in Neustadt W.-Pr., Dr. **Rose** in Lüneburg, Dr. **Tappe** in Neumark, Dr. **Borchardt** und Dr. **Kiesow** in Danzig, Dr. **Stäger** in Eisleben. — Lehrer **Baumert** von Striegau nach Kreuzburg versetzt.

Todesfälle.

Dr. **Fischer**, Oberlehrer in Tilsit, 7. Jan., 61 J. — Dr. **Menzel**, Oberlehrer in Reichenbach, 9. Jan., 41 J. — Dir. **Luchs** in Breslau, 13. Jan., 67 J.

Der Giebel des Heraions von Olympia.

(Fortsetzung aus No. 4.)

Es sind dies zwei bekannte Werke der ältesten griechischen Kunst, welche Pausanias in seiner Beschreibung Olympias als ursprünglich zusammengehörige, zu seiner Zeit aber auseinandergerissene Figurengruppen aus Cedernholz mit goldenen Zieraten oder Attributen schildert. Die eine stellte das Hesperidenabenteuer des Herakles dar: Atlas mit der Himmelskugel und Herakles zu Seiten des Hesperidenbaumes, um den sich die Schlange windet, sah Pausanias im Schatzhause der Epidamnier, während die an den Seiten der Darstellung stehenden Hesperiden damals im Heraion aufgestellt waren. Die andere Gruppe: Herakles im Kampfe mit Acheloos zwischen Zeus und Deianira stand im Megarerschatzhause; als Nebenfigur stand Ares dabei, während die ihm entsprechende Figur auf der anderen Seite, Athena, wiederum nicht hier, sondern im Heraion Platz gefunden hatte. Aus dieser zerstreuten Aufstellungsweise der beiden Gruppen hat man schon früher mit vollem Recht den Schluß gezogen, daß sie sich zu Pausanias' Zeit nicht mehr an ihrem ursprünglichen Bestimmungsort befanden und daß die beiden Schatzhäuser zu ihrer ungeteilten Aufnahme nicht geräumig genug waren. Dadurch widerlegt sich die Angabe des Pausanias, daß die Acheloosgruppe von den Megarern als Weihgeschenk in ihr Schatzhaus gestiftet worden sei, eine Angabe, durch die er sich selbst in chronologische Schwierigkeiten verwickelt und die auf einer Kombination beruht, die sich schon wiederholt bei Pausanias als irrtümlich herausgestellt hat: näm-

lich auf dem Schluß aus der Zeit eines Gebäudes oder der Person seines Stifters auf ein darin aufgestelltes Weihgeschenk oder umgekehrt.

Um die ursprüngliche Bestimmung dieser beiden Gruppen zu erklären, müssen wir uns an die Überlieferung über diese selbst halten und zunächst davon ausgehen, daß wir in ihnen unverkennbar zwei als Gegenstücke einander entsprechende architektonische Kompositionen zu erblicken haben. Ihre Gleichzeitigkeit ergiebt sich, abgesehen von allen inneren Gründen, schon aus der Überlieferung über die Person ihrer Urheber: die Hesperidengruppe war ein Werk des Theokles, die Acheloosdarstellung stammte von Dontas, beide Künstler aber waren Schüler des Dipoinos und Skyllis, also Zeitgenossen. Beide sind Spartaner, und wenn wir von ihnen je eine Figurengruppe, welche einen Mythos des Herakles darstellt, in dem gleichen Material und mit einem unverkennbaren Parallelismus der Anordnung ausgeführt finden, so geht daraus die ursprünglich beabsichtigte Entsprechung der beiden Werke mit hinlänglicher Deutlichkeit hervor. Schon dieses weist auf eine architektonische Bestimmung der Figurengruppen hin; für die Hesperidendarstellung ergiebt sich dieselbe aber noch deutlicher aus einem anderen Umstand, nämlich der überlieferten Zahl der Hesperiden. Wenn Pausanias noch deren fünf nennt, so muß die ursprüngliche Komposition also mindestens fünf, vielleicht aber, ja sogar wahrscheinlich, noch mehr enthalten haben, die versprengten Teile der Gruppen sind gewiß nicht vollständig auf die spätere Zeit gekommen. Eine solche Anzahl der Hesperiden, die wir uns als an der Handlung unbeteiligte Nebenfiguren vorstellen müssen, war aber dem Künstler weder durch den Mythos noch durch eine ältere Kunsttradition gegeben; sie erklärt sich nur aus dem Bedürfnis einer architektonischen Komposition, der Darstellung eine größere Ausdehnung zu geben, um einen vorgeschriebenen Raum mit Figuren zu füllen.

Wenn wir auf grund dieser Erwägungen nach dem ursprünglichen Aufstellungsort der beiden Gruppen uns umsehen, so werden wir wiederum mit aller Entschiedenheit auf das Heraion hingeführt, das zur Zeit ihrer Entstehung das einzige größere Gebäude der Altis war, deren Baugeschichte, dank ihrer gründlichen architektonischen Durchforschung, gegenwärtig so genau bekannt ist, wie die kaum einer anderen antiken Stätte. Für eine Aufstellung ganz im Freien können die beiden Holzgruppen unmöglich bestimmt gewesen sein, nicht nur wegen ihres vergänglichen Materials — obwohl wir von den beiden ältesten Athletenstatuen in der Altis wissen, daß sie sich, trotzdem sie aus Holz bestanden, dennoch im Freien durch die Jahrhunderte hindurch erhalten haben — sondern besonders wegen ihrer kostbaren Ausstattung mit goldenen Attributen, die sie der Beraubung und Beschädigung aussetzen mußte. Ein Innenraum, für welchen sie ursprünglich gearbeitet sein könnten, ist aber in dem Olympia jener Zeit außer dem Heraion überhaupt nicht vorhanden und auch dessen Inneres war zur Aufnahme zweier zusammenhängender figurenreicher Gruppen, wenn wir sie uns nicht von ganz puppenhaft kleinen Verhältnissen vorstellen wollen, durchaus nicht geeignet. Das Innere der Cella, an sich schon von bescheidenen Dimensionen und noch dazu angefüllt mit den uralten Kultbildern und den zahlreichen Goldelfenbeinstatuen, die derselben Zeit wie jene Gruppenwerke angehören, war seiner ursprünglichen Anlage nach durch kurze, aus den Längswänden vorspringende Quermauern in Nischen eingeteilt und bot daher keinen Platz zur Aufstellung gerade solcher ausgedehnterer Kompositionen.

So werden wir auch auf diesem Wege dazu geführt, die beiden Gruppen als ursprünglich zum äußeren Schmuck, für die Giebelfelder des Heraion gearbeitet zu betrachten. Es ist nicht nötig, nochmals hervorzuheben, wie sehr sie den Voraussetzungen entsprechen, die wir vorher für diese älteste Stufe der Giebeldekoration entwickelt haben; ihr Gegenstand, Thaten des Herakles, ist noch in späterer Zeit, in den Metopen des Zeustempels, zum Schmuck des Hauptheiligtums von Olympia — das war damals das Heraion — als der geeignetste erkannt worden.

Andererseits bot die Aufstellung unter dem weitvorspringenden Geison des Giebelfeldes für diese kostbaren Werke einigermaßen Schutz, und es sicherte sie sowohl die Heiligkeit des Tempels als die Höhe ihrer Aufstellung vor mutwilliger Beschädigung oder Beraubung. Zugleich erklärt diese Aufstellung am besten die späteren Schicksale der Gruppen. Bei einer der vielfachen Reparaturen des Heraion wird man die Giebelgruppen von demselben herabgenommen haben, sei es, daß sie durch die Zeit und die Unbilden der Witterung oder durch Zerstörung — beispielsweise bei dem gerade in der Gegend des Heraion besonders heftig geführten Kampfe mit den Arkadern — gelitten hatten, sei es, daß man solchem Schaden vorbeugen wollte. Es war natürlich, in einem solchen Falle die Überreste dieser wertvollen Werke in den Schatzhäusern unterzubringen, und es ist bezeichnend, daß von jeder der beiden Gruppen eine oder mehrere Figuren in dem Heraion verblieben sind, zu dessen äußerem Schmuck sie ursprünglich gedient hatten."

(Schluß folgt.)

Nachrichten über Entdeckungen.

Prof. Zangemeister hat sich bereits zweimal nach Namur begeben, um dort sechs neuentdeckte wichtige römische Inschriften zu untersuchen. Es sind Grabsteine mit keinen anderen Angaben als Namen, aber unter diesen befinden sich germanische. „Vanaenia" wird als Mutter einer Securinia Ammia aufgeführt, „Haldaeco" und „Lubais" sind die Eltern von Victor und Prudens. Also Übergangsperiode! Nur ein Titel kommt vor: „beneficiarius consularis". Hiermit ist die Stadt Namur geographisch placiert, sie gehörte zu Germania inferior, denn diese Provinz wurde (der Legionen am Rhein halber) von einem konsularischen Beamten verwaltet, Belgica dagegen durch einen von Prätorrang. Auch die Grenze zwischen beiden Provinzen kann man jetzt bestimmen; sie muß von Anvers nach Namur gegangen sein. Namur selbst muß ein wichtiger Militärposten gewesen sein, zur Zeit Trajans kommandiert durch den Beneficiarius germanischer Abstammung Victorius Victorinus.

Eine attische Künstlerinschrift aus Kleisthenischer Zeit.

Im Hermes 1887, Heft I, S. 129—135 veröffentlicht Robert mit einer Änderung seine Lesung der attischen Künstlerinschrift, über welche er in der Novembersitzung der archäologischen Gesellschaft gesprochen hatte (Wochenschrift 1886, Sp. 1648). Er liest jetzt den zweiten Abschnitt so:

'Αντήνωρ ἐποίησεν
ὁ Εὐμάρους τὸ ἄγαλμα.

I. Rezensionen und Anzeigen.

Ernst Brey, De Septem fabulae stasimo altero. Berliner Studien für klassische Philologie und Archäologie. (Vierter Band. Drittes Heft.) Berlin 1886, Calvary & Co. 30 S. 8. 1 M. 20.

In dieser Abhandlung, in welcher das zweite Stasimon der Sieben gegen Theben (707—776) gründlich erörtert und übersetzt ist, findet sich eine sehr gute Bemerkung: ὠκύποινον 729 erklärt der Verf. damit, daß die Zeit zwischen Schuld und Strafe des Laios im Vergleich zu den Zeitaltern, welche die Schuld des Laios von dem Wechselmorde der Enkel trennen, dem Chore als kurz erscheint, und αἰῶνα δ' ἐς τρίτον μένει betrachtet er mit Hüttemann als Parenthese. Besser noch wird man sagen, daß ὠκύποινον seine Bedeutung durch den Gegensatz zu αἰῶνα δ' ἐς τρίτον μένει erhält. Geradeso steht νεοτόμῳ Cho. 25 im Gegensatz zu dem folgenden Satze, der gleichfalls eine Parenthese bildet: δι' αἰῶνος δ' ἰυγμοῖσι βόσκεται κέαρ. Die drei Textänderungen, welche der Verf. bietet, haben geringe Wahrscheinlichkeit. Mit ἀμαυρός 748 wird das für den Sinn „nur die schmale Wand des Schiffes trennt uns vom verderblichen Wogenbraus" trefflich passende ἐν εὔρει beseitigt, während die Responsion zeigt, daß der Fehler im vorhergehenden Verse liegt und μεταξύ Glossem ist In 769 dürfte φυξιτέχνων für κρεισσοτέχνων diplomatisch kaum zu rechtfertigen und an und für sich bedenklich sein. Die Änderung ἐπὶ καταστροφᾶς für ἐπικότους τροφᾶς 771 giebt mit „bei seinem Sturze", wie es heißen soll, eine überflüssige Bestimmung. Daß die Ald ἐπικότας bietet, sollte nicht zur Bestätigung angeführt werden. Zu 719 ὁπόσαν καὶ φθιμένοισιν κατέχειν billigt der Verf. die Erklärung von Kühner „nur soviel Land zu bewohnen, als auch für Verstorbene groß genug einzunehmen". Aber diese Erklärung ermangelt, wenn sie auch von einem Grammatiker ausgeht, doch des richtigen Sprachgefühls: φθιμένοισιν kann nicht von ὁπόσαν abhängig sein, sondern gehört zu αὐτοῖς, welches sich zu διαπήλας ergänzt. Wenn nachher der Akk. ἀμοίρους folgt im Anschluß an den Infin., so vergleiche man nur Prom. 233 f. προσλαβόντι . . ἑκόνθ' oder Ag. 1611 ἰδόντα oder Cho. 1029 f. πράξαντι . . παρέντα. In den Schol. zu 714 ist πατρῷα und πατρία weiter nichts als die Erklärung zu χθονία 723; dagegen hat die Emendation von Hermann καὶ γαῖα und die Begründung derselben durch die Glosse des Hesychius die größte Wahrscheinlichkeit. Zu τρὶς εἰπόντος 732 ist zu bemerken, daß τρίς die eindringliche Mahnung bezeichnet, vgl. τριτάλας, τρισόλβιος u. a. Wie der Satz „cum Aeschyli tragoediae anacoluthis abundant" nicht richtig ist, so läßt sich besonders von einem Satzgebilde, wie es bei der Beibehaltung von δέ 735 zum Vorschein kommt, kein zweites Beispiel bei Äschylus finden. Mit κῦμ' ἄγει, τὸ μὲν πίτνον κτέ. 743 wird die τρικυμία bezeichnet, welche augenblicklich das Schiff des Staates umtost (vgl. κακῶν τρικυμία Prom. 1047). Daran, daß die eine Woge sich auf Laios u. s. w. beziehe, ist nicht zu denken.

Auf weiteres wollen wir nicht eingehen und nur das Eine noch erwähnen, daß die Vergleichung der Erinyen mit den Harpyien Eum. 50 noch lange nicht gestattet, die Erinyen auch als krallfüßig zu bezeichnen. Über καμψίπους (776) vgl. das lex. Aesch. von Dindorf.

München. Wecklein.

Ewald Bruhn, Lucubrationum **Euripidearum** capita selecta. Abdruck aus dem 15. Supplementband der Jahrb. für klass. Philol. S. 225—326. Leipzig 1886, Teubner.

Diese methodischen und scharfsinnigen Untersuchungen beschäftigen sich mit textkritischen Fragen; nur das letzte Kapitel hat die Aufführungszeit der Sophokleischen Elektra zum Gegenstande. Um gleich hiervon zu sprechen, so ist das Ergebnis folgendes: Sophokles erfuhr unter der Hand, daß Euripides an einer Elektra arbeite: sofort machte er sich daran, und wie mochte Euripides staunen, als Sophokles gleichfalls mit einer Elektra auf die Bühne trat! Fast möchte man sagen, daß dieses Resultat zu fein sei; aber auch die Mittel, mit denen es gewonnen ist, machen den Eindruck zu großer Feinheit. Der Verf. geht von der Bemerkung aus, welche auch schon von anderen gemacht worden ist, daß Hel. 1056 παλαιότης γὰρ τῷ λόγῳ γ' ἔνεστί τις sich auf Soph. El. 62—64 beziehe, und daß Sophokles diese Stelle nur seinem Freunde Herodot zuliebe eingefügt habe. Außerdem wird Hel. 1242 σοφοί τοι Πελοπίδαι τὰ τοιάδε auf El. 504 ff., Hel. 1171 f. ἐγὼ δ' ἐμαυτὸν πόλλ' ἐλοιδόρησα δή· οὐ γάρ τι θανάτῳ τοὺς κακοὺς κολάζομεν auf El. 1505 ff. bezogen. Hiernach fällt die Elektra vor die Helena, welche 412 aufgeführt ist; sie kann aber nicht älter sein als die Euripideische Elektra (413); denn sonst würde sie schon in der Elektra, nicht erst in der Helena mitgenommen worden sein. Sie wird der Euripideischen Elektra gleichzeitig sein; denn so er-

klären sich am besten die Spuren von Flüchtigkeit, welche sich darin finden. Das ist ungefähr der Gang der Beweisführung. Wir können die Spuren der Eilfertigkeit, welche der Verf. nachweisen will, ebensowenig gelten lassen als die Schlußfolgerung in betreff der Priorität der Euripideischen Elektra. Das Sicherste, was bisher in dieser Frage zu Tage gefördert ist, scheint uns die Beobachtung von Ribbeck zu sein, daß Euripides mit El. 893 ἥκω γὰρ οὐ λόγοισιν, ἀλλ' ἔργοις κτανών den Redekampf zwischen Ägisthos und Orestes bei Sophokles im Auge habe. Denn wenn auch zugegeben ist, daß die Redensart οὐ λόγῳ, ἀλλ' ἔργῳ häufig vorkommt, so hat sie doch überall die entsprechende Bedeutung, während an jener Stelle ohne die Annahme von Ribbeck kein rechter Zweck derselben ersichtlich ist. — In den übrigen sieben Kapiteln finden sich sehr beachtenswerte Ergebnisse, wenn auch vieles zweifelhaft bleiben muß. Wir wollen hier nur einige besonders wichtige Punkte ins Auge fassen. Der Verf. wendet sich zuerst gegen die Methode, welche durch das Ausscheiden von Glossemen den Text des Dichters wiederherzustellen sucht. Er verteidigt Eum. 69 das überlieferte γραῖαι παλαιαὶ παῖδες der Emendation von Valckenaer Νυκτὸς παλαιαὶ παῖδες gegenüber, weil das Scholion πολιαὶ γάρ· παῖδες διὰ τὸ νέον bezug nehme auf Hes. Theog. 270 f. Γραίας τέκε καλλιπαρήους ἐκ γενετῆς πολιάς, also alt und gut sei und die Überlieferung schütze. Das Scholion sei korrupt und habe etwa παλαιαί· πολιαὶ γάρ· παῖδες διὰ τὸ ἐκ νέων πεπολιῶσθαι gelautet. Aber wenn die Erinyen von Kindheit an grau sind, können sie deshalb nicht Kinder heißen. Der Scholiast erklärt das Oxymoron, welches in der Überlieferung liegt, und meint, alt heißen sie wegen grauer Haare, Kinder wegen ihrer Jugend. Die Beziehung auf Hesiod ist nicht zweifellos. Aber mag es mit dem Scholiasten stehen, wie es will, wir haben zu manchen Textfehlern gelehrte und alte Scholien, und der Text unserer Stelle kann nicht in Ordnung sein. Für die Annahme von Glossemen möchte ich nur auf Ag. 682 hinweisen, wo die Handschriften καὶ ζῶντα καὶ βλέποντα für χλωρόν τε καὶ βλέποντα bieten. — Im dritten Kapitel wird der Satz vertreten, daß, wo zur Überlieferung der zweiten Klasse der Euripideshandschriften die der Scholien hinzukomme, die zweite Klasse vor der ersten bevorzugt werden müsse. Med. 214 sei also μέμψησθε, nicht μέμφησθε aufzunehmen. Aber dieser Satz wird gleich durch die folgende Stelle widerlegt. Med. 1351 ist die Lesart der ersten Klasse μακρὰν ἂν ἐξέτεινα τοῖσδ' ἐναντίον λόγοισιν über jeden Zweifel erhaben. Die zweite Klasse bietet ἢ μάκρ' ἂν . . . ἐναντία, und das Scholion lautet: ἢ μακράν (d. i. ἢ μάκρ' ἄν): μακρὰ ἂν ἐξέτεινα ῥήματα ἐναντία τοῖσδε τοῖς λόγοις. Offenbar ist, als von μακρὰν ἂν das eine αν weggefallen war, ἢ interpoliert und dem μακρά zuliebe ἐναντίον in ἐναντία verändert worden. Gerade diese Stelle also beweist, wie die Zuverlässigkeit der zweiten Klasse geringer ist. Sehr ansprechend ist die Verbesserung, welche in diesem Kap. zu Alk. 527 gegeben wird: τέθνηχ' ὁ μέλλων κοὐκέτ' ἔστ' οὐ κατθανών. Wenn im vierten Kap. die Scholien als Hülfsmittel der Emendation beigezogen werden, so zeigt gleich die erste aus denselben entnommene Vermutung, wie vorsichtig dieses Mittel zu gebrauchen ist. Hipp. 47 nämlich wird nach dem Schol. ἐγὼ μὲν φιλῶ αὐτήν die Lesart εὐφιλής für εὐκλεής empfohlen, und doch enthält εὐφιλής einen Widerspruch zu dem folgenden τοὺς ἐμοὺς ἐχθρούς: wenn Phädra zu den ἐχθροί gehört, kann sie nicht zu den φίλοι zählen. Trefflich scheint τοῦ γιγνώσκοντ' ἀπολέσθαι für μὴ γ. ἀ. ebd. 249. Wenn dagegen auf grund der Scholien ebd. 720 oder Phoen. 1070 getilgt wird, so ist an der ersten Stelle αἰσχυνῶ δόμους αἰσχροῖς ἐπ' ἔργοις ein stilwidriger Ausdruck; an der zweiten, an welcher ὠὴ μάλ' αὖθις διὰ μακροῦ μέν, ἀλλ' ὅμως λήξεις ὀδυρμῶν geschrieben wird, beweist schon der Wegfall der Anrede die Unrichtigkeit. Die in den Scholien bemerkte Athetese kann wegen λήξασα gar nicht zu 1070 gehören. Das Richtige hat offenbar Valckenaer gesehen. Androm. 814 ist μεταλγεῖ bereits von Nauck gefunden. Oed. C. 311 kann aus dem Scholion τὸ ἑξῆς δέ· κρατὶ ἡλιοστερὴς κυνῆ nicht geschlossen werden, daß ursprünglich die Ordnung der Worte eine andere war. Denn das Scholion will nur angeben, was grammatisch zusammengehört, und daß κρατί zu ἡλιοστερής, nicht zu ἀμπέχει zu ziehen sei. Im fünften Kapitel, welches von Lücken handelt, wird eine Stelle in einer Rede des Antiphon (IV γ 1) gut verbessert. Dagegen wird Hipp. 88 ἄναξ· θεοὺς γὰρ δεσπότας καλεῖν χρεών schlimm zugerichtet: ἄναξ· θεοὺς γὰρ δήπουθ', οὓς καλεῖν χρεὼν <ἡγεῖ μόνους εὔχεσθαι, ἄλις ἐγουνάσω>. Die Einsicht, daß solche Stellen durchaus heil sind, gehört auch zu einer richtigen Methode. Die Meinung, die nachher geäußert wird, daß im Anfang der Sophokleischen Elektra die Personen in der Orchestra auftreten, wollen wir auf sich beruhen lassen, da sie längst widerlegt ist. Ganz abzuweisen ist die Lücke zwischen Iph. T. 98 und 99. Überzeugt man sich, daß ὧν οὐδὲν ἴσμεν richtige Überlieferung ist, dann muß

man auch erkennen, daß πῶς ἂν οὖν μάθοιμεν ἄν, ὧν οὐδὲν ἴσμεν zusammengehört, daß also im Text nicht zu wenig, sondern zu viel steht. Or. 33 muß man ὃς ἡμῖν συγκατείργασται τάδε im Gegensatz zu οὐκ δὴ γυνή auffassen, Ai 1227 ist ὧδ' ἀνοιμωκτὶ χανεῖν eine Kürze des Ausdrucks, Pers. 507 bezieht sich γὰρ auf πρὶν σκεδασθῆναι θεοῦ ἀκτῖνας. An keiner dieser Stellen also ist die Annahme einer Lücke geboten. Im sechsten Kapitel wird über Or. 1169 ff. und 1105 ff. gut gehandelt und die Tilgung von 1172 u. 1111 f. sehr wahrscheinlich gemacht. Im siebenten Kapitel tritt der Verf. unter anderem für die Elision von αι ein. Die bemerkenswerteste Stelle ist übersehen, nämlich πειράσομ' ὡς δεῖ in dem von Weil edierten Fragment des Euripides V. 44. Phoen. 633 braucht ἔσθ' nicht als Fut. betrachtet zu werden, weil ποτέ die Zukunft andeutet. Sept. 460, Iph. T. 679, Oed. K. 844 dürfte die Elision mit Recht beseitigt sein. Jedenfalls aber ist μεμνήσομ'· ἦ φόβος σε νικᾷ τὰς φρένας; Eum 88 eine unglückliche Konjektur.

Das Gesagte wird genügen, um zu zeigen, daß in diesen gründlichen Untersuchungen viel Interessantes und Schönes enthalten ist.

München Wecklein.

Flavii Cresconii Corippi Africani Grammatici quae supersunt rec. **Michael Petschenig.** (Berliner Studien für klass. Philol. und Archäol. IV, 2.) Berlin 1886, Calvary & Co. XII, 260 S. 9 M. 60.

Die Ausgabe in den Monumenta Germaniae (Script. antiquiss. III, 2) hat den fünfzig Jahre lang völlig ruhenden Studien über Corippus in einer neuen, ziemlich ergebnisreichen Vergleichung der Handschriften eine vollkommnere Grundlage und durch möglichst eingehende sachliche Untersuchung des Inhalts wie durch ihre Versuche, den stark verdorbenen Text zu bessern, mehrseitige Anregung gegeben. Seither haben die Untersuchungen von Amann und Manitius über die Imitation älterer Dichter durch Corippus die Charakteristik dieses Epikers vervollständigt. Namentlich aber hat Petschenig in einer Reihe von scharfsinnigen und gelehrten Abhandlungen (Wiener Stud. II—VI. Sitzungsber. der Wien. Akad. phil.-hist. Cl. CIX.) die Textkritik so vielfach und so wesentlich gefördert, daß er nun zu einer neuen Ausgabe schreiten konnte, die als eine wohlausgereifte Frucht mehrjähriger Arbeit eines für diese Aufgabe vortrefflich vorbereiteten Mannes der dankbarsten Aufnahme sicher ist.

Die Grundlage der Textgestaltung bilden die Kollationen des Ref. Wenn dieser in seinem kritischen Apparat grundsätzlich auch die wesentlichsten Lesefehler der Vorgänger mit aufführte, geschah dies nicht im Gefühl irgend welcher Ungewißheit über die wirklich vorliegende Überlieferung, sondern teils zum Verständnis der älteren Texte, teils zur Charakteristik der Schreibweise der einzigen erhaltenen Handschrift, auf die aus solchen abgethanen Mißverständnissen immerhin ein dem Kritiker mitunter wertvolles Licht fällt. Eine Verwertung solcher durch gewissenhafte Prüfung als falsch erkannter älterer Lesungen als Grundlagen der Textkritik ist natürlich unstatthaft. Ioh. II 268 steht ganz deutlich im T(rivultianus) die Abkürzung für 'non'. Wenn Mazzucchelli unachtsam das las, was er erwartete, 'et', so darf dieser Irrtum nicht einer Wiederaufnahme des 'et' in der Weise zu gute kommen, als wenn auch nur der leiseste Schatten handschriftlicher Autorität dahinter stünde. 'et' ist Konjektur, 'non' überliefert, ich glaube auch ganz richtig (vgl. II 267). Ebenso muß ich die Bitte aussprechen, meine Unterscheidung von Verbesserungen des Schreibers selbst und von Änderungen einer zweiten Hand (andere Züge und andere Tinte) als Ergebnis sorgfältiger Prüfung aufzunehmen. Wenn ich z. B. feststellte, daß V 266 (IV 909) die Namensform 'Sangin' eine sofort beim Schreiben des Kodex angebrachte Korrektur ist, möchte ich das Recht zu einem abweichenden Urteil nur einer neuen Untersuchung der Handschrift zuerkennen.

Von den Fortschritten der neuen Ausgabe in der Heilung und Deutung des Textes berühren einzelne auch den sachlichen Inhalt. Das Bild der maurischen Tracht wird durch die treffend eingeführte 'stragula' (II 131. 187. fargula T., tragula vulg.) vervollständigt, und in der Kamellast der Nomaden muß der unnütze 'calathus' Mazzucchellis (V 432 = IV 1076 lctus T.) dem 'lectus' weichen. Ein überraschendes Zeugnis für Tätowierung oder Bemalung der Maurenweiber (VI 83) wird glücklich beseitigt (bisher 'inscripta [ut] fronte', nun 'ut crispa fronte') und der Federschmuck mancher maurischen Krieger (pinnati) überzeugend als Rangabzeichen gedeutet. Auch die neue Auffassung des maurischen Wortes 'tarua' = pecuaria scheint annehmbar. Nicht so zweifellos dünken mir die wenigen Eingriffe in die geographische Nomenklatur. Ob man den Völkernamen 'Laguatan' oder 'Laguantan' schreiben muß, ist, da die Handschriften des Corippus und des Prokop für beide Möglichkeiten Anhalt bieten, kaum sicher zu entscheiden.

Auch die Benennung desselben Volkes mit dem Namen 'Leucada' halte ich III 294 gerade des Zusammenhanges wegen noch heute nicht für unwahrscheinlich, wiewohl Petschenigs Meinung, hier liege ein Ortsname vor, daneben Beachtung verdient. Nur die Erinnerung an das 'Promontorium Candidum' möchte ich ganz ablehnen. Die Vermutung 'Mazacianis' statt 'Mastracianis' III 408 wäre im kritischen Apparat am Platz; im Text sehe ich sie nicht gern, da der Gegensatz zu den unmittelbar folgenden Mecales und Ifuraces einen speziellen maurischen Stammesnamen fordert, nicht das allgemeine Mazax = Maurus. Bei unserer aphoristischen Kenntnis der alten Berberstämme wäre die Beseitigung der überlieferten Namensform hier ebenso gewagt wie bei unseren Vorgängern das Herauskorrigieren der 'Urceliani' (VI 390), die dann durch eine Vegetiusstelle beglaubigt wurden. II 120 denkt Petschenig an eine Kasusänderung des Namens 'tunc, Velanideis verrunt qui stagna phaselis'. Aber die Schwierigkeit liegt im Namen selbst. Wahrscheinlich sind die Lagunen von Berenice gemeint (Vernicide beim Geogr. Rav.). Also 'Vereniceis'. Als Material für die linguistische Untersuchung eines Fachmannes verdienen auch die Personennamen der Mauren kritische Beachtung. Wo derselbe Name nur zweimal und in etwas verschieden geschriebenen Formen auftritt, möchte ich nicht wagen, eine davon nach freier Auswahl zu beseitigen (IV 634. V 200 = IV 844). Die Zahl der bisher anerkannten Namen hat sich durch die neue Textgestaltung (II 50 V 217 = IV 861 V 286 = IV 930. VIII 406) etwas geändert. Bei der Schwierigkeit, welche die Behandlung dieser vom Dichter nicht ganz konsequent, bald rein, bald mit römischer Endung und Deklination gebotenen Namen verursacht, dürfte die nunmehr von den sicher überlieferten Maurennamen im C. I. L. VIII gebotene Hülfe nicht ganz gering anzuschlagen sein; an Vergleichspunkten und selbst an Übereinstimmungen fehlt es nicht. Gewiß birgt noch manche verdorbene Stelle Namen, deren Ausschälung möglich ist. Dem von mir einst als hoffnungslos betrachteten Versende VII 420 'generis tamen asper uterque' bringt vielleicht die Bemerkung Heilung, daß, wenn 'uterque' richtig ist, außer Varinnus noch ein Maure erwähnt sein muß und 437 ein Auspur den Tod findet. An die Erwähnung des Varinnus schlossen sich vielleicht die Worte 'gener instat et Auspur, uterque sanguine proximior sese per bella ferebat'.

Von den tiefer eingreifenden Textänderungen formaler Natur möchte ich eine Gattung vorweg nehmen, für die ich im Prinzip vielleicht deshalb nur wenig Neigung hege, weil mir keine so umfangreiche Erfahrung in der Textkritik zu Gebote steht wie anderen Herausgebern. Das sind die Versversetzungen. Ich will meine vielleicht unberechtigte Scheu vor Anwendung dieses Mittels nicht dem Leser aufdrängen, sondern es ihm überlassen zu entscheiden, ob der Versuch damit glattere Lesbarkeit, besseren Zusammenhang zu erzielen (Ioh II 470. III 326), wirklich Fehler der Überlieferung tilgt oder vielmehr dem Dichter das Konzept korrigiert. Minder zurückhaltend bin ich gegenüber der Versetzung von IV 35—37 hinter IV 200. Die 3 Verse tragen allerdings überraschend und unbequem in die Reflexion über die schimpfliche Kapitulation einer römischen Truppe die Erwähnung eines erst später eintretenden, dem Leser noch nicht bekannten Ereignisses hinein. „Johannes hat in gleicher Lage den Tod vorgezogen". Aber diesen Gedanken legte der vorangehende nahe: „O wären sie lieber alle gefallen!" Und daß wirklich die 3 Verse rein im Zusammenhange mit dieser Reflexion entstanden sind, zeigt das von P. nicht nach Gebühr gewürdigte 'sorte pari'. In die große Lücke hinter IV 200 passen diese Verse nicht hinein. Dort war der Heldentod des Johannes sicher viel ausführlicher erzählt.

Außer den schon früher erkannten Lücken des Textes hat P. an zwei Stellen (Ioh. III 340. Iust. I 333) neue angemerkt. Er sieht Ioh. III 340—342 als ganz vereinzelte Trümmer des zwischen 339 und 343 ausgefallenen Textes an, während ich mit der längst bemerkten einen Lücke zwischen 342 und 343 auszukommen glaube. In der Betrachtung über die Unbeständigkeit irdischen Glücks, mit welcher der Dichter die Erzählung der großen Pest einleitet, scheinen mir 'tenue filum' und 'aeris ferrique catenae', 'rumpitur orbis' und 'non rumperet ira' so deutlich zusammengehörige Gegensätze, daß ich die Verse 340/341 von den vorhergehenden nicht zu trennen wage, sondern trotz Petschenigs bestimmter Ablehnung noch einen Versuch mache, sie im Zusammenhang zu erhalten. Ich lese:

cur, Lachesis, hominum tenui pendentia filo
fata tenes? leviter pellis: iam rumpitur orbis.
fortibus at si aeris ferres ferrique catenis,
cuncta movens terror premeret, non rumperet ira.

Die Handschrift hat „fortibus aut aeris referes". Damit ist die, wie mir scheint, nicht sehr geistreiche, aber ganz verständliche Reflexion zu Ende, und es beginnt der neue Anlauf der Erzählung.

Sehr fein und evident ist die Heilung von V 56 = IV 700 durch Ausstoßung eines Glossems

'hinc inde', das zur Erklärung von 'alterna quae [parte] volant' beigeschrieben war, vgl. V 388 = IV 1032. Damit treten wir der großen Zahl von Fällen näher, an denen der auf einen einzelnen Punkt gerichtete kritische Scharfsinn und die gewandte Kombinationsgabe Petschenigs mehr oder minder ernste Schäden aufgedeckt und oft sehr glücklich beseitigt haben. Vielleicht geht es jedem Herausgeber so, daß ihm manche Gedanken des Nachfolgers wie alte Bekannte vorkommen, die man früher nicht recht geschätzt hat, und die Einem nun, wo sie in anerkanntem Werte zuversichtlich auftreten, weit besser gefallen. Mir ist diese Erfahrung an etlichen Punkten aufgestoßen. An anderen hat P. Wege der Besserung, die ich mit halbem Erfolge betreten, glücklich weiter verfolgt, so VI 278. Aber einmal habe ich ihn wohl mit auf eine falsche Fährte geleitet. I 92 bei der Niederlage der Perser wird statt 'indecus ensis', wohl nicht 'indecor', sondern 'Medicus' zu lesen sein. Aus der langen Reihe treffender Konjekturen, die P. zum Teil in früheren Arbeiten näher begründet hat, hebe ich einige besonders ansprechende heraus. Ioh. I 365 partisque (portisque T, portusque v). II 255 praecipites (precettis T, praecelsis v). 330 inssa (missa T v). III 96 nota (noto T v). 306 rabies (nobis T v). IV 568 agminibusque (in manibusque T v). V 12 = IV 656 domitum (domini T v). V 191 = IV 835 arte (arcem T). V 378 = IV 1022 surgit (fugit T) VI 343 numine pulsa pio (flumine pusapio T). VI 738 sudat (subut T, subter v). VII 66 super ire (aperire T). VII 376 vectorum (victorum T). 418 tristi (histi T). VIII 262 tene (time T). 508 letum (celum T). Iust. I 118 trabeisque (verbisque M). II 161 eum (eum M). II 228 caesaries (causa rei M). II 263 fastumve (actumve M). IV 295 sub quis tria (subsistit M). 354 orbans (veras M). Neben der Zahl der entschieden guten und der beachtenswerten Vermutungen ist die Reihe der sicher verfehlten und der ganz überflüssigen recht kurz.

Der Hauptvorzug dieser Ausgabe bleibt indes noch hervorzuheben. Sie ist mit einer so vollen Beherrschung der spätlateinischen sprachlichen Eigentümlichkeiten durchgeführt, wie sie keinem der früheren Herausgeber eigen war. Die Bearbeitung eines so inhaltreichen und formal so eigentümlichen Werkes, wie es namentlich die Iohannis des Corippus ist, stellt Anforderungen, die nicht leicht von einer Persönlichkeit vollständig zu erfüllen waren. Mir lag meiner ganzen Arbeitssphäre nach die Aufklärung des bedeutenden sachlichen Inhalts, der in dem Epos dargestellten geschichtlichen Perioden, der für sie geltenden ethnographischen und topographischen Verhältnisse in erster Linie am Herzen, und daß ich nach dieser Seite die durch planlose Einfälle der Vorgänger vielfach mehr verwirrte als geförderte Gestaltung und Deutung des Textes durchgreifend vorwärts gebracht habe, darf ich wohl zusammen mit der besseren Feststellung der handschriftlichen Grundlage und einer nicht ganz geringen Zahl überzeugender Verbesserungen ohne Überhebung als mein Verdienst um die Corippuskritik bezeichnen. Die älteren Epiker habe ich nach Kräften mit herangezogen, und die neuerdings erfolgte nahezu erschöpfende Spezialuntersuchung der Imitation bei Corippus hat, soweit ich sehe, für die Textkritik nicht mehr viel Neues abgeworfen. Dagegen habe ich selbst als einen Mangel meiner Zurüstung zu der Ausgabe die unvollkommene Übersicht über alle die Absonderlichkeiten des Spätlateins empfunden, und es gewährt mir eine Art persönlicher Beruhigung, daß dieser wesentlichste Mangel meiner Bearbeitung nicht lange unergänzt geblieben ist. Petschenig hat eine Menge solcher von seinen Vorgängern nicht bemerkten und mitunter geradezu kritisch beseitigten sprachlichen Eigenheiten in das Licht richtiger Würdigung gesetzt, z. B. den Gebrauch von 'vix' = 'simulac', den reflexiven Gebrauch gewisser Verben, manche originelle syntaktische und lexikalische Spezialitäten. Der Text hat dabei sehr gewonnen, mitunter durch andere Verbindung von Sätzen, wie denn überhaupt auch die Fürsorge für treffende Interpunktion noch manche Schwierigkeit gehoben hat. Die meisten dieser neuen sprachlichen Auffassungen sind unmittelbar überzeugend. Aber in manchen Punkten kann ich die Zweifel nicht bannen. Daß ein Wort (occasus, resp. occiduus) zugleich Süden und Westen bedeuten soll, bald eines, bald das andere, glaube ich nicht, solange nicht sichere Beweise erbracht sind. Da Ioh. III 136 und VI 224 auch die Bedeutung Westen, resp. westlich für occasus und occiduus haltbar ist, bleibt nur VI 256, wo occiduos wirklich nur 'südlich' heißen könnte. So zweifle ich vorläufig lieber an der Richtigkeit der Überlieferung dieser Stelle, als daß ich dem Dichter die Bezeichnung „Sonnenuntergang" für die Himmelsgegend des höchsten Sonnenstandes zutraue. Der Gebrauch von miscere = se miscere stützt sich nur auf VII 177. An sich hätte ich gegen solch eine Anwendung des Verbums nichts einzuwenden. Aber ich muß für jenen Vers meine Vermutung 'mersa essemque' (meinetwegen auch 'mersissemque') festhalten. Denn daß die Totenklage der Witwe des

tapfern Offiziers, der durch einen Sprung ins Meer der drohenden Gefangenschaft entging (VI 768 absorptusque voragine mersit) den Wunsch „Wäre ich doch mit Dir aus dem Leben geschieden!“ derartig ausdrücken sollte

miscuissemque simul corpus complexa mariti,

halte ich für ausgeschlossen. Oder irre ich mich in dem Eindruck, daß hier das Ungeschick der Rede sich zur Unschicklichkeit steigert?

Doch genug der Einzelheiten! Das Gesamturteil über diese sorgsam vorbereitete Ausgabe, zu deren Vollendung sich gründliche Gelehrsamkeit und glückliche kritische Begabung verbunden haben, ist rückhaltlose Anerkennung der tüchtigen Leistung, die keiner vollständiger ermessen kann als der nächste Vorgänger auf diesem Arbeitsfelde.

Breslau. J. Partsch.

M. Tulli Ciceronis orationes selectae Scholarum in usum edidit **H. Nohl.** Vol. III de imperio Cn. Pompei, in L. Catilinam orationes IV. Leipzig 1886. 50 Pf.

In Ciceros Reden sind wir nachgerade vorzüglich bestellt. Sehen wir ab von Merguets Lexikon, das immerhin ein unentbehrliches Hülfsmittel ist, so stehen uns nunmehr zwei mit vorzüglicher Sachkenntnis gefertigte Jahresberichte von Landgraf und Luterbacher zur Verfügung, die Gesamtausgabe von C. F. W. Müller erhält dieser Tage in dem III. Bande ihren Abschluß, den Monographien von Landgraf und Hellmuth sind die von Guttmann und Hauschild gefolgt, Detailfragen haben Roschatt und Hatz behandelt (Parenthese und Hendiadyoin der Substantiva): da darf man wirklich mit Neid von anderen weniger kultivierten Arbeitsgebieten auf ein so sorgsam gepflegtes Feld schauen. Dazu kommt, daß die Hauptausgabe von Müller in einzelnen Teilen eine Ergänzung, man möchte fast sagen, eine noch andere Gesichtspunkte eröffnende Parallelausgabe in der Nohlschen Bearbeitung gefunden hat.

Heute liegt uns vol. III dieser Ausgabe vor. Die anerkennende Beurteilung, welche vol. I und II gefunden, wird man auch diesem Bande nicht versagen dürfen; im Gegenteil, ich glaube, Landgrafs sachkundiges Urteil im Jahresber. 1884/85 S. 14 „Für Nohls Rekognition ist überhaupt charakteristisch der vorsichtige und abwägende Standpunkt sowohl gegenüber der handschriftlichen Überlieferung als den Konjekturen und Emendationen der Kritiker“ wird besonders durch vol. III bestätigt. Ich habe mir die Pompeiana näher angesehen, auch des Herausgebers Aufsatz im Hermes XXI S. 193ff. über den Codex Tegernseensis von Ciceros Rede de imperio Cn. Pompei durchstudiert (vgl. Antibarbarus VI. Aufl. s. v. denotare, wo ich mit Nohl die Konstruktion von denotare c. acc. et gerundivo fallen lasse) und hege kein Bedenken, mich vollständig in der Würdigung der Überlieferung auf seine Seite zu stellen. Damit ist freilich nicht ausgeschlossen, daß ich in der Herstellung mancher Stelle mich nicht an Nohl anschließe. Schon früher habe ich mich unbedingt für videte ne non dubitandum sit in § 19 (so schreibt C. F. W. Müller, vgl. p. XXIII und XXVII der adnotatio) erklärt, Nohl hält an videte num fest; ebenso glaube ich bezüglich § 68, daß videre ut durch videre mit fragendem ne, mag man es nun mit Madvig an horum oder mit Müller an respondere anhängen, zu ersetzen ist. Im übrigen wüßte ich wenig Wesentliches zu nennen, worin ich von Nohl abwiche.

Tauberbischofsheim. I. H. Schmalz.

Monumenta Germaniae paedagogica . . . herausgeg. von **K. Kehrbach.** Bd. I. Braunschweigische Schulordnungen von den ältesten Zeiten bis z. J. 1828, herausgeg. von **Fr. Koldewey.** Berlin 1886, A. Hofmann & Comp. CCV, 602 S. 24 M.

(Schluß aus No. 4.)

Übrigens findet sich in diesem Erstlingsbande der Mon. paed. mancherlei, was darauf hinzudeuten scheint, daß inzwischen wiederum der Plan des ganzen großen Unternehmens einige Änderungen erfahren hat*). Auf dem Gesamttitelblatte fehlt die beabsichtigte ausdrückliche Angabe der Abteilung, in die dieser Band gehört. Ebenso fehlt in dem Nebentitel, welcher aus den Titeln der ursprünglich beabsichtigten vier Hauptabteilungen des ganzen Werkes bestand, der vierte Titel: „und zusammenfassende Darstellungen“. Innerhalb des Textes weisen nicht, wie beabsichtigt, Ziffern auf die nachfolgenden Erläuterungen hin, welche, übrigens meist sachlicher Art, auf manche Frage des Lesers Antwort geben und etwa 46 Seiten umfassen. Besonders lobenswert aber finde ich, daß der Herausg. sich bei der Textgestaltung nicht streng an die Grundsätze des Leiters des ganzen Unternehmens gebunden hat. Bei der Herausgabe neuer Philosophen mag man immerhin, wie Kehrbach gethan hat, die philologische Genauigkeit auf

*) Vgl. Kehrbach, Plan S. 9. 14 ff.

die Spitze treiben; der Herausg. kann leicht wichtige Züge verwischen, ohne es zu ahnen. Bei sehr vielen Veröffentlichungen der Mon. paed. aber scheint mir ein gleiches Verfahren verkehrt; und sein einziger Erfolg dürfte der sein, daß niemand außer den wenigen, die Bücher darüber schreiben wollen, sich in Aktensammlungen hineinwagt, deren völlige Unregelmäßigkeit in Rechtschreibung und Zeichensetzung viele überflüssige Arbeit erfordert. Mir scheint aber doch ein Hauptwert der Mon. paed. gerade darin zu liegen, daß sie möglichst vielen Gelegenheit geben, durch selbständige, nicht allein auf (immer einseitige) Handbücher gestützte Betrachtung der früheren Gestaltungen unseres Unterrichtswesens ein freies Urteil über die jetzige zu gewinnen. Aus diesem Grunde würde ich, auch wenn die älteren Urkunden hätten chronologisch geordnet werden müssen, doch eine sachliche Anordnung des übrigen Materials, soweit sie möglich war, für besser gehalten haben. Mir scheint eben die Rücksicht auf die nicht Schulgeschichte schreibenden Lehrer wichtig. Ebenso gut wie jenen werden ihnen Zweifel entstehen, ob dies oder jenes im Schulbetrieb das einzig richtige sei. Auch sie werden, wenn die Schwierigkeiten nicht unverhältnismäßig erscheinen, Neigung haben, ihren Gesichtskreis durch Betrachtung der Vergangenheit zu erweitern. Und wenn ihnen dann ein in der Geschichte zeitweilig auftauchendes Moment erst heute lebensfähig erscheint, kann die selbstverständliche Frage, welche Ursachen damals jenen Keim nicht zur Entfaltung kommen liessen, leicht auch Mathematiker, Naturwissenschaftler u. a. zu wertvollen Untersuchungen veranlassen. Nach meiner Anschauung also ist Koldewey in der Behandlung all der vorkommenden Schreibereigentümlichkeiten auf keinen Fall zu radikal gewesen. Im übrigen ist es ihm gelungen, das reiche Material in schöner Form vorzulegen. Ein 18 Seiten langes deutsches Glossar unterstützt auch den des Niederdeutschen Unkundigen. Die Wahl der Antiqua, Druck, Papier, überhaupt die ganze Ausstattung ist zu loben: sie ist würdig ohne Prunk.

Besonders dankenswert ist es, daß dem Bande, entsprechend dem Plane der Mon. paed., eine Einleitung vorangeht, welche einen Überblick über die Entwickelung des Schulwesens in Braunschweig darbietet, um dadurch „den Boden, aus dem die einzelnen Dokumente hervorwuchsen, die Persönlichkeiten, denen sie ihre Entstehung verdankten, die Zeit, für welche sie von Bedeutung waren, dem Auge des Beschauers ein wenig näher zu rücken". Natürlich konnte bei dieser Beschränkung der Aufgabe der Herausg. von der Schulgeschichte Braunschweigs kein so vollständiges Bild entwerfen, als es sonst wohl möglich gewesen wäre, da er anderswoher bekannte Einrichtungen, die sicher auch in Braunschweig vorhanden waren, nur andeutungsweise besprechen konnte, wenn die Braunschweiger Urkunden nichts darüber enthielten. Wie reich dieses Material aber ist, erkennt man gerade aus dieser einleitenden Skizze. Der Verfasser*) besitzt außerdem, wodurch so eine Einzeldarstellung erst genießbar wird, eine Anschauung von den allgemeinen Verhältnissen; er vermag anzugeben, was von den Braunschweiger Verhältnissen typisch ist und was nicht. Und so hat er in den 160 Seiten der Einleitung ein schönes Bruchstück zur deutschen Schulgeschichte geliefert. Nach meinem Urteil darf man jedem, der sich für Geschichte des Unterrichtswesens interessiert, ohne Bedenken raten, diese Einleitung zu lesen. Braunschweig gehörte immer zu den größeren Städten Deutschlands; wir finden dort alle Arten von Schulen vertreten. Zweimal war es auch nahe daran, eine Universität zu erhalten. Gerade dadurch aber, daß man an demselben Orte dieselben Anstalten durch alle Wandlungen der Jahrhunderte verfolgt und sieht, wie je nach den Zeiten diese oder jene Gewalten oder Ideen sie beherrschen, wie sie sich gegenseitig abgrenzen, sich stören oder fördern — gerade dadurch gewinnt man wertvolle, geschlossene Anschauungen über die Perioden und einzelnen Arten von Schulen, während bei einem allgemeinen Studium der Schulgeschichte die Anschauungen darüber wegen der erdrückenden Fülle stets wechselnder Sonderbildungen leicht unsicher und schwankend bleiben.

So drängte sich mir gerade durch dieses Beachten derselben Anstalten eine Bemerkung von allgemeinerer Bedeutung auf. Die Städte setzten gegen Ende des Mittelalters im Kampf gegen die bisherigen Stifts- und Klosterschulen durch, an ihren Pfarrkirchen eigene Schulen zu haben, an denen sie als Patrone das Anstellungsrecht der Lehrer hatten. Koldewey ist mit Recht der Meinung der neueren Forscher (Meister, Kämmel, Paulsen, Denifle) beigetreten, daß dies nicht deswegen geschah, weil die Bürger über die Schule und ihre Aufgaben andere, weltlichere Ansichten hatten als

---

*) Koldewey, Direktor des Realgymnasiums in Braunschweig, hat außer einer Geschichte dieser Anstalt noch eine ganze Anzahl anderer, meist auf die Braunschweiger Schulgeschichte bezüglicher Arbeiten veröffentlicht.

die Kirche. Indessen Koldeweys eigene Angaben zeigen, daß man zu weit geht, wenn man behauptet, dieser Vorgang sei ganz äußerlicher und rein lokaler Bedeutung. Sollten diese von weltlichen Körperschaften abhängigen Schulen zunächst auch nur genau dasselbe Ziel erreichen, wie die von kirchlichen Instituten unterhaltenen, immerhin wurden die Bürgerschaften von jenen unabhängiger; jene verloren bei Zwisten ein Kampfmittel (vgl. Koldewey XXXVI f.). Und wenn sich etwa die Bürgerschaften mit hierarchiefeindlichem Geiste erfüllten, so war es ihnen verhältnismäßig leicht, auch in dem von ihnen abhängigen Schulwesen entscheidende Neuerungen durchzuführen. So geschah es bei der Kirchenumwälzung des 16. Jahrhunderts. Damals gingen die beiden Stiftsschulen unter, und die Klosterschule wurde eine Nebenschule. An die Stelle derselben traten die beiden Stadtschulen, die auch vorher schon keineswegs hinter jenen zurückgestanden zu haben scheinen. Also, waren die neuen Schulen auch nicht aus Emanzipationsgelüsten der Bürgerschaft hervorgegangen, so waren sie doch der Anfang eines auf weltlicher Grundlage beruhenden Schulwesens. Kämpften die Bürger auch nur um Freiheiten in der Kirche, so waren das doch auch Vorrechte in der Kirche, also schließlich auch über die Kirche. Je nach der weiteren Entwickelung des Bürgerstandes konnte dann auch Freiheit von der Kirche daraus werden. — Noch Jahrhunderte nach der Reformation blieb freilich die Schule in unbedingter Abhängigkeit von der Kirche; und da ist es überraschend zu sehen, daß die weitere Umbildung derselben in Braunschweig einen durchaus ähnlichen Verlauf nahm. Als die Braunschweigischen Herzöge die Stadt 1681 unterwarfen und auch die Katharinenschule zu einer fürstlichen machten, hatten sie zunächst auch nicht die Absicht, derselben eine moderne Gestalt zu geben. Aber die Schule gewann dadurch doch engere Verbindung mit dem lebensfähigsten Institute damaliger Zeit, mit dem fürstlichen Staate. Und so geschah es, daß sie zuerst neuen Aufschwung gewann, daß alle Neuerungen zuerst bei ihr durchdrangen, daß am Anfang unseres Jahrhunderts sie, wie es den Anschein hat, die bedeutendste Schule in Braunschweig war (XCIV, C, CIV f., CXXXII f., CXXXVII f., CLI f., CLVII f., besonders aber CXXXIII Anmerk.), während sie vorher entschieden hinter der Schwesterschule zurückgestanden hatte (Koldewey, XLVII f, L, LV, LVIII, LXV f, LXX f., XCIV, besonders auch CXC). Noch rascher würde dieser Umschwung eingetreten sein, wenn die Fürsten nicht ihre eigentliche Fürsorge einer andern Anstalt, dem Collegium Carolinum, zugewandt hätten, welche gerade das Aufblühen der beiden zu Gymnasien gewordenen lateinischen Stadtschulen hinderte.

Zusammenfassend dürfen wir sagen, daß über das Schulwesen einer Stadt bisher kaum ein Werk wie das vorliegende vorhanden gewesen sein dürfte, und daß dasselbe würdig ist, allen Bibliotheken unserer Gymnasien und ähnlichen Anstalten anzugehören.

Schon dieser erste Band der Mon. Germ. paed. läßt erkennen, wie unsere Kenntnis der deutschen Geschichte durch weitere Arbeit an diesem großen Unternehmen gewinnen wird. Sicherlich ist hiermit eine Aufgabe von nationaler Bedeutung in Angriff genommen. Hoffen wir, daß das Werk rüstig fortgeführt werde, und daß zur Ehre Deutschlands alle Parteien einträchtig daran weiter arbeiten, wie sie begonnen.

Berlin. Herm. Breßler.

M. Laurent Caron, L'Allemagne universitaire. Amiens 1885, Yvert. 84 S. 8.

Im Gegensatz zu dem in diesen Blättern 1886, No. 25 S. 790 f. besprochenen Buche über das norddeutsche Unterrichtswesen von G. Dumesnil, dessen Bericht auf zweijähriger persönlicher Anschauung beruht, haben wir hier eine Zusammenstellung dessen, was andere Autoren als der Verfasser selbst über deutsche Universitäten gesagt haben. U. a. werden „Les Allemands“ von Père Didon und die „Excursions pédagogiques“ von Bréal als Quelle angeführt. Es sind ursprünglich zwei, im August 1884 in der Akademie der Wissenschaften zu Amiens gehaltene Vorträge. Das treibende Interesse des Verfassers ist, wie meist bei denjenigen, welche in Frankreich nach 1871 über Deutschland geschrieben haben, die Frage, wie es möglich war, daß die Franzosen von den bis dahin so gering geschätzten Deutschen plötzlich geschlagen wurden. Er sieht den eigentlichen Feind nicht in dem deutschen Schulmeister, sondern in dem deutschen Studenten, welcher durch die Universitätsbildung und -erziehung mit allen Eigenschaften ausgerüstet werde, die ihn dem Feinde des Landes furchtbar machen könnten. Welcher Art das Bild ist, welches er sich und seinen Zuhörern von demselben macht, geht besonders aus der Schilderung des studentischen Kneiplebens hervor, die jedem Freunde unfreiwilliger Komik warm empfohlen sein soll. Wir führen nur als ergötzliche Einzelheit daraus an, daß um 12 Uhr in der Nacht der „Senior“ der

Kneiptafel sich daran macht, zugleich mit den zwölf Glockenschlägen zwölf Gläser Bier zu leeren; es gelingt ihm einstweilen nur mit zehn, aber seine gespannt aufmerkenden Kommilitonen hoffen von der Zukunft das Beste.

Der Irrtum ist so gut eine Macht, wie die Wahrheit. Wünschen wir, daß in diesem Falle das Urteil einsichtigerer Beurteiler, zu denen wir den genannten Herr Dumesnil rechnen, die Wirkung derartiger Darstellungen unserer Einrichtungen überwinden möge!

Berlin. C. Nohle.

---

1. Festschrift zur fünfhundertjährigen Stiftungsfeier der Universität Heidelberg, veröffentlicht von dem historisch-philosophischen Vereine zu Heidelberg. Leipzig 1886, Engelmann. VIII, 130 S. 8. 4 M.

2. **Kuno Fischer**, Festrede zur fünfhundertjährigen Jubelfeier der Universität Heidelberg. Heidelberg 1886, Winter. 98 S. 8 2 M.

Der historisch-philosophische Verein in Heidelberg, welcher Lehrer der Universität und Männer der Praxis umfaßt, hat der Jubeluniversität seinen Tribut in einer Sammlung von Aufsätzen aus dem Kreise seiner gegenwärtigen oder früheren Mitglieder dargebracht. Karl Hartfelder weist in der Skizze „Der Humanismus und die Heidelberger Klöster“ darauf hin, daß die letzteren den Anfängen des deutschen Humanismus in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts durchaus nicht so ablehnend gegenübergestanden haben wie den späteren Stadien desselben, und daß der Gegensatz zwischen der Kirche und der neuen weltlichen Bildung erst geworden ist. A. von Kirchenheim macht auf eine merkwürdige, von den mittelalterlichen Universitäten ausgehende Verkehrseinrichtung, die „Universitätsbotenanstalten“, aufmerksam. Andere Beiträge sind von Oncken, Georg Weber, Wundt u. a. In allen ist die Form geschmackvoll und im besten Sinne populär.

Die Festrede wird denjenigen enttäuschen, welcher sich des Verfassers als eines durch seine glänzende Vortragsweise bekannten Philosophen erinnert. Es ist ein an sich gewiß sehr schätzenswerter Abriß der Geschichte der Universität Heidelberg, aber ohne oratorischen Charakter und ohne die für eine Festrede doch wohl unerläßliche Zusammenfassung unter einem einheitlichen Gesichtspunkt, der zu der Bedeutung der Feier in irgend einer Beziehung steht. Auch die Länge muß Befremden erregen.

Berlin. C. Nohle.

Fr. Jos. Scherer, Vademecum, enthaltend Realien aus Mythologie und Sage, Geschichte und Geographie, Wetter- und Arzneikunde, Rechts- und Religionswissenschaft, in Gedächtnisversen und Sprüchen. 2. Aufl. Paderborn und Münster 1886, 108 S. 12. 1 M.

Der vielsagende Titel dieses Büchleins dient natürlich zugleich als Inhaltsangabe. Die Sammlung selbst ist eine sehr praktische und für die Jugend zum Memorieren etc. geeignete, doch läßt sich bezweifeln, ob einige Kuriositäten, wie die Schlußfiguren Barbara, Celarent S. 29, das umständliche, allzu gesuchte Da credit, muc non credit S. 98, überhaupt die Anagramme und grammatischen Spielereien der letzten Abteilung, für Knaben auch noch zulässig sind. Den Stellen aus Homer, Vergil u. s. w. ist meistens eine deutsche Übersetzung beigegeben, nach Voß u. a., ebenso den mythologischen Namen eine knappe Erklärung. Vollständigkeit in der Zusammenstellung der bekanntesten Sprüche darf man selbstverständlich bei dieser Litteraturgattung nicht verlangen, es kann sich dabei immer nur um eine notgedrungene Auswahl handeln. Jedoch vermißt man z. B. bei „Pferdegetrappel“ S. 19 ungern den auch durch Nero berühmt gewordenen homerischen Vers ἵππων μ' ὠκυπόδων ἀμφὶ κτύπος οὔατα βάλλει. S. 3 wären aus Ovid noch manche für Schüler passende Gedächtnisverse beizufügen wie Iuppiter in Troiam, pro Troia stabat Apollo ss. S. 107 vermißt man vielleicht die in Felsenklammen u. dgl. häufig angebrachte Inschrift Te saxa loquuntur. — Lobenswert erscheint uns insbesondere die Aufnahme der „Wahlsprüche der deutschen Kaiser“ S. 40 ff.; auch die drolligen und schalkhaften Sprüche von den deutschen Volksstämmen der Franken, Bayern, Schwaben mögen zur Erheiterung dienen für jung und alt, S. 35 ff. Dagegen ist wohl der Sammeleifer wieder zu weit gegangen beim Kalender und den Wetterregeln S. 63 ff., sogar der mittelalterliche Kalender wird vorgeführt S. 69. Wir hätten unsrerseits lieber mehr lateinische Rechtssprüche gesehen, analog denjenigen vom deutschen Recht in Sprüchwörtern S. 80. Vortrefflich sind wiederum die Sprüche über Diätetik ausgewählt S. 85 ff.

Die Ausstattung ist hübsch, der Druck ziemlich sorgfältig. Geringere Fehler finden sich

S. 7 Κόρινθον ἐστ', S. 8. ἤγρευσε, S. 23 δόγ μιά, S. 26 tum für dum; ferner gewisse Inkonsequenzen in der Schreibung der griechischen Namen, wie Isaeus neben Isokrates u. dgl. S. 57. Schlimmer ist S. 11 potiere amicis, und S. 12. no. 27 der arg entstellte Vers mori morantur quacunque sub terra morantur.

Bei allen pädagogischen Interessenten verdient die besprochene bescheidene, aber praktisch angelegte Spruchsammlung warm empfohlen zu werden.

Würzburg. L. Grasberger.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. Bd. 133 und 134. Heft 7.

I. (S. 433 ff.) **A. Ludwich**, Ist der homerische Hymnus auf Hermes kontaminiert?. Leugnet die Kontamination und führt die Hauptschäden darauf zurück, daß mehrere größere und kleinere Stücke in Unordnung geraten sind; Verf. giebt dann einen Restitutionsversuch. — (451 ff.) **F. Blass**, Kleine Beiträge zur griechischen Metrik. I. Nicht erkannte Reste des Aristoxenos. II. Der triplasische Takt. III. Ῥυθμοὶ δόχμιοι. IV. Τὸ κατ' ἐνόπλιον εἶδος. V. Glyconeen und verwandte Maße. — (464 ff.) **R. Peppmüller**, Zu den Fragmenten der griechischen Epiker. (Forts.) — (469 ff.) **H. Stadtmüller**, Zur Kritik der Iphigeneia in Aulis des Euripides. — (475 ff.) **R. Manitius**, Eine lat. Geminos-Übersetzung. Weist auf die Wichtigkeit einer in Florenz unter dem Titel 'Introductiones Ptolemaei in Almagesti' in einem Pergamentkodex des 15. Jahrh. enthaltenen Übersetzung aus einer arabischen Übertragung für die Konstituierung des griechischen Textes hin. — (479 f.) **W. Soltau**, Die lateinischen Annalen des Fabius Pictor. Die graeci annales Fabii Pictoris waren ein durchaus anderes Werk als die annales latini eines seiner jüngeren Verwandten. — (481) **G. Zippel**, Die Brücken im alten Rom. Versucht Zahl, Lage und Entstehungszeit genauer festzustellen. 1) Pons sublicius, zwischen porta Trigemina und ponte Rotto; 2) die beiden Inselbrücken, vielleicht schon um 282 v. Chr. erbaut, davon die über den linken Tiberarm 62 v. Chr. in Stein hergestellt von Fabricius (pons Fabricius), die über den rechten in derselben Periode von Cestius (p. Cestius), letztere von Gratian 370 n. Chr. umgebaut (p. Gratiani); 3) p. Aemilius = ponte Rotto, Roms erste Steinbrücke, Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. erbaut, im 3. Jahrh. n. Chr. von Probus restauriert (p. Probi); 4) p. Mulvius, spätestens 200 v. Chr. erbaut, 109 von Aemilius Scaurus in Stein hergestellt; 5) p. Neronis, am Westende des Marsfeldes, bei San Spirito, zwischen 60 und 64 n. Chr.; 6) p. Aelius (ponte S. Angelo), 134 n. Chr. vollendet; 7) p. Aurelius oder Antoninus (ponte Sisto), von einem der Aurelisch-Antoninischen Kaiser angelegt, 364 (365) u. 366 (367) von Valentinian I. erneuert (p. Valentinianus); 8) p. Theodosii, am unteren Ende der Stadt. — (499) **Fr. Polle**, Zu Plautus Truculentus v. 29. — (500 ff.) **Th. Plüss**, Zu Vergilius Äneis. Vergleicht Aen. I 494—504 mit Homer ζ 99—109 zur Charakterisierung der dichterischen Art des Vergil. — (502) **J. W. Beck**, Ad Virgilii vitam Suetonianam. Die Verderbnis der ursprünglichen Gestalt der Suetonischen vita ist vielmehr auf die ornandi augendique cupiditas librariorum als auf die Nachlässigkeit Donats zurückzuführen. — (509 f.) **O. Keller**, Die Zeit des Horazischen Archetypus. Verf. setzt denselben nicht mehr ins 1. oder 2., sondern erst ins 3. bis 4. Jahrh.; denn Fronto und Porphyrio hatten eine von unserem Archetypus unabhängige Handschrift vor sich. — (511 f.) **C. John**, Zu Tacitus' Dialogus. — II. (345 ff.) **H. Holstein**, Geschichte der ehemaligen Schule zu Kloster Berge (Forts.) — (357 ff.) **Fr. Müller**, Thukydides II cp. 1—65, angez. von G. Vogrinz. — (360 ff.) **E. Ballas**, Phraseologie des Livius, angez. von Fügner. — (387 ff.) **Fr. Albracht**, Kampf und Kampfesschilderung bei Homer, angez. von H. D. — (38? ff.) Berichtigung von H. Magnus.

Heft 8 und 9.

I. (513 ff.) **K. Brandt**, Zur Geschichte und Komposition der Ilias. III. Die Kataloge. B 42—877 rühren von demselben Verfasser her wie Γ—H 312; diese beiden Partien sind der alten μῆνις ursprünglich fremd und an ihrer Stelle von dem Verfasser der βουλὴ γερόντων eingeschoben. — (522 ff.) **A. Scotland**, Zur Odyssee. Behandelt β 395—398, 434. 374 f., δ 747 f. 117—120, ζ 457 ff. — (532 ff.) **A. Gemoll**, IV. Zur Komposition der Odyssee. Die auf die Dauer von Telemachs Abwesenheit bezüglichen Stellen vertragen sich nicht bloß mit der Vorstellung einer längeren Abwesenheit, sondern setzen sogar z. T. dieselbe voraus. — (535 ff.) **H. Hersel**, Zu dem Sapphocitat in περὶ ὕψους. Kritischer Beitrag. — (538 ff.) **A. Weiske**, Zur griechischen Syntax, handelt über die Konstruktion von ἀνέχομαι, ἐπαινεῖν, ὑπομιμνήσκειν, die Adj. und Adv. der Gleichheit und Ähnlichkeit, παύειν, über den finalen und konsekutiven Relativsatz in der oratio obliqua, und Lys. 19, 25. — (541) **C. Bäumker**, Die Einheit des Parmenideischen Seienden. ἐν ξυνεχές bezeichnet das Seiende als räumliches, von keinem Nichtseienden d. h. Leeren unterbrochenes continuum. — (562) **A. Ludwich**, Zur griech. Anthologie. Anth. Pal. XI 413, 3. — (563 ff.) **Ch. Cron**, Zur Frage nach der Gliederung des Platonischen Dialogs Gorgias. Verf. rechtfertigt sein Festhalten an der von Bonitz abweichenden Ansicht, daß die Gespräche des Sokrates mit Gorgias und Polos nicht zwei gesonderte Hauptabschnitte bilden, sondern, wie sie äußerlich ineinander verschlungen sind, so auch ihrem Inhalte nach zusammengehörig erscheinen. — (583 f.) **Fr. Susemihl**,

Skylla in der Aristotelischen Poetik. In der cp. 15 erwähnten Skylla ist eine Tragödie zu sehen, nicht (mit Gomperz) ein Dithyrambos des Timotheos. — (585 ff.) **H. Müller-Strübing**, Die korcyräischen Händel bei Thukydides. Sucht in der Thukydideischen Darstellung dieser Ereignisse dieselbe Unglaubwürdigkeit und willkürliche Zustutzung des gegebenen Stoffes wie in der der Belagerung von Platäa zu erweisen und die begegnenden Schwierigkeiten und Seltsamkeiten teilweise auf die Stupidität des Herausgebers des Werkes zurückzuführen. — (618) **A. Ludwich**, Zur griechischen Anthologie. Anth. Pal. XV 40, 8. II. (349 ff.) **H. Holstein**, Geschichte der ehemaligen Schule zu Kloster Berge (Schluß). — (411 ff.) **E. Ziel**, Die Professoren Esmarch, Billroth und v. Bezold über Gymnasial- oder Realbildung für angehende Mediziner. — (422 ff.) **R. Biese**, Das Wesen der Tragödie. — (432 ff.) **C. Hermann**, Über das Geberdenartige in der Sprache. — (438 ff.) **H. Netzker**, Zum lat. Unterricht in Quarta. — (443 ff.) **W. Vollbrecht**, Anz. von R. Grosser, Xen. Hell., für den Schulgebrauch erklärt. Bd. II — (450 ff.) **Th. Matthias**, Anz. von Fr. Holzweißig, Übungsbuch für den Unterricht im Lat. Kursus der Sexta.

Revue internationale de l'enseignement. VI, No. 11.

(403—407) **J. Labbé**, (Professor an der Faculté de droit zu Paris), Le droit et le Latin. In Frankreich wird auch nach den neueren Reformen das Studium der Rechte und das der Medizin von der Maturität in den alten Sprachen abhängig gemacht, wogegen Verf. lebhaft protestiert. — (445—447) **A. Tréfort**, La question du Latin en Hongrie. Hr. Tréfort, Minister des ungarischen Unterrichtswesens, verhält sich in dieser auch in Ungarn viel ventilierten Frage mehr ausweichend und zurückhaltend.

Giornale di filologia classica. I, No. 3.

(129—157) **V. Poggi**, Sullo svolgimento delle forme onomastiche presso i Cisalpini durante il periodo della romanizzazione. A propositi di una iscrizione recentemente scoperta. An eine ganz kleine Inschrift vom Lago Maggiore: *Leucuro Moconis f.* aus dem 6. Jahrh. der Stadt anknüpfend, behandelt der Aufsatz die allmähliche Umwandlung der etruskischen und gallischen Personennamen Norditaliens ins Lateinische. Im Laufe von drei Generationen vollzieht sich nach epigraphischen Belegen der Übergang von barbarischer Namensform in die feine römische Dreititelform. — (158—160) **G. Lignana**, Iscrizione di Bellante. In Zvetaieffs „Inscriptiones Italiae mediae“ befindet sich folgende Inschrift: *p. szin: vium: viretú///: tetis: t. kúm: alies: esmen: vepses: vepeten.* Der hier durch „*v*“ wiedergegebene Buchstabe hat im Stein die Figur ⋈ und könnte auch als „s“ gelten. Verf. übersetzt dieses altlateinische Spezimen folgendermaßen: P. Szin. suum sidetum (sessum) simitur Tettius T. Kum. Allius in hoc sepeliverunt sepulcro. — (161—163) **G. Lignana**, Giove Beelefaro. Entgegen seiner früheren Ansicht bringt Lignana jetzt das Attribut in Verbindung mit den semitischen Baʿalaphar. — (164—189) **L. Ceci**, Il pronome personale senza distinzione di genere. (Forts.)

No. 4. 5.

(193—248) **L. Ceci**, Il pronome personale senza distinzione di genere. (Fortsetzung.) — (249—256) **G. Lignana**, Iscrizione di Veletri. Diese schon vor 100 Jahren entdeckte altvolskische Inschrift (deve: declune: statom: Sepis: atahus, etc.) hat zuletzt Prof. Deecke interpretiert. Früher schon hat sie Mommsen ausgelegt und übersetzt („Deae Monetae sacrum. Si quis attigerit,“ etc.); zu ganz anderem Inhalt kommt nun Lignana, indem er übersetzt: „divo Deculuno sacrum. Si quis attigerit, quisquis Veliternorum faciat, sacrificium sit; bovem incendens vasculis vino adfundito. Si quis (faciat) publico (decreto). Curia sciente, ferre pium esto. Eg(natius) Se(voii) fil. Cossutius Ma(nius) fil. Tabanius magistratus posuerunt“. — (256—264) **L. Ceci** Trucioli glottologiche. 1. ἀδάλακτος; 2. Una Glossa di Esichio (ἐν τοῖν): 3. ἄλλος; 4. Gli aoristi ἔθηκα, ἧκα; 5. L'azione dell' aoristo greco; 6. Una congettura Plautina. Capt. 401 korrigiert Verf. me hic valere et tu te (scil. valere) audacter dicito“); 6. Cur (soll von quō re stammen); 7. Sine (ist nach Ceci ursprüngliche Wortform); 8. Autumnus (Partizip von autare, das seine Wurzel mit av-is, οἰωνός u. dgl. gemein hat). — (265—277) **A. Cima**, Studi Oraziani, zu Od. I 20 und Epist. I 7. — (278—283) **A. Pais**, Due luoghi Oraziani, in der 1. Satire 3, 6 s. — (284—290) **A. Cinquini**, De codice Andocideo. — (291 ff.) Bollettino bibliografico.

Cretica.

Von Johannes Baunack.

(Schluß aus No. 4.)

Flexionslehre und Wortbildung (IvG 69).

Der Dual ist weder nominal noch verbal bezeugt. Aus der 1. u. 2. Dekl. sind namentlich die Dative ταῖσι O 2, 5 [το]ῖσι ναοῖσι G 51, 2 und τῶν τοῖσιν ἐ[πιβάλλονσι?] L 2, 4 bemerkenswert; über ihre Entstehung s Verf. Stud. I, 175. Für -αις ist kein Beleg, für -οις sind 9 vorhanden. Vgl. Drer. C 38 D 8 ταῖς ἑταιρείαισιν. — 3. Dekl. Beispiele für -εν im Nom. plur. (IvG 70) giebt's nicht: Fοικιόντες G 83, 3; τετόρες G 53, 2; danach μαιτύρε[ς] G 81, 6. Wenn Meister Bezz. Beitr. X 145 für Gort. T X, 32 μαιτύρεν verteidigt, so kann ich ihm nicht beistimmen; das pluralisch flektierte δύο wird daselbst stets mit dem Plural verbunden, es h. ja δύο στατέρανς II, 12. — Über die dat. plur. auf -ονσι s. Sp. 60; Comp s [ὀμ]όσει G 68, 2 ist ganz unsicher. Über die acc. plur auf -νς s. Sandhi III. Zu notieren sind noch der nom. Γόρτυνς G 83, 2,

Ϝαρήν G 53, 2, der gen. κριῶς (s. Sp 57) und der pat. Ποτειδᾶνι. — Adverbia: ἄλαι G 70, 1; G 81, 5; αἰ G 82, 7; αἶπερ O 10, 8; E 4, 5; G 75, 1; ἀμισθε[ί] E 8, 5; ἀμίστῶς O 1, 7; .υδῶς G 83, 5; ἀνποτέρωσ G 81, 6; ἄνῶθεν L 1, 1 (s. Sandhi II); διπλῆι (s. Vok. VII); [μ]εῖον G 64, 2 (ohne Zusammenhang); ἐκσ-οῖ γὰν G 84, 5; für τυτοῖ G 54, 2 (s. Sp. 58) und ὁπυστοῖ G 80, 7 fehlt der Zusammenhang. — Über die Pronominalformen ὅϜτος s. Sp. 59, ὅτιμι Sp. 60, ὅτειον Sp. 56, ὅζοι und ὅζο-ὅπερ Sp. 56; über den von Comp. angenommenen Superlativ μέζατος Sp. 57. Von den Zahlen sind bemerkenswert τρίινς (s. Sandhi III); Ϝέξ G 6, 1; τετόρες G 53, 2. — Verbum. 1. *Indikativ*, a) Impf. ἔγραπεν E 3, 3; ἐκοσμίο[ν] E 8, 2; über ὄμνυ s. Sandhi II, über ʼτεκνᾶτο (?) Sp. 57. b) Fut. α) zu °σιόμαι nur der Inf. ἐκστήσθαι (s. Sp. 60) bezeugt, β) °σόμαι belegt durch ἀμευσόνται L 1, 3; unklar, ob Ind. oder Part. bei δείκσοντι Fabr. 3, 1; [π]αρέκσοντι L 2, 5 (Comp. °ωντι), ob Ind. fut. oder Konj. Aor. bei [ἐ]σδεκσέται G 11, 1. Vgl. dazu CI II 2554 p. 403. c) Aor. ἐδίκαζε G 62, 1 (s. Sp. 56) [ἐ]νίκασε G 68, 1; ἔϜαδε G 82, 1 (s. Sp. 59); ἔδῶ[κ]αν G 83, 1; ἐνικάθη G 67, 1. Fraglich [ἀνέθη]κεν O 6, 4 (so Comp.); ἔκτα[νεν] G 56, 2 (s. Sandhi II); ἔπυ[γεν?] L 2, 16. Zum Aoriststamme gehört auch ἐσ-τεισ. G 58, 2; .σελθε. O 5, 1. d) Perf. ἐγράται G 82, 7. 2. *Konjunktiv*, a) ἐπαιρῆι G 81, 7; ἦι G 81, 4; λύηι G 65, 2; μολῆι G 81, 5; [μ]ολῆι G 59, 1; μο[λῆι] G 60, 1 (? ; δικά[ζηι], so Comp. G 60, 2; ἀγάγη[ι] G 68, 2; [ἀπα]ιρεθῆι G 61, 2; [ἐσ]δαμῆι (?) E 3, 5. Über λῆι s. Vok. VII. b) ἴοντι G 81, 6; τελίοντι (?) O 1, 12; O 4, 5; πὸν[ίοντι]? O 1, 11; ʼστείσῶ[ντι]? Kn 1, 2. c) über ἀναιρε͂ται O 11 b, 2 s. Vok. VII; möglich conj aor. ohne Länge [ἐ]σδεκσέται G 11, 1. Ob ζαμιῶμεν O 1, 4 Konj. oder Ind., ist unklar. 3 *Optativ*, a) τράποι E 4, 6; ἴοι (?) G 81, 2; θοαίοι G 70, 2; μολοῖ G 49, 1; [ἐσ]βάλοι E 2, 7: [λ]ά..οι G 62, 2. Über Comp.s [καλ]έοι O 2, 8 s. Vok. XI, über λεοι Vok. VII. b) ἐπελθοίεν O 2, 4; [συλ]οίεν (?) G 82, 4; Ϝερκσ(α)ίεν G 82, 7 (s. Sp. 58). c) π[ολ]οῖτο (?) E 4, 4; [συλ]οῖτο (?) G 82, 4. d) δοίη O 10, 4; ἀποδοίη O 10, 9; [ἀπ]οδοίη O 8, 6; συνγνοίη O 10, 2. 4. *Imperativ*, a) κατιστάτῶ G 24, 1. b) [κατι]στάντῶν G 8, 1; [κατισ]τάντῶν G 26, 1; [κατιστάντῶ]ν G 12, 1 (?): .ον G 23, 1 wohl Rest eines Imperativs. Über πιτουϜέσθῶ s. Sp. 59. 5. *Infinitive*, auf -εν, -μεν Vok. VI, auf -αι [δικά]ζαι G 60, 1 (s. Sp. 56): ἦκσαι (?) G 47, 1 (s. Sp. 60); καταστάσαι G 81, 8; [κατ]αστάσαι G 76, 2; [κατ]αστάσαι G 77, 1; νικάσαι E 1 a, 1; auf -σθαι, -θαι, -σται Sp. 58. Bemerkenswert noch Fabr. 3, 5 καταδδόμην. 6. *Participia*, a) Ϝοικιόντες G 83, 3; ἰόντα G 8, 5; κοσμιῶν O 10, 9; πσαπίδονσ[ι] G 82, 1, b) [κατα]κειμε[νο.] G 3, 1; [μ]εμπομένῶι G 82, 8; .νῶι G 24, 1 Rest eines Dativs; vgl. IvG VI, 42 τῶι πριαμένῶι καταστάσαι. c) ἐπιστάς G 77, 1; ἐσταιστάντανς G 82, 6; [ὀμ]οσάντας Fabr. 3, 2. d) ἠγραμένα O 10, 3. e) μιγέντα G 37/38; [ἀντ]εθὲν (?) O 7, 2 (Comp.). f) ἀνπαντῶι G 81, 3: [δ]υνατόν O 5, 8; ἐπόμοτον G 43/44. 7. *Zur Tempusbildung.* Über ἀνδαζάθαι s. Sp. 56. G 70, 2 bezieht Comp. in einer zusammenhangslosen Zeile die Zeichen θοαιοι auf ein Verbum θοαίω für θοάζω (vgl. IGA 113 c θοάδοι), unter Hinweis auf den Parallelismus von λαγαίεν G 82, 4 und λαγάζω. — Das bisher durch wenige Formen bekannte Verbum ἀμεύω (ἀμεύσεσθαι Pind. Frag. 23, ἀμεύσασθαι Pyth. I, 45 — Hesych. ἀμεύσασθαι· ἀμείβεσθαι· διελθεῖν. περαιώσασθαι —, ἀμευσάμενος Euphor. fr. bei Steph. Byz. v. ʼΑθύρας; Hes. ἐξ-ήμευσαι. ἀποκεκίνησαι; ἀμευσι-επής, ἀμευσί-πορος. ἀμεύσινος) wird hier zweimal belegt: ἀμεϜυσάσθαι G 53, 1: ἀμευσόνται L 1, 3. 8. *Präpositionen.* Außer dem Erwähnten: ὕπαντι τῶν O 1, 1. — 9. *Wortschatz.* Außer Zusammenhang stehen — nach Comp.s Umschrift — O 5, 7 [ἀ]ναρσίας; G 73, 1 [ἀ]πτάλτας; G 80, 7 μή ς' ὀπυστοῖ; E 8, 3 διτυροποιοι (Fabr. nennt ὁ sicher; klingt übrigens an die Münzenaufschrift Τιτυροι, Cauer[2] 115, an, wegen der Zusammensetzung möchte man eher an τίτυρος κάλαμος, τιτύρινος· μόναυλος ἢ αὐλὸς καλάμινος erinnern. Der Wechsel der Schreibung im Anlaut ließe sich vielleicht unter Hinzuziehung von Τῆνα, Τῆνα, Δῆνα (IvG 31) erklären), also διτυρο-ποιοί.

Neu ist der Festname Κυδαντείοις O 10, 12. Ob die Artemis — Κυδωνιάς (von den Κύδωνες „ἐσχατιῇ Γόρτυνος“ erzählt Od γ 292 ff) oder Hesychs Glosse ʼΑνθεια· ʼΑφροδίτη παρὰ Κνωσίοις darauf zu beziehen ist? — Die von Fabr. a. a. O. bezweifelte Überlieferung Λατοσίοις (Fabr. 3, 4) wird durch G 82, 2 Λατόσιον bestätigt. — Statt der Bildungen ὁμοπάτωρ (z. B. Plat. leg XI, 924 E ἀδελφὸς ὁ.) u. ὁμομήτωρ (z. B. Orpheus bei Plat. Cratyl. 402 B κασιγνήτην ὁμομήτορα) lesen wir G 81. 4 ὁμοπάτηρ und ὁμομάτηρ. Vgl dazu G 54, 3 ὀμῶμόται, L 2, 13 [ὀ]μῶμόται; Arist. Pol I, 1, 6 die kretischen ὁμό-καποι. Übrigens war Wachsmuths Vermutung (Gött. Nachr. 1885 p. 200) für Gort. T. V, 27 ὀκλάρος „im Sinne von ὁμοκλήρους“ schon deshalb falsch, weil die Endung nach der Sandhiregel -ονς heißen müßte — Beachtenswert ist die seit Äschylus (Sept. 46, Eum. 764) bekannte Zusammensetzung [ὁρ]κωμόται G 40, 1. — Über [ἡ]μιτυέκτῶ E 8, 3 s. Sp. 57. — Zu ἀνκέμο[λον] ist schon Sp. 57 das hom. ἀγχέμαχος verglichen worden. Zu [π]αματίς G 41, 1 (oder ἐπιπ°) vgl. Verf. Stud. I, 73; Comp. liest O 9, 1 π[ᾶμα]. Mit dem kret Nomen πάστας (auch O 3, 3 πάσταν) vgl. aus Argolis Εὐ-πάστου Fouc. 129, 3. — Die Bildung τί-ται (G 82, 7, τί-τανς G 82, 5) ist schon von Aeschyl. Ch. 67 versucht worden. Vgl. ἀπίτης. — Zu ἀλλοπολ[ιάταις] E 2, 2 vgl. Gort. T. VI, 47 ἀλλοπολίας. — ἄπ-ατον E 2, 6 wie auf d. Gort. T.

Neu ist δίαλσις. Leider steht es außer Zusammenhang. Die Zeile h. O 1, 8 [τᾶ]ς ἰν ἀντριῶι διάλσιος. Comp. denkt an die βίβασις der Spartaner und bringt es mit ἅλλομαι zusammen Vorläufig könnte man ebensogut an W. αλ in ἄν-αλ-τος (ἀκόρεστος) und ἀλδαίνω denken und darin ein Synonym zu τροπὰν ἰν ἀντριῶι Z. 15 derselben Inschrift suchen.

Der aus den Fragmenten springende Gewinn für Altertümer ist nicht so bedeutend. Darüber wird in meiner vollständigen Ausgabe der kretischen Sprachdenkmäler im Zusammenhange gehandelt werden.

Leipzig. Johannes Baunack.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 2.

p. 41: **Welzhofer**, Geschichte des Altertums (Gotha). Als unwissenschaftlich bezeichnet (von *E. M-z.*) — p. 44: **Beloch**, Attische Politik. 'Höchst instruktiv; antidemokratische Tendenz: ungünstige Beurteilung des Perikles'. (*G. B.*) — p. 45: **Soltau**, Prolegomena zu einer röm. Chronologie. Im allgemeinen anerkennende, aber die einzelnen Ergebnisse bestreitende Kritik von *L. Holzapfel*) — p. 61: Euclid, von **Heiberg** Kurze Notiz. — p. 63: **Wönig**, Die Pflanzen im alten Ägypten. 'Schlecht'.(*E. M-r.*)

Deutsche Litteraturzeitung. No. 1.

p. 2: **A. Kuhn**, Mythologische Studien. 'Erwünscht und erfreulich'. *El. Meyer.* — p. 4: Briefwechsel des Beatus Rhenanus, herausg. von Horawitz u. Hartfelder. Angezeigt von *G. Voigt.* — p. 8: **G. Curtius**, Reden und Vorträge. Angezeigt von *A. Fresenius* — p. 8: **A. Kopp**, Zur Excerptenlitteratur. 'Empörend! Verf. hat in einem förmlichen Taumel und Rausch geschrieben'. *A. Fresenius.* — p. 10: Quintilian, von **F. Meister**. 'Gut'. *H. J. Müller.* — p. 17: **Böckh**, Staatshaushaltung der Athener. Das Geschick des neuen Herausgebers anerkennendes Referat von *B. Niese.* — p. 33 f.: Sitzungsbericht der Berliner Arch. Gesellschaft, 4. Dez. 1886.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 2.

p. 49: Διδαχή, ed by **Ph. Schaff** (New York). 'Streng objektiv, wissenschaftlich; nach Schaff ist die Didache älter als der Barnabasbrief (c. 90). *A. Link.* — p. 51: **A. Kalkmann**, Pausanias der Periegat. 'Enthält viel Unsicheres'. *A. Maass.* — p. 56: Tacitus von **Orelli-Meiser**, hist. II. 'Sorgfältige Arbeit; die Exkurse hätten wegbleiben können'. *J. Prammer.* — p. 64: 1) **Häbler**, Die Küsten Hispaniens; 2) **L. Schumacher**, De Tacito Germaniae geographo. Beide Arbeiten werden von *J. Partsch* gelobt.

Wochenschrift für klass. Philologie. 1886. No. 52.

p. 1633: **A. Post**, Einleitung in die ethnologische Jurisprudenz. Nach *O. Schulthess* auch für griechisches Recht wichtig. — p. 1635: Euripides' Hippolytus von **Wecklein**. 'Besonders durch den reichlichen Kommentar eignet sich die Ausgabe vorzüglich zu Studierzwecken, während der einfachere Bauersche Hippolytus der Schule mehr entspricht'. *H. Gloel.* — p. 1641: **Krumbholz**, De praepositionum usu Appianco. Lobende Notiz von *Fr. Krebs.* — p. 1642: Ciceros somnium Scipionis. Referat von *A. Eussner.* — p. 1643: **Ballas**, Phraseologie des Livius 'Zwecklos'. *Draheim.* p. 1644: **Heikel**, Senecas Charakter. Mit Heikels Charakteristik will sich *O. Weissenfels* nicht durchaus einverstanden erklären.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 1.

p. 3: **Soltau**, Prolegomena. Diese vielen Chronologien sind nach *G. Thourets* Ansicht zweckwidrig, weil noch nicht an der Zeit: sie wirken jetzt nur verwirrend. — p. 4: **G. Hart**, Erkenntnislehre des Demokrit. 'Im wesentlichen kann man beistimmen'. *A. Brieger.* — p. 5: Aristoteles metaphysica rec. **W. Christ**. 'Hat neben glänzenden Vorzügen auch Mängel, welche Christ hätte beseitigen können, wenn er das Erscheinen seiner Ausgabe ein wenig verzögert hätte'. *Susemihl.* — p. 12: Galeni de utilitate partium, ed. **G. Helmreich**. 'Handschriftlich höchst wertvoll'. *Marquardt.* — p. 15: **E. Popp**, De Cic. de off. cod. Pal. Lobende Anzeige von *Th. Schiche.* — p. 24 ff: Nekrolog auf Henri Jordan, von E. Hübner.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Cambridge Antiquarian Society.

Sitzung vom 25. Okt. 1886.

Hr. **C. W. King** las über einen jüngst der Bibliothek des Trinity College geschenkten Inschriftstein: es ist eine gut erhaltene Platte aus karischem Marmor 28" × 18", die Buchstaben in dem schön ausgeführten runden Schnitte der letzten Jahre der Republik, welcher das erste Jahrhundert des Kaiserreichs nicht überdauerte. Die Inschrift lautet: M. VERRIO | T. F. FAL. FLACCO | CELSVS FRATER. Es ist dies die Grabschrift des bekannten Grammatikers Verrius Flaccus, den Augustus nach Suetonius zum Erzieher seiner Enkel Caius und Lucius eingesetzt hatte.

Philological Society in London.

Sitzung vom 5. Nov. 1886.

Prof. **A H. Sayce** las über den Ursprung des Augments im indogermanischen Verbum, er nimmt an, daß es durch den Umlaut ĕ bei den mit einem Vokal beginnenden Nennwörtern entstanden und alsdann zur Unterscheidung der Perfektformen auf alle Zeitwörter ausgedehnt sei.

Kleine Mitteilungen.

„Zustand und Gegenstand" (Betrachtungen über den Anfangsunterricht in der deutschen Satzlehre, nebst einer Lehrprobe, Berlin 1886, Nikolai, 134 S.) ist der Titel der neuesten Schrift von Franz Kern, Professor und Direktor des Kölln. Gymnasiums. Wir glauben unsere Leser ausnahmsweise wenigstens durch eine kurze Notiz darauf hinweisen zu sollen, weil diese Betrachtungen (bes. S. 57 f.) auch auf die lateinische Satzlehre hinübergreifen. Außerdem enthält die Schrift wohlbegründete allgemeine Anschauungen über den Anfangsunterricht, welche zum Teil ganz unabhängig sind von einigen noch nicht überall angenommenen grammatischen Lehren des Verfassers. Überdies scheint sie uns vortrefflich im stande, in die praktischen Folgerungen einzuführen, welche sich aus mehreren, teils mehr teils weniger theoretischen Schriften des Verfassers zu diesem Thema ergeben (z. B. Die deutsche Satzlehre, Berlin 1883. Zur Methodik des deutschen Unterrichts, Berlin 1883. Grundriß der deutschen Satzlehre, II. Aufl. Berlin 1885). Im zweiten Teil giebt der Verf. eine Lehrprobe S. 60 f., welche uns ganz besonders geeignet erscheint, die Denkthätigkeit der Schüler anzuregen und somit ein Bedürfnis zu befriedigen, welches im deutschen wie im lateinischen Unterricht gleich lebhaft empfunden wird. Sie werden da ganz unmerklich neben der sprachlichen auch einer logischen Schulung unterworfen. Für den Lehrer endlich giebt die Schrift, abgesehen von dem Reiz einer logisch gefeilten Darstellung, viel Anregung. Denn der Verf. spricht offenbar aus langer und gründlicher Erfahrung und man glaubt zu merken, daß ein guter deutscher Unterricht nicht so leicht ist.

Programme aus Deutschland. 1886.

(Fortsetzung aus No. 4.)

A. Arlt, Zur Erklärung einiger Stellen des Horaz. Gymn. zu Wohlau.

Kommentiert wird das Wort retinere in Sat. I 1, 89, die 1. Epode zweiten Buches, endlich die 1. Satire zweiten Buches (Thema: wie will Horaz seine Stellung als Satiriker aufgefaßt wissen? Als Anwalt für Zucht und Sitte.)

G. Faltin, Über den Zusammenhang des Briefes an die Pisonen. Gymn. zu Neu-Ruppin. 23 S.

Die angestrengte Thätigkeit mehrerer Geschlechter von Philologen ist in Beziehung auf dieses Werk recht ergebnislos geblieben. In der That ist die unordentliche Regellosigkeit dieses Poems um so auffallender, als Horaz gerade hier sehr strenge Grundsätze über künstlerische Formenordnung und Einheit der Komposition aufstellt. Er will lieber eine schiefe Nase im Gesicht haben, als ein Meister sein, der bei aller Vollendung in Einzelheiten ein Ganzes nicht zu schaffen weiß. Faltin vermutet daher, daß die gegenwärtige Epistula ad Pisones ursprünglich aus vier einzelnen Briefen bestand, deren Intervalle durch ein späteres Mißverständnis verschwanden. Es könne wohl sein, daß der ursprüngliche Titel gewesen ist: „Epistularum de arte poetica ad Pisones liber".

Fr. Curschmann, Die Horazischen Oden in der Schule. Gymn. zu Darmstadt. 32 S.

Von dem elegischen Weltschmerz, welchen Rosenberg als Charakteristikon der horazischen Gedichte hinstellt, findet Verf. keine Spur; vielmehr sei es die reine unverfälschte Menschlichkeit, die Ruhe und Heiterkeit, die wie Tiburs Sonne aus seinen Liedern entgegenlacht und die Herzen der fröhlichen Jugend sympathisch berührt. Schließlich zeigt Verf., wie Horaz in ästhetischer, politischer und religiöser Beziehung für die Jugend nutzbar zu machen sei; man verweise z. B. auf den monotheistischen Zug in diesen Gedichten, mache also den Schülern klar, daß Horaz an einen Gott glaubt und daß die übrigen Gottheiten nur als dichterische Personifikationen aufzufassen seien.

E. Schauenburg, Horatii Epistolae ad Pisones (II 3) in deutscher Übersetzung. Realgymn. zu Crefeld. 28 S.

Eschenburg, Wie hat Ovid einzelne Wörter u. Wortklassen im Verse verwandt? Ein Beitrag zur Echtheitsfrage der Heroides. Katharineum zu Lübeck.

Aus metrischen Gründen neigt sich Verf. der Ansicht zu, daß Ovid die Heroiden zu verschiedenen Zeiten verfaßt habe, in einer früheren Periode die acht sicher echten, in einer spätern die übrigen.

Herm. Schulz, De M. Valerii Messallae aetate. Marienstifts-Gymn. zu Stettin. 8 S.

Nach den alten Autoren schwankt die Lebenszeit des Orators Messalla Corvinus zwischen 59 a. C. — 13 p. C. (Hieron.), „in medium usque Augusti principatum" (Tac.), 11 a C.—13 p. C. „curator aquarum" (Frontinus), wozu die bekannten Stellen bei Ovid kommen. Verf. entscheidet sich für 64 a. C. als Geburtsjahr, für 8 p. C. als Todesjahr.

H. Dunger, De Dictye Septimio Vergilii imitatore. Wettiner Gymn. zu Dresden. 20 S.

Dunger möchte der Meinung widersprechen, daß Dictys seinen Trojanerkrieg aus den Werken der besten griechischen Schriftsteller zusammengesetzt habe, und daß er ein gründlicher Kenner der griechischen wie der römischen Litteratur war. Er benutzte vielmehr jene Autoren, die jedem litterarisch gebildeten Römer des 4. Jahrhunderts geläufig waren, Homer, Apollodor, Lykophron u. a., vielleicht auch den Euripides, den Ovid, den Hyginus, welchen er viele eigene Schwindeleien hinzufügte, so z. B. daß er selber dem trojanischen Kriege beigewohnt habe, und ähnliches. Des Griechischen war er wohl gar nicht in dem Grade mächtig, um griechische Quellen ins Lateinische zu übersetzen. Dagegen sei eine ausgiebige Nachahmung des Vergil nachweisbar.

K. Rittweger, Die Verbannung Juvenals und die Abfassungszeit seiner 7. Satire. Gymn zu Bochum. 33 S.

Resultat: Juvenal wurde wegen der Verse 90—93 der 7. Satire *) i. J. 103 oder 101 n Chr. von Trajan (also nicht von Hadrian, wie gemeiniglich angenommen wird) verbannt; als Land der Verbannung darf mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit Britannien angesehen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Bibliographie.

Erschienene Werke.

Lexikon der Mythologie, herausg. von W. H. Roscher. 9. u. 10. Lief. à 2 M.

Meissner, C, kurzgefaßte lat. Synonymik. 3. Aufl. Leipzig. cart. 88 S. 1 M.

Menge u. Preuss, lexicon Caesarianum Fasc. II. 1 M. 60

Merguet, H, Lexikon zu Cäsar. 6. u. 7. Lief. 15 M.: cplt.: 55 M.

Meusel, H, lexicon Caesarianum. Fasc. 5—7. à 2 M. 40

Patin, A., Heraklits Einheitslehre. Leipzig 100 S. 1 M. 50

Penka, K., Die Herkunft der Arier. Teschen. XIV, 182 S. 5 M. 20

*) Quod non dant proceres, dabit histrio: tu Camerinos
Et Barcam, tu nobilium magna atria curas?
Praefectos Pelopea facit, Philomela tribunos.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN

von

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 5. Februar. 1887. № 6.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

An Gymnasien etc.: zu Oberlehrern die DD. **Rudolf Schneider** in Berlin, **Michelis** in Königsberg, **Caers** und **Römer** in Frankfurt a. M., und **Stäger** in Eisleben.

Auszeichnungen.

Prof. **Wieseler** in Göttingen aus Anlaß des 50jähr. Doktorjubiläums den Kronenorden 2. Kl. — Am diesjährigen Ordensfest sind folgende Personen aus dem höheren Schulamte ausgezeichnet worden: Dr. v. **Sybel**, Direktor der Kön. preuß. Staatsarchive, Stern zum roten Adler 2. Kl. — Dr. **Althoff**, Geh. Regierungsrat in Berlin, Prof. **Dümmler** in Halle und Prof. **Friedländer** in Königsberg den roten Adlerorden 3. Kl. — Den roten Adlerorden 4. Kl. erhielten Dir. **Artopé** in Elberfeld, Prof **Hoffmann** in Kiel, Schulrat **Köpke** in Schleswig, Prof. **Körting** in Münster, Dir. Prof. **Paul** in Berlin, Dir. **Schultz** in Charlottenburg, Dir. **Schultz** in Bartenstein, Dir. Prof. **Urban** in Magdeburg, Prof. **Walter** in Königsberg. Prof. v. **Ihering** den Stern zum Kronenorden 2. Kl. Prof. **Hübler** in Berlin, Kronenorden 2. Kl. Prof. **Ewald** in Berlin, Kronenorden 3. Kl. Schulrat Dr. **Häckermann** in Hannover, Adler der Ritter vom Hohenzollernorden.

Emeritierungen.

Prof. **Wegner** in Königsberg (Realgymn.).

Todesfälle.

Direktor Dr. **Luchs** in Breslau, 13. Jan., 60 J.

Die Ausgrabungen auf der Akropolis von Athen.
V.

(Fortsetzung aus No. 5.)

Marmorgiebel eines vorpersischen Tempels.

Bereits 1863 wurde im Osten des Parthenon ein schöner alter Athenekopf gefunden (Friedrichs-Wolters, Berliner Gypsabgüsse No. 106. Baumeister, Denkmäler I, S. 338), 1882 noch mehrere Bruchstücke einer kolossalen Athena. Studniczka (Mitteilungen XI, S. 185—200 mit einer Tafel) fand, daß der Kopf dazu gehöre, daß also Kopf, Brust und linke Hand erhalten sind, und daß die Göttin in kämpfender Stellung ist. Er zog den Schluß, daß also auf einen Gegner zu schließen sei, und dies könne niemand anders sein als ein Gigant. Und in der That fanden sich bei denselben Ausgrabungen Fragmente männlicher Gestalten von demselben Marmor und denselben Verhältnissen. Zunächst das rechte Bein eines Giganten, welcher, vom Speer der Göttin getroffen, rücklings hingestürzt war; das linke Bein hatte er am Boden ausgestreckt, das rechte scharf angezogen, wie um sich aufzurichten. Auch Teile seiner Arme sind gefunden. Ferner ist der Rumpf und das linke Bein eines mächtig ausschreitenden Mannes da, ebenso die Rückseite eines anderen, sowie verschiedene andere Fragmente. Wir haben also Reste einer Gruppe, die

aus mehreren Figuren bestand, die, wie technische Kennzeichen beweisen, bestimmt waren, nur von einer Seite gesehen zu werden; die Zertrümmerung in kleine Stücke weist darauf hin, daß die Statuen von beträchtlicher Höhe herabgestürzt sind. Das alles drängt zu der Annahme, daß wir den Rest eines archaischen Giebelschmuckes vor uns haben. Die Fundumstände und der Stil weisen darauf hin, daß diese Giebelgruppe den Ägineten ungefähr gleichzeitig, allenfalls noch etwas jünger ist, also einem Bau aus den letzten Jahrzehnten des sechsten Jahrhunderts, seinem Ende wohl nicht ganz nahe, gehören.

„Nun kennen wir seit kurzem einen großen Tempel, welcher um diese Zeit mit Giebelschmuck versehen sein dürfte. Es war ohne Frage niemand anders als Pisistratus, welcher den vorpersischen Haupttempel auf der Akropolis errichtete, dessen Kunde wir Dörpfeld verdanken (s. oben). Für ihn war die auch in Altattika heimische Sage, welche Pisistratus selbst zum Schmuck des panathenäischen Peplos wählte, außerordentlich geeignet. Auch die Maße stimmen, soweit sie sich abschätzen lassen, zu dieser Annahme". Wir teilen mit Studniczka den Wunsch, daß die bisher nur spärlichen Trümmer ihre Ergänzung aus den mächtigen Aufschüttungen finden werden, welche noch durchzugraben sind, namentlich zwischen Parthenon und Südmauer. Wenn die Funde auch ferner in gleicher Weise reichlich gemacht werden wie bisher, werden wir bald zwei Pläne der Akropolis und zwei verschiedene kunstgeschichtliche Bilder der Burg haben: die Burg des Pisistratus und die Burg des Kimon und des Perikles.

Das Wörterverzeichnis meiner Martialausgabe.

In Wölfflins Archiv für lat. Lexikographie III Heft 3. 4. S. 564 ist in einem „Indices verborum zu Catull, Tibull, Martial" überschriebenen Artikel über das Wörterverzeichnis in meiner Ausgabe des Martial folgendes gesagt: „Es bietet in der Regel nur die Wortformen, hier und da noch ein zweites Wort dazu, ist aber nicht neu zusammengestellt, sondern nur eine Revision des Index vocabulorum der Ausgabe in usum Delphini (Venetiis 1739 4.)".

Die erste Angabe bedarf einer wesentlichen Einschränkung, die zweite ist durchaus unrichtig.

Bei allen Adjektiven, Partizipien und Gerundiven sind die sämtlichen Substantive, mit denen sie als Attribute verbunden sind, hinzugefügt, auch die prädikativen Verbindungen berücksichtigt. Andere Wortverbindungen sind allerdings nur hier und da angegeben, vgl. die Artikel noras, oleas, optabat, ostendere u. a.

Sodann ist das Wörterverzeichnis (von hiesigen Studierenden) durchaus neu zusammengestellt, die Indices von Collesso und Lemaire sind nur bei der Revision benutzt worden. Eine Vergleichung des Buchstabens A bis adamantas in meinem Verzeichnis und dem von Collesso ergiebt, daß außer 8 Stellen aus den prosaischen Vorreden (die Collesso ebenso wenig berücksichtigt hat wie Lemaire) folgende 5 bei Collesso fehlende angegeben sind: abstulit Sp. 33, 1, auferat X 74, 6, accipere IX 67, 8. acri (monte) X 103, 1, acuta (falce) III 24, 5.

Mit Ausnahme von Wörtern wie atque aut et etiam u. dgl. ist in der Angabe der Stellen Vollständigkeit erstrebt worden. Daß sie durchweg erreicht worden ist, kann ich freilich nicht verbürgen (S. 454 ist vergessen worden, das S. 370 unter Mausolus ausgelassene Mausolea Sp. 1, 5, V 64, 5 hinter mavis einzutragen: S. 408 unten ist curione II pr. 5 ausgefallen).

Königsberg. L. Friedländer.

Programme aus Deutschland. 1886.

(Fortsetzung aus No. 5.)

H. Jattkowski, De sermone in Persii et Iuvenalis satiris figurato. Gymn. zu Allenstein. 25 S.
Schematische Zusammenstellung.

J. Schlüter, De satirae Persianae natura et indole Progymn. zu Andernach. 14 S.
Einem Überblick über die Geschichte der römischen Satire folgt eine unparteiische Charakteristik und Analyse der Persius-Satiren im allgemeinen sowohl wie jeder einzelnen. Auch die chronologische und sachliche Seite wird genau untersucht. Persius bediente sich unwillkürlich der gespreizten Rhetorensprache seiner Zeit. Der gedrängte Stil ist ihm mit Tacitus (der selber viel vom Redner und Dichter an sich hat) gemeinsam.

A. Otto, De fabulis Propertianis. II. Kath. Gymn. zu Glogau. 21 S.
In dieser Fortsetzung der Programmarbeit vom J. 1880 kommentiert Otto die mythologischen Stellen in den Gedichten des Properz, vor allen die sich auf Giganten und Titanen beziehenden.

K. Priebe, De Frontone imitationem prisci sermonis latini adfectante. II. Stadtgymn. zu Stettin. 13 S.
Zusammenstellung der Stellen, in welchen Fronto ältere Autoren (Plautus, Vergil, Cato u. a.) nachgeahmt zu haben scheint.

Diebitsch, Die Sittenlehre des Lucrez. Gymn. zu Ostrowo. 18 S.
Vor allem müsse Lucrez' Lehre von der Willensfreiheit ins Auge gefaßt werden. In der Beschränkung auf die freie Entscheidung nach Maßgabe des Verstandes nimmt Lucrez wirkliche Willensfreiheit an, wenn er sie auch mit einem mechanischen (atomistischen) Vorgang in Verbindung setzt. Der sittliche Kern des menschlichen Wesens scheint ihm nicht völlig entgangen zu sein, aber im allgemeinen versteht er doch unter „gut" nur das Erfreuende, unter „bös" die Leiden und Drangsale im Leben. Die Erhabenheit des Guten kennt er sowenig wie die sittliche Verwerflichkeit des Bösen.

Fr. Saltzmann, Über Ciceros Kenntnis der platonischen Schriften. (Schluß.) Nebst einer Untersuchung über die Quellen des 1. Buches der Tuskulanen. Gymn. zu Cleve. 32 S.
Daß Cicero, wenn er sich überhaupt je mit Plato beschäftigte, die Lektüre des berühmten Dialogs über die Unsterblichkeit der Seele nicht vernachlässigt haben wird, ist an und für sich wahrscheinlich. Beweismittel finden sich vorwiegend in den Tuskulanen und im 6. Buch der „Republik" (somnium Scipionis). Doch muß man annehmen, daß Cicero sich nicht ängstlich an die Quelle hält, sondern sich zum größten Teil eigenen Erinnerungen überläßt. Verf. glaubt erwiesen zu haben, daß die Bekanntschaft Ciceros mit Platonischen Schriften eine weitergehende war, als man vielfach anzunehmen geneigt ist. Eine genaue Kenntnis des Staates, des Gorgias, des Phädrus läßt sich mit Bestimmtheit behaupten; beim Phädon kann Cicero mittelbare Quellen benutzt haben. Zu den anderen Platonischen Dialogen finden sich zahlreiche Beziehungen und Parallelstellen.

A. Haacke, De Ciceronis in orationibus facetiis. Gymn. zu Burg. 16 S.
Schematisierung des Ciceronischen Witzes mit einer Einleitung: „Ciceronis de facetiis praecepta".

(Fortsetzung folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

F. J. Schwerdt, Methodologische Beiträge zur Wiederherstellung der Griechischen Tragiker. Leipzig 1886, Teubner. 208 S. 8. 5 M. 20.

Außer zwei Chorgesängen der Phönissen und je einem Chorgesange des Oed. Kol. und der Antigone behandelt der Verf. Chorgesänge des Äschylus und vorzugsweise Chöre des Agamemnon. „Die Wiederherstellung des Äschylus", sagt er, „muß das unverrückbare Ziel gemeinsamster philologischer Thätigkeit sein". Diese gute Absicht und die vielseitige Kenntnis der griechischen Litteratur, welche der Verf. zu erkennen giebt, die reiche Phantasie und sprachliche Gewandtheit, welche in den zahllosen Konjekturen zutage tritt, verdienen alle Anerkennung; was aber die Ergebnisse betrifft, so habe ich für Kritik und Interpretation des Äschylus kaum eine einzige brauchbare Bemerkung in dem Buche gefunden. Von einer wissenschaftlichen Methode würde man nichts verspüren, wenn nicht der Titel des Buches davon spräche und der Verf. nicht müde würde, seiner Methode volles Lob zu spenden; so muß man denn daran glauben und die Methode des Verf. in kritikloser Behandlung der Scholien, in Willkür, in mancherlei Mißverständnissen, grammatischen Fehlern, metrischen Verstößen und dgl. erkennen. Dieses Urteil offen und unverblümt auszusprechen, berechtigt mich die Art und Weise, wie der Verf. sich über Hermann, Ritschl und Dindorf äußert. Wenn er Schneidewin gegenüber S. 149 von sinnlosen Konjekturen spricht und auf den Spruch des Epicharm νόος ὁρῇ καὶ νόος ἀκούει verweist, so rächt sich solches damit, daß der neue Text des dritten Stasimon im Agam. (966 ff.) vom νοῦς wenig gesehen und gehört hat. So wird auch der Ruhmredigkeit über die eigene Methode gerade da, wo sie sich am höchsten versteigt, zu „kongenialer Auffassung der dichterischen Schöpfung", ein schlimmer Streich gespielt. Denn eine der schönsten Stellen des Äschylus, Ag. 250 ff., wird nachher kläglich mißverstanden. Herrlich ist der Kontrast, wie die geknebelte Jungfrau mit dem Blicke von den Männern Mitleid erfleht, vor denen sie ehedem im Saale des Vaters zur dritten Spende das „Tischgebet" gesungen. Der Verf. nimmt die unglückliche Änderung ἔμιχθεν auf, zu der sich Hermann nur durch die falsche Angabe über die Lesart des Med. ἔμελθεν hat verleiten lassen, und bemerkt dazu: „Dem Dichter genügte es zu sagen, die Jungfrau habe die Opferrichter anreden wollen, da dieselben oft in ihres Vaters Haus verkehrten (das soll ἔμιχθεν heißen!), sie dieselben also als Gäste ihres Vaters kannte; aber sie führte diese ihre Absicht nicht aus, sie schwieg und ehrte des Vaters dreimalgesegnetes, hochglückliches Leben". Jedenfalls verdient die Jungfrau besonderes Lob für ihr Schweigen bei dem Knebel im Munde! Ferner heißt τριτόσπονδος „dreimal gesegnet", und Agamemnons Dasein in jenem Augenblicke konnte vom Chore dreimal gesegnet genannt werden! Dieser kongenialen Auffassung des Dichters kommt der Verf. nahe, wenn er Ag. 739 φρόνημα νηνέμου γαλάνας verwirft und für φρόνημα das prosaische φόρημα setzt oder gar ebd. 990 den Wust μάλα τέ τοι, μάλα δὲ πόλλ' οὐ ὑγιοῦς ἄμοτον τέρμα, worin οὐ verkürzt sein soll, als Äschyleischen Text ausgiebt. Überhaupt wird, was den Vermutungen an Sicherheit fehlt, durch Entschiedenheit der Behauptung ersetzt. Welche großartige Emendation, glaubt man, daß der Verf. entdeckt hat, wenn er am Schlusse ausruft: „Doch genug, wir haben den richtigen Ausdruck. Εὑρήκαμεν, συγχαίρομεν"? Hier ist sie: für εὔφρων καλὰ Ag. 146 wird εὔφρων δὲ καλεῖαι gesetzt, eine Form, die bei keinem dramatischen Dichter vorkommt und vorkommen kann, mag der Verf auch von „epischer Dehnung wie bei καταπνείειν" sprechen.

Das Gesagte könnte genügen, wenn ich nicht die Verpflichtung fühlte, das ungünstige Urteil im einzelnen näher zu begründen. Was der Verf. als seine unfehlbare Methode der „Ohnmacht der alten Methode" gegenüber preist, ist, abgesehen von den Stellen, wo die „treibende Kraft des Gedankens" d. h. reine Phantasie die Konjektur bietet oder alles Störende ohne Gnade und Barmherzigkeit ausgestoßen wird, das Bestreben, in der indirekten Überlieferung, wie sie Heimsöth nennt, eine Quelle der Emendation zu finden. Diese Methode haben auch Hermann, Dindorf u. a. angewandt; Heimsöth hat dieselbe systematisch ausgebildet, hat aber durch einseitige und unvorsichtige Handhabung derselben gegen die Texte der Tragiker viel gesündigt. Bei unserem Verf. ist diese Methode zum Gegensatz aller Methode geworden, indem die Scholien ganz unterschiedslos und mit der stärksten Willkür zur Bestätigung der willkürlichsten Änderungen verwertet werden. Es genügt auf die ersten Seiten zu verweisen. Für οὐδ' ὑπὸ θυρσομανεῖ νεβρίδων μέτα δινεύεις ἅρμασι καὶ ψαλίων τετραβάμοσι μώνυχα πῶλον Phoen. 792 gewinnt der Verf. οὐδ' ὑπὸ θυρσομανεῖ νεβρίδων μέτα πομπεῖ, ἀλλὰ τὸν

ἅρμασι καὶ ψαλίοις τετραβάμοσι δινεῖς. Da zu V. 787 Handschriften πέμπη γρ. μέλπη bieten, so ist πέμπη nichts anderes als πομπεῖ und gehört zu V. 792. Der Scholiast, welcher οὐδὲ ὑπὸ τῷ Διονύσῳ τῷ μετὰ θύρσων μαινομένῳ χορεύεις, δέρματα ἐλάφων ἐνδεδυμένος erklärt, hat πομπεῖ noch gekannt und gelesen. Nach Tilgung von μώνυχα πῶλον erhält der Verf. ψάλια τετραβάμονα, d. i. Gebisse auf vier Füßen, was er freilich nicht gelten läßt, da nach seiner unbegreiflichen Behauptung Euripides τετραβάμων im Sinne von „schnell" gebraucht haben soll. Der hergestellte Text wird noch verbessert mit ἅρματι καὶ ψαλίῳ τετραβάμοσι, d. h. mit einem grammatischen Fehler, welcher mit dem Satze des Xenophon σωφρόνων ἐστί, καὶ ἀνδρὸς καὶ γυναικός, οὕτω ποιεῖν gerechtfertigt wird. Ein Schol. interpretiert nach seiner Weise den Akk. θίασον ebd. 796 mit ποιεῖς δηλαδὴ θίασον. Dieses ποιεῖς ist dem Verf. eine Spur von ἐπιφάνας, welches er für ἐπιπνεύσας daselbst einsetzt. Ebd. 654 erklärt ein Schol. ὀλβίσας mit μακάριον δείξας. Das genügt, um ὀλβίσας ἐνώπισεν Βάκχιον χόρευμα παρθένοισι Θηβαίαισι καὶ γυναιξὶν εὐίοις in εὐ πιτνόντ' ἐνώπισεν εὔιον χόρευμα παρθένοισι Θήβασι καὶ γυναιξὶν ὄλβιον διείς zu ändern. Da die Strophe damit nicht stimmt, setzt man dort einfach ἀρούρας für γύας. Wer Konjekturen mit einigem kritischen Takte zu beurteilen vermag, wird die Emendation von Valckenaer πυροφόρ' Ἀόνων für πυροφόρα δόμων ebd. 644 als evident erkennen, wenn auch die weitere Herstellung unsicher bleibt (Hermann πυροφόρα νιν Ἀόνων | πεδί' ἔχρη τὸ θέσφατον, Heimsöth πεδί' ἔχρη τὸ θέσφατον πυροφόρα νιν Ἀόνων). Schon damit erweist sich, abgesehen von dem unerträglichen Asyndeton und dem eigentümlichen Gebrauch von δέμειν (πεδία δέμειν), die ganze Behandlung als unnütz, welche der Verf. jener Stelle angedeihen läßt, wo er schlankweg σῆμα Πυθίου θεοῦ für χρησμὸν οὗ κατοικίσαι einsetzt. So werden auch anderswo evidente Emendationen, welche mit der neuen Methode nicht im Einklang stehen, bei Seite gelegt. Was kann sicherer sein als das von Scaliger für ἐσθλά gefundene ἔεθλα Ag. 769? Der Verf. beseitigt ἐσθλά als Erklärung zu χρυσόπαστα (!) und macht in der entsprechenden Stelle der Strophe einen Gott zum Geburtshelfer bei der ὕβρις (θεὸς φανεῖ τόκον). Die treffliche Emendation von Weil ἀμαλαπτομέναν Prom. 929 ist dem Verf. nicht wahrscheinlich. Er entnimmt lieber ἅμα δαπτομέναν für das überlieferte γάμῳ δαπτομέναν dem Schol. ἅμα τῷ γάμῳ· λείπει γὰρ τὸ ἅμα, obwohl ἅμα ja nur zur Erklärung des Dativs dient und im Texte sinnlos ist. Der Schol., welcher dort 914 zu πρῶτος ἐν γνώμᾳ τόδ' ἐβάστασε notiert: ὃς καταρχὰς ἐνόησε τοῦτο, soll die von dem Verf. getilgten Worte ἐν γνώμᾳ τόδ' nicht gelesen haben. Daß ἐν γνώμᾳ schon durch das folgende in Gegensatz stehende γλώσσᾳ gefordert wird, läßt der Verf. unbeachtet. Ebd. 931 lautet ein byzantinisches Scholion zu ὁμαλὸς ὁ γάμος: ἥσυχος κακῶν ἄπειρος. „Natürlich ist undenkbar, daß ein alter Erklärer ὁμαλός hätte so erläutern können". Warum nicht, im Zusammenhang dieser Stelle? Es wird daraus ἥσυχος: κακῶν ἄπειρος gemacht und ἄσυχος mit δέ an die Stelle von οὐ δέδια gesetzt. Nun höre man, was der neue Text ἐμοί γ' ὅτι μὲν ὁμαλὸς ὁ γάμος ἄφοβος, ἄσυχος δέ, dessen Sinn niemand als dem Verf. verständlich sein dürfte, bedeutet: „insofern hat nach meiner Meinung die Ehe, die gleich ist, keine Gefahr, sie bietet im Gegenteil Sicherheit". Wo bleibt da das Sprachgefühl? Würdig steht diesem Satze ein anderer zur Seite (Ag. 973): χρόνος δ' ἐπεὶ πρυμνησίων ξὺν ἐμβόλοις ψαμμίας ἀκάτου παρήβασεν, „denn alt ist ja doch die Zeit der Haltetaue samt dem Lagergebälk der versandeten Flotte geworden". Es müßte wenigstens ἐπεὶ χρόνος (ohne δέ) stehen. Der Verf. spricht aber von dem „leicht anakoluthischen ἐπεί, welches wir, ähnlich dem ὅτι bei Homer, an solchen Stellen am besten mit denn übersetzen". Aus νέον δ' ἄνδρα βαύζει Pers. 13 wird κατ' ἄνδρα βαύζει. Darin soll κατ' ἄνδρα das Subjekt (= männiglich, jedermann) vertreten, wofür der Verf. auf Krüger § 60, 8, 4 verweist, wo Beispiele wie ἐνθυμεῖσθε καθ' ἑκάστους τε καὶ ξύμπαντες angeführt sind! Ag. 565 giebt der Verf. folgenden Text: ἐξ οὐρανοῦ δὲ κἀπὸ γῆς λειμωνίαιν δρόσοιν κατεψέκαζεν ἔμπεδον σίνος. Warum von zwei Tropfen die Rede sein soll, ist nicht ersichtlich; aber der Verf. versteht mit dem Dual den „Doppeltau". Dann heißt es: „Wir haben endlich ein berechtigtes Beispiel des sog. σχῆμα κατὰ σημαινόμενον, denn δρόσοιν σίνος steht in der That = βλαβερὰ δρόσω, und jetzt muß τιθέντες nach fester Regel der Grammatik statt τιθεῖσαι folgen auf δρόσω". Diese feste Regel ist uns unbekannt; vermutlich aber läßt der Verf., was für τιθέντε gilt, auch für τιθέντες gelten. Ag. 1573 ff. kommt nach Ausscheidung der Worte βαιὸν ἐχούσῃ folgende Form des Satzes zum Vorschein: κτεάνων δὲ μέρος μοι πᾶν ἀπόχρη κἀλληλοφόνους μανίας μελάθρων ἀφελούσῃ. Man kann καὶ nicht verstehen; der Verf. aber übersetzt es mit „nur auch" und kann wohl nicht begreifen, was man gegen eine solche Übersetzung einzuwenden hat. Ebd. 1659 wird εἰ δέ τοι μόχθων τενεῖτε „gebessert", da „τείνειν (τείνεσθαι) wie ὀρέγειν

(ὀρέγεσθαι) ἐπιθυμέω erklärt werde", und die folgenden Worte τῶνδ' ἅλις γ' ἐχοίμεθ' ἄν erhalten den Sinn: „so könnten wir deren genug haben (beiderseits bekommen)". Auch diese Lexikologie und Grammatik ist uns unbekannt, nicht davon zu reden, daß Futur und Potentialis nicht am Platze sind. Ebd. 97 soll Äschylus geschrieben haben: τῶνδ' ἀπολήξασ' ὅ τι καὶ δυνατὸν καὶ θέμις αἴνει, damit der Chor seine Frage so einrichte, daß Klytämestra nicht gezwungen ist, sofort zu antworten. Der Verf. versteht nämlich die Worte so: „wenn Du mit dem Opfern vollends zu Ende bist, sage mir", während sie in Wirklichkeit bedeuten: „mache dem Opfern ein Ende und sage", also erst recht den Chor unhöflich erscheinen lassen, was der Verf. vermeiden will. Durch Umstellung von Versen gewinnt der Verf. Ag. 954 ff. folgenden Text: πολλῶν πατησμὸν δ' εἱμάτων ἂν ηὐξάμην ψυχῆς κόμιστρα τῆσδε μηχανωμένη, καὶ τοῦδε προυνεχθέντος ἐν χρηστηρίοις καὶ σοῦ μολόντος δωματῖτιν ἑστίαν, was heißen soll: „wenn das vom Orakel kundgethan und Du deshalb zurückgekehrt wärst", während es doch bedeutet: „ich hätte es nach Deiner Rückkehr gelobt". Dank dieser Umstellung steht nachher der Satz θάλπος μὲν ἐν χειμῶνι σημαίνεις μολών kahl und verlassen da, und damit die grammatischen Fehler an einer Stelle gehäuft werden, erhalten wir gleich nachher als gebesserten Text ἀνδρὸς τελείου σῶν ἐπιστρωφωμένου, worin σῶν adverbial („heil und gesund") stehen soll. Zu Suppl. 452, wo καὶ χρήμασιν μὲν ἐκ δόμων πορθουμένοις hergestellt wird, kommt ein eigentümlicher dat. absol. zum Vorschein. Auch der gebesserte Text der folgenden Verse καὶ γλῶσσα τοξεύσασα μὴ τὰ καίρια, γένοιτο μύθου μῦθος ἂν θελκτήρια, ἀλγεινὰ θυμοῦ κάρτα κινητήριος ist grammatisch interessant; denn μῦθος . . θελκτήρια wird mit dem Homerischen κεῖνος ἀνὴρ κυνῶν μέλπηθρα γένοιτο und mit der Stelle des Menander λόγος . . ψυχῆς . . μόνος ἔχει θελκτήρια gerechtfertigt. Noch interessanter ist die Kunst, mit welcher Worten die entgegengesetzte Bedeutung beigelegt wird Das überlieferte ἀλγεινά, θυμοῦ κάρτα κινητήρια, bedeutet natürlich: „kränkende Worte, die das Innere heftig erregen". Nun soll μῦθος . . ἀλγεινὰ . . κινητήριος heißen: „ein Wort, das den Stachel aus dem Herzen leicht (κάρτα!) fortnimmt". Bei solchen Mißverständnissen kann man sich nicht wundern, wenn Ag. 71 trotz des klarsten Zusammenhangs Klytämestra als Subjekt zu παραθέλξει betrachtet wird. Um von der Grammatik zur Methode zurückzukehren, so ahnte Triclinius, als er zu Ag. 96 die Erklärung schrieb: μυχόθεν· ἤγουν ἐκ τῶν μυχῶν, τουτέστιν τῶν θαλάμων τῶν βασιλείων, kaum, daß man hieraus eine Lesart des Dichters entnehmen und πελάνῳ . . βασιλείῳ mit θαλάμων . . βασιλείων vertauschen werde. Endlich ist häufig von der Metrik die Rede. Ag. 443 soll τεύχη metrisch falsch sein und mit einer Methode, welche das non plus ultra leistet, wird ὅπλα oder σκῦλα dafür gewonnen. Über die Metrik dieser rhythmischen Ephymnien vgl. XIII. Supplementb. der Jahrb. f. klass. Philol. S. 225, woraus sich ergeben wird, daß τεύχη in keiner Weise metrisch zu beanstanden ist. S. 112 heißt es zu Ag. 1339: „Äschylus schrieb: ποινὰς ὧδ' ἄγαν ἐπικρανεῖ". Der Verf. scheint also ἐπικρανεῖ als ionicus a min. gemessen zu haben. Äschylus aber dürfte nicht so geschrieben haben.

Doch genug! Das Gesagte wird hinreichen zu zeigen, daß diese „neue Methode" auf wissenschaftlichen Wert keinen Anspruch machen kann, und daß der Verf. keinen Grund hat, sich zu beklagen, daß seine Besserungen nicht geprüft, kaum gelesen werden.

München. Wecklein.

Gustav Hart, Zur Seelen- und Erkenntnislehre des Demokrit. Leipzig 1886, in Kommission bei Teubner. 32 S 4. 1 M.

Die vorliegende Abhandlung bezweckt, das φρονεῖν und die γνησίη γνώμη des Demokrit näher zu bestimmen und die Bedingungen zu ermitteln, unter denen sich die wahre Erkenntnis vollzieht. Es ist unsicher, ob Demokrit hierüber sich überhaupt klar und deutlich geäußert hat (s. Natorp, Forschungen S. 177), und auch wenn wir dies voraussetzen, so fragt es sich immer noch, ob wir mit den uns zu Gebote stehenden Mitteln imstande sind, über diesen dunklen Punkt Licht zu verbreiten und die anscheinend sich stark widersprechenden Berichte der Alten zu vereinen. In jedem Falle muß man, da die für die Beurteilung der Atomistik wichtige Frage bisher nur sehr unzulänglich behandelt worden ist, eine eingehende und auf genauer Kenntnis des in Betracht kommenden Materials fußende Erörterung derselben, wie sie uns hier geboten wird, willkommen heißen, selbst wenn man sich genötigt sieht, ihre Ergebnisse zu verwerfen. In der That vermag Ref. der Hypothese, die den Mittelpunkt der Untersuchung bildet, nicht beizustimmen, so wenig er auch verkennt, daß der Verf. seine Meinung nicht ohne Geschick und Scharfsinn zu begründen sucht, und daß im einzelnen manche seiner Ausführungen Beifall verdienen. Allerdings hat sich Hart gegen

einen Angriff auf seine Stellung dadurch einigermaßen zu decken gesucht, daß er zu wiederholten Malen das rein Hypothetische seiner Annahme nachdrücklich betont und in bezug auf einzelne der angeführten Belegstellen zugiebt, daß sie sich auch anders deuten lassen; aber man empfängt doch aus der ganzen Darstellung den Eindruck, daß ihm seine Argumente in ihrer Gesamtheit hinreichend beweiskräftig scheinen, um seiner Ansicht einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit zu verleihen. Diese Ansicht aber geht dahin, daß nach Demokrit die wahre Erkenntnis in einer Art von intuitiver Auffassung oder verfeinerter αἴσθησις bestehe, die durch das Eindringen feiner, der gewöhnlichen Sinneswahrnehmung unzugänglicher εἴδωλα in unsern Körper hervorgerufen werde. Solche Erkenntnisbilder schlummerten in allen Menschen; während sie aber der großen Menge nur gelegentlich im Traume eine über die Sinnenerkenntnis hinausgehende Offenbarung zu teil werden ließen, besitze der Philosoph die Fähigkeit, sie auch im wachen Zustande auf sich wirken zu lassen und mit ihrer Hülfe das Wesen der Dinge zu erkennen.

In seiner Beweisführung geht H. von einer Stelle bei Plutarch (quaest. symp. VIII 10, 2) aus, welche uns über Demokrits Erklärung der Traumerscheinungen Auskunft giebt, und faßt dieselbe richtig in dem Sinne auf, daß nach Demokrit die Träume durch Bilder verursacht werden, die von allen Gegenständen sich ablösen, aber ihrer Feinheit wegen den Gesichtssinn nicht affizieren. Annehmbar ist auch die auf eine Vergleichung mit gewissen Aussprüchen des Lukrez sich stützende Vermutung, daß diese Bilder zum Teil bereits im Wachen dem Menschen zuströmen, aber erst während des Schlafes, wenn die Sinne unthätig sind, zur Perzeption kommen, obwohl die Worte Plutarchs eine solche Interpretation nicht gerade erfordern. Aber was hat die Wahrnehmung derartiger Bilder mit der wissenschaftlichen Erkenntnis der Atome und des Leeren als der Prinzipien alles Seins zu schaffen? Glaubt Verf. wirklich, daß der durch die Schärfe und Konsequenz seines Denkens ausgezeichnete Abderit sich zu der wunderlichen Annahme verstiegen haben sollte, im Schlafe, den er sicherlich ebenso wie Epikur aus einer zeitweiligen Verminderung der Seelenatome erklärte (s. Lucr. IV 916 ff. und Aëtius V 25, 3 über Leukipp), könne uns durch Traumerscheinungen eine tiefere Einsicht in die Beschaffenheit der Dinge zu teil werden als im Wachen? Schwerlich vermöchten jene dünnen, fast unkörperlichen Ausflüsse, die sich von der Oberfläche der Gegenstände loslösen, uns von der Zusammensetzung der festen Körper, von denen sie ausgehen, Kunde mitzuteilen. Daß solche Phantasievorstellungen vielmehr häufig uns täuschen, weil wir im Schlafe nicht vermittels unserer Sinne die Wahrheit der Erscheinungen zu prüfen im stande sind, sagt Lukrez IV 753 ff. ausdrücklich, und Dem. wird kaum eine andere Auffassung von der Sache gehabt haben. Auch ihm erschien sicherlich die durch Träume uns zu teil werdende Erkenntnis im großen und ganzen noch unzuverlässiger als die der Sinne (s. Zeller I 839). — Mit den Traumvorstellungen verlieren auch die objektiv auf dieselbe Weise zu stande kommenden Eindrücke, welche dem Verf. zufolge die Seele des Weisen auch im Wachen empfängt, sobald sie sich gegen die Sinneseindrücke abschließt, ihre Bedeutung für die Vernunfterkenntnis. Außerdem bleibt es zweifelhaft, in wieweit Dem. überhaupt eine solche Wirkung nicht sinnenfälliger εἴδωλα angenommen habe. H. verbreitet sich ausführlich über die ἐπιβολὴ φανταστική des Epikur, die er wohl mit Recht dem iniectus animi bei Lukrez und Cicero gleichsetzt, und sieht in ihr eine Art seelischer αἴσθησις oder intuitiver Erkenntnis. Man kann das für Epikur zugeben, ohne die Übertragung auf Dem. für zulässig zu halten. In der Stelle bei Stob. ecl. I 50, 12 Wachsm. (doxogr. 395[b] 15), die Verf. übrigens gut erklärt (μηδενὶ ἐπιβάλλειν = auf kein Objekt sich richten), ist offenbar die Terminologie der Epikureer auf die älteren Atomiker übertragen. Dazu kommt, daß es nach Harts eigenem Zugeständnisse durchaus nicht feststeht, daß nach Epikur die Erkenntnis der Atome auf die ἐπιβολὴ φανταστική zurückzuführen ist; in bezug auf Dem. ist dies natürlich noch viel zweifelhafter. Wenn ferner Verf. im Anschluß an Rohde aus einem vereinzelten doxographischen Bruchstück eine eigene Beanlagung (Rohde spricht von einer „besonders gearteten Intelligenz des σοφός“) herleitet, die Dem. dem Philosophen beigelegt haben soll, so erscheint dies sehr bedenklich und muß umsomehr in Erstaunen setzen, als Natorp, Forschungen S. 177 Anm., die Rohdesche Auffassung bereits mit triftigen Gründen zurückgewiesen hat. Diese läßt sich auch nicht, wie S. 19 ff. versucht wird, durch einzelne ethische Fragmente Demokrits stützen. Übrigens ist die Hinweisung auf den Parallelismus zwischen Demokrits Ethik und Psychologie beachtenswert. — Bei dieser Unsicherheit der bisher angeführten Gründe ist die Heranziehung der Sage von der freiwilligen

Blindheit Demokrits ganz und gar nicht geeignet, der Hypothese des Verf. einen festeren Halt zu geben. Solche thörichten Erfindungen späterer Zeiten sollten bei der Behandlung philosophischer Lehren überhaupt aus dem Spiele bleiben.

Der Raum verbietet uns, auf die weiteren Auseinandersetzungen über die subjektiven Bedingungen des Denkens bei Dem. und über seinen angeblichen Skeptizismus einzugehen. Es muß jedoch bemerkt werden, daß diese vielfach umstrittenen Punkte einer gründlicheren Untersuchung bedürfen. Insbesondere hat uns die Art, wie H. die Widersprüche der Darstellungen des Sextus und des Aristoteles zu lösen sucht, nicht befriedigt.

Zum Schluß mögen noch folgende Einzelheiten erwähnt werden. S. 10 heißt es, daß die feinen εἴδωλα sich „so wenig schnell“ bewegen, daß sie mit dem Gesicht nicht wahrzunehmen sind. Aber aus Lukrez IV 745 ff. geht hervor, daß sie gerade durch ihre leichte Beweglichkeit auf den ebenfalls höchst beweglichen Geist einen Reiz ausüben. — Bei Theophr. de sens. 58 liest Verf. κατὰ τὴν κίνησιν und bekämpft die von Diels aufgenommene Emendation Schneiders κατὰ τὴν κρᾶσιν; aber was er zur Rechtfertigung der ersteren beibringt, dürfte eher für die letztere sprechen. — Die Vermutung (S. 9 Anm. 2), daß Theophr. d. sens. 81 ταχύτητα (so accentuiert!) vor τῆς εἰσιούσης ἀπορροίας einzuschieben sei, ist ebenso überflüssig wie der Vorschlag (S. 17 Anm. 1), doxogr. 399^{b} 12 τὸ ἀληθὲς statt τῷ πλήθει zu schreiben. — Die Stelle Aristot. p. 1009^{b} 11 ἤτοι οὐδὲν ἀληθὲς ἢ ἡμῖν γε ἄδηλον wird S. 28 wunderlich genug so übersetzt: „entweder ist nichts an den Wahrnehmungen wahr, oder wenn alles (?) wahr ist, so ist das Wahre ein ἄδηλον“. — Zutreffend dagegen ist die Erklärung der Stelle Theophr. 69, die Natorp mißverstanden hat: nur hätte ἄτοπον nicht mit „merkwürdig“ wiedergegeben werden sollen.

Die Anordnung des Ganzen ist wenig übersichtlich; umsomehr vermißt man am Schluß eine Zusammenstellung der Ergebnisse der Untersuchung. Die Schreibweise läßt an Klarheit und Präzision manches zu wünschen übrig (was z. B. S. 25 f. über die Abneigung des Dem. gegen die ἀπόδειξις gesagt wird, ist unverständlich) und ist stellenweise allzu sorglos und flüchtig. S. z. B S. 24: „So könnte Theophr. diese Worte nicht haben sagen können“, und ebenda: „es wird somit einmal klar sein“.

Berlin. F. Lortzing.

Strecker, Über den Rückzug der Zehntausend. Berlin 1886, Mittler und Sohn. 29 S. Mit einer Karte. 1 M. 25.

Die Schwierigkeiten, dem Rückmarsch der Zehntausend topographisch genau zu folgen, sind sehr groß: Xenophon waren ja die Gegenden fremd, durch die er zog, ja, die Quellgebiete des Euphrat, ähnlich denen des Nil, waren im Altertum überhaupt nicht klar erkannt: infolgedessen aber sind die Namen der Ortschaften, Völker, Berge, Flüsse selten mit völliger Sicherheit wiederzuerkennen. So kommt es, daß selbst Forscher, die an Ort und Stelle waren, doch ganz abweichender Ansicht über Xenophons Marschroute sind.

Der Verfasser unserer zwar kleinen, aber gehaltreichen Schrift, kaiserlich ottomanischer General, hat in Armenien selbst viele Reisen unternommen und spricht aus eigener Anschauung. Bereits 1869 hatte er eine von ihm aufgestellte Marschroute an Kiepert gesandt. Derselbe hatte sie auch in der Zeitschrift für allgemeine Erdkunde veröffentlicht, aber über Hauptpunkte dabei eine entgegengesetzte Meinung ausgesprochen. In der vorliegenden Schrift begründet Strecker seine, hier nur wenig modifizierte, Ansicht aufs neue. Er legt zuerst die politischen Verhältnisse bis zum Tode der Feldherrn dar, die Schwierigkeiten der Überlieferung, den wahren Wert von Xenophons Entfernungsangaben.*) Ihm selbst kommt es hauptsächlich auf drei Punkte an: 1) daß die Griechen das Bingölgebirge im Westen umgangen haben, 2) daß der von Xenophon Harpasus genannte Fluß der nördliche Quellfluß des Euphrat, der eigentliche Euphrat sei, 3) daß der Berg, von welchem die Griechen das Meer zuerst sahen, auf der Wasserscheide des Kolat-dagh zu suchen sei. Auf den letzten Punkt legt er das Hauptgewicht (S. 17). Der Kolat-dagh ist eine Gruppe des pontischen Bergzuges, welcher sich südlich von Trapezunt, etwa 40—50 km vom Meere, beinahe parallel dazu, hinzieht Dort oben, auf der Höhe der Wasserscheide, hätten die Griechen das Meer zuerst erblickt. Strecker begründet dies mit der Darlegung des vorhergehenden Marsches, namentlich der Lage der Stadt Gymnias. Den von Kiepert angenommene Einwand Blaus, daß „auf Meeresaussicht bei den im Winter herrschenden Nebeln gar nicht so sicher zu rechnen sei, wie es der einheimische Führer doch Tage voraus that, indem

*) Woher hat Xenophon die Parasangenangabe im Gebiete der Karduchen? Sie waren ja vom Großkönig so gut wie unabhängig.

er seinen Kopf zum Pfand setzte", entkräftet Strecker (S. 19) durch eigene Beobachtung, nach welcher er das pontische Gebirge ein dutzendmal überschritten und dasselbe gerade im Winter so frei vom Nebel gefunden habe, daß sich eine weite Fernsicht auf das Meer bot. Der Wegweiser habe in Sachen des Nebels doch einigermaßen auf sein gutes Glück vertrauen müssen (S. 20). Mithin sei der Aussichtspunkt nicht auf eine niedrige Höhe in der Nähe des Meeres zu verlegen.

Nun sei aber die einzig mögliche Marschlinie nach Trapezunt von Gymnias durch den heutigen Ziganepaß, auch heute noch die einzige von der Natur des Bodens gebotene Karawanenstraße, gegangen (S. 21). „Wenn nun der Beweis geliefert ist, daß die Griechen eine Aussicht auf das Meer nur von einem in der Nähe der Wasserscheide des Gebirges gelegenen Punkte gewinnen konnten, aber von keinem der bisher bezeichneten ein den Angaben Xenophons entsprechender Niederstieg an das Meer bei Trapezunt bewerkstelligt werden konnte, so bleibt nur die Annahme übrig, daß sie nicht vom Aussichtspunkte direkt zum Meere niederstiegen, sondern von ihm h i n t e r dem Rücken des Gebirges zu demjenigen Übergangspunkte gelangten, von welchem in einem Flußthale ein Weg nach Trapezunt führt. Sie machten also einen Umweg".

Im folgenden erklärt der Verf. diese Marschroute aus dem selbstsüchtigen Wunsche des Skythinenherrschers, der ihnen die Führer stellte und sich an den Bewohnern jener Gegend, seinen Feinden, mittels der Hellenen rächen wollte. „Von Gymnias marschierten die Griechen in der Richtung des Aussichtpunktes; sie erreichten bald die große Handelsstraße, welche im Winter allein zum Verkehr mit Trapezunt benutzt werden kann, die aber der Wegweiser nicht einschlug; denn seine Sendung bestand nicht darin, ihnen den n ä c h s t e n Weg nach Trapezunt zu zeigen. Derselbe wurde überschritten, und sie zogen dann den westlichen Sommerweg hinauf zu dem Kamm des in diesem Teile Kolat-Dagh genannten pontischen Gebirges. Von dort ist sowohl von einzelnen Punkten des plateauartigen Kammes wie besonders von einer östlich am Wege gelegenen Kuppe das Meer, dessen Küste ungefähr 45 km entfernt liegt, weithin zu schauen . . . . Die Griechen dürften wohl den Wunsch gehabt haben, von dem Aussichtspunkte aus den Marsch direkt zum Meere fortzusetzen, konnten sich aber durch den Augenschein von der Unmöglichkeit eines derartigen Unternehmens überzeugen" (S. 24). Mit v o l l e r Sicherheit wird sich ein solches Problem kaum lösen lassen; d o c h halten wir die hier gegebene Lösung für wahrscheinlich.

Im folgenden wird dann der Weg durch das Gebiet der Makroner geschildert. Auch die vorhergehende Auseinandersetzung ist reich an wichtigem topographischem Detail. So wird der Phasis dem Peri-tschai, dem größten Nebenflusse des Murad (S. 14), gleich gesetzt, der Harpasus von 400 Fuß Breite aber in dem heute als Euphrat selbst bezeichneten nördlichen Quellfluße des Euphrat gesucht (S. 15, 16). Die Schwierigkeit der Identifikation ist hier um so größer, als das Quellgebiet des Euphrat weder im Altertum noch heute vollständig klar erkannt ist. Xenophon hatte den heute Murad genannten, südlichen Quellfluß des Euphrat für den Euphrat gehalten, den nördlichen Quellfluß des Euphrat hingegen selbst für einen ganz anderen Fluß.

Es ist schwer, ein so kontroverses Thema in kurzem auch nur darzustellen; wir können aber wegen der Klarheit, mit welcher Strecker die Probleme entwickelt, die Schwierigkeiten der Lösung darlegt, die in Frage kommenden Gegenden schildert, unsere Schrift allen Freunden Xenophons lebhaft empfehlen. Ein besonderer Vorzug ist die große beigegebene Karte im Maßstabe von 1 : 525 000. Sie umfaßt das ganze Quellengebiet des Euphrat vom Muradfluß und vom Bingölgebirge an bis nach Trapezunt. Kieperts letzte große Karte von Kleinasien (2 Blatt der nouvelle carte générale des provinces Asiatiques de l'empire ottoman) ist nur im Maßstabe von 1:1 500 500.

Chr. B.

M. Tulli Ciceronis pro Archia poeta oratio ad iudices con note italiane di **Carlo Fumagalli**. Verona-Padova 1886. Drucker u. Tedeschi. 26 S. kl. 8. 0,50 L.

Das niedlich ausgestattete Bändchen aus Fumagallis ‚raccolta di autori latini con note italiane', offenbar für Schüler berechnet, enthält voran wenige, aber ausreichende Worte einer Einleitung und eine gedrängte zutreffende Disposition der Rede. Die Anmerkungen zeichnen sich durch ein verständiges Maß und durch vielsagende Kürze aus, freilich bieten sie zuweilen nicht viel mehr als eine bloße Übersetzung, z. B. S. 16 voces = le sentenze; vetustas = il passato, i tempi andati; imagines = modelli, oder eine elementare Erläuterung, z. B. S. 22 qui—inveneris = ha senso causale: perciò il congiuntivo, wie sie für Schüler wenigstens nicht gedruckt zu werden brauchten.

Im Text lautet die berüchtigte Stelle § 5 quae huius adulescentiae proxima fuit. Im ganzen wird an den Lesarten der codd. festgehalten, z. B. findet sich noch § 14 suasissem statt persuasissem, § 15 est certum quod respondeam, § 20 die Stellung des facile vor praeconium u. a.; aber auch Änderungen der neueren Kritiker sind hier und da aufgenommen worden.

Salzwedel. Franz Müller.

M. Tullii Ciceronis somnium Scipionis. Für den Schulgebrauch erklärt von **C. Meifsner.** Dritte, verbesserte Auflage. Leipzig 1886, Teubner. 38 S. 8. 45 Pf.

Gegen die zweite Auflage v. J. 1878 unterscheidet sich diese dritte im Äußern durch belebteren Druck, in der innern Einrichtung durch manche wesentliche Verbesserung und Erweiterung vorzugsweise der Anmerkungen, denen man nicht, wie es wohl bei Besprechung des Cato Maior von Meißner geschehen ist, den Vorwurf zu großer Ausführlichkeit machen darf, da die Ausgabe ausdrücklich für die Privatlektüre der Schüler bestimmt ist. Wir glauben daher, wenn auch nicht allemal mit Maß und Fassung einverstanden, über die sachlichen und sprachlichen, auch durch passende Citate wertvollen Bemerkungen des Kommentars an dieser Stelle uns nicht eingehend auslassen zu müssen; wir begnügen uns vielmehr, das Studium dieser Ausgabe angelegentlichst zu empfehlen: kann es doch nicht zum mindesten auch dem Lehrer nur vorteilhaft sein, einer Autorität vorzüglich auf dem Gebiete lateinischer Stilistik wie Meißner seine Aufmerksamkeit zu leihen.

In der sorgfältigst revidierten Einleitung sind u. a. als neu eine Bemerkung über die Quelle der Schrift unter Erwähnung der Corssenschen Dissertation über Poseidonios und die Vervollständigung der Note über die Spracheigentümlichkeiten zu erwähnen. — Dem Text ist jetzt die C. F. W. Müllersche Ausgabe von 1878 zu grunde gelegt worden. Abgesehen von einzelnen Veränderungen in der Schreibweise und Interpunktion heben wir folgendes hervor: in § 10 pro rata parte (ratione) distinctis hat die Einklammerung nach Ochsner stattgefunden, der den Ablativ für eine Glosse hält; § 16 ist das durch Orelli geschützte ita noch näher als bisher begründet worden; § 17 lesen wir . . deus (quid de te alii loquantur ipsi videant, sed loquentur tamen) sermo autem u. s. w., indem die eingeklammerten Worte überzeugend als eine Interpolation nachgewiesen werden.

Salzwedel. Franz Müller.

M. Tullii Ciceronis in C. Verrem orationes. Actio II, liber IV de signis. Texte latin publié avec une introduction, des notes, un appendice critique, historique et grammatical, des gravures d'après les monuments et deux cartes par **Emile Thomas.** Paris 1886, Hachette et Cie. 135 S.

Nachdem Herr Thomas im Jahre 1885 bei Hachette eine Ausgabe von Cic. Verr. V pour les professeurs hat erscheinen lassen, folgt hiemit in dem Format der Klassikerausgaben von Hachette, in welchem z. B. Lalliers Sallust, Riemanns Livius, Gölzers Tacitus, Benoists Terenz u. a. erschienen sind, das IV. Buch der Verrinen. Es ist dies nunmehr in kurzer Zeit die dritte Bearbeitung der IV. Verrine, die bemerkenswert auftritt; voraus gingen C. F. W. Müller und H. Nohl. Wenn sich auch Herr Thomas nicht über seinen Standpunkt in der Handschriftenfrage — vgl. Nohl in Hermes 1885 S. 56—61 und diese Wochenschrift 1886 Sp. 523 f. — äußert, so nimmt er wenigstens in der Choix de variantes Stellung zu den Lesarten und Konjekturen und zeigt dabei, daß ihm die Verbesserungsvorschläge der neueren Zeit, so von Eberhard, Nohl, Schwabe, Heräus u. a., nicht unbekannt geblieben sind. Beispielsweise nimmt er von Schwabe § 27 misissetne, von Eberhard § 104 atque sociali iure (R u. darnach Nohl aut iure, vgl. C. F. W. Müller p. XCVIII), von Nohl § 103 reportandos restituendosque, vgl. C. F. W. Müller ib. und Landgraf Jahresber. 1884/85 S. 14, von Schlenger § 128 aprinum caput (Nohl mit Georges porcinum, C. F. W. Müller verzichtet auf Heilung der verderbten Stelle) auf; mit Meusel und Nohl in § 10 modo statt modo ut zu schreiben, hat sich zu meiner Freude der Herausgeber nicht entschließen können. Entschieden aber muß ich — so anerkennenswerte Vertretung die Lesart auch gefunden — mich gegen § 102 an minime mirum erklären: diese Wortverbindung widerstrebt allem Sprachgefühl; entweder lese man an mirum oder at minime oder ac minime est mirum, nur nicht an minime mirum, was wohl kaum zu erklären ist.

Erfreut war ich, daß Herr Thomas in den Anmerkungen über die Sprache der IV Verrina mit meinen Wahrnehmungen vielfach zusammentrifft. Noch vor dem Erscheinen der Hellmuthschen Arbeit habe ich mir in mein Handexemplar nach absol-

vierter Lektüre der IV Verrine als wichtigste Besonderheiten notiert: 1) die Ellipse des Subjekts beim Infinitiv, 2) das Hendiadyoin der Verba (vgl. Nägelsbach-Müller [7] p. 256 f), 3) den Gebrauch von homo für das Pronomen, z. B. insanire hominem statt eum, 4) die Verwendung der relativen Partikeln ubi, unde, quo etc. an Stelle des Pronomens mit Präpos., 5) das Vorkommen des Wortes relligio in allen Nüancen seiner Bedeutung. Die beiden Nummern 3 und 4 hat auch Herr Thomas in seinem Verzeichnis aufgeführt.

Was der Herausgeber sonst noch zur Erläuterung der Rede hinsichtlich der Realien angefügt, verdient alle Anerkennung, ebenso auch das angehängte Kärtchen von Sizilien und der Stadtplan von Syrakus.

Tauberbischofsheim. J. H. Schmalz

Eduard Krah, Beiträge zur Syntax des **Curtius**. Teil I. Programm von Insterburg, 1886. 25 S. 4.

Eine eingehende Darstellung der Syntax des Curtius fehlt uns noch. Bis jetzt haben zwar Vogel und Dosson ihren Ausgaben des Curtius als Einleitung eine Übersicht über die syntaktischen und stilistischen Eigentümlichkeiten des Schriftstellers beigegeben; aber dieselben sind nicht imstande, ein erschöpfendes Bild der Sprache des Curtius zu liefern. Freilich fehlen hiezu die nötigen Vorarbeiten; denn außer Kupfers Arbeit über das Partizip bei Curtius, Cöslin 1876, ist eine bedeutendere Monographie zum Sprachgebrauche des Curtius nicht erschienen. Krah hat es nun unternommen, die Kasuslehre in vorläufige Behandlung zu nehmen. Ich sage in „vorläufige“; denn Krah hat sich darauf beschränkt, die Bemerkungen der Herausgeber zusammenzustellen, ferner hat er sich an die jetzt veraltete Grammatik von Zumpt angeschlossen, schließlich war es seine Absicht nicht, ein scharf umrissenes Bild der Kasuslehre bei Curtius, aus welcher namentlich dessen Stellung in der Sprachgeschichte deutlich hervorginge, zu entwerfen.

Die Arbeit, welcher sich Krah unterzogen, ist gleichwohl eine höchst dankenswerte. Es ist nicht eine einfache Zusammenstellung von Auszügen aus Kommentaren, welche wir hier haben, sondern vielmehr eine kritisch gesichtete, besonnen beurteilte und vielseitig anregende Stellensammlung. Der künftige Bearbeiter der Kasussyntax des Curtius — und ein solcher hat sich bereits gefunden — besitzt an Krahs Programm eine höchst gediegene Vorarbeit, die ihn in allen wichtigen Fragen, namentlich auch der Kritik, nicht im Stiche lassen wird. Doch auch der Stilist wird Nutzen aus dem Programm ziehen, ebenso der Lexikograph: denn derartige mit statistischer Sicherheit auftretende Arbeiten sind besonders geeignet, fortwuchernde Irrtümer gründlich zu beseitigen. So habe ich denn auch bei der Neubearbeitung des Antibarbarus mich vielfach bei Krah umgesehen, und, wie ich bemerke, hat auch Landgraf in unserer Neubearbeitung von Reisig—Haase S. 522 u. 537 in den Anm. bereits auf Krahs Arbeit Bezug genommen.

Hoffen wir, daß bald ein weiterer Teil, der namentlich die Präpositionen bei Curtius behandelt, nachfolgen werde.

Tauberbischofsheim. J. H. Schmalz.

Charles Diehl, Ravenne. Etudes d'archéologie byzantine. Paris 1886, J. Rouam. 79 S. 4. Avec gravures. 2 fr. 50.

Bei den Franzosen ist das Verlangen nach Belehrung in Fragen der Kunst und Kunstwissenschaft noch immer über unvergleichlich weitere Kreise verbeitet als z. B. bei uns Deutschen, und Schriftsteller wie Verleger haben in langer Übung eine ungemeine Geschicklichkeit sich erworben, diesem Verlangen in seinen mannigfaltigen Abstufungen und Wendungen nachzugehen. Eine dem Publikum besonders zusagende Form scheint die der „Bibliothèques“ zu sein. Es giebt deren in Folio, in Quart, in Oktav. Die einzige Verlagshandlung von J. Rouam läßt neben einander erscheinen: Bibl. internationale de l'art, Serie in 4°; Serie in 8°; Bibl. des musées; Bibl. de l'art moderne Bibl. de l'art ancien. Der letzteren Reihe, die mit „Hans Holbein, par J. Rousseau“ eröffnet wurde, gehört das hier anzuzeigende Werkchen von Diehl an. Der Verf. definiert seine Absicht folgendermaßen: „Die Denkmäler von Ravenna sind schon vielmal studiert worden, und wir beanspruchen nicht, gar neue Dinge darüber vorzubringen; wir haben einfach die Resultate der vorangehenden Arbeiten, die uns ein längerer Aufenthalt in Ravenna nachzuprüfen gestattete, übersichtlich zusammenfassen wollen“. Hiernach hat Ref. alles gesagt, wenn er bestätigt, daß die gestellte Aufgabe ebenso gewissenhaft wie geschmackvoll ausgeführt worden ist. Vermißt haben wir nur eine bestimmtere Kennzeichnung der Nüancen, durch welche die ravennatische Kunst von der eigentlich byzantinischen sich unterscheidet. Einen wesentlichen Bestandteil des Bändchens bilden

die 34 Illustrationen: geistvolle und charakteristische, jedoch zum Teil gar zu malerisch behandelte Federzeichnungen von der Hand des Fräulein Herwegen. G. D.

B. Deipser, Über die Bildung und Bedeutung der lateinischen Adjectiva auf fer und ger. Bromberg 1886. 30 S. 4. (Progr.)

Herr Deipser hat im Jahre 1881 mit der sehr gediegenen Abhandlung 'De P. Papinio Statio Vergilii et Ovidii imitatore' in Straßburg promoviert.*) Bei dieser Arbeit stieß er auf Stat. Theb. 7, 272, wo zwar die besten Handschriften 'pinigeris agris', andere aber (nach Lemaire) auch 'piniferis' haben. Bemüht, die richtige Lesart festzustellen, fand er, daß (nach seiner Meinung, G.) die Lexika (das heißt wohl Forcellini und Klotz, denn mein Handwörterbuch hat der Verf. nicht eingesehen) diese Adjectiva nur oberflächlich behandeln und keinen genügenden Aufschluß bieten, und weiterhin, daß wie an der angeführten Stelle und noch an vielen anderen über die richtige Lesart Unsicherheit herrscht. Aber wichtiger noch als die Beseitigung dieser Schwierigkeiten ist die Bedeutungsfrage dieser Adjectiva; denn es ist klar, daß an jene nicht gedacht werden kann, bevor nicht diese geordnet ist. Die Abhandlung soll nun in erster Linie ein Versuch sein, den ursprünglichen Sinn klar zu stellen, in dem diese Adjectiva gebraucht werden.

Der Verf. spricht A. Über die Bildung der Composita. Er meint, daß die in Frage stehenden Formen der III. Deklination auf i (wie turri-fer, igni-fer) ursprünglich Akkusative gewesen seien (also turrim-fer, ignim-fer), denen sich die der I., II. und IV. dann angeschlossen hätten. Dann folgt B. Über die Bedeutung der Composita, und zwar I. Die Composita auf fer. Dieses fer bedeutet, nach des Verf. Annahme, 1) hervorbringend; 2) führend, handhabend; 3) herbeiführend, bewirkend; 4) hat es die Bedeutung verschiedener Composita von fero, wie affero, anfero, praefero, suffero; daher (nach S. 9) beitragend, (besser 'herbeitragend, bringend', G.), wegtragend, vorantragend, ertragend, in sich tragend. II. Die Composita auf ger. Dieses bedeutet bloß 1) tragend: 2) versehen mit.

*) Wenn es dort S. 82 zu 'Oebalidae' heißt: 'praeter hos locos (Ovid. fast. 7, 705. Stat. Theb. 5, 438), ni fallor, nusquam ita nominantur', so hat sich der Verf. doch getäuscht. 'Oebalides' im Nomin. Sing. steht auch Val. Flacc. 4, 294.

Nach obigem Schema will also der Verf. fer = tragend (auch an sich tragend, versehen, verziert oder geschmückt mit) nicht gelten lassen und ist daher öfter genötigt, Wörter mit fer unter einer falschen Rubrik anzuführen und ihnen eine falsche Bedeutung unterzulegen, auch gleichbedeutende unter verschiedene Rubriken zu bringen. So z. B. Abt. 3. (S. 8) No. 82 signifer, die Fahne vorantragend und Abt. 4 (S. 9) No. 133 den Adler vorantragend, während er No. 164 vexillifer bloß 'Fahnenträger' übersetzt, wie die beiden vorigen auch einfach durch 'Fahnen- und Adlerträger' übersetzt werden mußten; denn der signifer trägt das signum, der aquilifer die aquila. Ebensowenig paßt die Übersetzung Abt. 1 (S 6) No. 6 aureus, aus Gold bestehend, zu einer der vier aufgestellten Rubriken; wie das. No. 20 gemmifer, aus Edelsteinen bestehend, denn die corona (Val. Flacc. 5, 447) besteht nicht ganz aus Edelsteinen, sondern ist bloß mit Edelsteinen verziert. So ist auch Abt. 4 (S. 9) No. 139 columnifer radius nicht = eine Säule tragend, sondern eine Säule bildend, eine Feuersäule, Prud. perist. 3, 52 (nicht cath. 9, 51, wie falsch alle Lexika, mit Ausnahme von Gesners Thesaurus und Schellers Lexikon, haben), wofür columna ignis in Vulg. exod. 13, 21.

Gehen wir nun die einzelnen Zusammensetzungen mit fer und ger durch, so heißt es sogleich Abt. 1 (S. 5) No. 1: 'annifer, a) jährige, ein Jahr alte Frucht tragend, citreae et iuniperus et ilex, Plin. 16, 107'. Külb und Strack übersetzen: 'das ganze Jahr hindurch Frucht tragend', und diese Übersetzung wird wenigstens in bezug auf 'citreae' bestätigt durch Gargilius Martialis bei Pallad. 4, 10, 16; vgl. auch Plin. 12, 15. — Abt. 1 (S. 5) No. 2: 'anguifer, mit Schlangen bewachsen, caput (Medusae)', Ovid. met. 4, 741 (nicht 740). Es ist doch wohl einfacher 'Schlangen (statt der Haare) tragend'; ebenso (S. 6) No. 11 colubriferum collum (Gorgonis), Schlangen tragend, mit Schlangen umwunden, Lucan. 9, 677. — Abt. 1 (S. 6) No. 6 'aurifer, Gold hervorbringend, amnis (Pactolus), Ps. Tibull. 3, 3, 20'; aber es ist, wie aller Welt bekannt, 'der Gold mit sich führende', wie Catull. 29, 19 aurifer Tagus (welche Stelle nicht fehlen durfte). — No. 14 electrifer, Harz tragend, alni, Claud. fesc. 12, 14 (genauer Claud. nupt. Hon. et Mar. fesc. 2, 14). Wo heißt electrum jemals 'Harz'? Der Dichter spielt auf die Sage an, daß der Bernstein aus den Thränen entstanden sei, welche die in Pappeln verwandelten Heliaden um ihren Bruder Phaethon geweint (s. Ovid. met. 2, 363 ss.). Claudian setzt statt 'populi' die mit

ihnen verwandten 'alni'. — No. 35 odorifer. Bei Sen. ep. 33, 2 (3) lesen Fickert und Haase 'oclifería'. — No. 46 (S. 7) racemifer, Beeren hervorbringend, Bacchus, Ovid. met. 15, 413. Es ist aber dort 'mit Reben bekränzt' (Polle im Wörterbuch zum Ovid.: Trauben tragend [in den ihn schmückenden Weingewinden]). — Abt. 2 (S. 7) No. 59 arcifer, Bogen führend, navis, Orelli inscr. 3625. Aber dort steht ja III ARC, d. i. triere Arcifero, die Triere namens Arcifer (Bogenschütze); vgl. Labb. gloss. p. 16 (a) arcifer, τοξοφόρος. Übrigens ergänzt Furnaletto in der Appendix I. zum Forcellini ARC(ITENENTE). — No. 65 caelifer, den Himmel bewegend, Atlas (Ribbeck und Güthling Atlans), Verg. Aen. 6, 796, statt den Himmel tragend. Denn daß Atlas nach der Mythologie den Himmel getragen hat, weiß jeder Sekundaner; daß er den Himmel bewegt habe, ist nicht bekannt. — No. 73 hastifer, Speer führend, Reines. inscr. 1. No. 163 (wo übrigens astiferi). Mein Handwörterbuch hat noch Orelli inscr. 4983 (= Wilm. inscr. 2278). Brambach inscr. Rhen. 1336. — No. 77 (S. 8) plectrifer, Orest. trag. 86, kann doch unmöglich 'die Zither führend' heißen. Übrigens lesen dort Mähly und Spengel 'plectriger'. In der Anm. dazu wird falsch Bährens poët. lat. min. 1. p. 223 statt IV. p. 223 citiert. — No. 84 solifer, die Sonne bewegend, plaga, Sen. Herc. Oet. 159 Das ist geradezu Unsinn! solifera plaga, ist (wie schon die Lexika richtig erklären) der die Sonne bringende Himmelsstrich, der Osten, der Orient' — Abt. 3 (S. 9) No. 111 mortifer, Tod bringend, schon Lucil. sat. 29, 84 M. — No. 114 nubifer, Wolken bringend, schon Ovid. her. 3, 58 (nubiferi noti). — No. 118 pestifer. Liv. 1, 58, 8 soll pestiferum gaudium, eine verruchte Freude bedeuten. Aber es steht da: 'mihi sibique pestiferum gaudium, eine mir und ihm verderbliche Freude'. — No. 128 spumifer, Schaum machend, fons, Ovid met. 11, 140. Es wird dort von Merkel, Koch und Polle spumiger gelesen, d. i. Schaum führend, schäumend. Die Quelle, welche plurimus exit, erzeugt nicht erst den Schaum, sondern führt den unter der Erde erzeugten mit. — Abt. 4 (S. 9) No. 141 crucifer, das Kreuz ertragend (!!), Christus, Prud. cath. 3, 1; gewiß richtiger 'das Kreuz (zum Richtplatz) tragend, der Kreuzträger'. — No. 160 (S. 10) sellifer, den Stuhl tragend, equus, Anthol. lat. ed. Bährens IV. No. 346, 4 (Anthol. lat. ed. Riese 159, 4); richtiger 'den Sattel tragend, gesattelt', — II. Adjectiva auf ger. S. 10. No. 4. 151 statt Cassiod. hist. eccl. 7 zu setzen 7, 9 extr. p. 285 (b) ed. Garet. — No. 11 pelliger ist zu streichen, da bei Venant. Fort. 9, 5, 5 belligeri Chlodowechi ohne Variante steht. — No. 37 plantiger, Zweige habend, siliqua, Plin. 13, 59. Aber dort ist nicht siliqua, sondern ficus das Subjekt und plantigera imis partibus ist = an den untersten Teilen Schößlinge tragend (treibend). — Es fehlen anguiger, subst. Ὀφιοῦχος, Anthol. lat. 761, 94 R., aristiger, Orelli inscr. 1493 (neben frugifer), saetiger, Sedul. carm. 5, 215.

C. Erläuterungen und kritische Bemerkungen. Es werden die oben unter B. angeführten Stellen für die Adjektiven auf fer und ger kritisch geprüft und der Verf. entscheidet sich nach dem aufgestellten System meist für die Lesart auf fer, selbst da, wo die besten Handschriften und Ausgaben die Lesart auf ger geben. Zu meinen oben gegebenen Bemerkungen nun noch einige die Abt. C. betreffende. S 14 f. wäre die lange Bemerkung über grandiferae arationes Cic. Phil. 2, 39, 101 erspart worden, wenn der Verf. mein Handwörterbuch besessen und eingesehen hätte. Dort wird für die Lesart grandiferae bei Cicero noch Mart. Cap. 5, 511 beigebracht, wo es heißt 'his (Horatius) plerumque poetice utitur, licet Tullius g r a n d i f e r a s p o s s e s s i o n e s dicat et grandiloquos oratores'. Außerdem stehen dort noch mehrere andere Belegstellen für grandifer, während der Verf. behauptet, die Lexika hätten nur noch Nazar. pan. Const. 3, 4 (wo Bährens ohne Not 'granifera' liest). Nachträglich habe ich noch gefunden robora grandifera, Colum. 9, 4, 3 Schn., wo aber wohl 'glandifera' zu lesen ist. — S. 18 heißt es: 'Zu dem Namen Mars und Minerva tritt nur armifer'. Aber der Verf. führt selbst oben S. 12. Z. 1 armiger deus (= Mars) Sil. 7, 87 an, und armigera virgo (= Minerva) steht Homer. lat. 400 u. 545. — Nach S. 20 soll sceptriger nur Sil. 16, 244 vorkommen; es steht aber auch Homer. lat. 8 (Atrides), Augustin. Faust. 15, 5 u. 6 (rex), letztere Stelle schon in meinem Handwörterbuche. — S. 25 Ennod. ep. 5, 8 p. 132, 13 hat Hartel 'fumifer' ohne Variante, die Besprechung der Stelle war also unnötig. — Ebenso unnötig war S. 27 die Besprechung von cistifer bei Mart. 5, 17, 4, da in Schneidewins und Friedländers kritischem Apparat eine Variante 'cistiger' gar nicht verzeichnet ist. Ebenfalls S. 27 behauptet der Verf. bei Besprechung von Salv. gub. dei 6, 2, 10, wo Halm 'inferas valles' aufgenommen hat, inferus komme im rein örtlichen Sinne gar nicht vor; aber siehe limen inferum, Gegensatz superum, Plaut. merc. 830. Nov. com. 49. mare inferum, Gegensatz superum, Cic. ad Att. 9, 3, 1 und 9, 19, 3. Mela 2, 4, 1 (§ 58). Suet. Aug. 49.

Iustin. 20, 1, 7. inferae partes, Gegensatz supera (*u. pl.*) Plin 1, 189. ut omnia supera infera, prima ultima media videremus, Cic. Tusc. 1, 26, 64. — S. 28 bezweifelt der Verf., daß cirrus 'natürliche' Locke bedeute, wie es doch in den Wörterbüchern erklärt wird; vgl. zum Überfluß noch Ramshorns Synon. No. 303. — Endlich bespricht der Verf. S. 29 f. weitläufig 'fluctiger' in dem Cicerofragment bei Isid. 19, 1, 20 = Cic. fragm. p. 396 ed. C. F. W. Müller (wo: tunc se fluctigero tradit mandatque paroni). Er will wieder nach seiner Theorie fluctifer lesen. Aber 'fluctiger paro' ist 'der die Flut mit sich ziehende, die Flut durchschneidende Kahn'; es ist vielleicht eine Nachahmung von ποντοπόρος νηῦς, Homer. Il. 1, 439 u. ö. Der ganze Vers ist übrigens ganz regelrecht gebildet; denn es entspricht ganz der römischen Verskunst, daß vor der Cäsur das Adjektiv und am Schluß das dazu gehörige Substantiv steht. So z. B. Ovid. ex Pont. 2, 10, 1 impressae . . . cerae. 2, 10, 9 longi . . . aevi. 2, 10, 13 aeterno . . . Homero. 2, 10, 23 Aetnaea . . . flamma. Die Verbindung 'tradit mandatque' ist echt Ciceronianisch.

Druckfehler sind: S. 6 Anm. 21 Elacc. statt Flacc. S. 13 Z. 27 v. o. Flac. st. Flacc. S. 17 Z. 6 v. u. Phaeton st. Phaethon (ein Druck- oder Schreibfehler, der sich häufig findet, und nicht bloß in Schulbüchern [wie in Ostermanns Übungsbüchern und in Seyffert-Ellendts lat. Grammatik 19. Aufl.], sondern auch in gelehrten Werken, ja sogar auf einer sächsischen Lokomotive). — Falsche Citate sind (außer den schon oben verbesserten): S. 5 letzte Zeile schreibe Ovid. met. 4, 741. S. 6 No. 2. Cic. Phil. 2, 39, 101 (wie S. 14 richtig steht). S. 8 No. 87 Ovid. met. 8, 596. No. 105 Ovid. met. 13, 724. S. 9 No. 125 Ovid. met. 1, 672. S. 20 vorletzte Zeile Ovid. met. 8, 596.

Die Abhandlung ist trotz der mancherlei Verstöße eine sehr tüchtige und höchst dankenswerte Arbeit. Möge der strebsame junge Gelehrte recht bald an einen seinen Studien günstigern Ort versetzt werden.

Gotha. K. E. Georges.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Mitteilungen des arch. Instituts zu Rom. I, No. 3. (129—140) **W. Helbig**, Scavi di Vetulonia. Gräberfunde; darunter eine der ältesten bisher gefundenen etruskischen Inschriften, ins 6. Jahrhundert zurückreichend. — (141—157) **A. Mau**, Scavi di Pompei. Mit Taf. VII. Rapport. — (158—160) **A. Klitsche de la Grange**, Ritrovamenti di Tolfa e di Allumiere. Dürftige Grabstätten aus der sog. ersten Eisenzeit. — (161—166) **Wissowa**, Silvano e compagni. Marmorrelief in Florenz, interessant besonders dadurch, daß es zum erstenmal den Silvanusmythus im Sinne der römischen Dichtung darstellt. — (167—172) **F. v. Duhn**, Due bassirilievi del palazzo Rondinini. Mit Taf. IX. X. Personifikation des numen Tiberis. Aus Trajanischer Zeit. — (173—178) **H. v. Rohden**, Terrecotte di Nemi. — (179—182) **P. Stettiner**, Nuovi aes grave. Das eine große Exemplar unterscheidet sich von den sonst vorkommenden Stücken durch ein paar unter dem Doppelkopf stehende Buchstaben, IANVS oder dgl. Da viele Archäologen den Doppelkopf der Asses nicht als Janusbild anerkennen wollen, so dürfte dieses Aes grave etwas zur Entscheidung der streitigen Frage beitragen. Ein zweites viel kleineres Stück zeigt einen Gorgonenkopf, ein drittes auf beiden Seiten die Wirbelsäule eines Fisches. — (183—187) **Gamurrini**, Combatimento delle Lemnie. Auf einem bolognesischen Grabstein mit alter etruskischer Inschrift: mi vetus kadles sudi, d. h. 'ich bin das Grab des Vettius Catilius'. Die dargestellte Monomachie wird durch die Devise 'Lemnit(a)s' erläutert; es handelt sich also um den Kampf einer lemnischen Amazone (λήμνια κακά!) mit einem Thrakier. Der Mythos von den männermordenden Lemnierinnen ist bekannt. Merkwürdig bleibt, daß zur selben Zeit, als man auf der Insel Lemnos die berühmte etruskische Inschrift entdeckte, im italischen Tuskerland ein Monument zum Vorschein kommt, welches einen ganz speziell lemnischen Mythus darstellt. Prof. Bugge wird sich diese glänzende Bestätigung seiner Hypothese wohl gefallen lassen.

Archaeological Institute of America. 7. Annual Report. 1885—1886. 48 S. gr. 8.

Der Plan eines Hauses für die Archäologische Schule in Athen ist weiter geführt, und die Mittel zur Ausführung sind gesichert. Die Wolfesche Expedition nach Babylonien hat an sich gute Resultate geliefert, obwohl sie nur als Versuchsballon anzusehen ist. Miß Wolfe hat auch dem einen Mitgliede dieser Expedition, Dr. Sterrett, die Mittel gewährt, seine Studien in Europa fortzusetzen und seine große Sammlung von über 900 unveröffentlichten Inschriften, meist aus Kleinasien, zu publizieren. Der zweite Band von Clarkes Bericht über die Expedition nach Assos wird demnächst erscheinen. Einzelne Berichte fanden im American Journal of Archaeology Aufnahme. Eine Unterstützung dieser Zeitschrift aus den Mitteln des Instituts wurde bewilligt. Die Amerikanische Schule in Athen hat Ausgrabungen in der Cyrenaica und in Großgriechenland in Aussicht genommen; namentlich ist Tarent als nächste Station bezeichnet. Endlich soll Hr. Hayes, der Photograph

der Expeditionen nach Assos und Babylon, eine Expedition nach Lykaonien und Pisidien unternehmen, teils zur Erforschung der hittitischen Monumente, teils zur Untersuchung der ersten Reisen des Paulus.

Bullettino della Commissione archeologica di Roma. XIV No. 11.

(361—365) **G. Gatti**, Un nuovo frammento degli atti de' fratelli arvali. Auf der via Tiburtina, nahe der Basilica di s. Lorenzo, ist ein 24zeiliges Bruchstück der Arvalfasten gefunden worden. Das bedeutsame Fragment bildet die Ergänzung zu drei anderen, bereits im vorigen Jahrhundert gefundenen Teilen derselben Arvalinschrift. Im vorliegenden Bruchstück sind protokolliert die Arval feierlichkeiten (Jahr 145) am Festtag der Dea Dia (7. Januar), am „ersten Tag" (17. Mai) „in palatio, in aede Divorum", am „2. und 3. Tag". Die Tafel bringt einige bisher unbekannte Persönlichkeiten ans Licht: den Ti. Licinius Cassius Cassianus, Promagister des Arvalkollegiums, den Arvalbruder L. Digizius Bassus und die Namen der Consules suffecti a. 145, Maius: Cn. Cornelius Proculus et Decimus Iunius ///. — (366—389) **G. Gatti**, Trovamenti urbane. Eine Menge Sepulkralinschriften, darunter ein großer Block, welcher höchst beachtenswert ist durch die bisher einzige Erwähnung der Consuln des Jahres 250: Vetius Gratus und C. Messius Quintus. — (390—393) **C. L. Visconti**, Trovamenti di oggetti d'arte. Abgebildet (Taf. 14) und beschrieben wird ein ausgezeichnet schöner Torso eines wettlaufenden griechischen Mädchens. Schon der Gegenstand ist in der antiken Skulptur sehr selten. — (493—397) **Gatti**, Scoperti recentissimi. Inschriftliches.

Bulletin épigraphique. VI, No. 5.

(205—232) **C. De la Berge**, Etude sur l'organisation des flottes romaines. Geschichte der prätorischen Flotten, vorzugsweise der von Ravenna. Strabo beschreibt Ravenna als eine allseitig von Wasser umgebene Kanalstadt, etwa wie Venedig, spricht aber nicht von der Flotte. Von letzterer wird uns die erste Kunde durch einen Sklavenaufstand in Brindisi unter Tiberius, zu dessen Niederdrückung drei Biremen aus Ravenna gesandt wurden. Zwischen 71 und 127 erhielten beide großen Flotten den Beinamen „praetoria", auch „pia vindex". Aber außer einigen Namen von Prätoren der Flotte weiß man von der Thätigkeit der letzteren gar nichts; nur einmal, bei Gelegenheit des Krieges zwischen Didius Iulianus und Kaiser Sept. Severus wird die Flotte von Ravenna flüchtig erwähnt. Etwas mehr ist von der Flotte von Misenum bekannt. Eine dritte war die britannische, eine vierte die germanische Rheinflotille. Ferner ist eine Donauflotille und eine mösische Marine inschriftlich bezeugt. — (232—243) **R. Cagnat**, Notice d'un recueil autographe d'inscriptions, vues et dessinées par feu le Commandant De la Mare. Afrikanische Inschriften, zum Teil Ergänzungen von Steinen, die im C. I. L. nur fragmentarisch enthalten sind. — (243) **R. Mowat**, Deux inscriptions du cabinet de Léon Renier. — (244—245) **Derselbe**, Inscription de Kantara. Von der ägyptisch-syrischen Grenze; der Stein erwähnt die Ala I Thracum Mauretana. — (246—247) **Derselbe**, Le trésor de Caubiac. Sieben Silbergefäße mit punzierten Inschriften, gefunden 1788, seitdem verschollen, jetzt plötzlich insgesamt im British Museum neu entdeckt. — (247 ff.) Correspondance; Bibliographie.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. XL, No. 12.

(705—716) **v. Kobilinski**, Zu den neuesten lat. Schulgrammatiken. — (716—721) **A. Heintze**, Über Schüler-Lesekränzchen. — Lit. Anzeigen: (721) **Kiesslings** Schulreden, hrsg. von A. v. Bamberg, angezeigt von Hollenberg. — (723) **Vilmar**, Schulreden, Anzeige von H. F. Müller. — (724) **J. v. Gruber**, Lat. Übungsbuch (Ang. v. Reckzey). — (726) **Widmann**, Materialien zu Extemporalien (R. Schneider). — (727) **O. Kohl**, Griech. Übungsbuch (G. Sachse). — (729) **E. Weissenborn**, Griech. Aufgabensammlung; **Erbe**, Griech. Lesebuch (W. Gemoll: von Weißenborns Buch der 1. Teil ungeeignet, der 2. zu empfehlen: „Erbe" ist voll eigenartiger Ideen). — (353 ff.) **W. Mewes**, Litteraturbericht zu Horaz (Schluß).

Vierteljahrsschrift für Kultur und Litteratur der Renaissance. II, No. 1.

(1—16) **L. Geiger**, Die Renaissance in Süditalien. Einiges über Panormita, Sannazaro, Pontanus, über die eingebornen Griechen Neapels (Großgriechenland), sowie über die aus Spanien eingewanderten Juden mit ihrer seltsamen Bewahrung Aristotelischer Doktrin. — (17—26) **G. Ellinger**, Thomas Morus und Machiavelli. — (27—56) **A. Nicoladoni**, Giordano Brunos Leben und Lehre. — (57—70) **Uebinger**, Die angeblichen Dialoge Petrarcas über die wahre Weisheit. Unecht; doch stammt ein kleiner Teil aus den „de remediis" des Petrarca. — (71—96) **E. Jacobs**, Die deutsche Humanistenfamilie Reiffenstein. — (97—106) **K. Frey**, Zur Geschichte der Franziskanerlitteratur. — (107—109) **G. Ellinger**, Noch einmal über Huttens Charakter. Die Annahme einer kaiserlichen Pension durch Hutten wurde protestantischerseits allgemein dahin aufgefaßt, daß Karl V. sich der lutherischen Sache zuzuwenden beginne. — (109—110) **L. Geiger**, Ein Bild der Isota Nogarota. — (110—114) **M. Steinschneider**, Robert von Anjou und die jüdische Litteratur. — (117 ff.) Neue Schriften zur Geschichte des deutschen Humanismus, besprochen von L. Geiger.

Johan Nicolai Madvig,
* d. 7. Aug. 1804, † d. 12. Dez. 1886.

Madvig wurde in dem Städtchen Svaneke auf der Insel Bornholm geboren, wo sein Vater das unbedeutende Amt eines Gerichtsschreibers in der Stadt und dem dazu gehörigen Gerichtssprengel bekleidete, das schon sein Großvater und Urgroßvater innegehabt hatten. Die Einkünfte waren gering, die Mitglieder der Familie mußten nach Vermögen arbeiten: der junge Johan Nicolai, dessen ungemeine Begabung schon früh hervortrat, war wenigstens seit seinem zehnten Lebensjahre seinem Vater in der Führung der Gerichtsbücher behülflich. Von daher stammte wohl sein fortwährendes lebendiges Interesse für die Jura, wie auch ein bei einem Laien außergewöhnlicher juristischer Scharfsinn, den er auch manchmal in seinen Schriften, mehr aber noch im praktischen Leben gezeigt hat; und unter den zahlreichen Ehrenbezeugungen, die ihm zugeteilt worden sind, war es ihm gewiß nicht die unwillkommenste, daß die Kopenhagener Universität ihm bei ihrer Säkularfeier 1879 den Ehrentitel eines Doctor iuris erteilte. Es war, wie es scheint, des Vaters Wunsch, daß der Sohn ihm dereinst im Amte folgen sollte, und er hatte sich schon dazu vorzubereiten begonnen. 1816 starb sein Vater, und nach Jahresfrist wurde er mit Unterstützung verschiedener Privatleute in die gelehrte Schule zu Frederiksborg in Seeland geschickt, unter deren Schülern er bald der erste war. Von da 1820 mit Auszeichnung an die Universität entlassen, warf er sich auf das Studium der klassischen Philologie und absolvierte im Januar 1825 sein philologisches Examen mit dem Zeugnisse: *laudabilis unanimi consensu*. Eine Anekdote erzählt, die Professoren (Birger Thorlacius und F. C. Petersen) hätten ihn für „*parem nobis*" erklärt; sie hätten es wenigstens mit ruhigem Gewissen thun können. Einen Monat später erschien ein Buch: „Gasparis Garatonii notae in Ciceronis orationes, ex edit. Neap. seorsum editae per quinque iuvenes Haunienses"; auf diesem findet sich zum erstenmal Madvigs Name nebst denen seiner treuen Freunde Elberling und R. Henrichsen. Die Erscheinung dieses Buches ist bezeichnend genug sowohl für das, was die damaligen Professoren leisteten oder richtiger nicht leisteten, als für die Richtung, welche Madvigs Studien schon damals genommen hatten. Übrigens hatte er auch schon 1822 eine Preisaufgabe über die in den Verrinischen Reden erwähnten Kunstwerke mit öffentlicher Anerkennung der Universität gelöst. Am 15. Juli 1826 verteidigte er „ad iura magistri artium obtinenda" seine Abhandlung: „Emendationes in Ciceronis libros de legibus et Academica", und bald darauf, als Thorlacius sich auf eine zweijährige Reise nach dem Auslande begab, wurde er als sein Vikar an der Universität angestellt. 1828 schrieb er seine berühmte „Epistola critica ad Orellium de orationum Verrinarum libris II extremis emendandis" und noch in demselben Jahre seine Doktordissertation 'De Q. Asconii Pediani et aliorum veterum interpretum in Ciceronis orationes commentariis'. Obgleich Thorlacius zurückgekehrt war, behielt Madvig doch seine Stelle an der Universität als Lektor und wurde endlich nach Thorlacius' Tode zum Professor eloquentiae (in lateinischer Sprache und Litteratur) ernannt, den 17. Nov. 1829. Von 1826 an bis Ende 1879 ist er als Universitätslehrer thätig gewesen, nur mit einer kürzeren Unterbrechung, indem er vom 16. Nov. 1848 bis zum 4. Dez. 1851 Kultusminister war. Zugleich bekleidete er 1832—48 die Stelle als Universitätsbibliothekar, und 1848—74 (mit derselben Unterbrechung) war er Unterrichtsinspektor. In der Königl. dänischen Gesellschaft der Wissenschaften, deren Mitglied er seit 1833 war, führte er das Präsidium seit 1867 bis zu seinem Tode. Auch als Politiker war er thätig, indem er 1848—74 Mitglied des dänischen Reichstages, 1856—63 Präsident des Reichsrates war. Seine erstaunliche Arbeitskraft machte es ihm möglich, seine mannigfaltigen Geschäfte immer mit der größten Gewissenhaftigkeit zu besorgen und noch dazu eine überreiche schriftstellerische Thätigkeit zu entfalten.

Ich werde zunächst diese verfolgen, doch nur insoweit sie die klassische Philologie betrifft, und seine Hauptwerke nennen. Als Professor eloquentiae hatte er die Verpflichtung, die in jenen Zeiten sehr zahlreichen lateinischen Universitätsprogramme zu schreiben, und so erschien die lange Reihe von kleineren Abhandlungen, welche er später, in zwei Bände vereinigt, 1834 und 1842 unter dem Titel „Opuscula Academica" herausgegeben hat. Die meisten darunter enthalten kritisch-exegetische Erörterungen zu sehr vielen Stellen, besonders aus Ciceros Reden, doch auch aus anderen lateinischen Schriftstellern; andere behandeln verschiedene Fragen aus der lateinischen Sprachlehre; wieder andere bewegen sich auf dem historischen Gebiete der lateinischen Philologie: ich nenne besonders die vortreffliche Abhandlung 'De iure et condicione coloniarum populi Romani'. Die Ergebnisse dieser Abhandlungen sind später meistens an den gehörigen Stellen zur Verwendung gekommen; aber noch immer haben sie als Muster, wie solche Abhandlungen geschrieben werden müssen, ihre große Bedeutung. Es war ein merkwürdiger Zufall, daß er mit der zweiten Ausgabe dieser Opuscula, die bald (etwas erweitert, indem z. B. die Epistola ad C. Halmium darin aufgenommen ist) erscheinen wird, beschäftigt war, als ihn der Tod ereilte. 1830 gab er zum erstenmal „M. Tullii Ciceronis orationes sel. XII" heraus, welches Buch, als in unseren Schulen allgemein benutzt, später siebenmal aufgelegt worden ist, immer in verbesserter Gestalt (seit 1876 enthält es nur die 10 ersten Reden). Zu derselben Zeit erschien Henrichsens Ausgabe von Ciceros de oratore, an der Madvig einen wesentlichen Anteil hatte; dann folgten 1835 „M. T. C. Cato maior et Laelius" und endlich 1839 sein Hauptwerk über Cicero, „M. T. C. de finibus bonorum et malorum libri V" (edd. 2 et 3 em. 1869. 1876), ein Buch, das von allen Seiten als sowohl in der Kritik wie auch in der Erklärung vollends mustergültig anerkannt worden ist. Mittlerweile hatte er seine „Lateinische Sprachlehre für Schulen" ausgearbeitet, von der 1840 die erste dänische, 1843 die erste deutsche Ausgabe erschien (mit den daran geknüpften „Bemerkungen über verschiedene Punkte des Systems der Lat. Sprachlehre"): das Buch hat in beiden Sprachen (in der dänischen seit 1862 in sehr verkürzter Form) mehrere Auflagen erlebt, ist auch in die meisten übrigen europäischen Sprachen übersetzt worden und hat wenigstens teilweise in die Schulen und bei den Universitäten aller Länder Eingang gefunden. Bis jetzt hatte Madvig sich öffentlich nicht mit dem Griechischen befaßt; besonders an der Universität hatte ihn die Eifersucht seines alten Kollegen F. C. Petersen daran verhindert, auch griechische Schriftsteller in den Kreis seiner Vorlesungen zu ziehen. Nichtsdestoweniger hatte er schon längst, wie natürlich war, der griechischen Litteratur, deren Primitivität und Originalität ihn mit der höchsten Bewunderung erfüllte, und die er der lateinischen, ohne diese unverdient herabzusetzen, unbedingt vorzog, ein eifriges Studium zugewandt, und als dessen Frucht erschien jetzt seine „Syntax der griechischen Sprache, besonders der attischen Sprachform, für Schulen" (dänische Ausgaben 1846. 1857; die erste deutsche 1847, woran sich die „Bemerkungen über einige Punkte

der gr. Wortfügungslehre" 1848 schließen, erreichte wegen der ungünstigen Zeitverhältnisse, unter denen sie erschien, nicht die volle Anerkennung; ich verweise auf das, was Madvig in der Vorrede der 2. Ausgabe 1884 selbst gesagt hat; auch in andere Sprachen ist das Buch übersetzt). Seiner Ministerperiode folgte eine sehr intensive Wiederaufnahme seiner schon früher betriebenen Liviusstudien, deren Ergebnisse er 1860 in seinem zweiten, der ganzen philologischen Welt wohl bekannten kritischen Hauptwerke „Emendationes Livianae" niederlegte (ed. 2 auctior 1877); dem schließt sich seine und Ussings Liviusausgabe an, 1861—66 (aber mehrere Teile davon sind wiederholt ausgegeben worden, die Bücher I—V zum dritten, XXI—XXV zum viertenmal noch in diesem Herbste). Er entschloß sich hiernach dazu, alles, was er zur Textesverbesserung der vielen, nicht in besonderen Schriften behandelten griechischen und lateinischen Schriftsteller, deren Werke er in einem Umfange wie nur wenige Philologen, gelesen hatte, gefunden und auf den Rändern seiner Handexemplare aufgezeichnet hatte, zu sammeln und zu veröffentlichen; und so kam sein drittes kritisches Hauptwerk heraus, die „Adversaria critica", in dessen erstem Bande (1871) er im allgemeinen über die Methode der Texteskritik handelt und dann seine griechischen Emendationen bekannt macht, während der zweite Band (1873) die lateinischen enthält. Neben den größeren Arbeiten, deren ich hier erwähnt habe, hatte er seit 1842 eine recht bedeutende Anzahl kleinerer Abhandlungen, meistens in dänischer Sprache verfaßt, zum Teil für die Universitätsprogramme, zum Teil für die Gesellschaft der Wissenschaften geschrieben; eine Reihe von diesen, ins Deutsche übersetzt, sammelte er 1875 und gab sie in Leipzig unter dem Titel „Kleine philologische Schriften" heraus. Unter diesen Schriften, in deren Reihe man übrigens einige wertvolle Arbeiten derselben Art mit Bedauern vermißt, hebe ich besonders die sehr interessanten Aufsätze hervor, in welchen er seine Betrachtungen über Sprache und Sprachwissenschaft im allgemeinen ausgesprochen hat: ich erwähne nur, daß er hier schon lange vor Whitney den in seiner Wahrheit so einfachen und einleuchtenden, aber doch nur allzu oft verkannten Satz festgestellt hat, daß die Sprache ein Menschenwerk ist, das nur durch den Menschen und mit dem Menschen lebt, und daß ihre Natur, ihr Wesen und Entwickelungsgang sich nur von dieser Grundanschauung aus befriedigend erklären läßt. Es war bei der Ausarbeitung dieses Werkes, daß sein schon früher schwaches Gesicht in dem Grade mitgenommen wurde, daß er fortan selbst fast weder lesen noch schreiben konnte. Die Universität wollte ihn doch nicht loslassen; die vierhundertjährige Säkularfeier nahte, und man hatte keinen andern, der mit solchem Recht wie er bei dieser Gelegenheit die Universität hätte vertreten können. Er verblieb also, den Bitten seiner Kollegen nachgebend, treu an seiner Stelle bis 1879, und er erntete als seinen wohlverdienten Lohn dafür vielleicht die schönsten Ehrentage seines Lebens. Seine Universitätsarbeit wurde natürlich während dieser Zeit vermindert; aber er hielt doch in jedem Semester Vorlesungen, was sein wunderbar starkes Gedächtnis ihm möglich machte; außerdem wurde ihm ein Gehülfe beigegeben. In der Wissenschaft arbeitete sein reger Geist bis zum letzten Augenblick unermüdet fort; seine beiden Töchter und verschiedene jüngere Freunde und Studenten dienten ihm als Vorleser und Schreiber. Kein bedeutenderes wissenschaftliches Werk, und das nicht nur in der klassischen Philologie, entging seiner Aufmerksamkeit; viele Schriften der klassischen Autoren las er wieder durch, andere, mit denen er sich früher nicht besonders beschäftigt hatte, zog er in den Kreis seiner Studien hinein, und so brachte er 1884 den dritten Band seiner Adversaria critica zustande. Aber am meisten wird es Erstaunen erregen, daß er unter solchen Arbeitsbedingungen sein letztes großes Werk, die zwei Bände über „die Verfassung und Verwaltung des römischen Staats", zugleich in dänischer und deutscher Ausgabe (1881—82), hat ausarbeiten können. Zwar hatte er in seinen Vorlesungen die Grundlage desselben früher geschaffen; aber alles mußte doch wieder durchgegangen werden, und er mußte, um nur von diesem zu sprechen, das ungeheure Inschriftenmaterial durchmustern, was er mit größter Sorgfalt gethan hat.

Durch diese Arbeiten hat sich Madvig den Ruhm erworben, den man mir so auszusprechen gewiß gestatten wird: er war unbedingt der größte aller klassischen Philologen, die wir hier im skandinavischen Norden gehabt haben, und man wird ihm einen Platz neben den größten einräumen, die in irgend einem Lande und zu irgend einer Zeit sich in dieser Wissenschaft hervorgethan haben. Vor meinen Augen liegt in diesem Augenblicke ein Büchlein, das diese Aufschrift trägt: MADVIGIO PHILOLOGORVM PRINCIPI S. PL. D. FRANC. BVECHELER GREGARIVS — ich habe die liebenswürdige Übertreibung in den letzten Worten nicht unterdrücken wollen.

(Schluß folgt.)

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 12. Februar. 1887. № 7.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

Hr. **M. Bréal** ist zum Präsidenten der Académie des inscriptions für das Jahr 1887 erwählt worden.

An Universitäten: Prof. Dr. **R. Thurneysen**, a. o. Prof. in Jena, an die Univ. Freiburg als ord. Prof. der indogermanischen Sprachwissenschaft berufen. — Die Privatdozenten Dr. **Heffory** und Dr. **Schröder** in Berlin zu a. o. Professoren daselbst.

An Gymnasien etc: Dr. **Jahn** in Stettin an das Friedrichsgymn. in Berlin versetzt. — Dr. **Malberg** in Breslau zum ord. Lehrer am h. Geist-G., die Schulamtskandidaten Dr. **Steinitz** und **Fischer** zu Hilfslehrern am Johannisgymn. in Breslau.

Todesfälle.

Prof. **W. Henzen**, 28. Jan. in Rom. — Prof. **Esmarch** in Prag, 22. Jan., 63 J. — Oberlehrer **Ferd. Schmidt**, aus Stettin, 21. Jan. zu Berlin, 63 J.

Programme aus Deutschland. 1886.

(Fortsetzung aus No. 6.)

E. Zimmermann, De epistulari temporum usu Ciceroniano quaestiones grammaticae. I. Gymn. zu Rastenburg. 25 S.

Schematische Materialsammlung.

R. G. Beck, Einleitung und Disposition zu Ciceros fragmentarisch erhaltener Rede in Clodium et Curionem. Gymn. zu Zwickau. 31 S.

Ernst Müller, Einleitung zu Ciceros Rede de provinciis consularibus. Gymn. zu Kattowitz. 8 S.

O. Weissenfels, De Seneca Epicureo. Collège français zu Berlin. 38 S.

Nachdem die Annahme in Vergessenheit geraten, daß Seneca, wenigstens seiner Denkweise nach, Christ gewesen, kam die Meinung in Aufschwung, daß der Stoicismus in Senecas Schriften seinen reinsten Ausdruck fände. Seneca ist aber vor allem Anhänger der Philosophie Epikurs, und zwar nicht einzelner Lehren desselben, sondern des Systems in seinem ganzen Umfange. Von einem falschen Schein werden aber Jene getäuscht, welche die Epikuräer nur für eine stoische Sekte halten.

K. Schulte, Bemerkungen zur Seneca-Tragödie. Gymn. zu Rheine. 9 S.

Seneca ist der Dichter des grausamen, mordlustigen Rom. Er imponiert diesem Publikum durch seine schroffe und wilde, aber selbstbewußte und geschlossene Art. Er konnte mit seinen Motiven nicht erreichen, was er wollte. Die Charaktere, wie sie einmal in der römischen Vorstellungsweise sich entwickelt hatten, konnte er nicht mehr umgestalten, ohne auf Widerspruch und Abneigung zu stoßen.

Petsch, Die historische Glaubwürdigkeit der Kommentarien Cäsars vom gallischen Krieg nach gegenwärtigem Stande der Kritik. II. Gymn. zu Glückstadt. 27 S.

Wohl darf zugestanden werden, daß der Eindruck der Unmittelbarkeit, welchen die Kommentarien erwecken, bei genauerer Prüfung schwindet und demjenigen feiner Berechnung weichen muß. Für den Vorwurf aber, daß Cäsar Niederlagen verheimliche oder in Siege verwandle, fehlt es an jeder Begründung. Cäsar beschönigt; er hätte jedoch die Kunst des Schweigens in noch weiterem Umfange üben können, wenn ihn ausschließlich die Rücksicht auf den günstigen Eindruck geleitet hätte. Überdies sollte man meinen, daß, wenn Cäsar gefälscht habe, die

Wahrheit in andern Quellen sich finden müßte. Dies ist aber nicht der Fall, denn die Abweichungen der andern Quellen verdanken meist Mißverständnissen und Verdrehungen ihren Ursprung, und schließlich kommt die Darstellung doch zu demselben Resultat wie bei Cäsar. Und wie sollte man den endlichen Erfolg der gallischen Feldzüge, die vollständige Bezwingung des Landes, verstehen, wenn Cäsars Bild seiner eigenen Feldzüge nur absichtliche Entstellung des historischen Thatbestandes wäre?

W. Schleusner, quae ratio inter Taciti Germaniam ac ceteros primi saeculi libros Latinos, in quibus Germani tangantur, intercedere videatur. Accedunt loci quidam Ammiani Marcellini. Gymn. zu Barmen. 8. 26 S.

Hauptzweck der Abhandlung ist, zu zeigen, daß — entgegen der Meinung Nissens — Plinius auch für die Germania des Tacitus reichlichen Stoff geliefert hat und eine Hauptquelle dieses Werkes ist. Angehängt ist ein Index ammianischer Stellen, die auf Rhein und Donau, sowie auf germanische Völker sich beziehen und in ähnlicher Gestalt auch bei Tacitus sich vorfinden.

L. Schumacher, De Tacito Germaniae geographo. Friedrich-Wilhelms-Gymn. zu Berlin. 28 S.

In der Properzischen Elegie IV, 3 sagt die nach ihrem Gatten sich sehnende Arethusa: „Et disco, qua parte fluat vincendus Araxes, . . . cogor et e tabula pictos ediscere mundos". Also selbst römische Frauen waren im Gebrauch von Landkarten geübt. Auch andere Stellen bezeugen die damalige Existenz von Landkarten. Cicero giebt (ad Att. II 4 u. 6) eine Definition der geographischen Wissenschaft, reiht sie jedoch unter die obscurioribus scientiis ein. Sie war zu jener Zeit in der That nur ein Appendix zur Geschichte und von den Römern um so mehr vernachlässigt, als dieselben in keinem Volke als dem ihrigen die Menschheit erkannten und ehrten. Desto erstaunlicher ist, daß wir plötzlich in Tacitus einen so eifrigen Schilderer barbarischer Länder finden. Seiner Germania spricht übrigens Verf. Zuverlässigkeit ab.

J. Büsse, de Taciti Agricola. Gymn. Josephinum zu Hildesheim. 20 S.

Das Programm behandelt die so oft untersuchte Frage nach den Beweggründen, welche Tacitus zur Abfassung dieser Biographie veranlaßten. Verf. stellt sich auf die Seite Jener, welche in der Lebensbeschreibung wesentlich nur ein Denkmal der Verehrung und Liebe für den Dahingeschiedenen sehen.

Karlowa, Bemerkungen zu der Kritzschen Ausgabe des Taciteischen Agricola. Fürstenschule zu Pleß. 34 S.

Objektive Randglossen, allerdings selten zu Gunsten des genannten Herausgebers.

A. Weidner, Adversaria Sallustiana. Gymn. zu Dortmund. 4. 10 S.

Die bedeutendste Emendation erscheint zu Cat. 55, 1, wo überliefert ist: [Consul] . . . triumviros quae ad supplicium postulabat parare (alio loco parere) iubet. Hier müsse schon die Überflüssigkeit der Präposition ad auffallen. Weidner giebt der Stelle einen völlig veränderten Sinn, indem er setzt: tresviros *quoad* supplicium postulabat parere iubet. Sallust habe das vulgäre quaad geschrieben, vorher die Vulgata quae ad.

Fr. Grossmann, Über den Gebrauch der Kasus bei Sallust. Kön. Realgymn. zu Berlin. 26 S.

Materialanhäufung.

E. Krah, Beiträge zur Syntax des Curtius. I. Gymn. zu Insterburg. 25 S.

Zusammenstellung der in den verschiedenen Curtius-Ausgaben zerstreut gegebenen syntaktischen Bemerkungen.

Neuhaus, Die Quellen des Trogus Pompejus in der persischen Geschichte. Gymn. zu Hohenstein. 29 S.

Erörtert werden die Kapitel 7 bis zum Schluß des 1. Buches, also die Schilderung der Ereignisse unter Cyrus, Kambyses und Dareios I. Unmöglich könne Deinon die Quelle des Trogus im 1. Buche gewesen sein. Dasselbe scheint ganz und gar aus Ephoros geflossen zu sein.

A. Gemoll, Die Scriptores historiae Augustae. I. Realprogymn. zu Striegau. 14 S.

Vorläufiges Bruchstück einer größeren Arbeit. Zur Reihenfolge der Biographien bemerkt A. Gemoll, daß die handschriftlich überlieferte Ordnung der Biographien dem Archetypus bereits vorlag. Die zweite Hälfte der Sammlung (nach der Lücke) erscheint als der ältere Teil (unter Diocletian geschrieben); sie ist die planmäßige Fortsetzung einer planmäßig angelegten Kaisergeschichte, während die erste Hälfte mehr wie eine zufällig zusammengeraffte Sammlung einzelner excerpierter Kaiserviten aussieht. Schließlich behandelt Gemoll die „Verweisungen", die „Widersprüche", die „Quellen" der Sex Scriptores.

Lange, Zum Schulgebrauch des Velleius Paterculus. Wilhelms-Gymn. zu Stettin. 26 S.

Carl Fr. Müller, Ignatii Diaconi tetrasticha iambica 23, versus in Adamum 143, rec. et brevi adnotatione instruxit C. F. M. Praemissa est de Ignatii metrica arte vita scriptis disputatio. Kieler Gelehrtenschule. 32 S.

In der Einleitung setzt C. F. Müller auseinander, daß der Diakon Ignatius (ca. 825), Herausgeber der Fabeln des Gabrius recte Babrius, zugleich der Verfasser obengenannter Tetrastichen (Adam und Eva) ist; als Autor der letzteren heißt er Ignatius Magister.

P. Mohr, Zu Apollinaris Sidonius. Gymn. zu Bremerhafen. 18 S.

Grammatische Bemerkungen in lexikalischer Anordnung.

Edmund Meyer, Über die Passio sanctorum quatuor coronatorum. Luisen-Gymn. zu Berlin. 27 S.

J. Frey, De Alcuini arte grammatica. Paulinisches Gymn. zu Münster. 14 S.

O. Haube, Die Epen des silbernen Zeitalters der römischen Litteratur. Erste Hälfte. Realgymn. zu Fraustadt. 20 S.

Diese erste Hälfte des litteraturgeschichtlichen Essays beginnt mit „Oktavius Titinius Kapito" und schließt mit den Punika des Silius Italikus.

O. Crusius, Beiträge zur griechischen Mythologie und Religionsgeschichte. Thomasschule zu Leipzig. 28 S.

Diese Untersuchungen wurzeln auf historischem Boden; den vergleichenden Methoden der modernen Ethnographen und Folkloristen ist Crusius abgeneigt. In dem vorliegenden Abschnitt werden die Pelasger und ihre Kulte behandelt. Pelasger und Tyrrhener sind dem Verf. identisch. Die auf Lemnos entdeckte „pelasgische" Inschrift konnte er für seine Arbeit nicht mehr berücksichtigen. S. übrigens Berl. phil. Wochenschr. VI No. 35.

(Fortsetzung folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

H. Holtzinger, Kunsthistorische Studien. Mit 42 Illustrationen nach eigenen Zeichnungen. Tübingen 1886, Fues. 2 M. 40.

Von den drei Abhandlungen, aus denen diese Studien bestehen, kann nur die erste das Interesse weiterer Kreise fesseln. Ob das rätselhafte Wort „*ermolas*“ im Liber pontificalis von Ravenna als Verstümmelung aus „ad hermulas“ anzusehen ist, und wie die Hostienstempel, Thonlampen etc. der alten Christen in Athen und Olympia ausgesehen haben, dafür dürften sich nur einige Fachleute interessieren. Aber „über den Ursprung des Kirchenbaues“ ist besonders in den letzten Jahren so viel geschrieben worden, daß gewiß jeder Leser eine neue Arbeit hierüber mit der Hoffnung in die Hand nehmen wird, endlich eine definitive Lösung des interessanten Problems zu finden. Der Charakter der vorliegenden Abhandlung ist im wesentlichen ein epikritischer. Ohne gerade neues, bisher nicht benutztes Material herbeizubringen, will sich der Verfasser in erster Linie mit der seitens des Referenten aufgestellten Theorie von der Entstehung der christlichen Basilika[1]) abfinden. Natürlich treten dabei die Meinungsverschiedenheiten, wie immer in solchen Fällen, stärker hervor als die Übereinstimmungen. Da ich aber den Gegensatz zwischen meinem Gegner und mir nicht stärker erscheinen lassen möchte, als er wirklich ist, will ich zunächst diese letzteren hervorheben. Vor allen Dingen teilt der Verf. die vom Ref. anderen Forschern gegenüber durchgeführte Anschauung, daß schon die ältesten Christen neben ihrem (auch vom Ref. keineswegs „radikal ausgemerzten“) Hausgottesdienste Versammlungen in selbständigen Kirchen gehalten haben. Dem entsprechend stimmen wir auch vollkommen darin überein, daß weder das Atrium des italischen Hauses, wie Dehio will, noch auch der ägyptische Speisesaal oder die Hausbasilika, wie die bisher herrschende Theorie und früher auch der Verfasser wollte, als Quelle der christlichen Basilika angesehen werden kann. Auch in der Auffassung des Wortes „basilica“ als eines festen „technischen Begriffes“, einer „Formbezeichnung“ sind wir einig, sowie darin, daß die drei wichtigsten Elemente der christlichen Basilika, die Gliederung des Raumes durch Deckenstützen, die Überhöhung des Mittelschiffs und die Verbindung des Hauptraumes mit einem Annex (tribunal, presbyterium) sich auch bei der öffentlichen Basilika der Römer nachweisen lassen. Während ich aber aus dieser baulichen Übereinstimmung und aus der Identität der Namen mit Wiederanknüpfung an die frühere Ansicht geschlossen hatte, daß die christlichen Basiliken den römischen nachgeahmt seien, will der Verf. für die ersteren keine bestimmte Art von antiken Bauten, sondern nur eine Gattung als Quelle gelten lassen und den christlichen Baumeistern ein eklektisches Verfahren in der Benutzung mehrerer antiker Bauten dieser Gattung vindizieren. An sich wäre ja ein solches Verfahren keineswegs undenkbar, nur wird man zur Annahme desselben erst dann greifen, wenn sich irgend ein Element der christlichen Basilika aus der Nachahmung der öffentlichen Basilika schlechterdings nicht erklären läßt. Nach der Meinung des Verf. wäre dies der Fall.

So soll z. B. der quadratische, von Säulenhallen umgebene Vorhof, der sich in der Breite der Basilika vor deren schmale Front legt, das „Paradies“, nur aus der antiken Tempelbaukunst zu erklären sein. Holtzinger faßt ihn als eine Abkürzung des rings um den Tempel herumführenden, von Säulenhallen umgebenen Temenos auf. Aber gerade diese Abkürzung kommt in der römischen Tempelbaukunst nicht vor, wohl aber bei der öffentlichen Basilika. Der viereckige Vorhof ist, wie ein Blick auf die Tafeln meines Buches lehrt, ein uraltes Erbstück des mehrschiffigen Säulensaales, von den ägyptischen Tempeln, dem Megaron von Tiryns und dem homerischen Hause bis herab auf die römische Basilika. Das ἐξώτερον τῆς λεγομένης βασιλικῆς τὸ Καισάριον in Antiochia, die „basilica cum porticibus“, die „porticus basilicae“, die „porticus ante basilicam“, die „basilica cum hypaethro“, wie sie in der Litteratur und den Inschriften vorkommen, sind ebensoviel Beweise für die Verbindung heidnischer Basiliken mit Säulenvorhöfen. Holtzinger möchte, wenn ich ihn recht verstehe, die porticus hier immer als die Säulenhallen des Forums auffassen. Aber der Genetiv, das „cum“ und das „ante“ zeigen deutlich, daß der Hof ein der Basilika subordinierter Teil war, während Forum und Basilika, wie H. S. 36 ganz richtig bemerkt, einander koordiniert sind.

Ebenso steht es mit dem angeblichen eklektischen Zurückgreifen auf die „Hausbasilika“, dem letzten Strohhalm, an den sich die Theorie von der Hausbasilika anklammert. Zwar stimmt der Verf

[1]) K. Lange, Haus und Halle, Studien zur Geschichte des antiken Wohnhauses und der Basilika. 1885, S. 270–326.

jetzt vollkommen mit mir überein, wenn er annimmt, daß ägyptische Oeci oder Hausbasiliken in der römischen Privatarchitektur viel zu vereinzelt vorkamen, „als daß wir ihnen auf das selbständige Kirchengebäude irgend welchen Einfluß zuschreiben dürften". Dennoch will er eine Eigentümlichkeit der christlichen Basiliken, das Weglassen der Säulenreihe an der Seite nach der Apsis zu, auf eine Nachahmung dieser Gebäudegattung zurückführen. Aber das wäre doch nur dann notwendig, wenn man berechtigt wäre, diese Erscheinung, eine Variation des gewöhnlichen Basilikatypus, den öffentlichen Basiliken schlechtweg abzusprechen. Nichts ist aber weniger der Fall. Schon die dreischiffigen Hallen in Griechenland, wie das Phokikon bei Delphi (Haus und Halle 110) und das Buleuterion von Olympia („Theokoleon") ließen die Säulen an der einen Schmalseite, wo Statuen standen, fort, und auch bei den Basiliken von Chaqqa in Syrien und Otricoli waren die Säulen des Hauptraumes, allerdings wohl aus anderen Gründen, nur in zwei parallelen Reihen geordnet. Wenn aber bei der Basilika des Vitruv in Fanum sogar in der einen der beiden längeren Säulenreihen die zwei mittleren Säulen weggelassen waren, um den Blick auf den anstoßenden Tempel des Augustus mit seinem Hemicyclium zu öffnen, so ist der Grund hierfür offenbar ein ganz analoger gewesen, wie derjenige, welcher die christlichen Baumeister veranlaßte, die Säulen an der dem Eingang gegenüber liegenden Seite wegzulassen. Es heißt doch wahrlich den antiken Baumeistern wenig Erfindungsgabe zutrauen, wenn man ihnen unter den zahllosen Variationen, die sie dem Basilikaschema zu Teil werden ließen, gerade diese eine, die nicht einmal ein besonderes Nachdenken erforderte, absprechen wollte — in maiorem gloriam der christlichen Baumeister. Der neu wiederaufgenommene Versuch, die Übergabe von Hausbasiliken an den christlichen Kultus aus dem Roman der pseudoclementinischen Rekognitionen nachzuweisen, dürfte wenig Anklang finden, seitdem ich (H. und H. S. 319 vgl. S. 199) gezeigt habe, daß die mythische Haus- oder Familienbasilika des Theophilus von Antiochia, ebenso wie z. B. die basilica Iulia Aquiliana in Rom oder die basilica Augusti Anniana in Puteoli auch als eine öffentliche, von einem Privatmann gebaute Kauf- oder Spazierhalle erklärt werden kann. Wenn man sie dagegen als häusliche „Gerichtsbasilika" auffassen und aus ihrer Erwähnung schließen wollte, daß zur Zeit des Rufinus (ca. 400) in Rom solche Gerichtsbasiliken dem christlichen Kultus überliefert worden seien, so würde dem schon das Beiwort „ingens" widersprechen. Denn selbst die Gerichtsbasilika des palatinischen Palastes würde ein Schriftsteller, der die Basilica Iulia, Pauli, Ulpia kannte, nicht als „ungeheuer groß" bezeichnet haben. Dies weist vielmehr ganz deutlich auf jene zahlreichen, merkantilen oder Luxuszwecken dienenden Prachthallen hin, die Hieronymus in einem Briefe unter der Bezeichnung „basilicae privatorum" den Portiken und Palästen als eine besondere Gattung luxuriöser Bauten an die Seite stellt, und die man am passendsten mit den Passagen unserer Großstädte vergleichen könnte. Dasselbe gilt von der heidnischen Basilica Laterani, aus der die Mutterkirche Roms entstanden ist. Die Basilica Sicinini aber, in deren Ecke die Christen im Jahre 366 ein „conventiculum" hatten, und in welcher bei einem Straßenkampf nicht weniger als 137 Tote blieben, hat der Verf. wohl nur deshalb nicht erwähnt, weil er durch meine Besprechung derselben (H. und H. 315) überzeugt worden ist, daß bei ihr unmöglich an einen häuslichen Gerichts- oder Speisesaal, sondern nur an eine öffentliche Basilika gedacht werden kann.

Eine zweite Differenz zwischen dem Verf. und mir besteht darin, daß jener das Basilikaschema schon für die ältesten christlichen Kirchen voraussetzt, während ich annehme, daß es erst in der Konstantinischen Zeit den ursprünglich einschiffigen Kirchenbau verdrängt habe. Im Grunde stehen sich aber auch hier unsere Ansichten nicht so schroff gegenüber, wie es auf den ersten Blick scheinen möchte. Denn einerseits giebt der Verf. S. 16 (vgl. auch S. 11. 23. 30. 34) zu, „daß die ältesten Christengemeinden, auch in Rom, sich nicht sofort werden Versammlungsräume (ecclesiae) in einer Gestalt erbaut haben, der der Name 'basilica' zukam", andererseits will ich selbst keineswegs leugnen, daß hie und da, z. B. in Afrika[2]), schon in vorkonstantinischer Zeit, etwa in den Friedensjahren vor der Diokletianischen Verfolgung, christliche Basiliken gebaut worden sind. Nur daran möchte ich festhalten, daß in den ersten Jahrhunderten, wenigstens in

[2]) Dies scheint aus den amtlichen Schriftstücken hervorzugehen, die bei den Verhandlungen über die Donatistenstreitigkeiten zu grunde gelegt wurden und uns in den Acta martyrum Saturnini etc., den Gesta purgationis Felicis episcopi Aptungitani, den Gesta apud Zenophilum, sowie in Optatus von Mileve und Augustinus vorliegen. Vgl. Optatus Milev. ed. Dupin 170: und Völter, Der Ursprung des Donatismus. 1883.

Rom, die einschiffigen Kirchen weitaus in der Mehrzahl waren, und daß erst seit Konstantin die Dreischiffigkeit eine typische Bedeutung für den christlichen Kirchenbau erlangt hat. Die Thatsachen, aus denen man dies schließen kann, sind bekannt: Kein römischer Schriftsteller vor Konstantin braucht das Wort „basilica“ im Sinne von „christliche Kirche“. Konstantin selbst ist der erste, aus dessen Munde wir es vernehmen. Wenn er für die heilige Grabeskirche von Jerusalem das Bauschema der Basilika vorschreibt, so konnte er das ohne nähere Erläuterung thun, weil jeder christliche Baumeister die Hauptkennzeichen der Basilika schon aus der heidnischen Baukunst kannte, überdies aber damals (326) schon genug christliche Basiliken seit 313 gebaut waren, um über die Anwendung des Basilikenschemas auf den christlichen Kultus keinen Zweifel zu lassen. Wenn er sagt, sie solle die schönste von allen existierenden werden (τῶν ἁπανταχοῦ βελτίονα), so kann er damit ganz gut die innerhalb der Jahre 313 und 326 entstandenen christlichen Basiliken des römischen Reiches meinen. Eine häufige Verwendung des Basilikenschemas vor Konstantin beweisen diese Worte keineswegs. Von allen uns erhaltenen Basiliken stammt keine aus vorkonstantinischer Zeit. Besonders die bestimmt datierbaren ältesten Cömeterialbasiliken, die uns erhalten sind, gehen alle auf die Zeit nach der Mitte des vierten Jahrhunderts zurück. In den vorkonstantinischen Quellen heißen die Cömeterialkirchen „fabricae“ oder „casae“, erst in den nachkonstantinischen tritt daneben das Wort „basilicae“ auf. Vor Konstantin werden die Bischöfe „in crypta“, nach ihm „in basilica“ bestattet. Gerade den Konstantinischen Neubauten rühmt Eusebius nach, daß sie höher und breiter als ihre Vorgänger gewesen seien. Und daß durch die Erhebung des Christentums zur Staatsreligion und die reiche Geldunterstützung, die Konstantin den Gemeinden zu Teil werden ließ, die Baulust der letzteren einen mächtigen Aufschwung nehmen mußte, liegt auf der Hand, abgesehen davon, daß schon die vorangegangenen Zerstörungen der Diokletianischen Verfolgung an vielen Orten Neubauten nötig machten. Allerdings kann man jeden einzelnen dieser Beweise abschwächen; in ihrer Gesamtheit berechtigen sie uns, wenigstens vorläufig der Konstantinischen Zeit die eigentlich epochemachende Bedeutung in der Geschichte des christlichen Kirchenbaus zuzuschreiben und demjenigen, der der entgegengesetzten Ansicht ist, die Pflicht des Beweises aufzuerlegen.

Vom rein künstlerischen Standpunkt aus hätten die ältesten christlichen Gemeinden freilich ebenso gut Basiliken wie einschiffige Kirchenbauten errichten können. Denn das Vorbild der antiken Basilika war einmal da, und ob man es schon im Jahre 50 oder erst im Jahre 313 nachahmte, das ist für das Verhältnis der christlichen Baukunst zur antiken ziemlich gleichgültig. Aber außer den künstlerischen muß man doch auch rein materielle Gesichtspunkte in betracht ziehen. Man denke z. B. an die ursprünglich kleine und ganz arme römische Gemeinde. Wenn man zugiebt, daß sie gleich bei ihrer Stiftung selbständige Gemeindehäuser baute, so kann man keinen Augenblick darüber zweifelhaft sein, daß dies einschiffige Säle waren. Denn solche genügten für den Anfang wenigstens vollkommen, und daß man auch bei einem starken Anwachsen der Gemeinden keineswegs gezwungen war, die alten Bethäuser nun gleich niederzureißen und durch basilikale Säle zu ersetzen, wird sofort klar, wenn man sich die ungeheure Größe antiker einschiffiger Räume wie der fälschlich sogenannten Basiliken von Trier und von Pergamon vergegenwärtigt. Der Bau eines dreischiffigen Saales aber mit zwei marmornen Säulenreihen war in jener Zeit, wo das antike Baumaterial noch nicht wie später auf der Straße lag, keine Kleinigkeit. Auch widerspricht es durchaus dem Geiste dieser ältesten christlichen Gemeinden, in ihren Versammlungshäusern mehr als ganz einfache schlichte Betsäle zu vermuten. Diese Betsäle — zu Beginn des 4. Jahrhunderts gab es deren in Rom schon über 40 — sind gewiß anfangs oft auf dem Grund und Boden, in den Höfen und Gärten wohlhabenderer Gemeindeglieder gebaut worden, wo für eigentliche Basiliken nur in den seltensten Fällen Platz vorhanden war. Nur unter der Annahme einschiffiger schlichter Säle erklärt es sich auch, daß während der ersten drei Jahrhunderte die Kirchenbauten in der schriftlichen Überlieferung gar keine Rolle spielen, sondern einfach als Kirchen, Oratorien, als Orte der Zusammenkunft summarisch und ohne Erwähnung ihrer künstlerischen Gestalt und Ausstattung genannt werden. Sie sollten eben nicht mit den Tempeln und Profanbauten der Heiden konkurrieren.

Wären nun diese ältesten Betsäle einfache viereckige Räume ohne jede weitere Zuthat gewesen, so würde es müßig sein, nach ihren Vorbildern zu fragen; denn der einfache viereckige Raum bietet sich auch ohne Vorbild von selbst zur Anwendung dar. Nun läßt sich aber nachweisen, daß schon die älteste christliche Kirche eine halbrunde Apsis, das Presbyterium, an einen

Ende hatte. Nicht nur die Vision in der Apokalypse mit dem Thron des Herrn in der Mitte und den Thronen der 24 Ältesten, die sich im Halbkreise daran anschließen, sondern auch die Vorschriften der apostolischen Konstitutionen (besonders nach ihren Textvarianten bei Bunsen, Analecta Ante-Nicaena II S. 120 f., worauf mich Harnack aufmerksam macht) beweisen auf das Bestimmteste schon für die kirchliche Disziplin der beiden ersten Jahrhunderte eine Trennung der Laienkirche von dem Presbyterium. Erstere war der oblonge (ἐπιμήκης) Hauptraum, letzteres ein halbkreisförmiger, vielleicht erhöhter Anbau, in welchem rings an der gebogenen Wand die Sitze des Episcopus und der Presbyteroi herumliefen. Diese Verbindung eines viereckigen Raumes mit einer halbrunden Nische an der einen Seite beruht nun aber auf einem echt antiken Grundrißschema. Nicht nur in Thermen, Palästen, Villen, Theatern, sondern auch als selbständige Bauten kamen solche Apsissäle ungemein oft vor. Fast jede Ausgrabung römischer Ruinen fördert ein oder das andere Beispiel davon zu Tage, und auf dem römischen Stadtplan habe ich nicht weniger als 11 solcher isolierter, nicht mit anderen Baukomplexen verbundener Säle gezählt. Bedenkt man die fragmentarische Erhaltung und die keineswegs auf Vollständigkeit Anspruch machende Darstellungsweise des Stadtplans, so ergiebt sich, daß es in Rom während der Kaiserzeit eine recht beträchtliche Anzahl solcher einschiffiger Säle mit halbkreisförmigen Apsiden gab. Diese Form war es, die sich den christlichen Baumeistern bei ihren Kirchenbauten naturgemäß als Vorbild bieten, oder besser gesagt, die ihnen durch die alltägliche Anschauung und Anwendung in der heidnischen Baukunst so sehr in Fleisch und Blut übergegangen sein mußte, daß sie ihre Anwendung gerade für diesen Zweck gar nicht vermeiden konnten.

Wozu dienten nun diese antiken selbständigen Apsissäle? Vielfach mögen sie Bauspekulanten gehört haben und von diesen — ebenso wie unsere Speise-, Tanz- und Konzertsäle — zu gesellschaftlichen Zwecken vermietet worden sein. Andere haben ohne Zweifel den zahlreichen durch die epigraphische Überlieferung bekannten sozialen und religiösen Genossenschaften, collegia, gehört, die nicht nur in Rom, sondern in allen Städten des römischen Reiches eine weite Verbreitung hatten. Diese Collegia versammelten sich nämlich nicht in den Häusern der einzelnen Mitglieder, sondern in eigens gebauten Versammlungssälen, die in den griechischen Inschriften οἶκοι, φωλητήρια, θιασῶνες, in den lateinischen „scholae“ hießen. Von diesen „scholae“ können wir bisher leider nur für eine bestimmte Gattung die architektonische Form nachweisen. Es sind die halbkreisförmig gebogenen Bänke oder nach vorn geöffneten Nischen, wie sie noch in Pompeji, Lambaesa u. s. w. erhalten sind und in den Inschriften oft erwähnt werden (s. Haus u. Halle S. 291 ff.). Sie bildeten an besonders belebten Stellen der Stadt oder des Lagers eine Art Rendezvousplatz für die Mitglieder des Kollegiums und waren, wie die Inschriften zeigen, entweder unbedeckt oder auch bedeckt und mit einer Vorhalle versehen. Natürlich konnten diese Bänke oder Nischen nur für eine ganz geringe Mitgliederzahl genügen und schon wegen ihrer exponierten Lage nicht zu wichtigeren Beratungen oder gar Mahlzeiten benutzt werden. Größere Kollegien mußten deshalb selbstverständlich neben ihnen noch besondere geschlossene Säle haben, wo sie zu regelmäßigen Beratungen, Mahlzeiten und, wenn sie nicht eigene Tempel hatten, zum Kult ihrer Schutzgottheit zusammenkamen. Daß auch diese Säle halbrunde Nischen, „scholae“, gehabt und von ihnen, nach der Redeform pars pro toto, den Namen „scholae“ geführt haben, ist zwar nicht stricte zu beweisen, aber doch durch den Hinweis auf das häufige Vorkommen solcher Apsissäle und die nachweisliche Ausstattung der scholae mit Statuen, Altären u. s. w. in hohem Grade wahrscheinlich zu machen. Nun ist es gewiß ein seltsames und keineswegs zufälliges Zusammentreffen, daß die neuere kirchengeschichtliche Forschung die ganze Gesellschaftsordnung der ältesten christlichen Kirche, die allmähliche Entwickelung der Episkopal- und Presbyterialverfassung außer auf die Einwirkung der jüdischen Synagoge vor allem auf das Vorbild der heidnischen Genossenschaften zurückführt. Jede architekturgeschichtliche Forschung, die darauf ausgeht, die Entwickelung der architektonischen Formen mit tieferen kulturgeschichtlichen Erscheinungen in Beziehung zu bringen, wird hier einsetzen und in der Herübernahme der halbkreisförmigen Apsis seitens der christlichen Kirche einen — vielleicht unbewußten und unwillkürlichen, aber doch thatsächlichen — Anschluß an die Architektur der heidnischen Genossenschaften erkennen. Dem Verfasser ist dies leider nicht möglich gewesen. Warum? Weil der Zweck der heidnischen Versammlungssäle ein profaner, der der christlichen ein sakraler gewesen sei (S. 24). Nun, wenn dadurch etwas bewiesen wäre, so brauchten wir ja auch über das Vorbild der christlichen Basilika nicht zu streiten, da die

Börsen, Gerichtssäle und Hausbasiliken ebenfalls eine profane Bedeutung hatten. Und wer sagt uns denn, daß die Kollegienhäuser nur profanen Zwecken dienten? Wenn die Inschriften uns als Ausstattungsgegenstände der „scholae" Statuen, Altäre, einen „genius scholae" nennen, so ist doch damit bewiesen, daß die Kollegien ihre Schutzgottheiten auch in den „scholae" selbst verehrten. Und wenn man sich klar macht, daß diese Altäre und Statuen, wenn sie in Apsissälen aufgestellt waren, nach antiker Sitte wahrscheinlich in der Apsis selbst gestanden haben, und daß uns nichts daran hindert, hie und da auch die Sitze der Vorsteher des Kollegs, der ἐπίσκοποι, ἐπιστάται, διάκονοι im Halbkreis an der Apsiswand aufgereiht zu denken, wie sie es in den einfachen nischenförmigen „Scholae" waren, so wird man zugeben, daß in der Baukunst der heidnischen Genossenschaften gerade die wesentlichen Elemente der ältesten christlichen Kirche vorbildlich vorhanden waren. Ja ich zweifle sogar keinen Augenblick daran, daß solche heidnischen Versammlungssäle entweder von Privatleuten oder von Kollegien, die sich auflösten, resp. ein neues und größeres Versammlungshaus bauten, mehr als einmal den Christen zur Benutzung überlassen worden sind. So überläßt schon in Ephesos ein gewisser Tyrannos dem Paulus seine σχολή (vielleicht eines der griechischen Vorbilder der römischen „schola"?), um darin zu lehren, so ist in Rom noch im 5. Jahrhundert ein heidnischer, reich ausgestatteter Versammlungssaal mit schola, den der Konsul Iunius Bassus 317 n. Chr. zu profanen Zwecken gebaut hatte, dem christlichen Kultus überliefert und unter dem Namen S. Andrea in Barbara als Kirche benutzt worden. Auch die frühere Kirche S. Martina am Forum Romanum war als einschiffige Kirche aus einem einschiffigen heidnischen Versammlungssaale, vielleicht dem secretarium senatus, hervorgewachsen, und ein einschiffiger antiker Saal liegt auch der Kirche S. Balbina auf dem Aventin zu grunde. Daß diese antiken Säle unbedingt alle scholae gewesen wären, habe ich keineswegs behauptet, im Gegenteil daran festgehalten, daß ebenso oft wie scholae auch andere einschiffige antike Bauten zu Kirchen umgewandelt worden seien (H. u. H. S. 297). Wenn man nun besonders breite Säle derart in Konstantinischer und nachkonstantischer Zeit bei der Umwandlung in Kirchen mit zwei Säulenreihen versah, zum Teil um dadurch obere Gallerien und folglich mehr Platz zu gewinnen, so kann das doch nur beweisen, daß die dreischiffige Anordnung seit der Konstantinischen Zeit typisch geworden war, nicht aber, daß sie von Anfang an notwendig, oder gar daß, wie der Verf. behauptet, „die Ungeteiltheit für die christliche Disciplin hinderlich" (S. 28) gewesen sei. Daß die letztere Behauptung nicht haltbar ist, geht, abgesehen von der thatsächlichen Existenz einschiffiger Kirchenbauten, besonders aus den Vorschriften der apostolischen Konstitutionen hervor, in denen von einer Dreischiffigkeit des Gotteshauses nicht die Rede, die Anordnung der Plätze für Männer, Frauen, Jungfrauen u. s. w. aber derart ist, daß die Dreischiffigkeit eher ausgeschlossen als gefordert erscheint. Wenn aber der Verf. mir entgegenhält, daß einschiffige Kirchenbauten aus vorkonstantinischer Zeit nicht nachzuweisen seien (S. 26), so kann ich ihm diesen Einwand nur zurückgeben, da sich auch keine vorkonstantinischen Basiliken erhalten haben. Zu verwundern ist das freilich nicht; denn nach Eusebius sind gerade in Konstantins Zeit die älteren Kirchen durch größere und breitere Bauten ersetzt worden, und wir müßten uns eher wundern, wenn es wirklich noch einschiffige vorkonstantinische Betsäle gäbe, als wir uns darüber wundern müssen, daß sie während des Aufschwungs der christlichen Kirche im 4. Jahrhundert vom Erdboden verschwunden sind.

Zum Schluß noch eine Bemerkung, um Mißverständnisse zu vermeiden. Wie man sich auch in diesen Fragen entscheiden möge, durch eine Entscheidung wird der Ruhm der christlichen Baumeister weder erhöht noch geschmälert. Denn mögen sie die heidnischen Scholae oder die heidnischen Basiliken, mögen sie diese allein oder auch die häuslichen Gerichtssäle und Tempel nachgeahmt haben, die Vorbilder waren unter allen Umständen in der heidnischen Baukunst vorhanden, und es galt nur, dieselben durch geschickte Auswahl und Kombination auf die Bedürfnisse des christlichen Kultus anzuwenden. Daß hierdurch eine architektonische Neuschöpfung entstanden sei, leugne ich auf das Entschiedenste. Kein einziges bauliches Element der christlichen Basilika kann als Neuschöpfung der christlichen Architektur erwiesen werden. Die römische Kunst war seit dem Beginn des 3. Jahrhunderts in wachsendem Verfall begriffen; die christlichen Baumeister standen ebenso wie die gleichzeitigen heidnischen inmitten dieses Verfalles. Sie waren ebenso wie diese ein künstlerisch unbedeutendes Geschlecht, das mit einem ererbten Material von Grundrissen und Stilformen arbeitete. Ganz falsch wäre es freilich, die christlichen Baumeister als Nachahmer der gleichzeitigen heidnischen hinzustellen. Sie standen viel-

mehr innerhalb derselben künstlerischen Tradition und schöpften aus denselben künstlerischen Quellen. Welches auch immer die Vorbilder der altchristlichen Kirchenbaukunst gewesen sein mögen, sie bildet nur ein Kapitel in der Geschichte des Verfalles der römischen Architektur. Erst in dem romanischen Kirchenbau wächst an Stelle des abgestorbenen Zweiges der altchristlichen Basilika ein neuer grüner Zweig in Gestalt der gewölbten Basilika hervor.

Göttingen. Konrad Lange.

Herodotos, für den Schulgebrauch erklärt von **K. Abicht.** Leipzig 1886, Teubner. II. Band, erstes Heft: Buch III, 160 S. 1 M. 50 Pf., zweites Heft: Buch IV, 165 S. 1 M. 50 Pf. Dritte verbesserte Auflage.

Der gelehrte und um Herodot vielfach verdiente Herausgeber ist bei den Neuauflagen seiner erklärenden Herodotausgabe außerordentlich konservativ verfahren. Allerdings beruht schon seine erste Ausgabe auf umfassenden Studien, welche der Kritik und Erklärung Herodots höchst förderlich gewesen sind, allerdings macht sich seit geraumer Zeit in der Herodotlitteratur eine wilde Neuerungssucht breit, der gegenüber kühle Zurückhaltung dringend not thut; aber wann war jemals die erste Ausgabe eines Herausgebers zugleich die abschließende, und sollte sich in der Spreu, welche die meisten neueren Beiträge zu Herodot enthalten, nicht auch manch Goldkörnlein finden? Stein wenigstens bringt in jeder seiner zahlreichen Herodotausgaben neue resp. wieder neu hervorgesuchte eigene oder fremde Besserungsvorschläge. Abicht verfährt anders: die hier vorliegende dritte Auflage des II. Bandes seiner erklärenden Herodotausgabe ist mit der ersten aus dem Jahre 1862 im wesentlichen identisch.

Vergleiche ich zuerst den Text der 3. Auflage mit dem der 1., so finden sich einige dialektische Änderungen z. B. III 14 ἀνεβόευν, 19 πλώειν, 23 ἐπιπλώειν (ebenso alle Komposita), 39 χαριέεσθαι, 81 νοεῦσι, 107 θυμιεῦντες, 112 θυμιεῦσι, 132 ἱεῦντο, 134 ἱεύμενος, ferner einige neu aufgenommene Besserungsvorschläge resp. handschriftliche Lesarten: gewiß richtig sind III 5 πόλιός ἐστι, 11 (ἐξ) ἀμφοτέρων τῶν στρατοπέ δων, 32 [ἄλλον σκύλακα], 33 [κακὰ], 34 ἀγγελίας ἐσεφόρεε, 50 οὔ τι προσδιελέγετο, 108 οἷόν τι καὶ, IV 3 τῇπερ ἐστὶ μεγίστη. III 123 haben Stein (krit. Ausgabe 1884), Kallenberg, Holder ἀπήγγελλε, doch schreibt Abicht wohl richtiger ἀπήγγειλε (erste Auflage ἀπάγγειλε): denn darauf scheint die handschriftliche Überlieferung zu führen: s bietet nämlich ἀπήγγειλε, v ἀπήγγειλε, B ἀπεέγγελλε, was doch nach einer beabsichtigten Korrektur des ελ in ει aussieht. In einigen Fällen hat mich Abichts Änderung noch nicht befriedigt: III 15 hatte die erste Auflage ἐν δὲ δὴ καὶ τῷδε, τῷ Λίβυος Ἰνάρω παιδὶ Θαννύρᾳ, die dritte Auflage stößt δὴ aus, läßt aber im übrigen die Stelle unverändert. Und doch ist diese Schreibung höchst willkürlich, ebenso wie die von Holder: ἐν δὲ τοῖσδε καὶ Ἰνάρω παιδὶ Ἰθαννύρᾳ; denn beide folgen weder ganz der zweiten Handschriftenklasse, welche hat: ἐν δὲ καὶ τῶδε ἰναρὼ τῶ λίβυος παιδὶ ἰθαννύρα, noch der ersten, welche bietet: ἐν δὲ καὶ τῶιδε ἰνάρω παιδὶ θαννύρα. Letztere legt sehr verständig Stein seinem Texte zu grunde: ἐν δὲ καὶ τῷ τε (Reiske) Ἰνάρω παιδὶ Θαννύρᾳ; denn daß Inaros ein Libyer ist, hat Herodot schon c. 12 erzählt.

Ebenso wenig ist Abicht III 16 die Verbesserung gelungen. Dort hat die erste Auflage: ἀλλὰ ἄλλος τῶν τις Αἰγυπτίων, in der dritten schreibt er ἀλλ' ἄλλος τ. τ. Ἀ., verschweigt aber leider das Warum? Nun liegt aber schon in der ersten Ausgabe in der Stellung von τῶν τις Αἰγυπτίων ein Fehler vor. Die erste Handschriftenklasse hat τις τῶν, die zweite τῶν τις. Warum Abicht der zweiten folgte, sagt er in der Anmerkung z. d St. 'τῶν τις Αἰγ. Beachte die Stellung des pronomen indefinitum zwischen Artikel und Substantiv; so regelmäßig bei Herodot'. Das ist zunächst nicht ganz richtig; denn IX 120 steht καί τεῳ τῶν φυλασσόντων. Zweitens aber paßt die ganze Anmerkung nicht hierher, τις gehört ja zu ἄλλος, und τῶν Αἰγυπτίων hängt von ἄλλος τις, nicht von τις allein ab; gehört aber τις zu einem Adjektiv, so trennt Herodot beide höchst selten cf. I 39 ἄλλου τευ ὅ τι τούτῳ οἶκε, V 57 πολλῶν τεων. Darum verfährt Holder, obwohl falsch, doch konsequent, wenn er schreibt ἀλλὰ [ἄλλος] τῶν τις Αἰγυπτίων, Abichts Schreibung ἀλλ' ἄλλος τῶν τις Αἰγ. ist beides, falsch und inkonsequent. Unstreitig that Stein wohl daran, der Lesart der besten Hss zu folgen ἀλλὰ ἄλλος τις τῶν Αἰγ.

Auch die Anmerkungen der 3. Auflage sind im Vergleich zu denen der 1. unwesentlich verändert. Zusätze habe ich wenige gefunden wie III 14 'ἀγόμενον. Die Handschriften ἡγεόμενον'. Dem entspricht es auch, daß der Umfang der beiden Auflagen ganz gleich ist = 325: 160 + 165 S. Ja, einige Anmerkungen aus der ersten Auflage sind stehen geblieben, welche jetzt überflüssig geworden sind, z. B. III 11 'ἀμφοτέρων στρατοπέδων abhängig von πολλῶν. Vgl. I 76'; im Text schreibt

aber Abicht jetzt πεσόντων ἐξ ἀμφ. τῶν στρατ. πλήθεϊ πολλῶν, sodaß diese Anmerkung nicht mehr paßt. Eine nicht ganz richtige Fassung enthalten die Anmerkungen zu III 5 'ἔστι Σύρων wie unten (13) ἐστὶ τοῦ Ἀραβίου', wofür es heißen sollte 'αὖτις Σύρων', da bei ἐστὶ τοῦ Ἀραβίου ja das Subjekt τὰ ἐμπόρια dabei steht, und zu III 11 'ἐξ (vor ἀμφοτέρων στρ.) fehlt in der besten Handschrift': in der ersten Ausgabe heißt es noch 'in der besten mediceischen Handschrift'; nun hat nach dem kritischen Apparat bei Stein, Kallenberg und Holder nur R s v ἐξ nicht, diese 3 Hss aber sind weder mediceische, noch gehören sie zu den besten.

Der Druck der 3. Auflage ist nicht so sorgfältig wie der der 1.: ich habe folgende Druckfehler bemerkt, welche in der ersten Auflage nicht vorkommen: III 54 πύγρου st. πύργου, 60 μᾶλλόν τε st. μᾶλλόν τι, 64 τὸν Σμέρδιος οὔνομα st. τὸ Σ. οὔ., 66 αὐτοχειρίᾳ st. αὐτοχειρίῃ, 69 εὖδε st. ἦδε, 71 Ὑστάσπεως st. Ὑστάσπεος, 89 χρυσίου ἀπαγινέουσι st. χρυσίον ἀπ., 90 τὴν Κιλίκην χώρην st. τὴν Κιλικίην χ., 108 ἐπεὰν ἄρχεται st. ἐπεὰν — ἄρχηται, 116 πρὸς δὲ ἄρκτον st. πρὸς δὲ ἄρκτου, 130 falsches Semikolon vor τεχνάζειν.

Kreuzburg O./S. Wilh. Gemoll.

Carl Frick, Die Quellen **Augustins** im XVIII. Buche seiner Schrift de civitate dei. Höxter 1886. 83 S. 8.

Eine ausführliche Untersuchung über die Quellen Augustins in dem genannten Buche, das einen Abriß der Weltgeschichte von Abrahams Zeiten bis auf die des Kirchenvaters herab enthält, ist — abgesehen von Kettners Bemerkungen in seinen Varronischen Studien — noch nicht geführt worden, und daher kommt die jetzt vorliegende, welche sich als eine mit Sorgfalt gearbeitete herausstellt, ganz erwünscht. Als Beilage zum Programm des König-Wilhelms-Gymn. zu Höxter erschienen, giebt diese Abhandlung zunächst S. 3–8 einige allgemeine Notizen über die wichtigsten von Augustinus selbst citierten Gewährsmänner Varro, Eusebius-Hieronymus und Julius Africanus. Darauf folgt in dem Hauptabschnitte derselben S. 9–69 die eigentliche Quellenanalyse. In dieser werden sämtliche Stellen, an denen frühere Geschichtsangaben direkt oder indirekt benutzt sind, nach ihrer Aufeinanderfolge bei Augustinus im XVIII. Buche in betreff ihres Standortes durch Angabe der Kapitel sowie der Seitenzahlen in der zweiten Ausgabe von Dombart genau bezeichnet und hinsichtlich ihres Verhältnisses zu dem Wortlaute der Quellen einer eingehenden Kritik unterworfen, bei welcher die einschlägige Litteratur bis auf die neueste Zeit in ihrem Für und Wider eine — wie es uns scheint — lückenlose und sorgsam abwägende Beachtung gefunden hat. Beigegeben sind vier Exkurse: der eine über den Vergilkommentar des Augustinus S. 69–74, dessen Benutzung nachgewiesen wird, der andere über Polemo und Varro S. 74–79, worin wahrscheinlich gemacht wird, daß Varro und Augustin jenen Periegeten benutzt haben; ein dritter bespricht die Regierungszeit des Belus (S. 77 f.) und der vierte die Kapitelüberschriften des Augustinus (S. 78 f.). Eine Quellenübersicht beschließt das Ganze, dessen Gründlichkeit in der Anlage und Ausführung alle Anerkennung verdient.

Lobenstein. Hermann Rönsch.

A. Delattre, L'Asie occidentale dans les inscriptions Assyriennes. Bruxelles 1885, Vromant.

Seiner früheren Schrift Esquisse de Géographie Assyrienne (1883) läßt der rührige Verfasser in der vorstehenden Publikation eine ausführlichere Darstellung der Geographie Westasiens auf grund der assyrischen Inschriften folgen. Der Verf. bekundet in derselben von neuem seine ausgebreitete Bekanntschaft mit dem Inhalte der einschlägigen assyrischen Inschriften und assyriologischen Litteratur und liefert in seiner Untersuchung abermals einen nützlichen Beitrag zur Feststellung der von der der Klassiker bekanntlich in erheblicher Weise abweichenden geographischen Nomenklatur der Inschriften. Der Fachmann selber wird zwar erheblich viel Neues nicht gerade zu buchen haben, und die hier und da versuchten neuen Aufstellungen erweisen sich keineswegs als durchweg haltbar. Dabei haftet ein Übelstand der Schrift von Anfang bis zu Ende an: das ist die Vermischung des geographischen Exposés mit andersartigen, insbesondere antiquarischen Erörterungen und zwar an der Hand und im Hinblick auf die aus anderen Gründen herangezogenen Inschriften und Inschriftenstellen. Die Übersichtlichkeit der Darstellung wird dadurch mehr oder weniger beeinträchtigt, ohne daß doch dem eigentlichen Zwecke damit wesentlich gedient wäre.

S. 26 Anm. bezeichnet Verf. die Gleichstellung des in einer ägyptischen Inschrift uns begegnen-

den Stadtnamens Nia mit Niniveh als „donteuse" in den Augen der Ägyptologen. Er hätte sie mit Zuversicht als absolut unzulässig charakterisieren sollen. Umgekehrt vermissen wir den jeden Zweifel an der Übersetzung von AM. SI. mit „Elephant" beseitigenden Hinweis auf das durch Pinches ans Licht gezogene Syllabar, welches jenes Ideogramm phonetisch mit pîru d. i. pilu „Elephant" wiedergiebt. — Der in den Abbildungen Asurnaßirabals abgebildete „wilde Ochs", assyr. rîmu, (S. 32) ist der Wisent, wie schon G. Rawlinson, the fife great monarchies etc. II ed. I, 512 erkannt hat. — Warum unterläßt Verf. gelegentlich der Erwähnung von Araziki p. 29 den Hinweis auf das Ἐραγίζα des Ptolemäus (KGF. 228)? — Auch über Beth-Eden S. 37 s. bereits KGF. 199. — Warum Verf. bezüglich des Begriffs „Chatti" auf den assyrischen Inschriften S. 35 ff. die eingehende Darlegung KGF. 221 ff. 225 ff. ignoriert hat, ist uns einigermaßen unerfindlich. Doch beachte seine Ausführung über Armaya S. 37. — Delattres Hinweis auf die Silbe tarḫu, mit welcher gleicherweise Namen eines Königs von Milid-Malaṭija und eines solchen von Gamgum in Syrien beginnen (S. 43 Anm.), verdient angemerkt zu werden. — S. 53 bestreitet Verf., daß der Stadtname Halman, welchen auch er mit der Stadt Aleppo zu identifizieren geneigt ist, mit Rücksicht auf das östliche Halman — Hôlmân von den Assyriern so wiedergegeben sei; er pflichtet der anderen Ansicht bei, daß Ḫalman für Ḫalmôn (was aber assyr. sicher Ḫalmûni wäre) stehe und zu Ḫalmô — Ḫilbû (ägypt.) verkürzt sei. Aber wie erklärt sich das *m* anstatt eines *b*? — Die Erläuterung der Gleichung Ḫilakku — Hiluku S. 63 ist treffend. — Die Ansicht, daß die Kasküer in Syrien saßen, würde Verf. vielleicht nicht reproduziert haben (S. 65), wenn er KGF. 227 Anm.***) beachtet hätte. — Des Verfassers ausführliche Auseinandersetzung über die assyrische Bezeichnung von „Ceder", „Cypresse" und „Pinie" (S. 58 ff.), verdient Beachtung und Erwägung. — Daß das assyr. Kammanu das pontische Κόμανα (also nicht Κομμαγηνή!) sei (S. 65), ist schon aus lautlichen Gründen unwahrscheinlich. Dasselbe gilt von der Gleichstellung von Jamu (ai) mit Jabne S. 84. — Ein Zweifel an der Gleichstellung von Miluḫḫi und Kûsch ist auf das kamû der Inschrift Asarhaddons nicht zu stützen, da Lesung wie Deutung ganz unsicher ist (KGF. 284).

Berlin. Schrader.

O. Schrader, Linguistisch-historische Forschungen zur Handelsgeschichte und Warenkunde. Erster Teil. Jena 1886, H. Costenoble. XII, 291 S. 8. 8 M.

Die erste größere kulturhistorische Arbeit auf sprachwissenschaftlicher Grundlage, welche Herr Dr. Schrader veröffentlicht hat, seine 'Sprachvergleichung und Urgeschichte', ist seinerzeit von mir an dieser Stelle sympathisch begrüßt worden (Jahrgang 1883, No. 48). Ich kann das dem ersten Werke gespendete Lob auch auf die vorliegende Veröffentlichung ausdehnen. Ein reiches, weit zerstreutes und oft schwer deutbares Material ist mit großer Sorgfalt zusammengetragen und mit großem Geschick angeordnet. Wenn das neue Buch keine so angenehme und erfreuliche Lektüre darbietet wie das frühere, so liegt das in der Natur der Sache; diesmal mußte sich die Darstellung in eine Reihe zum Teil sehr mühevoller Einzeluntersuchungen auflösen, und die Vorführung des häufig recht spröden Stoffes ist oft mehr lehrreich als angenehm. Aber es war anders nicht möglich, die Schlußfolgerungen auf eine sorgfältige Unterlage zu stellen, und wenn das Buch deshalb vielleicht weiteren Kreisen nicht so viel Vergnügen machen wird wie das erste, so werden dafür die Forscher auf den verschiedensten Gebieten um so mehr daraus lernen. Zunächst werden in einer einleitenden Untersuchung die Anfänge des Verkehrs und Handels in Europa zu Wasser und zu Lande behandelt, Hermes-Mercurius als Gottheit des Handels und Wandels dargestellt und die Entwickelung der Terminologie für Geld sowie für Maß und Gewicht eingehend besprochen. Das Hauptgewicht ist hier wie überhaupt auf die Erörterung der prähistorischen Verhältnisse und des klassischen Altertums gelegt; doch sind auch die Verzweigungen in die romanischen Völker sowie die Anfänge des Handels und Verkehrs bei germanischen und slavischen Stämmen mit in den Kreis der Betrachtung gezogen. Von dem Hauptteile des Werkes, welcher in Monographien die Geschichte des Austausches der einzelnen Waren bringen soll, enthält der vorliegende Band die erste Abteilung, die Geschichte der Gewebestoffe, in folgenden Abschnitten: 1. Die kulturhistorische Bedeutung der Gewebestoffe. 2. Zur Terminologie des Spinnens und Webens in den indogermanischen Sprachen. 3. Flachs, Hanf, Wolle, Baumwolle. 4. Die übrigen Gewebestoffe mit Ausschluß der Seide. 5. Die Seide in ihrem Übergange von Asien nach Europa. Mehrere Gegenstände der

speziell nordeuropäischen Warenausfuhr wie Bernstein, Pelzkleider, Seife sind bereits in der einleitenden Abhandlung berücksichtigt worden; das Übrige, z. B Aromata und Gewürze, Edelsteine, Färbstoffe ist dem zweiten Bande vorbehalten geblieben. Sorgfältige Wortverzeichnisse schließen das Werk.

Es war für den Verf. keine leichte Anfgabe, sich in dem weitschichtigen sprachlichen Material, das es hier zu bewältigen und zu verarbeiten galt, zurechtzufinden. Auf Schritt und Tritt mußten Fragen der griechischen, lateinischen, romanischen, slavischen, germanischen Etymologie erwogen und entschieden werden. Man kann nicht genug anerkennen, wie dies immer mit Benutzung der besten Quellen und wie glücklich und maßvoll im großen Ganzen geschehen ist. Auf ein paar unrichtige Einzelheiten ist schon von anderer Seite hingewiesen worden, und ich will daher nicht nochmals darauf zurückkommen. Wenn ich mir erlauben darf, aus den Fragezeichen, die ich mir während der Lektüre des Buches an den Rand gemacht habe, einige auszuwählen, so möchte ich z. B. daran erinnern, daß es doch wohl nicht mehr angeht, die Joh. Schmidtsche Hypothese von der Entstehung langer Vokale und Diphthonge aus dem Ausfall eines Nasals in dem vollen Umfang zu verwerten, in dem sie ihrerzeit gemeint war, und z. B. lat. caupô auf ein Wz kamp zurückzuführen. Die S. 177 mit Berufung auf mich vorgetragene Zusammenstellung von ἠλακάτη Rocken mit ἀράχνη Spinne habe ich in der neuen Auflage meiner griechischen Grammatik selbst aufgegeben; lautliche und begriffliche Momente hatten mich längst daran irre gemacht. Auf S. 19 hätte zu ἴτυς wohl das damit Laut für Laut übereinstimmende lat. vitus Radfelge angeführt werden müssen; wir haben solcher genauen Übereinstimmungen zwischen Griechisch und Lateinisch nicht allzu viele. S. 95 werden unter den speziell lateinischen Wörtern aus dem Gebiete des Seewesens aufgeführt mālus Mast und remulcum Schlepptau. Ich weiß nicht, ob sich Herr Schrader hier gegen die Herleitung von mālus aus *mazdos und Identifizierung des Wortes mit deutschem Mast ablehnend verhält; jedenfalls hätte diese, wie mir scheint, ansprechende Kombination eine Erwähnung verdient. Man könnte versucht sein, in dem maslo. malo, das Havet, Archiv für lat. Lexikogr. III S. 281 aus masio, malo bei Luctatius Placidus 66, 19 Deuerling herstellt, jenes mazdo- maslo- zu erkennen, wenn es nicht schiene, daß der Übergang von (dorsal artikuliertem) *d* in *l* im Lateinischen bloß zwischen Vokalen vorkäme. Remulcum dagegen halte ich mit Bestimmtheit für eine Bildung aus griech. ῥυμουλκεῖν am Schlepptau fortziehen, bugsieren mit volksetymologischer Anlehnung an rēmus; allerdings haben sich auch die beiden großen Sammelwerke über griechische Lehnwörter im Lateinischen von O. Weise und Saalfeld der Corssenschen Deutung angeschlossen, die mir lautlich und begrifflich verfehlt erscheint Auf S. 180 ist mir eine Verwechselung zwischen lat. pānus und pannus aufgefallen. Ersteres, 'das auf die Spule gehaspelte Garn des Einschlags', ist ein Lehnwort aus gr. *πᾶνος, πηνίον, πήνη; davon verschieden ist pannus 'Tuch, Lappen, Lumpen', was mit altslav. opona Vorhang got. fana Tuch urverwandt sein mag. In Saalfelds 'Tensaurus' sind beide Worte richtig unterschieden. pānus ist als pę, Stamm pęn- ins Albanesische übergegangen in der Bedeutung 'Faden, Garn'; auch in gjülpānę gjęlpęrę 'Nadel' bildet es den zweiten Bestandteil, das ganze ist lat. acucula pani.

Da ich mit dieser Bemerkung das Albanesische berührt habe, will ich mir noch einige Worte über albanesische Wörter erlauben, die Verf. in sehr anerkennenswerter Weise mit berücksichtigt hat. Was zunächst das alb. Wort für 'kaufen', bljej, betrifft, das Schrader mit skr. mêla 'Verkehr', griech. ὁμιλέω 'verkehre' vermittelt, so glaube ich jetzt dessen richtige Etymologie gefunden zu haben. Es scheint mir nichts anderes als ein Lehnwort aus lat ablevare 'abnehmen' zu sein, vgl. franz. acheter aus *accaptare. Auch das einfache levare ist ins Albanesische übergegangen: ich erkenne es in dem Verbum ljej 'ich entstehe, werde geboren, gehe auf (von der Sonne)', vgl. ital. levatrice 'Hebamme', levante 'Osten', frz. se lever 'aufstehen, aufgehen'. Über die Aufnahme lateinischer Verba ins Alb. habe ich ausführlicher in meiner Darstellung der lat Elemente im Alb in Groebers Grundriß der romanischen Philologie gehandelt. Ein anderes alb. Verbum, end ind 'weben', dazu ind 'Webergarn' hat Schrader mit lit. áusti 'weben' aus *aud-ti (aud- für and-) zusammengestellt (S. 179). So scharfsinnig das ist, so scheint es mir doch noch nicht über allen Zweifel erhaben. Ich will nicht darauf hinweisen, daß Blau in seinem Buche 'Bosnisch-türkische Sprachdenkmäler' (Leipzig 1868) S. 229 ein türk. ente 'Webeblatt, Webezettel' aufführt; denn da dies Wort sich sonst in türkischen Wörterbüchern nicht findet, so ist anzunehmen, daß es in das bosnische Türkisch aus dem Albanesischen eingedrungen sei. Aber alb. ind findet seine An-

knüpfung an neugriech. andí (ἀντί). τὸ ξύλον ὅπου τυλίζεται τὸ ὑφασμένον πανί. Skarl. Vyzandios. ἀντί ensuble, poitrinière. Legrand, aus agr. ἀντίον, womit schon Hehn das alb. Wort verglichen hatte. Nur hatte letzterer Unrecht, slav. atŭkŭ ‚stamen' dazuzustellen, das vielmehr ą-tŭkŭ ist. Das alb. Wort ist also ein griechisches Lehnwort, wahrscheinlich ein ziemlich altes.

Dem reichen sprachlichen Materiale, welches Schrader gesammelt hat, dürfte nur wenig zuzufügen sein; auf absolute Vollständigkeit hat er es so wie so, wenigstens für die späteren Perioden, nicht abgesehen. So hätte er S. 158 erwähnen können, daß lat. campāna ‚Schnellwage, Balkenwage' ins Slavische übergegangen ist (aslov. kapona kąponŭ ‚Wage'), auch rumänisch kumpęnę ‚Wage', während es im Albanesischen ‚Glocke' bedeutet, allerdings auch mit dem bloß durch slavische Vermittelung zu erklärenden *o* (kumbonę kęmborę). Zu den Münznamen, die von ihrem Herkunftsort benannt sind (S. 139), trage ich nach die kalabrischen Ausdrücke prúbbica (aus repubblica) und tornise (turonense).

Der Herr Verfasser möge in diesen wenigen Bemerkungen nichts sehen als einen Ausdruck des Interesses, mit welchem ich sein Buch durchgelesen habe. Hoffentlich werden wir auf den zweiten Teil nicht mehr allzu lange warten müssen.

Graz. Gustav Meyer.

Hermann Collitz, Die neueste Sprachforschung und die Erklärung des indogermanischen Ablautes (Sonderabdruck aus dem XI. Bande der Beitr. zur Kunde der indog. Spr.). Göttingen 1886, Vandenhoeck & Ruprecht. 40 S. 8. 1 M. 60.

Gegen die neueste Sprachforschung, d. h. gegen die Vertreter der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze und der damit zusammenhängenden methodischen Prinzipien, ist seit Jahresfrist ein lebhafter Kampf eröffnet worden. Auf den ruhigen, im Tone milden und Versöhnung anstrebenden Angriff des verewigten Georg Curtius (Zur Kritik der neuesten Sprachforschung) folgte der heftigere, aber immer noch sachliche Ansturm Schuchardts (Über die Lautgesetze. Gegen die Junggrammatiker). Nicht so maßvoll ist die hier vorliegende Streitschrift von Collitz. So sehr sie sich auch bemüht, sachlich zu sein, so weiß sie sich doch von erbitterten persönlichen Angriffen gegen die Führer jener Richtung nicht frei zu halten, indem sie ihnen „forciertes Parteitreiben", „Cliquenwesen", „Reclamen" u. dgl. (S. 15) zum Vorwurfe macht. Collitz glaubt sich zu so scharfen Worten berechtigt, weil Osthoff, Brugmann und Paul als die tonangebenden Mitglieder der Schule die Gegner, unter ihnen also auch Collitz, nicht geschont, vielmehr sie sogar verdächtigt, sich selbst aber über die Maßen erhoben hätten. Hierbei vergißt aber Collitz, wer zuerst diesen leidenschaftlichen Ton angeschlagen und den Kampf auf das leidige und unerquickliche Gebiet des Persönlichen hinübergeführt hat. Er selbst hat mit zu denen gehört, welche besonders in der Deutschen Lit. Zeitung und den Gött. gel. Anz. von Anfang an regelmäßig bei jeder Gelegenheit jene Männer und ihre Gesinnungsgenossen in einer Form angegriffen haben, welche nicht bloß bei den Betroffenen Verwunderung und gerechtes Mißfallen erregte.*)

Im übrigen sucht die Abhandlung von Collitz mit mehr Eifer als überzeugender Kraft zweierlei zu erweisen. Einmal, daß die wesentliche Umgestaltung der vergleichenden Sprachwissenschaft nicht von den Junggrammatikern, sondern von Schleicher herrührt (S. 4 ff.). In diesem Teile ist die Schrift weiter nichts als eine breitere Ausführung eines bereits von J. Schmidt in K Z. 26, S. 329 f. und besonders 28, S. 303 ff. ausgesprochenen Gedankens. Zweitens sei das neueste wichtige Resultat der vergleichenden Sprachwissenschaft — nämlich das höhere Alter der Buntheit des europäischen Vokalismus gegenüber der Eintönigkeit des arischen, daß die *i*- und *u*-Reihe als Glieder der *a*-Reihe und bei jenen beiden die Guna-Stufe als Grundstufe, der kurze Vokal aber als spätere Schwächung anzusehen sei — weniger den Junggrammatikern als vielmehr J. Schmidt als Verdienst zuzuschreiben, der in K. Z. 25, 1—179 durch Auffindung des arischen Palatalgesetzes den Beweis dafür geliefert habe, nachdem er selbst mit G. Curtius, Müllenhoff, Scherer, Fick, Bezzenberger, Amelung, Humperdinck, Verner, Osthoff, Brugmann, Ascoli, Hübschmann, Möller, Collitz u. a. bereits früher die Grundlagen für jene Aufstellungen gemacht habe. Neben Humperdinck gehöre vor allen W. Bergemann zu den Begründern der neuen Vokal- bezw. Gunatheorie, weniger Brugmann.

Man sieht, das Ganze läuft wesentlich darauf hinaus, die Verdienste J. Schmidts in das hellste Licht, dagegen die Leistungen der Junggrammatiker in den Schatten zu stellen, jene zu verherrlichen,

*) Vgl. L. Ceci in Giorn. ital. di fil. e ling. I S. 106.

diese herabzusetzen und zu schmälern. Wir fragen nur, bedurfte ein anerkannter Forscher wie J. Schmidt derartiger Anpreisung auf Kosten anderer?

Colberg. H. Ziemer.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Jahrbuch des Kais. deutschen arch. Instituts. I (1886), No. 2.

(1—71) **W. Helbig**, Über die Bildnisse des Platon. In das Berliner Museum kam 1885 als Schenkung des Grafen Tyskiewicz eine Bildnisherme aus der Zeit der Antonine, welche durch die echte Inschrift Πλάτων zum erstenmale ein urkundliches Porträt des Philosophen bietet und es ermöglicht, sechs andere, bisher namenlose oder falsch benannte antike Köpfe ihrem wirklichen Eigentümer zuzuweisen. Auf Tafel VI ist der Berliner Kopf und ein anderer, bisher Zeno genannter, auf Tafel VII in schöner Radierung ein römischer Kopf abgebildet. Helbig weist die physiognomische Übereinstimmung der nunmehr Plato benannten Köpfe mit den Beschreibungen der Alten nach; namentlich zeigt die Büste das 'σκυθρωπάζειν'. — (71—79) **Ohnefalsch-Richter**, Cyprische Vase aus Athienu (Tafel VIII). Vase aus feingeschlämmtem grauweißem Thon, koloriert mit zwei verschiedenen Arten von Rot und mit Schwarz. „Vor zwei sehr großen Blumen steht ein Mann, welcher mit der linken Hand eine Blume erhebt, als ob er daran riechen wollte; der rechte Arm ist erhoben; die rechte Hand durch einen Strick, welcher ein Seil (?) oder eine Gerte vorstellen kann, mit einem über dem Kopf schwebenden Vogel verbunden". Die Vase ist eines der wenigen Beispiele für eine frühe phönikische Kunstübung, welche stilistisch noch selbständig ist. — (82—87) **P. Wolters**, Mitteilungen aus dem British Museum. a) Archaische Reliefs aus Xanthus. Nachweis, daß 6 Kalksteinreliefs, welche im Br. Mus. als zu einem zusammenhängenden Ganzen gehörig geordnet sind, drei verschiedenen Werken angehören. b) Zum attalischen Weihgeschenk. Drei kleine Bronzestatuetten, zwei sterbende Gallier, eine Amazone. — (87—95) **Studniczka**, Zum Hydragiebel. Purgold hielt den Hydragiebel von der Akropolis von Athen (vgl. Wochenschrift 1886, Sp. 67) für ein selbständiges Werk, die Vasenbilder mit ähnlicher Darstellung als abhängig von ihm. Studniczka hat die entgegengesetzte Meinung: Athene sei der Komposition notwendig. Gegen Klein weist Studniczka den chalkidischen Ursprung der Hydravase zurück und hält sie für ein attisches Produkt. — (95—126) **E. Kroker**, Die Dipylonvasen. Nach einer Aufzählung der bekannten Gefäße dieser merkwürdigen Gattung geht Kroker daran, deren dritte Klasse (mit Menschen- und Tiergestalten) zeitlich und örtlich zu bestimmen. Er nimmt zum Ausgangspunkt die nackten Weiber auf dieser Vase, welche den Dienst von Klagefrauen an der Bahre des Toten verrichten und kommt zu dem Resultate, daß nicht die vereinzelten, nur dem Kult dienenden nackten Astarteidole Babylons das Vorbild gewesen sein können, sondern ägyptische Darstellungen, welche die Körperformen überhaupt möglichst selbst durch das Gewand hindurch zeigen, auch im genrehaften Stile, welcher die Totenbestattung schildert. In einem zweiten Abschnitte gelangt Kroker auf einem Umwege über Assyrien zu dem interessanten Resultate, daß diese Vasen nach dem Jahre 704, und zwar nicht sehr viel später gemalt sein müssen. Die Vasen zeigen Seeschlachten von Schnabelschiffen, niedriger und schlanker gebaut, als sie auf den Reliefs von Kujundschik aus dem Palaste Sanheribs (704—681) dargestellt sind. Mithin hatten die Phönizier um diese Zeit die Sporenschiffe; die Griechen aber müssen sie im Wetteifer mit jenen bald nachher nachgeahmt haben. Kroker bringt die Notiz des Thukydides über den korinthischen ναυπηγὸς Ameinokles, welcher c. 704 den Samiern Kriegsschiffe baute, hier an. Es muß aber eine bestimmte, bedeutende Seeschlacht gewesen sein, welche die attischen Vasenmaler (denn für attisch hält Kroker diese Klasse der Dipylonvasen) zur Wahl dieses damals noch neuen Darstellungsgegenstandes veranlaßte. Er nimmt die 664 fallende Seeschlacht zwischen Korinthern und Korkyräern an. Der folgende Abschnitt: 'Die Dipylonvasen und Ägypten' kommt zu dem Schlusse, daß Ägypten auf die Maler der Dipylonvasen einen nicht geringen unmittelbaren Einfluß ausgeübt hat, welcher sich in der Wahl der Stoffe und in Einzelheiten, nicht nur in den nackten Frauen bemerkbar macht. Zum Schluß bespricht Kroker die Ähnlichkeiten des Dipylonstiles mit der bei Homer geschilderten Kunst, mehr aber die Verschiedenheit von ihr. Er schließt: Die Dipylonvasen stehen am Beginne der attischen Kunstentwickelung (c. 650). Die Dipylonkanne mit einer attischen Inschrift beweist, daß die Athener sogar noch im 6. Jahrh. an derartigen Bildern Geschmack fanden. Es ist bekannt, daß Solon es für nötig hielt, den Begräbnisprunk in Athen einzuschränken. Unsere riesigen Gefäße aber verdeutlichen uns recht gut die übertriebene Pracht eines Leichenbegängnisses in dem Athen des 7. Jahrh.: zahlreiche Scharen von Klageweibern umgeben die Bahre des Toten; in ihren Gespannen sind die vornehmen Verwandten und Freunde herzugekommen, wie sie noch später in den Festzügen der Landesgöttin erscheinen; und vielleicht stimmen jene Männer vor den Rossen des Leichenwagens eben den Threnos an, den Solon verbot. Die attischen schwarzfigurigen Vasen sind nicht nur zeitlich die Nachfolger der Dipylonvasen: sie sind es

in dieser Hinsicht auch inhaltlich. — Es folgt der Bericht über die Erwerbungen des British Museum im Jahre 1885 (Sp. 126—128), ferner die Aufzählung der Erwerbungen der kgl. Museen zu Berlin im Jahre 1885: von Puchstein über Originale und Gipsabgüsse der Skulpturen, von Furtwängler über das Antiquarium. Ganz besonders dankenswert und auch für künftige Berichte nachahmenswert ist dabei die Neuerung, daß der Bericht über die Vasen altrhodischer und korinthischer Herkunft durch c 40 wohlgelungene Holzschnitte illustriert ist (S. 128—157). Den Schluß bildet eine Bibliographie (S. 158—161).

No. 3.

(163—175) **L. Schwabe**, Wagenlenker, Bronze in Tübingen. Mit Taf. IX. — (176—191) **E. Fabricius**, Das platäische Weihgeschenk in Delphi (Schlangensäule als Dreifußträgerin, welche die Hellenen nach dem Siege bei Platää dem delphischen Apollo geweiht haben). F. hat die Inschrift neu verglichen und liest als Überschrift: τοίδε τὸν πόλεμον ἐπολέμεον; die 31 Namen werden zum erstenmale paläographisch genau mitgeteilt. Die Inschrift des Pausanias stand auf der steinernen Basis. Die Schlangensäule stützte den Kessel in der Mitte und diente wahrscheinlich als Wasserabfluß. Herr Gräf hat eine Rekonstruktion des ganzen Denkmals entworfen und hier mitgeteilt. Instruktiv ist die allgemeine Betrachtung von F. über die Konstruktion der alten Dreifüße (drei Abbildungen im Text). — (192—204) **B. Graef**, Peleus und Thetis. Mit Taf. X. Auf einer korinthischen Amphora. Die Zeichnung ist von Bolte (De monum. ad Od. pert.) zu den Odysseus- und Nausikaa-Darstellungen gerechnet worden; der bei der männlichen Figur stehende Name lautet aber nicht Odysseus, sondern Peleus in korinthischen Buchstaben. — (205—209) **J. Svoronos**, Scenen aus der Ilias auf einem etruskischen Sarkophag. Schönes griechisches Relief aus der guten Zeit, Kampfscenen, vermutlich auf Il. Λ 569 ff. begründet (Aias, Hektor etc.). — (210—212) **R. Engelmann**, Harpyie. Abbildung und Beschreibung einer Vase aus Vulci; die Harpyie, mit Vogelleib und Gorgonenkopf, reißt mit jeder Hand einen zappelnden Knaben empor; Bedeutung: Todesdämon. — (212—214) **Malmberg**, Über zwei Figuren auf dem Weihgeschenk des Attalos. — (217 ff.) **Furtwängler, Puchstein, Conze**, Zum betenden Knaben Eine prächtige Carneolgemme in der Sammlung des Baron Stosch (Florenz) stellt einen betenden Knaben dar, dessen Körperhaltung die größte Ähnlichkeit mit der der Berliner Bronze zeigt. Die Arme sind jedoch bei der Gemme höher gehoben, die Hände einander genähert, die inneren Handflächen nach außen gewandt: ein neuer Beweis, daß die Restauration der Berliner Statue, so virtuos und künstlerisch anmutig sie auch sei, doch in antiquarischem Sinne verfehlt ist.

Revue de philologie. X, No. 3.

(145) **P. de Nolhac**, Le Festus d'Ange Politien. Den Gelehrten der Renaissance stand nur eine einzige Handschrift des Festus zu Gebote (jetzt in Neapel), die aber damals vollständiger war als jetzt. — (148) **Desrousseaux**, Sur les dialogues des morts de Lucien. — (149) **Ders**, Sur la correspondance de Fronton. — (154) **J. Nash**, Sur un passage de Juvénal, (Sat. X 176—178). — (155) **L. Havet**, Cicéron, Orator. — (157) **Quichérat**, Un passage obscur de Catulle eclairci par une conjecture (Epithal. 61, 206: Ille pulveris ericei siderumque micantium, was Quicherat in eruti umändert. — (161) **O. Riemann**, La question de l'impératif latin. Statistisches. — (188) **Havet**, Le Ms. B de Cic. De nat. d. Auch die jüngste Kollation von Deiter (De Cic. cod. Vossianis) sei mangelhaft. Havet weist an einem Facsimile der Chatelainschen „Paléographie“ nach, daß Deiter auf 29 Zeilen 12 Fehler gemacht habe. — (189) **Havet**, Le reviseur du ms de Fronton.

Nordisk Tidskrift for Filologi. N. R. VII, 3.

(161—180) **F. C. C. Birch** (og **Cl. Gertz**), Om nogle steder i Tacitus's Agricola. Kritische und exegetische Untersuchungen über V 3, VIII 10, X 17, XI—XIII 3, XIII 12, XIV 8, XIX 15, XXIV 1. XXVIII 5, XXX 11, XXXIV 6. 10, XXXV 7, XXXVI 14, XLII 17; hieran schließt sich eine Kontroverse zwischen Birch und Gertz über V 3 und X 17, sowie einige Emendationen von Gertz über II 7 und XXXIV 10. — (181—186) **K. F. Kinch**, Adonis Fodsel, et pompejansk Vaeggemaleri. Das von Helbig Wandgemälde No. 1390 als ein Spiel bezeichnete und auf Ov. Metam. X 514 ff. zurückgeführte Bild wird als übereinstimmend mit Apollodorus Bibl. III 14, 4 nachgewiesen und mit einer ganzen Gruppe ähnlicher Wandbilder in Verbindung gebracht. — (246—250) **A. B. Drachmann**, De mothacibus Lacedaemoniis. Verfasser glaubt, daß nicht, wie Schömann annimmt, die μόθακες (oder nach anderer Bezeichnung μόθωνες), Söhne von Spartanern und Helotinnen, öffentlich als rechtmäßige Bürger anerkannt worden sind, sondern daß sie von ihren Vätern privatim adoptiert worden seien. — (251) **K. Hude**, Til Demosthenes XX. Einige Verbesserungsvorschläge zu Lept. 12, 23, 36, 46, 53, 64, 79. — (255—256) Anz. von **B. Dahl**, Zur Handschriftenkunde von Cic. Cato m. Von C. J(ürgensen). Kurze Inhaltsangabe.

Johan Nicolai Madvig,
* d. 7. Aug. 1804, † den 12. Dez. 1886.
(Schluß aus No. 6.)

Was Madvig als Philologen im allgemeinen auszeichnete, war außer einer Genialität, die besonders auf einem einzelnen Gebiete glänzend hervortrat, seine große Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe, seine strenge, nicht weniger an ihn selbst als an andere gerichtete Forderung von Gründlichkeit, Klarheit und Natürlichkeit in der Auffassung und Darstellung, seine gesunde und strenge Methode. Alle wissenschaftliche Windbeutelei war ihm verhaßt. Durch diese Eigenschaften, welche eben nicht immer so allgemein gewesen sind, hat er einen mächtigen Einfluß auf die Art geübt, auf welche jetzt das Studium der Philologie, und nicht nur der klassischen, von den Besten betrieben wird. Und dies muß auch uns, die wir weit unter ihm stehen, eine gute Hoffnung geben: das Genie ist Gottes Gnadengabe; die übrigen Eigenschaften kann ein jeder sich selbst schenken.

Sein größter Ruhm und vielleicht der, welcher sich am längsten bewahren wird, ist gewiß der des Texteskritikers. Zu einer Zeit, wo die Texteskritik sich arg verirrt hatte, hat er nebst anderen trefflichen Männern, aber vielleicht noch schärfer und bestimmter als die andern, den rechten Weg dazu angewiesen, wie die solide Grundlage für die Feststellung des Textes der alten Schriften durch sorgfältige Würdigung und Klassifizierung der Handschriften herzustellen sei, ohne doch hierbei in Kleinlichkeit zu verfallen oder nicht zu erfüllende Forderungen aufzustellen. Für die als die beste anerkannte Überlieferung hegte er die größte Achtung, und die kritische Leichtfertigkeit, die sich leichten Herzens darüber hinwegsetzte, verdammte er mit Strenge. Andererseits war er auch gegen das allzu sklavische Festhalten an der Überlieferung, selbst gegen Sinn und feststehende Sprachgesetze, nicht milde, ja er hat sich gewiß bisweilen heftiger ausgesprochen, als es eigentlich seine Absicht war; aber die ira philologica, die von jeher nicht eben einen guten Ruf hat, war ihm nicht ganz fremd, und in der lateinischen Sprache läßt sich vieles sagen, das so in moderne Sprachen übertragen werden muß, daß man Superlative mit Positiven vertauscht. Mit dem Respekt gegen die Überlieferung verband er ein seltenes Vermögen, sich in den Geist und Gedankengang der Schriften hineinzuversetzen, und weitumfassende und sichere Sprachkenntnis — und das war doch nicht alles. Denn mit diesen Eigenschaften läßt sich zwar eine tüchtige und solide, wie auch unumgänglich notwendige kritische Arbeit liefern, und, wie sie einem Kritiker völlig unentbehrlich sind, so reichen sie auch an sehr vielen Stellen allein aus, was Madvig selbst ja so oft als irgend einer bewiesen hat: aber um die mehr handwerksmäßige Arbeit in die Sphäre der Kunst zu erhöhen, ist die göttliche Gabe des Genies notwendig. Mit dieser war Madvig auf diesem Gebiete besonders belehnt, und ihr hat er die vielen schönen Ergebnisse, die sich in seinen kritischen Werken unter der übrigen Fülle zerstreut finden, zu verdanken. Gewiß hat auch er seine Grenzen gehabt, und es hat sich bestraft, wenn er sie bisweilen überschritten hat; seine Adversaria critica werden trotz der großen Fülle vortrefflicher Emendationen, die sie zu den meisten der darin behandelten Schriften enthalten, die Beweise liefern. Im allgemeinen ist wohl zu sagen, daß er sich mit größerer Sicherheit und größerem Glück auf dem Felde der lateinischen als auf dem der griechischen Litteratur bewegte, und daß er die prosaischen Schriften besser als die poetischen zu behandeln wußte, namentlich solche, zu deren Behandlung ganz spezielle Voraussetzungen nötig waren.

Die Art seiner Exegese kennen auch die, welche seine kritischen Schriften gelesen haben; denn, wie es sich gebührt, geht überall bei ihm die Kritik und Erklärung mit einander Hand in Hand; doch wissen wir noch mehr, die seine Zuhörer gewesen sind, und wir können dieses davon sagen. Seine Erklärung der Schriftsteller, die er in seinen Vorlesungen behandelte, war erschöpfend und gründlich ohne alle Pedanterie, voll durchdringender Klarheit, immer das Wesentliche hervorhebend. Er blieb nie auf der Oberfläche; andererseits war er auch von der falschen Subtilität, welche meistens nach voraufgefaßten Meinungen alles andere in den Worten sucht, als was gesunder, natürlicher Sinn in ihnen zu finden vermag, ganz frei und ihr geschworener Feind.

Seine grammatische Betrachtung und Behandlung der beiden Sprachen war wesentlich auf diejenige Form derselben gerichtet, die uns in den Schriftstellern von den Hauptperioden der Litteratur vorliegt. Diese ist es auch allein, die er in seinen grammatischen Lehrbüchern hat darstellen wollen; und es mußte ja auch so sein, da sie für die Schule bestimmt waren. Philosophische Untersuchungen und Erklärungen der Sprachphänomene und Sprachgesetze waren natürlich aus demselben Grunde hier nicht auf ihrem Platze; seine allgemeine Sprachanschauung hat er, wie oben gesagt, anderswo dargestellt und darstellen müssen. Wer die bisweilen fast unglaubliche Verwirrung und Unklarheit in der Auffassung und Darstellung namentlich der syntaktischen Verhältnisse, ja auch ganz einfacher syntaktischer Regeln einigermaßen kennt, die in älteren Lehrbüchern, wie auch bei vielen älteren Kommentatoren, herrscht, weiß, welchen ungeheuren Fortschritt die Lehrbücher Madvigs bezeichnen, und wird ihnen seine volle Anerkennung schenken, wenn er auch nicht ihre möglichen Mängel übersieht. Und ihre allgemeine Verbreitung spricht ja hinlänglich für ihre Vorzüglichkeit. Eine vollständige historische Grammatik der Sprachen zu geben, ist niemals Madvigs Absicht gewesen; ja es läßt sich vielleicht auch bezweifeln, ob er es hätte thun können. Ein wesentliches Hindernis wäre es gewesen, daß ihm selbst die vergleichende Sprachforschung, wenn er auch ihre volle Berechtigung und viele ihrer Ergebnisse anerkannte, doch stets ferner liegen blieb.

Immer wieder schärfte er es den Philologen ein, daß das letzte und höchste Ziel ihrer Studien sein sollte, eine sichere Einsicht in die Geschichte, ein lebendiges und klares Bild von dem Leben der Griechen und Römer zu gewinnen, und er hat sowohl in seinen Vorlesungen als auch in mehreren der obengenannten Schriften vollhaltige Beiträge zur Lösung dieser Aufgabe beigesteuert. Seine scharfe Kritik folgte ihm hier wie sonst überall; es galt ihm vornehmlich, bestimmt festzuhalten und zu unterscheiden, was wir wissen und was wir nicht wissen, wo unsere Kenntnis sicher und wo sie unsicher sei. Hypothesen, um die Lücken unseres Wissens auszufüllen, hatten verschiedene seiner Vorgänger und Zeitgenossen in allzu reichlichem Maße angewandt, und einige luftige Prachtgebäude dieser Art hatte er selbst umwerfen müssen; er war dadurch selbst sehr vorsichtig, vielleicht sogar allzu vorsichtig in ihrer Anwendung geworden. So geschah es, daß die Bilder des antiken Lebens, die er zu malen versuchte, öfters Lücken hatten; man hatte aber das angenehme Gefühl, sich immer auf sicherem Grunde zu wissen. Wo die Beschaffenheit der Überlieferung es gestattete, war Madvig der Mann dazu, eine so interessante und

geistvolle Darstellung wie irgend einer zu geben. Und die Schwerfälligkeit, die sich öfters in seinen Schriften bemerkbar macht, war aus seinen mündlichen Vorträgen fast ganz verschwunden.

Ich habe hier meinen hochverehrten Lehrer nach meiner Auffassung und nach bestem Vermögen als klassischen Philologen zu schildern versucht, und das war meine wesentliche Aufgabe; aber noch einige Worte möchte ich hinzufügen. Die klassische Philologie war ja das ihm angewiesene Arbeitsfeld, für dessen Anbau er seine besten Kräfte einsetzte, und wie seine Schüler ihm stets aus vollem Herzen anhingen, fühlte er sich auch immer am innigsten zunächst mit ihnen, dann auch überhaupt mit den Philologen verknüpft; seine Gegenwart verlieh den beiden ersten Zusammenkünften der nordischen Philologen, die sich in Kopenhagen 1876 und in Christiania 1881 um ihn scharten, ihren schönsten Glanz, und es läßt sich kaum sagen, wie sehr man ihn bei der dritten Zusammenkunft in Stockholm 1886 vermißte. Aber sein Interesse beschränkte sich doch keineswegs nur auf seine spezielle Wissenschaft; es erstreckte sich im Gegenteil auf fast alle Seiten des menschlichen Wissens und Könnens, und nicht nur war er selbst auf vielen anderen Gebieten der Wissenschaft, um von der allgemeinen humanen Litteratur garnicht zu sprechen, in außerordentlichem Grade zu Hause, er hat auch Wissenschaftsmännern von andrem Fache Anregungen gegeben, die ihnen von großem Wert gewesen sind. Daher war er auch der Heros der gesamten dänischen Studentenwelt, und er bewegte sich bis zu seinen letzten Tagen immer mit Freude in ihrem Kreise. Daher hatte natürlich die Universität wie oft früher, so besonders in 1879 ihn zu ihrem Vertreter, die Gesellschaft der Wissenschaften ihn zu ihrem Präsidenten erwählt.

Seine Thätigkeit für das Unterrichtswesen wie auch in der Politik ist so eng an Dänemark geknüpft, daß ich ihrer hier, wo ich für fremde Leser schreibe, nur in größter Kürze erwähnen darf. Was die erste betrifft, so verdanken wir ihm die beste Ordnung des gelehrten Schulunterrichts, die wir jemals gehabt haben, und wir erinnern uns mit Dankbarkeit der großen Humanität, mit der er als Inspektor gegen Schüler wie Lehrer immer auftrat. Auf der politischen Laufbahn hat er sich stets als einen der besten Bürger Dänemarks und einen wahren Ehrenmann bewährt; er blieb als Greis den Idealen seiner Jugend treu und hat sich noch in seinen allerletzten Tagen ein schönes Denkmal seiner Loyalität gesetzt.

Als Mensch hatte Madvig überhaupt einen wahrhaft biederen, reinen und gerechten Sinn. Das Glück, das ihm stets hold war, und die großen Ehren, die ihm von allen Seiten zu Teil wurden, haben nur wenige so wie er zu ertragen verstanden. In seinem persönlichen Auftreten gegen alle, die mit ihm in Berührung kamen, bewies er eine ächte Humanität und eine lautere Geradheit. Er war bis zum äußersten darauf bedacht, das Recht, das jemandem zukommen könnte, nicht im mindesten zu verletzen; ja die sorgfältige Abwägung aller Momente konnte es ihm öfters schwierig machen einen Entschluß zu fassen, was ihm bisweilen einen kurzsichtigen und unverdienten Tadel zugezogen hat. Gegen alles aber, was seiner Überzeugung nach unehrlich und rechtsverletzend war, war er in seinem Urteil scharf, und er sprach es gerade heraus, ohne rechts oder links zu sehen.

So wird er bei denen, die er jetzt verlassen hat, als Wissenschaftsmann und Lehrer, als Bürger, als Mensch und Freund stets in schönem und glorwürdigem Andenken stehen!

Am Donnerstag d. 2. Dez. hatte er in unserem philologischen Verein, wo er oft mit den Jüngern zusammenkam, einen Vortrag über die politischen Brochuren aus der Zeit der späteren römischen Republik halten wollen; aber Mittags war er von seinem gewöhnlichen Spaziergange krank zurückgekehrt. Die Krankheit verlief doch gut, und namentlich am Vormittage des 12. Dez. war der Arzt mit seinem Befinden sehr zufrieden. Er hatte sogar die Erlaubnis bekommen aufzustehen und freute sich, wie er sagte, darauf, die Wahrheit des Satzes zu erproben, dessen er sich aus seinem Religionslehrbuche erinnere, daß „einer der Vorzüge, die der Mensch vor dem Tiere habe, sein aufrechter Gang sei"; er war eben im Begriff aufzustehen und hatte sich im Bette aufgerichtet, als er plötzlich mit dem Ausrufe „es dunkelt vor meinen Augen" zurück sank und hinschied. Die Kraft und Klarheit seines Geistes blieb bis zuletzt ungeschwächt, sein mildes und heiteres Gemüt hielt sich bis zum Tode unverändert. So endigte schön ein schönes und reiches Leben.

Kopenhagen 1886. M. Cl. Gertz.

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 19. Februar. 1887. № 8.

Inhalt.

Personalien.

Zu ord. Mitgliedern der Berliner Akademie der Wissenschaften sind gewählt worden die Professoren **Dilthey**, **Weizsäcker** und **Sachau**, sämtlich in Berlin.

Ernennungen.

An Gymnasien etc.: Zu Professoren Dr. **Soldau** und Dr. **Uebert** in Krefeld, Dr. **Stein** in Köln-Marzellen, Dr. **Adolph** in Elberfeld, Dr. **Aussem** in Aachen und Dr. **Fehrs** in Wetzlar. — Dr. **Kirchner** in Insterburg zum Oberlehrer. — Dr. **Wendland** von Südenscheid als Oberlehrer nach Remscheid versetzt. — Dr. **Kayser** zum ord. Lehrer am Johanneum in Hamburg.

Auszeichnungen.

Prof. **Droysen** in Halle den großherz. sächs. Falkenorden.

Todesfälle.

Prof. **Pieraerts**, Rektor der kath. Univ. Löwen, 29. Jan., 52 J.

Programme aus Deutschland. 1886.

(Fortsetzung aus No. 7.)

B. Arnold, De Iride dea specimen. I. Gymn. zu Nordhausen. 20 S.

Die Göttin Iris wird hier nicht vom mythologischen, sondern vom litterar-archäologischen Standpunkt betrachtet, indem die diesbezüglichen Stellen der Ilias (in der Odyssee wird sie nicht genannt), der Hymnen, der Hesiodischen Theogonie und verschiedener anderer Dichter beigebracht werden.

Lorentz, Die Taube im Altertum. Gymn. zu Wurzen. 43 S.

H. Wiegand, Platää zur Zeit des Einfalls der Perser in Böotien. Gymn. zu Ratzeburg. 19 S.

Bei einer genaueren Prüfung des teils verdächtigen, teils widerspruchsvollen Quellenangaben ergiebt sich als das wahrscheinlichste: 1) Platää war im J. 480 von den Persern eingeschlossen; 2) die Einwohner kapitulierten wegen Hungersnot; 3) sie blieben nach der Kapitulation am Leben.

Marquardt, Zum Pentathlon der Hellenen. Mit 2 bildl. Darstellungen des Gesamtkampfes. Domschule zu Güstrow. 22 S.

Verf. nimmt an, daß sich am Pentathlon in der Regel nur fünf Personen beteiligt haben. Diese fünf kämpften paarweis in je drei Gängen. Kämpfen im 1. Gang A+B und C+D, so bleiben für den 2. Gang die Sieger A+C, für den 3. der Besieger dieses Paares und der Ephedros E. Siegt nun im besten Fall A in allen 3 Gängen, so hat er drei Siege für sich; wird aber A vom Ephedros geworfen, fallen dieselben diesem zu, denn er hat einen zweimaligen Sieger geschlagen. In beiden Fällen gebühren dem Endsieger 3 Punkte. — Der Sieger des 2. Ganges hat zwei Gegner überwunden, er erhält als δεύτερος 2 Punkte, während der Ephedros in diesem Paarkampfe noch immer seinen einen vorherigen Sieg für sich hat (1 Punkt als τρίτος). B und D aber erhalten gar keinen. Der letzte, der Ringkampf, zählt doppelt.

H. Reimann, Disputationis de prosodiorum similiumque apud Graecos carminum natura nuper editae additamentum. Gymn. zu Gleiwitz. 10 S.

Untersuchung über das Wesen der älteren griechischen Hymnen, insbesondere was die Grammatiker und Lexikographen darunter verstanden. Die Definitionen der Alten, insbesondere des Proklus und des Didymus sind keineswegs übereinstimmend. Das „Prosodion" enthielt Gebete und „μετὰ ᾠδῶν", d. h. während der Prozession zum Altar wurden die Prosodia abgesungen, vor dem Altar fanden Tänze mit Gesang statt, beim Opfer selbst, wenn alles ruhig stand, wurde die Gottheit durch das „Stasimon" gefeiert. Stasimon wurden jene Gesänge genannt, die stehend vorgetragen wurden; doch ging die Bezeichnung auch auf andere carmina über.

Fischer, Über die staatsrechtliche Stellung der Strategie in Athen und ihr Verhältnis zu andern Magistraturen dieses Staates. Kneiph. Gymn. zu Königsberg. 26 S.

Die in philathenischer Tendenz geschriebene Abhandlung sucht zu erweisen, daß die athenische Demokratie gesetzmäßiger und verfassungsmäßiger vorging, als man gemeiniglich annimmt. Es gab genug gesetzliche Schranken zur Verhinderung von Übergriffen der Beamten, vom niedrigsten Schreiber bis zum hochgestellten Strategen. Manche der als brutale Volksjustiz überlieferten Prozesse verlieren bei näherer Prüfung ihr schreckliches Aussehen und stellen sich als Disziplinarmaßregeln einer sehr strenge verfahrenden Verwaltung dar.

B. Büchsenschütz, Bemerkungen über die römische Volkswirtschaft der Königszeit. Friedrichswerdersches Gymn. zu Berlin. 36 S.

Fast ausschließlich negative Ergebnisse. Ein Bild der ältesten römischen Volkswirtschaft läßt sich auch nicht in den allgemeinsten Umrissen gewinnen. Die älteren Quellen der Tradition bezeichnen in ihrer Kürze nichts, die späteren Schriftsteller erklären jene alten Verhältnisse nach späteren, ihnen bekannten Zuständen. So liegt z. B. das Wesen der Verschuldung der Plebs für uns sehr im Dunkel. Es ist gar zu bedenklich, daß als Schuldner immer nur die Plebejer, als Gläubiger nur die Patrizier erscheinen, und daß als Ausgang dieses Konflikts nicht etwa eine Regelung des Schuldenwesens, auch kein Schuldenerlaß, sondern eine politische Reform (Errichtung des Volkstribunats) erscheint, von der man nicht begreift, wie sie den Verschuldeten zu helfen im Stande wäre. Daß die Verschuldung der Bauern nicht als Folge von Darlehen zu betrachten ist, dürfte kaum bezweifelt werden; vielleicht begründet sie sich auf die persönliche Abhängigkeit der Plebejer von den Patriziern und auf die aus diesem Verhältnis entspringenden Verpflichtungen (Bodenzins, Pacht u. dgl.).

Klimke, Die ältesten Quellen zur Geschichte der Gracchen. Gymn. zu Königshütte. 23 S.

Diese Quellenuntersuchung beschränkt sich auf Appian, Diodor, Auct. ad Her. und einen Teil der Ciceronischen Überlieferung; Plutarch bleibt bei Seite. Bei Appian finden sich viele Wendungen, die so lauten, als hätte sie ein Parteimann vom reinsten Wasser gesprochen, und zwar einer von der Senatorenpartei. Diodors Quelle war unzweifelhaft lateinisch geschrieben; denn der griechische Text liest sich wie eine Übersetzung (vgl. 34, 7). Sein Bericht ähnelt oft so sehr dem des Appian, daß der Gedanke an eine gemeinsame Quelle nicht abzuweisen ist. Als diese ursprüngliche Quelle nimmt Verf. die Geschichtswerke des Sempronius Asellio (indirekt durch die Annalen des L. Calpurnius Piso) an. Gegen die Benutzung des Fannius seien gewichtige Bedenken zu erheben.

W. Lilie, De coniuratione Catilinaria quaestio chronologica. Gymn. zu Jauer. 17 S.

Sallustius hat in seinen Schriften auf die Chronologie nicht gerade viel Fleiß verwendet, was nicht wunder nimmt; denn er war ja der erste Historiker, welcher sich von der trockenen Annalistenmanier lossagte und pragmatische Geschichte schrieb. Aber in den Kapiteln (26—32), in welchen speziell die Verschwörung des Catilina geschildert wird, vernachlässigt er in kaum zu entschuldigender Weise jede Zeitfolge. So bleiben die Daten bei Cicero das hauptsächlichste, wenngleich ebenfalls nicht durchaus zuverlässige Material. Diese Daten aus den Reden stellt Verf. sämtlich zusammen. Er kommt zu dem Ergebnis, daß der 8. November (a. d. VI. Id. Nov.) als Datum der ersten Catilinarischen Rede nicht anzuzweifeln ist.

B. Kästner, Die Haltung des römischen Senats während der Belagerung von Mutina. Gymn. Casimirianum zu Coburg. 10 S.

Cäsars Ermordung war nicht die Verzweiflungsthat eines geknechteten Volkes; nur der senatorisch-optimatischen Oligarchie sollte von neuem aufgeholfen werden. Damals spaltete sich der Senat in vier Parteien. Nahezu die Majorität hatte der Anhang des Konsuls Cicero; weniger zahlreich war die Partei der Verschworenen; die einsichtvollsten unter den Römern hielten sich zu den Cäsarianern, als deren Führer Antonius galt, von dem sich aber die gebildetsten Elemente (Hirtius, Matius, später auch Pansa u. a.) bald abwendeten und sich zu Oktavian schlugen.

H. Hecker, Zur Geschichte des Kaisers Julianus. Eine Quellenstudie. Gymn. zu Kreuznach. 8. 48 S.

Nicht bloß die Schriftsteller des Altertums haben Julianus ausschließlich subjektiv beurteilt, jenachdem sie Christen oder Heiden waren. Auch die Philologen und Historiker der Neuzeit verfallen in dieselbe Einseitigkeit. So hält Teuffel nur die hellenistischen Quellen über Julian für zuverlässig, die christlichen dagegen für tendenziös gefärbt. Bei Ranke finde sich wohl ein unparteiisches Urteil, doch sei auch ihm das Verhältnis der Quellen unklar geblieben. Außer den noch vorhandenen Briefen Julians, die aber voll der grellsten Widersprüche stecken, giebt es drei Hauptquellen für die Geschichte dieses Kaisers: Ammian, Libanius und Zosimus. Daß alle drei auf den verloren gegangenen, vom Kaiser selbst geschriebenen Denkwürdigkeiten fußen, ist Zweck vorliegender Abhandlung. Ammian ist ein ehrlicher Soldat, toleranter Heide, dem man unschwer nachweisen kann, daß er seinen Quellen (die Kommentare Julians) oft wörtlich folgt; was in seiner Quelle steht, teilt er als Thatsache mit, das andere nur als Gerücht. Libanius vergöttert den Kaiser. Seine mehrere Jahre nach Julians Tod verfaßte Grabrede berührt sich, soweit es Thatsächliches betrifft, mit Ammians Darstellung; beide entstammen derselben Quelle: den Kommentaren Julians, das Abweichende ist Entstellung, Erfindung. Zosimus lebte über 100 Jahre nach Julian und war schon dadurch auf geschriebene Quellen angewiesen. Er hatte dieselben Kommentare vor sich (wie er selbst andeutet), verfälscht sie aber, besonders was numerische Angaben betrifft, in unverschämter, jedoch meist durchsichtiger Weise.

(Fortsetzung folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

Sophoclis Tragoediae. Scholarum in usum ed. **Jos. Král.** II. Antigona. Prag 1886. Societ. philol Bohem. 48 S. 8.

Die Textrezension dieser Tragödie ist, wie die des Aiax, sorgfältig. An Emendationen bringt sie folgendes: V. 211 ist παθεῖν st. Κρέον zur Erklärung der Akkusative im folgenden Verse gesetzt, und in der böhmischen Ausgabe dieser Tragödie — die Übersetzung der hieraus citierten Stellen verdanke ich der Liebenswürdigkeit meines Herrn Kollegen, des Oberlehrers Dr. Zwolski in Posen, — sagt Herausgeber dazu: „Dir gefällt es, damit ein solches erleide (πάσχειν ist vox media von der Empfindung des Bösen und Guten), das heißt damit solche Belohnungen empfinde der der Stadt freundlich Gesinnte und solche Strafen der ihr feindlich Gesinnte. Es mögen den Freund solche Belohnungen treffen, wie den Feind solche Strafe“. Beweist schon diese Erklärung, daß der Vorschlag verfehlt ist, so ist er auch überflüssig, da die Akkusative als casus limitationis zu ἀρέσκει gehören. V. 593 wird σκοπῶν f. οἴκων vorgeschlagen und die Stelle böhmisch erklärt: „Ich sehe, daß die Mühseligkeiten des Hauses der Labdakiden von alters her hinstürzen zu den Mühseligkeiten der Umgekommenen, das heißt: kaum kommt das eine Geschlecht um, von Mühseligkeiten gequält, und schon verfolgen diese Mühseligkeiten die neuen übrig gebliebenen Nachkommen — οἴκων ist, wie das Metrum der Strophe beweist, verdorben; unsicher ist auch φθιτῶν“. Dem gegenüber bemerkt Ref., daß das Metrum die Verderbtheit von οἴκων noch nicht beweist. Denn in den Logaöden kann in der Senkung die Länge einer Kürze korrespondieren. Vgl. J. Seebass, De versuum lyric. ap. Soph. responsione, 1880. Das vorgeschlagene σκοπῶν enthält fast eine Tautologie zu ὁρῶμαι, und das unsichere φθιτῶν ist mit Bergk, wie auch Herausgeber im Anhang unter Betonung von recte fortasse erwähnt, in ἰφθίμων zu verbessern. Dann erhält aber die Stelle den einfach-schönen Sinn: „von alters her sehe ich die Leiden des mächtigen Labkidenhauses sich auf Leiden häufen“. V. 873 ist nach Weeks Vorgange κράτος im Relativsatze gestrichen und vor dem ersten κράτος als Objekt zu σέβειν der Akkusativ νεκρούς ergänzt. Damit ist aber die Feierlichkeit dieser allgemein gehaltenen Warnung des Chors verwischt. V. 1149 ist ὦ st. παῖ geschrieben. Mit Recht sind nach Jakob die aus Herodot interpolierten Verse 905—912 gestrichen, aber mit Unrecht nach Kvičala 465—468. Hier genügte, um den allein anstößigen V. 467 zu retten, nach des Ref. Ansicht die Änderung von θανόνθ' in φανένθ'.

Wongrowitz. H. Müller.

A. Neupert, De Demosthenicarum quae feruntur epistularum fide et auctoritate. Leipzig 1885, G. Fock. 78 S. 8.

Der Verf. macht ausdrücklich darauf aufmerksam, daß in den zahlreichen, bis auf Cicero zurückgehenden Zeugnissen der Alten kein Zweifel an der Echtheit der Demosthenischen Briefe sich zeigt. Trotzdem hält er, wie A. Schaefer, gegen Blaß, welcher die Briefe einer eingehenden Untersuchung unterzogen und die ersten drei für echt erklärt hat, sie sämtlich für unecht, nachdem er auf das sorgfältigste Gründe und Gegengründe erwogen und manche eigenen, besonders sprachliche hinzugefügt hat. Näher hier auf den Gang seiner Beweisführung einzugehen, dürfte nicht nötig sein, da der Verf. eine Übersicht über den Inhalt seiner Schrift derselben hinten angefügt hat und niemand sie ungelesen lassen darf, wenn er mit dem Gegenstande sich beschäftigen will. Ich werde nur auf einige übersehene Entlehnungen oder doch wenigstens auffällige Anklänge an echte Schriften, meist des Demosthenes hinweisen. Zur letzteren Art gehört Brief 1 S. 1463, 28 παρηκολουθηκέναι τοῖς πράγμασιν, verglichen mit Kranzr. S. 285, 21 παρηκολουθηκότα τ. πρ. S. 1466, 5 τὰ ὀρθῶς βουλευθέντα . . τῷ τοὺς ἐπιστάντας ἄλλως χρήσασθαι διελυμάνθη ist gebildet nach Prooem. 30 S. 1439, 24 δυνάμεις ἃς λελυμάνθαι τοὺς ἐπιστάντας. S. 1466, 22 ἐνστῇ πόλεμος erinnert an Kranzr. S. 255, 9 ἐνστὰς πόλεμος. S. 1466, 27 τὸν Δία τὸν Δωδωναῖον καὶ τοὺς ἄλλους θεούς, οἳ πολλὰς καὶ καλὰς καὶ ἀγαθὰς καὶ ἀληθεῖς ὑμῖν μαντείας ἀνῃρήκασιν stammt aus Mid. S. 530, 26 τὰς μαντείας, ἐν αἷς ἁπάσαις ἀνῃρημένον εὑρήσετε τῇ πόλει, ὁμοίως ἐκ Δελφῶν καὶ ἐκ Δωδώνης und S. 531, 30 εἰσὶν καὶ αὗται καὶ ἄλλαι πολλαὶ μαντεῖαι τῇ πόλει [καλαὶ] κἀγαθαί. Brief 2 S. 1468, 3 εἰ μηδεὶς ὑμᾶς ἀναμιμνήσκει τοὺς χρόνους μηδὲ τοὺς καιροὺς ἐν οἷς τὰ μέγιστ' ἐγὼ χρήσιμος ἦν τῇ πόλει scheint eine Anspielung auf Kranzr. S. 230, 24 ἔστι δ' ἀναγκαῖον . . ὡς κατ' ἐκείνους τοὺς χρόνους εἶχε τὰ πράγματα ἀναμνῆσαι ὑμᾶς, ἵνα πρὸς τὸν ὑπάρχοντα καιρὸν ἕκαστα θεωρῆτε. S. 1468, 8 οὐδέν ἐστι προὔργου τἀληθῆ λέγειν ist eine Nachbildung von π. εἰρ. S. 57, 4 μηδὲν εἶναι προὔργου . . εὖ λέγειν. S. 1468, 16 τῆς τύχης . . κρινάσης . . οὐδὲ ἀπέστην hat sein Vorbild in Kranzr. S. 327, 22 τὴν τύχην τὴν . . κρίνασαν . . οὐκ ἀποστάντα. S. 1470, 18 τὰς ἐλπίδας, ὧν διαμαρτών klingt an

an Kranzr. S. 255, 13 ταῖς ἐλπίσιν, ὧν διαμάρτοιεν. Brief 3 S. 1477, 14 τραφεὶς ἐν ἐξουσίᾳ hat Ähnlichkeit mit [Dem.] Neaer. S. 1362, 13 ἐν ἐ. τεθραμμένη. S. 1478, 15 τὴν ὑπὲρ τοῦ δήμου τάξιν αἱρεῖσθαι = Kranzr. S. 273, 26 τὴν ὑπὲρ ὑμῶν ἑλόμενον τάξιν (vgl. noch S. 1481, 16). S. 1478, 29 προαίρεσις πονηρίας ἐν τῇ πόλει ἰσχύει . . προαιρέσει χρηστῇ ist vielleicht umgemodelt aus Kranzr. S. 331, 25 τὴν τοῦ γενναίου . . προαίρεσιν . . ἰσχύειν. S. 1483, 24 das auffällige ὢ τί ἂν εἰπὼν wörtlich = Kranzr. S. 230, 2. S. 1485, 14 οὕτως ἀλογίστως ἔχετε ist wohl eine Reminiszenz aus Lept. S. 464, 4 οὕτω . . ἔχουσιν ἀλογίστως. Nimmt man diese aus dem 2. und 3. Briefe entnommenen Stellen mit den von Neupert angeführten zusammen, so dürften Blaß' Worte, Att. Bereds. III 1 S. 392 f., nicht zutreffend scheinen: „Was die Originalität betrifft, so erinnert ein einziges kleines Stück des kürzeren Briefes (2 § 9 f.) an Stellen der Kranzrede (§ 277 f. 136. 244); solche Berührungen sprechen ebenso gut für die Echtheit als gegen dieselbe“. Es findet sich unleugbar Nachahmung, ja bis ins kleinliche gehende Benutzung; und wo nur Anklänge sind, erinnern sie meist an besonders bemerkliche, sich leicht einprägende Stellen, sodaß kein Ungefähr zu walten scheint. Wo überdies in echten Schriften des Demosthenes finden sich Anklänge an andere auf gleichem Raume so haufenweise beisammen? — Brief 4 S. 1486, 3 δυστυχίαν προφέρειν verdiente auch S. 45 bei Neupert als aus Kranzr. S. 311, 11 ὅστις ἄνθρωπος ὢν ἀνθρώπῳ τύχην προφέρει entnommen Erwähnung. S. 1488, 15 (ἀλλὰ τούτων καὶ πολὺ βέλτιον ἀπηλλάγατε . . τοὺς μὲν πάντας αἰτίους τῶν τοῖς Ἕλλησι κακῶν συμβεβηκότων) hat schon Blaß mit Kranzr. S. 246, 11. 17 (τῆς συναιτίας τῶν συμβεβηκότων τοῖς Ἕλλησι κακῶν . . ἀλλὰ καὶ τούτων πολλοί, μᾶλλον δὲ πάντες, χεῖρον ἡμῶν ἀπηλλάχασιν) verglichen. S. 1489, 9 ἐφ' οἷς ἀλγοῦσιν οἱ ἀκούοντες ist entlehnt aus Kranzr. S. 270, 4 τὸ τοὺς ἀκούοντας ἀλγεῖν ποιεῖν. Zu προποθείς Br. 1 S. 1465, 20 bemerkt Neupert S. 51: bene epistulae scriptor Demosthenem imitatus est; aber προπίνειν mit **persönlichem** Objekte erscheint doch gewagt. Wegen der nicht bloß undemosthenischen, sondern überhaupt höchst ungewöhnlichen Beteuerungsformel ὡς ἴστωσαν οἱ θεοὶ καὶ ἥρωες Br. 2 S. 1471, 9 hätte Neupert S. 42 auf Kühnlein, De vi et usu precandi et iurandi formularum apud oratores Atticos, S. 77 verweisen können. S. 56 ist Neupert entgangen, daß für ἐγκάθετος Br. 3 S. 1483, 1 Hypereides g. Autokles die einzige klassische Autorität ist (Rutherford, Phrynichus S. 417); denn die Platonische Stelle gehört dem untergeschobenen Gespräche Axiochos an. Hervorgehoben werden konnte noch als schwerlich Demosthenisch der Gedanke Br. 3 S. 1485, 20 μή με ὑπολαμβάνετε ὀργίζεσθαι . . ἀλλ' ἔχει τινὰ ῥᾳστώνην τὸ λέγειν ἃ πάσχουσιν, ὥσπερ τοῖς ἀλγοῦσι τὸ στένειν. Dieser Gedanke ist um so schwächlicher, als vorher wirklich der Ton sittlichen Zornes angeschlagen wurde.

Darf nach dem Gesagten an der Echtheit der Briefe gezweifelt werden, so entsteht die Frage, wer der Urheber war, welcher Zeit er angehörte. Neupert möchte die **ersten vier Briefe** einem Rhetor zuschreiben, der nicht lange nach Demosth. lebte. Ich stimme bei und wage die Vermutung, daß der Verf. dieser Briefe kein anderer ist als der der unechten **Reden Phil. IV und von der Anordnung.** Auf den gemeinsamen Ursprung dieser Reden hat schon A. Schaefer, Demosth. III. B. 94, hingedeutet; vgl. Blaß, Bereds. III, 1 S. 354, 8. Hier sowenig wie Jahrg. 1885 S. 1420 kann ich auf den Beweis für die Identität des Verf. der Reden eingehen, sondern ich muß mich begnügen, für die enge Verwandtschaft der Reden und der Briefe Belege zu geben. Neupert S. 70 bringt die Stellen, worin die Lieblingsformel der drei ersten Briefe καλῶς ποιῶν erscheint. Wie Br. 2 S. 1473, 5 καλῶς ποιοῦσα ἡ δικαία τύχη und dicht dahinter S. 1474, 1 καλῶς ποιήσουσιν sich findet, so heißt es Phil. 4 S. 141, 14. 20 unmittelbar hintereinander ἡ τύχη, καλῶς ποιοῦσα, πολλὰ . . καλῶς ποιοῦσιν. Hierbei schwebte vor Prooem.*) 36 S. 1445, 20 ἡ τύχη, καλῶς ποιοῦσα, πολλά. Der seltene Dativ. Plur. οὐδέσι erscheint Br. 2 S. 1471, 22 und Phil. 4 S. 145, 16 nach dem Vorgange von Prooem. 24 S. 1435, 1: Neupert S. 60. Das ungewöhnliche λοιδορίας χωρίς Br. 3 S. 1476, 11 wiederholt sich Phil. 4 S. 150, 5. Ἔχει τὴν ἀσφάλειαν Br. 2 S. 1472, 14; Phil. 4 S. 143, 20. Verwandtschaft zeigen durch den Anklang der Worte bei einem Gegensatze des Gedankens Br. 2 S. 1470, 17 ὀδύρομαι . . τὰς ἐλπίδας ὧν διαμαρτών, ὧν ἑτέροις προσῆκε, κεκληρονόμηκα κακῶν und Anordn. S. 171, 24 ἡγεῖται . . τὰς ἐλπίδας ὑμῖν ὑποτείνων, ἄλλο δ' οὐδέν, κληρονομήσειν αὐτὸς τῶν ὑμετέρων ἀγαθῶν, ὅπερ ἐστίν. Neupert S. 26 hat schon Br. 3 S. 1484, 26 καὶ τότε φήσετε δεινὰ πεπονθέναι με, ἀκριβῶς οἶδα, ὅτε οὐδ' ἐμοὶ πλέον οὐδὲν οὔθ' ὑμῖν ἔσται mit Prooem. 2 S. 1420, 10 εἶτα τότε αἰσθήσεσθε ἡμαρτηκότες, ἡνίκα οὐδ' ὁτιοῦν

*) F. A. Wolf urteilte richtig: „Die Proömien sind echt, aber nicht die Briefe“; er verwarf auch Phil. IV und π. συντάξεως.

ὑμῖν πλέον ἔσται zusammengestellt und dazu S 57 Prooem. 49 S. 1456, 5 (οὐδὲν γὰρ πλέον εἶναι τὸν ἐροῦντα τὰ βέλτιστα, ἂν μὴ τοὺς ἀκουσομένους ἔχῃ) und Anordn. S. 177, 1 (οὐδεὶς ἐρεῖ φλαῦρον οὐδέν, ἢ οὐδὲν αὐτῷ πλέον ἔσται μὴ ἔχοντι τοὺς πεισομένους) angeführt. Je ein Paar dieser Stellen zeigt einen verwandten Gedanken, und in allen findet sich dieselbe Redewendung. An folgenden Stellen wird, unter Anwendung desselben Zeitworts παραχωρεῖν, das Volk gewarnt, sich nicht das Heft aus den Händen nehmen zu lassen: Br. 2 S. 1467, 8 11; Anordn. S. 172, 28. 167, 19. Neupert vergleicht ferner (S. 26) Br. 3 S. 1485, 25 ἔγνωκα γὰρ ἐξ ἀρχῆς παντὶ τῷ πολιτευομένῳ προσήκειν, ἄνπερ ᾖ δίκαιος πολίτης, ὥσπερ οἱ παῖδες πρὸς τοὺς γονέας, οὕτω πρὸς ἅπαντας τοὺς πολίτας ἔχειν und Phil. 4 S. 142, 4 ὥσπερ τοίνυν ἑνὸς ἡμῶν ἑκάστου τίς ἐστι γονεύς, οὕτω συμπάσης τῆς πόλεως κοινοὺς δεῖ γονέας τοὺς σύμπαντας ἡγεῖσθαι . . . ταύτῃ χρωμένους τῇ γνώμῃ. Gleich große Ähnlichkeit, wie diese Stellen unter einander, zeigt die traductio Br. 3 S. 1480, 17--24 τοὺς νόμους καταλύεσθαι mit der traductio Anordn. S. 170, 8—17 τὸν δῆμον καταλελύσθαι. Hierzu kommt dieselbe an letzteren Stellen waltende Ansicht über die Rechtspflege, welche S. 171, 8 in dem Grundsatze sich ausspricht: δεῖ γὰρ ἐν μὲν τοῖς ὅπλοις φοβερούς, ἐν δὲ τοῖς δικαστηρίοις φιλανθρώπους εἶναι, zu welcher Stelle Dobree bemerkt, daß sie eine alberne Nachbildung von Cherson. S. 98, 5 sei, wo von dem Tone in den Volksversammlungen die Rede ist.

In den aus den Briefen und den beiden Reden angeführten Stellen scheint mir nicht das Abhängigkeitsverhältnis von Original und Kopie obzuwalten, sondern die Neigung zu wiederholen oder wenigstens, mit mehr oder weniger Geschick, zu variieren, welche Neupert bei der Untersuchung der Briefe in diesen nicht entgangen ist. Auch die Vorliebe für Parenthesen findet sich in den Briefen wie in den Reden. Eine genanere Vergleichung dürfte noch manche engeren Beziehungen ergeben. — Was die Art der Konzeption betrifft, so scheint der Verf. sich nicht bloß auf sein Gedächtnis gestützt zu haben, vielmehr hat er wohl bei seiner mühevollen Arbeit die benutzten Schriften oder Exzerpte aus ihnen zur Hand gehabt. Ob er nur Nachahmer des Demosthenes sein wollte oder auf Täuschung ausging, wird sich kaum entscheiden lassen. Jedenfalls wollte er gewisse Lücken, welche die Reden des Demosth. ließen, ausfüllen. Da ihm Olynth. 3 § 34 Bk. 1 § 20 (vgl. Symmor. § 17) auf eine beabsichtigte Reorganisation des Staates hinzudeuten schienen, so verfaßte er die Rede π. συντάξ., in welcher er freilich den Demosth. inbezug auf das Theorikon Vorschläge machen läßt, die schwerlich mit dem, was Demosth. selbst ausgesprochen und nachher gethan hat, vereinbar sind. Wie hier die innere Politik, so sollte die gesamte, besonders die äußere des Demosth., sobald er an das Staatsruder gekommen war, in der vierten Philippika dargestellt werden. Die Zeit nach dem Harpalischen Prozesse sollten die Briefe 1—4 charakterisieren. Mir scheint der Verf. Recht zu haben, wenn er die Worte auf sich selbst anwenden würde, welche er Anordn. § 18 dem Demosth. in den Mund legt: εἴ τῳ δοκῶ μείζους ἢ κατ' ἐμαυτὸν λέγειν λόγους. Daß er aber seine Sache mit ziemlichem Geschick angestellt hat, dafür sprechen die Urteile, welche Gelehrte wie Blaß und Weil über seine Erzengnisse gefällt haben. Indes dürfte es sich lohnen, die Briefe und die beiden Reden einmal unter dem Gesichtspunkte eines gemeinsamen nichtdemosthenischen Ursprungs genauer zu untersuchen; ich meine, sie werfen gegenseitig Licht auf die Art ihrer Komposition und zeigen eine gleiche, von der Wirklichkeit abweichende Auffassung vom Charakter des Demosthenes.

Berlin. W. Nitsche.

P. Vergili Maronis Bucolica Georgica Aeneis. Recognovit **Otto Güthling**. Tom. I. Bucolica. Georgica. XXI, 89 S. 8. 45 Pf. Tom. II. Aeneis XXXVI, 274 S. 8. 90 Pf. — Leipzig 1886, B. G. Teubner.

Vergil war bis jetzt in der Teubnerschen Sammlung kritischer Textausgaben durch Otto Ribbecks kleinere Ausgabe vertreten, die außer dem mit großer Kühnheit behandelten Texte eine für den Forscher wertvolle narratio de vita et scriptis Vergili bot; ohne die Einsicht in den Apparat der großen Ausgabe war die Benutzung der kleinen für den Fachmann wenig ersprießlich. Die Textkonstitution, sehr subjektiv gehalten, rief bei der ungemein weiten Verbreitung derselben in den Schulen die Bedenken konservativer Schulmänner mehr und mehr hervor. So hat denn die kundige Verlagshandlung, die allen Wünschen auf dem Gebiete der wissenschaftlichen und Schullitteratur in liebevollster Weise entgegenkommt, eine Ausgabe der Bucolica, Georgica und Äneis durch Herrn O. Güthling anfertigen lassen, der sich die Aufgabe stellte 'ut a codicum auctoritate nisi coacti non discedamus'. Das ist freilich etwas unbestimmt, dieses 'non nisi coacti'. Man hätte von dem Herausgeber eine

klarere und ausführlichere Definition dieses Ausdrucks erwarten sollen. Oder glaubt er etwa, daß Ribbeck nicht auch meinte, 'nisi coactus' von der Autorität der Handschriften nicht abgewichen zu sein? Und andere, die den Text anders behandelten als Ribbeck und Güthling, nicht auch? Ich vermisse in der sehr kurzen praefatio eine klare Darlegung eines festen kritischen Standpunktes und eine klare Einsicht in die Sachlage bezüglich der Behandlung des Textes. Meiner Ansicht nach giebt es bei der Herausgabe eines Textes der Äneis nur zwei Möglichkeiten. Man behandle sie entweder als ein unvollendetes Gedicht und gebe sie nach der besten Überlieferung, unter möglichster Zurückhaltung aller Änderungen und Beanstandungen, oder man bezeichne die unvollendeten Stellen und Mängel und emendiere, aber gründlich und vorsichtig, im Geiste des Dichters. Etwas drittes kann ich mir nicht denken. Im ersten Falle erhalten wir einen Text, frei von fremden Zuthaten, der dem wissenschaftlichen Forscher als Grundlage dienen kann, der auch dem Lehrer der angenehmste sein wird, welcher die Vergillitteratur beherrscht und den Schüler an den unvollendeten Stellen aufklären und unterstützen kann. Da aber nicht jeder Lehrer dazu in der Lage sein wird, so ist für die Schule auch eine Bearbeitung der Äneis nicht von der Hand zu weisen, die, den Intentionen des Dichters nachgehend, alle Unebenheiten beseitigt, um eine glatte, überall klare Lektüre vorzubereiten. Dazu ist freilich ein kongeniales Verständnis des Herausgebers erforderlich, und des Widerspruchs wird er in zahlreichen Fällen gewiß sein. Für eine nicht emendierte Textausgabe ist selbstverständlich ein Apparat erwünscht, der vor allem die Emendationen der Vergilforscher enthalten muß, alle überflüssigen handschriftlichen Lesarten aber liegen läßt. Daß der Vergilische Text in dem ersten Jahrhundert nach Chr. verändert und vielleicht stellenweise verschlechtert ist, kann leicht möglich sein, ist aber schwer nachzuweisen, da die Mängel ja auf Rechnung der Unvollendung des Gedichts geschrieben werden können und wahrscheinlich geschrieben werden müssen. An den Georgica haben wir einen sicheren Maßstab, was Vergil hat leisten können. Aber dieser Maßstab läßt sich ja eben an die unvollendete Äneis nicht anlegen. Darum hat die Annahme von Korruptelen für die Äneis keine wissenschaftliche Geltung. Jeder Herausgeber hat zu erklären, ob er einen authentischen Text oder einen revidierten Text zu geben beabsichtigt. In meiner kommentierten Ausgabe habe ich das Letztere zu erreichen versucht.

Von dieser Einsicht in die Sachlage ist bei Güthling nichts zu finden. Weil Ribbeck scharfsinnig gewesen, so hat er sich verführen lassen, 'non paucos versiculos' an eine andre Stelle zu versetzen und 'non paucos locos' durch Konjektur zu bessern. Der neue Herausgeber ist sich wohl bewußt gewesen, Ribbecks Eigenart nicht zu besitzen: er hat das sehr einfache Verfahren eingeschlagen, die Transpositionen aufzugeben; aber da ihm die bewußte Klarheit und Entschiedenheit eines festen kritischen Standpunktes fehlt, hat er auch hier Konzessionen gemacht: X 717, 718 stehen vor 714, 715 und XI 87 vor 86. Die erste Umstellung rührt, was G. in der adnotatio critica hätte angeben müssen, von Scaliger her; allein Gossrau behält mit Recht die überlieferte Ordnung, 'quod subest sententia probabilis', die er ausgeführt hat, und fügt hinzu: 'Et ita turbata sunt verba iam ab antiquissimis temporibus, ut probabile sit ipsum V. versus non ita absolvisse, ut ab omni parte probandi fuerint'. Die zweite Umstellung, die G. selbst angenommen hat, empfiehlt sich schon darum nicht, weil er, um sie möglich zu machen, das überlieferte foedans in foedat hat ändern müssen. Eine gleiche Inkonsequenz zeigt das von G. eingeschlagene Verfahren in der adnot. critica. Er will eine praecipua lectionum varietas geben, also nicht bloß, was für eine Schulausgabe ja auch genügt haben würde und in solchen Ausgaben gewöhnlich ist, ein Verzeichnis seiner Abweichungen von den handschriftlichen Lesarten: daß er seine Ausgabe für Schüler bestimmt hat, sagt er ausdrücklich. Nun habe ich oben den Wunsch ausgesprochen, daß der von allen Änderungen befreite Text begleitet sein möge von einem Verzeichnis der Emendationen der Kritiker; dies Verzeichnis darf aber kein willkürliches sein, darf nicht nur ein nach dem Belieben des Herausgebers zusammengestelltes sein. Nun hat ja aber G. einerseits Konjekturen in den Text aufgenommen, andrerseits ist sein Verzeichnis ein willkürliches, nach seinem Belieben zusammengestelltes, das eine Menge von Emendationen mitteilt, von denen er keinen Gebrauch macht, andere, z. B. die meisten, stets interessanten und anregenden Bemerkungen Kloučeks übergeht. Sein Urteil über die treffliche Ausgabe der Äneis dieses vorzüglichen Vergilkenners 'Klouček enim infeliciter fuisse audacem nemo non concedet, qui Aeneidos editionem diligentius examinaverit' ist ebenso zuversichtlich ausgesprochen wie unrichtig; denn Klouček hat, im Sinne einer Emen-

dation der Äneis gesprochen, von seinen schon lange publizierten Emendationen viel zu wenig in seinen Text aufgenommen. Güthling hätte von diesem Manne sehr viel lernen können, statt mit einem 'neque dolemus', darüber nämlich, daß die größere Hälfte seines Textes schon gedruckt war, als er die Klouček'sche Ausgabe erhielt, sich darüber hinwegzusetzen. — Um in einer solchen adnotatio Raum zu gewinnen, empfiehlt es sich, nur den Namen des Urhebers der Lesart anzugeben; auch in diesem Punkt macht Güthlings Verfahren den Eindruck der Willkür. Was soll eine Bemerkung wie die zu I 397—398 'facile abesse patiamur'? Soll das heißen, daß die Verse nicht von Vergil herrühren, oder daß Vergil sie hätte weglassen können oder anders machen sollen? Bei II 76 steht hue translatus est ex Aen. III 612 ohne jede Angabe eines Urhebers; vgl. meine Bemerk. zu d. St. und Klouček. II 173 ist die ganz unnütze Konjektur Kvičalas caldusque für das bezeichnende salsusque aufgenommen. In II 263 ist primusque nach G. corruptum, warum? Und wenn dem so ist, warum behält er es? Die Lesart II 322 qua statt des überlieferten quam ist vom konservativen Textstandpunkt überflüssig. II 616 hätte die Lesart der besten (darauf kommt es an, nicht auf die plurimi!) Handschriften nimbo nicht gegen limbo aufgegeben werden dürfen, was, wie G. hätte angeben müssen, allerdings Servius bezeugt. Wenn longe II 711 'sine dubio corruptum est', so durfte es nicht behalten werden. Vgl. dagegen Weidner und meinen Zusatz zu d. St. Zu II 738 hätte ohne Frage die von Klouček mit Recht aufgenommene Lesart Peerlkamps fato est mit demselben Rechte wie Ribbecks fato mi erwähnt werden müssen. Die Aufnahme der eigenen Konjektur nutantem VI 211 hätte G. besser unterbleiben lassen sollen. Den goldnen Zweig 'nicken' zu lassen, ist geschmacklos (vgl. meine Bem. z. d. St.). 'Der schwankende Zweig' ist zu wenig signifikant für diese Stelle. Das Seltsame, Eigenartige ist ja gerade das Poetische und darf nicht durch nichtssagende Prosa vertilgt werden. VI 420 schreibt G. gegen die gute Überlieferung saporatam. Diese Lesart ist deshalb unmöglich, weil der Cerberuskuchen einschläfert und einschläfern soll, dieser Begriff aber ohne soporatam in dem Satze nicht enthalten ist. VII 543 wird gegen die Autorität der Hss das mir wenigstens unverständliche convecta aufgenommen. VII 220/221 ändert G. die Interpunktion nach Klouček, ohne es zu vermerken. In VII 695 fehlt Gossrans gefälliges arces, das Brosin mit Recht in den Text gesetzt hat. Ebenso zweifellos ist VIII 90 mit Brosin die Lesart der ersten Hand des Medic. Rumone (= Tiberi) secundo für das durch Unkenntnis der Abschreiber entstandene rumore secundo aufzunehmen. Dagegen nimmt G. das ganz schlecht bezeugte oculos VIII 223 für das gute oculi der besten Hss auf. Am meisten Anstoß nehme ich an der verhältnismäßig großen Zahl von Athetesen, die G. in dieser konservativ sein sollenden Schultextausgabe als solche durch Einklammerung mit den bekannten Haken statuiert hat. Ich habe nicht weniger als 25 Ausscheidungen gezählt, die, da dem Gedanken nirgends Ausdruck gegeben wird, als könnten in einem unfertigen Gedicht solche Stellen aus dem ersten Entwurf stehen geblieben sein, die als nicht Vergilisch verworfen werden, wenige nach handschriftlicher Autorität: I 367, 368; 426; II 76; III 230; III 340 — 343; III 684—686(!); IV 285, 286; 528; V 865; VI 242; 586; 702; 743; 744; VII 444 (quis bella gerenda); 703—705; IX 29; 121; 151; 363; 529; X 278; 872; XI 593, 594; XII 611, 612; 871. Damit hat G. den konservativen Charakter seiner Textbesserungen verwischt und sich den kühnsten Emendatoren angereiht. — In den Eklogen hätte er die matte Konjektur Schapers certe I 65 nicht aufnehmen sollen. Die Ausscheidung von VIII 50 ist in der adnotatio nicht berührt worden, ebensowenig die von 76 u. Georg. IV 338. Georg. IV 455 war die handschriftliche Lesart haudquaquam ad meritum einer Änderung durch Konjektur vorzuziehen. Daß G. von der Ribbeckschen Ausstattung der Eklogen mit Aαβ zurückgekommen ist, kann natürlich nur gebilligt werden. Im übrigen giebt die Ausgabe der zwei kleineren Gedichte Vergils wenig Veranlassung zu Ausstellungen, weil der Herausg. hier zu selbständigem Vorgehen wenig Veranlassung hatte. Dem Charakter seiner Ausgabe gemäß mußte er auch die Ribbecksche Orthographie aufgeben, die allein schon für mich die Benutzung in den Sekunden der Gymnasien unmöglich erscheinen läßt. Warum folgt er Ribbeck aber in dem Druck mit kleinen Anfangsbuchstaben nach einer großen Interpunktion und vollzieht bei den mit Präpositionen komponierten Wörtern nicht die Assimilation (inludo, adsuetus)? Auch in diesen Punkten hätte er der Schulpraxis Rechnung tragen sollen. Was sollen ferner in einem für pueri bestimmten Buche lateinisch geschriebene prolegomena? Wo nur Textausgaben geduldet werden, sollte man doch wenigstens eine deutsch geschriebene Einführung in das Leben und die Werke des Autors dem Texte voranschicken, um dem Gedächtnis, das durch die Feder ja auch nicht einmal unterstützt

werden soll, zu Hülfe zu kommen. Ferner wünsche ich mir in einer Textausgabe disponierende Inhaltsangaben und womöglich ein erklärendes Register der Eigennamen. — Die Ausstattung seitens der Verlagshandlung ist eine allen billigen Anforderungen zusagende und übertrifft die des Ribbeckschen Textes.

Gnesen. W. Gebhardi.

Titi Livii historiarum romanarum libri qui supersunt. Ex recensione **Jo. Nic. Madvigii.** Quartum ediderunt **Jo. Nic. Madvigius** et **Jo. L. Ussingius.** Vol. II pars I. libros a vicesimo primo ad vicesimum quintum continens. Kopenhagen 1886, Gyldendal. XXXIII, 273 S. 8. 5 M. 50.

In der Mittagsstunde des 18. Dezember 1886 bewegte sich, wie die Zeitungen meldeten, aus der Frauenkirche zu Kopenhagen ein Leichenzug unter unerhörter Beteiligung der gesamten Bevölkerung: Philologen trugen den Sarg. Die letzten Ehren galten Madvig, dem großen Philologen, dem Patrioten, der noch im zweiundachtzigsten Lebensjahre eine politische Brochüre von aktueller Bedeutung veröffentlicht hatte. Daß der Politiker Madvig unser erbitterter Gegner war, kann unsere Hochachtung nicht herabstimmen; mit Stolz auf die deutsche Wissenschaft darf es erfüllen, daß dieser Gegner nicht nur in seiner Muttersprache und dem internationalen Latein, sondern auch deutsch, also zunächst für deutsche Mitforscher und Leser schrieb. Über sein Verhältnis zu deutscher Forschung und zu deutschen Gelehrten hat er sich im Vorwort zu seinen 'Kleinen philologischen Schriften' mit rückhaltsloser Offenheit ausgesprochen. Über seine Studien überhaupt und den Zusammenhang derselben mit der philologischen Litteratur in Deutschland gewinnt man einen Überblick aus dem ersten Bande der Adversaria critica. Von seinen Arbeiten zu Livius insbesondere erzählte Madvig im Proömium der Emendationes Livianae. Schon im Jahre 1835 hatte er eine Rekognition des Livianischen Werkes durchgeführt; zwanzig Jahre später nahm er die Arbeit, teilweise mit neuen Hülfsmitteln, wieder auf; 1860 wurden als reife Frucht die Emendationes veröffentlicht, die dann, nachdem sie lange vergriffen und zu hohen Preisen gesucht waren, 1877 in zweiter Auflage mit manchen Änderungen und vielen Zusätzen erschienen. In den Jahren 1861—1866 gab Madvig mit seinem Kollegen Ussing den Text des Livius in vier Bänden heraus; das Erscheinen der zweiten Ausgabe begann 1873; die am meisten gelesene erste Hälfte der dritten Dekade liegt jetzt in vierter Auflage vor. Madvigs Rezension des Textes zeigt die schon seit fast fünfzig Jahren an der Ausgabe von Ciceros Schrift de finibus bewunderten Vorzüge klaren Verständnisses, scharfer Auffassung und sicheren Einblicks in die Beschaffenheit der Überlieferung. Was Goethe einmal von dem gerade mancher bedeutenden Natur eigenen Widerwillen gegen Dank gesagt hat, findet auf den verdienstvollen Kritiker des Livius Anwendung. Den Verdiensten der methodischen und sorgsamen Textbehandlung von Hertz, der fleißigen und gelehrten Kritik und Exegese Weißenborns ist Madvig nicht völlig gerecht geworden. Seiner Leistung aber ist Gerechtigkeit widerfahren; indem sie bei allen hervorragenden Herausgebern Anerkennung fand, wurde sie die Grundlage einer neuen Vulgata. So wenig Madvig selbst geneigt war, seine wohlerwogenen Ansichten zu ändern, hat er doch in den wiederholten Auflagen auch von anderen Herausgebern Einzelnes angenommen und dadurch die einheitliche Gestaltung des Textes gefördert. Noch die zuletzt erschienene Abteilung seines Werkes zeigt die rastlos nachbessernde Hand, die freilich schon lange der Führung durch eine junge Kraft bedurfte. Als Probe sei hier einiges aus dem XXI. Buche angeführt: 21, 9 schreibt M. jetzt prospere venissent (statt prospera ev.), mit Unrecht, wie die Vergleichung der bei Weißenborn-Müller zu V 51, 5 angeführten Beispiele zeigt. 33, 11 wird a vor montanis eingeschoben, 38, 3 die Einschiebung von me nach maxime beseitigt, beides im Einklang mit H. J. Müller und Zingerle. 45, 3 steht jetzt Victumulis (statt Ictumulis) wie bei Müller und Zingerle, wofür sich M. schon früher entschieden hatte. Diesen beiden Herausgebern folgt M. auch 60, 2 in der Aufnahme von Emporias (statt Emporiis), und dem ersteren 57, 4 in der Einschaltung von iterum hinter dem Konsulnamen C. Flaminius. 49, 7 hat M seinen Vorschlag (Emend. 275) tribunique, qui suos . . intenderent in den Text gesetzt, 11, 8 an structurae antiquo (statt antiquae) genere erinnert, ebenso 62, 5 Ruperti's Vorschlag hominum species . . visas nec . . congressas (statt specie, visos und congressos) empfohlen, dagegen die Vermutungen Harants zu 28, 8, Mommsens zu 57, 9, Wölfflins zu 59, 7 abgelehnt, auch 20, 1 und 52, 2 lieber das Kreuz der dritten Auflage wiederholt als einen Emendationsversuch aufgenommen. — Wie in früher erschienenen Bänden gedenkt M. auch

in dem letzten, dessen Erscheinen er erlebt hat, der Unterstützung Siesbyes. In den Händen dieses mit Livius und Madvig gleich vertrauten Gelehrten wird die Ausgabe auch künftig wohl aufgehoben sein.

— z —

H. Sauppe, De phratriis atticis commentatio. Ind. schol. hib. Göttingen. 1886.

Ausgehend von Arist. Pol. VI 2 p. 1319 b 19 verteidigt S. zunächst seine schon vor fünfzig Jahren kundgegebene Ansicht, daß die Zahl der Phratrien in Athen durch Kleisthenes vermehrt worden sei, erkennt in den verworrenen Auszügen der Grammatiker aus des Aristoteles Ἀθηναίων πολιτεία eine dreifache Gliederung der Phylen in Trittyen, Klassen (ἔθνη) und Phratrien, die vor Kleisthenes bestanden habe, und sucht aus der irrtümlichen Identifizirung der Trittyen mit den Phratrien einen Anhalt für die Annahme zu gewinnen, daß auch die zehn Kleisthenischen Phylen in je drei Phratrien zerfielen, während die von H. Buermann vermutete Zahl von 360 Phratrien abgelehnt wird.

Als Gottheiten, die allen Phratrien gemeinsam waren, erkennt S. nur Zeus Phratrios und Athene Phratria an, nicht aber, wie gewöhnlich angenommen wird, auch den Apollon Patroos, und begründet diese Ansicht durch Demosth. 57, 66, wo die φράτερες bestimmt von den Ἀπόλλωνος πατρῴου καὶ Διὸς ἑρκείου γεννῆται unterschieden werden.

Zum Schluß folgt eine Zusammenstellung dessen, was bei Grammatikern oder auf Inschriften von den einzelnen Phratrien berichtet wird. Dabei kommen auch CIA II, 600 und 841 b zur Sprache, und es wird in ersterer Inschrift Z. 9. 10 die Ergänzung vorgeschlagen: ᾧ γείτων βορρᾶθεν [ἡ ὁδ]ός; zur Erklärung der letzteren werden schätzenswerte Beiträge geliefert.

Wir können dem Altmeister methodischer Kritik nur danken, daß er hier mit sicherer Hand ein Gebiet behandelt hat, auf welchem noch so viel Unklarheit herrscht, wie denn z. B. Gilberts Handbuch Trittyen und Phratrien in der Zeit vor Kleisthenes identifiziert (S. 112 f.) und für die spätere Zeit scheidet (S. 198 f.).

Breslau. Thalheim.

N. Henry Michel, Du droit de cité romain. Etudes d'épigraphie juridique. I. Des signes distinctifs de la qualité de citoyen romaine. Paris 1885, Larose et Forcel. 374 S. 8. 6 fr.

Hr. Michel, Professeur agrégé an der Faculté de droit von Paris, faßt den Gegenstand seines Buches in folgende Sätze zusammen: „Die Unterscheidungsmerkmale eines römischen Bürgers bestehen in dreierlei, in der Kleidung, in der Sprache und vor allem im Namen. Den Bürgern Roms war ein besonderes Kleidungsstück reserviert, welches keinem Nichtbürger zustand: die Toga; sie sprachen notwendigerweise lateinisch; ihre Namen hatten ein eigentümliches Gepräge und waren nach festen Regeln konstruiert“.

Der erste, über das „ius togae“ handelnde Abschnitt ist, wenngleich nicht in höherem Grade neu, so doch interessanter als der zweite, übrigens sehr kurze, in welchem Verf. die Behauptung durchführt, daß „jeder römische Bürger notwendigerweise lateinisch sprechen mußte, so zwar, daß z. B. ein das Bürgerrecht beanspruchender Grieche oder Asiate unbedingt zur Erlernung der Sprache Roms verpflichtet war“. Als ganzen Beweis führt Verf. eine Stelle bei Dio Cassius (LX 17) an, wo Kaiser Claudius einen lykischen Gesandten mit sehr mangelhafter Kenntnis des Latein für unwürdig des Stadtrechts erklärte. Hätte aber Dio Cassius diesen Zug einer ausdrücklichen Erwähnung wert gehalten, wenn wirklich jeder römische Bürger zum Erlernen und Sprechen der Staatssprache gezwungen gewesen wäre? Man kann sich zur Widerlegung dieser Behauptung auch auf Liv. XL 42 „Cumanis .... permissum ut publice latine loquerentur“ berufen (Verf. schiebt hier freilich dem Livius einen Irrtum unter), sowie auf das griechische Dekret der Dekurionen von Neapel, auf welches Madvig, Die Verfassung etc. I § 6—8 verweist, und auf die zahlreichen griechischen Inschriften der östlichen Provinzen des Kaiserreichs.

Der den weitaus größten Teil des Buches (S. 41—370) einnehmende dritte Abschnitt erörtert in fünf Kapiteln die fünf Bestandteile, aus welchen sich ein vollständiger römischer Name zusammensetzt: praenomen, nomen gentilicium, cognomen, Vatersname (Filiation) und Bezeichnung der Tribus. Mit einem Anhang über die Namensformen bei Frauen und Sklaven schließt das Werk.

Hr. Michel bringt die Zahl der Praenomina auf 40, die er nach ihrer Ausdehnung und der Zeit ihres Gebrauches in verschiedene Gruppen teilt, und fügt sehr nützliche Bemerkungen über die gewöhnliche Abkürzung derselben hinzu. Wenn ihre Zahl größer ist, als sie von Mommsen, Röm. Forsch., zugelassen ist, so kommt das daher, daß M. nicht

streng zwischen Vornamen römischen und fremden Ursprungs scheidet. Aber Vornamen wie Herius, Galeo darf man nicht unter die römischen und lateinischen einreihen, sonst müßte die Liste beträchtlich erweitert werden.

Zu welchem Zeitpunkte wurde den jungen Römern das Praenomen gegeben? Am dies lustricus (8. oder 9. Tag nach der Geburt), oder erst nach Anlegung der toga virilis? Verf. entscheidet sich dahin, daß das Kind das Cognomen am dies lustricus erhielt, das Praenomen erst mit der Toga, und zwar auf grund der Annahme, daß das Cognomen weit mehr als Rufname diente als das Praenomen: „Durch das Cognomen," sagt Verf., „unterscheiden sich die verschiedenen Mitglieder einer Familie; auch das Praenomen hatte, wenigstens anfangs, den Zweck einer Individualisierung. Nachdem aber das Cognomen seinen offiziellen Platz in der Namenreihe des römischen Bürgers erlangt hatte, verlor das Praenomen seine ursprüngliche Bedeutung; es diente nicht mehr zur Individualisierung des damit Bezeichneten, sondern lediglich, um seine Eigenschaft als römischer Bürger anzuzeigen". Diese Ansicht scheint uns für die ganze Dauer der Republik völlig irrig, ebenso wie der hierauf folgende Satz: „Seit Beginn der historischen Zeit war die Gestaltung der Namen festen Regeln unterworfen, die auch während der ganzen Dauer des Kaiserreichs ohne erhebliche Änderungen in Geltung blieben". Im Gegenteil, es besteht ein sehr wesentlicher Unterschied zwischen der Namensgebung der Republik und jener der Kaiserzeit. Bis zum Ende der Republik bezeichnet das Cognomen einen Zweig der gens und ist als solcher beinahe ebenso erblich als der Gentilname; das Praenomen dagegen dient zur Bezeichnung des einzelnen Individuums. Um sich hiervon zu überzeugen, genügt es, das alphabetische Namenregister in meinem „Sénat de la République romaine" durchzusehen. Nach dem Aufkommen des Kaiserreichs begegnen wir neben dem alten System einem neuen: das Praenomen wird erbweise zugleich mit dem Gentilnamen übertragen, und das Cognomen bezeichnet die Individualität. Dieser Umschwung war schon im ersten Jahrhundert n. Chr. durchgeführt, wie ich in meiner Studie „Les élections municipales à Pompéi" (S. 136—142) konstatiert habe.

Von den folgenden Kapiteln heben wir die Partien über die Geburtsanzeige unter dem Kaiserreich, über testamentarische Adoption (welche nach dem Verf. entgegen der Meinung von Mommsen niemals dieselben rechtlichen Folgen hatte wie die Adoption unter Lebenden) und über die verschiedenen Arten der gebotenen Domizilangabe hervor.

Das Buch wäre übrigens angenehmer zu lesen, wenn Verf. die vielen Abschweifungen eingeschränkt hätte, welche die Darstellung unnötig erschweren. Nicht allein, daß er von sämtlichen citierten Inschriften eine dreifache Transskription giebt (Abschrift des Originals, lateinische Übertragung, französische Übersetzung); er verläßt auch jeden Augenblick seinen Gegenstand, um nur alles, was er von dieser Inschrift oder jener in Frage kommenden Persönlichkeit, den von ihr bekleideten Ämtern etc. weiß, mitzuteilen. Ein ander Ding ist es, einen Lehrkursus für Studierende abzuhalten, ein anderes, ein Buch zu veröffentlichen.

Löwen. P. Willems.

H. Berger, Geschichte der wissenschaftlichen Erdkunde der Griechen. Erste Abt. Die Geographie der Ionier. Leipz. 1887, Veit & Co. 145 S. 8. 4 M.

Nachdem der Verf. bereits 1870 und 1880 durch seine grundgelehrten Arbeiten über die geographischen Leistungen des Hipparch und Eratosthenes den Hauptangelpunkt in der Entwickelung der wissenschaftlichen Geographie der Griechen festgelegt hat, geht er jetzt daran, die ganze Geschichte dieser Wissenschaft zu behandeln. War aber schon die Arbeit über die alexandrinischen Gelehrten bei dem trümmerhaften Zustande der Überlieferung mit den mannigfachsten Schwierigkeiten verknüpft, so ist es noch weit schwieriger, die Uranfänge der Wissenschaft bei den ionischen Griechen, die den Gegenstand dieser ersten Abteilung seines Werkes bilden, klar zu stellen; denn entweder sind nur Splitter von Resten zusammenhangslos überliefert, oder, wenn sie in größeren Haufen, wie vom Hekatäus (s. S. 7), oder gar in einem festeren Zusammenhange, wie bei Skylax (s. S. 86 ff.), erhalten sind, erhebt sich die wichtige Vorfrage, ob uns hier die echten Reste des Altertums rein und unverfälscht vorliegen, oder ob nicht vielmehr eine einmalige oder gar eine mehrfache spätere Überarbeitung dieselben entstellt und gefälscht hat.

Mit der größten Gewissenhaftigkeit und saubersten Sorgfalt unternimmt der Verf. überall die Ablösung der alten Überlieferungsreste aus der späteren Umhüllung. Lange nicht überall gewinnt er festen Boden; wohl aber zeigt er, warum das nicht möglich ist, sodaß man auch bei mangelnden sichern Resultaten das Gefühl einer streng wissenschaftlichen Führung an seiner Hand nicht verliert. Hippokrates und Herodot geben noch den greifbarsten Stoff; oft aber gewinnt der Verf.

auch aus ihrer Polemik gegen ungenannte Vorgänger allerlei Ausbeute, die er geschickt zu benutzen versteht.

Einen Einblick in die Methode seiner Arbeit zu geben, ist in kurzem Auszuge schwer, ja unmöglich; jeder einzelne Schritt, den er thut, ist mit Hindernissen verbunden, die zu beseitigen der mannigfachsten kritischen Thätigkeit bedarf. Die Art der Überlieferung nötigt ihn auch nicht selten, auf die ganz veränderten wissenschaftlichen Verhältnisse und Anschauungen einzugehen, welche die Erweiterung des geographischen Gebietes erst durch die mathematischen Theorien des Parmenides über die Kugelgestalt der Erde und später durch die Aufschließung des fernen Ostens in der Alexanderzeit und die darauf gegründeten neuen Kartenentwürfe des Eratosthenes herbeiführten. Text und Anmerkungen enthalten eine erstaunliche Fülle von Gelehrsamkeit, unter der die klare Übersicht der fortschreitenden Untersuchung fast leidet.

Die Ansichten des Verf. zu bestreiten, zu ergänzen oder zu bessern wird nur im stande sein, wer den von ihm behandelten Stoff mit derselben Gründlichkeit von neuem durcharbeitet, wozu ich mich außer stande erklären muß. Ich begnüge mich damit, kurz die Übersicht über die Hauptteile des Inhaltes zu wiederholen. Zuerst (S. 1—51) wird die äußere Begrenzung der ionischen Erdkarte dargelegt, die Kreisform und Scheibengestalt der Erde, die äußere Meeresgrenze, Mittelmeer, Mäotis, Adria, sodann der Ozean mit seinen Teilen, die Berichte über die Umschiffung Afrikas und die Kunde vom Nillauf. Ein zweiter Abschnitt (S. 51—74) bespricht die verschiedene Einteilung der Oikumene und ihre Begründung; hier ist der Verf. vielfach genötigt, die spätere Entwickelung der Wissenschaft zu berücksichtigen. Weiter (S. 75—92) wird das innere Kartenbild, soweit es möglich ist, wiederhergestellt, insbesondere auch von dem angenommenen Mittelpunkte der Erdfläche gehandelt. Sodann (S. 93—136) werden die Spuren der physischen Geographie der Ionier zusammengestellt, wobei besonders die Anschauungen über die Ursachen der Nilüberschwemmung berücksichtigt werden. Den Beschluß (S. 136—145) macht die Darlegung der mathematisch-astronomischen Anschauungen über die Kugelgestalt der Erde, durch welche die weitere Entwickelung der Ionischen Auffassung ins Stocken gerät. Mit einer Bestimmung der Stellung des Herodot in der wissenschaftlichen Erkenntnis des Erdganzen endet diese Abteilung, welche begierig macht, den Verf. in die besser überlieferten Theorien der Folgezeit zu begleiten.

Um doch einen kleinen Beweis davon zu geben, daß ich das Buch mit Aufmerksamkeit gelesen habe, mache ich darauf aufmerksam, daß in der Mitte von S. 50 vom 'Oberlauf' statt vom 'Unterlauf' des Nil die Rede sein muß, sowie daß der Ausdruck in der Mitte von S. 8 Anm. 2 „ein Drittel seiner Fläche“ (nach S. 13) durch „ein Drittel des Durchmessers seiner Kreisfläche“ zu ersetzen ist.

Glückstadt. D. Detlefsen.

G. J. Allman, Greek Geometry from Thales to Euclid. Sonderabdruck aus Hermathena, vol. VI. No. XII. 26 S. 8. Dublin 1886.

Der diesem Abschnitt vorgedruckte Titel 'Greek Geometry' u. s. w. bezieht sich auf eine zusammenhängende Reihe von Abhandlungen, welche seit dem Jahre 1877 in der Zeitschrift Hermathena erscheinen. Die erste Abteilung (Hermath. vol. III. no. V) behandelt I. Thales, II. Pythagoras. Die zweite Abteilung (vol IV. no. VII) beschäftigt sich mit III. Hippokrates, die dritte Abteilung (vol. V no. X) mit IV. Archytas und V. Eudoxos. Hierauf folgt als *Part IV* (nicht *VI*, wie auf dem Titelblatt gedruckt ist) in No. XI des bereits citierten V. Bandes der Zeitschrift unter der Reihenzahl VI. Menächmos, und daran endlich schließen sich unter dem obigen allgemeinen Titel und ohne besondere Überschriften Deinostratos und Aristäos der Ältere, welchen nach Ausweis der vorhergehenden Zählung die Reihennummern VII und VIII zukommen würden. — Was über Deinostratos überliefert ist, wiederholt der Verf. zunächst durch eine vollständige Übersetzung des betreffenden Abschnittes bei Pappos, in welchem die Entstehung der nach Deinostratos benannten Quadratrix, ihre Bedeutung für das Problem der Quadratur des Kreises und endlich die Bedenken mitgeteilt werden, welche der Mathematiker Sporos gegen die Voraussetzungen des Deinostratos ausgesprochen hat. Hiernach kommt der Verf., im Anschluß an Tannery, zu der Vermutung, daß in dem angeführten Berichte des Pappos wichtige Reste der Geschichte der Geometrie von Eudemos erhalten sind, möge nun Pappos unmittelbar aus dem vielleicht damals noch erhaltenen Werke des Eudemos oder aus dessen Überarbeitung durch Sporos geschöpft haben. Nachdem der Verf. ferner die Ansichten von Bretschneider, Hankel und Cantor besprochen hat, tritt er in eine längere Erörterung

gegen Tannery ein und schließt mit dem Endergebnis (S. 117 f.), daß die Linie, welche wir mit Deinostratos die Quadratrix zu nennen pflegen, ursprünglich, wie Cantor mit Recht annehme, von Hippias von Elis zur Lösung des Problems der Dreiteilung des Winkels erfunden, ihre Anwendung aber auf die Quadratur des Kreises von Deinostratos, und zwar als Ergänzung zur Geometrie des Eudoxos, hinzugefügt worden sei. — Auch die Überlieferung über Aristäos den Älteren beruht in der Hauptsache auf dem Sammelwerke des Pappos; außerdem ist eine wichtige Notiz bei Hypsikles erhalten (s. die Zusammenstellung in meinem Index zu Pappos unter Ἀρισταῖος). Diese Belegstellen werden zunächst, ähnlich wie in dem vorhergehenden Abschnitte, ausführlich mitgeteilt und weiter wird, zum Teil im Widerspruche mit der Ansicht von Heiberg, daraus der Schluß gezogen, daß Aristäos folgende drei Werke verfaßt habe: 1. fünf Bücher über die τόποι στερεοί, welche eine Fortbildung der Lehre von den Kegelschnitten darstellten, 2. fünf Bücher Elemente der Kegelschnitte, die das Studium des vorher genannten Werkes erleichtern sollten, 3. die Vergleichung der fünf regulären Polyeder. Ob Aristäos wirklich das unter No. 2 aufgeführte Werk verfaßt hat, muß nach dem Stande der Überlieferung bei Pappos, in dessen Text mancherlei sachkundige, aber doch immerhin von späterer Hand herrührende Bemerkungen eingeschoben sind, zweifelhaft bleiben. Auch Zeuthen in seiner Lehre von den Kegelschnitten im Altertum (Kopenhagen 1886) S. 322. 327 f. 468 f. schreibt nur die erstgenannte Schrift, nicht aber die Elemente der Kegelschnitte dem Aristäos zu.

Dresden. Fr. Hultsch.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Philologischer Anzeiger. 1886 Heft 7 u. 8.

(375 ff.) **F. Wania**, Das Präs. histor. in b. Gall. Beobachtungsgebiet durch Beschränkung auf das b. G. zu klein, neuere Litteratur nicht herbeigezogen (G. Ihm). — (377 ff.) **E. Buchholz**, Die homerischen Realien. III Bd. 2. Homerische Psychologie und Ethik. Die Kritik der früheren Bände und die reiche neuere Litteratur ist fast unbeachtet geblieben; viele Ausstellungen im einzelnen (K. Sittl). — (380 ff.) **Joh. Pohler**, Diodoros als Quelle zur Geschichte von Hellas in der Zeit v. 379—362. Sehr wahres, keineswegs neues Ergebnis; bedenklich sind des Verf. allgemeine, besonders die chronologischen Kenntnisse (U.). — (382 ff.) **Platons** Symposion, erkl. von **A. Hug**. 2. Aufl. „Gediegen, von Sorgfalt und Umsicht des Verf. zeugend" (O. Apelt). — (384 ff.) **E. Richter**, De Aristotelis Problematis. Im wesentlichen zustimmendes Referat v. Th. Stgl. — (389 ff.) **H. Gelzer**, S. Iul. Africanus und die byzantinische Chronographie. II, 1. Die Nachfolger des Africanus. Die aufgewandte Mühe, die Gelehrsamkeit und der Scharfsinn des Verf. verdienen lebhaften Dank (U.). — (397 ff.) **P. Schrader**, De particularum ne anne nonne apud Plautum prosodia. „Die durch sorgfältige Beobachtung gefundenen Resultate dürfen im ganzen als gesichert betrachtet werden". — (398 ff.) **Ovidi** Heroides ed. **Sedlmayer**. Bezeichnet einen beachtenswert Fortschritt in der Kritik und Interpretation dieser Schrift (H. Gilbert). — (407 ff.) **R. Beer**, Spicilegium Iuvenalium. Accessit libri Pithoeani simulacrum. „Verdienstvolle Arbeit, die aber den Wert des Pith. überschätzt". — (409 ff.) **H. Dunger**, De Dictye Septimio Vergilii imitatore. Der Nachweis der Abhängigkeit des Septimius von Vergil ist gelungen (F. Meister). — (413 ff.) **M. Petschenig**, Zur Kritik der Script. hist. Aug. Anerkennendes Referat mit eigenen Bemerkungen von Herm. Peter. — (417 ff.) **M. Duncker**, Geschichte des Altertums. N. F. II Bd.. „Hält bei Beurteilung des Perikles die weise Mitte und wird das bis jetzt geltende Urteil in richtige Bahnen lenken" (H. Landwehr). — (420 ff.) **J. Honegger**, Allgem. Kulturgeschichte, II. Bd. Gesch. des Altertums. Viele Ausstellungen; wissenschaftliche Forscher werden nicht zu diesem Werk greifen (H. Landwehr). — (423 ff.) **A. Wagnon**, La sculpture antique — origines — description — classification — des monuments de l'Egypte et de la Grèce. Der Beweis des Hauptsatzes, daß die griech. Kunst kein Ableger der ägyptischen gewesen, ist gelungen; neben Mißverständnissen und Irrtümern viele ansprechende Beobachtungen. — (426 ff.) **U. Wilken**, Observationes ad historiam Aegypti depromptae e papyris Graecis Berolinensibus Wesentlich zustimmend beurteilt von H. Landwehr. — (429 ff.) **G. Busolt**, Griech. Geschichte. I. Trotz einzelner Mängel ein zuverlässiger Ratgeber und wertvolles bibliographisches Handbuch (H. Landwehr). — (432—433) **M. Erdmann**, Zur Kunde der hellenistischen Städtegründungen. Sorgfalt der Arbeit und Durchsichtigkeit der Form sind anzuerkennen. — (433—435) **G. Luebbert**, De amnestia a. 403 ab Atheniensibus decreta. Die Widerlegung der Grosserschen Hypothese ist dem Verf. vollkommen gelungen; doch geht er zu weit, wenn er die erste Amnestie überhaupt in Abrede stellt (H. Haupt). — (435 ff.) **H. Herbrecht**, De sacerdotii apud Graecos em-

ptione venditione. Kann nicht als abschließend gelten, indem die Schwierigkeiten der großen erythräischen Inschrift nicht voll gewürdigt sind (C. Bruchmann). — (448 ff.) **H. Lewy**, De civili condicione mulierum Graecarum. Die Inschriften sind nicht sorgfältig wiedergegeben; Verf. war seiner Aufgabe nicht ganz gewachsen (C. Schäfer). — (453 ff.) **H. Siebeck**, Gesch. der Psychologie. I, 2 von Aristoteles bis zu Thomas von Aquino. Vollständigkeit des Materials und möglichste Beherrschung desselben durch Berücksichtigung der logischen und historischen Anforderungen anerkannt (H. v. Kleist). — (462 ff.) **G. Löschke**, Die östliche Giebelgruppe am Zeustempel zu Olympia. „Voll neuer und anregender Gedanken, doch nicht alle Vermutungen erwiesen" (Urlichs). — (464 ff.) **B. Heisterbergk**, Name und Begriff des ius Italicum. Der Standpunkt des Verf. ist in den wenigsten Punkten anzuerkennen (E. H.). — (469 ff.) **W. Sieglin**, Karte der Entwicklung des Römischen Reiches. „Recht brauchbare, wissenschaftlich genaue graphische Darstellung des Anwachsens der röm. Macht" (M. Erdmann). — (470 ff.) **M. Gitlbauer**, Philologische Streifzüge. „Verdienen wegen der neuen Wege Beachtung, wenn man auch des Verf. Schlüsse nicht billigt" (H. J. Heller). — (478 ff.) **Th. Bergks** kleine Philol. Schriften. Herausg. v. **R. Peppmüller**, I. Zur röm. Litteratur. „Hervorragendes Denkmal hingebendster Pietät für den verewigten Lehrer; wertvolle inedita und verdienstliche Register" (Th. Fritsche).

Mitteilungen des arch. Instituts in Rom. I No. 4.

(193—199) **L. Borsari**, Scavi di Ostia. Die nunmehr nach anderthalbtausendjähriger Grabesruhe ans Licht kommenden Trümmer der Hafenstadt Roms sind für die Kunde stadtrömischer Privatarchitektur noch wichtiger als die Ruinen von Pompeji. Mittelpunkt des Ausgrabungsgebietes ist das Theater. An dasselbe grenzt ein recht gut erhaltenes herrschaftliches Gebäude, „mit allem Komfort" der römischen Zeit ausgestattet (Mithräum, Nympheum etc.); es war Eigentum eines Kornlieferanten. Im 4. oder 5. Jahrh. n. Chr. wurde die Scena des Theaters ausgefüllt und geebnet, und zwar mit Inschriftensteinen, Säulenstücken u. dgl., was gegenwärtig eine unermeßliche Ausbeute gewährt. — (200—202; mit Taf. 11) **F. Köpp**, Archaische Skulpturen in Rom. Weiblicher Idealkopf, zum Einsetzen bestimmt, sehr alt, Typus der Skulpturen von Olympia. — (203—213) **A. Mau**, Scavi di Pompei. — (214—242 mit Taf. 12) **W. Helbig**, Viaggio nell' Etruria e nell' Umbria. Archäologischer Rapport mit einer durch Abbildungen erläuterten Appendix über das Spielzeug „Kottabos" und dessen Verwendung. — (245—246) **J. Sordini**, Muro poligonale di Spoleto. — (247—252) **J. Marx**, Rilievo della Villa Albani. Mit Abbildung einer Metope aus einem Theseion, den Riesen Sinis aus der Theseussage darstellend.

Coepi mit Infinitiv.

Richter bemerkt zu Cic. Verr. 4, 65: 'clamare coepit', wie 67, mit breitem Ausdruck für 'clamat'. Dies ist nicht richtig: denn 'clamare coepit' heißt § 65 'er brach in den Ruf aus', und § 67 'er trat laut mit der Erklärung hervor'. Und so wendet der Lateiner 'coepi mit Infinitiv' oft phraseologisch an, wo wir im Deutschen andere Wendungen gebrauchen müssen, um dem, was der Schriftsteller jedesmal mit seinem 'coepi' andeuten will, gerecht zu werden. Einige Beispiele habe ich schon in der Philologischen Rundschau Jahrg. I Sp. 1305 f. gegeben; hier soll nun eine größere Anzahl folgen.

si tutor rei publicae causa abesse coeperit, Abhaltung bekommen hat, Ulp. dig. 27, 3, 9 pr. — copia aliarum quoque rerum abundare coeperunt, es trat Überfluß bei ihnen ein, Curt 4, 10 (40), 13. — coepi adversari, anfänglich widersprach ich ihnen, Ter. Phorm. 75. — vineas agere coepit, er nahm die Errichtung von Laufhütten in Angriff, Hirt. b. G. 8, 41, 2. — aegrotare coepit, er verfiel (ist verfallen) in eine Krankheit, wurde krank, Cato r. r. 71. Cic. fragm. bei Augustin. de civ. dei 5, 3. Ambros. ep. 22 (18), 31. Gargil. cura boum § 3. graviter aegrotare coepit, er verfiel in eine schwere Krankheit, wurde schwer krank, Cic. de off. 1, 32. ex farina coepit adversa valetudine affici, ist in eine Krankheit verfallen, Colum. 12, 1, 6. — per interpretem alloqui consulem coepisse, sich in ein Gespräch mit dem Konsul eingelassen habe, Liv. 39, 42, 11. — hanc amare coepit perdite, verliebte sich sterblich in sie, Ter. Phorm. 82. hoc Arruntius amare coepit, dieses wurde ein Lieblingsausdruck des Arr., Sen. ep. 114, 17. — cum serio legationes audire coepisset, wenn er sich dazu verstanden hätte, Liv. 24, 6, 5. — cum (iumenta) quartum annum agere coeperint, ins vierte Jahr getreten sind, Veget. mul. 6 (4), 5, 2. — canere coepisse, einen Gesang anstimmen, Cic. orat. 27. — circuire coepit urbes Asiae nobiles, trat eine Rundreise an in u. s. w, Phaedr. 4, 22, 4. — coepi ego mecum sic cogitare, da stieg in mir der Gedanke auf, Sulp. bei Cic. ep. 4, 5, 4. cogitare coeperunt mit folgendem Akkusativ und Infinitiv, sie kamen auf den Gedanken, Cic. II. Verr. 2, 54. — modo commeari coepit, die Passage eben frei wird, Ulp. dig. 9, 3, 1. § 2. — ceterae (virtutes), quas paulo ante commemorare coeperam, aufzuzählen Anlaß genommen hatte, Cic. de imp. Pomp. 36. — coepisse suis militibus confidere, Vertrauen fassen zu u. s. w., Cic. ep 7, 3, 2. — tibi coepit deus debere pro nobis, trat bei dir als Schuldner für uns ein, Auson. grat. act. 10, 1. — celeriter pecunia deesse coepit, es trat schnell Geldmangel ein, Nep. Dion. 7, 2. — fides (Kredit) nuper deficere coepit, kam ins Sinken, Cic. Rosc. Am. 10. — ut coepi oder ut coeperam dicere, wie ich oben gesagt habe, wie ich oben zu bemerken Anlaß genommen habe, Cic. Rosc. Am. 91. Sen. ep. 117, 15 Petron. 75, 10. Lact. 4, 11, 14. Fulgent. contin. Verg. p. 149 M. repente coepit dicere, er brach plötzlich in die Worte aus, Cic. II. Verr. 2, 69. tum intra horam secundam accusatores coeperunt dicere, traten (als Redner) auf, Ascon. Cic. Mil. § 29 Halm (= p. 36, 6 Kießl.). — valde diffidere boni coeperunt, es trat bei den Gutgesinnten große Mutlosigkeit ein, der Mut der Gutgesinnten sank gewaltig, Cic. ad Att. 1, 16, 3. — Dumnorix cum equitibus Aeduorum domum discedere coepit, machte sich nach Hause auf den

Weg, Caes. b. G. 5, 7, 5. — coepit studiose omnia docere, sie nahm sie in allen Unterrichtsgegenständen fleißig vor, Ter. cun. 116 s. cum in nostro docere coepi oppido, meinen Lehrstuhl (mein Katheder) aufschlug, Augustin. de civ. dei 6, 7 in. — cum homini pedes dolere coepissent, wenn man das Podagra bekommen hat, Varr. r. r. 2, 7, 1. — cum primum dormire coepi, in Schlaf verfiel, einschlief, Varr. sat. Men. 491 Buech. ad lucem denique arte et graviter dormire te coepisse, seiest in einen tiefen und schweren Schlaf verfallen, Cic. de div. 1, 59. — te in balneum ducere coeperunt, machten Anstalt, Cic. Deiot. 21. — postquam esse defensor rei publicae coepit, auftrat als u. s. w., Cic. ad Att. 8, 3, 3. — iam Romani potentes esse coeperunt, gelangten zu Macht, Eutr. 2, 8, 1. — liberalis in domo tua esse coepi, habe mich auf die Spendierseite gelegt, Sen. contr. 1, 1, 8. — infamis esse Boeotia omnis coepit, kam in Verruf, Liv. 32, 29, 5. — postquam in tuto ipse et ille in periculo esse coepit, nachdem ich selbst in Sicherheit gelangt, er selbst in Gefahr geraten war, Nep. Them. 9, 3. — inopia primum, deinde fames (Hungersnot) esse coepit, trat ein, Curt. 10, 8 (26) 12. — deinde in usu verbum esse coepit, kam in Gebrauch, wurde gebräuchlich, Sen. contr. 9, 2 (25), 23. utrum malleus in usu esse prius an forcipes coeperunt, aufkamen, Sen. ep. 90, 13. — cum suscipio esse coepisset, der Verdacht aufgestiegen war, Eutr. 9, 21. — cum autem ver esse coeperat, eingetreten war, Cic. II. Verr. 5, 27. — de eo perbene existimare coepi, ich gewann über ihn die beste Meinung, Cic. ep. 13, 16, 1. — illa egregia mater palam exsultare laetitia et triumphare gaudio coepit, gab sich laut dem Frohsinn und dem Frohlocken hin, zus. — brach in lauten Jubel aus, Cic. Clu. 14. — epulari coeperunt de die, legten sich zur Tafel, Liv. 23, 8, 5. — coepit egere, er geriet in Not, Ambros. in Luc. 7. § 213. — iter ad te in Apuliam facere coepi, habe eine Reise angetreten, Cic. ad Att. 8, 11. litt. D. § 1. — fateri coepit sapienti, ließ sich gegen den W. zu dem Geständnis herbei, Cic. de fin. 4, 56. — coepit flere, er brach in Thränen aus, Petron. 74. Aur. Vict. vir. ill. 4, 8. Hygin. fab. 257. Vulg. Marc. 14, 72. — ubi pirus florere coeperit, in die Blüte getreten ist, Cato r. r. 149, 1. — si furere coeperit, in Wahnsinn verfallen ist, wahnsinnig geworden ist, Ulp. dig. 15, 1, 7. § 3. — habere aliquam imaginem coepit, tritt in die Erscheinung, Sen. ep. 58, 15. — postquam rem habere coepit, er es zu etwas gebracht hat, Poeta bei Cic. de or. 2, 274. — ex quo Maecenas me coepit habere suorum in numero, seitdem mich M. in seinen Zirkel aufgenommen hat, Hor. sat. 2, 6, 41. — ibique habitare coeperunt, nahmen (schlugen auf) ihren Wohnsitz, Mythogr. lat. 2, 101. — redintegratis viribus acrius impugnare coeperunt, ergriffen sie mit Energie die Offensive, Caes. b. G. 3, 26, 4. — infitias ire coepit, er legte sich aufs Leugnen, Plaut. Bacch. 259. — cum primum posse ingredi coepit, sobald er wieder auftreten konnte, Planc. bei Cic. ep. 10, 17, 2. — ille interrogare eum coepit, an etc., richtete an ihn die Frage, Curt. 8, 10 (25), 6. — si secundum mare ad me ire coepisset, gegen mich den Marsch antreten sollte, Cic. ad Att. 8, 12. litt. C. § 1. — inde consilia inire cum genero coepit, setzte sich ins Einvernehmen mit seinem Schw., Liv. 6. 34, 11. — iurgare coepit dicens: quae etc., er brach in Scheltworte aus, Varr. sat. Men. 359 B — contrario vento laborare coeperunt, sie bekamen konträren Wind, Lact. 4, 15, 20. — lacrimari coepit prae gaudio, brach in Thränen aus, Hygin. fab. 126. — ut primum fletu represso loqui posse coepi, ich die Sprache wiedergewann, Cic de rep. 6, 15. ut eum omnes, cum loqui coepit, irrideant, wenn er den Mund aufthat, Cic. II. Verr. 4, 148. — maledicere coepit, er brach in Schimpfreden aus, Petron. 74, 9. — iste homini minari acerrime coepit, verstieg sich zu heftigen Drohungen, Cic. II. Verr. 4, 66. — cum mori coepisset, als er im Sterben lag, Vopisc. Tac. 14, 1. — quarto postquam navigare coeperat die, nachdem er abgesegelt war, Curt. 9, 6 (23), 3. — in postremo negare propalam coepit (mit folgendem Akkusativ und Infinitiv), trat er mit der offenen Erklärung hervor, daß nicht u. s. w., Liv. 40, 3, 7. — sero hostium legiones numerare coepistis, habt ihr eine Zählung angestellt, Curt. 9, 2 (9), 24. — obsidere urbem coepisse, habe die Belagerung der Stadt eröffnet, Liv. 25, 28, 7; und so ita ab duobus consularibus Casilinum oppugnari coepit, Liv. 24, 19, 6. — orare coepit, ne enuntiaret, er richtete an ihn die Bitte, Nep. Paus. 4, 6. — nam cum irasci, favere, odisse, misereri coeperunt, wenn sie sich einmal dem Gefühle des Zornes, des Wohlwollens, des Hasses, des Mitleides hingegeben haben, Quint. 6, 2, 6. — ut emendarem filium, ipse peccare coepi, verfiel ich selbst in Sünde, Sen. contr. 2, 6 (14), 11. — percontari Patrona causam consilii, quod afferret, coepit, wendete sich an P. mit der Frage nach u. s. w., Curt. 5, 11 (31), 7. — ad extremum petere coepit, ne etc., ließ er die Bitte ergehen, Cic. II. Verr. 1, 126. — antequam praeturam petere coepit, als Bewerber um die Prätur auftrat, Cic. II. Verr. 1, 125. — bona eius creditores possidere coeperunt, gelangten in den Besitz seiner G., Ulp. dig. 42, 5, 33. — hic ego postulare coepi, ut etc., stellte ich die Forderung auf, Cic. II. Verr. 4, 149. — pudere eum nuditatis suae coepit, es überkam (beschlich) ihn Scham, Lact. 2, 12, 18. — ad suos se recipere coeperunt, traten den Rückzug an, Caes. b. c. 3, 83, 3. — si docti et sapientes homines eas (res publicas) regere coepissent, sich an die Spitze der Regierung gestellt hätten, Cic. ad Quint. fr. 1, 1, 10. § 29. — ut regnare coepit, die Regierung antrat, Liv. 1, 32, 2; vgl. Vell. 1, 14, 5. Justin. 37, 2, 2. — ubi saevire beluae (die Elephanten) ac ruere in suos coeperant, in Wut geraten waren und sich auf die übrigen zu stürzen Miene gemacht hatten, Liv. 27, 49, 1. — qui (puer) cum primum sapere coepit, zu Verstand kam, sich sein Verstand entwickelte, Cic. ep. 14, 1, 1. — si sudare corpus coepit, wenn Schweiß eintritt, Cels. 3, 6. p. 86, 30 Dar. cum sudare coeperit, er in Schweiß gekommen (geraten) ist, Plin. Val. 2, 45. fol. 168 (b). 56. Cass. Fel. 16 extr. — Caesar rem publicam armis tenere coepit, es trat nun die Soldatenherrschaft des Cäsar ein, Eutr. 7, 2, 2. — quoniam haec nos etiam tractare coepimus, uns auch an diese Aufgabe gemacht haben, Cic. de fin. 2, 67. — ululare coepit, er erhob ein Geheul, Petron. 62, 7. — tum primum populus Romanus argento uti coepit, kam das Silber beim römischen Volke in Gebrauch, Liv. epit. 15. amicitia coepit uti Cornelii Cornuti, trat in Fr. mit Cornelius Cornutus, Suet. vit. Pers. p. 73 Reiff. — coepi velle, es stieg der Wunsch in mir auf, ich habe den Wunsch gefaßt, Cic. ep. 7, 5, 1. — cum aliquid eiusmodi velle coeperunt, ein derartiger Wunsch in ihnen aufstieg, Apul. apol. 79. — coepit vereri, ne etc., es stieg die Besorgnis in ihm auf, es beschlich ihn die B., Plin. ep. 1, 5, 1. — 'infinitum' vocari coepit, wurde genannt, bekam die Bezeichnung, Sen. ep. 118, 17. vocari coepit Seneca Grandio, Seneka bekam den Namen (Beinamen) Grandio, Sen. suas. 2, 17.

Gotha. K. E. Georges.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 3.

p. 76: **H. Delbrück**, Perserkriege und Burgunderkriege. 'Scharfe, fachmännische Kritik. Der Erzählung Herodots wird bündig ihre sachliche Unmöglichkeit nachgewiesen'. *Br . . . s.* — p. 75: **C. Tiele**, Babylonisch-assyrische Geschichte. 'Sehr brauchbares Handbuch'. — p. 77: **M. Gideon**, ὁ Ἄδωνις. 'Beachtenswert; jedoch vom Standpunkt griechischer Orthodoxie aus verfaßt'. *H. Haupt.* — p. 82: **Krumbacher**, Griechische Reise. Lobende Notiz. — p. 92: **Th. Bergk**, Kleine philologische Schriften. 'Meisterhafte Ausgabe'.

Literarisches Centralblatt. No. 4.

p. 105: **P. v. Bradke**, Djaus Asura. 'Scharfsinnige Studie'. *Wiedemann.* — p. 121: **G. Curtius**, Kleine Schriften. Auf den anziehend geschriebenen Lebensgang macht *Wiedemann* besonders aufmerksam. — p. 122: Ausonii opuscula rec. **R. Peiper**. Vergleichung mit der Schenklschen Ausgabe, ohne eine Entscheidung treffen zu wollen.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 4.

p. 126: **G. Vogrinz**, Beiträge zur Formenlehre des griech. Verbums. Durchaus gegnerische Kritik von *Dittenberger.* — p. 127: **J. Speijer**, Laux satura. 'Anerkennenswerte Etymologien'. *Th. Stangl.* — p. 134: **Rhomaïdes**, Die Museen Athens, I. Freudig begrüßt von *A. Milchhöfer.* — p. 135: **A. Nissen**, Beiträge zur röm. Staatsverwaltung. 'Beruht auf unrichtig erfaßten Thatsachen'. *O. Seeck.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 5.

p. 161: **Albracht**, Kampfschilderung bei Homer. 'Höchst anschauliche Gesammtschilderung'. *J. Renner.* — p. 161: Martialis epigrammata von **L. Friedländer**. 'Abschließende Ausgabe, wegen Beschränktheit des Apparates aber doch nicht den Schneidewinschen Martial entbehrlich machend'. *K. Schenkl.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 2.

p. 33: **Liebemann**, Laufbahn der Prokuratoren. 'Die Genauigkeit läßt zu wünschen übrig'. *P. v. Rohden.* — p. 38: **H. Schütz**, Sophokleische Studien. 'Sehr willkommen'. *Oldenberg.* — p. 42: **G. Klinger**, De decimi libri Livii fontibus. 'Umsichtig, aber nicht unfehlbar'. — p. 43: **Jezierski**, De universis Ovidii epistulis. Notiert. — p. 43: Quintilianus, rec. **F. Meister**. 'Tüchtige Leistung'. — p. 49: 1) **Klaucke**, Lat. Übungsbuch; 2) **B. Schmidt**, Lat. Stilübungen. Anerkennend besprochen von *H. Draheim.* — p. 50: **D. Jacoby**, Georg Macropedius. Eingehendes Referat von *B. Kübler.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 3.

p. 65: **Ph. Bersu**, Die Gutturalen im Lateinischen. Anerkennende, jedoch mit zahlreichen Einzelausstellungen untermischte Kritik von *Schweizer-Sidler.* — p. 73: **J. Kuhl**, ἐπεί bei Homer. 'Fruchtlos'. *A. Gemoll.* — p. 74: **R. Beck**, Disposition zu Cicero in Clodium. Erzielt *Th. Stangls* unbeschränktes Lob. — p. 75: **J. Obermeier**, Sprachgebrauch des Lucanus. Günstig beurteilt von *J. H. Schmalz.* — p. 80: **H. Schuchardt**, Romanisches und Keltisches. Auszeichnende Kritik von *H. Ziemer.* — p. 82: **E. Bachof**, Abriß der attischen Syntax. Referat von *J. Sitzler.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 4.

p. 97: **J. Zwetajeff**, Inscriptiones Italiae dialecticae. Eingehender Bericht und Kommentar von *W. Deecke.* — p. 105: **S. Lederer**, Neue Handschrift von Arrians Anabasis. Nach *R. Grundmann* eine vielversprechende Vorarbeit zu einer kritischen Ausgabe Arrians. — p. 109: Cicero De oratore, von **Piderit-Harnecker**. Angezeigt von *Th. Stangl.* — p. 111: **W. Kopp**, Griech. Litteratur. Referat von *J. Sitzler.* — p. 112: **K. Dietsch**, Methodik des lat. Unterrichts. 'Der vorgeschlagene Lehrgang ist bequemer und zweckmäßiger als die gebräuchliche Schulgrammatik'. *L. Zippel.*

John's Hopkins University Circulars. VI, 53. Nov 1886.

(17—25) **J. H. Wright**, The College in the University, and Classical philology in the College. Die Erweiterung der früheren vier Unterrichtsanstalten in dem amerikanischen Erziehungswesen mit einer fünften, in welcher das Studium der Antike den Mittelpunkt bildet, ist geboten, weil nicht nur die in den Schriftstellern gegebenen Darstellungen und Anschauungen ein bedeutendes Material zur Geistesentwickelung bieten, sondern auch durch Vergleichung von Funden und Darstellungen ein neuer Ausgangspunkt für die Bildung gewonnen worden ist. — (28) **J. H. Wright**, Four unpublished white Lecythi from Athens (vgl. Am. Journ. of Archeology II.).

Revue critique. No. 1. u. 2.

p. 1. **Schwegler-Köstlin**, Geschichte der griech. Philosophie, 3. Aufl. 'Lesbarer als Zeller. Auch die französischen Studierenden könnten sich keinem bessern Führer anvertrauen.' A. Croiset. — p. 2. Plato, selections from **Jowett**; The Theaetetus, by **Campbell**. Lobend notiert von A. Croiset. — p. 2. **Ch. Waddington**, Mémoire sur l'authenticité des écrits de Platon. Des Verf. Hauptthesen seien: Plato hat nicht zu Lebzeiten des Sokrates geschrieben; die Apologie ist sein Erstlingswerk; die Dialoge scheiden sich in solche, welche wirklich Sokratische Ideen enthalten, und in solche, in welchen Plato nur seine eigenen Ansichten entwickelt; unter den letzteren verrät eine Serie (Timäus u. a.) durch pythagorisierende Tendenz ihren sizilischen Ursprung, was auch bei den politischen Schriften der Fall ist. Leider habe Hr. W. kein vollständiges System hergestellt. (F. Picavet.) — p. 4. **Hesselmeyer**, Ursprünge der Stadt Pergamos. Aufmunternde Kritik von Th. Reinach. — p. 6. **H. Paul**, Prinzipien der Sprachgeschichte. Sehr gelobt, trotz vieler Einzelausstellungen, von V. Henry. — p. 25. Virgil, édition classique par **J. Duvaux**. 'Ganz veraltet; Fabrikware'. (A. Delboulle.)

Revue critique. No 3. 4.

p. 41: **L. Rörsch**, Elements de grammaire grecque. Angezeigt von Desrousseaux. — p. 46: **Horace**, Art poétique, par **M. Albert**. Angezeigt von J. Uri. — p. 57: Dionysii Thracis ars grammatica ed **Uhlig**. In der Handschriftenfrage differiert der Ref. Labègue wesentlich von Uhligs Auffassung. Das Latein des Kommentars wird „facile et élégante“ genannt, abzüglich einiger Germanismen“.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Transactions of the Oxford Philological Society. 1885—1886. Oxford, Clarendon Press. 24 S. 8. 1 sh.

(6) **W. Lock**, On Oedipus Tyrannus 254, 318, 1477. Verf. emendiert 254: γῆς ὧδ' ἀκάρπως κἀτάκνως ἐφθαρμένης. — 318. διώλεσα ist (mit Schmelzer) als

Determinativum „ich wollte vergessen“ zu verstehen. 1477 ist zu lesen γνοὺς τὴν παρ' αὐτοῦ τέρψιν, ἥ σ' ἦγεν πάλαι. — (6—7) **R. Ellis**, On Kock's Comicorum Fragmenta vol. II (vgl. Am. Journal of Philology No. 23; Ph. W. VI No. 17 Sp. 541). — (7) **Ders.** On Catull LXIII 9. (Vgl. ebendas. No. 23 Sp.). — (7—8) **W. W. Fowler**, On some passages of Virgil relating to birds. Columba und Palumbes = Feldtaube und Waldtaube. — Corvus und cornix = Krähe und Rabe. — Alcyon und acalanthis = Ringfisher und warbler. — Aen. VI 309 vergleicht die Ankunft der Vögel an der italischen Küste mit der Versammlung der Geister am Styx, weil die Vögel sich dort auch nur zur Weiterreise nach Afrika aufhalten, wie die Geister am Styx vor der Überführung zur endlichen Ruhe. — (9—10) **A. O. Prickard**, On Horace A. P. 351 etc. Die Einheit des Gedichtes und die scheinbare Unterbrechung an dieser Stelle ist dadurch zu erklären, daß Horaz hier einen Einwurf des Fragestellers, des jungen Piso, einfügt; nur eine Stelle v. 240—243 scheint interpoliert. — (10—16) **R. L. Nettleship**, Latin etymologies. Enthält die Erklärung von averruncus, densus, obnoxius, obscenus, sentio, temerare und einen ausgiebigen Beitrag zu einem Glossar technischer Bezeichnungen der Grammatiker. — (16—19) **Ders.**, On the latinity of the Epicedion Drusi or consolatio ad Liviam Augustam. Verf. sucht aus inneren Gründen und an einzelnen Stellen den modernen Charakter des Gedichtes nachzuweisen, das in der Art seiner Latinität an Gregorius von Tifernum erinnere. — (19—22) **D. B. Monro**, On Fick's theory of the Homeric dialect. Ficks Gründe für die Annahme, daß die Homerischen Gedichte ursprünglich in äolischem Dialekte geschrieben und später erst in die ionische Form übertragen sind, lassen sich weder in den einzelnen Begründungen und Beispielen, noch in der allgemeinen Annahme eines Uräolischen als durchaus stichhaltig erweisen.

Akademie der Wissenschaften in Wien.

(3. Nov.) Von Hrn. **Ed. Hauler** wird über den vorläufigen Abschluß der Lesung und Erklärung der neuen Palimpsestfragmente zu Sallusts Historien eine Mitteilung gemacht. Die von den Direktoren Delisle in Paris und Loiseleur in Orléans erteilte Erlaubnis, einige der dunkelsten Stellen durch ein unschädliches Reagens lichten zu dürfen, trug zur Sicherung der Lesung dieser entstellten Blätter vieles bei. Es ergiebt sich, daß das größere Fragment, was die Anzahl und Vollständigkeit der erhaltenen Kolumnen und die Reichhaltigkeit des Inhaltes betrifft, das berühmte Vatikanische Bruchstück übertrifft. Es besteht nämlich aus zwei zusammenhängenden Foliopaaren der Hieronymushandschrift (f. 15 und 18, 16 und 17), von welchen jedes außer dem vollständigen Blatte des quadratischen Historienkodex noch ein Drittel des anderen Folio im alten Quaternio umfaßt. Da die zwei vollständigen Blätter je vier zusammenhängende Spalten aufweisen und auf den beiden verstümmelten Folien jede erste und vierte Kolumne (bis auf wenige Buchstaben zu Anfang oder Ende der Zeilen) erhalten ist, so bietet dieses Fragment zusammen acht vollständige und vier seitlich verletzte Spalten, welche alle in ihrer Länge unversehrt geblieben sind. Die Spalten sind so zu ordnen, daß die vier Kolumnen über die letzten Unternehmungen des P. Servilius wider die die Seeräuber den Anfang bilden. Die Episode erhellt das Dunkel, welches über den fünfjährigen Feldzügen dieses Feldherrn lagert, wenigstens für seine letzten Thaten, denen er den Ehrentitel Isauricus verdankt. Darauf folgten vermutlich die zwei auf den zwischen Sertorius und Pompeius in Spanien geführten Krieg bezüglichen etwas verstümmelten Kolumnen. Die erste, welche eine Probe von der Tapferkeit und Vaterlandsliebe der hispanischen (wohl celtiberischen) Frauen giebt, ist kulturhistorisch interessant. Die andere berichtet von dem Abzuge des Pompeianischen Heeres ins Land der Vaskonen, dem Nachrücken des Sertorius und dem großen Mangel beider Gegner (gegen Ende 75). Dieses Blatt war von den drei Spalten mit dem Schreiben des Pompeius, in welchem das Moment drückender Not so betont erscheint, wohl nur durch ein Zwischenblatt getrennt. Die nach diesem Briefe folgende Kolumne beweist nämlich, daß derselbe nicht, wie man bisher fast allgemein angenommen hatte, im Winter 74/73, sondern noch vor Schluß des Jahres 75 abgefaßt war. Erst durch die nun richtige Datierung erscheinen mehrere Bemerkungen im Schreiben selbst (§. 2, 5 und 9) in richtigem Lichte. Wie weit berechtigter ist nun der selbstbewußte Ton des Schriftstückes nach den wichtigen Erfolgen des Jahres 75. Dieser Umstand, wie eine sehr beachtenswerte Variante des Palimpsestes in § 6 des Briefes (satis clara nobis sunt für nobis des Vatic.) helfen Sallust von der Annahme entlasten, seine Charakteristik des Pompeius sei aus politischer Feindschaft geflossen.

Die zwei letzten weniger gut überlieferten Spalten handeln über die Anfangsunternehmungen aus dem dreijährigen Feldzuge des M. Antonius Creticus gegen die Seeräuber. Wir erfahren aus denselben jetzt zuerst, daß der genannte unglückliche Vorläufer des Pompeius anfangs im westlichen Becken des Mittelmeeres gegen die Piraten und Sertorius' Flotte operierte. — Büdinger legt eine Abhandlung vor: 'Zeit und Schicksal bei Römern und Westariern, eine universalhistorische Studie'. — Dr. Benndorf macht eine Mitteilung 'Über einen Grabstein aus Halimus' mit Relief: Pankratiast in Ausfallslage.

Bibliographie.

Erschienene Werke.

Agricolae Islebiensis Apophthegmata nonnulla, nunc primum ed. L. Daae. Christiania, Aschehoug. 4. XVIII, 27 S. 1 M.

Beck, H., Lateinische Grammatik für höhere Lehranstalten, besonders für Realgymnasien, bearb. von W. Haag. 5. Aufl. VI, 173 S. Berlin 1886, Stubenrauch. 1 M. 50

Mommsen, Tycho, Beiträge zu der Lehre von den griechischen Präpositionen. I. VII, 96 S. 2 M. 40.

Ohse, J., Zu Platons Charmides. Untersuchung über die Echtheit der plat. Dialoge im allgemeinen und des Charmides im besonderen. Fellin. 4. 37 S. 1 M.

Schiller, H., Geschichte der römischen Kaiserzeit. 2. Bd. Von Diokletian bis zum Tode Theodosius d. Gr. VIII, 492 S. 9 M.

Schmidt, F. W., Kritische Studien zu den griechischen Dramatikern. II. Zu Euripides. IV, 511 S. 14 M.

Untersuchungen, philologische, herausg. von A. Kießling und U. v. Wilamowitz-Möllendorff. 10. Heft: Archäologische Märchen aus alter und neuer Zeit. Von C. Robert. VII, 205 S. mit 5 Taf. u. 7 Abb. 6 M.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft
(Setzerinnen Schule des Lette-Vereins).

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 26. Februar. 1887. № 9.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

Prof. **Cagnat** ist an Desjardins Stelle zum Professor der römischen Inschriftenkunde am Collège de France ernannt worden.

An Universitäten: Prof. **Zöpfel** in Straßburg zum Rektor der Universität; Prof. **Holsten** in Heidelberg zum Prorektor. — Prof. **Wilhelm** in Jena zum a. o. Prof für iranische Sprachen. — Als Privatdozenten habilitierten sich an der Univ Jena Dr. **Dierks** für Kunstgeschichte und Dr. **Schrader** für vergl. Sprachwissenschaft.

An Gymnasien etc: Dr. **Günther** in Plauen i. V. und Dr. **Nesemann** in Lissa zu Professoren. — Dr. **Hahn** beim Kadettenhaus in Potsdam zum Oberlehrer. — Hülfslehrer Dr. **Klein** in Insterburg zum ord. Lehrer.

Todesfälle.

Prof. **Mahn**, Romanist. 26. Jan. in Berlin, 85 J.

Kleine Mitteilungen.

Prof. **J. H. Middleton** in Cambridge beabsichtigt während der Osterferien in Rom einen Kursus über römische Archäologie und Topographie für akademisch gebildete Engländer abzuhalten.

In Cambridge ist aus dem Craven-Fund ein Reisestipendium von 200 £ jährlich mit dem Rechte zweimaliger Erneuerung für junge Leute, welche höchstens im fünften Jahre nach Erlangung des ersten Grades sind, gestiftet worden zur Förderung oder Forschung in den Gebieten der Sprache, des Schrifttums, der Geschichte, Altertumsforschung oder Kunst von Griechenland und Rom oder der vergleichenden Philologie der indogermanischen Sprachen. Gleichzeitig sind aus derselben Stiftung Summen von 40 £ zur Förderung der Studien in den gleichen Gebieten ausgesetzt.

Rev. **W. W. Capes** hat seine Stellung als Lektor der alten Geschichte in Oxford aufgegeben.

Neue Funde in Italien (Furlopass, Rudiae, Rhegium).

Ein eigentümlicher Fund wurde bei Straßenarbeiten an der Via Flaminia in unmittelbarer Nähe des Furlopasses und des Vespasianstunnels gemacht. Man fand nämlich unter dem modernen Straßendamm eine große Masse von verbranntem Getreide, Bohnen und anderen Hülsenfrüchten. Ein Lokalgelehrter von Aqualagna erkennt hierin die Überreste des Forts Petra Pertusa [Petra Intercisa], welches im Gotenkriege erwähnt und 570/571 von den Langobarden verbrannt wird. Bei diesen Arbeiten kam auch ein Inschriftstein zum Vorschein, VICTORIAE SACRVM, dem Kaiser Philippus Arabs gesetzt, trib. pot. III.; die Namen des Kaisers, seines Sohnes Marcus Julius Philippus und seiner Gemahlin Otacilia Severa sind getilgt [Notizie degli scavi di antichità 1886 p. 225 sgg.].

In Rugge [Rudiae] bei Lecce wurde ein Grab aufgedeckt mit Inschrift CIVLIVSCL PITHEROS. Ein Thongefäß in

demselben enthielt die Gebeine eines Kindes und 15 beinerne Scheiben von einem Durchmesser von 24 mm und einer Dicke von 2 mm; auf der einen Seite haben dieselben in der Mitte einen Buckel, die andere, glatte Seite trägt in lateinischen und griechischen Ziffern die fortlaufenden Zahlen von 1—15 in der Anordnung $\frac{\text{I}}{\text{Α}'}$ — $\frac{\text{XV}}{\text{ΙΕ}'}$. Jatta, welcher in den Notizie p. 239 sgg. über diesen Fund berichtet, meint, diese tesserae hätten Lehrzwecken gedient. Diese Erklärung, schon an und für sich wenig wahrscheinlich, vermag besonders den Umstand nicht zu erklären, daß die Tesseren die Zahlen von 1—15 enthalten; wären dieselben dazu gebraucht worden, die Zahlen einzuprägen, so erwartete man an Stelle der Zahlen von 11—15 vielmehr die Zahlen $\frac{\text{XX}}{\text{Κ}'}$ u. s. w. Man hat also in diesem Funde wohl ein Spielzeug zu erkennen.

Ebenda p. 241 sgg. bespricht Barnabei neue Funde aus Reggio di Calabria. Sie sind in den Trümmern eines alten dorischen Tempels gemacht worden, an einer Stelle, wo systematische Ausgrabungen, wie sie noch nicht vorgenommen werden konnten, einen reichen Erfolg erwarten lassen. Abgesehen von einigen schwarzfigurigen Vasen und architektonischen Resten [buntbemalte Terrakottaplatten in der 'geometrischen' Dekorationsweise] ist besonders das Fragment eines Terrakottareliefs hervorzuheben. Es ist 0,95 m breit, noch 0,70 m hoch, oberwärts fragmentiert und stellt zwei Frauen in heftiger Bewegung nach rechts eilend dar; lange Haarflechten fallen auf Busen und Schulter, an der Gewandung sind noch Farbspuren erhalten; die Ausführung ist vortrefflich. Durch Bronzenägel war die Platte an einen architektonischen Hintergrund anzuheften. Das Fragment, welches S. 243 im Text abgebildet ist, ist um so wichtiger, je weniger Reste der archaischen Kunst aus der Heimatstadt des Meisters Pythagoras bisher bekannt sind. K.

Programme aus Deutschland. 1886.

(Fortsetzung aus No. 8.)

H. Mané, Die Vereine der fabri, centonarii und dendrophori im römischen Reich. I. Musterschule (Realgymn.) zu Frankfurt a. M. 78 S.

Der vorliegende erste Teil der sehr reichhaltigen Abhandlung erörtert die Natur des Handwerks der genannten Zunftgenossen und ihre sakralen Beziehungen. Unter den collegia fabrum darf man sich nicht die sämtlichen Holz- und Metallarbeiter vorstellen, sondern immer nur die fabri tignarii, d. h. die Zimmerleute. Die Centonarii — Anfertiger der centones, dicker Stoffe, sind weniger als Schneider denn als Tuchwirker aufzufassen, da die centones nicht durch Zusammenflicken von Wollabfällen, sondern durch Verarbeiten derselben zu Filzen entstanden. Den Namen will Verf. aus dem Keltischen herleiten: Stamm cant = Kreis, Rand. — Der wertvollen Schrift sind sämtliche bekannte Inschriften beigedruckt, in welchen eins der genannten Handwerke erwähnt wird.

A. Häbler, Die Nord- und Westküste Hispaniens. Königl. Gymn. zu Leipzig. 46 S. Mit 1 Karte.

J. Pohl, Verona und Caesoriacum, die ältesten Namen für Bonn und Mainz. I. Ein Beitrag zur Kritik und Erklärung des Florus. Gymn. zu Münstereifel. 33 S.

Die betreffende vielumstrittene Stelle bei Florus (VI 12, 26 nach alter Einteilung) lautet: „*Bormam et Caesoriacum pontibus iunxit* (Drusus) *classibusque firmavit*". Fast jedes Wort hat aber in den verschiedenen Codices verschiedene Schreibung. Durch eine sehr weitläufige Beweisführung will Hr. Pohl das im Titel angedeutete Endresultat „bis zur Evidenz" feststellen.

M. Kantecki, Schrimm im Mittelalter. Gymn. zu Schrimm. 28 S.

Aus dem Eingang der Programmabhandlung ist hervorzuheben, daß Schrimm an der Warthe eine Etappe der etruskischen Bernsteinhändler war. Die etruskischen Kaufleute zogen über die Alpenpässe nach Hallstadt, setzten über die Donau bei Linz, durchreisten Böhmen oder Mähren bis Glatz, überschritten bei Glogau oder bei Dyhernfurth die Oder, die Obra bei Gostyn und Dolzig, von wo sie auf einer gemeinschaftlichen Straße nach Schrimm gelangten.

Hecht, Orthographisch-dialektische Forschungen auf Grund attischer Inschriften. II. Gymn. zu Gumbinnen. 16 S.

Als Resultate der tabellarischen Zusammenstellung ergiebt sich folgendes: ει (statt ηι) ist vom Ende des 4. Jahrh. an konsequent beibehalten worden. Bis etwa um 100 v. Chr. wurde ει als Diphthong mit Betonung des ersten Bestandteils ausgesprochen. Γίγνομαι sprach man bis nach 300 v. Chr., von da ab γίνομαι resp. γείνομαι. „ΤΤ" als attische Schreibweise scheint erst seit Hadrian durch σσ verdrängt worden zu sein (βασίλισσα etc.).

Steiger, De versuum paeonicorum et dochmiacorum apud poetas Graecos usu ac ratione. I. Realgymn. zu Wiesbaden 52 S.

Den Dochmiacus definiert Verf. als ein päonisches Monometrum mit iambischer Anacrusis. In einer Fortsetzung will er diese Ansicht näher begründen.

Imme, Die Bedeutung der Casus. I. Vom Akkusativ. Gymn. zu Essen. 36 S.

Die Abhandlung geht nicht sowohl von sprachhistorischem als psychologischem Standpunkte aus. Sie will zeigen, daß der Akkusativ keine sprachliche Erscheinung ist, welche eines bestimmten Inhalts entbehrt, daß ihm vielmehr die lebendige Anschauung eines von der vollen Energie des Subjekts getroffenen Objekts zu grunde liegt.

Vogt, das Deutsche als Ausgangspunkt im fremdsprachlichen Unterricht. Durchgeführt an einigen Kapiteln der lateinischen Syntax. Gymn. zu Neuwied. 24 S.

Theoretische Begründung einer freilich nicht neuen praktischen Methode. „Wie macht es jeder einigermaßen begabte Kopf (nicht bloß Schliemann), der in reiferen Jahren eine fremde Sprache aus Büchern lernt? Er beginnt frischweg mit der Lektüre eines leichten Schriftstellers, vertieft sich mit Interesse in die Sache, vergleicht die neue Sprache mit der Muttersprache, findet tausend Anknüpfungspunkte, die Lektüre bringt immer wieder die gangbarsten Worte und Wendungen, und der Erfolg ist ein überraschender. Ganz ähnlich war das Lateinlernen in den alten Humanistenschulen; der Betrieb der Lektüre war ausgedehnt; für lebhafte Auffassung sorgte die Begeisterung der humanistischen Lehrer; damals gab es keine Klagen über Mißerfolge". — Für die Praxis denkt sich der Verf. überall die induktive Methode angewandt. Er würde an deutschen Beispielen den deutschen, an lateinischen den lateinischen Sprachgebrauch feststellen und sodann die Schüler den Unterschied oder die Übereinstimmung möglichst selbst finden lassen und zuletzt die Regel formulieren.

(Fortsetzung folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

Gottfried Semper, Vortrag von **Oskar Sommer.** Sonderabdruck aus der Zeitschrift für Bauwesen. Berlin 1886, Ernst u. Korn

Die kleine, lesenswerte Schrift, bereichert durch eine Anzahl Holzschnitte der wichtigsten baulichen Entwürfe Sempers, darunter auch solcher, die, weil nicht zur Ausführung gelangt, weniger bekannt sind, giebt in kurzen treffenden Zügen ein Abbild der künstlerischen und wissenschaftlichen Bedeutung des Meisters. Erst verhältnismäßig spät ist Semper, eine vielseitig wie wenige veranlagte Natur, zur Reife und Entwickelung gelangt, dann aber mit um so sichereren und gewichtigeren Schritten hervorgetreten. War doch die Zeit, in die seine Studienjahre fielen, nur wenig geeignet, einem strebsamen, aber ungemein selbständigen Geiste auf dem Gebiete der Kunst eine bestimmte Bahn vorzuzeichnen In der Architektur, der er sich, nachdem er anfangs die Absicht gehabt hatte, Mathematik, ja Militärwissenschaften zu studieren, voll Eifer hingab, war eigentlich nur in Berlin durch Schinkel eine zielbewußte, freilich nicht von Einseitigkeit freizusprechende Richtung vorhanden. Den Gegensatz dazu bildete München, wo in allen möglichen Baustilen gebaut wurde. Für Semper war es gewiß ein Glück, daß er, obwohl er kurze Zeit in München studiert hatte, doch keiner von beiden Schulen angehörte, vielmehr an einem Orte wie Paris, inmitten eines dazumal reicher als irgendwo entwickelten Kunstlebens seine Studien machte, die er unmittelbar darauf durch längere Reisen in Italien, Sizilien und Griechenland erweiterte und vervollkommnete. Diese Reisen, deren Frucht u. a. die Epoche machende, 1834 erschienene Abhandlung: „Vorläufige Bemerkungen über bemalte Architektur und Plastik bei den Alten" bildete, wurde die Grundlage für seine gediegene kunstwissenschaftliche Bildung, zugleich aber auch für seine durchaus selbständige Richtung als Künstler. Eigentümlichen, fast providentiellen Lebensumständen ist es zu danken, daß, obwohl in Semper sich die künstlerische und wissenschaftliche Thätigkeit aufs glücklichste ergänzten, zeitweise mehr der Gelehrte, zeitweise der Architekt hervortrat. Durch Schinkels Vermittelung nach Dresden an die sächsische Bauakademie berufen, bot sich ihm alsbald neben erfolgreicher Wirksamkeit als Lehrer Gelegenheit zu künstlerischem Schaffen, wie sie nur wenigen zu Teil geworden. Die Erbauung des Oppenheimschen Palais, der Villa Rosa, der Synagoge, obenan jedoch das schöne, 1869 durch Feuer zerstörte Theater, sowie der vielbewunderte Museumsbau am Zwinger begründeten seinen Ruf als eines der hervorragendsten Architekten seiner Zeit. Wegen seiner Beteiligung an der Revolution i. J. 1849 von Dresden vertrieben, begab sich Semper nach Paris, um sich daselbst wie später in London fast ausschließlich kunstwissenschaftlichen Studien und litterarischen Arbeiten zu widmen. Im Jahre 1855 nach Zürich an das neugegründete Polytechnikum berufen, fand er, in einer gewissen Abgeschiedenheit lebend, obwohl es ihm an baulichen Aufträgen nicht fehlte — der Neubau des eidgenössischen Polytechnikums und die Sternwarte zu Zürich, das Rathaus zu Winterthur gehören hierher — doch mehr Gelegenheit, zu verarbeiten als zu schaffen. Sein litterarisches Hauptwerk 'Der Stil', zu dem er namentlich in Paris und London Jahre lange Vorstudien gemacht hatte, fand dort seinen Abschluß. Erst spät, am Abende seines Lebens, bot sich ihm wieder Gelegenheit zu umfangreicher künstlerischer Thätigkeit durch seine Berufung nach Wien, wo er im Vereine mit von Hasenauer die großartigen, noch in der Ausführung begriffenen Entwürfe für die Hofmuseen, das neue Burgtheater und den Erweiterungsbau der Hofburg geschaffen hat. Auch der Entwurf zu dem neuen Dresdener Hoftheater entstammt jener Zeit.

Nach kurzem biographischen Überblicke geht Sommer näher auf Sempers Anschauungen und Lehransichten ein, deren in diesen Blättern gelegentlich einer Besprechung von Sempers kleinen Schriften seitens des Unterzeichneten in ausführlicher Weise gedacht ist.*) Kein Kunstforscher vielleicht hat ein so tiefes, auf umfangreichen historischen wie praktischen Kenntnissen beruhendes Verständnis für das Wesen und den Wirkungskreis der verschiedenen Kunsttechniken besessen, niemand die Gesetze künstlerischer Formenbildung klarer und überzeugender dargethan wie er. Sein Lehrbuch „Der Stil" hat er mit Recht eine praktische Aesthetik genannt. — Sempers Überzeugung nach beruht unsere moderne Bildung und Kultur zum überwiegenden Teile auf dem griechisch-römischen Altertume. Diese Überzeugung hat er auch praktisch bethätigt, indem er für seine künstlerischen Schöpfungen die klassische Kunst, wenn auch in ihrer freieren Umbildung durch die Römer

*) Gottfried Semper als Archäolog. Berliner Philol. Wochenschrift. Jahrg. V. 1885. N. 9 u. 10.

und die Meister der Renaissance zum Ausgangspunkt genommen. In der Übersicht über seine Bauwerke, wie sie Sommer folgen läßt, verdient namentlich die Zusammenstellung seiner großen Theaterentwürfe unsere Beachtung. Unstreitig ist Semper dieser vielleicht schwierigsten modernen Bauaufgabe erfolgreicher näher getreten als irgend ein andrer Architekt. Gleich in seinem ersten Dresdener Theaterbaue hat er eine geradezu klassische, völlig überzeugende Lösung gefunden. Sein Streben ging dahin, daß das moderne Theater gleich dem römischen Theatergebäude schon im Äußeren seine Bestimmung klar zur Anschauung brächte, — daher die halbrunde Form des Zuschauerraumes mit seinen Bogenstellungen, ähnlich denen der Römer — daneben aber sollten auch die übrigen Teile des komplizierten Ganzen, vor allem das Bühnenhaus, die seitlichen Unterfahrten und Aufgänge zu den Proskeniumsräumen sich in bedeutsamer Weise kenntlich machen. Während er in dem alten Dresdener Theater noch eine mehr einheitliche und harmonische Gestaltung angestrebt hatte, ging Semper schon in den leider nicht zur Ausführung gelangten Entwürfen für ein Theater in Rio de Janeiro und in München sowie endlich in dem neuen Dresdener Theater in energischer Weise auf Sonderung und Hervorhebung der einzelnen Teile aus und schuf damit, trotz mancher Härten im einzelnen, für das Ganze eine ungemein wirkungsvolle Gliederung, einen höchst charakteristischen Aufbau. — Wie im Äußeren so griff er aber auch in der Ausgestaltung des Innern auf die antiken Theater zurück, so namentlich in der Anordnung der Treppen, die wie im Entwurf für Rio de Janeiro und dem Burgtheater in Wien z. Teil radial um den kreisförmigen Zuschauerraum angeordnet sind. Im Entwurfe für ein Festtheater zu München, sowie in dem nach Sempers Ideen ausgeführten Wagnertheater zu Bayreuth ist das historisch entwickelte heutige System übereinandergeordneter Gallerien aufgegeben und eine einzige große, stark aufsteigende cavea gebildet; und doch hat er mit diesem Zurückgreifen auf alte bewährte Vorbilder etwas durchaus Selbständiges, der modernen Aufgabe Entsprechendes, ja wie in dem herrlichen neuen Theaterbau zu Dresden etwas geradezu Typisches geschaffen.

Auf die übrigen Bauten des Meisters an der Hand von Sommers Ausführungen näher einzugehen, verbietet uns der Raum. Mit Recht hebt der Verf. zum Schlusse hervor, wie auch die neueren, durch Gründung von Lehranstalten und Sammlungen so erfolgreich gewordenen Bestrebungen zur Hebung des Kunstgewerbes in England, Österreich und Deutschland zum größten Teile auf die Anregungen Sempers, namentlich während seiner Londoner Zeit zurückgehen. Die Anschauungen und Lehren, die von diesen Kunstbildungsstätten vertreten werden, und die nichts anderes bezwecken, als durch den Hinweis auf die in der Kunstproduktion aller Zeiten und Völker enthaltenen stilistischen Vorbilder auch unseren Geschmack und Stilgefühl heranzubilden, hat er vor allen andern durch Wort und Schrift verbreitet. Wie aber sein Buch 'Der Stil' in diesem Sinne eine wirklich erzieherische Wirkung ausgeübt hat, so dürfen wir es auch von seinen baulichen Schöpfungen erwarten, weil Semper, obwohl namentlich in seinen späteren Werken dem Zuge unserer Zeit nach energischer, kräftiger Formenbildung, nach Steigerung der Ausdrucksmittel folgend, doch überall ein edles Maß zu halten, sich, um mit dem Verf. zu schließen, stets „innerhalb der höheren Gesetze des Überlieferten, des Erforderlichen und der Notwendigkeit zu bewegen verstanden hat."

Posen. R. Borrmann.

Le Rane di **Aristofane** tradotte in versi italiani da **Augusto Franchetti** con introduzione e note di Domenico Comparetti. Città di Castello 1886, S. Lapi. LVI, 133 S. 8.

Von dieser nunmehr vollständig vorliegenden Übersetzung der Frösche waren Proben bereits in der Rassegna settimanale vom 12. Dez. 1880 und andere 1882 und 1883 erschienen. Sowie in der Bearbeitung der Wolken (Florenz, Sansoni 1881) zeigt sich Franchetti auch hier wieder als ein Übersetzer von gutem Geschmacke und eigener poetischer Kraft. Die Einrichtung des ganzen Werkchens ist der der Übersetzung der Wolken analog; nur ist diesmal der Verfasser zum Vorteile seines Buches bestrebt, die Rhythmen des Originales genauer nachzuahmen. Die Chöre sind sangbar und daher nach italienischem Bedürfnisse gereimt wiedergegeben. Alle Versgattungen aber fließen dem Verfasser mit Leichtigkeit und populärer Verständlichkeit aus der Feder — bei den zahlreichen Parodien und sonstigen sprachlichen Schwierigkeiten, welche gerade diese Komödie dem Übersetzer darbietet, kein geringer Vorzug. Zu grunde gelegt ist der Übersetzung der Text Velsens, und es wird von demselben nur ganz selten abgewichen. — Die kurzen Noten Comparettis stimmen meist mit Kocks Auffassung überein. Die populär gehaltene, aber auch für Fachkreise lesenswerte Einleitung

gipfelt in dem Satze, daß der erste Teil der Komödie nur als possenhafte Einleitung zu dem zweiten gelten dürfe, die Haupttendenz dieses Teiles aber nicht sowohl in der litterarischen Kritik, als in der Darlegung ethisch-politischer Grundsätze des Komikers zu erblicken sei. Neben vielen schätzbaren einzelnen Bemerkungen Comparettis über die Tragiker, speziell über Euripides, fällt seine Verwunderung darüber auf, daß die Sehnsucht des Dionysos nach Euripides gerade durch die Lektüre der Andromeda motiviert werde, während es dem Komiker näher gelegen habe, dieselbe auf die Bakchen zurückzuführen, da diese dem dionysischen Mythenkreise angehörten. Fast scheint es, als ob dem Verfasser, als er dies niederschrieb, die Erinnerung an den Inhalt des Scholions zu Ran. 67 momentan abhanden gekommen wäre.

Prag. Carl v. Holzinger.

R. Wagner, De infinitivo apud oratores Atticos cum articulo coniuncto. Programm des Gymn. zu Schwerin, 1885. 11 S. 4.

Nachdem Sigg im VI Suppl. Bd. der Fleckeis. Jahrb. unter anderen auf die Verschiedenheit im Gebrauche des mit dem Artikel verbundenen Infin. hingewiesen hatte, welche sich in den echten Demosthenischen und den für Apollodor geschriebenen Reden zeigt, haben andere Gelehrte diesen Gegenstand weiter verfolgt. Wagner hat die Untersuchung auf Thukydides und sämtliche attische Redner ausgedehnt und thut, auf kleinem Raum viel bietend, dar, daß, wenn auch der Gebrauch dieses Infin. der Sprache des gewöhnlichen Lebens nicht fremd war, doch seine häufigere Verwendung und kunstvolle Ausbildung dem gehobenen Stile angehörte und die Meisterschaft darin Demosthenes bewährte. Während Stix, zum Gebrauche des Infin. mit Artikel bei Demosth., Programm des Gymn. zu Rottweil 1881, den Gegenstand vom grammatischen Standpunkt aus behandelt hat, richtet Wagner seine Aufmerksamkeit besonders auf die rhetorische Seite. Er zeigt, daß schon die größere oder geringere Häufigkeit der Konstruktion charakteristisch für den Stil der Schriftsteller sei. Indem er in seiner Betrachtung von Thukydides, dem Zeit- und Stilgenossen des Antiphon, ausgeht, weist er nach, wie oft er, gemäß seinem grande dicendi genus, diesen Infinitiv anwende. Er spricht von 134 Beispielen in seinem Werke; Behrendt aber, Über den Gebrauch des Infin. mit Artikel bei Thukyd., Progr. d. Sophien-Gymn. zu Berlin 1886, zählt 292 Fälle und führt die Stellen nach grammatischen Gesichtspunkten geordnet vor, während sich Wagner mit der Angabe des Zahlenergebnisses und einer geeigneten Auswahl von Stellen begnügt; das Zählungsprinzip ist bei beiden dasselbe. Wie sehr bei solchen statistischen Untersuchungen bisweilen der Nachfolger den Vorgänger übertreffen kann, dafür giebt Wagner seinerseits ein Beispiel. Während Sigg in den für Apollodor gehaltenen Reden 24 Beispiele des substantivierten Infinitivs zählte, giebt Wagner 44. Man sieht, wie in solchen Fällen um der Wissenschaft willen es ratsam ist, mindestens die Stellenziffern der Beispiele anzugeben, damit etwaige Lücken leicht ausgefüllt werden können. Behrendt weist, weiter ins Einzelne gehend, nach, daß, während die Reden bei Thukyd. dem Umfange nach nur etwa den fünften Teil des ganzen Geschichtswerkes ausmachen, sie nahezu die Hälfte aller substantivierten Infinitive enthalten, und daß in den Reden wiederum sich charakteristische Verschiedenheiten finden. Interessant ist übrigens eine Vergleichung des im Stile so verschiedenen Herodot. Karassek in seiner, wie es scheint, Behrendt und Wagner unbekannt gebliebenen Abhandlung 'Der Infinitiv bei Herodot', Progr. des Staats-Ober-Gymn. zu Saaz (Böhmen) 1883, zeigt S. 27 f. unter Angabe der Beispiele, wie beschränkt der in Rede stehende Gebrauch bei diesem Historiker ist. Was die Redner anbetrifft, so mag hier aus Wagners Angaben nur herausgehoben werden, daß bei Demosth. auf 3 Paragraphen ein solcher Infin. kommt, bei Äschines auf 10, bei Isokrates auf 7—8, bei Lysias erst auf 34, wenn man mit Wagner die 33. Rede (g. Philon) für nichtlysianisch hält, in der, wie bei Demosth., auf je 3 Paragr. ein derartiger Infin. entfällt. Indem Wagner ferner bei Isokrates und Demosth. die Gattungen der Reden sondert, kommt er zu dem Ergebnisse, daß für den Unterschied im Gebrauche des substantivierten Infinitives nicht so sehr das Lebensalter des Schriftstellers, als die Stilgattung entscheidend gewesen sei. Hierauf näher einzugehen verbietet der Raum. Bemerken aber möchte ich, daß, während Stix die unechten Reden im Demosthenischen Corpus nur gelegentlich heranzog, dieses Wagner durchweg gethan hat; er hat gefunden, daß die fälschenden Rhetoren dem Demosth die Anwendung des substantivierten Infinitivs ablauschten, daß dagegen die anderen echten, nur dem Demosth. fälschlich beigelegten Reden in dieser Beziehung weit hinter ihm zurückstehen. Wagner macht ferner darauf

aufmerksam, daß Demosth. das mit der Zeit abgegriffene διὰ τό mit Infin. verhältnismäßig selten gebraucht, häufiger dagegen als dieses das elegantere ὑπὲρ mit dem Genitiv, und daß auch diese Kleinigkeit den fälschenden Rhetoren nicht verborgen blieb. Genauer hat der Verf. den besonders wichtigen Nominativ der Konstruktion besprochen und darauf eine eingehende Darstellung aller Formen des substantiv. Infin. in ihrer zeitlichen Entwicklung von den einfacheren Formen bis zu den umfangreicheren und komplizierten hin gegeben. Den Schluß bilden einige Beobachtungen über die Verwendung der Konstruktion innerhalb der rhetorischen Perioden, welche, wie die Abbandlung überhaupt, von Fleiß und richtigem Urteile zeugen.

Berlin. W. Nitsche.

P. Uhle, Quaestiones de orationum **Demostheni** falso addictarum scriptoribus. Particula altera: De orationum XXXIII. XXXIV. LVI. scriptoribus. Leipzig 1886, G. Fock. 32 S. gr. 8. 80 Pf.

Abweichend von A. Schaefer und F. Blass, welche die drei Reden gegen Apaturios (33), Phormion (34) und Dionysodoros (56) einem Verfasser zuschreiben wollten, kommt Uhle zu dem Ergebnis, daß die erste dieser Reden ein durchaus von den beiden anderen, unter sich gleichartigen Reden verschiedenes Gepräge trage und auf einen anderen Verfasser zurückgeführt werden müsse. Der Beweisgang ist dem im ersten Teile seiner Quaestiones eingehaltenen konform und ebenso sorgfältig (vgl. diese Wochenschr. 1884, Sp. 1439). Ein Versehen hat sich S. 19 eingeschlichen in dem Satze: Dubium igitur esse non potest, quin usu parentheseos oratio XXXIII. valde superet orationes XXXIV. et LVI. Aus den angeführten Beispielen ergiebt sich das Gegenteil. Wenn nun auch über die Verfasser der Reden nichts Bestimmtes ausgemacht werden kann, so verleihen der Schrift doch die in ihr befolgte Methode und das vorgelegte wohlgesichtete Material ihren Wert, besonders für den Litterarhistoriker und den Erforscher der antiken Rhetorik.

Berlin. W. Nitsche.

A. Schäfer, Demosthenes und seine Zeit. Zweite revidierte Ausgabe. 2. Band. Leipzig 1886, Teubner. VII, 566 S. 8. 10 M.

Der Verfasser des klassischen Werkes hatte die Revision nur bis zum Schlusse des ersten Bandes geführt; doch standen dem Herausgeber, Max Hoffmann in Lübeck, auch für die beiden folgenden Bände die zahlreichen Bemerkungen in dem Handexemplar des Verewigten zu Gebote. Außerdem hat derselbe natürlich neuere Litteratur und Inschriften selbständig verwertet und hat seine Zusätze sowohl im Text wie in den Anmerkungen durch Klammern bezeichnet, wenngleich der Leser dabei im Unklaren bleibt, ob die Bemerkung nur der Form oder auch dem Inhalte nach von dem Herausgeber herrührt. Derselbe ist, wie es einem solchen Werke gegenüber durchaus am Platze war, sehr behutsam verfahren. Die Änderungen im Texte sind nicht zahlreich und betreffen meist Nebensachen (vgl. S. 229, 245, 535, 556). S. 544 ist eine längere Auseinandersetzung über die Versammlungen der Amphiktyonen (vgl. S. 509 ff. der 1. Ausgabe) weggeblieben, wie es scheint, auf Veranlassung des Verf. selbst, da die Frage durch die Arbeiten von Sauppe und Bürgel ihre Erledigung gefunden hatte. Die bedeutendste Änderung betrifft Philipps Feldzug gegen Amphissa, welcher nach Köchly gegen Plut. Dem. 18 als der Besetzung von Elateia nachfolgend dargestellt ist. Die Überlassung der 10 000 Söldner unter Chares von den Athenern an Amphissa muß jedoch vor die Besetzung von Elateia fallen; andernfalls wäre Äschines mit den Gegengründen, deren er sich III 147 rühmt, gegen den Antrag des Demosthenes gewiß durchgedrungen. Daß auch sonst Einzelheiten übersehen sind, wird bei dem Umfang des Stoffes niemand wunder nehmen. Ich erwähne: S. 100 A. 3 ist der von Blass, Att. Beredsamk. III a S. 290 gerügte Irrtum stehen geblieben, daß Demosthenes gegen Meidias auf grund des νόμος ὕβρεως geklagt habe; damit werden zugleich die Änderungsvorschläge für Dem. XXI 25 hinfällig. S. 137 ist bei Erklärung des Schlusses von Olynth. II die Behandlung der Steuersymmorien von Lipsius in den Jahrb. für Phil. 1878 S. 289 ff. nicht beachtet. Auch hätte die Frage nach dem Jahre des euböischen Krieges und der Schlacht bei Tamynä eine eingehendere Behandlung verdient, als ihr S. 117 zuteil geworden ist. Die neueste Besprechung der Frage von Baran in Wien. Stud. VII, 190 ff. ist noch nicht berücksichtigt. — Beigegeben ist dem Bande die wenig gelungene Abbildung einer Demosthenes-Statue aus Knole (England), die der vatikanischen sehr ähnlich ist. Über den Gesichtsausdruck verstattet leider die Kleinheit der Wiedergabe kein Urteil.

Breslau. Th. Thalheim.

Th. Oesterlen, Komik und Humor bei Horaz. Ein Beitrag zur römischen Litteraturgeschichte. Zweites Heft: Die Oden. Stuttgart 1886, Metzler. 133 S. 8. 3 M.

Oesterlens 'Studien zu Vergil und Horaz' sind sehr schnell das erste und das zweite Heft seines größeren Werkes, 'Komik und Humor bei Horaz' betitelt, gefolgt. Ref. hat die die zweite Schrift vorbereitenden 'Studien' im vorjährigen Jahresbericht des phil. Ver. zu Berlin S. 348 ff., das erste Heft des neuesten Werkes, welches die Epoden und Satiren behandelt, in dieser Wochenschrift 1886 No. 17 Sp. 521 f. angezeigt. Beide Anzeigen werden dem Verf. keine Freude gemacht haben; denn in die Anerkennung, welche er von anderer Seite, unter andern von E. Rosenberg, Phil. Rundsch. 1885, Sp. 104, gefunden hat, kann ich nicht einstimmen, sondern stehe vielmehr im ganzen auf dem ablehnenden Standpunkt, wie ihn z. B. H. Schütz in seiner Anzeige der Studien (Deutsche Litteraturzeit. 1886, No. 4) eingenommen hat. Ich hoffe, Oe. wird mir das nicht verübeln; sagt er doch selber wiederholt, man müsse für Komik und Humor ein besonderes Gefühl haben, und wem dieses Gefühl abgehe, dem könne er nicht helfen. Daß es den Horazischen Gedichten stellenweise nicht an einer humoristischen Ader fehlt, ist eine allgemein zugegebene Behauptung, und es ist eine verdienstliche Leistung Oesterlens, auf die hauptsächlichsten Mittel hingewiesen zu haben, durch welche der Dichter seine humoristische Wirkung erzielt, wie Ref. bereits in der Anzeige des 1. Heftes anerkannt hat. Der Versuch aber, den Grundcharakter der Horazischen Dichtung als komisch-humoristisch mit einem Anflug von cynischer Derbheit zu zeichnen, scheint mir Oe. nicht geglückt zu sein, weil er ein untergeordnetes und nebensächliches Moment viel zu stark betont und durch diese Übertreibung mitunter geradezu eine Karikatur des Dichters gezeichnet hat. Man sieht, wie sehr unsere Erkenntnis von unserer Nationalität und unserem eigenen Charakter bedingt wird. Oe. sieht in Horaz einen gemütlichen, zu Komik und Humor geneigten schwäbischen Landsmann; Verrall dagegen, der melancholische Engländer, meint in seinen, von mir in dieser Zeitschrift 1886, No. 1 Sp. 16 f angezeigten Studies, einem Buche, das dem Oesterlenschen an Geist und Gelehrsamkeit gewiß nicht nachsteht, daß Horaz mit Absicht und Berechnung seine Gedichte unter den Schutz gerade der Melpomene als der Muse der tragischen Poesie gestellt habe, weil der Grundcharakter derselben ein hochtragischer und pathetischer sei. So sind Oesterlen und Verrall die Vertreter der schroffsten Gegensätze geworden, und wenn auch hier das Richtige ungefähr in der Mitte liegen möchte, so neigt sich doch Ref. mehr der Ansicht Verralls als der Oesterlens zu. In seiner Eigenschaft als pathetischer Dichter hat sich Horaz die Bewunderung der Gebildetsten aller Zeiten und Völker erworben; als pathetischer Dichter hat er seinen hohen Platz unter den Schulschriftstellern gewonnen und schon viele Jahrhunderte hindurch ohne Anfechtung behauptet. Würde aber die Oesterlensche Ansicht Anhänger gewinnen und Horaz hauptsächlich als komisch-humoristischer Dichter angesehen werden müssen, so würde ihm seine hohe Bedeutung für die Schule sehr bald bestritten werden. Dazu kommt, daß Horaz als ein Vertreter der komischen Dichtung recht unbedeutend erscheinen müßte. Komische Gedichte müssen nach meiner Ansicht als solche beim ersten Anhören kenntlich und in ihrer Pointe verständlich sein; komische Gedichte, welche lange Jahrhunderte hindurch für ernste, pathetische, ja selbst tragische gehalten werden konnten, kennzeichnen sich schon hierdurch als mißraten. Eher könnte ich Oesterlens Ansichten über den Horaz als einen Vertreter des Humors zustimmen; aber auch darin übertreibt er und schadet dadurch auch denjenigen Erörterungen, welche auf richtiger Erkenntnis beruhen. Im ganzen also muß ich mich gegen Oesterlens Buch ablehnend verhalten. Inwieweit die Horazischen Gedichte mit Recht als humoristische angesehen werden dürfen, ist von den berufensten Erklärern und Herausgebern schon vorher erkannt worden; was Oe. Neues beibringt, wird schwerlich weitere Verbreitung finden, zumal da die Lektüre seines Buches nicht an sich anzieht, sondern den Leser leicht ermüdet. Insbesondere muß sich Ref. gegen die Auffassung derjenigen Gedichte wenden, welche Oe. als eigentlich komisch-humoristische im ersten und umfangreichsten Abschnitte seines Buches (S. 1—62) behandelt, und für welche er sich häufig auf seine obenerwähnten Studien beruft. Es sind dies solche Lieder, die zu allermeist 'die Liebe im weitesten Sinne, den Wein und die Freundschaft' betreffen. Sie werden vom Verf. in acht Gruppen geteilt: '1. cynische Lieder, welche am ehesten an Gedichte wie S. I 2. II 7. Epd. 8 und 12 erinnern: O I 25. III 15. IV 13 — 2. an Cynismus streifende Verhöhnung eines Lüstlings II 5 — 3. der Satire, der Verhöhnung sich annähernde, aber doch eine gutmütige Komik enthaltende Lieder I 8. 27. 29. II 4. III 10. 12. 20. 26. 27 — 4. Lieder rein

naiver, ungebrochener Lustigkeit, tollen, übermütigen Scherzes I 20. 22. II 20. III 17. 19. 28. IV 12 — 5. Scheinbar ernst sich anlassende, im Fortgang oder in der Schlußpointe sich in Scherz auflösende Lieder I 5. 6. 16. 17. 19. II 12. III 14. IV 11 — 6. Lieder der Selbstparodie I 23. 33. II 11. 13. IV I — 7. Lieder launigen Scherzes mit andern II 17. III 7. 8. 9. 21 — 8. Launige Parodie des Weltlaufs II 8. IV 10.' — An diese schließen sich in der zweiten Klasse Lieder, 'welche das Eigentümliche haben, daß Scherz und Ernst oft in einer für uns ganz überraschenden Weise durcheinanderfließen'. Ihre genauere Charakteristik ergiebt sich aus folgender Übersicht; '1. elegische Ruhe, aber in heiterem Bilde I 26. 38 — 2. vorwiegender Ernst oder elegische Ruhe, mit da oder dort eingemischten mehr oder weniger scherzhaften, drastischen Typen, teils in einzelnen Bildern, teils in sprachlichen Wendungen I 1. 4. 10. 31. 37. II 3. 14. 19. III 29. IV 2. 8 — 3. Teilung zwischen Ernst und Scherz in der Anlage des Gedichts, und zwar a. ernster oder herzlicher Anfang mit Auflösung in Scherz und Humor am Schluß I 3. 9. 11. 18. 36. II 16, b. mehr komischer Anfang mit Übergang in Ernst III 11 — 4. tragischer Humor II 7. 18. III 3. 6 (subjektiv II 7. III 3; objektiv II 18. III 6)'.

Auch hier muß dem Humor, der nicht immer gleich deutlich hervortreten will, und den sich Oe. in seiner gezwungen geistreichen Manier gerne als 'den Sohn des Witzes und der Liebe' gefallen lassen will, oft recht nachdrücklich nachgeholfen werden. Aber doch meint Oe. S. 128, 'daß wir es hier nicht mit einer vereinzelten Erscheinung, sondern mit einer dichterischen Manier zu thun haben, die eben im Durcheinanderwerfen des Entgegengesetzten, des Größten und des Kleinsten, von Freude und Leid, von Jubel und Trauer besteht. Wo „realistische Derbheiten" oder „lyrische Inkonseqnenzen" so fast zur Regel werden, darf man sie nicht mehr als einen lapsus des Dichters beurteilen, der sich auf der erreichten Höhe nicht halten oder die erstrebte nicht erreichen könne; sondern man hat dafür ein anderes Maß zu suchen, nach dem sie zu messen sind, und das kann nur der Begriff des Humors sein, sei es des naiven oder des tragischen, zu dem Horaz gerade durch diese Klasse in nahe Verwandtschaft tritt'.

Von den noch übrigen Liedern gehören 28 in die dritte Klasse; hierher rechnet Oe. 'die ernsten, elegischen, zum Teil dem Pathos zuneigenden, aber doch nicht eigentlich pathetischen Gedichte sinniger Betrachtung, teilweise wenigstens mit bestimmter Ausprägung des still in sich befriedigten, über die Übel und Gegensätze des Lebens sich erhebenden freien Humors neben solchen, die den tragischen Humor ausprägen:' Lieder der Liebe im weitesten Sinn (I 13. 30. II 9), der Freundschaft (I 7. 24. II 6), über die Dichtung (I 32. III 30. IV 3. 9), der Politik (I 14. 34. II 1. 15. IV 5. 15), über die Natur und das Landleben (III 13. 18. 22. 23), über Lebensanschauung überhaupt (I 15. 28. II 2. 10. III 1. 16. 24. IV 7).

Nur 12 Gedichte (I 2. 12. 21. 35. III 2. 4. 5. 25. IV 4. 6. 14) greifen über das sonstige Genre des Dichters hinaus und repräsentieren sich als feierliche, eigentlich pathetische Oden teils religiösen, teils politischen, teils religiös-politischen Inhalts.

Es genüge hier diese allgemeine Charakteristik des Oesterlenschen Buchs; Ref. verzichtet auf ein Eingehen in die Details und verweist auf die charakteristischen Proben, die er in seiner Anzeige der Studien gegeben, insbesondere auf die wunderliche, um nicht zu sagen abgeschmackte Auffassung von I 20 und II 20.

Von dem, was Oe. noch nebenbei bringt, wäre noch zweierlei erwähnenswert. Er spricht auf grund des verwandten Gedankengehalts wiederholt die Vermutung aus, daß von den Gedichten des 4. Buchs manche gleichzeitig mit Gedichten der früheren Bücher entstanden seien, und schlägt weiter vor, von III 1 nicht nur die erste Strophe, wie bisher zu geschehen pflegte, sondern dazu noch die zweite abzutrennen, da sie mit 1 zusammen als die später angefügte Einleitung zum Cyklus der sechs Römeroden anzusehen sei. Wer aber wird es so ohne weiteres dem Verf. glauben, daß sich die zweite Strophe nur mit Not und Gewalt in den Rahmen dieser Einzelode einfügen lasse, dagegen mit 1 zusammen einen viel einfacheren, natürlicheren Sinn gebe, weil 'sie so den religiösen Grundcharakter des ganzen Cyklus feststellt und gleich am Eingang das Panier aufpflanzt, zu dem III 6, 6 wieder zurückweist mit hinc omne principium, huc refer exitum'? Was aber die erste Konjektur angeht, so ist die entgegengesetzte Annahme doch auf zu gute Gründe gestützt, als daß wir dieselbe auf den ersten schwachen Angriff hin aufgeben könnten.

Berlin. W. Mewes.

Julius Asbach, Cornelius Tacitus. Sonderabdruck aus Fr. v. Raumers Historischem Taschenbuch, herausgegeben von W.

Maurenbrecher. VI. Folge, 5. u. 6. Jahrgang 1886–87. S. 57–88, 141–193.

Schon in seiner Doktordissertation hat J. Asbach einen schätzbaren Beitrag zur Biographie des Tacitus geliefert, weitere Studien namentlich zur Germania folgten in den Bonner Jahrbüchern und in der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Indem der eifrige Forscher die Ergebnisse eigener und fremder Untersuchungen in übersichtlicher Darstellung zusammenfaßt, bietet er dem weiten Leserkreise des Historischen Taschenbuches ein anschauliches Bild des großen Historikers oder, richtiger gesagt, des gewiegten Advokaten, der Geschichte schreibt. Dies ist die Auffassung des Darstellers, die des Referenten nicht.

In den Angaben über den Lebensgang des Tac. zumeist mit der Abhandlung von Urlichs übereinstimmend, erkennt A. in den Worten des Historieneingangs dignitatem nostram a Vespasiano inchoatam, a Tito auctam, a Domitiano longius provectam die Bewerbung als candidatus principis unter jenem Kaiser und die mutatio ordinis durch Titus, verschweigt aber, daß diese Berechnung eine Verspätung der Prätur ergiebt, für deren Bekleidung ja durch Ann. XI 11 das Jahr feststeht. Urlichs erklärte die Übergehung daraus, daß der Schwiegervater des Tac. eben damals in Ungnade gefallen war, die spätere Verleihung aus der Rehabilitation, die Agricola inzwischen erreicht hatte. Daß Tac. während der von ihm Agr. 45 bezeugten Abwesenheit von Rom (bis Ende 93 oder Anfang 94) die Provinz Belgica verwaltet habe, findet A. ebenso zweifelhaft, wie daß er an die Spitze einer Legion am Niederrhein gestellt worden sei. Aber jene Annahme von Borghesi und Urlichs wird durch eine einfache Kombination empfohlen, während diese von Bergk vorgetragene Ansicht, wie A. erkennt, an innerer Unwahrscheinlichkeit leidet. Die Mitteilung des Tac., daß schon Agricola auf Trajan als künftigen Herrscher hingedeutet habe, so auffällig sie ist, darf doch, da sie immerhin eine Erklärung zuläßt, nicht als vaticinium ex eventu bezeichnet werden, wie A. zu thun wagt, freilich ohne die bedenkliche Folgerung zu ziehen, daß Tac. dadurch als Schmeichler und Lügner erschiene.

Im Anfange des Jahres 98, in welches nach Asbachs früherem Nachweise das Konsulat des Tac. fällt, verfaßte der Zweiundvierzigjährige, nachdem er viel früher den Dialogus de oratoribus geschrieben, aber vermutlich nicht sogleich veröffentlicht hatte, die Vita Agricolae, ein biographisches Denkmal für seinen Schwiegervater. Diese historische Erstlingsschrift des Tac. wird als solche von A. treffend gewürdigt; wenn er sie aber als offiziöse Kundgebung zu erweisen sucht, trifft er das Richtige nicht. Mag ihr Erscheinen und ihre Haltung mit den politischen Vorgängen nach dem Sturze Domitians zusammenhängen: daß jedoch „Tac. im Namen des Trajan, der damals noch am Rhein stand, seine Stimme erhob“, und daß die Biographie „wie eine Äußerung der Regierung, die gewisse Kreise eines bessern zu belehren suchte,“ anzusehen sei, wird durch innere Gründe ausgeschlossen. Pietätlos wäre es doch gewesen, die persönliche Pietät als Deckmantel für die Absichten der Regierung zu benutzen, und thöricht, wenn es solcher Verhüllung bedurfte, so offene Worte wie jenes Sciant etc. Kap. 42 auszusprechen. Gewiß war Tac. als Mann zu anständig und als Redner zu anstellig, um jenes Auskunftsmittel zu ergreifen oder mit dieser Äußerung aus der Rolle zu fallen.

Wie A. aus den politischen Vorgängen in Rom die Vita Agricolae zu verstehen sucht, so zieht er für das Verständnis der Germania die äußere Politik heran. Daß die Germ. eine politische Brochüre sei, hat Dierauer zwar nicht zuerst betont, aber doch in neuer Weise zu begründen unternommen. Seiner Auffassung gegenüber sucht A. zu zeigen, daß die Schrift einen individuellen Anlaß habe, daß sie durch die aus Plinius' Briefen (II 7) genauer bekannten Vorgänge am Niederrhein hervorgerufen sei, deren sie Kap. 33 gedenkt. Und in entschiedenem Gegensatze zu Brunot führt er aus, daß dieselbe die Politik Trajans rechtfertigen sollte, welche statt der Offensive die Grenzregulierung und die Schwächung der Germanen durch innere Fehden betrieb. A. bemerkt, „man würde diese Tendenz noch besser verstehen, wenn man den Beweis führen könnte, daß eine Partei in Rom den Kaiser zu einem Angriffskriege gegen die Germanen zu drängen suchte“. Vorsichtiger würde man auf der Annahme einer solchen Tendenz nicht bestehen, da eben keine Kunde über solche Bestrebungen in Rom dazu berechtigt. Unzweifelhaft aber erscheint es, daß die Germ. bestimmt war, das hervorgetretene Bedürfnis nach Orientierung über Land und Leute zu befriedigen. Scherer sagte in der deutschen Litteraturgeschichte, daß Tac. auf die Germanen „den Blick des römischen Publikums lenkte“; er war vielmehr schon dahin gerichtet. Scherer sah in Tac. den „Stoiker“ und „Oppositionsmann“; A. zeigt, was Tac. von der politischen Opposition

der Stoa hielt. Daß Scherers Darstellung auf Müllenhoffs „Nachlaß“ fuße, ist eine ungenaue Behauptung von A., da die Gesch. d. d. Litt. vier Jahre vor Müllenhoffs Tod erschien, und da Scherer schon früher seine Ansicht über Tac. Germ., allerdings wohl im Einklang mit Müllenhoffs Lehre, geäußert hatte.

Den Stoff zur Germ. wie zu den historischen Partien des Agr. entnahm Tac. den Sammlungen, die er für die Historiae angelegt hatte. Wann er diese veröffentlichte, läßt sich mit Hülfe der Briefe des Plinius annähernd bestimmen. Daß Tac. sein Werk in Abteilungen erscheinen ließ, steht fest; wahrscheinlich wurde die früheste nicht vor 104 herausgegeben, die abschließende jedenfalls nicht später als 109. Daß von den dreißig Büchern, in welchen die Kaisergeschichte vom Tode des Augustus bis zum Ende Domitians behandelt war, nur zwölf auf die Historiae kommen, hat A. mit Ritter, Hirschfeld, Wölfflin und Vahlen angenommen. Die achtzehn Bücher Annales, welche Tac. vermutlich sofort nach Vollendung der Historiae begann, wurden, wie A. meint, vor 115 abgeschlossen. Die Stelle Ann. II 61, über die Ausdehnung des römischen Reiches bis zum mare rubrum, bezieht A. nicht auf Trajans Eroberungen jenseit des Euphrat bis zum persischen Meerbusen, sondern auf die 108 erfolgte Einverleibung des arabischen Landstriches von Damaskus bis zum Roten Meere. Die Veröffentlichung des Anfangs der Ann. fällt demnach etwa 110; das Jahr der Vollendung bleibt im Dunkel wie die letzte Lebenszeit des Autors.

Indem A. die politische Stellung und Haltung des Tac. auf dem Hintergrunde der Zeitverhältnisse zeichnet, hebt er mehr als andere Forscher die Fügsamkeit hervor. Er zeigt, daß das politische Ideal des Tac. dem des Seneca verwandt war: eine Dyarchie, in welcher der Principat dem Senate Anteil an den Hoheitsrechten und an der Reichsverwaltung einräumt. Über die religiösen Anschauungen des Tac. giebt A. nur Andeutungen. Lösung der Schwierigkeiten, Vermittlung der Gegensätze, wie sie in der Darstellung bei Haase und Nipperdey sich finden, wird man nicht erwarten.

Als Eigentümlichkeiten der römischen Historiographie (abgesehen von der Quellenforschung) bezeichnet A. die Auffassung und Würdigung der Vorgänge und Personen nach dem politischen Standpunkte des Historikers, die Vorliebe für rhetorische Darstellung, die Einfügung der Erzählung in den annalistischen Rahmen. Das Beengende dieses Rahmens weiß Tac. zu überwinden, ja künstlerisch zu verwerten, indem er in geschickter Gruppierung Zusammengehöriges vereinigt und solche Abschnitte, die sich nicht aus der Zeiteinteilung, sondern aus dem Inhalt ergeben, durch die Scheidung der Bücher markiert. So gelingt es ihm, abgerundete Bilder zu entwerfen, wobei freilich die Ordnung der Erzählung nicht immer dem Zusammenhange der Thatsachen entspricht. Auch die rhetorische Neigung und Gewöhnung verlockt den Geschichtschreiber, die Genauigkeit des Berichtes dem Effekt zu opfern. Das Bedeutende in lebensvollen und ergreifenden Gemälden darzustellen, liegt ihm mehr am Herzen als die sorgsame Ermittlung und treue Wiedergabe des Kleinen und Einzelnen. Ihm gilt die Geschichtschreibung als ein Werk der Beredsamkeit; seine Auffassung ist, wie A. ausspricht und wie Ref. früher ausgeführt hat, die des Quintilian und seiner Schüler, wie sie auch beim jüngeren Plinius erscheint. In gehobener und bewegter Stimmung, in ernster, würdiger Haltung schreitet seine Erzählung fort. Auch wo sie innehalten müßte, um zu schildern oder zu motivieren, folgt sie lieber dem Gange der Begebenheiten und läßt die Motive der Handlungen in den Reden der Handelnden sich entwickeln. Leiht da der Historiker diesen seine Gedanken, so trägt er ihre Gedanken, wo ihm die Äußerung derselben überliefert ist, mit seinen Worten vor. Um zu erläutern, wie frei hier Tac. verfuhr, zieht A. wie Nipperdey die Rede des Kaisers Claudius über das ius honorum der Gallier heran, deren Bruchstücke auf der Lyoner Bronzetafel die Vergleichung mit der Überarbeitung in Ann. XI 24 gestatten. Wie deutlich aber trotz der Kürzung und Umformung die ursprüngliche Gestalt durchschimmert, hat jüngst Zingerle durch Heranziehung der Rede des Canulejus bei Livius IV 3, welche Claudius vorgeschwebt haben muß, einleuchtend nachgewiesen. So läßt der Historiker die historischen Persönlichkeiten sich selbst charakterisieren; auch die Stimme der öffentlichen Meinung läßt er zur Charakteristik in seinem Werke wiederklingen. Aber das Charakterbild ist doch, wie A. nach Ranke sagt, ein Gedankenbild, welchem volle Realität nicht zukommt. Hierin stimmt Ref. gerne bei, und doch ist seine Würdigung des Tac. von der des Verf. durch eine weite Kluft geschieden.

Nicht für die Richtigkeit, nur für die Aufrichtigkeit der Meinungsäußerungen giebt es eine Verantwortung. Tac. sucht den Leser durch die stärksten Mittel zu gewinnen, aber nur für jene

Auffassung, welche er als die wahre erkannt zu haben glaubt. Die Wahrheit will er nicht fälschen, auch da nicht, wo er Einzelnes subjektiv gefärbt hat. Verwendet doch auch der Maler einzelne Farbentöne, die er in der Wirklichkeit nicht gefunden hat, die aber die Gesamtwirkung seines Bildes der Wahrheit nähern A. schließt mit dem Hinweis auf das Streben des Tac., hervorragende Männer in Wort und That zur Geltung zu bringen, und will daran den Advokaten erkennen, „der seinen Klienten in das hellste Licht setzt, die Schwächen der Gegenpartei rücksichtslos bloßlegt“. Richtiger sah Horkel in diesem Streben und seinem Ergebnis „die herrlichste Ausbildung des biographischen Elements in der Geschichte“.

Ref. bedauert, daß dem größeren Publikum eine so ungünstige Vorstellung von dem Historiker Tac. geboten wird, nicht weil sie ungünstig, sondern weil sie nicht treffend ist. Wenn es jedoch dem fesselnden, durch geschickt gewählte Beispiele belebten Vortrage Asbachs gelingt, für Tac. einen weiteren Kreis von Lesern zu erobern, hat er immerhin Anerkennung verdient. Dem Historiker und Philologen, der mit selbständigem Urteil seine Darlegungen zu prüfen vermag, bietet er jedenfalls dankenswerte Anregung, und dem angekündigten dritten Artikel über „die Forschung des Tacitus“, den wohl der nächste Jahrgang des Taschenbuches bringen wird, darf man mit guten Erwartungen entgegensehen.

Würzburg. A. Eußner.

A. Cartault, De quelques représentations de navires empruntées à des vases primitifs provenant d'Athènes. Aus 'Monuments grecs II, 11—13'. 1 Farbendrucktafel, 4 eingedruckte Holzschnitte.

Der durch seine 1881 erschienene große Monographie über die attische Triere als sorgsamer, wenn auch nicht bahnbrechender Forscher bekannte Verf. veröffentlicht 5 neue, mit Schiffsdarstellungen bemalte Vasenbruchstücke des Louvre-Museums, welche, früher im Besitz von Rayet, aus dem großen 1871 im äußeren Kerameikos am Dipylon Athens gehobenen Gräberfund herstammen und dem geometrischen Stil angehören. Rayet verlegt ihre Entstehung in das 12.—7. Jahrh. v. Chr. und zwar ausdrücklich nach Athen. Während die Schiffsformen selbst nichts Neues bieten gegenüber den bekannten Dipylon-Vasen, sind die rotbraun auf gelblichem Grunde erscheinenden Dieren eine bemerkenswerte Bereicherung unserer Kenntnis von den alten Schiffen; sie zeigen uns zum erstenmal eine obere Ruderer(Rojer)-reihe platt auf dem sogenannten Deck (richtiger wohl Sturmdeck) sitzend, unter welchem die untere am Bordrand arbeitet. Es ist hier also die direkte Übereinandersetzung zweier, anscheinend durch ein Deck getrennter Rojerreihen sichtbar. Von den Darlegungen des Verf. dürfte mancher nicht recht befriedigt sein. C. legt dieser Darstellung große Bedeutung für die Polyerenfrage bei, er betont die (zweifelhafte) Verschiebung der oberen Rojer gegen die unteren als Beginn der Quincunxordnung, das Vorstrecken der Beine als ein Mittel zur Verminderung der Reihenhöhen, bleibt aber den Nachweis schuldig, wie derlei Umstände bei zwischengelegtem Deck eine praktische Bedeutung erlangen sollen, und scheint seine früheren besseren Grundsätze von Raumersparnis preiszugeben. Das dargestellte System, welches für jede Reihe mehr als die Höhe eines Mannesrumpfes vom Scheitel bis zum Gesäß verlangt, konnte nicht entwicklungsfähig sein, und ein von C. leider unterlassener Vergleich dieser Schiffe mit den phönikischen Dieren von Koyunjik und denen der Vasenbilder (Micali t. 103) fällt zu Ungunsten des Dipylonsystems aus. In einer einleitenden kurzen Übersicht der neuesten Schriftsteller auf dem Gebiet des antiken Ruder(Riemen)systems (Jurien de la Gravière, Serre, Lemaitre, Lupi, Brunn) tritt C. von einigen seiner Ansichten, worin er Graser gefolgt war, zurück und spricht die Überzeugung aus, daß es jetzt noch unmöglich sei, den Plan einer Triere mit einiger Sicherheit zu rekonstruieren; in letzterem Punkte kann man ihm beipflichten.

Berlin. Ernst Aßmann.

P. Willems, Les élections municipales à Pompéi. (Extrait des Bulletins de l'Académie royale de Belgique. 3. Sér. tom. XII. No. 7.) Louvain 1886, Peeters. 142 S. 8.

Das eigentümliche Schicksal, von dem Pompeji ereilt ward, erschließt die Möglichkeit, in dessen interuste Beziehungen des bürgerlichen wie häuslichen Lebens einen Blick zu werfen und so ein konkretes Bild zu gewinnen, wie solches die Geschichtsschreibung niemals liefert Ein derartiges Bild entwirft nun die obige Schrift, welche — zwei Abteilungen umfassend — in deren erster (S. 3—79) die Vorgänge bei den Beamtenwahlen zu Pompeji in ihren von den Inschriften an die Hand gegebenen Details schildert. Und indem so der Verfasser die offizielle professio des Kandidaten,

dessen Aufstellung und Empfehlung durch Inschriften aus dem Kreise der Bürgerschaft, den Tenor dieser Inschriften, dann etwaige sonstige Wahlpraktiken, wie endlich die Frage erörtert, welcherlei Interessen die Parteigegensätze bei Aufstellung von Kandidaten bestimmten, so liefert derselbe darin ein Bild voll lebendiger Frische und Anschaulichkeit mit minutiöser Genauigkeit im Detail, wie auf der Grundlage gelehrten Wissens gezeichnet.

Die zweite Abteilung sodann (S. 79—142), betitelt als „Eclaircissements", bietet in acht Paragraphen die bezüglichen Spezialuntersuchungen: § 1: Les élections municipales sont faites par le peuple. Sens des termes Rogare et Facere employés dans les recommandations électorales; § 2: Les sections électorales de Pompéi; § 3: Le nombre des candidatures conservées dans les inscriptions électorales plus récentes de Pompéi, et le nombre des recommandations relatives à chacune d'eux; § 4: Ces recommandations sont pour ainsi dire toutes postérieures à l'an 63 après Jésus-Christ; § 5: Les candidatures de l'an 79 après Jésus-Christ; § 6: L'ordre chronologique des candidatures antérieures; § 7: Les Aediles V. A. S. P. P. sont-ils distincts des édiles ordinaires?, worin unter Verneinung der Frage ergänzt wird: viis aedibus sacris publicis procurandis; § 8: Les noms propres à Pompéi, worin die in der Kaiserzeit überhandnehmenden Abweichungen von der alten republikanischen Namenbildung in ihrem Auftreten zu Pompeji besprochen werden. Alle diese Einzeluntersuchungen, in welche sich mannigfache Notizen über pompejanische gentes und Persönlichkeiten einflechten, bewegen sich allerdings in der beschränkten Sphäre der kleinen Landstadt; allein nicht nur sind dieselben mit der Sorgfalt, und Gelehrsamkeit geführt, welche den Verfasser auszeichnen, sondern es gewinnen auch solche in verschiedenen Punkten eine Bedeutung für die Kommunalverfassung der römischen Kaiserzeit im allgemeinen.

Leipzig. M. Voigt.

Henri Daniel-Lacombe, Le droit funéraire à Rome. Paris 1886, Picard. 221 S. 8. 5 fr.

Die Schrift wird eröffnet mit einer Einleitung, die res divini iuris, sowie die Vorstellungen der Römer über die Fortexistenz nach dem Tode besprechend, und wendet sich sodann dem Hauptthema zu, dasselbe in zehn Kapiteln mit mannigfachen Unterabteilungen behandelnd. Insbesondere wird erörtert in chap. I: Le droit à la sépulture und in chap II: Des conditions constitutives du lieu religieux, worunter behandelt werden in Sect. I: Inhumation réelle, Sect. II: Inhumation faite à perpétuelle demeure, Sect. III: Inhumation faite conformément au droit, wie Sect. IV: Inhumation dans un terrain pouvant légalement devenir lieu de sépulture; darauf wird dargestellt im chap. III: Des sanctions du droit de rendre un lieu religieux (actio in factum und interdictum de mortuo inferendo), in chap. IV: De l'état juridique du lieu religieux, in chap V: Des sépulcres appartenant à une université (sepulcra familiaria und hereditaria, wie sodalicia, collegia funeraria), in chap. VI: De la construction des tombeaux und in chap. VII: Comment un lieu cesse d'être religieux. Dann besprechen chap. VIII und IX: Des convois funéraires und Des frais funéraires, worauf chap. X La violation de sépulture erörtert: in Sect. I: Ce qui constitue le délit, in Sect. II: Moyens de droit employés à l'époque classique pour la réparation und in Sect. III: Pénalités sous les empereurs chrétiens.

Diese Arbeit bietet eine zwar mitunter etwas breite, dabei aber umfassende, eingehende und fleißige, wie klare und verständliche Darstellung des einschlagenden juristischen Lehrstoffes, so eine nutzbare litterarische Behandlung von solchem Thema liefernd. Allein auf der anderen Seite wird deren Wert durch zwei Mängel beeinträchtigt. Einmal ist der Verfasser lediglich in dem Gebiete der juristischen Materialien und Quellen genügend zu Hause, wogegen darüber hinaus ihm die erforderliche Fühlung fehlt, und daraus resultieren Irrtümer, wie Lücken; denn so z. B. werden auf S. 9 das silicernium und die cena feralis mit einander vermengt, dann werden S. 58 ff. in betreff des Verbotes, den Toten innerhalb der Stadt zu bestatten, zwar griechische Parallelen beigebracht, dagegen lex colon. Iuliae Genetiv. c. 73 übersehen, und wiederum S. 188 werden die Rechtsordnungen über die sepulcri violatio auf das prätorische Edikt zurückgeführt, während doch mehrfache Zeugnisse bekunden, daß dem Edikt eine lex voraufging, deren Vorschriften durch jenes teils wiederholt, teils ergänzt wurden. Und sodann mangelt dem Verfasser die ausreichende Kenntnis der einschlagenden und so auch der neuesten Litteratur, so namentlich von E. C. Ferrini, De iure sepulcr. apud Rom. im Archivio giurid. 1883, wie von F. Charvériat, Des Poenae testamentariae (thèse), Lyon 1880, Arbeiten, deren Benutzung der Schrift des Verfassers nur zu gute gekommen sein würde.

Leipzig. M. Voigt.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Rheinisches Museum für Philologie. N. F. XLII, 1.

(S. 1 ff.) **H. Diels**, Leukippos und Diogenes von Apollonia. Begründung der Ansetzung der ἀκμή des Demokrit um 420 gegen Rohde und Widerlegung der Einwände Natorps (Rhein. Mus. XLI S. 349 ff.) gegen den Nachweis, daß das Zeugnis des Simplikios, nach welchem Leukippos den μέγας διάκοσμος verfaßt hat und neben Anaxagoras Quelle des Diogenes war, auf Theophrast zurückgeht. — (15 ff.) **A. Papadopulos Kerameus**, Neue Briefe von Iulianus Apostata. Aus einer Handschrift der μονή τῆς Θεοτόκου auf der Insel Chalki bei Konstantinopel. — (28 ff.) **H. Nissen**, Über Tempel-Orientierung. 5. Artikel. Neben der griech. volkstümlichen Orientierung der Tempel nach dem Sonnenaufgang der betreffenden Festtage gab es eine fremdländische, gelehrte nach dem Aufgang von Sternen; dieselbe hat in der nationalen Epoche von Hellas schon früh, aber nur vereinzelt stattgefunden. Verf. teilt Messungen von Tempelaxen aus Athen, Olympia, Delos, Samos, Epidauros, Korinth, Ägina, Messene, Phigalia, Akragas, Lebadea, Samothrake mit und knüpft daran sich aus der Orientierung ergebende Folgerungen über Gründungsdatum, Herkunft des Kults etc. — (62 ff.) **J. Bywater**, Scaligers und Labbés handschriftliche Noten zu den Veteres glossae verborum iuris. Aus dem von Labbé Scaliger geschenkten und von diesem mit seinen Notizen an Labbé zurückgeschickten Originalexemplar. — (80 ff.) **E. Meyer**, Die lykurgische Verfassung. II Die lykurgischen Rhetren. Ebensowenig wie die drei kleinen Rhetren stammt die große Rhetra bei Plutarch von Lykurg; sie ist nicht die Grundlage, sondern nur eine der poetischen gleichwertige Prosaredaktion der Grundzüge der Verfassung. III. Die Ausbildung der Lykurglegende. Ebensowenig wie über die lykurgische Gesetzgebung giebt es eine alte Überlieferung über den Gesetzgeber. Das einzige, was wir sicher wissen, ist, daß Lykurgos ein in Sparta hochverehrter Gott war, wahrscheinlich identisch mit dem arkadischen und attischen Heros. Anhang: Die Stammbäume der lakonischen Königshäuser. Die historische Erinnerung in dürftigster genealogischer Form reichte bei den Agiaden, dem angeseheneren der beiden Königshäuser, bis etwa zum Anfang des 9. Jahrh. hinauf. — (102 ff.) **G. Heylbut**, Zur Überlieferung der Politik des Aristoteles. Kollation von 12 Fragmente aus Arist. Polit. B. II und IV enthaltenden Palimpsestblättern des Aristides-Codex Vatic. gr. 1298. Der Cod. steht der Klasse Π^2 näher als Π^1; eine künftige Textrezension ist in erster Linie auf grund von Π^2 herzustellen, wie Verf. durch nähere Prüfung einzelner Stellen zeigt. — (111 ff.) **O. Ribbeck**, Die verloren gegangene Scene der Plautinischen Bacchides. Verf. ordnet die Fragmente zu einer Scenenfolge, welche bedeutend einfacher und geschlossener als die Ritschlsche ist und für alle Erörterungen der Exposition bequemen Raum bietet. — (118 ff.) **A. Kopp**, Das Wiener Apion-Fragment. Abdruck eines Auszuges (im cod. Vindob. phil. CLXIX) von dem Lexikon des Apion, welcher sich wie der des Darmstad. über das ganze Werk erstreckt, aber weit kürzer ist. — (122 ff.) **P. C. Meier**, Die Gladiatorentesseren. Stimmt Elters (Rh. M. 1886 S. 527) in der Deutung von spectavit bei, nur erklärt er die Entstehung der Formel etwas anders, bezieht die Daten auf den Tesseren auf die Spiele, an denen der Rekrut zum erstenmal öffentlich auftrat, und setzt primus palus resp. summa rudis = veteranus, secundus palus resp. secunda rudis = spectatus. — (138 f.) **H. Tiedke**, Nonniana. — (139 f.) **F. Dümmler**, Zu Athen. IV p. 174. — (140 ff.) **Fr. Susemihl**, Zu Laertius Diog. und der Chronologie des Pittakos. Bei Diog. Laert. 179 scr. ὀγδοήκοντα f. ἑβδομήκοντα, sodaß die ἀκμή des Pittakos in ol. 42,2 fällt: dann ist anzunehmen, daß man dieselbe mit seiner Aussendung als Feldherrn gegen Phrynon verband. — (145 f.) Zu Quintilian: **Ed. Wölfflin** (X 1, 46) und **F. Becher** (X 1, 79). — (146) **J. van der Uliet**, Ad Apulei Metamorphoses. — (146 ff.) **Ed. Meyer**, Ist Herodots Geschichte vollendet? 'Ja'. — (148 ff.) **K. Schumacher**, Verschleppte griech. Inschriften. Weist zwei in Paros gefundene Inschriften als aus Delos herrührend nach. — (151 f.) F. B., Ala classiana in Köln. Eine in Köln gefundene Inschrift, c. 50 n. Chr., bietet die zweite Erwähnung der ala classiana (d. h. einer Flotte attachierte Reiterabteilung) und erweist, daß die unter Trajan in Britannien stehende a. cl. civium Romanorum vom Rhein dorthin geführt ist.

Journal des Savants. 1886, Oktober.

(578—595) **E. Zeller**, La philosophie des Grecs. Tome III: Socrate. Rezension von Ch. Lévêque. Referent hat einst die Felsenabhänge an der Pnyx durchklettert und dort manche Spuren altathenischer Wohnräume gefunden. Die komfortabelsten darunter waren etwas größer als die bekannten „Buden" der Weichensteller an unseren Eisenbahnen. Derart war vermutlich auch das Domizil des Sokrates. Er hielt sich freilich nicht viel zu Hause auf; aber da nichts überliefert ist, daß er auf der Straße oder unter den Säulenhallen geschlafen habe, so darf man annehmen, daß er allabendlich nach seinem engen Heim zurückkehrte, um hier die Gardinenpredigten seiner Xanthippe über sich ergehen zu lassen. Sokrates war arm. Wenn er es versäumte, sein kleines Vermögen (5 Minen, ca. 2500 frs.) nutzbringend anzulegen, so hat er dasselbe doch bis zum Ende seines Lebens gespart und nicht vergeudet. Seine Kleidung kann

man aus manchen Stellen in Platons Symposion erraten. Er besaß nur einen Mantel; an Stelle der üblichen zwei Tuniken trug er nur eine, die ὑπενδύτης, also kurz gesagt: das Hemd. Man darf sogar vermuten, daß dieser Philosoph, halb Gott, halb Silen, barfuß ging. — (595—604) **Fustel de Coulanges**, Recherches sur quelques problèmes d'histoire. Besprochen von R. Dareste. Das Buch handelt von germanischen Altertümern. — (604—614) Briefwechsel zwischen August Boeckh und K. O. Müller. Referat von H. Weil. Einzelne längere Briefe sind Wort für Wort ins Französische übertragen, was sich bei der germanisch derben Ausdrucksweise der beiden berühmten Gelehrten seltsam ausnimmt. — (614—626) **Benndorf** und **Niemann**, Reisen in Lykien und Karien. Angezeigt von Max Collignon.

Journal des Savants. 1886, November.

(658—667) Hr. **H. Weil** stellt hier die Verhältnisse der beiden Handschriften klar, welche den Verfasser der „Beiträge zur griechischen Exzerptenlitteratur", Arthur Kopp, zu einer überaus peinlichen Verdächtigung des jüngst verstorbenen Akademikers E. Miller veranlaßt hatten. Letzterer publizierte in seinen 1866 erschienenen „Mélanges de littérature" eine bisher unbekannte Redaktion des Etymologicum magnum, aus einem Codex vom Berge Athos gezogen, und etliche orphische Hymnen. Wenige Jahre später entdeckte Fresenius in der Laurentiana zu Florenz eine Handschrift, die manches Gemeinsame mit der Millerschen Edition hat, jedoch viel weniger vollständig ist. Kopp behauptet nun, daß Miller das Ms der Laurentiana gekannt und durch Zusätze seiner Erfindung vermehrt habe; er habe — kurz gesagt — eine nicht existierende alte Handschrift zusammengeschrieben; der Codex vom Athos aber sei ein Märchen. Hiergegen bringt Hr. Weil folgende Thatsachen vor: 1) Das mysteriöse Manuskript ist von Weil im Nachlasse Millers richtig aufgefunden worden; 2) Zweifel an der Echtheit desselben sind lächerlich; es ist sicher im 14. Jahrhundert geschrieben worden; 3) die von Kopp als Interpolationen und Fälschungen Millers verdächtigten Stellen stehen buchstäblich so in der Handschrift. Was die drei orphischen Hymnen anlange, welche Kopp ebenfalls als moderne Erfindung, also als Fälschung seitens des verstorbenen Akademikers bezeichne, so habe Miller bereits 1871 ihre Provenienz bekannt gemacht: sie stammen aus einem Papyrus der Sammlung Anastasi, und dieser damals von Miller genügend genau bezeichnete Papyrus liegt in der Pariser Nationalbibliothek und ist von Omont im „Inventaire des mss. du Supplément grec de la B. n." (1883) registriert worden (n. 574: „Nephotis tractatus astrologicus et magicus . . . et hymni orphici"), wobei Omont noch ausdrücklich auf Millers „Mélanges" hinwies. „Wenn ich mir das Verfahren des Hrn. Kopp aneignen wollte", fährt Hr. Weil fort „so würde ich sagen, es sei unmöglich, daß ein Kenner alter Handschriften Omonts Sommaire nicht gekannt habe und daß Hr. Kopp, welcher dem Autor der Mélanges die 'schlaueste, verwegenste und großartigste Mystifikation' unterschiebt, nur im Interesse seiner Behauptung Unwissenheit heuchelt". — Der Artikel des Hrn. Weil schließt mit einer wuchtigen persönlichen Abfertigung dieser litterarischen Anschuldigung.

Bullettino della Commissione archeologica di Roma. XIV, No. 12.

(403—414) **G. Gatti**, Trovamenti di epigrafia romana. Folgendes wichtige Fragment ist jüngst in Rom gefunden worden: . . . . *adelpus Regus Metradati f.* | . . . . *t societatis ergo quae iam* | . . . . *et legati coiraverunt* | . . . . *hes Mahei f.* | . . . . οπατωρ και Φιλαδελφος | . . . . ου τον δημον του | . . . συμμαχον αυτου | . . . . ενεκεν της εις αυτον | . . . . ανους του Ναιμανους. Es ist ein Allianzvertrag, wie sie nach dem ersten parthischen Kriege üblich waren. Die vorliegende Urkunde ist auf den Namen des Φιλοπάτωρ καὶ Φιλάδελφος, Sohn eines Königs Metradatos, ausgestellt, welcher eine politische Gesandtschaft nach Rom schickte. Beachtenswert ist hier die griechische Genetivendung in ους: Regus statt regis.

Zeitschrift für die österr. Gymnasien. XXXVII, No. 11.

Lit. Anzeigen: (814—820) **Bücheler** und **Zitelmann**, Das Recht von Gortyn; **J. Simon**, Zur Inschrift von Gortyn. Bezüglich des Büchelerschen Buches kann es V. Thumser nur billigen, wenn die Übersetzung keine Rücksicht auf Eleganz nehmen will; der Ton der zweitgenannten Schrift sei nicht immer einer wissenschaftlichen Abhandlung gemäß. — (820—824) Lykurgos' Rede gegen Leokrates, erklärt von **O. Nicolai**. Lobend angezeigt von J. Rohrmesser. — (824—827) **Oesterlen**, Studien zu Vergil und Horaz; **Koch-Georges**, Wörterbuch zu Vergilius. Beide Bücher beifallswürdig. E. Eichler. — (827—830) Curtius Rufus von **Th. Vogel**. Nur Einzelheiten werden bedenklich gefunden. (J. Golling.) — (830) **Jebb-Wöhler**, Richard Bentley. 'Sehr anregend'. (Jerusalem.) — (831—856) Lat. Lehrbücher, besprochen von H. Koziol. (Stegmann, Meißner, H. Menge, Heräus, Holzweißig, F. Schultz u. a.) — (873) Leitschuh, Kunstsinn des Horaz. 'Flickwerk; Plagiat'. (F. Hanna) — (874 ff.) **Krafft** und **Ranke**, Präparationen. 'Sehr empfehlenswert'. (J. Golling.)

Wochenschriften.

Neue philologische Rundschau. No. 1.

p. 1: **M. Gitlbauer**, Metrische Studien zu Euripides. Referat von *L. Tachau.* — p. 4: **W. Christ**, Platonische Studien. 'Sehr überzeugende chronologische Untersuchungen'. *J. Nusser.* — p. 6: **J. Egli**, Beiträge zur Erklärung der pseudovergilianischen Gedichte. Sehr empfehlende Kritik von *H. Kern.* — p. 8: **A. Körner**, De epistulis Ciceronianis. 'Klare, vorsichtige Argumentation'. (*St.*) — p. 9: **W. Heräus**, Quaestiones de codicibus Livianis. 'Das sehr instruktive wertvolle Büchlein trägt einen übel gewählten Titel; es ist vielmehr ein (erwünschter) Grundriß der Konjekturalkritik'. *F. Luterbacher.* — p. 10: **O. Riemann**, Études sur Tite Live. 'Höchst interessant'. *J. H. Schmalz.* — p. 12: **E. Wolff**, Wörterbuch zur Germania. 'Zweckentsprechend und keineswegs überflüssig'. *J. Schlüter.* — p. 14: **H. Cremer**, Wörterbuch der neutestamentlichen Gräcität. Von *Brambs* als vortrefflich gepriesen.

Academy. No. 765—769 (Januar 1887).

No. 765. (12—14) Anz. von **C. P. Tiele**, Babylonisch-assyrische Geschichte. 1. T. Von **W. Taylor Smith**. Trotz mancher Irrtümer in Einzelheiten und einem fühlbaren Mangel an Phantasie seitens des Verfassers recht geeignet zur Einführung in das entlegene Gebiet. — No. 766. (27) **J. S. Payne**, The early history of Universities. Versuch einer Skizze des Ursprungs der medizinischen Schule von Salerno. — (32—33) **W. M. Flinders Petrie**, Recent excavations at Gizeh. Einzelheiten über die Freilegung der Sphinx und des hinter ihr liegenden Tempels. — No. 767. (39—40) Anz. von **E. Müntz**, La bibliothèque du Vatican au 16. siècle. Von **J. H. Middleton**. Kurze Inhaltsangabe. — (43—44) **J. Bass Mullinger**, The early history of Universities. Entgegnung auf Lauries und Paynes Kontroversen. — (49) **J. Hoskyns-Abrahall**, A forged roman inscription. Die in Acad. 30. Okt. mitgeteilte Inschrift erweist sich als gefälscht. — No. 768. (57—58) Classical School-books. Die Ausgabe der Medea von **G. Glazebrook** wird vom pädagogischen Standpunkte aus sehr gelobt; außerdem eine Anzahl Schulgrammatiken und Übungsbücher besprochen. — (59) Mr. Nuth's forthcoming publications; bespricht u. a. die von **J. E. B. Mayor** beabsichtigte Classical Review, welche in Monatsheften von 32 Seiten gr. 8. das gleiche Ziel wie unsere Zeitschrift zu erreichen gedenkt. — (61) **S. S. Laurie**, The early history of Universities. — (61—62) **A. H. Sayce**, Egyptian Ostraka. Fast jede bewohnte Stätte Egyptens hat Ostraka aufzuweisen. — (62—63) Anz. von **F. G. Bussell**, Itinerarium Rutilianum und **Th. Korsch**, Στιχοῦνος. Von **R. Ellis**. Beide verdienen Anerkennung. — (63) Anz. von **O. Schrader**, Linguistisch-historische Forschungen. Bd. I. „Durch Zurückhaltung und scharfe Begrenzung gleich ausgezeichnet". — **G. Bertin**, The Babylonian zodiac. Der Babylonische Tierkreis bestand aus 30 Zeichen, aus denen wohl die Egypter 12 entnahmen; dieser neue Kreis wurde alsdann in Babylonien und verhältnismäßig spät in Indien eingeführt. — (65—66) **H. W. Hulbert**, A school for biblical Archaeology in Syria. Mit dem protestantischen College in Bairut ist jetzt eine archäologische Schule zur topographischen Erforschung von Syrien und Palästina verbunden worden. — (66) **W. Th. Watkin**, A forged roman inscription. Bestätigung der oben von Abrahall gemachten Angaben. — **A. B. E(dwards)**, Egyptian jottings. — (74) Anz. von **Beloch**, Die Bevölkerung der griechisch-römischen Welt. Von **F. P. Richards**. Reich an Inhalt, scharf und besonnen im Urteil. — (77) **J. Bass Mullinger** und **S. S. Laurie**, The early history of Universities. — (78—79) Anz. von The Iliad Book 1—12 by **W. Leaf**. Von **F. Haverfield**. Der Herausgeber hat seinen Plan, ein Handbuch der Kenntnis des Dichters für alle zu bieten, welche über das gewöhnliche Maß hinaus sich unterrichten wollen, vollkommen erreicht; die Ausgabe bietet im Text, wie im sprachlichen und sachlichen Kommentar das Resultat der bisherigen Einzelforschungen. — (79) **R. Brown jr.**, The Babylonian zodiac. Verf. weist auf Diod. II 30, 1 als einer Erläuterung zu der oben mitgeteilten Angabe von Bertin. — (82) **J. Hoskyns-Abrahall**, Another forged Roman inscription. In Orchard Wyndham ist ein Inschriftenstein, den auch Hübner als echt annahm, der indes Kopie eines in Ellenborough befindlichen Steines ist.

Athenaeum. No. 3087.

(851) Anz. von **Homer's** Odyssey B. I—XII transl. by the Earl of **Carnarvon**. Gut in seiner Einfachheit und Reinheit des Stils, aber nicht frei von metrischen Härten und von Formfehlern. — (859) Anz. von Old Biblical Texts II. Reich seinem Inhalte nach, wie in den Erläuterungen trefflich. — Anz. von **Eugippii** Vita S. Severini rec. **P. Knoell**. Durch die Sorgfalt und Treue in Wiedergabe der verschiedenen Handschriften bietet die Ausgabe einen schätzenswerten Beitrag zur lateinischen Sprachgeschichte. — Anz. von **Luciferi** opuscula rec. **G. Hartel**. Fast unbekannt verdient dieser Schriftsteller die Berücksichtigung, welche er von dem gelehrten Herausgeber des Cyprian und Ennodius gefunden hat; die Ausgabe erreicht die früheren vollkommen. — (868) Anz. von **Homère** Iliade trad. p. **E. Pessonneaux** illustrée p. **H. Motte**. Die Übersetzung ist in Prosa, die Ausstattung trefflich, aber die 24 Bilder — Karikaturen. — (868—869) **J. Hirst**, Notes from Eleusis. Die Freilegung des Hadriantempels hat zu bemerkenswerten Entdeckungen auf dem Gebiete des Demeterkultus geführt: drei natürliche Höhlen am Fuße der Akropolis standen in Verbindung mit dem Tempel des Pluto und durch einen neugefundenen Raum, dessen Bestimmung unklar ist, mit dem Tempel des Demeter; in diesen führte eine Flucht von 24 Stufen und andere Treppen setzten ihn mit anderen Räumen in Verbindung und führen teilweise auf Altane, wie sie von Plutarch im Leben des Perikles Kap. 13 erwähnt sind, teilweise zur Akropolis hinauf. Reliefs von schöner Arbeit, welche gefunden sind, weisen auf den Dienst der Gottheit und scheinen Weihgeschenke zu sein. Nach der See hin sind unter den Grundmauern einer neueren griechischen Kirche zunächst byzantinische Häuser, dann ein großer Halbkreis aus breiten gutgefügten Steinquadern, den ein Durchmesser von 15 Ellen, aus ähnlichem Material abschließt; hier scheint der Mittelpunkt des Athenischen Kults gewesen zu sein; noch ist ihr Zweck unenthüllt, aber der Halbkreis gleicht dem jüngst auf dem alten Agore bloßgelegten Tempelunterbau; vielleicht war es ein kleinerer Dionysostempel, vielleicht auch nur ein Getreidespeicher. Herr Philios, der Leiter dieser Ausgrabungen, glaubt, daß die Zerstörung dieses Bauwerks Folge eines Erdbebens war; jedenfalls hat er das volle Material zur Geschichte dieser Stätten in Händen.

Athenaeum. No. 3088—3091 (1.—22. Jan. 1887).

No. 3088 enthält wie alljährlich die Übersicht der litterarischen Resultate in allen europäischen Kulturstaaten während des Jahres 1886. Belgien von F. de

Laveleye und P. Fredericq; Böhmen von F. Backovsky; Dänemark von V. Petersen; Frankreich von G. Sarrazin; Deutschland von R. Zimmermann; Griechenland von Sp. P. Lambros; Holland von E. van Campen; Ungarn von A. Vámbéry; Italien von R. Bonghi; Norwegen von H. Jaeger; Polen von A. Belcikowski; Rußland von H. Storojenko; Spanien von J. F. Riaño; Schweden von A. Ahnfelt. — No. 3089. (67) Anz. von R. Willis, The architectural history of the University of Cambridge. Lediglich kunstgeschichtlichen Inhalts. — No. 3090. (93) Anz. von T. Fitz-Patrik, An Autumn cruise in the Aegean. Topographisch und in sachlichen Angaben unzureichend, aber trefflich in den Darstellungen der archäologischen Scenerie, für welche das Buch einen bewundernswerten Führer abgiebt; es behandelt fast alle Küstenpunkte Griechenlands und Kleinasiens, am wenigsten die Inseln. — (95) Anz. von W. D. Killen, The Ignatian epistles entirely spurious. Gegen Lightfort gerichtet, durchaus parteiisch. — Anz. von Ph. Schaff, S. Augustin. Gute, volkstümliche Darstellung. — Anz. von A. Harnack, Die Apostellehre. Neue, erweiterte Bearbeitung seines Artikels in Herzogs Encyklopädie. — No. 3091 enthält nichts Bezügliches.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Sitzung vom 1. Februar.

Hr. **Engelmann** besprach zwei auf den Helenamythus bezügliche Bildwerke: eine aus Präneste stammende Ciste (jetzt in Berlin), auf der links eine Amazonengruppe, rechts Alexandros vor drei Frauen: Atalante, Alsir, Helena, dargestellt ist. Die sehr auffallende Zusammenstellung der Helena und Atalante findet eine Parallele in einem von Plinius 35, 17 erwähnten Wandgemälde des Tempels von Ardea, welches in seiner ursprünglichen Gestalt nach Vermutung des Vortragenden einen ähnlichen Vorwurf gehabt haben dürfte. — Das zweite Monument ist der schöne Pariser Spiegel, auf welchem man schon früher die Helena auf der Insel Leuke erkannt hatte, wogegen ein inhaltlicher Zusammenhang mit der des oberen Streifens, Herakles dem Zeus einen Götterknaben EPEVR überreichend, bisher nicht nachzuweisen ist. Der Vortragende bezog sich auf die Angabe des Ptolemaeus Hephästion, daß Euphorion, Sohn des Achilles und der Helena, von Zeus geliebt worden sei: er will demgemäß in dem EPEVR den Euphorion erkennen. — Hr. **Diels** bezweifelt dies im Hinblick auf die geringe Glaubwürdigkeit des Ptolemaeus, eines notorischen Fälschers

Hr. **Furtwängler** legt das von ihm in Gemeinschaft mit Löschcke nach neunjähriger Arbeit vollendete Werk über mykenische Thongefäße vor. Der Text beschränkt sich auf Erklärung der Tafeln, dagegen ist die versprochene allgemeine Darstellung der mykenischen Kunst und Kultur einem besonderen Werke vorbehalten worden.

Sodann gab der Vortragende Mitteilungen von seiner jüngst beendeten griechischen Reise. Bei der von ihm bewirkten Ordnung der Bronzefunde in Olympia sind von vielen bisher ungenügend vertretenen Typen besser erhaltene Exemplare zu Tage gekommen. Ein hervorragendes Werk archaischer Kunst ist ein von F. aus zahlreichen Fragmenten zusammengesetzter Panzer von vortrefflicher Arbeit, ähnlich dem Bull. de corr. hellénique 1883 t. I. II. abgebildeten aus Zante. Der Panzer von Olympia ist mit eingravierten Tiergestalten, Sphingen, Panther, Eber u. A. geschmückt.

Hr. **Fabricius** referierte, im Anschluß an einen Aufsatz in Comparettis Museo Italico vol. II puntata 1, über neue Funde auf Kreta. Fed. Halbherr hat sowohl die Forschungen in Gortyn weitergeführt als auch jenseits des Ida an der Nordküste Untersuchungen angestellt. Aus Gortyn, und zwar der Nähe des Gebäudes mit dem 12-Kolumnen-Gesetz, stammen 33 Fragmente einer großen linksläufigen Gesetzesinschrift, welche nach ihrem Schriftcharakter älter sein muß als jenes. Die neuen Fragmente zeigen z. B. durchgehende Verwendung des F, des ϙ und des ζ, welches letztere im 12-Kolumnen-Gesetz bereits regelmäßig durch δδ ersetzt ist; ebenso wird ε und η noch unterschieden. Paläographisch interessant sind u. A. die Formen für π und β: das Jota hat die geschwungene Form Z, der grade Strich dient, wenn auch nicht regelmäßig, als Worttrenner. — Der Zusammenhang des Gesetzes im ganzen ist nicht mit Sicherheit herzustellen; mehrfach begegnen Strafandrohungen, wobei die Strafsummen nicht wie im großen Gesetz nach Stateren und Drachmen (äginetischem Münzfuß), sondern nach λέβητες angesetzt werden. Comparetti erklärt diese als wirkliche Schalen, woran der Vortragende zweifelt.

An der Nordseite der Insel hat Halbherr Forschungen gemacht an den Stätten der alten Orte Oaxos und Eleutherna, ferner in Lyttos und Knossos. Fast überall sind Bruchstücke von meist sakralen Gesetzen zum Vorschein gekommen. Die neuen Funde sind namentlich für die Geschichte des griechischen Alphabets von hoher Wichtigkeit.

Hr. **Curtius** gedachte zunächst des schweren Verlustes, welchen die Altertumswissenschaft durch den am 27. Januar erfolgten Tod Wilhelm Hanzens erlitten hat, und widmete dem Verschiedenen, der es verstanden habe, bei mehr als vierzigjährigem Aufenthalt in Italien doch im Innersten Deutscher zu bleiben, der geachtet und verehrt von den Angehörigen beider Nationen, vielen der Anwesenden nahestehend und teuer gewesen sei, einen warm empfundenen Nachruf.

Er legte sodann eingegangene neue Erscheinungen, u. A. Head, Doctrina nummorum und Milchhoefer, die attischen Demen (aus den Abhandlungen der Berliner Akademie) nebst Antikenbericht aus Attika vor. — Hr. **Trendelenburg** wies auf das von Hrn. Lehfeldt bearbeitete Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Koblenz hin. — Zum Schluß machte Hr. **Weil** noch eine Mitteilung über die jüngst gefundene Inschrift des Künstlers Archermos.

Die im 3. Heft der Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική 188[?] S. 133 veröffentlichte Inschrift des Bildhauers Archermos aus Chios, welche sich auf einer der neuerdings bei den Ausgrabungen auf der Akropolis in Athen gefundenen marmornen Votiv-Säulen befindet, kann sich wie W. ausführt, nicht auf den Archermos beziehen der in der Inschrift aus Delos vorkommt, die mit der archaischen Nike daselbst gefunden worden ist, sondern gehört einem jüngeren Mitglied der gleichen Künstlerfamilie, vielleicht einem Enkel des älteren Archermos an, und wird nach den Schriftcharakter in die 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts zu setzen sein.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN

von

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 5. März. 1887. № 10.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

An Universitäten: Prof. **Zorn** in Königsberg zum Prorektor. — Dr. **Höffer**, Privatdozent in Münster, zum ord. Prof. der Geschichte an der Univ. Breslau.

An Gymnasien etc.: Dr. **Buchholz** in Allenstein zum Dir. des Gymn. in Rössel. — Dr. **Hout** in Bonn zum Dir. in Gleiwitz. — Prof. **Scheibe**, Rektor der Klosterschule in Roßleben, zum Gymn. Dir. in Elberfeld. — Dr. **Wilke** in Kulm und Dr. **Goethe** in Glogau zu Oberlehrern. — Versetzt die Lehrer Dr. **Otto** von Glogau nach Oppeln, **Sedlmayr** von München nach Augsburg und **Walpert** von Augsburg nach München (Max-G.). — Zu ord. Lehrern ernannt die Kandidaten resp. Hülfslehrer Dr. **Rose** in Wohlau, Dr. **Müller** und **Wandell** in Pleß.

Todesfälle.

Dr. **Trautwein v. Belle**, Univ.-Bibliothekar in Berlin, 14. Febr. — Dr. **Ramshorn**, Schuldirektor a. D. in Dresden. — **Olivier Rayet**, von der Ecole franç. d'Athènes, am 22. Febr. zu Paris, 39 J.

Neues von den Pergamenern.

Den Bildbauern Freres und Possenti, welche nun schon jahrelang mit ebenso viel Geschick als Glück an der Zusammensetzung der Pergamener arbeiten, ist es gelungen, wieder eine neue Gruppe aus wohl 50 Stücken und Stückchen zu gestalten. Es ist das alte Lied: der Gigant, dessen riesige Armmuskeln besonders gut erhalten sind, ist gestürzt; die Schlangenbeine, welche flossenartige Fischschuppen am Ansatze zeigen, haben ihn nicht getragen, und die (heute verlorenen) Schlangenköpfe durften ja den göttlichen Gegner zwar anzischen, allenfalls ihre Zähne in sein Gewand schlagen, aber nicht beißen, waren also in diesem Scheinkampfe — denn weiter ist es nichts — ein zwar furchtbar anzublickendes, aber sehr harmloses Ornamentum. Eine langbekleidete Göttin hatte ihn, von rechts herkommend, wahrscheinlich mit der Linken in die Haare gefaßt, während die erhobene Rechte im Begriff ist, ihm das Schwert, wie es scheint, in die Aorta am Schlüsselbein zu stoßen. Verzweifelt sucht der Gigant den verderbenbringenden Arm zurückzuhalten. Die Gruppe ist zwar nur fragmentarisch erhalten, aber vollkommen sicher. Sie ist provisorisch unmittelbar an die Schlangentopfwerferin gelegt. Die Göttin scheint einen Epheukranz im Haar zu tragen, war also vielleicht Ariadne und schloß möglicherweise an die Dionysosgruppe an. Damit würde die Ecke der rechten Treppenwange beiderseitig besetzt sein. Leider ist die Korrosion stark.

Noch nicht ausgestellt, aber ziemlich fertig ist eine Rundfigur von großer Schönheit, eine weibliche Gestalt in durchsichtigem Gewande, der untere Teil von einem schwereren Stoff bedeckt, ein wahres Meisterstück der Zusammensetzungskunst: aus so viel Stücken und Stückchen ist sie wieder zusammengebaut. Die Mittelpartie erinnert lebhaft bis ins Einzelnste an die Frauengestalt der linken Treppenwange,

von der nur das Mittelstück erhalten ist; es läßt die Körperformen, z. B. den Nabel durch das dünne Gewand ebenso durchscheinen wie die neue Figur.

Eine wahre Überraschung wird es sein, wenn die lange Plattenreihe des kleinen Frieses wird ausgestellt werden können. Noch wollen wir auf Lieferung 32—35 der Denkmäler des Altertums (Baumeister) hinweisen, in welchen die topographische und architektonische Seite Pergamons von Fabricius, die bildende Kunst Pergamons von Trendelenburg eine vortreffliche, mit guten Abbildungen reich ausgestattete Darstellung gefunden haben.

Vom Obrigheimer Grabfelde.

Im Obrigheimer Grabfelde wurden die Grabungen unter Leitung des Unterzeichneten während des Nov. 1886 fortgesetzt und zwar auf dem vom historischen Vereine der Pfalz gepachteten Grundstücke vom Wirt Baum. Es wurden 12 Gräber aufgedeckt. Einige derselben gehörten reicheren Frauen an. Bei einer derselben fand sich außer Perlen, Armreif, Schmuckkette aus Bronze etc. eine prachtvolle goldene, mit Perlen und Edelsteinen kreuzförmig gezierte, wohlerhaltene Broche. Von männlichen Leichen lassen sich unter den 12 Gräbern 3 konstatieren. Eine derselben hatte ein Schwert bei sich mit verziertem Bronzeknauf und eine aus Bronzeschienen gebildete Scheide, die zweite eine Semispatha d. h. ein Halbschwert, die dritte eine breite Lanzenspitze. In einem Grabe lagen zwei Leichen, wohl Mann und Frau, ca. 80 cm oberhalb derselben fand sich ein drittes Skelett. — Die Ausgrabungen werden im nächsten Frühjahre fortgesetzt.

Dürkheim. C. Mehlis.

Programme aus Deutschland. 1886.
(Fortsetzung aus No. 9.)

R. Kohlmann, Über die Annahme eines Perfektum intensivum im Griechischen. Gymn. zu Salzwedel. 14 S.

Intensive Perfekta werden diejenigen Perfekta genannt, welche Präsensbedeutung zeigen, ohne daß diese aus der Bedeutung des gewöhnlichen Perfekts sich ergäbe, z. B. γέγηθα, δέδοικα etc. Kohlmann hält diese Annahme für falsch; es gebe gar keine perfecta intensiva als eigene Tempusform; diese Formen seien Irregularitäten der Sprache, vielleicht hervorgerufen durch den Umstand, daß das Perfekt im allgemeinen ein modifiziertes Präsens ist.

W. Petzoldt, Die Bedeutung des Griechischen für das Verständnis der Pflanzennamen. Realschule zu Braunschweig. 38 S.

Der Verf. gesteht zu, daß der Wert der Kenntnis des Griechischen für die Botanik nur ein geringer ist; die praktischen Ergebnisse der Namendeutung sind meistens ganz wertlos, da die Mehrzahl der Namen überhaupt keine sichere Deutung zulassen und die übrigen wegen ihrer inhaltlosen Allgemeinheit für die Sachkenntnis ganz belanglos sind. Mit der Kenntnis von 77 griechischen Wörtern komme man aus, um die 71 griechischen Pflanzennamen, welche allein für die Sachkenntnis Bedeutung haben, sich selbst zu deuten.

A. Gehring, Die Behandlung der griechischen Syntax in Obertertia und Sekunda. Gymn zu Gera. 47 S.

Verf. wendet sich gegen jede Verringerung der Lektüre; lieber möchte er sie noch verstärkt sehen. Dagegen sei das griechische Regelmaterial noch weiter einzuschränken.

Rademacher, Die griechische Syntax in Obertertia. Gymn. zu Birkenfeld. 16 S.

Dem Verf. erscheint es notwendig, die griechische Syntax bereits in Obertertia mit konsequenter Absicht zu betreiben, jedoch einzig und allein auf dem Wege der Induktion und ohne häusliche Pensa. Dazu eigne sich, trotz vieler Gegenstimmen, gerade Xenophon am besten, zu welchem sich Tertianer in der Regel mehr hingezogen fühlen als zu Cäsar. Es sei eine das Herz des Lehrers erfreuende Erfahrung, wie gerade im Xenophon schon nach wenigen Stunden sich des Schülers das sichere Gefühl bemächtigt, daß er bei jedem Schritte sichtbar vorwärts kommt, daß er manche Schwierigkeit unbewußt überwindet.

H. Dorstewitz, Das Pensum der Ober-Sekunda in der griechischen Grammatik. Gymn. zu Altenburg. 20 S.

Specimen einer Regelfassung, besonders zur Syntax des Verbums. (Beispiel: Aorist. Für die Übersetzung ins Griechische gilt die praktische Regel: Man wähle eine Aoristform, wenn nicht ausdrücklich die dauernde Handlung bezeichnet werden soll.)

F. Devantier, Über das lat. sogenannte Relativum in der Verschränkung oder Konkurrenz. Gymn. zu Friedeberg. 18 S.

Die Arbeit ist zunächst darauf gerichtet, für die in der Ellendt-Seyffertschen Grammatik aufgestellten Regeln über das Relativum in der Verschränkung eine bessere Fassung zu finden. Als eine solche giebt er: „Ein auf einen voraufgehenden Begriff sich beziehendes Relativum kann als in seiner Konstruktion durch einen Satz oder Satzteil bestimmt gedacht werden, der zu dem Voraufgehenden in dem Verhältnisse eines Nebensatzes 2. Grades zum Hauptsatze steht; hierdurch wird der auf den Relativsatz folgende, ihm direkt übergeordnete Nebensatz, auch wenn der in dem Relativum liegende Begriff in ihm nicht zu ergänzen ist, ebenfalls relativisch mit dem Voraufgehenden verbunden“.

Strotkötter, Über die syntaktische Bedeutung des lateinischen Infinitivs. Progymn zu Dorsten. 8. 32 S.

Deipser, über die Bildung und Bedeutung der lateinischen Adjektiva auf fer und ger. Realgymn. zu Bromberg. 30 S.

S. No. 6 Sp. 181 ff.

J. Oberdick, Studien zur lateinischen Orthographie II. Matthias-Gymn. zu Breslau. 12 S.

Behandelt werden die Diphthonge ae (e, oe) und au (o), sowie die Gutturalen k, c, ci, ti. Bezüglich der Aussprache des ci-ti scheint keine Entscheidung erfolgen zu können. *Ci* lautete ursprünglich *ki*; schon im 5. Jahrh. n. Chr. war aber hier Assibilierung allgemein, vgl. Pomp. comm. in Don. „Non debemus dicere Titius, sed Ticius“. Die Adjektiva auf icius sind mit c zu schreiben, nicht mit t: tribunicius. Nur die Form Bonifatius findet sich in den christlichen Inschriften bis gegen Ausgang des 6. Jahrhunderts.

Adolf Müller, Curvus, uncus und Composita. Gymn. zu Flensburg. 38 S.

Curvus und uncus kommen einmal bei Sallust, uncus einmal bei Livius vor, sonst kommt es in der (nicht sachlichen) Prosa des goldenen und silbernen Zeitalters nicht vor. Auch in der Poesie sind sie anfangs spärlich vertreten, Vergil verschafft ihnen eine feste Stellung. Dann führen diese Adjektiva mit vielen Neubildungen bis zur Karolingerzeit ein kräftiges Leben. Die Wurzel von curvus ist kvar rund sein; die Wurzel von uncus ank krümmen.

(Fortsetzung folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

H. Collitz, Die neueste Sprachforschung und die Erklärung des indogermanischen Ablautes. (Separatabzug aus dem 11. Bande der Beiträge zur Kunde der indogerm. Sprachen.) Göttingen 1886, Vandenhoeck & Ruprecht. 40 S. 8. 1 M. 60.

Herr Collitz zieht wieder einmal, ich weiß nicht zum wievielten Male seit dem Jahre 1879, gegen die „Partei der Junggrammatiker" zu Felde, diesmal mit vollster Ausrüstung.

Diese Leute wollen „mit sich auf jeden Fall eine ganz neue Ära der Sprachwissenschaft beginnen lassen"; ihre angeblichen Verdienste um die Fortbildung der sprachwissenschaftlichen Methode sind aber erdichtet: nur einmal hat diese Methode eine wesentliche Umgestaltung erfahren, durch Schleicher. Und ihre Verdienste um die neue Vokalismuslehre sind gar dürftig im Vergleich zu denen anderer Leute; und doch suchen sie, „den Lohn für die Arbeit, die durch gemeinsames Handanlegen der Sprachforscher zu stande gebracht ist, möglichst sich allein zuzuwenden". Mit ihrem „forcierten Parteitreiben" haben sie und nur sie die beklagenswerten Zustände in der Sprachwissenschaft verschuldet. Dies etwa die Quintessenz dieser neuesten Philippika des rührigen „Antijunggrammatikers".

Referent, gegen den ganz vorzugsweise der Angriff gerichtet ist, hat es, wie jeder, der seine Schriften und Anzeigen gelesen hat, weiß, in den letzten Jahren an Versuchen nicht fehlen lassen, mit Herrn C. und seinen „Genossen" (um mich Collitzscher Ausdrucksweise zu bedienen) eine Verständigung herbeizuführen. Die Hoffnung, daß ich je noch einmal mit C. übereinkommen werde, muß ich nun wohl definitiv aufgeben. Denn wie kann man sich mit jemandem verständigen, der überall mala fides wittert, der in die Worte des Gegners Dinge hineinliest, die in ihnen gar nicht liegen, und wenn man ihm den Irrtum nachweist, gleichwohl an seiner den Gegner in ein schlechtes Licht stellenden Auffassung zähe festhält und sie dem Publikum immer wieder auftischt, als wäre das, was der andere sagt, eitel Ausflucht? Herr C. mag also ruhig fortfahren, mich in seiner Art zu befehden. Mir aber, den die Redaktion dieser Wochenschr. seine Schrift anzuzeigen aufforderte, sei es, um den Leser nicht bloß mit einigen allgemeinen Bemerkungen über das interessante Opus abzuspeisen, gestattet, noch einige Einzelheiten aus demselben zur Sprache zu bringen; diese mögen zum Teil als Beleg für das eben Gesagte gelten.

S. 1 ff. und sonst wird behauptet, erst seit Joh. Schmidt die Erklärung der arischen Palatale gefunden, sei erwiesen, daß das Vokalsystem der idg. Ursprache sich nicht bloß auf den drei Vokalqualitäten *a, i, u* aufbaue. Vielmehr war schon in Curtius Stud. IX 381 f. (vgl. auch Morph. Unters. III 96 ff.) durch Hinweis auf die Differenzentsprechungen wie lat. *pater*: *pedis* und altind. *pitā́*: *padás*, die nur aus einer uridg. Vokalverschiedenheit erklärt werden können, der strikte Beweis erbracht worden, daß die Ursprache nicht bloß *a i u* hatte; C. ignorirt dies vollständig. Wenn es dann S. 15 heißt: „Es kann auf die Dauer nicht verborgen bleiben, daß Schmidt — und nicht Brugmann — das Palatalgesetz gefunden hat", so ist die darin enthaltene Behauptung, daß mir dieser Fund (von mir selbst und den „Parteigenossen" — wie nach dem Zusammenhang notwendig ergänzt werden muß) zugeschrieben werde, rein aus der Luft gegriffen und nur als eine grobe Verirrung der erregten und überall „junggrammatische" Anmaßungen schauenden Phantasie des Verf. zu erklären. Weder ich noch ein anderer hat bisher etwas derartiges gesagt; ich selbst habe Morph. Unt. III 107 Anm. ausdrücklich jeden Anteil an der in Rede stehenden Entdeckung von mir gewiesen.

S. 2 heißt es, ich habe an der in Stud. IX aufgestellten Ansicht, daß griechischem ο im Arischen in offner Silbe *ā* entspreche, „mit großer Zähigkeit festgehalten". Die Wahrheit ist, daß ich in Morph. Unt. III 129 (vgl. auch IV S. XV) zugestanden habe, daß erst fernere eingehendere Durchforschung des idg. *a*-Vokalismus lehren müsse, ob ich Recht hätte Vgl. jetzt auch meinen Grundriß der vergl. Gramm. I 70 Anm.

S. 5 ff. wird die Richtigkeit des Axioms der Allgemeingiltigkeit[1]) der Lautgesetze anerkannt und behauptet, dasselbe habe Schleicher zum Urheber. Derselbe Satz wurde von C. vor sieben Jahren als eine „junggrammatische" Thorheit abgewiesen, s. Anz. f. deutsch. Altert. V 320 ff. Der bekannte Naturforscher Louis Agassiz bezeichnete es einmal als eine Erfahrung, die man oft machen könne, daß die Menschen einer neuen wissenschaftlichen Idee gegenüber zuerst sagen „Das ist nicht wahr", hinterher aber, wenn sie die Richtigkeit zugestehen müssen, damit kommen:

1) So sage ich jetzt lieber als „Ausnahmslosigkeit". S. Wundt Philos. Stud. III 210.

„Das ist ja schon längst bekannt gewesen." Daß die „junggrammatische" Lehre bereits bei Schleicher zu finden sei, hat freilich zuerst nicht Collitz selbst, sondern sein Lehrer Joh. Schmidt entdeckt, ein Gelehrter, der — um die Worte von G. Curtius zu gebrauchen (Zur Kritik der neuesten Sprachf. 17) — „bekanntlich in ganz wesentlichen Stücken der neuen Lehre sich anschließt", selbst es aber von sich weist, in der in Rede stehenden Richtung von andern, wie Paul und Osthoff, gelernt zu haben. Nun ist es allerdings richtig, daß Schleicher mehrfach Äußerungen gethan hat, die so aussehen, als lehre er dasselbe wie wir Jüngeren. Aber wer sich nicht bloß an Schlagwörter und nicht an den toten Buchstaben, sondern an den Sinn und Geist der Worte hält[1]) und diese im Zusammenhang mit dem Ganzen betrachtet, in unserm Falle im Zusammenhang mit der ganzen Anschauung, die man vom Leben der Sprache hat, und mit der ganzen Praxis, die man befolgt, der braucht, meine ich, nur zwei gesunde Augen im Kopf zu haben, um sofort zu sehen, daß Schleichers und unsere heutige Lehre und Praxis sehr verschiedene Dinge sind, so verschiedene jedenfalls, daß man getrost von neuer Lehre sprechen darf; als neue Lehre, die im Gegensatz zu der älteren, von ihm, Schleicher und anderen vertretenen stehe, hat ja auch Curtius die heutige Anschauung bezeichnet, und Curtius war in diesem Punkte ein völlig unparteiischer Beurteiler. Damit besagt man keineswegs, daß wir Heutigen nicht auf den Schultern der Vorgänger stehen. Ich für meine Person habe, um jedem Mißverständnis vorzubeugen, in der Schrift 'Zum heut. Stand der Sprachw.' (S. 125) betont, daß ich die neueren Anschauungen für die organische und folgerechte Fortentwickelung der älteren halte, und daß wir Jüngeren im Grunde nur die letzte Konsequenz von dem ziehen, was Schleicher, Curtius u. a. gelehrt haben[2]). Wenn daher Herr C. jetzt wieder spottend behauptet, ich wolle „auf jeden Fall" mit dem Auftreten der „Junggrammatiker" eine ganz neue Ära der Sprachwissenschaft beginnen lassen u. dgl. mehr (S. 7. 36 f.), so ist das, wie so vieles in seiner Schrift, eine häßliche Verzerrung des Wahren[3]). Und wenn er sagt, wir verrieten immer deutlicher die Absicht, den Lohn für gemeinsame Arbeit möglichst uns allein zuzuwenden, so könnte man dieser Behauptung wohl mit mehr Recht die gegenüberstellen, C. verrate immer deutlicher die Absicht, den „Junggrammatikern" womöglich gar keine Verdienste um die Fortbildung der sprachwissenschaftlichen Prinzipienlehre zuzuschreiben. Ein Collitz mag immerhin über Paul als „philosophischen Kopf" spötteln (S. 17). Ich lasse mich dadurch und durch die drohende Gefahr, wieder als einer, der Cliqueninteressen verfolgt, an den Pranger gestellt zu werden, auch heute nicht behindern zu erklären, daß ich die „Prinzipien der Sprachwissenschaft" für ein Fundamentalwerk unserer Wissenschaft halte.

S. 14 heißt es: „Die junggramm. Schule hat sich vor zehn Jahren aus einer Anzahl jüngerer Sprachforscher konstituiert, die persönlich mit einander befreundet waren". Wieder eine Behauptung ins Blaue hinein. Aus dem Litteraturbl. f. germ. und rom. Philol. VII S. 2 konnte C. lernen, daß die persönlichen und freundschaftlichen Beziehungen zwischen Paul einerseits und Osthoff und mir anderseits durchaus erst die Folge davon waren, das wir in unserer Wissenschaft zunächst unabhängig von einander auf die Verfolgung ähnlicher wissenschaftlicher Ziele geraten waren. Gleiches gilt, wie ich zufüge, von dem Verhältnis zwischen Osthoff und mir und noch manchen anderen, die man im Collitzschen Kreise mit zur „Partei" zu rechnen pflegt.

S. 24 wird von meiner Theorie (Stud. IX 367, Kuhns Ztschr. XXIV 2), daß die europ. *e* und *o* auf idg. a^e und a^o zurückgehen, wofür ich a^1 und a^2 schrieb, behauptet, es bestehe zwischen ihr und der später von Collitz aufgestellten Ansicht, daß die idg. Ursprache *e* und *o* besaß, ein wesentlicher

[1]) Ich bitte, in dieser Beziehung namentlich den in der letzten Anm. citierten vortrefflichen Aufsatz von Wundt „Über den Begriff des Gesetzes, mit Rücksicht auf die Frage der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze" zu beachten.

[2]) Die methodologischen Verdienste von Curtius, mit dem Schleicher hinsichtlich der Stellung zu den Lautgesetzen sich eins fühlte (Compend.[4] 15 f.), werden von Collitz verschwiegen. Ein Eingehen auf dieselben hätte ihn freilich vor die Frage geführt, wie es denn komme, daß Curtius zwischen sich und Schleicher einerseits und uns Jüngeren anderseits in der in Rede stehenden Beziehung eine nicht unbeträchtliche Kluft empfand.

[3]) Ein solches Zerrbild wird besonders auch S. 17 f. mit Hülfe einiger aus dem Zusammenhange gerissener Sätze meiner oben genannten Schrift entworfen. Ich soll die älteren Sprachforscher verunglimpft haben, „Ungerechtigkeit und Anmaßung sondergleichen" u. s. w. wird mir vorgeworfen. Ich kann gegenüber dem Gepolter des Herrn C. den Leser nur bitten, meine Äußerungen in ihrem Zusammenhange zu lesen.

Unterschied: *e* und *o* seien damals wirkliche *e* und *o* gewesen, nicht Mittellaute zwischen *a* und *e*, bez. *o*. Ich denke, *e* und *o* sind nie für etwas anderes als für Mittellaute gehalten worden und bezeichnen als Schriftzeichen seit alten Zeiten so gut a^e und a^o als i^e und u^o (d. h. offene und geschlossene *e* und *o*). Daß die Laute in idg. Urzeit wahrscheinlich offne *e* und *o* waren, ist doch wohl auch Collitz' Ansicht. Wenn dieser auf grund seiner uridg. „*e*“ und „*o*“ erst von sich den „definitiven Bruch mit der alten Theorie“ vollzogen sein läßt, so wird vielleicht sogar er es mir nicht als eine Anmaßung anrechnen, wenn ich das nicht für richtig halte.

S. 15. 23. 27. 36 wird mir Schuld gegeben, ich hätte in meiner griech. Grammatik Resultate, die von Nicht-Junggrammatikern gefunden worden, mir zu nutze gemacht, aber die Namen der Urheber verschwiegen, um der Meinung Vorschub zu leisten, als ob mir der wesentlichste Anteil an der heute geltenden Vokaltheorie zukomme; „doch wird schließlich der Wahrheit der Sieg verbleiben“, wird S. 36 emphatisch zugefügt. Daß das wieder eine grundlose Verdächtigung ist, mag der Leser aus meiner in Kürze (im 5. Halbband von I. Müllers Handbuch der klass. Altertumswiss.) erscheinenden Antwort auf Bechtels Rezension jener Grammatik (Philol. Anzeiger 1886 n. 1) ersehen.

S. 22 teilt C. mit, daß die Theorie der vorhistorischen sonantischen Liquidae schon vor mir (und vor Osthoff, wie er hätte hinzufügen müssen) von Humperdinck im Programm des Progymn. zu Siegburg 1874 der Hauptsache nach gelehrt worden sei. Für mich weitaus die interessanteste Stelle der Collitzschen Schrift. Doch meine ich, da C. Humperdinck „in sein rechtmäßig erworbenes Besitztum einsetzen möchte“ (S. 31) und wiederholt predigt, wir „Junggrammatiker“ raubten andern Leuten ihre wohlerworbenen Rechte, so wäre es, um einem verzweifelt nahe liegenden Mißverständnis vorzubeugen, gut gewesen, hinzuzufügen, daß diese Priorität Humperdincks bisher überhaupt, im diesseitigen wie im jenseitigen Lager, unbekannt geblieben war.

S. 34 Anm. Hier wenigstens, wenn nicht schon vorher, hätte Osthoffs verdienstliche und wertvolle Arbeit in Morph. Unt. IV 1—406 genannt werden müssen. Daß sie überhaupt tot geschwiegen wird, während die kleinsten Schnitzel aus Collitz' Freundeskreise ausgekramt werden, zeigt mit am besten, was von diesem Historiographen der Vokalismustheorien zu halten ist.

S. 37 wird Joh. Schmidt, der jüngst mit dürren Worten alle allgemeinen methodologischen Erörterungen als nutzlos für den Indogermanisten hingestellt hat (Deutsche Lit.-Zeit. 1885 Sp. 342), gegen diejenigen verteidigt, welche diesem Paradoxon nicht beizupflichten vermochten; zu diesen gehört auch, was C. nicht erwähnt, Schuchardt (Üb. d. Lautges. 36). Ich fürchte, von dieser Apologie wird niemand weniger erbaut sein als der in Schutz Genommene selbst. Den Gegensatz von Detailforschung und Prinzipien- und Methodenlehre hat C. noch so wenig begriffen, daß er, um zu zeigen, daß Schmidt nicht bloß Detailforscher sei, darauf hinweist, wie dieser auf allen idg. Sprachgebieten thätig sei und den idg. Sprachstamm stets als Ganzes umspanne.

Freiburg in Baden. K. Brugmann.

Georg Rauscher, De scholiis Homericis ad rem metricam pertinentibus. Strassburger Doktordissertation. J. Trübner. 1886. 60 S. 8.

Es war ein glücklicher Gedanke, aus den Homerscholien alle diejenigen Bemerkungen zusammenzustellen, welche metrische Observationen irgendwelcher Art enthalten. Der Verf. hat dieselben ausgezogen, und soweit es anging, nach den Autoren geordnet: Krates, Aristarchos, Didymos, Dionysios Thrax, Ptolemaios, Tyrannion, Nikias, Seleukos, Thryphon, Aristonikos, Philoxenos, Nikanor, Herodianos. In dem zweiten, weniger umfangreichen Teile (p. 47—60) werden solche metrische Scholien behandelt, die sich nicht auf bestimmte Urheber zurückführen lassen. Die Arbeit wird gewiß vielen willkommen sein, um so mehr, als sie richtiges Verständnis für die Sache und eine anerkennenswerte Vertrautheit mit der einschlägigen Litteratur bekundet. Die vorgelegten Texte sind kritisch gesichtet, die Anmerkungen zwar knapp, aber in der Regel zweckmäßig und wohl erwogen. Zu Verbesserungen und Nachträgen wird der Verf., falls er, wie zu wünschen wäre, das Thema in erweitertem Umfange wieder von neuem in Angriff nehmen sollte, selber Gelegenheit finden. Beispielsweise erwähne ich nur, daß die auch von ihm acceptierte Konjektur Villoisons (nicht Wolfs) ἡ τοῦ Ἀριστοφάνους παράδοσις bei Herod. Il. pros. Γ 73 (p. 39) unhaltbar ist (s. Arist. Hom. Textkr. I 298 f.), und daß die auf p. 19 zu Ariston. ι 167 abgedruckte Bemerkung nicht von Carnuth, sondern von Dindorf herrührt. Wegen p. 24 muß ich wiederholt auf die Thatsache aufmerksam machen, daß der Epi-

tomator, dem wir den sogenannten Viermännerkommentar zu Homer verdanken, seine Angaben über Zenodotische Lesarten keineswegs einem und demselben Buche entlehnt hat, sondern bald dem des Aristonikos, bald dem des Didymos. Inhaltlich gehören die Notate zu A 559 und B 4 zweifellos beiden letztgenannten Autoren an, formell jedoch (ὅτι!) das eine dem einen, das andere dem anderen. Deshalb durften diese Notate zwar beide für Didymos in Anspruch genommen werden (wie auch geschehen), jedoch nur mit der eben angedeuteten Einschränkung; denn zu willkürlicher Veränderung der Sachlage lag hier gar kein Grund vor.

Doch dies und Ähnliches, was sich mir bei der Lektüre aufdrängte, ist verhältnismäßig von untergeordneter Bedeutung: für viel wichtiger halte ich die Frage nach der richtigen Abgrenzung des behandelten Stoffes — eine Frage, mit der sich der Verf., wie mir scheint, doch in zu äußerlicher Weise abgefunden hat, wenn er sagt (p. 5): 'Sane plurimorum, veluti Herodiani, scholia metri quidem mentionem faciunt, sed tamquam secundario loco, ut scilicet res grammatici argumenti decidantur metri aliqua ratione habita. Recepi autem in collectionem meam omnia fragmenta, in quibus quamvis obiter διὰ τὸ μέτρον vel similis aliqua locutio legitur'. Zahlreiche von ihm aufgenommene Scholien betreffen z. B. die Quantität gewisser Silben oder Vokale, wie des ι in Ἀσκληπιοῦ, Ἰφίτου, ἀνεψιοῦ (p. 34), des α in ἔα, φθάνει (p. 38 f.), des υ in ξυροῦ (p. 39), u. s. w.: folgerichtig hätten alle analoge Notate berücksichtigt werden müssen, gleichviel, ob sie eine 'locutio' wie διὰ τὸ μέτρον enthalten oder nicht, gleichviel auch, ob sie sich in erster oder zweiter Linie oder garnicht mit Accentfragen befassen. Das ist aber leider nicht geschehen, und so hinterläßt die Arbeit trotz ihrer guten Seiten in dem Leser schließlich doch einen unbefriedigenden Eindruck, weil ihre Vollständigkeit nur eine relative ist. Zu welchen Übelständen dies auch sonst geführt hat, will ich an einem Beispiele veranschaulichen. Zu B 116 οὕτω που Διὶ μέλλει ὑπερμενεῖ φίλον εἶναι findet sich in A notiert: συσταλτέον τὸ ῑ τοῦ „ὑπερμενεῖ“. Der Verf. begleitet p. 58 dieses συσταλτέον mit einem Ausrufungszeichen und schlägt dafür ἐκτατέον vor. Vermutlich würde er beides unterlassen haben, hätte er nicht das Scholion Herodians zu K 281 δὸς δὲ πάλιν ἐπὶ νῆας ἐϋκλείας ἀφικέσθαι wegen der darin an erster Stelle behandelten Accentfrage bei Seite geschoben. Es lautet: „ἐϋκλείας“ προπερισπαστέον· ἐκ γὰρ τοῦ εὐκλέας ἐγένετο κατ' ἐπένθεσιν τοῦ ῑ. λέγει γάρ, δὸς ἡμᾶς εὐκλεεῖς καὶ ἐνδόξους. οἱ δὲ ἐκτείνοντες ἄνευ λόγου ἐκτείνουσιν. Übrigens findet sich auch in den Scholien, die der Verf. selber beibringt, manche Bemerkung, durch die er sich hätte warnen lassen können, in B 116 die Überlieferung anzutasten: so namentlich zu E 887 und O 463 über ἀμφηρεφέα τε φαρέτρην A 45 und ἐΰστρεφέα νευρήν O 463 (p. 38 und 43) sowie zu K 292 über βοῦν ἦνιν εὐρυμέτωπον (p. 40). Vgl. ferner Her. B 115. Zusammenhängende Dinge durften wegen solcher Äußerlichkeiten, wie der Verf. sie zur Richtschnur genommen hat, nicht von einander gerissen werden. Die in der Vorrede versuchte Rechtfertigung kann ich meinerseits wenigstens nicht für genügend erachten.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

Franz Müller, Dispositionen zu den Reden bei **Thukydides**. Für die Schul- und Privatlektüre. Paderborn 1886, F. Schöningh. XII, 112 S. 8. 1 M. 80.

Der Verfasser fordert, daß, wenn man den Thuk. überhaupt auf der Schule liest (und hierfür tritt er in der Vorrede zu seiner Ausgabe [vgl. VI 24 Sp. 748 dieser Blätter] mit größter Entschiedenheit ein), dem Schüler auch die Reden vorgelegt werden; eine Lektüre des Geschichtswerkes ohne dieselben sei so gut wie ganz wertlos. Es liegt dieser Forderung offenbar der Gedanke zu grunde, den auch Jebb zu Anfang seiner bekannten Abhandlung ausspricht: daß das Werk des Thuk. nach dem Sinne des Historikers ein κτῆμα ἐς ἀεί geworden sei, verdanke es wesentlich den eingefügten Reden, durch welche die thatsächlichen Ereignisse des peloponnesischen Krieges zu typischen Beispielen allgemeiner Gesetze umgeformt und dem praktischen Zwecke des Studiums der Politik in jeder Zeit und jedem Lande gemäß beleuchtet seien. — Bei den Schwierigkeiten aber, welche diese Reden in weit höherem Grade als jede andere Schullektüre bieten, erkennt es der Verf. allerdings als notwendig an, dem Schüler mehr als sonst unter die Arme zu greifen; wohl zu verstehen: nicht abgenommen werden soll ihm die Last, wie dies z. B. durch eine Vorübersetzung seitens des Lehrers geschähe, sondern nur erleichtert; ein Hülfsmittel solle man ihm in die Hand geben, welches, ohne die Selbständigkeit der häuslichen Vorbereitung zu beeinträchtigen, das allgemeine Verständnis vorbereitet, den Überblick über das Gelesene erleichtert, das Gewonnene festhalten hilft und so den Weg zu

einem schönen Ziele bahnt, dabei aber dem Schüler noch hinreichende Gelegenheit läßt, die eigene Kraft an der Überwindung namentlich sprachlicher Schwierigkeiten zu üben. Ein solches Hülfsmittel bietet der Verf. in seinen Dispositionen dar. Das Buch enthält zunächst eine kurze Einleitung, welche das Verhältnis des Geschichtschreibers zu der damals aufstrebenden Sophistik und Rhetorik andeutet und dann einige Bemerkungen über den Bau einer Rede giebt: kaum mehr, als jeder Sekundaner, der eine Rede Ciceros gelesen hat, wissen muß. Darauf folgen die Dispositionen in der bei Thuk. gegebenen Ordnung. Jeder einzelnen ist eine knappe Schilderung der Verhältnisse, unter denen die betreffende Rede gehalten ist, vorausgeschickt und eine kurze Bemerkung über den Erfolg derselben angeschlossen. Diese Einrichtung ermöglicht es, die Reden auch außer dem geschichtlichen Zusammenhange zu lesen, und so kann die Sammlung auch dem angehenden Philologen als eine Übersicht über die Thukydideische Rhetorik dienen; zu gleichem Zwecke ist eine Tabelle, ähnlich der von Jebb entworfenen, und ein geordnetes Verzeichnis der Speziallitteratur über die Thukydideischen Reden beigegeben. — Was nun die Anlage der Inhaltsübersichten selbst betrifft, so findet eine Zerlegung immer nur in die drei Hauptteile Prooemium, Pistis und Epilogos statt; alle anderen Teile sind denselben untergeordnet. Die einzelnen Glieder setzen sich infolge verschiedenen Druckes u. s. w. übersichtlich von einander ab. Inhaltlich beschränken sich die Dispositionen nicht auf den Wortlaut der betreffenden Rede; in kurzen parenthetischen Zwischenbemerkungen wird vielmehr auch von außen her, namentlich natürlich aus Thuk. selbst, hineingezogen, was zur Erleichterung des Verständnisses beitragen kann. Mitunter freilich geschieht hierin des Guten zu viel; so ist z. B. die Inhaltsangabe von VI 9 S. 77 f. durch eine solche Menge von Zwischenbemerkungen unterbrochen, daß die einzelnen Sätze auf das Doppelte, ja Dreifache ihres ursprünglichen Umfanges angeschwollen sind. Ref. hat sie drei- und viermal durchlesen müssen, ehe er zu einem vollkommenen Verständnisse gelangte; das Auge vermochte den Text trotz des gesperrten Druckes nicht zu fassen. Das ist nichts für Schüler; in solchem Falle würden die Bemerkungen wohl besser unter den Text gesetzt. Die Reden aus I, II und VI, also aus den vorzugsweise auf der Schule gelesenen Büchern, sind im allgemeinen eingehender behandelt als die übrigen; daß auch persönliche Neigung auf die Bearbeitung von Einfluß gewesen ist, ist unverkennbar und wird von dem Verf selbst zugestanden. Die Sprache ist einfach und verständlich; nur an wenigen Stellen wäre vielleicht der Ausdruck zu ändern, z. B. S. 5 C 2, wo der Gedanke „denn sie würden es zulassen u. s. w." unklar ist, oder S. 12 B 2, wo die Worte „Bundesversammlung —, in der allein über die Art der Abwehr zu beraten ist" so klingen, als enthielten sie die von den Spartanern aufgestellte Tagesordnung, während sie doch eine Mahnung der Korinther wiedergeben. Indes derartiges findet sich nur vereinzelt, und im allgemeinen kann Ref. sich mit Anlage und Inhalt des Buches einverstanden erklären; dasselbe wird seiner Hauptaufgabe, dem Schüler das Verständnis des größten Geschichtschreibers des Altertums zu erleichtern, gewiß gerecht werden. — Nur noch eine Frage erlaubt sich Ref. Müller hat in seiner oben erwähnten Ausgabe des Thuk. ebenfalls Dispositionen zu den Reden gegeben; dieselben unterscheiden sich von den in der vorliegenden Sammlung enthaltenen, abgesehen von der Ansprache II 11, nur sehr unwesentlich. Werden sich die beiden Bücher nicht auf dem Gebiete, für welches sie hauptsächlich bestimmt sind, d. h. auf der Schule, Konkurrenz machen? — Ausstattung und Druck des Buches sind zu loben.

Berlin. G. Behrendt.

J. Proschberger, Fünf Oden des Horaz in moderner deutscher Übertragung. Mit Studien zu denselben und einem Vorwort. Programm des Kgl. alten Gymnasiums zu Regensburg. Stadtamhof 1886, J. u. K. Mayr. XXIII, 44 S. 8.

Die vom Verf. gebotenen Proben einer neuen Horazübersetzung, c. II 1, 14, 16, 20, IV 9 werden von einem umfangreichen Vorwort eingeleitet, in dem derselbe, im Anschluß an einen im Februarheft d. J. von 'Nord und Süd' veröffentlichen Artikel J. Mählys 'Die Kunst des Übersetzens', seine eignen Ansichten über die Frage, wie klassische Dichtungen der Griechen und Römer ins Deutsche übertragen werden sollen, auseinandersetzt. Diesen Gedanken stimmt Ref. in ihrem ganzen Umfange zu. Mag es sich für Gedichte der erzählenden Gattung immerhin empfehlen, die einfachen, auch unserer Sprache längst geläufig gewordenen Versmaße des Originals beizubehalten; die schwierigen Rhythmen der lyrischen Poesie hat noch kein Übersetzer mit Erfolg nachgebildet; auch Geibel, der geniale Dichter und

kunstvolle Beherrscher auch der schwierigsten metrischen Formen in seinen Originaldichtungen, ist bei diesem Versuche gescheitert. „Lyrische Dichtung ist am besten übertragen, wenn sie unserm Mitempfinden am nächsten gerückt ist. Dies wird also vor allem dann der Fall sein, wenn auch die Form, in der sie vor uns hintritt, eine deutsche, uns heimische oder heimisch gewordene ist". Ref. billigt es daher durchaus, daß P. sich in seinen Übersetzungen durchaus des fünffüßigen Iambus mit gekreuzten Reimen bedient hat. Auch die weitere Forderung, auf eine sogenannte wortgetreue oder möglichst wortgetreue Übersetzung zu verzichten, wird von P. wohl begründet. Wenn er aber noch höher greift und erst dann die Wiedergabe als eine vollendete ansehen will, wenn das Gedicht in jeder Beziehung den Eindruck eines schönen Originalgedichtes macht, so fürchte ich, stellt er einem Übersetzer eine Aufgabe, die über das Maß menschlichen Könnens hinausgeht. Das fühlt P. selbst, wenn er sagt S. XV: „Eine gute, dem Genius der deutschen Sprache angemessene, auch als Dichtung für sich betrachtet, würdige Nachbildung eines klassischen Poeten, welche dem Anspruch auf sinngemäße Treue nachkommt, gehört eben zu den schwierigsten Problemen, das nur derjenige vollkommen würdigen kann, der selbst schon einmal den Versuch einer solchen gemacht hat". Ein Übersetzer, der solche Anforderungen stellt, muß von einem starken Selbstbewußtsein erfüllt und auf eine Prüfung seiner Leistungen nach dem Maßstabe, den er selber dem Beurteiler in die Hand giebt, gefaßt sein. Gern rühmt Ref. an den Proschbergerschen Proben die Leichtigkeit und Gefälligkeit der Diktion, die Reinheit des Reims, die sinngemäße Treue des Inhalts, wie folgende Proben beweisen:

c. II 7, 17 ff.

Jetzt gilt es, Dank den Göttern abzustatten,
Zu lösen Dich von des Gelübdes Bann;
Nun ruhe aus in meines Lorbeers Schatten,
Beim Fasse Wein, Du kampfesmüder Mann.

Nun schenke voll mit Massiker den Becher,
Das spült hinab den alten Schlachtenstaub,
Verschwende Salböl — wer bekränzt die Zecher
Mit feuchtem Eppich oder Myrtenlaub?

oder IV 9, 25—28

Viel Helden lebten schon vor dem Atriden,
Doch alle deckt ein thränenloses Grab,
Denn unbekannt sind sie hinabgeschieden,
Weil es für sie noch keinen Sänger gab

Solche Verse gehören unzweifelhaft zu dem Besten, was wir in der Übersetzungslitteratur haben, und können dem Gelungensten, was Stadelmann und neuerdings H. Leisering geboten haben, gewiß an die Seite gestellt werden. Um dieser Vorzüge willen ist auch P. in seinem Vorhaben, weitere Übersetzungen zu bieten, zu bestärken; aber als 'schöne Originalgedichte' kann sie Ref. nicht anerkennen; dazu fehlt es vor allen Dingen an echtem dichterischen Schwung, an Wärme und Lebhaftigkeit der Empfindung. Auch hierfür einige Proben:

c. II. 16, 29 ff.

Achilles fand in seines Ruhmes Fülle
Den frühen Tod, doch lebte der betagte
Tithonus fort als dürre Knochenhülle,
Mir giebt die Stunde, was sie Dir versagte.

Dir brüllen Herden auf so manchem Gute
Siziliens, Dir sichert eine Rolle
Beim Wagenwettkampf Deine edle Stute,
Du kleidest Dich in feinste Purpurwolle —

Mir aber gab die Parze nichts von jenen,
Von wenig Morgen war die kleine Pachtung,
Doch einen Hauch vom Geiste des Hellenen,
Und für des Pöbels Bosheit die Verachtung.

oder c. II 20, 5—8:

Denn bin ich auch das Blut nur armer Leute,
So werd' ich dennoch nicht, genannt von Dir,
Mäcenas, je dem Thanatos zur Beute
Und seine Macht verliert der Styx an mir.

Gewiß ist Ref. gern bereit zuzugestehen, daß an manchen Stellen P. die Verantwortung dafür, daß seine Verse von Mattigkeit und Trivialität nicht frei sind, seinem Original zuschieben kann. P. selber zeigt in seinen 'Betrachtungen über Horaz als lyrischen Dichter', die er als zweites Kapitel seines Vorworts bringt, daß er das poetische Genie des Dichters nicht überschätzt; er gesteht zu, daß derselbe manches Mittelmäßige, ja auch einiges Schlechte, zum mindesten Geschmacklose enthält, daß ziemlich oft, besonders in großen Gedichten, der Mangel eines nachweisbar logischen Ideenganges zu Tage tritt, daß gewisse Oden eine Übersetzung nicht nur nicht lohnen, sondern einer Sammlung geradezu zum Nachteile gereichen. Wenn aber im Original, wie P. gleichfalls nicht verkennt, diese Mängel durch die Schönheit der Form vielfach aufgewogen werden, so ist es an und für sich klar, wie viel die Horazischen Gedichte verlieren müssen, wird ihnen diese Form abgestreift; ja, Ref. möchte die Behauptung

wagen, daß es auch der geschickteste Übersetzer nicht zu Wege bringt, eine so vollkommene Übersetzung zu liefern, daß dieselbe als schönes 'Originalgedicht' angesehen werden kann.

P. hat seinen Übersetzungen Betrachtungen über Inhalt, Zweck u. s. w. der von ihm übersetzten Gedichte beigefügt, auch zuweilen versucht, Situationen zu zeichnen, aus denen heraus die betreffenden Gedichte entstanden sein mögen. Er nennt diese Betrachtungen nicht Kommentar oder Erklärungen, sondern Studien, um, wie es scheint, einen bescheideneren Titel zu wählen, weil in ihnen eine gewisse Ungleichheit herrscht, bald die eine bald die andere Seite der Erklärung mehr betont wird. Diese Studien zeugen von einem klaren, allen kleinlichen Künsteleien abgeneigten Sinn und treffen zumeist das Richtige, wie in der Verteidigung von c. II 16, 25—28 Scandit — Euro, die bekanntlich Kiessling in seiner Ausgabe in Klammern einschließt und für eine untergeschobene Nachbildung von III 1, 37 ff. hält. Am ausführlichsten sind die Studien zu II 20, die manche vortreffliche Bemerkung enthalten, insbesondere insoweit sie sich gegen die gekünstelte Erklärung Plüß' wenden. Darin aber irrt P., wenn er glaubt, die Schwierigkeit, welche die Worte v. 7 quem vocas bieten, durch seine Umschreibung, 'der Umstand, geliebter Mäcenas, daß Du mich nennst, daß ich in Deinen Augen ein Dichter bin, ist mir das Unterpfand der ewigen Dauer meines Namens' beseitigt zu haben.

Berlin. W. Mewes.

B. Dahl, Zur Handschriftenkunde und Kritik des ciceronischen Cato maior. II. Codices Parisini. Christiania 1886 (Vidensk.-Selsk. Forhandlinger 1886 nr. 12). In Kommission bei Jac. Dybwad. 36 S. 8.

Nach Dahl giebt es in der Pariser Nationalbibliothek 39 codices zu Ciceros Cato maior, welche bezeichnet und näher charakterisiert werden. Dem 9., 10. und 11. Jahrh. gehört je ein Kodex an, dem 12. entstammen zwei, dem 13. vier, dem 14. acht und dem 15. zweiundzwanzig. Besonders eingehend beschreibt Verf. die älteste Hs. An die Beschreibung der codices schließt sich eine allem Anscheine nach sehr sorgfältige Kollation der vier wertvollsten unter ihnen nach der Textausgabe von C. F. W. Müller. Während der älteste und zugleich beste Kodex (P) hier eine vorteilhafte Nachvergleichung erfahren hat, sind die drei übrigen Hss zum erstenmal und zwar vollständig verglichen. Demnach ist das handschriftliche Material zu Cato maior in dankenswerter Weise vervollständigt, zumal auch gelegentlich wichtige Varianten aus den andern 35 Hss mitgeteilt sind.

Textesveränderungen auf grund seiner Kollation vorzuschlagen, hat Verf. unterlassen, obschon er an einigen Stellen seine Ansicht über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit einer Lesart andeutet. Auch hat er nicht hervorgehoben, daß infolge seiner Kollationen sich mehrere Stellen in einem höheren Grade, als dies bisher möglich war, sicher stellen lassen. Hierher rechne ich besonders die Lesarten § 11 fugerat in arcem, 35 contra morbum sic contra, 68 cum (= quo tempore) id, 82 se posse pertinere und ad immortalitatem et gloriam niteretur. Für die Heilung der sehr verderbten Stellen § 20 percontantur ut, 33 bovem vivum igitur und 49 Mori videbamus bietet uns die obige Schrift keine neue Handhabe. Wir sind also einstweilen auf Konjekturen angewiesen. § 33 hat wohl Müller mit Recht trotz der gegenteiligen Ansicht Dahls (vgl. S. 26) Mommsens Konjektur bovem. Utrum igitur in den Text aufgenommen.

Aurich. H. Deiter.

P. Schwenke, Des Presbyter Hadoardus Cicero-Exzerpte nach E. Narduccis Abschrift des cod. Vat. Reg. 1762. (Philologus. Suppl. Bd. V Heft 3. S. 397—588). 8. 1886. **3 M. 60.**

Schwenke veröffentlicht nach einer sorgfältigen Abschrift Narduccis wichtige Ciceroexzerpte aus dem näher beschriebenen Miszellankodex Vaticanus Reg. Suec. 1762, welcher dem 9. Jahrhundert angehört. Der Verf. derselben ist nach einem einleitenden lateinischen Gedichte, welches in neuer Redaktion mitgeteilt wird, ein Presbyter Hadoardus, der „custos“ einer Bibliothek, welcher im Gegensatze zu den Gelehrten seiner Zeit mit besonderer Vorliebe Cicerostudien getrieben hat. Freilich zeigt sein Latein, wo er nicht seiner Vorlage folgt, Inkorrektheiten und Mißverständnisse; auch scheut er sich nicht, Uninteressantes und Unwichtiges wegzulassen; namentlich entfernt oder verändert er dasjenige, was in religiöser Beziehung anstößig ist. Daher ersetzt er den Plural von deus durch den Singular, wobei ihm jedoch einige Stellen entgangen sind, schreibt creare mundum für gignere mundum und ä. Auch beseitigt er alles, was sich auf Ciceros persönliche Verhältnisse bezieht. Im übrigen hält er sich nach Möglichkeit an den Text der Vorlage. Nur ist die Reihenfolge der Exzerpte oft eine ganz andere als bei Cicero, was aus der Art des Exzerpierens erklärt

wird. Wenn auch hiernach Hadoardus' Text nur mit großer Vorsicht für die Kritik verwandt werden kann, so ist er dennoch wegen seines Alters von nicht geringem Werte

In neunzehn Kapiteln mit besonderen Überschriften finden wir von S. 419—522 den Text der Exzerpte, welche da, wo Ciceros Worte ohne wesentliche Veränderung herübergenommen sind, des Raumes wegen Kürzungen erfahren haben. Zur Orientierung werden auf dem unteren Rande die einschlägigen Stellen Ciceros citiert und Abweichungen notiert. Dreizehn Schriften kommen hier in Betracht, Lucullus, Tusculanae disputationes, De natura deorum, De divinatione, De fato, Cato maior, Laelius, De officiis, Paradoxa, De legibus, Hortensius, Timaeus, De oratore. Die Exzerpte hat Schwenke im zweiten Teile seiner Arbeit zur Erleichterung der Benutzung mit der zweiten Orellischen Ausgabe kollationiert, zugleich aber im Falle der Übereinstimmung mit bekannten Hss die Siglen derselben hinzugefügt. Auf diese Weise ist dem Leser, welcher das verwandtschaftliche Verhältnis der Hss kennen zu lernen sucht, ein großer Dienst erwiesen. Außerdem sind den einzelnen Kollationen auf Sachkenntnis beruhende Angaben über die bisher verwerteten codices vorausgeschickt.

Wie wichtig die Veröffentlichung für die Cicerokritik ist, wird derjenige leicht erkennen, welcher die Kollationen einer genaueren Prüfung unterzieht. Daher darf keiner, der sich mit einer der erwähnten Schriften angelegentlich beschäftigt, die besprochene Publikation unberücksichtigt lassen.

Aurich. H. Deiter.

Ed. Kurtz, Tierbeobachtung und Tierliebhaberei der alten Griechen. Leipzig 1886, Neumann. 21 S. 8.

Ein offenbar auf gemischtes Publikum berechneter Vortrag, dem leider keine einzige gelehrte Belegnotiz beigefügt ist. Das Thema ist in sehr ansprechender, freilich viel zu wenig erschöpfender Weise behandelt. Die entwickelten Ideen sind richtig; aber die Tiere scheinen mehr zufällig als absichtlich ausgewählt. Die gezähmten fremdländischen Tiere, wie die Affen, das Kamel, der Papagei sind gänzlich übergangen; archäologische Beispiele werden so gut wie gar nicht erwähnt. Wie gesagt, es ist ein anerkennenswerter populärer Vortrag mit richtigen Gesichtspunkten, aber mit entschieden zu wenig Details. Seine neueste Vorarbeit, das Programm von E. von Keitz, Über Tierliebhaberei im Altertum, Duderstadt 1883, ist H. Kurtz offenbar unbekannt geblieben. So wenig dasselbe fehlerfrei genannt werden kann, so hätte es ihm doch gerade für die ausländischen Tiere manches nutzenswerte Material geboten. Nach Kurtz könnte man glauben, die Alten hätten sich unter den nichtzahmen Tieren bloß an Hasen, Rebhühner, Wachteln und Cikaden attachiert. Von der höchst interessanten Liebhaberei für die Hausschlange erfahren wir nichts.

Prag. Otto Keller.

Aug. Friedr. Pott, Allgemeine Sprachwissenschaft und Carl Abels ägyptische Sprachstudien, = Einzelbeiträge zur allgemeinen und vergleichenden Sprachwissenschaft. Erstes Heft. Leipzig 1886, W. Friedrich. VIII. 106 S. 8.

Mit dieser Arbeit unseres Hallenser Altmeisters der Sprachwissenschaft eröffnet die rühmlichst bekannte Leipziger Firma W. Friedrich in würdiger Weise eine Serie von Einzelbeiträgen zur allgemeinen und vergleichenden Sprachwissenschaft, die, zumal wenn sie den Umfang von zwei bis drei Druckbogen überschreiten, in den wenigen allgemein sprachwissenschaftlichen Zeitschriften Deutschlands nur schwer Aufnahme finden. Die einzelnen Hefte sollen zwanglos je nach Bedürfnis erscheinen, und jede Abhandlung wird, einzeln käuflich, ein selbständiges Heft ausmachen. Ähnliche Sammlungen philologischer Arbeiten giebt es bekanntlich mehrfach; wir brauchen nur an Calvarys Berliner Studien und die Greifswalder, Breslauer u. s. w. philologischen Abhandlungen zu erinnern. Wir begrüßen daher das analoge Vorgehen der W. Friedrichschen Hofbuchhandlung mit Dank und Freude.

Wie schon der Titel dieses ersten Heftes erkennen läßt, gaben die bekannten und auch in dieser Zeitschrift wiederholt beurteilten neuen Ansichten des rührigen Ägyptologen Carl Abel, insbesondere der von diesem betonte Gegensinn der Urworte und die Verwandtschaft der indogermanischen, semitischen und ägyptischen Sprachfamilien, dem Verf. den Anlaß zu seiner Schrift; er fühlte sich gedrungen und hielt es für zeitgemäß, zu diesen „ernster und eingehender Betrachtung höchst werten“ (S. 55) neuen Sätzen Stellung zu nehmen. Diese Erwiderung erweitert sich zugleich zu einer umfassenden Kritik von Abels sämtlichen Arbeiten. Doch nicht dies allein. Der weite Blick des Verf. läßt ihn nicht lange am Einzelnen haften. Sein aufs Universale gerichteter Geist treibt ihn stets, die Beziehungen und die Stellung

des Einzelnen zum Ganzen zu erforschen; seine unvergleichliche Kenntnis der Litteratur der Sprachen bewährt sich und kommt ihm auch hier zu statten, wo er S. 1—50 mit kritischer Schärfe die wichtigsten Entdeckungen der allgemeinen Sprachwissenschaft Revue passieren läßt. Mit Wärme gedenkt er u. a. Herders, W. v. Humboldts und Steinthals sowie der Techmerschen Internationalen Zeitschrift. Die kurze, auf alle Erdteile ausgedehnte, gleichsam ökumenische Sprachenrevue, in welcher besonders die verwandtschaftliche Berührung der Sprachklassen untersucht wird, führt ihn dann S. 50 ff. auf die Frage des Zusammenhangs des Ägyptischen mit dem Indogermanischen und Semitischen und somit auf Carl Abels dieser Frage gewidmete Schriften. Zunächst verweilt er bei Abels interessantem Satze von dem Gegensinn (vgl. darüber des Ref. Anzeige in dieser Wochenschr. 1884 No. 12). Er vermag demselben auch unter der Voraussetzung einer vorhistorischen Einheit jener drei Sprachstämme, welche ihm auch von Abel noch nicht hinlänglich erwiesen zu sein scheint, nicht ohne Rückhalt beizustimmen, indem er lieber an einen einheitlichen ursprünglichen Sinn glauben möchte, der je nach der Anwendung in eine Vielheit von Bedeutungen — also richtiger Verwendungen, wie wir sagen würden — zerfahre (S. 66). Mit Recht betont Pott, daß der jedesmalige Redezusammenhang oft mitbedeutsam sei, oft erleichtere der Tonwechsel oder die begleitende Geberde das Verständnis eines vielgebrauchten homonymen Wortes. Die Möglichkeit des Doppelsinns leugnet Verf. indes keineswegs und hält es für ein unschätzbares Verdienst Abels, die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt (S. 78) und in großem Umfange als wirklich vorhanden erwiesen zu haben (S. 83). Diesen wichtigen Teil der bisher noch ziemlich unangebauten Semasiologie halten auch wir weiterer Untersuchung seitens der gelehrten Sprachforschung für würdig; sie ist Abels Theorie bisher mehr kurz abweisend als nachprüfend entgegengetreten oder hat sich schweigend verhalten. Pott dagegen unterzieht eine größere Anzahl der von Abel benutzten Beispiele einer solchen Nachprüfung und findet für viele indogermanische wenigstens eine durchaus befriedigende Auflösung der ihnen untergelegten Sinnverkehrung, so für *altus, valetudo, wider wieder, aufheben*, während er andere aus lautlichen Gründen beseitigt. Noch skeptischer verhält sich der greise Forscher gegen die Lautverkehrung, eine nach Abel im Ägyptischen häufige Erscheinung; aber die Kombination zweier Wörter mit entgegengesetztem Begriff und zwar in der Weise, daß die Bedeutung des Ganzen nur der eines Teiles gleich ist, für welche es Analogien im Chinesischen giebt, weiß er eher zu erklären (S. 102 ff.).

Hoffentlich wird die Anregung Potts unsere Ägyptologen veranlassen, Abels „Einleitung in ein ägyptisch-semitisch-indoeuropäisches Wurzelwörterbuch" (s. 1885 No. 36 d. Wochenschr.), welches in Kürze vollendet vorliegen und den Beweis für die verschiedenen Probleme bringen soll, daraufhin zu prüfen. Nach meinem Urteil liegt die Sache so: die in den bisherigen Schriften Abels gegebenen Beispiele der Sinn- und Lautverkehrung u. s. w. dienten nur zur vorläufigen Skizzierung der Methode, nach welcher der Beweis nun im „Wurzelwörterbuch" definitiv geführt werden soll. Entweder wird also der Beweis hier geführt — und dann stellt sich jedes Beispiel anders und Potts Einwendungen waren verfrüht —, oder er wird nicht geführt — und damit erledigt sich jeder Einspruch.

Colberg. H. Ziemer.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. B. 133 u. 134. 1886. Heft 10.

1. (S. 649 ff.) **L. Cohn**, Nicetae Serrarum episcopi rhythmi de marium, fluviorum, lacuum, montium, urbium, gentium, lapidum nominibus. Giebt den Text nach 6 Hss, da Ritschls Bearbeitung opusc. I. 759 nicht genau ist. — (666) **A. Ludwich**, Zur griech. Anthologie. XI 377. — (667 ff.) **H. Draheim**, De arseos vi Homericae. Kommt zu dem Resultat: esse arseos vim Homericae positam in carminis rhythmo et vocabulorum accentu logico et gravitate syllabarum. — (675 ff.) Zu Sophokles' Aiax: **J. Werner**, v. 477, **H. Blümner**, v. 651, 652. — (678 f.) **R. Förster**, Pheidias der Vater des Archimedes. Neuer Beleg aus einem Scholion zu Gregor v. Nazianz or. 34. — (679) **R. Crampe**, Zu Lukianos. — (680) **H. Menge**, Zur Sphärik des Theodosios. Eine Reihe von Lesarten der ältesten Hs, cod. Vat. gr. 204. — (681 f.) **F. Susemihl**, Die Bedeutung von φιλάνθρωπον in der Aristotelischen Poetik. Neuer Beleg für die allein statthafte Auffassung 'das poetische Gerechtigkeitsgefühl befriedigend'. — (683 ff.) **K. F. Liebhold**, Zu Platons Phaidon. Kritische Beiträge. — (692 ff.) **H. Besser**, Zu Horatius' carmen saeculare. Darlegung der Schönheit des Gedichtes nach Form und Inhalt. — (697 ff.) **O. Keller**, Zur lat. und griech. Sprachgeschichte: nervus = Draht, vomitoria, die Bezeichnung der Zugänge zu den Theatersitzen, geht zurück auf Verg. Georg. II 461 f. Raetia = Rieß, vinum raeticum = Rießling. Iuppiter solutorius, volkstümliche Verquickung des beabsich-

tigten Begriffes ἐλευθέριος und des bestehenden Beinamens Juppiters salutaris. mustricula (Schusterleisten) steht für mo(n)stricula. feriae denicales nicht mit nex, sondern mit denique zusammenhängend. hasta, asta, vgl. skr. Wz. as „schleudern, schießen“. res reor ratio reus hängen unter sich zusammen. ποιέω, von ποιός, eigentlich „gestalten“. Iulius Caesar, letzteres ist eine oskische Bildung (vgl. casnar), ersteres von Iulus = ἴουλος. mons Caelius „gewölbter Hügel“. Hermes als Götterbote und Herdengott: zu letzterer ihm ursprünglich ganz fremden Eigenschaft ist Hermes durch Verschmelzung mit einem ithyphallisch vorgestellten und nach ἕρμα (Pfeiler, Pfosten, aus welchem Begriff sich leicht der des φαλλός entwickelte) benannten sogen. pelasgischen Gotte der Viehzucht gekommen. μορίαι, die heiligen Ölbäume, sind die vom Staate zugeteilten. paries = παρειά, παρηΐς. interim ist eine ablativische Bildung. piscis, Grundform pesca oder pensca „der Flossige“. exinfulare „eine Binde losmachen“. dignus = aestimatus oder aestimandus, der Abl. dabei abl. pretii. incīle identisch mit ἔγκοιλος. ἄγγελος kommt vom persischen ἄγγαρος, daher bei Xenophon nur von persischen Gesandten, nicht von griechischen (πρέσβεις) gebraucht. — (708 ff.) **O. Keller**, Über die Aussprache einiger griechischer Buchstaben Β, Γ, Δ, Ζ, Η, Υ, ΑΙ, ΕΥ. Widerlegung von Rangabé. — (712) **R. Förster**, Zu Hesychios. — (713 ff.) **W. Heraeus**, Haud impigre. Die so Liv. XXXII 16, 11 überlieferten Worte sind ein Irrtum des Schriftstellers, ähnlich Lessings 'nicht ohne Mißfallen' u. a. — (721 ff.) **K. Rossberg**, Gedichte des Dracontius in der lat. Anthologie. Sucht zu erweisen, daß die Gedichte anth. lat. ed. Riese 389 und 672 von Dracontius verfaßt sind. — II. (489 ff.) **Th. Vg.**, Die Korrektur der freien lat. Aufsätze nach der Seite der sprachlichen Form. — (496 ff.) **Fr. Fügner**, Zur Liviuslektüre. — (504 ff.) **E. Meyer**. Zur Konstruktion der lat. Periode. — (509 ff.) Anz. von L. Wiese, Lebenserinnerungen und Amtserfahrungen. — (517 ff.) **W. Gebhardi**, Klauckes Übungsbücher für den lat. Unterricht.

Heft 11.

I. (S. 729 ff.) **O. Apelt**, Melissus bei Pseudo-Aristoteles. Inhaltsübersicht, dann Erläuterungen. — (767 ff.) **H. Kothe**, Zu Anaxagoras von Klazomenai. I. Über den bekannten Ausspruch des Anax., daß der Schnee schwarz sei. II. Diog. II 3, 8 πρῶτος δὲ Ἀ. βιβλίον ἐξέδωκε συγγραφῆς ist σὺν γραφῇ „mit einer Zeichnung“ zu schreiben. In III wird die Angabe des Satyros, A. sei nicht bloß ἀσεβείας, sondern auch μηδισμοῦ angeklagt, auf Stesimbrotos' Angabe, derselbe sei Lehrer des Themistokles gewesen, und auf eine daraus sich ergebende Verwechselung von Lehrer und Schüler zurückgeführt. — (771 ff.) **Th. Gomperz**, Skylla in der Aristotelischen Poetik und die Kunstform des Dithyrambos. Gegen Susemihls Bedenken, S. 583 f. — (775 f.) **J. Beloch**, Über die Historien des Timaios. Gegen H. Kothes Aufsatz S. 93 f. — (777 ff.) **P. Busch**, Lucretius und die Isonomie. Widerlegung der Annahme, daß L. die Isonomie gekannt habe. — (780 f.) **H. Deiter**, Zu Cicero de nat. deor. I 1. — (781 ff.) Zu Cäsars Bellum gallicum: **K. Schliack**, Konjekturen zu V 31, 5. VII 9, 5. **K. Conradt** verteidigt seine Erklärung VI 21, 3 gegen Gebhardi. **H. Gilbert**, Zu VII 29, 1. — (784) **F. Weck**, Zu Vergilius' Aen. II 256. — (785 ff.) **Th. Plüss**, Horazische Naturdichtung. C I 4 ist ein durchaus einheitliches lyrisches Gedicht, eine Naturdichtung, welche auf eine für die alte Litteratur originelle Art idyllisch-elegische Zeitempfindungen in humoristischer Stimmung darstellt, ein Zeit- und Gelegenheitsgedicht, entstanden zur Zeit des sizilischen Krieges, welches in menschlich und geschichtlich interessanter Weise bezeugt, wie antiken Menschen in großer Zeit, unter bestimmten Verhältnissen zu Mute war. — (797 f.) **W. Böhme**, Zu Valerius Maximus. Kritische Behandlung einer Reihe von Stellen. — II. (537 ff.) **Fr. Fügner**, Zur Liviuslektüre (Schluß). — (549 ff.) **Fr. Schmidt**, Bivium. Ein Beitrag zur mittelalterlichen Pädagogik. — (555 ff.) **Y**, Die vorbildliche Haltung des Lehrers. — (578 ff.) **L. Bolle**, Des Horaz Europaode. — (580 f.) **G. Vogrinz**, Anz. von Fr. Müller, Dispositionen zu den Reden bei Thukydides.

Die Begründung des „Deutschen Einheitsschulvereins“.

Im Frühjahr 1886 wurde ein „Aufruf zur Begründung eines Deutschen Einheitsschulvereins“ in den Kreisen der Universitätsprofessoren und akademisch gebildeten Lehrer Deutschlands verbreitet, welcher von mehreren Dozenten verschiedener Fakultäten an deutschen Hochschulen und ungefähr ebenso vielen Schulmännern unterzeichnet war und die Ansicht vertrat, es sei bei der vielfältigen und tiefen Zersplitterung unseres Volkes infolge der leidenschaftlichen Interessen- und Prinzipienkämpfe der Gegenwart für eine gedeihliche Fortentwickelung der Nation notwendig, dahin zu wirken, daß die innere Einheit des Volksgeistes gestärkt oder hergestellt werde. Da nun aber die Einheit des Volksgeistes wesentlich mit auf der Einheit der höheren allgemeinen Bildung beruhe, so liege in der gegenwärtig bestehenden Zweiteilung des höheren Schulunterrichts eine der Ursachen, durch welche die volle Einigung der Nation so sehr erschwert werde. Deshalb müsse an Stelle des Gymnasiums und des Realgymnasiums wieder eine höhere Unterrichtsanstalt treten, die „Einheitsschule“, welche sich den Kern der alten humanistisch-gymnasialen Bildung, das Studium der klassischen Sprachen, besonders auch des Griechischen, und der historischen Wissenschaften bewahre, dieselbe aber durch zeitgemäße Reform der Methode, namentlich des fremdsprachlichen Unterrichts, sowie durch eine maßvolle Verstärkung der neueren Sprachen und der mathematisch-naturwissenschaftlichen Lehrfächer neu kräftige und verjünge. Diese Reform werde nicht bloß durch den gegenwärtigen Stand der nationalen Kultur, sondern auch durch Gründe wirtschaftlicher Natur gefordert; denn gegenwärtig werde ein großer Teil unserer Jugend viel zu früh vor die Frage der Berufswahl gestellt, und infolge der dabei unvermeidlichen Irrtümer gehen eine Fülle geistiger und materieller Kräfte nutzlos verloren. Um die also notwendig gewordene Neu-

gestaltung unseres höheren Schulwesens zu fördern, wurde zur Begründung eines „Deutschen Einheitsschulvereins" aufgefordert und zu der konstituierenden Versammlung auf den 5. und 6. Okt. nach Hannover eingeladen.

In der ersten, öffentlichen Versammlung, am 5. Okt., welche unter dem Vorsitz des Gymnasialdirektors Prof. Dr. Capelle-Hannover und des Professors Dr. Koschwitz-Greifswald abgehalten wurde, hielt zuerst der Realgymnasialdirektor Dr. Steinmeyer-Aschersleben einen Vortrag über „die Idee der einheitlichen höheren Schule".

Der Vortragende setzte zuerst in einem Rückblick auf die Entwickelung unserer höheren Schulen auseinander, wie es in den ersten Jahrhunderten nach der Reformation nur eine höhere Einheitsschule gegeben habe, wenn auch die Lehrpläne der einzelnen Schulen sehr von einander abgewichen wären. Diese Abweichungen seien für die ältere Zeit aus der Freiheit zu erklären, mit welcher jede Schule ihren Unterricht habe gestalten dürfen, für die spätere Zeit aber vor allem dadurch, daß der Bürgerstand, der sich je länger desto mehr auch in bezug auf seine Bildungsbedürfnisse von dem Volke abgeschieden habe, nunmehr seine Bildung ebenfalls auf der höheren Schule gesucht hätte. Je nachdem nun mehr oder weniger Rücksicht auf diesen Schulbestandteil genommen sei, habe sich der Lektionsplan verschieden gestaltet. Es sei sonach klar, daß in dieser Verschiedenheit nicht der Anfang einer Spaltung der einen höheren Schule in mehrere Arten höherer Schulen gefunden werden könne. Die eine Schule, das Gymnasium, habe vielmehr damals zwei Schulen von verschiedener Art, eine höhere und eine Mittel- oder Bürgerschule, in sich vereinigt.

Für das Verständnis der weiteren Entwickelung unseres höheren Schulwesens sei es nun von großer Wichtigkeit, genau darauf zu achten, was als hauptsächlichste Aufgabe unserer Gymnasien oder höheren Schulen anzusehen wäre. In der ältesten Zeit hätten die Gymnasien als Vorbildungsanstalten für das akademische Studium gegolten, welches ganz allgemein mit der höheren Bildung gleichgesetzt sei. Diese Gleichsetzung sei zwar zu keiner Zeit innerlich berechtigt gewesen; denn die Vorbildung zu akademischem Studium und höhere Bildung fielen weder ihrem Begriffe nach zusammen, noch hätten sie sich je in der Wirklichkeit vollständig gedeckt. Aber daß ein Unterschied zwischen beiden bestände, wäre doch erst fühlbar geworden, als bei der außerordentlichen Entwickelung jeder einzelnen Wissenschaft das alle höhere Wissenschaft verbindende gemeinsame Band, wenn es auch nicht überhaupt verloren gegangen sei, doch nur noch von der Minderzahl hätte festgehalten werden können. Nun, wo Vorbildung für akademische Studien und höhere Bildung thatsächlich gleichgesetzt worden seien, hätte das Gymnasium entweder beides nebeneinander oder eins von beiden zu seiner Aufgabe machen müssen.

Die Semlersche Realschule in Halle 1738 und die Heckersche Realschule in Berlin 1747 lieferten den Beweis, daß in jener Zeit das Gymnasium nur Vorschule für die Universität, wenn nicht ausdrücklich sein wollte, so doch thatsächlich geworden wäre; denn diese Schulen seien niedere Fachschulen gewesen. Sie hätten unmittelbar für die Hantierungen des praktischen Lebens vorbereiten sollen. Ein Bedürfnis nach solchen Schulen hätte sich nicht geltend machen können, wenn nicht die Gymnasien den Charakter von höheren Fachschulen bekommen, d. h. die Vorbereitung für die akademischen Studien zu ihrer ausschließlichen Aufgabe gemacht hätten. W. v. Humboldt habe das große Verdienst, die Gymnasien zu ihrer universellen Bestimmung zurückgeführt zu haben. In der von ihm erlassenen Unterrichtsverfassung von 1816 heiße es, der Zweck der Gymnasien sei, ihren Zöglingen nicht nur zu demjenigen Maße klassischer und wissenschaftlicher Bildung zu verhelfen, welches zum Verstehen und Benutzen des systematischen Vortrages der Wissenschaften auf Universitäten erforderlich sei, sondern sie auch mit der Sinnes- und Empfindungsweise einer veredelten Menschlichkeit auszurüsten.

Der Bahn, welche für die höhere Schule durch W. v. Humboldt eingeschlagen war, sei die Realschule unter Spilleke für ihre Kreise gefolgt. Spilleke habe das Nützlichkeitsprinzip verworfen, welches für die Realschule von Semler und Hecker maßgebend gewesen wäre; freie Menschenbildung in der Form, wie sie der Bürger- oder Mittelstand bedürfe, sei das Ziel seiner Schule gewesen. Ein Beweis dafür sei, daß er lediglich um der außerordentlichen Kraft willen, welche der lateinischen Grammatik zur Entwickelung des logischen Denkvermögens innewohne, später auch das Lateinische in den Unterrichtsplan aufgenommen habe, trotzdem seine Schüler dasselbe weder praktisch gebrauchen, noch bis zu einer tieferen Kenntnis der römischen Schriftsteller hätten gelangen können.

Aber unter dem Ministerium Raumer 1850—1858 seien durch den Geh. Rat Dr. Wiese im Erlaß vom 6. Jan. 1856 die Gymnasien zu Vorbildungsanstalten für das Studium der Wissenschaften auf den Universitäten erklärt worden. Wäre dies ihr erster oder gar einziger Zweck, so wäre das leidenschaftliche Streben unserer Realschulen, jetzt Realgymnasien, nach Erweiterung ihrer Berechtigungen nicht nur begreiflich, sondern vollkommen berechtigt; denn, sagte der Redner, für naturwissenschaftliche Studien und auch für medizinische gewähre dasselbe nicht nur bessere grundlegende Kenntnisse, sondern es übe auch die bei diesen Wissenschaften vorzugsweise zur Anwendung kommende Denkform und wissenschaftliche Methode ungleich mehr und besser als das Gymnasium. Wolle man einwenden, daß das Realgymnasium nicht die Ausbildung der Geisteskräfte gewähre, welche für alle höheren wissenschaftlichen Studien unerläßlich sei, so sei dies grundsätzlich selbst für die früheren Realschulen I. O. als richtig nicht anzuerkennen, keinenfalls aber für das jetzige Realgymnasium, das bei seinem starken Betriebe der Mathematik nach der Vermehrung des lateinischen Unterrichts in allen Klassen, was die rein logische Verstandesbildung betreffe, sich dem Gymnasium ebenbürtig an die Seite stellen dürfe.

Die Konsequenz der Wieseschen Zweckbestimmung des Gymnasiums sei also Teilung der Berechtigungen zwischen Gymnasien und Realgymnasien in der Weise, daß die Vorbereitung zu theologischen und philologischen Studien ausschließlich dem Gymnasium, zu medizinischen und naturwissenschaftlichen Studien ausschließlich dem Realgymnasium überwiesen, für das Studium der Jurisprudenz aber und der Mathematik die Wahl zwischen Gymnasium und Realgymnasium freigegeben werde.

Aber die Wiesesche Auffassung des Gymnasialzweckes sei eng und einseitig: nicht bloß Vorbildungsanstalt für die wissenschaftlichen Studien auf der Hochschule, sondern Pflegestätten höherer Menschenbildung müßten die Gymnasien sein. Daß dieses als ihre wahre Bestimmung angesehen werden müsse, lasse sich im Rahmen einer Rede nicht ausführlich begründen; doch wolle Redner hervorheben,

daß Staat und Gesellschaft in den höheren Ämtern und leitenden Stellungen Männer nötig hätten, die mehr als Kenntnisse und Geisteskraft besäßen, die ausgestattet seien mit dem, was W. v. Humboldt die Sinnes- und Empfindungsweise einer veredelten Menschlichkeit genannt habe.

Seitdem die Universität zu einem Verein von Fachschulen geworden sei, sei dieselbe nicht mehr im stande, eine solche Sinnes- und Empfindungsweise zu pflegen. Allerdings helfe die natürliche Beanlagung und die Einwirkung des Hauses und der Familie wesentlich bei der Lösung dieser Aufgabe mit; aber die Schule könne hierfür doch nicht entbehrt werden, ja es sei recht eigentlich die Aufgabe der höheren Schule, solche Sinnes- und Empfindungsweise herauszubilden.

Natürlich könne man nicht behaupten, daß einzelne Unterrichtsgegenstände ein Monopol auf Herausbildung einer solchen Gesinnung hätten, indessen habe doch jeder einzelne Lehrgegenstand seine besondere Kraft, und so komme es darauf an, einen Unterrichtsplan aufzustellen, in welchem die aufgenommenen Gegenstände sich, soweit solches durch Unterricht überhaupt bewirkt werden könne, zur Gesamtwirkung der höheren Menschenbildung vereinigten.

Angenommen aber, daß mehrere Verbindungen von Unterrichtsgegenständen diese Wirkung und zwar in gleichem Maße hervorzubringen vermöchten, so sei doch eine Einheitsschule vorzuziehen: einmal weil sie das Natürliche sei; denn höhere Menschenbildung sei ihrem Wesen nach etwas Einheitliches, Unteilbares; sodann weil die Lösung der Aufgaben in Staat und Gesellschaft durch eine Gemeinsamkeit der Grundanschauungen, wie sie ein einheitlicher Unterricht wenigstens begünstige, erleichtert würde; endlich weil es den idealen Sinn im Volke kräftige, wenn unsere beste Jugend Jahre lang ohne alle Nebenrücksichten nur an der Ausgestaltung ihres inneren Menschen arbeite.

Die Organisation der höheren Einheitsschule zu besprechen, schloß der Redner, liege außer dem Bereiche seines Themas; er habe den Kernpunkt seines Vortrages wie einzelne Gesichtspunkte, auf die näher einzugehen er sich habe versagen müssen, in folgende 5 Thesen zusammengefaßt, die jedoch keinen Anspruch darauf machten, in der Versammlung besprochen zu werden:

1. Die Einheitsschule ist die Pflegestätte höherer allgemeiner Geistesbildung. Diese höhere allgemeine Geistesbildung ist zugleich die geeignete Grundlage für jedes wissenschaftliche Studium und jede höhere Stellung im öffentlichen Leben.

2. Lehrer an der Einheitsschule können nicht bloße Fachgelehrte, sondern müssen Humanisten, d. h. Männer sein, die selbst im Besitze höherer allgemeiner Geistesbildung sind.

3. Von den Lehrgegenständen unserer höheren Unterrichtsanstalten kann für die höhere allgemeine Geistesbildung in unserer Zeit und bei unserem Volke kein einziger entbehrt werden.

4. Der Lehrstoff der einzelnen Gegenstände ist nach der Aufgabe der höheren Einheitsschule zu bemessen.

5. Die Methode ergiebt sich aus der Natur des Gegenstandes und seiner Bestimmung im Plane der höheren Einheitsschule; sie darf auch in den Sprachen nicht die gleiche sein.

Danach*) erhielt der Gymnasiallehrer F. Hornemann aus Hannover das Wort zu einem Vortrage über „die Organisation der höheren Einheitsschule".

Derselbe legte zunächst dar, welche Vorstellung von der Gesamtorganisation unseres höheren Schulwesens seiner Auffassung der höheren Einheitsschule zu grunde liege. Teils aus pädagogischen, teils aus sozialen Gründen sei eine Verschmelzung der Volks-, Mittel- und Gelehrtenschule zu einem Organismus zu verwerfen: vielmehr müsse jedem Hauptbildungskreise unseres Volkes eine von unten auf allgemeine Bildungsschule entsprechen: dem Kreise der Höchstgebildeten die Gelehrtenschule, dem gebildeten Mittelstande die höhere Bürgerschule, dem dritten Bildungskreise die Volksschule. Doch dürfen diese drei Schularten nicht soweit von einander abweichen, daß auch dem Begabten ein Übergang aus der einen in die andere verschlossen sei; sonst sei das Recht der Persönlichkeit, sich durch eigene Kraft eine höhere Stellung in der Gesellschaft zu gewinnen, nicht gewahrt.

Indem der Redner sodann zu dem Thema selbst überging, bemerkte er, daß eine der grundlegenden Fragen die Stellung der beiden klassischen Sprachen im Lehrplane betreffe. Die Idee einer einheitlichen Bildungsanstalt für die Höchstgebildeten unseres Volkes könne nur die sein, welche Laas so ausdrückte: „wir müssen im Gymnasium eine schlechthin universale Propädeutik haben". Aber eine solche könne praktisch nie völlig verwirklicht werden, sie erhielte vielmehr stets einen besonderen Inhalt durch die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volk und zu einem bestimmten Zeitalter. Darum sagten wir ebenso richtig, die höhere Einheitsschule habe zu einer tieferen Auffassung unseres nationalen Lebens in der Gegenwart vorzubilden. Alle wesentlichen Elemente der Kultur, welche den gegenwärtigen Zustand unserer nationalen Bildung hervorgerufen hätten und in ihm lebendig seien, müßten den Zöglingen der höheren Einheitsschule nahe gebracht, und an denselben müßten alle Hauptkräfte des Geistes gepflegt und entwickelt werden. Zu diesen wesentlichen Elementen der gegenwärtigen Bildung unseres Volkes gehöre aber als eines der hervorragendsten die Antike. Deshalb müsse dem Lateinischen seine Bedeutung als Grundlage für den gesamten fremdsprachlichen Unterricht und als formales Bildungsmittel gewahrt bleiben, und die römische Litteratur müsse angemessene Pflege finden. Wichtiger aber sei, daß das Griechische im wesentlichen seine bisherige Stellung im höheren Schulunterricht behaupte. Denn seit dem Anfang unseres Jahrhunderts sei der Kern der humanistischen Bildung nicht mehr das Lateinische, sondern der hellenische Geist. Vom Römischen wende unser Volk sich allmählich mehr ab, z. B. im Rechtsleben; dem hellenischen Volksgeiste zeige es sich nach wie vor geneigt, weil es ihm innerlich viel näher verwandt sei als dem römischen. Auch das Studium hervorragender Werke der griechischen Litteratur in Übersetzungen, welches schon mehrfach empfohlen sei, genügt einem tieferen Bedürfnis nicht. Bedeutende sachliche und pädagogische Gründe fordern vielmehr die Beibehaltung des Unterrichts in der griechischen Sprache selbst.

Demnach entspricht den Anforderungen der Gegenwart nur eine Form der Einheitsschule, welche das Griechische im wesentlichen in der Stärke beibehält, die es auf dem Gymnasium hat, die notwendige Verstärkung der Realien und der neueren Sprachen aber durch Schwächung des Lateinischen ermöglicht. (Schluß folgt.)

*) Die beiden Vorträge des Dir. Dr. Steinmeyer und des Gymnasiallehrers Hornemann sind im vollen Wortlaute abgedruckt in Masius' Jahrb. für Pädagogik 1887, Heft 1.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 5. 6. 7.

p. 143: **E. Netoliczka**, Geschichte der Elektricität. Notiert. — p. 158: **Gardthausen**, Catalogus codicum Sinaiticorum. Ref. (*C. R. G.*) hat an dieser Publikation viel zu tadeln. — p. 186: Aristophanis opera rec. **Fr. Blaydes**, I. II. Wohlwollende Notiz. — p. 189: **C. Engel**, Schulwesen in Straßburg vor 1538. 'Wertvoller Beitrag'. — p. 212: **A. Scheurl**, Zur Lehre vom röm. Besitz recht. Juristische Beurteilung — p. 215: **H. Paul**, Prinzipien der Sprachgeschichte. 'Ein standard book, aber doch zu sehr auf die Indogermanistik beschränkt'. *G. M . . . r.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 6.

p. 198: Porphyrii opuscula rec. **A. Nauck.** Rühmende Anzeige von *A. Gercke.* — p. 199: **E. Ritterling**, De legione X gemina. 'Sehr fleißige und verständige Untersuchung'.

Neue philologische Rundschau. No. 2.

p. 17: **J. Kuhl**, Διά und [illegible] bei Homer. 'Zahlreiche Etymologien sehr verschiedenen Wertes'. — p. 18: **P. Stoppel**, Specimen lexici Euripidei. 'Möge es nicht bloß bei einem Specimen bleiben'. *L. Tachau.* — p. 20: **Fr. Fröhlich**, Zur militärischen Phraseologie des Tacitus. Mit sachlichen Bemerkungen begleitet von *W. Pfitzner.* — p. 23: **W. Hutecker**, Über den falschen Smerdis. Anerkennende Rezension von *A. Bauer.* — p. 24: **U. Wilcken.** Observationes ad historiam Aegypti. 'Knappe Exzerpte aus den Berliner Papyri, meist Falsches oder Altbekanntes bietend'. *K. Wessely.* — p. 30: **S. Reinach**, Grammaire latine. 'Verquickte Prinzipien; die Essays sehr lehrreich'. *J. H. Schmalz.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 5.

p. 129: **Zvetajeff**, Inscriptiones dialecticae. Schluß von Deeckes Anzeige. — p. 135: Homers Odyssee, von **P. Cauer.** Die wissenschaftlich sehr scharf sondierende Kritik steht in bezug auf die Digammafrage, die Hiatscheu, das konsonantische Jod u. dgl. auf anderm Standpunkt als dem des Herausgebers. In summa sei die Odyssee Cauers anregend für die gelehrten Kreise, weniger empfehlenswert für die Schule. — p. 140: **Max Schmidt**, Wörterbuch zu Curtius Rufus. 'Gut'. *E. Krah.* — p. 141: Claudianus Mamertus, von **A. Engelbrecht.** 'Zuverlässiger Text'. *Deutsch.* — p. 144: **H. Stein**, Lat. Lesestoff 'Brauchbar'. — p. 149 ff.: Sitzungsbericht der Berliner arch. Gesellschaft vom Dezember.

Academy. No. 770.

(91) Anz. von **W. Cunningham**, St. Austin and his place in the history of Christian thought. „Unglücklich in der Wahl des Stoffes wie in der Ausführung". — (95—96) Anz. von **Juvenal** with commentary by **J. E. B. Mayor.** 4. ed. — **Juvenal** by **C. H. Pearson** and **H. A. Strong.** Von **A. S. Wilkins.** Mayors neue Ausgabe läßt freilich immer von neuem das Fehlen seiner großen kritischen Ausgabe vermissen, ist jedoch für den Schulgebrauch unentbehrlich. Pearson und Strong erklärten sich von Weidner abhängig; ist dies auch nur in beschränktem Maße der Fall, so steht ihre Ausgabe an kritischem Werte wie in der Ausführung des Kommentars an Schärfe und Sicherheit der ähnlichen Bearbeitung von Hardy nach. — (99) **W. Thompson Watkin**, Another forged roman inscription. Bestätigung der Angaben Abrahalls in voriger Nummer.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1886.

XLV. 11. Nov. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Mommsen** Hr. **Pernice** las: Zum römischen Sakralrechte II. Die Mitteilung erfolgt im 51. Berichte. Das Heft enthält: Adresse an Hrn. Zeller zur Feier seines fünfzigjährigen Doktorjubiläums am 25. August 1886.

XLVI. XLII. 18. Nov. Phil.-hist. Klasse.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Mommsen.** 1. Hr. **Brunner** las über die Herkunft der Schöffen. 2. Hr. **von Sybel** legte eine Mitteilung des Hrn. Prof. **Schottmüller** vor: Bericht über die archivalischen Forschungen zur Geschichte und den Prozeß des Tempelherrnordens (S. 1019—1042).

XLVIII. 25. Nov. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Mommsen.** 1. Hr. **Roth** legte eine Mitteilung des Hrn. **Websky** vor: über Caracolit und Percylit (S. 1045—1050). 2. Hr. **von Helmholtz** legte eine Mitteilung des Hrn. Prof. **Vogel** in Berlin über neue Fortschritte in dem farbenempfindlichen photographischen Verfahren vor.

XLIX. L. 2. Dez. Phil.-hist. Klasse.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Mommsen.** Hr. **Schmidt** las über die vedische Verwendung des Nom. Akk. Sing. der Neutra in pluralischer Bedeutung.

LI. 9. Dez. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Mommsen.** Hr. **Hirschfeld** las: Die kaiserlichen Grabstätten in Rom. Die Akademie hat ihr ordentliches Mitglied Hrn. **Websky** am 27. Nov. durch den Tod verloren. (S. 1149—1168) — **O. Hirschfeld**, Die kaiserlichen Grabstätten in Rom. Die Einrichtung eines Grabmals für das Kaiserhaus reicht zurück bis in die ersten Anfänge des Prinzipats. Noch in demselben Jahre, in dem Augustus auf seine außerordentliche Machtvollkommenheit Verzicht leistete und die künftige Gestaltung der Reichsverwaltung vorbereitete, i. J. 726, bereitete er sich und den Seinigen eine Ruhestätte, die an Pracht hinter dem glänzendsten Grabmal des Altertums, dem Mausoleum von Halikarnaß, kaum zurückstand. Vielleicht hat der Besuch des Ptolemäergrabes in Alexandria in dem Nachfolger der ägyptischen Könige den Gedanken erweckt, seinem Hause eine ähnliche Grabstätte zu bereiten und dieselbe zu einem öffentlichen Denkmale und zu einem Prachtbau zu gestalten. Gewiß war es kein Zufall, daß dasselbe auf dem Marsfelde gelegen war, auf dem die Bestattung nur für hervorragende Männer und Frauen vom Senat als höchste Ehre gewährt worden war, und ohne Zweifel ist auch die Anlage des Mausoleums auf diesem geweihten Boden nicht ohne Zustimmung des Senats erfolgt. Der erste, der in das Mausoleum seinen Einzug gehalten hat, ist Marcellus, Augustus' Neffe, der 731 starb. Schon hier tritt deutlich hervor, daß dies Grabmal nicht allein dem Julischen Geschlechte, sondern den Anverwandten des Kaiserhauses im weiteren Sinne zu dienen bestimmt war. Auf Marcellus folgten Agrippa und Drusus, beide gleichfalls nicht dem Julischen Geschlechte angehörig. Zehn Jahre nach Drusus' Tod wurde der jüngere Sohn des Agrippa, Lucius, $1^1/_2$ Jahre später sein

älterer zur Thronfolge ausersehener Bruder Gajus hier bestattet. Vier Dezennien nach der Erbauung des Grabmals wurde Augustus selbst in ihm zur Ruhe gebettet. In den Mirabilia urbis Romae findet sich die Notiz, daß in der Mitte der übrigen Grabkammern in einer Apsis die des Augustus mit seiner in sitzender Stellung dargestellten Statue sich befunden habe. Augustus' Grabschrift ist ebensowenig als die seiner Gemahlin erhalten, dagegen bekanntlich fast vollständig der Bericht über sein öffentliches Leben und Wirken, den der Kaiser auf zwei ehernen, nach ansprechender Vermutung zu beiden Seiten des Einganges in die Wand des Mausoleums eingelassenen Pfeilern durch letztwillige Verfügung hatte eingraben lassen. Keinesfalls ist dieser Rückblick als Grabschrift aufzufassen. Diese, ohne Zweifel nach römischer Sitte nicht auf Bronze, die niemals zu sepulkralen Zwecken verwendet worden ist, sondern wie die übrigen Grabschriften des Mausoleums in Marmor gehauen, hat sich sicherlich in der Grabkammer selbst befunden, und die übereinstimmend für alle, vor und nach Augustus in dem Mausoleum beigesetzten Mitglieder gewählte Form macht es wahrscheinlich, daß dieselbe von dem Kaiser selbst für sich und die Seinigen bestimmt worden ist. Fünfzehn Jahre nach Augustus ist seine Gemahlin Livia, acht Jahre später ihr Sohn Tiberius hier bestattet worden. Über die Beisetzung der Überreste des bereits im Jahre 19 in Antiochia gestorbenen und auf dem dortigen Forum verbrannten Germanicus im Mausoleum liegt ein sicheres Zeugnis vor; zweifelhaft aber ist diejenige seiner drei in zartem Alter verstorbenen Söhne. Als Gajus zur Regierung kam, war es seine erste Sorge, die Gebeine seiner in der Verbannung gestorbenen Mutter und seines Bruders Nero beisetzen zu lassen. Dieselbe Ehre wird auch seinem Bruder Drusus erwiesen sein, der im Jahre 33 den Hungertod in der Tiefe des Kaiserpalastes hatte sterben müssen. Auch die von Gajus abgöttisch geliebte Schwester Drusilla ist sicherlich dort bestattet worden; doch dürfte seine zum Selbstmord gezwungene Großmutter Antonia in dem Grabmal der Antonier oder Oktavier beigesetzt sein. Gajus selbst ist von dem Mausoleum ausgeschlossen geblieben. Seinem Nachfolger Claudius ist die Ehre der Beisetzung dort ohne Zweifel von seinen Mördern nicht versagt worden, wahrscheinlich auch nicht seinem gleichfalls von Nero vergifteten Sohne. Die späteren Opfer des Nero, seine Mutter Agrippina und seine erste Gattin Octavia, die beide fern von Rom gemordet wurden, sind dagegen dauernd von dem Mausoleum ausgeschlossen geblieben, während die zweite Gemahlin, Poppaea Sabina, in dem Julischen Grabmal eine Stätte gefunden hat. Nero selbst hat sich mit einem Platze in dem Familiengrabe der Domitier auf dem Monte Pincio begnügen müssen. — Von den drei ephemeren Kaisern, die Nero folgten, wurde Galba in seinen Privatgärten beigesetzt; Otho hat ein bescheidenes Grabmal in Brixellum erhalten, und der zerfleischte Leichnam des Vitellius ist in den Tiber geworfen worden. Für Vespasians Beisetzung in dem Grabmal der Julier sprechen entscheidende Gründe. Sein Sohn Domitian ließ in dem auf dem Quirinal an Stelle seines Geburtshauses errichteten *templum gentis Flaviae* für das Flavische Haus ein Grabmal errichten, das an Glanz das Mausoleum des Augustus noch übertroffen haben muß. Dorthin wurde sicherlich auch die Asche des Vaters, als des Ahnherrn des Kaiserhauses, überführt, ja recht eigentlich dem Vespasian zu Ehren wurde dies Grabmal errichtet. Auch die Gebeine des Titus und seiner Tochter Julia sind, und zwar wahrscheinlich aus dem Augusteischen Mausoleum, in das Flaviergrab übertragen worden. Selbst Domitians Asche wurde nach der Bestattung auf seiner Besitzung an der Latinischen Straße von seiner treuen Wärterin Phyllis heimlich hierhin gebracht und mit der Asche seiner geliebten Nichte Julia vermischt. Der letzte Kaiser, der in dem Mausoleum des Augustus bestattet wurde, ist Nerva. Sein Nachfolger Trajan hat sich seine eigene Grabstätte unter der Säule, die seine Dacischen Siege verkündete, bereitet, der einzige Kaiser, der innerhalb der Stadt beigesetzt wurde. — Mit Hadrian beginnt wie für die Kaiserzeit überhaupt so auch für die kaiserlichen Gräber eine neue Epoche. Die Grabkammern des Augusteischen Mausoleums waren gefüllt, und dasselbe ist seitdem geschlossen worden. Ein Freigelassener war der *procurator mausolei*. Hadrian, dem Ägyptens Wunder einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen hatten, errichtete sich und seinen Nachfolgern ein Grabmal, das an Großartigkeit mit den Pyramiden Ägyptens sich messen konnte und vielleicht gewisse Details der inneren Anlage denselben entlehnt hat. Vollendet hat den Bau erst i. J. 139 sein Nachfolger, der die zuerst in der Puteolanischen Villa Ciceros beigesetzte Leiche Hadrians, wie auch die der Sabina und seines Adoptivsohnes Lucius Aelius Caesar darin bestattete. Wie aus Inschriften hervorgeht, wurden aus dem Antoninischen Hause hier begraben außer den Genannten der Kaiser Antoninus und seine Gemahlin Faustina nebst drei Kindern, die Kaiser Lucius Verus und Commodus, drei Kinder des Marc Aurel, schließlich Marc Aurel und die jüngere Faustina. Bis auf Septimius Severus haben, mit Ausnahme des Didius Julianus, der in dem Grabmal seines Großvaters, des Juristen Salvius Julianus, an der Labikanischen Straße bestattet wurde, wohl alle Kaiser und fast sämtliche Mitglieder des Kaiserhauses in dem Hadrianischen Mausoleum ihre Grabstätte gefunden. Sicher ist, daß Severus, sein Sohn Caracalla, seine Gemahlin und sein zweiter Sohn in dem Antonineum bestattet wurden. Caracalla ist wohl der letzte Kaiser, der im Hadrianschen Mausoleum beigesetzt worden ist. Bereits Severus Alexander scheint ein eigenes Grabmal erhalten zu haben, während die entstellten Leichen des Heliogabal und seiner Mutter Soaemias in die zum Tiber führende Kloake geworfen worden sind. Mit Severus Alexander versiegen die Nachrichten über die Bestattung der Kaiser in Rom fast ganz. Der Grund ist nicht allein in der Dürftigkeit der Quellen zu suchen: haben doch fast alle Kaiser im 3. Jahrh. einen gewaltsamen Tod gefunden außerhalb Roms, und ihre Mörder sind nicht selten zugleich ihre Nachfolger geworden. Aber auch die abnehmende Bedeutung Roms tritt bereits deutlich zu Tage: prächtige Kenotaphien werden den Kaisern in der Fremde, an dem Orte, wo sie ihr Leben beschlossen haben, oder in ihrer Heimat auf eigenem Grund und Boden errichtet, während wir von glänzenden Leichenfeiern und Grabbauten in Rom nichts mehr hören. Das gewaltige Grabmal des allerdings als Privatmann gestorbenen Kaisers Diokletian bei Salona und mehr noch die von den Römern als bittere Kränkung empfundene Bestattung Konstantins des Großen in der Apostelkirche der neuen seinen Namen tragenden Hauptstadt sind beredte Zeugnisse dafür, daß Rom aufgehört hatte, die Residenz wie der lebenden so der toten Kaiser zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 12. März. 1887. № 11.

Inhalt.

Personalien.

Prof. **Zangemeister** in Heidelberg ist zum korrespondierenden Mitglied der Kön. Akademie der Wiss. zu Berlin gewählt.

Ernennungen.

An des verst. Millers Stelle ist Herr **E. Legrand** zum Prof. des Neugriechischen an der Ecole des langues vivants ernannt worden.

An Universitäten: Dr. **A. v. Domaszewski**, Privatdozent in Wien, zum a. o. Prof. in Heidelberg. — Dr. **F. Stolz**, Gymn.-Prof. und Privatdozent in Innsbruck, zum a. o. Prof. der vergl. Sprachkunde daselbst. — Dr. **Erler**, Privatdozent für Geschichte in Leipzig.

An Gymnasien etc.: Dr. **Tendering** in Barmen zum Oberlehrer in Elberfeld. — Hülfslehrer **Möcke** zum ord. Lehrer in Groß-Strehlitz.

Todesfälle.

Dr. **Callenberg**, Oberl. a. D., 19. Febr. in Cölln bei Meißen, 78 J. — Dr. **Rhode**, Oberl. in Lübben, 18. Febr., 31 J.

Kleine Mitteilungen.

In Cambridge wird im November der Ödipus Tyrannus im Original mit einer neuen Musik von V. Stanford zur Aufführung kommen.

Polybius III 40, 11—13.

Bei Polybius III 40, 11—13 liest man: „Λεύκιος δὲ Μάλλιος, ἐξαπέσταλμένος ὑπάρχων καὶ παρακαθήμενος ἐπὶ τῶν τόπων μετὰ δυνάμεως, ἀκούσας τὸ γεγονὸς ἐβοήθει κατὰ σπουδήν. Οἱ δὲ Βοῖοι, συνέντες αὐτοῦ τὴν παρουσίαν, ἔν τισι δρυμοῖς ἑτοιμάσαντες ἐνέδρας, ἅμα τῷ παρελθεῖν εἰς τοὺς ὑλώδεις τόπους πανταχόθεν ἅμα προσπεσόντες πολλοὺς ἀπέκτειναν τῶν Ῥωμαίων, οἱ δὲ λοιποὶ τὰς μὲν ἀρχὰς ὥρμησαν πρὸς φυγήν, ἐπεὶ δὲ τῶν ὑψηλῶν ἥψαντο χωρίων, ἐπὶ ποσὸν συνέστησαν οὕτως, ὥστε μόλις εὐσχήμονα ποιήσασθαι τὴν ἀποχώρησιν".

So ist der Text noch in der bei Teubner erschienenen Wilhelm Dindorfschen Ausgabe vom Jahre 1866, welche ich vor Augen habe. Ob seither ihr zweiter Bearbeiter Th. Büttner-Wolf, oder irgend ein anderer eine Konjektur an der vorliegenden Stelle vorgenommen hat, ist mir nicht bekannt. Wie nun die Stelle hier vorliegt, ist es auffallend, daß man an den Wörtern τῶν ὑψηλῶν keinen Anstoß gefunden hat. Aus der ganzen Stelle geht es deutlich hervor, daß τῶν ὑψηλῶν hier wohl als das Gegenteil von den δρυμοῖς und ὑλώδεις τόπους zu verstehen ist; sonst ist es nicht einzusehen, wie die in die ἐνέδρας im Walde geratenen Römer sich retten könnten, ohne sich gerade aus der waldigen Gegend herauszukämpfen. Polybius hat also τῶν ψιλῶν χωρίων geschrieben, d. h. baumlose, freie Gegend im Gegenteil zu den δρυμοῖς und den ὑλώδεις τόπους, und irgend ein ignoranter nachchristlicher Abschreiber muß statt dessen τῶν ὑψηλῶν gesetzt haben. Daß aber diese Textesänderung in der nachchristlichen Zeit geschehen sein muß, sehen wir aus dem Livius, welcher bekanntlich in seinen Geschichtswerken Polybius stark benutzt und öfters sogar wörtlich übersetzt hat, der aber zweifelsohne τῶν ψιλῶν gelesen hatte; denn wir lesen bei ihm XXI 25, 8—9: „Cum haec de legatis nuntiata essent, et Mutina praesidiumque in periculo essent, L. Manlius praetor ira accensus effusum agmen ad Mutinam ducit. Silvae tunc circa viam erant plerisque incultis; ibi inexplorato profectus in insidias praecipitatus multaque cum caede suorum

aegre in apertos campos emersit“. Daß nun die aperti campi des Livius die wörtliche Übersetzung der ψιλῶν χωρίων des Polybius sind, kann wohl keinem Zweifel unterliegen.

Philippopel. G. Constantinides.

Programme aus Deutschland. 1886.
(Fortsetzung aus No. 10.)

E. Eichner, Zur deutsch-lateinischen Stillehre. I. Die wegfallenden deutschen Wendungen und Wörter. Gymn. zu Inowrazlaw. 4. 44 S.

O. Neitzert, Bemerkungen zur lat. Grammatik und zum grammatischen Unterricht im Lateinischen. Gymn. zu Weimar. 15 S.

'Eine Grammatik muß für die ganze Schulzeit genügen. Nur die allgemeinen Typen der klassischen Prosa (Cicero und Cäsar) sind zur Darstellung zu bringen An die dem Gedächtnis fest einzuprägenden Hauptregeln schließe sich je ein Mustersatz an. Streng durchgeführte Disposition ist eins der wichtigsten Hilfsmittel'.

Wagenführ, Zur Methode des lateinischen Unterrichts in der Tertia. Gymn. zu Helmstedt. 27 S. Empfehlung von paradigmatischen Mustersätzen.

Ploss, Einiges zur Methodik des lateinischen Unterrichts. Realgymn. zu Borna. 26 S.

Hr. Ploß gründet seine Methodik, die dem Schüler mehr Lust zur Erlernung des Latein schaffen soll, auf eine freiere Ausübung der Kunst des Konstruierens. „Wie der Knabe die Steine des Mosaikspieles hin- und herschiebt, bis er endlich die gewünschte Figur erhält, so könnte der Quartaner durch Verschieben und Umstellen der Worte vielleicht auch seine Aufgabe lösen.“

E. Walther, Zur Behandlung der lateinischen Konjugation in der Sexta. Wilhelmsschule zu Reichenbach. 29 S. und 3 Tafeln.

Gegen die induktive Methode beim elementaren Sprachunterricht hat Verf. viele Bedenken; er weist der Methode überhaupt erst die zweite Stelle zu; die Persönlichkeit des Lehrers erscheint ihm als das erste.

K. Gallien, Lateinische Schulgrammatik für die einzelnen Klassen des Realgymnasiums. I. Nach Konferenzberatungen zusammengestellt. Realgymn. zu Neiße. 8. 32 S.

Paul Müller, Vorlagen zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für obere Klassen. Domgymn. zu Merseburg. 12 S.

Festschrift der 38. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner gewidmet von dem Lehrerkollegium des Großherzogl. Gymn. zu Gießen. 8. 135 S. und 3 Karten.

Inhalt: **L. Textor**, Vindobonismen. — **K. Noack**, Fluidität des Alkohol. — **P. Dettweiler**, Symbolae ad collocationem verborum. — **H. Scherer**, Die Pflege der Beobachtung und ihr Wert für die menschliche Bildung. — **G. Clemm**, Quaestiuncula Tacitea (zu ann. II 43 etc.).

Langhoff, Beitrag zur Klärung des Urteils über die höheren Schulen in Preußen und Deutschland und ihre Berechtigungen. Oberrealschule in Potsdam. 20 S.

Das Realschulprogramm spricht eifrig pro domo sua. Es ist des Verf. innigste Überzeugung, daß das Gymnasium nicht für jedes Studium die richtige Vorbildung gebe. Übrigens wendet sich Verf. auch gegen das „Hospitanten-Unwesen“ auf den Universitäten und technischen Hochschulen.

P. Otte, Die höhere Einheitsschule. Ein Rückblick auf die seit 1873 gemachten, in Plänen niedergelegten Vorschläge und Versuche. Realgymn. zu Potsdam. 16 S.

Die reine Einheitsschule zeigt sich als einseitiges Gymn. oder als zur Überbürdung führend. Das System der Bifurkation (von Tertia an) ist und bleibt ein Notbehelf. Das einzig richtige System ist das einer Trifurkation (Volksschule, lateinlose Mittelschule, Unterbürgerschule, Bürgerschule, Oberbürgerschule, Gymnasium).

Hempfing, Die große Zahl der Abiturienten der höheren Lehranstalten und die viel größere Zahl Schüler, welche den Kursus nicht vollenden, nötigen bei den gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnissen unseres Volkes zu einer andern, auch pädagogisch zweckmäßigeren Folge der fremden Sprachen im Unterricht. Realprogymn. zu Marburg. 28 S.

Liessem, Hermann van dem Busche. Sein Leben und seine Schriften. I. (Schluß.) Nebst einer Beilage: Die quodlibetischen Disputationen an der Universität Köln. Kaiser-Wilhelmsgymn. p. 51—70.

Ein überaus reich bedachtes Programm, das in seinem Eingange eine Lebensbeschreibung des Ortwin Gratius und eine Schilderung seiner Konflikte mit den Parteigängern der Urheber der Epistulae virorum obscurorum enthält und mit einer anziehenden Darstellung der quodlibetarischen Disputationen an der Kölner Universität schließt. Letztere wurden von den Jesuiten eingeführt (am 20. Dezember). Diesem Redewettstreit kam kein anderer Schulakt an Glanz und Feierlichkeit gleich Da durfte man sich von dem täglichen Pensum der Schule loslösen und nach freier Wahl Fragen aus dem Gesamtgebiet der freien Künste zum Gegenstand der Besprechung machen. Dazwischen waren, um das Interesse für die meist Tage lang dauernden Disputationen nicht erlahmen zu lassen, scherzhafte Deklamationen eingestreut. Das Amt des Leiters dieser „disputationes quodlibeticae“ (Quodlibetar) war vielbegehrt; im nächstfolgenden Universitätssemester wurde er in der Regel Dekan, später war es der derzeitige Dekan einer gewissen Fakultät selber. Zu dem Redekampf setzte der Quodlibetar drei Thesen auf, die erste mit den zugehörigen Beweisstücken, die beiden letzten ohne Argumentation. Respondenten waren die Magistri und Schüler der Artistenfakultät. Der Quodlibetar erhielt für seine Mühewaltung 3, später 4 rhein. Gulden, für das gemeinsame Festmahl am Ende der meist 5tägigen Feier mußte die Fakultät mit 8 Gulden aufkommen.

W. Bötticher, Des Johann Amos Comenius Didactica magna u. deren Übersetzungen. Gymn. zu Hagen. 16 S.

Die Abhandlung wendet sich gegen die Übersetzung von Beeger: 'eine solche Verdeutschung muß einem jeden das Studium des Werkes verleiden. Sehr empfehlenswert dagegen sind die Ausgaben von Lion und Lindner. Eine von beiden sollte in jeder Lehrerbibliothek zu finden sein'.

Daniel Jacoby, Georg Macropedius. Ein Beitrag zur Litteraturgeschichte des 16. Jahrhunderts. Königstädt. Gymn. zu Berlin. 31 S.

(Schluß folgt).

I. Rezensionen und Anzeigen.

F. W. Schmidt, Kritische Studien zu den Griechischen Dramatikern nebst einem Anhang zur Kritik der Anthologie. Band I. Zu Äschylos und Sophokles Berlin 1886, Weidmann. XIV, 282 S. 8. 8 M.

Den großen Wert des Buches wird eine kleine Blumenlese der wahrscheinlichsten und ansprechendsten Emendationen am besten veranschaulichen: Aesch. Hiket. 640 εὐκταῖα πόλει, Ag. 960 θερμαίνει δόμον, 1125 κακὰν γὰρ δοάν, Cho. 140 σωφρονεστέραν τρόπους, 560 wird getilgt, 767 ὡς ἀδείμαντος κίῃ . . ὅσον μάλιστα, Eumen. 139 μάραινε δ' εὐπτέροις, fragm. 56, 10 f. ἠχὼ τυπάνου δ' . . βροντῆς βρέμεται, 180 τέθνηκεν οἰκτρῶς, 348 τηλοῦ δ' ἄγ' αὐγῶν <δέλτον>, οὐ γὰρ ἐγγύθεν γραφὴν γέρων ἂν γραμματεὺς γνοίη σαφῶς, 350 ἔπαυσ' ὕδωρ αὐγὴν πυρός, 368 οὔτε δοῦλος οὔτ' ἔτης ἀνήρ. Sophokl. Ai. 461 προδοὺς τ' Ἀτρείδας, 1324 ἤκουσεν ἐχθρά, El. 564 τόλμης ἄποινα πνεύματ' ἔσχ' ἐν Αὐλίδι, 1069 φέρουσα νείκη, 1475 τίνα φοβῇ; τήνδ' ἀγνοεῖς; Ant. 183 οὐδαμοῦ νέμω, Oed. K. 1093 διπλοῦς ἀρωγούς, Trach. 1157 ἄκουε τοὐμόν, Phil 294 ξύλων τι θραῦσαι, 425 ὥσπερ ἦν λόγος, 526 ἄγ', εἰ δοκεῖ, fragm. 83 ἢ δαίμονας τιμῶντα, 227 ἀλλ' οἱ θεοί σ' ἴχωσι, κἂν ἔξω δίκης χωρεῖν τάχ' οἴῃ, 251 γυνὴ τίς ἥδ'; οὐχ Ἑλλάς; 296 ἐσθλοῦ πρὸς ἀνδρός, 351 ὥς σ' ὦ τύραννε, πᾶς ἔτης ἐρᾷ φυγεῖν, 508 τῶν ποντοναυτῶν τοι ταλαίπωρον γένος, οἷς . . οὔτε τις θνητῶν πόνων πλείστων ποτ' κτέ., 509 οὐδὲν γὰρ ἄχθος, 521, 5 τερπνῶς γὰρ ἀεὶ παῖδας, 10 εἰς ἀμεμφῆ δώμαθ', 583, 4 κὠλίγῳ πόνῳ, 675 κραυγὴ γάρ, 726 ἐγὼ δ' ἐρῶ σ' ὄνειδος οὐδέν, 850 μὴ ἄλλοις κρυφαῖον, 895 ἀκαιρία Eur. Bacch. 334 παρὰ σοὶ νεμέσθω, Hel 1078 φθίνονθ' ὁρῶν, Herc. 238 φέγ' ἡμᾶς, Iph. A. 376 γίγνεσθαι ψόγους, Or. 797 μὴ εἰσίδοιμι, Tro. 877 κείνης ἐᾶσαι (weil Menelaos kurz vorher erklärt hat, daß er den Namen seiner Gattin nicht gern ausspreche). Diese verhältnismäßig große Zahl wahrscheinlicher Verbesserungen ist gewiß ein sehr erfreuliches Resultat. Aber auch unter den anderen sehr zahlreichen Konjekturen finden sich anregende Gedanken und geistreiche Vorschläge, die mitunter durch eine Fülle von Parallelstellen gestützt werden. Nebenbei bringt der Verf. zu verschiedenen anderen griechischen Schriftstellern Verbesserungen vor, unter denen viele trefflich sind. Es sollen hier nur einige erwähnt werden: Timokl. com. frg. 12 τὰ πρέποντα πράζειν, Men. frg. 693 τἀχθεινὰ παραμυθούμενος, Anthol XI 421 οὐδέν μ' ἀδικήσεις . . κακῶς ἐμὲ ὁρῶν, XVI 304 φθονεῖν ἐφῆκας, Babr. 95, 9 λόγοισι θωπευθεῖσα, Lucian asin. 32 ἐπείγεται δρόμῳ, Appian b. c. IV 111 ἐχρῆτο δρόμῳ. Überhaupt ist das Buch ein sprechender Beweis für die große Gelehrsamkeit und ausgedehnte Belesenheit des Verf., besonders auch für dessen Kenntnis des Sprachgebrauchs und Beherrschung der sprachlichen Formen. Nimmt man dazu noch ausgezeichneten Scharfsinn und große Kombinationsgabe, so ist es begreiflich, daß das Streben, keinen Fehler unentdeckt zu lassen und jede Korruptel zu beseitigen, manchmal dazu führt, daß auch gesunde Stellen verdächtigt oder Vermutungen geboten werden, welche aller Sicherheit entbehren. Das ist die einzige Ausstellung, die wir an dem Buche zu machen haben; wir wollen aber nicht vergessen zu bemerken, daß erstens jede Konjektur elegant und des Dichters würdig ist, zweitens, daß der Verf. nicht in dem Tone der Unfehlbarkeit spricht und „mehr anregen als diktatorisch entscheiden will". Nur ganz selten scheint uns ein poetischer Ausdruck mit einem prosaischen vertauscht zu sein. So kommt uns die Änderung von πατροστερῆ γόνον Cho. 252 in πατρὸς ἐστερημένω wie ein Verlust vor. Kann der Grund, daß γόνος bei den Dramatikern an keiner Stelle kollektiv steht, entscheidend sein? Die Bedeutung, die dem Worte ursprünglich zukommt, und die es bei Homer und Herodot hat, darf bei Äschylus nicht so leicht angezweifelt werden. Übrigens vgl. Soph frg. 962, 3 D ἐπιμαστίδιον γόνον ὀρταλίχων. Wer möchte für σοῦ μὲν τυχὼν ἀγνῶτος Oed. T. 677 σοὶ μὲν δοκῶν ἀλλοῖος hinnehmen? Aktive Bedeutung hat ἀγνώς ebd. 1133. Mit κόρην γὰρ οὖσαν οὐκέτ' Trach. 536 wird das empfindungsvolle οἶμαι beseitigt. Ebenso berührt Ant. 1214 παιδός μ' ἱκάνει φθόγγος kalt, während παιδός με σαίνει Stimmung weckt. Solche Stellen dürfen sicher nicht angetastet werden. Auch was diplomatische Wahrscheinlichkeit anbelangt, mutet der Verf. dem Leser zuviel zu. Aus τί δ' ἄλγος ἴσχοντ' ἐν κακοῖς λαμβάνεις macht er τί δ'; ἐσχάτοις ὄντ' ἐν κακοῖς με λαμβάνεις und bemerkt dazu: „Anlaß zum Fehler scheint eine Umstellung der Silbe εσχ gegeben zu haben, welche zu ὄντ' trat und so jenes ἴσχοντ' erzeugte, während das nach τιδ als Rest verbleibende ατοις nunmehr in ἄλγος überging" Zum mindesten ist diese Erklärung sehr künstlich. Aus πολλοὶ δ' ἀνῆθον, ἐκτυφλωθέντες σκότῳ, λαμπτῆρες ἐν δόμοισι δεσποίνης χάριν wird τάχος δ' ἀνῆθον ἐκτυφέντας οἰκέται λαμπτῆρας ἐν δόμοισι δεσποίνης πάλιν. Der Verf. läßt solche Änderungen nicht als gewaltsam gelten; auch nicht, wenn er

ἐπίφθονον Aesch. Hiket. 207 in στυγεῖ φόγον oder εἰ δὲ μή, τάχ᾽ εἴσεται Cho. 304 in τῆσδε γῆς ἀρχηγέταις verwandelt. Cho. 728 wird σπεύδεις für πατεῖς vorgeschlagen; da das Metrum σπεύδεις nicht verträgt, werden die Worte umgestellt. Dazu kommt, daß an jener Stelle die Amme keine besondere Eile hat. In Soph. El. 532 f. gehören die Worte οὐκ ἴσον καμὼν ἐμοὶ λύπης, ὅτ᾽ ἔσπειρ᾽, ὥσπερ ἡ τίκτουσ᾽ ἐγώ offenbar zusammen. Der Verf. tilgt mit anderen λύπης . . ἐγώ, ändert οὐκ ἴσον καμὼν ἐμοί in οὐχὶ τοῦ κάμοῦ μέλων und vertauscht dann diese und die vorausgehende Vershälfte. Wie sehr man über Wahrscheinlichkeit einer Konjektur verschiedener Ansicht sein kann, dafür bietet die Behandlung von Aesch. Hik. 516 ein sprechendes Beispiel. Die Emendation von Valckenaer χειρία λόγοις (statt χειρὶ καὶ λόγοις), die wir für evident halten, erscheint dem Verf. als nicht wahrscheinlich. Er ändert χειρὶ καὶ in δῆτ᾽ ἐκεῖ und muß infolge dessen auch vorher καὶ δὴ in καὶ μὴν verwandeln. Ebd. 467 hat Marckscheffel τάχ᾽ ἂν für τύχαν, Hartung συμπρέποι πέπλοις für συμπρεπῆ πέλοι vorgeschlagen. Diese Vermutungen sind ansprechend, nur die zweite ist fraglich. Der Verf. schreibt συμπρέποι γένει. Meine Verbesserung γυναιξίν erscheint ihm als gewaltsam. An und für sich allerdings ist eine solche Änderung bedenklich; hier aber mußte τύχαν den Übergang von γυναιξὶν in γυναικῶν zur Folge haben, wie Ag. 1599 σφαγὴν zu σφαγῆς und Sept. 259 Ἰσμηνὸν zu Ἰσμηνοῦ wurde wegen ἀπό. Oft genügt dem Verf. eine gewisse äußere Ähnlichkeit der Worte, um eine Stelle umzugestalten. Man ist überrascht, wenn Oed. T. 1134 κάτοιδεν, ἦμος τὸν in πάροιθεν ἦμεν ἐς geändert wird; schade nur, daß das Wissen des Boten noch keine Erinnerung in dem Diener weckt, um die sich's doch handelt.

Soviel über die Methode des Verf., die weiter nichts als weise Beschränkung vermissen läßt. Wir wollen noch einige Stellen besprechen, an denen uns eine Bemerkung am Platze scheint. Gleich die erste Stelle bietet Anstoß. Prom. 2 soll es Σκύθην ἀκόμον᾽ . . εἰς ἐρημίαν geheißen haben. Wie νηδὺς ἀκόμων, kann vielleicht auch ein Ackerboden als ἀκόμων bezeichnet werden; aber auch ἐρημία? Sept. 295 wird man πωμάτων schon deshalb für richtig halten, weil in dem Begriff des Trinkbaren für die Griechen eine Art Poesie liegt. Daneben giebt es nur die Lesart πομάτων, wie beide Formen öfter wechseln. Fände sich aber auch wirklich in geringen Handschriften πομάτων, so wäre es doch nicht statthaft, daraus auf ῥευμάτων zu schließen. Pers. 172 kann ὄμμα (und vorher ὀφθαλμοῦ) kaum zweifelhaft sein. Ἕρμα bedeutet bei Äschylus Sandbank; aber auch in dem Sinne „Unterlage" ist es kein passendes Prädikat zu dem abstrakten παρουσία. Ob ebd. 332 τοσόνδ᾽ ἄρ᾽ ἀρχόντων νυν ἐμνήσθην πέρι ein „untadeliger Vers" ist, weiß ich nicht; jedenfalls hat νῦν, das von jüngster Hand stammt, keine Gewähr, wie es auch für den Sinn sehr entbehrlich ist. Pers. 455 unterliegt ἂν κείνων (für Ἑλλήνων) schweren Bedenken. Final kommt ὅπως ἂν mit Optativ bei den dramatischen Dichtern nirgends vor; denn Ag. 376 heißt ὅπως „wie". Ebd. 736 erweckt δρομάδα („im Laufe") eine unwürdige Vorstellung von Xerxes. Ebd. 758 liegt in ἔνδον αἰχμάζειν eine bittere Ironie und muß ἐν δόμοις παίζειν als eine echte Verschlimmbesserung erscheinen. Durch ἔνδον αἰχμάζειν wird nur der Gegensatz betont: „ruhmlos und unthätig im Hause sitzen, statt im Felde zu streiten"; nach der Art der Kämpfe im Hause hat man nicht zu fragen. Ag. 631 f. betrachtet der Verf. mit anderen als korrupt und ändert kühn: πότερον ἀναχθεὶς ἦλθε μόνος ἐξ Ἰλίου ἢ χεῖμ᾽ ἐκεῖνον ἄλλοσ᾽ ἥρπασ᾽ ἐκ στρατοῦ. Ich finde an der Überlieferung, welche den Sinn hat: „wißt ihr gewiß, daß er mit euch abgefahren ist, d. h. ist er etwa allein dort zurückgeblieben oder hat er mit euch zugleich bei einem Sturm gelitten?" nichts auszusetzen. Mit Recht nimmt der Verf. Cho. 507 f. daran Anstoß, daß λόγον zwei aufeinanderfolgende Verse schließt. Er schreibt passend γόον für λόγον. Mir ist vor einiger Zeit das gleiche aufgefallen, nur glaube ich, daß wegen 509 in 508, nicht in 507 λόγον mit γόον vertauscht werden muß. In 509 aber ist τῆς ἀνοιμώκτου τύχης, wofür der Verf. τῆς μάλ᾽ οἰμωκτοῦ στέγους schreiben will, ein durchaus poetischer Ausdruck und nicht zu beanstanden; der Gen. steht als gen. rel. zu τίμημα: durch die Klage der Geschwister ist das Grabmal geehrt und gleichsam schadlos gehalten worden für das unbeweinte Geschick, d. h. dafür, daß es anfänglich der Totenklage nicht teilhaftig geworden ist. Vgl 431 f. Zu Ag. 1031 σοί τοι λέγουσα παύεται σαφῆ λόγον wird folgende Ausstellung gemacht: „daß Klytämestra ihre Rede abgeschlossen habe, bedurfte schwerlich einer besonderen Bemerkung". Man scheut sich fast, den Verf. an eine ihm wohlbekannte Sache zu erinnern, daß der griechische Sprachgebrauch das Hauptgewicht des Gedankens oft in das Partizip legt: „dir hat die Rede gegolten, warum machst du keine Miene zu folgen?" Übrigens ist auch παύεται nicht müßig. Da Kasandra sich nicht rührt, macht der Chor sie

aufmerksam: „die Rede ist fertig, also ist es Zeit zu folgen". Die weitere Änderung πείθοι' ἄν, ἦ πάθοις γ' ἀπειθοῦσ' ἂν κακῶς hat weder schöne Form noch passenden Inhalt, und auch Verse wie εἴπῃ, σοφῷ λέγουσ' ἃ πείθοιμ' ἂν λόγῳ (1036) wird man nicht durch Änderungen in den Text bringen dürfen. Cho. 571 kann ἦ κἀκ δόμων ἔπεισί μοι κατὰ στόμα unter Beseitigung des folgenden Verses als ansprechend erscheinen, weil damit die spätere Thatsache, daß Orestes den Ägisthos wirklich nicht auf dem Throne trifft, berücksichtigt wird. Aber doch ist die Beziehung nicht genau, da Ägisthos nicht aus dem Hause, sondern anderswoher kommt, und die beiden Verse gehören augenscheinlich zusammen, müssen also nach meiner Überzeugung das gleiche Geschick haben, als unecht ausgeschieden zu werden. Zu Cho. 571 wird richtig bemerkt: „Wozu die Apposition ἐς τὸ πᾶν ἀεὶ ξένον dienen soll, verstehe ich nicht. Namentlich ist der Sinn von ἀεί mir völlig dunkel". Aber die Verbesserung ἄποικον, γῆς τὸ πᾶν ἀπόξενον ist gewaltsam und die Steigerung mit τὸ πᾶν unnütz. Nach Pers. 322 σκληρᾶς μέτοικος γῆς ἐκεῖ κατέφθιτο dürfte sich μέτοικον ἐς τὸ πᾶν ξένης χθονός empfehlen. Cho. 896 soll ἅμα den Eindruck eines müßigen, um nicht zu sagen ungehörigen Zusatzes machen: in βρίζων γάλα . . εὐτραφὲς πάλαι dürfte πάλαι sicher ungehörig sein; es müßte ποτὲ heißen. Dagegen ist ἅμα βρίζων (im Schlafe) nach Krüger I § 56, 10, 3 zu beurteilen. Eum. 122 kann τῆσδε μιαρᾶς ansprechend scheinen und läßt sich der Übergang in τῆσδε μητρός aus der Abbreviatur μρος leicht erklären. Aber doch fehlt, wenn ὅδε für ἐγώ steht, gewöhnlich nicht ein Nomen wie ἀνήρ (ebenso im Lat. hic homo) oder γυνή, wofür hier μήτηρ eintritt. In fragm. 375 οἵ τε στεναγμοὶ τῶν πόνων ἐρείσματα ist natürlich ἐρείσματα falsch: Nauck hat an κουφίσματα gedacht; Schmidt wagt die Neubildung ῥαΐσματα. Ich habe ἀρτύματα vermutet in Erinnerung an Plut. π. παιδ. ἀγωγ. c. 13 ἡ ἀνάπαυσις τῶν πόνων ἐστὶν ἄρτυμα. Soph. Ant. 517 ist die Steigerung τρίδουλος unpassend. Die Anrede ὦ πάντες ἀστοί ebd. 1183 hat auch Schmidt trotz der drei Parallelstellen zu ändern gewagt. Er bringt noch eine vierte bei: ὦ πᾶσα Κάδμου γαῖ' Herc. 754, ändert aber auch diese in ὦ γαῖα Κάδμου, πᾶς. Oed. K. 1082 hat der Verf. ἄνωθεν für ἀγώνων eingesetzt, nachdem ἀγώνων kurz vorhergeht. Diese Änderung aber wird gerade dadurch bestätigt, daß das überlieferte αὐτῶν zu seinem Rechte kommt und die evidente Emendation αἰωρήσασα (ἑωρήσασα) τοὐμὸν ὄμμα nunmehr möglich Eird. ws durfte also weder τῶνδ' aufgenommen noch θεωρήσασα τουμὸν ὄμμα in θεωρήσας φίλον θέαμα geändert werden. Das Richtige ist, wie ich anderswo bemerkt habe, κύρσαιμ' αὐτῶν ἄνωθεν αἰωρήσασα τοὐμὸν ὄμμα. Das hinter αὐτῶν überlieferte δ' erklärt sich aus der A. Soph. em. p. 27 beobachteten Gewohnheit der Abschreiber. Auch das Versmaß empfiehlt κύρσαιμ' αὐτῶν. Ebd. 1110 f. ist οὐδ' ἔτ' ἂν πανάθλιος θάνοιμ' ἂν ἤδη ansprechend; vielleicht aber verdient θνήσκων oder φθίνων den Vorzug. Für die Änderung von ἀλλ' in ἄγ' Phil. 526 konnte auf Hipp. 288 verwiesen werden, wo die Handschriften zwischen ἀλλ' und ἄγ' schwanken. Auch ebd. 473 hat Bothe ἄγ' für ἀλλ' vorgeschlagen, vielleicht mit Recht. Dagegen durfte Phil. 934 ἀλλ' nicht in μάλ' verändert werden. In παπαῖ μάλ' 786 steht μάλ' nach einem vorhergehenden παπαῖ φεῦ wie in dem häufigen οἴμοι μάλ' αὖθις. An unserer Stelle aber steht οἴμοι τάλας· ἀλλά ebenso, wie wenn es ἀλλ', οἴμοι τάλας hieße. In Soph. frg. 105 möchte ich ἀφρονήσαντ' dem von dem Verf. vorgeschlagenen οὐ φρονήσαντ' vorziehen. In Eur. frg. 176 entspricht ἀλγέων τέλος ἄγει dem Zusammenhange des Bruchstücks nicht, in welchem dem Kreon zu Gemüte geführt wird, daß der Tod der Feindschaft ein Ende macht, und daß, an einem Leichnam seinen Haß auszulassen, ebenso unvernünftig ist, wie wenn man einen Stein mit dem Schwert verwundet. In Soph. frg. 521 schreibt Cobet νῦν δ' οὐ δίειμι χωρίς, Schmidt νῦν δ' οὐ δίειμι νεωρές. Stellen wie Soph. Phil. 966, Eur. Hel. 957, Iph. T. 933, Med. 292, 446, Thuk. VI 38, Isokr. VII § 74 zeigen, daß die Wendung οὐ νῦν πρῶτον, ἀλλὰ πολλάκις konstant ist. Darum möchte ich auch hier νῦν δ' οὐ δίειμι πρῶτον, ἀλλὰ πολλάκις ἔψεξα ταύτῃ schreiben; ἔψεξα ταύτῃ von Schmidt ist jedenfalls dem Cobetschen ἐμεμψάμην δὴ vorzuziehen; überliefert ist ἔβλεψα ταύτῃ. Die Änderung in Soph frg. 755 οὐκ ἔστ' ἀπ' ἀρχῶν μὴ καλῶν τέλη καλά erweckt deshalb kein Vertrauen, weil es gewiß ἀρχῆς μὴ καλῆς τέλος κακόν heißen würde. In οὐκ ἔστ' ἀπ' ἔργων μὴ καλῶν ἔπη καλά scheint die Verwandlung von ἀπ' in ἐπ' zu genügen. Von Soph. frg. 846 hat der Verf. gut den Sinn erkannt. Aber die weitgehende Änderung von ἦ δεινὸν ἆρ' ἦν in ἦ κλεινὸν εὕρημ' scheint nicht nötig, zumal εὕρημα ein wenig passender Begriff ist. Man kann an ἦ δεινὸν ἕρκος, ἡνίκ' ἄν τις ἐσθλὸς ὢν αὑτῷ συνειδῇ denken (eine mächtige Schutzwehr ist ein gutes Gewissen). Aber δεινόν steht wie Prom. 39 τὸ συγγενές τοι δεινὸν ἥ θ' ὁμιλία, Soph. El. 770 δεινὸν τὸ τίκτειν ἐστίν, und ἆρ' ἦν konnte an der betreffenden Stelle durchaus passend sein: „nun kommt

mir erst zum Bewußtsein, was ich früher nicht ahnte, daß es etwas mächtiges um ein gutes Gewissen ist".

Wir sehen im Interesse der Euripideischen Textkritik dem zweiten Bande mit lebhafter Spannung entgegen*).

München. Wecklein.

Hans Delbrück, Die Perserkriege und die Burgunderkriege. Zwei kombinierte kriegsgeschichtliche Studien nebst einem Anhang über die römische Manipular-Taktik. Berlin 1887, Walther u. Apolant. VIII, 314 S. 8.

Die Perserkriege sind mit den Kriegen der Schweizer gegen Karl den Kühnen in doppelter Beziehung zu vergleichen: erstens wegen des Quellenmaterials, zweitens in Hinsicht auf die Fechtweisen der streitenden Parteien.

1. Das Quellenmaterial. Herodots Erzählungen beruhen fast ausschließlich auf der griechischen mündlichen Tradition in der den Perserkriegen folgenden Generation, sie stehen also auf einer Stufe mit den schweizerischen Chroniken über die Burgunderkriege, deren Verfasser meist Zeitgenossen, teilweise Augenzeugen der Ereignisse sind. Eine sichere Kontrolle für Herodots Zuverlässigkeit giebt es nicht; dagegen läßt sich die der schweizerischen Chroniken genau prüfen an den gleichzeitigen Berichten, die wir aus beiden Lagern besitzen, unter denen besonders die Briefe des mailändischen Gesandten Panigarola von Bedeutung sind; weil dieser Karl auf beiden Feldzügen begleitete, beide Schlachten persönlich mitmachte und keinen Anlaß hatte, anders als wahrheitsgemäß an seinen Herrn zu berichten. — Nach den Chroniken war Karl ein grausamer Tyrann, der, die friedsamen Eidgenossen durch Feuer und Schwert zu vernichten, mit unermeßlichen Scharen heranzog, aber Gott half den armen und frommen Schweizern, daß ihr kleines Häuflein den Sieg gewann und die Übermütigen mit Schimpf und Schande davonjagte. In Wirklichkeit aber waren die Schweizer, d. h. die Berner, die Friedensstörer; denn ihre Übergriffe im Waadtlande und in Savoyen nötigten Karl zu einem Kriege, den er lange zu vermeiden strebte. Und die Überzahl war in beiden Schlachten auf Seiten der Schweizer: sie hatten bei Granson 19 000 gegen 13—14 000 Burgunder und bei Murten wenigstens 26 000 gegen 20 000. Statt dieser wohlverbürgten Zahlen erscheinen in den Chroniken maßlose Angaben über die Massen der Feinde (100 000 und mehr), zum Teil sind deren Verluste höher geschätzt (30 000) als die nachweisliche Gesamtzahl ihrer Krieger, nicht einmal die eigenen Scharen sind richtig berechnet. Im einzelnen ist die Erzählung sagenhaft ausgeschmückt, voll von Mißverständnissen und besonders in den Schlachtbeschreibungen so verworren und verkehrt, daß aus den Chroniken allein der wahre Hergang oft gar nicht zu ermitteln wäre. Herodots Erzählungen haben keine bessere Gewähr, da er schriftliche Aufzeichnungen sicherlich nur sehr wenig benutzte, sondern aus mündlichen Berichten 30—50 Jahre nach den Ereignissen seine Nachrichten sammelte und getreulich niederschrieb. Seine Zahlen gleichen den schweizerischen, ja übertreffen sie noch an Ungeheuerlichkeit; es fehlte ihm für Heereszahlen an jeder Anschauung, er hat nicht bedacht, daß ein Heer von 4 200 000 Köpfen, so hoch berechnet er das Landheer des Xerxes mit dem Troß, aber ohne die zahlreichen Weiber, auf eine Straße gesetzt, 420 Meilen, d. h. eine Linie etwa von Berlin nach Damascus, einnehmen würde.

2. Die Fechtweisen der streitenden Parteien. Ein griechisches Heer zur Zeit der Perserkriege bestand, neben einem sehr geringen, unter Umständen gar keinem Zusatze von Bognern, Schleuderern und Reitern, aus lauter Hopliten. Ihre Schlachtordnung ist die Phalanx, d. h. eine ununterbrochene grade Linie, mehrere, vielleicht ziemlich viele Glieder tief. Die Hauptwaffe der Perser ist der Bogen; die kurzen Spieße und Dolche, die sie daneben führen, sind nur Hülfs- und Reservewaffen; entsprechend der Natur des Fernkampfes tragen sie nur leichte Schutzwaffen. Die Reiter waren nach Herodot ebenso bewaffnet wie das Fußvolk, vielleicht aber wußten sie neben dem Bogen auch Schwert oder Lanze zu gebrauchen. Das schweizerische Heer bestand zur Zeit der Burgunderkriege aus Spießern und Hellebardierern, Reiter und Schützen waren nur Hülfswaffen. Jene bilden drei Gevierthaufen, welche staffelförmig hinter einander aufgestellt werden; die Schützen gehen als Plänkler vorauf und nebenher, die Reiter agieren nach den Umständen, übernehmen die Rekognoszierung und Verfolgung. Die Heere Karls des Kühnen waren aus sechs verschiedenen Waffengattungen zusammengesetzt: 1. hommes d'armes, schwergepanzerte Ritter auf gepanzertem Rosse; 2. coustilliers, Reiter mit leichter Rüstung und leichter Lanze; 3. archers, Bogenschützen zu Pferde, sie saßen im Gefechte meist

*) Derselbe ist nunmehr erschienen.

ab; 4. arbalétriers, Armbruster; 5. couleuvriniers, mit dem Handrohr (coulenvrine) bewaffnet; 6. picquenaires. Ein jedem Ritter noch beigegebener Page (Reitknecht) wird nicht als Kombattant gezählt Die Fernwaffen bilden bei weitem die Überzahl, die blanke Waffe zu Fuß ist nur ganz nebensächlich vertreten.

Die Perser und Burgunder kämpften also vorwiegend mit Fernwaffen und Reiterei, die Griechen und Schweizer mit Infanterie, die für den Nahkampf gerüstet war. Doch finden dabei folgende Unterschiede statt: die Burgunder haben Reiter, welche ausschließlich auf den Nahkampf mit blanker Waffe ausgehen, die Perser nicht; die Griechen trugen einen Schild und waren gleichmäßig mit einem Spieß mittlerer Länge bewaffnet, die Schweizer kämpften ohne Schild teils mit langem Spieß (bis zu 18 Fuß), teils mit der Hellebarde (6—8 Fuß). Der Hauptunterschied zwischen den Griechen und Schweizern liegt aber in der Aufstellung. Die Griechen kämpften in der Phalanx, wodurch sie bei weitem mehr Massen ins Gefecht brachten als die schweizerischen Gevierthaufen, aber dafür schwache Flanken hatten, während ein Gevierthaufe nach allen Seiten hin Front machen kann. Ein Mangel der Phalanx ist die Schwierigkeit, Schützen mit Erfolg zu verwenden. Diese Verschiedenheiten der Bewaffnung und der Taktik erklären sich aus den besonderen Verhältnissen beider Völker sehr natürlich.

Man sollte nun meinen, daß die Perser und Burgunder durch Frontangriff der Schützen und gleichzeitiges Eingreifen der Reiterei in den Flanken oder im Rücken die Feinde hätten zwingen können, stillzustehen und sich den Geschossen preiszugeben, aber die Schlachten von Marathon, Platää, Granson und Murten beweisen umgekehrt jedesmal den Sieg der Nahwaffen. Wie sind die Siege der Griechen und Schweizer zu erklären?

Die Griechen und Schweizer waren zur Bildung taktischer Körper vorgedrungen, und durch diese Organisation des Haufens, ohne welche wir uns heutzutage kein Heer mehr vorstellen können, die aber doch erst die Frucht langjähriger Arbeit und Gewöhnung ist, waren sie ihren Gegnern überlegen; denn die Perser kannten taktische Körper noch garnicht, und die burgundischen Ordonnanz-Kompagnien repräsentieren nur eine Übergangsstufe, wo die Ordnungen bloß dazu dienen, die einzelnen so zu sagen an das Gefecht heranzubringen, das Gefecht selbst aber noch ganz und gar als eine Summe von Einzelkämpfen aufgefaßt wird.

Auf diese generellen Untersuchungen läßt der Verf. die Betrachtung der Perserkriege folgen, zunächst ohne Hülfe der schweizerischen Analogien, welche erst nachträglich als verstärkendes und abschließendes Beweismoment herangezogen werden. Als eigentliche Quelle für die Perserkriege kann nur Herodot angesehen werden; die sonstigen Nachrichten ermangeln der äußeren Beglaubigung und dürfen nur als Fingerzeige für die Erkenntnis des Zusammenhanges verwendet werden.

Gegen Herodots Darstellung der Schlacht bei Marathon erheben sich viele und schwere Bedenken, die auch schon von anderen geltend gemacht sind; besonders aber ist zu betonen der angebliche Angriff auf Athen und der Laufschritt der Athener von 8 Stadien. Jener Angriff war von vornherein aussichtslos, und die Geschichte vom Verrate der Alkmäoniden ist gewiß nur ein Gerede, wie es bei ähnlichen Bedrängnissen im Volke immer umhergetragen wird. Der Laufschritt aber von acht Stadien (4800 Fuß), Duncker berechnet ihn auf eine Zeitdauer von fast 9 Minuten, ist absolut unmöglich: die Phalanx würde ganz in Unordnung und völlig erschöpft an den Feind herankommen. Preußische Infanteristen laufen mit feldmarschmäßigem Gepäck nur 2 Minuten d. h. höchstens 350 Schritt hintereinander, eine längere Laufzeit ist durch das Reglement verboten; und eine größere Ausdauer darf man bei der Mehrzahl der athenischen Hopliten (und nach den Schwächeren richtet sich die Leistungsfähigkeit des Ganzen) auch nicht voraussetzen; denn die Masse, der Landsturm, war gewiß nicht besser geübt als unsere einexerzierten Soldaten und dazu schwerer gerüstet (72 Pfd. gegen 58). Nach eingehender Betrachtung der Überlieferung und der daran geknüpften Hypothesen kommt D. zu folgendem Resultat: Pheidippides war nach Sparta abgesandt, ehe die Perser in Attika landeten; vorher schon hatten die Athener beschlossen, den Persern im freien Felde entgegenzutreten; in dem Kriegsrate handelte es sich darum, ob man ohne die Spartaner bei Marathon oder mit denselben weiter landeinwärts kämpfen sollte, Miltiades setzte es durch, daß man sich den Persern gleich an der Küste bei Marathon entgegenstellte. In dem Thal Aulona, dessen Eingang durch Verhaue noch verengt war, lagerten die Athener und erwarteten den Angriff der Perser. Die Phalanx der Hopliten ließ die Perser bis auf Bogenschußweite herankommen und warf sich nun, da der Vorteil der Defensivstellung erschöpft war, zur Offensive übergehend, im Sturmlauf auf sie;

im Nahkampfe gewannen die Spießkämpfer in kurzem die Oberhand. Die losen Massen der Reiter (sie bildeten keine taktischen Körper) wurden durch die Flucht fortgerissen, geschlossene Schwadronen hätten das Treffen leicht wiederherstellen können. Die Entfernung des Schlachtfeldes vom Strande machte den Persern die Rettung fast sämtlicher Schiffe möglich. Es ist also eine Defensiv-Offensiv-Schlacht von seiten der Griechen, wie sie auch von Nepos (Ephorus) dargestellt wird.

Die Verteidigung von Thermopylä war, rein militärisch betrachtet, ein Fehler; da es nie gelingt, alle Pässe zu verteidigen, ist die Gefahr der Umgehung unvermeidlich. Will man das Gebirge benutzen, eine überlegene Invasion wirklich abzuwehren, so muß man sich mit gesamten Kräften gegenüber dem oder einem der Defilés aufstellen, aus welchem der Feind im Begriff ist zu debouchieren. Eine derartige Offensivschlacht war jedoch den Griechen aus politischen und militärischen Gründen unmöglich, die heldenmütige Verteidigung des verlorenen Postens ist bei dem ritterlichen Sinn der Spartaner höchst natürlich und erklärlich.

Im Winter 480/479 weilte Themistokles in Sparta und gewann daselbst die leitenden Männer für seine Idee, welche zugleich Spartas Interessen entsprach, mit dem Landheere den Isthmus zu verteidigen und mit der Flotte Ionien anzugreifen. Hiermit waren indessen die Athener sehr unzufrieden, sie wählten Xanthippus und Aristides zu Oberfeldherren, die alten Gegner des Themistokles, und drohten nach der zweiten Invasion, auf die Seite der Perser zu treten. Schließlich kam es zu einem Kompromisse: das Landheer nahm Stellung am Nordabhang des Kithäron, um eine Defensivschlacht zu schlagen, wenn Mardonius sich dazu verlocken ließe; die Flotte brach nach Ionien auf. Herodots Bericht über die Schlacht bei Platää zeigt, daß er weder einen militärisch denkenden, noch einen zuverlässigen Berichterstatter in Athen gehabt hat, seine ganze Erzählung ist in allen ihren Einzelheiten anzuzweifeln: somit läßt sich bei dem Mangel anderer Quellen der Hergang der Schlacht nur vermutungsweise darstellen. Etwa so: Mardonius versuchte eine Diversion durch den Paß von Phyle, und als hiergegen Pausanias die Hälfte seines Heeres abschickte und gleichzeitig die andere Hälfte rückwärts in gesichertere Positionen führte, griff ihn Mardonius an. Infolge dieser Teilung des griechischen Heeres zerfiel die Schlacht in mehrere unabhängige Gefechte: die Megarer und Phliasier wurden durch die persischen Reiter im Rücken angegriffen und geschlagen, die Athener schlugen die ihnen gegenüberstehenden griechischen Hopliten, die Spartaner mit den Tegeaten ließen (wie die Athener bei Marathon) die persischen Bogner bis auf ein Terrain herankommen, wo ihnen die persische Reiterei nicht mehr in die Flanken fallen konnte, dann griffen sie im Sturmlauf an und warfen das Fußvolk. Nur ein Teil der Perser floh in die Verschanzung, die andern warfen sich unter Deckung der Reiter sofort auf den Weg nach Phocis.

Über die Strategie des Pausanias, ebenso über die wirklichen Zahlen der kämpfenden Truppen (bei Marathon: 12—15000 Griechen gegen 10 bis 15000 persische Bogner und 1000 Reiter, bei Platää: 35—40000 Griechen gegen 45—55000 Perser, immer nur die eigentlichen Kombattanten gezählt) gelangt der Verf. zu ganz neuen Resultaten, welche ohne die detaillierten Begründungen zunächst sehr überraschen. Der kriegskundige Verfasser versteht es jedoch vortrefflich, seine Annahmen durch geschickte Parallelen zu veranschaulichen und den Leser durch die Lebendigkeit seiner Darstellung zu fesseln: besonderes Interesse, namentlich für die philologischen Leser, werden die militärischen Definitionen und Auseinandersetzungen erwecken, durch deren Kenntnis und richtige Verwendung sich Delbrück auszeichnet. Einen treffenden Beweis hierfür liefern seine Untersuchungen über die Manipulartaktik, deren Resultate ich in einer früheren Besprechung (Jahrg. 1886 No. 19 u. 20) angegeben habe; es ist mir erfreulich gewesen, daß meine eigenen Zusätze, die ich bei jener Gelegenheit veröffentlicht habe, bei diesem Neudruck Verwendung gefunden haben.

Berlin. Rudolf Schneider.

Wilhelm Klein, Euphronios. Eine Studie zur Geschichte der griechischen Malerei. Zweite umgearbeitete Auflage mit 60 Abbildungen im Text. Wien 1886, Gerold. 323 S. 8. 8 M.

Kleins „Euphronios" erschien im Jahre 1879, im XXIX. B. der Denkschriften der Kais. Akad. d. Wissensch. in Wien, phil.-hist. Kl., II. Abt., S. 1—117; abgesehen von einer Vignette waren Abbildungen nicht beigegeben, da die besprochenen Vasenbilder in die „Wiener Vorlegeblätter" aufgenommen wurden. Die für die Geschichte der attischen Vasenmalerei des V. Jahrh. und für das

Verhältnis derselben zu der hohen Malerei dieser Zeit wichtige Abhandlung, in welcher K. zum erstenmal den interessanten Versuch unternahm, in den wenigen uns erhaltenen Werken eines Vasenmalers eine fortschreitende Entwicklung des Meisters und dessen Einfluß auf seine Zeitgenossen nachzuweisen, liegt jetzt in II. Auflage vor uns, in Buchform, mit 60 Abbildungen.

Im Vorworte spricht K. von „vielfachen und tiefeingreifenden Änderungen". Was das erstere anlangt, so zeigt sich die bessernde Hand des Verf. fast auf jeder Seite, nicht nur im Ausfeilen des Textes, sondern auch in Richtigstellung der Citate und in zahlreichen Nachträgen und Änderungen früherer Bemerkungen, wie solche ja nach einem Zeitraume von 7 Jahren unerläßlich waren. Daß trotzdem der Aufmerksamkeit des Verf. noch manches entgangen ist, beweisen Ausdrücke wie S. 45 Z. 6 v. u. „Bis nun" für „bisher", Versehen wie S. 100 Z. 9 v. o. „der" für „den", S. 109 Z. 7 v. u. „Unterschenkel" für „Oberschenkel", und Druckfehler wie S. 70 Z. 3 v. o. „er" für „es", S. 101 Z. 12 v. u. „VI. Jahrh." für „IV." — Auf S. 59 Z. 7 v. o. ist aus der I. Aufl. stehen geblieben „wie 4"; nach Einfügung der Vasen No. 3 und 4 muß es heißen „wie 6". — S. 223 und 224 erscheint ein und derselbe Berliner Lekythos zweimal unter k und m. — Zuweilen ist der Zusammenhang des Textes dadurch auseinandergerissen worden, daß Verf. Einfügungen macht, ohne den Text selbst danach zu ändern. Ein bezeichnendes Beispiel hierfür findet sich auf S. 100, wo Verf. zu den in der I. Aufl. besprochenen Vasenbildern ein neues denkbar obscönsten Inhaltes einschiebt und dann so ziemlich mit den Worten der I. Aufl. fortfährt: „Neben einandergestellt zeigen diese Vasen deutlich die Wege, die einzuschlagen die Kunst im Begriff steht (!). Da tritt überall ein Streben nach feiner (!) psychologischer (!!) Auffassung u. s. w." (soll wohl heißen „tritt — hervor"). Was in der I. Aufl. am Platze war, klingt jetzt doch recht sonderbar!

Von den „tiefeingreifenden" Änderungen soll eine kurze Übersicht des neu Gebotenen Rechenschaft geben. Aus der I. Aufl. wieder abgedruckt ist das Vorwort (S. 1—6). Im „Verzeichnis der Vasen des Euphr." (S. 7—13) werden die Scherben der Berliner Iliupersisschale als No. 6 zwischen der Dolon- und Theseusschale eingereiht; umgestellt sind ebenda No. 3 (Antaioskrater) und No. 4 (Hetärenpsykter) zu 4 und 3. Ohne wesentliche Änderungen, abgesehen von kleineren Nachträgen, sind I. „Epiktetos und seine Genossen" (S. 14—52); II. „Die Geryoneusschale" (S. 53—86); hierzu ist jetzt Studniczka im 'Jahrb. des KDAJ' 1886 S. 88 ff. zu vergleichen. In III. „Die Eurystheusschale" (S. 87—104) teilt Verf. die Vasenbilder dieses Gegenstandes nicht mehr in drei, sondern in vier Klassen (4. Das Einfangen des Ebers); S. 93 wird die Ansicht zurückgenommen, daß die beiden Gefäße mit dem Kerberos-Abenteuer etruskische Nachahmungen altkorinthischer Vasen seien. Im übrigen ist dieser Abschnitt fast unverändert aus der I. Aufl. übernommen, ebenso wie IV. „Die Kottabosvase" (S. 104—116) und V. „Der Antaioskrater" (S. 116—136), wo nur S. 113 und 133 die Gegenbilder des Kachrylion neu hinzutreten, wie ferner VIII. „Die Theseusschale" (S. 182—213), wo jetzt S. 191 f. Verf. zugiebt, daß die Athena doch wohl auf Mikons Bild zurückgehe, wie IX. „Die Troilosschale" (S. 213—240), wo S. 230 f. die in der I. Aufl. als unerklärbar bezeichnete Vase Br. M. 835 in ansprechender Weise gedeutet und aus den Kyprien abgeleitet wird, und wie endlich X. „Die Berliner Schale" (S. 240—259) und ein Teil von XI. „Schluß" (S. 263—271); die zweite Hälfte des Schlusses behandelt die nicht signierten, dem Euphronios selbst oder seiner Werkstatt zuzuweisenden Vasen. Der Anhang ist umgearbeitet, ebenso das Register. Bedeutende Erweiterungen zeigt VI. „Die Fragmente der Dolonschale" (S. 136—159). Ganz neu ist VII. „Die Fragmente der Iliupersisschale" (S. 159—181). Verf. polemisiert auch hier gegen Robert. Hatte dieser angenommen, daß die einzelnen Scenen der Iliupersis sich nach und nach zu einem Ganzen vereinigen, so stellt K. die Ansicht auf, die Einzelscenen der streng-archaischen Vasen seien Bruchstücke einer früharchaischen Iliupersis. Referent kann sich dieser Ansicht nicht anschließen. Klein verweist zwar auf jene Darstellungen der Kypseloslade und des amykläischen Throns, von denen man nachzuweisen versucht hat, daß sie aus größeren Darstellungen herausgerissen sind, ferner auf das Verhältnis des Troilosstreifens der Françoisvase zu den übrigen Troilosbildern und endlich auf das Gemälde des Kleanthes im Heiligtume der Artemis Alpheionia. Aber es ist doch etwas anderes, wenn einheitliche, ausführliche Darstellungen zusammengezogen, verkleinert und verstümmelt werden, oder wenn eine aus mehreren, gleichbedeutenden Scenen zusammengesetzte Darstellung in die einzelnen, für sich selbständige Bedeutung habenden Scenen zerlegt wird. Das erstere ist überaus häufig; das letztere, was Klein im Gegensatz zu der bisher über die Ent-

wicklung der archaischen Kunsttypen gültigen Ansicht für die Iliupersis annimmt, wäre ohne Analogie. Klein selbst führt aus, daß die wichtigste Scene aus der Iliupersis, die Ermordung des Priamos, wie sie von der archaischen Kunst dargestellt wurde, gewissermaßen das Alpha und Omega von Troias Fall spricht; das Gleiche ist mit der Wegführung der Helena der Fall, etwas Ähnliches mit der Wegschleppung der Kassandra, mit der Flucht des Aineias. Der Behauptung Kleins, daß diese letztere Darstellung „doch nur als der ausklingende Akkord einer Gesamtdarstellung voll verständlich" sei, kann man doch gewiß nicht beipflichten. Die Flucht des Aineias predigt ebenso deutlich und verständlich von Troias Fall wie der Tod des Priamos: alle diese Scenen sind gleichwertig, und als Einzelbilder erscheinen sie auf allen archaischen Vasen, mit einer einzigen Ausnahme. Und abgesehen von den Vasen, gerade das älteste uns bekannte Kunstwerk mit heroischen Scenen, welches infolge seiner Größe am meisten Veranlassung gehabt hätte, die von Klein vorausgesetzte ursprüngliche Iliupersis zu erhalten, und welches in der That eine Reihe von umfangreichen, zusammengesetzten Bildern aufweist, nämlich die Kypseloslade, bietet für die Iliupersis zwei Einzelbilder, Menelaos und Helena im zweiten, Aias und Kassandra im vierten Streifen! Was aber das Gemälde des Kleanthes anlangt, so wissen wir von demselben nichts weiter, als daß es eine Τροίας ἅλωσις war; überdies ist auch die Zeit des Künstlers ganz unsicher: möglicherweise sind Kleanthes und Aregon in der archaischen Kunst ziemlich weit herabzurücken.

Auch sonst ist in diesem Abschnitt nicht alles überzeugend. Das Motiv des Schwertzückens in der archaischen Kunst hat doch keineswegs immer die Bedeutung, daß die Todesdrohung auch wirklich in Erfüllung gehen wird, sei es sofort, sei es erst viel später, wie bei gewissen Darstellungen der Ἀμφιαράου ἐξέλασις. Eine der festen Formeln der archaischen Kunst ist dies Motiv nicht. Hierauf kommt es aber an; denn es ist dies das einzige Argument, welches Klein geltend machen kann, wenn er eine Reihe von Vasenbildern, in denen man meist und, wie Ref. meint, mit Recht die Wiedergewinnung Helenas erkannt hat, auf die Gefangennahme der Polyxena bezieht. Ref. ist der Ansicht, daß man auf archaischen Vasen den Augenblick der Gefangennahme der Polyxena überhaupt nicht dargestellt erwarten darf. Bei Kassandra und Helena ist allerdings dieser Augenblick der wichtigste; bei Polyxena dagegen ist es der Augenblick ihrer Opferung: und so zeigt denn auch die einzige sichere archaische Darstellung das Mädchen, wie es an den Grabhügel Achills geführt wird. Erst die späteren Vasenmaler, welche eine zusammenhängende Iliupersis kennen und an Stelle des Begegnens und Wegführens die Verfolgungsscenen ausgebildet haben, nehmen auch die Gestalt der Polyxena in ihre Iliupersis auf.

Das Ergebnis des VII. Abschnittes wird durch diese Einzelheiten nicht berührt. Auch in seiner Iliupersis-Darstellung zeigt sich Euphronios unter den Vasenmalern als den bahnbrechenden Meister, welcher, von den Schöpfungen der hohen Malerei seiner Zeit angeregt, zum erstenmal die archaischen Einzelscenen zu einem Gesamtbilde der Iliupersis zusammengefaßt und teilweise umgestaltet hat, und welchem seine Genossen nachfolgen. Er ist auch hier zugleich der Empfangende und Gebende. In der Darlegung des Verhältnisses, in welchem Euphronios einmal zu den Wandmalern und dann zu den attischen Vasenmalern der II. Hälfte des V. Jahrh. steht, und in dem Nachweis einer fortschreitenden Entwicklung des Meisters liegt ja überhaupt der Schwerpunkt der Kleinschen Monographie. In einzelnen Punkten, auch in prinzipiellen, werden die Ausführungen des Verf. auch in der II. Aufl. Widerspruch finden: aber die ganze Stellung des Euphronios innerhalb seiner Zeit und vor seinen Rivalen hat Klein, wenn auch vielleicht zuweilen etwas zu weit gehend, so doch in den Hauptzügen mit sicheren Umrissen gezeichnet. Besonders freudig begrüßt Ref. die Beigabe der Abbildungen; die „Wiener Vorlegeblätter" sind nicht für jeden zu jeder Zeit bequem zugänglich, und die betreffenden Bogen sind jetzt sogar vergriffen.

Leipzig. E. Kroker.

Ettore de Ruggiero, Dizionario epigrafico di antichità romane. Roma 1886, Loreto Pasqualucci. Fasc 1 (Abacus—Achaia) 1 L. 50.

In dem Maße, wie das Corpus inscriptionum Latinarum fortschreitet, steigert sich das Bedürfnis, das in den vielen Folianten desselben aufgespeicherte Material in bequemer Form beisammen zu haben. Zwar haben die einzelnen Bände in ihrer Art mustergültige Indices; indes geben diese nur den Inhalt des einzelnen Bandes wieder, noch dazu nicht in alphabetischer, sondern in systematischer Form und ohne irgendwelche Erläuterung. Wer aber über irgend eine ihm unbekannte inschriftliche Einzelheit sich möglichst rasch und

vollständig unterrichten möchte, der dürfte wohl wünschen, daß ihm die Mühe des Nachsuchens in den verschiedenen Bänden und in den dort angezogenen, vielfach schwer zugänglichen Erklärungsschriften erspart bliebe, und er wird mit uns Herrn Ruggiero für seinen Versuch, hier Abhülfe zu schaffen, recht herzlich dankbar sein.

Als Ziel des Werkes stellt R. (S. 5 der Vorrede) hin, den Inhalt der römischen Inschriften zu erläutern. Auszuschließen sind demnach alle Wörter ohne greifbaren Inhalt (also alle Abstrakta, alle Sprachformen u. s. w.), und von den Wörtern mit solchem Inhalt alle nicht inschriftlich erwähnten. Es blieben demnach alle auf römischen Inschriften aufgeführten Wörter, die irgendwelche Beziehung zu den mannigfaltigen Äußerungen des Lebens der Alten haben. Diese Wörter sind mit solchen antiquarischen und juristischen Ausführungen zu begleiten, welche entweder eine einzelne Inschrift erklären, oder zur erweiterten Kenntnis des Inhalts des angeführten Wortes beitragen. Den größten Teil der Wörter stellt natürlich das religiöse, öffentliche und Alltagsleben der Römer. Doch bleiben der Raumersparnis halber ausgeschlossen alle Geschlechts- und Zunamen der inschriftlich erwähnten Personen. Eine Ausnahme wird nur für die Kaiser und ihre Familien gemacht, besonders mit Rücksicht auf ihre Ämter und deren zeitliche Ansätze, sowie auf die Hauptpunkte ihrer Regierungen. Hierbei werden der wünschenswerten Vollständigkeit wegen die Kaisermünzen mitberücksichtigt. Die gleiche Ausnahme wird für die Konsuln nicht gemacht. Die eigentlichen Fasten bleiben ausgeschlossen, eine nicht nach zeitlicher Folge, sondern nach den Geschlechtsnamen alphabetisch geordnete Zusammenstellung der Konsulnamen soll am Ende des Werkes folgen. Die geographischen Namen sind aufgenommen, weniger weil die Kenntnis des Fundorts eines Denkmals zur Beurteilung desselben viel beiträgt, sondern weil sich unter den Provinzen, italischen und Provinzstädten am vollständigsten alles vereinigen läßt, was die Inschriften für die allgemeine und die örtliche Verwaltung dieser Gebiete ergeben. Um aber diese Wortklasse nicht allzu umfangreich werden zu lassen, sind auszulassen alle geographischen Einzelheiten, die mit der Verwaltung nichts zu thun haben, mit Ausnahme der Stadt Rom. Bei dieser werden die Hauptörtlichkeiten und Denkmäler, soweit sie inschriftlich erwähnt werden, kurz erläutert. Was die Indices des Corpus unter res epigraphica und notabilia varia zusammenstellen, bleibt ausgeschlossen, weil es weniger auf den Inhalt als auf die Form der Inschriften bezug hat; es findet also passender als im Dizionario seine Erläuterung in dem von R. angekündigten Manuale di epigrafia, welches in einer Stärke von 300 Seiten in-8. zum Preise von 3 L. für die Abonnenten, von 5 L. für die Nichtabonnenten des Dizionario während des Druckes desselben erscheinen und alles auf die Form der Inschriften Bezügliche, also Formeln, Zeichen für Zahlen, Maße, Gewichte u. a. behandeln soll. Die Abkürzungen allerdings werden schon im Dizionario unter den einzelnen bezeichneten Wörtern aufgeführt; eine Übersicht über dieselben soll am Schlusse des Dizionario folgen. — Hinsichtlich der Behandlung des angegebenen Materials soll, was in den Inschriften angedeutet ist, nicht nur nach dem heutigen Stande der Wissenschaft erklärt werden, der Leser soll auch unter der erläuterten Einzelheit das zur weiteren wissenschaftlichen Untersuchung wichtige inschriftliche Material zusammenfinden (denn die schriftstellerischen Zeugnisse müssen der Kürze wegen auf die nötigsten Anführungen beschränkt werden), sodaß der Leser zu beurteilen vermag, inwiefern die Inschriften ihm aus den Schriftstellern bekannte Einzelheiten bestätigen, vervollständigen oder berichtigen. Die Behandlung jeder Einzelheit soll kurz, aber genau sein; am Ende jedes Artikels findet der Leser die besten Hülfsmittel für den Gegenstand verzeichnet. Weil aber die bürgerlichen und rechtlichen Verhältnisse unter einander zusammenhängen, wird das mehreren Einrichtungen Gemeinsame für sich gesondert behandelt, sodaß also unter den Einzeleinrichtungen nur die diesen eigentümlichen Besonderheiten aufgezählt werden, letztere immer in alphabetischer Ordnung. Allzusehr ins einzelne eingehende Untersuchungen, unerledigte Streitfragen, unsichere Verbesserungs- und Wiederherstellungsvorschläge werden nicht aufgenommen. Für die noch nicht im Berliner Corpus behandelten Gebiete hat R. handschriftliche Mitteilungen erhalten von Henzen, O. Hirschfeld und E. Bormann, also von den Gelehrten, die mit der Herausgabe der noch ausstehenden Bände desselben betraut sind. Selbstredend hat R. für die im Corpus noch fehlenden Gebiete die älteren Veröffentlichungen benutzt. Ebenso hat er für die nach dem Erscheinen der einzelnen Bände des Corpus bekannt gewordenen Inschriften alle die Zeitschriften, Einzelabhandlungen und kleinen örtlichen Sammlungen benutzt, welche in Italien und anderswo, wie bekannt in fast unübersehbarer Zahl, ans Licht getreten sind. Die beiden jungen Italiener, welche die entsagungs

volle Arbeit des Zusammentragens mit R. geteilt haben, verdienen auch von uns genannt zu werden, es sind Francesco Mario Pasinisi und Dante Vaglieri.

Dies also ist in kurzen Zügen der Plan, nach welchem das Dizionario angelegt werden soll. Ob die Ausführung ihm entsprechen wird, läßt sich natürlich nach den wenigen schon veröffentlichten Artikeln (Abacus bis Achaia) nicht beurteilen. Der Hauptgrundsatz, daß nur das inschriftlich Erwähnte behandelt, dieses aber auch so genau wie möglich erläutert wird, schimmert auch in dem schon Gebotenen durch. Eine Vergleichung der Artikelreihe des ersten Hefts mit der einschlägigen Partie von Paulys Realencyklopädie I^2 S. 1—74 zeigt, daß nicht nur die überwiegende Masse der Städtenamen fehlt, sondern daß auch viele juristische Handlungen nicht erwähnt werden. Während abalienatio, abdicatio, abesse, abiuratio, abrogatio erklärt werden, fehlen Erläuterungen über abigeatus (abactores), abolitio, abstinendi beneficium, acceptilatio, accessio. Desgleichen erläutert R. von den sechs Verwendungen des abacus nur die zwei CIL V 3312 u. Orelli 4517 erwähnten. Ebenso wird nur das spanische Abdera, nicht das bekannte thracische erwähnt, desgleichen nur das spanische Abila, nicht das palästinensische, gleichfalls nur das kampanische Acerrae, nicht die beiden oberitalischen Städte des Namens. Bei accipere wird nur a. frumentum erklärt, nicht auch a. legem oder a. nomen. Von sonstigen Einzelheiten sind mir acclamatio, acerra (Opferkiste), Abeona und Abgar Prahates als fehlend aufgefallen. Das letzte (Orelli 921 erwähnte) Wort ist wohl absichtlich ausgelassen, weil es der Name eines arabischen Fürsten ist. Vielleicht aber dürfte es sich empfehlen, wie die Kaiser so auch die fremden Fürsten aufzunehmen. Ob jedoch alle übrigen als fehlend verzeichneten Einzelheiten wirklich nicht inschriftlich erwähnt werden, erscheint zweifelhaft, da auch das durch viele Inschriften bezeugte Amt ab actis und desgleichen die Sklaven ab ephemeride und ab epistulis nicht aufgeführt sind. Doch mögen immerhin inschriftlich bezeugte Einzelheiten fehlen: Vollkommenheit wird man von einem ersten Versuche nicht verlangen. Es wird Sache der Kritik sein, solche Auslassungen nachzuweisen. R. wird sie jedenfalls gern für die gleich in der ersten Lieferung (S. 91) in Aussicht genommenen Nachträge benutzen. Die Auslassungen dürften sich aber erheblich verringern, wenn R. seine inschriftlichen Sammlungen an den vorhandenen Wörterbüchern (Forcellini) und Realencyklopädien (Pauly, Daremberg-Saglio) auf ihre Vollständigkeit hin prüfen wollte. Es würde ihm dabei gewiß vielerlei auffallen, was er bei nochmaligem Nachsuchen in den inschriftlichen Werken auch dort aufgeführt fände.

Das Buch soll in monatlichen Heften von 32 Seiten à L. 1,50 erscheinen. Machen wir mit Hülfe des Lübkerschen Reallexikons einen Überschlag über den vermutlichen Umfang, so finden wir, daß auf die 4 Seiten bei Lübker (Abacus bis Achaia) bei R. 22 kommen, sodaß das Werk auf den fünffachen Umfang von Lübker, also auf ungefähr 5500 Seiten anwachsen dürfte. Das würde rund 175 Lieferungen ausmachen. Die angekündigte Veröffentlichungsweise würde also die Vollendung des Werkes in sehr weite Ferne rücken. Zweifellos wären die ersten Lieferungen von der Wissenschaft längst überholt, ehe die letzten vorlägen. Um dem Buche dies Schicksal zu ersparen, wird R. wohl oder übel zu einer beschleunigteren Veröffentlichung sich bequemen müssen.

Neuwied. A. Chambalu.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Philologischer Anzeiger 1886. Hft. 9 u. 10.

(505 ff.) **J. Caesar**, Adnotata de Aristoxeni elementis rhythmicis und Disputatio de verborum arsis et thesis apud Marium Victorinum significatione. „Caesars Einwürfe gegen Westphals Textbehandlung und Interpretation des Aristoxenos sind nicht unberechtigt, obwohl vielfach Ungewißheit bestehn bleibt (F. Hanssen). — (508 f.) **Ad. Schroeter**, Geschichte der deutschen Homerübersetzung im 18. Jahrh. „Ergötzlich zu lesen und für den Philologen von einigem Interesse“ (H. M.). — (509 ff.) **J. Steup**, Thukydideische Studien Heft 2. „Einzelne berechtigte Einwendungen, viele gewagte Vermutungen“ (J. M. Stahl). — (515 ff.) **J. Muhl**, Plutarchische Studien. „Bei schwankenden Grundlagen unsicheres Resultat“ (H. Peter). — (518 ff.) Anecdota varia Graeca et Latina. edd. **Rud. Schoell et Guil. Studemund.** I. Anecdota varia Graeca musica metrica grammatica, ed. **Studemund.** Referat von G. Schömann. — (525 ff.) Quintus Ennius, Einleitung in das Studium der röm. Poesie, v. **L. Müller**, und **Q. Enni** carminum reliquiae em. et adn. **L. Müller.** Referat mit einzelnen Ausstellungen von Th. Fritzsche. — (530 ff.) **Catulli** liber rec. **Aem. Bährens.** II. „Das Werk bezeichnet einen Fortschritt in der Erklärung, zeigt immensen Fleiß, weitreichende Gelehrsamkeit, aber des Herausg. Konjekturen entbehren der σωφροσύνη (A. Biese). — (537 ff.) **Th. Oesterlen**, Komik und Humor bei Horaz I. Satiren u. Epoden. „Verf. besitzt die Kunst der psychologischen Analyse in Verbindung mit scharfem

Urteil und fesselnder Darstellung" (Th. Fritzsche). — (536 ff.) **O. Neuhaus**, Die Quellen des Trogus Pompeius in der pers. Geschichte. Referierende Besprechung der noch nicht abgeschlossenen Untersuchung von H. Crohn. — (539 ff.) **A. Bludau**, De fontibus Frontini. Referat von H. Crohn. — (542 ff.) **E. Reisch**, De musicis Graecorum certaminibus capita IV. Im ganzen zustimmendes Referat von U. — (545 ff.) **E. Piccolomini**, Studi di Filologia Greca Vol. I. Die Arbeiten des Lehrers nehmen neben den Schülern einen zu großen Raum ein (O. Crusius). — (549 f.) **F. Susemihl**, Analecta Alexandrina chronologica. Referat über die Ergebnisse, verglichen mit denen Couats (U.). — (550 f.) Collection **J. Gréau**. Catalogue des bronzes antiques. Zweckmäßige Anordnung und gründlicher Text des verdienten Herausgebers (U.). — (551 ff.) **O. A. Hoffmann**, De Imperatoris Titi temporibus recte definiendis. Die Arbeit ist leider durchaus wertlos, brauchbar nur 3 Kleinigkeiten (A. Chambalu). — (460 ff.) **Chrysanthos Antoniades**, Kaiser Licinius. „Zeigt gründliche Beherrschung des Quellenmaterials und der neueren Litteratur und stets kritischen Takt (F. Görres). — (566 ff.) **C. Schweder**, Beiträge zur Kritik der Chorographie des Augustus. III. „Die fleißige Zusammenstellung von Konkordanzen des Plinius mit Mela und Strabo ist anzuerkennen, den Folgerungen in der Hauptsache die Beistimmung zu versagen (O. Detlefsen). — (571 ff.) **H. Haupt**, Der röm. Grenzwall in Deutschland nach den neueren Forschungen. „Anspruchslose, aber gehaltvolle und belehrende Schrift (M. Erdmann). — (573 ff.) **O. Lenel**, Das edictum perpetuum. Durchweg anerkennendes Referat von W. Ohnesseit. — (581 ff.) **R. Schneider**, Ilerda. Mit Ausnahme einer unrichtigen Annahme ist die Untersuchung mit Umsicht und mit Benutzung mancher schwer zugänglicher Hülfsmittel geführt und macht dem Verf. alle Ehre (H. J. Heller).

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. XXXI No. 1. (S. 1—8) **Klix**, Die deutsche Schulorthographie. Resumé über die bisherigen (zufriedenstellenden) Ergebnisse der vor sieben Jahren angebahnten Einheitsrechtschreibung. — (8—22) **H. Schiller**, Die Geschichte der röm. Kaiserzeit im höhern Unterricht. Die republikanische Geschichte allein ist nach dem Verf. für die höhere Schule ungeeignet, da ihr die Anknüpfungen an die spätere germanisch-christliche Welt in politischer, sozialer und religiöser Beziehung fehlen. Diese notwendigen Anknüpfungen liefere die mehr als bisher zu kultivierende Kaisergeschichte. — (22—29) **Koldewey**, Braunschweigische Schulordnungen. Angezeigt von Schrader. — (29 ff.) Griechische und lateinische Lehrbücher von Gehring, Bamberg und Seyffert. Angezeigt von Muff, Grosser und Eichler. — (51—60) **G. Leuchtenberger**, Bericht über die 50-jähr. Jubiläumsfeier der höheren Lehranstalt in Krotoschin. — (1—30) **H. J. Müller**, Bericht zur Liviuslitteratur. — (31—45) **Andresen**, Bericht zur Tacituslitteratur.

Die Begründung des „Deutschen Einheitsschulvereins".

(Schluß aus No. 10.)

Zweitens aber ist jede Form der höheren Einheitsschule zu verwerfen, welche eine Gabelung — etwa von Obersekunda an — eintreten läßt. Denn nur in der Zeit, in welcher der Trieb zu selbständigem Urteil in dem Jünglinge sich zuerst mächtig regt, in welcher auch die Grundzüge des Charakters fest zu werden beginnen, können wir hoffen, eine allgemeine Grundlage der Weltanschauung und Gesinnung zu legen, welche im Mannesalter bleibt. Deshalb müssen gerade Obersekunda und Prima jedenfalls ungetrennt bleiben, und es wäre aufs tiefste zu beklagen, wenn es sich als unmöglich erweisen sollte, eine reine Einheitsschule ohne Teilung herzustellen.

Wenn nun vielfach diese Unmöglichkeit behauptet wird, so scheint gerade das Gegenteil richtig zu sein: nur die auf eine reine Einheitsschule gerichteten Bestrebungen haben Aussicht auf Erfolg. Denn man verschließe doch die Augen nicht vor den realen Faktoren, von denen die Verwirklichung aller unserer Wünsche zuletzt abhängt: nie und nimmer scheint wenigstens daran gedacht werden zu können, daß die preußische Regierung ihre Zustimmung zu so weitgehenden Experimenten geben wird, wie die Mehrzahl der Einheitsschulentwürfe bisher sie verlangen. Nur im Anschluß an die preußischen Lehrpläne von 1882 dürfen wir dem schönen Ziele einer höheren Einheitsschule zustreben, wollen wir nicht leere Luftschlösser bauen. Diese Lehrpläne haben schon nach zwei Richtungen hin vorgearbeitet: 1) die Lehrpläne des Gymnasiums und Realgymnasiums sind so weit geändert, daß von VI bis IV fast völlige Übereinstimmung erzielt und überhaupt das Gymnasium realistischer, das Realgymnasium humanistischer geworden ist; 2) es wird auf Abschaffung der Einseitigkeiten und Übertreibungen gedrungen, an welchen die gymnasiale Methode gegenwärtig leidet.

An beide Seiten dieser von der Regierung selbst begonnenen Schulreform muß angeknüpft werden, und zwar ist die zeitgemäße Umbildung des Gymnasiums dabei offenbar die Hauptsache. Denn wenn es gelingt, dieses wieder zu einer Anstalt zu machen, welche den Namen einer höheren allgemeinen Bildungsschule wirklich verdient, so ist bei dem starken numerischen Übergewicht der Gymnasien die Frage der höheren Einheitsschule im wesentlichen gelöst. Die Gymnasien müssen also in der Methode des Sprachunterrichts den einseitig grammatisch-philologischen Charakter abstreifen, welcher sie gegenwärtig so vielem berechtigten Tadel aussetzt, und die Realien und die neueren Sprachen so weit verstärken, wie es die allgemeine Bildung der Gegenwart, aber auch wirklich nur die allgemeine Bildung, nicht irgend eine Fachbildung, erfordert.

Nach den Veröffentlichungen der letzten Jahre könnte es freilich scheinen, als ob die Mehrzahl der gebildeten Deutschen einem solchen Streben nach einer höheren Einheitsschule auf gymnasialer Grundlage ganz abgeneigt ist. Indessen, wenn auch einzelne Mediziner, wie z. B. Esmarch u. a., dem Realgymnasium sich so günstig ausgesprochen haben, daß man in diesem die Grundlage für eine künftige Ein-

heitsschule suchen müßte, so stehen doch andere, wie Krönlein in Zürich („Über Gymnasial- und Universitätsbildung", Zürich 1886), L. Meyer in Tübingen, nicht auf diesem Boden. Ähnlich ist es in den Kreisen der Techniker: während der Berliner Verein deutscher Ingenieure für eine dem Realgymnasium nahe stehende Form der Einheitsschule eingetreten ist, fordert die Denkschrift des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieurvereine über die Ausbildung der Bautechniker eine Schule, „welche sowohl durch ihre humanistische Richtung die Reife zu akademischen Studien erzeugt, als auch den mathematischen und graphischen Unterricht pflegt", will also den Kern der gymnasialen Bildung keineswegs beseitigen. Überhaupt aber weichen selbst unter denen, die im allgemeinen auf gleichem Boden stehen, die Wünsche und Meinungen noch vielfach von einander ab. Die Ursache liegt darin, daß wir alle noch zu sehr von den Erfahrungen und Eindrücken des eigenen Bildungsganges und der eigenen Lebensstellung abhängen: es fehlt noch die objektivierende Wirkung einer allseitigen wissenschaftlichen Behandlung der Sache. Es ist zu hoffen, daß eine nicht zu ferne Zukunft dieselbe bringt; bisher aber liegen nur Anfänge vor.

Unter diesen Umständen erscheint es von hervorragender Wichtigkeit, daß die erstrebte Anstalt, die reine höhere Eeinheitsschule auf gymnasialer Grundlage, im wesentlichen schon existiert, daß sie nur ausgebildet und verallgemeinert zu werden braucht. Sowohl im Hamburger Johanneum wie in manchen Gymnasien der Schweiz ist ein Ausgleich zwischen Humanismus und Realismus bereits gefunden, und auch in Baden giebt es einen heftigen Kampf gegen das Gymnasium, wie in Norddeutschland, nicht, weil auch dort die Gymnasien im ganzen den Anforderungen der Zeit entsprechen. Von ihnen müßte also zunächst gelernt, an ihre Erfolge angeknüpft und von da weiter gestrebt werden.

Aus diesen Thatsachen entnahm der Redner die Vorschläge, 1) man solle sich in dieser Versammlung nur über die allgemeine Tendenz einigen, die Herausgestaltung eines bestimmten Lehrplanes aber den Verhandlungen innerhalb des Vereins überlassen; 2) festzuhalten aber sei, daß bei dieser Arbeit wir uns an das Gymnasium anschließen und fragen müßten, wieweit und in welcher Weise dieses umzugestalten sei, um den Bedürfnissen der Gegenwart gerecht zu werden; 3) neben dem Lehrplane müsse auch gestrebt werden die Lehrweise zu bessern, da eine Reform der Methode das gesamte Wesen des Unterrichts viel tiefer beeinflusse als eine teilweise Umgestaltung des Lehrplans, und da nur eine tiefe und gründliche Reform der Methode die praktische Möglichkeit gewähre, ohne Überbürdung und ohne Zersplitterung dem vielseitigen Bildungsbedürfnis unserer Zeit in einer Lehranstalt zu genügen: weshalb auch nicht mit Unrecht die ganze Unterrichtsfrage als eine Frage der Didaktik bezeichnet sei. *)

An diese beiden Vorträge schloß sich eine mehrstündige, sehr lebhafte und interessante Debatte, welche teils die Frage einer Einheitsschule im allgemeinen betraf, teils sich mit den von Herrn Hornemann aufgestellten Thesen beschäftigte. Aus Mangel an Raum muß an dieser Stelle auf einen genaueren Bericht über diese Verhandlung verzichtet werden; wer sich dafür interessiert, der findet sie ausführlich wiedergegeben in dem Berichte des Unterzeichneten in Masius' Jahrbb. 1887, Heft 2., und zum Teil noch ausführlicher in dem Berichte L. Viereck's, Pädagog. Archiv, 1887, S. 24–65. Hier sei nur erwähnt, daß der ersten These des H. Hornemann:

„Eine besonnene Schulreform darf nicht plötzlich eine Neuordnung des öffentlichen Unterrichts auf ganz anderer Grundlage erstreben, sondern muß die bestehenden Einrichtungen durch allmähliche Umbildung mit den Forderungen der Gegenwart in Einklang zu bringen suchen" die große Mehrheit der Versammlung zustimmte, während über die zweite These:

„Das Schulwesen bedarf vor allem der Vereinfachung. Sowohl die Gelehrtenschulen wie die Schulen für den mittleren Bürgerstand müssen in je eine Schule vereinigt werden (höhere und mittlere Einheitsschule)", sowie über die dritte:

„Weder das Gymnasium noch das Realgymnasium genügen den Anforderungen der Gegenwart völlig. Das Gymnasium ist durch teilweise Annäherung an das Realgymnasium so umzugestalten, daß es wieder als wirklich allgemeine Vorbereitungsanstalt für alle Zweige gelehrter Fachbildung betrachtet werden kann. Dabei ist das Griechische in der gegenwärtigen Ausdehnung im ganzen zu erhalten, das Lateinische, soweit nötig, zu beschränken" gar nicht abgestimmt wurde. Nur eine allgemeinere Abstimmung fand noch statt, bei der sich jedoch 27 der Anwesenden der Stimme enthielten; von den übrigen erklärten sich 19 für eine Einheitsschule bis IIb mit dann eintretender Gabelung, 24 dagegen für eine volle höhere Einheitsschule.

In einer zweiten, nicht öffentlichen Versammlung, am 6. Oktbr., wurde sodann der „deutsche Einheitsschulverein" begründet und die „Satzungen" desselben beraten. In denselben wird der Zweck des Vereins so ausgesprochen:

„Der Zweck des Vereins ist, für die innere Berechtigung einer Gymnasium und Realgymnasium verschmelzenden „höheren Einheitsschule" mit Beibehaltung des Griechischen für alle Schüler einzutreten und auf die Herbeiführung einer solchen hinzuwirken.

Der Verein stellt sich zu diesem Zwecke die Aufgabe, einen entsprechenden Lehrplan auszubilden und an der Vervollkommnung der Lehrweise zu arbeiten.

Er will durch Behandlung der die Einheitsschule betreffenden Fragen in Wort und Schrift eine Klärung der Ansichten über dieselbe, insbesondere auch über ihr Verhältnis zu dem sogen. Berechtigungswesen herbeiführen".

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 3 M.; der Beitritt erfolgt durch Anmeldung bei einem Vorstandsmitgliede. Der Vorstand besteht aus den vier Vorsitzenden, Gymnasialdirektor Prof. Dr. Capelle-Hannover, Realgymnasialdirektor Dr. Steinmeyer-Aschersleben, Landesgeologe und Professor Dr. Behrendt-Berlin und Professor Dr. Körting-Münster; zu Schriftführern sind ernannt Gymnasiallehrer Hornemann-Hannover und der Unterzeichnete, ersterer versieht vorläufig auch das Amt des Rechnungsführers.

Alljährlich soll „zum Zweck von Vorträgen und Verhandlungen" eine Hauptversammlung stattfinden; die erste ist für die Osterwoche 1887 in Halle a/S. angesetzt.

Ratzeburg. W. Vollbrecht.

---

*) Herr Hornemann hat seine Ansichten kürzlich auch ausführlich dargelegt in dem Aufsatze „Die einheitliche höhere Schule" im pädagog. Archiv, 1886, Heft 8, auch als besond. Abdruck erschienen, Stettin, 1886.

Wochenschriften.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 7.

p. 229: **A. Hofmeister**, Die Matrikel der Universität Rostock. Angezeigt von *K. Krause.* — p. 231: **E. Reisch**, De musicis certaminibus. Eingehende Kritik voll Anerkennung von *H. Reimann.* — p. 233: Gellii noctes atticae, rec. **M. Hertz.** Angezeigt und mit einer Reihe eigener Vermutungen begleitet von *H. J. Müller.* — p. 251: Giornale italiano di filologia classica, No. 1—5. Lobend erwähnt.

Neue philologische Rundschau. No. 3.

p. 33: **A. Fick**, Die Odyssee wiederhergestellt. 'Phantasiegemälde. Doch hat Ficks Scharfblick Verschiedenes zum erstenmal richtig beurteilt'. *K. Sittl.* — p. 36: Sophokles' Tragödien, von **C. Schmelzer**; IV. Elektra. 'Neben der interessanten sachlichen Erklärung fällt die kritische Seite ungemein ab'. *H. Müller.* — p. 36: Caesar b. g., von **H. Rheinhard.** Angezeigt von *O. Keller.* — p. 37: **Curti Rufi** historiae, ed. **Max Schmidt.** Empfohlen von *Weinhold.* — p. 38: Leipziger Studien, 8. Band. Referat von *J. Sitzler.* — p. 42: **K. Brugmann**, Grundriß der vergleichenden Grammatik. Sehr anerkennende Kritik von *Fr. Stolz.* — p. 45: **J. Antoine**, Syntaxe latine. 'Gut'. *J. H. Schmalz.* — p. 47: **J. Gruber**, Lat. Übungsstücke für Tertia. 'Trägt allen Anforderungen Rechnung'. — p. 48: **J. Bender**, Geschichte der griechischen Litteratur. 'Fleißig geschrieben, aber nicht gut geordnet'.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 6.

p. 161: **A. Pistolakas**, Νομίσματα. Notiert von *L. Bürchner.* — p. 162: Platons Phaedon, herausg. von **M. Wohlrab.** Sehr umfangreiche, nur Einzelfragen berührende Rezension von *C. Schirlitz.* — p. 171: **P. Schwenke**, Des Hadvardus Cicero-Exzerpte. Inhaltsangabe von *Th. Stangl.* — p. 173: **W. Gillischewski**, Scidae Horatianae. 'Diese Versverschiebungen etc. haben schwerlich größeren Wert als den einer Spielerei'. *G. Faltin.* — p. 174: **C. Peter**, Zeittafeln der griech. Geschichte. 'Unentbehrlich, selbst für den Philologen'. *E. Bahn.* — p. 175: **Seyffert** und **Fries**, Lat. Elementargrammatik. 'Bequemes Buch'. (*E. A.*) — p. 182 ff.: Sitzungsbericht der Berliner arch. Gesellschaft vom Dezember.

Academy. No. 771.

(106—107) Anz. von **A. Lang**, Books and Bookmen. Von **H. C. Beeching.** Leichte und ansprechende Aufsätze über die Elzevirs, Buchfälscher u. A. — (109 ff) Some books on Roman history. (109) Anz. von **Th. Mommsen**, The Provinces from Caesar to Diocletian transl. by **W. P. Dickson.** Treue Übersetzung, welche sich vielleicht zu eng an das Original anschließt. — Anz. von **Th. Arnold**, The second Punic war. Ed. by **W. P. Arnold.** Reich kommentierte Ausgabe des besten Abschnittes aus der römischen Geschichte des älteren englischen Gelehrten, dessen Enkel diese neue Ausgabe besorgt hat. — (109—110) Anz. von **A. Bouché-Leclercq**, Manuel des Institutions Romaines und **E. Morlot**, Précis des institutions politiques de Rome. Bouché-Leclercqs Buch ist reich an Daten und erschöpfend in den Erläuterungen, wenn auch nicht ganz klar in der Anordnung; Morlot hat seinen Gegenstand in übersichtlicher Weise behandelt und giebt einen trefflichen Leitfaden ab. — (110) Anz. von **P. Willems**, Les élections à Pompéi. Treffliche Monographie. — Anz. von **W. Soltau**, Prolegomena zu einer Römischen Chronologie. Zusammenstellung der bisherigen, oft weit auseinander gehenden Ansichten über eine wissenschaftliche römische Zeitrechnung. — Anz. von **Duruy**, History of Rome. Engl. transl. Auch diese Übersetzung kann ein Originalwerk, an welchem es in England fehlt, nicht ersetzen. — (117—118) Anz. von **E. A. Wallis Budge**, The sarcophague of Anchnesraneferab. Von **A. B. Edwards.** Der Herausgeber hat ein erfolgreiches Werk vollendet. — (118) **W. George**, Forged roman inscription at Orchard Wyndham. Verf. beansprucht die Priorität der Entdeckung dieser Fälschung.

Athenaeum. No. 3092.

(151—155) Anz. von **Mukadassi**, Description of Syria, including Palestina by **G. Le Strange.** Gute Übersetzung des arabischen Schriftstellers, welcher vor den Kreuzzügen lebte und deshalb für die Topographie von besonderem Werte ist; die Anmerkungen des Übersetzers bedürfen einer Überarbeitung. — (156—157) Anz. von **Aristotle's** Rhetoric transl. by **J. E. C. Welldon.** Im Anschluß an Copes Ausgabe bearbeitet, ergänzt die Übersetzung diese Ausgabe in ausreichendster Art. — (161) **A. Hall** und **A. Hastings White**, Londinium (Londiniae). Die Römer haben eine befestigte Lagerstätte, welche durch eine Brücke verbunden an zwei Seiten eines Flusses lag, mit dem Plural bezeichnet.

Athenaeum. No. 3093.

(185—186) Anz. von **P. Fitzgerald**, The Book-Fancier; **A. Lang**, Books and Bookmen; **H. Bouchot**, Le livre. Fitzgeralds Buch ist lebhaft geschrieben, aber voller Irrtümer; Lang hat eine höchst lesenswerte Zusammenstellung kleinerer Arbeiten gegeben; Bouchot hat ein kleines Meisterwerk nach Form und Inhalt, ebenso wie der Verleger in Ausstattung und Preis geliefert. — (188) Anz. von Odes of **Horace** transl. by **T. R. Clark.** Seit Conington die beste Übersetzung des Dichters.

Ἑβδομάς. No. 146—148 (14.—28. Dez. 1886).

(549—550. 557—558. 565—566) Κλασσικοὶ καὶ Βυζαντῖνοι. Betrachtungen über die beiden Kunstrichtungen in der Wende des 18. zum 19. Jahrh., meist in Auszügen aus der Geschichte des Paparregopulos und der Zeitschrift Αἰών. — (555—556) I. X. Δ(αμβέργης), Σκηναὶ ἐκ τῆς Ἰλιάδος ἐπὶ Ἐτρουσκικῆς σαρκοφάγου. Nach dem Jahrb. d. k. deutsch. archäol. Instituts I 3. — (556) **'A. Πατρίδης**, Τὰ περὶ μουσικῆς τέχνης ἀναγνώσματα τοῦ καθηγητοῦ κ. Ἰ. Τζέτζη. Anwendung der kirchlichen Harmonik auf profane Musik.

Ἑβδομάς. Περ. Β'. (Ἔτος Δ'.) No. 1. Jährlich 10 M.

Die Zeitschrift erscheint in neuem Gewande; sie bringt in einem Beiblatte die vermischten Nachrichten, Personalien u. a., in einer Beilage in Buchform einen Roman (zunächst Margarita von E. de Girardin in einer Übersetzung von E. B**); im Hauptteile Einzelarbeiten, wie früher. In der vorliegenden No. ist ein Brief von Koraïs mitgeteilt, in welchem er andeutet, daß er um das Jahr 1773 sich zu verheiraten dachte. Nach Angabe des Herausgebers Δ Γρ. K. ist die junge Dame bald darauf gestorben.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1886.

(Fortsetzung aus No. 10.)

S. 1169—1203. **Alfred Pernice**, Zum römischen Sakralrechte. II. Wie im öffentlichen Rechte der für das Privatrecht geltende Unterschied in der rechtlichen

Stellung des Hausherrn und des Hauskindes wegfällt, so ist grundsätzlich das nämliche auch für das Sakralrecht und seine Geschäfte aufzunehmen: bei sakralen Akten handelt der Haussohn formell vollkommen selbständig. Freilich wirken die dadurch begründeten Befugnisse und Verbindlichkeiten vielfach direkt oder mittelbar auf das Familienvermögen. Die notwendige Vermittelung ist in verschiedenster Weise gesucht und vollzogen worden. Bei der *confarreatio* kommt unseres Wissens der Wille der Väter von Braut und Bräutigam überhaupt nicht formell zum Ausdruck; dennoch ist wegen der privatrechtlichen Folgen anzunehmen, daß die Gewalthaber beider Teile ihre Zustimmung irgendwie ausgesprochen haben und zwar außerhalb der Konfarreationsfeierlichkeit. Damit war einerseits die sakralrechtliche Selbständigkeit des Haussohnes formell gewahrt, andererseits dem wirtschaftlichen und Familieninteresse Genüge gethan. Ebenso muß bei der Caption der Vestalischen Jungfrau, wobei geflissentlich die Zustimmung des Vaters zur Losreißung des unmündigen Mädchens vom Hause aus dem Akte selbst fern gehalten wird, die väterliche Einwilligung außerhalb des eigentlichen Sakralaktes erklärt worden sein; denn unmöglich kann sie gefehlt haben, da die Vestalin sogar von der agnatischen Vormundschaft frei wird und über ihr Vermögen letztwillig verfügen darf. Die Zustimmung erfolgte wohl in Form der auctoritatis interpositio. Etwas besser sind wir über die Gelübde der Hauskinder unterrichtet. Haussöhne werden bei Gelübden behandelt wie im Privatverkehre selbständige Frauen: sie können nur unter Vollmacht ihres Gewalthabers eine bindende Gelübdeerklärung abgeben. Damit ist die formelle Unabhängigkeit der Haussöhne für das geistliche Recht anerkannt, aber auch der Hausherr vor wirtschaftlichen Nachteilen gesichert. Durch den Versprechenseid bindet sich der Haussohn natürlich nur persönlich; es kommt auf den guten Willen und das Gewissen des Vaters an, ob er für den Sohn einsteht. Der Schiedseid und dessen Behandlung geben kein unverfälschtes Bild dieses Eidesrechtes, denn da er einen Vergleich oder Vertrag enthält, so wirken seine Folgen auf das Familienvermögen zurück und müssen daher vom bürgerlichen Rechte mitbestimmt werden. Viel wichtiger ist die Stellung der Sklaven im Sakralrechte. Im Gegensatz zum Civilrecht erklärt das geistliche Recht den Sklaven in gewissem Umfange für rechts- und handlungsfähig. Zugänglich sind ihm Gelübde, Weihe, Eid, Begräbnis; hier erscheint er nicht als Verkehrsgegenstand sondern als selbständig handelnd und mit eigener Rechtsfähigkeit ausgestattet, sodaß er für sich Befugnisse erwirbt und Verbindlichkeiten übernimmt. Daraus entsteht dieselbe Schwierigkeit wie bei den Haussöhnen: der Vollzug des Sakralrechtsgeschäftes berührt das Vermögen des Herrn. Sie ist in verschiedener Weise ausgeglichen worden. In erster Reihe stehen hier Votum und Dedikation. Schon in republikanischer Zeit kommen Gelübde von Sklaven vor; in der Kaiserzeit sind sie sehr gewöhnlich. Die Formeln sind ganz dieselben wie bei freien Personen. In der Zeit der Republik wird die Dedikation mehrfach als erst nach der Freilassung vollzogen bezeichnet, in der Kaiserzeit dagegen konsekrieren die Sklaven durchgängig selbst, und von einer Zustimmung des Herrn ist dabei keine Rede. Sonach wird seit alter Zeit der Sklave als sakralrechtlich verpflichtungsfähig, als Person anerkannt. Die daraus hervorgehende wirtschaftliche Schwierigkeit wird umgangen, nicht gelöst. Dem entspricht es, daß die Sklaven sich durch Eid verpflichten können. Diese Sakralverbindlichkeit darf der Sklave so gut dritten Personen wie seinem Herrn gegenüber eingehen; doch werden Versprechen an Dritte nur sehr selten erwähnt. Wie dem Haussohn kann ihm der Schiedseid zugeschoben werden; die eidliche Versicherung des Sklaven wird als wahr und unantastbar hingenommen, und es knüpfen sich daran die gleichen prozessualischen Folgen wie an den Schwur eines Freien. Bei Zuschiebung und Annahme des Eides wird allerdings die Wirkung davon abhängig gemacht, daß der Sklave die libera administratio peculii hatte. Eine sehr große Rolle spielte die iurata operarum promissio im Freilassungsrechte. Die Zusage von Frohnden wird in der klassischen Zeit von dem Liberten abgegeben; ursprünglich wurde der Eid dem Sklaven vor der Freilassung abgenommen. Dieser wird dadurch selbstverständlich nur religiös verpflichtet und dadurch zur Erneuerung des Schwures nach der Freilassung genötigt. Daneben gab es noch ein Auskunftsmittel: man machte die Freilassung wegen eines an sich gleichgültigen Formenmangels rückgängig, wenn der Libert eadem liber non iurat. Nach demselben Rechte sind auch eidliche Zusagen an den Sklaven verbindlich. In Bezug auf die Zusicherung der Freiheit ist bezeichnenderweise zuerst eine Art auch bürgerlicher Verpflichtung der Herren den Unfreien gegenüber anerkannt worden: seit der letzten republikanischen Zeit wird die Leistung der für die Freilassung ausbedungenen Summe als wirkliche Zahlung einer Schuld aufgefaßt. Da den Sklaven Manen schon in republikanischer Zeit zugeschrieben werden, so ist das Grab eines Sklaven als Wohnung der Manes locus religiosus, auch wenn die Bestattung durch einen anderen Unfreien erfolgt ist. Wie zur Dedikation so ist also der Sklave auch zur Grabweihe befähigt. Erforderlich ist, daß der beerdigende Mitsklave Eigentümer der Grabstelle war: er konnte sie aus seinem peculium ankaufen, oder sie konnte diesem bereits gehören. Nicht ersichtlich ist, wie dabei der Konflikt mit dem Herrn, dem das peculium rechtlich zusteht, gelöst wurde. Auch bei den Kollegien greift das Begräbniswesen und die Sakralfähigkeit des Sklaven in das Gebiet des bürgerlichen Rechtes über. Sklaven sind in der Kaiserzeit Mitglieder geistlicher Genossenschaften. Keine weitere Bedeutung haben hier die ausschließlich aus Unfreien bestehenden Kollegien. Daneben finden Sklaven auch Aufnahme in die collegia tenuiorum, in denen sie sogar Ämter bekleiden. Da die Mitgliedschaft Aufwand erfordert (Eintrittsgeld, Monatsbeiträge u. a.), so darf der Eintritt nicht ohne Einwilligung des Herrn erfolgen. Ist die Zustimmung einmal gegeben, so erscheint der Sklave als selbständige und selbsthandelnde Person. Die Aufnahme geschieht in der auch bei Freien üblichen Form der Kooptation. So erscheint der Aufgenommene nicht als Mitkontrahent der bisherigen Genossen, sondern wie der Gewählte als Gegenstand eines sakralen Rechtsgeschäfts. Im Kollegium handelt der Sklave rechtlich selbständig, ist unabhängig von seinem Herrn, und dieser muß die wirtschaftlichen Folgen auf sich nehmen, die er durch die Erlaubnis zum Eintritt gutgeheißen hat. Besonders schlagend zeigt sich das beim unbeerbten Tode des Sklaven. Liefert der Herr den Leichnam nicht zur Beisetzung an die Genossenschaft aus, so wird ein Kenotaphion errichtet; der Herr hat also keinen Anspruch auf die Grabstelle oder die gezahlten Beiträge des Sklaven.

(Schluß folgt.)

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. - Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft
(Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN

von

CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 19. März. 1887. № 12.

Inhalt.

Personalien.

Hr. **Léon Gautier** ist an Stelle De Waillys zum ord. Mitglied der Académie des inscriptions in Paris gewählt worden.

Ernennungen.

An der Universität in Athen sind befördert: **Sp. Lambros** zum Prof. der Geschichte; **Vassis** und **S. Sakellaropulos** zu Professoren des Lateinischen; **Chatzidakis** für allgem. Sprachwissensch. — Am Gymnasium zu Korutza (in Griechenland) **Apostolu** zum Direktor, **Montsenigos** und **Papias** zu Lehrern.

An Hochschulen: Dr. **Abbeloos**, Generalvikar zu Mecheln, zum Rektor der kath. Univ. in Löwen.

An Gymnasien etc.: Dr. **Gellenthin**, Oberlehrer am Realgymn. zu Stettin, und Dr. **Wiemann**, Rektor in Eilenburg, zu Professoren. — Dr. **Nohl** in Berlin (Graues Kloster) zum Oberlehrer. — Dr. **Bancke**, Hilfslehrer am Königstädt. G. zu Berlin, zum ord. Lehrer.

Todesfälle.

Prof. Dr. **Hornung** in Brandenburg (Ritterakademie). — Prof. **Gutschmid** in Tübingen, 2. März. — Prof **Türk** in Rostock, 24. Febr. — Prof. **Stenzler**, Sanskritist, 27. Febr. in Breslau. — Prof. **Böhlau**, Jurist, 24. Febr. in Würzburg. — Prof. **Lechevalier** in Caen.

Korrupte Sophokleische Stellen.*)

V.

Nauck fragm. 847:

ὅρκοισι γάρ τοι καὶ γυνὴ φεύγει πικρὰν
ὠδῖνα παίδων· ἀλλ' ἐπὴν λήξῃ κακοῦ
ἐν τοῖσιν αὐΤΟΙΣ δικτύοις ἁλίσκεται,
πρὸς τοῦ παρόντος ἱμέρου νικωμένη.

Zweifellos schreibe ich αὐΤΗΣ (sc. γυναικός); cf. Aeschyl. fragm. 135, v. 4—5: „τάδ' οὐχ ὑπ' ἄλλων ἀλλὰ τοῖς αὑτῶν πτεροῖς | ἁλισκόμεσθα", welches viele nachgeahmt haben. In der Praefatio des dritten Bandes seiner Euripidesausgabe, in dem „supplementum ad tragicorum Graecorum fragmenta" pag. XXIII hat Nauck angeblich als „fragmentum adespoton" Folgendes hinzugefügt: „Macar. 3, 85 ἐν τοῖς ἐμαυτοῦ δικτύοις ἁλίσκομαι: ἐπὶ τῶν ὑπὸ τῶν ἰδίων πανουργιῶν ἁλισκομένων"; offenbar ist das Proverbium vom Sophokles entlehnt und beweist (wenn es eines Beweises bedarf), daß der Dichter in dem vorliegenden Verse nicht αὐτοῖς sondern αὐτῆς (τοῖς αὑτῶν πτεροῖς, τοῖς ἐμαυτοῦ δικτύοις) geschrieben hat.

VI.

Antig. v. 388—391:

(φύλαξ): ἄναξ, βροτοῖσιν οὐδέν ἐστ' ἀπώμοτον·
ψεύδει γὰρ ἡ 'πίνοια τὴν γνώμην, ἐπεὶ
σχολῇ ποθ' ἥξειν δεῦρ' ΑΝ 'ΕΞηύχουν ἐγὼ
ταῖς σαῖς ἀπειλαῖς αἷς ἐχειμάσθην τότε.

Nauck: „da ἂν weder mit ἐξηύχουν noch mit ἥξειν verbunden werden kann, unterliegt es keinem Zweifel, daß unsere Stelle fehlerhaft ist". Blaydes vermutete ἐλθεῖν (für ἥξειν), Meineke ἥκειν oder δεῦρό γ', Wecklein δεῦρό μ', M. Schmidt ποτ' ἥξαι; auf der Hand liegt, glaube ich:

σχολῇ ποθ' ἥξειν δεῦρ', ἌΝΑΞ, ηὔχουν ἐγώ·

*) S. philolog. Wochenschr. 1886, No. 36. 51.

für ἄναξ cf. auch v. 398 und für die Wiederholung ἄναξ—ἄναξ im Munde des Wächters Philokt. v. 507—510:

οἴκτειρ', ἄναξ· πολλῶν ἔλεξα δυσοίστων πόνων
ἆθλ', οἷα μηδεὶς τῶν ἐμῶν λάχοι φίλων·
εἰ δὲ πικρούς, ἄναξ, ἔχθεις 'Ατρείδας etc.

VII.

Antig. v. 1219—1220:

(ἄγγελος): τάδ' ἐξ ἀθύμου δεσπότου κελεύσμασιν ἠθροῦμεν etc.

Statt κελεύσμασιν haben, nach Burtons Konjektur, Schneidewin, Nauck, Dindorf, u. a. κελευσμάτων geschrieben; vielmehr κελεύσματος, wie „ἐκ κελεύσματος" auch Aeschyl. Pers. v. 397 und Euripid. Iphig. Taur. v. 1045 vorkommt.

VIII.

Antig. v. 550—552:

('Ισμ.) : τί ταῦτ' ἀνιᾷς μ' οὐδὲν ὠφελουμένη;
('Αντιγ.): ἀλγοῦσα μὲν δῆτ', εἰ γέλωτ' ἐν σοὶ γελῶ·
('Ισμ.) : τί δῆτ' ἂν ἀλλὰ νῦν σέ T' ὠφελοῖμ' ἔγω;

Das T' des Laurentianus, der besten Sophoklesquelle, ist in Γ' zu ändern:

τί δῆτ' ἂν ἀλλά νῦν σέ γ' ὠφελοῖμ' ἐγώ;

cf. Elektr. v. 411:

ὦ θεοὶ πατρῷοι, συγγένεσθέ γ' ἀλλὰ νῦν.

XI.

Oed. tyr. v. 859—860:

(Οἰδίπους) : καλῶς νομίζεις· ἀλλ' ὅμως τὸν ἐργάτην
πέμψον τινὰ στελοῦντα μηδὲ τοῦτ' ἀφῇς.

Dürfte denn ἐργάτην nicht als Glossema zu betrachten sein, welches das echte Wort des Dichters aus dem Texte verdrängt hat? Was dafür gestanden haben mag, zeigen v. 1051—1052:

οἶμαι μὲν οὐδέν' ἄλλον ἢ τὸν ἐξ ἀγρῶν
ὃν κἀμάτευες πρόσθεν εἰσιδεῖν etc.

Cf. auch v. 761. 1049.

X.

Nauck fragm. adesp. 59 (pag. 662).

Aristot. poet. 16, p. 1454 b 22: εἴδη δὲ ἀναγνωρίσεως πρώτη μὲν ἡ διὰ τῶν σημείων, τούτων δὲ τὰ μὲν σύμφυτα, οἷον „λόγχην ἣν φοροῦσι Γηγενεῖς" ἢ etc.

Als Quellen führt Nauck an: Dion Chrysost. 4, 23 „τοῖς μὲν ἐν Θήβαις Σπαρτοῖς ποτε λεγομένοις σημεῖον λέγεται εἶναι τοῦ γένους λόγχη τις, οἶμαι, ἐπὶ τοῦ σώματος", Iulian. p. 81 c, Hygin. fab. 72 und Greg. Nazianz. epist. 139.

Eine fünfte Quelle glaube ich bei Plutarch pag. 563 a (περὶ τῶν ὑπὸ τοῦ θείου βραδέως τιμωρουμένων, cap. κ') gefunden zu haben; sie lautet: „τῶν δὲ Πύθωνος τοῦ Νισιβέως παίδων, ὃς ἔναγχος τέθνηκε, λεγομένου τοῖς Σπαρτοῖς προσήκειν, ἐξανήνεγκε λόγχης τύπον ἐν τῷ σώματι, διὰ χρόνων τοσούτων ἀνασχούσης καὶ ἀναδύσης, ὥσπερ ἐκ βυθοῦ, τῆς πρὸς τὸ γένος ὁμοιότητος".

(Fortsetzung folgt.)

Peter N. Papageorg.

Programme aus Deutschland. 1886.
(Fortsetzung aus No. 11.)

E. **Koch**, Über Magister Stephan Reich (Riccius), sein Leben und seine Schriften. Gymn. Bernhardinum zu Meiningen. 40 S.

Riccius (geb. 1512 zu Kahla, gest. um 1568), Rektor in Jena und Saalfeld, ist der Gelehrtenwelt durch seine kommentierten Ausgaben von Vergils Eklogen, Ciceros Episteln, Terenz und Plautus bekannt. Von ihm rühren die ersten deutschen Übersetzungen des Demosthenes her. Der Titel einer dieser Verdeutschungen lautet: „Zwue sehr schoene Orationes des Hochberumbten Oratorn Demosthenis, dorinne er die Oberkeit vnnd weltlichen Gesetzs als aynne sonnderliche Gabe vonn Gott hoch proeyset" etc. Auch Vergils Bucolica und Ciceros Briefe übertrug er ins Deutsche. Daß Reich, als Rektor des Reformationszeitalters, auch viele Antipapistica schrieb, ist selbstverständlich. Gegen Ende seines Lebens traf ihn ein furchtbares Schicksal: seine Frau wurde des Ehebruchs beschuldigt, deren angeblicher Genosse außerdem noch des Incestes mit der Tochter Reichs. Der des doppelten Verbrechens beschuldigte junge Mann wurde enthauptet, die Gattin Reichs nach Erduldung der Tortur gestäupt und „ins Elend" geschickt. Reich folgte seiner Familie in die Verbannung. Seine letzten Jahre verliefen glücklich, da er Propst der reichen Pfarrei Lissen bei Weißenfels wurde.

W. **Crecelius**, Johann Leonhard Weidner, Rektor der Lateinschule zu Elberfeld, Fortsetzer von Zinegrefs Apophthegmata. Gymn. zu Elberfeld. 20 S.

Weidner war von 1615—1619 Rektor der Elberfelder Lateinschule, später in anderen „niederländischen" Städten (nach damaligem Sprachgebrauch gehörten Elberfeld, Düsseldorf etc. zu den Niederlanden), endlich 1650 bis zu seinem Tode 1655 Rektor des neuorganisierten Gymnasiums zu Heidelberg. Sein Name wird oft mit dem seines Lehrers Jan Gruter zusammen genannt. Er edierte manche geharnischte Anti-Jesuitica.

A. **Gräter**, Studien zu Herbarts Pädagogik. Realgymn zu Tilsit. 46 S.

R. **Thomaszewsky**, Geschichte des Königl. Gymnasiums zu Conitz seit 1815. 69 S.

Das jetzige Königliche Gymnasinm ging aus dem bis 1815 bestandenen Jesuitengymnasium hervor, welches indessen zu Anfang des Jahrhunderts nur zwei Klassen und zwei Lehrer besaß. Noch schlimmer wurde die Geschichte nach dem Kriege von 1806/7. Direktor war ein Professor Kantak, von dem viele Eingaben vorliegen, in welchen er um sein rückständiges Gehalt (250 Thaler) bittet, indem er alles Veräußerliche angreifen müsse, um sich das Leben zu erhalten. 1812 verläßt er die Schule monatelang, der Unterricht pausiert deshalb vollständig, Kantak wird suspendiert, aber wegen absoluten Lehrermangels wieder aufgenommen. Als endlich im J. 1815 auf königliche Ordre das Gymnasium neu organisiert werden sollte, fand der neue Direktor (und vorläufig einzige Lehrer) Pichatzek von der früheren Anstalt keine Spur mehr vor, mit Ausnahme des Hauses, welches teils als russisches Lazaret, teils zu Privatwohnungen diente.

O. **Franke**, Geschichte der herzogl. Hauptschule zu Dessau, 1785—1885. Nebst Anhang: Verzeichnis der seit dem J. 1785 veröffentlichten Programm-Abhandlungen, Reden u. dgl. Festschrift des herzogl. Gymn. zu Dessau, 1885. 8. 129 S.

Die dessauische Hauptschule bietet insofern allgemeines Interesse, als sie in pädagogischer Verbindung mit Basedows Philanthropin stand und die erste höhere Lehranstalt war, in welcher der Philanthropinismus zur Wirksamkeit kam, wobei jedoch manche Basedowsche Einseitigkeiten ausgeschieden wurden.

A. **Pannenborg**, Zur Geschichte des Gymnasiums zu Göttingen. Gymn. zu Göttingen. 59 S.

(Schluß folgt).

I. Rezensionen und Anzeigen.

E. Buchholz, Anthologie aus den Lyrikern der Griechen. Erstes Bändchen: die Elegiker und Iambographen enthaltend. Vierte vielfach umgearbeitete und erweiterte Auflage. Leipzig 1886, Teubner. VII, 195 S. 1 M. 80.

Außer einer Revision des Textes und der Anmerkungen und außer einer Vermehrung des kritischen Anhangs sind zwei Teile ganz neu hinzugekommen, nämlich ein Abschnitt über das Wesen der Elegik und ihr Verhältnis zur Epik und ein zweiter Abschnitt über den Dialekt der Elegiker und Iambographen. Dadurch ist der Wert des Buches gehoben worden.

Was zunächst den Text anlangt, so hat sich derselbe bisweilen zu eng an Bergks vierte Auflage der poetae lyrici Graeci angeschlossen, die bekanntlich nicht überall Besseres als die dritte Auflage geboten hat. So schreibt der Verf. Tyrt. 2, 27 πελεμίζων st. πολεμίζων; aber die Ergänzung von ἔγχος ist hier ebenso hart, wie die Erklärung von διδασκέσθω 'meminerit' unmöglich. Ich vermutete λιλαιέσθω st. διδασκέσθω mit Beibehaltung von πολεμίζων; ebenso H. Stadtmüller. Solon 6, 34 hat B. ὀηνεύειν aufgenommen, das schon seiner Bedeutung nach in den Zusammenhang nicht paßt. Dieser verlangt, wie ich glaube, den Begriff 'glücklich sein'. Unter den vorgeschlagenen Konjekturen ist also am besten Ahrens' εὐθηνεῖν oder εὐθενεῖν; vielleicht empfiehlt sich auch εὖ δ' ἥκειν αὐτὸς κτλ. Was ich früher vermutete ἓν δ' ἥξειν αὐτῷ κτλ. halte ich jetzt für verfehlt. Sol. 10, 15 schreibt der Herausg. jetzt μαλιώτερα, von μάλιον (= μᾶλλον) ebenso gebildet, wie von ἀμείνων ἀμεινότερος u. s. w. Er erklärt: 'zwar besitzt er noch Körperkraft; dieser ist aber seine Beredsamkeit und Einsicht weit überlegen'. In diesem Falle könnte aber σῶμα im ersten Gliede nicht entbehrt werden; außerdem paßt dann das Distichon nicht gut zum vorhergehenden. Hier heißt es νοῦν καὶ γλῶσσαν μέγ' ἄριστος; also muß in unserm Distichon von einer Abnahme derselben die Rede sein. Dies zeigt auch schon ἔτι μὲν δύναται; daher bedürfen wir für μαλιώτερα einen Begriff wie 'schwächer'. F. W. Schmidt in seinen Veri similia, Progr. von Neustrelitz 1886, S. 1 hält das überlieferte μαλακώτερα für richtig, indem er auf Xenoph. Mem. I 1, 2 verweist. Aber hier bedeutet μαλακός 'weichlich, verzärtelt', mit ποιεῖν = 'verweichlichen, verzärteln', was an unserer Stelle gewiß nicht paßt. Ich halte auch jetzt noch an μαλερώτερα = ἀσθενέστερα fest. Xenophan. 1, 3 lesen wir jetzt nach Bergk πορσύνει st. παρατείνει. Aber um das Bereiten der Salbe kann es sich hier doch nicht handeln, sondern nur ums Reichen derselben. Daß aber τείνειν die Bedeutung 'hinhalten, reichen' hat, kann nach den Beispielen der Lexica nicht zweifelhaft sein, vgl. z. B. Anth. Pal. XI 374 τῷ ψιμύθῳ μὲν ἀεὶ λιποσαρκέα τεῖνε παρειήν, Eurip. Orest. 1494 τὰν Διὸς κόραν ἐπὶ σφαγὰν ἔτεινον, Lucian. navig. 39 χρύσεα ἐκπώματα προτεινόμενος τοῖς συμπόταις. Die Präposition παρά steht wie in παρέχειν, παραγγέλλειν u. s. w.: 'darreichen, der Reihe nach reichen'. Theognis V. 329 schreibt B. jetzt mit Bergk ganz frei: μηδὲ λίην χαλεποῖσιν ἄσῳ φρένα st. des mit geringer Änderung aus den Hss hergestellten μήτε κακοῖσιν ἄσω τι λίην φρένα. Was daran sachlich oder sprachlich zu tadeln sein soll, sehe ich nicht ein. Bergk nimmt an τι Anstoß; aber wie oft steht dieses verstärkend bei der Negation, also μήτε τι wörtlich: 'weder in irgend einer Weise oder Beziehung', freier: 'durchaus nicht'! V. 513 lesen wir mit Bergk ὅν πότν' ἐπὶ γαῖα καλύψῃ. Aber daß πότνα γαῖα in dieser Weise vom Grabe gebraucht werden kann, bezweifle ich; anderer Art ist Aeschyl. Choeph. 707. Die Überlieferung in A ist tadellos: ὃν πρῶτ' ἐπὶ γ. κ.; denn bekanntlich wird πρῶτον und πρῶτα, wie unser 'erst einmal', zu Konjunktionen und Relativen gesetzt, vgl. Hom. γ 320 ὅντινα πρῶτον ἀποσφήλωσιν ἄελλαι und κ 328. Auf πρῶτ' geht auch ποτ' in O zurück. V. 533 ist καλὸν δ' ἐπὶ γῆρας ἐλ. ohne Anmerkung gar nicht zu verstehen; richtig ist das überlieferte κακόν. Dieses schützt jetzt auch Pomptow in den N. Jahrb. 1886 S. 387. V. 556 ändert der Herausg. mit Bergk νόος ἐσθλόν: aber ἐσθλόν führt hier einen Gegensatz zu einem κακόν ein, der gar nicht in den Versen beabsichtigt ist. Es handelt sich hier nicht um ἐσθλοί und κακοί, sondern βουλὴ καὶ νόος ἐσθλός steht im Gegensatz zu τῶν μαινομένων θυμός τε νόος τε. Ich halte also Hartungs νόος ἐσθλός für richtig. Auch V. 613—614 hätte ich nicht mit Bergk nach ἄριστον Kolon gesetzt st. nach ἀνθρώποις. Die schöne, gerade dieser Stelle besonders angemessene Anaphora γνώμην, γνώμη ist dadurch vernichtet, ohne daß andererseits durch diese Änderung für den Sinn etwas gewonnen würde oder für die Sprache. Simonid. Amorg. 2, 75 scheint mir ἐπ' in ἐπ' αὐχένα βρ. verschrieben. Die Präposition hat hier keinen Sinn, dagegen vermißt man eine Verbindung, dem vorhergehenden αἴσχιστα μὲν πρ. entsprechend.

Ich schlage ἔτ' = ἔτι 'ferner' vor. αὐχένα ist dann Akkus. des Bezugs zu βραχεῖα.

Aber auch von andern Gelehrten hat B. einige Konjekturen aufgenommen, die ich nicht billigen kann. Kallin. 1, 5 hat er mit Franke den Vers aufgenommen, den Bergk als Frgm. 3 giebt. Daß dieser aber in unmittelbarem Anschluß an V. 4 nicht folgen kann, zeigt schon νῦν δέ, statt dessen man νῦν γάρ oder Asyndeton erwartet. Dagegen ist es wohl möglich, daß er in der Lücke zwischen 4 und 5 irgendwo gestanden haben mag. Will man ihn einfügen, so hat man sowohl vor als nach demselben Zeichen der Lücke zu setzen. Auch Schneidewins Konjektur zu Mimn. 2, 1 ff. ἡμεῖς δ' οἷά τε φύλλ', ἃ φύει πολυανθέος ὥρη | εἴαρος, αἶψ' αὐγῇς ἄζεται ἠελίου, | τοῖς ἴκελοι κτλ. scheint mir mit Unrecht aufgenommen zu sein. Abgesehen von dem intransitiven Gebrauch von φύει nehme ich besonders an αἶψα Anstoß und an αὐγῇς, das doch unzweifelhaft besser zu αὔξεται paßt als zu ἄζεται, zu dem man den Begriff 'Hitze, Glut' erwartet. Überhaupt ist die Überlieferung ἡμεῖς δ', οἷά τε φύλλα φύει πολυανθέος ὥρη | ἔαρος, ὅτ' αἶψ' αὐγῇς αὔξεται ἠελίου, τοῖς ἴκελοι κτλ. poetischer, vgl. Hom. Δ 75 ff., und deshalb schon würde ich sie beibehalten. Solon 15, 3 ist kaum verständlich nach Hartungs Konjektur αὖθις δ' ἃ τοῖσι, χἀτέρους θραῦσαι βίᾳ. Meine Vermutung αὖθις δ' ἃ τοῖσι μοὐτάροις δρᾶν, ναὶ Δία κτλ., vgl. N. Jahrb. 1879 S. 672, hat den Beifall F. W. Schmidts a. a. O. gefunden. In V. 5 ist jedenfalls κυκλεύμενος st. κυκεύμενος zu lesen. Was aber an die Stelle von ἀρχήν zu setzen ist, ist ungewiß; auch Schmidts ἄγχι gefällt mir nicht. Ich vermisse einen Begriff wie ὁρμῇ, der, auf das eben geschilderte allseitige Drängen sich beziehend, zur folgenden Vergleichung ὡς ἐν κυσὶν πολλῇσιν λύκος überleitet. Theognis V. 86 schreibt der Herausg. jetzt mit den schlechtern Hss ἄλλῃ, wie auch andere Herausgeber. Dies ist aber offenbar nichts anderes als eine Verschlechterung des in AOK bewahrten ursprünglichen ἄλλην, wie die Vergleichung von Stellen zeigt wie Hom. H. 358 οἶσθα καὶ ἄλλον μῦθον ἀμείνονα τοῦδε νοῆσαι, I 104 οὐ γάρ τις νόον ἄλλον ἀμείνονα τοῦδε νοήσει, I 423 ὄφρ' ἄλλην φράζωνται ἐνὶ φρεσὶ μῆτιν ἀμείνω. Das Verb. νοσφίζεσθαι steht auch bei Homer absolut, vgl. λ 73. 425. Auch V. 248 halte ich Turnebus' Konjektur δοίης st. δοίην für unannehmbar. Um von dem durch dieselbe bedingten Subjektswechsel zu schweigen, paßt ἀντ' ἀνιῶν ἀνίας nicht dazu; man würde erwarten ἐπ' ἀνίαις ἀνίας, vgl. Hes. op. 642 ἐπὶ κέρδεϊ κέρδος, Pind. Ol. VIII 84 ἐσλὰ δ' ἐπ' ἐσλοῖς ἔργα θέλοι δόμεν, Aeschyl. Choeph. 403 ἄτην ἑτέραν ἐπ' ἄτῃ u. a. m. Ganz deutlich aber zeigen die folgenden Verse 249 ff., daß hier von 'Vergeltung' die Rede ist, und dies liegt eben in der Überlieferung δοίην: 'statt des Leids möge ich Leid zufügen'. V. 353 ist die Lesart des Stobäos κακὰ πολλά ohne Zweifel schlechter als die Hss καὶ πολλά 'auch in Menge'; mit Rücksicht auf den folgenden Vers ziehe ich aber Ahrens' καὶ δειλά vor.

An einigen Stellen hat der Verf. selbst Vermutungen ausgesprochen. Mimn. 4, 5 schlägt er διὰ νύκτα st. διὰ κῦμα vor, da man den Begriff 'die Nacht hindurch' vermisse und διὰ κῦμα wegen des nachfolgenden ἄκρον ἐφ' ὕδωρ so gut wie tautologisch sei. Allein zwingend sind die Gründe nicht; ἄκρον ἐφ' ὕδωρ bestimmt das allgemeine διὰ κῦμα in poetischer Weise genauer, und der Begriff Nacht ist doch durch εὐνή und εὕδοντα genug angedeutet. Geradezu unrichtig ist es aber, wenn der Verf. beifügt: 'aber nicht nur bei Tage ist er geschäftig, sondern auch zur Nachtzeit, wo alle Götter und Menschen der Ruhe pflegen'. Dies thut Helios auch, vgl. εὕδονθ' ἁρπαλέως. Ebensowenig ist Theogn. 42: τεθράφαται st. τετράφαται notwendig, d. h. er leitet die Form von τρέφω st. von τρέπω ab. 'Die Volksführer', erklärt er, 'sind unter der Zucht der Demagogenschule so gezogen, daß sie heilloser Verworfenheit verfallen'. Aber Demagogenschulen giebt es doch wohl in Megara nicht; die ἡγεμόνες sind eben selbst die Demagogen, die sich der Schlechtigkeit zugewandt haben. Zu τετράφαται πεσεῖν vgl. Thuc. II 65, 6 ἐτράποντο καθ' ἡδονὰς τῷ δήμῳ καὶ τὰ πράγματα ἐνδιδόναι.

Was ich sonst noch hinsichtlich des Textes mir angemerkt habe, ist folgendes. Kallin. 1, 10 ist vor ἀλλά ein Punkt zu setzen. Tyrt. II 17 ist das überlieferte ἀργαλέον zu halten, vgl. Phil. Rundschau V. Jahrg. No. 22 S. 697. Xenophan. 2, 3 lies ἐν st. ἔν. Theogn. 51 ist das Kolon nach ἀνδρῶν zu streichen. V. 117 hat man ἀνθρώποις πατρός zu lesen; denn die erste Silbe von πατρός kann bei Theognis nicht verkürzt werden. V. 240 ist das Komma nach ἕξεις zu tilgen. V. 419 steht κατέχων in einem Sinne, wie ich ihn sonst bei dem Verbum nicht kenne; es ist = ἔχων. Ob nicht ποτ' ἔχων dafür zu lesen ist? V. 448 ist κιθαρῇς Druckfehler st. κιθάρῃ. Übrigens ist auch in diesem und dem folgenden Verse die Überlieferung besser als die aufgenommenen Konjekturen. V. 499 lies μελεδῶνας. Nach V. 538 ist Kolon zu setzen. Zu Simon. 1, 9 ff. vgl. N. Jahrb. 1882 S. 155 ff. Ebenda 2, 30 schreibe τῇσδε; ebenso V. 76 αἵ.

Babrios 2, 2 ist γῆς ἐφ' ἁπλώσας zu lesen st. γῆς ἐφαπλώσας; denn die Bedeutung und Konstruktion von ἐφαπλοῦν paßt nicht zu unserer Stelle.

Ich gehe jetzt zu den Anmerkungen über. Diese sind von dem Verf. vielfach verbessert und erweitert. An einigen Stellen sind noch Bemerkungen stehen geblieben, die besser entfernt würden, da sie den Lesern, für welche diese Ausgabe bestimmt ist, hinlänglich bekannt sind. Dahin rechne ich Xenophan 2, 8 die Bemerkung über σῖτα, Theogn. 58 die Regel über das Partizip bei ἀνέχεσθαι u. s. w., V. 98 über καί nach ἴσος, ὅμοιος u. a. m., V. 149 die Bemerkung über δάμνησι, Simonid. 2, 26 die Angabe der Kontraktion von ῥιγόω, Babrios 1, 7 die Erklärung von κατᾶξαι und ähnliches. An andern Stellen bin ich mit der Erklärung nicht völlig einverstanden. Tyrt. I 10 steht in der Anmerkung ἀτιμίη, im Text ἀτιμία; ebenso V. 25 φίλης und φίλαις. Tyrt. II 7 ff. halte ich die angeführte Erklärung Bachs nicht für richtig, wenigstens nicht für deutlich genug. V. 7—10 würden prosaisch heißen: 'ihr versteht das Kriegshandwerk aus Erfahrung'. Daran schließt sich dann V. 11 ff.: 'die Mutigen fallen in geringerer Zahl'. Beides zusammen bildet den Grund zur Aufforderung in V. 1—6. Gedanke: 'Kämpft mutig; denn — ihr wißt ja das selbst aus Erfahrung — wer mutig kämpft, rettet sich eher als der Feige'. Gegen Bachs Erklärung 'mors exspectanda est iis, qui acriter in hostem invadunt' spricht V. 11 ff. Ebenda III 16 heißt es 'ὅστις ἀνήρ = ἀνήρ τις ὅς': besser = ἀνὴρ ὅστις ἄν oder ἐάν τις ἀνήρ. Mimn. 3, 4 wird ὀλιγοχρόνιον als Attraktion an ὄναρ erklärt; ich würde es neutral in der Bedeutung 'etwas Kurzdauerndes' nehmen, vgl. οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη κτλ. Solon 3, 18 ist zu τῷ χρόνῳ bemerkt: 'bei Pindar und den Tragikern fehlt der Artikel'. Dies ist für die Tragiker nicht richtig, vgl. Soph. Phil. 1041, Elektr. 1013, 1464, Oed. Kol 804; Eurip. Med. 912 (Kirchhoff) Ebenda 5a, 5 ist ἐξάραντ' intransitiv gefaßt: 'der sich erhob'; richtig Bergk: 'si quem plane extuleris; nam non est verisimile Solonem ἐξάραντα eo sensu, quo ἐξαρθέντα dici solet, adhibuisse'. Sol. 6, 21 ist über die Quantität von καλά gesprochen; vgl. dazu mein Programm 'Studien zum Elegiker Theognis' S. 7 ff. Ebenda vermisse ich zu V. 36 χάσκοντες κτλ. eine Bemerkung. Zu V. 46 wird bemerkt, Homer bediene sich zu Umschreibungen des Aktivs θεῖναι, die Lyriker, Tragiker und späteren Prosaisten des Mediums. Aber, wie schon das Lexikon zeigt, hat Homer auch das Medium, die Lyriker und Tragiker auch das Aktiv. In V. 66 ᾗ μέλλει σχήσειν ist das Subjekt τις aus οὐδέ τις οἶδεν, nicht χρῆμα, zumal da χρήματος ἀρχομένου folgt. Sol. 14, 10 heißt es zu ὡς ἄν 'mit motivierender Kraft': doch wohl etwas undeutlich. Ebenda V. 11 steht in der Anmerkung δουλίην, im Text δουλίης. Xenophan. 1, 20 sollte etwas über die Konstruktion von ὅσσῃ μνημοσύνη κτλ. gesagt sein. Xenoph. 2, 5 ist nicht die älteste Stelle, wo das Neutr. ἄεθλον die Bedeutung von ἄεθλος hat: dies findet sich schon bei Mimnerm. 11, 3 (Bergk) χαλεπῆρες ἄεθλον. Theognis 10 wird πόντος ἁλός 'dichterische Tautologie' genannt. Zu V. 18 ἀθανάτων διὰ στομάτων fehlt eine Erklärung und ebenso zu V. 21 τοὐσθλοῦ παρεόντος. Zu V. 126 πείρατ' ἀμηχανίης sollte die Erklärung, die im Anhang gegeben ist, unter dem Texte stehen. In V. 139 wird ἄλλῃ erklärt, während im Text ἄλλως steht. Übrigens ist die handschriftliche Lesart ἄλλῳ zu halten. Liest man ἄλλοτε ἄλλως mit Stob., so ist der folgende Vers nichts weiter als eine Erklärung dieser Worte. Viel nachdrücklicher ist dagegen ἄλλοτε ἄλλῳ, | ἄλλοτε μὲν πλουτεῖν, ἄλλοτε μηδὲν ἔχειν: jetzt haben wir zwei Glieder, von denen das zweite das erste genauer bestimmt und weiter ausführt: 'bald dem, bald jenem, bald Reichtum, bald Armut'. Nur so ist die Begründung zu V. 137—8 vollständig. In V. 174 fehlt eine Bemerkung über die Konstruktion der Worte: εἶθ' ὅρκῳ . . . ἑλών. V. 265 kann, ja muß man μολύβδῳ in seiner eigentlichen Bedeutung nehmen; denn nur so kommt der verlangte Sinn heraus: 'der Unterschied zwischen mir und jenen ist so groß wie zwischen Blei und Gold'. Übrigens ist λόγος mit A zu lesen; ὑπερτερίης λόγος heißt 'das Wesen, die Natur des Vorzugs und der Überlegenheit', d. h. dasjenige, was die Überlegenheit, den Vorzug ausmacht. Dies ist mit Rücksicht auf die Vergleichung mit βάσανος gesagt, von der es bei Theophrast περὶ λίθων p. 238 (§ 45 bei Schneider) heißt: δύναται γάρ, ὡς ἔοικεν, ἐκλαμβάνειν τὴν ἑκάστου φύσιν. Dem hier gebrauchten φύσις entspricht an unserer Stelle λόγος. Ob sich die Elegie 357 ff. auf Megara bezieht, ist sehr zweifelhaft. V. 447 sollte πέμπωσ' ἑκατόμβας erklärt sein. V. 463 ff. ist unrichtig erklärt: νοῦν kann nur Akkus. des Bezugs zu εὐθύτερον sein; denn zu φυλασσέμεναι gehört ὅττι κεν ἐν Π. κτλ. Ich halte es allerdings für besser, mit Ahrens χρὴ ἔμεν mittels Synizesis zu lesen, vgl. V. 147: ἀρετή ἐστιν. Auch V. 465 ff. ist keine Änderung nötig. V. 508 ist κρύπτουσι in seiner gewöhnlichen Bedeutung zu nehmen 'verbergen', sc. τὸ ἐπίκλοπον ἦθος; dazu tritt ἐνθέμενοι

κτλ. modal oder instrumental: 'dadurch daß u. s. w.'. Zu V. 559 κατακρύψαντες ἔχουσιν heißt es '= κατακρύπτουσιν'; jedenfalls ungenau. In V. 565 ist ἐπιστρέψαντα mit Jakobs falsch erklärt; zu vergleichen sind V. 213 und 1071, vgl. auch Bergk zu der Stelle. V. 578 fehlt eine Erklärung zu μνήμην εἰδότες. V. 593 wird ἀνδρῶν besser zu ᾤχετο gezogen, = ἀπ' ἀνδρῶν ᾤχετο. Zu V. 604 wird über die Konstruktion von ὀπίζεσθαι gesprochen. Zum Beweise, daß dieses Wort auch den Gen. regiere, wird Apoll. Rhod. II 181 angeführt; aber hier ist καὶ Διὸς αὐτοῦ von ἱερὸν νόον abhängig, also kein Gen. bei ὀπίζετο. Ebenso ist es mit den andern Stellen, die gewöhnlich für ὀπίζεσθαί τινος angeführt werden. Ich kenne diese Konstruktion nicht und glaube daher, daß mit Hermann Theogn. 604 und 408 (734 und 1148) οὐδέν' und μηδέν' zu schreiben ist. V. 632 wird der Sinn nach Welcker richtig angegeben, aber die Überlieferung stimmt nicht damit; denn gerade das 'nihil eius interest' fehlt. Ich vermute statt τὸ ξύλον entweder τῷ γ' ἴσον ᾖ κτλ. vgl. Herod. VIII 79 ἴσον ἐστὶ πολλά τε καὶ ὀλίγα λέγειν, oder οὐ μέλον als Akkus abs.: 'da ihm nichts daran liegt'. Zu V. 640 wird bemerkt: 'Th. verlor seine Güter während seiner Abwesenheit'; aber vgl. V. 341 ff. Archiloch. 3, 2 ist die Anmerkung zu συνάγῃ entbehrlich; wichtiger ist, daß τανύσσεται hier als Fut. Pass. steht. Zu 10, 1 ist zu bemerken, daß Homer nur μέλει μοί τι oder τις sagt. Simonid. 2, 22 fehlt eine Anmerkung zu πηρόν; ebenso 111 zu καὶ τόν und 116 zu δεσμὸν πέδης. Auch Babr 2, 8 zu der Anknüpfung σὺ δ' ἂν κτλ. vermißt man eine Erklärung. V. 19 ist τὸ πᾶν — ἀεί 'immer', wie z. B. bei Lucian π. θυσιῶν 6 ἐν κάπνῳ τὸ πᾶν βιοῦντι. Auch in der Auffassung der Verse 34—35 stimme ich dem Verf. nicht bei. Die Schattenbilder der Verstorbenen müßte τῶν τελευτησάντων heißen, vgl. Plat. Phaed. 70 C. Der Fuchs giebt in diesen Versen die Begründung seines Rates, der Hirsch solle zum sterbenden Löwen gehen und ihn in seiner Krankheit trösten; 'denn solche kleine Liebesdienste gewinnen diejenigen, die in den letzten Zügen liegen; das Herz der Sterbenden ist in den Augen', d. h. das Herz der Sterbenden neigt sich denen zu, die sie bei sich sehen. So gefaßt, schließen diese Verse die ganze Rede schön ab.

Über die allgemeine Einleitung sowie über die litterarhistorischen Einleitungen werde ich an einem andern Orte sprechen.

Tauberbischofsheim. J. Sitzler.

J. d'Avenel, Le Stoicisme et les Stoiciens. Paris, Société Générale de Librairie Catholique. 170 S. 8.

Die vorliegende Abhandlung liefert wieder einen Beweis, daß die Versuche, die Resultate der modernen Altertumsforschung für ein weiteres Publikum zu verarbeiten, von den Fachgelehrten leider nicht ganz mit Unrecht von vornherein mit Mißtrauen und mit einem gewissen ungünstigen Vorurteile angesehen zu werden pflegen. Ich sage leider — denn ich halte solche Versuche an und für sich für berechtigt, ja notwendig: ersprießlich freilich können sie nur sein, wenn sie die unerläßliche Forderung gediegener Sachkenntnis und gründlicher philologischer Bildung erfüllen. Das ist leider meistens nicht der Fall. Man stellt sich die Aufgabe oft viel zu leicht vor und meint, über einen Gegenstand gemeinfaßlich handeln zu können, wenn man nur ganz allgemeine und vage Vorstellungen von ihm hat. Um an die allbekannten musterhaften Aufsätze von Lehrs und O. Jahn nicht zu erinnern, konnten gerade französische Autoren, Boissier, Martha, Gréard dem Verfasser zum Muster dienen, die auch jeder Philologe mit Vergnügen und Nutzen lesen wird.

Was soll man aber zu einem Buche sagen, dessen Verfasser griechische Citate unter den Text setzt, in denen kaum ein Wort fehlerfrei ist, die man oft mit Aufbietung aller Konjektnralkritik nicht wird verstehen können, wenn man nicht die Stellen selbst nachschlägt, was einem auch nicht leicht gemacht wird, da nur die Namen der Autoren genannt werden! Was kann der Verfasser mit diesem Aufputze von Citaten bezwecken, als denen zu imponieren, die noch weniger griechisch verstehen als er?

Nach einem kurzen historischen Abschnitte, in dem sich manche Ungenauigkeiten finden und mit sichtlicher Vorliebe der alte Anekdotenkram frisch zugestutzt ist, giebt Verf. eine Darstellung der stoischen Lehre. Mag er hier auch selbst auf Vollständigkeit verzichtet haben, so rechtfertigt es sich damit doch nicht, daß der konsequente Materialismus des stoischen Systems fast ganz verkannt und im Zusammenhang damit die stoische Lehre von der Gottheit ganz einseitig aufgefaßt ist (S. 35 ff.). Die Gottheit ist für den Stoiker beides, materielles Wesen, d. h Welt oder Weltseele und sittliche Macht zugleich. Bald wird die physische, bald die ethische Seite, letztere besonders bei den spätern Stoikern, mehr betont. Mag man diese beiden Gegensätze für unvereinbar halten,

leugnen läßt es sich nicht, daß die Stoiker sie verbanden und ein Recht dazu hatten, da in ihrem monistisch-materialistischen Systeme überhaupt jeder Dualismus von Körper und Geist, Stoff und Kraft aufhörte. — Auch durfte die stoische Logik nicht mit ein paar Invektiven gegen stoische Spitzfindigkeiten abgefertigt werden (S. 63 ff.).

In dem Abschnitte über die stoische Moral, der in ganz geschmackvoller Form eine Blumenlese stoischer Gedanken enthält, wird wieder einmal das Verhältnis des Christentums zum späteren Stoizismus besprochen und ein Einfluß des ersteren auf den letzteren angenommen (S. 87—91). Diese Ansicht, die durch die neuere historische Forschung endlich beseitigt sein sollte, stützt sich im wesentlichen auf eine ganz sonderbare Erklärung der bekannten Stelle Epiktets über die Juden und auf den allgemeinen Satz (S. 87): „Les stoiciens, on le sait, furent toujours imitateurs" — einen Satz, den ich für grundfalsch halte.

Ich übergehe das Kapitel, in welchem unter dem vielversprechenden Titel „Influence du Stoicisme sur la législation" die Bedeutung der Stoa für Verbreitung der Humanität und des Kosmopolitismus behandelt wird, um nur noch einiges gegen die Kritik zu bemerken, welcher Verf. den Stoizismus unterwirft (S. 119—159). Es werden hier eine Reihe Vorwürfe gegen die Stoiker erhoben, welche zum großen Teil ihnen schon im Altertume gemacht und seitdem oft wiederholt worden sind — Vorwürfe, die sich teils von selbst widerlegen, teils an Gewicht verlieren, wenn man bedenkt, daß gerade in einem so konsequenten Systeme gewisse Widersprüche und Inkonvenienzen unvermeidlich sind, wenn man nicht mit dem Verf. Theorie und Praxis, Lehre und Leben für ganz unzertrennlich von einander hält, wenn man manche paradoxe Äußerungen nicht zu wörtlich nimmt und endlich nicht vergißt, daß die stoische Lehre in ihrer historischen Entwickelung mancherlei Umformungen und wesentliche Modifikationen erfahren hat. Daß diese Momente vom Verf. gar nicht berücksichtigt sind, möchte ich durch einige Beispiele erläutern. Bekanntlich werden uns von den älteren Stoikern recht anstößige und frivole Äußerungen über geschlechtliche Verhältnisse überliefert (Zeller III 1, 279 ff.). Auf grund dessen verdächtigt Verf. ohne weiteres die sittliche Haltung der ganzen Schule, ja macht sie für die Sittenverderbnis der römischen Kaiserzeit verantwortlich (S. 132 ff, 159, 166). Ich will mich nicht darauf berufen, daß neuerdings sogar die Glaubwürdigkeit dieser Überlieferung beanstandet worden ist; denn als Reminiszenzen aus dem Kynismus lassen sich diese Äußerungen sehr wohl erklären. Aber daraus auf die sittliche Führung der gesamten Schule einen ungünstigen Schluß zu ziehen, ist um so weniger statthaft, als diese Äußerungen ganz vereinzelt dastehen, ja ihnen die einstimmige Lehre der spätern Stoa entgegensteht. Die späteren Stoiker — nicht nur Musonius (S. 132 Anm.) — sind die eifrigsten Verteidiger einer streng sittlichen Auffassung der Ehe (s. Zeller a. O., Arius in Stob. ecl. II p. 94 und 109, 16 und die dort von Wachsmuth angeführten Stellen, meine Quaestiones Musonianae S. 31. 32). Ein charakteristisches Beispiel für die Art der Umprägung stoischer Lehren, von der ich vorhin sprach, möchte ich hier nicht übergehen. Auch die späteren Stoiker halten fest an dem Wortlaut des Dogmas κοινὰς εἶναι τὰς γυναῖκας (s. S. 133); aber sie schieben den Worten einen Sinn unter, der dem natürlichen und ursprünglichen Sinne schnurstracks zuwiderläuft, s. meine oben angeführte Schrift S. 14. Die Kirchenväter natürlich in ihrer Polemik gegen die Stoa begnügen sich, den Wortlaut des verfänglichen Dogmas anzuführen, von der freilich recht gekünstelten, aber, wie es scheint, ziemlich weit verbreiteten Interpretation desselben schweigen sie.

Was endlich den dunkelsten Punkt der stoischen Philosophie, die Lehre vom Selbstmord, anlangt, so sind wir hier wenigstens berechtigt, anzunehmen, daß ein Selbstmord aus ganz frivolen und leichtfertigen Gründen in der Praxis nicht gar oft vorgekommen sein wird. Freilich kann sich Verf. auf den Tod des Zeno und Kleanthes berufen (S. 126) — er legt übrigens auch den Tod des Terenz der stoischen Lehre zur Last! Aber wer steht uns dafür, daß die Erzählungen über ihr Lebensende, an die Zeller zu glauben scheint (a. O. S. 306), nicht Fiktionen sind, entsprungen, wie eine Unzahl von Anekdoten, eben der Tendenz, die Lehre der Philosophen durch ihr Leben zu bestätigen und so zu sagen die Probe auf das Exempel zu liefern. Auch darauf sei hingewiesen, daß die späteren Stoiker, an Platonische und Pythagoreische Gedanken anknüpfend, den Selbstmord, wenn er gegen den Willen und ohne Geheiß der Gottheit begangen wird, ausdrücklich verwerfen. Man sehe außer den bei Zeller S. 306, 4 angeführten Stellen Cic. Tusc. I 74; Somn. Scipionis 15; Cato M. 73, wovon die beiden ersten Stellen auf Posidonius zurückzuführen sind.

Es lohnt nicht die Mühe, im einzelnen meinen Widerspruch gegen die Ansichten des Verf. zu be-

gründen, mit dessen unhistorischer Methode, welche ich genügend charakterisiert zu haben glaube, ich mich nicht einverstanden erklären kann.

Bixten in Kurland. P. Wendland.

Fr. Striller, De Stoicorum studiis rhetoricis. Breslauer philologische Abhandlungen. Erster Band. Zweites Heft. Breslau 1886, Koebner. 61 S. 8. 1 M. 20.

Die stoische Schule hat, wie vor und zum Teil neben ihr die peripatetische, einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf Ausbildung der Einzelwissenschaften, der Grammatik, Rhetorik, Medizin, Rechtswissenschaft ausgeübt. Die Einwirkung der Stoa auf die rhetorische Disziplin, welche die vorliegende Schrift behandelt, geht in ihren Anfängen wohl auf Pergamum zurück. Die pergamenischen Gelehrten standen ja unter dem entschiedenen Einflusse der stoischen Philosophie; und daß Pergamum Hauptpflegestätte der in Alexandria vernachlässigten rhetorischen Studien war, ist von Brzoska, De canone X oratorum, neuerdings sehr wahrscheinlich gemacht worden.

Nach einer kurzen Einleitung über das Verhältnis der einzelnen philosophischen Schulen zur Rhetorik (S. 1—4) stellt Verf. aufs sorgfältigste zusammen, was wir von der Beschäftigung der einzelnen Stoiker mit der Rhetorik wissen. Hierzu sei einiges bemerkt. In der S. 9 angezogenen Stelle scheint es mir keineswegs ausgemacht, daß das Wort ἀλληγορικῶς dem Kleanthes selbst und nicht dem Berichterstatter angehört. S. 33, um dies hier vorwegzunehmen, wird die Platonische Dreiteilung der Seele auf das Zeugnis des Posidonius hin ohne weiteres dem Kleanthes zugeschrieben. Das von Hirzel überschätzte Zeugnis des Posidonius scheint mir neuerdings mit Recht beanstandet zu sein. Der spätere Stoiker scheint durch eine Interpretation seine eigene, platonisierende Lehre in die Worte des Kleanthes hineingedeutet zu haben. Für das Urteil des Panätius über die Rhetorik ist Cic. de off. II 51 wichtig; für Posidonius lassen sich manche Stellen der Tusc., wie III 63, verwerten. Auch das allgemeine Urteil bei Cic. de or. III 65 über den Stil der Stoiker konnte erwähnt werden. Die Stellung der späteren Stoa zur Redekunst, für die reichlicheres Material vorliegt, wird nicht behandelt. Es sei hier nur auf Seneca epist. 100 hingewiesen, der interessante Parallelen zu Äußerungen Zenos und Chrysipps (S. 6. 11) bietet. Je mehr Popularität die Stoa gewinnt, um so mehr lernt sie eine gefällige, kunstvolle, auf Wirkung berechnete Darstellung schätzen, und so oft auch Seneca, Epiktet, Antonin die Redekunst herabsetzen, man macht sich doch mehr oder weniger die mannigfaltigen Mittel der ausgebildeten Technik zu nutze.

Das zweite Kapitel (S. 17—61) trägt den Titel 'Quae stoicae doctrinae rhetoricae tribuenda sint'. Wenn auch die Stoiker, entsprechend ihrer Vorliebe für Definitionen und Distinktionen, hauptsächlich die schematische und terminologische Seite kultiviert haben (S. 4. 19), möchte ich doch ihre Thätigkeit und ihren Einfluß nicht auf dies Gebiet beschränken. Die Frage über das Verhältnis von Natur und Kunst bei Ausbildung des Redners, die so oft bei Cic., Quint., auch in der Schrift Περὶ ὕψους c. 2 berührt wird, pflegt ganz in stoischem Sinne und unter Benutzung stoischer termini behandelt zu werden. Dasselbe gilt für die Frage, ob die Beredsamkeit eine Tugend sei, s. S. 8, Quint II 20, wo die ganze Erörterung von § 5 — 7, die den „philosophi“ zugeschrieben wird, echt stoisch ist. Die Farben für das besonders von Cic. so oft gezeichnete Idealbild des Redners sind dem stoischen Ideal des Weisen entlehnt. Der von Kleanthes aufgestellte Vergleich des Gedächtnisses mit einer Wachstafel (s. S. 60. Zeller II, 2, 72 Anm 3) ist benutzt bei Corn. III 30, Cic. de or. II 354 Martianus Capella p. 483, 25 ed. Halm; und Quint. XI 2, 4 weist die Ansicht des Kleanthes über das Gedächtnis ganz eben so ab, wie es spätere Stoiker thaten, äußert sich über die wunderbare Kraft des Gedächtnisses ähnlich wie Cic (Posidonius) Tusc. I 61.

Doch kehren wir zum Verfasser zurück. Derselbe giebt zunächst (S. 18 — 26) eine gründliche Erörterung über die Begriffe θέσις (quaestio) und ὑπόθεσις (causa). Daß diese ursprünglich stoisch sind, scheint mir auch darum wahrscheinlich, weil die für die thesis üblichen Beispiele fast ausnahmlos stoische Schulthemata sind. Auch die schwierige Frage, wie Hermagoras den Umfang der Rhetorik bestimmt hat, wird behandelt. Cic de inv. I 8 bezeugt, — und dieses Zeugnis wird durch Plut. vit. Pomp. c. 42 bekräftigt — daß Hermagoras den Stoff der Rhetorik in thesis und hypothesis geteilt habe; ja Cicero polemisiert, vielleicht dem Posidonius folgend, gegen diese Ansicht, zu welcher er sich in seinen späteren Schriften wenigstens in der Theorie bekennt. Dem steht nun entgegen das bei Quint. III 5, 14 erwähnte, Hermagoras' Namen tragende Werk, welches indes von dem Temnier nicht verfaßt sein kann (S. 26), und die wohl beglaubigte Überlieferung, nach der Hermagoras die πολιτικὰ ζητήματα den Inhalt der Rhetorik

genannt hat — eine Überlieferung, die noch gewinnt, wenn man mit dem Verf. die Bestimmung der Rhetorik bei Fortunatian, Sulpicius, Victor, Augustin auf Hermagoras zurückführt. Der Verf. vereinigt diese scheinbaren Widersprüche, indem er das πολιτικὸν ζήτημα (civilis quaestio) weder, wie man bisher meist that, der hypothesis gleichsetzt, noch auch mit Augustin p. 139 H. zum Gattungsbegriff der thesis und hypothesis macht, sondern unter diesem stoischen Begriff den Umfang alles unter die κοιναὶ ἔννοιαι — s. Augustin p. 139, der fast wörtlich mit ähnlichen Stellen des Musonius und Epiktet stimmt — Fallenden begreift. Wenn er dann freilich annimmt, daß der Umfang dieses dehnbaren Begriffes verschieden bestimmt werden konnte, nähert er sich sehr der S. 22 abgewiesenen Ansicht Volkmanns.

Das eigentlich Charakteristische der hypothesis, das was sie zu einer solchen macht und von der thesis unterscheidet, ist die περίστασις (circumstantia), eine Summe von Kategorien, die mit den vier stoischen nicht zu verwechseln sind (S. 27—30). Ich entsinne mich, denselben mehrfach in der moralischen Kasuistik der Stoiker begegnet zu sein (s. z. B. Antonin VIII 7 u a., Epiktet). Daß sie stoisch sind, geht am besten aus Fortunatian p. 103 H. hervor, wo die Unterordnung der Kategorien unter einander (Zeller a. O. S. 91) und die Unterscheidung der verschiedenen αἴτια (Zeller S. 132) echt stoisch ist; s. auch Cic. de or. I 138 II 42. 65 H. 5. 37, 14 ed. Jahn.

Die bei Aristoteles zuerst aufgeführten drei genera causarum werden auch von den Stoikern nur unter der veränderten Bezeichnung „Teile der Rhetorik" unterschieden und von den spätern Stoikern aus den drei Teilen der Seele abgeleitet (S. 31—33). Von den sogenannten fünf Teilen der Rhetorik inventio dispositio elocutio pronuntiatio memoria haben sie, wie der Verf. wahrscheinlich macht, die ersten vier behandelt, nur daß sie statt des üblichen Ausdruckes „Teile" hier die Bezeichnung ἔργα (opera, officia) einführten. Auch die Aufstellung eines bestimmten τέλος für die Rhetorik (vgl. auch Cic. de inv. I 6, 10, 12, de or. I 210—214) wird auf die Stoa zurückzuführen sein (S. 34—46). Über die Methode des Verf. sei hier bemerkt, daß, was Cornificius, Cicero, Quintilian, Fortunatian, Sulpicius, Augustin oder einige dieser Gewährsmänner übereinstimmend überliefern, sich meist mit großer Wahrscheinlichkeit in der Hauptsache dem Hermagoras zuschreiben läßt, und daß dieser für uns der Hauptvertreter der stoischen Doktrin ist.

Sehr interessant ist der letzte Abschnitt S. 47—60, der die elocutio behandelt. Die hierauf bezüglichen Verse des Lucilius werden vom Standpunkt der stoischen Doktrin erklärt. S. 48 wird zu v. 158 L. eine Konjektur Studemunds, der σκληρώδεις liest, angeführt und gebilligt; was aber lange nicht so bezeichnend ist und so zu dem Folgenden paßt wie Scaligers ληρώδεις. Die Behandlung der drei von den Stoikern angenommenen Arten der Redefiguren giebt dem Verf. Gelegenheit zu einer Reihe feiner Bemerkungen über die Schrift Περὶ ὕψους. Er weist nach, daß deren Verfasser zum großen Teil mit stoischen Begriffen und termini operiert. Die Ausführungen über die φαντασίαι, die ἐρωτήσεις und πεύσεις, das ὁρκικὸν σχῆμα enthalten die stoische Lehre. Ich benutze die Gelegenheit, um auf einige Spuren stoischen Einflusses, die mir schon früher in der Schrift aufgestoßen sind, hinzuweisen. Ganz in stoischer Weise beruft sich der Verfasser auf das Zeugnis der Natur S. 11. 41. 57. 59. 67, spricht seine Verachtung der äußeren Güter aus S. 10, empfiehlt S. 21 die allegorische Mythenerklärung. In der bekannten Schlußepisode werden, freilich in sehr geschickter Einkleidung, durch die der Autor die Möglichkeit gewinnt, sich frei und rücksichtslos auszusprechen, die Ansichten der stoischen Oppositionspartei dargelegt Übrigens scheint es mir unmöglich, daß diese Episode in vorneronischer Zeit entstanden ist, wie ich denn auch aus dem Gebrauch des Imperfekts S. 13, 19 Θεόδωρος ἐκάλει keineswegs mit Martens schließen möchte, daß der Autor selbst Theodorus' Schüler gewesen ist So gewinnt für uns das Bild des einst in so rätselhaftes Dunkel gehüllten Autors allmählich immer größere Klarheit und schärfere Umrisse: vielleicht, daß ein günstiges Geschick uns noch einmal den verschollenen Namen übermittelt.

Ich schließe, indem ich die Hoffnung ausspreche, daß die gediegene Arbeit von Striller Anregung zu weiteren Quellenuntersuchungen auf diesem Gebiete geben wird.

Bixten in Kurland. P. Wendland.

Georg Curtius, Kleine Schriften, herausgegeben von E. Windisch. 2. Th.: Ausgewählte Abhandlungen wissenschaftlichen Inhalts. Leipzig 1886, S. Hirzel VII, 270 S. 8 4 M.

Während der erste Band dieser 'Kleinen Schriften' für weitere Kreise bestimmte Reden und Vorträge

brachte, enthält der uns vorliegende zweite zwölf streng fachwissenschaftliche Abhandlungen, die sich mit Ausnahme von einer alle mit Spezialfragen der indogermanischen, insonderheit der griechischen und lateinischen Sprachforschung beschäftigen. Einige von ihnen, wie der Aufsatz „Über die Spaltung des A-Lautes im Griechischen und Lateinischen mit Vergleichung der übrigen europäischen Glieder des indogermanischen Sprachstammes" (1864), gehören zu dem besten, was der verstorbene Gelehrte geschrieben, und was überhaupt die Zeit, in der sie entstanden, auf diesem Forschungsgebiete hervorgebracht hat.

Über die Gesichtspunkte, nach denen die Auswahl unter Curtius' zahlreichen kleinen sprachwissenschaftlich-philologischen Arbeiten getroffen ist, spricht sich der Herausgeber im Vorwort aus. Wenn wir ihn recht verstanden haben, so sah er es weniger darauf ab, die schwerer zugänglichen und zugleich heute noch sachliches Interesse besitzenden Arbeiten zusammenzustellen, als darauf, mit dieser Auswahl ein in engem Rahmen möglichst vollständiges Bild der geistigen Individualität des Verfassers zu liefern, wie sie sich in der Behandlung von Einzelfragen der Wissenschaft giebt. Unter diesem Gesichtspunkt durfte ja auch so manches längst Überholtes und definitiv Veraltetes wieder zum Abdruck kommen, ohne daß es erforderlich war, diesen Charakter jedesmal — etwa in zugefügten Noten — besonders anzumerken.

Wir wünschen, daß auch dieses Buch dazu beitrage, die Erinnerung an die vielseitigen und großen Verdienste wach zu halten, welche sich Curtius seiner Zeit um die Fortentwickelung und den Aufschwung der indogermanischen Sprachwissenschaft erworben hat. Um so näher liegt dieser Wunsch, einesteils weil des Verstorbenen letzte wissenschaftliche Arbeiten keineswegs seine besten waren und ihn in einen Streit verwickelten, der, so ehrenvoll er im letzten Grunde für ihn war (hatte doch C. fast allen, welche damals gegen ihn kämpften, selbst seiner Zeit die Waffen geschärft und ihren Gebrauch sie gelehrt), doch in manchen Kreisen zu falschen Deutungen geführt und das Andenken an die auf der Höhe seines Schaffens entstandenen Produkte und eine gerechte Würdigung seiner Gesamtleistungen beeinträchtigt zu haben scheint; anderenteils weil kürzlich die großen Fortschritte, welche die indogermanische Sprachwissenschaft in methodologischer Beziehung in den fünfziger und sechziger Jahren gemacht hat, höchst einseitig nur als Schleichers Verdienst bezeichnet worden sind (Bezzenbergers Beitr. XI 206).

Freiburg i. B. K. Brugmann.

Antibarbarus der lateinischen Sprache von J. Ph. Krebs. Sechste Auflage in vollständiger Umarbeitung der von Allgayer besorgten fünften Auflage von J. H. Schmalz. Zweite und dritte Lieferung (S. 145 – 400, amnestia—dicio). Basel 1886. 4 M.

Über die Art und Weise dieser Neubearbeitung des verdienstvollen Werkes habe ich mich bereits bei Besprechung der ersten Lieferung in dieser Zeitschrift, Jahrg. 1886 No. 45 Sp. 1414 ff. ausführlich verbreitet. Es ist erfreulich, daß die Lieferungen so rasch einander folgen, und noch mehr erfreulich die Wahrnehmung, daß die beiden letzten Hefte gegenüber dem ersten eine mehr und mehr gleichmäßige und einheitliche Behandlung in der Neuredaktion der einzelnen Artikel, sowie ein noch reichlicher beigezogenes Material an grammatischen und stilistischen Schriften aufweisen. Infolge dessen fallen auch meine Nachträge in dieser Richtung diesmal etwas spärlicher aus.

S. 150 angustus: für die Bedeutung eng = eingeschränkt, speziell vgl. noch Cic. p. Mur. § 28 tam anguste scriptum est. — S. 151 anima: für die Redensart 'die Seele von etwas sein' kann auch auf den Gebrauch des Wortes caput verwiesen werden, wie er im Antib. selbst S. 235 besprochen wird. — S. 152 animum adverto: bei Corn. Nep. nur Dat. 9. fin., cf. Lupus. — S. 156 Der Artikel annumerare läßt die alte und neue Schicht der Bearbeitung an der wechselnden Schreibung adn. und ann. erkennen. — S. 158 ante: Z. 5 von unten ist Asconius nach Or. p. 83, anstatt nach Schöll und Kießling p. 74, 20 citiert. In demselben Artikel sollte im Anschluß an den besprochenen Gebrauch von intra = post auf den entgegengesetzten von intra = ante bei den Juristen verwiesen werden; vgl. Kalb Juristenlatein, Nürnberger Progr. 1886 S. 18. Wenn endlich noch mit Krebs-Allgayer gerügt wird, daß Reisig Vorles. S. 403 ante omnia für unlateinisch erklärt, so hätte wohl jetzt hinzugefügt werden dürfen, daß ich in Note 402[d] den Irrtum berichtigt habe. — S. 159 antecedens: für die besprochene Verbindung proximus superior vgl. noch Cic. de nat. deor. III 54, Vopisc. Prob. 11 prox. superiore anno. Richter vermutete in dem schwierigen Anfang der 1. Katilinarischen Rede sei zu lesen quid proxima superiore nocte. Die analoge Zusammen-

stellung prox. inferior steht Cic. nat. deor. II 53. Cf. Madvig adv. crit. II, 243 E. — Ibid. Z. 7 v. u. steht noch Frontin: strag. statt strateg.. — S. 171 appositus: über das Adjektiv spricht Hellmuth act. Erlang. I S. 170. — S. 174 apud se esse: die Stellen aus den Komikern giebt vollständig Guericke in s. Abh. über Petron S. 62 ohne die Stelle aus Petron 129 fin. beizusetzen. Zu vergl. ist penes se esse bei Hor. Sat. II 3, 273. — S. 177 architectus: s. über das Wort Klotz Stil. S. 143. — S. 183 arsus: Neues Formenl. ist auch hier noch nach der 1. Aufl. citiert, II, 258 statt 341; ebenso fehlt das Citat für arsurus II, 586, wo Neue mehrere Stellen aus Livius, Vergil, Silius giebt. Dagegen wird s. v. baculus nach der 2. Aufl. citiert; ebenso s. v. complicare. — S. 184 articulus: für articulus = Wendepunkt citiere ich de Cic. elocut. S. 27 noch Plaut. Epid. III 4, 55, Men. I 2, 31 und Ammian. XVIII 8, 5; XXVII 9, 6. — S. 197 auctus: das Subst. findet sich nur in der altertümlichen Formel auctibus augere, über welche zu vergl. act. Erlang. II, 28. — ib. audere: zu erwähnen wäre, daß die dem deutschen 'sich wohin wagen' entsprechende Wendung audere in erst bei Vergil sich findet Aen. II 347 in proelia, Stat. Theb. I 439, Grat Fal. 498 und in Prosa bei Iul. Valer. z. B. 3, 70 in quaeque dubia ausuros, vgl. Kluge, De Itiner. Alex. Magni p. 43 (gut lateinisch se committere in, vgl. Antib. S. 275). — S. 209. Über die Formen balnea und balneae ist auf Neue II 55 ff., desgleichen bei barbaria, barbaries auf Neue I, 371 zu verweisen. Stangl liest Brut. 258 barbaries, andere Herausgeber barbaria. — Erwünscht wäre eine Aufnahme und kurze Darlegung des Adjektivs bellus. — S. 217 blaterare steht Hor. sat. II 7, 35, nicht II 3, 35; vgl. zum Worte Klotz S. 183. — S. 218. Über den ironischen Gebrauch von bonus spreche ich ausführlich zu Rosc. S. 175. — S. 223 cupidine caecus: die allitterierende Verbindung caeca cupiditas und cupido ist überhaupt beliebt, vgl. Ebrard, Bayreuth 1882 S. 11 und zu Cic. Sull. §91. — S. 227 callere aliquid: bes. häufig bei Gellius, cf. Gorges de quibusd. serm. Gelliani propr. 1883 S. 27 — S. 292: Für den besprochenen Gebrauch von campus im übertr. Sinne vgl. noch Cic. de orat. III 124 in hoc tanto tam immensoque campo (cf. unser „das unermeßliche Feld der Wissenschaft") licet oratori vagari. — S. 241 Über causa quam ob rem s. Spengel zu Ter. Andr. 382; über nostri causa meinen Zusatz zu Reisig-Haase N. 540. — S 246. Für den Unterschied von cerno und video ist charakteristisch Cic. Acad. I 80 ego Catuli Cumanum ex hoc loco video, Pompeianum non cerno = kann ich nicht erkennen. — S. 248. Über certi und incerti homines s. besonders Heraeus zu Tac. Hist. I 81. — S. 249. Für ceteroqui vgl. noch ep. fam. IX 10 in. — S. 264 cogito Romam: zu dieser elliptischen Ausdrucksweise vgl. unser „ich muß in die Stadt" sc. gehen. — S. 268 Collectanea: vgl. die „dicta collectanea" betitelte Schrift Cäsars, in der Ausgabe von Dinter III S. 136. — S. 283 complex: die Erwähnung der Konjektur Binsfelds tuorum omnium statt tuorum comitum Cic. Cat. I 12 ist überflüssig. Dieselbe hat mit Recht zurückgewiesen Eußner Bl. f. d. bayr. G. W. 1884 S. 261 f. — S. 299 Coniectanea: über den Büchertitel cf. Gell. praef. § 9. — S. 306 sequi post: vgl. Reisig-Haase S. 741. — ibid. sermonem serere: cf. act. Erlang. II S. 18. 21. 510; für sermonibus serere vgl. Livius VII 39, 6 occultis sermonibus s. und Vergil Aen. VI 160 multa inter sese vario sermone serebant; vielleicht ist das gemeinschaftliche Vorbild für beide Stellen Ennius, vgl. die Zusammenstellung solcher gemeinsamer Anklänge an Ennius bei M. Müller zu Liv. II S. 147 f. — S. 314 Z. 14 hat sich das Versehen eingeschlichen 'Varro de ling. lat. I, 7, 4': das unmögliche Citat muß lauten VII 4. — S. 323 continuo: das Citat aus Nägelsbach-Müller[7] muß lauten 597, nicht 579; zu dem besprochenen Gebrauche ist vor allen Wichert, Stillehre S. 186 f., zu vergleichen. — S. 325. Für contrarium als Subst. mit dem Gen. citiert Thielmann Cornif. S. 67 noch Cornif. IV 38, Cic. Fin. IV 67. — S. 327 Zu den Perfektformen convelli und convulsi vgl. Neue II[2] 503; ebenso S. 368 zu den Formen defervi und deferbui Neue II[2] 485 f. — S. 394 devorare: vgl. Plaut. Asin. 649 mea dicta devorate.

München. G. Landgraf.

P. Geyer und **W. Mewes**, lateinisches Lesebuch. Dritter Teil zu Bonnells lateinischen Übungsstücken. Berlin 1887, Enslin. 170 S. 8. 2 M. 20.

Eine Ergänzung und Fortsetzung der Bonnellschen lateinischen Übungsbücher, soll das vorliegende, trefflich ausgestattete Buch der Quinta längeren, in sich zusammenhängenden Lesestoff und der Quarta einen Ersatz des Cornelius Nepos bieten, über dessen Zulässigkeit als Klassenlektüre im Original die Ansichten der Fachgenossen doch weiter auseinander gehen dürften, als man nach

der allgemeinen Einführung dieses Autors annehmen möchte. Bei der Vorliebe der Jugend für das biographische Moment sind nur vitae (S. 1—89) bearbeitet worden, nämlich die des Crösus, Cyrus, Alexander d. Gr. und Scipio des Älteren, und zwar aus dem Grunde, weil es hierfür nicht an klassischen Vorbildern fehlt und der späteren Schullektüre durch den Stoff nicht vorgegriffen wird. Außerdem ist ein poetischer Teil (S. 90—101) von 12 Fabeln des Phädrus und 4 leichteren Erzählungen aus Ovidius, darunter 2 im elegischen Versmaß, beigegeben worden, sodaß das Ganze als eine Vorbereitung auf Cäsar und Ovid mit Recht gelten, u. a. auch als passende Lektüre für Quarta und Untertertia eines Realgymnasiums in Betracht gezogen werden könnte. Zu jedem Abschnitt wird (S. 102—136) nach neuerdings beliebter Methode eine Präparation gegeben, welche jedoch nicht viel mehr als die Grundbedeutung der Vokabeln und die üblichsten Redensarten im Bereiche der als nicht bekannt vorauszusetzenden copia anführt, während ein alphabetisches Wörterverzeichnis (S. 137—170) ohne andere als wenige erlaubte Zusätze der Allgemeinheit dienen soll. Nirgends zu unserer Verwunderung finden wir Eigennamen erklärt, und wir erraten nicht, wie der junge Leser ohne anderweitige Unterstützung mit Formen wie Halym, Biantem, Atym, Thraeum, Styga fertig werden soll, ganz abgesehen davon, daß die Bedeutung einzelner ihm Schwierigkeiten verursachen könnte. Die unvermeidlichen syntaktischen Besonderheiten dem Schüler zu vermitteln, zum Teil schon vor der Präparation, d. h überhaupt Hindernisse derselben zu beseitigen, ist Sache des Lehrers, und von seinem Geschick wird es abhängen, ob schon 10—12 jährige Knaben mit Genuß und Erfolg die hier dargebotene Lektüre werden betreiben können. Inhaltlich durchweg ansprechend, wird sie bei richtiger Leitung nicht ermüden. Die Sprache ist außerordentlich fließend und gewandt und jedenfalls vorzüglich geeignet, frühzeitig das Gefühl für den color latinus zu regen und zu üben. Wenn auch die Satzgebilde, meist in dem durchsichtigen historischen Stile gehalten, leicht zu überschauen sind, so fehlt es doch hier und da nicht an gewissermaßen künstlichen Perioden, an einer Ineinanderschachtelung von Sätzen und Sätzchen, deren Entwirrung doch wohl etwas schwer fallen dürfte. Doch darüber werden die Versuche in der Praxis am besten entscheiden. — Die eine der beiden einzigen Anmerkungen (S. 29) ist als griechische verfrüht.

Salzwedel. Franz Müller.

W. Richter, Handel und Verkehr der wichtigsten Völker des Mittelmeeres im Altertume. Mit Illustrationen. Leipzig 1886, Seemann. 236 S. 8.

Das Buch gehört in die Klasse der populären, feuilletonistisch geschriebenen Werke, zeichnet sich aber durch fließenden Stil und gute Beherrschung des Stoffes aus. Es steht im allgemeinen auf dem neuesten wissenschaftlichen Standpunkte, ohne selbst etwas originelles Neues zu bringen. Belege sind keine verzeichnet, desgleichen fehlt ein Register für das Detail. Bei dem Umstande, daß die gelehrten Arbeiten, auf welchen es fußen soll, sehr zerstreut sind, hat der Verf. natürlich auch manches derartige, was er wohl hätte verwerten können, nicht zu Gesicht bekommen, so offenbar die zwei einschlägigen Aufsätze des Ref. im „Ausland“ 1858 S. 1075 ff. über die Schafzucht Kleinasiens im Altertum und 1860 S. 341 ff. über den römisch-karthagischen Handel. Ref. vermißt wenigstens mehrere, in jenen Artikeln hervorgehobene, nicht unbedeutende Momente. Unter den Illustrationen haben wir besonders die alte kyrenäische Vase, welche den Silphionhandel darstellt, vermißt. Im ganzen ist aber das durch gut ausgewählte Illustrationen geschmückte kleine Buch eine ebenso unterhaltende als wirklich belehrende Lektüre und z. B. für Gymnasialbibliotheken sehr zu empfehlen.

Der Inhalt ist etwas eigentümlich begrenzt und gegliedert; ich füge daher die Überschriften der einzelnen Kapitel bei: I. Die Phönizier, die Repräsentanten der materiellen Civilisation auf den Inseln und Küstenländern des Mittelmeeres. II. Die koloniale Handelsthätigkeit der Griechen auf dem schwarzen Meere. III. Griechische Ansiedelung auf fremder Erde. IV. Der älteste Geldverkehr auf seinem Übergange von Asien nach Europa. V. Geld- und Wechslergeschäft im griechischen Altertume. VI. Der athenische Wochenmarkt. VII. Karthago, die erste erobernde Handelsrepublik im Altertume. VIII. Alexanders des Großen Einfluß auf die Belebung des Verkehrs und seiner Gründung Alexandria Welthandel. IX. Kapitalanlagen und Spekulationsgeschäfte der römischen Geldaristokratie. X. Der römische Großhandel. XI. Römischer Straßen- und Marktverkehr. XII. Wolle und Wollenmanufakturen der Mittelmeerländer. XIII. Handelsreisen im griechischen und römischen Altertume. XIV. Die römische Post.

Prag. O. Keller.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Historische Zeitschrift. Herausgeg. von **H. v. Sybel.** N. F. Bd. 20, Heft 3.

(S. 385 ff.) **Fr. Vogel**, Chlodwigs Sieg über die Alamannen und seine Taufe. — (104 ff.) **A. Naudé**, Friedrich d. Gr. vor dem Ausbruch des Siebenjährigen Krieges. 2. Art. — (463 ff.) **H. v. Sybel**, Gedächtnisrede auf Leopold v. Ranke. — (482 ff.) **H. v. Sybel**, Nachruf an Georg Waitz. — **Litteraturbericht: G. Busolt**, Griech. Geschichte bis zur Schlacht bei Chaironeia. I. Verf. wird vielfach Widerspruch finden; aber den Zweck, den er erreichen wollte, Studierenden ein mit redlichem Fleiß gearbeites, überall auf die Quellen zurückgehendes, dazu die neueren Ansichten aufführendes Handbuch zu bieten, hat er erreicht. (*G. Egelhaaf.*) — **Aug. Mommsen**, Chronologie. Untersuchungen über das Kalenderwesen der Griechen, insonderheit der Athener. Trotz der hypothetischen Natur behält das Werk doch seinen Wert. Aber es war noch nicht an der Zeit, ein Handbuch der Chronologie zu schreiben. (*H. Landwehr.*) — **F. Imhoof Blumer**, Porträtköpfe auf antiken Münzen hellenischer und hellenisierter Völker. Das Werk ist berufen, an die Seite von Clintons Fasti und Viscontis Ikonographie zu treten. (*H. Landwehr.*) — **G. F. Hertzberg**, Athen historisch-topographisch dargestellt. Ref. hätte der Arbeit mehr Frische und Anschaulichkeit des Darzustellenden gewünscht. (*R. W.*) — **E. Curtius** und **J. Kaupert**, Karten von Attika. Heft 3. Würdige Fortsetzung des trefflichen Kartenwerkes. (*R. Weil.*) — **Am. Hauvette-Besnault**, Les stratèges Athéniens. Beruht auf eingehender Kenntnis der einschlägigen Litteratur. (*H. Landwehr.*) — **Am. Hauvette-Besnault**, De archonte rege. Gearbeitet auf grund eingehenden und sorgfältigen Studiums nicht nur der antiken und modernen Schriftsteller, sondern auch des inschriftlichen Materials. (*H. Landwehr.*) — **H. Droysen**, Untersuchungen über Alexander d. Gr. Heerwesen und Kriegführung. Einige Punkte sind ins rechte Licht gestellt, vieles ist teils sich widersprechend, teils ungenügend und gestattet nur selten eine einigermaßen deutliche Vorstellung. (*H. Bauer.*) — **A. Kuthe**, Die römische Manipulartaktik. **Franz Fröhlich**, Beiträge zur Geschichte der Kriegführung und Kriegskunst der Römer zur Zeit der Republik. So entschieden sich Ref. prinzipiell gegen die Arbeiten erklärt, so erkennt er doch gern an, daß sie im einzelnen manche wichtige Beobachtung und wertvolle Kombination von Quellenstellen enthalten. (*Delbrück.*) — **Ch. Tissot**, Géografie comparée de la province romaine d'Afrique. Verf. hat nicht nur verstanden, das Material zu sammeln, zu ordnen und interessant darzustellen, sondern auch mit reiferem Urteil vielbestrittene Probleme zu besprechen. (*F. B.*) — **B. Aubé**, Les chrétiens dans l'empire romain de la fin des Antonins au milieu du IIIe siècle. Das ganze Buch legt Zeugnis ab von dem edlen Eifer und Ernst, mit dem Verf. seinen Gegenstand behandelt und behandelt wissen will. (*F. B.*) — **F. Sommerbrodt**, Afrika auf der Ebstorfer Weltkarte. Verf. ist zu sehr in den Strudel der Hypothesen hineingerissen worden. (*F. B.*) — **H. Gelzer**, Sextus Julius Africanus und die byzantinische Chronographie. II, 1. Nicht nur für den Chronologen, sondern auch für den Litteraturhistoriker eine wichtige Erscheinung. (*H. Landwehr.*)

Παρνασσός Ι' α' β'. (Sept. Okt. 1886.)

(7—18) **A.** Πετρίδης, Περὶ τῶν ἐν Μεσσηνίᾳ μεσαιωνικῶν πόλεων Ἀνδρούσης καὶ Νησίου. Andrusa, an der Mündung des Pamisos in den Messenischen Meerbusen auf einer Anhöhe gelegen, soll der Sage nach von Andronikos, dem Könige der Römer, erbaut sein, welcher auch die bemerkenswerte Wasserleitung angelegt haben soll. Erwähnt wird sie zuerst im Livre de la Conqueste und fast gleichzeitig von Chalcocondylas (um 1534?); beide Quellen bezeichnen den Ort als Druges, während der Name Andrusa zuerst von Georgius Phrantzes angeführt wird. Alle nennen ihn als einen aus dem Mittelalter stammenden befestigten Platz, welcher das südliche Messenien schützte; es teilte aber das Schicksal der übrigen Küstenplätze; die Venetianer und Mainoten konnten es nicht halten. — Nesi ist gleichfalls auf einer landeinwärts gelegenen Höhe am Pamisos gelegen, dessen Überschwemmungen es ausgesetzt war, bis ein durch die Ebene geführter Kanal das Flußbett regulierte, während eine gut angelegte Fahrstraße den Ort mit Kalamata in Verbindung setzte. In den Entscheidungskriegen zwischen den fränkischen Grafen und den Türken hatte es eine Besatzung: die Gegend ist eine der fruchtbarsten der Halbinsel. — (18—31. 76—92) **II. Γ.** Ζερλέντης, Περὶ τῆς ἐν τῇ νήσῳ Νάξῳ ἑλληνικῆς σχολῆς τοῦ ἁγίου Γεωργίου. Aktenstücke zur Geschichte des Unterrichts auf der Insel Naxos von 1776—1823. Die Schule bestand von 1738—1822. — (32—39) **K. A.** Παλαιολόγος, Ἕλληνες διπλώμαται ἐν Ῥωσίᾳ κατὰ τὴν ιε' καὶ ιζ' ἑκατονταετηρίδα. Lebensschilderungen der Humanisten Georg D. Trachiniatis (1489 und 1490 Gesandter des Czaren Iwan beim Kaiser Maximilian) und Nik. G. Spartaris (1676 russischer Gesandter in China). — (40—42) **N.** Πετρῆς, Τὸ ἐν Καλαρρύταις φρούριον Ἄβατον. Die Feste Abatos stammt aus den Urzeiten, was teils durch Überlieferungen, teils durch Funde bezeugt wird; auf unwegsamem Berge gelegen, schützt sie das Land weithin und gilt noch heute als Schutzwehr von Epirus. — (55—76) **B. A.** Μυστακίδης, Συμβολὴ εἰς τὴν ἱστορίαν τῶν ἐν Ἰωαννίνοις σχολείων. Hauptsächlich Aktenstücke (Forts. folgt). — (93—94) **I.** Σακκελίων, Ἀρχαιολογικὰ Λέρου. Im Mai d. J. ist auf der Insel Leros eine größere Inschrift entdeckt worden, ein Dekret über Aristomachos den

Sohn des Dranon. Sie ist an das Museum in Konstantinopel gesandt worden. — (99—101) Θ. Σοφούλης, Ἀνασκαφαὶ Ἀκροπόλεως.

Παρνασσός Ι' γ' (Nov. 1886).

(105—117) Ἰ. Ἰ. Σκυλίσσης, Περὶ ἄρσεως ματαιοπονίας ἐν τῷ γράφειν, τυπογραφεῖν καὶ στοιχειοχυτεῖν. Versuch einer Vereinfachung der griechischen Orthographie durch Streichung des Spiritus und der Accente und der Zusammenziehung von Doppelvokalen und Doppelkonsonanten. — (118—125) K. Κόντος, Γλωσσικαὶ παρατηρήσεις. § 1. Φλέγμανσις nicht φλέγμασις cf. Hippocr. Erm. II 573. — § 2. Ξήρανσις nicht ξήρασις. cf. Plut. Wyttenb. III¹ 537. — § 3. Αὔανσις, γλύκανσις κτλ. Verf. bringt Belegstellen zu einer großen Zahl von Wörtern bei, in denen die Endung ανσις der gewöhnlichen ασις vorzuziehen ist. — (126—132) Ἰ. Σακκελίων, Ἔγγραφα ἱστορικά. Aktenstücke über die Besetzung des Peloponnes durch die Russen in den Jahren 1769 und 1807. — (132—140) B. Ἀ. Μυστακίδης, Συμβολὴ εἰς τὴν ἱστορίαν τῶν ἐν Ἰωαννίνοις σχολείων (Σχολὴ τοῦ Γκιούμα. — Ἀνέκδοτα ταύτης σιγίλλια). — (141—149) Γ. Μ. Σακόρραφος, Χρονολογικὰ εἰς τὸν κατὰ Τιμάρχου λόγον τοῦ Αἰσχίνου. Die Rede ist im Jahre 347 gehalten, und danach fällt das Geburtsjahr des Äschines in das Jahr 392—391. — (150—152) Π. Λάμπρος, Ἀνεύρεσις τοῦ χρυσοῦ δουκάτου τοῦ Μεγάλου Μαγίστρου Θεοδάτου Δὲ Γοζῶν. 1346—1353. (Mit 2 Holzschn.) Der von Bosio gekannte, nach dem Tode verschollene Dukaten ist von Lampros wieder aufgefunden worden. — (152—155) Ἰ. Ἀ. Τυπάλδος, Ὁ θεσμὸς τῆς εἰσποιήσεως κατὰ τὸ ἀρχαῖον ἑλληνορωμαϊκὸν δίκαιον. Die Adoption war im alten griechischen und römischen Recht eine aus den religiösen Anschauungen von der Heiligkeit des Hauswesens aus geregelte Einrichtung, welche erst spät durch Gewöhnung zu einer bürgerlichen und staatlichen Sache wurde. — (155) Ἰ. Σακκελίων, Προσθήκη εἰς τὰ ἀρχαιολογικὰ Λέρου.

Nachtrag zu den neuen kyprisch-epichorischen Inschriften.

(s. No. 41—42; 51—52 des vor. Jahrgangs.)

Durch die rastlose Thätigkeit und Güte des Hrn. Max Ohnefalsch-Richter, jetzt in Nikosia auf Cypern, sind mir zu den in No. 51 d. v. J. unter XIV—XVII mitgeteilten kyprisch-epichorischen Inschriften jetzt auch Beschreibungen und Maßangabe der Denkmäler zugegangen, wie er sie sofort bei der Auffindung aufs sorgfältigste festgestellt hatte. Auch neue, genauere Kopien und endlich Photographien der Steine hat er mir gesendet. Ich teile sie hier zur Ergänzung und Korrektur mit.

XIV.

Pfeilerartiger Steinblock, dicht an der Thür des Grabes gefunden, 2' 7,125" lang, 9,375" breit und ebenso dick. Die Buchstaben sind abwechselnd grün und rot ausgemalt. Nach Kopie und Photographie betrachte ich jetzt *ni·* als erstes Zeichen gesichert; das dritte ist zweifellos *po·*, nicht, wie Sayce las, *ko·*, das vierte *ro·*, nicht *ra·*: das zeigt der Abklatsch. Wegen des Fundortes ist an ein Weihgeschenk nicht zu denken, und so bleibt die Lesung

1. Νίκα Πρώτιϝος 2. ἠμι

am wahrscheinlichsten. Wegen der Koseform Νίκα s. Τῖμος XVII.

XV.

Desgleichen, dicht an der Grabthür liegend, 1' 5" lang, 8" breit, 3,5" dick. Zeichnung und Photographie bestätigen die Lesung vollkommen.

XVI.

Desgleichen, gefunden in einer Nische im Grabwege, 1' lang, 8,75" breit, 6" dick, stark beschädigt. Die Zeichen waren rot gefärbt. Die Lesung von Sayce für Z. 1 Θεμιστόκυπρος ist nicht ganz korrekt. Die neue Kopie hat:

te· mi· si· to· ku· pa· ra· se·

d. i. Θεμιστοκύπρας. Die zweite Zeile hatte 6 Zeichen, von denen nur *ke·* am Schlusse lesbar ist.

XVII.

Desgleichen, gefunden im Grabe dicht über einem kleinen zur Aufnahme einer einzigen Leiche bestimmten Steinkasten, 2' 9" lang, 6,5" breit, 3,625" dick. Die Höhe der rot ausgemalten Buchstaben variiert zwischen 1,125" und 2,125". Die Lesung wird durch die neuen Hülfsmittel lediglich bestätigt.

Durch die Freundlichkeit des Hrn. Prof. Euting in Straßburg habe ich ferner eine Kopie des kyprischen Textes der zweiten Bilinguis von Tamassos (Frangissa) erhalten; s. No. 42 d. v. J. Er lautet:

1. *a· ti· ri· a· se· | pi· nu· to· | e· to·*
2 *ke· ne· | a· pa· sa· so· mo· se· | o· sa·*
3. *ma· vo· se· | to· i· a· po· lo· ni· to· i·*
4. *a· la· si· o· ta· i· | i tu· ka· i·*

d. i.

1. ἀ[ν]δριὰς Πινυτῶ· ἔδω-
2. κεν Ἀφάσωμος ὁ Σα-
3. μάϝος τῶι Ἀπό[λ]λωνι τῶι
4 Ἀλασιώται ἰ[ν] τύχαι.

Auch hier haben wir in ἀ[ν]δριάς *a·* statt des älteren *ja·* und in ἔδωκεν das ν ephelkystikon; gemeingriechisch ist auch die Namensform Πινυτός = kypr. Πνυτός; s. n. 54 u. XV. — Ἀφάσωμος (vgl. Ἀφάλωμος) und Σαμᾶς (Ioseph. VII 8, 3) sind gräzisierte phönizische Namen; vgl. Γέλλικας (oder -κᾶς?), Name eines Puniers bei Polyb. 36, 1; kypr. nom. Γε[λ]λικα, gen. Γε[λ]λικαϝος, dat. Γε[λ]λικαϝι; s. II. In Ἀλασιώτας haben wir einen dritten Beinamen des Apollo; vgl. den Berg Ἀλήσιον bei Mantinea (abgeleitet von ἀλᾶσθαι) Sollte auch Ἀλέσιαι bei Amyklai (Paus. III 20, 2) nach der Etymologie von ἀλέω umgeformt sein? Zu den achäischen Spuren auf Cypern füge ich noch die Ἀχαιῶν ἀκτή im NO der Insel (Strabo XIV 682 u. a.).

Zum Ἀπείλων Ἐλείτας oder Ἐλείτας hat Euting mich auf die Hesychischen Glossen aufmerksam gemacht:

Εἰλήτι· Ζεὺς ἐν Κύπρῳ
Ἐλαθὺς oder -ύς· Διὸς ἱερὸν ἐν Κύπρῳ
Ἐλαίους· ἐν Κύπρῳ ὁ Ζεύς
Εὐηλίδης· ὁ Ζεὺς ἐν Κύπρῳ.

Der phönizische Text der obigen Bilinguis ist sehr beschädigt, datiert aber auch aus der Regierung des Melekiathon.

Buchsweiler i./E. W. Deecke.

Wochenschriften.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 8.

p. 269: **H. Bonitz**, Platonische Studien. Lobende Anzeige von *Bruns*. — p. 270: **H. Jordan**, Der Tempel der Vesta. 'Splendid ausgestattetes Buch. Neben unzureichend begründeter Skepsis stehen ziemlich kühne neue Vermutungen'. *Ch. Hülsen*. — p. 277: **Strecker**, Rückzug der Zehntausend. 'Mildert die Unwahrscheinlichkeit der alten Marschkonstruktion, ohne sie aufzuheben'. *J. Partsch* — p. 278: **L. Benvenuti**, La situla Benvenuti. **F. v. Duhn** spendet dem interessanten Werke viel Anerkennung. — p. 283: Sitzungsbericht der Berliner Anthropologischen Gesellschaft vom 18. Dez. 1886. — p. 285: Sitzungsbericht der Berliner arch. Gesellschaft.

Neue philologische Rundschau. No. 4

p. 49: Sophokles' Trachiniae ed. **Fr. Schubert** Recht anerkennend besprochen von *H. Müller*. — p. 50: **Herm. Schultze**, Quaestiones Isocrateae. 'Unsichere Urteile, vage Vermutungen'. *Slameczka*. — p. 52: Calpurnii et Nemesiani bucolica rec. **H. Schenkl**. Angezeigt von *E. Bährens* in dessen hinreichend bekannter derb-polemischen Schreibweise. — p. 54: Taciti annales, von **W. Pfitzner**. Textkritisch kommentiert von *E. Wolff*. — p. 59: **F.** und **Th. Baunack**, Studien auf dem Gebiete des Griechischen. Zustimmendes Referat von *Fr. Stolz*. — p. 61: **Jebb-Wöhler**, Richard Bentley. 'Ziemlich glatte Übersetzung'. — p. 64: **G. Wilkins**, The growth of the Homeric poems. 'Feuilletonistische Darstellung der Geschichte der homerischen Frage'. *K. Sittl*.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 7.

p. 193: **R. Westphal**, Griech. Harmonik. Das Buch wird von *K. v. Jan* besprochen: die bekannte Disharmonie zwischen beiden Musikgelehrten tritt auch bei diesem Anlaß scharf hervor. — p. 199: Orphica rec. **E. Abel**. Wertvoll wegen des reichhaltigen Materials; Abels eigene Zuthaten sind unbedeutend'. *Heidenhain*. — p. 201: **Liers**, Theorie der Geschichtsschreibung des Dionys Hal. 'Brauchbar; doch müßte weiter und tiefer gegriffen werden'. — p. 202: **Fr. Stolz**, Lat. Lautlehre. Günstig beurteilt von *Schweizer-Sidler*. — p. 207: Graf **Olsufieff**, Juvenal in der Übersetzung von Herrn Fett. (Russisch.) 'Olsufieffs (des russischen Generallieutenants) Arbeit muß auch in den deutschen Gelehrtenkreisen gerechtes Aufsehen und verdiente Anerkennung hervorrufen. Der alte Haudegen ist ein gründlicher kritischer Kopf, der seinen Juvenal gewissermaßen vom militär-philologischen Standpunkt auffaßt'. *A. Kleinschmidt*. — p. 208: **M. Wetzel**, Lat. Synonymen. Vorzüglich. (*Tegge*.) — p. 210: **Hennings**, Lat. Elementarbuch. Notiert. — Originalbeiträge. p. 217: **W. Drexler**, Epigraphische Bemerkungen. — p. 220: **W. Deecke**, Bemerkungen zur Felseninschrift von Corchiano. — p. 220–222: **S. F.** Wilhelm Henzen, Nekrolog.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 8.

p. 225: **B. Latischeff**, Inscriptiones Ponti Euxini. Angezeigt von *L. Bürchner*. — p. 228: **Westphal**, Harmonik. Schluß von *Jans* Rezension. p. 234: Cicero in Catilinam; pro Archia, von **Halm-Laubmann**. Einzelheiten beanstandet *H. Nohl*. — p. 238: **K. Hartfelder**, Briefe von Agricola. Referat von *B. Kübler*. — p. 240: **O. Seyffert**, Lexikon der klass. Altertumskunde. Notiert mit besonders empfehlendem Hinweis auf den herabgesetzten Preis (2 M. 50). — p. 248–253. Nekrolog von **M. J. Goldschmidt** auf Madvig.

Athenaeum. No. 3094.

(218–219) Anz. von **R. C. Jebb**, Homer. Diese Einleitung zur Ilias und Odyssee ist trotz des geringen Umfanges einer der wertvollsten Beiträge zum wissenschaftlichen Studium der griechischen Litteratur; in encyklopädischer Weise ist alles mitgeteilt, was über die beiden Dichtungen bekannt und zu ihrer Erklärung geleistet ist. Wenn der Verf. in Einzelheiten auf eigene Ansichten Verzicht leistet und namentlich das bringt, was in Deutschland in den letzten Jahren als Ergebnis hingestellt ist, so ist dies als ein Vorzug anzusehen gegenüber den immer neuen Theoriemachern in Deutschland. In einzelnen Punkten glaubt Ref. anderer Ansicht sein zu müssen als der Verf., vornehmlich in dem einen, der seinen Ursprung darin findet, daß man allgemein bei der Beurteilung griechischer Lebensverhältnisse von den Zuständen in Athen ausgeht; wenn Jebb sagt: „Die Homerische Familie ist der höheren Einheit der 'Brüderschaft' (φρατρία) und diese dem 'Stamm' (φῦλον) untergeordnet", so glaubt Ref., daß dies in den Gedichten nicht begründet ist; ein besonderer Familienkultus durch Verehrung des Herdes und der Flamme findet sich nicht, und die beiden Stellen, in denen φρήτρη vorkommt, negativ ἀφρήτωρ und in der Rede des Nestor B 363, scheinen interpoliert und deuten höchstens auf eine nationale Gemeinsamkeit. — (230–231) **J. Hirst**, Notes from Crete. Die bedeutenden Entdeckungen, welche Dr. Halbherr auf Kreta gemacht hat, sind hauptsächlich durch die griechische Gesellschaft (Φιλεκπαιδευτικὸς Σύλλογος) gefördert worden; diese Gesellschaft, 1875 nach dem Muster des Φιλολογικὸς Σύλλογος in Konstantinopel ins Leben gerufen, vermochte erst 1879 das Mißtrauen der türkischen Regierung zu überwinden, hat aber seit diesem Zeitpunkte nicht nur durch öffentliche Vorträge, ein Museum, eine Bibliothek für die Hebung des Bildungsstandes der Insel viel gewirkt, sondern auch durch Förderung der Ausgrabungen zur allgemeinen Kenntnis das Ihrige beigetragen. Die Entdeckung der Höhle im Berge Ida durch Fabricius, einer zweiten, in welcher die Dikteische vermutet wird, im Berge Lassithia und der Grotte Ilithyia in unmittelbarer Nähe von Candia haben Nachgrabungen veranlaßt, welche reiche Ergebnisse geliefert haben; uralte, mit dem Hammer getriebene oder gegossene Bronzen, Weihschilder mit Figuren von orientalischem Typus, Schalen und Kessel, aber auch Statuen aus späterer Zeit sind aufgedeckt worden; hierzu kamen eine Sammlung irdener Gefäße mit geometrischen Ornamenten aus Anopolis und fünfzig Inschriftensteine aus Gortyna — alle diese Gegenstände haben das von der Gesellschaft errichtete Museum so überfüllt, daß ein neuer Anbau nötig wird. Neuerdings hat hat der türkische Gouverneur der Insel von der Regierung in Konstantinopel eine jährliche Unterstützung von 5000 fr. für die Gesellschaft verlangt, damit auch aus öffentlichen Mitteln ihre Bemühungen gefördert werden.

Revue critique. No. 5.

p. 83. **J. Pennier**, Les noms topographiques devant la philologie. Spöttische Kritik von *V. Henry*; nach dem Verf. stammen die meisten topographischen Namen des Altertums von drei keltischen Wörtern mit dem Begriff „Wasser" ab, sowie von vier ebenfalls keltischen Qualitätsbezeichnungen für „nieder, lang, tief, hügelig". — p. 88. **E. Müntz**, La bibliothèque du Vatican. 'Enthält auch interessante Mitteilungen über viele Humanisten'. Tamizey de Larroque.

Revue critique. No. 6.

p. 97. **K. Brugmann**, Grundriß der vergleichenden Grammatik. Die Kritik des Hrn. V. Henry steht der junggrammatischen Tendenz des Buches durchaus nicht feindlich gegenüber. — p. 100. **E. Löwy**, Bildhauerinschriften. Gründliche Besprechung voll unumwundenen Lobes von Th. Homolle.

El Archivo. No. 35—41 (30. Dez. 1886 bis 10. Febr. 1887).

No. 35—41. **D. R. Chabás**, Origenes de Gandia. Der Ursprung der Stadt liegt im Dunkeln; man kann nur mit Sicherheit behaupten, daß sie als natürlicher Mittelpunkt der Ackerbauregion von Conca de Zafor einen Ansiedelungspunkt geboten hat. Wahrscheinlich haben schon die Griechen eine Kolonie hier angelegt; aus den römischen Zeiten ist ein Inschriftstein erhalten, welchen Hübner unter No. 3605 nach einer falschen Abschrift mitteilt; die Inschrift lautet VOCONIA. PAX | CARPI PROCULI | ET. CLEMENTIS | ET. BANINI I. H. P. (Die folgenden Abschnitte beschäftigen sich mit der Geschichte von Gandia in nachrömischer Zeit.) — No. 36. 37. 41 ff. **D. R Chabás**, Los nombres de los Santos. Su origen, etimologia y clasificacion. Behandelt u. a. auch die Abstammung der Heiligennamen von den Götternamen der alten Welt und ihren Attributen. — No. 40. (314—316) **J. M. Aloy**, Antiquedades de Valencia. Sepulcro cristiano. Im Jahre 1865 ist in Valencia ein ziemlich einfaches Grabmal entdeckt worden, welches jetzt in dem Bildermuseum aufbewahrt ist; obwohl es keine Inschrift hat, bezeichnen es die symbolischen Skulpturen als christliches. - No. 41. **R. Chabás**, El sepulcro cristiano de Valencia. Anknüpfend an den vorigen Artikel bespricht der Verf. die christlichen Symbole des Grabmals in ihrem Zusammenhange mit den Litteraturdenkmalen.

El Archivo. No. 42.

(329—330) Origenes de Gandia (Forts.) — (331—333) **Fidel Fita**, Lapidas romanas de Denia. Verf. giebt zu Hübner C. I. L. II 484 Besserungen nach den Originalen und eine Anzahl Inschriften, welche bei Hübner fehlen. (Forts. folgt.) — (333—334) Los nombres de los Santos. (Forts.)

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1886.

(Schluß aus No. 11.)

Wie das bürgerliche forderte auch das geistliche Recht für die volle Gültigkeit seiner Geschäfte mündiges Alter. Unmündige sind unfähig zur confarreatio, Verlöbnisse dagegen zwischen Unmündigen sind häufig; sie sind kein Sakralvertrag im eigentlichen Sinne. Von den heiligen Handlungen werden die impuberes nirgends ausgeschlossen; bei den Opfern müssen sogar Unmündige als camilli thätig sein. Und so giebt es auch keine Eidesmündigkeit; ein impuber darf schwören, wenn er auch im strafrechtlichen Sinne nicht meineidig werden kann. Auch Gelübde der Unmündigen sind sakralrechtlich gültig; nur der wirtschaftlichen Folgen wegen hat man das Erfordernis der Reife hierher übertragen. Über die Fähigkeit der impuberes zur Dedikation läßt sich nichts bestimmen. — Die sakralen Rechtsgeschäfte sind Geschäfte mit der Gottheit und Geschäfte unter dem Schutze der Gottheit. Nach ihrer Wirkung lassen sie sich als dinglich und obligatorisch unterscheiden: die ersteren setzen eine Sache bürgerlich oder sakralrechtlich außer Verkehr, indem sie sie der Gottheit übereignen: so Dedikation und Begräbnis und die captio der Vestalin. Die letzteren begründen eine persönliche Verbindlichkeit: Gelübde, Sponsion und Eid, in gewissem Sinne auch Confarreatio. Eine dritte Gruppe von Sakralakten ist darauf angelegt, die Gottheit zur sofortigen Erfüllung eines menschlichen Begehrens zu nötigen, Evokation, Devotion, Auspikation. Nur von der zweiten Gruppe ist noch zu handeln; denn sie bietet gegenüber dem bürgerlichen Rechte Besonderheiten, die nicht ohne Einfluß auf einzelne Gestaltungen des privaten Verkehrsrechts geblieben sind. Das obligatorische geistliche Rechtsgeschäft als solches hat nur sakrale Wirkung: im Falle der Nichterfüllung tritt Impietät und Bescholtenheit als weltliche Folge ein. Indes kommt dies nur beim Gelübde und beim privaten Versprechenseide deutlich zur Erscheinung. Ordnungsmäßig kann der Gelobende von seinem Versprechen überhaupt nicht wieder loskommen. Der Schwur dagegen kann von dem erlassen werden, cuius in verba iuratum est. Auch die geistlichen Obligationen sind für unvererblich anzusehen. Da die Nichterfüllung des Gelübdes ein sakrales Vergehen war, so haben die Erben nicht dafür einzustehen. Der promissorische Eid verbindet ebenfalls nur den Schwörenden und nur dem gegenüber, zu dessen Gunsten geschworen worden ist, so der Soldateneid und völkerrechtliche, eidlich bestärkte Verträge. Die eidlich übernommene Verbindlichkeit geht auf den Erben nicht über. So muß man auch von der sponsio und fidepromissio urteilen. — Nicht in demselben Sinne wie Eid und Sponsion erscheinen als Sakralrechtsverhältnisse verschiedene gegenseitige Rechtsbeziehungen, die durch erklärte Willensübereinstimmung zustande kommen: Verlöbnis, Ehe, Gastvertrag, receptum, Gesellschaft, Auftrag. Die Übereinkunft kann sich in Frage und Antwort (Sponsion) ausprägen. Allein an ihre Stelle kann hier wohl allenthalben die schlüssige Handlung treten: die Aufnahme des Gastes, das eheliche Zusammenleben. Hiernach stehen alle diese Verhältnisse nicht, wie der Eid, unter der Gewähr einer bestimmten Gottheit. Aber sie gelten als unter die Herrschaft der Fides gestellt. — Das Geschlecht bildet eine sakralrechtliche Genossenschaft. Es wird zusammengehalten durch gemeinsame Gottesverehrung, gemeinsame Begräbnisse und andere dem geistlichen Rechte angehörige Momente. In diesem Sinne muß man auch die Klienten zur Gens rechnen, wie sie ja den Geschlechtsnamen tragen. Aber in ganz ähnlicher Weise ist auch das Haus, die einzelne Familie, als Genossenschaft anzusehen. Nach bürgerlichem Rechte ist das Familienvermögen in der Hand des Hausherrn vereinigt, er allein kann es belasten und veräußern. Die Gewaltunterworfenen verpflichten lediglich sich selber, die Familie braucht für sie nicht einzustehen. In sakraler Beziehung dagegen verhält es sich anders. Die Hausgenossen sind durch officium und obsequium mit einander verbunden, durch gemeinsames Opfer und Begräbnis, wie das Geschlecht. Dieser Genossenschaft als solcher liegen religiöse Verpflichtungen ob; dem bürgerlichen Rechte ist es entsprechend, daß der Hausherr bei ihrer Erfüllung die Hausgenossen vertritt.

LII. LIII. 16. Dez. Phil.-hist. Klasse.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Mommsen**. Hr. **Schott** las: Etwas über die Poesie der Turk-Tataren. Die Mitteilung erfolgt in dem Hefte auf S. 1219—1222.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN

von

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 26. März. 1887. № 13.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

An Universitäten: Prof. **Schwanert** zum Rektor der Univ. Greifswald. — Dr. **Wiedemann** zum Privatdozenten der phil. Fakultät der Univ. Dorpat.

An Gymnasien etc.: Rektor **Schwalbach** aus Marne zum Direktor des Realgymn. in Hamburg. — Prof. **Lünzner** in Gütersloh zum Direktor des dortigen Gymn. — **Verron**, Oberlehrer in Münster, zum Prof. — Dr. **Viedt** in Rogasen zum Gymn.-Lehrer in Gnesen.

Auszeichnungen.

Prof. **Roscher** in Wurzen das Ritterkreuz des griechischen Erlöserordens.

Todesfälle.

Schulrat **Kahle** in Cöslin, 5. März in Berlin, 59 J. — Dr. **Dibelius**, Oberlehrer a. D. in Prenzlau, 9. März, 80 J. — Dr. **Jungfer**, Gymn.-Lehrer in Rogasen. — Dr. **Lubarsch**, Oberlehrer in Königshütte, 5. März, 42 J. — Prof. v. **Gutschmidt** in Tübingen.

Die Ausgrabungen in Mykenai.

Im letzten (dritten) Hefte der Mitteilungen des deutschen arch. Instituts zu Athen berichtet Dörpfeld: Seit dem Sommer 1886 gräbt Herr Ephoros Tsuntas im Auftrage der griech.-arch. Gesellschaft in Mykenai, um den im Innern der Burg liegenden alten Königspalast aufzudecken. Sowohl auf der Spitze des Burgberges, als auch an seinen Abhängen hat er Hausmauern gefunden, welche in ihrem Material und ihrer Technik mit den Wänden des Palastes von Tiryns vollkommen übereinstimmen. Man sieht dieselben teils aus Kalkstein, teils aus Breccia hergestellten Thürschwellen, dieselben aus großen Steinen hergestellten Parastaden mit ihren runden oder viereckigen Löchern zur Befestigung der Holzpfosten, dieselben aus Estrich hergestellten Fußböden mit den Feuerstellen in der Mitte der Zimmer und schließlich auch denselben Wandputz mit ähnlichen Malereien [von anderer Seite hören wir, daß unter anderem die pferdeköpfigen, heuschreckenartigen Fabelwesen, von welchen Milchhöfer spricht, an den Wänden gemalt seien]. Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß Herr Tsuntas den alten Königspalast gefunden hat. Auf der Spitze des Burgberges ist nach der Zerstörung des Palastes über den Mauerresten desselben ein großes Gebäude, möglicherweise ein Tempel, in dorischem Stile erbaut worden, wie es in ähnlicher Weise auch in der Mitte der Burg von Tiryns der Fall gewesen zu sein scheint (vgl. Schliemann, Tiryns, S. 260). Die gefundenen dorischen Bauglieder (Kapitell, Architrav und Triglyphe) bestehen sogar aus ähnlichem Materiale wie die in Tiryns entdeckten dorischen Baustücke (Kapitell und Geison). Es ist zu wünschen, daß die Ausgrabungen systematisch fortgesetzt und so der ganze Palast und seine Nebengebäude aufgedeckt werden.

Programme aus Deutschland. 1886.

(Schluß aus No. 12.)

Rob. Schmidt, Beiträge zur ältesten Geschichte des Collegium Groeningianum, 1633—1714. Gröningsches Gymn. zu Stargard in Pommern. 50 S.

Peter Gröning, Bürgermeister von Stargard, hinterließ bei seinem 1631 erfolgten Tode 20000 Gulden zur Stiftung eines „Collegii für gute arme studierende Knaben“, zu welchem Zwecke ein Anbau an die Ratsschule gemacht wurde. Gleich darauf bereitete aber die Kriegsfurie dem guten Werke ein Ende. Erst in kurbrandenburgischer Zeit wurden Stiftungskapital und Zinsen wieder gerettet und die Schule errichtet.

H. Milz, Geschichte des katholischen Gymnasiums an Marzellen zu Köln, 1450—1630. 21 S.

Eine sine ira et studio gehaltene Schilderung des lehramtlichen Jesuitenregiments an den Kölnischen Unterrichtsinstituten (Universität und Trivialschulen).

Ernst Schmidt, Geschichte des Königl. Gymnasiums zu Marienburg. 1860—82. Festschrift. 24 S.

Die Stiftung der Schola zu Marienburg wird in die Blütezeit des deutschen Ordens, in das 14. Jahrhundert, verlegt, doch fehlen urkundliche Nachweise. Die „lateinische Schule“ der späteren Zeit befand sich von 1598 bis 1866 in ein und demselben Gebäude an der Nogat. Sie wurde 1816 in eine Stadtschule ohne höhere Klassen umgewandelt, 1860 wieder zu einem Gymnasium gehoben.

J. Zietschmann, die Entwickelung des höheren Schulwesens in der Stadt Mülheim, 1835—1885. Realgymn. S.

Fr. Koldewey, Die Verfassung der Realschule im Hochfürstl. Großen Waisenhaus zu Braunschweig 1754. Realgymn. zu Braunschweig. 30 S.

Dies Waisenhaus in Braunschweig war nach dem Hallischen Stift die größte Anstalt dieser Art in Deutschland. Seine lebhaft und verständig abgefaßte „Verfassung“ steht in vielleicht günstigem Gegensatz zu den Schulordnungen unserer Tage. Aber: „Die so verderblichen Schulferien finden bey dieser Schule gar nicht statt“. Es war das Fachlehrersystem eingeführt; sechs „Informatores“ unterrichteten. Der Lehrplan war sehr reichhaltig; aus der Fülle des Gebotenen wählten die Schüler sich aus, was ihnen für ihren zukünftigen Beruf am zweckmäßigsten schien, was dem einzelnen keinen praktischen Nutzen versprach, das ließ er beiseite.

C. Ackermann, Die pädagogische Litteratur für unsern Regierungsbezirk. Realschule zu Cassel. 14 S.

Bibliographische Zusammenstellung der auf den „vorhinnigen (sic) Kurstaat“ bezüglichen pädagogischen Litteratur. Als ältestes Stück erscheint eine Constitutio de ratione informationis vom J. 1618.

G. Bilfinger, Die Zeitmesser der antiken Völker. Eberhard-Ludwigs. Gymn. zu Stuttgart. 78 S.

Verf. geht von der Thatsache aus, daß den eigentlichen Attikern (vor Alexander) der technische Begriff und selbst das Wort der „Stunde“ ὥρα fremd war. Die Zeitmesser jener Periode hatten keinerlei Beziehung zu einer Stundenrechnung. Nachdem Verf. das Wassermaß und die antike Sonnenuhr beschrieben, gelangt er zu seiner Hauptaufgabe, der Erklärung der Vitruvschen Aufzugsuhr (horologium anaphoricum), an welcher bis jetzt alle Auslegungen gescheitert sind.

Programme aus Österreich. 1886.

A. Filipsky, Das stehende Beiwort im Volksepos. Gymn. zu Villach. 22 S.

Die Abhandlung ist ausgesprochenermaßen ein Beitrag zur Lösung der homerischen Frage, und zwar im Sinne der Lachmannschen Liedertheorie. Die Entwickelung der Epen aus einzelnen Liedern vieler Sänger wird besonders aus der serbischen Volkspoesie demonstriert.

Hans Schmidt, Über das attributive Adjektiv im Nibelungenlied und in der Ilias. Gymn. zu Salzburg. 8. 56 S.

Bei Homer findet man natürlich einen viel größeren Reichtum von Attributen als in dem düstern Nibelungenlied. Namentlich fehlt dem deutschen Epos die farbenreiche Götterwelt, das „Geschick“, der Begriff Mensch, sowie die Ausdrücke für Mahlzeiten, Hunger und Durst, Krankheiten; dafür im Nib.: priester, bischof, tiufel.

J. Rappold, Beiträge zur Kenntnis des Gleichnisses bei Äschylos, Sophokles und Euripides. Gymn. des IV. Bezirks zu Wien. 27 S.

Gewissermaßen eine Naturgeschichte des Gleichnisses in der griechischen Litteratur. In den homerischen Gedichten sind nur die bereits in Formeln übergegangenen Vergleiche ziemlich kurz; die meisten übrigen Gleichnisse bei Homer haben 5 bis 10, eines sogar 14 Verse. Weit kürzer fassen sich die Dramatiker, wie dies ja schon im Wesen des rasch vorwärtsdrängenden Schauspiels liegt. Eine gute Parallele sei Pers. 126 und Ilias B 87 ff., wo Äsch. das Bild nur mit einem Hauptstriche andeutet, während Homer dasselbe ins Detail ausmalt. Gleichnisse wie das in der Odyssee υ 25, wo der sorgengequälte Odysseus einem Wurstmacher verglichen wird, der sorgsam eine Magenwurst über dem Feuer bratet, haben die Tragiker nicht, aber weniger wegen ihrer Überfeinerung, sondern weil sie nicht so viel Zeit zur Ausführung des Gleichnisses aufwenden durften.

Fr. Schubert, Analecta Sophoclea. Gymn. der Kleinseite zu Prag. 16 S.

Fortsetzung der Emendation der Trachinierinnen. Statt des unmöglichen ἄπαιδας im V. 911 setzt Schubert ἀκηδεῖς „vernachlässigt“; das vielbeanstandete ταῦτα in V. 1235 will er beibehalten im Sinne von πρὸς ταῦτα. Bei weiteren Stellen erläutert er die angebliche confusio constructionum (z. B. in V. 1238), die sich eigentlich nur in Prosa, nicht bei den Tragikern finde.

R. Schreiner, Zur Würdigung der Trachiniai des Sophokles. Gymn. zu Znaim. 40 S.

Als Konzentrationspunkt für die Handlung in den Trachiniai sei die Hervorhebung des Orakels zu betrachten. — Im übrigen verteidigt Verf. das Stück gegen Bergks Anschuldigung einer weitgehenden Verderbnis durch Interpolationen.

K. Fuchs, Die Idee bei Plato und Kant. Gymn. zu Wiener-Neustadt. 16 S.

Der Grundunterschied der Systeme Beider ist vor allem darin zu suchen, daß die Welt der Ideen bei Plato ihren Sitz außerhalb der Seele hat, während die Kantsche Idee beim menschlichen Denken immanent ist. Kant verneint die Realität der Vorstellung, Plato bejaht dieselbe.

(Fortsetzung folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

F. Schröter, Ad Thucydidis librum VII quaestiones philologicae. Inauguraldissertation. Königsberg 1886. 30 S. 8.

Zweck der kleinen Schrift ist, den Beweis zu führen, daß man bei Streichungen im Texte des 7. Buches nicht immer mit genügender Vorsicht zu Werke gegangen sei, indem man zu wenig berücksichtigt habe, daß dieses Buch nicht in abgeschlossener Bearbeitung vorliege. Es wird zu diesem Zwecke eine nicht kleine Reihe von Wiederholungen, Lücken und Widersprüchen in der Erzählung sowie von sprachlichen Unebenheiten vorgeführt und der Nachweis versucht, daß hier mit Streichungen nichts auszurichten sei, daß an diesen auffälligen Erscheinungen die Verschiedenheit der zu grunde liegenden Quellen und das Fehlen einer letzten Durcharbeitung schuld sei, welche diese Anstöße zweifellos beseitigt haben würde. Ein Teil der hier gemachten Bemerkungen ist sehr beachtenswert; recht ansprechend ist z. B. der Versuch, in den Reden des Demosthenes und Nikias Kapp. 47—49 eine doppelte Rezension nachzuweisen, die Thuk. bei nochmaliger Bearbeitung vermutlich in direkter Rede zu einer Einheit verschmolzen haben würde. Auf unsicheren Boden jedoch begiebt sich der Verf., wenn er die Stellen zu bestimmen versucht, an denen die dem Geschichtschreiber vorliegenden Quellen zuerst und hauptsächlich ihre Benutzung gefunden hätten; und ähnlich steht es mit dem ziemlich umfangreichen Beweise, daß Thuk. nicht die Absicht gehabt haben könne, den Brief des Nikias in das Werk aufzunehmen; denn dieses Schreiben habe neben anderen Quellen offenbar als Grundlage für die voraufgehende Schilderung der Lage der Athener gedient, es bringe nichts Neues und hemme nur den Fortschritt der Erzählung; daß es sich dennoch im Texte des 7. Buches befinde, sei wiederum ein Beweis dafür, daß an dieses Buch nicht die letzte Hand gelegt worden sei. — Abgesehen davon, daß in den Kapp. 12, 3 — 14, 3 thatsächlich ganz neue Bemerkungen über den Zustand der Schiffe und der Mannschaft gemacht werden, beruht jener Beweis im wesentlichen auf der Annahme, daß der Brief des Nikias echt sei, was der Verf. auch S. 10 Anm. 2 offen ausspricht. Diese Echtheit ist aber bisher von niemand bewiesen, und gewichtige Bedenken sprechen gegen dieselbe. Jebb deutet in seiner Abhandlung über die Reden des Thuk. S. 34 Anm. 2 (vgl. S. 11 Anm. 3) an, aus der Art, wie der Brief eingeführt werde, scheine hervorzugehen, daß er von Thuk. komponiert sei. Geht man diesem Gedanken weiter nach, so ergiebt sich folgendes. Sämtliche Dokumente bei Thuk., die auf Echtheit Anspruch erheben (es sind ihrer neun), werden mit dem Pronomen ὅδε eingeführt (ὤμοσαν τάδε, ξυμμαχία ἥδε u. ä.), und die Erzählung geht dann mit οὗτος weiter (ταῦτα ξυνέθεντο, αὗται αἱ σπονδαί u. ä.). Die Reden, die nach des Thuk. eigener Angabe von ihm komponiert sind (es sind mehr als vierzig), werden fast ausnahmslos mit τοιάδε (ἔλεξαν u. ä.) eingeleitet und ebenso fast ausnahmslos mit τοιαῦτα oder τοσαῦτα (einmal mit τοιάδε) geschlossen. Einmal findet sich am Anfange τοιούτους λόγους und nur je einmal ὧδε und τάδε, denen aber am Schlusse wieder τοιαῦτα und τοσαῦτα entspricht. Darin ist also ein Prinzip unverkennbar. Wenn nun auf den Inhalt jenes Briefes am Eingange mit τοιάδε, am Schlusse mit τοσαῦτα hingewiesen wird (ähnlich wie bei dem Schreiben des Pausanias I 128, 7), so scheint darin ein Fingerzeig des Geschichtschreibers selbst zu liegen, diesen Brief mit den Reden auf gleiche Stufe zu stellen. Doch ist hier nicht der Ort auf die Sache noch weiter einzugehen. — Obwohl wir also in einigen Punkten von den Ansichten des Verf. abweichen, so müssen wir doch anerkennen, daß er bei seiner Arbeit mit großer Sorgfalt zu Werke gegangen ist, und daß seine Bemerkungen in manchem Punkte wohl Beachtung verdienen.

Berlin. G. Behrendt.

T. Macci Plauti comoediae. Recensuit et enarravit **I. L. Ussing.** Volumen quintum Persam, Rudentem, Stichum, Trinummum, Truculentum continens. Kopenhagen 1886, Gyldendal. 664 S. gr 8. 13 M. 50.

Von der im Jahre 1875 begonnenen Plautusausgabe Ussings steht nunmehr nur noch die erste Hälfte des dritten Bandes aus, welche Casina und Cistellaria bringen soll. Unter den Stücken, welche in dem hier zur Besprechung vorliegenden Bande vereinigt sind, ist für die drei letzten die handschriftliche Überlieferung in einer Weise festgestellt, daß man nur noch für den Stichus aus Studemunds Kollation des Ambrosianus Vervollständigung erhoffen kann. Dagegen besitzen wir von dem Apparat des 1853 von Ritschl herausgegebenen Persa noch keine neue Revision, und für den Rudens fehlt es durchaus an einem zuverlässigen Apparat. Ussing hat seiner Rezension dieser beiden Stücke eigene Kollationen des

Vetus (B) und des Decurtatus (C) zu grunde gelegt. Über die Zuverlässigkeit derselben maße ich mir kein Urteil an, wenn mir auch manches auffällig erscheint, so z. B. daß Rud. III 5, 35 die, irre ich nicht, von Studemund mitgeteilte Lesart des B abilē (f. abire C), welche deutlich auf den Hiat beseitigendes abitere hinweist, von Ussing nicht erwähnt wird. Pers. 778 (ich erlaube mir im Interesse unserer Leser nach der Verszählung Ritschls und seiner socii zu citieren) steht bei Ussing im Texte quique erunt für qui erunt der früheren Ausgaben ohne jede Bemerkung im Apparat oder Kommentar; entweder ist dies die von ihm ermittelte Lesart der Hss oder es liegt eine bei ihm nicht ungewöhnliche Ungenauigkeit vor, wie Pers. 576 und Trin. 329, wo man nach seinen Angaben ad te adduco st. adduco ad te und omne autem meum tuum est st. omne meum est autem tuum als Lesarten des Ambr. annehmen muß. Entschuldbar ist es, daß ihm manche der hier und da veröffentlichten Lesarten dieses Kodex entgangen sind, wie Pers. 703 ff. N u g i p p i l o q u i d e s (oder N u g i e p i l o q u i d e s) Argentum e x t e n e b r o n i d e s N u g i d e s Palponides Numquameripides: e m t i b i; aber das ist denn doch ein starkes Stück, daß er im Rud. nur die von Mai und Geppert in seiner Ausgabe von 1846 mitgeteilten Lesarten des Ambr. kennt, dagegen von Ritschls Berichtigungen in dem allbekannten Sendschreiben an Schneidewin 'Über die jüngsten Plautinischen Studien' (Rhein. Mus. V 1846 S. 128 ff. = Opusc. II S. 202 ff.) und Gepperts späteren Mitteilungen nichts weiß. Es berührt geradezu unangenehm, Gepperts erste verfehlte Lesungen, die ihm gewiß großen Kummer bereitet haben, nach 40 Jahren wieder hervorgesucht zu sehen. Ich erwähne nur einige wichtigere Lesarten. I 4, 1 steht in A Ita res se habent (U. mit Fleckeisen oder vielmehr Ritschl Ita res sordent), 7 nicht quemquam interea quemq, sondern auf interea folgt ein Wort, dessen zweiter Buchstabe O ist, II 7, 18 nicht unicum arescit, sondern unum id aret. Das II 6, 34 von Mai gelesene, aber von Geppert bestrittene und deshalb von Ussing nicht angeführte thermipolium hat Ritschl bestätigt; bekanntlich wird diese Form auch von B Curc. 292 und Trin. 1013 bezeugt: Ussing sagt zu letzterer Stelle 'errore in B thermipolio scriptum esse c e t e r i s o m n i b u s testimoniis arguitur'! Daß die auf Mais unvollkommener Lesung des am Schluß von III 4 hinzukommenden Verses beruhende Ergänzung Ussings Abi modo: ego <eum non sinam hinc abire. Iam re>venero falsch ist, zeigt Ritschls und Gepperts Übereinstimmung in der Lesung des Versanfanges Abi modo: ego dum.[1]) — Daß Ussing auch in diesem Bande viele Verbesserungen nicht auf den richtigen Urheber zurückgeführt hat, soll ihm nicht zum besonderen Vorwurfe gemacht werden. Nur möchte ich darauf hinweisen, daß die schöne Verbesserung Pers. 173 Ovis nicht mir, sondern Bergk gehört, um andererseits in Erinnerung zu bringen, daß ich zuerst Stich. 4 statt des unhaltbaren 'quorumque' 'eorumque' vorgeschlagen, 628 zwischen Non ego isti apud te und Satis ss. eine Lücke angenommen und 752 die Richtigkeit des von BD überlieferten tum mihi erkannt habe, vgl. diese Wochenschr. 1884, No. 36 Sp. 1130 und 1127.

Die Handhabung der Textkritik weist auch in diesem Bande dieselben Mängel auf, die schon in den vorhergehenden von verschiedenen Seiten gerügt worden sind. Ein Hauptmangel ist die außerordentliche Ungründlichkeit, mit der Ussing verfährt. Wer bei Plautus über die Zulässigkeit einer Lesart oder Vermutung gewissenhaft entscheiden will, hat die allerdings nicht mühelose Pflicht, in jedem einzelnen Falle den bekanntlich sehr festen und vielfach scharf begrenzten Sprachgebrauch des Dichters zur Prüfung heranzuziehen. Dies unterläßt Ussing in den meisten Fällen, weil er an die Bearbeitung des Plautus gegangen ist, ohne hinreichende Vorstudien gemacht und dadurch den Wert dieses überaus wichtigen Korrektivs erkannt zu haben. Daher kommt es denn auch, daß er sich Vorschlägen gegenüber, die auf Beobachtung des Sprachgebrauchs beruhen, im allgemeinen ablehnend verhält. So begnügt er sich z. B. Rud. II 7, 8, wo der Vulgattext lautet: Vel ego amare utramvis p o s s i m, si probe adpotus siem, die von Brix geforderte Änderung p o s s u m bloß im Kommentar[2]) anzuführen mit dem Zusatz

[1]) Ritschls Ergänzung, welche Ussing Fleckeisen zuschreibt, 'ego dum abes, ut abeat non sinam. Huc revenero' ist unzweifelhaft falsch; denn sinere wird bei Plautus nicht mit ut, sondern mit einer Infinitivkonstruktion oder dem bloßen Konjunktiv verbunden; überdies erfordert der Sprachgebrauch iam revenero, wie Ussing richtig gesehen hat. Ritschl entzifferte nach mehreren unlesbaren Buchstaben A . . . G . . . UENERO, Geppert HUC EGO REUENERO; ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich vermute, daß im Ambr. steht 'iam ego revenero'.

[2]) Auch Rud. IV 3, 69 Ego iam te hic ss., wo das Metrum eine Umstellung erheischt, entweder Ego iam hic te oder Iam ego te hic, erwähnt U. diese letztere, von Brix vorgeschlagene und durch den Sprachgebrauch unbedingt geforderte nur im Kommentar, in den Text nimmt er die falsche auf.

'quod ex C enotavit Schneider': seine Kollation läßt ihn also hier im Stich, auch hat er nicht den Sprachgebrauch geprüft, welcher die Änderung erfordert, auch wenn possum nicht wirklich in allen Hss, außer BC auch in AD (cf. Studemund bei Blase, De modorum temporumque in enuntiatis condicionalibus Latinis permutatione, Straßburg 1885, S. 4) stände. Wahrscheinlich hätte er sich auch Truc. 381 ebensowenig zur Änderung des falschen quom sorderemus entschlossen, wenn A nicht quom sordebamus böte, als er 162 'gewagt hat', mit Lübbert, Gramm. Studien II S. 90 f. (nicht 99, wie er Schöll nachschreibt) quom habebam für quom haberem zu schreiben. Er selbst hat oft genug gewagt, die Überlieferung ohne ausreichenden Grund anzutasten. Ich führe einige Belege an. Weshalb soll Pers. 5 ita fio miser quaerundo argento mutuo das fio miser verderbt sein? Wieso erfordert der Sinn 'excrucior aut simile quid'? Ib. 577 veniri hanc volo die Hss, Ussing venire mit der Bemerkung: Ritschelius quo iure passivam formam retineat, non intellego; aber Diom. p. 368 K bezengt aus Plautus venear, andere Belege s. bei Neue u. Georges. Rud. II 3, 59 Qui suós parentes nóscere possét; eám veretur die Hss richtig, U. ohne Not potesset. Ib. II 7, 9 Dum mea ārescunt, die Hss richtig Dum ārescunt mea (loco am Versschluß bietet übrigens A). Ib. IV 4, 87 Perii hercle ego miser die Hss dem festen Sprachgebrauch entsprechend, Perii ego hercle miser U., der auch Trin. 885 und 946 hercle mit Ritschl und Rud. III 2, 44 mit Reiz an falscher Stelle giebt. Zu Stich. 337 bemerkt er 'celeri curriculo fui Latine dici non credo' und ändert ita celeri curriculo tui Propero a portu honoris causa, eine Änderung, welcher seitens des Gebrauches der Formel tui honoris causa ein erhebliches Bedenken entgegensteht (vgl. diese Wochenschr. 1886 No. 11 Sp. 335). Diese Stelle und Epid. 13 ut tu es gradibus grandibus, wo freilich U. is ändert, stützen sich gegenseitig; ich finde die Ausdrucksweise nicht auffälliger als Capt. IV 2, 9 collecto est pallio. Mit dem Latein seiner eigenen Konjekturen nimmt es U. nicht immer sehr genau, vgl. Truc. 381 quom inter nos sordebamus alter prae altero, wozu er bemerkt 'utrumque sua commoda prae alterius contempsisse dicit' (!), 406 quae mercede sese habet, was er mit bene se habere rechtfertigt, und vornehmlich 513 ubi ea se abstulit. Stich. 517 sed sátin ego tecum pacificatus sum antea die Hss mit einem proceleusmaticus trochaei loco, dessen Vorkommen sich bei Plautus nicht bestreiten läßt, wie ihn auch U. anderwärts geduldet, ja selbst durch Konjektur hergestellt hat; hier beseitigt er ihn durch satne, eine bei Plautus ganz unerhörte Form; Plautus sagt bekanntlich satin oder sátine, letzteres nur mit dieser Betonung, nicht auch, wie U. Rud II 5, 5 vermutet: Satíne nequam sum. Ib. 597 f. Qui malum tibi lasso lubet Foris cenare? — Utrum tu censes? U. sagt: rectius codd. omnia parasito continuant. nec 'utrum' ferri potest, quoniam una tantum res nominata est. scripsi 'itane tu censes'? Nur A, nicht auch die Pall. überweisen, wenn ich Götz' Angaben richtig verstehe, utrum tu censes? noch dem Parasiten; allerdings hat derselbe nur von foris cenare gesprochen, doch macht der ganze Zusammenhang klar, was die Frage 'für welches von beiden (foris an domi) stimmst du?' bedeutet; übrigens hat U. mit seinem Vorschlag nur einen an die falsche Lesart des cod. D geknüpften Einfall Ritschls wieder aufgenommen. Die Nominativform aliqui ist nur St. 67 überliefert und durch den Vers erfordert, sonst heißt es substantivisch wie adjektivisch stets aliquis: warum verwischt U., allerdings mit anderen, diese Form ohne Not Truc. 104 und 395? Was ib. 506 Quin ubī natust dem Verse oder Gedanken fehlt, möchte ich wissen; U. behauptet 'deest aliquid' und schreibt Qui <extemplo,> úbi ss.

Ich führe noch einige Stellen an, um zu zeigen, wie wenig sich U. um den Sprachgebrauch kümmert. Pers 220 schreibt er mit Bugge mé quidem haud <dé>decet, wie schon die Prosodie erweist, falsch; überdies kommt dedecet bei Plautus nicht vor. Ib. 641 U. Quid taces patriam? — Quandóquidem hic servio, haec patriast mihi. 'Quid taces?' ist eine Formel, zu der nie ein Akkus. hinzutritt; überdies verbindet Plautus mit tacere nicht den Akkus. eines Subst.; Bothes Besserung Quid taces? — Dico equidem (patriam fügen die Pall. hinzu): quando (quandoquidem die Pall.) hic servio bestätigt der Ambr., vgl. Studemund bei P. Scherer, De particulae quando apud vetustissimos Latinos vi et usu, Straßburg 1883, S. 23. Ib. 856 ergänzt U. te convēnisse Toxilum me<moria habe>; aber es heißt bei Plaut. nur in memoria habere. Rud. I 3, 28 necdum <adhuc> hic fui mit Spengel; adhuc wird von Plaut. nie in dieser Verbindung gebraucht, es müßte heißen neque etiam dum hic fui. Ib. I 4, 7 Neque quem rogitem — in terra quemquam invenio mit Bergk: in terra heißt bei Plaut. auf dem Boden, auf dem festen Lande und auf Erden, keine von diesen Bedeutungen paßt hier. Ib. I 4, 16 soll nach U. die Antwort auf die Frage quis est? lauten: ego Palaest<ra ipsa sum>,

während sie nur lauten könnte: ego Palaestra sum; so wie U. will, könnte Palaestra nur antworten auf Fragen wie an tu ea es?, ea ipsau es? oder ipsa es?[3]) Ib. II 4, 5 Iterum huc adfecta viam U. mit Berufung auf Stellen wie Aul. 575 ut me deponat vino, eam adfectat viam, Mer. 686 ut me defrudes, ad eam rem adfectas viam, welche gerade beweisen, daß die Phrase adfectare viam so, wie er will, nicht gebraucht wird. Ib. III 4, 45 Nam<que> patria huic alterae quae sit ss.; Plautus braucht namque nur vor Vokalen. Ib. V 3, 27 Iam ab isto <istuc> auferre ausim, si istum condemnavero; was das bedeuten soll, ist mir nicht recht klar, überdies steht ausim bei Plautus und Terenz nur in verneinenden und fragenden Sätzen. St. 307 Sed spatium hoc, occurrit, breve est; occurrere wird von Plautus nicht in übertragener Bedeutung gebraucht. Ib. 671 In réliquum Athenas nunc colamus; die Wendung in reliquum ist Plautus fremd wie auch die Messung rĕliquus. Truc. 33 Auctarium orat mit Schöll; Plautus setzt zu orare nie ein Subst. als sächliches Objekt; auch die gegen die Lesart des Ambr. Pers. 321 quod mecum dudum orasti und gegen Müllers Vermutung Rud. IV 4, 108 edepol haut te<cum> orat seitens des Gebrauches von orare vorliegenden Bedenken ignoriert U. Ib. 475 Eumque ornatum mihi providi; eine bei Plautus unerhörte Konstruktion. Ib. 507 quid? visu similist?; visus ist ein unplautinisches Wort. Ib. 639 Num quidpiam aura mutat mores mulierum? mit der Erläuterung 'miratur levitatem mulierum, quorum (sic) animos quaevis aura mutare videatur'; rein unmöglich, das müßte heißen Satin aura mutat ss. Ib. 676 Dicin claré mihi; abgesehen von dem Anlaute mit zwei spondeischen Wörtern paßt die Bedeutung, die clare dicere nach Plautinischem Brauche nur haben könnte, 'laut sagen' hier nicht. Ib. 658 Nunc ego <pol> istos mit Jordan und Schöll; der Sprachgebrauch erfordert die hier durch den Vers ausgeschlossene Wortfolge Nunc pol ego. Ib. 797 era me rogitavit minor mit Bothe; rogitare heißt bei Plautus ausschließlich 'fragen', nicht 'bitten'. Ib. 940 Dan tu mihi — quidquid <erit> pauxillulum; es müßte 'est' statt 'erit' heißen. Ib. Philippeum ecce tene tibi; der Plautinische Brauch erfordert eccum. Ich könnte mit solchen sprachlichen Bemerkungen ohne Mühe noch einen beträchtlichen Raum füllen; doch wird das Gesagte ausreichen, den oben gemachten Vorwurf nach dieser Seite hin zu rechtfertigen. — In bezug auf Prosodie und Metrik enthält auch dieser Band die ungeheuerlichsten Dinge: es ist unbegreiflich, was U. duldet, und was er auf eigene Faust dem Dichter zumutet. Senare wie Trapézitae millé drachumarum Olympico oder troch. Septenare wie Ecquid habés? Ecquid tu? Nil équidem. Cédo manum ergo. Estne haéc manus? werden stillschweigend hingenommen und andererseits Verse wie Pers. 265 Hŏc (!) amico meo prósperabo ss., Rud. I 3, 35 Libera ego prognáta <si> fui máxume néquiquám fui (troch. Sept.), III 5, 56 Non áccedám potius: illi adstate ilico durch Konjektur erzielt. Das Meiste dieser Art ist jedenfalls auf Rechnung der Eilfertigkeit zu setzen, mit der U. offenbar arbeitet, manches aber auch auf seine eigentümlichen Anschauungen, die ihm u. a. gestatten, eine Zusammenziehung von inimĭcitias in inimĭcias (Pers. 353) für möglich und anapästische Messung von phronesis (Truc. 81) für selbstverständlich zu halten.

Ich bin jedoch weit davon entfernt, den Schein zu erwecken, als wäre Ussings Thätigkeit für die Förderung der Kritik ganz ohne Nutzen gewesen. Er ist ein Mann, dem es keineswegs an Scharfsinn fehlt; sein Fehler ist hauptsächlich der, daß er es mit seiner Aufgabe zu leicht nimmt und zu schnell arbeitet. Wie in den früheren Bänden so hat er auch in diesem vielfach die Überlieferung mit Recht in Schutz genommen, nicht selten noch nicht bemerkte Fehler aufgedeckt[4]) und den Weg zur Emendation

[3]) Vollständig verfehlt ist im Vorhergehenden Ussings Personenverteilung, die er für so selbstverständlich hält, daß er im Kommentar kein Wort darüber verliert:

10 Pal. Spes bona, obsecro, subventa mihi.
Amp. Mulier est: muliebris vox mi ad aures venit.
Pal. <Iamne, Spes, me> eximes ex hoc miseram metu?
Amp. Certo vox muliebris auris tetigit meas.
Pal. Num Ampelisca obsecrost? — Amp. Ten., Palaestrio, audio?

Warum soll Amp. zweimal dasselbe sagen, v. 11 und 13? Einer von beiden Versen muß natürlich Palästra gehören; aber welcher? Offenbar sollen von v. 9 an: Pal. Quoianam (so schon Pareus, nicht erst Francken) vox mihi prope hic sonat. Amp. Pertimui: quis hic loquitur prope? die Reden der beiden Mädchen sich entsprechen. Demnach gehören die Verse 10 und 11 der Pal. (man ruft die Götter auch um Hülfe an, wenn sich eine Hoffnung zeigt, cf. Cist. II 3, 31. IV 1, 12), 12 (wo ich vorschlage <Sancta Spes, me> ss. cf. Cist. IV 1 18) und 13 der Amp. Noch hübscher wäre die folgende Anordnung: 10 Pal. 12 Amp. 11 Pal. 13 Amp.

[4]) Daß die Begründung des von U. gegen die Richtigkeit der Lesart Rud. III 4, 47 contende ergo,

gezeigt, bisweilen auch glücklich emendiert: ich hebe hier die meiner Ansicht nach schlagende Verbesserung Truc. 995 non cum sona ego ambulo hervor. Aber diese doch immerhin vereinzelten Fälle können bei der Abschätzung des Gesamtwertes der Ussingschen Leistung nicht in dem Maße ins Gewicht fallen, daß eine andere als ungünstige Beurteilung der Ausgabe möglich wäre und nicht zur größten Vorsicht bei der Benutzung gemahnt werden müßte. Denn auch der Kommentar entspricht keineswegs den Anforderungen, die man zu stellen befugt ist, namentlich zu den Stücken, zu denen keine neueren Vorarbeiten vorliegen. Auch hier treten vielfach die deutlichsten Spuren der Flüchtigkeit zu Tage, z. B. wenn U. S. 467 zweimal hintereinander lavasse schreibt. Landläufige Dinge werden erwähnt, so zu Stich. 62, daß von supellex die erste Silbe kurz ist, wichtigere bleiben unberührt oder werden ganz oberflächlich abgethan. Höchst unleidlich ist die Art, wie U. auf frühere Erklärungen verweist. Zu Rud. 410 (seiner Zählung) heißt es 'ecqui v. 98', hier 'qui i. e. quis v. ad Pers. 312', hier 'v. ad Curc. 274', hier 'qui vid. ad Amph. 127', wo endlich die wichtige Bemerkung 'qui für quis apud Plautum frequens' steht; über dieselbe Sache wird man zu Truc. 116 auf die Bemerkungen zu Merc. 466 und St. 767 verwiesen, um hier wieder eine Verweisung auf Amph. 127 und Curc. 274 zu finden; merkwürdig, daß Rud. III 3, 14. St. 222. Truc. 796 die schöne Gelegenheit zu einer ebensolchen Verweisung versäumt ist. Es ist wirklich kein Vergnügen, diesen Kommentar durchzulesen, aus dem so wenig Positives zu lernen ist.

O. S.

---

uter sit tergo ueri<or> erhobenen Zweifels 'tergo pravo loco legitur, neque enim tergum verum est, sed tergi testimonio de veritate contenditur; itaque aut omittenda haec vox aut scribendum contende ergo tergo, uter sit verior', zutreffend ist, will mir nicht scheinen; das uter sit tergo uerior läßt sich zur Not noch halten. Doch ist auch mir die Stelle von jeher bedenklich gewesen, und in meinem Exemplar habe ich schon vor Jahren statt verior beigeschrieben purior: ob mit Recht, wird sich vielleicht aus dem Ambr. ergeben, der hoffentlich auch der Verderbnis des Versanfanges abhilft. Wenn übrigens III 5, 13 Facito istuc quod minitaris; sed nunc ss. C giebt: minitares, weist dies nicht klar auf minitare hin? Und erheischt nicht II 3, 18 Quid tu agis igitur? der Sinn das von dieser Hs nach agis gebotene hic? cf. Cas. IV 2, 60. Epid. 345. Truc. 896. Most. 939.

W. Kopp, Geschichte der griechischen Litteratur in kurzer Übersicht zusammengestellt. In 4. Auflage neubearbeitet von F. G. Hubert. Berlin 1886, J. Springer. XVI, 232 S. 8. 3 M.

Um mit Erfolg ein Buch wie das vorliegende zu schreiben, sind vor allem zwei Dinge erforderlich: zuerst, daß der Verf. den von ihm zu behandelnden Stoff in möglichster Vollständigkeit beherrsche, und alsdann, daß er es verstehe, die richtige und seinem Zwecke entsprechende Auswahl zu treffen. Im großen und ganzen wird hier diesen beiden Bedingungen in anerkennenswerter Weise genügt. Dabei ist zugleich die Form eine gefällige und durchaus zweckmäßige, indem sie nicht bloß belehrend, sondern durch die Mitteilung einzelner sorgfältig gewählter Abschnitte aus Dichterwerken auch anregend zu wirken geeignet ist. Unter solchen Umständen, und nachdem die Brauchbarkeit des Werkchens bereits durch eine Anzahl von Auflagen erwiesen erscheint, dürfte es genügen, auf einzelne Stellen aufmerksam zu machen, die entweder in bezug auf ihren Inhalt oder auf ihre Fassung einer Berichtigung bedürfen, die sie hoffentlich erfahren werden. Entschieden unrichtig ist es, wenn S. 223 von den erhaltenen Bruchstücken des Geschichtswerks des Agathias die Rede ist, da uns dasselbe bekanntlich vollständig vorliegt. Einen ebenso augenscheinlichen Irrtum enthält die Angabe S. 208 über eine unter dem Namen des Apion erhaltene Sammlung von Glossen. Allem Anschein nach liegt hier eine Verwechslung mit dem homerischen Lexikon des unter dem Beinamen des Sophisten bezeichneten Apollonius vor. Nicht gerechtfertigt ist es alsdann, das Lexikon des Harpokration den Werken der Atticisten zuzuzählen, da dasselbe vor allem der Sacherklärung zu dienen bestimmt ist. Das Lob, ein ungemein belesener Mann gewesen zu sein, welches S. 209 dem Ioannes Stobäus erteilt wird, ist ebenso unverdient, wie wenn jemand dasselbe dem Athenäus nachrühmen wollte. Was übrigens den letzteren betrifft, so läßt sich sein Nichterwähnen nur durch ein während des Drucks entstandenes Versehens erklären, da sein Name im Register verzeichnet wird. Auch damit wird man sich kaum einverstanden erklären können, daß die Neuplatoniker, wie es S. 145 heißt, das Verständnis des Plato gefördert hätten. In dem, was S. 57 nach Aristoteles über das Wesen der Tragödie gesagt wird, wäre an Stelle von καταστροφή, welcher Ausdruck sich nirgends bei Aristoteles findet, vielleicht richtiger περιπέτεια oder μετάβασις zu setzen gewesen. Mindestens gewagt ist die S. 114 sich

findende Behauptung, Theophrast hätte seine Charakterschilderungen zum Teil den fein beobachteten Typen in seines Freundes Menander Komödien entnommen. Der Zusammenhang zwischen der neuen Komödie und den rhetorisch-philosophischen Studien der damaligen Zeit unterliegt keinerlei Zweifel; in welcher Weise aber eine Wechselwirkung stattgefunden, dürfte schwer zu bestimmen sein. Dem Druckfehlerverzeichnis ist das S. 161 und 162 vorkommende Aschines hinzuzufügen.

Straßburg E. Heitz.

Th. Homolle, De antiquissimis Dianae simulacris Deliacis. Paris 1885, E. Thorin. 102 S. und 11 Tafeln. 8.

Der Verf. bespricht hier ausführlich die archaischen weiblichen Statuen, die bei den französischen Ausgrabungen auf Delos zu Tage gekommen sind. Von den beigegebenen Abbildungen sind die meisten und wichtigsten schon früher im Bull. de corresp. hellénique veröffentlicht; wesentliches Neues bieten sie also nicht. Der Verf. teilt die Statuen in zwei Serien, eine ältere, wo das Gewand faltenlos ist und die Beine geschlossen, wo die Arme beide herabhängen, oder der eine auf die Brust gelegt ist; und in eine spätere Reihe, wo das Gewand in reiche, zierliche Falten fällt und das eine Bein vortritt, wo der eine Arm das Gewand faßt und der andere vorgestreckt ist. Die Abhandlung ist vor den großen Entdeckungen vorpersischer Statuen auf der Burg von Athen geschrieben; es konnte somit dieses großartige neue Material noch nicht zum Vergleiche herangezogen werden. Die delischen Statuen erklärt H. nach längeren Erwägungen für Artemis, und wir müssen zugeben, daß auf Delos wirklich die größte Wahrscheinlichkeit dafür spricht, ohne daß wir damit glauben, für die gleichartigen Statuen anderer Fundorte eine Erklärung gefunden zu haben. — Der letzte Teil der Abhandlung ist allgemeineren Untersuchungen über die Anfänge griechischer Götterbildnerei gewidmet. Mit Recht wird der ursprünglich griechische Charakter der Idole behauptet und — im Verfolge einer Idee von Brunn — ihr anfänglicher Anschluß an den Holzstamm oder den Balken und das Brett entwickelt. Die Zeitbestimmung der delischen Statuen, die H. von ol 60 an beginnen läßt (S 83), beruht auf sehr unzulänglichen Gründen, wie uns neuerdings namentlich Roberts Untersuchungen über Daidalos und Dipoinos-Skyllis gelehrt haben. Für die zweite Serie der delischen Statuen wird übrigens ol. 60—70 das richtige Datum sein, wie die gleichartigen Figuren der Akropolis zeigen. — Von kleinen Versehen bemerke ich nur, daß S. 58 Anm. 1 fälschlich ich statt Th. Schreiber als Verfasser des Artikels Artemis in Roschers Lexikon der Mythologie genannt bin.

Berlin. Furtwängler.

Th. Homolle, Les archives de l'intendance sacrée à Délos (315—166 av. J. C.). Bibl. des écoles franc. d'Athènes et de Rome fasc 49, Paris 1887, E. Thorin. 148 S. und 1 Tafel. 8. 5 fr. 50 c.

Die französischen Ausgrabungen auf Delos haben bekanntlich eine Fülle von Urkunden der Tempelverwaltung geliefert, von denen erst sehr weniges publiziert ist. Auch das vorliegende Heft enthält keine Veröffentlichung derselben, sondern eine Abhandlung, welche, wie der Verf. S. 3 sagt, nur die Einleitung zu seiner großen Arbeit über diese Urkunden ist. Aber es ist die grundlegende Partie derselben, die Feststellung der Chronologie für die Epoche, aus welcher weitaus die meisten jener Urkunden stammen (c. 450 ganze und fragmentierte nach p. 2), d. h. für die Zeit der unabhängigen Verwaltung durch die Delier. Der Endpunkt derselben, das Jahr 166 v. C, war gegeben, den Anfangstermin bestimmt H. nach umsichtigen historischen Erwägungen ungefähr um 315 v. C. Auch das Verhältnis von Delos zu den Großmächten sowie zu dem κοινὸν τῶν νησιωτῶν wird dabei festgestellt. Es folgt nun die Berechnung der einzelnen Jahre für die delischen Archonten, nach welchen die Urkunden datieren. Mit ruhiger Sorgfalt und großem Scharfsinne gewinnt der Verf. ein Datum nach dem anderen und prüft die Richtigkeit des auf einem Wege Erreichten, indem er auf andern Wegen wieder zu demselben Ziele gelangt. Das Resultat dieser schwierigen Untersuchung stellt sich in einer als Appendix I gegebenen Liste der Archonten, der Hieropoioi und der sonstigen Tempelbeamten von c. 305 bis 166 v. Chr. dar. Ein zweiter Anhang enthält ein kurzes, beschreibendes, chronologisch geordnetes Verzeichnis der Urkunden selbst. Die beigefügte Tafel giebt einen 1882 gemachten Plan der Ausgrabungen auf Delos, soweit sie das Temenos des Apollon betreffen. Wir schließen mit dem Wunsche, daß es Herrn H. noch vergönnt werden möchte, die Ausgrabungen auf Delos zu einem befriedigenden Abschlusse zu führen. Denn wie viel hier noch zu thun ist, lehrt auch den, der nicht an Ort und Stelle war, ein Blick auf den Plan. Man hat meist nur die Mauerzüge

verfolgt; aber die Schuttmassen dazwischen sind zum größten Teil noch nicht genügend ausgehoben und untersucht. Sie bergen gewiß noch zahlreiche Funde, die zur Vervollständigung unseres Bildes der alten Delos beitragen werden.

Berlin. A. Furtwängler.

Michele Asmundo Carnazza, La istituzione dei feziali in rapporto al diritto pubblico romano. Catania 1886, Giacomo Pastore. 52 S. 4.

Der Verfasser bespricht in elf Abschnitten 1. die historische Bedeutung des Institutes der Fetialen: 2. die Orthographie des Namens, die Provenienz und Organisation der Fetialen sowie die Funktion des pater patratus und verbenarius; 3. das ius gentium, fetiale und ius belli ac pacis; 4. den Charakter der Fetialen im allgemeinen; 5. die fetiale clarigatio und belli indictio, wobei die Frage über die Kompetenz der Fetialen in betreff der Entscheidung über die Gerechtigkeit des anzusagenden Krieges bejaht, wie der Parallelismus der belli indictio mit dem civilprozessualischen Verfahren in betracht gezogen wird; 6. die Wirksamkeit der Fetialen beim Abschlusse des Staatsvertrages; 7. die deditio von Völkern, als Unterwerfung unter die potestas eines anderen Staates, wie die deditio des Verletzers vom Völkerrechte an den verletzten Staat; 8. die Stellung der Fetialen als Konsulenten über Fragen des Völkerrechtes; 9. die Unverletzlichkeit der Gesandten; 10. die Frage, ob die Fetialen als recuperatores fungierten, was der Verfasser verneint, endlich 11. die äußere Politik der Römer im allgemeinen.

Die Arbeit bietet nur eine skizzenhafte Behandlung der betrachteten Punkte.

Leipzig. M. Voigt.

Silvio Perozzi, Dell' antica e dell' odierna maniera di considerare e di studiare il Corpus iuris nei riguardi dogmatici. Discorso per la inaugurazione degli studii letto (Estratto dagli Annali dell' Università di Perugia. Anno I.). Perugia 1886, V. Santucci. 28 S. 4.

Das Thema dieser akademischen Rede bildet die Verschiedenheit in dem wissenschaftlichen Standpunkte, welchen bei Behandlung des in dem Corpus iuris civilis enthaltenen Lehrstoffes das Mittelalter und die spätere Zeit einnahmen. Einerseits die Glossatoren und ihre Nachfolger erfaßten das Corpus iuris durchaus nur als eine homogene Stoffmasse, wie solche als Gesetzbuch Justinians der Betrachtung sich darstellt, ohne dabei den Blick den Autoren zuzuwenden, welche das Einzelmaterial dazu geliefert hatten. Damit geht Hand in Hand, daß einerseits für die wissenschaftlichen Arbeiten das justinianische Rechtssystem allein maßgebend blieb, wie andererseits auch nur nach dogmatischer Richtung das Corpus iuris durchgearbeitet ward, während wiederum Nachforschungen nach anderweiten juristischen Überlieferungen aus dem Altertume jenen Zeiten fern blieben. Ebensowenig kannten jene Zeiten eine Spezialisierung der rechtswissenschaftlichen Studien: ihre Arbeiten standen durchaus im Dienste der juristischen Interessen des Lebensverkehres. Solche Methode der Behandlung des Corpus iuris hatte aber in doppelter Richtung einen günstigen Effekt: einmal, indem dabei das Corpus iuris selbst an Ansehen wie Autorität gewann, beförderte sie dessen Verbreitung als Rechtsbuch bei den Völkern Europas; und dann ward dadurch allein ein wissenschaftlich nutzbringendes Ergebnis der einschlagenden Studien und Arbeiten ermöglicht, weil in der That jener wissenschaftliche Standpunkt allein den Kräften wie Mitteln jener Zeiten entsprach.

Eine neue Epoche in der Behandlung des Corpus iuris eröffnete dann Cujas, welcher, über jene traditionelle Anschauungsweise ebenso entschieden wie erfolgreich hinausgehend, das Corpus iuris nach den einzelnen Stücken, aus denen es sich zusammensetzt, in das Auge faßte, so den Lehrstoff in dem Geiste der einzelnen antiken Juristen erfassend, die denselben geliefert hatten. Damit aber wandelten sich mit einem Schlage ebenso die Stellung des Corpus iuris als Quelle wie die Richtung und Methode der wissenschaftlichen Anschauung; und es erwuchs daraus die Wissenschaft des antiken römischen Rechtes, welche von Frankreich aus nach Holland und weiterhin nach Deutschland sich verbreitend, hier die bedeutendsten wie erfolgreichsten Leistungen zeitigte, hervorragend ebenso in philologischer wie in rechtshistorischer Beziehung.

So bietet dieser Vortrag die anregende Behandlung eines interessanten Themas, welches in den Worten sich zusammenfassen läßt: das Corpus iuris civilis ward von dem Mittelalter im Lichte eines Gesetzbuches, von der neueren Zeit dagegen als Kompilation aus juristisch wie historisch wertvollen älteren Quellen betrachtet und verarbeitet.

Leipzig. M. Voigt.

Konrad Zacher, Zur griechischen Nominalkomposition (Breslauer Philologische Abhandlungen, I. Band 1. Heft). Breslau 1886, W. Köbner. 97 S. 8. 2 M.

Unter dem Titel „Breslauer Philologische Abhandlungen“ soll eine Sammlung nicht gerade umfangreicher philologischer Veröffentlichungen schlesischer Gelehrten oder aus Kreisen, welche mit der Breslauer Universität geistig zusammenhängen, fortan herausgegeben werden. Angesichts der Gefahr, daß derartige Schriften mittleren Umfangs sonst nicht genügend weiten Kreisen zur Kenntnis kommen, ist solche Zusammenfassung höchst zweckmäßig und bereits anderweitig mehrfach veranstaltet worden. Die Breslauer Sammlung konnte sich kaum besser einführen als mit dieser in vieler Hinsicht ausgezeichneten Schrift des Prof. Zacher. Was uns an dieser Arbeit gefällt, ist die Vereinigung streng philologischer und echt sprachwissenschaftlicher Methode. Sie hat uns einmal wieder gezeigt, daß auf dem Gebiete der Wortbetrachtung und Worterklärung, also auf dem grammatischen Felde der Wortbildungslehre, ohne Zurückgreifen auf die vergleichende Sprachforschung sichere Ergebnisse nicht zu erzielen sind. Wiederum ein Beweis, wie Philologie und vergleichende Sprachwissenschaft untrennbar zusammengehören und zusammengehen müssen, dabei sich gegenseitig ergänzen, stützen und fördern.

Verf. bietet hier zwar nur ein Bruchstück seiner umfassenden Studien über die Bildung des zweiten Gliedes der griechischen Nominalkomposita; aber auch diese Skizze ist abgesehen von ihrem nutzbaren Inhalte als Muster eines methodischen Verfahrens wertvoll.

Die sprachvergleichende Richtung der Grammatik hat sich bisher mit Vorliebe und fast ausschließlich mit der Formation des erstarrten oder abgestorbenen ersten Teiles der Komposita und seinem Verhältnis zum zweiten Teile und zum Ganzen beschäftigt, während der von dem Flusse lebendiger Entwickelung getragene, bedeutungsvollere zweite Teil weniger beachtet worden ist. Die wichtigsten an ihn sich anknüpfenden Fragen werden nun hier klargestellt. Wichtig für den weiteren Fortgang der Untersuchung, aber auch schwierig ist die Sonderung der primären und sekundären Bildung, der eigentlichen Komposita wie ἱππήλατος, der Dekomposita wie ἱππηλάσιος und der Pseudokomposita wie ἔξοχος, προφερής, in bezug auf den zweiten Teil der nominale oder verbale Charakter oder Ursprung desselben. Ist der zweite Teil nominal, so kann ein Adjektiv, wie in ἡμίκακος, oder ein Substantiv, und zwar entweder concretum oder abstractum dazu verwendet sein. Für den letzten Fall muß nach Zacher im Gegensatz zu Leop. Schroeder die Hauptfrage aber die sein, ob nomina agentis oder nomina actionis im zweiten Gliede vorliegen. Nomina agentis sind hier viel häufiger anzunehmen, als man gewöhnlich glaubte. Zacher führt eine Anzahl solcher S. 15 auf, die selbständig als simplicia existierten, giebt auch S. 15—21 ein Verzeichnis sämtlicher einfachen Adjektiva auf -ής. Auf diese Weise gelangt er zum Thema des ersten Teiles seiner Schrift, der sich damit beschäftigt, den verbalen Bestandteil im zweiten Gliede des Kompositums in viel häufigeren Fällen, als es bisher geschehen, nachzuweisen und zu zeigen, daß dies namentlich bei den Composita mit Nomen agentis im zweiten Gliede zutrifft, die als Ganzes Adjektiva oder substantivierte Adjektiva sind. Ob nominaler oder verbaler Teil vorliegt, dafür ist der Accent (S. 32—44) ein nicht immer sicheres Kriterium; wo dies nicht genügt, entscheidet das Sprachgefühl (S. 44 ff.), nachweisbar teils aus den Etymologien der Dichter selbst, teils aus den Angaben der Grammatiker (Herodian, Homererklärer, Sophoklesscholien) S. 49—61. Die Angaben derselben werden ergänzt oder berichtigt. In diesem Abschnitte begegnen wir in der mit Scharfsinn und Akribie durchgeführten Untersuchung trefflichen Beiträgen zur Semasiologie wie zur Erklärung einzelner Stellen der Tragiker (S. 30 ff. 57—59) und Homers (S. 52—57). Für durchaus richtig halte ich auch des Verf. Auffassung des Prozesses der griech. Wortbildung (S. 63), die er als eine unbewußte, nach Analogien vor sich gehen läßt. Es gilt dieser Satz aber nicht bloß für die griechische, sondern auch für andere Sprachen.

Der zweite Teil der Arbeit handelt von den Komposita mit abstrakter Bedeutung, deren zweiter Teil entweder von einem Verbum direkt abgeleitet oder ein auch selbständig als simplex vorhandenes abstractum ist. Hier schränkt Zacher die Regel Lobecks (Phryn. 487 ff.) teils ein, teils faßt er sie anders, indem er nachweist, daß viele der Lobeckschen Ausnahmen im zweiten Teile ein nomen agentis aktiver Bedeutung (nicht actionis) enthalten. Die Regel Lobecks erhält S. 70 eine berichtigte Fassung.

Zum Schlusse folgt ein Verzeichnis derjenigen Komposita, die im zweiten Gliede ein mit dem Femininsuffix α (η) gebildetes nomen agentis haben sowohl die Adjektiva als die Substantiva appellativa oder propria, geordnet nach dem Stammanslaute im zweiten Gliede. Soll dies Verzeichnis vollständig sein, so fehlen teils ganze Gruppen, teils einzelne

Wörter. So fehlen S. 83 die Gruppen -ανθη zu ἀνθέω mit den Eigennamen Ἰάνθη, Καλλιστάνθη, Οἰνάνθη, Ῥοδάνθη, Φεράνθη; -αδνη (zu ἀδ-, ἁδεῖν) mit Ἀριάδνη, Εὐάδνη, Καλλιάδνη; S. 84 -γανη (zu γάνυμαι) mit Εὐρυγάνη; S. 86 -αρμη (zu ἀρ-) mit Μεθάρμη; vielleicht auch 87 -αιρη (zu αἱρέω) mit dem wegen des Accents zweifelhaften Ἴλαιρα. Unter den einzelnen Gruppen vermisse ich u. a. S. 79 die Eigennamen Πλειστοδόκη; 80 Σκαμανδροδίκη, Μνησιόχη; 81 Κτησιμάχη; 83 Χαλκομέδη; 84 Γανυμήδα; 85 Θηραιφόνη nach Fick (neben Θηρεφόνη), Κασσιφόνη, Δηρινόμη; 86 Φερετίμη (Herod.); 88 Λειπεφίλη. S. 84 bei -αιθα fehlt jedenfalls Κυμαίθα, welches, Theokr. IV, 46 Fr. steht, sollen wir Fick Glauben schenken, auch Κυναίθα, Fem. zu Κύναιθος; wahrscheinlich ist Κυναίθα aber nur eine andere schlechte Lesart für das theokritische Κυμαίθα oder Κιναίθα V 102 Fr. oderΣιμαίθα II 101. Wenn Zacher die Etymologie dieses -αιθα als unklar bezeichnet, so zweifelt doch Fick nicht an der Zugehörigkeit zu αἴθω, und das Adj. κόμαιθος, ον mit brennendem, brandrotem Haare bei Lykophr. 924 scheint mir den letzten Zweifel daran zu beseitigen. Daß bei vielen der hier genannten sowohl wie der von Zacher aufgeführten die Ableitung der Schlußteile von einem Nomen zulässig und möglich ist — Fick stempelt manche ausschließlich so — ist selbstverständlich, aber bei dem Dunkel, welches diese Etymologien einhüllt, ist Zacher dennoch berechtigt, seinem ganzen System konsequent möglichst viel für das verbale Element zu retten.

Angenehm berührt an dieser musterhaften philologisch-sprachwissenschaftlichen Untersuchung die klare, durchsichtige Darstellung. Erwägt man, daß sowohl die eigentliche Philologie wie die vergleichende Forschung bisher diese schwierigen sprachlichen Fragen, in die Zacher sich mutvoll und erfolgreich hineinwagte und vertiefte, fast ganz gemieden hat, so wird man sein Verdienst gebührend schätzen.

Colberg. H. Ziemer.

H. Planer, De haud et haudquaquam negationum apud scriptores latinos usu. Jena 1886, H. Pohle. 91 S. 8. 1 M. 50.

Die Zeit der Überbürdung, der eigentlichen, sowie der vermeintlichen, ist vorüber, und überall macht sich die Entbürdung bemerkbar. Dies gilt nicht allein für die Schule, sondern auch für die Wissenschaft, namentlich aber für die lateinische Synonymik. Längst hatte man eingesehen, daß viele äußerst subtil scheinenden Unterscheidungen dieses Zweiges der lat. Sprachwissenschaft vor der Erfahrung nicht bestehen können; aber man scheute sich doch, sie fallen zu lassen. Nur schüchtern meinte Klotz, Lat. Stil. S. 197, gegenüber Stellen wie Cic. Tusc. I 113 und 114, sowie III 23, man solle sich bezüglich invenire und reperire und überhaupt in synonymer Hinsicht nicht in allzu enge Banden schlagen lassen, oder man hörte über synonyme Spitzfindigkeiten klagen. Die neuere Zeit aber ging auf grund sorgfältiger Erhebungen bezüglich des Sprachgebrauchs einen energischen Schritt weiter, und so werden heute ob und propter, frustra und nequiquam, quod und quia nicht mehr hinsichtlich der Bedeutung, sondern nach dem Vorkommen geschieden. Das gleiche Schicksal drohte den beiden Negationen haud und non; seit Sigismunds Untersuchung über haud im Altlatein war es mir klar, daß die Kontroverse Hand-Stürenburg sich nur auf diesem Wege aus der Welt schaffen lasse, und Planer hat in vorliegender Dissertation das für die klassische und nachklassische sowie spätlat. Zeit bestätigt, was Sigismund für das Altlatein gefunden: haud ist Begriffsnegation, nicht Satznegation, ein wesentlicher Unterschied der Bedeutung zwischen haud und non ergiebt sich nicht, um so mehr aber gehen sie in ihrer Verwendung auseinander.

Die Planersche Untersuchung reiht sich würdig an die von Sigismund an; beide sind musterhaft sorgfältig in Anlage und Ausführung, und man kann wohl sagen, im ganzen ist die Frage haud-non gelöst, somit das Ziel der Arbeit erreicht. Es war mir äußerst angenehm, daß im Antibarbarus s. v. haud der Korrekturbogen noch auf Planer verweisen und das Hauptresultat kurz aufnehmen konnte; wer jetzt M. Müller, Sigismund und Planer kennt, ist über haud orientiert, ich habe daher auch die Verweise auf Stürenburg und Hand, welche ich noch in meine Stilistik aufnahm, fallen lassen.

Nachdem Planer in der Einleitung über die vergeblichen Versuche, die Partikel haud etymologisch zu erklären, gesprochen und die Unmöglichkeit der Handschen sowie der Stürenburgschen Differenzierung von haud und non dargelegt, namentlich auch auf das wichtige argumentum e silentio, daß kein römischer Nationalgrammatiker eine Bedeutungsunterscheidung von haud und non versucht, hingewiesen, teilt er seinen Stoff so ein, ut primo capite breviter agat de priscis scriptoribus, altero de aureae latinitatis, tertio de argenteae usque ad Suetonium, quarto de scriptoribus a Frontone usque ad finem linguae latinae, quinto

capite de usu particulae compositae haudquaquam, ad extremum adiungat indicem omnium locorum, quibus haud et haudquaquam invenerit.

Die Entwicklung des Sprachgebrauchs von haud in den einzelnen Perioden der lat. Sprachgeschichte ist übersichtlich, knapp und klar, in der Charakterisierung zutreffend. Am wichtigsten aber ist das Verzeichnis aller Stellen, in welchen haud und haudquaquam vorkommt. Dasselbe ist geordnet nach Wortkategorien, und zwar 1. haud bei Adjektiven, 2. bei Pronomina, 3. bei Adverbien, 4. bei Substantiven, 5. bei Verben; innerhalb dieser Kategorien sind die Beispiele alphabetisch aufgeführt, was den Gebrauch des Büchleins beim Nachschlagen sehr erleichtert. Daran schließt sich ein Verzeichnis der Stellen, welche der Regel zu widersprechen scheinen, also namentlich der Beispiele, in denen haud scheinbar den ganzen Satz verneint.

An Einzelheiten erlaube mir hervorzuheben: In seiner Schrift „Der Sprachgebrauch des Lucanus, München 1886“ S. 22 behauptet Obermeier: „In der vorklassischen und klassischen Periode ist die Negation vor quisquam, ullus und usquam niemals non, sondern haud.“ Dies ist falsch. Den einen Teil des Gegenbeweises habe ich in meiner Abhandlung über den Sprachgebrauch des Asinius Pollio S. 93 erbracht, wo Cic. fam. V 16, 4 non meherculе quemquam audivi und Cic. Rosc. Am. 52 non fere quisquam citiert sind; Landgraf fügt zu Rosc. Am. S. 235 Cic. inv. 2 non certe quisquam adspexerat liberos bei. Den ergänzenden Beweis liefert Planer dadurch, daß er durchaus keine klassische Stelle mit haud quisquam, usquam, ullus erwähnt (denn der Brief bei Cic. Brut. I 16 ist jetzt als unecht erwiesen; zudem stammt er aus der Feder des M. Brutus, wenn er echt ist). — Zu haud humilis kann aus Weymans Abhandlung über die Figur der Litotes Paul. Petr. vit. Mart (col. 1011 A.) haud humili generatum stirpe ergänzt werden; haud invidus steht Stat. Theb. VII 281, nicht III 281; haud laetus steht nach Weyman S. 523 auch Val. Flacc. V 1; haud inamatus, was Weyman S. 498 aus Sil. Ital. XII 527 citiert, fehlt bei Planer S. 36. — Die Phrase haud ab re ist S. 71 richtig durch Liv. VIII, 11, 1 belegt; aber daß auch Plautus haud ab re sagt, nicht erwähnt. Zwar Truc. 521 liest Schöll eia adeo ob rem, statt eia haud ab re; aber Asin. 221 steht unbeanstandet haud id est ab re aucupis; dieser Satz mußte S. 71 erwähnt werden, denn haud gehört hier unbedingt zu res. — Zu haud levis S. 38 kann aus Weyman S. 524 noch Calp. 2, 30 dixit mihi haud leve carmen, zu haud mediocris S. 40 aus Weyman S. 526 Paul. Pell. euch. 390 partis agminis haud mediocris, zu S. 41 aus Weyman S. 527 Ermold. Nig. II p. 178 haud mollia dicta superbe ergänzt werden.

Bevor ich von der interessanten Abhandlung scheide, will ich doch daran hinweisen, daß mir das Nichtvorkommen von haud unus und abgesehen von Plaut. Poen. 361 auch von haud semel (die beiden Stellen Ovid Her. 10, 112 und Germ. Arat. 120 hat Planer selbst mit Fragezeichen versehen) auffällig ist, und daß ich mit Landgraf (vgl. Note 405 in unserer Neubearbeitung von Reisig-Haase) daran festhalte, bei Cicero, also in der klassischen Latinität, trete mit haud das subjektive Moment in den Vordergrund. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß diese Wahrnehmung für die ganze Latinität gelte (vgl. Wölfflin Archiv III S. 565).

Tauberbischofsheim. J. H. Schmalz.

H. Menge, Repetitorium der griechischen Syntax für die obersten Gymnasial-Klassen und namentlich zum Selbststudium bearbeitet. 3. verb. Auflage. Wolfenbüttel, 1886, Zwissler. IV, 74 u. 215 S 8. 4 M.

Die Besprechung eines Buches, welches in 8 Jahren dreimal erschienen ist, hat sich füglich mit dem Nachweise zu begnügen, ob die neue Auflage einen Fortschritt bezeichnet. Wenn der Fortschritt in der Erweiterung des Buches zu suchen ist, so kann er nicht in Abrede gestellt werden; denn die 1. Auflage des Repetitoriums enthält 71 + 173, die neueste 74 + 215 Seiten. Dem Ref. will es scheinen, als ob der weiteren Ausdehnung Halt geboten werden muß, damit das Buch nicht allzu umfangreich und somit weniger brauchbar wird. Als Schulbuch im engeren Sinne des Wortes wird ohnehin das Repetitorium keine Verwendung finden, da ja die griechische Syntax in Sekunda unmöglich in dieser Ausdehnung behandelt werden kann. Ref. möchte deshalb bei weiteren Auflagen keine Erweiterung, sondern eher Beschränkung des Stoffes. So dürften Einzelausdrücke, soweit sie nicht typisch sind, ganz fehlen z. B. unter 10, 11, 113. Für den objektiven Genetiv scheinen Einzelausdrücke wie „Andenken an mich“ — vgl. 113 — unnötig. Werden die Zusätze beschränkt, so fällt auch der gar zu kleine Druck in den Anmerkungen weg, wie er jetzt hat angewandt werden müssen. Die Fassung der Regeln wird noch knapper werden können, wenn nicht in jedem einzelnen Falle zu viel zusammengedrängt werden soll. So leidet

— um ein sehr wichtiges Beispiel herauszuheben — die Regel über die hypothetische Periode — 151 — daran und ist unübersichtlich, sodaß die mehr schematische Behandlung, wie sie in kürzeren Kompendien und Schulgrammatiken sich findet, entschieden vorzuziehen ist. Es ist nicht klar, warum der Verf. statt eines Mustersatzes je 6—8 zu jedem einzelnen Falle giebt. Ganz entschieden verlangt aber ein Buch von der Ausführlichkeit der vorliegenden Syntax ein ausführliches Inhaltsverzeichnis: der jetzt beigefügte Index genügt nicht. Je mehr das Repetitorium in seiner Ausdehnung zugleich ein Hülfsbuch bei der Präparation werden muß, um so mehr gilt es, die Benutzung durch ein sorgfältiges Register zu erleichtern. Die Übungssätze sind gut gewählt: unpassend dürfte der Satz S. 146 sein: τῷ καλὴν γυναῖκα γήμαντι ἄδηλόν ἐστιν, εἰ διὰ ταύτην ἀνιάσεται. Warum Abschnitt XIV „Über den Gebrauch einiger im Vorgehenden noch nicht behandelten Partikeln" — wenn anders er überhaupt nötig erschien — anders behandelt ist als die früheren Abschnitte und die Fragen vollständig weggelassen sind, ist nicht ersichtlich. Der Druck könnte korrekter sein; außer gar manchem falschen Accente finden sich auch Formen wie γεκᾶν (S. 197) und πεποίκα (S. 126). Über die allbekannten Vorzüge der Mengeschen Repetitorien ist hier nicht weiter zu sprechen.

Neuhaldensleben. Th. Sorgenfrey.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Hermes 1887. Heft 1.

(1 ff.) **U. Wilcken**, Die Obeliskeninschrift von Philae. Erweist mit Hülfe der Adressenform der griech. Papyri, daß Letronnes Ergänzung und die darauf gebauten Schlüsse falsch sind, und giebt eine andere Ergänzung, deren relative Richtigkeit inzwischen durch die Autopsie der Hieroglypheninschrift bestätigt wird. — (17 ff.) **O. Richter**, Der Kapitolinische Juppitertempel und der italische Fuß. Sucht in Erwiderung auf Jordans, Mommsens und Dörpfelds Ausführungen zu erweisen, daß die Zahlen des Dionysius über den Unterbau des Tempels unter Anwendung des Fußes von 0,296 m mit dem Maße der Ruine stimmen; ein Fuß von 0,278 m ist in sechs Städten Latiums und Etruriens nach den Messungen des Verf. anzunehmen. — (29 ff.) **G. Wissowa**, Die Überlieferung über die röm. Penaten. Während man seit Cassius Hemina bis Atticus die Staatspenaten durch Äneas von Samothrake nach Rom bringen ließ und in ihnen die etwa seit dem Hannibalischen Kriege als Dioskuren aufgefaßten beiden Gottheiten des alten Penatentempels in Velia sah, hat Varro im Anschluß an Timäus die Ansicht endgültig festgestellt, daß Äneas die von Dardanos und Samothrake nach Phrygien gebrachten Penaten aus Troja nach Rom überführt habe, und daß die echten Penaten vielmehr gewisse geheimgehaltene Sigilla im Vestatempel seien. Und zwar sah Varro in diesen Penatensymbolen Juppiter, Juno und Minerva, Nigidius Figulus dagegen Apollon und Poseidon. — (58 ff.) **L. Cohn**, Zur Kritik des Redners Lykurg. Durch eine neue Vergleichung des Oxoniensis (N) und Gegenüberstellung mit Lesarten des Crippsianus (A) kommt Verf. zu dem Ergebnis, daß N an zahlreichen Stellen die echte und ursprüngliche Überlieferung bietet und also in den Partien, wo er erhalten ist, die Grundlage der Textesrezension sein muß. — (79 ff.) **W. Dörpfeld**, Der röm. und italische Fuß. Sucht gegen Mommsen zu erweisen, daß ein aus Pergamon stammender Fuß zu 0,277 m in Italien, wenn auch nur in einzelnen Teilen des Landes, vor Einführung des römisch-griechischen Fußes thatsächlich bestanden hat. — (86 ff.) **P. Stengel**, Zu den griech. Sakralaltertümern. 1. die angeblichen Menschenopfer bei der Thargelienfeier in Athen. Harpokr. p. 291 hat vermutlich die beiden richtigen und auch anderweitig beglaubigten Nachrichten, daß an den Thargelien Athen gereinigt ward, und daß bei Seuchen und Unglücksfällen eine Sühnung durch Opferung zweier φαρμακοί stattgefunden, fälschlich zusammengeworfen. 2. Über die Wild- und Fischopfer der Griechen. Wild und Fische wurden, entsprechend der ursprünglichen Bedeutung des Opfers, einfach verzehrt, ohne den Göttern einen Anteil zu gewähren. — (101 ff.) **Th. Mommsen**, Die röm. Tribuseinteilung nach dem marsischen Krieg. Die im Sozialkrieg von Rom abgefallenen ital. Gemeinden wurden bei der Verteilung der Neubürger nicht, wie Beloch u. a. meinten, auf 8, sondern mehr oder minder auf alle 31 ländlichen Tribus verteilt. — (107 ff.) **v. Wilamowitz-Möllendorf**, Demotika der attischen Metöken. I. Knüpft an eine Zusammenstellung der auf Inschriften der Jahre 420—320 begegnenden zahlreichen Namen von Metöken in Verbindung mit dem Namen einer Gemeinde Schlüsse auf die Verbreitung der Metöken in den einzelnen Demen sowie auf die Demenverteilung des Kleisthenes. — (129 ff.) **Miszellen. C. Robert**, Eine attische Künstlerinschrift aus Kleisthenischer Zeit. Ergänzung einer Ἐφημ. ἀρχ. 1886 veröffentlichten Weihinschrift mit dem Namen des Künstlers Antenor, aus welcher sich u. a. ergiebt, daß ein besonderes Heiligtum der Ergane im 6. Jahrh. nicht existiert hat. — (136 ff.) **H. Collitz**, Das B im theräischen Alphabet hatte eine dem H ähnliche Form. — (137 ff) **F. Becher**, Zu Quint. Instit. orat. XII. Kritische Beiträge. — (143 ff) **U. Wilcken**, Die memphitischen Papyri zu Berlin und Peters-

burg. Nachweis der Zusammengehörigkeit aus einem Grabe bei Memphis stammmender griechischer Papyrusfragmente in Berlin und Petersburg. — (145 ff.) **Th. Kock**, Apollon oder Sauhirt? Emendiert das bei Plut. Mor. 1098 b erhaltene Dichterfragment, insbesondere v. 6 ὑφορβός für ὁ Φοῖβος und überweist dasselbe einem Satyrdrama. — (151 ff.) **G. Kaibel**, Zu den griech. Künstlerinschriften. Vermutungen über die Urheber mehrerer Inschriften unter alten Statuen. — (156 ff.) **Cl. Bäumker**, Eine angebliche Schrift und ein vermeintliches Fragment des Numenius. Von einer Schrift des Numenius περὶ ὕλης kann nicht die Rede sein; die vermeintlichen Exzerpte aus Numenius im cod. Pal. Vat. 209 stammen vielmehr aus Euseb. praep. evang. — (159) **H. Tiedke**, Livianum XXX 40, 2. — (160) **K. J. Neumann**, Civitates Mundi. In der von Mommsen (Herm. XXI 491) veröffentlichten Notiz einer Pariser Hs sind die 5627 civitates in hoc mundo (mundus = orbis terrarum) dasselbe als die civitates des anon. Rav.

Archäologisch-epigraphische Mitteilungen aus Oesterreich. X, No. 2.

(129—209) **Jiretschek**, Archäologische Fragmente aus Bulgarien. Mit einer Karte. Eine mehrmonatliche Reise durch das Gebiet zwischen dem Pontus und dem östlichen Hämus hat dem Verf. eine reichliche archäologische Ausbeute eingebracht. Er hat die Lage einer ganzen Reihe längst verschollener antiker Städte Thrakiens eruieren können, z. B. Diospolis, Cabyle, Marcianopolis u. a. Von Burgas am Schwarzen Meer zieht sich westwärts über 100 Kilometer ein gewaltiger alter Wall, der allem Vermuten nach einst die Grenze des Byzantinischen Reiches gegen das Bulgarenland bildete. In den bulgarischen Dorfkirchen sind zahlreiche heidnische Basreliefs („thrakische Reiter", auch Dionysosbilder) als Heiligenbilder sorgsam aufgestellt oder eingemauert; manche derselben tragen griechische Inschriften. Sehr interessant ist des Verfassers Schilderung der Ruinenstätte von Mesembria, jetzt 413 Häuser, aber darunter 10 byzantinische Kirchen zählend, die zum Teil aus antikem Material aufgebaut sind. — (209—216) **Studniczka**, Aus Serbien. Beschreibung einiger Reliefs („thrakische Reiter"). Merkwürdig sind Stücke primitiver Kunst der neuesten Zeit, welche in überraschender Weise Erscheinungen des antiken Archaismus wiederholen: lebensgroße Bilder serbischer Infanteristen, vielfach an den Wegen aufgestellt. Die Grundlage dieser „Kriegerdenkmäler" bildet ein grell bemaltes Relief, die Beine sind schreitend von der Seite dargestellt, Körper und Kopf dagegen von vorne. — (216—222) **Löwy**, Inschriften aus Rhodos. — (222—226) **Masner**, Ein Spiegelrelief aus Caere. Mit Tafel. — (226—230) **E. Bormann**, Die Tribus Pollia. — (231—232) **Gomperz**, Die Grabinschriften der jüdischen Katakomben nächst der Via Appia. — (232—234) **K. v. Hauser**, Epigraphisches aus Kärnten. — (234—237) **v. Premerstein**, Inschriften aus Poetavio. — (238—244) **v. Domaszewski**, Inschriften aus Mösien.

Philol. Anzeiger 1887. Heft 1.

(S. 1 ff) **E. Hübner**, Römische Epigraphik. „Die Erwartungen sind nicht völlig befriedigt, weil Verf. in der Freiheit der Produktion beengt war" (J. Schmidt). — (6 ff.) **O. Miller**, De decretis atticis quaestiones epigraphicae. „Sorgfältige Prüfung der Urkunden und von Hartel abweichende Resultate" (K. Seeliger). — (8 ff) **F. Albracht**, Kampf und Kampfschilderung bei Homer. „Vollständige Beherschung des Materials; doch sind die Ergebnisse von falscher Grundlage aus gewonnen" (A. Bauer). — (10 ff.) **Cl. Hüttig**, Zur Charakteristik homerischer Komposition. Zum Teil widersprechendes Referat von Sc. — (13 ff.) **Seeliger**, Die Überlieferung der griech. Heldensage bei Stesichorus I. Dankenswerte Arbeit von einem beschränkten, aber lehrreichen Standpunkt (L. Bornemann). — (16 ff) **K. Ohlert**, Rätsel und Gesellschaftsspiele der alten Griechen. Trotz mancher Ausstellungen ist die Materialsammlung ziemlich vollständig und bietet Belehrung und Anregung (C. Haeberlin). — (24 ff.) **W. Christ**, Platonische Studien. „Die Freude und Frische des Forschens entschädigt für die zum Teil sehr bestreitbaren Ergebnisse über die Abfassungszeit vieler Dialoge" (O. Apelt). — (33 ff.) **A. Kopp**, Beiträge zur griech. Exzerptenlitteratur. Der Hauptbeweis, daß der Athous eine grobe Fälschung Millers sei, ist mißglückt (O. Crusius). — (43 ff.) **E. Below**, De hiatu Plautino, qui fit in thesi. „Die Frage ist zu keinem sichern Abschluß gebracht". — (46 ff.) Italici Ilias Latina ed. **F. Plessis**. „Die Ausgabe ist mit Ungründlichkeit und Flüchtigkeit gearbeitet und bezeichnet somit keinen Fortschritt" (R. Ehwald). — (60 ff.) **F. B. Jevons**, The development of the Athenian democracy. Unrichtiger Standpunkt, Resultate abzulehnen (G. Gilbert). — (62 ff) **F. Bücheler** und **E. Zitelmann**, Das Recht von Gortyn. Sehr treue Übersetzung, dankenswerte Übersicht über den Rechtsinhalt der Schrift. **H. Lewy**, Altes Stadtrecht von Gortyn auf Kreta. Modernisierte Übersetzung, handliche und übersichtliche Ausgabe. **J. und Th. Baunack**, Die Inschrift von Gortyn. Sorgfältiger, sprachwissenschaftlicher Kommentar. **J. Simon**, Zur Inschrift von Gortyn. Verf. ist seiner Aufgabe nicht gewachsen, die Schrift genügt selbst bescheidenen Ansprüchen nicht (B. Niese). — (69 ff.) **W. Liebenam**, Beiträge zur Verwaltungsgeschichte des röm. Kaiserreichs I. Referat mit manchen Einwendungen (E. H.). — (73 ff) **E. Schweder**, Über die Weltkarte des Kosmographen von Ravenna. Im ganzen zustimmendes Referat von K. J. Neumann.

Wochenschriften.

Academy. No. 772.

(130—131) **W. Sanday** und **M. Rule**, The Codex Anciatinus. — (132—133) Anz. von **K. Brugmann**, Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. 1. Bd. Von **A. H. Sayce**. In den fünfundzwanzig Jahren seit dem Erscheinen von Schliebens vergleichender Grammatik ist die Wissenschaft in den Einzelforschungen so vorgeschritten, daß ein neues zusammenfassendes Werk fast als ein Bedürfnis erscheint; diesem wird durch Brugmann in vollstem Maße Rechnung getragen; er mag in den einzelnen Sprachen nicht auf der gleichen Höhe stehen, sodaß Spezialisten in ihren Fächern Unterlassungen und Verstöße finden werden; in der allgemeinen Betrachtung zeigt er sich vollkommen der umfassenden Aufgabe gewachsen. — (136—137) Egyptian exploration fund; first report of **M. Naville**. 1887 (mitgeteilt von **Amelia B. Edwards**). Naville beabsichtigt, die Gegend zwischen Tell-el-Kebir und Belbies, das eigentliche Gosem, zu untersuchen; ein vorläufiger Besuch der wichtigsten Tells dieser Gegend wies aus Namen eine Reihe Überlieferungen aus jüdischer Zeit nach, bei Saft einen Brunnen des Moses, bei Belbies eine große Ansiedelung „Tell-el-Yahudieh“ d. i. „Mund der Jüdin“. Diese bedeutende und ausgedehnte Ansiedelung, welche ganz vom Wüstensande bedeckt ist, würde einer eingehenden Untersuchung lohnen; Scherben in den Wohnungen der Fellahs deuten auf eine römische Niederlassung; doch stammen von hier die in den europäischen Museen verstreuten glasierten Ziegel eines Gebäudes Ramses' III, von dem bisher keine Spur zu finden war. Nach einem im Besitze des amerikanischen Kommandeurs Gorringe befindlichen Steine, über welchen Emil Brugsch demnächst eine Abhandlung veröffentlichen wird, stand hier der Tempel von Heliopolis „On“, das von Ptolemäus Philometor den Juden überlassene Onia; wahrscheinlich erstreckte sich der Tempel von Matarieh bis zu diesem Punkte, und die entlegenere Seite wurde nach dem Einfalle des Hyksos aufgegeben. Naville fand hier einen Stein, welcher dreimal den Namen eines bisher unbekannten Königs aufweist, wahrscheinlich eines jener kleinen Fürsten der Bubastiden-Dynastie, welche vor der Eroberung durch Piankhi oder Esarhaddon im Delta herrschten. — (137) **H. D. Rawnsley**, The Colossus of Rameses II. Major Bagnold hat unternommen, die umgestürzte Bildsäule des Ramses aufzurichten; da sie gerade auf das Gesicht gestürzt ist, beabsichtigt man vorläufig, sie soweit zu heben, daß die Gesichtszüge mit denen der bekannten Mumie im Museum von Bulak verglichen werden können; erst wenn die Behörden es alsdann gestatten, soll sie wieder vollständig aufgerichtet werden.

Athenaeum. No. 3095.

(255—256) **W.**, Notes from Cambridge. Das Einkommen der Universität aus den Beisteuern der einzelnen Kollegien bedarf einer Regelung; die Bibliotheksräume werden durch einen Anbau aus der Hancockstiftung erweitert werden; das Posonstipendium ist wegen Mangels an Kandidaten (Studenten der alten Sprachen im ersten oder zweiten Jahre) diesmal nicht zur Verteilung gekommen; das Rechtsstudium nimmt einen erfreulichen Aufschwung; die Einführung des Doktorgrades für Litteratur und exakte Studien hat sich als eine gute Einrichtung erwiesen.

Revue critique. No. 7.

p. 121. **V. Duruy**, Histoire des Grecs. I. 'Nach der großen römischen Geschichte erscheint nun der erste Band einer auf gleicher Grundlage erbauten Geschichte der Griechen. Er reicht bis zu den medischen Kriegen, umfaßt also die dunkelste und schwierigste Periode, dargestellt in der bekannten feurigen und brillanten Auffassungsweise Duruys. Es ist kein Nachschlagebuch, sondern ein Werk, das gelesen sein will'. Th. Reinach. — p. 122. **J. Wex**, Métrologie, traduite par P. Monet. 'Trotz seines schwierigen Inhalts leicht lesbar und beinahe anziehend. Der vom Übersetzer weggelassene Abschnitt über hebräische Maße hätte in dieser für französische Schüler bestimmten Metrologie durch eine Erläuterung gallischer Maße und Münzen zweckdienlich ersetzt werden können'. (P. L.) — p. 123. **Zwetajeff**, Inscriptiones Italiae dialecticae. Angezeigt von V. Henry. — p. 125. **Psichari**, Essais de grammaire néogrecque. Zustimmende Kritik von W. Meyer.

Revue critique. No. 8.

p. 141. Herodotus, von **A. Holder**. Von der handschriftlichen Seite aus scharf kritisiert und mit dem Steinschen Herodot in Parallele gestellt von A. Hauvette. — p. 146. **J. Poiret**, Eloquence judiciaire à Rome. 'Sehr nützliches Buch, auch für die Cicero-Forschung'. J. Uri.

El Archivo. No. 43.

(337—339) **F. Fita**, Lapidas romanas de Denia. (Forts.) Weitere unveröffentlichte Steine No. 3—7. — (339-340) **R. Chabás**, Los nombres de los Santos (Schluß).

Ἑβδομάς. No. 2.

Δελτίον. Die Brüder **J.** und **Sp. P. Lambros** haben dem Münzkabinet in Athen eine Sammlung von 800 römischen Münzen geschenkt, welche auf Kreta gefunden wurden.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Académie des Inscriptions. Paris.

(26. Nov.) Ein Inschriftfragment aus dem Dep. Gard enthält die Buchstaben ΑΔΡΕΣΣΙΚΝΟΣ.... ΙΒΡΑΤΟΛΔΕΚΑ. Hr. **d'Arbois de Jubainville** denkt an Δαρεσσικνος, Sohn des Daressos; in der 2. Zeile könnte das so oft vorkommende und noch immer rätselhafte gallische Wort Βρατουδε stecken.

(3. Dez.) Geschäftliches. Ein Hr. Nobilleau hat der Akademie ein Legat von 25 000 fr. ausgesetzt zur Errichtung eines jährlich zu verteilenden Preises für die beste Schrift über Archäologie der Touraine. — Wahl für den durch das Abscheiden Jourdains erledigten Sitz: Prof. A. Croiset wurde Mitglied. — Präsident G. Boissier übernimmt in der Kommision für Inschriften den Platz des verstorbenen Ernest Desjardins. — Hr. **Berthelot** teilt seine Untersuchungen über altassyrische Metallurgie mit. Er fand manche Kuriositäten: eine Vase aus reinem Antimon, eine kleine Figur aus Kupfer ohne Zusatz von Zinn, eine Votivtafel aus dem noch heutzutage seltenen Magnesium.

(10 Dez.) Anläßlich des Todes des Akademikers N. de Wailly fällt die Sitzung aus.

(17. Dez.) Einführung des neuen Mitgliedes A. Croiset. Meldung des Todes des korrespondierenden Mitgliedes Madvig.

(7. Jan.) Wahlgeschäfte. Zum Präsidenten für das laufende Jahr wählt die Versammlung Hrn. M. Bréal. Für den durch E. Millers Tod erledigten Lehrstuhl des Neugriechischen an der Ecole des langues orientales werden die Herren E. Legrand und J. Psichari in Vorschlag gebracht.

(14. Jan.) Die Witwe des verstorbenen Akademikers Desjardins übermacht der Akademie eine

Sammlung von Abdrücken lateinischer Inschriften, zum großen Teil aus Ungarn und Rumänien, sowie aus Nordafrika. — Hr. de Nadaillac zeigt einen Palstab (?) aus Rentierknochen vor, gefunden in einer Höhle der Charente. Der Stab ist mit Zeichnungen von erstaunlicher Vollendung bedeckt: sie stellen Tiere aus der Quaternärzeit vor, Wallrosse u. dgl. Der Vortragende ist überzeugt, daß diese Arbeit der ältesten Vorzeit angehöre; er legt auch andere Knochen vor, welche von der großen Geschicklichkeit dieser prähistorischen Künstler Zeugnis geben.

Olivier Rayet †.

In der République Française vom 23. Februar veröffentlicht S. Reinach folgenden Nekrolog, welcher in mehr als einer Hinsicht auch für deutsche Leser interessant ist:

'Un grand deuil vient de frapper l'Ecole française d'Athènes, le haut enseignement et la science: Olivier Rayet est mort à trente-neuf ans, victime d'une implacable fatalité. Depuis deux ans, la plus cruelle des maladies le tenait éloigné de nos études; cette belle intelligence, dont on attendait encore tant de lumières, s'était prématurément obscurcie. Mais nous espérions, même contre l'espérance, et nous ne pouvions nous résigner à croire que tant de talent, tant de projets et de promesses, etaient perdus à jamais pour lui et pour nous. Comme Charles Graux, comme Stanislas Guyard, comme Alfred Veyries, Rayet nous quitte à la fleur de l'âge, laissant à ses amis et à ses élèves, avec l'admiration de ce qu'il a fait, l'éternel regret de ce qu'il n'a pu accomplir.

Rayet était une de ces natures privilégiées en qui la science la plus exacte et la plus étendue peut s'allier, sans leur porter préjudice, aux qualités brillantes et originales de l'esprit. C'est pourquoi, à l'âge où d'autres cherchent encore leur voie, il était déjà salué comme un maitre, comme le chef de file de la jeune Ecole d'Athènes que ses travaux avaient de bonne heure illustrée. Pendant son séjour en Grèce, interrompu par la guerre de 1870 où il servit bravement dans les troupes de marche, mais que des missions subséquentes prolongèrent pendant plusieurs années, il fut le premier à sentir l'intérêt des terres-cuites de Tanagre, que des fouilles clandestines commençaient à rendre à la lumière. C'est grâce à lui que le musée du Louvre possède une collection sans rivale de ces adorables figurines que personne mieux que Rayet, artiste autant qu'archéologue, n'était digne de comprendre et de faire aimer du public. Dans cette science encore jeune des terres-cuites grecques, où il faut porter tant de mesure et de goût, Rayet a fait preuve de qualités exquises qui ont déjà rendu classiques les moindres notices qu'il a écrites à ce sujet.

La céramique grecque, dont il a renouvelé l'étude, ne fut pas le seul objet de ses travaux. Chargé, par MM. E. et G. de Rothschild, d'explorer les ruines du temple d'Apollon à Milet, il conduisit, avec l'aide d'un architecte, M. Thomas, une des plus fructueuses campagnes de fouilles dont le musée du Louvre ait recueilli les fruits. Une salle entière du rez-de-chaussée contient les marbres qu'il a rapportés de Milet, entre autres de magnifiques fragments d'architecture dont aucun musée de l'Europe ne pourrait offrir l'équivalent. Dans une monographie intitulée *Milet et le Golfe Latmique*, il avait commencé la description de ses belles trouvailles, généreusement abandonnées au musée du Louvre par ceux qui avaient fait les frais de l'exploration.

Rentré en France, Rayet justifia sa réputation précoce par l'éclat de son enseignement. A la Bibliothèque, au Collège de France, à l'Ecole des hautes études, il forma des générations d'élèves qui sont unanimes à le pleurer aujourd'hui. En même temps, avec l'aide de MM. Maspero, Collignon, Martha et quelques autres, il publiait ces *Monuments de l'art antique* qui resteront son œuvre capitale, comme la seule, hélas! à laquelle il ait mis la dernière main. L'Europe savante n'a pas hésité à placer ce livre au premier rang des travaux durables sur l'art grec. Exécution matérielle et notices, tout est à la hauteur d'un si grand sujet.

En 1880, Rayet fit la connaissance de Gambetta et publia, dans la *République française*, quelques articles pleins de verve que nos lecteurs n'ont pas oubliés. Gambetta, à qui aucune noble curiosité n'était étrangère, estimait à sa valeur le charmant et vigoureux esprit dont la science et l'art recueillaient les enseignements féconds. La mort du grand homme d'Etat qu'il admirait avec un véritable culte fut le premier malheur de Rayet. Publiant, dans les *Monuments de l'art antique*, une statuette offerte à Gambetta par les Epirotes, il a exprimé, avec une rare éloquence, ce deuil profond dont il ne devait pas se consoler. Son caractère, naturellement un peu sombre, s'aigrit encore par l'excès de travail qu'il s'imposa. Il venait d'épouser la fille de son ancien maître, M. Ernest Desjardins, lorsque ses amis apprirent tout à coup que ce cerveau si lucide était frappé. Du moins, au cours de sa longue et triste agonie, la conscience de sa mort intellectuelle lui fut épargnée; ce qui lui restait de pensée le reportait sans cesse vers la Grèce et peut-être la vision de cette seconde patrie a-t-elle éclairé encore ses derniers moments.

La science française porte le deuil d'Olivier Rayet. Elle honorera sa mémoire en s'efforçant de continuer ses exemples, en persévérant dans la voie vraiment nationale qu'il a tracée pour elle: l'alliance féconde du savoir avec le goût.'

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN

von

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 2. April. 1887. № 14.

Inhalt.

Personalien.

N. G. Politis ist zum Professor der vergl. Mythologie an der Universität Athen erwählt worden. — **H. J. Roby** in Manchester ist zum Dr. jur. h. c. der Universität Edinburgh ernannt worden.

Todesfälle.

Prof. **Fritzsche**, Senior der Universität Rostock, 17. März.

Schliemann in Orchomenos und in Kreta.

Im letzten Hefte der Zeitschrift für Ethnologie, dem Organ der Berliner Gesellschaft für Anthropologie (XXVIII [1886], S. 376—379) giebt Schliemann teils selbst, teils Dörpfeld Berichte über ihre letzten Untersuchungen in Orchomenos und Kreta. In Orchomenos wurde höchst dankenswerterweise das sogenannte Schatzhaus des Minyas noch einmal untersucht, über welches Schliemann bereits 1881 ein Buch hatte erscheinen lassen. Dieser neue Bericht (mit 6 Zeichnungen) beschäftigt sich im wesentlichen mit der inneren Ausschmückung des Kuppelgrabes und spricht die Ansicht aus, daß die Wände des Domes nicht, wie man früher allgemein annahm, durchweg mit Bronzeplatten verkleidet waren, sondern daß sie, mit Rosetten verziert, einem Sternenhimmel vergleichbar waren. Wir sprechen an einem anderen Orte ausführlich über die sämtlichen Kuppelgräber der Griechen im Zusammenhange. „Weitere Schatzkammern“, sagt zum Schlusse Schliemann, „oder Königsgräber zu finden, sind vergeblich gewesen. In den zu diesem Zwecke abgeteuften, zahlreichen Schachten stießen wir in 6—8 m Tiefe auf den Fels. In diesen Schachten sowie in dem an der Ostseite gezogenen Graben fanden wir viele einzelne Hausmauern aus Luftziegeln oder Bruchsteinen mit Lehmmörtel, ähnlich wie in Troja oder Tiryns, jedoch kein zusammenhängendes Gebäude, dessen Ausgrabung wünschenswert gewesen wäre. Fragmente von Vasen von mykenischen und tirynthischen Formen und Mustern kamen zwar in allen oberen Schuttschichten vor, aber in auffällig geringer Zahl; in den untersten und obersten Schichten dagegen monochrome, glänzend schwarze oder gelbe Topfware, die mit der in der untersten Ansiedelung von Tiryns, sowie mit der in der ersten und zweiten, der verbrannten, Stadt in Troja gefundenen viel Ähnlichkeit hat. Dieselben waren untermischt mit spärlichen, sehr roh bemalten Terrakotten, wie sie auch in der untersten Schicht von Tiryns vorkamen“.

In Kreta war die Ausbeute zunächst spärlich. Schliemann schreibt: „Wir besuchten darauf Kreta, wo hauptsächlich die Baustellen von Gortyn und Knosos unsere Aufmerksamkeit fesselten. Beide sind mit römischen Trümmern und Topfscherben bedeckt:

größtenteils künstlich zu sein scheint, zwei merkwürdig behauene Blöcke hervor. Minos Kalokairinos von Herakleion, der dort fünf Löcher grub, fand in denselben Mauerteile eines großen prähistorischen Gebäudes mit mehreren Korridoren, die uns lebhaft an unseren hochgelehrten, sinnreichen Erfinder der Feuernekropolen, den Hauptmann Bötticher, erinnerten, um so mehr als der eine Korridor zwölf aufrecht neben einander stehende große, mit geometrischen Mustern in Relief gezierte Pithoi enthielt, welche jedoch ragten auf einer Anhöhe in Knosos, die uns alle zu seinem Unglück Linsen oder Bohnen enthielten. Von beiden beiliegend Proben. Höchst merkwürdigerweise fand man in dem Gebäude nur Topfware mit tirynthischen oder mykenischen Formen und Mustern".

Die Farben der Priesterinnen- oder Athenastatuen aus den letzten Funden archaischer Kunst auf der Akropolis zu Athen beginnen, wie wir aus bester Quelle vernehmen, schnell zu verbleichen, ja sind zum Teil schon verschwunden, obwohl sie nach der Ausgrabung ganz frisch waren. Und doch werden noch keine Anstalten gemacht, um diese überaus wichtigen Zeugnisse für die Anwendung und Ausdehnung der griechischen Polychromie durch rechtzeitige Kopierung für die Zukunft zu retten. An einem griechischen Maler fehlt es in Athen nicht: denn Gilliéron hat schon eine große Anzahl ganz vortrefflicher Zeichnungen geliefert. Dem deutschen Institute erwächst da eine würdige Aufgabe.

Programme aus Österreich. 1886.

(Fortsetzung aus No. 13.)

F. Bernhard, Eine Frage nach der chronologischen Reihenfolge der sophokleischen Tragödien. Gymn. zu Oberhollabrunn. 34 S.

Man nimmt gern an, daß die Reihenfolge der Sophokl. Stücke in der wichtigsten Handschrift, dem Laurentianus, auch chronologisch richtig sei, was Verf. bestreitet. Er kommt zu folgendem Ergebnis. Das Aufführungsjahr des Philoktet ist bekannt: 409; Antigone 441, ziemlich sicher; Oed. Col. letztes Drama, mehrere Jahre vor dem Tode des Dichters ausgearbeitet: Oed. Rex?? Abfassungszeit jedenfalls ganz getrennt von der des Oed. Col., einige Jahre nach der athenischen Pest. Schölls Hypothese der gleichzeitigen Entstehung ums Jahr 430 ist hinfällig. Aias: bekanntlich ältestes Stück, ca. 449. Elektra: drittes Stück. Trachiniae? vielleicht Vorläufer des Oed. Rex.

W. Resl, In welchem Verhältnis stehen die Reden der fünf ersten im Symposion auftretenden Redner zu der des Sokrates und insbesondere zu der Lobrede des Alkibiades? Gymn. zu Brody. 35 S.

J. Schumann, Bemerkungen zu einigen Stellen der Platonischen Apologie. Gymn. zu Laibach. 7 S.

L. Waber, Isokrates und der am Schluß von Platons Euthydem gezeichnete Rhetor. Gymn. zu Kremsier. 35 S.

Psychologische Lebensbeschreibung und Charakteristik des genannten Redners.

F. Hanna, Zur Prosopographia Horatiana. Gymn. zu Krems. 25 S.

Der Verf. erläutert sämtliche redenden Namen in den satirischen Schriften des Horaz, und zwar in sehr ernüchterndem und einschränkendem Sinne. „Wenn selbst Georges," meint Verf. am Schluß, „in seinem tüchtigen Wörterbuch sich dem Banne der Fritscheschen Gaukelgestalten nicht ganz zu entziehen vermochte, schien es an der Zeit, diesem Spuck womöglich ein Ende zu bereiten". Es sei zu toll, wenn man z. B. den Nasica in der 5. Satire als einen dummen Menschen erkläre, der sich an der Nase herumführen läßt.

K. Tomanetz, Über den Wert und das Verhältnis der Handschriften von Ciceros Cato Maior. II. Gymn. in Hernals. 36 S.

Vorangeschickt wird ein Exkurs über die in den Handschriften sich vorfindenden Korrekturen, wobei es sich ergiebt, daß anläßlich der Korrektur der einen Handschrift aus einer andern auch wieder diese letztere nach der ersteren korrigiert wurde. Der weitere Teil enthält Kollationen besonders der wichtigsten Handschriften P und L.

Chr. Jänicke, Die Verbindung der Substantive durch Präpositionen bei Cicero. Drittes Gymn. zu Wien. 20 S.

Substantiv und präpositionaler Ausdruck bilden oft zusammen einen Begriff, z. B. omnes tuos *ad laudem impetus* novi, wo ad laud. imp. so gut nur ein Objekt vorstellt, als wäre es nur ein Wort. Durchforschung des Sprachgebrauchs Ciceros nach dieser Richtung hin ist Aufgabe der Abhandlung.

H. Schefczik, De Taciti Germaniae apparatu critico. Gymn. zu Troppau. 16 S.

Im Eingang schildert Verf. die Verhältnisse der Handschriften, die zwar zahlreich vorhanden sind, aber sämtlich nicht auf einen gemeinsamen Archetypus zurückgehen. Alle sind im 15. Jahrhundert von Italienern geschrieben worden, die, je gelehrter sie waren, desto eifriger im Text herumkorrigierten. Mit vieler Mühe sucht nun Verf. durch Vergleichung einzelner Stellen die optimos codices, welche die Germania enthalten, familienweise zu ordnen.

Heigl, Die Quellen des Plinius im 9. Buch seiner Naturgeschichte. Gymn. zu Marburg. 56 S.

Gegenüberstellung.

A. Fiegl, De Seneca paedagogo. Gymn. zu Bozen. 27 S.

Systematische und kommentierte Zusammenstellung von pädagogischen Sentenzen aus den Schriften Senecas, der, wenngleich er die Erziehungskunst nicht in zusammenhängender Weise behandelte, doch so Vieles und Wichtiges von dieser Kunst in seine Werke einmischt, daß er für einen hocherfahrenen Meister in der Pädagogik zu gelten hat.

G. Mair, Der Feldzug des Dareios gegen die Skythen. Gymn. zu Saaz. 30 S.

Herodots Erzählung von dem doppelten Marsche des 700 000 Mann starken Perserheeres durch eine ausgedörrte Steppe bietet pure Unmöglichkeiten. Auch das sonderbare Herumziehen der Skythen ist absurd und durch die falschen Vorstellungen Herodots über die Sitze der Budinen und Gelonen veranlaßt. Dareios ist über die Getensteppe nicht hinausgekommen und bloß 15 Tagmärsche weit in Skythien eingedrungen. — In einer Appendix stellt Verf. den Skythennamen als völlig gegenstandslos hin und will ihn durch den echten Volksnamen der Skolot (mongolischer Rasse) ersetzt wissen.

M. Holba, Über das Wesen Poseidons. Gymn. zu Budweis. 30 S.

Ursprünglich Wolkengott (Sturmgott), entwickelte sich Poseidon zu einem „irdischen" Gott und Beherrscher aller Gewässer.

(Schluß folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

Georg Helmreich, Γαληνοῦ περὶ χρείας μορίων βιβλίον τέταρτον. Programm der Studienanstalt bei St. Anna in Augsburg. Augsburg 1886, 53 S. 8.

Die Triumvirn, welche uns eine Ausgabe von Galens kleineren Schriften versprochen haben, ließen es bis jetzt mit einem von Joh. Marquardt besorgten Bändchen bewenden (s. diese Wochenschrift 1885, Nr. 15, Sp. 469 ff.). Daß weiter an dem Unternehmen gearbeitet wird, dürfen wir wohl aus der neuerlichen Probe schließen, welche Iwan Müller in einer Erlanger Universitätsschrift (1885) von seiner Rezension des Galenischen Büchleins Ὅτι ταῖς τοῦ σώματος κράσεσιν αἱ τῆς ψυχῆς δυνάμεις ἕπονται gegeben hat. Helmreich hat sich in der vorliegenden Arbeit mittlerweile an die Aufgabe gemacht, eines der Hauptwerke des vielschreibenden Polyhistors, die siebzehn Bücher Περὶ χρείας μορίων, auf handschriftliche Grundlage zu stellen, und giebt vorläufig das vierte Buch daraus. Auch diese Publikation als Vorarbeit für die erwähnte Teubnersche zu denken, verbietet die große Ausdehnung des Gesamtwerkes.

Der Beweis für die Thatsache: 'codicibus qui ad nostram permanserint aetatem adhibitis Galeni textum restitui posse multo integriorem' (S. 5) konnte dem Herausgeber nicht schwer werden. Für einen Text, der im Grunde noch auf die Aldina vom Jahre 1525 zurückgeht, muß die Heranziehung eines Urbinas des 10., eines Parisinus des 14. Jahrhunderts manche angenehme Überraschungen bringen. So bietet denn Helmreich auf jeder Seite seiner Rezension eine beträchtliche Anzahl von Verbesserungen, welche diesen Handschriften, zumeist beiden zugleich, verdankt werden. Die Kollation des Herausgebers läßt einiges zu wünschen übrig. Steht z. B. S. 47, 5 in U ἀκούειν oder ἀκούσειν, S. 49, 4 παρεσκεύαστο oder παρεσκεύασται, S. 50, 1 εἰς τὰ ἀριστερὰ oder εἰς ἀριστερά, S. 52, 2 διὰ τῶν αὐτῶν oder δι' αὐτῶν, S. 52, 15 ἀνήγαγεν oder ἤγαγεν? Infolge eines Druckfehlers werden S. 43, 22 dagegen zwei verschiedene Lesarten aus P angegeben.

Mit der Verwertung der handschriftlichen Überlieferung kann sich Ref. fast überall einverstanden erklären, ebenso mit den eigenen Verbesserungen Helmreichs, deren Zahl ungefähr ein Dutzend beträgt. An manchen Stellen hätte der jüngere Parisinus vor dem Urbinas den Vorzug verdient. So hätte Ref. S. 6, 13 geschrieben: τὸ δὲ δὴ ταμιεῖον (vgl. S. 23, 5 ὅπως δὲ δή), S. 18, 28 ἦν statt ᾖ, S. 49, 14 συνεχῶς, wie auch Oribasius citiert, S. 50, 26 καὶ δὴ καί, S. 52, 4 ἄλλο τι τῶν τῆς φύσεως ἔργων. S. 36, 15 ist ebenfalls die ursprüngliche Lesart ὡς εἰ καὶ πρέμνον ποτὲ δένδρου πάθοι in P erhalten, die Variante τοῦ in U ist Korruptel aus ποτέ, und ποτὲ τοῦ steht fälschlich in Helmreichs Text. Für interpoliert halten wir μέρη S. 28, 22; die verschiedene Stellung des Wortes in den Handschriften deutet darauf hin.

Es wäre zu wünschen, daß der Herausg. seine verdienstliche Thätigkeit auch auf die übrigen Bücher περὶ χρείας μορίων ausdehnte; für X—XIV harrt die im 10. Jahrhundert geschriebene, wichtige Pariser Handschrift Nr. 2253 der Ausnutzung.

Dresden. Johannes Ilberg.

G. Gasda, Kritische Bemerkungen zu **Dio Chrysostomus** und **Themistius**. Leipzig 1886, G. Fock. 19 S. 4. 90 Pf.

Das vorliegende Schriftchen ist bereits 1883 als Programm von Lauban erschienen. Der Verf. bespricht in der Regel sehr kurz einzelne Stellen aus den letzten neunundzwanzig Reden des Dio und den ersten dreizehn des Themistius, billigt oder verwirft Konjekturen älterer Kritiker und teilt meist ohne nähere Begründung eine ziemliche Anzahl eigner Verbesserungsvorschläge mit. Diese sind von ungleichem Werte. Neben einer Reihe glücklicher Emendationen finden sich viele Vermutungen, die man als unnötig, als zweifelhaft oder als verfehlt bezeichnen muß. So ist z. B. Themist. 38 b. σκοπῶμεν, εἰ ἄρα ἕτερον ποιητέον αὐτῷ ἐστι φιλοσόφου ἀνδρὸς σημεῖον für ποιητέον nicht προσποιητέον oder προσθετέον zu schreiben, wie die Worte 72 b. τοῦτο τοίνυν αὐτὸ πρῶτον ποιοῦμαι τῆς ὑμετέρας φύσεως σημεῖον beweisen; ebenso wenig muß 147 c. δορυφορεῖσθαι in περιφορεῖσθαι geändert werden, wie die Parallelstelle 89 d. zeigt, wo derselbe Gedanke: ὁ νοῦς τοῦ βασιλέως ἐν τῇ τοῦ θεοῦ παλάμῃ δορυφορεῖται als den Schriften der Assyrier (d. h. Juden, vgl. Proverb. Salom. cap. 21, 1) entlehnt angeführt wird. 138^b kommt dem handschriftlichen ἀληθεύουσι das von Themistius wiederholt gebrauchte εὐθαλοῦσι näher als das vom Verf. vorgeschlagene θάλλουσι.

Augsburg. G. Helmreich.

Fragmenta poetarum Romanorum. Collegit et emendavit Aemilius Baehrens. Leipzig 1886, Teubner. 427 S. 8.

Eine Ausgabe der lateinischen Dichterfragmente, abgesehen von den Dramatikern und Varro, mußte schon lange erwünscht scheinen, wenn sie von einem sachkundigen Verfasser entsprechend der Schwierigkeit des Unternehmens mit Sorgfalt, Besonnenheit und Urteil ausgeführt wurde. Hieraus ergiebt sich, daß die vorliegende Arbeit dem Bedürfnis nicht entsprechen kann. Zwar bezeugt Bährens (Mitteilungen der Teubnerschen Verlagshandlung von 1886 S. 25 f.), er sei „seit Jahren auch mit diesem Teil der römischen Poesie beschäftigt", und sogar, „das Werk sei seit längerer Zeit vorbereitet". Allein beide Behauptungen haben keinen Wert. Wie hätte B. bei der Menge seiner Ausgaben von Dichtern und Prosaikern der verschiedensten Art, zahlreicher Journalartikel nicht zu gedenken, seit Beginn seiner Produktionen je Zeit gehabt, sein neustes Buch genügend vorzubereiten, da doch jene Arbeiten überall die vollgültigsten Beweise stets wachsender Flüchtigkeit und Leichtfertigkeit tragen? Am besten sind von den Dichtern noch verhältnismäßig Catull, Tibull und Properz fortgekommen, so sehr es auch hier von verunglückten Konjekturen und andern Fehlern wimmelt, wie z. B. im Properz der Versuch, den Wert des Neapolitanus herabzusetzen, völlig mißraten ist. Für die Ausgaben des Valerius Flaccus, der Silven des Statius, der kleineren Dichter gilt durchaus das Urteil, das ich in dieser Wochenschrift Jahrg. 1885, Sp. 1066 gegeben. Sein Kommentar zu Catull ist zu monströser Breite angeschwellt, der die gewonnenen Resultate nicht entfernt entsprechen. Die 1878 erschienenen Coniectanea critica habe ich nicht gesehen. Wenn aber da, wie ich hörte, Hunderte und aber Hunderte von Konjekturen zu den verschiedensten Autoren ausgeschüttet sind, so werden sie die Mängel der gleichzeitigen Ausgaben mindestens in gleicher Weise tragen.

Wie könnte also die vorliegende Sammlung der Fragmente genügen? Man bedenke die Schwierigkeit des Unternehmens! Nicht bloß ist an sich die Behandlung von Bruchstücken die bedenklichste Aufgabe der philologischen Kritik, nicht nur handelt es sich hier um die Rekonstruktion der litterarischen Überbleibsel von weit über 100, nach Zeit, Dichtungsgattung und Individualität verschiedenen Autoren, sondern die mehr als die Hälfte des Buches einnehmenden Dichter der vorklassischen Zeit gehören schon deshalb zu den in materieller wie in formeller Hinsicht dornigsten Problemen, weil sie am Eingang der römischen Litteratur stehen, alle Anfänge aber, zumal hier, wo wir nur ein großes Trümmerfeld haben, in Dunkel gehüllt sind.

Daß er sich je gründlich mit vorklassischer Latinität beschäftigt hätte, dafür hat B. nie Beweise gegeben, ebensowenig von der im vorliegenden Fall unerläßlichen Vertrautheit mit den lateinischen Grammatikern, deren wichtigste, Nonius und Festus, zudem, wie bekannt, so schwierig sind, daß nur mehrjähriges, ausschließliches Studium es vermag, sie entsprechend zu verwerten.

Ebensowenig war B. berechtigt, über den saturnischen Vers zu schreiben. Denn da er nachweislich nie die feineren Gesetze der Verskunst, was Cäsur, Rhythmus, Elision u. s. w. im Hexameter, geschweige in weniger gebräuchlichen Versen betrifft, erfaßt hat, so war er keineswegs befugt, über ein so schwieriges Metrum wie jenes zu urteilen.

Nach dem Gesagten ist eigentlich jede weitere Kritik überflüssig. Doch ziehe ich es vor, an einer Anzahl von Beispielen B. seine Unzulänglichkeit nicht bloß a priori, sondern auch a posteriori zu demonstrieren.

Will man die Fragmente der römischen Dichter (von den rhythmischen sehe ich hier natürlich ab) sammeln, so ergeben sich von selbst 2 Corpora, eines, welches die fast nur durch die Litteratur erhaltenen Denkmäler der Kunstdichtung, ein anderes, welches die beinahe bloß inschriftlich überlieferten der Volksdichtung umfaßt. Denn der Unterschied zwischen beiden ist in der weit überwiegenden Mehrzahl der Fälle kein äußerlicher, sondern ein sehr bedeutsamer innerlicher, da man z. B. die römische Metrik und Prosodie ruiniert, will man bei ihrer Gestaltung den Inschriften irgend welche erhebliche Geltung zuschreiben. B. hat denn auch die poetischen Inschriften seit der klassischen Zeit ignoriert, dagegen eine Menge Denkmäler der ältesten römischen Volksdichtung, weil sie zufällig bei den Schriftstellern sich finden, aufgenommen, so „Numae carmen saliare", „alii versus sacrorum", die er nämlich für Saturnier hält, eine „popularis incantatio", die „nutricum cantilena", ferner mehrere aus der Prosa des Livius in Verse umgegossene Inschriften (S. 34; 35; 54; 55): „ex Acilii Glabrionis tabula" (S. 56); zwei andere angebliche Triumphalinschriften (ebendas.; daß ich in dem Buch über die Saturnier S. 118 diese als höchst

verdächtig nachgewiesen, wird verschwiegen) u. a. m. Dies ist ganz verkehrt. Sollten diese Zuthaten zum Beweise für Bährens' Theorie vom Saturnier dienen, so durfte anderes, z. B. die viel wichtigeren Scipioneninschriften, nicht übergangen werden. Auch in diesem Fall aber gehörte alles in die Vorrede. Andere Gründe für Bährens' Verfahren sind nicht denkbar. Denn es finden sich unter den späteren poetischen Inschriften Dutzende, die ohne Zweifel nach ihrem ästhetischen und metrischen Wert mehr einen Abdruck verdienten als jene Stücke.

Die Anordnung der Fragmente ist die chronologische. Aus der Abhandlung über den Saturnier gebe ich nur die Resultate mit ganz kurzen Anmerkungen. Denn außer B. selbst dürfte schwerlich jemand etwas für dieselbe als Kopfschütteln haben. Daran reihe ich das Urteil über Text und Kommentar. Den Schluß bildet eine Anzahl Proben der Unwissenheit, Gedankenlosigkeit und Überhebung des Herausg. Ich kann natürlich an dieser Stelle nur wenig Beispiele geben. Bei Besprechung von Bährens' Ansicht über den Saturnier begnüge ich mich der Kürze wegen meist, seinen Behauptungen eine Verweisung auf die Darlegung meines Buchs in Klammern gegenüberzustellen.

Ausgehend von der Thatsache, daß im carmen fratrum arvalium die erste und die letzte Zeile der ersten Hälfte des Saturniers gleichen, meint B. S. 7, diese seien vollständige Verse. Dies ist möglich, aber nicht neu (S. 3). — Ein Forscher wie A. Spengel, der jene Erscheinung ganz richtig mit den clausulae des lateinischen Dramas verglichen hatte, wird abgefertigt mit der Behauptung, solche paßten wohl für die Kunstdichtung, aber nicht für die Volksdichtung. Daß sie gerade aus dieser in jene übergegangen, hier geregelt und beschränkt sind, ahnt B. natürlich nicht. — Jetzt kommt aber eine welterschütternde Entdeckung! Man hatte bisher geglaubt, der Saturnier bestehe aus einem katal. iamb. Dimeter und einer trochaischen Dipodie, entsprechend eben dem Charakter der mehr iambisch und trochaisch als anapästisch und daktylisch angelegten lateinischen Sprache. Auch B. meint so. Aber er hat entdeckt, daß jene beiden Metra nicht asynartetisch vereinigt sind, sondern daß unser Vers aus einer Verdopplung der ersten Hälfte entstanden, also rein iambisch sei, indem man beliebig die letzte Thesis der ersten Hälfte oder die erste der letzten weggelassen! Er erkennt also auch folgende Form an:

∪ ′ ∪ ⁝ ∪ ⊥ | ∪ ′ ∪ ⊥ ∪ ′ ∪

B. hat eben kein Bewußtsein, wie ungeheuer unbequem den Alten die iambische Tripodie als ordo metricus gewesen, weshalb sie sogar bei den Griechen selbständig äußerst selten (vielleicht noch mehr als Christ S. 365 ff. der 1. Ausg. seiner Metrik annimmt), bei den Römern aber garnicht erscheint, und ebenso von den Griechen und noch mehr von den Römern (d. r. m. 226 ff.) als Cäsur des Trimeters gemieden wird. — Entsprechend jener scharfsinnigen Entdeckung behauptet B., in den ältern Saturniern überwiege der Einschnitt hinter der 3. Arsis — nach ihm gleichberechtigt mit dem hinter der 3. Thesis! Zum Beweise führt er die älteste Scipionengrabschrift und das Elogium des Calatinus an, also zwei Stücke, die, von ganz rohen, ungebildeten Verfassern herrührend, für die Erkenntnis des Saturniers überhaupt nicht in betracht kommen (S. 102 ff.), und — das carm. fratr. arv. (S. 99 ff.) Aber V. 2 und 4 rechtfertigen diese Behauptung keineswegs: V. 2 ist überdies, wie der mittlere, so dunkel, daß man sie erst, was kaum je geschehen wird, emendieren und erklären muß, ehe man sie für die Theorie des Saturniers verwerten kann. Dann wird S. 9 falsch behauptet, in der ersten Hälfte des Saturniers sei die Auslassung der dritten Thesis unerlaubt, und S. 10 versichert, die Rücksicht auf den grammatischen Accent habe bei Gestaltung des Saturniers gewirkt. Die Darlegung eines Gelehrten wie W. Meyer, der definitiv nachgewiesen hat, daß die Römer niemals, selbst nicht in den rhythmischen Versen, sich irgendwie um den grammatischen Accent bekümmert, kennt B. natürlich nicht. Endlich wird S. 11 ff. dem Hiatus freier Spielraum gewährt, wenigstens in der Arsis (S. 62 ff.). Das ist nun wieder nicht neu. Große wie kleine Philologen haben diese Ansicht gehegt. Doch hat keiner sie so übertrieben wie B., der mehrfach 3 Hiate in einem Saturnier giebt, auch que ungeniert im Hiatus setzt und es als eine nova eaque fructuosissima observatio hinstellt, daß die auf *m* ausgehenden Endungen überhaupt im Saturnier nie elidiert würden. Daß gerade im ältesten Latein wie im spätesten jenes *m* besonders schwach erklang, scheint B. nicht zu wissen, wie er überhaupt überall den größten Mangel an Verständnis für altlateinische Sprache und Metrik zeigt.

Natürlich wimmelt es im Text von Konjekturen, denen sehr oft durch das beigefügte „correxi“ die Unfehlbarkeit bescheinigt wird. Doch sind sie mit äußerster Vorsicht aufzunehmen, zumal wo es sich um schwierige, besondere Sorgfalt erheischende Stellen handelt. Bekanntlich sind gerade in Bruchstücken zahlreich Verderbnisse, die wegen Unzulänglichkeit der bekannten Daten nie mit

völliger Sicherheit beseitigt werden können. Zumal an solchen hat B. seinen Scharfsinn erprobt. Der Leser wird nach dem Gesagten wissen, wie er gerade hier zu urteilen hat. — Von den Konjekturen zu den Dichtern vor Ciceros Zeit ist kaum etwas zu brauchen. Etwas besser sind die zu den späteren Bruchstücken, wo B. auf einem ihm minder fremden Gebiete wandelt. Doch wimmelt es auch hier von Versehen und Schnitzern jeder Art, welche deutlich zeigen, daß seine Ausgabe in kürzester Frist zusammengeschrieben ist, und die guten Einfälle sind rari nantes in gurgite vasto. Wenn man die richtigen Konjekturen im ganzen Buch auf 2 Dutzend, auf ebensoviel die wenigstens bemerkenswerten veranschlagt, so hat man sehr liberal gezählt.

Mindestens ebenso scharfen Tadel verdient der Kommentar. Zunächst fehlen die litterarhistorischen Einleitungen, wie sie den „poetae Latini minores“ trotz zahlreicher Versehen verschiedener Art nicht ohne Nutzen vorausgeschickt waren. Dafür werden wir auf Teuffel verwiesen, dessen bezügliche Nachweise gerade für die Fragmente der römischen Dichtung wenig ausreichend sind. Was die Mitteilungen aus Hss betrifft, so hat es B. anständig befunden, für Livius, Naevius, Ennius und Lucilius meinen mühsam und kostspielig gesammelten Apparat beliebig zu plündern. Immerhin hat dies das Gute, daß sie für diese Dichter ziemlich zuverlässig sind. Wieweit dies bei den übrigen der Fall ist, zu bestimmen, fehlt mir gegenwärtig die Zeit, teilweise auch das Material. — Ganz mangelhaft sind die gelegentlichen Angaben von Lesarten, die nicht in den Text aufgenommen sind. Besonders in bezug auf mich waltet die größte Unzuverlässigkeit, an der, wie ich zum Schluß nachweisen werde, nicht bloß Flüchtigkeit die Schuld trägt.

Hinsichtlich der Anordnung der Fragmente hat B. den Mut, zu behaupten (S. 423), er habe auf sie „non mediocre studium“ verwendet. Wie wahr dies ist, zeigt der Umstand, daß er bei Lucilius (abgesehen von dem XXX. Buch) nicht einmal den Umfang der einzelnen Satiren, resp. der einzelnen Fragmentgruppen bezeichnet hat; ebensowenig ist dies bei den Annalen des Ennius geschehen. Ferner fehlen ganz sachliche Erklärungen. B. sagt zwar, das Buch wäre dann zu groß geworden: doch daß er sich sonst nicht vor dicken Büchern scheut, zeigt sein Catull. Auch konnten die Angaben im kritischen Apparate beträchtlich vermindert werden, da sie doch für tieferes Studium nicht genügen. Ohne sachliche Aufklärungen sind Ausgaben des Ennius und Lucilius nicht einmal für oberflächliche Lektüre zu brauchen.

Ich gebe jetzt eine Anzahl Proben von Bährens' Gelehrsamkeit, Sorgfalt, Scharfsinn und Bescheidenheit.

S. 8 wird bei Cicero de sen. 17, 61 gelesen: populi primarium fuisse virum notum. est totum carmen incisum in sepulcro. Die Hss notum est totum u. ä. Richtig die Vulgata virum. notum est carmen. Daß der Vers des Elogium Calatini mit virum schloß, zeigt Inscript. II, 2 (153); totum nur Dittographie von notum; Bährens' est totum carmen abgeschmackt. Das Elogium ist ohne Zweifel vollständig. — S. 17. Weil die schlechtesten Dicher des spätesten Latein in sklavischer Anwendung der von den Grammatikern aufgestellten Positionsgesetze zuweilen kurze Vokale vor qu verlängern (d. r. m. 314), wird dasselbe für den Saturnier angenommen! — Ebendas. B. meint mit Bücheler u. a., daß zuweilen in den vorhandenen Saturniern Stammsilben andere Quantität gehabt als bei den Daktylikern. Das will nun wenig sagen. Doch könnte es manchen wundern, daß für vīr viėr Belege vorzuliegen scheinen. Allein sie verschwinden bei näherer Prüfung sämtlich. Zwei stehen in den nicht beachtenswerten Elogien des Eroberers von Korsika und des Atilius (S. 153); eins bei dem im Citieren ebenso wie Servius unzuverlässigen Interpolator des Servius (S. 135), wo aber gegen viri schon das vorhergehende mortales spricht. So bleibt nur Naev. IV, 3 bei Festus fortissimos viros. Wie leicht jedoch viros aus dem abgekürzten virorum werden konnte, sieht jeder. — Ebendas. wird Hercūlei, Hercūlis gemessen (S. 106. 108). — S. 18 charakterisiert B., ohne einen Beweis auch nur zu versuchen, meine Behandlung der ältesten Scipioneninschrift durch 'pessime levissimeque'; dafür erhalten wir folgenden Saturnier: dedét Tempéstateibus aédem méretod vótam. — Ebendas. wird vermutet: cuiūs formá virtúti pári súmma fúit, forma summa erklärt durch f. maxima, pāri damit begründet, daß ja der Nominativ par lang sei! — S. 19. Es giebt wenige Dinge, über die fast alle kompetenten Forscher so einig sind, als daß muta cum liquida mit Ausnahme von gn in saturnischen und scenischen Versen bis zum Ende der Republik die vorhergehende Kürze nicht verlängert. B. meint jedoch, Livius und Naevius hätten dies aus Nachahmung der Griechen im Saturnier zugelassen, und skandiert bei Naev. insulám intégram. — Ebendas. wird Patricoles als für Livius nimis priscum refūsiert! B. weiß

nicht, daß diese Form für Ennius handschriftlich bezeugt ist (Fab. 115), und ebenso ist ihm z. B. die allbekannte Thatsache fremd, daß die Römer bis auf Accius Alcumeo und Tecumessa sagten. — Ebendas. Wie vor mir andere, z. B. Korsch, hatte ich gezeigt, daß es jeder Kritik Hohn spricht, aus der augusteischen Prosa des Livius saturnische Inschriften des 2. und 3. oder gar 4. Jahrh. v. Chr. herzustellen. B. fertigt meine Untersuchung mit levitas und temeritas ab! So erhalten wir denn wieder verschiedene saturnische Inschriften Bährensscher Rekonstruktion. Sogar die Antwort des Pythischen Orakels beim Kriege mit Veji ist nicht vergessen, obwohl ich bewiesen, daß dieselbe überhaupt nie in saturnischen Versen existiert hat! — S. 21 hat B. die Entdeckung gemacht, daß die im J. 83 mit dem Kapitol verbrannten carmina Marciana um 76 von einem Fälscher in Hexametern neu gedichtet seien und Livius, resp. Macrobius, einer Mystifikation zum Opfer gefallen! Als einziger Beweis dient, daß die Formen 'Troiugena' und 'alienigena' bei Livius nur 'ad novae poeseos initia, quae erant tempore Sullano' führten. Zunächst ist ganz falsch die Behauptung, daß die cantores Euphorionis sich schon zu Sullas Zeit nachweisen ließen. Sodann findet sich bei Lucrez, der mit den cantores Euphorionis nichts zu schaffen hat, I 477 Graiugenarum, 465 Troiugenas gentis und mehrfach alienigenus. Ferner benutzt Virgil ähnliche Bildungen in besonders feierlicher Rede (z. B. Aen. III 359; VIII 698) und zeigt schon dadurch, daß sie archaisch sind. Überhaupt tritt seit Catull und noch mehr seit Virgil (d. r. m. 382 ff.) deutlich das Bestreben hervor, Komposita wie die obigen zu vermeiden, außer im hohen Stil, wie z. B. im Attis und Epithalamium Pelei. Ganz grundlos ist wieder die Behauptung, des Livius Vorlage sei hexametrisch gewesen (S. 90 ff.). B. schenkt uns denn wirklich S. 294 Hexameter, in denen Troiugenā und plēbeique (denn Synizese ist hier nicht möglich, auch nicht von B. notiert) vorkommt, außerdem ganz überflüssig alienigenae in Argivigenae (mir sonst unbekannt) verändert wird. — S. 19. Mein Nachweis, daß die beste Überlieferung der cantilena nutricum nur 'lalla, lalla, lalla' anerkenne, wird mit subridicule abgefertigt. B. schreibt S. 34:

lallá, lallá, lallá, i aút dormí aut lacta,

mit nur drei Hiatus. Sehr schön ist auch der aus dem *.i.* oder *i.* (id est) der Hss gestaltete Imperativ als Befehl der Amme an den offenbar in ihren Armen befindlichen Säugling. — S. 24 ff. Aus den verschiedenen Schnitzern bei Behandlung Catos hebe ich hervor, daß B. in dem carmen de moribus anapästische Dimeter entdeckt hat. Anapästische Dimeter in einem Lehrgedicht und beim alten Cato! Das erinnert an die Kretiker, die B. in der Aufschrift der Ficoronischen Cista ausgespürt hat (comm. Catull. p. 1):

Dindia Macolnia filiai dedit.
Nŏvios(!) Plautios med Romai fecit.

B. selbst scheint die Monstrosität seines Einfalls geahnt zu haben. Er meint a. O., in dem so dunkeln Altlatein seien viele Wunder möglich (das zeigt sein Buch), und vielleicht sei auch in dem carmen rustici ad filium (S. 83 ff.) anapästisches Metrum herzustellen (das wird auch S. 58 durch unnützes Einschieben und Konjizieren, freilich in schlechten Versen, glücklich bewirkt), ja vielleicht sei Cato selbst der Autor. Dabei wird falsch behauptet, Macrobius V 20 habe aus Festus geschöpft, an den drei Stellen aber, wo das „carmen" steht, sei Catos Name nicht genannt, weil er allgemein bekannt gewesen sei! — S. 27 wird wieder der alte Einfall aufgewärmt, Ennius habe auch Saturnier gedichtet und zwar in seinem Lobgedicht auf — Scipio, den eifrigsten Vertreter griechischer Bildung. Dabei nimmt B. den längst gebrachten Beweis, daß Scipio eine Satire war, daher, daß Gellius ihn IV 7, 3 als 'liber' citiert. Weiß er nicht, daß liber auch von Dramen gesagt wird, so bei Gellius selbst XIX 8, 6? Ein Beleg für Saturnier bei Ennius liegt nirgend vor. Die prosaische Paraphrase einer vermutlich aus dem Scipio stammenden Stelle, die Trebellius Pollio, v. Claudii 7, wohl nach Ciceros Büchern de rep. giebt, läßt sich ebenso leicht in daktylische Hexameter oder troch. Septenare als in Saturnier umgießen. — Dann wird behauptet, das von Cic. Or. 45, 152 citierte Scipio, invicte könne nur — in einem Saturnier gestanden haben. Daß Cicero überhaupt nie Saturnier citiert, außer der halbsaturnischen Grabschrift des Calatinus (S. 116), weiß B. natürlich nicht, hat auch den Orator garnicht angesehen; sonst würde ihm das dabeistehende Beispiel aus Ciceros Versen gezeigt haben, daß Scipio in einem Hexameter und zwar als Daktylus stand.

Soweit von der Praefatio; jetzt einige Bemerkungen zum Text, wobei ich beliebig herausgreife. S. 36 schreibt B. in den „Addenda" die im Text von mir gegebene Restitution sich zu. — S. 37 wird der prächtig chiastische Trimeter malum consilium consultori pessimumst folgendermaßen verballhornt: est pessimum malum consilium consultori. Bekanntlich ist der Vers aus Hesiod

übersetzt. bei dem gleichfalls Chiasmus stattfindet. S. 42 meint B., daß ein Hymnus des Livius in jambischen Trimetern gedichtet gewesen sei und diesem der Vers puerarum manibus confectum pulcherrime zugehöre! Bekanntlich sind die Hymnen des Livius gänzlich verschollen (S. 109). Auch beim Interpolator des Servius zu Aen. IV 37 hat B. die Hymnen des Livius entdeckt! Was dort vorhergeht, zeigt deutlich, daß der Dichter, wie mehrfach geschehen, mit dem Historiker verwechselt ist. — S. 43 wird behauptet, daß M. Hertz J. Jahrb. 1862, S. 709 mit den Worten: auratae vaginae aurata baltea illis erant, die Non. S. 194 dem Livius zuweist, verbunden habe das anderweit erhaltene Fragment desselben Livius: erant et equorum inaurata tapeta; die Sache sei aber nicht sicher. Außer B. wird wohl niemand daran zweifeln. Übrigens rührt jene Entdeckung von mir her. Vgl. die Ausg. des Lucil. S. 166. Bei Hertz wird a. a. O. das Fragment: erant et equorum etc. garnicht erwähnt! Daß die ganze Stelle ferner jüngst von mir (S. 110) als dem Historiker Livius gehörig erwiesen ist, bleibt natürlich unerwähnt. — S. 47, 31 bezeichnet B. den Versschluß Próserpná poúer mit „quod correxi". Aber Proserpna rührt von mir her; poúer natürlich von B. — S. 51 f. Von Naevius' Satiren (falls es mehrere waren), die nur einmal bei Festus 257 (ap. N. — in satyra) citiert werden, weiß B., daß sie zwei Bücher hatten und auch ludi hießen! Ganz unmethodisch werden ihnen die Nummern 61; 62; 64; 65; 66 zugewiesen. Über 61, welcher Vers leider in meiner Ausgabe der dramatischen Fragmente des N. übergangen ist, s. das Buch über den Sat. S. 145. — S. 52. Die bei Fest. 330 ff. erhaltenen Worte occursatrix artificum, perdita spinturnix können mit demselben Recht, wie von O. Müller einem Dichter, einem Redner zugeschrieben werden — S. 53 sind ganz verkehrt die aus Nelei carmen erhaltenen iamb. Trimeter aufgenommen, da dies sicher eine Tragödie war. Vgl. mein Buch über den Sat. S. 95; Ribbeck trag. lat. rel. S. 233, der, wie schon das Metrum zeigt, fälschlich zweifelt. Das bei Fest. 197 aus veteribus carminibus citierte Bruchstück: sed iam se caelo cedens Aurora obstinet suum patrem, das B. ohne jeden Grund dem carmen Nelei zuweist, bin ich jetzt geneigt saturnisch zu messen, indem ich obstennit schreibe, vgl. Plaut. Mil. Glor. 1407. Dann schließt der erste Vers mit „obstennit". — S. 66, 49 wird mit Bergk angenommen, daß die nicht verständlichen Worte bei Cic. de or. III 47, 182 altae (antae Bergk) sunt geminae quibus dem Ennius gehören. Wie die ganze Stelle zeigt und Piderit richtig anmerkt, müssen sie aus einem Prosaiker sein; ich denke aus einem Redner. — S. 68. V. 18 steht quatuor (st. quattor) zweisilbig. — S. 71 frgm. 78 sind wieder falsch mit Haupt die bei Varro V 74 aus annales citierten Worte dem Ennius beigelegt Mein Beweis des Gegenteils (Adversar. Enn. S. V) wird nicht erwähnt. — S. 72 frgm. 82 beschenkt uns B. mit folgendem Hexameter: ac Volturnalem, Pălatualem, Fŭrīnalem. Über die Quantität von Pal. s. Lachm. zu Lucr. 37. Furina wird besser mit zwei *r* geschrieben. Höchst wahrscheinlich ist *u* lang; denn wenn Cicero de nat d. III 18 die Furina mit den Eumeniden zusammenbringt, so zeigt sein ut ego interpretor, daß dies eine ganz subjektive Deutung war. Sicher aber ist *i* lang, wie in Libitina. — 73, 93 wird ganz schlecht vermutet in spineto obitum. Lese B., was ich über die Elision in Ennius' Annalen sage. — S. 138, 1 wird folgender schöne Hexameter geliefert: aetherias atque ardua tesca intraque volabis. Vgl. d. r. m. 217. — S. 146, 46 beschenkt uns B. mit der in Lachmanns Nachlaß eruierten Form inpuus. — S. 200, 413 wird für das verdorbene abzet die unmögliche Synizese abjeit vorgeschlagen. — S. 274, 2 ist metrisch verballhornt. Ist Isidors Citat Orig. VI 9 richtig, so gehört sicher das schwierige, doch augenscheinlich iambische Fragment einer Komödie an. Vgl. Ribbeck frgm. com. S. 162. — Ganz verkehrt ist ferner Bährens' Annahme, S. 293, daß Pomponius eine Satire gedichtet. Die zahlreichen Citate aus diesem weisen nur auf Atellanen. Ob übrigens Satura bei Pomp. „die Satyrin" (vgl. des Pomponius „Marsya") oder „Quodlibet" bedeutet (bei Atta wohl das letztere), bleibt unklar. — S. 274, 2 wird ganz falsch geschrieben: Pompilius clueo für clueor. B. hat das Citat bez. Lemma des Non. S. 87 nicht gelesen. — S. 277, 1 wird der Vers des Lucilius (Non. p. 205) serena caeli lumina et salsi fretus unkritisch dem Porcius Licinus zugeschrieben, der nie von Non. citiert wird, wie auch nicht zu erweisen ist, daß Plinius, nach dem Charis. p. 103 die Worte salsi fretus aus Porcius Licinus anführt, an jener Stelle von Non. benutzt ist. Vgl. meine Ausg. des Non. zu 205, 32. — S. 281 wird der Übersetzer der Ilias Cn. Matius mit dem Verf. der Mimiamben identifiziert! Vgl. Q. Ennius 279 und das unten über Bibaculus Bemerkte. — S. 285 steht bei Sueius als Bährens' Konjektur se incidunt, was bedeuten soll „sie begegnen einander". Wunderschönes Latein! — 287, 4 wird garstig tu Andromacha mit Elision

am Anfang des iamb. Dim. vermutet. Von den Gesetzen der Elision hat B. überhaupt sehr unklare Begriffe. Darum wimmelt es in seinen Konjekturen von Elisionen. — 288, 8 erscheint folgender herrliche anap. Dim.: corpore tenuato pectoreque. Darauf folgt undique. Von Synaphie hat B. offenbar nie etwas gehört. — S. 290, 13 habe ich, Rh. Mus. XXIV, 634, nicht B., in den Veroner Virgilscholien ein Fragment des Laevius erkannt; ebenso a. a. O. S. 293, 28. — S. 291, 18 wird barbarisch aut am Ende des Verses belassen. Es war zu streichen. Vgl. meinen Catull S. 82, 23. — S. 292, 27 steht nicht besser hinnjentium, noch dazu in Iamben. Zu lesen hinientium. S. d. r. m. 360. — S. 296 werden 3, 4. 5 (tituli sepulcrales des Naev., Plaut., Pacuv.) mit unbegreiflicher Unwissenheit in Varros libri hebdomadum versetzt. Ich spreche über diese drei Gedichte, über die neuerdings viel Verkehrtes vorgebracht ist, ein andermal. Hier bloß Folgendes. Die beiden sicheren Unterschriften aus den Hebd. haben nur je zwei Verse (wie so oft in Epigrammenkränzen), und daß dies nicht Zufall ist, zeigt das Epigramm auf Homer, das sonst wohl nicht so entsetzlich mager wäre. Ferner hat B. Gellius I 24, 3 nicht genau gelesen, obwohl er die Worte abdruckt; denn aus diesen geht deutlich hervor, daß Varro das Epigramm auf Plautus diesem als Verf. vindiziert haben muß. Sonst hat Gellius' Bemerkung gar keinen Sinn. — Noch schöner ist 296, 6, ein Produkt schlechtester Zeit, Varros Hebdomades zugewiesen Daß darin Bias und Milēsius vorkommt, stört B. natürlich nicht! — S. 318 ist der alte Irrtum wieder aufgewärmt, daß Furius Bibaculus mit dem bei Macrobius erwähnten Dichter von Annalen in mindestens 11 Büchern identisch sei. Daß diese augenscheinlich mit Nachahmung des Ennius verfaßt waren, ist für B. nicht anstößig. Er weiß eben nicht, daß nach Cicero die cantores Euphorionis den Ennius verachteten, ebensowenig, daß sie in Nachahmung der Alexandriner nur kleine Epen verfaßten. Jener Epiker ist offenbar mit Furius Antias identisch (vgl. Q. Ennius S. 278). Ebensowenig als dieser hat der von Horaz verspottete Dichterling etwas mit Bibaculus zu thun. — S. 332, 10 kann schon wegen der barbarischen Elision uovo Hymettio nicht ohne weiteres mit Meineke als Gedicht gefaßt, noch weniger mit B. der Ciceronischen Zeit zugewiesen werden, zumal das vorliegende Metrum sich sonst nirgends findet. B. sagt zwar „incerta omnino coniectura"; aber das ist eben sein Unglück, daß er uns so viel unsichere Einfälle auftischt. War jenes Proverbium in Versen, so sind sie stark interpoliert und jedenfalls nicht vor dem 2. Jahrh. n. Chr. entstanden. Der letzte Vers des angeblichen Gedichtes kommt zuerst bei Horaz vor. — S. 341, 2 wird interpungiert: 'dic mihi, Damoeta, cuium pecus' anne latinum? statt dic mihi D. 'cuium pecus' a. l.? — S. 349, 1 haben wir die Synizese Plejades, obwohl die eine Hs des Probus richtig Pliades giebt. — 355, 15 mußte aus d. r. m. 307 erwähnt werden, daß dieser Halbvers höchst wahrscheinlich von den Grammatikern fingiert ist. — S. 360, 4 ist die evidente Besserung Gruters tam bibet nicht einmal angeführt. — S. 361 mutet B. folgenden Hexameter einem Dichter unter Tiberius zu: Hesperio Zephyro Oarionis volvitur astrum! — S. 376 habe ich zuerst, nicht B., d r. m. 97, bei Fronto den Vers: et illae vestrae Athenae Durocortoro nachgewiesen.

(Schluß folgt).

Jos. Schlüter, De satirae **Persianae** natura et indole. Programm des Progymn. zu Andernach, 1886. 14 S. 4.

Eine sehr lesenswerte Abhandlung. Der Verf. tritt im allgemeinen für die Anschauungen von Monti in dessen Schrift 'Satire di Persio, traduzione del cavaliere V. Monti' (Milano 1826) ein. Er teilt die Anerkennung, welche dem Dichter Persius Quintilian, Martial, Lukan und die Kirchenschriftsteller Tertullian, Augustin, Laktanz und Hieronymus zollen, denen sich aus neuerer Zeit Casaubonus, Herder, Hamann und im wesentlichen auch Heinrich anschließen. Im ersten Kapitel zeichnet er den Charakter der Satire des Persius: „id maxime propositum habuit, ut homines vitiorum et errorum vinculis constrictos ad veram solidamque virtutem revocaret". Persius' Themata waren: corruptus litterarum status, deorum contemptus et anilis simul superstitio, desidia, mollities, luxuria, avaritia. „Lucilius satiram totam ad rempublicam rettulit, Horatius satiram a rebus publicis ad vitam privatam et litteras convertit", „meras satiras Persius et Iuvenalis scripserunt, qui satiram Romanam absolverunt et perfecerunt".

Nachdem Sch. im zweiten Kapitel den Unterschied der philosophischen Satire des Persius und der rhetorischen und persönlichen (wenn auch nur gegen Tote gerichteten) des Juvenal beleuchtet hat, erörtert er die Reihenfolge der Satiren des Persius. Die erste Satire in den Hand-

schriften und Ausgaben, der nach Sch. keine Satire des Horaz und Juvenal gleichkommt, ist anerkanntermaßen von unserem Dichter zuletzt verfaßt worden. Für die erste der Zeit nach hält Sch. wohl mit Recht die vierte; auf diese folgte die sechste, sodann wohl die zweite und fünfte, „quae veram et perfectam philosophiae stoicae imaginem exprimunt“, auf diese die dritte, „quae perfectam exprimit imaginem desidiosi adulescentis“.

Umsonst bemüht sich Sch. im Gegensatze zu O. Jahn, in cap. III von Persius den Vorwurf der Schulweisheit abzuwälzen und das Studium der Mimen des Sophron seitens des Dichters in Zweifel zu ziehen. Die ἠθοποιΐα und ἐνάργεια sollen lediglich aus selbsteignem Studium der menschlichen Natur zu erklären sein.

Ebenso sucht Sch. im Anschluß an Monti, die dem Dichter Persius vorgeworfene obscuritas in cap. IV zurückzuweisen. Die Kommentatoren haben ihn verdunkelt; besser ist er nach Sch. ohne Kommentar zu verstehen. Kürze und zahlreiche Metaphern waren jener Zeit eigen. Ciceros Urteil Brut. c. 7 über Thucydides („grandis verbis, compositione rerum brevis et ob eam ipsam causam interdum subobscurus“) möchte Sch. auch auf Persius anwenden.

Das letzte Kapitel gilt dem (so meisterhaft von O. Jahn in seinen Prolegomena besprochenen) Dialog der Satire und der Verteilung der einzelnen Verse resp. Partien auf den Dichter und den fingierten adversarius. Was hier Sch. gegen die bis jetzt angenommene Verteilung, teilweise gegen O. Jahn und C. Fr. Hermann vorbringt, scheint uns sehr beachtenswert. Namentlich gilt dies von Sat. I 24, 25, 28—31, 56; III 8, 78; V 66 u. 126; VI 35—37.

Breslau. Joh. Peters.

A. M. Alexanderson och **O. V. Knös**, Grekisk fornkunskap. Stockholm, F. & G. Beyer. 6 Hefte zu je 80 S. 8. à 1 kr. 50 öre. (Th. I: Illustrerad handboki grekisk och romersk fornkunskap.)

Wir haben früher die römische Abteilung dieses für skandinavische Verhältnisse bedeutenden Werkes in der Wochenschrift rühmend erwähnt und können auch die Darstellung der griechischen Altertümer als eine solide, im ganzen gelungene Leistung hervorheben. Unser Urteil gilt auch für die zwar wenigen, immerhin aber für den Unterricht anregenden Illustrationen, Karten und Pläne, die sich hier finden. Da die Anlage des Ganzen und die Ausführung in den beiden Abteilungen ähnlich sind, beschränken wir uns auf eine kurze Angabe des Inhalts, möchten aber doch für eine zweite Auflage größere Übereinstimmung in der Auffassung des Begriffes der Antiquitäten als wünschenswert aussprechen.

Die allgemeine und die geographische Einleitung hat Herr Alexanderson ausgearbeitet. Das hellenische Volk und die Heroenzeit schildert Herr Knös (S. 11—71). Die politischen Einrichtungen in Sparta (S. 83—130), auf Kreta, in Athen (S. 136—306) beschreibt eingehend nach topographischen und geschichtlichen Übersichten wieder Alexanderson; die schwierigen Kapitel über „Samhällsförbund“ hat sein Mitarbeiter übernommen, aber in dem letzten bis jetzt herausgegebenen fünften Hefte noch nicht zu Ende gebracht.

Helsingfors. F. Gustafsson.

S. Reinach, La colonne Trajane au musée de Saint-Germain. Paris 1886, E. Leroux. 59 S. kl. 8. 1 M. 25.

Die Abgüsse der Trajanssäule, welche auf Befehl des Kaisers Napoleon Anfang der sechziger Jahre hergestellt worden sind, hatten bisher nur eine notdürftige Unterkunft im Museum zu Saint-Germain gefunden; sie werden jetzt, zu acht Säulen aufgebaut und durch Zinkdächer gegen die Unbilden der Witterung geschützt, vor dem Museum so aufgestellt, daß der Beschauer gleichzeitig von der Idee des Ganzen eine deutliche Vorstellung erhält und die Darstellungen im einzelnen genau betrachten kann. Der nächste Nutzen dieses lobenswerten Beginnens kommt allerdings nur den Parisern zu gute; aber es wird bald auch weiteren Kreisen daraus Vorteil erwachsen, da die Direktion des Museums die Abgüsse photographieren läßt und eine neue Ausgabe der gesamten Abbildungen plant. Dies Unternehmen kann um so mehr auf allgemeine Teilnahme rechnen, da jetzt auch die kleine Ausgabe von Froehner schon zu den Seltenheiten zählt.

Für den Verfasser ist diese neue Aufstellung die Veranlassung geworden, in einem allerliebst ausgestatteten Büchlein die Geschichte der Säule und ihrer Nachbildungen darzustellen, ihre Bedeutung für die Geschichte und Altertumskunde nachzuweisen, endlich ihre Stellung in der Kunstgeschichte zu besprechen. Den Schluß bildet eine Erläuterung der einzelnen Darstellungen.

Berlin. Rudolf Schneider.

M. Gisi, Verzeichnis der Inkunabeln der Kantons-Bibliothek Solothurn. 1. Hälfte. (A-G). Beilage zum Jahresbericht der Kantonschule. Solothurn 1886. IV, 72 S. 8.

Wer nur immer die Unvollständigkeit von Hains Repertorium bibliographicum oder Panzers Annales typographici aus eigener Erfahrung kennen gelernt hat, wird jeden bibliographischen Beitrag zu ihrer Vervollständigung oder Berichtigung nur willkommen heißen. In diesem Sinne kann auch die in höchst sauberer und korrekter Ausstattung vorliegende Schrift aufgefaßt werden, in der der Verf. den „hohen Behörden des Kantons Solothurn und dem Publikum den ersten Teil des Verzeichnisses der Kantonsbibliothek“ übergiebt. Denn unter den 283 verzeichneten Drucken finden sich nicht weniger als dreißig, welche bei Panzer oder Hain fehlen und daher einen wünschenswerten Beitrag zu ihrer Vervollständigung ausmachen. Wenn man auch bei der Wiedergabe der Titel einige typographische Zeichen ungern vermißt, so muß doch gern anerkannt werden, daß die Beschreibung der einzelnen Drucke so genau und ausführlich gegeben ist, als es erforderlich und möglich ist. Besonders aber die Hinweisungen auf die benutzten bibliographischen Hülfsmittel geben einen Beweis für die Zuverlässigkeit der mühseligen Arbeit, wofür dem Verfasser unser Dank nicht versagt werden soll.

Der zweite Teil des Verzeichnisses soll im Juli dieses Jahres ebenfalls als Beilage zum Jahresbericht der Kantonschule erscheinen und wird im Anhange nach dem Beispiele des Katalogs der Stiftsbibliothek von St. Gallen die Register der Buchdrucker, der Druckorte und der Druckjahre enthalten.

Berlin. Fr. Rupp.

Cl. Nohl, Pädagogik für höhere Lehranstalten. Zweiter Teil. Die Methodik der einzelnen Unterrichtsgegenstände. Zweite Abteilung: Methodik der französischen, englischen, lateinischen und griechischen Sprache. Berlin 1886, Th. Hofmann. S. 177—394. gr. 8. 2 M. 40.

In der Schlußbetrachtung erklärt Verf. S. 392, er sei selbstverständlich darauf gefaßt, daß seine „Vorschläge bei der großen Majorität der Gymnasialdirektoren und Lehrer heftigem Widerspruch begegnen werden. Unwissenheit in pädagogischen Dingen, Eigensinn, Eitelkeit und Leichtsinn dürften es bei vielen sogenannten Schulmännern nicht einmal zur Prüfung derselben kommen lassen“. Auch ohne Furcht vor so zorniger Rede, wie sie gleich nach diesen wenig schmeichelhaften Worten zwei rheinische Philologen sich gefallen lassen müssen, verzichten wir darauf, dem Verf. an dieser Stelle zu widersprechen. Die Zahl der einzelnen Punkte ist nicht gering, in denen er der Zustimmung der meisten Schulmänner gewiß sein kann. Mit vollem Recht geißelt er eine Reihe von pädagogisch-didaktischen Thorheiten und Verkehrtheiten, die sicherlich hier und da immer noch vorkommen, aber doch nicht der Allgemeinheit ohne weiteres zum Vorwurf gemacht werden können: wir verweisen nur auf S. 278 ff. Aussprache, besonders des Lateinischen, auf S. 299 f. Genuslehre, auf S. 340 f. Präparationsmißbräuche. Ein kurzes objektives Referat mit einigen Originalkernstellen wird ausreichen, etwaige Freunde der angestrebten Gesamtreformation und andere, zumal unter den sogen. Altphilologen, von denen übrigens ein großer Teil bei der Durchführung der Vorschläge „überflüssig sein würde“, zu näherem Studium des leider zu polemisch gehaltenen Buches einzuladen.

Die Voranstellung des Französischen und Englischen ist keine äußerliche, sondern das Fundament, auf welchem sich der ganze Bau erhebt, wird durch diese beiden modernen Sprachen gebildet.

Alle höheren Unterrichtsanstalten sollen sich auf der Mittelschule aufbauen. In dieser soll die französische Sprache die grundlegende Sprache sein, mit welcher die in jene Anstalt eintretenden zehnjährigen Schüler sofort beginnen. Ihr folgt die englische Sprache. Latein kommt im vierten, Griechisch im sechsten Unterrichtsjahre an die Reihe. Indem so „die leichteren neueren fremden Sprachen den alten schwierigeren voraus- und zur Seite gehen“, werden „die künftigen akademischen Berufskreise mit der Kenntnis jener ausgerüstet“, wird die Erlernung dieser erleichtert, und ihre Verlegung ausschließlich in die Jahre größerer Reife wird die Wahl des Berufes fast bis in das sechszehnte Lebensjahr hinausschieben, da die drei untersten Klassen des reorganisierten Gymnasiums ganz, die nächsten drei fast ganz mit denselben Klassen der übrigen höheren Lehranstalten übereinstimmen. Somit werden die oberen Gymnasialklassen durchweg nur von Schülern besucht werden, welche den für die Betreibung der alten Sprachen notwendigen Sprachsinn besitzen; einen sogen. Schülerballast giebt es hier nicht. „Die alten

Sprachen werden nach einer der bisherigen durchaus entgegengesetzten Methode betrieben": von Grammatik und Metrik bleibt nur das Unentbehrliche, „lateinischer Aufsatz und alle der Stilistik dienenden schriftlichen Arbeiten und die sogen. Präparationen" verschwinden. Und der Segen davon? Vergrößerung der Lust und Liebe der Jugend zum Schulunterricht, Beschränkung der Hausarbeit, die „durchweg ohne ernste Schwierigkeiten oft sogar leicht und fröhlich von statten geht", und Vermehrung der Zeit zur freien leiblichen Bewegung!

Wir heben jetzt einzelne charakteristische Thesen des Verf. heraus, die besonders dazu geeignet sein möchten, zur Lektüre des Buches aufzufordern, um zu sehen, wie sie in der näheren Begründung die Probe bestehen. S. 291: „Die Behauptung, die Beschäftigung mit der lateinischen Grammatik fördere in besonderem Maße die sogen. formale Bildung, erträgt auch keine irgend ernste logische Prüfung". S. 319: „(So) steht neben dem unübersehbaren Reichtum der modernen Litteraturen mit der Tiefe und dem sittlichen Ernst ihrer Gedanken, der Fülle ihrer Weisheit und ihres Wissens, der Mannigfaltigkeit ihrer Formen und Kunstmittel die Dichtung der altklassischen Völker geradezu arm und beschränkt da". S. 322: „(Aber!) es kann der gereifteren Jugend einer Gelehrten-Vorschule nicht erlassen werden, sich mit den Geistesarbeiten jener beiden eigentümlichen und hervorragenden antiken Völker zu beschäftigen". S. 390: „(So) entpuppt sich (demnach) die immer von neuem in die Welt hinansposaunte Behauptung, daß, wer die alten Sprachen betreibe, mit Leichtigkeit auch die neueren fremden Sprachen erlernen könne, bei näherer Untersuchung des Sachverhalts zu einer jener zahlreichen Phrasen, die ebenso haltlos und unwahr sind, wie sie sich als unwiderleglich gebärden und deshalb nicht selten selbst von wissenschaftlichen Leuten geglaubt werden".

Zum Schluß dieser Anzeige können wir nicht umhin, auf die zugleich mit der Besprechung der alten Schulautoren (Nepos, Cäsar, Ovidius, Vergilius, Horatius, Xenophon, Homer) gegebenen, teilweise beherzigenswerten didaktischen Winke und auf einzelne treffliche Punkte der Charakterzeichnungen zu verweisen, die imstande sind, mit manchen Eigenarten des Buches den Andersdenkenden in etwas auszusöhnen.

Salzwedel. Franz Müller.

H. Warschauers Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische, herausgegeben von **C. G. Dietrich.** Zweiter Teil. Aufgaben zur Wiederholung der Kasuslehre und zur Einübung der übrigen Syntax. Vierte, verbesserte Doppel-Auflage. Leipzig 1886, G. Reichardt. XVI, 207 S. 8. 1 M. 60. — Dazu Vokabularium. 4. Auflage, ebenda. 100 S. 8. 60 Pf. Dazu Wörterverzeichnis. 84 S. 8. 40 Pf.

Wenn ein lateinisches Übungsbuch in zehn Jahren vier Auflagen erlebt und an etwa 85 Anstalten im Gebrauch ist, so will das etwas bedeuten, zumal heutzutage bei der Fülle von „Novitäten" auf diesem Gebiete der Schullitteratur und bei der Ungleichheit der herrschenden Methoden. In dem vorliegenden, für Tertia des Gymnasiums bestimmten Buche finden wir im ersten Abschnitte nur zusammenhängende Stücke, an denen das Pensum der vorhergehenden Klasse repetiert werden soll, im zweiten Abschnitte dagegen außerdem zu jedem neuen grammatischen Pensum erst einzelne Sätze. In den Übungsstücken ist „jedes Genre (sic!) der Übersetzung, wie es in der Sekunda und Prima vorgelegt wird", als Vorbereitung auf die höheren Klassen vertreten. Am meisten ist das griechische und römische Altertum berücksichtigt. Außer Cäsar, Ovid und Xenophon haben die später zu lesenden Autoren die Materie hergeben müssen. Aber sie ist nicht auf die Geschichte, auch nicht auf die des Altertums beschränkt. So hören wir denn auch von Karl d. Gr., Friedrich Barbarossa, Friedrich dem Schönen, Konradin, Kaiser Joseph, von Columbus, Andreas Gryphius und finden eine Reihe allgemeinerer Themata in moderner Weise behandelt. Eine Anlehnung an die lateinische Klassenlektüre, wie sie in neuerer Zeit so vielfach als der bessere Weg zum Lateinstudium gepriesen und erprobt worden ist, hat nur in vereinzelten Stücken stattgefunden, und der Herausg. scheint auch nicht gewillt zu sein, die bereits gewünschte Vermehrung derartiger Paraphrasen herbeizuführen. Abgesehen von diesem Punkte, einem offenbaren Mangel des Buches, können wir nur unsere volle Zufriedenheit äußern über Sprache, Ton und Gehalt der Materie und über Einrichtung und Anordnung des Ganzen in didaktischer Hinsicht. Schon im Texte selber wird mancher treffliche Wink erteilt in Klammern, von denen die eckigen zur Andeutung der nicht zu übersetzenden Wörter wohl einer Einschränkung bedürften. Das Wertvollste steckt in den angehängten stilistischen und synonymischen

Bemerkungen und in dem Vokabularium, einem köstlichen Schatze mustergültiger, nicht zum kleinsten Teil dem Cäsar entnommener Phraseologie. Um vielfachen Wünschen zu entsprechen, hat Herausg. gleichzeitig mit der vierten Auflage ein nach den Übungsstücken geordnetes Wörterverzeichnis entworfen, wodurch die Aneignung des Vokabelschatzes den Schülern wesentlich erleichtert werden dürfte.

Salzwedel. Franz Müller.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Philologus 1887 Heft 1.

(S. 1 ff.) **W. Studemund**, Duo commentarii de comoedia. Neue Textrezension der beiden Kommentarien περὶ κωμῳδίας auf grund der beiden ermittelten Handschriftenklassen. Diese Kommentare hat schon 1486 Georg Valla im 38. Buche seines Werkes de expetendis et fugiendis rebus benutzt; Mitteilung der betreffenden Partien nach der Ausgabe von 1501. — (26) **Th. Stangl**, Tac. dial. de or. 10. — (27 ff.) **W. Studemund**, Pseudo-Plutarchus de metro heroico. Neue Textrezension der dem Plutarch ohne jeden Grund zugeschriebenen Schrift de metro heroico. — (35 ff.) **A. Scotland**, Das Prooemium der Odyssee und der Anfang des 5. Buches. Sucht durch Annahme von Athetesen folgende Versfolge herzustellen α 1—4. 11—14. 16. 17. 19—22. 26 ss. und ε 4. 28—31. 43. — (47) **A. Eussner**, Minucius Felix Oct. 5, 10; 8, 3; 11, 6. — (48 ff.) **A. Spengel**, Beiträge zu Soph. Oed. R. V. 198 f. 287. 328 f. 597 ff. 1217 ff. 1511 ff. 1424 ff. 1528 ff. — (56) **Unger**, Zu Theophr. Char. 29. — (57 ff.) **W. Uckermann**, Τίς und ὅστις in pronominalen Wiederholungsfragen bei Aristophanes. Die Untersuchung der 50 Wiederholungsfragen bei Aristophanes ergiebt, daß neben dem indirekten Fragepronomen auch das direkte angewendet wird; die vorgeschlagenen Änderungen an c. 10 Stellen sind unnötig. — (69) **C. Häberlin**, Zu Kallim. Hymn. Del. v. 9 u. 10. — (70 ff.) **Joh. Schmidt**, Zum monum. Ancyr. III. Einwendungen und Bedenken gegen mehrere Besserungsvorschläge Wölfflins und Zurückweisung der Ansicht desselben, daß das Rechnungsbuch des röm. Hauswirts Vorbild für Inhalt und Form der Inschrift gewesen, sowie der von v. Wilamowitz vorgetragenen, daß dieselbe eine Rechtfertigung der erwarteten Apotheose sein sollte. — (86) **Susemihl**, Zu Aristoteles' Psychologie I 3 und II 3. — (87 ff.) **C. Häberlin**, Laeviana. Bemerkungen und Vermutungen zu Titeln und Fragmenten des Laevius, dessen Blüte ungefähr in die Zeit Varros zu setzen ist. — (97) **Th. Stangl**, Zu Amm. Marcell. XXVI 6, 15. — (98 ff.) **E. Moll**, Über die röm. Ädilität in ältester Zeit. Kommt nach Vergleichung der neuesten Arbeiten von Soltau, Herzog und Ohnesseit zu dem Ergebnis, daß Soltau den richtigen Weg für die Frage der ursprünglichen Kompetenz der Ädilen eingeschlagen hat; die Dürftigkeit des Quellenmaterials ist Schuld an den negativen Resultaten. — (106) **A. Eussner**, Zu Rhet. Lat. Halm p. 65. — (107 ff.) **Jahresberichte: H. Landwehr**, Die Forschung über griech. Geschichte i. d. J. 1882—1886. Allgemeine Darstellungen, 20 Nummern; die territoriale Zeit, 4 N. Sparta, 9 N.; Attika, 17 N.; die Perserkriege, 21 N. — (162) **Häberlin**, Zu Aristophanes Ach. 1095. — (163 ff.) **Miszellen. J. Schmidt**, Cupula. Technische Bezeichnung einer afrikanischen Grabdenkmalsform, ähnlich einer Truhe mit hochgewölbtem Deckel. — (167 ff.) **H. Deiter**, Zu Soph. El. 157 ff. 466 f. 757 f. 986 ff. — (169 f) **G. F. Unger**, Ein angebliches Polybioscitat. Euseb. Praep. ev. X 10, 3 ist Πολυΐστορος statt Πολυβίου zu schreiben. — (170 ff.) **A. Wiedemann**, Zu dem Periplus des Pseudo-Skylax. Die auf Ägypten bezüglichen Partien des uns erhaltenen Periplus gehen ebenso wie Herodot auf Hekatäus von Milet zurück. — (174 ff.) **H. Deiter**, Kritische Bemerkungen zu Cic. d. sen 6, 20; 14, 49; de am. 4, 13; 12, 41; 17, 63; Acad. prior. 18, 56; 26, 85; 47, 143; Tusc. I 30, 73; d. n. deor. II 57, 143; de div. I 30, 62; II 15, 36; 42, 89; de rep. II 5, 10. — (177 ff.) **L. Holzapfel**, Die Lage des 1. März im altlatinischen Sonnenjahre. Der März begann ursprünglich mit dem dem 24. Febr. ensprechenden Tage.

Blätter für das bayr. Gymnasialschulwesen. XXIII, No. 1.

(1—16) **Radlkofer**, Die älteste Verdeutschung der Germania. Dieselbe ist von dem Pfarrer Johann Eberlin in Wertheim 1526 verfaßt und wird hier zum erstenmal in extenso veröffentlicht. Sie ist mehr ein Auszug. Als Sprachprobe mögen folgende Sätze aus IV u. V dienen: „Die Teutschen mogen den Durst vnd hitz wbel leiden, aber wol kelte vnd hunger. Ihr land ist wäldig vnd pfitzig. Gegen den Galliern ists feuchter, gegen Noricum vnd Pannonia windig". — (16—29) **L. Dittmeyer**, Die Unechtheit des 9. Buches der Aristotelischen Tiergeschichte. Als unecht nachgewiesen einmal wegen der Widersprüche mit den andern Büchern, dann weil so viel wörtlich aus den echten Schriften wiederholt ist. — Rezensionen. (31) 1) Ciceronis Tusculanae, von **Hasper**; 2) **Lehmann**, Quaestiones Tullianae; 3) Curtius, von **Th. Vogel**. 'Hasper hat seinen Text mit glücklichem Eklektizismus konstituiert; Lehmanns Emendationen sind ein Gewinn für die Briefe Ciceros; der Curtius von Vogel genügend'. (G. Landgraf.) — (34) Festi breviarium, herausg. v. **C. Wagener**. Handschriftliche Bemerkungen von B. Sepp. — (36) **Engelmanns** Lat. Übungsbuch. 13. Aufl. Nach Fr. Vogel noch immer verbesserungsbedürftig. — (37) **Gebhard**, Lat. Übungsstücke. 'Trefflich; praktisch'. (G. Wild.) — (40) **Steinmetz**, Lat. Übungsstücke. 'Schlecht'.

(H. Köbert.) — (43) Aristophanes, von **Blaydes.** 'Treffliche Bemerkungen, glänzende Emendationen'. Zu tadeln findet Ref. Wecklein nur wenig. — (46) **Hüttemann**, Lehrgang der griech. Sprache. 'Stellt an das pädagogische Geschick des Lehrers keine geringen Anforderungen, setzt auch beim Schüler keine geringe Leistungsfähigkeit voraus; sonst vortrefflich'. (Haas.) — (49) **Frankes Griech. Formenlehre, 18. Aufl.** 'Wird immer brauchbarer'. (Haas.) — (56) **P. Willems**, Elections municipales à Pompéi. 'Glänzend'. (Rottmanner.)

Bulletin de correspondance hellénique. X, No. 6.

(461—475) **Th. Homolle**, Inventaire des temples Déliens en l'année 364. Diese ausgezeichnet gut erhaltene Inschrift stimmt in vielen Teilen fast wörtlich mit anderen bereits bekannten Tempelschatzkatalogen überein; nur ist sie viel spezieller, und ganz neu für unsere Kunde athenischer Verwaltung ist das von den Amphiktyonen entworfene Übergabeprotokoll. Darnach waren von Athen aus drei Amphiktyonen nach Delos entsendet, welche die Weihgeschenke zu registrieren und zu konservieren hatten, dabei auch die Tempeleinkünfte verwalteten. Diese Beamten besorgten ihren Dienst ein Jahr lang; dann übergaben sie ihn drei neuernannten Amphiktyonen nach einer sehr genau protokollierten Inventarsaufnahme. Die Weihgeschenke waren vermutlich nach ihrem Stoffe (Gold, Silber, Bronze) besonders aufbewahrt, die Bronzesachen in einem eigenen Depot, der Chalkothek, ähnlich wie in Athen selber. Zu allen Amtshandlungen, die den Tempelschatz betrafen, wurde der Gemeinderat von Delos zugelassen; in Finanzsachen jedoch hatte dieser nicht mitzusprechen. — (475—485) **E. Pottier** et **S. Reinach**, Fouilles dans la nécropole de Myrina. Verzeichnis von Künstlerinschriften, welches einen nicht uninteressanten Einblick in antikes Künstlerleben gewährt: die Flügel mancher Statuen göttlicher Wesen und deren Plinthen zeigen oft die Worte ἔφηβος, θυμίατρον, φέρων etc.; für die Bildhauer waren demnach die dargestellten Gottheiten familiärerweise nur Epheben, Lastträger u. dgl. — (485—491) **Cousin** et **Deschamps**, Inscriptions de Mongla en Carie. — (492—500) **S. Reinach**, Terrescuites de Cymé. Mit 1 Taf. Unter den Funden aus der Totenstadt von Kyme (nahe bei dem durch seine künstlerische Ausbeute berühmten Myrina) ist ein Herkuleskopf bemerkenswert, welcher hinten am Nacken eine rechteckige, durch einen Schieber verschließbare Öffnung hatte; in der Höhlung lagen 10 Knöchel (Spielzeug). — (500—514) **Radet** et **Paris**, Inscriptions de Pisidie. Eine Deprekation auf einem Grabstein nennt als rächenden Schutzgott den Μὴν „καταχθόνιος“ (lat. Lunus), cf. Strabo XII 8. — (514—521) **E. Kontoleontos**, Variétés. Inschriften aus Tralles etc.

Bullettino della Commissione arch. di Roma. XV, No. 1.

(3—7) **L. Borsari**, Di un importante frammento epigrafico rinvenuto nel Trastevere. Mit 1 Tafel. Rechtsseitige Hälfte eines Marmors, auf welchem Programm und Speisekarte eines periodisch wiederkehrenden Festmahles zur Feier des Geburtstages des Kaisers Hadrian enthalten ist. Die Veranstalter sind kaufmännische Korporationen (negotiantes corarii et citrarii). Ihr Festmahl scheint äußerst frugal gewesen zu sein; denn es werden nur Konditorsachen und Früchte aufgezählt: mustacium et palma (Datteln) et carica et pira etc. — (8—12) **G. Gatti**, Fistole aquarie letterali. Bleierne Wasserröhren mit Stempel: *dec. sacerdotium bidentalium XIII*, u. dgl. — (13—24) **G. Gatti**, Trovamenti epigrafiche urbani. Private Kolumbarinschriften. — (25—28) **G. L. Visconti**, Trovamenti d'arte. Mit Taf. II. Darunter hervorragend eine Ganymedstatue eleganten Stils, aus alexandrinischer Zeit. Merkwürdigerweise haben alle diese Ganymeddarstellungen vieles Verwandte mit dem sog. Praxitelischen Satyr und mit dem Apollon Sauroktonos.

Numismatic Chronicle. 1886. 3.

(245—246) **W. Wroth**, Find of Roman coins. Im Jahre 1881 sind zwischen Bawtry in Yorkshire und Everton in Nottingamshire etwa 600 römische Kupfermünzen gefunden, von denen 64 nicht bestimmbar waren. Die übrigen stammten aus der Zeit von Valerianus bis Diocletianus; die meisten trugen die Stempel des Gallienus (266 Stück) und des Claudius II Gothicus (220). — (246) **H. Symonds**, Find of coins near Leamington. Am 21. Mai 1885 wurden etwa 200 ziemlich schlecht erhaltene Kupfermünzen aus der Zeit von Gallienus bis Probus gefunden.

Numismatic Chronicle. 1886. Part. IV (3. Series No. 24). (Ausgegeben am 19. Febr. 1887.)

(249—264) **P. Gardner**, Greek coins acquired by the British Museum in 1885 (mit Tafel XI). Hauptsächlich aus der Sammlung Whittalls hat das Britische Museum eine Anzahl wertvoller Ergänzungen gewonnen, aus denen hier 61 der wichtigsten beschrieben und 20 abgebildet sind. Die Elektronmünzen wird B. V. Head demnächst nachtragen. — (265—284) **J. Evans**, On some rare or unpublished roman coins (mit Tafel XII). Eingehende Beschreibung (und gute Abbildungen) von elf goldenen und einer Kupfermünze der späteren Kaiserzeit aus der Sammlung des Verfassers. — Anhang (31 S.). Verhandlungen der numismatischen Gesellschaft in London vom 15. Okt. 1885 bis 17. Juni 1886. — (12 S.) Mitgliederverzeichnis der Numismatic Society.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 9. u. 10.

p. 279: Sillographi, rec. **C. Wachsmuth.** Durchaus lobende Anzeige. — p. 280: **H. v. d. Pfordten,** Zur Geschichte der griech. Denominativa. 'Nichts wesentlich Neues'. — p. 300: **G. Egelhaaf,** Analekten zur Geschichte. 'Oberflächliche Schriftstellerei'. — p. 310: Senecae dialogi rec. **M. C. Gertz.** 'Ausgezeichnet: der mit unsäglicher Mühe bereitete Index ist gleichsam ein praktisches Lehrbuch für Paläographie'.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 9.

p. 303: Anecdota graeca ed. **W. Studemund.** Rühmende Anzeige von **E. Maass.** — p. 312: **K. Krumbacher,** Griechische Reise. Warm anerkennende Kritik von *W. Meyer.* — p. 312: **Engel,** Griechische Frühlingstage. Diese ebenfalls von *W. Meyer* besprochene „griechische Reise" kommt schlechter weg; sie sei wohl mit flottem Humor geschrieben, aber in der Verherrlichung des Neugriechentums zu subjektiv und in den Kapiteln über die Aussprache des Altgriechischen dilettantenhaft und naiv.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 10.

p. 341: Aristotelis fragmenta coll. **V. Rose.** 'Höchst wertvoll; doch hält Rose noch immer an seiner alten (nicht gut begründeten) Meinung von der Unechtheit der meisten Fragmente fest'. *E. Heitz.* — p. 343: **R. Schneider,** Ilerda. Lobende Notiz von *Dittenberger.*

Neue philologische Rundschau. No. 5.

p. 65: Anacreon, griechisch und ungarisch von **Ponori v. Thewrewk.** 'Die streng quantitierende Magyarensprache ist vor allen andern geeignet, klassische Dichtungen formenschön wiederzugeben'. *G. Stier.* — p. 67: **A. Oehlen,** Die Theorie des Aristoteles. Nicht eben günstig besprochen von *A. Bullinger.* — p. 68: **G. Kratt,** De Appiani elocutione. 'Verf. hat seinen Zweck, den Text des Appian gegen unnütze Emendationen zu verteidigen, im ganzen erreicht'. *H. Stich.* — p. 69: Martialis, von **L. Friedländer.** 'Leistung ersten Ranges'. *A. Zingerle.* — p. 71: **B. Dahl,** Zur Handschriftenkunde des Cato major. Angezeigt von *J. Degenhart.* — p. 73: **G. J. Unger,** Kyaxares und Astyages. Gründlich abgelehnt von *H. Matzat.* — **K. Zacher,** Zur griechischen Nominalkomposition. Referat von *Fr. Stolz.* — p. 79: **M. Hecht,** Forschungen auf Grund attischer Inschriften, II. Angezeigt von *J. Sitzler.* — p. 80: **Gidionsen,** Vorlagen zum Übersetzen ins Lateinische. 'Vorzüglich'. *Rothfuchs.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 9.

p. 257: **G. Curtius,** Kleine Schriften. Der Besprechung dieses Sammelwerkes (durch O. Immisch) geht eine Verurteilung des junggrammatischen Standpunktes zur Seite. — p. 267: **Göhler,** De Matris Magnae cultu. 'Sehr mangelhaft'. *L. Friedländer.* — p. 264: Herodotos, rec. **A. Holder.** 'Leider voll Druckfehler'. *W. Gemoll.* Holders Vorliebe für die holländischen Verbesserer wird nicht gebilligt. — p. 269: **F. Bernhard,** Reihenfolge der Sophokleischen Tragödien. 'Empfehlenswerter Führer durch die Litteratur des Gegenstandes'. *G. Hergel.* — p. 270: **M. Wellermann,** De Istro, 'Treffliche Erstlingsschrift'. — p. 271: **E. Kurtz,** Sprichwörtersammlung des Planudes. 'Gefälliges Heftchen; hat geleistet, was zu verlangen ist'. — p. 281 f.: Sitzungsbericht der Berliner arch. Gesellschaft.

Academy. No. 773.

(141—142) Anz. von **M. Duncker,** History of Greece. Vol. II transl. by **S. F. Alleyne** and **E. Abbott.** Von **F. T. Richards.** Weit mehr als der frühere zeichnet sich dieser letzte Band des Werkes durch Vorsicht und gesundes Urteil verbunden mit der Schönheit der Darstellung aus; in dem ersten Abschnitte, Aristokratie und Kolonisation, hätte neben den politischen auch den religiösen Motiven eine hervorragende Stelle eingeräumt werden sollen. Die übrigen Kapitel lassen kaum etwas zu wünschen übrig. — (145) Anz. von **T. Fitz-Patrick,** An autumn cruise in the Aegean. Liebenswürdig, wenn auch nicht immer geschmackvoll. — Anz. von **W. Butler,** Pompeji. Ohne viel Eigentümliches erscheint das Buch zwecklos, wenn auch nicht ganz nutzlos. — Anz. von **J. P. Mahaffy,** Rambles and studies in Greece. 3. ed. Ein neues Kapitel, eine Reise nach Sparta und Messina im Jahre 1884, aus eigener Anschauung und viele Zusätze und Besserungen aus fremden Quellen geben dem bewährten Buche neuen Wert. — (146—147) **R. Ellis,** The lending of MSS. from the Bodleian. Prof. Chandler spricht sich in einer Broschüre (Remarks on the practice and policy of lending Bodleian printed books and manuscripts) gegen den bisher befolgten Gebrauch des Ausleihens unersetzlicher oder wertvoller Werke namentlich an auswärtige Gelehrte aus; hiergegen nimmt Herr Ellis Stellung und giebt aus seiner eigenen Erfahrung an, daß, als der Codex Canonici des Catullus von Schwabe und K. P. Schulze gerade in der Zeit gefordert wurde, als er seine neue Ausgabe im Druck hatte, er die Korrektur seiner Ausgabe beschleunigt habe, damit kein Hindernis vorhanden wäre, den auswärtigen Gelehrten die Handschrift zugänglich zu machen: ebenso habe er für die Übersendung der Hayterschen Papyrusabschriften an Bährens sich verwendet; stets seien die Handschriften in gutem Zustande zurückgekommen, weil die Benutzer ihren Wert zu schätzen wußten. — (148—150) The Codex Amiatinus; Mitteilungen von **F. J. A. Hort, J. Sarum, H. J. White** und **M. Rule.** — (152) Anz. von **Aeschylus,** The Seven against Thebes by **A. W. Verrall.** Von **J. P. Mahaffy.** In seiner scharfsinnigen, ganz eigentümlichen Behandlung des Stückes zeigt sich Verrall als der beste der Cambridger Gelehrten auf dem Gebiete der Kritik der griechischen Dichter; die Einleitung über die Äschyleische Form der Dichtung und die Erzählung des Dramas sind musterhaft. — (154) Anz. von **J. Quicherat,** Mélanges d'archéologie et d'histoire. Vol. II. Von **J. H. Middleton.** Ref. bespricht die Abhandlungen über Architektur mehr referierend als kritisierend.

Ἑστία. No. 572—579 (Δελτίον No. 520—527). **14. Dez. 1886 bis 1. Febr. 1887 a. St.**

Δ. 520. Anz. von Πρακτικὰ τῆς Ἀρχαιολ. Ἑταιρίας τοῦ ἔτους 1885. Analytische Inhaltsangabe. — 521. Nekrolog von Nic. Katramis, Erzbischof von Zakynthos; er starb in Zakynthos am 9. Dez. 1886 im Alter von 66 Jahren; außer einigen Monographien über die Insel und über ihren Dialekt hat er Biographien von Eug. Bulgaris und Hugo Foskolo geschrieben. — 522. In Athen soll zur fünfzigjährigen Jubelfeier der Gründung der Universität, welche Ende Mai stattfindet, seitens der philosophischen Fakultät ein antikes Drama aufgeführt werden: die Anordnung und Leitung ist den Professoren Kontopulos, Zakidos, Raïses, Sergiados, Gregorakis und Papadopulos übertragen worden. — 'E. 574. (821—825) Σπ. Π. Λάμπρος, Ἀνέκδοτος θρῆνος ἐπὶ τῇ ἁλώσει τῆς Κωνσταντινουπόλεως. Kurz nach der Eroberung von Konstantinopel durch die Türken am Dienstag den 29. Mai

1453 ist von einem unbekannten Griechen ein Klagelied über den Fall der Stadt gedichtet worden, welches hier zum erstenmale mitgeteilt wird. Koraïs, welcher es gekannt hat, schrieb es Emanuel Georgillas zu, dem Verfasser zweier 1498 verfaßter Epen, Belisar und τὸ θανατικὸν τῆς Ῥόδου. Da der Verfasser den Untergang von Konstantinopel als Augenzeuge schildert und andeutet, daß er nicht unbekannt war, müßte es eine Jugendarbeit des Georgillas gewesen sein. Es ist die erste einer ganzen Reihe von Dichtungen auf den Fall der Stadt, etwa ein Jahrhundert vor dem nächsten und bekanntesten Gedichte, dem 1544 von Antonios Eparchos verfaßten θρῆνος εἰς τὴν Ἑλλάδος καταστροφήν. Der Verfasser kennt die politische Lage und die Verhältnisse der Griechen, wie der Türken; er hat in Kleinasien als Fußsoldat und Reiter gedient. Sein Gedicht besteht aus 1044 fünfzehnsilbigen politischen Versen, von denen der Herausgeber nach einer eingehenden Analyse 160 mitteilt. — Δ. 523. M. Dimitzas teilt mit, daß er ein Leben der Olympias, der Gattin Philipps I. von Macedonien, geschrieben hat und ladet zur Subskription ein: das kleine Buch von 10 Druckbogen kostet 2 fr. 50 c. — Δ. 524. Anz. von O. **Riemann**, Syntaxe latine. Von Σ. Κ. Σ. Glücklicher Versuch einer Verschmelzung der lat. und griech. Syntax von Seyffert und v. Bamberg. — Δ. 525. Nekrolog von **Miltiadis Venizelos** (geb. 1822, gest 9. Jan. 1887; er hat sich in seiner Thätigkeit als Arzt wie als Patriot verdient gemacht) und **Elisa S. Sutzos** (Übersetzerin französischer Romane). — Δ. 526. Programm der Feier des Jubiläums der Universität von Athen vom 21. bis zum 27. Mai; zur Aufführung kommt u. a. die Antigone mit einem Chor von fünfzig Personen unter Leitung von Göthemberger.

Ἑστία. No. 580.

Δελτίον (528). In Myrina in Kleinasien ist die Terrakottastatue einer geflügelten Nike gefunden und dem griechischen Ministerpräsidenten Trikupis zum Geschenke gemacht worden. Sie ist größer als gewöhnlich, mit ausgebreiteten Flügeln, wie vom Himmel niedersteigend, dargestellt und hat kein Fußgestell, sondern war offenbar an einem Faden von oben herabhängend befestigt; in der rechten Hand, deren äußere Teile leider verletzt sind, hält sie einen Kranz, in der linken ein Band wie bei anderen Statuen; sie ist aus der besten Zeit griechischer Kunst. — (94—96) A. M., Παραγωγὴ καὶ ἐμπόριον τῆς κανέλλας. Übersetzung aus Hayds Geschichte des Handels im Mittelalter.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Académie des Inscriptions. Paris.

Die Sitzungen vom 21. Januar bis 4. Februar waren meist durch Wahlgeschäfte und andere Personalangelegenheiten ausgefüllt. Die Stelle des verstorbenen Mitgliedes E. Desjardins wurde durch Wahl des Hrn. Paul Viollet wieder besetzt. Als Kandidaten für den erledigten Stuhl des Akademikers de Wailly haben sich die Herren Clermont-Ganneau, H. Derenbourg, Abbé L. Duchesne und Léon Gautier gemeldet.

Am 11. Februar zeigte Hr. **Héron de Villefosse** einen archäologischen Fund aus Grand (Vogesen) vor, worunter eine seltene serrula manubriata und eine Bronzescheibe mit eingraviertem Calendarium. Dieses letztere merkwürdige Stück mißt einen röm. Fuß im Durchmesser; nahe am Rand ist die Scheibe mit vielen Löchern durchbohrt, welche den Tagen eines Jahres entsprechen. Gewisse Löcher sind durch beigefügte Inschriften als Kalenden, Nundinen, Nonen und Iden gekennzeichnet. Hauptzweck des Instruments war die Bestimmung der Tageslänge in den verschiedenen Jahreszeiten. Zu diesem Zweeke befinden sich zwischen dem Mittelpunkt der Scheibe und den angegebenen Tageslöchern andere Löcher, deren verschiedener Abstand von den Löchern am Rande die verschiedene Tageslänge verdeutlichen soll. Übrigens scheint der Kalender von Grand nach der Polhöhe von Rom eingerichtet zu sein; auch hat er vermutlich einst einen stundenmäßig eingeteilten Zeiger gehabt. — Hr. **d'Arbois de Jubainville** erörtert die Frage des Landbesitzes in Gallien vor der römischen Eroberung. Er glaubt, daß in bezug auf Grund und Boden gar kein Privateigentum bestand, sondern vielmehr alles dem Staat (dem Gemeinwesen) gehörte, der damit die wohlhabenderen Bürger belehnte. Er stützt diese Ansicht auf die Auswanderung der Helvetier und der Äduer. Als die Römer kamen und die gallischen Teilherrschaften vernichteten, konsolidierte sich der Besitz dieses ager publicus in den Händen derjenigen, die ihn gerade innehatten. Die neuen Grundeigentümer erwarben sich in der Regel das römische Bürgerrecht und damit auch einen römischen Gentilnamen, den sie auf ihren Landbesitz übertrugen, woher die topographischen Namen auf -acus kommen, z. B. Clippiacus (Clichy) von Clippius, Issiacus (Issy) von Iccius etc. Keltisch ist an solchen Ortsnamen nur das Suffix. In historischer Hinsicht sind sie die älteste und dauerhafteste Spur des Einzugs römischen Wesens in Gallien.

(18. Febr.) Hr. **d'Arbois de Jubainville** setzt seine Mitteilungen über den Grundbesitz in Gallien fort. Wie die Territorialnamen auf -acus mit einem den Besitzer bezeichnenden Cognomen beginnen, so auch die auf -magus (Feld) endenden. Aus der Zeit der Unabhängigkeit kommen nur Namen von Festungen oder dgl. vor, aber keine Ortsnamen, die von Personen abgeleitet sind; denn damals existierte kein Privateigentum in Gallien. Erst als die Römer ins Land kamen mit ihrem Census und Kataster, benutzten die letzten beati possidentes die erwünschte Gelegenheit, um das zur Zeit gerade ihnen geliehene Land bei den römischen Behörden als ihr Eigentum bestätigen und befestigen zu lassen.

Bibliographie.

Erschienene Werke.

Curschmann, F., Horatiana. Erklärungen und Bemerkungen. Berlin. 71 S. 1 M. 60.

Engelhardt, M., Die lat. Konjugation, nach den Ergebnissen der vergl. Sprachvergleichung. Berlin. 140 S. 2 M. 40.

Handbuch der klass. Altertumswissenschaft. Herausg. von Iw. Müller. 5. Halbband. à 5 M. 50; 1. Bd. cplt. 12 M.

Horatius, Episteln. Deutsch von C. Bardt. Bielefeld. 121 S. 1 M. 60.

Ingerslev, C. F., Lat.-deutsches Schulwörterbuch. 10. Aufl. Braunschweig. 809 S. 6 M.

Lübke, W., Grundriß der Kunstgeschichte. 10. (Jubiläums-) Ausg. Illustr. Stuttgart. 15 M.; geb. 18 M.

Richter, A., Wahrheit und Dichtung in Platons Leben. Hamburg. 32 S. 60 Pf.

Supplementum Aristotelicum. Alexandri Aphrod. scripta minora de anima ed. J. Bruns. Berlin. XVII, 231 S. 9 M.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 9. April. 1887. № 15.

Inhalt.

Personalien.

Prof. **Ascoli** in Mailand ist zum korr. Mitglied der Berliner Akademie gewählt worden. — **A. Paspatis** ist Vorsteher der Gesellschaft zur Herausgabe griechischer Litteraturwerke in Athen geworden. — Die Herren **d'Ooge**, **Dörpfeld** und **Leaf** haben sich zu gemeinsamen archäologischen Untersuchungen nach Mykenä und Tiryns begeben.

Ernennungen.

An Universitäten: Dr. C. **Holzinger** v. **Weidlich**, a. o. Professor in Prag, zum ord. Prof. der dort. Universität.

An Gymnasien etc.: Prof. **Menge**, Oberlehrer in Sangerhausen, zum Dir. des dort. Gymn. — Zu Oberlehrern befördert: Dr. **Venediger** in Halle, Dr. **Redner** in Braunsberg, Dr. **Holleck** in Nenstadt Schles. — Versetzt: Oberlehrer **Schilling** von Oppeln nach Glogau, Oberlehrer **Wisser** von Jever nach Eutin, Lehrer **Strauch** von Striegau nach Breslau (Wilh.-Gymn.), Lehrer **Krug** von Kattowitz nach Breslau (Maria-Gymn.), Lehrer **Pressler** von Schleusingen nach Halberstadt, **A. Sedlmayr** von München nach Augsburg, Dr. **G. Wolpert** von Augsburg nach München (Max-Gymn.), und **F. Ruess** von Neuburg nach München (Ludwigs-Gymn.). — Als ord. Lehrer angestellt: Dr. **Gruber** in Königsberg (Steindammer Mittelsch.) und Dr. **Wiedemann** (von Stettin) in Breslau (heil. Geist-Realgymn.).

Emeritierungen.

Prof. **Zettel** in Regensburg, definitiv.

Todesfälle.

Dr. **Erxleben**, Senatspräsident in Rostock, 11. März. — Prof. **Zacher**, Germanist, 24. März in Halle, 71 J. — Oberl. **Ludwig** in Wurzen. — Dr. **Brukisch** in Pleschen, 14. März.

Zu den neu entdeckten Grabinschriften der jüdischen Katakomben nächst der Via Appia.*)

(Zu den Mitteilungen des kais. deutschen archäolog. Instituts, röm. Abteil. I 1 S. 56.)

Theodor Gomperz schreibt im Anzeiger der Wiener Akademie: 'Wie verstehen Sie κιτοῦντε? Wie läßt sich die mittlere Inschrift ergänzen?' Auf diese jüngst an mich gelangte Anfrage eines Orientalisten darf ich vielleicht öffentlich wie folgt antworten.

Die Worte ὧδε κιτοῦντε mit nachfolgendem Plural können am Eingang einer Grabschrift der Natur der Sache nach und angesichts der in den gleichartigen Inschriften unablässig wiederkehrenden Wendungen ὧδε κεῖτε, ἐνθάδε κῖτε und dergleichen mehr, unmöglich etwas anderes bedeuten als 'hier ruhen'. Der verwahrloste Vokalismus dieser Grabschriften aber, in welchen nicht nur der Itacismus fast unbedingt herrscht, sondern auch kurze und lange Vokale und nicht minder der O- und U-Laut einer festen Abgrenzung entbehren (vgl. z. B. C. I. G. 9918: ἐνθάδε κῖτεν Ἰούδας νήπιους ἐν εἰρήνε κύμησις αὐτοῦ) gestattet aber und gebietet zugleich in κιτοῦντε nichts anderes zu erblicken als κοιτῶνται. Es ist das ein Verbum,

---

*) Vgl. Wochenschrift 1886, Sp. 1131.

welches bisher freilich nur aus Glossen und aus byzantinischer Zeit nachzuweisen war, von dessen Seitensprossen aber mindestens einer bereits in der Septuaginta erscheint (Levit. 20, 15: καὶ ὃς ἂν δῷ κοιτασίαν αὐτοῦ κτλ.).

Jene 'mittlere', von Hrn. N Müller a. a. O. mitgeteilte, aber nur in ihrer letzten Hälfte ergänzte Grabschrift eines Oberhauptes der jüdischen Gemeinde der Subura läßt sich in plausibler Weise also lesen und vervollständigen: Ἐνθάδε κεῖτε Μαρώνεις ὁ κὲ [Φιλ]ήτος, ἔγγον(ος) (*sic*) Ἀλεξάνδρο[υ το]ῦ κὲ Μα[θ]ίου, ἄρχων Σ[ιβου]ρησίων, ἐτῶ[ν] κδ' καὶ μηνῶν ζ'. ἐν [εἰρήν]ῃ ἡ κ[οί]μη[σις αὐτοῦ].

Zu bemerken ist hierüber Folgendes. Μαρώνεις ist augenscheinlich die verkürzte Vulgärform des C. I. G. 8829 (auf einer dem Libanon augehörigen christlichen Grabschrift) vorkommenden männlichen Personennamens Μαρώνιος. Man vergleiche, um in diesem Kreise zu bleiben, Σαββάτις = Σαββάτιος, oder Ἀλύπις = Ἀλύπιος (C. I. G. 9910 und 9922). Für den Doppelnamen aber und seine Einführung durch ὁ καί sei allenfalls auf Dittenbergers Index zu C. I. A. III, 2, 388 oder auf Reinachs *Traité d'Epigraphie* p. 507 verwiesen. Die Namensform Μαθίος — in unserer Inschrift liest man ein E, welches ich zu Θ ergänzte — begegnet in einer palästinensischen Inschrift C. I. G. 4593. Das einigermaßen anspruchsvolle ἔγγονος (= ἔκγονος) statt υἱός erscheint mehrfach in jüdischen Grabschriften, nämlich C. I. G. 9912, 9919 und 9900 = C. I. A. III 3547, während die Ersetzung von ο durch ω nicht selten begegnet; so ἡρηνοποιώς und υἱώς C. I. G. 9897, τάφως und υἱώς auch bei Ascoli, *Iscrizioni di sepolcri giudaici* p. 52 und 57. Nicht unmöglich, aber minder wahrscheinlich wäre die Deutung von ἔγ γων = ἐκ τῶν, etwa wie Μάρωνι ἐκ τῶν Μάρωνος bei Dumont, *Inscript. de la Thrace* p. 36 (= Kaibel n. 533). Das jugendliche Alter des Synagogenvorstandes ist auffallend und läßt wohl auf relativ vornehme Abkunft desselben oder auf einen regelmäßigen Turnus unter den Gemeindegliedern schließen; auf Letzteres könnte C. I. G. 9910 zu weisen scheinen, wo ein im Alter von 35 Jahren Verstorbener δὶς ἄρχων genannt wird.

Programme aus Österreich. 1886.
(Schluß aus No. 14.)

K. Wessely, Ephesia grammata. Franz-Josef-Gymn. zu Wien. 38 S.
Zusammenstellung von griechischen Zaubersprüchen, aus Papyrusrollen, Inschriften, Gemmen etc. gesammelt.

H. Hintner, „meridies". Eine etymologische Untersuchung. Akad. Gymn. zu Wien. 10 S.
Polemische Verteidigung der Ableitung meridies von medidies, einem einheitlichen Urwort für Mittag.

H. Ostermann, Die Vorläufer der Diokletianischen Reichsteilung. Gymn. zu Böhmisch-Leipa. 19 S.
Die Anfänge einer Teilung der Reichsgewalt in Rom gehen eigentlich schon auf Octavianus und Antonius zurück: bleibend setzte sich die Teilung des Reiches erst unter den Söhnen des Theodosius fest. Der zweite Fall dieser Art ereignete sich unter Galba, der dem jungen von ihm adoptierten Piso den Titel Cäsar verlieh, ohne selber Cäsar gewesen zu sein. Die ersten wirklich gemeinsam regierenden „Augusti" waren die Brüder M. Aurelius und L. Verus. Die Diokletianische Vier-Regenten-Verfassung war dem Anschein nach recht zweckentsprechend, da sie vor allem den Militärdespotismus beseitigte; Diokletian selber blieb als Augustus das leitende Oberhaupt, sein Mitkaiser Maximian verteidigte Gallien, die beiden „Cäsaren" Galerius und Constantius hielten andere Grenzländer in Ordnung. Nach Diokletians Rücktritt trat die Rivalität der verschiedenen Kaiser vernichtend zu Tage.

J. Witrzens, Ein Beitrag zur griech. Accentlehre. II. Gymn. zu Teschen. 30 S.
Versuch einer schematischen Regelherstellung.

J. Wagner, Junggrammatisches für die Schule. I. deutsches Gymn. zu Brünn. 16 S.
Im Anschluß an Hermann Ziemers „Junggrammatische Streifzüge" will Verf. die psychologische Erklärungsweise auf dem Gebiet der Syntax für die Schule nutzbar machen. Da Ziemer hauptsächlich die lateinische Syntax berücksichtigt, versucht Verf. das neue Erklärungsprinzip im Griechischen.

C. Kessler, Zum Unterricht in der griechischen Sprache nach dem neuen Lehrplan. Gymn. zu Schäßburg. 4. 16 S.

C. Stampfer, Chronik des Gymnasiums zu Meran. 52 S.
Anmutendes Kleinbild einer Benediktinerschule alten Stiles.

Programme aus Deutschland. 1886. (Nachtrag.)

Pressel, Der Eingang der Ilias. Heilbronn. 26 S.
Nicht bloß die Eingangsworte der Ilias, sondern auch ihr Vorspiel und der „Streit der Könige" werden vom Standpunkt der Frage, ob Volkspoesie oder Kunstpoesie? aus betrachtet. Die Odyssee, in welcher die dichterische Persönlichkeit kecker hervortritt, beginnt mit „sage mir, Muse"; dagegen bleibt im Proömium der Ilias das dichterische Ich völlig stumm: in derselben kommt überhaupt eine weihevolle Gemeindestimmung zum Ausdruck.

A. Funk, Homerisches. Friedland i. M. 5 S.
Nachweis, daß das Wort πρῶτον im V. 34 der Ilias IX falsch sei und dafür μοῦνος gelesen werden müsse. Anlaß zu der Verschreibung gab das im voraufgehenden Verse stehende πρῶτα.

J. Kuhl, Homerische Untersuchungen. Ἐπεί bei Homer. Jülich. 17 S.
Diese griechische Form soll aus ἐπί und εἰ zusammengesetzt sein, mit der Aussprache ἔπει, nicht ἐπεί.

R Kröhnert, Zur Homerlektüre. I. Memel. S. 27—38.
Pädagogische Abhandlung über die Gleichnisse und Epitheta bei Homer.

A. Chudzinski, Ubi et quo tempore ortus sit hymnus Homeri VII. in Dionysum. Strasburg. 9 S.
Hauptstützpunkt für des Verfassers Argumentation ist die im Gedicht vorkommende Erwähnung der seeräuberischen Tyrrhener. Der Hymnus kann erst zu einer Zeit entstanden sein, in welcher der Name der Tyrrhener den Griechen bekannt wurde, und zwar nicht etwa auf Naxos, wohin der Bacchuskult hinweise, sondern zu Athen, nach der Pisistratidenzeit.

A. Dippe, De canticorum Aeschyleorum compositione. Archigymn. zu Soest. 33 S.
Nach Westphals Vorgang wird zuerst das lange Zeit unerkannt gebliebene Terpandrische Strophenschema bei Äschylus untersucht, dann sämtliche Cantica der erhaltenen Tragödien des Ä. analysiert.

(Fortsetzung folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

Hermann Usener, Altgriechischer Versbau. Ein Versuch vergleichender Metrik. Bonn 1887, Cohen. 127 S. 8. 2 M. 80.

„Der Hexameter ist nichts anderes als die Verbindung zweier Spruchverse zu vollständiger Einheit“, äußerte bereits Bergk in seiner Abhandlung über das älteste Versmaß der Griechen (1854); als Urbestandteile seien anzusehen der Enoplios (— — ⏑⏑ — ⏑⏑ — oder — ⏑⏑ — ⏑⏑ —) und der etwas längere Prosodiakos oder Paroimiakos (— — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑̲ oder — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑̲). Mit geringer Modifikation wird diese Ansicht in der unter dem obigen Titel jüngst erschienenen Untersuchung von neuem aufgenommen. „Die überwiegende ältere Gestalt des epischen Verses ist offenbar nichts anderes gewesen, als eine Doppelung des Paroimiakos

⏑ ⏑́ ⏑⏑ ⏑́ ⏑⏑ ⏑́ ⏑ | ⏑ ⏑́ ⏑⏑ ⏑́ ⏑⏑ ⏑́ ⏑ .

Der Schwund des Auftakts ist nicht nur bei vereinzelter Anwendung des Kurzverses auf Weihinschriften zugelassen worden, sondern auch bei der zweiten Hälfte der Langzeile in volkstümlichen Hexametern und in den freieren Gebilden der Sappho; und die chorische Lyrik hat ausgedehnten Gebrauch von dieser auftaktlosen Tripodie in den dorischen Strophen gemacht“ (S. 100). Fälle des älteren, loseren Versbaues liegen noch heute greifbar vor in den Homerischen Gedichten sowie auf griechischen Inschriftsteinen: das sei ganz sicher, meint der Verf. „Ich will, nachdem, wie ich hoffe, auch dem widerstrebenden Leser die Folgerung sich aufgedrängt hat, daß die Homerischen Epen selbst uns nötigen, eine ältere Bauart des Hexameters anzunehmen, nicht weitere Einzelbetrachtungen häufen“ (S. 27). „Es ist nicht eine bloße Hypothese, zu der uns die prosodische Untersuchung einzelner Homerverse geführt hat, nicht ein Einfall, den es jedem nach Belieben zustände sich anzueignen oder abzulehnen“ (S. 28). Hier liegt also der Kardinalpunkt, den wir zunächst ins Auge zu fassen haben. Welches sind denn nun jene sicheren Spuren älterer Versbauart bei Homer? Der Verf. findet sie teils in den Wirkungen des konsonantischen Digamma, teils in denen der Lautverbindung muta cum liquida. Das Digamma von Fείκειν z. B., etymologisch bestens begründet (unser ‘weichen’), sei bei Homer noch in voller Geltung. Die ‘Vernachlässigung des Sprachgesetzes’ in A 294 εἰ δή σοι πᾶν ἔργον ὑπείξομαι, ὅττι κεν εἴπῃς könne daher auch nicht gedeckt werden durch μ 117 καὶ πόνον· οὐδὲ θεοῖσιν ὑπείξεαι ἀθανάτοισιν („wo der ältere Lautbestand mit leichter Änderung οὐδὲ θεοῖς ὑποείξεαι hergestellt werden könnte, wenn es als sicher angenommen werden dürfte, daß dem Dichter dieses Teils des Apologos überhaupt der Laut noch in vollerer Kraft geklungen hätte“): vielmehr „müssen wir wohl oder übel anerkennen, was in den überlieferten Worten beschlossen liegt

εἰ δὴ σοὶ πᾶν Fέργον ‖ ὑποFείξομαι ὅ ττί κε Fείπῃς.

Das ist freilich kein Hexameter mehr, sondern eine nur äußerliche Zusammenstellung zweier Kurzverse, die ihre Selbständigkeit durch die freie Behandlung des in der Fuge zusammentreffenden Aus- und Eingangs bekunden“ (S. 18). Desgleichen seien ursprünglich zweiteilige Verse anzuerkennen in

ἀλλ' ἄγε[1]) νῆα μέλαιναν ‖ Fερύσσομεν εἰς ἅλα δῖαν
νῆας μὲν πάμπρωτον ‖ Fερύσσομεν[2]) εἰς ἅλα δῖαν

(A 141. δ 577) und ähnlichen, auch in

ἐκ δ' ἑκατόμβην βῆσαν ‖ Fεκηβόλῳ Ἀπόλλωνι
πᾶσιν, ἐμοὶ δὲ μάλιστα, ‖ τοὶ Fιλίῳ ἐγγεγάασιν

(A 438. Z 493) und in einer Reihe anderer Hexameter. Zu demselben Ergebnisse, meint der Verf., führen die von ihm beobachteten Wirkungen von muta cum liquida. Während das Digamma „für die letzte Generation selbstthätiger ionischer Rhapsoden, die Zeit der zusammenfassenden Ausdichtung, als erloschen gelten darf, hat in derselben Epoche die Verbindung von muta und liquida ihre Kraft als Doppelkonsonanz wenigstens im Inlaut noch fast ungebrochen bewahrt“ (S. 22). Der Vers Z 479 müsse demnach gelautet haben

καί ποτέ τις Fείπῃσι· ‖ πατρός γ' ὅδε πολλὸν ἀμείνων

und ebenso Υ 384

ὃν νύμφη τέκε νηῒς ‖ Ὀτρυντῆι πτολιπόρθῳ.

Alt sei auch gewiß der formelhafte Halbvers

Κρόνου πάϊς ἀγκυλομήτεω:

„daß er schon für die ältesten Dichter metrisch berechtigt war, weil er eben eine Verletzung des Anlautgesetzes gar nicht forderte, brauche ich nicht mehr besonders anzumerken“ (S. 27). U. s. w.

Alle diese auf dasselbe Ziel hinsteuernden Folgerungen wären natürlich zwingend, wenn zwei notwendige Voraussetzungen sich erfüllten: 1) daß für die Zeit, in welcher solche Verse entstanden, das Digamma als ein in der That noch unerschütterlich festsitzender konsonantischer Laut und die Verbindung von muta mit liquida

---

[1]) Soll heißen νῦν δ' ἄγε.
[2]) Korrigiere Fερύσσαμεν.

als wirklich noch ganz ungeschwächte Doppelkonsonanz erwiesen werden könnte, und 2) daß Fälle wie die genannten, welche nach des Verf. Annahme die später übliche rhythmische Reihe um eine mora vermehren und eben dadurch seine Hypothese von der Zusammensetzung des Hexameters unterstützen, sich ausschließlich auf die Cäsurstelle beschränkten. Da keine von diesen beiden notwendigen Voraussetzungen zutrifft, so liegt auf der Hand, daß die Folgerungen, welche der Verf. für zwingende erachtet, nichts weniger sind als das.

Wann und wo die konsonantische Kraft des Digamma, wann und wo die positionwirkende Fähigkeit von muta cum liquida ins Wanken geriet und stufenweise sank, läßt sich innerhalb des Corpus Homericum chronologisch gar nicht zergliedern und fixieren. Wer das Gegenteil glaubt, wird uns erst eine solche Chronologie schreiben müssen, ehe er so sichere Behauptungen darauf zu bauen wagt wie die, daß zwar in μ ein ὑπείξεαι möglich, aber in Α ein ὑπείξομαι unmöglich sei. Wie die Dinge liegen, trägt eine derartige Behauptung das offenbare Gepräge subjektivster Willkür an der Stirn, da nicht der mindeste Grund abzusehen ist, warum nicht schon in der ältesten Homerischen Poesie ὑπείξομαι neben ὑποείξομαι dürfte gesagt worden sein. Auch die ältesten Partien zeigen das Digamma nicht mehr ausnahmslos als festen Konsonanten, auch die ältesten Gesänge sind nicht frei von Attica correptio: folglich müssen auch sie bereits einem Übergangsstadium angehören, und es ist nach meinem Dafürhalten keine Aussicht vorhanden, daß wir auf so beschaffenem Gebiete jemals zwischen erlaubter und unerlaubter Abschwächung jener ehemals vollkräftigen Lautwerte eine so sichere Grenze zu ziehen im stande sein werden, um daran mit einem Schimmer des Rechtes Folgerungen wie die obigen knüpfen zu können. Von einer Notwendigkeit, wie der Verf. sie für die seinigen postuliert, kann vollends gar keine Rede sein.

Bedenklicher noch sieht es mit dem anderen Punkte aus, den ich vorhin berührte, mit der Beschränkung auf die Cäsurstelle. Sollen die Wirkungen, die der Verf. für Digamma und muta cum liquida voraussetzt, als thatsächlich vorhandene angesehen und soll aus ihnen eine feste Stütze für die Hypothese von der Zusammensetzung des Hexameters aus zwei Spruchversen entnommen werden dürfen, so müßten sie alle ohne Ausnahme in die Cäsurstelle fallen. Dem ist aber bekanntlich durchaus nicht so; sie würden massenhaft mit demselben Rechte auch an anderen Versstellen zu statuieren sein. Zwar bemüht sich der Verf., die Zahl dieser Fälle, die seiner Theorie im Wege stehen, etwas einzuschränken, indem er z. B. statt des überaus häufigen προσηύδα am Ende des Verses ein ursprünglicheres ποτηύδα wenigstens für 'die älteren Teile des Epos' (S. 26) voraussetzt: was aber geschieht mit den übrig bleibenden, immer noch außerordentlich zahlreichen Fällen? Wie kann positio debilis notwendig oder auch nur wahrscheinlich sein in Υ 384

ὃν νύμφη τέκε νηῒς Ὀτρυντῆϊ πτολιπόρθῳ,

wenn im Verse vorher

ἐσθλὸν Ὀτρυντεΐδην, πολέων ἡγήτορα λαῶν

und bald darauf (389)

κεῖσαι, Ὀτρυντεΐδη, πάντων ἐκπαγλότατ' ἀνδρῶν

ein und dieselbe Silbe notgedrungen mit Attica correptio gelesen werden muß? Wer in Ρ 545 Λ 403 wegen Positionslänge die Lesung

οὐρανόθεν καταβᾶσα· ‖ προῆκε γὰρ εὐρύοπα Ζεύς
ὀχθήσας δ' ἄρα Fεῖπε ‖ πρὸς Fὸν μεγαλήτορα θυμόν

d. h. die Zerlegung des Hexameters in zwei Kurzverse für geboten erachtet, muß, wenn er rationell verfährt, dieselbe Wirkungskraft von Digamma und von muta cum liquida auch auf

δῶρ' ἀποαιρεῖσθαι, ὅς τις σέθεν ἀντίον Fείπῃ
οὐδ' ὅ γε πρὶν Δαναοῖσιν ἀFεικέα λοιγὸν ἀπώσει
ἥμην ἐν θαλάμῳ, ἔθελον δ' ἄχεϊ προτραπέσθαι
Ἕκτορᾱ Πριαμίδην μένεος σχήσεσθαι ὀΐω

(Α 230. 97. Ζ 336. Ρ 503) und viele andere Beispiele ausdehnen, was einfach unmöglich ist, weil er damit den ganzen epischen Vers sowie dessen angebliche Bestandteile vernichten würde. Ist die Dehnung durch die fraglichen Laute aber hier unstatthaft, so ist sie es auch in der Cäsurstelle, und damit bricht die Hauptstütze der Hypothese in sich zusammen. Wörter wie βροτῶν, βροτοῖσι, Κρονίων u. s. w., die keine vorangehende Länge im Hexameter zulassen, und die sich doch überall in den Homerischen Dichtungen vorfinden, obschon sie durchaus nicht zu dem absolut unentbehrlichen Sprachgute gehören, liefern den sprechendsten Beweis für die Richtigkeit der vulgären Annahme, daß die Positionskraft von muta cum liquida damals keineswegs mehr als unerschütterlich galt. Und analoge Erscheinungen lassen sich durchweg auch beim Digamma beobachten. (Nebenbei bemerke ich, daß S. 22 statt der Sammelei von La Roche über muta cum liquida jedenfalls eher die Behandlung desselben Gegenstandes in W. Hartels Homerischen Studien, Berlin 1873 S. 80 ff., Erwähnung verdiente.)

Der Homerische Vers selber, dabei muß ich

bleiben, bietet nicht den mindesten Halt für die Hypothese, daß er aus zwei gleichen Kurzversen entstanden sei. Innere Wahrscheinlichkeit hat dieselbe auch nicht für sich; denn dazu ist die Ungleichheit der beiden Hälften des Hexameters zu groß — noch größer als die landläufige Meinung voraussetzt. Ob die mehr oder minder fragwürdige Form mancher inschriftlich erhaltener Hexameter, z. B.

Ἱστιαιεύς μ' ἀνέθηκεν ‖ Κάλλωνος ὕπερ· φίλ' Ἄπολλον
Διογέν[ης] ἀνέθηκεν ‖ Αἰσχύλου υἱὸς Κεφ[α]λῆος
μνᾶμ' ἐμὶ Πυρ(ρ)ιάδα, ‖ ὃς οὐκ ἠπ[ί]στατο φεύγειν
ξυνὸν Ἀθανοδώρου τε ‖ καὶ Ἀσωποδώρου τόδε Ϝέργον

(S. 29 ff.), Schlüsse auf die Verstechnik der Homerischen und vorhomerischen Zeit zuläßt, welche gegen diese und andere Einwände, die sich notwendig erheben müssen, Stich zu halten vermöchten, überlasse ich jedem zu eigener Erwägung. Mich will es bedünken, als ob diese Verse für Homer kaum einen höheren Maßstab abgeben könnten als etwa die berühmte Doberaner Grabschrift

Hier Peter Wiese tumba requiescit in ista.
God geve öm spiese caelestem. quique legis, sta,
bid vor sien seele precibus brevibus genitorem . . .

für 'Hermann und Dorothea'. Doch weiß ich, daß es in jedermanns Belieben steht, hierüber anders zu denken. Gewiß ist, soviel ich aus den vorgelegten Nachweisen ersehe, nur das Eine, daß solche zweiteilige Hexameter in einer Zeit, die lange nach der Homerischen liegt, mehrfach auf Inschriften und in den Litteraturdenkmälern angetroffen werden, noch häufiger Kurzverse in wechselnden Formen und sehr verschiedenartiger Verwendung. Ihre Sammlung verdient umsomehr unsern Dank, als sie mit vielseitig erläuternden Noten, feinen Beobachtungen und scharfsinnigen Besserungsversuchen begleitet ist, die sicherlich nicht bloß für den Epigraphiker und Metriker Interesse haben werden. Aus diesen Partien wird auch derjenige, der das Hauptresultat der Untersuchung nicht anerkennen kann, mannigfache Belehrung und wertvolle Anregung schöpfen.

Über das viel berufene πίει, ἀπίει des Theognis (621) urteilt Lobeck Phryn. p. 563 weit vorsichtiger und, wie ich glaube, richtiger, als dies hier S. 52 geschieht. Daß dem Hesiodischen Verse νήπιοι, οὐδὲ ἴσασιν ὅσῳ πλέον ἥμισυ παντός (WT. 40) das Sprüchwort ἀρχὴ δέ τοι ἥμισυ παντός zu grunde liege (S. 50), ist mir nicht sehr wahrscheinlich.

Königsberg. Arthur Ludwich.

Fragmenta poetarum Romanorum. Collegit et emendavit **Aemilius Baehrens**. Leipzig 1886, Teubner. 427 S. 8.

(Schluß aus No. 14.)

Gleich nachlässig und unkritisch wie alles Übrige sind schließlich die „versus incertorum" behandelt.

S. 137, 2 wird die vorklassische Poesie mit einem Fragment „instantibu parvis" bereichert. Freilich „bezweifelt" B. in den Addenda „stark", ob dies nicht vielmehr aus Lucr. I 186 verderbt sei. Daß er aber zweifelt und nur den Diomedes als Grund seines Zweifels anführt, zeigt, wie er die Keilschen Grammatiker und die Anekdota Hagens kennt. Vgl. Lachm. zu Lucr. I 186; Keil im VII. Bande unter Lucrez. — 327, 3 ist abgeschmackt geschrieben „haves", ganz abgesehen, woher B. weiß, daß der Vers in Ciceros Zeit gehört; habere steht hier, wie so oft, prägnant für reich sein; vgl. Ov. Metam. I 131. — 327, 4 skandiert B.: quid áis, Epidia, tibi facilior erit amor. Er weiß nicht, daß aio in der älteren Zeit zur 4. Konjug. zählte. Marius Victorinus p. 79 K. freilich skandierte, dem Brauch seines Jahrhunderts folgend, wie B. Übrigens gehört der Vers garnicht in diese Sammlung, da er ersichtlich (denn mit Gaisford ist Epidice zu schreiben) aus einer Komödie stammt. Auch andere schon bei Ribbeck mit Recht oder Unrecht den Grammatikern entlehnte scenische Fragmente sind unnütz wiederholt. — 328, 9 hält B. die mehrfach als Beispiel der Perissologie citierten Worte eines Prosaikers (von Livius wird ein ähnlicher Pleonasmus berichtet): ibant qua poterant, qua non poterant non ibant für — einen Spondiazon der cantores Euphorionis. Ein Spondiazon mit zweisilbigem Wort am Ende! — 329, 14 wird das von M. Haupt als sotadisch erkannte, offenbar vollständige Bonmot auf Pompejus: qui non pudet et rubet, non est homo, sed ropio, (bekannt ist das etwa gleichzeitige: non te peto, piscem peto: quid me fugi', Galle?) als Rest eines Distichons angesehen, dessen Hexameter offenbar nach der 6. Arsis stark interpungiert war. — S. 357, 6. das Rätsel 'mater me genuit, eadem mox gignitur ex me' wird gleichwie die verwandten des Symphosius, resp. Lactanz, die auch ich jetzt dem 4. Jahrh. zuweise, wohl der Zeit des Charisius näher sein als der des Horaz. — 358, 13 wird der Vers nubila, nix, grando procellae, fulmina, venti der Zeit des Augustus zugewiesen! Wie die ganz ungewöhnliche Verlängerung des o in procella (vgl d. r. m. 363) und die damals nur bei Satirikern vorkommende

Häufung der Begriffe zeigt, war er entweder vorklassischen oder, was die Quelle (Isidorus) vermuten läßt, nachklassischen Ursprunges. — 358, 20 wird folgender schöne Hexameter produziert (natürlich mit „correxi"): iam adducatque salo se nigris nubibus aether, und 359, 22 ein Vers des Prudentius Sulla forum statuit u. s. w. (peristeph. 9, 1) in das augusteische Zeitalter gesetzt!

Am ärgsten ist die Liederlichkeit bei den Fragmenten, die B. den späteren Jahrhunderten zuschreibt. Sie sind größtenteils aus Grammatikern entlehnt. B. erklärt S. 404, er glaube durchaus nicht, daß alle bei ihm abgedruckten Verse derart von Dichtern stammen, sowie daß in denen, die er als nach seiner Meinung unecht ausgelassen, keine von Dichtern herrühren. Er hätte eben in diesem Falle entweder alle Fragmente oder gar keine abdrucken sollen. Denn was ist das für eine kritische Ausgabe, welche die Kritik bei einem so wichtigen Falle dem Leser überläßt! Übrigens wäre bei mehr Sachkenntnis und Sorgfalt die Scheidung des Unechten meist nicht schwer gewesen. Wegbleiben konnten zunächst ziemlich alle Verse, für deren Metrum in der römischen Poesie kein Beispiel vorhanden ist, ferner die deutlich aus andern Dichterstellen fingierten oder wegen des abgeschmackten Inhalts kaum einem Dichter beizulegenden. Aber freilich gehört dazu Wissen und Überlegung. Noch bemerke ich, daß B. a. O. behauptet, er habe die Beispiele aus Servius' Centimeter als sicher von dem Verf. erfunden (daß ich diese Entdeckung in den Analekten veröffentlicht, sagt er nicht) ganz übergangen, während S. 388 unter Serenus doch ein solches Beispiel geboten wird, ebenso 391, 29, noch dazu mit dem Zusatz: „num fictus sit dubitari potest". Das ist eine „seit längerer Zeit vorbereitete" Arbeit! Ich beseitige auch hier einige der ärgsten Schnitzer. S. 389, 5 ist von Ter. Maurus, wie B. aus V. 1695 f. sehen konnte, erdichtet. — 389, 12 gehört Petron c. 14. — 391, 38; 392, 40, 45, 47 u. a. V. ergeben sich als sicher fingiert, wenn man weiß, wie die in Betracht kommenden Dichter Trimeter bauten. — 394, 70 ist offenbar teils aus Frgm. 63 B. der Sappho gebildet, das Mar. Plot. 2640 P. citiert, teils von den Grammatikern erfunden. Denn Ter. M. 2161 zeigt, daß er kein Beispiel aus Dichtern wußte. Ebenso ist 398, 116 aus Ter. M. 1919 fabriziert. — Bei 400, 141 war zu erwähnen, daß Bentley zu Hor. III 12 die Verse dem Terentian oder, was viel wahrscheinlicher, dem Serenus zuschreibt; 401, 148 war mit Rücksicht auf meine Erörterung in Fleckeisens Jahrb. 1868 S. 432 zu streichen. — 402, 165 ist aus Lucr. VI, 93 fingiert. — Sapienti sat!

Ich hatte vor anderthalb Jahren in dieser Zeitschrift Bährens' fabrikmäßiges Buchmachen und die dadurch bedingten Mängel seiner Ausgaben streng gerügt. Es geschah dies keineswegs aus Feindschaft, so sehr die Polemik, wie sie B. seit vielen Jahren mir gegenüber beliebte, mich dazu berechtigt hätte. Vielmehr hoffte ich, daß vielleicht doch die Mahnung seines Lehrers ihn zur Besinnung bringen könnte, nachdem die zahlreichen Hinweise anderer auf die maßlose Überstürzung seiner Arbeiten und die zu seinen Leistungen in gar keinem Verhältnis stehenden Prahlereien von B. nur mit noch flüchtigerer Produktion und ärgerlicherer Selbstberäucherung erwidert waren. Die Antwort und der Dank ward mir in dieser Ausgabe der lateinischen Dichterfragmente, die seine früheren Arbeiten an Liederlichkeit und Fehlerhaftigkeit noch überbietet, durch Schmähungen. Er meint S. 6, ich hätte jene Rüge aus „Neid und Mißgunst" geschrieben; er nennt mich einen „zweiten Burmann", dem ich allerdings frappant ähnele; mein Werk über den Saturnier ist eine „misella compilatio, qua ex eis, quae relicta erant dubia et obscura, nihil est ad liquidum perductum". Endlich droht er (S. 6), er werde einmal zeigen, „ein wie schlechter Metriker" ich sei, „cum a gravioribus otium nancti omnem poetarum latinorum rem metricam peculiari tractabimus enchiridio". — Nach den Proben seiner metrischen und prosodischen Kenntnisse, die wir oben gegeben, wird gewiß Orient und Occident mit Ungeduld auf jene „Zukunftsmetrik" warten! — Das Ärgste ist jedoch, daß er, um meine Ausgabe des Lucilius zu verkleinern, es wagt, seinen Lehrer, der ihm so oft, leider vergeblich, eingeschärft, daß Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit die erste Bedingung jedes wissenschaftlichen Strebens sei, des Plagiats an Lachmanns Nachlaß zu beschuldigen. Er schreibt: „nam Muellerum, qui ipse testatur (quaest. Lucil. p. XXVIII) se identidem inspexisse Lachmanni exemplar Lucilianum, tot Lachmanni emendationes tamquam suas protulisse miraremur stuperemusque, nisi illum aliena pro suis venditare satis constaret". Diese Lüge ist um so frecher und plumper, als, wie aus Vahlens Vorrede der s. g. Lachmannschen Luciliusausgabe p. V hervorgeht, außer einigen Konjekturen Haupts und verschiedenen nicht aus Lachmanns Nachlaß geschöpften Noten in dem bez. Exemplar der Züricher Ausgabe, überhaupt nichts geschrieben war außer den Versen 152—159, so wie sie Lach-

manns Nachlaß bot. Gegenüber der weiteren Behauptung, daß „so viele Lachmannsche Emendationen sich auch in meiner Ausgabe finden“, gebe ich zum Beweise des Gegenteils das gewiß unverdächtige Zeugnis O. Ribbecks (Jenaer Litteraturzeitung 1877 Nr. 4): „der günstige und Vertrauen erweckende Fall, daß beide (Lachmann und ich) unabhängig von einander auf dieselbe selbstständige Vermutung gekommen wären, ist leider recht selten und in wenig erheblichen Beispielen eingetreten“. — Lachmann hatte eben, wie aus Vahlens Publikation hervorgeht, erst angefangen, was bei der Unbrauchbarkeit der Züricher Ausgabe notthat, die Fragmente des Lucilius abzuschreiben, und zwar mit Aufnahme einer Anzahl eigener und fremder Konjekturen, als ihn der Tod überraschte, ohne daß er selbst zur Beschaffung eines kritischen Apparats Zeit gefunden hätte. Übrigens s. meine 1884 bei S. Calvary erschienenen Luciliana. — Meine Kenntnisnahme des Lachmannschen Nachlasses beschränkte sich darauf, daß ich, im guten Glauben, die Ausgabe des Lucilius sei ziemlich druckfertig (vgl. d. r. m. 24), bei Ausarbeitung des Proöminms meiner Metrik mehrmals M. Haupt befragte, ob bei besonders schwierigen Stellen Lachmann etwas Neues böte. Dann suchte ich mit Haupt zusammen in Gerlachs Ausgabe, ob jene dort durchstrichen, also von Lachmann abgeschrieben wären oder nicht. Lachmanns Papiere habe ich nie eingesehen, hatte auch gar keinen Grund dazu. Auch stand ich sehr bald von meinen Nachfragen ab, da die Antwort regelmäßig lautete: die Abschrift stimme mit der Züricher Ausgabe.

Da mehrfach in neuerer Zeit, natürlich ohne die Verdächtigung eines B., getadelt worden ist, daß ich Konjekturen als neu vorbrächte, die bereits früher gemacht seien (hinsichtlich anderer unbegründeter Vorwürfe bitte ich zu vergleichen das eben erschienene Schriftchen „über meine Ausgabe des Ennius“), so bemerke ich, daß auch mir dies sehr unangenehm ist. Allein bei so umfangreichen Arbeiten wie den Ausgaben des Lucilius, Ennius und Nonius sind dergleichen Irrungen kaum zu vermeiden. Nicht bloß muß mir bei der Abgelegenheit meines Wohnorts und der Zersplitterung unserer philologischen Schriftstellerei manches entgehen, sondern es können auch leicht bei Verwertung des vorhandenen Materials Gedächtnis- oder Schreibfehler einschleichen. Ich glaube jedoch, in dieser Hinsicht nicht öfter gefehlt zu haben als die meisten Philologen unserer Tage, die ähnlich schwere und viel besprochene Autoren behandelt haben. — Übrigens kann ich nur die in der Biographie des Ennius S. IX ausgesprochene Bitte wiederholen, es möge sich ein jeder, wo ich als mein Eigentum gebe, was schon vor mir gefunden, das ihm Gebührende zurücknehmen. Dabei wolle man aber so wenig in Zorn geraten, als ich je mich darum echauffiert habe, daß eine Menge meiner Konjekturen, selbst solche, die in einem so verbreiteten Werk wie „de re metrica“ standen, später von andern als neu vorgebracht sind. Am wenigsten freilich steht B. ein Recht zum Tadel zu. — Selbstverständlich werde ich von jetzt einen so mißratenen Schüler, bis er sich gründlich gebessert, ignorieren. Möge die deutsche Jugend an seinem Beispiel sehen, wohin eine ursprünglich gut veranlagte, zu schönen Hoffnungen berechtigende Natur Vielschreiberei und Überhebung führen können. — Will B., daß man seine Schriftstellerei noch ernstnehme, so muß er mindestens ein bis zwei Lustra die Feder fortlegen und selbstlos die altrömischen Autoren sowie die hervorragendsten Latinisten, vornehmlich Bentley und Lachmann, studieren. Wenn er dann mit mehr Sachkenntnis und Urteil seine bisherigen Textausgaben wieder ansieht, wird er leicht erkennen, daß nicht Feindschaft, am allerwenigsten aber Neid seinen Lehrer zu den in dieser Zeitschrift gedruckten Verweisen veranlaßt hat.

St. Petersburg. L. Müller.

J. J. Bernoulli, Römische Ikonographie. Zweiter Teil. Die Bildnisse der Römischen Kaiser und ihrer Angehörigen. I. Das Julisch-Claudische Kaiserhaus. Mit 35 Lichtdrucktafeln und 59 Illustrationen. Berlin und Stuttgart 1886, W. Spemann. XIV 438 S. gr. 8. 30 M.

In dem vor vier Jahren erschienenen ersten Teil seiner römischen Ikonographie hatte Bernoulli die Bildnisse aus der republikanischen Zeit und diejenigen berühmter Privatpersonen der Kaiserzeit bearbeitet; der jetzt erschienene Band eröffnet die Kaiserreihe und ist lediglich dem julisch-claudischen Hause gewidmet. Der Aufnahme, welche dem Werke zu Teil geworden ist, wäre es vielleicht dienlicher gewesen, wenn sich der Verfasser dazu entschlossen hätte, mit Cäsar zu beginnen und diesem unmittelbar die Kaiserreihen folgen zu lassen, die Bildnisse der republikanischen Zeit u. a. aber, für die es nun einmal die Sache mit sich bringt, daß viel Unsicheres mit in Kauf genommen werden muß, in einem Supplement zu

behandeln. Aber wer möchte mit dem Verfasser rechten wollen angesichts des stattlichen Bandes, in dem er die allerdings auch wichtigste Periode der Kaiserbildnisse vorgeführt hat. In Anlage wie Ausführung zeigt das Buch eine gewisse Verwandtschaft mit Overbecks Kunstmythologie; es galt ja auch in beiden Fällen, zunächst ein Inventar der vorhandenen Denkmäler aufzustellen, dasselbe an der schriftlichen Überlieferung zu prüfen und es dann weiter archäologisch zu verarbeiten. Bei der Masse des vorliegenden Materials (es werden dabei stets die Marmor- und Bronzeskulpturen, sowie die Münz- und Gemmenbilder besonders behandelt), ist dies eine mühsame und keineswegs immer lohnende Arbeit; denn bilden auch durchgängig die während dieses Zeitabschnittes oft vortrefflichen Porträts auf den Münzen den Ausgangspunkt für die Untersuchung, so fehlt es zumal bei den weiblichen Porträtköpfen, die oft stark idealisiert auf den Münzen erscheinen, namentlich dann, wenn sie bereits Verstorbene wiedergeben, nicht an Schwierigkeiten; es braucht ja nur erinnert zu werden an die Livia-Porträts. Vielfach galt es auch, seit langem überlieferte Namen, die mehr gewohnheitsmäßig festgehalten wurden, zu beseitigen. Man kann dem Verfasser nur beistimmen, wenn er für die sitzende Figur im kapitolinischen Museum (Müller-Wieseler I n. 371), deren Haartracht durch die beiden turbanartig um den Kopf gelegten Flechten in so auffälliger Weise von allem absticht, was uns an Frauenköpfen aus der julisch-claudischen Zeit vorliegt, nicht länger bei der Benennung als ältere Agrippina, an der ich in Baumeisters Denkmälern S. 232 noch festgehalten hatte, bleiben mag: vielmehr daran erinnert, daß solche Haarmoden erst dem Ende des ersten Jahrhunderts angehören. Daß mit den Münzbildern der älteren Agrippina sich dieser Kopf nicht, sehr wohl aber die auf Tafel XV abgebildete Büste des Kapitolinischen Museums vereinigen läßt, wird man Bernoulli zugeben müssen (S. 246). Beim Relief von San Vitale in Ravenna (abgeb. Tafel VI) nimmt der Verf. Conzes Erklärung (Die Familie des Augustus, Festschrift zur Hallischen Philologenversammlung 1867) wieder auf und betrachtet die Figuren in der Reihenfolge von rechts nach links als: Augustus, Livia (Venus genetrix), Tiberius und Drusus II., dessen Sohn, die sitzende Figur links als eine Idealgestalt, möglicherweise Roma (S. 254). Die beiden großen Kameen in Wien und Paris sind in besonderen Abschnitten ausführlich behandelt: beim ersteren entscheidet sich der Verfasser für den pannonischen Triumph des Tiberius, beim letzteren hat sich bekanntlich eine allseitig befriedigende Erklärung noch nicht geben lassen, lehrreich ist aber die Übersicht der verschiedenen Deutungen S. 278, 279.

In dem Abschnitt über die Augustus-Bildnisse bespricht Bernoully S. 57 f. auch die eigentümliche Erscheinung, welche in der Behandlung der Haare, namentlich dem Wurf der Stirnhaare nahezu fast bei allen diesen Köpfen in einer Weise entgegentritt, bei der man zunächst Zufälligkeit voraussetzen müßte, und die gleichwohl stereotyp wiederkehrt. Der Verfasser stellt hier die Frage auf: 'Sollte der Haarwurf und die Haartracht des Augustus wirklich diesen stabilen Charakter gehabt haben? Oder beruht die Gleichartigkeit vielmehr auf dem Bestreben der alten Künstler, an dem einmal erfundenen Typus auch in diesen scheinbaren Zufälligkeiten festzuhalten?' (S. 58) Nach der Art, wie diese Haarbehandlung wiederkehrt bei Köpfen, welche Augustus in reifen Jahren darstellen, und ebenso bei solchen des Jünglings- und Knabenalters, läßt sich die Annahme des typisch Gewordenen nicht mehr abweisen, auch wenn daran die besten unter den uns bewahrten Köpfen teilnehmen. Das Bedürfnis nach Wiederholung des Augustus-Bildnisses war ja aber auch ein weit stärkeres als bei allen andern Mitgliedern der Dynastie; dasselbe fand dann seinen Ausdruck durch die hervorragende Stellung des Augustus im Kaiserkultus als des Gründers der Dynastie, und dieser Umstand hat offenbar auf lange hinaus nachgewirkt. Ein recht erheblicher Teil der erhaltenen Augustusbilder ist wahrscheinlich erst unter den späteren Kaisern aus seinem Hause entstanden, und die restituierten Augustusmünzen von Titus bis Hadrian geben einen Fingerzeig, daß auch gar manche der statuarischen Bildnisse bis in diese Zeit hinabreichen werden: galt es für sie doch, den Stifter der Monarchie zu feiern.

Wenn unter den auf Augustus bezogenen Gemmen auch der Strozzi-Blacassche Achatonyx (Taf. XXVIII. 3) sich befindet, so geschieht es, weil Lenormant und Cades ihn auf Augustus bezogen haben, während Gori den Kopf auf Constantinus II. bezogen hat. Der Kopf trägt die breite glatte Binde, welche hinten in einer Schleife endigt, ist demnach als ein mit dem Diadem geschmücktes Herrscherbildnis zu betrachten, dessen weitere Abzeichen Ägis und Scepter bilden. Wieseler hat neuerdings in den Abhandlungen der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften 1884 historisch-philol. Klasse XXXI 5 versucht, Goris Deutung wieder zu Ehren zu bringen; doch wird wohl diese so wenig als die Cadessche zu halten

sein. Mehr als Kuriosum mag hier noch erwähnt werden, daß King (Archaeological Journal XVIII 312) auch den von Bernoulli S. 342 besprochenen schönen Sardonyx in Windsor Castle (Michaelis, Ancient Marbles in Great-Brit. p. 718, 4) auf Constantius II., Wieseler a. O. S. 26 auf Constantinus II. beziehen wollen! Bernoulli bringt ihn unter Claudius, verwahrt sich aber dagegen, daß diese Deutung sicher sei. Ein Mitglied der Claudischen Familie ist dargestellt, soviel ist zweifellos; trotz der vorzüglichen Arbeit entbehrt aber der Kopf der schärferen Charakteristik, die erst eine bestimmte Benennung ermöglichen würde.

In dem Abschnitt über die Neroköpfe hat der Verfasser, wie es scheint, etwas zu viel gegeben: die Darstellungen des bärtigen Nero wenigstens werden wohl zu reduzieren sein.

Die Ausstattung des Buches ist eine sehr gute, namentlich auch anzuerkennen, daß häufiger, als dies sonst geschieht, bei Bildwerken, deren Benennung streitig ist, und wo von der landläufigen Benennung abgegangen werden soll, Umrißskizzen dem Text eingefügt werden, wo sich andere damit begnügen würden, apodiktisch ihre Ansicht auszusprechen. Die zahlreichen, durchweg in Lichtdruck beigegebenen Tafeln sind, wenn nicht etwa einmal der Zustand und das Material des Originals oder dessen Aufstellung auf die Photographie ungünstig gewirkt hat, vorzüglich ausgeführt. Möge der Verfasser bald dazu gelangen, einen weiteren Band seiner großen Arbeit erscheinen lassen zu können.

Berlin. R. Weil.

A. H. Sayce, Alte Denkmäler im Lichte neuer Forschungen. Ein Überblick über die durch die jüngsten Entdeckungen in Egypten, Assyrien, Babylonien, Palästina und Kleinasien erhaltenen Bestätigungen biblischer Thatsachen. Deutsche vom Verfasser revidierte Ausgabe. Leipzig 1887, Otto Schulze. VIII, 232 S. 8. 2 M. 50.

In England gehört es so sehr zum guten Ton, an die göttliche Herkunft der jüdischen Litteratur zu glauben, und Bücher zu lesen, welche die vollkommene Übereinstimmung der neuesten Entdeckungen mit dem Inhalt des Alten Testaments nachweisen, daß selbst ein so hervorragender Gelehrter wie Professor Sayce, von der allgemeinen Strömung fortgetragen, sein erstaunliches Wissen, seinen Scharfsinn und seine im Orient selbst erworbene genaue Kenntnis morgenländischer Verhältnisse jener apologetischen Liebhaberei dienstbar machen muß. Das fromme Publikum bewundert hierbei die Übereinstimmung von Äußerlichkeiten in den biblischen Berichten einerseits, in den Keilinschriften und ähnlichen Monumenten andererseits, deren Richtigkeit noch niemand bezweifelt hat; es erfährt aber nicht, daß gerade die „neuen Forschungen“ viele Dinge bestätigen, welche die Wissenschaft im Gegensatz zum Buchstabenglauben als wahr erkannt hat; es bedenkt endlich nicht, daß, wie andere „neue Forschungen“ zur Evidenz erhoben haben, die geschichtlichen Bücher des Alten Testaments erst nach der Zerstörung der ebräischen Königreiche und in und nach der babylonischen Gefangenschaft in einem Geiste verfälscht und überarbeitet sind, welchen Jesus Christus mit Wort und That bekämpft hat.

Professor Sayce weiß auch da, wo er Bekanntes darstellt, durch neue Verknüpfung der Thatsachen und durch Bereicherung unserer Kenntnisse zu fesseln. Er giebt eine Geschichte der Entzifferung der Keilinschriften und schildert hierbei die Litteratur der Assyrer, besonders die dem sprachlichen Studium förderlich gewesenen Syllabare. In betreff der Genesis werden die babylonischen Ursagen besprochen und die Fragmente der Schöpfungslegende nach dem Assyrischen übersetzt (S. 19), die Gemme mit der Darstellung des Sündenfalls und die Lage des Paradieses besprochen, welches der Verf. in Übereinstimmung mit Prof. Delitzsch in Babylonien findet (S. 24). Der Bericht über die Sintflut findet sich im Anschluß an Paul Haupt übersetzt S. 28 ff. Interessant durch viel geographisches Detail ist die Behandlung der Völkertafel Genes. 10. Eine kurze Geschichte der Entstehung des phönikischen Alphabets, welches zur Zeit der Hyksos in Kaphtor erfunden wurde (S. 88), führt zu den ältesten Inschriften Palästinas, der Siloah- und der Mescha-Inschrift. Die Widersprüche der letzteren gegen die biblische Erzählung (2 Kön. 3, 4) werden nicht hervorgehoben (S. 92); doch vermag der Leser selbst einen Vergleich beider Berichte anzustellen, da der Wortlaut der Inschrift im Anhang zu finden ist; aus der Siloah-Inschrift*) oder vielmehr aus dem durch ihre Entdeckung bezeugten hohen Alter der betreffenden Wasserleitung werden wichtige topographische Folgerungen gezogen (S. 107).

Ein 5. Kapitel beschäftigt sich mit den Hethitern, deren Reich Prof. Sayce an das Licht der Geschichte gerückt zu haben das große Verdienst hat (S. 109).

*) Vgl. unsere Wochenschrift 1886. Sp. 1618.

Es folgen die Berührungen des assyrischen Reiches mit Juda und Israel, wobei manche interessante Frage erörtert wird, z. B. welche Stellen des Jesaja (außer der bekannten 20, 1) sich auf Sargon beziehen (S. 144).

Endlich folgt ein Abschnitt über Nebukadnezar und Kyros, in welchem die Weissagungen des Jesaja auf Koresch (die als wirklich von Jesaja herrührend angesehen werden) und der unglückliche Darius der Meder (S. 196) besprochen, zahlreiche Stellen der assyrischen Inschriften und Thontafeln, u. a. ein Bußpsalm, übersetzt werden. Die Seite 190 erwähnte Nebukadnezar-Gemme hat sich inzwischen als der zu einer Götterstatue gehörige, von diesem Herrscher gestiftete Augapfel herausgestellt, auf welchen später (wohl zur Zeit der Seleukiden) ein Porträtkopf eingraviert worden ist (s. des Ref. Geschichte der oriental. Völker S. 146 Furtwängler, Sitzung der Archäolog. Gesellsch. vom 5. Mai 1885. Menant, Revue archéol. Juli-August 1885, S. 79. Babelon in Lenormants Histoire IV, 394). Zu Ende der beiden letzten Kapitel finden wir chronologische Zusammenstellungen der besprochenen Ereignisse, und als Anhänge sind hinzugefügt: 1) die Mescha-Inschrift, nach der neuesten Bearbeitung von Smend und Socin (S. 207): 2) der Friedensvertrag zwischen Ramses II. und Chetasar, König der Hethiter, nach Brugsch' Übersetzung; 3) die assyrisch-jüdischen Monatsnamen mit ihrer Erklärung im Assyrischen und Akkadischen (S. 221); 4) die Inschrift des Nabunahid aus Mugeir, in welcher er seinen Sohn Belsazar erwähnt (S. 222).

Die Übersetzung ins Deutsche scheint in England gemacht zu sein, weil auch da, wo deutsche Forschungen vom Verf. benutzt sind, der Originaltext nicht gegeben ist. Statt „See" (engl. sea) hätte man lieber „Meer" (das eherne Meer) setzen sollen (S. 79); „eine Bulle" gilt im Deutschen nur von päbstlichen Erlassen, nicht von dem Weibchen des Bullen (S. 80); „retourgehen" gebraucht man höchstens von Buchhändlersendungen (S. 105).

Marburg. Ferdinand Justi.

Eduard Engel, Griechische Frühlingstage. Jena 1887, Hermann Costenoble. VII, 446 S. 7 M.

Soviele Beschreibungen griechischer Reisen auch schon existieren, so kann doch jeder, welcher mit einem frischen Herzen und klarem Blicke jene glücklichen Gegenden durchwandert und seine Erlebnisse anschaulich zu erzählen versteht, immer wieder auf ein dankbares Publikum rechnen. Wie die Kinder sind wir, welchen die alten Märchen am liebsten sind.

Unser Verf. hat die genannten Eigenschaften in vollem Maße und dazu eine liebenswürdige Begeisterung für seinen Stoff: daher läßt er alle Dinge gleichsam selbst reden und weiß von einer relativ kurzen Reise doch recht viel zu erzählen. Eine Reisevorschrift aber hat er allzuwörtlich befolgt: leichtes Gepäck ist ja unterwegs etwas Herrliches, aber ein tüchtiger Ranzen voll Kenntnisse ist doch sehr nützlich. Daß er namentlich hinsichtlich der Archäologie zu wenig mitgenommen hat, bringt ihn zuweilen zu recht wunderlichen Irrtümern. Namentlich ein falsches Wort mitten in einer prächtigen Schilderung der schönen Einsamkeit auf der Akropolis von Athen, das oft wiederkehrende das Parthenon, einmal auch das Pantheon, sieht aus wie ein häßlicher Fettfleck in einer schönen Zeichnung.

Des Verf. Interesse ist nicht sowohl den Altertümern gewidmet, obwohl er an den geweihten Stätten von Olympia, Phigaleia, auf Ithome, in Sparta, Mykenai, Akrokorinth, Athen, namentlich was den Naturgenuß betrifft, seine Andacht inniglich verrichtet. Mehr interessiert ihn das Leben der heutigen Griechen nach Politik, Ackerbau, Geselligkeit, Gastfreundschaft und ganz besonders nach Schule und Sprache, wobei er mit grimmigem Hasse Fallmerayer und von Neueren den Verfasser vorwurfsvoller Artikel gegen die Neugriechen, Vierordt, verfolgt Er hebt besonders gern die guten Seiten des griechischen Charakters hervor und hat ein richtiges, wenn auch nicht scharf genug ausgesprochenes Gefühl dafür, daß das durchgebildete parlamentarische System, mit welchem Griechenland beglückt ist, die meisten der vorhandenen Übelstände verschuldet. Stürzen doch mit jedem Ministerwechsel sämtliche Beamte, bis zum Waldhüter hinab. Welcher Triumph des parlamentarischen Systems liegt nicht in der Schilderung des Postbeamten von Nisi, einem Städtchen von c. 7000 Einwohnern im Peloponnes (S. 209): „Der Herr Vorsteher kommt aus seinem Kramladen; denn das Amt allein nährt keine Familie in Nisi. Wer kann auch wissen, wie lange die Herrlichkeit der Vorsteherschaft dauert? Delijannis hat sie gegeben, Trikupis wird sie wieder nehmen, — es lebe das herrliche Parteiwesen, welches diesen Vogelbauer zu einem wirklichen Taubenhaus macht. Mit jedem neuen Ministerium zieht ein neuer Vorsteher hier ein, geradeso wie ein jeder neue Minister in Athen auch seinen eignen Thürsteher ins Ministerium mitbringt. — Der Herr Vorsteher kann mir meinen Brief leider nicht heraussuchen; denn er kennt nur griechische Schrift. Wüßte er, daß er länger

im Amte bliebe als Herr Delijannis, so würde er auch die lateinischen Buchstaben lernen. Aber so! Mich hat es nicht gewundert, daß die griechischen Postbeamten es an Strammheit nicht ganz mit den deutschen aufnehmen, sondern daß sie ihren Dienst auch nur notdürftig verrichten können bei dem jetzt herrschenden System des: "Verwechsle, verwechsle das Stühlchen!" Ähnlich steht es mit den Forstaufsehern. S. 146: "Im April 1885 wurde Delijannis gewählt; noch in derselben Woche wurde der Waldwächter bei Werwitsa weggejagt und an seine Stelle ein Kerl gesetzt, der nicht weiß, was eine Eiche und was eine Platane ist. Warum? Dieser Kerl hat für den Delijannitischen Abgeordneten gewählt, und der Abgeordnete hat ihn dafür von Delijannis zum Waldhüter ernennen lassen". S. 149 wird anschaulich geschildert, wie selbst ein einsichtiger, wohlwollender Minister wegen der beständigen Wahlangst ganz notwendige Ausgaben unterlassen muß, um nur populär zu bleiben.

Wir geben diese Proben, die auch den Kenner des altgriechischen Parteitreibens interessieren werden, aber auch von der frischen Beobachtung unseres Führers ein gutes Zeugnis ablegen.

Die Reise beginnt in Korfu, daran schließt sich eine nächtliche Fahrt mit einer Abteilung Militär nach Leukas: sehr lehrreich für neugriechische Militärverhältnisse; es folgt die Reise nach Ithaka und der Aufenthalt daselbst, nebst einem Abstecher nach Kephallonia, für die Kunde von den Neugriechen und ihrer Vergangenheit, ihrer bereitwillige Gastfreundschaft, dem ithakesischen, außerordentlich reichlichen Weinbau, auch für die Lokalität interessant; wir fahren dann auf einfachem Boot mit nach Elis hinüber, darauf per Eisenbahn die kleine Strecke von Katakolo nach Pyrgos, um von da die bereits wieder halbverfallene Straße nach Olympia zu Fuß zu wandern. Den geschwollenen Alpheios entlang unserem Führer zu Fuße zu folgen werden wir uns hüten, wenn wir gelesen haben, in welche Nöte ihn die reißenden Bergwasser bringen. Am Apollotempel zu Phigalia, in Messenien, am Taygetos, in Sparta verweilen wir gern mit ihm, fahren nächtlicherweile mit ihm nach Gythion, von dem Getöse der Osternachtfeier mit dem fortwährenden Geknalle umtost und gelangen dann zu Schiff nach Nauplia. Während aller dieser Fahrten, von denen der Ritt durch die Lagandaschlucht nicht ganz ungefährlich ist, lernen wir die Griechen von verschiedenen Seiten kennen: ihre außerordentliche Lernbegier, ihr leidenschaftliches Politisieren, ihre Gastfreundschaft, freilich auch hin und wieder beträchtlichen Schmutz z. B. in Gythion.

In Argolis beschreibt der Verf. fesselnd die Eröffnung der Eisenbahn von Korinth nach Nauplia, die Anhänglichkeit der Griechen an den βασιλεύς, freilich auch ihren Unmut darüber, daß ein großer Teil des Volkes in Thessalien thatlos lagerte. Wir mögen mit ihm bedauern, daß die Romantik des Reisens durch die Eisenbahn recht geschmälert werden wird, aber doch auch uns freuen, daß es nun möglich wird, in kürzerer Zeit viel mehr zu sehen als früher. Besonders interessant ist der Weg über den Isthmus geschildert. Hier zum erstenmal wird uns ein deutliches Bild von dem Leben und Treiben der Arbeiter am Isthmuskanal, über diesen selbst, seinen gegenwärtigen Zustand und seine Zukunft gegeben. Trotz seiner Klagen über die Eisenbahn muß sich unser Führer nun doch aber entschließen, sie zu benutzen, und er fährt mit wahrem Genusse über den Isthmus nach Athen. Die Schilderung des ersten Anblicks der Ebene von Athen ist sehr gelungen, wie überhaupt die Naturschilderungen des ganzen Buches, besonders treffend die der Akropolis (S. 335): "Hoch überm niedern Erdenleben! Diese Worte fühlte ich jedesmal, wenn ich aus dem betäubenden neuathenischen Geschrei mich hinanfrettete auf diese heitere, stille Höhe. Unten brandet das hastige Treiben der modernen Großstadt um den steilen Felsen, auf dem die Tempel stehen. Kein einzelner, verständlicher Ruf mehr dringt aus den Gassen und Plätzen Athens herauf; nur wie dumpfes Brausen, zuweilen übertönt von einem gellenden Schrei, lärmt es dort in der Tiefe. Ganz und gar ungestört verlieren kann man sich in diese alte Marmorpracht, und wem hier vor Rührung über die Erfüllung der heißesten Wünsche die Augen übergehen, der braucht sich nicht zu schämen vor gleichgültigeren Augen. M a n k a n n u n t e r d e n a t h e n i s c h e n H e i l i g t ü m e r n d e r V o r z e i t a l l e i n s e i n. Die ätherische Luft, die einsame Stille und die tiefe Sättigung alles Denkens und Fühlens verleiht Einem Kräfte des Leibes und der Seele, die man sonst nicht gekannt hat. Man sieht mit ruhigem Blick; kein Gaffen, wie auf die Reihen an Reihen der Bilder in den Galleriestädten. Hier ist nicht der Raub aller Länder zusammengeschleppt und in dumpfigen Sälen zusammengestellt, das Größte neben das Dürftigste. Nein, dies ist ein Stück wirklichen Kunstlebens auf kleinem Raume, das Leben eines uns teuren Volkes auf seiner allerhöchsten Entwickelungsstufe, nicht aufgestellt von Museumsdirektoren, sondern stehen geblieben, wie es aus dem Geiste des Volkes auf seiner heiligsten Stätte emporgewachsen ist."

Ein besonderes Kapitel ist Athens Volksschulen gewidmet: ein Besuch in der bairischen Kolonie

Arakli, welche jetzt ganz gräzisiert ist, leitet den Verf. auf sein Lieblingsthema zurück, daß die heutigen Bewohner Griechenlands beinahe alle wirkliche Griechen sind, und daß auch die heutige Aussprache des Griechischen (ja, hier ist es schwer, ihm zu folgen) jedenfalls auch für uns Deutsche betreffs des Altgriechischen die empfehlenswerteste sei.

Daß Fallmerayer übertrieben hat, ist gewiß; aber der Verf. macht sich doch die Widerlegung zu leicht und übertreibt, nach der andern Seite. Doch ist dies ein heikles Kapitel und nicht auf wenigen Seiten anszumachen: darin hat der Verf. völlig Recht, daß das Griechische eine ungeheure Absorptionskraft gezeigt hat und noch zeigt; etwas Fremdes kann sich auf die Dauer in seiner Eigenart so nicht halten. Die Albanesen von Attika und Argolis nehmen sich allerdings noch Zeit; schneller sind die versprengten Baiern von Arakli Griechen geworden. Betreffs der Aussprache hat der Verf. wiederum darin Recht, daß auch unsere neuhochdeutsche Aussprache des Griechischen einem Athener des fünften vorchristlichen Jahrh. wunderlich vorgekommen sein würde, aber viel schlimmer ist es, wenn er für Homer alle Eta als Iota zu lesen empfiehlt; auch will er nicht nach der Quantität sondern nach dem Accent die Hexameter gelesen wissen. Wir wollen mit dem sonst so liebenswürdigen Buche dieses Schlußkapitels wegen nicht rechten. Er schließt mit einem Vorschlage, welcher nicht a limine abzuweisen ist, sondern in gewissen Grenzen durchgeführt, recht nützlich sein könnte. Er behauptet mit Recht, daß Griechisch nicht eine tote, sondern eine lebende Sprache ist, und schlägt deshalb vor, auf den Gymnasien die Aussprache des lebendigen Neugriechisch einzuführen. Wir werden das für die Lektüre Homers und etwa der Tragiker nie zugeben; denn es wäre völlig falsch und verkehrt: aber die Schüler der oberen Klassen damit vertraut zu machen, daß es noch eine gesprochene, lebendige*) griechische Sprache giebt, und sie an ihren Klang zu gewöhnen, scheint uns sehr nützlich. Der heutige Abiturient verläßt die Schule fast ohne jede Kenntnis dieser Thatsache. Es würde ihm aber der Wert des griechischen Sprachunterrichtes viel mehr einleuchten, wenn er wüßte, daß er die gewonnene Kenntnis auch in der Gegenwart verwenden kann.

Chr. B.

*) Soeben hat Ernst Curtius einen sehr interessanten Aufsatz in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie (vom 24. Febr. 1887) „Über die Volksgrüße der Neugriechen in ihrer Beziehung zum Altertume“ veröffentlicht. Er sagt daselbst: „Immer deutlicher hat sich (namentlich durch Deffners Forschungen) nachweisen lassen, daß die alte Sprache an Ort und Stelle mit ihren dialektischen Eigentümlichkeiten lebendig geblieben ist, und daß sie sich in einer Reinheit erhalten hat, wie es nur möglich war, wenn echte Nachkommen der Alten die Träger der Sprache geblieben sind. So viel sich auch im Laufe der Jahrhunderte durch den Untergang der alten Staaten und Städte, durch den Rückgang der alten Kultur, durch die Einführung des Christentums, durch die Unterwerfung unter fremde Staaten und die Einmischung stammfremder Völker verändert hat, so ist doch kein Riß eingetreten, der den lebendigen Zusammenhang unterbrochen und die Kontinuität der Überlieferung aufgehoben hat“.

Heinrich Stein, Lateinischer Lehrstoff für Quarta. Nach Nepos und Livius. In zwei parallelen Teilen. Oldenburg 1886. Ferd. Schmidt. Teil I. 3 Aufl. 94 S. 8. Teil II. 2 Aufl. 96 S. 8. à 1 M.

Wer einen lateinischen Lehrstoff für Quarta zusammenstellt, der sollte sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, die lateinische Lektüre dieser Klasse mit dem geschichtlichen Unterrichte, dem in Quarta wohl überall die alte Geschichte zufällt, in Verbindung zu setzen, d. h. ein Buch zu schaffen, in dem der geschichtliche Unterricht gelegentliche Erweiterung und Belehrung erfahren kann; es wäre also passend, den Lehrstoff so auf die beiden Teile (entsprechend den Semestern) zu verteilen, daß in chronologischer Folge der eine Episoden aus der griechischen, der andere solche aus der römischen Geschichte enthält. Er sollte auch, wie Vogel in seinem Nepos plenior gethan hat, solche Männer und Ereignisse zur Darstellung wählen, an denen die Geschichte in Quarta ein besonderes Interesse hat. Daß der praktischen Ausführung dieser Theorie mancherlei Hindernisse im Wege stehen, wissen wir wohl; immerhin aber konnte in diesem Sinne doch mehr geschehen, als die oben angeführten Bücher leisten. Auch würde es passend sein, das Wortverzeichnis nicht dem Texte Zeile für Zeile folgen zu lassen (was ja für VI und V als das einzig Zuträgliche erscheint), sondern dem Schüler ein alphabetisches Verzeichnis zu geben und ihn dadurch für den Gebrauch eines Lexikons und die Anlegung von Präparationen vorzubereiten. Auch in dieser Hinsicht können wir deshalb mit dem Verf. nicht übereinstimmen, der im übrigen seine Präparation mit Sorgfalt und

guter Wahl der Wortbedeutungen zusammengestellt hat.

Dasjenige, was davon abhält, den Nepos selbst den Schülern in die Hände zu geben, sind die vielen historischen Unrichtigkeiten und grammatischen Verstöße, welche dieser Autor enthält. Eine Bearbeitung muß in bezug auf beide Punkte Abhülfe schaffen, sonst verliert sie unsers Erachtens ihre innere Berechtigung. Verf. aber hat es in bezug auf den ersteren nicht einmal beabsichtigt. Auch er läßt den Sieger von Marathon vorher eine Kolonie nach dem Chersones führen, Themistokles mit den Corcyräern und Seeräubern kämpfen, Xerxes in sechs Monaten nach Griechenland kommen, Cimon wegen der nicht bezahlten Strafschuld seines Vaters im Gefängnis schmachten, denselben eine Kolonie nach Amphipolis führen und bei Mykale siegen u. s. w. Diese Verstösse — und die aufgezählten sind nur von Seite 1—20 des ersten Teiles entnommen — wirken offenbar noch umso schädlicher, weil in Quarta nebenher der griechische Geschichtsunterricht geht, der mit diesen Irrtümern zu kämpfen haben wird.

Die Behandlung des Textes ist eine durchaus willkürliche. Damit soll nicht getadelt werden, daß der Verf. unendlich oft von dem überlieferten Texte abgewichen ist — dies lag ja im Prinzip eines 'Lehrstoffes nach Nepos und Livius' und konnte aus mancherlei Gründen notwendig werden — wohl aber dies, daß sich für sehr viele Abänderungen nicht der geringste Grund entdecken läßt. Die Folge davon ist vielfach Verschlechterung der Sprache und der Gedanken. Relativische Anknüpfung wird häufig aufgelöst, nicht selten aber gerade statt des Demonstrativs gesetzt; enim tritt für namque, nam für enim ein; schreibt Nepos 'copias fugavit' so hat der Verf. 'exercitus superavit'; die Wortstellung wird ohne Grund verändert und möglichst dem Deutschen angepaßt, kurz das Ganze macht genau den Eindruck wie die Arbeit eines Sekundaners, der von andern abgeschrieben hat und nun durch allerlei kleine Mittelchen den Lehrer darüber täuschen will. Anknüpfung mit igitur ist sehr beliebt. Als Probe der Latinität möge dienen gleich auf der ersten Seite des zweiten Teiles: si virilem sexum non reliquerat (wenn er keine männlichen Nachkommen hinterlassen hatte). Wie die Gedanken leiden, davon einige Beispiele. Der für uns in der Stilistik typisch gewordene und gewiß doch auch für einen Quartaner verständliche Satz 'magnus hoc bello Them. fuit neque minor in pace' wird zu 'post tantas belli laudes Them. non minor tamen in pace fuit'. Der schöne Gedanke, mit dem Nepos seinen Hannibal beginnt, wird zu 'ut verum est, quod nemo dubitat, populum R. omnes gentes virtute superasse, ita non minus inter omnes constat Hannibalem ceteros imperatores tantum antecessisse, ut nisi domi civium suorum invidia debilitatus esset, Romanos videretur debellare potuisse'. Das ist unlogisch; Nepos färbt zwar an dieser Stelle etwas schön, aber er ist logisch. Nach Livius schickt Pontius vor der clades Caudina zehn Soldaten nach Calatia mit der Weisung, als Hirten verkleidet Vieh zu weiden und nach ihrer Gefangennahme die falsche Kunde von der Belagerung von Luceria zu verbreiten. Das ist verständig; was aber der Verf. daraus macht, ist unverständig. Er schreibt 'milites decem pastorum habitu mittit pecoraque locis diversis haud procul a Romanis praesidils pascere iubet. qui ubi in praedatores inciderant' . . . Die Hauptsache fehlt ja, Pontius wird dadurch ein wunderlicher Mann, der inmitten des Krieges an Mummenschanz denkt; auch das nachher vom Bearbeiter eingeschobene 'ex praescripto omnes ediderunt' wird ihn davor nicht bewahren.

Wir gehören nicht zu denen, die jede abändernde Bearbeitung griechischer und lateinischer Texte für Zwecke des Elementarunterrichts für ein Sakrilegium ansehen; aber eine solche zwecklose Verstümmelung haben Nepos und vor allem Livius nicht verdient. Gegen sie aus Achtung vor den alten Autoren und vor allem im Interesse unserer Schüler zu protestieren, scheint uns allgemeiner Pflicht zu sein.

Berlin. P. Hellwig.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Mitteilungen des archäologischen Instituts zu Athen. XI, 3. Heft.

(209—262) **F. Dümmler**, Älteste Nekropolen auf Cypern. (Mit 3 Tafeln.) Ein sorgfältiges Studium der cyprischen Gräberfunde, insbesondere der Keramik, hat den Verf. zu folgenden Schlüssen geführt. Die ältesten Nekropolen auf Cypern gehören einer vielleicht semitisch-kanaanitischen, jedenfalls aber vorphönikischen Bevölkerung an. Die Überreste derselben zeigen mit der Kultur von Hissarlik (d. h. im engeren Sinne mit den sog. sechs unteren „barbarischen" Schichten von Troja) eine so genaue Übereinstimmung, daß ethnologische Identität der Urtrojaner mit den Urbewohnern von Cypern angenommen werden muß. Die Spuren dieses Urvolkes

reichen bis zur dorischen Wanderung herab, aufwärts aber wahrscheinlich bis ins 3. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung. Dieses Volk wurde von den ca. 1000 v. Chr. ankommenden Phönikern ins Innere zurückgedrängt und allmählich vernichtet. Griechen besiedelten die Insel erst, nachdem die autochthone Bevölkerung wenigstens von der Küste verschwunden war. — (263—296) **G. Lolling**, Lesbische Inschriften. — (297—308) Mit Taf. VII und VIII. **W. Dörpfeld**, Der Tempel von Korinth. Der dorische Tempel von Altkorinth, wegen seines Alters und seiner verhältnismäßig guten Erhaltung eins der berühmtesten Denkmale Griechenlands, ist durch die vom Verf. geleiteten Ausgrabungen so glücklich freigelegt worden, daß der ganze Grundriß aufgenommen werden konnte. Der Tempel stellt sich nun als ein Hexastylos mit Langseiten von 15 Säulen dar, ungefähr 53 m lang und 24 m breit. Er war übrigens schon ursprünglich als Doppeltempel (mit 2 Cellen) angelegt, und zwar vielleicht noch vor dem 6. Jahrhundert. Nicht weit von diesem Tempel sind einige Architekturreste (Säulenbasen etc.) eines noch größeren, sonst aber gänzlich verschwundenen dorischen Tempels aufgefunden worden. — (309—321) **E. Petersen**, Athenastatuen von Epidauros. — (322—332) Miszellen: **Lolling**, Das Heroon des Aigeus; **Heydemann**, Vase aus Böotien; **Rossbach**, Thongefäß von Athienu; **Löwy**, Inschriften von Mughla; **Dörpfeld**, Ausgrabungen.

Atti e memorie della R. Deputazione di storia di Romagna. Vol. III, No. 4—6.

(420—425) **E. Brizio**, Inaugurazione del museo etrusco di Marzabotto. Dies kürzlich eröffnete Museum enthält vornehmlich die Rudera einer namenlosen etruskischen Stadt, die (auf dem gegenwärtig Misano genannten Terrain) in verhältnismäßig kurzer Zeit nach allen Regeln der etruskischen Haruspices erbaut sein muß. Sie war von einer mächtigen Mauer umgeben, zwischen welcher und den Häusern ein unbebauter Streif gelassen wurde: das Pomerium der Römer. In dem Plan der Stadt erkennt man die spätere Anlage des römischen Castrum; zwei Hauptstraßen durchkreuzen das Stadtviereck, die via cardinalis und die via decumana. Eine großartige Kanalanlage erinnert an die etruskischen Baumeister der cloaca maxima von Rom. Östlich von Misano erhebt sich eine Akropolis mit den Resten von drei großen Tempeln, von denen der besterhaltene als das wichtigste auf uns gekommene Denkmal etruskischer Sakralarchitektur gelten muß. Die Geschichte dieser geheimnisvollen Stadt bleibt in Dunkel gehüllt wie ihr Name. Sie muß ziemlich schnell und planmäßig erbaut worden sein. Kein Fund deutet auf ein höheres Alter als das 5. Jahrhundert, und schon im 2. Jahrhundert muß sie völlig verödet gewesen sein. Auf kurze Zeit war sie von den Galliern okkupiert: nachdem gegen 200 v. Chr. die letzteren von den Römern vertrieben worden, versank die Stadt in Vergessenheit. Keine römische Kolonie ward hier errichtet; denn keine römischen Gräber, keine Inschriften und Architekturreste der Römer finden sich. Für die Archäologie ist dies ein Glück; denn dadurch hat dieser Etruskersitz seine ursprüngliche Gestalt bewahrt: mit allem Recht kann man hier von einem etruskischen Pompeji sprechen.

Mnemosyne. N. S. XV, 1.

Die Herausgabe haben an Cobets Stelle S. A. Naber, J. van Leeuwen jr., I. M. J. Valeton übernommen: Manuskripte und Korrekturen sind an Herrn J. van Leeuwen jr. in Leyden zu senden. — (1 ff.) **I. M. J. Valeton**, Quaestiones graecae. I. De suffragio senum milium Atheniensi. Nicht bei Privilegien im allgemeinen, sondern nur bei Anträgen auf Erteilung des Bürgerrechtes und der ἄδεια und bei der ὀστρακοφορία war das in Frage stehende Verfahren üblich. Die geheime Abstimmung über den Antrag fand unter der nächsten Prytanie auf der ἀγορά statt, unmittelbar vor einer ἐκκλησία in der πνύξ, in welcher vermutlich zuerst das Resultat mitgeteilt wurde: in den beiden ersten Fällen unter Leitung der Prytanen, im letzten unter dem Vorsitz der Archonten und der βουλή. Mit Ausnahme des zur πνύξ führenden Weges waren alle Zugänge zur ἀγορά gesperrt. Abgestimmt wurde κατὰ φυλάς in 10 durch Zwischenwände von einem umzäunten Teil der ἀγορά abgeschlagenen Räumen, in welchen je eine Urne stand. In diese Räume gingen die Bürger einzeln hinein und warfen, wenn sie für den Antrag stimmten, den am Eingang erhaltenen Stimmstein in die Urne, andernfalls behielten sie ihn. Die Gesamtzahl der so abgegebenen Stimmen mußte mindestens 6000 betragen. — (47) **J. v. L.**, Ad Platonis Theaetetum p. 151 D. — (49 ff.) **H. van Herwerden**, Notulae criticae ad Pausaniam. — (75 ff.) **J. van Leeuwen**, Homerica (Forts. zu XIV, S. 365). De particularum κέν et ἄν apud Homerum usu. Die begrifflich in keiner Weise geschiedenen Partikeln gehören verschiedenen Dialekten an, erstere dem äolischen, letztere dem ionischen. Die Überlieferung zeigt sich vielfach schwankend; überdies läßt sich von den 349 Stellen mit ἄν, welche den 1150 mit κ', κε, κέν gegenüberstehen, an 226 ohne weiteres eine dieser Formen einsetzen, während nur von 123 die Änderung schwieriger oder unsicher ist. Das allmählich durch die ionischen Rhapsoden in den Text gedrungene ἄν ist nur zu dulden in den lange nach der epischen Zeit entstandenen Partien. — (119 ff.) **J. v. L.**, Ad Aristophanis nubium v. 1065. — (121 ff.) **J. van der Vliet**, Serviana. — (123 ff.) **O. M. Francken**, I. N. Madvigius. Nekrolog nebst einem lateinischen Briefe Madvigs an den Verf. vom J. 1884.

Wochenschriften.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 11.

p. 374: **Brugmann**, Grundriß der vergleichenden Grammatik. 'Gut; doch zweifelhaft, ob das Buch dem Lernenden empfohlen werden darf'. *F. Hartmann.* — p. 375: **A. Gemoll**, Die homerischen Hymnen. 'Der überaus reichhaltige Kommentar enthält viel Neues'. *J. Renner.* — p. 378: **Dahl**, Zur Handschriftenkunde des Cato maior. Anerkennende Besprechung von *Th. Stangl.* — p. 389: **J. Sturm**, Baukunst der Etrusker. 'Verdienstvoll'. *R. Bohn.* — p. 390: **R. Kobert**, Arzneikunde vor 18 Jahrhunderten. 'Behandelt das medizinische Werk des Dioskorides'.

Neue philologische Rundschau. No. 6.

p. 81: Homeri Ilias, ed. **A. Rzach.** 'Für Studierende und Lehrer kann es eine passendere und bequemere Ausgabe nicht geben. Für die Schule ist der Text zu ängstlich konservativ gestaltet'. *A. Weidner.* — p. 83: Satiren des Horaz, übersetzt von **E. Vogt**; Oden, verdeutscht von **Hoffs** (1885). Angezeigt von *J. Krassnig.* — p. 86: Quintiliani institutio or., ed. **F. Meister.** Sehr gelobt von *M. Kiderlin.* — p. 91: **Engelbrecht**, Über die Sprache des Claudianus Mamertus. Angezeigt von *P. Mohr*, der auf die Wichtigkeit dieser Untersuchung für die gallische Latinität hinweist. — p. 93: **K. Penka**, Die Herkunft der Arier. Der Tendenz des Buches stimmt *Fr. Stolz* bei; die sprachliche und historische Seite sei aber schwach. — p. 95: **H. v. d. Pfordten**, Zur Geschichte der griech. Denominativa. Diese Schrift ist geeignet, die Wichtigkeit des „Analogie-Prinzipes" hervortreten zu lassen, und erhält deshalb unbedingten Beifall seitens des Referenten *Fr. Stolz.* — p. 96: **R. Schubert**, Geschichte der Könige von Lydien. Nach *Matzats* Urteil eine dankenswerte Zusammenstellung der alten Nachrichten, als Spezialgeschichte aber wohl nicht ganz genügend.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 10.

p. 289: **G. Curtius**, Kleine Schriften. Schluß der Anzeige von *Immisch.* — p. 295: **K. J. Johansson**, De derivatis verbis graecis. 'Enthält eine überraschende Fülle von scharfsinnigen Einzelheiten'. *H. v. d. Pfordten.* — p. 297: **Hiller von Gärtringen**, De Graecorum fabulis ad Thraces pertinentibus. *M. Wellmann* ist von vielen Resultaten des Verf. überzeugt worden. — p. 301: **Menge** und **Preuss**, Lexicon Caesarianum, fasc. II. 'Man möchte dies Lexikon einen Apparatus criticus in lexici formam redactus nennen. Die vielen Zahlen etc. machen, daß man oft den Eindruck einer Algebra-Rechnung empfängt'. *E. Wolff.* — p. 306: **G. Hatz**, Beiträge zur lat. Stilistik; Zur Hendiasys bei Cicero. Empfohlen, besonders für Anhänger der Cobetschen Schule. *Th. Stangl.* — p. 308: **Ernst Schulze**, Übersicht über die griechische Philosophie. 'Bietet das Notwendigste in klarer Darstellung'. *Hergel.*

Academy. No. 775. (12. März 1887.)

(183—184) The Codex Amiatinus. Von **E. Manuele Thompson, M. Rule** und **W. Sanday.** (184) **F. E. Warren**, Lending from the Bodleian. Verf. spricht sich gegen das Verleihen von Büchern aus, welche von Auswärtigen bei ihren Besuchen der Bibliothek benutzt werden können, namentlich Zeitschriften und Handbücher. — (186—187) Anz. von **J. Psichari**, Essais de grammaire historique néo-grecque. 1. partie. Von **H. F. Tozer.** Analytische Besprechung; Ref. hält die Ansicht des Verf., daß die gelehrte Sprache dem Untergange geweiht sei, zu weitgehend. — (187—188) The pronunciation of Latin. Auszug aus den von der Cambridge Philological Society veröffentlichten Grundsätzen der Aussprache des Latein im Augusteischen Zeitalter. — (190) **Greville J. Chester**, Inscribed Egyptian Ostraka. Auch in Dendera und Erment finden sich Ostraka. Verf. wünscht den der englischen Regierung geschenkten Ramseskopf nach London gebracht zu sehen.

Revue critique. No. 9.

p. 161: **M. Collignon**, Phidias. Anzeige von S. Reinach. — p. 163: **R. Ellis**, Sources of the Etruscan and Basque languages. Nach Hrn. Henrys Referat sind des verstorbenen Verfassers Hauptansichten über die etruskische Sprache folgende: Sie ist ein thrakisch-asiatischer („qu'est ce à dire?") Zweig der indo-europäischen Sprachenfamilie, hat aber viele Elemente aus nichtarischen und selbst afrikanischen Sprachen aufgenommen, z. B. die Zahlwörter. Manches ist gemeinsam mit dem Baskischen. Ein Hauptschlüssel im System von Ellis sei das Wort trutnot, haruspex, worin eine Wurzel mit der Bedeutung „Vogel" liege; 'mais les aruspices n'étaient pas des augures'. — p. 164: **Ch. Fierville**, Une grammaire latine du XIII. siècle. 'Merkwürdige Reliquie'. Als pädagogisches Programm steht an der Spitze folgender Schlüsselspruch, um „die Pforte der Wissenschaft zu öffnen": „Prima clavis est timor Domini, secunda honor magistri, tertia assiduitas legendi, quarta frequens interrogatio, quinta memoria retinendi".

Ἑβδομάς. No. 3.

(7) **Milchhöfer** hat in der Mesogaia, da, wo im Altertume Lamptrae lag, einige sehr schöne Bildwerke ausgegraben, welche mit dem Orte verschüttet waren. Eines derselben stellt den Herkules mit dem Löwen dar und weist noch Spuren von alter Bemalung auf.

Ἑστία No. 581.

Δελτίον. (529) Bekanntlich hat Ballianos eine Million Drachmen der Stadt Athen zu einem neuen Bibliotheksgebäude geschenkt, welches unter Leitung von Hansen durch den Baumeister Ziller errichtet wird und im Ganzen 2 600 000 Dr. kosten wird. Es wird neben der von Baron Sina gestifteten Akademie errichtet und wird, wie diese, aus einem Mittelbau und zwei Seitenflügeln, die durch bedeckte Gallerien verbunden sind, bestehen. In der Mitte des Gebäudes befindet sich die Lesehalle, ein riesiger Saal von 25 m Breite und 16 m Tiefe, welcher von zwanzig Marmorsäulen ionischer Ordnung getragen wird und Oberlicht hat. Das ganze Gebäude wird aus Stein und Eisen errichtet und die Regale, welche eine Million Bände fassen können, sollen aus Eisen hergestellt werden. — Die Amerikanische Schule beabsichtigt Ausgrabungen in Sikyon zu beginnen. — (109—110) **A. Boltz**, Γερμανικὴ παράστασις τοῦ Φιλοκτήτου. A. Boltz war aus Freiburg nach Darmstadt gereist, um der von der Prima des dortigen Gymnasiums veranstalteten Aufführung des Philoktes beizuwohnen; man hatte die Übersetzung von Wendt gewählt und die Herren Keller in Karlsruhe und Bender in Darmstadt hatten die Musik geliefert, welche von 34 Primanern vorgetragen wurde. Die Aufführung selbst war glänzend, sodaß in der Darmstädter Zeitung eine Besprechung von 5 Spalten erschien.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Oberhessischer Verein für Lokalgeschichte in Giessen.

Am 17. März 1887 referierte Universitätsbibliothekar Dr. Haupt in der Sitzung des Oberhessischen Vereins für Lokalgeschichte zu Gießen über die in

jüngster Zeit unweit von Butzbach zu Tage getretenen Funde aus der römischen Zeit. Dieselben wurden gelegentlich der auf den Feldern nordwestlich von Butzbach seit einiger Zeit vorgenommenen Dränierungsarbeiten gemacht und gaben dem Verein Veranlassung, seinerseit durch Grabungen zur näheren Erforschung des Terrains der römischen Militärstation bei Butzbach beizutragen. Die bisherigen Ergebnisse kommen in erster Linie der Kenntnis der bürgerlichen Niederlassung, die hinter dem römischen Limeskastell bei Butzbach lag, zugute. Bisher war auf grund der Forschungen von Diffenbach (Archiv f. hess. Geschichte. IV S. 208 ff. Vergl. aber auch Archiv X S. 453) anzunehmen gewesen, daß die westlich von der Landstraße Butzbach-Gießen an der Nordwestecke von Butzbach gelegene „Hunnenburg" — so heißt das römische Trümmerfeld noch heute — sich in einer Längenausdehnung von etwa 1700 Fuß nach Westen, bis an den sogenannten Hunnenburgsweg erstreckte. Aus den neu gemachten Funden ergiebt sich nun, daß das von römischen Ansiedelungen besetzte Terrain weit über den Hunnenburgsweg zum Teil bis über 80 Meter gegen Westen hinausreicht. Es wird eine Längenausdehnung der Hunnenburg von über 2000 Fuß anzunehmen sein und auch über die von Diffenbach berechnete Breite von 1000 Fuß um ein Beträchtliches hinausgegangen werden müssen. Die durch die Ausgrabungen von 1842 östlich vom Hunnenburgsweg konstatierten Fundamente von Wohnstätten setzen sich nach den gemachten Entdeckungen genau in derselben Weise auch westlich von jenem Wege fort; bei mehreren ergaben sich deutliche Spuren eines Estrichs, und eine große Anzahl von Ziegelplatten gab sich als Rest römischer Luftheizungsanlagen zu erkennen. Ebenso wie innerhalb der Fundamente östlich des Hunnenburgsweges wurden auch in denen westlich desselben Lagen von Brandschutt aufgefunden. In den Besitz des oberhessischen Vereins für Lokalgeschichte zu Gießen, der die vorgenommenen Arbeiten fortdauernd im Auge behält, sind von den gemachten Funden 11 Kupfermünzen (darunter 1 Mark Aurel, 1 Antoninus Pius, 1 Faustina) und drei Silbermünzen (darunter 1 Septimius Severus und 1 Antoninus Pius) übergegangen, ferner eine Bronzebroche mit eingelegten Mosaikornamenten, eine Messingkette von feiner Arbeit, zwei Lanzenspitzen, eine Anzahl kleinerer und größerer Gegenstände aus Bronze und Eisen, ein mit kleinen Löchern siebartig durchbrochenes Thongefäß und eine Menge von Scherben aus Terra sigillata, die zum Teil höchst geschmackvolle Ornamentierung und in sechs Fällen den Stempel des Töpfers (darunter ein Cilsinus, Fidelis, Cintugnatus und Melissus) zeigen. Besondere Aufmerksamkeit beanspruchte die durch die Dränierungsarbeiten erfolgte Bloßlegung einer gepflasterten römischen Straße, die in einer Länge von etwa 20 Fuß durch einen Entwässerungsgraben durchschnitten werden mußte. Da in der „Hunnenburg" bisher nur die bürgerliche Niederlassung der Römer bei Butzbach, nicht aber das zugehörige Kastell nachgewiesen werden konnte, so unternahm es der oberhessische Verein für Lokalgeschichte, durch eigene Grabungen die Richtung der genannten Straße festzustellen und auf diese Weise allenfalls einen Anhaltspunkt für die Fixierung des Kastells selbst, das unfraglich in der nächsten Nähe der Straße zu suchen ist, zu erhalten. Es gelang denn auch auf eine längere Strecke den Lauf der 8½ Meter breiten Straße nachzuweisen, die von Butzbach aus in nordwestlicher Richtung dem Limes zuzieht und denselben etwa 1200 Schritte westlich von der Straße Butzbach-Gießen erreicht haben muß. Die durch die Anlegung verschiedener Gräben auf dem zunächst dem Pfahlgraben gelegenen Terrain gemachten Beobachtungen werden hoffentlich in nicht zu langer Frist bei einer systematischen Nachgrabung nach den Resten des Butzbacher Kastells, das mit vollem Recht als eines der wichtigsten in der ganzen Pfahlgrabenlinie bezeichnet werden darf, verwertet werden können.

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 16. April. 1887. № 16.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

Prof. **Peter Papageorg** ist zum korrespondierenden Mitgliede des Hellenikos philologikos Syllogos zu Konstantinopel erwählt worden.

An Gymnasien etc.: Dr. **Neumann**, Oberlehrer in Görlitz, zum Dir. der Klosterschule in Roßleben. — Versetzt: Rektor **Schwalbach** von Marne nach Freiburg i. Han., Oberlehrer **Wolf** von Bartenstein nach Rastenburg, Oberlehrer **Bindseil** von Schneidemühl nach Meseritz, Oberlehrer **Rummler** von Meseritz nach Schneidemühl, Oberlehrer **Schmidt** von Gumbinnen nach Insterburg. — Zu ord. Lehrern ernannt: Dr. **Bednarz** in Striegau, **Borrmann** in Bartenstein, **Langer** in Schneidemühl, **Sorof** in Berlin (Doroth. Realg.).

Emeritierungen.

Prof. **Rottock** in Rendsburg, Prof. **Winckelmann** und Dr. **Ohlendorf** in Bingen.

Todesfälle.

Dir. **Osterwald** in Mühlhausen, 25. März, 66 J. — Dr. **Böger**, Gymn.-Oberl. a. D., 27. März in Königsberg N.-M., 69 J. — Dr. **Säuberlich**, Oberlehrer in Lommatzsch. — Dr. **Kickx**, Rektor der Univ. Gent, 27. März, 45 J.

Ein neuer Kodex des Aristoteles.

In der Bibliothek eines hiesigen Privatmannes namens Johannis Schiagunis (magasinier aux chemins de fer Orientaux) habe ich vor acht Tagen wider Erwarten einen **Aristoteleskodex** entdeckt, der, nach der Schrift zu urteilen, sicher aus dem XIII. Jahrh. stammt und auf 180 Blätter 4° folgende Werke des Philosophen enthält:

fol. 1a—27b περὶ οὐρανοῦ βιβλίον α'.
27b—53b βιβλίον β'.
53b—70b βιβλίον γ'.
fol. 77b—107a περὶ γενέσεως καὶ φθορᾶς βιβλ. α'.
107a—124b βιβλίον β'.
fol. 125a—141b περὶ ψυχῆς λόγος πρῶτος.
141b—161b λόγος β'.
161b bis Ende λόγος γ'.

Ich habe sogleich eine eingehende Beschreibung verfaßt und eine genaue Kollation (mit der Didotschen Ausgabe) des sehr schön geschriebenen, am besten erhaltenen Manuskripts; der große Wert desselben ist aus den zahlreichen und bedeutenden Differenzen, die sich gleich auf den ersten Seiten zeigen, zu ersehen. An den Rändern befinden sich (rote) Schemata und Scholia.

Philippopel. Peter N. Papageorg.

Der erste Band der Ζωγράφειος βιβλιοθήκη.

Vor zwei Monaten ist in Athen der schon seit langer Zeit angekündigte erste Band des Sophokles, enthaltend die Antigone, mit Erklärung und kritischen Bemerkungen von Prof. D. Semiteles erschienen.

Kleine Mitteilungen.

K. Bädeker, Mittel-Italien und Rom. Achte verbesserte Auflage. Mit einem Panorama von Rom,

einer Ansicht des Forum Romanum, 8 Karten und 31 Plänen. Leipzig 1886, K. Bädeker. 6 M.

Bädekers Reisehandbücher nach den klassischen Ländern sind nicht nur den Wanderern an Ort und Stelle nützlich, sondern verdienen ihren Platz auch auf dem Pult namentlich des Lehrers, welcher in den oberen Klassen den altsprachlichen Unterricht erteilt. Die Anzahl der Pläne, Karten und Ansichten ist so beträchtlich, und sie sind so gut ausgeführt und werden nach den neuesten Forschungen immer so verbessert, daß sie mit den reichlichen geschichtlichen Notizen zusammen für die Präparation ein äußerst nützliches Hülfsmittel darstellen. In unserem Bande z. B. werden uns die alten etruskischen Städte Tarquinii, Veji, Caere in guten Beschreibungen, zum Teil mit Plänen vorgeführt; wir sehen Volterra innerhalb des alten Mauerrings, ebenso Cortona, Perugia; von Tarquinii und seiner Gräberstadt (bei Corneto) erhalten wir eine ausführliche Beschreibung. Besonders wichtig und der eigentliche Kern des Buches aber ist Latium mit Rom und seinen Umgebungen; hier sind Pläne und Ansichten in Fülle gegeben. Das Forum Romanum kann man nirgends bequemer kennen lernen. Wir sehen 1) einen Situationsplan der Ausgrabungen vom Kapitol bis zum Titusbogen und 2) ein sehr instruktives Blatt, dessen untere Hälfte in malerischer Ansicht den gegenwärtigen Zustand der Ruinen, dessen obere, räumlich genau entsprechend, die Rekonstruktion der unten in Trümmern abgebildeten Baulichkeiten uns vorführt. Ein großer Plan des Palatin mit den Ausgrabungen schließt sich an, Thermen erhalten besondere Darstellungen. Das große Panorama von Rom zeigt dem Leser des Horaz den mons Soracte und die Sabinerberge, eine Karte der Campagna läßt uns die Reise des Dichters bis über Aricia hinaus verfolgen, die Karte der näheren Umgebung Roms zeigt uns das antike Straßennetz und die alten Wasserleitungen. Mit den römischen Feldherren können wir nach einem Plan des Albanergebirges den mons Albanus besteigen und mit Cicero in Tuskulum spazieren gehen; Tibur mit seinen Wasserfällen sehen wir auf einem besonders schönen Spezialplan; die Villa Hadrians können wir an der Hand einer genauen Spezialaufnahme durchwandern; auch in das Volskerland und an die Seeküste von Latium werden wir geführt. Die reichen Kunstschätze Roms werden ausführlich dargestellt. Wir können aus eigener Erfahrung diesen billigen Band als eine reiche Quelle von Belehrung und Vergnügen empfehlen.

Programme aus Deutschland. 1886. (Nachtrag.)

(Fortsetzung aus No. 15.)

H. J. Müller, Der Dual bei Euripides, nebst einigen einleitenden Bemerkungen zur Geschichte des Duals. Sigmaringen. 36 S.

In bezug auf das Wesen des Duals lehnt sich Verf. an Humboldts Ansicht an, daß derselbe, der selbst bei einigen der unkultiviertesten Völkerschaften vorkommt, ein ursprünglicher und vernunftgemäßer Numerus sei, zwar nicht unentbehrlich, aber zur Schönheit und Anschaulichkeit beitragend. Im einzelnen erörtert Verf. schematisch das Vorkommen des Duals der Nomina und der Verba von Homer an bis zu den Alexandrinern. Bei Euripides ebenso wie bei Sophokles erscheint der Dual seltener als bei dem älteren Äschylus, was sich dadurch erklären läßt, daß bei Äschylus die lyrischen Partien, in welchen der Dual weniger Verwendung finden kann, einen größeren Raum einnehmen. Auch der behandelte Stoff ist auf die Zahl der Beispiele von Einfluß.

Seeliger, Die Überlieferung der griechischen Heldensage bei Stesichoros. I. Meißen. 41 S.

Im allgemeinen möchte Verf. die „Ilische Tafel" nicht in zu enge Verbindung mit der Iliupersis bringen. Dagegen vermutet er, daß Polygnotos in seiner Gemäldebeschreibung dem Stesichoros gefolgt ist; wenigstens finde man keine Differenz zwischen Dichter und Künstler. Im einzelnen werden untersucht die Fragmente der Oresteia, die Iliupersis, endlich die Mythen von Tyndareos und seinen Töchtern.

G. Lamparter, Noch einmal zu Platons Phädon 62 A. Karlsgymn. zu Stuttgart. 44 S.

Die Stelle ist jene vieldeutige vom „Totsein oder Leben". In der ersten Hälfte derselben sieht Verf. nichts anderes als eine bestimmte Formulierung des zur Zeit des Platon weitverbreiteten Pessimismus; die Widerlegung desselben aber und die Begründung des platonischen Optimismus giebt uns jene schöne Stelle des Phädon 68 B, wo Platon nachweist, daß nicht Tod und Leben, sondern einzig nur Einsicht und Tugend einen wahren Wert für den Menschen habe.

G. Hart, Zur Seelen- und Erkenntnislehre des Demokrit. Gymn. zu Mülhausen. 32 S.

Vgl. diese Wochenschr. 1887 No. 6 Sp. 170 ff.

Dietrich, Gedanken und Skizzen aus einigen Schriften Lucians. Lauenburg i. P. 17 S.

Versuch, die Schüler mit einigen leichteren Schriften Lucians bekannt zu machen.

K. Prächter, Die griechisch-römische Popularphilosophie und die Erziehung. Bruchsal. 40 S.

Beleuchtung der praktisch-philosophischen Grundsätze Senecas. Auch Lukian und sonstige Stoiker werden herbeigezogen.

E. Lange, Kleon bei Thukydides. Burgsteinfurt. 18 S.

In der Auffassung des Thukydides sind dem Kleon manche falsche Motive untergelegt; aber absolute Objektivität von irgend einem Historiker zu verlangen, wäre Thorheit. Kleon war im ganzen ein zwar unsympathischer Mann, der aber unsere Achtung und Anerkennung wohl verdient.

W. Stern, Beiträge zu den Quellen der sicilischen Geschichte. I. Zur Kritik der Nachrichten des Philistos und Timäos über die sicilische Expedition. Gymn. zu Pforzheim. 14 S.

Der Verf. lehnt sich an Bachofs Untersuchungen an. Die nichtthukydideischen Nachrichten des Diodor stammen danach zum größten Teil aus Philistos und nur mittelbar auch aus Ephoros.

E. Nestle, Septuagintastudien. Ulm. 19 S.

Inhalt der Abhandlung ist die Geschichte der „Sixtina", d. h. der vom Papst Sixtus V. im J. 1586 anbefohlenen Ausgabe des griechischen alten Testaments.

G. Langrehr, Plautina. Friedland. S. 13—17.

Kritik des Plautinischen Epidicus.

H. Deiter, De Ciceronis codicibus Vossianis. II. Aurich, 8. S. 51—76.

Vgl. diese Wochenschr. 1886 No. 43 Sp. 1341 ff.

F. Friedersdorff, De orationum operi Liviano insertarum origine et natura. I. Festschrift des Tilsiter Gymnasiums. S. 3—10.

(Schluß folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

H. Jordan, Der Tempel der Vesta und das Haus der Vestalinnen. Berlin 1886, Weidmann. IX, 85 S. 4. Mit Aufnahmen und Zeichnungen von F. O. Schulze und E Eichler. 12 M.

Die vorliegende Schrift ist das letzte Werk des vor wenigen Monaten plötzlich und unerwartet dahingeschiedenen unermüdlichen Forschers und zugleich die reifste Frucht seiner topographischen Studien, eine nach Form und Inhalt erfreuliche Erscheinung. Hervorgegangen aus einer Polemik gegen Lanciani, der in den Notizie degli Scavi einen offiziellen Bericht über die Ausgrabungen beim Tempel der Vesta und dem Vestalenhause geliefert hatte, ist dem Verf. die Arbeit zu einer nach allen Richtungen geschlossenen und abgerundeten Darstellung gediehen, in der sämtliche einschlägige Fragen ausführlich und zum Teil abschließend behandelt werden.

Das Werk zerfällt in 3 Teile. Der erste behandelt unter dem Titel 'Die Bauwerke' zuerst den Tempel der Vesta. Die Ruine desselben ist im Jahre 1874 aufgedeckt worden. Sie wurde anfangs wenig beachtet, weil man längere Zeit über die Identität derselben mit dem Vestatempel ungewiß war; erst seit Aufdeckung des unmittelbar daneben liegenden Vestalenhauses ist jeder Zweifel darüber gehoben. Die Ruine befindet sich in sehr desolatem Zustande, fast nur das Gußwerk des Unterbaus ist erhalten, und auch in diesem befinden sich Einschnitte und Höhlungen, von früheren Ausgrabungen herstammend, die den unscheinbaren Kern noch mehr entstellen. Lancianis Verdienst ist es, eine Anzahl von umherliegenden Architekturstücken von weißem Marmor, Schaftstücke, Kapitelle, Basen und Kassetten als zugehörig zum Tempel erkannt zu haben; sein Verdienst ist ferner die Zeitbestimmung: die Werkstücke verraten die Zeit der sinkenden Kunst. Der letzte Bau des Tempels ist unter Septimius Severus nach dem Brande von 191 (unter Commodus) erfolgt. — In allen diesen Punkten stimmen Jordan und Lanciani überein. Sie gehen auseinander bei der Rekonstruktion des Tempels. Die Lancianische zeigt ein 3 m hohes Podium, von rund 17 m Durchmesser, darauf steht ein Rundtempelchen von nur 8 m Durchmesser. Die Cella mißt 4 m Durchmesser. Um den Tempel läuft auf dem Podium ein 4 m breiter, unbedeckter Gang. — Nicht nur das Schema dieses Tempels war ganz ungewöhnlich, sondern auch die Kleinheit auffallend; denn die kleinsten erhaltenen Rundtempel in und bei Rom, wie der Tempel am Tiber, S. Teodoro und der Tempel in Tivoli, haben mindestens 13—14 m im Durchmesser. Jordan hegte von Anfang an Zweifel an der Richtigkeit der Rekonstruktion, zu der Lanciani offenbar durch eine ziemlich flüchtige Benutzung älterer Handzeichnungen verleitet worden war. Mit Hülfe des Architekten F. O. Schulze machte er sich daran, die Reste der Kassetten des Umganges von neuem zu messen, und fand, daß daraus ein weit größerer Radius des Tempels sich ergab. Durch Nachgrabungen im Kerne des Stylobaten, die der allezeit bereitwillige Fiorelli ihm gestattete, ergab sich ferner, daß das Innere desselben durch und durch aus Gußwerk bestehe, und daß Fundamentierungen für Säulenumgang und Cellamauer nur in der äußeren Peripherie, bestehend aus einem Kranze von Tuffblöcken, sich befanden. Bestimmend war drittens für seine Rekonstruktion die Überzeugung, daß die obere Hälfte des Gußwerkes gar nicht zum Tempel gehöre, sondern der Rest eines auf den antiken Rest aufgesetzten mittelalterlichen Turmes sei. In diesem letzten Punkte irrt er nun freilich; denn die den jetzt vorhandenen Kern teilende horizontale Schicht von Marmorsplittern, die eine verwitterte Mörtellage ist, ist nur bei gleichzeitiger Herstellung der beiden Hälften erklärlich; daß das Gußwerk unter der Schicht von anderem Material ist als das oberhalb derselben, ist eine gewöhnliche Erscheinung bei derartigen Bauten. Namentlich deutlich tritt dies an der 'Anguraculum' genannten Ruine des Palatin hervor. Die Rekonstruktion selbst überließ Jordan dem oben genannten Architekten. Leider ist dieselbe nicht so geworden, daß damit die Sache erledigt ist. Schon Jordan selbst konnte sich nicht mit der Konstruktion der Kuppel einverstanden erklären, die den überlieferten Abbildungen widerspricht. Nach Vollendung des Buches aber haben sich noch wichtige, ohne Zweifel zur Bekleidung des Stylobaten gehörige Architekturstücke gefunden, die die gegebene Rekonstruktion überhaupt in Frage stellen. Ein sicherer Punkt ist aber jedenfalls durch dieselbe gewonnen, nämlich daß der Tempel die ganze Breite des erhaltenen Kernes des Stylobaten hatte. Der Durchmesser stellt sich darnach auf 18, 54 m, der der Cella auf 13, 50 m. — Die Thür des Tempels, deren Bestimmung nach Angabe Schulzes durch vorhandene Reste gesichert ist, ist nach Taf. II (vgl. Seite 23) mit geringer Abweichung nach Osten gerichtet. Jordan zieht aus diesem Umstande

namentlich im letzten Abschnitte des Buches weittragende Schlußfolgerungen: doch werden dieselben einigermaßen dadurch alteriert, daß sich — auch erst nach Vollendung des Buches — herausstellte, daß sein Architekt sich in der Orientierung des Planes um 17° versehen hatte (vgl. S. VIII). Sehr sorgfältig und umfassend sind Jordans Erörterungen über die Reste des Frieses und die auf ihnen erhaltenen Darstellungen. Auch ein Stück der Dedikationsinschrift ist aufgefunden worden. Es lautet NOMINIS / INTVI, die zweite Zeile wird von Hülsen (S. 21) ergänzt: (in aedem Vest)AE. INTVLIT. Für die erste bringt Jordan S. 22 die Ergänzung (Iulia Augusta Pia Felix devota numini) NOMINIS (sui) in Vorschlag.

Der zweite Teil behandelt das Haus der Vestalinnen (Atrium Vestae), welches unmittelbar neben dem Tempel am Abhange des Palatin zum Vorschein gekommen ist. Es wurde im Jahre 1883 aufgedeckt, nachdem schon im Jahre vorher eine an dasselbe angebaute Aedicula ausgegraben worden war. Das Haus besteht in seinem wesentlichen Teile aus einem Atrium von ganz außerordentlichen Dimensionen (23 × 68 m). An dasselbe stoßen das Tablinum (9 × 12,50 m) und eine Anzahl von größeren und kleineren Zimmern, von denen die sechs zu beiden Seiten des Tablinums befindlichen von Jordan für die Schlafzimmer der Jungfrauen gehalten werden. Auch der Aufgang zum oberen Stockwerk ist erhalten und in demselben unter anderem ein noch mit seiner Marmorbekleidung versehenes Badezimmer. Aus der Jordanschen Erörterung ist hervorzuheben, daß die außerordentliche Größe des Atriums dadurch zu erklären ist, daß es einen Ersatz bieten sollte für den ursprünglich neben dem Hause am Abhang des Palatin gelegenen, später durch die kaiserlichen Bauten in Anspruch genommenen und verschwundenen Hain der Vesta. Auch eine Rekonstruktion des Atriums wird versucht, unten Säulen von Cipollin, darüber ein zweites Stockwerk, zu dem einige im Hause gefundene Säulen von heller Corallina gehören sollen. Jedoch wird dieselbe in der Vorrede zurückgenommen, da sich nachträglich herausstellte, daß die Cipollinsäulen nicht dem Atrium angehören, vielmehr Säulen von weißem Marmor darin gestanden haben: die Zweistöckigkeit des Atriums wird ebendaselbst als von fachmännischer Seite in Zweifel gezogen bezeichnet.

Die wichtigste Erörterung in diesem Teil ist die über das Alter des Atriums. Es wird zunächst die Geschichte desselben kurz erzählt und dann auf die Frage eingegangen, ob das Atrium in seiner jetzigen Gestalt ein hadrianischer oder severianischer Bau sei. Letzteres hatte sofort bei der Aufdeckung Lanciani behauptet, im wesentlichen auf grund des Charakters des Mauerwerkes. Jordan trat dem entgegen in einem im Institut gehaltenen Vortrag und erklärte den Bau für hadrianisch. Sein Ausgangspunkt war die Inschrift der Aedicula, die zweifellos trajanisch oder hadrianisch ist. Den zweiten und wichtigsten Grund gaben die Ziegelstempel ab, die fast ausnahmslos hadrianisch sind. Endlich machte J. die sehr hübsche Beobachtung, daß alle Gebäude der Sacra via samt dem Vestalenhause nach dem hadrianischen Venus- und Romatempel orientiert seien, während darunter überall Reste von Häusern mit abweichender Orientierung liegen. Er nahm darnach an, daß die Regulierung des gesamten Gebietes mit dem Bau jenes Tempels zusammenhänge, also auch der Bau des Vestalenhauses in jene Zeit zu setzen sei. — Lanciani widersprach dieser Beweisführung mit großer Heftigkeit. Seine Entgegnung gipfelte in der Behauptung, daß die Ziegelstempel überhaupt für die Zeitbestimmung eines Gebäudes unbrauchbar seien, obgleich er selbst früher die gegenteilige Überzeugung ausgesprochen hatte. Namentlich sei für ihn ein Beweis gegen den hadrianischen Ursprung des Gebäudes die große Mannigfaltigkeit der Stempel; Hadrian werde sein Material doch schwerlich aus 20—30 Ziegeleien bezogen haben. Entweder sei das Haus mit altem Material gebaut, oder es habe in hadrianischer Zeit eine derartige Überproduktion an Ziegeln stattgefunden, daß Severus noch hinreichende Massen vorgefunden habe. Ein weiteres Argument ist für Lanciani, daß die in dem Atrium gefundenen Statuen, Inschriften etc. mit verschwindenden Ausnahmen nicht über das 2. Jahrhundert hinausgehen. — Jordan hält nun den schon früher geführten Gegenbeweis in allen Punkten aufrecht: es erscheint ihm undenkbar, daß Ziegel sollten so lange gelagert haben. Das Fehlen von Inschriften und Statuen aus früheren Jahrhunderten aber erklärt er mit dem Hinweis auf den Inschriften- und Denkmälervorrat des Forums, der auch zum größten Teile aus den letzten Jahrhunderten stamme; auch hier seien Inschriften aus Augustischer Zeit 'seltene Vögel'.

Die Frage ist trotzdem nicht erledigt, vielmehr durch die verschiedene Beurteilung des Wertes der Ziegelstempel zu einer offenen geworden. Die Gründe, welche sonst von beiden Seiten ins Feld geführt werden, sind nicht durchweg stichhaltig.

Auf der einen Seite giebt Jordan zu viel auf die Inschrift der Aedicula. Hübner hat den Charakter derselben 'unter spezieller Hinweisung auf die im Charakter völlig identische Inschrift der Trajanssäule' für trajanisch erklärt; man wird also wohl annehmen müssen, daß die Aedicula unter Trajan erbaut ist und alle Änderungen und Baubeschädigungen des Atriums überdauert hat, zumal sie kein Teil derselben ist, sondern nur an dasselbe anstößt. Ferner ist zwar die Beobachtung Jordans, daß das Atrium wie sämtliche Gebäude der Sacra via nach dem Tempel der Venus und Roma orientiert seien, unzweifelhaft richtig; jedoch ergiebt sich daraus nicht die Gleichzeitigkeit aller dieser Bauten, sondern nur, daß man bei Gelegenheit eines Neubaues den hadrianischen Tempel zur Richtschnur genommen hat. Dies kann aber ebensogut nach dem Brande im Jahre 191, der diese ganze Gegend verwüstete, unter Septimius Severus, wie früher stattgefunden haben. Auf der andern Seite durfte Lanciani nicht an der großen Mannigfaltigkeit der hadrianischen Stempel Anstoß nehmen. Die Durcheinandermischung gleichzeitiger Stempel ist eine ganz gewöhnliche Erscheinung. Je mehr verschiedene Stempel in einem Bau nebeneinander liegen, auf eine um so schnellere Errichtung desselben kann man schließen. Das würde auch zugleich den von sonstigen hadrianischen Bauten abweichenden Charakter des Mauerwerkes erklären, ohne daß man darum an eine andere Zeit zu denken hätte. Es ist überdies hinlänglich bekannt, daß man zu allen Zeiten gut und schlecht gebaut hat. Wie gesagt, die Frage ist zunächst nicht endgültig zu entscheiden. Nur der Vollständigkeit halber will ich hier noch ein übersehenes Argument anführen, das allerdings für Lanciani zu sprechen scheint. Unter den Gebäuden der Sacra via sind die Reste älterer Gebäude mit abweichender Orientierung zum Vorschein gekommen. Dieselben sind bis auf die Fundamente abgetragen, und das ganze Terrain ist behufs der Neubauten erhöht worden. Die Reste dieser abgetragenen Bauten nun sowie die Erhöhung des Terrains erstrecken sich aber bis hinter den Vestatempel (vgl. Taf. II M und das vor dem Vestatempel liegende Pflaster). Daß diese gleichmäßige Regulierung des Terrains zu verschiedenen Zeiten gemacht worden ist, wird man kaum annehmen können. Nun stammt aber die Regulierung des Terrains um den Vestatempel unzweifelhaft aus der Zeit des letzten Neubaues unter Septimius Severus. Es liegt also die Folgerung nahe, daß nicht nur der Tempel, sondern auch das Atrium der Vesta samt den Gebäuden an der Sacra via unter Severus ihre letzte Gestaltung erhalten haben.

Es folgt als II. Hauptteil: Der Dienst der Jungfrauen. Unter demselben wird behandelt 1. die Tracht der Vestalinnen. — Der wichtigste Fund, den man im Atrium der Vesta gemacht hat, ist der einer Anzahl von Statuen von Virgines Vestales Maximae und von Ehrenbasen, die wohl ursprünglich alle Statuen getragen haben; aber nur von einer bezeugt der Fundbericht, daß sie mit der Statue gefunden ist, die, welche Flavia Publicia nennt. Es kann aber nicht mit Sicherheit angegeben werden, welche Statue dazu gehört. Schon 1499 hatte man acht solcher Basen ausgegegraben, weitere zwei im Jahre 1549 und sie damals für Grabsteine gehalten. Es giebt jetzt im ganzen dreißig solcher Basen. Auf denselben werden zwölf Virgines Vestales Maximae genannt, darunter zwei auf drei Ehrenbasen aus dem ersten Jahrhundert, keine aus dem zweiten Jahrhundert, zehn Jungfrauen auf siebenundzwanzig Basen von 201—380 n. Chr. Jordan schließt daraus (im Widerspruch zu S. 36), daß die Sitte, Ehrenbasen zu setzen, im zweiten Jahrhundert aus der Mode gekommen sei, und dann durch Severus bei Neugründung des Tempels zur Vorschrift erhoben sei. Die Dedikanten auf den Basen sind teils Priesterkollegien und einzelne Priester, teils Brüder und Schwestern der Maximae, auch Untergebene, Freigelassene und sonstige Personen, welche von den Maximae Wohlthaten oder Fürsprache erhalten haben, wofür sie ihren Dank aussprachen, also meist Leute, bei denen man nicht wohl nachweisen kann, wie sie von einer derartigen Vorschrift getroffen werden können. Die natürlichste Annahme ist auch hier, daß unter Severus das Atrium neugebaut wurde. Sämtliche Basen nennen ausschließlich Vestales Maximae; eine nennt die 70jährige Tochter des Silanus. Die erhaltenen Köpfe kann man alle zwischen 30 und 50 Jahren schätzen.

Die nun folgende Erörterung über die Tracht der Vestalinnen bietet eine Fülle von lehrreichen Bemerkungen und Exkursen, deren Besprechung hier zu weit führen würde. Ich mache nur u. a. aufmerksam auf die S. 51 f. gegebene Erklärung des Incestprozesses des Clodius und beschränke mich auf die unmittelbar mit den Ausgrabungen und Funden zusammenhängenden Ergebnisse. Die neugefundenen Statuen haben uns über mehrere Eigentümlichkeiten in der Tracht der Vestalinnen aufgeklärt. An sämtlichen Köpfen nehmen wir sechs um das Vorderhaupt gelegte parallele Streifen wahr. Es sind dies keine natürlichen Flechten,

sondern gleich breite, bald flach, bald wulstig erhöhte Streifen, die auf ein breites Band aufgenäht sind. Nach hinten zu werden die Streifen schmaler und endigen schließlich in Bänder, welche zu einer Schleife verbunden sind und deren Enden bei mehreren Köpfen nach vorn über die Schulter fallen. Unter dieser Binde werden die natürlichen Haare sichtbar, die die Vestalinnen nicht schoren. Jordan vergleicht das Anlegen derselben mit der analogen Sitte, daß die matronae vom Tage ihres Eintrittes in die Ehe an ihr Haar in gleicher Weise verhüllten. Bei beiden ist das Verhüllen ein Zeichen der castitas, indem die Frau ihrem Mann, die Vestalin der Göttin Keuschheit gelobt. Die Binde ist also kein Abzeichen der Maxima, sondern aller Vestalinnen. Ein zweites Abzeichen trägt von allen erhaltenen Köpfen nur einer: den Schleier. An den andern Statuen ist entweder das Obergewand über den Hinterkopf gezogen, oder der Kopf ist ganz unbedeckt. Festus berichtet, daß dieser Schleier beim Opfer angelegt wurde. Doch kann man, wie Jordan mit Recht behauptet, kaum daran zweifeln, daß die erhaltenen Statuen die Vestalinnen sämtlich in opfernder Stellung zeigen. Da nun aber die Statue mit dem Schleier nach Jordan älter ist als die anderen, so ist er der Meinung, der Schleier sei allmählich aus der Mode gekommen. Alle erhaltenen Statuen haben ferner an den Füßen strumpfartige, die großen Zehen hervortreten lassende Schuhe ohne erkennbare Sohlen. Nur eine ferner, dieselbe, die den Schleier hat, trägt auf der Brust ein brocheartiges Kleinod; Jordan hält das nicht für ein allgemeines Abzeichen, sondern etwa für ein Geschenk der gnädigen Kaiserin. Nach alledem würde es also besondere Abzeichen der Vestales Maximae nicht geben. Jordan findet, daß sie durch die Kleidung einfach als Frauen charakterisiert sind: sie sind nach ihm 'die vom Staate verordneten Vertreterinnen der Hausfrau'.

In dem folgenden Abschnitte 'Die Regeln des Dienstes im Tempel und Haus' wird zunächst die Frage behandelt, in wieweit die Vestalinnen in Klausur gelebt haben. Jordan sucht diese Frage im wesentlichen auf topographischem Wege zu lösen. Er glaubt nachweisen zu können, daß der Tempel der Vesta, den die Vestalinnen täglich zu besuchen hatten, durch Mauern umschlossen und so an das Atrium Vestae angeschlossen gewesen sei. Freilich sind die Mauern, wie er sich selbst nicht verhehlt, sehr fragwürdiger Natur; denn in der einen ist ein Stück des Kapitolinischen Stadtplanes vermauert gefunden, und auch in der andern sind Marmorbrocken unter das Ziegelwerk gemischt, auch treten sie so dicht an den Tempel heran, daß man eher an ein Verbauen desselben im frühen Mittelalter als an ein Umschließen desselben denken möchte. Aber ganz von der Hand zu weisen ist die Vermutung trotzdem nicht, da Spuren einer älteren Umschließung erkennbar sind. Vor allen Dingen aber muß die Untersuchung über den Gang der Sacra via und die Lage der Regia, die durch Jordans letzten Aufsatz in den 'Mitteilungen' des römischen Instituts, Heft 2, von neuem angeregt ist, zu einem gesicherten Resultate gedeihen, ehe darüber Klarheit zu gewinnen ist.

Für den 'Dienst im Hause' weist Jordan drei bauliche Einrichtungen nach: 1) Im Atrium dicht beim Tablinum befindet sich eine annähernd quadratische Vertiefung im Fußboden, kaum 1 m tief, rings von gemauertem Rande eingefaßt (vgl. Taf. XII. a). Die weiße Marmorbekleidung ist im Innern fast vollständig erhalten. Die Grundfläche ist schief und einem Abzugsrohre zugeneigt; doch steht das Bassin mit keiner Wasserleitung in Verbindung. Den Vestalinnen war, wie bekannt, zu Dienstzwecken, namentlich zur Besprengung des Tempels, der Gebrauch des Leitungswassers untersagt und der des natürlich fließenden, wie aus den unter göttlichem Schutze stehenden Quellen der Egeria und der Camenen, geboten. Jordan hält deshalb das Bassin für eine Vorrichtung, das täglich frisch aus Quellen herbeizuschaffende Wasser einzufüllen. 2) Das Pistrinum. Eine Hauptthätigkeit der Jungfrauen war die Bereitung der mola salsa. Nach Varro legten die drei ältesten Jungfrauen vom 7.—14. Mai einen Tag um den andern Speltähren in Erntekörben nieder; diese Ähren dörrten, zerstießen und mahlten sie selbst und bewahrten den Rest auf. Dreimal im Jahre, am 15. Februar, den Luperkalien, am 8. Juni, den Vestalien, und am 18. September, dem epulum Iovis, bereiteten sie daraus die mola unter Hinzunahme von rohem und gekochtem Salze. In einem Raume an der Südseite ist eine Mühle, die diesem Zwecke dienen konnte, erhalten. 3) Die Cella Penaria. In einem überwölbten Raume haben sich drei große thönerne Gefäße, im Boden eingemauert, gefunden; sie sind außerdem noch ummauert, sodaß sie ein Ganzes bilden (vgl. Taf. XII b). Jordan hält diese dolia für den Aufbewahrungsort der Speltkörner. Versteckt in einem derselben hat man einen irdenen Becher und Teller gefunden (vgl. Taf. XII c), deren Deutung ungewiß ist; Jordan erinnert daran, daß die muries in einer Thonschale aufbewahrt wurde. Doch geht die

Deutung dieser Gefäße wie überhaupt ihre Inanspruchnahme für den Vestalendienst zu weit. Jedenfalls ist ja doch das Haus auch nach Erlöschen des Dienstes noch benutzt worden.

In dem letzten Kapitel des zweiten Abschnittes behandelt Jordan 'den Dienst im Tempel' und bespricht zuerst die Frage, ob im Tempel der Vesta ein Bild gewesen sei. Ovid bezeugt bekanntlich, daß kein Bild darin war. Trotzdem zeigen alle Abbildungen in der geöffneten Thür des Tempels eine Statue. Jordan mißt dem Dichter Glauben bei und meint, daß die Künstler das Bild der Vesta, welches in der Aedicula am Vestalenhause, also in unmittelbarer Nähe des Tempels sich befand, zur Kennzeichnung des Tempels in die Thür gesetzt haben. Es wäre freilich zu bedenken, ob das Zeugnis des Ovid auch z. B. für die Zeit des Severus maßgebend ist. — Er bespricht dann ferner die innere Einrichtung des Tempels, den Altar, den Penus Vestae, in welchem die muries und die mola aufbewahrt wurden. Dem Palladium und den Penatenbildern, die ebenfalls hier gestanden haben, gegenüber verhält er sich skeptisch; ersteres hält er jedenfalls nicht für alt.

Der letzte Abschnitt 'Die italische und die römische Vesta' behandelt zunächst die Erscheinung, daß der Kultus der Vesta außerhalb Roms bei den italischen Stämmen nicht nachweisbar sei; auch den Nachweis, daß der Rundtempel, in dem Vesta verehrt werde, aus der altitalischen Hirten- und Bauernhütte von Binsen oder Schilf, die eine gleiche Grundform hatte, abzuleiten sei, hält er für verfehlt. Sicher sei das steinerne Bauwerk des Rundtempels so alt wie die Geschichte. Nichtsdestoweniger ist das Fehlen des Namens bei den Italikern für ihn kein Beweis, daß Vesta keine gemeinitalische Göttin sei. Unter dem Hinweis auf Iguvium sucht er nachzuweisen, daß bei vorauszusetzendem gemeinsamem Götterkreise doch bei verschiedenen Stämmen eine ganz verschiedene Bevorzugung und Vernachlässigung einzelner Gottheiten stattgefunden habe. — Er wendet sich dann zu der römischen Vesta. Sie ist die Göttin des Herdes, ihr Urbild ist aus der alten Heimat mitgebracht; in dem Unterhalten des Feuers und beim Verlöschen in der Wiedergewinnung durch Reiben sind uralte indogermanische Züge erhalten. Auch zu den Griechen ist der Gedanke des ewigen Feuers gelangt wie zu den Italikern; doch zeigen sich in der Gestaltung des Dienstes die schroffsten Gegensätze. Bei dieser Gelegenheit erörtert Jordan noch einmal seine schon früher angedeutete Ansicht, daß die sechs Jungfrauen die Vertreterinnen der Hausfrau seien, worin man ihm indessen schon wegen der Mehrzahl schwerlich wird beipflichten können. Offenbar traten die Jungfrauen zum Pontifex maximus in das Verhältnis der Tochter zum Vater (vgl. S. 82). Übrigens ist Jordan der Meinung, daß der Dienst, wie er uns vorliegt, nicht sehr alt, sondern durch griechische Einflüsse umgestaltet sei. Von den dafür angeführten Beweisen fällt der an die Spitze gestellte, daß der Tempel nach Osten schaue, wegen der oben erwähnten fehlerhaften Orientierung des Planes fort.

Die Ausstattung des Werkes ist ganz vortrefflich; die dreizehn Tafeln enthalten ein so reichhaltiges Material der Anschauung, wie es selten geboten wird, und erleichtern und fördern das Studium des Buches in wünschenswertester Weise.

Berlin. Otto Richter.

Quaestiones grammaticae ad **Thucydidem** pertinentes. Auctas et correctas iterum edidit **I. M. Stahl**. Leipzig 1886, Teubner. 66 S. 8. 1 M. 60.

Diese Untersuchungen erschienen zum erstenmal i. J. 1872 als wissenschaftliche Beilage zum Jahresberichte des Marzellen-Gymnasiums in Köln. Ihre Resultate wurden in der Textausgabe verwertet, welche Stahl in den beiden folgenden Jahren erscheinen ließ. Die Bedeutung derselben wird durch die Thatsache gekennzeichnet, daß keine der seither erschienenen Ausgaben sich ihrem Einflusse auf die Gestaltung des Thukydideischen Textes völlig hat entziehen können. Auch bei der vom dritten Hefte an übernommenen Neubearbeitung der kleineren Popposchen Ausgabe mußte Stahl an vielen Stellen zur Rechtfertigung der kritischen Entscheidungen auf die quaestiones verweisen. Aber im Laufe dieser Neubearbeitung, die 1883 vollendet war, wurden neue Beobachtungen teils von Stahl selbst, teils von anderen gemacht, und schließlich entsprachen jene Untersuchungen nicht mehr überall dem fortgeschrittenen Stande der grammatischen Forschung. Im Anschluß an die dritte Auflage der Popposchen Ausgabe, deren erstes Heft vor wenigen Monaten erschien, unternahm daher St. auch eine Neubearbeitung der quaestiones. In ein völlig neues Gewand gekleidet, haben dieselben auch inhaltlich eine weitgreifende Umgestaltung erfahren.

Die ersten fünf Kapitel behandeln syntaktische Fragen. Kap. I über den futuralen Infinitiv des Aor. und des Präs. ist in seinen Hauptergebnissen unverändert geblieben; doch findet man fast auf

jeder Seite Umgestaltungen und Zusätze, teils solche, zu denen bereits bei der Bearbeitung der Popposchen Ausgabe der Grund gelegt war, teils ganz neue, z. B. S. 8 die Besprechung des Gebrauchs von εἰ cum opt. fut. in der oratio obliqua, wofür sich freilich bei Thuk. kein Beispiel findet. Ganz neu ist auch der Abschnitt S. 12–17, in welchem zuerst gegen Forßmann nachgewiesen wird, daß bei Thuk. das Präs. dem Fut. nur parallel steht, wenn es entweder Perfektbedeutung hat in dem Sinne, daß dadurch das Zukünftige als etwas Unausbleibliches antizipiert wird, oder wenn das betr. Verbum den Begriff des Werdens (γίγνεσθαι, καθίστασθαι) enthält; „quod enim fit, non est, sed erit“. Sodann werden die Stellen aufgeführt, an denen das Part. Präs. die Bedeutung des Part. Fut. haben soll. St. behauptet, das Part. Präs. sei hier überall nicht futurisch, sondern de conatu zu verstehen.

Kap. II vom Infin. Fut. nach δυνατὸν εἶναι sowie nach δεῖσθαι ἐφίεσθαι βούλεσθαι πείθειν ist durch einen Zusatz erweitert, der den Zweck hat, Classen zu widerlegen, welcher zu Thuk. VI 6, 2 jenen Inf. nach den Verben volendi für bedingungsweise zulässig erklärt hatte, gerade wie St. selbst ihn nach διανοεῖσθαι schütze. St. geht jetzt zu weiterer Begründung seiner Ansicht auf die Grundbedeutung von διανοεῖσθαι (cogitare) zurück und zieht die Konstruktionen anderer Verba, denen ebenfalls ursprünglich die Bedeutung putandi oder dicendi zukommt, zur Unterstützung heran; „in infinitivo futuri idem valet quod in infinitivo cum ἄν iuncto: non applicatur nisi ad verba putandi aut dicendi“. — Kap. III geht einen Schritt weiter als in der ersten Ausgabe: es spricht das Fut. mit ἄν überhaupt den Attikern ab; die betreffenden Stellen werden aufgeführt. Eine Anm. S. 21 bespricht die Konstruktion von μέλλειν und weist noch einmal auf die im vorigen Abschnitte behandelten Verba volendi zurück.

Kap. IV über den Gebrauch der Konj. ohne ἄν in Final-, Temporal-, Kondizional- und Relativsätzen ist völlig umgearbeitet und giebt in lichtvoller Darstellung einen Überblick über den Sprachgebrauch der Inschriften, der Komödie, der Tragiker und des Thuk. auf diesem Gebiete. ὡς finale kennen die Inschriften vor der Kaiserzeit überhaupt nicht; der erhabene Stil bevorzugt ὅπως und ὡς mit bloßem Konj., die gewöhnliche Sprache, wie im Dialog der Komödie, fügt ἄν hinzu; Thuk. zeigt sich nach dieser Seite hin noch strenger als die Tragiker indem er ὡς finale nur einmal (mit ἄν), ὅπως ἄν gar nicht verwendet. In den Finalsätzen, die nicht von verbis curandi abhängig sind, verwendet er nie das Fut., ist also auch hier strenger als die Tragiker VII 32, 1 und 39, 2 werden jetzt dementsprechend die sigmatischen Konjunktive eingesetzt, während in der Bearbeitung der Popposchen Ausgabe noch das Fut. beibehalten war. Auch in den übrigen oben genannten Satzbildungen ist der bloße Konj. bei Thuk. durch den Sprachgebrauch der Tragiker geschützt.

Ganz neu hinzugekommen ist Kap. V über die Mischkonstruktion τό mit verbundenem Nomen und Partizip, entstanden aus der Partizipialkonstruktion und dem substantivierten Infinitiv. Die Besprechung betrifft wesentlich die Stellen IV 63, 1. V 7, 2 und VIII 105, 2. Zu diesen drei Stellen war noch eine Platonische (Phil. 58 b) gekommen. St. geht nun darauf aus, entsprechend seinem in der Popposchen Ausgabe eingenommenen Standpunkte zu beweisen, daß jene Stellen entweder verderbt sind oder eine andre Erklärung fordern, als sie bisher gefunden haben, daß also jene Konstruktion thatsächlich nicht existiert. Zu den bereits in jener Ausgabe hierfür angeführten Gründen treten teilweise neue, namentlich wird für seine Auffassung von V 7, 2 (καὶ οὐ βουλόμενος-quamquam invitus) noch Plat. Legg. 862 a angeführt. Nach Tilgung der Konstruktion aus dem Texte des Thuk. werden dann jene Platonischen Worte ebenfalls als unzweifelhaft verderbt bezeichnet und Vorschläge zu ihrer Heilung gemacht. Die Beweisführung ist hier allerdings nicht durchweg überzeugend, und namentlich die von Classen gegen Stahls Erklärung von IV 63, 1 geltend gemachten Gründe scheinen noch nicht widerlegt zu sein.

Das letzte Kapitel (VI, früher V) bespricht die Formalien. Auf diesem Gebiete sind in letzter Zeit durch die auf den inschriftlichen Publikationen fußenden Arbeiten von P. Cauer, Riemann, Meisterhans u. a. ganz neue Gesichtspunkte gewonnen worden, und eine Durchforschung des hier gesammelten Materials war auch für die Gestaltung des Thukydidestextes von schwerwiegender Bedeutung. So hat denn dies letzte Kapitel eine vollständige Umarbeitung erfahren. Auf die Fülle des hier Gebotenen näher einzugehen, ist an dieser Stelle unmöglich; nur soviel mag gesagt sein, daß nicht nur das in der ersten Ausgabe Enthaltene weiter ausgeführt und Gleichartiges zu größeren Gruppen zusammengefaßt ist (z. B. crasis, ι subscriptum, itacismus, litterarum geminatio, u. a.), sondern auch umfangreiche Abschnitte ganz neu hinzugekommen sind (z. B. de pronuntiationis signis, de vocabulorum accentibus, ν ἐφελκυστικόν, ἐάν ἤν u. s. w.).

Diese Neubearbeitung der quaestiones ist ein neuer Beweis von dem Scharfsinn und der Gründ-

lichkeit des Verfassers, ein Muster methodischer Forschung. Die Lektüre des lehrreichen Buches sei allen Philologen aufs wärmste empfohlen: für jeden, der sich mit Thuk. eingehender beschäftigt, ist dasselbe unentbehrlich.

Zum Schlusse möge es gestattet sein, auf zwei kleine Versehen aufmerksam zu machen; es muß heißen S. 19 Z. 22: VI 6, 1 und S. 32 Z. 5 v. u: III 99, 1.

Berlin. G. Behrendt.

Ludwig Heck, Die Hauptgruppen des Tiersystems bei Aristoteles und seinen Nachfolgern, ein Beitrag zur Geschichte der zoologischen Systematik. Leipzig 1885, Roſsberg. IV, 70 S. 8. 1 M. 60.

Der spezielle Abschnitt über Aristoteles (S. 1—27) schließt sich an J. B. Meyer (Aristoteles' Tierkunde, Leipz. 1855) und ganz besonders an Leuckart an, dessen Schrift De zoophytorum et historia et dignitate systematica (Leipz. 1873) für Heck in allen bezüglichen Fragen den Leitstern abgiebt. Das Buch von Carl J. Sundevall, Die Tierarten des Aristoteles von den Klassen der Säugetiere, Vögel, Reptilien und Insekten, Stockholm 1863, 242 S. 8., ist seltsamerweise vom Verf. nicht berücksichtigt worden.

Heck untersucht die Bestimmung der Aristotelischen γένη μέγιστα (S. 2), welche an systematischem Wert unsern Typen entsprechen sollten. Aristoteles war in erster Linie nicht Systematiker, sondern vergleichender Anatom; eine scharfe Umgrenzung der einzelnen Klassen der Wirbeltiere hielt er nicht für notwendig, da bei den jedem geläufigen Namen Mißverständnisse ausgeschlossen waren. Dagegen finden wir eine exakte Umschreibung der vier wirbellosen γένη μέγιστα zu Anfang des vierten Buches seiner Tiergeschichte; hier trat Aristoteles schöpferisch auf (S. 3). Was die Gruppen oder Klassen der ἔναιμα, Wirbeltiere, betrifft, so sind sie durchweg natürliche und bestehen heute noch zu Recht. Es sind nur die Wale den Säugetieren einverleibt, außerdem die Aristotelischen τετράποδα ᾠοτόκα in Reptilien und Amphibien zerlegt worden. Im übrigen haben wir in den Aristotelischen γένη μέγιστα τὰ τῶν ἐναίμων bereits vollständig die Klassen unserer Wirbeltiere vor uns; sogar die gemeinsamen Züge aller dieser letzteren waren dem Aristoteles nicht entgangen, wenn er es auch unterließ, diese Wahrnehmung in seinem System zum Ausdruck zu bringen. Er hielt hier wohl landläufigen Anschauungen zuliebe und, weil ihm überhaupt systematische Neuerungen fern lagen, einen Standpunkt fest, der ihm vermöge des Umfangs und der philosophischen Durchdringung seines zoologischen Wissens wohl als überwunden hätte gelten dürfen.

Desto freier und konsequenter sehen wir ihn auf dem Gebiet der Wirbellosen (ἄναιμα) sein System ausgestalten. Hier fiel nicht nur die hemmende Rücksicht auf bereits im Volksbewußtsein festsitzende Abstraktionen weg, sondern es war geradezu die Notwendigkeit vorhanden, in das Chaos der Formen systematische Ordnung zu bringen: die zum Zweck allgemeiner Darstellungen unentbehrlichen zusammenfassenden Begriffe und Ausdrücke, die bei den Wirbeltieren so bequem aus der Volkssprache aufgegriffen und benutzt werden konnten, mußten hier erst gewonnen werden. Hier, wo er frei schalten und walten konnte, kommen denn auch die Einteilungsprinzipien des Aristoteles voll und ganz zur Geltung; sie bestehen für die weitesten Gruppen des Systems aus den nach seiner ganzen Naturanschauung denkbar allgemeinsten Eigenschaften, dem Verhalten der Hart- und Weichteile. Aus diesem Gesichtspunkte sind die vier γένη μέγιστα τῶν ἀναίμων sämtlich gebildet. Verf. geht dann diese einzelnen 4 γένη durch.

Hierauf wird in einem kurzen Kapitel über Plinius gehandelt, der als laienhafter Kompilator schlecht genug wegkommt. Darin hat der Verf. gewiß recht, daß es verlorene Mühe wäre, über ein scharfgegliedertes Plinianisches „Tiersystem“ ins klare kommen zu wollen (S. 29), im allgemeinen war auch für ihn Aristoteles maßgebend (S. 31).

Der Rest der Schrift beschäftigt sich mit den späteren Zoologen Albertus Magnus, Wotton, Belon, Rondelet, Gesner, Aldrovandi und Johnstone.

Kritiker, die sich mit Aristoteles' Tiergeschichte beschäftigen, machen wir auf zwei aus sachlichen Gründen beachtenswerte kritische Einzelbemerkungen (S. 20 und 22) aufmerksam. Im ganzen können wir die Ausführungen des Verf. billigen; nur hätte er in Beziehung auf die griechischen Wörter etwas weniger Druckfehler anbringen sollen.

Prag. O. Keller.

Adolf Greifeld, De Andriae Terentianae gemino exitu. Inauguraldissertation. Halle 1886 (Berlin, Mayer & Müller). 43 S. 8. 1 M. 20.

Die vorliegende Schrift zerfällt außer einer praefatio und einem exordium in 8 Abteilungen: I. quae

sit utriusque Andriae exitus in codicibus condicio; II. qualia singula verba codicibus sint tradita; III. quomodo emendatus sit hic alter exitus a viris doctis; IV. quo loco alterius exitus versus inserti sint; V. quae fuerint alterius exitus fortunae vicissitudines in codicibus; VI. alter exitus sitne Terentii necne; VII. cuinam exitus tribuendus sit; VIII. quo tempore scripti sint versus. — Die langatmige Disposition und die noch breitere Ausführung derselben stehen in keinem Verhältnisse zu den dürftigen neuen Resultaten der Abhandlung: daß der längere Schluß der Andria einen Schauspieler zum Verfasser habe, der im 7. Jahrh. der Stadt lebte. Im exordium wollte der Verfasser offenbar eine Geschichte der Überlieferung der fraglichen Andriaverse geben, spricht deshalb zuerst von der Bekanntschaft des Donat und Eugraphius mit denselben, geht aber dann gleich auf die Drucke über, während erst im folgenden 1. Abschnitte die handschriftliche Überlieferung im engsten Anschlusse an Umpfenbach, dessen Angaben gerade hier bekanntlich sich nicht durch allzugroße Genauigkeit und Deutlichkeit auszeichnen, erörtert wird. Abschnitt 2 beschränkt sich auf die Klage, die gelegentlich durch wörtliche Citate Westerhofs und Perlets unterstützt wird, daß der Text sehr korrupt überliefert ist. Im folgenden Abschnitt werden diejenigen namentlich angeführt, die sich mit der Textesverbesserung befaßten: Umpfenbachs Emendationen finden des Verfassers größten Beifall; jedoch erklärt er, auch mit ihnen sich nicht zufrieden geben zu können. Leider hat er uns seine eigenen Verbesserungen mitzuteilen unterlassen. Hierauf wird in behaglicher Breite nach Ritschls Vorgange besprochen, an welcher Stelle des ursprünglichen Ausganges jene ausführlichere Schlußscene eingefügt war. Es folgt dann ein Stemma der 5 bekannten Handschriften des zweiten Ausganges, dessen ungefähre Richtigkeit wohl zugegeben werden muß. Leider ist dasselbe für die Kritik von wenig reellem Wert. Die Frage, ob die fraglichen Verse von Terenz stammen, entscheidet Verf. im negativen Sinne; diesen Teil der Arbeit möchten wir als den gelungensten bezeichnen, nicht als ob das Resultat ein neues wäre, sondern weil die Ergebnisse der bisherigen Forschung gewissenhaft verwertet und auch einige beachtenswerte selbstständige Gedanken vorgebracht werden. Der Rest der Abhandlung beschäftigt sich mit der Frage der Autorschaft und der Abfassungszeit. Daß ein Schauspieler der Verfasser sei, ist auch meinem Dafürhalten nach sehr wahrscheinlich; daß derselbe aber im 7. Jahrh. der Stadt gelebt habe, wie G. will, scheint mir nicht erwiesen. Braunes Argumente im Zusammenhange mit Leos Deduktionen (Rhein. Mus. 38 S. 317—347) bedürfen einer eingehenderen Widerlegung, als sie von G. versucht wurde.

Sollen wir unser Urteil über die vorliegende Schrift zusammenfassen, so müssen wir sagen, daß die Arbeit von dem Fleiße und der gründlichen Belesenheit des Verf. in der Terenzlitteratur zeugt, sodaß sie als zusammenfassende Darstellung der für den Gegenstand in betracht kommenden Fragen nützlich ist, die Übersichtlichkeit derselben dagegen durch eine geradezu störende Breite beeinträchtigt wird.

Wien. A. G. Engelbrecht.

Karl Brugmann, Grundrifs der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Erster Band: Einleitung und Lautlehre. Strafsburg 1886, Trübner. XVIII, 568 S. gr. 8. 14 M.

Die Sprachlehre, die jüngste der philologischen Disziplinen, hat sich erst in neuster Zeit zu einer methodisch exakten Wissenschaft heraufgearbeitet und den zeitweilig gelockerten Anschluß an die andern Zweige der Philologie wiedergefunden. Der klassische Philologe weiß heute so gut wie der Germanist, daß das Sprachstudium eine notwendige, mit dem Wesen der Philologie unzertrennbar verbundene philologische Thätigkeit ist. Der Sprachforscher selbst aber muß nicht nur auf seinem engern Gebiete zugleich Philologe sein; er muß nach der andern Seite auch in steter Fühlung bleiben mit den Ergebnissen der allgemeinen vergleichenden Sprachwissenschaft. Es kann nicht genug betont werden, daß man die wissenschaftliche Erkenntnis eines uns durch schriftliche Denkmäler überlieferten Sprachzeitraumes nicht gewinnen kann, ohne die Sprache weiter zurück zu verfolgen, ohne die Brücke zu schlagen von der einen zur andern Schwestersprache. Jeder Forscher der griechischen, germanischen u. s. w. Sprache muß also bis zu einem gewissen Grade auch vergleichender indogermanischer Sprachgelehrter sein, d. h. in der Geschichte aller idg. Sprachen Bescheid wissen. Wenn man nun bedenkt, wie zahllose Aufgaben gerade in letzter Zeit an die Forschung herangetreten sind, welch ein ungeheures Material für jeden einzelnen idg. Sprachzweig zu bewältigen ist, — man denke nur, welch eine Fülle von Fragen sich allein an jede neu ge-

fundene Inschrift knüpfen, welch unübersehbare Schätze in den lebenden Mundarten noch ihrer Erschließung harren — so erscheint es gradezu als eine Notwendigkeit für die Einzelforschung, daß einmal die wesentlichen Ergebnisse der vergleichenden idg. Sprachlehre zusammengefaßt werden. Ein jedes derartige Unternehmen konnte von vornherein allseitigen Dankes gewiß sein. Daß gerade der Verfasser der griechischen Grammatik (in I. Müllers Handbuch), der Verfasser der Schrift „Zum heutigen Stand der Sprachwissenschaft", daß gerade Brugmann sich dieser Aufgabe unterzogen hat, der an dem jüngsten Fortschritte der idg. Sprachvergleichung einen so wesentlichen Anteil hat, das wird gewiß überall mit besonders freudiger Genugthuung begrüßt werden.

Eine Riesenarbeit ist es, deren erster Band in schöner, vornehmer Ausstattung uns in dieser vergleichenden Lautlehre der idg. Sprachen vorliegt. Der Verfasser behandelt systematisch die Lautlehre des Altindischen, Avestischen, Altpersischen, Altarmenischen, der altgriechischen, der altitalischen Mundarten, des Altirischen, Gotischen, Althochdeutschen, Litauischen und Altbulgarischen; gelegentlich werden auch jüngere Spracherscheinungen besprochen. Eine Einleitung (S. 1—19) unterrichtet den Leser über „Begriff der idg. Sprachwissenschaft und Verzweigung des idg. Sprachstammes" und über den „idg. Sprachbau im Allgemeinen". Dann folgt die Lautlehre selbst. Mit glänzendem Geschick hat Verf. es verstanden, zugleich eine, und man muß sagen, soweit es nicht die einzige ist, sicherlich die beste vergleichende Lautlehre jeder einzelnen der behandelten idg. Sprachen zu geben und dabei doch „die verschiedenen Sprachzweige und Einzelsprachen als geschlossenes Ganzes auf dem gemeinsamen Hintergrunde der idg. Urgemeinschaft" hervortreten zu lassen. Es wird zunächst jeder Laut als urindogermanischer behandelt, dann seine Weiterentwicklung in den einzelnen Sprachen verfolgt. Eine kurze Inhaltsangabe mag den reichen Stoff, welchen das Buch enthält, vor Augen führen. Der Lautbestand der idg. Urzeit nebst phonetischen Erläuterungen und Bemerkungen über die Aussprache der Buchstaben in den einzelnen idg. Sprachen: S. 20—31; Geschichte der einzelnen idg. Laute (Vokale, Nasale, Liquidae, Ablaut, Verschlußlaute nach ihrer Artikulationsstelle und Artikulationsart, Reibelaute): S. 32—454; Sonstiger kombinatorischer Lautwandel (Kontraktion, Kürzung langer Vokale, Längung kurzer Vokale, Anaptyxis aus Konsonanten, Vokalabsorption, Mouillierung und Labialisierung nebst Epenthese, Silbenverlust durch Dissimilation, Satzphonetik): S. 454—530; Betonung: S. 530—565.

Mit besonderm Interesse folgt der Sprachforscher da dem Verf., wo derselbe in die idg. Vorgeschichte einzudringen versucht. Ich hebe hier hervor die Abschnitte über Kontraktion von Vokalen in der Zeit der idg. Urgemeinschaft: S. 106—110, Wegfall von i̯ und u̯: S. 137 f. und 163 f., Veränderungen der Nasale and Liquidae: S. 190—192 und 227 f., Ablaut: S. 246—261, Rückblick auf die Geschichte der velaren Verschlußlaute: S. 342 f., Änderungen des s: S. 446—448, Satzphonetik: S. 490—492, und Betonung der idg. Urzeit: S. 534—540. Die Entwicklung der idg. palatalen und velaren Verschlußlaute führt den Verf. vermutungsweise zur Aufstellung einer mundartlichen Verschiedenheit innerhalb der idg. Ursprache; vgl. S. 290, 307—309, 312 f., 342 f.*)

Bei der Überfülle des Stoffes ist die Darstellung eine so knappe, die wesentlichen und sichern Ergebnisse der Forschung scharf hervorhebende, wie wir sie bereits an der griechischen Grammatik des Verf. bewundern gelernt haben. Besonders verdient das besonnene Verfahren anerkannt zu werden, mit welchem das Sichere vom Wahrscheinlichen und Unsichern geschieden ist. Bei einer so jungen Wissenschaft, wie es die idg. Sprachwissenschaft ist, giebt es natürlich unzählige Fragen, die zur Zeit noch nicht mit Sicherheit zu beantworten sind. Um so wertvoller

*) Es mag hier darauf hingewiesen werden, daß noch eine andere Lauterscheinung vermutlich in die Zeit der idg. Sprachwissenschaft hinaufreicht, nämlich die von Brugmann S. 462—467 besprochene Kürzung langer Vokale vor i̯, u̯, Liquida oder Nasal + Konsonant. Es ist doch schwerlich ein Zufall, daß alle europäischen Sprachen dies Gesetz durchgeführt zeigen, während nur die arischen hier die Länge erhalten haben. Z. B. griech. πλέες (aus *πλεjες, *πλεισες), πλεῖστος, anord. fleire, flestr (aus *fleistr) = aind. prā́yas, avest. frāyō̆; griech. ἵπποις, lat. equīs (aus *equois, vgl. pälign. cnatois), lit. vilkaĩs = aind. vr̥kā̀is, avest. vehrkā̀is; griech. βοῦς, air. bó, bou = aind. gā̀us, avest. gāuš; griech. πτέρνα (aus *πτερσνα), lat. perna (aus *persna), got. fairzna = aind. pā̀rṣ̌ṇiṡ, avest. pāšna (für *pāršna); griech. ἄϝεντ-, lat. ventus, got. winds = aind. vā́nt-; griech. kret. τόνς, got. þans, lit. tů̊s (aus *tons), preuß. stans, abulg. ty (aus *tū, *tuns, *tons) = aind. tān, tā̧s; griech. ἔδειξα, ἔζευξα, ἔκερσα, ἔτεινα (aus *ἔτενσα), lat. dīxī (aus *deixī), dūxī (aus *douxī, *deuxī), mersi, sensi, abulg. čīsŭ (aus *keitsom), bljūsŭ (aus *bjoutsom,

ist es, in dem Brugmannschen Grundriß einen zuverlässigen Führer zu haben, dem man sich willig anvertrauen kann, und dessen ganze Darstellungsweise dem Leser das befriedigende Gefühl der Sicherheit giebt. Die Jüngern werden es dem Verf. Dank wissen, daß er auch solche Fragen angeregt hat, deren Beantwortung bisher noch gar nicht oder doch nur unzulänglich versucht worden ist.

Klar und bestimmt giebt das Buch ein Gesamtbild von dem heutigen Stande der Forschung. Es bringt aber mehr. In jedem größern Abschnitt wird der aufmerksame Leser eine Fülle von neuen Gesichtspunkten, von neuen Erklärungen finden. Viele Spracherscheinungen, deren Erklärung schon so zu sagen in der Luft lag, sind hier zum erstenmal deutlich ausgesprochen und haben feste Gestalt gewonnen. Ich weise nur, um eins hervorzuheben, auf die Einführung des Verhältnisses der langen Vokale zu den kurzen gleicher Qualität in das idg. Vokalsystem hin: S. 250 ff. Völlig neu ist der Abschnitt über die Betonung: S. 530—565.

Als ein besonderes Verdienst des Verf. muß es angesehen werden, daß er, zum erstenmal innerhalb des großen Rahmens der idg. Sprachgemeinschaft, die relative Chronologie der einzelnen Spracherscheinungen zur Geltung gebracht hat. Es kann ja keine Meinungsverschiedenheit darüber geben, daß das Zukunftsideal aller Sprachlehren eine chronologisch-geschichtliche Anordnung des gesamten Sprachstoffes ist. Mag dieses Ideal selbst für die schriftlich überlieferten Sprachzeiträume nur schwer oder kaum zu verwirklichen sein, um wie viel hoffnungsloser liegt die Sache für den Zeitraum von denjenigen einzelnen idg. Sprachstufen an, in welchen sich alle die verschiedenen Mundarten der Familie vereinigen, bis hinauf zu der idg. Muttersprache, wo uns jede Kontrole der Überlieferung fehlt! Dennoch bleibt die relative Sprachchronologie eine Hauptaufgabe der künftigen Forschung, und die scharfsinnigen Beobachtungen Brugmanns werden gewiß einen fruchtbaren Boden finden.

Das vorliegende, großartige Werk wird jeder einzelnen idg. Sprachlehre in gleichem Maße zu Gute kommen und ist für den Sprachforscher jedweden Gebietes ein ganz unentbehrliches Buch. Ist einst Schleichers Kompendium für seine Zeit ein abschließendes und grundlegendes Werk gewesen, so bedeutet uns Brugmanns Grundriß in noch höherem Grade einen festen Grundstein in der Geschichte der idg. Sprachwissenschaft. Es ist das bedeutendste Werk, das diese junge Wissenschaft seit den 70 Jahren ihres Bestehens geschaffen hat.

Stralsund. Otto Bremer.

---

*bjeutsom), mrěchŭ (aus *mersom), męsŭ (aus *meutsom) = aind. ánāišam, ábhāutsam, ábhāršam, átąsam (vgl. die Länge in lat. rēxī, tēxī, abulg. věsŭ, băsŭ). Die einzelsprachliche Länge vor Nasal + s könnte als eine nur scheinbare Ausnahme von dem europäischen Kürzungsgesetze aufgefaßt werden. Denn in griech. μείς (aus *μηνς), μηνός (aus *μηνσός) kann sich eine Ausgleichung des vorgriech. Paradigma *mḗs, *mensós (aus idg. *mḗs, mēnsés) einerseits zu *mḗs, *mēnsós, andrerseits zu *méns, *mensós wiederspiegeln, sodaß im Urgriechischen von den beiden Nominativen *mḗs und *méns die letztere Form, von den Genitiven *mēnsós und *mensós die erstere zur Alleinherrschaft gekommen wäre. Ebenso kann air. mí, mís, abulg. měsęcĭ eine Verallgemeinerung des idg. Typus *mḗs- (= aind. mā́s, avest. māh-) sein. Air. mér aus *mensro = idg. *mēmsro- zeigt dagegen die auch für das Keltische vorauszusetzende Entwickelung von ens aus idg. ēns, wie sie in demselben Worte in lat. membrum vorliegt, das aus *memsrom zu verstehen ist; vgl. noch got. mimz (aus *memza-) und abulg. męso (aus *mensos) = aind. mā́ṃs, avest. mą̊ŋh-.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. B. 135 u. 136. 1887. Heft 1.

I. (S. 1 ff.) **A. Brensing**, Nautisches zu Homer. ι. Οὐκ ἴδμεν, ὅπῃ ζόφος οὐδ' ὅπῃ ἠώς ist eine παροιμία ναυτική zur Bezeichnung der vollständigen Ratlosigkeit. κ 190—192 ist dieselbe nicht wörtlich, sondern von dem Ausgehen der Lebensmittel zu verstehen. Zum Schluß noch der Nachweis, daß wie μ 332 die Gefährten des Odysseus die Matrosen der Neuzeit ebenfalls, wenn auch nur zur Kurzweil, Vögel an Angelhaken fangen. — (12) **A. Ludwich**, Zum Homerischen Hermeshymnos. 234. — (13 ff.) **Ed. Hiller**, Zum Homerischen Margites. Daß Pigres die Trimeter in das Gedicht hineininterpoliert habe, entbehrt ebenso der Begründung, als daß er es verfaßt habe. — (20 ff.) **F. Glesing**, Zu Euripides' Medea 217. 824 ff. 40—42. — (23 ff.) **G. Gilbert**, Der Beschluß der Phratrie Δημοτιωνίδαι. Erklärung der Inschrift CIA II 2 n. 841 b. — (28 ff.) **A. Otto**, Zu Xenophons Hellenica. Kritische Behandlung von Stellen aus B. I—IV. — (33 ff.) **G. Busolt**, Zur Chronologie und Geschichte der Perserkriege. Resultat: Ende April 480 Aufbruch

des Xerxes von Sardes, Mitte Mai Ankunft in Abydos, Mitte Juni Aufbruch von Sestos, Ende Juli Ankunft in Therme; Mitte August Aufbruch des Leonidas nach den Thermopylen und des Xerxes von Therme, in den letzten Augusttagen die Kämpfe bei den Thermopylen; Anfang Sept. Aufbruch des X. von den Thermopylen, c. 7. Sept. Aufbruch der persischen Flotte von Hestiaia, c. 9. Sept. Ankunft derselben in Phaleron, c. 10—26. Sept. Belagerung der Akropolis, 27. oder 28. Sept. Schlacht bei Salamis; 2. Okt. bei Sonnenanfgang tritt Xerxes den Rückzug an, 2. Okt. Nachm. 2 Uhr wird die Sonnenfinsternis auf dem Isthmus sichtbar, Opfer des Kleombrotos zum Vormarsch und Rückzug der Peloponnesier. — (51 f.) **O. Keller**, Der Faden der Ariadne. Das Labyrinth in Kreta war ein Bergwerk, in dessen durcheinander laufenden Stollen man sich mit Hülfe von Seilen zurechtfand, wie nach dem Berichte des Arabers Nakrisi in den Smaragdgruben der Ägypter. — (53 ff.) **G. F. Unger**, Dionysius Periegetes. Nachtrag zu Jahrg. 1882 S. 449 ff. Erhärtet seine Ansicht, daß die Periegese um 90 n. Chr. geschrieben ist. — (61 ff) **F. Susemihl**, Zu Aristoteles' Poetik. c. 18 u. 24. — (64) **A. Ludwich**, Zur griech. Anthologie. Paulus Silent. ἔκφρ. I 245 (378). — (65 ff.) **Em. Bährens**, Carmen = car(i)menum, Part. Praes. Pass. von altit. car „abmessen, scheiden, teilen" (cf. carina der die Fluten zerteilende Schiffskiel, carere „geschieden sein", cardo „Scheidelinie"), was abgeteilt, gemessen wird. — (72) **H. Gilbert**, Zu Cäsars b. civ. I 58; 9, 6; 22, 6. — (73 ff.) **W. Friedrich**, Zu Ciceros Büchern de oratore. Nachtrag zu seinen Quaestiones in Ciceronis libros de oratore auf grund neuen handschriftlichen Materials. — (87 f.) **F. Polle**, Zu Arnobius. Adv. nat. IV 21 s. 157, 24 Reiff. — (88) **H. P.**, Robert Schumann und Forcellinis Lexikon. — II. (1 ff.) **Fauth**, Physiologie und Psychologie im Dienst der Pädagogik. — (15 ff.) **H. Kraz**, In Sachen der deutschen Rechtschreibung. — (29 ff.) **Fügner**, Anz. von K. Meißner, Kurzgefaßte lat. Schulgrammatik — (34 ff.) **G. Ehrlich**, Die badischen Mittelschulen in den Jahren 1869—1886. — (37 ff.) **L. Drewes**, C. Th. Gravenhorst. — (43 ff.) **W. Vollbrecht**, Bericht über die in Hannover am 5. und 6. Okt. 1886 zur Begründung eines 'deutschen Einheitsschulvereins' gehaltene Versammlung.

Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft. Herausg. von M. Lazarus u. H. Steinthal. XVII, 1. Leipzig 1887, Wilh. Friedrich.*)

S. 1—20. **Julius Happel**, Über die Bedeutung der völkerpsychologischen Arbeiten Adolf Bastians. Die Abhandlung knüpft an Bastians neuestes Werk „Die Seele indischer und hellenischer Philosophie in den Gespenstern moderner Geisterseherei" an. Dieses Buch bietet u. a. eine reiche Ausbeute von Aussprüchen des Aristoteles über das Wesen der Seele, denen verwandte oder entgegengesetzte Ansichten und Anschauungen anderer Denker und Völker vergleichsweise angefügt werden. — S. 20—51. **Ths. Achelis**, Der wissenschaftliche Charakter der Ethnologie. — S. 52—61. **Guggenheim**, Zur Geschichte des Induktionsbegriffes. Verf weist im einzelnen den Unterschied der alten Induktion des Sokrates, Aristoteles, Diogenes Laertius und der neueren induktiven Methode besonders Bacons nach. — Es folgen Beurteilungen: S. 62—87. **Mistelis** ausführliche Besprechung der magyarisch geschriebenen Schrift Sigmund Simonyis, Die magyar. Bindewörter, zugleich eine Theorie des zusammengesetzten Satzes. Misteli rühmt das durchweg Neues bringende Werk und geht dabei u. a. auf die Spuren deutschen und lateinischen Einflusses auf ungarische Sprechweise ein. Für vergleichende Syntax ist Simonyis sehr umfangreiches Werk wichtig. — S. 96 ff. L. Tobler, Anz. von Schuchardt, Über die Lautgesetze — dem Verf. beipflichtend. — S. 100—103. Ders., Anz. von J. Egli, Geschichte der geogr. Namenkunde — gerühmt. — S. 103—109. H. Steinthal, Anz. von D. Sanders Ergänzungs-Wörterbuch der deutschen Sprache — bewundert Arbeitskraft und Fleiß des Verf., tadelt aber die Aufnahme ephemerer Stilblüten. — S. 109—112. Ders., Bemerkungen zu dem Aufsatze von Achelis S. 20—51.

Colberg. H. Ziemer.

*) In diesem Verlage erscheint fortan die früher Ferd. Dümmlers Verlag angehörende Zeitschrift.

Das Motiv des Gegners der Athena in der Pergamener Gigantomachie.

Als der Pergamenerfries bekannt wurde, drängten sich unwillkürlich dem Beurteiler zu den neu auftauchenden Typen gewisse Analoga aus dem großen Vorrat der bisher bekannten Antiken auf. Am frappantesten fand man die Ähnlichkeit des Athenagegners mit der Statue des Laokoon, und sofort entspannen sich in Deutschland wie Frankreich die lebhaftesten Diskussionen über das gegenseitige Verhältnis jener beiden Figuren. Daß sie überhaupt in direkter Beziehung zu einander ständen, nahm man schon aus dem Grunde lieber an, weil die große Laokoonfrage dadurch ihrer Lösung entgegenzugehen schien, — es handelte sich nur darum, ob die Pergamenerfigur nach dem Laakoon oder dieser nach jener gearbeitet sei. Wenigstens ging man in französischen Kreisen, wo dieses Thema von Wagnon erörtert wurde, noch weiter als in Deutschland. Dieser Genfer Gelehrte schrieb wörtlich: „Wenn wir auf dem Pergamenerfries die Künstlerinschriften voll wiederherstellen könnten, würden wir vielleicht an erster Stelle die Namen des Athenodorus, Polydorus und Agesander dort glänzen sehen, der Schöpfer des Laokoon". Zu solchen Behauptungen verstieg man sich nun in Deutschland zwar nicht; dagegen fand Wagnons Ansicht, daß die Laokoongruppe von der Pergamenerfigur durchaus abhängig sei, auch hier einige Vertreter. Nachdem Conze diese Abhängigkeit nur als eine eventuelle hingestellt hatte, suchte Kekulé nachzuweisen, daß nicht nur die Figur des Laokoon nach dem Athenagegner gearbeitet, sondern sie ihm sogar stümperhaft nachgearbeitet sei, und ihr Kopf, der ja dem des Giganten nicht entspricht, in einem fast direkten Abhängigkeitsverhältnis zu dem be-

rühmten besterhaltenen bärtigen Gigantenkopfe des Pergamenerfrieses stehe. Meiner Ansicht nach ist Keklés Auffassung von Trendelenburg vollständig widerlegt worden. Wenn dieser zeigt, wie Laokoons Krümmung nach seiner linken Seite nicht eine gedankenlose Kopie des Giganten, sondern eine durchaus natürliche und durch die auf der linken Seite eintretende Verwundung gegebene ist, so darf man dem noch hinzufügen, daß dieselben pergamenischen Ausgrabungen uns eine Statue geschenkt haben, an der der gleiche Muskelprozeß konstatiert werden kann: nämlich die des gefesselten Prometheus, der seine rechte Seite, an welcher der Biß des Adlers stattfindet, zusammenkrümmt. In betreff der andern sachlichen Gründe, sowie der allgemeinen künstlerischen Begründung von Trendelenburgs Ansicht muß ich hier auf dessen Schriftchen verweisen. Am Schluß scheint Trendelenburg zu der Annahme geneigt zu sein, daß möglicherweise umgekehrt die Figur des Laokoon dem Künstler des Giganten bewußt oder unbewußt Modell gestanden habe, wie verschiedene andere Motive des Frieses zweifellos von früheren Typen beeinflußt worden sind: auch diese letzte Spur des gewaltsamen Verwandtschaftsverhältnisses zwischen den beiden Werken zu beseitigen, ist der Zweck dieses Aufsatzes.

Nehmen wir zunächst die Athenagruppe, welche in sich abgeschlossen ist, aus dem Friese heraus. Ihr Motiv ist folgendes. Der Gigant ist infolge des Bisses der ihn umwindenden Schlange auf das rechte Knie gesunken, das linke Bein ist lang ausgestreckt. Zu gleicher Zeit faßt ihn Athena, welche von links nach rechts mit dem vorgestreckten Schild stürmt, am Haare, indem sie sich nach ihm umblickt: der Gigant aber sucht mit seiner Rechten die Hand der Göttin loszureißen, während die Linke parallel dem Beine ausgestreckt ist. So entsteht also ein gewisser Parallelismus zwischen Bein und Arm auf jeder Seite, der aber nicht bloß kompositionelle, sondern auch inhaltliche Bedeutung hat. Rechts vom ausgestreckten Bein des Giganten steigt Ge auf, ihre rechte Hand streckt sie wie zurückhaltend gegen Athena empor und blickt schmerzvoll zu jenem hinauf. So steht der Gigant auf seiner linken Seite gleichsam noch in Konnex mit dem Urquell seiner einstigen Kraft, während seine rechte Seite unter dem Angriff der Schlange zusammensinkt. Bei dieser Auffassung können wir erst die Gehaltfülle der Komposition würdigen. Versetzen wir uns in den vorhergehenden Moment. Der Gigant steht in jugendlicher Kraft aufrecht, fühlt unter sich die Macht seiner Mutter; da naht von links das Verderben: der Schlangenbiß an der rechten Brust erfolgt: der Gigant sinkt nach links zusammen: in demselben Augenblick steigt rechts unten die Ge empor und erscheint rechts oben die Athena. So löst sich gleichsam das Motiv des hinsinkenden Giganten in die beiden Komponenten der siegenden und trauernden Göttin, die beide ihn anblicken, auf, eine Auffassung, die durch die Linien der Komposition selbst bestätigt wird. Sehen wir nun vorläufig von der Nike ab, welche als Pendant zur Athena hinzugefügt ist, so erkennen wir, daß die Gruppe des Giganten mit Athena und Ge eine in sich selbst vollständig organische Komposition bildet, deren Schema man fast graphisch darstellen könnte. Daher ist das Motiv jeder der drei Figuren von denen der beiden andern bedingt, das des Giganten also von Athena und Ge. Und zwar setzt es sich zusammen aus den Motiven der Arme und Beine: wie das rechte Bein infolge des Schlangenbisses an der rechten Seite zusammengesunken und der rechte Arm infolge des Reißens am Haare über dem Kopf gebogen ist, so sind gestrecktes linkes Bein und linker Arm Erinnerungen an die ehemalige Kraft der Ge, auf welche ihre Linien hinweisen. Man kann also kurz sagen, daß die Haltung der rechten Seite durch die (thatsächliche) Einwirkung der Athena, die der linken durch die (ideelle) der Ge bedingt ist.

Nachdem wir nun gesehen haben, daß das Motiv des Giganten völlig in der organischen Einheit dieser spezifischen Gigantomachiegruppe begründet ist, drängt sich uns die Frage auf, ob dasselbe für diesen Zweck neu erfunden, oder ob und mit welchen Veränderungen es einem älteren Typus entlehnt ist.

Zur Beantwortung dieser Frage müssen wir etwas weiter ausholen. Es ist uns vom 5. Jahrhundert an eine ganze Reihe von Friesen erhalten, welche in den verschiedensten Formen Kampfscenen darstellen. Abgesehen von ihrer geschichtlichen Entwicklung lassen sich dieselben in zwei große Gruppen teilen, von denen die eine sich dadurch charakterisiert, daß sie bestrebt ist, die gesamte Kampfdarstellung in die einzelnen Kämpfergruppen mit Hintansetzung jedes perspektivischen Elementes aufzulösen, während die andere naturalistisch den Massenkampf vor Augen führen will. Letztere ist am frühesten an dem sog. Nereidenmonument vertreten und reicht bis zu den Reliefs der römischen Triumphbogen hinab: sie ist von den breiten historischen Darstellungen der orientalischen Kunst beeinflußt. Die andere aber hat in Griechenland ihre Heimat und reicht bis zu hellenistischen Werken auf kleinasiatischem Boden. Durch die Auflösung des Massenkampfes in einzelne Kämpfergruppen fällt der Hauptaccent auf die typologische Ausbildung der Figuren, und so geben uns gerade diese Reliefs einen ziemlich vollständigen Leitfaden zur Erkenntnis der ganzen Geschichte von Kämpfertypen in der griechischen Kunst. Dieselbe müssen wir uns in ihren Umrissen vergegenwärtigen, wobei auch anderweitige monumentale Quellen heranzuziehen sein werden.

Das älteste Kampfschema, das wir kennen, ist der Typus zweier zum Kampfe gerüsteter, sich gegenübertretender Helden. Bald wird als Objekt des Kampfes zwischen dieselben die Leiche eines Gefallenen gelegt, und dieser Typus, wie er auch in der Homerischen Poesie gang und gäbe ist, wird in der gleichzeitigen Kunst unzählige Male wiederholt, wobei die Beischriften der Helden nur ein accedens sind, wie am besten der rhodische Euphorbosteller beweist. Nach einiger Zeit erweitert sich dieser Typus „Kampf um einen Gefallenen" dadurch, daß die Anzahl der Kämpfer vermehrt wird. Und zwar wird ein ganz bestimmter Vorrat von Typen nach Maßgabe des Epos zur Verwendung herangezogen: 1. der sog. Zugreifende, welcher die Leiche auf die Seite der Feinde ziehen oder der Waffen berauben will; 2. der knieende Bogenschütze, der durch den Schild des Lanzenkämpfers gedeckt wird; 3. der von der Waffe durchbohrt Hinsinkende; 4. eine Göttin, gewöhnlich Athena, als Helferin. In primitiverer Weise tritt uns dieser ausgebildete Typus entgegen auf der berühmten chalkidischen Achilleusvase: der Gefallene heißt Achilleus, die beiderseitigen Lanzenkämpfer Aias und Aineias, der Zugreifende Glaukos, der Hinstürzende Leodokos, die Göttin Athena. Ich brauche nicht daran zu erinnern, daß ebenderselbe Typus in größerer künstlerischer Vollendung im Äginetengiebel vorliegt, und daß er wahrscheinlich auch der großen Gruppe des Onatas von Ägina, welche den Kampf um die Leiche des gefallenen Iapygerfürsten darstellte, zu grunde gelegen haben wird.

(Schluß folgt).

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 11.

p. 344: **F. B. Jevons**, History of Greek Literature. 'Aufs wärmste zum Studium empfohlen. Das Buch erinnert entschieden an O. Müllers Litteraturgeschichte'. (*B.*) — p. 345: Persii, Iuvenalis, Sulpiciae saturae, rec. **Jahn-Bücheler.** Lobend erwähnt.

Literarisches Centralblatt. No. 12.

p. 371: **W. Richter**, Handel und Verkehr im Altertum. 'Nützlich und interessant; nur muß man sich durch unerweisliche Behauptungen nicht irre führen lassen'. (*B-r.*) — p. 372: **Fressl**, Die Skythen-Saken. 'Verf. bewegt sich auf vollkommen falschen Bahnen'. *R. v. Scala.* — p. 382: **F. W. Schmidt**, Studien zu den griechischen Dramatikern. 'Etwa 400 Konjekturen, meist auf paläographischer Grundlage'. *H. St.* — p. 383: **R. Ellis**, Sources of the Etruscan and Basque languages. 'Herr Ellis sucht nach Verwandten des Etruskischen im Wege einer Art Weltumsegelung'. *G. v. d. G.* — p. 384: **Th. Oesterlen**, Komik und Humor bei Horaz. Lobende und beistimmende Anzeige von *A. R.* — p. 387: **E. Schweder,** Über die Weltkarte des Kosmographen von Ravenna. 'Sehr wichtige und gewinnverheißende Entdeckung'. (*B-r.*)

Deutsche Litteraturzeitung. No. 12.

p. 410: **E. Pfleiderer**, Die Philosophie des Heraklit. Angezeigt von *H. v. Arnim*, der Pfleiderers Buch einen Fortschritt im Verständnis Heraklits nennt, ohne übrigens mit allem einverstanden zu sein. — p. 413: **H. Bois**, La poésie gnomique. 'Achtbares Buch, wenngleich sich der Inhalt im wesentlichen auf eine Vergleichung der hebräischen Proverbien mit der Lebensweisheit des Theognis beschränkt'. *A. Müller.* — p. 415: Livius von **Madvig-Ussing**, II 1. 'Der Text dieser Auflage weicht von dem der vorhergehenden so gut wie gar nicht ab'. *H. J. Müller.* — p. 415: **C. Walther**, Num quae imitationis Thucydidiae vestigia in Demosthenis orationibus inveniri possint. Empfehlende Kritik von W. Nitschner. — p. 429 f.: Sitzungsbericht der Berliner Arch. Gesellschaft.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 11.

p. 321: **H. Jordan**, Der Tempel der Vesta. Billigende Kritik von *G. Zippel.* Nur hinsichtlich der Beweiskraft der Ziegelstempel wendet Ref. ein, daß es doch sehr eigentümlich wäre, wenn 40 Jahr alte Ziegel eingemauert worden, also so lange unbenützt gelagert hätten. — p. 326: **R. Linde**, De diversis recensionibus Apollonii Rh. Argonauticon. Nicht ungünstig beurteilt von *A. Rzach.* — p. 328: **Hörschelmann**, Scholia Hephaestionea. 'Ausgezeichnet'. *H. Reimann.* — p. 331: **A. Sperling**, Apion. Verf. wende sich mit großem Geschick gegen die zu ungunsten Apions herrschende Voreingenommenheit. — p. 332: **R. Meyer**, Ein Plautinisches Schönbartsspiel. 'Flüssige und kräftige Knüttelverse; nicht glücklich sei der Übersetzer bei den Cantica'. *Anspach.* — p. 337: **Gitlbauer**, Philologische Streifzüge, V. Lobende Kritik von *E. Wolff.* — p. 341: **Bulič**, Inscriptiones Salonitanae. Notiert.

Athenaeum. No. 3096. (26. Febr. 1887.)

(279—281) Anz. von **Th. Mommsen**, The provinces of the Roman Empire, transl. by **W. R. Dickson.** (1. Art.) Die riesigen Fortschritte, welche die Epigraphik, die Numismatik und die geographischen Entdeckungen für die Kenntnis der römischen Kaiserzeit gebracht haben, bedurften einer zusammenfassenden Darstellung, welche niemand besser darzu bieten vermochte als der Herausgeber des Corpus inscriptionum, des Monumentum Ancyranum, der Digesten, der Verfasser des römischen Staatsrechts. Der schon früher erhobene Vorwurf, daß Mommsen seine Quellen nur citiert, wenn er sie widerlegt, tritt in etwas in diesem neuen Teile seiner Geschichte zurück, macht sich aber bei der Entlegenheit der Quellen um so fühlbarer geltend. Auch ist die Masse des Stoffes zu überwältigend, um auf kleinem Raum ausreichend und erschöpfend behandelt zu werden; freilich kann ein Endurteil über die Art der Behandlung erst aufgestellt werden, wenn der noch fehlende Teil, die persönliche Geschichte der Kaiser, erschienen sein wird. Begreiflich ist, daß bei dem Werke sich eine Ungleichmäßigkeit zeigt, daß einzelne Teile besser ausgearbeitet sind als andere; zum Teil liegt dies auch an der Ungleichmäßigkeit der zugänglichen Quellen, z. B. fehlen für Britannien die Vorarbeiten fast gänzlich. Merkwürdigerweise sind die östlichen Provinzen mehr berücksichtigt als die westlichen, vor allem das Euphratgrenzland. — (281—282) Anz. von **Cl. R. Conder**, Syrian Stone-Lore. Ebenso interessant geschilderte wie von Gelehrsamkeit zeugende Geschichte von Syrien von den ältesten Epochen bis zu den Kreuzzügen; nur sind die deutschen Arbeiten zu wenig berücksichtigt. — (283—284) Anz. von **S. S. Laurie**, Lectures on the rise and early constitution of universities. Der Plan des Buches ist gut, auch einzelne Ansichten des Verf. anzuerkennen; der Wert ist dagegen in hohem Grade beeinträchtigt durch Mangel an Vorbildung und Sicherheit.

Revue critique. No. 10—12.

(10) p. 181: **A. Cartault**, Representations de navires. Rühmende Anzeige von S. Reinach. — (11) p. 201: **Head**, Historia numorum. 'Bedeutendes Werk; Anordnung ungleich, zu sehr vom Bestand des British Museum abhängig'. Th. Reinach. — p. 203: **L. Heuzey**, Les opérations de César. 'Unentbehrlich für jeden, der die Kriegsereignisse von 49/48 kennen will'. Lacour-Gayet — (12) p. 221: **E. Egger**, Essai sur l'histoire de la critique chez les Grecs. Angezeigt von A. Croiset. — p. 223: **Ruggiero**, Dizionario epigrafico. R. Cagnat hat mancherlei Bedenken gegen das Werk im ganzen und im einzelnen. Besonders mißfällt ihm das angewandte System der Abkürzungen, das der Algebra oder der Chemie entlehnt zu sein scheint (z. B. KAAXED für Kiepert 10. Aufl., BRh für Brambach, Al für Annali). Der Epigraphiker habe schon Mühe genug, die Siglen der Inschriften aufzulösen, nun soll er ganz neue Abbreviationen erraten in einem Lexikon, das gerade das Ziel erstrebt, ihm diese Schwierigkeiten zu erleichtern.

El Archivo. No. 44. (3. März 1887.)

(347—349) **F. Fita**, Lapidas romanas de Denia. (Schluß.)

Ἑβδομάς. No. 4. 21. Febr. (4. März) 1887.

(4—5) Κ. Γ. Ζήσιος, Οἱ γελωτοποιοὶ παρὰ τοῖς ἀρχαίοις.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Anthropologische Gesellschaft zu Berlin.

In der Märzsitzung der Gesellschaft wurde ein Brief von Heinrich Schliemann vorgelegt (vom

19. Februar aus Theben in Ägypten). Schliemann weist in demselben darauf hin, daß die Keramik des Pharaonenlandes von der Archäologie bislang sehr vernachlässigt sei. Bei seiner Nilreise habe er deshalb Gelegenheit genommen, altägyptische und nubische Topfware zu sammeln; es sei ihm gelungen, etwa 300 wohlerhaltene Gefäße zu erlangen. Unter denselben fänden sich alle die Formen, welche die Abbildungen am Granitthore des Tempels von Karnak, im Tempel von Abu Simbel u. s. w. enthalten. Die nubischen Stücke sind spärlicher zu haben als die ägyptischen. Was die Gefäße an sich betreffe, so seien dieselben mit der Hand gemacht und von glänzend rotem Aussehen. Während in Ägypten heute die Drehscheibe eingeführt ist, arbeiten in Nubien die Frauen noch jetzt die Töpfe mit der Hand; Schliemann sah dies in Kalabsché und erklärt sich bereit, einige dieser modernen Stücke des Vergleichs halber mitzuschicken. Dieselben werden in trockenem Dung gebrannt und sind zum Preise von 10 Pf. zu haben; nach einigen Jahren des Gebrauchs nehmen sie ein uraltes Ansehen an. Das Spinnen und Weben wird in Nubien noch so betrieben, wie es in der Odyssee beschrieben ist: auch die Männer beschäftigen sich damit. Das Getreidemahlen geschieht ebenfalls auf altertümliche Weise; die Mühlsteine erinnern an die trojanischen. Schliemann schildert sodann die Bevölkerung Nubiens und rühmt die Schönheit der nubischen Frauen. Die Reife der Mädchen tritt mit zehn Jahren ein; meist verheiraten sich dieselben mit zwölf Jahren. Sie tättowieren sich, tragen einen goldenen Ring in der Oberlippe und ordnen ihr Haar in 40, teils seitlich, teils vorn herabfallenden Flechten, deren Enden in kleinen Thoncylindern stecken. Da nur zweimal im Jahre diese Frisur erneuert, inzwischen aber täglich das Haar reichlich mit Sesamöl gefettet wird, so verwandeln sich die Flechten bald in förmliche Schmutzklumpen. Die Nägel werden mit Hennah braun gefärbt. Überall stößt man auf Ruinen aus der früheren christlichen Zeit des Landes; gegen die Araber besteht in der Bevölkerung ein heftiger Haß, der sich vermutlich noch von der gewaltsamen Bekehrung herschreibt. Früher, vor dem Durchbruche des Nil, ist das Land auch fruchtbarer gewesen. Jetzt eignet sich nur ein schmaler Streifen am Flusse zur Kultur, und die arme Bevölkerung ist genötigt, großenteils ihr Brot auswärts zu suchen. So finden zahlreiche Nubier Anstellung als Hausdiener in Kairo, wo sie wegen ihrer Ehrlichkeit und Reinlichkeit geschätzt werden. Ungeziefer giebt es in Nubien nicht viel. Das Klima duldet weder Flöhe noch Wanzen. Schliemann berichtet sodann über Funde an Steinwerkzeugen, die er verschiedenerorten gemacht hat. An den alten Bauten fand er Bogenkonstruktionen, die schon zu Zeiten der vierten Dynastie, und Gewölbe, die unter der neunzehnten Dynastie ausgeführt sind. Kalk ist bei den alten Bauten nicht nur als Putz (Bewurf), sondern auch als Mörtel verwendet worden. Von besonderem Interesse stellt sich die Frage der Beleuchtung, wie sie bei den Felsentempeln, Gräbern und überhaupt den nicht von außen erhellten inneren Räumen der Bauwerke in alter Zeit zur Anwendung gekommen sein muß. Die zahllosen, mit großer Feinheit ausgeführten Skulpturen und Malereien konnten nur bei guter Beleuchtung angefertigt werden, und diese Beleuchtung mußte zugleich eine rauchfreie sein, da sich die Farben so frisch erhalten haben, Spuren von Ruß und Rauch nicht nachweisbar sind. Die thönernen Gefäße, die man als Fackelhalter anspricht, kommen also nicht wesentlich inbetracht, und da Lampen nirgends vorgefunden sind, so bleibt die Beleuchtungsart der alten Ägypter vorläufig ein Rätsel. Es kommt hinzu, daß die Beleuchtung vermutlich eine solche gewesen ist, die wenig Hitze verursachte, da doch sonst die Künstler es bei dem tropischen Klima in jenen Räumen schwerlich so lange hätten aushalten können, wie es erforderlich war, um die großen Arbeiten zu vollenden. Schliemann erwähnt ferner der im Bulak-Museum befindlichen ausgewickelten Königsmumien. Dieselben seien unrettbar dem Verderben verfallen, wenn nicht bald etwas für sie geschehe. Müsse es schon als eine Barbarei betrachtet werden, daß man sie überhaupt ausgewickelt habe, so solle man nun wenigstens alles thun, um sie den zerstörenden Einflüssen der Luft etc. zu entziehen, und die Gelehrten in aller Welt möchten ihre Stimme erheben, um schleuniges Eingreifen zu veranlassen. Schliemann schlägt vor, die Mumien in luftdicht verschlossene Glassärge zu legen und Stoffe beizufügen, die auf Beseitigung schädigender Einflüsse hinwirken. Was die oben erwähnten Thonwaren- etc. Funde anbelangt, so kommen dieselben in das Berliner Museum für Völkerkunde.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. – Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 23. April. 1887. № 17.

Inhalt.

Personalien.

Die Pariser Académie des Inscriptions hat Hrn. **Edmond Saglio** als ordentliches Mitglied gewählt.

Ernennungen.

An Universitäten: Dr. **Morawski**, a. o. Prof. der klass. Philologie in Krakau, zum ord. Prof. daselbst.

An Gymnasien etc.: Prof. **Fehrs** in Wetzlar zum Dir. des dort. Gymn. — Dr. **H. Steinberg**, Oberlehrer am Wilh.-G. zu Berlin, zum Prof. — Zu Oberlehrern: die DDr. **Knauth** in Halle, **Rose** in Lüneburg, **Friedrich** in Tilsit, **Redner** in Braunsberg, **Michelis** in Köln (Realg.), **Schulze** und **Röse** in Dortmund, **Zöller** in Osnabrück, **Hölzer** in Erfurt, **Hoffmann** in Kattowitz, **Walter** in Stettin (Mar.-G.). — Versetzt: Oberlehrer **Paulus** von Kassel nach Marburg, Dr. **Velten** in Köln vom Wilh.-G. als Oberlehrer ans Apostel-G., Dr. **Holteck** von Neustadt i. Schl. als Oberlehrer nach Beuthen, Oberl. **Zeterling** von Erfurt nach Elbing.

Todesfälle.

Dir. **Meyer** in Schwerin, 31. März, 60 J. — Prof. a. D. **Rosendahl** in Bielefeld, 4. April, 60 J. — Dir. a. D. **Grimme** in Münster, 4. April, 59 J. — Prof. **Jul. Brix** a. D. in Sorau, 7. April, 72 J. — Prof. **Ad. Schmidt** in Jena, 10. April, 75 J.

Kleine Mitteilungen.

Dem griechischen Abgeordnetenhause liegt gegenwärtig der Vertrag zwischen der griechischen und der französischen Regierung behufs der Ausgrabungen in Delphi vor. Er ist genau dem zwischen der deutschen und der griechischen Regierung abgeschlossenen Vertrage wegen Olympia nachgebildet; er sichert der französischen Regierung auf fünf Jahre das Recht der Ausgrabungen, während alle Funde an Griechenland fallen; nur das Recht der Veröffentlichung wie der wissenschaftlichen Ausbeute durch Abgüsse steht der französischen Regierung zu.

Das Δελτίον τῆς Ἑστίας vom 8. (20.) März meldet, daß auf der Akropolis eine eherne Bildsäule der Athene mit Ägis und Speer gefunden ist, welche noch vollkommen vergoldet ist, und ebendaselbst eine schöne weibliche Statue; beide Denkmäler stammen aus der Zeit vor den Perserkriegen. Ferner ist bei Bardarion in Thessalien ein Marmorsarkophag gefunden, welcher auf allen Seiten schöne Skulpturen aufweist: auf der Vorderseite einen Mann und eine Frau von Liebesgöttern umgeben und geleitet, auf der Rückseite einen Mann mit zwei Kränzen, daneben zwei Adler und Löwenköpfe; die beiden Schmalseiten weisen Sphinxe auf. In demselben wurden verschiedene goldene Schmucksachen, auch eine Münze gefunden. Er gehört der römischen vorchristlichen Zeit an.

Museum zu Saint-Germain-en-Laye.

Die vorzüglichen Sammlungen des Museums zu Saint-Germain-en-Laye werden nunmehr auch für weitere Kreise nutzbar gemacht. Wir haben unsere Leser bereits in No. 14 auf die neuen Abbildungen der Trajanssäule hingewiesen: dieser Notiz können wir jetzt hinzufügen, daß S. Reinach einen praktischen Katalog der Sammlungen eben hat erscheinen lassen und in der Vorrede einen illustrierten Katalog in fünf Bänden, der fast vollendet sei, verspricht.

Antike Denkmäler.

Das kaiserlich deutsche archäologische Institut hat mit der Herausgabe wertvoller Tafeln begonnen, welche „antike Denkmäler“ zur Darstellung bringen. Vorläufig liegen zwölf Tafeln vor; sie enthalten den vorpersischen, von Dörpfeld wiederentdeckten und aus Trümmern restaurierten Athenatempel auf der Akropolis von Athen, den Berliner polychromen Marmorkopf von Athena Parthenos, den Faustkämpfer, eine römische Bronzestatue, ferner eine bronzene Porträtstatue in Rom, Parthenonzeichnungen Carreys und des Nointelschen Anonymus, Thontäfelchen aus Korinth im Berliner Museum, eine Schale des Sosias, ebenfalls im Berliner Museum, ein Wandbild aus Primaporta und einen griechischen Schmuck. Die Tafeln sind mit ganz kurzem Texte versehen, der nur thatsächliche, zur wissenschaftlichen Benutzung der Abbildungen erforderliche Angaben enthält. Es ist die Absicht des archäologischen Instituts, die „antiken Denkmäler“ so weit zu geben, als die klassische Archäologie solche überhaupt kennt. Im Auftrage des Instituts ist die Herausgabe der „antiken Denkmäler“ dem Dr. Max Fränkel übertragen und zwar unter Mitwirkung der Zentraldirektion sowie der Sekretariate in Rom und Athen. Nach vorläufigen Schätzungen wird es möglich sein, in jedem Jahre ein Heft mit etwa zwölf Tafeln erscheinen zu lassen. Das archäologische Institut kann diese Aufgabe lösen, da es sowohl die „archäologische Zeitung“ als auch die „Monumenti inediti“ und die „Annali“ hat eingehen lassen.

Programme aus Deutschland. 1886. (Nachtrag.)

(Fortsetzung aus No. 16.)

H. Hartz, Coniectanea Caesariana. Christianeum zu Altona. 13 S.
Vgl. diese Wochenschr. VI No. 41.

R. Macke, Die römischen Eigennamen bei Tacitus. Hadersleben. 19 S.
Tacitus nennt 740 Männer an ungefähr 1470 Stellen mit mehr als einem Namen, aber nur dreimal gebraucht er die tria nomina Romanorum; bei zwei Namen stellt er das Cognomen gewöhnlich nach (doch: Lucanus Annaeus und Annaeus Lucanus u. dgl.), bei Frauen werden nur die vornehmen mit zwei Namen beehrt (30 unter 101). Die Jahresbezeichnung durch Konsuln erfolgt mit geringen Ausnahmen durch zwei Namen.

John, Tacitus Dialogus de oratoribus, I—XXVII, übersetzt und erläutert. Seminar zu Urach. 44 S.
'Die „goldene“ Erstlingsschrift des Tacitus ist mit gutem Recht aus der Schullektüre ausgeschlossen. Und doch giebt es keine zweite Schrift des Altertums, die so unterrichtend und zugleich anziehend wäre für die reifere Jugend unserer Gymnasien'. Die hier gebotene Übersetzung soll diesen „Bildungsschatz“ für den Unterricht zugänglicher machen. Sie hält sich aus praktischen Gründen enger an das Original.

Schwenkenbecher, Quo anno Taciti dialogus de oratoribus habitus sit, quaeritur. Sprottau. 13 S.
Der Dialog soll am Ende der Regierung des Titus im J. 81 geschrieben sein. Verfasser stützt sich dabei nicht bloß auf die Verschiedenheit der Diktion im Dialog und in den Geschichtswerken, sondern vornehmlich auf die in der Schrift genannten Männer, Iulius Secundus, Freund des Quintilian, Curatius Maternus, ermordet 91 n. Chr., u. andere, die auf den Zeitraum von 60 bis 90 hinweisen, welches Intervall Verf. schließlich ganz enge zusammendrängt.

W. Gemoll, Adnotationes criticae in L. Annaei Senecae epistulas morales. Kreuzburg 21 S.

R. Döring, De Silii Italici epitomes re metrica et genere dicendi. Lyceum zu Straßburg. 58 S.
Vgl. diese Wochenschr. VI No. 48.

Ph. Meiss, Apuleius, περὶ ἑρμηνείας, herausgegeben. Lörrach. 28 S.
Diese sehr sorgfältige Ausgabe beruht auf neuen Kollationen aller Handschriften von Belang. Der Herausgeber hält die Apuleische Schrift nicht für so schlecht, wie andere Gelehrte denken; sie ist nach ihm echt, und zwar der von Apuleius versprochene dritte Teil von de dogmate Platonis. Die Handschriftenverhältnisse werden genau dargelegt.

C. Frick, Die Quellen Augustins im 18. Buche seiner Schrift de civitate. Höxter. 8. 83 S.

O. Treuber, Beiträge zur Geschichte der Lykier. Gymn. zu Tübingen. 32 S.
Vor allem werden die „Lykier im Homer“ kritisch erörtert. Ein zweites Kapitel beleuchtet die Frage: Lykier im Kampf gegen Ägypten, wo es sich um die Identifizierung der in ägyptischen Monumenten genannten „Leka“ (Bundesgenossen der Cheta) mit den Λύκιοι handelt. Im allgemeinen möchte Treuber der Meinung beitreten, daß in der That zur Zeit des Ramses II und seiner Nachfolger die Insel-Lykier mit den ägyptischen Königen im Kriegszustande sich befanden. „Das Alter des delischen Orakels des Apoll“ betitelt sich ein dritter Abschnitt, wobei die Lückenhaftigkeit des „homerischen“ Hymnus auf Apoll kritisch erörtert wird. Weitere Exkurse beschäftigen sich mit den „Baukyklopen“, mit der angeblich von Alexander gegründeten lykischen Stadt Apollonia-Mordiaeum, mit den pisidischen Σόλυμοι, endlich mit den vorderasiatischen Mythen von Bellerophon, Pegasus und der Chimaira.

Eble, Griechische Altertümer, bearbeitet für den Unterricht in den obern Klassen der Gymnasien. I. Athen. Ravensburg. 40 S.
Inhalt: Land und Volk. Geschichte des athenischen Staatswesens. Elemente der Bevölkerung. Die Regierung. Die Volksversammlung. Kriegswesen. Finanzwesen. Gerichtswesen. Polizei. Das athenische Reich. Die Kleruchen.

O. Neckel, Ἀργειφόντης. Friedland. S. 10—12.
Dieser Beiname des Merkurius wird als „hellschimmernd“ erklärt, „splendor diei“.

A. Büchle, Der Humanist Nikolaus Gerbel aus Pforzheim. Durlach. 28 S.
Der Genannte wurde gegen Schluß des 15. Jahrhunderts geboren und starb 1560 zu Straßburg. Von ihm stammt eine stattliche Reihe von längst vergessenen Klassikerausgaben und eine descriptio Graeciae.

H. Corvinus, Schillersche und Goethesche Gedichte in lateinischer Übertragung. Braunschweig. 18 S.
Den Hauptinhalt bildet die Übersetzung von Schillers Taucher („Faucibus his quis eques mergetur vel puer audax?“) Anhangsweise folgen kleinere Gedichte im Stil mittellateinischer Poesie. (Wanderers Nachtlied: Quae de caelo venis, Casus omnes lenis Altiusque mersos malis, Spe vel blandiore alis — Quo quieta sitiendi Gaudia curasque menti? Te, pax, oro, Veni leni quae laboro!)

(Schluß folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

August Fick, Die homerische Ilias nach ihrer Entstehung betrachtet und in der ursprünglichen Sprachform wiederhergestellt. Göttingen 1885. XXXVI, 593 S. 20 Mk.

Als Fick vor einigen Jahren zu beweisen unternahm, daß unsere Odyssee ihrer Hauptmasse nach ursprünglich in äolischer Mundart gedichtet sei, fand er in Kirchhoffs Bearbeitung der Odyssee eine sehr wesentliche Stütze. Hier waren bereits ältere und jüngere Bestandteile der Dichtung scharf von einander geschieden; der Gedanke lag nahe, alle älteren Stücke (mit Einschluß z. B. auch der Telemachie und des Freiermordes) dem äolischen, die jüngeren, d. h. die Zusätze des Kirchhoffschen Redaktors, dem ionischen Dialekte zuzuweisen. Und in der That, die Probe auf diesen Gedanken ist es, was den Inhalt und die Bedeutung von Ficks Buch „Die homerische Odyssee in der ursprünglichen Sprachform wiederhergestellt" (1883) ausmacht. Für die Ilias lag die Sache weit weniger einfach. Es gab keine Zerlegung derselben, die an Bestimmtheit und Konsequenz der Durchführung und zugleich an relativer Sicherheit mit dem verglichen werden konnte, was Kirchhoff für die Odyssee geleistet hat. So war Fick gezwungen, seine Ansicht über die Komposition der Ilias sich selbst zu bilden, und die Begründung dieser Ansicht nimmt in den gelehrten Untersuchungen, die er dem Texte seiner Ilias hinzugefügt hat, einen ziemlich großen Raum ein. Davon getrennt sind die Abschnitte, in denen die Lehre von der ursprünglich äolischen Dichtung und ihrer mechanischen Übertragung ins Ionische von neuem begründet und im einzelnen weiter ausgeführt wird. Die Trennung beider Teile ist nicht bloß äußerlich. Die von Kirchhoff entlehnte Ansicht von der Komposition der Odyssee und Ficks sprachgeschichtliche Hypothese standen in einer festen Wechselbeziehung: jede von ihnen sollte dazu beitragen, die andere zu beweisen, zugleich aber durch sie von neuem bekräftigt werden. Solche Wechselbeziehung existiert für Ficks Ilias nicht. Nach seiner Meinung (S. 383) war „der gegenwärtige Rahmen der Ilias im großen und ganzen" in äolischer Mundart schon hergestellt, ehe in ihn ionische Zusätze eingefügt wurden, die über den Umfang vereinzelter Episoden nicht hinausgingen. So kommt es, daß die beiden schon im Titel bezeichneten Teile von Ficks Arbeit nicht notwendig mit einander zusammenhängen: man kann seine Ansicht von dem allmählich sich vollziehenden Aufbau der Dichtung billigen oder verwerfen, ohne darum auch seine Ansicht von der ursprünglich äolischen Form derselben billigen oder verwerfen zu müssen. Für den Rezensenten ergiebt sich daraus das Recht, über den einen Teil nur kurz zu berichten, um Raum zu sparen für eine eingehendere Prüfung des anderen.

I.

Fick bezeichnet es (S. 258 f.) als die Aufgabe der Homerkritik, nicht „die überkommene Einheit in möglichst viele Fetzen zu zerreißen", sondern, „da die überlieferte Einheit des Ganzen einmal nicht zu halten ist, eine möglichst kleine Zahl von Einheiten ausfindig zu machen, aus welcher das Ganze in einer denkbaren Weise allmählich zusammengefügt ist". Außer den Zusätzen der ionischen Redaktion glaubt er vier Hauptmassen unterscheiden zu können.

1. Das Gedicht vom Zorne Achills (Μῆνις Ἀχιλλέως) beginnt mit dem Proömium unserer Ilias. Daran schließt sich die Erzählung von der Pest, vom Streit der Könige, von Thetis' Bitte an Zeus und seinem Versprechen, also der größte Teil von A. Aus B ist aufgenommen die Erzählung vom Traume des Agamemnon (1—47), und damit schließt das erste Lied der „Menis". — Das zweite enthält, durch einige aus B und Θ gesammelte Übergangsverse eingeleitet, die Schlachtschilderung in Λ 57 ff., darin u. a. die Verwundung Machaons und was damit zusammenhängt: Patroklos wird (Λ 611) von Achilleus zu Nestor geschickt, um zu erfahren, wer der verwundete Held sei, den jener aus dem Kampfe zurückgeführt habe. Nestor benutzt die Gelegenheit und ermahnt den Patroklos, seinem Freunde zum guten zuzureden. Patroklos, innerlich bewegt von den Worten des Alten, macht sich auf, um zum Achill zurückzukehren. Damit verlassen wir diese Partie; an Λ 805 fügen sich unmittelbar 25 Verse, die aus O gesammelt sind und von dem für die Griechen ungünstigen Ausgang der Schlacht berichten: die Troer stürmen gleich Löwen gegen die Schiffe heran (592); Hektor und Aias kämpfen um eines der Schiffe, das ersterer anzünden will (416); aber noch hält Aias stand (731. 745). — Mit Patroklos' Rückkehr zu Achilleus (Π 1 ff.) beginnt das dritte Lied, in dem Kampf und Tod des Patroklos erzählt werden. Ausgeschieden ist u. a. die Notiz, daß Patroklos die Waffen seines Freundes angelegt habe (140 f.): er fällt in seiner eigenen Rüstung, sein Leichnam

bleibt in den Händen der Troer (S. 9. 55). An den letzten Vers von Π schließt sich der Anfang von Σ: Antilochos bringt dem Achilleus die Trauerbotschaft; dieser überläßt sich seinem wilden Schmerze; Thetis kommt, um ihn zu trösten, vermag aber schließlich nichts weiter als seiner Ansicht beizupflichten, daß es gut sei, den Freunden in der Bedrängnis zu helfen (129). Mit diesen Worten geht sie weg. Dem Kampfe macht der Sonnenuntergang (Σ 241) ein Ende. Es folgt noch die Beratung der Troer, welche dem besseren Rate des Polydamas den schlechteren Hektors vorziehen (Σ 312). — Im vierten und letzten Liede wird von Achills Rache erzählt. In wenigen Versen aus Τ wird die μήνιδος ἀπόρρησις abgemacht, daran schließt sich die Rüstung (aus Τ 352 ff.) und der Beginn des Kampfes (Υ 381 ff. und sonst einiges wenige aus Υ). Den Hauptbestand dieses Liedes bilden Φ (außer 228--514) und Χ bis 394. Mit den triumphierenden Worten des Achilleus, der den verhaßten Feind erschlagen hat, schloß das ganze Gedicht.

2. Die Erweiterung der Menis ging von drei Motiven aus: Vermehrung der Helden, Vergrößerung der kämpfenden Heere, Tilgung der ursprünglichen Vorstellung, nach welcher (Α 4) die Leichen der Kämpfer den Hunden und Vögeln zum Raube fielen. Der Dichter, der diesen drei Forderungen zu genügen unternahm, benutzte zum Teil ältere Vorlagen (so die Aristie des Idomeneus in Ν, die Sarpedon-Episode in Π, die Schleifung der Leiche Hektors in Χ), zum Teil dichtete er frei nach eigener Erfindung (S. 107). In der Hauptsache wurden durch ihn folgende Stücke der „Menis" hinzugefügt: Μ (τειχομαχία), Ν (μάχη ἐπὶ ταῖς ναυσίν), Ξ (Διὸς ἀπάτη), Ο (παλίωξις παρὰ τῶν νεῶν, bis 414), Stücke von Π (namentlich 306—683), Ρ ganz („μάχη περὶ Πατρόκλου"), Stücke aus Σ und Τ (namentlich Σ 130—242, 316—478, Τ 1—39: Verlust der Waffen des Achilleus und Ersatz durch Hephaistos, aber nicht die Beschreibung des Schildes), Χ 395 ff. (Schleifung der Leiche Hektors und Totenklage um ihn), Ψ bis 257 (Achills Trauer und Bestattung des Patroklos, aber nicht die Kampfspiele), endlich Ω (Ἕκτορος λύτρα). — Drei Helden sind es, denen der Erweiterer zu einem ehrlichen Begräbnis verholfen hat: Sarpedon, Patroklos, Hektor.

3. Das Gedicht vom Geschicke Ilions, von Fick mit Berufung auf Θ 578 „Οἶτος Ἰλίου" genannt, umfaßt denjenigen Teil der ersten Hälfte unserer Ilias, in dem das Motiv vom Zorne des Achilleus vergessen zu sein scheint: Volksversammlung in Β mit der Thersitesscene, ferner Γ (ὅρκοι, τειχοσκοπία, Πάριδος καὶ Μενελάου μονομαχία), Δ (ὁρκίων σύγχυσις, Ἀγαμέμνονος ἐπιπώλησις), Ε (Διομήδους ἀριστεία), Ζ (Ἕκτορος καὶ Ἀνδρομάχης ὁμιλία; ausgeschieden ist die Begegnung zwischen Glaukos und Diomedes, 119—236), Η (Ἕκτορος καὶ Αἴαντος μονομαχία). — Daß „in diesen Gesängen eine Kette zufällig aneinander angereihter Einlagen" enthalten sei, ist eine Ansicht, die Fick wiederholt (S. 237. 245) bekämpft. Ausführlich entwickelt er im Anschluß an Grote den „einheitlichen epischen Gedanken", durch den die Partien Β—Η zusammengehalten werden, und versucht (S. 244) eine Charakteristik des Dichters nach seiner eigentümlichen Sinnesweise und Begabung. Aber freilich (S. 248) ist sein Gedicht „nicht in unversehrtem Zustande auf uns gekommen". Nicht nur am Anfang ist es verstümmelt, sondern auch im Inneren „in fünf größere Stücke" zerfetzt, „welche dann durch neueres Füllwerk kümmerlich miteinander verbunden" worden sind. Dies ist geschehen durch einen wenig begabten Rhapsoden, der es unternahm, die Ereignisse des „Oitos" in ein einziges Tagewerk der „Menis" zu verwandeln. Von ihm rührt u. a. auch der Schluß von Η her (νεκρῶν ἀναίρεσις) und die ersten 54 Verse von Θ. Dem Einleger lag die „Menis" bereits in der erweiterten Gestalt vor; denn er dichtete den Schluß von Η (436) mit Rücksicht auf die Situation in Μ.

4. Erweiterung durch den Einleger des Oitos. Derselbe Rhapsode ging nun aber weiter, indem er (S. 252) ohne erkennbaren Grund zwischen das Ende seiner Einlage (Θ 54) und den Fortgang der Erzählung in der „Menis" (Λ 57) einen ganzen Schlachttag und den Morgen eines zweiten einschob: Θ und Λ 1—56. „Und so lassen sich", meint Fick (S. 253. 255), „auch noch im weiteren Verlaufe der jetzigen Ilias allerlei erweiternde Partien dem Einleger des Oitos zuschreiben". Solche Stücke sind Ο 419—740, ferner Υ 1—380 und Φ 385—513 (Götterschlacht). Als wichtigstes gemeinsames Merkmal dieser Partien erkennt Fick „gewisse Hindeutungen auf Kypros und kyprische Sagen" und vermutet deshalb, „daß der Einleger des „Oitos" ein Kyprier gewesen oder doch mit Hinblick auf kyprische Hörer gedichtet habe". Vgl. S. 546. 548, Odyss. S. 324.

5. Die ionische Redaktion des Kynaithos von Chios fand, wie schon erwähnt, den „gegenwärtigen Rahmen der Ilias im großen und ganzen" bereits vor. Die jüngeren Einsätze selber, welche der ionische Redaktor in den fertigen Rahmen einfügte, sind verschiedenen Ursprungs:

der Schiffskatalog B 484—779, aus den „Kyprien" stammend und ursprünglich kyprisch gedichtet; die Glaukos-Episode Z 119—236, von einem Ionier gedichtet, aber noch in altäolischer Mundart (S. 438); die Presbeia, ebenfalls von einem Ionier gedichtet, der sich „noch der Äolis des Epos bediente" (S. 387); die Doloneia, ebenfalls von einem Ionier in äolischer Mundart gedichtet (S. 477); die Beschreibung des Schildes Σ 483—608, „jedenfalls noch in der äolischen Mundart gedichtet" (S. 389); die ἆθλα ἐπὶ Πατρόκλῳ Ψ 257—Ω 3, auch diese „noch vor der Ionisierung des Epos" entstanden (S. 529). Ursprünglich ionische Stücke von größerem Umfange sind gewisse Partien der Presbeia, namentlich die Verse, welche sich auf Phoinix beziehen (I 421—622), fast ganz T (μήνιδος ἀπόρρησις) und der Kampf an und mit dem Flusse Φ 137—213. 228—384. Außerdem ist ionisch „das gesamte Füllwerk, welches dazu dient, die eben aufgezählten, sowie einige kleinere Episoden in die Ilias einzulegen" (S. 391). Die Übertragung des Epos in das Ionische fand um 550 v. Chr. statt; die Rede des Phoinix und der Flußkampf in Φ sind „erst nach diesem Zeitraume entstanden"; Urheber der jetzigen Fassung der Ilias ist (S. 392) der Homeride Kynaithos von Chios, derselbe, der im J. 504 v. Chr. zuerst die Odyssee in ihrer jetzt vorliegenden Gestalt in Syrakus vorgetragen hat.

Wer das Bild überblickt, das wir eben in seinen Hauptzügen nach Ficks Darstellung gezeichnet haben, wird leicht erkennen, worauf ja auch der Verf. selbst hingewiesen hat, daß unter seinen Vorgängern vorzugsweise Grote es ist, der anregend auf seine Gedanken gewirkt hat. Daß auch sonst die einschlagende Litteratur nicht unbeachtet geblieben ist, wird gelegentlich durch Verweisungen auf Hentzes „Anhang" angedeutet. Gar keine oder nicht genügende Beachtung scheint mir Nieses Arbeit gefunden zu haben, die doch ihrer ganzen Richtung nach mit der von Fick versuchten Analyse der Dichtung manche Ähnlichkeit hat. Nieses eigentümliche Stärke beruht darin, daß er eine zusammenfassende Betrachtung, mit welcher er immer den Bau der ganzen Dichtung im Auge behält, zu verbinden weiß mit rücksichtslos scharfer Einzelforschung beinahe in Lachmannscher Manier (vgl. Entwicklg. d. hom. Poes. S. 138 f.). Und in diesem zweiten Punkte steht Fick erheblich hinter ihm zurück. Nur beispielshalber will ich ein paar Stellen bezeichnen, an denen Schwierigkeiten, die sich bei genauerer Prüfung seiner Ansicht ergeben, von ihm übersehen oder zu leicht genommen worden sind.

Ein richtiger Zusammenhang zwischen Λ und Π ist trotz Ausscheidung der dazwischen liegenden Partien nicht hergestellt. Wenn Λ 84. 86 gesagt wird: ὄφρα μὲν ἠὼς ἦν καὶ ἀέξετο ἱερὸν ἦμαρ, —. ἦμος δὲ δρυτόμος περ ἀνὴρ ὡπλίσσατο δεῖπνον, und dann in demselben Gedicht (auch bei Fick über 700 Verse später) Π 777. 779: ὄφρα μὲν ἠέλιος μέσον οὐρανὸν ἀμφιβεβήκει, —. ἦμος δ' ἠέλιος μετενίσσετο βουλυτόνδε, so bemüht sich Fick S. 9 f. vergebens, beide Zeitangaben mit einander in Einklang zu setzen. Auch der bekannte und so zu sagen fundamentale Anstoß, den Patroklos' Botengang dem Leser giebt, erscheint bei Fick zwar etwas gemildert dadurch, daß der Aufenthalt bei Eurypylos (Λ 806—848) wegfällt (S. 7), aber keineswegs fortgeschafft; denn in dem Gespräch zwischen Patroklos und Achilleus Π 1 ff. findet sich (trotz Fick S. 8) nicht die geringste Beziehung auf die Erkundigung, welche vorher Achilleus seinem Freunde aufgetragen hat. — Das Auftreten der Thetis in Σ hängt eng zusammen mit dem Verlust und Ersatz der Waffen des Achilleus. In der von Fick angenommenen ursprünglichen Dichtung, der „Menis", fehlt dieser Zusammenhang: Thetis kommt, um ihren Sohn zu trösten, und geht wieder (Σ 129. 138), ohne etwas Nennenswertes dafür gethan zu haben. Fick selber (S. 11) giebt zu, daß „eine logische Notwendigkeit, die göttliche Mutter hier wieder erscheinen zu lassen, nicht vorliegt"; vergebens versucht er die poetische Notwendigkeit zu retten, wenn er sagt, daß „nur so, in dem traulichen Zwiegespräche zwischen Mutter und Sohn, der Held seiner veränderten Seelenstimmung, der Läuterung seiner Seele von roher Selbstsucht und dem Entschlusse, der heiligen Pflicht der Rache mit Drangabe des eignen Lebens nachzukommen, vollen Ausdruck geben konnte". — Den Mauerkampf in M und die Διὸς ἀπάτη in Ξ weist Fick (S. 100) einem und demselben Dichter, dem „Erweiterer der Menis", zu, während beide Partien unter Voraussetzung ganz verschiedener Situationen gedichtet sind. Vgl. Lachmann, Betrachtungen über Homers Ilias[2] S. 53; Niese, Entwicklg. d. hom. Poesie S. 95. — Ein Hauptbedenken gegen die zusammenhängende Dichtung, welche Grote in B—H entdeckt zu haben glaubte, liegt darin, daß in diesen Büchern zweimal der Versuch gemacht wird, durch einen Einzelkampf den Krieg zu entscheiden. Auf den Kampf zwischen Paris und Menelaos in Γ folgt der zwischen Hektor und Aias in H, und zwar ohne daß der Dichter bei Erzählung des zweiten auf den ersten irgendwie Bezug nähme. Diese Schwierig-

keit besteht auch für Ficks „Oitos“ und wird dadurch nicht gehoben, daß er selbst hier (S. 243) einen vom Dichter „bewußt angelegten Kontrast“ zu sehen glaubt. — Die Schlachtbeschreibung in Θ weist Fick (S. 252 f.) dem „Einleger des Oitos“ zu, ohne auch nur vermutungsweise anzugeben, was denselben zu dieser Neudichtung veranlaßt haben könnte. Die κόλος μάχη gehört zu den schwächsten Stücken, die uns überhaupt unter Homers Namen überliefert sind, und kann, glaube ich, nur verstanden werden, wenn man sie als Mittel zu irgend einem Zwecke auffaßt. Kayser hatte deshalb wohl Recht, wenn er annahm, Θ sei eingeschoben, um die Presbeia in I vorzubereiten.

Die Zahl der vorgebrachten Bedenken ließe sich leicht vermehren; ich verzichte darauf um so eher, als sie, wie schon erwähnt, für den Hauptgedanken in Ficks Arbeit ohne störende Bedeutung sind: selbst wenn, wie ich glaube, seine Analyse der Dichtung in wesentlichen Punkten falsch ist, so könnte darum doch seine Ansicht von der ursprünglich äolischen Form dieser Dichtung immer noch richtig sein. Einer Prüfung dieser Ansicht wende ich mich nun zu.

(Fortsetzung folgt.)

H. Meusel, Lexicon Caesarianum. Volumen I. Berolini 1887, W. Weber. 1544 Sp 4. 19 Mk. 20.

Seit meiner letzten Besprechung dieses Lexikons ist die Arbeit in stets gleichem Schritte vorgerückt, und mit dem Anfange dieses Jahres war der Abschluß des ersten Bandes erreicht: es darf nach diesem Erfolge angenommen werden, daß das ganze Werk in zwei Jahren vollendet sein wird; denn der zweite Band (i—z) kann nicht stärker werden als der erste (a—h), ja er wird vielleicht durch Verweisungen auf die bereits vorliegenden Artikel schwächer werden. Nach dem einstimmigen Lobe, welches Meusels Arbeit in allen Besprechungen des Inlandes und des Auslandes zu teil geworden ist, bedarf es keiner Empfehlung mehr; ich brauche nur zu sagen, daß die außergewöhnliche Sorgfalt des Verfassers sich auf alle Teile seines Werkes gleichmäßig erstreckt und auch darin noch besonders hervortritt, daß er bereits abgeschlossene Artikel immer wieder durchmustert und bei passender Gelegenheit ergänzt und berichtigt. Auf den Rat von Freunden und Rezensenten hat der Verf. bereitwillig in den späteren Artikeln Änderungen vorgenommen, worüber er in der Praefatio Auskunft erteilt. Einer Entschuldigung dieses Verfahrens bedurfte es gar nicht; denn alle Änderungen sind auch Besserungen, und dabei treten sie äußerlich so wenig hervor, daß die Abweichung von dem ersten Hefte ohne Meusels ausdrückliche Bemerkung lange unbeachtet bleiben würde. Nur ein Unterschied fällt auf, und darauf hat der Verf. mit Recht in zwei Artikeln der Jahresberichte des Phil. Vereins (1885 und 1886) nachdrücklich hingewiesen, daß er seine Ansicht über β geändert hat. Irgend ein Übelstand für das erste Heft wird dadurch nicht hervorgerufen, es sind ja auch dort alle Lesarten von β gewissenhaft verzeichnet; aber für alle folgenden Hefte ergiebt sich daraus ein neues Verdienst des Lexikons, daß nämlich daselbst allen Angaben von β das Recht zugesprochen wird, welches ihnen lange Zeit vorenthalten ist. Es ist jetzt keine Frage mehr, die 14. Auflage der Kranerschen Ausgabe liefert den sprechenden Beweis, daß die Cäsartexte auf grund steter Prüfung von β eine durchgreifende Änderung erfahren werden, und zu dieser Arbeit liefert Meusel nicht mehr wie im ersten Hefte das rohe Material, er vollendet jetzt den Aufbau selbst. Daß er aber auch über unsere Überlieferung hinaus den Text mit scharfer Beobachtungsgabe zu verbessern versteht, zeigen seine Bemerkungen in den oben erwähnten Artikeln der Zeitschrift für das Gymnasialwesen. Alle Cäsarforscher, Lexikographen und Stilisten des Lateinischen folgen dem Fortschreiten von Meusels Lexikon mit gespannter Aufmerksamkeit, sie alle werden mit mir dem Verf. Glück wünschen zum Abschlusse der Hälfte und zur Vollendung des Ganzen.

Berlin. Rudolf Schneider.

B. Lorentz, Die Taube im Altertume. Gymn. Progr. von Wurzen 1886 (Leipzig, Fock). 43 S. 4. 1 M. 50.

Eine sehr fleißige und hübsch geschriebene Monographie, die man erschöpfend nennen könnte, wenn auch die archäologischen, epigraphischen und linguistischen Data annähernd in demselben Umfange geboten würden wie die Stellen der Autoren. Denn diese letzteren sind recht gut gesammelt, sodaß nur sehr weniges von Bedeutung nachgetragen werden kann. Für das Schillern des Taubenhalses (S. 4) mache ich noch aufmerksam auf Diogenes Laert. IX 86, Cicero de fin. III 5, 18. Zum Nisten der Holztaube (S. 7 „lebt in der Wildnis“) vgl. Hor. carm. I 2, 9. 10 nebst Porphyrio z. d. St.: danach nistet sie im Ulmenwipfel. Nach Heldreich, Faune de Grèce, der seltsamerweise nicht

benutzt erscheint, lebt sie „hoch im Gebirge". Nach Theocr. id. 5, 96 f. wird sie im Wachholdergebüsch gefangen. Die Behauptung, daß die Holztaube jedenfalls teilweise im Herbst nicht fortzieht, wird auch bestätigt durch Longus pastor. III 5, wo ihnen Daphnis während des Winters auf Lesbos nachstellt. Zu der Notiz, daß die Holztaube Lorbeerblätter in ihr Nest lege (S. 8 Anm. 1 und 2), ist Horapollo hierogl. II 46 nachzutragen. Zu Anm. 4 derselben Seite (betr. das ὀρίγανον), wo bloß Älian erwähnt wird, stellt sich noch Antigon. Car. 36 (42) aus Aristot. hist. anim. S. 10. Beim Klagen der Turteltaube sollte citiert sein Theocr. id. 7, 141, wo er ausdrücklich sagt: ἔστενε. (Allerdings auf der letzten Seite wird diese Stelle in anderem Zusammenhang noch erwähnt.) Zur Keuschheit der Turteltaube (S. 14) vgl. noch Isidor. ed. M. p. 467. Eustath. hexaem. VIII 6 p. 951 M. Basilius hexaem. VIII 6 p. 177 M. Cassianus in partem secundam collationum praefatio p. 846 M.: velut turtur castissimus. Ein gewisser Veit Riedlin schrieb einst eine Dissertation de turturum dubia castitate (decur. 3 miscell. nat. cur. obs. 129, 5. Jahrgang). S. 15 scheint mir noch bemerkenswert, daß nach Horapollo hierogl. II 32 eine verwitwete weibliche Taube sich mit keinem zweiten Männchen einlasse. Für die leidenschaftliche Zärtlichkeit und Üppigkeit der Tauben (S. 15) vgl. noch Basil. hexaem. VIII 3 p. 172 M. Eustath. hexaem. VIII 3 p. 949 M. Plut. mor. 962 E: ἀφανίζουσι (die Tauber) τὰ ᾠὰ καὶ διαφθείρουσι τὰς θηλείας, ὅταν ἐπῳάζουσιν, οὐ προσδεχομένας τὴν ὀχείαν: Horapollo hierogl. I 57, wo erzählt wird, daß das erwachsene Männchen den Vater fortjage und sich mit der Mutter einlasse; Catull. 29, 6—8: Et ille nunc superbus et superfluens | Perambulabit omnium cubilia | Ut albulus columbus aut Adoneus; Lucil. fragm. dub. p. 164 M.: vincit columbos osculis. Hier hätten auch etwaige archäologische Belege für die Taube als Sinnbild ehelicher Liebe den richtigen Platz gehabt. Wenn Trimalchio bestimmt: „Mir zur Rechten soll (auf meinem Grabsteine) meine Frau Fortunata in Lebensgröße zu stehen kommen, mit einer Taube in der Hand, und ein Hündchen soll sie am Bande halten", so bedeutet sicher die Taube die Liebe, der Hund die Treue. — Für die S. 16 bloß aus der Bibel belegte Unbesonnenheit der Taube würde ich in erster Linie die äsopische Fabel (περιστερὰ διψῶσα) bei Halm Nr. 357 beigezogen haben. — Bei der Taubenzucht in Ägypten (S. 16) ist außer Ebers besonders Thaer, Altägyptische Landwirtschaft S. 30, zu vergleichen. — Für die Beliebtheit der weißen Haustaube vgl. außer Varro und Columella (S. 17) Ovid. met. XV 715. II 536 f. XIII 674 ff. Catull. 29, 8. Die weiße Farbe des Taubenhauses (S. 18) erwähnt auch Ovid. trist. I 9, 7. 8. Bei diesem Gegenstande ist nun auch eine höchst interessante Inschrift nachzutragen. Die Reisenden in Kappadokien (Hamilton, Reisen in Kleinasien II 278) [und wohl auch in Syrien] sind bisweilen schwankend, ob sie ein Denkmal als Taubenschlag oder als Grabmonument auffassen sollen. Nun haben wir etwa aus dem dritten Jahrh. nach Chr. eine Inschrift, die bei Dama in Syrien, im Hauran, gefunden wurde (Kaibel, epigr. Gr. 452), wonach sich jemand ein Familiengrab erbaut, einen sehr gewaltigen τύμβος, und darauf einen weithin sichtbaren πύργος von großer Schönheit πελιάσι, für die Tauben. Taubenhaus und Grabmal konnten also auch von Anfang an und absichtlich verbunden werden. — Unter den griechischen Komikern, welche die Holztaube, φάττα, als Speise erwähnen, war in erster Linie zu nennen Aristophanes, Ach. 1117 ff. und Eccles. fin., namentlich die erstere Stelle, wo das Holztaubenfleisch als schön und gelblich (ξανθός) prädiziert und neben Krammetsvögeln aufgetragen wird; man bringt es aus Böotien nach Attika. Dagegen spricht von mageren Holztauben Lucilius p. 63 M. Gemästete (fette) Turteltauben erwähnen außer den S. 20 citierten Autoren Hieronymus epist. ad. Salvinam 79 tom. I A p. 504 und Anthimus c. 25. — Um schön gefärbte Tauben zu erhalten, ließ man die Alten sehr schöne gemalte Tauben sehen, Timotheus c. 27. — Daß sie zum Sprechen abgerichtet wurden, steht wenigstens im Talmud (Lewysohn, Zool. des Talmud S. 25). — Zum Fangen der Tauben mittels der Leimrute, S. 20 Anm. 17, ist nachzutragen fab. Aesop. 296 H. und Longus past. III 5. — Außer der insula Columbaria (S. 21) möchte ich noch hinweisen auf die Stadt Περιστερή in Phönikien, Steph. Byz. 517, 20, wo gewiß auch die Taubenzucht blühte. — Bei dem reichlichen Abschnitt 5 „Die Taube in der Medizin" werden viele Stellen aus Plinius und Galenus beigebracht; dagegen vermißt man Citate aus Celsus, Dioskorides, Cassius Felix, Anthimus: wenigstens aus Cassius Felix c. 76 p. 183. c. 48 p. 122. c. 1 p. 9 hätte sich das Material noch wesentlich vermehren lassen. — Zum 6. Kapitel über die Brieftaube wüßte ich nichts Antikes nachzutragen. Was bei der Belagerung von Mutina geschah, wurde a. 1573 von den belagerten Harlemern und 1574 von den Leydenern wieder mit bestem Erfolge versucht. — Das Kapitel über „die Taube als Kosename und

im Sprichwort“ ist nicht ganz vollständig. Als Eingang hätten sich jene Stellen empfohlen, wo der junge Mann seinem Mädchen eine selbstgefangene Waldtaube schenkt oder verspricht, Theocr. id. 5, 96. 97. 133. Ovid met. XIII 833. Unter den Kosenamen vermisse ich φάττιον Aristoph. Plut. 1012 (eine auch von Lorentz S. 6 gebilligte, allgemein angenommene Konjektur), ferner τρυγόνιον Philodemus epigr. 31 Brunck; auch turturilla Sen. epist. 96 extr. war zu vergleichen, ebenso die Personennamen Περιστερά und Περιστερίς. Bei dem sprichwörtlichen τρυγόνος λαλίστερος ist (außer Menander, Zenob. und Suidas) auch Alciphron III 29, 2 zu nennen. Ganz weggeblieben ist das Sprichwort φάττα ἀντὶ περιστερᾶς Aelian. var. hist. XIV 14; epistologr. Gr. ed. Herch. p. 22, 25, wenn jemand statt des erhofften Besseren etwas Geringeres bekommt. — Noch weniger erschöpfend ist, wie schon zu Anfang angedeutet wurde, das 8. Kapitel: „Genreartige Darstellung von Tauben in der Kunst“. Der Verf. meint damit die Tauben am Becher des Nestor und das berühmte Tauben-Mosaik des Sosos. Das letztere Motiv von dem am Wassergefäß sitzenden Tauben ist auch auf zwei Altarreliefs des britischen Museums (Greco-Roman-basement-room nr. 58 und 123) und mit besonders hübscher Variation auf mehreren etrurischen Bronzekandelabern (einer im brit. Mus., ein anderer in Florenz, abgeb. bei Müller D. a. K. I 59, 296. Über einen mit Tauben verzierten Kandelaber aus den Gräbern von Montefiascone s. arch. Zeit. 1877 S. 22). — Als drittes genreartiges Motiv war zu nennen das „Taubenmädchen“: ein wundervolles Relief, Brocklesby nr. 17, parisches Taubenmädchen, ist mittelmäßig abgebildet im Mus. Worslei. Tf. 8, 1. Ein zweites Taubenmädchen s. bei Kekulé, Griech. Thonfiguren aus Tanagra Tf. 15. Das Täubchen wurde zwar neben der Statuette gefunden, war aber sicherlich ursprünglich ein Teil derselben. Das hellgraue Tierchen ist recht niedlich gemacht, mit flatternden Flügeln steht es auf der linken Schulter der sitzenden Frau und streckt den Schnabel wie zum Küssen nach ihrem Munde hin. Eine Vase des brit. Mus. (II. Vasensaal Tisch M) mit roten Figuren zeigt eine Frau, die eine weiße Taube auf der Hand flattern läßt. — Als viertes genreartiges Motiv kann man ansehen „Die Taube im Korb“, att. Lekythos, arch. Zeit. 1879 S. 94. Carneol, Winckelmann, Stosch. Samml. S. 403. — Ferner wären hinsichtlich der „Taube in der Kunst“ — denn warum bloß das Genre berücksichtigt werden soll, ist nicht einzusehen — noch anzuführen die vielen pompejanischen Wandgemälde, wo die Taube, z. T. in wunderbarer Ausführung, als eine Art Ornament verwendet ist, z. B. Zahn, Schönste Ornamente II 16, 3, 4, 15, 73. III 47, 50. Mit Vorliebe sitzen sie auf einem Geländer, so II 73 zwei Taubenpaare gleichsam mit einander plaudernd auf dem Geländer zweier entsprechenden Balkone. — Weiter erwähne ich die vielen orientalischen Taubenvasen: Thongefäße in Taubenform; ich habe mir drei kyprische und eine Anzahl rhodische (aus Kameiros) des brit. Museums notiert. Es sind archaische Bildwerke z. T. mit einem polos-bedeckten Frauenkopf, sodaß man sie auch als Sirenen fassen kann. Diese sonderbar gestalteten Vasen hängen wohl mit dem Kultus der orientalischen Aphrodite-Astarte zusammen. Schon unter den Resten aus Kuyundschik, vor Sanheribs Zeit, ist eine solche oben offene Vase in Taubenform (brit. Mus.). Daß es eine „Lampe“ sein sollte, wird man bestreiten dürfen, obgleich es allerdings späte Grablämpchen aus Thon in Taubenform giebt. — Anhangsweise hätte hier auch die berühmte automatische „fliegende Taube“ des Archytas (Gellius X 12) angeführt werden können. Eudoxos und Archytas waren die ersten, welche die Mechanik aufbrachten (Heller, Gesch. d. Physik I 98); jene Taube war nach C. v. Heister, Die Automaten des Hofrats Beireis, Ausland 1860 S. 349, wohl ein aerostatisches Werk, da Gellius meint, sie habe zwar fliegen, aber nach dem Niederfallen sich nicht wieder erheben können.

Der II. Teil der Schrift beschäftigt sich mit dem Verhältnis der Taube zur Religion. Lorentz führt in sehr hübscher Weise die Beziehungen des Tieres zur orientalischen Aphrodite-Astarte aus. Auch Semiramis ist ihm eine ursprüngliche Göttin (S. 26): sie war aber in der That ein menschliches Wesen, Sammuramat, die Gattin eines Königs, welcher um 780 v. Chr. regierte. Wenn das Betreffende richtig gelesen ist, so berichtet von ihr eine jetzt im brit. Mus. (Guide von 1880 S. 99) befindliche Pilaster-Inschrift. Auch Ed. Meyer, Gesch. des Altert. I 499, ist unserer Ansicht. Die S. 26 Anm. 7 gegebenen Etymologien Dahlbergs und Bährs über Semiramis sind so lächerlich und antiquiert, daß sie nicht hätten abgedruckt werden sollen. Dagegen fehlt die sehr passende Etymologie von Aphrodite = Vogel oder Taube (aus dem Syrischen, pharad fliegen) und der Hinweis, daß eben die Münzen von Paphos eine Taube **im Flug** darstellen, (Brandis, Münzwesen in Vorderasien 263). — Zu den Städten, welche, nach ihren Münzen zu schließen, den Kultus der Tauben-Aphrodite

pflegten, gehören auch Selge in Pisidien (Lajard, Culte de Vénus Tf. 3, 2) und Laodicea in Phrygien (Lajard a. a. O. Tf. 14 II. 14). Auch mag hervorgehoben werden, daß auf kyprischen Münzen mit Aphroditetempel und Tauben unten ein Wasserbassin zum Trinken und Baden der Vögel sichtbar ist (Lajard a. a. O. Tl. 1, 11, 12). — Die S. 29 nur aus Schriftstellern belegten Taubenopfer finden sich nicht selten auf den Kunstdenkmälern: Neapler Terrakotta bei Stackelberg, Gräber der Hellenen II S. 42; attischer Lekythos ebenda Tf. 46, 2; rotfigurige Vase des brit. Mus., unter den cyrenäischen Sachen; Relief von Xanthos, Müller, Handbuch d. alten Kunst § 90*: römisches Aschengefäß, Müller D. a. K. II 53, 669 vgl. auch Nr. 680. — Die syrische Sitte (Hygin. fab. 197), die Tauben nicht zu essen, sondern als heilige Tiere zu pflegen, herrschte nach schol. F zu Verg. Aen. III 80 (Thilo) auch zu Delos. Daran schließt sich die von Lorentz S. 29 gemachte Bemerkung, daß man in Rom von geopferten Tauben nichts zu genießen pflegte. S. 30, 31 bespricht Lorentz Darstellungen der aphrodisischen Taube in der antiken Kunst. Mir ist die besondere Vorliebe der Spiegelfabrikanten für das Tier aufgefallen: auch an der Spiegelmündung (Gerhard. etr. Spiegel I Tf. 28, 10) und am Handgriff (Stackelberg, Gräber der Hellenen Tf. 74, 5) bringen sie es an. Sonderbar ist der von Tauben umgebene Aphroditekopf (Vasenbild bei Stephani C. R. 1875, 63. Münzen von Paphos bei Brandis, Münzwesen in Vorderasien 368); hübsch und wohl echt hellenisch ist das Motiv der auf den Schooß der liegenden Aphrodite zufliegenden Taube. (Jenaer Gefäß, Stephani C. R. 1870, 64; Achat aus Tripolitza, Wieseler, Reise in Griechenland 40; ähnlich das Amulett bei Stephani C. R. 1870, 103). In den Fels, an welchem der Tempel der Phila Aphrodite d. i. der als Aphrodite verehrten Gemahlin des Demetrios Poliorketes stand, an der heiligen Straße nach Eleusis, sind Nischen gemeißelt, und man hat noch marmorne Tauben gefunden, welche einst darin standen (Vischer, Erinnerungen aus Griechenland 95). — S. 31 ist die Erzählung der Kyprier (Κύπριος αἶνος) von den Tauben, die am Adonistodesfeste auf dessen Scheiterhaufen verbrannt werden sollten, dann aber wegflogen und schließlich in die Flammen eines anderen Scheiterhaufens gerieten, um dort zu verbrennen, unmöglich ein alle Jahre wiederkehrendes Wunder, wie es nach der Darstellung des Verf. erscheint, sondern nur ein angeblich einmal vorgekommenes Faktum, ganz wie der Καρικὸς αἶνος in dem vorhergehenden Fragment des gleichen Gewährsmannes bei Bergk in den Lyrici Graeci. — Außer Adonis und Eros (S. 31) war auch Hermaphroditos mit der Taube in der Linken zu erwähnen, Terrakotta des brit. Mus. (arch. Zeit. 1879 S. 102). — Lorentz schildert sodann „die dem Zeus Ambrosia bringenden Peleiades“. Die Erzählung von den Plankten oder Symplegaden und vom Verschwinden der einen Taube wird richtig erklärt aus dem Umstande, daß der siebente Stern der Plejaden oft nicht zu sehen ist. Diese Erklärung steht übrigens bereits bei Rivola in seiner Schrift über die griechischen Sternbilder 39. Nicht unterschreiben kann ich die Ableitung des Wortes Pleiaden von der Wurzel plu regnen; hinsichtlich des Vokals will doch die Sache gar nicht stimmen. Das Sternbild könnte zunächst πλειάς d. h. Gruppe, Mehrzahl von Sternen, benannt worden sein, vgl. im Lateinischen septentrio; dann bildete man den Plural Pleiades, wie auch Septentriones; als Trupp gejagter Wildtauben πελειάδες faßte man sie um der Nähe des Orion willen. — Lor. kommt dann auf „die πελειάδες von Dodona“ zu reden und sucht in langer Ausführung die heiligen Tauben ganz vom heiligen Baume wegzubringen; aber die Gesamtmasse der Zeugen: Dionysius, Philostratus, Pausanias, Sophokles, schol. Hom. Il. XVI 234, schol. Hom. Od. XIV 327 und die epirotische Münze sprechen doch für die Existenz heilig gehaltener Zeustauben zu Dodona. Auch sonst hat Zeus die Taube, nicht bloß Zeus Ammon; auch Zeus Ἐλχανος auf Münzen von Phaistos in Kreta hat eine Taube in der Hand, Müller Handb. d. A. K. 350, 6; nach einer achäischen Sage verwandelte sich Zeus einmal in eine Taube (Aelian. var. hist. I 15): Taubenorakel des Zeus zu Thisbe (schol. Stat. Theb. VII 261). Daß die Tauben gerne auf den Eichen sitzen, geht aus den Reiseberichten besonders sorgfältiger Beobachter hervor (Hamilton, Reisen in Kleinasien I 377). Die Konfusion der Tauben mit den Priesterinnen scheint aber eine absichtliche gewesen zu sein, wohl schon im grauesten Altertum. In Wirklichkeit wahrsagten „die sogenannten Tauben“, nicht die natürlichen. — Zum Schlusse berührt der Verf. noch die Eigenschaft der Taube als eines Unglücks- und Trauervogels. Hier war wohl der Umstand zu erwähnen, daß gerade bei Totenopfern die Taube beliebt war, vgl. die oben citierte Votivterrakotta von Neapel, den attischen Lekythos, die Vase aus Cyrenaica. In einem römischen Grab zu Bonn fand man ein Täubchen aus schwärzlichem Thon (Jahrb. d. rhein. Altertumsfr. 1866 S. 180); es kann auf den Tod Bezug haben, wie

die Erscheinung einer schwärzlichen Taube bei Zonaras. — In der letzten Zeile des Textes ist ein gotisches Wort, nicht ohne Druckfehler, gegeben: es soll hraivadûbô heißen, nicht hvaivadubô. Theophrast. charact. 5 (citiert S. 30) ist nicht von „allerlei Affen“, sondern von einem Affen und einem Fasan die Rede: daß das falsche τίτυρος eine Affenart bedeute, ist ganz unerweislich. — Den freilich sehr schwierigen linguistischen Fragen über columba, περιστερά u. a. ist der Verf. meist stillschweigend aus dem Weg gegangen. Ich halte περιστερά für ungriechisch: Hahn und Benfey wollen es aus dem Indogermanischen erklären. Columbus heißt eigentlich Taucher. Φάσσα, Holztaube, worüber Verf. S. 6 spricht, wird wohl mit Ascoli (gegen Hahn) = φάπjα zu nehmen sein (krit. Studien S. 336). Die Behauptung, daß diese Taube gegenwärtig φάσα genannt werde (Lorentz S. 6 ohne Quellenangabe), wie allerdings Graf von der Mühle, Beitr. zur Ornithol. Griechenl. S. 81, angiebt, sollte dahin geändert werden, daß man φάσσα schreibt, wie dies v. Heldreich, Faune de Grèce, Bikélas, Nomenclature moderne de la faune Grecque, und Kind im neugriech. deutschen Handwörterbuch thun. Daß das verwandte Wort φάψ von φέβομαι herkommt (Lorentz S. 6), wird wiederum, wie die Etymologie der Plejaden, wegen des Vokals bestritten werden müssen.

Nach all den Zusätzen und Änderungsvorschlägen, welche wir hiermit uns zu machen erlaubt haben, wiederholen wir den zu Anfang aufgestellten Satz, daß die Lorentzsche Schrift über die Tauben im klassischen Altertum eine treffliche Arbeit nach Form und Inhalt genannt werden kann. Vielleicht sieht sich der Verf. veranlaßt, da das Programm gewiß bald vergriffen sein wird, eine noch ausgeführtere Monographie in Buchform zu liefern, wie das z. B. Schleiden in seinem Buche über die Rose gethan hat. Lorentz würde vor Schleiden seine gediegene Wissenschaftlichkeit und besonnene, strenge Kritik voraushaben. Ob er dann einiges aus dem Vorstehenden benutzen kann, wird er selbst am besten zu beurteilen wissen.

Prag. Otto Keller.

H. Paul, Principien der Sprachgeschichte. Zweite Auflage. Halle 1886, Max Niemeyer. XI, 386 S. gr. 8. 9 M.

Ein Urteil über die erste Auflage dieses Buches, welche 1880 erschien, habe ich an verschiedenen Stellen ausgesprochen. Überall habe ich mich bemüht, seinen hohen Wert zu zeigen, der hauptsächlich darin bestehe, daß allen, welche sich mit sprachwissenschaftlichen und grammatischen Fragen, zumal mit der deutschen Grammatik beschäftigten, hier ein durchaus geglückter Versuch eines systematischen Aufbaus ihrer Wissenschaft geboten werde, freilich wesentlich auf grund der neuesten Forschung, d. h. der sog. junggrammatischen Richtung. Und dies genügte, um dem Buche Feinde und Anfechtungen reichlich zuzuführen; mit Erfolg aber haben sie ihm nicht in den Weg treten können, wie es die schon vor Jahr und Tag nötig gewordene und trotz des Drängens des Verlegers hinausgeschobene zweite Auflage beweist. Ich freue mich nun, gleich von Anfang an die Bedeutung dieses Werkes richtig erkannt und mich über sie nicht getäuscht zu haben. Kaum ein anderes sprachwissenschaftliches Lehrbuch ist in den letzten sechs Jahren so eifrig benutzt, so vielfach erwähnt, so mannigfach weiteren Forschungen zu grunde gelegt worden. Für eine nicht geringe Zahl von Gelehrten ist es Anlaß geworden, sich der von ihm vertretenen Richtung aus ganzer Überzeugung zuzuwenden. Wachstum und Ausbreitung dieser Richtung ist dadurch erheblich gefördert worden.

Eine ausführlichere Anzeige eines so bekannten und verdienten Buches könnte daher füglich unterbleiben, wenn die 2. Auflage nur unbedeutend verändert wäre. Im Gegenteil, das Buch hat eine ganz andere Gestalt gewonnen. Kaum ein einziges Kapitel ist aus der 1. Aufl. unverändert herübergenommen, einige haben Kürzungen, die meisten Zusätze und Ergänzungen erfahren, die sich fast durchweg als erwünschte Verbesserungen herausstellen. Aber auch der Umfang ist von 288 auf 368 Seiten gewachsen, und dieses Mehr ist neben anderem, durch Kürzung früherer Partien erspartem Raume der Bedeutungslehre und Syntax zu gute gekommen. Gerade die äußerst dürftige Berücksichtigung beider — sie beschränkte sich auf einzelne Andeutungen — hatte ich als einen Hauptmangel des Werkes bezeichnet und dringend Abhülfe gewünscht. Diesem Verlangen ist H. Paul nun äußerst bereitwillig und in ausgedehntem Maße entgegengekommen, wie er auch in richtiger Würdigung des Bedürfnisses inzwischen schon die 2 Aufl. seiner Mhd. Grammatik (Halle, Niemeyer 1884) mit einer kurzen Syntax versehen hatte. Eine größere Zahl ganz neuer Kapitel mit weit über 100 Seiten sind den syntaktischen Verhältnissen gewidmet, und da letztere auch in den übrigen Kapiteln überall zu ihrem Rechte gelangen, so kann man sagen, daß Morphologie, Bedeutungs-

lehre und Syntax nunmehr überall gleichmäßige Behandlung und Beachtung zu teil wird. Das Buch hat dadurch unendlich viel gewonnen: es macht nicht mehr den Eindruck eines vorläufigen Barackenbaues, wie die erste Aufl. strengeren Beurteilern wohl noch erscheinen konnte. Hier ist festere Fügung, bessere Gliederung, sorgfältiger Ausbau des Einzelnen bis zu dem Grade, daß man kaum irgend ein Gebiet oder einen wichtigen Teil der Grammatik vergessen findet. So werden nicht nur die gewöhnlichen, sondern auch seltnere, auffallende syntaktische Erscheinungen erörtert; die Erklärung ist meist eine psychologische, oft ganz neue, von bisheriger Auffassung abweichende, in der Regel aber ist der Ertrag früherer Forschung gewissenhaft und dabei selbständig verwertet.

Das Buch ist nicht, wie nach dem Titel vielleicht mancher vermutet, auf verwickelten oder luftigen Hypothesen aufgebaut. Es verläßt niemals den realen Boden der Thatsachen und bleibt bei dem historisch nachweisbaren Werden und Wandel der Spracherscheinungen stehen. Nur einfache Grundgedanken, die sofort einleuchten, werden zu klarem Bewußtsein gebracht und mit strenger Konsequenz durchgeführt. Damit dient der Verf. der Wissenschaft jedenfalls am besten. Die Beweise und Belege werden zwar vorzugsweise aus unserer Muttersprache erbracht; jedoch sind andere indogermanische Sprachen, zumal Lateinisch und Griechisch, so ausreichend berücksichtigt, daß auch der klassische Philolog sein Genüge findet.

Unter den neu hinzugekommenen Kapiteln hebe ich hervor Kap. IV Wandel der Wortbedeutung, VI Die syntaktischen Grundverhältnisse, VII Bedeutungswandel auf syntaktischem Gebiet, VIII Kontamination, XII Einfluß der Funktionsveränderung auf die Analogiebildung, XVI Verschiebung der syntaktischen Gliederung, XVII Kongruenz, XVIII Sparsamkeit im Ausdruck, XXII Sprachmischung. Unter diesen Kapiteln dürften die beiden über den Bedeutungswandel das allergrößte Interesse erregen. Es ist das ein noch wenig im Zusammenhang bearbeitetes Gebiet. Neuere Beiträge dazu sind einige Aufsätze in C. Abels Sprachw. Abhandlungen, Leipz. 1885, und Alfr. Rosenstein, Die psychol. Bedingungen des Bedeutungswechsels der Wörter, Leipz. Diss. 1884, letztere Schrift indes nur ein schwacher Versuch, zu einem System zu gelangen. Pauls Darstellung kommt den Anforderungen eines geordneten Systems ziemlich nahe. Ihm entgeht zunächst nicht ein gewisser Parallelismus zwischen dem Entstehen des Lautwandels und dem des Bedeutungswandels. Unter Zugrundelegung der zu sondernden usuellen und okkasionellen Bedeutung (S. 66) betrachtet er in vorzüglicher Klarheit und Schärfe die Mittel und Arten des Wandels, die Übergänge zwischen okkasioneller und usueller Bedeutung, alle Fälle durch Beispiele veranschaulichend. Nur hätten wir der wichtigen sprachlichen Thatsache, daß ein ursprünglich nur accessorisches (Paul: accidentielles) Element in der Bedeutung sich zur Hauptbedeutung allmählich verselbständigt (Paul S. 82. 230), wegen ihrer weitgreifenden Wirksamkeit eingehendere Berücksichtigung gewünscht.

In gleicher Weise belehrt uns Kap. V über Wesen und Arten der Analogie; auch hier hat die Darstellung im Vergleich zu der der 1. Aufl. gewonnen. Manche neue Auffassung über Satz und Sätze enthält Kap. VI, zugleich auch eine neue Definition des Satzes als sprachlichen Ausdrucks für die Verbindung mehrerer Vorstellungen; wichtig wird hier die Auseinanderhaltung von psychologischem und grammatischem Subjekt u. a. für die richtige Erkenntnis, daß es subjektlose und eingliedrige Sätze nicht giebt. Nähert Paul sich in dieser Auffassung Fr. Kern gegenüber der Miklosichs, so tritt er jenem dort in bezug auf die Auffassung der Kopula S. 246 entgegen, hält auch Kern gegenüber es nicht für nötig, daß der Satz ein Verbum finitum enthalte. Auffallen wird ferner der Nachweis (S. 118 f.), daß die sog. Hypotaxe sich nicht erst auf einer späteren Sprachstufe oder durchgängig aus der Parataxe entwickelt zu haben brauche. In Kap. VII interessiert den Grammatiker vor allem das, was dort über die Bedeutung einzelner Kasus und über Rektion gesagt wird; wie oben den Laut- und Bedeutungswandel, so weiß Verf. hier den syntaktischen Bedeutungswandel mit dem Wandel der Wortbedeutung in Parallele zu stellen. Kap. VIII behandelt auf 8 Seiten die Kontamination. So nämlich nennt Paul die Erscheinung, welche ich in den Jggr. Streifz.[2] S. 65 f. 92—110 u. ö. als Ausgleichung durch Kombination bezeichnet habe. Pauls zahlreiche Beispiele aus den alten und neueren Sprachen bilden eine ebenso dankenswerte Bereicherung meiner Sammlungen wie die jüngst von Jos. Wagner im Progr. d. I. deutsch. Gymn. zu Brünn 1886 („Junggrammatisches für die Schule") veröffentlichten Belege aus dem Griechischen und beweisen zugleich die ungemeine Häufigkeit dieser bemerkenswerten, von mir zuerst im Progr. Colberg 1879 beleuchteten Sprachform. Wer überhaupt sehen will, ein wie mächtiger, überall eingreifender und umgestaltender Faktor im Leben der Sprache das ist, was wir „Ausgleichung" nennen, der wird es fast aus allen Abschnitten

des Buches erfahren; man lese insbesondere S. 161 ff. und die dort aufgestellten Fundamentalsätze, Kap. XV und S. 238 ff., wo die Macht der Ausgleichung im Bereich der grammatischen Kategorien (Geschlecht, Numerus, Tempus) erörtert wird; hier vermissen wir indes die nicht weniger umfangreiche Modusausgleichung, welche S. 262 unter „Kongruenz“ beiläufig erwähnt wird.

Erwägt man das schier endlose Material sprachlicher Gestaltungen, das der Verf. hier zu bewältigen hatte, die Leichtigkeit, mit welcher er es beherrscht, die Kunst, mit welcher er das Dunkle und Schwierige zu erklären weiß, so wird man ihm gerechte Bewunderung nicht versagen. Gerade wegen dieser schwer übersehbaren Fülle des Stoffes werden wir ihm es nicht verargen, wenn er, wie es scheint, hier und da sich wiederholt, vergl. S. 164 : 85 f., S. 210 : 178. Allerdings konnte hier im letzteren Falle der von der Sprachforschung zu wenig beachtete Satz, daß Lautunterschiede nicht zum Zwecke der Bedeutungsunterscheidung absichtlich gemacht worden sind, nicht genug betont werden. Es ist dies einer der sehr zahlreichen Fälle, wo Verf. Gelegenheit hat, in seiner 2. Auflage eingewurzelte Irrtümer und unhaltbare Aufstellungen neuerer Sprachforscher zu berichtigen.

Sehr viele sprachliche Erscheinungen, besonders syntaktischer Art, lassen sich von zwei oder mehreren Seiten aus betrachten. Aus diesem Grunde konnte vieles, was in den Kapp. XI u. folg. enthalten ist, ebenso gut zu Kap. VIII (Kontamination) gezogen werden, mit dem es sich sehr nahe berührt.

Auf Einzelheiten einzugehen verzichte ich, da ich bereits dem Verf. selbst eine ganze Anzahl derartiger Bemerkungen und zugleich ein Verzeichnis der leider nicht seltenen Druckfehler brieflich mitgeteilt habe.

Wir sagen nicht zuviel, wenn wir zum Schlusse behaupten: das Buch ist seines Erfolges sicher. Es wird seinen Weg in alle sprachwissenschaftlichen und philologischen Kreise finden. Hat schon die 1. Auflage nicht geringes Aufsehen erregt, so ist die 2. durch ihr Eingehen auf die Syntax von doppeltem Werte.

Colberg. H. Ziemer.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Philologus 1886. Heft 4.

(569 ff.) **A. Scotland**, Die Hadesfahrt des Odysseus. Sucht durch eine Reihe von Athetesen und Versumstellungen den ursprünglichen Zusammenhang in den Büchern κ λ μ herzustellen. — (596 ff.) **L. Bornemann**, Pindars 7. nemeische Ode ein Siegertotenlied. Hält das ἐπινίκιον zugleich für ein ἐπικήδειον und supponiert die Situation, daß der Sieger Sogenes, vom Sonnenstich tötlich getroffen, im Herakleion seiner Heimat Ägina beigesetzt wird. — (613) **Unger**, Zu Theophrastos Char. 19 und 20. — (614 ff.) **H. Ball**, Studien zu Xenophons Anabasis. 1. Ein scheinbarer Widerspruch in der Anabasis. Der Irrtum I 2, 9 Σοφαίνετος statt Ἀγίας o. ä. rührt von Xenophon selbst her. 2. Xenophons Wahl zum Strategen ist auch daraus zu erklären, daß die Mehrzahl der Lochagen des Proxenos Nichtböotier, überhaupt eine beträchtliche Anzahl von Athenern im Heere ward. 3. Ein angeblicher Rechnungsfehler in der Anab. (I 2, 9). Die Differenz hinsichtlich der Gesamtsumme der Hopliten ist so zu beseitigen, daß man 400 milesische Verbannte hinzurechnet, welche ein besonderes Hoplitencorps bildeten. 4. Πυθαγόρας oder Σάμιος? Der Feldherrnname Hell. III 1, 1 lautete ursprünglich ebenfalls Πυθαγόρας; ein beschränkter Interpolator machte in Erinnerung an den Philosophen den Zusatz Σάμιος, der sich im Text erhielt. 5. Bemerkungen zu einzelnen Stellen I 3, 14, 12. II 1, 3, 10. VI 2, 16. I 8, 15—17. 7, 12. 8, 13. VII 6, 26. II 6, 4. — (641) **Unger**, Theophr. Char. 10. — (642 ff.) **Th. Stangl**, Zur Kritik der Briefe Plinius des jüngeren. I. Alter und Umfang der Riccardianischen Hs., sowie ihre Verzeichnisse der Briefempfänger und Briefanfänge. Die Hs. ist ins 9.—10. Jahrh. zu setzen. Der Archetypus von R F enthielt nur eine Centurie von Pliniusbriefen I—V 6, ohne IV 26. Die weder nach Zahl noch Gehalt dem Bestand von R F entsprechenden Indices müssen aus einem älteren und vollständigeren Archetypus stammen. II. Stammbaum der Riccardianischen und Marcianischen Hs. Beide gehen auf dieselbe Vorlage zurück, F ist wahrscheinlich Abkömmling eines Zwillingsbruders von R in erster oder zweiter Linie. III. Textkritik. Etwa 15 Stellen werden behandelt, die den Vorzug der Klasse R F vor M V D erweisen. — (680 ff.) **H. J. Heller**, Epistola ad E. de Leutsch. Hor Sat II 2, 29. C. I 2, 39 Verg. Ecl. 1, 66. Aen. III 443. V 289. VI 743. IX 315. X 198. — (689 ff.) **Jahresberichte. A Wiedemann**, Die Forschungen über den Orient. I Ägypten. Allgemeines. 1. Sprache: Grammatik, Lexikon, Aussprache. 2. Geographie: zusammenfassende und Einzelarbeiten. — (712 ff.) **A. Spengel**, Zu Homer. Il. IV 527 III 360. — (715 ff.) **R. Hartstein**, Über die Abfassungszeit der Geschichten des Polybius. Sucht gegen Thommen zu erweisen, daß B. III—VI bald nach 146 überarbeitet und erweitert sind. — (718 ff.) **C. F. Müller**, Zu Verg. Aen. V 673. Das Epitheton inanem ist aus Il. III 376 (κενή), wo es durchaus paßt, auf unsere Stelle übernommen; Servius' Erklärung = vacuam, sine capite ist allein richtig. — (720 f.) **E. Schweder**, Bemerkungen zu einer Stelle

des Pomponius Mela. II 7, 111: Erklärung der irrtümlichen Reihenfolge der Sporaden. — (721) **Th. Stangl**, Cic. in Cat II 8. — (722 ff.) **F. Becher**, Zu Quintilian lib X 1, 72. 7, 6. 7, 24—25. 7, 31. 5, 13. —

Zeitschrift für die österr. Gymnasien. XXXVII, No. 12.

(881—892) **J. Mähly**, Zur griechischen Anthologie. Verbesserungen und Erklärungen. — (892—897) **Fr. Drechsler**, Zu Tacitus' Agricola 31, 20. Kritische Geschichte und schließliche Änderung der jedenfalls verdorbenen Stelle: „Nos integri et indomiti et *in* libertatem non in paenitentiam laturi . . .“ Drechsler läßt im Gegensatz zu allen früheren Emendatoren die Stelle so, wie sie ist, auch das *in* libertatem beläßt er, dagegen ersetzt er das letzte Wort laturi durch *victuri*. — Litterarische Anzeigen. (898) **P. Brandt**, De Batrachomyomachia recognoscenda. 'Rühmenswert'. A. Rzach. — (900) **C. Kunst**, De Theocriti versu heroico. Überaus freundliche Kritik von J. Golling. — (901) Herodotus, rec. **A. Holder**. Wird der auf verfehlter Handschriftengrundlage stehenden Ausgabe von Stein vorgezogen von J. Golling. — (903) Lucianus, rec. **Sommerbrodt**. Bei aller sonstigen Anerkennung muß A. Baar die inkonsequente Textgestaltung tadeln; auch die ungewöhnlich häufige Anwendung der Klammer falle in die Augen. — (907) Vergili Aeneis ed. **Kloutschek**. 'Sehr tüchtige Arbeit'. E. Eichler. — (909) Taciti Germania von **K. Tücking**. Lobend angezeigt von J. Prammer. — (911) **Gilbert**, Handbuch der griech. Staatsaltertümer II. Referat v. Thumser. — (913) **W. Klein**, Euphronios. E. Reisch (in Athen) hebt besonders die außerordentlich lebendige und geistvolle Auffassung hervor.

Gazette des Beaux-Arts. No. 356. (XXXV.) 1. Févr. 1887.

(87—108) **M. Collignon**, La sculpture antique au British Museum. (Mit 6 Holzschn.) Das Britische Museum hat in den 150 Jahren seines Bestehens durch eine Reihe glücklicher Erwerbungen — der Vasensammlung von Hamilton, der Sammlung Townley, der Skulpturen des Parthenon, der Cockerellschen Funde, der Layardschen Marmorwerke aus Assyrien, der Ausgrabungen von Halikarnassos — die kostbarsten Schätze alter Skulpturen zusammengebracht, welche in übersichtlicher und zweckmäßiger Aufstellung dem Studierenden den vollsten Einblick in die Entwickelung der Kunstgeschichte gewähren. Die beiden Perioden assyrischer Kunst, die ältere aus den Resten von Calach und die jüngere von dem Palaste von Kujundschik, zeigen den Charakter höchst realistischer Auffassung verbunden mit einer konventionellen Wiedergabe bestimmter künstlerischer Überlieferungen; die Basreliefs mit Darstellungen von Schlachtscenen leiden an einer Überfülle von Details, die Jagdscenen, namentlich Löwenjagden, dagegen sind in ihrer Einfachheit und einer gewissen kraftvollen Strenge von bedeutendem Eindruck. Im Anschlusse an diese frühasiatischen Denkmäler bietet die früheste griechische Kunst Beweise für ihre Abhängigkeit von asiatischen Einflüssen. Köpfe aus Rhodos, Milet und Calymno, sowie die von Newton entdeckten und dem Museum einverleibten sitzenden Statuen aus Milet sind nicht weniger Beweise wie die bedeutenden Überbleibsel des Mausoleums von Halikarnassos und namentlich des Tempels von Ephesus; am bemerkenswertesten sind unter diesen Reste des ältesten Tempels, welche aus den Zeiten des Krösus zu stammen scheinen; offenbar haben sie dem erneuten Bau zur Vorlage gedient. Der lykische Saal besteht aus den von Fellows in den Jahren 1835—1846 gesammelten Denkmälern aus Xanthos, einer eigentümlichen Mischung originaler Kunstleistungen und assyrischer Überlieferungen; von hervorragendstem Interesse ist das Nereidendenkmal, das wahrscheinlich als Sarkophag des Perikles von Xanthos gedient hat. (Forts. folgt.)

Das Motiv des Gegners der Athena in der Pergamener Gigantomachie.

(Schluß aus No. 16.)

Wir treten in das 5. Jahrh. ein und sind so glücklich, an der Hand einiger attischer Friese die Weiterentwicklung unseres Typus verfolgen zu können. Die Kampfreliefs des Athena-Niketempels leiten uns in die neue Periode hinüber. Auf den ersten Blick will es scheinen, als sei zwischen den eben besprochenen Darstellungen und diesem Friese gar kein Zusammenhang; aber eine genauere Betrachtung lehrt uns das Gegenteil. Auf einer Platte der Westseite wird ein Gefallener von je zwei Helden in der alten typischen Stellung des „Zugreifenden“ auf beiden Seiten gepackt, während um ihn andere kämpfen: hier ist der letzte Ausläufer des uralten Typus. Doch auch sonst wird gerade auf diesem Friese als Motiv des Kampfes der Streit um einen Gefallenen mehr als einmal angetroffen. Zu diesen älteren Elementen gesellen sich nun andere, welche uns in weiterem Umfange interessieren. Abgesehen von der Einführung des Reiters, dessen Kampf mit einem Griechen zu Fuß in ganz bestimmter typischer Form sich mehrmals wiederholt, ist es namentlich der Typus der knieenden Figuren, welcher für die weitere Entwicklung der Kampfdarstellungen von Bedeutung ist. Auch hier sind bestimmte typische Formen unverkennbar. Die eine ist die, daß der Besiegte auf das eine Knie gesunken ist, während er das andere Bein noch ausstreckt und den Körper nach dieser Seite hin krümmt, indem er vom Gegner an den Haaren herumgezerrt wird; dabei sucht er sich mit den Händen der ins Haar fassenden Hand des Feindes zu erwehren. Diese typische Form kehrt allein auf einer Platte der Nordseite zweimal wieder. Dagegen tritt eine andere auf der Westseite uns entgegen: der Besiegte, der uns den Rücken zukehrt, ist auf beide Kniee gesunken und wehrt sich nach oben mit dem Schild. Vergleichen wir hiermit die Überreste des sog. Theseionfrieses, so finden wir, daß hier von den Erinnerungen an die vergangenen Kampftypen immer mehr schwindet, während der Vorrat an neu entstehenden Typen reicher und mannigfaltiger ausgebildet erscheint. Von den spezifischen Typen des Kentaurenkampfes dürfen

wir hier absehen und wollen uns im folgenden überhaupt mehr auf den Typus des knieenden Besiegten beschränken.

Der Phigaliafries, das schönste aller erhaltenen Kampfreliefs, hat mit der Tradition völlig gebrochen und steht ganz auf dem Boden der neuen Kampfestypen. Das Motiv des Streites um einen Gefallenen wird aufgegeben und dafür der Vorrat jener späteren Typen, die wir schon in den Athena-Nikefries eindringen sahen, ungleich mehr ausgebeutet. Die schon dort beobachtete Körperlage des Besiegten, welcher das eine Bein immer gekrümmt, das andere meist ausgestreckt hat, wird hier mit besonderer Vorliebe verwendet, und zwar sowohl im Kentauren- als im Amazonenfries. Jedoch ist eine viel größere Mannigfaltigkeit zu beobachten. Denn zwischen den Typen des Besiegten mit einem gebogenen Knie und des mit beiden gebogenen, die wir auf jenem Fries fanden, werden hier eine Reihe Mittelglieder eingeschaltet, die einzeln zu beschreiben nicht notwendig erscheint. Genauer betrachten wir nur eine Kämpfergruppe des Amazonenfrieses (Overb. Ost 13), welche für unseren Zweck von größtem Interesse ist. Ein von links nach rechts ausschreitender Athener mit mit dem Schild in der Linken, dessen Innenseite uns zugekehrt ist, hat eine hinsinkende Amazone am Haar gepackt und wendet den Kopf nach ihr zurück. Sie ist auf das rechte Knie gesunken, während das linke Bein noch ziemlich ausgestreckt ist; mit der rechten Hand greift sie über den Kopf nach dem Arm des Atheners, während sie die linke nach einem in diesem Friese sehr beliebten Motiv unter die Achsel desselben stemmt. Hier haben wir das Prototyp unserer Gigantengruppe; doch gehen wir vorläufig weiter.

Wir sahen, wie im Phigaliafriese das Motiv des knieenden Besiegten schon eine ungleich bedeutendere Rolle spielt als früher. Wenden wir uns nun zu den Kämpferdarstellungen des 4. Jahrhunderts, so bemerken wir, daß die Entwicklung in derselben Linie fortschreitet. Auf dem Mausoleumfries finden wir alle die bisher erwähnten Motive wieder vertreten, einzelne nur noch kühner oder, wenn ich so sagen darf, theatralischer. Nehmen wir Platte 1 und 2 (Ov.): auf ersterer sehen wir den alten Typus mit dem einen ausgestreckten Bein so umgedreht, daß er uns den Rücken wendet; auf letzterer dieselbe Stellung von vorn, nur daß das eine Bein hier mehr eingezogen ist. Eben dieser Typus kehrt in einer Figur der Attalischen Weihgeschenke genau wieder (IV 8), wie andere derselben Gruppe auch sonst in gleichzeitigen Werken Analoga haben. Um nur eins zu erwähnen, ist die Ähnlichkeit von IV 6 mit einer Figur des Lysikratesdenkmals unverkennbar. Wir sehen also, daß im 4. Jahrhundert eine ganz bestimmte charakterisierte Reihe von Kämpfertypen in Gebrauch ist, welche als Fortsetzung der Kunstrichtung zu bezeichnen ist, die in Attika ihre Heimat hat.

Überblicken wir nun noch einmal diese ganze Entwicklung. Es sind wesentlich zwei Perioden zu unterscheiden: 1. Hauptmotiv: Kampf um einen Gefallenen, entwickelt aus dem Typenvorrat der ältesten Kunst. 2. Ausbildung einzelner Kämpferpaare, bestimmt athletische Typen, darunter das Motiv des halb oder ganz knieenden Besiegten; entsprungen aus attischer Kunst. Den Übergang von der 1. zur 2. Periode bildete der Athena-Nikefries. Wir kehren nun mit anderen Anschauungen zu unserer Pergamenergruppe zurück. Wir wissen jetzt, in welchem Zusammenhange wir sie zu betrachten haben. Daß die Typen der kleinasiatischen Kunst des 4. Jahrhunderts von der von Attika ausgehenden Richtung abhängig sind und ihrerseits wieder die Voraussetzung der hellenistischen Kunst auf demselben Boden bilden, hat sich an einer fortlaufenden Reihe von Monumenten erwiesen. Es wäre nun schon an und für sich klar, daß die Keime unseres Pergamener-Typus gleichfalls in dieser Entwicklungsreihe zu suchen sind; glücklicherweise existiert aber eine oben schon erwähnte, vollständig unserer Gruppe analoge Darstellung auf dem Amazonenfries von Phigalia, welcher uns den Übergang der älteren attischen Weise zur ausgebildeten kleinasiatischen vergegenwärtigte. Ich brauche nicht auf die übereinstimmenden Momente in beiden Gruppen hinzuweisen; suchen wir uns vielmehr die Abweichungen des Pergamener-Typus vor Augen zu führen und zu erklären. Wir werden finden, daß derselbe bedeutend höher steht als der von Phigalia. Dort war die linke Hand der Amazone, nach einem auf demselben Fries wohl zu oft wiederholten Motive, unter die Achsel des Atheners gestemmt; hier streckt der Gigant die gleiche Hand parallel dem Beine aus. Die Einförmigkeit also, welche dort darin bestand, daß beide Hände der Amazone zum gleichen Zweck, zur Abwehr des Feindes, benutzt wurden, wird hier dadurch aufgehoben, daß nur die rechte Hand diesen Zweck verfolgt, während die linke zur Ge hinabweist. Es ist klar, in wie geistvoller Weise der Künstler so den alten Typus verwendet hat. Wir sahen oben, daß das Motiv des Giganten sich aus den Einwirkungen der Athena und Ge zusammensetzt; so sind nun auch beide Hände nach diesen beiden Seiten hin verwendet, und der alte Typus tritt voll und ganz in den organischen Zusammenhang des neuen Stoffes. Dann die Schlange. Auf dem Phigaliafries ist der Sturz der Amazone auf das rechte Knie durch nichts erklärt, obwohl immer noch einigen Erklärungsversuchen der Weg geöffnet ist. Hier aber hat die Schlange in die rechte Seite gebissen, und der Sturz ist gerechtfertigt. Also auch in diesem Falle steht diese Komposition höher als jene. Wir gelangen demnach zu dem Resultat, daß, was der Künstler an dem hergebrachten Typus infolge des gegebenen Stoffes ändern mußte, er in großartiger Weise geändert hat. Von der allgemeinen künstlerischen Veredlung des alten Typus will ich garnicht reden. Denn uns interessiert hauptsächlich das Bewegungsmotiv. Ich glaube nun erwiesen zu haben, nicht nur daß die Figur des Giganten in einem unzertrennbaren, organischen Zusammenhang mit den spezifischen Gigantomachiegestalten der kämpfenden Athena und der aufsteigenden Ge komponiert ist, sondern daß sie auch die letzte künstlerische Vollendung eines Typus ist, welcher Jahrhunderte hindurch sich entwickelt hat. Halten wir nun die Figur des Laokoon wieder neben den Giganten, so müssen wir überzeugt sein, daß von einer gegenseitigen Verwandtschaft in den Motiven gar keine Rede sein kann, geschweige denn von einer Abhängigkeit. Denn der Gigantentypus erklärt sich aus seiner Geschichte und seiner Anpassung an den gegebenen Stoff voll und ganz, er ist in seinen wesentlichen Bestandteilen dem Laokoon durchaus unähnlich, kleinere Ähnlichkeiten in einzelnen Motiven sind rein gegenständlich gegeben. Ich sehe also überhaupt nicht die geringste Berechtigung zur Annahme einer Verwandtschaft, welche beide Werke durch ein direktes Abhängigkeitsverhältnis, nicht bloß durch die allgemeine Gleichheit des ganzen sich in ihnen aussprechenden Kunstgeistes verbindet.

Berlin. Oscar Bie.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 13.

p. 409: **Loofs**, Leontius von Byzanz. 'Ausgezeichnete Monographie mit recht erheblichen Ergebnissen'. p. 412: **Lossen**, Briefe von A. Masius.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 13.

p. 447: **J. u. Th. Baunack**, Studien auf dem Gebiete des Griechischen und der arischen Sprachen, I. 'In den hier mitgeteilten „Analekten" hat sich Verf. (das 1. Heft ist von Johannes Baunack) teils die Sache zu leicht gemacht, teils sich durch Übermaß von Scharfsinn zu unglaubhaften Vermutungen hinreißen lassen. Der dritte Teil („Nachträge") verdient dagegen uneingeschränktes Lob'. *Bezzenberger*. — p. 448: **J. Geffcken**, De Stephano Byzantio. 'Nützliche Arbeit'. *B. Niese*. — p. 448: **Oesterlen**, Komik und Humor bei Horaz. Ablehnende Kritik von *K. Schenkl;* doch werde einiges nicht ohne Frucht bleiben. — p. 456: **Schweder**, Über die Weltkarte des Kosmographen von Ravenna. Angezeigt von *J. Partsch*.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 12.

p. 353: **B. Lorentz**, Die Taube im Altertum. Referat von *Max Schmidt*. — p. 355: **F. Studniczka**, Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht. 'Außerordentlich ergebnisreich'. *P. Weizsäcker*. — p. 361: **Rappold**, Beiträge zur Kenntnis des Gleichnisses bei Äschylos etc. 'Dankenswerte Abhandlung'. *G. Hergel*. — p. 362: **Fr. Cauer**, Die römische Aeneassage. Kontroverse Kritik von *E. Baehrens*. — p. 365: **Oesterlen**, Komik und Humor bei Horaz. 'Verf. legt nirgends mit klaren und unzweideutigen Worten seine eigene Auffassung über den Humor dar. Nur Citate'. *G. Faltin*. — p. 368: **J. Vinkesteyn**, De fontibus libri de viris illustribus. Anzeige von *Th. Opitz*. — p. 370: **M. Heynacher**, Was ergiebt sich aus dem Sprachgebrauch Cäsars? 'Höchst beachtenswert. Mit glücklichem Griff hat Verf. die Methode der beschreibenden Naturwissenschaften auf den lateinischen Unterricht übertragen'. *H. Babucke*.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 13.

p. 385: **E. Löwy**, Inschriften griechischer Bildhauer. Hochrühmende Anzeige von *P. Weizsäcker*. — p. 387: **Brugmann**, Grundriß der vergleichenden Grammatik. *Fr. Holthausen* giebt hierzu eine Menge „Nachträge", besonders aus den rheinfränkischen Dialekten. — p. 392: Ilias, ed. **W. Christ**. 'Der Herausgeber gehört zu den Streitern für den Fortschritt auf homerischem Gebiet; er bekennt sich als Anhänger der Kristallisationstheorie, welche schließlich wohl als die annehmbarste sich herausstellt. Einzelne Behauptungen Christs erregen entschiedenes Bedenken'. *A. Rzach*. — p. 399: Taciti historiae, von **E. Wolff**. Gelobt von *Joh. Müller*. — p. 401: **F. Devantier**, Über das Relativum in der Versbränkung. 'Behandelt einen schwierigen Punkt klar und erschöpfend'. *Zillgenz*. — p. 405 ff. Sitzungsbericht des Arch. Instituts zu Rom vom 14. Dez. und 21. Januar.

Academy. No. 776. (19. März 1887.)

(204) **J. Hoskyns-Abrahall**, The papyrus in Europe. Auch am Trasimenischen See wächst die Papyrusstaude, wie an anderen Punkten, namentlich Siziliens. — **F. Haverfield**, Grote's map of Syracuse. Verf. deutet einige notwendige Verbesserungen in dieser seit 1862 unveränderten Karte der Stadt an. — (204—205) (**F. Haverfield**) Philological books. Anz. von **A. C. Price**, Comparative grammar and philology for schools. Auf veraltetem Standpunkt und ohne selbständigen Wert. — Transactions of the Cambridge Philological Society III, 1. Enthält gute grammatische Bemerkungen zum König Ödipus. — **J. Zwetaieff**, Inscriptiones Italiae inferioris dialecticae. Gutes Handbuch zu billigem Preise. — **Th. Puschmann**, Nachträge zu **Alexander Trallianus**. Die bei Calvary erscheinenden Berliner Studien gestalten sich zu einem bedeutenden Unternehmen. Puschmann giebt einen schätzenswerten Beitrag zur Geschichte der Medizin im Altertume, teils in einer Abhandlung über Augenkrankheiten, einer Jugendarbeit des Alexander von Tralles, teils in zwei im Urtexte verlorenen Arbeiten des Philumenus und Philagrius, deren griechischen Text er als Fälschung des Günther von Andernach erweist, während die lateinische Übersetzung aus dem Jahre 700 n. Chr. stammt. — **Corippi** quae supersunt ed. **M. Petschenig**. Auch dieses Buch ist in den Berliner Studien erschienen. Wer den Autor studieren will, kann nichts Besseres thun, als diese Ausgabe zu benutzen, deren vorzüglicher Index ein bedeutendes Material zur Lexikographie bietet. — Dissertationes philologae Vindobonenses. I. Von den drei Abhandlungen ist die erste, **C. Kunst**, Über die Metra des Theokrit, Herausgebern dieses Schriftstellers zu empfehlen; die dritte, **Kubik**, Über Ciceros Studium der lateinischen Dichter, ziemlich resultatlos; die zweite, **S. Reiter**, De syllabarum trisema longitudine, zeugt von großer Belesenheit, läßt aber den festen Stützpunkt des Aristoxenus vermissen, während einzelne Resultate bereits bekannt sind. — **J. Müller**, Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft. 5. Halbband. Eine Besprechung muß bis zur Vollendung vorbehalten bleiben; das Buch ist höchst empfehlenswert. — Jahresbericht für Altertumswissenschaft. XIV, 1—4. Diese Teile, welche Arbeiten von **O. Seyffert** über Plautus und **K. E. Georges** über lateinische Lexikographie enthalten, verdienen die eingehendste Berücksichtigung der Fachgenossen.

Athenaeum. No. 3097. (5. März 1887.)

(314—315) Anz. von **Th. Mommsen**, The provinces of the Roman Empire; transl. by **W. P. Dickson**. (2. Art.) Bei allen Vorzügen des Werkes treten doch in Einzelheiten teilweise Widersprüche, teilweise anfechtbare Punkte auf; so in der Schilderung Galliens, wo die Organisation der „civitates" dem Cäsar beigemessen wird, während es wahrscheinlicher ist, daß die alten Volksstämme den Einrichtungen Cäsars und Augustus' einen zähen Widerstand entgegenstellten. Höchst bemerkenswert ist, was über den Zustand der Senatprovinzen und der kaiserlichen gesagt ist; es ist in diesen Schilderungen ein Boden zu weiterer Forschung gelegt. Die Übersetzung läßt viel zu wünschen übrig. — (318) Anz. von **J. Gerard**, The Stonyhurst latin grammar. „Ausgezeichnetes Buch, würdig des Rufes, den die Jesuitenschulen gewonnen haben"; dennoch ist der praktische Nutzen desselben zweifelhaft. — Anz. von **Terenti** Adelphi with notes by **A. Sloman**. Durch klare Darlegung und gesundes Wissen anerkennenswert. — (328—322) Londinium von **H. B. Wheatley** und **R. R. Kane**. — (327) **F. C. Penrose**, Notes of a short visit to Sicily in January 1887. Der Vorsteher der neuen englischen archäologischen Schule in Athen hat eine Ferienpause zu einem Ausfluge nach Sizilien benutzt und in Palermo, Selinunt und Taormina Museen und Bauwerke studiert. Die im Museum von Palermo befindlichen schönen Löwenköpfe vom Cymatium eines dorischen Tempels von Himera bei Termini sind aus einem in Sizilien äußerst selten verwendeten harten Stein und trefflich erhalten;

ebenso bemerkenswert sind die antefixae und andere Teile von Dächern der Tempel von Selinunt aus Terrakotta*). Das Museum besitzt auch eine gute Vasensammlung, meist aus Chiusi; sie umfaßt einige Terrakottaschalen mit Henkeln, die mit Hausgeräten aus schwarzer Erde gebrannt sind, Tassen, Teller, Buttermesser und Löffel. Die Tempel von Selinunt bieten viel Interessantes; sorgfältige Ausgrabungen haben ihre Lage festgestellt, wahrscheinlich sind sie durch Erdbeben zerstört worden. Der interessanteste Tempel ist der große, welcher um die Zeit der Eroberung durch die Karthager 409 v. Chr. der Vollendung nahe war; es bedarf indes noch der Aufräumung, um die Lage der Cella feststellen zu können. Besuchenswert ist die Münzsammlung des Barons Pennici auf Aci Reale; sie enthält ausschließlich Meisterstücke, am hervorragendsten aus Syrakus, aber auch aus Agrigentum, Acrae und anderen Städten, so aus Taurominium, und eine vollständige Reihe der Münzen des untergegangenen Naxus. Das griechische Theater von Taormina hat durch römische Zuthaten seinen Charakter verloren; indes scheinen Proscenium und Orchestra die gleiche Lage zu haben wie am Dionysostheater von Athen. Sein Hauptreiz ist die prächtige Lage.

Revue critique. No. 13.

p. 237—239. **Löschcke**, Boreas und Oreithyia am Kypseloskasten. Besprochen von S. Reinach. 'Man folgt diesen mit verschwenderischer Gelehrsamkeit geschriebenen Ausführungen mit Bewunderung, aber nicht ohne Unruhe; man fragt sich, ob hier bei der Scheidung des Wahren vom Falschen nicht ein Übermaß von Kühnheit vorliegt'; Ref. gesteht, daß bei ihm die Beunruhigung vorwiegt. Hr. Reinach betont die Schlußfolgerung der Arbeit: Das Ansehen der korinthischen Kunst vermindert sich merklich; für eine ganze Reihe von Typen kann Korinth nur noch als Durchgangspunkt gelten; was Korinth verliert, gewinnt Ionien und Chalcis.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Hellenic Society in London.

Sitzung vom 24. Februar 1887.

A. S. Murray, Über einen Rhyton in Form einer Sphinx, welcher im Jahre 1882 in Capri gefunden und im folgenden Jahre vom Britischen Museum erworben wurde. Bisher war man der Annahme, daß die auf ihm gemalten Figuren Triton, Nike und andere Figuren bedeuten; Murray findet in ihnen eine Darstellung der athenischen Legende von der Geburt des Erichthonius und in den Figuren Cecrops, seine drei Töchter, Nike und Erichthonius. Murray bestimmt das Datum der Entstehung auf 440 v. Chr. Herr **Cecil Smith** theilt mit, daß eine freilich weniger bedeutende Vase in Sphinxform sich im Museum von St. Petersburg befindet. — **W. Ridgeway**, Über den Ursprung des Talents, namentlich im Homer. Im ältesten Griechenland und wahrscheinlich in anderen Gegenden des Ostens galt das Talent als Wert eines Ochsen, sodaß der Ochs die Münzeinheit darstellte. Verf. bewies aus Stellen der Ilias und Odyssee, aus Pollux, Herodot und einem unbekannten alexandrinischen Metrologen, daß ein Ochs = 2 attische Golddrachmen = 1 Dareiken = 1 Talent = dem kleinen Schekel = 130 Gramm war. Diese Aufstellung scheint wichtig, nicht nur weil sie eine einfache und natürliche Grundlage für die früheste Münzeinheit abgiebt, sondern auch weil sie den einfachsten Weg bietet, den Goldwert im Altertum festzustellen. Verf. erläuterte seine Theorie an einigen merkwürdigen Vergleichen mit altirischen Gebräuchen. **B. Head** hielt die Ansicht nur für das Homerische Talent annehmbar, glaubt aber nicht, daß der Ochse für die Zeit von tausend Jahren denselben Wertmesser abgab; denn in erster Linie waren die frühesten griechischen Münzen aus Silber, Goldmünzen wurden erst zur Zeit Philipps von Macedonien eingeführt; alsdann waren griechische Silbertalente aus Minai orientalischen Ursprungs und hatten sich dort entwickelt Jahrhunderte, bevor die Griechen sie von dort empfingen; selbst der Weg, in welchem es geschah, ist durch die Numismatik festgestellt. Gold und Silber war seit den ältesten Zeiten im Orient der Maßstab für den Handelsverkehr gewesen, und es sei gewagt anzunehmen, daß alle Münzen auf dem Werte des Ochsen gegründet waren. Gerade weil der babylonische Goldschekel zu den griechischen Münzfußen ein gemeinsames Verhältnis hat, läßt sich annehmen, daß der gemeinsame Ursprung der Münzen im Osten liegt; aber darum ist ein Verhältnis zum Ochsen nicht notwendig. In der Umwandlung der in den Gesetzen Drakos festgesetzten Strafen in Goldwert durch Solon wurden die Münzen in Silberdrachmen angegeben, und es ist sicher, daß in historischen Zeiten der Wert des Ochsen gewaltigen Schwankungen unterworfen war; deshalb sei es höchst zweifelhaft, daß er jemals als Werteinheit gedient haben könnte.

British Archaeological Association in London.

Sitzung vom 16. Februar 1887.

Herr **Roach Smith** sprach über Römische Begräbnisplätze in Kent. Der Fund eines Sarkophags aus Blei bei Plumstead gab dem Vortragenden Gelegenheit über Begräbnißplätze zu sprechen. Der Bleisarkophag ist aus vier Platten zusammengesetzt, die übereinander genietet sind. Der Leichnam einer jungen Frau wurde gefunden, jedoch kein weiterer Schatz.

Académie des Inscriptions. Paris.

(25. Febr.) Hr. **Leblant** macht der Versammlung Mitteilung von einer antiken Totentanzdarstellung; sie befindet sich auf einem kürzlich zu Rom gefundenen Marmorrelief; zwei Gerippe sind abgebildet, eins tanzend, das andere die Doppelflöte blasend. — Unter den Tempelinschriften von Delos kommt häufig der Name Jomilcos vor; man hielt diesen Namen für gleichbedeutend mit dem im Corpus inscr. semit. erscheinenden Jechomelech, König von Byblos aus der Zeit der Achaemeniden. Wie jedoch Hr. **Homolle** nachweist und durch neue Funde von Delos bestätigt wird, handelt es sich hier um einen Gesandten aus Karthago.

(4. März.) Aus Kleinasien ist wieder eine Reihe sog. hittitischer Kunstdenkmäler in den Louvre gekommen. Von dem assyrisch-chaldäischen Stil unterscheiden sich diese Basreliefs und Cylinder, wie Hr. **Heuzey** bemerkt, durch außergewöhnliche Entwickelung des Ornaments, das vielfach an die Funde von Mykenä erinnert. — Nach einer Notiz des Hr. **G. Perrot** soll es einem englischen Reisenden, Kapitän Conder, gelungen sein, den Schlüssel zur Entzifferung der hittitischen Inschriften zu finden.

*) Vgl. Benndorf, Metopen von Selinunt.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 30. April. 1887. № 18.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

An Gymnasien: Zu Oberlehrern befördert die DDr. **Lorenz** in Gumbinnen, **Berns** in Warburg und **Cremans** in Düsseldorf. — Die ord. Lehrer **Krieger** in Braunsberg und **Armoneit** in Hohenstein wechseln ihre Stellen. — Als ord. Lehrer angestellt: Dr. **Fecker** in Hildesheim, **Baumann** in Essen, **Winnacker** in Barmen, **Schüth** in Boppard, Dr. **Struve** in Steglitz.

Auszeichnungen.

Prof. **Fesenmayer** in München den Kön. span. Isabella-Orden.

Emeritierungen.

Prof. **Wenclewski** und Dr. **Lukowski** am Gymn. zu Konitz.

Todesfälle.

Dr. **Dziallas**, Oberlehrer in Breslau.

Preisaufgabe.

Von der Univ. Göttingen ist für 1890 folgende Aufgabe gestellt worden: „Zenonis, Cleanthis, Chrysippi, stoicorum principum et discipulorum quae supersunt reliquiae ad res ethicas politicas divinas spectantes colligantur et pertractentur ita, ut libri cuiusque quantum quidem fieri possit et argumentum illustretur et vestigia apud posteriores scriptores latentia indagentur“. — Die Preise betragen 1700 und 680 M. Termin ist 31. August 1889.

Prof. Milchhöfer in Attika, neue Funde archaischer Kunst auf der Akropolis.

Wie das Athenäum mitteilt, ist vor kurzem in Kropia ein wichtiges Stück aus dem Altertum gefunden und nach dem Centralmuseum in Athen gebracht worden, ein höchst merkwürdig geformtes und rings mit Darstellungen geschmücktes Piedestal für eine Statue: in der Mitte erblickt man einen bewaffneten Reiter, zu beiden Seiten desselben lang bekleidete Figuren; sowohl die Art der Herstellung wie die Darstellung selbst und die Form der Basis erinnern lebhaft an ägyptische Kunst. Der Stein war in der Kapelle von Kropia als Unterlage für den Altar verwendet. In derselben Kapelle fand man auch in die Wand vermauert ein Relief, Herakles den nemeischen Löwen überwältigend. — Jedenfalls sind diese Skulpturen die von unserm Landsmann Prof. Milchhöfer gefundenen, welcher im Auftrage des Instituts nach Athen gegangen ist, um den Text für die nächstens ganz zu Ende geführten „Karten von Attika“ zu schreiben. Wie verlautet, ist es ihm schon jetzt gelungen, eine große Zahl antiker Demen mit Sicherheit zu bestimmen; zugleich aber hat er das Glück gehabt, bei seinen Streifereien durch das Land, bei denen er allen alten Steinen nachgeht, um Ortsnamen zu finden, eine große Zahl höchst interessanter Skulpturen aufzuspüren. Vor allen haben ihm die vielfach verlassenen und zerfallenen Kapellen reiches Material geliefert, sodaß er nicht unwesentlich zur Bereicherung unserer Denkmälerkenntnis und zur Füllung der athenischen Museen beigetragen hat.

Allerdings hat seine Thätigkeit im Lande nicht allseitig Beifall gefunden; namentlich die Geistlichkeit hat sich einmütig gegen ihn erhoben, um das Nachspüren in den verlassenen Kapellen zu verhüten. Doch ist der Sturm beigelegt und dem Forscher die freieste Bewegung gesichert worden. — Eine andere wichtige Entdeckung meldet das Athenäum aus Athen. Gelegentlich der Ausgrabung an der Südseite des Erechtheion stieß man auf ein Statue oder besser ein Relief der Göttin Athena, welches der archaischen Kunst angehört. Das Denkmal besteht aus zwei Kupferplatten, die zusammengenagelt sind. Wahrscheinlich war zwischen beiden ursprünglich ein anderes Material, z. B. ein Holzbrett, auf dessen beide Seiten die Platten angenagelt wurden, sodaß sie nach dem Verschwinden des Holzes aneinander zu hängen scheinen. Die Figuren der beiden Seiten sind ähnlich; doch ist die eine besser erhalten als die andere. Die Göttin ist in feierlicher Haltung dargestellt, das Gesicht zeigt das archaischen Statuen eigentümliche Lächeln; die Sorgfalt, mit der die Falten des Gewandes und die Ägis ausgearbeitet sind, wird als vortrefflich bezeichnet. Über die ursprüngliche Verwendung dieses für zwei Seiten berechneten, in seiner Art einzig dastehenden Reliefs ist bis jetzt nichts Sicheres herausgefunden worden; jedenfalls muß es ehemals an irgend einem Gebrauchsgegenstand befestigt gewesen sein. Auch eine von den archaischen Frauengestalten ist an jener Stelle gefunden worden, wahrscheinlich doch also an dem Platze, wo die Statuen, wohl Priesterinnen der Athena darstellend, ursprünglich aufgestellt waren, während die früher an der Nordseite der Akropolis westlich vom Erechtheion gefundenen absichtlich neben einander hingebettet waren, um das Terrain zu erhöhen und die Lücke zwischen dem Berge und der Mauer auszufüllen. Der Kopf der neugefundenen Statue wurde getrennt gefunden; doch zeigte er sich wohlerhalten bis auf die Nase. Zahlreiche Farbenspuren sind noch sichtbar, auf wie lange, das weiß freilich nur die griechische Regierung, die nichts thut, um die Farbenreste möglichst unversehrt zu erhalten. Die neue Statue zeichnet sich durch Größe vor den früher gefundenen aus, sie mißt ohne Piedestal 1,80 Meter. (V. Z.).

Programme aus Deutschland. 1886. (Nachtrag.)
(Schluß aus No. 17.)

O. Buchner, Kleine neue Beiträge zur älteren Geschichte der Hochschule Gießen. Festschrift des Real-Gymn. zu Gießen, S. 29—50.

C. Engel, Das Schulwesen in Straßburg vor der Gründung des protestantischen Gymnasiums, 1538. Prot. Gymn. zu Straßburg. 76 S.

Der überaus reiche und fesselnde Inhalt dieses Programms kann in wenigen Zeilen auch nicht angedeutet werden. Es genüge die Angabe des ersten und des letzten Kapitels: „I. Vom 6.—13. Jahrhundert; III. Reformation: Verfall der Stifts- und Klosterschulen. Anhang: Ordenung der leermeyster ano. dei. 1534; Johann Sturms Ratschlag, etc“.

H. Kühlewein, Mitteilungen zur ältesten Geschichte der Klosterschule. Ilfeld. 36 S.

Urkunden zum Teil ziemlich hohen Alters (Zehntbrief von 1241), Konventliste von 1482, Schülerverzeichnisse etc. Interessant ist die Schilderung, wie im J. 1590 der gesamte Cötus aus der Klosterschule auswandert, weil ihnen ein neuer strenger Inspektor nicht gefällt. Vor der Sezession reichten die selbstbewußten discipuli eine Beschwerdeschrift ein unter dem Titel: „Profugorum discipulorum Ilfeldensium repraesentatio ad Neandrum administratorem“.

Pöhlmann, Geschichte des Königl. Gymnasiums zu Tilsit. Festschrift zum 300jährigen Jubiläum. 26 S.

Die ältere Geschichte der Anstalt wird kurz berührt, ausführlicher verweilt Verf. bei der Zeit seit 1812.

Schacht, Die Lemgoer Schulgesetze vom Jahre 1597. Lemgo. 9 S.

Diese erst kürzlich entdeckte Schulordnung ist vielmehr ein Strafkodex gegen die verwilderte Studentenschaft, deren „unmäßiges Gesöffe“ und mörderliche Raufereien. In den meisten Fällen wird körperliche Züchtigung angedroht (die virga und die ferula), sowohl bei Raufexzessen wie bei nichtigen Übertretungen, z. B. Vergessen des Tintenfasses, Baden im Fluß, Schlittschuhlaufen, aber auch beim Hühner- und Gänsestehlen.

O. Schanzenbach, Aus der Geschichte des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums. Festschrift von Stuttgart. 104 S.

Zitscher, Bericht über die Entwicklung der Anstalt von ihrer Gründung an. Realprogymn. zu Forst. 18 S.

Das Forster Progymnasium wurde 1880 eröffnet mit 48 Schülern und 6 Lehrern, erhielt 1882 eine Schenkung von 54 000 Mark, und ein Jahr darauf durch freiwillige Beiträge einen weiteren Fonds von 22 000 M. Im J. 1885 wurde der Grundstein zu einem eigenen Schulgebäude gelegt. Letzte Frequenz: 126 Schüler.

Buchenau, Die höheren deutschen Knabenschulen. Bedenken und Wünsche. Realschule zu Bremen. 23 S.

Verf. tritt gegen den zu frühen Beginn des altsprachlichen Unterrichts und auch gegen die zu lange Dauer desselben auf. Als erste Fremdsprache hält er das Französische für geeigneter als das Englische.

Bayrische Programme. 1886.

F. Abert, Die Komparationsgrade bei Homer und den Tragikern. Neuburg. 43 S.

Ziffermäßige Materialanhäufung.

A. Stummer, Über den Artikel bei Homer. Münnerstadt. 63 S.

Statistisches.

J. Augsberger, Die Scholien zu Aristophanes' Fröschen im cod. Venetus A. Ludwigs-Gymn. zu München. 43 S.

Minutiöse Beschreibung der Scholien im genannten Kodex. Richtigstellung der in der Velsenschen Ausgabe von 1881 enthaltenen diesbezüglichen Irrtümer und Abweichungen. Verzeichnis der in der Ausgabe Dübners nicht getreu wiedergegebenen Stellen.

M. Miller, Oppians des Jüngern Gedicht von der Jagd, 4. Buch, metrisch übersetzt. Amberg. 51 S.

In der Einleitung rühmt Miller die große Meisterschaft seines Autors, der stellenweise seinem Vorbilde Homer ziemlich nahe gekommen sei.

H. Ortner, Kritische Untersuchungen zu Äschines Reden. Wilh.-Gymn. zu München. 36 S.

Im Eingang bespricht Verf. den Cod. Cosleianus f, dessen Wert einer höchst verschiedenen Beurteilung unterliegt, der aber immerhin als sehr gute Quelle zu betrachten sei; für die drei ersten Reden stehe er dem Archetypus am nächsten. — Kritische Bemerkungen zu einzelnen Stellen machen den Schluß.

(Fortsetzung folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

August Fick, Die homerische Ilias nach ihrer Entstehung betrachtet und in der ursprünglichen Sprachform wiederhergestellt. Göttingen 1885. XXXVI, 593 S. 20 M.

(Fortsetzung aus No. 17.)

II.

Daß die epische Poesie der Griechen zuerst bei den Äoliern ausgebildet worden und von ihnen auf die Ionier übergegangen sei, hatte man schon vor längerer Zeit erkannt. Fick citiert S. XXXIII f. Sätze, in denen Ritschls Ansicht über diesen Punkt ausgesprochen ist, und von welchen der wichtigste lautet: „Die von ihm [Homer] komponierten, in äolischem Dialekt gesungenen Epen noch kürzeren Umfangs wurden hierauf (bis zum Anfange der Olympiaden) in den Sängerschulen der Homeriden, besonders auf Chios, erweitert und in den ionischen Dialekt übertragen". Das Neue und Eigentümliche bei Fick lag einmal darin, daß er die Übertragung in eine ziemlich späte Zeit setzte (um 550 v. Chr. nach Ilias S. XXXV. 391), dann aber und vor allem in der Vorstellung, die er sich von der Art derselben machte: nicht allmählich habe sie sich vollzogen, indem ionische Sänger die einzelnen äolischen Lieder übernahmen, zu größeren Epen zusammenfaßten und selbständig erweiterten, sondern ganz plötzlich, indem der äolische Text Wort für Wort und Silbe für Silbe ins Ionische übersetzt wurde. Diese Ansicht stützte sich auf drei Beobachtungen, welche Fick gemacht zu haben glaubte: 1) Diejenigen Stücke der homerischen Epen, welche von einer besonnenen Kritik aus inneren Gründen als unecht bezeichnet worden waren, erschienen viel stärker ionisch gefärbt („von festen Ionismen wimmelnd", Odyss. S. 319) als diejenigen, welche nach den Ergebnissen derselben Kritik (für die Odyssee war sie einfach durch Kirchhoff vertreten) als echt galten. — 2) Äolismen in der homerischen Sprache fanden sich (Odyss. S. 12) fast ausnahmslos „nur da, wo dem ionischen Dialekte entweder das metrische Äquivalent der äolischen Form oder das entsprechende Wort selbst fehlte", sodaß die Übersetzer, wenn sie mechanisch arbeiteten, gezwungen gewesen waren, die äolische Form stehen zu lassen. — 3) Die nachweislich alten und echten Teile der homerischen Epen ließen sich ohne (erheblichen) Rest ins Äolische zurück übersetzen.

I. Von diesen drei Beweisgründen fällt der erste, wie schon erwähnt, für die Ilias weg; denn eine von vornherein zu rezipierende Ansicht von der Komposition des Epos, wie für die Odyssee die Kirchhoffsche, stand hier nicht zur Verfügung. Auch sind unter den Bestandteilen, welche Fick selber als ursprünglich ionisch ansetzt, nur wenige Stücke von größerem Umfange (in I, T, Φ), sehr viele bestehen in einzelnen Versen oder Gruppen von zwei, drei oder vier Versen, welche durch fast alle Bücher der Ilias verstreut sind, sodaß ein beweiskräftiges statistisches Material aus ihnen gar nicht gewonnen werden kann.

II. Aber auch den zweiten seiner drei Beweisgründe scheint der Verfasser aufgegeben zu haben; wenigstens unterläßt er es, darauf Bezug zu nehmen, nicht nur an vielen einzelnen Stellen, sondern auch da, wo er das Ergebnis seiner Untersuchung zusammenfaßt (S. 533). Nur an einer Stelle der Einleitung scheint es, als wolle er an seiner früheren Auffassung festhalten. In meiner Rezension von Ficks Odyssee (Jahresber. d. Philol. Vereins X [1884] S. 301) hatte ich daran erinnert, daß die nicht geringe Anzahl überschüssiger Äolismen in der homerischen Sprache (d. h. solcher äolischen Formen, die sich durch ein metrisch gleichwertiges ionisches Wort hätten ersetzen lassen) gegen die von Fick angenommene mechanische Übertragung schwer ins Gewicht falle. Darauf erwidert er nun S. XVI: „Die überschüssigen Äolismen beweisen nichts gegen meine Theorie; denn eine Übertragung, wie die von mir angenommene, braucht ja nicht notwendig ganz exakt ausgefallen zu sein". Ich meine doch; wenn der ganze Beweis sich gerade darauf gründet (Odyss. S. 13. 319), daß die Probe, die man anstellt, genau aufgeht, dann muß sie auch wirklich genau aufgehen. Fick glaubte ein „fast ausnahmsloses Gesetz" beobachtet zu haben: das Wörtchen „fast" enthält ja einen sehr dehnbaren Begriff; möge der Leser entscheiden, ob die von mir a. a. O. 297 f. zusammengestellten Ausnahmen (μάν, ἔμμεν, ὢ πόποι u. a.) so geringfügig sind, daß sie das beobachtete „Gesetz" nicht schädigen. Um so eher darf ich mich auf diese Ausnahmen berufen, als auch Fick sie alle als solche anerkennt; ja, er besteht darauf, daß die Zahl derselben noch größer sein müsse, als ich sie wolle gelten lassen. An der angeführten Stelle der Einleitung zur Ilias wendet er sich gegen die u. a. von mir vertretene Annahme, daß Formen wie θεά, λαός, Ἀτρείδαο, πῶς, ὅπως altionische seien. Daß diese Annahme richtig ist, glaube ich auch heute noch und finde vielleicht bald an

anderer Stelle Gelegenheit, sie von neuem zu begründen; wenn sie aber falsch ist, wenn Fick Recht hat, daß jene Formen äolisch sein müssen, dann sind es ja (auch das muß ich wiederholen) lauter ohne Not stehen gebliebene Äolismen, lauter Ausnahmen von dem „fast ausnahmslosen Gesetze", daß nur solche äolische Formen bei Homer sich finden, für welche eine metrisch gleichwertige ionische Form nicht existiert.

Und die Zahl dieser Ausnahmen nimmt noch immer zu. S. XXII—XXXI giebt Fick eine genaue Untersuchung über das statistische Verhältnis zwischen ἄν und κε und sucht nachzuweisen, daß beinahe überall ionisches ἄν in echtes, äolisches κε sich zurückübertragen lasse. Dieser Nachweis soll nachher geprüft werden; hier will ich nur daran erinnern, daß der Verf. nicht einmal die Frage aufwirft, ob denn auch, wie nach seiner ursprünglichen Lehre der Fall sein müßte, κε nirgends stehen geblieben ist, wo es bei der prinzipiell durchgeführten Ionisierung des Epos in ἄν hätte verwandelt werden müssen. In der That finden sich Beispiele solches überschüssigen κε ziemlich zahlreich; gleich bei flüchtigem Blättern sind mir folgende vorgekommen: A 137. 175. 184. 324. 549. B 391. 440. Δ 306. H 81. Θ 10. Ψ 526. — Nicht viel besser steht es für εἰς und ἐς, welche S. 536—546 erörtert werden. Inwiefern es gelungen ist, alle Beispiele von ionischem ἐς in den echten Partien von Odyssee und Ilias auszumerzen, soll nachher untersucht werden; hier kommt es darauf an, daß äolisches εἰς, wenn die Ionisierung des Epos Wort für Wort durchgeführt wurde, nirgends stehen geblieben sein dürfte, wo es durch ionisches ἐς ersetzt werden konnte. Nun findet sich wirklich εἰς vor Konsonanten selten (vereinzelt Z 347, außerdem in dem Formelverse der Odyssee οἳ δ' αἶψ' εἰσβαινον κτλ.); aber ziemlich häufig (z. B. A 141. 314. 435. 532. B 93. 152) vor Vokalen unter dem Iktus, wo der ionische Dichter ἐς als Länge hätte verwerten können (Fick S. 538 f.). Alle diese Beispiele vermehren die Zahl der überschüssigen Äolismen.

Daß der Verfasser selbst diesen Umstand gar nicht erwähnt, hängt eben damit zusammen, daß er thatsächlich sein ganzes zweites Hauptargument aufgegeben hat. Nur an jener Stelle der Einleitung ist davon die Rede; im übrigen beschränkt er sich diesmal (im Gegensatze zur „Odyssee") darauf, das dritte Argument zu verwerten, d. h. nachzuweisen, daß „die Ionismen, welche sich in den echten und alten, d. h. für das Leben und den Zusammenhang der Dichtung notwendigen Teilen finden, fast durchweg nicht fest, d. h. nicht durch das Metrum geschützt sind".

III. „Fast durchweg" ist wieder ein schlimmes Wort, wo es sich um exakten Beweis handelt. Immerhin ist es sehr der Mühe wert, einmal die Probe zu machen und zu sehen, wie groß der Rest ist, den man erhält. Nur muß man sich im voraus ein Verfahren zur bestimmten Regel machen, das gelegentlich (S. 545) auch Fick befolgt: bei jedem einzelnen festen Ionismus unentschieden zu lassen, ob er durch Konjektur zu beseitigen oder „als Beweis für den jungen Ursprung der Partie zu nehmen" sei. Nur so erhält man ein reinliches Resultat, aus dem etwas gefolgert werden kann.

1. Daß zwei Vokale, welche durch Schwund eines dazwischenstehenden Spiranten in den anderen Mundarten zu einem Diphthongen geworden sind, von den Äoliern getrennt („**Diäresis**" nennen es die Grammatiker) gesprochen wurden, ist eine allgemein überlieferte und durch inschriftlichen Gebrauch bestätigte Lehre. Deshalb sagte ich in meiner Rezension von Ficks Odyssee (a. a. O. 302), Formen wie παῖδα, παῖ, ἑόν (Possessivum) und χρέα mit Synizese gesprochen seien im äolischen Dialekte des neunten Jahrhunderts unmöglich und müßten, wo sie sich in Ilias und Odyssee fänden, für „festsitzende Ionismen" erklärt werden. Fick, der bei dieser Gelegenheit eine Flüchtigkeit im Ausdruck meiner ersten Rezension mit Recht rügt, führt nun S. XIV Beispiele an, welche beweisen sollen, daß Vokale, zwischen denen Ϝ ausgefallen war, im alten äolischen Dialekte kontrahiert werden konnten. Aber wenn παῖς, Ϝείπην bei lesbischen Dichtern vorkommen, so kann das, wie ich schon früher gesagt habe, auf einer Einwirkung der epischen Sprache beruhen; die übrigen Beispiele sind teils von wesentlich andrer Art (ἄλιος, χάλκεια, θύρωρος, ἄς, τᾶς, Λαχάρης), teils gehören sie anderen Mundarten an, beweisen also nichts für diejenigen Diphthonge, deren getrennte Aussprache im Äolischen ausdrücklich bezeugt ist und noch in einem inschriftlichen πάϊς später Zeit (GDI. 299) sich erhalten hat. Am kräftigsten gegen Fick spricht aber die Regel, die er selber mit Bechtels Hülfe festgestellt hat und S. 556 ff. erläutert: Vokale, welche ursprünglich durch Ϝ getrennt sind, können zusammengezogen werden: erstens, wenn durch Schwund des inneren Ϝ die Diphthonge αι, ᾱι, ει, οι entstehen; zweitens, wenn **suffixales** Ϝο an α, ε, ο tritt. Also nicht nur παῖς ist zu lesen, sondern z. B. auch λαῖνον Ϝέσσο χίτωνα Γ 57, ἔϜειπε πρὸς ἑὸν μεγαλήτορα θυμόν Λ 403, aber nicht ἄταν T 88. Daß in dieser Regel ein ver-

ständliches Gesetz erkennbar sei, behauptet auch Fick nicht; sie soll nur den Thatbestand zusammenfassen. Aber auch das thut sie nicht. Einige überschüssige Fälle von Zusammenziehung, die zahlreich belegt sind, muß Fick selber anerkennen: εὖ aus ἐϝύ, ἦ aus ἠϝέ, δῖος aus διϝιος. Andere, die vereinzelt dastehen, sucht er durch Konjektur zu beseitigen: der Versausgang ἀνδρόμεα κρέα ι 347 wird *ándromja kreúa* gelesen (S. 552); ἐπιπλεῖν ι 227 wird in ἐπιπλεύην verwandelt und, damit das möglich sei, die Konstruktion des Satzes sehr zu ihrem Nachteil geändert (αἰνύμενον, ἐξελάσαντα geschrieben statt des Plurals); der Vers T 88 wird (S. 558) wegen der kontrahierten Form ἄταν der alten „Menis" abgesprochen, der ihn Fick selber kurz vorher (S. 59) noch zugesprochen hatte; statt πολέας, das B 4 u. ö. zweisilbig zu sprechen ist, wird mit Zenodot πολῦς (äol. πόλυς) geschrieben, um die Synizese zu vermeiden, u. s. w. Ein Gesetz, das in sich selber so wenig Klarheit besitzt, das solcher Gewaltsamkeiten bedarf, um auch nur äußerlich hergestellt zu werden, das ist eben gar kein Gesetz. Und selbst wenn es eins wäre, einleuchtend durch seinen Inhalt und uneingeschränkt in seiner Gültigkeit, so würde es nur einen sprachlichen Zustand bezeichnen, den wir bei Homer finden; daß dieser sprachliche Zustand der alten äolischen Mundart angehöre, bleibt nach wie vor eine unbewiesene, aller Wahrscheinlichkeit widersprechende Behauptung.

2. Den Dual des Nomens wie des Verbums, der bei Homer im Gebrauch ist, während er im Äolischen, soweit wir den Dialekt zurück verfolgen können, sich nicht mehr findet, erwähne ich nur, um das, was ich vor drei Jahren darüber gesagt habe (a. a. O. 302), gegen den Vorwurf der Sinnlosigkeit, den Fick erhebt, zu verteidigen. Er sagt S. XV: „Wenn Homer den Dual noch hat, Ionier und Äoler ihn beide aufgegeben haben, so folgt doch daraus nicht, daß der Dual bei Homer ionisch ist". Doch wohl, wenn anders das Attische, das den Dual reichlich erhalten zeigt, ein Zweig des Ionischen ist. Und dies ist nicht der einzige Punkt, in dem das homerische Ionisch dem Attischen näher steht als das Ionische, das wir aus den Inschriften und aus Herodot kennen. Auch in der Behandlung von α und η, auf die oben hingewiesen wurde, erkennen wir dasselbe Verhältnis.

3. Die Thatsache, daß äolisches κε und ionisches ἄν bei Homer neben einander erscheinen, bietet eine vortreffliche Probe für Ficks Übertragungstheorie. Dieser Thatsache gegenüber läßt sich jene Theorie nur dann (dann aber auch aufs beste und endgiltig) festhalten, wenn 1) κε nur da stehen geblieben ist, wo das Metrum die Verwandlung in ἄν nicht zuließ, 2) ἄν überall, wo es steht, in κε zurückverwandelt werden kann. Daß Fick den ersten Punkt ganz unbeachtet läßt, ist oben (unter II) erwähnt worden; den zweiten erörtert er um so ausführlicher S. XXII ff. Die Ausführlichkeit ist notwendig, weil auch diese Probe keineswegs ein reinliches Resultat ergiebt. Für diejenigen Stücke der Odyssee, die er selber als echt anerkennt, und für einen Teil der Ilias („Menis" und „Erweiterung der Menis") giebt Fick den Bestand genau an: es findet sich in den bezeichneten Stücken der Odyssee ἄν 65 mal so gestellt, daß es ohne weiteres mit κε vertauscht werden kann, 16 mal so, daß es entweder nur durch Korrektur des Textes in κε verwandelt werden kann, oder (θ 208. β 76. 77. δ 204) durch Athetese beseitigt, oder (ζ 300. μ 81) vorläufig geduldet werden muß; in den bezeichneten Stücken der Ilias sind vertauschbare ἄν 41, feste, d. h. nur durch Konjektur oder (N 676. 741. Σ 192) Athetese zu beseitigende 16. In den späteren Partien des Ilias („Oitos" und „Erbreiterung durch den Einleger") hat Fick, der überall eine neu gewonnene Ansicht schnell verwertet, „bereits im Texte ἄν durch κε ersetzt, ohne auch hier auf wesentliche Schwierigkeiten zu stoßen" (S. XXX). Begnügen wir uns mit dem Material, das er gegeben hat, so sind 32 Beispiele gegen 106 doch sehr viel mehr als gar keine, jedenfalls ausreichend, um zu beweisen, daß eine genaue, wort- und silbenmäßige Übertragung hier nicht stattgefunden hat. Fick urteilt anders. Er hat (S. XXIII) das entsprechende Verhältnis in den Fragmenten der ionischen Dichter und des Altattikers Solon, „welche von Haus aus ἄν gebrauchten", geprüft und 22 metrisch feste ἄν gegen 21 durch κε vertauschbare gefunden. Dasselbe Verhältnis nun (beinahe 1 : 1), meint er, müßte auch in den älteren Partien der homerischen Gedichte bestehen, wenn in ihnen ἄν ursprünglich da gesetzt wäre, wo es jetzt steht. Da das Verhältnis aber ein anderes ist (32 : 106), so folgt — — — Doch ich überlasse die Ergänzung im Sinne Ficks dem Leser. Was sich in Wirklichkeit aus dem angestellten Vergleich ergiebt, ist klar genug. Jene ionischen Dichter standen der äolischen Periode der epischen Poesie erheblich ferner als Homer: dieser (d. h. die ionischen Verfasser der homerischen Gesänge) arbeitete nach rein äolischen Vorlagen, in denen nur κε, nirgends ἄν gebraucht war; die späteren ionischen Dichter

schlossen sich an den Mischdialekt an, in dem unsere Ilias und Odyssee gedichtet sind, in dem bereits κε und ἄν neben einander vorkommen. Es war unvermeidlich, daß die Sprache Homers stärker äolisch gefärbt blieb als die Sprache solcher ionischen Dichter, die erst wieder an ihn anknüpften.

4. Nicht viel anders steht es auch hier mit den Formen der Präposition εἰς oder ἐς. Fick weist zunächst (S. 536 ff.) aus Inschriften und aus den Fragmenten der dialektischen Dichtung überzeugend nach, daß εἰς der äolischen, ἐς der ionischen Mundart angehört; dann prüft er den Bestand bei Homer, wo εἰς und ἐς neben einander vorkommen. Wenn dies mit der Annahme einer mechanischen Übertragung aus dem Äolischen ins Ionische vereinbart werden soll, so muß wieder 1) εἰς nirgends stehen geblieben sein, wo ἐς dem Metrum nach eintreten konnte, 2) ἐς überall in εἰς zurückverwandelt werden können. Daß die erste Bedingung nicht erfüllt ist, wurde oben (unter II) gesagt; daß die zweite, obwohl ihr 43 Beispiele in der Odyssee, 15 in den Stücken der Ilias, welche Fick als „Menis" und „Erweiterung der Menis" bezeichnet, entgegenstehen, doch als erfüllt gelten soll, das ist freilich Ficks Meinung, und er handelt dieser Meinung zuliebe gewissermaßen konsequent, wenn er die Zahl der störenden Beispiele durch Konjektur oder Athetese zu vermindern sucht: aber einen Beweis für diese seine Meinung ergiebt die Probe, auf die er sich beruft, auch diesmal nicht.

IV. Alles, was ich bisher über vier zum Teil recht umfangreiche Gruppen festsitzender Ionismen gesagt habe, bezieht sich nur auf diejenigen Teile der homerischen Gedichte, welche Fick als echt anerkennt. Es verdient noch besonders hervorgehoben zu werden, daß er in der Scheidung zwischen echten und unechten Bestandteilen oft ganz willkürlich verfährt und um seiner sprachlichen Theorie willen auch solche Verse als unecht verurteilt, an denen um ihrer selbst willen kein Anstoß genommen zu werden brauchte. Schon bei Besprechung des inlautenden Digammas, der Formen von ἄν und κε, εἰς und ἐς wurde die Athetese einzelner Verse erwähnt; sie ist manchmal nicht etwa mangelhaft, sondern gar nicht begründet. Zu θ 208 heißt es S. XXVII: „Der Vers ist zu streichen: die Gründe können hier nicht entwickelt werden". Zu Σ 192 wird S. XXX bemerkt: „Die Verse 192—195 werden besser gestrichen". Über μ 261 wird S. 543 gesagt: „Die Fassung dieser Stelle kann sehr wohl dem Redaktor angehören, welcher die Erzählung aus der dritten in die erste Person (ἱκόμεθ') umsetzte". In größerem Umfange kommt dieses Prinzip der Athetese da zur Anwendung, wo Fick die Stücke der Ilias zusammenstellt, die er dem ionischen Bearbeiter zuweist. Beispielsweise in E finden sich einzelne Verse oder Versgruppen, für deren Verurteilung sprachliche Gründe entweder allein bestimmend oder doch ausschlaggebend gewesen sind, folgende: 89 f. 139 ff. 224 f. 230 ff. 256 ff. 266 ff. 338. 418 ff. 465 f. 510 f. 596 ff. 757 ff. 786 ff. 812. 883 ff. Ähnlich liegt die Sache für die meisten anderen Bücher. Und doch bleiben, bei aller Bereitwilligkeit, mit welcher der Verfasser von den Mitteln der Korrektur und Athetese Gebrauch macht, immer noch Fälle übrig, in denen auch er „nicht zu helfen weiß", z. B. S. XXV. XXVII. 542. 545 (O 136). 556 (γ 250).

Ficks sprachliche Theorie steht und fällt mit dem Gelingen oder Mißlingen der Probe, auf die er immer von neuem sich beruft, um nicht zu sagen, pocht: daß die echten Stücke der homerischen Gedichte sich „mit leichter Mühe in eine altäolische Sprachform umsetzen lassen" (S. 533). Wer meiner Untersuchung bis hierher gefolgt ist, wird, meine ich, anerkennen, daß der Rest, welcher bei einer solchen Probe bleibt, viel zu erheblich ist, als daß die Probe für gelungen erklärt werden könnte. Dies gilt von Ilias und Odyssee in gleichem Maße. Wie stark auch das äolische Element in der Sprache beider Dichtungen sein mag, diese Dichtungen selbst sind nicht mehr ursprünglich äolische, sondern von ionischen Dichtern in einem bereits gemischten Dialekte verfaßt.

(Schluß folgt).

Léon Heuzey, Les opérations militaires de Jules César, étudiées par la Mission de Macédoine. Ouvrage accompagné de cartes et de vues d'après nature. Paris 1886, Hachette. 144 S. 4. 10 M.

Im Jahre 1861 ging der Verfasser an der Spitze einer trefflich ausgerüsteten Expedition auf die Balkan-Halbinsel, um im Auftrage des Kaisers Napoleon die teilweise noch sehr unbekannten Gegenden im Norden Griechenlands zu durchforschen. Die reichen Ergebnisse dieser Unternehmung sind im Jahre 1876 veröffentlicht worden (L. Heuzey et H. Daumet, Mission archéologique de Macédoine), und dabei war auch der speziellen Arbeiten über Cäsars Kämpfe in Thessalien Erwähnung gethan, welche Heuzey für den Kaiser angefertigt hatte. Da schon die in jenem Prachtwerke mehr gelegentlich angebrachten Notizen

zeigten, daß das frühere Kartenmaterial fehlerhaft und unzureichend sei, so ward natürlich dadurch das Verlangen nach weiteren Mitteilungen lebhaft erregt, zumal man ja vom Verfasser auch genaue topographische Angaben erwarten durfte, ohne welche ein Verständnis der verwickelten Kriegsvorgänge in Illyrien, Epirus und Thessalien nicht möglich ist. Die Veröffentlichung scheint jedoch auf besondere Schwierigkeiten gestoßen zu sein, da sie zehn Jahre hat auf sich warten lassen, und jetzt der Verf. sich dem Verleger zu besonderem Danke verpflichtet glaubt. Wie das zusammenhängt, weiß ich nicht; jedenfalls aber verdient jeder reichen Dank, der zu diesen Untersuchungen beigetragen hat, vor allem natürlich der Verfasser und seine treuen Mitarbeiter, dann aber auch der Kaiser Napoleon, durch dessen wahrhaft kaiserliche Munifizenz dem Führer der Expedition Mittel und Arbeitskräfte in reichem Maße zur Verfügung gestellt wurden.

Cäsars Überfahrt ist oft für ein recht unüberlegtes Wagnis gehalten worden, das nur durch Zufall bei der Unachtsamkeit der Feinde einen guten Erfolg hatte. Eine genaue Beobachtung der Verhältnisse von Wind und Wetter hat aber ergeben, daß im Oktober der herrschende Südwind wiederholt vom Nordwinde abgelöst wird, der dann regelmäßig 2—3 Tage weht; dann fährt man von Brindisi bis Avlona in weniger als zwölf Stunden und findet an der Küste stille See, weil das Land je weiter nach Norden desto mehr nach Westen vorspringt und also die südlicheren Küstengewässer deckt. Mit Benutzung dieses Nordwindes, der gleichzeitig das Auslaufen der feindlichen Beobachtungsgeschwader hinderte, fuhr Cäsar rasch über das Meer und konnte ohne Gefahr seine Truppen bei Palaeste ans Land setzen. Über die Beschaffenheit des Ankerplatzes bei dem heutigen Paliassa und die daran stoßenden Bergketten giebt der Text genauen Bericht, der durch eine Karte und eine Ansicht veranschaulicht wird. Auf schmalem Übergange erreicht man von Paliassa die Bucht von Avlona und Oricum, dessen Reste auf der Erhebung einer Sandbank sich finden, welche den inneren See vom Meere draußen scheidet. Der innere See hat eine durchgehende Tiefe von 3—4 Meter und steht mit dem Meere durch einen Bach in Verbindung, die trennende Landzunge hat eine Länge von 1000 Meter, aber nur 6 Meter Breite: alles stimmt genau zu den Angaben der Kommentarien, bloß der Seeabfluß muß früher tiefer gewesen sein. Über Apollonia war bereits früher (Mission p 393 ff.) genauer Bericht erstattet.

Durch den beschleunigten Anmarsch des Pompejus wurde die Einnahme von Dyrrachium verhindert, die beiden Gegner bezogen feste Lager am Unterlaufe des Apsus (Beratino), durch den hier nicht mehr durchwatbaren Fluß getrennt. Der Hafen Nymphaeum, wo Antonius landete, ist der Ankerplatz Saint-Jean de Médua, nahe der Mündung des Drin und Alessio, dem alten Lissus. Asparagium lag am Genusus; dieser Fluß ist der heutige Skhoummi, fünf Stunden südlich von Durazzo, der letzte Fluß von Süden her vor dieser Stadt; die zwei Stunden von der Mündung entfernte Festung Bashtova bezeichnet nach Ansicht des Verfassers den Punkt, wo man die Lager von Asparagium zu suchen hat. Die Vereinigung Cäsars mit Antonius wird gewöhnlich zu weit nach Norden geschoben, sie geschah in den östlichen Berggegenden südlich vom Genusus, den also Antonius bereits überschritten hatte: damit war die Apsuslinie für Pompejus verloren, Cäsar richtete nun zum zweitenmal sein Augenmerk auf Dyrrachium. — Wichtiger als die Stadt und ihre nächste Umgebung ist für das Verständnis der Blockade die genaue Beschreibung des Terrains im Süden, vor allem die Bestimmung von Petra, dem Mittelpunkte des Pompejanischen Heerlagers. Gleich bei der ersten Umschau von der Citadelle in Durazzo erkannte der Verf., daß nicht das 15 km entfernte Kap Laghi, sondern der weiße Fels, geradeüber von Durazzo, noch heute Pietra-Bianca geheißen, der gesuchte Punkt sei. Hinter diesem Fels, der in einer Breite von etwa 500 m unmittelbar an die Bucht von Durazzo herantritt, steigt ringsum eine Menge von Erhebungen aus Thonerde auf, zwischen denen sich überall eine Unzahl von Gewässern in tief eingeschnittenen Rinnen hindurchdrängt. Bedeutender ist allein der Bach Krâcia, der dicht an Pietra-Bianca vorüberfließt: an seiner Mündung befindet sich ein Ankerplatz für leichte Fahrzeuge, kein eigentlicher Hafen, aber ein Ort, welcher genau dem lateinischen Ausdrucke *accessus* entspricht und gegen die Winde aus Norden und Nordosten Schutz gewährt. Das Gewirr der umliegenden Berge ordnet sich, sobald man das Rückgrat dieses ganzen Gebirgsstockes, weiter im Osten, ins Auge faßt: diesem entlang, in der Richtung von SW nach NO läuft die eine Straße nach Dyrrachium von Süden her, eine zweite geht an der Küste hin und bildet an der Pietra-Bianca ein sehr schmales Défilé. Von hier aus kann man alle Zugänge auf die Stadt, die etwas nördlich davon zusammenlaufen, schließen: der Ort war also von Pompejus gut gewählt. Außer-

dem boten die umliegenden Gegenden Nahrung: denn daselbst 'ist jedes Plateau Feld, jeder Abhang Wald und jeder Grund Weideland'. Trotz der angestrengten Bemühungen hat sich nirgend eine Spur der alten Verschanzungen finden lassen, was der Verf. durch die Bodenbeschaffenheit (es ist überall weiche Thonerde) erklärt; die Rekonstruktion der Schanzlinien kann demnach nur in großen Zügen vorgenommen werden, indem man aus dem Terrain seine Schlüsse zieht. Hier nur so viel: Cäsar stand im Norden und zog seine Linie nach Süden herum, am südlichsten Punkte aber ward die Blockade durchbrochen und dadurch Cäsar zum Rückzuge genötigt. Die Darstellung dieser Vorgänge im einzelnen muß man in dem Buche selbst nachlesen, desgleichen die Abschnitte über die Ableitung der Gewässer und über die Knollenfrucht *chara*; nur eins noch: für ein regelrechtes Lager war bei Petra kein genügender Raum; man muß also annehmen, daß Pompejus dem eigentümlichen Terrain sich, so gut es eben ging, anbequemte.

Um nach Thessalien zu gelangen, ging Cäsar am Aous (Voïoussa) hinauf, stieß bei Aeginium (Kalabaka) mit Domitius zusammen und zog dann am Peneus (Salemvrias) abwärts: mit Gomphi und Metropolis, deren Lage sich genau bestimmen läßt, hatte er das ganze Thessalien außer Larissa gewonnen. Diesen Punkt hatte Scipio besetzt und erwartete dort die Ankunft des Pompejus, während Cäsar in der Ebene bei Pharsalus sich festsetzte. Das Schlachtfeld sucht Heuzey im NW vom heutigen Phersala, auf dem linken Ufer des Enipeus (Kutchuk Tchanarli), dort lag nach seiner Meinung Paläpharsalus dicht am Flusse, auf einem etwa 100 m ansteigenden Berge. Zwischen diesem Berge nämlich und Phersala liegen in der Ebene verstreut eine Anzahl Erdhügel, teilweise von 250 m Durchmesser, die man zuerst für natürliche Erhebungen halten möchte: es sind aber von Menschenhänden aufgeworfene Grabhügel: obenauf liegen Christenleichen, einige Meter tiefer aber stößt man überall auf eine 30—80 cm tiefe Aschenschicht, welche die ganze Breite der Hügel einnimmt. Die alten Grabstätten der einheimischen Bevölkerung sind sonst, auch bei Phersala, aus Steinen aufgeschichtet, in deren Zellen die unverbrannten Leichname beigesetzt wurden; jene Erdhügel bedecken also wohl ohne Zweifel die Aschenreste der bei Pharsalus gefallenen Krieger, die hier in Massengräbern ohne jeden Schmuck, wie man ihn sonst bei Leichen findet, verbrannt wurden. Ein paar solcher Hügel finden sich auch rechts vom Enipeus, aber doch nur einzeln und verstreut. Hat nun aber die Schlacht links vom Enipeus stattgefunden, so muß auch Pompejus bereits längere Zeit zuvor den Fluß überschritten haben, und deshalb verlegt der Verf. sein Lager auf die Abhänge, die bei Phersala sich ins Thal senken. Damit gab er zwar seine Verbindung mit Larissa auf; aber darin findet Heuzey keinen Gegengrund: denn nach dem Meere zu hatte er alle Straßen offen, die er freilich wieder nicht genügend verwertete, wie der schließliche Erfolg zeigt. Auch alle weiteren Vorgänge nach der Schlacht, die Flucht der Pompejaner über die Berge und deren Gefangennahme, fanden diesseits des Flusses statt. Freilich muß man dann dem Pompejus einen strategischen Fehler zumuten, wie er ihn sonst niemals gemacht hat: handelte Pompejus wirklich in diesem ganzen Teile des Feldzuges 'wie ein Blinder'?

Indessen auf solche Fragen und Zweifel kommt es bei der Beurteilung dieses Buches nicht an: die Hauptsache ist, daß der Verf. zum erstenmal einen authentischen Bericht über die Schauplätze des Bürgerkrieges in Griechenland gegeben hat. Hierdurch ist eine genauere Untersuchung dieser Vorgänge überhaupt erst ermöglicht worden, und daß Heuzey selber durch scharfe Beobachtungen und feine Kombinationen die Sache wesentlich gefördert habe, wird hoffentlich schon aus diesem kurzen Berichte ersichtlich sein.

Berlin. Rudolf Schneider.

Percy Gardner, Catalogue of Indian coins in the British Museum. — The coins of the Greek and Scythic kings of Bactria and India in the British Museum. Edited by Reginald Stuart Poole. London 1886. LXXV, 193 S. mit 32 Tafeln 8. 21 sh.

Warwick Wroth, A catalogue of the greek coins in the British Museum. — Catalogue of the greek coins of Crete and the Aegean Islands. London 1886. L, 151 S. mit 29 Tafeln 8. 15 sh.

Von dem Katalog der Münzen des Britischen Museums, dessen Fortführung mit großer Rührigkeit betrieben wird, liegen uns zwei neue Bände vor, ihrem Inhalt nach weit auseinander gehend, die Reihen der baktrisch-indischen Könige, die der Abteilung der indischen Münzen eingefügt sind, und die Reihen der Inseln des Archipelagus aus der Abteilung der griechischen Münzen. Zeitlich betrachtet, heben die baktrisch-indischen Reihen

erst mit Alexander an; ihre Bedeutung als geschichtlicher Urknnden steht aber nm so höher, je kärglicher die sonstigen Nachrichten über die auf dem Boden der östlichsten Teile des Alexanderreichs erwachsenen Herrschaften sind, und nm der Wichtigkeit willen, welche sie als Denkmäler im Übergangsgebiet von der hellenischen zur indischen Kultur gewinnen. Daß diese Reihen in der Sammlung des Britischen Musenms glänzend vertreten seien, war bekannt; die Anzahl der etwa nen zu beschreibenden Typen konnte allerdings, da die Arbeiten des General Cunningham und von Sallets bis in die letzten Jahre heranreichen, nicht erheblich sein; um so mehr Anerkennung verdient die mit großer Sorgsamkeit durchgeführte Beschreibung, zumal in der Feststellnng von Legenden in epichorischer, d. h. der arianischen Pali-Schrift. Die drei letzten Tafeln enthalten Stücke, welche in der Sammlung des Britischen Mnsenms nicht vertreten sind nnd in dem Supplement S. 163—175 beschrieben werden, überwiegend der Sammlung Cunningham angehörig. Die umfangreiche Einleitung enthält znr größeren Hälfte eine Übersicht der historischen Verhältnisse des baktrisch-indischen Gebietes bis auf Vasu Deva; kürzer werden dann Inschriften nnd Monogramme, Typen und Gewicht behandelt. Den Schluß bildet eine Tabelle über das arianische Pali-Alphabet und eine solche mit der Transskription der Prakrit-Legenden. Der historische Abschnitt ist mit großer Besonnenheit abgefaßt und enthält sich der Versuche, die einzelnen Herrscher zu Dynastien zu verbinden auf grund von Verwandtschaft der Münztypen, Monogramme etc. Von Sallet hat bekanntlich die vielfach bereits aufgebanten historisch-genealogischen Kartenhäuser weggefegt, nnd zu wünschen ist nnr, daß sie nicht so bald wieder durch neue ersetzt werden. Wenn irgendwo in der Numismatik haben bei den baktrisch-indischen Münzen die Beschreibnngen der Münzfunde ihre ganz besondere Bedeutnng, um allmählich Anfschlnß zu gewinnen über das Umlaufsgebiet der Stücke und eine gesichertere Grundlage für die Zeitbestimmnng der einzelnen Herrscher zu erhalten, vielleicht auch einmal die einzelnen Herrschergebiete etwas begrenzen zu können. — In dem Kapitel über die Typen hat der Verfasser sehr geschickt die hellenischen und halbhellenischen Elemente einander gegenüber gestellt, welche zu den reinindischen hinüberleiten; griechische, persische und indische Darstellungen erscheinen hier nach einander, vom blitzschleudernden Zeus und Herakles bis zu Schiva und Bnddha.

Der andere, von Warwick Wroth bearbeitete Band umfaßt rein griechisches Gebiet, Kreta, die Kykladen mit Melos, Thera und Anaphe. Hervorzuheben sind in diesem Teil vor allem die alten aufschriftlosen Silbermünzen, die großenteils dem 1821 auf Santorin zu Tage gekommenen Funde entstammen nnd durch Borrell an das Britische Musenm gelangt sind. Die Bedeutung dieses merkwürdigen Fundes hatte Wroth nach den ihm vorliegenden Angaben Borrells bereits im Numismatic Chronicle 3. Serie vol. 4, S. 269 ff. behandelt, in seiner Einleitung giebt er noch einzelne Nachträge dazu. Aus der Bearbeitung der kretischen Münzen sei erwähnt, daß zu dem bisher allein bekannten kretischen Stempelschneider, dem Neuantos der Münzen von Kydonia, nun noch ein weiterer hier nachgewiesen wird: Pythodoros, der für Aptara (S. 8) nnd für Polyrhenion (S. 67) gearbeitet hat, in ähnlicher Weise, wie wir auch die sizilischen Künstler teilweise für mehrere Münzstätten thätig finden. Die auf S. 59 (Taf. XIV. 11) beschriebenen Stücke fallen nnn doch an Axos; der Nachweis dafür ist allerdings erst nach dem Erscheinen des Bandes geführt worden. Auffallend bleibt der verhältnismäßig späte Beginn der Münzprägung auf Kreta. Wroth glaubt nicht über das Jahr 500 hinaufgehen zu dürfen. In Zusammenhang damit steht jedenfalls auch, daß auf den Münzaufschriften mit Ausnahme des dem Ny ähnlichen Van von den mancherlei lokalen Absonderlichkeiten in den Alphabeten der einzelnen Städte bisher wenigstens nichts bekannt geworden ist.

R. Weil.

Karl Penka, Die Herkunft der Arier. Neue Beiträge zur historischen Anthropologie der europäischen Völker. Wien und Teschen, K. Prochaska. 1886. XIV, 182 S. 8. 5 M. 20.

Die Ansicht, daß die Indogermanen (Arier) aus Mittelasien ausgewandert seien, gründet sich hauptsächlich darauf, daß die Kultur des orientalischen Altertums aus Vorderasien zu den Hellenen und den übrigen Völkern Europas gekommen, also von Ost nach West gezogen war, sowie auf den Schluß, daß die indopersischen Sprachen, deren grammatischer Zustand die höchste Ursprünglichkeit zeige, von demjenigen Teile der indogermanischen Familie gesprochen werden müsse, der sich erst am spätesten von den ursprünglichen Sitzen derselben entfernt habe und noch heute ein denselben verhältnismäßig naheliegendes Gebiet bewohne. Der erste Grund ist

deshalb nicht stichhaltig, weil Völkerwanderungen erfahrungsgemäß ganz unabhängig von der geographischen Verbreitung der Kultur sich bewegen; doch war jene Anschauung mit unsern von Jugend auf empfangenen Eindrücken vom Gang der Weltgeschichte so eng verknüpft, daß man sie ungeprüft als fast selbstverständlich hinnahm: hatte sie doch obendrein den Vorteil, die Vorstellung auf ein entferntes, unsern europäischen Mitmenschen nur schwer zugängliches, unbekanntes Land zu lenken, welches man mit den Reizen einer paradisischen Alpenlandschaft ausschmücken konnte. Der andere Grund fällt deshalb, weil die indoiranischen Sprachen in vieler Hinsicht mehr von dem Typus der Ursprache abweichen als die europäischen Sprachen, besonders die griechische. In der That scheint die asiatische Hypothese, seitdem sie zuerst von Lord Lytton und Latham aus Gründen der Geschichte und Vernunft, von Benfey mit linguistischen Thatsachen bekämpft worden ist, keine ernstlichen Verfechter mehr zu finden, besonders seitdem durch die anthropologisch-paläontologischen Forschungen die prähistorischen Verhältnisse Europas eine hellere Beleuchtung als früher empfangen haben. Herr Penka sagt S. 68: „Durch den Nachweis, daß schon in der Quaternärzeit in Mitteleuropa Menschen gelebt haben, die wir aus kraniologischen und archäologischen Gründen für die Vorfahren der späteren Arier halten müssen, daß also schon Arier Mitteleuropa zu einer Zeit bewohnten, als deren Kultur noch weit zurückstand hinter der Kultur, die uns die linguistische Paläontologie als die Kultur des noch ungetrennten arischen Urvolkes kennen lehrt, ist zugleich die europäische Herkunft der Arier bewiesen und die Annahme, daß dieselben erst in der neolithischen Zeit oder noch später aus Asien nach Europa gekommen sind, auf das schlagendste widerlegt". Kein geschichtliches Zeugnis spricht von einer Wanderung indogermanischer Nationen aus Asien nach Europa, wohl aber sind zahlreiche Wanderungen in umgekehrter Richtung durch sichere Überlieferungen verbürgt, von den Zügen der auf den egyptischen Denkmälern des 13. Jahrh. vor Chr. abgebildeten weißhäutigen libyschen Tamhu an, welche die Erbauer der algerischen und tunesischen Dolmen waren, bis zu dem Einfall der Galater in Kleinasien und noch neueren Wanderungen. Wie der Naturforscher von vornherein in höherem Grad unabhängig ist von schriftlich überlieferten Dogmen, so findet die Ansicht von der europäischen Abkunft der Arier unter den Anthropologen kaum noch Widerspruch, während sich unter den Linguisten und Historikern noch hie und da für Asien Stimmen erheben. Es handelt sich nur noch um die nähere Bestimmung des europäischen Landes, in welchem der Indogermane autochthon ist. Der Verf. verficht im vorliegenden Werke seine bereits in den Origines ariacae (s. Philol. Wochenschr. 1884, S. 40) ausgesprochene Ansicht, daß Skandinavien das indogermanische Urland sei, mit neuen und, wie uns bedünkt, entscheidenden Gründen der Geschichte, Sprache und Archäologie.

Um Skandinavien, speziell das südliche Schweden und Norwegen, als den Ursitz der Indogermanen zu erweisen, beantwortet Penka zuerst die Frage, ob die ältesten Bewohner jenes Landes sicher als Indogermanen betrachtet werden können. Die prähistorischen Funde antworten hierauf, daß die ältesten Schädel dieselbe Beschaffenheit haben wie die der heutigen Schweden. Es kommt nun in Europa bereits in der paläolithischen Zeit neben den Langschädeln eine brachykephale Rasse vor, deren Typus sich am meisten in den südeuropäischen Halbinseln erhalten hat, nach Norden hin aber abnimmt. Diese Rasse stammt aus Asien, und die Frage wäre, ob wir in diesen Menschen die Arier zu sehen haben oder in den andern, welche nur in Europa in kompakten Massen vorkommen, während sie außerhalb dieses Erdteils nur ausnahmsweise, durch besondere, für die Erhaltung ihrer Körperbeschaffenheit günstige klimatische Verhältnisse unterstützt, fortdauern. Nach den bereits vom Verf. in den Origines ariacae gelieferten Nachweisen ist es unzweifelhaft, daß die blonde, hochgewachsene Menschenart die kleinere, schwarze dereinst unterjocht und genötigt hat, die arische Sprache anzunehmen. Skandinavien ist aber dasjenige Land, in welchem der blonde, dolichokephale Typus am unvermischtesten vertreten ist, die größte Fruchtbarkeit entwickelt und das höchste Lebensalter erreicht, woraus nach Analogie der Tier- und Pflanzengeographie zu folgern ist, daß jenes Land, welches dem Dasein dieser Menschengattung am günstigsten ist, auch als ihr Ausgangspunkt zu gelten hat. Beiläufig sei hier bemerkt, daß die Seite 23 Anm. als Zeugen für die Fortdauer des Namens Arier bei den Germanen citierten Gentilnamen nicht diesen, sondern das Wort varii (Chatuarii, angelsächs. Het-vare) enthalten.

Ferner führt der Verf. aus, wie das durch sprachliche Forschungen ermittelte Verzeichnis der Fauna und Flora des arischen Urvolkes nicht nur ein durchaus nordisches Gepräge hat, sondern auch wirklich mit den archäologischen Funden der neolithischen Kulturperiode Nordeuropas in wahr-

haft überraschender Weise übereinstimmt. Der Verf. begnügt sich indessen nicht, seine eigene Ansicht mit triftigen Gründen zu unterstützen, sondern er widerlegt auch die entgegengesetzten Ansichten, wobei er sich hauptsächlich auf die Beobachtung stützt, daß in Ostenropa kein einziger paläolithischer Fnnd gemacht worden ist, also ein der neolithischen Kultur*) vorausgegangener Zustand und mit ihm ein Volk als Träger desselben nicht nachzuweisen ist, was schon deshalb nicht möglich erscheint, weil jene Gegenden während der Qnaternärzeit znm Teil vergletschert waren. Nur in Südrußland sind paläolithische Menschen als Vorgänger der neolithischen nachgewiesen, und es fragt sich: ist die dortige neolithische Kultur, welche genau dieselbe wie die der Skandinavier und der Bewohner der nordeuropäischen Küsten ist, nach Südrußland, oder vielmehr von hier nach dem Norden eingeführt? mit andern Worten: ist Südrußland oder Skandinavien die Urheimat der Arier? Der Verf. entscheidet diese Alternative mit einer archäologischen und einer linguistischen Schlußfolgerung. Wäre die neolithische Kultur Südrußlands nach dem Norden verbreitet worden, so wäre nicht zu erklären, daß in Dänemark die paläolithische oder richtiger mesolithische Kultur der Kjökkenmöddinger (Küchenabfälle) existierte, welche den Übergang der älteren und jüngeren Steinzeit vermittelt; denn die neolithischen Menschen Südrußlands konnten doch bei ihrer etwaigen Wanderung im Norden Europas nicht wieder paläolithisch werden. Gerade die Kjökkenmöddinger sind in den Augen des Verf. der kräftigste Beweis dafür, daß wirklich nordische dolichokephale Völker im Laufe vieler Jahrtausende den Übergang der paläolithischen in die jüngere Steinzeit, welche mit der Kultur des arischen Urvolkes identisch erscheint, vollzogen haben. Linguistisch führt Verf. gegen die südrussische Hypothese an, daß der arische Wortschatz den Namen der Buche, des Aals und des Lachses enthalte, eines Baumes und zweier Tiere, welche in Südrußland nicht vorkommen. Übrigens erkennt der Verf. den sogenannten Hiatus an, welchen Virchow und zahlreiche andere Forscher zwischen der ersten und der neueren Steinzeit annehmen, weil während einer gewissen geologischen Periode alle prähistorischen Funde fehlen, und weil z. B. die Höhlen zwischen der untersten paläolithischen Fundschicht und der oberen eine Schicht von Tropfstein oder Geröll erkennen lassen, welche ohne Spur von Menschen ist; doch weist er nach, daß der Anbruch der neueren Steinzeit nicht durch das Eindringen einer fremden Rasse bedingt sei, da die Dolichokephalie für beide prähistorische Perioden charakteristisch sei, wiewohl die Kurzschädel besonders im Süden des Weltteils prävalieren, und weil die neolithischen Bewohner Skandinaviens zu derselben Rasse gehören wie die Mitteleuropäer der älteren Steinzeit. Nachdem Norddeutschland und Skandinavien während der Eiszeit vergletschert gewesen war (Elivagar), folgten nach Ablauf der Quaternärzeit die mitteleuropäischen Menschen ihrem hauptsächlichsten Jagdtier, dem Renn, auf welchem ihre Existenz hauptsächlich beruhte*), in die kältern, inzwischen von Eis befreiten Regionen und bildeten, durch das im Verlauf von Jahrtausenden sich umwandelnde Klima und durch das Vorrücken der Tier- und Pflanzenwelt der gemäßigten Zone zu anderer Lebensweise genötigt, die neolithische Kultur aus, sodaß jener Hiatus für die Nordlande durch die Übergangsstufe der dänischen Kjökkemöddinger (welche nach Steenstrups Berechnung elf- bis zwölftausend Jahre währte) ausgefüllt wurde. Das von der dolichokephalen Rasse verlassene Mitteleuropa wurde in der Folge von der dolichokephalen, aber schwarzhaarigen paläolithischen Cromagnon oder iberischen und der sogenannten turanischen brachykephalen Rasse besetzt. Diese waren es, welche durch die aus dem hohen Norden nach Jahrtausenden wegen Übervölkerung teilweise nach Süden ziehenden Arier unterworfen worden sind (S. 87).

Der Verf. liefert S. 125—142 Beweise für die Stabilitätstheorie (welche er für seine Deduktion vorraussetzen muß) und gegen die Annahme einer Variabilität des Schädels und der Komplexion, macht dann auf die Untersuchungen von Lindenschmit aufmerksam, welcher zu ganz ähnlichen Ergebnissen wie Verf. gelangt ist, um zuletzt eine höchst lesenswerte Zusammenstellung derjenigen Überlieferungen zu geben, welche die Germanen, die zuletzt die skandinavischen Ursitze verlassen haben, in geringerem Maße auch die Kelten aufbewahrt haben, und zeigt, wie diese Nachrichten, welche von früheren Gelehrten, die unter dem Bann des Vorurteils von der Herkunft der Menschen

*) Indem wir den Ausdruck „Steinzeit" anwenden, lassen wir die Thatsache, daß in der neolithischen Zeit auch Eisen und später Bronze vorgekommen sind, unberücksichtigt, weil der Gegenstand gegenwärtigen Werkes von der Metallfrage nicht berührt wird.

*) s. Man. Sales y Ferré, Compendio de Historia universal. Madrid 1883, S. 87.

aus Asien standen, angefochten worden sind, die größte Wahrscheinlichkeit für sich haben und durch noch vorhandene Momente, wie z. B. die Fortdauer von Namen, bestätigt werden.

Die in Penkas Werk verteidigte Ansicht vom Ursitz der Arier läßt für zahlreiche Thatsachen in den alten Wanderungen der arischen Völker eine einfache und ungekünstelte Erklärung zu, und ihre Richtigkeit wird sich unseres Dafürhaltens immer deutlicher herausstellen, je mehr man die ältesten Überlieferungen mit Rücksicht auf sie betrachten wird; sie wird aber noch viele unserer Anschauungen verändern. Die neueste Entwickelung der Sprachwissenschaft, weit entfernt, ihr zu widersprechen, ist nur dazu angethan, sie zu unterstützen; aber auch die Forschung nach der indogermanischen Urreligion, welche sich in neuerer Zeit mit Vorliebe dem Folklore der gallischen, germanischen und slavischen Völker mit Recht zugewendet hat, wird eher zu ihrem Ziel gelangen, wenn sie sich von dem Vorurteil, als schöpfe man aus den Hymnen des indischen Weda die Kenntnis der primitiven arischen Religion, befreit und in der von römischen und christlichen Elementen gegereinigten Asalehre dasjenige erkennt, was dem ursprünglichen religiösen Glauben der Indogermanen am nächsten kommt.

Marburg. Ferdinand Justi.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Philologischer Anzeiger 1886. Heft 11 und 12.

(601 ff.) **M. Mayer**, De Euripidis mythopoeia capita duo. Referierende und zum Teil widersprechende Anzeige von K. Seeliger. — (606 f.) G. Knaak, Coniectanea. „Recht ansprechende Konjekturen meist zur griech. Anthologie“ (—t—). — (607 ff.) Platonis Meno et Euthyphro. Incerti scriptoris Theages Erastae Hipparchus rec. **A. R. Fritzsche.** Gewissenhafte Feststellung des Textes, gute Auswahl unter dem Alten; die Anmerkungen sind nicht gleichmäßig verteilt (O. Apelt). — (610 ff.) **G. Levi**, La dottrina dello stato di Hegel e le altre dottrine intorno al medesimo argomento. Part. III: Plato e Aristoteles e la sua comparazione con la dottrina di Hegel. Das glänzend ausgestattete Werk zeugt von genauer Litteraturkenntnis und einer Fülle von selbständigem und scharfsinnigem Urteil. Im einzelnen teilweise abweichendes Urteil von Susemihl. — (618 ff) **J. Vahlen**, Über die Annalen des Ennius. Scharf zurückweisende Besprechung von L. Müller. — (625 ff.) **C. Koch**, Die Bäume und Sträucher des alten Griechenlands. Die fleißige Zusammenstellung bezeichnet einen Fortschritt; doch ist Hehn nicht genug berücksichtigt, auch fehlt ein Index (A. Biese). — (630 ff.) **A. Nissen**, Beiträge zum röm. Staatsrecht. Bietet Anregung und Belehrung, im einzelnen fordert die Nachprüfung oft zum Widerspruch heraus (Dietrich). — (634 ff.) **E. Ferrero**, Iscrizioni e ricerche nuove. „Gehaltvolles Werk“ (H. Haupt). — (636 f.) **Ch. Bigot**, Questions d'enseignement secondaire. Die Ausführungen des für das klassische Altertum begeisterten Verf. fordern mehrfach zum Widerspruch heraus widersprechen sich auch selbst zum Teil.

Zeitschrift für die österr. Gymnasien. XXXVIII, No. 1.

(1—7) **F. Maixner**, Kritisch-exegetische Beitrag zu Porcius Licinius und Quintus Catulus. Von diesen beiden ältesten römischen Lyrikern ist nur je ein erotisches Epigramm (bei Gellius) erhalten, welche hier vom Verf. gründlich erläutert werden. (7—9) **J. Huemer**, Ein Trojanerrlied aus dem Mittelalter. Bisher unbekannter Rest der Vagantenpoesie, aus einer Handschrift des Klosters Kremsmünster. Das Gedicht besteht aus 40 Distichen, deren letztes lautet: „Tolle bonas leges. licet ornet purpura leges, Ex hac peste leges, quanta sit inde seges“. — Litterarische Anzeigen. (10—25) Die homerischen Hymnen, von **A. Gemoll.** Angezeigt von E. Abel, der die Hymnen selbst erst kürzlich herausgegeben hat. Die Kritik ist sehr polemisch gehalten; Abel wehrt sich im Kontext und in langen Noten energisch gegen die unfreundliche Aufnahme, welche seine Ausgabe von seiten Ludwichs, Wilamowitz' u. a. erfahren hat. Seinerseits geht er freilich mit der Arbeit Gemolls nicht viel glimpflicher um. Doch bekunde dieser Text dennoch einen großen Fortschritt. — (25—27) Herodotus, VII, von **J. Sitzler.** 'Schulmäßig angelegt'. J. Golling. — (27—30) Cicero, Cato major; Laelius, von **Th. Schiche.** 'Konservativ'. A. Kornitzer. — (30—32) **Frigell**, Prolegomena in Livi l. XXIII. 'Gut'. Ref. (A. Zingerle) macht auf die Livius-Ausgabe von Parma 1480 aufmerksam, den naiven Abdruck eines Kodex mit nicht uninteressanten Beiträgen zur Überlieferungsgeschichte. — (32—33) Livius, l. IV., von **Luterbacher.** 'Selbstständige Forschung, die auch von Gelehrten nicht übersehen werden darf'. A. Zingerle. — (34—35) Martial, hersg. von **Gilbert.** 'Empfehlenswert'. A. Zingerle. — (35—36) **Schepss**, Priscillian. Höchst anerkennendes Referat von J. Huemer. — (37) **Roersch** et **Thomas**, Eléments de grammaire grecque. Gut. — (39) **Kuhl**, δεῖ bei Homer. 'Verkehrt'. — (39) **K. v. Oppen**, Die Wahl der Lektüre. 'Lesenswerte Vorschläge'. — (41—48) Griechische Lehrbücher, angezeigt von Fr. Stolz. (Lamberg, Madvig, Lattmann, Halm, Weber, Koch.) — (48) Jahrbuch des kais. deutschen Instituts, I. Angezeigt von F. Studniczka. — (71) **Otte**, Das Gesamtgymnasium. 'Pädagogisch falsch'. — (73)

Platos Dialoge, von **Schmelzer**. 'Nützliche Kommentare'. Stowasser. — (76) **G. Vogrinz**, Beiträge zu einer Geschichte des Kasussystems. Anerkennungsvolle Kritik von J. Golling. — (78) **Stanger**, Die platonische Anamnesis. 'Ganz unbrauchbar'.

American Journal of Philology. VII, 2. (No. 26).

(141—160) **M. Elliott**, Speech-mixture in French Canada. — (161—175) **B. L. Gildersleeve**, The consecutive sentence in Greek. Verf. giebt neben einem Auszuge der Dissertation von H. Seume, De sententiis consecutivis Graecis (Göttingen 1883), eine Anzahl selbständiger Zusätze, namentlich eine von H. A. Short gefertigte Statistik des Gebrauchs von ὡς, ἵνα und ὅπως bei Arrian. — (176—202) **G. L. Kittredge**, Sir Orfeo. — (203—217) **F. G. Allinson**, Pseudo-Ionism in the second century A. D. Erweis der Nachahmung Herodots in Lucians De dea Syra und de Astrologia sowie in Arrians Indica; während in letzterem Werke auch Anklänge an Xenophon enthalten sind, haben erstere durchaus eine an Herodot gebildete Diktion, wie es sich im Dual, im Augment, in einzelnen Formen der Deklination, in Kontraktionen, in der Diäresis, in Vokaländerungen, im Gebrauch der Aspiration und in Pronominal- und Verbalformen zeigt. — (218—223) **J. H. Hall**, A Hagiologic Manuscript in the Philadelphia Library. In der Bibliothek zu Philadelphia befanden sich 3 griech. Manuskripte: zwei Pergamenthss enthalten einen Teil der Homilien des Chrysostomos und ein Fragment des Lexikon des Zonaras; von einer Papierhs des 14. oder 15. Jahrh., deren Inhalt hier mitgeteilt wird, enthalten S. 1—66b eine unabhängige Redaktion der Historia Lausiaca des Palladius; einige kleinere hagiologische Biographien, eine Sammlung Gerontica oder Sprüchwörter; Glaubensregeln; eine Chronologie der Propheten; endlich Stücke des Dorotheus von Tyrus. — (224—227) **R. Ellis**, Corrections of the text of Parthenius περὶ ἐρωτικῶν παθημάτων. Neue Kollation des einzigen Cod. Palatinus. — (228—231) **M. Warren**, Note. On *Meridie*, its derivation and early use. Verf. hält die alte Analogie des Varro=medi die gegenüber der neueren von Stowasser u. a. meri die aufrecht. — (232—248) Reviews and Book Notices. (232—239) Anz. von **A. Fick**, Die Homerische Ilias; **G. Wilkins**, The growth of the Homeric poems; **Th. D. Seymour**, Introduction to the language and verse of Homer. Von **H. W. Smyth**. Ficks Theorie eines äolischen Homer, wie er sie in seinen Untersuchungen über die Odyssee hingestellt hat, ist schon wegen des willkürlichen Gebrauchs der Partikeln ziemlich schwierig; Wilkins hat kaum mehr als ein Abstrakt deutscher Gelehrsamkeit; Seymours Buch ist ein trefflicher, durchaus selbständiger Grundriß, zu welchem Ref. eine Anzahl Verbesserungen vorschlägt. — (239—243) Anz. von **F. Plessis**, Études sur Properce. Von **R. Ellis**. Das Hauptverdienst der Arbeit besteht in der Feststellung des Cod. Neapol. in Wolffenbüttel als Handschrift des 12. Jahrh. — (243—245) Anz. von **M. Collignon**, Manual of Greek archaeology, transl. by **H. Wright**. Von A. E. Die Übersetzung ist nicht fehlerfrei. — (245—247) Anz. von **E. Seelmann**, Die Aussprache des Latein. Von **M. Warren**. Bahnbrechendes, Corssens und Schuchardts Studien bedeutend weiterführendes Werk. — (247—248) Anz. von **Ciceronis** Orator by **J. E. Sandys**. Von **M. W.** Willkommener Beitrag zur Litteratur des Cicero. — (271—275) Reports. Auszüge aus Hermes, Internationale Zeitschrift für Sprachwissenschaft, Archiv für lateinische Lexikographie, Jahrbücher für Philologie, Mnemosyne. — (271—275) Brief Mention. (271 — 272) Als Vorbemerkungen zu einer ausführlichen Anzeige von **W. Leafs** Ausgabe der Ilias Buch 1—12 bringt der Herausgeber der Zeitschrift eine Anzahl kritischer Bemerkungen, meist grammatischen Inhalts. — (272—273) Derselbe erkennt den Wert von **Gardthausens** Catalogus codicum Sinaiticorum voll an und teilt mit, daß neuerdings eine Dame, Isabella Bird Bishop, die Bibliothek in gutem Zustande angetroffen habe. — (273—274) Notiz über **H. Swert's** Icelandic prima. — (274—275) „Mit echt deutscher Verachtung der Aufeinanderfolge" ist der erste Band von **J. Müllers** Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft erschienen. Ref. bezeichnet den Inhalt dieses Bandes als hervorragend. — (275) Anerkennende Bemerkungen über **M. C. P. Schmidts** Ausgabe des **Curtius** Rufus; **Holdens** **Cicero** de officis; **Church's** Trial and death of Socrates. — (276—280) Recent Publications. — (281—282) Books received.

VII, 3. (No. 27).

(310—324) **R. Ellis**, Phillipps glossary. Fortsetzung der Mitteilungen in VI S. 451—461. O—R. Vgl. hierzu (Cambridge) Journal of Philology VIII p. 71 ff. XIV p. 81—87. — (325—343) **C. D. Morris**, Chronology of the Πεντηκονταετία. (Vgl. John Hopkin's Univ. Circulars No. 45, Ph. W. 1886 No. 7 p. 221.) — (370) **G. S. Thomas**, On Herodotus VII 162. Verf. schlägt vor οὗτος δὲ ὁ νόος τοῦ ῥήματος· δῆλος γάρ ἐστι ἐθέλων λέγειν ὡς κ. τ. λ. — (371—385) Anz. von **Homer's** Iliad by **W. Leaf**. Vol. I. Von **H. W. Smyth**. „Obwohl die Ausgabe vom kritischen Gesichtspunkte keinen wesentlichen Fortschritt über Ameis-Hentze bekundet, ist sie in der Texterklärung höchst bedeutend". Ref. wählt das Buch Γ zur Prüfung der Leafschen Anmerkungen und giebt alsdann einzelne abweichende Auseinandersetzungen, glaubt jedoch, daß die Ausgabe eines der bedeutendsten Zeugnisse englischer Gelehrsamkeit ist. — (395—401) Auszug aus Fleckeisens Jahrbüchern 1884 1—5. Von **W. E. Waters**. — (406—407) Kurze Notiz über **J. H. Heinrich Schmidts** Synonymik der griechischen Sprache. Von **B. L. G.**

Die Rekonstruktion der Agora des Kerameikos.
(Mit Skizzen von Kaupert).

1. Als feststehende Voraussetzung ist angenommen, daß die Agora in Alt-Athen in der Bodensenkung zwischen dem sogen. Theseion und der Thorhalle der Athena Archegetis lag.

Die Fixpunkte für die Rekonstruktion der Agora sind folgende:

a) Die Stoa des Königs Attalos, deren Front dem Marktraume zugewendet gewesen sein soll.
b) Der auf einem Hügelvorsprunge liegende, fast unversehrt erhaltene Tempel, welcher als „Theseion" bezeichnet zu werden pflegt.
c) Die Thorhalle der Athena Archegetis, östlich vom Südende der Attalosstoa gelegen; diese krönt einen Plateaurand, welcher 1 Meter höher liegt als der Stylobat des sogen. Theseustempels.
d) Die Reste der sogen. Gigantenhalle, westlich von der Attalosstoa, deren östliche Mauerecke ich bei meinem Aufenthalte in Athen 1877 glaube fixiert zu haben. Dadurch dürfte die nördlichste Breite des Marktraumes, in der Front der Attalosstoa, zu circa 64 Meter bestimmt sein.

Ferner müssen als Fixpunkte hinzugezogen werden:

e) Der Areopag mit seinem am Nordsaume markant auftretenden Felsensaume und den daran noch heute sichtbaren Felsenbearbeitungen, sowie der höchste Punkt dieses charakteristischen Hügels, welcher den aus dem gewachsenen Felsen ausgehauenen Altar trägt, und zu welchem die von Süden kommende Felsentreppe führt.
f) Die Akropolis in ihrer westlichen Spitze, besonders die Lage der Quelle Klepsydra, sowie die am Eingange zu den Propyläen, am Fuße der großen Treppe liegenden Wachthäuschen.
g) Die Lage des Arestempels unmittelbar unter dem nördlichen Felsenabsturze der Kuppe des Areopages.

2. Die Terrainoberflächengestaltung des Teiles zwischen den soeben aufgeführten Objekten wird durch den Ostabhang des nach Nordnordosten vorspringenden Felsenhügels, auf welchem das sogen. Theseion liegt, dem Nordabhange des Areopages und von den nordwestlichen Ausläufern des Nordabhanges der Burghöhe gebildet. Zwischen Theseion und Areopag liegt eine ausgesprochene Mulde, welche, an der Wurzel fast schluchtartig, in ihrer Fortsetzung nach Nordosten sich jedoch fast zur Niveaufläche verbreitet. Mit dieser verbindet sich eine zweite Mulde, welche zwischen Areopag und Burghöhe gebildet wird, nach oben sichtlich ausgeprägt, dann rasch sich ausböschend und mit der erstgenannten sich vereinigend.

In antiker Zeit, auch noch zur Zeit des Pausanias, muß die Oberflächengestaltung eine bei weitem energischere gewesen sein als gegenwärtig; die in den Muldenbildungen lagernde, etliche Meter hohe Schuttdecke hat die ursprüngliche Oberflächenbildung erheblich verflacht.

3. Die Rückwand der Attalosstoa steckte bekanntlich in der sogen. Valerianischen Mauer, welche von der Nordwestmauerecke der Akropolis, dicht nördlich der Klepsydra, ausgehend, in nordwestlicher Richtung, fast gradlinig bergab zog. Diese Linie, also die Frontverlängerung der Attalosstoa, ergiebt die Lage der östlichen Gebäudefront der Agora; sie ist mit großer Wahrscheinlichkeit als richtig anzunehmen.

4. Die Begrenzungslinie der Westseite der Agora ist nach der 1d) erwähnten sogen. Gigantenhalle bestimmt. Wenn die Annahme der „Ostecke" dieser Halle richtig ist, dann wird der hier gebildete rechte Winkel des Gebäudes bestimmend für die Lage der Westfront der Agora.

5. Die Lage des Südrandes der Agora wurde durch die Terrainform des Areopaghügels bedingt; da wo der Steilhang an die gering geneigte Mulde ansetzte, lag die natürliche Begrenzungslinie der Südseite; die Bauten derselben lagen aller Wahrscheinlichkeit nach auf dem terrassierten Areopagabhange und überragten die Agora im Süden.

6. Vom Thore der Athena Archegetis bis zum Südende der Attalosstoa führte eine Straße; dieses kann als unumstößlich wahr hingestellt werden. Die Verlängerung derselben nach Westen giebt die Richtung der „Hermenstraße" bezw. der „Hermenhalle"; denn diese Straße war durch eine offene Säulenhalle bedeckt. Das Ende dieser Halle wird durch die ad 4. angestellte Betrachtung bestimmt; sie erhält dadurch eine Länge von c. 96 Meter.

7. Dadurch wird nun der „Königshalle" ihre Stelle angewiesen; sie ist mit der Schmalseite, dem Giebel, dem Marktraume zugekehrt angenommen. Hieran reiht sich die Zwölfgötterhalle sowie der Tempel des Apollon Patroos. Diese drei Monumentalbauten begrenzen die Westseite der Agora.

8. Bei diesem Gange der Rekonstruktion erhält man für die Agora einen nach Norden schmalen, nach Süden sich erweiternden viereckigen Raum, welcher durch die Hermenstraße in zwei ungleiche Teile getrennt wird; der nördlichere, kleinere, östlich von der ganzen Front der Attalosstoa begrenzt, der „Kaufmarkt", der südliche, größere Teil, der „Staatsmarkt". Um diesen gruppieren sich, mit der Königshalle beginnend, alle von Pausanias erwähnten Staatsgebäude; für das Metroon, das Rathaus der Fünfhundert sowie die Tholos bleibt nur der den Süden des Marktraumes abschließende terrassierte Abhang des Areopages übrig (ad 5). Die „Poikile" ist in die Verlängerung der Attalosstoa, an die Ostseite des Staatsmarktes, also „gegenüber" der Königshalle verlegt.

9. Dieses sind die von Curtius vertretenen Ansichten, welche in dem neu bearbeiteten Plane der Agora zum strengeren geometrischen Bilde veranschaulicht worden sind.

10. Die von Lange versuchte Rekonstruktion der Agora zur Fixierung des Standortes der Königshalle folgt im Hauptzuge den vorstehend aufgeführten Fixpunkten; nur einen bei Curtius hinzugezogenen Hauptfaktor läßt er ganz unberücksichtigt, nämlich die Reste der sogen. „Gigantenhalle"; diese findet nicht die leiseste Erwähnung. Deshalb wird von Lange die Königshalle wohl in die Verlängerung der Richtung von der Thorhalle der Athena Archegetis nach dem Südende der Attalosstoa gelegt, jedoch in eine andere Entfernung von letzterer gebracht. Die Länge der Hermenstraße, welche nach Curtius 96 Meter betragen soll, vergrößert Lange auf 183 Meter, also fast auf das Doppelte. Dadurch rückt die Westseite der Agora (deren Ostseite die Attalosstoa fixiert) dicht unter oder vielmehr an den Hügel, auf welchem das sogen. Theseion liegt.

Durch die Nichtberücksichtigung der Reste der sogen. Gigantenhalle für die Rekonstruktion des Marktraumes wird die Frage nach der Bedeutung derselben auf das lebhafteste angeregt; denn nach dem Projekt von Lange würde das Gebäude, welchem diese Reste angehören, fast die Mitte des Kaufmarktes bedecken. Nur eine eingehende architektonische Untersuchung dieser Reste (soweit eine solche überhaupt möglich ist) würde auf die Frage Antwort geben können: „dürfen bei dem Versuche der Rekonstruktion des Marktraumes die Reste der sogen. Gigantenhalle außer Acht gelassen werden?"

Berlin. Kaupert.

Agora des Kerame. s

1 Königshalle
2 Zwölfgötterhalle
3 Tempel des Apollon Patroos
4 Metroon
5 Rathhaus
6 Tholos
8 Tempel d. Ares
9 Statuen d. Tyrann.
10 Bunte Halle (Poikile)
11 Zwölfgötteraltar
12 Hermes Agoraios

Eubulides

Tempel Theseion

Koufmarkt

Stoa des Königs Attalos

Staatsmarkt

Oelmarkt

AREOPAG

AKROPOLIS

Profil von West nach Ost.

Theseion

Profil von Süd nach Nord.

Areopag

Wochenschriften.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 14.

p. 489: **J. Müllers** Handbuch der Altertumswissenschaft, 4. Halbband: **Hinrichs**, Griech. Epigraphik; **Hübner**, Röm. Epigraphik; **Unger**, Zeitrechnung. 'Bei aller Pietät für den trefflichen Verfasser muß gesagt werden, daß der vorliegende Abriß seiner Aufgabe nicht vollkommen entspricht; es fehlt an selbständiger Verarbeitung'. *W. Dittenberger.* Hübners Beitrag findet dagegen keine Anfechtung. In Ungers Zeitrechnung kommt dem Ref. vieles bedenklich und manches ganz unglaublich vor. — p. 492: Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte, herausg. von **M. Koch**, I. Eingehende Besprechung von *K. Burdach*; 'was ist aber „vergleichende" Litteraturgeschichte im Unterschied von allen anderen Litteraturgeschichten'? — p. 495: **J. Beloch**, Bevölkerung der griechisch-römischen Welt. 'Verdienstlich, doch zweifelhafte Zahlen'. *Pöhlmann.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 14.

p. 417: **H. Osthoff**, Die neueste Sprachforschung. Streitschrift gegen Collitz. 'Letzterer übertreibt, Osthoff überzeugt'. *H. Ziemer.* — p. 418: **C. Maurer**, De aris Graecorum. 'Wichtig'. *Gloel.* — p. 421: **Homeri carmina rec. W. Christ.** Schluß der Rezension von *A. Rzach*; lange Reihe von Druckfehlern. — p. 430: Aristoteles de anima, rec. **W. Biehl.** 'Sehr wertvoll und reichhaltig'. *Dembowski.* — p. 433: **A. Kalkmann**, Pausanias der Periget. 'Stattliches Buch, überaus lebhaft und geistvoll geschrieben. So unbarmherzig wie Kalkmann ist noch niemand mit dem alten Reisenden umgesprungen'. *H. Dütschke.*

Academy. No. 777. 26. März 1887.

(220) The improvement of classical school books. Der Ausschuß englischer Schulmeister hat für die Ausgabe der Klassiker festgestellt, daß 1) für Lehrer der Text mit Zugrundelegung der besten Handschriften und Beifügung der besten Konjekturen am Fuß der Seiten, 2) für Schüler ein gereinigter Text hergestellt werden soll; zur Feststellung eines solchen sind Pädagogen zuzuziehen. 3) Die Druckeinrichtung ist so zu treffen, daß jeder einzelne Teil (Stück, Buch u. a.) einzeln zu haben ist. 4) Für mittlere und niedere Klassen sind kurze Einleitungen, Erläuterungen, Register beizufügen. 5) Ausgaben der Schriftsteller mit Anmerkungen sollen so gedruckt werden, daß Text und Noten getrennt und in verschiedenfarbigen Einbänden zu haben sind. 6) Der Druck ist angemessen und in für die Gesundheit der Augen förderlicher Art einzurichten. 7) wird ein Canon der für die Schule wünschenswerten Schriftsteller aufgestellt. — (223) **G. Bertin**, Babylonian astronomy. Die Babylonier hatten keine astronomischen Kenntnisse; selbst die Identität von Lucifer und Vesper war ihnen nur durch Zufall, nicht durch Berechnung bekannt. Der älteste babylonische Kalender beruhte auf dem Sonnenlaufe, erst die Akkadier führten das Mondjahr ein, das weniger korrekt war und später nach dem Eindringen der Griechen verbessert wurde. — (226) Anz. von **Pausanias** transl. with notes by **A. R. Shillets.** Gut angelegt, aber nicht genügend durchgeführt. — **W. M. Flinders Petrie**, Rock graffiti in Upper Egypt. Die Felseninschriften Oberägyptens gehören noch zu den unerforschtesten Teilen Altägyptens; sie bieten dadurch ein besonderes Interesse, daß sich auf ihnen Tiere abgebildet fanden, die schon in den geschichtlichen Zeiten diesen Gegenden nicht mehr angehörten, sodaß diese Abbildungen wahrscheinlich die ältesten uns erhaltenen Denkmäler sind. Auch die Inschriften sind durch eine Fülle alter, noch unbekannter Namen bedeutend, ebenso Gräber, welche großenteils noch unerforscht sind.

Athenaeum. No. 3098. 12. März 1887.

(351—352) **P.**, Notes from Oxford. Die Frage über das Ausleihen von Büchern und Handschriften wirbelt viel Staub auf; eine Entscheidung steht noch aus. Die Professur der alten Geschichte wird für eine der Geographie eingezogen. F. Haverfield hat eine Reliefkarte von Syrakus hergestellt. D. Hogarth, Fellow des Craven College, ist der erste, welcher die neuerrichtete Schule in Athen besuchen und wahrscheinlich im nächsten Sommer nach Phrygien begleiten wird. Henzens Tod wird auch von englischen Philologen stark empfunden werden. — (352) The rise of Universities. Replik Lauries und Duplik der Redaktion. — (357—358) Anz. von **B. V. Head**, Historia numorum. Dieses mit voller Sachkenntnis und in bewußt umfassender Weise angelegte und durchgeführte Werk bietet eine neue 'Doctrina nummorum veterum'; auf den möglichst kleinen Raum beschränkt, giebt es die Hauptdaten und hauptsächlichsten Charakteristiken der Münzen. Überdies ist das von dem Verf. zuerst angeregte System der chronologischen Behandlung der Münzen, welches er bisher in Einzelschriften dargelegt hatte, hier auf dem ganzen Gebiet der alten Münzkunde durchgeführt. So wird trotz einzelner Fehler und Irrtümer das Buch die erste Stelle unter den Handbüchern der alten Numismatik einnehmen.

El Archivo. No. 47. 24. März 1887.

(369—372) **D. R. Chabas**, La ciudad de Denia. (Bosquejo histórico.) Denia, an einem Meerbusen gelegen, geschützt vom Mongo, der sich von Osten nach Westen erstreckt und eine natürliche Schutzwehr bildet, mußte schon frühzeitig Kolonisten anlocken; zunächst kamen Tyrier, alsdann nahmen Phocier es in Besitz, errichteten der Artemis einen Tempel und nannten die Stadt Artemisium und die Feste auf der Höhe des Mongo Hemetoscopeion. Bei den ausgedehnten Handelsbeziehungen wuchs die Stadt schnell heran, sodaß sie ein wichtiger Hafenplatz wurde; als sie aber für Sertorius Partei nahm, ward sie nach der Unterdrückung desselben den Truppen ausgeliefert. Sie erholte sich indes schnell; weite Anlagen, deren Reste noch heute sichtbar sind, lassen darauf schließen, daß sie in der Kaiserzeit, wo ihr griechischer Name dem lateinischen Oppidum dianense wich, 40 000 Einwohner zählte. Erst der Ansturm nordischer Barbaren zerstörte sie. — (372) Hallazgo de una inscripcion romana en Denia. Am 1. März d. J. ist in Denia das Fragment einer Marmortafel aus Carrara mit einer Grabschrift gefunden worden; sie stammt aus der späteren Kaiserzeit.

Ἑβδομάς. No. 5. 28. Febr. (12. März) 1887.

(1) Π. Κ., Ἐπιστολὴ πρὸς τὴν Διεύθυνσιν. Berichtigung mythologischer Irrtümer in einem früheren Aufsatze „Ἐμπρὸς ἢ ὀπίσω".

Ἑστία. No. 582. (Δελτίον No. 530.) 22. Febr. (5. März) 1887.

Δελτίον. Bei den Ausgrabungen auf der Akropolis nördlich vom Erechtheion ist man auf Gefäße der mykenischen Art und auf Überbleibsel von Häusern gestoßen, welche denen von Mykenai und Tiryns ähnlich sind. Die Wichtigkeit dieser Funde für die Geschichte und Topographie der Akropolis ist leicht zu verstehen: es sind Reste der pelasgischen Zeit, in der die Akropolis noch kein Heiligtum, sondern eine Wohnstätte der Menschen war. —

Dr. S. **Metzidis** in Kaballa kündigt die Ausgabe eines Werkes über Philippi in seinen Überbleibseln an und will in drei Teilen die griechische und makedonische Zeit einschließlich der Geschichte der benachbarten drei Städte Neapolis, Christupolis und Kaballa, die römische Zeit mit einer ausführlichen Geschichte der Kriege und des Selbstmordes von Brutus und Cassius, endlich die byzantinische Zeit behandeln.

Ἑστία. No. 583. 1. (13.) März 1887.

(133—137) Σπ. Π. Λάμπρος, Δύο λησμονηθέντες. Die Erneuerung der Straßennamen in Athen droht zwei Personen in Vergessenheit zu bringen, welche sich um die Stadt verdient gemacht haben: Basilika, die Athenerin, und Michael Limponas. Nach ersterer wurde schon im 17. Jahrh. die Hauptstraße bezeichnet, und doch ist sie bereits kurz nach ihrem Tode vergessen. Sie lebte um die Wende des Jahres 1600 und ihr Verdienst um die Stadt, wie ein romantisches Schicksal sichern ihr die Teilnahme derer, welche ihr Leben kennen. Lampros giebt eine eingehende Schilderung nach den Aufzeichnungen des Gabatro. (Schluß folgt.)

Ἑστία. No. 584. 8. (20.) März 1887.

(150—151) Σπ. Π. Λάμπρος, Δύο λησμονηθέντες. (Schluß.) Mich. Limponas gehörte einer vornehmen Familie Athens an, wurde daselbst erzogen, ging alsdann nach Venedig, wo er 1661 Vorsteher der griechischen Kolonie wurde, kehrte 1663 nach Athen zurück, verheiratete seine Tochter mit einem Archonten Joh. Beinzelos; es scheint, daß er sich an einer 1678 zwischen Katholiken und Türken ausgebrochenen Religionsstreitigkeit beteiligt hat, der er am 23. Dezember zum Opfer fiel.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Numismatic Society in London.

Sitzung vom 17. Februar 1887.

Herr **Evans** legte eine große Kupfermünze aus dem elften Konsulatsjahre des Domitian vor, auf der Gegenseite eine Pax mit dem Füllhorn, auf der andern Seite eine Fackel, welche eine Waffentrophäe in Brand setzt; dann eine zweifelhafte Kupfermünze Julius Cäsars mit seinem Kopfbilde und einem Stern und auf der Gegenseite die barbarische Inschrift: CASER IVLIVS in einem Lorbeerkranze. — Herr **Montagu** legte eine große Kupfermünze aus Rhodos vor mit dem Bilde des jugendlichen Dionysos, auf der Gegenseite die Inschrift: ΕΠΙ ΕΥΔΩΡΟΥ ΡΟΔΙΩΝ, eine Nike auf einem Erdball stehend mit Kranz und Palmzweig; ferner einen Goldoktodrachmus von Ptolemäus II (Philadelphus), ähnlich wie No. 379 in Head's Historia Numorum. — Herr **Hall** legte eine Reihe römischer kaiserlicher aurei vor, um die Familienähnlichkeit einzelner Mitglieder der gleichen Familie nachzuweisen. — Herr **B. V. Head** las den ersten Teil einer Abhandlung des Canonicus **Greenwell** über die Elektrummünzen von Kizykos, in welcher er die früheste Geschichte der Stadt, ihre verschiedenen religiösen Kulte, das Aufblühen und die Ausdehnung ihres Handels im 5. und 4. Jahrh. v. Chr. nachwies, namentlich mit Hinblick auf ihr so lange währendes Privilegium Elektrumstatern zu prägen.

Society of Antiquaries in London.

Sitzung vom 24. Februar 1887.

Prof. **Middleton** las über die Bauausführungen im alten Rom. Von den frühesten Bauwerken in *opus quadratum*, Steinquadern und eingebrannten Ziegeln, ist keine Spur mehr vorhanden. Die ältesten noch vorhandenen gewöhnlichen Mauerwerke stammen frühestens aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. v. Chr. Es sind ausgemauerte Wälle, welche mit Ziegeln bekleidet sind. Die zum Ausmauern verwendeten Materialien sind nach der Zeitfolge Stein, Tuff, Peperino, Marmor, Porphyr. Es wurden zwei Holzwände aufgeführt, zwischen denen die Steinmauer und ihre Bekleidung ausgeführt wurde; es sind noch jetzt häufig die Spuren dieser Holzwände zu erkennen. Die Bekleidung bestand ursprünglich aus kleinen Tuffsteinen, die wie Mosaik verwendet wurden, *opus antiquum*. Dann wurden um die Zeit des 1. Jahrh. Blöcke in Rautenform verwandt, *opus reticulatum*, welche mit rechtwinkeligen Decksteinen bekleidet wurden, die indes nur die Stärke von Fellen hatten. Endlich wurden Ziegel verwandt zuerst in dreieckiger Form, und in regelmäßigen Zwischenräumen wurden Lagen von breiten quadratischen Ziegeln, etwa zwei Fuß im Quadrat, eingefügt; sie scheinen den Abschnitt eines Tagewerks bedeutet zu haben. Die verwandte Masse war so fest, daß man Steinflure von zwanzig Quadratfuß gefunden hat, welche nur an den Kanten Stützpunkte hatten. Die Ziegelspitzbogen waren nur etwa vier Zoll tief und ohne architektonischen Wert. Prof. Middleton erklärte noch die Art, in welcher die Mauern Stuckbekleidung und marmorne Verzierungen erhielten, und erläuterte seinen Vortrag durch sorgfältige Zeichnungen.

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 7. Mai. 1887. № 19.

Inhalt.

Das Kuppelgrab bei Volo. Statue der Athene von der Akropolis zu Athen.

Ziemliches Aufsehen macht in der Athener Gelehrtenwelt, wie der Pol. Korr. geschrieben wird, die Ausgrabung des Kuppelgrabes in Dimini bei Volo. Die Ausgrabungen haben schon vor mehreren Wochen begonnen. Dr. Lolling vom Athener archäologischen Institut ist dahin abgegangen, um die ausgegrabenen Altertümer zu verzeichnen. Ein offizieller Bericht über diese liegt noch nicht vor, aber nach allem, was bisher über diese Ausgrabungen verlautet, ist kein Zweifel darüber gestattet, daß das bloßgelegte Grab den homerischen Zeiten angehört. Die zahllosen darin aufgefundenen Gegenstände, meist Frauenschmuck, sind größtenteils aus Gold; doch befinden sich darunter auch solche aus Bernstein und aus einem bisher noch nicht festgestellten Harz. Diese Gegenstände stellen meist Blumen oder Blätter von Pflanzen dar und sind in ihrer künstlerischen Ausführung außerordentlich jenen ähnlich, die in den Gräbern von Mykenä vorgefunden wurden. Einige derselben sind nicht viel größer als ein Stecknadelkopf und trotzdem von unendlicher Reinheit und Zartheit der Ausführung. Wie die Ausgrabungen in den Gräbern von Mykenä haben auch die in Dimini einen Charakter, der an ein Volk von Meerbewohnern gemahnt. Unter den Goldgegenständen fanden sich solche, welche Perlen, Purpurschnecken etc. darstellen. Die Zahl der gefundenen antiken Gegenstände beträgt viele hundert. Viele Anzeichen scheinen darauf schließen zu lassen, daß die Leichen der in dem Grabe von Dimini Bestatteten dortselbst auch verbrannt wurden. Ob diese Thatsache sich indes bestätigt, wird erst die genaue wissenschaftliche Untersuchung klarzulegen haben. — Auf der Athener Akropolis, nördlich vom Erechtheion, wurde kürzlich in einer Tiefe von dritthalb Metern ein kleines Standbild der Athene von einer Höhe von 37 Centimetern gefunden. Der Schild, den die Athene trägt, ist meisterhaft ausgearbeitet. Das Bildnis scheint einer Giebel- oder sonstigen Gruppe angehört zu haben, wie aus dessen Unterteil ersichtlich ist.

Kleine Mitteilungen.

Italien. Handbuch für Reisende von K. Baedeker. Dritter Teil: Unter-Italien und Sicilien nebst Ausflügen nach den Liparischen Inseln, Sardinien, Malta, Tunis, und Korfu. Mit 26 Karten und 17 Plänen. Achte verbesserte Auflage. Leipzig 1887, K. Bädeker. XLVIII, 412 S. 6 Mk.

Was in No. 16 Sp. 483 zum Lobe des zweiten, Mittelitaliens behandelnden Teiles gesagt ist, gilt im gleichen Maße für den nunmehr erschienenen dritten Band. Auch dieser ist mit seiner Fülle historischer und archäologischer Notizen und den vorzüglichen Spezialkarten als ein wertvolles Hülfsmittel nicht

bloß für den reisenden Gelehrten zu bezeichnen. Wie dem zweiten Bande so ist auch diesem in der Einleitung eine die antiken Kunstdenkmäler der betreffenden Landschaften, natürlich besonders Neapels und Siciliens, beleuchtende Skizze von der kundigen Hand R. Kekulés ('Zur Geschichte der antiken Kunst') beigegeben, welche auch Nichtlaien mit Interesse lesen werden.

Bayrische Programme. 1886.

(Fortsetzung aus No. 18.)

S. Reichenberger, Demosthenis de collectione prooemiorum. Landshut. 61 S.

Verf. tritt entschieden für die Echtheit der Proömien des Demosthenes ein, für jedes einzelne Stück die Beweise beibringend. Keineswegs seien sie aus Reden, sei es des Demosthenes oder anderer Redner, zusammengestoppelt, sondern sie rühren von ihm selbst her und sind nach seinem Tode gesammelt worden.

A. Roschatt, Die Metaphern bei den attischen Rednern. Straubing. 52 S.

Schematisch.

J. Schedlbauer, Beiträge zur Textkritik von Lykurgs Rede gegen Leokrates. Bamberg. 39 S.

Die verzweifeltste Stelle in der angezogenen Rede befindet sich § 8, 1, wo Verf. den Text so formiert sehen möchte: .... ὥστε μὴ τιμωρίαν ἐνδέχεσθαι εὑρεῖν ἀξίαν μηδὲ ἐν τοῖς νόμοις ὡρίσθαι.

J. Mohr, Heraklitische Studien. Zweibrücken. 32 S.

Im ganzen genommen ist diese Abhandlung eine Auseinandersetzung mit Teichmüller, welcher früheren Schriften des Verf. mit Entschiedenheit entgegengetreten ist. Die Naturlehre des Heraklit sucht Mohr „nach einer neuen, noch gar nicht berücksichtigten Seite hin“ zu beleuchten.

G. Wild, Die Vergleiche bei Nonnus. Regensburg (Neues Gymn.). 85 S.

Das eigentliche Thema ist hier sehr breit unter fortwährender Vergleichung mit Homer sowie mit Quintus Smyrnäus durchgearbeitet. Den Charakter des griechischen Epos in der letzten Periode signalisiert Verf. wie folgt: „Es ist der blitzartig aus dunkler Wolkenschicht hervorbrechende Strahl, der grell in die Dämmerung hineinzuckt und mit seinem unsteten Flackern nicht mehr Licht noch Wärme zu verbreiten vermag, sondern nur das Auge blendet, das sich verletzt abwendet“.

F. Schühlein, Studien zu Posidonius Rhodius. Freising. 80 S.

Biographie dieses Stoikers, dessen wahrscheinliches Geburtsjahr um 130 v. Chr., sein Todesjahr um 60 angesetzt wird. Einige angehängte Exkurse behandeln die Herkulessäulen, den Mineralreichtum Hispaniens, die Hyperboreer und die phönikische Kultusstätte Ὀδύσσεια (Malaca).

G. Helmreich, Galeni de utilitate partium liber quartus. Augsburg (St. Anna). 53 S.

Nach einer neuen Handschriftenkollation herausgegeben. (Vgl. Wochenschrift Sp. 417.)

J. Proschberger, Fünf Oden des Horaz in deutscher Übertragung. Regensburg. 44 S.

Eine schöne Übersetzung, ein gediegener Kommentar, eine gute Einleitung. In letzterer findet sich der Grundsatz: Eine Übersetzung soll kein Kunststück, sondern ein Kunstwerk sein. (Vgl. Wochenschrift Sp. 289.)

J. Senger, Über den Infinitiv bei Katull, Tibull und Properz. Speier. 44 S.

Statistische Materialsammlung.

J. Obermeier, Der Sprachgebrauch des Lucanus. Max.-Gymn. zu München. 96 S.

Statistisches.

E. Popp, De Ciceronis de officiis librorum codice Palatino 1531. Erlangen. 39 S.

Obige Handschrift ist diejenige, welche Jan Gruter bei seiner Ausgabe der De officiis (1618) hauptsächlich benutzte und die auch jetzt noch, nach dem Auffinden anderer wichtiger Abschriften, eingehende Beachtung verdient, weshalb sie Verf. genau beschreibt und ihre Eigentümlichkeiten gegenüber anderen Codices hervorhebt.

D. Wollner, Die von der Beredsamkeit aus der Krieger- und Fechtersprache entlehnten bildlichen Wendungen des Cicero, Quintilian und Tacitus. Landau. 44 S.

Statistische Zusammenstellung.

G. Hatz, Zur Hendiasys in Ciceros Reden Schweinfurt. 68 S.

Materialsammlung.

B. Baier, Studien zur achäischen Bundesverfassung. Würzburg. 35 S.

Zur Chronologie der achäischen Strategen ist eine allerdings unklare Hauptquelle Polybius im 18. Buch. Klatt, Holm, Unger u. A. haben auf verschiedene Weise Licht in die Sache bringen wollen. Verf. glaubt gegen Klatts Ansicht, daß Ungers Strategenreihe die richtige sein dürfte, daß Pausanias selbständig berichtet habe, und daß mit größter Wahrscheinlichkeit die Achäerstrategen seit 216 im Spätwinter ihr Amt antraten.

A. Neumeyer, Aratus aus Sikyon. Neustadt a. d. H. 42 S.

Diese Fortsetzung des vorjährigen Programms umfaßt die Wirksamkeit des Aratus im Kleomenischen Krieg und in dem darauffolgenden Bundesgenossenkrieg. Die Schrift ist panegyrisch gehalten.

J. M. Miller, Die Beleuchtung im Altertum. Aschaffenburg. 75 S.

Da nach allen Quellen anzunehmen ist, daß der Gebrauch der Feuerzeuge im Altertum ein höchst beschränkter war, so wird ein ständig brennendes Feuer auf dem häuslichen Herd die Regel gewesen sein. Darum liege der Gedanke nahe, daß das ewige Feuer im Vestatempel ursprünglich die Bestimmung gehabt habe, den Bürgern einen nie versiegenden Feuerquell zu geben. Die Kerzen der Römer, candela und cera, waren eine Art Fackel, zusammengewundene Papyrusfasern oder Binsen mit Wachs überzogen. In den Gemächern auch der Cäsaren qualmte aber die cylinderlose Öllampe, oft aus dem kostbarsten Metall und von herrlichster Arbeit, aber doch immer die Luft verpestend. In den Schulen, deren Unterricht noch vor Sonnenaufgang begann, mußten die Knaben die Beleuchtung selbst mitbringen. Deshalb sagt Juvenal, der Grammatiker müsse ebenso viele Lampen riechen als Knaben zugegen seien. Die Straßen Roms waren unbeleuchtet; das Heimleuchtenlassen durch fackeltragende Sklaven war ein besonderes Privileg für wohlverdiente vornehme Personen.

(Schluß folgt).

I. Rezensionen und Anzeigen.

August Fick, Die homerische Ilias nach ihrer Entstehung betrachtet und in der ursprünglichen Sprachform wiederhergestellt. Göttingen 1885. XXXVI, 593 S. 20 Mk.

(Schluß aus No. 18.)

III.

Mit diesem negativen Resultat meiner Kritik könnte ich schließen; aber der Leser würde dann von Inhalt und Wert der Fickschen Arbeit nur eine sehr unvollständige Vorstellung bekommen. Die Arbeit ist reich auch an positiven Ergebnissen.

1. Indem der Verfasser darauf ausgeht, möglichst viele äolische Bestandteile in der homerischen Sprache nachzuweisen, gelangt er notwendig dazu, manche Formen, die bisher vereinzelt und unbegriffen dastanden, erst in ihren natürlichen Zusammenhang zu stellen. Die Aoristform σχεθεῖν gehört zusammen mit ὑποσχέθην, das aus einer äolischen Inschrift bekannt ist; πτόλις wird gestützt durch thessalisches πτολίαρχοι, ἀρχιπτολιαρχέντος (S. 547). Die Infinitive des starken Aorists auf -έειν, wie παθέειν, ἰδέειν, statt deren Leo Meyer, Nauck u. a. die Formen auf -έμεν einsetzen wollten, werden endgültig verteidigt durch Fick, der (S. 548) nachweist, daß diese Formen zu den zahlreichen Beispielen einer engeren Beziehung der epischen Sprache zum kyprischen Dialekt gehören. Oft gelingt es dem Forscher, der überall Äolismen wittert, versteckte Äolismen wirklich aufzufinden und dadurch falsche, manchmal ganz unverständliche Sprachformen des überlieferten Textes zu beseitigen: οἰέτεας B 765 wird (S. 417) überzeugend in ὀϝέτεας korrigiert, das neben ὄτριχας auf den ersten Blick verständlich ist; das unklare ἀλλοφρονέοντα Ψ 698 wird (S. 389 f.) einleuchtend erklärt durch Vergleichung mit ionischen Wortformen, die von demselben Stamme gebildet sind, φρένας ἠλεέ oder ἠλέ β 243. O 128, sodaß ἀλλοφρονέων „betäubt, sinnlos, bewußtlos“ bedeutet; für ἦ οὔνεσθ' Ω 241 (Aristarch durch Konjektur ὀνόσασθε) wird (S. 234. 393) sehr ansprechend vorgeschlagen ἦ ὤνησθ', zu ὀνήμενος zu beziehen; statt ἐτελείετο Λ 5 wird (S. 75) das richtige äolische ἐτελήετο eingesetzt, u. s. w.

Die zuletzt angeführten Verbesserungen beruhen auf der von Fick festgehaltenen Grundanschauung, daß „unsere Fassung der homerischen Gedichte auf eine attische Ausgabe zurückgeht“. Wenigstens, meint er S. 393, beweise „eine große Zahl von Umschreibungsfehlern, daß die unserem Texte zu grunde liegende Ausgabe E und H, O und Ω nicht unterschied“. Dies ist gewiß richtig. Freilich giebt es Gelehrte, welche die Bedeutung des Attischen für die Erklärung der homerischen Sprache grundsätzlich ignorieren oder doch bestreiten, daß der Gedanke an eine Übertragung aus dem älteren Alphabet in das jüngere zur Berichtigung unseres Textes verwertet werden könne. Dem gegenüber bleibt die Thatsache bestehen, daß eine große Menge homerischer Wortformen erst durch die Annahme einer fehlerhaften Umschrift von E und O überhaupt verständlich geworden sind. Wie viele von denen, welche über den „deus ex machina“ des attischen Einflusses spotten, mögen wohl Wackernagels Aufsatz über „die epische Zerdehnung“ (in Bezzenbergers Beiträgen, Bd. IV) auch nur gelesen, geschweige denn studiert haben! Es ist ein entschiedenes Verdienst von Fick, daß er in der Anwendung eines berechtigten und fruchtbaren Prinzips unbeirrt fortfährt.

Im Zusammenhange dieser seiner Arbeit ist er auf eine wichtige Beobachtung geführt worden: in unserem Homertexte ist an vielen Stellen ein Reim verborgen, der ursprünglich beabsichtigt war. Auf Verse wie: ἔσπετε νῦν μοι Μοῦσαι Ὀλύμπια δώματ' ἔχουσαι B 484. ἐκ μὲν Κρητάων γένος εὔχομαι εὐρειάων ξ 199 u. ä. hatte man auch sonst schon geachtet. Lehrs Aristarch. stud. Hom.[2] 476 kämpft lebhaft dagegen, daß man leoninische Hexameter, eine „Ausgeburt der äußersten Spielerei, der äußersten und spätesten Geschmacklosigkeit“, dem Homer aufdrängen wolle. Solche Verse mit innerem Reim für geschmacklos zu erklären ist auch heute noch jeder Leser für seine Person berechtigt; der Glaube aber, daß sie bei Homer auf Zufall beruhen, muß wankend werden, wenn man die Fülle der Beispiele ansieht, die Fick S. 534 f. zusammengestellt hat: X 174 ἀλλ' ἄγετε φράζεσθε θέοι καὶ μητιάεσθε N 510 ἐσπάσατ', οὐδ' ἄρ ἔτ' ἄλλα δυνάσατο τεύχεα κάλλα, β 220 αἰ δέ κε τεθνάοντος ἀκούω μηδ' ἔτ' ἔοντος, μ 344 Ϝέρξομεν ἀθθανάτοισι, τοὶ ὄρρανον εὔρυν ἔχοισι, u. v. a. Dazu kommen Wortspiele wie: χόλος δέ μιν ἄγριος ἄγρη Δ 23 (worauf schon Odyss. S. 20 hingewiesen war), ἦ τοι ὂ καππέδιον τὸ Ἀλάιον οἶος ἄλατο Z 201, πάντες ἐπυίαχον υἶες Ἀχαίων Π 403, ὄλιγον γόνυ γόννος ἀμείβων Λ 547. Allitterationen und Assonanzen wie πάματα πάντα (für κτήματα), πάματα πόλλα, ἄλλυδις ἄλλοι. Diese und viele ähnliche Anklänge treten überall erst hervor, wenn man die ältere, äolische Form des Textes wiederherstellt, und sie fallen so deutlich ins Gehör, daß

ein ziemlich fester Wille dazu gehört, sie im voraus alle für zufällig zu erklären.

2. Aber halt! höre ich den Leser einwenden: mühsam genug war uns ja eben erst bewiesen worden, daß die homerischen Gesänge nicht Wort für Wort aus dem Äolischen ins Ionische übertragen worden sind; was haben wir für ein Recht, Wort- und Klangformen in ihnen aufzuspüren, die in einer älteren, äolischen Gestalt der Dichtung existiert haben sollen? Gerade von den angeführten Beispielen findet sich eines (ἄγριος ἄγρη) auch (θ 304) in dem Liede von der Buhlschaft des Ares mit Aphrodite, also in einem Stücke der Odyssee, das als später Zusatz schon längst erkannt ist und durch Formen wie Ἥλιος θ 271, Ἑρμῆν θ 334 als ursprünglich ionisch mit Sicherheit erwiesen wird (vgl. Fick Od. S. 315). Wie sollen in ein solches Stück altäolische Formen und Wortverbindungen hineingekommen sein?

Genau auf dieselbe Weise, antworte ich, wie in alle übrigen Partien der homerischen Gesänge; und nun endlich ist es Zeit zu einem Abschluß zu kommen. Die Zahl der versteckten Äolismen bei Homer ist groß; eine Menge von ihnen zuerst aufgedeckt zu haben, ist Ficks unbestreitbares Verdienst. Aber diese Äolismen finden sich nicht bloß in den älteren Teilen der beiden Epen, sondern auch in den allerjüngsten; und auch in den ältesten sind sie nicht so herrschend, daß nicht beim Versuch einer Rückübertragung ins Äolische ein gewisser, unauflösbarer ionischer Rest bliebe. Was folgt daraus? Dies: nicht die ganzen Gedichte, die wir haben, sind aus dem Äolischen ins Ionische übersetzt worden, sondern einzelne Worte, Wortverbindungen, Versteile, oft ganze, formelhafte Verse und manche Versgruppen; aber die Gedichte selbst, nicht nur unsere Ilias und Odyssee, sondern auch die kleineren Epen, aus denen man sie zusammengeschweißt hat, sind von Ioniern verfaßt, die sich der fertig geprägten, hier und da schon etwas abgeschliffenen Münze, die sie in dem älteren Bestande der äolischen Poesie vorfanden, mit leichter Hand bedienten.

Diese Ansicht ist im grunde keine andere als die, welche bereits vor 12 Jahren Hinrichs ausgesprochen hat. Und Fick selber ist es, der, um zu ihr zurückzugelangen, uns den Weg weist. Für einzelne Lieder der Ilias (Glaukos-Episode, Presbeia, Doloneia. Vgl. oben I, 5), nimmt er an, sie seien bereits von Ioniern gedichtet, aber diese hätten sich noch der äolischen Mundart, wie sie für das Epos hergebracht war, bedient. Er begründet diese Annahme damit, daß sich in den bezeichneten Stücken „einige feinere Ionismen finden, welche sich nicht beseitigen lassen“ (S. 387. 461). Die Thatsache ist richtig; aber sie braucht nicht auf eine so künstliche Art erklärt zu werden, um so weniger, als sie in gleichem oder ähnlichem Maße überall in Ilias und Odyssee sich beobachten läßt. Nur dem Grade nach, nicht wesentlich unterscheiden sich die älteren und jüngeren Schichten des Epos in bezug auf die festen Ionismen, die sie enthalten: ganz frei davon sind auch die ältesten Teile nicht; in den jüngeren und jüngsten werden sie immer häufiger, immer unausrottbarer. Das ist ganz natürlich. Denn wenn die Ionier anfangs sich Mühe gaben, die überlieferte poetische Redeweise getreu nachzuahmen, so konnten sie nicht anders als zahlreiche feststehende Ausdrücke wörtlich aus dem Äolischen übersetzen oder gar unverändert beibehalten. Erst nach und nach wurden sie zuversichtlicher und lernten sich freier in der eigenen Mundart bewegen, sodaß sie neue Wendungen den herkömmlichen hinzufügten. So ist allmählich der Mischdialekt entstanden, den wir kennen, und an dessen Erklärung wir uns abmühen.

3. Ein Bedenken bleibt doch noch: wie soll man es sich vorstellen, daß „die epische Poesie von den Äoliern auf die Ionier überging“? Diese Frage bezeichnet den Kernpunkt der ganzen Schwierigkeit, auf den ich schon früher (Jahresber. d. philol. Vereins X [1884] S. 342) hingewiesen habe; heute glaube ich, ihrer Lösung ein Stück näher gekommen zu sein. Die Ionier müssen etwas wesentlich Neues, Grundlegendes zur Ausübung der epischen Poesie mitgebracht haben, das sie befähigte, alles, was bisher auf diesem Gebiete geleistet worden war, in ihre Thätigkeit mit aufgehen zu lassen. Dieses Neue war vielleicht der Gedanke, statt der einzelnen Lieder, an denen man bisher sich erfreut hatte, größere Dichtungen (natürlich noch nicht unsere Ilias und Odyssee) zu schaffen. Damit aber dieser Gedanke entstehen und seine Ausführung unternommen werden konnte, muß zwischen Ioniern und Äoliern eine nahe und andauernde Berührung stattgefunden haben, bei welcher die Kulturelemente beider Stämme mit einander verschmolzen wurden, doch so, daß die Ionier die Überlegenen waren, welche den geistigen Besitz der anderen sich aneigneten. Dies deutet auf Kämpfe hin, in welchen der eine Stamm durch den anderen politisch überwunden wurde. Innerhalb gewisser Grenzen ist das sicher geschehen. Eine der ionischen Städte in Kleinasien, Phokaia, lag mitten in äolischem Gebiet und war gewiß nicht in gutem Einvernehmen mit den An-

wohnern gegründet worden. Von einer anderen und gerade von derjenigen, an welcher die Tradition der homerischen Poesie besonders fest haftete, von Smyrna, ist es bestimmt überliefert (Herod. I 150), daß sie äolisch war und erst (um 700 v. Chr.) durch Verrat und Gewalt in den Besitz der Ionier überging. Eine Wirkung solcher gewaltsamen Vorgänge im politischen Leben war die gewaltsame Umwandlung auf litterarischem Gebiete, deren Spuren wir in der gegenwärtigen Gestalt der homerischen Sprache erkennen.

Denn daran darf man aller geringschätzigen Skepsis der Fernstehenden zum Trotz festhalten, daß es möglich ist aus dem sprachlichen Zustande der homerischen Epen Schlüsse über die allmähliche Entstehung derselben zu ziehen. Sittl hat in einem Aufsatz über „die Griechen im Troerlande und das homerische Epos“ (Philol. 44 [1885] S. 201 ff.) nachzuweisen versucht, daß die Behauptung, die Ionier hätten die epische Dichtung von den Äoliern überkommen, „jedes historischen Beweises entbehre“. Ich kann mich hier nicht darauf einlassen, diesen Nachweis, der auf grund geschichtlicher und geographischer Beziehungen geführt wird, zu prüfen; ich will der Kürze wegen annehmen, er sei vollständig gelungen. Dann ist freilich zuzugeben, daß das homerische Epos, so weit wir die in ihm enthaltenen geschichtlichen Andeutungen rückwärts verfolgen können, in den Händen der Ionier sich befunden hat. Aber für eine Zeit, die weiter zurückliegt, versagt diese Betrachtungsweise ihren Dienst; die historischen Beweismittel müssen hier ergänzt werden durch die Analyse der Sprache. Und diese Analyse auf Homer anzuwenden, eben das ist es, was wir nicht zum wenigsten durch Fick gelernt haben.

Es scheint Mode geworden zu sein, über Ficks „abenteuerliches Beginnen“ zu spotten. Ein Gelehrter, der den homerischen Studien ziemlich „unbefangen“, wie man höflich sagt, gegenübersteht, bekennt, er „beneide Herrn Fick darum, daß er das Menschenleben für lang genug halte, um ein paar Jahre an ein solches Phantom zu wenden“ (Zeitschr. f. österr. Gymn. 36 [1885] S. 367). So zu sprechen ist nicht billig, wenn auch noch so wohlfeil. Alle Anerkennung verdient die Entschlossenheit und Ausdauer, mit welcher Fick ein Unternehmen durchgeführt hat, von dessen Nützlichkeit und Notwendigkeit er überzeugt war. Sein Fehler lag nur darin, daß er es nicht als das erkannte, was es war, als ein Experiment, dessen Ergebnis nicht im Voraus entschieden sein konnte, daß er vielmehr glaubte, die Beobachtungen, die er machte, zu gunsten desjenigen Ergebnisses, welches er wünschte, in jedem einzelnen Falle korrigieren zu dürfen. Das war freilich ein schwerer Fehler, und er mußte den Wert der ganzen Untersuchung beeinträchtigen; zerstört hat er ihn keineswegs. Nicht nur zur Entdeckung zahlreicher einzelner Thatsachen hat dieselbe geführt, sondern sie wird auch, hoffe ich, wesentlich dazu beitragen, eine immer richtigere Grundanschauung von dem Wesen der homerischen Sprache zu bilden. Möchte es mir gelungen sein, hiervon auch den Leser zu überzeugen, den Verfasser selbst aber der Ansicht geneigt zu machen, daß der Wert seiner Arbeit nicht in der Hypothese liegt, durch welche sie veranlaßt ist, sondern in den fruchtbaren Gedanken, die sich bei der versuchten und, wie ich immer noch glaube, mißlungenen Durchführung dieser Hypothese ergeben haben.

Kiel. Paul Cauer.

Gustave Attinger, Beiträge zur Geschichte von Delos. Frauenfeld 1887, J. Huber. 73 S. 8. 1 M. 80.

Gustave (so steht da) Attinger giebt in dieser Schrift in vierzehn Kapiteln eine Anzahl von Beiträgen zur Geschichte von Delos bis herab auf Olympiade 153, 2. Der Stil der Schrift ist nicht ohne Mängel; daß „die Zukunft Athens auf der See lag“ (S. 5), ist so wenig gut Deutsch, als wenn S. 7 gesagt wird: „Datis sei (nach Dorville) den Deliern als ein Befreier der athenischen Suprematie erschienen“; die „zwei Bunde“ gar auf S. 9 wird doch wohl ein Druckfehler sein. Inhaltlich hat uns die Schrift vielfach angesprochen, so wenn Attinger in der von Peisistratos zuerst angewandten „Reinigung“ von Delos ein Mittel sieht, Einfluß auf das wichtige Apollonheiligtum zu gewinnen, oder wenn er S. 19 nach längerer Untersuchung sich für die Ansicht entscheidet, daß der hellenische Schatz von Delos im Jahre 460 nach Athen gebracht worden sei, und daß man das Ereignis in Zusammenhang mit den Reformen des Ephialtes setzen müsse: man brauchte Geld für die Heliasten, deren Macht und Thätigkeit vermehrt wurde, und denen man deshalb Taggelder aussetzen mußte; auch für das den Armen zu zahlende Theorikon war Geld nötig, und so verlegte man die Kasse, aus welcher alle diese Bedürfnisse befriedigt werden sollten, nach Athen. Attinger hat auch einige auf Delos bezügliche Inschriften eingehender beleuchtet. Den Sinn des ἐκεχειρία bei Thukyd. V 1 erklärt er wohl

richtig mit Πυθικὴ ἐκεχειρία und weist die Deutung ab, als ob damit der im März 422 endigende Waffenstillstand gemeint sei, den Athen und Sparta 423 abgeschlossen hatten.

Stuttgart. G. Egelhaaf.

A. Güldenpenning, Geschichte des oströmischen Reiches unter den Kaisern Arcadius und Theodosius II. Halle 1885, Niemeyer. 10 M.

Gibbons bekanntes Werk gilt noch jetzt für ein standardwork, in der Kunst der Darstellung ist es noch nicht übertroffen worden. Soweit dasselbe sich mit dem Westen des römischen Reiches beschäftigt, ist es freilich nach der kritischen Seite hin durch die neuere Historiographie antiquiert; für den Osten aber haben bisher ausführlichere Darstellungen gemangelt, von Tillemont abgesehen. Fallmerayer, Hopf, Zinkeisen, Finlay, Hertzberg, Paparrigopoulos gehen über die älteste Periode des byzantinischen Reiches gemäß dem Plane ihrer Werke ziemlich rasch hinweg; mehr Interesse dagegen hat unter den deutschen Forschern die kirchliche Geschichte Ostroms erregt, und wer sich je mit dieser wie mit der profanen beschäftigt, wird immer wieder an die Werke von Neander, Gieseler, Hefele, Gfrörer, Hasemann, Pichler, Hergenröther anknüpfen müssen. Die von Neugriechen verfaßten kirchengeschichtlichen Werke leiden, soweit sie mir bekannt sind, samt und sonders an einer bedenklichen Enge des Gesichtskreises und Kleinlichkeit der Auffassung. Ein Werk also, das die Anfänge des byzantinischen Reiches in ausführlicherer Weise behandelt, darf, da es eben eine Lücke auszufüllen geeignet ist, von vornherein auf Sympathie rechnen.

Zur Geschichte dieser Periode liegen genügend viel Quellen vor, besonders von kirchlicher Seite. Es galt also, zu diesen in kritischer Hinsicht feste Stellung zu nehmen. Das ist nun von Güldenpenning nicht immer geschehen, obgleich ihm eine sehr gute Vorarbeit zu Gebote gestanden hätte: Jeep, Quellenuntersuchungen zu den griechischen Kirchenhistorikern, Leipz. 1884. Im anderen Falle würde wohl sonst manche Partie seines Buches ein etwas anderes Aussehen bekommen haben.

Mit Recht behandelt G. die gleichzeitige Geschichte des weströmischen Reiches mit; denn die beiden Reiche stehen zu dieser Zeit noch in einem gewissen Zusammenhange mit einander, vielfach wirken die Verhältnisse des einen auf das andere ein, allein ich sehe nicht recht ein, warum so ausführlich. Nach den grundlegenden Forschungen Wietersheims, Dahns, Kaufmanns u. a. war da nicht viel Neues mehr herauszubekommen, und in der Hauptsache verhält sich ja G. auch meist nur referierend; allein es hätte, glaube ich, im Interesse des Buches mehr gelegen, wenn G. auf die ja jedermann leicht zugänglichen Werke mehr bloß verwiesen und nur in großen Zügen die betreffenden Ereignisse dargestellt hätte. Man würde, um nur ein Beispiel anzuführen, G. doch gern die Übersetzung des Berichtes des Priscus über seine Gesandtschaft an Attilas Hofe schenken; denn gehört eine Schilderung des Lebens und Treibens daselbst, welche doch hauptsächlich den Inhalt des Fragments 8 ausmacht, in eine Geschichte Ostroms?

Andrerseits vermisse ich auch wieder in diesen Partien die ausgiebige Benutzung der neueren Litteratur. Wenn G. auch in der Geschichte Stilichos vielfach denselben Ansichten huldigt wie Keller (Stilicho oder die Geschichte des weströmischen Reiches von 395—408, 1884), so wären doch gerade hier Auseinandersetzungen mit demselben nötig gewesen, z. B. über die immerhin nicht unwichtige Frage, ob Stilicho an dem Sturze des Eutropius beteiligt gewesen oder nicht.

Ich finde ferner noch manches andere zu breit behandelt; z. B. mußte doch bei den kirchengeschichtlichen Partien das, was nur die Kirche angeht, im letzten Kapitel des Buches behandelt werden, in welchem G. die Zustände in Staat und Kirche darlegt; — und das ist wieder so kurz gehalten, daß man sich aus jedem größeren kirchengeschichtlichen Werke besseren Rat erholen kann — im Rahmen der Reichsgeschichte aber durften mit feiner Distinktion nur die Fäden, welche damals die Kirche mit dem Staate verknüpften, klargelegt und nur die kirchlichen Ereignisse geschildert werden, welche auf den Gang der Reichspolitik einwirkten.

Mitunter finden sich auch Widersprüche, oder Licht und Schatten sind nicht gleichmäßig verteilt. Ich greife ein Beispiel heraus. Von S. 224 an bespricht G. die Thätigkeit des Bischofs Cyrillus von Alexandria und den Streit zwischen Juden und Christen. S. 225 heißt es da: „Sodann brachte ihn sein heißsporniges Wesen mit der jüdischen Gemeinde in ein blutiges Zerwürfnis, welches am meisten seine Lieblosigkeit und fanatische Verblendung gegen die Nichtchristen beweist". Und gleich darauf: „Der tiefere Grund dazu lag in der übermächtigen Stellung des Judentums in Alexandria". Sodann geht aus der Schilderung dieses Ereignisses bis zur Evidenz hervor, daß die Juden in ihrem Übermut und in ihrer Intoleranz den Streit

vom Zaune gebrochen, daß die scheußliche Metzelei, die sie unter den Christen anrichteten, durch nichts motiviert war, daß Cyrill dem Streite Einhalt thun wollte und die Rache, die er mit den Christen an den Juden nahm, gegenüber den Schandthaten dieser im Grunde genommen doch recht mild war; denn daß er überhaupt eine solche hätte verhindern können, das wird doch wohl G. nicht im Ernste behaupten wollen. Indem Cyrill sich an die Spitze der Christen stellte, mäßigte er doch eben dadurch die Ausschreitungen. Es ist also nicht, wie G. behauptet, „unzweifelhaft, daß die Hauptschuld daran auf Cyrills Haupt entfällt, dessen Aufgabe, falls er ein wahrer Jünger Christi sein wollte, darin bestanden hätte, einen Streit der beiden Religionsparteien zu verhindern, statt ihn heraufzubeschwören und noch zu verschärfen". Vielmehr muß man eben, und zwar auch nach der Schilderung des Verf. annehmen, daß die Sache einen sozialpolitischen, einen wirtschaftlichen Hintergrund hatte und in zweiter Linie erst religiöse Motiven standen. Und betreffs desselben Cyrillus versteigt sich G. zu der Ansicht, er habe „allgemein" als der geistige Urheber des Verbrechens an der Hypatia gegolten. Ich glaube nicht, daß man diese Behauptung durchweg aufrecht erhalten kann, wenn auch kürzlich Meyer in seinem Buche 'Hypatia von Alexandria' zu beweisen versucht hat, daß dasselbe allerdings in seinen letzten Gründen dem Cyrillus zur Last falle.

Ungenauigkeiten finden sich öfters, z. B. S. 241 wird Seleucia Ktesiphon gleichgesetzt. Auch passen manchmal die Citate nicht genau. Der Stil ist nicht immer ganz korrekt. Ungern vermißt man einen Index, die detaillierten Inhaltsangaben der einzelnen Kapitel können für denselben nicht entschädigen. Doch genug der Ausstellungen, die im besten Sinne gemeint sind! Im großen und ganzen muß man G. danken, daß er sich einer Aufgabe unterzogen hat, die gerade nicht zu den dankbarsten auf dem Felde der Geschichtschreibung gehört.

Bevor ich aber diese Zeilen schließe, möchte ich mich mit G. noch in zwei Punkten auseinandersetzen, von denen der erste mannigfach das Interesse der Historiker erregt hat. Es handelt sich um die Züge der Hunnen gegen Ostrom. Eine vorzügliche, leider nur fragmentarisch erhaltene Quelle für dieselben ist bekanntlich Priscus. G. nimmt eine Umstellung der Fragmente desselben derart vor, daß die ersten nun gerade in umgekehrter Reihenfolge aufmarschieren: 3, 2, 1^b (ed. Dindorf), und bezieht auch Fr. 5 auf den ersten Zug von 441, während man bis jetzt gewöhnt war, dasselbe nach Wietersheim zum Zuge von 447 zu ziehen. Ob die Gründe, die G. für seine Annahme vorbringt, durchaus stichhaltig sind, lasse ich für jetzt dahingestellt sein. Wenn aber G. dann das Thermopolis des Marcellinus für die Thermopylen hält, so möchte ich dagegen mich durchaus erklären. Nachdem die Hunnen auf ihrem ersten Zuge bis in die Nähe von Konstantinopel gekommen waren und zwar bis Athyra am Athyrasflusse, sehe ich in der That nicht ein, warum sie es denn auf dem zweiten Zuge vorgezogen haben sollten, nach Griechenland hinunterzustreifen, wo ihnen noch dazu bei einer Niederlage der Rückzug abgeschnitten werden konnte. Ich halte soweit durchaus an der Annahme fest, daß die Hunnen auch auf dem zweiten Zuge, nachdem ihnen ja auf dem ersten das Glück so hold gewesen, gegen Konstantinopel vordrangen. Demnach kann auch das Thermopolis des Marcellinus nicht der Paß der Thermopylen sein. Hier sind die Gründe dafür. Zuerst nämlich wäre, wenn ich mich nicht ganz täusche, die Bezeichnung Thermopolis für den berühmten Engpaß wohl ziemlich singulär. Bei den Byzantinern heißt er gewöhnlich Thermopylä oder einfach nur Pylä. Sodann hat schon Hopf nachgewiesen, daß wirklich ein Thermopolis existierte. Einige byzantinische Geschichtschreiber nämlich (cf. Muralt, Essai de chronographie Byzantine, 1855, S. 499) erzählen zum 10. Jahrh., daß die Bulgaren bei einem Einbruche in das byzantinische Reich bis Thermopolis vorgedrungen seien. Die verschiedenen Historiker berichten darüber in ganz übereinstimmender Weise, sodaß man für alle eine gemeinsame Quelle annehmen muß. Nun wäre es aber geradezu wunderbar, wenn alle etwa aus der betreffenden Quelle einen und denselben eventuell falschen Namen abgeschrieben hätten, Thermopolis statt Thermopylä, keiner also soviel Kenntnisse gehabt hätte, um einzusehen, daß Thermopolis verschrieben sein müsse aus Thermopylä. Ebensowenig darf man glauben, daß, angenommen es sei doch unter Thermopolis Thermopylä zu verstehen, die Bulgaren bis an den Engpaß gekommen sind. Die Angriffe derselben in damaliger Zeit richteten sich vielmehr nach dem Centrum der byzantinischen Macht, wie aus der Darstellung jener Historiker anderweitig hervorgeht, also nach Nordosten und Osten zu. Demnach muß auch schon aus diesem Grunde Thermopolis nach dieser Richtung zu gelegen haben. Nun fand man aber diesen Namen bisher sonst nicht weiter erwähnt. Die

Vermutung Hopfs, daß dafür etwa Theodosiopolis, das bei Konstantinopel lag, zu lesen sei, hätte insofern etwas Bestechendes, als ja die Bulgaren die Gegend an der Meerenge verwüsteten. Allein es steht ihr trotzdem manches entgegen. Eher wäre vielleicht an Thessalonike zu denken: denn dies führt bei den Byzantinern noch bisweilen den alten Namen Therma, und es war eine Stadt, die wie keine andere die Bulgaren zu einem Angriffe reizen konnte. (Es gab noch andre Therma, cf. Anna Comnen. ed. Schop. et Reifferscb. II 10, 5, auch Thermitza). Doch auch diese Vermutung scheint mir nicht annehmbar: denn wie kämen diese Schriftsteller darauf, es gerade Therma zu nennen und aus Therma Thermopolis zu machen? Jene Schriftsteller nun erwähnen, daß die Bulgaren bis Katasyrta vorgedrungen seien und die Byzantiner infolgedessen bei Thermopolis (z. B. cf. Cedr. II 298, 13 *τὴν λεγομένην Θερμόπολιν*) ein festes Lager aufgeschlagen hätten. Man kennt dies Katasyrta anderweitig, soviel ich sehe, nicht; aber aus dem Worte selbst ergiebt sich, daß es am Meere, beziehentlich an einer Flußmündung gelegen haben muß. Daraus aber, daß die Bulgaren dann, von ihrem Fürsten Symeon beauftragt, direkt gegen Byzanz vorzugehen, bis Pegä und bis an das Stenon vordrangen, ergiebt sich ganz klar, daß sie vom Norden her kamen und an der Meeresküste entlang bis Byzanz vordrangen. Damit würde eine Notiz der Anna Comnena stimmen, welche II 10, 15 erzählt, daß Alexios bei dem Kumaneneinfalle in der Nähe von Anchialos bei „*ἱερὰ λίμνη*“ ein Lager aufgeschlagen, daß er dann auf die Nachricht von dem Übergang der Kumanen über die Donau beschlossen habe *εἰς τὴν Ἀγχίαλον παραγενέσθαι* und einige Führer *εἰς τὰ καλούμενα Θερμά* abgeschickt habe etc. Dies Therma, südlich von Anchialos gelegen, dürfte also höchst wahrscheinlich das Thermopolis des Cedrenus wie des Marcellinus sein*). Infolgedessen nehme ich auch an, daß die Hunnen bei Thermopolis umkehrten, weil sie sahen, daß die Befestigungen Konstantinopels ihren Siegeslauf zum zweiten Male hemmen würden, und verbinde damit sodann die Notiz des chron. Pasch. ed. Bonn. p. 586 zum Jahre 447: „Die Byzantiner folgten den Hunnen nach. Unter den Konsuln Ardaburius und Alypius nahmen sie den Hunnen Marcianopolis wieder“. Die folgenden Ereignisse liegen außerhalb des Rahmens dieser Erörterung. Ich bemerke aber noch, daß dann die Schlacht am Utusflusse, in welcher der oströmische General Arnegisclus fiel, natürlich beim Einbruche der Hunnen erfolgt sein müßte.

Der zweite Punkt betrifft die von G. S. 374 verfochtene Ansicht, daß Dioscurus die Versuche seiner Amtsvorgänger, die orientalische Kirche ihrer Lehrmeinung zu unterwerfen und vor allem den Patriarchen von Konstantinopel von sich abhängig zu machen, endgültig zum Ziele zu führen gedachte. Ich nehme hier Anstoß an den letzten Worten, weil sie fälschlicherweise dahin verstanden werden können, als ob die alexandrinischen Bischöfe die Absicht gehabt hätten, die Bischöfe von Konstantinopel sich in der Weise unterordnen zu wollen, daß sie die Jurisdiktion über dieselben beansprucht hätten. Nachdem einmal durch den dritten Kanon der unter Theodosius I 381 zu Konstantinopel versammelten Synode dem Bischofe der neuen Hauptstadt ein seiner Stellung am Kaiserhofe entsprechender Ehrenvorrang vor dem von Alexandria, also gleich nach dem römischen zugesprochen und diese Neuerung vom Kaiser, der sie vielleicht selbst angeregt hatte, sanktioniert war, seitdem auf diesen Kanon sich stützend der Bischof von Konstantinopel sich im Orient eine ähnliche Stellung mit Unterstützung des Kaisers zu erringen suchte, wie sie Rom im Abendlande besaß, gab zwar der Alexandriner das Recht des Vorrangs vor Byzanz nicht auf, denn er erkannte später den Kanon nicht für rechtgültig an (Ausnahmen davon bei Hergenröther, Photius II, S. 37 ff.); aber man darf doch wohl den alexandrinischen Bischöfen soviel politische Einsicht zutrauen, daß sie nicht nochmals ein Unternehmen wagten, das, schon früher mißglückt, nun erst recht aussichtslos war. Die alexandrinischen Bischöfe bis zum Konzil von Chalcedon suchten zwar alle dem unaufhaltsamen Vordringen des Patriarchen von Byzanz Einhalt zu gebieten; allein sie konnten das Verlorene nie wieder zurückbringen. Als Theophilus nach dem Tode des Nectarius seinen Presbyter Isidorus statt des vom Hofe gewünschten berühmten antiochenischen Priesters Iohannes Chrysostomus auf den Stuhl von Konstantinopel zu bringen suchte, verhinderte eben der Hof die Durchführung seines Planes; denn er wünschte nicht die Abhängigkeit Konstantinopels

---

*) Ich habe neuerdings noch eine Stelle bei Mich. Attal. p. 28,9 gefunden, welche die Frage endgültig entscheidet. Dort heißt es: Leo Tornikios gab die Belagerung von Konstantinopel auf (1047) . . . *καὶ τινας ἡμέρας ἐν Θερμοπόλει ἐπιστρατευσάμενος ἑτέρας* . . . . *ἄρας ἐκεῖθεν νυκτὸς πρὸς ἑσπέραν ἐβάδιζε καὶ κατὰ τῆς Ῥαιδέστου* . . . . *πανστρατιᾷ ἐξωρμήσατο*. Daraus ergiebt sich zur Evidenz, daß Thermopolis in der Nähe von Konstantinopel lag. (Vgl. auch noch Cedrenus II 564, 14 ff.)

von Alexandria. Die spätere Herbeirufung des Theophilus zur Absetzung des Chrysostomus durch Eudoxia beruhte auf einer persönlichen Intrigue der Kaiserin und konnte Theophilus umsoweniger Hoffnung machen, etwa die alten Zustände wieder zurückrufen zu können, als sich ja hernach das Blatt bald wieder wendete und auch der Bischof von Rom sich ihm ungünstig zeigte. Ja auch als Cyrillus in den nestorianischen Streitigkeiten durch das Konzil von Ephesus die Stellung seines Bischofssitzes gegenüber dem von Byzanz bedeutend hob, da war es doch vor allem ein dogmatisches Interesse und der Eifer für die Reinheit der Kirchenlehre, der ihn beseelt hat. (So nehme ich mit Hergenröther gegenüber Neander und Gieseler an.) Die ganze monophysitische Bewegung, ursprünglich eines der vielen dogmatischen Gezänke, wie sie der tiftelnde Osten liebte, ging meines Erachtens darauf hinaus, den Osten kirchlich abzusondern vom Westen; denn eben um diese Zeit war es ja, daß Rom mit der ihm eigenen Energie daran ging, sich den Primat zu erwerben und zu sichern. War's auch ein Wunder, da man sich von weltlicher wie geistlicher Seite an sein Tribunal wandte? Die Patriarchen von Byzanz schlossen sich der monophysitischen Bewegung an, um dem drohenden Primat des Bischofs von Rom zu entgehen; aber, soviel ich sehe, ist da nicht davon die Rede, daß Byzanz sich nun nicht bloß dogmatisch, sondern auch juristisch unter Alexandria gebeugt hätte. In dem ersten Teile der von Revillout in der Revue égyptologique 1880—1883 herausgegebenen Memoiren des Dioscurus über das Konzil von Chalcedon kann ich wenigstens solche Andeutungen nicht finden. Wenn nun aber auch durch die übrigen Bestimmungen des Konzils von Chalcedon die Einheit wiederhergestellt wurde, — politische Gründe waren dafür maßgebend, wie dies Krüger nachgewiesen hat in seiner Schrift 'Monophysitische Streitigkeiten im Zusammenhange mit der Reichspolitik', 1884, — so konnte diese eben deswegen doch nur ganz ephemerer Natur sein; denn der 28. Kanon schied doch in der That prinzipiell die kirchliche Einheit von Orient und Occident, indem er dem Bischof von Byzanz die Stellung direkt nach dem von Rom zuerkannte, was einer faktischen Gleichberechtigung gleichkam. Übrigens bemerke ich noch, daß der Titel Patriarch, den G. dem Bischof von Alexandreia beilegt, demselben damals noch nicht gebührte, wie Hatch-Harnack (Die Gesellschaftsverfassung der christlichen Kirchen im Altertum) nachgewiesen hat.

Plauen. William Fischer.

Un cercle savant au XVII. siècle. — **François Guyet** (1575—1655) d'après des documents inédits par **Isaac Uri.** Paris 1886, Hachette. XI, 264 S. gr. 8. 6 M.

Nicht nur das französische Gelehrtenpublikum hat allen Anlaß, für diesen wertvollen Beitrag zur Geschichte der Philologie in Frankreich dankbar zu sein, sondern auch das deutsche; haben ja doch die Leistungen des scharfsinnigen Kritikers Guyet — dies ist, wie Verf. erweist, die richtige Namensform; die Schreibung Guiet geht auf das latinisierte Guietus zurück — in Deutschland längst die gebührende Beachtung gefunden, während sie ihnen in Frankreich nach der Bemerkung des Verf. in der Vorrede bisher nicht in verdientem Maße zu teil geworden zu sein scheinen.

Vorangeht der Darstellung des eigentlichen Gegenstandes eine 'un cercle savant du XVII. siècle' betitelte Introduction, welche 'un coin absolument inexploré de l'érudition en France' in einer auf ebenso eingehenden Quellenstudien beruhenden wie fesselnd geschriebenen Schilderung behandelt. Es ist dies das seinerzeit sogenannte 'Cabinet' der beiden Brüder Pierre und Jacques du Puy, eine Gesellschaft, welche für die französische Gelehrtenwelt des 17. Jahrhunderts dieselbe Bedeutung hatte als das Hôtel Rambouillet für die elegante Welt, und welche allen den kleinen Gelehrtengesellschaften, die sich um sie bildeten, als Muster gedient hat. Diese Gesellschaft, in der nur Männer von wirklichem Verdienst Zutritt fanden, und über deren Reinhaltung von allen unlautern Elementen die beiden du Puy mit unerbittlicher Strenge wachten, hatte zum Zweck 'une conversation savante et agréable', namentlich über die neuen Erscheinungen des Büchermarktes. Männer wie Balzac, Saumaise, Rigault, Ménage, Gassendi, du Cange gehörten zu ihren Mitgliedern; die namhaftesten Gelehrten des Auslandes, wie Pareus, Daniel und Nicolaus Heinsius, Gronov, Grotius, Lambecius, Holstenius, Is. Vossius, Gruter, Boecler, standen in Verbindung mit ihr. Daß in diesem Kreise Guyet vermöge seines ebenso freimütigen wie treffenden Urteils und seines bedeutenden Wissens eine geradezu herrschende Stellung einnahm, — il régente magistralement, sagt ein Zeuge — ist ein vollgültiger Beweis für das hohe Ansehen, das er in seiner Zeit genoß.

Die Nachrichten über Guyets Leben, welches das erste Kapitel des ersten Hauptteiles schildert, sind leider sehr dürftig und beruhen im wesentlichen auf Portners Mitteilungen in seiner der

Boeclerschen Terenzausgabe (Straßburg 1657) angefügten vita Gnieti; nur sehr weniges ist zu derselben im Lauf der Zeit hinzugekommen. Selbst das genauere Datum seiner Geburt ist bisher nicht zu ermitteln gewesen; daß er 1575 geboren war, erfuhren seine Freunde erst durch seine Erben, er selbst hielt sein Alter sorgfältig geheim, da er die Eigenheit hatte, für jünger gelten zu wollen, als er war. Daß über das Leben eines Mannes, der keinen Ehrgeiz und überhaupt keine anderen Interessen als wissenschaftliche kannte und sich bis auf den Verkehr mit gelehrten Freunden von der Außenwelt möglichst abschloß, die Nachrichten spärlich fließen, ist ja nur begreiflich. Über das Verhältnis zu seinen Freunden, außer den beiden du Puy namentlich Ménage, Balzac, Saumaise, Pétau, Sirmond, giebt das zweite Kapitel eine Reihe höchst interessanter Mitteilungen.

Von besonderer Wichtigkeit ist der zweite, 'l'oeuvre de Guyet' betitelte Hauptteil. Bekanntlich hat Guyet von seinen wissenschaftlichen Arbeiten nie etwas veröffentlicht noch veröffentlichen wollen; sein litterarischer Nachlaß bestand in Randnoten zu den Schriftstellern, die er las, und in Aufzeichnungen auf losen Blättern. Daß dieser Nachlaß nicht völlig verloren ging, ist das Verdienst der Freundestreue von Jacques du Puy und Ménage, von denen ersterer Guyets Papiere von den Erben erhielt, letzterer seine erst 1763 zerstreute Bibliothek kaufte; der Liberalität beider ist es zu danken, daß die kritischen und exegetischen Notizen Guyets zu einer Reihe griechischer und lateinischer Schriftsteller zur Veröffentlichung gelangt sind. Über das gedruckte sowie das noch handschriftlich vorhandene Material dieser Art giebt Verf. einen sorgfältigen Bericht: nachweisen lassen sich noch 29 Schriftsteller, die Guyet kommentiert hat; veröffentlicht sind seine Notizen zu Hesiod, Lucian, Hesychius, Plautus, Terenz, Properz, Tibull, Horaz, Juvenal, Persius, Sulpicia, Martial, Lucan, Phädrus, Ciceros Academica, Valerius Maximus; noch vorhanden, aber nicht veröffentlicht sind seine Anmerkungen zu Apollonius Rhodius, Nicander, Oppian, die Anthologie, die Adagia, Valerius Flaccus, Nonius. Bekanntlich sind Guyets Notizen zu Plautus, Horaz, Statius, Juvenal, Persius und Sulpicia von M. de Marolles in seinen Übersetzungen verwertet worden. Mit wie unglaublicher Nachlässigkeit dieser in bezug auf Plautus dabei verfahren ist, hat Benoist in den Mélanges Graux mit Hülfe der wiedergefundenen ersten Hälfte des Guyetschen Handexemplares nachgewiesen; das Gleiche konstatiert Verf. hinsichtlich des Statius aus dem ebenfalls noch vorhandenen Handexemplare Guyets: Irrtümer aller Art, namentlich aber die größte Willkür in der Auswahl der Anmerkungen hat sich de Marolles zu schulden kommen lassen. Als ganz besonders gering muß daher die Zuverlässigkeit seiner Mitteilungen zu Horaz erscheinen, die er aus Guyets lateinischer Niederschrift ins Französische übersetzt hat, da hier noch die Möglichkeit hinzukommt, daß er „die Noten Guyets vielleicht nicht besser übersetzt hat als die Verse des Virgil oder Statius". Den zuverlässigsten Maßstab für die Art, wie Guyet an den Schriftstellern, die er las, Kritik und Exegese übte, bietet sein von Boecler veröffentlichter Terenzkommentar, seine vollständigste Arbeit, und diesen legt Verf. mit Recht in erster Linie seiner Vorzüge und Schwächen vorurteilsfrei und eingehend würdigenden Schilderung des kritischen Verfahrens Guyets zu grunde. Einen weiteren Bestandteil des noch vorhandenen handschriftlichen Nachlasses Guyets bilden nicht unbeträchtliche Überreste seiner eifrig betriebenen linguistischen Studien, welche nach dem Standpunkte der Zeit die Herleitung der lateinischen Sprache aus der griechischen anstrebten. Diese Thätigkeit Guyets beleuchtet Verf. in Kap. III dieses Abschnitts, um im letzten Kapitel Nachrichten über seine lateinischen Dichtungen zu geben.

Ein Anhang enthält neben anderem ein Facsimile der Schrift Guyets, einen noch nicht veröffentlichten Brief von ihm und aus den beiden ersten Büchern der Thebais des Statius diejenigen seiner Randbemerkungen, welche de Marolles übergangen oder falsch wiedergegeben hat. Anknüpfend an diese Veröffentlichung gestattet sich Ref., mit dem Danke für die aus diesem Buche geschöpfte mannigfache Belehrung den Wunsch zu verbinden, daß Verf. den Freunden des Plautus den Dienst erweisen möge, in ähnlicher Weise auch Guyets Plautina nach dem Handexemplare festzustellen.

O. Seyffert.

---

1) **Max Erbe**, Griechisches Lesebuch nebst deutschen Übungsstücken für Untertertia. Hauptsächlich nach Arrians Anabasis. Weimar 1886, A. Krüger. IV, 72 S. 8.

2) **Otto Kohl**, Griechisches Übungsbuch zur Formenlehre vor und neben Xenophons Anabasis. Teil I, Regelmässige Formenlehre bis zu den liquiden Verben einschliesslich. Halle 1886, Buchhandlung des

Waisenhauses. VI, 160 S. 8. 1 M. 20. Teil II, Die Verba auf μι und die unregelmässigen Verba. IV, 190 S. 1 M. 50.

3) **B. Todt**, Griechisches Vokabularium für den Elementarunterricht in sachlicher Anordnung. Fünfte Aufl. Halle 1886, Buchhandlung des Waisenhauses. VIII, 78 S. 8.

1) Der Gedanke, Arrians Anabasis als Vorschule zu dem gleichnamigen Xenophontischen Geschichtswerke für die unterste Stufe des griechischen Unterrichts zu bearbeiten, scheint auf den ersten Anblick sich so zu empfehlen, daß man sich wundern möchte, daß unter der großen Zahl von Verfassern griechischer Übungsbücher nicht schon vorher einer denselben Weg eingeschlagen hat. Aber wie uns dünkt, scheint es eben nur. Wir wollen Xenophons Wert als Schulschriftsteller nicht bestreiten, wenn wir auch bedauern, daß gerade seine Schönheiten und ethischen Vorzüge sich der Würdigung seitens unserer Schüler vielfach entziehen. Wir meinen aber, daß dem vorzugsweise militärischen Stoffe seiner Anabasis mit den zwei Jahren der Obertertia und Untersekunda genügend Zeit gewidmet ist, und halten es für bedenklich, mit einem ähnlichen Stoffe den Schüler schon vorher fast zu sättigen. Ferner bestehen doch die Schwierigkeiten, welche Xenophon dem Obertertianer macht, vorzugsweise in der Fülle neuer Verbalformen, die derselbe bisher in der Grammatik für gewöhnlich noch nicht oder nur zum Teil gelernt hat, sodann in dem Umstande, daß es eben das erste Originalgriechisch ist, welches er zu lesen bekommt mit all den Schwierigkeiten, die ein Schriftsteller notwendig dem Verständnis des Schülers bietet, der nicht für Tertianer, sondern für seine Landsleute geschrieben hat. Nicht so sehr kommt die Anzahl neuer Vokabeln in betracht: doch eben dies ist wohl das Einzige, wodurch jene aus Arrian zurechtgemachte Vorschule für die Xenophonlektüre einen Vorteil bieten kann, einen Vorteil freilich, der auch durch eine mäßige Anzahl anderer auf kriegerische Verhältnisse bezüglicher Stoffe erreicht werden könnte. Andrerseits sind ja in den griechischen Schriftstellern eine so große Anzahl kleinerer Abschnitte mannigfaltigen und fesselnden Inhalts auf uns gekommen, die, in den verschiedensten Schriften zerstreut, dem Schüler — im Originale wenigstens — unbekannt bleiben, wenn sie nicht vor dem Beginn der zusammenhängenden Lektüre demselben geboten werden. Diese Stücke, meinen wir, bilden den besten Lesestoff für die Anfänge des griechischen Unterrichts. Soweit dieselben im Arrian sich finden, hat Verf. sie freilich wohl zu finden gewußt.

Was die methodische Anlage des Buches betrifft, so ist darauf hinzuweisen, daß einzelne Kapitel mehrfach ein zu umfangreiches grammatisches Pensum umfassen, sodaß die Lektüre bis zur jedesmaligen Bewältigung desselben ruhen muß; es wird dadurch der enge Anschluß der Lektüre an die Grammatik erschwert. Auch ist das Fehlen von griechischen Übungssätzen für die Verba in μι als ein erheblicher Mangel zu bezeichnen. Die Regel, welche sich vor Kap. XXVI findet, daß die meisten deutschen Sätze mit ‚als', ‚da', ‚nachdem' u. ä. im Griechischen durch Partizipia wiedergegeben werden, wird derjenige Lehrer ungern sehen, der seine Schüler vor einer geschraubten Satzbildung im Griechischen und den daraus sich ergebenden Fehlern gern bewahren möchte. — Die Typen sind kleiner als sie sonst bei Schulbüchern üblich sind, und das Spatium zwischen den Zeilen ist namentlich im deutschen Druck recht eng.

2) Mit voller Sachkenntnis und anerkennenswerter Sorgfalt ist das zweite der oben angezeigten Übungsbücher angefertigt. Der grammatische Stoff wird zum Zwecke der Einübung in die kleinsten Abschnitte zerlegt, ohne daß doch das Zusammengehörige zerrissen würde. Dank dieser angemessenen Gliederung und Ordnung wird das Buch nicht bloß den Schülern, zumal den minder begabten, ein wesentliches Hülfsmittel, sondern auch dem noch unerfahrenen Lehrer ein trefflicher Wegweiser für die Einteilung und den Gang seines Unterrichts sein. Jeder Abschnitt der Grammatik wird zuerst in einzelnen Sätzen, sodann in zusammenhängenden griechischen und deutschen Texten vorgeführt. Die deutschen Stücke schließen sich inhaltlich meist an die vorangegangenen griechischen an. Die Formen, zu deren Einübung die betreffenden Stücke dienen sollen, sind stets in reichlicher Anzahl darin enthalten, sodaß das Übersetzen dem Schüler eine wirkliche Übung gewährt. Wünschenswert scheint es nur, daß auch die Deklination der Adjektiva der dritten Deklination sowie namentlich die Konjugation der verba liquida in eingehenderer Gliederung behandelt werden; auch würden wir die Lehre vom Pronomen gern von der letzten Stelle des Buches an eine frühere verwiesen sehen.

Das beigefügte Vokabular für die einzelnen Stücke ist sorgfältig angelegt. Es ist ein unbestreitbarer, aber nach Ausweis vieler erschienener

Übungsbücher noch nicht allgemein erkannter und anerkannter Grundsatz, daß die Schüler beim Lernen von Vokabeln alles das mitlernen müssen, was sie für die Flexion und Konstruktion des betreffenden Wortes brauchen, und daß dieser Zusatz für die erste Zeit wenigstens in ihrem Kopfe sich stets auf das engste mit dem gelernten Worte verbinden muß; den Schüler hierfür einfach an die Grammatik zu verweisen und im Vokabular neben dem nackten Worte nur die Bedeutung anzuführen, ist falsch. Verf. läßt es sich deshalb auch nicht verdrießen, Genetive, Genusausgänge, Quantität der Silben, soweit erforderlich, zu bezeichnen, sowie beim Verbum die nötigen Angaben zu machen.

Der zweite Teil enthält in Einzelsätzen und zusammenhängenden Stücken den Stoff zur Einübung der Verba in μι und der unregelmäßigen Verba. Wenn das Gebotene für eine vollständige Bewältigung, zumal da die Xenophonlektüre doch nebenher gehen muß, vielleicht zu reichhaltig erscheinen möchte, so ist andrerseits durch Numerierung der Sätze dafür gesorgt, daß der Lehrer leicht die ihm wünschenswerte Auswahl treffen kann. In Rücksicht hierauf sind wohl diesem Teile des Buches alphabetische Wörterverzeichnisse beigegeben.

Da auch die Verlagsbuchhandlung wiederum gezeigt hat, wie Schulbücher in äußerer Hinsicht beschaffen sein müssen, so zweifeln wir nicht, daß es für die Fachgenossen eine Freude sein wird, mit dem angezeigten Buche zu arbeiten.

3) Das griechische Vokabularium von B. Todt ist in Fachkreisen bekannt genug, sodaß hier nur auf das Erscheinen der fünften Aufl. desselben hingewiesen zu werden braucht. Hervorgehoben aber soll doch der Umstand werden, daß diese Vokabeln vorzugsweise aus Xenophons Anabasis geschöpft sind. Darum wird man auch an den Schulen, wo ein Vokabellernen abgesondert von der Lektüre nicht betrieben wird, in Obertertia und Untersekunda zur Repetition der aus Xenophon gelernten Vokabeln den Schüler mit Nutzen an dieses Buch verweisen, zumal da die angefertigten Präparationshefte meist reich an Fehlern sind. Moritz Seyffert weist in der Vorrede zu seinem griechischen Übungsbuche auf die dauernde Bedeutung hin, welche die Anabasis für den griechischen Unterricht auf Gymnasien habe. Hier in dem Todtschen Vokabular ist das Facit dessen gezogen, was hinsichtlich des Wortschatzes der Schüler aus Xenophon zu lernen und zu behalten hat.

Berlin. P. Hellwig.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Wiener Studien. IX, No. 1.

(1—21) **Simon**, Zur zweiten Hälfte der Inschrift von Gortyn. Der Beitrag interpretiert besonders die heiklen Bestimmungen hinsichtlich der heiratsfähigen Erbtöchter. Dem jungen, heiratsunlustigen Blutsverwandten einer solchen kam die Weigerung unter Umständen teuer zu stehen; er verlor natürlich alle Ansprüche auf das Vermögen der Verschmähten und durfte eine andere Erbtochter nicht heimführen. Die von ihren Verwandten im Stich Gelassene mußte nun abwarten, ob sie ein Phylengenosse heiraten wolle; es wurde zu diesem Zwecke in der Phyle öffentlich nach einem Freier gefragt. Bleibt auch dieses letzte Mittel erfolglos, so bestimmt das gortynische Gesetz mit Naivetät: „sie heirate wen sie kann". Wurde eine bereits verheiratete Gortynerin durch Todesfall Erbtochter, so kann sie ihren ersten Mann verlassen und nach den Rechten einer wohlhabenden Erbtochter unter Blutsverwandten resp. Phylengenossen einen neuen Mann suchen; die Kinder erster Ehe bleiben in diesem Falle dem Mann No. 1 auf dem Halse. — (25—50) **E. Hauler**, Die Orleaner Palimpsestfragmente zu Sallusts Historien. Richtig geordnete Gesamtedition dieser „verlorenen Handschrift der Fragmente" mit gründlichem Kommentar. Der quadratische Kodex wurde wohl im 4. oder 5. Jahrhundert in Gallien geschrieben und etwa 3 Jahrhunderte später durch Beschneiden und Neubrechen in einen länglichen Hieronymus verwandelt; vier Hieronymusblätter geben jetzt zwei vollständige Sallustblätter und zwei andere auf ein Drittel ihrer Breite reduzierte. — (51—93) **J. Huemer**, Iter Austriacum, I. Exzerpte aus den Klosterbibliothekskatalogen; fast ausschließlich Mönchspoesie. Ein Kodex in Linz s. XII enthält eine abweichende vita Iuvenalis und die Gedichte Ovids mit merkwürdigen Lesarten. — (94—150) **E. Reisch**, Properz-Studien. Untersuchungen zur Chronologie. Die Tetrabibloshypothese Birts widerlegt Verf. eingehend. Properz hat etwa i. J. 726 Cynthia kennen gelernt und die Gedichte auf dieselbe (nebst einigen älteren) als Monobiblos ad Tullum herausgegeben; zwei Jahre später erschien Buch II; das 3. Buch dürfte 733 ediert worden sein. Das 4. Buch scheint eine planlose Nachlese aus verschiedenen Perioden des Dichters und nicht von diesem selbst herausgegeben zu sein. Es ist anzusehen als ein opus postumum, nach des Dichters frühzeitigem Tod ca. 740 von den Freunden gesammelt und veröffentlicht. — (151—159) **T. Gottlieb**, Randbemerkungen des Codex Bernensis 363. — (160—170) **R. Beer**, Ein alter Katalog und eine junge Fälschung. — (171—174) **C. Burkhard**, Ad panegyricos latinos.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indog. Sprachen, herausg. von E. Kuhn u. J. Schmidt. XXVIII, 4. Gütersloh 1887, Bertelsmann.

Nach längerer Pause, welche darin ihren Grund hat, daß die Zeitschrift aus dem Dümmlerschen Verlag in den Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh übergegangen ist, erscheint nunmehr das 4. Heft des XXVIII. Bandes. Wir sind aufrichtig erfreut, daß der Bestand der den Sprachforschern unentbehrlichen Zeitschrift, welcher infolge eigentümlicher Schwierigkeiten gefährdet schien, nunmehr durch den Übergang des Unternehmens in so leistungskräftige, tüchtige Hände gesichert ist. Besondere Anerkennung verdient die bessere, größere Druckschrift, die allen, bei derartigen sprachlichen Werken bekanntlich sehr umfänglichen Anforderungen in vorzüglicher Weise genügt. — S. 313—376. **H. Zimmer**, Keltische Studien. 4. Zur mittelirischen Grammatik. Das sogenannte *t*-Futurum, das sog. *b*-Präteritum, das sog. *u*-Imperfekt werden aus der Grammatik verwiesen, die deponentialen Konjunktivformen auf *-ra*, die 3. Sing. Prät. Pass. auf *-as*, 3. Pl. Prät. Pass. auf *-ait*, die 3. Sing. Prät. auf *-ta*, *-tha*, der auffallende Komparativ auf *-ti* in durchaus einleuchtender Weise ausführlich besprochen und erklärt. — S. 376—381. **H. Zimmer**, Zum Stowe Missal. — S. 381-400. **W. M. Ramsay**, Phrygian Inscriptions of the Roman Period. Wir finden hier die genauen Kopien und Beschreibungen von 29 verschiedenen phrygischen Inschriften mit vorangeschickten sprachlichen Bemerkungen. — S. 400—411. **K. Geldner**, Zur Erklärung des Avestâ — S. 411—416. **Th. Zachariae**, Wurzel *ṇi* „hinausgehn“ im Prâkrit.

Colberg. H. Ziemer.

Bulletin de correspondance hellénique. XI, No. 1. 2.

(1—5) **M. Holleaux**, Tête de femme, trouvée dans le sanctuaire d'Apollon Ptoos. Mit Taf. VII. Variante einer altertümlichen Frauenbüste, mit Diadem und geflochtenem Haar (Athena Pronaia?) — (5—39) **Diehl et Cousin**, Inscriptions de Lagina. Diese Inschriftsteine sind in und neben der Tempelruine der Hekate im karischen Lagina aufgefunden worden. Sie betreffen Priesterverzeichnisse u. dgl. — (40—62) **P. Paris**, Fouilles à Elatée. (Mit Taf. I, II, III u. VI.) Ausgrabungen am kleinen Minervatempel bei Elatea, der bis jetzt eigentlich verschollen war. Außer wenigen Fundamentresten sind Spuren und Funde nur spärlich, Säulenbasen, ein Kapitäl, mehrere Löwenköpfe aus Terrakotta. — (63—70) **Radet et Paris**, Inscriptions de Pisidie. Meistens aus späterer römischer Zeit. — (71—79) **S. Pantelides**, Inscriptions de Cos. — (79—108) **P. Foucart**, Exploration de la plaine de l'Hermes. Mit Karte. — (109—128) **G. Radet**, Lettres de l'empereur Hadrien à la ville de Stratonicée. Drei Inschriften vom J. 127, Antworten des Kaisers auf Bittgesuche der von ihm gegründeten, auch Hadrianopolis genannten Stadt. In dem wichtigsten Brief werden den Bürgern gewisse Finanzquellen bewilligt. — (129—144) **Foucart**, Les fortifications du Pirée en 394—393. Erläutert werden zwei neugefundene kurze Baurechnungen der athenischen Archonten Diophantos und Eubulides. Daran wird eine Beschreibung der zwei Parallelmauern der Eetioneia geknüpft (Reste der Themistokleischen Befestigung).

Revue de l'instruction publique en Belgique. XXX, No. 1.

(32) **S. Keelhoff**, Oedipe à Colone 113—114. Das von jeher für unverständlich erklärte Wort πόδα am Ende des v. 113 ändert Verf in παρά als Ortsadverb (also κρύπτειν παρά = παρακρύπτειν). — (33) Sallusti Iugurtha, par **P. Thomas**. ‘Ausgezeichnete Präparation, Muster für alle Schulausgaben’. (Gantrelle). — (35) **W. Soltau**, Gültigkeit der Plebiszite. ‘In solchen kontroversen Dingen ist die Soltausche Methode nur zu billigen. Alles hat innere Wahrscheinlichkeit’. P. Willems.

Uxellodunum.

Im Jahre 51 v. Chr. versuchten Drappes und Lucterius einen Einfall in die römische Provinz, wurden aber vom Legaten Caninius daran verhindert und warfen sich nun nach Uxellodunum, einer festen Stadt im Lande der Kadurker. Caninius überzeugte sich bald, daß diese Stadt durch Sturm nicht zu nehmen sei, und mußte sich zur Blockade entschließen. Da fürchteten die Feinde, sie müßten das Schicksal von Alesia erleiden, und zogen aus, um sich zu verproviantieren; nur 2000 Mann blieben als Besatzung der Stadt zurück. Es gelang den beiden Führern auch schnell, sich große Vorräte zu verschaffen; aber sie brachten sie nicht nach Uxellodunum hinein: Lucterius, der die Kolonne führte, wurde von Caninius überfallen, darauf Drappes im Lager gefangen, seine Scharen wurden gänzlich vernichtet. Nunmehr vollendete Caninius die Blockadearbeiten, von Fabius mit 25 Kohorten wirksam unterstützt, und Cäsar fand bei seiner Ankunft die Stadt ganz eingeschlossen. Da die Mundvorräte für die kleine Schar der Eingeschlossenen noch lange reichten, suchte Cäsar die Städter durch Durst zu bezwingen. Der Berg, auf welchem die Stadt lag, war fast ganz von einem Thal umgeben, der Fluß, welcher dieses Thal durchschnitt, so zwischen Bergen eingeschlossen, daß man ihn nicht ableiten konnte; aber die Städter hatten dahin nur steile und schwierige Zugänge, die ihnen durch Schleuderer und Bogenschützen, an einigen Stellen auch durch Geschütze, ganz versperrt werden konnten. Somit blieb den Städtern nur noch eine Quelle dicht unter ihrer Mauer. Gegen diesen Punkt führte Cäsar einen Damm, stellte darauf einen hohen Turm und ließ den Zugang zur Quelle wirksam mit Geschützen bestreichen; gleichzeitig ließ er einen Minengang graben, um die Adern der Quelle zu durchschneiden. Von dieser unterirdischen Arbeit merkten die Belagerten nichts, sie richteten ihr Augenmerk nur auf den Turm, und es gelang ihnen

auch, diesen samt dem Damme in Brand zu stecken und durch heftigen Ausfall die Römer so in Not zu bringen, daß Cäsar nur durch einen Scheinangriff auf allen Seiten der Stadt den Seinen Luft schaffen konnte. Die Feinde setzten ihren Widerstand fort, bis eines Tages die Quelle versiegte: Cäsars Minengang hatte sein Ziel erreicht; die Gallier aber glaubten, die Götter selbst ständen gegen sie im Bunde.

Lag Uxellodunum bei Luzech am Lot (v. Göler), oder auf dem Puy d'Issolu unweit der Dordogne (Napoleon)? Dieser Streit ist noch unentschieden, weil die Angabe des Hirtius B.G. VIII 41, 1 *ab ea parte, quae fere pedum ccc intervallo fluminis circuitu vacabat*, auf der v. Gölers Annahme ruht, mit der Beschaffenheit des Puy d'Issolu unvereinbar ist, weshalb eine Zustimmung mit diesem Vorbehalte keine Befriedigung erweckt.

Diese eben genannten Worte hat v. Göler so übersetzt: 'auf der einzigen Seite der Stadt, welche auf einer Strecke von etwa 300 Fuß vom Flusse nicht umspült war'. Es muß auffallen, daß diese für den Gang der Belagerung so wichtige Thatsache nur zuletzt und beiläufig erwähnt wird (denn aus 40, 2 *Flumen infimam vallem dividebat, quae totum paene montem cingebat* folgt nicht, daß der Fluß rings herum lief), zudem bei einer Gelegenheit, wobei dieser Umstand ganz gleichgültig erscheint. Trotzdem bleibt aber v. Göler das Recht unbestritten, auf grund dieser detaillierten Bestimmung die Lage von Uxellodunum zu suchen; es fragt sich aber, ob seine Wahl den sonstigen Forderungen des Textes entspricht. Und hiermit erheben sich folgende Einwände:

1. Die Halbinsel hat nur eine Erhebung bei la Pistoule, die Flußufer sind, abgesehen von einer Strecke im Osten, flach. Vgl. frz. Generalstabskarte Bl. 194.

2. Die Halbinsel hat keine Quelle; die bei v. Göler eingezeichnete ist in Wirklichkeit nicht vorhanden, war wohl auch nie vorhanden, weil das Druckwasser der gegenüberliegenden Berge schwerlich das Thal passierte, um auf der anderen Höhe erst an den Tag zu treten.

3. Der Fluß bleibt bei der Umwallungslinie des Caninius ganz unberücksichtigt. Es leuchtet aber jedem Laien ein, daß eine Stadt, die fast ganz von einem 300 Fuß breiten Flusse umschlossen ist, völlig cerniert ist, wenn der Angreifer den Hals der Halbinsel verschanzt und durch zwei Brücken nach rechts und links sich den Zugang zum anderen Ufer gesichert hat: eine Umwallung der ganzen Stadt, wie sie Caninius nach Angabe des Textes mit bedeutenden Anstrengungen ausführte, wäre ganz zwecklos. Und weiter: Wie kamen Drappes und Lucterius aus der Stadt heraus? Wie konnten sie hoffen, mit einer Proviantkolonne je wieder in die Stadt zurückzukommen?

Hieraus ergiebt sich, daß Luzech der Darstellung des Hirtius nicht entspricht, daß überhaupt die Bestimmung, auf welcher v. Göler fußt, mit der Beschreibung der Belagerung im Widerspruche steht: sie kann also nicht als Ausgangspunkt einer topographischen Untersuchung dienen, sondern muß ihrerseits erst von anderen Punkten beleuchtet werden.

Cessac machte Napoleon eindringlich auf Puy d'Issolu aufmerksam, ein Plateau von 80 Hektaren, 183—317 m. hoch, fast ganz umgeben von einer unersteiglichen Felskette (bis 40 m.), die nur an der südlichen Hälfte der Westseite aussetzt; aber auch hier ist die Senkung sehr bedeutend. Nur im Norden hängt das Plateau mit dem Pech Demont durch einen 400 m breiten Hals zusammen, sonst ist es rings vom Thale der Sourdoire und Tourmente umgeben. Beide Gewässer fließen in die Dordogne, die Tourmente, ein Bach von 10 m Breite, bespült die Westseite des Plateaus in Entfernung von etwa 300 m: sie ist zwischen den Bergen rechts und links so eingeschlossen, daß sie nirgend wohin abgeleitet werden kann. Das Plateau selbst hat keine Quelle; am Rande entspringen aber mehrere, doch ist nur die bei Loulié, im Westen, stark genug, um eine ganze Stadtbevölkerung zu tränken. — Auf diesem Punkte, dessen Beschaffenheit und Lage für eine gallische Ansiedelung und Festung äußerst günstig erscheint (vgl. frz. Generalstabskarte Bl. 183), ließ Napoleon nachgraben. Man durfte zwei Lager (A u. B) jenseits der Tourmente, eins (C) auf dem Pech Demont erwarten: nur von C haben sich zwei parallele Gräben erhalten: A und B waren durch ihre Lage geschützt und also wohl nur schwach verschanzt. Im Thale der Tourmente waren Erfolge der Ausgrabungen nicht zu erhoffen, weil der Eisenbahnbau das Terrain bereits zerstört hatte. Das wichtigste Ergebnis aber ist das folgende. Bei Loulié tritt das vom Plateau eingesogene Regenwasser in zwei Quellen zu Tage: A' in einer Schlucht, aber A an einer Stelle, daß man sofort sah, die Quelle müsse gewaltsam dahin gezwungen sein. Bei näherer Untersuchung zeigte sich, daß die Öffnung von A, 0,50 m breit und 0,15 m hoch, stark verschlammt war; der Schlamm ward beseitigt, und nun stand man vor einem Minengange von durchschnittlich 1,80 m Höhe und 1,50 m Breite, der in Windungen seitwärts und aufwärts, um undurchdringliches Gestein zu vermeiden, 40 m weit in den Berg hineinführte. In diesem Gange fand sich eine große Anzahl von Pfählen, teils verfault, teils versteinert, die als senkrechte oder wagerechte Stützen gedient hatten und stellenweise noch dienten. Nachgrabungen an anderen Orten brachten gallische Gefäße zum Vorschein und Waffentrümmer, welche den bei Alesia gefundenen völlig gleichen. Schließlich zeigten sich unter der Bodenschicht, die sich in den letzten neunzehn Jahrhunderten auf dem Abhange nach Loulié aufgehäuft hat, umfangreiche Brandreste, die vermutlich von dem Brande des Cäsarischen Walles herrühren.

Gegen diese Thatsachen, welche Puy d'Issolu als das alte Uxellodunum erweisen, darf man nicht einwenden, jener Minengang sei vielleicht ein altes Bergwerk der Gallier; denn diese Frage kann nach Aussage eines mir bekannten Bergingenieurs an Ort und Stelle sofort entschieden werden. Will man also die Mitarbeiter Napoleons nicht eines groben Betruges beschuldigen, so muß man diesen Zweifel fallen lassen. Es bleiben aber noch folgende Worte zu erklären: *magnus fons aquae prorumpebat ab ea parte, quae fere pedum ccc intervallo fluminis circuitu vacabat*, welche Napoleon nach Anleitung des Terrains übersetzt: 'auf der Seite, welche auf eine Entfernung von 200 Passus von dem Laufe des Flusses frei war, d. h., welche 300 m vom Flusse entfernt war'. Die Änderung der Maßangabe hat keine Schwierigkeiten, aber die Übersetzung ist unzulässig. Man muß zur Herstellung der verderbten Texteswort aus 𝔷 *a* vor *fluminis* einsetzen und kann dann so schreiben: *quae fere passuum CC intervallum a fluminis circuitu habebat* nach Alex. 30, 5 *altera (pars), quae mediocre intervallum inter castra et flumen Nilum habebat* und Alex. 30, 2 *non magno intervallo relicto ab hoste*. Vielleicht findet ein anderer eine bessere Emendation; mir genügt es, die Verderbnis an dieser Stelle nachgewiesen zu haben, sodaß sie weiterhin nicht mehr für Luzech und gegen Puy d'Issolu Verwendung finden kann.

Berlin. Rudolf Schneider.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 14. 15.

p. 461: Martial, von L. **Friedländer.** 'Eminent praktisch für Studienzwecke angelegt. Der kritische Apparat knapp: die Register leider nicht vollständig'. (*A. B.*) — p. 490: Eugippii vita s. Severini rec. **Knöll.** Empfehlende Anzeige (von *A. E.*) — p. 506: **M. Zöller,** Griechische und römische Privataltertümer. 'Vortreffliche Kompilation'. Der Mangel an Illustrationen (es sind deren nur 6) wird bedauert.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 15.

p. 449: **Roscher,** Lexikon der Mythologie, 9. u. 10. Lief. Lobende Anzeige von *A. Zinzow*; leider sei der Fehler der Einseitigkeit und des Hervorkehrens allzu subjektiver Ansichten noch immer nicht beseitigt. — p. 454: **Moritz,** Über das 11. Buch der Ilias. 'Ganz nützlich'. *A. Gemoll.* — p. 454: **H. Hersel,** Qua in citandis scriptorum et poetarum locis auctor libelli περὶ ὕψους usus sit ratione. Eingehend und im allgemeinen anerkennend besprochen von *Br. Keil,* wenngleich über die Citiermethode des Longinus ein abweichendes Urteil abgegeben wird. — p. 461: **Persii Juvenalis Sulpiciae** satirae rec. **Jahn-Bücheler.** 'Äußerst korrekt. Glückliche Emendationen'. — p. 466: Παρνασσός, 1885—1886. Kommentierte Auszüge von *G. J. Schneider.* — p. 469: Apuleius, Amor und Psyche, übersetzt von **A. Mosbach.** 'Ist, ähnlich der Vossischen Homerübersetzung, eine würdige Vermehrung unserer vaterländischen schönen Litteratur'. *H. Draheim.*

Academy. No. 778. 2. April 1887.

(231—232) Anz. von **C. Bigg,** The Christian Platonists of Alexandria. Von **J. Owen.** Der Verf. ist zu unbekannt mit der historischen und ethischen Seite der griechischen Philosophie und ihrer Entwickelung, um seiner Aufgabe vollkommen gerecht zu werden. Die beiden Hauptvertreter dieser Richtung, Clemens und Origenes, hingen nach außen und innen von den alexandriuischen Neuplatonikern ab; Clemens glaubt an die Hauptlehren des Sokrates, an die Pro-Existenz u. a. Origenes adoptiert selbst die Terminologie der Platonischen Schule.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1887.

I. 6. Jan. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Auwers** 1. Hr. **Hofmann** las die S. 3—17 abgedruckte Mitteilung über das Chinolinroth. 2. Die folgenden Werke wurden vorgelegt: Bd. II, 1 des von der Akademie herausgegebenen Supplementum Aristotelicum (Alexandri Aphrodisiensis scripta minora ed. J. Bruns) und das mit Unterstützung der Akademie von Hrn. **Büttner** herausgegebene Wörterbuch des Otji-Herero von H. Brincker.

II. III. 13. Jan. Philos.-hist. Klasse.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Curtius.** Hr. **Mommsen** las über die Ausdehnung des römischen Reiches.

IV. 20. Jan. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Auwers.** 1. Hr. **Weber** hat eine Arbeit über die Pârasiprakâça des Krishnadâsa eingereicht. Dieselbe wird in den Abhandlungen veröffentlicht werden. 2. Hr. **Curtius** legte die in dem Hefte mitgeteilte Abhandlung des Hrn. Prof. **A. Milchhöfer,** z. Z. in Athen, vor: Über Standpunkt und Methode der attischen Demenforschung. 3. Die HH. Geh. Hofrat Dr. **R. Leuckardt,** Prof. der Zoologie an der Univ. Leipzig, und Dr. **Franz von Leydig,** Prof. der Anatomie und Zoologie der Univ. Bonn, wurden zu korrespondierenden Mitgliedern der phys.-math. Klasse gewählt. 4. Zu Unterstützungen wissenschaftlicher Arbeiten und Veröffentlichungen sind folgende Bewilligungen gemacht: 1500 M. für Hrn. Dr. **Brandt** in Königsberg zu Untersuchungen über Radiolarien; 1000 M. für Hrn. Prof. **Ludwig** in Gießen zur Fortsetzung seiner Untersuchungen über Echinodermen: 2000 M. für Hrn. Dr. **Heinke** in Oldenburg i. Gr. zur Fortsetzung seiner Untersuchungen über die Varietäten des Härings; 2000 M. an Hrn. Prof. **Dohrn** in Neapel zur Fortsetzung des von der Station herausgegebenen zoologischen Jahresberichts; 1000 M. an Hrn. Dr. **O. Taschenberg** in Halle zur Vollendung der Bibliotheca zoologica; 900 M. an die Buchhandlung von **Veit & Co.** in Leipzig zur Herausgabe des ersten, den Zitterwels betreffenden Teils eines Werkes über elektrische Fische von Hrn. Prof. Dr. **G. Fritsch;** 2000 M. zur Beschaffung von Instrumenten für krystallographisch-optische, an die Arbeiten der HH. **Hofmann** und **Rammelsberg** sich anschließende Untersuchungen. — S. 41—56. **A. Milchhöfer,** Über Standpunkt und Methode der attischen Demenforschung. Die Verwaltung und Geschichte der Stadt Athen ist mit der ihrer Landgaue unzertrennlich verbunden. Seit der Gesamtbehandlung Attikas durch Leake (On the demi of Attika 1829) ist keine ähnliche, auf umfassender Ausnutzung der erweiterten Hülfsmittel beruhende Arbeit erschienen. Alle jüngeren deutschen Gelehrten haben sich nur mit Einzelheiten beschäftigt und hierin sehr wertvolle Beiträge geliefert. Immerhin aber sind unter 145 gut überlieferten Demen heute erst 28 ihrer Lage nach hinreichend, 37 annähernd bekannt, während 80 sich bisher einer festen Lokalisierung entzogen haben. Durch die 'Karten von Attika' ist für diese Untersuchungeu eine neue Basis und neue Anregung geschaffen worden. Aus der Meinung aber, daß sowohl die Hülfsmittel wie die Methode unzulänglich seien, erklärt sich vielleicht ein Teil der auf diesem Gebiete herrschenden Zurückhaltung. Der wichtigste methodische Grundsatz ist der, daß die Dementopographie mit allen vorhandenen Hülfsmitteln zugleich und im Zusammenhange angegriffen werde. Von den Hülfsmitteln aber sind bisher in weitestem Umfange ausgenutzt: 1. Die Angaben der alten Schriftsteller, auf deren Charakteristik nicht näher eingegangen wird. 2. Die Phylenkataloge der inschriftlich erhaltenen Prytanen-, Diäteten- und Ephebenurkunden. Dies Material kann in dreifacher Hinsicht verwertet werden. Erstens ergeben diese Listen schon heute eine hinreicheud vollständige und zuverlässige Übersicht der attischen Demennamen selbst, sowie ihre Einordnung unter die 10, 12 und 13 Phylen. Zweitens ist die Reihenfolge der innerhalb ihrer Phylen aufgeführten Demen bei den meisten Prytanenkatalogen keineswegs bloß zufällig. Drittens ergeben sämtliche Kataloge auf grund der Vertreterzahl jeder Ortschaft eine relative Größenstatistik der zu je einer Phyle gehörigen Demen, welche sich durch Heranziehung der mit Demotikon versehenen Grabinschriften ergänzen und über den Rahmen der einzelnen Phyle hinaus vervollständigen läßt. 3. Der Boden von Attika, dessen eindringendes Studium erst durch die preußischen Kartenaufnahmen in vollstem Maße erschlossen wird. Mit ihrer Hülfe muß es gelingen, nicht nur weitaus die meisten alten Demosstätten an Ort und Stelle zu ermitteln, sondern auch ihre relative Größe, ihre durch das Terrain bedingten Hülfsquellen und ihre Wegeverbindungen zu bestimmen. Eine zuver-

lässige Stütze gewähren dabei die alten Gräberanlagen und die christlichen Kirchen und Kapellen. Ein anderer Teil der Lokalforschung wird sich den heute vorhandenen Ortsnamen zuzuwenden haben, und zwar nicht bloß denjenigen der noch gegenwärtig besiedelten Stätten, sondern auch den zahlreichen im Munde des Volkes fortexistierenden Benennungen unbewohnter Örtlichkeiten. 4. Sammlung der in Attika verstreuten Grabschriften. Weitaus die meisten attischen Grabinschriften werden naturgemäß im Umkreise Athens und der Hafenstadt gefunden. Dieselben kommen als statistisches Material in betracht. Im engeren Sinne beschäftigen uns nur diejenigen mit dem Demosnamen des Verstorbenen versehenen Grabsteine, welche sicher nicht aus städtischen Nekropolen oder öffentlichen Begräbnissen stammen. Wie weit die Fundorte für Ansetzung des auf den Steinen genannten Demos maßgebend werden können, erhellt am besten durch eine vollständige Übersicht der ihrer Lage nach genau oder doch hinreichend bekannten ländlichen Demen, nebst Angabe der Örtlichkeiten, in denen Grabschriften auf die betr. Demoten entdeckt worden sind. Es folgt eine Übersicht der Fundorte von Grabinschriften, welche mit der Lage des Demos übereinstimmen oder nicht übereinstimmen. Daraus ergiebt sich als Regel, daß die auf dem Lande lebenden Demoten auch innerhalb ihres Demos verblieben und daselbst bestattet worden sind, daß ein Umzug aus einem ländlichen Demos in einen anderen nur ausnahmsweise eingetreten ist. Es verdient betont zu werden, daß sich bisher noch in keinem Falle zwei oder gar mehr Grabschriften des gleichen Demos an einer Stelle gefunden haben, welche von der wirklichen Lage der antiken Ortschaft durchaus entfernt ist. Es folgt eine Liste von Fundorten demotischer Grabinschriften, welche weniger gesicherte Demen aufführen und daher mit besonderer Aufmerksamkeit zu prüfen sind. Ein Anhang behandelt: A. Die Phylen in der Mesogaia und Paralia. Das ganze Gebiet der eigentlichen Mesogaia und Paralia erscheint lediglich unter 5 Phylen verteilt, und zwar läßt es sich, wenn wir von Bekanntem ausgehen, sehr wahrscheinlich machen, daß hier die Demen der gleichen Phyle jedesmal beisammen lagen. Es wird genauer angegeben, in welcher Reihenfolge diese Phylen sich von Norden nach Süden ablösen. B. Die Demen der Phyle Aigeis. Die ihrer Lage nach bekannten Demen der Aigeis sondern sich in zwei lokalverschiedene Hauptgruppen. Eine derselben gehört der näheren Umgebung Athens an, die andere liegt im nördlichen und nordöstlichen Teile der Mesogaia. Es ist nicht unwichtig, die relativen Größenverhältnisse der einzelnen Demen zu kennen, weil sich daraus einerseits ergiebt, wo der Schwerpunkt der Phyle lag, und weil andrerseits die kleinen Demen den großen angegliedert waren, selten isoliert auftreten. Endlich schließt die Kenntnis dieser Proportionen in Verbindung mit dem Studium des Bodens und seiner Überreste manchen Irrtum aus. C. Demos Erchia. Er gehört ebenfalls zu der nordöstlichen Gruppe. In der Ebene von Athen würde eine so stattliche Ortschaft unzweifelhaft bekannter geworden sein. Seine Ansetzung bei Spata scheint durch die sämtlichen zu Gebote stehenden Hülfsmittel der topographischen Forschung teils bestätigt, teils empfohlen zu werden. In der Reihe der zur Mesogaia gehörigen Demen der Aigeis weist die Lage auf eine Verbindung zwischen den am Meere gelegenen Ortschaften und Gargettos im Westen hin. Einige der kleineren Gaue scheinen diese Kontinuität noch vervollständigt zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. - Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 14. Mai. 1887. № 20.

Inhalt.

Personalien.

Die Glasgower Universität hat **A. S. Murray** das Ehrendoktorat der Litteratur verliehen; die Univ. Gent den gleichen Titel **E. Naville**, das Columbia-College in New York denselben Titel **G. Bancroft**, **Js. H. Hall**, **W. D. Whitney**, Dr. jur. **W. W. Goodwin**, **Amelia B. Edwards**, Dr. **Steinwender** und Dr. **C. Waldstein**.

Ernennungen.

An Universitäten: Dr. **A. v. Domaszewski**, Privatdozent in Wien, zum a. o. Professor der alten Geschichte in Heidelberg. — Privatdozent Dr. **Meyer** in Zürich zum a. o. Prof. für romanische Sprachen in Jena. — Privatdozent Dr. **Mitteis** zum a. o. Prof. für röm. Recht in Prag.

An Gymnasien etc.: Oberlehrer **Töplitz** in Lissa zum Prof. — Zu Oberlehrern: Dr. **Niemann** in Berlin (Friedr.-Realg.), Dr. **Krick** in Aachen und Dr. **Kitt** in Konitz. — Versetzt: Oberlehrer **Rüthnik** von Frankfurt a. O. nach Brandenburg (Ritterakad.), Dr. **Flöck** von Bonn nach Neuß als Oberlehrer, Oberlehrer **Wachendorf** von Neuß nach Düsseldorf, Oberlehrer **Stuhrmann** von Neustadt W.-Pr. nach Konitz, Dr. **Wagner** von Schleusingen nach Halberstadt. — Zu ord. Lehrern ernannt: Dr. **Kuhfeld** in Gumbinnen, Dr. **Seidel** in Sagan, Dr. **Heuwes** (bisher Hülfslehrer in Paderborn) in Warendorf, Dr. **Kübler** in Berlin (Friedrich-G.) und Dr. **Wangrin** (von Halle) in Lüdenscheid.

Auszeichnungen.

Den roten Adlerorden 4. Kl. erhielten: Prof. **Petermann**, Oberl. a. D. in Glogau, Dr. **Anton**, Konrektor a. D. in Oels, Prof. **Schlüter** in Hildesheim, Prof. **Ringelmann** in Osnabrück, Dr. **Frerichs** in Norden, Prof. a. D. **Müller** in Naumburg, Oberlehrer a. D. **Schmidt** in Barmen.

Todesfälle.

Prof. **Kolster**, früher Rektor der Gelehrtenschule in Meldorf, zu Eutin, 83 J. — Dr. **Fröhlich**, Oberlehrer a. D., 15. April in Zittau. — Gymn.-L. **Berlitt** in Hersfeld, 28. März. — Dr. **Meyer**, Dir. des Leibnitz-G. zu Hannover, 23. April, 42 J. — Oberlehrer **J. Jacob** in Colberg, 22. April, 48 J.

Gedenkfeier für Gustav Hinrichs.

Am 26. April, dem Todestage unseres unvergeßlichen Freundes, wurde auf dem Georgenkirchhofe in Berlin eine Gedenkfeier gehalten, an welcher viele seiner Freunde, namentlich aber das Lehrerkollegium des Königstädtischen Gymnasiums, an welchem der Heimgegangene gewirkt hatte, teilnahmen. Die Feier galt auch der Einweihung eines Denksteines, welchen für ihn und seine einen Tag vor ihm gestorbene kleine Tochter seine Freunde gestiftet haben. Herr Direktor Prof. Dr. Bellermann sprach in warmen, von Herzen kommenden Worten die Einweihungsrede, der trefflich geschulte Schülerchor des Königstädtischen Gymnasiums begann und schloß die erhebende Feier.

Ausgrabungen und Ausgrabungsaussichten auf Kypern.

S. Reinach hat nach Beschreibungen, Photographien und Zeichnungen, welche ihm der unermüd-

liche, um unsere Kenntnis der kyprischen Altertümer hochverdiente Ohnefalsch-Richter zusandte, im letzten Hefte der Revue archéologique eine seiner interessanten Übersichten über die Ausgrabungen auf antiken Stätten als 'Chronique d'Orient' gegeben, und in ihr namentlich die kyprischen Altertümer behandelt. Sieben Illustrationen erläutern seine Darstellung, und dies ist höchst dankens- und nachahmenswert: denn was helfen alle Beschreibungen von Denkmälern einer uns ganz fremdartigen Kunst ohne Anschauung? Es sind freilich ganz kindliche, fast kindische Versuche, Tier- und Menschengestalten darzustellen; ob ein Vogel oder ein Frosch oder ein Monstrum dargestellt ist, bleibt auf den ersten Augenblick recht zweifelhaft. Sie geben uns aber in Vergleichung mit anderswo entdeckten Denkmälern die wichtigsten Fingerzeige über den Zusammenhang der ältesten Völker unter einander, wie sie Dümmler im dritten Hefte der Mitteilungen (1886) des deutschen archäologischen Instituts zu Athen schlagend nachgewiesen hat.

Leider scheinen sich Richters Hoffnungen auf eine systematische Durchforschung der Insel mit Hülfe der englischen Regierung nicht zu erfüllen, sondern dem Privatunternehmen scheint überlassen, was der Staat besser und mit größerem Erfolge im Zusammenhange thun könnte. So sollen in diesem Frühling noch die Resultate einer privaten Ausgrabung zu Paris ausgestellt werden. In der Revue heißt es (S. 23): 'Les fouilles de Polistis Chrysoku, l'ancienne Arsinoé, ont été faites aux frais de trois Anglais, M. M. C. Watkins, et G. Christian, de la Banque ottomane, et M. J. W. Williamson, propriétaire du Cyprus Herald. Leur succès parait dû en grande partie à la persévérance de M. Watkins, qui n'a pas reculé devant les sacrifices considérables qu'elles entraînaient. Commencées au mois de mars 1885 et poussées avec beaucoup d'activité — on a employé jusqu'à cent ouvriers à la fois — elles ont porté sur deux nécropoles, situées l'une au sud, l'autre à l'est de la ville. Les produits de ces fouilles seront probablement exposés à Paris au printemps de 1887: M. M. Froehner et Hoffmann en préparent, dit-on, le catalogue. Ce qui frappe d'abord dans l'ensemble des découvertes de Polis, ce sont les rapports, qu'elles présentent avec Athènes et Vulci d'une part, avec Camiros de l'autre. On a trouvé deux coupes à figures rouges de style sévère portant la signature ΗΕΡΜΑΙΟΣ ΕΠΟΙΕΣΕΝ, qui s'est rencontrée à Vulci (Klein, p. 115—116), et une troisième avec l'inscription ΚΑΧΡΥΛΙΟΝ ΕΠΟΙΕΣΕΝ, qui a déjà été signalée en Italie et en Attique (Klein, p. 124—130)'.

Gespannt dürfen wir sein auf ein großes Werk, welches nach Reinach (S. 16 unten) Ohnefalsch-Richter über die kyprischen Altertümer in Arbeit hat. Wir wünschen allen seinen Unternehmungen das beste Glück.

Von der Dresdener Sammlung der Gipsabgüsse.

Wer die langen Säle der Berliner Sammlung der Gipsabgüsse durchwandert, wird billig über die außerordentlich reiche Fülle der angesammelten Kunstschätze staunen; der eigentliche Genuß der Abgüsse aber als Kunstwerke wird ganz empfindlich dadurch gestört, daß sie wie in einem engen Magazine zusammen- und bei den Reliefs in mehreren Reihen übereinander gehäuft sind. So kann der Beschauer niemals ein Kunstwerk für sich betrachten, sondern muß immer gleichzeitig ein halbes Dutzend andere mitsehen. Lange Friese aber, deren ganzes Kompositionsprinzip darin liegt, daß sie als lange, fortlaufende Bänder gedacht sind, muß er als zerschnittene Einzelstücke übereinander sehen. Das läßt sich jetzt freilich nicht ändern: denn es ist kein Raum zu anderer Aufstellung da. Wir möchten für den künftigen Museumsbau dringend empfehlen, daß die Architekten nicht von außen mit der Fassade anfangen, sondern von innen, und möglichst viele, lange, nicht zu hohe Säle bauen. Sind doch die Kunstwerke nicht dazu da, um eine schöne Fassade vor sie hinzubauen, sondern sollen doch umgekehrt die Museumsräume der bequemsten, übersichtlichsten Aufstellung der Kunstwerke dienen. Wir sahen eine vom Bildhauer Freres entworfene Raumdisposition für die projektierten neuen Museen, welche diesen Anforderungen durchaus entsprach.

Wer nun aus der Berliner Fülle in die hellen. nicht hohen, aber darum um so übersichtlicheren Räume des Dresdener Zwingers kommt, findet zwar nicht die Menge von Objekten, aber kann die vorhandenen viel besser genießen. Unter Prof. Treus vortrefflicher Leitung ist die alte Mengssche Sammlung durch die wichtigsten unter den neueren Funden immer ergänzt worden und bietet durch eine von ihm eingeführte Praxis eine ganz vortreffliche Gelegenheit zur Belehrung. Er begnügte sich nicht damit, die Gipsabgüsse aufzustellen, sondern ließ auch erläuternde Pläne und Zeichnungen daneben hängen. Neben der Reliefplatte des Löwenthores z. B. hängen die Pläne von Mykenai, eine Ansicht des Löwenthores, eine ganze Anzahl charakteristischer Abbildungen anderer, für die Kenntnis der mykenischen Kultur wichtiger Fundstücke, so die prachtvollen, eingelegten Dolchklingen aus dem Bulletin de correspondance hellénique. Oder, beim Parthenon steht nicht nur das Launitzische Modell der Akropolis, sondern auch der Kaupertsche Reliefplan von Athen, der große Plan der Akropolis von Michaelis, die Carreyschen Zeichnungen, landschaftliche Ansichten, Pläne der einzelnen Bauten: kurz das Anschauungsmaterial ist möglichst vollständig vereinigt. So ist es auch bei Olympia angeordnet, bei Pergamon, auch bei Einzelstatuen. Wie nützlich diese Einrichtung für die Lernenden ist, braucht gar nicht ausgeführt zu werden; aber auch dem, welcher sich schon lange mit diesen Dingen beschäftigt hat, kann diese Möglichkeit, das gesamte Material in einigen Minuten zu übersehen, nur lehrreich sein. Diese vortreffliche Anordnung verdiente überall Nachahmung. Pompeji kann man z. B. im Berliner Museum gar nicht kennen lernen, wohl aber in Dresden.

Besonders gefreut haben wir uns auch, daß der Praxitelische Hermes in voller Ergänzung aufgestellt ist. Bei der Berliner Aufstellung, wo die abgebrochenen Beine durch zwei Eisenstangen ergänzt sind, konnten wir die Erinnerung an einen armen invaliden Stelzfuß nicht loswerden. In Dresden ist zur Erläuterung noch die bunte Restaurationstafel Ottos aufgestellt.

Hinter der Brühlschen Terrasse ist ein Sandsteinbau schon beinahe fertig gestellt, welcher die gesamten plastischen Sammlungen Dresdens, also auch das Antikenkabinet vereinigen wird.

Das Kuppelgrab von Volo.

Über die von uns in voriger Nummer angedeutete Ausgrabung wird das nächste Heft der Mitteilungen einen ausführlichen Bericht bringen.

I. Rezensionen und Anzeigen.

Cicero, De oratore. Für den Schulgebrauch erklärt von **K. W. Piderit.** 6. Auflage, besorgt von **O. Harnecker.** Erstes Heft: Buch I. Leipzig 1886, Teubner. 1 M. 20.

Das Erscheinen dieser neuen Auflage von Piderits bewährter Ausgabe der Bücher Ciceros de oratore erregte aus verschiedenen leicht erklärlichen Gründen des Ref. lebhaftestes Interesse, nicht am wenigsten auch darum, weil es in ihm die Erinnerung an die Anknüpfung naher und angenehmer Beziehungen zu dem gegenwärtigen Herausgeber wachrief. Überdies ließen die Vorarbeiten des letzteren über einzelne Punkte der Theorie der römischen Beredsamkeit ihn zur Lösung seiner nicht ganz leichten Aufgabe als berufen erscheinen, und es ist auch von vornherein anzuerkennen, daß er sich derselben mit gründlichem Forschersinn und nicht ohne manchen Gewinn für das Verständnis dieser schönen Schrift unterzogen hat. Schon die Einleitung Piderits läßt an vielen Stellen die bessernde Hand des neuesten Herausgebers nicht verkennen, und seine ergänzenden oder umgestaltenden Bemerkungen über die Anfänge der antiken Beredsamkeit und das System des älteren Hermagoras, sowie seine Ausführungen über die politischen Verhältnisse am Anfange des letzten Jahrhunderts der römischen Republik und die lex Licinia Mucia wird jeder gern willkommen heißen. Nicht geringer oder vielleicht noch durchgreifender ist die Umgestaltung, welche der Text und Kommentar Piderits durch Herrn Harnecker erfahren hat, und Ref. gesteht, daß ihm beim ersten Anblick die Summe der in diesen beiden Teilen vorgenommenen Änderungen einigermaßen bedenklich erschien. Nichtsdestoweniger muß er bekennen, daß ihm bei näherer Prüfung manche derselben als richtig und nicht wenige Zusätze als treffend und sachgemäß erschienen sind.

Um diese Erklärung zu rechtfertigen, sei auf die Anm. zu § 3 über obsequar hingewiesen, 5 über artibus, 13 über summa dicendi vis, insbesondere auf 32 zu forum, subsellia cet. und andere Stellen, wo Piderits Bemerkungen entweder berichtigt oder präziser gefaßt worden sind. Als zweckmäßige Zusätze erscheinen dem Ref. z. B. die Anmerkungen zu 4: Ac, während die Ausführung über ratio eine unnötige Breite gewonnen hat, 7: scientia, 9: in qua, ebds. quot viri quanta scientia, wo auch eine Bemerkung über den Konj. Perf. zu elaborarit oder 10 zu consecutus sit ganz angemessen gewesen wäre: weiter zu 14 (u. 91): incredibili quodam, 17: celeritas, 22: vis professioque u. artium, 23: artifices, 34: esse possitis, wo jedoch selbst die halbe an Friedrich gemachte Konzession kaum zu billigen ist, 37: non consilio, 42: ratione vitae, 53: humanitatis, 60: de omni rei publ. genere; gut ist ferner die Anm. zu 70: quidem certe, 95: paulum, 99: te audio dicere, 105: sine usu, 107: auctoritatem, obwohl die einfache Übersetzung 'entscheidender Wunsch' oder 'maßgebendes Verlangen' genügt hätte, 124: quod scirent, 132: decere, wo man aber durch die Fassung der Anm. zu der irrtümlichen Annahme verleitet werden kann, als ob in der aus or. 74 citierten Stelle aptum und consentaneum das Masc. sein solle. Ebenso stimmt Ref. der Polemik gegen Volkmann § 139 bei und könnte auch sonst noch mancherlei anführen, was seinen Beifall findet.

Andererseits kann Ref. nicht umhin, eine nicht geringe Anzahl von Neuerungen in der Exegese für bedenklich oder verfehlt zu erklären. Gleich in § 1 wird der richtigen Auffassung Adlers von etiam aetatis flexu die Erklärung von Wex vorgezogen, welcher et iam für etiam schreiben wollte in dem Sinne: und dem eben dann (zugleich) eintretenden Wendepunkt des Lebens. Aber wenn schon diese Änderung des Textes ebenso wie die Erklärung höchst bedenklich ist, so ist doch die Auffassung Harneckers, daß etiam in demselben Sinne beibehalten werden könne, noch viel weniger möglich; denn etiam bezeichnet doch bloß eine Accession, und wenn diese zugleich dem Vorhergehenden als koordiniert angereiht werden soll, so darf eben eine Kopulativpartikel nicht fehlen, d. h. es müßte nach dieser Erklärung hier atque etiam stehen, was bekanntlich nicht bloß in steigerndem Sinne gebraucht wird. Ebensowenig ist zuzugeben, was zu § 2 über die Bedeutung von recolere gesagt wird, daß nämlich das re den Begriff des Gegenseitigen ergänze und verstärke. Eine so gewagte Behauptung hätte doch erst überhaupt und speziell für Cic erwiesen werden müssen, um die nahe liegende und allein richtige Auffassung von der Wiederaufnahme schon früher betriebener Studien aufgeben zu dürfen. Auch p. Arch. § 13 ist von keiner gemeinsamen Pflege mehrerer die Rede. Ebensowenig ist § 11 bei doctrinis an die Thätigkeit der Lehrer zu denken, sondern es bezeichnet vielmehr objektiv den in den erwähnten artes liegenden Lehrgehalt, sodaß es einfach durch 'Wissensgebiete' (jener Fächer) wiedergegeben werden kann, und auch die Erklärung von harum artium

selbst muß mit Rücksicht auf den Inhalt von § 9 und 10 bestritten werden. § 16 gehört 'in' vor maxima disc. mult. auch zu den folgenden Abl., welche nicht als Abl abs. zu fassen sind. Ferner ist § 27 nicht an den Worten eaque esset in homine iucunditas zu rütteln und die Erklärung keineswegs schwierig, insofern es eben ein Zeichen von Artigkeit und feiner Bildung (humanitas) ist, wenn ein Wirt durch frohe Gemütlichkeit (iucunditas) und heitere Laune (in iocando lepos) seine Gäste zu zerstreuen sucht, namentlich wo die Verhältnisse Anlaß zum Trübsinn bieten. Und wenn § 28 zu commodius aus dem Vorhergehenden hoc concedi aequum est ergänzt werden soll, so muß man doch auch pedibus hinzudenken und kann dann fragen, ob es denn die Füße bequemer hatten, wenn die Anwesenden saßen, als wenn sie lagen. An der Ellipse von faciamus oder fiat darf nicht füglich Anstoß genommen werden. § 37 ist die Interpunktion und Erklärung der ganzen Stelle Quid? exactis regibus cet. verfehlt. Tametsi hat dort gar nicht konzessive Bedeutung, sondern ist, wie es auch etsi und noch häufiger quamquam (vgl. II § 192) sein kann, part. correctiva. Das Richtige findet sich in des Ref. Ausgabe. Scävola will mit den Worten tametsi — cernimus den Gedanken ausdrücken: es ist aber ungenau, wenn ich sage: nach der Vertreibung der Könige, da schon die Ausführung dieser selbst plena consilii und inanis verborum gewesen ist. § 44 heißt vestra ista einfach: eure von dir erwähnte (gepriesene) dicendi vis. In iste kann (wie auch hier) ein verächtlicher Sinn liegen, braucht es aber nicht. § 53 bedeutet dolor gewiß nicht sittliche Entrüstung (das wäre eher ira), sondern Schmerzgefühl, schmerzliche Teilnahme oder Bedauern, nicht sehr verschieden von misericordia und Gegensatz zu laetitia. Vgl. II § 189 ff., bes. 196, und die vom Herausgeber selbst angeführten Parallelstellen. § 56 ist die Erklärung von communi 'im allgemeinen', wofür Cic. sonst universus zu gebrauchen pflegt, sehr fraglich und mehr bei Späteren (Tac. Plin.) angebracht. Auch die § 60 zwischen admovere und adhibere gemachte Unterscheidung ist problematisch; richtiger wird man sagen, daß jenes ein mehr drastischer, eine größere Schwierigkeit bezeichnender und anschaulicherer (in Bewegung setzen), aber keineswegs, daß es ein enger begrenzter Begriff sei. § 61 war jedenfalls die von Adler übernommene Anm. über scientiae anders zu fassen, da sie die Vermutung erweckt, daß jene Wortform der Plur. sein soll, während sie doch nur der Gen. Sing. sein kann. § 73 ist allerdings artificium nicht in demselben Sinne wie § 74 zu nehmen; aber darum ist es doch nicht kollektiv zu fassen, sondern es wird dort ganz allgemein die gymnastische Kunstfertigkeit bezeichnet, entsprechend dem folgenden pictura. § 81 ist bei nitidum gewiß nur an das Öl der palaestra, aber nicht an den Glanz des in Parade stehenden Kriegers zu denken. Über die Kritik dieser Stelle wird noch unten gehandelt werden. Bei optaret § 87 einen Fehler des Textes zu vermuten, ist schlechterdings kein Grund vorhanden, da Cic. zu diesem Worte den Inf. zwar selten, aber doch auch sonst noch bisweilen gesetzt hat. § 88 war die Bemerkung, daß der indirekte Fragesatz von fuisse ignarum abhängig ist, sehr wohl entbehrlich, während ein Hinweis auf die Bedeutung von memoriter (nach Madvig z. de fin. I 10, 34) ganz zweckmäßig gewesen wäre. § 97 ist die Anm. über elicere unklar oder vielleicht auch unrichtig; denn der Satz cum ab eo nusquam discederem begründet das vorhergehende incensus essem amore = welche man schon daraus erkennen kann, daß ich ihm nirgends von der Seite wich, während das zweite cum allein sich an elicere potui anlehnt. § 102 gehört potius recht eigentlich zur correctio und steigert dieselbe sogar, indem es durch seine signifikante Stellung hinter irrisisse dasjenige Wort noch hervorhebt, welches eben das vorhergehende curasse aut cogitasse korrigieren soll. § 126 ist tarditas einfach Unfähigkeit.

Diese Bemerkungen mögen zur Charakteristik der kommentierenden Thätigkeit des Herausgebers genügen. Nunmehr zu der kritischen Seite der neuen Ausgabe, über welche, um es gleich kurz zu sagen, ein weniger günstiges Urteil gefällt werden muß. Mit Recht bezweifelt der Herausg. in der Vorrede, daß die mit so lebhaftem Eifer in der neuesten Zeit in Angriff genommene Durchforschung der Handschriften einen wesentlichen Fortschritt in der Textgestaltung herbeiführen werde. Es soll dadurch das Verdienst der wackeren Männer durchaus nicht geschmälert werden, welche sich dieser mühevollen Arbeit unterzogen haben. Denn für alle Mitarbeiter ist es auch wichtig, zu erfahren, wo etwas nicht zu holen ist; es wird dadurch unsicheres Umhertasten eingeschränkt und die Konzentration auf die einigermaßen zuverlässige Grundlage erleichtert. In der That ist Ref. bis jetzt zu der Ansicht gelangt, daß von den vollständigen Handschriften noch keine einzige aufgefunden worden ist, welche mit einiger Sicherheit als unmittelbare und treue Abschrift des Laudensis angenommen werden könnte. In betreff des Ottobonianus 2057 und des Palatinus 1469 sieht er sich sogar nach

genanerer Prüfung leider genötigt, dem Urteile Friedrichs beizupflichten, daß deren Urschrift durch Verarbeitung der Überlieferung der mutili, soweit diese reichte, mit der neu anfgefundenen des Laud. allerdings auf grund einer genauen Bekanntschaft mit der Ciceronischen Schreibweise und nicht ohne Geschmack, aber doch nach der Sitte der Gelehrten des 15 Jahrh. auch nicht ohne mancherlei Willkür hergestellt worden ist. Wo demnach die integri die alleinige Grundlage bilden, wird der Kritiker lediglich nach der größeren oder geringeren Übereinstimmung derselben die Entscheidung zu treffen haben. Und auch dann wird noch keine völlige Sicherheit geboten sein, daß die Lesart des Laud. gefunden worden sei, ganz abgesehen davon, daß sich ans einer Vergleichung der mutili, besonders der älteren, mit der mutmaßlichen Überlieferung jenes Kodex in den betreffenden Partien eine geringere Zuverlässigkeit des letzteren ergiebt. Was aber die mutili selbst betrifft, so ist durch das Hinzukommen des Harl. zu dem Abrinc. und Erlang. I wenig oder nichts geändert worden. Denn er stimmt zum bei weitem größten Teile lediglich mit diesen überein, und wo dies nicht der Fall ist, erweist er sich bei unbefangener Prüfung in der Regel als fehlerhaft; vollends aber annehmen zu wollen, daß die zahlreichen Lücken in demselben auch Lücken des Ciceronischen Textes bezeichnen, würde nach des Ref. Ansicht sehr irrig sein. So sind wir denn im wesentlichen auf das bisher schon bekannte handschriftliche Material angewiesen, — denn ob der cod. Vat. Reginensis 1762 eine irgend nennenswerte Ausbeute gewähren wird, erscheint als sehr fraglich — und diese Erkenntnis ist insofern wichtig, als sich daraus die Verpflichtung ergiebt, jene Handschriften, insbesondere aber die älteren mutili, noch sorgfältiger und rationeller auszunutzen, als es auch vom Ref. selbst geschehen ist. Diese hier niedergelegte Anschauung scheint im allgemeinen der Herausgeber zu teilen. Um so befremdlicher ist es, daß er in verschiedenen Fällen die Entscheidung bis zu der bevorstehenden Veröffentlichung eines Materials von zweifelhaftem oder vielmehr untergeordnetem Werte hinausgeschoben hat, namentlich aber, daß er, was ihm freilich der wackere Stangl zum Lobe anrechnet, einer nicht geringen Anzahl von Neuerungen, welche man in der Freude über den neu gewonnenen kritischen Apparat vorgeschlagen hat, Aufnahme gewährte, während wirkliche Verbesserungen doch zumeist nur aus den bereits bekannten mutili gewonnen worden sind.

Einen schlagenden Beweis für die Richtigkeit der letzten Bemerkung liefert der Herausg. selbst, dessen unanfechtbarste Abweichungen von dem Piderit-Adlerschen Text sich nur auf die mutili stützen. Hierher gehört z. B. § 7: ex hac una civitate praestantissimos, 11: atque, 22: die Entfernung der Klammer von artium, 31: perpaucis, 45: ferebatur, 51: orator id, si, 53: maxime, 65: atque studiis, cbds. atque usu, 102: die Streichung von Sulpicius und primum, 111: ipse a me aliquid, 119: ordienda, 113: ne tum accideret, womit man II, 319 quae tum agatur vergleichen kann, 126: orator a natura, 128: omnia summa sunt in oratore. Während also diese immerhin unerheblichen Änderungen Ref. ohne Bedenken billigt, sieht er sich genötigt, gegen eine ganze Reihe anderer entschiedenen Einspruch zu erheben. Hierher gehört § 8, wo H. die Lesart Piderits dahin abändert, daß er qui vor convertat streicht, sodann floruerint st. floruerunt schreibt und vor facillime noch sic einschiebt. Aber an dieser mannigfachen Verderbnissen und willkürlichen Veränderungen ausgesetzten Stelle spricht die überwiegende Überlieferung dafür, daß im Laud. gestanden hat: qui convertat, sodann floruerunt und quamque (od. quamquam?) multi sint. Nach dieser Lesart ist nur quamque st. quam unmöglich; aber diese nicht seltene Verderbnis hat einige Abschreiber jenes cod. veranlaßt, floruerunt in floruerint zu verändern und statt multi sint zu setzen multis. Im Erl. I. fehlt qui vor convertat, was dort leicht ausfallen konnte, und steht von erster Hand sic statt sint. Daß aber letzteres lediglich in sic verderbt worden ist, geht daraus hervor, daß in derselben Handschrift vorher der Indik. floruerunt und nur quam, nicht quamque gelesen wird; denn von dem ursprünglich geschriebenen quamquam ist das erste quam von derselben Hand getilgt. Übrigens ist sint (oder sit) und sic in den Handschriften öfters verwechselt worden, wie z. B. Tusc. disp. IV 12, 27 sich in denselben umgekehrt sint st. sic findet. Wenn ferner auch im Harl. floruerint und quamque multis (ohne sint) steht, so liegt augenscheinlich hier ebenfalls eine willkürliche Emendation vor. Auch die jüngeren mutili, welche aus Erl. I u. Abrinc. nicht abgeschrieben, sondern wohl nur aus demselben Archetypus wie jene herzuleiten sind, halten an dem durchaus richtigen Indik. floruerunt und in ihrer Mehrzahl sowohl an qui convertat als auch an sint fest, wofür nur der Guelf. sunt und Lg. 32 von erster Hand sic bietet. Daß jedoch nach einem einen Kondizionalsatz vertretenden Imperativsatze die Apodosis außer mit den Zeitpartikeln tum oder iam auch mit sic eingeleitet werden dürfe, müßte erst nachgewiesen werden.

Ganz befremdlich aber ist es, wenn man, um nichts verloren gehen zu lassen, sint und sic zugleich schreibt. Es ist also allein folgerichtig, die seit Ellendt allgemein rezipierte Lesart qui convertat und qui in iis (nicht his) floruerunt quam multi sint, facillime cet. beizubehalten. Denn was von Vassis zur Erklärung des bloßen Konj. convertat (statt eines Bedingungssatzes) ausführlich beigebracht wird, ist für jeden, welcher Latein versteht, ebenso überflüssig, als die Behauptung, daß statt qui convertat circumspiciatque stehen müßte converterit und circumspexerit, auffällig ist. Auch im folgenden ist semperque nicht in et semper zu ändern, da letzteres nur die jüngeren mutili bieten. Charakteristisch für OP ist die ihnen eigentümliche Lesart convertat animum et ea ipsa artium genera circumspiciat quique in his floruerint quamque multi, welche allein schon zu der oben geäußerten Ansicht berechtigt, daß dem Hersteller ihres Archetypus neben einem vollständigen Kodex auch die mutili vorgelegen haben, und daß er gelegentlich mit dem ihm vorliegenden Material sehr frei umgegangen ist.

Auch die § 11 durch die Einschiebung der Konjektur Stangls et oratorum zwischen poetarum und egregiorum bewirkte Neuerung kann nicht gebilligt werden. Es sind doch von § 6 an die Vertreter aller übrigen Fächer zu denen der Beredsamkeit in einen Gegensatz gestellt, damit bewiesen werde, daß die Zahl der oratores boni im Vergleich zu jenen sehr gering gewesen sei. Dieser Beweis wird dadurch schlagend, daß Cic. an das Ende der aufgezählten Reihe ein Fach stellt, welches notorisch weniger glänzende Vertreter aufzuweisen hatte, und dann abschließend nachweist, daß die Beredsamkeit dennoch auch im Vergleich mit diesem einen noch immer spärlicher bedacht gewesen ist. Es würde alle Kraft des in geschlossener Form ausgeführten Beweises verloren gehen, wenn unter in hoc ipso numero noch ein anderes genus als das der poetae verstanden werden und auch die Redner in dieser Zahl miteinbegriffen sein sollten, obgleich sie den poetae ebenso wie den Vertretern aller übrigen Fächer entgegengesetzt werden. Die vermeintliche Tautologie von in hoc ipso numero, d. i. minima copia poetarum egregiorum, und in quo perraro exoritur aliquis excellens hat bei Cic., zumal da eine recht starke Betonung der paucitas poetarum egregiorum seinem Zwecke entsprach, nichts auf sich. Der vom Herausg. im krit. Anh. gegen die obige Rechtfertigung der handschriftlichen Lesart erhobene Einwand ist mißglückt, da der Schluß multo tamen pauciores quam poetae boni reperientur doch eine Unterscheidung und Entgegenstellung, aber keine Gleichstellung der poetae und oratores ausdrückt. Wo steht denn endlich, daß Cic. den reconditiores artes, mit denen die bis § 10 genannten bezeichnet würden, die grammaticae entgegensetze und zu den letzteren auch die ars dicendi zähle? Soll Letzteres etwa auch von der Musik gelten? Nein, es werden vielmehr von § 9 an alle Gebiete als gleichwertig einzeln der Beredsamkeit gegenübergestellt und nur im Gegensatz zu der Feldherrn- und Staatskunst unter dem gemeinsamen Begriff der laudatae artes zusammengefaßt. Schließlich giebt doch immer die handschriftliche Überlieferung den Ausschlag, welche hier nur dann zu ändern wäre, wenn sonst keine Anakoluthe bei Cic. und speziell in dieser Schrift vorkämen. Dem so bestimmt lautenden Ausspruch Harneckers, daß sich diese Stelle durch bloße Interpretation nicht genügend rechtfertigen lasse, ist vielmehr die Behauptung entgegenzusetzen, daß alle Änderungsversuche der überlieferten Lesart erfolglos sein dürften.

Ferner wird auch § 14 an exercitationis ullam vim statt viam festzuhalten sein. Für jenes spricht erstens die Autorität der Handschriften (auch des Laud.) und sodann die Sache selbst. Denn es kam hier lediglich darauf an, die bloße Thatsache einer Anstellung von Übungen, welche selbst schon neben den praecepta artis einen Teil der methodischen Aneignung der Beredsamkeit oder der ratio ausmachte, zu konstatieren oder in Abrede zu stellen, während die Erwähnung einer Methode auch der Übungen weder hier noch § 15 durch irgend etwas indiziert ist, andererseits aber sich die Verderbnis von vim in viam nach dem vorangegangenen rationis leicht erklären läßt. Daß die älteren Redner in der That keine Übungen anstellten, geht nicht nur daraus hervor, daß sie sich bloß auf das ingenium und die cogitatio verließen, sondern auch aus der Bemerkung § 15, daß später erst ein usus frequens zu den praecepta hinzugefügt wurde. Denn wenn dieser letztere auch keine spontane Übung war, so ist doch, wie der gleiche Gegensatz zu praecepta lehrt, auch hier wie § 14 nur an die exercitatio überhaupt zu denken. Es bedeutet also qui neque exercitationis ullam vim esse arbitrarentur so viel als qui neque exercitationem quicquam valere arbitrarentur, d. h. also, qui ea abstinerent.

(Schluß folgt.)

Wordsworth, Sanday, White, Portions of the Gospels according to St. Mark

and St. Matthew from the Bobbio Ms. (k) in the National Library at Turin, together with other fragments of the Gospels from six Mss. in the libraries of St. Gall, Coire, Milan and Berne . . . edited with the aid of Tischendorf's transcripts and the printed texts of Ranke, Ceriani and Hagen, with two facsimiles. Oxford 1886, Clarendon Press. CCLVI, 140 S. 4. 21 M.

Im Jahre 1883 hatte Herr John Wordsworth, damals Professor an der Universität Oxford, jetzt Bischof von Salisbury, als ersten Band der 'Old-Latin Biblical Texts' das Matthäusevangelium aus dem Pariser Italakodex Saugermanensis No. 15 herausgegeben. Das jüngst erschienene oben bezeichnete Werk bildet den zweiten Band dieser höchst wichtigen und dankenswerten Sammlung. Es zerfällt in einen *beschreibenden*, einen *textuntersuchenden* und einen *urkundlichen* Teil. Wir beginnen mit dem letztgenannten, der die Seiten 1—94 umfaßt und fünf verschiedene Evangelientexte spendet, nämlich: 1. (auf S. 3—54) aus dem Turiner cod. Bobiensis = *k* die Bruchstücke Marc. 8, 8—11. 14—16. 8, 19 bis 16, 9; Matth. 1, 1 — 3, 10; 4, 2 — 14, 17; 15, 20—36. Der sie enthaltende, in etwas eckigen Uncialen geschriebene Kodex aus dem 5. Jahrh., welcher jetzt die Bibliotheknummer G. VII. 15 trägt, gilt für den ältesten Vertreter der afrikanischen Evangelienversion unter allen gegenwärtig bekannten Italahandschriften. Dem hier vorliegenden Abdrucke seines Textes dienten zur Grundlage nicht bloß die Publikationen von *Fleck* und *Tischendorf* aus den Jahren 1837 und 1847—1849 nebst der von den Geschäftsführern der Clarendon Press 1883 käuflich erworbenen Abschrift des letzteren, sondern auch eine von Wordsworth selbst im März 1883 auf der Nationalbibliothek in Turin angestellte zweimalige Neuvergleichung des Kodex. In dem Abdrucke hat er die Schreibung erster Hand überall, wo sie noch zu erkennen war, nebst den Punkten und Wortabkürzungen getreu wiedergegeben, die Korrekturen verschiedener Hände aber und die Lesungen seiner beiden Vorgänger unter dem Texte angezeigt. Die Reihenfolge der Evangelien in *k* scheint (wie im griechischen Monacensis X) gewesen zu sein: Joh. Luc. Marc. Matth. — Hierauf folgen: 2. Fragmente aus den drei Codd. *n*, *o*, *p* von St. Gallen (S. 57—72); *n*, aus dem 6. oder 5. Jahrh., enthält Matth. 17, 1 — 18, 20. 19, 20 — 21, 3. 26, 56—60. 69—74. 27, 62 — 28, 3. 28, 8—20. Joh. 19, 28—42. Marc. 7, 13—31. 8, 32 — 9, 10. 13, 2—20. 15, 22 — 16, 13. Verglichen wurde der sehr schön geschriebene Uncialkodex (in dem die Evangelien so geordnet waren: Matth. Joh. Luc. Marc.) von H. J. White. Das Bruchstück *o* aus dem 7.—8. Jahrh. enthält Marc. 16, 14—20; *p* aus derselben Zeit Joh. 11, 14—44 (Abdruck S. 74 und 76 f.). Drittens finden wir auf S. 81 f. die zuerst von Ernst Ranke in Marburg 1872 höchst sorgfältig herausgegebenen und kritisch erläuterten Fragmente Luc. 11, 11—29 und 13, 16—34 aus dem bischöflichen Archive der Stadt Chur (5. Jahrh., in schönen Uncialen) = a². Viertens auf S. 85 —88 die aus Bobbio stammenden, 1861 aus der Ambrosiana von Ceriani edierten Lucasstücke 17, 3—29; 18, 39 — 19, 47; 20, 46 — 21, 22 (spätestens des 6. Jahrh.) = *s*; endlich auf S. 91 —94 die Abschnitte Marc. 1, 2—23; 2, 22—27; 3, 11—18, welche Herm. Hagen 1884 aus dem Berner Palimpsest 611 herausgegeben hat (6. Jahrh.) = *t*. Wie wir sehen, sind es durchgängig sehr kostbare Überbleibsel der vetus Latina, die uns hier dargeboten werden. Zu diesen Bibeltexten und ihren 7 handschriftlichen Quellen giebt die zum größten Teile von Wordsworth herrührende Einleitung S. V—XLI eingehende Nachweise und Erläuterungen. Nach der allgemeinen Übersicht über die Fragmente in § 1 beschäftigen sich §§ 2—5 mit *k*, und zwar mit dessen Bezeichnung, äußeren Besonderheiten, Inhalt und Geschichte (S. VII—XXII). Wir entnehmen hieraus einige Notizen. Der Kodex in Mittelqnart enthält jetzt 96 Pergamentblätter, die Seiten sind 18,7 Centim. hoch und 16,7 Centim. breit, auf jeder 14 Zeilen; die gelblich braune Tinte ähnelt der im Claromontanus der Episteln. Die ganze Interpunktion beschränkt sich auf einen — oft falsch gesetzten — Punkt neben der Mitte der Buchstaben. Korrigiert ist der Text von zwei anderen Händen; die zweite der ersten ähnlich, aber kleiner, die dritte aus viel späterer Zeit. Anknüpfend an die auf einem Papierblatte im Kodex stehenden Worte aus dem 17. Jahrh.: „ut traditum fuit illud erat idem liber quem Beatus Columbanus Abbas in pera secum ferre consueverat", erörtert Wordsworth von S. XII an auf eine sehr anziehende Weise die Frage, ob und wie der heil. Columban auf seinen langen Reisen, die zu Bobbio im Jahre 613 zwei Jahre vor seinem Tode ihr Ende fanden, in den Besitz einer afrikanischen Rezension der Evangelienlatinisierung gelangen konnte, und stellt die Vermutung auf, er habe sie entweder aus Irland mitgebracht oder

bei seinem Anfenthalte in Gallien erworben, in welche Untersuchung lehrreiche Mitteilungen über die damals gebräuchlichen Büchersäcke (satchels) und über die Kataloge der Klosterbibliothek zu Bobbio eingeflochten sind. Sodann folgt in § 6 eine Beschreibung der drei fragmenta Sangallensia aus Whites Feder (S. XXIII—XXXIII), deren größter Teil der Stiftungsbibliothek, das Stück Joh. 19, 28—44 der Vadiana daselbst zugehört. In den weiteren §§ 7—9 werden die Bruchstücke aus *Chur*, *Mailand* und *Bern* beschrieben (S. XXXIV—XLI). — Dem Verhältnisse des in diesen Bruchstücken hervortretenden Textes zu demjenigen anderer Itala-urkunden ist der von W. Sanday verfaßte Abschnitt S. XLII—CCXLVI gewidmet. Zuerst wird der Matthäustext von *k* einer Untersuchung unterworfen, und zwar in seinem Verhältnisse zu Cyprian (§ 10), zum Palatinus in Wien = *e* (§ 11) und zu anderen Texten (§ 12). In betreff des ersten Punktes erweist der Verf. an einer tabellarischen Nebeneinanderstellung der Lesarten in *k* und der entsprechenden Citate des Cyprian aus dem Vaterunser ziffermäßig die nahe Verwandtschaft beider, unter der — von gewisser Seite schon seit Jahren für richtig befundenen — Voraussetzung, daß der echte und ursprüngliche Bibeltext bei Cyprian unzweifelhaft aus der Handschriftengruppe *WLMBV* zu entnehmen ist. Auch zwischen *e* und *k* besteht eine wenigstens partielle Verwandtschaft, was am 13. Kap des Matthäus ebenfalls auf dem Wege genauester Vergleichung nachgewiesen wird. Was einige andere Italatexte anlangt, so wird gezeigt, daß Victorinus, Optatus und die Texte von *f* und *ff* nur eine beschränkte Gleichartigkeit mit *k* aufweisen. Nach einer Untersuchung über den Marcustext des letzteren wendet sich der Verf. zum Nachweise der Sprach- und Schreibeigentümlichkeiten in *k*, die bis aufs Kleinste dargelegt werden (§§ 14 und 15), und analysiert sodann von S. CLXVII an in ebenso gründlicher Weise nach einander die Texte von *n o p a² s t*. Wir bedauern, dies aus Mangel an Raum hier nur erwähnen, nicht aber seinen Hauptergebnissen nach präzisieren zu können. Jedenfalls zeugen diese minutiösen, oft in tabellarischer Form gegebenen Aufstellungen nicht bloß von großem Müheaufwand, sondern lassen auch erhoffen, daß sie dem, der sie zum Gegenstande eines sorgfältigen Studiums macht, so manche fruchtbare Schlüsse und Kombinationen an die Hand geben werden. — Den Schluß des Werkes bilden vier Zugaben. Die erste, S. 95, behandelt den in *k* zu grunde liegenden *griechischen* Text (hier stören manche falsche Accentuierungen); die zweite, S. 123, bezieht sich auf die *Oxforder Cyprian*handschriften: in der dritten, S. 133, wird das Verhältnis von *n* zu *Ambrosius* nebst den Übertragungen von τὰ ὑπάρχοντα besprochen; die vierte, S. 137, enthält Bemerkungen über die gebräuchlichen lateinischen Äquivalente für das griechische χώρη. — Beim Rückblicke auf den überaus reichen Gesamtinhalt dieses zweiten Bandes des so verdienstlichen Oxforder Unternehmens ist es uns eine angenehme Pflicht, hierdurch zu konstatieren, daß allem Anscheine nach das darin Geleistete und der allgemeinen wissenschaftlichen Prüfung zugänglich Gemachte einen bedeutenden und verheißungsvollen Schritt vorwärts auf der Bahn zur Lösung der Italafrage darstellt.

Lobenstein. Hermann Rönsch.

Neue philologische Erscheinungen aus Russland.

1. Gretscheskije klassiki w russkom perewodje **W. M. Krause**. II. Rjetschi Demosthena. Perwaja olinthskaja rjetsch. Kasan 1885, Kljutschnikoff. 12. 12 S.

2. Poemüi Gomera. 1. Odisseja w totschnom perewodje na russkij jasüik **Wl. Krause.** Rapsodija 1—6. ibid. 1885. 8. 53 S.

3. Laches. Dialog Platona o muschestwje so wwedenijem i primjetschanijami **Wl. Krause.** ib. 1885. 8. XII, 24, XIX, 10 S.

4. Gerodot. Mjesto jego w istorij drewneellinskoj obrasowannosti. **Th. Mischtschenka.** Moskwa 1885, Ries. 8. CVI S.

5. Sotschinenija Kornelija Tazita. Russkij perewod s primjetschanijami i so statej o Tazitje i jego sotschinenijach **W. J. Modestowa.** Tom I. Agrikola. Germanija. Istorij. St. Petersburg 1886, Panteljeff. 8. XX, 377 S.

6. **W. J. Modestoff,** Klassitscheskij mir s russkoj totschki srjenija. (Separat-Abdruck.) 1885. 11 S. 4.

Wir hatten vor einiger Zeit in diesen Blättern (Jahrgang V 1885, No. 28 Sp. 882 ff.) auf die Klagen eines russischen Universitätslehrers über den Mangel an russischen popularisierenden Werken aus dem Gebiete der klassischen Altertumswissenschaft aufmerksam gemacht und bei dieser Gelegenheit namentlich auf die geringe Zahl und

ungenügende Beschaffenheit der vorhandenen Litteratur von russischen Übersetzungen und Schulausgaben der Klassiker hingewiesen. Um so bereitwilliger folgen wir der Aufforderung der Redaktion, eine Anzahl ihr zugegangener neuer Erscheinungen aus diesem Gebiete zur Anzeige zu bringen.

Die uns vorliegende russische Übersetzung der ersten olynthischen Rede des Demosthenes, auf deren sprachlichen Wert im übrigen hier nicht näher eingegangen werden kann, eröffnet die Gesamtausgabe der Reden des Demosthenes in russischer Sprache, welche der rührige russische Gelehrte W. M. Krause unternommen hat. Gleichzeitig läßt derselbe eine prosaische Übersetzung der Odyssee erscheinen, welche bis zum sechsten Gesange vorgeschritten ist, und die sich besonders dadurch ein Verdienst erwerben würde, wenn sie durch rasche Vollendung dem größeren russischen Publikum die Kenntnis der gesamten homerischen Gedichte als eines künstlerischen Ganzen vermitteln würde. Dem deutschen Leser muß in beiden Übertragungen das Fehlen aller Anmerkungen, die doch gerade für den Leserkreis von Übersetzungen sehr angebracht sein würden, auffallend erscheinen. — Eine dritte Publikation von Krause erhalten wir in seiner in zweiter Auflage erscheinenden Ausgabe des Laches, in welcher er auf eine ausführliche, die Biographie Platos, die Entwicklung der vorsokratischen Philosophie und den Ideengang des Laches behandelnde Einleitung und den griechischen Text — derselbe ist eklektisch nach den Angaben von Stallbaum, Hermann, O. Jahn etc. hergestellt — erklärende grammatische Anmerkungen und ein für deutsche Ansprüche ungenügendes Glossar folgen läßt; die Herausgabe einer Übersetzung des Laches wird für die nächste Zeit in Aussicht gestellt.

Eine sehr beachtenswerte und tüchtige Arbeit lieferte Th. Mischtschenko mit seiner Abhandlung über „die Stellung des Herodot in der Geschichte der altgriechischen Geistesentwicklung“, welche er als Einleitung der von ihm gleichzeitig herausgegebenen russischen Übersetzung des Herodot vorausgeschickt hat. Der Verf., der sich bereits früher durch eine Reihe von Beiträgen zur griechischen Litteratur und Geschichte bekannt gemacht, zeigt sich in der erwähnten Abhandlung mit den neuesten Arbeiten deutscher, französischer und englischer Forscher über Herodot und die griechische Historiographie wohl vertraut und legt in seiner Charakteristik des Herodot ebensoviel Selbständigkeit wie Schärfe und Besonnenheit des Urteils an den Tag. Nach einer längeren Einleitung über die Anfänge der griechischen Geschichtschreibung behandelt M. sehr eingehend Herodots Stellung zu den Logographen, seine Arbeitsweise, sein Verhältnis zu den von ihm benutzten Quellen und die Ursachen der mannigfachen in Herodots Werk aufstoßenden Irrtümer, als welche vor allem die Leichtgläubigkeit des Geschichtschreibers und seine Vorliebe für das Anekdotenhafte und Außergewöhnliche in Betracht kommen. Von besonderem Interesse sind des Verfassers Ausführungen über die religiös-ethischen Auffassungen, welche für Herodots historische Darstellung maßgebend waren, und die nach dem Verf. eine merkwürdige Mischung von Rationalismus und Skeptizismus mit strenggläubiger Anerkennung des allmächtigen Waltens der Götter und ihres unmittelbaren Eingreifens in die menschlichen Geschicke aufweisen. Dadurch, daß Herodot, im Gegensatze zu seinen Vorgängern, in erster Linie die zeitgenössische Geschichte mit absichtlicher Hintansetzung der Mythologie in den Kreis seiner Betrachtung zog und die Darstellung der einzelnen Ereignisse unter den gemeinsamen Gesichtspunkt einzelner leitender Ideen — mochten dieselben, wie z. B. seine Vorstellung von dem Neide der Götter und von dem Walten der Nemesis, auch noch so ungeläutert sein — zu stellen suchte, hat Herodot nach dem Verf., trotz aller Schwächen seiner Geschichtschreibung, den Beinamen des „Vaters der Geschichte“ vollauf verdient.

Der Herausgeber der neuesten russischen Übersetzung des Tacitus, deren erster Band uns in einer für russische Verhältnisse ungewöhnlich splendiden Ausstattung vorliegt, W. J. Modestoff, zählt zu den hervorragendsten Vertretern der Philologie in Rußland, über dessen Grenzen hinaus er durch seine Arbeiten auf dem Gebiete der römischen Litteraturgeschichte — seine Schrift über „den Gebrauch der Schrift unter den römischen Königen“ (1871) ist auch in deutscher Übersetzung erschienen — bekannt geworden ist; über sein hochinteressantes Werk über die russische Schulfrage (1880) sowie über seine Schulausgabe der Satiren des Horaz haben wir den Lesern dieser Zeitschrift früher berichtet (3. Jahrg. No. 13 Sp. 391 ff. und 4. Jahrg. No. 26 Sp. 813 f.). Seitdem ist unter Modestoffs Redaktion auch eine Übersetzung des Lübkerschen Reallexikons erschienen. Der erste Band der Übersetzung des Tacitus enthält das Leben des Agricola, die Germania und die Historien, einmal der chronologischen Reihenfolge der Taciteischen Schriften halber,

zweitens, weil die Annalen bereits in der wenigstens verhältnismäßig befriedigenden russischen Übersetzung von Kronberg vorliegen, während der russische Leser für die übrigen Werke des Tacitus auf die ganz veraltete Übersetzung von Pospjeloff (1802—1807) oder die ungenügende Übertragung von Klewanoff (1870) angewiesen war. Vorausgeschickt ist der im wesentlichen an den Halmschen Text sich anschließenden Übersetzung eine summarische Einleitung über das Leben und die Werke des Tacitus; dem Verständnis schwieriger Stellen kommt eine sehr große Anzahl erklärender Anmerkungen zu Hilfe. Wie es von dem Verfasser, der mit den Werken des Tacitus, seiner „ersten und letzten Liebe auf dem Gebiete der klassischen Litteratur", wie er sie nennt, seit 25 Jahren sich eingehend beschäftigt und schon 1864 eine Schrift „Tacitus und seine Werke" veröffentlicht hatte, nicht anders zu erwarten war, so hat er die russische Übersetzungslitteratur mit seinem Tacitus um ein höchst gediegenes Werk bereichert, das sicherlich nicht nur unter den Laien, sondern auch unter den russischen Philologen vielfachen Nutzen stiften wird. Soweit wir die Übersetzung mit dem lateinischen Texte verglichen, giebt sie nicht nur die Gedanken des Schriftstellers, sondern auch dessen Ausdrucksweise in klarer und konziser Sprache wieder; die Anmerkungen sind dem popularisierenden Zwecke des Buches durchaus angemessen.

Zum Schlusse sei noch mit einigen Worten auf einen Vortrag Modestoffs eingegangen, der, obwohl speziell an ein russisches Publikum gerichtet, doch auch außerhalb Rußlands, und besonders in philologischen Kreisen, Interesse erregen dürfte. „Die klassische Welt von russischem Standpunkte aus betrachtet" lautet das Thema des Vortrags, der zu wohlthätigem Zwecke vor einem Laienpublikum gehalten wurde, und dessen leitende Gedanken sich etwa in Folgendem zusammenfassen lassen: Was Westeuropa an Kultur besitzt, ist im wesentlichen ein von der klassischen Welt überkommener Besitz, der nach der dunkeln und barbarischen Zeit des Mittelalters voll und ganz erst durch die Renaissance des XV. und XVI. Jahrhunderts wiedergewonnen wurde: alle geistigen Bewegungen der neueren Zeit bis auf die Gegenwart haben ihren Ausgangspunkt in der Epoche der Renaissance. Den westeuropäischen Völkern gegenüber befindet sich das russische nach zwei Seiten hin im Nachteil: einmal insofern, als das Land, das ihm das Geschick als Schauplatz seiner Geschichte angewiesen, zu keiner Zeit in näheren Beziehungen zu den beiden klassischen Völkern und ihrer Kultur gestanden, sondern die denkbar uncivilisiertesten Völker zu Nachbarn gehabt hat. Nachdem gleichwohl Rußland, dank den Berührungen mit dem byzantinischen Reiche, im 13. Jahrhundert sich zu einer wenig hinter der westeuropäischen zurückstehenden Kultur emporgeschwungen, wurde sein geistiger Fortschritt durch die Zeit der Tartarenherrschaft völlig zum Stillstand gebracht, und die Renaissance ging an Rußland unbemerkt und, ohne den geringsten Einfluß zu üben, vorüber. Aus diesen beiden Ursachen erklärt sich nach dem Verf. die Thatsache, daß Rußland so weit hinter Europa zurückblieb, und daß es trotz der engsten Beziehungen mit dem Westen in der Ausgestaltung seines Kulturlebens mit diesem nicht Schritt halten kann. Der Gedanke, die russische Kultur auf Grundlage derjenigen der modernen Völker Europas aufzubauen, muß nach M. entschieden abgelehnt werden. „Wollen wir nicht auf ewig Schüler und Nachtreter anderer bleiben, dann ist es notwendig, daß unsere Bildung tiefere Wurzeln schlage, und zwar in demselben Boden, dem die Bildung des gesamten Europas entsproßte, und aus dem sie noch in der Gegenwart ihre Nahrung zieht, das heißt in der Kultur der klassischen Welt". Als die geeignetsten Mittel, um der russischen Gesellschaft in möglichst ausgedehntem Maße eine unmittelbare Kenntnis des griechisch-römischen Altertums zu vermitteln, empfiehlt der Verfasser die Vermehrung der Museen und deren Ausstattung mit Gipsabgüssen der Meisterwerke der antiken Kunst, die Verbreitung illustrierter Werke von der Anlage wie Baumeisters „Denkmäler des klassischen Altertums", vor allem aber die Vermehrung der Litteratur der russischen Klassikerübersetzungen; der Verfasser weist bei der Gelegenheit darauf hin, daß bereits 1830 gegen 150 französische Übersetzungen des Horaz existierten, während das Jahr 1884 die erste russische Gesamtübersetzung des Horaz brachte, und der Übersetzer war — ein Deutscher! Während der Verf. in seinem Werke über „die Schulfrage" (S. 24) die angebliche mangelnde Begabung und Neigung des russischen Nationalcharakters zu wissenschaftlicher Beschäftigung mit den philologischen Disziplinen als Argument für die Bekämpfung der im russischen Gymnasialwesen herrschenden humanistisch-klassischen Richtung verwendet hatte, läßt er erfreulicherweise die Gleichgültigkeit der großen Kreise der russischen Gesellschaft gegen die Kultur der Antike in keiner Weise als berechtigt gelten. Nur dann, wenn die russische Gesellschaft, so ur-

teilt M., die kulturelle Erbschaft des klassischen Altertums antritt, wird ihre geistige, ethische und politische Bildung jene Reife erhalten, die Rußland befähigt, gleichen Schritt mit dem übrigen Europa zu halten, in der Zukunft vielleicht es zu überflügeln. „Aber höher stehen zu wollen als andere, ohne sich überhaupt mit ihnen zu vergleichen und ohne die eigene Kraft einzusetzen, sondern nur bauend auf eine unbewiesene nationale Überlegenheit und auf eine angebliche selbständige nationale Kultur, die in Wirklichkeit eine nationale Barbarei ist, — das ist eine Verblendung, wie es keine schlimmere in unserem öffentlichen Leben giebt. Solche Verblendung, weit davon entfernt, einem Volke verjüngende Kraft zu geben, richtet es zu Grunde!“ Mögen die Landsleute des Verfassers dessen treffliche Mahnungen beherzigen!

Gießen. Herman Haupt.

L. Esmonnot, Néris, vicus Neriomagus. Recherches sur ses monuments avec cartes, plans, détails, croquis etc. Moulins 1885.

Bei Montluçon, einer Arrondissementsstadt des Departements Allier, fällt die Limousinterrasse in einzelnen Bergzügen zum oberen Cher ab. Zwei dieser Bergzüge, die von Südosten her auf den Cher zu ziehen, schließen ein enges, nicht gar langes, aber schönes Thal ein, das von einem Bache (dem 'ruisseau Tiaulereau') durchflossen wird. Etwas unterhalb der Stelle, wo die beiden Höhenzüge sich vereinigen und also das Thal schließen, entspringt eine warme Mineralquelle, deren Abfluß (der 'ruisseau dit des eaux chaudes') sich nach kurzem Laufe mit dem Tiaulereaubache vereinigt. Diese Quelle hat von jeher dem Thale einige Bedeutung verliehen. Die Gallier verehrten bei der Quelle einen einheimischen Gott, den die spätere römische Bevölkerung 'deus Nerius' nannte; die Römer schätzten die 'aquae Neri' so hoch, daß sie die Militärstraße Limonum Augustonemetum (Poitiers-Clermont) an der Quelle vorbeiführten. Noch heute hat der Flecken Néris ein Kurhaus für 300 Kranke, die in den Bädern Heilung suchen, noch heute führt die französische Staatsstraße von Tours nach Clermont durch das Tiaulereauthal an Néris vorbei. — Über die zahlreichen römischen Altertümer von Néris waren wir lange auf den alten Caylus (Recueil IV, S. 368 ff.) angewiesen. Erst neuerdings sind wir durch den langjährigen baulichen Leiter der staatlichen Wasserwerke von Néris in den Stand gesetzt, genauer über die alten Reste des Orts zu urteilen. Von 1838—1877 hat L. Esmonnot über alle Ausgrabungen, die er entweder selbst von amtswegen ausgeführt hat, oder die andere zu baulichen oder ländlichen Zwecken vornahmen, genau Buch geführt. Von allen alten Mauerresten und allen sonstigen Funden hat er Zeichnungen aufgenommen. Die Resultate seiner Forschungen hat er mehrmals veröffentlicht, zuletzt und am genauesten in dem zu besprechenden Buche. Dasselbe ist keine philologisch-historische Abhandlung über den alten 'vicus Neriomagus', es giebt vielmehr auf 24 großen Tafeln eingehende Zeichnungen der alten Reste und nach den Resten konstruierte Situations- und Gebäudepläne.

Schauen wir von dem Vereinigungspunkte der beiden begrenzenden Höhenzüge thalabwärts, so liegt gerade unter uns die Quelle. Der Quellbach fließt thalabwärts durch die Thermen bis zum römischen Militärbade ('Piscines du camp'). Hier dreht er sich schwach nach links auf den Tiaulereau zu, mit dem zusammen er einen niedrigen Hügel ('Camp romain', nämlich das Lager der legio VIII Aug.) einschließt. Gerade vor dem Hügel liegt ein römisches Landhaus ('villa des petits Kars'), von diesem und dem Hügel rechts auf das Militärbad zu, steht ein römischer Wartturm und die alte Kaserne (oder das Hospital).

Gehen wir in der Richtung von dem römischen Lager über den Wartturm, die Kaserne, das Militärbad weiter, so stoßen wir an dem östlich das Thal begrenzenden Höhenzuge auf das Theater, dessen aufsteigende Sitzreihen in den Felsen gehauen sind, während die Bühne thalwärts liegt. Vom Theater thalabwärts, aber auch am Fuße der östlichen Höhen liegt die 'villa de la Croix-Coq', noch weiter thalabwärts, aber höher den Berg hinauf steht ein Grabstein. Von diesem Grabstein ziehen sich thalaufwärts hinter dem Theater her zahlreiche Grundmauern, vielleicht Reste der römischen Stadtmauer von Néris, die auf der anderen Thalseite an der Nordwestseite der Thermen erhalten ist, vielleicht aber auch Überbleibsel unbekannter Gebäude. In der gleichen Thalbreite mit der Quelle liegt an der östlichen Höhe ein Tempel und darunter der Klärbehälter für die beiden Kaltwasserleitungen von Néris. Diese Kaltwasserleitungen sind weither über die Berge geführt: der kürzere 'Aqueduc des Combes' kommt aus Süden von der Tiauleraquelle und hat auf 10 km ein Gefälle von 484,34 — 401,84 = 82,50 m, also von 1 : 120, der längere 'Aqueduc des Vivires' ist in vielen Windungen aus der 'Fontaine des grosses goutes' (bei Montaigut, Département du Puy de Dôme) hergeführt. Sein Gefälle beträgt auf

35 km 635,63 — 391,38 = 244,25 m, also 1 : 140. Die beiden Wasserleitungen vereinigen sich oberhalb des Behälters, direkt rechts neben dem Standpunkt des Beschauers. Noch weiter rechts liegt auf der Höhe das dritte erhaltene römische Landhaus, die 'villa de Cheberne'. Die von dem Vereinigungspunkte der beiden Aquädukte sich an der östlichen Höhe zum Behälter hinziehende Leitung führt von diesem direkt auf die Quelle zu. Esmonnot läßt sie nach Vermutung enden in einem rätselhaften Gebäude rechts neben der Quelle, in dem er deshalb den unteren Wasserbehälter sieht. Da sich aber eine Wasserleitung durch die nordöstliche Ecke der Thermen zieht, war die Kaltwasserleitung wohl noch weiter nach Néris hinein zu den Thermen, dem Militärbade und nach Caylus' Vermutung zum Theater hingeleitet. — Von den in dieser Übersicht erwähnten Gebäuden sind die wichtigsten die Thermen. Am bemerkenswertesten ist von den Einzelheiten die Wand- und Fußbekleidung der Schwitzstube (Calidarium). Die Wände sind mit viereckigen hohlen Steinen (Pfeifen, tubuli) bedeckt, die vertikal über einander stehen und nach unten in den leeren Raum unter dem Fußboden münden. In den Boden nämlich sind Pfeilerchen eingelassen, auf denen viereckige Platten ruhen; über diese Platten ist eine zusammenhängende Cementschicht gegossen, und in diese sind die viereckigen Mosaikstifte eingetrieben. Aus dem leeren Raume unter dem Fußboden stiegen die zur Erhitzung der Schwitzstube dienenden warmen Dämpfe in die Pfeifen der Wandbekleidung. Das Theater ist von beträchtlichem Umfange. Zwei konzentrische Halbkreise von 34 und 48 m Halbmesser schließen die Sitzreihen ein, sodaß diese einen Durchmesser von 14 m haben. Die Kreislinien sind an der offenen Seite parallel zu einander fortgeführt, sodaß der Abstand der inneren Mauern von einander überall 68 m beträgt, der der äußeren Mauern überall 96 m. Die größte Breite der Arena ist demnach 68 m; ihre größte Tiefe giebt E. auf 54 m an, sodaß das dem Halbkreise angefügte Parallelogramm 20 m Breite hätte, was allerdings zu der Zeichnung (Planche XI) nicht stimmt. Ob das Gebäude übrigens ein Theater oder, wie ältere Lokalantiquare annehmen, vielmehr ein Amphitheater war, läßt sich nicht entscheiden, da von Bühnengebäuden nichts erhalten ist. Von Einzelheiten erfahren wir, daß die oberste Sitzreihe mit Arkaden bedeckt war, und daß in die äußere Mauer in gleichen Abständen 10 Türme eingesetzt sind. In diesen Türmen (oder besser Brunnen) verliefen nach E. die durch Gewichte straff gehaltenen Taue, welche zur Anziehung des Schutztuches dienten. Das Schutztuch hätten wir uns demnach in der Mitte und zugleich am höchsten Punkte der Bühnengebäude befestigt zu denken.

Von dem Tempel sind die Fundamente dreier Umfassungsmauern erhalten. In den Resten sind die Spuren der Säulenbasen besonders deutlich erkennbar. Weil nun die Spuren anderer Mauern fehlen, denkt Esmonot, daß überhaupt keine bis zum Dache aufgeführten Mauern vorhanden gewesen seien, daß vielmehr dieses auf den Säulenreihen geruht hätte. Es wäre aber dann das doch vorauszusetzende Götterbild (E. denkt an die Lokalgottheit, den deus Nerius) allen Unbilden des Wetters ausgesetzt gewesen, und deshalb ist entweder diese Erklärung oder die Bestimmung des Gebäudes als Tempel fallen zu lassen. Von den sonstigen Gebäuden sind die Landhäuser die bedeutendsten. Die Säulen der villa des petits Kars ('dite palais du gouverneur' von einem Lokalantiquar Boirot) sind in allen Einzelheiten dieselben wie die des Militärbades. Das Hypocaustum und der darüber liegende Raum sind genau so gebaut wie das Calidarium der Thermen. Nur ist von dem Wohnraume mehr erhalten. Die in lebhaften Farben gehaltenen Linien- und Pflanzenornamente der Wände sind noch erkennbar. Die Villa de Cheberne ist merkwürdig durch ihre Säulenreste. Von diesen entsprechen einige den Säulen des Militärbades und der villa des petits Kars; eine andere ist karyatidenförmig gehalten; wieder andere haben in den auf den Säulentrommeln angebrachten Fratzenbildern einige Ähnlichkeit mit einem in Esmonnots unterm Wasserbehälter (bei der Quelle) gefundenen Basrelief. Außer den Resten der Gebäude sind eine Menge von anderen Altertümern gefunden worden: Gräber, Götterbilder, Waffen, Werkzeuge und Schmucksachen in Bronze, Eisen, Elfenbein, Knochen, Gefäße in Bronze, gebrannter Erde und Glas, Münzen und Inschriften. Von den letzteren ist die wichtigste N. 5: numinibus | Augustorum | et Iunonibus | vicani | Neriomagienses, weil wir aus ihr erfahren, daß Aquae Neri ein vicus war. Eine andere ist in zwei Exemplaren (N. 1 u. 4), aber jedesmal nur bruchstückweise erhalten. Die verschiedenen Bruchstücke ergeben folgende unzusammenhängende Worte: num]inib. Aug. et Nerio Deo v[. . . . . .]siil (vielleicht: . . sili). Equester. II vir II flam. Rom. et. Aug [. . . . .] Lucii Iulii. Equestris. filii Cimber [. . . . . t]abernas porticus quibus fontes [. . . . . . . cu]m omnibus suis ornamentis o[rnavit?]. Noch zerrissener ist

der Text bei N. 2 u. 3; 2: livi (Livi oder Divi) Iuli. Eq[. . . .] | ex. decreto [. . . .] | Bitoriata . . . . | N. 3: p. b[. . . | . . .] men[d?]i [. . . | . . .]r. flamii [. . . . | . . .] Thermae p[. . . | . . .] Flaminio [. . . .]. Auch eine allerdings ganz erhaltene, aber unverständliche volkslateinische Inschrift ist darunter, N. 6: bratronos | (patrono?) s u Antoni cn e papa Texto rici. Leucullo | sui ore beloci | top (?). Die wichtigsten Inschriften sind aber zweifellos die beiden Legionsziegel der 'leg. VIII. Aug.', von denen der eine den Zusatz hat 'L. Appio leg.' Schon Léon Rénier hat diese Ziegel zur Aufhellung des Aufstandes des L. Antonius Saturninus (unter Domitian) benutzt und ansprechend vermutet, daß L. Appius Maximus Norbanus leg. Aug. und propr. Aquitaniae gewesen und von Aquitanien (vielleicht von Aquae Neri) aus die leg. XI Claudia und XXI Rapax des Antonius zu Vindonissa bekämpft habe. An Münzen ist in Néris gefunden viel Mittel- und Kleinerz, einiges Silber, sehr wenig Gold. Die ältesten sind Münzen von August, die jüngsten solche von Valens. Am häufigsten sind Stücke von Nero, Trajan, den Antoninen und Constantinen, am seltensten solche der beiden Tetrici. Von Kaiserfrauen sind besonders Faustina (welche?), Iulia (Domna?) Lucilla in ihren Münzen reich vertreten. Von den anderen Funden sind die Gräber besonders wichtig, weil sie uns die Richtung der an Aquae Neri vorbeiziehenden römischen Militärstraße angeben. Daß eine solche Straße Néris berührte, wissen wir aus der Peutingerschen Weltkarte; nun finden wir thalabwärts von Néris auf der östlichen Höhe einen Grabstein, desgleichen in den Tuff gehauene Gräber hinter Néris an der vom Tempel aus über die östliche Höhe nach Commentry verlaufenden Straße. Da ist die Vermutung gerechtfertigt, daß die Straße bis Néris über die östliche Höhe des Tiaulereauthales lief und dann nach Osten auf Commentry zu weiterzog. Dieser Vermutung widersprechen wenigstens nicht die wenigen von E. verzeichneten Lokaluntersuchungen. In der Nähe der Straße nach Commentry ist auch die bedeutendste Bildsäule gefunden. Wohl wegen der ungeschickten (altertümlichen?) Arbeit bezeichnet E. dieselbe als gallische Gottheit (deus Nerius?). Doch sind auch die anderen Bildwerke (4 in Stein, 4 in gebrannter Erde) nicht viel schöner ausgeführt, und doch sind 2 Venusbilder in gebrannter Erde unverkennbar römischen Ursprungs. Von den in gebrannter Erde ausgeführten Gefäßen sind einige nach schönen Mustern gearbeitet. Unter den bildlichen Verzierungen derselben erscheinen die allgewöhnlichen Darstellungen, das Medusenhaupt, Äneas, wie er mit dem Anchises auf der Schulter, den Askanius an der Hand aus Troja flieht u. a. Von den Glasgefäßen weist eine große Schale schöne Formen auf. Unter den Waffen sind eiserne Streithämmer (wohl gallischen oder germanischen Ursprungs), Lanzenspitzen, und Schwerter zu erwähnen. Auf die Schmuck- und Luxusgegenstände in Bronze (Spangen aller Art, Armbänder, Ketten, Schnallen, Messer u. s. w.) und in Elfenbein und Knochen (besonders Stili, aber auch ein Handspiegel) kann nicht weiter eingegangen werden. Ref. glaubt auch ohnedies dargethan zu haben, daß die anspruchslose Arbeit Esmonnots die eingehendste Beachtung auch der deutschen Forscher verdient.

Neuwied. A. Chambalu.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Mélanges d'archéologie. VII, No. 1. 2.

(39—52) **Ch. Robert**, Formes et charactères des médaillons antiques relatifs aux jeux. Mit 1 Tafel. Die auf Theater oder sonstige öffentliche Spiele bezüglichen Medaillen der Römer sind niemals geprägt, sondern stets gegossen oder aus freier Hand graviert: die Mehrzahl derselben sind *contorniati*, d. h. mit einem gekräuselten Rand umgeben. Man kann sie nach ihrem Bilde in drei Kategorien teilen: 1. Ansicht eines Theaters oder einer theatralischen Scene; 2. Bezeichnung der darstellenden Künstler; 3. Glückwünsche für die letzteren. Die Medaillen der erstgenannten Gattung vertreten gewissermaßen unsere illustrierten Theaterzettel; sie sollen Reklame machen. In der zweiten Kategorie werden renommierte Wagenlenker oder Pferde oder Athleten abporträtiert und namentlich bezeichnet; die dritte Gattung, mit Devisen wie NIKA, IO TRIVMPHE u. dgl., beschränkt sich auf Kutscher und Musiker. Die meisten Theatermedaillen zeigen ein eingeschlagenes Zeichen (PE), welches den Siegespreis andeuten soll, übrigens noch nicht ganz aufgeklärt ist, p(alma) e(merita) od. dgl. — (62—98) **L. Pélissier**, Les amis d'Holstenius. Hier werden die Beziehungen des berühmten Gelehrten zu den Bibliothekaren Gebrüder Dupuy erörtert und eine lange Reihe von Briefen mitgeteilt. — (196—211) **E. Leblant**, Le Christianisme aux yeux des païens. — (212—215) **M. Desrousseaux**, Note sur le fragment crypto-tachygraphique du Palatinus gr. 73. Ein Verzeichnis von Kirchenkonzilien, in Versen; nur von paläographischem Interesse.

Blätter für das bayr. Gymnasialschulwesen. XXIII, No. 2. 3.

(65—79) **L. Dittmeyer**, Die Unechtheit des 9. Buches der Aristotelischen Tiergeschichte. II. Nachdem Verf. im ersten Abschnitt das 9. Buch mit den echten zoologischen Schriften des Arist. verglichen hat, untersucht er hier, ob das Buch selbst nach Inhalt und Form sichere Kennzeichen seines nichtaristotelischen Ursprungs hat. Diese Kennzeichen — Absurditäten und Konfusionen — seien nun so zahlreich und liegen so offen zu Tage, daß sie nur einer Zusammenstellung bedürfen. — (79—92) **S. Röckl**, Geschichte im erziehenden Unterricht. — (92—97) **Th. Stangl**, Epikritisches zu Ciceros Orator und Brutus. Neuerungen zu verschiedenen Stellen. — (97—99) **G. Schepss**, Zu Suetons Fortleben im Mittelalter. In einem Brüsseler Kodex befindet sich ein Gedicht mit der Aufschrift: „versus de XII ventis Tranquilli Physici". Ritschl, welcher diese Verse 1842 zuerst veröffentlichte, bemerkte hierzu, daß dieser Physikus Tranquillus kein anderer sei als Suetonius Tranquillus. Aber die Pariser Nationalbibliothek besitzt eine Handschrift aus dem 11. Jahrhundert (der Brüsseler Kodex ist jünger, aus dem 12. Jahrh.), in welcher die nämlichen Verse mit der Überschrift „Versus Tranquillini phisici de XII ventis" enthalten sind, sodaß möglicherweise der Dichter und Physiker Tranquillinus doch verschieden ist von Suetonius Tranquillus — (99—102) **J. Melber**, Zu den angeblich aus Dio Cassius stammenden planudischen Excerpten. Negative Resultate. — Rezensionen: (103— 115) **Gebhardi**, Ein ästhetischer Kommentar zu Horaz. 'Übermäßige Begeisterung für den Dichter'. (Proschberger). — (115) Plauti comoediae rec. **Fr. Leo**. I. 'Herausgeber ist sehr verschwenderisch mit Konjekturen'. (Weißenhorn). — (116) **Luc. Müller**, Der saturnische Vers. Lobend angezeigt. — (117—118) **Engelmanns** lat. Grammatik, 12. Aufl. 'Ebenso den Forderungen der Wissenschaft wie den Bedürfnissen der Schule Rechnung tragend'. (J. Haas.) — (118) 1. Euripides, Herakliden, von **Bauer-Wecklein**; 2. Sophokles, Antigone, von **Wecklein**. Günstig beurteilt von K. Metzger. — (119—121) **W. Christ**, Platonische Studien. 'Leistet mehr Bleibendes als manches weitschichtige Buch'. (Baumann.) — (121—122) **Slameczka**, Untersuchungen über die Rede des Demosthenes von der Gesandtschaft. Nach H. Ortners Urteil anregend, aber unsicher. — (122—130) 1. **E. Kurtz**, Sprichwörtersammlung des Planudes; 2. **Wölfflin**, Sprüche der Sieben Weisen; 3. **H. Schenkl**, Pythagoreersprüche. Angezeigt von K. Krumbacher. — (130—131) **Kägi**, Griech. Grammatik. Aufs wärmste begrüßt von G. O.; 'eins der brauchbarsten Hilfsmittel'. — (135—138) **Th. Mommsen**, Römische Geschichte, V. Die Behauptung Mommsens, daß manche Landschaft des Occidents wie des Orients sich nie so wohl befand wie unter der Römerherrschaft, widerlegt Ref. Gruber u. a. mit den furchtbaren Drangsalen, welche Griechenland durch die Römer (Paullus, Mummius, Sulla) zu erleiden hatte. Auch der eigentliche Orient, Judäa, Syrien, vielleicht auch Ägypten, stand sich unter der alten Herrschaft jedenfalls so gut, wenn nicht besser wie unter den Römern. Übrigens genoß nur eine kleine Minderheit im römischen Reich alle Vorteile, da die große Masse der Sklaven ein menschenunwürdiges Dasein zu führen gezwungen war, während in unseren Tagen der ärmste Arbeiter persönlich frei ist.

Zeitschrift für die österr. Gymnasien. XXXVIII, No. 2.

(81—99) **H. Rönsch**, Latein aus entlegneren Quellen. Sprachlicher Stoff aus Apulei Physiognomia, aus dem Liber monstrorum u. a. — Litterarische Anzeigen: (100—104) **Buchholz**, Die homerischen Realien, III. 'Überflüssiger Umfang, unerträgliche Breite, geschmacklose Ausdrücke, unklare Ziele, moralisierende Tendenz'. A. Christ. — (104—106) **Breusing**, Nautik der Alten. Überaus empfehlende Kritik von A. Scheindler. — (110—112) Cicero, Cato maior, erklärt von **Meissner**. 'Rationell gekürzt'. A. Kornitzer. Ausgewählte Briefe von Cicero, erklärt von **Hofmann-Andresen**. 'Gediegene Ausgabe'. A. Kornitzer. — (114—118) **Tegge**, Beiträge zur lat. Synonymik. 'Höchst anerkennenswert'. Golling. — (118) **Sepp**, Lanx satura. 'Gut'. — (119—120) **Harre**, Lat. Schulgrammatik. 'Der Stoff ist radikal vereinfacht'. Golling. — (121—122) Claudiani Mam. opera rec. **A. Engelbrecht**. Anerkennende Rezension von Sedlmayer. — (122—126) Virgilii grammatici opera ed. **J. Huemer**. 'Sicher und glücklich gelöste Aufgabe'. Stowasser. — (135) **Klimpert**, Kurzgefaßte Geschichte der Arithmetik und Algebra. (50 Pf.) 'Recht anschauliche Darstellung; mit entsprechender Ausführlichkeit wird der Anteil besprochen, welchen Griechen und Römer an der Ausbildung einer wissenschaftlichen Arithmetik genommen haben'. — (148) **Mensel**, Cäsarlexikon, 6. Heft. J. Prammer hat bei Stichproben wohl mehrfach Fehler in anderen Wörterbüchern (auch in seinem eigenen) gefunden, aber nicht in dem sorgfältig gearbeiteten Lexikon von Meusel. — (148) Cornelius Nepos von **Ortmann**. 'Hat auch wissenschaftiche Bedeutung'. — (149) **Meissner**, Lat. Synonymik nebst Antibarbarus. 'Besser als Nakes ähnliche Sammlung'. — (150) **Rankes** Präparationen zu Xenophon. 'Der syntaktische Teil ist nicht so verwendbar als der zur Formenlehre'. J. Golling. — (156—158) **Gratzy**, Über den Sensualismus des Protagoras. 'Aller Beachtung würdig'. J. Pajk. — **J. Krassing**, Übersetzungsproben aus Horaz. Sehr abfällig beurteilt von A. Baar.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 16.

p. 534: **Duncker**, Geschichte des Altertums, II. Verf. ringt nach einem deutlichen Gesamtbild, wobei unsichere subjektive Kombinationen mitunterlaufen. (*F. R.*) — p. 543: **Bezold**, Überblick über die babylonisch-assyrische Litteratur. 'Verdient als Vorarbeit zu einer bab.-assyr. Litteraturgeschichte rückhaltloses Lob'. (*F. D.*)

Deutsche Litteraturzeitung. No. 15.

p. 534: Plato, Protagoros, ed. **J. Kral.** Ref. *M. Schanz* beklagt sich, daß diese Ausgabe ganz auf seiner (Schanz') Edition aufgebaut sei, ohne daß dies namentlich erwähnt werde.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 16.

p. 267: Aristofane, Le Rane, tradotte da **C. Castellani.** 'Fürs große Publikum bestimmt: man findet Anmerkungen wie folgende: „Poseidone, il dio del mare". — p. 568: **F. Striller**, De stoicorum studiis rhetoricis. Lobende Rezension von *H. v. Arnim.* — p. 569: **J. Kreiher**, Seneca und sein Verhältnis zum Urchristentum. 'Kühne Kombinationen; die apologetische Absicht tritt nicht aufdringlich hervor'. *F. Schulthess.* — p. 577: **Steindorff**, Bibliographische Übersicht über Waitz' Werke. Lobende Anzeige von *O. Holder-Egger.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 17.

p. 605: **K. Zacher**, Zur griech. Nominalkomposition. Wohlwollende Kritik von *W. Dittenberger*: doch gehe Verf. in seinen Aufspürungen zu weit. — p. 608: Corippus, von **Petschenig.** Die fleißige und kritische Behandlung des Textes entspreche allen Anforderungen. Zu beklagen sei, daß der Editor nicht die Abschriften des Fragmentum Ovetense verwertet hat. *P. Ewald.* — p. 613: Deutsche Biographie, 23. Bd. 'Kann nicht genug gepriesen werden'. *O. Lorenz.* — p. 615: **W. Klein**, Euphronios. 'Form der Darstellung wenig sympathisch; unangenehme gereizte Polemik'. *K. Wernicke.* — p. 619: **A. Seidensticker**, Waldgeschichte des Altertums. 'Gewährt hohen Genuß und ernste Belehrung'.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 16.

p. 481: Demosthenes' Philippische Reden, von **Rehdantz-Blass.** 'Neue Auflage mit vielen Änderungen, die sich durchweg als Besserungen ergeben'. *W. Nitzsche.* — p. 484: Euripides Medea, von **H. v. Arnim.** 'Schwach'. *Th. Barthold.* Besonders scharf wird die Abhängigkeit von Wilamowitz getadelt, dem Herausgeber der Vorwurf „unschicklicher Anmaßung" nicht erspart, die Ignorierung Weckleins als persönliche Animosität gedeutet. — p. 493: **Merguet**, Cäsarlexikon, 3. Lief. 'Auch die späteren Hefte sind nicht mit mehr Sorgfalt ausgearbeitet'. *A. Neitzert.* — p. 495: Archiv für lat. Lexikographie, III 3. 4. Exzerpiert von *G. Landgraf.* — p. 497: **Ellendt-Seyffert**, Lat. Grammatik, 30. Aufl. 'Eingehende Veränderungen'. *Zillgenz.*

Academy. No. 779. 9. April 1887.

(258) Anz. von **R. Ellis**, Sources of the Etruscan and Basque languages. Ohne die nötigen allgemeinen Vorkenntnisse geschrieben, ist das Buch durchaus verfehlt. — (262) Discovery of a Tomb Temple at Sidon. **W. K. Eddy** schildert in einem Briefe vom 12. März d. J. die Aufdeckung von vier Felsengrabkammern, welche höchst wertvolle Sarkophage bergen; namentlich sind die weißen Marmorsärge an Frische der Erhaltung und Reichtum der Ausschmückung von höchstem Interesse. Darstellungen eines Leichenzuges: Trauerweiber, zwei Pferde ohne Sattel von Männern geführt, ein Viergespann von einem Mann gelenkt, der von vier Pferden gezogene Leichenwagen, mehrere Figuren und Pferde. Von höchster Schönheit ist der eigentliche Tempel; rings umgieht ihn eine Säulenhalle, und zwischen den Säulen finden sich 18 Statuen, etwa 3 Fuß groß, so schön und rein, als ob sie erst gestern vollendet wären, und von der vollendetsten Kunst, jeder Muskel und jede Form des Körpers ist durch die umhüllende Kleidung erkennbar. Und so ist jede Verzierung, jede Nische des Tempels so schön und frisch, wie man es kaum sich vorstellen kann. Unten zieht sich ein Fries mit Jagdscenen hin. Es sind auch noch Reste von Bemalung erkennbar. Einige Räume sind noch unbesucht.

Athenaeum. No. 3099. 19. März 1887.

(390—391) **Sp. P. Lambros**, Notes from Athens. Die bisherigen vorgeschichtlichen Entdeckungen haben weniger Lösungen wissenschaftlicher Fragen, als Rätsel gebracht; erst eine systematische Behandlung von berufener Seite wird zur Klärung derselben beitragen. Dies gilt besonders von den Kuppelbauten, deren erste Erwähnung 1838 gemacht wurde, und welche durch Schliemanns Ausgrabungen neues Material, aber keine endgültige Lösung fanden; vielleicht werden die von der archäologischen Gesellschaft begonnenen Ausgrabungen bei Volo neue Ergebnisse liefern. Inzwischen hat der Landverweser von Larissa auf einen Hügel hingewiesen, in welchem wahrscheinlich ein Kuppelbau verborgen sei, und der Unterrichtsminister hat die Abdeckung desselben angeordnet. Höchst bedeutend sind die neuen Ausgrabungen von Kreta. Bei Gortyna sind in letzter Zeit außer anderen Bildhauerarbeiten an Statuen gefunden: eine lebensgroße Rednerstatue, die an die fälschlich als Germanicus bezeichnete Statue im Louvre erinnert; eine überlebensgroße Statue, die noch nicht völlig ausgegraben ist; der Torso einer namentlich in den oberen Teilen stark verletzten weiblichen Gewandstatue; die untere Hälfte einer männlichen Statue; zwei Torsos römischer Kaiser, von denen der eine Kopf gefunden, aber noch nicht festgestellt ist. Wichtige Ergebnisse hatte eine Reise Halbherrs nach Settia. Außer vielem inschriftlichen Material fand er einen Steinsarg, auf dem sich ein Kriegswagen, der von zwei Pferden gezogen ist, befindet; in demselben befinden sich zwei stehende Krieger, während zwei andere in voller Rüstung nebenher laufen. Außerdem hat er neue Bronzeäxte gefunden, die wahrscheinlich aus der Eisenzeit stammen. Bekanntlich will Dr. Schliemann an der Stelle, wo Cnossus lag, Ausgrabungen unternehmen. Die Vormünder der minorennen Kinder, welchen das an sich unfruchtbare Terrain gehört, verlangen jedoch 100 000 Francs für dasselbe. In Olympia hat Grüttner die Aufstellung der Bildwerke begonnen; er darf an den Statuen keine Restaurationen vornehmen, sondern nur einzelne zusammengehörige Stücke durch Gips verbinden. Es ist dies um so mehr gerechtfertigt, als in früherer Zeit sich Restaurationen als höchst gefährlich erwiesen haben. Bekannt ist, daß Thorwaldsen, als er in späterer Zeit gefragt wurde, welche Änderungen er an den Äginetischen Bildwerken vorgenommen habe, sich nicht zu erinnern vermochte und sie auch nicht mehr herausfinden konnte, obwohl einige nachweislich falsch waren.

'Εβδομάς. Δ' No. 7. 14. (26.) März 1887.

(6—7) 'Ι. Σακκελίων, Μεγέθη ἀγαλμάτων. Gegen eine in No. 1724 der Akropolis aufgestellte Berechnung der Größe verschiedener Kolossalstatuen bemerkt Verf., daß nach Strabo und Plinius der Koloß von Rhodos 70 Ellen gemessen habe, was durch einen Vers des Simonides bestätigt würde.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1887.

(Fortsetzung aus No. 19.)

V. 27. Januar. Öffentliche Sitzung zur Feier des Geburtstages Friedrichs II.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **E. du Bois-Reymond.** Der vorsitzende Sekretär eröffnete die Sitzung mit einer Festrede, in der er die Beziehungen Friedrichs d. Gr. zur bildenden Kunst eingehender beleuchtete. Sodann berichtete derselbe über die seit der letzten gleichnamigen Sitzung eingetretenen Personalveränderungen. Der Tod hat während des verflossenen Jahres eine ungewöhnlich reiche Ernte in den Reihen der Akademie gehalten. Am 23. Mai starb neunzigjährig **Leopold von Ranke,** das älteste Mitglied der Akademie, der hervorragendste unter den Geschichtsschreibern Deutschlands, ja der Welt im gegenwärtigen Augenblick. **Georg Waitz,** einen Tag nach seinem Lehrer Ranke abberufen, hat auf dem Gebiete der deutschen Rechts- und Verfassungsgeschichte sich einen dauernden, in der ganzen gelehrten Welt anerkannten Ruhm erworben und sein erfolgreiches Wirken als trefflicher Vorsteher des großen nationalen Unternehmens, der Monumenta Germaniae historica, beschlossen. **Max Duncker** hat sich vor allem durch seine Geschichte des Altertums, die bis zum Beginn des Peloponnesischen Krieges gelangt ist, ein bleibendes Andenken gesichert. Während diese drei Männer auf der Höhe eines ruhmreichen Alters abberufen worden, wurde **Wilhelm Scherer** der Wissenschaft im kräftigsten Mannesalter durch plötzlichen Tod entrissen, nachdem er der Akademie erst wenig über zwei Jahre angehört hatte. Nach dem Hinscheiden der Gebr. Grimm und Müllenhoffs stand er in der ersten Reihe, wenn nicht an der Spitze der heutigen Germanisten. Mit produktivem Talent beherrschte er alle Teile des weiten Gebietes; die philologische Erforschung der deutschen Sprache in allen ihren Entwickelungsperioden, ebenso wie die ästhetische und kulturgeschichtliche Auffassung und Beurteilung der deutschen Litteratur von den ältesten Denkmälern bis zu den neuesten Tageserscheinungen. Er hat das Große und Schöne, welches seine fast jugendliche Kraft versprach, nicht vollenden sollen. Auch **Martin Websky,** der am 27. November starb, hätte der Körperschaft noch lange erhalten bleiben sollen. Indem er sich besonders der theoretischen Kristallberechnung und der Vervollkommung der goniometrischen Instrumente zuwandte, sind die letzteren heute zu Präzisionswerkzeugen ersten Ranges geworden. Am 11. Februar 1886 starb in Upsala, fast 72 Jahre alt, des Ehrenmitglied **Carl Johann Malmsten,** ein hervorragender Mathematiker von selten vielseitiger Begabung und Bildung. Am 1. Juli starb **Hermann Abich,** korrespond. Mitglied der math.-phys. Klasse, bekannt besonders durch sein Werk „Geologische Forschungen in den kaukasischen Ländern". **Louis-René-Tulasne,** koresp. Mitglied derselben Klasse, starb am 22. Dez. 1885 in Hyères. Er gehörte zu den fruchtbarsten und verdienstvollsten Schriftstellern der älteren botanischen Schule in Frankreich. Aus der philos.-hist. Klasse starben von korresp. Mitgliedern: **Samuel Birch,** am 27. Dez. 1885 in London, ein ausgezeichneter Kenner der Kunst- und Schriftdenkmäler des Altertums. **Johan Nicolai Madvig** in Kopenhagen, gestorben 14. Febr. 1886, hat durch mehrere Generationen hindurch als einer der Ersten in der strengen Philologie, namentlich in der lateinischen Sprachforschung gewirkt, und wir verlieren mit dem hochbetagten Greise einen der Wenigen, die mit Böckh und Lachmann den gegenwärtigen Stand der klassischen Sprachwissenschaft bestimmt haben. Diesen Verlusten stehen folgende Ergänzungen gegenüber: Es wurden gewählt: zu ordentlichen Mitgliedern in der phys.-math. Klasse, Hr. **Wilhelm von Bezold;** in der philos.-hist. Klasse, die HH. **Max Lehmann, Carl Eduard Sachau, Julius Weizsäcker, Wilhelm Dilthey;** zu korrespond. Mitgliedern der phys. math. Klasse, Hr. **Moritz Traube** in Breslau, Hr. **Felice Casorati** in Pavia, Hr. **Luigi Cremona** in Rom, Hr. **Rudolf Leuckart** in Leipzig, Hr. **Franz von Leydig** in Bonn. Zum Schluß hielt Hr. **von Helmholtz** einen Vortrag über die Geschichte des Prinzips der kleinsten Wirkung.

(Schluß folgt).

Berliner anthropologische Gesellschaft. Aprilsitzung.

Die Anthropologische Gesellschaft hielt im Hörsaale des Victoria-Lyceums die Aprilsitzung ab, der auch Vertreter der Danziger Gesellschaft beiwohnten. Der Vorsitzende, Professor Virchow, beglückwünschte zunächst den Professor Beyrich aus Anlaß seines Doktorjubiläums und verwies sodann auf das für den 1. Mai bevorstehende 50jährige Dienstjubiläum des Direktor Wiebke, des Vorstehers des Oldenburger Museums. Sodann widmete der Vorsitzende einen kurzen Nachruf dem verstorbenen Dr. Forel, dem früheren Präsidenten der historischen Gesellschaft der romanischen Schweiz, welcher an den Pfahlbauuntersuchungen einen erheblichen Anteil gehabt hat. Für die Generalversammlung der deutschen Gesellschaft für Anthropologie ist nunmehr endgültig das Programm festgestellt. Die Versammlung findet vom 7. bis 12. August in Nürnberg statt. Von den Herren v. d. Steinen und Ehrenreich, die eine neue Expedition nach Brasilien angetreten haben, sind die ersten Nachrichten von dort eingetroffen. Der geplanten Expedition hat die in Brasilien wütende Cholera einige Schwierigkeiten bereitet. — Aus verschiedenen Gebieten Deutschlands lagen neue Fundberichte vor. Herr José Rizal legte eine Abhandlung über die Verskunst der Tagalen auf den Philippinen vor. Herr Ernst-Caracas berichtete über die Malitones, einen ganz versprengten Urstamm auf der Grenze zwischen Venezuela und Neu-Granada. Professor **Mommsen** übersandte eine Mitteilung über eine sonderbare Entdeckung, welche in Bithynien gemacht ist; man hat dort einen Inschriftenstein gefunden, auf dem ein vornehmer römischer Beamter bezeugt, daß er aus dem dekumatischen Lande dorthin versetzt sei, und daß er in diesem Lande oberster Finanzbeamter der Hyperlimitaner gewesen. Daraus deduziert Mommsen, daß die Römer in jener Zeit auch noch ein gewisses Gebiet jenseits des Limes besessen haben. Damit würde die alte Streitfrage gelöst sein, ob der Limes, den man bisher als Grenze ansah, nicht weiter hinaus gelegen, oder ob man nicht gar noch einen zweiten Limes anzunehmen habe. **Mr. Calvert** meldete sodann von den Dardanellen einen interessanten Grabfund bei Bunarbaschi. Professor Gudtmann legte eine reiche Sammlung der selbstskizzierten Portraits von Abessiniern und Gala vor. Im Anschluß hieran verbreitete sich der Redner über die Heeresorganisation der Abessinier.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN

von

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 21. Mai. 1887. № 21.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

An Universitäten: Zum Rektor der Univ. Halle ist Prof. der Theol. Dr. **Kähler** gewählt worden. — Als Privatdozenten habilitierten sich die DDr. **Friedensburg** in Göttingen, **Minkowski** und **Hussak** in Bonn.

An Gymnasien etc.: Oberl. **Elbe** in Leipzig zum Prof. — Versetzt: die Oberlehrer **Ilberg** von Dresden nach Leipzig, **Macke** von Chemnitz nach Freiberg, **Vollprecht** von Zittau nach Bautzen, **Wantig** von Freiberg nach Chemnitz. — Zu ord. Lehrern ernannt Dr. **Steinhäuser** in Straußberg und Dr. **Rudolf** in Dresden (Vitzth.-G.)

Auszeichnungen.

Prof. a. D. **Heuermann** in Burgsteinfurt den roten Adlerorden 4. Kl.

Todesfälle.

Der Archäologe **Ch. de Linas** in Arras, 74 J. — **Alfred v. Reumont**, 27. April in Aachen, 79 J.

Ausgrabungen bei Sidon.

Aus einer arabischen Zeitung („Lisan-ul-Hal“) geben die „Scottish News“ eine Übersetzung in bezug auf Felsenkammern mit Sarkophagen bei Sidon, welche vor einiger Zeit gefunden worden sind: „Während einige Arbeiter mit Steinarbeiten in einem Felde, welches einem gewissen Sherif gehörte, beschäftigt waren, wurden sie auf eine Stelle, die einem zusammengesunkenen Brunnen ähnlich sah, aufmerksam. Der Eigentümer forderte sie auf, die Erde wegzuräumen, und nachdem sie zu einer Tiefe von 6—7 Meter gekommen, stießen sie auf den Eingang einer offenen Höhle, die zwei Marmorsarkophage enthielt, deren einer mit schönen Bildwerken verziert war. Nachdem der Eigentümer der Behörde davon Anzeige gemacht, kam der Kaimakan mit anderen Personen zur Besichtigung. Der erste Sarkophag ist 4½ Elle lang und 3 Ellen breit und hoch, er ist aus weißem, leuchtendem Marmor gefertigt und ringsum sind in Relief sechs Figuren ausgeschnitten, jede von einer Elle Länge. Auch die Figuren der Deckel und die herumlaufenden Friesstreifen (Wagen, Reiter u. s. w.) werden von dem arabischen Bericht bestätigt. Der Sarkophag war im Altertum geöffnet und einige der dabei abgebrochenen Stücke benutzt worden, um den Deckel des einfacheren Sarkophags in die Höhe zu halten. Auf den Bericht des Kaimakan wurde die Fortsetzung der Ausgrabungen angeordnet, und so fand man eine zweite, dritte und vierte Grabkammer, mit insgesamt neun Sarkophagen, von denen drei durch ihre Ausschmückung hervorragen, während die übrigen einfach sind. Über den Schmuck des einen wird bemerkt, daß darauf Kampfszenen zwischen „Pferdemännern und weiblichen Kriegern“ dargestellt

seien (jedenfalls ist der Kampf der Kentauren mit den Lapithen gemeint, bei dem die Kentauren Frauen raubten); auf dem Deckel dieses Sarkophags ist ein Adler mit einem Diadem auf seinem Haupte dargestellt und im Giebel eine Art Janusköpfe mit zwei Gesichtern. Auf dem dritten Sarkophag sind Leichenbegängnisse mit Klagefrauen u. s. w. dargestellt. Die Hebung dieser Schätze war wegen der gewaltigen Last bisher nicht möglich, doch hat der Gouverneur Befehl erteilt, daß die Ingenieure und Architekten der Regierung beauftragt werden sollen, die nötigen Vorkehrungen zur Hebung der Sarkophage zu treffen. (V. Z).

Wir hören, daß der Direktor der Konstantinopolitaner Antikensammlung, Hamdi-Bei, bereits nach Sidon abgegangen ist.

Die Förderung der Erze in den altgriechischen Bergwerken.

Als ich 1875 zu Thorikos im Lauriongebiete verweilte, suchte man emsig nach Schachten der alten Griechen, um sie mit den vervollkommneten Hülfsmitteln der neuen Technik besser auszubeuten. Man hatte vor kurzem einen antiken Bau am Abhange eines Berges entdeckt, und ich konnte mich persönlich davon überzeugen, daß es die Bergwerkssklaven recht übel hatten. Noch war jeder Hieb der Keilhaue in den Gängen zu sehen; diese Gänge aber waren ganz ungleichmäßig gearbeitet: bald gebückt mußten wir vorwärts, bald auf allen Vieren, bald kriechend; denn die alten Arbeiter waren nur der Erzader gefolgt, und deren Mächtigkeit war das Maß für die Weite der Gänge geworden. In diesen und anderen Abbauten waren ärmliche Lampen, besonders aber eine Art von ziemlich kleinen Kesseln aus dünnem Blech gefunden worden, ganz verbeult und wohl ohne Ornamente, über deren Bestimmung wir uns nicht klar werden konnten. Heute würden wir sie zu den Kochgefäßen rechnen, Größe etwa wie die eines Theekessels.

Die Antwort fand ich später im Berliner Museum: dieses besitzt einen reichen Schatz von thönernen Votivtäfelchen aus Korinth, auf welchem neben anderem das Gewerbe der Töpferei, von der Drehscheibe bis zum Brennofen und das des Bergbaues in kunstloser aber anschaulicher Malerei dargestellt ist. Furtwängler hat sie in seinem vortrefflichen Vasenkatalog unter No. 347—955 genau beschrieben, eine Auswahl ist in der neuen Publikation des kaiserlich Deutschen archäologischen Instituts, 'Antike Denkmäler', Heft I, auf Tafel 7 und 8 abgebildet. Auf Tafel 8, Figur 7 sehen wir nun vier Bergleute beschäftigt; der eine haut in die Felswand, der zweite hebt einen gefüllten Erzkorb auf, der dritte reicht dem vierten von oben herab einen Erzkorb, oder nach unseren Begriffen: Erzkessel: denn das Behältnis hat keinen flachen Boden. Es ist genau derselbe Kessel, dessen Bestimmung wir damals zu Thorikos vergeblich gesucht hatten.

Große Gefäße waren bei der beschriebenen Art der Minengänge nicht anwendbar, wohl aber diese kleinen, welche sich auch durch den engsten Gang mitschleppen ließen.

Nach dem 'Bädeker von Griechenland' (S. 119) vereinigt jetzt ein kleines Museum in Laurion die in den Schlacken und in den Bergwerken gefundenen antiken Lampen, Amphorenhenkel etc. Vielleicht finden sich in ihm auch unsere Erzkessel.

Chr. B.

Moderne Preise antiker Münzen.

Bei der Auktion der bekannten Sammlung von Goldmünzen des Vicomte Pontont d'Amicourt sind einige hervorragende Münzen zu folgenden Preisen versteigert worden: Brutus (44 v. Chr.) 3400 fr.; ders. andere Münze derselben Zeit 3300 fr.; Domitilla 2600 fr.; Bonus Eventus (68 v. Chr.) 1620 fr.; Lepidus (43—36 v. Chr.) 2210 fr.; ders. 1860 fr.; Domitius Ahenobarbus (40 v. Chr.) 1650 fr.; Gordianus d. ältere (238 n. Chr.), einzige bekannte Goldmünze desselben 6720 fr.; Uranius Antoninus (222 n. Chr.) von wunderbarer Erhaltung 6100 fr.; Pesaninus Niger (193 n. Chr.) durchlöchert 4100 fr.; Albinus Caesar (193 n. Chr.) 3125 fr.; Gallienus 1950 fr.; Satoninus Caesar 1140 fr.; Postumus 1130 fr.; Postumus Pius Felix 1140 fr.*; andere Münze desselben 1020 fr.*; C. Postumus 570 fr.*; Postumus Pius Augustus 805 fr.*; andere Münze desselben 1215 fr.*; Laelianus 2700 fr. (für die Berliner Münzsammlung); andere Münze desselben 3550 fr.*; Victorinus d. ältere 1245 fr.*, zweites Exemplar 1910 fr.; Imp. Caesar Victorinus 1825 fr., zweites Exemplar 1850 fr.; Claudius II. 1080 fr.; Quintillus 6120 fr.; Aurelianus 1005 fr.; Florianus 1250 fr. Das Gesamtergebnis der ersten vier Versteigerungen war 281849 fr. Bemerkenswert ist noch, daß die oben mit * bezeichneten Münzen, welche von dem bekannten Archäologen C. de With erworben wurden und einen Gesamtwert von fast 10000 fr. ausmachen, von diesem dem Pariser Münzkabinet geschenkt worden sind.

Bayrische Programme. 1886.
(Schluß aus No. 19.)

K. **Wurmsee**, Über die Gedächtniskunst in den rhetorischen Schriften der alten Römer und ihre Anwendung beim Unterrichte in der Geschichte und Geographie. Burghausen. 44 S.

Der Verfasser rekapituliert erstens die auf Mnemotechnik bezüglichen Aussprüche Ciceros, Quintilians u. A., und arbeitet zweitens die Grundsätze der sog. Reventlowschen Memorierkunst praktisch durch. Ein Hauptteil der letzteren ist auf ein Schema gegründet, worin Zahlen mit Buchstaben verbunden sind, z. B. l und t (d) = 1, weil diese einen Grundstrich haben n, v = 2 (2 Grundstriche), m, w = 3, s = 5, b = 6 g — 9 (wegen Ähnlichkeit). Das Datum der Einschließung der Römer in den kaudinischen Pässen ist 321, wofür man aus obigem Schema das durch beliebige Buchstaben ergänzte Memorierwort „Wände“ (Felswände) sich einprägen kann.

W. **Kalb**, Das Juristenlatein. Versuch einer Charakteristik auf Grundlage der Digesten. Nürnberg. 48 S.

Verf. unterscheidet im Juristenlatein zwischen Kurialstil und Gelehrtenstil. Ein Kriterium ist die Stellung des Attributs vor oder hinter dem Substantiv: steht das Adjektiv nach (ager publicus), so scheint der Ausdruck schon vor den Rechtstheoretikern ständig zu sein, während der Kanzleistil das Attribut in der Regel vor stellt (publica res).

M. **Toussaint**, Von klassischen Stätten. Reiseerinnerungen und geschichtliche Rückblicke. Bayreuth. 41 S.

C. **Wollner**, Sammlung poetischer Beispiele zu den Hauptregeln der griechischen Syntax. III. Kaiserslautern. 37 S.

R. **Dietsch**, Einige Kapitel aus einem Lehrgang der lateinischen Syntax für die 4. Lateinklasse. Hof. 44 S.

I. Rezensionen und Anzeigen.

Cicero, De oratore. Für den Schulgebrauch erklärt von **K. W. Piderit**. 6. Auflage, besorgt von **O. Harnecker**. Erstes Heft: Buch I. Leipzig 1886, Teubner. 1 M. 20.

(Schluß aus No. 20.)

§ 15 steht zwar in OP und Harl. consecutus, aber in den meisten mutili (Erl. I, Guelf. und sämtlichen Lg.) adsecutus, was auch im Laud. gestanden haben muß und beizubehalten war. Vgl. noch I § 136; II § 148. — In § 28 haben zwar alle Handschriften dicebat vor tum Scaevolam; da aber die mutili et vor in ambulationem einschieben und ventum esset statt v. esse darbieten, so wird man mit Lambin dicebant als eine gemeinsame Interpolation sämtlicher Handschriften anzusehen und sonst den mutili zu folgen haben. Diese Stelle liefert übrigens einen Beweis dafür, wie eine in den letzteren noch deutlich erkennbare Interpolation durch fortgesetzte Änderung im Laud. bereits verschleiert ist. — Auch gegen coetus § 30 spricht die Überlieferung der älteren mutili und, wie es scheint, ebenso die der jüngeren, da es im Guelf. und von erster Hand auch in Lg. 32 fehlt. Die Angabe Ellendts ist an dieser Stelle mangelhaft. OP, in denen es ebenfalls nicht steht, fallen nach dem oben Bemerkten weniger ins Gewicht. Da nun auch an allicere voluntates kein Anstoß zu nehmen ist (vgl. p. Planc. 4, 11 und de off. II 6, 20: hominum studia ad nostras utilitates allicere), so wird man doch der Ausschließung von coetus sich nicht entziehen können. — § 32 ist wahrscheinlich mit Vassis statt integros einfach integer zu lesen, dessen Änderung und Verschreibung in integros sehr nahe lag. Daß provocare auch absolut gebraucht wurde, beweist, wenn ein Beweis überhaupt nötig ist, ad fam. VII 3: Ego enim respondere facilius possum quam provocare. Wie sehr durch den Nomin. integer (unverletzt, d. h. unangegriffen, Gegensatz zu lacessitus) die Konzinnität der Periode gewinnt, liegt auf der Hand, während das vom Laud. dargebotene improbos augenscheinlich die sonst ganz verständige, aber willkürliche Änderung ratloser Abschreiber ist. — § 42 wird in den Worten in iure sua die Umstellung von sua zu billigen, aber bald darauf nach den Handschriften homines wegzulassen sein, da ornati und graves zum Nom. propr. ebenso als Apposition hinzugefügt werden durfte wie III 15, 56: non tam fortasse docti, sed impetu mentis simili et voluntate; vgl. II 14, 58. Selbst I 10, 40: ignarum legum, haesitantem — rudem kann hier angeführt werden, da man nicht aus dem Vorhergehenden hominem zu ergänzen braucht. — § 48 würde der Herausg. das von wenigen, aber den besten Handschriften dargebotene aut in indiciis wahrscheinlich nicht zurückgewiesen haben, wenn er sich an die richtige Bemerkung C. F. W. Müllers zu de off. I 3 über aut erinnert hätte. — Wenn ferner darüber geurteilt werden soll, ob § 59 das von den mutili dargebotene partis oder artis, was in den integri steht, eine Erfindung der Abschreiber sei, so liegt die Entscheidung für das letztere auf der Hand. Aber partis ist auch ganz sinnentsprechend. Denn die vorher erwähnten Fächer (Philosophie, Staatswissenschaft und Rechtskunde) sind Teile der doctrina überhaupt, und, da der Redner alle Wissensgebiete beherrschen soll, natürlich auch der Beredsamkeit. Indes genügt es auch schon, hier lediglich an partes doctrinae zu denken. Vgl. § 54, 68, 85, III § 132. — Über die Lesart teque § 66 statt der handschriftlichen, aber unstatthaften Anaphora te hat schon Ellendt so richtig geurteilt, daß nichts weiter hinzuzufügen ist. Wenn in OP teque steht, so beweist diese Stelle außer anderen, daß der Hersteller ihres Archetypus Urteil und Geschmack besessen hat. — Ganz ohne Grund ist ferner das Anakoluth § 75: philosophiam atque contempsit angefochten worden, da Quae ebenso wie das vorhergehende quae und ea ipsa vorzugsweise auf die philosophischen (und etwa noch staatswissenschaftlichen) Materien geht, welche den Crassus fast unausgesetzt beschäftigt haben, vgl. § 56, 67 u. 69, sodaß philosophiam die ganz sachgemäße Bezeichnung ist. Denn daß Apollonius als Mann der Praxis und einseitiger Redekünstler von den abstrakten Wissenschaften nicht viel gehalten, ist doch von vornherein anzunehmen (H. weist dies mit der kurzen Bemerkung zurück: Apoll. müßte kein Rhetor gewesen sein). Welcher Art die von den Rhetoren ihren Schülern gestellten Themata waren, ersieht man aus II 24, 100, und daß in ihren Lehrbüchern keine Spur von philosophischen Materien zu finden war, wird von Cic. an zahlreichen Stellen der Bücher de or. und auch sonst beklagt. Vgl. § 86. — § 81 würde an sed vor palaestrae niemand Anstoß nehmen, wenn es besser beglaubigt wäre. Es würde dann der schon im Vorhergehenden ausgedrückte Gegensatz gegen die forensische Beredsamkeit noch einmal bezeichnet sein. Aber da die besten Handschriften nur et bieten, so hindert nichts, in et palaestrae cet. lediglich die weitere Ausführung des mit Nitidum quoddam genus est begonnenen Gedankens zu erblicken,

während andererseits die Änderung von et in sed nahe lag. Ebensowenig kann es gebilligt werden, daß § 88 nach Friedrichs Vorgang nosse vor posse eingeklammert worden ist. Menedemus nimmt ja auf die kurz vorher § 87 von Charmadas ausgesprochene Behauptung hanc quidem ipsam (eos) dicendi rationem ac viam nosse, weil sie (ebds. g. E.) die Philosophie ne primoribus quidem labris attigissent, unmittelbaren Bezug, wenn jetzt auch nicht mehr von den Rhetoren selbst, sondern von einem praktischen Redner gehandelt wird — kommt doch lediglich die beiden gemeinsame Kunstlehre in betracht —, und es ist nichts natürlicher, als daß in der Entgegnung der Wortlaut der bekämpften Behauptung wiederholt wird. An der vermeintlichen Kakophonie nosse posse wird doch niemand Anstoß nehmen, obgleich dieser Umstand allerdings die Abschreiber zu der in den integri überlieferten Änderung von nosse in scire bewogen haben mag. Denn daß beide Inf. aus n̄ = non entstanden seien, mag glauben, wer will. Was ferner § 99 betrifft, so scheint nach den Angaben Ellendts ut, obgleich es vor tute leicht ausfallen konnte, dennoch wenigstens im Laud. gestanden zu haben, was darauf schließen läßt, daß das Fehlen von fateor — im Laud. und Guelf. fehlt auch semper — auf einen uralten Schreibfehler zurückzuführen ist. Übrigens wäre auch dann, wenn man fateor und ut streicht, die Stelle noch immer einer Emendation bedürftig und etwa ein recte vor tute einzuschieben, da die bloße Wiederholung der früheren Äußerung des Sulpicius durch Crassus doch nicht als Rechtfertigung seiner Abneigung gegen die verlangte Auseinandersetzung gelten kann. Der Inhalt derselben mußte wenigstens von ihm bestätigt und bekräftigt werden. So einfach liegt also hier die Sache keineswegs, und es ist immerhin möglich, um nicht zu sagen höchst wahrscheinlich, daß mit der Ergänzung von fateor, wodurch das oben vermißte recte oder non iniuria ersetzt wird, das Richtige getroffen worden ist. — § 104 ist nos allein handschriftlich gesichert, und kein Grund vorhanden, es durch vos zu ersetzen. — § 111 vermutet Stangl nach P prompsisse statt promisisse; letzteres ist aber nicht nur durch die überwiegende Autorität der codd., sondern auch durch die unmittelbare Bezugnahme auf das vorhergehende dicam sowie durch Stellen wie II 28, wo man auch an einen magister atque artifex zu denken hat, gestützt. A me ist schon von Ellendt richtig erklärt worden. — § 114 ist wahrscheinlich habeat und possint das Richtige; aber statt dicet ist nach den ältesten codd. an dicam festzuhalten, zumal da die Verwandlung von dicam in dicet nahe lag. Ganz ungerechtfertigt erscheint ferner § 128 die Änderung von sententiae in scientia, wenn auch in allen näher bekannten codd. der Sing. sententia steht; denn scientia ist doch wahrlich keine geringere Änderung der handschriftlicher Lesart als sententiae. Es ist dabei nicht nötig, auf Stellen hinzuweisen wie II 34: crebrae acutaeque sententiae oder Brut. § 272: concinnae acutaeque sententiae u. a.; daß aber sententiae und verba (oratio) in der That häufig mit einander verbunden erscheinen, lehren außer anderen Stellen II 56: ut nescias, utrum res oratione, an verba sententiis illustrentur, Tusc. I 64: abundantem sonantibus verbis uberibusque sententiis. Mit Recht wird auch hier wie an vielen anderen Stellen bei den Philosophen ein besonderer Reichtum an Gedanken vorausgesetzt. In demselben § stimmt die erklärende Anm. mit der im Text beibehaltenen Lesart probari non potest nicht überein; in der That aber hat H. die handschriftlichen Lesart probari non possunt leider wieder herstellen wollen, ohne zu bedenken, daß der vorhergehende Satz nihil — rarius perfecto oratore inveniri potest = rarissime aliquis orator probari potest durch den folgenden begründet werden soll, und daß die Bedingungen anzugeben sind, unter denen allein ein Redner im Gegensatz zu den Vertretern anderer Fächer Anerkennung finden kann, daß endlich, wie zu probantur nach unbefangener Auffassung nur artifices als Subj. gedacht werden kann, so auch im zweiten Gliede das Subj. nur orator sein kann. — § 150 giebt Ref. das von ihm hinter optimus hinzugefügte est ohne großen Schmerz preis, muß aber § 157 an subeundus visus hominum festhalten, da es immer für die meisten Menschen etwas Schwieriges bleibt, einer großen Menschenmenge vor die Augen zu treten und ihrer aufmerksamen Beobachtung ausgesetzt zu sein. Daß visus auch sonst bei Cic. in der ursprünglichen Bedeutung 'Blick' oder 'Anblick' vorkommt, wird doch niemand bezweifeln. Vgl. de deor. n. I § 12 und dazu Schömann. Und wie derselbe Cic. gesagt hat p. Quinct. § 97: prius inimici voltum superbissimum subiit (vgl. Tac. ann. IV, 8: quod — subierit oculos senatus), so konnte er auch ohne Anstand den Ausdruck subire visum hominum gebrauchen, welcher übrigens den unmittelbar vorhergehenden Worten vorzüglich entspricht. An seinen eigenen Konjekturen wird H. voraussichtlich hier ebensowenig als § 75 festhalten wollen. Ganz unbegreiflich aber ist § 161 die Änderung von aspiciendi in prospiciendi, was dem Sinne nach unmöglich ist. Cotta sagt, er habe in Crassus' Rede so zu sagen eine Menge

nicht ausgepackter oder auseinander gelegter, sowie massenhaft über einander gehäufter Kostbarkeiten wahrgenommen, deren er im einzelnen, als er sie genauer betrachten wollte, kaum ansichtig werden konnte, weil sich aus eben diesem Grunde manches davon seinem Auge ganz entzog. Wie paßt dazu die Bedeutung von prospicere: vorwärts blicken, in die Ferne schauen? Es findet hier doch nur ein Gegensatz zwischen unbehindertem und gehemmtem, aber nicht zwischen dem Anblick aus der Nähe und Ferne statt. Wenn H. sich auf Stangl beruft, so muß dies auf einem Irrtum beruhen. Letzterer wollte nach einer früheren brieflichen Mitteilung statt des vorhergehenden perspexi nach dem Laud. prospexi gelesen wissen, was jedoch ebenfalls unmöglich ist. Im Lg. 32 ist das richtige, auch vom Guelf. dargebotene perspexi erst von zweiter Hand nach den integri in prospexi geändert worden. — In bezug auf § 165: ego ita teneo uti ii ist zu bemerken, daß im Guelf. ebenso wie im Lg. 32 vor et a te nec uti noch ego steht (Ellendt berichtet falsch), daß also die Einsetzung von ita berechtigt ist und nur statt uti ii wie § 221 zu lesen sein wird ut ii. — § 167 steht in den mutili: erat in actione, in den jüngeren Handschriften esset i. a., sodaß der Konj. auch für den Laud. angenommen werden muß. Die Änderung in den Ind. ist aber weniger wahrscheinlich als umgekehrt, und es ist daher erat vorzuziehen. — § 183 soll nach H. in den Worten mortuusque esset das que, welches nach Piderit (und Adler) durch einen Abschreiber, der den Zusammenhang nicht erkannte, in den Text gekommen ist, sehr wohl zu verstehen sein. Ref. versteht es wirklich nicht, da nach dieser Lesart ut paterfamilias in der Luft schwebt, und begreift nicht, wie der Herausg. diesen Fehler in den Text setzen, wohl aber, wie derselbe unter Einwirkung der vorhergehenden Coni. Plqupf. entstehen konnte. — § 187 läßt sich nun einmal ignota nicht halten, und die große Mühe Harneckers, dieses Wort unter Verwandlung des folgenden, durchaus unanfechtbaren quondam in quodam modo zu rechtfertigen, ist vergeblich. Wenn man nicht etwa ignota quondam omnibus überhaupt als fremden Zusatz ausscheiden will — denn im Guelf. sowie im Lg. 32 von erster Hand fehlt et vor diffusa —, so wird man sich schon mit diiuncta oder disiecta oder auch dissoluta behelfen müssen. Wenn Schütz außer anderem unter Stangls Beifall dafür incondita vermutet hat, so läßt sich dagegen doch das Bedenken geltend machen, daß hier nicht sowohl die kunstgerechte Verbindung der einzelnen Teile, als vielmehr lediglich ihre Vereinigung zu einem Ganzen als Gegensatz zu denken ist. Bedauerlich ist auch, daß sich H. durch Vassis' selbstgefällige Ausführung hat bestimmen lassen, § 191 das handschriftliche coguntur wieder herzustellen, während Piderit bereits die richtige Emendation cogantur in ihr Recht eingesetzt hatte. Denn aus II § 142 ff. geht ebenso wie aus I § 190 mit Evidenz hervor, daß weder Crassus noch sonst jemand bereits mit der Herstellung eines Systems der Jurisprudenz beschäftigt ist, sondern vielmehr, daß noch niemand damit angefangen hat. Vassis scheint die aus Ter. Heaut. v. 833 citierte Stelle nicht richtig verstanden zu haben. — § 193 ist die Einklammerung von haec vor Aeliana wohl nur ein Versehen. Ebendas. würde an sive quem civilis scientia kein Anstoß zu nehmen sein, wenn nicht die handschriftliche Überlieferung für den Acc. civilem scientiam spräche, was auf den Ausfall eines besonderen Verbums schließen läßt, und hinter scientiam konnte consectatur leicht verloren gehen. — § 198 schließt sich Ref. jetzt hinsichtlich der Auswerfung von auctore vor dignitatem der Ansicht Adlers an, während ihm die Erklärung Harneckers weit hergeholt erscheint. Mit Recht verteidigt jedoch letzterer qui vor eum. Dagegen ist ihm die Rechtfertigung des Konj. dicat in § 199 ganz mißglückt; sie ist kaum verständlich. Auch § 202 hat Ref. durch die Ausführung des Herausg., welcher effecisse deus putatur statt des handschriftlichen esse d. p. schreibt, seiner Konjektur largitus esse d. p., welche durch die folgenden Worte divinitus ad nos delatum empfohlen wird, nicht untreu gemacht werden können: er würde aber jetzt largitus tamen esse d. p. vorziehen, weil sich der Ausfall von largitus leichter hinter dare als hinter tamen erklären läßt. — § 219 ist quoque zu streichen, da es lediglich aus dem allem Anschein nach im Laud überlieferten quo durch willkürliche Änderung gebildet, dieses aber aus Versehen wegen des folgenden in aus dem Anfange des Relativsatzes wiederholt worden ist. Daß aber ebenda motibus animorum statt des handschriftlichen moribus hominum zu schreiben ist, dürfte aus dem ganzen folgenden Begründungssatze Quis enim — haesitavit ob eam causam, quod nesciret quid esset verecundia cet. hervorgehen. Die Verschreibung moribus hominum lag sehr nahe, da derselbe Ausdruck kurz vorher geht und bald darauf folgt; vgl. auch § 17. Wenn es ferner § 225 nach den Handschriften heißt, daß die Grausamkeit der Ritter selbst durch das Blut der Senatoren nicht befriedigt werden konnte, so ist zu fragen, was sie denn noch Ärgeres hätten fordern können, und

die Äußerung des Crassus hat in der That nur dann einen Sinn, wenn das Verlangen nach dem Blute der Senatoren selbst als der äußerste Grad ihrer Grausamkeit bezeichnet wurde, was eben nur durch die Einschiebung von nisi vor nostro geschieht. Schwer verständlich ist auch Harneckers Rechtfertigung von in controversiis § 241. Wenn es dort heißt, daß Fälle, in denen das Recht unzweifelhaft ist, gar nicht zur richterlichen Entscheidung gebracht, also auch nicht Gegenstand gerichtlicher Diskussionen (controversiae) werden, so wäre es ja doch ein Widerspruch, zu erklären, daß die darauf bezüglichen Rechtsbestimmungen in Streitreden dieser Art, als ob solche dennoch überhaupt vorkämen, gewußt oder nicht gewußt zu werden brauchten. Dagegen war es ganz angemessen, den in den Worten quae causae sunt eius modi, ut de earum iure dubium esse possit liegenden Gedanken im Schlußsatz des Syllogismus noch einmal zum Ausdruck zu bringen und mit hanc partem iuris, womit offenbar der Inhalt jenes Satzes wieder aufgenommen wird, zu verbinden, d. h. sine controversiis zu schreiben, was leicht hinter iuris zu in controv. verderbt werden konnte und eine attributive Bestimmung zu dem vorhergehenden Subst. enthält. — Im folgenden § ist das handschriftliche Nonne lediglich infolge einer falschen Interpunktion statt non geschrieben worden; denn daß jenes nur in einer Reihe von Argumenten bei Anführung eines neuen seine Stelle hätte, während hier lediglich der Gegensatz und die Widerlegung des vorhergehenden anzuführen war, hat mit Recht schon Ellendt geltend gemacht. Noch auffälliger aber ist der Versuch Harneckers, das angebliche Anakoluth § 246: quae quam sit facilis zu rechtfertigen. Ein solches, mag es nun beabsichtigt sein oder nicht, hat doch nur dann eine Stelle, wenn die begonnene Konstruktion durch einen eingeschobenen Zwischengedanken verdunkelt werden konnte, wie z. B. weiter unten: deinde, scil. inertiam accusas adulescentium, quod sit plena cet., vgl. § 11: multo tamen pauciores oratores cet., oder § 53: dicendo quod volet cet. u. a. Davon kann hier keine Rede sein, sondern es mußte ebenso wie § 234 u. § 237 auf die occupatio mit Nam quod sofort die Apodosis in einem selbständigen Satze folgen, und die Entstehung der fehlerhaften Überlieferung quae quam st. quam ist ebenso leicht erklärlich, als die Annahme, daß primum vor facillimam an unrichtiger Stelle stehe, aus dem von dem Ref. in seiner Ausgabe angegebenen Grunde unwahrscheinlich oder vielmehr unmöglich ist. — § 250 ist non vor venimus ebenso wie § 249 vor licet aus der Endung des vorhergehenden Wortes entstanden und der Versuch, die Negation zu rechtfertigen, unhaltbar. Adlers Ansicht, daß der Rechtsstreit eventuell auch auf dem streitigen Grundstücke selbst entschieden worden sei, ist irrig, da es immer nur eine Form für die Einleitung des an ordentlicher Gerichtsstätte zu entscheidenden Prozesses war, wenn die Parteien sich auf das Grundstück begaben. Die Erklärung Harneckers aber, welcher die Worte in rem praesentem venire ebenfalls wörtlich auffaßt und cum non venimus prägnant verstanden wissen will = wo man nicht an Ort und Stelle gelangen kann, setzt den unannehmbaren Gedanken voraus, daß die Entscheidung über Grenzstreitigkeiten, wenn die Parteien sich auf dem Grundstück einigen konnten, leicht, im entgegengesetzten Falle aber schwierig war. Es bleibt also nur übrig, jene Worte im übertragenen Sinne von Grenzstreitigkeiten überhaupt und als eine nähere, wenn auch nicht notwendige Bestimmung zu de finibus zu verstehen, d. h. non zu streichen. — § 251 verbietet aut die Worte Paeanem und Nomionem, wie H. nach Vassis statt des handschriftlichen munionem schreibt, für identisch zu halten. Es müssen also doch wohl mit jenen Worten verschiedenartige Tonweisen bezeichnet sein, welche für die Übung der Stimme nützlich waren; aber es darf zugegeben werden, daß deswegen das handschriftliche citarimus nicht geändert zu werden brauchte. — § 256 hat Ref. zwar ebenfalls in seiner Ausgabe antiquitatis memoriam angenommen, aber nicht ohne Bedenken; jetzt würde er das auch von Ellendt vermutete antiqu. notitiam vorziehen, da das handschriftliche iter leichter durch Verderbnis daraus entstehen konnte. Vgl. Cat. M. 4, 12: quanta notitia antiquitatis, scientia iuris augurii!

Ref. bittet den Herrn Herausgeber, in der Ausführlichkeit dieser Anzeige einen Beweis von dem selbstverständlichen Interesse des Mitarbeiters an der Sache, in dem häufig erhobenen und unverhohlen ausgedrückten Widerspruche aber ein Zeichen freundschaftlicher Gesinnung zu erblicken. Er würde sich freuen, wenn die hier zurückgewiesenen Neuerungen in der nächsten Auflage dieses Buches wieder verschwänden, weil dadurch nach seiner festen Überzeugung der Wert der Ausgabe nicht unerheblich gewinnen würde.

Coeslin. Fr. G. Sorof.

Armand Gasquy, Cicéron jurisconsulte. Avec une table des principaux passages relatifs au droit, contenus

dans les oeuvres de Cicéron. Paris 1887, Thorin. VIII, 304 S. 8. 5 M.

Die Schrift beginnt mit einer Einleitung (S. 1—46), welche einesteils eine allgemeine Skizze der historischen Entwickelung des römischen Rechtes bis zu Ausgang der Republik, anderenteils eine Würdigung Ciceros selbst bietet: seiner Bedeutung als Jurist und des Wertes seiner Schriften als rechtshistorischer Quellen, seines Charakters und seines Wirkens als Anwalt, wie endlich seiner Stellung zur Philosophie. Am Schlusse legt dann der Verfasser seinen Plan dar: die Aufgabe, die wichtigsten Civilprozeßreden Ciceros zu erörtern und zwar ebenso nach ihrer advokatorischen Disposition und Behandlung, wie auch nach ihrem juristischen Stoffe darzustellen. Und so nun behandelt der Verf. vier Reden: pro Quinctio, pro Roscio comoedo, pro Caecina und pro Tullio. In allen diesen Abhandlungen ist an die Spitze gestellt ein Exposé des faits, woran sich dann eine Erörterung der civilrechtlichen oder -prozessualischen Materien anschließt, welche je in der betreffenden Rede hervortreten. Dementsprechend wird erörtert

bei der Quinctiana: Procédure contre les débiteurs: manus iniectio, sectio bonorum, emptio bonorum, auctio; infamia. Appréciation de la conduite des préteurs Burriénus et Dolabella. De la représentation: cognitor et procurator; satisdatio iudicatum solvi. Appel aux tribuns. Durée de la plaidoirie. Névius n'avait pas de motif de saisir les biens de Quinctius; la saisie légale n'a pas eu lieu;

bei der Rosciana: De la société; arbitrium pro socio; action communi dividundo. Tabulae; codex accepti et expensi; adversaria; obligatio re, litteris, verbis. Condictio certi; sponsio legitimae partis. Légalement Roscius ne doit rien à Fannius. Roscius avait le droit de transiger avec Flavius et il l'a fait en son nom et pour son compte;

bei der Rede pro Caecina: Recuperatores. Propriété et possession; interdits; vis publica et privata; vis armata et vulgaris; deductio quae moribus fit. L'interdit Unde vi hominibus coactis armatisve est applicable à Ebutius. Cécina a possédé. Droit de cité;

endlich bei der Tulliana: De la réparation civile; lex Aquilia; édit de Lucullus; action vi bonorum raptorum; iudicium vi hominibus coactis armatisve. Dolus malus. Iniuria.

Endlich in einer Schlußbetrachtung werden die juristischen Momente, welche je den Schwerpunkt des Rechtsstreites der behandelten Reden ergeben, kurz resumiert und daraus ein summarisches Urteil über die Stellung Ciceros in der Rechtswissenschaft abgeleitet: Cicéron mérite d'être mis au premier rang parmi les jurisconsultes romains.

Ein gutes alphabetisches Register der in dem Werke berührten juristischen Themata sowie ein Inhaltsverzeichnis bilden den Schluß des Buches.

Der leitende Gesichtspunkt, welcher die Abfassung dieses Werkes bestimmte, ist als ein durchaus glücklicher zu bezeichnen. Denn während die privatrechtlichen Reden Ciceros uns neue und wertvolle Aufschlüsse über die geschichtliche Entwickelung des Civilrechtes wie Civilprozesses bieten, so ist andererseits das bezügliche Material durchaus nicht leicht und bequem zu beherrschen, weil nicht allein die Anordnung des Stoffes in jenen Reden nicht systematischen Gesichtspunkten folgt, vielmehr durch die konkrete Aufgabe des Anwaltes bestimmt wird, sondern auch, beeinflußt hierdurch, der bezügliche juristische Lehrstoff nicht immer in umfassender und erschöpfender Vollständigkeit vorgetragen wird, endlich aber auch die litterarischen Behandlungen, welche jenen Reden zu Teil geworden sind, bei gelegentlichen Untersuchungen über einzelne einschlagende Punkte nur schwer verwendbar sind: nicht allein sind dieselben mitunter nur schwierig zu beschaffen, sondern es erfordern dieselben auch mehrfach eine recht zeitraubende Lektüre. Dem gegenüber aber ist es in der That ein dringendes Bedürfnis der Wissenschaft, eine zusammenfassende Bearbeitung der privatrechtlichen Reden Ciceros zu erhalten, welche in leicht übersichtlicher Weise ebenso einen Überblick über die Disposition der betreffenden Rede, eine Analyse ihres Rechtsstoffes wie eine orientierende Übersicht über die Leistungen der Vorgänger bietet. Und indem die Arbeit des Verfassers dieser Aufgabe dient, so hat dieselbe immerhin etwas Nutzbares geliefert. Allein andererseits genügt doch die Arbeit dem obwaltenden Bedürfnisse nicht: es gebricht derselben die volle Herrschaft über den juristischen Stoff, sowie auch die Vertrautheit mit der neueren juristischen Litteratur, ein Mangel, der sogar auf die monographischen Arbeiten über die behandelten Reden sich erstreckt. Denn so z. B. bezüglich der Quinctiana kennt der Verfasser nicht Frei, Rechtsstreit zwischen P. Quinctius und Naevius, Zürich 1852, und Oetling, Über Ciceros Quinctiana, Oldenburg 1882.

Leipzig. M. Voigt.

Amor und Psyche. Ein Märchen. Aus dem **Apulejus** übersetzt von **Albert Mosbach.** Berlin 1886, G. Grote. 108 S. 4.

Verf. nennt seine Arbeit einen 'bescheidenen Versuch', die Forderungen, welche Nägelsbach an eine 'wissenschaftliche Übersetzung' stellt, zu erfüllen und seine goldenen Worte durch das Beispiel eines schwierigen und launenreichen Schriftstellers zu illustrieren; Ref. trägt kein Bedenken, den Versuch als einen wohlgelungenen zu bezeichnen. Die Übersetzung, der die dritte Ausgabe von O. Jahn zu grunde gelegt ist liest sich leicht und fließend und wird dabei doch den Eigentümlichkeiten des Originals gerecht. Dankenswerte Beigaben sind das Titelbild, eine heliographische Wiedergabe des im Berliner Antiquarium befindlichen schönen Bronzereliefs, der ältesten erhaltenen Darstellung von Amor und Psyche, und ein Anhang, der die mannigfachen Anklänge Grimmscher Märchen zusammenstellt. Möge das Büchlein dazu dienen, die Kenntnis der bella fabella, des einzigen Märchens, das wir aus dem Altertum besitzen, auch in weitere Kreise zu verbreiten. — t —

Hugo Herbrecht, De sacerdotii apud Graecos emptione venditione. Strassburg 1885, Trübner. 56 S. 8.

Die beiläufige Bemerkung des Dionysios von Halikarnassos (R. A. II 21) über die griechische Sitte des Verkaufs von Priesterstellen ist durch neuerdings gefundene — bei H. wieder abgedruckte — Inschriften erst ins rechte Licht gestellt worden. Wir besitzen zwei solche aus Chalkedon, eine aus der Nähe von Kallatis, eine aus Halikarnassos, vor allem eine sehr umfangreiche aus Erythrai, und schließlich je eine aus Andros und Mykonos (die beiden letztgenannten bis jetzt noch nicht lesbar hergestellt). Der Zeit nach gehört keine einzige vor Alexander.

Der Verkauf der Priesterstellen muß auf Lebenszeit erfolgt sein. Was der Verf. aber über den Bedeutungsunterschied zwischen ἐπιπιπράσκειν und πιπράσκειν in der Inschrift von Erythrai sagt, ist seither in der eingehenden und lesenswerten Besprechung von C. F. H. Bruchmann (Philol. Anz. XVI 435—448) widerlegt worden: Bruchmann selbst deutet ἐπιπιπράσκειν recht ansprechend als Anwartschaftsverkauf, falls nämlich der zeitige Inhaber der Stelle mit Tod abgehe. Die Höhe der Kaufpreise schwankt in Erythrai von 10 bis zu 4610 Drachmen, und die Verkaufssteuer (ἐπώνιον) steht in bestimmtem Verhältnis zu der Höhe des Kaufpreises. Unter den Käufern erscheinen auch Unmündige: solche mußten selbstredend die Verwaltung des Priesteramtes anderen überlasssen; ebenso galten in verschiedenen Gottesdiensten noch andere persönliche Eigenschaften als Bedingung für die Übernahme des Amtes. Die Sitte des Verkaufs, welche der Verf., gestützt auf Cicero pro Sest. 26, 56, in Asien wurzeln läßt, hat Eingang in die griechischen Städte gefunden, als dieselben durch Kriegesnöte verarmt waren.

S. 30 erwähnt der Verf. als abweichend von attischem Rechte die Fähigkeit der Frauen in Erythrai zur Übernahme einer Vormundschaft: Διοσκόρων Ἀστύνους Εὐθύνου καὶ ἐπίτροπος Νοσσὼ Σίμου καὶ κύριος Νοσσοῦς Θεόφρων Δημητρίου. Indessen ist auch für Athen nachweisbar (Äschines g. Tim. § 170 f.), daß die Vermögensverwaltung für unmündige Waisen in der Hand der Mutter ruhte. Der Verf. fügt hinzu: „Ut aliud afferam exemplum, Halicarnassi mulieres adeo non coercitae erant legibus, ut etiam emendi facultas eis concederetur“ und beruft sich hierfür auf S. I. G. 371 Z. 8: ἡ δὲ πριαμένη ἱεράσεται ἐπὶ ζωῆς τῆς αὐτῆς. Als ob in solchem Zusammenhange die Erwähnung des κύριος überhaupt denkbar wäre!

Anhangsweise handelt der Verf. über die Beinamen der Götter in der Inschrift von Erythrai. Zu Ἀγαθῇ Τύχῃ (S. 43) bemerkt er u. a.: „De Erythraeorum Bona Fortuna cf. Le Bas — Waddington As. min. n. 55“. Ein eigentümliches Mißverständnis! Die betreffende Inschrift lautet nämlich: Ἀγαθῇ τύχῃ | ψ(ηφίσματι) β(ουλῆς) δ(ήμου), woran sich dann drei Distichen schließen auf einen gewissen Karpos, dem die Stadt eine Bildsäule gesetzt hat. — Dagegen erscheint Ἀγαθὴ Τύχη noch auf einer Weihinschrift von Erythrai: Bull. de corr. hell. IV 158.

Breslau. Heinrich Lewy.

Max Zöller, Griechische und römische Privataltertümer. Breslau 1887, Köbner. XXI, 427 S. 6 M.

Von Herrn Max Zöller ist im vorigen Jahre ein Handbuch der römischen Staats- und Rechtsaltertümer erschienen, das wegen seiner Knappheit und der Gediegenheit seines Textes mit Recht günstig aufgenommen wurde. Jetzt bietet derselbe Gelehrte einen ähnlich entworfenen Grundriß der griechischen und römischen Privataltertümer dar, womit er den Studierenden und Kandidaten der Philologie nützen, jenen das erstmalige Erfassen, diesen

das schließliche Repetieren des Stoffes erleichtern will; außerdem hofft er, Gymnasiallehrern ein praktisches Mittel zu einem Teil ihrer Vorbereitung auf die Lektüre der Klassiker zu bieten. Man muß zugeben, daß Zöllers Buch auch neben Guhl und Koner, neben Becker und Göll, neben Marquardt und Hermann eine Daseinsberechtigung besitzt, worüber sich der Verfasser im Vorwort des Näheren verbreitet. Die condicio sine qua non ist natürlich gewissenhafte Verarbeitung des kolossalen Stoffs und klare, gedrungene Fassung des Textes. Die Abschnitte, welche wir näher geprüft haben, legen uns die Hoffnung nahe, daß auch dieses Buch seinen Weg machen wird. Man überzeugt sich bald, daß Zöller sich gründlich in der einschlägigen Litteratur umgesehen hat, und daß er überall mit Erfolg bemüht gewesen ist, eine kurze und doch genügende Zusammenfassung des Wichtigen zu geben. So bekämpft er, um das erste Urteil mit ein paar Beispielen zu erhärten, die landläufige Ansicht, als ob das Weib in der heroischen Zeit freier sich habe bewegen können als das der historischen Zeit, auf S. 6 — vielleicht etwas zu entschieden; so entwickelt er S. 129 in einer Anmerkung kurz die drei Ansichten, welche über den Schild des Achilleus aufgestellt sind (wirklicher Schild — bloßes Phantasiestück des Dichters — Bestimmtheit wenigstens einzelner Scenen durch bildliche Darstellungen); so tritt er S. 37, an der Hand Friedländers, der Ansicht entgegen, als ob der Gebrauch von Brechmitteln nach der Mahlzeit bei den Römern allgemein gewesen und ein Beweis von Völlerei sei; von besondern Ausnahmen abgesehen ist darin ein aus Ägypten stammendes, von Hippokrates empfohlenes diätetisches Mittel zu erblicken, ähnlich unserem Aderlaß oder Purgieren. Man ersieht aus solchen Stellen, daß Zöller nicht das Alte, Abgethane wieder aufwärmt, sondern nach Kräften den jetzigen Stand der Forschung zu geben sucht. Manche Einzelheit natürlich möchte man in dem guten Buche anders wünschen, und die komische Bemerkung auf S. 9 (daß neben der Rücksicht auf die Götter, den Staat und das eigene Geschlecht auch „andere Rücksichten, z. B. die Sorge für das Hauswesen" zum Kinderzeugen angetrieben haben möchten) — könnte füglich wegbleiben. Franz Moor weiß das die meisten treibende Motiv besser zu charakterisieren.

Stuttgart. G. Egelhaaf.

Carl Weyman, Studien über die Figur der Litotes. Leipzig 1886, Teubner. (Besonderer Abdruck aus dem fünfzehnten Supplementbande der Jahrbücher für klassische Philologie).

Verf. behandelt in seinen mit großer Sorgfalt und vielseitiger Belesenheit geschriebenen Studien die Litotes im allgemeinen, sowie den Gebrauch derselben bei den lateinischen Dichtern. Der erste Hauptteil, der unserer Meinung nach der wertvollere ist, bespricht eingehend Wesen und Werdeprozeß der Figur, die verschiedenen Benennungen derselben sowie den Bedeutungswandel des Wortes λιτότης; nur vermissen wir in diesem Teile die durch die Fülle des Materials und Subtilität der Begriffe doppelt notwendig erscheinende Übersichtlichkeit. Das Wort λιτότης findet Verf. zuerst in einem 56 a. Chr. geschriebenen Briefe Ciceros (ad fam. VII 26, 2), wo es „Einfachheit, Schlichtheit der Lebensweise" (λιτότης διαίτης) bedeutet, während die engbegrenzte grammatisch-rhetorische Spezialbedeutung desselben nicht vor Porphyrio nachweisbar ist; um nun die Lücke, die sich zwischen der Bedeutung des Wortes bei Cicero und Porphyrio zeigt, auszufüllen, greift Verf. auf Hinweisung Christs nach Aristides' τέχναι, wo im zweiten Buche, das von der einfachen Stilart, dem ἀφελὴς λόγος handelt, auch die von uns jetzt als Litotes bezeichnete Redeweise angeführt wird, und indem er sich bei Aristides ἀφελής mit dem synonymen λιτός vertauscht denkt, statuiert er für das Wort λιτότης als Übergangsstadium mit Wahrscheinlichkeit die Bedeutung der „Schlichtheit der Redeweise", woraus sich dann der spätere grammatisch-rhetorische Gebrauch des Wortes ganz natürlich erklären läßt. Nachdem Verf. die früheren Benennungen der Litotes (Aristarchs ἐναντίον ἐκ τοῦ ἐναντίου, Tryphons ἀντίφρασις, Alexanders ἀντεναντίωσις) besprochen hat und zu Porphyrios λιτότης angelangt ist, beweist er überzeugend, daß bei den Grammatikern unter Litotes fälschlich auch andere rhetorische Figuren (Antiphrasis, Euphemismus) verstanden werden, deren Wesen darin besteht, daß ein Begriff durch den ihm entgegengesetzten Begriff bezeichnet wird, während bei der Litotes, wie Verf. richtig bemerkt, ein Begriff durch die Negierung des ihm entgegengesetzten Begriffes hervorgehoben wird. Dies führt Verf. zu dem Resultate, daß von einer aus einem einzigen Worte bestehenden Litotes nicht die Rede sein kann, gegen welche Antiphrasis und Euphemismus (die aus einem Worte bestehen) scharf abzugrenzen sind.

Hübsch ist auch gelungen, was wir vom Verf. bezüglich des Werdeprozesses der Litotes zu hören

bekommen. Ausgehend von einer Äußerung Bernhardys (Wissensch. Synt. S. 435) bezeugt er zuerst die Ausbreitung des Parallelismus, der sogenannten figura ἐκ παραλλήλου (z. B. οὐχ ἥκιστα, ἀλλὰ μάλιστα), bei den griechischen Schriftstellern (zumeist bei den Vertretern des ionischen Stammes) und läßt dann die Litotes aus der figura ἐκ παραλλήλου durch ihre Halbierung, d. h. durch Weglassung ihres positiven Teiles entstehen. Aber die unnötige Spitzfindigkeit des Hermogenes, der eine dreifache Bedeutungskraft der sich aufhebenden doppelten Negation unterscheidet (eine Bedeutungskraft, die die einfache Position übertrifft, derselben äquivalent oder aber schwächer als dieselbe ist), hätte Verf. nicht zur Unterscheidung einer wirklichen (die einfache Bejahung an Bedeutungskraft übertreffenden) und nicht wirklichen (der einfachen Bejahung äquivalenten) Litotes verleiten sollen, nicht nur deshalb, weil diese Bedeutungsdivergenz viel zu kleinlich ist, als daß sie ernstlich berücksichtigt zu werden verdiente, sondern auch, weil es uns in den allermeisten Fällen unmöglich ist, einen solchen Bedeutungsunterschied mit Sicherheit festzustellen.

Im zweiten Hauptteile wird die ausgedehnte Verwendung der Litotes bei den lateinischen Dichtern, besonders den Hexametrikern dargelegt, und durch vergleichende Rücksichtnahme auf die Prosa und auf das Griechische illustriert. Verf., der in diesem zweiten Teile einen Beitrag zur Würdigung der römischen Dichter und ihrer Arbeitsmethode liefern will, giebt uns ein anschauliches Bild über den Gebrauch der Litotes bei den lateinischen Dichtern (1. Negierung der mit in privativum zusammengesetzten Adiectiva, Adverbia und Participia; 2. Negierung der mit dis zusammengesetzten Adiectiva; 3. Negierung der übrigen Adiectiva; 4. Negierung von nullus, nihil, pauci, paulum, unus; 5. Negierung der Adverbia semel, bene, temere, frustra, nequiquam; 6. Negierung von sine; 7. Negierung der Verba); jedoch hätte er, wie wir meinen, um auf speziellere, die einzelnen Dichter betreffende Resultate gelangen zu können, auf grund des gesammelten Materials die einzelnen lateinischen Dichter auch mit einander vergleichen und aus der Vergleichung auf die stilistischen Eigentümlichkeiten derselben Schlüsse ziehen sollen. Dann sind wir auch der Meinung, daß Verf. im zweiten Hauptteile die Grenzen seiner Studien überhaupt zu enge gezogen hat, und daß hier vielleicht angezeigter gewesen wäre, sämtliche Figuren, die auf dem Prinzipe des „Gegensatzes" beruhen, in zwei Hauptkategorien (nämlich erstens diejenigen Figuren, die durch „Position", zweitens diejenigen, die durch „Negierung des Gegensatzes" entstehen, d. h. 1. Antiphrasis und Euphemismus; 2. Litotes) in einer Studie zusammenzufassen, wodurch hoffentlich auch noch anderweitige Ergebnisse hätten erzielt werden können.

Die Studien über die Figur der Litotes ist also eine durchaus gediegene Arbeit, und es sind deren Ergebnisse besonders im ersten Hauptteile wertvoll.

Budapest. Wilhelm Pecz.

Catalogue général des manuscrits des bibliothèques publiques de France. — Catalogue des manuscrits grecs des départements par H. Omont. Paris 1886, Plon. 82 S. u. 4 Tafeln. 8.

Von dem Eifer, mit welchem man seit einigen Jahren in Frankreich dabei beschäftigt ist, die handschriftlichen Schätze der verschiedenen Landesbibliotheken zu katalogisieren und durch Veröffentlichung dieser Kataloge bekannter und zugänglicher zu machen, legen bereits mehrere, schnell nach einander erfolgte Publikationen ein rühmliches Zeugnis ab. Unter den rührigsten Mitarbeitern an diesem äußerst wichtigen und dankenswerten Unternehmen ist uns schon mehrfach Henri Omont begegnet. Ihm verdanken wir, um nur einiges namhaft zu machen, den Handschriften-Katalog des Supplément grec der Pariser Nationalbibliothek (Paris 1883), d. h. des seit dem Erscheinen des Catalogus codicum mss. bibliothecae regiae (tom. II Paris 1740) dazuerworbenen griechischen Manuskriptenfonds (1010 Nummern); ferner den ersten Teil einer vollständigen Neubearbeitung jenes eben genannten Katalogs des 'ancien fonds' derselben Bibliothek: Inventaire sommaire des mss. grecs de la bibl. nat., première partie*), ancien fonds grec, théologie. Paris 1886 (die ersten 1318 von den vorhandenen 3117 Nummern umfassend); sodann ein im J. 1883 erschienenes Verzeichnis der in den übrigen öffentlichen Bibliotheken von Paris aufbewahrten griechischen Handschriften (Mazarine, Arsenal, Saint-Geneviève, Institut de France, Faculté de médecine, École des langues orientales vivantes, Musée du Louvre, Archives et Imprimerie nationales, mit zusammen

*) 'La seconde partie est sous presse et pourra paraître avec l'Introduction et l'Index alphabétique au commencement de 1887'.

63 Nummern). Auch findet sich der Name des nämlichen Gelehrten unter den Herausgebern des kürzlich veröffentlichten Catalogue général des mss. des bibliothèques de France, départements, tome III (Paris 1885), mit welchem letzteren Unternehmen das uns gegenwärtig vorliegende Bändchen in engster Beziehung steht: jenes berücksichtigt alle Handschriften ohne Unterschied, dieses hingegen nur die griechischen, 90 an der Zahl, die sich auf die Bibliotheken von 29 Departementsstädten (unter denen Besançon, Montpellier, Caen, Lyon etc.) verteilen. Hinzugekommen sind noch 12 Nummern aus der Bibliothek des Marquis de Rosanbo, 'héritier des Le Peletier et des Pithou'. Vier gut ausgeführte Schrifttafeln bilden den Schluß: die ersten drei geben Facsimiles aus dem ins 9. Jahrh. gesetzten Evangelienbuch von Carpentras, die vierte 'une page du célèbre manuscrit de Tours, qui contient le cinquantième livre de la grande Encyclopédie composée au Xe siècle par l'ordre de l'empereur Constantin VI Porphyrogénète'.

Vielleicht wird das Buch manchem Philologen, der die stille Hoffnung gehegt hat, daß in den vielen reichen Bibliotheken Frankreichs sich wohl noch die eine oder andere wichtige Handschrift eines griechischen Autors aus klassischer Zeit verbergen möchte, eine Enttäuschung bereiten: unter den 102 Manuskripten, welche H. Omont diesmal bespricht, sind allem Anscheine nach nur sehr wenige von wirklicher Bedeutung, und ihre Existenz war in den meisten Fällen längst bekannt. Das kann aber unseren Dank gegen den verdienten Gelehrten nicht schmälern, der das weit verstreute Material jetzt in einem handlichen Bändchen gesammelt und uns dadurch manche mühsame und vergebliche Arbeit erspart hat. Ob er seiner Aufgabe in vollem Umfange und nach jeder Richtung hin gerecht geworden ist, entzieht sich natürlich meiner Beurteilung. Ich will indessen nicht unerwähnt lassen, daß die Angaben, welche Omont S. 8 f. und G. Tholin in dem vorhin erwähnten Catalogue général etc., départem., tome III p. 222 über den einzigen griechischen Codex von Agen machen, mehrere, wenngleich unerhebliche Differenzen aufweisen, wobei Omonts Bericht im allgemeinen den Eindruck größerer Zuverlässigkeit macht. Vergleicht man freilich die beiden bei Omont p. 27 abgedruckten Subskriptionen mit dem dazu gehörigen Facsimile (III), und findet man, daß in beiden gleich das erste Wort falsch gelesen ist, so wird man doch wieder bedenklich. Auf die Mitteilung etwas umfangreicherer Proben aus den von ihm durchforschten Manuskripten (etwa in der Weise Bandinis) hat der Verf. grundsätzlich verzichtet.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

Ettore Coppi, Le università italiane nel medio evo. Terza edizione. Firenze 1886, Loescher e Co. XII 323 S. 3 Mk.

Wichtigere Arbeiten zur Geschichte der italienischen Universitäten im Mittelalter dürfen in Deutschland auf Teilnahme rechnen. Zahlreiche Deutsche haben dort bis in die neuere Zeit hinein studiert. Die Berliner Akademie läßt eben jetzt die Matrikel der Deutschen Nation in Bologna sowie das übrige noch unedierte reiche Material herausgeben, welches über die in Italien studierenden Deutschen gefunden worden ist. Sodann aber haben die italienischen Universitäten neben der von Paris hervorragende Bedeutung für die Begründung der Wissenschaften und als Vorbilder für die deutschen sowie überhaupt europäischen Hochschulen.

Kap. I des vorliegenden Werkes berichtet über die Universitätskorporationen und ihre Gliederung, Kap. II über die Universitätsbehörden, und so fort die folgenden Kapitel über die Privilegien, die akademischen Grade, die Auswahl zum Lehramt, die Vorlesungen und die Lebensführung an den Universitäten des Mittelalters. Das achte Kapitel sucht die Ursachen des Verfalles der italienischen Universitäten auf: es enthält mit der Einleitung, welche ein Drittel des ganzen Buches umfaßt, das eigentlich Geschichtliche desselben.

Der große Umfang der Aufgabe gebot große Beschränkung. Ein einziges Kapitel von 22 Seiten handelt z. B. über die Universitätsbehörden im allgemeinen, über das Rektorat, seinen Ursprung und seine Bedeutung sowie die Wahl zu ihm, über das Vicerektorat und seine Rechte, über das consilium, seine Zusammensetzung und die Vorrechte der deutschen consiliarii in Padua, über den Notar, die Archiv- und Finanzbeamten, über die Pezarii, welche in Bologna die Aufsicht über den Büchermarkt hatten, die Stationarii oder Bücherverleiher, die Pedelle und endlich die Bücherabschreiber und Miniaturenzeichner. Es ist klar, daß auf so engem Raume von all diesen Beamten nur sehr allgemeine Charakteristiken gegeben sein können, welche auf viele Hochschulen und Zeiträume nicht passen, und es ist kein Wunder, daß Coppi nach Denifle sehr häufig und nicht bloß in unwichtigen Punkten zu korrigieren ist. Nicht viel anders steht es mit

der Aufgabe, welche sich die Einleitung stellt, den Ursprung der Universitäten und der modernen Bildung, sowie den Einfluß des Christentums und der Kirche, des Laientums und der Reste des Altertums auf dieselben zu charakterisieren. Nur kann man hinzufügen, daß mehr oder minder die Mängel, die sich hier zeigen, bei jedem hervortreten dürften, der eine solche Aufgabe übernimmt. Die unvermeidlichen Lücken in der Kenntnis der betreffenden Jahrhunderte zwangen Coppi da er einmal ein Gesamtbild derselben entwerfen wollte, zu häufiger Konstruktion; und dabei haben dann seine nicht unschwer erkennbare Parteistellung, sein lebhafter, jedoch nicht eben unsympathischer Patriotismus das ihrige gethan, dieses Gesamtbild doch etwas anders zu gestalten, als es in Wirklichkeit gewesen sein dürfte. Hätte Coppi nur die Grenze zwischen Hypothese und einigermaßen bewiesenem Thatbestande überall scharf bezeichnet, dann würde den Leser seltener das Gefühl überkommen, den Boden unter sich zu verlieren.

Wer sich also über die italienischen Universitäten des Mittelalters nur im allgemeinen orientieren will, möge das Buch zur Hand nehmen Wer genauer darauf eingehen will, oder auch den Stand der Forschung auf diesem Gebiete nebst der Beweisführung haben möchte, muß sich sofort an die Arbeiten Muratoris und Tiraboschis, Savignys und Denifles machen, wenngleich er auch bei Coppi manches Interessante finden wird. Coppi ist sich dessen übrigens, wie seine Vorrede bezeugt, durchaus bewußt: zum Fortschritt der Geschichtswissenschaft, sagt er mit großer Bescheidenheit, habe er durch seine Arbeit nicht beitragen wollen. Er habe sie deshalb auch trotz seiner seit der ersten Auflage gemachten weiteren Studien in ihrem populären Charakter nicht ändern wollen; interessante aufgefundene Sachen hoffe er in einer anderen Veröffentlichung behandeln zu können.

Trotzdem hat dieses Buch einen für den italienischen Büchermarkt erstaunlichen Erfolg gehabt; die vorjährige Auflage ist seit 1880 die dritte. Auch die Gelehrten und Unterrichteten haben wenigstens in Italien sein Erscheinen lebhaft begrüßt. Coppi giebt in liebenswürdiger Offenheit selber den Grund dafür an: seine Arbeit sei erschienen, als für die seit langem von vielen Seiten begehrte Universitätsreform sich die Entscheidung zu nahen schien. Man wünschte den Universitäten einen kräftigeren wissenschaftlichen Geist einzuhauchen, indem man sie unabhängiger von der Regierung machte. Nicht wenige und sicher nicht unwirksame Gründe dafür ergab der Vergleich mit den hochberühmten italienischen Universitäten des Mittelalters. In diesem Sinne ist die Arbeit geschrieben; das gab dem Unterrichtsminister Coppino Anlaß, das Buch „eine bedeutende Arbeit“ zu nennen und den „Geist, die Gelehrsamkeit und den Fleiß“ des Verfassers zu rühmen; daher kam es auch, daß dies Buch bei den langen und mehrfach wieder aufgenommenen parlamentarischen Verhandlungen über diesen Gegenstand vor einigen Jahren vom Minister Baccelli, dem Referenten und anderen Rednern wiederholt angeführt wurde. Coppi selber hat in dem ersten von mehreren Artikeln, welche 1883 in der Florenzer Rassegna di scienze sociali e politiche erschienen, durch Vergleichung der mittelalterlichen und modernen Universitäten die politischen Resultate seiner Arbeit gezogen.

Kurz mag hinzugefügt werden, daß noch wichtiger als die Erinnerung an ihre eigenen alten Universitäten den Italienern das Beispiel der dotta Germania war. Der Kampf um die Universitätsreform, welcher 1884 durch Annahme der Baccellischen Vorlage von seiten der Deputiertenkammer schon mit dem Siege der Neuerer enden zu wollen schien, ist zugleich ein Kampf zwischen deutschem Einfluß und deutschen Einrichtungen gegen napoleonisch-centralisierte französische. Die Italiener glaubten eine Wissenschaft, welche der bewunderten deutschen nacheiferte, durch nichts sicherer hervorrufen zu können als durch Übernahme eben der deutschen Universitätseinrichtungen, welche jene trügen.

Berlin. Herm. Breßler.*)

*) Der obenstehende Artikel ist die letzte Arbeit des Verfassers gewesen. Am 19. März ist dem hoffnungsreichen Leben durch den Tod ein nach menschlichen Gedanken vorzeitiges Ziel gesetzt worden. Hermann Breßler stammte aus Friedeberg in der Neumark, wo er im Jahre 1860 geboren wurde. Nachdem er den Gymnasialkursus in Friedeberg und Landsberg absolviert hatte — unter seinen Lehrern bewahrte er besonders dem Direktor Brock und P. Klaucke, dem Lehrer des Deutschen, dankbare Erinnerung — bezog er 1880 die Universität Berlin, wo er geschichtlichen und mit Vorliebe auch philosophischen Studien sich zuwendete. Er setzte diese Studien in Leipzig fort, wo er im Jahre 1885 promovierte und die Oberlehrerprüfung bestand. Seine Dissertation behandelt die Stellung der deutschen Universitäten zum Baseler Konzil, ein vielverheißender Anfang wissenschaftlicher Arbeit, gleich ausgezeichnet durch den Blick für das Allgemeine, das in dem Einzelnen sich offenbart, und durch besonnene und umsichtige Verwertung des zufällig Überlieferten. Seine Neigung

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Classical Review. I, 1. (März 1887).

(1—2) Leitartikel (von **J. B. Mayor**). Diese Zeitschrift soll demselben Zwecke in England dienen wie die etwa vierzig Zeitschriften, welche in andern Ländern zur Förderung der Studien des klassischen Altertums erscheinen: sie will das Gesamtgebiet der Litteratur bis zum Jahre 700 in der römischen, bis zum Jahre 1453 in der griechischen Litteratur umfassen, jedoch nur die litterarischen Quellen, nicht die philosophischen, juristischen oder theologischen Streitfragen berühren. Im Verfolg dieses Zweckes liegt es in der Absicht der Herausgeber, die gesamten wissenschaftlichen Forschungen in England (mit Ausschluß der Schulbücher) wie die wichtigsten fremden Werke zu besprechen, solange der Raum ausreicht, in kurzen Orginalarbeiten Fragen des klassischen Altertums zu behandeln und in Auszügen und Übersichten das Gesamtgebiet der Litteratur zur Kenntnis der Gelehrten zu bringen. Daneben wird der Einzelforschung, namentlich der Veröffentlichung von Konjekturen und der Beantwortung wissenschaftlicher Fragen, wie dem Austausche von Ansichten und Meinungen auf dem litterarischen Gebiete Raum verstattet werden. So ist Hoffnung vorhanden, den Gelehrten aller Länder ein neues Verkehrsmittel zu bieten. — (3—4) **A. S. Murray**, Myron's Pristae. Nach Plinius H. N. XXXIV 57 hat Myron eine Gruppe „Pristae" geschaffen, unter denen man gewöhnlich Seeungeheuer verstand; später sah man sie als Holzsäger an, obwohl man in der griechischen Kunst keine Analogie fand. Murray glaubt, daß die Gruppe ähnlich wie in einem Vasenbilde des Britischen Museums zwei mit dem Schaukelspiele des Sägeblocks Beschäftigte darstellte, indem nach dem Scholiasten zu Ar. Ach. 625 πρίω im Zusammenhange mit πρίων steht. — (4—8) **E. L. Hicks**, On some political terms employed in the New Testament. Die Begriffe griechischer Lebensverhältnisse haben im Neuen Testamente ihren Einfluß auf die Anschauung jüdischer Einrichtungen ausgeübt, zumal der Umfang des staatlichen Lebens in der freien Zeit eine große Verwandtschaft mit dem munizipalen Charakter von Jerusalem hatte, sodaß die Anwendung des Begriffs πόλις auf Zion sich von selbst ergab; ähnlich verhält es sich mit πάροικος, ξένος; ἀναστροφή; προστάτις; πολίτευμα, κτίσις; βασιλεύς; μετοικίζειν, μετοικεσία; φρουρά, φρουρεῖν. (Forts. folgt.) — (8—11) **A. Sidgwick**, The greek and latin classics and english literature. Zurückweisung eines Vorschlags (Wilkie?) Collins', den höheren Unterricht in einen Parallelkursus von Griechisch, Lateinisch und Englisch zu verwandeln, in welchem Poetik, Rhetorik und Geschichte aller drei Litteraturen gleichmäßig getrieben werde. — (12—19) **Reviews.** (12—14) Anz. v. **R. C. Jebb**, Homer: an introduction to the Iliad and Odyssey. Von **W. Leaf.** Das Buch füllt eine Lücke aus, die erst jetzt nach dem Erscheinen eines solchen Werkes klar wurde; was gegeben ist, ist trefflich und vielleicht nur in Einzelheiten anfechtbar. — (14—15) Anz. v. Select private orations of **Demosthenes** by **E. A. Paley** and **J. E. Sandys.** 2. ed. Von **W. Wayte.** Die zweite Auflage des anerkannten Werkes hat durch Benutzung neuer Hülfsmittel an Wert gewonnen. — (15—17) Anz. v. **Iuvenal** by **J. E. B. Mayor.** 2 vols. New ed. Von **H. Nettleship.** Ref. gesteht, daß er aus dem Kommentar Mayors mehr über die Zeit des Juvenal gelernt habe als aus dem Schriftsteller selbst. Die neue Vorrede bietet wiederum viel Neues, vor allem durchaus Eigentümliches. Des Ref. Ansichten über den Dichter weichen indes von denen des Herausgebers ab, namentlich in bezug auf die Lebensstellung und Ansichten des Dichters, den er wenn auch nicht der Unwahrhaftigkeit, so doch der einseitigen Beurteilung der Sitten der vornehmen Welt wie der Unkenntnis der Philosophie zeiht. — (17—19) **Persii, Iuvenalis, Sulpiciae** saturae rec. **O. Jahn** ed. alt. cur. **F. Bücheler.** Von **R. Ellis.** Die neue Ausgabe hat den Wert eines neuen Buches und bezeichnet einen wesentlichen Fortschritt in der Kritik. Ref. giebt eine selbstständige Konjektur zu Iuv. I 136 stantum st. tantum. — (19) Short notices. Anz. v. **F. Bender**, Geschichte der griechischen Litteratur. Von **F. B. Jevons.** „Zu flüchtig". — **Senecae** dialogi rec. **M. C. Gertz.** Von **J. E. B. M(ayor)** „Überragt Kochs Ausgabe". — (20—21) Notes. **J. E. Sandys**, Greek frogs. Eigene und fremde Beobachtungen über den Ton des Froschschreies, welcher in Griechenland von dem in nordischen Gegenden abweicht und von Aristophanes richtig wiedergegeben ist. — **C. Torr**, The vases from Thera. Die in Thera gefundenen Vasen sollen aus dem 18. Jahrh. v. Ch. stammen, weil sie angeblich unter Lavamassen gefunden sind, deren Alter sich auf diese Zeit feststellen würde; Verf. glaubt, daß sie nicht unter, sondern neben diesen Massen

---

und Befähigung für eine durch philosophische Gedanken geleitete und befruchtete kulturgeschichtliche Forschung hat darin eine schöne Erstlingsfrucht gezeitigt. Mit dem ihm eigenen lebhaften Eifer hatte er in den letzten beiden Jahren dem Lehrerberuf sich zugewendet; in seiner anregenden Frische und jugendlichen Lebendigkeit — er war auch ein vortrefflicher und eifriger Turner — besaß er Eigenschaften, die ihn für diesen Beruf besonders geeignet machten. — Nun sind all' die schönen Blüten geknickt. Mit den Angehörigen beweint ein Kreis von Freunden, deren treuester den Sterbenden im Arm hielt, den allzufrüh Geschiedenen.

Sein Andenken wird in Treue und Liebe gehegt.

F. Paulsen.

gefunden und tausend Jahre zu früh datiert sind. — R. D. Hicks, New materials for the text of Aristotle's Politics. Mitteilung über Heylbuts Fund im Vatikan (Rhein. Mus.). — Notizen über bevorstehende Publikationen von J. H. Hessels (Humanistenbriefe), Berthelot und Ruelle (Ursprung der Alchemie) und die Auktion der Bibliothek Jourdains. — (21—24) University intelligence. Innere Angelegenheiten von Oxford und Cambridge. — (24) Obituary. Nekrolog Jordans (nach Hübner in Woch. f. klass. Phil. No. 1); E. Desjardins (nach C. Jullian in Rev. hist.); G. H. Heslop (geb. 1822, gest. 30. Jan. 1887, bekannt als Herausgeber des Demosthenes). — (25—27) Reports. Cecil Smith, Archaeology. Der Vorsteher der Abteilung griechischer und römischer Altertümer beabsichtigt in diesen Blättern monatlich einen Bericht über neue Erwerbungen des Britischen Museums zu geben; er schildert eingehender drei Gegenstände aus Kypern — einen silbernen Ring mit meisterhafter Nachbildung einer Fliege; eine (schon von Klein beschriebene) Nachbildung einer Alabastron-Vase in Terrakotta mit dem Künstlernamen (P)asiasides; ein Lekythos mit Darstellung der Tötung des Sphinx durch Ödipus — und giebt ein kurzes Verzeichnis der Erwerbungen des Jahres 1886, zunächst aus der Naukratis-Sammlung und aus einer Schenkung Bents von der Insel Karpathos. (Forts. folgt.) — (27—30) Summaries of Periodicals. Auszüge aus Mnemosyne (XV 1); Berl. Phil. Wochenschrift (N. 1—6); Rheinisches Museum (XLII 1); Zeitschrift für Gymnasialwesen (Jan.); Philologus (XLVI 1); Phil. Anzeiger (1); Journal of Philology (XXX); Expositor (Jan.). — (30—32) List of New books. (1. Jan.—15. Febr. 1887).

Jahrbuch des arch. Instituts. I, No. 4.

(231—260 A. Kalkmann, Aphrodite auf dem Schwan. Taf. 11. Zusammenfassende Beurteilung der betreffenden Denkmäler, unter denen ein Vasengemälde aus Kertsch (hier abgebildet) den ersten Platz einnimmt. Früher war der Name Leda für die Schwanenjungfrau üblich. — (260-314) H. Heydemann, Die Phlyakendarstellungen auf Vasen. Mit zahlreichen Abbildungen. Charakteristische Komikerscenen. — (314) M. Fränkel, Vase des Hischylos. Zierlicher Untersatz im Berliner Museum, einen bekleideten Mann darstellend, mit Künstlerinschrift. — (315) E. Assmann, Zu den Schiffsbildern der Dipylonvasen. Das Segel, dessen Unterrand an eine Raa angeschlagen ist, ist nur ägyptisch; der Ausdruck ἀσπάζεσθαι κώπαις wird durch 'Salutieren' erklärt.

Bullettino della Commissione archeologica di Roma. XV, No. 2.

(33-51) G. Gatti, Trovamenti di epigrafia urbana. Inschriftenmaterial ohne sonderlichen Belang. — (52—56) G. Gatti, Monumento sepolcrale di un sutor. Mit Taf. III. Kürzlich ist vor der Porta Angelica zu Rom der Marmorgrabstein eines Schusters C. Iulius Helius, Sutor, ausgegraben worden. Der Stein trägt die Büste des Verstorbenen (einen echt römischen Quadratkopf). Oberhalb des Porträts ist ein Schuh und ein Leisten (?) abgebildet. — (57—60) C. L. Visconti, Di una testa di giovine Pan. Graziöser Kopf, realistisch gearbeitet. — (61—68) G.-R. Rossi e Gatti, Miscellanea. Der Beitrag handelt von den Kapitolien in Rom und in den Provinzen.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. XLI, No. 2. 3.

(65—80) W. Schrader, Zur Reform der Universitäten. Der Beitrag enthält eine summarische Kritik mehrerer jüngst erschienenen Schriften über Studienreform (Rektoratsreden von Liszt, Vahlen, u. a.). — (80—88) G. Bromig, Zur Behandlung der lat. Deklination. Änderung und Kürzung der Zumptschen Memorierverse. — Litterarische Berichte. (119—123) Cornelius Nepos von Erbe. Eine illustrierte Neposausgabe ist pädagogisch falsch. W. Böhme. — (123—126) Curtius Rufus, von Max Schmidt. A. Miller hat viele Einzelheiten, Druckfehler u. dgl. zu tadeln. — (126—131) H. Fritzsche, Griech. Formenlehre. 'Außerordentlich zweckmäßige Anordnung des Stoffes'. C. Weber. — (131—135) C. Weber, Griech. Übungsbuch. Nicht ohne Mängel. G. Sachse. — (168—170) Cremer, Wörterbuch der neutestamentlichen Gräcität. Angezeigt von A. Jacobsen. — Versammlungsberichte. (171—186) L. Spreer, 50jähr. Jubiläum des Pädagogiums zu Putbus. — Litteraturberichte. G. Andresen, Tacitus.

Mitteilungen aus der hist. Litteratur. XV.

(98—105) A. Holm, Griechische Geschichte, 1. Band. Sehr eingehende und empfehlende Kritik von G. J. Schneider. Die Geschichte sei in feinsinniger Weise, mit teilweis großartiger Auffassung, in edler Sprache behandelt. Holm sondere scharf zwischen unanfechtbarer Überlieferung oder zwingender Kombination, und dem, was nur Hypothese ist; die negierende Kritik trete stark hervor. Holm nehme mit Geschick seine Stellung zwischen den Grote, Curtius, Duncker, und seine Arbeit werde ihren großen Leserkreis finden. Wer Curtius idealer Auffassung nicht zu folgen vermag, wer Dunckers spürender Forschung nicht nachgehen wolle, möge zu Holms Buch greifen, er wird Belehrung und Anregung finden.

Wochenschriften.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 18.

p. 640: **H. Usener**, Altgriechischer Versbau. Schwungvolle Kritik von *v. Wilamowitz:* Verf. 'führt den Leser weiter und weiter, höher und höher ... der Göttin heilige Lettern sind endlich entziffert; ... die Gedanken, die Usener darlegt, liegen in der Richtungslinie, welche die Wissenschaft überhaupt seit einem Jahrhundert verfolgt: die Metamorphose der Pflanzen mußte auch zu der Metamorphose der Verse einmal führen'. — p. 641: **P. Langen**, Plantinische Studien. Von *F. Leo* als eine wertvolle, besonnene und gewissenhafte Arbeit gerühmt. — p. 646: **W. Ihne**, Römische Geschichte, VI. Die apologetischen Bemühungen zu gunsten Ciceros seien verfehlt. *Joh. Schmidt.* — p. 650: **K. Penka**, Herkunft der Arier. 'Wackelige Hypothese'.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 17.

p. 513: **J. u. Th. Baunack**, Studien auf dem Gebiete der griech. und arischen Sprachen. 'Nützliches und interessantes Buch'. Bei den Etymologien jedoch vermag Ref. *O. Immisch* in den allermeisten Fällen nicht zuzustimmen. — p. 517: **H. Berger**, Geschichte der Erdkunde der Griechen. 'Eine Entwickelungsgeschichte der Geographie, wie sie noch von keinem Vorgänger erfaßt wurde. Volle Beherrschung des zum erstenmal völlig gesammelten Stoffes, klare Darstellung und richtig gegriffene Gesichtspunkte machen das kleine Buch zu dem wertvollsten Geschenk, das seit langem die Geschichte der alten Geographie erhalten hat'. *J. Partsch.* — p. 521: **J. Stahl**, Quaestiones grammaticae ad Thucydidem pertinentes. Trefflich. *S. Widmann.* — p. 524: **W. Ihne**, Römische Geschichte, VI. 'Achtungswerte Leistung; die Gunst des großen Publikums wird auch dieser Band nicht gewinnen'. *G. Faltin.* — p. 527: Plauti Bacchides rec. **G. Götz**. Lobende Anzeige von *Anspach.* — p. 529: **Mergnet**, Cäsar-Lexikon, 4.—6. Lief. Angezeigt von *E. Wolff*; das schlimmste sei die veraltete Textesunterlage.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 18.

p. 545: **W. Hofmann**, De iurandi apud Athenienses formulis. Angezeigt von *H. Lewy.* — p. 548: **P. Müller**, Dispositionen zu den Reden des Thukydides. Von *S. Widmann* als sehr empfehlenswert bezeichnet. — p. 549: Euripides, Medea, by **C. B. Heberden**. 'Zierliche Ausgabe, ohne jeden Versuch, kritische Schwierigkeiten selbständig zu lösen. Fremdes Eigentum wird nicht respektiert'. *Barthold.* — p. 551: Dionysii Hal. antiq. Rom. rec. **Kiessling** et **Prou**. Ungünstig beurteilt von *K. Jacoby.* — p. 559: **Reckel**, De allocutionis usu apud Thucydidem etc. 'Völlig unzulänglich. Dem Verf. ist der Gedanke gar nicht gekommen, mit welchem Material er eigentlich arbeitet'. *Br. Keil.* — p. 561: **Feilchenfeld**, De Vergilii bucolicon temporibus. Lobende Anzeige von *R. Bitschofsky.* — p. 563: **Gerber** u. **Greef**, Lexicon Taciteum, VII. 'Ein Musterlexikon'. *E. Wolff.* — p. 571: Beitrag von **Hiller v. Gärtringen**: Zu Euripides' Erechthens. Verf. hält an der Meinung fest, daß in der Apollodorischen Bibliothek und zwar in der Jugendgeschichte des Eumolpus der Quellenstoff zu dem genannten Drama des Euripides zu suchen sei.

Athenaeum. No. 3100. 26. März 1887.

(415) Anz. von **J. P. Mahaffy** and **A. Gilman**, Alexander's Empire. Weniger eine Geschichte Alexanders, als der Diadochen, deren Kämpfe und Familienverhältnisse hinreichend berücksichtigt werden, ohne daß jedoch den kulturhistorischen Verhältnissen in irgend einer Weise Rechnung getragen wäre. — Anz. von Socrates; A day in Athens with Socrates and Talks with Socrates about life. Treffliche Übersetzung einzelner Dialoge Platos. — (423—424) **Sp. P. Lambros**, Notes from Athens. Die Grundsteinlegung der Amerikanischen Archäologischen Schule hat unter den üblichen Feierlichkeiten und unter Beteiligung der offiziellen, wie befreundeten Kreise am 12. März stattgefunden. Der Vertrag der französischen Regierung mit Griechenland behufs Aufdeckung des alten Delphi, welcher am 4. Febr. abgeschlossen ist, erlaubt der französischen Regierung nicht, wie bei dem Vertrage von Olympia, Dubletten auszuführen. In Thessalonica ist ein Sarkophag der vorchristlichen römischen Zeit gefunden worden; reich mit Skulpturen bedeckt, schloß er wahrscheinlich eine vornehme Dame ein, da reicher und schöner Goldschmuck sich in demselben vorfand. — (424) In Kropia ist ein merkwürdiges Fußgestell einer Statue gefunden und an das Centralmuseum abgeführt worden. Auf drei Seiten enthält dasselbe verschiedene Darstellungen: in der Mitte einen gepanzerten Reiter, dem Personen mit langen Gewändern zur Seite stehen, eines der wenigen Denkmäler ägyptischer Kunst, die in Attika gefunden sind; ebendaselbst fand sich ein Relief mit einer Darstellung von Herkules, den nemeischen Löwen tötend. — Ein ganz eigenartiger Fund ist bei den Ausgrabungen der Südseite des Erechtheums gemacht worden: ein Doppelrelief der Athena, welches der Zeit vor den Perserkriegen angehört; es besteht aus zwei Kupferplatten, welche zusammengenagelt sind; aller Wahrscheinlichkeit war früher zwischen den beiden Platten ein Brett, welches im Laufe der Zeit verfault ist. Die technische Arbeit ist vortrefflich und weist noch Spuren von Bemalung auf; namentlich ist Kleid und Ägis von vorzüglicher Ausführung. An derselben Stelle ist auch eine archaische Frauenstatue gefunden, welche von den bisher gefundenen ähnlichen Statuen in Einzelheiten abweicht; sie ist 1,80 m hoch und weist gleichfalls Reste von Farben auf. Vgl. unsere No. 18. Sp. 546.

Revue critique. No. 14.

p. 261. **Engel**, Die Aussprache des Griechischen. Das Buch wird von Hrn. Jean Psichary gründlich abgefertigt; 'in Griechenland selber hat man noch niemals solche Albernheiten geschrieben'. An die Kritik knüpft sich ein wertvoller selbstständiger Exkurs über die Frage der altgriechischen Aussprache. Hr. Psichary bekennt, daß die Aussprache der Neuhellenen in keiner Weise für das Altgriechische zu verwenden sei, schon deshalb nicht, weil sie zum großen Teil ebenso gelehrtverkünstelt sei wie das puristische Neuhellenisch im ganzen; sie habe kein reales Leben. Die Volkssprache jedoch höre sich fast in jedem Dorf anders an. Die Reuchlinianer müßten γμέρα wie μέρα aussprechen, denn im Neugriechischen verflüchtige sich das Anfangs-γ; sie dürften nicht sagen τὸν λόγον, sondern τὸ λόγο, denn daß Schluß-ν fällt heutzutage aus. Übrigens finde die Erasmische Aussprache ihre Bestätigung durch die Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung. — p. 269. Augustini speculum rec. **J. Weyrich**. Kurzes Referat (von P. L.). — p. 269. **M. Vernes**, Histoire des religions. Hr. Th. Reinach rühmt an der Arbeit die freie und dennoch sympathische Auffassung des religiösen Prinzips; 'möge die Religionswissenschaft doch alle Gemeinschaft aufgeben mit jenen ramasseurs des balayures de Voltaire, avec les fanfarons de misothéisme, pour tout dire, avec les ignorants et les imbéciles'.

Revue critique. No. 15.

p. 281. **H. Bazin**, L'Aphrodite Marseillaise. Das Buch wird von S. Reinach lobend angezeigt. Die Statue, jetzt in Lyon, soll noch ein Andenken der phokäischen Einwanderer aus Kleinasien (6. Jahrh. v. Chr.) sein; sie trägt Spuren von Bemalung. — p. 282—285. **A. Darmesteter**, La vie des mots. Zustimmende Kritik von V. Henry. — p. 275-287. **B. J. Wheeler**, Der giechische Nominalaccent. 'Unsichere Regeln, zwar recht verführerisch, daß man sie gerne annehmen möchte; sie haben jedoch nur empirische Geltung, während man sie auf ein solides Prinzip gestützt wünscht'.

Ἑβδομάς. No. 9. 28. März (9. April) 1887.

Die vom Baron Sina mit einem Aufwande von 2 850 000 Drachmen erbaute Akademie in Athen ist dem Staate übergeben worden; sie nimmt einen Raum von 9900 Quadratmetern ein. Die dazu gehörigen Gartenanlagen sind von Mich. Kalliphones gestiftet worden.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1887.

(Fortsetzung aus No. 19.)

VI. VII. 3. Februar. Philos.-hist. Klasse.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Curtius**. 1. Hr. **Kiepert** berichtete unter Vorlegung einer von ihm aufgenommenen Kartenskizze über die von ihm im Oktober v. J. in der Umgegend von Smyrna gemachten Routen und über die Entdeckungen der Ruinen von Kolophon durch Hrn. **Schuchardt**. 2. Hr. **Dillmann** legte vor bilingue Inschriften aus Cypern mitgeteilt von Hrn. **Euting**. Die Mitteilung erfolgt in einem der nächsten Berichte. Hr. **Curtius** legte vor den von Hrn. Prof. **Milchhöfer** eingesandten Bericht über seine Funde in Lamptrai und anderen Demen der attischen Mesogaia mit den dazu gehörigen Zeichnungen des Hrn. Dr. **Winter**.

VIII. 10. Februar. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Auwers**. 1. Hr. **Fuchs** las über die Umkehrung von Funktionen zweier Veränderlichen. Die Mitteilung folgt auf S. 99—108. 2. Hr. **Conze** erstattete unter Vorlage zahlreicher Aufnahmen ausführlichen Bericht über die im vorigen Sommer mit Unterstützung der Akademie von den HH. Baurat **Gräber** und Dr. **Schuchardt** ausgeführte Untersuchung der Anlagen für Wasserversorgung von Pergamon, und meldet eine Abhandlung der genannten Herren über den Gegenstand an, deren Drucklegung vorbehalten wurde. 3. Hr. **A. Kirchhoff** überreichte eine vierte umgearbeitete Auflage seiner „Studien zur Geschichte des griechischen Alphabets" und Hr. **Weber** das Werk des Hrn. Prof. **A. von der Linde** in Wiesbaden: „Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst". Ferner hat Hr. Direktor Dr. **A. B. Meyer** in Dresden einen gedruckten Bericht über die mit Unterstützung der Akademie im Obergailthal in Kärnthen durch Hrn. **F. O. Keller** ausgeführten Untersuchungen eingesendet und die Verlagsbuchhandlung das von der Akademie unterstützte Werk des Hrn. Prof. **von Pflugk-Harttung** in Basel: Specimina selecta chartarum Pontificum Romanorum. 4. Die philos.-hist. Klasse hat zur Unterstützung der Veröffentlichung wissenschaftlicher Arbeiten folgende Bewilligungen gemacht: von 600 M. an Hrn. Dr. **H. Winkler** in Breslau zur Herausgabe seiner Arbeiten über das Ural-Altaische, und von 360 M. an die G. Reimersche Buchhandlung hierselbst zur Herausgabe des Doppelheftes 4—5 der „Etruskischen Spiegel". 5. Die Akademie hat in ihrer Sitzung am 9. Dez. v. J. die Herren: Dr. **Max Lehmann**, kgl. Archivrat und Professor der Geschichte an der Kriegsakademie, Dr. **Eduard Sachau**, Professor der orientalischen Sprachen, Dr. **Gustav Schmoller**, Professor der Nationalökonomie, und Dr. **Julius Weizsäcker**, Professor der mittelalterlichen Geschichte, sämtlich an der hiesigen Universität, und in ihrer Sitzung am 6. Januar d. J. Hrn. Dr. **Wilhelm Dilthey**, Professor der Philosophie an der hiesigen Universität, zu ordentlichen Mitgliedern ihrer phil.-hist. Klasse gewählt. Die Allerhöchste Bestätigung dieser Wahlen ist unter dem **24. v. Mts.** erfolgt. 6. In der heutigen Sitzung sind die Herren: Geh. Reg. Rat Dr. **Eduard Schönfeld**, Professor der Astronomie an der Universität Bonn und Direktor der Sternwarte daselbst, und Dr. **Adalbert Krüger**, Professor der Astronomie und Direktor der Sternwarte der Universität Kiel, zu korrespond. Mitgliedern der phys.-math. Klasse gewählt. 7. Desgleichen ist Prof. Dr. **Karl Zangemeister**, Oberbibliothekar der Universitätsbibliothek zu Heidelberg, zum korrespond. Mitglied der phil.-hist. Klasse gewählt. 8. Hr. **W. Henzen** in Rom, Korrespondent der phil.-hist. Klasse, ist am 26. v. Mts. verstorben.

Transactions of the Cambridge Philological Society. Vol. III. P. 1.

(1—37) **R. Whitelaw**, Notes on the Oedipus Rex of Sophocles. Anmerkungen und Kontroversen zu 80 Stellen in Jebbs Ausgabe des Oedipus Rex. — (38—49) ders., On the construction of μὴ οὐ with a participle. Μὴ οὐ wird entweder hinter negativen Verben oder Phrasen gebraucht, um einen Grund des Hinderns, Zurückhaltens auszudrücken, oder hinter einer negativen Phrase, welche ein Verbot, eine Weigerung ausdrückt, oder (mit folgendem Infinitiv) als Folgerung eines Gegensatzes. Letzterer Gebrauch gilt vornehmlich auch bei dem Gebrauche von μὴ οὐ mit dem Participium. — (50—71) **J. P. Postgate**, Grammatical annotations upon the Oedipus Rex. 1. The Greek imperative. Der Gebrauch des griechischen Imperativs erstreckt sich auf 11 Fälle: 1. Die gewöhnliche Befehlsform, 2. Als Billigung oder Unterschiebung. 3. Nach einem pron. relat. 4. Nach ἐπεί. 5. Mit ὡς. 6. Mit ὥστε. 7. In Frageform (3. Person). 8. In abhängiger Form hinter οἶσθα. 9. In der 3. Person abhängig als indirekte Frage. 10. In direkter Frage aber indirekter Form. 11. Nach εἰ μή in der 1. Person des Plurals. 2. Contrasts of μή and οὐ. Die subjunktive Form des μή kann selbst einen Gegensatz zu οὐ einschließen. 3. On ἄν with historic tenses of the Indicative. Der Gebrauch von ἄν mit dem Optativ als unbestimmte Möglichkeit ist bekannt; mit dem Indikativ ist derselbe Gebrauch beschränkter und hauptsächlich auf den Aorist angewiesen; mit dem Imperf. wird eine Wiederholung ausgesprochen. 4. The Aorist Participle in Oed. R. 227. Das Auseinanderhalten der Zeitfolge macht eine Anwendung verschiedener Zeiten notwendig. — (72—74) **C. A. M. Fennell**, Note on Soph. Oed. R. 43—45. ξυμφοραί ist hier nicht „Vergleichung" sondern „Sammlung".

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 28. Mai. 1887. № 22.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

An Gymnasien etc.: Zu Professoren: Rektor **Hölscher** in Bonn; DDr. **Rautenberg**, **Schubert** und **Rinn** in Hamburg (Johanneum); Dr. **Knittel** in Helmstedt; Dr. **Kellner** in Zwickau. — Zu Oberlehrern: Dr. **Baar** in Frankfurt a. O., Dr. **Flöck** in Neuß, Dr. **Schulthess** in Hamburg und Dr. **Badke** in Stralsund. — Dr. **Sigismund** zum ord. Lehrer am Gymn. in Eisenach.

Auszeichnungen.

Prof. **Heinze** und Prof. **Wiedemann** an der Univ. Leipzig das Ritterkreuz 1. Kl. des kön. sächs. Verdienstordens. — Dr. **Glorius**, Oberl. a. D. in Köln, und Dr. **Lindenblatt**, Oberl. a. D. in Braunsberg, den roten Adlerorden 4. Kl. — Dr. **Krumbacher** in München den griech. Erlöserorden.

Todesfälle.

Dr. **Rhode**, Oberlehrer in Reichenbach i. Schl., 8. Mai, 51 J. — Prof. **Perschmann** in Nordhausen, 25. April, 61 J. — Prof. **K. de Barosfai** in Eisenstadt, Ungarn. — Oberlehrer **Beschorner** in Glatz, 7. Mai, 64 J.

Moderne Preise antiker Münzen.

(Schluß aus No. 21.)

Constantin I. (306—337 n. Chr.) Große Goldmünze mit der Porta nigra in Trier, Gewicht 8 gr. 85 c. 10 800 fr. für das Pariser Kabinet, im Wettstreite mit dem Berliner. Ferner für dasselbe Kabinet: Alexander, Tyrann von Afrika 4900 fr.; Hannibalianus (305 n. Chr.) 1950 fr.: Nigricianus 4050 fr.; Carausius 2200 fr.; Allectus 2250 fr.; Helena, Frau des Constantius Chlorus, 6000 fr.; Valeria, Frau des Galerus Maximianus 1120 fr.; anderes Exemplar 1280 fr.; Maxentius 1065 fr.; Alexander, Tyrann von Afrika 1730 fr.; Constantin I. 1270 fr.: Constantin I., Crispus und Constans II. 3400 fr.; Fausta, Gattin Constantin I. 2750 fr.; andere Münze derselben 3600 fr.; Crispus Caesar 2950 fr.; anderes Exemplar 1095 fr.; Constantin II. Caesar 1080 fr.; Constantin II. 4150 fr.; Constans II. Caesar 2400 fr.; Constans II. 1300 fr.; anderes Exemplar 1000 fr.; Vetranion 1900 fr.; Valens 1800 fr.; Procopius 2150 fr.; Flacillus 1820 fr. Hiernach ist das Gramm Gold mit 1260 fr. bezahlt worden.

Erwiderung.

(Zu No. 15, Sp. 468).

In Ihrer freundlichen Anzeige meiner „Griechischen Frühlingstage“ (No. 15, S. 467 ff.) machen Sie mir den Vorwurf, es sei mein Mangel an archäologischen Kenntnissen, der mich schreiben lasse: „das Parthenon“ („einmal auch 'das Pantheon'“). Daß „Pantheon“ ein Druckfehler ist, sieht jeder, der Dutzende*) von Malen „Parthenon“ dicht daneben findet.

*) Dutzende von Malen dicht daneben? Ernstlich? Chr. B.

Daß man aber „das Parthenon“ schreiben kann, ohne gänzlich entblößt von archäologischer Kenntnis — soll doch heißen: von einigem Griechischen — zu sein, ergiebt sich aus der einfachen Tatsache, daß der Sprachgebrauch der meisten Gebildeten ausschließlich „das Parthenon“ verlangt. Da ich meine „Griechischen Frühlingstage“ nicht für die Philologen, sondern für das allgemein gebildete Publikum geschrieben, so mußte ich mich dem Sprachgebrauch des Publikums fügen, wenn ich nicht, durch „der Parthenon“ recht geziert und pedantisch erscheinen wollte. Ich gedenke in der demnächst erscheinenden zweiten Auflage ruhig wieder „das Parthenon“ zu schreiben. Ich behaupte sogar, "das" Parthenon ist das Richtige für den deutschen Sprachgebrauch. Ich erinnere beiläufig an „der Peloponnes“! Was würde man zu einem deutschen Schriftsteller sagen, welcher schriebe: „die Peloponnes“?!

Was die „Aussprache des Griechischen“ betrifft, so ist ja inzwischen mein Buch darüber erschienen. Ich habe darin nirgends behauptet, daß die alten Griechen genau so gesprochen, wie die neuen. Was ich behaupte und auch in den „Griechischen Frühlingstagen“ entwickelt habe, ist dieses: „Die jetzt auf deutschen Gymnasien herrschende Aussprache ist eine im 16. Jahrhundert scherzhaft erfundene; sie ist niemals auf griechischem Boden gesprochen worden“.

Die Frage nach der Aussprache des Griechischen läßt sich kurz mit folgender Gegenfrage der Beantwortung nahebringen: angenommen, die neugriechische Aussprache wäre falsch, — hätte man alsdann das Recht, eine andere Aussprache künstlich zu konstruieren, und zwar jeder Philologe eine andere —?!

Berlin. Eduard Engel.

Entgegnung.

Ad 1. Wie also Herr Dr. Engel in der zweiten Auflage schreiben will: 'der, die oder das Parthenon', ist seine Privatsache: den deutschen Sprachgebrauch aber soll er nicht als Schild benutzen; denjenigen unter seinem Publikum, welche das Pantheon und den Parthenon sachlich unterscheiden können, wird die Schreibung der Parthenon nicht geziert erscheinen. Das Parthenon verdankt seine Entstehung nur der falschen Analogie mit: das Pantheon. Gefordert wird von dem deutschen Sprachgebrauch nicht einmal der Peloponnes; indes ist dieser Irrtum so weit verbreitet, daß wohl Tausende, welche den Peloponnes kennen, doch vom Parthenon absolut nichts wissen. Der Parthenon ist nur einer verschwindenden Minorität des deutschen Volkes bekannt, auch bei weitem nicht allen Gebildeten, den Peloponnes kennt jeder Bürgerschüler. Der Parthenon also ist ein Fremdwort, der Peloponnes, wenn man will, ein deutsches Wort. Wüßten aber die lieben Deutschen, daß der Peloponnes bedeutet die Pelopsinsel, so würden sie sich ihn wohl auch als Femininum gefallen lassen.

Ad 2. Mit seiner Problemstellung: 'Die Aussprache des Griechischen' hat sich Herr Dr. Engel die Lösung schon beinahe unmöglich gemacht. Nichts auf der Welt ist unveränderlich, am allerwenigsten die Sprachen und ihr Lautbestand; die Völker haben nur darin verschiedene Praxis, daß die einen dem Lautwandel auch mit einer Änderung der Schrift nachzukommen suchen, während andere einen zu irgend einer Zeit fixierten Lautbestand immer wieder schrieben, trotzdem sich die Sprache bis zur Unkenntlichkeit verändert hatte. Der ersten Kategorie gehört glücklicherweise das Deutsche an, der letzten z. B. das Englische und das Griechische. Nach der allgemeinen Beobachtung der Veränderlichkeit aller Dinge aber müssen wir gerade voraussetzen, daß die Griechen des vierten vorchristlichen Jahrhunderts ein anderes Griechisch sprachen als die eines späteren, und es war ein vollkommen berechtigter Versuch der Humanisten, den Lautbestand der altgriechischen Sprache in seinem Unterschiede von dem Lautbestande des weiter entwickelten mittelalterlichen Griechisch zu konstatieren. Ob sie diese Aufgabe richtig lösten, ist eine andere Frage; ihr Bestreben aber war durchaus löblich und ist ernst zu nehmen. Die Aufgabe ist sehr schwer und wird für alle Stadien der Entwickelung sich erst spät, vollkommen vielleicht überhaupt nicht lösen lassen: wer sie jedoch lösen will, muß sich erst das Problem klar machen; das kann er aber nicht, wenn er formuliert: Aussprache des Griechischen.

Chr. Belger.

Giessener Universitätsschriften. 1886.

A. Baur, Quaestiones Sammoniceae. 78 S. 8.

Das medizinische Gedicht des Q. Serenus Sammonicus konnte der Verf. nach einer neuen Kollation des cod. Senensis, die Prof. Joh. Schmidt—Gießen ihm zur Verfügung stellte, zum erstenmal der neueren Wissenschaft zugänglich machen. In dem 1. Teil werden textkritische Fragen behandelt. Die Ansicht des neuesten Herausgebers Baehrens über die Wertlosigkeit der Paderborner Hs im Vergleich mit der Züricher wird durch Gegenüberstellung der Varianten bestritten und eine größere Anzahl Verbesserungsvorschläge für die Konstituierung des Textes gemacht. Der 2. Teil behandelt grammatische Probleme. An die Eigentümlichkeiten in Gebrauch und Flexion der Subst. und Adj. schließt sich die Darstellung der Komparation und sonstiger Spezialitäten. Die Syntax weist das Zeichen der sinkenden Latinität auf, was namentlich in dem häufigen Gebrauch von *de* und *ex*, seltener von *ab* statt des Genetivs hervortritt. Im 3. Teil findet das lexikologische Element seine Berücksichtigung. Es werden aufgezählt die Substantiva, die bei Serenus sich überhaupt zuerst oder wenigstens in einer vorher ungebräuchlichen Form finden (z. B. cholera, um, n., ischia, ae, f.), Vokabeln, die er in eigentümlicher Bedeutung anwendet (carbo = Karbunkel), die zahlreichen Ausdrücke für „Krankheit“ und andere termini technici. In ähnlicher Weise wird gezeigt, wie Serenus auf dem Gebiet der Adjectiva und Verba den Sprachschatz bereichert hat. Der letzte Teil erweist, daß auch in bezug auf Prosodie und Metrik die Zeit des Schriftstellers eine Reihe von Abweichungen von dem klassischen Gebrauche hervorbrachte.

Aug. Ahlheim, De Senecae rhetoris usu dicendi quaestiones selectae. 54 S. 8.

Die Arbeit soll einen Beitrag liefern zur Vervollständigung der historischen Syntax und hat ihre spezielle Begründung darin, daß der Sprachgebrauch des Rhetors Seneca bis jetzt fast völlig unberücksichtigt blieb. Ferner soll sie das Fundament bilden zu einer vernünftigen Textkritik des schlecht überlieferten Schriftstellers. Es werden demnach abgehandelt die Eigentümlichkeiten im Gebrauch des Genetivs und Ablativs, der Partizipialkonstruktionen, des Gerundiums und Gerundivums, der Präpositionen (bemerkenswert ist, daß u. a. prope und erga bei Seneca fehlen). Daß Seneca öfters Parataxe statt Hypotaxe liebt, z. B. nach crede mihi, puto u. a., wird nachgewiesen. Zum Schlusse werden noch 3 Stellen kritisch behandelt.

(Schluß folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

Heinr. Nissen, Griechische und römische Metrologie (Iwan Müllers „Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft" 5. Halbband). Nördlingen 1886, Beck. S. 665—709.

Motto: Dies diem docet!

Nach vorangeschickten Erläuterungen über Aufgabe und Methode der Metrologie (§ 1) und Erwähnung der vorzüglichsten Litteratur in diesem Wissenszweige (§ 2) behandelt der Herr Verfasser in § 3 die „Ägyptischen Maße" unter den Pharaonen und in § 16 unter den Ptolemäern; in § 4 die „Babylonischen" und in § 5 die „Asiatischen" Maßsysteme; in § 6 die „Griechisch-Römischen Längenmaße"; in § 7 die „Griechisch-Römischen Flächenmaße"; in § 8 die „Griechisch-Römischen Hohlmaße"; in § 9 das „Griechische Gewichtsystem"; in § 10 das „Römische Gewichtsystem"; in § 11 das „alte Äginäische" und in § 13 das „jüngere Äginäische" System; in § 14 das „Olympische System"; in § 15 Spezielles über „Athen"; in § 17 die älteren Systeme, welche um das westliche Becken des Mittelmeeres vor dem römischen herrschten; endlich in § 18 Spezielles über „Rom". Aus obigen §§ heben wir als Gegenstand unseres Referates nur das heraus, was auf die altgriechisch-römische Metrologie Bezug hat, wollen aber bei Darlegung der uns zur Besprechung gewählten §§ überhaupt nur unser schlichtes Urteil kundgeben, erwartend, daß bessere Kenner der Metrologie unserer ersten Besprechung mit detaillierteren Expositionen nachfolgen werden. — Mihi nihil suppetit praeter voluntatem! (Cic. Fam. XV 13, 2)

Nach einem Satze der Logik kommt alles auf die Prämissen an; können die Prämissen als stichhaltig erachtet werden, dann gilt dies auch für die daraus logisch richtig abgeleiteten Sätze.

I. Verf. stellt gleich in § 1 den Satz auf: „Allen metrologischen Systemen liegt das Längenmaß zugrunde" und entwickelt darauf gestützt die Hohlmaße sowie die Gewichtsysteme der verschiedenen alten Staaten — soweit es geht. Daß den Flächenmaßen stets das Längenmaß zugrunde liegt, ist unbestritten; daß aber in allen metrologischen Systemen den Hohlmaßen und Gewichtsystemen das Längenmaß zugrunde lag, bedarf nach unserer Meinung des von Nissen nicht speziell beigebrachten Beweises. Wahr ist: man kann sie daraus rechnerisch ableiten, und es kann ihr numerischer Betrag, auf solchem Wege ermittelt, auch zur Vergleichung mit dem auf anderen Wegen ermittelten Betrage sogar sehr wohl dienlich sein; sicher aber sind die Gewichtsysteme und Hohlmaße nicht allenthalben nur aus dem Längenmaße abgeleitet worden, wie ja Verf. selbst den dem „Gewichte" nach fixierten Inhalt einer amphora, hierin den Metrologen folgend, als endgiltigen erachtet und p. 681 sagt, daß die Römer selbst den dem Gewichte nach fixierten Inhalt einer amphora ihrem Kubikfuß als gleich erachteten (also nicht aus dem Fußmaße direkt ableiteten); wie Verf. auch 680 § 1 sagt: daß in den Rezepten, welche die Wände der Laboratorien ägyptischer Tempel schmücken, das Hohlmaß „nach dem Gewichte" bestimmt wird und p. 679 zugleich: daß eben aus Ägypten die Systeme des klassischen Altertums abgeleitet sind, d. h. wohl: die ägyptische Maßbestimmungsweise den alten Griechen und Römern zunächst als Muster und Vorbild diente, welche sie dann erst ihren Bedürfnissen entsprechend modifizierten.

So setzt Verf. p. 681 1 amphora auf 26, 196 l fest, während der römische Kubikfuß nur 25, 93 l ergiebt. Über diese kleine Volumdifferenz glaubt Verf. weggehen zu können. — Die amphora galt bisher als der Raum, den 80 römische Pfund destillierten Wassers (oder Weines) bei einer Temperatur von 19° C. oder 15,2° R. (mittl. Temp. Roms) einnehmen und ist so = 26, 2635 l. Da nun die Differenz zwischen dem Nissenschen und dem bisher beibehaltenen Werte nur 26, 263(5) — 26, 196 l = 0, 067 l d. i. ca. $^{7}/_{100}$ l für die amphora beträgt, so liegt nach unserer Ansicht kein Anlaß vor, den neuen Nissenschen Ansatz (als nur um $^{7}/_{100}$ l kleiner) für die amphora anzunehmen und den seither gewohnten Ansatz abzuändern.

II. Ebenso hält es Verf. nach dem Vorgange der Metrologen für das Geeignetste, beim Aufbau des attischen Gewichtsystems (p. 702) das Gewicht eines attischen Talentes aus dem „Gewichte" erhaltener, noch ziemlich vollgewichtiger attischer Münzdrachmen abzuleiten, nicht aber aus dem Längenmaße, worauf sich nach ihm alle metrologischen Systeme stützen sollen. Es können auch sehr wohl Solonisch-attische Silberdrachmen wegen ihrer sorgfältigen Ausbringung (als Talentteile) einen sicheren Maßstab für das Gewicht eines Solonisch-attischen Talentes abgeben, und zwar halten solche Münzdrachmen in maximo noch 4,36 gr. (p. 702), welcher Betrag auch bisher angenommen war, und woraufhin man das attische Talent berechnete. Bei einer Drachme mit 4,366 gr. Normalgewicht ergiebt sich ein Talent mit 26 Kgr. 196 gr., während Verf. für 1 Drachme als Normalbetrag nach

„Goldmünzengewicht“ 4,32 gr. ansetzt (p. 702) und so ein Talent zu 25 Kgr. 920 gr. erhält. Auch diese geringe Differenz nämlich: 26 196 — 25 920 gr. = 276 gr., also ca. 1% in gr. für das attische Talent erachten wir als nicht beträchtlich genug, um künftig die Einführung der Nissenschen Zahl als nötig zu erklären. Überdies ist aus Polybios XXI 45, 19 bekannt, daß nach dem Friedensvertrage der Römer mit König Antiochos III. von Syrien [vom Verf. erwähnt p. 702 u. 708 unter der Jahrzahl 190 statt 189 a. Chr.] eine Geldbuße von je 80 römischen Pfund Silber à 327,453 gr. mit 1 attischen Silbertalente getilgt werden mußte, wonach 1 Talent sich genau zu 26 Kgr. 196 gr. berechnet, welchen Beleg Verf. jedoch (hierin Dörpfeld folgend) abweist (p. 702; hier auch der Grund zu finden) und dafür das reelle Drachmengewicht zur Bestimmung des attischen Talentes verwendet.

III. Nach dem Vorgange von Hultsch unterscheidet auch Verf. als Vorläufer des Solonischen Gewichtsystemes a) ein altes äginäisches und b) ein jüngeres (Pheidonisch-peloponnesisches) äginäisches Gewichtsystem; nimmt aber wohl irrigerweise p. 699 als Normalgewicht — statt Effektivgewicht — einer jüngeren äginäischen Drachme 6,2 gr. an, was allerdings ein Talent von 6,2. 6000 gr. = 37,2 Kgr. und eine Mine von 6,2. 100 gr. = 620 gr. ergiebt. Es war aber das große Silberstück dieses äginäischen Münzfußes (der äginäische Stater) ein Didrachmon mit dem Effektivgewichte = 12,4 gr. (normal 12,1 gr.), sodaß auf die Drachme effektiv 6,2 gr., normal jedoch nur 6,05 gr. trafen (cfr. Hultsch p. 202). Wir halten es daher, gestützt auf den bisherigen Ansatz der Metrologen, auch künftig für geeignet, bei dem aus dem Normalgewichte einer Drachme von 6,05 gr. berechneten Normalgewichte von 36 Kgr. 300 gr. für das jüngere äginäische Talent stehen zu bleiben. Außerdem weisen wir nur noch kurz darauf hin, daß bezüglich des altäginäischen Systems (Nissen § 11) eine Differenz 1) gemäß dem Ansatze des Verf. zu 443,6 mm für die πῆχυς μέτριος und dem bisher gepflogenen Ansatze zu 480,75 mm [die Differenz beträgt 37,15 mm] und 2) im Talentansatze besteht, da Verf. als Gewichtbetrag „genau die Hälfte der Kubikzahl der gemeinen Elle“, d. i. 43,646 Kgr., ansetzt, während bisher 40,32 Kgr. gerechnet wurden, insofern der altäginäische Stater als auf einer schweren Mine von 672 gr. fußend betrachtet wurde [die Differenz beträgt hier 3,326 Kgr.].

IV. Die Angaben sub § 10 über das römische Gewicht, die libra, und seine duodezimale Einteilung bieten nichts des Neuen; wohl aber findet man Differentes sub § 18, wo behauptet wird, daß vor Einführung des römischen Pfundes zu 327,453 gr. (bisher nach Nissen irrigerweise von den Metrologen als das einzige und ursprüngliche in Rom betrachtet, § 18) ein anderes kleineres Pfund mit nur 273 gr. Normalgewicht bestand, welches Pfund einem anderen Fuß als dem bekannten römischen zu 295,74 mm entsprach, sowie auch der Bestimmung der römischen Hohlmaße zugrunde gelegen haben soll. Als Beweismittel dienen dem Verf.: 1) die Angaben der Schriftsteller, daß das alte Kupferas genau 1 römisches Pfund wog; 2) daß nach altem „Sprachgebrauche“ die hemina (κοτύλη) als libra bezeichnet wurde (Belege des Verf.: Galen VI. 287 Kühn; Metr. script. Graec. reliquiae, ed. Hultsch, p. 209. 218; Ev. Johannes 12, 3; für die Bestimmung der amphora zu 96 solchen alten leichteren Pfunden cf. ferner Metr. scr. Gr. rel. 279. 22 u. Horatius Sat. II 2, 61, welcher den sextarius: cornu bilibre nennt). Dieses spezielle Pfund soll das Galenische Ölpfund sein und einer halben oder leichten olympischen Mine mit 546 gr. gleich sein (p. 708, 700 u. 701), wie auch das Wort hemina die Bedeutung einer $^1/_2$ Mine, also von ἡμιμναῖον haben soll (p. 708 u. 692 § 8). — Hierüber bemerken wir kurz: 1) daß das Wort hemina, griechisch ἥμισυς, schlechthin die Hälfte eines Maßes bedeutet, wie z. B. das Wort ἡμίεκτον (ἡμι-εκτέον) einen halben ἑκτεύς, ohne Nebengedanken an ein Gewicht ausdrückt. Ferner drückt wohl analog das Wort ἡμι-μναῖον eine halbe Mine (μνᾶ) aus, nie aber kann das Wort hemina für ἡμιμναῖον gelten; 2) die hemina, als Flüssigkeitsmaß, wurde besonders von Ärzten duodezimal geteilt und diente als Ölmaß nach altem Sprachgebrauche als sog. Ölpfund (λίτρα ἐλαίου); das Zwölftel (τὸ δωδέκατον) hieß nach Galen XIII 616 Kühn: Unze (οὐγγία), wie Verf. p. 708 Anm. 3 richtig citiert. Daß dieses Pfund (Ölpfund) schon vor Galen besonders als Flüssigkeitsmaß diente, geht aus Hor. Sat. II 2, 61 hervor, wo der sextarius unter dem Namen cornu bilibre (= Doppelpfundhorn) erwähnt ist. Die hemina ist aber nur ein kleineres Medizinalpfund von 10 röm. Unzen, wie z. B. noch heute in Österreich 1 Medizinalpfund zu 0,42 Kgr. = 420 gr. gerechnet wird, also das österr. Apothekerpfund um 80 gr. geringer ist als das metrische Pfund zu $^1/_2$ Kgr. und ebenso nur $^{21}/_{25}$ vom Reichspfund beträgt wie das Galenische Medizinalpfund (273 gr.) vom römischen (327 gr.). Deshalb ist auch 1 amphora = 96 Ölpfund und = 80 römische Pfund. Nimmt man,

wie bisher üblich, das römische Pfund zu 327,453 gr., so trifft auf 1 Unze der 12. Teil oder 27,288 gr. und folglich auf 10 Unzen 272,88 gr., sodaß sich gerade 273 gr. als der bisher statuierte Inhalt von 0,273 l für die hemina (welche wir cornu librale = Pfundhorn nennen) und 2. 0,273 l = 0,546 l für den sextarius (das cornu bilibre) ergiebt, wie es systemgemäß sein muß. Die Einteilung ist also beim Ölpfund wohl duodezimal, es hielt aber als solches Pfund stets nur 10 Unzen = 273 gr., weil es von Galen der hemina gleichgesetzt wurde; die dem Ölpfund zugehörige Medizinalunze aber hielt demnach 22,75 gr. Ferner gilt nunmehr bei den Metrologen als gesicherter Betrag des römischen Pfundes jener von 327,453 gr. als Hälfte der altäginäischen Mine mit ursprünglich 672 gr. und dem später etwas geminderten Betrage von 654 gr. (cfr. den attischen Volksbeschluß über Maße und Gewichte — Corp. Inscript. Graec. No. 123 § 4, besonders behandelt von Böckh II² p. 356), dessen Hälfte eben genau 327 gr. giebt, sodaß die Annahme eines etwa noch älteren Pfundes, das vom römischen zu 327,453 gr. verschieden sein soll, zu nichts führen wird. Auch Vitruvius X. 21 rechnet noch nach einer alten Handelsmine zu 24 Unzen oder 2 römischen Pfund (= 654 gr.), welche eben als Gewicht der reduzierten altäginäischen Mine zu betrachten ist. Daß endlich ein altes gegossenes Kupferas ursprünglich aus der römischen Münzanstalt mit dem normalen Gewichte von 1 römischen Pfund hervorging, ist allgemeine Annahme, ebenso aber auch, daß Hunderte von alten erhaltenen Assen ein Gewicht von 273 gr. haben (p. 707); daraus folgt aber nicht, daß dieser Betrag von 273 gr. der ursprüngliche Pfundbetrag war. Es scheint uns also nach obigen Expositionen kein Grund zur Annahme eines altrömischen Pfundes mit 273 gr. zu bestehen, welches nach Nissen vierhundert Jahre vor Galen (p. 681) zum als richtig anerkannten Betrage von 327,453 gr. (p. 684) gelangt sein soll, und ist deshalb das römische Pfund zu 327,453 gr. als einziges und ursprüngliches in Rom festzuhalten.

V. Bezüglich der Länge des römischen Fußes bestand bisher der Ansatz: 1 röm. Fuß = 295,74 mm; der Längenbetrag wurde aus bekannten Längendimensionen hervorragender römischer Bauten zunächst abgeleitet; aber auch aus dem römischen Hohlmaße sowie nach dem römischen Gewichte ergab sich sehr nahezu das gleiche Resultat, weshalb zu seiner Änderung gar kein Anlaß besteht, wie auch Dörpfeld und Nissen an diesem Betrage festhalten, da überdies die umfassenden neuesten Untersuchungen an Ruinen von Pompeji den von Dörpfeld definitiv angenommenen Betrag von 296 mm bestätigten (p. 709). Verfasser setzt also mit Dörpfeld den römischen Fuß zu definitiv 296 mm an (also nur um ca. $^3/_{10}$ mm größer als bisher), sodaß der Fußansatz und die bisherigen Ansätze für die Fußteilbeträge fortbestehen können neben den Dörpfeld-Nissenschen. Was aber den attischen Fuß betrifft, so hält Verf. an dem zuerst von Dörpfeld in den Mitteilungen des deutschen archäologischen Institutes zu Athen, 7. Jahrg., 3. Heft, Athen 1882, p. 276 ff. aufgestellten, aus Messungen am Ἑκατόμπεδος gewonnenen Betrage von 295,7 mm fest (p. 701), welchen auch Lepsius in seinem letzten Werke „Die Längenmaße der Alten“, Berlin 1884, als richtigen annahm, während bisher nach Stuart (cfr. The Antiquities of Athens measured and delineated by Stuart and Rewett, London 1787) der Betrag von 308,28 oder von 308,3 mm galt, gewonnen aus Stuarts Messungen der ganzen Tempelbreite (des Parthenon-Stylobates). Hieraus folgt, daß der attische Fuß sehr nahezu dem römischen gleich ist. Es ist also nunmehr unseres Erachtens notwendig, von dem alten Ansatze von 308,3 mm für den attischen Fuß ganz abzustehen und nach Dörpfeld-Lepsius jenen zu 295,7 mm definitiv anzunehmen. Dementsprechend ändern sich auch die bisherigen Ansätze für die übrigen attischen Längenmaße (Multipla und Teile) sowie des attischen Stadiums, welches nunmehr zu 177,42 m anzusetzen ist. Insofern Verf. (nach Dörpfeld) den römischen Fuß zu 296 mm rechnet, erscheinen natürlich in seiner Tabelle p. 668 für die Fußteile auch kleine Differenzen gegen die bisherigen für 295,75 mm abgeleiteten Fußteilbeträge. — Die Gleichsetzung des attischen und römischen Fußes bringt ferner mit sich, $8^1/_2$ attische Stadien auf 1 röm. Meile zu rechnen, welche Gleichung Polybios ausdrücklich erwähnt und auch vor Augen hat, wo er die Meile kurzweg = 8 Stadien rechnet (p. 701). Auch Eratosthenes rechnete nach Nissens Citat des Julianus von Ascalon bei Metr. scr. Gr. 201 nach „attischen“ Stadien. Nach bisheriger Annahme betrug 1 gemeingriechisches Schrittstadium (Itinerarstadium) im Mittel des effektiven Betrages nach Eratosthenes 157,5 m; Differenz also: 177,4 — 157,5 m — 19,9 m, welche, Nissens Citat für stichhaltig erachtet, nun gleichfalls gehoben wäre.

VI. Die bisher in metrologischen Tafeln angesetzten Beträge römischer Flächenmaße können, da der Unterschied des Fußbetrages von 295,74 und 296 mm sehr gering ist, fortbestehen; aber die aus dem attischen Längenfuß abzuleitenden Be-

träge der attischen Flächenmaße müssen eine numerische Änderung erfahren. Bisher wurde nämlich 1 attischer Quadratfuß zu 0,095 qm angesetzt, welcher Betrag von nun an in jenen von 0,0874 qm (p. 670 Tabelle) überzugehen hat. Danach modifiziert sich auch das Hauptflächenmaß: das πλέθρον, bisher = 0,095 ha = 9 a 50 qm angesetzt, auf 0,0874 ha = 8 a 74 qm; die Differenz aber für 1 iugerum = 25,23 — 25,18 a = 0,05 a = 5 qm ist eine nicht beträchtliche (iugerum p. 671).

VII. Was endlich das griechische Hohlmaß betrifft, so leitet solches Verf. (mit Dörpfeld) aus dem neu gewonnenen attischen Längenfuß ab. Die Kubikzahl des erörterten neuen attischen Fußbetrages nämlich: $0{,}2957^3$ m giebt 25,855 cdm oder 25,86 cdm. Da nun bekanntlich 1 cdm Wasser ein Liter ist, so giebt die Kubikzahl des attischen Fuß 25,86 l. Dörpfeld rechnet ferner hiernach gegen die bisherigen Annahmen den μετρητής = $1^1/_2$ attischen Kubikfuß und den μέδιμνος zu 2 attischen Kubikfuß. Zu diesen Ansätzen leitete Dörpfeld die Auslegung einer Inschrift C. I. G. 123 § 3, welche den schon erwähnten attischen Volksbeschluß behandelt, der hier bestimmt, daß Kastanien, Walnüsse, Mandeln etc. nach einer χοῖνιξ gemessen werden sollen, welche $1^1/_2$ gewöhnliche χοῖνιξ halte: dieselbe soll 5 δάκτυλοι Tiefe haben; der Halbmesser ist aber in der Verordnung nicht eigens angeführt. Nun ist die stereometrische Formel zur Berechnung jedes senkrechten Cylinders mit kreisförmiger Grundfläche (Gefäßform) aus dem Radius folgende: I (Kubikinh.) = $\pi x^2 h$, wobei π die Ludolphine = 3,1416 oder kurz $^{22}/_7$, x den unbekannten Radius des Gefäßes und h die Tiefe bedeutet. Nach dem Volksbeschlusse hat man für h die Zahl 5 zu substituieren, sodaß man hat: $\pi h = {}^{22}/_7 \cdot 5$ δάκτυλοι = $15^5/_7$ δάκτ. (genauer $15^7/_{10}$), wofür man 16 δάκτυλοι = 1 Fuß setzen kann. Also ist nunmehr: $I = x^2 \cdot 1$. Es war im Volksbeschlusse unnötig anzugeben, daß $x = {}^1/_4$ sei. Denn da das Gefäß $1^1/_2$ χοῖνιξ à $^1/_{48}$ μέδιμνος fassen sollte (= I) = $^1/_{32}$ μέδιμνος (à 2 Kubikfuß), so war I auf $^1/_{16}$ Kubikfuß bestimmt; daraus folgt: $^1/_{16} = x^2$ und $x = {}^1/_4$ Fuß = 73,9 mm oder 7 cm 4 mm nahezu. Da nun der Betrag von 2 Kubikfuß für 1 μέδιμνος der Gleichung Genüge leistet, so nahm ihn Dörpfeld auch an (cfr. Mitteil. des deutschen archäol. Inst., l. l. p. 276 ff.). Da also $1^1/_2$ χοῖνιξ = $^1/_{16}$ griech. Kubikfuß und 1 Kubikfuß = $295{,}7^3$ Kubikmillimeter = 25,86 l ist, so folgt:

1 χοῖνιξ = $^1/_{24}$ Kubikfuß . . . = 1,077 l
1 μέδιμνος = 2 „ . . . = 51,72 l
u. 1 μετρητής = $1^1/_2$ „ . . . = 38,79 l,

welche Werte sämtlich auch Verf. p. 702 hat. Ferner wird p. 692 der μετρητής, wie bisher von den Metrologen, als = $1^1/_2$ röm. amphora erklärt, sodaß auf 1 amphora treffen 25,86 l: die betreffende Nissensche Tabelle p. 674 hat aber 26,196 l, da die Ableitung aus dem „Gewichte“ dem Verf. doch für genauer gilt. Die Inhaltsdifferenz zwischen den Dörpfeld-Nissenschen und den bisher angesetzten Werten griechischer Hohlmaße ist wieder geringfügig: z. B. für 1 χοῖνιξ = 1,094 — 1,077 l d. i. 17 Milliliter; für 1 μέδιμνος = 52,52 — 51,72 l = 0,80 l d. i. 8 Deziliter und für 1 μετρητής = 39,39 — 38,79 l = 0,6 l d. i. 6 Deziliter (umsoviel waren die bisherigen Ansätze höher), sodaß wir die neuen Beträge einzuführen nicht für nötig erachten. Überdies erscheint uns die citierte Verordnung nur eine ganz spezielle Marktverordnung zum Zwecke des Kleinhandels zu sein, da sie sich nur auf für die südlichen Länder höchst geringwertige Früchte bezieht; außerdem gehört sie einer viel späteren Zeit an [nach Hultsch ist sie kaum über das Jahr 170 a. Chr. zurückzuverlegen; nach Nissen aber (p. 699) fällt sie in das 2. oder „3. Jahrh. a. Chr. (historische Quelle?)“]. Wir erachten also diese Marktverordnung nur als eine Modifikation vorher schon bestandener gesetzlicher Bestimmungen über Messung wertvollerer Naturprodukte, wie bessere Sämereien, Getreide (Gerste) etc., sodaß uns aus diesem Volksbeschlusse die attischen Hauptmaßbeträge abzuleiten als nicht besonders geeignet erscheint. Als historische Notiz ist die Verordnung immerhin kennenswert; ihren metrologischen Wert aber schätzen wir für nicht hochbedeutend. Es ist also auch hinsichtlich der griechischen und römischen Hohlmaße zu keinerlei Änderungen in den bisher gewohnten Ansätzen dringende Veranlassung gegeben (cfr. I unseres Referates; Ende).

VIII. Zum Schlusse möchten wir noch beifügen: 1. daß wir als Hauptergebnisse unserer Prüfung des Nissenschen Buches betrachtet wissen möchten: a) daß es notwendig ist, von nun an allgemein den Betrag des attischen Fuß zu 295,7 mm (statt zu 308,3 mm) anzusetzen (cfr. V unseres Referates) und die aus diesem Fußbetrage ableitbaren Flächenmaßbeträge (cfr. VI u. Ref.) anzunehmen; sowie b) daß es nicht notwendig ist, bei den Hohlmaßen und dem Gewichte im altgriechisch-römischen Systeme, sowie beim römischen Längen- und Flächenmaße Änderungen in den bisherigen Ansätzen vorzunehmen; 2. daß wir es für angemessener gehalten hätten, wenn

Verf. alle Tabellen als Ergebnis des vorhergehenden Studiums am Ende des belehrenden Textes eingefügt hätte (mit den betreffenden §Zeichen versehen), da sich wohl ohne vorhergehende Prüfung Niemand derselben sofort gläubig bedienen wird. 3. wären die im § 1 p. 680 eingefügten zwei Sätze: a) „Das attische Hohlmaß ist nach dem Längenmaß bestimmt“ und gleich nachfolgend: b) „der röm. Kubikfuß gleicht im Raum einer amphora, an Gewicht dem Talente (welchem?) oder 80 Pfund“ besser weggeblieben. Der in das metrologische Gebiet Einzuführende ist erst durch Lehre über die hier genannten Maße zu verständigen, was ohnehin später geschieht. 4. Das Wort σχοῖνος (p. 705), griechischer Name eines ägyptischen Maßes, bedeutet soviel als Funiculus = Strick; der σχοῖνος ist eben als Schiffsziehermaß anzusehen, nicht aber als ein Wegmaß, wie Verf. anführt; wenigstens könnte das Wort Wegmaß leicht als Itinerarmaß aufgefaßt und so falsch verstanden werden (cfr. § 7 p. 691). 5. Statt des Titels „der unziale Fuß“ (p. 668) dürfte besser: der duodezimale Fuß stehen. 6. Bei κοτύλη konnte (p. 692) bemerkt werden, daß ihrer schon Homer in der Odyssee XV 312 erwähnt, wie es bei χοῖνιξ (p. 693) geschah. Ebenso könnte p. 693 § 9 eingefügt werden, daß bei Homer schon das Wort τάλαντον in der Bedeutung Wage erscheint; cfr. Il. VIII 69 und XXII 209. 7. p. 695 besser scriptulum oder scripulum (scrupulum) statt scriptulum scripulum. 8. stieß uns der p. 702 befindliche Satz besonders auf: „die Gelehrten haben . . . . gerechnet“ und wäre unseres Erachtens besser weggeblieben. 9. vermissen wir in Nissens „Abriß“ der Metrologie, wie Verf. seine Arbeit selbst p. 682 § 1 nennt, manchmal eine gewisse, auch bei einem einfachen Abrisse stets beanspruchbare Ordnung des Stoffes. So z. B. folgen sich p. 708 unten und p. 709 oben die zwei Angaben: „Was endlich den Fuß betrifft, so wird die Länge von 296 mm als römisches Staatsmaß von Polybios bezeugt“ (p. 708) und sodann sofort: „die Prägestätte befand sich“ etc. (p. 709). 10. p. 692 § 8 steht: „ἡμιαμφόριον und ἡμικάδιον urna zur Bezeichnung der Hälfte des Großmaßes“; sie passen ebendeshalb (urna ausgenommen) nicht direkt unter die Maße (cfr. Titel § 8). Ferner ist wohl ἡμιαμφόριον für urna (= ½ amphora) zulässig, nicht aber ἡμικάδιον = ½ κάδος, weil, wo der κάδος als Maß erscheint, er dem μετρητής gleichzusetzen ist (so bei Plin. XIV 14, 97), welcher nach Verf. 38,88 l hält (p. 673), während die amphora nur 26,196 l faßt (p. 674). — Für die urna erscheint uns eine schärfere Hervorhebung als römisches Flüssigkeitsmaß (erwähnt bei Hor. Sat. I 1, 54) wünschenswert. — Auf obengenannter Seite steht auch: das Maß zu „3 cyathi fehlt den Griechen“; wir finden aber, daß der Name eines solchen Inhaltbetrages p. 692 fehlt, während Verf. in Tabelle A p. 673 denselben als ἡμικοτύλιον = 3 κύαθοι eintrug. Da es sich aber mit diesem ἡμικοτύλιον hinsichtlich seines Überganges zu den Griechen ebenso wie mit dem ξέστης verhält, so hätte es unseres Erachtens in Tab. A konsequenterweise wie der ξέστης wegbleiben, auf p. 692 aber erwähnt werden sollen; 11. p. 693 steht: die Römer blieben beim modius stehen, brauchten aber in der Praxis natürlich ein vielfaches desselben, wie z. B. „ein trimodium corbulae decemmodiae erwähnt werden“. Dies ist in solcher Zusammenstellung mindestens unverständlich. Erwähnt werden nämlich bei Columella (cfr. 12. 50. 8; 2. 9. 9; 12. 18. 2): corbulae decemmodiae et trimodiae satoriae d. i. Saatkörbchen zu 10 und zu 3 modii; ferner bei Plautus „Menaechmi Prologus“ 14 ein der amphora gleiches Maß: das trimodium. 12. können wir nimmermehr damit einverstanden sein, daß die 2. Bearbeitung von Hultschs Metrologie ein „gelehrtes Repertorium aller (in die Metrologie) einschlagender Arbeiten bildet, an dem jedoch Übersichtlichkeit sowie strenge Scheidung zwischen Vermutung und Thatsache vermißt wird“ (so Verf. p. 683 § 2 Ende). Wir gestehen offen, daß uns, sowie wohl vielen anderen, das Hultschsche Handbuch der Metrologie stets als reichhaltiges Lehrbuch galt, zu dessen Inhaltsaneignung aber allerdings, um uns nach Archimedes' Weise auszudrücken, kein königlicher Weg führt. Dem in der antiken Metrologie gründliches Wissen Anstrebenden aber wird es auch weiterhin als sichere Basis dienen und dienen können.

Der Druck ist anerkennenswert korrekt; doch erwähnen wir noch etliche vorgefundene Versehen zu künftiger Berücksichtigung. Bezüglich der in den Tabellen stehenden Zahlen bemerkten wir p. 667 bei 40 πήχεις die falsche Zahl 10,742 statt 17,744 m; auch ist in die πήχεις-Beträge einzustellen: 80 πήχεις = 35,488 m statt 35,480 m; p. 702 ist 1 Solonischer μέδιμνος zu 51,72 l angegeben und in Tab. p. 673 zu 51,84 l: ebenso 1 μετρητής zu 38,79 l und in Tab. zu 38,88 l. Verf. sagt zwar p. 702 Z. 17: „die genauere Normierung ist aus dem Gewichte zu entnehmen“; doch sollten auch hier sofort oder etwa Zeile 29 die Tabellenbeträge eingestellt sein, welche eben dem Gewichte entsprechen. Ferner ist p. 677 unten

zweimal der τάλαντον-Betrag versehen, so 1 τάλαντον = 2047 gr. statt 20,472 Kgr. und 1 τάλαντον = 2592 gr. statt 25,92 Kgr.; p. 688 unten ist das phönikische Talent zu 43,66 gr. statt zu 43,66 Kgr. eingestellt. — Auch ist bei Fixierung der verschiedenen Maßbeträge nicht immer die auf die hinterste noch beibehaltene Ziffer folgende in Anschlag gekommen; so ist z. B. p. 667: 5 ὀργυιαί = 8,871 m (weil die folgende Ziffer 0 ist), also auch 50 ὀργυιαί 88,71 m genauer; p. 675: 6 modii = 52,40 l.

Sed de his satis, metuoque, ne nimium putes!
(Cic. ad Attic. XVI 6, 4)

München. Jos. Wex.

Hans Flach, Peisistratos und seine litterarische Thätigkeit. Tübingen 1885, Fues. 42 S. gr. 8. 1 M. 20

Die Annahme einer von Peisistratos unternommenen Sammlung und Ordnung der Homerischen Gedichte spielt in der Homerischen Kritik eine wichtige Rolle. Wird doch von einem großen Teile der heutigen Philologen die Vulgata des alexandrinischen Homer auf Peisistratos zurückgeführt. Flach sucht nun in der vorliegenden, A. von Gutschmid gewidmeten Schrift dieser These den Boden zu entziehen. Der erste unter den uns erhaltenen Schriftstellern, der von der litterarischen Thätigkeit des Peisistratos zu berichten weiß, ist Cicero. Als Quelle für ihn will F. die pergamenisch-stoische Gelehrsamkeit erweisen, da Cicero dieselbe auch sonst vielfach in seinen Schriften ausgenutzt habe. Daß aber auch das bekannte Epigramm über Peisistratos auf diese Quelle zurückzuführen sei, ist eine Behauptung, die sich durch nichts erweisen läßt. Sicherer läßt sich für die weiter bei Tzetzes vorliegende Tradition die pergamenische Schule als Quelle erweisen. Hier war namentlich Krates von Mallos Homerkritiker. Das Motiv, welches die Pergamener veranlaßte, dem Peisistratos eine litterarische Thätigkeit zuzuweisen, könnte nach F. nur gewesen sein, den alexandrinischen Hof und die alexandrinische Gelehrsamkeit zu verkleinern, indem man ihnen gleichsam die Priorität in der Homererklärung und Textesbehandlung nahm. Die Frage, welchen Ursprung die alexandrinische Vulgata hatte, sucht F. in folgender Weise zu lösen. Unter den Rezensionen ἐκ τῶν πόλεων, welche den Alexandrinern vorlagen, wird nie eine athenische erwähnt. Dies soll darin seinen Grund haben, daß die Textrezension, wie sie das 5. und 4. Jahrhundert in Athen benutzte, in den κοιναί zu finden ist. Daß diese Exemplare direkt oder indirekt mit einer von Solon angefertigten Sammlung und Redaktion in Zusammenhang standen, will F. nicht leugnen. Er behauptet nämlich ein Verdienst des Solon um die Homerischen Gedichte. Aber wenn er dies S. 18 auf des Dieuchidas Geschichte von Megara zurückführt und behauptet, diese Notiz habe hier in Verbindung mit der über Peisistratos gestanden, so ist nicht zu ersehen, warum die Solon betreffende glaubwürdiger sein soll. Eine litterarische Thätigkeit des Lykurg, welche F. nach der landläufigen Quellenüberlieferung annimmt, gehört ins Reich der Fabel. Wenn Peisistratos kein Ordner und Sammler der Homerischen Gedichte gewesen ist, so kann er ebenso wenig Verse eingeschmuggelt haben. Allerdings kann man auch das Letztere annehmen, ohne darum auch das Erstere in Kauf nehmen zu müssen. Sämtliche Nachrichten über den Homerkritiker Peisistratos sollen aus megarischen Lokalhistorikern stammen. Die Beweisführung, daß Peisistratos' Name nicht mit der Homerkritik zu verbinden sei, hat mich nicht überzeugt. — Unangenehm berührt die in den Anmerkungen häufig entgegentretende verbissene Kritik.

Berlin. Hugo Landwehr.

Sammlung der griechischen Dialekt-inschriften herausgeg. von **Herm. Collitz.** Vierter Band. I. Heft: Wortregister zum ersten Bande von R. Meister. Göttingen 1886, Vandenhoeck u. Ruprecht. IV, 106 S. gr. 8. 5 M.

Der vierte Band des Collitzschen Inschriftwerkes ist für Indices bestimmt. Das Erscheinen der den einzelnen Bänden entsprechenden Registerhefte schon vor Vollendung des Gesamtwerkes kann nur als dankenswerte Einrichtung begrüßt werden. Das Erstlingsheft des vierten Bandes umfaßt die Wortregister der im ersten Bande enthaltenen äolischen, thessalischen, böotischen, eleischen, arkadischen und pamphylischen Inschriften; den kyprischen war gleich bei der Herausgabe ein solches beigegeben worden. Jedes Wort und jeder Wortrest der Inschriften hat Berücksichtigung gefunden; auch neueren Lesarten und Verbesserungsvorschlägen ist eine Stelle eingeräumt worden. Die aus attischen Partien sowie aus Epigrammen, Künstler- und Dichterunterschriften herrührenden Wörter sind als solche gekennzeichnet; den Namen der Ausländer ist deren Ethnikon beigefügt. Auch hinsichtlich der Erläuterung mehrdeutiger oder

schwer erkennbarer Formen hat der Bearbeiter sich ein Verdienst erworben, für dessen Sorgfalt bei Aufstellung der Register gelegentlich angestellte Stichproben ein gutes Zeugnis ablegen.

Noch sei erwähnt, daß an Stelle des dem Unternehmen wie der Wissenschaft überhaupt zu früh entrissenen G. Hinrichs in die Reihe der Mitarbeiter J. Bannack eingetreten ist.

Krefeld. W. Larfeld.

O. Güthling, Curae **Vergilianae**. Additae sunt **G. Linker** emendationes Vergilianae. Liegnitz 1886 (Gymnasialprogramm).

Der Herausgeber der neuen Teubnerschen Textausgabe erklärt sich Aen. XII 208 für vivo de stirpe statt imo mit dem cod. Daventr. und hat diese Lesart auch in seinen Text aufgenommen. Ich halte vivo für eine nicht üble Verbesserung des echten Vergilischen imo. Als konservativer Kritiker durfte er aber nicht ändern. Sein Urteil über fremunt Aen. II 230, das der cod. Daventr. statt ferunt bietet, teile ich nicht. Auch diese Lesart ist eine Besserung des Vergilischen: das Schicksal Laokoons wirkt zuerst lähmend auf die Zuschauer; dann befreien sich die Gemüter allmählich, es entsteht die von G. gewünschte mussitatio pressa voce loquentium, endlich die conclamatio. Accisis VII 125 wird von ihm verworfen, ambesis vorgezogen. In seinem Texte steht ancisis: auch ambesis giebt den von ihm verlangten Sinn = consumptis nicht. Die transtra V 752 sind eben nicht verbrannt, sondern angebrannt. Merkwürdigerweise hat er für ambesis III 257 nicht herangezogen. Diese Stelle spricht eben gegen ihn: denn ambesas absumere mensas heißt die Tische anbeißen und sie verzehren. Accisis ist untadelig; denn von jedem Mahl bleiben nicht eßbare Überreste. Die Beanstandung von quis bella gerenda VII 444 ist so überflüssig wie irgend etwas. In der Behandlung der von mir im Sinne einer Überarbeitung der Äneis im Meseritzer Progr. 1879 besprochenen Stelle VII 624 ff. geht die ganze Weisheit Güthlings dahin, die unbequemen Verse 623—628 über Bord zu werfen. Gewagt hat er es in seiner Ausg. nicht. Auch die unglückliche Konjektur VIII 346 ostenditque locum für das treffliche testaturque (vergl. Brosin zu d. St.) hat er uns im Texte glücklicherweise vorenthalten. Wie vereinigt sich solch ein Vorschlag mit den von G. so betonten praecepta artis criticae? Auch die Ausschließung des müßigen Einfalls vexabant für vastabant VIII 374 ist sehr vernünftig gewesen. Leider hat er es mit dem imperiumque patrum IX 449 nicht ebenso gemacht. Nach dem Grundsatz, daß derjenige der Urheber einer Konjektur ist, der sie zuerst veröffentlicht, darf sich G. die Priorität derselben, wie er es in der adn. crit. gethan hat, nicht vindizieren. Aen. XI 742 schlägt er vor et Venulo adversum se fervidus (statt turbidus) infert: denn "quid sit 'se turbidus infert' nulla arte ingenioque inveneris". Aber turbidus bedeutet doch 'aufgeregt, unmutig'. So schreitet Mezentius X 763 einher, so spornt hier Tarchon sein Roß gegen den Feind „unmutig“ über die Feigheit der Etrusker. Wie subjektiv G. verfahren kann, beweist die Begründung seiner Ausscheidung der Verse XI 593 f., der Schlußworte in der Rede der Diana: quibus vis et ardor orationis Dianae nimium quantum attenuatur vel potius extinguitur. Von einem weiteren Beweise der Unechtheit keine Spur. Sie gefallen ihm nicht, damit gut: equidem duos versus abesse facile patiar. Sind sie darum nicht Vergilisch? Auch gegen seine Änderung von ullae in ulli XI 576, die er in den Text genommen, muß ich mich in Rücksicht auf Vergilischen Sprach- und Versbau erklären. Den Satz nullae urbes illum tectis aut moenibus acceperunt, keine Stadt nahm ihn mit schirmendem Dache und schützenden Mauern auf, drückt der Dichter so aus: Non illum tectis ullae, non moenibus urbes Accepere. Der Dichter denkt erst an das Haus, das den Flüchtling schirmend umschließt, dann an die Mauer, die das Haus schirmt. Ganz besonders muß ich es mißbilligen, daß er den echt poetischen Ausdruck caudam pavitanten anficht in dem Gleichnisse von dem feigen Wolf, der nach vollbrachter Mordthat das Weite sucht, und schreibt caudamque remulcens subiecit pavitans. Das ist Prosa. Der Dichter belebt das Unbelebte, seine Sprache dringt auf sinnliche Veranschaulichung. Hinaus jagt der feige Wolf, das Zeichen seiner feigen Angst ist der eingezogene Schwanz, auf ihn überträgt Vergil und jeder Dichter die Angst selbst. Die Bemerkung 'lupus quidem pavitat, ipsa cauda nihil sentit nec timet' stellt der Verständnisfähigkeit des Verf. für die Dichtersprache kein ehrendes Zeugnis aus.

Als Beigabe zu seiner Arbeit teilt G. uns in einem zufällig in seine Hände gekommenen Exemplar des verstorbenen Prof. Linker in Prag die Randbemerkungen dieses kühnen Kritikers mit. Von diesen flüchtigen Einfällen hebe ich nur als beachtenswert II 576 celeratas statt sceleratas hervor und X 559 alitibus linquere feris que. Allein

eine Änderung ist nicht nötig, wenn man interpungiert alitibus l., feris.

Gnesen. W. Gebhardi.

Ferdinando Puglia, Studi di storia del diritto Romano secondo i resultati della filosofia scientifica. Messina 1886, Carmelo de Stefano. 196 S. 8. 4 L.

Das vorliegende Buch enthält nicht eine Untersuchung des Rechtsstoffs, sondern eine Erörterung über seine Betrachtungsweise, und es werden ihm deshalb die Leser einer philologischen Wochenschrift nicht dasjenige Interesse entgegenbringen, welches sie sonst mit gutem Grunde allen Werken über römisches Recht bezeigen.

In Italien hat sich im letzten Jahrzehnt auf dem Gebiete des Kriminalrechts im Zusammenhang mit dem Darwinismus eine sog. naturalistische Schule (moderno naturalismo scientifico) gebildet und daselbst vielen Anklang wie auch viele Anfechtung erfahren. Sie faßt das Verbrechen nicht sowohl als eine That der Schuldigen als vielmehr der ganzen ihn umgebenden Gesellschaft, sie konstruiert die Strafe rein vom Gesichtspunkt der Prävention, kurz sie ruht auf dem Grunde der evoluzione della materia e del movimento.

Unser Verf. gehört zu dieser naturalistischen Schule, und er spricht es sowohl in der Vorrede als auf S. 33 in der Note aus, daß er die römische Rechtsgeschichte im Lichte des naturalismo scientifico moderno betrachtet in ihren Hauptlinien zeichnen wolle.

Zu diesem Zwecke stellt er auf S. 8 ff. das Recht in den Zusammenhang mit allen anderen Erscheinungen des sozialen Lebens: es ist das Produkt des Volksgewissens und ruht überall auf gewissen physischen, sozialen und anthropologischen Ursachen; demgemäß kann die Rechtsgeschichte nur bestehen in der Darlegung der juristischen Ideen, Empfindungen und Gesetze nebst Aufsuchung der Gründe, welche die Bildung jener beeinflußt haben; die Rechtsgeschichte (namentlich bei den Römern) ist hiernach der glänzendste Beweis des Evolutionsgedankens, welcher alle Phänomene der Natur beherrscht (S. 17). In weiterer Ausführung dieses Gedankens schildert der Verf. die sog. Hülfswissenschaften der Jurisprudenz, die er freilich nicht als bloße Hülfswissenschaften, sondern als unumgängliche Voraussetzungen der Rechtsgeschichte faßt, und die er als psychogenetisches Studium zusammen begreift; er nennt zuerst die Psychologie, dann die Biologie, die Ethnographie, die Philologie, die politische Geschichte, die Geologie, die Archäologie, die Mythologie, die Philosophie, die vergleichende Jurisprudenz, und er verweilt bei jeder dieser Wissenschaften nicht etwa bloß mit einem Worte, andererseits auch nicht mit einer ausführlichen Darstellung, sondern mit einigen Zeilen (S. 19—23).

Nach dem Bisherigen könnte man meinen, daß der Verf. ganz auf den Grundlagen der historischen Schule steht; denn gerade deren Verdienst ist es ja, das Recht in den Mittelpunkt des gesamten Volkslebens gestellt zu haben, sie bezeichnet es ja als Produkt des Volksgeistes und setzt es unablässig zur Seite der Volkssprache, der Volkssitte; in unzähligen Werken der Romanisten unseres Jahrhunderts finden sich Schilderungen der ökonomischen, politischen, religiösen Verhältnisse als Erklärung von römischen Rechtssätzen; stoische Anschauungen werden oftmals benutzt, philologische Erörterungen unzählige Male gegeben, und wenn meines Wissens noch kein Romanist die Geologie herangezogen hat, so würde ich selbst nicht anstehen, die Thatsache, daß das römische Recht keine Bergbaufreierklärung kennt, sondern bloß die Steinbrüche für baufrei erklärt, aus dem Umstande abzuleiten, daß es dem Boden Italiens an Metallen, Kohlen und Salz fehlt. (Unser Verf. hingegen benutzt die Geologie, ohne es mit einem Worte näher zu begründen, zur Erklärung der religiösen Vorstellungen der Römer!! S. 118).

Statt dessen lesen wir bei aller Anerkennung der historischen Schule gleichzeitig weitgreifende Angriffe auf dieselbe: „sie wußte nicht den wahren Ursprung des Rechts aufzusuchen und gelangte nicht dahin, den innigen Zusammenhang zwischen dem Rechtsleben und den übrigen Äußerungen des Volkslebens herzustellen“ (S. 10): „sie fand nicht die wahren natürlichen Gesetze, welche die Entwicklung des Rechtslebens beherrschen, denn es fehlen ihr die wissenschaftlichen Daten, welche erst in unserer unmittelbaren Gegenwart als die Resultate der Methode der Beobachtung und des Experiments aufgezeigt worden sind“ (S. 123).

Aber wenn irgendwo, so muß man einer neuen Methode gegenüber von dem Satze Gebrauch machen: an den Früchten sollt ihr sie erkennen!

Das nächste Ergebnis ist eine Reihe volltönender Ausdrücke; die Bezeichnungen moralisch, sozial, physisch, psychisch, organisch, organisch-psychisch, anthropologisch kehren unzählige Male wieder; die Bildung des Rechts wird den allgemeinen Bildungsgesetzen aller Naturerscheinungen unterstellt, nämlich dem Kampf ums Dasein, dem Gesetz der Anpassung, der Auswahl, der Vererbung

(S. 36): der ususfructus wird einmal als eine organisch-psychische Thatsache erklärt. Am stärksten erschien mir der Satz, wonach die Evolution einen Übergang enthält von einer „inkohärenten Homogeneität“ zur „kohärenten Heterogeneität“ (S. 34); eine Aufklärung erhielt ich später (S. 85), wo dafür der Übergang vom Einfachen zum Zusammengesetzten gesagt, aber doch jenen ersten Ausdrücken der Vorzug gegeben wird, (passaggio dal semplice al complesso o meglio dall' omogeneo incoerente all' eterogeneo coerente). Eine Anwendung davon macht der Verf. bei dem prähistorischen Begriff der manus, in welcher die spätere manus, die patria potestas und das dominium ununterschieden enthalten gewesen seien (S. 41): ich komme hierauf unten zurück.

Aber lassen wir die Worte, und wenden wir uns zu den Sachen; wie stellen sich die Rechtsbildung und die einzelnen Rechtsbegriffe betrachtet im Lichte des modernen wissenschaftlichen Naturalismus?

Der bedeutendste Akt römischer Rechtsbildung, von welchem wir Kunde haben, und welcher in der römischen Rechtsgeschichte nicht seines Gleichen hat, stellt sich in den zwölf Tafeln dar. Unser Verf. widmet ihnen ein Kapitel (S. 171—193). Darin wird zuerst der Gegensatz der Stammeselemente (Ramner, Sabiner und Etrusker; der Verf. fügt die Griechen hinzu S. 172) kurz skizziert und als Hauptanlaß für die Kodifikation der Umstand betont, daß die Patrizier allein das Recht kannten und auf die Rechtsanwendung den größten Einfluß übten (S. 171—173). Dann folgt eine Erörterung der beiden Fragen, ob die Gesandtschaft nach Griechenland geschichtlich beglaubigt sei (S. 174—186), und ob sich in den zwölf Tafeln Anklänge an griechisches Recht vorfinden (S. 187—193). Diese Erörterung enthält zwar eine gute Zusammenstellung sämtlicher für die eine und andere Frage vorgebrachten Argumente (wie denn der Verf. überhaupt eine gründliche Kenntnis namentlich der deutschen romanistischen Litteratur besitzt); aber der moderne wissenschaftliche Naturalismus hat dem Verf. auch nicht ein einziges neues Argument zur Entscheidung der beiden Fragen an die Hand gegeben, ja in dem ganzen Kapitel wird auch nicht ein einziges Mal weder des Namens des modernen wissenschaftlichen Naturalismus noch jener oben mitgeteilten Adjektiva gedacht.

Aus der Darstellung der Rechtsbegriffe wähle ich das Kapitel über die Macht des paterfamilias. Ihm geht voran eine Erörterung des Evolutionsgedankens (S. 33 ff.), demzufolge die ältere Zeit wenige, aber um so mehr zusammenfassende Rechtsbegriffe hat, die sich in der geschichtlichen Entwicklung zu besonderen Begriffen differenzieren. Wir glauben nicht, daß es zu dieser Erkenntnis des modernen wissenschaftlichen Naturalismus bedurfte; denn die Anwendung, die der Verf. auf die Macht des Paterfamilias macht, die Meinung, daß seine ganze Gewalt ursprünglich eine einheitliche Manus gewesen sei, und daß sie sich erst später in manus des Ehemanns, patria potestas und dominium gespalten habe (S. 40 ff.), findet sich längst bei deutschen Schriftstellern: Christiansen, Roßbach, Ihering. Die weitere Entwicklung, die der Verf. von der väterlichen Gewalt giebt (S. 46 ff.), die Betonung der Gründe ihrer Abschwächung (nämlich 1) des Unabhängigkeitsgefühls der filiifamilias, 2) der allgemeinen Entwicklung der „altruistischen“ Empfindung, 3) der Entwicklung der Gesellschaft) ist wahrhaftig nicht derart, daß wir sie erst aus dem modernen wissenschaftlichen Naturalismus zu entnehmen hätten; Neues ist darin nicht enthalten. Bloß der folgende Gedanke ist neu: woher kommt es, daß die manus des Ehemanns viel früher abgeschwächt wird resp. außer Gebrauch kommt als die patria potestas? Der Verf. verweist auf die Sinnlichkeit der Männer (piacere del senso S. 51), nennt sie (im Sinne des Naturalismus) einen „anthropologischen Faktor“ und leitet von ihr die Umänderung der ehelichen Gewalt ab.

Bern. J. Baron.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Neue Jahrbücher für klassische Philologie und Pädagogik. 1886. Bd. 133. 134. H. 12.

I (S. 801 ff.) **K. Troost**, Anz. von Platons Gorgias — erklärt von Deuschle-Cron. 4. Aufl. Berichtigt in der von Cron im wesentlichen befolgten logischen Analyse Deuschles Irrtümer des ersten Teiles und giebt eine Gliederung des Dialogs. — (811 ff.) **A. Ludwich**, Zum Apollonhymnos des Sokrates. — (813 ff.) **E. Hiller**, Zur handschriftlichen Überlieferung der griech. Bukoliker. Vat. 1311 (cod. 11) ist eine ziemlich getreue und zuverlässige Kopie von Vat. 1824 und 1825 (cod. 23), welche für die in diesem cod. verlorenen Partien dieselbe Beachtung verdient als dieser selbst für die in ihr enthaltenen Stücke. — (822 ff.) **E. Hoffmann**, Zu Euripides' Hekabe. — (825 ff.) **L. Cohn**, Anz. von A. Kopp, Beiträge zur griech. Exzerpten-Litteratur. Weist die in dem Buche gegen Miller erhobene Verdächtigung zurück. — (843 ff.) **O. Keller**, Zur lat. u. griech. Sprachgeschichte (Schluß). Sub corona vendere ist auf den bei den ältesten Römern herrschenden Brauch, die wie

Opfertiere bekränzten Kriegsgefangenen dem Mars zu Ehren abzuschlachten, zurückzuführen. Ebenso geht der Kult der Argei auf Menschenopfer zurück, wozu man in einer gewissen Zeit Griechen verwendete, sodaß Argei überhaupt als Bezeichnung von Menschenopfern gebraucht wurde, auch wo es sich, wie bei dem Hinabwerfen der sexagenarii vom pons sublicius, ursprünglich garnicht um Griechen handelte. — (855 ff.) **M. Müller**, Zu Liv. B. 31, 32 u. 35. — (863 f.) **O. Keller**, Zu Plautus und Terentius. Empfiehlt für iambisch gebrauchtes senex Einsetzung des archaischen senis. — (864) **W. Gebhardi**, Zu Ciceros Tusculanen. I 1. — (865) **H. Gilbert**, Zu Ovidius Heroiden 8, 104. — (865 f.) **A. Weidner**, Zu Horatius Satiren I 10, 28 f. — (867) **Fr. Vogel**, Haud impigre. (Vgl. S. 713 ff.) Neuer Beleg Sall. fr. IV, 45 Kr., darnach auch herzustellen Sulp. Sev. chron. I 10, 2. 33, 2. — II (613 ff.) **O. Langlotz**, Ein Kapitel lat. Schulsyntax. Wie soll der Schüler cum hist. u. cum temp. unterscheiden? Kann die Handlung des Hauptsatzes stattfinden ohne die des Nebensatzes, so haben wir für deutsches als cum mit Ind., andernfalls cum mit Konj. — (615 ff.) **F. Glöckner**, Zum Gebrauch der abhängigen Fragesätze. Vindiziert den Partikeln num, nonne, ne in der indirekten Frage dieselbe Bedeutung wie in der direkten. — (619 ff.) **Ferd. Stein**, Bericht über die 23. Versammlung des Vereins rhein. Schulmänner. — (632 ff.) **R. Boxberger**, Briefe von K. D. Ilgen an C. A. Böttiger.

Deutsche Rundschau. 1887, No. 7.

(110—118) **G. Egelhaaf**, Gemeindewahlen in Pompeji. Eine Skizze auf grund des Buches von P. Willems 'Les élections municipales à Pompéi'. Von den etwa 1450 Graffiti an den Häusern Pompejis bezieht sich weitaus der größte Teil auf Beamtenwahlen (Ädilen und Duumvirn). Diese Wahlreklamen, zuweilen mit 30 cent. großen Lettern geschrieben, gehören nicht ausschließlich der letzten Wahl vor dem Untergang der Stadt an, sondern gehen bis auf die Augusteische Zeit oder noch weiter zurück. Diese zahllose Menge von Inschriften chronologisch zu ordnen, ist deshalb schwierig, aber von Willems mit Erfolg versucht worden. Die Pompejaner wählten bezirksweise, und gewählt waren diejenigen Bewerber, welche in der absoluten Zahl der Wahlbezirke die relative Stimmenmehrheit erhalten hatten. Waren z. B. sieben Wahlbezirke, so hatte der Kandidat gesiegt, der in vier Bezirken die meisten Stimmen für sich hatte. Übrigens verraten die Mauerinschriften, daß die Pompejaner eine wahre „Kirchturmpolitik" trieben: jeder Bezirk vertritt einen Kandidaten aus seiner eigenen Mitte, die Zunft der Goldschmiede empfiehlt den reichen Cuspius Pansa zum Ädilen, die kleinen Handwerker den bäuerlichen Casellius, etc. Nationale oder politische Gründe für den Wahlkampf, der ohne alles Geschimpfe, ohne jede Erbitterung geführt wurde, gab es nicht in den letzten Jahren Pompejis.

Bulletin épigraphique. VI, 6.

(257—263) **P. Robert**, Observations sur deux inscriptions du Nord-Est de la Gaule. Ein inzwischen verloren gegangener Cippus aus der Gegend von Forbach trug die Worte *Mineris Lucanus v. s. l. m.* Hr. Robert liest *Minervis*, wie ja die Gallier vorzugsweise Multipla von weiblichen Gottheiten in ihren Kultus aufnahmen (Iunones, Sulevae, verschiedene Matronae). — (263—266) **R. Mowat**, Deux inscriptions inédites. Aus der Gegend von Nantes. Sehr fragmentarisch. Das eine Bruchstück zeigt den Männernamen *Alatervos*, von den Matronae Alatervae in derselben Weise hergeleitet wie Arbogastus aus Matronae Arvagastae. — (266—272) **Delattre**, Inscriptions de Carthage. — (272—279) **Mowat**, La Domus divina et les Divi. Supplément. Die Formel *in honorem domus divinae* war bis in den Anfang des 4. Jahrh. im Gebrauch (die letzten inschriftlichen Belege stammen vom Rhein, aus Diokletianischer und noch späterer Zeit); der Ausdruck domus divina jedoch kommt noch unter den ostgotischen Herrschern vor. Interessant für die Titulatur der letzten römischen Augusti sind die Inschriften in der Johannis-Apostel-Kirche von Ravenna, gestiftet von der Galla Placidia im J. 425 anläßlich ihrer Rettung aus einem Schiffbruch. Dort waren die Bildnisse und Titel ihrer Verwandten und Vorfahren angebracht. Diese epigraphischen Zeugnisse sind zwar seit dem 16. Jahrhundert verschwunden, jedoch durch einen Bericht Girolamo Rossis überliefert. In den Reichskanzleien des „heiligen Römischen Reiches" wurde von *divus*, *divinus* und *divinitas* bekanntlich der ausgiebigste Gebrauch gemacht. — (279—294) **De la Berge**, Organisation des flottes romaines. Nachträgliches von R. Mowat. — (294) **Aurès**, Inscription de St-Cosme: .... ἀνδρ[illegible]ος .... οι βραβευθε-κα ..., auf einem Säulenkapitäl. — (297) **Cerquand**, Inscription gauloise d'Orgon. Transkribiert: Vebrumarus dedit Taranovi bratude cantem. — (298) Bibliographie d'épigraphistes contemporains. — (303) Six inscriptions de Namur.

Bullettino della Commissione archeologica di Roma. XV, 3.

(73—76) **C. L. Visconti**, Di un bassorilievo esprimente un' adorazione dei Dioscuri. (Mit 1 Taf.) In edlem Stil gearbeitetes Kunstwerk aus pentelischem Marmor. Das Dioskurenpaar sitzt hintereinander, in der Linken den Speer, nebenan das Roß. Vor ihnen stehend eine Gruppe von fünf Spenden darbringenden Personen. Visconti reiht das Basrelief der ersten attischen Schule ein. — (77—89) **L. Cantarelli**, Emituliarius. Unter den Wandkritzeleien der im J. 1886 in Rom ausgegrabenen Wachstube der Sebaciari kommt zweimal die Charge eines Emituliarius vor. Das sehr verschieden gedeutete Wort erklärt Cantarelli als einen hybriden Ausdruck aus ἡμι (= semi) und tuli, d. h. eine Art

Stellvertreter beim Korps der altrömischen Nachtwächter. — (90—95) **L. Borsari**, Del gruppo di edificii sacri al Sole nell' area degli orti di Cesare. Am Monteverde ist folgendes, den Sonnenkultus in Rom bereits vor Hadrians Regierungsantritt bekundendes Inschriftenfragment gefunden worden: *[C.] Iulius [A]nicetus [v]oto suscepto .... primam porticum .... Solis cum marmoribus .... opere novo ampliato ..... ntis inchoatis sua .... [impens]a a Solo restituit [permissu Kal]atorum pontificu[m et flaminum]* etc. Das Bruchstück ist die obere Hälfte einer schon bekannten Inschrift (CIL VI 723 u. 2186) mit einem Konsuldatum vom J. 102 n. Chr. — (96 ff.) **G. Gatti**, Trovamenti recentissime. Kleineres Inschriftenmaterial.

Revue de l'instruction publique en Belgique. XXX, No. 2.

(81—90) **Jwan Müllers** Handbuch der klass. Altertumswissenschaft. Ganz ausführliche und anerkennende Analyse der bis jetzt erschienen Bände durch L. Rörsch. Einige Ungenauigkeiten werden erwähnt: I p. 57, Cruquius ist nicht 1628, sondern 1584 gestorben; in derselben Zeile ist Giselin als Herausgeber des Properz (st. Prudentius) bezeichnet. Manche Mitarbeiter, besonders Unger und Brugmann, kehren zu sehr ihren individuellen Standpunkt heraus, andere setzen bei den Lesern Kenntnisse voraus, die sie ihnen erst geben sollten. Nichtsdestoweniger bedeute diese Publikation einen Markstein in der Geschichte der Philologie. — (90—95) **Ducoudray**, Histoire sommaire de la civilisation. 'Für die Jugend'. Thil-Lorrain. — (94—97) J. und **Th. Baunack**, Studien auf dem Gebiete des Griechischen und der arischen Sprachen, I. Lobendes Referat von L. Parmentier. — (98—105) Inschrift von Gortyn, von **Bücheler-Zitelmann** und von Gebr. **Baunack**. Kritik von L. Carpentier, welcher ebenfalls vor den „néologismes bizarres" der Büchelerschen Übersetzung und insbesondere vor dem famosen „tempelnden" Sklaven stutzig wird. Da bedürfte ja die Übersetzung ebensogut eines Kommentars wie der Text selber, und man fragt sich, wozu sie dann dient. Glücklicherweise ist dagegen die Baunacksche Übertragung zugleich klar und genügend wortgetreu. Schließlich finden die auf die Inschrift bezüglichen Arbeiten von Bernhöft und Simon, sowie die in den ersten Nummern laufenden Jahrgangs der Berl. phil. Wochenschrift veröffentlichten „Cretica" von J. Baunack kurze Erwähnung. — (117—125) **H. Gaidoz**, Etudes de mythologie gauloise, I. Angezeigt von E. Monseur.

Zum Homerischen Hermeshymnus.

Bei Gelegenheit meiner Besprechung von Gemolls Ausgabe der Homerischen Hymnen (in dieser Zeitschrift 1887 Nr. 1 u. 2) habe ich mich bezüglich der schwierigen Stelle im Hermeshymnus (v. 188)

ἔνθα γέροντα
κνώδαλον εὗρε νέμοντα παρὲξ ὁδοῦ, ἕρκος ἀλωῆς

durch den Herausgeber zu der Meinung verleiten lassen, daß κνώδαλον νέμειν bedeuten könne 'ein Stück Rindvieh weiden'. Diese Meinung ist irrig: denn κνώδαλα sind stets wilde, gewöhnlich schädliche Tiere, niemals jedoch zahme, nützliche Haustiere, auch nicht an der bekannten Äschyleischen Stelle, auf die Gemoll sich beruft, Prom. 464 κἄζευξα πρῶτος ἐν ζυγοῖσι κνώδαλα (die erst dadurch gezähmt wurden). So lange keine Beweise für das Gegenteil beigebracht sind, wird man daher ein Recht haben, entweder κνώδαλον oder νέμοντα für verdorben zu halten. Alle Anstrengungen, das erstere durch eine einigermaßen überzeugende Konjektur wegzuschaffen, sind bisher vollständig vergeblich gewesen: mit dem letzteren dürfte der Versuch eher geglückt sein. Dem Zusammenhange würde nämlich die dem überlieferten εὗρε νέμοντα sehr nahe kommende Korrektur Ilgens εὗρεν ἐλῶντα vollkommen entsprechen — vorausgesetzt natürlich, daß man meine a. a. O. (S. 39) aufgestellte Erklärung von ἕρκος ἀλωῆς, 'Hort des Weinberges', annimmt, welche für die hier zahlreich vorhandenen Akkusative, soviel ich sehe, die einzig mögliche Rettung ist. Man vergleiche ρ 316 οὐ μὲν γάρ τι φύγεσκε [κύων] βαθείης βένθεσιν ὕλης κνώδαλον, ὅττι δίοιτο (Gl. διώξειε). Doch ist ἐλαύνειν (ἐλᾶν) mehr als δίεσθαι: es hat zugleich die Bedeutung des Schlagens, Verwundens, ja des Tötens. σ 90 δὴ τότε μερμήριξε πολύτλας δῖος Ὀδυσσεύς, ἢ ἐλάσει' ὥς μιν [Ἶρον] ψυχὴ λίποι αὖθι πεσόντα, ἦέ μιν ἦκ' ἐλάσειε τανύσσειέν τ' ἐπὶ γαίῃ. Der Ausdruck βατοδρόπε (v. 190) steht, wie ich schon früher bemerkt habe, meiner Interpretation nicht im mindesten im Wege, da die ganze Anrede in dem Verse ὦ γέρον, Ὀγχηστοῖο βατοδρόπε ποιήεντος so gefaßt ist, daß wir gar kein Recht haben, bei dem fraglichen Epitheton an eine spezielle Beziehung auf die gegenwärtige Arbeit und nicht vielmehr an eine allgemeine Beziehung auf eine der gewöhnlichen Thätigkeiten dieses Weinbergarbeiters zu denken. Zu seinen Hauptgeschäften gehörten naturgemäß diese: die Dornen auszujäten, mit der Hacke die Erde zu lockern und die Pflanzen zu behäufeln (φυτὰ σκάπτειν 90, vgl. 207) und alles schädliche Getier fern zu halten. Es ist gar kein Grund abzusehen, warum der Dichter gezwungen gewesen sein sollte, ihn bei beiden Gelegenheiten uns nur in einer einzigen dieser Beschäftigungen und nicht in allen dreien thätig zu zeigen.

Nachdem Hermes zwei der gestohlenen Rinder geschlachtet und gebraten hatte, breitete er die Häute auf dem harten Felsen aus, so wie sie noch bis auf den heutigen Tag langdauernd vorhanden sind (125):

> ῥινοὺς δ' ἐξετάνυσσε καταστυφέλῳ ἐπὶ πέτρῃ,
> ὡς ἔτι νῦν τὰ μέτασσα πολυχρόνιοι πεφύασι
> δηρὸν δὴ μετὰ ταῦτα καὶ ἄκριτον.

Ein Dichter, welcher in so eklatanter Weise aus der gewöhnlichen Rolle eines epischen Erzählers herausfällt*), daß er ohne Bedenken aus der Mythenwelt plötzlich in die reale Gegenwart hinabsteigt und für die Richtigkeit seines Berichtes über einen sonderbar geformten Felsen gewissermaßen an das Zeugnis ortskundiger Zeitgenossen appelliert, wird es sich schon gefallen lassen können, wenn man ihm unter dem Eindrucke bestimmter Indizien zuzutrauen sich genötigt sieht, er sei in dem Falle wohl nicht einmal vor der Versicherung zurückgeschreckt, daß er jenes Naturphänomen in eigenen Augenschein genommen habe. Der Gedanke kam mir bei dem berüchtigten τὰ μέτασσα (τὰ μετ' ἄσσα), welches bisher weder sprachlich noch sachlich aufgeklärt, weder

*) Das bekannte Homerische οἷοι νῦν βροτοί εἰσι kann damit wohl kaum verglichen werden.

durch Interpretation noch durch Emendation genügend sichergestellt ist: denn der gewöhnlich darin vermutete Begriff 'in der Folgezeit' (postmodo) verschafft uns, wie man ihn auch griechisch an der Hand der Überlieferung ausdrücken möge, nichts als eine ganz unerträgliche Tautologie, und weiter hat man aus jenen rätselhaften Buchstaben nicht das mindeste zu machen gewußt, was wirklich Licht und Klarheit in sie hineinzubringen vermöchte. Dies mag dem Vorschlage, den ich zu machen habe, zur Entschuldigung und Rechtfertigung dienen. Meiner Ansicht nach ist nur ein einziger Buchstabe verschrieben, nämlich τ für ϑ, die oft mit einander verwechselt sind. Stellen wir ϑ wieder her und teilen die übrigen Buchstaben richtig ab, so erhalten wir

ὡς ἔτι νῦν — θάμ' ἔτασσα — πολυχρόνιοι πεφύασι.

Dieses θάμ' ἔτασσα ist asyndetisch in Parenthese eingeschaltet, genau so wie späterhin δύναμαι v. 175 (sonst wäre τὰ δ' oder τὸ δ' ἔτασσα vielleicht vorzuziehen gewesen). Der nüchternen Prosa der Sache entsprechend, hat der Dichter auch zu einem vorwiegend der Prosa angehörigen Worte gegriffen, welches indessen der Dichtersprache doch nicht ganz fremd war (Asklepiades Anth. Pal. XII 135 οἶνος ἔρωτος ἔλεγχος· ἐρᾶν ἀρνεύμενον ἡμῖν ἤτασεν ἐν πολλῇ Νικαγόρην προπόσει. Tullius Laurea das. VII 17, 5 ἦν δέ με Μουσάων ἐτάσῃς χάριν). Der nächstfolgende Vers bedeutet: 'schon lange und unbestimmbare (maßlose) Zeit nach diesen Ereignissen'. Am Schlusse des Hymnus lesen wir über Hermes (577): παῦρα μὲν οὖν ὀνίνησι, τὸ δ' ἄκριτον ἠπεροπεύει νύκτα δι' ὀρφναίην*) φῦλα θνητῶν ἀνθρώπων. Vgl. ε 174 = τ 120 ἐπεὶ κάκιον πενθήμεναι ἄκριτον αἰεί. Ist meine Vermutung — die, was ich nicht zu vergessen bitte, sich hauptsächlich auf ὡς ἔτι νῦν πεφύασι stützt**) — richtig, so hätten wir hiermit zugleich einen willkommenen Anhalt für die Bestimmung der Heimat des Dichters gewonnen: denn war er selbst in der Lage, den Fels und die Hermesgrotte häufig in Augenschein zu nehmen und ihre Beschaffenheit zu prüfen, so stammte er aller Wahrscheinlichkeit nach aus eben dieser Gegend,***) das heißt aus Pylos, dem ehemaligen Reiche des Nestor, dessen nördlichster Teil vom Alpheios durchströmt wurde (Λ 711 ἔστι δέ τις Θρυόεσσα πόλις, αἰπεῖα κολώνη, τηλοῦ ἐπ' Ἀλφειῷ, νεάτη Πύλου ἠμαθόεντος. Ε 545 Ἀλφειοῦ, ὅς τ' εὐρὺ ῥέει Πυλίων διὰ γαίης). Der Fluß und das Land werden in unserm Hymnus öfter erwähnt: v. 101 treibt Hermes die gestohlenen Rinder ἐπ' Ἀλφειὸν ποταμόν; v. 139 wirft er nach gethaner Arbeit seine aus Strauchwerk hergestellten Sandalen ἐς Ἀλφειὸν βαθυδίνην; v. 216 geht Apollo, nachdem er auf die rechte Fährte gebracht ist, die Rinder suchend, ἐς Πύλον ἠγαθέην; v. 342 und 355 klagt er, daß Hermes ihm seine Kühe gestohlen, εὐθὺ Πύλονδ' ἐλάων, und erzählt, daß ein sterblicher Mann den Räuber ἐς Πύλον εὐθὺς ἐλῶντα gesehen habe; v. 398 geleitet Hermes selber den Bruder nach der Höhle, in welcher er die Herde versteckt hält: τὼ δ' ἄμφω σπεύδοντε Διὸς περικαλλέα τέκνα ἐς Πύλον ἠμαθόεντα δ' [lies ἠμαθόεντ' ἰθ'] ἐπ' Ἀλφειοῦ πόρον ἷξον. Man fühlt, daß der Dichter in dieser Gegend wie zu Hause ist: er weiß sogar, daß hochoben an der Wölbung der genannten Höhle die zwölf fetten Fleisch- und Wurstportionen schweben, die Hermes zum ewigen Angedenken an seinen ersten Diebstahl gebraten hinaufgezaubert hat (μετήορα δ' αἶψ' ἀνάειρε, σῆμα νέης φωρῆς 135). Darnach wird es wohl nicht zu gewagt erscheinen, wenn ich annehme, daß der Dichter eine Lokalsage seiner Heimat, die sich an eine eigenartig geformte Felspartie mit einer Grotte knüpfte, verherrlicht hat, und wenn ich darin eine weitere Stütze für meine Konjektur θάμ' ἔτασσα suche.

Die sonderbare Verwendung, welche Hermes für seine zwölf Portionen hat, erinnert mich daran, daß in der bezüglichen Stelle ein bisher noch nicht verbesserter Fehler steckt. Hermes hätte, so erzählt der Dichter, gar zu gern von dem gebratenen Fleische gekostet, da dessen Geruch ihm sehr verlockend in die Nase stieg (131 ff.): ὀδμὴ γάρ μιν ἔτειρε καὶ ἀθάνατόν περ ἐόντα ἡδεῖ'· ἀλλ' οὐδ' ὣς οἱ ἐπείθετο θυμὸς ἀγήνωρ, καί τε μάλ' ἱμείροντι πέρην ἱερῆς κατὰ δειρῆς. Aus diesem unverständlichen πέρην (πέρην' DL, περῆν M) machte Barnes περᾶν, und ihm sind Hermann (w. s.), Franke, Baumeister u. a. gefolgt: aber ἱμείρω περᾶν heißt 'ich begehre einzudringen' (vgl. v. 43. 158. 271); soll der Eindringende ein anderer sein, so muß dieser ausdrücklich genannt werden (s. Lobeck Rhemat. p. 178). Also würde die Barnessche Konjektur noch die Änderung von καί τε in καὶ τά oder δαῖτα oder irgend eine ihr ähnliche notwendig nach sich ziehen, und dadurch verliert sie selber an Überzeugungskraft, zumal ohnehin das Verbum περᾶν hier wenig passend erscheint. Ich vermute πεσεῖν ἱερῆς κατὰ δειρῆς, nach Hesiod Theog. 459 καὶ τοὺς μὲν [seine Kinder] κατέπινε μέγας Κρόνος. 497 πρῶτον δ' ἐξήμεσσε λίθον, πύματον καταπίνων.

In der Anklagerede, die Apollo vor Zeus hält, berichtet er auch von den Rinderspuren, die er rückwärts laufend gefunden habe, und fährt dann so fort (346):

αὐτὸς δ' οὗτος ὅδ' ἐκτὸς ἀμήχανος οὔτ' ἄρα ποσσὶν
οὔτ' ἄρα χερσὶν ἔβαινε διὰ ψαμαθώδεα χῶρον.

Nach dem vorangegangenen οὗτος ist ὅδ' mindestens überflüssig, und ἐκτός giebt hier gar keinen Sinn. Unter den Besserungsvorschlägen hat der von Hermann, ἄικτος (= ἀπρόσιτος), noch den meisten Anklang gefunden: ich weiß nicht, wie das Epitheton 'unzugänglich' hier auf Hermes passen soll; auch kommt hinzu, daß ich etwas vermisse, was den Angeklagten irgendwie als den Treiber der Herde, als den eigentlichen Wegführer bezeichnet. Daher möchte ich eher glauben, daß ὅδ' ἐκτὸς aus ὁδαῖος*) verdorben ist. Phot. Lex. ὁδαῖος Ἑρμῆς· ὁ ἐνόδιος. ὅδιος· Ἑρμοῦ ἐπίθετον. Hesych. ὅδιος· οἰωνὸς αἴσιος**)· καὶ ἐπίθετον Ἑρμοῦ. ἐνόδιος· Ἑρμῆς. Steph. Byz. p. 483, 19 Mein. ὁδός ... τὸ παράγωγον ὅδιος καὶ ἐνόδιος, καὶ ὅδιος Ἑρμῆς. Hom. Od. ο 319 Ἑρμείαο ἕκητι διακτόρου. Theokr. Id. 25, 4 Ἑρμέω ἀζόμενος δεινὴν ὄπιν εἰνοδίοιο. Aristoph. Plut. 1156 ff. Pausan. VIII 31, 7 (in Megalopolis) Ἑρμῆς ἐπίκλησιν ἀγήτωρ, u. s. w. (Preller Griech. Mythol.[2] I S. 309 ff.)

Königsberg. Arthur Ludwich.

---

*) Es scheint nicht überflüssig, hier anzumerken, daß auf diesen drei Worten das Hauptgewicht ruht. Von seinem ἐριούνιος Ἑρμῆς (v. 3. 28. 145. 551) hätte der Dichter schlechtweg und ganz allgemein nimmermehr behauptet παῦρα ὀνίνησι.

**) Ich erinnere noch an die in diesen Gedichten übliche Schlußformel, die auch dem unsrigen nicht fehlt, αὐτὰρ ἐγὼ καὶ σεῖο καὶ ἄλλης μνήσομ' ἀοιδῆς.

***) Dialektische Bedenken wird niemand dagegen aufwerfen, dem die gewöhnlichsten Thatsachen der griechischen Litteraturgeschichte bekannt sind (siehe Aristarchs Hom. Textkr. II 373).

*) Schwerlich aus ὁδηγός, welches kein Epitheton des Hermes ist und für unsere Stelle sich wohl kaum so gut eignet wie jenes.

**) Dies ist lehrreich für v. 303 τούτοις οἰωνοῖσι. Vgl. Aesch. Agam. 104 κύριός εἰμι θροεῖν ὅδιον κράτος αἴσιον ἀνδρῶν (τὸ ἐν τῇ ὁδῷ ὀφθὲν Schol.). 146 ἀπ' ὀρνίθων ὁδίων.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 19.

p. 636: **A. Holm**, Geschichte Griechenlands, I. 'Füllt eine Lücke in unserer Litteratur auf das vortrefflichste aus. Niemand — außer Thirlwall, dessen Werk indes überholt ist — hat eine über das Elementare hinausgehende Darstellung der gesamten griechischen Geschichte unternommen; wenn Holm sein Werk versprochenermaßen bis zur Zerstörung von Korinth herabführt, wird er ein wirkliches Bedürfnis befriedigen. Holms Geschichte ist höchst anziehend und verschafft dem Leser eine Art von Genuß, wie wir ihn sonst nur bei den besten populären Werken über naturwissenschaftliche Gegenstände zu empfinden gewohnt sind'. (*F. R.*)

Deutsche Litteraturzeitung. No. 19.

p. 646: **W. A. Meyer**, Hypatia. 'Anfängerarbeit'. (*Cr.*) — p. 717: **Wilamowitz-Möllendorff.** Isyllos. 'Die Erläuterung eines Inschriftensteines hätte nicht genügt, um daraus ein Buch zu machen; aber die Gedichte des Isyllos gaben Veranlassung zu mancher sorgsamen Detailarbeit metrischen und mythologischen Inhalts'. — p. 648: **C. Lehmann**, De Cic. epistulis. Lobende Rezension von *A. E.* — p. 674: **Sibourg**, De Sulevis, Campestribus, Fatis. 'Aufschlußreiche mythologische Abhandlung'. *Wissowa.* — p. 677: **Böckh**, Encyklopädie. Notiert. Eine wunderliche Ausdrucksweise des neuen Herausgebers findet Erwähnung: die Staatsaltertümer mußten wegbleiben, „um das Fehlen des Buches nicht länger zu verzögern". — p. 677: **Hubo**, De Demosthenis oratione Ctesiphontea. 'Die Beweise für die behauptete Zerstückelung der gedachten Rede befriedigen nicht. Es ist Halbheit'. *B. Keil.* — p. 686: **Kuntze**, Die Obligationen. Angezeigt von *Hölder.*

Neue philologische Rundschau. No. 9.

p. 129: Sophocles, Antigone, (von Rhallis). Die zahlreichen Konjekturen des Herausgebers unterzieht *G. Stier* einer sehr scharfen Kritik. — p. 132: Xenophons Gastmahl griechisch u. deutsch von **Rettig.** 'Eine würdige Ehrenrettung Xenophons'. *A. Bullinger.* — p. 134: Quintilianus, von **F. Meister.** 'Vorzüglich'. *Kiderlin.* — p. 138: **Simon**, Zur Inschrift von Gortyn. Abfällige Beurteilung von *F. Rettig.* — p. 140: **Donner v. Richter**, Über Technisches in der Malerei der Alten. Interessant; doch habe das von Donner hier so lebhaft angegriffene Werk der beiden Franzosen Henry und Cros immer einigen Wert. — p. 140: **K. Johansson**, De derivatis verbis contractis linguae Graecae. Gelobt von *Fr. Stolz.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 19.

p. 577: Denkmäler des Altertums, von A. **Baumeister.** 'Überwiegend gut'. *Weizsäcker.* — p. 581: **Herprecht**, De sacerdoti gr. emptione. 'Willkommener Beitrag zur Erkenntnis der griechischen Sakralaltertümer'. *P. Stengel.* — p. 581: Euripides Medea, von **S. Mekler.** *Th. Barthold* lobt den frischen Ton in den knappen Anmerkungen und die Fülle treffender Citate aus modernen Schriftstellern, obgleich eben diese Citatenmethode ihre pädagogischbedenkliche Seite habe. — p. 587: **Kohm**, Über die Echtheit der Tetralogien des Antiphon. Referat von *H. Lewy.* — p. 588: **C. Michaelis**, De Plutarchi codice Marciano. Zustimmende Kritik von *Br. Keil*; Ref. habe selber die Richtigkeit vorliegender Kollation in Venedig geprüft. — p. 590: Corippus von **Petschenig.** 'Erste kritische Gesamtausgabe, mit Herbeiziehung des ganzen Materials. Überraschend glücklich gelungen'. *M. Manitius.*

Academy. No. 780. 16. April 1887.

(279) **A. H. Sayce**, Algerian notes. In Algier ist nur noch wenig Neues zu entdecken. Von Interesse dürfte ein punisches graffito auf der Außenmauer des Medrassen, des angeblich von Masinissa erbauten Kuppelgrabes sein: Anfang und Schluß sind ausgewischt, der Rest lautet: „*q·r b·n(?)-a q ts(?)·p·n(?)·i(?)·r k(?)*". Im Museum von Cherchel befindet sich der Torso einer ägyptischen Figur aus schwarzem Marmor von schöner Arbeit; nach einer Inschrift stammt sie von Thothmes I. aus der 18. Dynastie. In den römischen Ruinen von Thannyas fand sich auf einem Pflastersteine des Forums ein unvollendetes, merkwürdig frisch erhaltenes graffito: „*Venari lavari ludere ridere oc est vivere*". In Tebessa sind bei der Grundlegung einer neuen Kaserne Mosaiken gefunden worden, die offenbar zur Ausschmückung eines Bades gedient haben, von schönster Arbeit und dank der Fürsorge der Offiziere von bester Erhaltung. Ein größeres stellt Amphitrite mit ihrer Umgebung, namentlich auch Ariadne von einem Leoparden begleitet vor; ein kleineres enthält in verschiedenen Abteilungen einen Stier, einen Strauß, eine Antilope und einen Bär mit der Inschrift „*Fortuna redux*". Drei Meilen davon bei R'fane finden sich römische Ruinen und Gräber aus vorhistorischer Zeit. Lohnend sind auch die Ruinen von Hydra, welche man von Tebessa aus am besten zu Pferde besucht. In Tunis besitzt der Prediger Reichardt eine kleine Sammlung ägyptischer Skarabäen.

Athenaeum. No. 3102. 9. April 1887.

(486) **W. Leaf**, Notes from Athens. Penroses Ausgrabungen im Zeustempel haben festgestellt, daß Dörpfelds Annahme der Achtgliederung statt der von Penrose früher behaupteten Zehngliederung richtig war. Die Cella ist freilich von ungewöhnlichen Verhältnissen, zu lang zur Breite. Die Grundmauern des Pisistratus hatten zum Teil als Stützpunkt der Säulen im Innern der Cella gedient; da sie jedoch nicht genau die Richtung von Osten nach Westen einhielten, konnten sie nicht vollständig gebraucht werden. Bei den Säulen der Außenhalle fanden einige unvollendete ältere Säulenschäfte Verwendung. Penrose hat auch den ursprünglichen Cementfußboden aufgefunden und dadurch die genaue Lage des Tempels festgestellt. Dörpfeld hat den frühesten Athenatempel, welcher von den Persern zerstört wurde, aufgefunden; wenn nach seiner Ansicht der neue Tempel an der alten Stelle wieder aufgerichtet ist, so kommt man zu dem überraschenden Schlusse, daß der Portikus mit den Karyatiden nur zwei Meter von der Tempelmauer entfernt war. Die [auch von uns bereits ausführlicher gemeldete] Entdeckung zweier archaischer Figuren, einer marmornen mit Spuren von Bemalung und einer höchst eigentümlichen bronzenen der Athene, die in zwei Teilen gearbeitet und zusammengenietet war, eröffnet neue Einblicke in die Kunsttechnik. Die Ausgrabungen der Amerikanischen Schule in Sikyon versprechen gute Ergebnisse; bereits sind die Scene und andere Teile des Theaters aufgedeckt.

Athenaeum. No. 3103. 16. April 1887.

(510) Anz. von **Calpurnius** ed. by **C. H. Keene.** Diese erste englische Ausgabe des für Schulen wohl geeigneten Schriftstellers stellt sich als durchaus abhängig von früheren Arbeiten und ohne irgend einen Zug von Selbständigkeit dar. — (517) The Palestine exploration fund. Schuhmacher hat die von Robinson vergeblich unternommene Untersuchung der Ruinen von Tiberias ausgeführt und die ganze Stadtmauer gefunden; sie hatte eine Länge von drei Meilen, von denen die längste Seite eine Meile weit längs

des Sees hinzog; am Südwestende erhob sich ein befestigter Hügel von 500 Fuß, auf welchem das Fort des Herodes lag.

Ἑστία. ΚΓ' No. 585. 15. (27.) März 1887.

(172—174) Ἡ προφορά τῆς Ἑλληνικῆς γλώσσης. Übersetzung des ersten Abschnitts von Engels Aussprache des Griechischen. — (174—175) Ἀχιλλεύς, ἡ Ἰλιὰς μελοποιηθεῖσα. Kurze Inhaltsangabe der Tondichtung von M. Bruch.

Ἑστία. No. 587 (Δελτίον No. 535). 29. März (10. April) 1887.

(Δελτίον.) Unter Wecklein's Leitung ist in München von Schülern des Maximilianeums am 26. März der Prometheus des Äschylus in der Ursprache aufgeführt worden; die Beteiligung war eine große, auch Prinz Rudolf, der präsumptive Thronfolger, früher Schüler der Anstalt, wohnte der Vorstellung bei; am ausgezeichnetsten waren die Rollen des Prometheus durch Gura, einen Sohne des Opernsängers, und des Hephästos, Okeanos und Hermes durch Dönsberger besetzt. (K. Krumbacher.) — Von dem (auch in der Berl. phil. Woch. VI No. 35 günstig beurteilten) Pindarus von Kleanthes wird in kurzem der 2. und 3. Band erscheinen. — (204—206) K. N. Κωστῆς, Ἀναμνήσεις τῶν ἑορτῶν τῆς πεντακοσιετηρίδος τοῦ ἐν Εἰδελβέργῃ πανεπιστημίου. (I.) 1. Beschreibung der Stadt. 2. Gründungsgeschichte der Universität.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Pronunciation of Latin in the Augustan Period. 8 S.

Ein Komitee bestehend aus den Herren **John Peile**, **J. P. Postgate** und **J. S. Reid** hat nach den in den Versammlungen der Gesellschaft aufgestellten Grundsätzen Regeln für die Aussprache des Latein festgestellt, welche das Latein des Augusteischen Zeitalters als Ausgangspunkt aufstellen und sich an Marx und Seelmann anschließen. Die Verschiedenheit der bisherigen Aussprache in England von der bei uns üblichen liegt hauptsächlich in der verschiedenen Lautweise der übereinstimmenden Lautzeichen. Die vorgeschlagene Aussprache der Vokale stimmt ganz mit der bei uns angenommenen; von den Konsonanten soll c stets wie k gesprochen werden. Die Regeln über Quantität und Accent stimmen gleichfalls mit den bei uns üblichen.

Proceedings of the Cambridge Philological Society. N. 13—15. 1886. 43 S.

Wir haben die Sitzungsberichte der Gesellschaft ziemlich regelmäßig mitgeteilt, geben jedoch hier eine Inhaltsübersicht: (2) **Postgate** über Catullus (Vgl. Mnemos. XIV 347); **J. H. Gray** zu Catullus; (3) Reform der lateinischen Aussprache; (7) **Tyrrell** zu Pindar; (8) **A. Hind** zu Plato Theaetetus (Journ. of Phil. XV 150); **Jackson** über Fragm. Aeschyl.; (9) **Kennedy** zu Hor. Od. I. II; (11) **Adam** zu Plato Theaet. 152; **J. B. Bury**, Lat Etymologien; (15) **Monro**, Römische Rechtssprache; (16) **Lendrum** zu Sall. Iug. III 1 XI; (17) **Cooke**, Das ψήφισμα des Syracosius; **Jackson** zu Plat. Politicus 291; (19) **Paley**, Hat Virgil Georg. I 466 f. Apollonius Rhodius IV 1278 f. benutzt? (21) **Verrall** zu Hor. Od. I 6; (22) **Hicks**, Vermeidung des Hiatus in Ar. Polit.; (23) **England**, Konjekturen in Eur. Or. und Heracl.; (25) Reform der lat. Aussprache, II.

Akademie der Wissenschaften zu Wien.

In der Sitzung vom 9. März d. J. machte Prof. **O. Benndorf** folgende Mitteilung: Das berühmte klagende Bild der in Gestein verwandelten Niobe, welches Homer am Sipylos in Lydien kennt, glaubte man in einem kolossalen Felsenrelief zu besitzen, welches bei Magnesia am Nordfuße des Menissedagh, des Sipylos der Alten, vorhanden ist und eine thronende Frauengestalt in vierfacher Lebensgröße darstellt. Die Richtigkeit der Benennung wurde aber in Zweifel gezogen, weil spätere Schriftsteller die Niobe als ein Naturphänomen beschreiben. Neuerdings hat man die Kolossalfigur für jenes älteste Felsbild der phrygischen Göttermutter Kybele erklärt, welches Pausanias III 22, 4 auf der Nordseite des Sipylos erwähnt. Diese Vermutung gewinnt gesteigerte Wahrscheinlichkeit, wenn sich die Meldungen eines jungen Luxemburger Gelehrten, Schweisthal, bestätigen. Derselbe schreibt: 'Ich habe das Glück gehabt, das verschollene Steinbild der Niobe wiederzufinden. Das wirkliche Niobebild liegt unweit des fälschlich dafür gehaltenen Kybelebildes bei Magnesia am Eingange des Jarikkaia, von dem bereits Humann (in Westermanns Monatsheften Juli 1881, 'Ein Ausflug in den Sipylos') mutmaßte, er sei mit dem Acheloos Homers Ω 615 identisch. Es liegt hoch in den Felsen und ist, genau wie Pausanias I 21, 5 angiebt, ein Naturgebilde, das nur aus der Ferne den Eindruck einer sitzenden drapierten Frau macht, welche nach rechts schaut und den rechten Arm wie wehklagend erhebt'.

Académie des Inscriptions. Paris.

(11. März.) Berichterstattung des Hrn. **De la Blanchère** über die Ausgrabungen in Tunis, 1886. — Vortrag des Hrn. **Delaville Le Roulx** über die Verfassung des Johanniterordens. — Mitteilung des Hrn. **L. Havet** über eine seltsame Geheimschrift, welche Papst Silvester II (999—1003) bei mehreren seiner Bullen angewendet hat; Direktor Schmitz in Köln habe diese den tironischen Noten ähnlichen Zeichen zum Teil enträtselt.

(18. März.) Hr. **Mowat** erklärt eine oskische Inschrift von Capua, gegenwärtig im British Museum. Man kennt ungefähr ein Dutzend oskischer Stelen, welche die Besonderheit zeigen, daß die an beiden Seiten der (immer sehr kurzen) Inschrift befindlichen Basreliefs (behelmter Apollo, Minerva etc.) senkrecht zu der Inschrift stehen. Die von Hrn. Heuzey demonstrierte Stele ist unvollständig; sie enthält in der Mitte die Worte *Vireium* ... *Vesulia* ... *deivin* ... Auf der einen Seite der Inschrift steht in rechteckiger Umrahmung ein Wildschwein, auf der andern in rundem Rahmen ein Minervakopf. Das sind aber Typen altitalischer Münzen; im ersteren erkennt man leicht den rechteckigen Quincussis (= 5 As), welcher auf der einen Seite das Wildschwein, auf der andern den Elephanten (zur Erinnerung an die Schlacht von Benevent gegen Pyrrhus, 275 a. C.) trägt, im andern das pfündige As. Die geschilderte Stele kann daher aufgefaßt werden als das Weihgeschenk eines Capuaners, der irgend einer Lokalgottheit einen Quincussis und ein Pfund As geopfert hat.

(25. März.) Die Versammlung wählt für den Platz des verstorbenen Mitgliedes Germain den Archäologen Edmond Saglio. — Von Hrn. **Heuzey** wird eine Denkschrift über assyrische Rundsäulen aus Backsteinen verlesen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft
(Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN

von

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 4. Juni. 1887. № 23.

Inhalt.

Personalien.

Die Verlagsanstalt für Kunst und Litteratur in München hat den Dr. **Leopold Julius** und den jüngeren **Bruckmann** nach Griechenland zur photographischen Aufnahme von Kunstwerken gesandt, um die Illustrationen zu einem größeren Werke über griechische und römische Kunst zu gewinnen, welches Heinrich Brunn herausgeben wird.

Ernennungen.

A. Öconomos, bisher Gymnasialdirektor in Thessalonichi, zum Prof. der Archäologie in Athen.

Zur ägyptischen Etymologie.

Die von mir kürzlich veröffentlichte „Einleitung in ein ägyptisch-semitisch-indoeuropäisches Wurzelwörterbuch“, welche im wesentlichen eine ägyptische Lautwechsellehre und darauf gebaute Etymologie enthält, hat neuerdings zu Erwägungen von allgemeinerem Interesse Veranlassung gegeben.

Die erste Frage richtet sich natürlich auf die Verläßlichkeit des ägyptischen Materials: sind die Wortbedeutungen unsicher, so wird ihre Vergleichung und Erklärung es noch mehr sein. Von den circa 9000 Worten, welche in meiner „Einleitung“ an etwa 25000 Stellen behandelt werden, sind die größere Hälfte — etwa 5000 — koptisch, also bis auf wenige Ausnahmen in der Bedeutung gesichert. Die Bedeutung der koptischen Worte ist aber derjenigen der hieroglyphischen für etymologische Zwecke durchschnittlich gleichwertig, wie in der genannten Schrift S. 330—364 ausführlich nachgewiesen worden ist. Die Tragweite dieses Punktes erstreckt sich über das gesamte Wörterbuch. Anders als im Indogermanischen, in welchem dieselben Stämme schon von den ältesten erkennbaren Zeiten her größtenteils vorhanden gewesen, und nur die Lautformen der Worte, nicht aber die Sproßformenbildungen der Wurzeln im Laufe der Zeiten erheblich verändert sind, tritt im Spätägyptischen neben allerlei Weiterbildungen und Verwitterungen alter Worte eine außerordentliche Fülle von neuen Worten auf, welche wohl von den alten Wurzeln, aber nicht von den alten Worten abgeleitet sein können. Das Spätägyptische stellt sich demnach großenteils nicht als eine Weiterbildung oder Korruption der alten Worte, sondern als eine Neubildung selbständiger Worte aus alten Wurzeln dar. Wie weit diese spätägyptischen Worte schon im Altägyptischen vorhanden und nur in der Hieroglyphenschrift nicht gebräuchlich waren, ist eine schwer beantwortbare Frage: für uns ist jedenfalls die im Spätägyptischen auftretende massenhafte neue Stammbildung eine Thatsache, welche in ihrer Einzigkeit sowohl das größte allgemeine sprachwissenschaftliche Interesse, als im Ägyptischen selbst die höchste etymologische Bedeutung beansprucht. Koptisch und das ihm nächststehende Demotisch treten damit

---

Mit dieser Nummer wird für die Jahresabonnenten das erste Heft der Bibliotheca philologica classica für 1887, 1. Quartal, ausgegeben.

dem Hieroglyphischen in beträchtlichem Umfang nicht etwa als Kinder oder verkommene Enkel, sondern vielmehr als blühende Schwestern an die Seite, und beanspruchen in einem umfassenden Teile ihres Vokabulars nicht einen posthumen, sondern einen gleichberechtigten Wert. Mit der Grammatik steht es allerdings anders.

Was nun die Bedeutungssicherheit des hieroglyphischen Lexikons betrifft, so ist sie in bezug auf eine größere Anzahl von Worten noch gering, und wird es trotz des scharfsinnigen Fleißes, der ihre Entzifferung anhaltend fördert, in bezug auf nicht wenige wahrscheinlich bleiben. Daneben ist der wesentlichste Teil des Wörterbuchs indes bereits völlig bedeutungssicher. Von koptischen und bilinguen Hülfsmitteln nicht zu reden, sind allgemein gesprochen, die Bedeutungen der meisten Verba und Adjektiva sicher, insofern sie teils durch die erklärenden Vignetten, teils durch die aktive, im Satzzusammenhang hervortretende Natur ihres Sinnes leicht verstanden zu werden pflegen. Sicher sind danach ebenfalls diejenigen Substantiva, deren Appellativcharakter deutlich genug erhalten ist, um sie auf die Thätigkeits- und Eigenschaftsbegriffe entzifferter Verben und Adjektiven beziehen zu können. Diejenigen zahlreichen Substantiven dagegen, deren Ableitung unsicher, deren Erklärung durch Klassenbilder allzu vag und allgemein ist, haben sich für ihre Entzifferung wesentlich auf den Zusammenhang zu stützen, der der Natur der Sache nach nicht immer ausreichen kann. Zumal Spezialbezeichnungen von Dingen und abstrakte Ausdrücke leiden unter dieser Schwierigkeit. Abgesehen von den ersten zwei Beispielbogen, welche die häufigsten Lautwechsel enthalten, und demnach eine freiere Behandlung gestatteten, wurde in meiner „Einleitung“ die letztgenannte Klasse von Worten großenteils vermieden, und sehr überwiegend nur, was mit deutlichen Klassenbildern versehen oder durch hinreichende Texte und Koptisch gesichert ist, aufgenommen. Einsichtige Betrachtung und das Zugeständnis, welches Hr. Prof. Maspero mir die Ehre erwiesen hat, in bezug auf diese und verwandte Punkte zu machen, dürfte dieselben der Hauptsache nach erledigen. In der That läßt sich bei der befolgten grundsätzlichen Beschränkung eine überreiche Anzahl der wichtigsten Begriffe in völlig verstandenen Hieroglyphenworten mit Leichtigkeit nachweisen und verwerten.

Über einzelne Worte wird man trotzdem teils aus lexikographischen, teils aus grammatischen Gründen verschiedener Meinung sein, und möglicherweise auch im Fortgang der Entzifferungsarbeiten bleiben können. Worauf es indessen für die Erkenntnis der etymologischen Structur und die Aufstellung der Regeln allein ankommen kann, ist nur, ob die Anzahl der verstandenen Worte für die Erreichung dieser Zwecke genügt. Wo mit allgemein anerkanntem Material die reichsten Lautwechsel, der fruchtbarste Lautwuchs und die gänzlich unerwarteten Erscheinungen der Sproßformenbildung, des Gegenlauts und Gegensinns aus dem Dunkel der Sprachschöpfung klärlich hervorgetreten sind, und das Werden der bedeutsamsten Begriffe und Worte in wuchernder Fülle erhellen, kann eine — bei der oberwähnten Vorsicht verhältnismäßig sehr geringe — Anzahl von Bedeutungsschwierigkeiten wohl für einiges Einzelne, nicht aber für das Ganze in betracht kommen.

Die Stellung des Ägyptischen in der allgemeinen Sprachwissenschaft dürfte diese Verhältnisse einer allgemeineren Beachtung empfehlen, als sie bisher gefunden haben. Die ältesterhaltene Rede der Menschheit, hat das ägyptische im Gegensinn das erste Werden des Sinnes, im Gegenlaut, Lautwechsel, Lautwuchs und Vokalsinn die nächste Entwickelung von Sinn und Laut bewahrt. Einzeln betrachtet, belehrt es somit im ältesterhaltenen Idiom über das Entstehen der Wurzeln und ihre Weiterbildung durch bedeutsam intellektuelle und phonetische Mittel, die ununterstützt an einer anderen Stelle nicht erkennbar geworden sind; erblickt man aber in dem solchergestalt analysierten Ägyptischen wesentlich dieselben Wurzeln und Stämme wie im Semitischen und Indogermanischen, so ist, was das Ägyptische über seinen Ursprung erweist, auf den Ursprung der drei kaukasischen Sprachzweige ausgedehnt und ihrer aller Etymologie von dem klareren Lichte des Ägyptischen erhellt.

Berlin. Carl Abel.

Athenastatuen oder Priesterinnen auf der Akropolis?

Im 4. Hefte der athenischen Mitteilungen (1886) ist auf Tafel IX wieder eine der archaischen Frauenstatuen veröffentlicht, deren durchaus individuelles Gesicht uns immermehr in der Ansicht bestärkt, daß diese Statuen wirklich beabsichtigte Porträts der aristokratischen Jungfrauen des sechsten Jahrh. vorstellten und nicht, wie wohl angenommen worden ist, Athenastatuen. Wenn man auch der Idealkunst jener Zeit noch so wenig zutraut: so viele Individualitäten neben einander konnten nicht als Bilder derselben Göttin gelten sollen. Vgl. meine Anzeige von Rhomaides, les musées d'Athènes (Wochenschrift 1887, No. 3. Sp. 86, 87).

Giessener Universitätsschriften. 1886.
(Schluß aus No. 22.)

C. Walther, Num quae imitationis Thucydidiae vestigia in Demosthenis orationibus inveniri possint. Additum est epimetrum de Eubulideae prooemio. 42 S. 8.

Vgl. diese Wochenschr. 1886 No. 52. Sp. 1626 ff.

O. Seip, De participii et infinitivi apud Hesiodum usu. 70 S. 8.

Die Arbeit steckt sich die Aufgabe, an Infinitiv und Partizip den bei Hesiod der Homerischen Syntax gegenüber zu Tage tretenden Fortschritt darzuthun. Den Gang der Untersuchung veranschaulicht folgende Einteilung: I De participio, 1) de temporum participii significatione, 2) de participii usu nominali, 3) de eo participii usu, in quo verbi natura praevalere videatur (de usu appositivo — de participiis praedicativis), 4) de casibus participii. Dabei wird dargethan, daß Homer und Hesiod sich im Gebrauch des Partizips nicht wesentlich unterscheiden, daß bei letzterem die Partizipialkonstruktionen nur einen weiteren Umfang annehmen. Dies tritt namentlich hinsichtlich der hypothetisch gebrauchten Partizipien hervor. Umgekehrt wird das prädikative Partizip in den homerischen Gedichten öfters gefunden als bei Hesiod. II. De infinitivo Hesiodeo. Verf. giebt hier, da die inzwischen erschienene Schrift A. Steinackers 'Die Syntax des Hesiodeischen Infinitivs mit stetem vergleichendem Rückblick auf Homer' im allgemeinen zu demselben Resultate kommt, nur Abweichungen und Ergänzungen hierzu und zwar nach der Einteilung: 1) casus vis servatur, 2) infinitivus cum verbis auxiliaribus coniunctus verbi notionem habet, 3) de acc. c. inf., 4) de eis infinitivis, qui substantivorum partes suscipere videantur, 5) infinitivus articulo addito plane fit substantivum.

Gießen. P. Dettweiler.

I. Rezensionen und Anzeigen.

E. Hübner, Römische Epigraphik. (Jwan Müller, Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft. I E.). Nördlingen, Beck.

Wenn auch von jeher die Vorstellungen über das klassische Altertum zumeist aus den alten Schriftstellern geschöpft worden sind, so haben doch schon die Humanisten erkannt, daß eine auf die richtige Erkenntnis des ganzen Altertums gerichtete Wissenschaft auch die nicht schriftstellerischen Reste, die Denkmäler, heranziehen müsse. Von diesen sind diejenigen besonders wichtig, die noch in Inschriften zu uns reden. Je nachdem die Inschriften zur Erklärung eines anderen Denkmals dienen oder für sich bestehen, unterscheidet man Aufschriften und Urkunden. Der letzten Art sind z.B. die Gesetze, die Ehreninschriften u. s. w.; zu der ersten Art gehören die Inschriften auf Gebäuden, Statuen, Geräten, die Grabschriften. Auch die Münzen gehören dieser Inschriftenklasse an; doch hängen ihre Aufschriften mit den bildlichen Darstellungen der Münzseiten so enge zusammen, daß sie besser zugleich mit diesen Münzbildern betrachtet werden. Die Münzkunde hat sich denn auch schon frühzeitig neben und wegen des Interesses der Münzliebhaber gar vor der Inschriftenkunde entwickelt. Schon früh haben die Altertumsfreunde auch auf die Inschriften zurückgegriffen. Schon in früheren Jahrhunderten holte sich der Historiker aus den Inschriften Bestätigung oder auch Widerlegung der aus den Schriftstellern genommenen geschichtlichen Verhältnisse; dem Antiquar waren die Inschriften wie die Denkmäler eine reiche Fundgrube für die Erkenntnis der Sitten und Gebräuche alter Zeit; der Archäologe verdankte oft nur einer Inschrift Aufschluß über Künstler und Kunstwerk; dem Juristen waren die nur inschriftlich erhaltenen Gesetze zur Ergänzung der sonstigen Rechtsquellen nicht wenig willkommen, und sogar dem Theologen legten die seit dem 3. Jahrh. immer zahlreicher auftretenden christlichen Grabschriften Zeugnis ab für die immer weiter die römische Welt durchdringende, unwiderstehliche Gewalt des Christentums. In unserer Zeit hat auch der Sprachforscher gewichtige Resultate aus den Inschriften gezogen. Nicht nur erkannte man, wie die ersten Kulturelemente, die Buchstaben, aus Ägypten über Phönizien nach Griechenland, von da über chalkidische Kolonien nach Italien gekommen sind, auch die Spaltung des italischen Sprachstamms in die verschiedenen Zweige, die Scheidung zwischen Schriftlatein und Volkslatein, die Abarten dieses Volkslateins in den Provinzen, die Entstehung der romanischen Sprache aus den Provinzdialekten: alles das wird ohne die Inschriften nicht richtig erkannt. Natürlich konnte der Altertumsfreund und der Sprachforscher, der Jurist und der Theologe die Inschriften nur gelegentlich benutzen, solange sie nicht vollständig gesammelt, auf ihre Echtheit und Glaubwürdigkeit untersucht, in ihren Einzelheiten richtig erklärt waren. Aus dieser Erkenntnis entsprang die Epigraphik. Noch Böckh dachte die Inschriftenkunde der Litteraturgeschichte als etwas Unselbständiges unterzuordnen. Männer wie Borghesi, Mommsen, Henzen, de Rossi haben das Verdienst, daß heute die Epigraphik ein ebenso selbständiger Teil der gesamten Altertumswissenschaft ist wie beispielsweise die Paläographie und die Numismatik. Mit Recht hat daher Iwan Müller in das 'Handbuch der klass. Altertumswissenschaft' die röm. Epigraphik als eigene Disziplin aufgenommen. Die knappe Darstellung des Stoffs durch Emil Hübner (72 S.) soll den Anfänger in die Wissenschaft einführen und ihm das auf dem heutigen Standpunkte zu benutzende Material an die Hand geben. Es würde also genügen, wenn H das von anderen Gefundene zusammengefaßt hätte. Er giebt aber mehr, er bietet eigene Untersuchungen, und darum verdient seine Arbeit eine ausführlichere Besprechung.

Hübners Arbeit besteht aus drei großen Abschnitten: einem einleitenden, einem allgemeinen und einem besonderen Teil. Der einleitende Teil giebt außer allgemeinen Vorbemerkungen eine Übersicht über die Sammlungen lateinischer Inschriften. Die allgemeinen Vorbemerkungen handeln über den Unterschied der Aufschriften, wozu auch die Münzen gehören, und der Urkunden, über die Benutzung der Inschriften durch die alten Schriftsteller, über die Fundstätten und die Aufbewahrungsorte derselben, wobei die wichtigsten Museen aufgezählt werden, über das Lesen, Interpolieren, Fälschen, über Wiedergabe der Inschriften und über das verschiedene Material der Aufschriften und der Urkunden. Die handschriftlichen Sammlungen beginnen in karolingischer Zeit und dann wieder im 14. Jahrh. Die ersten Drucke fallen Ende des 15. Jahrh. Unter den gedruckten Sammlungen sind besonders hervorzuheben die 12 Thesauri, vor allem der von Scaliger angeregte und für die anderen inschriftlichen Sammlungen vorbildlich gewordene von Gruter, dann in neuerer Zeit Marini, Borghesi, Orelli, Henzen, Mommsen,

und die Krönung aller epigraphischen Bestrebungen, das Berliner CIL.

Der allgemeine Teil handelt von der Schrift, den Buchstaben und den Ziffern und von der Sprache der Inschriften. Über die Schrift wird das bisher Bekannte so kurz und übersichtlich zusammengefaßt, wie es Ref. nirgendwo sonst gefunden hat. Der Abschnitt von der Sprache würde besser 'von den Abkürzungen' lauten. In diesem Teile handelt Verf. besonders von der römischen Nomenklatur. Er giebt hier vielfach Neues, weshalb ein genaues Eingehen auf diesen Teil angezeigt erscheint.

Verf. unterscheidet drei Arten von Abkürzungen: allgemein gültige; solche, die nur für einzelne Inschriftenklassen gelten; willkürliche. Zu den allgemein gültigen gehören vor allem die Personennamen. In älterer Zeit erhielt der Knabe seinen Vornamen mit der männlichen Toga, das Mädchen den seinen bei der Verheiratung. Daher erscheinen bis zum 2. Jahrh. auf Inschriften vielfach pupi und pupae ohne Vornamen. Die Vornamen werden lateinisch stets abgekürzt, griechisch meist ausgeschrieben. Es sind der altrömischen 15 (A. C. Cn. K. D. L. M'. M. P. Q. Ser. Sex. S. Ti. T.), darunter 4 seltene (K. M'. Ser. S[pur]). Hierzu kommen 15 römische Individualnamen und 27 fremde Vor- oder Individualnamen Von Zahlvornamen finden sich in Rom Quintus und Sextus, die anderen von Primus — Quartus sind auf das cisalpinische und transalpinische Gallien beschränkt. In Augusteischer Zeit werden im kaiserlichen Hause und in den vornehmsten Geschlechtern Zunamen statt Vornamen gebraucht; dasselbe geschieht in Gallien und Spanien mit peregrinen Zunamen. Sogar Geschlechtsnamen sinken zu Vornamen herab, besonders solche der Kaiser (Ael. Aur. Cl. Fl. Ulp. Val.) infolge der massenhaften Bürgerrechtsverleihungen. Daß einzelne Vornamen auf bestimmte Geschlechter beschränkt sind (wie Mam[ercus] auf die Aemilii) und umgekehrt bestimmte Geschlechter nur einzelne Vornamen gebrauchen (wie die Claudii Nerones nur Ti. und D., die Cornelii Scipiones nur Cn. L. P.), daß einzelne Vornamen für bestimmte Geschlechter verboten waren (wie M. für die patrizische gens Manlia), sind bekannte Verhältnisse. Bei den Frauen erscheinen den männlichen Namen ähnlich gebildete Namen; allerdings werden sie selten gerade so wie diese abgekürzt. Die ältere Schwester heißt Maior, die jüngere Minor, die älteste Maxima, auch hier werden Zu- und Geschlechtsnamen, Zahlen- und Individualnamen als Vornamen verwendet, in den niederen Kreisen sind besonders häufig die griechischen Bezeichnungen (z. B. Auge Obilia). — Der Geschlechtsname wird meist auf -ius gebildet. Von Ortsnamen abgeleitete lateinische Gentilicia sind die auf -anus (Norbanus), jüngere auf -anius (Fundanius), seltener auf -inus (Pomptinus); sabinisch-oskisch sind die Namen auf -enus (Alfenus), pälignisch auf -avus (Annavus), sabinisch, keltisch, istrisch auf -aeus (Avidiaeus), illyrisch, lusitanisch, afrikanisch auf -ieus (Sammonieus), illyrisch auf -ocus (Laepocus), umbrisch auf -as, -anas, -enas, -inas (Maenas, Mefanas, Maecenas, Fulginas), etruskisch -arna, -erna, -enna, -ina, inna (Mastarna, Perperna, Sisenna, Caecina, Spurinna), singulär, aber römisch ist Verres. Später erscheinen besonders in Soldatenlisten noch andere fremde Namen, darunter griechische, umbrische, messapische, etruskische, ligurische, keltische, illyrische und sonst barbarische. Infolge der Bürgerrechtserwerbungen werden seit dem 2. Jahrh. besonders in Gallien (z. B. in Trier) römische Namen umgestaltet (Secundinius). Eine besondere Art von Geschlechtsnamen sind die der Freigelassenen von Gemeinden, Genossenschaften, Heiligtümern (die Publicii z. B. Amiternius, Campanius, Ostiensis). Die Geschlechtsnamen werden, abgesehen von der bis auf Augustus vorkommenden Verkürzung der Namen auf -ius in -is und -i, nur abgekürzt, wenn ein Mißverständnis unmöglich ist, also z. B. auf Kolumbarien eines Geschlechtes. I(ulius) ist fast Vorname geworden. Seit Sulla findet sich Häufung der Geschlechtsname infolge von Adoption; seit 100 werden in offizieller römischer und munizipaler Namengebung alle Namen aufgeführt, also 2 Vor-, 2 Geschlechts-, 2 Zunamen, im gewöhnlichen Gebrauche dagegen nur je ein Name der drei Klassen. Das alte Namenwesen verschwindet unter Diokletian Seitdem erscheinen bei den edelsten Geschlechtern Neubildungen von Partizipien (Audentius, Florentius, Innocentius), griechische Namen (Basilius, Dracontius, Palladius) und Übersetzungen aus dem griechischen (Bonifatius-Eutyches). — Die Zunamen erscheinen erst, als es nötig wird, den einzelnen Mann oder auch nur das Mitglied einer Stirps von den übrigen gleichnamigen Geschlechtsgenossen zu unterscheiden. Daher werden sie auch in den Staatsurkunden (bei Livius) selbst bei vornehmen Geschlechtern erst im 7. Jahrh. aufgeführt; aber auch in dieser Zeit fehlen sie noch vielfach bei plebejischen Geschlechtern und bei Freien niederer Stände wie Dichtern und Künstlern. Eine Art der Zunamen bilden die Herkunftsbezeichnungen bei Siegern (Africanus),

Adoptierten (Aemilianus), gekauften Sklaven (Agrippianus). Die große Menge der übrigen besteht teils aus bekannten Appellativen der Sprache, teils aus nur als Namen verwendeten Bildungen. Die Appellativa sind meist Substantiva oder Adjektiva auf -a -o -us (Bestia, Carbo, Flaccus), seltener Volksnamen oder Deminutiva (Sabinus, Bibulus). Die nur als Namen verwendeten Bildungen enden ebenfalls meist auf -a -o -us (Casca, Cato, Tullus) oder als Herkunftsbezeichnungen auf -anus -iuus -ensis (Vaticanus, Aventinus, Maluginensis). Ziemlich früh treten die später in den unteren und mittleren Ständen durchaus überwiegenden griechischen Namen auf (z. B. Philippus), sowie einige barbarische (Gracchus). Auch die Zunamen werden seit Sulla gehäuft, was zu der falschen Unterscheidung der alten Grammatiker zwischen Cognomen und Agnomen geführt hat. Doch hat man von den Zunamen auszuscheiden die Herkunftsbezeichnungen, sowohl die der Adoptierten (Aemilianus) als die geographischen, zu denen auch die quasi-appellativischen Namen auf -anus gehören. Was noch übrigbleibt an doppelten Zunamen, ist ursprünglich nur Bezeichnung eines Individuums, die erst durch Vererbung auf ein anderes, schon besonders bezeichnetes übergegangen ist. Von den Frauen haben in alter Zeit nur die vornehmen Zunamen: später finden wir solche auch bei anderen freigeborenen Frauen, aber wie bei den männlichen Freigelassenen nur in griechischer Form. Selten sind Zunamen Männern und Frauen gemeinsam, wie Felix, Vitalis, Martialis, häufiger finden sich bei Frauen Deminutivbildungen auf -illa (Domitilla) oder Kosenamen auf -itta (Iulitta), oder in Afrika auf -osa (Bonosa). Die Zunamen werden bei den Frauen Regel seit der Mitte des 1. Jahrh., etwas später erscheinen schon doppelte Zunamen. Zu den Zunamen sind noch zu rechnen die Spitznamen (signa), z. B. der des Centurionen bei Tac. ann. I 23 'cedo alteram'. — Zwischen Geschlechts- und Zunamen gehört die Angabe des Vaters und bei vornehmen Männern auch des Großvaters, Urgroßvaters etc. Verheiratete Frauen haben den Namen des Mannes in Genetiv bei sich (Tapia Q. Vertori), unverheiratete den des Vaters mit F. (Caecilia Q. Cretici F. Metella). — Die Sklaven sind ursprünglich nur die pueri des Herrn (Marcipor). Erst später erscheinen Herkunftsbezeichnungen (Surus), Individualnamen und Angabe des Herrn (Mentor C Iuli Florentini s.). Freigelassene führen das Gentile ihres Herrn, Neubürger eben deshalb das Gentile ihres Patrons. Auch das Pränomen der Freigelassenen ist seit dem 6. Jahrh. das des Herrn. Dagegen ist der Zuname frei, meist der alte Individualname des Sklaven. — Nach der Angabe des Vaters (des Gemahls, Herrn, Patrons) folgt die Angabe der Tribus. Für die 35 Tribus bestehen feste Abkürzungen. Bei Soldaten findet sich zuweilen statt der Tribus der vom Namen eines Kaisers hergenommene Beiname der Heimatstadt (L. Iulius F. C. Iul. Optatus Emona = aus Iulia Emona).

Außer den Namen behandelt H. im letzten Abschnitte des allgemeinen Teils noch die sonstigen Abkürzungen. Allgemein abgekürzt werden die Bezeichnungen für die Bürgerschaft, den Senat, die Gemeinde, die Beamten (einschließlich der Kaiser und ihrer Ämter), die militärischen Bezeichnungen und seit dem 3. Jahrh. die Rangklassen. Besondere Abkürzungen gelten für die Urkunden, Gesetze und Privaturkunden, für die rechtlichen und sakralen Schriftstücke (z. B. Kalender), weiter für die Grabschriften, Weihinschriften, Ehreninschriften. — Die Abkürzungen bezeichnen das abgekürzte Wort meist durch den oder die ersten Buchstaben. Seit dem 2. Jahrhundert aber werden die einzelnen Silben durch Einzelbuchstaben angedeutet (b. n. m. = benemerenti). Ebenfalls später wird der letzte Konsonant zur Bezeichnung des Plurals verdoppelt (coss.) oder sämtliche Buchstaben der Abkürzung wiederholt (DDDD NNNN FFFF LLLL = domini nostri Flavii quattuor). Durch Umstellungen der Buchstaben oder Differenzierungsstriche werden besondere Abkürzungen erzielt: umgekehrtes C, Ɔ. l = Gaiae = mulieris libertus, θ = obiit.

Der besondere Teil behandelt die einzelnen Gattungen der Inschriften. Die Grabschriften, die ältesten von allen, haben ursprünglich nur den Namen des Gestorbenen im Nominativ, im 7. Jahrh. aber auch schon das Tagesdatum der Beisetzung. Jüngere Inschriften führen die Gestorbenen im Genetiv auf. Neben diesen einfachen Namensanführungen finden sich aber schon früh poetische Lobgedichte und halb barbarische Centonen, desgleichen kurze Lobsprüche oder Gespräche des Toten mit dem vorübergehenden Wanderer. Auf Massengräbern (Soldatengräbern, collegia funeraticia, stadtrömischen Kolumbarien) steht im 1. Jahrh. hinter dem Namen im Nom. oder Gen. ein θ = obitus (woraus das θῆτα nigrum der alten Schriftsteller geworden ist) oder ein V = vivus. Die Kolumbarieninschriften geben manchmal die Anzahl der den einzelnen zukommenden Aschenurnen an, auch wohl die Maße der Grabstätten. Selten sind Angaben über die Lebensverhältnisse

der Verstorbenen, noch seltener Weihungen an dieselben im Dativ. Die Verehrung der dei Manes erscheint erst gegen Ende der republikanischen Zeit. Später erweitern sich die Grabschriften durch Angabe der Ämterlaufbahn, durch Aufzeichnung von Leichenreden, Testamenten, Schenkungen, Anordnungen über die Pflege des Grabes und die jährliche Gedächtnisfeier (parentalia), Verwünschungen über das Verletzen des Grabmals u. a.

Die ältesten Weihinschriften sind Aufschriften im Genetiv unter etruskisch-kampanischen Vasenbildern. Weihungsformeln mit dem Dativ der Gottheit finden sich auf den ältesten Steinschriften (z. B. in Pisaurum). Der Dativ und die Formel VSLLM blieben bis in die späteste Zeit. Daneben findet sich die Bezeichnung des geweihten Gegenstandes als sacer mit dem Dativ, seltener dem Genetiv. Auch die Weihinschriften sind oft in gebundener Rede verfaßt. Häufig werden die einzelnen Abschnitte der Weihung unterschieden, nämlich wenn die schließliche Übergabe (dedicatio) von einem anderen vorgenommen wurde als die eigentliche Weihung (consecratio). Auf großen Weihegaben aus der Beute, den Strafgeldern u s. w. fehlt oft die Angabe des Gottes. Dafür sind der Name des Weihenden und die Veranlassung oder das Herkommen der Gegenstände verzeichnet, auch wohl Angaben über Erneuerung der Weihungen und über die entstandenen Kosten. Ehreninschriften auf Bildsäulen, die noch Lebenden gesetzt sind, finden sich zuerst auf griechischem Boden und erst nach dem Hannibalischen Kriege. Der Name des Gefeierten steht nach griechischem Vorbilde im Akkusativ meist mit h(onoris) c(ausa). Diesen Ehreninschriften verwandt sind die kurzen Aufschriften auf Statuen und Büsten berühmter Toten. Daneben haben sich aus den Grabschriften die Ehreninschriften der imagines maiorum entwickelt. Hier ist die Angabe der Person (im Nominativ) erweitert durch Beifügung der Ämter und anderen Lebensverhältnisse. Seit Sulla haben die Ehreninschriften die Form der Weihung an die Gefeierten im Dativ. Die Ämter derselben erscheinen natürlich im gleichen Kasus. Die Aufzählung der Ämter geschieht meist nach der zeitlichen Folge derselben, die verschiedenen Laufbahnen (senatorische, ritterliche, militärische, munizipale) sind daneben noch zu unterscheiden. Auch in den Ehreninschriften der Kaiser ist Namengebung und Ämterreihe dieselbe von Augustus bis ins 5. Jahrh. Die verbreitetste Art der Ehreninschriften sind die Aufschriften auf öffentlichen Bauten: Gebäuden, besonders Tempeln und Triumphbogen, Straßen, Brunnen, Wasserleitungen. Auf den Meilensteinen steht meist noch Ausgang- und Endpunkt der von dem Erwähnten erbauten Straße und die Entfernungsziffern vom Ausgangspunkte ab. Ähnliche Angaben machen die Wasserleitungen und die Grenzsteine. In den Theatern sind nach griechischem Vorgange die Sitzplätze durch Nennung des ständigen Inhabers gekennzeichnet. Die Inschriften in Steinbrüchen, Bergwerken und auf rohen Blöcken sind meist bloße Datierungen, oft mit Angabe des (kaiserlichen) Prokurators, sie gehören also nicht eigentlich unter die Ehreninschriften, vielmehr unter die Inschriften auf Geräten, Marken und Naturprodukten. Von diesen sind zunächst die Inschriften der Maße und Gewichte zu erwähnen, weiter die Theatermarken (Tesseren) aus Knochen, Elfenbein, Erz und Thon. Die Waffenstücke der Soldaten (besonders die Schildbuckel) tragen seit Augustus die Namen der Besitzer, desgleichen die Schleuderbleie, die vielfach noch andere (auch anzügliche) Aufschriften haben. Besonders wichtig sind die Bauziegel, vornehmlich die Legionsziegel. Von anderen Gerätinschriften sind zu erwähnen die auf irdenen Gefäßen (dolia, amphorae, patellae) und Lampen, ehernen Gefäßen, Löffeln, Messern, Spiegeln, Spangen, Ringen, Kästchen für weibliche Toilettengegenstände und Glasgefäßen. Zur Herstellung dieser verschiedenen Aufschriften wurden Stempel verwandt, von denen die Stempel der römischen Augenärzte in ansehnlicher Zahl erhalten sind. Als letzte, aber nicht unwichtigste Art römischer Inschriften bespricht H. die Urkunden. In ältester Zeit auf Holz, Leder, Leinwand geschrieben, später regelmäßig in Erz, seit der Kaiserzeit nach griechischer Sitte in Marmor und Stein eingehauen, stehen sie den Litteraturdenkmälern näher als den Aufschriften. Die ältesten Urkunden sind die Staatsverträge, die Verträge zwischen Gemeinden und Privaten über Patronat und Gastfreundschaft. Später erscheinen Gesetze, in republikanischer Zeit Plebiszite, in der Kaiserzeit Senatskonsulte und kaiserliche Erlasse (constitutiones). Den für den ganzen Staat geltenden Gesetzen und den für den Einzelfall erlassenen Senatsbeschlüssen entsprechen in den Provinzen die Stadtrechte und die Beschlüsse der Munizipien und Kollegien. Neben den Senatsbeschlüssen sind anzuführen die Verordnungen stadtrömischer und munizipaler Beamten, die Verordnungen der Kaiser (eine besondere Art sind die Militärdiplome) und der kaiserlichen Beamten. Von Einzelverordnungen sind wichtig

Tempelordnungen, Verzeichnisse der Weihgeschenke, Kalendarien, Konsularfasten, Triumphalverzeichnisse, kleine Fasten, Sacerdotalfasten, Fasten der feriae Latinae, Soldatenverzeichnisse aus Rom, Afrika, den Donauprovinzen, Germanien, die gottesdienstlichen Protokolle (z. B. die acta fratrum Arvalium). Hieran fügen sich die Privaturkunden (Quittungsurkunden des L. Caecilius Iucundus, dacische Kauf- und Mietverträge), die Anzeigen und Wahlempfehlungen, die privaten Aufzeichnungen des verschiedensten (meist erotischen) Inhalts, die Wandinschriften von Pompeji, die Wirtshausschilder, Ladenschilder, Aufschriften auf Brunnen, Bädern, Kellern, Speichern. Eine besondere Gattung sind die elfenbeinernen Pugillaria, mit welchen im 5. und 6. Jahrh. die großen Magistrate zu ihren Festen (Cirkusspielen) einzuladen pflegten (diptycha consularia). Näher auf alle diese Einzelheiten einzugehen, muß ich mir versagen; desgleichen muß ich mit den kleinen Änderungen und Zusätzen zurückhalten, die ich zu Hübners Arbeit zu machen hätte. Sie würden meine Ansicht nicht ändern, daß Hübner in seiner Epigraphik für viele Fragen der Inschriftenkunde ein sehr vollständiges Material zusammengebracht hat, und daß deshalb nicht nur der Anfänger die Schrift mit Nutzen zu Rate ziehen wird.

Neuwied. A. Chambalu.

O. Perthes, Die platonische Schrift Menexenus im Lichte der Erziehungslehre Platos. Bielefelder Programm 1886. 24 S. 4.

Der Verf. versucht in einer fleißigen Arbeit die Echtheit des platonischen Dialogs aus der Erziehungslehre des Philosophen zu beweisen. Er sagt: „Der Mangel an philosophischen Gedanken, das überschwängliche, stellenweis sogar unwahre Lob des athenischen Staates und die rhetorische Form der Rede, um derentwillen man dieselbe für unplatonisch erklärt hat, wird nach Platos Auffassung durch die tiefe Stufe philosophischer Bildung gefordert, auf welcher die Zuhörer, das athenische Volk, standen. Das Volk durfte aber nicht wissen, daß es in dieser Rede so von oben herab behandelt wurde; deshalb ist die Dunkelheit des Dialogs, welcher die Deutung der Rede giebt, eine beabsichtigte. Er sollte nur für die in die platonische Philosophie Eingeweihten verständlich sein“. Und: „Plato versucht hier in seiner Weise das höchste Problem der Menschheit zu lösen, welches Familie, Staat und Kirche zu allen Zeiten beschäftigt hat: die Menschen zur Gerechtigkeit zu führen“. Er versucht dann darzulegen, wie nach Platos Ansicht die große Masse des Volkes von einem Philosophen behandelt werden solle, und kommt zu dem Schlusse: „Nach Platos Ansicht war sehr übertriebenes Lob des eigenen Staates und der bereits gestorbenen ausgezeichneten Bürger vor der großen Volksmasse nicht nur gestattet, sondern gefordert. Nur muß immer das Ziel desselben sein, die Leute zur Gerechtigkeit zu führen“.

Ref. kann den Ausführungen des Verf. nicht beipflichten. Wenn von Plato das übertriebene Lob des athenischen Staates herrührt, wenn dies Lob den Eindruck der Wahrheit bei den Zuhörern machen soll, dann ist es jedenfalls unbegreiflich, weshalb er im 2. Kapitel des Dialogs derlei Übertreibungen so lächerlich macht. Auch der Begriff des erlaubten ψεῦδος dürfte kaum von dem Verf. richtig dargelegt sein: das Beispiel für das ψεῦδος γενναῖον giebt Plato selbst in seinem Staat, B. 3, Kap. 21 an, da, wo er die Bruderliebe zur Grundlage des Staates macht. Im einzelnen dürfte darauf hinzuweisen sein, daß für unsere Sprache der Ausdruck „allstimmige Reden“ (παναρμονίους λόγους) wohl kaum verständlich sein dürfte, daß die aus Gorgias angezogene Stelle (S. 17) οὐδένα ἡμεῖς ἴσμεν ἄνδρα ἀγαθὸν γεγονότα τὰ πολιτικὰ ἐν τῇδε τῇ πόλει wohl sehr mit Vorsicht aufzufassen und mit dem bald folgenden οὐδ᾽ ἐγὼ ψέγω τούτους ὥς γε διακόνους εἶναι πόλεως, ἀλλά μοι δοκοῦσι τῶν γε νῦν διακονικώτεροι γεγονέναι κτλ. in Einklang gebracht werden muß, wenn sie richtig verstanden werden soll u. s. w. Endlich kann Ref. die Bemerkung nicht unterdrücken, daß er den Schlußsatz der Abhandlung gerne vermissen würde. Derselbe lautet: Er (Plato) steht, wie in vielen anderen seiner Schriften, so insbesondere im Menexenus als ein großartiges Beispiel für das Wort des Apostels Paulus da: Gott hat die Heiden ihre Wege gehen lassen, „daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten“ (Apostelgeschichte 17, 27.)

Hamm. Schmelzer.

M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia recognovit **C. F. W. Müller.** Partis II volumen III. Lipsiae 1886, G. B. Teubner. 569 S. 8. 2 M. 10.

Mit dem vorliegenden Bande ist der zweite Teil der Ciceroausgabe Müllers abgeschlossen, und

es liegen uns nunmehr sämtliche Reden Ciceros in der neuen Textgestaltung vor. Der dritte Band enthält ganz wie bei Baiter und Kayser die Reden von der Sestiana bis zur letzten Philippica. Voraus geht die adnotatio critica, welche 129 kleingedruckte Seiten einnimmt; hier werden wir genau über den Stand der Kritik bei jeder einzelnen Rede unterrichtet: die maßgebenden Handschriften sind verzeichnet, die wichtigsten Schriften zur Textkritik angegeben; bei jeder kritischen Stelle sind schliesslich die Varianten der angesehensten Ausgaben und etwaige beachtenswerte Verbesserungsvorschläge angefügt. Außerdem aber enthält die adnotatio wie in den beiden ersten Bänden sehr dankenswerte Hinweise auf orthographische, grammatische, stilistische und lexikalische Details, sowie wichtige Fingerzeige über Vertauschungen, Auslassungen und andere Verderbnisse des Textes.

Die Kritik ist, wie bei dem bewährten Herausgeber nicht anders zu erwarten, besonnen und ruhig: nur an einigen Stellen läßt sich eine gewisse scharfe, aber immer streng sachliche Polemik erkennen, die indes auch des Humors nicht entbehrt, z. B. der Ausruf zu Balb. 6 ff. hoc agite, glossematum venatores! Mit der „einschneidenden“ Kritik Schölls, wie sie sich in seinem Aufsatze zur Caeliana, sowie in der unter seiner Leitung entstandenen Dissertation Kimmigs zur Sestiana zeigt, kann sich Müller nicht recht befreunden, wenn er sich auch nur kurz darüber äußert, z. B. zu Sest. 26, wo Kimmig *omni ratione* in Klammern setzt und zu Cael. 50, wo Müller bemerkt „secando sanat locum Schoell“.

Leider vermochte ich bei der Neubearbeitung des Antibarbarus den 3. Band nicht mehr durchweg zu benützen, immerhin konnte noch s. v. *Extremus* Deiot. 35 *ad extremam causae partem* nach Müller citiert und Cael. 50 s. v. *Facultas* nach Müller hergestellt werden; von der 5. Lieferung an ist dann für Ciceros Reden Müllers Ausgabe durchaus maßgebend.

Im Anschluß an die adnotatio critica erlaube mir auf einiges näher einzugehen. Die Stelle Sest. 50 *ego qui periculo rei publicae vivebam* erhält noch besonders Licht durch Cic. fam. 7, 8, 2 *nam Cornelio nihil audeo dicere, cuius tu periculo stultus es, quoniam te ab eo sapere didicisse profiteris.* Ich erkenne in *periculo alicuius* einen Ausdruck des Geschäftslebens, der unserm kaufmännischen „auf Ihre Rechnung und Gefahr“ entspricht, also periculo meo fit aliquid ich habe das Risiko, somit *periculo rei publicae vivebam* bei meinem Leben hatte der Staat das Risiko, d. h. eine Gefährdung meines Lebens kam auf Konto des Staates, schädigte die Interessen des Staates. — Bei Pis. 39 lese ich atque haud scio an malim te videri nullo pudore fuisse in litteris mittendis an amicos tuos plus habuisse pudoris et consilii quam aut te videri pudentiorem fuisse, quam soles, aut tuum factum non esse condemnatum iudicio amicorum. Die Konstruktion erklärt sich so, daß dem *malim* zunächst das quam entspricht und so der Satz in zwei Teile zerlegt wird; es kann aber, wenn malle in einer Frage steht, demselben auch im zweiten Gliede ein Fragewort, also *an*, entsprechen. Psychologisch leicht erklärlich nun ist bei der unmittelbaren Anfügung des ersten Teiles des Satzes *an haud scio an malim*, daß das zweite Glied des ersten Teiles mit *an* eingeleitet wird; im zweiten Gliede des zweiten Teiles wäre dies nicht mehr möglich, da mit *quam* bereits dem *malim* entsprochen ist; deswegen hat Cicero nach *quam* die Disjunktion *aut . . aut* eintreten lassen, während vorher mit *haud scio malim . . . an* disjungiert war. — Zur Verwerfung des Vorschlags Karstens, Planc. 55 *magni habes* zu schreiben, mag noch beigefügt werden, daß Cicero ein *magni habere* nicht kennt; vgl. Antibarb. s v. Habere. — Mit Recht ist Vat. 3 *hesterno* verworfen und dafür *die hesterno* gesetzt. Für Cicero ist unbedingt ein substantiviertes hesternum oder hodiernum zu verwerfen. Man muß dem Herausgeber sehr dankbar sein, daß er die klassische Sprache von derartigen vulgären und nachklass. Wendungen frei zu machen bestrebt ist. Vgl. auch Ott, Progr. Rottweil 1874 S. 9. Vielleicht hätte er auch Balb. 3 *omnia, quae faceret, recte se dare* trotz der Autorität Madvigs zurückweisen sollen. Das einzige Beispiel bei Cicero für *se dare* findet sich Att. III 23, 5 *ut se initia dederint*, ein anderes habe ich nicht auftreiben können, auch Boot z. St. und Thielmann, Das Verbum Dare S. 67 kennt keines; von der Diktion der Briefe an Att. aber auf eine Stelle in den Reden, namentlich der besten Zeit, zurückschließen zu wollen, scheint mir bedenklich; das überlieferte *tractare* muß auf andere Weise beseitigt werden; ich denke an ein *deos fortunare* vgl. Cic. fam. XV 7 oder ähnliches. — Schließlich muß ich zu Planc. 68 bemerken, daß ich den Ausdruck *aes alienum retinere* nicht beanstande. Wie aus Cic. Att. 13, 46, 4 *si quid aeri meo alieno superabit* und *mihi aes alienum faciendum puto* hervorgeht, ist *aes alienum* als einheitlicher Begriff gefühlt worden und duldete auch das Verbum retinere neben sich: qui non reddit, retinet aes alienum. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß

Cic. Planc. 68 aes einzuschieben sei: vielmehr genügt alienum für sich.

Tauberbischofsheim, J. H. Schmalz.

August Deppe, Kriegszüge des Tiberius in Deutschland 4 und 5 nach Chr Mit einer Karte des Lagers bei Oerlinghausen. Bielefeld (o. J.), August Helmich. 42 S. 8. 1 M. 25.

„Der 1386 gestifteten Universität Heidelberg zum Jubiläum 1886“ gewidmet, erscheint diese Schrift als ein Zeichen pietätvollen Sinnes, wie sie der alma Ruperto-Carola in großer Zahl dargebracht worden sind. Wir sehen in derselben die wohlgemeinte Arbeit eines von lebhaftem Interesse für geschichtliche und topographische Studien erfüllten Verfassers, der die litterarischen Berichte über die beiden niederdeutschen Feldzüge des Tiberius durch Verwertung antiquarischer Funde örtlich zu fixieren versucht. Zum philologischen Verständnisse der Quellen fehlt es ihm jedoch an den Voraussetzungen, zur historischen Benutzung derselben an der Methode. Ein Ergebnis des ersten Teils, welcher die „Besiegung der Brukteren und Angrivaren 4 n. Chr.“ behandelt, ist der Nachweis, daß die am Tönsberge bei Oerlinghausen erkennbare Befestigung der Rest eines unter dem Oberbefehle des Tiberius errichteten „Sommerlagers“ sei. Auf dieses „großartig angelegte Festungswerk“ paßt nämlich die „Beschreibung“ des Tacitus ann. I 61. Zwar bezieht sie sich auf ein Lager des Varus; da aber Velleius II 117 in dem Bericht über das Sommerlager des Varus nicht von Arbeiten der Soldaten spricht, so ist anzunehmen, daß Varus kein neues Lager angelegt, sondern ein vorhandenes, also wohl das von Saturninus, dem Unterfeldherrn des Tiberius, errichtete bezogen habe; demnach dürfen die das Lager des Varus betreffenden Quellenstellen zur Bestimmung des früheren des Saturninus verwendet werden. Daß an diesem, wie Velleius berichtet, bis in den Dezember hinein „geschafft“ worden sei, wird einleuchtend, wenn man die umfangreiche Anlage am Tönsberge betrachtet. So gründet sich in der Untersuchung des Verfassers eines genau auf das andere, und zuletzt alles auf das Mißverständnis der Worte des Velleius II 105, 3: anni eius aestiva usque in mensem Decembrem producta inmanis emolumentum fecere victoriae. Hätte der Verfasser ein beliebiges Wörterbuch über aestiva befragt, so würde er wohl erkannt haben, daß ein mühevoller Aufbau in sich zusammenfällt. Er hat aber nicht einmal sich selbst gefragt, wie denn Tiberius durch Saturninus bis in den Winter hinein an einem solchen Lager arbeiten lassen konnte, um nach dessen Vollendung die einen Tagmarsch weiter zurückliegenden, schon bereit gehaltenen Quartiere zu beziehen. Dies mag als Probe genügen. Der zweite Teil der Schrift behandelt die „Unterwerfung der Chauken und Langobarden 5 n. Chr.“ Wissenschaftlichen Gewinn bringen Deppes Untersuchungen nicht; ob etwa einzelne Notizen für Spezialforscher einen Wert besitzen, vermag Ref. nicht zu beurteilen.

Würzburg. A. Eußner.

Dialectorum Italicarum aevi vetustioris exempla selecta. In usum scholarum edidit **Engelbertus Schneider.** Vol. I. Dialecti Latinae priscae et Faliscae exempla selecta. Pars I. Leipzig 1886, Teubner. XII, 168 S. 8. 3. M 60.

Die Universitätsvorlesungen über lateinische Grammatik und italische Sprachen, über Epigraphik und Interpretation der Denkmäler, wie die grammatischen und epigraphischen Übungen, haben schon seit längerer Zeit praktische Auszüge aus den umfänglichen Bänden des „Corpus Inscriptionum Latinarum“ und der „Ephemeris epigraphica“, aus den Sammelwerken von Fabretti, Garrucci, den zerstreuten Arbeiten über die verschiedenen italischen Dialekte wünschenswert gemacht. So erschienen 1873 die 2 Bände der „Exempla Inscriptionum Latinarum in usum praecipue academicum“ des leider so früh dahingerafften Gust. Wilmanns; so hat Joh. Zvetajeff in den „Inscriptiones Italiae inferioris dialecticae, in usum praecipue academicum“, Moskau 1886, eine kurze handliche Ausgabe der picentischen, sabellischen, volskischen, faliskischen, oskischen Inschriften geliefert. Schneider will, auf Anregung seiner Lehrer Otto Ribbeck und Wilh. Clemm, beide Werke zusammen durch das seinige, in bedeutend kürzerer Form ersetzen und noch die von den Schriftstellern überlieferten Reste des Altlateinischen und der Dialekte (in Glossen), wie das Umbrische hinzufügen. Die jetzt erschienene erste Hälfte des ersten Bandes enthält in 392 Nummern die wichtigeren inschriftlichen Denkmäler des Altlateinischen bis zum Untergange der Republik und in 31 Nummern die faliskischen Inschriften, teils in einheimischem, teils in lateinischem Alphabet Die Anordnung der lateinischen Inschriften ist die chronologische, diejenige der faliskischen die lokale. Doppelte Anmerkungen bringen einerseits das Fund- und Publikationsmaterial, andrerseits kritisch-inter-

pretierende Notizen, alles in knappster Form. Ausführliche und sorgfältige Indices erleichtern den Gebrauch. Schrifttafeln und Facsimiles, wie sie das Zvetajeffsche Werk bringt, sind wohl fortgeblieben, um das Buch billiger zu machen, werden aber ungern vermißt.

Für die Umschreibung der Inschriften ist die Weglassung der Accente und der Wortinterpunktion zu bedauern; ferner ist es ein, leider eingewurzelter, Mißbrauch, in den lateinischen Texten *u* und *v* zu unterscheiden, während man doch den Unterschied von *i* und *j* hat fallen lassen; ja sogar in die faliskisch-epichorischen Texte ist jene Spaltung eingeführt, wo sie notwendig verwirren muß. Dagegen hätte das lange *i* bezeichnet werden müssen. Ein Mißbrauch ist auch das Schreiben der Namen mit großem Anfangsbuchstaben, zumal es bei schwieriger zu deutenden Inschriften oft zweifelhaft bleibt, ob das Wort Eigenname ist oder nicht.

Die neueste Litteratur ist nicht überall umfangreich genug benutzt; doch läßt sich das bei einer ohne Zweifel bald notwendigen zweiten Auflage leicht nachholen. Dann können auch kleine Unebenheiten und Ungenauigkeiten verbessert werden. Als Probe mögen die ersten 8 kleinen faliskisch-epichorischen Inschriften dienen. Zunächst ist bei allen (Fabr.) C. I. It. 2441 citiert statt 2441 *bis;* dann ist bei n. 4 u. 6 (Garrucci) *diss. I* citiert, bei den andern nur *diss.* In n. 2 ist *T*[*i*]*pi* ohne genügenden Grund ergänzt; s. *Te. f.* n. 18 a; ferner ist das erste *t* von *Vetthi* keineswegs sicher, *th* aber ist *ein* Buchstabe (= griech. ϑ), sodaß mindestens Ligatur angezeigt gewesen wäre. In n. 3 ist der Punkt hinter *Vel* falsch, da der Genitiv nicht *Vel*[*i*] gelautet haben kann; der zweite Punkt soll den geschwundenen Wortteiler andeuten, was sonst nicht geschieht. In n. 4 ist die Abteilung willkürlich und wahrscheinlich falsch; ebenso ist die Reihenfolge der Zeilen eher umgekehrt; dann findet sich diese Inschrift schon von Bonarottis Addit. zu Dempster an. In n. 5 ist der Punkt hinter dem *C* irrig; hinter *A* fehlt der Zeilenteilungsstrich. N. 6 ist schon im Bullet. von 1845, S. 139 durch Dennis, nach Ainsley, mitgeteilt worden. In n. 7 ist für [*Venta*]*rco* im Anfang kein Platz; im Beginn von Z. 2 fehlt vor *Eculia* ein Buchstabe, sodaß wohl [*V*]*eculia* zu lesen ist. In n. 8 steht ein Komma statt des Zeilenteilungsstriches; das *N* in Z. 2 ist sehr unsicher, hinter *ala* fehlt die Interpunktion; auch ist die Lücke in Z. 1 zu groß.

Buchsweiler i/E. W. Deecke.

Πρακτικὰ τῆς ἐν Ἀθήναις ἀρχαιολογικῆς ἑταιρίας τοῦ ἔτους 1885. Ἀθήνησιν 1886, ἐκ τοῦ τυπογραφείου τῶν ἀδελφῶν Πέρρη. 71 S. und 2 Tafeln. 8.

Im Jahresbericht über die Thätigkeit der griechischen archäologischen Gesellschaft (1885) giebt zunächst Kabbadias über die Ausgrabungen auf der Akropolis einen Bericht, der jetzt freilich nicht viel Neues mehr bietet. Die bloßen Berichte über Einzelfunde werden besser in der ἐφημερίς publiziert, welche den Ereignissen schneller folgen kann, als der jedesmal um ein volles Jahr nachhinkende Gesamtbericht. Etwas anderes ist es mit den topographischen und architektonischen Funden, welche durch Pläne erläutert werden. Sie eignen sich vortrefflich für die πρακτικά. So gleich der zweite Bericht über die Ausgrabungen in der Nähe der alten ἀγορά von Athen, im sogenannten Hadriansviereck. Viel mehr als die alten Pläne Stuarts und Revetts bieten, hat sich freilich nicht herausgestellt: ein sehr bedeutender, fast quadratischer Raum, außen von einer Porosmauer umgeben; im Innern ein Säulenhof und darin ein Marmorgebäude. Nach Osten hin hat sich in einer Reihe von Sälen möglicherweise an den Portikus eine Bibliothek*) angeschlossen. Ein großer Plan Dörpfelds erläutert den von einem Griechen verfaßten Ausgrabungsbericht. Eine dritte Ausgrabung fand im Piräus statt und ergab eine wesentlich richtigere Anschauung der alten Schiffshäuser, als wie wir bisher hatten. Dragatzis hat die Ausgrabung beschrieben, Dörpfeld einen topographischen Plan und drei Zeichnungen, Querschnitt und Längsschnitt (rekonstruiert) gegeben. Diese νεώσοικοι lagen am Ostufer des Zeahafens: die schräg aus dem Meere zum Land hinansteigenden Bahnen, auf welchen die Schiffe hinaufgezogen wurden, waren durch je eine niedrigere und eine höhere Säulenreihe getrennt, sodaß eine Anzahl nebeneinanderliegender Schiffshäuser ein Dach in Form eines Zickzacks trug.

Ob darnach die von v. Alten im Text zu den Karten von Attika, Heft 1, S. 14 geschilderten Anlagen Schiffshäuser waren, wird zweifelhaft. Bei den neu gefundenen Bauwerken wurden die Schiffe aufs Trockene gezogen, bei den von v. Alten geschilderten wären sie mit Hebezeugen aus dem Wasser gezogen und über dem Wasser auf Balken liegend schwebend erhalten worden. Letztere Annahme klingt wenig wahrscheinlich.

*) Vgl. die Pergamenische Bibliothek; Conze hat auch die Lage der Hadrianischen Bibliothek zu Athen bereits besprochen. Vgl. unsere Wochenschrift 1885, Sp. 381.

Viertens wurden die Ausgrabungen in Eleusis fortgesetzt; den Bericht giebt Philios, jedoch diesmal ohne topographischen Plan, und es ist auch ganz gut, jetzt einmal ein bis zwei Jahre damit auszusetzen, um nach Ablauf dieser Frist eine einigermaßen abgeschlossene Karte bieten zu können. Sicher erscheint, daß ein kleiner Tempel des Pluton gefunden wurde. Einzelfunde sind bereits in der ἐφημερίς veröffentlicht; ebenso wurde mit gutem Erfolge die Aufdeckung von Epidaurus fortgesetzt (Bericht von Kabbadias). Gefunden wurden innerhalb des περίβολος die Grundmauern eines Gebäudes, welches älter erscheint als der Asklepiostempel; besonders wichtig ist der Fund der Bauinschrift vom Asklepiostempel, auf deren Veröffentlichung*) wir sehr gespannt sein dürfen, da sie nach Kabbadias' Andeutungen außerordentlich viel Neues bieten wird. — Dann berichtet Sophokles über eine kleine Ausgrabung in Lakonien, bei dem heutigen Phoiniki, wo der Tempel des Apollon Hyperteleatas gesucht, aber noch nicht gefunden wurde. Übersichten über Schenkungen, Ankäufe, Rechnungsablagen bilden den Schluß.

Chr. B.

Karl Krumbacher, Griechische Reise. Blätter aus dem Tagebuch einer Reise in Griechenland und in der Türkei. Berlin 1886, Hettler. XLI, 390 S. klein-8. 7 M.

Die Erlebnisse und Erfahrungen einer archäologisch-philologischen Studienreise nach Griechenland, Vorderkleinasien und den der kleinasiatischen Westküste gegenüberliegenden großen Inseln des Ägäischen Meeres, die der Verf. im Winter 1884/85 ausgeführt hat, bilden den Inhalt des vorliegenden Buches. Es sind einzelne, dem Verlauf der Reise gemäß und im Anschluß an zufällige Erlebnisse aneinandergereihte Skizzen, die sich aber für den Leser von selbst zu einem Gesamtbilde der Zustände in den vom Verf. besuchten Gegenden, von Sitten, Charakter und Bestrebungen der griechischen Bewohner zusammenschließen, wie es kaum je anmutiger und, soweit Ref. es aus eigener Anschauung zu beurteilen vermag, zugleich richtiger gezeichnet worden ist. Durch vollkommene Herrschaft über die neugriechische Sprache sowie durch vielfache Verbindungen mit angesehenen Einheimischen war dem Verf. in seltener Weise Gelegenheit geboten, die Verhältnisse überall in unmittelbarem Verkehr mit der Bevölkerung kennen zu lernen.

*) Ist soeben im 3. Hefte der ἐφημερίς von 1886 geschehen.

Die Art und Weise, wie Krumbacher von dieser Gelegenheit Gebrauch gemacht hat, zeugt von trefflicher Beobachtungsgabe, von feinem Verständnis für die Äußerungen des Volksgeistes, von der Fähigkeit, das wirklich Eigentümliche und deshalb Charakteristische vom Zufälligen schnell zu unterscheiden. Wenn man von dem etwas übertriebenen Philhellenismus absieht, der den Verf. namentlich in den ersten Kapiteln ab und zu das Gute über Verdienst anerkennen, die übeln Seiten zu wenig beachten und zu leicht entschuldigen läßt, so kann man sich auch mit dem Urteil des Verf. fast stets einverstanden erklären. Dies gilt besonders auch von dem Standpunkt, den K. gegenüber den politischen Zuständen und den Einheitsbestrebungen der Griechen vertritt. In die Darstellung, der man nicht bloß große Frische und Anschaulichkeit, sondern, was bei Reisebeschreibungen nicht eben häufig ist, auch eine sprachlich tadellose Form nachrühmen muß, ist in anspruchsloser Weise eine Fülle geistvoller Bemerkungen allgemeinerer Natur verwoben, wodurch die Lektüre des Buches noch besonders anregend ist.

Für den Fachgenossen von hervorragendem Interesse sind die zahlreichen Angaben über die sprachlichen Zustände in den verschiedenen vom Verf. besuchten Gegenden, namentlich über den allerorts so stark hervortretenden Gegensatz der Volkssprache zu der in der neugriechischen Litteratur fast ausschließlich herrschenden, von den Gebildeten teilweise angenommenen, archaisierenden Schriftsprache. Dem wissenschaftlichen Zweck der Reise entsprechend, richtet der Verf. überall sein Hauptaugenmerk auf das Studium der Mundarten des Volkes, deren Eigenarten sich besonders in volkstümlichen Märchen, Liedern und Sprüchen verrät. Wird auch von den Resultaten dieser Studien, die rein wissenschaftlicher Veröffentlichung vorbehalten sind, nur wenig angedeutet, so kann doch die wiederholte Schilderung der Methode, nach welcher K. dieselben angestellt hat, nicht verfehlen, andere zu gleichen Beobachtungen anzuregen. Das Altertum tritt dagegen sehr zurück, mehr als man in dem Bericht über eine „archäologisch philologische Studienreise“ erwarten sollte. Die wenigen Notizen über Antiken, die der Verf. gesehen hat (S. 104, 202, etc.), sind selbst für den Fachgenossen nicht recht verständlich, und es ist bezeichnend, daß in der Schilderung der antiken Denkmäler von Sardes plötzlich abgebrochen, die Hauptsache, die herrliche Tempelruine am Paktolos, sogar ganz vergessen wird, weil die Merkwürdigkeit berichtet werden muß, daß ein Bauer ein

nnangeschnittenes Brod 'ἀκέραιον' nannte. Der Verf. hätte diesen Ausdruck übrigens auch anderwärts hören können. Befremdend ist es daher, daß einzelne archäologische Streitfragen, wie z. B. diejenige nach der Identität des berühmten Felsbildes bei Magnesia mit der bei Homer erwähnten Niobegestalt im Sipylos, nicht bloß berührt, sondern die abweichenden Ansichten in apodiktischer Weise verurteilt werden. In dem erwähnten Falle sind dem Verf. die Gründe, aus welchen die Identität der erhaltenen Felsfigur mit dem Niobebilde in Zweifel gezogen worden ist, offenbar unbekannt*). Noch weniger aber kann man sich damit einverstanden erklären, wenn S. 314—315 aus den „fast männlichen, häufig unschönen Zügen", die der Verf. bei der weiblichen Bevölkerung von Lesbos zu finden glaubt, und ihrer Tracht, den bis auf die Knöchel reichenden Pumphosen, auf die edle Sappho geschlossen wird, die Krumbacher „sich trotz den modernen Litterarhistorikern schwerlich als eine liebreizende Weiblichkeit, sondern eher als solch eine unschöne, männliche Erscheinung" denken möchte, „deren glühende Leidenschaft im eigenen Geschlechte zu finden sucht, was die stolzen Jünglinge ihr nicht gewähren". Mit solchen Argumenten sollte man doch Welckers Rettung der Sappho nicht bekämpfen. Jene moderne Tracht ist zudem keineswegs etwas für die Lesbischen Frauen Eigentümliches; in ganz Vorderkleinasien tragen alle Griechinnen aus dem Volk die βρακιά, die weiten Pumphosen.

Berlin. Ernst Fabricius.

A. Gehring, Die Behandlung der griechischen Syntax in Obertertia und Sekunda. Gera 1886, A. Nugel. 79 S. 8

Verf. empfiehlt, um die Forderungen der vielgenannten preußischen Lehrpläne von 1882 hinsichtlich des Griechischen erfüllen zu können, mit Recht keinerlei Einschränkung der Lektüre, sondern eine Kürzung der Grammatik und macht den Vorschlag zu einer dementsprechend sachgemäßen Behandlung der Syntax. Von bekannten und allgemein gebilligten Grundsätzen ausgehend (griech. Syntax nicht Selbstzweck; Beschränkung auf die wichtigsten Erscheinungen bei den Hauptschriftstellern u. a.), bestimmt er nach Paragraphen von Saupe-Frohweins Hauptregeln der griech. Syntax (die Wahl eines bekannteren Schulbuches hätte sich wohl empfohlen!) die Klassenpensen. Nachdem nämlich in Untertertia auf rein empirischem Wege eine Reihe syntaktischer Verhältnisse gelernt worden ist, soll in Obertertia die Einführung in die Syntax an der Hand der Schriftstellerlektüre beginnen: O. III vorbereitender Kursus, U. II Hauptkursus, O. II abschließender und Repetitionskursus. Dagegen läßt sich nichts einwenden. Die Methode aber, rein induktiv das Ziel zu erstreben, durch ausgedehntere Beispielsammlungen (nicht bloß Mustersätze!) ohne ein anderes erläuterndes Wort als die viva vox des Lehrers in gemeinsamer Arbeit mit den Schülern, scheint uns doch zu weit zu gehen, als daß sie als allgemein durchführbar sich erweisen und auf allgemeine Billigung rechnen könnte. Als Probe giebt Verf. auf S. 43—78 eine umständliche Sammlung von Beispielen der Verbalnomina Infinitivus und Participium aus Xenophons Anabasis I: alle Beispiele sind hier und zwar meist unverändert aufgenommen, ohne daß Verf. meinte, sie alle seien für die Schüler nötig zum Auffinden und Entwickeln der betreffenden Regeln. Hoffentlich sichtet und kürzt er, wenn er diese Sammlung in einer Erweiterung für die gesamte Syntax zum Gebrauch für Schüler herausgeben sollte. Nicht die Methode an und für sich ist so sehr bedenklich, als vielmehr das Überschreiten des rechten Maßes. Der Weg, den Verf. einschlägt, ist „zu lang und langweilig," heißt es in einer Rezension seines griechischen Elementarbuches zur Einführung in die Homerlektüre (diese Wochenschr. 1884 Sp. 1505). Wir behaupten dasselbe von seiner Methode, die griechische Syntax zu lehren, und fügen noch hinzu, daß, wenn seine Darstellung derselben weniger lang und ausführlich wäre, das Interesse des Lesers darunter nicht leiden würde.

Salzwedel. Franz Müller.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Journal des Savants 1886, Dez.; 1887, Januar und Februar.

(65—77) **A. Darmesteter**, La vie des mots. Das von Hrn. G. Paris beurteilte Buch beschränkt sich auf französische Wörter. An die Spitze seiner Einleitung stellt Verf. die bekannte Darwin-Schleichersche Gleichstellung der Sprachen und deren Bildungslauf mit den lebenden Organismen und deren Entwicklung; ein Lehrsatz, welchen G. Paris entschieden ablehnt.

*) Übrigens wäre nach einer Mitteilung, die Benndorf kürzlich der Wiener Akademie gemacht hat, das wirkliche Niobebild neuerdings auf Humanns Angaben („Ein Ausflug in den Sipylos", Westermanns Monatshefte 1881) hin endlich aufgefunden worden. Vgl Wochenschrift Sp. 704.

Die Sprache entstehe nicht durch sich selbst, sondern aus der menschlichen Individualität heraus. Die Ausdrücke des gegenteiligen Ideenganges: Entstehen, Wachsen, Entwickelung, Altern und Sterben der Sprachen sind nur bildliche Gleichnisse. Auch die Schleichersche Übertragung des „Kampfes ums Dasein" auf die Sprachen, von welchen die stärkeren auf Kosten der schwächeren sich ausbreiten sollen, ist unzulässig; was soll das heißen: „eine Sprache ist stärker als eine andere"? — Weitere Referate sind in den obenbezeichneten Heften enthalten über **E. Egger**, La critique chez les Grecs (von J. Girard), **Fustel de Coulanges**, Recherches (von R. Dareste), **Benndorf** u. **Niemann**, Reisen in Lykien (M. Collignon), **A. Martin**, Les cavaliers athéniens (H. Weil), und **Th. Homolle**, De Dianae simulacris Deliacae (von G. Perrot).

Bulletin de correspondance hellénique. XI, No. 3.

(145—162) **Diehl et Cousin**, Inscriptions de Lagina. Zahlreiches epigraphisches Material, auf den Hekatetempel bezüglich. Derselbe wurde bei der von Labienus geleiteten Invasion der Parther zerstört, später von Augustus wiedererbaut und neu geweiht. Eine auf diese Restaurierung bezugnehmende Inschrift befindet sich noch an Ort und Stelle auf einem Portalarchitrav: „Αὐτοκράτωρ Καῖσαρ, θεοῦ υἱός, θεὸς Σεβαστός, πατὴρ τῆς πατρίδος καὶ εὐσεβείᾳ ἅπαντας διενένκας, τῆς θεᾶς Ἑκάτης ἀσεβηθείσης, προενόησεν ὥστε κεκομίσθαι παρ' αὐτοῦ καὶ αὐτὴν τὴν ἀπὸ τῆς ἀρχῆς ἐν τῷ βίῳ περὶ θεῶν ἐν ἀνθρώποις ἀληθινὴν πρόληψιν". — (163 168) **B. Latischew**, Inscription de Chersonésos. Basis mit Dedikation für den Consul suffectus und Befehlshaber der mösischen Flotte Sextus Octavius Fronto. Aus diesem Denkmal ergiebt sich das neue Faktum, daß Fronto ums Jahr 92 kaiserlicher Legat von Mösien war und nicht bloßer praefectus classis. — (168—176) **G. Radet**, Attaleia de Lydie. Zwei Städte des Namens Attaleia gab es in Kleinasien. Die Lage der größeren derselben (von Attalus II Philadelphus erbaut und von Servilius Isauricus erobert) ist wohlbekannt: sie stand auf dem Platze des heutigen Adalia in Pamphylien. Das andere Attaleia muß nach neuen Funden in Lydien, zwischen Sardes und Pergamon in der Gegend der türkischen Stadt Gurduk-Kaleh gesucht werden. — (177—200) **M. Holleaux**, Fouilles au temple d'Apollon Ptoos. Mit Taf. VIII. Beschrieben wird eine ganze Reihe Apollobilder und Bruchstücke von solchen aus dem 7. Jahrhundert. Lehrreich für den Entwickelungsgang der böotischen Kunst. — (201—211) **H. Lechat**, Fouilles au Pirée. Ausgrabungen bei den antiken Festungswerken.

Gazette des Beaux-Arts. No. 357. (T. XXXV. 2. pér.) 1. Mars 1887.

(185—195) **Eug. Révillout**, Coup d'oeil sur les rigines de l'art égyptien à propos d'une tête de l'ancien Empire au Musée du Louvre. Während im allgemeinen die ägyptische Kunst als eine im Konventionellen befangene, starre und unbewegliche dargestellt wird, ergiebt es sich bei vermehrter Auffindung älterer Denkmäler, daß die Künstler des alten Reiches durchaus frei und nach der Natur geschaffen haben; ein für das Louvre erworbener Bronzekopf erweist sich als ein Meisterwerk der Plastik und zeigt, daß die ägyptische Kunst in der Folgezeit Rückschritte gemacht hat, von denen erst die saïtische Periode sie befreite.

No. 358. (T. XXXV. 2. per.) 1. Avril 1887.

(331—344) **S. Reinach**, Courrier de l'art antique. (Mit 2 Kupfern und 11 Holzschn.) Das Verbot der Ausgrabungen in der Türkei, welches nur Schatzgräbern zu nutze kommt, macht, daß sich die Aufmerksamkeit der Forscher auf Kypern lenkt, wo der Boden noch reiche Schätze birgt. Einer der neuesten Funde, die von dem Wiener Museum erworbene Artemis, ist offenbar griechische Arbeit und eingeführt, Kopie eines größeren Originals; wie in manchen dieser Tempelstatuen hat die Göttin als Stützpunkt ihr eigenes überliefertes Idol. Der Herkuleskopf des Britischen Museums aus Genzano bietet manche Analogien mit der jüngst gefundenen Bacchusstatue in Rom; die Wandlung der Typen durch Praxiteles, welcher Bacchus wie Hermes verjüngte, kommt an beiden zur Erscheinung. Ähnlich scheint die Wandlung der Amazonentypen gewesen zu sein, welche Michaelis nach den Typen im Kapitol, in der Lansdownesammlung und in der von Mattei klassifiziert hat; nach der Anekdote bei Plinius ist nicht anzunehmen, daß die Statue des Polyklet den absolut höchsten Wert hatte, sondern daß ihr Typus zur Zeit des Plinius die höchste Anerkennung und viele Kopisten fand. Der hier wiedergegebene Kopf der Amazone aus der Sammlung Petworth ist ein gutes Beispiel des Matteitypus. Ein Typus der spätgriechischen Kunst, welche ihre Eingebungen aus der Malerei empfing, ist der von Helbig als Chironkopf erkannte Fund, welcher nach den Monumenti hier wiedergegeben ist. Zwischen den beiden Schulen bildet ein Mittelglied Skopas, von dem nur wenige Fragmente vom Tempel der Athena Alea in Tegea erhalten sind; ein neuerdings von Fortnum erworbener Kopf eines Hypnos ist dieser Schule angehörig. Die soviel geschmähte griechisch-römische Kunst hat in einem Genre sehr Bedeutendes geleistet: in der Porträtbüste; eine solche ist die neuerdings gefundene des Pompejus, welche uns den Charakter des Rivalen des Cäsar in neuem Lichte zeigt, wenn auch in keinem günstigen. Porträts sind vielleicht auch die Bilder zweier korinthischer Krieger; viel bedeutender als Kunstwerke aber sind die Gemälde des Euphronios, von den enhier zwei nach dem Werke Kleins wiedergegeben sind.

Chronique des Arts. (Supplément de la Gazette des Beaux-Arts.) 1887. No. 1–9.

No. 2 (12—13) **A. de L.**, Le grand camée de Vienne. Im kais. Münzkabinet zu Wien befindet sich die berühmte Kamee mit der Apotheose des Augustus, welche sich bereits im Jahre 1246 im Schatze des Klosters von Saint-Sernier in Toulouse befand; wahrscheinlich ist sie 1074 vom Kaiser Alexis Comnenus dem Abte Raymond von St. Gilles geschenkt worden. Als ihr Wert bekannter wird, suchen sie die Mächtigen zu erwerben; der Papst Paul II. erbietet sich, im Tausche für sie eine steinerne Brücke über die Garonne zu bauen und 50 000 Thaler zu zahlen, Venedig macht fast unglaubliche Anerbietungen; doch behalten die Klosterleute ihren Schatz und suchen ihn durch geistliche Verbote wie durch Schlösser zu schützen. Im Jahre 1533 sieht Franz I. den Stein und schenkt ihn trotz allen Sträubens der Mönche dem Papste Clemens VII.; von diesem erbte ihn wahrscheinlich Katharina von Medici, denn er findet sich 1560 im Inventar von Fontainebleau. Wie er nach Wien gekommen ist, ist zweifelhaft, vielleicht als Geschenk Karls IX. an seinen Schwager Rudolf II. oder als Eigentum der Königin Elisabeth, die ihn als Witwe in ihre Heimat zurücknahm. — 8. (59) Les fouilles de Delphes. Seit länger als zwanzig Jahren liegt es im Plane der Ecole française d'Athènes, in Delphi Ausgrabungen zu veranstalten; Versuche, welche 1862 Foucart und Wescher und 1882 Haussoullier in kleinem Maße ausführten, haben bedeutende Ergebnisse, namentlich an Inschriften, geliefert. Die Schwierigkeiten, welche sich weiteren Ausschachtungen entgegenstellten, bestanden hauptsächlich darin, daß auf der Stelle des Platzes das kleine Dorf Castri gelegen ist, dessen Einwohner entschädigt werden müssen. Hierzu hat sich jetzt die griechische Regierung entschlossen, und zwischen ihr und der französischen archäologischen Schule ist ein ähnliches Abkommen getroffen worden, wie bei Gelegenheit der Ausgrabungen von Olympia zwischen Griechenland und Deutschland. Man hofft, daß eine öffentliche Subskription in Frankreich die nötigen Mittel herbeischaffen wird, um die Schätze, welche dieser noch jungfräuliche Boden verbirgt, zu heben*). — 9. (68) Anz. von **C. Saint-Saëns**, Notes sur les décors de théâtre dans l'antiquité romaine. Von **A. D.** Verf. sieht in den Pompejanischen Wandbildern Abbildungen römischer Theaterdekorationen. — (69) **M. Collignon**, Olivier Rayet. Nekrolog.

No. 10.

(78) Anz. von **M. Maspéro**, L'Archéologie égyptienne. Treffliches Buch, das sich von jeder Spekulation frei hält.

*) Nach einer Mitteilung in No. 21 derselben Zeitschrift hat der Unterrichtsminister die Angelegenheit zu einer Staatssache gemacht.

No. 13. 26. März 1881.

(101—102) Anz. von Dictionnaire des antiquités grecques et romaines p. **E. Saglio** et **E. Pottier**. II fasc. Dies Heft beendet den Buchstaben C und beginnt D. Hervorzuheben sind die Artikel Cupido von Collignon, Curetes von Ronchaud, Currus von Saglio, Cursus von Bussemaker, Cursus publicus von Humbert, Cyathus von Pottier, Cybele von Decharme, Cyclopes von Ronchaud, Cymbales von Pottier, Cyziceni von Lenormant, Daedalos von Pottier, Daemon von Hild, Dalmatica von Bayet, Danaides von Girand-Teulon, Declamatio von Gaston Boissier. 140 Abbildungen von Sallier dienen zur Erläuterung.

Zur Phaethonsage.

In seinen „Rätseln und Gesellschaftsspielen der alten Griechen"*) bespricht K. Ohlert (S. 159) folgendes in der Anthol. Pal. XIV 53 aufbewahrtes Rätsels:

Ἡφαίστῳ ποτὲ Παλλὰς ὑπ' ἀγκοίνῃσι δαμεῖσα
εἰς εὐνὴν ἐμίγη Πηλέος ἐν θαλάμοις·
τοὶ δ' ὡς οὖν λιπαρῇσι καλυφθήτην ὀθόνῃσιν
αὐτίκ' ἐγεννήθη νυκτιπόλος Φαέθων

in unzureichender Weise. Seine Übersetzung lautet:

Pallas ruhte dereinst in Liebe geeint dem Hephästos,
Auf das Lager gestreckt innen in Pelos' Gemach.
Als nun beide sodann in strahlenden Linnen verschwanden,
Ward als Wächter der Nacht Phaethon hurtig erzeugt,

seine Deutung: „Die Göttin Pallas, welcher der Ölbaum geweiht ist, bedeutet das Öl, Hephaistos das Feuer; Pelos' Haus ist die irdene Lampe (πηλός der Lehm, Thon). Unter den Linnen ist der Docht zu verstehen, unter Phaethon das Licht selbst". Wie O. zu dem unverständlichen Pelos gekommen ist, weiß ich nicht, da doch der griechische Text von dem „Brautgemache des Peleus" redet, dessen Hochzeit mit Thetis, auf welche der gelehrte Dichter anspielt, durch Bild und Wort im Altertum verherrlicht worden ist. Die Sage von der erzwungenen Verbindung zwischen Hephaistos und Pallas, die in diesem Rätsel zu einer „Ehe" geworden ist, hat O. in der Anmerkung erkannt; entgangen ist ihm, daß das Ganze eine Art Parodie von Hesiod. Theog. 986—991 ist. Die Stelle lautet in der neuesten Ausgabe von Rzach nach Einfügung einer erst nachträglich (S. 263) mitgeteilten Verbesserung:

αὐτὰρ ὑπαὶ Κεφάλῳ φιτύσατο φαίδιμον υἱόν (sc. Ἠώς),
ἴφθιμον Φαέθοντα, θεοῖς ἐπιείκελον ἄνδρα.
τόν ῥα νέον τέρεν ἄνθος ἔχοντ' ἐρικυδέος ἥβης
παῖδ' ἀταλὰ φρονέοντα φιλομμειδὴς Ἀφροδίτη
ὦρτ' ἀναρεψαμένη, καί μιν ζαθέοις ἐνὶ νηοῖς
νηοπόλον μύχιον ποιήσατο δαίμονα δῖον.

Hier ist μύχιον Konjektur des Aristarch, wie das Scholion lehrt (Ruhnken hat sehr richtig für Ἀρχίλοχος Ἀρίσταρχος geschrieben); die Lesart νύχιον im cod. Laurent. M (dem besten) erhält aber durch das mitgeteilte Rätsel eine neue Bestätigung, denn es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß der Ausdruck νυκτιπόλος aus νηοπόλος νύχιος erwachsen ist.

Stettin. Georg Knaack.

*) Vgl. meine Besprechung in dieser Wochenschrift 1887. Sp. 79—82.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 20.

p. 665: **M. Vernes**, Histoire des religions. 'Zweck des Buches ist, die Bedeutung der allgemeinen Religionsgeschichte als selbständiger Disziplin zu erweisen. Vernes verlangt die Religionsgeschichte als Unterrichtsgegenstand nicht bloß an den Universitäten, sondern auch an allen höheren und Elementarschulen. Er verwirft übrigens jede Klassifizierung wie Monotheismus, Polytheismus, indogermanische oder semitische Urreligionen, und erkennt nur eine Anordnung nach geographischen Gesichtspunkten an'. Ref. (*B. L.*) kann diesen Anschauungen nicht zustimmen. Ein Abschnitt: Mißbräuche der vergleichenden Religionsgeschichte, enthalte viel Wahres. — p. 677: **E. A. Junghahn**, Studien zu Thukydides. 'Verfasser behaupte, der Herausgeber der thukydideischen Bücher gehöre einer viel späteren Zeit an als der ursprüngliche Verfasser. Die Argumentation sei jedoch durch die frühe Verbreitung des Geschichtswerkes hinfällig'. (*A. B. r.*) — p. 677: Varro, De lingua latina, em. **L. Spengel**. Notiert. — p. 679: **H. Meylan**, Nonius Marcellus, collation. 'Emsige sorgfältige Arbeit, die unsere Kenntnis der Überlieferung wesentlich erweitert und sichert'. *A. E.* — p. 680: Luciferi Cal. opuscula rec. **W. Hartel**. Lobende Anzeige von *A. E.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 20.

p. 708: **Erich Haupt**, Plus ultra; zur Universitätsfrage. 'Durchaus beachtenswert'. *G. Heinrici.* — p. 711: **F. W. Schmidt**, Studien zu den griech. Dramatikern. 'Unfruchtbare Spielerei'. *G. Kaibel.* — p. 712: Cicero, rec. **C. F. W. Müller**, II vol. III. Lobende Notiz von *Th. Stangl.* — p. 721: **G. Bohnsack**, Die Via Appia. Empfohlen von *Ch. Hülsen.*

Neue philologische Rundschau. No. 7.

p. 97: **Bohlmann**, Antiphontis de caede Herodis oratio. 'Probe einer neuen Antiphon-Ausgabe, auf den cod. Crippsianus begründet. Des Verf. Abneigung gegen die Oxforder Handschrift hat ihn nicht immer die bessere Lesart wählen lassen'. *A. Nieschke.* — p. 99: **Jessen**, Apollonius von Tyana. Angezeigt von *G. F. Rettig*; 'recht verdienstlich, aber im Detail nicht beweiskräftig'. — p. 101: Quintiliani institutiones, par **J. Hild** (1885). 'Vorzüglich'. *Schütt.* — p. 103: **Ritterling**, De legione X gemina. In hohem Grade ehrende und anerkennende Kritik von *Pfitzner*. 'Verf. stehe auf eigenen Füßen; er werde hoffentlich bald das Verlangen fühlen, sich an eine allgemeine Geschichte der Kaiserlegionen hinanzuwagen. Freilich, im einzelnen geht Ref. mit dem Verf. scharf ins Gericht. — p. 109: **K. Kirchner**, Bemerkungen über die Heere Justinians. Gut. *L. Reinhardt.* — p. 110: **R. Menge**, Einführung in die antike Kunst. *H. Neuling* tadelt die unklaren Anmerkungen und Verweisungen auf Spezialschriften, sowie die geringe Berücksichtigung der Schliemannschen Entdeckungen. — p. 111: **Ranke**, Präparationen zu Homer und zu Ovid. Aus Prinzip abgelehnt von *W. Baumm*; derlei Präparationen könnten sogar eine Überlastung der Schüler herbeiführen.

Academy. No. 781. 23. April 1887.

(287) Anz. von **J. E. Sandys**, An Easter vacation in Greece. Anmutig geschriebene Reiseschilderung eines Forschers auf dem Gebiete der attischen Dramatiker und Redner, welche den Wert eines praktischen Reisebuches hat. — (289—290) **F. Max Müller**, Nomen. Für den arischen Sprachstamm sind für das germanische Namen und für das lateinische nomen zwei Wurzeln anzunehmen, ersteres hängt mit der Wurzel NAM, letzteres mit der Wurzel GNA zusammen. — (291) **E. M. Edmonds**, Charms. Mitteilungen einiger Besprechungsformen gegen Krankheiten aus Politis: αἱ ἀσθένειαι κατὰ τοὺς μύθους τοῦ Ἑλληνικοῦ λαοῦ. — (295—296) **E. Naville**, The necropolis of Tell-el-Yahordech. Weitere Ausgrabungen bei Tell haben nur unwesentliche Resultate gefördert, und nicht zur Bestätigung des Brugschschen On geführt. Das einzig bemerkenswerte Ergebnis ist die Aufdeckung einer Nekropolis, welche Gräber der verschiedensten Zeiten und Volksstämme enthält; eine Anzahl griechischer Inschriften weist auf hebräische Namen. Nicht weit entfernt ist auch der ägyptische Begräbnisplatz gefunden, welchen **F. Ll. Griffith** der 19. und 20. Dynastie zuspricht, und welcher manche Überbleibsel namentlich kyprischer Thonwaren aufweist. — (297) The Rock Temple at Sidon. Eine arabische Zeitung Lisan ul-Nal vom 17. März bestätigt vollkommen die merkwürdigen Funde von Sidon. (Vgl. Wochenschrift Sp. 642).

Revue critique. No 18.

p. 340. **E. Buchholz**, Vindiciae carminum Homericorum, I. Kritik von A. Croiset; Ref. steht der unitarischen Richtung nicht feindlich gegenüber, hütet sich jedoch, so weit zu gehen wie Buchholz. — p. 341. **Upcott**, Introduction to Greek sculpture. 'Fehlerhafte Kompilation'. S. Reinach. — p. 342. **E. Mérimée**, De antiquis aquarum religionibus in Gallia. 'Interessante Arbeit'. — p. 350. **L. Pélissier**, Les amis d'Holstenius. Ein Auszug aus den „Mélanges d'arch.", angezeigt von T. de Larroque.

Ἑβδομάς. No. 12. 18. (30.) April 1887.

Δελτίον. In der Nähe von Chalkis ist eine trefflich erhaltene Artemisstatue der besten Zeit gefunden und (zugleich mit den Grabfunden von Volo) an das Archäologische Museum in Athen gesandt worden.

Ein neues Kuppelgrab bei Menidi?

Glücklicherweise hat sich seit einiger Zeit ein allgemeineres Interesse auf eine bisher ziemlich vernachlässigte Klasse von Baudenkmälern gerichtet: Die altgriechischen Kuppelgräber (vgl. Belger Beiträge zur Kenntnis der griechischen Kuppelgräber). Von der Ausgrabung des Kuppelgrabes von Volo brachten wir bereits eine vorläufige Notiz in No. 19. Jetzt bringt das δελτίον (No. 536) der Ἑστία (No. 588) die zunächst unwahrscheinlich klingende Notiz, deren Bewahrheitung jedoch mit Freuden zu begrüßen wäre, daß bei Menidi unter Stais Leitung ein neues Kuppelgrab geöffnet wäre. Hoffen wir es!

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Märzsitzung.

Neu aufgenommen wurden die Herren Dr. Bürcklein, Dr. Deneken, Dr. Köpp. An neuen Erscheinungen wurden vorgelegt L. v. Urlichs, Arkesilaos; L. v. Urlichs, Über griechische Kunstschriftsteller; D. Juan de Dios de la Rada, Nekropolis de Carmona; G. Hirschfeld, Die Felsenreliefs in Kleinasien und das Volk der Hittiter (aus den Abhandlungen der Kgl. Preußischen Akademie 1886). Außerdem die Fortsetzungen von Zeitschriften.

Herr **Robert** sprach über

Therikläische Gefäße,

gab eine Geschichte der verschiedenen Deutungsversuche des Namens und folgerte dann namentlich aus

den Komikerstellen, in welchen sie erwähnt und als bauchige, epheuumkränzte Trinkgefäße geschildert werden, daß sie sich mit der gewöhnlich Skyphos genannten Form deckten (Furtwänglers Katalog der Berliner Vasen No. 212—214). Darauf deutete er ein pompejanisches Gemälde (Helbig 1381, 1391, 1391 b, Logliano No. 560) auf Anchises, Äneas und Askanius bei der Sibylle von Marpessos (vgl. Maaß, Hermes XVIII 328). Endlich erörterte er die Wahrscheinlichkeit, auf dem in der archäologischen Zeitung 1869, Tafel 16 abgebildeten Sarkophagdeckel der Villa Borghese eine Darstellung der Geburt der Letoiden zu sehen.

Herr **Erman** besprach [nach dem bei Gärtner erscheinenden offiziellen Bericht] anknüpfend an eine neuerdings von unserem ägyptischen Museum erworbene schöne Statue und unter Vorlegung von Photographien,
die älteste Epoche der ägyptischen Plastik. Diese Plastik des sogenannten alten Reiches (etwa 2850—2550 a. Chr. n.), die jetzt in der Berliner Sammlung durch elf Werke vertreten ist, hat sich hauptsächlich an den Statuen der Toten herangebildet, die im Grabe aufgestellt wurden, um der Seele des Verstorbenen einen Sitz zu bieten. Dieser Bestimmung entspricht auch die feierliche Haltung, welche für die älteren dieser Statuen so charakteristisch ist. Der Dargestellte sitzt entweder steif auf einem würfelförmigen Sessel — der Kopf blickt geradeaus, die Arme ruhen auf den Knien, die rechte Hand ist geballt, die linke ausgestreckt. Oder er steht nicht minder steif; dann setzt er das linke Bein vor und die Arme hängen meist mit geballten Händen herab. Beide Typen werden unablässig wiederholt, und auch das Detail wird stets in gleicher Weise behandelt. Die Art, wie die Körperformen wiedergegeben werden, die Farben der Bemalung (die nur bei Arbeiten aus farbigem Stein unterbleibt), die Pfeiler und Platten, die den Statuen Halt verleihen sollen, — alles das steht völlig fest. Nur in einem Punkte zeigt sich frühzeitig ein Streben nach individueller Gestaltung: das Gesicht wird von guten Künstlern schon als Porträt behandelt, während sie dem Körper noch rein konventionelle Formen gaben. Unter der fünften Dynastie (etwa 2700—2550), die überhaupt sich als eine Blütezeit der Kunst darstellt, bricht sich dann auch in der Plastik eine freiere Richtung Bahn. Man erstrebt jetzt vor allem möglichste Ähnlichkeit, und es ist staunenswert, wie lebenswahr die Köpfe den besten Künstlern jetzt geraten; zuweilen — so bei der neuen Berliner Statue — erhöhen dann eingesetzte Krystallaugen noch die sprechende Wirkung dieser Bildwerke. Auch der Körper wird jetzt öfter individuell behandelt, und die fette Brust und den Hängebauch des alten, vornehmen Beamten giebt man mit der gleichen Wahrheit wieder, wie die eckigen Glieder des königlichen Zwerges. Gleichzeitig geht man nun auch in der Haltung über die beiden herkömmlichen Typen des sitzenden und stehenden Mannes hinaus. Man stellt den Beamten jetzt gern dar, wie er mit untergeschlagenen Beinen auf dem Boden sitzt und ein Schriftstück verfaßt. Die Figuren von Dienern und Dienerinnen, die man nach einer in dieser Zeit aufkommenden Sitte dem Toten mit ins Grab giebt, zeigt man, wie sie Korn malen, Teig kneten und ähnliche Arbeiten verrichten. Mit besonderer Vorliebe aber stellt man Familiengruppen dar; der Vater sitzt, und Frau und Kinder kauern zu beiden Seiten seines Sessels und halten seine Beine umschlungen, oder der Vater und der heranwachsende Sohn stehen nebeneinander und reichen sich die Hände u. a. m.

Indessen darf man nicht allein nach den Hauptstücken diese alte Kunst beurteilen; denn auch in ihr stand massenhafte Dutzendware neben weniger vortrefflichen und einigen guten Arbeiten.

Herr **Furtwängler** legte zuerst die Photographie einer vollkommen erhaltenen Vase der mykenischen Gattung vor, welche sich im Museum zu Marseille befindet, deren Fundort aber unbekannt ist. Sie gehört einer älteren Gruppe jener Gattung an, und verdient durch ihre ungewöhnliche Schönheit und Eleganz besondere Beachtung; die das ganze Gefäß umgebende Dekoration besteht nur aus Seetieren und Seepflanzen und war bisher nur durch kleine Fragmente aus Mykenae bekannt.

Darauf legte er die Photographien des in der Schrift von Ed. Flouest, Les Tumulus des Mousselots près Chantillon sur Seine, ausführlich beschriebenen, jetzt im Museum von St. Germain befindlichen Bronzekraters sowie seines eisernen Dreifußes vor. Beide stimmen mit einem in Olympia vorkommenden Typus genau überein, und dieser in Burgund gefundene Dreifuß gewährt wichtige Aufschlüsse über die Bestimmung gewisser sehr schlecht erhaltener Fundstücke von Olympia. Es ist zu vermuten, daß der burgundische mit Greifen geschmückte Kessel nebst seinem dreifüßigen Untersatze von Massilia her eingeführt worden war. In dieser phokaischen Kolonie mußte der Typus des von Greifen bewachten Kessels wohlbekannt sein, da er, wie die Gestalt des griechischen Greifs*) überhaupt, im ionischen Kleinasien seine erste Ausbildung erfahren hatte. — Zuletzt schilderte der Vortragende den bedeutenden Eindruck, welchen während seines letzten Aufenthaltes in Athen namentlich die neugefundenen archaischen Statuen**) in ihrer vortrefflichen Aufstellung auf ihn gemacht hatten. Auch deutete er an, welche wichtigen Resultate die jüngsten Ausgrabungen für die Geschichte der Vasenmalerei geliefert haben; der strenge rotfigurige Stil gehöre in der That, wie der Vortragende schon früher vermutet und zuletzt im Text zur Sammlung Sabouroff ausgesprochen habe, im wesentlichen vorkimonischer Zeit an.

*) Einen ausführlichen, sehr lehrreichen Aufsatz über die Entwickelung des griechischen Greifentypus hat Furtwängler in Roschers mythologischem Lexikon s. v. Gryps gegeben und dabei besonders die Entwickelungsstufen dargelegt, welche der Typus namentlich in der altsyrischen Kunst durchmachte, ehe er von den Griechen übernommen und weitergebildet wurde. Er schildert die Entwickelung 1) in Ägypten, 2) in der mykenischen Kunst, welche wie die ägyptische den oberen Teil der Flügel bis zu der Stelle, wo sie umbiegen, mit lockenartigen Ornamenten versieht, auch den Greifen als wildes, schnelles, dem Löwen paralleles Raubtier schildert; 3) in Chaldäa, 4) in Assyrien, 5) in Persien, 6) in Syrien (Hittiter), 7) in Cypern, 8) in einer zweiten Gruppe mykenischer Denkmäler, wo er ruhig wie ein Wächter, nicht wie ein springendes Raubtier geschildert ist; 9) bei den Phönikern, um endlich auf den archaisch-griechischen Greifentypus überzugehen. — Roschers Lexikon und namentlich Furtwänglers Beiträge sind bei weitem noch nicht so bekannt und verbreitet, als sie es verdienten.

**) Vgl. unsere ausführliche Anzeige der griechischen Publikation von Rhomaides und Kabbadias in No. 3, Sp. 83 (1887) unserer Wochenschrift, auch Sp. 67 und 161.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft
(Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 11. Juni. 1887. № 24.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

An Universitäten: Dr. **Szanto** habilitierte sich als Privatdozent für alte Geschichte in Wien und Dr. **Redlich** für historische Hülfswissenschaften in Innsbruck.

An Gymnasien etc.: **Van Hout**, Oberlehrer in Bonn, zum Direktor dortselbst. — Dr. **Willert** in Schalke zum Direktor des dortigen Realgymn. — Dr. **Schröder**, Oberlehrer in Wernigerode, zum Rektor des Realprogymn. in Naumburg a. S. — Zu Professoren die Oberlehrer **Bussenius** in Roßleben, **Hanow** in Anklam, **Rochel** in Neustadt W.-Pr., **Gutschke** in Danzig. — Dr. **Hoffmann** in Roßleben zum Oberlehrer. — Dr. **Philippson** zum ord. Lehrer am König-Wilh.-G. in Magdeburg. — Dr. **Schnorr von Carolsfeld**, Bibliothekar der Kön. öffentlichen Bibliothek in Dresden, zum Vorsteher derselben an Stelle des in den Ruhestand getretenen Oberbibliothekars Dr. Förstemann.

Auszeichnungen.

Dr. **Heidemann**, Oberlehrer in Essen, den roten Adlerorden 4. Kl. — Prof. **Hölder** in Erlangen den Michaelsorden 1. Kl.

Todesfälle.

Direktor a. D. Prof. **Burchard** in Bückeburg, 17. Mai, 84 J. — Prof. **Pfizmaier**, Orientalist, 18. Mai in Döbling, 80 J. — Dr. **Vierth**, Gymn.-L. a. D. in Husum, Mitte Mai. — Baron **L. de Hirsch**, Numismatiker und Archäologe, 6. April in Frankreich.

Pariser Auktionspreise für antike Kunstwerke.

Elfenbein-Diptychon in drei Abteilungen; byzantinische Arbeit des 9. oder 10. Jahrh. 1020 fr. — Henkel einer Bronzevase, eine Gorgone darstellend aus der besten griechischen Zeit 1800 fr. (Louvre). — Bronzestatue einer Venus, sich das Haar ordnend 370 fr. — Bronzestatuette einer Venus in der Haltung der Mediceischen Venus 500 fr.

Preise von Handschriften.

Das neueste Bücherverzeichnis von S. Calvary & Co. in Berlin, mittel- und neugriechische Schriftsteller enthaltend, bringt eine Anzahl wertvoller italienischer Handschriften von außergewöhnlichem Interesse zum Verkauf: Anonymes Gedicht in Hexametern mit ausführlichem Kommentar, an die Oracula Sibyllina anknüpfend und an Nonnus erinnernd, 30 M. — Die Vita des h. Antonius von Athanasius Alexan-

drinus, datiert 1379, 60 M. — Die Homilien des Basilius Magnus aus dem 14. Jahrh., 50 M. — Die Historia ecclesiastica des Eusebius in der Übersetzung des Rufinus aus dem Anfange des 15. Jahrh., 250 M. — Die Chronik des Eusebius und Hieronymus mit der Fortsetzung des Prosper, Florentiner Handschrift von 1455, 150 M. — Das Chronicon des Georgius Hamartolus (Ioannes Siculus) mit der Fortsetzung bis 866 nach Handschriften des Vatikan, vollständig druckreif und in größerer Reinheit und Vollständigkeit als die Ausgabe von Muralt, 500 M. — Die Werke des Gregorius Nazianzenus mit den Scholien von Nicetas, Serranius, Psellus und Elias von Kreta, 14. Jahrh., 500 M. — Dessen oratio in Christi resurrectionem aus dem Anfang des 15. Jahrh., 40 M. — Dessen ὅροι παχυμερεῖς aus dem Ende des 14. Jahrh., 40 M. — Des Johannes Argyropulos im Auftrage von Cosmus von Medici gefertigte Bearbeitung der Nicomachischen Ethik aus dem 15. Jahrh., 60 M. — Eine Sammlung der zum Teil hier zum erstenmal veröffentlichten Briefe des Michael Glycas, 500 M. — Einen zweiten Band unveröffentlichter Briefe desselben Verfassers, 450 M. — Der dritte Teil der Geschichte des Nicephorus Gregoras aus dem Cod. Vatic. 1095, 250 M — Desselben grammatisches Werk περὶ τῆς διαλέξεως, 500 M. — Eine von der Ausgabe Creuzers höchst vorteilhaft abweichende Handschrift der Narrationes viginti des Nonnus aus dem 14. Jahrh., 80 M. — Die Συναγωγὴ καὶ ἐξήγησις desselben Verf., bisher nicht vollständig bekannt, 150 M. — Die Elementa theologica des Proclus, welche nach Cousin verloren sind, 180 M.

Ein kuppelartiges Grab bei Thorikos. Das Heiligtum des Dionysos in Ikaria.

(Ein Brief Prof. Dr. Milchhöfers an Chr. B.).

Wir haben schon verschiedene Male von unseres Freundes, Prof Dr. Milchhöfers, Forschungen in Attika berichtet und freuen uns, heute auch eine direkte Mitteilung von hohem Interesse unseren Lesern bieten zu können. Möchte doch bald, solange noch sein Aufenthalt in Attika dauert, sein am Schlusse ausgesprochener Wunsch sich erfüllen! Milchhöfer schreibt:

„Lieber Freund!

Nach längerer Abwesenheit im Gebiete von Marathon finde ich hier in Athen Deine gründlichen 'Beiträge*) zur Kenntnis der griechischen Kuppelgräber' vor. Die zeitgemäßen Mahnungen und Anregungen, welche die Schrift enthält, werden hoffentlich nicht verloren gehen. Was mich anlangt, so habe ich Deine Bitte, die Du mir vor Antritt meiner Reise in Berlin aussprachst, auf attische Kuppelgräber zu fahnden, stets vor Augen gehabt. Es bedurfte dieser Bitte kaum. War ich doch der Erste, der sich vor einer Reihe von Jahren durch Bauern von Menidi an Stricken auf den Boden des unterirdischen Gemaches herabsenken ließ, welches dann durch die Ausgrabungen unseres Institutes eröffnet und als 'Kuppelgrab von Menidi' allgemein bekannt wurde.

Seit all' den Monaten, die ich nun in Attika wandre, schenke ich jedem Grabhügel Beachtung, habe manchen angebohrt, hier und da auch den Spaten eingesetzt. Bis heute aber hat immer erst der Zufall eine Entdeckung herbeigeführt. Es ist eigen, daß ich erst seit kürzester Zeit in der Lage bin, Dir von einem Funde Mitteilung zu machen, der zwar von dem bisher gekannten Typus abweicht, aber doch in diese Kategorie zu gehören scheint.

*) Vgl. Furtwänglers Anzeige Sp. 752 ff.

Bei Thorikos, an der Westküste, gerade da, wo ich vergeblich gegraben habe, liegt auf dem Sattel zwischen dem hohen Spitzhügel Viglaturri und einem nördlich angrenzenden niedrigeren Hügel ein hoher Tumulus (als solcher auch auf der noch unedierten Laurionkarte des Hauptmanns von Bernhardi bezeichnet); sein Umkreis beträgt nahezu 150 meiner Schritte. Der Hügel ist an 3 Stellen angebohrt, und man schaut in einen künstlichen Hohlraum hinein, von dem namentlich das Nordende erhalten ist. Derselbe erscheint als eine Art Spitzbogengalerie primitiver Konstruktion, bei der sich flache marmorartige Kalksteine (ziemlich roh und nicht groß) durch Vorkragung nach oben zu verengern und zusammenschließen. Das Nordende ist apsisartig gerundet, das Südende nicht aufgedeckt. Das Innere ist, offenbar hoch, mit Schutt und Steinen erfüllt, sodaß man die ursprüngliche Höhe nicht annähernd berechnen kann. Heute beträgt sie noch $2^1/_2$ Meter; in dieser Höhe ist unser Einbau, welcher sich nach unten natürlich noch erweitert, kaum mehr als zwei Meter breit. Die Längenausdehnung von Nord nach Süd berechnete ich auf ungefähr 20 meiner Schritte. Nach der Mitte zu ist der Bau an einer Stelle durch die Last des Hügels etwas eingedrückt.

In Griechenland besitzen wir für diese Anlage kein Analogon. Man könnte an Gräber in Etrurien, besonders das Regulini-Galassigrab*) erinnern. Der Spitzbogenstil wiederholt sich, wenn auch in junger, kunstmäßiger Bildung mit regelrecht geschnittenen Steinen bekanntlich gerade in Thorikos an der Rückseite des Theaters.

Eine Ausräumung des Innern habe ich bei Hrn. Dr. Schliemann und dem Generalephoros der Altertümer, Hrn. Kavvadias, anzuregen gesucht. In des letzteren und meiner Begleitung erklärte sich heute auch der Kultusminister Herr Mauëtas bereit, einen Ausflug dorthin zu machen, um die Stelle zu besichtigen. Hoffentlich kommt etwas zu Stande, und hoffentlich verbietet bei der heutigen Zerstörung auch der Erddruck des Tumulus nicht ein Vordringen in die Tiefe.

(Schluß folgt.)

Neue Funde auf der Akropolis.

Nach einer Mitteilung der Ἑβδομάς (No. 15 vom 9/21. Mai) sind neuerdings auf der Akropolis folgende alte Marmorwerke ausgegraben worden: eine Bildsäule ohne Kopf und Fußspitzen, überlebensgroß; eine zweite lebensgroße Figur ohne Kopf aus geglättetem Marmor; eine unbestimmbare Statue; die obere Hälfte einer der ältesten Kunst verwandten Statue; ein kleiner Kopf archaischer Kunst; Säulenbasen, welche als Fußgestelle der Bildsäulen gedient hatten; außerdem sind zwei Erzstatuen der Athena etwa 25 Centimeter groß (?) gefunden, in der schönsten Auffassung und von höchst eigentümlicher Ausführung. Nach der Ἑστία (Δελτίον 541. vom 10/22. Mai) ist die eine der Erzstatuen zwischen dem Erechtheum und der nördlichen Mauer gefunden und stellt die Athena Promachos dar; sie ist 35 Centimeter groß, mit einem langen, aufgerafften Gewande bekleidet, trägt den Gürtelpanzer und den bebuschten Helm; die Rechte ist erhoben, als ob sie den Speer schleudern wollte, die Linke führt den Schild, mit dem sie sich schützt. Das Werk stammt aus der Zeit vor Phidias.

*) Am bequemsten ist die Abbildung zu finden in Schreibers Kulturhistorischem Atlas (Altertum), Tafel XCVII, No. 4. (aus Canina, Cere antica tav. 4).

I. Rezensionen und Anzeigen.

Sophoclis tragoediae recensuit et explanavit **Ed. Wunder.** Vol II, sect 1 continens Electram. Ed. IV cur. **N. Wecklein.** Leipzig 1886, Teubner. 132 S. 8. 1 M. 80.

Die von den Philologen mit Recht geschätzte Wundersche Sophoklesausgabe erscheint von neuem aufgelegt. Statt der Hypothesis des Paris. A und der übrigen minderwertigen Handschriften sind die Bemerkungen der Scholiasten aufgenommen. Die kritischen Anmerkungen, welche früher zwischen dem Text und den erklärenden Anmerkungen standen, sind in diese mit hinübergenommen, sodaß der Kommentar kritisch-exegetisch geworden ist. Mannigfaltige Zusätze sind hinzugekommen und Veränderungen des Alten vorgenommen, sodaß die Ausgabe den neuen Anforderungen entsprechend geworden ist. Doch sind die zahlreichen Scholienanführungen, ein bekannter Vorzug der Wunderschen Ausgaben, mit Recht geblieben. Trotzdem ist die Seitenanzahl der neuen Auflage gegen die der älteren um 14 geringer durch den knapperen Druck des Kommentars. Dabei ist aber der Druck des griechischen Textes sehr schön und deutlich. Die Verweisungen auf die Rostsche Grammatik sind durch solche auf die Krügersche ersetzt. Ob nicht auch für Matthiäs trotz ihres vortrefflichen index locorum in der Auffassung und Darstellung der Regeln doch schon recht veraltete Grammatik besser die große R. Kühnersche angezogen wäre? Auch die Wundersche Verszählung, welche keinen Eingang gefunden, hätte durch die allgemein übliche Bruncksche, die nur in kleineren Ziffern nebenbei geführt wird, ersetzt werden müssen. Die griechische Orthographie anlangend, wird ἴσῐς u. s. w., εἵνεκα, Κλυταιμήστρα u. s. w. mit Recht, aber die 2. p. sing. praes. med. od. pass. nicht altattisch ει, sondern ῃ gedruckt.

In V. 21 ist überflüssig konjiziert. Die sonst noch zweimal im Spätgriechischen vorkommende Form ἐμέν wird durch die Dialektform εἰμέν, wie selbst ein G. Curtius zugiebt, genügend geschützt. Jedenfalls wäre die Wundersche Änderung der Wecklеinschen vorzuziehen gewesen. V. 51 hat schon Wunder die Überlieferung ohne Grund verlassen, indem er ἔφη θεός für ἐφίετο schrieb. Aber auch v. Wilamowitz-Möllendorf verteidigt die Überlieferung Hermes XVIII S. 214. Er vergleicht O. R. v. 106 ἐπιστέλλει, wo auch Apollo Subjekt und nur im allgemeinen von einem Orakel die Rede gewesen ist. Ref. möchte noch auf die bekannte Gewohnheit der Griechen hinweisen, bestimmte, selbstverständliche Subjekte nicht bloß bei den Verben σαλπίζει, κηρύττει, σημαίνει auszulassen, sondern auch sonst, vgl. οἰνοχοεύει bei Homer, θύει bei Herodot, δελεάσῃ Xen. Anab. IV 36, ἀναγνώσεται bei Demosthenes. V. 59—66 sind wohl mit Schöll als alte Schauspielerinterpolation einzuklammern. V. 105 war λεύσσω mit Reisig st. ἄστρων mit Dobree zu streichen. Denn παμφεγγεῖς ἄστρων ῥιπαί sind dem folgenden ἦμαρ entgegengesetzt, und erst beide Gegensätze bezeichnen das, was W. schon mit dem ersten bezeichnet wissen will, ἕως ζῶ καὶ ὁρῶ φῶς ἡλίου. Es würde sonst eine unerträgliche Tautologie herauskommen. Hier hatte schon Wunder das Richtige getroffen. V. 113f. mußten mit Hamacher umgestellt werden. Denn zuerst wurde Agamemnon das Ehelager gestohlen, dann erst wurde er ungerecht ermordet. Dagegen sind v. 197 die Subjekte δόλος und ἔρος mit Recht umgestellt. V. 220 ist nach bekannter Brunckscher Korrektur das doppelte ἐν gestrichen und weil dann, wie Nauck richtig erkannte, im folgenden Verse ὀργά und v. 224 ἄτας nicht paßt, ἄτα und ὀργάς geändert. Aber v. 222 beweisen die auf v. 220 zurückweisenden Worte ἀλλ' ἐν γὰρ δεινοῖς, daß die überlieferte Lesart ἐν δεινοῖς richtig ist. Vielmehr ist statt des zweiten ἐν δεινοῖς mit Meineke δεινῶς zu lesen und das andere nach dem Schol., welcher erklärt: διὰ ὑπέρβασιν τῶν δεινῶν ἀναγκάζομαι καὶ ἐπικινδυνώδη τινὰ φθέγγεσθαι, so zu emendieren, daß Änderungen im folgenden unnötig sind. V. 312 war die Interpunktion nach ἦ κάρτα mit Meineke zu tilgen. V. 363 ist der Infinitiv τοὐμὲ μὴ λυπεῖν μόνον der der Folge und giebt den gesunden Sinn: nur soviel Nahrung, daß es mich nicht schmerzt, d. h. daß mich nicht hungert. Der Gegensatz ist völlig korrekt zum vorhergehenden σοὶ δὲ πλουσία τράπεζα κείσθω u. s. w. Warum W. behauptet hat, daß diese Erklärung dem Texte Unmögliches zumutet, ist dem Ref. unerfindlich. Oder sollte ein Infinitiv der Folge bei Dichtern nicht den Artikel erhalten dürfen? V. 495 ist Wunders Lesart und Erklärung beibehalten, freilich mit dem Zusatze: incerta haec interpretatio, sed incerta sunt hoc loco omnia. Ref. ist der Ansicht, daß im Gegenteil hier alles gesund ist. Denn ἔχει με mit einem Akkusativ und Infinitiv ist vollkommen durch die Analogie von ἐπέρχεσθαι, εἰσέρχεσθαι und παρίστασθαι geschützt, wie schon G. Hermann erkannt hat, wenn er bemerkt: non est omissum hic nomen, quale est ἔννοια, sed ipsa illa cogitatio sequentibus expressa est. ἀψεγές ist nicht gleich ἄψεκτος, sondern das gerade Gegenteil

davon. Es ist wie ἀτενής u. s. w. mit dem α protheticum gebildet. Dazu gehören μήποτε, μήποθ' ἡμῖν, und der Sinn ist: mich hält der Gedanke, daß niemals, niemals von uns getadelt das Wahrzeichen sich erfüllen werde an den Thätern und ihren Helfern. V. 515 ist mit Recht die Überlieferung verlassen. Aber statt der Botheschen Änderung πολυπάμονας lag πολυπόνους näher, welches erstens im Zusammenhange vorzuziehen ist und zweitens den letzten Vers der Epodos dem vorletzten metrisch gleich macht. V. 534 war mit Fournier πατήρ zu emendieren. V. 683 vermutet P. Faber, Agon. I,30, mit Recht ὀρθρίων st. ὀρθίων. Denn das Wettlaufen fand am Morgen statt. Ferner ist in diesen Versen bis 695 nur von Wettläufen die Rede. Der Grieche Sophokles konnte vor Griechen von Orestes nicht rühmen, er habe außer im Wettlaufe am Morgen auch noch im Pentathlon, welches um Mittag anfing, gesiegt. Vielmehr sind die Verse 690 ff. nur die weitere Ausführung des Vorhergehenden, in welchem nur von Siegen im Wettlauf die Rede ist. Und zwar wird v. 692 eine Art des Wettlaufes, der δίαυλος (Doppellauf), erwähnt, welcher, wie jeder Grieche wußte, zuerst in den Pythien eingeführt war und darum auch besonders als hier gebräuchlich bezeichnet wird. Daher ist mit Porson ἆθλ' ἅπερ st. πένταθλ' ἃ zu lesen. V. 726 war mit Renner τελοῦντος st. τελοῦντες aufzunehmen und als genetivus absolutus zu erklären. V. 851 war δεινῶν als Glossem zu στυγνῶν zu tilgen und aus dem überlieferten ἀχεωων des La und dem ἀχαίων des Paris. A mit Dindorf ἀχέων αἰῶνι zu entwickeln. V. 1070 ist gewaltsam und deshalb unwahrscheinlich ὀνοστά f. νοσεῖ gesetzt. Aber νοσεῖ entspricht dem Zusammenhange sehr gut; denn es bezeichnet jede Veränderung eines natürlich gesunden und guten Zustandes in einen schlechten und zerrütteten, vgl. Eur. Tro. v. 27 νοσεῖ τὰ τῶν θεῶν, und wird durch die Erklärung des Schol. geschützt. Die dem Metrum fehlende Silbe ist daher anderweitig zu ergänzen, vielleicht durch das Medium νοσεῖται, vgl. ἀπορεῖσθαι, ταλαιπωρεῖσθαι u. s. w. V. 1075 war Blaydes' Lesung ποτμὸν οὗ πατρός unter Beibehaltung des Eigennamens der von Schneidewin und Mudge vorzuziehen, weil weniger gewaltsam und dem Sinne ebenso entsprechend. V. 1086 ist καθοπλίσασα trotz der sonst nicht nachweisbaren, aber vom Sinne geforderten Bedeutung 'bekämpfen' vielleicht doch Sophokleisch. Sollte nicht der Dichter, seiner bekannten Eigenart folgend, es hier in eigentümlich etymologischer Bedeutung verwandt haben können? Vgl. sein οἰκονομῶ, ἀγχιστήρ, ἐργάτης u. s. w. V. 1096 ist die Variante des Schol. leichter und erklärlicher als die Änderung Weckleins. Wenn Elektra die Pietät gegen ihren Vater bewahrt, so ist sie zugleich εὐσεβής gegen Zeus, den Hüter der höchsten Ordnungen. V. 1239 ist das überlieferte ἀλλ' notwendig wegen des vorhergehenden Verses. Es ist daher wohl die Hermannsche Umstellung der Worte im Verse anzunehmen, wenn man nicht Ἄρτεμιν als Glossem streicht und unter Ergänzung von Διός die Lesart von Gleditsch vorzieht. V. 1375 ist die verderbte Überlieferung und die Wundersche Erklärung derselben beibehalten, aber in einem Zusatze Heimsöths Vorschlag χερὶ νεακονῆ μάχαιραν φέρων empfohlen. Ref. glaubt, N. Jahrb. f. Philol. 1884, S. 158 f. bewiesen zu haben, daß χεροῖν (und somit auch χερί) dem Zusammenhange durchaus widerspricht und die Änderung μάχαιραν schon deshalb bedenklich ist, weil sie noch die von ἔχων in φέρων bedingt. In dem Verse ist χειροῖν oder χεροῖν (denn beides ist überliefert) mißverstandener Zusatz zu ἔχων, welcher χάλκευμ' verdrängte. νεακόνητον Glossem zu νεακές (schon von Hartung vorgeschlagen) und αἷμα Überbleibsel der noch im Schol. erhaltenen Wendung πρὸς αἷμα. Wenn W. behauptet hat, des Ref. Vermutung νεακὲς πρὸς αἷμα χάλκευμ' ἔχων entspreche dem Metrum nicht, so irrt er sich. Oder glaubt er, daß die 2. Silbe von μετάδρομοι im Gegenverse eine Länge sein müsse? Der Vers und sein Gegenvers sind wie v. 1392 und dessen Gegenvers Doppeldochmien. Daß ferner πρὸς αἷμα ein abstruser Ausdruck sei, ist ebensowenig richtig. Es müßte denn ἐφ' αἵματι φεύγειν bei Demosth. und νέον αἷμα bei Äschylus ebenso abstrus sein.

Wongrowitz. H. Müller.

Albert Jahn, Des h. Eustathius .. Beurteilung des Origenes betreffend die Auffassung der Wahrsagerin 1. Kön. (Sam.) 28 und die bezügliche Homilie des Origenes aus der Münchener Hs 331 ergänzt und verbessert mit kritischen und exegetischen Anmerkungen. Leipzig 1886, Hinrichs. XXVII. 75 S. 8. 4 M. 50.

Die biblische Erzählung von der Wahrsagerin zu Endor 1. Sam. 28 ist von den Kirchenlehrern des Altertums sehr verschieden aufgefaßt worden. Manche von ihnen, an ihrer Spitze Origenes, waren der Meinung, von jener ἐγγαστρίμυθος oder pythonissa sei auf Sauls Verlangen der Geist des Propheten Samuel wirklich aus der Unterwelt heraufgerufen worden; andere dagegen behaupteten,

daß die Erscheinung Samuels nichts weiter gewesen sei als ein Betrug und dämonisches Blendwerk. Am nachdrücklichsten wurde die letztere Ansicht verfochten von Eustathius, Erzbischof von Antiochia in Syrien, in einer gegen Origenes gerichteten besonderen Schrift, welche zu der uns vorliegenden Publikation die nächste Veranlassung gegeben hat. Zu dieser sind die Vorbereitungen schon vor 50 Jahren begonnen worden, insofern Herr Prof. Jahn in Bern bereits im J. 1836 mit dem Abschreiben des Textes und der Hs 331 der Münchener Hof- und Staatsbibliothek den Anfang machte, aber auch nach dessen Vollendung durch ungünstige Verhältnisse immer wieder verhindert wurde, das Gewonnene zu veröffentlichen, bis endlich auf Lagardes Anregung die Herausgabe erfolgte. Die Einleitung des Buches, welche über alles Bezügliche genau unterrichtet, zerfällt in 2 Abschnitte, deren erster auf Eustathius (S. IV—XXIII), der zweite auf Origenes (S. XXIII—XXVII) sich bezieht. In jenem wird besprochen: 1) Veranlassung und Hergang der Herausgabe; 2) das Bibliographisch-Kritische der bisherigen Ausgaben; 3) die handschriftliche Quelle der neuen Textrezension und die Methode letzterer sowie der Anmerkungen . . .; 4) der klassisch-formale sowie der exegetisch-und dogmatisch-materielle Wert der Schrift des Eustathius Im anderen Abschnitte kommt zur Erörterung: 1) das Bibliographisch-Kritische der Ausgaben des Origenes-Textes; 2) die handschriftliche Quelle der neuen Textrezension . . .; 3) die exegetische und dogmatische Bedeutung der Schrift des Origenes. — Darauf folgen die Texte selbst, in engem Anschlusse an den spätestens aus dem 10. Jahrh. stammenden, aber sehr guten Münchener Kodex, und zwar zunächst der griechische Text des Origenes S. 3—18 und sodann S. 21—75 der des Eustathius, beide unten mit Anmerkungen versehen, die nicht bloß in kritischer, sondern auch in exegetischer Hinsicht durch Aufschlüsse über Grammatik und über Wörterbedeutung die ersprießlichsten Dienste leisten. Dies aber ist besonders inbetreff der Streitschrift des Eustathius willkommen, von der der Herausgeber mit Recht hervorhebt, welch einen hohen Wert sie beanspruchen kann wegen ihrer klassisch-hellenischen Form und als ein glänzendes Zeugnis antiochenischer Exegese, d. h. nüchterner philologisch-historischer Behandlung des Gegenstandes, nicht minder aber auch wegen ihrer eingreifenden Wichtigkeit für die Gegenwart, da Eustathius im Gegensatze zu dem heutigen Spiritismus, in welchem heidnische Geisterbeschwörung wieder aufgelebt ist, in Kap. 3 das Dogma verkündet, dem göttlichen Wesen allein stehe die Macht zu, Seelen aus dem Hades wieder herbeizurufen. — Wir empfehlen die mit rühmenswerter Sorgfalt verfaßte Schrift auf das angelegentlichste.

Lobenstein. Hermann Rönsch.

P. Vergili Maronis Georgicon libri III. IV. Edited with englisch notes by **A. Sidgewick.** Cambridge 1886, University Press. 108 S. 8. 2 sh. geb.

Der im vorigen Jahrgang Sp. 651 ff. von mir angezeigten ersten Hälfte der Georgica von Sidgewick ist nun als besonderer Band die zweite gefolgt. Beide Teile sind auch in einem Bande zu haben. Auffällig ist, daß die ausführliche Einleitung, die den ersten beiden Büchern vorangeschickt ist, wieder in diesem Bande auf 29 Seiten zum Abdruck gekommen ist, allerdings mit großen Umgestaltungen, sodaß sie als eine erweiterte und verbesserte Ausgabe angesehen werden muß. Ganz neu ist der Abschnitt 'The later Georgics and Homer' und 'Principal Homeric parallels' ('from Ribbeck and the commentators'). Wie sehr auch hier das Bestreben obwaltet, Vergil möglichst als Nachahmer anzusehen, um durch ein solches Verfahren den Schein der Wissenschaftlichkeit zu erwecken, mag ein signifikantes Beispiel lehren. Nachdem Proteus das Lied von Orpheus und Eurydice gesungen, heißt es IV 528 Haec Proteus et se iactu dedit aequor in altum, Quaque dedit spumantem undam sub vertice torsit. Man erinnerte sich natürlich an den Proteus der Odyssee, schlug das vierte Buch auf, verglich das dort geschilderte Verschwinden und bezeichnete den Vers Ὣς εἰπὼν ὑπὸ πόντον ἐδύσετο κυμαίνοντα als das Original Vergils. So seit W. Ribbeck alle, die Listen der auctores und imitatores anfertigen. Ich entdecke hier keine Spur von einer Nachahmung. Der Proteus gehört ins Meer und taucht, sobald er geweissagt, dorthin zurück. Daß er verschwand, mußte Vergil wie Homer erzählen; aber wie er erzählt, darauf kommt es an. Bei Homer taucht er unter den wogenden Ocean; bei Vergil sehe ich den Meergott mit einem Hechtsprung unter der glatten Fläche verschwinden, und „reißend sieht man die brandenden Wogen hinab in den strudelnden Trichter gezogen“. Wir haben bei Homer das Motiv, bei Vergil eine feine, selbständige Ausführung desselben. Jene Parallelisierungen habe ich (Ästhet. Kom-

mentar zu den lyr. Dichtungen des Horaz S. 128) oberflächlich genannt und gefunden, daß sie im bösen Sinne gegen die römischen Dichter angestellt werden, d. h. man urteilt umgekehrt wie Cicero: omnia invenisse per se sapientius Graecos quam Romanos poetas und stellt jedes bei diesen wiederkehrende Motiv einfach als schlechtere Nachahmung hin. Damit sollen durchaus nicht die philologischen Nachweisungen des Zusammenhangs mit der griechischen Litteratur und des geistigen Zusammenhangs des Dichters mit seinen Vorgängern verworfen oder auch nur gering geschätzt werden. Jeder steht als Glied einer unendlichen Reihe da; diese begreifen heißt das Glied mit begreifen. Aber jeder große Dichter hat auch seine Individualität, und die Erforschung der individuellen Vorzüge der römischen Dichter aus ihren Werken heraus gegenüber den Griechen ist über Gebühr von den Philologen zurückgestellt worden. Die Hauptquelle für das Verständnis des Dichters sind doch seine Werke selbst.

Die Einleitung Sidgewicks ist anziehend geschrieben und kann zur Lektüre sehr empfohlen werden. Für die eigenartigen Vorzüge der Dichtung hat er volles Verständnis.

Betreffs meines Urteils über Text und Kommentar der Ausgabe, über Einrichtung und Ausstattung verweise ich auf meine erste Anzeige. Der Schluß macht ein sorgfältiger Index zu den Anmerkungen.

Gnesen. W. Gebhardi.

C. Sallusti Crispi de coniuratione Catilinae et de bello Iugurthino libri, ex historiarum libris quinque deperditis orationes et epistulae. Erklärt von **Rudolf Jacobs**. Neunte verbesserte Auflage von **Hans Wirz**. Berlin 1886, Weidmann. VIII, 290 S. 8. 1 M. 80.

Als ich die achte Auflage dieser bewährten Schulausgabe in der Philol. Wochenschr. 1882 Sp. 564 f. anzeigte, bemerkte ich, daß das Urteil über dieselbe festgestellt sei und keiner Wiederholung bedürfe. So beschränkt sich auch der Bericht über die neunte Auflage auf eine Andeutung der Änderungen, wodurch sie sich von ihrer Vorgängerin unterscheidet. Die Einleitung ist nur in einem Punkte umgestaltet worden. In den Anmerkungen aber begegnen zahlreiche Spuren einsichtsvoller und sorgsamer Nachprüfung. Manche Änderung, Kürzung oder Erweiterung, auch vereinzelte Streichung ist durch Neuerungen im Texte bedingt. In der Aufnahme der gut bezeugten Lesarten Cat. 20, 10 nobis, Iug. 70, 2 clarum, 76, 3 dein duobus, 108, 2 consulto trifft die Entscheidung des Herausgebers mit der meinigen zusammen. Cat. 50, 3 sed eos . . fecisse stimme ich mit der Auffassung überein, die in der Note von Wirz deutlicher als durch seine Interpunktion bezeichnet ist. Daß Wirz den Satz C. 52, 11 hic mihi quisquam mansuetudinem et misericordiam nominat nach älteren Herausgebern als Frage kennzeichnet, wie E. Wörner vorgeschlagen und V. Voß gethan hat, scheint mir für das Verständnis ohne Belang. C. 59, 2 das von Wesenberg empfohlene rupem asperam aufzunehmen, halte ich für bedenklich, da sich das gut überlieferte rupe aspera erklären läßt, wie auch Wirz es früher erklärte. Ähnlich steht bei Seneca suas. 2, 1 aspera scopulis (wo freilich Haupt und Gertz scopulorum lesen wollten, wie hier rupis aspera vorgeschlagen wurde). C. 59, 5 inermos, wofür sich Wasse und Korte entschieden, wie noch Gerlach (1823) schrieb und jüngst Th. Opitz empfahl, wird zwar durch cod. P und vier analoge Beispiele bei Sallust nahe gelegt; doch scheint mir der Einklang aller guten Hss (außer P) mit dem Zeugnisse des Arusianus die Abänderung der vielleicht zufällig bei Sallust vereinzelten Form inermis (e) zu verbieten. Iug. 31, 25 omittatis gegen die Autorität der besten Hss nach Vat. durch amittatis zu ersetzen, entsprach der hohen Schätzung dieser Hs bei Dietsch. Wirz hat sich zwar früher günstig über diese Lesart geäußert, inzwischen aber gegenüber dem Vat. größere Zurückhaltung gezeigt. Seine Anmerkung z. d. St. erweist, daß amittatis statthaft wäre: aber es müßte erwiesen werden, daß omittatis unstatthaft sei. Im älteren Latein begegnet jedoch dieses wie jenes in dem Sinne, der sich mit dimittere berührt, vgl. Ter. Phorm. 142 nunc amitte quaeso hunc mit Ad. 172 omitte mulierem. Und Tacitus schreibt XVI 23, 6 vim . . inultam omiserat. Wenn Wirz I. 37, 3 mense Ianuario aus sachlichen Bedenken in Klammern setzt (vgl. die Andeutung im Vorwort S. VI), korrigiert er, wie ich fürchte, den Autor selbst. I. 53, 7 adventare auszuschließen, wie Korte, Linker, Voß, Madvig gethan oder geraten haben, wäre erwünscht, wenn sich nur erkennen ließe, wie die Interpolation entstand. I. 54, 1 quadriduum statt quadriduo ist paläographisch leicht zu rechtfertigen, aber unnötig (Kühner, Ausf. Gr. II § 79 A. 12) und muß in einem nicht in usum Delphini purgierten Texte befremden. I. 93, 3 schreibt Wirz animum alio vortit, in der richtigen Erkenntnis, daß die jüngere

Vulgata animum vortit nicht befriedigt. Die für diese Schreibung herangezogenen Parallelstellen aus Tacitus ann. I 18, 5 (milites legionum) alio vortunt und hist. IV 83, 21 (Ptolemaeus) alias ad curas animum vertere können schon wegen des persönlichen Subjekts nicht als genau zutreffend gelten. Dem Sinne genügt am besten invadit, wie die ältesten Ausgaben bieten; ich lese daher adorta im Anschluß an die Überlieferung advortit. Aus welchem Grunde Wirz I. 97, 4 sarcinas conicere zu schreiben für geboten erachtete, kann ich Angesichts der zu s. colligere in der vorigen Auflage gegebenen Erklärung nicht erkennen. In der neuen Gestaltung von I. 104, 2 in quibus, legatis potestas Romam eundi fieret ab consule, interea indutiae postulabantur gefällt die Verwendung von in quibus, das mir nur aus einer Dittographie des vorhergehenden quibus(cum) erklärlich schien; aber die Konstruktion ist auffallend hart, und ich vermisse Beispiele ähnlicher Satzstellung und Beziehung bei fehlendem ut. I. 105, 2 in der Ausscheidung von peditum, item folgt Wirz dem Vorgange von Dietsch. I. 106, 4 bezieht er in castris mit vielen Herausgebern nach Kortes Vorschlag auf das Folgende, obschon die Zeugnisse des Probus und Cledonius und die beachtenswerte Lesart ignisque die Verbindung cenatos esse in castris begünstigen. I. 108, 2 zieht er die Form deligeret statt delegeret vor und fährt fort: neu Iugurthae legatum pertimesceret, indem er nach F. Hitzigs und C. Meisers Vorschlag durch Transposition consulto sese omnia cum illo integra habere, quo res communis licentius gereretur verbindet. Die Emendation ist so scharfsinnig und passend erdacht, wie die übrigen Vorschläge Meisers; von ihrer Notwendigkeit konnte ich mich jedoch nicht überzeugen. I. 114, 2 hat Wirz das von Dietsch in den Text gesetzte illimque vor usque aufgegeben und aus den Hss illique et aufgenommen; warum nicht auch inde? In den Reden und Briefen aus den Historien weicht die neue Ausgabe von der vorigen nur or. Phil. 7 durch die Aufnahme der Konjektur von Hartel dempto ab, die ich, so geistreich sie ist, doch für unbegründet halte, da die Überlieferung cum imperio non empto sed dato a vobis dem Zusammenhang entspricht. Den Gewinn, welcher sich für den Brief des Pompeius aus dem von S. Brandt und A. Hauler entdeckten und durch Hauler entzifferten cod. Aurelianensis ergiebt, konnte Wirz bei seiner Bearbeitung noch nicht verwerten. So hält er § 9 an A. Schönes Konjektur ulterior fest, obgleich er von Wölfflin unterrichtet war, daß die Lesart des Vat. ultro durch Aur. bestätigt wird. — Es kann nicht mißverstanden werden, daß meine Anzeige fast nur Bedenken vorträgt. Die Anerkennung, die dem Ganzen gilt, ist mit einem Worte ausgesprochen.

Würzburg. A. Eußner.

C. Sallusti Crispi de bello Iugurthino liber. Texte revu et annoté par **P. Thomas.** Deuxième édition. Mons 1886, Manceaux. XVIII, 171. 12.

Die Schulausgabe des Iugurtha von P. Thomas hat Ref. beim ersten Erscheinen vor zehn Jahren mit Anerkennung begrüßt (Jenaer Lit.-Ztg. 1877 S. 485, Bursians Jahresbericht 1877 II 185 f.). Die jetzt vorliegende zweite Auflage ist, wie der Herausg. versichert und der Leser leicht bestätigen kann, sorgfältig durchgesehen und unter Benutzung der neueren Litteratur vielfach verbessert. Die vorangestellte Notice sur Salluste wurde knapper gefaßt und hat in der Charakteristik des Autors an treffender Richtigkeit wie an formeller Abrundung gewonnen. In den Notes unter dem Texte sind entbehrliche Hinweisungen auf die Grammatik gestrichen, für gewisse Worte und Phrasen Übersetzungen, die teilweise wohl auch zu entbehren waren, hinzugefügt und an vielen Stellen kleine Zusätze und Änderungen angebracht worden. Die Zahl der Abweichungen des Textes von Jordans zweiter Rekognition ist größer als in der früheren Auflage, wo dieselben freilich nicht vollständig verzeichnet waren. In manchen Fällen kehrt der Herausg. zu Jordans Lesart, die er verlassen hatte, zurück; so schreibt er 17, 5 arbori statt des früher gewählten arborei, 18, 9 Medis autem et Armeniis statt Medi autem et Armenii, 34, 1 quae ira fieri amat st. q. i. volgus f. a., 55, 1 in advorso loco st. ut in a. l., 104, 1 ab Utica st. ab Tucca, indem er überall der besten Überlieferung mehr Gewicht beilegt. 59, 3 schreibt er paene vinctos dare st. p. victos d. nach einer Vermutung von Ed. Wölfflin. Wenn die Ausgabe Ed. Wolff nennt, so ist dies nur Schreib- oder Druckfehler. Dagegen ist es ein Irrtum des Herausg., wenn als Urheber der Konjektur 63, 4 factis notus st. facile n. Paumier de Grentemesnil angegeben wird. Diese rührt von Jan Meller Palmier her (s. Gruteri Lampas IV 650), dem Ref. schon in dieser Wochenschrift (1886 Sp. 464) einen Emendationsvorschlag vindizieren mußte. Die im Avant-propos der ersten Auflage verheißene Rechtfertigung der Textneuerungen ist in dem XXII.

Bande der Revue de l'instruction en Belgique (1879) erschienen, sodaß sich Th. auf seine dortigen Erörterungen beziehen kann. Wie bemerkt, hat Th. die Vermutung 17, 5 arborei („ancienne orthographe pour arbore") aufgegeben, aber die analoge 3, 1 eis („anc. orthogr. pour is") hält er fest. In der von vielen Änderungsvorschlägen heimgesuchten Stelle 38, 10 hatte der Herausg. seine Konjektur mortis metus intentabatur in den Text gesetzt und gegen ein Bedenken, das ihm befremdlich däuchte, in der erwähnten Abhandlung aufrecht erhalten; jetzt vertauscht er dieselbe mit der neuen mortis metu milites tumultuabantur. Ref. hält es noch immer für wahrscheinlich, daß die Überlieferung mortis metu mutabantur durch Einfügung von huc vor dem Verbum berichtigt wird (vgl. Tac. hist. I 76, 7); doch bleibt jede Abänderung unsicher, da die handschriftliche Lesart weder unverständlich noch fehlerhaft ist. Die in die erste Auflage eingeführte, vom Ref. mißbilligte Vermutung 102, 6 iam inde a principio hat Th. schon in seiner Abhandlung zurückgenommen (er schreibt jetzt iam a principio), ebenso die vom Ref. als unwahrscheinlich bezeichnete Änderung 32, 1 disserundo (statt in dicendo), die er durch in nobilitatem dicendo ersetzen wollte, nunmehr aber mit inducendo vertauscht, indem er „inducere ici = produire, exposer" erklärt. 53, 7 schrieb Th. früher wie Jordan velut hostes adventare, empfahl dafür dann velut hoste adventante, zog aber schließlich wie Lallier das von Dietsch eingeführte velut hostes adventarent vor. 100, 5 ist er der auch von Lallier aufgenommenen Lesart pars quod . . habuisset treu geblieben, obwohl er sich inzwischen für Jordans Lesart pars . . habuisse erklärt hatte. Natürlich erwächst ihm aus diesem Wechsel seiner Ansichten kein Vorwurf; man erkennt darin vielmehr seine auch sonst bewährte Sorgfalt, die sich nicht leicht genügt. 14, 1 schreibt er, allerdings nach der besten Überlieferung: vos mihi cognatorum, vos in affinium locum ducerem, leider ohne für die Beziehung des Präpotionsausdrucks auf cognatorum Belege zu bringen. In den Worten 104, 2 quae fluxae et mobiles semper in advorsa mutantur nimmt Th. Hartels Änderung von semper in saepe an, die schon bei V. Voß im Texte steht, fügt aber noch semper zwischen fluxae und et mobiles ein. Komplizierte Korrekturen scheut der Herausg. nicht; doch ist seine Gestaltung des Textes besonnen, wie seine Erklärung gediegen ist. Dies sichert der Arbeit die ehrenvolle Stellung, welche sie unter den französischen Schulausgaben seit ihrem ersten Erscheinen eingenommen hat. Auch in Deutschland werden die Freunde des Sallust das Buch mit Nutzen und Vergnügen lesen.

Würzburg. A. Eußner.

Chr. Belger, Beiträge zur Kenntnis der griechischen Kuppelgräber. Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Friedrichsgymnasiums zu Berlin 1887. Berlin 1887, Heyfelder. 40 S. 4. Mit vier Abbildungen. 1 M.

Diese sehr verdienstliche kleine Schrift macht uns in eindringlicher Weise auf einen großen Mangel unserer archäologischen Litteratur aufmerksam, daß wir nämlich keine zusammenfassende Bearbeitung der Kuppelgräber der mykenischen Periode, jener großartigsten Denkmale ältester Kultur in Griechenland besitzen. Eine doppelte Aufgabe wird gestellt. Wie aus den Ausführungen des Verf. in einer, ich muß fast sagen, beschämenden Weise hervorgeht, sind wir selbst über die ausgegrabenen und offen daliegenden alten Kuppelgräber nur sehr mangelhaft unterrichtet; namentlich bei dem bedeutendsten derselben, dem „Schatzhause des Atreus" beklagen wir den Mangel jeder genauen Aufnahme des Vorhandenen; insbesondere die Reste der kunstgeschichtlich so wichtigen, den Eingang verkleidenden Architektur sind noch nirgends gesammelt und genau gezeichnet; gewiß mit Recht glaubt der Verf., daß man an dem Versuch einer Restauration nicht eher verzweifeln dürfe, als bis wenigstens das Vorhandene genau studiert worden sei. Welche fast mythischen Vorstellungen über diese Grabesdekoration noch in neuester Zeit bei Archäologen und selbst Spezialisten wie Helbig entstehen konnten, lehrt das vom Verf. S. 29 gegebene Citat aus Helbig, Das homerische Epos S. 330. — Die zweite Aufgabe aber ist, die noch nicht oder nur halb ausgegrabenen Kuppelgräber auszuräumen und das Gefundene sorgfältig aufzunehmen und zu publizieren. Hierin sind wir seit dem Erscheinen dieser Schrift wenigstens um einen kleinen Schritt weiter gekommen. Das S. 38 erwähnte Laminospito*) in Thessalien ist inzwischen untersucht und ausgeräumt worden, worüber ein kurzer Bericht eben in den Mitteilungen des athenischen Institutes gegeben wird (XI, 4). Aber auch die großen, noch teilweise oder ganz verschütteten Kuppelgräber

*) Vgl. die vorläufige Notiz in unserer No. 19, Sp. 577.

von Mykenae werden an die Reihe kommen. Schon vor Jahren hat, soviel ich weiß, die archäologische Gesellschaft in Athen beschlossen, diese schwierige und kostspielige Aufgabe auszuführen; es ist also zu hoffen, daß dies in nicht allzu langer Zeit und dann gewiß in mustergiltiger Weise geschehen werde.

Indessen müssen wir schon für die in der vorliegenden Schrift gegebenen „Beiträge“ sehr dankbar sein. Es wird hier der Stand unserer Kenntnis von den alten Kuppelgräbern kritisch erörtert. Was zunächst die antike Bezeichnung derselben betrifft, die Pausanias giebt, so wird mit Recht hervorgehoben, daß dieselbe für uns nur den Wert einer Vermutung der Alten haben kann; wenn sie die Gräber θησαυροί nannten, so beruhe das auf einer falschen Deutung derselben, indem man sich jene Kuppelbauten nach den in der klassischen Zeit gebräuchlichen θησαυροί genannten und als Vorratskammern gebrauchten, unterirdischen Räumen erklärt habe. Die moderne Bezeichnung jener Gräber als Tholen beruhe auf keiner antiken Tradition; Tholos habe jeden Rundbau, nicht nur den gewölbten bezeichnet. Hierbei wird (S. 13) eine neue Etymologie von θόλος gegeben. — Es werden dann die einzelnen Kuppelgräber durchgesprochen, zunächst die mykenischen. Gelungen scheint uns hier namentlich die Behandlung der Stelle des Pausanias; in den ὑπόγαια οἰκοδομήματα erkennt der Verf. gewiß mit Recht die Kuppelgräber außerhalb des Burgrings und stellt nun die sehr beachtenswerte Vermutung auf, daß die τάφοι, welche darauf genannt werden, eben die innerhalb des Burgrings von Schliemann gefundenen Schachtgräber seien; Pausanias schreibe aber hier nicht nach eigner Lokalanschauung, sondern benutze — indirekt wohl — den Hellanikos, zu dessen Zeit also, wogegen nichts spricht, die Grabstelen und die niedere Mauer, der Plattenring um die Gräberstätte, noch nicht verschüttet gewesen wären. Es müßte dann ein außerhalb des Plattenrings oder auch der Burgmauer (τεῖχος bei Paus. könnte auf beides gehen) nahebei gelegenes, noch unentdecktes Grab zu Hellanikos' Zeit auch mit einer Stele bezeichnet gewesen sein, was zur Sage Anlaß gab, daß hier der Frevler Ägisth mit Klytämestra begraben liege. — Zu der kritischen Behandlung der Nachrichten über frühere Ausgrabungen im sogen. Atreusgrabe möchte ich nur bemerken, daß mir der von Schliemann zuerst beachtete, hier S. 24 wieder abgedruckte Bericht von Pyrlas doch im ganzen den Eindruck von Wahrheit macht. Aber darauf, daß es heißt, man hätte „viele alte Gräber“ im Innern gefunden, wird kein großes Gewicht zu legen sein; die Knochen mit dem Gold, die man fand, erzeugten wohl die Angabe, daß sie aus Gräbern stammten. Also zur Annahme von Schachtgräbern im Innern der Tholos oder der Seitenkammer brauchen wir nicht zu greifen, wie der Verf. will (S. 26); auch trifft das von ihm citierte Beispiel von der Tholos am Heraion nicht ganz zu. Denn die hier gefundenen Gräber waren, wie mir 1878 Stamatakis selbst an Ort und Stelle zeigte, entschieden Gräber später Zeit; es wurden Lampen römischer Art dabei gefunden.

Berlin. A. Furtwängler.

Rudolf Kobert, Über den Zustand der Arzneikunde vor achtzehn Jahrhunderten. Antrittsvortrag, gehalten zu Dorpat. Halle 1887, Mühlmann. 33 S. 8. 80 Pf.

Der Antrittsvortrag, mit dem sich R. Kobert als ordentlicher Professor der Pharmakologie und der Geschichte der Medizin zu Dorpat eingeführt hat, ist nicht bloß für den Arzt, sondern auch für den Philologen von Interesse. Denn wenn die Philologie nach Boeckhs tiefsinniger Definition nicht bloß Sprachstudium, sondern das Erkennen des vom menschlichen Geiste Produzierten, d. h. des Erkannten ist, so darf die klassische Philologie kein Gebiet des antiken Lebens außer acht lassen, und zu ihren Objekten gehören, wie Boeckh selber schon ausdrücklich bemerkte, auch Plinius und Dioscorides.

Daß Kobert, um die medizinische Kenntnis der Alten zu würdigen, sich wenn auch nicht ausschließlich, so doch vornehmlich an Dioscorides hält, hat seinen guten Grund. Die anderen Fachmänner, auch Plinius, von dem es an schlagenden Beispielen gezeigt wird, verfahren unwissenschaftlich und unkritisch; Dioscorides aber lieferte vermöge seiner umfassenden Gelehrsamkeit, seiner reichen, gründlichen Erfahrung und seines geschulten Urteils ein Werk von solcher Güte, daß es sechzehn Jahrhunderte hindurch die Quelle für alles medizinische Wissen war, daß es bei den türkischen Ärzten noch jetzt als der Inbegriff aller arzneilichen Kenntnis gilt, und daß es sogar den aufgeklärten deutschen Forschern des 19. Jahrhunderts noch manchen unerwarteten und erwünschten Aufschluß zu geben vermag. Kobert hat also ein Recht, von den Verdiensten des Mannes auch weiteren Kreisen Kunde zu geben.

Schon die Anordnung des Stoffes in der Materia medica des Dioscorides ist eine originelle und verrät den denkenden Kopf. Während man vor

und nach ihm alphabetisch zu Werke ging oder äußeren Merkmalen folgte, brachte Dioscorides seine Mittel in ein pharmakognostisches System und war gleichzeitig bemüht, wo es irgend anging, pharmakologische Gesichtspunkte durchzuführen, d. h. die Pflanzen nach der inneren Zusammengehörigkeit der Wirkungen neben einander zu stellen, ein Versuch, der erst durch Koberts berühmten Vorgänger auf dem Dorpater Lehrstuhl, Rudolf Buchheim, zur vollendeten That geworden ist.

In dem System des Dioscorides unterscheidet Kobert 5 Abteilungen: I. Genußmittel und pflanzliche Nahrungsmittel; II. Tierische Stoffe; III. Eigentliche Arzneistoffe; IV. Alkoholika; V. Mineralien. Bei Besprechung der Alkoholika erfährt man, daß die Römer schon 195 berauschende Getränke ohne die Nebenarten gekannt haben, und daß es schon damals wie heute üblich war, den Wein zu fälschen, unter besseren Etiketten ihn in den Handel zu bringen, neuem Wein den Geschmack von altem zu geben und selbst den Wein zu gipsen. Koberts scherzhaft erteilter Rat, Oswald Nier werde gut thun, für die Schädlichkeit des gegipsten Weines sich auf Dioscorides zu berufen, der da sage, der gegipste Wein schädige die Nerven, erzeuge schweren Kopf, erhitze und sei der Blase nachteilig, fällt sicher auf keinen unfruchtbaren Boden.

Von der Besprechung der eigentlichen Arzneimittel darf hier füglich abgesehen werden. Ich teile nur noch einige Bemerkungen von allgemeinerem Werte mit. Wenn bei Wassersüchtigen alle Mittel im Stich ließen, so wandte Dioscorides ein therapeutisches Verfahren an, das immer für eine ingeniöse Erfindung der Neuzeit gegolten hat, nämlich heiße Sandbäder, wie sie z. B. in Köstritz üblich sind. — Das metallische Zink ist den alten Völkern unbekannt gewesen. — Über die Bleivergiftungen in jenen Jahrhunderten hört man wunderbare Dinge. Nach einer genauen Beschreibung der Art und Weise, wie gewisse alkoholische Getränke zubereitet wurden, kommt Kobert zu dem Schluß, „daß im alten Rom zur Kaiserzeit Bleivergiftungen mindestens ebenso häufig gewesen sein müssen als bei uns Tuberkulose und Lues zusammengenommen". Der Verf. wird leider Recht haben; dürfen wir uns aber deshalb mit ihm den Genuß an den Horazischen Weinliedern verkümmern lassen? Wer heißt ihn immer daran denken, daß der Wein, der den Dichter begeisterte, und den man beim Gelage trank, Giftwein war? Und trinken wir etwa lauter Nektar?

Den Philologen macht der Verf. einen Vorwurf daraus, daß sie sich in den letzten 25 Jahren um den für sie ebenfalls wichtigen Sprachgebrauch des Dioscorides gar nicht gekümmert haben. Der Vorwurf ist nicht unbegründet. Vielleicht wird das nun anders. Man dürfte auch philologisch dem alten Pharmakologen wieder näher treten, seit er von Kobert medizinisch und kulturhistorisch so trefflich gewürdigt ist.

Stettin. Christian Muff.

J. Lattmann, Nebenausgabe zur fünften Auflage des lateinischen Elementarbuchs für Sexta. Göttingen 1886, Vandenhoeck u. Ruprecht. 120 S. 8. 1 M. 30.

Ders., Über die Einfügung der induktiven Unterrichtsmethode in den lateinischen Elementarunterricht. 24 S. 8 40 Pf.

Das Erscheinen eines neuen Schulbuches von Lattmann ist bei der bekannten Überzeugungstreue und großen Erfahrung des Verf. geeignet, die Aufmerksamkeit der beteiligten Kreise auf sich zu lenken. L. sucht, wie bekannt, das Heil für den lateinischen Unterricht in der geschickten Kombination der historisch gegebenen Methoden. Auch das neu erschienene Elementarbuch ist nach diesem Grundsatze gearbeitet. Wesentlich ist an demselben neben der Heranziehung der Stammtheorie und der Verwertung der Äsopischen Fabeln als des prädestinierten Lesestoffes für den Sextaner die Einfügung der induktiven Methode. Ich habe das Buch mit dem Eindruck aus der Hand gelegt, daß es gewiß interessant wäre, einmal eine geringe Anzahl begabter Schüler darnach zu unterrichten, daß es sich aber nicht für den Unterricht von Klassen von 40—50 und mehr Schülern bei der jetzigen Stundenzahl eignet. Denn welche Begabung und welchen Fleiß setzt es auf Seiten der Schüler voraus, wenn der Lehrer 29 Fabeln z. T. von ziemlicher Ausdehnung neben allem andern im Laufe des Sextanerjahres durchnehmen soll. Diese Fabeln sollen nun nicht bloß durchgenommen, sondern auch zur Hälfte memoriert werden. Aber welch Unwetter von Vokabeln (namentlich seltenen Tiernamen), Verbalformen und schweren Konstruktionen (Acc. c. inf., Abl. abs.) stürmt da im bunten Durcheinander auf den unbeholfenen Schüler ein! Das soll nun aber so fest sitzen, daß der Lehrer im § 73 S. 70 auf seine Frage, was heißt „der dritte Teil gehört mir, weil ich stärker bin als ihr", die Antwort erhalten soll

aus Fab. 10 S. 35. Ebendaselbst werden noch als gewußt vorausgesetzt Antworten von S. 53 Fab. 15 und S. 26 Fab. 7. Ganz abgesehen davon, daß der Lesestoff mit vielen nie wieder auftauchenden Vokabeln in keiner Beziehung steht zu der Lektüre der Quarta und Tertia, so fragt sich wohl sehnsüchtig jeder: wo sind die Sextaner, die Kraft und Zeit haben, neben dem grammatischen Pensum soviel auswendig zu lernen und beständig zu üben, damit gegebenen Falls eine Regel sofort aus der Erinnerung exemplifiziert werden kann?

Das Buch enthält außer den Fabeln eine große Anzahl lateinischer und deutscher Einzelsätze. Dieselben sind zur Einübung gewiß geeignet; aber sie hätten nicht sollen gedruckt werden. Das sind nämlich fast alles Sätze, wie sie der Lehrer vor der Klasse wohl selbst einmal bildet, um die vorgekommenen Vokabeln in Sätzen erscheinen zu lassen; aber für den Druck sind sie zu inhaltlos und z. T. abgeschmackt. Ich führe einige Proben an: Pater scribae donat filio avunculi caudam galli; muscae sedebant in naso pueri; ego laudo meas columbas, tu laudas tuas columbas; ego amo aquam puram, tu amas vinum rubrum; nauta incautus necaverat simiam; August war der Sohn des kranken Fuhrmanns; August ist fleißig, Anna ist faul; ich erschreckte unsern Hahn; die Kuh bewegt das Maul; das kleine Kind zeigt seine Hände und seine Schenkel; der Knabe fing Fliegen.

Das Buch enthält für einen jungen Lehrer viele praktische Winke, sowohl in bezug auf die Aneignung des Lernstoffes als auch hinsichtlich der Belebung und Befestigung desselben, z. B. Gruppierung der Vokabeln nach verschiedenen Gesichtspunkten; doch verdient die geringe Rücksicht auf die lateinische Wortstellung und Tempuslehre (vgl. S. 81) gewiß nicht Billigung. „Ich kam, ich sah, ich siegte" wird jeder Sextaner nach Lattmann übersetzen mit veniebam, videbam, vincebam.

Die neben dem Buche erschienene Brochüre des Verf. (Über die Einfügung etc.) enthält Mitteilungen über den Entwicklungsgang seiner Unterrichtsmethode, Polemisches gegen seine Vorgänger, auch gegen Perthes, Begründung und Darstellung der induktiven Methode. Wegen vieler praktischer Winke ist sie besonders Probekandidaten warm zu empfehlen.

Berlin. P. Hirt.

A. Thorbecke, Geschichte der Universität Heidelberg, im Auftrage der Universität dargestellt. I. Die älteste Zeit. 1386—1449. 116 und 94 S. 8. Heidelberg 1886, Koester. 3 M.

Die letztjährige, fünfte Säkularfeier der Universität Heidelberg hat zu zahlreichen kleineren und zu mehreren umfassenden Arbeiten, welche die Geschichte dieser Anstalt betreffen, Anlaß gegeben. Einige von ihnen sind schon in No. 5 (1887) dieser Zeitschrift angezeigt worden. Es mag hier noch erwähnt werden, daß G. Toepke, der schon mehrere Arbeiten über die Heidelberger Matrikel veröffentlicht hatte, dieselbe nebst einer Anzahl zugehöriger Urkunden und Nebenstücke in zwei starken Bänden 1884 und 86 herausgegeben und manche dankenswerte Untersuchung in den Anmerkungen hinzugefügt hat. Eben jetzt wird übrigens auch die Herausgabe der Universitätsmatrikel von Frankfurt a. O. aus den preußischen Staatsarchiven vorbereitet. Hoffen wir, daß dann die wenigen noch fehlenden Matrikeln der ältesten deutschen Hochschulen bald nachfolgen werden, damit dieses wertvolle statistische Material zur Geschichte der gelehrten Studien in den ersten Jahrhunderten seit Entstehung der Universitäten seinen Bearbeiter finden kann.

Für die Herausgabe ihrer Urkunden konnte die Heidelberger Universität keinen geeigneteren Bearbeiter finden als ihren Historiker Winkelmann. Damit auch die sonst noch vorhandenen reichen handschriftlichen Quellen nicht unbenutzt blieben — namentlich die Universitätsannalen, die Akten der artistischen und theologischen Fakultät und das Kopialbuch der Universität —, erhielt der Dozent der Geschichte in Heidelberg, August Thorbecke, den Auftrag, die Geschichte der Anstalt bis zu ihrer Wiederaufrichtung durch Karl Friedrich im Revolutionszeitalter darzustellen.

Es ist bisher nur ein kleines Bruchstück davon veröffentlicht worden; jedoch denkt der Verfasser, das Werk in nicht allzu ferner Zeit zu Ende zu führen, und will dann auch von seinen Quellen und den älteren Arbeiten zur Heidelberger Universitätsgeschichte ausführlich reden. Im Text erzählen die ersten 41 Seiten die Gründung und Geschichte der Universität von 1386—1449; in den übrigen wird eine Darstellung der Organisation der Universität und des Lehrganges in den Fakultäten zu geben versucht.

Der günstigen Meinung, welche dieses Buch sonst erregt hat, bedauere ich, nicht beipflichten zu können. Ich finde nicht, daß es unsere Anschauungen über ältere Universitätsgeschichte irgendwo erheblich umgestaltet. Man kann das freilich nicht immer erwarten, und es mag dahin-

gestellt bleiben, ob die Schuld daran, wie man schonend gesagt hat, dem Material zuzuschreiben ist, oder ob Th. dasselbe nicht genügend auszunützen verstanden hat. Es bleibt immer noch ein großes Verdienst, einen umfangreichen Stoff gesichtet, geordnet und zuverlässig vorzulegen. Daß Th. das „massenhaft andringende Material" fleißig zu verarbeiten gesucht habe, ist anzuerkennen. Leider kann dieser Vorzug wegen einer peinigenden Unübersichtlichkeit der Anordnung nicht recht zur Geltung kommen. Der Text, welcher die Geschichte der Universität „in großen Zügen" zur Darstellung bringen soll, ist sehr allgemein gehalten. Was diese Arbeit Wertvolles bringt, ist zumeist in den Anmerkungen aufzusuchen, welche, hinter der Darstellung zusammengedruckt, reichlich die Hälfte des Ganzen bilden. Dieselben sind aber in so enger stilistischer Abhängigkeit zu den sie betreffenden Textstellen abgefaßt, daß sie, für sich gelesen, fast durchweg unverständlich sind, z. B. wenn von einem im Text erwähnten Gelehrten in der Anmerkung ein kurzer Lebensabriß gegeben wird; dann kommt es vor, daß der Name desselben in der Note gar nicht genannt wird, so in Anm. 17 des ersten Kapitels und in der ersten des zweiten. Nach jedem auch noch so kleinen gelesenen Abschnitt muß man sich sämtliche Stichworte noch einmal aufsuchen, wenn man die an sich wertvolleren Noten lesen will. Und umgekehrt, wenn man sich im Lesen unterbricht, um bei einem interessanten Punkte nicht die Anmerkung vorbeizulassen, welche ja Näheres enthalten kann, dann hat man wieder die angenehme Überraschung, etwa die Seite der Universitätsannalen, welcher die Thatsache entnommen ist, hinten verzeichnet zu finden. Von den aufs Geratewohl herausgegriffenen Anmerkungen 50—59 zum zweiten Kapitel geben drei solche Nachweisungen; sämtliche andern Näheres enthaltenden sind ohne Aufsuchung der 100 Seiten vorherstehenden Textstelle unverständlich. Um für späteres Nachschlagen das in den Noten Enthaltene einigermaßen bequem wiederfinden zu können, ist man gezwungen, soweit es geht, sich die Stichworte neben die Anmerkungen zu schreiben und so einen beträchtlichen Teil der Darstellung in Notenüberschriften aufzulösen und überflüssig zu machen.

Ob die Darstellung im übrigen zuverlässig ist, entzieht sich der Beurteilung und wird erst durch spätere, sich an sie anschließende Arbeiten erwiesen werden können. Die Darstellung des Verhältnisses der Heidelberger Hochschule zum Baseler Konzil, die ich genauer kontrolieren kann, erweckt freilich kein zu günstiges Vorurteil nach dieser Seite. Im Gegensatz zu der Heidelberg allerdings nur kurz behandelnden Arbeit, an welche sich Th. hier anschließt, nimmt er ohne Angabe eines Grundes an, daß sowohl in der zweiten Hälfte des Jahres 1432 wie noch einmal im Frühjahr 1433 von der Universität im Verein mit dem Kurfürsten als Gesandtschaft dieselben zwei oder drei Doktoren nach Basel abgeordnet worden seien. Schwerlich dürfte Th. nachweisen können, daß das von dem Salzburger Knapp herstammende Verzeichnis der in Basel Anwesenden, welches für diese Frage entscheidend ist, in das Jahr 1432 gehöre. Auch an sich ist für den, welcher sich die dabei in Frage kommenden Verhältnisse wirklich vorstellt, eine zweimalige Abordnung derselben Gesandtschaft völlig unwahrscheinlich. Aber freilich die Sache liegt hier verwickelt. Da es jedoch des Verfassers Hauptaugenmerk nicht ist, durch energische Ausnützung des Materials schwierige Fragen zu lösen und neue Behauptungen aufzustellen, — da er das Material mehr nur zu sammeln und unter bestimmten Gesichtspunkten zu ordnen sucht, so dürfen wir hoffen, daß solche Irrtümer sich nicht eben häufig finden werden.

Berlin. Herm. Breßler.

J. E. Sandys. An easter vacation in Greece. London 1887, Macmillan and Co. Mit einem Kärtchen von Griechenland und einem Plan von Olympia. XI, 175 S. 8. 3 sh. 6.

Auf 112 Seiten beschreibt Sandys in vergnüglich dahingleitenden Sätzen eine ebenso vergnügliche Reise, welche er mit seiner Frau ('my wife and I') vom 17. März bis 30. April 1886 von Cambridge aus durch ganz Griechenland und wieder zurück nach Cambridge gemacht hat. Die beiden haben sich viel angesehen: 1. Athen, den Pentelikon, Eleusis, Phyle, Sunium und Laurium, 2. Nauplia, Tiryns, Argos, Mycenae, Nemea, Korinth, 3 Delphi, 4. Olympia, 5. Zante und Corfu. Daß dabei nichts Neues herauskommen konnte, wird dem Reisenden niemand verargen; wir würden darum aber auch auf eine so kurze Beschreibung einer so langen Reise ganz gern verzichten. Doch hat der Verf. zwei nützliche Appendices hinzugefügt: 1. den Versuch eines Verzeichnisses aller über Griechenland geschriebenen Reisewerke, 2. die Fahrpläne der griechischen Dampfer und Eisenbahnen. Die erste Beigabe kann für jemand, der sich dieselbe Aufgabe stellt, als recht bequeme Grundlage dienen: vollständig ist das hier gelieferte Verzeichnis nicht; doch zeigt sich der praktische

Engländer darin, daß bei größeren Werken die Kapitelüberschriften und die Reiserouten mitgeteilt sind.

Chr. B.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Internationale Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft, herausgegeben von F. Techmer. III, 1. Leipzig 1886, J. A. Barth. XXVIII, 224 S. 12 M.

Den stattlichen und gleich den früheren gediegenen Inhalts vollen Band eröffnet **Hartwig Derenbourg** mit einer biographischen Skizze des ausgezeichneten Orientalisten Baron Antoine Isaac Silvestre de Sacy (1758—1838). Ein schönes Bild desselben ist beigegeben. (S. 1—26) **Max Müller**, On the Dhâtupâ*th*a. Ein Auszug aus dem damals noch nicht veröffentlichten, inzwischen aber bei Longmans in London erschienenen neuesten Werke des Verf. „The science of thought". Der Abschnitt beginnt mit der Theorie Noirés — dem auch das ganze Werk gewidmet ist — über den Ursprung der Wurzeln, gelangt dann zu Pâninis Dhâtupâ*th*a und den Sanskritwurzeln. Die Wissenschaft des Denkens wird auf die Wissenschaft der Sprache begründet, weshalb das Titelblatt auch das bezeichnende Motto trägt: „kein Verstand ohne Sprache, keine Sprache ohne Verstand". — (27—91) **Fr. Misteli**, Studien über die chinesische Sprache. Verf. benutzt die Besprechung der größeren und kleineren chinesischen Grammatik von G. von der Gabelentz, um von dem Boden der allgemeinen Sprachwissenschaft aus zu beurteilen, ob in dem System jener Grammatiken sich Widersprüche finden. In diesem Sinne werden Schrift, Wurzeln und Kategorien, Wurzelgruppen- und Stellung, Tonwechsel, Kasus, Hülfswörter und Rhythmus untersucht. Es kommen dabei sehr interessante Erscheinungen zu tage. Die chinesische Wortstellung giebt Anlaß zu einem Exkurse über die okkasionelle und traditionelle Wortstellung im Sinne Delbrücks (Altind. Wortfolge S. 13) bezw. über das psychologische, logische und grammatische Subjekt oder Prädikat auch in den indogermanischen Sprachen (S. 59—64). Dieser Abschnitt bildet eine willkommene Ergänzung zu Pauls Prinz.[2] S. 101 ff., wo gleichfalls an einige Sätze v. d. Gabelentzs angeknüpft wird. Auch den Abschnitt über die Kasus wird jeder Indogermanist mit größtem Interesse lesen. Mistelis Standpunkt ist der psychologische; von ihm aus sucht er sich den Inhalt des chinesischen Sprachbewußtseins klar zu machen, um zu einer Charakteristik der Sprache zu gelangen; diesen Standpunkt konnte aber G. v. d. Gabelentz in seiner Grammatik, die für Lernende, nicht für die tieferen Bedürfnisse des Sprachforschers geschrieben ist, sich nicht zu eigen machen, deshalb rechtfertigt er S. 92—109 auf einen Wunsch Mistelis seine Darstellung und beleuchtet zugleich in geistvoller Weise das Verhältnis von Grammatik, Logik und Psychologie, die Grundfragen der grammatischen Wissenschaft. — (110—126) **A. F. Pott**, Einleitung in die allgemeine Sprachwissenschaft. Zur Litteratur der Sprachenkunde im besonderen (Forts.). Asien. Musterung der Litteratur des semitischen Sprachstammes und seiner Zweige, des assyrischen, aramäischen, kanaanitischen, arabischen. — (127—144) Abdruck eines Teiles der bisher noch ungedruckten Erstlingsschrift des um die Dialektforschung so hochverdienten Sprachgelehrten J. A. Schmeller, Über Schrift und Schriftunterricht (v. J. 1803). Die auch für unsere Zeit noch immer lehrreiche Abhandlung läßt die in den späteren Schriften hervortretende Eigenart Schmellers bereits erkennen. — (145—187) **N. Kruszewski**, Prinzipien der Sprachentwickelung (Forts.). Es werden die Geschichte der Laute und Lautkomplexe, die herrschenden Ansichten über Lautgesetze, die Wörter, die Absonderung von morphologischen Elementen des Wortes und ihr Charakter behandelt. Als besonders bemerkenswert möchten wir die Kritik der herrschenden Ansichten über die Lautgesetze (S. 163—170) bezeichnen, zumal hier der Standpunkt der Junggrammatiker geprüft wird, wenn auch nicht ebenso eingehend wie in dem folgenden Artikel (S. 188—216) von **O. Jespersen**, Zur Lautgesetzfrage. Jespersens Standpunkt ist verschieden von dem Kruszewskis. Nach letzterem ist der Lautwandel von rein physischen Ursachen abhängig; er geht langsam vor sich, im Laufe von ganzen Jahrhunderten, für die Sprechenden unmerkbar; ein Unterschied zwischen psychischem und mechanischem Lautwandel ist kaum möglich, die Lautgesetze lassen keine Ausnahme zu, sonst gäbe es gar keine Lautgesetze. Jespersen dagegen wird ähnlich wie Schuchardt jüngst zu manchen Zweifeln gegen die Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze angeregt, vermag auch der gewöhnlichen Darstellung der Art und Weise, wie die Lautgesetze zustande kommen sollen, nicht überall beizupflichten. Die Analogiebildungen möchte er in umbildende und wiederbildende — nicht ohne Grund — trennen. Ich stimme Jespersen in bezug auf die nahe Verwandtschaft mancher Analogiebildungen mit Lautwandlungen*), die sich dann auch als (syntaktische) Kombinationsbildungen darstellen, unbedingt bei, sehe aber nicht ein, weshalb er S. 195 von den Kombinationsbildungen die „Konfusions"-bildungen unterscheidet, die doch auch weiter nichts sind, als was ich Jggr. Streifz. S. 63 regressiv-formale Ausgleichungen nannte. Die folgenden Bemerkungen Jespersens über den Lautwandel in Lehnwörtern, in bedeutungsvollen Lauten und Silben, zur Frage der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze („Laut-

*) Ich erwähne nur *quando* aus **quodo* + *quam*; (Iupiter) *Solutorius* Volksbildung, wobei der beabsichtigte Begriff ἐλευθέριος und der bestehende Beiname *Salutaris* verquickt wurden und in eins verschmolzen. Auch Jespersens Beispiele sind sehr lehrreich.

formeln“ möchte er lieber sagen) sind im höchsten Grade beachtenswert. — S. 218—224 würdigt **E. Martin** in einem warm empfundenen Nachrufe Wilh. Scherers Verdienste um die Sprachwissenschaft.

Colberg. H. Ziemer.

Jahrbuch des Archäologischen Instituts. II, No. 1.

(1—12) **A. Michaelis**, Zur Erinnerung an W. Henzen. — (13—18) **L. v. Sybel**, Zwei Bronzen. Mit Taf. 1. Darstellungen eines auf der Erde sitzenden Mannes, gewöhnlich als Philoktettypus bezeichnet, aber eher als Odysseus auf Ogygias Küste zu verstehen. — (18—23) **F. Dümmler**, Vasen aus Tanagra. Mit Taf. 2. Am Ende des 8. Jahrhunderts, als Cumä und Syrakus gegründet wurden, herrschte in Korinth und Chalkis derselbe Vasenstil; zu den maßgebenden Fundstätten kommen neu hinzu Tanagra, Tiryns und Eleusis. — (23—33) **A. Milchhöfer**, Reliefs von Votivträgern. Bruchstücke, auf der Akropolis von Athen gefunden, worauf man die noch nicht sicher gedeuteten sog. „Heroenmahle“ erkennen kann. Milchhöfer spricht diesen Denkmälern den sepulkralen Charakter ab, wenngleich sie zuweilen auch in Nekropolen vorkommen. Die Reliefs mit Heroenmahlen sind Weihgeschenke für bestimmte „heroisierte“ d. h. nach dem Tode fortlebende Menschen. Die Weihenden waren Verwandte des Verstorbenen, aber auch Genossen und Kollegien. Diese Heroen spenden ihren Angehörigen und Verehrern Segen und Reichtum, sie sind wohlgesinnt, können aber auch schaden. Ihr eigentliches Gebiet ist die Heilung von Krankheiten. Die heroisierten Verstorbenen wurden namenlos oder erhielten einen besondern Kultusnamen; haben sie keine eigenen Heiligtümer, so schließen sie sich einfach dem einer naheliegenden Gottheit an, mit Vorliebe einem Asklepiosheiligtum oder dem des Dionysos. — (33—65) **J. Böhlau**, Frühattische Vasen. Mit Taf. 3—5. — (66—69) **H. v. Rohden**, Zum Hermes des Praxiteles. Mit Taf. 6. Die Frage, welchen Gegenstand der Praxitelische Hermes in der abgebrochenen rechten Hand getragen hatte, eine Traube oder ein Musikinstrument oder einen Stab, scheint nun der Lösung näher. Ein Wandgemälde in Pompeji zeigt unverkennbaren Anschluß an das Werk des Praxiteles, und in diesem Gemälde hält Hermes (satyrhaft gebildet) dem verlangend seine Händchen ausstreckenden Kinde eine Weintraube entgegen.*) — (69—72) **F. Studniczka**, Die bemalten Deckziegel. Werden als Firstdachziegel bestimmt.

Mitteilungen des Arch. Instituts. Römische Abteilung. II, No. 1.

(1—13) **W. Helbig**, Sopra un ritratto di Livia. Mit 2 Taf. Sehr schöner Marmorkopf, jetzt in Paris, bemalt gewesen, mit effektreicher Perrücke, wie sie die kahlköpfige Kaiserin sehr wahrscheinlich wirklich getragen hat. Übrigens ein schönes, volles Matronengesicht mit energisch geschwungener Römernase. Das Porträt entspricht durchaus der Charakteristik, welche Tacitus Ann. V 1 von Livia giebt. — (14—20) **G. Henzen**, Iscrizione del Furlo. Dedikationsstein, gestiftet von einem zur Bekämpfung des Räuberunwesens (*agens ad latrunculum*) abkommandierten *evocatus* namens Aur. Munatianus. Die Namen des Kaisers (Philippus), sowie seines Sohnes und der Kaiserin (Otacilia Severa) sind der damnata memoria verfallen, d. h. ausradiert. — (21—36) Conte di **Monale**, Antichità falische di Castellana e Corchiano. Mit Plan der Stätte der antiken Faliskerstadt Fescennium. Ausgegraben sind vornehmlich Reste der Stadtmauer, eines Hauptgebäudes (Tempel) und einer Arx, viele Gerätschaften aus Gräbern u. dgl. — (37—43) **Helbig** und **Dümmler**, Sopra la fibula di Palestrina. Auf dieser prachtvoll erhaltenen Goldfibel steht die älteste bisher bekannte lateinische Inschrift (linksläufig): *Manios* : *med* : FHE: FHAKED : *Numasioi*, „Manios hat mich gemacht für Numesios“ (= Numerius). Dümmler erörtert die grammatische Seite dieses wichtigen Sprachdenkmals, die Zusammensetzung FH für den *F*-Laut, die hochinteressante Reduplikation fefaked und schließlich den Namen des Besitzers der Fibula Numerius, der ein reicher Plebejer Roms gewesen sein wird. — (44—52) **H. Heydemann**, Le freece amorose di Eros. — (53—64) Sitzungsprotokolle, darunter ein umfassender Auszug von **Studniczkas** Vortrag über die Giebelgruppen von Olympia.

Bullettino della Commissione archeologica di Roma. XV, No. 4.

(109—113) **C. L. Visconti**, Un frammento di stele sepolcrale attica. Mit 1 Taf. Torso einer bekleideten Frauengestalt, aus der Zeit der ersten attischen Künstlerschule, gefunden auf dem Esquilin. — (114—121) **G. Gatti**, Di una iscrizione sepolcrale con emblema allusivo al nome del defunto. Cippus: Δημήτριος Σωκράτους τοῦ Μενίππου Ἀφροδισιεὺς Μενίππῳ ἀδελφῷ ἰδίῳ μνείας χάριν. Darüber ein nackter Reiter, was Gatti als Anspielung auf den Namen Μένιππος, „guter Reiter“, auslegt und daran einen Exkurs über derlei rebusartige Grabsteine knüpft (über dem Grabstein eines Innocuus Aper ist ein Eber-Aper abgebildet, u. dgl.). — (122—136) **Gatti** u. **Visconti**, Trovamenti urbani. Auf dem inneren Teil der Via Labicana, dort wo einst die Mäcenatischen Gärten waren, befinden sich mittelalterliche Mauerreste, die man jetzt demoliert hat, um die massenhaft darin eingemauerten antiken Skulpturen herauszubringen. Außer einer Menge anderer Bruchstücke von Marmorstatuen sind ca. zwanzig Köpfe zum Vorschein gekommen, zum großen Teil von Isisbildern, aber auch Porträtbüsten, ein Athletenkopf von schönstem Doryphorus-Typus u. a.

---

*) Vgl. Krokers Beschreibung dieses Gemäldes in unserer Wochenschrift 1886, Sp. 1096 f.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 21.

p. 710: **H. Veltmann**, Funde von Römermünzen im freien Germanien und die Örtlichkeit der Varusschlacht. 'In der Sache trifft Veltmann (gegen Mommsen) das Richtige. Besonders bemerkenswert sind die Notizen über die römischen Münzfunde von Lieskau und Deutsch-Neukirch in Schlesien, welche die im Osnabrücker Lande fast unbedeutend erscheinen lassen, also Funde aus einer Gegend, die ein römisches Heer niemals betreten hat. Die Germanen überantworteten eben Stücke ihrer teuersten Habe dem Feuer und der Erde, indem sie des Glaubens lebten, es werde jeder dereinst zum frohen Genusse des Seinen gelangen. (*G.*) — p. 716: **H. Usener**, Altgriechischer Versbau. Ausgezeichnet lobende Kritik (von *Cr.*). — p. 717: **Krumbacher**, Ein irrationaler Spirant im Griechischen. 'Interessanter Beitrag zur neugriechischen Lautlehre'. (*G. M... r.*) — p. 718: **Hertz**, Opuscula Gelliana. 'Vortrefflich. (*A. E.*) — p. 724: **H. Gaidoz**, Etudes de mythologie gauloise. 'Alles überaus dankenswert, aber unsicher. (*Wi.*)

Deutsche Litteraturzeitung. No. 21.

p. 749: **R. Ellis**, Sources of the Etruscan and Basque language. Im allgemeinen billigende Anzeige von *W. Deecke*. Das Resultat, daß die Etrusker indogermanischer Art seien, wird vom Ref. natürlich mit besonderer Befriedigung notiert. — p. 749: **Johansson**, De derivatis verbis contractis linguae graecae. 'Mühsame, vollständige Sammlung'. *Bezzenberger*. — p. 750: **A. Römer**, Über die Homerrezension des Zenodot. 'Überzeugender Beweis, daß — entgegen der üblichen Meinung — Zenodot ein das ganze philologische Rüstzeug mit erstaunlicher Kühnheit handhabender Philologe ist'. — *A. Gemoll*. — p. 751: **C. Buresch**, Consolationum a Graecis Romanisque scriptarum historia critica. 'Verfasser war seiner Aufgabe nicht gewachsen'. *A. Gercke*. — p. 759: **H. Blümner**, Technologie bei Griechen und Römern. 'Verläßlicher Berater bei einem disparaten Stoff'. *G. Hirschfeld*.

Neue philologische Rundschau. 1886. No. 10.

p. 145: **E. Lübbert**, Meletemata Pindarica. Referat von *L. Bornemann* — p. 147: **Th. Oesterlen**, Komik und Humor bei Horaz. 'Dabei kann einem der Humor vergehen'. *Curschmann*. — p. 151: **H. Heidtmann**, Emendationen zu Vergils Aeneis. 'Ein Text, wie ihn Hr. H. herstellt, wäre ganz gut lesbar, wenn wir eben von dem echten Vergil nichts wüßten. Schade, daß an völlig aussichtsloses Bemühen soviel Gedankenarbeit verschwendet worden'. *E. Eichler*. — p. 152: **J. Schäfler**, Gräcismen bei den augusteischen Dichtern. 'Dankenswert, leidet aber an Entschiedenheit und Widersprüchen. Das Ganze liest sich schier wie eine wissenschaftliche Plauderei'. *F. Piger*. — p. 154: **Planer**, De „haud" particula. 'Staunenswert reiche Stellensammlung'. *C. Wagener*. — p. 157: **W. Richter**, Handel und Verkehr der Völker des Mittelmeeres. 'Recht anziehend; besonders für Schülerbibliotheken zu empfehlen'. — p. 157: **F. Süss**, Zweck und Methode des altsprachlichen Unterrichts. Billigende Anzeige von *Rothfuchs*.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 21.

p. 641: **F. Ziemann**, De anathematis graecis. Nicht günstig beurteilt von *M. Lehnerdt*. — p. 643: **R. Kayser**, De inscriptionum Graecarum interpunctione. Resultat: ein non liquet. (*B. Keil.*) — p. 644: **Guhrauer**, Musikgeschichtliches aus Homer. *K. v. Jan* Kritik stellt sich zu vielen Punkten gegnerisch. — p. 651: 1) **Heikel**, Über die βουλευσις; 2) **Passow**, De crimine βουλεύσεως. 'Heikels Arbeit ist klar und sachlich: Passows Dissertation weit umfassender und eingehender, feurig und gewandt geschrieben'. *S. Herrlich*. — p. 655: **R. Schmidt**, De Herodico Crateteo. Von *Susemihl* als vortreffliche Untersuchung bezeichnet. — p. 656: **Götz**, De Placidi glossis. Gelobt von *H. Hagen*. — p. 659: **Wezel**, Cäsars gallischer Krieg, ein Übungsbuch. 'Trefflich für den Schüler, fast unerträgliche Fesseln anlegend dem Lehrer'. *Radtke*.

Academy. No. 782. 30. April 1887.

(299) Anz. von The Odyssey into English verse by **W. Morris**. Vol. I. Von **E D. A. Morshead**. „Es giebt viele Übersetzungen der Odyssee und manche gute unter ihnen; aber die Zeit hat uns die beste gebracht, die von Morris". — (301—302) Anz. von **C. Weizsäcker**, Das apostolische Zeitalter der christlichen Kirche. Von **R. B. Drummond**. „Ein Werk von hohem litterarischen Gehalt, trefflicher Anordnung und vollendeter Gelehrsamkeit; nicht ohne eigene Ansichten, aber mehr verdienstvoll, weil es die Resultate der bisherigen Leistungen auf seinem Gebiete giebt". — (307—308) **J. H. Hessels**, The history of the invention of printing. I. Heftige und subjektive Kritik des Werkes von **A. van der Linde**, Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst, welche „einer Besprechung in der That nicht wert sei". Ref. hat selbst das erste Werk des Verf. ins Englische übersetzt, glaubt jedoch, daß von dem Augenblicke an, als v. d. Linde Holland verließ, er abhängig von deutschen Einflüssen geworden ist; unter diesen Einflüssen und um seiner Stellung als Oberbibliothekar der Bibliothek von Wiesbaden, „einer Bibliothek ohne Leser", zu genügen, habe er ein „wertloses" Buch: Guttenberg (1878) geschrieben, ein Buch voller Irrtümer und vorgefaßter Ansichten, welchem Ref. in einer Gegenschrift: Gutenberg, was he the inventor of printing? (1882) entgegentrat. In seinem neuen Buche, das wieder von persönlichen und unbegründeten Ansichten strotzt, behauptet Verf. das Buch nicht zu kennen, greift es dagegen in einzelnen Stellen an. — (309—310) **G. F. Browne**, The Codex Amiatinus. Äußere Beschreibung. — (311—312) Anz. von Selections from **Tibullus** and **Propertius** by **G. G. Ramsay**. Von **R. Ellis**. „Mehr anregend, als erschöpfend"; dem Properz sind die Studien von Plessis zu statten gekommen. — (314) **R. Blair**, Discovery of a Roman altar at South Shields. Fund eines Altars von 2' 6" Höhe und 12" Breite, auf der einen Seite mit einer Patera, auf der zweiten mit einem Praefericulum geschmückt, die dritte ist ausgelöscht, die vierte hat die Inschrift: MART. ALA. | VENISCIVS | CELSOS | PRO SE ET ***** | VSLM. Die Bezeichnung des Mars als Alatus ist auffallend.

Athenaeum. No. 3104. 23. April 1887.

(552) **A. N.**, The Moabite stone. **A. Löwy** glaubt, daß die Inschrift gefälscht ist.

Revue critique. No. 19.

p. 361. **Hauvette-Besnault**, De archonte rege. 'Die Untersuchung, der man im allgemeinen beistimmen kann, erstreckt sich hauptsächlich auf die Funktionen des βασιλεύς zu einer Zeit, da dessen Befugnisse auf religiöse und richterliche Angelegenheiten eingeschränkt waren'. — p. 367. **J. Denis**, La comédie grecque. 'Der erste Versuch einer vollständigen Geschichte der griechischen Komödie. Selbst Deutschland hat noch keine. Das Werk soll auch dem ge-

bildeten Lesepublikum dienen; dieses Publikum wird aber kaum Gefallen an der schwerfälligen Darstellung finden, während die Fachgelehrten die eingehende Behandlung mancher höchst notwendigen Detailfragen vermissen werden. A. Couat. — p. 368. De Colleville, Histoire abrégée des empereurs romains. Plagiat. Wörtliche Abschrift (sogar des Titels!) von Beauvais' „Hist. abr. des empereurs". Th. Reinach. — p. 371. P. Allard, Histoire des persécutions. Anzeige von G. Lacour-Gayet.

El Archivo. No. 51. 52. 21. 28. April 1887.

(401—408. 409—412) Antiguêdades de Valencia. El sepulcro cristiano del Museo. Der in No. 40 S. 314 f. (B. Ph. W. No. 12 Sp. 383) enthaltene Artikel von Martiny Aloy über den Sarkophag des h. Vincens in Denia hatte bereits S. 323 zu einigen Bemerkungen des Herausgebers des Archivs D. R. Chabas Veranlassung gegeben; in dem Blatte Las Provincias folgte eine längere Besprechung des Herrn Fr. Danvila, welche eine Entgegnung des ersten Verfassers und eine Replik und Gegenreplik hervorrief, die sämtlich hier mitgeteilt sind. Der Hauptpunkt des Streites liegt in der Frage, ob die Darstellung des Labarums, welche sich auf christlichen Grabdenkmälern des 4. Jahrh. findet, echt oder unecht ist.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1887.

IX. X. 17. Febr. Phil.-hist. Klasse.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Curtius**. 1. Hr. **Dillmann** legte vor eine Abhandlung des korrespondierenden Mitglieds Hrn. **Nöldeke** in Straßburg über die Ghassânischen Fürsten aus dem Hause Gafnas. (Wird in den Abhandlungen erscheinen.) 2. Hr. **A. Kirchhoff** machte Bemerkungen zu dem Bruchstück einer Basis auf der Burg von Athen. Von der auf der Burg von Athen, ungewiß zu welcher Zeit und wo, gefundenen Quader von pentelischem Marmor mit einer CIA I 334 veröffentlichten Inschrift ist s. Z. festgestellt, daß sie zur Basis des bronzenen Viergespannes gehört hat, welches nach Herodot (V 77) und späteren Angaben die Athener in Veranlassung der gegen Ende des 6. Jahrh. über die Böoter und Chalkidier davongetragenen Siege auf der Burg geweiht hatten, und daß auf dieser Basis die Weihinschrift genau in der von Herodot überlieferten Fassung in der Weise eingetragen war, daß jedes der beiden Distichen, aus denen sie bestand, eine einzige Zeile bildete und die somit zweizeilige Inschrift in der Nähe des oberen Randes über eine Mehrzahl von Quadern lief, welche die Basis bildeten. Auffällig war nur, daß nach Herodots Angabe das Denkmal zu seiner Zeit örtlich weit getrennt war von jener von Feuer stark versehrten Mauer, an welcher er noch die eisernen Fesseln hängen sah, welche die in jenem Kampfe gefangenen Böoter und Chalkidier bis zu ihrer Auslösung getragen haben sollten, während doch beides zusammenzugehören schien. Es kam hinzu, daß der Schriftcharakter des erhaltenen Restes nicht auf das Ende des 6., sondern vielmehr auf die Zeit kurz nach der Mitte des 5. Jahrh. hinzuweisen schien. Kirchhoff folgerte früher aus diesen Umständen, daß entweder das Denkmal, welches Herodot sah, und von dem jene Quader herrührt, eine im 5. Jahrh. hergestellte Kopie oder Restauration des gegen Ende des 6. Jahrh. errichteten, aber 480 zerstörten oder stark beschädigten Weihgeschenkes gewesen sei, oder daß die ursprüngliche Weihgabe seiner Zeit nur in jenen eisernen Fesseln der Gefangenen bestanden habe, das bronzene Viergespann dagegen erst nachträglich um die Mitte des 5. Jahrh. errichtet sei, und entschied sich damals für die letzte dieser beiden Möglichkeiten. Einer der jüngsten Funde bei den Ausgrabungen auf der Akropolis hat jedoch die Unrichtigkeit dieser Annahme erwiesen. Es ist eine Quader mit den Resten einer Inschrift, gefunden in den Ruinen des großen Gebäudes gleich nordöstlich von den Propyläen, östlich von der jetzt zugeschütteten großen Cisterne, und zwar in der südlichen Abteilung des Baues, einer Stoa, nur wenige Schritte von der Osthalle der Propyläen. Offenbar gehörte auch diese Quader zu einer Basis, auf deren Frontseite die von Herodot überlieferte Weihinschrift in zwei längeren Zeilen über die Quaderfugen hinweg eingetragen war, nur daß die Hexameter der beiden Distichen in umgekehrter Ordnung standen. Daraus ergiebt sich Folgendes für die Geschichte des Denkmals. Das Weihgeschenk des bronzenen Viergespannes wurde ursprünglich gleich nach den Ereignissen, zu denen es in Beziehung stand, gegen Ende des 6. Jahrh. errichtet und erhielt damals seine Aufstellung auf der Burg, unmittelbar vor einer Mauer, an der die Fesseln aufgehängt waren. Bei der Verwüstung i. J. 480 wurde dann das Viergespann entweder von den Persern entführt oder vernichtet, die Basis zertrümmert und deren Bruchstücke später zu anderen baulichen Zwecken verwendet; dazu gehörte auch die neu gefundene Quader. Übrig blieb, wenigstens bis in Herodots Zeit, jene Aufmauerung mit den daran hängenden Fesseln. Etwa 30 Jahre nach dieser Katastrophe wurde zum Ersatz ein neues Viergespann aufgestellt, aber nicht am Platze des alten und nicht in Verbindung mit den Fesseln — denn schon Herodot sah beide getrennt von einander —, sondern linker Hand vor dem Eingange zu denjenigen Propyläen, welche damals den Westeingang zur Burg bildeten. Die Basis des neuen Denkmales trug auf ihrer Frontseite ebenfalls in zwei Zeilen geordnet dieselbe Inschrift, nur hatten die beiden Hexameter ihre Plätze getauscht. Von dieser jüngeren Basis stammt die früher gefundene Quader. — S. 115—123. **Julius Euting**, Zwei bilingue Inschriften aus Tamassos. (Mit 2 Taf.) Unter den zahlreichen seit zwanzig Jahren an verschiedenen Stellen Cyperns durch die Ausgrabungen zu Tage geförderten phönikischen und enchorisch-kyprischen Inschriften befand sich bis jetzt nur eine einzige bilinguis, die 1869 zu Dali (Idalion) gefundene (C. I S. 89); zwei neue lieferten die von Hrn. Max Ohnefalsch-Richter Okt. und Nov. 1885 zu Franschissa (Frangissa), dem alten Tamassos, geleiteten Ausgrabungen Die erstere, größere und besser erhaltene Inschrift ist ohne Abbildung in Übersetzung mitgeteilt von D. Pierides und wird dieser Tage vollständiger bekannt gemacht durch W. Wright; den kyprischen Teil hat W. Deecke (Berl. Phil. Wochenschr. 1886, No. 42 Sp. 1322 ff.) bereits erklärt. Von dem phönikischen Text wird eine Übersetzung und Erklärung, von dem kyprischen ein Auszug von Deeckes Arbeit gegeben. Von dem phönikischen Teil der zweiten Inschrift giebt hier Euting zuerst eine Erklärung, der dann der kyprische Teil, erklärt von Deecke, folgt.

(Fortsetzung folgt.)

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 18. Juni. 1887. № 25.

Inhalt.

Personalien.

Zu auswärtigen Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften zu Wien sind gewählt: **M. Delisle**, Direktor in der Bibliothèque nationale zu Paris, Prof. **Brunn** in München, Prof. **Weber** (Sanskritologe) in Berlin, Prof. **Usener** in Bonn, Prof. **Nöldeke** in Straßburg. — Dem Verfasser der kleinen Schrift „Der Kunstsinn des Horaz", **Friedrich Leitschuh** in Bamberg, ist von der philosophischen Fakultät in Straßburg für die eingereichte Bearbeitung der kunsthistorischen Preisaufgabe der volle Preis zuerkannt worden.

Ernennungen.

An Behörden: Die kön. preuß. Prüfungskommissionen sind für die einzelnen Provinzen folgendermaßen zusammengesetzt: für Posen und Schlesien: Dr. **Sommerbrodt**, Direktor der Kommission, Prof. **Hertz** für klass. Philologie, Prof **Studemund** desgl., Prof. **B. Erdmann** Philosophie und Pädagogik, Prof. **Bäumler** desgl., Prof. **E. Meyer** alte Geschichte. Für Hannover in Göttingen: Prof. **Volquardsen** für alte Geschichte, zugl. Direktor der Kommission, Prof. **Sauppe** klass. Philologie, Prof. v. **Willamowitz-Möllendorff** klass. Philologie und alte Geschichte. Für Westfalen: Dr. **Schultz**, Pädagogik, zugl. Direktor der Kommission, Prof. **Langen** klass. Philologie, Prof. **Stahl** desgl., Prof. **Niehues** Geschichte und Geographie.

Emeritierungen.

Oberlehrer **Unger** in Halle.

Das Heiligtum des Dionysos in Ikaria.

(Ein Brief Prof. Dr. Milchhöfers an Chr. B.)

(Schluß aus No. 24.)

Ich benutze die Gelegenheit, um Dir von einer zweiten Entdeckung Nachricht zu geben, welche ich vor ganz wenig Tagen, am 9. Mai, auf der Rückwanderung von Marathon nach Kephisia, bezw. Athen machte. Ich benutzte den Weg, welcher sich von Vraná aus durch das wundervolle Thal von Rapentósa um den **Nordostabhang** des **Pentelikon** windet. Hier, unterhalb und am Fuße der hoch hinauf bewaldeten, kühnen Gipfelreihe, andrerseits durch die eben so schön geformten Berge von Marathon und Stamata begrenzt, mit zwei Ausblicken auf das Meer, liegt der Ort Dionysos,*) heut in dichter Pinienwaldung, umzogen von quellenreichen Schluchten, in denen neben Riesenplatanen der ganze Reichtum griechischer Vegetationen gedeiht. Der Reiz der Landschaft steht in Attika unübertroffen da. Zeitweise nur wohnen hier und da einige harzsammelnde Familien in einem langgestreckten Hause. Nahe dabei liegen, von Pinien überragt, zwischen Lentiscusgestrüpp und Dornen die Ruinen einer Kirche von merkwürdigem Grundriß: die Reste eines kleinen Vorhofs, ein viereckiger,

*) Vgl. „Karten von Attika", Sektion Pentelikon, am nördlichen Rande.

breiter Vorraum mit unsymmetrischer Thür, einspringenden Ecken, in der Mitte eine große Marmorurne mit zerstörtem Rand, dann ein Heiligstes in Gestalt einer einzigen großen Apsis. Sehr schöne, teils herumliegende, teils verkehrt eingefügte bzyantinische Ornamentplatten u. a. Bauglieder beweisen, daß, wohl an derselben Stelle, eine noch ältere, vermutlich größere Kirche stand.

Die ziemlich hoch erhaltenen Mauern sind fast ausschließlich aus antiken pentelischen Marmorblöcken zusammengefügt, meist von großen Dimensionen; die der Apsis sind gekrümmt und stammen von einem antiken Rundbau. Die Thürpfosten, der Thürsturz sind große Marmorbalken.

Andre liegen außerhalb verstreut. Der größte derselben nun, einst 2,80 Meter lang, jetzt an einem Ende schon etwas verkürzt, trägt eine bereits seit Chandler bekannte Inschrift (Corp. Inscr. Gr. 237,) in großen Buchstaben:

Αἰνίας Ξάνθιππος Ξανθίδης νικήσαντες ἀνέθεσαν. Es ist also der Epistylbalken eines großen choregischen Siegerdenkmals.

Aber auch ein ähnlicher, immer noch 1,67 Meter langer Stein, welcher heut als Thürsturz dient, zeigt, (von unten gesehen) Reste einer solchen Inschrift, wenn dieselbe auch größtenteils abgemeißelt und durch christliche Kreuze ersetzt ist:

Ich las*) nur EYT//////....
KAIT////////...

Auch der Rundbau, von welchem die Steine der Apsis stammen, erinnert an ein choregisches Denkmal, ähnlich dem des Lysikrates zu Athen.

Der Rest eines Altars und eine Anzahl Basisblocke mit viereckiger Eintiefung für Weihgeschenke weisen darauf hin, daß hier ein nahmhaftes Heiligtum mit reichem Kulte stand. Außer Athen, Eleusis, dem Tempel von Sunion ist mir in Attika keine antike Kult Stätte bekannt, von der vor jeder Ausgrabung so nahmhafte Reste zu Tage lägen.

Welchem Gotte war nun die unsrige geheiligt? Der Name sagt es schon: Dionysos. Es ist aber gut, daß noch ein Inschriftfund dazutritt, um jeden Zweifel zu beseitigen. In der Höhe des erwähnten Thürsturzes, (von außen zur Linken) las ich auf einem jener Basisblöcke folgende Widmung, die ich teilweise erst vom Mörtel befreite (Buchstabenformen des 4. Jahrh.):

Κηφίσιος Τιμάρ(χου?) | Ἰκαριεύς |
εὐξάμενος ἀνέθηκε | τῷ Διονύσῳ.

Ein Dionysosheiligtum mit choregischen Monumentalbauten, zahlreichen Weihgeschenken und andern, heute noch so bedeutenden Überresten gehörte sicher nicht zu den unberühmten. Es läßt sich in der That, wie ich glaube, über jeden Zweifel erheben, daß wir uns in Ikaria befinden, dem Demos des Ikarios, wo der Gott zuerst einkehrte, wo sich die so populären Sagen von dem Schicksal des Ikarios und der Erigone abspielten. Nach Statius Theb. XI 644 wird Ikarios „im marathonischen Walde“ erschlagen; das paßt genau auf unsre Örtlichkeit. Von Vraná aus ist hier die erste größere Demosstätte. Der westlich aufragende „Berg von Stamata“ oder „Dionysos“ ist der „mons Icarius“. Schon Leake (S. 114 d. Übers.) hat Ikaria ganz richtig in dieser Gegend gesucht, wenn er auch die Stätte Dionysos nicht gekannt hat und den Agrieliki für den Ikarios hält. Das Land, fruchtbar, in geschützter Lage, muß sich trefflich zum Weinbau geeignet haben.

Kephisios, welcher das oben erwähnte Weihgeschenk aufstellte, ist ein Ikarier. Wenn er es dem Gotte nicht in Athen sondern in einem Demos darbrachte, ist es doch am natürlichsten, daß er seinen eignen wählte, in dem das berühmteste ländliche Heiligtum des Dionysos stand, Ikaria

Die Einwände von Roß (Demen S. 73, welcher in der Statiusstelle „marathonisch“ für „attisch“ nimmt und ganz ohne Grund aus einer andern Statiusstelle: „Celei Icariique domus“ Nachbarschaft von Eleusis und Ikaria zu erweisen sucht): daß Ikaria wegen der Einführung der Komödie nach Megara zu gesucht werden müsse, sind ja seit v. Wilamowitz' Aufsatz „Über die Megarische Komödie“ längst hinfällig geworden und haben auch früher kaum jemand überzeugt (vgl. Henriot, Bursian.).

Das Heiligtum in Ikaria bedarf dringend der Aufräumung. Jeder Spatenstich in der mit Gestrüpp bedeckten Humuserde dürfte Neues bringen, schon die Umdrehung der herumliegenden und verbauten Marmorblöcke. Auch stattliche, nur zum Teil durch heimliche Ausgrabungen geöffnete Grabbezirke finden sich an der Straße nach Stamata und Kephisia.

Ich hoffe, daß es nicht schwer halten wird, ein thätiges Interesse für Ikaria und sein Heiligtum wachzurufen.

Athen. Arthur Milchhöfer.

*) Buchstabenhöhe 4 cm.

Ausgrabungen zu Obrigheim.

(Vgl. Berl. philol. Wochenschrift No. 10.)

Die Ausgrabungen im fränkischen Leichenfelde zu Obrigheim westlich von Worms wurden während des März 1887 fortgesetzt und Grab No. 13—No. 49 auf dem Baum'schen Grundstücke bloßgelegt. Fast alle Gräber enthielten Beigaben, nur die letzten gegen Westen gelegene entbehrten derselben und scheinen an das Ende der Benutzung zu fallen. An Schmucksachen fanden sich außer Mosaikperlen, Thonperlen, Fibeln und Brochen aus Bronze, Beschlägen aus Bronzeplatten mit Bandornamentationen, Gürtelschnallen u. s. w. nichts von hervorragendem Werte mehr an. Eine auffallende Erscheinung ist es, daß sich Reste römischer Keramik, henna-sigillata-Gefäße und gelbrote Becher von hellem Klang bis in die letzten Grabsetzungen verfolgen lassen. Waffen, besonders Lanzen (= frameae) und Saxe erscheinen in großer Anzahl. — Zwei besonders reiche Männergräber No. 20 und No. 22 seien hier wegen hervorragender Funde spezialisiert:

Grab No. 20 enthielt in 1,70 m Tiefe eines der vollständigsten Exemplare fränkischer Rüstung. Rechts neben der gewaltigen Leiche, deren auffallend langer Schädel noch trotzig in die Welt blickt, lag eine kostbare Spatha von 90 cm Länge und 5 cm Klingenbreite, wohl erhalten. Links der Leiche barg sich der Sax, das Halbschwert, 53 cm lang und 4,5 cm breit Von der Holzscheide ist das bronzene Mundstück erhalten, ein einfach geziertes Doppelband von 8 cm Länge und 1 cm Breite. Rechts von den Füßen mit der Spitze nach unten lag eine 39 cm lange, scharfe Lanzenspitze, daneben ein kegelförmiger, mit Eisennägeln beschlagener Schildbuckel von 7,5 cm Höhe. Wer denkt nicht bei solcher Ausstattung mit zwei Schwertern des Helden Walthari Rüstung?

„Gürtet die Hüfte links mit doppelschneidigem Schwerte
Und nach panonischem Brauch die rechte zugleich mit dem zweiten,
Welches mit einer Seite jedoch nur erteilt die Wunden“ —.

(Schluß folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

Aristotelis quae ferebantur librorum fragmenta collegit **Valentinus Rose**. Leipzig 1886, Teubner I, 463 S. 8. 4 M. 50.

Eine für den Handgebrauch bequeme Sammlung der Aristotelischen Fragmente war ein lebhaft empfundenes Bedürfnis. Daß sich für dieselbe kein geeigneterer Bearbeiter als Rose hätte finden lassen, kann für den Kenner seiner früheren Leistungen auf diesem Gebiet ebensowenig zweifelhaft sein, als daß durch eine neue Ausgabe von seiner Hand alle Erwartungen aufs glänzendste erfüllt werden. Nur in einem Punkte wird sich vielleicht mancher enttäuscht fühlen. Roses neue d. i. dritte Bearbeitung der Aristotelischen Fragmente, welche bestimmt ist, dereinst den Abschluß der bereits erfreulich vorgeschrittenen Teubnerschen Aristotelesausgabe zu bilden, erscheint unter demselben Titel, welchen seine zweite, im Auftrage der Akademie für ihre große Aristotelesausgabe herausgegebene Sammlung derselben führt. Nur äußere Gründe können es gewesen sein, welche ihn veranlaßt haben, den seine Ansicht schärfer bezeichnenden Titel der ersten Fragmentsammlung 'Aristoteles Pseudepigraphus' aufzugeben. Es ist daraus nicht etwa auf irgend welche Einschränkung seiner 1863 im Arist. Pseud. und schon neun Jahre vorher in der Schrift De Aristotelis librorum ordine et auctoritate dargelegten Auffassung der Schriftstellerei des Aristoteles zu schließen. Er selbst beugt solchem Irrtum gleich in der kurzen Praefatio vor durch wörtliche Wiederholung seiner im Arist. Pseud. S. 4 vorgetragenen Ansicht, nach welcher bis auf die Probleme und schon in voralexandrinischer Zeit verloren gegangene Teile der Politik, Poetik und Metaphysik die Werke des Aristoteles vollzählig erhalten sind: „fragmenta autem librorum Aristotelis qui deperditi sint praeter illos, neque extant ulla neque exstiterunt“. Alles, was gegen diese die gesamte Überlieferung des Altertums des Irrtums, wenn nicht der Täuschung zeihende Anschauung vor der Hand geltend gemacht werden kann und Roses Verfahren als ein allzu summarisches erscheinen läßt, ist bereits gesagt worden. Hier auf diese Ansicht weiter einzugehen, liegt um so weniger Veranlassung vor, als der hohe Wert der bewunderungswürdigen Fragmentsammlung als solcher durch dieselbe nicht beeinträchtigt wird.

So unerschütterlich fest R. auch an seiner Grundanschauung hält, so sehr ist er im einzelnen bemüht gewesen, seine Sammlung zu vervollständigen und mit Benutzung neuerer Forschungen zu verbessern. Voran stehen wieder die drei überlieferten Schriftenverzeichnisse. Für die beiden griechisch überlieferten Indices ist der Apparat insofern vereinfacht und vervollkommnet worden, als für den des Diogenes Laertius, dessen Text mehrfach verbessert erscheint, von den bisher benutzten vier codices nur der älteste, statt der drei jüngeren aber Bywaters Kollationen eines Neapolitanus und eines die Vulgata repräsentierenden Vaticanus zu grunde gelegt worden sind, das aus Hesychius geflossene Verzeichnis aber nicht mehr auf den von Menage benutzten Ambrosianus, sondern auf den in einer andern Handschrift der Ambrosiana entdeckten Archetypus desselben basiert worden ist. In dem Ptolemäischen Verzeichnis sind jetzt für die arabischen Entstellungen gleich die griechischen Titel eingesetzt worden.

Die eingreifendsten Veränderungen haben, besonders auf grund der Bywaterschen Arbeiten, die Dialoge erfahren, mit welchen die Sammlung wieder eröffnet wird. Der Προτρεπτικός, dessen dialogischer Charakter ebenso eifrig verteidigt als bekämpft worden ist, ist unter den Dialogen gelassen worden; derselbe ist durch Einreihung früher anderen Dialogen zugerechneter Stellen, namentlich aber durch Hinzufügung längerer Abschnitte aus des Iamblichus Protrepticus von 4 auf 12 Nummern angewachsen. Auch die Schrift Περὶ τἀγαθοῦ wird von Rose noch immer zu den Dialogen gerechnet trotz aller von Heitz dagegen vorgebrachten schwerwiegenden Gründe, auf welche nicht einmal kurz hingewiesen wird. Dagegen sind folgende 5 Titel fortgefallen: περὶ βασιλείας, Ἀλέξανδρος ἢ ὑπὲρ ἀποίκων, περὶ πλούτου, περὶ παθῶν ὀργῆς (oder wie R. jetzt schreibt: περὶ παθῶν ἢ περὶ ὀργῆς), περὶ μέθης. Die unter diesem letzten Titel früher vereinigten Stellen findet man jetzt unter συμπόσιον, offenbar weil keines der alten Schriftenverzeichnisse einen Titel περὶ μέθης bietet. Die beiden an erster Stelle genannten Titel sind in Übereinstimmung mit Heitz dem neunten, die Reden und Briefe enthaltenden Abschnitte zugewiesen worden. Eben dorthin sind auch Nr. 95—97 aus π. παθ. ἢ π. ὀργ. versetzt worden. Nr. 94 sowie die bisher auf περὶ πλούτου bezogenen Stellen hat R. unter andere Dialogtitel verteilt, um nicht Stellen unter Titel zu setzen, aus denen überhaupt keine Fragmente ausdrücklich bezeugt werden. Aus demselben Grunde ist auch aus dem dritten, Rhetorica et Poetica überschriebenen Abschnitt der Titel περὶ συμβουλίας geschwunden.

In Abschnitt IV, Ethica, ist die lateinische Übersetzung der νόμοι ἀνδρὸς καὶ γαμετῆς aus den dem Aristotel. Pseud. angefügten Anecdotis Aristotelicis aufgenommen worden. Die eben dort veröffentlichte lateinische Übersetzung der Schrift περὶ τῆς τοῦ Νείλου ἀναβάσεως ist jetzt als No. 248 den auf diese bezüglichen Fragmenten hinzugesetzt worden. Neu sind die am Schluß der vorangehenden προβλήματα φυσικά unter No. 245 aus einem Oxoniensis gebotenen 'quaestiones naturales', deren griechisches Original gleichfalls erst im 13. Jahrh. verloren gegangen ist.

Von den folgenden Abschnitten haben besonders die Zoica und unter den Historicis die Politien Erweiterungen erfahren. Erstere sind von 63 Nummern (257—319) auf 83 (279—361) angewachsen. Letzteren sind die ganzen unter dem Namen des Heraclides Ponticus überlieferten Politienauszüge nach Roses Abschrift des als Quellkodex anzusehenden Vaticanus hinzugefügt worden. Unter den Fragmenten aus der πολιτεία Ἀθηναίων wird jeder, welcher Roses Ansicht nicht teilt, nur ungern die zuerst von Blaß veröffentlichten, von Bergk und Diels auf die Politie der Athener bezogenen Berliner Papyrusfragmente missen. Als einen ausreichenden Grund, dieselben fortzulassen, vermag ich übrigens Roses Ansicht, daß sie aus einem Lexikon oder einer Epitome geflossen seien, mag dieselbe noch so begründet sein, nicht anzusehen; sind doch auch die längeren Abschnitte aus des Iamblichus Protrepticus und die Heraklidesauszüge, um mich der eigenen Worte Roses zu bedienen, nur als Aristotelisches Material in unbekannter Ausdehnung enthaltend aufgenommen worden.

Eine dankenswerte Zugabe sind endlich auch die die Sammlung abschließenden beiden griechischen vitae des cod. Marcianus nach einer von Rose schon 1857 vorgenommenen Kollation, welche die der mangelhaften Ausgabe Robbes zu grunde liegende Abschrift Cobets als ungenau erweist, und die aus beiden zusammengearbeitete lateinische Übersetzung, für welche R. im Besitz eines reichen handschriftlichen Materials war.

Daß R. überall, wo er nicht neues handschriftliches Material beibringt, die neusten Ausgaben benutzt hat, braucht nach dem Gesagten wohl kaum noch besonders hervorgehoben zu werden; aufgefallen ist mir nur, daß er Simplicius in phys. und de anim. noch nicht nach den Ausgaben von Diels und Hayduck citiert.

Im ganzen umfaßt die neue Sammlung 680 Nummern mit 56 Titeln gegenüber 629 Nummern mit 59 Titeln der Berliner Ausgabe. Das Titelverzeichnis ist also aus dem oben angegebenen, gewiß zu billigenden Grunde, trotzdem in den νόμοι ἀνδρὸς καὶ γαμετῆς ein neuer Titel hinzugekommen ist, kleiner geworden. Von dem Zuwachs der neuen Ausgabe giebt die Vermehrung der Nummern kein richtiges Bild; denn einerseits sind manche Stellen der früheren Sammlung fortgefallen, z. B. solche, in welchen eine Beziehung auf erhaltene Schriften erkannt worden ist, andererseits haben viele neu hinzugekommene Fragmente keine eigene Nummer erhalten. Auch aus dem Index auctorum gewinnt man keine Übersicht hierüber. Naturgemäß sind die meisten der neu hinzugefügten Stellen solche, welche ohne Nennung des Aristoteles überliefert worden sind; der Index auctorum weist aber nur diejenigen auf, an welchen Arist. ausdrücklich genannt ist. Eine Rechtfertigung dieses Verfahrens vermag ich nicht zu geben; denn es ist doch ein offenbares Mißverhältnis, wenn z. B. Proclus in Eucl. p. 28, 13, Augustin. contra Iulian. 4, 78, Boeth. de consol. phil. 3, 8 im Index verzeichnet sind, aber nicht die zum Teil wörtlich damit übereinstimmenden Stellen aus Iamblichus, welcher Aristoteles nicht nennt. Es hätte sich wohl empfohlen, auch solche Stellen, vielleicht in Klammern, hinzuzufügen. Plutarch. Dion 22 fehlt übrigens im Index, obwohl Aristoteles hier ausdrücklich genannt ist; andererseits ist z. B. Stob. flor. 3, 54 verzeichnet, obgleich Aristoteles nicht genannt wird. Ist dieses nicht ein bloßes Versehen, so scheint der Index nicht nach einem ganz festen Prinzip angelegt zu sein. Die Hinzufügung eines Index verborum, wie bei den übrigen Bänden der Teubnerschen Aristotelesausgabe, verbot sich hier von selbst; dagegen wäre ein Index rerum et nominum sehr erwünscht gewesen. Daß R. den Nummern der neuen Sammlung die der zweiten Ausgabe nicht hinzugesetzt hat, darf ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden; das Aufsuchen nach letzterer citierter Stellen in der neuen Ausgabe wäre dadurch bei der vielfachen Verschiebung der Nummern nicht erleichtert worden. Man müßte sich hierzu doch immer des Index auctorum bedienen, in welchem die Nummern der Berliner Ausgabe in Klammern beigefügt worden sind.

Zum Schluß sei noch die außerordentliche Sorgfalt des Druckes hervorgehoben; ich habe nur ganz vereinzelte Versehen bemerkt: S. 102, 11 ὅσαν (für ὅσον), p. 221, 2 πλειστάκες und S. 455 letzte Zeile der ersten Spalte 85 für 84.

Berlin. M. Wallies.

T. Macci Plauti comoediae. Recensuit instrumento critico et prolegomenis auxit **Fr. Ritschelius** sociis operae ad sumptis G. Loewe, G. Goetz. Fr. Schoell. Tomi III fasc. II Captivos continens. Separattitel: **T. Macci Plauti** Captivi. Recensuit **Fr. Schoell**. Leipzig 1887, Teubner. XXIII, 136 S. 8. 4 M.

Schöll hat für die vorliegende Ausgabe der Captivi die Einrichtung der Trinummusausgabe beibehalten, indem er den Apparat durch Verweisung aller nicht in den Text aufgenommenen Vorschläge und sonstiger Bemerkungen in eine Appendix entlastet hat. Die Praefatio enthält außer dem Bericht über das handschriftliche Material Erörterungen über die Bedeutung des Namens Ergasilus (= ἐργάσιμος, scortum), die Schreibung lolarius, die nunmehr wohl endgültig beseitigte Form Valis, Valeus, die falsche Vorstellung, daß die beiden Captivi sich während des ersten Aktes auf der Bühne befinden, die unbegründeten oder unsicheren Vermutungen über das griechische Original und die Aufführungszeit des Stückes, die Widerlegung mehrerer von Langen erhobener Ausstellungen und die eingehendere Begründung der 959 angenommenen Lücke (s. u.). — Was die Handschriften betrifft, so haben Löwe und Schöll von dem Ambrosianus nur zwei übel zugerichtete Blätter gesehen, welche die Verse 905—931 und 1015—1036 enthalten. Nach der Notiz bei H. Cäsar, De Plauti memoria apud Nonium servata S. 35, daß 1009 A wie B exiguo für exigo hat, muß Studemund weitere Überreste gefunden haben, vielleicht bloße Fetzen, wie die mit den Schlußversen des Poen. und Truc. Nach Löwes Berechnung scheint im Ambr. zwischen 931 und 1015 noch etwas mehr gestanden zu haben, als in den Pall. erhalten ist, sodaß möglicherweise hier die Stelle für das Citat bei Non. p. 220, 12 zu suchen ist. Schöll hat bei der Prüfung der Kollation Löwes noch manches gefunden, was diesem entgangen ist, insbesondere daß die Hs an Stelle von 1021 zwei andere Verse zu haben scheint; doch urteilt er selber über die Sicherheit seiner Wahrnehmungen sehr zurückhaltend. Die 908 nach den Spatien ermittelte, mit J übereinstimmende Lesart pernis macht es höchst wahrscheinlich, daß das, was in BE steht, aus perneis (bisher las man pernae, eis) verderbt ist. 928 bestätigt A die Lesart der Pall., nur daß satis oder sat auf cura folgt; Schöll hat die Umstellung von et cura für nötig gehalten. Das 1026 von derselben Hs gebotene und von Schöll aufgenommene huic st. hic giebt meiner Empfindung nach einen gezwungenen Ausdruck. Ist 907 PRORE (oder I) richtig gelesen, so ist Gepperts Ausfüllung des Verses hinfällig; ganz unwahrscheinlich scheint aber auch Schölls eine von den Pall. völlig abweichende Lesart annehmende Ergänzung 'ut pro re agam praeturam': ich vermag wenigstens dem 'pro re' keinen angemessenen Sinn abzugewinnen. 912 b haben Löwe und Schöll statt UBINOL entziffert UBIUOLT —R — N — MB — UM, wonach Schöll ergänzt 'Ubi voltum aegre intuebar, exporgebat labia lambitum': ich möchte, abgesehen von anderen Anstößen, wissen, was 'aegre' eigentlich bedeuten soll. Hoffentlich schafft hier Studemund Hülfe. — Der wichtigste Ertrag aus den Hss BD (beide von Löwe verglichen wie auch E) ist 113 die Lesart 'iuncti st. uincti, welche die Bedeutung von catenas singularias aufklärt, und aus E 960 die Bestätigung des allein dem Sprachgebrauch gemäßen 'recte (B recta) et vera loquere' in J. 599 stimmt die Angabe über B nicht mit Lorenz, Gött. Gel. Anz. 1868 St. 30 S. 190 Anm.: Schöll sagt 'Quid B² in ras. quid sequenti deleto'; nach Lorenz rühren die Buchstaben Q d noch von der ersten Hand her, die auch das zweite 'quid' als ungültig bezeichnet hat, und sind die Buchstaben 'ui' von der zweiten Hand auf einer starken Rasur von 3 oder 4 Buchstaben geschrieben. Ist das richtig, so ist Schölls Behauptung, daß die Emendation von der Lesart in EJ Hercle quid 'vel B duce' ausgehen müsse, hinfällig; seine daran geknüpfte Vermutung '<Heu> Hercle — quid' ist sowieso unhaltbar. Sicher irrtümlich ist 933 die Angabe 'B filio meo': nach dem mit Pareus und Schwarzmann übereinstimmenden Zeugnis von Studemund hat B wie EJ bloß filio. Druckfehler sind wohl 62 die Bezeichnung beider Lesarten mit Bb und 210 die Angabe 'nos sinite nos Mahler, nos sinite nos libri' statt des Umgekehrten. — Vermißt habe ich zu 80 das Zeugnis des Hieronymus ad Laetam CVII 10 in cochlearum morem suco uictitant suo, zu 657. 735 die Verweisung auf Ritschl opusc. III S. 317; 690 hat vor Schöll schon Klotz zu Andr. II 2, 9 'abit' vermutet, 685 '<Me> unum' vor Fleckeisen schon Lomau, der auch 135. 401. 631. 985 statt jenes zu nennen war. Auffällig ist, daß 285, wo Schöll die handschriftliche Lesart 'Quod erat ei nomen' beibehalten hat, die notwendige Änderung 'Quid' nicht einmal in der Appendix erwähnt wird.

Die Zahl der von Schöll teils in den Text aufgenommenen, teils in der Appendix vorgeschlagenen eigenen Vermutungen ist wieder eine sehr be-

trächtliche; der positive Gewinn steht freilich zu denselben in keinem annähernden Verhältnis. Durch die Verschiedenheit des Verfahrens der Herausgeber erhält diese Plautusausgabe in ihren einzelnen Bestandteilen ein höchst ungleichmäßiges Gepräge: in meinen Augen ein sehr bedauerlicher Übelstand; meiner Ansicht nach ist bei einer gemeinsam unternommenen Ausgabe eine größere Übereinstimmung in den Prinzipien der Textesbehandlung dringendes Erfordernis. Schöll ist bei seinem Scharfsinn, der ihn nicht selten unerkannte Schäden aufspüren läßt, aber auch oft in die Irre führt, kein glücklicher Kritiker; schwerlich werden von seinen Konjekturen viele einen bleibenden Platz im Texte behaupten. Allerdings muß ich bekennen, daß an manche seiner Vermutungen mein Verständnis nicht heranreicht. Wenn er z. B. 201 schreibt 'multabo bolis, oculos si multum raditis' (multa oculis multa miraclitis die Hss), so weiß ich trotz seiner geistreichen, an das Verbot der XII Tafeln 'mulieres genas ne radunto neve lessum funeris ergo habento' anknüpfenden Erklärung „facete lorarins suadet, ne muliebriter se gerant tamquam in funere (libertatis)" nicht recht, was eigentlich 'multabo bolis' bedeuten soll. — Seine Behandlung der Überlieferung 211 f. 'Ut sine hisce arbitris atque nobis nobis detis locum loquendi' rechtfertigt er folgendermaßen: „'atque nobis' ut lingua et metrum respuit, ita iuxta 'hisce arbitris' nihil valet. Nam perverse alios adesse . . . praeter lorarios servos Brixius finxit, qui Meiningensium, non Romanorum more in scaena versarentur. Itaque 'vobis' aut adscriptum aut ex dittographia ortum delens 'aequiter' restitui>ss." Brix' auf die Überlieferung sich gründende und meines Erachtens durch das custodiis circummoeniti sumus 254 gestützte Annahme kann ich durch diese schroffe Ablehnung nicht für widerlegt halten; das Metrum der Stelle ist allerdings zweifelhaft: wieso aber 'atque nobis' sprachwidrig ist, entgeht mir, ebenso wie mit 'sine hisce arbitris' die angeredeten lorarii selbst bezeichnet werden können.*) Das Vorkommen von aequiter bei Plautus bezeugt Priscian; aeque hat bei Plautus die ausschließliche, hier nicht passende Bedeutung von 'in gleicher Weise': mit welchem Rechte Schöll für aequiter eine abweichende Bedeutung annimmt, weiß ich nicht. — Ebenso bin ich 457, wo Schöll ergänzt 'Ecferat sine custode: ego <desubito> adparebo domi'*), über die Bedeutung von desubito im Unklaren: soll Hegio sein 'plötzliches' oder sein 'baldiges' Wiedererscheinen in Aussicht stellen? Das erstere hat keinen Zweck, auch spricht das Verbum adparere nicht für eine solche Auffassung (cf. Poen. 618 iam adparebunt domi); andererseits streifen 'subito, desubito' zwar bisweilen an die Bedeutung von 'schnell, bald, gleich', aber kommen sonst in solchen Wendungen nicht vor, in denen gewöhnlich iam, vereinzelt auch confestim (das hier in den Vers passen würde), actutum, mox gebraucht werden. — Was heißt 508 domo praevortor, und wie kann 532, wo Schöll schreibt Nugas, <insidias> ineptas (ineptias Hss) incipisso, von insidiae die Rede sein? — Ohe ist, wie Holtze richtig bemerkt, vox significantis satis esse; vgl. außer den von ihm beigebrachten Stellen Asin. 384. Aul. 55 noch Cas. II 3, 32. St. 732. (Ba. 1065.) Heaut. 879; wie paßt diese Bedeutung 788, wo Schöll ergänzt: Sed Ergasilus estne hic procul quem video? <óhe>? — 958 ff. schreibt Schöll (ich ziehe seine in der Anmerkung vorgeschlagene Ergänzung gleich mit in den Text):

Heg. Prope modum ubi loci fortunae tuae sunt facile intellegis:
Si eris verax, tua ex re facies. <St. Quin abibo in málam crucem:
Factis rem, non dictis facies> ex mala meliusculam.
960 <Heg.> Recte et vera loquere ss.

und streicht dann v. 968 'Si eris verax, ex tuis rebus feceris meliusculas' als 'ad corrigendam v. 958 contractionem consutum'. Diesen Vers setzt jedoch der folgende 'Nugae istaec sunt: non me censes scire quid dignus siem?' notwendig voraus. Sodann verstehe ich nicht, wie Hegio auf die von Schöll angenommene Äußerung des Stalagmus so beipflichtend antworten kann: 'recte et vera loqueris'; denn daß 'loquere' so und nicht als Imperativ zu fassen ist, hat Schöll richtig erkannt (vgl. Amph 973. Merc. 412. 1003. 1007. Men. 428), und damit ist ebenso die Möglichkeit ausgeschlossen, 959 einfach zu streichen und 960 mit 958 zu verbinden, was andere gethan, wie auch 960 dem als Ganzes gefaßten Verse 959 mit Vahlen anzuschließen. Mag

*) Mit dieser Annahme wird auch Schölls Deutung abite 215 = ābite (von dem einen lorarius zu dem anderen gesagt) und die der darauf gegründeten metrischen Fassung des Verses zuliebe angenommene Form obnoxi f. obnoxii hinfällig.

*) Gegen die bisherige Ergänzung sine custode<la: iam> ego wendet Schöll wohl mit Recht ein, daß custodela so nicht von Plautus gebraucht wird. An den vier Stellen, wo das aus unseren Hss vollständig verschwundene Wort custodela unzweifelhaft sicher für custodia eingesetzt ist (Most. 406. Merc. 238. Rud. III 2, 11. III 3, 34), bedeutet es 'Schutz' (in custodelam tradere, concredere, committere, recipere).

nun 959 so gefaßt werden, wie Vahlen es für möglich hält 'si eris verax, tua ex re facies: ex mala meliusculam', oder vielmehr, wie ich mit Schöll glaube, eine Lücke anzunehmen sein (die aber meiner Ansicht nach in der Weise zu ergänzen ist, daß Stalagmus fragt, wie das 'tua ex re facies' zu verstehen ist, und Hegio antwortet '<tuam rem facies> ex mala meliusculam'), so schließt sich v. 969 ebenso leicht an diesen wie an 968 an: mir scheint es daher, daß eine doppelte Fassung der Stelle vorliegt, eine kürzere 955—957. 958. 959. 969 und eine längere 955—957. 961—968. 969. Ähnliches findet sich bekanntlich auch sonst in unserem Texte, so auch in der Mostellaria an einer Stelle, deren Beschaffenheit noch nicht erkannt ist. Die Unstatthaftigkeit der von Ritschl unternommenen Verschmelzung des nach 816 überlieferten Verspaares mit den zwischen 844 und 849 stehenden Versen erweist der Ambr.: das erstere leitet ebenso ungezwungen von 816 zu 849 über wie die letzteren in Verbindung mit 843. 844 von 842 zu demselben Verse. Offenbar hatte die erstere Fassung die Bestimmung, durch Ausscheidung einer für den Gang der Handlung entbehrlichen Partie abzukürzen.

(Schluß folgt).

L. Kuhlmann, Quaestiones **Sallustianae** criticae. Oldenburg 1887. Programm. 40 S. 4.

Der Verfasser hat sich bereits im Programme des Gymnasium szu Oldenburg vom Jahre 1881 in verdienstlicher Weise mit einer einschneidenden Frage der Sallustkritik beschäftigt (vgl. diese Wochenschrift 1882 S. 616). Nachdem mittlerweile seine damals ausgesprochene Ansicht als eine zu scharfe bekämpft, ferner namentlich durch Nitzschners Dissertation das nicht handschriftliche Material zur Sallustkritik gesammelt und gesichtet worden und die neuern Herausgeber zu den Resultaten Stellung genommen, will er nochmals die wichtigsten Fragen der Sallustkritik aufnehmen und besonders folgende drei Punkte eingehend erörtern: 1) Welchen Nutzen zieht die Sallustkritik aus den testimonia veterum scriptorum et grammaticorum? 2) Welche Bedeutung kommt den Handschriften P[1] und V zu? 3) Giebt es Stellen bei Sallust, wo uns die Handschriften und auch die übrigen Hilfsmittel der Kritik im Stich lassen?

Die Behandlung der ersten Frage veranlaßt den Verf., sich öfters mit Nitzschner (vgl. diese Wochenschrift 1886 No. 27) auseinanderzusetzen; er ist der Ansicht, daß Nitzschner den testimonia zu viel Wert beilegt und die Autorität der Handschriften ihnen gegenüber zu gering anschlägt. Wir finden es begreiflich, daß Nitzschner in der Freude über seine wirklich treffliche Zusammenstellung dieselbe allzusehr ausnützte; dafür kommt nun die Reaktion bei Kuhlmann, und — wie dies ja immer so geht — die Wahrheit wird zwischen beiden in der Mitte liegen. Meine Ausgabe befindet sich bereits auf diesem Standpunkte; ich kann z. B. Iug. 37, 4 hiemantibus aquis, was Nitzschner empfiehlt, nur mit Kuhlmann verwerfen, billige aber mit Nitzschner Cat. 33, 2 maiores vestrum miseriti, ferner Iug. 18, 11 proxima Carthagine loca, verteidige mit Kuhlmann Cat. 51, 9 quae victoribus conlubuissent und Iug. 38, 10 quia mortis metu mutabantur u. s. w. Bezüglich des Sprachgebrauchs von *in dies magis* will ich doch unter Berufung auf Wölfflin, Gemination S. 464 Anm., feststellen, daß Sallust in den Erstlingsschriften nur magis magisque in dies, aber erst in den Hist. z. B. 3, 61, 28 in dies magis geschrieben hat; es würde sonach der Sprachgebrauch der Bella eher auf magis magisque in Cat. 20, 6 weisen; doch habe ich mich hier auch der Autorität von P gefügt und in dies magis geschrieben. Vielleicht ließe sich sagen, Sall. schreibe wohl magis magisque in dies, aber nur in dies magis. Mit Nitzschner halte ich gegen Kuhlmann an exitium vitae fest und zwar, wie ich schon im Antibarbarus sagte, wegen Arnobius 59, 15, wo dem interire das vitae ab exitio liberari gegenübergestellt ist.

Im zweiten Teile weist Kuhlmann nach, daß der früher von Wirz warm befürwortete, aber auch jetzt bei ihm zurückgetretene Kodex P[1] wenig Berücksichtigung verdiene, daß schließlich V für die Textgestaltung so gut wie gar keinen Nutzen biete. Das letztere Urteil habe ich schon einmal in dieser Wochenschrift (1882 S. 616) als zu scharf zurückgewiesen; wir brauchen V immerhin noch Iug. 85, 31 parvi id facio, denn mit parum id facio in PC ist nichts anzufangen, ferner Iug. 85, 17, wo idem faciant in den neusten Ausgaben immer noch mit VC festgehalten wird, ebenso Iug. 85, 34 his ego praeceptis, wo ego statt ergo auch durch den Sprachgebrauch des Sall., der gerne ego an zweiter Stelle nach dem Pron. demonstr. folgen läßt (vgl. Uber S. 7), bestätigt wird. Meine Ansicht ist, daß V zwar wenig Nutzen bringt, aber immerhin nicht aus der Reihe der Faktoren, mit denen man bei der Textkritik rechnen muß, gestrichen werden darf.

Die Behandlung des dritten Punktes soll in nächster Zeit erscheinen; wir sind auf dieselbe sehr gespannt, wie wir dem Verf. für das bereits Gebotene sehr dankbar sind.

Tauberbischofsheim. J. H. Schmalz.

E. Krah, Beiträge zur Syntax des **Curtius**. II. Teil. Progr. Insterburg 1887. 24 S.

Der vorliegende II. Teil der „Beiträge" (über den I. Teil s. o. No. 6, Sp. 179) enthält die Tempus- und Moduslehre und ein Kapitel über die Wortstellung bei Curtius. Wie im ersten Teile wird auch hier fortwährend auf Vogel, Mützell und andere Erklärer des Curtius' Rücksicht genommen; die kritischen Bedenken werden zumeist in Anmerkungen unter Verweis auf die Schriften, welche sich mit der Kritik des Curtius beschäftigen, abgemacht. Es gilt somit auch für dies Programm das Urteil, daß es eine sorgfältig gefertigte und wohl gesichtete Sammlung des Stoffes an die Hand giebt; die Entscheidung über die Konseqnenzen, welche die beobachteten grammatischen und stilistischen Eigenheiten für Curtius und seine Stellung in der Sprachgeschichte ziehen lassen, bleiben der historischen Syntax überlassen. Bekanntlich kann man bei Curtius viel Interessantes beobachten, z. B. dubito ne, praecipio mit Acc. c. inf., die Stellung von inquit, iubere alicui n. a; Krah erwähnt dies alles, die Erklärung aber oder die Bedeutung und Wichtigkeit der Konstruktion überläßt er andern. Ich erwähne nur eines: die Verbindung von praecipio mit Acc. c. inf., welche bekanntlich im Sp. L. immer mehr überwiegt (Gölzer Hieron. S. 372, Paucker Z. f. ö. G. 1883 S. 386, Cotta hist. Aug. S. 47, meine Syntax § 228) und iubere ganz aus seinem Besitzstand zu verdrängen droht, wer hat sie zuerst angewendet? Ist es Plin. mai. oder Curtius? Indignor si hat nach Serv. Sulpicius bei Cic. fam. 4, 5 erst wieder Val. Max. und Curtius; läßt sich daraus etwas schließen? Militares animos sagt Curtius V 10, 9, aber auch Sall. Hist. 4, 63 D., überhaupt ist bei letzterem militaris sehr beliebt; folgt daraus etwas für das Verhältnis von Curtius zu Sallust? So ließen sich noch viele Fragen aufwerfen; Krah hat das Verdienst die Anregung dazu gegeben zu haben, andere mögen sie beantworten.

Tauberbischofsheim. J. H. Schmalz.

W. Passow, De crimine βουλεύσεως. Göttingen 1886. 43 S. 8. 1 M. 50.

Diese Sauppe und v. Wilamowitz gewidmete Dissertation unternimmt es, die herrschende Lehre von der βούλευσις als dem Verbrechen des intellektuellen Urhebers umzustoßen. Der Gegensatz in der bekannten Stelle And. I. 94 τὸν βουλεύσαντα ἐν τῷ αὐτῷ ἐνέχεσθαι καὶ τὸν τῇ χειρὶ ἐργασάμενον soll nicht den physischen und intellektuellen Urheber bezeichnen, sondern wird erklärt (S. 18): si quis insidiose machinatus interfecerit alterum, in eodem teneatur ac si cruentam caedem effecisset(?), und es wird der Beweis versucht, daß χειρὶ ἐργάζεσθαι und αὐτόχειρ nicht die eigenhändige That, sondern vis manifesta (S. 12), cruenta caedes (S. 14) bedeutet. Der Beweis ist mißlungen: er wird widerlegt durch Plato, den der Verf. selbst als entscheidend anerkennt (S. 19), vgl. leg. p. 865 b ἐὰν δὲ αὐτόχειρ μέν, ἄκων δὲ ἀποκτείνῃ τις ἕτερος ἕτερον, εἴτε τῷ ἑαυτοῦ σώματι ψιλῷ εἴτε ὀργάνῳ ἢ βέλει ἢ πώματος ἢ σίτου δόσει ἢ πυρὸς ἢ χειμῶνος προσβολῇ ἢ στερήσει πνεύματος, αὐτὸς τῷ ἑαυτοῦ σώματι ἢ δι᾽ ἑτέρων σωμάτων, πάντως ἔστω μὲν ὡς αὐτόχειρ, δίκας δὲ τινέτω τὰς τοιάσδε, wo das αὐτόχειρ nur den eigenhändigen Urheber bedeuten kann, vgl. auch 872 a und überhaupt den Gegensatz von καθαρὸς τὰς χεῖρας und τὴν ψυχήν. Die Platostelle aber, auf welche sich Verf. beruft p. 864 c, gilt garnicht von Tötung, sondern allgemein von allen ἁμαρτήματα! Methodisch ist zu rügen eine engherzige Auffassung der bei Rednern angezogenen Gesetzesstellen, als gelten sie nur in dem Sinne der betreffenden Stelle (S. 8 adn. vgl. dagegen Lipsius att. Proz. 386 A. 535, ebenso S. 9), woraus dann der Verf., dem es an Zuversicht nicht fehlt, Veranlassung nimmt, diejenigen, welche es anders zu machen gewohnt sind, zu tadeln, als ob nie ein Redner eine Gesetzesstelle mißbraucht hätte. Die Darlegung über das Forum der βούλευσις (S. 27—37) schließt sich an Lipsius an, gegenüber Philippi. Zuletzt jedoch wird die Existenz einer besondern γραφὴ βουλεύσεως überhaupt in Zweifel gezogen, und diese Ausführungen verdienen Beachtung, wenn auch unsere Quellen unzureichend sind und den Grammatikern in Plato ein Bundesgenosse ersteht, der p. 872 a unzweifelhaft eine βούλευσις φόνου ἑκουσίου als gesondertes Verbrechen hingestellt hat.

Breslau. Th. Thalheim.

Ludwig Lange, Kleine Schriften aus dem Gebiet der klassischen Altertumswissenschaft. Erster Band Göttingen 1887, Vandenhöck & Ruprecht. XL, 429 S. 8. 10 M.

Die von Ludwig Lange gehegte Absicht, als Ergänzung seiner römischen Altertümer eine Samm-

lung seiner kleinen, denselben Gegenstand betreffenden Schriften zu veranstalten, wurde durch seinen allzufrühen Tod vereitelt; doch fand sich in seinem Nachlaß ein Verzeichnis derjenigen Schriften vor, welche er in die Sammlung aufzunehmen in Aussicht genommen hatte. An diese Liste hat sich der Herausgeber der auf 2 Bände berechneten Sammlung, deren erster, durch ein wohlgetroffenes Bildnis geschmückter uns hier vorliegt, Prof. Konrad Lange in Göttingen, der älteste Sohn des Verstorbenen, angeschlossen; nur hat er den die römischen Antiquitäten behandelnden Schriften sechs Reden vorausgeschickt, die zwar alle schon früher durch den Druck veröffentlicht waren, aber erst jetzt weiteren Kreisen zugänglich werden.

An den Anfang ist die Vorlesung gestellt, durch die Lange seine Lehrthätigkeit in Prag und zugleich ein Kolleg über Encyklopädie der Philologie eröffnete; in derselben spricht er sich über die Stellung der klassischen Philologie zu den übrigen Wissenschaften und besonders über ihre innere Gliederung aus. Ist es jedem Volke gegenüber die Aufgabe der philologischen Wissenschaft, den Schöpfungen desselben in Sprache, Religion und Sitte Aufmerksamkeit zu widmen, so kommt bei denjenigen Völkern, die sich zu höherer Kultur aufgeschwungen haben, vor allem also bei den Griechen und Römern, die Betrachtung ihrer Errungenschaften in Litteratur, Kunst und Wissenschaft hinzu. Die Unmöglichkeit, die klassische Philologie in eine griechische und eine lateinische zu trennen, wird dabei energisch hervorgehoben. Demjenigen Gebiet, dem Lange zweifellos den größten Teil seines arbeitsreichen Lebens gewidmet hat, gehört die am Geburtstag des Königs Albert von Sachsen 1881 gehaltene Festrede über das römische Königtum an. Indem er in scharfen Strichen die charakteristischen Merkmale desselben, die aus der Überlieferung zu erschließen ihm bekanntlich sehr wohl möglich erschien, dahin präzisiert, daß das römische Königtum ein lebenslängliches Wahlkönigtum gewesen, dem Könige die Souveränität zuzusprechen sei, dieselbe aber als durch die Zustimmung des populus zu gewissen Staatsakten beschränkt erscheine, giebt er zugleich einen Überblick seiner Anschauungen über das älteste römische Staatsrecht. Historische Bedeutung kommt dem auf der Göttinger Philologenversammlung 1852 gehaltenen Vortrage über Ziel und Methode der syntaktischen Forschung zu, in welchem er darauf hinwies, daß die Sprachwissenschaft sich nicht damit begnügen dürfe, die historische Entwickelung der Wortformen zu verfolgen, sondern auch die historische Entwickelung der Satzformen in ihren Bereich ziehen müsse, und so den ersten Anstoß zu einer vergleichenden Syntax der alten Sprachen gab. Eine Giessener Festrede zeigt uns in fesselnder Weise, wie auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft von der Zeit an, wo darüber gestritten wurde, ob die Namen φύσει oder νόμῳ seien, die Polemik stets zu einer wesentlichen Bereicherung der Erkenntnis geführt habe.

In der von seinem Sohn vorausgeschickten Biographie, welche in dem von K. J. Neumann für Bursians Jahresbericht verfaßten Nekrolog durch dessen eingehende Würdigung der wissenschaftlichen Bedeutung Langes eine überaus glückliche Ergänzung findet, wird mit Recht hervorgehoben, ein wie großes Interesse er in Prag und Giessen nicht minder als in Leipzig für die Entwickelung des höheren Schulwesens bethätigt hat. Von demselben giebt auch die Festrede Zeugnis, die er bei Übernahme des Rektorats in Leipzig 1879 hielt, und in der er sich über das Verhältnis des Studiums der klassischen Philologie zu dem Beruf des Gymnasiallehrers aussprach. Einem ausgebildeten Fachlehrersystem auf das entschiedenste abhold, — er wollte am liebsten den klassisch philologischen, deutschen und historischen Unterricht in der Hand eines Mannes vereinigt wissen, — war er wenig geneigt, bei Studenten der Philologie Spezialstudien allzusehr zu begünstigen, so sehr er dieselben als Mittel zum Zweck zu schätzen wußte, und betonte besonders energisch, wie der künftige Gymnasiallehrer sich auf einem möglichst weiten Gebiet der Litteratur heimisch machen müsse.

Die in diesem Bande wiederabgedruckten Abhandlungen aus dem Gebiet der römischen Altertümer, acht an der Zahl, fallen in die Jahre 1851 bis 1863 und entstammen der Zeit, in der Lange als Privatdozent in Göttingen und als Professor in Prag und Giessen wirkte. Drei davon sind Rezensionen, beschränken sich aber nicht auf eine Kritik der in den besprochenen Schriften enthaltenen Resultate, sondern führen die in Frage kommenden Probleme durch scharfsinnige Untersuchungen um ein wesentliches weiter. Während er in einer Besprechung von Niemeyers de equitibus Romanis commentatio die ursprüngliche Zahl der römischen Reiterei und ihre allmähliche Vermehrung unter Bezugnahme auf ein bis dahin nicht genügend ausgenütztes Fragment des alten Cato festzustellen sucht, gewährt die im Anschluß an Lorenz' Abhandlung über das Konsulartribunat unternommene Untersuchung über Zahl und Amtsgewalt der Konsulartribunen das zweifache Er-

gebnis, daß nicht, wie Lorenz wollte, ursprünglich nur 3 Konsulartribunen gewählt werden sollten, sondern vielmehr im Anfang nur die Wahl von drei Patriziern zu stande kam, daß ferner die Amtsgewalt der plebejischen Konsulartribunen eine weniger umfangreiche war als die der patrizischen. Eine Rezension von Iherings Geist des römischen Rechts (1852) sollte dazu dienen, die Aufmerksamkeit der klassischen Philologen auf dieses Werk hinzulenken; stand Langes vielseitigem Geiste die Jurisprudenz doch keineswegs fern. Seine textkritische Meisterschaft, die in den Übungen seiner römisch-antiquarischen Gesellschaft in Leipzig oft genug die Bewunderung seiner Schüler erregte, zeigt sich in der durch Fr. Ritschl (es sei nachträglich bemerkt, daß die warmen Worte, die er an dem Grabe desselben im Namen der Leipziger philosophischen Fakultät gesprochen, auch im ersten Teil dieses Bandes eine Stelle gefunden haben) angeregten Behandlung der bekannten Cicerostelle (de rep. II 22,39) über die Servianische Centurienverfassung, wenngleich die Beschaffenheit der Stelle schwerlich eine ganz evidente Heilung zulassen dürfte. Die ausführliche Erörterung der tabula Bantina, die sich an Kirchhofs hochverdiente Schrift über dieselbe Inschrift anschließt, enthält wesentliche Beiträge zur Aufklärung bis dahin dunkel gebliebener Punkte, so die Deutung von preivatud, die auch auf verschiedene Stellen des Livius und anderer Schriftsteller Licht wirft; anderes, wie die Erklärung von cebnust, ist auch ihm nicht geglückt. Den Schluß des Bandes bilden drei Gießener Programme, eines über die leges Aelia et Fufia, die andern beiden über Inhalt und Zeit der leges Porciae, die, in ihrer Dreizahl bekanntlich nur an einer Stelle des Cicero erwähnt, sonst überall unter dem Namen der lex Porcia zusammengefaßt werden. Diese drei Arbeiten zeigen bis zu gewissem Grade ein übereinstimmendes Gepräge; aus einer großen Zahl von Stellen, welche diese Gesetze, freilich größtenteils nur beiläufig und andeutend, erwähnen, galt es, die auf offenbarem Mißverständnis beruhenden auszuscheiden und eine Hypothese zu finden, welche den Rest in geeigneter Weise zu erklären imstande war. Nur einer eindringenden Kritik und umfassendster Kombinationsgabe konnte es gelingen, auf so unsicherem Boden zu ansprechenden Resultaten zu gelangen.

Der Herausg. bezeichnet die Sammlung der kleinen Schriften, deren zweiter Band mit ausgiebigen indices noch vor Ostern 1887 erscheinen soll, im wesentlichen als ein biographisches Denkmal; als ein solches wird sie, wenn sie auch allen Altertumsforschern hochwillkommen sein wird, in erster Linie von den zahlreichen, des edlen Verstorbenen in wärmster Dankbarkeit gedenkenden Schülern mit Freuden begrüßt werden. Wenn eine Sammlung von Langes kleinen grammatischen Schriften davon abhängig gemacht wird, welche Aufnahme die ersten beiden Bände erfahren werden, so zweifeln wir nicht, daß wir uns auf das Erscheinen derselben Hoffnung machen können. Die Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit der Verdienste von Ludwig Lange um die Wissenschaft würde dann auch für die ferner Stehenden noch glänzender hervortreten.

Hirschberg i. Schl. Heinrich Schwarz.

W. Schneidawind, Über den Akkusativ des Inhaltes bei den hervorragendsten griechischen Prosaikern. Festgabe an die Königl. Lateinschule Pirmasens zu ihrer 50 jährigen Jubelfeier. Würzburg 1886, 40 S. 8.

Obgleich Verfasser seine Belegstellen nur aus Thukydides, Platon und Demosthenes zu entnehmen in der Lage gewesen ist, so glaubt er doch, daß aus der Durchforschung anderer griechischer Prosaiker sich kaum weitere Gesichtspunkte für seine Untersuchungen ergeben werden; er ist aber gewillt, etwaige neue Resultate, die ihm das Studium anderer Autoren liefern werde, uns nicht vorzuenthalten. Für das bereits Gebotene sind wir dankbar, wenn wir ihm auch nicht überall beistimmen können, bezw. bei der Subtilität der in Frage kommenden Einzelheiten mit dem Urteil zurückhalten müssen; auf alle Fälle aber ist der Versuch einer rationellen Zusammenstellung der Beispiele ein schätzenswerter Beitrag zur Syntax des griechischen Akkusativs.

Kap. I handelt vom Inhaltsakkusativ im allgemeinen. Nach einer Kritik der Lobeckschen figura etymologica und des Landgrafschen accusativus etymologicus sive obiectum internum erscheint der Name Inhaltsakkusativ dem Verfasser als der geeignetste zur Unterscheidung des den Inhalt eines Verbums in Form eines Substantivs darstellenden Akkusativs vom eigentlichen Objektsakkusativ, der absolut notwendigen Verstärkung des Transitivums. Näher wird unter der Annahme, daß der ursprüngliche Satz nur aus Subjekt und Prädikat (= Intransitivum, d. h. vollgültiges Verbum) bestand, das Wesen des fraglichen Kasus bestimmt: der Akkusativ des Inhalts tritt von außen her zum Verbum hinzu als eine Ergänzung der dem Verbum durch seine Ab-

schwächung vom Intransitivum zum Transitivum innerlich verloren gegangenen Substanz. Und nicht sowohl die Wortform des Verbums als vielmehr seine Bedeutung ist es, welche durch einen gleichstämmigen Akkusativ nicht minder als durch den eines beliebigen gleichbedeutenden Nomens hervorgehoben werden soll. — Nunmehr wird die formelle Seite ins Auge gefaßt. Unter Hinweis auf „die zwischen Sprache und Logik gähnende Kluft" wird nichts Befremdendes dabei gefunden, daß der Inhaltsakkusativ sowohl beim Intransitivum als auch neben dem Objektsakkusativ beim Transitivum erscheint: bei ersterem verstärkt er den Verbalbegriff ohne Beeinflussung seines grammatischen Wertes, sodaß also ein ursprüngliches Intransitivum nicht zum Transitivum wird; bei letzterem ergänzt er den Verbalbegriff.

Es beginnt die Beispielsammlung. Zunächst wird zum Unterschiede vom Objektsakkusativ die Beibehaltung des Inhaltsakkusativs beim Übergang in die passivische Konstruktion belegt: Beispiele für die Verwandlung des Inhaltsakkusativs in den Nominativ sind selten. Daß ein Inhaltsakkusativ auch zum Prädikatsnomen tritt, soll durch sonst meist wohl noch Akkusative des Bezugs genannte Akkusative bewiesen werden. Thukydides V 9, 9 κεκλῆσθαι — Ἀθηναίων τε δούλοις, — καὶ δουλείαν χαλεπωτέραν, V 34, 2 τοὺς δ' ἐκ τῆς νήσου ληφθέντας — ἀτίμους ἐποίησαν, ἀτιμίαν δὲ τοιάνδε, diese beiden schwierigen Stellen nach Platonischen Beispielen ταύτην τὴν σοφίαν εἰμὶ σοφός, ταύτην τὴν ἀρετὴν ἀγαθοί εἰσιν, δοῦλος τὰς μεγίστας δουλείας, sc. ἐστίν, u. a. erklären zu wollen, ist kein leichtes Unterfangen.

Nicht Inhaltsakkusative im eigentlichen Sinne, sondern „analoge Verbindungen" erkennt Verf. in μάχην νικᾶν, Ὀλύμπια νικᾶν u. a., die, durch eine gewisse logische Nachlässigkeit der Sprache zustande gekommen, nur da sich finden, wo von Mißverständnissen nicht die Rede sein kann, sonst aber von den Autoren gemieden werden. Weniger schwierig ist der Abschnitt von den „vermeintlichen Inhaltsakkusativen" bei Beispielen, wie ναῦς ναυπηγεῖν, πόλιν πολιορκεῖν, οἰκίαν οἰκονομεῖν, γῆν γεωργεῖν u. a. und bei Verbindungen prädikativer Akkusative mit Verben desselben Stammes (z. B. ἐρώτημα τοῦτ' ἐρωτᾷς), als bei einer großen Reihe etymologischer Akkusative in Abhängigkeit von einem Transitivum, wo es dem subjektiven Ermessen überlassen bleiben wird, zwischen Objekts- und Inhaltsakkusativ zu wählen.

Nach Bemerkungen über die Unentbehrlichkeit eines modifizierenden Attributs beim Inhaltsakkusativ, bzw. über das Fehlen desselben, je nachdem das Substantiv enger (δίκην ἀγωνίζεσθαι) oder weiter (πληγὰς μαστιγοῦν) als der Verbalbegriff ist, und nach Festsetzung des Attributs nicht nur als Adjektiv, Partizip, Adverb mit Artikel, Genetiv, Präpositionalausdruck, sondern auch unter Umständen als Relativsatz, Artikel, Plural, Prädikatsnomen folgt in Kap. II der spezielle Gebrauch des Inhaltsakkusativs, nachgewiesen durch Beispiele in folgender Ordnung: A. Verbum und Inhaltsakkusativ sind von gleichem Umfange. I. Inhaltsakkusativ mit Attribut. II. Der Inhalt des Verbums ist zum Akkusativ zu ergänzen. III. Der Inhaltsakkusativ ohne Attribut. B. Der Inhaltsakkusativ ist enger, C. weiter als der Verbalbegriff. Als Anhang giebt Verf. eine reiche Sammlung von Beispielen, in denen α das Attribut im genus und numerus des zu ergänzenden Substantivs erscheint, β das Attribut im Neutrum (Singular und Plural) steht.

Soweit wir die Beispiele für Thukydides wenigstens haben prüfen können, sind sie ziemlich vollständig; wo wir welche vermißten, scheint Verf. hinsichtlich der Lesarten, bzw. der Erklärung der fraglichen Akkusative, anderer Meinung zu sein. Er schließt seine verdienstliche Arbeit mit einem zusammenfassenden Urteil ungefähr folgender Art: Die Sprache hat sich in dem Inhaltsakkusativ ein Mittel geschaffen zur plastischen Hervorhebung des Verbalinhalts, welches vom Redner, Philosophen und Historiker je nach ihrer Individualität rhetorisch-stilistischen Zwecken dienstbar gemacht wird.

Salzwedel. Franz Müller.

Karl Krumbacher, Ein irrationaler Spirant im Griechischen. Sonderabdruck aus den Sitzungsberichten d. philos. philol. Klasse d. K. bayr. Akad. d. W. 1886, Heft III. München, F. Straub. 85 S.

Der Verfasser, dessen 'Griechische Reise' gewiß viele gleich uns mit großem Vergnügen gelesen haben werden, veröffentlicht in der vorliegenden Schrift ein wissenschaftliches Resultat jener Reise. Er behandelt den irrationalen Spiranten γ, der, in mittelalterlicher Gräzität wie im Neugriechischen weit verbreitet, vielfach Gegenstand der Untersuchung geworden ist. Zunächst giebt der Verf. einen Überblick über den Stand der Untersuchung, führt dann den statistischen Beweis für das Vorkommen des Spiranten einesteils historisch, anderenteils geographisch und gewinnt daraus folgende

Resultate: erstens, daß sich die griechischen Mundarten auf grund dieses Spiranten in 3 Gruppen zerlegen lassen, nämlich a, festländische Mundarten (Vokal + γ), b, Mundart der Sporaden (Spirant + γ), c, Mundart der Kykladen (Vokal + γ und Spirant + γ); zweitens, daß der Vokal + γ in derartigen Verben allgemein ist im Imper. und Part. Präs. sowie im Impf., daß Spir. + γ das ganze Präsens und Imperfektum umfaßt. Der zweite Teil, der über das Wesen dieses irrationalen Spiranten handelt, bringt zunächst eine Bekämpfung der früheren Ansichten, dann die positive Bestimmung, daß derselbe rein phonetisch dem Bedürfnisse entsprungen sei, in Wort und Satz den Hiatus zu vermeiden. Infolgedessen sei er auch als Vorschlaglaut, nicht als eine Entwickelung aus vorhergehenden Lauten aufzufassen. Diese Art der gesetzmäßigen Bildung sei ferner durch Assoziation erweitert. Im letzten Teile ist dann auf die Bedeutung der gewonnenen Resultate für Betrachtung des Neugriechischen hingewiesen; auch werden die Entwicklungsstufen der griechischen Sprache danach bestimmt.

Ref. konnte den Deduktionen durchweg beistimmen und freut sich des schönen, wichtigen Resultates, das die Schrift ergeben hat; besonders ansprechend erschien ihm die Deutung des γ als eines Vorschlaglautes, da auf diese Weise den Versuchen begegnet ist, im Neugriechischen noch besonders alle Digamma- und Iotaformen zu finden, die deswegen schon Bedenken erregen mußten, weil sie, von verschiedenen Ursprüngen ausgehend, immer schließlich diese eine gemeinsame Spirantenform ergaben.

Zerbst. Wäschke.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Philologus. Supplementband V, Heft 4.

(S. 589—626) **L. Gurlitt**, Drei Suasorien in Briefform. In seiner klaren Abhandlung erweist Verf. überzeugend, daß Cic. ep. ad Brut. I 15 § 3—11 von dem vorhergehenden Briefe § 1—2 und dem folgenden § 12—13 zu trennen ist durch Ausscheidung der Worte Sed haec hactenus und nunc vor venio § 2. 3 und Sed haec quidem non ita necessaria: illud § 12), I 16 und I 17. Diese Suasorien haben längere Zeit gesondert bestanden (die beiden letzteren finden sich sogar noch in dem vom Medic. unabhängigen cod. Bodl. Can. lat. 244 von den Brutusbriefen getrennt), bis sie in die Sammlung eingefügt wurden, wobei die erste mit zwei echten Briefen durch Übergänge verschmolzen, die beiden anderen zwischen echte Briefe gestellt wurden. Die erste ist in eine den Ereignissen noch naheliegende Zeit zu verweisen und von einem Anhänger der republikanischen Partei und Verehrer Ciceros verfaßt, vielleicht von Porcius Latro oder einem seiner Schüler; die zweite und dritte beruhen wie Plutarch auf Asinius Pollios Darstellung und sind vermutlich nicht vor dem 3. Jahrh. abgefaßt. — (627—714) **G. F. Unger**, Attische Archonten 292—260 v. Chr. Die ersten 7 Kapitel der Untersuchung sind bestimmt, die Richtigkeit der vom Verf. Philol. 38, 423 ff. für jene Zeit aufgestellten Schaltordnung über allen Zweifel zu erheben. Kap. I—IV dienen der Widerlegung entgegenstehender Ansichten von häufiger Unordnung des attischen Kalenders, von rückläufiger Zählung der mit μετ' εἰκάδας gebildeten Monatstagnamen, von dem Bestehen einer offiziellen doppelten Kalenderführung (einer solaren neben der lunaren) und von der Geltung fester Vorschriften für die Bemessung der Prytanien. Kap. V—VI erweisen, daß der eigentliche Schalttag des 355tägigen Gemein- und des 385tägigen Schaltjahres nicht im voraus, sondern von Fall zu Fall nach dem Ermessen des jeweiligen Hieromnemon eingelegt wurde, und daß der attische Kalender das Gesetz beständiger Abwechslung der hohlen und vollen Monate streng durchgeführt hat, also mit der ermittelten Länge eines einzigen Monats auch die Dauer aller anderen, deren Entfernung sich von jenen bestimmen läßt, gegeben ist. Kap. VII giebt eine Revision des Urkundenmaterials, auf welchem die Herstellung des zuerst 337 nachweisbaren Neunzehnjahrkreises mit Schaltmonaten im 3, 6, 9, 12, 15, 17 und 19 Jahre beruht. Die Bestimmung der Archonten von 301—285 hatte Verf. a. a. O. versucht; wenn er hier mit 292 beginnt, so geschieht das, um die Besetzung dieses Jahres durch neue Gründe zu erhärten und die des folgenden auf grund seitdem bekannt gewordener Inschriften abzuändern. — (715—716) **G. F. Unger**, Über Xenophons Todesjahr. Dem Zeugnis des Stesikleides (bei Diog. Laert. V 56), daß Xenophon Ol. 105, 1 = 360/359 gestorben ist, steht entgegen Diodors (XV 61) Bemessung der um Mai 369 begonnenen Regierungszeit des Alexander von Pherä, dessen Ermordung Xenophon erzählt, auf 11 Jahre. Mit Benutzung der Notiz bei Cic. de div. I 53 über den 5 Jahre nach Alexanders Ermordung erfolgten Tod des Platonikers Eudemos erweist Verf., daß Alexander Ol. 104, 4 = 361/360 ermordet worden ist; es ist also bei Diodor ἐννέα f. ἕνδεκα zu schreiben.

Classical Review. I, 2. 3. (April 1887.)

(33—35) **R. D. Archer Hind**, The late Master of Trinity as a Platonic scholar.*) Thompsons Verdienste um die Kenntnis der Platonischen Philosophie stehen außer Verhältnis zu dem, was er ver-

*) Vgl. **Henry Jackson**, W. Hopworth Thompson. Biogr. Jahrb. f. Altertumskunde. IX (1886) S. 221—223.

öffentlicht hat. — (35—38) **G. C. Warr**, The aeolic element in the Iliad and Odyssey. I. Eingehende Analyse der Arbeiten Ficks, sowie der Streitschriften zwischen Sittl und Hinrichs*). — (38—40) **E. Maunde Thompson**, Early Classical MSS. in the British Museum. Analyse der fünf Papyrushandschriften sowie des wahrscheinlich aus einer Papyrushandschrift entnommenen griechisch-lateinischen Glossars (Harley MS. 5792. Cat. p. 10) des Britischen Museums nach dem Catalogue of Greek Manuscripts I. 1881. — (40—42) **J. P. Postgate**, The reformed pronunciation of Latin. Empfehlung der von der Cambridger Philological Society aufgestellten Regeln zur Aussprache des Lateinischen, welche sich im wesentlichen an Brambach anlehnen. — (42—46) **E. L. Hicks**, On some political terms employed in the New Testament. II. Behandelt die Begriffe δῆμος, λαός, ἔθνος, ἐκκλησία, συναγωγή, βουλή, γερουσία, πρεσβύτεροι, συνέδριον, ἄρχων, πρεσβεύω, ἰδιώτης, κῆρυξ, ἔκδικος, ἐκδικεῖν, δόγμα, διαλέγεσθαι, υἱοθεσία, υἱοθεσία, μαρτυρεῖσθαι, φιλοτιμεῖσθαι, φιλοτιμία. — (46—48) **C. Wordsworth**, On some faults in Milton's latin poetry. Wie bei Buchanan finden sich auch bei Milton Quantitätsfehler, welche der gelehrte Bischof von St. Andrews hier aufdeckt. — (49—70) Reviews. (49—50) The Iliad ed. by **W. Leaf**. Vol. I (1—12). Von **W. W. Merry**. Das Buch giebt die Resultate der bisherigen Homerischen Forschungen und beruht hauptsächlich auf Hentzes Text und Helbigs Kommentar. — (50—53) **Aeschylus'** Seven against Thebes by **A. W. Verrall**. Von **Rob. Y. Tyrrell**. So trefflich diese Ausgabe ist (namentlich die Übersetzung ist meisterhaft), so wenig kann man mit der metrischen Umwandlung der Chorpartien einverstanden sein. — (53—56) **Sophocles** by **R. C. Jebb**. II. Oedipus Coloneus. Von **A. W. Verrall**. Unter Anerkennung des Wertes der Ausgabe giebt Ref. Verbesserungsvorschläge zu V. 9. 113. 433. — (56—58) **Martialis**. Von **L. Friedländer**. Von **John E. B. Mayor**. Ref. giebt eine Anzahl eigener Bemerkungen und schließt dieselben mit dem Satze: „Mit einem Worte: die Ausgabe ist unentbehrlich für alle Martialforscher, da sie einen außerordentlich vermehrten und gereinigten kritischen Apparat, einen zusammenfassenden antiquarischen Kommentar, wie ihn wahrscheinlich kein anderer lebender Gelehrter uns geben konnte, eine reiche Sammlung von Parallelstellen und gelegentlich grammatische und lexikographische Anmerkungen hat". Auf letzterem Gebiete bleibt noch etwas zu thun übrig. — (58—60) **F. B. Jevons**, The development of the Athenian democracy. Von **A. H. Cooke**. Obwohl in der Tendenz nicht neu, in den Hülfsmitteln nicht ausreichend, verdient die kleine Schrift Anerkennung. — (60—62) **Th. Mommsen**, Römische Geschichte. 5 Bd. Von **E. G. Hardy**. Analyse des Buches, bei dem Ref. nur den Mangel an Quellennachweisen bedauert. — (62—66) **K. Brugmann**, Grundriß der vergleichenden Grammatik. 1. Bd. Von **P. C. Snow**. 'Selbst der Ungläubige muß, wenn er dies Buch liest, bekehrt werden: das logische und jede Einzelheit berücksichtigende System des Verf. muß wahr sein . . . deshalb wird dieses Buch in Verbindung mit desselben Verf. griechischer und Stolz' lateinischer Grammatik in Müllers Handbuch die Grundlage des künftigen grammatischen Unterrichts beider klassischen Sprachen bilden'. — (66—70) **H. J. Roby**, Some points of roman law in **Tyrrell's** Cicero's correspondence. Versuch, einige in den Briefen Ciceros berührte Rechtsfragen zu erläutern; in Fam. VII 13 die Frage de vi armata; Qu. fr. III 1 § 3 das ius aquae ducendae; Att. IV 17 de nominibus inductis u. a. — (70—76) Shorter notices. (71—72) Anz. von **Platonis** Apologia by **J. Adam**. Gut angelegte Schulausgabe. Ref. macht einige Verbesserungsvorschläge. — (72) Anz. von **Caesar** b. G. V. by **C. Colbeck**. 'Ausgezeichnetes Schulbuch'. — Anz. von Livy, The last two Macedonian Kings by **F. H. Rawlins**. Vielleicht zu reich an Anmerkungen. — Anz. von **Ciceronis** Oratio Philippica II by **A. G. Peskett**. Von **G. C.** Obgleich gut angelegt, ist die Ausgabe neben Halms und Mayors überflüssig. — (72—73) Anz. von **Cicero** de suppliciis und de signis par **E. Thomas**. Treffliche und wohlfeile Ausgaben. — (73) Anz. von **A. Gasquy**, Cicéron jurisconsulte. Von **H. J. R(oby)**. Der beste Kommentar zu Cic. pro Quinctio, pro Roscio comoedo, pro Caecina und pro Tullio. — Anz. von **J. B. Jordan** and **F. Haverfield**, Relief map of Syracuse. Von **W. E. Heitland**. 'Verdient hohes Lob und baldige Nachahmung'. — (74—75) Anz. von **L. E. Upcott**, Introduction to Greek sculpture. Von **C. S(mith)**. Gut und übersichtlich. — Anz. von Fragmenta Poetarum latinorum coll. **E. Baehrens**. (Wichtiger Beitrag zu des Herausgebers Sammlung der kleinen lateinischen Dichter.) — **Martialis** rec. **W. Gilbert**. (Schätzbar.) **P. Wendland**, Quaestiones Musonianae. (Nützlich für künftige Herausgeber der Moralisten.) **Iustinus** rec. **F. Rühl**. (Enthält viele kritische Beiträge anderer Gelehrten.) **Ausonius** rec. **R. Peiper**. (Kann neben Schenkls Ausgabe bestehen.) **Minucii** Octavius em. **Ae. Baehrens**. (Die Ansicht, daß Tertullian aus Minucius geschöpft habe, ist in den letzten Jahren erschüttert.) Von **J. E. B. M(ayor)**. — (76) **G. Denman**, 'Η μελάγλωσσος Σούσαννα. Übersetzung eines englischen Volksliedes in griechische sechsfüßige Iamben. — (77) University Intelligence. Oxford. Trinity College hat zu seinem Vorsitzenden Rev. H. G. Woods gewählt. Cambridge. Herr Roberts hat seine griechischen Inschriften fast vollendet; Dr. Jackson wird ein wichtiges Buch über Platonische Philosophie bringen, Herr Archer-Hind eine Ausgabe des Timaeus; vielleicht erscheint auch Frazers Übersetzung des Pausanias noch in diesem Jahre. — (77—79) Notes. **A. C. Pearson**, Dem. Androt.

*) Vgl. unsere Wochenschrift No. 17—19.

p. 606 § 44. Die Taxe von 300 Talenten kann sich nur auf einen beschränkten Zeitraum (etwa in der Zeit von dem Jahre des Nausinikos an) bezogen haben. **W. Gunion Rutherford**, Notes on the Scholia of the Plutus. III Dübner (IV Velsen) ἐξαυτῆς st. διαυτῆς; l. 38 ἐξ ἀδύτοιο διὰ τριπόδων ἐριτίμων; l. 84 lies ὅστις οὐδέν' οἱ | εἶα προσιέσθαι, [φασί,] φυλακῆς ἕνεκα, | ὢν χρημάτων [μάλιστα] καὶ γλίσχρος βίου. | **J. S. R(eid)**, Rutilius Namatianus II 48 corr. Iliacae cladis deteriore dolo. **B. H. Kennedy**, On the derivation of the latin word 'Titulus'. Titulus kommt von stilus, das sein s am Anfange eingebüßt hat und statt dessen redupliziert ist; **E. R. W(arren)** hat gegen die Etymologie nichts einzuwenden, wohl aber gegen die Bedeutung von stilus = Geschriebenes; **J. P(ostgate)** bezweifelt die Möglichkeit des Lautwandels von stilus in tilus. **A. S. Wilkins**, „Ist ein Grund vorhanden, weshalb Liddell und Scott dem Worte ἐπισημασία in Cic. Att. XIV 3,2 und I 16,11 verschiedene Bedeutung beimessen?" Die Konjektur des Salmasius in Plaut. Mil. 695 toraria st. ceraria scheint nicht recht begründet. **Cecil Torr**, The Mausoleum. Die Zerstörung des Mausoleums durch Johanniter Ritter 1522 ist Legende; vielleicht erklärt sich die Nachricht von den merkwürdigen Hunden im Kastell von Halikarnassos dadurch, daß die steinernen Löwen des Mausoleums zu der Mauer verwendet wurden. — (80—83) Reports. Archaeology. **Cecil Smith**, Acquisitions of the British Museum. Die von W. R. Paton auf Kalymnos erworbenen, dem Britischen Museum einverleibten Vasen (Forts. folgt). — (Antiochia.) Greville Chester macht auf Zerstörungen in dieser Stadt aufmerksam. (Assarlik.) W. R. Paton hat eine Anzahl Gräber in der Nähe von Assarlik aufgedeckt, welche bedeutende Resultate für die Kulturgeschichte ergeben; sie scheinen aus der ältesten Zeit herzustammen, in welche Strabo die Leleger setzt; alle Verzierungen der Grabkammern wie der Gefäße sind geometrisch, die Erzeugnisse an goldenen, eisernen und irdenen Gegenständen scheinen lokaler Natur zu sein. (Delphi.) S. Reinach teilt den bevorstehenden Anfang der Ausgrabungen unter Foucarts und Haussoulliers Leitung mit. (Nisyros.) Fund einer Ehreninschrift für einen Bewohner der Insel Guomagoras, Sohn des Dorotheus; es wird erwähnt, daß er Führer eines leichten Kreuzers Εὐανδρία Σεβαστά war. (Patmos.) In Blackwoods Magazin (März 1887) schildert Th. Bent einen Besuch der Insel. (Furni.) Besuch Bents auf dieser Inselgruppe. (Smyrna.) W. A. Paton glaubt, daß systematische Ausgrabungen außergewöhnliche Resultate erzielen würden. (Volo.) Neue Ausgrabungen der Gräber scheinen zu beweisen, daß sämtliche den Toten mitgegebenen Gegenstände (mit Ausnahme der aus edlen Metallen) mit den Körpern verbrannt wurden; viele Gegenstände scheinen aus Ägypten zu stammen; ein Grabmal wies gebrannte Backsteine auf. — (83) Correspondence. **J. C. Collins** weist Sidgwicks Angriffe auf seinen Unterrichtsplan zurück. (83—87) Summaries of Periodicals. Athenaeum, Academy, Expositor, Blackwood's Magazine, English historical Review, Journal of education, Nineteenth Century, Quarterly, Scottish Review, Scribner's Magazine, Church quarterly Review, Jahresbericht für Altertumswissenschaft, Zeitschrift für österr. Gymn., Hermes, Neue Jahrbücher für Philologie, Leipziger Studien, Bezzenbergers Beiträge, Theologische Litteraturzeitung, Revue numismatique. (88) List of new books. (89—90) University intelligence. Resultate der Prüfungen in Oxford und Cambridge. (91—96) Anzeigen.

Johns Hopkins University Circulars. VI, No. 55. Jan. 1887.

(49—50) **B. L. Gildersleeve**, Studies in the Symposium of Plato. Analysierende Kritik der sieben Reden im Gastmahl: Phaidros ist der unfertige Schwärmer, Pausanias der doktrinäre Sophist, Eryximachos der trockene Materialist, Aristophanes der satyrische Kritiker, Agathon der reflektierende Dichter, Sokrates der alles durchdringende und von Grund aus aufbauende Philosoph, Alkibiades der Weltmann, dessen Rede wie das Satyrdrama nach dem Schlusse eines Trauerspiels wirkt. — (50—51) **C. Adler**, The legends of Semiramis and the Nimrod epic. Auf den von Rawlinson und neuerdings von Haupt veröffentlichten Keilschrifttafeln mit den Izdubarlegenden erscheint Istar als Semiramis, wahrscheinlich aus einer Analogie des Namens (nach Diodor II 4 mit Taube identisch); indes ist es nicht unmöglich, daß Semiramis sich auch als historische Persönlichkeit erweist. — (51—52) **H. W. Smith**, Critique of Leaf's Iliad. Vgl. Am. Journal of Philology VII 371—385. (B. Ph. W. VII, No. 18, Sp. 570).

VI, No. 57. April 1887.

(77—79) **M. S. Slaughter**, On the Substantives of Terence. Statistische Untersuchung des Vorkommens der Eigennamen, ἅπαξ λεγόμενα, griechischer Worte, zusammengesetzter Worte, der mit Suffixen gebildeten Substantiva, der Denominativa und Verbalformen.

Zeitschrift für das Gymnasialschulwesen. XLI, No. 4.

Litt. Anzeigen: (208—210) Handbuch der Altertumswissenschaft, 4. Halbband (Epigraphik von Hinrichs u. Hübner, Zeitrechnung von Unger). Bloßes Referat von O. Weißenfels. — (210—212) **W. Kopp**, Geschichte der griech. Litteratur. Sehr anerkennende Besprechung von H. Schütz. — (230) **A. Dihle**, Materialien zu griech. Exerzitien. 'Im ganzen höchst zweckentsprechend'. P. Weißenfels. — (237 ff.) Ordnung der Prüfungen für das Lehramt an höheren Schulen in Preußen.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 23.

p. 785: **H. v. Wolzogen**, Über Sprache und Schrift. 'Gesammelte Aufsätze; hübsche, ergötzliche Jugendarbeiten', vom Indogermanischen bis zur modernen Zeitungslitteratur reichend. — p. 786: **Johansson**, De derivatis verbis contractis. 'Sehr rühmenswerte Untersuchung auf dem Gebiete der indog. Verbalbildung. Scharfsinnig, selbst wo der Verf. irrt'. — p. 787: **Schepss**, Priscillian. Lobende Rezension von *A. Eussner.*

Neue philologische Rundschau. No. 11.

p. 161: Euripides' Medea erklärt von **S. Mekler.** Von *Weinhold* als 'wirklich gute Schulausgabe' bezeichnet. — p. 164: **F. Bernhard**, Die Frage nach der chronologischen Reihenfolge der sophokleischen Tragödien. 'Dürftige Ergebnisse; indessen kann die Schrift von keinem entbehrt werden, welcher diese Frage behandelt'. *J. Oberdick.* — p. 166: Aeneis, erklärt von **Brosin.** 'Korrekt'. *E. Ziegler.* — p. 168: **Urlichs**, Grundlegung der Altertumswissenschaft. (In Müllers Handbuch.) Gerühmt wird die seltene Unbefangenheit des Urteils über die Gelehrten der jüngsten Generation und die 'wahrhaft attische Charis' des Ausdrucks. — p. 170: **Th. Zielinski**, Märchenkomödie. Ablehnende Kritik von *O. Kähler:* 'unberechtigter Versuch, auf Grund recht nichtssagender Bruchstücke mit Hülfe von Märchen aller Zeiten und verschiedener Völker den Inhalt verlorener Komödien zu rekonstruieren'. — p. 174: **H. Welzhofer**, Allg. Geschichte des Altertums. 'Lesbar und übersichtlich; zuweilen moralisierend; in der jüdischen Geschichte bedenklich harte Urteile'. *A. Wiedemann.* — p. 176: **H. Weber**, Lat. Elementargrammatik. Empfohlen von *Fr. Stolz.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 22.

p. 673: **L. Lange**, Kleine Schriften. Referat von *H. Genz.* — p. 677: Griech. Synonymik. 'Sehr anerkennenswert ist vor allem der maßvoll skeptische Standpunkt gegenüber von Worterklärungen, die durch Autoritätsglauben allgemeine Geltung haben'. *A. Matthias.* — p. 675: **F. Bender**, Geschichte der griech. Litteratur. 'Hübsche Sprache; wird auch von Philologen mit Interesse gelesen werden'. *K. Sittl.* — p. 684: **H. Hollander**, Überlieferung der homerischen Hymnen. 'Trefflich'. *A. Gemoll.* — p. 684: **E. Weissenborn**, Xenophons Memorabilien als Schullektüre. 'Musterhaft'. *Vollbrecht.* — p. 686: **R. Cagnat.**, Cours élémentaire d'épigraphie latine. 'Selten ist uns ein Werk von ähnlicher praktischer Bedeutung bekannt geworden'. *H. Hagen.* — p. 688: **M. Sonntag**, Beiträge zur Erklärung Vergil'scher Eklogen. Nicht ungünstig beurteilt von *P. Deutike.* — p. 691: **E. E. Schmalz**, Vorlagen zum Übersetzen ins Lateinische. Gelobt von *Radtke.* — p. 700 ff.: Polemik zwischen Westphal und Jan, H. v. Arnim und Th. Barthold.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1887.

XI. 24. Febr. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Auwers.** 1. Hr. **Curtius** las über die Volksgrüße der Neugriechen in ihrer Beziehung zum Altertum. 2. Hr. **Fuchs** las über einen Satz aus der Theorie der algebraischen Funktionen und über eine Anwendung desselben auf die Differentialgleichungen zweiter Ordnung. 3. Hr. **Weizsäcker** überreichte eine Abhandlung des korrespond. Mitgliedes Hrn. **Hegel** in Erlangen über den Erbkauf in den dänischen Stadtrechten im Mittelalter. (Wird in den Berichten erscheinen.) 4. Hr. **Schulze** legte eine Abhandlung des Hrn. Prof. **C. Chun** in Königsberg vor: Die pelagische Tierwelt in größeren Meerestiefen und ihre Beziehungen zu der Oberflächenfauna. (Die Aufnahme in die „Abhandlungen" vorbehalten.) 5. Hr. **Kiepert** legte zur Ansicht vor: drei Blätter Routenkarten aus dem nordwestlichen Kleinasien (Maßstab 1 : 200 000), Pläne der Umgebungen von Tion und von Amastris (1 : 20 000) und eine Anzahl Photographien und Zeichnungen aus derselben Gegend, als Ergebnis der mit Unterstützung der Akademie 1886 ausgeführten Reise des Hrn. Prem.-Lieut. W. v. Diest; ferner die Originalzeichnung seiner demnächst zur Publikation bestimmten neuen Karte von Kleinasien (1 : 500 000). 6. Die philos.-hist. Klasse hat weitere 1300 M. zur Herausgabe der Kommentatoren des Aristoteles bewilligt, und die phys.-math. Klasse 1740 M. zur Anschaffung eines Mikroskops, eines Reflexionsgoniometers und eines Spektralapparats für die akademische Instrumentensammlung; diese Stücke sollen zunächst Hrn. Dr. **Baumhauer** in Lüdinghausen auf seinen Antrag zu krystallographischen Untersuchungen zur Verfügung gestellt werden. 7. Der Korrespondent der phys.-math. Klasse, Hr. **Otto Struve** in Pulkowa, hat am 20. d. M. sein 50jähriges Astronomenjubiläum und zugleich sein 25jähriges Jubiläum als Direktor der Kaiserl. Russischen Hauptsternwarte gefeiert. Die Akademie hat Hrn. Struve durch die im Hefte abgedruckte Adresse beglückwünscht. — (S. 147—158) **Ernst Curtius**, Die Volksgrüße der Neugriechen in ihrer Beziehung zum Altertum. Entgegen der Ansicht, daß der Kern des alten griechischen Volkes in den Stürmen des frühen Mittelalters untergegangen und das von Barbaren überschwemmte Land erst im 8. Jahrh. von einer griechisch redenden Bevölkerung neu kolonisiert sei, läßt sich immer deutlicher nachweisen, daß die alte Sprache an Ort und Stelle mit ihren dialektischen Eigentümlichkeiten lebendig geblieben ist und sich in einer Reinheit erhalten hat, wie es nur möglich war, wenn echte Nachkommen der Alten die Träger der Sprache geblieben sind. Dies zeigt auch eine vergleichende Betrachtung der neugriechischen Volksgrüße. Wenn wir in den Volksgrüßen der Neugriechen ein unverkennbares Gepräge eigener Volkstümlichkeit wahrnehmen, so dürfen wir in diesem Schatz von Grußformeln etwas erkennen, das wie die Sprache, in welcher sie gesprochen werden, mit dem hellenischen Altertum in ununterbrochenem Zusammenhange steht. Ist auch in den dunkeln Jahrhunderten, in welchen die Altgriechen zu Neugriechen wurden, die volkstümliche Überlieferung vielerlei Einwirkungen ausgesetzt gewesen, so weist doch alles darauf hin, daß ein durchgreifender Einfluß nicht stattgefunden hat. Was wir von Grußformeln finden, ist in sich durchaus gleichartig, durch Einflüsse von Nachbarvölkern nicht getrübt; es sind reingriechische Ausdrücke, in denen sich die Nachklänge des Altertums nicht verkennen lassen. Das Interesse für den Gegenstand steigert sich, wenn wir bedenken, welche Bedeutung der Gruß für das antike Volksleben hatte. Er war in vielfachen Beziehungen ein Erkennungszeichen des hellenischen Volkes. Schlicht und einfach, sinnig und bedeutungsvoll zugleich, wie alles Hellenische, war der alte Volksgruß, welcher das Eine betonte, worauf der Wert des Lebens beruht, die Freude am Dasein. Nach eingehender Darlegung der Bedeutung

des Grußes für antikes Leben und Kunst geht Verf. zu den volkstümlichen Grußweisen bei den Nachkommen der Alten über. Die Neugriechen selbst haben hier für die Forschung den Grund gelegt: für die Inseln Miliaraki; auch der philologische Verein in Konstantinopel hat diesen Studien ein einsichtsvolles Interesse zugewendet, indem er für die mehr und mehr verschwindenden mundartlichen Ausdrucksweisen der Umgangssprache ein Archiv angelegt hat. Wer den ersten Eindruck des Befremdlichen und Anstößigen der verstümmelten Formen des neuen Idioms im Vergleich zu dem klassischen Griechisch überwunden hat, wird sich bald auch an den neugriechischen Grußformen überzeugen, wie viel charakteristische Züge sich aus dem Altertum erhalten haben. Die Grüße, welche sich den Tageszeiten anschließen, sind aller Orten die einfachsten und gleichartigsten. Einen besonderen Eindruck macht auf den Fremden ein den Griechen ganz eigentümlicher Gruß an den zur Ruhe Gehenden: man wünscht ihm nicht „gute Nachtruhe“, sondern das, um dessentwillen der Schlaf ein so köstliches Gut für den Menschen ist, ein frisches und fröhliches Erwachen. „Es möge Dir wohl tagen“ ist der schöne und sinnige Nachtgruß: *καλοξημέρωμα* d. i. *καλὸν ἐξημέρωμα*. Eine ähnliche Antizipation liegt in dem Morgengruß: *καλὸν βράδυ* „guten Abend“. Wie man jede häusliche Verrichtung zu einem Gruß benutzt, zeigt die weit verbreitete Sitte, wenn im Wohnzimmer die Lichte angezündet werden, ein *καλὴ ἑσπέρα* den Anwesenden zu bieten. Andere Grüße schließen sich an jährliche Vorkommnisse des Landbaues. Trifft man einen Nachbar bei der Aussaat, so heißt es: *καλῶς κάμετε* (= *κάμνετε*, *κάμνειν* im Sinne von „verrichten“) oder *τοῦ χρόνου νὰ καλοδεχθῆτε* oder *νὰ ἰδῆτε διάφορο*. *καλὰ διάφορα* rufen auch die Bettler zum Dank für ein Almosen. Trifft man den Nachbar bei der Kornernte oder Weinlese, sagt man: *νὰ το φᾶτε με 'γειά, νὰ το πιῆτε μὲ 'γειά* (*μετὰ ὑγείας*). Ähnlich ist der Gruß, wenn das Korn auf der Tenne liegt. Die Zusprachen beim gemeinsamen Mahl beschränken sich nicht auf des Einzelnen Wohl, sondern man gedenkt des ganzen Kreises der Angehörigen, und sind ihrer viele beisammen, wünscht man, daß auch nicht Einer fehle! *νὰ μὴ λείψῃ τις εἰς τὸ μέτρον*. Andere Grüße beziehen sich auf gelegentliche Vorkommnisse des Lebens, häusliche Einrichtungen, Kauf und Verkauf. Keine Handreichung und Bedienung pflegt eines begleitenden Glückwunsches zu entbehren. Der Barbier entläßt seinen Kunden nicht ohne ein „zum Wohlsein“, und hat der Schneider einen neuen Rock angepaßt, sagt er: *νὰ το χαλάσῃς μὲ ὑγείαν*, ebenso die Bekannten, welche ihm in dem neuen Kostüm begegnen. Wer zu Schiffe geht, dem ruft man nach: *ὥρα καλὴ 'ς τὴν πρύμνη σου* (*εἰς τὴν πρύμναν*) und den zur Jagd abgehenden *καλὰ κυνήγια* (*κυνήγια*). Der allgemeinste Ausdruck für teilnehmenden Glückwunsch ist *συγχαίρω* und davon das Subst. *σχαρίκια* (*συγχαρίκια*), worin das alte *χαίρω*, das Stamm- und Urwort aller griechischen Grüße, lebendig erhalten ist, während es sonst nur als Gebetsformel *χαῖρε κεχαριτωμένη* im Gedächtnis geblieben ist. Zu den Gelegenheitsgrüßen gehören auch die Wandergrüße. Von den beiden Kernworten hellenischer Ethik ist das eine, *ἀγαθός*, außer Gebrauch; dagegen ist *καλός*, mit dem die Hellenen das Schöne der sichtbaren und unsichtbaren Welt bezeichneten, in vollem Maße Volkseigentum, geblieben und daher jener einfachste, edelste und am meisten klassische Gruß *ὥρα καλή* oder *εἰς τὸ καλόν*, den sich einander Begegnende zurufen. Beim Abschied sagt man: *σᾶς* (= *ὑμῖν*) *ἀφίνομεν ὑγείαν* oder *ἔχετε ὑγείαν*. Wer in ein Haus tritt, dessen Gastlichkeit er in Anspruch nimmt, wird mit den Worten empfangen: *καλῶς ὡρίσατε* (*ὁρίζω* = verfügen): der Gast wird als der Herr begrüßt. Die so gastlich Aufgenommenen danken durch: *καλῶς σᾶς ηὕραμεν*. Für unser „glückliche Fahrt“ sagt man in Erinnerung an den alten Gruß: *εὐοδίαν ἀγαθὴν ἀπιόντι ποιητῇ*: *καλὸ κατευόδιον* oder *καταυόδιον*; denn das ersehnte Endziel jeder Reise ist dem Griechen die Heimfahrt, und mit feinem Sinn wird in den Abschiedsgruß gleich die Heimkehr eingeschlossen. Dahin gehören noch: *καλὴν ἀντάμωσιν, νὰ πᾶτε* (*ὑπάγητε*) *καὶ νὰ καλανταμωθοῦμεν, νὰ σᾶς ξαναϊδοῦμεν*. Begegnen sich zwei Griechen im Auslande, so ist unwillkürlich ihr gegenseitiger Zuruf: *καλὴν πατρίδα*, und daher ist der schrecklichste Fluch: ‘die Fremde möge Dich verschlingen’, *ἡ ξενιτεία νὰ σε φάγῃ* oder *νὰ σε φάγῃ τὸ ξένον χῶμα*. Der letzte Wunsch ist das Grab im eigenen Gehöfte: *νὰ σε σκεπάσῃ τὸ χῶμα τῆς αὐλῆς σου*. Kommt der Ersehnte zurück, ruft man ihm zu: *καλὸς ἐς τὰ 'μάτιά σου*. Die eigentliche Zeit der Grüße sind die Familientage. Am Namenstage, an dem Freunde und Verwandte sich versammeln, ist der kurze Gruß: *πολλὰ τὰ ἔτη, εἰς χρόνια πολλά, ἔτη πολλά*. Geht man auseinander, so sagt man: *καὶ τοῦ χρόνου* d. i. übers Jahr wieder. Bei der Hochzeit werden alle Wünsche laut, welche sich auf irdisches Glück beziehen. Den Schwiegereltern der Braut wünscht man: *νὰ ἰδοῦμεν διάφορον*. Die Wünsche für den Bräutigam faßt man zusammen in ein Prädikat, das Vertrauen in die Zukunft ausspricht, z. B. *στερεωμένος*. Den Vermählten wünscht man, daß sie mit voller Lebenskraft vorwärts kommen: *νὰ προκόψουν* (*προκόψωσι*) *μὲ ζωὴ πολλὴ* (*μετὰ ζωῆς πολλῆς*) oder fein gedacht, *καλὰ ὑστερινά*. Auf das Neugeborene vereinigen sich am meisten zärtliche Wünsche, in denen sich die Lebensanschauungen am vollsten aussprechen. Der Mutter wünscht man vor allem, daß das zarte Leben behütet werde: *νὰ σου ζήσῃ τὸ παιδί*. Das Kind nennt man *καλορρίζικο*, als einen Schatz, der Glück ins Haus bringt. Die Wünsche gehen in die Zukunft. Tausend Jahre soll es leben: *νὰ εἶσαι χιλιόχρονος, νὰ χιλιοχρονίσῃ*. Daß wir uns Deiner freuen wie der hohen Berge: *νὰ σε χαροῦμεν 'ς ἂν τὰ 'ψηλὰ βουνά*. Oder einfach: *καλῶς ἦλθε*. Sinnig erwidert die Mutter: Möge mein Kind nur am Leben bleiben; ich bin zufrieden, wenn auch ein Mönch daraus wird: *μόνον νὰ ζήσῃ, ἂς γείνῃ καὶ καλόγερος*, womit auf die Fortpflanzung des Hauses verzichtet wird. Dem Kinde wünscht man, daß es sich seiner Eltern erfreue: *νὰ χαρῇς ὅτι ἀγαπᾷς, ὁ θεὸς νὰ σου τὰ φέρῃ δεξιά*. Die zärtlichen Wünsche gehen in das Überschwängliche: Erde, die es in die Hand nimmt, soll zu Gold werden. Aber zu viel Bewunderung ist nach altem Volksglauben dem Kinde gefährlich. Hat sich einer unvorsichtig ausgedrückt, sucht er durch ein rasch folgendes *νὰ ζήσῃ τὸ παιδί* dem Schaden vorzubeugen; oder er wird von der Mutter oder Wärterin aufgefordert, durch ein Zeichen von Verachtung sein Versehen gut zu machen: *πτύσε το* d. h. *τὸ παιδίον*: spucke das Kind an. Bei allen Fährlichkeiten ist sonst der kurze Ausruf: *ὁ θεός*. Bei der Taufe nehmen alle Wünsche einen feierlichen Charakter an. Die wichtigste Persönlichkeit ist der Pathe. Ihm wird das Kind übergeben, er soll seine Hand darüber halten bis zur Hochzeitsfeier: *μ' εἰς τὸ στεφάνωμα κὺρ νουνέ*. Die Verbindung soll wie eine Blutsverwandtschaft auf die Nachkommenschaft übergehen: *καὶ εἰς τοὺς ἀποδίλοιπους νὰ χαροῦμεν* (*οἱ ἀποδίλοιποι* = die Übrigen mit Einschluß der Nachkommen).

(Fortsetzung folgt.)

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN

von

CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 25. Juni. 1887. № 26.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

An Gymnasien etc.: Zu Professoren die Oberlehrer v. **Oppen** in Barmen, **Steeg** in Trier, **Volkenrath** in Mülheim a. Rh., **Kaiser** in Köln. — Zu Oberlehrern: Dr. **Lücke** in Norden, Dr. **Panse** in Sangerhausen und Dr. **Nohl** in Berlin (Gr. Kl.). — Kandidat Dr. **Varnatsch**, Hülfslehrer **Scheiack** und ord. L. **Schmidt** in Neustadt O.-Schl. zu ord. Lehrern am Gymn. in Beuthen.

Auszeichnungen.

Rektor **Kaselitz** in Stolp den Kronenorden 4. Kl.

Emeritierungen.

Dr. theol. **H. Rönsch** in Lobenstein.

Todesfälle.

Dr. **Raspe**, früher Dir. des Gymn. in Güstrow, 5. Juni, 76 J. — Prof. **Benoist**, Mitglied der Académie des Inscr., Ende Mai in Paris.

Ausgrabungen zu Obrigheim.

(Schluß aus No. 25.)

Zu den Füßen lag ferner diesem Edeling eine mit Wellenlinien und Riefen hübsch verzierte schwarze Urne sowie ein Schleif- oder Schlagstein von 5 cm Länge in der Form eines halben gehöhlten Eies. Der linke Unterschenkel (37 cm) zeigt gegen den rechten (39 cm) eine Verkürzung von 2 cm und in der Mitte der Röhre eine starke Knochenverletzung resp. Knochenwucherung, welche wahrscheinlich durch eine Lanzenspitze oder ein Wurfbeil verursacht ward.

Das 22. Grab lag besonders tief. In $2^1/_2$ m mußten die Arbeiter sich durch Kies, Lehmschichten, Sandmassen und einen Steinmantel einwühlen, bevor sie das Grab des fränkischen Edelmannes bloßlegen konnten. Rechts von den Füßen lag ein dickes, kurzes Lanzeneisen (23 cm lang, 5,5 cm breit, auf die Tülle kommen 8 cm Länge und 3 cm Durchmesser). Die Form erinnert an die breiten Lanzenklingen von Ulm und Müncheberg in der Altmark (vergl. Lindenschmit die „Altertümer der Merovingischen Zeit" S. 187 Figur 57 und 58). Da diese Speereisen mit eingelegter Tauschierung elegant verziert sind, dürfen wir hoffen, daß auch unter der dicken Oxydkruste dieses seltenen Speeres solche Arbeit sich verbirgt. Von den etwa 50 Lanzen des Obrigheimer Grabfeldes hatte nur diese eine die kurze, gedrungene Gestalt eines mittelalterlichen Saufängers. Unterhalb der Lanze lag ein eisernes Zaumwerk von derselben kräftigen Gestaltung, wie das im Grab No. 15 gefundene. Die eine Seitenstange von 16 cm Länge mit einem Seitenast von 4,5 cm Länge ist noch wohl erhalten. Zwei 8 cm lange, mit einer Tülle versehene Pfeilspitzen lagen zur Linken dieses Ritters. Der dazu gehörige Bogen ist hier wie überall verschwunden. Ob dünne, plattenförmige, von einer weißen Kalkmasse ausgefüllte Bronzebeschläge, welche auf ihrer Oberfläche eingestempelte Bandornamente aufweisen, zum Zaumwerk gehörten, läßt sich nicht mehr ganz sicher feststellen. Es deuten jedoch Lederteile, Eisenringe, Eisenknöpfe darauf hin, welche sich dabei vorfanden. Wir hätten dann in diesem Funde wohl das vollständige Zaumwerk, welches bisher in merovingischen Friedhöfen ausgegraben wurde (vgl. Lindenschmit a. a. O. S. 287, kurze und unvollständige Beschreibung der Aufzäumung).

Besonders bemerkenswert ist die Beigabe der Fibeln. Es kommen zuletzt noch sogenannte Wenden-

fibeln von 7 Heften mit über den Bügel zurückgeschlagener Sehne. Dieselben finden sich besonders zahlreich in dem von Dr. C. Tischler untersuchten Grabfeldern Ostpreußens (Dolkeim u. a.). Nach den Obrigheimer Funden (hier fand man 2 Stück) bilden diese fibulae durchaus kein Charakteristikum wendischer Gräber; sie tragen den Namen „Wendenfibel" demnach mit Unrecht und sind nur charakteristisch für die letzte Zeit der merovingischen Kulturepoche. Außerdem stieß man in den jüngsten Gräbern auf Brochen aus plattem, ausgeschnittenem Bronzeblech, welche auf der Rückseite mittels eines in einem einfachen Charnier sich bewegenden Dornes an das Gewand geschlossen wurden. Besonders letztere Gewandbefestigungen scheinen signifikant für die Übergangszeit zur karolingischen Epoche zu sein. — Im allgemeinen läßt sich über das Grabfeld sagen, daß es durchweg von einem gewissen Höhepunkte an, welchen Almandinfibeln, Goldbrochen, welche mit Halbedelsteinen besetzt sind, und die Münze des Badulias-Totilas bezeichnen, eine stetige Decadence vom wertvollen zum einfachen Schmuckwerk erkennen läßt. Auf der Höhe erhalten sich nur die Thongeräte und die Waffen. Unter letzteren zeichnen sich durch ihre Technik die langen Lanzeneisen, die flachen Scramasaxe und die gewaltigen Spathen aus. — Sämtliche Fundstücke aus den drei Grabkampagnen (1885—1887), welche der Unterzeichnete geleitet hat, gelangten in das Kreismuseum zu Speyer.

Dürkheim. Dr. C. Mehlis.

Bericht über die erste Hauptversammlung des „Deutschen Einheitsschulvereins" in Halle a/S. am 13. und 14. April 1887.

Wie seiner Zeit bei der Begründung des „Deutschen Einheitsschulvereins" in Hannover (s. darüber den Bericht in No. 10 und 11 dieser Wochenschrift) beschlossen wurde, hat in der Osterwoche, am 13. und 14. April d. J., die diesjährige öffentliche Hauptversammlung dieses Vereins in Halle a/S. stattgefunden.

Der den Vorsitz führende Gymnasialdirektor Dr. Steinmeyer-Aschersleben wies in seiner Eröffnungsrede darauf hin, daß die Mitglieder des Vereins über die Hauptziele desselben insoweit einig seien als sie eine Beseitigung des jetzigen Dualismus unseres höheren Schulwesens durch die Verschmelzung des Gymnasiums und Realgymnasiums zu einer „höheren Einheitsschule" mit Beibehaltung des Griechischen für alle Schüler erstrebten. Die notwendige weitere Klärung der Ansichten über alle anderen Fragen müsse durch Wort und Schrift und namentlich auf den Vereinsversammlungen herbeigeführt werden. Dazu sollten nun diesmal die Vorträge des Direktors Dr. Frick-Halle über „die Möglichkeit der höheren Einheitsschule", des Professors der Chemie, Dr. Lothar Meyer-Tübingen über „die Mathematik und die Naturwissenschaften in der Einheitsschule" und des Gymnasiallehrers F. Hornemann-Hannover über „die Pflege des Auges und der Anschauung in der Einheitsschule" dienen (der vierte angekündigte Vortrag des Professors Dr. Körting-Münster über „den neusprachlichen Unterricht in der Einheitsschule" mußte ausfallen, da der genannte Herr durch Unwohlsein am Erscheinen verhindert war). Da diese drei Vorträge demnächst zusammen im Druck veröffentlicht (als Heft 1 der „Schriften des deutschen Einheitsschulvereins", Hannover, Carl Meyer) und somit allgemein zugänglich gemacht werden sollen, und da über die an dieselben sich anschließenden Diskussionen ausführlich von mir in Masius' „Jahrbb. für Pädagogik" und von F. Hornemann in dem „pädagogischen Archive" berichtet wird, so muß es an dieser Stelle genügen, nur die Hauptgedanken der Vorträge kurz mitzuteilen.

Herr Dir. Dr. Frick stellte an die Spitze seiner Ausführungen die Forderung, daß das Griechische in der „höheren Einheitsschule" beizubehalten, Zeichnen und Englisch aber in den oberen Klassen obligatorisch zu machen seien, was freilich bei dem jetzigen Lehrbetriebe sehr bedenklich, bei der zu erstrebenden Vereinfachung und einem organischen Zusammenschließen des Unterrichtsstoffes ohne große Mehrbelastung möglich sei. Er zeigte sodann, wie der Lehrplan der höheren Schule in der Weise geändert werden müsse, daß die „akademischen Zöpfe" beseitigt und statt des jetzigen Atomismus ein Organismus hergestellt werde. Weiter wird die Überschätzung der Grammatik, aus welcher die Extemporalnot entsprungen, der Fehler, den Aufsatz zu einer besonderen Disziplin zu erheben, die Betreibung der deutschen Grammatik als eines besonderen Faches getadelt und gezeigt, wie man über vielen Einzelheiten das Ganze aus den Augen verloren hat, und wie es nun wieder darauf ankomme, den inneren Wert und das Gewicht der einzelnen Lehrgegenstände zu prüfen und ihr Verhältnis festzustellen, das Zusammengehörige derselben sorgfältig festzuhalten, sie in reichste und vielseitigste Wechselwirkung zu setzen und endlich alle Unterrichtsarbeit auf die in den Seelen des Schülers ruhenden Mächte des Gottesgefühls, Naturgefühls, Heimatgefühls, Vaterlandsgefühls zu beziehen, welche den Grundstock seines innersten Erfahrungslebens bilden und deshalb von der Schule als die fruchtbarsten Rezeptionshülfen zu benutzen sind. Dadurch sollen realer Idealismus und idealer Realismus ausgesöhnt werden, welches das Ziel der „höheren Einheitsschule" ist und deren Notwendigkeit begründet. Es werden sodann die wichtigsten Lehrfächer im einzelnen besprochen und dargelegt, daß der Religionsunterricht, wenn das Typische richtig ausgewählt werde, in allen Klassen mit zwei Wochenstunden auskommen könne; wie auch die Naturlehre (nicht Naturwissenschaft!) die typische Behandlung zum Unterrichtsgrundsatz machen müsse und dann keiner Vermehrung der zwei Stunden bedürfe, zumal Mineralogie und Anthropologie entbehrlich seien; wie eine tüchtige mathematische Schulung durchaus nötig sei, da eine verständige Behandlung der Mathematik die ideale und reale Welt versöhne; die Mathematik müsse aber von der hyperabstrakten Behandlung sich losmachen und von der ersten Stufe an auf die konkrete Welt Rücksicht nehmen, dann genügten nach Schellbachs beachtenswertem Zeugnis vier Wochenstunden in allen Klassen. Weiter wird die Geschichte besprochen, in welcher wiederum eine Auswahl von typischen Elementen getroffen, aber mit dem Banne der sogenannten Vollständigkeit gebrochen und mit welcher die Lektüre planmäßig verknüpft werden müsse; der Geographie als recht eigentlich assoziierender Wissenschaft wird große Bedeutung beigemessen, endlich die Aufgabe der fremden Sprachen insgesamt, zur Mehrung der Sprachkraft in der Muttersprache zu dienen im einzelnen erörtert, wonach Französisch die naturgemäße Propädeutik für das Englische, Latein für das Griechische bleiben, das Übergewicht des Lateinischen und Französischen aber fortfallen müsse; nur in lebenden Sprachen sollen Übungen im Sprechen, nur in der Muttersprache Aufsätze gemacht werden.

(Fortsetzung folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

Platons Gorgias. Für den Schulgebrauch erklärt von **J. Deuschle.** 4. Aufl. von **Chr. W. J. Cron.** Leipzig 1886, Teubner. VIII, 232 S. 8. 1 M. 80.

Es wäre überflüssig, jetzt noch die Vorzüge der Cronschen Schulkommentare hervorzuheben; der sprechendste Beweis für ihre Verwendbarkeit ist ihre weite Verbreitung, die in verhältnismäßig kurzen Zwischenräumen neue Auflagen notwendig macht und dadurch dem Herausgeber die Gelegenheit bietet, manche Verbesserungen vorzunehmen. So kann Ref. auch von der vorliegenden Ausgabe konstatieren, daß sie kein bloßer Wiederabdruck der 3. Aufl. ist; vielmehr hat Cron letztere, was Text und Kommentar angeht, mit Berücksichtigung aller neuern Litteraturerscheinungen, soweit sie ihm bekannt geworden waren, einer gründlichen Revision unterzogen. Von der Vervollkommnung des Buches kann man sich fast auf jeder Seite überzeugen.

Für die Textesgestaltung der neuen Ausgabe bildete der im J. 1881 erschienene achte Band der kritischen Ausgabe der Platonischen Schriften von M. Schanz die Grundlage. In einem Anhang sind die Stellen verzeichnet, wo Cron gegen Schanz oder andere Kritiker an den alten Lesarten festhält. — Die Einleitung ist, wenn man von der Anführung neuerer einschlägiger Litteraturwerke, mehreren stilistischen Wendungen und der Ersetzung von Fremdwörtern durch deutsche Ausdrücke absieht, fast unverändert aus der 3. Aufl. herübergenommen. — Was die erklärenden Anmerkungen im allgemeinen betrifft, so begegnen wir zahlreichen Änderungen, die einen wesentlichen Fortschritt gegen die 3. Aufl. bekunden. Während einige Noten als entbehrlich weggefallen und neue hinzugekommen sind, die alle von der Sorgfalt und Umsicht des Herausg. Zeugnis ablegen, erscheint eine ziemliche Zahl zweckentsprechend berichtigt.

Wenn auch die vorliegende Ausgabe gerade in ihrer Bestimmung für den Schulgebrauch durch die neue Bearbeitung entschieden gewonnen hat, so giebt es doch noch einzelnes, worin wir dem Verf. nicht beistimmen können, und wir glauben im Interesse der guten Sache zu handeln, wenn wir hier rückhaltlos unsere Bedenken äußern. Unsere Ausstellungen gehen von dem Gesichtspunkt aus, daß wir es hier, wie schon der Titel anzeigt und der Herausg. selbst Vorr. S. VIII andeutet, mit einem Schulbuch zu thun haben. Darnach muß man erwarten, daß die Einrichtung desselben sowie der Inhalt der Anmerkungen für Schüler paßt und nichts enthält, was über den eigentlichen Zweck, die Fassungskraft der Schüler oder die Möglichkeit, das Gebotene praktisch zu benutzen, hinausgeht. Wenn auch in den für Prima bestimmten Ausgaben die Einleitung schwierigere Dinge enthalten darf, so findet sich doch in der Einleitung des vorliegenden Buches manches, was nach unserer Ansicht in den gymnasialen Unterricht nicht gehört, so namentlich in dem Abschnitt III. „Zweck und Grundgedanke des Gespräches“, IV. „Scenerie des Gespräches“ und V. „Gliederung des Gespräches“. Daß besonders bei einem umfangreicheren Werke kurze und klare Andeutungen über Inhalt und Gedankengang der Lektüre vorausgeschickt werden, ist in der Ordnung; aber die drei Abschnitte enthalten manches, was erst dann, wenn der Dialog gründlich gelesen und in seinen Teilen richtig erfaßt worden ist, begriffen werden kann, vor der Lektüre aber, selbst wenn der Lehrer mithilft, unverstanden bleibt: sie gehen eben über das Ziel der Prima hinaus, gehören also nicht in die Einleitung eines Schulbuches. Zudem halten wir es nicht für angezeigt, noch so gediegene Reflexionen über das Ganze anzustellen, von dem kein Teil gekannt ist. Darum würde es sich empfehlen, am Schlusse der einzelnen Abschnitte des Dialogs die diesbezüglichen Winke in die Anmerkungen einzustreuen. — Eine Vereinfachung gegenüber der früheren Auflage liegt wohl darin, daß die kritischen Stellen nicht mehr in den Noten angeführt werden, sondern ein auf den Anhang verweisendes * gesetzt ist. Soll aber auch der Schüler den Anhang studieren? Solche Dinge machen den Eindruck, daß die Ausgabe nicht so sehr für Gymnasiasten als für Philologen berechnet ist. Zu dem Ballast in einer Schulausgabe gehören auch die zahllosen Citate, Parallelstellen, welche in vielen Fällen nur eine Schwierigkeit durch eine andere erklären (z. B. S. 172,6 zu τί δὲ δὴ τοῦ ἀ.), und Verweisungen auf allerlei Handbücher und selbst Schriftsteller, die der Gymnasiallektüre fern stehen, und die der präparierende Schüler, selbst wenn er es wollte, nicht nachschlagen kann, weil er sie nicht besitzt; vgl. die treffenden Bemerkungen Kolbes „Die Einrichtung unserer der altklassischen Lektüre dienenden Schulausgaben“, Progr. von Stade, 1883. Aus naheliegenden Gründen finden wir auch die zahlreichen Berufungen auf spätere Stellen des Dialogs nicht in Ordnung. Vorzugsweise wird auf Krügers griech.

Gramm. verwiesen; ist denn diese in den Schulen so verbreitet, daß mit den Verweisungen auf dieselbe dem Schüler wirklich geholfen wird? Das Gleiche gilt von den gelegentlichen Verweisungen auf Bäumleins und Curtius' Schulgrammatiken und Madvigs Syntax (vgl. S. 23, 1. 27, 2). Ich erlaube mir noch einige Einzelbemerkungen. Wozu die lange Bemerkung S. 21, 7 über ἀγορά? Ἀγορά ist hier offenbar geradeso gebraucht wie Apol. 17 C ἐν ἀγορᾷ, und dort wird einfach auf Einl. § 25 verwiesen. Ich glaube, daß dieses Wort dem Verständnis des Schülers weniger Schwierigkeiten bereitet als οὐδὲν πρᾶγμα, das ohne Erklärung geblieben ist. Dafür lesen wir zu den folgenden Worten ἐγὼ γὰρ ἰάσομαι wieder einen langen Exkurs; überhaupt werden stellenweise Dinge erklärt, die einer Erklärung kaum bedürfen. — S. 22, 2 „εἰ μὲν .. ἐὰν δέ: Der Grund des Wechsels ergiebt sich von selbst. Anders 502 B. S. d. Bem." Wirklich? Wozu dann etwas anführen, was sich von selbst ergiebt? — S. 23, 7. „Über δημιουργός s. zu 452 A." Warum nicht umgekehrt hier die Erklärung geben und dort sich auf etwas schon Erwähntes berufen? S. 41, 8 findet sich δημιουργοί noch einmal erklärt. Auch die folgende Note S. 23, 10 „Für Chairephon genügt das eine Beispiel, um ihm des Sokrates Wunsch klar zu machen, für Polos genügen zwei noch nicht" würden wir gern etwas verändert an einer andern Stelle wünschen; denn hier greift sie der Lektüre vor, und der Schüler weiß nichts damit anzufangen. — S. 24, 1 soll es wohl, nach den Worten des Chairephon zu schließen, heißen: „Polos will nicht den Meister überbieten" oder ähnl. st. „herabsetzen". Desgleichen in Anm. 17 „τὸν αἰῶνα dichterisch für τὸν βίον". — S. 25, 10 kann wegbleiben, nachdem kurz vorher S. 22, 10 über διαλέγεσθαι gesprochen worden ist und die Konstruktion von μελετᾶν dem Schüler keine Schwierigkeit mehr bereiten darf. Dafür sollte über die persönliche Konstr. von δῆλος γάρ μοι Πῶλος . . . ὅτι . . . eine Bemerkung eingeschaltet sein, wie sie sich erst auf der folgenden Seite Anm. 14 findet. — S. 56, 4 wird für δίκαιος δ' εἶ auf Lach. 180 D verwiesen, wo sich dieselbe Redeweise findet; was gewinnt aber dadurch der Schüler für sein Verständnis? — Unklar ist die Bemerkung S. 28, 18 „ἡ τέχνη gehört trotz des Artikels nicht zu ἑκάστη, sondern zu οὐ, also zum Prädikat, und hat seine Bedeutung eben in dieser Beziehung auf den Genet. Vgl. Kr. 50, 2, 4". Desgleichen S. 29, 13 „περὶ ἃς = ταύτας π. ἅς, hier Prädik. von τὰς τ. von den Künsten, die so beschaffen sind, behauptest du, daß sie diejenigen seien, bei welchen die Redekunst nicht stattfindet". Ich glaube, daß dem Schüler der Text τὰς τοιαύτας μοι δοκεῖς λέγειν, περὶ ἃς οὔ φῄς τὴν ῥητορικὴν εἶναι verständlicher ist als die ganze eben angeführte Erklärung. Bedürfte es, nachdem die Übersetzung von οὔ φῄς gegeben ist, noch einer Verweisung auf eine Grammatik, so würde sich statt Kr. 64, 5, 4 eher empfehlen Kr. 67, 1, 2. — Eigentümlich ist die Bemerkung S. 30, 2 „πεττευτική: Brettspiel . . . Man spielte auf einem mit Feldern bezeichneten Brette mit Steinen (πεττοί) auf sehr verschiedene Weise. Eine Art wird πόλις genannt und von Pollux einigermaßen beschrieben". Was lernt der Schüler aus diesen Worten über die Art des Spieles? Was weiß er von Pollux? — S. 30, 14 wird für δικαίως auf 448 B verwiesen; dort aber ist über δικαίως gar nichts gesagt. Die darauf folgende Bemerkung über ἴθι sollte schon S. 27, 14 angebracht sein. — S. 31, 15 sollte statt des Citats aus Charmides, wodurch die Stelle gar nichts an Klarheit gewinnt, lieber die Konstr. ὅπως ἔχει πλήθους erklärt oder die Erklärung wenigstens angedeutet sein, wie es erst S. 77, 4 bei παιδείας ὅπως ἔχει geschieht. — Die Anmerkungen über ὥσπερ ἂν εἰ, wie sie sich S. 30 und 96 finden, ließen sich wohl unter eine gemeinsame Regel bringen. — S. 49, 10 „μέν aus μήν, fürwahr, entstanden". Dieselbe Erklärung findet sich schon S. 23, 19 ohne die Angabe der Bedeutung, allerdings mit Verweisung auf Krit. 43 D. — S. 76, 9 sollte die chronologische Angabe mit S. 78, 5 genau in Übereinstimmung gebracht sein (vgl. auch Einl. S. 17). — S. 94, 26 „τὴν ἀρχὴν (in adverbialer Bedeutung, wie oben ἀρχήν)" u. s. w. Warum nicht umgekehrt oben erklären und unten sich berufen oder darauf verweisen? — Unklar ist der Sinn von S. 96, 4 „μὴ διδόναι δίκην die umgekehrte Metapher wie 478 D." — S. 101 vermißt man ungern eine Andeutung über οὐδὲν μέντοι οἷον τὸ αὐτὸν ἐρωτᾶν. — S. 105, 6 (fin.) soll es heißen „Xen. Mem. I, 2, 40 ff." — Wenn S. 165, 11 für die vorliegende Untersuchung der Unterschied von παραγενομένου und παρόντος nicht in Betrachtung kommt, wozu die ganze Bemerkung? S. 176, 9 „συμβουλεύων schließt sich an die Rede des Sokrates an, wie oft in Antworten. Kr. 56, 8, 7". Indessen findet sich schon S. 96, 9 ein ähnlicher Fall, wo auf Kr. gar nicht verwiesen wird. — S. 204, 12 steht noch wie in der 3. Aufl. μάκρος Ὄλυμπος. — S. 213, 6 muß eine andere Fassung erhalten, weil der Schüler nicht gleich weiß, auf wen er das „seine" beziehen soll.

Text und Kommentar sind von schweren Druck-

fehlern frei; nur an etwa 20 Stellen sind Spiritus, Accent, Interpunktionszeichen weggefallen oder Kleinigkeiten übersehen worden. Schließlich möchte ich noch bemerken, daß künftighin auch bei Citaten eine Gleichförmigkeit wünschenswert ist; jetzt ist bei vielen Verweisungen auch die Seitenzahl des Buches nebst der Zahl der Zeile in Klammern angegeben, in anderen Fällen fehlt dieses. — Doch genug mit den Ausstellungen, welche durchaus nicht den Zweck haben, die Vorzüge des Buches zu schmälern; sie sollen nur zur Verbesserung der, wie ich hoffe, recht bald nötigen 5. Aufl. etwas beitragen, und in diesem Sinne mögen sie auch aufgenommen werden.

Brünn. Josef Wagner.

J. Muhl, Plutarchische Studien. Programm. Augsburg 1885. 93 S. 8.

Vorliegende, ziemlich umfangreiche Abhandlung kann nicht gerade als eine wertvolle Bereicherung der über Plutarch vorhandenen Litteratur betrachtet werden. Sie ist hervorgegangen aus einer eingehenden, liebevollen Beschäftigung des Verf. mit seinem Autor, die jedoch den Charakter des Dilettantischen nirgends verleugnet, daher ihre Ergebnisse, soweit sie richtig sind, nicht neu, soweit sie neu sind, in der Hauptsache wenigstens nicht immer richtig sind. Wer über Plutarch etwas schreiben will, der muß nicht bloß den Autor selbst wiederholt gründlich durchstudieren, er muß sich auch mit der neueren, über ihn vorhandenen Litteratur eingehend bekannt machen. Das letztere hat der Verf. zum Schaden seiner Arbeit nicht gethan. Wie könnte er sonst in wegwerfendem Tone von der über Gebühr aufgebauschten Hiatusfrage reden! So kann doch nur jemand sprechen, der die darauf bezüglichen Untersuchungen von Sintenis, Schellens, Döhner, Rasmus u. a. nicht durchgearbeitet, geschweige denn selbständig nachgeprüft hat, dem aber auch die Wichtigkeit der Hiatvermeidung für die Kritik der attischen Redner, für Polybius, Dionys von Halikarnas, Galen und andere unbekannt geblieben ist. Kennt denn der Verf. das merkwürdige Zusammentreffen der Ergebnisse der Hiatforschung bei Plutarch mit der Fuhrschen Beobachtung über den Gebrauch von τε καί bei demselben Autor? Auch sonst ist mangelhafte Litteraturkenntnis bei ihm vielfach zu bemerken (so kennt er den Aufsatz von L. Holzapfel 'De Herodoti malignitate' im Philologus B. XLII nicht), daneben aber auch mangelnde Kritik in den eigenen Aufstellungen zu rügen. Dies gilt gleich von der S. 3 gegebenen Übersicht über die ganz oder in Bruchstücken erhaltenen Schriften Plutarchs. Sie ist durchaus nicht vollständig, und zwischen verloren gegangenen Schriften, von denen wir bloß noch die Titel kennen, und solchen, von denen wir wirklich noch Fragmente haben, wird nicht unterschieden. Weshalb ist z. B. die Schrift πρὸς Ἐμπεδοκλέα βιβλία ἴ, von der wir ein Fragment bei Hippolyt. ret. haer. V, 20 p. 208 haben, unter den rein philosophischen nicht erwähnt? Auch von der nur noch in syrischer Übersetzung vorhandenen, jetzt aber durch die vereinten Bemühungen von Gildemeister und Bücheler (Rhein. Mus. 1872 S. 520 ff.) zugänglich gemachten Schrift περὶ ἀσκήσεως ist keine Rede. Zwar hat Bücheler wegen der in ihr zu tage tretenden Verwechslung der beiden Aspasien sie Plutarch abgesprochen; aber die Frage nach ihrer Echtheit bedarf doch erst noch gründlicherer Untersuchung, und vorläufig darf sie noch keineswegs zu den notorisch unechten Schriften gerechnet werden.

Muhls Plutarchische Studien verfolgen nun in ihrem ersten Teil das Ziel, die chronologische Reihenfolge, in welcher Plutarch die vergleichenden Lebensbeschreibungen verfaßt hat, nach äußeren und inneren Kriterien mit möglichster Sicherheit festzustellen. Damit aber hat Verf. gewissermaßen eine Ilias post Homerum geschrieben. Er schließt sich nämlich in der Hauptsache an die Dissertation von Michaelis 'De ord. vit. parall. Plut.', Berl. 1875, an, in welcher nach seiner Meinung die Grundlagen im wesentlichen festgestellt sind, von denen bei einer erschöpfenden Bearbeitung der Frage auszugehen sei. Er weiß aber nicht, daß gerade diese Grundlagen von A. Schmidt im zweiten Teil seines Perikleischen Zeitalters, Jena 1879, S. 61 ff., einer verurteilenden Kritik unterzogen sind, und daß derselbe Gelehrte seinerseits in sehr eingehender Weise seine Ansicht über die Reihenfolge der ersten zwölf Paare der Biographien entwickelt und in einleuchtender Weise begründet hat. Kein Einsichtiger wird daher unterlassen, die Anordnung von Schmidt vor der von Michaelis wenigstens genau zu prüfen, und es ist zu bedauern, daß Muhl von der Arbeit seines Vorgängers keine Kenntnis gehabt oder doch es verschmäht hat, sich mit ihr auseinanderzusetzen.

Der zweite Teil der Studien beschäftigt sich mit der Prosopographia Plutarchea größtenteils auf grund des in den Symposiaca vorhandenen Materials. Verf. hat dieses Material fleißig zusammengestellt; aber einen Versuch, aus ihm ein

lebensvolles, abgerundetes Bild von der geistigen Physiognomie der griechisch-römischen Gesellschaft zu gewinnen, in deren Mitte Plutarch sich bewegte, hat er nicht gemacht. Erst unter diesem Gesichtspunkte aber gewinnt das, was wir aus Plutarch über seine Verwandten und Freunde, über Männer wie Senecio, Mestrius Florus, Sulla, Fundanus u. a. erfahren, Wert und Bedeutung. Schriftsteller wie Plutarch, Dio Chrysostomus, Lucian, Galen, teilweise Philostratus, späterhin Synesius, sind für die Litteraturgeschichte gerade deshalb so wichtig, weil sie uns einen tiefen Blick in ihre geistige Umgebung thun lassen und uns damit gleichsam selbst die Folie liefern, von der ihre Individualität und deren Zeichnung sich abhebt. Was würden wir darum geben, wenn wir auch nur eine derartige Quelle für unsre Kenntnis der alexandrinisch-pergamenischen Periode hätten! Beachtenswert ist Muhls Vermutung, daß der in der Schrift 'De sollertia animalium' auftretende Autobulus Plutarchs Vater sei, dessen Name merkwürdigerweise sonst nirgend genannt wird, desgleichen manches von dem, was er zu gunsten der Echtheit des convivium septem sapientium vorgebracht hat, nur daß ihm auch hierbei einiges in neueren Arbeiten bereits von anderen Gesagte entgangen ist. Wenn aber S. 31 der im Amatorius auftretende Autobulus und dessen Bruder Flavianus zu Plutarchs Söhnen gemacht werden, so kann ich darin nur die unglückliche Repristination eines längst abgethanen Irrtums erblicken, durch welchen jeder Versuch, in die Ereignisse aus Plutarchs Leben chronologische Ordnung zu bringen, von vornherein vereitelt wird, und den nochmals eingehend zu widerlegen, ich für überflüssig halte.

Wie sehr es dem Verf. an richtigem Blick in litterargeschichtlichen Dingen fehlt, zeigt seine Bemerkung auf S. 4: „Die Nebeneinanderstellung eines Hellenen und eines Römers scheint Plutarch übrigens auch aus patriotischen Motiven gewählt zu haben, um zu zeigen, daß die größten Männer des kleinen, verarmten Griechenlands einen Vergleich mit den Helden der weltbeherrschenden Roma keineswegs zu scheuen brauchten, denn bei aller Anerkennung der römischen Herrlichkeit bleibt der wackere Boioter doch immer hellenischer Patriot". Gerade umgekehrt. Der griechische Plutarch will mit seinen Parallelbiographien seinen Landsleuten einen Beleg für die Richtigkeit seines eignen römerfreundlichen Standpunktes geben, indem er zeigt, daß die Römer nicht bloß an Glück und Macht den Griechen überlegen, sondern auch in geistiger und sittlicher Hinsicht ihnen durchaus ebenbürtig sind, daß daher die großen Männer aus Roms Vergangenheit es wohl wert sind, den großen Persönlichkeiten der griechischen Vorzeit an die Seite gestellt zu werden. — Trotz alledem wird uns eine Fortsetzung der Studien des Verf., für welche er Untersuchungen über die Reihenfolge der moralischen Schriften Plutarchs in Aussicht genommen hat, willkommen sein, vorausgesetzt allerdings, daß er mit gereifterer Methode und größerer Sorgfalt bei ihrer Ausarbeitung zu Werke geht.

Jauer. R. Volkmann.

T. Macci Plauti comoediae. Recensuit instrumento critico et prolegomenis auxit **Fr. Ritschelius** sociis operae adsumptis G. Loewe, G. Goetz, Fr. Schöll. Tomi III fasc. II Captivos continens. Separattitel: **T. Macci Plauti** Captivi. Recensuit **Fr. Schoell.** Leipzig 1887, Teubner. XXIII, 136 S. 8. 4 M.

(Schluß aus No. 25.)

Was Schöll gegen Brix' Auffassung des 'Sequere hac me igitur' 293 sagt, unterschreibe ich vollständig: daß Philokrates bei der Unterredung Hegios mit Tyndarus nicht zugegen ist, geht auch daraus hervor, daß er von beiden erst über die betreffs seiner Person getroffene Verabredung unterrichtet wird. Daß aber Schöll durch Annahme einer etwa folgendermaßen auszufüllenden Lücke vor diesem Verse 'Satis ex te iam audivi: resta. Philocrates, nunc te volo' die Stelle ins Reine gebracht hat, kann ich nicht glauben; was sollen dann die Worte eádem (= zugleich) ego ex hoc quae volo exquisivero für einen Sinn haben? Die Verderbnis scheint schwerer zu sein, als er annimmt. — Daß in v. 421 etwas ausgefallen ist, zeigt das Metrum; der eigentümliche Zustand der Überlieferung veranlaßt Schöll zur Annahme einer Lücke, die nicht bloß den Defekt in 421 verursacht, sondern noch einen ganzen Vers verschlungen habe. Da nämlich die 4 letzten Buchstaben des in B stehenden laudibus erst von zweiter Hand auf Rasur geschrieben sind, so vermutet er nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß auch in B wie in DEOJ zuerst laudauit geschrieben war, und nimmt etwa folgende Fassung der Stelle als die ursprüngliche an:

quantis laudauit <suom
Servolum hic modo laudibus, tum quam sincere
suam vicem>
Súom erum servos conlaudavit.

Die folgenden Worte 'Pol istic me haud centensumam | Partem laudat quam ipse meritust ut laudetur laudibus', welche Fleckeisen u. a. dem Tyn-

darus überweisen, teilt er mit den Hss dem Philokrates zu, „cum aperte ad effusiorem laudem v. 403—413 spectent itemque Hegionis quae secuntur verba confirment recte illa Philocrati assignari a libris“; er fährt fort: „Quo minus de lacuna dubitandum“. Eine offenbare Beziehung auf die Lobsprüche 403—412 liegt keineswegs vor; auf dieselben hat Philokrates bereits 415 f. in überschwänglicher Weise geantwortet. Ferner erweisen die an den angeblichen Sklaven gerichteten Worte Hegios ‘Ergo quom optume fecisti, nunc adest occasio Benefacta cumulare’ im Gegenteil, daß ein sehr hohes Lob desselben seitens seines angeblichen Herrn vorausgegangen sein muß; denn wäre umgekehrt der letztere von Philokrates so gelobt worden, so hätte Hegio sagen müssen ‘ergo quom optume erus fecit, nunc adest occasio benefacta aequiperare’. Auch das pron. istic in 421 ist zu beachten, welches sich auf eine bei Hegio stehende Person beziehen muß: diese kann meines Erachtens nur Philokrates sein, der auf Hegios Aufforderung 373 ‘sequere’ hinter ihm her zu Tyndarus gegangen ist und dicht bei ihm stehen geblieben sein wird. Von dieser Seite also hat Schölls Annahme einer größeren Lücke keine Stütze. Daß laudauit auch in B von erster Hand geschrieben war, ist, wie gesagt, sehr wahrscheinlich; aber es muß auch in betracht gezogen werden, daß die zweite Hand mehrfach Richtiges unabhängig von den anderen Hss hergestellt hat (vgl. 3 hoc f. hos, 58 esse gestrichen und 59 an richtiger Stelle eingeschaltet, 689 clueas f. duceas, 787 quoi f. quo, 887 tunc f. nunc, 1019 hunc f. nunc), vielleicht nach übergeschriebenen Korrekturen oder Randnotizen der Vorlage, welche der erste Schreiber übersehen hatte (vgl. 262 t ingnani f. ignari, 436 t deseras f. desideras), möglich aber auch, daß eine andere Handschrift bei der Korrektur benutzt worden ist, da die zweite Hand auch von der ersten nach der Vorlage oder wegen Unleserlichkeit derselben gelassene Lücken ausgefüllt hat, vgl. 824. 832. 920 und besonders 806, wo sie impe zu imperiosior statt des impensior der anderen Hss ergänzt hat. Es ist daher keineswegs die Möglichkeit ausgeschlossen, daß ‘laudibus’ das Richtige ist, in welchem Falle nur eine kleine Lücke in der zweiten Hälfte von 421 anzunehmen ist. — Ganz willkürlich ist 349 Schölls Deutung der durch BDE bezeugten Lesart des Archetypus ‘uice (oder uicē) fidem’ als ‘fidem t uicem’: fidem ist vielmehr offenbar Korrektur von uice; daß die Korrektur in den Text neben das falsche Wort gezogen ist, findet sich in unseren Hss gar nicht selten; wenn J ‘fidem uel uicem’ giebt, so hat das gegenüber der Übereinstimmung der übrigen Hss garnichts zu besagen. Diese von ihm so gewonnene Randnotiz ‘t uicem’ bezieht Schöll auf v. 351 ‘Mittam equidem istunc aestumatum tua fide si vis. — Volo’ und schreibt ‘tuam uicem’ für ‘tua fide’, indem er behauptet, ‘tua fide’ sei aus 349 und 432 in diesen Vers hineingebracht und ‘tuam uicem’ empfehle auch die Allitteration. Aber nicht der Zusammenhang: es hätte nur rechten Sinn, wenn ernstlich davon die Rede gewesen wäre, Tyndarus nach Elis zu schicken, was dieser selbst 339 von vornherein als unberechtigtes Verlangen bezeichnet. Die Überlieferung von 351 — Hegio faßt Tyndarus’ Vorschläge, er solle den Philokrates aestumatum mittere (340) und zwar suo periclo, zusammen — ist in jeder Beziehung untadelig und wird durch 432 cogitato hinc mea fide mitti domum te aestumatum vielmehr bestätigt. — Für einen bloßen Fehler halte ich 458 Ad fratrem modó captivos alios inviso (so BOJ) meos (über die Konstruktion vgl. Rud. 1286 alteram illam — visam huc in Veneris fanum) das ‘invisu’ von DE; gegen Schölls darauf sich gründende Vermutung ‘modo <eo> — invisum’ spricht die Thatsache, daß viso, inviso kein Supinum hat. — 331 schreibt er zur Beseitigung eines Hiates in der Diärese eines troch. Sept. — 831. 843. 846. 861 hat er denselben vorsichtigerweise im Texte belassen und nur in der Appendix beseitigende Vorschläge gemacht*) — ‘praeterea nullum (unum Hss) nummum ne duis’, wohl nach Analogie des Properzischen ‘absenti nemo ne nocuisse velit’; bei den alten Scenikern kenne ich kein gleichartiges Beispiel einer solchen Verbindung zweier sich nicht aufhebender Negationen. — Gegen Schölls Herstellungsversuch 401 f. mache ich hier nur geltend, daß die Wortfolge ‘Me hic pol’ nicht dem Plautinischen Brauche entspricht, welcher ‘Pol me hic’ oder ‘Hic pol me’ erfordert. Ebenso verstößt die 631 in der Appendix vorgeschlagene Fassung ‘At ego <pol> te’ gegen den usus: ‘at pol’ werden nie getrennt.**) Dagegen

*) Bezüglich des Hiats im Personenwechsel 354 ‘Mihi des pro illo. — Optuma immo’ bemerkt Schöll, er sei „vel ex ‘immo’ postposito suspectus“; ich kann nicht sehen, was die Nachstellung von immo gerade mit dem Hiat zu thun hat.

**) Überhaupt sind viele von den in der Appendix gemachten Vorschlägen keineswegs besser als die in den Text aufgenommenen Lesarten: so 265 nescirim, eine meines Wissens wenigstens bei Plautus nicht vorkommende Form, 555 et quamvis profuit (quamvis wird von Plautus nur in Verbindung mit Adjektiven und Adverbien gebraucht).

kann ich 345 'Hunc mitte: hic omne transactum reddet' das 'omne' nicht ohne weiteres mit Schöll als „contra usum nude positum" verwerfen, vgl. Men. 364 omne paratumst, Mgl. 1165 omne ordine, vielleicht auch Ba. 680, und halte daher Bothes Umstellung des Wortes nach reddet für nicht weniger wahrscheinlich als Schölls Vermutung 'hic <rem> omnem transactam reddet'. — 429 Istaec dicta tua (te Hss) experiri <re> et opera (operis B) et factis uolo: so Schöll; ich wüßte keinen entscheidenden Grund, der gegen die folgende, auf der Überlieferung beruhende Fassung der Stelle vorläge: 'Istaec dicta (sc. sunt): te experiri et operis et factis volo'. Das durch B bezeugte 'operis' hat Langen Beitr. S. 104 genugsam gerechtfertigt; gegenüber seiner Behauptung, 'et operis et factis' sei schwerlich richtig, da beide Wörter denselben Begriff ausdrückten, et — et aber unbedingt zwei verschiedene Begriffe erfordern, verweise ich auf Mgl. 1229 et oro et quaeso, Ps. 699 et amicum et benevolentem, Poen 1170 et severum et serium. Auch 972 ist mir unerfindlich, was an dem überlieferten 'Quia et fugi et tibi subrupui filium' ss. anstößig ist; Schöll schreibt 'Quia ecfugi' ss. und nimmt an, der Dichter habe ein Wortspiel mit 'Pauca ecfugiam' im vorigen Verse beabsichtigt: die Möglichkeit, eine Art Wortspiel leicht herzustellen, begründet doch noch nicht einmal eine Wahrscheinlichkeit. — 441 glaubt Schöll zu bessern, indem er schreibt 'atque hunc inventu (sc. filii) inveni'; aber abgesehen davon, daß sich zu inventu nicht ohne weiteres filii ergänzen läßt, handelt es sich gar nicht um das Auffinden von Hegios Sohn, sondern um das reducem facere (cf. 437). — 577 lautet bei Schöll: 'Quid ais, furcifer? tun te, gnatum <ime>, memoras liberum?' Wegen gnatum = gnatorum verweist er merkwürdigerweise auf Rud. 706 natum quantumst hominum sacrilegissume, wegen ime auf Capt. 471, Stich. 489, wo das sonst bei Plautus nicht vorkommende imus aus keineswegs sicherer Konjektur steht. Wie kann Aristophontes dem Tyndarus vorwerfen, daß er sich einen Freien nenne, da er doch nur gesagt hat 'ego me confido fore' (liberum)? Gegen die Ergänzung 'tun te <esse> gnatum memoras liberum' wendet Schöll ein, daß dann die Antwort des Tyndarus 'non equidem me liberum, sed Philocratem esse aio' nicht passe; trotzdem halte ich sie für richtiger als die seinige. Auf Aristophontes' Äußerung: 'wie kann bei Tyndarus von einem Vater die Rede sein, da er ein Sklave ist?' antwortet Tyndarus, der einerseits Aristophontes durch direkten Widerspruch nicht noch mehr reizen will, andrerseits Hegio gegenüber den Schein wahren muß, nicht: 'ich habe ebenso gut wie du einen Vater, da ich von Geburt auch ein Freier bin', sondern ausweichend und doppelsinnig: 'auch du bist ja jetzt ein Sklave, deine Freiheit ist etwas Gewesenes' (Hegio soll verstehen: 'wie ich bist auch du jetzt ein Sklave und ein Freier gewesen') und fügt dann mehr für Hegio hinzu: 'et ego me confido fore (liberum), si huius huc reconciliasso in libertatem filium'. Aristophontes aber hört aus seinen Worten, wie Hegio es soll, den Anspruch auf freie Geburt heraus; jetzt weiß sich Tyndarus nicht anders zu helfen, als daß er das 'natum' unberücksichtigt läßt und sich an das 'esse memoras liberum' anklammert. — Für die Richtigkeit der Schöllschen Vermutung 797 'tum genu ad quem adiecero' (ad quemque iecero Hss) spricht es sicher nicht, daß adicere bei Plautus außer einmal in der Bedeutung 'hinzufügen' nur in der Verbindung mit oculos, animum vorkommt. — Wenn Schöll 882 Iam, dini (diu Hss), — venit? schreibt, so hat er hoffentlich für diese Art der Anrufung der Götter einen sicheren Beleg; ich habe bei Plautus vergeblich nach einem solchen gesucht.

Es ist dies nur eine Auswahl aus der nicht unbeträchtlichen Zahl von Stellen, wo ich nicht ohne triftige Gründe von Schölls Behandlung des Textes abweichender Ansicht sein zu müssen glaube. Mir scheint es ominös, daß er zur Bezeichnung seines Standpunktes in der Plautinischen Kritik gerade einen von ihm mindestens zweifelhaft ergänzten Vers gewählt hat (praef. p. XXII):

Factis rem, non dictis facies ex mala meliusculam.

Seine Überzeugung, daß seine Art des Verfahrens, an der er festzuhalten erklärt, 'si non ubique vera, at saltem veritati plerumque propior adpropinquansque' ist, kann ich nicht teilen; nach meinem Dafürhalten ist es unvermeidlich, daß bei einem solchen Arbeiten ins Große das Einzelne Schaden leidet. Doch nicht bloß zu häufigem Widerspruch fordert Schölls Ausgabe heraus, sondern sie regt auch zu erneuter sorgfältigster Prüfung des Textes an, und das thut bei einem Stücke sehr not, das man im allgemeinen für weit besser überliefert zu halten geneigt ist, als es wohl in der That der Fall ist Daß für eine solche Prüfung nunmehr zum erstenmal eine ordentliche Grundlage geschaffen ist, ist wahrlich kein zu unterschätzendes Verdienst des der Wissenschaft leider zu früh entrissenen G. Löwe.

O. Seyffert.

P. Vergili Maronis Bucolicon liber con note Italiane di **Carlo Fumagalli**. Verona & Padova 1886, Drucker & Tedeschi. 62 S. 1,75 L. -- Georgicon libri IV 128 S. 2 L.

Im Format der Teubnerschen Textausgaben erscheint in Verona und Padua eine raccolta di autori Latini con note Italiane. Von Vergil liegen in zwei Bändchen die Eklogen und die Georgica vor, jedenfalls für Schulzwecke erklärt Kein Vorwort, keine vita, keine Einleitung, keine Kritik, nur der Vulgärtext mit sehr wenigen und äußerst knappen Noten, die für Leser, die dergleichen bedürfen, entschieden nicht ausreichen. Der Erklärung jeder Ekloge geht ein argomento, der Erklärung der einzelnen Abschnitte der Georgica ein Sommario von wenigen Worten voraus; für letztern scheint Kappes zum Vorbild genommen zu sein; man vergleiche Kappes: I 5—42 Anrufung der den Landbau beschützenden Gottheiten und des Augustus; Fumagalli: Invocazione delle divinità protettrici delle campagne, e di Ottaviano. 100—159 Erfordernisse für das Gedeihen der Saat: Condizioni perchè le semingioni possano germogliar bene e prosperare. Allein der italienische Herausg. hat gut daran gethan, der mangelhaften Arbeit des deutschen Erklärers mit Vorsicht und Selbständigkeit zu folgen. So hat er die inkorrekte Fassung desselben: 466—514 'Episode von den nach der Ermordung Cäsars den Bürgerkrieg ankündigenden Vorzeichen und den für das Heil des Augustus darzubringenden Gelübden' korrekter so wiedergegeben: Episodio sui prodigi che apparvero dopo l'uccisione di Cesare ad annunziare la guerra civile. Voti per la salvezza d'Augusto, destinato a ridar pace al mondo sconvolto. Er hätte besser gethan, sich in dieser Beziehung auch an Ladewig anzuschließen, von dem er in der Erklärung der Eklogen manches entlehnt hat. Vgl. zu Buc II 25: 'Den Winden schrieb man die Macht zu, das Meer nicht nur aufzuregen, sondern auch wieder zu beruhigen' (eine schiefe Vorstellung!): Gli antichi attribuivano ai venti la facoltà e di sconvolgere e di calmare i flutti. Zu 41: 'Die weißen Flecken pflegten sich nach dem ersten Halbjahr zu verdunkeln': le macchie bianche dei caprioli spariscono a sei mesi d'età. Zu 2: 'Er wußte nicht, worauf er etwa seine Hoffnung setzen sollte': non sapeva a che cosa appigliarsi per riuscire nel suo intento. Freilich mußten dem Bestreben Fumagallis nach äußerster Kürze die deutschen Arbeiten, selbst die von Kappes, nicht gerade nachahmenswert erscheinen. Wenn Kürze auch in allen Dingen gut sein mag, — est quadam prodire tenus. Einer Oberflächlichkeit, wie sie in den kurzen Noten der Ausgabe mehrfach hervortritt, wollen wir uns nicht befleißigen. Das Verständnis der Windempfängnis der Stuten III 272 ff. macht er mit den Worten ab: Credenza popolare degli antichi. Warum Vergil IV 211 Medus Hydaspes sagt, ersehe man aus Ladewig zu d. St.; Fumagalli bemerkt: Hydaspes. Fiume della Media! Aus Ladewigs Bemerkung zu I 490 versteht man, was es heißen soll, wenn Vergil sagt: Romanas acies iterum videre Philippi, aus der Bemerkung Fumagallis nicht. Der nüchterne, trockene Ton dieses lakonischen Interpreten wird einmal angenehm durch ein Citat aus Leopardi zu III 67 unterbrochen. — Der Druck scheint auch nicht ganz korrekt zu sein: zu Georg. I 204—310 ist das Sommario ausgefallen. Eclog. 6,80 steht im Text alte; die Anmerkung ist zur Lesart ante geschrieben. Die Ausstattung ist gut; der Preis nach unseren Begriffen zu hoch.

Außer der Prägnanz des Ausdrucks der Erklärungen haben diese Ausgaben also für uns nichts Nachahmenswertes.

Gnesen. W. Gebhardi.

John E. B. Mayor, Thirteen satires of Juvenal with a commentary. Vol. I. Fourth edition revised. LIV, 526 S. 1886. 10 sh. 6. Vol. II Third edition revised. XX, 451 S. 1881. Macmillan.

Die dritte Ausgabe des 1. Bandes habe ich nicht gesehn. Die zweite, 1872 erschienene, von mir in Bursians Jahresberichten XIV (1878 II) S. 174—180 angezeigte ist in der jetzt vorliegenden vierten folgendermaßen erweitert: hinzugekommen ist am Anfang das Advertisement p. I—LIV und am Schluß 1) Dryden über Horaz und Juvenal p. 331 f.; 2) Addenda zu den Anmerkungen p. 331 und 333—466; 3) Index p. 467—525; 4) die letzte unnumerierte Seite (Aussprüche von Lipsius und Casaubonus über Juvenal). Ferner sind neu die Überschriften der einzelnen Seiten, welche den Inhalt der auf denselben befindlichen ausführlicheren Anmerkungen angeben: p. 90 Reponam. Recitations. Togatas. p. 91 Opisthographa. Lucus Martis. p. 92 Aeoliae rupes. Frontonis platani u. s. w. Die in Vol. II der 2. Auflage p. 412 aufgeführten Errata sind im Text berichtigt.

Im übrigen stimmen beide Ausgaben genau überein, bis auf vereinzelte in der 4. gemachte

kurze Nachträge, fast sämtlich Citate, die in die zwischen den einzelnen Anmerkungen offen gebliebenen Stellen so eingefügt sind, daß weder die Zeilen verrückt, noch die Seitenzahlen geändert zu werden brauchten. Dergleichen Nachträge sind z. B. p. 93: Plin. epp. III 19 § 6 u. p. 96 l. 1: Sil. XIII 858; p. 97 l. 9 von unten: IRN 7146 u. s. w.; p. 242 der letzte Satz: Nero threatened to exterminate the senate. Suet. 37 cf. Mommsen Ind. to Keils Plin. s. v. Licinius Crassus Frugi. Solche Nachträge finden sich z. B. p. 168—194 dreizehn, p. 137—155 nur einer. Auf p. 275 steht zu VII 4 statt Sen. ep. 86 § 8 jetzt Sen. ep. 86 § 9. Doch der Druckfehler dictaturum st. dictaturam p. 95 l 5 von unten und das falsche Citat Martial XIV 1 st. M. XIV 7, p. 263 l 8 sind unkorrigiert geblieben.

In dem Advertisement nimmt M. Juvenals Zuverlässigkeit als Schilderer der Schattenseiten der damaligen Kultur gegen die vielfach ungerechten und grundlosen Angriffe G. Boissiers in Schutz (p. XVII—XXIII) und weist auf zahlreiche, seinen Schilderungen entsprechende Erscheinungen der Gegenwart hin, wobei er an Juvenals Äußerungen mehr oder minder ausführliche Betrachtungen knüpft. So giebt die Stelle 5, 6 ihm Anlaß zu einer Bemerkung über die beklagenswerte Zunahme des Tafelluxus in England, und im Anschluß an andere Stellen macht er Vorschläge zur Hebung des Ackerbaus besonders durch Unterricht, spricht über die Verbreitung unzüchtiger Darstellungen, bemerkt zu 2, 44—46: if women were electors, laws would deal more equal justice, berührt das Vatikanische Konzil, das Boycotten, den Vegetarianismus, die Vivisektion u. a. (— p. XLIV). Hierauf folgt ein kurzer Bericht über das ihm erst während des Drucks zugegangene Spicilegium Iuvenalianum von R. Beer (p. XLIV—XLVI) und ein ausführlicherer über die neue Ausgabe des J. von Buecheler p. XLVII—LII. Zu dessen Abweisung der Annahme von Interpolationen bei J. (zu welcher auch Ref. je länger je mehr neigt) erklärt M. seine volle Zustimmung: in einer künftigen Ausgabe will auch er alle Klammern fortlassen. Außer den unzweifelhaften Ergebnissen der neuen Kollationen des P. von Beer (3, 322 auditor 799 perit 8, 105 istinc) und des Floril. SG. von Stephan (8, 148 sufflamine mulio consul) teilt M. die neuen Lesarten in Buechelers Ausgabe in drei Klassen: solche die er für sicher richtig hält (A, im ganzen 47), solche, deren Richtigkeit ihm zweifelhaft erscheint (B, 43) und solche, die für ihn unannehmbar sind (C, nur 3: 1, 157 deducis 159, despiciet, 13, 28 nunc) welche ich alle (ebenso wie die große Mehrzahl der übrigen) für richtig halte, während mir unter den von M. gebilligten 7, 40 Maculonis nach wie vor unmöglich scheint, da der Freund der Poesie doch nicht das Haus eines andern verleihen kann.

Die sehr umfassenden Addenda zu den erklärenden Anmerkungen (p. 333—466) bringen Vervollständigungen derselben aller Art: Nachweisungen gleichartiger oder ähnlicher Ausdrücke, Ausführungen der exegetischen Bemerkungen, Grammatisches und Antiquarisches. Nicht bloß die einschlägigen seit 1872 erschienenen Arbeiten sind aufs fleißigste benutzt (so die von Beer, Buecheler, Vahlen u. s. w.), sondern auch die sonstige auf die von Juvenal geschilderte Periode bezügliche Litteratur (Schürer, Neutest. Zeitgeschichte; Keim, Rom u. d. Christentum; Prellers röm. Mythologie in Jordans Bearbeitung; Mommsens Röm. Geschichte Bd. 5 u. s. w.) Nur sehr weniges dürfte der Aufmerksamkeit des Herausg. entgangen sein: so die von Roensch in Fleckeisens Jahrb. 1881 S. 692, 1885 S. 552 gegebene richtige Erklärung von quibus cophinus faenumque supellex 3, 14.

Wenn schon in der 2. Ausgabe die Erörterungen bei weitem umfassender und ausführlicher sind, als die Erklärung des Textes es fordert, und namentlich sachliche Anmerkungen oft zu mehr oder minder erschöpfenden Abhandlungen angewachsen sind (vgl. das Verzeichnis der Contents of the longer notes p. LV f.), so sind dieselben jetzt noch vervollständigt (z. B. zu 3, 76 p. 356—358) oder neue hinzugefügt (so zu 3,85 p. 361 f. über den Gebrauch des Öls im Altertum). Durchweg sind die schon früher in großer Fülle gebotenen Stellen der Autoren vermehrt sowie die Verweisungen auf ältere und neuere Erörterungen der betreffenden Gegenstände.

Eine sehr wertvolle Zugabe dieses Bandes ist der Index (p. 466—525), dessen Ausarbeitung M. als ein Gebot der Pflicht betrachtet hat (p. VII). „Wenn Genie eine unbegränzte Fähigkeit zur Anstrengung (an infinite capacity of taking pains) ist, sollte kein Genie ein Geschäft ablehnen, welches, wie die Pflicht der Schildwache im Kriege, unablässige Wachsamkeit fordert“ (p. X). — Der Index ist kein Wörterverzeichnis wie der von Jahn (dessen mannichfache Mängel p. VIII f. nachgewiesen werden), sondern eine Sammlung von vollständig ausgeschriebenen Wortverbindungen, Phrasen und Ausdrücken: ein schätzbarer Beitrag zu einem künftigen (p. X in Aussicht genommenen) lateinischen Thesaurus.

Die bereits begonnene Erklärung der Satiren 2. 6. 9 hofft M. in einem 3. Bande zu veröffent-

lichen. Für sein Alter hat er sich einen Kommentar zu Seneca vorbehalten, für welchen er bereits große Sammlungen gemacht hat. Möchte ihm vergönnt sein diese Arbeiten, denen man nur mit den besten Erwartungen entgegensehen kann, in nicht zu langer Zeit zu vollenden.

Die Änderungen des 2. Bandes in der 3. Auflage gegen die zweite beschränken sich auf folgendes: Hinzufügung der Seitenüberschriften, Berichtigung der in Aufl. 2 p. 412 aufgeführten Errata im Text (an Stelle derselben stehen jetzt p. 412 Addenda to Index); außerdem finden sich auch in Band 2 in den Lücken der Anmerkungen neu eingeschaltete Citate. Mehr Raum beanspruchende Zusätze sind den schon in Auflage 2 jedem Buch folgenden (auch in Auflage 3 nicht in den Text aufgenommenen) Addenda am Schluß derselben (mit Wahrung der Seitenzahlen) hinzugefügt: p 63, 180, 222, 246, 354, 400—411.

Königsberg. L. Friedländer.

Ἡμερολόγιον τῆς Ἀνατολῆς φιλολογικὸν καὶ ἐπιστημονικὸν τοῦ ἔτους 1887 ὑπὸ Ἀθ. Παλαιολόγου. Konstantinopel, Pallamari. S. η', 224. 4 fr.

Der philologische Inhalt des heurigen Heftes dieses interessanten orientalischen Kalendars, so weit er auf Originalität Anspruch haben kann, ist:

a) Κριτικὴ ἐν Εὐρώπῃ καὶ ἐν Ἑλλάδι S. 79—93, vom Referenten; Fragment einer längeren Abhandlung über philologische Kritik, die dem vereitelten Kongresse des Philologikos Syllogos zu Konstantinopel im vorigen August vorgelegt werden sollte; Verf. führt die bedeutendsten Prinzipien der Textkritik aus und protestiert gegen das maßlose Verfahren der „Jungkritiker" im Gegensatze zu den besonnenen Meistern der Kritik in Deutschland; einige Beispiele davon S. 82--87. S. 88—93 wird die große Bedeutung des Neugriechischen für alte Hermeneutik und Kritik im allgemeinen und spez. für Byzantinische Philologie dargelegt. — S 90—92: Suidas v. Χριστόδωρος: ἔγραψε θαύματα τῶν ἁγίων Ἀναργύρων Κοσμᾶ καὶ Δαμιανοῦ" will Cobet (collect. crit.) μαρτύρων schreiben, gegen die Historie und die Tradition des neugriechischen Volkes, welches bis heute das Andenken jener „unentgeltlich" und gratis die Heilkunst übenden Ärzte am 1/13. November verehrt; die Schlimmbesserung ist bereits von mir in dem Ἀθήναιον (X S. 38) und später (unabhängig) von Dvenos im Rheinischen Museum (XXXVIII S. 640) nachgewiesen, und doch fährt Cobet immer fort (Mnemosyne X S. 413), das ἀναργύρων in μαρτύρων zu verwandeln! Es verdient also hier wiederholt zu werden, daß Cosmas und Damianos keine μάρτυρες, sondern reine ἀνάργυροι („kein Geld eintreibenden") gewesen sind. Vielleicht hindre ich dadurch eine nochmalige Wiederholung des Cobetschen Mißverständnisses. Schol. Hom. Odyss. λ 546 „διὰ τὸ ἐμὲ (τὸν Ὀδυσσέα) τοῦ Ἀχιλλέως ἐπαρεῖν τὰ ὅπλα" schreibt Cobet schlankweg λαβεῖν für ἐπαρεῖν; indessen ἐπαίρω für λαμβάνω gebrauchen oft die Byzantiner (cf. Sophocl. El. V. 634), auch sagen es noch die Neugriechen; ἐπαρεῖν ist also der erste Aorist ἐπᾶραι, der nach der Endung des zweiten (εῖν), wie es oft vorkommt, assimiliert worden ist.

b) Παλαιογραφικὴ ἐκδρομὴ εἰς τὴν μονὴν Μπατσκόβου, S. 115—120, vom Referenten. Bericht über den handschriftlichen Fund, den ich im vorigen Mai in dem alten Kloster von „Batskowo" auf der Rhodope (gegründet von Γρηγόριος Πακουριανὸς μέγας δομέστικος des Alexios Komnenos) gemacht habe; aufbewahrt werden außer einer Masse von Paterica, Psalteria, Evangelia und Musicalia eine wertvolle „ἀκολουθία Ἰωάννου τοῦ Χρυσοστόμου" auf Membrana mit schönen Bildern und Ornamenten, und ein Evangelium vom XI. saec. mit den Bildern der Evangelisten.

Der Profanlitteratur gehören drei Codices:

α') Isocratis Panathenaicus.

β') Hippocrates in späterer Übersetzung.

γ') Codex miscellaneus aus dem Jahre 1460, wie zwei Unterschriften (fol. 75 a, 244 b) lehren, in 295 Folien:

fol. 1 a—63 b Grammatik von κυρὸς Μανουήλ.

fol. 63 b—68 a Ἐπιστολαὶ Λιβανίου.

fol. 68 a—69 b Unedierte ὑπόθεσις Euripidis Hecubae.

fol. 69 b—71 a Sophoclis Aiax und Electra (Teile); der neuen, interessanten Lesarten sind nur 10. In Euripid. Phönissen (wovon ebenfalls ein kleiner Teil erhalten ist) bietet der Codex in V. 130 „πρόσφορος ἁμερίων γέννᾳ" statt des vulgaten ἁμερίῳ; cf. Sophocl. Ai. v. 399 „οὔτε θεῶν γένος οὔθ' ἁμερίων (Antig. v. 790, cet.); über die übrigen Stellen werde ich bei anderer Gelegenheit berichten.

fol. 76—97 a Isocratis ad Demonicum.

fol. 98 a—139 b Εὐαγγέλια ἑωθινὰ ιά.

fol. 140 a—158 a Γρηγορίου θεολόγου λόγος ἑρμηνευτικὸς εἰς τὴν γέννησιν Ἰησοῦ Χριστοῦ.

fol. 158 b—174 b dess. Εἰς τὰ ἅγια Θεοφάνεια.

fol. 175 a—188 b Ἱστορίαι (Διός, Ῥέας etc.).

fol. 189 a—244 b Εὐαγγέλια ἑωθινὰ ιά, ἑρμηνεία τοῦ Κεραμέως ἀρχιεπισκόπου Ταυρομενίου τῆς Σικελίας.

fol. 245 a—271 b dess Περὶ τῶν ἁγίων παθῶν.

fol. 272 a—295 b Ἰωάννου Χρυσοστόμου ὁμιλία περὶ ψευδοπροφητῶν καὶ ψευδοδιδασκάλων καὶ ἀθέων αἱρετικῶν.

c) Περὶ τῶν ἀπαρεμφατικῶν τύπων ἐν τῇ νεωτέρᾳ Ἑλληνικῇ S. 132—148 von Chatzidakis; Entgegnung auf Karl Foys Abhandlung im Hefte des vorigen Jahres (cf. diese Wochenschr. Jahrg. 6, No. 33, Sp. 1031).

d) Καὶ πάλιν τὸ ζήτημα τῶν ἀπαρεμφατικῶν τύπων S. 148—169; Erwiderung Karl Foys auf Chatzidakis Entgegnung.

Beide Abhandlungen sind von großem Interesse für die Glossologen auf dem Gebiete des Neugriechischen; da Prof. G. Meyer auf die interessante und schwierige Frage ausführlich zurückzukommen gedenkt (s. Wochenschr. Jahrg. 6, No. 48, Sp. 1511), so will ich lieber ihm das Wort überlassen und schließlich nur meine Freude darüber aussprechen, daß die deutschen Gelehrten mit so großem Erfolge auch das Neugriechische zu behandeln angefangen haben.

Peter N. Papageorg.

M. Seyfferts Hauptregeln der griechischen Syntax. Als Anhang der griechischen Formenlehre von C. Franke. Bearbeitet von **A. von Bamberg.** 18., durchgesehene Auflage. Berlin 1886, Springer. X, 74 S. 8. 80 Pf.

Aus dem Seyffertschen Lernbuch der griechischen Syntax ist längst ein Lehrbuch geworden, welches für den Gymnasialunterricht ausreicht. Diesem Zwecke würde es noch mehr entsprechen, wenn Herausgeber durch Hinzufügung eines Registers das Nachschlagen bequemer machen würde. Ferner wäre es wohl endlich an der Zeit, die griechische Miniaturschrift, ein verderbliches Augenpulver, zu beseitigen. Dieselbe war früher wohl schuld an so vielen ab- oder umgesprungenen Accentzeichen, wie sie auch jetzt noch einzeln sich finden, z. B. S. 2 ἀρετὴν, S. 70, 65, 66, oder herrscht in der Accentuation § 159, 1 καὶ, Anm. 4 καὶ-δέ, § 159, 2 τὲ — καὶ, § 161 Anm. οὐδέ-οὐδὲ ein bestimmtes Prinzip? Soviel von der äußeren Gestalt des viel benutzten und mit Recht vielgepriesenen Büchleins. — Wer jahrelang darnach unterrichtet hat, ist um Verbesserungs-, oder sagen wir, Veränderungsvorschläge nicht verlegen. Zunächst betonen wir die Notwendigkeit umfangreicherer Bezugnahme der §§ auf einander. Z. B. die Lehre vom Artikel hat gar keinen Hinweis auf § 123 und 133, Infinitiv und Partizipium mit Artikel; überhaupt vermissen wir eine Bemerkung über die substantivierende Kraft des Artikels: denn was in § 6 von den attributiven Bestimmungen darüber gesagt ist, reicht doch nicht aus. § 22, d οὐδεὶς ποιῶν πονηρὰ λανθάνει θεόν könnte wohl einen Hinweis auf § 141, 142 vertragen. Solcher Beispiele könnten wir gar viele schaffen. Das gewünschte Register schon würde eine gewisse Abhülfe dieses Übelstandes bringen. — Über das Zuviel und Zuwenig des syntaktischen Stoffes läßt sich erst dann ein endgültiges Urteil fällen, wenn wir genau wissen, was bei den Schulklassikern sich findet, und was als traditioneller Ballast ein zweifelhaftes Dasein in unsern Lehrbüchern führt. Bei manchen Nominibus in der Kasus- und Verbumlehre fragt man sich immer aufs neue nach ihrer Existenzberechtigung, weil die Lektüre zu wenig Gelegenheit bietet, ihnen zu begegnen. Ein Vergleich der Forderungen der gangbarsten Lehrbücher der Syntax nach dieser Seite hin führt zu erstaunlich verschiedenartigen Resultaten. Wir hegen zwar die Überzeugung, daß der Herausgeber, dessen verdienstliche „Thatsachen der attischen Formenlehre“ (Jahresber. d. philol. Vereins, Ztschr. f. d. Gymn.-Wesen 1886) uns jüngst wieder zu Gesichte kamen, auch der attischen Syntax das genaueste Maß des Lehrstoffes zuzuweisen bemüht gewesen ist und auch ferner bemüht sein wird; aber an vielen Stellen halten wir vergeblich Umschau nach Dingen, die wir zu brauchen uns wenigstens einbilden. Nur einzelne Desiderata mögen hier Platz finden: § 5 ἐκ παιδός, ἐκ παίδων, ἐκ δεξιᾶς, ἐξ ἀριστερᾶς u. a., § 9 ἀκούσιος, § 26 b ὄνομα, § 29 c χάριν, § 33 μνήμων, μέτοχος u. a., § 48 πλήθειν, § 62 ἔχειν (sc. τὴν ναῦν), προσέχειν (sc. τὸν νοῦν), ἀπαγορεύειν (versagen) u. a., § 64 λόγους ποιεῖσθαι, § 65 γεύειν—γεύεσθαι (vgl. § 37), § 145 μεταμέλομαι mit Nom. Particip. u. s. w. — In folgendem möchten wir dem Herausgeber eine Anzahl von §§ nennen, deren Entbehrlichkeit er in Erwägung zu ziehen vielleicht die Freundlichkeit hat: 6 Anm. 1; 10 Anm.; 22 Anm. 1, 4 und 5; 24 Anm. διδάσκειν τινὰ ἱππέα; 30; 43 Anm. 1 Zusatz von ἀκούειν; 61; 94 Anm. 1; 98 a; 119, 3; 133 Anm. 3. — Eine andere Fassung der Regeln schlagen wir vor zu § 14, der etwa lauten könnte: Das Possessivverhältnis ist entweder 1) ein unbetontes, a. durch den Artikel, b. durch den Genetiv des Personalpronomens ausgedrücktes, oder 2) ein betontes, a. durch das Possessivpronomen, b. durch den Genetiv des Reflexivpronomens bezeichnetes; § 16 Anm 1: Statt des indirekt reflexiven Pronomens der 3. Person treten die Formen σφεῖς, σφᾶς, σφῶν, σφίσι(ν) und beim Infinitiv und Partizipium auch im Singular

οἱ ein; § 25 Inhaltsakkusativ 1) mit Attribut, 2) ohne Attribut, 3) sinnverwandte Substantiva, 4) Neutra Sing. und Plural. von Adiectivis und Pronominibus; § 64 Medium 1) dynamisches, 2) direktes, 3) indirektes, 4) kausatives, 5) einzeln zu merken; § 104 hypothetische Sätze 1) realer Fall, 2) eventueller Fall, 3) potentialer Fall, 4) irrealer Fall; § 119 unter Aufhebung des unerträglichen, die vorhergehende Lehre zerstörenden Zusatzes 3: 1) πρίν wird mit dem Indikativ nur verbunden bei negativem Hauptsatz, bei affirmativem Hauptsatz muß der Infinitiv eintreten. 2) πρίν kann u. s. w.

Salzwedel. Franz Müller.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Rheinisches Museum für Philologie. XXXII, 2.

(S. 153 ff) **E. Pfleiderer**, Die pseudoheraklitischen Briefe und ihr Verfasser. Von den 9 Briefen sind 4—7 von dem Verfasser des 'Buches der Weisheit', also einem hellenistischen Juden in der 2. Hälfte des 1. Jahrh. v. Chr., höchst wahrscheinlich auch 8 und 9 (letzteres ein maskiertes Plaidoyer für die bürgerliche Gleichberechtigung der Juden unter den Hellenen), möglicherweise auch 1—3 als thematische Einleitung zu den übrigen. — (164 ff.) **E. Klebs**, Zur Entwickelung der kaiserlichen Stadtpräfektur. Schützt gegen Mommsen die ältere Ansicht, daß schon Augustus die praefectura urbis als eine ständige städtische, oberste Polizeibehörde geschaffen hat. — (179 ff.) **F. Dümmler**, Zu den historischen Arbeiten der ältesten Peripatetiker. I. Politien, Politik und πολιτικά τὰ πρὸς καιρούς. Die Politien des Aristoteles dienen den Büchern IV. V der Politik zur Grundlage; die hier gegebenen Umrisse hat Theophrast in den πολιτικά τὰ πρὸς καιρούς mit dem größtenteils den Politien entnommenen historischen Material ausgefüllt; die Kenntnis dieses Werkes läßt sich namentlich aus Plutarch bereichern. II. Νόμοι und νόμιμα βαρβαρικά. Die νόμοι vereinigten den Zweck, die Politien zu vervollständigen und der Politik die Nomothetik als Hülfswissenschaft zur Seite zu stellen; die νόμιμα (= Gewohnheitsrechte) βαρβαρικά ergänzten die Politien und die νόμοι, von dem Material derselben ist ein Teil erhalten in den Bruchstücken der παραδόξων ἐθῶν συναγωγή des Nikolaos von Damaskos. III. Sakralaltertümer. Ein Bruchstück von Theophrasts Schrift über die Frömmigkeit ist bei Plut. quaest. gr. 38 anzunehmen. Reste altperipatetischer Gelehrsamkeit sind namentlich noch bei Älian zu suchen. — (198 ff.) **F. Bücheler**, Philodem über das homerische Fürstenideal. Kritische und sachliche Bemerkungen zu der Schrift Philodems περὶ τοῦ καθ' Ὅμηρον ἀγαθοῦ βασιλέως und Zusammenstellung der wörtlichen Citate aus Homer. — (209 ff.) **G. Hirschfeld**, Die Gründung von Naukratis. Nach Ausweis der vom griechischen Naukratis erhaltenen Denkmäler hat erst Amasis Naukratis zu einer griechischen Stadt gemacht, frühestens 570, gewiß nicht viel später; die milesische Tradition bei Strabo, welche die Gründung ins 7. Jahrh. zurückversetzte und den Milesiern zuschrieb, erklärt sich daraus, daß die in Μιλησίων τεῖχος seit dieser Zeit ansässigen Milesier, als sie ihren Wohnsitz nach Naukratis übertrugen, den Hauptanspruch auf die Gründung der Stadt machten. Ein Anhang erweist, daß das Alphabet der drei nichtrhodischen griechischen Söldnerinschriften von Abu-Simbel ein typisch ionisches ist, dieselben also sicher aus der Zeit Psammetichs I. datieren und die große Inschrift eine uralte Stufe ionischen Alphabets repräsentiert. — (226 ff.) **W. Deecke**, Zur Entzifferung der messapischen Inschriften, IV. Deutung der sechs wichtigsten neuen Inschriften in den Notizie degli Scavi di Antichità von 1884. — (233 ff.) **A. Ludwich**, Nachahmer und Vorbilder des Dichters Gregorios von Nazianz. Spuren der Nachahmung des Dichters finden sich schon bei Nonnos und in inschriftlichen Gedichten; dagegen hat er selbst benutzt Empedokles, Lukian, Arat, Theokrit, Kallimachos, Apollonios und die beiden Oppiane. — (239 ff.) **R. Hirzel**, Polykrates' Anklage und Lysias' Verteidigung des Sokrates. Libanios hat in seiner Apologie einerseits die dem Anytos in den Mund gelegte Anklage des Sophisten Polykrates, andererseits die dagegen von Lysias verfaßte Verteidigungsrede des Sokrates benutzt. — (251 ff.) **F. Marx**, Die Nausikaaepisode. Tilgt Od. ξ 123—4, 129 (unter dem πτόρθος ist der ἱκετήριος κλάδος zu verstehen), 221—2 und schreibt 209 ξεινίῳ ἐσθῆτα φαεινήν. — **A. Gercke**, Alexandrinische Studien. I. Die Regierungszeit des Königs Magas von Kyrene wird auf 300—251 oder 296—247 festgesetzt. II. Der Regierungsantritt Hierons II. 270 ist der Anfang der Regentschaft, 265 des Königtums des Hiero. III. Die Geschwisterehe. Die Vermählung des Ptolemaios Philadelphos mit seiner Schwester Arsinoe fällt zwischen 276 und 271/70. — (276 ff.) **H. v. Arnim**, Quelle der Überlieferung über Ammonius Sakkus. Die von Nemesius aufbewahrten Bruchstücke gehen auf die σύμμικτα ζητήματα des Porphyrius zurück, die auch von Priskian in den Solutiones ad Chosroen benutzt ist; Porphyrius benutzte vermutlich eine Aufzeichnung der Vorträge des Ammonius, die von Priskian einem Theodotus zugeschrieben wird. — (287 ff.) **J. Boehme**, Über Eratosthenes' Katasterismen. Vertritt gegen Maaß die Autorschaft des Eratosthenes. — (310) **L. Friedländer**, Zu Petronius. Deutung der drei Volksrätsel Petr. 58: der zum Aufzug und Einschlag gebrauchte Faden, die Spindel und die Wolle. — (310 ff.) **E. Wölfflin**, Zu Quintilian X 1,60. 63. 69. — (314 ff.) **J. van der Vliet**, Ad Apulei Metamorphoses. IX 8. 10. 19. X 7. 19. 25. 26. XI 3. 20. — (316 f) **K. Schumacher**, Eine griech. Inschrift des Cyriacus. Ergänzung einer im Bull.

de corr. hell. VI S. 491 No. 4 veröffentlichten Inschrift. — (317 ff) **F. B.**, Älteste lateinische Inschrift. Von W. Helbig und F. Dümmler auf einer goldenen Fibula aus einem Grabe zu Präneste entdeckt: manios med fhefhaked numasioi. Dieselbe belegt das bisher bloß gemutmaßte perf. fefaked und giebt in der Verbindung von F mit H den Beweis, daß F noch nicht die Geltung hat wie im späteren lat. Alphabet, sein Lautwert sich also damals noch mit dem Vau gedeckt haben muß. (Vgl. oben Sp. 764).

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. Jahrg. 1887. B. 135. 136. Heft 2.

I. (S. 89 ff.) **B. Keil**, Zu Antiphon *Κατὰ τῆς μητρυιᾶς*. Eingehende Darlegung des Ganges der Rede. — (103 f.) **A. Ludwich**, Zum homerischen Hermeshymnos. Kritisches zu v. 152. 259. 427. — (104) **K. Tümpel**, Kallone. Ergänzung der Hesychiusglosse *χαλόνης. εἶρον. Ῥόδιοι.* — (105 ff.) **K. Brugmann**, Der Ursprung von *ἀλλήλων*. Dasselbe beruht nicht auf Stammkomposition, sondern auf Zusammenrückung zweier selbständig flektierter Wörter. — (109) **Fr. Polle**, Zu Thukydides. Ändert II 20, 4 *τρισχίλιοι ὁπλῖται* in *τρ. πολῖται* und sucht nachzuweisen, daß Acharnä damals 3000 Bürger, Athen 432 n. Chr. mehr als 21 000, etwa (nach Beloch) 35 000 Bürger gehabt habe. — (112 ff.) **Ad. Schmidt**. Die Archonten Nikodemus und Agathokles und das stumme Iota. Hält an der Annahme, den Archonten Nikodemus in das Jahr 142/1 v. Chr. zu setzen, fest, weist aber Agathokles dem ersten Jahrh. v. Chr. zu und giebt eine Übersicht über die Entwicklung der Schreibweisen *ηι, ει, η*. — (117 ff) **P. Schulze**, Lukianos als Quelle für die Kenntnis der Tragödie. Stellt zusammen, was wir aus Lukian über äußere und innere Organisation der Tragödie, ihre Darsteller und Ausstattung, über das Publikum, sowie über seine Kenntnis der einzelnen Dichter und Dramen erfahren und bietet somit eine Ergänzung zu A. Müllers Lehrbuch der griech. Bühnenaltertümer. Für die Fortdauer der alten Tragödien auf der Bühne in Lukianischer Zeit ergiebt sich, daß Äschyleische und Sophokleische Stücke wenig oder gar nicht, hingegen Euripideische noch in ziemlichem Umfang aufgeführt wurden, von jüngeren Tragikern wie Agathon und Achaios sich damals kaum mehr als der Name erhalten hatte. — (129 ff.) **H. Magnus**, Zu den Metamorphosen des Ovidius. Kritisches zu I 16. 55. V 460. VII 47. IX 415 f. — (143 ff.) **W. Gilbert**, Zur Erklärung von Martialis' Epigrammen. Berichtigungen und Zusätze zu L. Friedländers Ausgabe. — (151 f.) **E. Hachtmann**, Zu Ciceros Reden gegen Verres. IV 5, 9. — II. (65 ff.) **L. Drewes**, C. Th. Gravenhorst (Schluß). — (76 ff) **H. Schuller**, Thom. Abbt. — (93 ff.) **G. Runze**, Die Erziehungsstufe in der Schule mit Rücksicht auf die körperliche Züchtigung. — (104 ff.) **C. Haupt**, Die Aufgabe des Geschichtsunterrichts am Gymnasium. — (110 ff.) **Fügner**, Anz. von M. Heinacher, Was ergiebt sich aus dem Sprachgebrauch Cäsars im b. Gall. für die Behandlung der lat. Syntax in der Schule? 2. Aufl. — (118 ff.) **W. Vollbrecht**, Bericht über die in Hannover am 5. u. 6. Okt. 1886 zur Begründung eines 'deutschen Einheitsschulvereins' gehaltene Versammlung.

Mitteilungen des deutschen arch. Instituts, Athenische Abteilung. XI, No. 4.

(337—351) **W. Dörpfeld**, Der alte Athenatempel auf der Akropolis. Die nunmehr bis auf den Felsboden bloßgelegten Fundamente reichen trotz ihrer starken Zerstörung aus, um einen genügend sicheren Grundriß zu bilden; selbst der Aufbau des Tempels läßt sich im Bilde wiederherstellen, um so leichter, als manche in der Akropolismauer eingefügte Säulentrommeln u. dgl. höchst wahrscheinlich diesem alten Tempel entnommen worden sind. Erbaut wurde seine ringsumlaufende Säulenhalle unter Pisistratus in der zweiten Hälfte des VI. Jahrhunderts. — (352—364) **F. Studniczka**, Zusammensetzungen im Akropolismuseum. Mit Taf. IX. Beschreibung sehr fragmentarischer Marmorstatuetten, darunter eine weibliche Figur mit heiterem Gesichtsausdruck von so persönlichem Gepräge, daß man fast an eine Porträtbildung denken möchte; ferner werden zwei hübsche Votivstatuetten sitzender Schreiber u. a. beschrieben. Die Sachen waren bemalt. — (365—371) **J. Böhlau**, Perseus und die Graeen. Mit Taf. X. Darstellung auf einer athenischen Pyxis, auch wegen des Zusammenhangs mit etruskischer Kunst bemerkenswert. — (372—397) **E. Petersen**, Archaische Nikebilder. Mit Taf. XI. — (398—434) **C. Schuchardt**, Kolophon, Notion und Klaros. Die scheinbare Unauffindbarkeit Kolophons, der nur Milet und Ephesus nachstehenden ionischen Binnenstadt, haben H. Kiepert und der Verfasser dadurch gelöst, daß sie bei einer im Oktober v. J. unternommenen Forschungsreise zwischen Ephesus und Lebedos ein enormes Trümmerfeld entdeckten, welches die Reste von Kolophon sein sollen. Aber außer den Umfassungsmauern ist so gut wie gar nichts erhalten. Zur römischen Zeit verfiel Altkolophon, sein Name ging auf die unweit gelegene Hafenstadt Notion über. Merkwürdig ist das förmliche Netz von Wachttürmen, das die Kolophonier über ihr Gebiet ausgebreitet haben. Den Namen *Κολοφών* deutet Schuchardt als „Thalspitze". — (435—443) **Lolling** und **Wolters**, Das Kuppelgrab bei Dimini (Volo). Im Innern dieses Grabes fand sich eine Schicht von Asche und Kohlen mit Überresten der Toten und des ihnen mitgegebenen Schmuckes (Goldring, Gehänge, Goldplättchen, auch Glassachen). — (444 ff.) Miszellen.

Wochenschriften.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 22.

p. 782: 1) **O. Schanzenbach**, Geschichte des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums zu Stuttgart; 2) **G. Wendt**, Geschichte des Gymnasiums zu Karlsruhe. Angezeigt von *Th. Ziegler*. — p. 786: **H. Flach**, Peisistratos und seine litt. Thätigkeit. 'Hochfahrend, voll haltloser nichtiger Gründe'. — p. 787: Virgili grammatici opuscula ed **J. Huemer**. Anzeige von *H. Keil*. — p. 795: **Curtius** und **Kaupert**, Karten von Attika. Notiert von *Lolling*.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 23.

p. 819: **Kiesslings** Schulreden, notiert von *Sallwürk*. — p. 820: **G. Curtius**, Ausgewählte Abhandlungen, II. Referat von *Jolly*. — p. 821: **Zimmermann**, De nothorum Athenis ss. Wohlwollend besprochen von *Dittenberger* — p. 822: Quintilianus, ed. **Meister**. Günstige Beurteilung von *H. J. Müller*. — p. 825: **Egelhaaf**, Analekten zur Geschichte. In dem Meinungsstreite zwischen Egelhaaf und Pflugk-Harttung nimmt Ref. *Pöhlmann* für ersteren Partei. — p. 830: **A. v. Scheurl**, Zum röm. Besitzrecht. Note von *Leonhard*.

Neue philologische Rundschau. No. 12.

p. 177: The Iliad, by **W. Leaf**. 'Von englischer Zweckmäßigkeit'. *K. Sittl*. — p. 179: Aristophanis opera rec. **Blaydes**. (Ed. min.) 'Recht wohl lesbarer Text'. *O. Kähler*. — p. 180: Herodot, von **A. Holder**, I. 'Buntscheckig'. *Schlichteisen*. — p. 181: Plauti Trinummus, von **Cocchia**. 'Reicht nicht an die gewählten Vorbilder: die Ausgaben von Brix und Wagner. *E. Redslob*. — p. 183: **W. Soltau**, Prolegomena zu einer römischen Chronologie. Ablehnende Kritik von *L. Holzapfel*. — p. 189: **O. Keller**, Der saturnische Vers, II. Nach *E. Seelmanns* Urteil wahrhaft spannende, interessante und höchst dankenswerte Untersuchungen, aber alles nur auf Möglichkeiten, auf „unbefangenes Gefühl" der Leser, auf deren „naiven rythmischen Sinn" gestützt.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 23.

p. 705: **Rhomaïdes**, Musées d'Athènes, I. 'Gleich die erste Lieferung führt sich außerordentlich glänzend ein; Tafeln kaum einen Wunsch unerfüllt lassend; Text zu knapp'. *Trendelenburg* — p. 708: Homeri hymni, ed. **E. Abel**. 'Gehört zu den besseren Ausgaben'. *A. Gemoll*. — p. 709: **E. Brey**, De Septem fab. stasimo II. Die Anzeige von *Oberdick* besteht fast ausschließlich aus persönlichen und eigenen Bemerkungen zu den homerischen Gedichten. Ref. wiederholt seine Behauptung, daß „unser" Homer die Sprache der älteren Tragiker Athens vor Augen hatte, daß der Attizismus der homerischen Epen der Zeit des Platon angehöre, daß die Ilias um 430 v. Chr. zu Athen entstand sowie die Odyssee ca. 450 in Unteritalien. Troja sei Athen, die Schutzgöttin Iliums das Standbild der Athena Polias auf der Akropolis. — p. 715: **Schedlbauer**, Zu Lykurgs Rede gegen Leokrates. 'Fast lauter verfehlte Änderungsvorschläge'. *H. Lewy*. — p. 716: Poetarum Romanorum fragmenta coll. **Baehrens**. Lobende Anzeige von *Stowasser*. In seiner Polemik gegen Luc. Müller werde Bährens wohl ganz recht haben. — p. 720: Taciti hist. ed. **Meiser**, II. Sehr lobende und übereinstimmende Kritik von *E. Wolff*. — p. 723: **Weyman**, Studien über die Litotes. 'Eine der besten und fleißigsten Arbeiten; verbindet staunenswerte Belesenheit mit nicht gewöhnlichem Einblick in alle Zweige der Philologie'. *J. H. Schmalz*.

Ἑβδομάς. No. 15. 9. (21.) Mai 1887.

(1—2) Δύο λέξεις πρὸ τῆς πεντηκονταετηρίδος. — (2-3) M. Ἀργυρόπουλος, Ἀνατολικαὶ σκιαγραφίαι. Ἡ Σμυρνιά. Schilderung der Smyrnaer in Zolas Art.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1887.

XII. XIII. 3. März 1887. Philos.-hist. Klasse.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Curtius**. Hr. **Zeller** las über die Unterscheidung einer doppelten Gestalt der Ideenlehre in den platonischen Schriften (S. 197—220). Bei der schwierigen Frage, ob in denjenigen Platonischen Gesprächen, welche die Ideenlehre teils voraussetzen, teils ihrer Begründung gewidmet sind, Modifikationen derselben nachweisbar sind, die einen Schluß auf die Zeit ihrer Abfassung verstatten, muß besonders untersucht werden, an welchen Merkmalen die frühere und die spätere Lehrform sich als solche erkennen läßt. Hierfür gewährt die Aristotelische Darstellung der Ideenlehre eine Behülfe; denn je mehr sich ein Gespräch den Bestimmungen annähert, in welchen diese Darstellung von der in den übrigen Platonischen Schriften vorliegenden abweicht, um so mehr Grund wäre, dasselbe für das spätere zu halten. Es fragt sich aber, ob von denjenigen Platonischen Schriften, welche die Ideenlehre überhaupt berücksichtigen, ein Teil mit der Aristotelischen Fassung derselben in höherem Grade übereinstimmt als der andere, worin die Übereinstimmung besteht und wie weit sie sich erstreckt. Eingehender hat diese Fragen schon behandelt Jackson in Cambridge, an dessen Abhandlungen die weitere Untersuchung anknüpft. Nach der allgemeinen Ansicht weicht diejenige Form der Ideenlehre, über welche Aristoteles auf grund der Platonischen Lehrvorträge berichtet, von der in den sämtlichen Platonischen Schriften niedergelegten dadurch ab, daß Plato nach Aristoteles 1. nur von Naturdingen, nicht von Kunstprodukten, Eigenschaften und Verhältnissen Ideen annahm; 2. die Ideen als Zahlen bezeichnete, diese Ideenzahlen aber von den mathematischen und ebenso die idealen Raumgrößen von den mathematischen Größen unterschied; 3. die Ideen oder Ideenzahlen selbst aus zwei Elementen bestehen ließ, dem Einen oder dem Guten und dem Großen und Kleinen, welches dem Unbegrenzten oder der unbestimmten Zweiheit gleichgesetzt und von Aristoteles als die Materie der Ideen bezeichnet wird. Jackson jedoch sucht nachzuweisen, daß sich schon in den Platonischen Schriften selbst zwei von einander abweichende Fassungen der Ideenlehre finden: eine ältere und eine jüngere, der Aristotelischen Darstellung näher stehende; jene in der Republik und im Phädo, diese im Theätet, Sophisten, Parmenides, Timäus und Philebus. Daß aber Plato in diesen fünf von Jackson seiner späteren Zeit zugewiesenen Gesprächen keine Ideen von anderen als Naturdingen annehme, wird durch näheres Eingehen auf Stellen aus Theätet, Philebus, Parmenides als unbedingt falsch erwiesen und vielmehr das Gegenteil unwidersprechlich dargethan, zum Teil gerade aus den Stellen, die auch Jackson zu seiner Beweisführung benutzt hat. Wie nämlich in ihren Bestimmungen über das Fürsichsein der Ideen die Gespräche, welche Jackson für die späteren hält, von den seiner Meinung nach früheren sich in Wahrheit nicht unterscheiden, so gilt das Gleiche auch von ihren Aussagen über das Verhältnis der Ideen zu den Dingen, die unter ihnen befaßt sind. Die

Vorbildlichkeit der Ideen und die Teilnahme der Dinge an den Ideen stehen in allen Platonischen Schriften, soweit sie überhaupt diese Frage berühren, neben einander, und zwischen denen, welche Jackson für früher, und denen, die er für später hielt, findet in dieser Beziehung kein Unterschied statt. Die vermeintlich früheren Schriften kennen die Urbildlichkeit der Ideen so gut wie die angeblich späteren. Andrerseits läßt sich diesen kein Beweis dafür entnehmen, daß Plato, als er sie verfaßte, die Teilnahme der Dinge an den Ideen aufgegeben hatte. Auch diese Behauptung wird ausführlich begründet aus Philebus, Theätet, Sophist, Timäus und Parmenides. Eine eigentümliche Schwierigkeit erwächst für Jacksons Ansicht über Platos Lehre vom Verhältnis der Dinge zu den Ideen aus den Angaben des Aristoteles. Er glaubt seit der Zeit, welcher der Parmenides angehört, habe Plato die Teilnahme der Dinge an den Ideen aufgegeben und die Abbildung der Ideen in den Dingen an ihre Stelle gesetzt. Aber aus Aristoteles' ganzer Darstellung geht unwidersprechlich hervor, daß, als er Plato hörte, dieser die Teilnahme der Dinge an den Ideen nach wie vor lehrte, und daß sich diese seiner Meinung nach mit dem vorbildlichen Charakter der Ideen vollkommen vertrug. Eine weitere Stütze für seine Hypothese bringt Jackson besonders aus dem Sophisten (246 A. 248 A—249 D) bei, wo von den εἰδῶν φίλοι gehandelt wird. Aber bei jenen „Ideenfreunden" ist nicht an Plato zu denken, und die ganze Stelle kann nicht zum Beweise benutzt werden für die Annahme, Plato wolle im Sophisten die erste Gestalt seiner Ideenlehre verbessern. Gerade im Sophisten tritt uns vielmehr eine Darstellung der Ideenlehre entgegen, welche von der Aristotelischen unverkennbar weiter abliegt als die der meisten anderen Schriften. Untersucht man nämlich Platos Bestimmung über die Ideenlehre genauer, so zeigt sich, daß sich in denselben zwei Auffassungen kreuzen, welche Verf. als die ontologische und die ätiologische bezeichnet. Die ontologische, von der Frage nach dem Unveränderlichen und Wesenhaften in den Dingen ausgehende Fassung der Ideenlehre beherrscht im ganzen genommen die Platonische Darstellung dieser Lehre. Aber neben ihr macht sich noch ein zweiter Gesichtspunkt geltend, dem der Philosoph sich nicht entziehen kann, den er aber allerdings mit dem ursprünglichen und für ihn entscheidenderen ontologischen nicht in eine widerspruchlose Verbindung zu bringen vermochte. Wenn die Dinge das, was sie sind, nur durch die Gegenwart der Ideen sind, an denen sie teilhaben, so sind diese die Ursache, aus welcher das Dasein und die Eigenschaften der Dinge als ihre Wirkung hervorgehen; sie dürfen mithin nicht bloß als ruhende, in ihrem Sein unveränderlich beharrende Formen oder Substanzen, sondern müssen zugleich als wirkende Kräfte gedacht werden. Diese Ursächlichkeit der Ideen hat Plato auch wiederholt anerkannt. Aber den Ideen überhaupt alle jene Eigenschaften zuzuschreiben, ohne die sich der Sophist das παντελῶς ὄν nicht zu denken weiß, hat er nur im Sophisten allein gewagt. Ganz fern liegt dieser Gedanke auch derjenigen Form der Ideenlehre, welche uns aus Aristoteles bekannt ist. Die Aussagen des Sophisten über die Ideen liegen daher von denen des Aristoteles weiter ab als die aller anderen Gespräche. Dieser Sachverhalt steht der Annahme entschieden entgegen, daß der Sophist einer Zeit angehöre, in der sich bei Plato der Übergang zu der späteren, uns nur aus Aristoteles bekannten Fassung der Ideenlehre vorbereitete; er läßt uns vielmehr einen später aufgegebenen Versuch erkennen, die Ursächlichkeit der Ideen mit ihrer Thätigkeit und Beseeltheit zu begründen. Der Sophist kann also nur zu Platos früheren Schriften gehören; er wird unverständlich, wenn man ihn zwischen die Republik und die Vorträge einschiebt, aus denen Aristoteles seine Kenntnis der Platonischen Metaphysik an erster Stelle geschöpft hat. Daneben verbietet aber auch die Verbindung, in welche Plato den Sophisten mit dem Theätet setzt, ihn weit über das Jahr 390 v. Chr. herabzurücken. Der Theätet ist wahrscheinlich 391 ans Licht getreten, und an ihn reiht Plato selbst den Sophisten so an, daß nur zwingende Gegengründe uns das Recht geben könnten, ihn um viele Jahre tiefer herabzurücken. Wollte man dagegen die „sprachlichen Thatsachen" entgegen halten, in denen durchweg der Theätet mit dem Staat, der Sophist und Politicus mit den Gesetzen übereinstimme, so kann Verf. diese Übereinstimmung nicht einräumen, wie eingehend durch Zahlenbelege für das Vorkommen der einzelnen Partikeln, nach denen man die Reihenfolge der Dialoge bestimmen will, nachgewiesen wird. Nur das Zusammentreffen vieler sich gegenseitig stützender, neben dem Wortvorrat auch auf Stil, Wortfolge und Satzbau sich erstreckender Anzeichen könnte den Beweis liefern, daß gewisse Werke gewissen anderen in ihrem ganzen Sprachcharakter verwandt genug sind und von allen dritten sich bestimmt genug unterscheiden, um auch zeitlich jenen näher, diesen ferner stehen zu müssen. Zum Schluß wird noch näher dargethan, daß der Philebus der Republik nicht nachfolgte, sondern ihr voranging.

Bibliographie.

Erschienene Werke.

Κοραῆ, Ἀ., Τῶν μετὰ θάνατον εὑρεθέντων Τ. Υ. Ἱπποκράτους τὸ περὶ διαίτης ὀξέων καὶ ἀρχαίας ἰατρικῆς μετὰ σημειώσεων γαλλικῶν Ἀ. Κ. Πρῶτον νῦν ἐκδιδομένων ἐπιμελείᾳ Μ. Δαμαλᾶ. Athen, Konstantinidis. 183 S. 5 M.

Κεφαλᾶς, Ἀ. Ἰ., Ἀνθολογία ἤτοι συλλογὴ γνωμῶν ἀρχαίων Ἑλλήνων. Athen. 95 S.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN

von

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 2. Juli. 1887. № 27.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

An Universitäten: Prof. R. Sohm in Straßburg als ord. Prof. nach Leipzig berufen.

An Gymnasien etc.: Dr. H. v. Kleist, Lehrer a. D., zum Oberlehrer in Leer. — Dr. Knuth in Steglitz und Dr. Friedrich in Schweidnitz zu ord. Lehrern.

Auszeichnungen.

Dr. Dörpfeld, Sekretär am Arch. Institut zu Athen, den griech. Erlöserorden. — Schulrat Dr. Krosta in Stettin den roten Adlerorden 4. Kl.

Todesfälle.

Dr. Troschel, Oberlehrer a. D. in Berlin, 16. Juni, 77 J. — Dr. Samosky, Oberlehrer in Leipzig, 12. Juni. — Prof. Walther, Bibliotheksdirektor in Darmstadt, vor kurzem, 74 J. alt.

Preisausschreiben.

Der Magistrat der Stadt Barcelona macht bekannt, daß in Gemäßheit der Bestimmungen des Legats des Herrn Francisco Martorell y Penna ein Preis von 20 000 Pesetas für das beste Originalwerk über spanische Archäologie, das in lateinischer, kastilianischer, katalonischer, französischer, italienischer oder portugiesischer Sprache geschrieben oder gedruckt sein kann, ausgesetzt wird. Die Bewerbungen müssen bis zum 23. Oktober 1891 bei dem Sekretariat des Magistrats eingereicht sein. Die näheren Bedingungen können auf dem Königl. Spanischen Generalkonsulat zu Berlin Wilhelmstr. 70b Vorm. 9—1/21 Uhr, eingesehen werden.

Kleine Mitteilungen.

Cecil Torr, Rhodes in modern times. Cambridge 1887, University Press. Mit 3 Tafeln. 104 S. 8.

Als eine Fortsetzung seines Buches: Rhodes in ancient times (Cambridge 1885), über welches wir in diesen Blättern (1886, No. 21, Sp. 653 f.) berichteten, hat Cecil Torr jetzt ein Buch über das moderne Rhodus erscheinen lassen. Er giebt im ersten Abschnitt (S. 1—35), Public affairs, die Geschichte der Byzantiner-Herrschaft und der Rhodiser Ritter bis 1523, die Periode der Türkenherrschaft nicht; in Abschnitt II (35—64), Social Life, die Geschichte der Verwaltung, der Münzen etc., in Abschnitt III (64—79) die Religionsgeschichte, in IV und V der Kunst und Wissenschaft. Tafel I zeigt ein mittelalterliches Bild der Stadt mit Mauern, Türmen und Häfen; in letzteren ankernde Galeeren in großer Ausführlichkeit der Details, Tafel III giebt zwei Pläne der Insel, a) mit der weiteren Umgebung der südkleinasiatischen Inselwelt, b) einen Plan der Insel ums Jahr 1500, mit allen Befestigungsanlagen, endlich einen kleinen Spezialplan der Stadt Rhodus ums Jahr 1500, welcher besonders die Verteilung der Türme und Bastionen auf die verschiedenen Nationalitätengruppen der Ritter deutlich macht. Jeder Orientreisende wird die beiden Bücher Torrs mit vieler Belehrung benutzen.

Bericht über die erste Hauptversammlung des „Deutschen Einheitsschulvereins“ in Halle a/S. am 13. und 14. April 1887.

(Schluß aus No. 26.)

Wenn die verschiedenen Aufgaben des Sprachunterrichts auf die einzelnen Sprachen so verteilt werden, daß

dem Lateinischen vornehmlich die Pflege des logischen und stilistischen, dem Griechischen die des ästhetischen Elements, den neueren Sprachen die Sprachübungen, der Muttersprache alles in gleichem Maße zufällt, so würde sich ein Mittel der Entlastung und namentlich die Möglichkeit ergeben, von Sekunda an dem Latein 2 Stunden zu nehmen und diese dem Englischen zuzulegen. Dieses Opfer des Lateinischen bezeichnete der Redner in der späteren Diskussion als ein geringes gegenüber dem Ziele, den jetzigen Dualismus des höheren Schulwesens mit all seinen Übeln und Mißständen zu beseitigen. Zum Schluß seines langen Vortrages begründete der Redner noch die obligatorische Einfügung des Zeichenunterrichts sowie einer besseren pädagogisch-didaktischen Ausbildung der Lehrer.

Herr Prof. Dr. L. Meyer hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die von der Hochschule an die Studierenden in den mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterrichtsfächern zu stellenden Anforderungen zu erörtern. Nach seiner und vieler seiner Kollegen Erfahrung findet sich die große Mehrzahl der Gymnasiasten auf der Hochschule nur sehr schwer in das Verständnis auch elementar gehaltener naturwissenschaftlicher Vorträge, weil ihnen die Fähigkeit fehlte zu beobachten und richtige Schlüsse aus den Beobachtungen zu ziehen, und die erworbenen mathematischen Kenntnisse verstehen sie nur selten zu benutzen; doch zeigen einige Gymnasiasten, welche allen Anforderungen genügen, daß bei richtiger Methode auch mit Beibehaltung des Griechischen eine richtige Vorbildung erzielt werden kann. Anderseits leiden die Realgymnasien an der unerfüllbaren Aufgabe, gleichzeitig für höhere Studien und das praktische Leben vorzubereiten; an ihnen wird der mathematische und naturwissenschaftliche Unterricht zu weit ausgedehnt und durch seine abschließende Behandlung wird oft in den Schülern die Meinung erweckt, sie hätten die betr. Gegenstände schon erschöpft. Die Aufgabe der „Einheitsschule", welche keinerlei Fachbildung geben soll, muß die sein, unter Anwendung richtiger Methoden nur das zu geben, was zu einer allseitig menschlichen Bildung unerläßlich ist. Demnach hat der naturwissenschaftliche Unterricht durch systematische Übung der sinnlichen Wahrnehmung und des Folgerns aus den Beobachtungen nur zum Studium der Naturwissenschaften zu befähigen; nicht die allerdings unerläßlichen positiven Kenntnisse sind die Hauptsache, sondern die Fähigkeit sie zu erlangen; den niederen Klassen sind die beschreibenden Naturwissenschaften zuzuweisen, in den oberen Naturlehre nebst den ersten Elementen der Chemie zu treiben. Im mathematischen Unterricht ist die Arbeit zwischen Hochschule und „höherer Einheitsschule" so zu ziehen, daß letztere die niedere Mathematik möglichst vollständig absolviert, jener aber die höhere überlassen bleibt. Auch hier ist nicht hauptsächlich auf Gewinnung von Kenntnissen zu sehen sondern auf die Aneignung der Fähigkeit mit mathematischen Methoden zu operieren und des Vermögens, etwa vergessene Sätze selbständig wieder herzuleiten, damit die Mathematik dem Schüler nicht ein Ballast sondern ein Hülfsmittel werde zur Gewinnung einer klaren Einsicht in die Beziehungen der Dinge und Erscheinungen. Diese Ziele sind bei richtiger Methode in durchweg vier mathematischen und zwei naturwissenschaftlichen Stunden zu erreichen: eine methodische Ausbildung der Lehrer ist zur Sicherung des Erfolges notwendig.

Herr Gymnl. Hornemann glaubt alle Mängel des jetzigen Gymnasiums in dem einen Worte „philologische Einseitigkeit" zusammenfassen zu können: noch immer werden die nationalen Elemente unserer Bildung nicht genügend gepflegt, die Bedeutung der neueren Sprachen, der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Geographie für alle höher Gebildeten nicht hinreichend gewürdigt. Die leibliche Bildung wird noch immer vernachlässigt und auch die gerühmte formale Geistesbildung nur einseitig aufgefaßt, indem gegenüber der Pflege der Erkenntnis- und Denkkraft die Bildung des Gefühls und Willens zurückgesetzt. Namentlich aber muß das Auge und die Anschauung viel besser, als es meistens geschieht, gepflegt werden. Es muß nicht nur planmäßiger und umfangreicher in allem Unterricht das Prinzip der Anschaulichkeit zur Geltung gebracht, sondern auch durch besondere Stunden muß mehr als jetzt für jene Pflege gethan werden. Die pädagogische Forderung ist zu erfüllen, daß jeder Sprachunterricht zugleich auch Sachunterricht sein solle: deshalb muß der Unterricht in den alten Sprachen sowohl wie in der Geschichte u. s. w. soweit möglich durch Anschauungsmittel unterstützt werden. Diese müssen aber nicht bloß gezeigt, sondern es muß auch durch Fragen festgestellt werden, ob der Schüler sie auch richtig angesehen hat. Wird so schon der Unterricht in Sprachen und Geschichte mehr gelegentlich die Bildung des Auges und der Anschauung fördern, so ist sie die unerläßliche Grundlage der gesamten Unterrichtsarbeit für die Naturkunde und Naturlehre, doch ist in diesen Fächern, wie auch in der Geographie, ja nur ein kleiner Teil des Stoffes durch unmittelbare Anschauung des Wirklichen zu lehren, durch Bilder, Zeichnungen u. s. w. muß also nachgeholfen werden: diese Ersatzmittel sind also möglichst ausgiebig zu verwenden. Auf diese Weise kann viel Gutes für die Pflege bewußten Sehens erreicht werden: aber die Hauptförderung des Anschauungsvermögens ist in der Mathematik und im Zeichnen zu suchen. Freihandzeichnen nach vorangegangener Übung und Entwickelung des Augenmaßes, danach Linearzeichnen ist systematisch und methodisch zu pflegen und zu üben: so wird der Zeichenunterricht ein Gegengewicht liefern gegen die unser jetziges Gymnasium beherrschende einseitig sprachliche Weltauffassung. Dazu ist aber nötig, daß dem Zeichnen eine längere Pflege gewidmet wird, als das jetzige Gymnasium ihm gewährt: es muß bis Obersekunda einschließlich mit je 2 Wochenstunden obligatorisch betrieben werden, während dem Primaner noch je 2 Stunden Freihand- oder Linearzeichnen zu fakultativem Gebrauch darzubieten sind.

Wie schon dies kurze Referat ergiebt, trafen die Vorträge in vielen Hauptgedanken zusammen oder berührten sich doch vielfach sehr nahe. Schon dieser Umstand trug viel zu dem erfreulichen Verlaufe der Haller Versammlung bei: noch mehr thaten das die Diskussionen, in denen zwar — da auch Nichtmitglieder und Gegner uneingeschränkt zu Worte gelassen wurden — mancherlei gegenteilige Ansichten zum Ausdruck kamen, doch auch in wichtigen, namentlich grundlegenden Punkten eine große Übereinstimmung ergab, und die in durchaus würdigem, der Sache angemessenem Tone gehalten waren. Durch diesen schönen Verlauf der ersten Hauptversammlung sind die Mitglieder des „deutschen Einheitsschulvereins" in ihrem Streben gestärkt und in der Hoffnung, wenn auch langsam, ihrem Ziele näher zu kommen.

Ratzeburg. W. Vollbrecht.

I. Rezensionen und Anzeigen.

Supplementum Aristotelicum editum consilio et auctoritate Academiae Litterarum Regiae Borussicae. Vol. I pars II. **Prisciani Lydi** quae extant metaphrasis in Theophrastum et solutionum ad Chosroem liber edidit **J. Bywater.** Berlin 1886, G. Reimer. XIII, 136 S. gr. 8. 5 M.

Die uns erhaltene Metaphrase des Priscianus Lydus zu des Theophrast Lehre von der αἴσθησις, der φαντασία und dem νοῦς ist ein Bruchstück aus seiner Metaphrase der ganzen Theophrastischen Physik, deren viertes und fünftes Buch nach Themistius psychologischen Untersuchungen gewidmet war. Es ist die Metaphrase zum fünften Buch oder vielmehr auch von dieser nur ein Teil; denn, wie Bywater p. VI bemerkt, fehlt der Schluß des zweiten und der Anfang des dritten Abschnitts sowie der Abschluß des ganzen Buchs. Obgleich das Schriftchen sich dem Text des Theophrast nicht so eng anschließt, wie man nach seiner Bezeichnung als Metaphrase erwarten könnte, liefert dasselbe doch nach Abzug der neuplatonischen Zuthaten keine geringe Ausbeute an Citaten aus Theophrast. Bei der steten Beziehung dieses auf seinen Lehrer ist es auch für die Kritik der Aristotelischen Bücher Περὶ ψυχῆς (II und III) von einer seitens der Erklärer noch nicht genügend gewürdigten Bedeutung; Trendelenburg erwähnt es nur einmal, Torstrik nirgends. Eine wissenschaftliche Ausgabe dieser Metaphrase entbehrten wir bisher; denn der von Wimmer am Schluß seines Theophrast gebotene Text ist nur ein, vornehmlich mit Hülfe der lateinischen Übersetzung des Ficinus (1497) verbesserter, Abdruck der Baseler Ausgabe (1541). Die kgl. preussische Akademie der Wissenschaften hat daher durch die Aufnahme derselben in das Supplementum Aristotelicum der Aristotelesforschung einen neuen Dienst geleistet. — Die handschriftliche Überlieferung der Metaphrase ist nicht gut. Obgleich für die vorliegende Ausgabe nicht weniger als sieben Handschriften kollationiert worden sind, von welchen jedoch nur Laur. LXXXVII 20 bis ins vierzehnte Jahrhundert hinaufreicht, zwei dem fünfzehnten, die übrigen dem sechzehnten Jahrhundert angehören, bleibt der Konjekturalkritik noch ein erheblicher Spielraum, innerhalb dessen sich der Herausgeber Bywater mit großem Geschick bewegt. Aufgefallen ist mir, daß B. p. 2, 30 das sinnlose μόνον (λόγος, ὃς ζῇ καὶ καθ' ἑαυτὸν καὶ οὐ μόνον ἐπὶ τοῦ συνθέτου) unverändert gelassen hat, obgleich das von Wimmer vorgeschlagene μέρος das Richtige, μόριον, nahe legt. Die Veränderung des p. 6, 19 und 20 von der Mehrzahl und p. 19, 9 von allen Handschriften gebotenen Optativ fut. mit ἂν erscheint nach der von Diels zu Simplicius Phys. p. 5, 5 ausgesprochenen Warnung mindestens gewagt. Unklar ist es mir, weshalb B. beständig gegen die handschriftliche Überlieferung οὐπώδως accentuiert; ὑπόβας p. 27, 17 und 23 hat schon in Wimmers Ausgabe seinen Vorgänger.

Die äussere Einrichtung des Druckes ist die aus den anderen von der Akademie herausgegebenen Aristoteleskommentaren bekannte. Die Hervorhebung der Citate durch gesperrten Druck bewährt sich hier als besonders praktisch. Unmittelbar unter dem Text finden wir den Nachweis der Citate und die zum Vergleich herangezogenen Stellen (allein aus De anima II und III über neunzig).

Der Index verborum p. 107—117 weist folgende in unsern Wörterbüchern noch nicht verzeichnete Wörter auf: ἀποκορύφωσις, ἀσύμφθαρτος, αὐτοφανωτάτη (sc. ὑπόστασις), διηγητικός, δίιξις, ἐπιδιαρθροῦν, σύμφθαρτος, φωτουργός.

Von der aus der karolingischen Zeit stammenden lateinischen Übersetzung der Problemlösungen des Priscianus Lydus wurden zuerst durch Jul. Quicherat 1853 Bruchstücke aus einem Sangermanensis des 9. oder 10. Jahrhunderts bekannt gemacht. Zwei Jahre später gab Duebner am Schluß des Didotschen Plotin alles, was dieser lückenhafte Kodex (nach Bywater sind 19 folio ausgefallen) von der Übersetzung enthält, heraus. Duebners Ansicht, daß der Sangermanensis vom Übersetzer selbst geschrieben worden sei, ist von Bywater p. X durch Zusammenstellung einer Reihe von Fehlern, wie sie nur ein Abschreiber begehen kann, widerlegt worden. Die im Sangermanensis fehlenden Teile wurden später von Val. Rose in seinem Aristoteles pseudepigraphus und in den Anecdota Graeca nach Handschriften des Britischen Museums veröffentlicht. Vollständig bietet uns den Text zum erstenmal Bywater, welcher außer dem noch einmal eingesehenen Sangermanensis noch drei Handschriften des 14. Jahrhunderts seiner Ausgabe zu grunde gelegt hat. Die für den Herausgeber sich ergebende Aufgabe, in jedem einzelnen Falle zu unterscheiden zwischen dem, was auf Fehler der Abschreiber zurückzuführen, also zu verbessern ist, und dem, was auf Mißverständnis des Übersetzers beruht oder getreuer Wiedergabe der Verderbnisse in seiner griechischen Vorlage (besonders interessant p. 97, 11 das sinnlose in terra, d. i.

die Übersetzung des aus ἐὰν θίγῃ entstandenen ἐν τῇ γῇ), also unverändert zu lassen ist, hat Bywater mit gewissenhafter Benutzung seiner Vorarbeiter aufs glücklichste gelöst. Die an vielen Stellen des Apparats beigefügten Wiederherstellungsversuche des griechischen Originals, durch welche oft der lateinische Text erst verständlich wird, sind besonders dankenswert. Auch hier finden wir zwischen Text und Apparat die testimonia, die meisten aus Περὶ ὕπνου und Περὶ ἐνυπνίων. Den Schluß des Heftes bildet eine Übersicht aller dieser unter dem Text citierten Stellen.

Der Druck ist, namentlich in der Metaphrase, nicht frei von kleineren Versehen.

λ.

A. Kalkmann, Pausanias der Perieget. Untersuchungen über seine Schriftstellerei und seine Quellen. Berlin 1886, G. Reimer. VIII, 295 S. 8. 8 M.

Während für die historischen Abschnitte bei Pausanias, insbesondere für die Einleitungen bei der Schilderung der einzelnen Landschaften die Benutzung schriftlicher Quellen allgemein zugegeben worden ist, hatte man die periegetischen Abschnitte ebenso allgemein für eigene, wesentlich auf Autopsie und selbständiger Erkundung beruhende Arbeit des Schriftstellers angesehen. Abhängigkeit von schriftlichen Quellen auch in diesen Teilen hatte zuerst v. Wilamowitz behauptet und dabei namentlich auf Polemon hingewiesen. Für einzelne Bücher des Pausanias ist dann die Frage neuerdings wiederholt behandelt worden, für Olympia am ausführlichsten von G. Hirschfeld. Von Kalkmann wird sie hier zum erstenmal für die sämtlichen Bücher des Pausanias erörtert und gleichzeitig zusammengefaßt, was an Ergebnissen aus den bisher vorliegenden Arbeiten gewonnen ist.

Kalkmann bestreitet nicht, was gelegentlich auch schon geschehen ist, daß Pausanias in Griechenland gereist sei, giebt vielmehr zu, daß er gelegentlich Reisereminiszenzen seinem Buche einverleibt habe 'meist in der Absicht, dem Ganzen einen modernen Anstrich zu geben' (S. 275). 'Bauten und Monumente der jüngsten Zeit interessieren Reisende von gewöhnlichem Schlage in erster Reihe, weil sie leicht und unmittelbar ansprechen, und es erscheint ganz natürlich, daß auch Pausanias unbewußt für sich, oder bewußt für seine Leser in diesem Sinne Aufzeichnungen machte, die freilich weder sorgfältig noch ausführlich waren, und sich in der Regel dadurch schon als eigene Zuthat zu erkennen geben' (S. 276). Die Redaktion seines Werkes besorgte Pausanias in aller Ruhe zu Hause in Kleinasien (vgl. V 13, 7; IX 21, 6), und zwar läßt er dabei gleich im ersten Buche (26, 4) erkennen, daß er ganz Hellas zu behandeln gedenkt; dieselbe ist nicht etwa langsam und, wie man angenommen hat, in längeren Zwischenräumen, sondern, wie es bei den Kompilatoren der nachchristlichen Zeit das gewönliche ist, in raschem Aufarbeiten der allerwärts hergeholten Exzerpte zu stande gekommen. 'Daß Pausanias mit seinem Buche etwas anderes bezwecke, als Belehrung und Unterhaltung, deutet er nirgends an; wie man sich seine Kompilation als Reisehandbuch vorstellen soll, ist unverständlich' (S. 277 Anm. 4).

Woher nimmt nun der Perieget sein Wissen? In erster Linie behandelt Kalkmann die Paradoxa und auffälligen Dinge, wenn I 35, 5 ff. die Auffindung ungewöhnlich großer menschlicher Gerippe an verschiedenen Beispielen erzählt wird, das θαῦμα des Triton von Tanagra IX 20, 4 ff., die Sammlung der weißen Tiere VIII 17, 3, die Bemerkungen über merkwürdige Quellen und deren Eigenschaften IV 35, 8; diese und ähnliche über Pausanias ganzes Werk zerstreute Zusammenstellungen werden auf vorhandene Memorabiliensammlungen zurückgeführt, wie Kallimachos seine Parodoxa κατὰ τόπους, Akestorides κατὰ πόλιν angeordnet hatte. Referent steht nicht an, diesen Abschnitt S. 24—44 für einen der überzeugendsten des Buches zu halten. Wenn freilich hier auch der 'mysteriösen' Angabe gedacht wird über die in der Nähe der Oinomaossäule ausgegrabenen Fundstücke καὶ ὅπλων καὶ χαλινῶν καὶ ψαλίων θραύσματα· ταῦτα μὲν δὴ αὐτὸς ἑώρων ὀρυσσόμενα, so mag die Verantwortlichkeit für den Zusammenhang zwischen den Fundstücken und dem Fundort dem Periegeten überlassen bleiben: welcher Art aber der Fund war, darüber haben die Ausgrabungen schon zeitig genügenden Aufschluß gegeben: es waren Bronzereste, wie sie bei jedem Aufgraben der tieferen Erdschichten der Altis zum Vorschein gekommen sind (vgl. auch Furtwängler, Die Bronzefunde von Olympia S. 104). Des Pausanias Autopsie in Zweifel zu ziehen, liegt in diesem Falle kein Grund vor.

Die 'antiquarisch-periegetischen Quellen' werden von Kalkmann in besonderen Abschnitten untersucht für Athen, für Olympia, für Delphi, dann für die einzelnen Landschaften. Die Schilderung Athens führt er im wesentlichen auf Polemon zurück — für die Notiz über Oinobios hatte auch Bergk gelegentlich auf Benutzung von Polemons περὶ τῆς ἀκροπόλεως geschlossen (Zeitschr. f. Altertumswiss.

1845 S. 964, 6. Kalkm. S. 61) —; aber diese Zurückführung ist nicht ohne Einschränkung. 'Trotz mancher Lichtpunkte wird es nicht gelingen, von der Art der Benutzung Polemons, und dem Grad der Abhängigkeit des Pausanias von ihm eine deutliche Vorstellung zu gewinnen; für Land und Küste war der Periegét sicher geographischer Hülfsmittel nicht bar, und auch in der Stadtbeschreibung macht er neben dem Exkurse über die Bauten Hadrians nachweislich weitere Einlagen aus jüngerer Quelle', dahin rechnet Kalkmann den Abschnitt über die Gerichtshöfe I 28, 8. Polemon wird auch für Olympia als Quelle zu erweisen gesucht; den Ausgangspunkt bildet dabei natürlich die Beobachtung, daß keine der mehr als 230 Sieger- und Ehrenstatuen jünger ist als die Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts.

Der Geograph, welchen Pausanias benutzt habe, soll geschrieben haben zwischen dem 'Regierungsantritt des Augustus, oder genauer seinem Krieg mit Antonius, und 25 nach Chr.' (S. 165). Jüngere Daten, wie sie namentlich bei Mantinea, Pallantion, Mothone beigefügt sind, gelten als 'Exzerpte aus förmlichen Stadtgeschichten'.

Es ist unbestreitbar richtig, daß in Strabos Beschreibung des Peloponnes, so kursorisch sie vielfach ist, wo nicht von homerischer Geographie die Rede ist, die wirtschaftlichen Zustände des Landes ungleich mehr zur Geltung kommen als in Pausanias' breiter Darstellung, wo ihrer nur gelegentlich einmal gedacht wird. Gleichwohl wird es nicht geraten sein, Strabo zur Kontrolle des Pausanias (S. 174) zu verwenden. Denn in den anderthalb Jahrhunderten, welche beide von einander trennen, hat Achaja eine Zeit völliger Ruhe durchlebt und sich doch wohl in derselben wieder gehoben. Wenn es bei Strabo VIII 388 heißt: Μαντίνεια καὶ Ὀρχομενὸς καὶ Ἡραία καὶ Κλείτωρ καὶ Φενεὸς καὶ Στύμφαλος καὶ Μαίναλος καὶ Μεθύδριον καὶ Καφυεῖς καὶ Κύναιθα ἢ οὐκέτ' εἰσὶν ἢ μόλις αὐτῶν ἴχνη φαίνεται καὶ σημεῖα, so belehren zunächst schon eine Anzahl später Grabschriften (Lebas, Voyage archéol. Inscr., Part. II sect. VI n. 356 ff.) über das Fortbestehen von Kleitor; wenn uns nun von dort, ebenso wie von Orchomenos, Heräa, Pheneos, Kaphyä noch Münzen erhalten sind bis unter Caracalla, und wenn die Existenz von Mantinea und Kynaitha noch durch weitere Stiftungen bezeugt ist, Mänalos aber von Pausanias VIII 36, 8 ausdrücklich als in Trümmern befindlich bezeichnet wird, dann wird, was Pausanias von den Städten Arkadiens überliefert, doch Vertrauen erwecken müssen, trotzdem Dio Chrysostomus XXXIII p. 11 R II im ersten nachchristlichen Jahrhundert schreibt: οὐχ ὁ Πηνειὸς δι' ἐρήμου ῥεῖ Θετταλίας; οὐχ ὁ Λάδων διὰ τῆς Ἀρκαδίας ἀναστάτου γενομένης; Wie immer man sich zu der Frage stellen mag, ob und in welchem Umfang Pausanias sich an die Arbeiten früherer Periegeten wie Polemon und anderer angeschlossen habe, Achaja, wie es bei ihm beschrieben wird, ist dasjenige des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts. Was aber jene Angaben Strabos betrifft, so ist, wenn Niese mit seiner Ansicht Recht behält, dieselben auf Apollodor zurückzuführen, die darin enthaltene Nachricht von der Entvölkerung des Peloponnes eine bedeutsame und wohl geeignet, uns Vorgänge erklären zu helfen, die sich seither der Erklärung entzogen, von der Zeit des Pausanias allerdings um mehr als 3 Jahrhunderte getrennt sind.

Zu weit geht der Verfasser, wenn er es dem Pausanias als eine 'kapitale Unterlassungssünde' anrechnet (S. 165), daß er nicht erwähnt, wie Tiberius den ager Dentheliates an die Messenier überwiesen habe im Jahre 25 (Tacitus Ann. IV 43). Auch die Entscheidung des Tiberius über dies vielumstrittene Grenzgebiet ist nicht die endgültige geblieben, und es ist von Mommsen, Römische Geschichte V 238, mit Recht nur Pausanias IV 31, 1 citiert; denn des Augustus Anordnung ist später wieder in Kraft getreten, Thuria gehört in den Zeiten des Severus und Caracalla zu Lakonien, mithin auch der ager Dentheliates (Mitteil. des Deutschen Archäol. Inst. in Athen VII 211). Das Urteil des Tiberius ist also bei Pausanias ausgelassen, weil es nur zeitweise Gültigkeit gehabt hat. Somit läßt sich auch die Stelle nicht weiter verwenden, um eine Zeitbestimmung zu gewinnen für die Abfassung der geographischen Vorlage, welche Pausanias benutzt hatte.

An Widerspruch wird es dem Buche bei den von seinem Verfasser entwickelten Anschauungen, von denen hier nur einige Punkte hervorgehoben werden konnten, gewiß nicht fehlen; daß es nach vielen Seiten anregend wirken wird, ist aber sicher. So schroff, wie vielleicht manchem heute scheinen will, stehen sich die Ansichten doch keineswegs gegenüber, vorausgesetzt daß sie mit Ruhe und ohne Voreingenommenheit vertreten werden. Will man zu einem gerechten Urteil über Pausanias gelangen, so wird es sich darum handeln: zu trennen, was er Sachliches überliefert, und was er an sonstigen Zuthaten 'als Schriftsteller und Sophist' seiner Darstellung eingefügt hat. Mag man immerhin mit Krüger, Theologumena Pausaniae (Leipzig 1860) annehmen, der Periegét stehe

mit seinem Dämonenglauben, seiner Auffassung der Mythen, der Vorliebe für Wunder, Ehrfurcht vor Orakeln und Mysterien, über die er uns aus religiöser Scheu nähere Mitteilung vorenthält, ganz auf dem Standpunkt seiner Zeit und sei nicht gläubiger oder ungläubiger als andere auch (S. 11): er schreibt offenbar für einen Leserkreis, der an diesen Dingen Interesse zeigt, und des aufgeklärten Lukian Auffassung ist keineswegs die durchgängig verbreitete, am wenigsten in Kleinasien; danach ergiebt sich aber der Maßstab für die Beurteilung des Pausanias von selbst.

Berlin. R. Weil.

F. Curschmann, Horatiana. Erklärungen und Bemerkungen zu einzelnen Gedichten und Stellen des Horaz. Berlin 1887, J. Springer. II, 71 S. 8. 1 Mk. 60.

Zahlreiche Einzelerklärungen erscheinen hier zu einem Bändchen zusammengefaßt, um wiederum Zeugnis abzulegen von dem beharrlichen Fleiße, mit welchem der Verf. den Erscheinungen der Horazlitteratur gefolgt ist. Vorangeschickt sind allgemeine Bemerkungen über die Art der Horazerklärung. Im Gegensatz zu den mystischen Verherrlichungen eines unklaren poetischen Gefühls, welche Horaz in letzter Zeit wiederholentlich über sich hat ergehen lassen müssen, tritt der Verf. kämpfend für die Rechte einer objektiven und besonnenen Erklärung ein. Freilich kann man nicht leugnen, daß sich auch ihm schon der Blick bei diesem langen, angestrengten Durchsuchen eines vielfach durchfurchten Bodens getrübt hat, und daß er, in dem Bestreben recht gründlich zu verfahren, recht weit bisweilen an dem Richtigen vorbeischießt. Besonders auffällig in dieser Hinsicht ist seine Erklärung von cum fracta virtus (II 7, 11). Virtus soll hier nicht bloß die Heldenkraft sein, sondern die stolze, selbstzufriedene Tugend, die sich auf ihre Grundsätze steift und nie von ihnen abweicht, mag auch die ganze Welt darüber zu Grunde gehen, kurz jene übertriebene Tugend, von welcher Horaz selbst an der bekannten Stelle sagt, sie verdiene vielmehr als Narrheit bezeichnet zu werden. Ja, in unseren modernen wirtschaftlichen Verhältnissen glaubt Curschmann ein Analogon gefunden zu haben: die selbstbewußten Freihändler seien ähnliche Fanatiker des Grundsatzes wie Brutus in seinem Tugendstolze. Allerdings kann man einräumen, daß dem späteren Horaz Brutus und ihm etwa Ähnliche unter den Kämpfern bei Philippi als zu starre Tugendhelden erschienen sind. Wie kann man aber in diesem Zusammenhange eine solche tadelnde und höhnische Nuance in dieses stolze Wort hineinlegen wollen! Daß virtus hier mehr ist als die physische Tapferkeit des gemeinen Soldaten, kann andrerseits zugegeben werden. Selbst dem edleren Begriffe des Heldenmutes entspricht das lateinische Wort hier noch nicht ganz: es ist ein Heldenmut, welcher in dem Glauben an ein politisches, aus der Philosophie geschöpftes Ideal wurzelt. Jedenfalls aber muß es in rein lobendem, ja in bewunderndem Sinne gefaßt werden. Als Horaz das schrieb, tauchte das Bild einer vergangenen Zeit wieder in ihm auf, und für einen Augenblick fühlte er wieder etwas von dem Freiheitstaumel, der auch ihn, den Unkriegerischen, mitfortgerissen hatte. Nicht also mit Spott um die Lippen, wie der Verf. will, sondern mit leuchtendem Auge muß man sich diesen Vers von dem Dichter gesprochen denken.

Eine originelle Erklärung bietet der Verf. für sat. II 1, 86 (solventur risu tabulae, tu missus abibis). Tabulae sollen hier die Satiren selbst sein, welche dem Gerichtshof zur Kenntnisnahme vorgelegt sind. So vor ihm auch andere schon. Solvere aber soll für absolvere gefaßt werden, so daß die Satiren unter dem Lachen der Richter freigesprochen werden. Allerdings mildert die angenommene Scene eines gerichtlichen Verfahrens das Ungewöhnliche dieses Gebrauchs. Außerdem erwäge man, daß es in jener neuerungssüchtigen Zeit förmlich Mode wurde, statt des abgegriffenen Kompositums zu dem Simplex zu greifen, welches trotz seiner größeren Allgemeinheit jetzt dennoch anschaulicher war. Auch aus dem starken Gegensatze (tu missus abibis) scheint mir kein Argument gegen diese Erklärung hergeholt werden zu können. Sagen auch beide Satzhälften dasselbe, so berechtigte doch hier schon der Schein eines Gegensatzes zu einer so energischen Gegenüberstellung. Die Wirkung wird so verdoppelt, und den Erfolg als einen durchschlagenden zu schildern, ist ja die Absicht der Stelle. — Sehr richtig scheint mir auch, was der Verf. über Licymnia sagt (S. 36). Schlagend ist ferner die Bemerkung (S. 37), daß robur (catenas Parthus et Italum robur . . . timet) doch etwas den Parthern allgemein Bekanntes sein müsse, vor dem sie sich zu fürchten Grund hatten, und daß man demnach aufhören solle, es als carcer Tullianus zu erklären. Aber auch die andere Erklärung von robur ist nicht nach des Verf. Sinne: der Gegensatz zu sagitta und celeris fuga scheint ihm eine Waffe zu fordern, und er faßt deshalb robur als pilum (materia pro

re ex ea facta). Diejenigen, welche in dem gefährlichen Reiterkampf des Parthers einen passenden Gegensatz zu den Gefahren erblicken, welche jenen von der Kampfesweise des römischen Fußsoldaten drohte, übersehen dabei allerdings, wie mir scheint, daß in robur, wenn man das Wort so faßt, der Gegensatz, auf dessen volles Gewicht es hier ankäme,nur als accidentielles Element liegen würde. Es wäre das also ein Verstoß gegen ein Hauptgesetz der Logik, welches auch der Dichterinstinkt zu befolgen pflegt.

Zu den schwierigsten Stellen der Oden, was das scharfe Erfassen des Zusammenhangs betrifft, gehört II 16 (Otium divos). Der Verf. müht sich redlich ab, den Anfang dieses Gedichtes gegen den Vorwurf der Verworrenheit zu verteidigen; doch scheint er mir die ursprüngliche Bedeutung des Wortes otium zu scharf zu betonen und dadurch eine Versöhnung zwischen den Eingangsstrophen und dem Nachfolgenden erst recht unmöglich zu machen. Selbst in den rohen Seelen des Kaufmanns und des Kriegers — das scheint Horaz sagen zu wollen —, deren ganzes Wesen auf Thätigkeit d. h. im Sinne des Horaz auf unnütze und vom Hauptzwecke des Lebens ablenkende Thätigkeit angelegt ist, regt sich in Augenblicken der höchsten Anspannung und Gefahr eine tiefe Sehnsucht nach Ruhe. Aus ihnen spricht die integra natura. Nichts anderes aber als das, was auch sie, die Rohen, noch nicht menschlich Gesinnten, in Ausnahmemomenten wünschen und ersehnen, ist das Ziel zugleich des Kulturmenschen: Geld und Ehre, hoffen sie, werden sie dorthin gelangen lassen, wo alle Unruhe und Begehrlichkeit aufhört. Wer aber das wahre Geheimniß der Lebenskunst erfaßt hat, weiß, daß nur in der Einfachheit und Natürlichkeit ein seliges und dauerndes Genügen zu finden ist. So, glaube ich, wird man sich den Zusammenhang erklären dürfen.

Auch mit dem, was er über I 16 (dum mihi fias . . . . amica . . . . . *animumque reddas*) sagt, schießt der Verf., wiewohl von einem richtigen Gefühl geleitet, an dem Ziel vorbei. Gewiß hat er recht, wenn er erklärt nicht „wenn Du mir Dein Herz wiederschenkst“, sondern „wenn Du mir das Leben wiederschenkst“. Was aber sonst von ihm über animus gesagt wird, ist wenig stichhaltig, und ebensowenig wird man seinem Vorschlage animum in animam zu ändern, beistimmen können. Horaz war ja doch nur im figürlichen Sinne tot, als ihn die Geliebte verlassen. Besser also als anima (Lebenshauch, Atem) ist animus, welches Wort doch das Lebensgefühl bezeichnet und die Quelle der Energie. Was nach dem Schwinden des animus übrig bleibt, ist kein corpus mortuum, aber ein corpus iners, languidum quodque torpet.

Mit der Vorfabel, welche er zur Ode an den Iccius (I 29) erfindet, befindet sich der Verf. auf einem ästhetischen Irrwege. Horaz solle, in das Studierzimmer seines Freundes tretend, diesen nicht in gewohnter Weise über philosophischen Büchern gebückt, sondern zu seinem Erstaunen im iberischen Panzer mit dem Schwerte in der Hand, vielleicht Lufthiebe schlagend, gefunden haben. Diese Ode zeige so recht, wie sehr es auf die richtige Erfassung der poetischen Situation ankommt. Im Gegensatz dazu behaupte ich, daß wir zum Verstehen eines Gedichtes d. h. eines gelungenen Gedichtes, wie das vorliegende eins ist, alles entbehren können, was Horaz selbst nicht für gut befunden hat mitzuteilen.

Gar nicht im Sinne des Horaz ist ferner die Erklärung von I, 3 (nil mortalibus ardui est: caelum ipsum petimus stultitia). Mit unwiderstehlicher Gewalt fortgerissen ließe der Mensch doch nicht nach in seinem Ringen, so wird die Ode paraphrasiert, er kämpfe unentwegt weiter, und möge er auch darüber zu Grunde gehen, ihn lohne das Bewußtsein unsterblicher That. Heißt das Horaz interpretieren? Der Verf. hat nicht ungestraft mit denen Verkehr gepflogen, gegen deren Subjektivität er doch ankämpft. Nein, es ist Thorheit, ja es ist Ruchlosigkeit in Horaz' Augen, über den Kreis, welcher der Menschheit gezogen ist, hinauszustreben. Gehört es nicht zu den charakteristischen Sätzen der Horazischen Lebensweisheit, daß man sein Glück in der Nähe suchen und vor zu hohem Streben sich hüten solle? Fausts Wort: „Den lieb ich, der Unmögliches begehrt“ bezeichnet das kontradiktorische Gegenteil von Horaz' Lebensauffassung. Prometheus ist hier nicht wie bei Äschylos der verkörperte Gedanke, sondern der frevelnde Titan, welcher sich gegen die Weisheit des Zeus auflehnt.

Mit Recht erklärt sich der Verf. gegen die Willkür, mit welcher man in letzter Zeit in Horaz' Gedichte allerhand spezifisch moderne Empfindungsfeinheit und Empfindungsüberschwenglichkeit hineininterpretiert hat; aber ich zweifle, daß er selbst das Richtige trifft, wenn er Horaz als den „begabtesten Repräsentanten des römischen Volksgeistes“, als „den Schöpfer der Lyrik der That“ und als einen Dichter bezeichnet, dem die eigene Person, die eigene Empfindung zurücktrat, dem das Wohl der Nation und des Staates im Vorder-

grund stand, dessen ganzes Fühlen, Denken und Dichten seinem Volke galt. Dieser Charakteristik gegenüber gebe ich Folgendes zu erwägen. Eigenartig entwickelt, gesteht der Verf. selbst, habe sich das römische Volk nach der militärisch-politisch-juristischen Seite hin. · Mit welchem Rechte also, frage ich, erblickt man den „begabtesten Repräsentanten des römischen Volksgeistes" in einem Dichter, der sich selbst als unkriegerisch und politisch völlig indifferent bekennt und die Juristerei sowie alle Geschäfts- und Verwaltungssorgen haßte? In dem, was er als offizieller Dichter, mehr den Verhältnissen und dem Drängen der Freunde als dem eigenen Triebe gehorchend, verfaßt hat, erblickte er selbst nicht die originelle und bedeutsame Seite seines Schaffens. Das spezifisch Römische in Horaz ist nur das Accidentielle: er war ohne Ehrgeiz und träumte weder von Siegen noch von politischer Größe, auch um die Förderung seines äußern Lebens war er unbekümmert. Nur eines nahm er wirklich ernst: fern von dem Geräusche der Welt sich leben (sibi vivere) und sein inneres Leben der Natur, Vernunft und Philosophie gemäß gestalten zu können. Auch das kann ich dem Verf. nicht einräumen, daß Horaz die eigene Empfindung zurücktreten ließ, und daß ihm stets das Wohl des Staates und seines Volkes im Vordergrunde stand. Dieses Lob ist gleichfalls ganz unbezeichnend. Horaz' Schriftstellerei ist im Gegenteil eine vorwiegend individuelle, ohne deshalb subjektiv zu sein. Er nimmt stets den natürlichsten und sichersten Ausgangspunkt: die Erfahrungen seines eigenen äußeren und inneren Lebens. Mit gewinnender Klarheit und Wahrheit, ohne alle Eitelkeit, kehrt er, was ihm daran bedeutsam scheint, hervor und wird auf diese Weise, sich selbst schildernd, ein Interpret menschlicher Eigentümlichkeit überhaupt. Darin liegt der unvergängliche Reiz seines Dichtens und Philosophierens.

Berlin. O. Weißenfels.

V. Valentin, Ein Freundesgrufs. Horati carmen II, 7 neu erklärt. 16 S. 8. Frankfurt a/M. 1887, Litterarische Anstalt, Rütten & Loening. 50 Pf.

Hier eine kleine, sehr sauber ausgearbeitete Gelegenheitsschrift, deren Resultat aber trotz der gewinnenden Art der Behandlung, ja trotz der Geschlossenheit und Schärfe der Beweisführung schwerlich Anerkennung finden wird. Durch eine Änderung der Interpunktion nämlich, indem er das Komma (in carm. II 7) vor relicta non bene parmula setzt und diese Worte auf das Nachfolgende (cum fracta virtus u. s. w.) bezieht, hofft der Verf. eine des Horaz würdigere Auffassung der bekannten Stelle zu gewinnen. Darauf ist vor allem dieses zu antworten, daß Horaz nicht in so unsymmetrischer Weise auf einen kahlen Vordersatz einen überladenen Nachsatz folgen lassen konnte. Was brauchte ferner die Mannhaftigkeit, wenn sie schon gebrochen d. h. niedergeschmettert war, noch mit Zurücklassung des Schildes zu fliehen? Der Verf. wäre gewiß nicht auf diesen Irrweg geraten, wenn nicht manche Herausgeber, verführt durch Peerlkamp, die Worte minaces turpe solum tetigere mentum auf die Flüchtlinge bezogen hätten, welche auf der Flucht schimpflich umgekommen seien. Minaces sollen dann die nichtigen Prahler, „die Drohmäuler" sein, im Gegensatz zur wahren Mannhaftigkeit. Wie konnte Horaz hier aber in diesem Tone des Tadels, ja des Hohnes, von früheren Kampfgenossen reden! Minaces sind auch die wahrhaft Tapfern vor der Schlacht. Und wie kann ein Dichter wirkungsvoller die Schrecken einer Niederlage schildern, als wenn er sagt, sie, die eben noch eine so stolze, drohende Sprache geführt hatten, hätten jammervoll hingestreckt am Boden gelegen! Noch sei bemerkt, daß man relicta *non bene* parmula nicht übersetzen soll „unter schimpflicher Zurücklassung des Schildes". Das wäre eine plumpe Deutlichkeit. „Non bene" enthält vielmehr einen unterdrückten Seufzer. Auf den Schild kommt nichts dabei an. Die Wendung ist zur Abwechselung nach celerem fugam gewählt, und in gutes Deutsch übersetzt würde die Stelle so lauten: „Wir haben zusammen den Tag von Philippi erlebt und jene wilde Flucht, die auch uns leider mit fortriß."

Berlin. O. Weißenfels.

---

1. **Wolfgang Passow**, De crimine βουλεύσεως. Diss. Göttingen 1886. Leipzig, Fock. 43 S. 8.

2. **J. A. Heikel**, Über die sogenannte βούλευσις in Mordprozessen. Abdruck aus „Acta societatis scientiarum Fennicae" Tom. XVI. Helsingfors 1886. Berlin, Mayer & Müller. 11 S. 4. 80 Pf.

Die ebenso gründliche wie lebendig geschriebene Arbeit von Passow räumt mit einer festgewurzelten Ansicht auf. Unter βούλευσις in Mordprozessen versteht man nach dem Vorgange von Forchhammer und Philippi jetzt allgemein „Anstiftung", „intellektuelle Urheberschaft", einen Begriff, den sogar das römische Recht erst verhältnismäßig spät aus-

gebildet hat, und der deshalb auf griechischem Boden von vornherein auffallen müßte. Das Wort selbst findet sich in keiner der erhaltenen Reden, dagegen hat es Harpokration: βουλεύσεως ἐγκλήματος ὄνομα ἐπὶ δυοῖν ταττόμενον πραγμάτων. τὸ μὲν γάρ ἐστιν ὅταν ἐξ ἐπιβουλῆς τίς τινι κατασκευάσῃ θάνατον, ἐάν τε ἀποθάνῃ ὁ ἐπιβουλευθεὶς ἐάν τε μή· — — — τοῦ μὲν οὖν προτέρου μάρτυς Ἰσαῖος ἐν τῷ πρὸς Εὐκλείδην, ἐν τῷ Παλλαδίῳ λέγων εἶναι τὰς δίκας. Δείναρχος δὲ ἐν τῷ κατὰ Πιστίου ἐν Ἀρείῳ πάγῳ. Ἀριστοτέλης δὲ ἐν τῇ Ἀθηναίων πολιτείᾳ τῷ Ἰσαίῳ συμφωνεῖ. In denjenigen Reden, die angeblich eine βούλευσις behandeln, kann man an Anstiftung nicht denken. Antiph. I weiß die Kebse gar nicht, daß sie Gift giebt: sie glaubt an einen Liebestrank — Anstiftung aber „besteht in der absichtlichen Bestimmung eines andern zur Begehung eines Verbrechens". Ferner Antiph. VI hat der Angeklagte selbst dem Knaben das Gift gegeben: es ist also neben dem „Anstifter" (§ 16 βουλεύσας) ein anderer als „eigentlicher Thäter" überhaupt nicht vorhanden. Ebensowenig ist in den Reden des Lysias gegen Eratosthenes und gegen Agoratos eine Anstiftung zum Morde erfindlich.

Nun bildet aber Andok. I 84 βουλεύσας ἀποκτείνω den Gegensatz zu χειρὶ ἐργαζόμενος ἀποκτείνω, indem beides von dem Gesetze gleich behandelt wird, und dieses χειρὶ ἐργάζομαι hat nicht zum Gegensatze einen zweiten Thäter (den Anstifter), sondern eine andere Weise der Ausführung durch denselben Thäter: es bezeichnet den Mord, bei welchem mit offener Gewalt Blut vergossen wird, βουλεύειν dagegen Thaten wie z. B. Vergiftung, Aussetzung, Aushungerung, wobei nach dem Verf. durchaus nicht immer eine verbrecherische Absicht obwalten braucht. Mit Unrecht wird gewöhnlich Plato für die Deutung der βούλευσις als Anstiftung ins Feld geführt: auch er teilt (Gesetze IX 864 C) die Verbrechen gegen das Leben ein in τὸ μὲν διὰ βιαίων καὶ ξυμφανῶν πράξεων πραττόμενον ἑκάστοτε — — — τὸ δὲ μετὰ σκότους καὶ ἀπάτης λαθραίως γιγνόμενον, und dieses ist der Gegensatz zwischen αὐτόχειρ und βουλεύσας (IX 872). Das bei Andokides angeführte Gesetz, welches das βουλεύειν dem χειρὶ ἐργάζεσθαι gleichstellt, ist entstanden im Laufe der Zeit und aus einem praktischen Bedürfnisse, nachdem ebenso bereits die Klagen πυρκαϊᾶς und φαρμάκων ἐάν τις ἀποκτείνῃ δούς (Demosth. XXIII 24) der ursprünglichen Mordklage φόνου ἑκουσίου (τραύματος ἐκ προνοίας) angeschlossen worden waren: βουλεύειν faßt alle überhaupt möglichen Arten einer solchen nicht offenen Tötung zusammen.

Ein Bedenken bleibt bestehen, welches der Verf. beseitigt zu haben glaubt. Er erklärt (S. 22): „ubi duae sibi opponuntur rationes χειρί — βουλεύσας, in hoc de dolo malo nihil inest: non plus inest quam in priore illo χειρί; solum agitur de rationibus manifesta — non manifesta." Und noch weiter gehend (S. 35): „in utroque nihil inest de consilio, in hoc (βουλεύσας) non plus quam in illo (χειρί). Quis autem negaverit ἄνευ προνοίας auctorem aliquem fieri posse mortis ratione non manifesta?" Aber die ratio non manifesta kann doch nicht ohne weiteres den ursprünglichen Begriff des Vorsatzes in βουλεύειν völlig verdrängen: es ließe sich allenfalls annehmen, daß, nachdem der (vorsätzliche) βουλεύσας dem vorsätzlichen Mörder gleichgestellt war, nachträglich auch dem φόνος ἀκούσιος ein βουλεύειν zur Seite trat in entsprechend abgeänderter Bedeutung.

Über das zuständige Gericht sind verschiedene Ansichten laut geworden: während Böckh Areopag und Palladion zulassen wollte je nach dem Erfolge der That, nehmen zahlreiche andere ausschließlich das Palladion an, indem sie dem Harpokration einen Irtum Schuld geben. Der Verf. teilt vorsätzliche βούλευσις dem Areopag, unvorsätzliche dem Palladion zu, sodaß auch hierin βούλευσις und φόνος gleichgestellt sind. Er behauptet schließlich, daß die Klage in Mordprozessen niemals auf βούλευσις, sondern stets auf φόνος lautete: Harpokration sei durch das oft in Reden sich findende βουλεύσας dazu gekommen, irrtümlich eine (zweite) Klage βουλεύσεως anzusetzen.

Wenn auch der Vater der Priesterin (Demosth. LIV 25) sicherlich nicht, wie Philippi — übrigens auch Lipsius (Att. Proc. S. 247) — meint, aus dem Areopag ausgestoßen worden ist (ἐξέβαλεν ἡ βουλὴ ἡ ἐξ Ἀρείου πάγου), so hätte der Verf. doch sich darüber äußern müssen, wieso der Areopag auf Verbannung statt auf Todesstrafe erkennt. Daß der Angeklagte etwa nur wegen φόνος ἀκούσιος verurteilt worden sei, ist nach dem Verf. kaum möglich, da es sich um Anstiftung handelte. — Entgangen ist dem Verf. anscheinend der Artikel βουλεύσεως γραφή von Caillemer in Daremberg et Saglio, Dictionnaire des antiquités S. 744 f.: wenn daselbst von juristischer Seite die Möglichkeit einer Anstiftung (βούλευσις) ἄνευ προνοίας angenommen wird, so wäre für ihn am Ende doch zu bedenken, ob Grundsätze aus entwickelten Rechtssystemen so ohne Weiteres bei der Feststellung griechischer Rechtsbegriffe Verwendung finden dürfen.

Heikel gelangt — ohne von der Passowschen

Arbeit zu wissen — gleichfalls zu dem Ergebnis, daß die Anklage nicht auf βούλευσις, sondern auf φόνος ἑκούσιος oder ἀκούσιος lautete. Unter βούλευσις versteht er aber die Vorbereitungen und Anschläge im Gegensatz zu dem erreichten Erfolge; und zwar wäre nach ihm „Anschlag und Tötung mit eigener Hand“ gleich geachtet worden. Nun stand aber auf Verwundung in tötlicher Absicht (τραῦμα ἐκ προνοίας) nur die Strafe der Verbannung und Vermögenseinziehung (vgl. Lipsius, Att. Proc. S. 387): und Verwundung ohne diese Absicht — diese That ist unter „Anschlägen im Falle des φόνος ἀκούσιος“ zur Not denkbar — konnte überhaupt nur mittels einer Klage wegen Realinjurien oder αἰκίας verfolgt werden.

Über die βούλευσις spricht gelegentlich auch Josef Kohm (Ein Beitr. z. Frage über die Echth. d. Tetral. des Redners Antiphon 1886 II S. 3 f.). Er glaubt an eine wirkliche Klage wegen ἐπιβούλευσις, so in der 3. Tetralogie, hält aber die Fassung dieses Begriffes als „Verursachung“ für zu eng, obwohl Andok. I 94 und Plato Gesetze IX 872 A ihm dafür zu sprechen scheinen. Bei Antiphon soll eine derartige Klage Bezug nehmen entweder auf eine hinterlistige, mittelbar oder unmittelbar verursachte Tötung des Mitmenschen oder auch auf einen unerwarteten Angriff auf sein Leben mit tötlichem Ausgange unter größerer oder geringerer aktiven Beteiligung seitens des Angeklagten. — Die Unhaltbarkeit dieser Begriffsbestimmung erhellt schon daraus, daß „hinterlistige“ Tötung nichts anderes als eben φόνος ἑκούσιος ist. Vor den Areopag läßt Kohm die Klage wegen βούλευσις gelangen im Falle tötlichen Ausganges, sonst vor das Palladion.

Die Deutung des βουλεύσας als intellektuellen Urhebers ist jedenfalls jetzt endgültig beseitigt.

Breslau. Heinrich Lewy.

Theodor Reinach, Essai sur la numismatique des rois de Cappadoce. Paris 1887, Rollin et Feuardent. 2 Bl. 4 Tafeln. 85 S. 8.

Die zuerst in der Revue Numismatique erschienene Arbeit liegt hier im Sonderabdruck vor, Henri Waddington gewidmet, dessen an kleinasiatischen Münzen so reiche Sammlung dem Verfasser besondere Ausbeute geliefert hat. Die Bearbeitung der kappadokischen Münzen ist verbunden mit eingehender Berücksichtigung der litterarischen Überlieferung und der epigraphischen Funde; erwähnt sei, daß R. die bei Diodor XXXI 19 überlieferte Königsreihe der Kappadokier, die mit Pharnakes, dem Gemahl der Atossa, der Schwester des Kambyses anhebt und unter Artaxerxes Ochus mit Ariarath und Holophernes schließt, als unhistorisch aufgiebt. Wenn der Verf. gegenüber E. Meyer, Geschichte des Königreichs Pontus, teilweise zu abweichenden und gesicherteren Resultaten gelangt, so erklärt sich dies daraus, daß ihm die Münzreihen in viel umfänglicherem Maße zu Gebote gestanden haben. x.

---

1) Ἡμερολόγιον τῆς Ἀνατολῆς φιλολογικὸν καὶ ἐπιστημονικὸν τοῦ ἔτους 1887 ἐκδιδόμενον ὑπὸ Ἀθ. Παλαιολόγου. Konstantinopel 1886. S. 132—169.

2) **Karl Krumbacher**, Ein irrationaler Spirant im Griechischen. Separatabdruck aus den Sitzungsberichten der philos.-hist. Klasse der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften, 1886. Heft III. S. 359—444.

Die Frage über die Bildung des zusammengesetzten Futurs im Neugriechischen ist von den wenigen Gelehrten, welche sich überhaupt mit wissenschaftlicher Erforschung des Neugriechischen befassen, in jüngster Zeit verschiedene Male behandelt worden. Herr Chatzidakis hat im 2. Hefte des 1. Bandes des Δελτίον τῆς ἱστορικῆς καὶ ἐθνολογικῆς ἑταιρίας τῆς Ἑλλάδος (1883) S. 226 ff. in seiner Abhandlung περὶ τῶν περιφραστικῶς σχηματιζομένων χρόνων τῆς νέας ἑλληνικῆς γλώσσης auch das periphrastische Futur behandelt; Herr Psichari hat im 5. Bande der Mémoires de la société de linguistique (1884) S. 349 ff. die Bildung θὰ γράψω — θὰ γράφω vom phonetischen Standpunkte aus erörtert; Herr Karl Foy hat dann in dem in Konstantinopel alljährlich erscheinenden Ἡμερολόγιον τῆς Ἀνατολῆς vom Jahre 1886 einen Aufsatz veröffentlicht τὸ ζήτημα τῶν ἀπαρεμφατικῶν τύπων ἐν τῇ νεοελληνικῇ γλώσσῃ (S. 207 ff.). In demselben wendete sich Foy gegen Chatzidakis, der in der Verbindung thélo grápsi einen Konjunktiv erblickte und sie demgemäß θέλω γράψῃ schrieb; Foy selbst sah darin einen Infinitiv und schrieb also θέλω γράψει, und zwar einen Infinitiv Aoristi, also eigentlich γράψαι, der durch den Einfluß von θέλω γράφει für γράφειν umgestaltet worden sei, ebenso wie die Infinitive auf -i (-ειν) auch ein θέλω γραφθῆναι in θέλω γραφθῆ(ν) gewandelt hätten. Er wies Formen mit -ν, also offenbare Infinitive, in mittelalterlichen Denkmälern nach, die von dem Verdachte künstlicher, antikisierender Sprachmischung durchaus frei sind, wie in den von Legrand

im 2. Bande seiner Bibliothèque grecque vulgaire veröffentlichten kyprischen Liedern, und machte besonders auch auf die mehrfach belegte Wendung θέλω εἶσθαι aufmerksam. Die Diskussion zwischen Chatzidakis und Foy hat in dem soeben ausgegebenen neuen Bande des Ἡμερολόγιον von 1887 ihre Fortsetzung und, wie ich glaube, ihren Abschluß gefunden. Dasselbe enthält hinter einander Abhandlungen von beiden Gelehrten über diese Angelegenheit. Chatzidakis hatte das Manuskript seines Aufsatzes Foy mitgeteilt, und dieser war also in der Lage, gleich antworten zu können. Liebenswürdiger kann eine Polemik nicht geführt werden; man sieht, daß es beiden nicht um persönliches Gezänk und um Rechthaberei, sondern lediglich um die Ermittelung der Wahrheit zu thun war. Die Aufsätze stehen in dem erwähnten Bande S. 132 ff. und S. 148 ff. Meiner Meinung nach ist dadurch die Sache zu gunsten von Foy entschieden. Chatzidakis giebt seinerseits zu, durch die Nachweise von Infinitivformen auf -ειν in mittelalterlichen zuverlässigen Texten überzeugt zu sein, daß für diese infinitivische Verbindungen anzunehmen seien; aber er sucht noch eine letzte Position zu halten, indem er behauptet, die heutige Verbindung θέλω γράψει u. s. w. zeige doch einen Konjunktiv und sei daher θέλω γράψῃ zu schreiben. Mir scheint es ebenso wie Foy durch nichts begründet, beides von einander loszureißen; θέλω γράψει ist eine nur der geschriebenen Sprache eigentümliche Verbindung, die sich sehr wohl durch litterarische Tradition seit den Zeiten des Prodromos erhalten haben kann. Die übrigen Differenzen zwischen Foy und Chatzidakis sind unwesentlicher. Während der letztere der Foyschen Erklärung von γραφθῆ(ν) aus γραφθῆναι beistimmt, verwirft er die Annahme, γράψει in θέλω γράψει sei aus dem Aoristinfinitiv γράψαι umgeformt, und will es lieber, was ja scheinbar näher liegt, aus dem wirklichen Futurinfinitiv γράψειν erklären, der mit θέλω nach der Analogie von μέλλω verbunden sei. Aber abgesehen davon, daß man nicht θέλω στελεῖ, sondern θέλω στείλει sagt (was zur Not anderweitig erklärt werden könnte), weist Foy darauf hin, daß θέλω in den ältesten Denkmälern vulgarisierender Schreibweise (im Neuen Testament, den Kirchenvätern, bei Malalas, in den Urkunden bei Trinchera, im Syntipas) niemals mit dem Futur verbunden werde [doch vgl. θέλουν δώσειν aus Trinchera, das Chatzidakis S. 138 anführt: ich kann das Citat im Augenblicke nicht verifizieren, und σώσειν θέλεις aus Prodromos, ebenda], ja daß auch μέλλω in der späteren Gräcität mit dem Infinitiv Aoristi verbunden werde, was schon Phrynichos tadelte. Ein θέλω λαβεῖ(ν) φυγεῖ(ν) ist durch den Einfluß der Betonung von νὰ λάβω φύγω, Imperativ λάβε (für älteres λαβέ) φύγε zu θέλω λάβει φύγει geworden. Die Abweichungen θέλω (εἰ)πεῖ (ἐ)ρθεῖ (=ἐλθεῖν) (ἰ)δεῖ (ε)ὑρεῖ erkläre ich etwas anders als Foy und Chatzidakis. Sie haben ihren alten Ton gewahrt, weil sie in einer so großen Anzahl von Verbindungen, z. B. gerade nach θέλω, durch Abfall des anlautenden Vokals einsilbig geworden waren (θέλω πεῖ, δεῖ u. s. w.) und also eine Übereinstimmung mit νὰ εἴπω νὰ ἴδω u. s. w. nicht mehr bestand. Ja auch der betonte Vokal von εὕρω u. s. w. konnte schwinden: natürlich mußte er dabei vorher durch Satzaccent tonlos geworden sein, z. B. καλῶς νὰ σ' εὕρω kann sehr wohl kalós na se vro sein oder als solches aufgefaßt werden; daraus wurde ein Konj. vro gewonnen, der nun βρῶ betont und so durchkonjugiert wurde. Dazu kamen Verbindungen wie na tóvro (νὰ τὸ εὕρω) na távro (νὰ τὰ εὕρω), wo man lieber annehmen wird, daß das ε durch Kontraktion in dem vorhergehenden Vokal aufgegangen sei. An den von Foy und Chatzidakis behaupteten Einfluß des Imperativs (εὑρέ u. s. w.) glaube ich nicht.

Auch Herr Krumbacher hat mit einer interessanten kleinen Untersuchung die wissenschaftliche Erkenntnis des Neugriechischen neuerdings gefördert. Seine Abhandlung „Ein irrationaler Spirant im Griechischen“, in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie der Wissenschaften erschienen, ist ein wertvoller Beitrag zur griechischen Lautlehre. Es handelt sich um die bekannten Formen wie kléγo (κλαίγω) aus κλαίω, vasilévγo (βασιλεύγω) aus βασιλεύω. Krumbacher giebt zunächst reichhaltige statistische Zusammenstellungen über das Vorkommen dieser Formen, teils aus der bereits gedruckten mittelalterlichen Litteratur, teils aus dem Gebrauch der lebenden Mundarten, wobei er sich auf ein durch briefliche Erkundigungen zusammengebrachtes ausgebreitetes Material stützen konnte. Daraus geht hervor: 1) daß Chatzidakis das Auftreten der Erscheinung zu spät angesetzt hatte, wenn er es erst in das 13. Jahrhundert setzte; Krumbacher weiß sie bereits aus Handschriften des 9. und 10. Jahrhunderts zu belegen; 2) daß für diese Erscheinung die griechischen Mundarten sich in drei Gruppen scheiden, von denen die eine bloß den Typus kléγo (d. i. Spirant zwischen zwei Vokalen), die zweite bloß den Typus vasilévγo (d. i. Spirant nach v), die dritte beide Typen kennt. Krumbacher erklärt das γ überall phonetisch und überall auf die gleiche Weise; es

ist nach ihm zur Hiatustilgung eingetreten. Indem ich bloß diesen Ausdruck vermieden wissen möchte, — es scheint mir nirgends erweislich, daß hiatustilgende Laute zu diesem bestimmten Zweck eintreten — möchte ich für den Typus kléγo das Wesentliche seiner Erklärung ohne weiteres zugeben, daß nämlich zwischen den beiden Vokalen sich auf phonetischem Wege ein Spirant entwickelt habe. Für den Typus vasilévγo dagegen scheint mir eine andere Erklärung der Erwägung mindestens würdig zu sein; man kann um so mehr für beide Typen eine verschiedene Erklärung suchen, als sich das Verbreitungsgebiet derselben in den modernen Mundarten keineswegs deckt. Mir scheint auch die Voraussetzung, von der die Krumbachersche Erklärung ausgeht, nicht zutreffend zu sein; ist in βασιλεύω βασιλεύγω das -γ-, wie in kléγo, lautlich zwischen zwei Vokalen entwickelt, so muß dem ευ noch diphthongische Geltung zugeschrieben werden; diese läßt sich, wie ich glaube, kaum noch für das 1. Jahrhundert v. Chr. (S. 408), jedenfalls aber nicht mehr für die Zeit, in welcher -évγo zuerst auftritt, wahrscheinlich machen. Ich möchte für die Erklärung von den Formen der unteritalischen Dialekte auf -égno ausgehen (dulégno pistégno = δουλεύω πιστεύω); wie auf romanischem Sprachgebiet so ist auf griechischem aus -v- -gv- geworden, also aus vasilévo : vasilégvo, das sich in den italienischen Mundarten erhalten hat, sonst zu -vg- -vγ- umgestellt worden ist, gerade wie aus altgr. ἐκβαίνω ἐκβάλλω ἐκβάζω durch ἐγβαίνω eγvéno u. s. w. vγeno (βγαίνω) vγállo (βγάλλω) vγázo (βγάζω) geworden ist, die ebenfalls im ital. Griechisch guenno gua*ddo* geblieben sind. So wäre auch bei Substantiven das bovesische agnó Ei älter als avγó, das otrantinische prassagni älter als paraskevγí Freitag. Im Anlaut βγαγγέλιο d. i. vγangélio aus gvangélio vangelio wie gnastare aus vastare. Aus -gv- dann -g- (vgl. frz. gâter) in den ebenfalls unteritalischen Formen wie dulego pistego prassagi, mit denen — abgesehen von der Nasalierung — die lakonischen auf -engu identisch sind, deren Erklärung durch Krumbacher S. 418 mir einen linguistischen Anachronismus zu involvieren scheint. In Unteritalien kommt auch der Typus duléo vor, von dem ich nicht entscheiden will, ob er auf dulévo (δουλεύω) oder duléγo zurückgeht. Ich vermag überhaupt auf grund des in den Arbeiten von Morosi und Pellegrini vorliegenden Materials die einzelnen Ortschaften Unteritaliens in bezug auf diesen Punkt nicht genau mundartlich zu gruppieren; es scheint mannigfache Dialektmischung vorzuliegen. Ich gehe auch auf die Frage nicht ein, ob ein ursprüngliches dulévo zunächst zu dulégvo oder zu duléγvo (mit spirantischem γ) geworden sei; für die übrigen ital. *g* halte ich daran fest, daß sie aus dem Spiranten γ entstanden sind (vgl. sogar agéras mit *-g-* aus *-j-*). Für meine Erklärung spricht außer lautphysiologischen Erwägungen und den romanischen Analogien, besonders plegró nigró aus πλευρόν νεῦρον (aus plegˇró nigˇrö), wo es sich gar nicht um intervokalische Stellung handelt; dies *g* aus *u* oder *v* vor *r* erinnert an ladinische Erscheinungen, worauf mich Schuchardt aufmerksam macht. Gegen meine Erklärung spricht nicht, daß, wie Krumbacher zeigt, die Schreibung -eugo -evγo aus dem 9. Jahrhundert belegbar ist, also aus einer Zeit, die vor dem Einwandern der griechischen Kolonieen in Italien liegt; es handelt sich ja dabei um dialektische Varietäten, und -eguo konnte sehr wohl hier geblieben, dort bereits in -evγo übergegangen sein. Dagegen darf man mit mehr Recht etwas anderes dagegen geltend machen. In Bova sagt man auch fégno ich fliehe statt févγo φεύγω; hier scheint also ursprüngliches -vγ- zu -gv- umgestellt zu sein. Ich sage ‚scheint', denn dies Verbum kann der Analogie der zahlreichen auf -égvo gefolgt sein, in der Terra d'Otranto heißt es feo und zeo für φεύγω und ζεύγω, ganz wie duleo u. s. w. Schwieriger aber ist zu erklären, daß ζευγάρι zevγári in der terra d'Otranto zu zuguári, in Bova zu zoguári geworden ist. Hierbei ist auch bulgarisches zegvar gegenüber altslovenischem zevgare zu erwägen. Es liegt mir nichts ferner, als meine Erklärung für eine durchaus gesicherte auszugeben; ich kann sie keinem Berufeneren zur Prüfung empfehlen als eben Herrn Krumbacher selbst, der in der vorliegenden Arbeit ein so schönes Talent für die Behandlung verwickelter sprachgeschichtlicher Fragen gezeigt hat.

Graz. Gustav Meyer.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Hermes. XXII, 2 Heft.

(S. 161 ff.) **U. Ph. Boissevain**, Des Iohannes Antiochenus Excerpta Salmasiana. Nur fr. 1—29 sind aus Iohannes Antiochenus geschöpft, 30—72 wahrscheinlich nicht, keinesfalls die auf die römische Kaisergeschichte bezüglichen fr. 73 ff. — (179 ff.) **H. Kühlewein**, Die Textesüberlieferung der angeblich

Hippokratischen Schrift über die alte Heilkunde. Zu grunde zu legen ist der Texteskonstitution der Paris. A; diesem dient zur Kontrolle und Ergänzung in erster Linie der Marc. 269, der zwar nicht derselben Familie angehört, aber doch unter allen Hss allein die Mehrzahl der guten Lesarten des A bestätigt, einzelne echte sogar vor ihm voraus hat. — (194 ff.) **U. v. Wilamowitz-Möllendorff,** Die erste Rede des Antiphon. Auf die Feststellung des zu grunde liegenden Rechtshandels folgt eine auch für Kritik und Interpretation einzelner Stellen wichtige Analyse, welche den eigentümlichen Bau der Rede darlegt und erklärt. — (211) Ders., Demotika der Metöken. II. Anknüpfend an die offizielle Bezeichnung der Metöken in Attika durch den Zusatz des Demos, in welchem sie wohnhaft waren, zu dem Namen erweist Verf., daß die athenischen Metöken nach dem wahrscheinlich durch Kleisthenes begründeten neuen Metökenrecht in Attika heimatsberechtigte, auf allen privatrechtlichen Gebieten Rechtsgleichheit genießende Klienten des Volkes der Athener, nicht etwa eines einzelnen Atheners waren. Exkurs 1 behandelt einen Teil des Demengesetzes der Skamboniden, Exkurs 2 den von Äschylos in den Hiketiden vorgeführten Rechtsfall. — (260 ff.) **G. Schultz,** Über das Kapitel de versuum generibus bei Diomedes p. 506 ff. K. Es lassen sich vier Bestandteile unterscheiden: eine systematische Sammlung älterer Schule, welche über die dreisilbigen Füße nicht hinausging, und drei Verzeichnisse von Einzelmetren, die aus verschiedenen Dichtern zusammengestellt waren, nämlich eine in die erste Sammlung hineingearbeitete Zusammenstellung der metra Horatiana, welche aus der 1. Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr. stammt, also älter als Cäsius ist und auch der Theorie des Horaz näher steht, ein von Varro stammendes Verzeichnis meist Archilochischer Metra und in dasselbe hineingearbeitet eine Sammlung von Metren des Seneca, Petron, Septimius Severus und der neoterici. Unter denselben sind Dichter von c. 50—150 n. Chr. zu verstehen; als Vorbild dieser Schule erscheint Seneca, als Lehrer Cäsius, zu ihr gehört im 1. Jahrh. Petronius, im 2. Jahrh. Serenus; denn dieser ist in dieses Jahrh. zu versetzen wie auch Terentianus. — (282 ff.) **H. Schrader,** Florentinische Homerscholien. I. Der Ven. B mit seiner von erster Hand geschriebenen Scholienreihe und der Iliaskodex Laur. plut. XXXII 3 mit seinen von derselben Hand geschriebenen zwei Scholienklassen gehen auf ein gemeinsames Original zurück, in welchem sich ebenfalls zwei Kategorien derselben vorfanden: im Ven. sind beide miteinander verbunden und nach der Versfolge geordnet, im Laur. zuerst der eine und erst später der andere eingetragen. Die Verwertung des Laur. ist also auf die Fälle beschränkt, wo B im Stich läßt, vornehmlich aber dient er zur Ersetzung der Scholien erster Hand auf den von späterer Hand ergänzten Blättern 68, 68, 185 des B. Es folgt ein Abdruck dieser Partien. II. Der cod. Laur. plut. LVII 32 (R bei Dind.) ist für Iliasscholien wertlos, ebenso für Odysseescholien seinem Hauptinhalte nach, indem er eine Kopie des Ambr. Q ist. III. Der cod. Riccard. 30 scheint bei einer Erörterung der Entstehung der verschiedenen Scholienkomplexe als einer der ältesten und vollständigsten Repräsentanten einer bestimmten Klasse in erster Linie Berücksichtigung zu verdienen. — (309 ff.) **Th. Mommsen,** Stadtrechtbriefe von Orkistos u. Tymandos. Originalbericht von Ramsay über seine doppelte Expedition nach Orkistos und Mitteilung des jetzt erst gebrauchsfähig gewordenen Dokuments (cf. CIL III 352) nach desselben Abschrift und Abklatsch, sowie der zweiten jetzt hinzugekommenen Stadtrechtverleihung von Tymanda (Pisidien) nach Abschrift und Abklatsch von Sterret. — (322 ff.) **G. Kaibel,** Zu Athenäus. I. Athenäus und Suidas Suidas hat den vollständigen Athenäus, nicht die Epitome benutzt, auch in dem ausführlichsten Exzerpt u. Ὅμηρος. II. Athenäus und der Grammatiker Hermanni. Der letztere kann nur die Epitome benutzt haben. — (336) **C. Robert,** Scenisches. Die von zwei Schauspielern auf dem in den Mitt. des athen. Inst. VII Taf. 14 veröffentlichten Votivrelief aus dem Piräus gehaltenen kreisrunden Gegenstände sind nicht Tympana, sondern Spiegel.

American Journal of Philology. VII, 4. No. 28. (Dez. 1886.)

(421—445) **H. Weir Smyth,** The dialects of North Greece (vgl. Berl. Ph. W. VI 27, Sp. 862). Die Sprache hängt so sehr mit der Natur und dem Leben des Volkes zusammen, daß eine eingehende Kenntnis der sich aus den Mundarten ergebenden Formen einen neuen Einblick in die Verhältnisse der Volksstämme gewinnen läßt. So ergiebt sich aus den Spracheigentümlichkeiten Thessaliens und Böotiens der Zusammenhang beider Stämme mit dem großen asiatisch-äolischen Geschlecht einerseits, wie eine nahe Verbindung zwischen beiden unter einander und mit Lesbos. Schwieriger liegen die Verhältnisse im Westen; Epirus, Akarnanien und Ätolien sind gleichfalls dorischer Abstammung und haben sich vom Äolismus frei erhalten. — (446—465) **W. Gardner Hale,** The sequence of tenses in latin. I. In einer Fülle von Beispielen wird gezeigt, daß ein Gesetz über die Abhängigkeit der Verben in regierenden und Folgesätzen nicht vorhanden ist. — (466—488) **M. Bloomfield,** Seven hymns of the Atharva-Veda. — (489—495) **H. T. Peck,** Onomatopoeia in some West-African languages. — (496—499) **H. Nettleship,** Coniectanea. Plaut. Poen. prol. 13. cales; 586 cautiores; 628 eum sibi oportet amnem comitem quaerere. Bacch. 440 eum si attingas manu. Cic. pro Flacco 7, 18. cum testimoniis. 9, 20 inferre und referre sind zu vertauschen. Außerdem Besserungsvorschläge zu Charisius, Servius und dem von M. Warren mitgeteilten Glossar von St. Gallen. — (500—523) Reviews. (508—514) **E. Löwy,** Inschrif-

ten griechischer Bildhauer. Von I. H. **Wright.** Nach eingehender Angabe des Inhalts kommt Ref. zu dem Schlusse, daß „das Buch für den Archäologen unentbehrlich ist“. — (520—523) **A. Römer**, Über die Homerrezension des Zenodot. Von **H. W. Smyth.** Um den Charakter der verschiedenen Homerbearbeiter des Altertums festzustellen, wäre es notwendig, die Beweggründe jedes derselben kennen zu lernen: diese Aufgabe bleibt für Zenodot noch zu erfüllen; auch Römer hat nur Material zu ihrer Lösung gegeben. — (524—542) Reports. Auszüge aus Mnemosyne, Rheinisches Museum, Hermes, Revue de Philologie. — (543—545) Brief mention. Notizen über **Marshalls** Anabasis; einige Textausgaben, u. a. **M. Warren** verteidigt gegen Nettleship presso statt prasino; **R. Ellis** spricht seine Lesart *ex aede* (Lucil. 478) Ribbeck zu. — (546—553) Recent Publications. — (554—556) Books received. — (557—562) Index to Vol. VII.

The Platonist, An Exponent of Philosophical truth, edited by Th. M. Johnson. Vol. III, No. 1—3. (Jan.—März 1887.)

(1—14. 57—66. 113—116.) Commentary of **Proklos** on the first Alkibiades of **Platon.** Nach der Einleitung ist dies die erste englische Übersetzung, der Cousins zweite Ausgabe zugrunde gelegt ist. — (15—23. 66—78. 116—121) **Iamblichos**, On the mysteries. A new-translation by **A. Wilder.** — (36—38) **C. H. A. Bjerregaard**, The historic position of Neo-Platonism. Ficinus und seine Schüler seien die Retter der Welt geworden. — (39—41. 129—131) Hymns of **Synesios.** „Fast wörtliche Übersetzung“. — (41—47) **Th. Taylor**, On the artificer of the world. Abdruck eines 1797 gedruckten Artikels. — (47—52. 132—137) **Rob. Brown jr.**, Etruscan notes. (Mitgeteilt von **A. W(i)lder.**) Versuch einer Lösung etruskischer Inschriften durch Anwendung des Akkadischen. — (52—53) Anz. von **Prisciani Lydi** metaphrasis in Theophrastum ed. **J. Bywater.** 'Kritisch gesichtete Ausgabe'. — (78—91) On the Philosopher's stone. The true book of the Abbot **Synesius.** „Aus dem Griechischen übersetzt“. — (122—129) The eleventh book of the Metamorphosis of **Apuleius** translated from the original latin by **Th. Taylor.** — (131) **A. Wilder**, Philological notes. Philosophische Erklärung von γένεσις (Übergang des inneren zum äußeren Leben), ἐπιφάνεια (Erleuchtung), νοῦς (der höhere Intellekt im Gegensatze zu φρήν), ἐπιστήμη (das Allwissen). — (148—163) The Symposion of **Plato.** Bemerkungen nach Vorträgen des Dr. **H. K. Jones**; Versuch einer Ausführung der Ideen des Gastmahles in heutiger Denkweise.

III, 4. (April 1887.)

(169—172) Commentary of **Proklos** on the first Alkibiades of Platon (Forts.). — (211—219) The eleventh book of the Metamorphosis of **Apulejus** by **Thos. Taylor** (Forts.). — (219—223) **Iamblichos.** On the Mysteries. A new translation by **Al. W(ilder)** (Forts.).

III, 5. (Mai 1887.)

(235—250) The eleventh book of the Metamorphosis of **Apuleius** transl. by **Th. Taylor** (Schluß). — (250—262) **Jamblichos**: on the mysteries, a new translation by **A. Wilder.** Schluß des 7. und Anfang des 8. Teils.

The Century. XXXIII, 5. (März 1887.)

(788—799) **W. J. Stillman**, The coinage of the Greeks. (Mit 75 Abbild.) Die Entwickelung griechischer Kunst ist in allen einzelnen Zweigen dieselbe: aus den allgemeinen Typen bildet sich der Individualismus aus. In den Münzen ist vom künstlerischen Standpunkte die Zeit die höchste, als jede einzelne Stadt ihren Stempel zu individualisieren strebte. Und doch ist der Kultus der Persönlichkeit, wie ihn die Porträtmünze ausdrückt, ein entwickelterer Standpunkt der Kunst; sie tritt in der Ausführung dem Menschen näher. Wie Skopas und Praxiteles in ihrer Wirkung ansprechender sind als Phidias, obwohl dieser sie an Hoheit und Schwung überragte, so wirken die Münzen mit den Köpfen Alexanders oder der Einzelherrscher kleiner Länder auf uns ansprechender wie die Darstellungen der Gottheiten auf den Münzen der kleinasiatischen oder großgriechischen Münzen. Von romantischer Wirkung ist eine Münzreihe aus Syrakus, auf welcher Hiero II. während seiner langen Herrschaft das Bild seiner früh verstorbenen Gattin Philistis verewigt hat.

Navorscher XXXVII. (N. F. XX.) No. 1—4.

(10) **J. F. M. Sterett**, Het Parthenon. Im Gefolge des Marquis von Nointel soll sich ein flämischer Maler befunden und das Parthenon gezeichnet haben. Diese Mitteilung ist irrtümlich, da Rombaut Faidherbe aus Mecheln, der mit Carrey sich im Gefolge Nointels befand, bereits in Naxos gestorben war. — (235) **Sch.**, Album Studiosorum. Im A. S. der Universität Utrecht sind Jacobus Belamy und Anna Maria v. Schurmann vergessen.

Badische Schulblätter. IV, 2. 15. Febr. 1887.

(26—30) **Egenolff**, Das älteste occidentalische Kompendium der Grammatik. Das erste Lehrbuch der griechischen Sprache, die von Uhlig herausgegebene Grammatik des Dionysios Thrax, hat eine weit über ihren inneren Wert hinausgehende kulturhistorische Bedeutung; geschrieben in dem ersten Jahrhundert v. Chr., ist sie bis auf den heutigen Tag die Grundlage grammatischer Diktion geblieben und hat in dieser Art einen Weltlauf genommen.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 24.

p. 804: **O. Lorenz**, Die Geschichtswissenschaft kritisch erörtert. 'Das chronologische System des Verf. (Perioden von drei Generationen) hat nur den Wert einer Kuriosität'. — p. 805: **Fokke**, Rettungen des Alkibiades, II. 'Total verfehlte Aufgabe, phantastisches Gemengsel, einzelnes aber treffend und scharfsinnig'. — p. 817: 1) **Susemihl**, De politicis Aristoteleis; 2) Prisciani comm. in Ar., ed. by **Bywater**. Beides lobend notiert von *Wohlrab*. — p. 818: **Pennier**, Les noms topographiques. Wertlos. (*G. M..r.*) — p. 818: Isotae Nogarolae opera ed. comes **Apponyi**. Rühmende Anzeige (von *H. H.*).

Deutsche Litteraturzeitung. No. 24.

p. 855: **A. Fr. Pott**, Allg. Sprachwissenschaft und Abels ägypt. Sprachstudien. Der 'ehrwürdige Verf.' nehme die Ungeheuerlichkeiten Abels auf Treu und Glauben hin; Abel gelte jedoch weder für das Koptische noch für das Ägyptische als kompetent, und auch die Indogermanisten scheinen von seinen Ideen nichts wissen zu wollen. *A. Erman*. — p. 857: 1) Ilias, von **A. Rzach**; 2) Odyssee, von **P. Cauer**. Beide Ausgaben gelobt von *J. Renner*. — p. 860: **O. Riemann**, Syntaxe latine. Gut. *J. H. Schmalz*. — p. 871: **Huschke**, Iurisprudentia anteiustiniana. Angezeigt von *P. Krüger*.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 24.

p. 740: **A. Miodonski**, De enuntiatis subiecto carentibus apud Herodotum. 'Überzeugender Nachweis (gegen Miklosich), daß Herodots Sprache von subjektlosen Sätzen wimmelt. — p. 737: v. **Urlichs**, Arch. Analekten. 'Reichtum von feinen Beobachtungen'. *P. W(eizsäcker)*. — p. 741: Sophokles Oedipus in Kolonos, von **Schmelzer**. Dem 'ästhetisierenden' Kommentar macht *F. Schubert* den Vorwurf allzu großer Subtilität in Aufspürung von Beziehungen. Im Text stehe einem nicht immer löblichen Konservatismus eine unglaubliche Kühnheit in Annahme von Interpolationen gegenüber. Daß Schmelzer die Verse 1396 f. statt dem Chorführer der Antigone zuweist, sei eine Unmöglichkeit. — p. 745: **Riehemann**, De litis instrumentis quae exstant in Demosthenis or. adv. Neaerum. Zustimmend besprochen von *J. Kohm*. — p. 747: **F. Striller**, De stoicorum studiis. 'Hübsche Ergebnisse; etwas unfertig'. *R. Volkmann*. — p. 750: Vergil von **Thilo**. 'Hervorragend durch musterhafte Methode und Benutzung der neuesten Litteratur'. *Gebhardi*. — p. 754: **Draheim**, Lyra doctorum. 'Charakteristische Sammlung'. *G. Stier*. — p. 756: **Seyfferts** Griech. Übungsbuch, 9. Aufl. Nicht gut. 'Man soll ein altes Haus nicht umbauen, es wird doch nichts Rechtes daraus'. *C. Venediger*. — p. 760: Mitteilung von **F. S.** über die neugefundenen Statuen von der Akropolis.

Athenaeum. No. 3105. 30. April 1887.

(570) Anz. von **Aeschylus'** Seven against Thebes by **A. W. Verrall**. Trotz mancher Absonderlichkeiten und Willkürlichkeiten in der Textgestaltung ist die Ausgabe anzuerkennen wegen der geistvollen Übersetzung und der ganz eigentümlichen Auffassung der sachlichen Verhältnisse, die sich in der Einleitung, wie in den Anmerkungen offenbart. — (577) **Renan** erklärt Löwys Annahme einer Fälschung der Mesainschrift für eine Unmöglichkeit.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Aprilsitzung.

Vorgelegt wurden: **Belger**, Beiträge*) zur Kenntnis der griechischen Kuppelgräber (Programm des Friedrichs-Gymnasiums zu Berlin), **Detlefsen**, Über Nationaldenkmäler (Schulrede, Glückstadt), **Rabe**, Geschichte des Schlosses Chillon (Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich LI), Kunsthistorische Bilderbogen, Suppl. III. Lief. I (Altertum), Kunsthistorische Bilderbogen, Handausgabe Abt. II (Mittelalter), die beiden letzten No. vorgelegt von Herrn Engelmann; Herr Conze legt vor **J. de Courris**, Reproduction de tableaux et d'objets d'art de la collection de J. de Courris, exposés pendant le VIme congrès archéologique à Odessa en 1884, (Odessa 1886) und das erste Heft (1886) der vom Kaiserl. Deutschen archäologischen Institut herausgegebenen 'Antiken Denkmäler**). Ganz besonders erfreulich war die Versicherung des Vortragenden, daß die Architektur in den 'Denkmälern' eine dauernde Berücksichtigung finden werde.

Herr **Bohn** berichtete über die architektonischen Hauptergebnisse der dritten Campagne der pergamenischen***) Ausgrabungen. Er erläuterte seinen Vortrag durch eine Planzeichnung. Das wichtigste Ergebnis war die wohl zweifellos sichere Auffindung der Königspaläste. Da sie auf der höchsten Spitze lagen und am wenigsten durch Schutt geschützt wurden, sind die gefundenen Reste freilich nur gering; die berühmten Mosaikfußböden aber waren schon im Altertume ausgesägt worden.

Herr **Furtwängler** sprach über den im Antiquarium der kgl. Museen bewahrten Goldfund von Schwarzenbach (Jahrb. des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande, Bd. 23, Taf. 4, 5, 6). Die bisher versuchte Rekonstruktion der gefundenen Fragmente als 'Prachthelm' sei falsch (worauf Herr Oberbergrat Böcking aufmerksam gemacht habe); es werde sich vielmehr eine 'Prachtschale' herausstellen. Es existiere eine große Reihe von Gräbern derselben Gattung und ähnlichen Inhaltes wie das von Schwarzenbach. Die charakteristischen Fundstücke seien attische Thongefäße aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrh. v. Chr., wahrscheinlich chalkidische Bronzegefäße strengen griechischen Stiles und Goldschmuck und Goldverzierungen einer eigentümlichen Art. Die Ornamentik bestehe aus altgriechischen Elementen, der vermutliche Fabrikationsort sei **Massalia**, wo sich wahrscheinlich ähnlich wie in den pontischen Kolonien ein eigentümlicher, allmählich mehr und mehr von dem des Mutterlandes sich entfernender und barbarisierender Dekorationsstil ausgebildet habe. Von Massalia aus seien auch die andern griechischen Objekte jener Gräber importiert worden; die Fundzone seien die Umgebungen der vom Rhein die Rhone herabführenden Verkehrsstraße.

Herr **Puchstein** sprach nach dem offiziellen Berichte†) über

Die Entwickelung des jonischen Kapitells.

---

*) Vgl. Furtwänglers Anzeige in No. 24 unserer Wochenschrift.

**) Vgl. unsere orientierende Notiz in No. 17, Sp. 515 unserer Wochenschrift, und die kleine Notiz über die Förderung der Erze in den griechischen Bergwerken ibid. No. 21, Sp. 643.

***) Eine Skizze der neuesten Ausgrabungen giebt S. Reinach in der revue archéologique 1887, Chronique d'Orient, S. 28.

†) Vgl. unsere Wochenschrift 1887 No. 23, Sp. 735.

An der Hand eines Abgusses von dem Bruchstück eines jonischen Kapitells der Kgl. Museen (Verzeichnis der antiken Skulpturen No. 997) erläuterte er die von der Regel abweichenden Formen desselben durch den Vergleich mit einem gewöhnlichen jonischen Kapitell aus hellenischer Zeit. An dem Bruchstücke ist auffällig, daß unter dem horizontalen Bande, welches die beiden Voluten verbindet, nicht unmittelbar das Eierstabkyma, sondern zunächst ein formloses, schräg vorspringendes Einsatzstück folgt, darunter ein niedriges Plättchen und endlich ein lesbisches Kyma liegt. Die Palmette, welche sonst auf dem Kymation sitzt, befindet sich hier in dem Zwickel des Einsatzstückes zwischen der Volute und dem Plättchen. Von der einstigen Bemalung des Kapitells sind deutliche Spuren enthalten.

Von diesem Typus des jonischen Kapitells sind bisher nur fünf bis sechs Beispiele bekannt (bei Lebas, Hittorf und Poppe), die sämtlich aus Athen stammen und nur wenig beachtet worden sind. Ein neuerdings auf der Akropolis von Athen gefundenes Fragment (ἐφημερὶς ἀρχαιολογική, 1886, Taf. V und VI, No. 1a.) beweist, daß der Typus der vorpersischen Zeit angehört. Vergleicht man nun mit demselben die zu Athen in der zweiten Hälfte des fünften Jahrh. üblichen Formen des jonischen Kapitells, so ergiebt sich, daß diejenigen von den Propyläen, vom Niketempel und von dem jetzt verschwundenen [von Stuart und Revett noch gesehenen und aufgenommenen] Tempel am Ilissos ebenfalls noch das (beispielsweise an dem Tempel von Ephesos bereits eliminierte) Einsatzstück zwischen dem Volutenband und dem Kymation haben, und daß die Eckpalmette wesentlich auf das Einsatzstück beschränkt bleibt, ohne auf das Kymation überzugreifen.

Auch bei dem einen neuen Typus repräsentierenden Kapitellen des Erechtheions ist das Einsatzstück vorhanden und unten durch ein Flechtband begrenzt, das unmittelbar über dem an den Säulenschaft angearbeiteten Eierstabkyma liegt. Wichtig ist, daß die Form des Erechtheionkapitells auch außerhalb Attikas und zwar zum Teil in altertümlicheren Exemplaren an dem sog. Tempel des Empedokles in Selinus, an dem Heraion auf Samos wiederkehrt. Eine weitere historische und lokale Sonderung der sonstigen bekannten jonischen Kapitelle konnte in dem Vortrag nicht gegeben werden.

Aus dem bei allen älteren Kapitellen nachgewiesenen E i n s a t z s t ü c k wollte nun der Vortragende schließen, daß das jonische Kapitell durch die Vereinigung und Verschmelzung zweier ursprünglich nicht zusammengehöriger Teile, nämlich des sattelholzförmigen Volutenbandes und des Kymations, entstanden wäre. Das Einsatzstück diente dazu, um zwischen dem runden Säulenkopf und dem oblongen Sattelholz zu vermitteln.

Es erhebt sich weiter die Frage, ob man über das Wesen und die geschichtliche Entwickelung jener beiden zum jonischen Kapitell verbundenen Teile etwas wissen könne. Was das Kymation betrifft, so hat bekanntlich Bötticher angenommen, daß mit demselben der Echinos des dorischen Kapitells identisch wäre. Dieser Annahme widerspricht aber der Umstand, daß die Profilbewegung und das Größenverhältnis des Echinos und des Eierstabkymas im 5. und 6. Jahrh. noch durchaus verschieden von einander sind. Die Entwickelung des dorischen Echinos kann man von altertümlichen Beispielen, wie demjenigen des Tempels C in Selinus und besonders des sogen. Demetertempels in Pästum ausgehend sogar bis zu den mykenischen Kapitellen am Schatzhaus des Atreus und am Löwenthore verfolgen, während die griechischen Kymatia allem Anscheine nach erst in nachmykenischer Zeit erfunden sind.

Das Eierstabkyma nämlich sowie das lesbische Kyma entspricht ja bei jonischen Bauten hinsichtlich der Verwendung an Architrav und Geison ganz und gar der Blattwelle dorischer Bauten. Da aber die sogen. dorische Blattwelle fast ausschließlich am Gebälk, das (nach Dörpfelds Herleitung*) des dorischen Baustils vom Lehm-Holzbau) ursprünglich aus Holz bestand, ihren Platz hat, so wird vermutlich der dorische Stil in einer gewissen Zeit ein derartiges Zierprofil noch nicht verwendet haben; denn dasselbe ist in Holz keineswegs leicht herzustellen; auch sind die lykischen, in Fels nachgeahmten Holzbauten ohne alle Zierprofile, und die ägyptische Architektur kennt nur die Hohlkehle mit dem Rundstab. Dazu kommt, daß die Terrakottaverkleidungsstücke vom Geison des älteren Teiles des Geloerschatzhauses**) in Olympia und andere derartige von Dörpfeld und Borrmann in Unteritalien und Sizilien nachgewiesene Verkleidungsstücke noch nicht mit der dorischen Blattwelle, sondern eben nach Art der ägyptischen Hohlkehle verziert sind.

Dagegen hat eine j ü n g e r e Gruppe von Terrakottaverkleidungen, z. B. am Tempel C in Selinus, regelmäßig das dorische Kymation, woraus man schließen darf, daß dies Profil zuerst in den Thonfabriken für architektonische Werkstücke, sei es irgend woher entlehnt, sei es neu erfunden und späterhin von den Steinmetzen nachgeahmt worden ist. Die Erfindung kann man in die Zeit zwischen der Erbauung des Geloerschatzhauses und des Tempels C in Selinus setzen. In ähnlicher Weise wird vermutlich auch das E i e r s t a b k y m a an irgendwelchen Terrakottaverkleidungsstücken ausgebildet und dann auf Steinbalken und auch auf die Säulenköpfe übertragen worden sein.

Was endlich das Volutensattelholz betrifft, so scheint das mit Spiralen an den Enden verzierte Band ein bestimmtes, weniger in Griechenland als in Vorderasien übliches Werkstück antiker Zimmerei zu sein. An einem lykischen Felsengrabe im Holzbaustil, dessen Kenntnis der Vortragende Herrn Dr. v. Luschau verdankt, endigt auch der Hauptbalken jederseits volutenförmig. Als Säulen- bezw. Pfeilerkapitell aber wird das Volutensattelholz für vorgriechische Zeit durch die Reliefdarstellungen von Boghazköi bezeugt, in denen dreimal eine Aedicula oder ein Baldachin vorkommt, dessen geriefelte Stützen mit einem horizontalen, seitwärts aufgerollten Bande bekrönt sind.

Das griechische jonische Kapitell***) aus dem von Clarke bekannt gemachten Kapitell von Tschigri-dagh in der Troas herzuleiten, ist nach diesen Ausführungen unmöglich.

---

*) Vgl. unsere Wochenschrift 1885, No. 27, Sp. 833—839 D ö r p f e l d s Anzeige von Reimers, Zur Entwickelung des dorischen Tempels, und R e i m e r s Aufsatz: Die Lehmfunde in Griechenland und der dorische Stil, ibidem No. 31/32, Sp. 961 ff.

**) Vgl. Berliner Winkelmannsprogramm von 1881, Tafel I.

***) Wenn Goethe recht hat mit seinem Worte an Philipp Seidel: 'Man kann sich nichts denken, was man nicht gesehen hat', so hoffen wir, daß auch dies mit darauf hinwirken wird, daß dieser sehr interessante Vortrag durch recht viele Abbildungen erläutert in erweiterter Form erscheinen möge. D. R.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN

von

CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 9. Juli. 1887. № 28.

Inhalt.

XXXIX. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Zürich 1887.

Mit der Anzeige, daß die 39. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner von Mittwoch, 28. September, bis Sonnabend, 1. Oktober stattfinden wird, ergeht an die Fach- und Berufsgenossen die ergebenste Einladung, sich zahlreich einzufinden und Vorträge für die allgemeinen und Sektionssitzungen anmelden zu wollen bei dem Präsidium

Gymnasialrektor Dr. H. Wirz,
Prof. Dr. H. Blümner.

Zürich, 15. Juni 1887.

Kleine Mitteilungen.

Ernst Curtius, Griechische Geschichte, Bd. I, sechste verbesserte Auflage. Berlin 1887, Weidmannsche Buchhandlung. 701 S. 8 M.

Wenn ein Werk wie Curtius' Griechische Geschichte in sechster Auflage erscheint, so ist dieses Faktum allein schon mehrsagend als die längste Empfehlung. Wir begrüßen das Buch wie einen alten Freund, der uns schon oft erfreut und auch diesmal nicht mit leeren Händen kommt, sondern neue Gaben mannigfacher Art mitbringt. Die neuen Arbeiten, namentlich aber die neuen Entdeckungen zu Tiryns und Mykenae sind in einem besonderen Anhang ausführlich dargestellt (S. 697—701). Der Meister des Stiles zeigt sich gleich am Beginn der genaueren Schilderung von Tiryns: 'Während wir bisher nur die äußere Schale kannten, welche die Burg umschloß, wie den Rumpf eines gestrandeten Schiffes, von dem nur noch die Planken zusammenhalten, ist nun durch eine der vollständigsten und überraschendsten aller Entdeckungen, welche auf dem Boden Griechenlands gelungen sind, der innere Burgraum freigelegt, und das Wohnhaus der Anakten zu Tage getreten". Nicht ganz können wir mit der Behandlung der mykenischen Gräber übereinstimmen, wie wir sie in der erst nach Abschluß dieses Bandes erschienenen Abhandlung: 'Beiträge zur Kenntnis der griechischen Kuppelgräber' dargelegt haben. Doch ist dies für die Betrachtung des großen Bildes völlig Nebensache. Curtius' weiter Blick über den Zusammenhang aller antiken Kultur und seine Meisterschaft der Sprache zeigen sich gerade in diesem Anhange im besten Lichte.

P. de Tchihatchef, Kleinasien. (Das Wissen der Gegenwart LXIV.) Leipzig 1887, Freytag. 188 S. Mit 1 Karte und 19 Abbildungen 8. 1 M.

Immer mehr tritt durch Expeditionen beinahe aller gebildeten Völker Europas Kleinasien in die vordere Linie des archäologischen Interesses. Noch vor kurzem entdeckte z. B. ein Deutscher das alte Kolophon (vgl. Wochenschrift No 26); schwer aber war es, ein Bild von den geologischen und klimatischen Verhältnissen der großen Halbinsel zu erhalten: und doch sind sie die Grundlage der Kultur, welche sich in diesem gesegneten Lande entfaltete. Diesem Übelstande hilft jetzt in bequemster Weise das oben genannte Büch-

lein ab, dessen Verfasser auf dem Gebiete der Geographie von Kleinasien eine längst anerkannte Autorität ist. Wir raten daher allen Philologen, deren Gesichtskreis weiter reicht, als das Gehege der Grammatik, dringend das Studium desselben. Nach einer orientierenden Einleitung behandelt der Verf. in sieben Abschnitten: 1) die geographische Lage und die Hydrographie, 2) die topographischen Verhältnisse (Gebirge etc.), 3) die klimatischen Verhältnisse, 4) die Vegetation, 5) das Tierreich, 6) die geologischen Verhältnisse, 7) Verschiedenes, namentlich die Bevölkerung.

Besonders interessant erschien uns das Kapitel über die Vegetation; seine Unterabteilungen lauten: Außerordentlicher Reichtum der Flora — Verteilung der Pflanzen in vertikaler Richtung und auffallende Lokalisation derselben — merkwürdige Bedingungen der angebauten Pflanzen — Ackerbau, Olivenkultur, Maulbeerbaum, Weinstock — Kleinasien, die Heimat mehrerer in Europa kultivierter Bäume — Wälder — historischer Rückblick auf die Vernichtung der Wälder in Kleinasien — Ursachen und Folgen der Entwaldung. Der Abschnitt über das Tierreich hat die Abschnitte: Der Hund — Abwesenheit der Hydrophobie in Kleinasien — die Hundswut den Alten unbekannt — Panther — neue Spezies aus der Umgebung von Smyrna — der Löwe ehemals häufig, jetzt nicht mehr einheimisch in Kleinasien — das Pferd — greller Gegensatz zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart — spätes Erscheinen der arabischen und persischen Rassen — Angoraziege — unsere europäischen Ziegen aus Kleinasien stammend — Kamel — spätes Auftreten desselben in Kleinasien und Ägypten — Fische — Seidenwurm. Diese beiden Beispiele werden die Reichhaltigkeit des Inhalts anschaulich machen.

Die beigegebenen Abbildungen sind meist vom Verf. nach der Natur gezeichnete, vortreffliche, freilich hier in der Wiedergabe etwas verblaßte Landschafts- und Städtebilder.

Tchihatchef schreibt in der Einleitung (S. 3): 'Es handelt sich um ein Land, welches gewiß bestimmt ist, abermals einen wichtigen Platz in der Menschengeschichte einzunehmen, ein Land, dessen wahre Bedeutung nur durch Kenntnis seiner physischen Verhältnisse begriffen werden kann, und die kein Staatsmann ignorieren darf, wenn er im stande sein will, die mannigfaltigen Elemente, aus denen die gesamte orientalische Frage besteht, zu würdigen'. Diese Worte erinnerten mich lebhaft an eine viel zu wenig bekannte Schrift unseres Landsmannes Ludwig Roß: Kleinasien und Deutschland, Reisebriefe und Aufsätze mit Bezugnahme auf die Möglichkeit deutscher Ansiedelungen in Kleinasien (Halle 1850) Wir wollen auf diese zeitgemäße Schrift dringend hinweisen. Sehr vieles von dem, was Roß in ihr wünscht und prophezeit, ist eingetroffen, wenn auch nicht, wie er es dachte, unter österreichischer, sondern preußischer Führung: so namentlich die Schöpfung einer deutschen Flotte; wer weiß, ob nicht sein glühender Wunsch, deutsche Ansiedler auf dem fruchtbaren, klimatisch durchaus für uns geeigneten Boden Kleinasiens zu sehen, auch noch einmal zur Wirklichkeit wird!

Ein Kuppelgrab (?) in Kephallenia.

Nach der Übersicht über Ausgrabungen, welche im letzten Hefte (XI, 4) der Mitteilungen des deutschen archäologischen Instituts zu Athen, S. 456 gegeben ist, ward in Kephallenia (Mazarakata) 'eine unterirdische Tholos 1,50 (?) hoch, 3,60 im Durchmesser mit zuführendem Dromos' aufgedeckt. Das zur Höhenangabe hinzugefügte Fragezeichen hat seine volle Berechtigung denn in den bisher bekannten Kuppelgräbern waren Höhe und Durchmesser ungefähr gleich. Bestätigung, resp. Berichtigung bleibt also abzuwarten; auch erscheint noch nicht sicher, ob ein unterirdischer Vorratsraum oder ein Kuppelgrab gefunden wurde. Der Ausdruck Tholos ist mehrdeutig (vgl. Belger, Beiträge zur Kenntnis der griechischen Kuppelgräber, Berlin 1887 S. 12 f.). Es wäre das erste Grab dieser Art in Westgriechenland und überhaupt auf den Inseln.

Der Sarkophag des Priesterkönigs Tabnit zu Sidon. — Das Grab des Ovid (?). — Gallische Grabstätte bei Adamville.

Wir berichteten in No. 21, Sp 642 f., von Ausgrabungen in Sidon, zu deren Kontrolle sich der türkische Konservator Hamdi-bey von Konstantinopel an Ort und Stelle begeben hatte. Es scheint dort bedeutend mehr gefunden zu werden, als ursprünglich berichtet wurde. Der V. Z. wird aus Paris am 25. Juni geschrieben: Die „Akademie der Wissenschaften" hat in ihrer gestrigen Sitzung durch Renan die Beschreibung und die phönizische Inschrift des Sarkophags des Königs Tabnit erhalten. Die Auffindung dieser Nekropole in Sidon ist dem Hamdi-bey zu verdanken. König Tabnit gehört zu der Dynastie Esmunazar und ist der Sohn des Priesterkönigs Esmunazar I. Dieser Sarkophag besteht aus schwarzem Basalt, ist in Ägypten gearbeitet und von da nach Phönizien gebracht worden. Die Inschrift ist phönizisch. Da diese Nekropole von Sidon bis jetzt ganz unbekannt geblieben und darum dieser Basaltsarg nie geöffnet worden ist, so fand Hamdi-bey bei Hebung des Sargdeckels das Skelet des Priesterkönigs Tabnit mit allem Zubehör an Schmuck noch ganz unversehrt. Hamdi-bey überreichte durch Renan der Akademie nicht allein eine genaue Beschreibung des Sarkophags und alles in ihm Aufgefundenen, sondern auch eine Sammlung darauf bezüglicher Photographien sowie eine Kopie der phönizischen Inschrift mit der Bitte, ihm die Übersetzung baldigst nach Saïda zu senden. Das ist sogleich geschehen. Renans Übersetzung lautet: „Ich bin Tabnit, Priester der Astarte, König der Sidonier, Sohn des Emunazar, Priester der Astarte, König der Sidonier, der ich liege in diesem Sarge. O Mensch, wer du auch seist, der du findest diesen Sarg, öffne nicht meine Totenkammer und störe nicht meine Ruhe; denn du findest kein Silber, findest kein Gold und findest keine Schätze an meiner Seite. Ich allein liege in diesem Sarge. Öffne nicht diese Totenkammer: denn eine solche That wäre ein Verbrechen in den Augen der Astarte. Wenn du dennoch öffnest meine Totenkammer und mich beunruhigst, so würdest du keine Nachkommen haben bei den Lebenden unter der Sonne und keine Stätte finden unter den Toten". — Kagalniceano hat in Anadolköi bei Kustendje in der Dobrudja das Grab des Ovid*) aufgefunden. Der marmorne Grabstein hat ein Basrelief, darstellend den Dichter Ovid, wie er nach Tomi kommt und vom Apollo empfangen wird. — Ein in Adamville (Seine) lebender Architekt hat bei dem Grundgraben zum Bau einiger Häuser eine vorchristliche Grabstätte der Gallier gefunden mit 52 Gräbern, von denen jedoch nur noch 12 Skelette eiserne Schwerter, Lanzenspitzen, bronzene Fibeln zum Zusammenhalt der Mäntel und einige andere Kleinigkeiten in Metall und Thon enthielten, welche gallischen Altertümer aus dem V. oder IV. Jahrhundert vor Christi dem gallo-römischen Museum in Saint-Germain überwiesen worden sind.

*) Diese Notiz wird mit Vorsicht aufzunehmen sein. D. R.

I. Rezensionen und Anzeigen.

Euripides' Iphigenie bei den Tauriern, für den Schulgebrauch erklärt von **Christoph Ziegler.** Freiburg i. B 1886, Mohr (Paul Siebeck). VI, 85 S. 8. 1 M.

Während Ziegler in der Vorrede zur 2. Aufl. seiner Textausgabe (1884) die Ansicht ausgesprochen hatte, daß der Schüler in den Lektionen nur den Text vor sich haben sollte, hat er sich durch den Wunsch eines Rezensenten bestimmen lassen, nun auch eine Schulausgabe mit erklärenden Anmerkungen folgen zu lassen. und seine Annahme, daß sich neben Wecklein 1876 und Bauer-Wecklein 1884 (Köchly ist vergriffen) wohl noch eine dritte Ausgabe werde behaupten können, ist gewiß berechtigt, zumal wenn sie in so ansprechender Form auftritt.

Eine wenn auch ganz kurze Einleitung wäre wohl nicht überflüssig gewesen; sagt doch der Verf. selbst, daß er eine solche der Klassenlektüre vorauszuschicken pflege. Dem Texte mit knappen Anmerkungen folgt auf Seite 85 ein kritischer Anhang, welcher für V. 31—41, 92 ff., 1097 das Festhalten an der Textausgabe rechtfertigt, in 8 andern Fällen Abweichungen von derselben angiebt. Da die Textgestaltung in den Rezensionen der beiden Textausgaben ausreichend besprochen ist, beschränke ich mich auf die bezeichneten Punkte. Leider hat der Verf. eine neue, von der Vulgata schließlich um 48 Verse abweichende Zählung durchgeführt, — als ob man durch Kirchhoffs unglückliche Neuerung nicht schon genug gepeinigt wäre! — indem er alle Verse wegläßt, die er für interpoliert hält, und zwar ohne irgendwo eine Aufklärung zu geben. Dem Lehrer wäre doch eine größere Selbständigkeit des Urteils gewahrt, wenn sie eingeklammert im Texte stehen geblieben wären. Auch Umstellungen sind nicht durch Zahlen am Rande gekennzeichnet, ebensowenig Ergänzungen durch die üblichen < >. — V. 35 f. ist das Festhalten an der Überlieferung entschieden zu mißbilligen, zumal in den Anmerkungen nicht einmal eine Ergänzung des unvollständigen Satzes ὅθεν νόμοισιν — vorgeschlagen wird. Nach dem Grundsatze, den der Herausgeber selbst in der Vorrede zur 2 Textausgabe aufstellt, in einer Schulausgabe müsse man sich für das entscheiden, was für den Schüler das Verständlichste sei, hätte Weils ansprechendes χρώμεσθ' für Ἄρτεμις eingesetzt werden sollen. Noch unverständlicher sind 93—95 in der beibehaltenen Überlieferung. Die von Wecklein in der Philol. Rundschau 1885, S. 300 mit Recht als unmöglich bezeichnete Parenthese — ἢ χαλκότευκτα κλῇθρα λύσαντες μοχλοῖς — hätte wenigstens ganz weggelassen oder besser eingeklammert werden sollen; in der Anmerkung aber mußte gesagt werden, die Texteswortc seien zwar unsicher, doch erörtere Orest offenbar 2 Möglichkeiten, entweder von oben einzusteigen oder durch die Thüre einzudringen. Wenn dagegen der Vorschlag des Orest, die Tempelwand zu ersteigen, unterschieden wird von dem des Pylades, durch die Metopen einzudringen, so kann sich der Schüler bei dem Vorschlage des Orest gar nichts denken. Am besten wäre es gewesen, sich an Köchly, Wecklein oder Weil anzuschließen. V. 1097 ff. hätte der für Schüler sicherlich unverständliche Text wenigstens ganz übersetzt werden sollen, wie bei Bauer-Wecklein (dies Beispiel hätte auch bei der langatmigen Strophe 400 ff. nachgeahmt werden sollen). V. 339 kehrt Ziegler jetzt zu der Überlieferung οἱ δυστυχεῖς γὰρ τοῖσιν εὐτυχεστέροις | αὐτοὶ κακῶς πράξαντες οὐ φρονοῦσιν εὖ zurück, noch dazu, ohne eine genügende Ausdeutung zu geben. Ich halte (mit Bauer-Wecklein) Kirchhoff's αὐτοῖς κακῶς πράξασιν für allein richtig. Der Iphigenia, die schon lange in fremdem Lande sich dem Zwange eines widerwärtigen Dienstes (37) hat fügen müssen, erscheint jeder fremde Ankömmling insofern beglückter, als er vordem der Freiheit und des lieben Vaterlandes sich hat erfreuen dürfen, bis er dann durch seine Gefangennehmung selber ins Unglück geraten ist. Hat sie früher mit ihnen Mitleid gefühlt, während sie nach der nicht seltenen Denkweise der Unglücklichen hätte denken können: 'Die haben lange genug das Glück genossen, während ich so unglücklich war; nun können sie auch das Unglück kosten' (man denke sich einen mißvergnügten Arbeiter gegenüber einem bankerotten Millionär), so nähert sie sich jetzt dieser Gesinnung, wo sie durch den im Traume geschauten Tod ihres Bruders sich noch unglücklicher fühlt als früher: ‚Mein lieber Bruder ist tot; weshalb braucht ihr zu leben?' — V. 493 steht jetzt, nach der berechtigten Vulgata, Punkt statt Fragezeichen, 903 τὴν Ἀθάνας γῆν statt des den Tragikern fremden Ἀθηνᾶς. Wohl mit Recht ist 992 οὐχί — 955 οἴκους als unecht bezeichnet. Konsequenterweise hätten die Verse übrigens in den Anhang verwiesen und nicht bloß eingeklammert werden sollen (wie es mit den interpolierten Versen in der Textausgabe gemacht ist). 1089 ἔστ' ἐπὶ προτόνοις mit Hartung. 1121 ἢ statt ἤ, richtig 1261 ἔκλεπ-

τον statt Heimsöths ἔψευδον resp. statt des handschriftl. ψευδῶς ἔλεγον, sehr ansprechend; es war schon 1884 in den kritischen Anmerk. vorgeschlagen. 1356 γυμνὰς ἐκ πέπλων ἐπωμίδας, nach Markland, mit der Bemerkung 'Es kann nur wenig ausgefallen sein' (früher: γυμνὰς δ' ἐκβαλόντες ὠλένας, ἐπωμίδος <κάμνον τὸ καρτερόν, γέρας>). Wenn ἐπωμίδας = βραχίονας genommen werden darf (Wecklein), fehlt gar nichts.

Da die Bedeutung der Ausgabe in den erklärenden Anmerkungen liegt, muß ich auch auf diese etwas näher eingehen. Sie sollen unter Ausschluß einer 'wortreichen ästhetischen Erklärung' sich auf knappe sachliche und sprachliche Erläuterungen beschränken. Durchschnittlich freilich erscheinen sie mir als etwas zu spärlich; das von Bauer-Wecklein eingehaltene Maß möchte dem Bedürfnis des Schülers wohl besser entsprechen. So wird derselbe wohl eine Bemerkung vermissen zu 13 ὑβρισθέντας γάμους μετελθεῖν, 29 διά mit Akk., 31 ἀνάσσει mit Dat., 41 ἄρρητα (Grund?), 60 γυναῖκας für γυναιξίν, 110 τριγλύφων, 140 ἀλόροις ἐλέγοις (die Bemerkung zu 173 sollte hier stehen), 207 μναστευθεῖσ' ἐξ Ἑλλήνων, 260 Νηρῄδων, 316 (Beiordnung statt Unterordnung), 327 Ἕλληνος, 356 (wenn Badhams sicherlich richtiges <μ'> ὄχοις nicht aufgenommen werden sollte, mußte wenigstens auf das Fehlen des Objekts hingewiesen werden), 369 ὡς ἡγουμένη (Pleonasmus), 579 χάριν τίθεσθε, 624 νεανία (3silbig), 659 δ' αἰσχύνης ἔχω, 671 nom. absol. (Beispiele! vor allen 907), 680 (Grund der Bitte?), 997 νίψαι — ἐρῶ (übrigens ist wohl νίψειν oder φέρω zu schreiben), 1112 παραστάτην, 1270 τοῦτο γὰρ τὸ θαυμάσαι.

Mangelhaft erscheinen mir u. a. folgende Erklärungen: 65 'sie suchen sich lokal zu orientieren' (deutscher Sprachverein!). 68 besser: 'die Bejahung wird oft ausgedrückt durch Wiederholung eines bedeutungsvollen Wortes der Frage, häufig mit dem versichernden γέ'. Ähnlich 72, wo fälschlich die Bejahung und genauere Bestimmung dem γέ allein zugeschrieben wird. 142 klarer: 'sind durch ὅτι τοῖαι, τοίαν aufzulösen'. 186 ὀμαθέντων 'morte domitorum'. Wozu die lateinische Erklärung zwischen den deutschen? Diese Inkonsequenz nimmt gegen Ende recht überhand, vgl. 1329, 1344, 1346, 1413, 1442. — V. 213 'eigentlich' zu streichen. 222 <gewöhnlich> 'angekündigt'. 231 'gewöhnlich' statt 'auch'. 248 besser: 'In dieser Weise wird öfter an den Anfang einer Erzählung u. s. w. Vgl. 1402. Hipp. 1198'. V. 258 εἴτε-ἤ nicht gleich εἴτε-εἴτε, sondern, da schon ein Glied vorangeht, = ἤ-ἤ. 280 Eine solche Attraktion sollte doch dem Sprachgefühle der Schüler nicht zugemutet werden, bei der die Konstruktion ἀλλάσσειν τί τι statt τί τινος herauskommt. Es ist gewiß ὧν-μοχημάτων zu schreiben. Nachdem letzteres unter dem Einflusse des darüber stehenden ὀλάγματα (und der Objektsgeltung) in μοχήματα (resp. μιμήματα) entstellt war, wurde auch ὧν in ἅ verändert. 314 'γὰρ bleibt unübersetzt'. Vielmehr war zu erklären, in wiefern es logisch berechtigt ist. Und warum soll es nicht mit 'nämlich' übersetzt werden? Dasselbe gilt von 490 καὶ μήν] 'καί- bleibt unübersetzt'. 317 ἐξεκλέψαμεν 'schlugen wir hinterlistig', zu ungenau. 320 ὁ δ' ἐπιδών 'er sah sie einige Zeit aufmerksam an'. Das liegt nicht in dem Kompositum und verträgt sich nicht mit dem dabeistehenden ὅσον τάχος ἔπεμπε. Auch wäre die aufmerksame Musterung ohne erkennbaren Zweck oder Erfolg unpoetisch. 323 εὔχου δὲ τοιάδ', ὦ νεᾶνί, σοι ξένων | σφάγια παρεῖναι 'sc. auch fernerhin' wie Bauer-Wecklein. Aber wie kann man den Hauptbegriff ergänzen? Ich habe im Altonaer Schulprogramm 1875 νεᾶνι, πολλά σοι vorgeschlagen. Das ganz überflüssige und durch das darunterstehende ξένους verdächtigte ξένων ist offenbar eine zu σφάγια zugeschriebene Erklärung, die in den Text gedrungen und πολλά verdrängt hat. (Bei dieser Gelegenheit füge ich hinzu, daß ich 477 (500) Δυστυχής für δυστυχεῖς schreibe und 479 (502) mit 481 (504) vertausche). V. 382, 469 ἄρα nicht 'nun', sondern 'also'. 393 ἐπί γε πήμασιν nicht 'bis zum Verderben' sondern '(selbst) unter Leiden', eigentlich 'auf Grundlage, unter Bedingung von —'. Nicht ganz korrekt ist wohl auch 461 ἐπὶ κακοῖς λυπεῖν 'zum Unheil hin noch beschwerlich fallen'. 497 ἔστιν γὰρ οὕτως 'ja, es ist so'. Das ist keine scharfe Ausdeutung der Worte; vielmehr: 'ergänze ὀρθῶς φασιν'.

Doch genug der Einzelheiten, deren Hervorhebung ja nur den Zweck verfolgt, darauf hinzuweisen, daß der Wert der so brauchbaren Ausgabe bei einer 2. Aufl. durch schärfere Fassung dieser und jener Dinge noch gesteigert werden könne. So würden mir auch an Stelle der verhältnismäßig zahlreichen Homercitate Parallelstellen aus Euripides selbst besser gefallen, z. B. 933 'νήστις βορᾶς wie ἄσιτος ἄπαστος ἐδητύος bei Hom. Od. IV 788', wo man erstens eine Erklärung des Gebrauchs vermißt, und zweitens einen Hinweis auf die Vorliebe des Eur. für negative Adjectiva mit Genet., unter Zufügung von Beispielen.

Recht angemessen sind die kurzen szenischen Erläuterungen (168 fehlt 'voller Chorgesang'; 377, 433, 698, 702, 1108 die Angabe des wohin? und

woher?), nur würde ich sie lieber in den Anmerkungen sehen, desgleichen die Bezeichnung der Personen und Strophen lieber am Rande. S. 36 z. B. hat man Mühe, die Texteswarte von den Zwischennotizen zu unterscheiden. Dagegen ist die Einfügung der Überschriften ΣΤΑΣΙΜΟΝ, ΕΠΕΙΣΟΔΙΟΝ etc. sehr nachahmungswert, desgl. die Kennzeichnung der Sinnabschnitte durch Einrücken der Zeilen; nur scheint es mir sinngemäßer, die Schlußzeilen zurücktreten zu lassen, wie es z. T., allerdings nicht konsequent, bei den Anapästen geschehen ist.

Die mit den szenischen Angaben verbundenen allgemeinen Bemerkungen über die Metra, wie 377 'Rhythmus: vorherrschend jambisch, choriambisch und glykoneisch', scheinen mir aber nicht zu genügen. Für den Schüler haben sie keinen Wert, für den Lehrer nur geringen. Die Mühe, die τομαί und λείμματα anszuprobieren, ohne welche ein rhythmisches Lesen nicht möglich ist, hätte sich der Herausgeber nicht ersparen sollen.

Die Ausstattung ist, wie schon zu Anfang angedeutet, geschmackvoll, der Druck korrekt. Ich habe nur bemerkt 54 τέμῶσ', 1143 am Versschlusse das Fehlen des Fragezeichens, 968 ῞λις statt ἅλις.

Hamburg. Th. Barthold.

Commentationum Euripidearum specimen scripsit Iosephus Heinsch. Leipzig 1866, Gustav Fock. 24 S. 4. 90 Pf

Diese Arbeit hat nicht gerade viel zu bedeuten. Auf S. 1—18 wird der Chorgesang Troad. 511—607 behandelt, auf S. 18—24 einige Stellen aus Hecuba, Hippolytus und Andromeda.

Die Behandlung des Chorgesangs besteht großenteils in Zusammenstellung kritischer und exegetischer Bemerkungen aus älteren und neueren Kommentaren, z. T. von bestätigenden oder mißbilligenden Äußerungen begleitet (so wird 566 κουροτρόφῳ verteidigt). Daß die angeführten Beispiele auch meist aus jenen Quellen entlehnt sind, wird aus der Art der Anführung nicht immer klar. Aus der Bemerkung zu 538 'scripserim — λένοιο —; scholiastam enim λένοιο legisse apparet pro — λένοισι' kann man auch nicht ersehen, daß dies Kirchhoffs Konjektur ist, der in der ganzen Anmerkung nicht erwähnt wird; ebensowenig S. 17 aus den Worten 'Aptissime igitur (vorausgeschickt sind einige für die vorliegende Stelle ganz gleichgültige Homerstellen, in denen Hektor gepriesen wird) Hecuba Hectorem implorat his verbis', trotz der auf S. 16 vorausgeschickten Nennung Seidlers, daß die nun folgende kühne Umgestaltung der Verse 591—594 von diesem herrührt; daß sie gebilligt wird, ist nicht zu billigen. — 530 δόλιον ἔσχον ἄταν: δόλιον soll nicht richtig sein, weil es nicht mit einem Konkretum verbunden werden könne; ἄταν aber bedeute equum fatalem. Deshalb wird μόριον oder μόρσιμον vorgeschlagen. Aber ἄτη ist hier ebenso wie 535 Abstraktum: 'Sie gewannen listig ersonnenes Verderben, rannten ins V.' Auch kommen μόριος und μόρσιμος bei Euripides nicht vor. — 533 πεύκᾳ ἐν οὐρείᾳ | ξεστὸν λόχον. Hier ist Verf. nach der La. des Havn. οὐράνια (f. οὐρείᾳ) unabhängig von Hartung auf πεύκας οὐρανίας (genet. mater.) gekommen. Daneben wird πεύκας οὐρείας oder πευκᾶν οὐρειᾶν vorgeschlagen, nach Matthiä: πευκᾶν οὐρειᾶν und Tyrrell: πεύκᾳ 'ν οὐρείᾳ. — 550 für ∪ ∪ ἔδωκεν entweder περιέδωκεν oder ἴξεν ἔδωκεν (auch ἐφέν oder παρέν) nach Med. 1187. Aesch. Sept. 493—569 παρ' ἀπειρέσια κλάων (oder παρὰ δ' ἀπτόμενος μαστῶν) ἔπεσα für παρὰ δ' εἰρεσίᾳ μαστῶν ἔπ. — 600 ζυγὰ δ' εἵλκυσε Τροία st. ἤνυσε (ἤνεσε Nauck), nach Christ. pat. 1678 ff. πόλεις δὲ πολλὰς εἰσαφίκωνται, ζυγὸν δούλειον ἀνέλκοντες (sc. οἱ φονευταί), unmöglich, wegen des Aorists. — Die lückenhaften Verse 602—606 werden so ergänzt: νῦν τέλος οἰκτρὸν ὁρᾷς, ἀτυχὴς δόμος, ἔνθ' ἐλοχεύθην. | ὦ τέκν' ἔρημ', ἄπολις νυν ἔρημ' ἀπολείπομαι ὑμῶν. | οἷος ἰάλεμος, ὦ τέκνα δύσμορα, οἷά τε πένθη, | δάκρυά τ' ἐκ δακρύων καταλείβεται οἰκτρὰ κατ' ὄσσων ἁμετέροισι δόμοις· ὁ θανὼν δ' ἐπιλάθεται ἀλγέων.

Hec. 540 wird προσφιλοῦς vorgeschlagen statt πρευμενοῦς oder προσφιλῶς κἀπ' Ἰλίου. Heimsöths εὐμαροῦς ist ansprechender. — 584 ἀναγκαίᾳ τύχῃ st. ἀναγκαῖον τόδε (für ἀναγκαία τύχη = ἀνάγκη werden Beispiele beigebracht). Herwerdens ἀνάγκασιν verdient den Vorzug; an dem nachgestellten τόδε ist kein Anstoß zu nehmen. — 961 κακά st. κακῶν, wodurch dieselbe Wortstellung gewonnen wird, die an der vorigen Stelle als Grund zur Verdächtigung gelten mußte. Es hängt κακῶν entweder von ἔμπροσθεν ab: 'vorwärts kommen im Unglück' d. h. seinem Ende sich nähern, oder von οὐδέν. Vgl Herod. III 56. — 1040 πύλας für μυχούς, wegen 1044, wo Hekuba höhnisch die Worte des Polymestor wiederhole. Es ist nichts zu ändern: οἴκων μυχοὺς οἴκους μυχίους. — 1123 τὸ τόλμαν τήνδ' ἔτλης δὴ μηχανᾶν statt ἀμήχανον, weil τλῆναι in der Bedeutung 'wagen' nicht mit dem Akkus. eines Nomens verbunden werde. Vgl. Alc. 624 ἔργον τλᾶσα γενναῖον τόδε. — Hipp. 19 προσλαβών für προσπεσών, nach 1011. Med. 885. Soph. O. C. 378. — 328 σ' ἄθλου τυχεῖν für τοῦ μὴ τυχεῖν; — 649 εὑρίσκουσιν für ἔνδον δρῶσιν. Wo bleibt die Wahr-

scheinlichkeit? — 1247 ἔφευγον oder ἔσπευσαν ('se proripuerunt') für ἔκρυφθεν (!). — 1303 τρωθεῖσα für δηχθεῖσα wegen 392. — 1346 καταβλητόν oder καταβληθέν für καταληπτόν. — 1448 εἰ στυγῶν, εἰ μισῶν, ἐχθαίρων für ἐκλιπών. — Androm 160 ὁρμή oder ὀργή für ψυχή. — 1131 ἀντέχων für ἐκτείνων nach Od. XXII 74. — 1139 δρόμῳ für ποδοῖν.

Überzeugend erscheint keiner dieser Vorschläge. Das Latein ist gefällig und korrekt bis auf kleinere stilistische Unebenheiten, wie S. 4 a me inventam für tanquam a me inv., S. 7 causam quidem, qua commotus verbum repudiet, non affert für Quod qua de causa statuat quamquam ipse non tradit, tamen etc. Ingenuinus S. 12 ist eine Neubildung.

Hamburg. Th. Barthold.

Hugo Magnus, Studien zu **Ovids** Metamorphosen. Progr. des Sophien-Gymnasiums. Berlin 1887, Gärtner. 31 S. 4 1 M.

Der Verf. dieser sorgfältigen und verständigen Abhandlung, in welcher schon auf den ersten Blick die umsichtige Zusammenstellung des Materials des jeweiligen Ovidischen Sprachgebrauchs angenehm auffällt, behandelt zuerst solche Stellen, in denen er die Lesart der besten Hss in ihre bisher verkannten Rechte wieder einsetzen will: I 748 (nach Korns Zählung) Nunc Epaphus II 215 incendia gentes* IV 181 artē VIII 65 durus* 740 odores* IX 127 res probat 254 mit Heinsius nulli — flammae* 300 digitis ohne et* 388 possunt* X 501 et lacrimis* XII 23 et servat XIII 458 aut tu. Ref konstatiert mit Vergnügen, daß er in der bereits im Sommer und Herbst 1886 neu stereotypierten, leider aber aus buchhändlerischen Gründen noch nicht ausgegebenen Rekognition seiner bei Tauchnitz 1872 erschienenen Ausgabe der Metamorphosen alle oben mit Sternchen bezeichneten Lesarten auch schon seinerseits ebenso in den Text gesetzt hat. Dagegen ist I 748 Nunc allerdings richtig und von Ref. jetzt auch aufgenommen, aber nicht in der Form der Anaphora zu dem nunc in v. 747; denn dieser widerspricht das 'Nunc tandem' 748, welches darauf hinweist, daß mit diesem Vers eine ganz neue Erzählung beginnt. Auch fehlt in der That, wie ich schon früher bemerkte, zwischen beiden nunc die „logische Koordination"; 747 meint: Io war früher Juppiters Geliebte und wurde in ein Rind verwandelt, jetzt ist sie Göttin; 748 aber: jetzt hält man ihren Sohn für Jovis Sohn, und früher — etwa nicht? sie war ja eben früher Juppiters Geliebte! Vielmehr ist so zu betonen: und der Sohn, den sie endlich gebar, gilt jetzt als Jovis Sohn. — Doch ich muß mich kürzer fassen. IX 127 ist wohl re probat richtig, da das folgende et auf Gleichheit des Subjektes mit traicit hinweist. — S. 11 ff. behandelt Magnus solche Stellen, die anders zu schreiben seien als in der besten Überlieferung: I 91 minantia* (wobei ein lesenswerter Abschnitt über participia praesentis bei Ovid) II 600 amanti* XII 26 urbi* VII 636 et ramos totidem* (Merkel und Korn sind hier geradezu unbegreiflich); S. 16 ff. fügt Magnus eigene Konjekturen hinzu: I 552 habet* III 319 vacuumque XIII 444 iniustum* XIV 181; revulsum* (mit ;) II 201 summum tetigere iacentia tergum* XI 180 turpisque V 48 Limnaee* IX 464 illic]ipsā XIII 754 signarat teneras tenera lanugine malas (schwerlich richtig; denn in den in dankenswerter Fülle beigebrachten Beispielen dieses πολύπτωτον ist stets ein Gegensatz oder wenigstens eine Ergänzung des ersten Begriffes von dem Dichter beabsichtigt, nicht eine bloße Verstärkung, wie es doch hier der Fall wäre) XIV 8 raptus 765 formae deus aptus anili (ebenso der Ref., jedoch formā), endlich XIII 797, wo Magnus zwar die Worte riguo formosior horto mit Unrecht (vgl. u. a. die uda mobilibus pomaria rivis Hor. c. I 7, 14) beanstandet, mit um so mehr Recht aber die Mängel in den Worten et si non fugias aufdeckt. Er enthält sich allerdings hier einer bestimmten Entscheidung, wagt den Vers auch nicht als interpoliert zu tilgen. Fast möchte ich an die Horazstelle anschließend als Heilung vorschlagen: mobilior rivo (oder rivis), riguo formosior horto.*)

Vielleicht ist es dem Ref. gestattet, diese Gelegenheit zu benutzen, um einige der in seiner oben erwähnten Rekognition neu aufgenommenen oder vorgeschlagenen Textesänderungen schon jetzt der Öffentlichkeit vorzulegen, ohne jedoch bei dem beschränkten Raume eine Begründung hier zu geben. I 344 ist vielleicht unecht II 436 illa quidem 'misere interpolata puto' II 595 vielleicht

*) Da alle Vermutungen des Verf. — ich betone es unumwunden auch von denen, welchen ich nicht zustimme — dem Sprachgebrauche Ovids vortrefflich entsprechen, hätte er um so weniger kürzlich (Jahrb. 1887, 129 ff.) zu I 15 Haupts Konjektur neu verteidigen sollen, welche lautet: Utque aether, tellus illic et pontus et aer. Denn was sich auch sonst dafür alles vorbringen lassen mag: sie scheitert vollkommen daran, daß sowohl dem Vorder- wie dem Nachsatze ein verbum finitum fehlt. Das ist nicht Ovidisch.

et a divis 642 totoque (mit A und cod. Neapolitanus; Korns Angabe über M ist falsch) 688 vicina per arva vocabant III 149 fortunae (mit Hellmuths Fragm. Lipsiense) 213 fero (so schrieb ich schon in der ersten Auflage, es ist jetzt durch Frg. Lips. völlig bestätigt) 233 Therodamas 567 retentu (dieses neue, aber zu Ovid trefflich passende Wort lieferte der Neapolitanus) 717 ist vielleicht unecht IV 212 isque: vielleicht ipse 630 cunctis 780 quem statt quod V 85 Polydegmona (wegen des cod. Neap.) 97 tum: vielleicht dux 482 pulsa fugit (vgl. VII 290), VI 27 quos sustinet 65 creberrima (M) ist vielleicht richtig 538 poscit sibi debita (i. e. poenam paelicis) Progne 574 os mutum est: facti caret indice 605 amplexūsque 664 inmersaque (mit cod. Neap.) VII 74 pulsusque resederat: vgl. repulsum consedit Cic. or. 95. 186 saepes] ob silvae? 223 aëriis regionibus 375 spreto] tracto (?) 576 locus est in crimine mortis. 600 exta (so Neap.) 741 Exclamo: nunc ultor 769 centū] cursu 835 lucosque perrerans VIII 57 multis] victis 642—5 'dubitanter retinui, ne balnei mentio deesset' IX 208 rescindere 376 nostraque — bibat ist interpoliert XI 293 s. suche ich durch Parenthese von et — paratus und Setzung von nostro (295) statt illo zu heilen 319 wird Tonanti erklärt 412 observamina (ein neues Wort) XII 268 vallo oder palo 542 Pulydamanta XII v. 220 enthält die beiden Aufforderungen, v. 221 die beiden Fragen. 510 Penelopes (so Neap.) 883 ex iactu XIV 552 quodque prius (so Neap.) 613 Aepytus 705—7 habe ich mit M und dem Text des Neap. getilgt. 825 een (so Neap.) 848 aetherias XV 104 ferarum oder ferinis 122 immemor est aequi 217 latitavimus (wie ich schon in der ersten Ausgabe schrieb; Korns conieci ist irrtümlich) 677 deus en deus est.

Außerdem, daß ich an diesen und anderen Stellen am Texte Änderungen vornahm, ist an zahlreichen Stellen die Verwertung der handschr. Lesarten gegen früher eine verschiedene geworden; insbesondere aber hoffe ich, daß außer der Revision von M und mancher Stellen von L (die in meinem früheren, sowie in dem Kornschen Apparat gar manches als unrichtig erkennen läßt) insbesondere die Herbeiziehung und vollständige Kollation des dem Marcianus gleichalterigen Neapolitanus dem Texte Ovids noch in hervorragender Weise zugute kommen wird. Darauf kann hier natürlich nicht näher eingegangen werden.

Frankfurt a. M. Alexander Riese.

M. Manitius, Zu Aldhelm und Baeda Wien 1886, Gerold. (Aus dem Jahrgang 1886 der Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse der K. Akademie der Wissenschaften.) 102 S. 8. 1 M. 60.

Die Arbeitsmethode der Dichtergelehrten des karolingischen Zeitalters war in ihren Grundzügen schon bekannt. Sie stimmt in Hinsicht auf die technische Verwendung antiker Vorbilder mit der Praxis der Dichter der sogenannten Humanistenzeit überein. Manitius hat nun zum erstenmal an einem signifikanten Beispiele, an den Werken des Aldhelmus und Baeda eine Quellenanalyse vorgenommen, die bis ins kleinste die Kompilation der genannten Autoren verfolgt und aufzuhellen sucht. Verschiedene Herausgeber klassischer und christlicher Autoren haben die Geschichte derselben bis in das Mittelalter verfolgt, auch Stellen aus obigen Kompilatoren zu sammeln begonnen; Manitius hat diese Sammlungen ergänzt, wofür ihm neidlose Anerkennung gebührt. Doch die anscheinend exakt geführte Abhandlung hat auch ihre Schwächen; sie bedarf an einigen Stellen der Ergänzung und Berichtigung. Zunächst muß es als sehr mißlich bezeichnet werden, daß die Abhandlung auf einen ganz unkritischen Text sich stützt, und daß auf grund dieses Textes sogar mancherlei Schlüsse auf die Überlieferung der benutzten Autoren gezogen werden. Diese Resultate sind weder bedeutend, noch sicher.

In der Bestimmung der Imitationsstellen geht der Verf. in dieser wie in früheren Abhandlungen über die Grenzen des Wahrscheinlichen hinaus. Ich führe beispielshalber die Stellen an: durum iter (S. 28) dulcia poma (S. 95) aurea vasa (S. 95) mucrone cruento (S. 47), die Stellen aus Apollinaris Sidonius S. 42; wenn nun jemand in der deutschen Litteratur Ausdrücke wie „harter Gang", „süße Früchte", „goldene Vasen", „grüner Wald" u. ä. verfolgen und daraus Schlüsse über das Abhängigsverhältnis der Dichter bauen wollte, würde man diese Methode zulassen?

Manitius meint, daß Aldhelm die meisten Citate direkt abgeschrieben habe. Die Citate aus der Bibel beweisen, daß er aus dem Gedächtnisse citiert. Verse wußte Aldhelm ungewöhnlich viel, wie solches auch von älteren Philologen des vorigen wie dieses Jahrhunderts bekannt ist. Man lernte in den Schulen fleißig Dichter und Florilegien aus Dichtern, metrische und grammatische Traktate mit ständig wiederkehrenden Belegstellen auswendig.

Mit Recht hat M. hervorgehoben, daß aus der

Beobachtung der Imitation Schlüsse auf die Bestimmungszeit anonym überlieferter Schriften gezogen werden können. Indem der Verfasser aber nur die in der Litteraturgeschichte geläufigen Autorennamen verfolgte, ohne zu beachten, daß Aldhelm neben der antiken Litteratur eine auf der Antike aufgebaute nationalangelsächsische oder fränkische Litteratur benutzte, geriet er in Irrtümer. Wir stehen in der Enthüllung dieser Litteratur allerdings erst am Anfange, das kann den Verfasser entschuldigen; aber gerade Aldhelm hat die Erforschung dieser eigenartigen Litteratur angeregt. Aldhelm citiert ein Werk paedagogus unter dem Namen Virgilius. Der Verf. der vorliegenden Schrift denkt an eine unbekannte Schrift des bekannten Vergil, die sogar Horaz nachgeahmt haben soll (S. 28)! Nichts ist irriger als dies Man hat mit mehr Recht diesen Vergil ehedem mit dem Grammatiker Virgilius in Verbindung gebracht, Quicherat (Bibl. de l'école des chart. II 731) mit dem von Ennodius verspotteten Autor gleiches Namens. Mir scheint der von Aldhelm citierte Vergil ein irischer oder angelsächsischer Gelehrter gewesen zu sein, der sich auch den Namen des großen Römers beilegte, wie ein anderer sich Lucan (S. 63), ein anderer Ambrosius, ein vierter Ovid genannt hat. In diese Litteraturgeschichte wird auch Paulus Quaestor (S. 52), der Grammatiker Valerius aufgenommen werden müssen. Selbst die Prophezeiung der Sibylle (vgl. August. de civ. dei XVIII 23) scheint im Zeitalter des Aldhelm eine Neubearbeitung erlebt zu haben (S. 53). Eine Sibylle sowie eine Reihe neuer Autoren mit alten Namen erwähnt der Grammatiker Vergilius, der bis jetzt sich den Vorwurf der Schwindelei auf litterarischem Gebiete gefallen lassen mußte. Aldhelm trägt zur Ehrenrettung dieses Grammatikers bei. Beide Autoren berühren sich nämlich an einer höchst interessanten Stelle, die M. S. 7 für ganz verderbt und unverständlich erklärt hat Ich will die Lösung der Frage versuchen. Die Stelle bei Aldhelm lautet p. 95 (Giles): Si vero quippiam inscitia suppeditante garrula frontose convincitur pagina prompsisse ut versidicus ait:

Digna fante glingio gurgo fugax fambulo
Nec timeat scriptor terrentis carpere chartas
Ut caper hirsutus rodet cum dente racemos

Nec tamen emendant titubantis gramma poetae. Virgilius grammaticus (S. 121 meiner Ausgabe) sagt: Verum tamen ne in illud Glengi incedam quod cuidam conflictum fugienti dicere fidenter ausus est: gurgo, inquit, fugax fambulo dignus est. Daraus ergiebt sich, daß bei Aldhelm auch dignus zu schreiben ist, und daß der von Virgil an mehreren Stellen genannte Glengus wegen des Metrums von Aldhelm Glengius genannt wurde, sodaß die Unsitte, den Eigennamen bald die Endung us bald ius anzuhängen, schon in der Karolingerzeit nachgewiesen werden kann. Durch die Glosse bei Du Cange-Henschel wird der Stelle wenig genützt: Usserius A. monet in mss. apponi hanc glossam: fugax gurgo idest virgo impetrante noverca de matrimonio exposita inter feras enutrita ferarum consuetudinibus assuescens quae alio nomine Jatura. Fante glinglio (sic) id est rogante fratre vel alio quolibet amico ut digne ferat illef ugax fambulo id est reversioni vel fini laboris.

Aldhelm hat demnach an obiger Stelle einen rhythmischen Vers mit mehreren metrischen zusammengestellt. Über seine Citationsmethode hat uns Manitius hinreichend aufgeklärt. Einem rhythmischen Dichter, wenn nicht Aldhelm selbst, gehören auch die von Manitius S. 53 unbestimmt gelassenen Verse an Übrigens ist es dem Verfasser entgangen, daß die von ihm S. 10 als unbekannt aufgezählten Verse längst bekannt sind (vgl. Jaffé, Monum. Mog. p. 38 ff., meine Untersuchungen über die ältesten lateinisch christlichen Rhythmen S. 12 f.)

Überhaupt scheint es geraten, die Werke Aldhelms auf diese eigenartige Litteratur hin zu untersuchen, namentlich wie weit er in der Prosa fränkische oder angelsächsische Grammatiker benutzt hat oder von solchen benutzt worden ist. Ich zweifle nicht, daß z. B. zwischen der Grammatik des Tatwine und dem grammatisch-metrischen Werke Aldhelms eine ähnliche Beziehung herrsche wie zwischen den Rätseln beider Autoren, worüber uns M. in dem Abschnitt S. 78 f. aufgeklärt hat.

Über Baeda S. 84 bemerkt der Verfasser, daß in seinen Werken die christlichen Dichter die Rolle Vergils übernommen haben. Es wäre demnach konsequent gewesen, die Worte tumida aequora placat (S. 84) auf Sedulius III 63 statt auf Vergil zu beziehen, dagegen (S. 46) bei Aldhelm den Vers Carduus et spinis etc. (S. 578 Mai) auf Grundlage der handschriftlichen Überlieferung eher dem Vergil als Sedulius zuzuschreiben (vgl. über diesen Vers meine Schrift 'De Sedulii poetae vita' etc. p. 70). In diesem Punkte ließe sich mehrfach mit dem Verfasser rechten.

Zum Schlusse giebt M. die Citate aus christlichen Dichtern an, die sich in der ars grammatica des Iulianus von Toledo finden. Daß eine besonders starke Benutzung des Eugenius von Toledo

erwiesen werden konnte, ist ein ebenso überraschendes als für die Textgeschichte dieses Dichters wichtiges Ergebnis.

Der Verfasser schwankt zwischen den Schreibweisen Bonifacius und Bonifatius; letztere gilt jetzt allgemein als die richtige. S. 29 Z. 3 ist me statt ne zu lesen.

Ref. kann nach der kurzen Besprechung der ebenso fleißigen als lehrreichen Schrift nur den Wunsch äußern, der Verfasser möge bald einen kritisch gesäuberten Text des Aldhelmus folgen lassen; vielleicht schließt sich auch ein Bearbeiter der für die Litteraturkunde des Altertums und des Mittelalters wichtigen Origines Isidors an. Leider konnte weder Aldhelm noch Isidor bisher Aufnahme in ein „Corpus“ finden.

Wien. Joh. Huemer.

Richardus Schneider, Bodleiana. Insunt: I. Additamenta ad volumen alterum anecdotorum Oxoniensium Crameri. II. De Arcadii qui fertur codice Bodleiano disputatio. III. Excerpta e libris Bodleianis. Leipzig 1887, B. G. Teubner. 52 S. 8. 1 M. 60.

Die Grundlagen, auf welchen Aug. Lentz sein monumentales Werk, die Fragmentsammlung des Grammatikers Herodianos, errichtet hat, sind in neuerer Zeit wiederholt zum Gegenstande sorgsamster Nachprüfung gemacht worden, und bekanntlich hat es diesen Bemühungen durchaus nicht an lohnendem Erfolge gefehlt. An die hierher gehörigen Leistungen reiht sich das vorliegende Schriftchen als eine der wertvollsten Gaben an. So klein der Umfang, so groß ist die Fülle von Zusätzen und Berichtigungen, die der Verf. teils aus Oxforder Handschriften, teils aus der Quelle seines eigenen Scharfsinnes geschöpft und in anspruchlosester Form zu allgemeinem Gebrauche niedergelegt hat. Wer ihn aus seinem Apollonios Dyskolos kennt, wird wissen, daß bei ihm solideste Arbeit und feinstes Verständnis Hand in Hand gehen. Den besten Gewinn haben diesmal durch ihn drei wichtige grammatische Schriften davongetragen, die Cramer im zweiten Bande seiner Anecdota Oxoniensia publiziert hat: die Regeln des Theognostos, die Exzerpte aus der Orthographie des Choiroboskos und der anonyme Traktat περὶ ποσότητος. Zu den κανόνες ist ein ganzer Paragraph (p. 16), zur Orthographie eine ganze Serie von Artikeln (p. 22), zu allen eine Menge von Ergänzungen und Korrekturen neu hinzugekommen, zum Teil an Stellen, wo bisher noch niemand einen Fehler gespürt hatte. Es ist keine Seite in diesen Bodleiana, die den Freunden dieser Studien nicht irgend einen willkommenen Aufschluß, irgend eine angenehme Überraschung bringen wird: z. B. daß στοχανδόν, ἐνδόπυρος, χολέα u. a. aus der Reihe der griechischen Wörter rettungslos verschwinden müssen (p. 19. 31), daß Σταλάγωνος p. 31, 14 Cram. keine handschriftliche Gewähr für sich hat (l. Σαλάγγωνος), daß στρατός p. 56, 33 aus στρσ d. i. σταυρός verlesen ist, u. s. w. Nur in sehr seltenen Fällen wird man in die Lage kommen, dem Urteile des Verf. nicht unbedingt beipflichten zu können. Theognostos p. 3, 17 giebt Cramer ἐῶ τὸ ὑπάρχω· ἠεν· ἔωνον τὸ ὀλέθριον. Schneider bessert aus der Handschr. ἔω st. ἐῶ und bemerkt, daß diese für ἠεν eine Abbreviatur habe, die er ἔῃος deutet; da indessen der an dritter Stelle stehende nach unten verlängerte gekrümmte Strich ein λ zu bezeichnen scheint (vgl. Schneider zu p. 167, 5), so möchte ich lieber an ἔωλος denken. Aus ἔωνον τὸ ὀλέθριον will der Verf. ἑῷον τὸ ὀρθρινόν korrigieren: letzteres wird richtig sein, ἔωνον aber dürfte wohl eher auf ein ursprüngliches ἑωθινόν schließen lassen, aus welchem nachher zwei Buchstaben ausfielen. 9, 22 Λαιποδίας Ἀνδρωνύμιος: Meinekes Konjektur Λαισποδίας ἀνδρώνυμον (Fragm. com. II p. 476) war dem Verf. wohl nicht gegenwärtig, der Λαισποδίας ἀνδρὸς ὄνομα liest. 13, 20 steht, so wird berichtet, im Cod. nicht ὀθνεῖος τὸ δέδοικα, sondern ὀθνεῖται τὸ δέδοικεν: aber ein Verbum ὀθνεῖται existierte schwerlich, könnte auch nicht gut die ihm hier beigelegte Bedeutung haben; es ist vermutlich aus ὄθεται verdorben. 17, 12 kommt hinter Θρᾷσσα hinzu: διὰ τοῦ ᾱι διφθόγγου γραφόμενον. ἔχει δὲ ἀφορμὴν τὸ Θρᾷσσα. Lies διὰ τῆς αι. 22, 17 οἰμηδοκεῖ ᾠδὴν προσδέχεται ὁδὸν τηρεῖ. An der Richtigkeit der Form οἰμηδοκεῖ zweifelt Schneider zwar nicht, meint aber doch: 'sane fatendum est nec constare, unde petitum sit, et notionem evadere satis miram'. Ich finde weder das eine noch das andere; denn in der Bedeutung ὁδὸν τηρεῖν kennen wir ja längst ein ganz analog gebildetes Verbum, nämlich ὁδοιδοκεῖν (Suidas ὁδοιδόκος· ὁ ἐν ταῖς ὁδοῖς πανοῦργος, κλώψ. καὶ ὁδοιδοκῶ· τὰς ὁδοὺς ἐπιτηρῶ. Hesych. ὁδοιδοκεῖ· ὁδοσκοπεῖ. ὁδοιδόκος· κλώψ, ἐνεδρευτής, κακοῦργος ἐν ὁδοῖς, λῃστής. Phot. ὁδοιδόκος· ὁ ἐν ταῖς ὁδοῖς πανοῦργος, κλώψ), womit καραδοκεῖν und πλουδοκεῖν zu vergleichen wären, und auch die Bedeutung ᾠδὴν προσδέχεσθαι kann bei der bekannten Beziehung von οἴμη auf die Musik nicht im mindesten Zweifel erregen (außer δωροδοκεῖν vgl. ξενοδοκεῖν, πανδοκεῖν, μοιροδοκεῖν). 91, 20 'Sub χρηστεύω voce nescio an lateat χρῆσαι τὸ χέαι vel ἐπιχέαι'. Das liegt doch

zu sehr ab. Sollte es nicht ein Verbum κρη(σ)τεύω 'ich bin (handle wie) ein Kreter' gegeben haben nach der Analogie von Εὐρυβατεύομαι, εἱλωτεύω, γυμνητεύω, προφητεύω, σκυτεύω und ähnlichen? 163, 22 ἐσχάδις Cramer, ἐχάδις die Handschr. Dies verteidigt Schneider; trotzdem bezweifle ich sehr, ob es sich wird halten lassen (= continuo). Mir scheinen ἑκάς und ἕκαθεν auf ἑκάδις zu führen, vgl. μιγάς μίγα μιγάδις, φυγάς φύγαδε φυγάδις, πτακάς (πτεκάδες· δειλοί Phot. Lex.) πτακάδις, ὀκλάς ὀκλάδις, κρύφα κρυφάδις, ἅμα ἁμάδις, u. s. w. — Chöroboskos p. 179, 19 τοῦ αὐτοῦ ἐπιτατικοῦ ὄντος ἢ στερητικοῦ: Schneider schiebt α hinter αὐτοῦ ein; aber aus dem Et. M. 61, 34 erhellt, daß der Schreiber des Baroccianus oder einer seiner Vorgänger das sinnlose αὐτοῦ einfach aus α verlesen hat. 180, 18 ἀπώλεια καὶ ἀπώλετο: τὸ *πω διὰ τοῦ ω̄ μεγάλου β̄. Dieses β̄ (welches Cramer wegließ) erklärt Schneider als δεύτερον und zieht es zu dem folgenden ὅτι προπαροξύνεται. 'deinde notabilis est vox ἀπώλεια, quod'. Beides ist hier nicht ganz unbedenklich; ich zöge vor, β̄ wie gewöhnlich für δύο zu nehmen und dann allenfalls noch τὰ vorher einzuschalten. Ebenso findet sich dieses τὰ δύο gebraucht p. 222, 28 (vgl. 281, 6). — In der Schrift περὶ ποσότητος steht bei Cramer p. 316, 11 γυναικονίτης. Schneider sagt 'γυναικίτης reponendum'. Beruht diese Änderung nur auf eigener Vermutung (es ist das leider nicht überall mit wünschenswerter Deutlichkeit zu erkennen), so möchte ich doch γυναικωνίτης für wahrscheinlicher halten. (S. 17 lies 137, 29 st. 137, 20. S. 23 zu 198, 15 καὶ st. et. 197, 10 steht bei Cramer Δορύλλειον, nicht Δορύλλαιον.)

Der zweite Abschnitt beschäftigt sich mit dem Accentbuche des sogenannten Arkadios: es soll nachgewiesen werden, daß der cod. Baroccianus 179 aus keiner der übrigen noch erhaltenen Handschriften abgeschrieben ist; er stellt sich neben den Matritensis, aus welchem die anderen (der Havniensis und 2 Parisini) unmittelbar oder mittelbar geflossen sind. Den Schluß bilden einige grammatische Exzerpte und ein 'Index rerum'.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

I codici manoscritti della biblioteca Antoniana di Padova descritti ed illustrati dal bibliotecario **P. M. Antonio Maria Josa**. Padova 1886, tipografia del seminario. 263 S. 8. 4 l.

Padua hat, gemäß seiner ruhmvollen Stellung in der allgemeinen Kulturentwickelung, ehemals einen ungewöhnlichen Reichtum an Bücherschätzen besessen, der allerdings den mannigfachsten Wechselfällen unterworfen und meisthin mit sehr wenigen Ausnahmen nicht lange von Bestand gewesen ist. Tomasini, Bibliothecae Patavinae manuscriptae publicae et privatae (Utini 1639), „beklagt in der Vorrede die großen Verluste, welche Padua durch die Ankäufe Pinellis, Baronis und der Herzöge von Mantua erlitten habe; aber dennoch verzeichnet er 13 kirchliche und 39 weltliche Bibliotheken, welche Handschriften enthielten, und von welchen damals die meisten, jetzt aber nur drei noch bestehen". So Fr. Blume in seinem verdienstlichen Iter Italicum I (1824) S. 170, der seinerseits nicht weniger als 63 solcher Büchersammlungen namhaft macht, unter ihnen auch als eine der ältesten (No. 5) die Bibliothek der Minoriten von S. Antonio, deren dort noch jetzt vorhandene Manuskripte Josa in dem oben angezeigten handlichen Katalog näher beschreibt.

Die Einleitung (S. 5—12) erzählt in kurzen Zügen vornehmlich die Geschichte der Bibliothek. Das hierauf folgende Handschriftenverzeichnis ist alphabetisch nach den Autoren geordnet (was zahlreiche Wiederholungen und Verweisungen zur notwendigen Folge gehabt hat). Den Beschluß (S. 245 ff.) bildet ein 'Indice alfabetico delle opere distinte per materie' ('Opere Bibliche', 'Teologia Dommatica', 'Teologia Morale ed Ascetica', 'Liturgia' u. s. w., S. 255' Rettorica, Grammatica e Poesia').

Diejenigen Handschriften, welche für die Leser dieser Wochenschrift von Interesse sein könnten, sind nicht besonders zahlreich, wie schon aus dem kurzen Auszuge aus Tomasini bei Montfaucon, Bibliotheca bibliothecarum I S. 486, zu ersehen war. Ein dort genannter Nonius Marcellus und ein 'Ovidius de arte amandi' scheinen inzwischen abhanden gekommen zu sein, da sie von Josa nicht erwähnt werden. Über den etwaigen Wert der Handschriften klassischer Autoren, welche die Bibliothek besitzt, läßt sich aus dem Katalog, der sich auf Mitteilung der Anfangs- und Schlußworte jedes einzelnen Schriftstückes beschränkt und umfänglichere Proben grundsätzlich versagt, natürlich nichts entnehmen.

Einen allzu hohen Maßstab wird man an die immerhin dankenswerte Arbeit billigerweise nicht anlegen, sich wohl auch an 'Plauti, M. Accy, Amphitrio' (S. 147. 175) oder an 'Senecae, Marci Annaei, libri IX declamationum . . . Costui fu retore, e padre di Lucio Seneca detto il filosofo" (S. 204) und ähnlichen teils fehlerhaften, teils recht überflüssigen Angaben nicht stoßen. Bedenklicher ist die Notiz auf S. 182 über [Pseudo-] Priscianus de accentu (cod. membr. saec. XII):

„Se si dee prestar fede al Tritemio, l'autore di questo trattato visse intorno alla metà del Sec. V, e scrisse molte altre opere (v. Gesnero e Tritemio)". Aber Keils Grammatici latini scheinen nicht bloß in Italien zu den am wenigsten gekannten philologischen Büchern zu gehören.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

Le Livre des Rois contenant la liste chronologique des rois, reines, princes, princesses et personnages importants de l'Egypte depuis Ménès jusqu'à Nectanebo II — recueillis et mis en ordre par **Émile Brugsch-Bey et Urbain Bouriant,** Conservateurs du Musée de Boulaq. Le Caire 1887. 134 S. gr. 8.

In einer handlichen und gefälligen Form bieten die Herausgeber des oben angezeigten Werkes den Gelehrten und den Reisenden im Nilthale ein ägyptisches Königsbuch vom ersten einheimischen Pharao Mena-Menes an bis zum letzten Nechtnebef-Nektanebos. Ein „appendice premier" vereinigt außerdem eine Reihe von Namen und offiziellen Titeln von Königen und Fürsten, welche von dem Ende der ägyptischen XXV. Dynastie an bis gegen die Mitte der römischen Epoche über Äthiopien, das Land Kusch der Bibel und der Denkmäler, ihre Herrschaft behaupteten.

So hätten wir denn ein neues Königsbuch gewonnen, nachdem das Lepsiussche (im Jahre 1858 erschienen) seit langer Zeit erschöpft und in einem gewissen Sinne bereits veraltet ist. Auch die Herausgeber selber möchten daher ihre Arbeit wie eine zweite Ausgabe des Königsbuches von Lepsius ansehen, nachdem sie mit möglichster Vollständigkeit und mit Benutzung der zahlreichen Hülfsquellen, infolge der von 1858 an stattgefundenen Entdeckungen und Ausgrabungen, manche Irrtümer in dem Werke des Gründers zu berichtigen und viele Lücken durch neu gewonnene Namen auszufüllen imstande gewesen waren. Trotzdem darf das Königsbuch von Lepsius auch heute noch als bahnbrechende Grundlage seinen Wert behaupten, da es in übersichtlicher Anordnung das gesamte inschriftliche Material enthält, welches bis zur Zeit der Veröffentlichung von den Denkmälern her bekannt war und den Wiederaufbau der eingestürzten und vergrabenen Königshäuser mit ihren Insassen und Familien gestattete. Nur ist es zu beklagen, daß es Lepsius bei seinen Lebzeiten verabsäumt hat, den einzelnen Namen und Titeln der königlichen und fürstlichen Personen, welche der umfangreiche Band des Königsbuches in sich schließt, die Bezeichnung ihres Fundortes beizufügen, um so mehr, als von ihm selber ein genaues handschriftliches Verzeichnis angefertigt war, das er gelegentlich um Rat zu fragen pflegte. Es wäre daher zu wünschen, daß der uns unbekannte gegenwärtige Besitzer dieses wichtigen Verzeichnisses sich bewogen fühlen möchte, dasselbe möglichst schnell der Öffentlichkeit zu übergeben und dadurch einem wirlich tief gefühlten Bedürfnis abzuhelfen. Die Herausgeber des Livre des Rois haben bei ihren Citaten natürlich nichts anderes thun können, als einfach den königlichen Namen die Nummern der Lepsiusschen Aufeinanderfolge beizuschreiben, während sie im übrigen dem löblichen Prinzipe gehuldigt haben, wenn auch nur allgemein (bisweilen leider auch schwerverständlich), den eigentlichen Fundort der Inschriften näher anzugeben.

Die Könige sind in dem Livre des Rois nach Dynastien geordnet und den Namen und Titeln eines jeden einzelnen die vorhandenen variierenden Schreibweisen beigefügt. Unter den hieroglyphischen Charakteren befindet sich die Umschrift des Familien- oder Hauptnamens in lateinischen Lettern und daneben seine griechische Ausdrucksweise, wenn eine solche eben nachweisbar ist. Wir müssen es den Herausgebern zum Lobe anrechnen, daß sie nicht der Zahl derjenigen Ägyptologen beigetreten sind, welche sich heutzutage aus spitzfindigen linguistischen Gründen gedrungen fühlen, eine neue Umschrift der Lautzeichen des altägyptischen Alphabetes zu erfinden. In der Gegenwart ist der Wirrwarr auf diesem Versuchsfelde bereits so allgemein geworden, daß eigentlich ein jeder Gelehrte seinem besonderen „Systeme" huldigt, sodaß es für den Laien häufig unmöglich ist, aus den Umschriften ägyptischer Namen in den Werken verschiedener Gelehrten dieselben Buchstaben wiederzuerkennen. Da wir niemals imstande sein werden, die Mehrzahl der vokalischen und konsonantischen Laute des altägyptischen Alphabetes nach ihrer eigentlichen Aussprache festzustellen (am allerwenigsten aber, wie es jetzt mit Vorliebe geschieht, auf grund griechischer Umschriften), so begnüge man sich doch mit der von Lepsius vorgeschlagenen Transskriptionsmethode, welche den großen Vorzug hat, bei der Bestimmung der einzelnen Laute von klaren und einfachen Grundlagen auszugehen, und bisher zum großen Glücke der Schule eine einheitliche, allen verständliche Verwendung gefunden hatte. Die Umschriften der Eigennamen, welche die Herausgeber ver-

unünftigerweise nach Lepsius' Methode in lateinischen Lettern wiedergegeben haben, sind korrekt und kleine Druckfehler kaum erwähnenswert. Dagegen ist es zu tadeln, daß z. B. bei den Namen unter No. 43 und 51 das Silbenzeichen šps durch die alte, aber fehlerhafte Aussprache às wiedergegeben worden ist, während bei No. 321 die richtige Lesung in dem Worte Hätšepsu erscheint. Daß in dem Namen No. 66 das vierte Zeichen (die Gans? doch wohl sehr zweifelhaft) die Aussprache Mentu, freilich mit einem Fragezeichen dahinter, gehabt habe, dürfte wohl niemandem einleuchten. No. 91 ist ka-uäb nicht ka-ab zu lesen, No. 116 Tererl statt Rerl, No. 149 Sänch-ka-rä statt Saukhra, No. 176 Mer-šesu statt — menfiu; doch sind diese und ähnliche Irrtümer bedeutungslos für den Zweck des ganzen Buches, das Gelehrten und Ungelehrten ein übersichtliches Bild des altägyptischen Reiches nach den Namen und der Folge seiner Könige und deren Familien gewähren und im Studierzimmer wie auf der Nilfahrt als nützliches Nachschlagewerk dienen will. Und nach dieser Richtung hin läßt es neben seiner äußerlichen Anordnung nichts zu wünschen übrig.

Den schwächsten Teil des Livre des Rois bildet die Appendix von S. 128 an bis zum Schlusse hin, welcher ein Verzeichnis der einheimisch-äthiopischen Könige und ihrer Familienmitglieder enthält, meistenteils auf grund der Lepsiusschen textlosen Publikationen. Diese ganze Partie bedarf einer gründlichen Umarbeitung, da die Verfasser es versäumt hatten, sowohl die ägyptischen als die äthiopischen Schreibweisen der Familiennamen unter einer gemeinsamen Rubrik mit dem Thronnamen an der Spitze zusammenzustellen. So ist es z. B. geschehen, daß derselbe König an den verschiedensten Stellen dreimal aufgeführt worden ist, als handle es sich um drei verschiedene Herrscher. Man vgl. z. B. S. 129, 2. Rubrik, mit S. 133, 6 Rubrik, wobei es sich um dieselbe Königin mit dem Thronnamen Mi-ka-rä handelt, ebenso S. 129, 4. Rubrik = S. 132, 6. Rubrik = 133, 5 Rubrik, in welchen derselbe König Chopr-ka-rä gemeint ist. Auf S. 129 fehlt bei dem Namen Amon-ntg die wichtige Variante Amon ntk. S. 130 heißt die Königin nicht Kentihebit, sondern Kantaki-t, sie ist die Candace der Klassiker. S. 131, 8 Rubrik ist an Stelle des sitzenden Gottes im ersten Schilde die Rohrfeder = à mit dem sitzenden Manne dahinter zu lesen. S. 132, 1. Rubrik, sind zwei verschiedene Könige Ark-amen (Ergamenes) und Alu-amen auf einen einzigen bezogen und einmal fälschlich Aluk-amen an Stelle des korrekten Alu- oder Alna-amen geschrieben, und was dergleichen Irrtümer mehr sind.

Während das Königsbuch von Lepsius von der Meisterhand des verstorbenen Hieroglyphenzeichners E. Weidenbach in Berlin auf den Stein litographiert ward, ist das Livre des Rois in Wien von Anfang bis zu Ende mit Hülfe der hieroglyphischen Typen der hiesigen Akademie gesetzt worden und zwar mit einer Korrektheit, die das höchste Lob und die größte Anerkennung verdient.

Leider ist auf dem Titelblatte nur le Caire als Verlagsort angegeben, nicht aber die Firma des Verlegers. Da sich somit mancher Käufer in betreff der Bezugsquelle in Verlegenheit befinden dürfte, so möchte es am geratensten erscheinen, sich unmittelbar an einen der Konservatoren des Museums in Bulak zu wenden, um ohne Umwege in den Besitz des nützlichen Werkes zu gelangen. Wir schließen mit dem Wunsche, daß die Herausgeber es nicht verabsäumen möchten, einen zweiten Band folgen zu lassen, welcher in möglichster Vollständigkeit die Namen und offiziellen Titel der Ptolemäer und Römer enthielte, soweit sie auf den Denkmälern aus den späteren Epochen zum Vorschein kommen. Hat auch dazu Lepsius in seinem Königsbuche die Grundlagen geliefert und durch Monographien später den Umfang derselben erweitert, so sind seit dem Jahre 1858 so viel neue Beiträge an das Tageslicht getreten, daß es uns als eine dankenswerte Aufgabe erscheint, das Neue mit dem Alten in übersichtlicher Ordnung zusammenzustellen, um einen umfassenden, auch von linguistischem Standpunkte aus wichtigen Überblick zu gewinnen. H.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Historische Zeitschrift. Herausgegeben von H. von Sybel. N. F. Bd. 21. Heft 3.

(S. 385—397) **Theodor Mommsen**, Der Rechenschaftsbericht des Augustus. Verf. beweist, daß die Form des Schriftstückes der Auffassung desselben als einer Grabschrift durchaus widerstrebt: es fehlt vor allem die Nennung der Namen an der Spitze und die Form des historischen Berichtes in der dritten Person. Auch als politisches Testament kann es nicht bezeichnet werden; ein eigentliches politisches Testament hat Augustus, so viel wir wissen, überhaupt nicht hinterlassen. Wenn sich die bei den Galatern aufgestellte Urkunde eine Abschrift der res gestae divi Augusti etc. nennt, so stand diese Überschrift wahrscheinlich schon auf dem römischen Exem-

plar; vom Verfasser kann sie nicht herrühren, überhaupt kann Augustus selbst der Denkschrift keine Überschrift gegeben haben, da man eine solche bei der Publikation nicht unterdrückt hätte. Nach Suet. Aug. 101 scheint Augustus in seinem Testamente die Denkschrift als index rerum a se gestarum bezeichnet zu haben, und für eine Zusammenfassung der öffentlichen Wirksamkeit gab es keine treffendere Bezeichnung als res gestae Augusti. Wilamowitz' Zurückführung der singulären Art, wie Augustus seine Thaten der Nachwelt vorgelegt hat, auf den phantastischen Glauben an die eigene Göttlichkeit ist mit des Kaisers alles Exzentrische ablehnendem Naturell unvereinbar; der divi filius kommt bei der Denkschrift überhaupt nicht in betracht: Augustus redet darin als Mensch zu Menschen. Ein bestimmtes politisches Motiv zu dieser singulären Publikation muß Augustus gehabt haben; welches, wissen wir nicht. Seine Vermutung hat Verf. Röm. Gesch. V 599 angedeutet, indem er die persepolitanischen und adulitanischen Inschriften verglich; näher noch nach Zeit und Ort liegt die des Kommagenerkönigs Antiochos von Nimrud-Dagh. Was Zuverlässigkeit und Wahrhaftigkeit der Denkschrift betrifft, so hat Augustus kurz und knapp, klar und wahr gesagt und nicht gesagt, was unter den gegebenen Verhältnissen angemessen war zu sagen und zu übergehen. Vermißt wird die Katastrophe des Varus; aber nach sprachlichen Indizien ist das Schriftstück nicht erst wenige Monate vor seinem Tode, sondern früher aufgesetzt und durch Überarbeitung von fremder Hand auf das Datum überschrieben, welches es trägt: die wenigen die Zeit nach der Varusschlacht angehenden Daten sind derart, daß entweder eine Änderung der Ziffer genügte oder eine einfache Fortführung vorliegender Angaben. — (398–416) **A. Philippi**, Über einige Züge aus der Geschichte des Alkibiades. Der von Isokrates und Plutarch bezeugte Aufenthalt des Alkibiades in Argos vor seiner Ankunft in Sparta ist zu verwerfen; Plutarch hängt durch Vermittelung des Ephoros von Isokrates ab. Ebenso ist abzuweisen Isokrates' Angabe, Alkibiades sei von denselben Oligarchen vertrieben worden, deren Bestrebungen nachmals zur Herrschaft der Dreißig führten: in der Frage, wer ihn vertrieb, kommen wir über Thukydides nicht hinaus. Die Veranlassung zu seiner Ermordung gaben nicht die Dreißig um ihrer Sicherheit willen, sondern der Druck der Lakedämonier und des Kyros auf Pharnabazos. Daß auch der Ereignisse seines Privatlebens nicht vergessen wurde, haben die verschiedenen Prozesse veranlaßt, welche sein Sohn nach seinem Tode zu führen hatte. Von da gingen die Anekdoten in die Biographien über. Zum Schluß Bemerkungen über das Verhältnis des Euripides zu Alkibiades. — (417–438) **Louis Erhardt**, Beiträge zur Lebensbeschreibung von Karl Friedrich Eichhorn. — Litteraturbericht: (443) **Castellani**, Le biblioteche nell' antichità ss. Nützlich, wenn auch nicht abschließend (*L. Holzapfel*). — (444 f.) **Bazin**, De Lycurgo. Verf. versucht Zeit, Zweck und Inhalt der lykurgischen Gesetzgebung, die er mit Recht als eine historische That betrachtet, zu bestimmen. Man begegnet beachtenswerten Gedanken: doch ist die Darstellung im Verhältnis zu dem Stoffe viel zu umfangreich (*L. Holzapfel*). — (445 ff.) **H. Bazin**, La république des Lacédémoniens de Xenophon, étude sur la situation intérieure de Sparte au commencement du IV. siècle. Sehr breit angelegt, aber klar und fließend geschrieben und auf sorgfältigem Studium beruhend. Resultat: die fragliche Schrift ist von Xenophon selber verfaßt und gehört dem Jahre 394 v. Chr. an (*L. Holzapfel*). — (447 ff.) **Fr. Bernhöft**, Staat und Recht der röm. Königszeit im Verhältnis zu verwandten Rechten. In mehrfacher Hinsicht eine erfreuliche Erscheinung (*W. Soltau*). — (449 f.) **O. Ed. Schmidt**, Die letzten Kämpfe der röm. Republik. I. Eine Hervorhebung der absolut sicheren Punkte der Untersuchung und eine schärfere Trennung derselben vom Hypothetischen wäre der ganzen Arbeit heilsam gewesen; doch sind manche gelungene Partien und glückliche Gesichtspunkte in derselben anzuerkennen (*W. Soltau*). — **Jean Réville**, La religion à Rome sous les Sévères. Reiches und geschmackvoll gruppiertes Material zur Lösung des Problems (*Fr. Cauer*).

Παρνασσός Γ' δ' (Dez. 1886).

(157–174) **T. Δ. Νεροῦτσος**, Ὁ ἐν Σικελίᾳ ἑλληνισμὸς κατὰ τὸν μέσον αἰῶνα. (Mit Abb.) Griechische Sprache und griechisches Wesen haben sich in Sizilien bis ins 7. Jahrh., griechische Kunst sogar bis zum 12. Jahrh. erhalten. — (175–185) **K. Κόντος**, Γλωσσικαὶ παρατηρήσεις. § 4. Ἄρρωστος οὐχὶ ἄῤῥωστος καὶ ἀνάρρωστος οὐχὶ ἀνάῤῥωστος. § 5. Φλεγμασία. § 6. Θερμασία, ξηρασία. — (185–191) **B. A. Μυστακίδης**, Σύμβολαι εἰς τὴν ἱστορίαν τῶν ἐν Ἰωαννίνοις σχολείων. Aktenstücke zur Schulgeschichte in Jannina seit dem 17. Jahrh. — (192–197) **N. B. Φάρδυς**, Περὶ τοῦ κλήρου τῆς ἐν Κορσικῇ Ἑλληνικῆς ἀποικίας. — (199–201) Ἀνακοινώσεις τμημάτων. **Dr. S. P. Vassis** teilt eine Anzahl Konjekturen zu Dionysius von Halikarnassus (nach der neuen Ausgabe von Jacoby) mit; **G. Sophulis** ist der Ansicht, daß die Entwickelung der Keramik in Kleinasien, namentlich in der Ausführung von Terrakottagruppen, ihren Antrieb aus Athen empfangen habe; **A. Paspatis**, welcher eine Sammlung von Volksliedern von Chios vorbereitet, findet in dem Dialekte der Insel den reinsten Anklang an das Altgriechische.

Γ' ε' ς' (Jan. Febr. 1887).*)

(226–234) **K. Κόντος**, Γλωσσικαὶ παρατηρήσεις. § 7. Λιπαρός, πιπαρός κτλ. καὶ ἀπολιπαρός, λιπαρῶς

---

*) Eingetroffen am 8. April 1887.

κτλ. Es giebt eine Reihe Maskuline, welche aus den Wurzeln auf ανω und υνω entstanden sind und fast sämtlich vor dem μ ein σ annahmen. Nur das von Clemens Alexandrinus und Theodoretus gebrauchte κατασχημισμός scheint eine Ausnahme zu machen. — (235—241. 279—293) A. Πετρίδου περὶ τοῦ ἐν τῷ δήμῳ Ἀλαγονίας ἀνευρεθέντος μεσαιωνικοῦ φρουρίου „Μελέ". Von der von Phrantzes erwähnten Hauptfeste des südwestlichen Morea, Mele, waren 1821 noch Spuren vorhanden. Es hatte daselbst ein Kloster mit einer Klosterschule bestanden, die einige tüchtige Gelehrte hervorgebracht hat, von denen hier Briefe mitgeteilt werden. — (242—244) Γ. Κωνσταντινίδης, Ἑρμηνευτικὰ καὶ κριτικά. α'. Ὁ ἀποθανὼν δεδικαίωται ist von alters her in dem Sinne 'dem Gestorbenen werde sein Recht' gebraucht worden. β'. Xen. Hell. I 1, 2. Das ὡς ἤνοιγε dürfte wohl als κατὰ τὴν ἤνα zu verstehen sein γ'. Polyb. III 40, 11—13.*) — (293—294) Ἰ. Σακκελίων, Ἀποστολικοῦ ῥητοῦ παρερμηνεία. Der Ausspruch ὁ ἀποθανὼν δεδικαίωται beruht auf der apostolischen Lehre des Paulus. — (294—296) Γ. Α. Παπαβασιλείου, Αἰλιανοῦ καὶ Ἡροδότου χωρίων διόρθωσις. Ael. V. H. XIII 20. l. Καρκιδᾶς ἔλεγε πρὸς τοὺς οἰκείους μὴ ἀθυμεῖν ἐνθυμουμένους ἥδιον (αὐτὸν) ἀπολύεσθαι τοῦ ζῆν. XIII 26 st. φύλλων ἄκρα l. φηγῶν ἀκρόδρυα. Herod. I 7, 5. st. ἄρθμιαι (Mendelssohn ἴθμια, Herwerden θερμαί) l. ἐράσμιαι. II 3, 6 st. ἐκπλήττει (Herw. ἐκπλαγέντι) l. ἐκπλῆξόν τε. III 12, 1 st. διαχειρίσασθαι l. διαχρήσασθαι. III 13, 1 st. δικάζων l. δικάσοντά τε καὶ τὰ πολιτικὰ διοικήσοντα. IV 8, 2 st. ἐπὶ τὴν κεφαλὴν l. ἐπὶ τῇ κεφαλῇ. VI 1, 1 st. διεκεῖτο, ἐπί τε l. αἵ τε.

Gab es im Altertume eine Sammlung der epistulae Ciceronis ad Pompeium?

Die noch nie in Zweifel gezogene Behauptung, daß es im Altertume mindestens 4 Bücher der epp. Ciceronis ad Pompeium gegeben habe, beruht einzig auf der Angabe des Nonius Marcellus p. 293, 19. v. excipere:

„M. Tullius ad Pompeium lib. IV: quod si est, non modo iter meum interclusum, sed ne ipsum plane exceptum putabat. et rursus: admoniti sumus, ut caveremus, ne exciperemur a Caesare".

Die Herausgeber des Nonius haben nicht bemerkt, daß diese Citate aus demselben Briefe stammen, der uns in seiner Vollständigkeit in der Sammlung ad Att. VIII 11 D. erhalten ist, wonach des Nonius Text zu verbessern wäre: § 2: quod, si ita esset, non modo .... putabam. Es liegt also die Vermutung nahe, daß Nonius oder sein Gewährsmann diese Citate den Briefen ad Atticum entnommen habe, und daß die Angabe 'ad Pompeium lib. IV' eine von den fast zahllosen Irrtümern des Nonius sei. Es kommt hinzu, daß unser Brief auch wirklich der 4. von der Korrespondenz zwischen Cicero und Pompeius ist, welche an die epp. ad Att. VIII 11 angehängt ist. Ich nehme daher an, daß Nonius in seiner Quelle fand: 'ep. ad Pompeium IV' oder: 'ad Atticum lib. VIII epistula Pompei IV', und daß er selbst oder ein späterer Abschreiber daraus die „4 Bücher ad Pompeium" gemacht habe.

Daß 4 ganze oder gar noch mehr Bücher der Briefe bestanden hätten, ist an sich sehr unwahrscheinlich.

Zunächst müßte es uns verwundern, daß eine für die Geschichte so wichtige Quelle in der gesamten alten Litteratur, soweit wir sie kennen, unbeachtet geblieben sein sollte Denn die einzige Stelle der Art in dem Schol. Bob. zur oratio pro Plancio p. 270 sq. (ed. Or.):

„significat epistulam non mediocrem ad instar voluminis scriptam, quam Pompeio in Asiam de rebus suis in consulatu gestis miserat Cicero, aliquanto, ut videbatur, insolentius scriptam, ut Pompeio stomachum non mediocriter commoveret, quod quadam superbiore iactantia omnibus se gloriosis ducibus anteponeret", diese Stelle also, welche einem alten Kommentare, wahrscheinlich des Asconius, entnommen ist, legt die Vermutung nahe, daß jener einzelne Brief „ad instar voluminis" für sich allein kursiert habe: denn vereinzelte Briefe Ciceros, die besonderes Gewicht hatten, kamen in Umlauf, noch ehe Cicero an eine Briefsammlung dachte, so z. B. ad Att. VIII 9, 1:

„Epistulam meam quod pervulgatam scribis esse, non fero moleste: quin etiam ipse multis dedi describendam: ea enim et acciderunt iam et impendent, ut testatum esse velim, de pace quid senserim".

Auch bei den Grammatikern würde sich wohl irgend ein Citat aus einer so bedeutenden Sammlung erhalten haben.

Ferner ist es unwahrscheinlich, daß Cicero oder Tiro wieder in den Besitz der Briefe gekommen sein sollten, nachdem Pompeius einen gewaltsamen Tod gefunden und sein Nachlaß bei der wilden Flucht verloren oder von den Mördern aufgegriffen worden war.

Schließlich erklärt sich durch die Annahme, daß es eine Sammlung nach Pompeiusbriefen nicht gegeben habe, die vordem rätselhafte Vereinsamung des Briefes ad Fam. V 7, welche allen unverständlich blieb, die über die Entstehung der Sammlung ad Fam. geschrieben haben. Ich nahm bisher an, daß der Brief V 7 versprengt oder erst nach Abschluß der „4 Bücher ad Pompeium" gefunden und nun gleichsam in einem Supplementbande nachgetragen worden sei (vgl. meine Dissertation 'De M. Tulli Ciceronis epistulis earumque pristina collectione', Göttingen 1879, p. 9). Aber meine Erklärung von der Entstehung der ganzen Sammlung ist gerade wegen dieses ungeklärten Punktes auf Zweifel gestoßen (vgl. Goldbacher, Zeitschr. f. österr. Gymn. 1884, S. 744). Jetzt dient der vereinzelte Brief mir mit zum Beweise, daß es eine Sammlung von Pompeiusbriefen nicht gegeben habe, daß Tiro von der ganzen Korrespondenz nur den einen Brief wiedererlangen konnte.

Wie so häufig hat Nonius uns hier belehrt und zugleich irre geführt. Mein Schluß ist also: man emendiere Nonius p. 293, 20 „M. Tullius ad Pompeium epistula IV" und streiche aus den Handbüchern und dem Gedächtnisse die Sammlung der „4 Bücher epistularum Ciceronis ad Pompeium!"

Steglitz. Ludwig Gurlitt.

---

*) Von dem Verfasser uns „als Original" eingesandt und No. 11 S. 322 mitgeteilt.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 25.

p. 835: **Lippert**, Kulturgeschichte, I. 'Stark vom Darwinismus beeinflußt; doch wäre es unrichtig, das Buch als materialistisch zu bezeichnen'. — p. 846: **Brunnenmeister**, Tötungsverbrechen im altrömischen Recht. Die Untersuchung handelt über das parricidium; letzteres Wort deutet Verf. als die Tötung eines Geschlechtsgenossen (par). Im übrigen als sehr wertvolles Buch gelobt von *K. v. L.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 25.

p. 892: **A. v. Edlinger**, Erklärung der Tiernamen aus allen Sprachgebieten. (Landshut 1886.) 'Enthält umfangreiches Material' *O. Schrader.* — p. 894: **Heinr. Schmidt**, Griech. Synonymik, IV. Bd. *Fr Hanssen* tadelt die Weitschweifigkeit und den Mangel an Selbstkritik; vorläufig sei jedoch das Werk unentbehrlich. — p 894: **Schönemann**, De lexicographis. Fleiß, Wissen und guter Wille sei da, an Schärfe des Urteils und Klarheit der Darstellung mangle es. *E. Maass.* — p 901: **R. Brode**, Max Duncker. 'Ein würdiger Gruß an die Manen Dunckers'. *H. Landwehr.*

Neue philologische Rundschau. 1886. No. 13.

p. 193: **Hollander**, Überlieferung der Homerischen Hymnen. 'Wichtige, zuverlässige Ergebnisse'. *R. Thiele.* — p. 195: **H. Reinhold**, De Platonis epistulis. *A. Heinrich* teilt nicht die Ansicht des Verf. von der Echtheit dieser Briefe. — p. 197: **E. Kurtz**, Sprichwörtersammlung des Planudes. Referat von *J. Sitzler.* — p. 198: Corippus, von **Petschenig**. 'Übertrifft und überholt weit die Ausgaben von Partsch und von Bekker. Zu bewundern sei die große Fülle vortrefflicher, ja genialer Emendationen'. *R. Amann.* — p. 201: **J. Bernoulli**, Kaiser-Ikonographie. Lobende Anzeige von *Heydemann.* — p. 202: **H. Nissen**, Metrologie (in Müllers Handb.). 'Zeichnet sich durch große Klarheit aus'. *Holzapfel.* — p. 203: **Engel**, Aussprache des Griechischen. 'Oberflächliches Zeug'. *Fr. Stolz.* — p. 205: **H. Schiller**, Handbuch der Pädagogik. 'Vortrefflich'. *Curschmann.* — p. 207: **Müller-Lattmann**, Griech. Syntax. Gut. *Bachof.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 25.

p. 769: **Hansen**, De metallis atticis. Spezielles Referat von *B. Büchsenschütz.* — p. 772: Xenophons Kyropädie, von **Hertlein-Nitzsche**. Billigende Kritik von *W. Vollbrecht.* — p. 775: **H. Vieze**, De Demosthenis in Androtionem et Timocratem orationibus. Angezeigt von *J. Kohm.* — p. 779: Vergilii carmina ed. **Thilo**. Schluß der recht empfehlenden Anzeige von *W. Gebhardi.* — p. 785: **Speijer**, Lanx satura. Inhaltsangabe. — p. 788: **V. Hintner**, Meridies. Auch Hr. *Ziemer* als Referent hält die hier verteidigte ältere Etymologie (meridies = medidies) für richtig. Von namhaften Sprachforschern sind nun Osthoff, Stolz, Stowasser für meridies = merus + dies, Hintner, Ziemer, Nadrowski für die ältere Auffassung.

Revue critique. No. 20.

p. 381. **E. Babelon**, Description des monnaies consulaires. 'Wegen seiner wertvollen Vereinigung von Dokumenten besonders für Geschichtsforscher zu empfehlen'. (A. de Barthélemy.) — p. 382. Catalogue des manuscrits grecs des départements, par **H. Omont**. Referat von A. Jacob, auch andere französische Catalogues und Inventaires umfassend. — p. 389 ff. Originalbeitrag von **Clermont-Ganneau**: Notes d'archéologie orientale. 1) Griechische Inschriften aus der Umgebung von Jerusalem: εἷς θεὸς καὶ ὁ Χριστός, und: ωσξη μνησιν Βαρωχις, welche rätselhafte Schrift Verf. folgendermaßen lesbar macht: Φῶς, Ζωή (christl. Formel), Μνησθῇ, Βαρώχιος. 2) Kunsthistorischer Exkurs über Pegasus und πήγνυμι. 3) Mythologischer Beitrag über Apollon Agydicus, welchen die Phönikier auf Cypern als Vorbild zu ihrem Reseph-Houç, d. h. Apollon auf der Straße, genommen hatten.

'Εστία. No. 589. 12. (24.) April 1887 mit Δελτίον No. 537.

(243—247) K. N. Κώστης, 'Αναμνήσεις τῶν ἑορτῶν τοῦ ἐν Εἰδελβέργῃ πανεπιστημίου (Forts.). Fortsetzung der Geschichte der Universität bis zur Neuzeit. Δελτίον. Die Ausgrabung des Theaters von Sikyon seitens der Amerikanischen Schule hat bereits Skene und Orchestra klar gelegt; die Verbindung beider sowie die Abschlußmauer der Skene scheinen Bauten nachhellenischer Zeit zu sein. — Prof. **Milchhöfer** hat einen Erlaubnisschein zu Ausgrabungen in Thorikos am Laurion erhalten; als Aufseher ist seitens der Regierung Stais abgeordnet worden. — Anz. von **O. Crusius**, De Plutarchi scripto inedito de proverbiis Alexandrinorum. Von **K. K(ontos)**. „Glänzende Vorarbeit eines neuen Corpus Paroemiarum“.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Maisitzung.

Zur Vorlage kamen u. a.: Percy Gardner, Catalogue of greec coins; Schlie, Gipsabgüsse zu Schwerin; Zinzow, Vaterbegriff bei den römischen Gottheiten; Hülsen, Monument des vatikanischen Museums; Berichte und Abhandlungen der sächs. Ges. der Wissenschaften; Pervanoglu, Paletnologia della penisola Italica; Jahrbuch des deutschen Instituts II 1.; Mitteilungen des athen. Instituts XI. 4. Hierzu fügte Herr **Erman** Masperos populären Abriß der ägyptischen Kunst (Archéologie égyptienne) und führte als besonderen Vorzug an, daß das Buch namentlich die Ruinen der ägyptischen Städte als solche beschreibe, mit ihren noch erhaltenen, zum Teil dreistöckigen Häusern. — Herr **Curtius** legte eine von Mr. E. Wilborn auf seiner letzten Nilfahrt in Edfu erworbene griechische Inschrift vor, über welche Herr **Wilcken** folgende Mitteilungen machte. Es ist eine von dem aus Artemidor bekannten Lichas dem Ptolemäus IV., seiner Gemahlin und den alexandrinischen Stadtgöttern gesetzte Weihinschrift. Aus derselben erfahren wir, daß Lichas in das Elefantenjagdgebiet an der Somaliküste gesandt war, wo — wie Strabo p. 773 f. zeigt — die Elefantenjäger bis zum Kap Guardafui vorgedrungen waren. Die ostafrikanische Küste verdankt die meisten ihrer Niederlassungen und Häfen diesen ptolemäischen Elefantenjägern, welche hier die Pioniere der griechischen Kultur waren. Die Elefantenjagden sind zuerst von Ptolemäus Philadelphus organisiert. Edfu als Fundort der Inschrift zeigt, daß auch diese Jagdexpeditionen den von Edfu ausgehenden Wüstenweg einschlugen, der auch sonst unter den Ptolemäern und früheren Pharaonen als der beliebteste bekannt ist, während in römischer Zeit der von Koptos sich abzweigende Weg den Vorzug hatte. — Herr **Hübner** legte den von Herrn General Wolf der Gesellschaft mitgeteilten Bericht über Ausgrabungen vor, welche vor einigen Jahren auf der sogen. „Alteburg“ bei Köln gemacht

worden sind und ziemlich ausgedehnte römische Anlagen zu Tage gefördert haben. Ob dieselben, wie der Herr Einsender annimmt, einem römischen Legionslager angehört haben, wird sich erst nach umfänglichen Untersuchungen feststellen lassen. Auch die ergänzenden Mitteilungen, welche Herr Wolf dem Vortragenden hatte zugehen lassen, scheinen eher auf eine reiche Villa hinzuweisen. Herr **Mommsen** schloß sich den Ausführungen des Vorredners an und fügte hinzu, daß der gesamte Fundbericht keine sichere Spur einer militärischen Anlage ergeben habe, die gefundenen Fragmente von Kapitellen und Statuen diese zwar nicht ausschlössen, aber doch eher auf einen Bau anderer Bestimmung führten. — Herr **Richter** sprach über den locus inferior der römischen Rednerbühne, der bei Cic. ad Attic. II 24, 3, erwähnt werde. Derselbe sei ein niedrigerer Teil der Bühne gewesen, von welchem aus Leute von untergeordneter Stellung, Zeugen u. a. redeten, während die große Plattform für die Beamten bestimmt gewesen sei. Spuren dieser Einrichtung ließen sich deutlich an den Julischen Rostra erkennen; aber auch an der großen Rednerbühne fänden sich auffallende Anzeichen, daß der Mittelbau entsprechend gegliedert gewesen sei. Herr **Mommsen** fügte hinzu, daß das bis auf Sullas Zeit ernstlich und häufig stattfindende Volkgericht eine derartige, zunächst für die darin abzuhörenden Zeugen bestimmte niedere Rednerbühne beinahe mit Notwendigkeit fordere und die seltene Erwähnung derselben ohne Zweifel mit dem Zurücktreten des Volksgerichtes in Verbindung stehe. — Herr **Curtius** gab, an Tafel I der „Antiken Denkmäler" anknüpfend, zunächst einen Überblick dessen, was die jetzt vorliegenden vier Tempelgrundrisse in bezug auf das Verhältnis des Perikles einerseits zu Peisistratos, andererseits zu Kimon lehren, und ging dann auf die noch immer bestrittene Chronologie der großen Schaubilder des Perikles ein. Löschckes Annahme, daß Pheidias erst nach Vollendung des olympischen Zeus in die nahe Verbindung mit Perikles getreten, die Parthenos also das spätere der beiden Werke sei, stellten sich große Bedenken entgegen, und das Epochenjahr bei Plinius, das Fundament der chronologischen Aufstellungen Löschckes, könne sich eben so gut auf Pheidias' Lebensgemeinschaft mit Perikles und den Beginn der Neubauten in Athen beziehen, wie ja auch Lysipp nach Alexander datiert werde. Während der Ausführung der Parthenos sei der Gedanke gereift, ein noch großartigeres Werk derselben Gattung in der Altis herzustellen, ein Gedanke panhellenischer Politik, ein friedlicher Sieg attischen Geistes Sparta gegenüber. Heimgekehrt sei der Meister Gegenstand einer sykophantischen Anklage geworden, die mit der Rechenschaftsablage über die Parthenos nichts zu thun habe. — Zum Schluß legte Herr **Conze** von Herrn **Hamann** aufgenommene Photographien vor, darunter das bekannte sogen. Niobebild am Sipylos, welches jetzt vielmehr für ein Kybelebild erklärt wird. Zwei andere stellen eine höher gelegene Partie am Sipylos dar, an deren Wand Herr Schweisthal kürzlich das Niobebild in einer rein natürlichen Felsgestaltung erkannt zu haben glaubt, wie Herr Benndorf im Sitzungsberichte der Wiener Akademie vom 9. März d. J. bereits mitgeteilt hat.*)

Philological Society in London.
Sitzung vom 4. März 1887.

Dr. **Joh. Baunack** aus Leipzig las über die Inschrift von Gortyn. Seine Mitteilungen gaben in der Hauptsache seine bekannte Abhandlung wieder mit Erläuterung einzelner grammatischer Schwierigkeiten, welche auf Deeckes Forschungen beruhen und zum Teil Widerspruch begegneten.

Cambridge Antiquarian Society.
Sitzung vom 7. März 1887.

Prof. **Middleton** las über zwei christliche Inschriften von 575 und 570 der spanischen Ära d. i. 537 und 532 n. Chr. Die spanische Ära, welche in Inschriften lange im Gebrauch blieb, begann 38 v. Chr. Die Buchstaben der Inschriften sind höchst charakteristisch, namentlich wegen der Verwendung von Minuskeln, wie des runden U statt V.

*) Vgl. unsere Wochenschrift 1887, No. 22, Sp. 704. und 23, Sp. 727 (Anm.).

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 16. Juli. 1887. № 29.

Inhalt.

Personalien.

Prof. **B. V. Head** in London erhielt von der phil. Fak. der Univ. Heidelberg das Diplom als Dr. phil. hon. causa. — Den Professoren **Sandys** in Oxford und **Hort** in Cambridge hat die Univ. Dublin das Ehrendoktorat verliehen.

Ernennungen.

An Universitäten: Prof. **Schöne**, Bibliothekar in Göttingen, an die Stelle des Prof. Jordan nach Königsberg berufen. — Prof. **Schröder** aus Göttingen geht als ord. Prof. nach Heidelberg. — Dr. **Rossbach** Privatdozent an der phil. Fak. in Breslau.

An Gymnasien etc.: Prof. **Rautenberg** am Johanneum in Hamburg zum Dir. der neuen höheren Bürgerschule daselbst. — Dr. **Collmann**, Oberlehrer in Wandsbeck, zum Dir. des Gymn. in Husum. — Dr. **Rohde** in Hamburg und Dr. **Bock** in Lyck zu Professoren. — Zu Oberlehrern: Dr. **Lotlich** in Hamburg, Dr. **Bünger** in Görlitz, Dr. **Eickhoff** in Schleswig. — Versetzt die Lehrer Dr. **Bromig** vom Johanneum in Hamburg ans dortige Wilh.-Gymn., Dr. **Nissen** von Kiel ans Johanneum in Hamburg, ebendorthin Dr. **Linde** von Lübeck; Dr. **Rebolski** von Kottbus nach Grätz.

Auszeichnungen.

Prof. a. D. **Hölscher** in Herford den Kronenorden 3 Kl.

Todesfälle.

Dir. a. D. **Schmidt** in Königsberg, 27. Juni. — **Maiwald**, Lehrer am Matthiasgymn. in Breslau, 25. Juni, 59 J.

Aufruf.

Bald nach dem Tode des Regierungsrates Professor Dr. **Bernhard Jülg** ward unter den Freunden und Schülern des Dahingeschiedenen der Wunsch rege, das Andenken des ausgezeichneten Sprachgelehrten und allseitig verehrten Lehrers, der sich um das österreichische Schulwesen und die akademische Jugend so verdient gemacht hat, in würdiger Weise zu ehren und der dankbaren Erinnerung durch Errichtung eines bescheidenen Denkmales auf dem städtischen Friedhofe zu Innsbruck Ausdruck zu geben.

Die Unterzeichneten wenden sich auf die Anregung des akademischen Philologenklubs zu Innsbruck zunächst vertrauensvoll an die zahlreichen Schüler des zu früh Dahingestorbenen, welche gewiß ihrem verehrten Lehrer zeitlebens eine dankbare Erinnerung bewahren werden, sowie an die Kollegen Jülgs, sie wenden sich aber auch an alle Verehrer und Freunde desselben, welcher Lebensstellung sie angehören mögen, mit der Bitte, diesem Unternehmen ihre Unterstützung angedeihen zu lassen.

Dr. Friedrich Müller,
k. k. Universitätsprofessor in Wien, Mitglied der kais. Akademie der Wissenschaften; Obmann des Comités.

Geheimer Legationsrat, Prof. L. K. Aegidi in Berlin. Dr. Wilhelm Biehl, k. k. Gymnasialdirektor i. P. in Graz. Dr. Wilhelm Christ, Professor an der Universität München. Josef Egger, k. k. Gymnasialdirektor in Innsbruck. Emil Haueis, Direktor am n. ö. Landesgymnasium in Baden. Dr. Camill Heller,

k. k. Professor an der Universität Innsbruck. Dr. Rudolf Hochegger, Privatdozent an der Universität Innsbruck. Dr. Fritz Hommel, Professor an der Universität München. Dr. Paul Hunfalvy, Mitglied der Akad. der Wissenschaften in Budapest. Dr. J. C. Mitterrutzner, Gymnasialdirektor in Brixen. Dr. Josef Oellacher, k. k. Universitätsprofessor in Innsbruck. P. Flavian Orgler, k. k. Schulrat. Gymnasialdirektor in Hall. Dr August Willmanns, Generaldirektor der kgl. Bibliothek in Berlin. Im Namen des akademischen Philologenklubs in Innsbruck: Der Vorstand: stud. phil. Joh. Papp.

Geldbeiträge ersucht man höflichst einem der Unterzeichneten oder an den akademischen Philologenklub in Innsbruck gütigst übersenden zu wollen. Die Namen der Spender werden veröffentlicht.

Römische Ruinen auf dem kapitolinischen Hügel.

Über eine wichtige archäologische Entdeckung in Rom wird der National-Zeitung vom 23. Juni geschrieben: Gestern verbreitete sich hier ein Gerücht, welches, wenn die aufgetauchten Vermutungen sich bewahrheiten sollten, das höchste historische Interesse in Anspruch nehmen wird. Bei den Ausgrabungen, welche auf dem kapitolinischen Hügel und speziell an der Stelle des Franziskanerklosters in Ara Coeli behufs der Fundamentierung des Denkmals für König Victor Emanuel unternommen wurden, stieß man in beträchtlicher Tiefe auf ein antikes Tufsteingemäuer, dessen große Ausdehnung auf einen kolossalen Bau schließen läßt. Man glaubt nun die Überreste der Arx Capitolina darin gefunden zu haben, deren Lage von früheren Topographen Roms auf der entgegengesetzten Seite des kapitolinischen Hügels, wo jetzt der Palazzo Cafarelli und das deutsche Hospital stehen, vermutet wurde. Die Fortsetzung der Ausgrabungsarbeiten allein wird zeigen können, ob jene Mauerreste der alten römischen Burg oder dem von anderen Archäologen an dieser Stelle gesuchten Tempel des Jupiter Capitolinus angehören. Die große Ausdehnung der bisher freigelegten Seite des Gemäuers spricht allerdings für die erste Vermutung, da der Tempel schwerlich eine solche gehabt haben dürfte.

Denkmäler mykenischer Kultur in Berlin.

Im Museum für Völkerkunde sind bekanntlich auch die Sammlungen unseres Ehrenbürgers Heinrich Schliemann aufgestellt. Dieselben haben gegen früher eine sehr wesentliche Bereicherung erfahren. Waren bisher nur Gegenstände aus dem riesigen Trümmer- und Schutthügel von Hissarlik aufgestellt, so sind seit Eröffnung des Museums für Völkerkunde auch noch sehr zahlreiche Reste der gesamten Kulturepoche, welche nach dem Orte, wo die bedeutendsten und zahlreichsten Funde gemacht wurden, Mykenä, die mykenischen genannt sind; außer Mykenä, Tiryns und den Kuppelgräbern sind namentlich die griechischen Inseln beteiligt.

So ist denn hier ihrer Wichtigkeit entsprechend, neben dem Goldschatz von Troja in zwei Schränken eine große Menge von Vasenscherben, ganzen Gefäßen und Idolen aus Terrakotta aufgestellt. Besonders reich ist der Peloponnes vertreten. Zunächst fallen uns eine Anzahl von Kuhidolen auf, gelb mit roten Streifen, breitbeinig dastehend: äußerst kindliche Versuche der Thonbilderei; nicht weit davon tritt uns auch die Gottheit entgegen, welcher sie geweiht waren, gleich primitiv und die menschliche Gestalt mehr andeutend als darstellend. Bald ist der Oberkörper rund wie ein Vollmond, bald wie ein Halbmond mit aufwärts gerichteten Hörnern dargestellt, die weibliche Form der Brust ist immer angedeutet, ja einmal sogar legt die Göttin beide Hände an die Brüste: eine Gebärde, welche sie als die Göttin der Fruchtbarkeit kennzeichnet.

Schlagen wir Schliemanns Buch über Tiryns auf, so finden wir auf Tafel XXIV genau die Kuhidole, auf Tafel XXV die Göttin wieder; wir werden also nicht irren, wenn wir die Bezeichnung 'Peloponnes', welchen der betreffende Schrank trägt, genauer auf Tiryns präzisieren. Diese Idole, zweifellos die Hera vorstellend, sind so massenhaft gefunden worden, und sehen sich im allgemeinen so ähnlich, wie es mit den geweihten Bronzepferdchen von Olympia der Fall ist. Besonders wichtig sind eine Anzahl ganzer Gefäße, z. B. ein gelber Becher auf dünnem Fuße, wie ein ähnlicher in Schliemanns Tiryns, Tafel XXI, Abbildung f dargestellt ist: auch die kugelförmigen Gefäße sind vertreten. Die Scherben zeigen alle Arten der Dekoration: die rein geometrische, dann Pflanzen- und Tiermotive, letztere namentlich aus dem Leben des Meeres entnommen; doch scheint auf einem Fragment auch die Darstellung eines Vogels mit einem Schopf beabsichtigt zu sein; Spiralen, konzentrische Kreise, Mäanderlinien, Wellen, Zickzacklinien sind mehrfach vertreten.

Auch aus Mittelgriechenland sind Fragmente vorhanden; besonders interessant ist aber die Inselwelt durch Therasia und Kreta vertreten. Von Therasia sahen wir ein Gefäß in Form eines menschlichen Kopfes, von Kreta sind drei Gefäße und zwei Idole da. Davon ist das eine ein wunderbares Monstrum: vier dicke, kurze Beine tragen einen walzenförmigen Leib, das Maul ist rüsselartig mit großen Naslöchern, die Augen sind groß und stier und treten merklich vor. Die rüsselartige Bildung des Maules ließ uns erst an ein Schwein denken, aber die Elefantenbeine, die Augen und der Walzenleib scheinen zu beweisen, daß ein Nilpferd beabsichtigt ist.

Eine beträchtliche Sammlung namentlich von Steinwerkzeugen ist von den Ausgrabungen des sogenannten Grabhügels des Protesilaos da (vgl. Schliemanns Troja 1884, S. 286—295).

Dies sind nur Andeutungen; sie wollen den Leser ermuntern, diese noch viel zu wenig bekannten, außerordentlich wichtigen Bereicherungen der Schliemannsammlung selbst zu studieren und mit uns ihrem Urheber unseren Dank zu sagen. Chr. B.

Neue Funde in Griechenland.

Nach Mitteilungen der Ἑβδομάς und Ἑστία.

In Pharsalus hat Herr Tousser, Mitglied der école française in Athen, ein schönes Basrelief mit fünf Köpfen und der Inschrift .... ΠΑΣΥΜΜΑΧΟΣ .... ΘΡΑΣΥΛΛΙΟΣ ΑΝΕΘΗΚΕΝ gefunden; obschon stark verletzt zeugt es von trefflicher Arbeit und Ausbildung. — Auf der Akropolis wurde ein schön gemeißelter Kopf ältester Kunst aufgedeckt. — Auf Kreta hat Halbherr bei St. Decca im Distrikt Messaea wieder zwei merkwürdige Inschriftenfunde gemacht: eine Tafel mit dem Bündnisse zwischen Knosos und Gortyn aus der Zeit der Ptolemäer und eine zweite mit dem Abschlusse der Kampfgemeinschaft zwischen dem Könige Eumenes von Pergamos und einer großen Anzahl kretischer Städte vom Jahre 170 v. Chr. Die Echtheit der letzteren Inschrift wird durch zwei bisher unbekannte Städtenamen Hieronia und Eltyma erwiesen.

I. Rezensionen und Anzeigen.

M. Rannow, Studia Theocritea. Dissertatio inauguralis. Berlin 1886, Mayer & Müller. 53 S. 8. 1,20 M.

M. Rannows Doktordissertation zerfällt in zwei Teile; im ersten behandelt der Verf. die Frage nach der Abfassungszeit einiger Theokriteischer Gedichte, während der zweite die Überschrift: 'Theocritus num Callimachum imitatus sit' trägt. Beide Teile zeigen denselben Fleiß und dieselbe Sorgfalt in der Untersuchung und Behandlung des Themas.

Die Gedichte, deren Abfassungszeit der Verf. im ersten Teil seiner Abhandlung bestimmt, sind XVI, XVII, XIV und XV. Das erstgenannte setzt er in die J. 274–270. Er schließt sich dabei an J. Vahlen an, den er besonders gegen Belochs Einwendungen zu verteidigen sucht, ohne daß es ihm jedoch gelungen wäre, dessen Haupteinwand zu widerlegen, der darin besteht, daß die Verse 76 ff. unmöglich zu einer Zeit geschrieben sein können, wo voller Friede mit Karthago bestand. Holm setzt das Gedicht in die Zeit unmittelbar nach der Schlacht am Longanus. Brinker ist ihm gefolgt, und auch ich bin dieser Ansicht. Daß die Schlacht in dem Gedichte nicht erwähnt wird, ist richtig; allein in dem letzten Teil des Gedichts von V. 73 an ist sie überall angedeutet. Auch lassen sich wohl Gründe denken, warum Theokrit eine ausführliche Schilderung der Schlacht in diesem Gedichte unterlassen haben kann. Er wollte vielleicht gerade diese Schlacht zum Mittelpunkt eines Lobliedes auf Hieron machen, falls dieser auf das ihm in diesem Gedichte gemachte Anerbieten einging. Ist das Lied aber unmittelbar nach der erwähnten Schlacht gedichtet, so kann es auch nicht auffallen, daß Hieron nicht βασιλεύς genannt ist. Von der Schlacht bis zur Ernennung zum βασιλεύς ist offenbar noch einige Zeit verflossen, worauf auch die kurze Darstellung der Sache bei Polybius schließen läßt. Somit halte ich es für wahrscheinlicher, daß unser Gedicht im J. 269 entstanden ist.

Ausführlich und überzeugend hat der Verf. über Id. XVII gehandelt, das er in die J. 270 bis 266 verlegt. Unter Aufgeben meiner früheren Ansicht glaube ich jetzt auch, daß dieses Gedicht nach Id. XVI entstanden ist. In der Festsetzung der Abfassungszeit lasse ich allerdings insofern eine Modifikation eintreten, als ich Id. XVI dem J. 269 zuweise; XVII muß also nach diesem Jahre gedichtet sein. Ebenso kann ich dem Verf. hinsichtlich der Gedichte XV und XIV beistimmen. Id. XIV liegt zwischen XVI und XVII; darin deutet der Dichter seinen Entschluß an, zu Ptolemäus zu gehen. Dagegen ist XV nach XVII abgefaßt.

Im zweiten Teil spricht der Verf. über die Nachahmung des Kallimachus durch Theokrit. Dabei behandelt er zunächst die Frage, ob Theokrit in der Anlage ganzer Gedichte oder in der Durchführung einzelner Teile den Kallimachus als Vorlage benützt habe, wie man dies unter Berufung auf Id. XVII verglichen mit Kallimachus' Hymnen auf Zeus und Delos behauptete. Eine genaue Untersuchung der betreffenden Stellen zeigt, daß diese Annahme unbegründet ist. Bei dieser Gelegenheit kommt der Verf. auch auf die Besprechung einzelner Stellen. Auf S. 26 ff. behandelt er ἐκ πατέρων Id. XVII 13. Ich kann aber seinen Ausführungen nicht folgen. Die Worte ἐκ πατέρων οἷος μὲν ἔην τελέσαι μέγα ἔργον | Λαγείδας Πτολεμαῖος entsprechen aufs genauste dem Verse 34: οἵα δ' ἐν πινυταῖσι περικλειτὰ Βερενίκα | ἔπρεπε θηλυτέραις. Es steht also ἐκ πατέρων dem folgenden ἐν πινυταῖσι θηλυτέραις gegenüber. Daraus ergiebt sich, daß ἐκ πατέρων partitiv ist: 'unter den Vätern, den Vorfahren'. Ebensowenig kann ich die Einwendungen billigen, die der Verf. auf S. 30 ff. gegen die Konjektur γένος macht, das man Kallim. in Iov. 79 an die Stelle von Διός setzte. Der Zusammenhang ist: 'die Schmiede teilen wir dem Hephästus zu, die Krieger dem Ares u. s. w.; die Könige aber stammen von Zeus'. Und warum thun wir Menschen das letztere, daß wir nämlich unter allen gerade die Könige dem Zeus zuweisen? Antwort: weil die Könige unter allen Menschen den Göttern am meisten gleichen. Die göttlichsten oder gottähnlichsten unter den Menschen werden für die Nachkommen des göttlichsten Gottes, des Zeus, gehalten, gerade wie die andern Menschen die Nachkommen der andern Götter sind. Vonseiten des Sinnes also, glaube ich, läßt sich γένος wohl halten. Die Abfassung des Hymnus auf Zeus verlegt der Verf. etwa in das J. 280. Mit Unrecht aber weist er die Nichterwähnung der Hochzeit des Ptolemäos mit seiner Schwester Arsinoë als terminus ante quem zurück. Meiner Meinung nach hätte sich Kallimachus solch eine günstige Gelegenheit, dem Herrscher zu schmeicheln, nicht entgehen lassen. Vom Hymnus auf Delos glaubt R., daß er zwischen den J. 276–264 verfaßt sei. Ich halte ihn für später.

Auf S. 45 ff. untersucht der Verf. die Ähnlichkeiten zwischen Kallimachus und Theokrit im einzelnen. Auch diese ist er geneigt in Abrede zu stellen. Doch geht er darin zu weit. Warum soll nicht Theokrit auch einmal den oder jenen Ausdruck, die oder jene Verbindung des Kallimachus gebraucht haben? Dies thaten auch andere Dichter. Vieles aber, was man dafür aufführte, geht, wie der Verf. richtig bemerkt, auf gemeinsame Vorbilder zurück. Auch zu der S. 47 angeführten Vergleichung des Hylas mit einem vom Himmel fallenden Stern läßt sich Hom. Δ 75 ff. vergleichen; ebenso zu ἐσχατόωντα am Versschlusse K 206. B 508. 616.

Tauberbischofsheim. J. Sitzler.

M. Tulli Ciceronis ad M. Brutum Orator. A revised text with introductory essays and critical and explanatory notes by **John Edwin Sandys**. Cambridge 1885, University Press. XCIX, 258 S. 16 s.

Von den Gelehrten der Universität Cambridge sind in neuerer Zeit eine ganze Reihe gediegener kritisch-exegetischer Bearbeitungen Ciceronischer Schriften ausgegangen; wir erinnern beispielsweise an J. S. Reids Ausgabe der Academica, London 1885. Diesen Bearbeitungen schließt sich die vorliegende Oratorausgabe von J. E. Sandys, M. A., Public Orator in the University of Cambridge, in durchaus würdiger Weise an. Wir waren diesem Gelehrten bisher nur auf dem Gebiete der griechischen Litteratur (Euripides, Isokrates, Demosthenes) begegnet; mit der vorliegenden Ausgabe hat derselbe mit dem besten Erfolg nun auch das Gebiet der römischen Litteratur betreten.

Der Inhalt des starken Bandes ist ein sehr mannigfaltiger. Eine 99 Seiten umfassende, aus 9 Abschnitten bestehende Einleitung giebt zunächst eine Übersicht über die Geschichte der älteren griechischen Beredsamkeit und Rhetorik, insbesondere über die der Attiker, dann über die Periode der späteren hellenistischen Ausartung. Hierauf folgt eine Skizze der Entwickelung der römischen Beredsamkeit mit eingehender Charakteristik der in Rom auftauchenden einseitigen Richtungen (Asianismus, Pseudo-Atticismus); endlich eine Betrachtung der rhetorischen Werke Ciceros überhaupt und des Orator insbesondere (S. LI ff.), wobei letztere Schrift nach allen Seiten hin eingehend gewürdigt wird. Es ist dem Verfasser in dieser Einleitung vortrefflich gelungen, zwei sich anscheinend widersprechende Eigenschaften aufs beste zu vereinigen: einerseits Gründlichkeit und Sachlichkeit, wobei die Vielseitigkeit der einschlägigen Studien und die erschöpfende Benutzung der vorhandenen Litteratur noch besonders hervorgehoben zu werden verdient, auf der andern Seite die vollste Leichtigkeit und Eleganz der Darstellung, die sich dabei doch von allem Flachen und Subjektiv-Feuilletonistischen völlig freihält. Eine eigene Gabe des Verfassers scheint es zu sein, auch da, wo er Bekanntes mitteilt, den Thatsachen doch immer noch eine originelle, bisher noch zu wenig beachtete Seite abzugewinnen und neue Streiflichter darauf zu werfen; so z. B. S. LXII f., wo von der verschiedenen Anlage der griechischen und lateinischen Sprache für die Entfaltung der einzelnen rhetorischen Ausdrucksmittel die Rede ist.

Es folgt S. 1—246 der „revidierte“ Text mit doppeltem Apparat: 1) dem kritischen, 2) dem exegetischen. Letzterer ist in zwei Kolumnen geteilt und nimmt weitaus den meisten Raum ein; er ist nach der Vorrede in erster Linie, aber keineswegs ausschließlich für Studierende bestimmt. Die erklärenden Anmerkungen tragen im allgemeinen, soweit ich nach den angestellten Stichproben darüber urteilen kann, den gleichen Charakter wie die Einleitung: mit klarer und anschaulicher Darstellung, die einem deutschen Leser allerdings bisweilen etwas allzu umständlich erscheinen mag, verbindet sich überall gründliche Sachkenntnis und vielseitige Gelehrsamkeit. Von deutschen erklärenden Ausgaben sind namentlich die von Jahn und Piderit mit selbständigem Urteil benutzt; aus englischen Gelehrtenkreisen haben an nicht wenigen Stellen Reid und Mayor sowie Nixon (s. die Vorrede gegen Ende) eigene Bemerkungen beigesteuert. Diese kleinen Beihülfen haben zur Folge gehabt, daß bisweilen an ein und derselben Stelle sich zwei verschiedene Auffassungen mit gleicher Wärme verteidigt finden: die eine von dem Herausgeber selbst, die andere von einem der genannten Gelehrten; so z. B. § 6 über *cum esset Demosthenes*, was Sandys mit 'in spite of Demosthenes' erklärt, während Reid die Auffassung 'even when Dem. was alive' geltend macht: — letztere gewiß die richtige!

Etwas länger müssen wir verweilen bei der kritischen Behandlung des Textes sowie bei den darauf bezüglichen Teilen des Kommentars und der Einleitung. Bis vor wenigen Jahren ruhte bekanntlich der Text der (im engeren Sinne so genannten) 5 oratorischen Bücher Ciceros, ganz besonders aber der des Orator auf sehr mangelhaften Grundlagen. Man wußte, daß die ganze Schrift

nur durch die im Jahre 1422 aufgefundene, dann wieder verlorene Laudenser Handschrift, daneben etwa zwei Fünftel derselben (§§ 91—191 und 231—238) auch durch die codices mutili überliefert waren; aber an die kritische Lösung der sich daraus ergebenden beiden Grundfragen dachte bis vor kurzem niemand. Und doch galt es, 1) aus den vorhandenen Abschriften des L diejenigen auszusondern, welche direkt aus L geflossen seien, um mit deren Hülfe eine möglichst sichere Restitution der Überlieferung des letzteren vornehmen zu können; auf der anderen Seite mußte 2) die Frage endgültig zum Austrag kommen, ob der — bis vor kurzem freilich auch nur unvollständig bekannte — cod. Abrincensis, der weitaus älteste unter den mutili, für den Orator wenigstens die ausschließliche Quelle der übrigen Vertreter dieser Klasse sei oder nicht. Beide Fragen hat Referent zuerst im Jahre 1883 in zwei vorbereitenden kleinen Aufsätzen des Rhein. Mus. (Bd. 38, S. 120 ff. und 245 ff.) auf grund eigener neuer Kollationen aufgeworfen und zu ihrer Lösung den Weg gezeigt. Es wurden dort für die erste Handschriftenklasse zunächst zwei Originalabschriften, der Florentinus J 1,14 (=F) und der Ottobonianus 2057 (= O) in obigem Sinne nachgewiesen, wozu sich dann in demselben Jahre noch eine dritte, der Palatinus 1469 (= P), gesellte, während für die Mutilus-Klasse jene Archetypusfrage sich zu gunsten des A entschied. Dies waren die vorläufigen Grundlagen; eine eingehendere Erörterung erfuhren jene beiden Fundamentalfragen in den Prolegomena der kritischen Oratorausgabe des Unterzeichneten (Leipzig 1884), deren Textgestaltung und Apparat sich auf diesen Grundlagen aufbaute, nachdem eine wiederholte Prüfung an Ort und Stelle dieselben als durchaus richtig ergeben hatte. Alle inzwischen — teils von Stangl, teils neuerdings von Friedrich*) — dagegen gerichteten Angriffe haben nicht vermocht, dieselben in irgend einem wesentlichen Punkte zu erschüttern.

Auf diese Prolegomena meiner Ausgabe stützt sich denn nun prinzipiell und im wesentlichen auch Sandys in seiner vorliegenden Ausgabe (Kap. VIII der Einl.) betreffs der Beurteilung der Hss. Daß er sich daneben durch Stangl hat bestimmen lassen, noch eine vermeintliche vierte Abschrift aus L (Mutinensis VI D 6=M) in den Apparat aufzunehmen, ist deshalb praktisch ohne Belang, weil dieselbe erst aus P geflossen ist, die Lesarten derselben also, wie ich nachgewiesen habe, neben P so gut wie garnichts Neues bieten; sie beschweren nur den Apparat mit einem nutzlosen Ballast. Das Gleiche gilt von den beiden von Stangl beigezogenen mutili, Florentinus Magliabecchianus VI 185 (= m) und Laurentianus S. Marci 262 (= l): auch für diese hat sich bei wiederholter Prüfung herausgestellt, daß sie ebenso wie alle übrigen mutili des Orator indirekt aus A stammen und neben letzterem also ohne allen Schaden entbehrt werden können.

Ein wirklicher Vorzug des Sandysschen Apparats gegenüber dem meinigen ist folgender. Sandys war in der glücklichen Lage, mit meiner Ausgabe in der Hand an Ort und Stelle eine Nachvergleichung des A vornehmen zu können; dieselbe ergab für meine Kollation folgende (von Sandys selbst in The Academy 1885, 672 S. 208 zusammengestellte) Nachlese: § 93 nicht *Metunūmian*, sondern *Metunumian;* § 136 nicht *tantum*, sondern *tantūm*ⁿ (ein schon von mir Jahrb. f. Philol. 1885 S. 112 Note berichtigter Druckfehler); § 142 *inuat* nicht am Rande, sondern im Texte (dagegen § 109 ō insofern doch am Rande, als es über die Zeile hinausgeschrieben ist, wie ich in meiner Kollation ausdrücklich bemerkt finde); § 151 *quanquam* mit getilgter zweiter Silbe; endlich § 183 nicht *uidetur*,

*) Friedrich hat sich (Jahrb. für class. Philol. 1887 S. 73 ff.) die Widerlegung meiner zur Ergänzung der Prolegomena dienenden beiden Aufsätze in den Jahrb. für class. Philol. 1885 S. 105 ff. und Blätt. f. d. bayer. Gymn. 1886 S. 98 ff., in welchen ich die Einwendungen Stangls zurückwies, sehr leicht gemacht: auf die Beweisführungen jener Aufsätze geht er an keinem Punkte näher ein. Es ist wahr, dieselben gelten zunächst nur dem Orator, während Friedrich sich dort ausschließlich mit den Büchern De oratore beschäftigt; aber die bezüglichen Unterschriften in P und O — denn um diese beiden Hss handelt es sich vorzugsweise — gehen unstreitig je die ganze Handschrift an. Was speziell O betrifft, so fühlt sich Friedrich begreiflicherweise am meisten geniert durch die Jahreszahl MCCCCXXII, welche in der kleineren Subskription des O enthalten ist: es ist dies das Jahr der Auffindung des Laudensis! Friedrich versichert zwar (a. a. O. S. 77), es sei ihm unmöglich gewesen, diese Jahreszahl so, wie der Unterzeichnete und später auch Stangl, herauszulesen; er selbst aber weiß nichts anderes Positives an die Stelle zu setzen und hat überdies vergessen, daß A. Mau in Rom, eine gewiß unanfechtbare Autorität, mir seinerzeit auf meine Anfrage die richtige Lesung jener Zahl ausdrücklich bestätigt hat; vgl. Proleg. meiner Oratorausg. p. XVI Note. So stehen denn drei gegen einen, und unsere Lesung wird demnach doch wohl die richtige sein.

sondern *videatur*. Im übrigen hat Sandys meine Angaben über A, soviel ich sehe, sei es ausdrücklich, sei es stillschweigend, bestätigt.*)

Wie aber verhält sich — das ist nun die Hauptfrage — Sandys eigener Text zu der Überlieferung der beiden Handschriftenklassen, und welcher von beiden hat er überall da, wo sie nebeneinander in betracht kommen, den Vorzug gegeben? Daß im Prinzip die bisherige Orelli-Kaysersche Vulgata verlassen ist, schließt nicht aus, daß dies im Einzelnen bisweilen doch hätte etwas gründlicher geschehen und die neuen Grundlagen mit etwas mehr Entschiedenheit hätten festgehalten werden sollen. Der Herausgeber sagt S. XC der Einleitung, daß er „Kaysers text of 1860 as the general basis of my revision" genommen habe, wie er ihm denn namentlich auch in orthographischen Fragen gefolgt ist. Aus dieser äußerlichen Grundlage des Sandysschen Textes erklärt es sich, warum wir bisweilen bei ihm immer noch der unveränderten Vulgatalesart begegnen, wo die unverfälschte Überlieferung nicht den mindesten Anhalt dafür bietet. So z. B. § 19 *putabat*, und bald darauf *ille idem*, wo die richtige Überlieferung (*putauit — idem ille*) nicht einmal in den Apparat aufgenommen ist; § 228 *intellegat* statt des überlieferten *intellegit*, — Beispiele, welche immerhin vielleicht nur auf einem unfreiwilligen Versehen beruhen. Absicht dagegen ist es gewiß, wenn § 163 noch immer die willkürlich zugestutzte Schreibung der interpolierten Mutili: '*qua pontus Helles' superat modum, at Tmolus* u. s. w. im Texte belassen ist, obwohl Sandys die Besprechung der Stelle von Baehrens, Jahrb. f. class. Philol. 1884 S. 840 ff. nach p. XCVI seiner Einl. bereits kannte. Das auffallendste Beispiel aber ist die unveränderte Wiedergabe jener kecksten aller italienischen Interpolationen: § 185 *ita in hac re — excogitata* im Texte, wiewohl doch der Herausgeber im Apparat selbst dazu bemerkt: codices mutili *interpolati*! Mit welchem Rechte hat er sie dann im Texte gelassen?!

Unsere volle Anerkennung dagegen müssen wir nach einer andern Richtung hin aussprechen. Wir meinen die Unbefangenheit, welche der Herausgeber sich in der Frage nach dem Verhältnis zwischen A und L ersterem Kodex gegenüber bewahrt hat, obwohl ihn Stangls Vorgang leicht zu einer Überschätzung desselben hätte führen können. Bekanntlich gehen beide Klassen, die der verstümmelten und die der vollständigen Hss, auf einen gemeinsamen, sehr alten Archetypus zurück, welcher schon vielfältig verderbt gewesen sein muß: in zahlreichen Fällen, in welchen die Überlieferung in A und L verschieden, aber jede von beiden anscheinend gleich gut ist, entsteht also die Frage, in welcher von beiden wir die echte Lesart jenes gemeinsamen Urkodex zu erkennen haben. Stangl in seiner Schulausgabe (Leipzig, Freytag 1885) hat sich in solchen Fällen meist für A entschieden. Aber man prüfe doch einmal jene sicheren Fälle, in welchen im Orator die Überlieferung des L jener des A überlegen ist! Eine solche Prüfung ergiebt z. B. in §§ 231—238 das Resultat, daß in 23 leicht entscheidbaren Fällen 15 mal L und nur 8 mal A das Richtige darbietet. Nimmt man andere Partien, wie z. B. den Anfang des Mutilus §§ 91—99 hinzu, so gestaltet sich für letzteren das Verhältnis noch weit ungünstiger. Man wird nicht fehlgehen, wenn man das Verhältnis im ganzen ungefähr auf 2 : 1 bestimmt: was so viel heißen will, als daß L doppelt so oft mit Sicherheit das Richtige darbietet als A. Gilt dies nun von den

*) In § 103 sind die zwei Punkte über dem Worte *possent*, von welchen Friedrich im Philol. Bd. XLIV S. 667 (zu p. 33,22 meiner Ausg.) spricht, nichts als ein Auslassungszeichen; es soll das mit dem gleichen Zeichen am Rande nachgetragene Wort *opes* vor *possent* eingeschaltet werden: s. Sandys S. 111! — § 123 steht in A allerdings *quidque* und nicht *quicque*: ich hatte aber diese und andere orthographische Eigentümlichkeiten des A bereits auf p. VII der Prolegomena meiner Ausgabe ein- für allemal bemerkt! — § 141 (*dicendi praecepta*), § 147 (*aliquid reprehensuros*), § 148 (*se tam durum*), § 178 (*natura admonente*) stehen die angegebenen Worte in A zwar in anderer Reihenfolge, tragen aber ganz deutlich das (von Sandys an den letzten drei Stellen wiedergegebene) Umstellungszeichen, sodaß die Lesart in A also dennoch mit der in L übereinstimmt. — § 168 fehlt bei Sandys zu *et curta sentiunt nec* aus Versehen die Angabe, was denn in A (außer *ut nec* im Text) am Rande steht: nämlich nichts als *curta sent.* — Hier mag noch eine allgemeine Bemerkung Platz finden. Sie betrifft die von Sandys auf S. LXXVIII berührte Frage, ob das vermutlich erst bei A verloren gegangene Stück §§ 1—90 groß genug war, einen vollen Quaternio in dieser Hs auszufüllen. S. verneint dies unter Hinweis auf den ungleichen Raum, welchen die §§ 1—90 und §§ 91—180 (letztere = einem Quaternio im erhaltenen Bruchstück des A) in dem Druck von Kayser einnehmen, scheint aber den Unterschied nicht mit in Rechnung gezogen zu haben, welchen bei Kayser in §§ 91—180 die zahlreichen Dichtercitate in der ungleichen Füllung der einzelnen Zeilen ausmachen. Wenn also selbst trotzdem noch ein Unterschied zwischen jenen beiden Partien bestehen bleibt, so ist er doch keinesfalls so groß, als S. annimmt.

sicher zu entscheidenden Lesarten, so ist gewiß ein Schluß daraus auf die weniger leicht zu entscheidenden gestattet. Ein Beispiel, in welchem Sandys gegen Stangl und Friedrich (Philol. a. a. O. S. 680) auf meiner Seite ist, muß hier genügen. § 106 steht in L: *quicumque eramus*, in A: *quicumque oramus* mit der übergeschriebenen Silbe *ba* über *oramus*. An und für sich hat diese Lesart *orabamus* (in dem Sinne von dicebamus) unzweifelhaft etwas Bestechendes. Aber ist nicht auch das *quicumque eramus* des L an und für sich tadellos? Den Ausschlag aber zwischen beiden Lesarten giebt der semasiologische Gesichtspunkt. Ich habe in meinen Untersuchungen zur lateinischen Semasiologie, Heft III, Erlangen 1881, S. 39 f. längst gezeigt, daß Cicero — von der (unechten) Rede post redit. in sen. § 1 abgesehen — das Wort *orare* in seiner älteren Bedeutung 'reden' nur noch in den formelhaften Verbindungen *causam orare* und *litem orare* gebraucht; sonst hat er es überall nur in der jüngeren Bedeutung 'bitten'. Somit kann auch an unserer Stelle von einem *orabamus* in der älteren Bedeutung schlechterdings nicht die Rede sein, und wir haben demnach ein deutliches Beispiel mehr für die relative Überlegenheit der Überlieferung des L gegenüber der des A.*)

An neuen Verbesserungsvorschlägen bietet die Ausgabe teils im Text teils im Apparat sowohl von der Hand des Herausgebers als von Seite der schon genannten befreundeten Gelehrten ziemlich viele. Es würde zuweit führen, sie hier alle einer eingehenderen Besprechung zu unterziehen; wer künftig auf dem Gebiet der rhetorischen Schriften Ciceros arbeiten will, wird manches Beachtenswerte darunter finden. Ich beschränke mich darauf, eine derjenigen Stellen herauszugreifen, an welchen die Hand des Emendators am glücklichsten gewesen ist. Es ist dies § 16: eine der meist besprochenen Stellen des Orator überhaupt. Sandys schiebt hier hinter den Worten quid dicam de natura rerum, cuius cognitio magnam oratori suppeditat copiam? ein zweites *quid* ein (es folgt de uita, de officiis, de uirtute, de moribus); die weitere Anknüpfung aber schlägt Reid im Apparat vor durch ein eingeschobenes *satisne* (das vor dem folgenden sine sehr leicht ausfallen konnte) herzustellen, so daß nach Aufnahme beider Vorschläge mit im übrigen strenger Zugrundelegung der handschriftlichen Überlieferung die ganze Stelle sich, wie folgt, gestalten würde: Quid dicam de natura rerum, cuius cognitio magnam orationis [so die Hss] suppeditat copiam? *quid* de uita, de officiis, de uirtute, de moribus? *satisne* sine multa earum ipsarum rerum disciplina aut dici aut intellegi posse? Vgl. die ganz ähnliche Stelle mit -ne: Cic. de leg. I 50 (in C. F. W. Müllers Ausg.), welche schon Jahn anführt.

Was schließlich den Druck des Buches betrifft, so ist derselbe im allgemeinen wie überhaupt die ganze äußere Ausstattung als sorgfältig und solid zu loben. Immerhin sind mir einige störende Druckfehler aufgefallen: § 113 = S. 119 Z. 11 ist *demonstare* [so!] offenbar aus dem zu grunde gelegten Text von Kayser (Cic. Opp. Rhet. II p. 302, 7!) mit herübergenommen; — § 125 = S. 129 Z. 12 steht *questione* statt *quaestione*; — im krit. Apparat S. 240 zu Z. 9 ist mir irrtümlich statt *Paullum* die Lesart *paululum* beigelegt. Wenn dagegen Sandys S. 91 im Apparat zu Z. 2 (= § 79), ebenso wie schon einmal bei einer früheren Gelegenheit Ed. Stroebel (Philol. Rundsch. V Sp. 341), die im Text meiner Ausgabe mit gutem Grund gewählte Schreibung *afluens* (statt *affluens* der Hss) als Druckfehler anrechnen, so muß ich mich ernstlich dagegen verwahren: vgl. Dombart, Jahrb. f. Philol. 1877 S. 341 ff!

Erlangen. F. Heerdegen.

*) Der gleiche semasiologische Grund wie in § 106 gegen die Aufnahme der Lesart des A spricht in § 113 *dicendi et ornandi* gegen die (leider auch von Piderit gebilligte, an sich aber völlig überflüssige) Konjektur Jahns: *dicendi et orandi*.

G. Fr. Unger, Zeitrechnung der Griechen und Römer. (Handbuch der klass. Altertumsw. Herausgeg. von Iwan Müller, I S. 549 ff. F). Röm Zeitr. S. 608—654. Anhang. Ärentafel S. 655—662.*)

Dem Verf. zufolge hat sich das Kalenderwesen der Römer folgendermaßen entwickelt. Von dem angeblich 304 Tage in zehn teils 30-, teils 31tägigen Monaten umfassenden Jahre ist abzusehen, da das zehnmonatliche Jahr auf einem Irrtum der Alten beruht. Was ehedem wirklich in Rom bestand, waren Monate, die dem am Himmel wahrzunehmenden Laufe des Mondes folgten; den Neumond hieß man Kalendae, das erste Viertel Nonae, den Vollmond Idus; die Rückzählung der Tagnamen entsprach dem allmählich sich mindernden Abstande von der jedesmal erwarteten Phase. Die Römer banden diese ihre Mondmonate an die Jahreszeit, indem sie sich einer Oktaëteris bedienten, deren drei

*) Vergl. diese Wochenschr. 1886, N. 44 und 45, wo die erste Hälfte von Ungers Zeitrechnung (Griech. Zeitr.) besprochen ist.

Schaltmonate zu je 30 T. später in anderer Form (22. 2 + 23. 2 = 90 T.) wiedererscheinen; dem Gemeinjahr gaben sie 354 Tage; zu grunde lag die Bemessung des Sonnenjahres auf 365¼ T., welche in Latium frühzeitig bekannt gewesen sein muß (§ 64, § 18 a. E.); Epoche Februar 24 (§ 14, § 56). Der mensis Martius, Anfangsmonat des gebundenen Mondjahres der Römer, hatte die solarische Lage des attischen Elaphebolion, es war z. B. der 1. (2.) März 498 v. Chr. (Numenie) = Kal. Martiae des röm. Mondjahres. — In dem genannten Jahre hörte man auf, sich nach dem Monde zu richten. Die Geltung des lunarischen Kalenders ist nämlich zu beschränken auf die Königszeit, und diese hat nicht 510 (509 508) v. Chr., sondern bedeutend später ihre Endschaft erreicht. Die gewöhnliche Setzung der ersten Konsuln auf 510 (509 508) geht davon aus, daß die einzelnen Funktionszeiten der Eponymen, die sogen. Amtsjahre, durchschnittlich von Jahreslänge sind; sie bleiben aber vielmehr durchschnittlich unter Jahreslänge, daher die Anzahl der Funktionszeiten größer ist als die der inzwischen verstrichenen Sonnenjahre. So hat sich unabhängig herausgestellt, daß die Schlacht an der Allia, welche 364 a. u. Varr. 390 v. Chr. gesetzt wird, in Wahrheit etwa neun Jahre später vorgefallen ist (§ 87). Die Republik entstand erst 498 (§ 74 Note 2). Fortan räumte das Mondjahr seinen Platz einem Sonnenjahre ein, geregelt nach der 24jährigen Periode, die Macrob. I 13, 13 überliefert hat. Die Umgestaltung des Kalenderwesens gehörte also zu den Neuerungen, die nach dem Sturze des Königtums in Rom aufkamen. — Wie die römische Oktaeteris auf der 365¼tägigen Sonnenjahrslänge beruht hatte, so gab auch die 24jährige Periode den Jahren im Durchschnitt 365¼ Tage, bemaß dieselben aber so, daß der Anschluß an den Mond und seine Lichtgestalten aufhörte. Das Gemeinjahr erhielt statt 354 jetzt 355 T.; jene 90 T., welche man unter den Königen in 3 Schaltmonaten dem achtjährigen Cyklus einzufügen gepflegt hatte, wurden aufgeteilt in vier Spatien zu 22 und 23 Tagen, wodurch Schaltjahre von 377 und 378 T. entstanden und die Nötigung herbeigeführt ward, in 24 Jahren ebensoviele Tage abzuwerfen. Danach war die Gestalt, welche die 24jährige Periode annahm, diese: (355 + 377 + 355 +378) . 4 + (355 + 377). 3 + 355 . 2. Die Abwerfung der 24 Tage fand also gegen Ende der Periode statt. — Da die Autoren von einer organischen Änderung des republikanischen Kalenders vor 46 v. Chr. nichts wissen, so folgt, daß derselbe eine solche überhaupt nicht erfahren hat, mithin die 24jährige Periode spätestens im Anfange der Republik eingeführt und dann fünftehalb Jahrhunderte lang als Regel, freilich nicht ohne Ausnahmen (Störungszeiten) aufrecht erhalten worden ist. Es wird aber auch die 24jährige Periode nicht älter sein als die Republik; die Bevorzugung der unebenen Zahl, welche in der 355tägigen Länge des Gemeinjahrs und sonst hervortritt, deutet auf pythagoreischen Einfluß, und Pythagoras siedelte erst Ol. 62, 4 = 529/8 v. Chr. nach Kroton über; Einwirkungen des Pythagoräertums auf Latium und Rom können sich erst nach einigem Zeitverlauf geltend gemacht haben. — Geschaffen ward die 24jährige Periode von dem Pontifex Maximus C. Papirius, dem Urheber der Pontifikalbücher (§ 72). Bei seiner kalendarischen Arbeit diente ihm ein Quadriennium, dessen erste drei Jahre je 365, das vierte und letzte 366 Tage hatte. Der Schalttag fiel in dasselbe Jahr wie unser Schalttag, sodaß sich z. B. dem Papirius für sein am 1. März 498 unserer vorchristlichen Zeitrechnung anhebendes Rechnungsjahr 366 Tage ergaben (§ 74 und 77). Der Verf. sagt nicht ausdrücklich, daß die Anfänge des pontifizischen Rechnungsquadrienniums und der einzelnen Rechnungsjahre dem 1. März alten Stils entsprachen; aber es ist das seine Meinung gewesen. Das pontifizische Rechnungsquadriennium des Verf. ist wesentlich identisch mit dem von Böckh angenommenen Spatium von 1461 Tagen, welches vom 1. März eines Schaltjahrs a. St. bis zum nächsten 29. Februar läuft, vergl. § 89. Auch bei der nebenher zugelassenen Möglichkeit, daß Papirius vom 2. März, s. u., ausgehend 365 Tage einlegte, dürfte dem Verf. nicht etwa ein anders konstruiertes Rechnungsquadriennium vorschweben, sondern der Zweck, den Anfangstag des nächsten Quadrienniums (1. März 497 v. Chr.) zu erreichen, vollzieht sich hier so, daß vom zweiten Tage des 366tägigen Rechnungsjahrs (Anm. IV Quadriennii) ausgegangen und dann der Rest des Rechnungsjahres mit 365 Tagen eingelegt wird, um bis an den ersten Tag des neuen Quadrienniums zu gelangen. — Nach anderen, übrigens sehr leisen Andeutungen scheint sich der Verf. das Rechnungsjahr in 30 und 31tägige Monate geteilt zu denken; das Jahr 547 a. u. wird nach dem Rechnungsquadriennium reguliert, und der Menologie des zehnmonatlichen Jahres soll wiederum 547 a. u. als Vorbild gedient haben. (vergl. § 77 und 59.) Den Epochetag der 24jährigen Periode, Kal. Martiae, ließ Papirius dem 1. März a. St. entsprechen. Neujahrsgrenzen Febr. 19 —

März 22. Was die Anknüpfung an unsere Zeitrechnung betrifft, so geht aus gewissen Daten hervor, daß die 22 (23)tägigen Schaltungen eintraten in unebenzahligen Jahren v. Chr., z. B. im Jahre 259 (§ 66). Soll aber das neue System gleich in den ersten Anfängen des Freistaats ins Leben getreten sein, so muß, weil der Freistaat 598 v. Chr. entstand, die Epoche dem 1. März 497 entsprochen haben; dann fällt der erste in der Periode vorkommende Schaltmonat (22 T., Schaltm. des II. Periodenjahrs) in das unebenzahlige Jahr 495 v. Chr. Auch wird nur bei der Wahl des Jahres 497 der Übergang vom Mondjahr der Königszeit zum solarischen Kalender des Papirius erklärbar; im Jahre 498 war am 1. oder 2. März eine Nnmenie = Kal. Mart. (lunares); vom 1. März ausgehend, legte Papirius nach seinem Rechnungsquadriennium ein Sonnenjahr von 366 Tagen ein, was denn hinführte zu März 1. 497 = Kal. Martiae (pontificales), der Epoche der 24jährigen Periode. Falls er vom 2. März 498 ausging, so hat er nicht das volle Rechnungsjahr, sondern nur die letzten 365 Tage desselben eingelegt, um den 1. März 497 zu erreichen. Die Periode stellt also sechs volle, von März 1 des Schaltjahrs a. St bis Februar 29 laufende Spatien dar, wie Böckh sie zum Behuf postnumerativer Schaltung für die julian. Zeitrechnung annahm. — Fast drei Jahrhunderte lang blieb der republikanische Kalender in Ordnung, immer nach Ablauf von 24 Jahren kehrten die Kal. Martiae zum selbigen Datum des Schaltjahrs a. St. (1. März) zurück, und die Neujahre schwankten weit weniger, als die lunarischen Neujahre einer Oktaëteris bei festen Schaltjahren schwanken. Aber 547 a. u. Varr. 207 v. Chr. begann eine Störung, die geraume Zeit anhielt und erst 590 vollständig gehoben ward. Es giebt sich dieselbe zu erkennen durch mehrere altrömisch datierte oder datierbare Finsternisse, die des 6. Mai 203 v. Chr. (Finsternis des Ennius, nach dem Ansatze Soltaus, den der Verf. indes nicht nennt), die des 19. Okt. 202, die des 14. März 190 und die des 21. Juni 168. Die für dies Material sich ergebenden Gleichungen bilden die hauptsächlichen Anhaltspunkte für die kalendarische Konstruktion der Störungszeit 547—590. Sie zerfällt in Hälften, deren erste durch Weglassung von 148 Schalttagen das Neujahr verfrüht, während die andere Hälfte ebenso viele Tage hinzugiebt und so das Neujahr wieder zu seinem periodenmäßigen Stande führt. Als Hasdrubals Alpenübergang im Jahre 547 befürchtet wurde, that man alles Mögliche, um das Wohlwollen der Himmelsmächte, insonderheit um den Apollo zu gewinnen, dem die in dem natürlichen Kreise der Horen mehr als nötig umherschwankenden Jahre, mochten sie 355 oder 377 (378) Tage zählen, nicht genehm sein konnten. Das in den Händen der Pontifices befindliche Rechnungsquadriennium stellte mit seinen 365 und 366tägigen Spatien den natürlichen Kreis viel besser dar, und man hatte jetzt die Idee gefaßt, das 365 (366)tägige Jahr praktisch einzuführen. Die Behörde gab also dem Jahre 547 a. u. Varr. nicht die in der Periode bestimmte Länge von 355 Tagen, was den Apollo betrübt hätte, sondern fügte zehn Tage hinzu, sodaß die willkommene Jahrlänge von 365 T. entstand. Allein das Volk wollte sich an die Neuerung nicht gewöhnen; bloß 547 erhielt die gottgefällige Länge. Statt dann wieder in die 24jährige Periode einzutreten, wurde lange Zeit jede Schaltung unterlassen, vierzehn Jahre hindurch verschonte man den Sonnengott mit dem ihm fatalen 22 (23)tägigen Schaltspatium und bot ihm eine Kette von lauter 355tägigen Jahren dar. Erst 562 erhielt wieder 22 Tage hinzu, gemäß der Periode. Im folgenden Jahre, 563, setzte Glabrio durch, daß die unterlassenen Schaltungen nachgeholt wurden. Es folgte also nunmehr Schaltjahr auf Schaltjahr, alle zu je 378 Tagen, indem hier und da einzelne Tage eingesetzt wurden. Aber bald ward man der beständig sich wiederholenden Schaltmonate müde, schon das Jahr 567 erhielt wieder 355 Tage. Obwohl diese Tagsumme der Periode entsprach, trat man doch in dieselbe nicht ernstlich ein, sondern gab dem Jahre 568 (Jahr XXIV der Periode, 355 T.) zur Bildung eines mensis intercalaris den Zusatz von 23 Tagen. In der Zeit von 567 bis 584 wurden dann die Schaltmonate periodengemäß auf die Jahre verteilt, so jedoch, daß, wo die Periode 22 T. vorschrieb, 23 T. angesetzt wurden; die Schaltjahre kamen also auf 378 T.; eins (das Jahr 584, Liv. XLIII 11) kam sogar auf 379 T., eine Bemessung, die sonst nicht vorgekommen. Hierauf verließ man wieder die Periode gänzlich und legte in dem Sexennium 585—590 einem jeden Jahre einen Schaltmonat bei, einzelnen auch noch einen Schalttag, sodaß die sechs Jahre auf je 378 T. kamen. Mit 591 (Jahr XXIII der Periode) war die alte Ordnung zurückgeführt und trat man wieder in die Periode ein. Die Tagsummen der 44 gestörten Jahre ergeben sich hiernach wie folgt: 365 + 355. 14 + 377 + 378. 4 + (355 + 378) . 8 + 355 + 379 + 378 . 6. Dies war die erste Störung. — Es folgte eine mehr als hundert Jahre

umfassende Zeit, wo der Kalender regelrecht blieb, d. h. der 24jährigen Periode entsprach. Erst 695 begann man wieder von der Periode abzuweichen, und diese zweite Störung dauerte bis zum Ablauf von 708 (annus confusionis). Auf 695 kommen nach der Periode, deren von Kal. Mart. laufende Jahre jetzt von den vorangehenden Kal. Iannar. zu zählen sind, 377 Tage; 695 erhielt 378 T., einen T. mehr, — ein Fühler, durch den der damalige Pontifex, Cäsar, stärkere Abweichungen vorbereitete. Die Tagsummen der einzelnen mit Kal. Iannar. anhebenden Jahre 695 — 708 waren der Reihe nach diese: 378 + 355 . 2 + 377 + 355 . 3 + 378 + 355 . 5 + 445. Das Berichtigungsjahr 708, das vierzehnte und letzte der zweiten Störungszeit, schloß mit dem 1. Januar unserer vorchristlichen Ära. Am folgenden Tage begann die julianische Zeitrechnung, beruhend auf 1461tägigem Quadriennium und Jahren von 365 und 366 T.; Cäsars Kal. Iannar. Anni I. Quadriennii I. also = 2 Jan. a. St. v. Chr. Innerhalb der von Kal. Iannar. laufenden Jahre und Quadriennien des Cäsar gab es zum Behuf der Schaltung 1461tägige Spatien, die von Kal. Mart. des Schaltjahrs bis pridie Kal. Mart. des nächsten Schaltjahres liefen; in die Schlußtage dieser Spatien fiel Cäsars Schalttag. Die Spatien waren wesentlich dieselben, nach welchen sich die 24jährige Periode geregelt hatte, s. o. Cäsar nun hatte, wenn wir politische, d. h. mit Kal. Iannar. anfangende Jahre rechnen, a. n. 713 717 . . . zur Schaltung bestimmt. Das Jahr 709 blieb ohne Schaltung, weil im Februar desselben noch kein 1461tägiges Spatium abgelaufen, mithin noch keine 24stündige Schaltzeit angesammelt war. — Nach Cäsars Tode wurden wieder Fehler gemacht, indem man mehr Tage einsetzte, als man gesollt hätte; das Nimium war indes, verglichen mit den Störungen älterer Zeit, ganz unbedeutend. Diese dritte und letzte Störung des römischen Kalenders hielt an von 712 bis 757.

(Schluß folgt).

Frank Byron Jevons, A history of Greek literature from the earliest period to the death of Demosthenes. London 1886, Ch. Griffin. XVI, 509 S. 8. 1 sh.

Der Verf. dieser Litteraturgeschichte ist Lehrer an der Universität Durham, sein Werk ist hauptsächlich bestimmt für englische Studenten und Aspiranten des höheren Verwaltungsdienstes. Daher ist es bei aller Wissenschaftlichkeit populär gehalten und alles Griechische in die Noten und Anhänge verwiesen; die im Texte citierten Originalstellen sind nach den besten englischen Übersetzungen gegeben, Angaben über Handschriften und Ausgaben sind unterlassen.

Das Werk zeichnet sich durch gründliche Belesenheit in den altgriechischen Schriftstellern und durch sorgfältige Berücksichtigung der einschlägigen modernen Litteratur aus. Selbst Einzelheiten sind dem Verf. nicht entgangen; so schreibt er unter Anführung der Berl. philol. Wochenschrift Clytämestra und citiert zu Demosthenes T. Mommsens Programm über die Präpositionen μετά und σύν. Die zahllosen Anekdoten der griech. Litteraturgeschichte, wie sie teils durch die Komödie und durch die Philosophenschulen, teils durch die kritiklose Sammelwut der alexandrinischen und pergamenischen Gelehrten entstanden und überliefert worden, sind fast durchweg mit Recht bezweifelt oder doch auf ihren wahren Wert zurückgeführt. Nur glaubt Verf. zum Bedauern des Ref. noch an den Verkauf Platos als Sklaven nach Ägina und an die sagenhaft ausgeschmückten Versuche des Demosthenes, seine körperlichen Fehler zu überwinden.

Das Hauptverdienst des Verf. besteht in der eingehenden Darlegung der politischen und sozialen Gründe für die Entwicklung der griechischen Litteratur und ihrer Gattungen. Eingeteilt hat Verf. sein Werk in 2 Teile zu je 3 Büchern, in welchen der Reihe nach das Epos, die Lyrik, das Drama, die Geschichte, die Beredsamkeit und die Philosophie besprochen werden. Plato also und seine Vorgänger von den ältesten Zeiten an bilden den Schluß, und da die Litteratur nur bis zum Tode Alexanders d. Gr. behandelt wird, so ist es ein störender Anachronismus, die Geschichte der Beredsamkeit bis auf Äschines und Demades herab der Philosophie vorauszuschicken. Denn 1. entwickelte sich die Philosophie viel früher als die Beredsamkeit, 2. waren die Sophisten, von denen doch die Beredsamkeit erst ihre eigentliche Ausbildung erhielt, in erster Reihe Philosophen. Zwar nennt Verf. den Stil Platos eine Vereinigung des Geschichtschreibers und Redners, und S. 466 sagt er: in the history of greek prose literature we find that philosophical prose is later and longer in developing than even oratorical prose. Aber wir müssen doch mit den Thatsachen der Geschichte rechnen und vor allem damit, daß Demosthenes und seine Zeitgenossen so eng mit der makedonischen Zeit verknüpft sind, daß sie in dieser Litteraturgeschichte den einzigen passenden Schluß

bilden. Zudem ist Platos Einfluß auf die Sprache in der Zeit des Demosthenes nicht zu leugnen. Denn bei der Beliebtheit der Platonischen Dialoge, die jeder gebildete Grieche kannte oder zu kennen vorgab, ist es schon an sich unwahrscheinlich, daß die auf Plato folgenden Redner sie trotz ihrer vorwiegend praktischen Thätigkeit nicht gelesen haben sollten. Zudem sagt der Verf. selbst S. 405, die Beredsamkeit setze in ihren beiden Hauptteilen, der argumentatio und narratio, die Dialektik und Geschichte voraus, und am Schluß läßt er in seinem Rückblick die Philosophie unmittelbar auf die Geschichte und dann erst die Beredsamkeit folgen. Es hätte der Chronologie wegen die Geschichte der Philosophie in 2 Kapitel zerlegt und das erste derselben (bis Sokrates) vor dem 1. Kap. der Beredsamkeit, II Abt. 2. B., das 2. Kap. (Plato) vor dem 3. K. der Beredsamkeit eingeschoben, oder aber die ganze Philosophie vor der Beredsamkeit behandelt werden müssen.

Es sei erlaubt, einiges von dem, was des Ref. Beifall gefunden oder seinen Widerspruch hervorgerufen hat, besonders herauszugreifen. Begonnen wird gleich mit der homerischen Poesie. Verf. ist eifrig bemüht, Einheit und Plan in der Komposition der beiden Gedichte nachzuweisen, so in der Ilias die Notwendigkeit der Diomedeia und in der Odyssee die der Telemachie. Die Widersprüche sollen nicht größer sein als im Milton, Shakespeare, Dante und Vergil! Selbst die Frage, ob beide Gedichte einen oder zwei Verfasser haben, wird offen gelassen. Erst Kap. 3 bringt die homerische Frage, und ein Anhang handelt über Lesen, Schreiben und Publikation in den ältesten Zeiten. Verf. glaubt, daß in der achäischen Zeit die Rezitation dieser Gedichte an einem Hofe wie des Alkinoos oder Odysseus möglich gewesen wäre, welcher Abend für Abend sich versammelte, Sänger wie Demodokos, Phemios hätten sie stückweise am Schlusse des Mahles vorgetragen. Aber er giebt selber zu, daß die Vortragsweise der Rhapsoden, die wir doch mehr oder weniger als Nachfolger der homerischen Aöden erkennen müssen, eine andere war, und daß ihr Vortrag an den Panathenäen erst seit dem 5. Jahrh. gesetzlich geregelt gewesen sei. Wenn auch aus der Inschrift griechischen Söldner zu Abu Simbel in Ägypten erhellt, daß um 600 v. Chr. die Schreibkunst einigermaßen verbreitet war, so folgt daraus doch zu wenig für des Verf. Ansicht von der einheitlichen Entstehung der homerischen Gedichte.

Der Unterschied der Epik und Lyrik, die Gründe für die Entwicklung der letzteren und die Verschiedenheit derselben von der modernen ist gut auseinandergesetzt. Irrig heißt es S. 112, Mimnermos hätte die Elegie zu ihrem ursprünglichen Trauercharakter zurückgeführt; Mimnermos ist Erotiker und beklagt die Kürze des Lebens nur wegen der Genüsse desselben, und erst in der alexandrinischen Zeit wurde der klagende Ton derselben vorherrschend. Die Ableitung des Iambus von ἰάπτω wird verworfen und an die Ähnlichkeit der Wortbildung mit Dithyrambus und Thriambus, Wörtern nichtgriechischen Ursprungs, erinnert. Bei Archilochus ist nicht erwähnt, daß er der Erfinder der meisten lyrischen Metra der Griechen gewesen. In der Besprechung der melischen Poesie wird Alcäus ungünstig beurteilt, um so höher aber Sappho gestellt. Bei Sophokles glaubt Verf. an dessen Führung des Reigentanzes zur Feier des Sieges bei Salamis und an die Echtheit der berüchtigten Verse der Antigone 905—912! Übrigens erscheinen die Tragiker verhältnismäßig kürzer behandelt als Epos und Lyrik. Die Vögel des Aristophanes werden mit Shakespeares Mitnachtsommertraum verglichen, also rein poetisch aufgefaßt. Herodot wird mit Charles Lamb verglichen und ein besonnenes Urteil über seine Glaubwürdigkeit als Geschichtsschreiber gefällt. Geleugnet wird mit Sayce, daß er bis Theben und Elephantine in Ägypten gekommen sei; nur in Heliopolis sei er noch gewesen und habe von dort weitere Erkundigungen einziehen können; die betreffenden Stellen seines Werkes, die dem widersprechen, II 3 und 29, werden als interpoliert erklärt. Besondere Aufmerksamkeit verdient wieder die Geschichte der Beredsamkeit. Antiphon wird sehr überschätzt und der Äschylus und Thukydides der Beredsamkeit genannt, sein Pathos und strenger Stil werden gerühmt. Aber was wir von Antiphon haben, rechtfertigt dieses Lob nicht, und was wir von ihm aus der authentischsten Quelle, dem Thukydides, wissen, läßt es sogar zweifelhaft erscheinen, ob die ihm zugeschriebenen und uns noch erhaltenen Tetralogien wirklich von ihm herrühren. Bei Isokrates werden Miltons und Niebuhrs Urteile angeführt und sein Stil, Periodenbau und Rhythmus sowie sein Einfluß auf die späteren Redner, selbst auf Cicero und damit auf die moderne Zeit, gebührend hervorgehoben. Über Demosthenes allein handeln 3 Kapitel. In der Harpalusgeschichte erklärt Verf. den Demosthenes für unschuldig, ohne jedoch den entgegenstehenden bekannten Thatsachen ausreichend Rechnung zu tragen. Hyperides wird mit Charles Surface verglichen und ein zweiter Lysias genannt. Am Schlusse werden als bestimmende

Ursachen für die Entwicklung der griech. Litteratur angegeben 1. die Eigenschaften des Landes, 2. der Stämme, 3. der Sprache im allgemeinen und der Dialekte insbesondere, nicht ohne die dadurch zugleich bedingten kulturellen Momente noch einmal hervorzuheben.

Ein Register erleichtert die Benutzung des Werkes. Der Druck ist im ganzen korrekt, abgesehen von einzelnen Druckfehlern, wie Belissus statt Melissus, Name des samischen Admirals und Philosophen.

Wongrowitz. H. Müller.

Adalbert Kuhn, Mythologische Studien. Herausgegeben von Ernst Kuhn. Erster Band: die Herabkunft des Feuers und des Göttertranks. Zweiter, vermehrter Abdruck. Gütersloh 1886, Bertelsmann. 240 S. 8. 6 M.

Man hört mitunter halb im Scherz behaupten, daß eine Philosophie nichts wert ist, welche nicht ihre „Widerlegung" gefunden hat. Wenn wir dies auf die vergleichende Mythologie besonders der indogermanischen Völker anwenden, so muß sie viel wert sein: denn die Widerlegungen sowohl ihrer Bestrebungen im ganzen wie einzelner Ergebnisse reißen garnicht ab. Dies ist auch nicht zu beklagen; denn sogar Immermanns Karl Buttervogel wußte, daß der Weltlauf sich aus Choc und Gegenchoc zusammensetzt, — eine weitere Autorität für diesen Gedanken brauchen wir wohl nicht — also muß auch die vergleichende Mythologie ihre Geister haben, welche verneinen.

Da sie nun ungefähr hundert Jahre alt ist, prangt sie zwar unter den Wissenschaften noch in beneidenswerter Jugendlichkeit, aber dürfte doch schon so viel Selbstvertrauen besitzen, um an ihrer weitern Entwicklung nicht zu zweifeln oder gar zu verzweifeln.

Nicht deswegen, scheint mir, weil sie auf die Sicherheit ihrer einzelnen Ergebnisse so stolz wäre, sondern weil ihr Grundgedanke objektive d. h. geschichtliche Berechtigung hat. Diese Überlegung beruft sich in Deutschland auf die Antriebe, welche Herder der Wissenschaft gegeben hat, auf die nach einer gewissen Seite gerichtete Thätigkeit der Romantiker, auf einige theoretische Bemühungen Schellings, auf die vergleichende Sprachwissenschaft. Und wem bei Erwähnung Schellings gruseln sollte, der möge zu seiner Beruhigung lesen, was ein „exakter" Forscher wie W. Wundt (Ethik 1886, Vorr. V) über jene Zeit unserer Philosophie, welcher auch Schelling angehörte, neuerdings geäußert hat.

Die so zahlreichen Gegner der vergleichenden Mythologie behaupten ja natürlich, daß es den Mythologen an Kritik gefehlt hat. — und die Mythologen werden dies homerische Gastgeschenk mit einer höflichsten Verbeugung zurückgeben, zumal es in ihren Reihen an ausdrücklichen Mahnungen nicht gefehlt hat (vgl. z. B. Pott in Kuhns Zeitschr. II S. 417. 1853). Die Gegner sagen: 'Ihr habt keine Kritik für die Einzelheiten'; die Mythologen sagen: 'Ihr habt keine Kritik für den Grundgedanken'.

Vertrauen wir darauf, daß auch hier aus Thesis und Antithesis sich Synthesis ergeben, wird und werfen wir einen Blick auf ein Hauptwerk der vergleichenden Mythologie der Indogermanen, das uns in zweiter Auflage vorliegt. Jakob Grimms deutsche Mythologie erschien 1835, also zwei Jahre nachdem Adalbert Kuhn die Berliner Universität bezogen hatte. Dieses Buch veranlaßte Kuhn damals, Sagenforschungen in der Mark anzustellen. Im Jahre 1858 schrieb er ein Programm über die Herabholung des Feuers,*) 1859 erschien sein Buch.

Der Herausgeber (Prof. E. Kuhn in München) benutzte seines Vaters Handexemplar, welches mannigfache Notizen enthielt, und hat nur sehr wenig eigene Zusätze gemacht: wir haben also keine Überarbeitung vor uns, sondern das Buch Adalbert Kuhns. Seine Benutzbarkeit wird durch einen genauen Index S. 233–240 sehr erhöht. Dieser Index, meine ich, kann schon für sich diejenigen zum Studium des Buches anreizen, welche der Sache ferner stehen, welche sich für gewöhnlich bloß mit deutscher oder klassischer Philologie beschäftigen. Ich greife ein paar Wörter heraus: Adler, Adebar (Storch), Ägis, Alp, Alraun, Ambrosia, angedonnert, ancile, Aphrodite, Apollo, Baumverehrung, Blitz, Dionysos, Donnerkeil, Drache, Feronius, Feuerentzündung, Flügelsohlen, Freischütz, Ganymedes, Gorgonenhaupt, Hackelberg, Hephaistos, Hexen, Johannisfeuer, Jungbrunnen, Melusine, Nektar, Prometheus, Sonnenrosse, virgula divina, Wünschelrute u. s. w.

Eine Übersicht des Inhalts zu geben, ist schwer thunlich: dazu ist das Buch zu reichhaltig, das gelehrte Material zu groß. Darum sei es gestattet, folgende allgemeine Andeutungen zu machen.

Wenn von vergleichender Mythologie die Rede ist (und Kuhn nannte sein Buch einen Beitrag zur vergl. Myth. der Indogermanen), so fragt sich, was ist ein Mythos? Diese prinzipielle Frage hat K.

*) Vgl. Weber, Indische Studien I 321—363.

nicht behandelt: dagegen macht er den historischen Unterschied zwischen Mythos und poetischer Sprache. Denn er sagt (Vorwort 3): 'die Naturanschauung der Veden ist oft noch so sehr rein poetische Sprache, daß sie vielfältig erst den Keim enthält, aus der (sic) sich wirkliche Mythen entwickeln'. Diese Scheidung zwischen Naturpoesie und Mythos beschäftigte schon einigermaßen den obengenannten Herder (Vom Geist der ebräischen Poesie. Werke ed. Suphan XI 230, 259 f, 271. XII 10 f.). Die Person des Prometheus aber ist ein echt mythologisches Wesen. Wieso? Das kann der Leser nur an der Quelle erfahren.

Die Erfindung des Feuers ist für die Menschen so wichtig und folgenschwer, daß es schon an sich lohnend erscheint, den Vorstellungen nachzugehen, welche die Inder und Griechen über dieses der geschichtlichen Überlieferung entrückte Ereignis sich machten. Unsere Voreltern glaubten also, daß das Feuer aus der Sonnenscheibe oder dem Sonnenrade durch Drehung eines Keiles oder Stabes entsprang. War die Sonne im Gewitter hinter dem Wolkenberge erloschen, so mußte das Feuer durch Drehung eines Keiles in ihr von neuem entzündet werden. So fährt denn auch der Blitz in Form eines Stabes oder Keiles zur Erde hinab. Im Namen des Prometheus verbirgt sich noch der Name des indischen Drehstabes, des pramantha. Nebenbei sei bemerkt, wie wichtig der Besitz einer ausgebildeten Mythologie ist für die Poesie und bildende Kunst. Die Person des Prometheus z. B. ist für Poesie und bildende Kunst nicht bloß der Griechen von unerschöpflichem Reiz. Ferner dachte man sich das Feuer auf einem himmlischen Baume entspringend und durch einen Vogel zur Erde herabgebracht. Dieser letztere Vorgang bedurfte keines persönlichen Wesens, während das Reiben einen Reiber verlangt, und aus dem Umstande, daß die Sonne im Gewitter erlischt, sich die Vorstellung einer ihr feindlichen Macht und eines Kampfes am Himmel entwickelt, dessen Toben besonders im Gewitter sich verkündete.

Diese Ausdeutung der Natur nennen wir Mythos. Ganz davon verschieden ist die Frage vom Ursprung des Feuers; der Rekonstruktion dieser alten Vorstellungen thut es also keinen Abbruch, wenn Kuhns Meinung irrig sein sollte, daß Feuer entstehen kann durch Reibung trockner Schling- oder Schmarotzerpflanzen an einem festen Stamm (Peschel, Völkerkunde, dritte Aufl., S. 139 f.); denn wir wollen ja hier nur die Vorstellungen der Menschen über einen Prozeß kennen lernen, nicht die Geschichte des Prozesses selbst. Doch genug davon.

Mit lebhafter Erwartung sehen wir dem zweiten Bande entgegen, der außer einem Fragment über die Bedeutung der Rinder in der indogermanischen Mythologie noch vier in der Berliner Akademie (1874, 1877, 1879, 1881) gelesene Abhandlungen über die Pitaras und die Zwerge, endlich einen Lebensabriß Kuhns enthalten soll.

Berlin. K. Bruchmann.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική, ἐκδιδομένη ὑπὸ τῆς ἐν Ἀθήναις ἀρχαιολογικῆς ἑταιρίας. Περίοδος τρίτη 1886 τεῦχος τρίτον.

Sp. 177—133. **Studniczka**, Darstellungen der Athene auf Thonscherben von der Akropolis (Tafel VIII). Schwarzfigurige Vasen, deren eine wohl die älteste Darstellung von der Geburt der Athena enthielt, zwei andere zeigen die schreitende, bewaffnete Göttin, die eine mit mächtiger Schlangenägis; der Kopf hat das alte Münzgesicht. — Sp. 133—135. **Kabbadias**, Ἄρχερμος ὁ Χῖος (Holzschnitt im Text). Stück einer dorischen, kannelierten Votivsäule von der Akropolis; in zwei Kannelüren steht

. . . . (Ἄ)ρχερμος ἐποίησεν ὁ Χῖ(ος)
. . . . (ἀνέ)θεκεν Ἀθεναίαι · πολιόχο(ι).

Weil (unsere Wochenschrift 1887, Sp. 288) hält diesen Archermos nicht für den Archermos, auf welchen sich die Inschrift der delischen Nike bezieht, sondern für ein jüngeres Mitglied derselben Künstlerfamilie. — Sp. 135—141. **Damariles**, Inschriften von der Akropolis. — Sp. 141—145. **Pantazides**, Berichtigungen zu einer epidaurischen Inschrift und eine Stelle des Pausanias (gemeint ist die Inschrift ἐφημερὶς 1883, Sp. 229, No. 60, und Pausanias B 36, 1). — Sp. 145—179. **Kabbadias**, Epidaurische Inschriften (mit 2 Holzschnitten). Bauinschrift des Asklepiostempels und eines ἐργαστήριον von Epidaurus, mit Kommentar. — Sp. 179—183. **Staes**, archaisches Weihrelief von der Akropolis. Athena mit dem alten Münzgesicht, langer Nase, Schlitzaugen, den Helm auf dem zierlich lockenfrisierten Haupte, ganz in der Gewandung der gefundenen archaischen Statuen, hebt mit der Linken den Zipfel des Gewandes und nimmt Opfergaben von zwei Erwachsenen (nur die Unterkörper erhalten) und drei Kindern an; bemerkenswert eine wohlgemästete Sau, welche herangetrieben wird. Der Helmkamm ist nicht plastisch ausgeführt, sondern nur in Farbe auf den Reliefgrund gemalt. — Sp. 183. **Tsountas**, Κατάλογος ὀνομάτων. Namensverzeichnis vom Platz der Stoa des Attalos. Dazu ohne Text Tafel X, männlicher Kopf aus Eleusis. Sp. 169 zur Erläuterung des Kommentars der Bauinschrift, Grundriß des Asklepiostempels, Sp. 170 der des Artemistempels in Holzschnitt.

Τεῦχος τέταρτον.

Sp. 185—214. Philios, Lange Inschrift aus Eleusis, auf den Bau des Telesterion bezogen (mit Kommentar). — Sp. 215—224. Σ. Α. Κ. (Kumanudes), Zwei attische Psephismen, und im Epimetron ein solches von Priene. — Sp. 223—236. Stouschonkareff, Megarische Inschriften (7 Nummern). — Sp. 235—241. Sakkelion, Christliche Grabinschriften (aus einer Handschrift). — Sp. 243—258. Staes, Statuen aus Epidaurus (Tafel XI, XII, XIII). Auf Tafel XIII sehen wir Asklepios stehend, unter der linken Schulter auf seinen langen Stab gestützt, in auffallend gedrungener Figur; Basis mit Inschrift (nach Staes aus dem fünften Jahrh. nach Chr.), gestiftet von ἀρχιερεὺς Πλούταρχος im 185. Jahre 'nach der Anwesenheit des Hadrian'. Ferner zwei Statuen der Hygieia, von der Schlange umwunden. Tafel XII zeigt außerordentlich lebhaft bewegte Statuetten der Athena, welche Petersen im dritten Hefte der Mitteilungen (1886) besprochen hat. Ferner ein ruhig stehendes, der Parthenos ähnliches Athenabildchen von großer Schlichtheit. Tafel XIII zeigt eine Aphrodite im koischen Untergewande nebst Mantel. — Sp. 257—266. Philios, Text zu Tafel X. — Sp. 267—271. Palaiologos Georgios, Inschriften von der Akropolis. Didaskalienfragment, in welchem steht ἐπὶ Φιλοκλέους .... Αἰσχύλος ἐδίδασκεν. Also ist Äschylus' Orestie bezeichnet.

Zeitschrift für die österr. Gymnasien. XXXVIII, No. 3.

Abhandlungen. (161—169) **La Roche**, Homerisches. Erklärungen zur Odyssee. Das Epitheton des Helden πολύτροπος wird von den alten Erklärern ohne Ausnahme und auch von der Mehrzahl der Neueren als „vielerfahren, versutus, providus" gedeutet, wogegen andere die Bedeutung „vielgewandert" vorziehen. La Roche tritt der letzteren Ansicht bei. In δ 649 steckt ein unbeachtet gebliebener Fehler: statt ἄλλος muß ἄλλως stehen, sodaß Noëmon ungefähr sagt: „ich habe es ihm freiwillig gegeben, was hätte ich anders thun können'? — Lit Anzeigen. (178) **Kurtz**, Sprichwörtersammlung des Planudes. H. Schenkl giebt zu dem „interessanten" Buche viele Ergänzungen und abweichende Erklärungen. — (182) Ovids Metamorphosen von **H. Magnus**. Ref. J. Rappold findet nicht Worte des Lobes genug zur Darlegung, „wie trefflich dieser Kommentar vom didaktischen Standpunkte aus ist". — (185) Cornelius Nepos von **Gemss**. Billigende Anzeige von J. Golling. — (187) **Heynacher**, Was ergiebt sich aus dem Sprachgebrauche Cäsars? 'Wichtiges Buch'. J. Golling. — (189) Sallustius, von **J. Prammer**. Abfällig beurteilt von A. Scheindler: abgesehen davon, daß eine Schulausgabe des Sallust ohne die Reden und Episteln recht befremdlich ist, hat Pr. an zahlreichen Stellen die schlechte Überlieferung in den Text gesetzt und das eigentümliche Kolorit des Sallustischen Stiles verlöscht. Das ganze Buch bedeutet einen starken Rückschritt. — (191) Eugippius von **Knöll**. Angezeigt von A. Goldbacher. — (199) **Baumeisters** Denkmäler, Lief. 21—23. 'Bessert sich. Die Abbildungen enthalten noch manches Mißlungene und Häßliche'. F. Studniczka. — Zur Didaktik. (225 ff.) **K. Schenkl**, Die Gymnasien Serbiens. Die serbischen Gymnasien können auch nicht annähernd mit einem deutschen Realgymnasium verglichen werden, eher mit einer Art von Realschule. Nur in den obersten 3 Klassen (von 7) wird 4 Stunden wöchentlich Latein gelehrt, Griechisch garnicht.

Blätter für das bayr. Gymnasialschulwesen. XXIII, No. 4.

(145—162) **L. Dittmeyer**, Die Unechtheit des 9. Buches der Aristotelischen Tiergeschichte. In diesem dritten und letzten Abschnitt werden zum erhärtenden Nachweis der Unechtheit die vielen Wiederholungen aus dem Buche selbst untersucht, wie sie nur ein gedankenloser, geschwätziger, eitler Mann schreiben konnte. Ebenso ist die mangelhafte läppische Art der Disposition ein Beweis der Unechtheit. Diesem Notizenkonglomerat fehlt jeder innere Zusammenhang. Die Fälschung scheint erst in Alexandrien vorgenommen zu sein, von einem Peripatetiker mit mehr Wissen als Geist. Antigonos führt als der erste das 9. Buch als Aristotelisch an, aber als besondere Schrift, nicht als inhärierenden Teil der Tiergeschichte. — (162—163) **J. Herzer**, Nachdichtungen zu Horaz. Übersetzt wird die 7. Ode des 4. Buches. Diktionsprobe: „Winter weicht dem Zephyrwinde, Diesen scheucht des Sommers Glut, Doch nur daß ihn überwinde Bald der Herbst, der all sein Gut, Früchte reichlich schüttet nieder, Und dann — kommt der Winter wieder". — Rezensionen: (165) Ciceronis orationes selectae, von **H. Nohl**, III. Nur Einzelheiten bemängelt C. Hammer. — (167) Vergils Aeneis, von **Schaper** und von **Klouček**. Lobend angezeigt von H. Kern. — (170) **Lattmanns** Lat. Lehrbücher werden von G. Gürthofer als gediegen empfohlen. — (172) Ausgewählte Tragödien des Euripides, von **H. v. Arnim**. 'Die Erläuterungen meist geschickt und geschmackvoll, die Citate lobenswert beschränkt. Die Ausgabe bietet manches Gute und Interessante; was ihren Wert beeinträchtigt, ist die einseitige Beurteilung der einschlägigen Arbeiten'. Stadtmüller. — (176) Seyfferts Griech. Übungsbuch. 'Gut'. Zorn. — (181) **Duruy**, Geschichte des röm. Kaiserreichs, übersetzt von **Hertzberg**. 'Lebhaftes farbenreiches Gemälde, geistvolle Sprache, erschöpfende Darstellung'.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 26.

p. 867: **Jahresberichte** der Geschichtswissenschaft, V. 'Geradezu unentbehrliches Repertorium'. — p. 868: **Deppe**, Kriegszüge des Tiberius. Zustimmendes Referat (von *A.*) — p. 885: **J. Uhse**, Zu Platons Charmides. *Wohlrab* findet es frisch und anregend geschrieben; aber überzeugt von der behaupteten Echtheit des Dialoges ist er nicht. — p. 888: **Brückner**, Ornament und Form der attischen Grabstelen. Lobende Anzeige von *J. S.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 26.

p. 927: **Breusing**, Nautik der Alten. 'Sehr erfreulich und verdienstlich. Vor allem für die Erklärung vieler Stellen des Homer u. A. fruchtbringend'. *R. Förster.* — p. 929: **Brady**, Die Lautveränderungen der neugriechischen Volkssprache 'Itacismisch; Unsinn über Unsinn'. *W. Meyer* (Jena). — p. 936: **Hist. Aufsätze**, dem Andenken an Waitz gewidmet. Referat von *P. Ewald.* — p. 945: **Rudolf Meyer**, In Ketten und Banden. 'Wirklich ganz zierliche Verslein. Eine geschickte und geschmackvolle Übersetzung'. *Max Niemeyer.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 26.

p. 801: **A. v. Urbanitzky**, Elektrizität und Magnetismus im Altertum. 'Treffliches Muster. Verf. erweitert seine Arbeit zu einer Besprechung aller bezüglichen Stellen der alten Litteratur'. *Max Schmidt.* — p. 803: Herodot von **Holder.** *W. Gemoll.* findet an dieser Ausgabe vieles anstößig. — p. 805: Plato, Gorgias, von **Deuschle-Cron.** 'Brauchbar'. *Liebhold.* — p. 811: Dinarchi orationes germanice reddidit **Th. Plaschke.** 'Korrekt und gut'. *J. Kohm.* — p. 812: Martial, von **Friedländer.** 'Gehört zu den nicht gerade häufigen Büchern, über welche das Urteil ein übereinstimmendes (günstiges) ist'. *E. Hübner.* — p. 818: Gellii noctes Atticae rec. **M. Hertz.** Kurz erwähnt. — p. 819: **K. Meissner**, Lat. Synonymik. Mit speziellen Bemerkungen glossiert von *G. Landgraf.*

Academy. No. 783. 7. Mai 1887.

(323) Anz. von **F. T. Vine**, Caesar in Kent. Der spekulative Charakter alles dessen, was über die Lokalgeschichte hinausgeht, macht das Buch nutzlos. — (325—326) **J. H. Hessels**, The history of the invention of printing. II. In der Forsetzung seiner Anzeige von v. d. **Lindes** Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst geht Ref. mit einzelnen Irrtümern des Verf. scharf ins Gericht. — (327) **K. Hamann**, The Codex Amiatinus. — (328) Anz. von **Senecae** Dialogi rec. **G. Gertz.** Von **H. Nettleship.** Ref. bezeichnet die Ausgabe als einen bemerkenswerten Fortschritt und macht einige Verbesserungsvorschläge: p. 19 l. 15. cescendo. p. 42 l. 2. nomenculatoris. p. 21 l. 16. planum iter (st. trabitur). — (329) Notizen. Prof. **Nettleship** liest am 21. Mai über „Madvigs Einfluß auf lateinische Gelehrsamkeit". — Der erste Teil von **E. S. Roberts** Einleitung in die griechische Epigraphie, enthaltend die ältesten Inschriften und das griechische Alphabet, wird demnächst erscheinen. — Die Brüder **A.** und **M. Croiset** werden in kurzem den ersten Teil einer griechischen Litteraturgeschichte, Homer, Hesiod und die Cykliker veröffentlichen. — (332) **W. Th. Watkin**, Roman altar found at South Shields. Die Inschrift ist zu lesen: Marti Alatori etcd., wie C. I. L. VII 85.

Athenaeum. No. 3106. 7. Mai 1887.

(600—602) Anz. von Odyssey of **Homer** transl. by **W. Morris.** Vol. I. In dieser neuen Arbeit erweist sich der Übersetzer der Aeneis als Meister, wenn auch vielleicht zu abhängig von dem Einflusse der nordischen Dichtungen. — (602—604) Anz. von **E. A. Freeman**, The chief periods of European history. Ein Schüler der Periode des gelehrten Klassizismus entbehrt Freeman des höheren philosophischen Standpunktes: in den Einzeldarstellungen wie in der Schilderung der Beziehungen zwischen Hellenismus und Romanismus und beider Stellung zum Barbarismus ist er vortrefflich, in der modernen Geschichte ist er durchaus unzulänglich.

Ἑστία. No. 590. 19. April (1. Mai) 1887.

(256—259) K. N. Κωστῆς, Ἀναμνήσεις τῶν ἑορτῶν τῆς πεντακοσιετηρίδος τοῦ ἐν Εἰδελβέργῃ πανεπιστημίου. (Forts.) Τὰ πανεπιστήμια ἐν Γερμανίᾳ.

Ἑστία. No. 591. 26. April (8. Mai) 1887.

(265—268) Σπ. Π. Λαμπρός, Τὸ παλάτιον τοῦ Μπαμπαγιάννη. — (273—277) Γ. N. Κωστῆς, Ἀναμνήσεις τῶν ἑορτῶν τῆς πεντακοσιετηρίδος τοῦ Εἰδελβέργης πανεπιστημίου. Schilderung der Feier.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1887.

XIV. 10. März. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Auwers.** 1. Hr. **Du Bois-Reymond** legte eine Mitteilung des Hrn. Dr. E. **Grunmach**, Dozenten hiesiger Universität vor: Über die Beziehung der Dehnungskurve elastischer Röhren zur Pulsgeschwindigkeit. Dieselbe erscheint in einem der nächsten Berichte. 2. Hr. **von Helmholtz** machte die auf S. 225—236 abgedruckte Mitteilung: Zur Geschichte des Prinzips der kleinsten Aktion. 3. Hr. **Weber** legte ein Schreiben des Prof. Dr. **R. Garbe** (Königsberg) vom 7. d. M. vor, welcher als Zeichen seiner Dankbarkeit dafür, daß die Kgl. Akademie ihm durch eine Zuwendung aus dem Fonds der Bopp-Stiftung eine längere Ausdehnung seines Aufenthaltes in Indien ermöglicht hat, der Akademie eine Sammlung von 19 Sanskrithandschriften überreicht, deren Inhalt näher angegeben wird. Die Akademie hat diese Hss, von denen vier besonders wertvoll sind, der Kgl. Bibliothek überwiesen. 4. Hr. **J. de Welle**, korrespond. Mitglied der phil.-hist. Klasse, hat seinen „Catalogue des antiquités conservées à l'Hôtel Lambert" übersandt. 5. Hr. **Graziadio Isaia Ascoli** in Mailand wurde zum korrespond. Mitglied der phil.-hist. Klasse für das Fach der orientalischen Philologie und der vergleichenden Sprachwissenschaft gewählt. 6. Die phil.-hist. Klasse hat Hrn. Prof. **Bezzenberger** in Königsberg 1200 Mk. zur Herausgabe des von dem verstorbenen Dr. **Mannhardt** hinterlassenen Werkes über die Denkmäler der preußisch-lettischen Mythologie bewilligt, sowie Hrn. Prof. **Milchhöfer** in Münster 1500 Mk. zur Erforschung der attischen Demen; ferner die math.-phys. Klasse 2500 Mk. als Beihülfe zu einer von Hrn. Baron **Eggers** auszuführenden botanischen Durchforschung der Hochgebirge der Insel S. Domingo. 7. Hr. **Eichler** ist am 2. März gestorben. Ferner hat die Akademie ihr korrespond. Mitglied in der phil.-hist. Klasse, Hrn. **Stenzler** in Breslau, am 27. Februar durch den Tod verloren. Das Heft enthält noch auf S. 237—256 **K. Hegel**, Über den Erbkauf in den dänischen Stadtrechten des Mittelalters.

XV. XVI. 17. März. Phil.-hist. Klasse.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Mommsen** i. V. Hr. **Mommsen** las über einen neu aufgefundenen Reisebericht nach dem gelobten Lande.

XVIII. 24. März. Öffentliche Sitzung zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Auwers**. Derselbe eröffnete die Sitzung mit einer auf die hohe und seltene Feier Bezug nehmenden Ansprache. Hierauf wurden die statutarisch vorgeschriebenen Jahresberichte über die größeren litterarischen Unternehmungen der Akademie und über die Thätigkeit der mit ihr verbundenen Stiftungen und wissenschaftlichen Institutionen vorgetragen. 1. Hr. **Kirchhoff** berichtete über das griechische Inschriftenwerk. Der regelmäßige Fortgang für die Sammlung der griechischen Inschriften ist leider im Laufe des verflossenen Jahres durch die Einwirkung zufälliger und nicht berechenbarer Umstände mehrfach gestört und aufgehalten worden. Die Übersiedelung des Hrn. **Köhler** von Athen nach Berlin, welche im Herbste v. J. stattfand, hat zur Folge gehabt, daß der Druck des von ihm redigierten abschließenden Bandes des C. I. A. wiederholt längere und kürzere Unterbrechungen erfahren mußte und deshalb nicht in der Weise gefördert wurde, als es sonst zu erwarten gewesen wäre. Dadurch ist auch Hr. Dr. **Lolling**, welcher es übernommen hatte, während der Sommermonate für die Sammlung der nordgriechischen Inschriften Megaris zu bereisen, um das epigraphische Material dieses Bereiches zu revidieren, in Athen zurückgehalten worden und hat erst Anfang Nov. diese Arbeit in Angriff nehmen können; eben hatte er die Revision der Inschriften der Stadt Megara beendet, als er durch einen schweren Fieberanfall zur Unterbrechung der Arbeit und zur Rückkehr nach Athen genötigt wurde. Zwar wird die Beendigung der inzwischen wiederaufgenommenen Arbeit nur noch kurze Zeit erfordern; doch muß der Beginn des Druckes dieser Abteilung bis in den Herbst er. verschoben werden. Um so erfreulicher war es, daß durch die Liberalität des Generalephoros der Altertümer zu Athen, des Hrn. Prof. **Kavvadias**, Hr. Lolling die Erlaubnis erhielt, die für das in Aussicht genommene 2. Supplement zum 1. Bande des C. I. A. unentbehrlichen, verhältnismäßig zahlreichen Fundstücke, welche die in der letzten Zeit auf der Akropolis vorgenommenen Ausgrabungen zu Tage gefördert haben und noch fördern, abzuklatschen bez. abzuschreiben; infolgedessen kann mit dem Drucke dieses Supplementes unmittelbar vorgegangen und seine Vollendung noch im Laufe d. J. in sichere Aussicht gestellt werden. Der Druck des Bandes der griechischen Inschriften von Italien und Sizilien ist in stetigem, wenn auch langsamem Fortschreiten begriffen und nähert sich allmählich seinem Abschlusse. 2. Hierauf berichtete Hr. **Mommsen**. Von dem lateinischen Inschriftenwerk ist die 3. Abt. des 6. stadtrömischen Bandes unter Leitung des Hrn. **Hülsen** im Druck vollendet und im Okt. v. J. zur Ausgabe gelangt. Die Drucklegung der 4. Abt. ist begonnen. Desgleichen hat Hr. **Dressel** die erste Hälfte der 5. Abt., die stadtrömischen Ziegelinschriften, im Manuskript vollendet, wobei Hr. **Gatti** in Rom die Arbeit wesentlich gefördert hat, und es hat im Jan. d. J. die Drucklegung begonnen. Somit sind von den stadtrömischen Inschriften, abgesehen von den Indices, sämtliche Abteilungen entweder im Drucke vollendet oder unter der Presse. Von dem mittelitalischen Bande sind im Laufe des letzten Jahres nicht mehr als 7 Bogen gedruckt oder mindestens gesetzt worden. Der Herausg., Hr. **Bormann** in Wien, hat durch Hinzuziehung eines Hülfsarbeiters Maßregeln für die Beschleunigung der Arbeit getroffen und stellt den Abschluß derselben noch für dieses Jahr in Aussicht. Von dem 12. südfranzösischen Bande hat Hr. **Hirschfeld** 23 Bogen im Laufe des Jahres fertig gestellt, womit das Werk bis auf die Indices abgeschlossen ist, sodaß der Publikation in diesem Jahre mit Sicherheit entgegengesehen werden kann. Von dem 14., die Inschriften Latiums enthaltenden Band hat Hr. **Dessau** den noch restierenden Teil (Bogen 61 – 62) fertig gestellt und die Redaktion der Indices abgeschlossen, deren Satz begonnen hat; die Ausgabe des Bandes steht für den Sommer d. J. in Aussicht. Die Vorarbeiten für den einzigen, noch nicht zum Druck gelangten, den 13., das nördliche Frankreich und das westliche Deutschland umfassenden Band, sind teils unter Hrn. **Hirschfelds** Leitung, teils von Hrn. **Zangemeister** in Heidelberg durch Bereisung von Belgien, Limburg und Luxemburg in Herbst v. J. gefördert worden; die Drucklegung wird nach dem Abschluß des 12. Bandes zunächst mit Antiquitäten beginnen. Von den Supplementen, die für die Bände 2. (Spanien), 3. (Orient und Donaugebiet), 4. (Mauerinschriften von Pompeji), 8. (Afrika) in Angriff genommen sind, hat bis jetzt keines fertig gestellt werden können.

(Fortsetzung folgt.)

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN

von

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 23. Juli. 1887. № 30/31.

Inhalt.

Personalien.

Für das Jahr 1887—1888 sind in Athen die Professoren **D. Kokkidis** und **K. Mitsopulos** zu Dekanen der philosophischen Fakultät bestellt worden.

Ernennungen.

An Universitäten: Prof. **Sievers** in Tübingen zum ord. Prof. der phil. Fak. in Halle. — Prof. **Schönfeld** in Bonn zum Rektor der Universität, Prof. **Frensdorff** in Göttingen zum Prorektor.

An Gymnasien etc.: Zu Professoren die DDr. **Gemss** in Berlin, **Heynacher** in Norden, **Kraffert** in Aurich, **Schneidewin** in Hameln, **Bruno** in Harburg, **Meyer** in Klausthal. — Zu Oberlehrern die DDr. **Hellinghaus** in Münster, **Nottebohm** in Berlin (Friedrichswerd. G.), **Porrath** in Wollin, **Biermann** in Brandenburg. — Zu ord. Lehrern die Hülfslehrer **Przygode** in Meseritz, **Puhl** in Krotoschin, **Below** und **Mikulla** in Gnesen, **Scholz** in Wongrowitz.

Todesfälle.

Prof. **Pott** in Halle, 6. Juli, 85 J. — Dr. **Heidtmann**, Oberlehrer a. D. in Potsdam, 5. Juli, 75 J. — Prof. **Pfannschmidt** in Berlin, 68 J. — Schulrat **Dreps** in Minden, 3. Juli. — Dr. **Schüth**, Gymnasiallehrer in Koblenz, 29. Juni.

Kleine Mitteilungen.

Vom 20. Juli (2. Aug.) bis zum 30. August (12. Sept.) werden in Athen auf Veranlassung des Unterrichtsministeriums Übungen in der neuen Unterrichtsmethode für Lehrer beiderlei Geschlechts veranstaltet werden. Dasselbe Ministerium hat eine Kommission von Archäologen und Architekten berufen, um einen Umbau des Centralmuseums der Altertümer zu beraten. — Die Ausgrabungen in Eleusis werden in kurzem unter Leitung des Aufsehers Philios wieder aufgenommen werden.

Die nächste Nummer erscheint am 6. August 1887.

Ein zweites Priesterkönigsgrab in Sidon.

Ein zweites Priestergrab ist von Hamdi-bey in Sidon gefunden worden. Es ist dem früher entdeckten Eschmunazars*) ähnlich und in ägyptischem Stile verziert, auch mit Hieroglyphen versehen. Die phönikische Inschrift ist vollständig erhalten und leicht zu lesen. Sie lautet: „Ich Tabnit, Priester Astorets, König der Sidonier, Sohn des Eschmunazar, ich bin es, der in diesem Sarge liegt. Wer Du auch seiest, o Mensch, welcher diesen Sarg entdeckst, öffne nicht meine Totenkammer und störe mich nicht; denn hier ist weder Gold noch Silber; hier ist kein Schatz verborgen. Ich liege in meinem Sarge; ich bitte Dich, öffne ihn nicht, störe mich nicht; denn es ist ein Greuel vor Astoret, solches zu thun. Wenn Du den Sarg öffnest, wenn Du mich stören kannst, soll für Dich kein Stuhl bei den Lebenden, kein Bett bei den Toten sein". Auf dem erwähnten Grabe Eschmunazars steht, daß dieser der Sohn Tabnits sei, der Vater des letzteren ist also Eschmunazar I., sein Sohn Eschmunazar II. Die Dynastie dieser drei Könige fällt also in die Zeit der ersten Ptolemäer und nicht in die Zeit der persischen Herrschaft, wie man nach dem Grabmale Eschmunazars II. angenommen hatte. Die Entdeckung des Grabes ist daher für die semitischen Zeitbestimmungen sehr wichtig. (V. Z.)

Ägyptische Ausgrabungen des Winters 1886–1887.

Der kölnischen Zeitung wird von Kairo geschrieben: In der Junisitzung des Ägyptischen Instituts zu Kairo erstattete Herr Grébaut, Nachfolger Masperos in der Generalverwaltung der ägyptischen Altertümer, Bericht über die unter seiner Leitung im Laufe des letzten Winters vorgenommenen Ausgrabungen, dem wir die nachfolgenden Interessanten Einzelheiten entnehmen.

Die weiter**) geförderte Freilegung des **Tempels von Luksor** läßt dieses Bauwerk in einem ganz neuen Licht erscheinen. Höchst eigenartig nimmt sich der Unterbau aus, der mit einem sonst nirgend vorgefundenen Gesims nach unten zu abschließt. Der teilweise erreichte Fußboden des Tempels giebt zu erkennen, daß das Schwemmland am rechten Ufer des Nils an dieser Stelle sich seit dem Altertum nicht wesentlich erhöht hat. Nachdem unter kostenfreier Beihülfe der Einwohner die am Tempel angehäufte Dungerde entfernt worden ist, stellen sich gegenwärtig der weiteren Freilegung beträchtliche Hindernisse entgegen. Ungeheure Architravstücke und andere Blöcke, die über dem Fußboden im Innern aufgelagert sind, werden Sprengungen und sehr kostspielige Transportarbeiten erfordern. Überraschend war der Fund einer auf den Kaiser Tiberius bezüglichen Inschrift, welche von einer Erneuerung der Tempelanlage zu römischer Zeit Kunde giebt.

Auf der westlichen Nilseite wurde beim Dorfe Qurna, nahe im Süden vom Rameseum, ein kleiner, **der 18. Dynastie** angehöriger Tempel entdeckt, dessen Grundriß demjenigen von Abydos entspricht, der bisher als Unicum galt. Doch ist auch eine schöne Statue einer Königin der 18. Dynastie, Mutter des Tutbmes II., ausgegraben worden.

Das reichste Ergebnis haben die Ausgrabungen bei **Achmim** geliefert. Mehrere wertvolle Stelen der 11. und 12. Dynastie und andere, die wahrscheinlich der 5. und 6. angehören, wurden daselbst zutage gefördert. Bei Achmim fand sich ferner ein aus gebranntem Thon hergestelltes Modell eines altägyptischen Wohnhauses, ein Gegenstand, der bis jetzt nur einmal in den Sammlungen vertreten war. Besonderes Interesse haben schließlich 24 Inschriften, die noch nicht entziffert sind. Sie gehören der griechischen Zeit an und sind wahrscheinlich in einer der kleinasiatischen Sprachen verfaßt, die fremde Söldner auf ägyptischem Boden verewigt haben. Zwei große griechische Papyri mathematischen Inhalts, die Figurenzeichnungen enthalten, wurden ebenfalls bei Achmim erbeutet.

Im **Tempel von Esneh**, der bisher als der römischen Zeit angehörig betrachtet wurde, fand sich eine Inschrift Tuthmes' III., und nahe am Nil wurde ein jedenfalls auch aus diesem Tempel stammender Naos aufgedeckt, der die Königsschilder des Äthiopen Sabako aufwies.

Abydos betrachtet Herr Grébaut als diejenige Fundstätte, wo jede Art Ausgrabung verhältnismäßig am wohlfeilsten und ergebnisreichsten sei. Er fand da im Laufe eines Tages eine große Menge Kanopen, Stelen, geschnittene Steine, Scarabeen u. s. w. Achtzig vom verstorbenen Mariette in einem Privathause zu Abydos versteckte Stelen kamen durch Zufall an den Tag und lieferten eine auffallende Bereicherung des Kairiner Museums.

Bei **Ptolemaïs** wurde ein römischer Altar aus Granit aufgefunden. Aus der großen Oase von **Chargeh** erhielt das Museum eine sehr wertvolle Zusendung von Mumien, die der persischen Zeit angehören. Aus dieser Gegend waren bisher noch keinerlei Altertümer nach Kairo gebracht worden, und es soll in Zukunft auf deren weitere Erlangung ein Hauptaugenmerk gerichtet werden.

Über **Assiut** und seinen berühmten, von allen Winterreisenden besuchten Totenberg äußerte sich Herr Grébaut mit vielem Bedauern. Die zahlreichen Grabkammern, welche die unmittelbar vor dem westlichen Thore der Stadt gelegene Felshöhle noch vor wenigen Jahren aufzuweisen hatte, sind bis auf drei gänzlich verschwunden, ein bedauernswertes Beispiel für die Gleichgültigkeit, mit welcher die ägyptischen Behörden da, wo man ihnen nicht beständig auf die Finger sieht, dem Zerstörungswerke moderner Habsucht gegenüberzustehen pflegen. Ältere Reisende haben behauptet, daß ein Jahr rastloser Arbeit nicht ausreichen würde, um einem Ägyptologen das Abschreiben sämtlicher in den Gräbern von Lykopolis (Assiut) vorhandenen Inschriften zu gestatten, und von allen diesen Denkmälern sind nur noch drei Gräber übrig. Vor wenigen Jahren zählte man ihrer noch dreißig. Die Einwohner fanden es bequemer, die aus dem Felsen gehauenen Säulen und überhängenden Grotten wegzubrechen behufs Kalkbrennens, als dem Felsen an andern Stellen zuleibe zu gehen.

Was schließlich die **Freilegung des Sphinx** anlangt, so vertrat Herr Grébaut die Ansicht, daß ungeachtet der negativen Ergebnisse die Förderung des Unternehmens mehr angezeigt erscheine als die irgend eines andern. Mangel an Geldmitteln drohen indes die Fortsetzung der Arbeiten, obgleich der Kubikmeter fortgeschafften Schuttes und Sandes sich jetzt nur mit 75 Centimes berechnet, untersagen zu wollen. Im Umkreise dieses ältesten Denkmals des ägyptischen Altertums lassen sich immerhin die nötigsten Enthüllungen für die Zeit vor Menes erwarten; denn es fehlt nicht an Beweisen, daß lange vor dem Zeitalter der Erbauung der großen Pyramiden an dieser Stätte bereits Bauwerke errichtet wurden, von denen die spätern nur die fortschreitende Entwicklung der altägyptischen Kunst bezeugen.

---

*) Vgl. unsere Wochenschrift No. 28, Sp. 868.
**) Vgl. unsere Wochenschrift 1885, No. 14, Sp. 447.

I. Rezensionen und Anzeigen.

The Iliad of **Homer**. Books XVI—XXIV. With explanatory notes for the use of students in colleges. By **W. S. Tyler**. New York 1886, Harper & Brothers. XV, 420 S. 8. 1 D. 50.

Die für Schüler der oberen Stufe des Gymnasiums bestimmte, schön ausgestattete Ausgabe bietet hinter dem sauber gedruckten Text von S. 213—420 erklärende Anmerkungen, welche sich, ohne eigene, tiefer gehende Studien des Herausgebers zu verraten, insbesondere auf die deutschen Erklärer von Heyne bis auf La Roche, Fäsi-Franke, Ameis-Hentze, Düntzer und Koch stützen und sehr oft nichts weiter als Übersetzungen bringen. Der Text ist im wesentlichen der Dindorfsche, aus dem selbst so verwerfliche Lesarten wie ἀδροτῆτα Π 857 und Ω 6 beibehalten sind. Jedem Buche geht eine kurze englische Inhaltsangabe voraus, dem Ganzen aber eine Vorrede, welche in begeisterten Worten einmal die Gründe entwickelt, warum Homer in der Schule zu lesen sei, — wie der göttliche Mäonide denn die Quelle sei, woraus Dichter wie Äschylus, Vergil, Voß, Chapman, Pope, Cowper und Bryant (!), sowie Historiker und Philosophen wie Herodot, Thukydides, Plato, Aristoteles, Plutarch und Carlyle geschöpft, und welcher Staatsmänner und Feldherrn wie Alexander, Augustus, Derby und Gladstone die schönsten Anregungen zu danken hätten; sodann aber enthält dieselbe Vorrede auf S. IX—XII auch kurze Andeutungen über die homerische Frage. Der Herausgeber ist nicht nur Unitarier der striktesten Observanz, sondern auch Antichorizont. Nicht zum wenigsten soll die Ähnlichkeit des Planes, welche Ilias und Odyssee zeigt, auf die Gleichheit des Verfassers hinweisen; denn wie Achilles in einem Teile der Ilias in den Vordergrund trete, aber auch der andere Teil ihn zur notwendigen Voraussetzung habe und nur seinetwegen gemacht sei, so sei dasselbe bei Odysseus in der Odyssee der der Fall. Die gegnerischen Ansichten sollen zwar viel Scharfsinn verraten; aber der Herausgeber kann keiner derselben beitreten. Die auf Grote fußende Arbeit von Professor Geddes in Aberdeen „Problem of the Homeric Poems" (London 1878, Macmillan & Co.), nach dessen Meinung Grotes Ilias in Kleinasien vom Verfasser der Odyssee geschrieben wäre, während die Achilleis einem thessalischen Dichter angehörte, wird zwar als *'original, fresh, suggestive, and rich in the results of independent research'* gerühmt, ist aber in ihren Resultaten nichtsdestoweniger abzuweisen.

Seehausen i. A. Rudolf Peppmüller.

Anhang zu **Homers** Ilias. Schulausgabe von **K. F. Ameis**. VIII. Heft: Erläuterungen zu Gesang XXII—XXIV von **C. Hentze**. Nebst Register zu der ganzen Ausgabe von **Wähmer**. Leipzig 1886, Teubner. 185 S. 8. 1 M. 80.

Nachdem vor drei Jahren der Anhang zu Τ—Φ erschienen war, ist mit dem vorliegenden Hefte die verdienstvolle Arbeit abgeschlossen. Bekanntlich gehört der Anhang zu Ameis' Ilias fast ganz dem neuen Herausgeber an; nur für die beiden ersten Hefte (Α—Ζ) lag er in erster Bearbeitung vor. In zwölfjähriger Arbeit (Heft III erschien 1875) hat Hentze sorgsam den Stoff zusammengetragen und so allmählich ein Nachschlagebuch geschaffen, das für jeden unentbehrlich ist, der sich auf grund der neuesten Litteratur entweder über den Stand der sogenannten höheren Kritik oder über Textkritik und Erklärung einzelner Stellen orientieren will. In den Einleitungen, welche die Frage nach der Komposition der Dichtung für jedes Buch zusammenfassend erörtern, ist bei den drei letzten Büchern die Benutzung der inzwischen erschienenen größeren Werke von Christ und Fick hinzugekommen. Der Verfasser verhält sich in der Hauptsache referierend, doch nicht ohne mit selbständigem Urteil auf die wichtigsten Bedenken aufmerksam zu machen, welche den vorgetragenen Ansichten entgegenstehen. — Am Schlusse des Heftes (S 142—185) ist ein doppelter Index hinzugefügt, ein „Wortregister" und ein „Grammatisches und Sachregister", welche sich beide, ebenso wie die dem Anhange zur Odyssee beigegebenen, sowohl auf den Kommentar der Ameis-Hentzeschen Ausgabe als auf den Anhang beziehen und die bequeme Brauchbarkeit beider wesentlich erhöhen.

Kiel. Paul Cauer.

Carl Mutzbauer, Der homerische Gebrauch der Partikel μέν. 2 Teile. Köln 1884. 1886 Programm des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums. 23 und 35 S. 4.

Der Verf., dessen Name durch seine Teilnahme an der Vollendung des Lexicon Homericum rühmlich bekannt ist, hat sich in der vorliegenden Untersuchung die Aufgabe gestellt (I. 7), „die Be-

deutungsentwickelung der Partikel μέν einer genauen Prüfung zu unterziehen", und zwar in dem Sinne, daß „die mannigfachen Abstufungen" des Gebrauches „und der durch diese vermittelte Übergang in die korrespondierende Verwendung" verfolgt werden. Zu diesem Zwecke ist in den beiden bis jetzt erschienenen Heften aus den homerischen Gedichten das Material für die Verbindungen καὶ μέν, ἀτὰρ μέν, ἦ μέν, μὴ μέν, ἦ τοι μέν sorgfältig zusammengetragen und erörtert. Sowohl in der Auffassung vieler einzelnen Stellen als auch in der Gesamtansicht von der Entwickelung des Gebrauches, soweit dieselbe vor Abschluß der homerischen Epen sich bereits vollzogen hat, weiche ich nicht unerheblich von Mutzbauer ab und will versuchen, dies kurz zu begründen.

Am reinsten erhalten zeigt sich die versichernde Grundbedeutung „fürwahr, wahrlich" in der Verbindung mit καί und ἀτάρ; denn diese beiden Konjunktionen weisen auf das Vorhergehende zurück und können nicht dazu dienen, den korrespondierenden Gebrauch von μέν, der uns aus dem Attischen geläufig ist, entstehen zu lassen. Ω 732 καὶ μὲν ἐγὼ μετὰ τῇσι „und fürwahr ich mit ihnen", κ 16 καὶ μὲν ἐγὼ τῷ πάντα κατὰ μοῖραν κατέλεξα „und ich erzählte ihm gewiß alles nach Gebühr"; über diese und ähnliche Stellen kann kein Zweifel sein. Andere giebt es, an denen für καί die Bedeutung „auch" viel natürlicher erscheint: I 499 καὶ μὲν τοὺς — παρατρωπῶσ' ἄνθρωποι „wahrlich auch diese (die Götter) vermögen die Menschen umzustimmen (wie viel mehr solltest du nachgeben!)". Ähnlich I 632. Ω 490. κ 13. Ψ 174. Mutzbauer bestreitet an allen diesen Stellen die steigernde Bedeutung von καί und übersetzt καὶ μέν „und gewiß, und fürwahr". Daß damit dem Sinne des griechischen Textes nicht Genüge geschieht, scheint mir besonders deutlich in ξ 85 ff. hervorzutreten, wo in kurzem Zwischenraum hinter einander zweimal καὶ μέν vorkommt:

> καὶ μὲν δυσμενέες καὶ ἀνάρσιοι, οἵ τ' ἐπὶ γαίης
> ἀλλοτρίης βῶσιν καί σφι Ζεὺς ληίδα δώῃ,
> πλησάμενοι δέ τε νῆας ἔβαν οἰκόνδε νέεσθαι, —
> καὶ μὲν τοῖς ὄπιδος κρατερὸν δέος ἐν φρεσὶ πίπτει.
> οἵδε δέ — — —

„auch feindliche Männer, die ein fremdes Land ausplündern, machen, daß sie davonkommen, wenn sie ihre Schiffe gefüllt haben; auch sie fürchten die Rache der Götter; diese aber (die doch einheimische sind) u. s. w." Wenn statt dessen übersetzt wird: „die Götter lieben frevelnde Thaten wahrlich nicht, und fürwahr feindliche Männer verlassen ein Land wieder, wenn sie ihre Schiffe gefüllt haben, und gewiß befällt sie Furcht vor der Rache der Götter", so läßt sich freilich nicht beweisen, daß darin καί falsch verstanden sei; ich muß mich begnügen, beide Übersetzungen zur Vergleichung neben einander zu stellen. — An zwei Stellen (Σ 362. υ 45) steht καὶ μέν „ohne Beziehung auf einen vorhergehenden Gedanken", kann also nicht mit „und gewiß" übersetzt werden; der Verf. sieht sich genötigt (I, 19), beide Stellen in ihrer Echtheit anzuzweifeln. Beide sind vollkommen verständlich und klar, sobald man καί durch „auch" wiedergiebt.

Die Verbindung ἦ μέν findet sich mehrmals im Schwure. Mutzbauer sieht in ἦ ein demonstratives Adverbium mit der Bedeutung „so" und sucht diese Bedeutung den einzelnen Fällen anzupassen. Z. B. ξ 160 ἦ μέν τοι τάδε πάντα τελείεται ὡς ἀγορεύω wird erklärt: „so wird dir wahrlich alles dieses sich vollenden, wie ich es sage, wobei sich ὡς auf das vorausgehende Demonstrativum ἦ bezieht" (II, 4). An anderen Stellen muß der Gedanke, auf den sich das „so" beziehen soll, ergänzt werden: Ξ 275 ἦ μὲν ἐμοὶ δώσειν „so (wie du es gesagt hast) mir wahrlich zu geben", Α 77 ἦ μέν μοι πρόφρων ἔπεσιν καὶ χερσὶν ἀρήξειν „daß du mir so wahrlich mit Rat und That helfen wirst (nämlich wie ich den Grund von Apolls Zorn der Wahrheit gemäß berichten werde)". Ich glaube, mit solchen Erklärungen wird der Sprache Gewalt angethan. Die Annahme, daß ἦ bei Homer „so" bedeute, zu der ein äußerer Anlaß nicht vorliegt, würde nur dann wahrscheinlich sein, wenn die angenommene Bedeutung in den Zusammenhang aller einzelnen Beispiele vortrefflich paßte; dies ist aber so wenig der Fall, daß vielmehr der Verf. selbst (II, 6) zugeben muß, außerhalb des Schwures zeige ἦ „nur an wenigen Stellen noch Spuren seiner ursprünglichen demonstrativen Bedeutung"; meist sei es in die versichernde übergegangen. Wenn die Verbindung „sicherlich wahrhaftig" Λ 765, „fürwahr gewiß" Χ 233 ohne dazwischen gesetztes „und" möglich ist, so kann sie Α 77 nicht unmöglich sein, wie Mutzbauer annimmt (II, 4; vgl. dagegen II, 14. 21).

Manche Sätze, in denen ἦ μέν vorkommt (κ 65. λ 447. τ 235; ἦ μὲν δή: ξ 216. σ 257. Η 97. δ 33. Γ 430), bieten der Erklärung keine Schwierigkeit und dem Zweifel keinen Raum. Beide beginnen erst da, wo auf den Satz mit ἦ μέν oder ἦ μὲν δή ein zweiter folgt, der dem ersten mit bestimmter Absicht gegenübergestellt zu sein scheint. Ε 197. 201 ἦ μέν μοι μάλα πολλὰ — ἐπέτελλε — ἀλλ' ἐγὼ οὐ πιθόμην

„freilich legte er mir ans Herz; aber ich gehorchte nicht". ν 425 ff. ἦ μέν μιν λοχόωσι νέοι σὺν νηὶ μελαίνῃ ἱέμενοι κτεῖναι· — ἀλλὰ τά γ' οὐκ ὀΐω „zwar lauern sie ihm auf mit der Absicht ihn zu töten; aber das glaube ich nicht". Π 362 f. ἦ μὲν δὴ γίγνωσκε μάχης ἑτεραλκέα νίκην· ἀλλὰ καὶ ὣς ἀνέμιμνε „zwar erkannte er, daß der Sieg den Gegnern sich zuwandte; aber trotzdem hielt er stand". Ähnliche Stellen sind: ἦ μέν τ 167. I 252. 464. ι 29. Ω 416. 749. Χ 233. 239. ἦ μὲν δή Β 798, vielleicht I 348. In einigen Fällen sind allerdings die korrespondierenden Sätze ziemlich weit von einander entfernt (I 252—259. 464—474), in einem (Ω 416) ist dagegen die Beziehung eine so nahe, daß auch der Verf. (II, 12) zu schwanken scheint, ob er sie nicht anerkennen soll; im ganzen ist er bemüht, sie abzulehnen. Ich kann mir nicht erklären, weshalb. Es war ja seine Absicht, zu zeigen, wie sich der korrespondierende Gebrauch von μέν aus dem affirmativen, ganz ähnlich wie beim deutschen *zwar*, allmählich entwickelt hat. Diese allmähliche Entwickelung kann doch nur so verstanden werden, daß die Griechen sich gewöhnten, in dem ersten von zwei Sätzen, die dem Sinne nach einander gegenüberstehen, μέν, im zweiten δέ oder ἀλλά zu setzen, und daß aus der immer deutlicher empfundenen logischen Beziehung nach und nach eine feste grammatische Regel wurde. Ein richtiges Bild von dieser Entwickelung kann man nicht bekommen, wenn man sich bemüht, bei Homer möglichst wenige Beispiele des korrespondierenden Gebrauches von μέν stehen zu lassen. Vielmehr müßte, meiner Ansicht nach, gerade diejenige Behandlung und Gruppierung des Stoffes durchgeführt werden, welche Mutzbauer (I, 14) ausdrücklich zurückweist. Es müßten zunächst diejenigen Sätze mit μέν abgesondert werden, in denen eine Beziehung auf den folgenden Satz dem Sinne nach nicht vorhanden ist; von den übrig bleibenden müßten wieder diejenigen ausgeschieden werden, in denen diese Beziehung angenommen werden kann, aber nicht angenommen zu werden braucht (z. B. I 348, bei Mutzbauer II, 16 f.); endlich würde man nur solche Sätze zurückbehalten, in denen die logische Entsprechung zwischen beiden Gliedern so deutlich ist, daß man glauben kann, sie habe auch dem erst werdenden Sprachgefühl sich aufdrängen müssen. Natürlich ist die Grenze zwischen der zweiten und dritten Gruppe nicht scharf zu ziehen; man würde gut thun, bei der Aufnahme der einzelnen Beispiele in die Zahl der „ganz deutlichen" sehr streng zu sein; aber in dem so gewonnenen Bestande hätte man dann wirklich bei Homer den Ausgangspunkt für die spätere Entwickelung des Gebrauches von μέν und δέ zu grammatischer Wechselbeziehung.

Noch stärker als durch ἦ μέν scheint mir die Beziehung auf den folgenden Satz durch ἦ τοι μέν angedeutet zu werden. Der Verf. erklärt τοι für ein „demonstratives Adverbium von Lokativbildung mit der ursprünglichen Bedeutung ‚da'". Es ist hier nicht der Ort, auf eine Prüfung dieser Etymologie, die schon wegen der Betonungsverhältnisse wenig wahrscheinlich ist, einzugehen oder eine neue Begründung der von Nägelsbach gegebenen Erklärung, die ich für die richtige halte, und nach welcher τοι eigentlich der dativus ethicus des Pronomens der 2. Person ist, zu versuchen. Ich will bei der Verbindung ἦ τοι stehen bleiben, für die sich aus dem homerischen Sprachgebrauche die Grundbedeutung „freilich" erkennen läßt, und an einigen Beispielen zeigen, welche Übersetzung oder Erklärung ich der von Mutzbauer gegebenen gegenüberstellen würde. E 809. 811: σοὶ δ' ἦ τοι μὲν ἐγὼ παρά θ' ἵσταμαι ἠδὲ φυλάσσω —· ἀλλά σευ ἢ κάματος πολυᾶιξ γυῖα δέδυκεν κτλ. „dir aber stehe ich wahrlich (μέν) so (ἦ nämlich wie deinem Vater) hier (oder jetzt) bei und behüte dich. — Trotzdem (thust du dies nicht, sondern es) hat entweder u. s. w." Statt dessen würde ich sagen: „freilich stehe ich dir bei; aber du selber thust nicht deine Schuldigkeit". — α 267 ff. ἀλλ' ἦ τοι μὲν ταῦτα θεῶν ἐν γούνασι κεῖται, ἤ κεν νοστήσας ἀποτίσεται —· σὲ δὲ φράζεσθαι ἄνωγα, ὅππως κε μνηστῆρας ἀπώσεαι· „das freilich liegt im Schoße der Götter, ob jener zurückkehren und Rache nehmen wird; deine Sache aber ist es, daran zu denken, wie du dich der Freier erwehrest". Mutzbauer übersetzt: „doch so (ἦ) liegt dies jetzt (τοι) wahrlich (μέν) in der Hand der Götter u. s. w.", sodaß das nachfolgende δέ keinen Gegensatz ausdrückt, sondern nur „zu dem weiterführt, was Mentes die Hauptsache ist: den Telemach zu thatkräftigem Handeln aufzufordern". — λ 505 ff. ἦ τοι μὲν Πηλῆος ἀμύμονος οὔ τι πέπυσμαι, αὐτάρ τοι παιδός γε Νεοπτολέμοιο φίλοιο πᾶσαν ἀληθείην μυθήσομαι. Selbst hier will der Verf. in dem ἦ τοι μέν nur eine nachdrückliche Versicherung erkennen. „Hätte der Dichter", sagt er (II, 29), „einen Gegensatz zwischen Πηλῆος und παιδός besonders ausdrücken wollen, so hätte er dies leicht durch die Stellung Πηλῆος μέν bewerkstelligen können". — ι 43 f. ἔνθ' ἦ τοι μὲν ἐγὼ διερῷ ποδὶ φευγέμεν ἡμέας ἠνώγεα, τοὶ δὲ μέγα νήπιοι οὐκ ἐπίθοντο. „Ich freilich verlangte, — die aber gehorchten nicht". Statt dessen soll es heißen: „da (ἔνθα) wahrlich

(μὲν) unter solchen Umständen (ἦ τοι) befahl ich u. s. w.“

Ähnlich ist es an den meisten übrigen Stellen, die besprochen werden. Bei aller Anerkennung für die Konsequenz, mit welcher der Verf. seine Theorie durchgeführt hat, muß ich doch sagen: ich würde das Gefühl haben, als ob ich gegen das, was natürlich und richtig ist, gewaltsam die Augen verschlösse, wenn ich mich dazu bringen wollte, Mutzbauers Erklärung anzunehmen. Er sagt zum Schluß, gerade mit Beziehung auf das zuletzt angeführte Beispiel: „viel ist dadurch verfehlt worden, daß man, von der dem Atticismus eigenen Korrelation der Sätze ausgehend, diese bei Homer auch zu konstatieren suchte, und wo das nicht recht ging, eine dichterische Freiheit der Stellung annahm, die nicht vorhanden ist“. Das ist gewiß richtig; aber ich möchte glauben, daß der Verfasser durch den berechtigten Kampf gegen eine irrige Auffassung selber in den entgegengesetzten Irrtum geführt worden ist.

Kiel. Paul Cauer.

R. Schnee, De Aristophanis manuscriptis, quibus Ranae et Aves traduntur. Hamburg 1886 (Programm des Wilhelmsgymnasiums).

Verf. stellt in dieser Schrift dieselbe Untersuchung, welche kürzlich v. Bamberg in den Exercitationes criticae in Aristophanis Plutum novae (Gothae 1885) für den Plutus gemacht hatte, zu den „Vögeln“ und „Fröschen“ an. Beide Arbeiten erforschen das Verhältnis der Haupthandschriften des Aristophanes: des Ravennas (R), Venetus (V), Parisinus (A), Vaticanus (U), Ambrosianus (M). Den letztgenannten Kodex ließ allerdings v. Bamberg unberücksichtigt, weil seine Varianten in v. Velsens Ausgabe des Plutus nicht verzeichnet sind. Warum Schnee den Vaticanus nicht in die Untersuchung gezogen hat, ist weniger ersichtlich. Jedoch wird das Hauptresultat dadurch nicht beeinträchtigt, da sowohl der Vaticanus als der Ambrosianus zu der jüngeren Handschriftenklasse gehören. Im großen und ganzen gelangen v. Bamberg und Schnee zu den gleichen Resultaten. Nur stellt sich für die Frösche die Frage etwas komplizierter. Der Venetus nämlich ist von zwei Schreibern geschrieben, von denen der erste Plutus, Wolken, Frösche 1—1008, der zweite Frösche 1009— Schluß, Ritter, Vögel, Frieden, Wespen kopierte. Schnee zeigt nun, daß jeder von beiden Schreibern wenigstens in den Fröschen sich einer andern Vorlage bediente, sodaß also das Verhältnis der Handschriften im ersten Teil der Frösche ein anderes ist als im zweiten. Wenn man hieraus einen Schluß ziehen darf auch auf die übrigen Stücke, so müßte das Verhältnis der Handschriften im ersten Teil der Frösche übereinstimmen mit demjenigen im Plutus, und das wird durch die Arbeiten v. Bambergs und Schnees bestätigt, wie sich aus der Vergleichung der beiden Stemmata ergiebt:

Man sieht, diese beiden Ergebnisse stützen einander; nur hätte vielleicht Schnee besser gethan, auch seinerseits R und V nicht direkt aus a abzuleiten, sondern, wie v. Bamberg, noch ein Zwischenglied α anzunehmen. Für den Schluß der Frösche und die Vögel hingegen stellt sich nach Schnee das Verhältnis der Handschriften folgendermaßen:

Wir haben hiergegen nur das eine einzuwenden, daß der Ambrosianus M dem Venetus bedeutend näher steht als der Parisinus A, und daß es uns also zweifelhaft erscheint, ob A und M aus derselben Handschrift geflossen sind. M ist vielleicht gleich aus x abgeschrieben. Auch Schnee ist dieser Umstand nicht völlig entgangen; aber er scheint nicht viel Wert darauf gelegt zu haben. Ein sicheres Urteil darüber läßt sich auf grund des von ihm beigebrachten Materials nicht fällen; denn durchgängig hat er es verschmäht, für seine Aufstellungen hinreichende Beweise zu erbringen, sodaß man gewöhnlich, wenn man bei der Lektüre der Schrift zu einem Resultate gelangt, erstaunt sich fragt, wie der Verfasser dazu gekommen sei, und worauf sich das Ergebnis begründe. Wir selbst konnten uns ein Urteil über die Richtigkeit der Aufstellungen Schnees nur bilden, indem wir die Untersuchung für den Schluß der Frösche selbst anstellten. Handschriftenfragen können nur mit Hülfe des vollständigen Materials gelöst werden. Verf. dagegen begnügt sich stets mit einer Aus-

wahl von Beispielen. Um zu zeigen, daß im Schluß der Frösche der Ravennas eine selbständige Stellung gegenüber V, A, M einnehme, führt er 15 Stellen an; wir haben deren 43 gefunden, dazu noch 14 andere, an denen der Ravennas seine selbständige Lesart mit U teilt, also im ganzen 57 Stellen, wobei natürlich von orthographischen Unterschieden u. dgl. abgesehen ist. Daß für Frösche 1—1008 Ravennas und Venetus nahe verwandt sind, belegt Verf. mit 10 Stellen, wobei ihm 3 Versehen unterlaufen; bei v. Bamberg l. l. S. 4 stehen 23 Stellen, zu denen noch Ran. 329 hinzuzufügen ist. Vielerlei, was für die Stellung der jüngeren Handschriften von Wichtigkeit war, ist von Schnee gar nicht angegeben, z. B. der Umstand, daß V oft mit M allein steht, dagegen sehr selten mit A u. s. w.

Am schlimmsten sind die Versehen, die dem Verfasser passiert sind. S. 7 soll die Verwandtschaft zwischen M und A konstatiert werden. Als Beleg wird angeführt Ran. 1035 τσχε. Ein sic mit Ausrufungszeichen wird dazu gesetzt. Aber dieses wunderbare τσχε stammt aus keiner Handschrift, sondern nur aus v. Velsens kritischem Apparat, in den es sich durch einen Druckfehler für ἔσχε eingeschlichen hat. Das Wort steht bei v. Velsen am Beginn einer Zeile; die nächste fängt mit dem Worte τοῦδε an. Durch ein häufiges Setzerversehen sind die beiden Anfangsbuchstaben der Zeilen verwechselt worden, und so steht im Drucke τσχε / ἑοῦδε. Das hätte der Verf. bei größerer Aufmerksamkeit wohl entdecken können; aber aus einem derartigen Irrtum würden wir ihm keinen Vorwurf machen, wenn er nicht als nächsten Beleg anführte: Ran. 1418 πλούτων (pro ποιητήν!). Wieder fehlt nicht das Ausrufungszeichen. Nun haben aber nach v. Velsens Apparat alle Handschriften ganz richtig ποιητήν oder πονητήν. Aber statt der Personenbezeichnung ΕΥΡ. (Εὐριπίδης), welche dem Worte ποιητήν im Ravennas folgt, haben die jüngeren Handschriften πλούτων, während im Venetus jede Bezeichnung fehlt. Nicht also pro ποιητήν, sondern pro ΕΥΡ. steht in A U M πλούτων, und zu einem Ausrufungszeichen fehlt jeder Grund. Vielleicht können solche Irrtümer am Resultat der Untersuchung nichts ändern; aber sie machen uns mißtrauisch in bezug auf die Genauigkeit der Angaben des Verfassers, der nach S. 2 den Parisinus A selbst verglichen hat.

Ob der Parisinus A wirklich, wie Verf. im weiteren Verlaufe seiner Arbeit zu erweisen sucht, unter den jüngeren Handschriften einen besonderen Wert einnimmt, lassen wir dahingestellt. Von den Emendationen, die Verf. teils auf grund dieses Parisinus, teils suo Marte versucht hat, halten wir folgende der Beachtung wert: Av. 1219 πῶς τοὺς κολοιοὺς γὰρ παρῆλθες; ferner die Umstellung von Av. 1579/80, endlich die Umstellung von Acharn. 317/18. Daß κεφαλήν Acharn. 318 richtig ist, wird nach v. Wilamowitz' energischer Verteidigung im Isyllos von Epidauros wohl niemand mehr bezweifeln.

Berlin. B. Kübler.

P. Terenti Adelphi with notes and introductions intended for the higher forms of public schools by **A. Sloman**. Oxford 1886, Clarendon Press XXXI, 128 S. 8. 3 sh.

Der Herausgeber, der bereits in Gemeinschaft mit C. E. Freeman in demselben Verlage die Andria des Terenz sowie den Trinummus des Plautus hat erscheinen lassen, bietet nunmehr die Adelphi des Terenz in einer Ausgabe, die, den Bedürfnissen der englischen höheren Schulen angepaßt, den Zweck, den sie zunächst verfolgt, wohl erreichen mag. In der Einleitung wird von dem Ursprunge der römischen Komödie, dem Leben und den Werken des Terenz sowie dem Unterschied zwischen der Kunst des Plautus und der des Terenz (S. IX — XVIII), von den Charakteren der in den Adelphi auftretenden Personen und der Anlage des Stückes (XIX—XXIV), Metrik und Prosodie (XXV —XXIX) und schließlich von den Handschriften des Terenz (XXX f.) in summarischer Kürze gehandelt. Hierauf folgt der lateinische Text des Stückes, dem sehr ausgiebige, teils scenarische, teils die Auffassung der jeweiligen Rolle vermittelnde Noten in englischer Sprache beigefügt sind. Diese fortlaufenden englischen Noten mitten im lateinischen Texte, deren praktischen Wert für den Anfänger oder bei Bühnenaufführungen, wie solche ja in Englands Schulen nicht selten stattfinden, wir gerne anerkennen, haben für uns Deutsche allerdings etwas Befremdendes. Auf S 65—121 finden sich die erklärenden Anmerkungen, welche zeigen, daß der Herausg. die einschlägige Litteratur kennt und beherrscht. Freilich scheinen uns eine große Anzahl von Noten überflüssig, da man beispielsweise die Kenntnis verschiedener Regeln der Trivialgrammatik bei einem Leser des Terenz wohl voraussetzen zu können meinte. Indes wird ja wohl der Verfasser seine Leute kennen und nicht ohne guten Grund so gehandelt haben, daß er seine Noten einem in der Kenntnis des

Latein verhältnismäßig wenig vorgeschrittenen Leserkreis anpaßte. Sonderbar ist die Note zu V. 18 eam laudem hic ducit maxumam, quom illis placet: „*eam* for *id* by attraction", als ob man etwa im klassischen Latein id gesagt hätte!

Um unser Urteil kurz zusammenzufassen, so müssen wir zugeben, daß die Ausgabe in englischen Schulen wohl ihre guten Dienste leisten wird, aber eben nur eine Schulausgabe ohne Förderung der Wissenschaft ist und auf deutsche Leser, denen die erklärende Ausgabe Dziatzkos zu gebote steht, nicht rechnen darf.

Wien. A. G. Engelbrecht.

P. Vergili Maronis Aeneis. Für den Schulgebrauch erklärt von **O. Brosin.** I. Bändchen: I. u. II. Buch. Zweite umgearbeitete Auflage. 137 S. Nebst Anhang: XXIV S. 8. Gotha 1886, Perthes. 1 M. 30 u. 30 Pf.

Daß von der Brosinschen Vergilausgabe, gegen die bei ihrem ersten Erscheinen manche Bedenken laut geworden sind, so bald eine neue Auflage nötig wird, darf als erfreulicher Erfolg betrachtet werden, wie er, so viel wir wissen, noch wenigen Ausgaben der Gothaer Sammlung zu teil geworden ist. Das Buch, von dem zunächst das erste Bändchen vorliegt, soll nunmehr in kleineren Partien zu je zwei Büchern erscheinen. Die Einleitung ist mit den „Allgemeineren Bemerkungen" in einem separat gedruckten Anhang zusammengefaßt. Erstere ist durch einige Noten bereichert worden, welche die etwas knapp gehaltenen Sätze über den litterarischen Wert der Äneis durch Citate aus dem Gedicht selbst sowie aus Homer eingehender begründen; letztere haben eine durchgreifende, den Wünschen der Kritik Rechnung tragende Veränderung erfahren. Bezüglich dessen, was ich gegen die A. B. auch in ihrer Neugestaltung noch zu erinnern hätte, verweise ich auf die Bayer. G. Bl. XX S. 44. — Die im Text vorgenommenen (15) Änderungen sind meist untergeordneter Art. Der Verf. hat das schon früher eingeschlagene Verfahren, der Lesart des cod. M in Zweifelsfällen den Vorzug zu geben, noch konsequenter verfolgt, und zwar, wie ich glaube, in den meisten Fällen mit gutem Grund (cf. namentlich I 550, wo arva, das auch Kloučck in der Textausgabe statt arma bietet, sicher richtig ist; s. dazu Goßrau a. d. St.). An manchen Stellen freilich wird kaum jemals mit Sicherheit zu ermitteln sein, wie Vergil wirklich geschrieben hat, cf. I 441 umbra (Bros.[1] umbrae), II 114 scitatum (Br.[1] scitantem). Entschieden verfehlt ist es, wenn Br. (nur um der Autorität der genannten Handschrift willen?) II 349 audendi st. audentem — mit Interpunktion vor certa und nach sequi — und 665 eripit st. eripis liest, an beiden Stellen im Widerspruch mit sämtlichen neueren Ausgaben. Dementsprechend ist die Interpretation der ersten Stelle: „tragt ihr Verlangen das Äußerste zu wagen, ein Verlangen, das fest darauf gerichtet ist (certa) mir zu folgen" geschraubt, während die der zweiten: „Bewahrte mich das Schicksal (mit Deiner Hilfe) zu dem Zweck, daß —?" grammatisch unhaltbar ist. Denn was denkt sich Verf. als Subjekt zu eripit? — Auch an der Interpunktion ist die bessernde Hand zu bemerken. II 136 wird, entgegen der Heyneschen Interpunktion, mit Servius si forte dedissent verbunden; über die Erklärung schweigt der Kommentar. — Die Anmerkungen haben wesentliche Kürzungen erfahren: einzelne Citate wurden weggelassen, cf. z. B. I 566, ebenso die Auszüge aus der franz. Ausgabe von Benoist gestrichen, die häufige Beziehung auf die A. B., welche die Noten unnötig belastete, vermieden, kurze Winke an die Stelle breiter Ausführungen gesetzt, Unrichtiges abgeändert. Indes begegnet der Leser auch einer Fülle neuer Gesichtspunkte. Für recht gelungen halte ich Übersetzungen wie I 481 suppliciter tristes demuts- und wehmutsvoll, 539 genus hominum Menschenschlag, II 32 moles Riesenbau. Neue Parallelstellen aus deutschen Klassikern sind nicht eben zahlreich: besonders treffend scheint zu II 606 die Beziehung auf Schiller (eleus. Fest, Str. 12); dagegen ist I 481 das Citat aus Wallenstein entbehrlich, weil es für die Übersetzung d. St. nicht verwendbar ist. Überhaupt ist es zu bedauern, daß die Ausgabe die im Vorwort zu der 1. Aufl. S. VI richtig gezogenen Grenzen bezüglich der Quantität der für die Präparation dem Schüler gebotenen Unterstützung nicht selten verläßt und dem Schüler die Arbeit zu sehr erleichtert. Für ganz überflüssig halte ich Übersetzungen wie: I 42 nubibus Sturmwolken 87 clamor Angstgeschrei 362 paratae seeklar 422 strepitum die lärmende Menge (nebst Zusatz!) 447 donis opulentum reich durch Gaben 493 virgo die zarte Jungfrau 647 Iliacis erepta ruinis Iliums Einsturz entrissen 732 laetum diem den Tag der Freude II 4 opes Macht 106 tantorum scel. so schändlicher V. (cf. überdies A. B. 33a) 128 magnis clam. lärmendes G. 257 defensus behütet 338 fremitus wirres Getöse 438 u. 796 ingentem mörderisch-(unermeßlich) 732 ad aures adesse schlüge an mein Ohr. Für compages wird „Gefüge" I 122, 293 u. II 51, also dreimal, angegeben. Wenn das deutsche und das

lateinische Bild zusammenstimmt, so hat der Kommentar davon keine Notiz zu nehmen: vergl. dagegen I 566. II 196. Auch für die Sacherklärung bietet Br. entschieden zu viel: ich könnte auch hierfür eine stattliche Reihe von Belegen aufführen, verzichte aber umsomehr darauf, als die Rücksicht auf den Raum mich nötigt, auch die Lichtseiten weniger als billig zu betonen. Nur kurz andeuten will ich, daß nach meiner Ansicht zusammenfassende Erläuterungen des Gedankengangs, wie I 198—99. II 314—17. 740—44 Sache des Lehrers sind. — Der ferneren Erwägung des Herausgebers empfehle ich schließlich noch folgende Stellen: I 747 trägt das Wort „Etikette", II 428 „den Göttern gefiel es in ihrem unerforschlichen Ratschluß" ein zu modernes Gepräge; I 181 wird Anthea si quem . . videat sehr gezwungen erklärt: dieses oder jenes von A. Schiffen, indem A. als Befehlshaber mehrerer Schiffe gedacht wird, deren jedes „ein Antheus" ist. Vergl. dagegen Goßrau z. d. St. u. zu X 861 die Parallele aus Lucilius: et quem Pamphilum quaeris; also: „wenn Du etwa den A. siehst". II 145 betrachtet Br.[2] lacrimis als abl. causae, ich halte es mit Br.[1] für dat.; 322 quam prendimus arcem? hat in der jetzigen Fassung: „welcher Burg haben wir uns bemächtigt?" nicht gewonnen. Zu 380 pressit . . refugit s. Kühner, Ausf. Gr. II S. 101. Zu II 568 servantem = hüten und 629 comam = Haar (der Bäume) verdienen Deutickes (Jahresb. 1885 S. 269 f.) Bemerkungen Beachtung. — Sicherlich legt niemand das Heft aus der Hand, ohne den Geschmack und die Gründlichkeit des Verf. aufs neue mit hoher Achtung anzuerkennen. Der Druck ist peinlich korrekt.

Nürnberg. Hans Kern.

A. Gasquy, De M. Tullii Ciceronis pro L. Cornelio Balbo oratione sive de civitatis iure ex Ciceronianis libris. Paris 1886, Ernest Thorin. 75 S. 8.

Der Stoff dieser Abhandlung ist in eine Einleitung sowie sechs Abschnitte zerlegt und zwar

I. Orationis pro L. Cornelio Balbo argumentum. Quo modo causa acta sit. De commentarii ratione, worin an erster Stelle der dem Prozesse wider Balbus zu grunde liegende Thatbestand und sodann das Prozeßverfahren an sich besprochen wird. In letzterer Beziehung setzt der Verfasser ein doppeltes Verfahren als möglich, einmal: de ingenuitate, de civitate, de statu sententiam ferebant decemviri stlitibus iudicandis; allein dies ist irrig: es entschieden diese Richter alleinig über die libertas, nicht aber über sonstige Statusfragen; denn nur insoweit als über solche eine legis actio sacramenti gegeben war, waren jene kompetent; eine leg. actio de ingenuitate wie de civitate ist aber dem römischen Prozesse unbekannt. Vielmehr war die einzige Möglichkeit, die civitatis quaestio in den Zivilprozeß überzuleiten, darin gegeben, daß dieselbe als Präjudizialfrage in der leg. actio aufgeworfen ward; denn indem die letztere dem römischen Bürger allein zustand (abgesehen von den Latini colonarii und Iuniani der jüngeren Zeit, auf welche Gai. IV 31 sich bezieht), somit aber die Leugnung der Civität des Gegners in der legis actio zugleich eine Leugnung seiner Prozeßfähigkeit involvierte, so ergab dies einen vom Richter zu entscheidenden Präjudizialpunkt; Beispiele hierfür bieten die Prozesse gegen Caecina und des Cotta wider eine Arretinerin. Und sodann: de civitate quaestio vel extraordinaria vel perpetua ipsa lege Licinia Mucia aut Papia aut quaedam alia constituta fuit; allein die quaestio extraordinaria ward nur ad hoc eingesetzt, während die zahlreichen Beispiele einer civitatis controversia zu Ausgang der Republik ein ordinarisches Prozeßverfahren bekunden. Auf alle Fälle aber durfte man erwarten, daß das einschlagende Prozeßverfahren, welches doch einen Kardinalpunkt für die causa Balbi ergiebt, und welches überdem mannigfache sehr wichtige Nebenfragen involviert, eingehender erörtert werde, als vom Verfasser geschehen.

II. De L. Cornelii Balbi vita. De Gaditana civitate stellt in gutem Überblicke die Notizen über die Lebensverhältnisse des Balbus wie über die Stadt Gades zusammen.

III. De iure civitatis ex Ciceronis sententia. De lege Gellia et Cornelia, cuius gratia a Pompeio Balbus civitate donatus est bespricht die Bedeutung der Civität für das Individuum, deren Erwerbmodus, wie insbesondere deren Verleihung an Kommunen, sowie deren Verlust, in Verbindung mit dem Prinzipsatze Ciceros: civitas invito adimi non potest. Dieses Thema ergiebt den zweiten Kardinalpunkt für die Abhandlung des Verfassers und ist wiederum viel zu wenig eingehend behandelt, um genügen zu können.

IV. De populis foederatis et de foedere Gaditano handelt von der staatsrechtlichen Stellung der römischen Kommunen, und dann von den foederati und von den völkerrechtlichen Verträgen, wie insbesondere von den foedera mit Gades.

V. De populis fundis (?) giebt eine eingehende und anerkennenswerte Untersuchung über das bei

Verleihungen von seiten Roms wiederkehrende fundum fieri der Beliehenen.

VI. Totius orationis ratio. Conclusio entwirft einen kurzen Überblick über die betreffende Rede Ciceros.

Die Arbeit bietet im allgemeinen nur bekanntes und behandelt zumeist ihren Stoff sehr obenhin, selbst da, wo tiefer einzudringen durch die gestellte Aufgabe geboten war.

M. Voigt.

Cornelii Nepotis qui exstat liber de excellentibus ducibus exterarum gentium. Accedit eiusdem vita Attici. Ad historiae fidem recognovit et usui scholarum accommodavit **Ed. Ortmann.** Editio quarta. Leipzig 1886, Teubner. VI, 96 S. 8. 1 M.

Vorliegende vierte Auflage hat der 1882 erschienenen dritten Auflage gegenüber eine Reihe von Verbesserungen aufzuweisen, da die inzwischen erschienenen Ausgaben dieses Schriftstellers gebührende Berücksichtigung erfahren haben. Auch ist an einigen Stellen der ursprüngliche Text entweder wiederhergestellt oder doch die Abweichung nicht mehr so groß. Die Anmerkungen sind einer sorgfältigen Revision unterzogen und manche dem Verf. zugegangenen Winke nicht unbeachtet gelassen. Trotz alledem aber kann Ref. nicht umhin, sein Bedenken auszusprechen, daß Verf. in seinem Bestreben, einen klaren, allgemein verständlichen Text zu geben, zu weit geht und unter Benutzung der Weidnerschen Ausgabe Stellen ändert, an denen nichts zu ändern ist, wenn er z. B. Milt. 3, 4 vor facile einschiebt Sine periculo et id, Them. 1, 1 viri vor virtutibus, Alc. 6, 3 Siciliensem calamitatem vertauscht mit exercitum in Sicilia amissum, Thras. 2, 1 Atticorum mit exactorum. Es war bisher ein Vorzug der Ortmannschen Ausgabe, in möglichstem Anschluß an die Überlieferung korrigiert zu haben; wir bedauern, jetzt dem Herrn Verf. zurufen zu müssen: ne quid nimis.

Berlin. Gemß.

A. Weidner, Schulwörterbuch zu A. Weidners Cornelius Nepos. Mit vielen Abbildungen. Leipzig 1887, G. Freitag. 265 S. 8. 1 M. 40.

In Anschluß an Weidners in demselben Verlage erschienene Cornelausgabe, die wir in dieser Wochenschrift Jahrg. 1884, Sp. 1061, kurz charakterisiert haben, liegt nunmehr das bereits angekündigte Schulwörterbuch vor. Verf. geht von dem auch vom Ref. vertretenen Standpunkt aus, daß Nepos den Schüler bis in die oberste Klasse begleiten und stilistisch, grammatisch, phraseologisch von ihm ausgebeutet werden soll, eine Aufgabe, die nicht erfüllt werden kann, wenn die Lehrer der mittleren und oberen Klassen nicht selbst den Sprachschatz des Nepos bereit haben und den Schüler immer und immer zur Lektüre und zur grammatisch-phraseologischen Ausnutzung anleiten und anhalten, und hat darnach seine Bearbeitung unternommen. Mithin ist das Buch nicht ausschließlich für Quartaner berechnet, und daher ist nicht bloß die Berücksichtigung des Griechischen, die sich z. B. unter adulari zu Att. 8, 6 bis zum Heranziehen von προσκυνεῖν erstreckt, sondern auch die Beigabe von Illustrationen völlig berechtigt, mit der wir uns bei Besprechung des in demselben Verlage erschienenen Jahrschen Wörterbuchs zu Andresens Ausgabe nicht einverstanden erklären konnten (s. Jahrg. 1886, Sp. 52). Die Grenze zwischen Erklärung und Übersetzung ist nicht immer klar gezogen, resp. nicht genug kenntlich gemacht, so wenn es unter expers heißt „XVII 6, 3 expertes consilii, die frei waren von dem Verrat, die nichts wußten“ neben „XXV 2, 1 non expers periculi nicht frei von Gefahr“. — Daß die Grund- resp. Hauptbedeutungen der Wörter sich von den speziellen Bedeutungen nicht abheben, hat das Buch mit allen andern Wörterbüchern gemein. Druck und Ausstattung sind, wie es bei den Büchern aus diesem Verlage nicht anders zu erwarten ist, zu loben.

Berlin. Gemß.

G. Goetz, Nova meletemata Festina. Jenaer Sommerlektionskatalog 1887. 8 S. 4.

Herr Prof. Götz beschenkt uns abermals mit einigen Früchten seiner glossatorischen Studien. S. III bespricht er, ausgehend von Festus Pauli p. 8, 9, die Glosse axare, für welche in andern Glossen anxare (anxati) gelesen wird. Diese Einschiebung des Nasalen findet sich auch in andern Wörtern, nur daß oft 'au . . .' statt 'au . . .' steht, wie Philox. gloss. 27, 32 (Labb. gloss. 20, c) 'anxillae' d. i. 'anxillae' statt 'axillae' und Philox. gloss. 26, 26 (Labb. gloss. 20, c) 'anxis' d. i. 'anxis' statt 'axis'. — Paul. Fest. p. 3, 5 schlägt der Verf. (mit Zuziehung von Fest. p. 197: et in oscinibus et in alitibus) vor zu lesen: 'axilites vel alites', nachdem er die Form 'anxilites' aus Glossen nachgewiesen hat. — S. III f. wird über die Glosse 'axitiosi etc.' bei Festus Pauli p. 3, 3 ge-

handelt. — S. IV bespricht der Verf., gestützt auf Festus Pauli p. 72, 7, decermina, welches Wort er nicht nur mit vollem Recht in einigen Glossen, sondern auch Apul. met. I 6 (p. 4, 1 Eyss.), wo cod. opt. 'deterrima' hat, hergestellt wissen will, da Apulejus offenbar seine Wortkenntnis auch aus Glossarien geschöpft hat, wie durch mehrere Beispiele schlagend dargethan wird. — S. VI f. wird mit G. Waitz gegen Otfr. Müller, Bethmann und Mommsen die schon alte Annahme, daß Paulus Diaconus der Verfasser des Auszugs aus Festus sei und denselben aus einem Codex des monasterium Casinense, dessen Mönch Paulus gewesen sei, gemacht habe, aufrecht erhalten. — S. VIII wird über die Göttin Laverna, welche oft in Glossarien erwähnt und erklärt wird, gehandelt. Der Verf. stellt die Vermutung auf, 'Laverna' sei entstanden aus 'Larverna' für 'Lasverna' mit Ausstoßung des s wie in 'Casmena', mit Verkürzung der ersten Silbe wie in 'mamilla'. In den Glossen wird 'Laverna' auch erklärt durch 'fur', und diese metonymische Bedeutung hat das Wort Auson. ep. 104, 4, wo Schenkl mit den besten Handschriften liest: 'Than . . . bonorum mala carminum Laverna'. Diese Bedeutung ist also in den Wörterbüchern nachzutragen. — S. VI Anm. 1 schreibe Apul. met. IX, 2. p. 156, 13.

Nach solchen Proben kritischen Scharfsinns haben wir in dem demnächst erscheinenden 'Corpus glossarum', dessen erster Halbband bereits gedruckt ist, eine ausgezeichnete Leistung zu erwarten.

Gotha. K. E. Georges.

G. Fr. Unger, Zeitrechnung der Griechen und Römer. (Handbuch der klass. Altertumsw. Herausgeg. von Iwan Müller, I S. 549 ff. F.) Röm. Zeitrechnung S. 608—654. Anhang. Ärentafel S. 655—662.

(Schluß aus No. 29.)

Vorstehendem Exzerpt aus dem Inhalte der Schrift werden die Leser zunächst entnommen haben, welchen Standpunkt der Verf. unter den Parteien einnimmt. Es handelt sich dabei namentlich um die Frage, ob das republikanische Kalenderjahr mit seinen Monaten an die durch den Lauf der Sonne bedingten Zeiten gebunden war, soweit man es zu binden verstand, und soweit nicht besondere Störungen eintraten (Holzapfel, Soltau), oder ob wir anzunehmen haben, daß die kalendarischen Einrichtungen im alten Rom zu beharrlicher Verschiebung führten und die Monate bestimmungsmäßig den ganzen Ring der Horen durchwanderten, der April z. B. aus dem Lenz in den Sommer, aus diesem in den Herbst und Winter geriet, um dann wieder lenzlich zu werden (Matzat, Seeck). Bei dem Verf. trifft man erfreulicherweise erstere Meinung an. Auch über das Verhältnis des Amtsjahres zum natürlichen Jahre dürfte seine Meinung durchaus richtig sein. Was überhaupt die Fundamente des von ihm erbauten Systems angeht, so werden ihm viele, wie ich glaube, die Hand reichen.

Aber solide Grundansichten bedingen noch nicht eine ebenso solide Ausführung. Die Ausführung hängt, als auf historischem Gebiet, von den Zeugnissen ab; es mangelt aber vielfach an Zeugnissen, besonders an solchen, die zuverlässig sind, daher denn die Aufgabe, jedes altrömische Kalenderjahr, jedes altrömische Datum auf unsere Zeitrechnung zurückzuführen, nur im seltensten Falle lösbar ist. Der Verf. stellt sich dies hohe Ziel und meint auch, es erreicht zu haben; alles ergiebt sich erstaunlich genau: das erste Jahr der Republik begann am 1. März 497 v. Chr., das zweite am 19. Februar 196 u. s. w. Diese genanen Ergebnisse treten in ein sehr bedenkliches Licht, wenn man die Erwägungen näher ins Auge faßt, die zu ihnen geführt haben. Das alte Mondjahr der Römer ist uns fast gar nicht bekannt; es beruht wesentlich darauf, daß in den späteren Kalendereinrichtungen etwas Lunarisches durchschimmert. Trotz des Mangels ordentlicher Zeugnisse wagt der Verf. zu behaupten, die Römer hätten dem 24. Februar eine lunarische Oktaëteris angelehnt, und der 1. (2.) März 498 v. Chr. habe den lunarischen Kal. Martiae alter Zeit entsprochen. Auf grund dieses φάντασμα ἐναργές wird der Übergang zum 355 (377 378)tägigen Jahre und der 24jährigen Periode konstruiert. Der hypothetische Urheber der Periode, Papirius, soll aus einem Rechnungsquadriennium ein 366tägiges Jahr oder die letzten 365 Tage desselben eingelegt haben, um vom 1. oder 2. März 498 bis an den 1. März des folgenden Jahres zu gelangen. Die Annahme ist nicht bloß willkürlich, sondern auch unpassend, da der Urheber der Periode weder 365 (366)tägige Jahre vorfand noch nachher, in der Periode, zuließ. Die Einlegung eines 365tägigen Jahres, hergenommen aus dem Rechnungsquadriennium, begegnet abermals gelegentlich der Störung zur Zeit des Glabrio. Dem Verf. zufolge beträgt das Manko 148 Tage; es soll entstanden sein aus sieben unterlassenen Schaltungen und der Verlängerung eines 355tägigen Jahres um 10 Tage, nicht volle sieben Schaltspatien, (23 + 22). 3 + 23 = 158,

sondern nur 158—10 = 148 Tage sind weggelassen. Die Erhöhung auf 365 T. läßt der Verf. dem Jahre 547 a. u. angedeihen; es drohte der Alpenübergang des Hasdrubal, und in der Angst warben die Römer um Apollos Gunst und Gnade, indem sie ein dem Lenker des Sonnenwagens besser als das bisherige konvenierendes Jahr von 365 Tagen anordneten, ja den Gedanken faßten, das aus richtigeren Sonnenjahren bestehende Quadriennium seiner Obskurität im Archiv der Pontifices zu entziehen und praktisch einzuführen. Die Kalenderbehörde erstreckte also das Jahr 547 a. u vom 3. März 207 v. Chr. = Kal. Martiae, welche Gleichung die Periode (Jahr III) ergiebt, bis zum 2. März 206 = pridie Kal. Mart Die Hypothese ist ebenso willkürlich wie die für 498/7 ersonnene Einlegung und noch unpassender; der fromme Vorsatz, dem Sonnengott fortan Jahre darzubieten, die seinen Umlauf korrekter als die alten darstellten, ward gleich wieder aufgegeben, nur dem Jahre 547 gaben die Römer jene gottgefällige Länge, von 548 an schlugen sie dem Apollo beharrlich ins Angesicht, indem sie vierzehn, sage vierzehn Jahre von je 355 Tagen folgen ließen. Um dies launenhafte Thun zu beschönigen, sagt der Verf., man habe die Schaltungen, welche Apollos Zorn rege zu machen schienen, fernerhin weggelassen. Aber die Schaltungen hielten doch die Monate recht gut bei der Jahreszeit; eine Kette von 14 Gemeinjahren alten Maßes, durch die der Festkalender mit seinen Opfern in eine heillose Unordnung geriet, mußte den Zorn des Apollo im höchsten Grade rege machen. Kurz der historisch-theologische Versuch, die Einlegung eines Jahres von 365 Tagen und die sich anschließende vierzehnmalige Wiederholung des alten Gemeinjahres annehmbar zu machen, ist mißlungen. — Der Verf. adoptiert die Ansicht derer, die die Schaltjahre a. St. auch für die cäsarischen Schaltjahre halten; das Jahr 709 a. u. aber, welchem nach a. St. ein Bissext zukommt, soll ohne Bissext geblieben sein. Durch solche Ausnahmestellung des Jahres 709 wird die Ära nach auswärts unbrauchbar. Nehmen wir vielmehr mit Lepsius an, daß Cäsar in den Jahren a. u. 712 716 . . . zu schalten gedachte. Der Platz des Bissexts in der Monatsreihe und im Monat wurde durch das Herkommen bestimmt, sodaß die Schaltung vom exakten Standpunkte etwas zu früh, statt nach 4 Jahren, schon nach $3^{1}/_{6}$ Jahren eintrat, als noch nicht 24 Stunden, sondern erst 19 Stunden Schaltzeit angesammelt waren. Dem exakten Standpunkte genügt aber auch Ungers Hypothese nicht; es würde derselbe einen Schalttag Ende Dezember 712 verlangen. Ebenso wenig genügt demselben Böckhs Hypothese, nach der 709 713 . . . cäsarische Schaltjahre sind; das Bissext im Jahre 709, nachdem kaum zwei Monate der julian. Zeitrechnung verstrichen waren, wird entschuldigt durch einen 'proleptischen Schaltzirkel', der im Februar 709 endete; an diesen idealen Schaltzirkel schloß sich ein wirklicher, der von Kal. Mart. des Jahres 709 bis zum 29. Februar des nächsten Schaltjahrs (713) reichte. Der proleptische Schaltzirkel ist ein bloßes Luftgebilde, durch welches der an einem schon im zweiten Monat eintretenden Bissext zu nehmende Anstoß nicht gehoben wird. Auch die 1461 tägigen Schaltspatien von Kal. Mart. bis zum nächsten 29. Februar genügen dem exakten Standpunkte der Postnumeration nur annähernd, indem das Bissext nicht am 1461. Tage eintritt. Der Haupteinwand aber ist ein anderer; die Böckhschen Schaltspatien kommen auf quadriennia in quadrienniis, also auf eine Künstelei hinaus, ähnlich derjenigen, vermöge welcher die Anhänger des Ptolemäischen Weltsystems, da sie die Bewegungen der Himmelskörper durch Kreise nicht erklären konnten, den Kreisen andere Kreise, Epicykeln, anhefteten, deren Mittelpunkte sich wunderlicherweise auf jenen bewegen sollten. Gute Einrichtungen pflegen einfach zu sein; was sollte in Cäsars Kalender neben Kal. Ianuariae, dem politischen Neujahr, ein auf Kal. Martiae gesetztes chronologisches Neujahr? Ohne Zweifel hat Cäsar den Kal. Ianuar. auch die chronologische Funktion übertragen. Der Verf. sollte dies am wenigsten in Abrede stellen, da er vermutet, Cäsar habe durch das politische Neujahr (Kal. Ianuar.) dem alten Neujahr (Kal. Mart.) den Untergang zu bereiten gedacht (§ 86). Die Böckhschen Schaltspatien haben für den Verf. eine besondere Wichtigkeit und Bedeutung gewonnen dadurch, daß er sie als theoretisches Hülfsmittel schon den ältesten Pontifices beilegen zu müssen glaubt; Papirius soll in seinem Rechnungsquadriennium ein 366tägiges Sonnenjahr gefunden haben, welches der Zeit vom 1. März 498 bis zum 29. Februar 497, also seiner Lage nach dem alten Stil entsprach. Aber die Schaltjahre a. St. rühren erst von Augustus her, Cäsar wollte in anderen Jahren schalten. Jene also, da sie jüngsten Ursprungs sind, in den Rechnungsquadriennien fernster Vorzeit vorauszusetzen, geht nicht an. Angemessener also, den 366 tägigen Jahren der alten Pontifices die von Cäsar gewollte Lage zu geben? Auch dieser Hypothese dürfte nicht stattzugeben sein, da Cäsar bei der Wahl

des ersten der anni Iuliani durch andere Gesichtspunkte geleitet ward, und die Schaltung angehend im Prinzip der Postnumeration folgte, nebenher aber dem Herkommen etwas einräumte, sodaß das Prinzip nicht ganz zur Ausführung kam. Falls das Rechnungsquadriennium der alten Pontifices mit Cäsars Schaltungen 712 716 . . . gestimmt haben sollte, so war das Zufall; ein Rückschluß von dem cäsarischen Quadriennium auf das pontifizische ist nicht zu machen, und wir müssen gestehen, daß es uns für die Herstellung desselben durchaus an Anhaltspunkten fehlt

Das Exzerpt enthält noch anderes, wogegen einzuwenden wäre, und wenn wir überdem sämtliche im Exzerpt nicht berührte Behauptungen und Texterklärungen, die Bedenken erregen, aus der Schrift des Verf. zusammenzustellen und zu erörtern unternähmen, so würde die Reihe lang werden; auch würden wir, da der Verf. mehrfach, statt ordentlich auf die Gründe einzugehen, seine früheren Arbeiten citiert, über das Handbuch hinausgeführt werden. Aber das Gesagte genügt auch schon, um die Leser erkennen zu lassen, daß Ungers 'röm. Zeitrechnung' neben allgemeinen Tugenden im besondern (in der Ausführung) große Schwächen hat; die beiden für 498/7 und 207/6 v. Chr. ersonnenen Einlegungen julianischer Jahre sind Träume aus der elfenbeinernen Pforte, in die Wissenschaft gehört dergleichen nicht.

Die Schrift bildet einen Teil des Iwan Müllerschen Handbuches der klass. Altertumsw., ist aber doch eigentlich kein Handbuch, sondern mehr eine Zusammenfassung der eigenen Studien des Verf. Fremde Ansichten werden nicht hinreichend berücksichtigt, auch wohl völlig ignoriert. Es gehört aber zu den wesentlichen Aufgaben eines Handbuches, von den verschiedenen Meinungen, besonders von solchen, die heutzutage Anhänger finden, Bericht zu erstatten, und so den, der als Neuling an die Sache herankommt, in den Stand der Frage einzuführen So mußte z. B. H. Matzats System, etwa mit kurzem Rückblick auf de la Nauze, in seinen Grundzügen dargelegt, nicht so wie § 93 bloß nebenher berührt werden. Dodwell-Idelers Vermutungen über das zehnmonatliche Jahr. Lepsius' Gründe für a. u. 712 716 . . . als cäsarische Schaltjahre hat der Verf. überhaupt nicht erwähnt; hätte er den objektiven Standpunkt, welchen ein Handbuch nehmen muß, eingehalten, so wäre er dahin geführt worden, diese bedeutenden, auch jetzt noch vertretenen (Soltau, Proleg. S. 154; Fleischhauer, Kalender Kompend. S. 9) Ansichten zu erwähnen. Unbegreiflich ist auch, daß in einem Handbuche von 1887 von den Dubletten im röm. Beamtenverzeichnis (H. Matzat I 199; Soltau S. 59) gar nicht die Rede ist.

Dann sollte ein Handbuch leichter zu verstehen, auch für den Gebrauch bequemer sein. Über die Indiktionen, mit welchen die Ärentafel S. 661 f. schließt, bleibt der Leser im Dunkeln: S. 655 ist ihnen die Hälfte einer Zeile gewidmet; sie mußten entweder erläutert werden oder (was das Richtigste) wegbleiben. Die Mitteilungen welche der Verf. aus seinen älteren Arbeiten macht, reichen nicht immer aus, um klaren Einblick zu verschaffen. So heißt es § 86 von den stark divergierenden Ansätzen der urbs condita, ein großer Teil derselben erkläre sich aus der verschiedenen Bemessung der Königsjahre; wenn man für jeden König die kleinste Summe der ihm beigelegten Jahre wähle, so ergebe sich der Betrag von sieben Menschenaltern zu 33⅓ Jahren, rund 233 Jahre. Daraus wird kein Leser entnehmen können, was es mit diesem Erklärungsversuch auf sich habe, er müßte denn imstande und geneigt sein, dem Citat S. 615, 1 zu folgen und Ungers 'römische Gründungsdata' S. 221 zu vergleichen (es ist die von Matzat I S. 265 etwas hart, aber in der Sache richtig beurteilte Arbeit). Anderswo hat die zersplitterte Darstellung geschadet, so bei dem Rechnungsquadriennium der Pontifices und bei der röm. Oktaëteris; erst durch Vergleichung gelegentlicher Äußerungen des Verf. gelangt man zur vollständigen Kenntnis dieser Hypothesen. Auch absonderliche oder falsche Ausdrücke thun hier und da der Verständlichkeit Eintrag. Mit dem 'idealen Anfang des Mondmonats Martius' § 74 wird der Normalstand gemeint sein. In den Worten 'Cäsar blieb dem pontifikalen Kalenderjahre treu' § 89 ist 'Kalenderjahr' unverständlich, da es vielmehr das pontifikale Rechnungsjahr ist, welches mit dem hypothetischen Schaltspatium des Cäsar übereingestimmt haben soll. Für die Vinalia rustica a. d. XIV Kal. Sept. begegnet § 55 die Gleichung '19. Sextilis, im Priesterjahre = jul. 17. August'; da unter 'Priesterjahr' das Jahr der Republik zu verstehen ist, weiß ich weder mit 'jul.' noch mit 'August' einen Sinn zu verbinden: a. d. XIV Kal. Sept. ist in Cäsars Kalender der 19. Tag des Sextilis, im republikanischen Kalender aber der 17 Tag des Sextilis. Catana '4 Grad östlicher' (vielmehr: südlicher) als Rom § 54 ist wohl Schreibfehler; ein zweiter Schreibfehler S. 619 Z. 6, ein dritter Z. 7. Druckfehler unbedeutend. — Für den Gebrauch mancher Leser hätte der

Verf. Kalendertafeln hinzufügen sollen, allerwenigstens eine handliche Darstellung des republikanischen Februars und Schaltmonats.

A. Mommsen.

Gustave Humbert, Essai sur les finances et la comptabilité publique chez les Romains. Paris 1886, Ernest Thorin. 2 Bde. 540 und 502 S. gr. 8. 18 fr.

Von den drei Büchern, in welche das vorliegende Werk zerfällt, sind nach einer Vorbemerkung des Verfassers die beiden ersten bereits früher veröffentlicht worden; das dritte, hier neu erscheinende, nimmt mehr als zwei Drittel des Ganzen ein. Über die Art, wie der Verf., ein durch mehrere, die römischen Antiquitäten betreffenden Artikel des Dictionnaire d'Antiquités grecques et latines von Daremberg und Saglio der philologischen Welt bekannt gewordener Jurist, seine Aufgabe angegriffen hat, äußert er sich folgendermaßen: L'idée mère de cet essai consiste à rechercher comment se trouvaient résolues, chez les Romains, les questions que la nature même des opérations financières engendre en matière de comptabilité publique. Ainsi comment étaient organisés le contrôle législatif, administratif et judiciaire des finances? A qui incombaient les rôles essentiellement distincts d'ordonnateur et de comptable en denier et en matières?

Nach diesen Gesichtspunkten hat der Verf. die Behandlung des Gegenstandes geordnet: indem er denselben zunächst nach der Zeit in drei Teile, die Finanzen der Republik, des Kaiserreiches bis Diokletian und des Kaiserreiches bis zu Justinian, zerlegte, hat er innerhalb jedes Teiles untersucht, welche Einnahmen und Ausgaben der Staat hatte, wem die gesetzliche Feststellung beider zustand, wem der Erlaß der Zahlungsanweisungen, wem die Kassenführung zufiel, endlich in welcher Weise die Kontrolle geführt wurde. Es ergeben sich diese Gesichtspunkte zwar aus der Sache selbst, und sie sind auch von den Gelehrten, welche sich mehr oder weniger eingehend mit dem Gegenstande beschäftigt haben, nicht außer acht gelassen worden; aber die Behandlung ist nicht so streng nach denselben gesondert worden, wie es hier geschieht. Die Frage liegt nahe, ob die hier befolgte Methode so wesentliche Vorteile bietet, daß durch Anwendung derselben die in vieler Hinsicht für uns dunkle Sache neues Licht erhielte und unsere Einsicht bedeutend gefördert würde. Sollte dies der Fall sein, so würde gewiß der Verf., dem die praktische Kenntnis der modernen Finanzwirtschaft zur Seite steht, die berufenste Person zur Lösung der Aufgabe sein. Auf die Grundsätze der modernen Finanzwirtschaft und ihre praktische Durchführung stützt sich denn auch das Verfahren des Verf. bei seinen Untersuchungen; aber es ist nicht zu verkennen, daß die Anwendung moderner Anschauungen und Verhältnisse auf das römische Altertum bei durchgreifenden Verschiedenheiten bedenkliche Seiten hat. Es fehlt dem römischen Altertume an einer Zusammenfassung sämtlicher Fäden der vielverzweigten Finanzverwaltung an einer Stelle, von welcher aus das Ganze übersehen und geleitet werden konnte, auch in dem Kaiserreiche, wo doch wenigstens in der Person des Kaisers eine solche Stelle dem Namen nach hätte gegeben sein können. Schon die Thatsache, daß lange Zeit drei gesonderte Staatskassen neben einander bestanden, deren Geschäftskreise sich weder praktisch scharf auseinanderhalten ließen, noch eine ordnende Vereinigung an einer Stelle fanden, giebt einen Beweis dafür. Damit hängt es auch zusammen, daß von der Aufstellung eines Etats in unserm Sinne nicht die Rede sein kann. Freilich möchte der Verf. gern diesen dem Altertume fremden Begriff für seine Untersuchungen verwerten, doch ohne wirklichen Erfolg. Die Antwort, welche er I S. 28 auf die Frage existait-il un budget? für die Zeit der Republik giebt, ist eigentlich verneinend, und die Beschränkung: Cependant il faut admettre, parallèlement au budget des recettes normales, l'existence d'un budget quinquennal des dépenses ordinaires ist nur eine Bestätigung der Verneinung. Denn weder die Verpachtung der vectigalia auf ein lustrum, noch die Anweisung eines Teils des Steuerertrages an die Censoren entspricht dem, was wir Budget nennen. Es zeigt sich außer dem, was ich oben angedeutet habe, noch manche wesentliche Verschiedenheit, die bereits Mommsen, auf den der Verf. sich zu gunsten seiner Ansicht beruft, in seinem Staatsrecht (II, 2 S. 428 d. 2. Aufl.) hervorgehoben hat. Auch die Versuche, welche sowohl von Augustus als von späteren Kaisern zur Regelung der Finanzen nach dieser Richtung gemacht worden sind, lassen sich schwer mit den modernen Verhältnissen vergleichen.

Ähnlich verhält es sich auch mit den Formen, in welchen sich das römische Rechnungswesen vollzog. Unsere Kenntnis von demselben ist zu oberflächlich, um festzustellen, wie weit die durch dasselbe gegebene Kontrolle nach unseren heutigen Anschauungen zweckentsprechend gewesen sein mag.

Endlich daß bei den Römern Verwaltung und Rechtspflege nicht streng geschieden waren, hebt der Verf. selbst wiederholt als einen Schaden in der Verwaltung hervor; eben dieser Umstand aber macht es wieder mißlich, von den modernen Grundlagen aus die Kontrolle des finanziellen Verwaltungs- und Rechnungswesens der Römer zu beleuchten.

Auch formell hat die Art der Behandlung, welche der Verf. seinen Gesichtspunkten entsprechend wählen mußte, manches Unbequeme, da seine Einteilung und Anordnung des Stoffes der thatsächlich vorhanden gewesenen Organisation nicht entspricht. Namentlich hat die Notwendigkeit, denselben Gegenstand, wenn auch von verschiedenen Gesichtspunkten aus, an verschiedenen Stellen zu behandeln, manche Wiederholungen veranlaßt und dabei die Übersicht über das Zusammengehörige erschwert. Man vergl. beispielsweise die Behandlung der wichtigsten Steuer in der Kaiserzeit, des Tributum Bd. I S. 362 ff., Bd. II S. 10 ff. und 103 ff., wo getrennt von der Festsetzung, der Erhebung der direkten Steuern und der auf dem Verwaltungswege geübten Kontrolle gehandelt wird, während doch diese letztere mit der Verteilung und Erhebung der Auflagen organisch zusammenhängt.

Man kann denn auch nicht sagen, daß das Buch gegenüber seinen Vorgängern einen bemerkenswerten Fortschritt für die Aufklärung der verwickelten Verhältnisse, namentlich der des späteren Kaiserreiches, gemacht hat. Der Verf. hat frühere Arbeiten über denselben Gegenstand sorgfältig studiert und zu Rate gezogen; er selbst giebt im wesentlichen die Ergebnisse der voraufgehenden Forschungen wieder, hier und da etwas modifiziert, vielleicht auch in Einzelheiten berichtigt, aber doch im allgemeinen im engen Anschluß an seine Vorgänger, wie z. B. über das aerarium militare des Augustus an drei Stellen zerstreut ziemlich wörtlich dasselbe gesagt ist, was Marquardt an einer Stelle giebt. Das erste Buch Des origines de la comptabilité sous les rois et sous la république romaine (I S. 19—74) behandelt die Sache sehr kurz und mit einer gewissen Oberflächlichkeit. Beispielsweise hat die doch höchst wichtige Frage, ob und in welchem Umfange für die Einführung neuer Steuern und Abschaffung vorhandener ein formell vollständiger Akt der Gesetzgebung notwendig war, keine bestimmte Antwort gefunden. Eingehender behandelt seinen Gegenstand das zweite Buch Les finances et la comptabilité publique de l'empire romain (I S. 179—272) und namentlich das dritte Buch Des finances et de la comptabilité sous le bas-empire (I S. 309—417; II S. 5—265). In beiden ist auch der Finanzverwaltung der Gemeinden ein besonderer Abschnitt gewidmet. Einen sehr bedeutenden Raum nehmen die vom Texte gesondert gedruckten Anmerkungen ein (I S. 83—176; 273—307; 419—532; II S. 267—449), welche vornehmlich aus Citaten der Quellen und der benutzten neueren Schriften bestehen, aber auch einzelne längere Ausführungen und zum Teil recht umfängliche Übersetzungen aus „Matthiass, Die Grundsteuer und das Vectigalrecht d. röm. Reiches“ und aus „Karlowa, Röm. Rechtsgesch.“ enthalten. Die Zahlen in den Citaten sind nicht immer zuverlässig, was sich zum Teil daraus erklärt, daß dieselben ersichtlich oft aus anderen Werken ohne eigne Kontrolle herübergenommen worden sind.

Bei dem sehr umfangreichen Material, welches der Verf. namentlich in dem dritten Buche auf das eingehendste der Untersuchung unterzogen hat, dürfte es schwierig und dabei von geringem Werte sein, hier einzelnes besonders herauszuheben. Wer sich über einzelne Seiten der römischen, im Verlauf der Zeit sich immer umständlicher und verwickelter gestaltenden Finanzverwaltung aufklären will, wird in dem Buche wohl alles finden, was über den Gegenstand sich bisher hat feststellen lassen; schwieriger wird es sein, aus demselben für eine bestimmte Zeit einen allgemeinen Überblick über diese wichtige Seite des römischen Staatswesens zu gewinnen. Inhaltsübersichten und ein Index kommen dem Gebrauche des Buches zu Hülfe.

Die äußere Ausstattung des Buches macht einen sehr guten Eindruck, wiewohl eine Verschiedenheit des Druckes zwischen der einen Hälfte des ersten Bandes und dem Übrigen auf eine Herstellung mit Unterbrechungen schließen läßt. Die Druckfehler sind außerordentlich zahlreich.

Berlin. B. Büchsenschütz.

Bojesen-Hoffa, Kurzgefafstes Handbuch der römischen Antiquitäten und der römischen Litteraturgeschichte Vierte Auflage, bearbeitet von **Jos. Wilh. Kubitschek** Wien 1886, Carl Gerolds Sohn. 256 S. 8. 4 M.

Die Quelle des vorliegenden Handbuchs ist C. F. Bojesens Haandbog i de romerske Antiquiteter tillegemed en kort romersk Literaturhistorie, Kjobnhavn 1839. Dasselbe erschien 1841 in deutscher Übersetzung von Hoffa. Die zweite dänische, unter Madvigs Leitung wesentlich ver-

besserte Ausgabe erschien 1844 und die zweite deutsche Ausgabe von Hoffa 1849. Eine dritte deutsche Bearbeitung wurde von Professor Wilhelm Bein in Eisenach übernommen und nach dessen Tod von einem Neffen des Verstorbenen, Otto Kohl, im Jahre 1866 herausgegeben. Die vierte und hier vorliegende Bearbeitung hat Jos. Wilhelm Kubitschek zum Verfasser.

Diese ganze Art und Weise der Entstehung des Buches mußte auf dessen Gestaltung einen wesentlichen und, wie wir gleich hinzufügen wollen, keineswegs vorteilhaften Einfluß ausüben. Dies zeigt sich schon in der ganzen Anlage und Disposition, die an allen Fehlern krankt, welche solchen, nicht aus einem Guß gearbeiteten, sondern aus verschiedenartigen Elementen zusammengeschweißten Arbeiten ankleben. Abgesehen von dem mit den Antiquitäten stofflich nicht zusammenhängenden Abriß der römischen Litteraturgeschichte tritt dieser Mangel an korrekter logischer Gliederung des Stoffes besonders bei der Unterscheidung von Staatsgewalt und Staatsverwaltung hervor, wobei die Subordinierung von „Senat“ unter Staatsgewalt des letzteren Thätigkeit als verwaltender Behörde ausschließt und die Subordinierung des „Rechtswesens“ unter „Staatsverwaltung“ ungehörig ist; denn das Rechtswesen gehört nicht unter den Begriff der letzteren, sondern ist eine selbständige staatliche Institution, man müßte denn Dinge wie die väterliche Gewalt, Ehe, Gentilität u. s. w. nicht als rechtliche Institute, sondern als Äußerungen der Staatsverwaltung ansehen. Ganz lose hängt mit dieser Einteilung das übrigens sehr stiefmütterlich behandelte Privatleben zusammen, während das Religionswesen wieder nicht als besonderer Abschnitt behandelt, sondern mit Finanzwesen und Kriegswesen koordiniert wird. Was ferner in den S. 3, 4 und 5 über Rom und das römische Reich im allgemeinen gesagt wird, gehört teils in die Topographie der Stadt Rom, teils in das Privatleben. Im übrigen hat die Entstehung des Buches auch die Darstellung im einzelnen sehr wenig vorteilhaft beeinflußt. Das Streben nach immer größerer Knappheit, dem jeder folgende Bearbeiter mehr als der vorhergehende huldigt, hat schließlich das umgekehrte Resultat gehabt, sodaß die Hauptpunkte, auf die es ankommt, gar nicht mehr als solche hervorgehoben werden. Diese Verschwommenheit tritt uns besonders entgegen in dem Abschnitt über die Geschichte der römischen Staatsverfassung, wo die ursprünglichen Befugnisse des Tribunats im Gegensatz zu dessen späterer Machtentwickelung, die Bedeutung des Dezemvirats sowie die Licinischen Gesetze, also gerade die Hauptsachen, in einer für ein derartiges Handbuch formell unpräzisen und stofflich unzureichenden Weise behandelt werden. In dem Abschnitt über die Einwohner des römischen Reiches ist zwar das Verhältnis zwischen Patriziern und Plebejern im ganzen richtig erklärt; aber auch hier fehlt es an einer für ein Kompendium notwendigen scharfen Begriffsbestimmung; auch vermißt man eine kurze Erörterung über die Entstehung der römischen Plebs, die in einem derartigen Buche nicht fehlen darf, sei es nun, daß die Herausgeber der Niebuhrschen oder der Mommsenschen Ansicht den Vorzug geben wollten. Bei der Servianischen Verfassung ist die jetzt als zweifellos feststehende Entstehung derselben aus einer ursprünglich militärischen Institution nicht hervorgehoben. Bei der Erklärung der Formel patres conscripti wird zwar ganz richtig gesagt, dieselbe bedeute patres et conscripti, aber nicht hinzugefügt, was conscripti heißt; mit einer solchen Erklärung ist also gar nichts anzufangen. Ebenso wenig wird bei der Formel der lex Ovinia: et censores ex omni ordine optimum quemque iurati in senatum legerent mitgeteilt, was unter optimum quemque zu verstehen ist. Was über Munizipien und Präfekturen in etwa 20 Zeilen gesagt wird, giebt von diesen Institutionen keinen Begriff. Die Unterscheidung von civitates foederatae und civitates immunes et liberae (S. 33) hilft uns wenig, wenn, wie hier der Fall, die spezifischen Unterscheidungsmerkmale nicht angegeben werden. Bei den Sklaven werden wir nicht von den verschiedenen Arten derselben in Kenntnis gesetzt. Bei den comitia tributa ist der jetzt allgemein von den Gelehrten (Mommsen, Lange, Herzog, Soltau) anerkannte Unterschied zwischen comitia tributa und concilia plebis nicht beachtet. In dem Abschnitt über den Senat fehlt die Zusammensetzung des Senats und die Erklärung des Ausdrucks „pedarii“ in den verschiedenen Zeitperioden. In dem Kapitel über die „Magistratur“ ist der Abschnitt, welcher die Magistratur im allgemeinen behandelt, gut gearbeitet; dagegen sind die Abschnitte über die einzelnen Ämter durchaus ungenügend. Konsulat, Prätur, Censur, Quästur werden mit je einer bis zwei Seiten abgefertigt. Bei dem Tribunat fehlt das Wichtigste, nämlich die Entwickelung seiner Machtbefugnisse. Bei dem Prinzipat vermissen wir einen Hinweis auf die rechtlichen Grundlagen, auf welche sich die Civilgewalt und die Militärgewalt des Kaisers stützte. Auch wird

das frühere auf republikanischer Staatsordnung beruhende Kaisertum von der späteren despotischen Monarchie nicht unterschieden. Sehr eingehend ist das Rechtswesen behandelt. Das ist an sich gewiß lobenswert; aber es steht die Ausführlichkeit der Behandlung dieses Kapitels in gar keinem Verhältnis zu der Gesamtaufgabe, die sich das Buch gestellt hat. Die Ausführlichkeit dieses Kapitels ist wahrscheinlich zurückzuführen auf die Vorliebe, die bekanntlich W. Stein, der Verfasser der 3. deutschen Auflage unseres Buches, für diese Materie hatte. Gut gearbeitet und zugleich im richtigen Verhältnis zu den übrigen Abschnitten gehalten ist das Finanzwesen. Dasselbe gilt von den Abschnitten über die Provinzialverwaltung und von dem Kriegswesen, welch letzteres allerdings einen verhältnismäßig großen Raum einnimmt, was aber in anbetracht der Wichtigkeit gerade dieses Gegenstandes für den Unterricht in der lateinischen Lektüre zu rechtfertigen ist. Im Kapitel über das Religionswesen ist bei den Auspizien der bekannte Unterschied zwischen den auguria oblativa und auguria impetrativa nicht beachtet. Auf das Religionswesen folgt das Privatleben, das eigentümlicherweise nicht den Staatsaltertümern an sich, sondern den einzelnen Teilen der Staatsaltertümer koordiniert wird. Den Grund einer solchen eigentümlichen Einteilung kann man allerdings nur in dem Umstande erkennen, daß das ganze Privatleben auf 18 Seiten abgethan wird. Dasselbe erscheint daher nur so nebenbei und deshalb auch in äußerst dürftiger Behandlung. Die Bemerkungen über Erziehung, Hochzeitsgebräuche und a. d. A. genügen nicht den bescheidensten Ansprüchen, das wichtige Kapitel über die Gewerbe wird nur gestreift, die meisten und zudem die wichtigsten Materien des Privatlebens fehlen aber gänzlich.

Wie erwähnt und wie der Titel des Buches anzeigt, ist den römischen Antiquitäten noch ein Abriß über die römische Litteraturgeschichte hinzugefügt, bei welchem wir nur das eine hervorheben wollen, daß eine Erörterung über Entstehung und Entwickelung der lateinischen Sprache sowie über ihr Verhältnis zu den verwandten Dialekten, insbesondere dem oskischen, am Platze gewesen wäre.

Im einzelnen hätten wir über das vorliegende Buch noch vieles zu bemerken. Das Gesagte wird genügen, um zu zeigen, daß dasselbe an vielen und zwar nicht unerheblichen Mängeln leidet, für welche wir jedoch den letzten Herausgeber keineswegs verantwortlich machen wollen, der ja im wesentlichen die Anordnung und den Charakter ungeändert lassen wollte, wenn nicht ein ganz neues, wesentlich verschiedenes Buch aus seiner Bearbeitung hervorgehen sollte. Auch soll nicht verkannt werden, daß vor manchen Examinationskommissionen der mit dem in demselben befindlichen Wissen ausgerüstete Kandidat noch glänzend bestehen mag.

Colmar. M. Zoeller.

H. Scheidemantel, Über Hügelgräberfunde bei Parsberg (Oberpfalz). Parsberg 1886, Selbstverlag. 24 S. 8. und 8 Tafeln.

Ein erfreuliches Zeichen für die Teilnahme an archäologischen Forschungen ist es, daß eine Reihe jüngerer Kräfte es sich zur dankbaren Aufgabe gemacht haben, die vorhistorischen Denkmäler ihrer nächsten Heimatgegenden mit Hacke und Schaufel zu untersuchen und die Resultate solcher Lokalforschung in geeigneter Weise zu veröffentlichen. Ein derartiges Werkchen liegt vor uns. Dr. H. Scheidemantel, praktischer Arzt zu Parsberg, einem Städtchen an der schwarzen Laber zwischen Regensburg und Neumarkt, hat die dortigen zahlreichen Hügelgräbergruppen untersucht oder wenigstens ältere Nachrichten über frühere Funde gesammelt und bietet im vorliegenden Schriftchen eine Zusammenstellung der Fundnotizen. Begleitet ist die Schrift von 8 Tafeln, welche die aus der sachkundigen Hand des Historienmalers Naue zu München hervorgegangenen Zeichnungen der Funde enthalten. Die Hauptgruppen der teils ovalen teils kegelförmigen Tumuli liegen bei Habsberg, Ronsolden, Hörmannsdorf, Heimberg, Degerndorf, Mausheim, Kripfling, Daishofen, Katzenberg. Am Buchenberg befindet sich ein vorgeschichtlicher Ringwall mit einer in der Yiezeit als Wohnplatz benutzten Höhle, ähnlich wie unmittelbar neben dem Ringwall auf der Houbirg ö. von Nürnberg „der hohle Fels“ liegt, der gleichfalls in vorgeschichtlicher Zeit als Lagerplatz gedient hat. Von den Folgerungen sei hier folgendes angeführt. Sämtliche Graghügel aus der Paisberger Gegend gehören der Metallzeit an — alle Leichen sind bestattet. Zu Waffen ist vorherrschend Eisen — 2 la-Tène-Schwerter, 2 Hallstatt-Dolche, 2 la-Tène-Lanzen, 1 Hohlkelt —, aber auch Bronze verwendet, und zwar letztere zu Dolchen, Messern, Kelten. Der Schmuck besteht aus Bronze, und zwar können als Repräsentanten der ältern Bronzezeit gelten: glatte Armbänder mit Spiralen am Ende, lange Bronzenadeln, Ringe

mit Spiralen, herzförmige Halsschmuckglieder etc. Neben der älteren Bronzezeit findet sich in Waffen besonders durch die gebogenen Messer die jüngere Hallstatt-Periode vertreten, sowie in den Vogelkopffibeln, den Fibeln mit zurückgebogenem Fuß, einem Torques mit gegliederten Enden etc. die ältere la-Tène-Periode. Unter den meist unverzierten Gefäßen ragen solche mit rotem Überzug und eingestichelter Linienornamentik, welche besondere Winkelhaken und Tannenzweige darstellen, hervor. Sie finden sich besonders zahlreich weiter nach Osten, im Altmühlthale. Zum Schlusse der Abhandlung hebt Verf. das Fehlen von Grabinventar aus der ältern Hallstatt-Periode hervor und führt als Gebiete ähnlicher Funderscheinungen Neumarkt und Burglengenfeld in der Oberpfalz an.

Des Verfassers Unbekanntschaft mit dem „Archiv für Anthropologie" läßt ihn die Analogie mit den Ausgrabungen zu Thalmäßing*) im Gebiete der Sulz übersehen. Auch hier, gleichfalls im nördlichen Randgebiete der Donau, kommen nur Gräber aus der älteren Bronzezeit und, durch einen Sprung getrennt, solche aus der jüngeren Hallstatt-Periode und der la-Tène-Zeit vor. Dasselbe Verhältnis findet in der Nürnberger Gegend statt etc., ebenso in Südbayern. Dieser Erscheinung allgemeiner Natur in den Nord- und Südtrancheen der mittleren Donau muß eine allgemeine Ursache zu grunde liegen.

Schon früher machten wir im „Kosmos" auf den Einfluß der gallischen Auswanderungszüge vom Mittelrhein längs der Donau nach Pannonien aufmerksam und brachten diese Expansion der Gallier mit der Ausbreitung der la-Tène-Kultur in enge Verbindung. Das Inventar der oberpfälzischen Hügelgräber, besonders der Sprung zwischen älterer Bronzezeit, welche selbst noch zahlreiche Steingeräte führt, und der bereits entwickelten Eisenzeit der jüngeren Hallstatt-Periode, bringt diese Anschauungen wieder in den Vordergrund der historischen Betrachtung solcher Tumuli-Funde. Es kann auf grund der Grabinventare z. B. von Habsberg (Taf. I. Fig. 1—9) und Ronsolden (vgl. Taf. II. Fig. 1—4) keinem Zweifel unterliegen, daß Bronzedolch und Eisenschwert durch eine längere Zeitperiode und wohl durch Einwanderung eines neuen kriegerischen Volkes getrennt worden sind. Jener gehört wohl rätisch-alpinen Stämmen, dieses gallisch-transrhenanischen Eroberern an. Und diese archäologisch nahe Epoche der jüngeren Hallstadt und der älteren la-Tène-Zeit wird in chronologischer Beziehung trefflich durch historische Thatsachen beleuchtet. Gerade in die Wende des 5. zum 4. Jahrhunderts vor Christus muß der Sigovesus-Zug der Gallier ins Gebiet des hercynischen Waldes d. h. in das südlich desselben sich ausdehnende obere Donaugebiet gesetzt werden*), und in dieselbe kritische Zeit versetzen Tischler und Undset die Periode dieser Grabhügelbewohner, welche sich seinerzeit mit dem langen Eisenschwert und dem gekrümmten Dolchmesser zu Wehre gesetzt haben.

Dürkheim a. d. Hart. C. Mehlis.

*) Vgl. „Archiv für Anthropologie" XV. B. S. 297—322.

*) Vgl. Contzen, Die Wanderungen der Kelten, S. 102—105.

Hermann Hagen, Briefe von Heidelberger Professoren und Studenten verfaßt vor dreihundert Jahren. Der Universität Heidelberg zur Feier ihres 500jährigen Bestehens im Auftrag der Universität Bern dargebracht. Heidelberg 1886, Winter. 127 S. 4. 7 M.

Unter den zahlreichen Festschriften, mit welchen das 500jährige Jubiläum der ehrwürdigen Ruperto-Carola gefeiert wurde, verdient Hagens Arbeit wegen ihrer Wichtigkeit für die Geschichte des Unterrichts auch an dieser Stelle eine Besprechung, wobei nicht verschwiegen werden soll, daß sie auch für Profan- und Kirchengeschichte einen nicht unbedeutenden Ertrag abwirft. Der Verfasser hat, wie er in der Einleitung berichtet, zuerst Bedenken getragen, bei der in den letzten Jahren wachsenden Menge von Briefeditionen noch eine weitere auf den Büchermarkt zu bringen. Zum Glücke für die Sache hat er dieses Bedenken überwunden; denn es ist unbestreitbar, daß diese lateinisch geschriebenen „Briefe von Heidelberger Professoren und Studenten" es verdienten, durch den Druck einem weiteren Leser- und Benützerkreis zugänglich gemacht zu werden.

Die Schrift zerfällt in zwei Teile, eine orientierende Einleitung (S. 1—24) und den Abdruck von 54 Briefen (S. 25—98), worauf ausgiebige Anmerkungen mit Namen- und Sachregister folgen. Die Briefe, von denen bis jetzt nur zwei und zwar in unzuverlässigem Drucke bekannt waren, stammen aus vier Berner Handschriften: No. A 27, A 30, Hist. Helv. III 196 u. Hist. Helv. III 200, über

deren weiteren Inhalt Hagen dankenswerte Aufschlüsse giebt. Cod. Hist. Helv. III 196 enthält 65 und Cod. Hist. Helv. III 200 im ganzen 40 Briefe, deren Schreiber, Adressaten und Datum angeführt werden. Der Herausgeber hat aus der Fülle des ihm vorliegenden Materials nur diejenigen Stücke ausgewählt, welche die Beziehungen zwischen Heidelberg und Bern im 16. Jahrhundert betreffen. An diese Mitteilungen reihen sich biographische Aufschlüsse über die Schreiber und Empfänger der Briefe: die Heidelberger Professoren Daniel Tossanus, Thomas Erastus, Simeon Grynäus, Johann Jakob Grynäus, David Pareus und Georgius Sohn, die Berner Pfarrer und Professoren Wolfgang und Abraham Musculus, Johannes Haller, Petrus Hybner, Valentin und Wolfgang Ampelander (eigentl. Rebmann), Johann Jakob Forer und die Berner Studenten Jakob und Rudolf Ampelander, Huldreich Trog und Wolfgang von Erlach.

Von besonderem Interesse sind sodann die Mitteilungen aus dem Stammbuch Johann Rudolf Ampelanders aus seiner Heidelberger Studentenzeit, das sich ebenfalls handschriftlich auf der Berner Bibliothek findet. Es sind zum Teil bedeutende Namen, wie Johannes Posthius, Basilius Amerbach, Melchior Junius, Paulus Melissus und Henricus Stephanus, von welchen sinnige Sprüche abgedruckt werden.

Die Briefe selbst, deren Benutzung durch Inhaltsangaben erleichtert ist, sind in folgende fünf Abteilungen gegliedert: Briefe von Heidelberger Professoren, Briefe von und an Jakob Ampelander, Briefe von und an Joh. Rudolf Ampelander, Briefe von Huldreich Trog und Briefe von Wolfgang von Erlach.

Im einzelnen sei zu der Arbeit noch folgendes bemerkt. Der Index, welcher, wie ich mich durch viele Stichproben überzengte, zuverlässig ist, würde bequemer sein, wenn der Herausg. einfach nach der Seitenzahl und nicht nach den fünf Abteilungen der Briefe citierte. Eine weitere Erleichterung, die oft bei den großen Quartseiten erwünscht ist, wäre die Angabe der Zeilenzahl gewesen. Druckfehler begegnen nur ausnahmsweise. Ich habe mir bloß zwei notiert: S. 32, Zeile 9 von unten muß discedant wohl in discedat verbessert werden. S. 112, Anm. 45 ist Lemberg vermutlich in Leonberg (in Württemberg) zu verwandeln.

Dagegen bedürfen die Notizen über die Heidelberger Gelehrten vielfacher Verbesserungen. Die Fehler sind dadurch entstanden, daß sich Hagen zu unbedingt auf Hautz (Geschichte der Universität Heidelberg) verließ. Aber dieses Werk ist keineswegs zuverlässig, und außerdem ist seit 1864, in welchem Jahre dasselbe erschien, vielerlei gearbeitet worden, woraus Hautz verbessert werden muß. Ich will das z. B. an den Notizen über Daniel Tossanus (S. 10) zeigen. Es ist nicht richtig, daß derselbe bis 1559 Pfarrer in Orleans gewesen. Über das Leben dieses Gelehrten haben wir jetzt sehr wertvolle Familiennachrichten, welche Direktor Dr. Albert Müller in der Flensburger Programmbeilage (1882) veröffentlicht hat. Daselbst (S. 2) lesen wir aber zum Jahre 1568: 15a Octobris liberatus veni Montargis ad ducissam Ferrariensem. Ferner ist er damals auch nicht kurz nach seiner Vaterstadt Mömpelgard gegangen. Das geschah erst 1570; Müller zum Jahre 1570: inde (von Sancerre) Mombelgardum profectus sum. Auch erfolgte seine Berufung nach Heidelberg nicht 1572, sondern erst 1573: Müller 1573, mense Martio veni Heidelbergam vocatus ab Electore Friderico 3° etc.

Überhaupt lassen sich jetzt für die in der Publikation vorkommenden Persönlichkeiten vielfach genauere Daten gewinnen, an welchen wir feste Zielpunkte in der chronologischen Wüstenei unserer Gelehrtengeschichte haben, und zwar mit Hülfe von Eduard Winkelmann, Urkundenbuch der Univertität Heidelberg (Heidelb. 1886, 2 Bde), und Gustav Töpke, Die Matrikel der Universität Heidelberg (Heidelb. 1884 u. 1886, 2 Bde). Es erwächst daraus für Hagen kein Vorwurf, da diese Bücher ebenfalls Jubiläumsschriften sind und also von ihm bei seiner Arbeit noch nicht benützt werden konnten. So läßt sich z. B. von den briefschreibenden Studenten meist genau nachweisen, wann sie in Heidelberg eingetroffen sind: Jacobus Ampelander (die Matrikel druckt offenbar falsch Ampeander) Bernensis 19. April 1584 (Töpke II 109), Johannes Rodolphus Ampelander Bernas den 20. Sept. 1586 (Töpke II 128), Udalricus Trogus Bernensis den 23. Sept. 1585 (Töpke II 119). Über Tossanus steht ebendaselbst (II 124) M. Daniel Tossanus, superintendens ecclesiae Heidelbergensis zum 11. März 1586, womit sein Eintritt in den akademischen Lehrkörper gemeint ist. — Von sonstigen Einzelheiten sei noch zu S. 12 bemerkt, daß die richtige Schreibweise Rötteln ist, und daß der Verf. die guten deutschen Worte Rudolf, Brandolf und Westfalen nicht mit dem griechischen ph schreiben sollte.

Von besonderem Werte dürften die Mitteilungen über das Sapienz-Kollegium sein. Wir gewinnen

durch diese Briefe einen Einblick in das innere Leben der Hochschule Heidelberg in jener Zeit, wo sie die glänzendste unter den deutschen Hochschulen war und ihr Einfluß, wie man an der Heimat ihrer Studenten sehen kann, weit über die Grenzen deutschen Landes hinausreichte. Wir haben also allen Grund, dem Verfasser für seine litterarische Gabe dankbar zu sein.

Heidelberg. Karl Hartfelder.

Hermann Menge, Lateinische Schulgrammatik. I. Formenlehre, IV, 110 S. — II. Syntax, II, 161 S. 8. Wolfenbüttel 1886, J. Zwifsler.

Der durch seine früheren Werke längst rühmlichst bekannte Verf. dieser neuen lateinischen Schulgrammatik hat „danach gestrebt, gestützt einerseits auf eine durch mannigfache Arbeiten gewonnene theoretische Kenntnis der lateinischen Sprachwissenschaft, gestützt andererseits auf eine fast fünfundzwanzigjährige, an mehreren Schulen geübte Praxis, eine Grammatik zu schaffen, welche den augenblicklichen Bedürfnissen unserer Gymnasien bei Berücksichtigung der Resultate der neueren Wissenschaft in möglichst praktischer Weise entspricht". Dieses Ziel scheint mir der Verf. im allgemeinen wohl erreicht zu haben, und ich glaube, diese neue Grammatik der Beachtung der Fachgenossen empfehlen zu dürfen, wenn ich auch nicht mit allem einverstanden bin. Man findet freilich hier und da Anklänge, selbst einzelne fast wörtliche Entlehnungen aus anderen Grammatiken; doch zeigt sich hier nicht bloß in der Anordnung der Hauptabschnitte, sondern auch im einzelnen die Selbstständigkeit des Verf., der teils aus wissenschaftlichen, teils aus praktischen Gründen vieles eigenartig gestaltet hat.

Die „Vorbemerkungen" sind an sich kurz und dabei doch gut; in denselben wird namentlich die Quantität der Vokale, welche auch nachher in der „Formenlehre" mit großer Sorgfalt behandelt ist, verhältnismäßig ausführlich erörtert. Ich vermisse hier eine „Einteilung der Konsonanten" sowie eine Zusammenstellung der wichtigsten in der Flexion befolgten und daher einzuprägenden „Lautregeln". Der Verf. giebt solche hier und da, wo es nötig ist. Das ist freilich in gewisser Hinsicht „praktisch", d. h. es erleichtert Lehrern und Schülern die Verarbeitung des Stoffes, wenn man immer „suo loco" das findet, was man gerade nötig hat; es führt aber zu Wiederholungen, zur Trennung des sachlich Zusammengehörigen, erschwert also die Repetition in den oberen Klassen und die Zusammenstellung („Gruppierung").

In der „Formenlehre" gefällt mir die Behandlung des Verbs, § 59—97, besser als die des Subst. und Adj., § 10—45. Einmal ist es keine logischrichtige Ordnung: I. Substantivum, II. Adjektivum, da doch die Deklination der Adj. bezw. bei der zweiten und dritten Deklination des Substantivs behandelt ist, während der Abschnitt II die Komparation und die Bildung der Adverbien enthält. Sodann hat der Verf. wohl in Anmerkungen zu der Einleitung für die Deklination und zu den einzelnen Deklinationen die „ursprünglichen Kasusendungen" aufgeführt und einiges zur Erläuterung der Kasusbildung hinzugefügt; doch ist dies zu wenig, und daneben ist der Verf. auch noch in manchen Einzelheiten auf veraltetem, unwissenschaftlichem Standpunkte stehen geblieben, ohne praktischen Grund. Ferner ist in der Deklination eine Abteilung der einzelnen Formen nach Stamm und Endung nicht vorgenommen, nicht einmal bei den konsonantischen Stämmen der dritten Deklination! Bei einer wissenschaftlicheren Behandlung, die darum keineswegs unpraktisch zu sein brauchte, würde die Bildung des Nom. Sing. der 3. Deklination (§ 24 Anm. 3) eine hervorragendere Stelle haben bekommen müssen, die reichlich 3 enggedruckte Seiten umfassende „Genitivbildung (nach Stämmen geordnet)" (§ 26) zum großen Teil überflüssig werden. — Die Konjugation dagegen teilt der Verf. „nach dem Stammcharakter" in die vokalische und konsonantische, behält jedoch mit Recht später die herkömmliche Vierteilung bei. Die Personalendungen werden (§ 63) aufgeführt, der Bindevokal (§ 64) behandelt, die Stammformen und die Bildung der übrigen Verbalformen von denselben (§ 65) erörtert; den Inf. Präs. Akt. zählt der Verf. nicht zu den Stammformen, weil er vom Präsensstamm gebildet ist. Bei *sum* (§ 66) sind freilich dann wieder einige Erläuterungen, z. B. eine Lautregel über *eram, ero*, sowie die Abteilung des Stammes und der Endungen zu vermissen. In den Paradigmen der 4 Konjugationen ist solche Abtrennung dagegen in den vom Präsensstamm gebildeten Tempora regelmäßig durchgeführt; weshalb aber nicht auch in den übrigen? Die Paradigmen der einzelnen Konjugationen folgen nach einander, die Formen des Aktivs und Passivs stehen sich immer auf den beiden entsprechenden Seiten gegenüber, für die 3. Konj. sind 2 Paradigmen gegeben, *lego* und *capio*; bei den Deponentien (auch hier in der 3. Konj. 2: *loquor* und *patior*) sind nur Ind. und Conj. Präs. ganz durchgemacht, die übrigen

Tempora und Modi nur in der ersten Form gegeben: das alles ist sehr praktisch und gut. Ebenso ist es zu loben, daß bei den Unregelmäßigkeiten schon im Genus verbi (§ 73) die vielfach erst in der Syntax gegebenen Part. Perf. von Depon. mit pass. Bedeutung, sowie die Part. Perf. Pass. mit akt. Bedeutung aufgeführt sind. Auch die Bemerkungen über verkürzte, unregelmäßige, veraltete Formen (§ 74) sind wohl am Platze, bis auf No. 5; denn oriturus, moriturus, invaturus u. s. w. sind an dieser Stelle noch nicht zu verstehen, weil der Supinstamm dieser Verba noch nicht behandelt ist. Erst § 76 giebt die Bildung der „Stammformen des Verbs“; die Perfekta werden in „stammwüchsige“ auf ī und „zusammengesetzte“ auf vī od. ui und si eingeteilt und danach demnächst auch „die wichtigsten Verba mit unregelmäßiger Stammformbildung“, § 78 ff., geordnet. Dabei gefällt mir nur nicht, daß die Verba innerhalb dieser Klassen und der Unterabteilungen nicht in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt sind. Auch die Behandlung der Anomala, der Abschnitt über die Partikeln, der „Anhang“ über die „Wortbildungslehre“ ist im ganzen klar und gut; aber befremden muß es (§ 107, 1 a), daß die Verba intensiva „vom Supinum durch Verwandlung des *um* in *are* gebildet werden“!

Noch ist zu bemerken, daß der Verf. es nicht, wie einige Herausgeber neuester Grammatiken, für seine Hauptaufgabe gehalten hat, möglichst viel zu kürzen und zu streichen. Es ist dem Verf. eben darauf angekommen, ein Schulbuch zu liefern, das für die ganze Schulzeit ausreicht, nicht bloß ein Lernbuch für die untersten Klassen.

Dies gilt ebenso und fast noch mehr von der Syntax: auch hier hat der Verf. nicht danach gestrebt, nur das Allernotwendigste zu geben, sondern sein Buch soll bis zur Prima hin genügen und kann dies, da nichts wirklich Wichtiges fehlt. Der Umfang der Syntax ist daher auch nur etwa 20 Seiten geringer als in der Ellendt-Seyffertschen Grammatik*), und auch diese Kürzung ist nicht so sehr durch Auslassungen als durch knappe Darstellung erzielt. In der Ordnung des Stoffes findet sich manches Eigenartige und Besondere, überall erkennt man, daß nach Übersichtlichkeit und Klarheit gestrebt ist. Ebenso zeigt sich im einzelnen manches vom Gewöhnlichen Abweichende in der Behandlung und Darstellung.

*) Ref. konnte bei Abfassung dieser Anzeige die neuesten etwas gekürzten Auflagen dieser Grammatik noch nicht berücksichtigen. Im folgenden sind die Paragraphenzahlen dieser neuen Bearbeitung in [ ] nachträglich beigefügt.

Hierher rechne ich u. a., daß § 118 das Pron. demonstr. mit dem relat. zusammen behandelt wird, die Erwähnung des Nom. und Voc. am Anfang der Kasuslehre § 120, die kurzen einleitenden Zusammenstellungen über die Bedeutung der einzelnen Kasus (§ 121, 132, 141, 155), die Tabelle über die Bedeutung der Tempora § 215, die Hineinziehung des Konjunktivs der coniug. periphr. in die Regel über die consecutio temp., § 224, die Behandlung von nedum unter den Konsekutivsätzen § 241, die Erörterung des Unterschieds von *si* und *sin*, *nisi*, *si non* vor den einzelnen hypothet. Fällen § 246.

Natürlich findet man auch manches, was man in dieser oder jener Hinsicht geändert sehen möchte, oder wo man noch Zusätze wünschen kann. So bemerke ich, daß § 5, 3 die Regel nach den Ausführungen von C. Wagener, Gymnasium IV No. 21, etwas zu ändern ist; daß § 27, 4d, wenn *nostras* und *vestras* erwähnt werden, auch *cuias* nicht fehlen darf. — Zu den Regeln über die Kongruenz § 115 vergl. A. Neitzert, Progr. Weimar 1886 S. 5—9, desgl. zu § 130a Anm., zu § 137 Anm. 3, zu § 158 u. ö. Auch beim attribut. Adj. § 116, 1 ist die Stellung desselben zu erwähnen, wie es unter 3 in betreff der Apposition geschehen ist; daselbst (§ 116, 1) wäre auch der Unterschied: legio prima quartaque und dagegen prima et quarta legiones zu erwähnen. In bezug auf die Übersetzung des latein. Gen. obj. ist zu bemerken, daß ein solcher sich im Deutschen auch ziemlich häufig findet, s. Rhode, Gymnasium I No. 14. Die Adject., welche den Gen. regieren (§ 147), sind am besten zu scheiden in solche, die auch im Deutschen den Gen. bei sich haben, und in solche, deren Gebrauch vom Deutschen abweicht, s. Vogt, Progr. Neuwied 1886. Solche Bezugnahme aufs Deutsche findet sich an manchen Stellen, namentlich auch in der Tempuslehre, z. B. § 217, 218, 227, hätte aber auch noch z. B. § 216b und 219 geschehen können: s. Vogt a. a. O. S. 10. — § 154 ist der Gebrauch des Infin., bezw. Accus. c. Inf. bei interest genau zu unterscheiden. § 225a werden als „Abweichung von der consecutio temp. auch die Konsekutivsätze behandelt: und doch sind nach § 197 c 1 „die Folgesätze mit ut und quin“ nicht „innerlich abhängig“ und die Regeln über die consec. tempp. gelten nach § 224 „ausnahmslos nur für innerlich abhängige Nebensätze“! Gegen non dubito quin futurum sit ut etc. vergl. Keppel in Masius' Jahrbb. f. Pädag. 1886 S. 191 f. — § 228 I, II, VI kann ich den Ausdruck, daß der Indik. bei den Hülfsverben „können, müssen“

u. s. w., bei den unpersönl. Ausdrücken, bei Ausdrücken wie „ich dächte“ u. s. w. steht, nicht billigen; ebenso § 248 a und c. — § 232 Anm. 2 gehört wohl mit § 233 zusammen. Unrichtig ist es, daß nach § 244 bei quod, quia u. s. w. der Konjunktiv nur dann stehe, „wenn der Grund aus dem Sinne eines anderen angegeben wird“; ebenso § 254 d in betreff der Relativsätze. Zu der „obliquen Beziehung“ ist nicht notwendig, daß „der Grund aus dem Sinne eines anderen angegeben wird“; ich kann auch eigene Gedanken eben als Gedanken, nicht als Thatsachen angeben, z. B. Cic. Cat. mai. 4: admirari soleo . . . tum quod . . . senserim, s. auch § 7; es muß also § 244 allgemeiner heißen: wenn der Grund nicht als Thatsache, sondern als Gedanke des Subjekts des Hauptsatzes gegeben wird. So ist auch die Erklärung der oratio obliqua, § 282: „wenn man die Rede (oder Gedanken) eines anderen berichtet“, zu eng; man kann auch seine eigenen Gedanken oder Reden berichten; danach ist denn auch § 283 IV zu vervollständigen. § 265 II Anm. 3 ist mit § 267 zu vereinigen. Der Ausdruck „Partizipialien“ (Überschr. zu § 261) ist aus der Formenlehre (§ 61) nicht verständlich. Zu der angeblich „passiven“ Bedeutung des Supinums auf ū (§ 276, 2) vergl. Fries, Z. G. W. 1883 S. 725.

Nicht zu billigen ist es, daß bei einigen, zum Teil sehr wichtigen Regeln gar keine Beispiele gegeben sind, z. B. § 122b, 130, 150, 151, 233, 283 I. Die gegebenen Beispiele sind sämtlich klein gedruckt, hier und da nur ist eins durch schrägen Druck etwas hervorgehoben; solche Hervorhebung müßte aber stärker und allgemeiner geschehen. Viele der Beispiele sind aus den älteren Grammatiken entlehnt, hier und da auch wohl, ohne daß die alte Quelle wieder eingesehen ist; so findet sich ein Fehler, der sich in E.-S. schon durch viele Auflagen schleppt (§ 140 [125] Anm.) auch hier: § 117 Anm. 1 *in Catone* statt *in Fabio*, s. Cic. Cat. mai. 12.

Noch auf einen Mangel gestatte ich mir zum Schluß aufmerksam zu machen. Der am Ende von Teil II, S. 134—161, sich findende „Index“, für beide Teile zusammen, kann trotz seiner Vollständigkeit doch das Fehlen eines ausführlichen „Inhaltsverzeichnisses“ am Anfange jedes Teiles nicht genügend ersetzen. Hätte der Verf. ein solches aufgestellt, so würde ihm auch nicht entgangen sein, daß die Disposition seiner Syntax in formeller Hinsicht nicht ganz korrekt ist: dem Teil A „Lehre von der Kongruenz“ entspricht wohl ein B und C, aber kein D und E; „Das Verbum“ erscheint als V entsprechend den Unterteilen I—IV zum „Anhang“ über „Einige Eigentümlichkeiten“ u. s. w.; der „Gebrauch der Modi“ als Teil 3 unter C: „Gebrauch der Tempora in Nebensätzen“. Der ganze Abschnitt „Modi in Nebensätzen“ zerfällt in 10 Teile α—κ, von denen γ „Die Konjunktion *cum*“ formell sehr stört. Das ist freilich „nur äußerlich“, doch nicht so ganz unwichtig.

Ratzeburg. W. Vollbrecht.

Nala und Damayantî. Ein altindisches Märchen aus dem Mahâbhârata. Sinngetreue Prosaübersetzung von Hermann Camillo Kellner. Leipzig, Ph. Reclam jun. (Universalbibl. 2116). 116 S. kl. 8. 20 Pf.

In Übereinstimmung mit Goethes bekanntem Wort, daß zur vollständigen Kenntnis eines poetischen Werkes auch eine Prosaübersetzung nötig sei, hat Herr K., der zugleich mit der 3. Auflage seiner Sanskritgrammatik (mit latein. Umschrift der indischen Dewanâgarîzeichen) das Lied von König Nala als Lesebuch für Anfänger im Sanskritstudium herausgegeben hat (Leipzig 1885, Brockhaus), eine zwischen Interlinearversion und freier Übertragung glücklich die Mitte haltende Übersetzung in ungebundener Rede veröffentlicht, welche beim Selbstunterricht im Sanskrit nützlich sein und auch dem gebildeten Leser überhaupt eine Vorstellung vom Stil und Inhalt jener in die große epische Encyklopädie der Hindu, das Mahâbhârata eingefügten Erzählung geben soll. Die letztere ist bereits von Rückert, Bopp, Ernst Meier, Holtzmann und Lobedanz dem Deutschen in metrischer Form angeeignet worden, worüber Herr K. in der Vorrede eine Charakteristik giebt. Zahlreiche Erläuterungen unter dem Text sind bestimmt, dem Leser die notwendigen Kenntnisse indischer Anschauungen, Gebräuche und Namen beizubringen.

Das y in Damayantî sollte man in deutschen Büchern durch j ersetzen; der Leser ist versucht, z. B. den Namen Yayâti (S. 33) auf eine Weise auszusprechen, die unwillkürlich an die Stimme des Langohrs erinnert.

Marburg. Ferd. Justi.

Reinhold von Stackelberg, Beiträge zur Syntax des Ossetischen. Strassburg 1886, Karl J. Trübner. (Inauguraldissertation.)

Die vorliegende Abhandlung bewegt sich auf einem noch wenig angebauten und für die Sprach-

wissenschaft noch nicht genügend ausgebeuteten Felde; und doch bietet das Ossetische in lautgeschichtlicher Hinsicht viele Erscheinungen dar, welche für die Phonetik wichtig und interessant sind. Da das Ossetische als arische Sprachinsel von den nichtarischen Sprachen des Kaukasus umgeben ist, so würde auch eine Erörterung der Einflüsse lehrreich werden, welche jenes Idiom von den letzteren erlitten hat; der Verf. berührt in dieser Hinsicht den dem Arischen von Hans aus unbekannten Unterschied zwischen belebten und unbelebten Nennwörtern, den man im Russischen und in einigen indischen Sprachen antrifft, und welcher in den kaukasischen Sprachen einen großen Teil der Syntax und Formenlehre beherrscht. Der geringe Anteil, welcher bis jetzt dem Ossetischen von Seiten der Sprachforscher zugewendet ist, mag zum Teil darin seinen Grund haben, daß, abgesehen von Sjögrens und Rosens Grammatiken die ossetischen Texte weniger zugänglich sind, als es für eine größere Verbreitung des Studiums wünschenswert wäre: die von Schiefner veröffentlichten Texte sind in den Schriften der Petersburger Akademie verstreut, und ihre Zusammenfassung zu einem ossetischen Textbuch ist in russischer Sprache verfaßt; ebenso hat sich der neueste Herausgeber umfangreicher Schriftstücke, Wsewolod Miller, der russischen Sprache bedient, deren Kenntnis in den westlichen Ländern nicht sehr verbreitet ist. Den Studien Salemanns (in den Beiträgen zur vergleich. Sprachf. VIII) standen diese letzten Texte noch nicht zu Gebote.

Der Verf. giebt einen durch ossetische, von deutscher Übersetzung begleitete Sätze belegten Abriß einiger Kapitel der Syntax, nämlich der Rektion der Kasus — er fügt den von Sjögren angenommenen acht Kasus im Anschluß an Miller noch zwei hinzu, den Sociativ und Elativ (Superessiv), welche wenigstens der tagaurische (ironische) Dialekt besitzt —, der Kongruenz, der Verbalsyntax, der Stellung der Partikeln und der Wortstellung; das letztere Verhältnis bietet nichts Ungewöhnliches.

Der Verf., welcher durch seine Geburt des Russischen mächtig und durch vortreffliche lingnistische Vorbereitung im stande ist, das fragliche Gebiet erfolgreich zu bearbeiten, hat sich so strenge Entsagung auferlegt, daß nur wenig Bemerkungen allgemeinerer Natur abfallen, wie die Etymologie von oss. ä n-g o m (freundschaftlich), altiran. h a m a-k â m a (S. 9), ä m-d i χ (gleich stark, d i χ, bei Sjögren t'ü χ Stärke), ags. þ i n g a n, lit. t è k t i (auskommen), t á n k u s (dicht), armen. t' a n d z r, zend t a n č i s t a (der stärkste), ä m-χ u z ä n (ähnlich, von χ u z Farbe, Sjögren, Mémoires de l'Acad. impér. VI, 7, 578) und ä m-ū ä z (gleichwiegend, bei Sjögren 645 o z a u, aus u o z z a u wiegend), S. 46; ferner die Übereinstimmung von oss. d ä b á n r n ä d (glaube du) mit altpers. v r n a v a t â m þ u v â m S. 7. 97; die Bemerkung über den awestischen Optativ der Wiederholung S. 77, sowie die bestimmtere Bezeichnung der Tempora S. 70. 73.

Marburg. Ferd. Justi.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Göttingische gelehrte Anzeigen 1886.

Nr. 9. (S. 393—398) **Ad. Nissen**, Beiträge zum römischen Staatsrecht. Verf. unternimmt es, von einer neuen Auffassung des pomerium aus die wichtigsten Lehren des römischen Verfassungsrechts zu reformieren: den Begriff des pomerium findet man nach ihm nicht in der Analyse der Wortbedeutung, sondern in den überlieferten, sachlichen Definitionen und in dem Zusammenhange der Gebräuche, zu welchen die Einrichtung gehörte; pomerium sei identisch mit den tesca des städtischen templum, sei aber nicht der Umfassungsstreifen, auf dem die Mauer wirklich errichtet wurde, sondern der sakrale Streifen, der ringsum dem sakralen murus folgte. Ref. kann sich nicht mit allen Punkten der Beweisführung einverstanden erklären. (*E. Herzog.*) — Nr. 12 (S. 477—482) **W. v. Hartel**, Über die griechischen Papyri Erzherzog Rainer. Überaus inhaltsreicher und fesselnder Vortrag über die bedeutende Erweiterung unserer Kunde ägyptischer Verhältnisse durch diese in Arsinoe gefundenen Schriftstücke. Ref. selbst bespricht eingehender die Berliner Papyrusbläter aus Aristoteles' πολιτεία Ἀθηναίων. (*H. Sauppe.*) — (S. 482—494) **A. Gellii** Noctium Atticarum libri XX ex rec. **M. Hertz.** Opuscula **Gelliana** lateinisch und deutsch von **M. Hertz.** Selbständige Untersuchung an der Hand des Materials führt nicht zu dem vom Verf. erwarteten oder bereits gewonnenen Ergebnis. Unter den mehr äußerlichen Merkmalen der Leistung tritt die fast übergroße Sorgfalt des Herausg. bei der Ausbeutung des philologischen Kleinlebens im Gebiete der Kritik und Exegese im schärfsten Gegensatz zu Keil von neuem entgegen. Bei der Emendation hat er an vielen Stellen das Richtige getroffen, über viele andere die Diskussion eröffnet. (*H. Jordan.*) — Nr. 13. (S. 509—512) **H. Schuchardt**, Über die Lautgesetze. Ebenso vortrefflich hinsichtlich der vernichtenden Kritik, welcher der besonders zähe festgehaltene Satz der Junggrammatiker von der ausnahmslosen Wirkung der Lautgesetze unterworfen wird, als der vom Verf. entwickelten positiven Gedanken. (*A. Bezzenberger.*) — (S. 537—540) **W. Scott**, Fragmenta Hercu-

lanensia. Eine außerordentlich nützliche Arbeit, besonders in ihrem ersten Teile (Verzeichnis derjenigen Rollen, von denen die Faksimiles in Oxford vorhanden sind, unter Bezeichnung anderweitig vorhandener Abschriften sowie der Veröffentlichungen) für jeden, der sich mit Philodem und Genossen beschäftigen will. (*Fr. Blass.*) — (S. 579—580) **A. Bouché-Leclerq**, Manuel des institutions Romaines, Für ein instrument de travail sollte das Verhältnis zu den Quellen ein unmittelbareres sein, als es ist: doch ist das Buch zur Einführung in die Kenntnis der Einrichtungen des alten Roms wohl geeignet. (*E. Herzog.*) — Nr. 16. (S. 645—654) **Catulls** Buch der Lieder. Deutsch von **R. Westphal**. Ein anziehendes Buch für alle Freunde der Poesie, auch für solche, die nie klassische Studien getrieben haben. (*Th. Korsch-Moskau.*) — (S. 654—660) **Ludwig Holzapfel**, Römische Chronologie. Eine in mehrfacher Hinsicht glückliche Weiterführung der Ungerschen Untersuchungen. Verf. sieht ab von jenen gewaltsamen Mitteln, die heutzutage bei den meisten Chronologen Mode sind. Er ordnet sich in verständiger Weise der Überlieferung unter, ohne jedoch die schlechtere mit der besseren Tradition auf gleiche Stufe zu stellen. Angenehm berührt, daß überall die Überlieferung und die Ansätze anderer selbständig und besonnen nachgeprüft, nicht selten denselben neue Seiten abgewonnen sind. (*W. Soltau.*) — Nr. 17. (S. 669—708) **Iordanis** Romana et Getica rec. **Th. Mommsen. Iordanis** de origine actibusque Getarum ed. **Alfr. Holder.** Die Bedeutung der Ausgaben und die Wichtigkeit der Schriften selbst für Sprache und Geschichtsforschung veranlassen den Ref. zu einer ausführlichen und gründlichen Anzeige. (*L. Erhardt.*) — Nr. 18. (S. 709—740) **Hirth**, China and the Roman Orient. Das in allen Stücken vorzüglich angelegte, lehrreiche, auch äußerlich anziehende und spannende Werk führt einen wichtigen Teil der Bildungsgeschichte der Menschheit vor Augen, indem es die chinesischen Urkunden für den frühsten Verkehr Chinas mit dem Abendlande mitteilt, übersetzt und untereinander und mit abendländischen Quellen vergleicht; Sprachgelehrten sowie Geschichts- und Altertumsforschern dringend zu empfehlen. (*K. Himberg.*) — Nr. 19. (S. 741—755) **M. Duncker**, Geschichte des Altertums N. F. 1. 2. Verf. giebt eine originelle, von seinen Vorgängern oft abweichende Darstellung; jedoch ist ein Fortschritt in der wissenschaftlichen Behandlung der griechischen Geschichte nicht zu erkennen. Beide Bände zeigen dieselben Eigentümlichkeiten wie die neue Aufl. des früheren Werkes: umständliche Breite der Darstellung, häufige längere Wiederholungen. Vor allen Dingen erzählt D. nicht nur, was gesagt, gedacht oder gethan ist, sondern auch oft in ausführlichster Weise, was nach seiner Meinung hätte gesagt, gedacht oder gethan werden können. (*B. Niese.*) — (S. 755—768) **Benj. J. Wheeler**, Der griechische Nominalaccent. Verf. hat die von ihm aufgestellten vier Sätze bewiesen und damit die Bahn für weitere Untersuchungen geebnet. Nicht berücksichtigt hat er den Circumflex, dessen indogermanisches Alter jetzt durch Bezzenberger und Hanssen feststeht. (*W. Prellwitz.*) — Nr. 20. (S. 819—820) **A. Dehlen**, Die Theorie des Aristoteles und die Tragödie der antiken, christlichen, naturwissenschaftlichen Weltanschauung. Die Tragödie ist in ihrer ganzen Entwickelung bisher kaum von einem so energisch einheitlichen Gedanken aus angesehen worden; im einzelnen wird, besonders in der Analyse neuerer Dramen, eine Fülle feiner, geistvoller Bemerkungen geboten, die nicht nur dem Ästhetiker, sondern auch dem Dichter und Schauspieler bedeutsame Winke geben. (*E. Bernheim.*) — Nr. 22. (S. 897—900) **C. J. Vinkesteyn**, De fontibus, ex quibus scriptor libri de viris illustribus urbis Romae hausisse videtur. Wo Verf. auf eigenen Füßen steht, merkt man die Erstlingsarbeit an der Schwäche der Argumente. (Schluß des Jahrganges 1886.)

Zeitschrift für die österr. Gymnasien. XXXVIII, No. 4

(241—249) **J. v. Pflugk-Harttung**, Perikles und Thukydides. Das bekannte Buch des Verfassers: „Perikles als Feldherr", in welchem Pflugk-Harttung bedauernd die verhängnisvolle Schwäche der Perikleischen Kriegsleitung nachweist, hat manchen Philologen, dem Thukydides so viel gilt als die Bibel dem Theologen, schmerzlich berührt und zu „Widerlegungen" herausgefordert. Eine der letzteren steht in Egelhaafs jüngst herausgegebenen „Analekten zur Geschichte", und gegen diese wendet sich obengenannte Abhandlung. Egelhaaf meinte: „Nur dann hätten wir ein Recht zu mäkeln, wenn wir über alles, was Perikles that und unterließ, bis ins einzelnste unterrichtet wären; das Gegenteil ist der Fall, und so muß die Kritik notwendig subjektiv bis zur Bodenlosigkeit werden". Dagegen bemerkt Pflugk-Harttung, daß mit diesem Satze von „subjektiv" und „Bodenlosigkeit" jede historische Forschung gestrichen werde; denn es gebe keinen Menschen auf der Welt, von dem wir alles wissen, was er that und unterließ. „Gerade über Perikles besitzen wir so genaue Berichte wie höchstens noch über 3 oder 4 Leute aus der ganzen Frühzeit zusammengenommen. Wenn wir bei ihm nicht Kritik üben sollen, bei wem denn? Und Egelhaaf, der sie andern vorwirft, thut dies selber, nur daß er zu günstigen, Duncker und ich zu ungünstigen Ergebnissen kommen". — (249—252) **J. Zahlfleisch**, Zu Aristoteles. Zur Nikomach. Ethik E 10 (1135b 3—8) bemerkt Verf., daß die in der Ed. Didotiana vorgeschlagene Änderung des ἀποδοίη in ἀποδῷ ἤ wohlbegründete und allein richtige Lesart sei. Eine Reihe anderer Vermutungen giebt Verf. zur **Metaphysik**. — Lit. Anzeigen. (253—265) **Anecdota Graeca et**

Latina edd. Schöll et Studemund, I. 'Unglaubliche Fülle von bisher ungedruckten Texten, Kollationen etc.' H. Schenkl. — (265—370) Horaz' Satiren, erklärt von A. Kiessling. 'Manches ist gekünstelt, in überraschender Weise besonders oft die Interpunktion, welche an die Stelle einer einfachen, ungezwungenen Erklärung meist eine spitzfindige treten läßt. Sprache des Kommentars nicht tadellos; man findet Ausdrücke „wie affectierter Krafthuber, Dutzendphilister" u. s. w. F. Hanna. — (270—282) Alb. Müller, Lehrbuch der griech. Bühnenaltertümer. 'Unbefriedigend'. E. Reisch. — (282—286) G. Oemichen, Griechischer Theaterbau. Ebenfalls von Reisch angezeigt; 'noch weniger überzeugend und noch willkürlicher als die Müllersche Arbeit'. — (286—287) Bojessen-Hoffa, Handbuch der römischen Antiquitäten. Sehr empfohlen von A. Domaszewski. — (287—290) G. Egelhaaf, Analekten zur Geschichte. 'Egelhaaf nimmt mit Recht und guten Gründen Perikles gegen die Anschuldigungen in Schutz, die Pflugk-Harttung, Beloch und Max Duncker gegen denselben erhoben haben. A. Bauer. — (290—292) A. Fokke, Rettungen des Alkibiades, II. 'Reich an richtigen und interessanten Bemerkungen'. A. Bauer. — (292) F. Schulz, Quibus ex fontibus fluxerunt Agidis Cleomenis Arati vitae Plutarcheae. 'Unbewiesene Annahmen und falsche Schlußfolgerungen'. A. Bauer. — (293—294) Peters Zeittafeln der griech. Geschichte von demselben Referenten lobend angezeigt. — (317) Aeschyli Agamemnonem. D. Margoliouth. 'Ein guter Teil dieser zahllosen Emendationen ist schon längst von andern gemacht worden, einige derselben stehen in dem respektablen Alter von 335 Jahren; denn sie finden sich bereits in der Turnebiana von 1552'. Sedlmayer. — (318) K. Meissner, Lat. Phraseologie, 4. Aufl. 'Sehr gut'. Golling. — (318) Heidtmann, Emendationen zu Vergils Äneis (1885). 'Nicht ganz unbrauchbar, nicht ohne weiteres verwerflich'. Golling. — Den Schluß des Heftes bildet ein Konzert von nicht weniger als 8 diversen Erwiderungen beleidigter Autoren und deren Rezensenten.

Journal des Savants. März.

(125—135) Th. Homolle, De antiquissimis Dianae simulacris Deliacis.*) Besprochen von G. Perrot. Hr. Homolle scheidet die ältesten Dianabilder chronologisch in zwei Gruppen, deren ältere er ins 8. Jahrhundert setzt. Die ersten Bildnisse sind platt gearbeitet, wie nach dem Vorbilde eines roh behauenen Baumstammes. Der Thon wurde zum Rumpf geknetet, die Beine lang ausgezogen und mittelst des Scheites getrennt; ein Klumpen Thon wurde als Kopf aufgesetzt, aus kleineren Thonmassen die Nase und die Brüste verfertigt, schwarze und rote Striche vervollkommneten das Idol. Zwischen dieser und der folgenden Skulpturstufe klafft eine nicht ausgefüllte Lücke. An den Statuen des zweiten Typus sind bereits Arme und Beine vom Körper losgelöst und eine vollständige Gewanddrapierung durchgeführt. Diese Drapierung ist griechische Eigentümlichkeit; weder die ägyptische noch die assyrische Kunst kennt dieselbe. In diesen zu Delos aufgefundenen Statuen mit Gewanddrapierung erkennt nun Homolle ausschließlich Artemisbilder, entwickelt aus jenen rohen Idolen. Hr. Perrot widerspricht. Jene formlosen Gebilde können wohl die genannte Göttin darstellen, da sie ja beim Heiligtum derselben standen; unter den bekleideten Statuen jüngeren Datums wird man sich jedoch in vielen Fällen nicht Bildnisse der Göttin, sondern von deren Priesterinnen vorzustellen haben. — (149—158) A. Darmestetter, La vie des mots. Zweiter Artikel von G. Paris. — (158—164) Smend und Socin, Die Inschrift des Königs Mesa von Moab. (Freiburg 1886.) 'Resultate ersten Ranges'. L. Renan. — (164—177) M. Kovalevski, Die moderne Sitte und das Urrecht. (Russisch; Moskau 1886.) Besprochen von R. Dareste. Grundidee des Buches sei zu zeigen, daß ein vorhistorisches Urrecht der indoeuropäischen Völkerfamilie bestand, und daß die Spuren dieses Urrechts sich nicht allein in den alten überlieferten Gesetzen, sondern auch in manchen Gewohnheiten und Überlieferungen des Volkes sich nachweisen lassen. Armenien, dessen Bevölkerung der Verf. semitisch-arisch sein läßt, spielt bei der Argumentation eine Hauptrolle. — (177—186) Catalogue des MS. de la Bibliothèque Mazarin. Angezeigt von B. Haureau. — (187—188) Ficheti ad Gaguinum de Ioanne Gutenberg epistola. Denuo ed. L. Sieber. (Basel 1887.) Das älteste bisher bekannte Zeugnis für Guttenbergs Prioritätsrecht hatte A. Firmin-Didot veröffentlicht; es ist aus dem Jahre 1499. Weit älter ist die soeben von Hrn. Sieber herausgegebene Epistel Fichets, des Bibliothekars an der Sorbonne; es datiert von 1472 und lautet in seiner wesentlichen Stelle: „Ferunt haud procul a civitate Maguntia Ioannem quendam fuisse, cui cognomen Benemontano, qui primus omnium impressoriam artem excogitaverit, qua non calamo neque penna, sed aeneis litteris libri finguntur, et quidem expedite, polite et pulchre. Dignus sane hic vir fuit, quem omnes Musae omnesque linguae divinis laudibus ornent"! Dieses kostbare Zeugnis (Sieber behauptet, daß nur ein einziges gedrucktes Exemplar, auf der Universitätsbibliothek zu Basel, existiere) befindet sich vor der Ausgabe von Gasparinos Bergomensis Orthographia, gedruckt im Haus der Sorbonne ca. 1472. Und woher hat Fichet seine Nachrichten über Gutenberg? Von den wohlbekannten drei Arbeitern in der Sorbonne-Druckerei: Ulrich Gering, Michel Friburger und Martin Crantz, welche, wie Fichet selber sagt, bereits ihren Meister übertrafen, „qui superant iam arte magistrum".

*) Vgl. unsere Wochenschr. 1887 No. 13 Sp. 399.

Journal des Savants. April.

(189—202) J. **Denis**, La comédie grecque. Rezension von J. Girard. Um Wesen und Ursprung der griechischen Komödie richtig zu ergründen, muß man beim Namen anfangen. Die κωμῳδία ist der Gesang des Komos, über diese Etymologie sind die meisten einig. Komos bezeichnet ein Gefolge fröhlicher Zecher, die, vom Gelage sich erhebend, singend und possentreibend die Stadt oder die Flur durchziehen. Da die Komödie als bacchisches Fest die Weinlese begleitete, werden die griechischen Weinbauern schon lange vor der Existenz eines Theaters ihre Art von κωμῳδία gehabt haben, bestehend aus Mummenschanz, Herumtragen des Phallus, Gesang, Wechselreden und toller Lustbarkeit. Die Phallophorien, wie sie z. B. Semus von Delos schildert, können eine theatralische Veredelung der naturwüchsigen Weinlesefestlichkeiten der Bauern sein, bei welchen letzteren natürlich an kein Theater zu denken war. Daher auch die Regellosigkeit, die sich mit der auf dem Theater geltenden Poetik nicht decken will. Die Komödie hatte ihre besondere Poetik, kein abstraktes Werk eines Logikers, sondern ein lebensvolles Produkt aus den Sitten des alten Griechenlands. Die herkömmlichen Regeln der Komödie entsprangen dem Komos, dem bacchantischen Aufzug. Als die „Fabel", die leitende Handlung, dazu kam, bewahrte die Komödie noch immer das bewegliche Treiben, das Kostüm, den Spektakel und die tolle Zügellosigkeit des ursprünglichen Winzerfestes.

Journal des Savants. Mai.

(268—278) C. **Jullian**, Inscriptions de Bordeaux. Referat von G. Boissier. Im Widerspruch zu der seltenen und ganz oberflächlichen Erwähnung der Stadt seitens der antiken Geographen bat Bordeaux eine überraschende Menge epigraphischer Denkmäler aus der Römerzeit. Unter den sakralen Inschriften nennen mehrere eine etwas nebelhafte Gottheit „Tutela", welche Jullian nicht als ein Abstractum auf ähnliche Gottheiten (genius loci, Fortuna u. dgl.) bezieht, sondern als einen ganz besonders das Bürgerwesen beschützenden Genius betrachtet. An Beamteninschriften ist Bordeaux arm, überreich dagegen an solchen, welche sich auf Handel, Gewerbe und auf die Fremden beziehen. Die älteste bordelaisische Inschrift scheint der Grabstein eines gewissen „Brennos" zu sein, aus dem 1. christlichen Jahrhundert. Brennos ist übrigens bloßer keltischer Name, keine Dignität. Merkwürdig ist, daß die frequentesten Namen keltischen Ursprungs jene sind, welche wie Cintugenus = Erstgeborner lauten, während die üblichsten römischen Namen von Secundus, also Zweitgeborner, abgeleitet sind. Sollte man daraus schließen, daß die erstgebornen Familiensöhne dem Vaterlande zu Ehren einen keltischen, die späteren Rom zu liebe einen römischen Namen erhielten? — (314) **E. Fremy**, Origines de l'Académie française. Angezeigt von G. Boissier. Die ersten Anfänge der französischen Akademie reichen bis ins 16. Jahrhundert zurück. Zwei Musikfreunde, J. de Baïf und Thibaut de Courville, gründeten eine Académie française de poésie et de musique, welche unter Heinrich III. nach dem Louvre übersiedelte und mit Erweiterung ihres Programms den Namen Academia Palatina annahm. Eine originelle Seite der Institution war, daß auch Frauen als Mitglieder aufgenommen wurden.

Mélanges d'archéologie. VII, No. 3. 4.

(217—243) **L. Duchesne**, Notes sur la topographie de Rome en moyen-âge. Der Beitrag handelt über die Entstehung und lokale Verbreitung der ältesten christlichen Kirchen in Rom. Bereits seit der Mitte des 4. Jahrhunderts war die dortige christliche Gemeinde in (25) Pfarren eingeteilt, „tituli" genannt, z. B. titulus s. Xysti, titulus ss. IV coronatorum, u. s. w. Die Kirchen dieser Pfarreien liegen zumeist in der Peripherie der Stadt, da das Zentrum wohl noch zu stark vom Heidentum okkupiert war. Anders ist es mit den später entstandenen Filialkirchen, Diakonien, die fast alle im Zentrum liegen, zum Teil selbst an der Stelle antiker Tempel. Im 7. Jahrhundert standen die antiken öffentlichen Gebäude eben leer und verödet; sie in Kirchen umzuwandeln, hieß sie vor gänzlichem Ruin zu bewahren. — (244—250) **R. de La Blanchère**, Les ex-voto à Iuppiter Poeninus et les antiquités du Grand-Saint-Bernard. Mit 1 Tafel. Rektifizierung der im Hospiz des großen Sankt-Bernhard aufbewahrten Votivtäfelchen. Die römische Station befand sich übrigens entfernt von der Stelle des heutigen Hospizes, auf der andern Seite des Bernhardsees. Auch die Römerstraße verlief anders als die moderne. — (251—257) **E. Leblant**, De quelques objets antiques représentant des squelettes. Mit 2 Tafeln. Im Altertum dienten Skelettabbildungen (auf Lampen u. dgl.) als grobes Sinnbild der Epikureer; oft trug die Abbildung den Spruch: „Trinke, iß, bekränze dich: denn bald wirst du so wie ich". Den Christen wurde dieselbe Darstellung ein mahnendes Emblem. — (258—267) **R. Cagnat**, Note sur le praefectus Urbi qu'on apelle à tort Aconius Catullinus, et sur le proconsul d'Afrique du même nom. Berichtigung der Lesung der Inschrift N. 1780 im CIL VI; nicht Aconius, sondern Aco Catulinus ist der Name, und die Titel gebühren nicht einer Person, sondern zwei: Aco Catullinus proconsul von Afrika 315—319, und Aco Catullinus Philomatius, Vicarius Africae um 338, praefectus praetorio um 341, praefectus Urbi 342—344, consul mit Limenius i. J. 349. — (339—382) **S. Gsell**, Étude sur le rôle politique du Sénat romain à l'époque de Trajan. Erschöpfende Darstellung der konstitutionellen Verhältnisse Roms unter der „Libertas" des Trajan und unter dem Despotismus des Domitian.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 27.

p. 897: Hilarii tractatus de mysteriis et s. Silviae peregrinatio ed. **J. F. Gamurrini**. 'Das letztere eine merkwürdige Reisebeschreibung; das Latein darin durch seinen vulgär-romanischen Charakter von höchstem Interesse'. (*E. W.*) — p. 900: **O. Jäger**, Weltgeschichte in 4 Bänden, I. 'Trefflich: sehr gute Illustrationen'. — p. 918: **G. Maspero**, L'archéologie égyptienne. 'Gut lesbar'.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 27.

p. 961: **A. Rösler**, Der katholische Dichter Prudentius. Lobende Kritik von *P. Schanz* — p. 970: **L. Havet**, Abrégé de la grammaire latine. Ganz ungünstig beurteilt von *H. J. Müller*. — p. 969: **Jevons**, History of Greek literature. Von *E. Heitz* als gediegen, brauchbar und elegant ausgestattet gelobt. — p. 979: **W. Klein**, Vasen mit Meistersignaturen. Sehr gerühmt von *Studniczka*; aber das technische Detail sollte Verf. durch einen Fachgenossen revidieren lassen. — p. 982: **H. Buhl**, Salvius Iulianus. Anzeige von *J. Merkel*.

Neue philologische Rundschau. 1887. No. 13.

p. 209: **Seeck**, Die Quellen der Odyssee. 'Frappierende Ergebnisse, welche auch bei dem Ungläubigen Interesse und Hochachtung erwecken werden'. *K. Sittl.* — p. 211: Plauti Bacchides rec. **G. Götz**. Gelegentliche Vorschläge zu Textbesserungen von *E. Redslob*. — p. 214: **A. Kopp**, Zur griech. Exzerpton-Litteratur. Als Richter in der bekannten Sache Kopp contra Miller würde *J. Sitzler* mit einem non liquet stimmen. — p. 215: **M. Duncker**, Geschichte des Altertums, IX. 'Man muß bedauern, daß Dunckers Werk sich zum Ausdruck einer Augenblicksströmung gemacht hat'. *H. Swoboda.* — p. 218: **H. Berger**, Erdkunde der Griechen. Anerkennende Besprechung von *R. Hansen*. — p. 218: Jahrbuch des Kais. arch. Instituts, I. Angezeigt von *H. Heydemann*. — p. 220: **Zeuthen**, Kegelschnitte. 'Bietet weit mehr, als Verf. versprochen hat'. *H. Menge*. — 221: **H. Schmidt**, Griech. Synonymik, IV. Gelobt von *Rettig*. — p. 222: **M. Engelhardt**, Die lat. Konjugation. 'Nicht frei von Mängeln, doch im ganzen zweckdienlich'.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 27.

p. 853: **J. Töpffer**, Quaestiones Pisistrateae. 'Bietet sehr viel Gutes'. *A. Holm.* — p. 835: Procli commentaria ed. **R. Schöll**. Anerkennende Besprechung von *R. Reitzenstein*. — p. 839: **C. Walther**, Imitationis Thucydideae vestigia in Demosthenis orationibus. Zustimmendes Referat von *J. Kohm*. — p. 841: **Schranka**, Epiktet und seine Philosophie. 'Nicht ohne Interesse'. *Kruszewski.* — p 845: Martial von **Friedländer**. Schluß der Anzeige von *E. Hübner*. — p. 852: Briefwechsel des Beatus Rhenanus, herausgeg. von **Horawitz** und **Hartfelder**. Angezeigt von *B. Kübler*.

Revue critique. No. 21.

p. 401. **L. Oberzinner**, Il culto del Sole presso gli antichi Orientali. I. Besprochen von G. Maspero. 'Dieser Band ist fast ausschließlich dem ägyptischen Sonnenkultus gewidmet. Das Buch ist als Zusammenfassung nicht ohne Verdienst, aber infolge der Unkenntnis des Verfassers in der ägyptischen Linguistik voll sachlicher Fehler'. — p. 404. **A. Meliarakis**, Γεωγραφία τοῦ νομοῦ Ἀργολίδος καὶ Κορινθίας. Rühmende Kritik von Jean Psichari. Besonders freundlich berühre es, daß in diesem geographischen Buche die Ortsnamen so dargestellt sind, wie sie wirklich im Volke genannt werden — τὰ κοινὰ ὀνόματα — nicht wie die Hyperhellenisten sie verzerren, um einen klassischen Namen herauszubringen. In dieser Beziehung werde viel gesündigt, so bei der antik und gelehrt aussehenden Pluralisierung der Städtenamen: z. B. bei „Athen“. In der Konversation gebraucht jedermann ausschließlich den Singular Ἀθήνα; der Plural ist hier wie anderswo aus der lebenden Sprache verschwunden. Die Puristen hingegen wollen die Singularform verbannen; sie denken, Ἀθῆναι klinge viel nobler, das müßte man jedoch nach der heutigen Aussprache Athine sprechen. Die heutigen Städte sind nicht mehr ein Konglomerat von Flecken und Gemeinden oder von Bürgertribus, wie im Altertum, wo der Plural gerechtfertigt war: man sagt heute Paris statt Parisiis, Bourges im Singular. Ein Lexikon der neugriechischen Ortsnamen sei überhaupt dringende Notwendigkeit. Der moderne Name sei oft bezeichnender als der antike; der Stadtname Τίρυνς lehre uns nichts, „Paleocastro“ dagegen gebe uns einen positiven geschichtlichen Anhalt.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Königl. Preuss Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1887.

(Fortsetzung aus No. 29.)

Spanien betreffend hat Hr. **Hübner** die erforderliche zweite Reise im Herbst v. J. ausgeführt und stellt den Beginn der Drucklegung des Supplements für den Herbst d. J. in Aussicht. Die Bereisung der Länder an der unteren Donau hat Hr. v. **Domaszewski**, nachdem die politischen Verhältnisse dies gestatteten, fortgeführt, und es ist zu hoffen, daß der Druck auch dieses Supplements, an welchem außerdem Hr. **Hirschfeld** sowie Ref. selbst beteiligt sind, in diesem Jahre wird beginnen können. Die Drucklegung des von Hrn. **Zangemeister** übernommenen Supplements der pompejanischen Griffelinschriften ist im Laufe des Jahres nicht gefördert worden; die Arbeiten sind aber soweit gediehen, daß der Druck in der 2. Hälfte des laufenden Jahres wird beginnen können. Bei dem afrikanischen Supplement, dessen Redaktion durch die Erkrankung des Bearbeiters Hrn. **J. Schmidt** in Gießen verzögert worden ist, ist Hr. **K. Purgold** in Gotha für die Reisearbeit eingetreten und hat durch die Bereisung eines großen Teils von Algier von Sept. 1886 bis Jan. 1887 eine Fülle wertvollen Materials herbeigeschafft. Hr. Schmidt hat zunächst ein zweites provisorisches Supplement für die Ephemeris epigraphica vorbereitet, dessen Redaktion der Hauptarbeit zu gute kommen wird. Die Hoffnung darf festgehalten werden, daß eine zweite Reise des Hrn. Purgold den Apparat weiter vervollständigen wird, und daß an den Druck des Supplementbandes durch das Zusammenwirken der HH. Schmidt und **Cagnat** in Paris noch im Laufe des Sommers die Hand gelegt werden kann. Das Supplement ist vor allen weitaus das wichtigste, da die Zahl der seit 1881 neu gefundenen Inschriften hinter derjenigen der im 8. Band publizierten nicht bedeutend zurückbleiben wird. Von der neuen Bearbeitung des 1. Bandes ist die Abteilung der Konsularfasten in Gemeinschaft mit Hrn. **Hülsen** noch von Hrn. **Henzen** kurz vor seinem Tode im wesentlichen abgeschlossen worden. Den Verlust dieses langjährigen Mitarbeiters, des Mitbegründers des C. I. L., empfindet die Akademie darum nicht weniger schwer, weil er sein Tagewerk auch in dieser Hinsicht abgeschlossen hatte und nur noch mit seiner hohen Einsicht und seinem uner-

schöpflichen Wohlwollen die unvergleichliche Stellung, die er in Italien wie in Deutschland einnahm, zum Besten dieser Sammlung fortwährend verwandte. Die Ordnung des epigraphischen Archivs, dem die Kgl. Bibliothek die entsprechenden Räume zur Verfügung gestellt hat, ist unter Hrn. Hülsens Leitung fortgesetzt worden. Namentlich ist begonnen worden mit der Katalogisierung der großen Sammlung von Abklatschen, zu welchen das von Hrn. Hübner für die Exempla benützte und nach deren Abschluß an die Akademie abgelieferte Material den Grundstock geliefert hat. 3. Nachdem die Vorarbeiten für die römische Prosopographie im wesentlichen abgeschlossen waren, ist deren Redaktion im Sommer v. J. nach Vertrag mit der Akademie den HH. Dr. Klebs (Buchstabe A-C), Dr. Dessau (D O) und Dr. von Rohden (P-Z) übertragen worden. Von jedem der Bearbeiter sind größere Abschnitte ausgearbeitet und Proben derselben der akademischen Kommission vorgelegt und von ihr gut geheißen worden. 4. Für die Aristoteles-Kommission berichtete Hr. Zeller. Von der Ausgabe der Kommentare des Aristoteles haben im verflossenen Jahre besonders zwei Werke die Druckerei beschäftigt: der auf zwei Bände angewachsene Kommentar des Philoponus zur Physik, herausgeg. von Hrn. Vitelli, und die für die Geschichte der mittelalterlichen Philosophie so überaus wichtigen Einleitungsschriften des Porphyrius (Isagoge und In categorias), welche Hr. Busse bearbeitet hat. Beide Werke sind im Drucke nahezu vollendet. Asclepius' Metaphysik-Kommentar, herausgeg. von Hrn. Hayduck, ist dem Druck übergeben. Hr. Wallies hat das Manuskript der Topik Alexanders fast abgeschlossen und daneben auch einen Teil Leos bearbeitet. Hierfür sowie für die Einleitungskommentare des Elias, David, Ammonius u. s. w., die Hr. Busse in Angriff genommen hat, sind umfangreiche Vorarbeiten nötig gewesen, die noch nicht ganz abgeschlossen sind. Die Langsamkeit des Druckes, welche der vorjährige Bericht hervorhob, hat der Akademie Veranlassung gegeben, mit dem Verleger ein Abkommen zu treffen, durch welches fortan ein regelmäßiges Fortschreiten des Unternehmens gesichert wird. Vom Supplementum Aristotelicum sind zwei Bände veröffentlicht worden: die 2. Hälfte des 1. Bandes Priscianus Lydus, bearb. von Hrn. Bywater, und Alexander de anima, bearb. von Hrn. Bruns. Derselbe ist soeben beschäftigt, in Italien das handschriftliche Material für die übrigen kleinen Schriften Alexanders zu sammeln. 5. Hr. von Sybel berichtete über die Herausgabe der politischen Korrespondenz Friedrichs d. Gr. In die mit der Leitung dieses Unternehmens beauftragte Kommission sind nach dem Tode der HH. Droysen und Duncker die neuerwählten Mitglieder Gustav Schmoller und Max Lehmann eingetreten. Die Spezialredaktion ist fortdauernd Hrn. Albert Naudé anvertraut. Im verflossenen Jahre ist der 14. Band der Korrespondenz veröffentlicht worden; der 15. ist unter der Presse und wird in wenigen Wochen ausgegeben. Jeder dieser Bände umfaßt nur ein halbes Jahr, beide zusammen die Zeit zwischen Nov. 1756 und Nov. 1757; es ist allerdings das ereignis- und thatenreichste Jahr in Friedrichs ganzem Leben. Bei der steten Wechselwirkung zwischen der Thätigkeit des Diplomaten und des Feldherrn war es unabweisbar, was bei den früheren Bänden nur im geringeren Maße geschehen, neben der diplomatischen auch einen großen Teil der militärischen Korrespondenz aufzunehmen. 6. Von Jacobis gesammelten Werken ist im letzten Jahre der 4. Band erschienen; der 5. befindet sich unter der Presse. 7. Hr. Du Bois-Reymond als Vorsitzender des Kuratoriums der Humboldt-Stiftung teilte Folgendes mit. Seitens des Kuratoriums der Humboldt-Stiftung für Naturforschung und Reisen hat im verflossenen Jahre keine neue Wirksamkeit stattgefunden, da die Akademie wiederum beschlossen hatte, die für das Jahr 1886 verfügbaren Stiftungsmittel zur Ausführung eines größeren Unternehmens aufzubewahren. Dagegen gelangte in diesem Jahre ein älteres Unternehmen der Stiftung zum Abschluß, indem Hr. Dr. Ed. Arning von einem $2^1/_2$jährigen Aufenthalt auf den Sandwich-Inseln zurückkehrte, wohin er sich im Herbst 1883 mit Stiftungsmitteln begeben hatte, um die Lepra zu studieren. Außer seinen auf den eigentlichen Gegenstand der Reise bezüglichen Sammlungen hat er übrigens mit großem Erfolg alles gesammelt, was sich von Geräten, Waffen, Schmuck jener schnell dahinschwindenden Bevölkerung noch irgend bergen ließ, und dadurch dem Museum für Völkerkunde eine höchst wertvolle Bereicherung zugeführt. Das Kapital der Stiftung hat i. J. 1886 keinen Zuwachs erhalten. Die für das laufende Jahr zu Stiftungszwecken verwendbare Summe beläuft sich ordnungsmäßig abgerundet auf 23400 Mark. 8. Die Kommission der Boppstiftung hat folgenden Bericht eingereicht. Für den 16. Mai, als Jahrestag der Boppstiftung, ist im vorigen Jahre von dem zur Disposition stehenden Jahresbetrage von 1885 (1350 M.) die Hauptrate (900 M.) dem Prof. Dr. R. Garbe (Königsberg), damals in Benares, zur Verlängerung seines Aufenthaltes in Indien, und die zweite Rate (450 M.) dem Dr. O. Schrader (Jena), zur Unterstützung seiner linguistisch-historischen Forschungen zur Handelsgeschichte und Warenkunde zuerkannt worden. Der Gesamtertrag der Stiftung beläuft sich zur Zeit auf 1618 M. 50 Pf.

(Schluß folgt).

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft
(Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 6. August. 1887. № 32/33.

Inhalt.

Kleine Mitteilungen.

Die Professoren der Universität Athen bereiten eine Sammlung von Schriften als Festschrift des fünfzigjährigen Jubiläums vor; bis jetzt sind dazu Arbeiten eingeliefert von **Pantazidis** (Διορθώσεις εἰς τὴν Ἰφιγένειαν τὴν ἐν Ταύροις und Διορθώσεις εἰς τὰ τοῦ Γαληνοῦ Ἠθικά), **Vassis** (Spicilegium criticum (?)) und **G. Hatzidakis** (Πρώτη συμβολὴ εἰς τὴν ἱστορίαν τῆς μεσαιωνικῆς Ἑλληνικῆς).

Neue Erwerbungen des Kgl. Antiquariums.

Außer zahlreichen kyprischen Sachen hat das Antiquarium des Berliner Museums, die Abteilung für Kleinkunst, zwei sehr schöne **weiße Lekythen aus Athen** erworben. Die eine stellt den Abschied einer Gestorbenen vom Reiche des Tages dar; schon steht sie am Rande des (nicht gemalten) Styx, Charon steht im Vorderteil seines Bootes, wie ein Barbar in Tracht und Körperbildung, und faßt gierig nach der langsam Herankommenden. Die Seelen Gestorbener flattern in Gestalt ganz kleiner Menschenkinder wehklagend umher. Die zweite zeigt den Trauerbesuch bei der Grabstele. Von Bronze ist eine große prächtige Henkelkanne erworben worden.

Im Sternsaale, wo die Gold- und Silbersachen, sowie die Gemmen aufbewahrt werden, hat Prof. Furtwängler die von ihm in der archäologischen Gesellschaft im März*) angekündigte Aufstellung des Goldfundes von Schwarzenbach nunmehr durchgeführt, und aus dem verfehlten 'Prachthelm' ist ein hübsches Gefäß geworden, dessen eigentlicher Körper aus Bronze bestand, welche ringsum Goldbelag schmückte. Die mitgefundene altertümliche Bronzevase mit den cynisch-behaglichen Silenen am Henkel kommt erst jetzt recht zur Geltung.

Nachtrag zum Frankfurter Programm (1887).

Seite 23 meiner Abhandlung über die Appendix Vergiliana, Frankfurt a./O., Programm 1887, habe ich mich bei Besprechung der sogenannten Messallaelegie (Bährens A. V. Epigramm IX, Ribbeck XI) einer Inkonsequenz dadurch schuldig gemacht, daß ich V. 18 die Namen Moeris und Meliboeus falsch gedeutet habe. Ich habe nach dem Wortlaut der alten Nachrichten als Prinzip hingestellt (p. 1, 2), daß wir uns die Appendixgedichte als vor den Bucolica gedichtet denken müssen. Nur für die Messallaelegie habe ich eine Ausnahme annehmen zu müssen geglaubt, weil ich die Namen Moeris und Meliboeus

*) Vgl. unsere Wochenschrift No. 27, Sp. 862.

Der heutigen Nummer liegt das zweite Quartalheft der Bibliotheca philologica classica bei. — Die nächste Nummer erscheint am 20. August 1887.

mit Phil. Wagner auf die IX. und I. Ekloge bezog Ich erkenne nachträglich, daß ich mich darin geirrt habe. Mit Meliboeus ist vielmehr auf die Dirae hingewiesen, von denen ich im zweiten Abschnitt meines Programms nachgewiesen habe, daß sie ihm in den Mund gelegt sind. Dann dürfte auch mit Moeris irgend ein Gedicht der Appendix angedeutet sein. Moeris erscheint in der IX. Ekloge als ein alter Mann: Omnia fert aetas, animum quoque;.... nunc oblita mihi tot carmina, vox quoque Moerim iam fugit ipsa. Der jüngere Lycidas will ihm daher die Last abnehmen, damit er singen könne. Der Hirt des Culex ist namenlos; wenn wir aber unter den Vergilschen Hirtennamen nach einem Namen für ihn suchen, so wäre Moeris der einzige, der sich uns darböte: denn der Hirt des Culex wird V. 388 als Greis bezeichnet. Diese nachträglich kurz vor dem Schluß erfolgte Altersbestimmung hat etwas sehr Auffälliges. Für die Erzählung selbst ist sie ohne Einfluß, sie bringt vielmehr einen Widerspruch hinein, der dem Verfasser selbst nicht verborgen gewesen ist (V. 388: Quantumcunque sibi vires tribuere seniles, quis tamen infestum pugnans devicerat hostem). Der Verfasser liebt es auch sonst auf seine Kenntnis der Vergilerklärung seiner Zeit anzuspielen, wie Culex 4 (p. 3), Lydia 12 (p. 11), Dirae 45 (p. 11 Anm.). Ich sehe daher jetzt in dieser nachträglichen Bestimmung des Alters eine Andeutung des Verfassers, daß er den Moeris als Hirten des Culex gedacht wissen will, und erkenne also jetzt in der Messallaelegie unter Moeris eine Erwähnung des Culex. Dann sind von V. 13—20 nur Appendixgedichte gemeint, Ciris, Culex, Dirae. V. 19 bezeichnet die beiden als Hirtendichter, die Hirtengedichte und Wettgesänge zu singen pflegten (alterno versu), wie sie Trinacrias gelehrter Jüngling, Theokrit, liebt. Bei dieser Erklärung bleibt das aufgestellte Prinzip konsequent gewahrt; sowohl Dirae wie die Messallaelegie sind als vor den Bucolica gedichtet aufzufassen. Damit hat aber meine Gesamtauffassung der Appendix, nach der wir sie uns als eine einheitliche Sammlung angeblicher Jugendwerke Vergils vorstellen müssen, eine neue Stütze gewonnen.

Frankfurt a./O. M. Sonntag.

Programme aus Deutschland. 1887.

I.

R. Volkmann, Nachträge zur Geschichte und Kritik der Wolfschen Prolegomena zu Homer. II. Gymn. zu Jauer. 16 S.

Es sind Collectanea aus Briefen, Stimmungsbilder, welche verraten, welchen gewaltigen Eindruck Wolfs destruktive Kritik auf die Homerfreunde jener Zeit gemacht. So schreibt Voß an Wolf selber (1795): „Das nenne ich mir Untersuchung! Da mag man vorher wünschen und glauben was man wolle; man muß mit.... Ich werde mich wohl in Acht nehmen, Ihre furchtbare Bergfeste mit Beweisen zu bekämpfen; ich umgehe sie.... Ich glaube an Einen Homer! Eine Ilias! Eine Odyssee! Aber ich bin kein verstockter Gläubiger, der nicht Beweisen des Gegenteils nachgeben könnte. Diese sind Sie noch schuldig: Beweise nämlich aus dem inneren Zusammenhang. Bisher ist nur auf der Oberfläche gespielt worden". — Die Homerfrage rekapitulierend kommt Verf. übrigens zu dem Schlusse, daß Wolfs Angriff auf die Unität als definitiv gescheitert zu betrachten ist und die alte vorläufig wieder in ihr Recht tritt.

J. Sprotte, Die Syntax des Infinitivs bei Sophokles. I. Kath. Gymn. zu Glatz. 20 S.

Historische Übersicht über den Gebrauch des Infinitivs, nicht bloß auf den genannten Tragiker beschränkt. Auch Sprotte faßt den Infinitiv als einen rein grammatischen Kasus (Dativ) auf. Nachdem er diese ursprüngliche kasuelle Bedeutung dargelegt hat, untersucht er den **absoluten** Gebrauch des Infinitivs (alleinstehend, als Imperativ, Ausruf etc.) und den **exegetischen** Infinitiv (in Verbindung mit Verben, Adjektiven etc.).

E. Schneidewind, Quaestiunculae Sophocleae. Karl-Friedr.-Gymn. zu Eisenach. 12 S.

Im Aiax 879—90 verstößt manches gegen das Versmaß und gegen den Wortsinn. Statt des Wortes φιλοπόνων (879) möchte Schneidewind lieber ein Adjektiv wie γειτόνων setzen. Ein verzweifelter locus ist auch in den Versen 888 ff; hier scheint alles von späterer Hand durcheinander geworfen zu sein; in dem wunderlichen Wort ἀμενηνόν (890) steckt vermutlich das zwei Zeilen voranstehende ἐμὲ μὲν τόν, sodaß die sanierte Stelle etwa folgendermaßen lauten könnte:

σχέτλια γάρ
μακρῶν ἀλᾶταν πόνων
τερμίῳ δὴ πελάσαι δρόμῳ,
ἀλλ' ἐμὲ μὲν τὸν ἄνδρα μὴ λεύσσειν ὅπου.

Ferner werden emendiert Aiax 905, 925 ff., 988, Oed. reg. 329 ff., 360, Elect. 221 ff. und Antig. 988.

A. Guttmann, Zur Handschriftenkunde der Orphischen Argonautica. I. Gymn. zu Königshütte. 16 S.

Eine Geschichte der Orpheus-Editionen macht den Anfang der Abhandlung. Die Editio princeps erschien 1500 bei Junta in Florenz; die drei nächsten Ausgaben, 1517, 1519, 1523 sind nur Nachdrucke. Mehr als zwei Jahrhunderte später (1764) gab Hamberger die von Matthias Gesner besorgte Edition heraus, dann folgte die von Schneider (1803) und als letzte die von G. Hermann (1805). Auch diese neueren Editionen beruhen auf nur mangelhafter Handschriftenvergleichung. Diesem Übel abzuhelfen, bietet Verf. hier eine neue Kollation von fünf Codices.

C. Deventer, Zu den griechischen Lyrikern. Gymn. zu Gleiwitz. 21 S.

Gruppierung von Stellen, die sich auf das Naturgefühl der griechischen Lyriker beziehen. Ausgeführte Personifikationen und Allegorien kommen nicht vor. Nur Vergleiche und Bilder.

J. Ziaja, Aristoteles de sensu c. 1, 2, 3 übersetzt und mit Anmerkungen versehen. Wilh.-G. zu Breslau. 15 S.

Baldes, Xenophons Kyropädie als Lehrbuch der Taktik. Gymn. zu Birkenfeld. 16 S.

Verf. ist überzeugt, daß Alexander d. Gr. sich an den militärischen Schriften des Xenophon insbesondere an der Kyropädie vorgebildet hat. Die Lehren in letzterem Werke stimmen überaus auffällig mit der thatsächlichen Taktik des großen Eroberers überein: alle Grundsätze der Kyropädie hat Alexander auf den Schlachtfeldern Asiens wirklich angewandt. Unterweisung in der Kriegskunst hat der Sohn des kriegskundigen Philipp sicherlich erhalten. Sollte bei diesem Unterricht die Kyropädie Xenophons nicht in erster Linie Verwendung gefunden haben?

E. Rosenberg, Curae Demosthenicae. Gymn. zu Hirschberg. 12 S.

Zur Vervollständigung der jüngsten Ausgabe von Blaß werden hier ca. 40 Stellen emendiert, besonders aber auf Interpolationen untersucht.

A. Gasda, Kritische Bemerkungen zu Themistius. (Fortsetzung.) Gymn. zu Lauban. 20 S.

(Fortsetzung folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

Homeri Odysseae epitome. In usum scholarum edidit **Franciscus Pauly**. Ed. IV correctior quam curavit **Carolus Wotke.** Pars prior Od. l. I—XII. XI, 149 S. 70 Pf. Pars altera Od. l. XIII—XXIV. XI, 165 S. 70 Pf. Leipzig 1887, G. Freytag.

Die Paulysche Epitome erscheint in kurzer Zeit bereits in 6. (resp. 4.) Ausgabe, ein Beweis, wie beliebt sie in Österreich ist. In der That ist das Buch im ganzen recht geschickt gemacht, indem, außer größeren Partien, gewöhnlich nur entbehrliche oder mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit als interpoliert betrachtete Verse ausgelassen sind; aber nicht immer ist der Schnitt geschickt ausgeführt: ν 192. 193 mögen immerhin ohne Schaden für den Zusammenhang übergangen werden, wenn die Verse auch keineswegs überflüssig sind; ja die Weglassung von 200—208 könnte, wer Scotlands Aufsätze gelesen hat, sogar für wünschenswert halten, wenngleich Referent gestehen muß, anderer Ansicht zu sein: ferner ist ν 319—321 von Kirchhoff und Nauck gestrichen worden, und auch an der Unechtheit von v. 347. 348 zweifelt wohl niemand mehr; — aber wer wird es billigen, wenn statt der Verse

αἴ κέ μοι ὣς μεμαυῖα παρασταίης γλαυκῶπι,
καί κε τριηκοσίοισιν ἐγὼν ἄνδρεσσι μαχοίμην
σὺν σοὶ πότνα θεά, ὅτε μοι πρόφρασσ' ἐπαρήγοις
(ν 389 ff.)

nur der erste Vers im Text erscheint! Mit dem solözistischen αἴ κε (das Wotke wenigstens durch αἴθε hätte ersetzen sollen!) weiß ein aufmerksamer, in seiner Grammatik bewanderter Schüler hoffentlich garnichts anzufangen, es sei denn, daß er etwa durch das Kolon nach γλαυκῶπι und die fehlenden Anführungszeichen nach demselben Worte auf den Gedanken gebracht wird, daß hier etwas nicht in Ordnung ist, und er nunmehr zu einem unverletzten Homer greift. Wozu auch in aller Welt das Auslassen einzelner Verse? Am ehesten könnte man geneigt sein, Verse aus Anstandsrücksichten zu übergehen; aber gerade dazu ist im Homer, bei der Darstellungsweise des Epos, nur selten Veranlassung — z. B. nicht υ 88 ff., wo durch Streichung der betr. Verse ein gut Teil Poesie zerstört wird! Die vorliegende Epitome hat die zweite Hälfte der Odyssee um 612 Verse gekürzt, nämlich von 6078 auf 5466 Verse gebracht*); der Löwenanteil entfällt auf O (204 Verse), sodaß die übrigen Bücher zusammen nur 408 Verse hergegeben haben. Wird dadurch etwas Wesentliches erreicht? Für die Billigkeit des Schulbuches mindestens — nichts! Ich bleibe also bei der Meinung, welche ich bereits bei Gelegenheit der Besprechung der Scheindlerschen Epitome in dieser Zeitschrift (5. Jahrg. Sp. 1255) ausgesprochen habe, daß man dem Schüler ruhig, wie bei uns geschieht, den ganzen Homer in die Hand geben und dem Urteile eines verständigen Lehrers es überlassen möge, zu entscheiden, welche Teile er für die Lektüre seiner Schüler entbehren will, wenn er die ganze Odyssee zu lesen nicht Zeit haben sollte.

*) Der erste Teil des Gedichtes ist um 275 Verse kürzer geworden.

Wenn Wotke übrigens bei Konstituierung des Textes Cauers Grundsätzen gefolgt sein will, so scheint mir die Verschiedenheit seiner Anschauungen fast ebenso bedeutend zu sein als die Übereinstimmung mit Cauer: so liest C. in ν ἐπεήνδανε, οἳ δ' ἄρα, οἰκόνδε, νηάδε, θεοῖς ἐναλίγκια, ὅσσ' ἐπεπόνθει, νύμφῃς ἠρήσατο ἔδδεισαν, δόλων ἆτος, ῥυπόωντα u. s. w.: W. ἐπιήνδανε, οἱ δ' ἄρα, οἰκόνδε, νηάδε, θεοῖσ' ἐναλίγκια, ὅσσ' ἐπεπόνθει, νύμφῃσ' ἠρήσατο ἔδεισαν, δόλων ἄατος, ῥυπόωντα u. s. w.. Daß Wotkes Text auch sonst von dem Cauers wesentlich abweicht, Wotke z. B., um bei ν zu bleiben, 84 πρυμνὴ statt πρώρη, 135 ἄσπετα statt ἀγλαά, 154 ὡς statt ὥς, 190 αὐτῷ statt αὐτόν, 412 κάρψεν μὲν χρόα statt κάρψε μὲν οἱ χρόα liest, ist erklärlicher; denn der zweite Teil der Cauerschen Odyssee war bei der Herstellung des zweiten Teils der Epitome noch nicht erschienen. Der Druck des Buches könnte korrekter sein: so ist der Punkt ν 20 nach Ἀλκινόοιο für den Schüler ebenso störend, wie das Komma 191 nach μυθήσατο, auch δακρὺ χεούσῃ hätte ν 324 verbessert werden sollen: ärgerlicher freilich sind Fehler wie υ. 28 der trochäische Anfang: ὣς ἄρ' ἔνθα καὶ ἔνθα anstatt ὣς ἄρ' ὅγ' ἔνθα καὶ ἔνθα. Gerade Schulbücher sollten mit peinlichster Genauigkeit korrigiert werden!

Seehausen i. A. Rudolf Peppmüller.

F. G. Hubert, Über den Vortrag der homerischen Gedichte ἐξ ὑποβολῆς. Progr. des Realgymn. zu Rawitsch 1885. 13 S. 80 Pf.

Den Hauptinhalt des vorliegenden Heftes bildet ein klar geschriebener Bericht über die gelehrten Streitfragen, welche sich um die beiden Ausdrücke ἐξ ὑπολήψεως und ἐξ ὑποβολῆς drehen und von Böckh, G. Hermann, Nitzsch, Bernhardy u. a., zum Teil in lebhafter Polemik, erörtert worden sind. Der Verf. versucht zuletzt (S. 12), anknüpfend an

G. Hermann, eine neue Erklärung, indem er zu ἐξ ὑποβολῆς als genet. obiect. ergänzt ῥαψῳδῶν, sodaß an der umstrittenen Stelle bei Diogenes Laertius der Sinn entstehen würde: „Solon ordnete den rhapsodischen Vortrag der homerischen Gedichte mit Unterschiebung sc. der Rhapsoden an, in der Art, daß da, wo der erste aufhörte, der folgende mit seinem Vortrage einsetzte“. Ich glaube nicht, daß diese Erklärung sich Geltung verschaffen wird; der Gedanke ῥαψῳδοὺς ὑποβάλλειν ist doch kaum ausführbar. Das Richtige in der ganzen Sache hat, soweit es negativ ist, sicherlich v. Wilamowitz (Homer. Untersuch. S. 264) ausgesprochen: ἐξ ὑποβολῆς bei Diogenes solle offenbar dasselbe sagen, was anderswo ἐξ ὑπολήψεως genannt wird; die Frage bleibe nur, wo Diogenes oder sein Gewährsmann den mißverstandenen Ausdruck ἐξ ὑποβολῆς hergenommen haben und was der eigentliche Sinn desselben gewesen sei. Was v. Wilamowitz darüber vermutet, wie er bei dieser Gelegenheit eine freundliche Jugenderinnerung, die viele teilen, auffrischt und unser „Tellerdrehen“ griechisch beschreibt, wird man mit Vergnügen bei ihm selbst nachlesen.

Kiel. Paul Cauer.

J. Sitzler, Die Lyriker Eumelus, Terpander und Alkman in ihrem Verhältnis zu Homer. Festschrift der badischen Gymn. 1886 S. 37—60.

Wenn der Einfluß, den Homer auf die alten Lyriker Griechenlands ausübte, in richtiger Begrenzung erfaßt werden soll, genügt es weder allein die Anklänge an homerische Verse zu sammeln, noch umgekehrt nur dem Unhomerischen nachzugehen. Von dieser Anschauung ausgehend, untersucht Sitzler die Sprache der drei Lyriker nach beiden Richtungen, wobei er sich nicht an die Schablone der Schriften „de genere dicendi . . . .“ bindet, sondern einen eingehenden sprachlichen Kommentar zu den Bruchstücken anstrebt. Diese Methode hat freilich auch eine Schattenseite, einen gewissen Mangel an Übersichtlichkeit.

Einleitungsweise wird der Dialekt der drei Dichter verständig besprochen und die vermeintlichen Äolismen, an denen man früher gemäß Ahrens' Lehre nicht zu zweifeln wagte, entschieden abgelehnt.

In der eigentlichen Abhandlung wird der Begriff der Ähnlichkeit etwas weitherzig genommen, z. B. S. 17 τὸ καλὸν μελίσκιον mit den homerischen Ausdrücken καλῇ ἀοιδῇ, ὀπὶ καλῇ, καλὸν ἀείδειν verglichen; doch hier ist nun einmal die Grenze schwer zu ziehen, weil Ähnlichkeit ein subjektiver Begriff ist. Die Schrift wird zum Verständnis der leider so dürftigen Bruchstücke jedenfalls viel beitragen und ein in den meisten sprachlichen Untersuchungen viel zu wenig benütztes Gebiet bekannter machen.

Die tüchtige Belesenheit des Verfassers macht uns das Nachtragen und Berichtigen nicht zu leicht; doch wollen wir einige Marginalien beifügen.

S. 39 Fr. 5 νέους . . . . ὕμνους erinnert mich mehr an die üblichen Versicherungen der Lyriker, daß die Melodie neu sei, weil ja, wie bei den Minnesängern, vor allem im Musikalischen Selbständigkeit gefordert wurde (Alkman fr. 1 μέλος νεοχμόν. Pind. ol. 3, 4 νεοσίγαλον εὑρόντι τρόπον. Isthm. 4 (5). 63. νέον ὕμνον. Frg. adesp. lyr. 112 p. 724 νεάχοντα μέλεα, affektiert Horat. carm. 4, 9, 3). — Bei Fr. 1 Ζεῦ πάντων ἀρχά lassen die homerischen Parallelen gerade das Charakteristische, die Anwendung des Abstraktums, vermissen; man vergleiche Pindar. fr. 205 ἀρχὰ μεγάλας ἀρετᾶς, ὤνασσ' Ἀλάθεια — S. 40 zu Fr. 1 σοὶ πέμπω ταύταν ὕμνων ἀρχάν und S. 49 zu Fr. 2 ἔγωνγα ἀείσομαι ἐκ Διὸς ἀρχομένα sind die epischen Parallelstellen nicht unrichtig, aber bei Bergk darf man sich hier nicht beruhigen; denn das Fragment Terpanders gehört offenbar zu einem προοίμιον, während das alkmanische mit einem Zeushymnus nichts zu thun hat. Die Formel hat nur einen Sinn, wenn der Gegenstand des eigentlichen Liedes ein anderer ist. — S. 41 zu Fr. 22: Bergk nimmt bei Pindar. fr 79 die Phrase κατάρχειν μέλος an, und auf dem Kypseloskasten heißt es (Pausan. V 18, 4) von Apollo: Μοῦσαι . . . . αἷσι κατάρχει; παρίημι steht übertragen schon bei Pindar. Pyth. 1, 86 μὴ παρίει τὰ καλά. — S. 42: Bei χοραγός war die Bemerkung notwendig, daß es lakonisch „Chorführer“ bedeutete (vgl. Athen. XIV 633a). — S. 43 μελίσκιον war nicht auf Alkman beschränkt, wie die Ableitung μελίσκιον bei dem Komiker Antiphanes (Athen. X 446 a) zeigt. — S. 50: φαίνω steht schon θ 237; zu Ἀγησιχόρα μὲν αὕτα ist es lehrreich, die Inschriften des Kypseloskastens zu vergleichen (Pausan. V 18, 4. 19, 4): Λατοΐδας οὗτος, Ἄτλας οὐρανὸν οὗτος ἔχει, Ἰφιδάμας οὗτός γε, οὗτος μὲν Φόβος ἐστί, während ὅδε nur V 19, 5 steht. — S. 54 zu Fr. 72 dürfte σκάφεος, ὄχων ἀνάσσειν von τιμῆς, (Pind. Fr. 148 ἀγλαΐας,) στρατηγίας ἀνάσσειν zu scheiden sein. — Zu Fr. 77: es war hervorzuheben, daß Alkman zuerst μέλει mit dem Genetiv konstruiert. S. 55 zu Fr. 78: Daß αὐλέω erst bei Alkman, nicht bei

Homer vorkommt, hängt mit der Geschichte des Flötenspiels zusammen. – S. 58 Fr. 22. Wird Ilias A 473 und X 391 nicht der Päan von einem Chor gesungen? — Zu Fr. 13: wir wollen nicht darüber streiten, ob Γ 144 wirklich „späteres Einschiebsel“ ist, aber muß der Vers deshalb später als Alkman sein?

Bei den vielen Proben selbständiger Kritik, welche S. schon gegeben hat, fällt es etwas auf, wenn er sich durch Bergks geistreiche Konjekturen so sehr imponieren läßt, daß er sie wie überlieferte Lesarten beuützt, sogar S. 47 Fr. 68 die das Metrum verletzende Vermutung αἰχματάς. Wie wenig man dialektologische Untersuchungen auf Bergks Text bauen darf, brauchen wir dem Verf. nicht zu sagen, der selbst zeigt, wie vieles hier zu ändern ist. Aber im apparatus criticus ruht gar manche Dialektform verborgen, die wir nicht verwerfen dürfen: Φοῦκεσσι fr. 6 cod. A ist ein kostbarer Rest von ου — υ (s. Meyer, griech. Gramm. S.[2] 102 § 88) und ἐντί = ἐστί fr. 33, 3 ist durch eine Inschrift von Ialysos und dorische Schriftsteller (Meyer S. 431 § 486) gesichert.

Eine eigene Vermutung bringt der Verf. nur S. 52 zu Fr. 33, nämlich ἦρ ἔσθει statt ἠράσθη, obgleich das pronominale Neutrum οἷον unbedenklich im Akkusativ stehen darf.

Dafür möchte ich zu Alkman fr. 144 statt μάστακας μύστακας (resp. μούστακας) vermuten. Das bekannte homerische μάσταξ nimmt jeder gebildete Epirote, der als Kind Heuschrecken (μούστακας) gejagt hat, für dieses Insekt in Anspruch und gewiß mit Recht.

Der Anhang, welcher über das Verhältnis der Mythen Homers und Alkmans handelt, dürfte nicht überzeugen; denn das Material ist zu gering. Wenn Sitzler S. 58 einen blendenden Satz Bergks citiert, so sei bemerkt, daß gerade das Hauptdenkmal „lakonischer“ Sagen, der Thron des amykläischen Apollo, von einem fremden Künstler herrührt. Die S. 60 berührte eigentümliche Aphroditesage verdankt bloß einem phantasievollen Kritiker ihre Existenz.

München. Karl Sittl.

Isokrates ausgewählte Reden. Für den Schulgebrauch erklärt von **Otto Schneider.** 2. Bändchen. Panegyrikos und Philippos. 3. Auflage besorgt von Dr. Max Schneider. Leipzig 1886, B. G. Teubner. VII u. 188 S. 1 Mk 80.

Ein Buch, welches bereits in dritter Auflage erscheint, trägt schon eine gewisse Gewähr seines Wertes in sich, und eine Anzeige dieser neuen Auflage kann sich darauf beschränken, darzuthun, in welchen Punkten sich dieselbe von der vorhergehenden unterscheidet. Sie wurde unter möglichster Schonung des ursprünglichen Charakters dieser Ausgabe und unter sorgfältiger Benutzung der seither erschienenen neueren Arbeiten und Ausgaben von dem Sohne des inzwischen verstorbenen Verfassers besorgt. „Daß er alle kritischen Angaben und Auseinandersetzungen, die bisher unter dem Texte in den Anmerkungen sich verstreut fanden, in einen kurzen (!) Anhang verwiesen, sowie daß die Citate aus den fünf herausgegebenen Reden ([I]. IX. VII. IV. V.) durch den Druck hervorgehoben worden sind“, ist sehr zu billigen; ob es aber nötig war, diesem Anhange diese Ausdehnung zu geben, möchte ich für eine Schulausgabe doch bezweifeln. Ebenso wenig, dünkt mich, waren, wie sie ja auch bisweilen fehlen, die Verweisungen auf denselben in den Anmerkungen nötig.

Der Text ist aufs neue revidiert und an vielen Stellen geändert worden. Diese Änderungen sind teils formaler, teils sachlicher Art. Ich will nur hier in ersterer Hinsicht die Einsetzung des ν ἐφελκυστικόν vor Konsonanten mit cod. Γ und die Beseitigung des Hiatus mit den neueren Herausgebern erwähnen und einige andere orthographische Änderungen kurz aufführen: Er schreibt nach Γ IV 19. V 4 φιλονικίας, IV 85 ἐφιλονίκησαν, V 113 φιλονικεῖν f. φιλονεικίας etc.; IV 48. V 116 ζῴων f. ζώων; IV 49 ἀνδρείας, IV 145, 146. V 109 ἀνδρείαν f. ἀνδρίας etc.; IV 126 Φλιασίους f. Φλειασίους; V 74 nach allen mss. ἐάν f. ἄν; ferner nach Γ IV 29, 173 ὠφελίας, IV 130 ὠφελίᾳ, V 131 ὠφελιῶν f. ὠφελείας etc., dagegen läßt er, ebenfalls nach Γ, IV 15 ὠφελείας (pl.), 79 ὠφελείᾳ, 104 ὠφέλειαν und V 40 ὠφελείας (sg.) unverändert stehen (cf. Bens.[1] praef. XXII not. 6), Bait. ad Areopag. § 15 (p. 15); IV 102 mit Rauch.[5] πρᾳότερον f. πραότερον, ohne V 116 πραότητα und πραότητας gleichfalls zu ändern. Mit einer solchen verschiedenen Schreibung desselben oder gleiche Ableitung zeigender Wörter kann ich mich, wenigstens für eine Schulausgabe, nicht einverstanden erklären; ebenso wenig, wenn V 12 ἠβουλήθην und V 21 ἠβουλήθη nach Γ in allen 3 Auflagen, V 29 ἠβουλόμην in der 2. und 3. Aufl. sich findet, während die 1. nach Γ (cf. Bens.[1] praef. XXIII) ἐβουλόμην und V 146 wieder alle 3 Aufl. ἐβουλήθη nach Γ haben (vgl. Bens.[1] praef. XXII not. 2).

Was nun die sachlichen Änderungen betrifft, so stellt er an folgenden Stellen den Text der

1. Aufl. mit Recht wieder her: nach Γ IV 23 ἀμφισβητοῦντας f. ἀμφισβ. περὶ αὐτῶν, IV 78 τοὺς νόμους f. τοὺς μὲν νόμ., IV 86 κινδυνεύειν f. κινδυνεύσειν: IV 64 τοσοῦτον ἁπάντων διενεγκόντες mit den mss. f. τοσοῦτον διενεγκ.; IV 87 τὴν ἀπόβασιν τὴν τῶν βαρβάρων mit allen mss. f. τὴν ἀπόβ. τῶν βαρβ.; V 37 ἀλλὰ μήν ohne jede Angabe f. ἀλλὰ μέν (etwa Druckfehler in 2. Aufl.?). IV 57 klammert er ἄλλων, eine Konjekt. O. Schn. für αὐτῶν (Γ) oder αὐτῶν (E), ein; ebenso IV 160 die Worte οὐ σαφέστερον οὐδέν, welche in 1. Aufl. mit Recht ganz fehlten, V 14 die Worte τῶν πραγμάτων, welche in Γ fehlen und dort erst von späterer Hand eingefügt sind, und V 37 ὑμῖν, getilgt von Dobr., während er IV 22 von den Worten ταύτης τῆς τιμῆς die Klammern wieder entfernt. Die Lesart aller mss. setzt er wieder ein V 57 ἀντιλέγουσιν ὡς f. ἀντιλέγουσι πῶς, eine Konjekt. Baiters, V 92 ὑπαρξάντων f. ὑπαρξόντων, eine Konjekt. O Schn., V 115 σκέψαι δ' ὅτι f. σκέψαι δ' ὅτι, ebenfalls eine Konjekt. O. Schn. Nur die Wortstellung ändert er nach Γ in IV 83 τὴν σύμπασαν Ἑλλάδα, V 55 τὰ πράγματα περιέστηκεν und nach Dionys. v. H. mit Fuhr (Rhein Mus. XXXIII (1878) p. 345) in IV 97 διακοσίας καὶ χιλίας, „da Isokr. stets die kleinere Zahl voranstellt". Nach Γ liest er ferner IV 14 ῥᾳδιμίαν μοι συγγνώμην, wo man das sonst fehlende μοι kaum vermissen würde, IV 17 τῇ πόλει f. τῇ πόλη, IV 65 τοὺς ἄλλους Πελοποννησίους f. τ. ἄ. Πελοποννησίων, IV 122 Λακεδαιμονίους f. Λακεδαιμονίοις, IV 142 τὸν ἐφεστῶτα f. τὸν ἐφεστῶτα κίνδυνον, IV 144 ἐπῆρχε f. ἐπῆρξε, IV 182 ἐξείη f. εἴη; V 7 ἢ νοῦν f. ἢ καὶ νοῦν, V 12 ἁπάσας ἐγὼ ταύτας f. ἐγὼ ταύτας, V 32 ἐπὶ τοὺς αυτοῦ προγόνους f. ἐ. τ. τοὺς προγ., V 46 σκεψώμεθα f. σκεψόμεθα, im krit. Anh. falsch angegeben, V 69 καὶ αυτόν f. καὶ τὸ αυτόν, V 71 μεγίστας f. ἀνεξαλείπτους, V 79 τοῖς σοῖς προγόνοις f. τοῖς προγ., V 82 τοῖς Ἕλλησιν f. τοῖς ἄλλοις Ἑλλ., V 99 ἑκατέρου f. ἑκατέρου καί, V 105 στρατιωτικῶν f. στρατηγικῶν, V 117 ἀποτομῆς αὐτῶν πεποιημένους f. ἀποτ. αὐτ. ἡμᾶς π., V 128 ἐπὶ τὴν στρατείαν f. ἐπί τε τὴν στρ., V 136 σοι συνεβούλευον f. συνεβούλευον, V 137 ὀνομαστοὺς f. ὀνομαστοτάτους, V 139 καταστραφεῖσαν f. καταστᾶσαν. Der Lesart der Vulg. giebt er den Vorzug in IV 105 δεινὸν ἡγούμενοι f. δεινὸν οἰόμενοι, IV 108 οἵ f. ὅσοι, V 38 αὐξανομένης (cf. Fuhr l. l. p. 335, wo VIII 51 (αὐξανομένην) noch hinzukommt) f. αὐξομένης (αὔξεσθαι bei Isokr. nur noch [I] 12). V 14 schreibt er nach allen mss., außer Γ, ἐκλεξάμενος f. ἐκδεξάμενος (Γ) und IV 96 ἐτόλμησαν nach Arist. Rhet. III 7, Dionys. v. H. etc. f. ἐτόλμησαν (mss.). Konjekturen endlich hat er aufgenommen: IV 12 ὅποι (Hertlein) f. ὅπου, IV 49 ἐλευθερίως (Mehler) f. ἐλευθέρως, IV 125 τοὺς μὲν τυράννους (Baiter) f. τοὺς τυράννους, IV 154 ἐπ' ἐκείνοις (Cobet, Hertlein) f. ὑπ' ἐκ., V 120 ἀνθρώπους (Buermann, wohl besser als ἅπαντας oder τοὺς ἀνθρώπους (Hertl.)) f. αὐτούς, V 134 εὔνοιαν (Buermann, billigenswert) f. εὐδοξίαν, V 137 συνεράσαι (Bekker) f. συγκεράσαι (συνεράσαι Γε); V 98 τὸν λόγον f. τοὺς λόγους ist wohl nur ein Versehen.

Der Kommentar läßt auf den meisten Seiten, ich möchte fast sagen: beinahe auf jeder Seite, mehr oder weniger die ändernde und bessernde Hand erkennen; die Citate sind sämtlich neu verglichen und nach neueren Ausgaben verändert, teilweise vermehrt oder, namentlich bei Litteraturangaben, durch andere ersetzt; seltener wurde die Erklärung einer Stelle geändert oder mit einem Zusatze versehen oder neu hinzugefügt, bisweilen infolge der Änderung des Textes. Nicht minder erhielt der angehängte Index zahlreiche Ergänzungen und Vervollständigungen. Doch auf alle diese Einzelheiten hier einzugehen, würde zu weit führen, und ich bemerke nur, daß an jenen geänderten Stellen mir die neuere Erklärung richtiger erscheint.

Wie man es ja von einer solchen Verlagsanstalt nicht anders erwarten kann, ist das Papier gut, der Druck deutlich und im ganzen korrekt, nur verhältnismäßig wenige Druckfehler und Versehen sind mir aufgestoßen, die zumeist auch leicht zu verbessern sind; ich merke an im Texte: V 149, 3 (S. 155) l. ἅπαντες f. ἅπαντας; im Kommentar: S. 43 B. z. 19 v. o. l. 23,138. — S. 74 B. z. 17 v. o. l. μανίαν 8 und am Schlusse der folg. z. tilge 8. — S. 84 A. z. 1 v. u. l. Relativs f. Demonstrativs (dieser Fehler schon in 1. u. 2. Aufl.). — S. 92 A. z. 10 v. u. füge nach ἱππέας ein ὅτι τοὺς προκαταλαβόντας ἱππέας (diese Worte fehlen schon in 2. Aufl.); im krit. Anh.: S. 163 § 47, 1 tilge τε und § 49 tilge 5, 4; im Index: S. 181 A. 1 τὴν αἰτ. ἔχ. zu verantworten haben. — S. 183 B. unt. ἐν l. ἔν τινι ἐπιδεικνύναι. — S. 184 A. u. Θρᾷκας l. 4, 68. — S. 185 B. tilge d. W. ὅσοι nach οὗτοι oder ἐκεῖνοι 4, 108 und S. 186 A. u. οὗτος t. ταῦτα ὅσα 4, 108 (die Anmerk. ist geändert). — S. 187 A. 1 σπανιότης f. σπάνις (dies in allen 3 Aufl.). — S. 188 A. u. Hyperbaton l. 4, 36.

Zum Schlusse möchte ich noch den Wunsch aussprechen, die wiederholte Verweisung auf die frühere Erklärung eines Ausdrucks oder einer Phrase im Kommentar in einer künftigen Aufl. fortzulassen; denn es würde nach meiner Ansicht vollkommen genügen, die Stelle einer solchen Er-

klärung im Index unter dem erklärten Worte (oder den erklärten Worten) anzugeben.

Auch ich hoffe sicher, daß diese neue Auflage, gleich ihren Vorgängern strebsamen Schülern und angehenden Philologen erwünschten Nutzen bringen und manche weitere Anregung geben wird.

Stendal. Wilh. Grasshoff.

Raff. Maffei, Le favole Atellane. Volterra 1886. 31 S. 8.

Herr Maffei hält mit Livius, Cicero, Diomedes, Vergil u. a. an dem kampanischen oder oskischen Ursprunge der Atellanendichtung fest, wenn dieselbe auch 3½ Jahrhundert hindurch gewissermaßen die nationale dramatische Poesie der Römer bildete. Er bekämpft mit großer Wärme Mommsens Ansicht hinsichtlich des lateinischen Ursprungs der Atellanen (S. 6).

Während nach Maffei die satura sich aus den versus Fescennini, deren Inhalt allmählich ein Durcheinander der verschiedensten Dinge bildete, entwickelt hat, haben die Atellanen mit diesen nichts gemein. Das Wesentliche der Atellanen liegt in der Karikatur des Lebens der gewöhnlichen Volksklassen. Kampanischen Ursprungs waren in den Atellanen die 4 Hauptmasken: Maccus (Hanswurst), Bucco (Galgenstrick, ital. Buccone — mit dem Gesicht zur Erde gelegt; sollte man nicht an den Parasiten zu denken haben?), Pappus (= cascus, senex, ein schmutziger Alter, Liebhaber des Weines und in seltenem Maße wollüstig) und Dossenus (der bucklige Philosoph und Prophet). Die heutigen italienischen Masken des Arlecchino, Pantalone, Brighella und Gianduia dürften den genannten der Atellanen ziemlich entsprechen. Hierzu kam als Maske zweiten Ranges der Manducus und in Berücksichtigung des Aberglaubens der Massen Schreck- und Spukbilder verschiedener Art (S. 10—13).

Im Gegensatz zu Strabo, welcher berichtet, daß die Sprache der Atellanen die oskische gewesen, glaubt Maffei, gestützt auf Liv. X 20, daß die Atellanen in Latium nur in lateinischer Sprache abgefaßt gewesen seien; aber die Sprache habe ein plebejisches Kolorit gehabt, vielleicht auch der Maccus oskisch gesprochen; eher möchten wir glauben, daß manches Oskische unter das Lateinische gemischt gewesen sei.

Maffei nimmt wohl mit Recht an, daß die Atellanen bereits vor Einführung des griechischen Dramas durch Livius Andronicus in Rom bekannt gewesen und infolgedessen veredelt worden seien (S. 18—21), um die Konkurrenz leichter zu bestehen.

Der Exkurs über P. Pomponius und den jüngeren Novius, sowie über spätere Atellanendichter ist dankenswert (S. 21—26). — Mit Recht bestreitet auch Maffei jeden engeren Zusammenhang der Atellanen mit der römischen Komödie (S. 29 ff.).

Breslau. Joh. Peters.

Antonio Rieppi, Lo scudo di Enea di Virgilio con alcuni riscontri collo scudo d'Achille d'Omero e con quello d'Ercole di Esiodo. Reggio Calabria 1886, L. Ceruso fu Giuseppe. 84 S. Gross-8. 2 Lire.

Wortreich, aber arm an Gedanken, weitschweifig und oberflächlich bietet diese Abhandlung wenig Neues, noch weniger Gutes. Das Urteil erscheint hart; es muß kurz gerechtfertigt werden. Rieppi beginnt damit, künstlerisch geschmückte Schilde bei den Dichtern von Homer bis Tasso aufzuzählen und die Worte σάκος, ἀσπίς, scutum etc. ethymologisch zu erklären. Dann werden uns die Darstellungen auf den Schilden des Achill und Herakles vorgeführt, in unerträglicher Breite, als wären das ganz unbekannte Dinge. Die Verschiedenheiten in den Darstellungen der beiden Schilde erklärt R. aus den verschiedenen Charakteren der beiden Heroen! Ja, nun wissen wir genau, warum auf Achills Schilde Himmel, Erde und Wasser gebildet war — der Heros ist ja, wie bekannt, un' ente allegorico e simbolo di fenomeni cosmici! Daß uns beide Kunstwerke vielmehr zwei verschiedene Entwicklungsstufen der ältesten griechischen Kunst veranschaulichen, davon hat Verf. keine Ahnung. Es kann das zwar nicht Wunder nehmen, wenn man liest, auf welche Gewährsmänner R. sich beruft — Boivin, den Graf Caylus, Quatremère de Quincy; aber wer nicht wenigstens etwas von den Ergebnissen der neueren Forschung gehört hat, soll doch lieber die Hand davon lassen.

In gleicher Breite werden S. 28—37 die Vorgänge erzählt, welche bei Vergil zur Erschaffung des Äneas Schildes führen; S. 37—54 bekommen wir zu hören, daß die gens Julia ihren Ursprung in der That von Äneas und Venus herleitete; S. 54—75 werden Bild für Bild die Darstellungen des Aeneas-Schildes ausführlich beschrieben, und endlich S. 75—83 wird Vergils Werk gegen einige Angriffe verteidigt — alles das, als wäre Rieppi der erste, der hierüber schriebe. Zwei Bemerkungen über den Beinamen der Kybele θεομήτωρ bei Nonnos und über Ilias XVIII 511 ff. schließen die Schrift.

Bei dem Umfang derselben ist allerdings zu erwähnen, daß die Citate aus wenig bekannten Schriftstellern, wie Homer, Vergil u. a. allein schon wohl 10 Seiten füllen. Die Ausstattung ist vorzüglich.

Leipzig. E. Kroker.

A. Müller, Lehrbuch der Griechischen Bühnenaltertümer. Mit 22 Abbildungen im Text. Freiburg i. B. 1886, Mohr. 10 Mk. (Dritter Band, zweite Abteil. von K. F. Hermanns Lehrbuch der griech. Antiquitäten.)

Ein sehr nützliches, ja unentbehrliches Buch, das dem Verfasser verdiente Anerkennung bringen wird: hat er ja doch das weitschichtige Material mit außerordentlichem Fleiße gesammelt, mit großer Belehrsamkeit geprüft und in ansprechender Weise zur Darstellung gebracht.

Man darf diese Arbeit ohne Furcht vor Widerspruch als das erste systematische Lehrgebäude des griechischen Bühnenwesens bezeichnen. Einerseits nämlich war Schneiders „Attisches Theaterwesen", 1835 erschienen, eigentlich nichts weiter als eine leidlich systematisch geordnete Schriftquellensammlung und Gepperts „Altgriechische Bühne" vom Jahre 1843, mild gesagt, nur ein verfrühter Versuch; andererseits aber gehen Wieselers grundlegende Sammlungen und Untersuchungen in der Hauptsache über das nicht hinaus, was mit der Geschichte der bildenden Künste in Zusammenhang steht. Die Nützlichkeit einer zusammenfassenden Darstellung des gesamten Gebietes ist danach an sich klar, ihre Notwendigkeit unbestreitbar für denjenigen, der die angeschwollene und zerstreute Litteratur besonders der siebziger und achtziger Jahre kennt; daß aber die Aufgabe den besten Händen anvertraut war, wußte jeder auch nur einigermaßen in diesem Gebiet Bewanderte. Seit mehr als dreißig Jahren hat sich der Verf. mit scenischen Studien befaßt und von zehn zu zehn Jahren in seinen Berichten Beweise von peinlich gewissenhafter Prüfung aller neu erschienenen Schriften gegeben, soweit sie ihm als einschlägig bekannt sein konnten.

Und so werden wir uns nicht wundern, wenn Lücken in der Heranziehung der Litteratur äußerst selten sind. Unberücksichtigt geblieben ist größtenteils, und dies mit vollem Rechte, was Gottfried Hermanns, Sommerbrodts und Wieselers Leistungen vorausliegt. Von der neueren Litteratur ist kaum etwas Wesentliches der Aufmerksamkeit des Verf. entgangen. Selbst auf Rezensionen hat sich sein Sammelfleiß gerichtet, was jetzt billigerweise nicht mehr verlangt werden kann und auch in der That einen erheblichen Nutzen nicht abgeworfen hat: mit wenigen Ausnahmen sind sie ja doch im günstigsten Falle nichts weiter als wissenschaftliche Registraturarbeiten. Es giebt freilich Partien, wo man manchen Nachweis vermißt; allein diese sind vom Verf. absichtlich kürzer behandelt worden, sodaß ein Vorwurf nicht erhoben werden darf. Wirklich vermißt habe ich bis jetzt nur Schreibers Apollon Pythoktonos, doch auch diese Schrift nur in einer kürzer behandelten Partie, und Studniczkas trachtgeschichtliche Studien, die aber dem Verf. wohl noch nicht zugegangen waren.

Nur nachträglich benutzt sind die Ergebnisse der Untersuchungen von Lipsius, Zielinsky und Dörpfeld. Der Verf. bedauert dies, mit vollem Rechte in Bezug auf Lipsius, dessen Unterscheidung der lyrischen und dramatischen Choregie ebenso das Rechte getroffen haben wird wie die Annahme einer gesonderten Aufführung der Komödien an einem Tage für sich vor den Tragödien. Weniger bedauerlich ist die Nichtberücksichtigung der Aristophaneischen Studien Zielinskys, da sie, soweit sie Neues bieten, mehr anregend als abschließend sind, wie dies ja auch von Zacher in seiner dankenswerten Besprechung jüngst dargethan worden ist. Am meisten bedauert der Verf., daß ihm die Dörpfeldschen Untersuchungen des dionysischen Theaters zu Athen noch nicht vorlagen, sondern nur kurze briefliche Mitteilungen*) über die Ergebnisse derselben: „sie dürften, sagt er in der Vorrede, eine erhebliche Umge-

---

*) Wir haben sie in No. 47 unserer Wochenschrift (1886), Sp. 1459, mitgeteilt. Zu vergleichen ist noch Dörpfelds letzte Notiz im 3. Hefte der Mitteilungen des arch. Inst. XI (1886, S. 330): „In Thorikos ist ein zweites Theatergebäude, dessen Zuschauerraum allerdings schon früher bekannt war, von dem amerikanischen arch. Inst. ausgegraben worden. Der Zuschauerraum besteht aus einfachen, nur wenig bearbeiteten Sitzstufen aus Kalkstein und ist in späterer Zeit erweitert worden. Der ältere, untere Teil bildet keinen Halbkreis, sondern eine ganz unregelmäßige, langgestreckte Ellipse. Dementsprechend ist auch die Orchestra kein Kreis, sondern ein längliches Rechteck mit abgestumpften Ecken." An der linken Seite des letzteren (vom Zuschauerraum aus gerechnet) lag der Eingang zum Theater, an der rechten dagegen ein kleiner Tempel des Dionysos. Ein festes Bühnengebäude oder ein Logeion ist niemals vorhanden gewesen. Die Orchestra war also hier stets nur der Tanzplatz unmittelbar vor dem Dionysostempel".

(Chr. B.)

staltung der betreffenden Partie des Textes veranlaßt haben". Uns scheinen diese Dinge noch zu sehr im Flusse, als daß sie bereits geeignet wären, in ein Lehrbuch aufgenommen zu werden. Dies gilt auch von v. Wilamowitz' Aufstellungen.

Ohne einen Vorwurf aussprechen zu wollen, weise ich auf zwei Stellen hin, wo Versehen sicher vorliegen. So ist zunächst Chr. Kirchhoffs genaue Angabe über den Orchestradurchmesser unberücksichtigt geblieben (S. 37, A. 2; berücksichtigt dagegen S. 47, A. 1 und S. 98); auch der Abstand des Hyposkenions des Phädros von der Mitte der Balustrade konnte nach Kirchhoff genauer angegeben werden (S. 98). Bei Besprechung der Bedeutung von Parodos (S. 60, A. 2) durfte ferner Kocks Arbeit nicht vergessen werden; statt auf sie verweist der Verf. uns auf eine Rezension Weckleins, in der ich nichts Eigenartiges zu finden vermocht habe. Sehen wir von solchen kleinen Versehen ab, die im Grunde mehr für den Forscher und die Geschichte unserer Disziplin als für den Lehrbedürftigen wichtig sind, so ist der Fleiß des Verf. in Berücksichtigung der Litteratur als musterhaft anzuerkennen.

Gleich anerkennungswert ist die Vorsicht in der Verwertung des Materials und der neueren Forschungen. Den Scholiasten und Lexikographen gegenüber, deren Nachrichten infolge des Mangels historischer Kritik und eigener Anschauung der Verfasser der Erklärung die größten Schwierigkeiten bereiten, bringt er ein berechtigtes Mißtrauen entgegen (S. 108). Die Theaterüberreste und die bildlichen Denkmäler auf der einen Seite und die erhaltenen Dramen auf der andern Seite sind es, auf die er sich nächst den Inschriften zuvörderst stützt. Dieser bereits von Gottf. Hermann aufgestellte Grundsatz ist vorläufig sicher am förderlichsten; eine spätere Zeit freilich wird den jetzt beiseite gelassenen Notizen noch manche Frucht abgewinnen können. Streng befolgt ist dieser Grundsatz allerdings nicht durchweg. Nach ihm durfte z. B. das Zeugnis der Scholiasten für fünfzehn Choreuten in der Orestie des Äschylus nicht betont werden (S. 202, A. 3); nach ihm hätte auch das Polykletische Theater zu Epidauros in strittigen Fragen öfter herangezogen werden müssen, besonders da der Verf. mit dem Ref. darin übereinstimmt, daß wir dasselbe „für die klassische Zeit als Norm ansehen dürfen" (S. 128).

Die Darstellung ist durchaus ansprechend; Lesbarkeit hat der Verf. beabsichtigt, und dies Ziel hat er erreicht. Fest und energisch geht er ans Werk, hebt das Wesentliche kurz und bündig hervor, das weniger Wichtige unter den Text verweisend. Alle Umständlichkeit wird vermieden, alle trockene Aufzählung und die Betonung des Schematischen. Hin und wieder ist die Darstellung sogar spannend, besonders da, wo der Verf. gemäß dem oben erwähnten Grundsatz die aus den Dramen oder bildlichen Denkmälern gewonnenen Thatsachen zuerst sprechen läßt, um daran seine Folgerungen zu knüpfen. Eintönig wirken nur trotz aller Abwechslung in der Form die oft wiederkehrenden Verklausulierungen; aber sie müssen als unvermeidlich ertragen werden in einem Gebiete, wo der Thätigkeit der Phantasie noch nicht allseitig Halt geboten ist. Die Verweisungen sind nach gelegentlich angestellten Proben genau; der Druck, von leichten Fehlern abgesehen, korrekt.

Beigegeben hat der Verf., leider ohne Unterschriften, 22 Abbildungen. Die geringe Zahl derselben und der geringe Wert der Ausführung werden bedingt sein durch die Rücksicht auf den Preis des Werkes. Der Verf. trägt vermutlich nur die Verantwortung für die Auswahl derselben. Diese ist im ganzen zweckentsprechend. Wieselers Denkmäler des Bühnenwesens konnte und wollte auch der Verf. nicht überflüssig machen; er entnimmt ihnen nur weniges. Seine Abbildungen sind vielmehr Ergänzungen zu jenen, eine Auswahl des Wichtigen aus den neueren Veröffentlichungen. Daß uns vom dionysischen Theater sechs Abbildungen nach Ziller und Linder und vom epidaurischen Theater zwei nach Dörpfeld gegeben werden, entspricht der Wichtigkeit dieser Theater. Ebenso wird man einverstanden sein dürfen mit der Auswahl der dramatischen Scenen und Masken. Nicht zu umgehen waren ferner die Grundrisse des griechischen und römischen Theaters nach Vitruv. Bei letzterem ist leider ein kleines Versehen vorgekommen; nicht die Dreieckseite mh, sondern der Durchmesser ag war nach beiden Seiten um je einen Halbmesser zu verlängern. Dagegen können die nach Photographien hergestellten Ansichten der Theater zu Syrakus und Tauromenion Billigung nicht finden. Die photographische Aufnahme von Bauwerken ist für wissenschaftliche Zwecke überhaupt nicht genügend, weil Fehler eintreten. Dazu kommt noch der Mangel an Deutlichkeit, der um so größer sein muß, wenn, wie es hier geschehen ist, die Photographie in verkleinertem Maßstabe nachgebildet wird. Was der Verf. auf der Photographie selbst noch leidlich zu erkennen vermochte, das vermögen wir auf der Nachbildung schwer oder gar nicht wahrzunehmen. Der Hauptgrund aber zur Mißbilligung

der Wahl dieser Ansichten ist der Umstand, daß die dargestellten Theater, wie der Verf. selbst angiebt, umgebaut sind, daß also die reingriechischen Formen aus ihnen nicht mit Sicherheit erkannt werden können.

Einige Fragen prinzipieller Natur sind es, in deren Beantwortung ich mit dem Verf. weniger als im übrigen übereinstimme; sie beziehen sich auf den Namen, die Begrenzung und die Gliederung der Disziplin.

Der Titel des Buches ist nicht entprechend. Der Verf. stand zwar unter dem Zwang des von K. F. Hermann gewählten Gesamttitels; aber er ist mit ihm einverstanden, wie seine früheren Schriften zeigen. „Bühnenaltertümer", was heißt das? Was heißt überhaupt Altertümer, Altertumswissenschaft? Zu der Zeit, als F. A. Wolf die Philologie neu konstruierte, war der Name Altertumswissenschaft, wenn auch nicht gerade passend, so doch zur Not erträglich; jetzt nach dem gewaltigen Aufschwung der gesamten Wissenschaften ist er geradezu verfehlt. Oder sollen wir auch von Altertümern der Shakespeareschen, der Ifflandschen Bühne, sollen wir auch von preußischen Staatsaltertümern reden? oder kann man von einer deutschen Altertumswissenschaft sprechen, wenn die Lutherische, die Lessingsche Zeit berücksichtigt wird? Zeit und Raum sind doch keine Objekte der empirischen Wissenschaften; Objekt ist vielmehr nur das, was in ihnen enthalten ist, und nur von dem Objekt kann eine Wissenschaft den Namen entnehmen.

Doch der Name ist schließlich gleichgiltig; wichtiger ist ein anderer Punkt. Der Verf. will uns ein Lehrbuch geben; in ein Lehrbuch gehört aber auch eine kurze Mitteilung über die Entwicklung des besonderen Faches, und dies umsomehr, wenn der Lernende, wie es vielfach auf unseren Universitäten der Fall ist, seine Kenntnis ausschließlich aus einem Lehrbuch schöpfen muß. Hätte der Verf. eine kurze Geschichte der griechischen Bühnenkunde seiner Darstellung vorausgeschickt, so wäre auch ein Akt der Pietät des Verf. selbst dem wenig orientierten Leser verständlicher geworden; er hätte erfahren, warum das Werk den Herren von Leutsch, Sommerbrodt und Wieseler gewidmet worden ist. Durch einen solchen Bericht nämlich hätte er Kenntnis erhalten von der Metrik des Herrn von Leutsch, die mir wenigstens unentbehrlich ist, und bei der wir nur bedauert haben, daß ihr ein Kommentar nicht nachgefolgt ist; er wäre ferner über Sommerbrodts besonders in methodischer Hinsicht ausgezeichnete Schriften und über Wieselers oben schon gerühmte Sammlungen und Untersuchungen hinreichend aufgeklärt worden.

Noch etwas anderes vermisse ich in Müllers Lehrbuch: eine ausführliche Besprechung der darstellenden Künste. Der Verf. lehnt sie ausdrücklich ab als nicht zu seiner Aufgabe gehörig. Dasselbe thut aber auch der Litterarhistoriker. Wer hat Recht? Keiner von beiden, glaube ich. Im griechischen Drama ist Dichtung und Darstellung zu einer Einheit verbunden, die Wissenschaft hat also beide in dieser Einheit zu erforschen. Der Unterschied zwischen einem Lehrgebäude und einer Geschichte des griechischen Dramas ist nur ein formeller, liegt nur in der Darstellung: er ist ähnlich dem Unterschiede zwischen einem Lehrbuch der politischen Institutionen und einer Staatsgeschichte. Wenn in der Geschichte das eine, in dem Lehrbuche das andere mehr betont wird, so ist das unwesentlich für die Wissenschaft als solche. Die griechische Litteraturgeschichte ist danach etwas ganz anderes als die neuere — der schlechtgewählte Name darf für unsere Begriffsbestimmung nicht in betracht gezogen werden —; sie hat von Zeit und Ort der Festfeier, von den Teilnehmern an derselben, den Zuschauern oder Zuhörern, den Veranstaltern, den Darstellern und ihren Künsten, den Dichtern und ihrer Kunst zu reden, und zwar in zeitlicher Ordnung. Von denselben Sachen aber hat uns ein systematisches Lehrgebäude des griechischen Dramas zu berichten, nur in der ihm entsprechenden Weise. Man mag in dem letzteren die historische Poetik des Dramas aus praktischen Gründen weglassen, wie es Müller gethan hat, es kann sogar die Lehre von den Darstellern und ihren Künsten wegfallen — dann haben wir eben nur eine Lehre von den Vorbedingungen des griechischen Dramas —; aber verkürzt und gleichsam als Anhang darf sie nicht hingestellt werden.

Aus diesen meinen Bemerkungen wird der Verf. sofort erkennen, daß ich auch gegen seine Gliederung des Stoffes manches einzuwenden habe. Sie ist überhaupt nach meiner Ansicht am wenigsten gelungen. Das Ganze ist in drei Kapitel eingeteilt: das Theatergebäude, die Elemente der Aufführung und die Verwaltung des Bühnenwesens. Rationell kann ich diese Einteilung nicht finden. Es mag ja aus mancherlei Gründen praktisch sein, zuerst vom Gebäude zu sprechen und erst nachher von den Festtagen und von der Beteiligung des Staats und der Privaten; es hätte sich aber die bessere, umgekehrte Ordnung nicht allzuschwer bewerk-

stelligen lassen. Mit nichts zu verteidigen finde ich dagegen die Besprechung der Künstler und der Künste in der Mitte vor dem Kapitel über die Verwaltung des Bühnenwesens. Unter allen Umständen muß die Ordnung so getroffen werden, daß die Lehre von den darstellenden Künsten den Schluß bildet; denn nur an sie könnte in einem vollständigen Lehrgebäude die poëtische Technik sich anschließen. Eine Reihe von Einwendungen gegen die Anordnung innerhalb der einzelnen Kapitel übergehe ich. Nur eine Frage möchte ich noch anregen: Ist es unbedingt nötig, daß in einem Lehrbuche die strenge Systematik allein herrscht? Wäre es nicht praktischer gewesen und hätte es nicht der Wichtigkeit des Gegenstandes entsprochen, wenn nach einer kurzen Einleitung über die Anfänge das attische Bühnenwesen überhaupt oder wenigstens das der Blütezeit getrennt für sich vor dem übrigen behandelt worden wäre?

Einige Punkte, die von größerer Bedeutung sind, bespreche ich genauer. In den Abschnitten über die Dekoration und die Periakten wird mehrmals auf Vitruv verwiesen, als ob dieser vom griechischen Theater spräche und nicht vom römischen. In Rücksicht auf die Bühnenausstattung mag in beiden Theatern vieles gleich oder ähnlich gewesen sein: alles war es gewiß nicht, und deshalb kann Vitruvs Zeugnis nicht unbedingt gelten. Ich will damit keinen Vorwurf gegen den Verf. aussprechen; denn das Versehen, das er begangen, ist nicht von ihm zuerst gemacht worden, sondern ein alter Irrtum, dessen Ursprung ich nicht kenne. Ich selbst habe die falsche Ansicht von Schönborn, wenn ich nicht irre, übernommen und lange Zeit festgehalten, bis zum vorigen Jahre. Diese Fortpflanzung eines alten Irrtums erklärt sich leicht aus dem Umstand, daß der Forscher mit Vitruvs Zeugnis, weil er es so ziemlich auswendig kennt, operiert, ohne den Text selbst einzusehen.

Manches hätte ich anders gewünscht in dem Abschnitt über die technischen Bezeichnungen der einzelnen Teile des Theatergebäudes. Daß der an Kontroversen reiche Abschnitt überhaupt gemacht worden ist, mag jetzt vielleicht noch einigermaßen gerechtfertigt erscheinen, später muß er in die übrigen verarbeitet werden. Doch dies nebenbei. Einen Punkt habe ich besonders hervorzuheben. Die überlieferten Erklärungen der Paraskenien widersprechen sich; nach dem Verf. sind sie zu kombinieren, und aus der Kombination ergiebt sich ihm die Wahrscheinlichkeit, daß die Paraskenien die zu beiden Seiten der Bühne hervorspringenden Seitenflügel des Bühnengebäudes waren (S. 51). Aus den Zeugnissen muß aber auch herausgelesen werden, dies füge ich hinzu, daß Paraskenien in jedem Theater vorhanden waren. Der Müllerschen Erklärung widerspricht nun aber, was der Verf. nicht zu beachten scheint, eine ganze Reihe von Theatern, darunter das außerordentlich gewichtvolle epidaurische (S. 27, A. 4), da in ihnen hervorspringende Seitenflügel überhaupt nicht wahrzunehmen sind. Der Gedanke an Seitenflügel muß danach bei der Bestimmung der Paraskenien, wenigstens für das ältere griechische Theater, fallen.

Ich glaube, wir werden gut thun, nicht von Theophrast auszugehen, nach dem die Paraskenien ein Ort sein sollen, weil wir dessen Lage nicht zu erraten vermögen (ὁ παρὰ τὴν σκηνὴν ἀποδεδειγμένος τόπος ταῖς εἰς τὸν ἀγῶνα παρασκευαῖς). Ich halte mich zuvörderst an die zunächst auf Didymos zurückgehende Nachricht, nach welcher die Paraskenien Eingänge zu beiden Seiten des Orchesters sind (ὁ δὲ Δίδυμος τὰς ἑκατέρωθεν τῆς ὀρχήστρας εἰσόδους οὕτω φησὶ καλεῖσθαι). Unter Orchestra braucht man hier nicht unbedingt das Logeion zu verstehen, denn auch von der Orchestra aus liegen die gleich zu erwähnenden Eingänge seitlich. Wo sind sie zu suchen? Man könnte an Thüren in den Seitenwänden der Bühne denken; allein Seitenwände hat die Bühne des älteren griechischen Theaters nicht gehabt, wenigstens wären sie erst nachzuweisen. Es sind vielmehr nur offene Zugänge da, Rampen zu beiden Seiten der Bühne im Theater zu Epidauros, anderswo und früher vielleicht nur hölzerne Treppen. Ich wage keine Einwendung, wenn man diese offenen Zugänge Paraskenien nennen will; doch wahrscheinlicher dünkt es mich, daß unter Paraskenien zunächst wirkliche Thüren oder Thore zu verstehen sind, gleichsam Fortsetzungen der Seitenmauern des gesamten Skenengebäudes nach dem Zuschauerraum zu. In Epidauros haben wir an dieser Stelle auf beiden Seiten je zwei nur durch Pfeiler getrennte Thore, von denen jedesmal das dem Bühnengebäude zunächst liegende mittels einer Rampe auf die Bühne hinauf, das andere, dem Zuschauerraume zunächst liegende in die Orchestra hinabführt. Sowohl die unteren wie die oberen Gänge werden mit dem Namen Parodoi bezeichnet worden sein. Von den unteren ist dies nicht bezeugt, von den oberen dagegen sicher anzunehmen (Stellen bei Müller S. 58 f.).

Die letzteren sind die Bühneneingänge, die im Gegensatz stehen zu den Bühneneingängen in der Bühnenhinterwand (αἱ ἄνω πάροδοι); auf einem dieser

Bühneneingänge bestieg der Wursthändler in den Rittern des Aristophanes die Bühne, und diese Bühneneingänge versteht auch Pollux unter seinen zwei Parodoi. Eine ähnliche Anlage wie im Theater zu Epidauros dürfen oder müssen wir für das dionysische Theater Athens und für andere ältere Theater annehmen. Ähnlich, sage ich, nicht gleich. Wenn in dem splendid ausgestatteten Theater zu Epidauros auf beiden Seiten der Orchestra, bezw. der Bühne je zwei Thore angebracht waren, werden die primitiven Anlagen sich mit einem begnügt haben, das ja völlig ausreichte. Diese seitlichen Thore oder, mit Einschluß der Pfeiler, diese seitlichen Begrenzungen des Skenenvorderraumes nun, meine ich, sind zunächst als die Paraskenien anzusehen; später mögen auch die von den Thuren nach der Bühne zu führenden Gänge so genannt worden sein.

Mit dieser Annahme gewinnen wir einen Parallelismus der Bedeutungen von Skene und Paraskenien. Skene heißt das gesamte Bühnengebäude und Paraskenien die neben dem Bühnengebäude angelegten Verbindungen zwischen Bühnengebäude und Zuschauerraum; Skene heißt weiter die Bühnenhinterwand, das Hauptportal, Paraskenien die seitlichen Abschlüsse des Skenenvorderraumes, die Seitenportale, und Skene heißt endlich der vor der Bühnenhinterwand liegende Raum, die Bühne, und Paraskenien können wir danach auch nennen die Räume (Gänge), welche innerhalb des Skenenvorderraumes vor den seitlichen Abschlußmauern liegen. Daß die letzteren, wie oben gezeigt worden ist, auch Parodoi heißen, kann gegen unsere Folgerung nicht sprechen: ist ja doch auch Skene nicht der einzige Ausdruck für Bühne. Mit der zuletzt angeführten Bedeutung von Paraskenien (Räume, Gänge) ist möglicherweise die Theophrastische Nachricht in Verbindung zu setzen.

Verstehen wir unter Paraskenien ein Seitenportal, so ist auch Ulpians Erklärung einer Demosthenischen Stelle verständlich (S. 51, A. 3). Paraskenien bedeutet dort nach meiner Ansicht ein Seitenportal (π. wie πύλαι, valvae). Ein einziges Portal anzunehmen liegt auch deshalb nahe, weil wir voraussetzen müssen, daß Midias gewußt habe, von wo der Chor einzieht, und daß er nur diesen Eingang versperrt habe. Midias erreichte seinen Zweck, der Chor mußte umkehren, er ging um das Bühnengebäude herum und zog nun durch den Eingang ein, der von außen herführt (διὰ τῆς ἔξωθεν εἰσόδου). Wir werden hier doch wohl an die im griechischen Theater gebräuchliche Terminologie zu denken haben, welche von Müller richtig und klar dargelegt worden ist, und nach dieser bedeutet dieser Eingang die Fremde und liegt, vom Zuschauer aus gerechnet, links. Der Chor hatte danach anfänglich die Absicht, durch das Thor auf der rechten Seite einzuziehen, welches die Heimat bedeutet.

Etwas mehr über die Paraskenien erfahren wir aus einer andern Stelle des Didymos, die bei der Besprechung der Paraskenien meist unbeachtet bleibt. Daß nämlich die unter dem Worte Skene von den Lexikographen gebrachte Angabe ebenfalls dem Didymos entlehnt ist, darf man mit Grund vermuten: darauf deutet die parallele Ausdrucksweise (ἑκατέρωθεν und ἔνθεν καὶ ἔνθεν), insbesondere aber der Umstand, daß man in beiden Stellen geneigt sein kann und geneigt gewesen ist, unter Orchestra das Logeion zu verstehen. In dieser zweiten Stelle des Didymos, die mit der anderswo gefundenen Ergänzung bei Müller S. 132, A. 2 abgedruckt ist, werden die Paraskenien gleichfalls als Eingänge hingestellt, da sie den Gegensatz bilden zur Hauptthür (ἡ μέση θύρα). Wenn wir die genannte Hauptthür mit Rhode als Bühnenhinterwand oder mit Wieseler als Hauptportal erklären, in beiden Fällen also als hintere Begrenzung des Skenenvorderraumes, so sind die Paraskenien die Seitengrenzen oder die Seitenportale. Diese seitlichen Portale nun werden als Schranken aus Erz bezeichnet (χαλκᾶ κάγκελλα, ὧν τὰ ἐντὸς καὶ τῆς μέσης θύρας κ. τ. λ.). Ob das ganze Seitenportal aus Erz hergestellt war oder nur die Thüren, die Pfeiler dagegen aus Stein, läßt sich nicht sagen; jedenfalls ist das erstere nicht durchgehends der Fall gewesen, wie uns das Polykletische Theater gelehrt hat.

Die zuletzt angeführte Stelle der Lexikographen unter dem Worte Skene ist auch sonst sehr wichtig und deshalb unzählig oft besprochen worden, zuletzt von Rohde. Daß sie jetzt genügend aufgeklärt sei, kann man nicht gerade behaupten, und Müller hat vollständig Recht, wenn er Bedenken geltend macht. Soviel aber ist jetzt mit Sicherheit anzunehmen, daß die Thymele nicht ein Tanzgerüst war, wie Wieseler wollte. Dagegen spricht schlagend ein Umstand, der noch nicht hervorgehoben worden ist, nämlich die in dieser Stelle erwähnten ebenen Flächen. Wäre die Thymele das Tanzgerüst des Chors, so müßte von drei Flächen gesprochen werden, es werden aber nur zwei angegeben, die Konistra (τὸ κάτω ἔδαφος) und die Orchestra (τὸ [ἄνω] ἔδαφος).

(Schluß folgt.)

Jean Psichari, Essais de grammaire historique néo-grecque. L'article féminin pluriel au moyen âge et de nos jours et la première declinaison moderne. Première partie. Paris 1886, Ernest Leroux. XXIV, 299 S.

Der Herr Verfasser will von Anfang bis zu Ende seines Buches zwei verschiedene Dinge beweisen: 1. daß unsere Schriftsprache vielfach fehlerhaft ist und kein Recht zu existieren hat: 2. daß die Sprache der griechischen mittelalterlichen Schriftsteller nicht ein Mischmasch von alten und neuen Formen, Wörtern und dergl. ist, wie man anzunehmen pflegt (vergl. G. Meyer Gr. Gr. 2 XXXIV—XXXV), sondern daß sie eine ganz und gar reine Sprache ist, daß also die Dichter und Prosaiker ganz so schrieben, wie sie sprachen.

Es ist mir aber zuerst unbegreiflich, wie der Verf. es für notwendig gehalten hat, diese so völlig verschiedenen Dinge in Gemeinschaft zu behandeln. Denn ich glaube, die wissenschaftliche Erforschung des mittelalterlichen und Neugriechischen steht doch mit der praktischen Verwendung des letzteren für litterarische Zwecke nicht in allzu enger Beziehung. Das erstere ist streng wissenschaftlich, das letztere dagegen ganz und gar praktisch, und ebendeswegen nicht von einem, also nicht von der Wissenschaft, sondern von den vielen, von dem allgemeinen Usus der Nation abhängig. Außerdem sucht der Forscher zu erfahren, was aus dem ihm bekannten Altgriechischen in bezug auf die Formen, die Laute, den Wortschatz, die Wortbedeutungen, die Syntax und dergleichen während der Jahrhunderte geworden ist: was für Formen und Wörter man aber heutzutage in Griechenland für passend oder für unpassend für den täglichen Gebrauch hält, das interessiert ihn naturgemäß viel weniger. Das Schlimmste ist aber, daß der Herr Verf., infolge vielleicht seines langen Aufenthalts in der Fremde (er wohnt in Frankreich), weder der Schrift- noch der Volkssprache mächtig genug ist, und von vielen Sachen, die bei uns vor sich gehen, mangelhaft unterrichtet ist. Wenn aber der Spruch des Aristoteles wahr ist: „Ἕκαστος δὲ κρίνει καλῶς ἃ γινώσκει, καὶ τούτων ἐστὶν ἀγαθὸς κριτής“, dann ist der Herr Verf. nicht der beste Richter. Die weitere Auseinandersetzung über diesen praktischen Teil des Buches behalte ich mir für eine andere Gelegenheit vor und komme gleich zur Prüfung des zweiten, bloß wissenschaftlichen Teiles.

Wäre die Meinung des Herrn Verf. richtig, daß wir in den Werken des Mittelalters eine reine, d. h. in jenen Zeiten ganz volkstümliche Sprache vor uns hätten, so hätte er allerdings einen schönen Fund gemacht und dadurch die Erforschung des Mittel- und Neugr. auf eine vollkommen sichere Grundlage gestellt. Leider ist es aber bei weitem nicht der Fall. Denn das ganze Schulwesen wurde damals noch nach lauter altgr. Büchern getrieben und man wurde geübt, das Altgr. zu sprechen und zu schreiben, und nur das Altgr. Man hat während der Zeit lauter altgr. Bücher, sowohl kirchlichen als weltlichen Inhaltes, gelesen. Also die ganze Bildung war mit der alten Sprache auf das engste verbunden. Weiter sind fast alle insgesamt, die sich vom XII. Jahrh. an nicht mehr der Κοινή bedient haben, sehr geschmacklos, mithin schreckten sie davor keineswegs zurück, alt- und neugr. Formen und Wörter promiscue nach dem Versbedürfnis zu gebrauchen (cf. Glykas v. 111 ὁπόταν ἀναπνεύσεις 76 κατέαξε. 41 διέστησαν. 115 ἀκοῦτε. 199 διέβηκες. 205 ἐγίασες. 243 νὰ ἐμπλάκτης. 571 νὰ κάτσω. Prodrom I ἐπεκτήσω. 71 ἐκοιμῶ. 39 τίς ἔλθοι. III 377 ἡμεῖς δὲ γοῦν. 430 νὰ τὸ φάγουν = φάγωσιν. 448 οὐκ ἂν μαλάξῃ. IV 448 οὐκ ἂν μαλάξω. 155 πῶς ὑποίσωμεν. V 148 κρατήσοις κτλ.). Der Verf. meint, die Byzantiner wären zu unwissend gewesen, um das Altgr. zu kennen und es mit den zu ihrer Zeit üblichen Wörtern und Formen zu vermischen (S. 206 Note). Allein er irrt sich; denn was die griech. Sprache betrifft, waren sie gewiß nicht so unwissend, daß sie nicht die Formen und Wörter wenigstens der Κοινή kannten; und die übrige Unwissenheit der Schriftsteller konnte den vermischten Gebrauch vielmehr fördern als hemmen; diesen giebt auch der Herr Verf. zu, meint aber, daß man damals eben eine so gemischte Sprache gesprochen habe, und daß wir gerade in diesen Texten ein treues Bild der Sprache jener Zeiten vor uns hätten. Aber es ist doch unmöglich, mit dem Verf. anzunehmen, daß damals die Volkssprache solche Formen und Wörter kannte wie ὡς δύνῃ Glykas 331. τῶν πρακτέων ἀνταπόδοσιν τῶν πεπραγμένων. 489 μητέρος 37 (μητρός 36.) Prodr. I 116 ἡρώων ἂν κατάλογον ἄλλον συνεγραψάμην. I 273 τρέμω, πτοοῦμαι, δέδοικα. II 115 ἀλλ' ἵλεώς σοι γένοιτο. V 78 κἀγώ. III 29 ἔρχεται λέξων ὁ λόγος. 298 ἐπέγνως κἄν. 352 ἐκδιδόασιν. 634 σὺν τὴν ζήτησιν. IV 2 ἤλυθα. 184 νὰ ἐγέρθω. 331 [a] ὅτι, φασί, τὸ τυπικόν. und 358. 504 εἰ δ' οὖν νὰ τὸ ἐγκαλέσωμεν τὸν βασιλέα τούτων. Belthandr. 9 υἱός, δευτεροτόκος. 10 τοῦ Ροδοφίλου τοῦ τελτοῦ. 21 σὺν τῇ συζύγῳ τῇ καλῇ θυγάτηρ. 94 εἰργάσω. 140 ποῦ πορεύῃ. 130

κἄμεν νῦν. 135 ἐνέφηναν (= εἶπον.) 154 ἡμεῖς πρὸς δν γνωρίζομεν τὴν ἰδικήν σου γνώμην. 464 κἀκ τῶν ζωδιῶν. 355 ὁ μὲν τοῦ δεινός τε ῥηγός. 363 συστρέφων κατὰ νοῦν τί πρᾶξαι, τί ποιῆσαι. 396 καὶ συμπονῶν ἐφύκει. 571 κἀκεῖνος. 572 ἡ τὰς ὀφρῦς σου ἔμμιξις ἂν ἔλειπεν. 1207 ἀγέτωσί τε καὶ γυμνοί. 1151 ἔκειτο u. s. w.; vergl. auch was Herr Krumbacher in K. Z. XXVII S. 536 u. ff. zusammengestellt hat. Außerdem haben wir noch andere Beweise, daß auch die Byzantiner nicht das volkstümliche Griechisch geschrieben haben; so sagt uns der Verf. des Buches de cerem. aulae Byz. S. 457 ganz ausdrücklich von seiner Quelle „ἀλλ' ἐπεὶ μουσικῆς Ἑλληνικῆς ἀμέτοχος ὁ μάγιστρος ἦν, πολλὰ βάρβαρά τε καὶ σόλοικα καὶ ἀσυνταξίας ἡ τούτου συγγραφὴ περιεῖχεν . . . . ἀλλ' ἐν τῷ ἀμοιρεῖν αὐτὸν παιδείας Ἑλληνικῆς, καὶ ἡ τούτου συγγραφὴ μᾶλλον ὑπῆρχεν ἐπισφαλὴς καὶ ἐπιλήψιμος . . . . ταύτην ἡμεῖς εὑρόντες παρημελημένην τῷ λόγῳ . . . . Dieses fehlerhafte Buch hat also der Verf. vergräzisiert, aber wie? Man kann leicht sehen und daraus vermuten, wie volkstümlicher sein Original sein muß. Noch ein Zeugnis: Lukanis (1526) stellt seiner Iliasübersetzung ein Vokabular vor, wo die Wörter seines eigenen Textes erklärt werden.

Von diesem festen Glauben an die treue Wiederspiegelung der echt volkstümlichen Sprache jener Zeiten durch die Texte irregeführt, spricht sich der Verf. sehr energisch aus gegen meine Meinung, daß wir zuerst das auch damals Gelehrte von dem Volkstümlichen streng unterscheiden müssen und erst dann Gebrauch von den Texten für sprachgeschichtliche Studien machen können, indem er (S. 205—6) fragt: wer verbürgt uns denn, daß eine alte Form, die heutzutage außer Gebrauch ist, nicht im XII—XVII Jahrh. noch voll Leben war? Weil wir, fährt er fort, kein Kriterium zur Unterscheidung des echt Volkstümlichen vom Gelehrten haben, müssen wir entweder alles, was uns die Texte bieten, als echt volkstümlich zu jener Zeit betrachten und als solches annehmen, oder alles wegwerfen; denn die Texte seien unsere einzige Grundlage, unser alles. Der Syllogismus ist allerdings ungemein einfach, aber doch trotzdem oder auch deshalb unrichtig; denn zunächst haben wir doch ein tüchtiges Kriterium, ja sogar nicht nur eins, sondern mehrere. Zuerst haben wir nämlich das Neugriechische und dann mit diesem zusammenbetrachtet das ganze Griechisch in seiner historischen Entwicklung, besonders von Polybius bis heutzutage. Hätte z. B. das Neugr. den Dativ, wie es den Genetiv hat, so würde man kein Recht haben, diesen Kasus bei irgend einem von diesen Schriftstellern als nicht volkstümlich anzusehen. Und wissen wir aus der Sprachgeschichte, daß der Diphthong αι von dem ε schon seit dem III. Jahrh. n. Chr. nicht mehr durch die Aussprache unterschieden wurde, oder daß der Optativ zur Zeit Christi aus dem Volksmunde in den meisten Fällen wahrscheinlich verschwunden war, oder daß die Verba auf -μι in den ersten Jahrhn. unserer Ära zu der thematischen Konjugation übertraten, oder daß die Partikeln τοίνυν, τέ etc. in den späten Zeiten nicht mehr dem Volksmunde eigen waren, u. s. w.: dann mögen nur die byzantinischen Texte alle insgesamt diese Dinge aufweisen, wie sie dieselben in der That auch zeigen, wir dürfen und müssen sie alle verwerfen und für die Geschichte der Volkssprache als nichts besagende betrachten. Natürlich werden wir in der Beurteilung und Unterscheidung vorsichtig und behutsam sein müssen, wenigstens vorläufig, allein in den allermeisten Fällen wird wohl ein guter Kenner des Alt-, Mittel und Neugriechischen im stande sein, über den gelehrten oder volkstümlichen Charakter jeder Erscheinung zuversichtlich zu entscheiden. Übrigens glaube ich, daß, würde man uns auch bezüglich der homerischen Sprache oder derjenigen der meisten späten Dialektinschriften unter diese schreckliche Alternative des Herrn Verf. stellen, entweder alles als echt anzunehmen oder alles zu verwerfen, wir uns in keiner angenehmen Lage befinden würden.

Und nicht nur für echt volkstümlich hält der Herr Verf. alles, was uns die Texte bieten, sondern, was noch wunderbarer ist, daß es auch den ganzen Sprachschatz ausmacht. Infolgedessen sagte er in seiner Abhandlung über das θὰ S. 11 und 3 „Quant à λῶ qu'il cite, je crois que cette forme est purement gratuite. Comme aucun texte ne l'appuie, il est dificile de l'admettre!" Dadurch hat er mich, der ich diese Form als kretisch erwähnt hatte, auf nicht zu entschuldigende Weise zum Fälscher gemacht, und N. B. bei einer Sache, die der Herr Verf. unmöglich wissen konnte, weil er weder Kreter ist, noch Kreta besucht hat. Jetzt behauptet er wieder, alle meine Beweise mittelst deren von mir das Neugr. als von der Κοινή herstammend erwiesen ist, und wodurch fast alle dialektischen Spuren, die man früher überall nachspürte und auffand, als neugr. Erscheinungen nachgewiesen sind, seien einfach überflüssig; denn, meint er, durch den Nachweis, daß diese Erscheinungen auch auf andere Weise ihre Erklärung, und nicht nur als altdialektische Reste angesehen, finden können, und daß diese Erklärung, weil sie dem Gesamtcharakter des Neugr. conform ist, der

früheren, alle Dialekte vermischenden vorzuziehen ist, thäten wir nichts anderes, als eine Hypothese (!) an die Stelle einer anderen einsetzen. Und wozu, fährt er fort, alle diese Beweise Hatzidakis' (S. 193), wo ein einziger, der historische, genüge? Denn diese, die sogenannten Dorismen und Äolismen, lassen sich nur in den letzten Jahrhn. des Mittelalters und in den neuen Zeiten nachweisen; mithin seien sie ganz neuen Datums und also nicht altdialektische Reste. Das darf natürlich nur derjenige aussprechen, und so in der That eine Theorie an die Stelle einer anderen einsetzen, dem die Texte alles sind und der in diesen die ganze Sprache aufzufinden glaubt. Denn derjenige, dem diese mittelalterlichen Texte nur ein kleiner Teil (und der sogar nicht echt und rein) der Sprache sind, der wird dem Herrn Verf. nie beistimmen. Wie irrig jedoch diese Meinung ist, erweist aber auch die Betrachtung, 1., daß diese Texte nicht in dem eigentlichen Griechenland geschrieben sind, sondern fast alle in Konstantinopel und auf den asiatischen Inseln, Cypros und Kreta u. s. w., nur im Peloponnes und im Griechenland, Epirus, Thessalien, Macedonien nicht, und 2., daß die meisten von diesen Erscheinungen schon in dem ältesten Monument des Neugriechischen, in den Italograeca sich finden, z. B. die Endung -ουν statt -ουσι oder ωσι, die Endung -ες statt -αι und ας und dergl.

Außerdem würden uns diejenigen, die in jedem von der Κοινὴ abweichendem Phänomen gleich Reste des Dorischen und Äolischen zu finden glaubten, nicht sogleich mit der ganz vernünftigen Frage entgegentreten: woher wissen wir denn, daß wir in diesen Texten alle die Formen, Wörter und Ausdrücke der Sprache finden sollen? Und würden sie uns nicht sogleich stumm machen durch den einfachen Nachweis von den oben genannten in den Italograeca belegten Formen, und durch den Nachweis von tausenden von Wörtern und Formen die vom Altgr. herstammend, im Neugr. üblich sind, obgleich sie in den mittelalterlichen Texten nicht belegt sind? Oder würden wir sie sogleich, wie der Herr Verf. es thut, als Fälscher und Lügner bezeichnen?

Jetzt läßt sich leicht begreifen, mit welchem Rechte der Herr Verf. mir Vorwürfe macht (S. 202), daß ich im Ἀθήναιον X S. 245—6 einige Wörter als dorische Reste anerkannt habe, z. B. μανίζω, χανάτι, σακάζω, λάδανος, Δᾶμον auf Kalymna, Μάλατο auf Kreta, σαμαγα, σαμώνω eb. μαφουκόδμαι und S. 241 πνοή, ἀκουά auf Cephallenia und dergl. Denn nach dem Herrn Verf. hätte ich nicht zu solchen Konzessionen kommen sollen, inbetracht der jüngeren (!) Periode, wo diese Formen beobachtet werden und des Umstandes, daß die mittelalterliche Sprache dieselben nicht bietet. Eine andere Erklärung für diese Phänomene aufzufinden, versucht nicht einmal der Verf., wie ja überhaupt sein Buch fast gar keine Erklärung enthält, sondern aus Zahlen und wieder Zahlen besteht; er behauptet aber trotzdem: dorische Reste lassen sich im Neugr. nicht ausfindig machen. Wo er aber a priori diese absolute Notwendigkeit hernimmt, erfahren wir nicht.

In seiner Unkenntnis sowohl des Alt- wie auch des Mittel- und Neugr. hat der Herr Verf. sonderbarerweise den Charakter der damaligen Sprache zu finden geglaubt nicht in der Art und Weise, wie diese Werke entstanden sind, d. h. nicht in der Qualität der Sprachformen, sondern in der Quantität derselben. So kommt er zu einer Statistik der Sprachformen und zu vielen falschen Annahmen. Ich will natürlich nicht a priori jede Anwendung des Prinzips der Statistik zurückweisen, allein in diesem speziellen Fall halte ich es vollständig für irreführend. Denn jeder, der mit der griechischen Litteratur des Mittelalters vertraut ist, weiß, daß dieselbe eine überaus öde und unerquickliche Lektüre ist. Solche Werke werden naturgemäß sehr nachlässig von den Abschreibern kopiert. Ferner ist von diesen Werken bis heutzutage nur ein Teil herausgegeben und dieser nicht mit völliger Genauigkeit. Von diesen aber hat wieder der Verf. nur eine kleine Auswahl für seine Statistik zu Rat gezogen, und er meint freilich, er habe das Wichtigste untersucht, allein er irrt sich; denn gerade die allerwichtigsten, nämlich die Italograeca von Trinchera, und vor allem die Inschriften hat er ganz und gar nicht benutzt.

Dazu kommt aber noch manches andere: die Ortographie dieser Litteratur ist bekanntlich (bis auf wenige Ausnahmen) keine phonetische, sondern eine historische, bezeugt also über die Lautlehre ihrer Zeit viel weniger als sie von der alt- und neugr. Lautlehre notwendig erhalten muß, um richtig verstanden zu werden. Nun kommt aber der Herr Verf. und behauptet einerseits, diese mittelalterliche Litteratur sei für die phonetischen Fragen des Neugr. unumgänglich notwendig, aber das wie so? sagt er nicht; andererseits wendet er die statistische Methode auch da noch an, wo sie nichts beweisen kann. So war es z. B. schon längst bekannt, daß der Artikel masc. plur. οἱ auch für das femin. αἱ eingetreten ist, und daß durch die Pluralendung des Nominativs (später auch Akkusativs) der 3. Deklination -ες die Pluralendungen des Nom. und Acc. der 1. Decl.

-αι -ας außer Gebrauch gekommen sind. Der Herr Verf. weiß es selber, deshalb sagt er auch, es handelte sich bei ihm nicht darum, es zu entdecken, sondern es zu beweisen. Und den Beweis liefert er sonderbarerweise durch tausende und abertausende von Citaten aus den späten byzantinischen Schriftstellern vom XII. Jahrh. und ff., die bekanntlich sowohl das οι von allen anderen i-Lauten (ει, ι, η, υ, υι) als auch den Diphthong αι von dem ε durch die Aussprache nicht mehr unterschieden, sondern sowohl das οι oder η, ει, ι, υ, υι als auch das αι, ε entweder nach der Etymologie, oder in den neuen Wörtern und Formen nach irgend einer Theorie geschrieben haben. Mithin kann die Art und Weise, wie sie ein neues Wort oder eine neue Form entweder alle übereinstimmend oder die meisten zu schreiben pflegten, nur für die Theorien dieser Schriftsteller und für die kritische Wiederherstellung ihrer Texte einen Wert haben; für die geschichtliche Entwicklung der Formen aber vermag sie offenbar nichts zu lehren. Für diese letztere wären nur diejenigen Beispiele beweisend, die aus älteren, die betreffenden Laute noch nicht verwechselnden Zeiten herstammend, die eine oder die andere Orthographie bezeugten. Der Herr Verf. hat nicht einmal daran gedacht, hält es also auch nicht für notwendig, für die Orthographie ε statt αι (in dem Artikel τὲς statt älterem τὰς und in den genannten Casibus) Beispiele aus so alten Zeiten beizubringen. Und doch giebt es solche (cf. Collection of ancient Greek inscriptions in the British Museum Part II, edided C. T. Newton, 1883, S 134, wo in einer rhodischen Inschrift die Formen ταύτες statt ταύτας und ἄλλες statt ἄλλας gelesen werden), allein der Herr Verf. hat sie nicht gefunden, weil dieselben außerhalb des Kreises seiner Lektüre stehen, und so lehrt er auf S. 110 ff. ganz verkehrt, daß zuerst der Nominativ auf -αι zu -ες und dann der Akkus. auf -ας zur selben Endung gekommen ist, daß die ersten Beispiele des -ες in den Nomina der 1 Dekl. bei Malalas gelesen werden u. s. w., und alle diese Weisheit stellt er mit Hülfe seiner Statistik in sehr vielen Seiten voll von Zahlen als die reine Wahrheit, die Sprachgeschichte selbst dar und schlägt uns alle: G. Meyer, K. Foy, Karl Krumbacher und mich, tüchtig, weil wir diese statistische, gute Methode, wie er sie überall preist, nicht angewendet haben und über die Sprachgeschichte anders denken als er (S. 37). Für die Orthographie οἱ statt ἡ bringt er ein paar meist bekannte Beispiele aus den ägyptischen Papyri; allein durch seine völlig unbegründete Behauptung, dieser Gebrauch des οἱ statt ält. αἱ sei später in Griechenland ganz unabhängig von der früheren Erscheinung desselben in Ägypten aufgekommen, hat er, ohne es zu bemerken, die apodiktische Kraft der Beispiele vermindert, wenn nicht ganz vernichtet.

Überzeugt nun von der Unfehlbarkeit seiner statistischen, guten Methode, schrickt er vor keiner Folgerung derselben, so sonderbar sie auch scheinen mag, zurück. So folgert er mutig S. 166 ff., daß die Sprache vom I.—X. Jahrh. die alten Formen bewahrte, und in diesen Jahrhunderten: c'est moins la langue nouvelle, le néo-grec, qui se forme (!) que la κοινή ancienne qui est en train de se deformer (!), und 171: la période antérieure au Xe c'est un moment de préparation (!) plutôt que de création (!) libre et définitive. Cf. auch S. 174 und 83. — Vom X. oder eigentlich vom XII. Jahrh., lehrt er, fangen die modernen Formen an vorzukommen, was soviel für den Verf. sagen will, als geschaffen werden; allein immer und immer, meint er, fahren die alten Formen fort, über die neuen zu siegen, und der Kampf dauerte bis ins XVII. Jahrh., wo der Triumph der neuen Formen vollständig wurde. Auf diese Weise läßt er das Altgriechische bis an das XVII. Jahrh. fortleben und das Neugr. ganz jungen Datums, kaum vor 200 Jahren entstehen Ich meine aber, es gehöre viel Glauben dazu, um alles das gutzuheißen. Denn gesetzt den Fall, diese Entwicklung vom I.—X. Jahrh entgehe uns völlig, wie Herr Verf. S. behauptet, so haben wir doch kein Recht, dieselbe abzuleugnen. Glücklicherweise aber entgeht sie uns nicht ganz; wir brauchen also nicht an den Glauben zu appellieren, sondern nur an bekannte Thatsachen zu erinnern. Das sogenannte mumifizierte byzantinische Griechisch haben nicht alle Byzantiner ganz auf dieselbe Weise geschrieben; Prokop schreibt anders als Theophanes oder als Malalas u. s. w. Er war natürlich mit den Erzmauern der Grammatik stark verschanzt, allein die Formen, Wörter und Ausdrücke der gesprochenen Sprache unternahmen mit jedem Tage neue Stürme, und so finden wir schon bei Theophanes solche gemeine Formen, meist Eigennamen und sie vermehren sich bei Malalas und Porphyrogennetos. Selbst das Chronicum Paschale, älter als die genannten Schriftsteller, bietet solche Formen z. B. S. 577 ἑορακόσα, 579 ἑορακόσης. 552 εἰ θέλετε . . ., ἵνα πάντες χριστιανοί ἐσμεν. 85 Σκύθες, 275 ὅτι Δανιὴλ προσέταξεν ὀσπρίοις βρεκτοῖς καὶ ὕδωρ καὶ ἐλεημοσύνας ἐξιλεώσασθαι τὸν θεόν. 442 Δηλοποιεῖ ὡς ὅτι ποιεῖ. 608 ἐπείχασιν

τὸ Δόρας, χωρίον ὄντα τῆς Μεσοποταμίας. 186 παιδαρίου τελευτήσαντος ζῶντα ἀπέδωκε. 76 Θυγάτηρ τῆς Ἰώ. καὶ ἐκ τῆς Τυρώ ἔσχεν υἱὸν . . . τὴν Τυρώ. 598 εἰς τὸν ἄγρον Μήμαν. 590 εἶπεν αὐτῇ διὰ Μαρκιανόν = περὶ Μαρκιανοῦ. 181 τὸ παιδίον τεθνηκότα. 575 καὶ εἴ τινος δήποτε ἐὰν ἐστι θυγάτηρ. etc. Es ist aber natürlich offenbar, daß wir dabei nicht die neuen und die alten Formen zählen dürfen; denn die Statistik kann nur da von Nutzen sein, wo die Sprache nicht nach älteren Vorbildern und Grammatiken, die aus den Schriften älterer Zeiten erschlossen und zusammengesetzt sind, geschrieben wird, sondern da, wo sie in völliger Abwesenheit von allen diesen Dingen ganz so geschrieben wird, wie gesprochen. Vielmehr müssen wir alle diese Formen als beim Volke sehr bekannte und verbreitete ansehen (denn sonst hätten sie nie in die Schriftsprache eindringen können) — und müssen jede von ihnen als einen Repräsentanten einer ganzen Menge ähnlicher Erscheinungen betrachten. Und als man vom XI. Jahrh. an der Bequemlichkeit wegen anfing, die Fesseln der alten Grammatik zu brechen, hat man natürlich nicht daran gedacht, das reinste, volkstümlichste Griechisch seiner Zeit zu schreiben (denn das hieße sich wieder neue Fesseln anlegen) — sondern die Schriftsteller haben ganz bequem das geschrieben, was ihnen eben einfiel, mochte es von der kirchlichen oder weltlichen, alten oder neuen Litteratur herstammen oder der Volkssprache angehören; ja man hat auch keinen Skrupel gehabt, selbst ganz neue Formen und Wörter zu schaffen, die infolge der Unwissenheit der Schriftsteller manchmal ein schauerliches Bild zeigen und eingestandenerweise für die geschichtliche Entwicklung der Volkssprache keinen Wert haben können. Zu den Gründen, warum diese Schriftsteller sich nicht scheuten, die alten Formen zu brauchen, kann man vor allen den verhältnismäßig kleinen Unterschied der neuen Formen von den alten und das vollständige Fehlen einiger tüchtiger moderner Schriftsteller rechnen, durch welche die neuen Formen sanktioniert worden wären.

Außerdem ist es doch schon a priori ganz unwahrscheinlich, daß, nachdem nun einmal schon in den ersten Jahrhu. unserer Ära die Phonetik und die Syntax der griechischen Sprache einen Charakter bekommen haben, der, wie auch Herr Psichari sagt, von den heutzutage existierenden nicht viel abweicht, d. h. nachdem einmal aus dem Alten in diesen Beziehungen etwas ganz Neues geworden ist, der formelle Teil von fünfzehn oder gar siebzehn Jahrh. lang noch unversehrt bleiben würde, als ob alle diese Dinge ganz von einander unabhängig wären und nicht Hand in Hand gingen. — Ebenso unglaublich und falsch ist, was Herr Verf. wiederholt behauptet, alle die wichtigsten Erscheinungen, wodurch sich das Neugriechische charakterisiert, seien zu gleicher Zeit entstanden.

Auch der zweite, wissenschaftliche Teil des Buches hat also für die sprachgeschichtliche Forschung des Neugr. so gut wie keinen Wert. Der Herr Verf. hat aber auch im Einzelnen allerlei Fehler begangen, so z. B. stellt er als ein ganz neues Prinzip auf, daß die alte Phonetik für das Neugr. keine Geltung hat; und dann braucht er gerade dieselbe alte Phonetik, um die Verwandlung des Artikels τὲς (statt alt. τὰς) in τὶς zu erklären, indem er folgendes schreibt, „Au contraire, l'altération vocalique, dans ce cas special (wie so?) serait bien dans l'esprit du néo-grec (?). Je me contente de rappeler l'affaiblissement bien connu de η en ι bref. La langue grecque a pour le son ι un gout tout particulier", (auch das wußte ich allerdings nicht); das Buch ist voll von loci communes, er spricht z. B. wiederholt über die Lautgesetze (cf. S. IX—XII, 142, 153) sehr ausführlich, ohne das geringste Neue zu sagen, ja nicht einmal durch diese allbekannten Dinge ein neues, unbekanntes Phänomen zu erklären. Zieht man alles dieses in betracht, so wird man finden, daß das Buch nicht nur keine leichte, sondern auch keine lohnende Lektüre ist.

Athen. G. Hatzidakis.

Mémoires et documents scolaires publiés par le Musée pédagogique.

Fasc. No. 2: Dialogus Fabri Stapulensis in phisicam introductionem. Introductio in phisicam Aristotelis. Etude bibliographique et pédagogique par L. Massebieau.

Fasc. No. 7: Schola Aquitanira. Programme d'études du collége de Guyenne au XVI[e] siècle réimprimé par L. Massebieau.

„Das pädagogische Museum und die Zentralbibliothek für den Primär- (d. h. Elementar-) Unterricht" ist eines der großen Zentren, an welche sich die in den letzten Jahren in Frankreich so energisch betriebene Arbeit auf pädagogischem und schulgeschichtlichem Gebiete anschließt. Dasselbe veröffentlicht seit 1878 eine Revue pédagogique, von der bisher 18 halbjährige Bände erschienen sind. Dieselbe wird auch für offizielle Veröffentlichungen benutzt, z. B. für die Berichte der in den letzten Jahren recht zahlreichen französischen

Kommissionen, welche das Unterrichtswesen anderer Länder studierten. Sodann publiziert das Museum Schriften über die gegenwärtige Bewegung auf dem Gebiete des Schulwesens, so auch neulich einen ausführlichen Bericht über die deutschen Lehrerversammlungen. Schließlich hat dasselbe seit wenigen Jahren unter dem obigen Titel 'Mémoires et documents' eine neue Reihe von Veröffentlichungen begonnen, welche in unregelmäßigen Zwischenräumen erscheinend besonders Dokumente und Arbeiten, die sich auf solche beziehen, enthalten sollen, im übrigen aber die verschiedensten Gebiete des öffentlichen Unterrichtswesens betreffen werden. Bis jetzt ist etwa ein Dutzend Arbeiten erschienen; die letzten unter ihnen betreffen zumeist die jetzigen gesetzgeberischen Bestrebungen Frankreichs im Unterrichtswesen.

In dieser Reihe sind auch zwei Arbeiten von Louis Massebieau zur Geschichte des Unterrichtswesens im 16. Jahrhundert erschienen. Derselbe bemerkt mehrfach, daß er demnächst eine Darstellung der Organisation der Studien an der Pariser Universität von 1500—1530 herausgeben wolle. Man wird Massebieau Recht geben müssen, wenn er es bedauert, daß man sich für diese Periode der Krisis 'trotz einiger guter Einfälle allzu häufig mit alltäglichen platten (banales) Redensarten über die Dialektik und Scholastik begnügt'. Diese wichtige Epoche der Pariser Universität verdiene besser studiert und gekannt zu sein, da sie derselben durchaus zur Ehre gereiche (tout à l'honneur). Es ist das eine Behauptung, die unsere bisherigen Anschauungen darüber gerade auf den Kopf stellt und dennoch, soweit ich es übersehen kann, durchaus das Richtige trifft.

Die beiden vorliegenden Arbeiten erregen als vorweg veröffentlichte Einzelergebnisse dieser Studien erhöhtes Interesse.

Massebieau ist maitre de conférences an der protestantisch-theologischen Fakultät von Paris. Man muß gestehen, das ist eine Stellung, welche wohl dazu anreizen kann, sich über die nationalen Vorurteile zu erheben. Das scheint Massebieau zu thun. Zugleich zeigt er in den vorliegenden Schriftchen ein so besonnenes Urteil und ein so ernsthaftes Streben, die Dinge so zu erkennen, wie sie wirklich waren, daß wir uns von seinem in Aussicht gestellten wichtigen Werke alles Gute versprechen dürfen.

Das erste der beiden Heftchen handelt von der sehr seltenen Krakauer Ausgabe zweier kleiner Schriften des Jean Lefèvre d'Etaples, welcher in der religiösen und wissenschaftlichen, in der philosophischen und pädagogischen Bewegung jener Zeit eine nicht unbedeutende Rolle spielte. Nur seine philosophische Bedeutung charakterisiert M. kurz, im übrigen auf eine französische und eine erweiterte Studie des Professor Graf von der ehemaligen protestantischen Fakultät in Straßburg verweisend. Von dem Charakter der zahlreichen Schriften, welche Lefèvre, um einen reineren Aristotelismus einzuführen, fast für den gesamten Unterricht in der philosophischen Fakultät verfaßte, entwirft M. an der Hand der beiden ihm vorliegenden Schriftchen ein anziehendes Bild. Diese Schriften Lefèvres fanden großen, und, wie M. zeigt, teilweise sogar begeisterten Beifall. Sie wurden weithin, bis nach Polen gebraucht, sodaß diese Studie zugleich ein dankenswerter Beitrag zur Geschichte des französischen Einflusses auf das Unterrichtswesen des Ostens ist.

Dies wiederum veranlaßt M. doch nicht, den gleichzeitigen großen Einfluß Deutschlands auf Polen zu leugnen. Den 'Patriotismus' eines Polen, welcher denselben 'auf nichts zurückzuführen' sich bemüht, weist er zurück und schildert, gestützt auf die typographischen Angaben J. D. Hoffmanns (Danzig 1740), welcher ihm solide und vertrauenswürdig erscheint, kurz das Wirken des 'geschickten und thätigen' Nürnbergers Johann Haller, welcher im Verein mit einigen Landsleuten ein halbes Jahrhundert den Buchdruck und Buchhandel von Polen und Lithauen beherrschte. Jedoch versäumt M. auch nicht zu bemerken, daß die vorliegende Ausgabe infolge ihres groben Druckes und besonders ihrer Unkorrektheit weit tiefer als die Pariser Ausgabe von 1504 stehe, von der sie doch ein Nachdruck zu sein scheine. Haller sah sich seit langen Jahren im Genusse ausgedehnter Privilegien.

Das zweite Heftchen enthält der Hauptsache nach die interessante und für das Schulwesen des 16. Jahrhunderts höchst wichtige Schulordnung der 'Schule von Aquitanien'. Aus der geschichtlichen Einleitung verdient hervorgehoben zu werden, daß diese Schule ihre höchste Blüte unter dem Portugiesen André de Gouvéa erreichte, den sich die Behörden von Bordeaux 1531 zum principal (Schulvorsteher, Direktor) aus Paris geholt hatten; die Schule bestand aus 12 Klassen. Diese Blüte erscheint begreiflich, wenn hinzugefügt wird, daß sein Schüler Michel de Montaigne in den Essays von Gouvéa ausgesagt hat, er sei sans comparaison le plus grand principal de France; dem Portugiesen folgte zunächst ein Spanier Gélida, welchem es jedoch nicht gelang, die Schule auf ihrer Höhe zu erhalten, zumal sie auch durch politische Unruhen

in ihrem Betriebe gestört wurde. Seinem Nachfolger aber, dem gelehrten und würdigen Élie Vinet, machten vor allem die Jesuiten sein Amt schwer; es gelang ihnen, das Monopol der alten Schule zu umgehen und eine Konkurrenzanstalt zu gründen. In seinen letzten Jahren wurde Vinet jedoch in diesem Kampfe besonders durch seinen Schüler Montaigne unterstützt, welcher 1581 Maire von Bordeaux geworden war; ein Jahr vorher hatte er den Anfang seiner Essays herausgegeben. Montaigne hing sehr an seiner alten Schule und ihrem würdigen Vorsteher (vgl. Gaullieur, Histoire du collége de Guyenne 1874 S. 355 f. u. 361). Ich möchte wohl vermuten, daß es wesentlich Montaigne zuzuschreiben ist, wenn Vinet den Rat, welchen er einst selber dem Gélida gegeben hatte, jetzt durchführte, nämlich die alten Ordnungen Gouvéas zu genauerer Beobachtung aufzuschreiben und zu veröffentlichen. Es geschah, und der Rat der Stadt, wohl zumeist aus alten Schülern Gouvéas bestehend, billigte diese Schulordnung. Wie weit die so entstandene 'Schola Aquitanica' in dem Kampfe gegen die Jesuiten von Nutzen war, ob sie wirklich den unter Gouvéa bestehenden Verhältnissen entsprach, ja wie weit man überhaupt aus dieser Ordnung auf die wirklich vorhandenen Zustände schließen darf, das hat Massebieau leider nicht untersucht, sowie übrigens auch Gaullieur nicht. Thatsachen wie die, daß Vinet den Kursus als einen zehnklassigen und zehnjährigen beschreibt, während damals in Wirklichkeit deren nur 9 bestanden (S. 4), sowie außer andern der Umstand, daß ein großer Teil der Bücher, welche dem Unterricht in den einzelnen Klassen zugrunde gelegt waren, erst kurz vorher von Vinet selber verfaßt worden waren, — dies zeigt zur genüge, daß die 'schola Aquitanica' zunächst als ein Programm aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu betrachten und nicht ohne weiters vor die Schulordnungen von Straßburg und Genf zu setzen ist, wie Massebieau möchte.

Betreffs des Inhaltes dieser Schulordnung ist hervorzuheben, daß dieselbe auf die technischen Fragen, besonders des Elementarunterrichts mit einer Ausführlichkeit eingeht, wie dies in deutschen Schulordnungen vor dem 18. Jahrhundert nicht der Fall sein dürfte. Als charakteristisch verdient folgende Bemerkung Erwähnung, welche bei einem der Philanthropen stehen könnte: 'Wenn es einem der Schüler der untersten Klasse, wie dies zu geschehen pflegt, einfällt, die Gestalt eines Menschen, eines Hundes, eines Pferdes oder Baumes oder etwas anderes auf sein Blatt zu zeichnen, so wird der Knabe deswegen nicht geschlagen, wofern er im übrigen die Worte des Lehrers befolgt hat. Es ist dies nämlich der Weg zur Kunst des Zeichnens, welche den Menschen jeden Standes sehr nützlich ist, und welche einstmals in ganz Griechenland jedem freigeborenen Knaben vor allem andern gelehrt wurde'. Noch mancher andere Zug dieses Programms läßt erkennen, daß Frankreich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts interessante Vergleichungspunkte mit Deutschland vor seiner litterarischen Blüte hatte. Mit Erstaunen wird man zugleich bemerken, wie viel von der damaligen Unterrichtsmethode sich fast unverändert bis heute erhalten hat.

Massebieau fügt in den Noten dankenswerte Erläuterungen hinzu. Er scheint — gestützt auf mehrere gleichzeitige, ausführliche Schriften, welche ein überraschendes Licht auf die damaligen pädagogischen Leistungen in Frankreich werfen — in die Einzelheiten des damaligen Unterrichtsbetriebes mit einer bisher noch nicht dagewesenen Genauigkeit sich hineingearbeitet zu haben. Durch seine eingehenden Kenntnisse übrigens war Massebieau befähigt, manchen dem Leser zunächst unklaren Ausdruck des Originals durch die bloße gegenüberstehende Übersetzung bestimmter und greifbarer zu machen, sodaß es fast undankbar erscheinen mag, zu sagen, daß ich mehrmals in Zweifel gewesen bin, ob dies oder jenes richtig übersetzt war, z. B. warum das 'non caeditur puer' an der oben angeführten Stelle mit 'il ne faut pas le battre' (caedatur) übersetzt ist u. dergl. Sollte für hortatos (S. 10) im Original nicht hortatus stehen? Einen Irrtum in der Übersetzung auf S. 11 oben hat der Verfasser übrigens in dem der Redaktion übersandten Exemplar selbst verbessert.

Berlin. Hermann Bressler (†).*)

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Blätter für das bayr. Gymnasialschulwesen. XXIII, No. 5. 6.

(201—210) **J. Proschberger**, Horazstudien. An Mäcenas, Od. II, 12. Übersetzung dieser Ode in der Nibelungenstrophe. Im nachfolgenden Kommentar erklärt sich Verf. gegen die Ansicht, daß unter der besungenen domina Licymnia die Braut oder Gemahlin oder auch nur Geliebte des Mäcenas zu verstehen sei. Es wäre eine Geschmacklosigkeit seitens

*) Vgl. in unserer Nummer 21, Sp. 661 Paulsens Nekrolog.

des Dichters gewesen, die Gattin, Braut oder Geliebte seines Freundes so ungeniert anzusingen. Möglicherweise ist die domina Licymnia jene „melior Venus“, welche Horaz (Od. I, 33) einer Freigelassenen zuliebe verschmäht hat. — (211—214) **C. Meiser**, Ein Beitrag zur Lösung der Katharsisfrage. Diese Lösung soll sich in Plutarchs Schrift: „Wie man von Feinden Nutzen ziehen kann“ finden. Dort führt Plutarch in breiter Weise aus, wie man seine Wut, seinen Ärger lieber bei den Feinden sich austoben lassen soll: dann würden diese Leidenschaften weniger die Freunde belästigen, man selbst von denselben gereinigt werden. Ähnlich aber will Aristoteles gewissen Affekten durch die Kunst Befriedigung und Reinigung gewähren. Die Katharsis ist eine zeitweilige Ausscheidung von Affekten, die an sich normal sind, bei längerer Andauer aber andern Funktionen hinderlich würden. — (220—234) **J. Sarreiter**, Die Instruktionen für den lat. und griech. Unterricht an den Gymnasien in Österreich. — Rezensionen: (234) Cäsar-Lexica von **Mensel** und **Menge-Preuss**. Nur lobend besprochen von Landgraf. — (235) Cicero de oratore, von **Piderit-Harnecker**. ‘Gediegen’. Ströbel. — (238) **Reichenhart**, Infinitiv bei Lukrez. ‘Scharfes Studium des schwierigen Schriftstellers’. Schäfler. — (239) Catulli liber ed. **Schwabe**. ‘Gar zu konservativ’. Schäfler. (240) **Tanzi**, Cronologia dei libri variarum di Cassiodorio. ‘Im ganzen tüchtige Arbeit, bei freilich bedenklicher Beweisführung’. Hasenstab. — (243) Odyssee von **P. Cauer**. ‘Ungleichmäßiger bunter Text, der dem Schüler die Homerlektüre nicht erleichtert’. Seibel. — (216) Sophokles, Ödipus Tyrannus, von **J. Holub**. ‘Lächerliches Machwerk. In Hinblick auf die Erklärung zu ἴσον θυμὸν περάσῃς (674) „wenn du deinen Zorn verraucht hast“ wollen wir uns lieber eine Cigarre anzünden, um unsern Zorn über eine solche Mißhandlung des Sophokles zu verrauchen’. Wecklein. — (218) Aristoteles Metaphysica, rec. **W. Christ**. Lobende Rezension von Ch. Wirth. — (251) Josephus, Antiquitates Iud., ed. **B. Niese**. ‘Überall trifft man schlagende oder wahrscheinliche Verbesserungen’. Mohl. — (255) **Halm-Pistner**, Elementarbuch der griech. Etymologie. Als praktisch empfohlen von Fesenmair. — (258) **Scherer-Schnorrbusch**, Griech. Übungsbuch nebst Grammatik. ‘Klar und präcis’. J. Haas. — (259) **H. Menge**, Repetitorium der griech. Syntax. ‘Mehr zum Selbststudium als für die Schule geeignet’. Zorn. — (265) **Gerathewohl**, Die Reiter und Rittercenturien zur Zeit der röm. Republik. ‘Opposition gegen manche hergebrachte Meinungen’. Rottmanner. — (266) **Kiepert**, Atlas der alten Welt, 19. Aufl. von **C. Wolf**. Im ganzen gelobt von G. Biedermann. — (275) **Netoliczka**, Geschichte der Elektrizität. ‘Sehr fesselnd; gute Abbildungen’. Zwerger. — (275) **Ranke's** Präparationen zu Cäsar, Xenophon etc. ‘Nutzlos; nicht zu empfehlen’. — (280) **Reich**, Beweisführung des Äschines. ‘Der Arbeit muß eine über das Gewöhnliche hinausreichende Bedeutung zuerkannt werden’. — (282) **Mohl**, Plutarchische Studien. ‘Reichhaltig’. — (283) **A. Neumeyer**, Aratus von Sikyon. ‘Interessant; farbenreiche Bilder’.

Zeitschrift für Mathematik. XXXII, No. 3.

(81—99) **C. Demme**, Die platonische Zahl. Von den vielen Deutungen der berühmten mathematischen Stelle läßt sich nur die des Aristoteles zu einer passenden Erklärung verwenden, und auf dieser Anführung fußt die vom Verf. gegebene neue Übersetzung und Auslegung. Der Begriff der „vollkommenen Zahl“, auf den in der betreffenden Stelle so viel ankommt, war im Altertum kein bestimmter; die Mathematiker nannten diejenigen Zahlen „vollkommen“, welche eine besonders rühmenswert erscheinende Eigentümlichkeit besaßen. Vollkommen ist z. B. 6, weil $= 1 + 2 + 3$; 12 ist dagegen „überschießend“, weil $12 < 1 + 2 + 3 + 4 + 6$, und 10 ist „mangelhaft“, weil $10 > 1 + 2 + 5$. Die Zahl 4 ist „vollkommen“ als erstes Quadrat in den Zahlen, vor allem aber ist die Zehnzahl ($10 = 1 + 2 + 3 + 4$) für Plato die vollkommene Zahl für das „göttlich Erzeugte“, wie 100 die vollkommene Zahl für das „menschlich Erzeugte“. Die Stelle im Staat VIII: ἔστι δὲ ἀνθρωπείῳ κτλ. übersetzt nun Verf. wie folgt: „Für das menschlich Erzeugte aber giebt es einen Kreislauf, welchen die Zahl umschließt, in der sich zuerst potenzielle Beziehungen von Hypotenuse und Katheten nach ihrer Vermehrung zeigen, nachdem man durch dreimaliges Zurückkehren zum Ausgangspunkte vier Glieder genommen hat von solchen, die ähnlich und unähnlich machen und wachsen und verschwinden lassen, alles einander entsprechend und im Verhältnis zu einander rational. Verbindet man mit Beziehung hierauf die Größen, welche in kleinsten Zahlen ausgedrückt, das Verhältnis 4 : 3 besitzen, durch die Fünfheit, so erhält man durch dreimalige Vermehrung zwei gleiche Beziehungen; die eine, eine gleiche gleichvielmal genommen, giebt ebensovielmal wie oben vermehrt (sc. dreimal um sich selbst), hundert. Die andere ist die Beziehung gleicher Seiten zu ungleichen Seiten, die man sich als Katheten denken kann. Man erhält nämlich einerseits hundert als Summe der Quadrate über den Diagonalen des Fünfquadrats, welche rational sind, wenn jedem Quadrat „eins“ fehlt, während die zwei Diagonalen aber irrational sind, andererseits aber hundert als Summe von Cuben und des Dreiquadrats“. — Ein moderner Schriftsteller hätte dasselbe etwa in folgender Weise gesagt: „Errichtet man über den Seiten eines Quadrats von der Seitengröße 5 vier Dreiecke mit den Seitengrößen 4 und 3, und zieht man die Diagonalen des Quadrats, so beträgt sowohl die Summe der zwei Diagonalenquadrate

als auch die Summe der vier Hypotenusenquadrate, sowie die Summe der acht Kathetenquadrate eine Zahl, die selbst wieder eine Quadratzahl ist". Daran hätte er nun die weiteren allgemeinen Betrachtungen Platos angefügt. Die gesamte eben beschriebene Figur bildet nun ein neues Quadrat mit der Seitengröße 7 (nämlich die Katheten 3 und 4), welche zugleich die rationale Diagonale des Quadrats von der Seitengröße 5 in dem von Plato angegebenen Sinne darstellt.

American Journal of Philology. VIII, 4. (No. 29.) April 1887.

(1—14) **R. Ellis**, On some disputed passages of the Ciris. Aus Handschriften ist zur Verbesserung dises Pseudo-Vergilischen Gedichtes wenig Hülfe zu erwarten; Arund. 133 des britischen Museums ist stark interpolirt, und der Cod. Brux. beginnt erst bei v. 458. Dagegen bietet der Kommentar von Barth (160 f.) Gutes. Die Besserungsversuche von Ellis sind meist konservativer Natur. — (15—33) **A. F. West**, On a patriotic passage in the *Miles Gloriosus of* Plautus. Die vv. 219—230 veranlassen den Verf. zu Untersuchungen über das Erscheinungsjahr des Stückes, welches er 206—205 v. Ch. ansetzt; zu einer Betrachtung der politischen Lage in diesem Jahre; zu einer sachlichen Erklärung der Stelle, welche ihn vom Dichter selbst eingeschoben erscheint. — (16—77) **W. G. Hale**, The sequence of tenses in Latin. II. Im Anschluß an die Einzeluntersuchungen des ersten Teiles wird der Nachweis geführt, daß eine grammatische Regel nicht existierte, und daß lediglich der Gebrauch der Logik folgte. — (78—83) *Notes.* (78—82) **E. G. Bourne**, The derivation of Stambul. Gegenüber Rosen, der in Ersch und Gruber die Ableitung des türkischen Namens von Konstantinopel aus dem Griechischen in Abrede stellte, weist Verf. quellenmäßig nach, daß schon Massondi im 10 Jahrh. diese Ableitung kannte. — (82—83) **Minton Warren**, Suum Cuique. Die in Band VII 228 ff. gegebene Auseinandersetzung über Meridie ist bereits von Usener im Jahrb. d. Phil. Bd. 117 gebracht worden. — (84—100) *Reviews and Book-Notices.* (84—88) Anz. v. **L. R. Packard**, Studies in Greek thougt. Von **J. H. Wright**. Zeugnisse eines tiefen, charaktervollen Forschers, welche namentlich Zeugnis ablegen von dem Ernste und Eifer der Entwickelung amerikanischen Geistes; in dem Hauptartikel „Moral und Religion der Griechen", welcher vor dem Schmidtschen Buche erschienen ist, scheint der Verf. namentlich in den Teilen, welche den ältesten Zeitraum umfassen, Befriedigenderes geleistet zu haben, als dieser. — (97—99) Anz. v. **H. W. Smyth**, Der Diphthong ει im Griechischen. Von J. H. K. Kurze Analyse mit Hinweis auf die Rezension von G. Meyer in Berl. Ph. Woch. 1886. No. 31. 7—9. — (99) Anz. v. **J. W. Sanborn**, The roots and stems of words in the latin language. Von **M. W(arren)**, Durchaus unzureichend. — (99—100) Anz. v. **Ovid**, Tristia Book I by **S. G. Owen**. Von **M. W(arren)**. Anerkennende Besprechung mit einzelnen leichten Ausstellungen. — (101—115) *Reports.* Auszüge aus Archiv für lat. Lexikographie. 3. Jahrg. (Von **M. Warren**) und Jahrb. für Philol. 1884 7—12. (Von **W. E. Waters**). — (116—119) *Brief Mention.* Notizen des Herausgebers über Dissertationes philologae Vindobonenses, aus welchen der Arbeit von **K. Kunst**, de Theocriti versu heroico hohe Anerkennung gezollt wird. — **A. Bauer**, Thukydides und H. Müller-Strübing. — **J. Müllers***) Handbuch Lief. 5. und 7. — **Welldons** Übersetzung der Rhetorik des Aristoteles. — **K. Erbes** Cornelius Nepos. — **A. Kopp**, Beiträge zur griech. Excerpten-Litteratur. — **Weil**, The order of words in the ancient languages. — Classical Reviews. — (106) *Correspondance.* **W. Everett**, (κελεύω with Dative and Infinitive) macht auf einen Irrtum in Liddell and Scotts Dict. aufmerksam. — (121—132) *Bibliographisches.*

American Journal of Archaeology. II, 3. (Juli—Sept. 1886.)

(247—260) **J. Ménant**, Oriental cylinders of the Williams Collection. (Mit Taf. 5. 6.) Je mehr Aufmerksamkeit man den Cylindern zuwendet, desto mehr tragen sie zur Aufklärung der Kunstgeschichte in Asien bei; die vorliegenden 18 Stempel teils assyrischen, teils chaldäischen Ursprungs dienen hierzu zu Belegen. — (261—265) **W. Hayes Ward**, Notes on orientals antiquities. III. A God of agriculture. (Mit 5 Holzschn.) In der Babylonischen Mythologie ist ein Gott der Landwirtschaft nicht bekannt; Feldbau und Viehzucht sind Raman (Bin), dem Gott der Luft und des Wassers, oder dem älteren Bel, dem Gott der Erde und der Beschäftigungen der Menschen, unterstellt. Dennoch muß es eine besondere, vielleicht niedrigere Gottheit des Landbaus gegeben haben, da sich auf Siegeln eine solche dargestellt findet. — (267—285) **J. Th. Clarke**, A Doric shaft and base found at Assos. (Mit 5 Holzschn.) Ein bei Assos gefundener Säulenstumpf mit einer Inschrift gehört wahrscheinlich zu den frühesten griechischen Denkmälern, welche noch vorhanden sind: ein Zusammenhang mit ägyptischer Kunst ist unverkennbar, doch zeigt die eigentümliche Behandlung des Sockels eine Fortbildung; leider ist der obere Teil verloren, sodaß das Kapitäl sich der Beurteilung entzieht. Offenbar ist hier aber ein Bindeglied zwischen den von Lepsius als Säulenpfeiler bezeichneten ägyptischen Säulen und den Säulen des Parthenon gefunden. — (286—294) **E. Babelon**, Intailles antiques de la collection de Luynes. (Mit Taf. 7.) 10 Kameen meist etruskischen Ursprungs mit mytho-

*) Hier irrtümlich Jwan Schmidt genannt.

logischen Darstellungen. — (295—313) **E. Müntz**, The lost mosaics of Rome. (I.) (Mit Taf. 8.) — (314—317) **S. Reinach**, Two marble heads in the Museum of Constantinople. (Mit Tafel 9.) 1. Das spätrömische Basrelief einer Medusa vom Augusteum in Konstantinopel. Verf. entwickelt die Wandlungen desselben.*) 2. Büste der Sabina als Hera, ziemlich frei entwickelt, nur zwei konventionell behandelte Locken erscheinen durchaus handwerksmäßig. — (318—330) The terracotta heads of Peotihuacon. II. — (331—333) **G. Maspéro**, Procès-verbal de l'ouverture de deux mommies royales au musée de Boulaq. — (334—341) **Orazio Marucchi**, Recent excavations in Rome. Die Ausgrabungen des Clivus Portae Romanae und der Katakomben von San Sebastiano. — (342—352) Reviews und Notices of Books. (342—347) Anz. von **M. Collignon**, Phidias. Von **W. P. P. Longfellow**. Mit Mäßigung und gesundem Urteile geschrieben, giebt das Buch alles, was man von Phidias mit Sicherheit weiß. Ref. hebt hervor, daß die hervorstechende Seite der Kunst des Phidias die Reinheit der Auffassung, die Harmonie der einzelnen Teile und die glückliche Verteilung der Massen gewesen sei. Darin unterscheidet sich der Parthenonfries von allen früheren und späteren Kunstwerken. — (351—362) Anz. von **E. de Ruggiero**, Dizionario epigrafico di antichità romana. Fasc. 1. Von **A. L. Frothingham jr.** Nach dem Programme gut angelegt und wie von dem Verf. zu erwarten, gut durchgeführt. — (353—380) Summaries of Periodicals. Auszüge aus Bulletino di Archeologia cristiana, Bulletin de Correspondance hellénique, Bulletin monumental, Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική, Gazette archéologique, Jahrbuch des deutschen archäologischen Instituts, Mitteilungen des deutschen arch. Inst. Athenische und römische Abteilung. — (381—382) Necrology. Ch. C. Perkins.

Journal of Hellenic Studies. VII, 2. Okt. 1886 (ausgegeben 20. Febr. 1887).

(189—195) **E. J. Poynter**, On a bronze leg from Italy. (Mit Taf. LXIX und LXIX A.) Das Britische Museum hat von Herrn Piot in Paris das Bronzebein einer Kolossalstatue aus der besten griechischen Zeit erworben, dessen Ursprung zweifelhaft ist: nach anatomischen Studien ist es klar, daß die Figur in Bewegung war und nur mit den Zehenspitzen des Beines die Erde berührte; die Muskelbewegung ist vom Künstler ausgedrückt, obwohl das Bein mit Schienen bekleidet ist; die Annahme, daß die Figur einen Renner im Hoplitenwettlaufe darstellte, wird von Herrn Murray in Frage gestellt. der schon aus der Bekleidung und den Analogien der Behandlung des Gorgonenhauptes an den Beinschienen eine solche Annahme ausgeschlossen hält; Verf. dagegen hält die Ansicht aufrecht, da der Entstehungsort unbekannt ist und in der Provinz der konventionelle Ausdruck des Gorgonenkopfes leicht festgehalten sein konnte. — (196—219) **Jane E. Harrison**, The Judgment of Paris. Two unpublished vases in the Graeco-Etruscan Museum at Florence. (Mit Taf. LXX und 7 Holzschn.) Zwei Vasen in Florenz, eine Amphora und eine Pinax, aus frühgriechischer Zeit tragen wesentlich zur Klassifizierung der Parisdarstellungen in Bildern bei; zu den von Schneider (der troische Sagenkreis) aufgeführten Vasen trägt Verfasserin acht bedeutende nach; sie teilt mit, daß die bei Schneider als A (bei Overbeck als No. 5) aufgeführte Vase Cophills sich im Besitze von Jonides in London befindet, ferner Amphora 9 in der Sammlung von Rhusopulos. Es giebt vier Typen des Parisurteils (1. Prozessionsform ohne Paris; 2. Prozessionsform, Hermes als Führer streitet mit Paris; 3. Prozessionsform zu Paris, welcher sitzt; 4. belebte Scenerie mit vielem nötigen und unnötigen Beiwerk). Zum Typus 1 giebt Schneider 17 Beispiele; der Typus ist hauptsächlich den attischen Vasen mit schwarzen Figuren eigen. Der Ursprung dieses Typus liegt in Reliefdarstellungen des Hermes als Führer der Charitinnen; hieraus erklärt sich der untergeordnete Charakter des Paris in den Darstellungen, die sich in späterer Zeit (im 4. Typus) mehr der Vorstellung zuneigen, das Urteil dem Apollo zu überlassen. Auch in der Litteratur ist wahrscheinlich das Parisurteil jüngeren Datums, etwa eine Schöpfung des Dichters der Kypria, da ursprünglich wohl ein Wettkampf, wie der zwischen Athene und Poseidon und zwar nicht ein Streit um die Schönheit, sondern um die Gaben verherrlicht sein mag. — (220—239) **Ernest A. Gardner**, The early ionian alphabet. Die Aufdeckung der Inschriften von Naukratis haben die frühesten Formen der griechischen Buchstaben um ein Jahrhundert zurückgeführt; da Naukratis von Milet aus besiedelt war, dürfen wir annehmen, daß es ionische Inschriften sind, und dies giebt für das Studium der Paläographie einen Anhalt über den Zusammenhang der Schriftgattung; denn nicht nur das phönikische Alphabet hat auf den Charakter der ionischen Schrift eingewirkt, sondern auch, wie aus den von Petrie gefundenen Beispielen erhellt, auch die ägyptische Schrift. Am charakteristischsten sind die vier Buchstaben ε, μ, ν, ο; ebenso bemerkenswert ist, daß sich bereits das ω in einer Form, wie sie Deecke als ϝο im kyprischen Alphabete nachgewiesen hat, vorfindet. In wie weit eine Entlehnung aus diesem Alphabet, welches die Zeichen für ξ, φ, χ, ψ schon kennt, stattgefunden hat, bleibt noch nachzuweisen. Jedenfalls ist hier ein bei weitem früherer Ausgangspunkt als die Inschriften von Abu Simbul gewonnen, sodaß man als älteste Stufe des griechischen Alphabets das von Thera und das ionische, alsdann das korinthische und chalkidische be-

---

*) **H. Brunn**, 16. Vortrag über das Medusenideal auf der Philologenversammlung in Dessau ist dem Verf. unbekannt geblieben.

zeichnen darf.*) — (240—250) **Ch. Waldstein**, Notes on the collection of ancient marbles in the possession of Sir Charles Nicholson. (Mit Taf. LXXI und G und 2 Holzschn.) Die von Michaelis beschriebene Sammlung von Mc Leay (p. 481 ff) ist in neuerer Zeit auf Sir Ch. Nicholson übergegangen; Waldstein beschreibt hier einige von Michaelis übergangene Bildwerke, einen Hermes, der an die Darstellung des Praxiteles in Olympia erinnert; eine weibliche Gewandstatue (welche Michaelis unter No. 1 beschrieben hatte), die nach Waldstein von großem archäologischen Wert ist und an die jüngst in Rom ausgegrabenen Bildsäulen von Vestalinnen erinnert; die von Michaelis beschriebene Statue 2 ist eine römische Replik der Aphrodite von Melos und ohne bedeutenden Kunstwert; ein in neuerer Zeit ihr angepaßter Kopf aus derselben Sammlung gehört nicht zu ihr; das von Michaelis unter No. 16 beschriebene (hier abgebildete) Grabrelief erinnert an das von Pottier (B. de C. H. V 65) mitgeteilte Relief vom Dipylon; zwei weitere hier abgebildete Reliefs sind von Michaelis genau beschrieben. — (251—274) **L. R. Farnell**, The works of Pergamon and their influence (Mit 3 Holzschn.). Nachdem die Lage der großen Treppe von Pergamon festgestellt ist, wird es möglich, die Aufeinanderfolge der Reliefs sicherer zu bestimmen und einzelne Darstellungen mit größerer Wahrscheinlichkeit zu erklären; dies gilt namentlich von den kleineren Gottheiten, namentlich solchen, die einem Ortskult entstammten, wie z. B. den Heilgöttern, die an der Küste von Pergamon hauptsächlich verehrt wurden. Zu diesen gehört wohl die weibliche Figur, welche einen vor ihr in die Knie gesunkenen Giganten bekämpft; es ist nicht Hygieia, deren Züge jugendlicher waren, sondern wohl Epione, deren Tempel zu Epidaurus von Pausanias erwähnt ist. Auch in dieser Figur tritt der eigentümliche Zug der pergamenischen Bildwerke hervor, welcher ihnen eine bestimmte Stellung in der Kunstgeschichte zuweist: die theatralische, stark bewegte Haltung bei einem Mangel an charakteristischem Ausdrucke der Züge. Die Erkenntnis dieser Eigentümlichkeit wird hierhin gehörige Skulpturen leicht erkennen lassen; so dürfte der im Britischen Museum als Satyrkopf bezeichnete kleine Teil eines Hautreliefs aus dem ersten Jahrhundert v. Chr., nach der Bezeichnung aus Trapezunt stammend, dem pergamenischen Friese zugehören. — (275—285) **Cecil Smith**, Nike sacrificing a bull (Mit Taf. D. und E.). Ein vom Britischen Museum im vorigen Jahre erworbener bronzener Spiegelhalter aus Megara enthält eine frühe Darstellung der Nike, welche einen Stier tötet: offenbar Kopie eines älteren, größeren Werkes, ist sie wahrscheinlich der Gruppe auf der Balustrade des Niketempels in Athen nachgebildet. Bekanntlich ist die Gruppe typisch geworden und läßt sich bis in die späteste römische Zeit verfolgen: vielleicht ist hier ein Bindeglied zu ihrem Ursprung gegeben. — (286—290) **G. Hirschfeld**, C. Julius Theopompus of Cnidos. Verschiedene Inschriften weisen darauf hin, daß von den Zeiten Cäsars an auf Knidos die Familie des Theopompus mit hohen Ehren ausgestattet war; Theopompus selbst, als Schriftsteller bekannt, erfreute sich der Gunst Cäsars, der ihn adoptierte; sein Sohn Artemidorus hat selbst den Versuch gemacht, die Verschwörung gegen Cäsar zu vereiteln. Augustus begünstigte die Familie auch fernerhin, sodaß sie noch zu Trajans Zeit in hohen Ehren stand. — (291—308) **F. B. Jevons**, The rhapsodising of the Iliad. Die Ilias ist von Rhapsoden in ihren einzelnen Teilen vorgetragen und in der Zeit, als in Griechenland ein lesendes Publikum bestand, zu einem Ganzen vereinigt worden. — (309—352) **John B. Bury**, The Lombards and Venetians in Euboia (1205—1303) (Forts. folgt). — (353—386) **H. F. Tozer**, A Byzantine reformer. Georgius Gemistos Plethon, der um die Mitte des 14. Jahrh. geboren ist und 1450 starb, hat 1415 dem Kaiser Manuel Paläologus II. Reformvorschläge gemacht, welche zwar nicht zur Ausführung kamen, aber noch heute Berücksichtigung verdienen.

*) A. Kirchhoff hält auch in der neuesten Auflage seiner Studien über das griechische Alphabet nach Vergleichung der von Gardner in Petries Naukratis mitgeteilten Inschrifttafeln an dem älteren Charakter der Inschriften von Abu Simbul fest.

Bullettin de correspondance hellénique. XI, No. 4.

(225—238) **Cousin et Deschamps**, Le sénatusconsulte de Panamara. Großer Inschriftstein, enthaltend die griechische Übersetzung eines römischen Ratsbeschlusses aus dem Jahr 39 v. Chr. zu Gunsten der Stadt Stratonice. Leider ist der Tenor der Inschrift zugrunde gegangen, nur die Liste der Zeugen, die Einleitung u. dgl. sind noch lesbar. Indessen kann man aus dem gegebenen Datum (Beendigung des Partherkrieges, in welchem Stratonice wegen seiner Treue gegen Rom furchtbar gelitten hatte) schließen, daß es sich um Wohlfahrtsmaßregeln für das schwer daniederliegende Gemeinwesen der Stadt handelte. Als Führer der Gesandtschaft wird Straton, Sohn des Menippos genannt, letzterer wahrscheinlich der von Cicero hochgerühmte Redner von Stratonice. — (239—244) **R. Dareste**, Inscription de Gortyne. Text, Übersetzung und Erläuterung der nachträglich entdeckten kretischen Gesetzfragmente. Sie sind so stark verstümmelt, daß man nur wenig Positives daraus ziehen kann. — (244—275) **Fougères**, Fouilles de Délos. Registriert werden besonders viele Dedikationsinschriften, worunter die folgende wegen Erwähnung der höchst verwickelten Ehe- und Familienverhältnisse am Hofe der Ptolemäer interessant ist: *Κρόκον, τὸν συγγενῆ βασιλέως Πτολεμαίου καὶ βασιλίσσης Κλεοπάτρας τῆς ἀδελφῆς, καὶ βασιλίσσης Κλεοπάτρας τῆς γυναικός, καὶ ναύαρχον καὶ στρατηγὸν αὐτοκράτορα* etc. Unter dem König mit seinen zwei Königinnen Cleo-

patra, die eine mit dem Titel Schwester, die andere mit dem seiner Gemahlin, muß man Ptolemäus VIII Evergetes, Sohn und Nachfolger des Ptolemäus Philometor, verstehen. Er regierte im ganzen von 170 bis 117. Im Jahr 146 vermählte er sich mit seiner Schwester Cleopatra I, Wittwe des eben erst verstorbenen Philometor, schied sich ein paar Jahre darauf von derselben, um Cleopatra No. III, (seine Nichte und Enkelin, Tochter von Philometor und Cleopatra II) zu heiraten. Von seinen Unterthanen verjagt, i. J. 127 aber wieder zurückberufen, versöhnte er sich mit seiner ersten Frau und Schwester und räumte ihr sowohl wie seiner zweiten Gemahlin Regierungsrechte ein. Cleopatra II hieß dann Königin-Schwester und Gemahlin (βασίλισσα ἡ ἀδελφὴ καὶ γυνή) und Cleopatra III Königin Gemahlin (βασίλισσα ἡ γυνή). Aus dieser Zeit der Dreiherrschaft stammt der Stein. — (275—287) **Holleaux**, Statue archaique d'Apollon Ptoos. Mit 2 Taf. — (289—296) **P. Fourart**, Note sur une inscription d'Olympie. Es handelt sich um ein kleines Bruchstück, auf welchem die Siege verzeichnet stehen, die ein junger Hellene bei den Spielen errungen hat. Der Name des Siegers fehlt. Prof. Treu und Prof. Roehl raten, auf Pausanias gestützt, auf Theogenes von Thasos und die 75/76. Olympiade, der Verf. hingegen auf einen Rhodier Namens Dorieus, Olymp. 87—89.

Bullettino della commissione archeologica di Roma. XV, No. 5.

(141—149) **L. Borsari**, I portici della regione VII. — (149—172) **Gatti und Visconti**, Trovamenti. Registrierung der letzten, ziemlich reichen und interessanten archäologischen Ausbeute. Am wichtigsten sind die Funde vom Esquilin, auf seiner westlichen Seite, die im Altertum Mons Oppius hieß. Hier entdeckte man eine überaus große Anhäufung von Exvotos verschiedenster Art, Köpfe, Gliedmaßen, einen Minervakopf etc., und eine Widmung: „*Menervae dono dedit*". Daß ein Tempel der Minerva Medica in Rom stand, war seit jeher bekannt; die erwähnten Funde haben nun seine Lage genau bestimmt. Hierbei wird eine allerdings schon bekannte Inschrift erwähnt, in welcher sich eine Frau wegen glücklicher Heilung ihrer Kahlköpfigkeit bei Minerva bedankt: *Minervae memori Tullia Superiana restitutione facta sibi capillorum.* — In derselben Gegend, im Garten der Kapuziner, ist folgende Inschrift von großer historischer Bedeutung entdeckt worden: [*Magistri*] *et flamin(es) montan(orum) montis Oppii, de pequnia mont(anorum) montis Oppii, sacellum claudend(um) et coaequand(um) et arbores serundas coeraverunt.* Der Stein ist das erste und einzige Denkmal, welches den Mons Oppius nennt; er bezieht sich auf die uralten sacella des Septimontium und ist älter als die Regionseinteilung des Augustus. *Montani* hießen die Bewohner des Septimontium im Gegensatz zu den Ansiedlern der übrigen pagi, der *Pagani*; nur den ersteren (non populi sed montanorum) war der ländliche Kompital-Kultus in einem von Bäumen umpflanzten, dachlosen Sacellum eigentümlich. (Siehe Varro ling. l. V 60: In sacris Argeorum scriptum sic est: Oppius mons princeps, etc.).

Die Diktatorenjahre.

Für die Wissenschaft der römischen Chronologie existiert kein wichtigeres Problem als das der Diktatorenjahre. Wie ist es zu erklären, daß Atticus-Varro und die kapitolinischen Fasten, nachdem in Rom fast ein Jahrhundert lang Ol. 7, 2 Gründungsdatum gewesen war und somit bei 244jähriger Kriegszeit die 4 sogenannten Diktatorenjahre varr. 421, 430, 445, 453 übergangen worden sind, seit 46 v. Chr.*) plötzlich Ol. 6, 3 Gründungsjahr wird und unter Auslassung des 3. Decemviratsjahrs jene 4 Jahre mitgezählt werden?

Solange noch die alte Interregnentheorie herrschte, wonach die Interregna besonders in Anrechnung gesetzt und somit bedeutende Erweiterungen einiger Amtsjahre angenommen werden konnten, war es wohl motiviert, daß „was die Kritik, chronologische Ausgleichung für historischen Betrug ansehend, so oft angefochten und herauswerfen zu müssen gemeint" hat,**) die 4 Diktatorenjahre als Fülljahre, als Ersatz für zahlreiche längere Interregna angesehen wurden. Das ist jedoch zur Zeit nicht mehr möglich. Forscher der verschiedensten Richtung, Unger wie Fränkel, Holzapfel wie Seeck, haben dem Satze zustimmen müssen,***) daß der Antrittstermin stets rückwärts gegangen ist und daß daher die Summe der Amtsjahre kleiner sein müsse, als die der entsprechenden Zahl von Kalenderjahren. Kurz die Formel: x Amtsjahre = x − y Kalenderjahre muß der Ausgangspunkt jeder weiteren Untersuchung auf diesem Gebiete sein.

Damit ist denn die Theorie von sog. „Fülljahren", d. h. von Jahren, welche um des chronologischen Ausgleichs willen später in die römische Konsulnliste eingetragen sein sollen, haltlos geworden. Geradezu absurd aber ist die Annahme, die Römer hätten trotz der Kunde eines solchen Verhältnisses von Amts- und Kalenderjahr noch obendrein eine Reihe von Amtsjahren hinzugefälscht.

Wer so kurzsichtig ist, daß er verkennt, wie mit der Theorie der Fülljahre erst recht jene Hypothesen von Jahresinterpolationen beseitigt sind, der sollte doch seinen Scharfsinn lieber auf ein anderes Gebiet richten und sich nicht an die schwierigen Probleme der römischen Chronologie wagen. Denn was kann eine Disziplin mehr diskreditieren, als daß in ihr beständig ohne alle Kritik mit den haltlosesten Prämissen agiert wird!

Es ist daher, so betonte ich in meinen Prolegomena 5 f., eine solche Erklärung der Diktatorenjahre zu geben, welche von derartigen abgeschmackten Interpretationsversuchen absieht: eine Lösung, welche es verschmäht, Fälschung und Interpolationen von Jahren anzunehmen. Von vornherein lag der umgekehrte Gedanke nahe: Wenn die frühere Theorie,

---

*) Matzat Röm. Chron. 1, 147, Holzapfel Röm. Chronologie f.

**) Mommsen Röm. Chron. 2, 203.

***) Die zuerst von Unger „Stadtaera" vertretene Ansicht ist dann mit allerdings sehr bedeutenden und verschiedenen Modifikationen angenommen worden von Fränkel Studien 1, 49, Seeck Kalendertafel 141, Holzapfel Röm. Chronol. 81 f., Soltau Verhandlungen der 38. Philologenversammlung 77 f. und Prolegomena zu einer römischen Chronologie 39. 180.

wonach x Amtsjahre = x+y Kalenderjahren war, zu der Annahme von Fülljahren führte, so müßte nach dem Satze x Amtsjahre = x−y Kalenderjahre erwartet werden, daß eine synchronistische Geschichtsschreibung hie und da zwei Amtsjahre einem Archonten- oder Olympiadenjahre bez. einem Kalenderjahre gleichgestellt habe. Nur so konnte die Amtsliste zugleich chronologischen Wert beanspruchen.

Die Konsequenz dieses so überaus einfachen Gedankens war aber die: die Diktatorenjahre waren Konsulatsjahre, welche, nachdem die Namen der Konsuln gestrichen worden waren, in der Erzählung wie in der Zählung mit dem Vorjahre kombiniert worden waren (vgl. Aug. Mommsen, Berl. phil. Woch. 1886 No. 49 S. 1539).

Diese Theorie giebt eine Erklärung, sowohl für ihre Eliminierung, als auch dafür, daß eine konsequent durchgeführte Amtsjahrrechnung sie wieder mitzählen konnte. Daß der polybianische Synchronismus für die Alliaschlacht (387 v. Chr.) darauf hinführte,*) die Summe der seit dem Dezemvirat verflossenen Amtsjahre um 4 kleiner anzunehmen, als die der Kalenderjahre betrug, mußte die gleiche Annahme empfehlen. Obenein aber war es mir gelungen in den Prolegomena zu einer römischen Chronologie einen vierfachen Beweis dafür zu erbringen, daß die Diktatorenjahre ursprünglich regelrechte Magistratsjahre gewesen seien. Ich zeigte dieses Prolegomena 30 f.

1) aus der Dauer der Friedensvertragszeiten zwischen 400 und 455,
2) aus Einzelangaben älterer Chroniken,
3) aus den Intervallen zwischen den Censuren 442, 447, 450, 454,**)
4) aus den Folgerungen, welche sich aus der regelmäßigen Folge von patrizischen und plebejischen Kuruladilen ergaben.

Dazu kam dann der schon vorher erbrachte Nachweis, daß die älteste Weihinschrift in lateinischer Sprache, die Flaviusinschrift am Tempel der Concordia (Plin. NH 33, 1, 20) jene Jahre als regelrechte Magistratsjahre mitgezählt habe. Diese Argumente führten — kombiniert mit dem doch nicht zu bestreitenden Satze, daß die spätere annalistische Erzählung die Diktatorenjahre übergehe, — zu dem unbestreitbaren Satze, daß die Diktatorenjahre ursprünglich gewöhnliche konsularische Amtsjahre waren, welche später, um die Differenzen von Amtsjahrzählung und Kalenderjahrrechnung auszugleichen, weggelassen worden waren (Proleg. 39 f.).

Diese Ansicht ist von Holzapfel, Neue Philol. Rundschau No. 12 S. 185, bekämpft worden. Die Wichtigkeit des Gegenstandes, wie die Art und Weise der Polemik, zwingen mich, Folgendes zu entgegnen:

Gegen No. 1 meines Beweises wendet Holzapfel nichts ein, und das scheint mir auch schwerlich möglich.

No. 2 acceptiert er natürlich, da gerade er ja schon vorher darauf aufmerksam gemacht hatte (Römische Chronol. 60), daß „bereits der von Diodor für die Samnitenkriege benutzte Annalist, der wohl nicht für jünger gelten kann, als um die Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr., dieselben rechnet" und es wäre nur zu wünschen gewesen, wenn er bei den weiteren Ausführungen seines Buches sich dieses früheren Urteiles besser erinnert hätte.

*) Wenn damit kombiniert ward, daß der Antrittstermin seit 305 von Kal. Dec. auf Kal. Octob. und Kal. Quinct. zurückgegangen war.

**) Nicht 455 wie Prolegomena 32 stand. Mommsen hat CIL I p. 566 treffend gezeigt, auf welche Weise die Überreste der Fasten zu 453—455 zu ordnen seien. Die Censoren gehören zu 454.

Für No. 3 plaidiert Holzapfel offenbar sogar selbst, freilich wohl wider Willen. Holzapfel billigt nämlich Mommsens Nachweis zu den Fasten von 454, und damit kann die Mitzählung der beiden Diktatorenjahre 445 und 453 erst recht nicht mehr fraglich sein. Denn wenn vier Kalenderjahre als gesetzliche Minimalfrist der censorischen Akte angesehen werden und daneben das vierte Censorenpaar seit 442 schon 451 sein Amt angetreten hat, so müssen von 442—454 mindestens 12 Kalenderjahre verlaufen, mithin beide Diktatorenjahre mitgezählt worden sein. Wenn Holzapfel bemerkt, es läge kein Grund vor anzunehmen, daß Appius Claudius' Census infolge der früheren Auffassung der Quinquennalität (= quinto quoque anno = 4 volle Jahre) nur vier Jahre gedauert haben könne, so zeigt er damit, wie wenig er einen Gedanken konsequent durchzudenken im Stande ist. Denn wer überhaupt den Obersatz dieser Deduktion — das vierjährige Intervall zwischen Antritt der Censoren und ihrer Nachfolger, annimmt (und das erkennt auch Holzapfel Chron. 59 sonst als „normal" an), für den besteht kein anderer Ausweg. Giebt man jenen Obersatz einmal preis, dann allerdings ist jedes weitere Argumentieren mit den Censusintervallen hinfällig, vor allem aber auch Holzapfels Beweis für die Zählung eines 4. Diktatorenjahres.

Noch trüberer Art ist das, was Holzapfel gegen das 4. Argument vorgebracht hat.

Es ist unbestritten, daß bis auf die Zeiten des Terenz*) ein Wechsel von patrizischen und plebejischen Kuruladilenpaaren stattgefunden hat. Kontrovers ist, ob in älterer Zeit die Kuruladilen mit den Konsuln an- und zurücktraten oder ob ihr Antrittsdatum wie bei den Volkstribunen, plebejischen Ädilen, Censoren (übrigens aller Wahrscheinlichkeit auch bei den Quästoren und Prätoren) unabhängig davon feststand. Matzat und ich stimmten hier dem Urteile Mommsens R. F. 1, 101 (A. 70) bei: „gewiß hat es so viele Ädilenkollegien gegeben, als römische Spiele ausgerichtet**) worden sind, und haben also die Ädilenwahlen, die ja von den Konsulwahlen durchaus nicht abhingen, so oft stattgefunden, wie Kalenderjahre abliefen". Holzapfel dagegen hat, einer späteren Äußerung Mommsens (Röm. Staatsrecht, 1, 498 f. 2, 1, 473), entsprechend vermutet, daß das Amtsjahr der kurulischen Ädilen wahrscheinlich von Anfang an das gleiche, wie das konsularisch-prätorische gewesen sei. Hier ist nicht der Ort, die Streitfrage nach allen Seiten hin zu erörtern, wohl aber eine Polemik zu kennzeichnen, welche, nachdem Prolegomena 34 f. aufs ausführlichste der Beweis erbracht war, daß alle bekannten Ädilenkollegien zu Mommsens erster Regel gutstimmen, nur die auch mit der entgegengesetzten Theorie übereinstimmenden Fälle hervorhebt, die abweichenden verschweigt. Proleg. 9 ward doch aufs bestimmteste erwiesen, daß zu 455 Pisos Angaben den Vorzug verdienen vor den gerade an der Stelle höchst suspekten Angaben von Tubero und Macer. Nichtsdestoweniger fungieren nach 453 zufolge Holzapfel S. 185 in den ungeraden varronischen Jahren konstant Patrizier, in den geraden Plebejer! Am ärgsten aber ist: die patrizischen Kuruladilen 388, welche zu seiner Regel passen, erwähnt Holzapfel, die nicht minder sicheren zu 390†)

*) Vgl. die Angaben der Didaskalien.

**) Instaurationes ludorum Romanorum kommen selbstverständlich dabei nicht in betracht, da sie von der Voraussetzung ausgingen, daß die erste Feier nicht als eine solche gelten könne.

***) Vgl. Prolegomena 10 A. 1, 11 f. und 34 f.

†) Mommsen St. 2, 1, 452 A. 1.

vgl. Proleg. 36 läßt er aus. Gleichwohl genügt dieser eine bestimmte Ansatz, daß plebejische Kuruladilen an den ludi Romani Id. Sept. 390 fungierten, (was nach meiner Rechnung s. Prolegomena S. 180 gleich Id. Sept. 362 v. Chr. ist), um Holzapfels Theorie von der Identität des konsularischen und ädilicischen Amtsjahres aufs bündigste zu widerlegen *) Da demnach Holzapfel meinen vierfachen Erweis durch nichts anzufechten imstande gewesen ist, so wird derselbe auch wohl durchaus das Richtige getroffen haben.

Doch es sind noch zwei Versuche Holzapfels zu berücksichtigen, auf einem andern Wege der von mir vertretenen Erklärung der Diktatorenjahre beizukommen. Prüfen wir, ob dieselben imstande sind, das Gewicht der 4 genannten Beweise aufzuheben, bezw. einzuschränken.

Holzapfel stimmt nämlich dem Obersatz der gegebenen Erklärung, daß die Zahl der Amtsjahrverkürzungen seit dem Dezemvirat nur ein Defizit von 4 Jahren ergeben habe, nicht bei. Abgesehen davon, daß er die drei ersten Diktatorenjahre als „zweifellos interpoliert“ ansieht (Röm. Chronol. 133) — ein Irrtum, auf den hier nicht weiter eingegangen zu werden braucht — behauptet er (Röm. Chronol. 55 und wiederum Neue Phil. Rundschau No. 12, S. 187) „die Echtheit des Diktatorenjahres 453“, d. h. dasselbe soll nicht etwa gleich einem Kalenderjahr gerechnet sein, sondern es müßte mit dem Vorjahr 452 zusammen ein Kalenderjahr ausgemacht, offiziell aber schon in der annalistischen Zählung mitgerechnet worden sein.

Überblickt man Holzapfels Beweis für dieses chronologische Unikum, so wird man mit Bedauern bemerken, daß hier ein seltener Mißbrauch mit der Rechenkunst getrieben ist.

Schon Göttinger Gelehrte Anz. 1886. S. 660 wies ich die Resultate seiner Rechnung im einzelnen zurück.

Es ist nicht daran zu denken, daß auch nur irgend eine einzige livianische Angabe das 4. Diktatorenjahr, das Livius ja in der Erzählung mit 452 kombiniert, mitgerechnet haben soll. „Daß Livius das varronische Jahr 505 als das 502.**), 554 als das 551 und 601 als das 598. d. St. bezeichnet“, d. h. die gewöhnliche annalistische Zählung befolgt, giebt auch Holzapfel Röm. Chron. 40 zu. Liv. XXXI 1, 4 nimmt Varr. 553 offenbar ebenfalls als 550. Jahr. Denn wenn Livius ausdrücklich vom Beginn des ersten punischen Krieges bis zum Schluß des zweiten rechnet (tres et sexaginta annos, tot enim sunt a primo Punico ad secundum bellum finitum), so muß er in die Zahl der ab urbe condita bis zu ersterem verlaufenen Jahre notgedrungen das Jahr 490 mitgezählt haben. Diesen Endtermin nennt er aber das 487. Jahr*), und wer z. B. beachtet, wie Livius die Ereignisse des Jahres 553 über das letzte Buch der dritten Dekade und das erste Buch der vierten Dekade verteilt, wird annehmen müssen, daß er das 16. Buch mit dem Beginn des ersten punischen Krieges begonnen und somit das 15. Buch bis in den Anfang von 490 geführt haben werde. Wenn endlich Livius XXXIV 54, 6 560 als das 558. bezeichnet,**) so ist dieses allerdings ein Versehen, das aber für jeden, der diese Stelle im Zusammenhange betrachtet, durchaus erklärlich erscheint. Livius XXXIV 54, 6 erwähnt nämlich das unter 560 gehörige Faktum erst nach Erwähnung der für 561 gewählten Konsuln in einer Rede beim Übergang von 560 auf 561. So war es verzeihlich, daß er als Spätgrenze das Jahr varron. 561 ansetzte. Von einer Mitzählung irgend eines Diktatorenjahres kann also in der annalistischen Zählung des Livius nicht die Rede sein.***)

Garnicht der Wiederlegung wert ist die Behauptung, daß Diodor oder Dionys ein solches Jahr zählen. Über Diodors Zählung vgl. Matzat 1, 85, zu Dionys' Rechnung Matzat 1, 109. Appian übergeht gleichfalls alle 4 Diktatorenjahre, wenn er III. 5 Varr. 599 als 232. Jahr (ἀπὸ τῆς πρώτης ἐς Κελτοὺς πείρας) setzt. Er zählt das Ausgangsjahr 364 mit: und 236 — 4 sind bekanntlich 232. Die Zahl und die Persönlichkeit des bei Macrobius Sat. 3, 17, 3 citierten Schriftstellers Gellius sind kontrovers (vgl. Unger Stadtaera S. 65). Kurz, abgesehen von Eutrops Angaben, spricht auch nicht ein einziger Ansatz für die Mitzählung des 4. Diktatorenjahres bei Autoren, welche annalistisch zählend die übrigen 3 Diktatorenjahre auslassen.†)

Zum Schluß wird sogar noch „ein äußeres Zeugnis“ für die Mitzählung des 1. Diktatorenjahres in den Quellen, welche 3 derselben auslassen, geboten: es ist die Angabe des Chronographen von 354 n. Chr. gemeint, der unter 453 den Diktator und den magister equitum nennt, die 3 übrigen Diktatorenjahre als magistratslos bezeichnet! Nun, ich denke, ein solcher Beweis mag immerhin bezeichnend für die Methode Holzapfels sein, sonst ist er absolut wertlos.

(Schluß folgt.)

---

*) Dieser Art der Argumentation entspricht die Bekämpfung meines Nachweises, daß bei Cicero de republica 1, 16, 25 quinquagesimo (ccc) fere zu ändern sei in DL fere oder quingentesimo quinquagesimo fere. Die übergeschriebenen CCC habe ich auf grund von direkten Mitteilungen Maus stets auf den ersten Korrektor, „der nicht Korrekturen nach einer besseren Handschrift nachgetragen hat“, bezogen (so Wochenschrift f. klass. Philol. 1885 No. 40 S. 1265, wo leider durch einen Druckfehler c' statt c genannt ist). Die Lesart CCC ist also schon äußerlich nicht viel wert. Seinen alten Ansatz für die genannte Sonnenfinsternis = 12. Juni 391 v. Chr. sucht Holzapfel aber durch die Annahme zu retten, daß schon vor dem gallischen Brande gleichzeitig annales maximi niedergeschrieben wurden, sowie durch die Hypothese, daß der sogen. chaldäische Cyklus zur Berechnung von Finsternissen den Römern des 2. Jahrhunderts gemeinhin unbekannt geblieben sei Ersteres ist von Kennern der römischen Annalistik längst verurteilt (Mommsen Röm. Forsch. 2, 276 vgl. auch Hermes XXII Heft 3 „die Sonnenfinsternis vom Jahre 217 v. Chr.“); letzteres ist nicht mehr zu halten (Holzapfel selbst wird schwankend S. 188), nachdem im Philologus 45, 439 f. aufs bestimmteste an verschiedenen Fällen gezeigt ist, wie die Römer einen solchen Cyklus ihren Berechnungen zu grunde gelegt haben.

**) D. h. er zählte 505 Eponymen und das dritte Dezemviratsjahr, überging somit 4 Diktatorenjahre.

*) Über die Lesart urteilt gut Holzapfel 41 A. 2.

**) Auch hier vgl. über die Lesart Holzapfel 41.

***) Daß Livius X 31, 10 eins dieser Jahre mehr gezählt haben solle, beruht auf einem bloßen Versehen. Wie aus Livius X 31, 12 proximo anno hervorgeht, ist 460 Spätgrenze. 411 — 460 einschließlich 50 — 4 Diktatorenjahre = 46.

†) Plinius zählt varronisch, ebenein aber gleicht er 35, 19 nicht 450 mit varronisch 452 sondern die längere Zeit dauernde, spätestens Non. Sextil. 452 abgeschlossene Ausschmückung des Salustempels mit 450. Plin. VIII 16 setzte in Faktum aus Varr. 473 ins 472. Jahr. Plinius rechnet hier also kapitolinisch. Bei Velleius II 49, 1 ist die Jahreszahl verschrieben.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 28.

p. 946: **B. Schwabe**, Was ist die Sprache? 'Macht einen jugendlichen Eindruck'. *G. v. d. G.* — p. 946: 1) Procli commentaria Plat. inedita ed. **R. Schöll**: 2) Plato apologia, by **J. Adam**. Gelobt von *Wohlrab*. — p. 947: **F. W. Schmidt**, Studien zu den griech. Tragikern, II. Gerühmt wird (von *H. St.*) das glänzende Emendationstalent des Verf. — p. 948: Corippus, von **M. Petschenig**. 'Man kann die Arbeit nicht anders als loben'. (*A. R.*) — p. 951: **Head**, Historia nummorum. 'Hoch willkommen'. — p. 952: **Fr. Wieseler**, Geschnittene Steine, II. Notiz von *T. S.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 28.

p. 1001: **Vigouroux**, Die Bibel und die neueren Entdeckungen. 'Das Original ohne Kritik, die Übersetzung schlecht und zuweilen ganz unverständlich'. *W. Nowack*. — p. 1006: **Van Leeuwen** und **Da Costa**, Dialekt der homerischen Gedichte. 'Verkehrte Methode, wunderbare Zweifel. Es ist nicht zu befürchten, daß dieses Buch auf den Gymnasien eingeführt werde'. *W. Prellwitz*. — p. 1007: **Wendland**, Quaestiones Musonianae. Anerkennendes Referat von *E. Wellmann*. — p. 1015: **Hülsen**, Septizonium. Angezeigt von *E. Petersen*.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 28.

p. 865: **Morgenthau**, Zusammenhang der Bilder auf den griech. Vasen. 'Lobenswerter Versuch, für die Beziehungen der Vasenbilder untereinander Prinzipien aufzustellen'. (*Wr.*) — p. 869: Ilias, von **A. Rzach**. Abfällig beurteilt von *F. Wex*. — p. 875: **Uhle**, De orationum Demostheni falso addictarum scriptoribus, II. 'Einigermaßen wahrscheinlich'. *H. Lewy*. — p. 876: **A. Kopp**, De Ammonii alq. distinctionibus synonymicis. Gut. *Zacher*. — p. 879: **Dahl**, Zur Handschriftenkunde des Cato maior. Einwandreiche Kritik von *W. Friedrich*. — p. 882: **A. Reuter**, De Quintiliani libro de causis corruptae eloquentiae. 'Enthält neben vielem Müßigen auch einige Bemerkungen von Interesse'. — p. 885: **C. Nohl**, Pädagogik für höhere Lehranstalten. 'Klar und verständig, aber nicht tief gehend'. *O. Weissenfels*.

Academy. No. 784. (14. Mai 1887.)

(337) Anz. von **J. P. Mahaffy**, Alexander's Empire. Von **Fr. T. Richards**. Glücklich angeordnet und packend vorgetragen. — (341) Anz. von **Anselm of Canterbury**, An Deus hom. transl. by **E. S. Proud**. Treu und gut wiedergegeben. — (343—344) **J. H. Hessels**, The history of the invention of printing III. „Auch die 'Klosterlegende' v. d. Lindes ist nichts als eine Kompilation des von ihm sehr geschmähten Buches von Koning ohne jede wissenschaftliche Grundlage". — (347) **E. A. Gardner**, The inscriptions of Naukratis. Gegenüber den Ansichten Hirschfelds und Kirchhoffs hält Verf. an seiner Ansicht vom Alter der Inschriften von Naukratis fest; sie bilden eine ununterbrochene Reihe von Polemarchus bis Phanes und enthalten einige etwa 50 Jahre vor Polemarchus aus der Zeit der ältesten milesischen Ansiedelung; diese bilden die ältesten erhaltenen griechischen Schriftzeichen. — (350) **A. B. Edwards**, Prof. Maspero's lectures at the Collège da France. Auszug eines Artikels in dem nächstens erscheinenden Mai—Juni Hefte der Revue de l'histoire des Religions „Bulletin critique de la religion égyptienne".

Athenaeum. No. 3107. 14. Mai 1887.

(636—637) Anz. von **E. Stapfer**, Palestine in the time of Christ. In Einzelheiten (namentlich in den aus dem Hebräischen entnommenen Bemerkungen) nicht ganz zuverlässig, aber gut angelegt und anregend geschrieben. — (642) **A. Löwy**, The Moabite stone. Gegenüber den Behauptungen Renans, welcher ohne Kenntnis des Artikels von Löwy die unabweisbare Echtheit des Steines aufrecht hält, klagt Verf. über „Coteriewesen".

Athenaeum. No. 3108. 21. Mai 1887.

(669) Anz. von **Duncker's** history of Greece transl. by **S. F. Alleyne** and **Evel. Abbott**. Vol. II und **V. Duruy**, Histoire des Grecs. Vol. I. Beide Werke zeigen Sachkenntnis und Gelehrsamkeit, aber die gleiche Unvertrautheit mit neuen Forschungen; überdies ist Dunckers Stil seiner Aufgabe nicht angemessen.

Ἑβδομάς. No. 16. 16. (28.) Mai 1887.

(1) Ἡ Πεντηκονταετηρίς. Programm der Jubiläumsfeier der Universität Athen. Verf. wirft die Frage auf, ob die Feier des fünfzigsten Jahrestages der Entstehung einer Anstalt mit weiten Zielen nicht verfrüht ist. — (1—2) N. Θ. Μπόβος, Ἀλβανικὸν ᾆσμα. Der gemeinsame Charakter des griechischen und albanischen Volksstammes spricht sich nirgends besser aus, als in ihrer Sprache und in ihren Liedern; das hier mitgeteilte Volkslied „Γιώργο Καπιτάν" (König Georg) ist neuen Ursprungs und legt Zeugnis von den fortdauernden innigen Beziehungen beider Stämme ab. — (2—3) Γ. Μ. Σακόρραφος, Οἰδίπους Τύραννος. Die Aufführung des Trauerspiels bei Gelegenheit der Jubiläumsfeier der Universität veranlaßt die Mitteilung der Handlung, sowie eine kurze Geschichte der Behandlung des Stoffes, namentlich von französischen Dichtern.

Ἑστία. No. 592. 3. (15.) Mai 1887.

(291—294) K. N. Κωστῆς, Ἀναμνήσεις τῶν ἑορτῶν τῆς πεντακονταετηρίδος τοῦ ἐν Ἑιδελβέργῃ πανεπιστημίου. (Schluß.) Die Verkündung der Ehrendoktorate; Ausflug nach Karlsruhe; Festzug; Ehrenmahlzeit; Erleuchtung des Schlosses; Nachwort.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1887.

(Schluß aus No. 30/31.)

9. Die Kommission für die Savigny-Stiftung hat beschlossen, von den beiden der Akademie zur Verfügung stehenden Zinsraten im Gesamtbetrage von etwa 8400 M. 5400 M. zur Herstellung eines Wörterbuches der klassischen römischen Rechtswissenschaft zu verwenden. Die Bearbeitung ist drei jüngeren Gelehrten, den HH. Dr. jur. **O. Gradewitz**, Dr. phil. **B. Kübler** und Dr. phil. **E. Schulze** in Berlin anvertraut. Der Rest der verfügbaren Summe wurde den HH. Dr. **Karl Zeumer** und Dr. **Karl Lehmann** in Berlin zur Vorbereitung einer kritischen Ausgabe der Libri feudorum überwiesen. 10. Hr. **Wattenbach** trug folgenden Bericht über die Monumenta Germaniae historica vor. Das verflossene Jahr muß als ein noch ungünstigeres bezeichnet werden, als das ihm vorangegangene, namentlich infolge des Todes des Geh. Reg.-Rat Dr. **Waitz**, welcher seit dem Beginn der neuen Organisation, an deren Einrichtung er sehr wesentlich mitgewirkt hatte, dem Unternehmen mit

vollendeter Sachkenntnis und unermüdlichem Fleiße vorgestanden hatte. Da seine Stellung eine rein persönliche gewesen war, bedurfte es, um die Wahl eines Nachfolgers zu ermöglichen, schwieriger Unterhandlungen, deren glücklicher Ausgang jetzt erhofft wird. Es fehlte also eine und zwar eine ganz ungewöhnliche Arbeitskraft, und daß die dadurch hervorgerufene Störung der Arbeiten nicht noch fühlbarer geworden ist, rührt nur daher, daß Waitz schon so bedeutend vorgearbeitet hatte; die Mitarbeiter zehren noch immer von seinem Nachlasse, und es beginnt in nächster Zeit der Druck der von ihm vollständig ausgearbeiteten dänischen Geschichtsquellen, soweit sie Deutschland betreffen. Während nun dem Ref. die provisorische Leitung übertragen wurde, ernannte die Akademie zu ihrem Vertreter in der Zentraldirektion neben Hrn. Mommsen am 10. Juni Hrn. **Scherer**; aber auch dieser starb schon am 6. Aug. An seiner Stelle ist am 24. Febr. Hr. **Brunner** zum Vertreter gewählt. Die Wiener Akademie der Wissenschaften hat den Prof. **Alphons Huber** in Innsbruck, neben Hrn. Hofrat Maassen, zu ihrem Vertreter in der Zentraldirektion gewählt, während der Hofrat **Ritter von Sickel** derselben auch ferner als Leiter der Abteilung Diplomata angehören wird. Einem testamentarisch ausgesprochenen Wunsche des Hrn. Waitz entsprechend, wurde das von ihm besessene Exemplar der Mon. Germ. hist., welches auch schriftliche Bemerkungen von seiner Hand enthält, zum Gebrauche der Mitarbeiter aus seinem Nachlasse vermittels einer aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds gewährten Bewillung erworben. Größere wissenschaftliche Reisen sind in diesem Jahre nicht ausgeführt; nur zwei Handschriften in Leipzig und im Stiftsarchive in St. Gallen, welche nicht verschickt werden konnten, benutzte Hr. Dr. **Zeumer** an Ort und Stelle, und Hr. Dr. **Holder-Egger** besorgte im Reichsarchive zu München und auf der dortigen Bibliothek einige für den Abschluß des 15. Bandes Scriptores nötige Arbeiten. Der Fürsprache der Akademie wurde verdankt die Zusendung einer bis dahin unbekannt gebliebenen, durch Hrn. Dr. **Wernicke** in Bunzlau nachgewiesenen, nicht unwichtigen alten Handschrift deutscher Volksrechte aus der Bibliothek des **Grafen zu Solms** auf Klitschdorf. Es liegt in der Natur der Arbeiten, daß die Vorbereitungen und der Druck der einzelnen Ausgaben sich jahrelang hinziehen, und es bedarf deshalb nicht befremden, daß wie aus anderen Abteilungen, so auch aus derjenigen der Auctores antiquissimi ein fertiger Band in diesem Jahre nicht vorzulegen ist. Auch von den Scriptores rerum Merovingicarum ist der 2. Band, bearbeitet von Dr. **Krusch**, noch nicht vollendet, wenn auch im Drucke weit fortgeschritten. Gedruckt ist die Chronik des sogen. Fredegar mit ihren Fortsetzungen, mit den Gesta Francorum, jetzt Liber historiae Francorum benannt. Es fehlen noch zum Abschlusse des Bandes die Lebensbeschreibungen fränkischer Könige und ihrer Angehörigen, während die große Zahl der Heiligenleben aus merovingischer Zeit den folgenden Bänden vorbehalten bleibt. Auch diese hat Hr. Dr. Krusch zu bearbeiten unternommen. Von der Serie der Scriptores folio ist der 15. Band für die noch übrigen Nachträge aus der Zeit der Karoliger, Ottonen und Salier bestimmt, für Lebensbeschreibungen und kleine Monographien. Diese sind sehr zahlreich, sodaß der Band geteilt werden mußte; eben jetzt wird deshalb die erste Hälfte ausgegeben, welche noch ganz, auch in der Korrektur, von **Waitz** besorgt ist. Außer ihm ist vorzüglich Dr. **Holder-Egger** als Bearbeiter vieler Stücke thätig gewesen, und ihm fiel nach Waitz' Tode die Hauptlast zu. Die jetzt erscheinende Hälfte umfaßt nur die Zeit der Karolinger und den Anfang der Ottonen. Die zweite Hälfte, deren Vollendung in einigen Monaten zu erwarten ist, wird auch einiges Neue darbieten, vorzüglich die von Dr. **Kade** entdeckte Vita quinque fratrum von Bruno. Mit der Ausarbeitung des Registers ist Dr. **L. von Heinemann** beschäftigt. Gleichzeitig schreitet auch der 28. Band im Drucke vor, in welchem Dr. **Liebermann** die umfangreichen Auszüge aus englischen Geschichtsquellen in sehr mühsamer Arbeit der Vollendung nahe gebracht hat. Für die Abteilung der Deutschen Chroniken sind Prof. **Schröder**, Prof. **Strauch** (Tübingen), Dr. **Seemüller** (Wien) unausgesetzt thätig; im Drucke schon bedeutend vorgeschritten ist die Ausgabe der Kaiserchronik von Prof. Schröder, deren Abschluß bis zum Herbst zu erwarten ist. In der Abteilung Leges ist der zweite Halbband der von Dr. **Zeumer** bearbeiteten Formeln erschienen; derselbe hat seitdem die Bearbeitung der Lex Romana Curiensis fast vollendet. Die neue Ausgabe der Lex Alamannorum von Dr. **K. Lehmann** ist im Manuskript fertig und wird in nächster Zeit zum Druck kommen. Betreffs der Kapitularien ist leider durch die Erkrankung des Prof. **Boretius** eine Stockung eingetreten. Der Druck der Kaiserurkunden in der Abteilung Diplomata, unter der Leitung des Hofrats **von Sickel**, ist nach einer Unterbrechung wieder aufgenommen; an Stelle des durch Krankheit leider an weiterer Arbeit verhinderten Dr. **Fanta** ist Dr. **Kehr** als Mitarbeiter eingetreten. In der Abteilung Epistolae ist der längere Zeit unterbrochen gewesene Druck der Briefe Gregors I von Dr. **P. Ewald** wieder aufgenommen; der Druck des 2. Bandes der von Dr. **Rodenberg** bearbeiteten, einst von Pertz aus den päpstlichen Regesten entnommenen Schreiben, welche die Reichsgeschichte unter Friedrich II. betreffen, schreitet rüstig vorwärts; für das sechste Jahr Innocenz IV. mit dem Unterschied, daß an die Stelle der Abschriften von Pertz die eigene Ausbeutung des in der Pariser Nationalbibliothek befindlichen Originals der Regesten getreten ist, welches von Pertz noch nicht benutzt war. Neben diesen vorläufigen Publikationen ist nun auch die systematisch fortschreitende Bearbeitung und Herausgabe der in so großer Anzahl aus dem Mittelalter erhaltenen Briefe ernstlich in Angriff genommen, nachdem Hr. Dr. **Gundlach** die mühsame, aber unentbehrliche Vorarbeit eines Verzeichnisses der Briefe nebst den vorhandenen handschriftlichen Hülfsmitteln für die Zeit bis zum Ausgang der Karolinger durchgeführt hat. Von der Abteilung Antiquitates unter der Leitung des Prof. **Dümmler** ist die erste Hälfte des 3. Bandes der Gedichte aus karolingischer Zeit herausgegeben, bearbeitet von Dr. **Traube**; mit der zweiten Hälfte des Bandes ist Hr. Dr. **Harster** in Speier beschäftigt. Auch von der Sammlung und Bearbeitung der Nekrologien, von welcher eine nicht unbedeutende Förderung geschichtlicher Forschung zu erwarten ist, hat zunächst ein Halbband ausgegeben werden können, welcher die Sprengel von Augsburg und Konstanz umfaßt; Hr. Archivrat Dr. **Baumann** in Donaueschingen wird zu diesen von ihm durchgearbeiteten Gebieten noch den Sprengel von Chur hinzufügen, und Hr. Dr. **Herzberg-Fränkel** in Wien die österreichischen Nekrologien folgen lassen. 11. Hr. **Conze** erstattete den Jahresbericht über das Kaiserl. Deutsche archäologische Institut. Derselbe wird später abgedruckt werden.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft
(Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 20. August. 1887. № 34.

Inhalt.

Personalien.

Emil Brugsch, dessen letztes Werk in unserer Zeitschrift von bewährter Hand angezeigt wurde, hat sich entschlossen, seine Stellung am Museum von Boulaq aufzugeben. Seine archäologischen Kenntnisse wie seine Dienstwilligkeit haben die allgemeinste Anerkennung gefunden. — An Stelle des verst. Prof. Henzen ist Prof. **Petersen** zum Direktor des Archäologischen Instituts in Rom ernannt worden; als Petersens Nachfolger in Athen ist der bekannte Architekt **Dörpfeld** bestimmt worden.

Ernennungen.

An Universitäten: Rektoratswahlen: Breslau: Prof. **Fritsch**; Leipzig: Prof. **Ribbeck**.

An Gymnasien etc.: Oberlehrer **Drenkhahn** in Mühlhausen zum Dir. des dortigen Gymn. — Zu Oberlehrern: Dr. **Braune** in Berlin (Luisengymn.), Dr. **Kremer** in Essen, Dr. **Eschmann** in Burgsteinfurt. — Versetzt: die ord. Lehrer Dr. **Unger** von Bonn nach Köln (Aposteln), Dr. **Kramm** von Trier nach Bonn, Dr. **Hobbing** von Nienburg nach Norden, Dr. **Potthast** von Arnsberg nach Neustadt W.-Pr., Dr. **Viedt** von Rogasen nach Gnesen, Dr. **Queck** von Stettin nach Neustettin, Dr. **Weise** von Neustettin nach Stettin. — Dr. **Rassow** als ord. Lehrer am Realprogymn. zu Wolgast angestellt.

Auszeichnungen.

Dir. **Kammer** in Lyck den roten Adlerorden 4. Kl.

Emeritierungen.

In Ruhestand treten die Oberlehrer **Büttner** in Insterburg, **Weczlewski** und **Lukowski** in Konitz, **Gorius** in Köln, **Schmidt** in Barmen, **Kirchner** in Duisburg, **Wegener** in Königsberg, ferner Prof. **Heuermann** in Burgsteinfurt und Konrektor **Anton** in Oels.

Todesfälle.

Oberlehrer **Prix** vom Realgymn. in Annaberg, 2?. Juli bei Kempten verunglückt. — Oberlehrer a. D. **Gerlach** in Gumbinnen. — Oberlehrer **Lampe** aus Ohlau, 20. Juli in Salzbrunn. — Gymn.-L. a. D. **Weise** in Magdeburg. — Prof. **E. v. Leutsch** in Göttingen, 26. Juli, 80 J. — Prof. **Böhme** in Zwickau, 60 J. — Prof. **Bormann** in Halberstadt, 1. Aug., 80 J. — Dr. **Lantz** in Wiesbaden, 1. Aug.

Langobardische Gräber in Südtirol.

Im Dorfe Civezzano, östlich von Triest, wurden nach einem Berichte in der Zeitschrift des Ferdinandeums (Dr. Franz Wieser, 1886, S. 279–320 mit 5 Tafeln) 4 Gräber aufgegraben, welche zu einem langobardischen Friedhofe gehören und in das Ende des 6. Jahrhunderts n. Chr. fallen mögen, also der ersten Ansiedelungsperiode der Langobarden angehören. Dieselben zeigen in Waffen (Spata, Scramasaxus, Pfeile), sowie in Beschlägen dieselbe Technik und Ornamentik, wie sie alle Reihengräber dieser Periode von der Normandie und dem Rheinthale bis zu den Tiefebenen Pannoniens (Keszthely) auszeichnen. Besondere Erwähnung verdient der Inhalt eines Grabes, welches

der Referent mit dem Namen eines Fürstengrabes bezeichnen zu müssen glaubt. Die Leiche lag in einem mit eisernen Schienen und Bändern zusammengehaltenen Holzsarkophage (2,36 m Länge, 0,80 m Breite, 80 cm Fußhöhe). Den First des Deckels ziert ein eisernes Gabelkreuz, die Ecken eiserne Widder- und Hirschköpfe. Letztere erinnern stark an die rohen Tierfiguren, welche man an den Bronzewagen Steiermarks und den Funden von Hallstatt kennt. Ohne Zweifel wohnt ihnen hier eine mythologische Bedeutung inne (Welthirsch auf Heimdall? = Odin?). Die Tierköpfe sind aus gebogenen Eisenstäben geschickt verfertigt. — Offenbar rührt dieser Sargschmuck aus der Zeit des Übergangs vom Heidentum zum Christentum her und bildet in der deutschen Altertumskunde ein Unikum. — Die Beigaben dieses edlen Langobarden oder Bajuwaren bestehen in einer 90 cm langen Spatha, in einem 50 cm langen Scramasax, in drei Pfeilspitzen mit Dorn, in einem blattförmigen Speereisen, in einem eisernen Umbo, der kreuzförmig mit einem Beschlage aus vergoldeter Bronze geschmückt sich zeigt. Die Ornamente sind mit Punzen, wie vielfach auch bei den Obrigheimer Funden, eingeschlagen. — Von Helm und Panzer war keine Spur vorhanden. — Mancherlei Schnallen und Riemenzungen lagen bei diesen Waffen, doch zeigen nur zwei davon zierliche Tauschierarbeit. Die Ornamentik entspricht genau der auf den Obrigheimer Funden. — Auf der Brust des Helden lag ein Goldkreuz von 14 : 15 cm Länge. Das Bandornament, welches die Balken desselben ziert, ist mit Stempeln eingeschlagen. Die Mitte nimmt innerhalb eines rohen Perlenkranzes ein nach rechts schauender großer Vogel mit langem Schnabel und ausgebreiteten Flügeln ein. Ob derselbe mit Dr. Wieser als Adler zu erklären ist, lassen wir dahingestellt; vielleicht ist derselbe wie auf den mittelrheinischen Gold- und Silberbrakteaten als mythologisches Tier (Phönix?) zu erklären. Solche Goldkreuze sind bekanntlich typisch für Reihengräberfunde Ober- und Mittelitaliens: doch kommen sie auch in kleinerer Gestalt in den bajuwarischen Gegenden (Augsburg) und am Mittelrhein (Obrigheim) vor. An Größe und Metallwert übertrifft das Kreuz von Civezzano alle bisher bekannten. — Von der Gewandung rühren mehrere Goldfäden her. — Von sonstigen Beigaben, welche zu diesem Fürstengrabe gehören, sind hervorzuheben: 1) ein ursprünglich wahrscheinlich tauschierter Eisenring von der bekannten Merowingerform, 2) eine eiserne Scheere (zum Abnehmen des Haupthaares?), 3) ein Bronzebecken von 43 cm Durchmesser mit hübsch stilisiertem Henkel (Schlangenkopf), 4) ein Holzeimer, dessen Reifen und Deckel noch erhalten sind. — Mehrere Riemenzungen und Gürtelschnallen haben besonders starke Bronzeknöpfe für die Heftnägel. Diese barbarisierende Erscheinung wiederholt sich auf dem Reihengräberfelde von Keszthely am Plattensee. Dr. Wieser ist geneigt, nach dieser Knopftechnik und den analogen Ornamenten auf einen inneren, tieferen Zusammenhang dieser zwei Fundgebiete in Pannonien und Südtirol zu schließen. Auch Referent hat bereits auf ähnliche Analogien zwischen Obrigheim und Keszthely hingewiesen, welche sich in bezug auf Waffentechnik ergeben. Doch steht Civezzano bedeutend näher an Keszthely als Obrigheim, sodaß man — bei aller Ähnlichkeit und Gleichzeitigkeit dieser Befunde in den Reihengräbern am Rhein, an der Etsch und an der Donau — eine Gliederung in eine südwestdeutsche Gruppe von Reihengräbern und in eine süddeutsche versuchen könnte. — Als eine auffallende Erscheinung muß jedenfalls bei diesen trientinischen Reihengräberfunden die hervorgehoben werden, daß sich die zu erwartenden Anklänge an römische Technik und Ornamentik in Civezzano fast gar nicht vorfinden lassen — mit Ausnahme etwa des Bronzehenkels, IV. Tafel, 2. Figur —, während die mittelrheinischen Grabfelder derselben Zeit, zumal die zwischen Worms und Mainz gelegenen, daran besonders reich sind. — Jedenfalls wird die deutsche Altertumskunde gut daran thun, in Zukunft solchen Analogien und Differenzen mehr als bisher nachzuspüren. Aus ihnen lassen sich direkte Schlüsse ziehen auf die Verbindung mit römischer Kultur oder auf ungemischtere germanische Hauskunst. Einen wertvollen Beitrag hierzu bildet das Fürstengrab von Civezzano und die instruktive Abhandlung Dr. Franz Wiesers über diesen Gegenstand.

Dürkheim a. d. Hardt. C. Mehlis.

Die Funde von Sacrau (Kreis Oels).

Die Schlesische Zeitung meldet: In der durch den bedeutsamen Altertümerfund am 1. April 1886 hinlänglich bekannten Sandgrube zu Sacrau (Kreis Oels) ist man ganz in der Nähe der Stelle jener Funde, östlich derselben, beim Sandgraben am 23. Juli auf eine Steinpackung gestoßen, ähnlich derjenigen, welche den Fund des vorigen Jahres umschlossen hat. Alsbald wurde der Vorsitzende des Museums schlesischer Altertümer Dr. Grempler, benachrichtigt, sodaß die weitere Aufdeckung unter seiner sachverständigen Leitung vor sich gehen konnte. Es mag wohl, den vorgefundenen Waffenresten nach zu schließen, ein Männergrab gewesen sein, dem man zwei mit Bronzebeschlägen versehene Holzeimer, Thongefäße, eine trefflich erhaltene hohe und kostbare Glasschale, ein zu einem Schmuck gehöriges, großes, bearbeitetes Bernsteinstück, ferner sonst bisher noch nirgends aufgefundene Dreirollen, Fibeln, goldene Spangen (eine mit einem Karneol), zwei Gürtelschlösser mit großen Karneolen, eine silberne Spange, einen Bronzekessel etc. entnahm. Bei der Fortsetzung der Ausgrabung, welche heute (Dienstag) in Verhinderung des Sanitätsrates Dr. Grempler Herr Langenhan leitete, wurde gegen Abend wieder östlich (mit einer kleinen Abweichung nach Süden) von dem zweiten Grabe die Steinpackung eines dritten und dann dieses selbst aufgedeckt, mutmaßlich die Ruhestätte einer jugendlichen Frau, und hier fand man ganz eben solchen herrlichen Schmuck wie im vorigen Jahre. Im ersten Grabe: schwere Hals- und Armspangen von geschmiedetem Golde, eine große goldene Fibel von unvergleichlich schöner Arbeit, andere kleinere Goldfibeln, goldene Fingerringe, Ohrringe, eine Goldmünze vom Kaiser Claudius (IMP. CLAVDIVS AVG. lautet die Umschrift um das Kaiserbild auf der einen Seite); ferner ein silbernes Messer, Spielsteine, eine herrliche, ganz unbeschädigte Millefiorischale etc. Die Ausgrabungsstätte wird bewacht. Es ist dafür gesorgt, daß auch etwaige weitere Aufdeckungen nur unter kundiger Hand vorgenommen werden.

Neues von Griechenland.

Bei den von der französischen Schule bei Mantinea veranstalteten Ausgrabungen wurde eine weibliche Bildsäule aus der besten Zeit der griechischen Kunst und eine Weihinschrift mit dem Namen des Philopoimen, des Feldherrn des Achäischen Bundes, gefunden.

I. Rezensionen und Anzeigen.

Heinrich Seiling, Ursprung und Messung des Homerischen Verses. (Realgymnasium zu Münster i. W.) Nördlingen 1887. 20 S. 4.

In diesem Jahre schon die zweite Hypothese über die Entstehung und den ursprünglichen Rhythmus des heroischen Verses bei den Griechen (s. diese Wochenschr. 1887 Nr. 15). Der Verf. glaubt, daß das Versmaß der Homerischen Dichtungen nicht ein monopodisch gemessener Hexameter, sondern ein dipodisch gemessener Tetrameter sei, eine Langzeile von acht Hebungen, entweder nach dem Schema

″ ◡◡ ˊ ◡◡ ″ ◡́, ◡ ″ ◡◡ ˊ ◡◡ ″ ◡́
ἄνδρα μοι ἔννεπε Μοῦσα πολύτροπον ὃς μάλα πολλά

oder nach diesem

″ ◡◡ ˊ ◡◡ ″, ″ ◡◡ ˊ ◡◡ ″ ◡́
μῆνιν ἄειδε θεὰ Πηληϊάδεω Ἀχιλῆος

oder auch anders variiert.

Und worauf beruht diese seltsame Ansicht? Allein auf folgender Stelle des Marius Victorinus (p. 70, 20 K.): 'Dactylici igitur metri id praecipuum est, quod heroum appellatur. differt enim a dactylico heroum eo, quod et dactylicum et spondiacum est et in duas caeditur partes, de quibus supra diximus, penthemimeren et hephthemimeren. dactylicum enim, licet isdem subsistat pedibus, non tamen isdem divisionibus ut herous caeditur versus'. Da jedes derartige daktylische Metron, meint der Verf., 'an den bekannten Stellen eine der gewöhnlichen Cäsuren aufweise', Victorinus aber sage, 'daß gerade die Teilung in zwei Kola einen charakteristischen Unterschied begründe zwischen dem versus herous und den übrigen daktylischen Reihen gleichen Umfangs, so reichen wir mit der Annahme einer Cäsur im gewöhnlichen Sinne nicht mehr aus; wir müssen vielmehr glauben, daß derselben im Vortrage der Homerischen Gesänge eine einschneidendere Bedeutung für die Gliederung des Verses beigelegt wurde'. Diese Cäsur müsse 'begriffen werden als ein recht deutlicher, rhythmisch meßbarer, durch Dehnung von Längen und Einschaltung von Pausen bewirkter Einschnitt in den Vers'.

Das πρῶτον ψεῦδος liegt in der ganz unzutreffenden Behauptung, daß jedes sechsfüßige daktylische Metron 'an den bekannten Stellen eine der gewöhnlichen Cäsuren aufweise' (ich habe wohl kaum nötig, mich auf Terent. Maur. 1703 ff. und andere Belege zu berufen), und Hand in Hand damit geht dann die völlige Negierung alles dessen, was nicht bloß Marius Victorinus (z. B. gleich in den nächstfolgenden Zeilen), sondern auch die übrigen Metriker über das Verhältnis von Arsis und Thesis, sowie über die Cäsuren im allgemeinen und die des heroischen Hexameters im besonderen einhellig lehren. Hierüber tröstet sich Seiling mit der Annahme (S. 14) hinweg, Victorinus selbst werde den wahren Sinn der obigen bei ihm aufbewahrten Nachricht, die 'wahrscheinlich auf Aristoxenos zurückgehe' und folglich alle widersprechenden in den Schatten stelle, nicht verstanden haben.

Wer die reiche Nomenklatur des daktylischen Hexameters kennt, wird die sonderbaren Folgerungen, die der Verf. an die Definition des einzigen 'herons' bei dem einzigen Marius Victorinus geknüpft und zur Grundlage einer der unglaublichsten Hypothesen gemacht hat, nicht ohne Kopfschütteln lesen.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

H. van Herwerden, Lucubrationes Sophocleae. Utrecht 1887, Beijers. 84 S. 8. 1 M. 70.

Herwerdens Konjekturen sind geistreiche Einfälle. Wie sie ihm kommen, dieses Mal bei der Lektüre der kritischen Studien von F. W. Schmidt, so veröffentlicht er sie, die Sichtung und Prüfung anderen überlassend. Da er mit Scharfsinn richtiges Sprachgefühl und große Belesenheit verbindet, finden sich unter den Konjekturen immer einige, welche Beachtung verdienen, und so muß man auch dieser Schrift sich freuen, wenn gleich das Saloppe der ganzen Manier nicht gefallen kann. Vor allem ist tadelnswert, daß Herwerden sich jeder gründlichen Prüfung der Überlieferung und des Zusammenhangs entschlägt. Z. B. wird zu Trach. 916 κἀγὼ λαθραῖον ὄμμ' ἐπεσκιασμένη φρούρουν· ὁρῶ δὲ κτέ. bemerkt: aptius, nisi fallor, pro κἀγὼ scribetur καὶ γάρ. Wie λαθραῖον . . ἐπεσκιασμένη zeigt, bezieht sich der Satz nicht auf das Vorausgehende, sondern auf das Folgende. Der Dichter motiviert, wie die Amme das berichten kann, was Deianira innerhalb des Gemaches gethan hat. Folglich ist καὶ γάρ unrichtig. Zu Phil. 333 beschwert sich Herwerden, daß man nicht auf seine Mahnung ἦ τέθνηχ' für ἢ τέθνηχ' zu schreiben, gehört habe. Aber das folgende τέθνηκεν in seiner betonten Stellung zeigt, daß die Frage vorhergeht: „ist er wirklich tot?" Phil. 1418—22 werden ausge-

schieden und 1423 wird für ἐλθὼν δέ, weil δέ nicht mehr paßt, ἐλθὼν σύ gesetzt. So erhalten wir σὺ δ' ἐμῶν μύθων ἐπάκουσον. ἐλθὼν σὺ κτέ., worin das wiederholte σύ sehr unangenehm ins Ohr fällt. Ich weiß auch nicht, warum die Worte ὡς πάρεσθ' ὁρᾶν als verba subabsurda gekennzeichnet werden. Man hat höchstens darin den Beweis zu finden, daß das vorhergehende, nicht erst von Mekler beanstandete ἀρετήν fehlerhaft ist. Wenn es etwa ἀθάνατον αἴγλην ἔσχον ὡς πάρεσθ' ὁρᾶν geheißen hat, so haben wir nur zu fragen, wie der den Alten nicht unbekannte Nimbus auf der Bühne dargestellt wurde. Oed. C. 292 erwartet H. statt des Begriffes „Furcht" (ταρβεῖν) vielmehr den des Vertrauens und vermutet θαρσεῖν. Er übersieht, daß θαρσεῖν mit dem Acc. (τἀνθυμήματα) nicht „vertrauen auf etwas", sondern „sich nicht fürchten vor" bedeutet, also dem Zusammenhang in keiner Weise entspricht. Wenn sich H. Oed. C. 1452 f. den Zusammenhang überlegt hätte, würde er nicht geschrieben haben: agitur de sortis humanae vicissitudine etc. Es ist vielmehr die Rede von der Unzuverlässigkeit menschlicher Weissagungen. Wenn gar Ant. 190 θεοὺς für τοὺς oder 1345 σχέτλια für λέχρια vermutet wird, so ist der Sinn der Stelle in wahrhaft kläglicher Weise mißverstanden. Wir wissen nicht, warum Ai. 547 εἴπερ δικαίως ἔστ' ἐμὸς τὰ πατρόθεν beanstandet wird. Denn das unsichere Citat δίκαιος γόνος bei Priscian kann nichts beweisen. Soviel aber ist klar, daß εἴπερ δικαίως ἐστὶ πατρόθεν γεγώς mit dem Sinne „wenn er in Wahrheit von einem Vater stammt" fast eine komische Wirkung hervorbringt. Zu Ai. 1084 ἀλλ' ἑστάτω μοι καὶ δέος τι καίριον heißt es: doceat me aliquis, quod mihi obscurum est, quid sibi hic velit vocula καί. Wir sagen ebenso: „nein, auch Furcht muß herrschen (nicht bloß Willkür)". Vollständig mißverstanden scheint Oed. T. 819 καὶ τάδ' οὔτις ἄλλος ἦν ἢ 'γὼ 'π' ἐμαυτῷ τάσδ' ἀρὰς ὁ προστιθείς zu sein, wenn κἂν γὰρ für καὶ τάδ' gefordert wird. Wir können uns gar nicht denken, was ἄν in dieser Stelle soll.

Tadelnswert ist es auch, wenn Poesie in Prosa verwandelt wird. Das geschieht z. B. Oed. C. 1230 τὸ νέον . . κούφας ἀφροσύνας φέρον, wo φορόν (ferax) für φέρον, noch mehr Ant. 1214, wo für das gefühlvolle παιδός με σαίνει φθόγγος das trockene βαίνει gesetzt wird. Solche Änderungen sollten einem richtigen Kritiker von vornherein als unstatthaft erscheinen. Wenn sie ihm aber so erscheinen, sollte er sie auch unterdrücken. Man muß nicht jeden Einfall zum besten geben. So wundert sich Herwerden zu Phil. 921 καὶ ταῦτ' ἀληθῆ δρᾶν νοεῖς, daß noch niemand an ἀληθῆ Anstoß genommen hat („incredibile est" etc.). Gewiß ist jedem Leser dieses ἀληθῆ aufgefallen; aber jeder hat gewiß Bedenken getragen, ohne weiteres ἀληθῶς dafür zu setzen. Läßt sich bei einem Tragiker das adverbartige ἀληθῆ nicht mit den Beispielen, welche Krüger I § 61, 8, 3 anführt (τοῦτο ἀληθῆ λέγεις), rechtfertigen, so ist jedenfalls ἀληθῶς zu verwerfen und eher καὶ ταῦτα δῆτα δρᾶν νοεῖς; zu vermuten. Vgl. Ant. 449 καὶ δῆτ' ἐτόλμας, El. 1037 τῷ σῷ δικαίῳ δῆτ' ἐπισπέσθαι με δεῖ; Ai. 1360 τοιούσδ' ἐπαινεῖς δῆτα σὺ κτᾶσθαι φίλους;

Manche „Verbesserungen" sind fehlerhaft oder grenzen wenigstens nahe ans Fehlerhafte, so Trach. 280 ὕβριν γὰρ οὐ στέργουσιν οὐδὲν δαίμονες, Ant. 648 μή νύν ποτ', ὦ παῖ, τὰς παρούσας σοι φρένας, Phil. 629 ἔμ' ἐλπίσαι πείσειν λόγοισι μαλθακοῖς, Oed. C. 374 γὼ μὲν τεγνώμενος, χρόνῳ μείων γεγώς. Wenn es bei dieser Stelle heißt: minus grata caesura, cuius tamen permulta apud Sophoclem ceterosque tragicos reperiuntur exempla, so scheint H. die Fälle, wo in der Mitte eine Elision sich findet, mit den wenigen anderen zusammenzuwerfen. Jedenfalls ist es nicht gestattet, einen guten Vers in einen schlechten zu verwandeln. Die Grammatik erhebt Einspruch gegen καὶ πρὸς τί δυσλόγιστον ὧδ' ἦρξεν χερί Ai. 40. Es müßte wenigstens δυσλόγιστα ταῦτ' heißen. Ein unnützes γέ wird in Oed. T. 1036 ὥστ' ὠνομάσθης ἐκ τύχης ταύτης γε σύ gebracht.

Nicht neu ist ὁσίου στρατοῦ Phil. 1431, τὸν δ' ἐπολολύζειν Ag. 591, τῇδ' ἔθ' ἡμέρᾳ Ai. 778. Auch an anderen Stellen sind Emendationen dem Verf. unbekannt geblieben; sonst hätte er vielleicht mit seinen Konjekturen zurückgehalten. Wegen der Schreibung des Namens Klytämestra: haec verior nominis forma sine N tragicis nondum est ab editoribus restituta können wir H. beruhigen; es ist bereits in der neuesten Ausgabe des Äschylus und der Elektra des Sophokles geschehen.

Doch freuen wir uns des Guten, welches der Schrift ihren Wert giebt. Wir heben als wahrscheinlich oder wenigstens beachtenswert hervor: Ai. 1116 καὐτὸν στρατηγόν, El. 875 τοῖς πλεῖστον ἐχθίστοισιν (für ἐν τοῖσιν ἐ.), Oed. Tyr. 719 ἔρριψε δούλων, Oed. C. 1301 ἐπεὶ δ' ἄρ', Ant. 1090 ἢ γνῷ, Trach. 20 f. συμπεσὼν πόνων . τρόπον μὲν ἂν μάχης, 555 ff. ἀρχαίου πάρα . . δασυστέρνου ποτέ, 626 ὡς γ' ἐκπλαγῆναι, Phil. 157 f. τίς στίβος ἢ . . τίν' ἔχει τόπον, Fragm. 470, 4 οὔτ' ἔστ' ἐπομβρῶν, 509 Τεύκρου δὲ τόξ' οὐ χρωμένου φειδωλίᾳ, 713, 7 εὐπρεπεστάτη.

München. Wecklein.

Adolf Seehaus, De D. Iunii Iuvenalis vita. (Doktordissertation). Halle 1887. 60 S. 8.

Der Verf. schließt S. 10 s. aus der 13. Satire, daß J. eben so alt oder älter gewesen sein muß als der 67 geborene Calvinus (13, 17 ff; vgl. Schwabe Rhein. Mus. 40, 29). Seine Behauptung (S. 23), J. müsse mit Martial etwa gleichaltrig gewesen sein, ist völlig grundlos und wird durch die gleich darauf folgende Ansetzung der Geburt des erstern um 50 wieder aufgehoben. S. glaubt mit Strack (De I. exilio 1881) und Nagniewski (De I. vita 1883), die Angaben der vitae über J. seien sämtlich Folgerungen aus den Satiren, und hat sich auch die sehr schwachen Gründe beider für diese Annahme angeeignet. Wenn namentlich der in Juvenals Namen redende Umbricius sich nicht zu den Troiugenae, dagegen zu den Klienten zählt (S. 12), so hätten die Verfasser der vitae mehr als temerarii sein müssen, wenn sie daraus gefolgert hätten, J. sei der Sohn oder Pflegesohn eines reichen Freigelassenen gewesen, zumal da J. auch an dieser Stelle seine Abneigung gegen dieselben deutlich kundgiebt. Vollends die Behauptung, daß aus den S. 13 angeführten Stellen geschlossen werden konnte, J. sei reich gewesen, verdient gar keine Widerlegung. Die verfehlte Erklärung der Verse 3, 321 f (S. 16) würde S. sich erspart haben, wenn er aus Beers Spicilegium (1885) ersehen hätte, daß P dort nicht adiutor hat, sondern auditor.

Dankenswert ist die S. 29—37 gegebene Zusammenstellung sämtlicher vitae und biographischen Angaben der Scholien, deren Verhältnis zu einander dann bis S. 49 mit übergroßer Ausführlichkeit erörtert wird. Zu dem Resultat aber, daß (mit Ausnahme der Verbannung) alle biographischen Nachrichten aus den Satiren gefolgert werden konnten (S. 49), kann man, wie gesagt, nur durch kühne Behauptungen gelangen. Dazu gehört auch die, das ad mediam fere aetatem declamavit stehe in der 1. Satire (S. 51): dort steht nichts, als daß J. einmal, wie jeder Gebildete, die Rhetorenschule besucht hat. Und animi magis causa, quam quod scholae se aut foro praepararet? Das Alter von 80 Jahren konnte selbst dann nicht ex simplici computatione gefunden werden (S. 52), 'wenn man Juvenals Geburt unter Nero annahm', wozu die Satiren nicht den geringsten Anhalt bieten, und was nach S. falsch ist.

Die Nachricht von Juvenals Verbannung kann allerdings auf einer Kombination von Apollin. Sidon. C. 1, 270 mit 1. 7, 88 beruhen; aber die erstere Stelle setzt doch eine alte und allgemein bekannte Tradition voraus. Und wenn die Annahme einer Verbannung unter Trajan oder Hadrian ein Ergebnis aus Klügeleien über die Stelle der 7. Satire ist (Vahlen), so steht der Annahme einer Verbannung unter Domitian auch nicht das Geringste entgegen.

Königsberg i. Pr. L. Friedländer.

Lud. Bergmueller, Quaestiones Iuvenalianae. Acta Seminarii Erlangensis IV. S. 359—455.

Der Verf. behandelt in P. I De rhetorica Iuvenalis disciplina S. 395—440 im Anschluß an Seyfferts Scholae latinae den Gebrauch der Formeln der partitio oratoria bei Juvenal. Auch hierin verleugnet J., der in der That der von Ribbeck (als Verf. der angeblich unechten Stücke) fingierte „Rhetor" selbst war (S. 397), seine spezifisch rhetorische, ihm zur andern Natur gewordene Manier nicht. Da diese Formeln und Wendungen nicht am wenigsten dazu beitragen, daß seine Satiren größtenteils den Eindruck nüchterner, versifizierter Prosa machen, ist ihre gebotene (wohl erschöpfende) Behandlung ein dankenswerter Beitrag zur richtigen Würdigung des vielfach (nach einzelnen gelungenen Stellen) sehr überschätzten Autors und seiner (mit dem Alter immer zunehmenden) Poesielosigkeit und Kraftlosigkeit. Der Inhalt dieses Teils ist folgender: § 1 De levioribus aliquot rhetoricae disciplinae vestigiis (Art der Einführung des Themas und seiner Teile) S. 398—401. § 2 De particulae ergo usu rhetorico S. 401—406. § 3 De argumentorum sive locorum oeconomia 406—413. § 4 Particulae quibus maiores iunguntur loci (nunc nam porro) 413 f. § 5 Particulae quibus minores iunguntur loci. A. Simplicis transitionis formulae nunc — atque et — sed autem vero — nam enim — adde praeterea. B. Formulae transitionis proprie rhetoricae (quid? quid quod? quid si? cedo si, ecce, an). 415—431. § 6 Transitio quam proprie dicunt 431—433. § 7 Revocatio 433—36. § 8 Reditus ad propositum 436 f. § 9 Praeteritio 437. § 10 Occupatio 437—440. Die zahlreichen angeknüpften, auf Beobachtung dieser rhetorischen Formen und Gewohnheiten begründeten kritischen Bemerkungen sind meist zutreffend; namentlich die Verteidigung von Versen, die man auf grund der falschen Schätzung von Juvenals Darstellungs- und Kompositionsvermögen ihm absprechen zu müssen geglaubt hat: so 3, 104 S. 103; 3, 285 S. 404 f.; 11, 99 S. 406; 3, 114 S. 416; 5, 51 S. 432. Dagegen hätte B. nicht verkennen

sollen, daß zwischen 4, 1—36 und dem folgenden in der That gar kein Zusammenhang ist, wenn man auch nicht zweifeln kann, daß J. selbst hierum unbekümmert jene Verse der von 37 ab erzählten Anekdote vorgesetzt hat (S. 410, wo aulaei ein Druckfehler oder Versehen für aulici ist). Mit Recht nimmt B. 13, 213 die Überlieferung Sed vina durch die richtige Erklärung: „aber auch der Wein schmeckt ihm nicht“ in Schutz S. 418 f; 2, 98 (S. 429) wäre dies kaum nötig gewesen. Der Versuch, 10, 54 f. die Lesart von P. durch die Erklärung: propter quae soviel als adversus quae zu verteidigen (S. 401—403), ist doch zu künstlich; jedenfalls hätte J. sich dann so ausgedrückt, daß bisher ihn niemand verstanden hätte. Die Vermutung, daß 1, 77 quem patitur dormire eine Reminiszenz an die bekannte Äußerung des Themistokles über den Ruhm des Miltiades (und vollends von Plutarch. Themist. 3,3) ist, (S. 408 f.) wäre besser fortgeblieben.

In P. II Symbolae criticae et exegeticae S. 440—455 werden 17 Stellen behandelt. Von den vorgeschlagenen Änderungen sind 1, 161 accusatus für accusator, 3, 218 atque Asianorum für haec As., 4, 116 Sponte für a ponte, 6, 238 sitit für silet keine Verbesserungen, sondern eher Verschlechterungen der ganz befriedigenden Überlieferung; beachtenswert sind die Vorschläge signator falsus für s. falso 1, 67, et magno f. in m. 1, 148 ne f. me 16, 3. Ansprechend ist auch die vorgeschlagene Fassung von 7, 242 f.:

'haec' inquit 'cura; sed cum se verterit annus,
accipe, victori populus quod postulat aurum'.

Die Lesart von P 6, 495 laevum ist mit Recht festgehalten. Dagegen 10, 312 verdient die Erklärung Buechelers: poenas irati quascunque metuit debet den Vorzug vor der des Verf.: die Strafen, die er fürchtet, muß er auch fürchten, d. h., hat er auch Grund zu fürchten. Vielleicht ist 3, 23 mit der Beziehung von eadem auf urbs das Richtige getroffen; dann hat J. sich freilich sehr schlecht ausgedrückt, da die Beziehung auf res die natürliche ist. Dagegen kann modo 6, 159 sich unmöglich auf eine ferne Vergangenheit beziehen, sondern nur auf das Aufstehen aus dem Bett. Endlich 6, 376—78 hat B. ganz mißverstanden. Der Sinn ist: deinen herangewachsenen Lieblingssklaven darfst du dem Eunuchen nicht anvertrauen.

Die Abhandlung ist gut geschrieben, die einschlägige Litteratur durchweg überaus gewissenhaft benutzt.

Königsberg i. Pr. L. Friedländer.

A. Müller, Lehrbuch der Griechischen Bühnenaltertümer. Mit 22 Abbildungen im Text. Freiburg i. B. 1886, Mohr. (Dritter Band, zweite Abteil. von K. F. Hermanns Lehrbuch der griech. Antiquitäten.) 10 M.

(Schluß aus No. 32/33)

In völliger Übereinstimmung bin ich mit dem Verf., wenn er die Untersuchungen von Arnoldt, Muff, Hense u. a. über die chorische Technik „nach vielen Seiten hin höchst förderlich“ nennt (S. 217). Leider kommt diese Anerkennung zu spät. Die Kühle, mit der man den genannten Bestrebungen entgegengekommen ist, hat verschuldet, daß sie nicht mit gleichem Eifer fortgesetzt wurden. Von Arnoldt besonders ist es zu bedauern, daß er sich von diesen Studien abgewendet hat. Ganz ohne Schuld an der kühlen Aufnahme ihrer Arbeiten sind freilich die bezeichneten Gelehrten selbst nicht gewesen: hatten sie ja doch zum Teil schon angefangen, sich auf ihre Resultate zu berufen, die noch nicht feststanden, die vielmehr der Natur der Unterlage gemäß erst der sorgsamsten Prüfung zu unterwerfen waren. Aber unverantwortlich ist das harte Urteil, das über sie gefällt wurde auf der Geraer Philologenversammlung. Wenn Zacher nur weniges als sicher anerkannt hat, so tadle ich das nicht; denn mehr als er kann auch ich kaum in den bis dahin erschienenen Schriften billigen. Aber wenn er die Bestrebungen jener Gelehrten als unwürdig der deutschen Wissenschaft hingestellt hat, so handelte er entschieden unrecht. Oder wußte Lehrs nicht, was der deutschen Wissenschaft würdig ist, der Arnoldt zur Fortsetzung seiner Studien energisch aufgefordert hat, wußte es Ritschl nicht, der das Gleiche brieflich gethan, wußte es Gottf. Hermann nicht, der mit diesen Studien den Anfang gemacht? Die Ansichten von Lehrs und Ritschl konnten vielleicht Zacher unbekannt sein: Gottf. Hermanns Schriften dagegen durfte er nicht unbeachtet lassen. Aber freilich Gottf. Hermann gegenüber pflegt das einzutreten, was v. Wilamowitz-Möllendorf gelegentlich richtig anmerkt: man macht ihm sein Kompliment und geht an ihm vorüber. Useners Worte im Rhein. Museum 35, 130 sind hier am Platze: „Einem wissenschaftlichen Unternehmen wegen der Bedenklichkeit der Ergebnisse Berechtigung und Wert abzusprechen, ist ebenso engherzig wie unverständig“. Ganz anders als Zacher steht der Verf. Gottf. Hermann gegenüber, dessen Ansichten überall die gebührende Würdigung erfahren, so z. B. die über das bloß Andeutende in den griechischen Theater-

dekorationen (S. 111). Nur in betreff der Chorstellungen ist vom Verf. ebensowenig wie von den übrigen beachtet worden, was Gottf. Hermann in seiner Äschylosausgabe (II 373) angedeutet hat, nämlich daß bei Einzelvortrag eine wesentlich andere Stellung des Chors zu erwarten ist als die Marschstellung.

In bezug auf die Anzahl der Choreuten, die zur Darstellung einer Tetralogie verwendet wurden, ist mir nicht klar geworden, was der Verf. meint. Einmal läßt er die Frage über die Zahl offen, fügt aber in der Anmerkung bei, daß O Müllers Annahme (Eumeniden 72 ff.) von 50, bezw. 48 Choreuten lediglich Konjektur sei (S. 333); vorher aber sagt er, daß die Zwölfzahl der Choreuten bei Äschylos „wahrscheinlich daraus zu erklären sei, daß man den fünfzig Personen umfassenden dithyrambischen Chor auf die tragische Tetralogie übertrug, jedoch, da diese Zahl nicht durch vier teilbar ist, in der beschränkten Zahl von achtundvierzig und von dieser jedem Stück den vierten Teil überwies“ (S. 202), und bei dieser Gelegenheit verweist der Verf. wieder auf O. Müllers Eumeniden (75).

Ebensowenig vermag ich zusammenzureimen, was der Verf. von der Protagonistenrolle des Äschylos behauptet. In der einen Stelle sagt er von Äschylos aus, „er habe dem von ihm hinzugefügten Schauspieler die Protagonistenrolle übertragen“ (S. 181), und bald darauf bemerkt er, „daß in der ältesten Zeit die Dichter in ihren Dramen selbst zu spielen pflegten, und zwar ohne Zweifel als Protagonisten“ (S. 183); „Äschylos wird die Protagonistenrollen sich selbst vorbehalten haben“ (S. 184 f.).

Von den scenischen Untersuchungen der jüngsten Zeit sind die scharfsinnigen Studien Rohdes die reichsten an sicheren und zugleich wichtigen Ergebnissen, und der Verf. hat wohl daran gethan, die hauptsächlichsten anzunehmen. Indessen schießt auch Rohde zuweilen über das Ziel hinaus, so z. B. in seinen Bemerkungen über die Zuteilung der Schauspieler. Der Verf., der Rohdes Ergebnis billigt, allerdings mit gewohnter Reserve, faßt es folgendermaßen zusammen (S. 361): „Außer der Zahl der tragischen Protagonisten, welche sich zur Teilnahme an der Aufführung gemeldet hatten, wurden vermittelst einer Prüfung drei ausgewählt und diese den Dichtern zugelost: wer nun von diesen Schauspielern nach dem Agon bei der Beurteilung der Protagonistenleistungen zum Sieger erklärt war, wurde im nächsten Jahre der Prüfung nicht unterworfen, sondern ohne weiteres bei der Losung berücksichtigt“. Dies soll sich ergeben aus einer Glosse mehrerer Lexikographen, welche so lautet: Οἱ ποιηταὶ ἐλάμβανον τρεῖς ὑποκριτάς, κλήρῳ νεμηθέντας, ὑποκρινομένους τὰ δράματα, ὧν ὁ νικήσας εἰς τοὐπιὸν ἄκριτος παρελαμβάνετο. Ich kann diese Erklärung nicht als richtig anerkennen: ehe ich an solche Prüfungen, an solches Chinesentum der Attiker glaube, müssen sie durch bessere Zeugnisse bestätigt werden; denn durch die angeführte Glosse werden sie nicht erwiesen. Verschiedenes ist ja freilich in dieser Glosse jetzt richtig erklärt, so die drei Schauspieler als die drei Protagonisten, der Sieger als der siegende Protagonist; aber mehreres ist noch immer offenbar falsch verstanden. Der Grund des Mißverständnisses liegt einzig darin, daß man den Parallelismus der Sätze, des aktiven Hauptsatzes und des passiven Relativsatzes, nicht erkannt oder nicht beachtet hat. Das logische Subjekt in beiden Sätzen ist Dichter (drei Dichter im Hauptsatze und ein oder vielleicht auch drei Dichter im Nebensatze), das logische Objekt in beiden Sätzen ist Protagonist (drei Protagonisten im Hauptsatze, der siegende Protagonist im Nebensatze), das Verbum ist in beiden Sätzen gleich oder ungefähr gleich (ἐλάμβανον und παρελαμβάνετο), und in beiden Sätzen ist das logische Objekt durch ein oder zwei Worte näher bestimmt (κλήρῳ νεμηθέντας im Hauptsatze und ἄκριτος im Nebensatze). Das Verbum des Hauptsatzes hat man nun zwar richtig erklärt als Übergabe der Schauspieler durch den Staat, der für die Besoldung aufkommt, und Übernahme der Schauspieler durch die Dichter; nicht richtig dagegen ist das Verbum des Nebensatzes erklärt, wenn gesagt wird, daß durch die (ganz problematische) Prüfungskommission der siegende Protagonist im nächsten Jahre von der Prüfung entbunden und ohne weiteres in die Zahl der drei Protagonisten aufgenommen worden sei. Unstatthaft ist in dieser Erklärung doch offenbar, statt das fehlende logische Subjekt des Nebensatzes aus dem vorhergehenden Hauptsatze zu ergänzen, als logisches Subjekt eine Prüfungskommission oder den Staat anzusehen, von welchen beiden im Vorhergehenden gar nicht gesprochen worden ist. Verfahren wir einfach und naturgemäß und nehmen wir Dichter auch als logisches Subjekt des Nebensatzes, dann bedeutet das Verbum des Nebensatzes dasselbe wie das Verbum des Hauptsatzes; denn man darf doch wohl nicht auf die Präposition Gewicht legen und etwa annehmen, daß durch sie auf ein vom gewöhnlichen abweichendes Verfahren hingedeutet werde.

Wird unsere Annahme als richtig angesehen,

und ich denke, das muß geschehen, wenn man nicht gewaltsam vorgehen will, dann kann auch die nähere Bestimmung zum logischen Objekt des Nebensatzes (ἄκριτος) nicht das bedeuten, was man darin gefunden hat, nämlich „ohne Prüfung (Krisis)"; man müßte denn gerade annehmen, daß die vorausgesetzte Prüfung von den Dichtern veranstaltet worden sei. Aber auch ohne diese Erwägung hätte man in jener Bestimmung nicht die Hindeutung auf eine Prüfung der Art, wie sie hier angenommen wird, finden sollen. Krisis hat die allgemeine Bedeutung „Scheidung, Absonderung" und dann noch mehrere besondere Bedeutungen. Von diesen letzteren kommt für das Gebiet, welches wir hier besprechen, das scenische, nur eine in Betracht, „die Beurteilung der Leistungen in einem Agon durch geschworene Richter" (κρίσις ὑποκριτῶν nur zu verstehen wie z. B. κρίσις τραγῳδῶν bei Müller S. 368, A. 3). Außer jener allgemeinen Bedeutung von Krisis und der eben besprochenen besonderen kann in unserer Stelle keine mehr angenommen werden, wenn man dem Urheber der Nachricht nicht einen Wirrwarr zur Last legen will, den seine Landsleute selbst nicht verstanden hätten. Dazu ist die Bedeutung „Prüfung" für Krisis überhaupt äußerst fraglich. Beispiele hat man dafür anzuführen unterlassen, doch wohl nur aus dem triftigen Grunde, weil es keine giebt. Demnach dürfen wir nicht zögern, die Bedeutung „Prüfung" wenigstens für unsere Stelle abzulehnen. Ist nun aber für Krisis die Bedeutung „Beurteilung" anzunehmen? Keineswegs; denn ein Agon findet bei der Zuteilung der Protagonisten nicht statt. Also bleibt nur die allgemeine Bedeutung übrig. Doch Scheidung? Absonderung? Ist denn überhaupt eine solche auch nur angedeutet? Gewiß, wenn man nur richtig erwägt. Bei Beantwortung dieser Frage ist nämlich abermals der Parallelismus der Sätze zu berücksichtigen, was verabsäumt worden ist. Die nähere Bestimmung zum logischen Objekt im Hauptsatze sowie die im Nebensatze stehen in enger Beziehung zu einander und sind in Rücksicht hierauf zu erklären; jede andere Erklärung muß fehlgehen. Die nähere Bestimmung im Hauptsatze (κλήρῳ νεμηθέντας) wird nun als Zulosung oder Einzelzulosung gedeutet. In eine Urne, so ist dies zu verstehen, werden die Namen der drei Protagonisten geworfen: derjenige Protagonist, dessen Name zuerst gezogen wird, ist einem der Dichter, deren Reihenfolge schon bestimmt ist, zuzuteilen u. s. w. Wer die nähere Bestimmung zum logischen Objekt im Hauptsatze (κλήρῳ ν.) für sich allein betrachtet, wird zugestehen, daß diese Erklärung richtig sein kann. Aber sie muß unrichtig sein, weil sie sich nicht vereinigen läßt mit der oben gefundenen zuverlässigen Erklärung der parallelen Stelle im Nebensatze (ἄκριτος). Wir brauchen unbedingt eine Erklärung, welche den Begriff der Scheidung oder Absonderung nicht ausschließt. Sollte sie wirklich nicht zu finden sein? Ist nur eine Erklärung jener Worte des Hauptsatzes (κλήρῳ ν.) möglich? Nein, antworte ich auf die letztere Frage, eine Einzelverteilung der Protagonisten ist mit keiner Silbe angedeutet, also auch nicht notwendig vorauszusetzen. Wir dürfen danach auch an eine Gesamtzulosung der drei Protagonisten denken. Diese ist aber nur dann möglich, wenn mehr als drei Protagonisten an der Zulosung beteiligt sind, wenn eine größere Anzahl von Namen in der Urne sich befinden und nur drei gezogen, also von den übrigen **ausgeschieden** werden. Ist diese Erklärung etwa unzulässig? Gerade so wenig oder noch weniger als die andere. Sie unterscheidet sich aber von jener dadurch, daß sie den Begriff der Scheidung enthält, den wir bei jener vermissen, und gerade dadurch ist uns auch der Beweis ihrer Richtigkeit gegeben. Die nähere Bestimmung zu den drei Protagonisten (κλήρῳ ν.) bedeutet also, daß drei Protagonisten durchs Los aus einer größeren Anzahl ausgeschieden und den Dichtern zugewiesen werden, und die nähere Bestimmung zum siegenden Protagonisten (ἄκριτος) heißt nichts weiter, als daß dieser nicht in der gewöhnlichen Weise, d. h. durchs Los ausgeschieden wird, sondern ohne an der Ausscheidung oder Verlosung teilzunehmen, von einem Dichter, bzw. den Dichtern übernommen wird (οὐ κλήρῳ νεμηθεὶς ἐλαμβάνετο, ἀλλ' ἄκριτος παρελαμβάνετο).

Die ganze Glosse hat danach folgenden Sinn. Die konkurrierenden Protagonisten hatten sich zu melden. Die Namen der angemeldeten wurden in eine Urne gelegt und drei davon gezogen (ausgelost) und den Dichtern zugeteilt. In welcher Weise die Einzelverteilung vor sich ging, wissen wir nicht; wir können darüber nur Vermutungen hegen. Für die Zeit, wo jeder Protagonist nur einem Dichter diente, lassen sich zwei Fälle denken. Entweder wurde der zuerst ausgeloste Protagonist dem ersten Dichter nach der Reihenfolge zugewiesen u. s. w. — die Reihenfolge der Dichter war bestimmt, wahrscheinlich durchs Los (s. Müller S. 372, A. 4), wie die der Choregen (Müller S. 335, A. 4) —, oder die Dichter hatten das Recht, nach Maßgabe ihrer Reihenfolge unter

den drei ausgelosten Protagonisten zu wählen, ähnlich wie es die Choregen wahrscheinlich hatten bezüglich der Wahl der Flötenspieler, sodaß der erste Dichter einen von den drei Protagonisten auswählen durfte, der zweite einen von den zwei übrigen, der dritte aber sich mit dem letzten Protagonisten begnügen mußte. Der zweite Fall ist wohl als der wahrscheinlichere anzusehen, weil er sich besser mit der Nachricht über den Protagonistensieger in Einklang bringen läßt. In der Zeit jedoch, wo die drei Protagonisten jedem der drei Dichter dienten, von jedem je ein Stück spielten, mußte natürlich eine andere Anordnung getroffen werden. Der im nun folgenden Agon als Sieger ausgerufene Protagonist hatte den Vorzug, daß er εἰς τοὐπιόν, ohne an der Verlosung teilzunehmen, von einem der Dichter (oder von allen drei?) übernommen werden durfte.

Mir scheint es nicht allzuschwer, mit dieser unserer Erklärung eine Nachricht des Istros in der Vita des Sophokles in Übereinstimmung zu bringen, nach welcher Sophokles seine Dramen auf die ihm zur Verfügung stehenden Schauspieler zugeschnitten haben soll; man braucht nur das Wahlrecht der Dichter und die Beersche Bedeutung von εἰς τοὐπιόν zu kombinieren. Aber ich unterlasse dies, weil es zu weit führt; nur eine Bemerkung möchte ich zum Schluß noch machen, die für die Beurteilung des Sophokles nicht ohne Bedeutung ist.

Der Riesengeist Äschylus verdunkelt alle seine hellenischen Nachfolger, nur ein oder zwei außerhellenische Dichter aus neuerer Zeit reichen an ihn heran. Seit Welcker stimmen hierin die meisten sachkundigen Forscher überein. Sophokles hat vor Euripides den großen Vorzug voraus, daß er einer der wenigen ist, welche des Äschylus Poesie begriffen. Beweis dafür ist seine dramatische Technik, aus der überhaupt die wunderbare Größe des Äschylus am leichtesten erkannt wird. Es ist natürlich hier nicht am Platze, die Vorzüge und Schwächen der Sophokleischen Poesie denen der Äschyleischen gegenüber zu stellen; nur ein Punkt soll hervorgehoben werden, in dem wir möglicherweise dem Sophokles Unrecht thun. Dieser eine Punkt ist der schwere Vorwurf, der schwerste, den man dem Sophokles machen kann, daß er in Verkennung der tragischen Idee und der Mittel, durch welche sie einzig zur vollkommenen Darstellung gelangen kann, das trilogische Band der Dramen gelöst habe. Man begründet diesen Vorwurf mit des Sophokles Dramen selbst und mit der bekannten Nachricht, die so anfängt: Sophokles hat angefangen Drama gegen Drama (Citate bei Müller S. 323, A. 1, wo Günther nicht genannt ist). Hieraus ergiebt sich nun freilich nichts weiter als höchstens die Thatsache der Auflösung des trilogischen Zusammenhangs der Stücke. Aber diese Thatsache muß einen Grund haben, und es scheint nicht ungerechtfertigt zu sein, einen inneren Grund hierfür anzunehmen, ein künstlerisches Mißverständnis. Doch dies nur so lange, als ein äußerer Grund oder die Möglichkeit eines solchen nicht nahe liegt. Ein äußerer Grund läßt sich nun aber denken, ein Grund, auf den Rohdes Bemerkungen führen.

Die Anforderung an die Leistungsfähigkeit der Schauspieler war in verschiedenen Beziehungen eine für unsere Anschauungen überaus große, was von Müller in dem Abschnitte über die Schauspielkunst hätte hervorgehoben werden sollen. Insbesondere können wir uns nicht recht mit der Vorstellung befreunden, daß ein Protagonist drei Tragödien und dazu doch wohl auch noch ein Satyrspiel an einem Tage zu spielen vermocht habe. Für die Äschyleische Zeit zwar ist die Möglichkeit einer solchen Leistung zuzugestehen; denn die langen, beinahe ein Drittel des Ganzen einnehmenden Chorgesänge gewährten eine zur Not genügende Erholung. Allein für die spätere Zeit, wo die chorische Thätigkeit in den Zwischenakten ganz gewaltig beschnitten wurde, können wir eine solche Leistung als Regel unmöglich annehmen. Und wir werden in dieser Meinung bestärkt, wenn wir finden, daß im vierten Jahrhundert drei Protagonisten sich in die an einem Tage aufzuführende Trilogie geteilt haben (Müller S. 328); denn diese Einrichtung hat doch einzig ihren Grund in einer vernünftigen Abschätzung der menschlichen Kraft. Rohde war in seinen Untersuchungen zu diesen oder diesen ähnlichen Folgerungen gelangt, hat sie aber im darauffolgenden Jahr widerrufen, weil er durch eine Inschrift des fünften Jahrhunderts widerlegt zu sein glaubte, in welcher für jede Tetralogie nur ein Protagonist genannt wird (Rhein. Mus. 39, 161; Müller S. 328, A. 7). So schnell hätte sich Rohde nicht geschlagen erklären sollen: die Ansicht von der Übermenschlichkeit der Leistungen ist zu sehr berechtigt, als daß sie sich durch eine solche Notiz erschüttern ließe; sie muß vielmehr so lange festgehalten werden, als nicht jede Möglichkeit sie zu halten geschwunden ist. Sie läßt sich nun aber halten, wenn wir etwas, was an sich nicht undenkbar erscheint, als möglich hinstellen, wenn wir annehmen, daß im fünften Jahrhundert zu der Zeit, wo das trilogische Band

gelöst, wo also die aufeinanderfolgende Aufführung der drei Tragödien eines Dichters nicht unumgänglich nötig war, in Berücksichtigung der Leistungsfähigkeit der Schauspieler eine Änderung in der Reihenfolge der Stücke getroffen wurde, gemäß welcher an jedem Tage nur eine der drei Tragödien eines Dichters zur Darstellung gelangte. Diese Annahme soll, was ich zu beachten bitte, als nichts mehr denn als möglich gelten. Vielleicht kann man aber noch einen Schritt weiter gehen und behaupten, daß sie sogar wahrscheinlich ist: denn die Nachricht des Istros (δρᾶμα πρὸς δρᾶμα ἀγωνίζεσθαι) hat doch nur dann den rechten Sinn, wenn man erklärt, daß je ein Stück des einen Dichters gegen je ein Stück des andern und des dritten Dichters an jedem der drei Tage abgewogen wurde. Doch mag man über das letztere denken, wie man will, die Möglichkeit unserer Annahme wird hoffentlich nicht bestritten werden.

Liegt diese Möglichkeit aber vor — und nun komme ich wieder auf das, worauf ich hinaus will, auf die Beurteilung des Sophokles —, so ist es auch möglich, daß Sophokles nur aus äußerem Zwang den trilogischen Zusammenhang der Stücke aufgelöst hat; dann aber haben wir nicht mehr unbedingt das Recht, ihm Mangel an Kunstverständnis vorzuwerfen.

Die soeben gemachten Einzelbemerkungen erstrecken sich fast gar nicht auf das Gebiet, in dem ich selbst unlängst Beobachtungen angestellt und veröffentlicht habe. Aus zwei Erwägungen habe ich diese Beschränkung eintreten lassen, zunächst weil ich das Urteil andrer über meine Ansichten glaube abwarten zu müssen, dann aber weil es der Einwendungen schon zu viele sind, weil diese allein schon vielleicht den Glauben erwecken, als ob ich mein im Anfang ausgesprochenes Urteil abschwächen wollte. Das Gegenteil versichere ich ausdrücklich, und ich bleibe dabei: dem Verf. gebührt unsere vollste Anerkennung.

München. G. Oehmichen.

Friedr. Ohlenschlager, Die römische Grenzmark in Bayern. (Aus den Abhandlungen der bayerischen Akademie der Wissenschaften) München 1887. In Kommission bei G. Franz. 86 S. Mit 4 Tafeln.

Die Erforschung des Limes transrhenanus ist bekanntlich durch das Werk des Oberst von Cohausen „Der römische Grenzwall in Deutschland“ 1884 in neue Bahnen gelenkt worden. Er hat auf grund zahlreicher Detailpläne damit den Beweis zu liefern gesucht, daß dieser Limes nicht als ein Verteidigungswerk, sondern als eine hindernde Zollschranke errichtet worden ist (vgl. S. 17 u. S. 347—349). Wenigstens ist er keine mechanische Grenzwehr, sondern nur eine moralische. Die Diskussion dreht sich seit dieser Arbeit um die Frage: ob Grenzwehr, ob Zollschranke. Auch Ohlenschlager, der früher ersterer Ansicht huldigte, schließt sich auf grund seiner neueren Untersuchungen über den Limes Raeticus d. h. die Strecke von Kehlheim bis zum Wörnitzdurchbruch im ganzen der Cohausenschen Ansicht an, wenn er S. 49 sagt: „Im Frieden bildete der Limes eine feste Grenz- und Zolllinie, ein Verkehrshindernis ersten Ranges, wie die österreichische Militärgrenze zur Zeit der Pest; im Falle eines Angriffes bildete die Grenzschutzwache eine zusammenhängende starke Vorpostenkette und für größere feindliche Heerhaufen ein sehr störendes Annäherungshindernis.“ Der Limes hatte demnach nur eine Defensivbedeutung und entspricht der Kriegspolitik der römischen Cäsaren gegen Germanien Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. Polemisch soll Ohlenschlagers Schrift insofern aber gegen Cohausen wirken, indem ersterer die irrigen Ansichten, welche Cohausen (vgl. S. 324—325 u. 350) über die bayerischen Befestigungen längst des Limes raeticus gemacht hat, zurückweist und gerade eine Reihe von größeren Kastellen und Standlagern auf raetischem Boden nachweist, welche mit dem Limes in Verbindung stehen. Dahin gehören Eining = Abusina, das z. Z. vom Pfarrer Schreiner auf Staatskosten ausgebeutet wird, Irnsing, Biburg, Kösching = Germanicum, Pfung = Pontes, ein Kastell, das Generalmajor Popp auf Kosten der anthropologischen Gesellschaft eben untersucht hat, Weißenburg, Theilenhofen (Umfassungsmauer von Dr. Eidam aufgegraben), Gnotzheim, Hammerschmiede bei Dambach, südlich des Hesselberges. Der Beweis der Anwesenheit einer größeren Anzahl von Standlagern, mit dessen Erbringung sich Ohlenschlager seit Jahren beschäftigt, ist dem Verf. vollständig gelungen, und damit hat Ohlenschlager den polemischen Zweck seiner Aufgabe gelöst. Nur muß jetzt der Spaten mehr als bisher die raetischen Kastelle aus ihrer Verborgenheit, aus welcher sie die modernen agrimensores entrissen haben, ans Licht der Gegenwart bringen! — Die Arbeit ist also disponiert, daß der Verf. in der Einleitung den Zweck dieser Studien, welche nicht abschließen, sondern anregen sollen, definiert. Über Litteratur und Karten wird S. 6

—18 Bericht erstattet; in erste Linie wird mit Recht die 1821—38 erschienene Schrift von Dr. Franz Anton Mayer gestellt, welche auch Cohausen besonders berücksichtigt hat (vgl. von C. S. 9 u. ff.). Die Atlasblätter der bayerischen Generalstabskarte, denen Taf. I—III entnommen ist, enthalten den Zug des Limes. Den Zug der Grenzlinie auf bayerischem Boden verfolgt der Verf. S. 18—28 auf grund der Angaben von Mayer und Buchner sowie auf eigenen Studien. Begründet wird dieser nach Norden in weitem Bogen bis Gungenhausen ausgebeugte Zug S. 29—33. Wie Cohausen begründet er die Unregelmäßigkeiten desselben mit den geologischen Verhältnissen des Jurakalkplateaus und der Notwendigkeit, beherrschende Höhen, wie den Hesselberg, hohe Linde, Wülzburg, nicht den Händen der Feinde zu überlassen. Auch parallellaufende Flußthäler, wie die der Leine, Altmühl und Ahlauter, mußten als natürliche Annäherungshindernisse benutzt werden.

Die Länge des bayerischen Limes beträgt nach S. 33 115, 5 km — 78 römische Meilen. Über Bauart wie jetziges Aussehen giebt S 33—43 Aufschluß. An den meisten Stellen besteht der Limes aus einem Erdwall, an anderen Stellen kommen die Reste einer gemörtelten Mauer von ca. 1 m Dicke und dann 1 m Höhe zum Vorschein. — Auch darnach war die Bedeutung dieses Limes, dem an manchen Stellen selbst ein Graben fehlte (S. 43—44), für Kriegszwecke eine nicht allzu hoch anzuschlagende. — Zweck und Bestimmung der Grenzlinie erläutert S. 45—52; vgl. oben. — In die Detailfragen der einzelnen Turmstellen, Wachstellen, Feldlager vor und hinter dem Limes (vergessen hat der Verf., das vom Referenten bei Ohlangen festgestellte Feldlager zu erwähnen) geht Abschnitt: „Bewachung und Verteidigung der Grenzlinie" S. 52—79 ein. Bemerkenswert ist die in Weißenburg befindliche Votivinschrift, welche an der Hammerschmiede bei Dambach gefunden wurde. Sie ist dem Kaiser M. Aurelius Antoninus, d. h. dem Caracalla, gewidmet und bezeugt nicht nur die Anwesenheit eines römischen Lagers, sondern auch die Dauer der Behauptung der römischen Grenzmark an dieser wichtigen Stelle.

Vielfach bemerkt man an diesen von Ohlenschlager mit Sorgfalt revidierten Punkten (76) das Fehlen der Spatenarbeit, welche auch für die Grenzkastelle hinter dem Limes am Nordufer der Donau ein Desideratum für jeden Geschichtsfreund sein muß. Ohlenschlagers fleißige Zusammenstellung liefert den Beweis, daß für die ca. 140 römischen Befestigungsstellen in Bayern (S. 85) zwar durch Zeichnungen und Privatarbeit zwar nicht wenig geschehen ist, dagegen viel zu wenig — und darin stimmen wir Cohausen bei! — für die archäologische Untersuchung dieser Fülle von Überresten. Eine solche können Private nicht leisten, dazu gehören Staatsmittel und staatlich unterhaltene Arbeitskräfte. Preußen hat wenigstens das Limesstück innerhalb des Regierungsbezirkes Wiesbaden auf Staatskosten untersuchen lassen (vgl. von Cohausens Werk S. 3), Württemberg hat seinen Anteil durch eine staatliche Kommission (Fink, Paulus, Herzog, vgl. von Cohausen a. O. S. 15) untersuchen lassen: in Bayern ist hierin gleich Null geschehen. Möge auch dieser Staat, der doch sonst für alte Kultur so hohes Interesse zeigt, seinen Nachbarstaaten in der Erforschung seines ältesten großartigsten staatlichen Denkmales bald nachfolgen; dann wird sich das nächste Jahrzehnt nicht wie das jetzige darüber zu beklagen haben, daß „die Arbeiten im bayerischen Limes nicht mit der Schnelligkeit vorrücken können, wie es den meisten Forschern außerhalb Bayerns, vor allen aber dem Verfasser vorliegender Mitteilungen wünschenswert wäre."

Zum Schlusse noch die Randglosse, daß es dem Ref. auffallend ist, daß Ohlenschlager im Text Altmül und Heselberg schreibt, auf der Übersichtskarte Taf. IV aber Altmühl und Hesselberg steht. „Altmule" ist allerdings die urkundliche Namensform dieses vielgenannten Flusses (vgl. Walther, Topische Geographie von Bayern, S. 45); dann muß jedoch diese alte „neue Orthographie" auch auf die Karte ausgedehnt werden. Hesselberg oder Hesselburg dagegen (vgl. Walther a. a. O. S. 184) ist die urkundlich und sprachlich allein richtige Form. „Hessel" bezeichnet im Rheinfränkischen — bei Dürkheim, Worms — eine mit Kalksteinbrocken bedeckte Anhöhe, und das stimmt genau mit der Ansicht des Hesselberges, dessen wilde Fläche ein aus Kalksteintrümmern gebildeter Ringwall umzieht. Hesselberg ist demnach weder von den gleichgültigen Haselnußstanden, noch von dem hypothetischen Gott Hesus abzuleiten, sondern von Hessel = Kalksteinhöhe.

Dürkheim. C. Mehlis.

Friedr. Ohlenschlager, Römische Inschriften aus Bayern. (Separatabdruck aus den Abhandlungen der Münchener Aka-

demie der Wissenschaften.) München 1887. S. 171—214.

Diese fleißige Abhandlung des Münchener Archäologen enthält eine Reihe von römischen Inschriften, welche entweder erst neuerdings aufgefunden wurden oder unrichtig ediert waren. Folgende Fundorte kommen in betracht: Kempten, Dambach, Pfünz, Eining, Theilenhofen, Emetzheim, Weißenburg i. N., Regensburg, Höglwörth, Reichenhall, Straubing. Besonderes Interesse verdient darunter die fragmentierte Caracalla-Inschrift von Pfünz, welche diesem Kaiser gelegentlich seines Feldzuges gegen die Alamannen, den er am raetischen Limes 213 unternahm, gewidmet wurde. Manche dieser Inschriftreste, Kaiserinschriften, lassen auf große, bisher wenig bemerkte Vorstöße der Germanen gegen den limes Raeticus im 2. Jahrhundert schließen, und so bringt ihre Herausgabe auch für die allgemeine Geschichte einen sicheren Gewinn.

Dürkheim. C. Mehlis.

Jahresberichte der Geschichtswissenschaft im Auftrage der Historischen Gesellschaft zu Berlin herausgegeben von **J. Hermann, J. Jastrow, Edm. Meyer.** V. Jahrgang 1882. Berlin 1886, Ernst Siegfried Mittler und Sohn. VI, 244. 457 und 350 Seiten 8.

Die Jahresberichte bilden seit ihrem Bestehen ein unentbehrliches Hülfsbuch des Geschichtsforschers; denn sie geben eine regelmäßige, erschöpfende Übersicht über alle in den betreffenden Jahren (der vorliegende 1050 Seiten füllende Band reicht bis 1882) erschienenen Werke im weitesten Umfang der Geschichtswissenschaft, sodaß z. B. Sammlungen von Personennamen registriert sind, insofern dieselben gewisse Volksanschauungen widerspiegeln, und selbst von Pflanzenbenennungen, die in verschiedenen Gegenden häufig wechseln und oft Aufschluß über solche botanische Ausdrücke in Chroniken des Mittelalters geben, die man im Lexikon vergebens aufsuchen würde (II, 450). Eine große Menge der Tausende von Schriften sind nur nach ihrer Titulatur in den Zusammenhang der Darstellung eingeordnet, viele sind inhaltlich oder kritisch kurz charakterisiert, die bedeutendern aber sind ausführlich behandelt, und die Darstellung erhebt sich oft zu einem orientirenden kritischen Referat, wie z. B. die Besprechung der Urgeschichte Roms von Edm. Meyer, der Bericht Lotz' über die Geschichte der Juden im Alten Testament, über die deutsche Verfassungsgeschichte von Jastrow, die Charakteristik der Werke von Treitschke und A. Ruge über die neueste deutsche Geschichte von J. Hermann Auch die Darstellung der norwegisch-dänischen Geschichte der Urzeit und des Mittelalters von Schjöth ist vorzüglich lesenswert. Neu hinzugekommen sind in diesem Jahrgang Berichte über Belgien, Spanien und Portugal im Mittelalter und in der Neuzeit von Hubert in Lüttich und Häbler in Dresden. Obschon die Herausgeber durch etwa 60 Mitarbeiter unterstützt waren, so fiel ihnen doch außer ihren eignen Beiträgen als Mitarbeiter die ganze beträchtliche Arbeit der Redaktion zu, und zwar lag dieselbe bezüglich des Altertums und eines Teils des Mittelalters in den Händen Edm. Meyers, die deutsche Geschichte des Mittelalters und die Spezialgeschichte der Neuzeit, sowie Frankreich, Paläographie, Diplomatik, Byzanz, Belgien und Allgemeines des Mittelalters in denen Jastrows, die allgemeine deutsche Geschichte und die des Auslands sowie Allgemeines der Neuzeit in denen Hermanns.

Marburg. Justi.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

American Journal of Archaeology. II, 4. (Dez. 1886.)

(375—407) **J. H. Wright,** Unpublished white Lekythoi from Attica. (Mit Taf. 10—13). Die weißen Totenurnen haben erst in jüngster Zeit volle künstlerische Berücksichtigung gefunden, voll und ausgiebig durch Pottier. Die hier beschriebenen und durch Zeichnungen erläuterten 11 Vasen befinden sich in Boston und gehören zu der von Pottier beschriebenen Klasse mit Darstellungen von Todesfesten. — (408—413) **A. Emerson,** The portraiture of Alexander the Great: A terracotta head in Munich. I. Die alten Schriftsteller, namentlich Plinius, erwähnen eine große Anzahl von Darstellungen Alexanders von seiner Kindheit bis zu seinem Tode; in seiner Glanzzeit hat er nach Plinius eine Verordnung erlassen, in welcher er das ausschließliche Recht, ihn darzustellen, drei Künstlern erteilte: Apellas dem Maler, Lysippos dem Bildhauer und Pyrgoteles dem Steinschneider. Alle drei haben jeder in seiner Kunst Meisterwerke geschaffen, die aber doch von andern Künstlern verwertet und nachgeahmt worden sind, sodaß wir in verschiedenen Städten, vor allem in Rom zur Zeit des Augustus, Kunstwerke aufgeführt finden, deren Mittelpunkt der große Alexander ist. — (414—423) **A. L. Frothingham jr.,** Notes on

Christian mosaics. II. (Mit Taf. 4) — (424—432) Notes. (424) **A. C. Merriam**, Law code of the Kretan Gortyna. Der Pariser Stein hat in seiner letzten Linie einen bisher unbeachteten Buchstaben, wahrscheinlich A; es dürfte ΔΕΚΑ zu lesen sein. — (425) **Ders.**, An inscription from Kednai. Die beiden letzten Zeilen der von Diehl und Cousin Bull. de Corr. Hellén. 1886 p. 414 veröffentlichten Inschrift dürften lauten: δῶρον ὅπως θυόεντι θεοῦ γέρας ἄγ' ἐπὶ ναῷ | ἧμιν ἀγγέλλοι δῶρα θυηπολίας. — (425—428) **F. X. Kraus**, A Ms. of the Minnesinger. — (428—432) **Fr. Brown**, Notes on biblical archaeology. Zusammenstellung von Notizen aus andern Zeitschriften. — (433—436) **X.**, Archaeological congresses in France in 1886. Kurzer Bericht über die Versammlungen der Sociétés savantes in der Sorbonne, der Société des Antiquaires de Picardie in Amiens, der Société française d'Archéologie und der Association pour l'Avancement des Sciences in Nantes, über die Reise der Gilde de St.-Thomas et de St.-Luc à Gand durch die mittleren Provinzen Frankreichs und der Versammlung des Congrès d'Histoire et d'Archéologie de Belgique in Antwerpen. — (437—458) Reviews and Notices of books. (437—443) Anz. von **P. Wolters**, Die Gipsabgüsse antiker Bildwerke. Von **R. Sturgis**. Wenn zu dem Studium der klassischen Kunst die Kenntnis der Originalwerke der einzige Weg ist, den kein Hülfsmittel aus Schriftwerken ersetzt, so ist die größte Sammlung von Abgüssen das beste Mittel zu diesem Zweck; ein solches ist das zu Berlin, dessen Katalog vorliegendes Buch ausmacht; er ist in seiner Art auch der vollkommenste Katalog, nach welchem ähnliche Sammlungen sei es in Abgüssen für Museen, sei es in Photographien für Private angelegt werden können; nachzutragen wären nur die Angaben der Ergänzungen an alten Kunstwerken, wie es Brunn im Kataloge der Münchener Sammlung gethan hat, die Angabe der Größenverhältnisse, der Einzelausführung einzelner Gruppenwerke, wie des Parthenonfrieses, Einfügung von Seiteninschriften oder Inhaltsangabe am Rande, Einfügung der nicht vorhandenen Gipsabgüsse (wie der Berliner Originale), endlich ein vollständiges Register nach Fundorten und nach den Bezeichnungen. — (443—451) Anz. v. **A. J. Butler**, Ancient Coptic churches of Epypt. Von **A. L. Frothingham jr.** — (451—455) Anz. v. **A. A. Caruana**, Megalithic antiqnities of Hagiar-Kim, Malta. Von **J. Worthington**. — (455—457) Anz. v. **L. de Clercq** and **J. Minart**, Collection de Clercq, Antiquités assyriennes. Von **A. L. Frothingham jr.** Erster Schritt zu einem Corpus der assyrischen Keilinschriften; neben der Sammlung von Clercq, welche 414 Cylinder zählt, sollte das britische Museum mit etwa 250 und das Metropolitan Museum in New York mit über 400 Stücken ihre Sammlungen herausgeben, um dem Bedürfnis zu genügen. — (457—458) Anz. v. **Rhomaïdes** et **P. Kavvadias**, Les Musées d'Athènes. Von **A. L. F. jr.** „Unentbehrlich für den Archäologen und Kunstforscher". — (459) The permanent fund for the American School of Athens. Aufforderung zur Gründung eines Grundkapitals von 100 000 oder 200 000 Dollars für die Amerikanische Schule in Athen. — (460—506) Archaeological News. Summary of recent discoveries and investigations. Ausgrabungen und Entdeckungen in Ägypten, Algier, Tunis, Java, Ceylon, Hindustan, Arabien, Phönizien, Armenien, Kleinasien, Kypern, Griechenland, Italien, Spanien, Frankreich, Belgien, Deutschland, Österreich und Ungarn, Rumänien, Rußland, England, Vereinigte Staaten von Amerika und Mexiko; meist kurze Notizen aus andren Zeitschriften. — (507—520) Summaries of Periodicals. Gazette archéologique, von **A. L. Frotingham**; Jahrbuch des deutschen arch. Instituts, von **H. N. Fowler**; Journal of Hellenic Studies, von **A. C. Merriam**; Mitteilungen des deutschen arch. Instituts griech. und röm. Abteilung, von **H. N. Fowler**; Revue archéologique, von **A. Marquard**.

Παρνασσός Ι' Ζ' (März 1887).

(301—319) **Ἰ. Μοσχάκης**, Ἐγκέφαλος καὶ ψυχή. — (319—332) **Κ. Παππαρρηγόπουλος**, Περὶ Φρειδερίκου τοῦ Β'. Apologie Friedrichs des Großen in einer am Geburtstage Kaiser Wilhelms gehaltenen Rede. — (332—337) **Γ. Κωνσταντινίδης**, Τὸ ἐν Φιλιππουπόλει ἀρτίως ἀνακαλυφθὲν νέον Ἀριστοτελικὸν ἀντίγραφον. (Mit Abb.) In Philippopel ist eine Pergamenthandschrift des 13. oder 14. Jahrh. gefunden, welche die Werke des Aristoteles περὶ οὐρανοῦ, περὶ γενέσεως καὶ φθορᾶς und περὶ ψυχῆς enthält und sich den besten bekannten Handschriften anreiht. Einige mitgeteilte Lesarten beweisen die Reinheit des überlieferten Textes. — (337—339) **Γ. Δ. Ζηκίδης**, Χωρία Ξενοφῶντος διορθούμενα. Verf. tritt gegen Konstantinidis für die Richtigkeit einiger Lesarten ein. — (339—342) **Ι. Χατζιδάκης**, Εἰλειθυίας σπήλαιον ἐν Κρήτῃ. Geschichte der Entdeckung und eingehende Schilderung der wiederentdeckten Grotte des Zeus.

Gazette des Beaux-Arts. No. 359. (2. Pér. T. XXXV. 1. Mai 1887.)

(361—378) **E. Molinier**, Le trésor de Saint-Marc à Venise. 1. article. (M. 1 Radier. u. 3 Holzschn.) Der Schatz der Markuskirche stammt hauptsächlich von der Eroberung Konstantinopels im Jahre 1204 und ist trotz der Zerstörung durch eine Feuersbrunst im Jahre 1231 noch sehr bedeutend. Unter den erhaltenen Antiken befindet sich eine Vase aus grauem Granit mit der Inschrift „Artaxerxes der große König"; sie ist sehr elegant und von ägyptischer Arbeit; eine große Vase, angeblich aus Granatstein, wahrscheinlich aus rotem Glase mit prächtigen mythologischen Zeichnungen, deren Ursprung fraglich ist; eine andere gleichfalls sehr große aus einem amethystfarbenen Glase mit einer Löwenjagd. — (379—403) **M. Collignon**

La sculpture antique au British Museum (2. et dernier art. Mit 7 Holzschn.) Der Glanzpunkt des Museums ist der Elginsaal, in welchem die Werke des Phidias und seiner Schüler aufgestellt sind; in unmittelbarer Nähe findet sich alsdann der gleichaltrige Fries des Apollotempels von Bassai. Die Entwickelung der Kunst, die Werke des Praxiteles und Skopas, finden sich in den Denkmälern aus Knidos und Ephesos, welche einen eigenen Saal einnehmen. Auf einer stilvollen Treppe gelangt man alsdann in den Saal, in welchem die Denkmäler aus Halikarnaß aufgestellt sind, die Reste des berühmten Mausoleums, welche in ihrer Zusammenstellung eine vorzügliche Quelle zur Kunstgeschichte des 4. Jahrh. bilden. Daneben sind noch reiche Schätze an Skulpturen, Bronzen und Vasen der verschiedensten Zeiten und Orte zu verzeichnen.

Die Diktatorenjahre.

(Schluß aus No. 32/33.)

Der zweite Einwand gegen die Mitrechnung der Diktatorenjahre ist der, daß die vorhin genannte älteste römische Weihinschrift, welche Flavius am Tempel der Concordia anbrachte, die Diktatorenjahre übergangen haben soll.

In der That eine seltsame Behauptung, nachdem Prolegomena 7 f. gerade umgekehrt auf die Flaviusinschrift der Schluß gebaut war, daß die 3 vor derselben (d. h. vor 450) fallenden Diktatorenjahre echt seien. Wie hat Holzapfel dieses merkwürdige Resultat gewonnen? Die Zahl CCIV post Capitolinam dedicatam in der Inschrift hält auch Holzapfel fest. Ausgangspunkt und Endpunkt der Rechnung verschiebt er aber um eine Einheit, jenen rückwärts, diesen vorwärts, und gewinnt so unter Mitzählung eines dritten Dezemviraljahres ein Plus von 3 Jahren, was er nur durch Übergehung der 3 Diktatorenjahre wieder entfernen kann.

Factam eam aedem CCIV annis post Capitolinam dedicatam. Darf hier das Ausgangsjahr 245 mitgezählt werden? Es steht fest, daß M. Horatius den kapitolinischen Tempel Id. Sept. eingeweiht hat. Es ist unbestritten, daß die ersten Konsuln bald darauf*) zurücktraten, und da sollte dieses Jahr, von dessen Schlußfeier datiert wird, mitgezählt sein?

Unsere beste Quelle hierfür Cincius bei Livius VII 3, 8 sagt: Horatius ea lege templum Iovis optimi maximi dedicavit anno post reges exactos und giebt damit an, daß erst ein Jahr nach der Vertreibung, nicht sogleich im Anfang des Amtsjahres die Weihe stattgefunden habe, in welchem Falle er statim post reges exactos nicht anno post gesagt haben würde. Holzapfel selbst hat den Nachweis erbracht, daß bei Cicero de republica eine das erste Republikjahr ausschließende Rechnung bestanden habe, und trotz alledem: Flavius soll den annus ante Capitolinam dedicatam mitgezählt haben. Um überhaupt dafür einen Anhaltspunkt zu haben, muß Holzapfel obenein die von Plinius angegebene Zahl 449 ab urbe condita ändern.

Was aber den Endpunkt anbetrifft, so hat Holzapfel garnicht einmal den Versuch gemacht, meinen Beweis zu entkräften, daß die Inschrift des Flavius sich auf ein Datum Ende 449, am Ende von Flavius' Ädilität, um die Wende der konsularischen Amtsjahre 449/450 beziehen müsse, und frühestens damals der Konkordientempel eingeweiht sein könne. Die beste, von keiner Seite beanstandete Nachricht über Flavius bei Plin. N. H. XXXIII 1, 17 f. giebt an, daß Flavius zuerst Kurulädil war, dann unter den Konsuln von Varr. 450 zugleich Tribun geworden sei, und setzt dann ausdrücklich an, daß Flavius im Jahre 449 als Ädil die aedicula Concordiae errichtet und mit jener Inschrift versehen habe.*)

Was kann es wohl Unkritischeres geben, als die Lesart der besten Handschrift zu vernachlässigen, daneben zu ignorieren, daß Plinius in der Regel varronisch datiert (gut erwiesen von Matzat Röm. Chronol. 1, 271 A. 1) und obenein dem Plinius eine Zählung zuzuschreiben, deren Existenz selbst im höchsten Grade zweifelhaft ist!

Endlich: ein drittes Dezemviratsjahr ist den alten Chroniken fremd, wie das Holzapfel selbst nachgewiesen hat, und wenn ein solches im Censorenprotokoll Dionys. 1, 74 gefunden ist, so habe ich die Nichtigkeit dieser Art von Interpretation wohl zur Genüge dargethan (Prolegomena 14). Holzapfel meint zwar a. a. O. S. 185 dagegen, „wir hätten keinen Beleg dafür, daß im Censorenprotokoll nach Kalenderjahren gezählt sei“. Daß aber die Censoren für ihre Pachtfristen und Kontrakte nicht das wandelbare Amtsjahr zu grunde legen konnten, sondern für diese Rechtsverhältnisse ein festes Neujahr notwendig war, ist so selbstverständlich und so klar von Mommsen, Röm. Staatsrecht 2, 1, 320, erwiesen, daß doch wohl auch Holzapfel diesen „Beleg“ gelten lassen wird. Statt dessen schiebt mir Holzapfel unter, ich hätte diese Auffassung des Censorenprotokolls gestützt durch die unrichtige Voraussetzung, daß die Intervallangaben bei Polybius II 18 f. von natürlichen Jahren zu verstehen seien. Das beruht jedoch auf einem Irrtum. Denn erst Prolegomena S. 64, nachdem ich bereits Proleg. S. 17—20 die genannte, richtige Erklärung des Censorenprotokolls erwiesen, ging ich auf die tumultus Gallici bei Polybius II 18 f. ein.

Es wird also wohl dabei bleiben: Flavius wie alle älteren Autoren**) zählen 4 Diktatorenjahre als Amtsjahre mit. Dieselben können ursprünglich nur die Länge eines gewöhnlichen Konsulatsjahres, d. h. eines Kalenderjahres gehabt haben. Ihre Streichung ist spätere Korrektur, welche in der That unschwer erklärt werden kann aus dem, was zu Cato-Polybius' Zeit in Rom über das Verhältnis von Amts- und Kalenderjahr geglaubt wurde (vgl. dazu Prolegomena 39).

Zabern i/E. W. Soltau.

*) Gewöhnlich wird ein Termin im Oktober angenommen. Der am weitesten abweichende Termin findet sich bei Unger Stadtaera: Kal. Ianuar.

*) Dafür giebt endlich auch das Datum der Einweihung 16. Januar ein gewichtiges Zeugnis. Das Konsulatsjahr 449 ging pr. Kal. Dec. zu Ende. Wenn Flavius, wie ich zeigte, von März 449 bis März 450 Ädil war, so hat er seine eherne aedicula am Ende des Jahres 449 errichtet und gleich zu Beginn des neuen konsularischen Amtsjahres, 2 Monate vor seinem Rücktritt eingeweiht. Die (schon vorher gegossene) Tafel bezieht sich auf die Zeit der Errichtung (facta), nicht auf den Einweihungstag.

**) Die älteste Quelle, der Gewährsmann Diodors, zählt sie mit, desgleichen Polybius' Datierung des 1. karthagischen Vertrages (508 v. Chr.): Cincius' Gründungsansatz wird allgemein als eine Summierung von 220 Königsjahren und 509 Jahren der Republik angesehen, und Fabius' Gründungsära 747 mit gutem Grund aus 238+509 hergeleitet.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 29.

p. 961: **D. Castelli**, Storia degli Israeliti. 'Ansprechendes Buch für das weite Publikum'. *E. N.* — p. 963: **E. Pfleiderer**, Philosophie des Heraklit. 'Trefflich'. — p. 965: **Ihne**, Römische Geschichte, VI. 'Die Auffassung Ihnes vom Triumvirat ist unverständlich'. *F. R.* — p. 966: **Gregorovius**, Kleine Schriften. I. Das Buch enthält folgende Materialien: 1) Sardes; 2) Alarich und die Götter Griechenlands; 3) Denkmal des Lysikrates; 4) Aus der Landschaft Athens; 5) Münzen Alberichs; 6) Gumpenbergs Bericht über den Sacco di Roma; 7) Römisches Bürgerrecht seit Untergang des Kaiserreichs. — p. 979: **Durm**, Baukunst der Etrusker und Römer. 'Entspricht nur zur Hälfte den Erwartungen'. *T. S.*

Literarisches Centralblatt. No. 30.

p. 996: **A. v. Gutschmid**, Untersuchungen über die Geschichte des Königreichs Osroëne. Lobende Anzeige von *Ed. Meyer*. — p. 997: **Krones**, Geschichte der Universität in Graz. 'Ungemein dankenswerte Arbeit'. — p. 1008: Plauti Captivi ed. **Schöll**. 'Schölls Emendationen sind keineswegs lauter Verbesserungen'. *J. M.* — p. 1010: Handbuch der Altertumswissenschaft. 5. Halbband. Referat über die griechischen Staatsaltertümer von **Busolt**. Beim Kapitel: die wichtigsten Bünde, fehlen der ätolische und der achäische Bund; das sei theoretisch und praktisch ein großer Fehler. — p. 1013: **Dumont und Chaplain**, Les céramiques de la Grèce, I. 'Text gut; die Chaplainschen Aufnahmen ungenau. *T. S.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 29.

p. 1035: **Schegg**, Biblische Archäologie. Rühmend besprochen von *Himpel*. — p. 1038: **H. Kern**, Grundriß der Pädagogik. 'Übt einen erfreulichen Einfluß aus'. *Sallwürk*. — p. 1038: **Paul**, Prinzipien der Sprachgeschichte. Gegnerische Kritik von *R. Meringer*. — p. 1041: **Alb. Müller**, Griech. Bühnenaltertümer. Lobende Anzeige von *E. Fabricius*. — p. 1042: **Oehmichen**, Griech. Theaterbau 'Gänzlich verkehrte Interpretation des Vitruv u. a.' *E. Fabricius*. — p. 1043: Plauti Captivi rec. **Schöll**. Angezeigt von *P. Langen*. — p. 1055: **W. Passow**, De crimine βουλεύσεως. Hier trete der seltene Fall ein, daß eine seit langer Zeit ohne Widerspruch in Geltung gewesene Ansicht durch die Schrift eines Anfängers sofort und definitiv beseitigt werde. *W. Dittenberger*.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 30.

p. 1079: **Lautensach**, Verbalflexion der attischen Inschriften. Lobend besprochen von *M. Hecht*. — p. 1080: **Krumbacher**, Ein irrationaler Spirant. 'Ergebnisreiche, sehr empfehlenswerte Untersuchung'. *W. Meyer*. — p. 1083: **Head**, Historia numorum. 'Übersichtlich und knapp'. *R. Weil*.

Neue philologische Rundschau. No. 15.

p. 225: **S. Reiter**, De syllabarum in trisemam longitudinem productarum usu Aeschyleo et Sophocleo. Günstig beurteilt von *J. Sitzler*. — p. 226: Platons Protagoras, erklärt von **H. Bertram**. 'Von allen Ausgaben am besten den praktischen Bedürfnissen der Schule angepaßt'. *Nusser*. — p. 227: **F. Buchwald**, Quaestiones Silianae. 'Resultate von hoher Wahrscheinlichkeit'. *L. Bauer*. — p. 229: Tacitus, histories, by **A. D. Godley**. Von *E. Wolff* als tüchtige Leistung anerkannt. — p. 230: **G. F. Unger**, Zeitrechnung der Griechen und Römer. Kritische Besprechung einzelner wichtiger Punkte, von *L. Holzapfel*. — p. 233: **V. Duruy**, Histoire des Grecs. Rezension von *A. Bauer*: 'Steht am nächsten der Griechischen Geschichte von Hertzberg'. Übrigens erfahre das lesende Publikum aus Duruys Buch sehr viel über die Griechen und doch zu wenig von ihnen. Die Illustrationssucht sei geradezu komisch. — p. 236: **W. Streit**, Zur Geschichte des zweiten punischen Krieges. 'Die Arbeit zeigt richtiges Urteil'. *Hesselbarth*. — p. 238: **H. Flach**, Peisistratos. Bringt Neues in Beziehung auf Quellenbestimmung'. *K. Sittl*. — p. 239: **E. Brey**, De Septem fabulae stasimo altero. 'Ansprechend, wohlbegründet'. *Brinckmeier*. — p. 239: **Devantier**, Relativum in der Verschränkung. 'Ganz vortrefflich'. *Fr. Pätzold*.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 29/30.

p. 897: **E. Hesselmeyer**, Ursprünge der Stadt Pergamos. 'Enthält Irrtümer. Die vom Verf. bevorzugte Form Pergomos sei nicht unrichtig; da jedoch Polybius nur die neutrale Endung gebraucht, so muß man annehmen, daß zu seiner Zeit, also in der höchsten Blüte des Attalidenreiches, die Form Pergamon die herrschende war; deshalb thun wir gut, den Sprachgebrauch des Polybius beizubehalten'. *E. Fabricius*. — p. 901: **E. Schneider**, Dialectorum italicarum exempla. Angezeigt von *W. Deecke*. — p. 905: **Slameczka**, Untersuchungen über die Rede von der Gesandtschaft. 'Klar und sachlich, aber nicht immer sichere Ergebnisse'. *R. Busse*. — p. 908: **V. Rose**, Leben des h. David von Thessalonike, herausgegeben. Ohne geschichtliche und litterarische Bedeutung. — p. 909: **Müller-Lattmann**, Griechische Syntax. Einwandreiche Kritik von *Sitzler*. — p. 913: Taciti historiae et scr. min. rec. **J. Müller**. 'Hat eigentümliche Vorzüge'. *Wartenberg*. — p. 916: **K. Schulte**, Bemerkungen zur Senecatragödie. 'Verf. ist auf halbem Wege stehen geblieben'. *L. Tachau*. — p. 918: **U. Sailer**, Stazio e la sua Tebaide. 'Geschmackvolle Würdigung des Dichters'. — p. 918: **F. Bölte**, De artium scriptoribus latinis. 'Verdienstlich Der Titel müßte lauten: De artium grammaticarum scr. lat.' *J. Golling*. — p. 921: **J. Mähly**, Zur Kritik lateinischer Texte. Referat. — p. 925: Virgilii grammatici opera ed. **J. Huemer**. 'Virgilius ist ein psychologisches Rätsel, halb Dummkopf, halb Schwindler'. *G. Schultz*. — p 934: Originalbeitrag von **K. Lehmann**: „Griechische Majuskeln". Belanglose Nachricht über ein paar Zeilen mittelalterlicher Schreibübung.

Athenaeum. No. 3109. 28. Mai 1887.

(698) Anz. von **C. R. Conder**, Altaic hieroglyphs and Hittite inscriptions. Dem Verf., einem tüchtigen Ingenieur, fehlen alle Sprachkenntnisse, sodaß seine Untersuchungen lediglich spekulativer Natur sind. — (699-701) Anz von **T. B. Reed**, History of Old English letter foundries. Der wichtige Zweig der Kulturgeschichte, welcher in dieser Monographie zwar nicht vollständig erschöpfend, aber doch anregend und gewissenhaft behandelt ist, verdient noch eingehendere Berücksichtigung gelehrter Fachmänner.

Ἑβδομάς. No. 17. 23. Mai (4. Juni) 1887.

(1—2) Η. Κ., Ἡ ἀρχαία τραγῳδία. Das griechische Volk sollte die alten Tragödien ebenso betrachten, wie die Franzosen die Stücke des Racine und Corneille und die Italiener die des Alfieri. — (2—3) Ν. Θ. Μπόβος, Ἀλβανικὸν ποίημα. Das Gedicht Πατριάρχης „der Patriarch". — (3) Αἱ ἑορταί. Erster Fest-

bericht der Universitätsfeier. — (6–7) Δ. Κ[illegible]παρδος, Ταχυδρομεῖα παρὰ Πέρσαις. Darstellung des persischen Postwesens nach Le Auxin de la Neufville.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.
Junisitzung.

Zur Vorlage kamen u. a. Michaelis, Bildnisse des Demosthenes; Weil, Praxiteles; Kretschmer, Die korinthischen Vaseninschriften; Waldstein, ancient marbles in the possesion of Sir Ch. Nicholson. — Der Vorsitzende machte Mitteilungen aus Briefen von Herrn Baumeister **Borrmann** aus Olympia, wo der Hermes des Praxiteles 10 Jahre nach seiner Auffindung auf seiner alten Basis wieder aufgestellt worden ist. Die Aufstellung der beiden Giebelgruppen mit neu angepaßten Fragmenten ist durch Herrn Grüttner glücklich vollendet. Das Museum ist durch die Anwesenheit des Königs und der Königin von Griechenland eingeweiht worden. Die architektonische Revision der Denkmäler ist sehr ergiebig gewesen; nördlich von der Palästra haben sich Ablaufschranken bei den Übungsplätzen nachweisen lassen. Professor **Milchhöfer** meldet von der Durchforschung der oberen Ebene von Athen, Kephisia, Marusi, Chalandri. Das Wichtigste ist der Nachweis des Gaues Ikaria in der schönen Niederung Rapentosa, an der noch heute der Name Dionysos haftet*). — Herr **Conze** legte zwei Blätter vor, welche ihm auf seine Bitte von Herrn Benndorf zur Verfügung gestellt waren. Sie stellen Material zur Rekonstruktion der delphischen Iliupersis von Polygnot zusammen und bieten zugleich einen eigenen, von Herrn Michalek gezeichneten Wiederherstellungsversuch. Bemerkenswerterweise ist Herr Benndorf hierbei, ohne von Otto Jahns Arbeit in den Kieler Studien beeinflußt zu sein, zu derselben Annahme friesartiger Anordnung in zwei Streifen übereinander, welche er in scharf gesonderte Bilder zerlegt, gelangt wie Jahn. — Herr **Furtwängler** legte zunächst ein vollständiges Exemplar der deutschen Ausgabe seiner Publikation über die „Sammlung Saburoff" vor und sprach dann im Anschluß an die Schrift von Cartault, Sur l'authenticité des groupes en terre cuite d'Asie-Mineure über die Frage nach der von Cartault verfochtenen, von anderen angezweifelten Echtheit einer gewissen Klasse angeblich kleinasiatischer Terrakottagruppen. Der Vortragende führte aus, daß er eine Reihe von Merkmalen gefunden habe, welche es ihm unzweifelhaft machen, daß diese Art von Gruppen gefälscht sei. Die wichtigsten dieser Merkmale seien: eine Eigentümlichkeit der Frauentracht (auf den Beinen geschlitzter und geknöpfter Chiton), die nie in der Antike vorkomme, sondern erst der italienischen Renaissance angehöre; eine Hermenform (ausgeführter menschlicher Oberkörper ohne Arme), die gleichfalls erst in der Renaissance aufkomme; Absonderlichkeiten in der Form der Waffen und Geräte; endlich die Wahl gewisser Gegenstände, die völlig außerhalb des uns wohlbekannten Stoffkreises der hellenistischen Kunst, der diese Gruppen angehören müßten, liegen. So seien die unzweifelhaft unter dem Einfluß attischer Grablekythen stehenden Charondarstellungen kaum denkbar in jener Zeit, wo diese Lekythen bereits vergrabene Antiquitäten und ihre Darstellungsweise außer Gebrauch war. Die Vorzüglichkeit der Fälschungen mache dieselben allerdings zu einer ganz phänomenalen Erscheinung. Gegen diese Ausführungen machte Herr v. **Kaufmann** eine Reihe von Bedenken geltend, die ihm als Sammler derartiger Terrakotten nahe gelegt waren, ohne jedoch den Vorredner von seiner Ansicht abbringen zu können. — Herr **Adler** besprach unter Vorlage von Plänen, Zeichnungen und Photographien die Ergebnisse der neuesten von der Archäologischen Gesellschaft in Athen gemachten Ausgrabungen in Mykenä, die er auf seiner letzten Reise aus eigener Anschauung kennen gelernt hatte. In der Südostecke der Niederburg haben sich terrassenförmig angelegte Häuser mit Treppen und Gängen, mit kleinen Höfen und Vorratsräumen gefunden, welche wahrscheinlich wirtschaftlichen Zwecken dienten. 26 m höher sind die Reste des Palastes aufgedeckt worden. Eine Steintreppe, vorn durch eine Ante mit entsprechendem Wandpfeiler abgeschlossen, führt zu dem Hofe, dessen Ostseite das Megaron, ähnlich dem von Tiryns gestaltet, begrenzt. Im Innern ist der kreisförmige zweistufige Herd erhalten, der an seinem Rande mit einem Friese geschmückt ist, dessen Ornamente dem Formenkreise der mykenischen Thongefäße entstammen. Westlich vom Megaron führte eine zweite, größtenteils hölzerne Treppe zu einem — ganz zerstörten — oberen Stockwerk, über welchem in späterer Zeit ein langgestreckter dorischer Peripteros erbaut worden ist. Von demselben sind wichtige steinerne Bauglieder gefunden. Auch darin also sind Mykenä und Tiryns ähnlich, daß auf den Trümmern des alten Königshauses ein Kultgebäude errichtet ist. — Herr **Robert** sprach über die schöne im Museo italiano di antichità classica II. Taf. VI. A. B. veröffentlichte Vase und deutete sie auf den Mythos von Atalante und Hippomenes.

*) Vgl. unsere Wochenschrift No. 25, Sp. 770. 771.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 27. August. 1887. № 35.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

An Universitäten: Rektoratswahlen: Würzburg: Prof. **Rindfleisch**; Erlangen: Prof. **Hilger**; München: Prof. **Schönfelder**. — Prof. **Hüffer** aus Münster zum ord. Prof. der Geschichte in Breslau.

An Gymnasien: Dr. **Sorof** (Kölln. G.), Dr. **Beucke** (Königstädt. G.) und Dr. **Jahn** (Friedr.-Realg.), sämtlich in Berlin, zu ord. Lehrern. — Dr. **Koppe** in Berlin (Andreas-G.) zum Oberlehrer.

Auszeichnungen.

Prof. **Sauppe** in Göttingen den Stern zum Kronenorden 2. Kl. — Prof. **Ritschl** in Göttingen den Kronenorden 2. Kl. — Prof. **De Lagarde** zum Geh. Reg.-Rat ernannt.

XXXIX. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Zürich.

Zu der 39. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, welche von Mittwoch 28. September bis Sonnabend 1. Oktober in Zürich stattfinden wird, beehren wir uns alle Fach- und Berufgenossen hierdurch ergebenst einzuladen, indem wir zugleich um möglichste Verbreitung dieser Einladung in den beteiligten Kreisen*) bitten.

Für die einzelnen Sektionen haben die vorbereitenden Geschäfte übernommen: 1. für die pädagogische Herr Gymnasialrektor Dr. J. Welti in Winterthur, 2. für die orientalische die Herren Professor Dr. H. Steiner und Professor Dr. A. Kägi in Zürich, 3. für die deutsch-romanische Herr Professor Dr. L. Tobler und Professor Dr. J. Ulrich in Zürich, 4. für die archäologische Herr Professor Dr. H. Blümner in Zürich, 5. für die philologische (kritisch-exegetische) Herr Professor Dr. H. Hitzig in Zürich, 6. für die mathematisch-naturwissenschaftliche Herr Professor Dr. A. Weilenmann in Zürich, 7. für die neusprachliche Herr Professor Dr. K. Sachs in Brandenburg und Herr Professor H. Breitinger in Zürich, 8. für die historische Herr Professor Dr. G. Meyer von Knonau.

Vorträge für die allgemeinen Sitzungen bitten wir an einen der beiden Unterzeichneten, für die Sektionssitzungen bei denselben, oder bei den oben genannten Ordnern bezw. Vorständen der Sektionen anmelden zu wollen.

Ende August wird ein zweites Rundschreiben an die beteiligten Kreise versendet werden, enthaltend das Programm der Sitzungen und geselligen Veranstaltungen, Mitteilungen, betr. die von den Eisenbahnverwaltungen gewährten Vergünstigungen, betr. Unterkunft in Gasthöfen und Privatquartieren, betr. Zustellung der Mitgliederkarte, wofür statutengemäß der Betrag von 10 Mark = $12^1/_2$ Franken an den Schatzmeister Herrn Caesar Schoeller, Falkenburg 4 Hottingen-Zürich, praenumerando einzuzahlen sein wird.

Zahlreichem Besuch von jenseits und diesseits des Rheines entgegensehend, zeichnet das Präsidium:

Gymnasialrektor Dr. H. Wirz.
Professor Dr. H. Blümner.

*) § 4 der Würzburger Statuten (1868) lautet: „Jeder Philologe und Schulmann, welcher durch besondere Prüfungen, durch ein öffentliches Amt oder durch litterarische Leistungen dem Vereine die nötige Gewähr giebt, ist zur Mitgliedschaft berechtigt. Über die Aufnahme anderer Freunde der Wissenschaft entscheidet das Präsidium".

Die Sarkophage von Sidon.

Eine genauere Beschreibung der Sarkophage, welche wir in No. 21, Sp. 642 und No. 28, Sp. 868 erwähnten, bringt jetzt nach der in Beirut erscheinenden Zeitung 'Le Bachir', die V. Z., welcher wir folgendes entnehmen:

Die Seitenwände des Schachtes, welcher zu den Grabkammern führte, waren genau nach den vier Himmelsgegenden orientiert. Die nach Osten gelegene Grabkammer enthielt zwei große Sarkophage aus weißem Marmor, 2,80 m lang, 1,25 m breit und 1,20 m hoch, ohne den Deckel, der selbst noch 0,50 m Höhe hat. Sie standen auf demselben Boden neben einander, mit einem Gange von 0,50 m zwischen einander. Der eine war ohne jeden Schmuck, desto reicher war der zweite verziert. Rings um den Sarkophag läuft ein von ionischen kannelierten Säulen getragener Portikus; zwischen je zwei Säulen ist im Hochrelief eine Klagefrau in griechischer Gewandung angebracht, jede von der anderen durch Stellung und Haltung unterschieden; der Ausdruck des Schmerzes ist bei jeder mit Würde und Natürlichkeit wiedergegeben. Den Deckel bildet ein scheinbar mit platten Marmorziegeln belegtes Dach; um dies zieht sich ringsherum eine Attika mit dem Dach von gleicher Höhe, auf der eine Trauerprozession in Flachrelief dargestellt ist. Voran zieht ein griechisch gekleideter Mann, darauf folgen zwei an den Zügeln geführte Pferde, dahinter ein Triumphwagen, weiter ein Mann mit Tänien in den Händen und ein von zwei Pferden gezogener Wagen mit dem Sarkophag. Den Schluß bildet ein Diener, welcher das Pferd des Verstorbenen leitet. Auch auf dem Sockel sind Reliefdarstellungen angebracht, Damhirsch-, Eber-, Löwen- und Pantherjagden. Im Innern des Sarges fand man die Knochen einer Frau und sieben Hundeköpfe.

Auch die südliche Grabkammer enthielt zwei Sarkophage; obgleich die Thür, die dazu führte, in gleicher Linie lag wie die übrigen, stellte sich der Boden des Gemaches als ungefähr zwei Meter tiefer dar. Der Grund für diese Tieferlegung war offenbar durch die riesigen Verhältnisse des einen der beiden darin aufgestellten Sarkophage geboten, der ganz wie die aus Lycien bekannten (wir erinnern an den Abguß, der im Parthenonsaale des Neuen Museums ausgestellt ist) gestaltet war. Die gebogenen Langseiten des Deckels sind ohne Schmuck, dagegen sind die beiden vertikalen Schmalseiten, die eine mit zwei prachtvollen Sphinxen, die andere mit zwei Greifen verziert. Auf dem eigentlichen Behälter sind zwei Viergespanne gebildet, die von je zwei Amazonen geleitet werden. Die Pferde werden mit den äußersten Lobsprüchen bedacht, sie sollen mit einer Naturwahrheit, einer Lebendigkeit gebildet sein, die ihres Gleichen sucht. — Die entgegengesetzte Seite ist mit einer Eberjagd geschmückt; auf den beiden Schmalseiten erblickt man je zwei sich streitende Centauren.

(Schluß folgt.)

Programme aus Deutschland. 1887.
(Fortsetzung aus No. 34.)

A. Arlt, Servare bei Terenz (und Plautus), als Nachtrag zur Erklärung von Hor. Sat. 1, 1, 89. Gymn. zu Wohlau. 10 S.

Arlt hatte bereits im vorjährigen Programm die Vermutung geäußert, daß das servare amicos in dem angeführten Horazischen Verse soviel heiße als observare amicos, die (zweifelhaften) Freunde überwachen, nämlich ne tibi, ne officio desint. Eine Durchmusterung des sermo urbanus bei den Komikern hat nun den Gebrauch von servare in diesem Sinne durchaus bestätigt.

Th. Fritzsche, Horaz Satire I, 1 in der Prima. Domschule zu Güstrow.

Eine praktische „Horazstunde", dialektisch dargestellt.

L. Kuhlmann, Quaestiones Sallustianae criticae. Gymn. zu Oldenburg. 40 S.

Polemik gegen Nitzschners Dissertation „De locis Sallustianis apud veteres scriptores".

J. Piechotta, Ein Anecdotum latinum. Gymn. zu Leobschütz. 13 S.

Der in Leiden aufbewahrte, im 6. Jahrhundert geschriebene Codex Vossianus lat. 9 enthält u. a. auch ein merkwürdiges „Kräuterbuch", welches hier zum erstenmal abgedruckt wird. Der Inhalt besteht aus Rezepten gegen Krankheiten, Schönheitsmittel, Mitteln gegen Ungeziefer, Anweisungen zum Fleckausbringen, Zauberformeln u. dgl. Manches klingt an Plinius an. Lautform und Syntax sind barbarisch (z. B. erva für herba; ad vulnera omne innata; capito doloris, etc.). Als Specimen dieser ärztlichen Weisheit diene die unter No. 78 registrierte Vorschrift: „ad mulierem ut concipiat quagulum de lepore putrinum feres masculo et artemisia vera tangat sibi ueletrum (sc. veretrum) ut faciat cum ea coitum et tollet. aliter ad hoc ipsut storcus aceperis cum melle subiciat sibi recens ad purgationem et sic et ad nirum et tollet ventrem".

M. Treu, Maximi monachi Planudis epistulae. Particula secunda. Friedr.-G. zu Breslau. 8. S. 49—96.

Diese Fortsetzung (der Schluß steht noch aus) erstreckt sich über die Briefe No. 29—77. Als Fußnoten sind die variae lectiones angegeben.

O. Kühn, Die sittlichen Ideen der Griechen und ihre Verkünder die Tragiker. Gymn. zu Oels. 52 S.

Blumenlese von erbaulichen und moralischen Sprüchen, in deutscher Übersetzung.

P. Unger, De antiquissima Aenianum inscriptione (Aristot. mir. ausc. c. CXLV). Gymn. zu Altenburg. 12 S.

Es handelt sich um jene Säuleninschrift, die angeblich bei der Stadt Hypata gefunden wurde und auf Herkules, die Rinder des Königs Geryon wegtreibend, Bezug nimmt. Die Inschrift ist von dem (pseudoaristotelischen) Autor der mirabilia auscultat. in sinnlos verstümmelter Gestalt mitgeteilt („Ἡρακλέους τεμένει τε Κυθήρᾳ Φερσεφαάσσης etc.). Zahlreiche Philologen haben sich mit der Richtigstellung dieses sechszeiligen Gedichtes abgemüht, auch Unger giebt hier eine neue Variation.

O. Lutsch, Die Behandlung der lateinischen Stilistik im Anschluß an die Prosalektüre. Gymn. zu Elberfeld. 17 S.

Verf. glaubt nicht, daß das notwendige Maß stilistischer Belehrung in Verbindung mit den grammatischen Repetitionen dargereicht werden kann. Die Stilistik müsse vielmehr an die prosaische Lektüre angeschlossen werden. Schon von der Quarta an sei der Schüler zu gewöhnen, Partizipia bei der Übersetzung aufzulösen u. dgl. Verf. giebt hierzu eine genaue, praktische, für sämtliche Klassen vorgesehene Anleitung.

(Fortsetzung folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

Sophokles' Antigone verdeutscht in den Formen der Urschrift mit Erläuterungen und Analysen der einzelnen Scenen und Chorlieder und einem Versuch über Ursprung und Weise der antiken Tragödie von **L. W. Straub**. Stuttgart 1886, J. G. Cotta. XIV, 161 S. 8. 1 M. 80.

Diese neueste Übersetzung der Antigone ist dem Eberhard-Ludwigs-Gymnasium zu Stuttgart zur Feier seines zweihundertjährigen Bestehens gewidmet und hat bei der Festaufführung des Stückes durch Schüler der genannten Anstalt ihre erste Probe bestanden. Sie durfte derselben getrost entgegensehen; denn der Verfasser hat den hohen Anforderungen, welche er selbst (S. V—VIII) an eine derartige Arbeit stellt, zum größten Teil entsprochen und ist beinahe nirgends sehr weit hinter seinem Ideale zurückgeblieben. Maßvolle Selbständigkeit und feines Nachempfinden, Kraft und Anmut sind vielfach hervortretende Vorzüge dieser Nachbildung, die durch ihre edle und klare Sprache sicherlich auch außerhalb des Kreises philologischer Fachgenossen sich zahlreiche Freunde erwerben wird, zumal da Verf. es verstanden hat, durch anziehend geschriebene kleine Abhandlungen, die den einzelnen Teilen der Dichtung vorangehen oder folgen, Voraussetzungen und Gang derselben nach allen Seiten hin auch dem gebildeten Laien deutlich zu machen. Dem Ganzen vorausgeschickt ist eine „historisch-psychologische Studie“ über Ursprung und Wesen der antiken Tragödie, die, wer einmal einen Blick hineingeworfen hat, nicht leicht unausgelesen aus der Hand legen wird; in so fesselnder Weise sind hier die Ergebnisse neuerer Forschung auf dem Gebiete der vergleichenden Religionsgeschichte und Völkerpsychologie verwertet und mit der Entwicklung des Dionysoskultus und des Dramas in Verbindung gebracht. Der Widerspruch, zu dem einzelnes in dieser Darstellung sowie in den folgenden erklärenden Abschnitten wohl herausfordern könnte, sei hiermit angedeutet; er würde sich z. B. richten gegen die zu einseitige Hervorhebung halbmythischer Persönlichkeiten wie Arion und Thespis, gegen die zu geringe Betonung des Einflusses der dorischen Chorlyrik auf die Gestaltung des tragischen Gesanges, gegen die Auffassung des Schicksals, die der Verf. dem Sophokles da und dort zuschreibt, indem er ihm mehr Äschyleische Anschauungen leiht, gegen die Deutung des ἀντίπαλος δράκων in der Parodos u. dgl. mehr. Volle Zustimmung dagegen muß man seiner Charakterisierung des Sophokleischen Chors zollen, ebenso der Art, wie er das humoristische Element in der antiken Tragödie bespricht, und nicht minder dem Entschlusse, die — trotz Bellermanns fast bestechender Schutzrede — unerquicklichen Verse 904—920 unübersetzt zu lassen.

Das eigenste Verdienst des Buches ist die Übersetzung selbst, und ich muß bekennen, daß Straubs oft so geschickte Handhabung unsrer Muttersprache in genauer Nachbildung aller Maße mich beinahe wankend gemacht hätte in der Überzeugung, daß es für uns vor der Hand noch unmöglich sei, überall dem beweglichen Formenreichtum griechischer Lyrik nachzukommen und ohne Ersatzmittel ähnliche Wirkungen hervorzubringen. Aber doch nur beinahe. Zu einer so geharnischten Polemik gegen die Verwendung moderner Rhythmen und des Reims, wie Verf. sie eröffnet, fehlt doch noch die Berechtigung, solange unsere Sprache durch ihre accentuierende Natur auf so wenige Taktgeschlechter beschränkt und der Solutionen unfähig bleibt. Es wird also noch eine geraume Zeit sein Bewenden haben müssen bei dem, was in geistreicher und überzeugender Weise vor kurzem C. Bardt im Nachwort zu seiner eleganten Übersetzung der Horazischen Episteln ausgeführt hat; und alles dort Gesagte gilt in erhöhtem Maße gegenüber den wechselvollen Rhythmen griechischer Lyrik. Straub hat in der Übertragung der Chorgesänge unzweifelhaft höchst Achtungswertes geleistet; viele derselben lesen sich glatt und ohne Anstoß, wie auch nur ein Kenner des Griechischen den ganzen Genuß von der sorgfältigen Arbeit haben kann. Aber die zahlreichen Dochmien der Exodos, ganz streng nach dem Grundschema gebaut, ohne jede Abwechselung durch Auflösung der Längen, büßen notwendig ein wesentliches Stück ihrer Sophokleischen Eigenart ein, die ja die innere Erregung abspiegeln soll, und werden unausbleiblich eintönig. In einzelnen Fällen hat die Unzulänglichkeit unserer Prosodie auch dem sonst so gewandten Übersetzer die Grenze des Könnens fühlbar gemacht. „Unheilvolle Frucht“, „Es ist allzu wahr“, „Hinweg mit dem Mann“ sind keine Dochmien, wenn man das Deutsche deutsch betonen will. Ebenso wird man in den Worten: „Nichts haßt Zeus mehr als den prahlenden Trotz“ oder „Zweifach sieghaft die Lanze gezückt“, oder „Wider Willen heraus aus den Bahnen der Pflicht“ nur mit Mühe anapästische Dimeter, in der Zeile

„O selig, wer nie des Lebens Pein verkostet“ nicht den entsprechenden logaödischen Vers erkennen, und — um etliche Inkongruenzen der Responsion im Kommos zu übergehen — der Anfang des Hyporchems „Ach nun hilf Du des Donnerers Sohn“ läßt nicht ahnen, daß der Vers mit zwei Anapästen beginnt, und am Schlusse dieses und des folgenden Strophenpaares ist es wiederum mit der antistrophischen Symmetrie nicht ganz richtig bestellt. V. 347 ist zu korrigieren „netzgepflocht*enen*“. Das sind allerdings wenige Mängel neben so vielem Gutem, ja Vorzüglichem, wozu ich z. B. das prächtige Chorlied v. 944 ff. rechne; aber sie beweisen doch, daß die Zeit noch nicht gekommen ist, jeglichem Skrupel zu entsagen. Warum namentlich Straub, der mit Recht auf die Musik des Vokalismus in der Poesie der Griechen so großen Nachdruck legt, einen Ersatz derselben durch den Reim (antistrophische Gliederung und wechselreiche Rhythmen vorausgesetzt) so gänzlich von der Hand weist, verstehe ich nicht. Dafür hat ihm eine neckische Nemesis mehrmals im Dialog gereimte Trimeter zwischen seinen Weizen gesäet (182 f. 327 ff. 509 f.).

Die Sprache des Dialogs ist fast durchaus edel und stilvoll; doch ist es dem allem Modernisieren so abholden Übersetzer zuweilen widerfahren, allermodernste Fremdwörter, die sonderbar anmuten, zu gebrauchen, wie „Norm“, Glosse“, „Ruin“, „Kommandowort“. Auch kleine schwäbische Provinzialismen laufen mit unter 1088 ff., 1092, 1333, deren einen freilich Schillers Autorität deckt (743 cf. Beide Piccolomini IV, 5: „*Drum* waren meine Ahnherren Taboriter“). Den Versbau endlich beeinträchtigt ziemlich häufig die Diäresis nach der dritten Arsis (Alexandriner), nicht als wirkungsvolle beabsichtigte Ausnahme, sondern offenbar als Folge der Schwierigkeit, selbst die einfachste griechische Versgattung ganz im Geiste des Originals nachzubilden. Die meisten von den erwähnten Mängeln der überwiegend vortrefflichen Übersetzung empfindet freilich nur ein geschultes Ohr, und es wird dem Verf. nicht schwer fallen, bei hoffentlich sich bietendem Anlaß die rückständigen Unebenheiten zu beseitigen; dann werden philologisch vorbereitete Leser ungeteilten Genuß an dem Werke haben, andere aber nach wie vor des Aufschlusses darüber entbehren, worin der vielseitige Reiz eines griechischen Chorliedes eigentlich bestehe.

B. H.

Alfred von Gutschmid, Über die syrische Epitome der Eusebianischen Canones Tübingen, 1886. (Stuttg. Kohlhammer.) 43 S. 4. 1 M.

Die Sorgfalt und Gründlichkeit, welche allen wissenschaftlichen Leistungen des leider zu früh dahingeschiedenen Gelehrten nachzurühmen ist, zeichnet auch diese als Abhandlung zum Tübinger Dekanatsprogramm von 1884/85 erschienene Untersuchung desselben aus. Die Schrift will in erster Linie nur Ergänzungen und Berichtigungen zu der Siegfried-Gelzerschen Ausgabe der Eusebii Canonum epitome des Dionysius Telmaharensis (Leipz. 1884) liefern, bringt aber im weitern Verlauf eine vollständige, höchst dankenswerte Revision der textkritischen Frage der Eusebianischen Canones.

S. 1—8 beschäftigt sich zunächst allein mit Dionysius, und zwar wird die Transskriptionsweise, wie sie bei der Wiedergabe der Eigennamen einerseits aus dem Griechischen von Dionysius, andererseits aus dem Syrischen von den Herausgebern der Epitome angewandt worden ist, einer Erörterung unterzogen. Der Verf. kommt zu dem Resultat, daß Dionysius, von einigen Buchstabenumstellungen abgesehen, die griechischen Zeichen so gewissenhaft reproduziert habe, wie man es nur immer verlangen könne; dagegen findet das System der Transskription, welches die Herausgeber der Epitome angewandt haben, nicht den Beifall des Verf., zumal dieses System, wie an einer Reihe von Fällen gezeigt wird, keineswegs konsequent durchgeführt sei.

Was die eigentliche Übersetzung betrifft, so ist Dionysius auch hierin nach Ansicht des Verf. im ganzen sorgfältig verfahren. In dem Satze (p. 34): „Ilion expugnata est ab Alexandro“ glaubt der Verf. ein Versehen des Dionysius annehmen zu müssen, der δι' Ἀλέξανδρον so übersetzt habe, als hieße es δι' Ἀλεξάνδρου. Ref. stimmt dem im allgemeinen bei, nur kann er sich bei einer so häufig begegnenden Präposition wie διά nicht entschließen, an einen Übersetzungsfehler des Dionysius zu glauben; vielmehr wird dieser wohl in der von ihm benutzten Handschrift bereits die falsche Lesart vorgefunden haben, wodurch es dann weiter wahrscheinlich würde, daß jene Handschrift ohne Accente geschrieben war. Ähnliche Schreibversehen sind auch bei andern Übersetzungen aus dem Griechischen durchzufühlen.

Hinsichtlich der in der Ausgabe der Epitome vorliegenden Übersetzung aus dem Syrischen verzichtet der Verf. als „Nichtorientalist“ auf ein

Urteil, dagegen berichtigt er auch hier wieder eine Anzahl von Versehen in der Wiedergabe der Zahlen (S. 9). Die Beifügung der Jahreszahlen des Hieronymus und der armenischen Übersetzung zu der Übersetzung des syrischen Textes wird vom Verf. als praktisch anerkannt, nur mache „die geringe Exaktheit, mit der die Kollationierung der Zahlen ausgeführt sei, den Wert der ganzen Vergleichung ziemlich illusorisch". Der Verf. giebt daher eine neue vergleichende Tabelle der Chronologie des syrischen, lateinischen und armenischen Textes (S. 10—26).

Im folgenden wird dann über die Stellung der syrischen Epitome zu den übrigen Rezensionen der Eusebianischen Canones gehandelt. Der Verf. macht die interessante Bemerkung, daß Hieronymus und der Syrer eine eigene Rezension benutzt haben, für welche die Ersetzung der ursprünglich von Eusebius gegebenen römischen Bischofsliste durch die der Kirchengeschichte das charakteristische Merkmal sei. Manche Anzeichen weisen dem Verf. auf Syrien als Heimat der von beiden gleichmäßig benutzten Rezension hin, so die Zusätze zum J. 1076 über den Anfang der edessenischen Ära und zum J. 2297 über die Anlage der antiochenischen Neustadt durch Saturninus.

Ebenso wie die Herausgeber der Epitome, unter Verwerfung jedoch der von ihnen befolgten Methode, sucht der Verf. nun ferner auch den Wert der syrischen Rezension für die Datierung der historischen Angaben durch Vergleichung mit den beiden andern Rezensionen, der lateinischen und der armenischen, zu bestimmen. Auf grund genauer statistischer Aufstellungen gewinnt der Verfasser zunächst hinsichtlich der syrischen und lateinischen Rezension die Überzeugung, daß der Syrer ein nicht wesentlich schlechterer, keineswegs aber ein besserer Repräsentant seiner Klasse sei als der durch die besten Handschriften vertretene Hieronymus. Bei dieser Gelegenheit nimmt der Verf. eine Wertschätzung der Hieronymushandschriften überhaupt vor und gelangt im wesentlichen zu denselben Prinzipien, welche er bereits in den Jahrb. f. Philol. 1867 S. 679 ff. als maßgebend für die Textkritik des Hieronymus bezeichnet hat, nämlich: 1. beste Handschrift P, 2. wenig schlechter MAR, 3. sehr geringwertig F, 4. wertlos B.

Die Ausführungen des Verf., die sehr überzeugend sind, haben natürlich nur Bezug auf die chronologische Datierung der historischen Angaben; für alles übrige, also für die eigentliche Konstituierung der Textesworte des Hieronymus u. s. w. hat der Verf. ebenso wie Schöne schon früher (Jahrb. f. Phil. a. a. O.) die ältesten Handschriften, also namentlich A und B, als die allein maßgebenden anerkannt, ein Urteil, welches in der Hauptsache natürlich auch nicht durch die vom Ref. (Quellen Augustins S. 58) in einem Falle erwiesene Unzuverlässigkeit des Cod. B beeinträchtigt wird.

Ebenso wie die syrische und lateinische Rezension unter einander zieht der Verf. (S. 31—40) beide in Vergleich mit der armenischen. Durch Prüfung derjenigen Datierungen, welche sich überhaupt als geeignet dazu erweisen — es sind im ganzen 115 —, auf ihre chronologische Zuverlässigkeit stellt sich heraus, daß der Wert der lateinisch-syrischen und der armenischen Rezension so gut als gleich sei. Dagegen ergiebt sich allerdings für beide Rezensionen insofern kein besonders günstiges Resultat, als sowohl in der einen als in der andern von den 115 untersuchten Ansätzen sich nur ungefähr ein Drittel als richtig erweist, ein Resultat, welches freilich (wie auch Verf. bemerkt) niemand befremden wird, der sich eingehender mit der Chronologie der Eusebianischen Canones beschäftigt hat.

Zum Schluß behandelt der Verf. die Zusätze, welche Dionysius aus anderweitigen Quellen in seine Epitome aufgenommen hat. Unter diesen wird der hohe Wert der edessenischen Königsliste, „einer in ihrer Art einzigen Urkunde", auch vom Verf.*) anerkannt. Von einigen andern Zusätzen, welche die Herausgeber der Epitome auf Anianos zurückführen zu müssen glaubten, sucht der Verf. wahrscheinlich zu machen, daß sie bereits in der syrisch-lateinischen Rezension gestanden haben könnten, und daß sie in diese dann vermutlich aus der Chronographie des Africanus übergegangen seien. Eine Bestätigung dafür findet der Verf. in der Thatsache, daß die betreffenden Angaben des Dionysius sich übereinstimmend in der auch sonst aus Africanus schöpfenden Ἐκλογὴ ἱστοριῶν wiederfinden. Die Annahme des Verf. empfiehlt sich in mancher Hinsicht; dennoch aber wird man gut thun, eine definitive Entscheidung der ganzen Frage so lange ausstehen zu lassen, bis eine genaue Quellenanalyse der Ἐκλογή vorliegt.

Höxter. Carl Frick.

The eclogues of **Calpurnius Siculus** and **M. Aurelius Olympius Nemesianus** with introduction, commentary, & appendix.

*) Vergl. darüber die Bem. des Ref. in dieser Zeitschr. 1885 S. 522.

by **Charles Haines Keene.** London 1887, George Bell & Sons. 211 S. 8.

Da eine englische Ausgabe der bukolischen Gedichte des Calpurnius und Nemesianus bis jetzt noch nicht existierte, lag sowohl ein äußerer Anlaß als ein praktisches Bedürfnis, eine solche zu besorgen, für die Verlagsbuchhandlung, die schon mit einer stattlichen Reihe von Klassikerausgaben vorgegangen ist, sicherlich vor, und der Herausgeber selbst hat sich, um dies gleich vorauszuschicken, sichtlich bemüht, Interesse für seine Autoren zu wecken und das Verständnis ihrer Gedichte zu fördern. Er hat die Arbeiten seiner Vorgänger, soweit sie ihm bekannt geworden sind, gründlich, wenngleich bisweilen mit dem Anschein selbständiger Untersuchung, und mit Geschick benutzt: die klassische Arbeit von Moriz Haupt, deren Resultaten sich Keene in allen Hauptpunkten — nur die Identifizierung des Meliboeus mit Calpurnius Piso weist er ab — anschließt, und die er gegen erhobene Einwendungen gut verteidigt, bildet die Hauptgrundlage der Einleitung; die Ausgabe C. E. Gläsers liefert vollständig den nur die wichtigeren Varianten bieten sollenden kritischen Apparat, den Keene aus neueren Arbeiten nur durch die Vermutungen und Emendationen Haupts — auch die zu VI 18 und VII 79 (opusc. III, 565 u. 621) veröffentlichten erwähnt er — erweitert hat. Der Kommentar entbehrt zwar der eigenen wissenschaftlichen Vertiefung, und eigene Resultate darf man in ihm nicht suchen; auch bleibt manche Schwierigkeit unerklärt, und selbst Unrichtigkeiten finden sich, wie z. B. IV 28, wo in 'praeter ab his scopulis ventosa remurmurat Echo' das praeter = praeterquam durch Annahme des Ausfalls von quam nach Analogie des Vergilischen plus septuma . . astas erklärt wird, während dies doch ein ganz besonderer Sprachgebrauch und praeter einfaches Adverbium ist cf. z. B. Ovid fast. VI 406; oder III 35, wo mit Wernsdorf das quod nach exopto nur durch die Parallele von Ovid trist. V 1, 16 allerdings mit dem Zusatz: if we can rely on the reading in that passage, (cf. auch hiezu Wernsdorf) verteidigt wird: ich glaube bestimmt, daß an unserer Stelle anhelo Verbum und nicht Adjektiv ist. Aber trotzdem ist für die erklärenden Noten bei fleißiger Benutzung der Früheren doch auch genügende eigene Arbeit zu konstatieren und im ganzen wie im einzelnen das zur Erklärung Nötige und Zweckdienliche zumeist beigebracht. Die innere und äußere Einrichtung der Ausgabe ist durchaus lobenswert; die Darstellung der Einleitung ist klar und läßt alle Hauptpunkte scharf hervortreten.

Eine andere Frage aber ist die nach der wissenschaftlichen Bedeutung der Arbeit, und in dieser Beziehung muß das Urteil wesentlich ungünstiger lauten. Eigene Versuche, die Textschäden zu beseitigen, fehlen ganz, wenngleich Keene einigemale einen Anlauf zu eigener Entscheidung nimmt z. B. II 35. 55. 96. III 19 (illam st. illinc). 86. IV 19 VII 84. An dieser letzten Stelle, glaube ich, ist das putatur des Neap. ebenso korrumpiert als das putavi der Vulgata interpoliert; das Metrum verlangt, daß vultus Plural ist: denn trotz Schenkls Fassung von II 92 und IV 40 läßt sich Längung einer Kürze in der Arsis bei Calp. nicht nachweisen. Ich vermute deshalb, was auch dem Zusammenhang allein entspricht: putandumst; dieselbe Korruptel finde ich Ep. Sapphus v. 211, wo nach Consol. ad Liv. 126 statt des handschriftlich überlieferten paramus resp. paratur sicher paranda zu lesen ist.

Ein weiterer, schwerer wiegender Vorwurf ist der, daß Keene sich nicht im geringsten um die Beschaffung einer sicheren kritischen Grundlage bemüht hat, trotzdem schon durch Haupts auf einer von C. Bursian besorgten Kollation beruhenden Mitteilungen die Unzulänglichkeit der früheren Angaben feststand; nicht einmal von der besten Handschrift, dem Neapolitanus = Dorvillianus I, stand ihm eine ausreichende Kollation zu Gebote. Um nur einige wichtige Beispiele anzuführen, so sind die von Keene gemachten Angaben unrichtig I 45 (Neap. Iulis; die Lesart in ulnis halte ich trotzdem mit Haupt für die richtige) III 19 (Neap. solus; weil K. hier die verkehrte Lesart laevus einsetzt, so muß er v. 97 für verderbt ansehen und ist geneigt, die ganz überflüssige Änderung des Ulitius en dextrum anzunehmen) IV 3. 53. 63. 65 (Neap. chelin; l. chelyn) 94. 153. V 41. 74. 77. Nemes. II 21 (Naiades widerspricht ja sogar dem Metrum; Neap. Naydes = Naides) 81 (dieser Vers fehlt hier im Neap., erscheint aber nach 26 Zeilen, was für die Rekonstruktion des Archetypus von Wert ist, nach III 16 mit den Varianten illares und forma pulcrior, nicht wie Keene angiebt: ilares und formam pulchrior) III 53 s. IV 11. 14. 46. 47. 64. — Keenes Haltung den codd. gegenüber ist schwankend: so hat er die ihm bekannte beste Tradition nicht befolgt z. B. III 71, wo das metrisch anstößige et schon von Haupt nach Neap. beseitigt war, während er IV 134 mit Haupt quin statt -que in = codd. einsetzt, um eine leichte und von Calpurnius im ersten Fuß

zweifellos zugelassene Elision zu vermeiden, in deren Beseitigung mir Haupt zu weit gegangen scheint; denn weder IV 40 noch VII 76 läßt sich -que entfernen, ohne daß dadurch weit größere Schwierigkeiten für den Text entständen. Ebenso war z. B. V 82 sunt VI 47 Perdere VII 72 subito Nem. I 78 olivam II 48 tunc dulce rubens hyacinthus 52 diligit nach der besten Tradition beizubehalten. Dagegen citiert Keene zu Nem. IV 2 (calamis et versu doctus uterque) richtig II 82 indocti calamis, während er dort im Texte unrichtig indoctis calamis nach einem offenbaren Schreibfehler des Neap. liest.

Der Standpunkt des Verfassers der neueren Forschung gegenüber ist genügend gekennzeichnet durch seine Behandlung der Eingangsverse der IV. Ecloge des Calpurnius. Zu v. 1 citiert er nicht die Parallele aus Anon. Einsidl (Riese anth. Lat. II v. 726, 1 = Bährens PLM III p. 63), den er auch, trotz der zeitlichen und litterarischen Berührung mit Calpurnius in der Übersicht über die Geschichte der bukolischen Litteratur in der Einleitung, obgleich er ihn in der p. 8 citierten Stelle aus Schillers Nero erwähnt fand, nicht berührt. Im Anschluß an diese Bemerkung erlaube ich mir die Vermutung, ob nicht in dem bei Calp. IV 58 genannter Iollas der Verfasser dieser von H. Hagen gefundenen Fragmente zu erkennen ist. An einen früheren, vielleicht von Ovid erwähnten Bukoliker (cf. Bursians Jahresb. 1885 II p. 143) zu denken, verbietet das here bei Calpurnius; daß aber der An. Einsidl. dem Zeitalter Neros angehört, zeigt der Inhalt wie die metrische und sprachliche Form seiner Gedichte. Freilich würde damit auch nur ein Pseudonymos an Stelle eines Anonymos treten; aber die Beziehung zwischen Calp. und dem An. m. steht doch fest, und daß eine bestimmte Dichterpersönlichkeit gemeint sei, scheint mir die v. 62 folgende Erwähnung des Vergil (= Tityrus) zu verlangen. Übrigens citiert Keene p. 33 bei der Besprechung der Gedichte des Valerius Cato nicht einmal deren Bearbeitung durch A. Naeke: kennt er diese auch nicht?

Zu v. 3 derselben Ekloge giebt dann Keene als Lesart des Neap. (nach Gläser) inseta, und zu humida führt er weder E. Bährens' (algida) noch H. Schenkls Konjektur (herbida) an: es sind ihm also beide Ausgaben (1881 u. 1885 erschienen) unbekannt geblieben, und auch von der bei beiden genannten Litteratur (cf. bes. Schenkl p. LV s.) findet sich bei Keene keine Spur. Wer aber eine neue Ausgabe beabsichtigt, soll doch wenigstens mit den wichtigsten Arbeiten, welche für ihn unentbehrlich sind, vertraut sein.

Gotha. R. Ehwald.

Carolus Wermuth, Quaestiones de M. Tullii Ciceronis epistularum ad M. Brutum libris novem. Inauguraldissertation, Basel 1887. 40 S. 8.

In B. G. Teubners Mitteilungen 1884, No. 2 sagen mein Freund O. E. Schmidt und ich in dem Prospekte zu unserer gemeinsam vorbereiteten Ausgabe der Briefe Ciceros ad M. Brutum unter anderem: „Der Versuch, endlich die ursprüngliche von Tiro herausgegebene Sammlung ad M. Brutum in IX Büchern wenigstens soweit als möglich zu rekonstruieren, hat vor den Unterzeichneten überhaupt noch niemand gemacht . . . Der Text selbst soll die von Nonius bezeugte Gliederung in IX Büchern zeigen, sodaß von den verlorenen I—VII die Fragmente gesammelt und chronologisch bestimmt werden".

Sowenig es jemandem einfallen wird, ein weites wissenschaftliches Gebiet gleichsam in Erbpacht zu nehmen, so sehr durften wir erwarten, daß dieses engbegrenzte, von uns zuerst gestellte Thema, dessen Bearbeitung wir in Aussicht stellten, von andern unberührt bleiben werde; denn sonst hätten wir besser geschwiegen, oder es wäre uns nicht eingefallen, unsere Sammlungen solange im Pulte liegen zu lassen, bis uns Herr Wermuth zuvorkam. Ich glaube mit diesen Worten nur einer in der Gelehrtenwelt allgemein anerkannten Auffassung Ausdruck zu geben.

Soviel über die Wahl des Themas!

In Cap. I giebt Herr W. zunächst eine gedrängte, nach Jahren (703—711) geordnete Übersicht über die persönlichen Beziehungen zwischen Cicero und M. Brutus.

Cap. II enthält eine chronologische Behandlung sämtlicher nachweisbarer Briefe aus der Korrespondenz dieser beiden Männer, soweit sie innerhalb der verlorengegangenen Bücher I—VII (VIII) Platz haben müßten. Hier aber vermissen wir sowohl Vollständigkeit als auch Genauigkeit der Datierung. Von den schönen Abhandlungen Th. Schiches, die sich eingehend mit der Chronologie der Bücher ad Att. XII und XIII beschäftigen und für eine genaue Datierung der Fragmente der Brutusbriefe vielfache Belehrung bieten konnten, hat Herr W. keine Kenntnis. Aber auch die übrigen neueren chronologischen Arbeiten von O. E. Schmid, Sternkopf u. a.

finden sich nicht oder ungenügend berücksichtigt. Daher richtet sich die Polemik in diesen chronologischen Fragen nur gegen Drumann! Daß sich aus den ersten Briefen der uns erhaltenen Sammlung (lib. IX) Rückschlüsse auf die letzten der vorhergehenden Bücher machen lassen, ist Herrn W. entgangen. Im einzelnen wird sich bei unserer Ausgabe die günstigste Gelegenheit bieten, abweichende Ansichten geltend zu machen.

Cap. III, in welchem der Verf. die Einteilung der nachgewiesenen Briefe auf Bücher versucht, ist in seinem Hauptergebnisse deshalb nicht zutreffend, weil dabei die uns erhaltenen Brutusbriefe als das alte lib. VIII in seiner zweiten Hälfte und das alte lib. IX betrachtet werden. Inzwischen ist aber erwiesen worden, daß wir nur das IX. Buch besitzen. (L. Gurlitt, Der Archetypus der Brutusbriefe. N. Jahrbücher 1885, S. 561—276. O. E. Schmidt, Abhandl. d. K. Sächs. Gesellsch. d. Wiss. XXIII 321 f.) Mit diesem Buche selbst aber befaßt sich der Verf. nicht, weil er meint, daß darüber schon genügende Belehrung vorliege. Wir konstatieren mit Vergnügen, daß sich die Prophezeiung von J. H. Schmalz: „es werde wohl niemand wieder die Echtheit der Briefe zu bezweifeln wagen“, zu erfüllen scheint.

Betreff I 16 und 17 aber bemerkt der Verf.: „argumenta, quae Heine et Gurlitt eas improbantes attulerunt, repudio“, dazu die Worte: „cetera dubia Gurlittii refellit E. O. Schmidt (!)“. Was nun Herr W. selbst auf einer Seite zu dieser Frage beibringt, ist völlig wertlos. Wie unbekannt er mit der ganzen Sache ist, beweist schon die Behauptung, daß Schmidt mich widerlegt habe, während er seit Jahren gleich Heine, P. Meyer, Becher, Schirmer und Schmalz die Unechtheit dieser beiden Briefe behauptet und durch Beweise klargelegt hat. Gilt doch gerade dieser Satz jetzt allen Eingeweihten fast schon als unantastbar. Zum Überfluß habe ich noch jüngst ausdrücklich den rhetorischen Ursprung dieser beiden Suasorien ausführlich nachgewiesen und glaube, damit zugleich eine Widerlegung dessen gegeben zu haben, was hier wieder etwas gar zu leichtfertig in die Welt gesetzt wird.

Cap. IV interessiert durch die Frage, wer die Briefe ad Brutum herausgegeben habe, Tiro oder Atticus? Bisher schien alles dafür zu sprechen, daß wie die epp. ad Fam. so alle anderen mit einziger Ausnahme derer ad Atticum von Tiro gesammelt seien. W. widerlegt diese Auffassung nicht, sondern setzt an ihre Stelle eine neue. Er meint, Tiro habe nur die epp. ad Fam. herausgegeben, alle anderen größeren Corpora stammten aus des Atticus Verlage. Und zwar soll Tiro seine Ausgabe besorgt haben, nachdem Atticus die Bücher ad Pompeium, ad Caesarum sq. und bevor er die XVI Bücher ad Att. herausgegeben habe.

Diese Schlüsse bauen sich zunächst auf eine an sich zutreffende Beobachtung auf, für die wir Herrn W. dankbar sind. In der Sammlung ad Att. finden sich nämlich Abschriften der Briefschaften, von denen es stelbständige Corpora gab (ad Hirtium, ad Pansam, ad Caesarem iuniorem, ad Brutum) nicht, obschon Cicero dem Atticus wiederholt Abschriften aus diesen Korrespondenzen zugesandt hatte; andererseits haben Briefe an Dolabella, Plancus, Capito, Cupiennus, deren es eigene Bücher nicht gab, in der Sammlung ad Att. Platz gefunden.

Für die Bücher I—X gilt diese Unterscheidung nach Wermuths Meinung nicht; denn da finden wir auch Briefe ad Pompeium, ad Caesarem. Aber, wie ich jüngst in dieser Wochenschrift glaube erwiesen zu haben*), gab es in Wahrheit auch keine Bücher ad Pompeium, und was es für eine Bewandnis mit den Büchern ad Caesarem hatte, soll nächstens ausführlich dargelegt werden. Wir verallgemeinern daher die Behauptung und sagen: Atticus nahm überhaupt bloß solche Briefe auf, die nicht schon in den größeren Sammlungen der einzelnen Korrespondenzen standen.

Ist aber damit bewiesen, daß er diese Corpora herausgegeben habe? Ich meine nein, sondern nur soviel, daß diese veröffentlicht waren, ehe die epp. ad Atticum erschienen, während diese früher in die Öffentlichkeit kamen als die Sammelbändchen, deren ein großer Teil in den epp. ad Fam. erhalten ist. Die Folge wäre also: ad M. Brut., ad Pansam, ad Hirtium, ad Caesarem inn., ad Q. frat., ad Att. I—XVI, ad fam. I—XVI. Auch wenn Tiro, wie aus anderen überzeugenden, schon genügend erörterten Gründen hervorgeht, die Ausgabe der größeren Corpora besorgt hatte,**) mußte Atticus auf sie Rücksicht nehmen. Mit den kleineren eingestreuten Briefschaften aber gewann Atticus die Priorität vor Tiros „epp. ad Fam.“ und deren verwandte libelli. Es ist das ein Grund mehr, die von Bücheler behauptete Heraus-

*) Vgl. 1887 No. 28, Sp. 891 f.

**) Meine Dissert. S. 36—41; Jahrbücher f. cl. Ph. 1880, S. 609 ff; Philologus Supplbd. IV Heft 5 S. 607 f., wo erwiesen ist, daß die Sammlungen im Hause des Cicero gemacht wurden und zwar in den letzten Jahren in derselben Folge und gleichzeitig mit den Briefschaften anwuchsen.

gabe der epp. ad Att. erst nach der Zeit des Asconius zu leugnen.

Nicht für die Autorschaft, wohl aber für die Zeitbestimmung und die Technik der Ausgaben erhalten wir somit neue Anhaltspunkte, die noch einmal ausführlich geprüft zu werden verdienen. Denn hier müssen wir uns mit flüchtigen Umrissen begnügen.

Daß es mehr Briefe ad Cassium gegeben habe als die in den epp. ad Fam. vorliegenden, bestreite ich trotz W. Er verlangt für meine Behauptung den Nachweis, daß Nonius auch sonst falsch citiert habe. Dafür stehen ihm gerne hundert Beispiele zur Verfügung.

Cap. V sucht die Frage zu entscheiden, warum die früheren VII (soll heißen VIII) epp. ad M. Brutum verloren gegangen seien. Aus dem Citate des Fronto: 'tres libros, duos ad Brutum, unum ad Axium, describi iubebis' und aus dem Umstande, daß später diese Briefe ad Brutum nicht genannt werden, wird munter geschlossen, daß schon Fronto nur noch 2 Bücher ad M. Brutum gekannt habe, daß die früheren also schon am Beginne des II. Jahrhunderts verschwunden gewesen seien! Also — müssen wir folgern — auch das andere Buch ad Axium? Hat sich denn Herr W. überhaupt gefragt, wie oft und wo die Cicerobriefe in den späteren Jahrhunderten citiert werden? Nur auf grund einer zusammenfassenden Betrachtung könnten doch so überraschende, unwahrscheinliche Sachen behauptet werden.

Noch weniger gehaltreich ist Cap. VI. Der Versuch, hier die Blätterversetzung in dem Kodex des Cratander darzulegen, ist fast nur eine Wiederholung dessen, was schon C. Fr. Hermann gezeigt hatte. Neuere Nachweise von Lücken und Blattvertauschungen sind Herrn W. nicht bekannt geworden. Übrigens darf ich hier auf meine Abhandlung in den Jahrb. 1885 Heft 8 S. 561 ff. verweisen, die denselben Gegenstand behandelt.

Die ganze Arbeit hätte noch einige Monate reifen müssen. Es fehlt an Kenntnis und Verwertung der Litteratur, und wo sich der Herr Verf. auf das Gebiet der Kritik begiebt, finden wir viele kühne Behauptungen, aber wenige Beweise. Was richtig ist, ist nicht neu, was neu, nicht richtig.*) So leichten Kaufes wird in alten, schwierigen philologischen Streitfragen Sitz und Stimme nicht gewonnen.

Steglitz. Ludwig Gurlitt.

*) Das sich ein neuer Gesichtspunkt, ein wennschon nicht reines Goldkorn auch hier finden ließ, ist oben ausdrücklich anerkannt worden.

Histoire des Grecs avec de nombreuses illustrations d'après les monuments par Louis Ménard. T. I: XXXII, 480 S. T. II: 481—1032. 8. Paris 1886, Ch. Delagrave.

Herr Louis Ménard, — nach Angabe eines kurzen Vorberichts der Verlagshandlung — ein sehr fruchtbarer Schriftsteller, der schon früher ähnlich gestaltete Werke über die Geschichte der Völker des alten Orients und der Israeliten, über die griechische Religion und über die antike Skulptur veröffentlicht hat, läßt hier ein Buch über die Geschichte des griechischen Volkes erscheinen, welches einigermaßen mit den in Deutschland beliebten Arbeiten kürzerer Fassung über denselben Gegenstand verglichen werden kann. Es weicht von denselben ab durch die sehr ausgedehnte Berücksichtigung, die hier der künstlerischen Seite des griechischen Lebens zu teil geworden ist. Dieselbe Rücksicht vornehmlich hat den Verf. veranlaßt, eine überaus große Zahl von (meistens recht praktisch zweckmäßigen) Nachbildungen der Denkmäler der griechischen Skulptur und Baukunst und griechischer Münzen in sein Buch aufzunehmen. Der reiche Stoff ist in 22 Kapitel gegliedert, unter denen die ersten 15 die Geschichte Griechenlands bis zu dem Ausgang des Epaminondas, des Agesilaos und des Timoleon führen. Für unsere Auffassung etwas seltsam schließt der Verf. seine Geschichte der Griechen weder mit Chäronea oder Mummius, noch auch mit Alarich oder Justinian I., sondern mit der Eroberung Ägyptens durch Oktavian, um dem Ausgange des Hauses der Lagiden noch ein langes Kapitel über die Entstehung des Christentums anzuschließen.

Der erste Teil des Buches, der also bis zu dem Eingreifen der Makedonen in die Geschichte der Hellenen reicht, nimmt unser Interesse zunächst in Anspruch. Die Art der Behandlung ist ein Mittelding zwischen Erzählung, Kritik (obwohl Anmerkungen nicht angeschlossen sind) und kompendiarischer Darstellung. Der Ton ist im ganzen schlicht und einfach; ausgeführte Charakterbilder sind uns nicht begegnet. Am besten sind dem Verf. die kultur-, kunst- und litteraturgeschichtlichen Abschnitte gelungen. In den reinhistorischen Abschnitten folgt Verf. gern dem Wortlaut der Quellenschriftsteller (würde also nach der famosen Praxis einiger neuerer deutscher Kritiker Tadel verdienen!). Die neuere Litteratur ist dabei nur unvollkommen berücksichtigt. Über Grote und Thirlwall, Boeckh und Curtius hinaus scheint Verf. die Werke seiner nichtfranzösischen Zeitgenossen

nicht benutzt zu haben. Dies macht sich namentlich bei solchen Partien der griechischen Geschichte bemerkbar, die — wie neuerdings namentlich das Zeitalter der attischen Politik von Miltiades bis Demosthenes — seit Jahren bei uns von sehr verschiedenen Gesichtspunkten aus höchst energisch neu durchgearbeitet werden. Das Bedenklichste in der Ménardschen Arbeit ist ein ausgeprägt tendenziöser Zug, der oft sehr störend hervortritt. Verf. ist ganz entschieden Demokrat und trägt dies überall in die Beurteilung auch der eigenartigsten Verhältnisse hinein, ohne beispielsweise bei Athen daran auch nur zu denken, daß die meisten dieser griechischen Republiken auf einer breiten Unterlage der Sklaverei erbaut sind. Die Spitze des ungünstigen Urteils des Verf. richtet sich übrigens weniger noch gegen die sog. aristokratischen Elemente in Griechenland (obwohl er auch diesen im ganzen nur wenig gerecht wird) als gegen die ihm überall so gründlich als möglich verhaßte Monarchie.

Daher kommt in den letzen 7 Kapiteln vor allen Alexander d. Gr. so schlecht als möglich weg: Grotes und Niebuhrs abfällige Kritik Alexanders wird von Ménard noch weit überboten, der schließlich kein Bedenken trägt, diesen von ihm mit erbitterter Abneigung angesehenen und höchst gehässig geschilderten Helden als einen 'theatralischen Abenteurer' (II S. 665) zu brandmarken. Die Behandlung der Dinge von Alexanders Tode bis zum Untergange des M. Antonius ist wunderlich genug. Die noch immer höchst reiche Geschichte der eigentlichen Griechenwelt, namentlich der Ätoler, Achäer und Athener, von Demetrios Poliorketes bis zur Schlacht bei Aktium wird in einer nach unserer Ansicht selbst für eine kürzere Fassung viel zu dürftigen Weise behandelt, während daneben aus uns unverständlichen Motiven die Geschichte der Lagiden, Seleukiden und Makkabäer ziemlich genau erzählt wird. Gerade diese Abschnitte sind übrigens vortrefflich: nur ist übersehen worden, das systematische Eingreifen der Politik der Diadochen und Epigonen in die der letzten griechischen Freistaaten deutlich herauszuarbeiten. Die Politik der Römer gegenüber Griechenland wird bis zu der Schlacht bei Leukopetra viel zu einseitig gepriesen: daß zwischen 196 und 146 verschiedene Phasen des römischen Protektorats über Griechenland deutlich bemerkbar sind, will Verf. nicht anerkennen. Überhaupt scheint er die Römer doch stark zu überschätzen, um nachher den in Deutschland jetzt ausgestorbenen Gedanken wieder geltend zu machen, daß Sulla der erste der römischen Monarchen gewesen sei. Die Auffassung endlich (II S. 955), daß die Aristokratie Roms die Einführung des Kaisertums beschlossen habe — weil nämlich der Senat nach der Schlacht bei Pharsalus die Diktatur an Cäsar verliehen —, gehört zu den sehr vielen einzelnen Punkten dieses Buches, wo die Auffassung des Verf. der des Ref. grundsätzlich entgegensteht, und über die daher nicht weiter zu streiten sein wird. Gegenüber mancherlei Irrtümern oder Ungenauigkeiten des Buches sei nur dies erwähnt, daß (I S. 15) außer Athen und Theben doch auch noch andere Griechen bei Chaeroneia gegen Philipp stritten. Zu S. 30 ist zu bemerken, daß Mantineia als größere Stadt noch gar nicht bestand, als Tegea seine Selbständigkeit gegen Sparta verteidigte; S. 227 werden Babyka und Knakion für zwei Arme des Eurotas erklärt: S. 312 wird dem alten Solon die Zugehörigkeit zu der attischen Aristokratie abgestritten! Gänzlich verkehrt ist die Schilderung der Vorgeschichte der Schlacht bei Platää und die Darstellung dieser Schlacht selber S. 392 ff.; auch fand bei Mykale keine Seeschlacht statt, wie S. 397 steht. Dagegen fand (anders als es II S. 591 dargestellt wird) kurz vor der Schlacht bei Mantineia in der That ein Kampf zwischen Thebanern und Spartanern in den Straßen von Sparta statt. S. 610 figurieren noch immer 6 Meter lange Sarissen; S. 661 heißt es, Gaza habe sich ergeben, die Stadt ist aber mit Sturm genommen worden; S. 667 wird der ganze Krieg Alexanders bis zum Tode des Darius nur ein 'militärischer Spaziergang' genannt! S. 696 heißt Harpalos Satrap von Babylon, da er doch Schatzmeister von Ekbatana war u. s. w.

Wir bemerken noch, daß dem Buche eine Anzahl übersichtlicher Landkarten beigeschlossen ist, und daß Verf. — von der gewöhnlichen französischen Praxis abweichend — so viel als möglich die antike Schreibung der griechischen Namen beizubehalten sucht.

Halle a. S. G. Hertzberg.

Theodor Alt, Die Grenzen der Kunst und die Buntfarbigkeit der Antike. Berlin 1886, G. Grote. VII, 142 S. 8. 4 M.

Für gewisse Bücher ist ein guter Titel die beste Reklame, ein glücklicher Griff des Autors oft von größerer Wichtigkeit als manches geistreiche Forschungsergebnis. Das gilt besonders für die Gewinnung eines ersten Leserkreises; aber auch für spätere Zeit, zu der die Kenntnis von Inhalt und Wert allgemeiner ist, bleibt ein guter

Titel nicht unwichtig für das Buch, ist oft der Anlaß zu seiner Lektüre.

Das vorliegende Buch gehört zu der beschriebenen Art: Alt hat jenen glücklichen Griff gethan; er kann sicher sein, daß viele sein Werk wißbegierig ergreifen und erwartungsvoll aufschlagen, und auch Ref. bekennt, daß selten ein Buchtitel so packend auf ihn gewirkt hat wie der oben verzeichnete.

„Die Grenzen der Kunst". Welch weites Gebiet spekulativer Ästhetik umfassen diese vier Worte! Welch verlockende Aussicht, auf einem der Hauptwege dieses sonnigen Gebietes zu neuen Klarheiten geleitet zu werden; Altmeister Lessings großes Werk weitergeführt, nicht nur den einzelnen Künsten gegeneinander, nein der Kunst im allgemeinsten Sinne ihre Grenzen gezogen zu sehen!

Und weiter: „Die Buntfarbigkeit der Antike."

Kein archäologisches Thema hat heute wie dieses das Interesse der Gebildeten gewonnen; für wenige liegt ein so reiches Forschungsmaterial zu abschließender Bearbeitung vor wie hier. Es war zu erwarten, daß der Herr Verfasser einerseits die wichtigen und zahlreichen, bisher zerstreut veröffentlichten Ergebnisse der neuesten Untersuchungen zusammenfassen, sie mit den älteren einschlägigen Arbeiten vergleichen und kritisch sichtend die Summe unseres Wissens über den Gegenstand nach dem heutigen Stande der Forschung ziehen würde; daß er andrerseits als Ästhetiker der Frage durch eingehende Betrachtung neue Seiten würde abzugewinnen wissen.

Daß dies reiche Programm auf noch nicht 150 Oktavseiten seine Erledigung finden soll, konnte verwundern, aber zugleich erfreuen; schien doch damit jede Weitschweifigkeit ausgeschlossen, Schärfe und Knappheit des Ausdruckes gewährleistet. Über des Verfassers Art zu philosophieren mag eine Besprechung der ersten Kapitel den Leser unterrichten. Überzeugter Anhänger Schopenhauers stellt Verf. „als allgemein einleuchtend und gültig den Satz an die Spitze seiner Untersuchungen, daß der Zustand der reinen Anschauung, d. h. ein solcher Zustand, welcher von jeder Thätigkeit des Willens und der auf die reale Welt der Objekte gerichteten Begierde nach Erwerb und Besitz frei ist, das Wesen des Kunstgenusses ausmache".

Ob dieser Satz wirklich allgemein einleuchtend und gültig ist, weiß Ref. nicht zu sagen; er wagt es auch nicht, nur im Waffenrocke des gesunden Menschenverstandes mit einem offenbar bis an die Zähne in philosophisches Rüstzeug gepanzert einherschreitenden Gegner, als welcher Herr Alt sich einführt, in die Schranken zu treten, und gestattet es sich nur, bescheidentlich zu fragen, ob nicht das Wesen des Kunstgenusses auch in dem durch das Anschauen und Anhören von Kunstwerken bewirkten Zustande freudiger Erregtheit und seelischer Befriedigung (ähnlich dem uninteressierten Wohlgefallen) zu suchen sein dürfte, einem Zustande, für welchen jener der „reinen Anschauung" nichts als eine Vorbedingung wäre.

Wie kommt nun der Mensch zu Kunstwerken, zum Kunstgenuß? Das erläutert Verf. wie folgt (S. 3): „Bei Gegenständen der realen Welt ist der Zustand des Begehrens der naturgemäße. . . . . Das lebendige (sic) Produkt der Natur kann ja willenlos angeschaut werden, als reines Bild(!); ein solcher Zustand ist jedoch schon das Resultat einer vorausgegangenen ethischen Läuterung. Wenn wir ferner dieses Zustandes teilhaftig werden, so ist er, sofern überhaupt der Gegenstand als wirklicher menschlichem Begehren zugänglich ist, prekär genug, denn dauernd besteht die Gefahr, daß die harmlose Lust des Anschauens in ihr Gegenteil, die Begierde nach Besitz, umschlage. Deshalb suchen wir nach einem Mittel, welches uns vor dem Rückfalle schützt und das Fortbestehen jener reinen Seelenstimmung garantiert. Wir finden es, indem wir von vornherein auf die Realität des Gegenstandes verzichten (sic!) in der Erschaffung eines bloßen Abbildes desselben durch die Kunst. Dies ist also das besondere Werk und die eigenste Aufgabe jedes Kunstwerkes. Das Kunstwerk allein erfüllt durch Elimination der Realität die Aufgabe, uns die reine Anschauung, den Ruhepunkt in der Jagd des Lebens sich vorzustellen."

Die Anwendung dieser Lehre vom „Abbild" auf Architektur, Poesie und Musik dürfte dem Herrn Verfasser, der hier — wohlgemerkt — ganz allgemein von der Kunst, nicht von einzelnen Künsten spricht, einige Schwierigkeiten bereiten.

Übertragen wir die obige Theorie auf ein Beispiel der Praxis mit strenger Anlehnung an des Verfassers Text. Jemand liebt eine schöne Frau (s. S. 2), darf sie aber nicht besitzen. Durch ethische Läuterung kommt er dazu, sie manchmal willenlos anzuschauen. Aber dieser Zustand ist prekär. Die harmlose Lust des Anschauens schlägt hie und da in ihr Gegenteil, die Begierde nach dem Besitz des Schönen um. Das Mittel, das ihn vor dem Rückfalle schützt und das Fortwirken jener reinen Lebensstimmung garantiert, findet er in der Erschaffung eines blosen Abbildes. Er läßt sie malen, besser noch gut photographieren und

kolorieren — denn je genauer desto besser. Das Kunstwerk hängt er in seinem Kämmerlein auf und hat sich nun den Ruhepunkt in der Jagd des Lebens sichergestellt. Umsomehr, als ja das Lichtbild — besonders wenn es gerahmt ist, s. S. 5 — ihn keinen Augenblick über seine Eigenschaft als bloßes Abbild in Zweifel geraten läßt.

Leider tritt der böse „Besitzwille" den Kunstwerken bei Ausübung ihrer wohlthätigen Wirkung oft und in mancherlei Weise hindernd entgegen. „Solange wir leben, verlassen wir thatsächlich die Welt der (begehrten) Objekte nie. Ein Kunstwerk bleibt äußerlich genommen je nach seiner Art Gegenstand unserer Begierde und wird es um so mehr sein, je schöner es ist. Ein schönes Bild oder einen kunstgewerblichen Gegenstand möchten wir wohl um so eher besitzen, je größeren Genuß uns der Anblick dieser Dinge gewährt, und das Unvermögen, uns in ihrem Besitz zu sehen, den Schmerz der Entsagung erweckt". So z. B. wird es uns, wenigstens Herrn Alt, gehen vor der Sixtinischen Madonna oder dem Abendmahl des Lionardo oder in den Stanzen oder gar beim Hildesheimer Silberfund; wie gut, daß die Sachen sorgfältig bewacht werden!

Ist man sehr feinfühlig oder nervös, so kann ein Kunstwerk uns sogar recht sehr ärgern. Denken wir z. B., „der Maler habe seinen Vorwurf dem altgriechischen Leben entnommen — welches wir als ein ersehntes Ideal anzuschauen pflegen — und habe so eine Versammlung schöner oder interessanter Menschen dargestellt. Wenn nun bei dem Beschauer die Illusion erzeugt werden würde, er erlebe die Gegenwart dieser Menschen, weil sie sich ja wirklich (sic!) vor ihm zeigen, so wäre der Moment in welchem er nachträglich, und, weil durch irgend einen äußeren Anstoß, wider Willen und unfrei, zum Bewußtsein der Irrealität derselben gebracht würde, in bezug auf den Wunsch des Miterlebens der Begebenheit mit derselben Unlust der Enttäuschung und Mißbefriedigung verknüpft, wie es bei jenen Gegenständen der Fall ist, welche an sich schon materiell dem Begehren unterliegen. Es würde also möglicherweise (?) eine Willensalteration eintreten und die reine Anschauung getrübt werden. Bei dem Bilde einer Schlacht würde die umgekehrte Empfindung der Furcht vor dem Miterleben sich denken lassen, u. s. w. was alles nicht der eigentümliche Zweck des Bildes sein kann". Dies Letzte ist gewiß richtig. Das Urteil des Lesers über das Vorhergehende, nach Form und Inhalt, wollen wir nicht beeinflussen.

Auf grund dieser und anderer lehrreicher Betrachtungen und seiner Auffassung des Kunstgenusses folgert Verf. zwei Hauptanforderungen, die an alle Kunstwerke gestellt werden müssen, erstens, „daß sie von vornherein mit Merkmalen ausgestattet seien, welche den Beschauer keinen Augenblick über die Eigenschaft des Abbildes als bloßes Bild in Zweifel geraten lassen"; zweitens „muß der Gegenstand im Kunstwerk, soviel sich mit jenen Merkmalen vereinigen läßt, restlos enthalten sein".

Beide zusammenfassend schließt Verf. sein erstes Kapitel mit dem Satze: „Von allen Künsten gilt also, insofern sie imitative sind (!), der Satz, daß ihre Produkte eine doppelte Wahrheit zur Schau tragen müssen: die positive, daß ihr Gegenstand so wahr als möglich wiedergegeben sei, und die negative, daß sie nichts anderes als Bilder sein wollen".

Während alle bisherigen Erörterungen und Schlüsse als ganz allgemein für Kunst und Kunstwerke gültig hingestellt wurden, bezieht Verf. sie hier plötzlich nur auf die „imitativen Künste": dabei heißt die Überschrift des Kapitels: „Die Grenze der Kunst und ihr Inhalt". Warum? Wer weiß es?

Im nächsten Kapitel — es enthält zu viel des Interessanten, als daß wir den geehrten Lesern eine kurze Besprechung vorenthalten dürften — behandelt der Herr Verfasser:

„Das Erfordernis des negativen Moments". Er beginnt: „Wir haben nunmehr zu untersuchen, welche Mittel es seien, vermöge deren das Abbild als solches bezeichnet wird und welche es ermöglichen, daß bei ihrem Vorhandensein der Künstler die volle Realität der Erscheinung anstreben darf. Man wird diese Ausdrucksmittel der negativen Wahrheit der Kunstwerke passender Weise als das negative Moment an ihnen bezeichnen können". Passend mag das sein; ob es auch sprachlich und logisch richtig ist, Ausdrucksmittel als Moment zu bezeichnen, kann angezweifelt werden.

Was nun Verf. als negatives Moment bei den Werken der verschiedenen Künste erkennt, ist höchst überraschend und war uns neu. Wir führen die Hauptsachen hier an.

Bei Bildern ist das negative Moment der Rahmen. Ohne ihn ist kein Bild ein vollkommenes Kunstwerk, auch das beste nicht; im Gegenteil: je besser, naturwahrer das Bild, desto nötiger ist ihm der Rahmen, damit der Beschauer nicht alsobald „grimmig getäuscht" werde. Verfasser verbreitet sich auch über die in einzelnen Fällen

passendste Form des Rahmens und giebt uns über sein Wesen folgende interessante Aufklärung: „Alles und jedes Sehen ist perspektivisch und der Rahmen ist der Anfangspunkt (!) der Perspektive“. Und würdig fährt er fort: „In diesen wenigen Worten ist das hauptsächlichste objektive Stilgesetz der Malerei beschlossen; deshalb (?) ist sie die freieste von bildenden Künsten“. Bei bemalten — Statuen findet das negative Moment seinen Ausdruck durch — das Postament!

Beim Drama wird es gebildet durch den emporsteigenden Vorhang mit den „ersten Vorhangkulissen und den Soffiten“. „Die verschiedenen den Rahmen mehr oder weniger deutlich ersetzenden Merkmale gehören unbedingt zum Drama“.

Beim Roman erhalten wir die Gewißheit, daß wir es nicht „mit der Erzählung einer wahren Begebenheit“, sondern mit einer Dichtung, einem Kunstwerk zu thun haben durch — das Titelblatt, auf dem ja deutlich zu lesen steht, daß der Inhalt des Buches ein Roman ist. Fehlt also das Titelblatt, so ist's aus mit dem Kunstwerk und eventuell „würde die Enttäuschung nicht ausbleiben“.

„Alle Künste nun, welche ihrer Natur nach nicht in der Lage sind, einen derartigen äußerlichen Ausdruck des negativen Moments in Anwendung zu bringen, bedürfen zu dessen Erzeugung eines andern Mittels . . . . . Dieses Mittel besteht . . . . . . in Stilisiren, und sein Resultat ist der Stil“ . . .

Wie Verf. das Wort Stil deutet, und in welcher Weise er seine verschiedenen Auffassungen anwendet, müssen wir dem Leser überlassen, im Buche selbst nachzuschlagen. Eine eingehende Besprechung würde hier zu weit führen. Übrigens bekennt Ref. gern, daß er gerade in diesen den Stil behandelnden Kapiteln manchen guten Gedanken und wohl treffende Bemerkungen gefunden hat; schade nur, daß der Leser gezwungen wird, stets die gesunden Kerne aus einer dichten Schale weitschweifigen Bombastes und schwülstiger, oft unklarer Umschreibungen herauszuschälen.

Im dritten Kapitel, welches „die Grenzen der plastischen Kunst“ überschrieben ist, kommt Verf. zu seinem zweiten Hauptthema, der „Buntfarbigkeit der Antike“. Im ersten Abschnitte handelt er von den „konventionellen Kunstanschauungen in Deutschland“, und zwar über die Bemalung der Statuen im Wesentlichen wie folgt. Obgleich schon 1815 Quatremère de Quincy die „durchgängige (!) Bemalung der antiken Skulptur nachgewiesen hat“, giebt es leider auch heute noch Leute, die an dieselbe nicht glauben. Das ist kaum zu verwundern, wenn selbst Autoritäten wie Paul Lindau und Max Schassler — wer wollte ihre Kompetenz in der vorliegenden Frage bezweifeln? — in der Kölnischen Zeitung und im Dresdner Universum sich gegen die Bemalung der Bildwerke erklären. — Dennoch ist diese Bemalung entschieden wichtig und notwendig, und es haben auch „die Griechen ihre Marmorstatuen alle (!) bemalt“. Der zweite Abschnitt verteidigt die Autorität der Antike gegenüber der konventionellen Theorie. Er zerfällt in vier Unterabtheilungen, auf deren, wie der Buchtitel, meisterhaft gewählten Überschriften besonders zu achten ist: a) die erhaltenen Denkmäler. Dies Thema wird auf — 3 Seiten abgehandelt. Hauptquelle ist Kugler, „der schon eine große Anzahl von solchen Bildwerken zusammenzustellen vermocht hat, an welchem sich Farbenspuren erhalten hatten“ . . . . . „Es hieße Farben nach Athen tragen, wenn wir hier in eine Aufzählung der einzelnen Funde eintreten wollten. Denn jedes Bildwerk, welches aus der Erde gegraben wird, zeigt mehr oder minder gut erhaltene Spuren von Färbung“. Treus Aufsatz: Sollen wir unsere Statuen bemalen? „enthält beiläufig alles, war für ein breiteres Publikum wissenswert erscheint“. Sonst sind weitere „monumentale Beweise die Wandgemälde von Pompei“ . . . . „Aus alledem ergiebt sich, daß jedenfalls Marmorstatuen der Natur entsprechend bemalt waren. Also kann man auch annehmen, daß die bekannten Tanagrafigürchen . . . . ganz und gar das verkleinerte Bild der damaligen lebens- und überlebensgroßen Marmorstatuen darstellen“. Das ist, in der Hauptsache, alles!

Und diesem Kapitel wagte Verf. im Jahre 1886 die oben angeführte Überschrift zu geben! Von den reichen, hier in betracht zu ziehenden Ergebnissen der modernen Ausgrabungen in Athen, Olympia, Pergamon und an vielen andern Orten, weiß er nichts. Daß er auch nur einen Teil der von ihm flüchtig erwähnten Beispiele aus eigener Anschauung kennt, ist nirgend ersichtlich. Was er uns vorlegt, ist das Resultat eines laienhaften Studiums von populären Handbüchern, veralteten Quellen und Erzeugnissen der Tageslitteratur.

Ref. bittet den geehrten Leser, sich über den Inhalt der folgenden Kapitel aus dem Buche selbst zu unterrichten. Er findet zunächst ein „historisches Gesamtbild der antiken Skulptur“, aus dem er manches Interessante und Neue entnehmen wird: z. B. die Plastik ist die älteste der Künste. „Wir werden uns in frühester Zeit die Skulpturwerke am besten als total und mit Deckfarben

angestrichner Puppen vorstellen". Die Augen der Marmorbilder, z. B. der Parthenonskulpturen, „waren eingesetzt und von Bergkrystall, Glas und dgl. hergestellt in einer Metallfassung, welche kammartig hervorstehend die Wimpern ersetzte". Die antiken Bronzefiguren waren vollständig bemalt und dgl. mehr. — Auch die weiteren Abschnitte enthalten, besonders für den Ästhetiker, viel Wissenswertes und Neues, sodaß Ref. zur Lektüre des Buches nur angelegentlichst raten kann.

Noch eins. Der Herr Verfasser nennt sich auf dem Titelblatte nur Dr. Theodor Alt; wes Zeichens er ist, wird uns nicht verraten. Dies aus dem Inhalt seines Werkes zu ersehen, dürfte schwerlich jemand gelingen. Umsomehr mußte es Ref. interessieren, aus zuverlässiger Quelle zu erfahren, daß Verf. nach Studium und Beruf — Rechtsgelehrter ist.

Unter der Voraussetzung, daß dies richtig ist, gestattet Ref. sich die Frage, was Herr Alt und seine Fachgenossen wohl sagen würden, wenn ein Philologe, Kunstgelehrter oder ein Künstler es unternehmen wollte, ein Buch über Rechtsphilosophie und Erbrecht zu schreiben.

Berlin. Paul Graef.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Rivista di Filologia. XV 7. 8. (Jan. Febr. 1887.)*)

(289—295) **V. Puntoni**, Sul catalogo delle Nereidi nella Teogonia Esiodea. Verf. hält die Verse 252—254 für interpoliert. — (295—342) **G. Fraccaroli**, Le due odi di Pindaro per Trasibulo d'Agrigento (Pitia VI ed Istmica II). Ausführliche Analysen beider Oden mit exegetischem Kommentar und Übersetzung im Versmaß des Originals. — (343—352) **A. Chiappelli**, Ancora sui rapporti fra l'Ecclesiazusi d'Aristofane e la republica Platonica. Die Ecclesiazusen sind eine Parodie der von Plato im Staate aufgestellten Ansicht von der Emanzipation der Frauen. — (353—363) **G. M. Columba**, De Timaei historici vita. Timäus ist nicht in Tauromenium, sondern in Syrakus um 340 v. Chr. geboren; er wurde um 317 von Agathokles verbannt und ging nach Athen, wo er etwa 265 v. Chr. verstorben ist. — (364—375) Bibliografia. (364—369) Anz. von Le Rane di **Aristofane** trad. in versi italiani da **C. Castellani**. Von **L. Valmaggi**. Der Zweck des Verf., die Muse des Aristophanes in Italien heimisch zu machen, den er namentlich durch eine ausführliche Einleitung zu erfüllen sucht, ist durch die Nichtberücksichtigung der Entwickelungsgeschichte der Dichtung wie der Stellung des Dichters zu seinen Zeitgenossen, namentlich Euripides, wesentlich beeinträchtigt; die Übersetzung ist treu und fließend, nur ist der Sinn in einigen Stellen nicht getroffen. — (370—374) Il libro di **Porfirio** a Marcella trad. e comment. da **G. Chinazzi**. Von **L. Valmaggi**. Die Übersetzung ist gut, die Einleitung zeugt von guter Kenntnis der Sprache und der Philosophie der syrischen Philosophen. — (375) **J. Draheim**, Lyra doctorum. Von **L. Valmaggi**. Empfehlenswert. — (376—382) Auszug von Hermes XXI. — (382—384) **E. Ferrero**, Guglielmo Henzen. Warm empfundener Nachruf. — (383—384) Notizen über A. v. Gutschmid, N. Madvig, F. V. Fritzsche, H. Jordan. — (Umschlag.) Notizen über Ausgrabungen in Mykene u. a.

*) Eingetroffen am 9. Juni 1887.

Revue de l'instruction publique en Belgique. XXX, No. 3.

(137—150) **A. Wagener**, Qui designait le premier interroi? Über die Frage herrschen zur Zeit drei verschiedene Meinungen. Die Gruppe von Gelehrten, welche Schwegler, Becker, Clason folgt, läßt den ersten Interrex von der Gesamtheit der Patrizier, also durch die Kuriatkomitien wählen; auch Lange, welcher diese Befugnis dem concilium populi, d. h. den patres familias gentium patriciarum zuspricht, entfernt sich nicht weit von dieser Auffassung. Nach Mommsen und Herzog dagegen wurde der Interrex ursprünglich nur durch die patrizischen Senatoren ernannt; nach Willems endlich, der die patrum auctoritas als die übereinstimmende Willensmeinung aller Senatsmitglieder ohne Unterschied der Kaste auffaßt, geschah die Wahl eben durch den gesamten Senat. Hr. Wagener glaubt jedoch, daß nur die Wahl durch patrizische Senatoren allein mit den überlieferten Texten in Einklang zu bringen sei; er bekennt sich demnach zu der Auffassung Mommsens. — (161—162) **P. V. Sormani**, De Ioannis Schraderi philologi vita ac scriptis. Anzeige von L. Rörsch. Schrader war 1744—83 Professor der römischen Litteratur an der Universität Franeker und hat viele Emendationen, vorzugsweise zu den Poeten, geliefert, von denen die meisten noch unveröffentlicht in den niederländischen Universitätsbibliotheken ruhen. Seine kritischen Arbeiten wurden von Heyne, Peerlkamp hoch geschätzt und benutzt, neuerdings auch von Merkel für Ovid, sowie von Haupt und Baehrens. Sormani hat nun ein Verzeichnis aller Autoren angefertigt, für welche Schrader Bemerkungen hinterlassen hat, mit Angabe des Ortes, wo sich die betreffenden Manuskripte befinden. Ausführlich werden Schraders Emendationen zu Lucan mitgeteilt.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 31.

p. 1027: **E. Mahler**, Biblische Chronologie. 'Unkritisch'. (*E. N.*) — p. 1037: **Brachmann**, Quaestiones Pseudodiogenianae. 'Verf. hat völlig gesicherte Resultate erzielt. Der sog. Diogenianus ist nichts als eine späte Kompilation'. (*Cr.*) — p. 1038: **Kostromiris**, Περὶ ὀφθαλμολογίας. Überaus gerühmt. — p. 1040: Athenaei deipnosophista rec. **G. Kaibel**, II. 'Verdienstvoll'. — p. 1044: **Holwerda**, Die Kyprier. 'Sehr anregend geschrieben'. (*T. S.*)

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 31.

p. 918: Aeschyli tragoediae ed. **H. Weil**. Sehr eingehend kommentiert von *J. Oberdick*. — p. 945: **A. Böckh**, Encyklopädie der phil. Wissenschaften. 'Ein Werk von unermeßlichem Gehalt und seltenem Reiz'. *H. Heller*. — p. 954: Lucianus rec. **Sommerbrodt**. 'Wir bekommen durch Sommerbrodts Ausgabe eine oft sehr irrige Vorstellung von der Textbeschaffenheit'. *Nilén*. — p. 960: **A. v. Bamberg**, Griech. Schulgrammatik. 'Bewährtes Schulbuch; scheint unter den „abgekürzten“ Grammatiken in erster Linie zu stehen'. *Heller*.

Academy. No. 785. 21. Mai 1887.

(361—362) **J. H. Hessels**, The history of the invention of printing. IV. Nach den negativen Resultaten seiner früheren Betrachtungen giebt Verf. hier positive Grundlagen zu einer Geschichte der Entwickelung des Buchdrucks; im 13. und 14. Jahrh. bildete sich die Schreibkunst durch Einwirkung der Universitäten und des Klerus geschäftsmäßig aus, sodaß man neben verschiedenen Klassen von Schreibern auch ein entwickeltes Buchgewerbe findet. Aus diesem bildet sich im 15. Jahrh. eine besondere Klasse von Formschneidern, welche Bilder und Schriften in Holz oder Stein meißelten und diese Drucktafeln andern zum Abklatschen und Verbreiten überließen; die Einfachheit der Handhabung dieses Verfahrens machte es dem Verkehr leicht zugänglich. Diesem schließt sich in der Mitte des Jahrh. das Druckverfahren mit beweglichen Buchstaben an; die Gleichzeitigkeit verschiedener Drucke an verschiedenen Plätzen erschwert die Untersuchung des Ursprungs um so mehr, als in dem Zeitraum von 25 Jahren die Ausbreitung der Druckerei eine allgemeine ist. — (362—363) **J. B. Dunelm**, The earliest Papal catalogue. Prüfung der Papstverzeichnisse in Eusebius, Irenaeus und Epiphanius. — (364—365) Anz. von **C. R. Conder**, Altaic hieroglyphs and Hittite inscriptions. Der Versuch, die hittitische Schrift als kypriotisch, die Sprache als rein akkadische zu erweisen, ist nicht als gelungen zu erachten. — (365) A classical scholar in the Vatican. **R. Ellis** spricht sich in einem Briefe aus Rom (8. Mai 1887) höchst anerkennend über die neue Einrichtung des Lesezimmers der Vatikanischen Bibliothek aus; von dem Bibliothekar, Dr. Ciceolini, unterstützt, hat er eine wichtige Handschrift des Culex gefunden. — (365—366) **R. Brown jr.**, The Etruscan numerals. Weiterer spekulativer Versuch, die Zahlenwerte etruskischer Inschriften aus Analogien anderer Sprachen zu ermitteln. — (367—368) Anz. von **G. Maspero**, L'archéologie égyptienne. Von **Amelia B. Edwards**. Die glänzenden Eigenschaften des Verfassers als Forscher, Entdecker, Kenner und Darsteller kommen in diesem auch nach außen hin glänzend ausgestatteten kleinen Werke vollkommen zur Geltung.

Academy. No. 786. 28. Mai 1887.

(379) **J. H. Hessels**, The history of the invention of printing. V. Die Ansicht, daß die Verbreiter der Druckerei von den Schülern Guttenbergs an ihre Drucktypen entweder von ihren Lehrherren mitgenommen oder in demselben Charakter hergestellt haben, ist durchaus irtümlich: sie haben dieselbe nach den ihrem Wohnorte eigentümlichen Vorbildern, namentlich nach den Handschriften neu gebildet, sodaß man deutsche, italienische, französische Typen genau unterscheiden kann, zumal wenn man sie mit den Handschriften des betreffenden Landes vergleicht. — (381—382) Anz. von The Rhetoric of Aristotle translated by **J. E. C. Welldon**. Von **J. E. Sandys**. Vortrefflich übersetzt und mit Ausnahmen von Einzelheiten gut erläutert.

Athenaeum. No. 3110. 4. Juni 1887.

(729—730) Anz. von **F. H. Chase**, Chrysostom. 'Verdient das höchste Lob'.

Athenaeum. No. 3111. 11. Juni 1887.

(764) Anz. von **J. Death**, The beer of the Bible. Verf. ist Fachmann, Bierbrauer in Kairo, hat aber keine sprachlichen und sachlichen Kenntnisse, sodaß seine Ansichten und Behauptungen jeder Begründung entbehren.

Revue critique. No. 22 und 23.

Diese Nummern enthalten u. a. rühmende Anzeigen von **Schulz'** Quellenschrift zu Plutarch, **Girards** Übersetzung von Mommsens Staatsrecht und **Croisets** Thukydidesausgabe.

Revue critique. No. 24.

p. 461. Scholia in Euripidem coll. ed. **E. Schwartz**. Zeichnet sich vor der Dindorfschen Scholienausgabe von 1863 durch eine glückliche Eliminationsmethode höchst vorteilhaft aus. (W.) — p. 462. Juvenalis satures ed. by **Pearson** and **Strong**. 'Alles zufriedenstellend'. A. Lejay. — p. 466 ff. **Clermont-Ganneau**, Notes d'archéologie orientale. Die phönikisch-griechische Inschrift von Tamassos untersuchend, erörtert Verf. hauptsächlich die sprachlichen Übergangsverhältnisse zwischen Phönikisch und Kyprisch. Im semitischen Text jener jüngst entdeckten phönikischen Inschrift kommt auch der Name *Abd-Sasam* vor, in der epichorischen Umschrift mit *a-pa sa-so-mo-se* ausgedrückt; Clermont deutet den Namen als Ἄψασμος. Daran knüpft sich ein Exkurs über die Unterdrückung der Nasalen in der kyprischen Silbenschrift. Verf. reiht nämlich dem bekannten Lautgesetze der kyprischen Schrift: Ausfall der Wiederholung eines Konsonanten (z. B. Ἀπόλλων = a-po-lo-ni) ein zweites an: Assimilation des Nasallautes durch den darauffolgenden Konsonanten (τόδδε für τόνδε) und eventuell in Konsequenz des ersten Gesetzes Wegfall des hierdurch entstandenen doppelten Konsonanten. — p. 473. Schreiben des Hrn. **Rouire** in Sachen seines Buches La decouverte du Lac Triton.

Ἑβδομάς. No. 18. 30. Mai (4. Juni) 1887.

(4) Γ. Μ. Σ., Φιλοκτήτης. Am 5. (17.) Juni soll der Philoktet in Athen zur Aufführung kommen; es wird hier Inhalt und Nutzanwendung gegeben.

Ἑστία. No. 594. 17. (29.) Mai 1887.

Die ganze Nummer ist der Jubelfeier der Universität gewidmet; das Beiblatt (No. 542) enthält das ausführliche Programm (das wie üblich in herrlichem Aufzuge, Festgottesdienst, Festmahl, Fackelzug und der Aufführung des Ödipus Tyrannus besteht); die Nummer selbst giebt eine Geschichte der Gründung und Einführung, eine Übersicht der Lehrer, eine Schilderung des alten wie des neuen Universitätsgebäudes, ein Verzeichnis der Stiftungen, die Art der

Diplome, endlich eine Biographie des einzigen aus der Zeit der Gründung überlebenden Professors Joh. Sutzos.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Académie des Inscriptions. Paris.

(1. April.) Hr. Ph. **Berger** erklärt der Versammlung die jüngst in Tamassus auf Kypern gefundene phönikisch-kyprische Inschrift, gegenwärtig im British Museum. Sie ist eine Dedikation für Apollo von Amyclä; der epichorische Text lautet nach dem Vortragenden: 'Ανδρίας ὃν υτο ἔδωκεν 'Αφάσωμος ὁ ΣώμαϜος τῶι 'Απόλωνι τῶι 'Αλασιώται ἐν τύχαι.

(6. April.) In bezug auf die eben erwähnte kyprische Inschrift ist ein Schreiben des Hrn. **Clermont-Ganneau** eingegangen. Deecke hat gelesen: 'Ανδρίας Πετυτῶ. Ἔδωκεν, 'Αφάσωμος etc., und Berger: 'Ανδριάς ὃν υτο (?) ἔδωκεν, während Cl.-G. vorschlägt: 'Ανγρίας ὁ υυ τὸν ἔδωκεν, d. h. „diese Statue ist dieselbe, welche gegeben hat" etc. Dies würde auch Wort für Wort dem beistehenden phönikischen Text entsprechen: „*Semel az echy atan*".

(15. April.) Auf dem berühmten Marmorbasrelief, die Apotheose Homers darstellend, jetzt im British Museum, deutete man die zehn huldigenden Frauengestalten allgemein als die neun Musen nebst der delphischen Pythia. Die Ausgrabungen von Myrina haben aber eine Terrakottafigur geliefert, welche unzweifelhaft eine Replik der angeblichen Pythia ist, jedoch eine Schreibrolle in der Hand hält und demnach als Muse zu betrachten ist, was nun auch für das Homer-Basrelief gilt. Um die Zahl der Musen auf dem Basrelief wieder auf neun zu reduzieren, benennt Hr. **Reinach** die eine, welche sich durch größere Gestalt vor den andern hervorhebt, als Mnemosyne, die Mutter der neun Schwestern. — Hr. **Collignon** sprach über eine im Louvre befindliche „Grabstatue" im Stil des Apollo von Tenea, aus Athen.

(22. April.) Über die Geschichte der griechischen Litteraturgeschichte verliest Hr. A. **Croiset** eine Abhandlung. Baco von Verulam war der erste, welcher den Begriff einer Litteraturgeschichte definierte und auf die Notwendigkeit einer solchen hinwies; die Philologen seiner Zeit und des folgenden Jahrhunderts waren zu sehr vom dogmatischen Geist beherrscht, als daß sie Bacos Ideen fassen und verwirklichen konnten. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts ist der Gedanke zur Ausführung reif, und die schönste Frucht der neuen philologischen Schule sei Otfried Müllers Geschichte der griechischen Litteratur.

(29. April.) Hr. **Le Blant** beschreibt mehrere interessante Funde aus den letzten Ausgrabungen in und bei Rom, darunter einen Bronzering, der um den Hals eines Skelettes gelegt war und die folgende, die Wiederergreifung eines flüchtigen Sklaven erleichternde Inschrift trägt: *Tene me et revoca me Aproniano Palatino ad Mappa aurea in Abertino, quia fugi.* Ein anderer Gegenstand ist eine bemalte Vase mit den Worten *Ganumede-Spater Cupico Menerva.* Lateinische Vaseninschriften sind bekanntlich höchst selten. — Über eine neue Aristoteleshandschrift berichtet Hr. **Croiset.** Das Manuskript (von welchem übrigens bereits Fleckeisens Jahrbücher gemeldet haben) befindet sich im Besitz eines Eisenbahnbeamten zu Philippopel, stammt aus dem XIV. Jahrhundert und enthält nur Bekanntes. — Hr. J. **Halévy** erörtert die bisher in Dunkel gehüllte Sprache der Hittiten. Viele zählen dieselbe zur hamitischen Sprachenfamilie: der Vortragende reiht sie unter die semitischen Sprachen ein als Mittelglied zwischen Phönikisch und Assyro-Babylonisch. Hr. **Oppert** widerspricht dem; die Schlüsse für einen semitischen Charakter der Hittitensprache seien aus Personen- und Ortsnamen gezogen, und diese bildeten ein ganz unsicheres Fundament.

(6. Mai.) Hr. **de Witte** legt der Versammlung 7 römische Goldmünzen vor, welche er auf der Versteigerung des Vicomte d'Amecourt erworben und zum Geschenk für das Pariser Münzkabinet bestimmt hat: 4 Stück von Postumus, 2 von Victorinus und eine höchst seltene Münze von Lelianus. — Über babylonische Kaufverträge aus der Zeit des Königs Nabuchodonosor spricht Hr. **Oppert.** — Hr. **d'Arbois de Jubainville** wendet sich gegen die Behauptung mancher Historiker, die Kimmerier Homers und die Cimbern seien identisch und keltischer Nationalität, sodaß die Vorväter der Franzosen bereits von Homer gekannt und erwähnt worden seien. Vor der Eroberung Galliens wußten die römischen Schriftsteller nicht zwischen Galliern und Germanen zu unterscheiden; seit Cäsar jedoch sahen sie die Ethnologie dieser beiden Völker in hellerem Licht, und Augustus im Monument von Ancyra, Strabo, Plinius, Tacitus bezeugen bestimmt die germanische Nationalität der Cimbern. Die Gleichstellung der Cimbern mit den Kimmeriern wird von Posidonius nur als Vermutung, von Josephus dagegen als Thatsache hingestellt.

(13. Mai.) Über die Titulatur vir inlustris verliest Hr. **d'Arbois de Jubainville** eine Denkschrift. Die römischen Beamten waren in fünf Rangklassen eingeteilt: viri inlustres als höchste, viri spectabiles, viri clarissimi, viri perfectissimi und viri egregii. Es herrscht während der ganzen Römerherrschaft und noch später die Tendenz, diese Stufenfolge zu erhöhen. Die „duces" kamen zur Zeit Ammians nicht über den Rang eines perfectissimus hinaus; im Jahre 400 sind sie aber sämtlich bereits spectabiles. Unter Theoderich existieren nur noch die drei oberen Klassen, und im merowingischen Zeitalter tragen alle weltlichen Beamten, vom Hausmaier an bis zum Zöllner den Titel vir illustris, während die Bischöfe viri apostolici und die Priester viri venerabiles hießen. Der fränkische König wurde nicht mit diesem Titel bezeichnet; er hieß rex oder dominus mit verschiedenen Epitheta: gloriosissimus u. dgl. Die Formel: Rex Francorum v. i. muß R. Fr. viris illustribus gelesen werden. Pipin der Kurze sowie seine Söhne bewahrten das vir inl. neben dem Rex, Karl d. Gr. verzichtete darauf und nannte sich patricius. — Hr. **Th. Reinach** teilt einige Notizen über die Eltern des pontischen Königs und berühmten Römerfeindes Mithridates Eupator mit. Neuere Münzfunde erhellen das Dunkel, welches bisher über den Vorgängern des Eupator lag. Eine Silbermünze trägt den Namen eines Königs von Pontus: Mithridates Philopator Philadelphus; eine bilingue Inschrift aus Rom erwähnt ein Bündnis zwischen diesem selben Philopator und den Römern; nach Appians Zeugnis kann dieser Fürst kein anderer gewesen sein als der Vater des Mithridates d. Gr. Schließlich zeigt eine Münze im Kabinet Waddington das Bildnis und den Namen der Mutter des Mithridates Eupator; sie hieß Laodice.

(20. Mai.) Fortsetzung der Vorlesung des Hrn. **d'Arbois de Jubainville** über den Titel vir illustris bei den Merowingern. — Beginn einer Vorlesung des Hrn. **Chodzkiewicz** über die Handelsstraßen, auf welchen Griechen und Römer den Bernstein bezogen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft
(Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 3. September. 1887. № 36.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

An Universitäten: Rektoratswahlen: Leipzig: Prof. **Ribbeck**; Berlin: Prof. **Schwender**. — Dr. **Jastrow**, Privatdozent in Berlin, zum ord. Prof. der Geschichte in Bern. — Dr. **Schmidt** als Privatdozent für klass. Philologie in Tübingen.

An Gymnasien etc.: Rektor **Markhauser** in Speier zum Rektor des neuen Luitpold-Gymn. in München. — Zu Oberlehrern die DDr. **Schuffert** in Colberg, **Linger** in Düsseldorf, **Kohlschein** und **Epe** in Schalke. — Lehrer Dr. **Eggers** von Bocholt nach Paderborn versetzt. — Als ord. Lehrer angestellt: Dr. **Bastgen** und **Forstmann** in Düsseldorf, Dr. **Liman** in Rogasen, Dr. **Brede** in Kassel, Dr. **Plassmann** in Warendorf, Dr. **Schurr** in M.-Gladbach, Dr. **Holthöfer** in Aachen, Dr. **Strecker** in Dortmund, Dr. **Wassner** in Rendsburg.

Auszeichnungen.

Prof. **Sepp** in München den Verdienstorden „Adolf von Nassau“ mit dem Ritterkreuz.

Emeritierungen.

Dr. **Doberentz** in Magdeburg. — Prof. **Lademann** vom Gymn. in Greifswald. — Prof. **Hirsch** vom Friedr.-G. in Breslau. — Dr. **Schmidtborn** in Wiesbaden. — Dr. **Uhlendorf** in Lingen.

Todesfälle.

Dr. **Gebhardi**, Oberlehrer in Gnesen, 14. August in Berlin, 41 J.

Die Sarkophage von Sidon.
(Schluß aus No. 35.)

Die westliche Kammer, die nur einen, als Mumienkasten geformten Sarkophag aufzuweisen hatte, diente als Vorzimmer für einen größeren, mit äußerster Sorgfalt behandelten Raum, der vier Sarkophage enthielt. Der größte davon (er ist 2,30 Mtr. lang, 1,70 Mtr. breit und, ohne den 0,80 Mtr. hohen Deckel, 1,40 Mtr. hoch) wird als Meisterstück der Skulptur, Architektur und Malerei bezeichnet, als ein griechisches Werk, welches zwischen dem Archaismus der älteren Zeit und dem Realismus der letzten Jahrhunderte der Kunst die Mitte hält. Alles ist mit natürlichen Farben bedeckt, vor allen mit den verschiedensten Arten der Purpurfarbe, die bekanntlich in Sidon angefertigt wurde. Trotz der leuchtenden Farbkraft sollen die Farben unter einander in schönster Harmonie stehen; alles bis aufs Kleinste ist bemalt, selbst die Augen der Menschen und Tiere sind ganz natürlich entsprechend bemalt, ohne daß irgendwie im Marmor dafür eine Linie vorgerissen wäre. Die Skulpturen sind alle in Hochrelief gehalten und dabei die losgelösten Glieder ganz ohne Stützen gearbeitet. Zwei Darstellungen nehmen die vier Seiten ein, jede eine Lang- und eine Schmalseite, erstens eine Schlachtscene, zweitens eine Jagdscene, wo dieselben Persönlichkeiten als Freunde erscheinen. Der Kampf findet zwischen Griechen und Persern statt; jene sind nackt dargestellt, nur mit Helm und Schild bedeckt, die Perser dagegen sind voll bekleidet, mit einer Tiara auf dem Haupte, wie auf dem berühmten Alexandermosaik in Neapel; auch die Hosen, mit denen alle bekleidet sind, führen

ohne weiteres dazu, in ihnen Perser zu erkennen. Die Waffen der Kämpfenden waren aus Gold besonders eingesetzt; bei einer antiken Plünderung des Grabes sind sie sorgfältig entfernt worden. Am lebhaftesten tobt der Kampf in der Mitte: dort sind Reiter und Fußgänger, Tote und Sterbende zu einer untrennbaren Masse zusammengehäuft. Der furchtbaren Wut, mit welcher die Perser anstürmen, steht die unerschrockene Kaltblütigkeit der Griechen gegenüber, die ihren Sieg voraussehen läßt. An den beiden Enden des Bildes gewahrt man je eine durch Purpurgewand hervorgehobene Hauptperson: in der einen könnte man die Persönlichkeit vermuten, die in dem betreffenden Sarkophag beigesetzt ist, während man in dem Aufführer der Griechen, dessen Haupt mit einem Löwenfell bedeckt ist, Ähnlichkeit mit Alexander wahrzunehmen glaubt. — In dem zweiten Bild, der Jagd, hat sich ein Löwe auf einen Reiter gestürzt; er zerfleischt schon die Brust des Pferdes und fährt fort, gegen dasselbe zu wüten, obgleich der Reiter ihn mit einem Speer durchbohrt hat und ein gewaltiger Hund auf ihn einstürzt. Jäger mit Schwertern und Bogenschützen suchen dem Löwen den Garaus zu machen. An einer andern Stelle wird ein Hirsch gestellt — Auch der Deckel ragt durch Schönheit hervor; er ist mit Schuppendach versehen; auf dem Giebel und an der Sima sind wunderhübsche, mit Strahlenkranz versehene Genienköpfe angebracht, zwischen die an der Sima noch Widderköpfe gesetzt sind. An den vier Ecken sind vier Löwen gelagert, die wegen ihres Ausdrucks auch im höchsten Maße gelobt werden. Die drei andern Sarkophage dieses Raumes sind untereinander ganz gleich, sie sind wie griechische Tempel gestaltet. Auch bei ihnen wird die Schönheit der Form und die Feinheit und Grazie der daran angebrachten Ornamente mit den höchsten Lobsprüchen bedacht.

Das nördliche Zimmer hatte anfangs nur zwei Sarkophage aufzuweisen, von denen der eine zu der Klasse der ägyptischen Särge gehört, die in roher, oberflächlicher Weise die Formen des Körpers nachahmen; man fand in dem einen ein Brett von Sykomorenholz, auf dem ursprünglich der Leichnam befestigt gewesen war. Er muß sehr schlecht mumifiziert gewesen sein. Beim Aufräumen des Zimmers zeigte sich aber der Eingang zu zwei tiefer gelegenen Zimmern mit vier Sarkophagen aus weißem Marmor. Auf dem einen ist die merkwürdige Scene dargestellt, daß dem auf seinem Totenbett liegenden Verstorbenen in Gegenwart seiner Frau und seiner Diener Essen und Trinken angeboten wird. Alle diese Sarkophage waren schon im Altertum beraubt worden, indem die Räuber die eine Ecke des Deckels abgebrochen hatten, ohne das andere zu beschädigen. Infolge davon sind die Funde an Schmucksachen u. dergl. äußerst unbedeutend. Nur ein Sargbehälter, der in einem unterhalb des an erster Stelle beschriebenen Zimmers entdeckten Raume gefunden war, erwies sich als unverletzt: er enthielt Haare, Zähne und Gebeine einer Frau mit Resten von Bändern, ein königliches Diadem aus Gold, drei Finger breit, ferner einen starken Ring und ein Brett aus Sykomorenholz, wie solche zur Befestigung der Leichen gebraucht wurden. Die Marmorblöcke zu den Sarkophagen müssen von den Inseln des griechischen Archipels hergeschafft worden sein, aber die Ausführung im einzelnen konnte bei der ungewöhnlichen Feinheit der Arbeit erst an Ort und Stelle in Sidon ausgeführt werden(?). Um die gewaltigen Massen in die bedeutende Tiefe zu bringen, hat man jedenfalls dasselbe Mittel angewandt, wie in Ägypten, d. h. man hat die Grube mit Sand ausgefüllt, auf die Oberfläche den Sarkophag gestellt und diesen dann durch allmähliches Herausziehen des Sandes in die Tiefe gebracht. Die einzelnen Grabkammern wurden dann nach dem Schacht hin durch eine Mauer geschlossen, bis auf die kleine darin ausgesparte Thür.

Programme aus Deutschland. 1887.

(Fortsetzung aus No. 35.)

G. Hoffmann, Der römische ager publicus vor dem Auftreten der Gracchen. I. Gymn. zu Kattowitz. 24 S.

Der kleine Bauernstand Latiums war schon lange vor der Zeit der Gracchen mit Untergang bedroht. Die jahrelange Abwesenheit der Bürgersoldaten, die Verwüstungen des Feindes, Verschuldung und der ausländische Getreideimport brachten den kleinen Landbauern unvermeidlichen Ruin, die Bauern verkauften ihr Anwesen und zogen mit Weib und Kind in die Stadt, wo ihnen aber die Sklavenarbeit unüberwindliche Konkurrenz bereitete. Der römische Staat hatte jedoch die Mittel in der Hand, diesem Unheil zu steuern, indem er seine um ihr Hab und Gut gekommenen Bürger mit einem Anteil am eroberten Land, dem ager publicus, bedachte. Die rechtlichen, sozialen und historischen Verhältnisse dieser Bodenverteilung zu untersuchen, ist Zweck der Abhandlung.

G. Stange, Über den lateinischen Aufsatz in Prima. Gymn. zu Friedland. 13 S.

Der lateinische Aufsatz soll Mittelpunkt des stilistischen Unterrichts sein und nicht etwa dem Extemporale untergeordnet werden. Die Darstellung antik-historischer Themen verführt den Jüngling zu lügenhafter Phrasendrescherei, Seitenfüllen und Exempelanbringen. Die wenigsten Primaner wissen von dem ihnen unsympathischen Cicero viel, keiner wird ihn aber nennen ohne ein „praeclarissimus ille vir", was schon eine halbe Zeile füllt. Verf. möchte daher Kompositionen aus der mittleren und neuen Geschichte für zulässig halten.

H. Seiling, Ursprung und Messung des Homerischen Verses. Realgymn. zu Münster. 20 S.

Verf. gelangt zu einer eigentümlichen Unterscheidung des Hexameters schlechthin und des epischen Hexameters (versus herous). Sein Gedankengang ist ungefähr folgender: Aus dem Altertum überliefert ist eine dreifache Messung des sechsfüßigen daktylischen Verses: in sechs Teile nach den Einzelfüßen (Monopodie), in drei Teile nach Dipodien (Trimeter) und in zwei Teile nach den zwei Kola. Die Messung nach Einzelfüßen ist die uns geläufige; wir bezeichnen den Vers dementsprechend als einen Hexameter. Die Zerlegung des Verses in zwei Kola charakterisiert den eigentlich homerischen Vers, das ἡρῷον. Nach der gewöhnlichen Überlieferung werden alle Metra dipodisch gemessen, der epische Hexameter allein macht eine Ausnahme. Zur Erklärung dieser auffallenden Ausnahmestellung hält Verf. folgende Hypothese für geeignet: Es sei wohl zu unterscheiden zwischen dem einfach rezitierten Hexameter und dem ursprünglich und in den Dichterschulen weiterfort gesungenen ἡρῷον. Der versus herous, der eigentliche homerische Vers, über dessen Umfang kein anderer Vers hinausgehen darf, ist nicht ein nach Einzelfüßen gemessener Hexameter, sondern ein nach Doppeltakten gegliederter Tetrameter.

(Fortsetzung folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

Euripidis Medea. Scholarum in usum edidit **Th. Barthold.** (Metra recensuit W. Christ). Leipzig 1886, Freitag. 80 S. 8. 50 Pf.

Seiner Textausgabe des Hippolytos hat Barthold eine gleiche der Medea folgen lassen, eine achtbare wissenschaftliche Leistung, welche einen möglichst lesbaren Text herstellt und selbständig die Kritik des Textes fördert. Zu den besten Konjekturen des Verf. rechne ich καὶ μή 1058, οὔ που 1308 (vgl. die Zusammenstellung zu 695 im Anhang meiner Ausgabe) und den Gedanken, daß 157 der Zusammenhang nicht κείνῳ, sondern σοί fordere (vgl. dazu des Verf. Abhandlung „Kritische Bemerkungen zu den Prologscenen und der Parodos der Medea", Altona 1885); nur ist ταυτῇ zu schreiben der Grammatik und der Responsion zu liebe (Barthold ändert die Gegenstrophe). Im übrigen sind wir mit manchen Textänderungen nicht einverstanden, und wenn der Verf. über sein Verfahren bemerkt: si quis nimis confidenter me et aliorum et mea inventa in textum quem vocant recepisse arguat, maxime discipulorum usui me consuluisse cogitet, so müssen wir trotzdem mit ihm rechten auf die Gefahr hin, uns wieder seinen ganzen Unwillen auf den Hals zu laden. Wir lassen vor allem keine Änderungen gelten, welche den Text verschlimmern. Das ist gleich bei der ersten der Fall. Der neue Text in 11 f. οὐδ' ἂν . . κατῴκει τήνδε γῆν Κορινθίαν ξὺν ἀνδρὶ καὶ τέκνοισιν ἁνδάνουσα μὲν —ὥσπερ μέγιστον ἐκ πόνων σωτήρι' ἔφυ— φυγῇ πολιτῶν τῶνδ' ἀφίκετο χθόνα αὐτή τε πάντα ξυμφέρουσ' Ἰάσονι mutet uns ein unerträgliches Asyndeton zu, läßt φυγῇ, noch mehr aber πολιτῶν als ganz unnütz erscheinen, macht Ἰάσονι auffallend, wenn vorher schon bei ἁνδάνουσα an Iason gedacht werden soll, verdirbt endlich die schöne Gedankenfolge der Überlieferung. Denn die Übersiedelung nach Korinth hat für die Amme an und für sich nichts Verwerfliches: sie muß also mit κατῴκει τήνδε γῆν gleich die Nachteile des Aufenthalts verbinden. Solchen „Verbesserungen" gegenüber kann man immerhin „kühn genug sein, die Überlieferung in 11 u. 12 zu verteidigen". Wir lassen uns auch willkürliche Änderungen nicht gefallen. Als ganz unnötig erscheint es, 103 φυλάσσεσθ'· ἄγριον ἦθος στυγερά τε φύσις für φυλάσσεσθ' ἄγριον ἦθος στυγεράν τε φύσιν zu setzen. V. 105 ἴτε νῦν χωρεῖθ' ὡς τάχος εἴσω wird ausgeschieden; es geht ja σπεύσατε θᾶσσον δώματος εἴσω voraus. Aber schon 89 ist die Mahnung erfolgt ἴτε . . δωμάτων ἔσω τέκνα. Man muß sich wohl denken, daß der Pädagog vorausgeht, die Kinder aber sich bei den Weherufen der Mutter ängstlich zur Amme flüchten und mit Mühe dazu gebracht werden, dem Pädagogen ins Haus zu folgen. Wie voreilig oft die Annahme einer Interpolation ist, zeigt sich am deutlichsten bei 1105 f. Der Verf. tilgt mit Hartung diese beiden Verse und setzt im folgenden V. μέν für γάρ: καὶ δὴ μὲν ἅλις βιοτὴν εὗρον . . χρηστοί τ' ἐγένοντ'· ἢν δὲ κυρήσῃ κτέ. Kann, wenn καὶ δή in der bekannten Bedeutung „angenommen daß" steht, μέν damit verbunden sein? Nach meinem Sprachgefühle nicht, und die Beispiele (Med. 386, Hel. 1059, Eum. 895, Cho. 563) sind damit im Einklang. Recht bedenklich ist auch die Ausscheidung von 1302. In ἀλλ' οὐ γὰρ αὐτῆς φροντίδ' ὡς τέκνων ἔχω, κείνην μὲν οὓς ἔδρασεν ἔρξουσιν κακῶς, ἐμῶν δὲ παίδων ἦλθον ἐκσώσων βίον haben wir das gleiche Satzgefüge wie z. B. Phil 1020 ἀλλ' οὐ γὰρ οὐδὲν θεοὶ νέμουσιν ἡδύ μοι, σὺ μὲν γέγηθας ζῶν, ἐγὼ δ' ἀλγύνομαι κτέ. Nach Tilgung jenes Verses (ἀλλ' οὐ γὰρ αὐτῆς φροντίδ' ὡς τέκνων ἔχω· ἐμῶν δὲ παίδων ἦλθον ἐκσώσων βίον) rückt ἐμῶν παίδων in lästige Nachbarschaft von τέκνων. Man würde statt dessen die Fortsetzung τούτων προσῆλθον φίλτατον σώσων βίον erwarten. In 94 ist nach Herwerdens Konjektur κατασκῆψαι 'ς τινα in den Text gesetzt: ich möchte behaupten, daß bei den Tragikern nirgends eine solche Aphärese vorkommt. V. 135 λέξον· ἐπ' ἀμφιπύλου γὰρ ἔσω μελάθρου γόον ἔκλυον, worin die Chorführerin ganz nach Euripideischer Weise genau angiebt, wie sie dazu gekommen, die Rufe der Medea zu hören, wird wieder in willkürlicher Weise in λέξον, ἐπ' ἀμφιπύλου ‹σύ› γάρ ‹ἐξεφοβήθην› verwandelt Was soll die zwecklose Angabe ἐπ' ἀμφιπύλου σὺ γάρ? Weiß denn die Amme nur deshalb, weil sie am Thore steht, den Grund von dem Jammer der Medea besser? Mit ebenso großer Freiheit wird 182 behandelt und für ἔξω, φίλα καὶ τάδ' αὔδα wird ὡς φίλ' ἐγὼ προσαυδῶ gesetzt. Ungern vermißt man ἔξω (δεῦρο πόρευσον οἴκων ἔξω); wenigstens würde es δεῦρο πόρευσον ἔξω geheißen haben. Wer glaubt an die Rechtfertigung, welche in der oben erwähnten Abhandlung gegeben wird: „καὶ τάδε stammt wohl aus einer über προσgeschriebenen verkehrten Erklärung: καὶ τάδε sc. πρὸς τοῖς ἤδη εἰρημένοις"? In dem überlieferten Texte hat man καί natürlich nicht in dem Sinne von „und" zu nehmen; es heißt „auch" und bezieht sich nicht auf τάδε, sondern auf αὔδα: „bemerke auch, daß wir hier befreundet sind". In unbegreiflicher Weise wird 393 αὐτό für das unantast-

bare αὐτή in den Text gesetzt; mir ist αὐτό unverständlich. Die Behandlung von 835 ff. müssen wir für eine unmethodische und schon wegen der mangelhaften Responsion (σοφίαν = αὔρας) verfehlte erachten. Das unverdächtige μετρίας wird beseitigt, dagegen das in mehreren Handschriften fehlende, in einer nach αὔρας nachgetragene ἡδυπνόους belassen. Dieses Schwanken der Handschriften muß doch gewiß gerade gegen ἡδυπνόους Verdacht erwecken. Z. B. sind die in Handschriften fehlenden Worte δύστανε γύναι 357 gewiß eher zu tilgen als nach ἀχέων umzustellen. Am schlimmsten aber ist es, daß καταπνεῦσαι in καταπνεῖν verwandelt wird. Auch daß vorher das schöne τοῦ καλλινάου τ' ἀπὸ Κηφισοῦ .. ἀφυσσαμέναν mit ἐπὶ .. ῥοαῖς vertauscht wird, ist bedauerlich. Mit großer Willkür wird 942 σὺ δ' ἀλλά νιν κέλευσον αἰτεῖσθαι κόρην in den Text gesetzt. Der Text ist schon deshalb nicht brauchbar, weil nach ἀλλά das für den Sinn, welcher durch ἀλλά angezeigt ist, bedeutungslose νίν folgt. Und dieser unbrauchbare Text ist aus der Überlieferung σὺ δ' ἀλλὰ σὴν κέλευσον αἰτεῖσθαι πατρὸς γυναῖκα παῖδας τήνδε μὴ φεύγειν χθόνα gewonnen! Wenn wir wegen des Gen. πατρός, mit leichter Änderung κέλευε συνδεῖσθαι schreiben und den zweiten aus 939 f. gebildeten Vers ohne weiteres weglassen, so können wir mit Recht sagen, der zweite Vers wurde hinzugefügt, weil man in σὺ δ' ἀλλὰ σὴν κέλευε συνδεῖσθαι πατρός zu σήν das Wort γυναῖκα vermißte. Sehr passend sagt Medea kurzweg „die Deine“, wie Hel. 226 ὁ σός „dein Gemahl“, Xenoph. Kyrup. III 1, 37 τὴν σήν „deine Gemahlin“ bedeutet.

Darum sagen wir: auch in Schulausgaben ist Willkür nicht statthaft, am wenigsten solche, welche Fehlerhaftes oder Unbrauchbares in den Text der Klassiker bringt. Im appar. crit, dem eine neue Kollation des cod. Havn. 417 zu gute gekommen ist, sind alle irgend wie erwähnenswerten Konjekturen angeführt; das ist recht nützlich, nur hätte zu 907 μᾶσσον von Cobet, zu 1056 die Ansicht von Bergk, daß 1056—80 als Dittographie auszuscheiden seien, erwähnt werden sollen. V. 1117 ist ἀποβήσεται zuerst von Lenting vorgeschlagen worden. Zu 1109 ist nicht angegeben, daß die Handschriften εἰ, nicht ἦν bieten.

Das metrische Schema hat Christ entworfen. Von demselben Gelehrten sind auch drei sehr beachtenswerte Lesarten verzeichnet: 153 σπεῦσαι .. τελευτάν, 208 Ζανός für τὰν Ζανός, 641 ἀστέρφων. Die zweite ist wohl evident. An der ersten Stelle empfiehlt sich doch σπεύσει θανάτου τελευτά wegen des folgenden μη δὲν τόδε λίσσου. Übrigens ist nach der besten handschriftlichen Überlieferung σπεύδει zu schreiben, welches dem Sinne am besten entspricht.

München. Wecklein.

Tyrrell, Robert Yelverton, The correspondence of **M. Tullius Cicero** arranged according to its chronological order with a revision of the text, a commentary, and introductory essays. Vol. I. Ed 2. 449 S. 1885; Vol. II 1886. 270 S. gr 8. London, Longmans. 24 sh

Die letzten Wünsche aller, die sich um Ciceros Briefe kritisch bemühen, gehen auf eine Gesammtausgabe von gesicherter textkritischer Unterlage, eine getreue Rekonstruktion der Sammlung, wie sie aus der Hand des Tiro und Atticus hervorgegangen ist, die aber für unser Bedürfnis auch ausgestattet sein müßte mit einer strengen chronologischen Fixierung jedes einzelnen Briefes, soweit diese noch erreichbar ist, und einem eingehenden sprachlichen und sachlichen Kommentar; dazu auch Register aller Art, die dem Grammatiker gleichwie dem Historiker die reichen Schätze dieser Fundgrube interessantester Belehrung leicht zugängig machen. Auf dieses Ziel streben die vielfachen Bemühungen der auf diesem Gebiete besonders rührigen Gelehrten hin, und mehr und mehr rückt die letzte Lösung in greifbare Nähe Daß aber schon heute eine Ausgabe der Briefe geliefert werden könne, die diesen Anforderungen völlig genügt, muß geradezu geleugnet werden. Fast jedes der letzten Jahre hat uns neue Handschriften kennen lehren, die von solcher Bedeutung sind, daß sie bei der Konstituierung des Textes nicht unberücksichtigt bleiben dürfen. Einige von ihnen, deren Wert man verdammt hat, haben gleichwohl noch keine erschöpfende Behandlung gefunden. Erst im vorigen Jahre mußte L. Mendelsohn, obschon er jetzt wohl die umfassendste Kenntnis der Handschriften zu Ciceros Briefen besitzt, bekennen, daß noch viel zu thun bleibt, ehe wir festen Boden gewinnen. „Zunächst,“ sagt er, „müssen alle mittelalterlichen Spuren der Briefe in Italien, Frankreich, Deutschland gesammelt, gesichtet und mit den erhaltenen Handschriften kombiniert werden, es muß ferner der Archetypus unserer Handschriften rekonstruiert werden, eventuell festgestellt werden, ob nicht vielleicht mehrere Rezensionen angenommen werden müssen.“ (Vgl. K. Schirmers Jahresbericht, Philologus XIV Bd. 1. pg. 154 f.) Hier bleibt also das Meiste noch zu thun. Seitdem ist eine Abhandlung von O. E. Schmidt

erschienen: „Die handschriftliche Überlieferung der Briefe Ciceros an Atticus, Q. Cicero, M. Brutus in Italien" in den Abhandlungen d. K. S. Gesellschaft der Wissenschaften XXIII S. 274—379, die uns zwar besonders durch die eindringliche Prüfung des Med. 49, 18 und seiner Schicksale neues Licht über die wunderbar verschlungenen Wege der Überlieferung verbreitet, anderseits aber auch richtig hervorhebt, wie viele Fragen noch ungelöst bleiben mußten. Zugleich führt Schmidt zuerst die Handschrift des Poggio ein, die erst durch ihre Übersiedelung aus der Hamilton-Sammlung in die Kgl. Bibliothek in Berlin der Wissenschaft nutzbar gemacht wurde. Und auch während wir dieses schreiben, kommt uns die überraschende Kunde, daß es Herrn Dr. K. Lehmann gelungen sei, in Mailand eine Handschrift zu finden (von ihm E benannt), die, wie es scheint, der Gruppe der Atticusbriefe angehört, „welche nicht nur unabhängig von M ist, sondern auch einer besonderen Klasse der Handschriften angehört, und mit der Handschrift des Cratander so nahe verwandt ist, daß sie möglicherweise aus ihr geflossen ist." Außerdem fand Lehmann in Rom Handschriften ad Att., „die zwar mit M verwandt, aber doch unabhängig von M sind." Mit diesen Funden erwachsen — sofern sie Stich halten — der Kritik neue Aufgaben, die zu einer veränderten Grundlage des Textes führen könnten.*)

Bei diesem Stande der Dinge muß eine kritische kommentierte Gesamtausgabe der Briefe, wie sie Tyrell ins Werk gesetzt hat, und deren 2 ersten Bände vorliegen, als verfrüht gelten. Wie viele zum Teil unfruchtbare Mühe ist schon verschwendet worden, indem Ausgaben auf ungenügender kritischer Basis aufgeführt wurden! Wie viel weiter wären wir heute, wenn man die erste Pflicht des Kritikers, die Beschaffung des sämtlichen handschriftlichen Materials, schon vor 50 Jahren erfüllt hätte, anstatt sich auf die zufällig vorliegenden Handschriften und auf den eigenen kritischen Scharfsinn zu verlassen! Von diesem Gesichtspunkte aus müßte Tyrells kühnes und großartiges Unternehmen als verfehlt gelten. Anderseits kann er für sich den Spruch geltend machen, daß das Bessere der Feind des Guten sei, und daß seine Ausgabe, wenn sie auch weit entfernt ist, abschließend zu sein, das Ihrige beitragen werde zu der Erreichung des noch fernen Zieles. Zudem scheint Tyrell bei Bearbeitung der außerordentlich breit und lehrhaft angelegten Ausgabe besonders auf die studierende Jugend Rücksicht genommen zu haben, die hier durch geschmackvolle und gehaltreiche essays (über das Leben Ciceros, seine politische Thätigkeit, sein privates Leben, den Stil seiner Briefe), durch den Nachweis der Quellen, durch eine, wennschon oberflächliche, chronologische Ordnung der Briefe, durch einen sorgfältigen Kommentar eine Anleitung zum Studium der Briefe erhält, die vom pädagogischen Standpunkte betrachtet das Hervorragendste leistet. Aber gerade auf diese Seite des Werkes einzugehen, liegt den deutschen Lesern fern, die sich mehr nach dem wissenschaftlichen Gewinne umsehen werden.

Hier bezeichnet nun Tyrell selbst als die wichtigste Neuerung seiner Ausgaben, daß in ihr zuerst die codd Turonensis und Harleiani zur Textesgestaltung herangezogen sind, die in Vol. I² (S. 74 ff.) beschrieben und Vol. II S. 59 ff. geprüft werden. Zugleich erhalten wir hier eine sehr dankenswerte Kollation des Harleianus No. 2682, die Tyrell seinem Kollegen und Freunde Purser verdankt, von dessen Beihülfe und kritischer Befähigung auch einige treffliche Konjekturen Zeugnis geben, und der den folgenden Band gemeinsam mit T. herausgeben wird. Für die starke Heranziehung des Turonensis dürfte aber Herrn Tyrell der Dank ausbleiben, wenn anders L. Mendelsohn ihn mit Recht als für die Kritik wertlos erwiesen hat (Teubnersche Mitteilungen 1884 S 85.). Zutreffend aber weist T. nach, daß der Hittorpianus bei Gruter und Graevius dem Harl. 2682 sehr nahe verwandt ist, nach seiner Meinung ein Apographon, während Mendelsohn annimmt, daß er „aus einer dem Harl ganz nahestehenden Handschrift geflossen sei." Es ist hier nicht der Platz, näher auf die außerordentlich weitschichtige Handschriftenfrage und deren Behandlung seitens Tyrells näher einzugehen. Nur einen Vorwurf kann ich ihm nicht ersparen, nämlich die gänzliche Vernachlässigung des Cod. Oxon. Bodl. 244 (von Dresdensis 112 garnicht zu sprechen), der ihm doch nahe genug liegt, und dessen vom Med. unabhängiger Wert eine seit Jahren bekannte Thatsache ist. (Vgl. Rühl, Königsberger wissenschaftliche Monatsblätter 1878 S. 25 ff. L. Gurlitt, Philologus Suppl.-Bd. V. Heft 4. S. 621 ff.) Die Lesarten dieses cod. sind noch nicht veröffentlicht und verwertet worden; daß er aber trotz der Fehlerhaftigkeit des Textes von hoher Bedeutung und ein unentbehrliches Glied in der Kette der Handschriften ist, davon geben mir die Kollationen, die ich vor 3 Jahren genommen

*) Inzwischen hat freilich O. E. Schmidt den Wert dieser Handschriften in Zweifel gezogen mit Gründen, die mich überzeugen.

habe, vielfache Beweise. Die Geschichte dieses Kodex soll erst geschrieben werden, und hier fände ein englischer Gelehrter eine lohnende Aufgabe. Die chronologische Anordnung der Briefe mag am Platze sein, wo es sich um ein Lehrbuch für Studierende handelt, müßte aber eine strengere Datierung jedes Briefes bis auf den Tag voraussetzen, als sie hier vorliegt. Auf diesem Gebiete ist man in den letzten Jahren in Deutschland besonders rührig gewesen, und wir erkennen die Sorgfalt des Verfassers an, alle neuen Erscheinungen unserer Litteratur zu verwerten. Aber wir finden doch manche wertvolle Arbeit unberücksichtigt, und verweisen den Verf. auf Schirmers Jahresbericht, der eine vorzügliche Zusammenfassung giebt. (Die unten besprochene, für die erste Zeit der Korrespondenz besonders wichtige Dissertation von Gerhard Rauschen konnte der Verf. nicht mehr benutzen.) So sehr nun auch eine chronologische Anordnung der Briefe die Lektüre erleichtern mag, so können wir sie den Herausgebern doch nicht zur Nachahmung empfehlen. Was diese anzustreben haben, ist die möglichst getreue Rekonstruktion der Tironischen Ausgabe mit all ihren Eigentümlichkeiten und, wenn man will, Schwächen. Wir dürfen diese nicht verbessern wollen. Dem Verständnisse aber und der leichteren Orientierung kann durch Tabellen nachgeholfen werden.

Die Ausstattung der Ausgabe ist eine prächtige! Äußerlich schöner sind wohl nie die Briefe herausgegeben worden. Geschickte Gruppierung, übersichtliche Zusammenstellung, die klaren Vorworte zu jeder Epoche und die Argumente zu den einzelnen Briefen geben ein glänzendes Zeugnis von der liebevollen Sorgfalt und dem pädagogischen Takte des Verfassers. — Wenngleich also unser Gesamturteil nicht recht anerkennend ausfiel, so liegt die Schuld besonders darin, daß der Verfasser ein Werk übernommen hat, das jetzt noch nicht zu allgemeiner Befriedigung gelöst werden kann oder doch die Kräfte eines Einzelnen übersteigt. Immerhin, die studierende Jugend Englands wird dem Verf. vielfache Anregung und Belehrung danken, und einem späteren Herausgeber der Briefe wird diese mit gesundem Urteile und praktischem Sinne angelegte Ausgabe gute Dienste leisten.

Steglitz bei Berlin. Ludwig Gurlitt.

Gerhard Rauschen, Ephemerides Tullianae. Inaug. Diss. Bonn 1886, Hermann Behrendt. 68 S. 1 M. 20.

Kaum hatten wir A. Körners Dissertation (Leipzig 1885) aus der Hand gelegt, worin die Korrespondenzen Ciceros chronologisch geprüft werden, welche der Zeit vor seiner Rückkehr aus dem Exil, also vom Herbst 57 v. Chr. bis zum Ende des Jahres 54, angehören, als die oben bezeichnete Abhandlung als Bonner Dissertation erschien, welche in gleicher Weise die Briefe vom März 58 v. Chr. bis zum ausgehenden Jahre 54, also im wesentlichen denselben nur etwas erweiterten Stoff zum Gegenstand der eindringlichsten chronologischen Untersuchungen macht. Körners Abhandlung war aber früh genug erschienen, um von Seiten Rauschens noch bis ins einzelne ihre Berücksichtigung und Würdigung finden zu können. Außerdem liegen uns Rezensionen der Körnerschen Dissertation von O. E. Schmidt vor (Wochenschrift für class. Phil. 1885 Sp. 1610 ff.) und eine weniger eindringende von R. J. Tyrrell in vol. II S. XIV seiner Ausgabe der Cicerobriefe (Dublin 1886). Ein bisher stark vernachlässigter Abschnitt der Briefsammlung ist damit plötzlich in den Vordergrund des Interesses gerückt worden. Es handelt sich besonders um die Briefe ad Att. lib. III und IV, und ad Q. fr. lib. II und III. Die Ergebnisse sind vielfach noch recht kontrovers. Hatte schon Körner manchen wichtigen Fund gemacht, so sind seine Resultate von Herrn Rauschen noch vielfach überholt worden, der sich denn auch über Körners Arbeit in etwas abfälliger Weise äußert (S. 6): Ac Koernerus quidem etsi de multis rebus minore ingenii acie mentisque subtilitate iudicium fecisse mihi videtur, diligentissime tamen omnia fere temporum indicia ex epistulis, de quibus disputavit, congessit, alia primus vidit, in aliis amplioris inquisitionis fundamenta iecit. Darauf werden wir am besten erst eine Erwiderung von seiten Körners abwarten, der besonders berufen scheint, die Arbeit seines Rivalen bis ins Einzelne zu prüfen. Wir begnügen uns an dieser Stelle mit einem kurzen Referate.

In der äußeren Anordnung hat sich R. die ebenfalls aus Nissens Schule hervorgegangene rühmlich bekannte Straßburger Dissertation von Edmund Ruete (Die Korrespondenz Ciceros in den Jahren 44 und 43, Marburg 1883) zum Muster genommen, nur daß er leider nicht ebenfalls deutsch, sondern lateinisch geschrieben hat, was bei chronologischen Untersuchungen das Verständnis recht erschwert.

Zunächst untersucht der Verfasser, wie es sich in der Zeit von 57—53 mit den menses intercalares verhalten habe, und kommt zu dem Ergebnisse, daß auf diese Zeit nur eine Einschiebung falle, diese aber nicht auf das Jahr 56, wie Zumpt,

Unger, Körner meinten, sondern auf 55. Mit Recht tritt er hierbei für das Schlußdatum des Briefes ad Q. fr. II 3 ein, das man ohne zureichenden Grund beseitigen wollte, da es gegen den mensis intercalaris des Jahres 56 sprechen würde. Obschon die Berechnung, wie sich R. selbst nicht verhehlt, mit einigen unsicheren Faktoren zu thun hat, scheint das Ergebnis doch zutreffend zu sein, nur bedarf es am Schlusse (S. 21 oben), wo das falsche Citat (Att. IV 18,5) XI Kal. Oct. (statt VI Kal. Oct.) eingeführt ist, einer Berichtigung. In der Frage, ob die Entscheidung, daß Cicero 400000 Schritt fernbleiben solle, dem ersteren oder dem berichtigten Antrage angehöre, und ob die Entfernung von Rom oder von Italien aus gelte, steht R. im Gegensatz zu Zumpt und Drumann, indem er behauptet, daß in dem 2. Gesetze 300000 Meilen von Rom festgesetzt wurden. Neu sind ferner seine Berechnungen, daß die comitia consularia des Jahres 58 vor den Kal. des Juli abgehalten wurden, und daß das senatus consultum de cura annonae ad Pompeium deferenda und Ciceros erste Rede nach seiner Rückkehr, in der er den Quiriten Dank sagte, auf den 7. September fielen, während Drumann, Lange, Körner den 5. September annahmen. Die Entscheidung hängt von der sprachlichen Untersuchung ab, was 'eo biduo' (ad Att. IV 1,6) bedeute. R. geht S. 31 ff. darauf sorgfältig ein, und entscheidet sich mit Recht, daß es soviel bedeute wie 'biduo ante' oder 'biduo post'. Das war auch die Ansicht von Blatz, der eine eigene Abhandlung geschrieben hat über das Thema: Was bedeutet eo biduo, eo triduo etc. (Friburgae 1861): während neuerdings noch Tyrell an dieser Stelle in seiner Ausgabe bemerkt: eo biduo = 'two days afterwards' illo biduo means 'two days before' freilich ohne Versuch, diese Behauptung zu erweisen.

Neu sind sodann die Ansetzungen der lex Trebonia de prov. und der lex Pompeia Licinia de imperio Caesari prorogando, das Datum der Dedikation des Theaters des Pompeius auf die 2. Hälfte des Sept., des Prozesses gegen Scaurus auf den 6. Juli, des Todes der Julia zwischen den 2. und 18. September.

Betreff der Briefe selbst ergaben sich Herrn R. 19 mal neue Daten, wobei er 18 mal mit Körner in Widerspruch tritt. An 7 Stellen gelingt es ihm, die Überlieferung gegen unbegründete Verdächtigungen der Interpreten zu schützen. F. XIV 3, 3 hält er: ut tuto sim, was, wie ich hier bemerken will, außer dem Med. auch der Bodl. 244 und der Dresd. 112 bieten; auch in F. XIV 4,3 findet er in der Überlieferung a. d. V. Kal. Mai die Zustimmung des Bodl. — Q. fr. II 7, 3 wird: quam ego dixeram, II 13, 1: delectarunt, 14, 2: Quod mea conscientia 4: hanc Scaurus unus vult vincere gehalten, ebenso A. III. 25 tuum a *me* discessum. Durch eine schöne Konjektur, die wir Nissen verdanken, wird am Schlusse von A. III 5 für das überlieferte thuri (statt, wie bisher Thuriis oder Thurii) Eburi gelesen, wodurch sich auch die Chronologie und die Folge der Briefe III 1. 5. 2. 3. 4. 6 zwanglos herstellt.

Q. fr. III 8, 1 liest R.: quae (cod. quia) adhuc non venerat, IV 17, 1: ne quid unquam excidat, wo Körner zunächst ne quidquam quo excidat vorgeschlagen hatte.

Schon aus dem Angeführten wird ersichtlich, daß R. mit Selbständigkeit des Urteils vorgeht, und daß seine gehaltreiche Dissertation die Beachtung aller derer verdient, die sich mit den vorliegenden Fragen beschäftigen. Wir finden die einschlägige Litteratur mit großer Umsicht verwertet*) und eine klare, bündige Beweisführung, die in den meisten Fällen überzeugt. Eine Spezialfreude hatte Ref. noch daran, daß die Brutusbriefe nach Gebühr als echt behandelt werden.

Steglitz bei Berlin. L. Gurlitt.

Baumeister, Denkmäler des klassischen Altertums, Lieferung 15—43. (Abbildung No. 550—1596, Tafel X—LIV). München und Leipzig, 1886 und 1887. Oldenbourg. 1464 S. 4. à Lieferung 1 M.

Über das erste Dritteil dieses groß angelegten Werkes haben wir in diesen Blättern 1885, Sp. 111 ff. gesprochen. Die dort dargelegten allgemeinen Betrachtungen gelten noch heute; doch dürfen wir mit Freude hervorheben, daß das technische Können in der Wiedergabe von Photographien sich beträchtlich gehoben hat: ganz entschieden noch unzureichend ist jedoch das Meisenbachsche Verfahren bei der Wiedergabe von Photographien nach Landschaften; auch plastischen Rundwerken gegenüber sind die Resultate mangelhaft (vgl. die Tafel mit dem Zeus vom pergamenischen Altare). Karten und Pläne sind von verschiedenem Werte: vortrefflich und nach den besten Quellen in den großen Artikeln über Pergamon und Rom, auch bei Olympia; beim Erscheinen jedoch schon veraltet war der Plan der Akropolis von Mykenae. Hier mußte Steffens Karte benutzt werden.

*) S. 34 muß es entsprechend A. IV 1, 5 ab infimo (sc. gradu) nach A. Lehmanns überzeugender Konjektur heißen; so auch Tyrell.

Mit der Tafel, welche Akrokorinth darstellt, sowie mit der pergamenischen Landschaft und der restaurierten Burg von Pergamon hat uns der Herausgeber übrigens das Verlangen nach mehr dergleichen Landschaftsbildern rege gemacht: 'l'appétit vient en mangeant.' Wir machen dabei namentlich auf ältere Werke aufmerksam, welche heute über Gebühr vergessen sind. So giebt Gell in seiner Argolis und dem Werke über Ithaka außerordentlich instruktive Landschaftsbilder. Der Artikel über Mykenae würde beträchtlich an Anschaulichkeit gewonnen haben, wenn z. B. aus Gell der Blick vom Löwenthore über die argolische Ebene hin, oder die Gesamtansicht der Burg aufgenommen worden wäre; auch das Werk von Stackelberg, La Grèce, besonders aber Dodwell (Cyclopian or Pelasgic remains in Greece and Italy, 1834, und A classical and topographical tour trough Greece, 1819) bieten namentlich für alte Städteanlagen mit Mauern, Thoren, Türmen ein reiches, hier nicht ausgenutztes Material.

Wir denken hier namentlich an den Artikel 'Festungskrieg', welchem Abbildungen aus Griechenland vollkommen fehlen; und dies ist ein wirklicher Fehler. Warum ist die im Texte citierte Aufnahme von Eleutherae nicht gegeben? Warum nicht die Mauern und namentlich die Thore von Messene (Stackelberg, Fiedler, Expédition scientifique)? Warum nicht der Wachtturm von Andros (Lebas, Voyage arch.)? Wie das Kastell von Phyle aussieht, muß doch jeden Freund des Altertums interessieren, und bei Dodwell ist es abgebildet: hier nicht. Wenn nicht noch ein besonderer Artikel über 'Thore' folgt, so liegt hier eine Lücke vor, welche in der nächsten Auflage zu ergänzen wäre; denn die 'altgriechischen Thorbildungen' auf Tafel XV genügen für die historische Zeit nicht. Schreibers kulturhistorischer Bilderatlas könnte hier eine gute Kontrole abgeben.

Was die einzelnen Artikel betrifft, so würden wir für eine zweite Auflage vorschlagen, sämtliche mythologische Artikel etwa auf die Hälfte ihres Umfanges zu reduzieren und an verschiedene Mitarbeiter zu verteilen; ein einzelner kann eine solche Fülle selbständig kaum beherrschen, die Deutung der Mythen gehört aber nur andeutungsweise in unser Werk. Als Muster wären (wenn auch hier dem Zweck des Buches nach kürzer) Furtwänglers kunstmythologische Artikel in Roschers Lexikon der Mythologie zu benutzen*). Auch müßten die Abbildungen zahlreicher und die Verweisungen auf Müller-Wieseler seltener werden.

Die architektonischen Artikel sind von verschiedenen Verfassern; die Publikation des Erechtheions könnte nach neueren Aufnahmen schöner sein; vortrefflich sind die Artikel von Borrmann z. B. über das Pantheon, die Polychromie in der Architektur; kurz und doch das Notwendigste enthaltend ist Sybels Beschreibung des Parthenon. Ein Mangel aber ist es, daß Sybel für den Fries die Tafeln nach Michaelis reproduzierte; sie geben zwar vom Schema der Figuren, von ihrem künstlerischen Werte aber durchaus keine genügende Vorstellung. Warum sind die englischen Publikationen nicht benutzt? Die pergamenische Architektur stellt Fabricius vortrefflich dar; beim Tempel von Phigalia wäre eine landschaftliche Darstellung von Wichtigkeit gewesen; und bei Stackelberg ist doch gleich die Vignette für Pflanzenwuchs und Bergwildnis jener Gegend so sehr belehrend. Das feine Naturgefühl der Alten wäre durch eine solche Abbildung deutlich geworden: sie wußten namentlich für ihre Tempel die imponierendsten Punkte anszusuchen. Sunium, Ägina, Phigalia sind laute Zeugen.

Die topographischen Darstellungen sind meist gut. Wir heben hervor 1. Olympia. Dieser Artikel ist von Flasch begonnen und nunmehr auch vollendet. Der Plan ist nach Dörpfelds Aufnahme gut wiedergegeben; die Auswahl der Illustrationen ist bei Flaschs feinem Gefühle für Plastik eine treffliche; nur hätten wir den Kopf des Apollon vom Westgiebel in größerer Sonderaufnahme gewünscht. Namentlich durch die neuen Funde auf der Akropolis von Athen tritt er noch deutlicher in eine größere Reihe ähnlicher Typen*) ein als bisher (vgl. den Bronzekopf bei Rhomaides, les musées d'Athènes, Heft II, Tafel 16), und wir hätten ihn dann der Vergleichung wegen gern noch größer gesehen.

2. Mykenae (v. Rohden). Hier wird eine übersichtliche Gesamtdarstellung alles dessen erstrebt, was wir von Mykenae wissen, auch reichliche Abbildungen gegeben. Ein Mangel ist die gewählte Karte, ein wirklicher Mangel auch, daß weder unter 'Kyklopenbau', noch hier die Fassadenwand vom sogenannten Schatzhause des Atreus oder dem von Frau Schliemann ausgegrabenen abgebildet ist, ebensowenig wie die Fragmente der Fassadenbekleidung.

*) Vgl. die Hinweisung auf den Greif unsere Wochenschrift No. 23 Sp. 736.

*) Vgl. Weil (Olympische Miscellen) in 'Historische und Philologische Aufsätze zu Ernst Curtius' siebzigjährigem Geburtstage', 1884, S. 125—137.

Aus Dodwell oder auch aus Gell wäre eine Abbildung vom Innern dieses Kuppelgrabes zu entnehmen gewesen. In einer zweiten Auflage müssen auch die im bulletin de correspondance Hellénique veröffentlichten Dolchklingen abgebildet werden. Ein Irtum ist es, wenn (S. 994) gesagt wird, es seien in Volo zwei Kuppelgräber aufgefunden worden. Die gesamte Behandlung der Kuppelgräber wird sich nach den neueren Forschungen überhaupt etwas ändern müssen, auch in dem Artikel über Grabanlagen (S. 604 ff.). Vgl. Dörpfeld in der Zeitschrift für Ethnologie 1886, S. 376–379; Belger, Beiträge zur Kenntnis der griechischen Kuppelgräber, Berlin 1887, Gärtner. Auch ist durch die Vollendung des Furtwängler Löschckeschen Werkes über die mykenischen Vasen und durch die Bereicherung der Schliemannsammlung zu Berlin*) das Material so gewachsen, daß mancher Nachtrag nötig sein wird. Doch ist der Artikel auch so lehrreich.

3. Der Piräus ist von Milchhöfer mit gewohnter Gelehrsamkeit behandelt. 4. und 5. Zwei ganz vortreffliche Artikel sind die von Fabricius-Trendelenburg über Pergamon und von Richter über Rom. Bei Pergamon hat Fabricius die topographische und architektonische Seite behandelt, und mit guten und reichlichen Karten und Plänen erläutert**). Trendelenburg bespricht die pergamenische Kunst, und zwar nicht etwa nur den Altarbau, sondern auch die Rundplastik (die Galliergruppen), die plastischen Gemälde (Prometheus von Herakles befreit), alles mit guten Abbildungen (z. B. 11 Ansichten der einzelnen Gallier und der Amazone; 4 großen Tafeln und vielen Einzeldarstellungen nach dem Altarfriese) versehen. Die vollkommene Beherrschung des Stoffes zeigt sich bei Trendelenburg namentlich in der lebendigen, anschaulichen Sprache, einem Vorzuge, welcher wissenschaftlichen, in specie archäologischen Darstellungen leider durchaus nicht immer eigen ist.

Daß für Rom jetzt von Richter eine so anschauliche und klare topographische Darstellung vorliegt, werden mit besonderem Danke an den Verfasser alle die mit uns empfinden, welche, ohne römische Topographie zum Spezialstudium gemacht zu haben, sich doch ein Bild von der Stadt machen wollten, aber an Jordans Buche scheiterten. Richter giebt zunächst eine Darstellung der Campagna von Rom, mit einer für die Entwicklung der Stadt lehrreichen Beschreibung der geologischen Vergangenheit dieser schicksalsvollen Ebene und der umgebenden Berge. Sodann folgt die allgemeine Geschichte der Entwicklung der Stadt (Abschnitte: die palatinische Stadt, die Siebenhügelstadt, die Vierregionenstadt, die Servianische Stadt, das republikanische Rom, die Stadt der vierzehn Regionen, Rom in der Kaiserzeit, Pomeriumserweiterungen, die Aurelianische Mauer). Die folgenden Lieferungen werden den speziellen Teil zu Ende bringen, welcher über Forum, Tempel etc. handelt. Die Pläne sind gut und in genügender Anzahl; für den speziellen Teil wünschten wir nur eine größere Anzahl architektonischer Abbildungen. Besonders hervorzuheben ist Karte V, welche uns durch Anwendung verschiedener Farben die Entwicklung der Stadt auf einen Schlag vor Augen führt. Wir bezeichnen Richters Rom als ein Muster topographischer Darstellung.

6. Pompeji hat v. Rohden gut dargestellt. Namentlich kommen die verschiedenen Arten der Wanddekoration sehr anschaulich zur Geltung. Mauern und Thore hätten einige Abbildungen (vielleicht nach Mazois) verdient; auch einen Plan der ganzen Stadt (soweit sie ausgegraben ist) hätten wir gern gesehen.

Die Darstellung der Propyläen der Akropolis von Athen (von demselben Verf.) würde an Anschaulichkeit sehr gewonnen haben, wenn v. R. den historischen Weg eingeschlagen und versucht hätte, nach Beschreibung der topographisch gegebenen Bedingungen die Gestaltung des Burgaufganges in seiner ursprünglichen, der von Mnesikles beabsichtigten und dann der schließlich ausgeführten Form uns darzustellen. Zur Erläuterung der letzten beiden Abschnitte mußte notwendig der Dörpfeldsche Plan aus den Mitteilungen des arch. Instituts zu Athen (X), welchen v. R. auch citiert (S. 1418), hier abgebildet werden. Daß Abbildung 1570 und 1573 hinsichtlich der Bedachung des Südflügels nicht mehr zusammen stimmen, hat Verf. selbst bemerkt. — Von v. Rohden sind auch die instruktiven Artikel über Malerei und die Polychromie der Bildwerke. In dem Artikel über Malerei hat an die Stelle der verweichlichenden, ganz ungenügenden Zeichnung der zweifelnden Medea (No. 948) eine Wiedergabe der Originalphotographie zu treten. Sie giebt ein ganz anderes, viel bedeutenderes Bild und ist leicht zu beschaffen.

Von den Artikeln über Plastik heben wir die Darstellung des Praxiteles von Weil hervor.

*) Vgl. unsere Wochenschrift 1887, No. 29. Sp. 899.

**) Eine kleine Autorenfreude wäre es für den Referenten gewesen, bei der Bibliothek auch seinen Namen erwähnt zu sehen; doch ist es für die Sache gleichgültig.

Er geht in sehr berechtigter Vorsicht und dem Plane unseres Werkes entsprechend von den Bildwerken aus, die sich auf Praxiteles zurückführen lassen, wobei ihn namentlich seine genaue Kenntnis des antiken Münzwesens unterstützt hat. Der Artikel 'Pheidias' von Waldstein ist recht mager; aufgefallen ist uns, daß dem Verf. das von Kieseritzki in den Mitteilungen des Athener Instituts (VII, Tafel 15) veröffentlichte Goldmedaillon entgangen ist, welches doch die genaueste Kopie vom Kopfe der Goldelfenbeinfigur der Parthenos giebt.

Sehr dankenswert ist es, daß sowohl vom Lysikratesdenkmal, als auch vom Mausoleum von Halikarnaß, vom Niketempel zu Athen, vom Nereidenmonument zu Xanthos, vom Tempel zu Phigalia reichliche Proben, namentlich der Friesskulpturen gegeben werden. Von der Balustrade des Niketempels hätten wir freilich noch mehr gewünscht; beim Mausoleum ist der Irrtum passiert (S. 898), daß dieselbe Figur eines kämpfenden Mannes auf zwei aneinanderschließenden Platten zweimal abgebildet ist, wiewohl sonst gerade diese Platten in der Wiedergabe recht gelungen sind. Ein entschiedenes Desideratum bleibt eine bessere Abbildung des Parthenonfrieses. Aus den gegebenen Friesen mit Kampfesdarstellungen aber kann man sich bequem die Beispiele für den in unseren Blättern (1887, No. 16 u. 17, Sp. 506 u. 538 f.) mitgeteilten Aufsatz von Bie über das Motiv des Gegners der Athena in der Pergamener Gigantomachie zusammenstellen. Das Theseion steht noch aus.

Bei der großen Fülle des Gebotenen ist es schwer, in der Besprechung das Maß zu finden. Wir greifen nur noch einiges heraus. Weil hat in einem reich illustrierten Artikel die antike Münzkunde namentlich nach der künstlerischen Seite dargestellt, v. Jan die antike Musik, für unser Werk schon zu ausführlich; ein hübscher Artikel von Baumeister schildert die antike Geberdensprache, Wölfflin giebt eine übersichtliche Darstellung der Paläographie; wir sprechen nur den Wunsch aus, daß künftig auch einer oder der andere der berühmten italienischen Codices abgebildet werden möge, z. B. cod. Ven. A.: Photographien sind in Venedig bequem zu erlangen. Etwas dürftig sind durchweg die Blümnerschen Artikel und für Kleidung und Haartracht geradezu unzureichend. Hier muß mehr und Genaueres geboten werden, namentlich seit dem Erscheinen der Athener ἐφημερὶς ἀρχαιολογική und den 'Musées d'Athènes'. Auch der Artikel über die Gräber bedarf namentlich nach der bildlichen Seite bedeutender Vermehrung.

Die Archäologie hat einen ihrer Hauptreize darin, daß das Material sich von Tag zu Tage vermehrt, und daß gerade für die alte Zeit die bedeutendsten Funde erst jetzt gemacht werden: dieser Umstand erfordert aber eine beständige Achtsamkeit auf diese neuen Erscheinungen. Wenn es daher an eine neue Auflage geht, so wird der Herausgeber als beständige Kontrole für jeden Artikel etwa die folgenden Publikationen einsehen müssen: die Mitteilungen des deutschen arch. Instituts von Athen und Rom, das Jahrbuch des d. a. Instituts, die vom Institut herausgegebenen 'Alten Denkmäler', Rhomaides, Les musées d'Athènes, die ἐφημερὶς ἀρχαιολογική, das bulletin de correspondance Hellénique. Die zusammenfassenden Artikel über Architektur und archaische Bildhauerkunst werden dadurch wesentliche Veränderungen und Bereicherungen erfahren.

Haben wir manche Ausstellungen gemacht, so freuen wir uns doch recht oft des nützlichen Nachschlagebuches und wollen dem Herausgeber noch schließlich unsern Dank für seine mühevolle Arbeit und unsere lebhafte Teilnahme an dem weiteren Fortgange des Werkes aussprechen. Es sollte in keiner Gymnasial- und Realschulbibliothek fehlen*).

Chr. B.

Alfred von Gutschmid, Untersuchungen über die Geschichte des Königreichs Osroëne. (Mémoires de l'Académie Impériale des Sciences de St. Pétersbourg, VIIe Série. Tome XXXV, No. 1.) St. Petersburg 1887, M. Eggers. 49 S. 4. 1 M. 50.

Der Zweck dieser fast ein Jahr vor des Verfassers Hinscheiden der Akademie vorgelegten Schrift ist, die Liste der Könige von Edessa, welche in der Hauptquelle, der Chronik des Dionysius von Tell-machrē (776 verfaßt) enthalten ist, durch die Vergleichung mit den Nachrichten anderer Quellen kritisch zu beleuchten und namentlich die Chronologie in Ordnung zu bringen; denn während die Reihenfolge der Fürsten im ganzen zuverlässig ist, hat die Zeitrechnung mehrfache Verschiebung erlitten und erheischt schon deshalb eine genaue Regelung, weil die Liste kein eigentlicher Königskanon ist und daher den Überschuß der Monate bei den einzelnen Regierungsjahren nicht berücksichtigt; auch sind die Datierungen

*) Erst nach dem Drucke dieser Anzeige ging uns die Lieferung zu, welche den Schluß von Flaschs Olympia enthält. Wir kommen darauf zurück.

durch Rechnung nach der Anzahl der Regierungsjahre gefunden, nur einzelne feste Punkte mögen hierbei vorgelegen haben. Hierzu kommt, daß als Summe aller Regierungsjahre 352 von der Hs angegeben wird, während die Zahlen nur 342 ergeben. Die Ausgleichung dieser Lücke suchte der erste Herausgeber, Assemani, in einer Erhöhung der Regierung Maanus III. von 18 auf 28 Jahre, während v. Gutschmid die fehlenden Jahre dem Abgar Ukama giebt, nämlich zuerst als Nachfolger seines Bruders Maanus IV., des Sohnes Maanus III. Saphlûl, wie die Liste ergiebt, sodann aber schon vorher zwischen Vater und Sohn (Bruder) Maanu; seine Regierung würde im ganzen 47 Jahre gedauert haben (S. 8). Diese gewiß richtige Vermutung beruht auf der Erklärung des ungewöhnlichen syrischen Partizipiums de-etchaq, welches neben Abgars Name steht, durch die regelmäßige Form etdechaq (der vertriebene) (so Nöldeke, welcher den syr. Text für den Verf. übersetzt hat). Dieses Beiwort setzt voraus, daß die Regierung Abgars unterbrochen worden ist, und die erste Zeit derselben, welche nicht erwähnt ist, würde die fehlenden Jahre ausfüllen. Assemani hatte jene Lesart in de-etχelam (m und q sind ähnliche Buchstaben) verbessert und damit den Sinn 'der geheilte' (nämlich von dem Aussatz, dessen Heilung seinen Entschluß Christ zu werden befestigte) gewonnen. Die berichtigte Liste des Dionysius stimmt daher mit der am Schluß der Abhandlung aufgestellten edessenischen Königsreihe überein, und es fehlt dort nur eine zwischen Abgar VI. und VII. anzunehmende Herrschaft des Sanatruk von Adiabene (den die armenischen Quellen einen Armenier nennen), während die Jahreszahlen in beiden differieren. Der Verf. hat die Gründe dieser Differenz mit ausgezeichnetem Scharfsinn ermittelt.

Ein erster Abschnitt behandelt das Verhältnis der Chronik zu den legendarischen Nachrichten, welche — erst nach dem Aufhören des Reiches verfaßt, die Christenverfolgung unter Decius zum Hintergrund haben (die sogenannte Lehre des Addai, woraus auch die Acta S. Maris — wiederum die Quelle für den ältesten Geschichtsschreiber der Nestorianer, Mari, Sohn des Suleiman — und Mose von Choren schöpften, Eusebius (die älteste Quelle), nebst Marcianus und Rufinus, Gregor Abulfarag, auch Prokop, dessen Nachrichten von der Abgarlegende abhängig sind): diese beginnen zwar einige Jahrhunderte vor Dionysius, verstoßen jedoch, wie Lipsius gezeigt hat, bereits sämtlich dadurch gegen die historische Richtigkeit, daß sie den ersten christlichen König in Abgar V. Ukama erkennen, welchem die Legende die Korrespondenz mit Jesus Christus zuschreibt, infolge deren der Apostel Addai (Thaddäus) nach Edessa gesandt worden sei, während erst Abgar IX. (179—214), der Freund des Bardesanes, das Christentum angenommen hat (man vgl. auch Zahn, Gött. gel. Anz., 1877, S. 179). Weit zuverlässigere Synchronismen ergeben die in einem zweiten Abschnitt behandelten griechisch-römischen Quellen über die edessenische Geschichte sowie die Münzen, deren Attribution wegen der stets wiederkehrenden Namen Abgar und Maanu sehr schwierig und daher vielfach irrig gewesen ist; die richtige Verteilung der Münzen wird durch eine Tafel zur Anschauung gebracht. Namentlich ausführlich besprochen werden die Synchronismen des Einfalls der Skythen und der Schlacht von Carrhae, nach welcher Abgar II. wahrscheinlich von den Parthern entthront wurde; des Streites des Meherdates und Gotarzes, in welchem Abgar V. den Meherdates verriet (49 n. Chr.), und die Konflikte mit den Römern unter Trajan und Hadrian. Trajan hatte den Parthamaspates, Sohn des Chosroes, auf den parthischen Thron erhoben; als Hadrian Mesopotamien räumte und daher den Parthamaspates fallen lassen mußte, setzte er ihn, um zugleich die Geneigtheit des Großkönigs zum Frieden zu verstärken, „den Nachbarvölkern zum König“ (Spartianus); diese Nachricht bezieht v. Gutschmid auf den Pharnataspat der edessenischen Liste, der hier auf die römische Zwischenherrschaft Trajans folgte und 118—123 den Thron von Edessa einnahm.

Die Königsliste enthält fast nur die arabischen Namen Abgar und Maanu (elf- und neunmal). Zu Anfang steht in der Lehre des Addai ein, wie es scheint, parthischer Name Arju, dem aber in der Chronik ein vermutlich mythischer Orhai (d. i. Edessa), Sohn des Chewja (der Schlange), substituiert wird: auf ihn, der die Losreißung Edessas von den Seleukiden bewirkte, folgt ein arabischer Abd, Sohn des Mazur, sodann wieder ein parthischer Phradascht, der aber einen Sohn mit dem arab. Namen Bekr (Bakru) hat (diese Angabe beruht auf einer Randbemerkung der Hs), und dieser hat einen gleichnamigen Sohn, der zuerst mit Maanu und dann mit Abgar aus der Dynastie des Abd zusammen herrscht, aber von Abgar getötet wird. Paquri (24—29) deutet wieder auf eine kurze parthische Herrschaft; dann aber tritt erst mit den Römern 116 und Pharnataspat eine neue Unterbrechung und eine letzte von nur 2 Jahren durch den Araber Waïl ein, worauf nach noch

vier Regierungen der ersten Dynastie das Reich aufhört.

Obwohl die Schrift v. Gutschmids kritischer Natur ist und von einer Darstellung absieht, so enthält sie doch das Wesentliche der Geschichte Edessas, dessen Herrscher meist nur dem Namen nach bekannt sind, und welches erst nach der Einverleibung in das römische Reich als Sitz der syrischen Bildung eine weltgeschichtliche Bedeutung gewonnen hat.

Marburg. Ferdinand Justi.

Karl Knortz, Gustav Seyffarth. Eine biographische Skizze. New York 1886. 122 S. 8.

Die heutige Generation der Orientalisten kennt die erbitterten Streitigkeiten, zu denen die Entzifferung der Hieroglyphen einst Anlaß gegeben hat, nur noch vom Hörensagen; die Fragen, über die noch bis zur Mitte des Jahrhunderts gestritten wurde, sind seit dem Auftreten von Lepsius, de Rougé und Brugsch endgültig erledigt, und ohne besonderen Anlaß wird heute schwerlich jemand noch jene polemischen Schriften zur Hand nehmen. Auch die Namen der Gegner Champollions sind schon verschollen, und die wenigsten werden daher heute noch wissen, wer der Gelehrte gewesen ist, dessen Leben die obengenannte Skizze schildert. Und doch verdient Seyffarth in der Geschichte der Wissenschaft nicht ganz vergessen zu werden; denn, so überaus verkehrt auch seine Erklärungen hieroglyphischer Texte ausgefallen sind, in der theoretischen Auffassung der Schrift hat er, im Gegensatz zu Champollion, richtigere Ansichten gehabt, wenigstens in einem Punkte. Denn, wenn wir heute annehmen, daß die sogenannten Wortzeichen einen bestimmten Lautwert von zwei oder drei Konsonanten haben, und daß sie diesen Wert dem Namen des Gegenstandes verdanken, den sie darstellen (also z. B. die Laute NFR schreibt das Wort „gut", weil die Laute den Namen NFR führt), so berührt sich das merkwürdig mit der Ansicht Seyffarths. Schon 1825 erklärte dieser, die Hieroglyphen seien z. T. Silben, und eine jede drücke die Konsonanten aus, welche ihr Name enthalte, während Champollion in den Wortzeichen teils „symbolische" Zeichen sah, teils aber einfache Konsonanten, die als Abkürzungen der mit ihnen beginnenden Worte ständen.

Es ist unsere Pflicht anzuerkennen, daß Seyffarth hier richtiger gesehen hat als Champollion; aber ebenso rückhaltslos müssen wir auch erklären, daß der Franzose in nicht genug zu bewundernder Weise das Verständnis der ägyptischen Inschriften erschlossen hat, während der Deutsche nur seltsamen Unsinn zutage gefördert hat. Denn wenn bei Champollion die Theorie schief war, so war es bei Seyffarth leider der Verstand. Ist er doch der sonderbare Schwärmer gewesen, der in einer besonderen Schrift zu beweisen gesucht hat, daß das hebräische Alphabet die Planetenkonfiguration des Endes der Sündflut am 7. Sept. 3446 v. Chr. darstelle, des Tages, an dem Noah den hebräischen Buchstaben ihre heutige Reihenfolge gegeben habe.

Die merkwürdige Geistesrichtung, die sich in dieser und mancher anderen ähnlichen Idee Seyffarths widerspiegelt, hat übrigens nicht nur seine Studien bestimmt, sondern auch sein Leben. Den strenggläubigen Lutheraner, dem nichts so verhaßt war als „die sogenannte aufgeklärte Welt, wo alle geschichtlichen Überlieferungen zu Fabeln gemacht werden", litt es auf die Dauer nicht mehr in Deutschland. Er legte 1854 die Leipziger Professur, die er seit 1830 bekleidet hatte, nieder und ging nach Amerika. Dort unter seinen lutherischen Freunden hat er noch bis 1885 in seiner Weise segensreich gewirkt, und diese Gesinnungsgenossen sind es auch, die ihm in der vorliegenden kleinen Schrift ein Denkmal gesetzt haben. Die darin mitgeteilten Jugendbriefe Seyffarths von seiner Studienreise nach Italien, Frankreich und England enthalten übrigens manches nicht Uninteressante; die Wut gegen Champollion und der naive Glaube an die eigene Wichtigkeit wirken freilich etwas komisch.

Berlin. Ad. Erman.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Babylonian and Oriental Record edited by Terrien de Lacouperie, Th. G. Pinches and W. C. Capper. Vol. I, No. 1—7. (Nov. 1886 — Mai 1887.)

I. (1—7) **Terrien de Lacouperie**, Akkadian and Sumerian in comparative philology. Das Akkadische und Sumerische ist eine vorgeschichtliche Abzweigung des Turanischen. — (8—11) **Th. G. Pinches**, Sin-Gašid's gift to the temple Ê-Ana. (Mit 2 Tafeln.) Spätbabylonische Kopie einer akkadischen Inschrift auf einen früheren mesopotamischen König mit semitisch-babylonischem Namen. — (12—14) **B. W.**, The plague legends of Chaldaea. Fragmente eines Keilschriftcylinders mit einem Gedichte auf Dibbara, die strafende Gottheit. — (14—15) Reviews. Kurze Anzeigen von **E. de Sarzec**, Découvertes en Chaldée. P. I. „Überreiche Wiedergabe kostbarer Funde". — **(Pinches)** Guide to the

Nimroud Central Saloon, British Museum. „Umfaßt die bedeutenden assyrischen und chaldäischen Sammlungen des Britischen Museums; wichtiges Hülfsmittel für den Kenner und Laien". — Bertin, L'incorporation verbale en accadien. Von E. A. — (16) Notes, News and Queries. Kurzer Bericht des Orientalistenkongresses u. a. — 2. (17-21) G. Bertin, The burning fiery furnace. In einer assyrischen Inschrift findet sich der Beweis, daß die Babylonier ihre Toten in einem feurigen Ofen verbrannt haben. — (21—22) Th. G. Pinches, The Erechite's lament over the desolation of his fatherland. Sumerische Urschrift eines bereits von Hommel und Zimmern in Übersetzung mitgeteilten Bußpsalms. — (23—26) W. St. Chad Boscawen, Gleanings from clay commentaries. No. 1. (Mit Tafel und Beilage.) Zweisprachige astronomische Thoninschrift, deren Erklärung vorbehalten bleibt. — (25—31) T. de Lacouperie, The Kushites — who were they? Die Kuschiten, der Urstamm der semitischen Volksstämme, nahm das ganze Gebiet um den persischen Meerbusen ein. — (31—32) Reviews. Kurze Anzeigen von Hebraica, Okt. 1886 enthaltend einen Artikel von Pinches über eine babylonische Gesetztafel, und C. F. Lehmann, De inscriptionibus cuneatis q. p. ad Samas-sum-ukin et Assurbani-abla. Wertvolle Berliner Dissertation, welche einen von Rassam gefundenen zweisprachigen Cylinder zum erstenmale veröffentlicht. — (32) Notes etc. — 3. (33—35) R. Brown jr., Babylonian astronomy in the west. The Arces of Aratus. Versuch, aus den Angaben des Aratus und der babylonischen Tafeln die Äquinoktiallinie des Jahres 2084 v. Chr. herzustellen. — (36—38) C. de Harlez, Iranian Studies I. The four-eyed dogs of the Avesta. Die vieräugigen Hunde sind die Urväter des Cerberus. — (39—40) W. St. Chad Boscawen, Babylonian Teraphim. (Mit Tafel.) Talismane, welche den Eingang der Paläste schützten. — (41—44) Th. G. Pinches, The Babylonians and Assyrians as maritime nations. I. (Mit Inschrifttafel.) Nachweis, daß Assyrer und Babylonier Schiffbau gekannt haben. — (45—48) T. de Lacouperie, The Sinim of Isaiah, not the Chinese. Die Sinim wohnten an den Ausläufern des Hindu-Kusch. — (48) Reviews. Kurze Anzeigen von R. Brown jr., Remarks on the zodiacal Virgo. „Wichtig". — R. K. Douglas, Ancient sculptures in China. Vergleichung chinesischer und ägyptischer Bildhauerei. — W. Wright, The Hittite empire. 2. ed. — S. A. Smith, Die Keilschrifttexte Asurbanipals. „Lesenswert". — 4. (49—54) H. de Harlez, Iranian Studies. II. The origin and nature of the Pahlawi. — (54—55) Th. G. Pinches, Babylonian notes. Neu entdeckte Könige und Götter. — (55—57) Th. Tyler, The Babylonian idea of a disembodied soul. (Mit Tafel.) Deutung der Seelenwanderung in zwei babylonischen Siegeln. — (58—61) T. de Lacouperie, Did Cyrus introduce writing in India? Kharôsti, der nach armenischen Quellen die Astronomie in Chaldea nach der Lalita-visita das indobaktrische Alphabet in Indien eingeführt hat, ist Kyros. — (64) Reviews. Kurze Anz. von L. C. Casartelli, Traité de médicine Mazdienne; J. Edkins, When did Babylonian astrology inter China; B. W. G. Collingwood, Astrology in the Apocalypse. — Notes etc. C. de Harlez, Nachweis des Vorkommens scheinbar vieräugiger Hunde. — 5. (65—68) W. St. Ch. Boscawen, A Babylonian land grant. Landverleihungsakte aus dem 20. Jahre der Regierung Nabu-Apla-Iddina. — (68) W. A. Harrison, St. John VII 38 illustrated by a Babylonian seal. In dem von Tyler (S. 55) mitgeteilten Siegel sind die „Ströme lebendigen Wassers" zu finden. — (69—76) C. de Harlez, The origin of the Pahlawi. (Forts.) — (76—78) Th. G. Pinches, A fragment of a Babylonian tithe-list. Tributliste einiger Städte bei Zippara aus der Zeit des Darius I. — (79) Ders., Additional note on the name of the Babylonian king Gaddas. — (73—79) W. T. Lynn, Note on Babylonian astronomy. Das Zusammenfallen von α des Widders mit dem Polarstern vor etwa 2000 Jahre vor dem Eudoxus beweist demnach, daß dieser nicht eigenen Beobachtungen, sondern babylonischen Quellen gefolgt ist. — (79—80) Egypt Exploration Fund. — (80) Notes etc. — 6. (81—85) Th. G. Pinches, Tablets referring to the apprenticeship of Slaves at Babylon. (Mit Doppeltafel.) Lehrkontrakte eines Webers und eines Buchhalters (oder Bibliothekars) aus den Jahren 535 v. Chr. und 494 v. Chr. — (85—90) T. de Lacouperie, Deciphering the Hittite inscriptions: a retrospect. Überblick der Versuche von Heath, Campbell, Sayce und Ball, das Hittitische zu entziffern. — (90—93) H. Baynes, The Eranian origin of the Teutonic concept of deity. Das Urwort von „Gott" ist Gvad'âta. — (93—95) C. de Harlez, The origin of the Pahlawi. (Forts.) — (95—96) L. C. Casartelli, Pehlevi Notes. 1. The semitic verb in Pehlevi. — (96) Notes etc. — 7. (97—101) L. C. Casartelli, Two discourses of Chosroës the immortal-souled. Parallele zu Cyrus' Rede in Xenophon. — (101—104) E. and V. Revillout, Sworn obligations in Egyptian and Babylonian law. — (104—109) C. de Harlez, Iranian studies. II. The origin and nature of the Pahlawi. (Schluß.) III. God = K'hadâta? — (109—110) A. H. Sayce, Abstract of the Hibbert lectures on the religion of the ancient Babylonians. (I. II.) — (111) Oriental work of English Societies. — Notes, News and Queries. Zumra and Zamara etc.

I, 8. (Juni 1887.)

(113—115) T. de Lacouperie, Babylonia and China. Versuch, den Zusammenhang und die Ab-

hängigkeit der chinesischen Kultur von den assyrischen Völkern zu erweisen. — (115—117) **W. H. Ward**, Some Babylonian cylinders. Darstellung der Seelenwanderung. — (117—119) **V. Revillout**, A settlement of accounts in Nabopalassar's time. Erklärung eines Cylinders. — (119—120) **Th. G. Pinches**, Glimpses of Babylonian and Assyrian life. 1. A Ninevite tragedy. Erklärung einer Inschrift, 'Daumu gab dem Kinde ihres Gatten zu trinken und tötete es'. — (120—124) **A. Amiaud**, The various names of Sumer and Akkad in the cuneiform texts. (Forts. folgt.) — (124—126) Anz. von **Friedr. Delitzsch**, Assyrisches Wörterbuch. Von **Bêl Ibni**. 'Durchaus unbrauchbar'. — (126—128) **A. H. Sayce**, The Hibbert lectures on the Religion of the ancient Babylonians. (Auszug des Verfassers.)

Zeitschrift für die österr. Gymnasien. XXXIII, No. 5.

(329—338) **F. Lukas**, Erklärung der Stelle Platon Sophistes p. 253 DE. Es handelt sich um die dialektische Stelle: οὐκοῦν ὅ γε τοῦτο δυνατὸς δρᾶν ... διακρίνειν κατά γένος ἐπίστασθαι, deren bisherige Deutung den Verf. nicht befriedigt. Für sein „begriffsmäßiges Unterscheiden", inwiefern jedes Ding einer Gemeinschaft mit anderen Begriffen fähig ist und inwiefern nicht, stelle Plato zwei Regeln auf: 1) nach Begriffen zu teilen, 2a) denselben Begriff nicht für einen andern, b) einen andern nicht für denselben zu halten. Mit Hülfe dieser Regeln gelange der Dialektiker zu einem begriffsmäßigen Einteilen (Unterscheiden) nach Arten und zu einem Zusammenfügen der Artbegriffe zu höheren Gattungsbegriffen. — Lit. Anzeigen: (339) Demosthenes herausg. von **Blass**. Besprochen und mit vielen textkritischen Glossen begleitet von J. Kornitzer. — (354) Poetarum Rom. fragmenta ed. **Baehrens**. Mild beurteilt von A. Zingerle: 'etwas zu rasch angefertigtes Buch, durch herbeigezogene Polemik mehrfach getrübt'. — (358) **Fr. Plessis**, Etudes sur Properce. 'Geistreich; bedächtiges Urteil'. Reisch. — (360) Curtius von **M. Schmidt**. Die Ausgabe erfährt viele minutiöse Korrekturen von R. Bitschofsky. — (387) **L. Stein**, Die Psychologie der Stoa. Recht lobend angezeigt von T. Wildauer — (396 ff.) Didaktische Abt.: **W. v. Hartel** und **K. Schenkl**, Die Ordnung der Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen in Preußen.

Zeitschrift für Mathematik. XXXII, No. 4.

(121—132) **C. Demme**, Die Platonische Zahl. (Fortsetzung; vgl. Woch. No. 32/33, S. 1024.) Auch der Timäus kann zur Erleuchtung der mathematischen Stelle herangezogen werden. Dort (im Mythus vom Jenseits) wie hier ist von „menschlich Erzeugtem" und „göttlich Erzeugtem" (θεῖον γεννητόν, ἀνθρωπεῖον γ.) die Rede; die Erdenlaufbahn wird mit der Zahl 100, das Göttliche dagegen mit ihrer Potenz 1000 (als vollkommenster Zahl) in Verbindung gebracht. Die Zahl 1000 ist es, die auf die besseren und schlechteren Geburten einen Einfluß besitzt und von Plato mit den Worten ξύμπας δὲ οὗτος ἀριθμὸς γεωμετρικὸς τοιούτου bezeichnet wird. Diese Zahl soll durch ein Zusammenfassen der „vollkommenen Zahl" und der Zahl für das menschlich Erzeugte gebildet werden und zwar als geometrische Analogie, γεωμετρικὸς τοιούτου. In solcher Analogie stehen aber 1000, 100 und 10 und zwar im 10fachen Verhältnis, und überdem ist 1000 der Kubus des einfachsten Gliedes dieser Reihe. Die Zahl 10 liegt dem Kreislauf der Seele zu grunde, die Zahl 100 dem des Leibes, aber zusammen hat diese analog gebildete Zahl einen Einfluß auf die besseren und schlechteren Geburten, „und wenn auch die Wächter bei ihrer Unkenntnis derselben die Jünglinge den Jungfrauen zur Unzeit vermählen, so werden weder von der Natur noch vom Glücke begünstigte Kinder entstehen". Und insofern ist auch die Zahl 1000 maßgebend für die Dauer der Staatsform, sobald nämlich Seelen mit unglücklichen Lebenslosen durch Zeugung in die Erdenlaufbahn versetzt werden.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. XLI, No. 5.

(275) **Curschmann**, Horatiana. Angezeigt von G. Faltin. 'Des Verf. Schriften sind alle von der Absicht getragen, Übertreibungen in der Kritik und Erklärung des Horaz' zurückzudrängen'. Er sei dementsprechend sowohl der Hyperkritik Bobriks wie den Horaz-Enthusiasten Plüß etc. mit Erfolg entgegengetreten. Aber es sei doch wieder ein Extrem, wenn Curschmann Horaz als Lyriker der That bezeichne. — (278) **K. Meissner**, Lat. Phraseologie. 'Hütet sich davor, in ein Vocabularium auszuarten'. O. Weißenfels. Auch die Kurzgefaßte Synonymik desselben Verfassers und Sepps Lat. Synonyma erhalten Anerkennung. — (282) **H. Menge**, Repetitorium der griech. Syntax. 'Recht geeignet'. C. Polthier. — (309) Nekrolog auf Karl Schaper, von **P. Stengel**.

Juni-Heft, No. 6.

(329—350) **O. Kübler**, Zur Schulhygiene. Besprechung der neueren auf diesem Gebiete erschienenen Schriften. — (351—358) **Lattmann**, Einfügung der induktiven Unterrichtsmethode im Lateinischen. Sympathische Anzeige von A. Wilms. — (358—360) Acta seminarii phil. Erlangensis, IV. Referat von O. Weißenfels. — (360) **Wezel**, Cäsars gallischer Krieg, Lesebuch. Anerkennende Kritik von R. Schneider. — (199—208) **R. Engelmann**, Litteraturbericht über Archäologie.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 32.

p. 1073: **R. Schneider**, Bodleiana. Kurz notiert. — p. 1074: **J. Kreiher**, Seneca und seine Beziehungen zum Urchristentum. 'Nach dem Verfasser soll Seneca zwar nicht stiller Bekenner, aber Freund des Christentums gewesen sein und zu Paulus in näherem Verhältnis gestanden haben. Der Lösungsversuch überzeugt nicht'. — p. 1077: **Bohusack**, Die Via Appia. 'Fehlerreich'. (*T. S.*)

Literarisches Centralblatt. No. 33.

p. 1101: **Knoke**, Die Kriegszüge des Germanicus in Deutschland. 'Verdient auch in weiteren Kreisen bekannt zu werden'. (*A.*) — p. 1105: **Engel**, Griechische Frühlingstage. 'Es ist ein Genuß, vorliegendes Buch zu lesen. Die Ausfälle gegen die übliche Aussprache des Altgriechischen haben dem Werke nur geschadet'. — p. 1113: 1) **Gerber** und **Greef**, Lexicon Taciteum, IV; 2) **Menge** und **Preuss**, Lexicon Caesarianum, III. Lobend besprochen von *A. E.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 31.

p. 1111: **E. Schwartz**, Scholia in Euripidem. 'Neues von Belang hat sich (seit Dindorf) nicht finden lassen'. *Wilamowitz-Möllendorff.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 33.

p. 1170: **Gomperz**, Zu Heraklits Lehre. 'Von hoher Bedeutung'. *H v. Arnim.* — p. 1174: Sammlung der griech. Dialektinschriften, herausg. von **Collitz**; Register. Angezeigt von *W. Dittenberger.* — p. 1174: **Fr. Schubert**, 1) Analecta Sophoclea; 2) Soph. Trachiniae, ed. *F. Spiro* tadelt die zu große Nachsicht des Verfassers fremden Konjekturen gegenüber.

Neue philologische Rundschau. No 16.

p. 241: **E. H. Meyer**, Homer und die Ilias. Ref. *K. Sittl* faßt kein ungünstiges Urteil; jedoch sei die Arbeit flüchtig und feuilletonistisch. — p. 242: Sophokles' Antigone von **J. Kral**. Als sorgfältige Ausgabe empfohlen von *W. Fox.* — p. 242: **H. Schütz**, Sophokleische Studien, I. 'Zu stramm konservativ'. *W. Fox.* — p. 248: **M. Rannow**, Studia Theocritea. Billigende, die praktische Behandlung anerkennende Anzeige (von ℌ). — p. 249: **Curschmann**, Horatiana. 'Enthält viel des Beachtenswerthen und Richtigen. Außerordentlich lesenswert sei, was Curschmann gegen die Hyperästhetik von Plüß einwendet'. *E. Rosenberg.* — p. 252: **Casagrandi**, Storia ed archeologia romana. Abfällige Kritik von *A. Bauer.* Er wirft dem Verf. wissenschaftlichen Chauvinismus vor. — p. 252: **Holtzinger**, Kunsthistorische Studien. Inhaltsangabe. — p. 254: **M. Richardson**, De „dum" particulae usu. Zustimmende Anzeige von *Redslob.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 32/33.

p. 977: Aeschylus, par **H. Weil**. Fortsetzung der überaus umfangreichen, zumeist aus eigenen Untersuchungen bestehenden Anzeige von *Oberdick.* — p. 986: Euripides' Herakliden, von **Bauer-Wecklein**. 'Die Herakliden sind für die Schule wenig geeignet; dagegen mag dem angehenden Philologen eine so handliche Ausgabe wie die Weckleinsche erwünscht sein'. *L. Tachau.* — p. 988: **Th. Zielinski**, Die Märchenkomödie in Athen. Sehr eingehende, nicht ganz ablehnende Kritik von *K. Zacher.* — p. 995: **E. A. Junghahn**, Studien zu Thukydides. 'Junghahn hat für die „Rätsel" im Thukydides eine andere Lösung als Müller-Strübing. Der polemische Charakter gereicht der Schrift nicht zum Vorteil'. *S. Widmann.* — p. 996: **Fr. Cramer**, De perfecti coniunctivi usu potentiali. 'Wertvoller Beitrag zur Kenntnis des Altlateinischen'. *G. Landgraf.* — p. 996: **Curschmann**, Horatiana. 'Das vorliegende Büchlein ist zum größten Teil eine Rezension der Schriften von Plüß, Gebhardi und Bobrik, die man doch garnicht so ernsthaft nimmt. Tant de bruit pour une omelette! Ein Kampf gegen Windmühlen!' *P. Dettweiler.* — p 999: **Deppe**, Kriegszüge des Tiberius. 'Erreicht wenig'. *F. Violet.* — p. 1000: Senecae dialogi, rec. **Gertz**. 'Fortschritt'. *W. Gemoll.* — p. 1004: Poetae latini aevi Carolini, III, rec. **L. Traube**. Anzeige von *M. Manitius.* — p. 1008: **Kochs** Griech. Grammatik. 'Sehr praktisch'. *J. Sitzler.* — p. 1014 ff.: Originalbeitrag von **O. E. Schmidt**: Zur handschriftlichen Überlieferung der Atticus-Briefe. Gegen Lehmanns Untersuchungen gerichtete Neuprüfung italienischer Codices.

'Εστία. No. 595. 21. Mai (5. Juni) 1887.

(329 ff.) Ὁ αὐτοκράτωρ Γουλιέλμος. Griechische Übersetzung einer Skizze Paul Lindaus, welche Sophie Schliemann der Zeitschrift mitgeteilt hat. — Das Δελτίον enthält den ersten Festbericht der Universitätsfeier.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Nachrichten von der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Aus dem Jahre 1886.

(S. 29—72) **Fried. Wieseler**, Archäologische Exkurse zu Pausanias I 24, 3 und I 27, 8. I. Über die Einlegung und Verzierung von Werken aus Bronze, zunächst und hauptsächlich von Rundwerken in menschlicher Bildung, mit Silber und anderen Materialen in der Griechischen und Römischen Kunst. — Die Einlegung und partielle Verzierung mit Silber findet sich an solchen Werken teils an der Bekleidung und dem Schmucke, teils und hauptsächlich an dem nackten Körper selbst. Außerdem trifft man hie und da Attribute, die in den Händen gehalten werden, aus Silber oder in Silberverzierung beigegeben. An die Stelle des Silbers treten dann und wann Gold und Kupfer. Ersteres zeigt sich vorzugsweise an der Bekleidung und dem Schmucke, hie und da am Körper selbst. Kupfer kommt mit wenigen Ausnahmen nur an diesem vor. Außer den Metallen sind in den uns bekannten Beispielen verwendet Edelsteine und Halbedelsteine (sicher nur einigemal an den Augen und am Schmuck), Email oder Schmelz (nicht selten an den Augen, nur in einem Falle vielleicht an der Gewandung), Elfenbein (zweimal für die Augen), Alabaster (nur ein paarmal für Augen und für Gewandung), Glas (nur ausnahmsweise an den Augen), Bernstein (ein paarmal für die Augen). Von Perlen kennt Verf. nur ein sicheres Beispiel an dem Ohrringe einer Venus. Bei der ganz überwiegenden Mehrzahl der erhaltenen Bronzen findet sich die Anbringung eingelegter Arbeit oder Hinzufügung von Schmuck und Attributen aus anderen Stoffen in sehr bescheidenem Maße. Meist handelt es sich bloß um die Augen. Zwei und gar drei Beispiele an einem und demselben Werke gehören schon zu den Seltenheiten. Andrerseits fehlt es nicht an Bronzen, an welchen das Gegenteil erscheint; fast durchweg sind es Werke von geringen Dimensionen. Zum Behufe einer Totalanschauung werden die wichtigsten bekannten Werke dieser Art genauer aufgeführt. II. Die erhaltenen Denkmäler mit Darstellungen der trözenisch attischen Sage von Ägeus, Äthra und Theseus, soweit diese die zu Trözen vorgefallenen

Ereignisse betrifft. Auch sie werden genauer beschrieben. — (245—259) **Leo Meyer, Über das griechische** ἐπιούσιος. Dasselbe findet sich nur in der vierten Bitte des Vaterunsers bei Matthäus und Lukas. Seit ältester Zeit hat man sich um seine Erklärung bemüht, ohne bis jetzt eine allgemein anerkannte Erklärung zu gewinnen, was um so schwieriger ist, als ἐπιούσιος Übertragung eines uns unbekannten aramäischen Ausdrucks ist. Die alten Erklärer scheiden sich nach zwei verschiedenen Seiten. Alle erkennen ἐπί als ersten Teil des Wortes; als zweiten sehen die einen das Subst. οὐσία an, die andern finden darin das partizipielle οὖσα (von εἶναι). Keine dieser Auffassungen ergiebt einen vernünftigen Sinn. Ebensowenig ist ein direkt aus ἐπιόντ- abgeleitetes ἐπιούσιος etwa mit der Bedeutung „herankommend, herzukommend, zukömmlich" zu denken. Völlig verfehlt ist die Übersetzung 'täglich'. Festzuhalten ist vor allen Dingen, daß es kein altes Wort, sondern wahrscheinlich erst zur Wiedergabe des aramäischen Originalausdruckes gebildet ist, der wohl etwas irgendwie Neues und Ungewöhnliches enthielt. Jedes neuzubildende Wort aber muß sich irgendwie an Bekanntes anschließen, da es sonst nicht verständlich wäre. Innerhalb des griechischen Sprachgebietes hat eine gar nicht zu übersehende Ähnlichkeit περιούσιος; die Verschiedenheit beruht nur in dem Präfix. περιούσιος begegnet einmal im N. T. und dreimal im A. T., wo es jedesmal mit λαός verbunden ist und „angehörig, zugehörig, eigen" bedeutet. Dabei ist περί- ähnlich gebraucht wie die Verbindung οἱ περὶ αὐτόν, und der Ausgang -ούσιος beruht auf dem Partizip ὀντ-(ὤν) „seiend". Ähnlich gebildet sind γερούσιος, ἑκούσιος, ἐθελούσιος. Es bedeutet demnach περιούσιος „das was um etwas anderes ist, was etwas anderes umgiebt", und daraus hat sich weiter die Bedeutung des „Zugehörigen, Eigenen" entwickelt. Da nun ἐπιούσιος in Anlehnung hieran auch nur als vom Partizip ὀντ-(ὤν) ausgegangen zu denken ist, so ergiebt sich seine Bedeutung als „was ἐπί ist". Aber es ist notwendig, das Subst. ἄρτος, zu dem ἐπιούσιος gehört, näher zu betrachten. Es findet sich sehr häufig im N. T., aber stets nur in der Bedeutung „Brot". Daher ist es falsch, in der 4. Bitte das ἄρτος als „Nahrungsmittel, Lebensmittel" zu erklären. Dafür braucht das N. T. τροφή, διατροφή, βρῶμα, βρῶσις. Nicht selten wird ἄρτος im N. T. in das übersinnliche Gebiet hinaufgehoben und bezeichnet „geistiges, himmlisches Brot". So auch in der 4. Bitte. Eine weitere Stütze dieser Auffassung giebt auch die ganze Wortordnung der Bitte, besonders das mit Nachdruck ans Ende gestellte σήμερον. „Gieb uns heute unser Brot". Das ist eine höchst auffällige Einschränkung der Bitte, da sie so, wenn man das Brot sinnlich nehmen will, in zahllosen Lagen des Lebens, wie etwa nach dem Einnehmen jeder Abendmahlzeit gar keine vernünftige Bedeutung haben kann. Es kann also nur von himmlischem Brot die Rede sein. ἐπιούσιος hatte sich ergeben als 'was ἐπί ist'. Der Gebrauch von ἐπί im N. T. ist wesentlich derselbe wie sonst in der griech. Litteratur; die deutliche Grundbedeutung ist „auf, obenauf, über". So ergiebt sich für τὸν ἄρτον ἡμῶν τὸν ἐπιούσιον die Bedeutung „unser Brot, das sich ('oben auf' oder besser) 'oben über uns befindet' oder mit andern Worten 'unser himmlisches Brot'". — (375—381) **F. Bechtel, Inschrift aus Eresos.** (Mit 1. Tafel.) Verf. verdankt die Kopien zweier lesbischer Inschriften Hrn. Prof. Blaß in Kiel, welche derselbe kürzlich von Hrn. Gymnasialdirektor G. Bernardakis in Mytilene erhielt. Die kleinere derselben legt Verf. zurück für den nächsten Nachtrag zu Collitz' Sammlung; die größere teilt er hier in Lithographie mit und giebt eine Umschreibung des Textes mit erläuternden Anmerkungen. Die Inschrift stammt aus der 1. Hälfte des 2. Jahrh. v. Chr.; sie ist etwa gleichaltrig mit dem zuerst von Christ bekannt gemachten, aus Tenedos stammenden Ehrendekret Samml. No. 305. Neben einigen hellenistischen Formen enthält sie gut äolische; hauptsächlich aber ist sie darum interessant, weil sie in dem ἐπετέλεις der Z. 11 den ersten inschriftlichen Beleg für die epischen Formen τελείω, νεικείω, πενθείω, ἀκείομαι bringt. Aus dem Auftreten des ἐπετέλεις in einer äolischen Inschrift des 2. Jahrh. ergiebt sich erstens, daß die gleichwertigen epischen Formen bis auf weiteres für äolisch gelten müssen; zweitens, daß die über das Verhältnis von τελέω zu τελείω τελῶ aufgestellte Hypothese nicht gehalten werden kann. Auf die letztere Behauptung besonders geht Verf. näher ein. — (481—496) **Friedr. Wieseler, Nachtrag zu obiger Abhandlung.** Durch die Mitteilungen von Fachgenossen über einschlägige Bildwerke sowie durch fortgesetzte eigene Nachforschungen ist Verf. in den Stand gesetzt, eine erkleckliche Anzahl von Beispielen, unter denen sich mehrere sehr belangreiche befinden, den früheren hinzuzufügen.

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN

von

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 10. September. 1887. № 37.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

An Universitäten: Dr. **Paul Deussen**, Privatdozent in Berlin, zum Prof. für Philosophie daselbst. — Die Berufung des Dr. **Jastrow** von Berlin nach Bern befindet sich noch in der Schwebe. — Dem Oberlehrer **Jeep** in Königsberg ist ein Extraordinariat an der dortigen phil. Fakultät verliehen worden.

An Gymnasien etc.: Prof. **Ohlenschlager** vom Max-Gymn. in München zum Rektor des Gymn in Speier. — Dir. **Ramdohr** in Jever zum Dir. des Leibniz-Gymn. in Hannover. — Die Prof **Romer**, **Gerstenecker**, **Hasenstab** und **Sirkenberger** vom Ludwigs-G. in München an das dortige Max G. versetzt. Versetzt wurden ferner Prof. **Hofmann** von Schweinfurt nach München (Max-G.), Lehrer **L. Mayer** von Ansbach als Prof. nach Schweinfurt und Prof. **Steck** von Passau nach München (Max-G.). — Die DDr. **Bünger** in Görlitz, **Beck** in Glatz und **Lachmann** in Berlin (Friedrich-Realg.) zu Oberlehrern. — Als ord. Lehrer angestellt: **Winneberger** in Frankfurt a. M. (Adlerflychtschule), Dr. **Wickel** in Wiesbaden, Dr. **Stöwer** in M.-Gladbach, Dr. **Heidsieck** in Krefeld, Dr. **Deneken** in Berlin (Progymn.), Dr. **Kappelmann** in Lippstadt, **Birkenhoff** in Dortmund, Dr. **Müller** in Potsdam, **Venema** in Köln (Realgymn.), **Mertens** in Lötzen, Dr. **Kühn** in Rastenburg, **Ludwig** in Frankfurt a. O., **Krause** in Berlin (Realgymn.), **Jung** in Oppeln, Dr. **Seydel** in Sagan, **Friedrich** in Schweidnitz, und Dr. **Warnatsch** in Beuthen. Die DDr. **Ruess**, **Eder** und **Stange** vom Ludwigs-Gymn. in München an das dortige Luitpold-Gymn. versetzt.

Todesfälle.

Prof. **Weclewski** in Lemberg, 62 J. alt.

Ausgrabungen auf Thasos.

I.

Römischer Triumphbogen, Theater, Nemesisdarstellungen

Im Athenäum No. 3113 beschreibt Theodore Bent die Resultate einer siebenwocheutlichen Ausgrabung auf Thasos, der nördlichsten Insel des thrakischen Meeres. Es handelte sich namentlich um einen römischen Triumphbogen und das Theater. Eine Viertelmeile vom Hauptthor der Stadt entfernt und in der direkten Verlängerung der Hauptstraße der Stadt fanden sich sehr zerstörte Ruinen, welche die entdeckte Weihinschrift als römische erwies. Es waren die Trümmer eines römischen Bogens, welchen die Thasioten der kaiserlichen Familie errichtet hatten. Er bestand aus drei Thoren, von denen das mittlere das höchste war. Dieselben wurden von Säulen flankiert, über welchen ein Fries und die Weihinschrift hinlief. Nach ihr war der Bau geweiht dem Kaiser M. Aurelius Antoninus Britannicus Germanicus. Dazu wurde später hinzugefügt: der Iulia Domna, dem Septimius Severus, dem Pertinax. Auf dem weit vorspringenden Gesims hatte einst oben eine große Marmorgruppe gestanden — ein Mann, welcher einen Löwen erwürgt, eine Anspielung auf Herakles, den Beschützer von Thasos. Vor den Mittelsäulen des Bogens (also zu beiden Seiten des Mittelthores) standen vier Piedestale für Statuen. Die eine wurde auch noch gefunden, laut der Weihinschrift die hochwürdige Oberpriesterin Fulvia Sabina; von der entsprechenden Statue auf der anderen Seite des Thores fanden sich nur Stücke. Die Inschrift nennt

die Memmia Velleia Sabina. Nicht weit vom Triumphbogen fanden sich Trümmer eines dorischen Gebäudes; auf einem Stein stand die Inschrift: Zeus Keraunios, und zum Zeichen, daß es dem Blitzgotte galt, war der Donnerkeil in Relief darunter dargestellt. Das Theater war in den Abhang eines Hügels innerhalb der Ringmauer hineingebaut. Unter mächtigem Schutt und dichtem Gestrüpp wurden die Sitzreihen, die Orchestra und das Scenengebäude ausgegraben. Orchestra und Sitzreihen waren durch einen Steinring getrennt. Die meisten Sitze waren durch Inschriften als bestimmten Eigentümern gehörig bezeichnet. In der Nähe des Westeinganges fanden sich drei Basreliefs mit Darstellungen der Verehrung der Nemesis; das eine stellte die Nemesis von Rhamnus dar, mit ungewöhnlichem Kopfputz (?) bekrönt, mit Flügeln, einer Wage in der einen Hand, auf einem Rade stehend. Da wir nun von der Göttin Nemesis zwar genügend viele Münzdarstellungen haben, aber wenig oder gar keine Skulpturen, so sind diese zuletzt erwähnten Reliefs von besonderer Bedeutung. (Post.)

II.

Die Forschungen, welche Herr J. Theodore Bent mit Unterstützung zweier englischer Gesellschaften (der Hellenic Society und der British Association) auf der Insel Thasos angestellt hat, haben zur Entdeckung einer unbekannten Stadt geführt. Im südlichen Teile der Insel befinden sich die berühmten Marmorbrüche. Dort sind die Reste einer Stadt von beträchtlicher Größe entdeckt worden. Diese Stadt, die auf einer Landenge stand, war mit der alten Hauptstadt durch eine Straße verbunden, von welcher verschiedene Teile wieder zum Vorschein gekommen sind. In der Straße selbst, wo zweifellos die mit dem Marmorhandel beschäftigten Kaufleute und Arbeiter wohnten, haben viele bemerkenswerte Gebäude ihre Trümmer hinterlassen; doch konnte Herr Bent vorerst nur einem Baue seine Aufmerksamkeit zuwenden, einem Tempel, der auf einer über fünf Stufen gelegenen Plattform thronte. Die unterste dieser Stufen reicht bis zum Meeresspiegel hinab und ist aus den größten Blöcken erbaut, die nur irgendwo vorkommen. Der Innenraum ist zweigeteilt. In der größeren vorderen Abteilung befindet sich eine Erhöhung, auf welcher ursprünglich die archaische Apollobildsäule stand, deren Torso dicht daneben lag. Letzterer mißt vom Nacken bis zum Knie 4 Fuß 6 Zoll. Wie am Nacken wahrnehmbar, fiel das Haar in 15 Flechten herab. Verschiedene Inschriften auf großen Votivtafeln, die sich vorn am Fußgestell fanden, rühren von Seeleuten her und danken verschiedenen Göttern für glückliche Fahrt. Die zweite Abteilung des Tempels ist kleiner als die vordere. Die Scheidewand ist aus riesigen Marmorblöcken gebaut, die mittels Eisenklammern in Bleiguß miteinander verbunden sind. Eine 5 Fuß breite Thür führt hindurch; tritt man hinein, so fällt der Blick auf eine die gegenüberliegende Wand bedeckende Inschrift mit den Namen vieler Archonten, Polemarchen und Apologen. Unter anderen Marmorresten fand Herr Bent in diesem Raum das Fußgestell einer Athenebildsäule mit zwei Weihinschriften dankbarer Seeleute, Trümmer der Bildsäule selbst und einen kleinen Dionysosaltar, hinter dem in der Mauer die Worte stehen: „Der dionysische heilige Herold der Liebe". Der Tempel trägt vielfache Spuren, daß Römerhand den alten, dorischen Bau umgestaltet hat. Zweifellos war derselbe, wie die archaische Apollobildsäule und Inschriften beweisen, ursprünglich dem Apollo geweiht, bis er das Heiligtum aller der Götter wurde, denen die Marmor verschiffenden Seeleute ihre Danktafeln widmeten. (Athenäum.)

Programme aus Deutschland. 1887.

(Fortsetzung aus No. 36.)

A. Tegge, Abgrenzung und Verteilung der lateinischen Phraseologie nach den einzelnen Klassen des Gymnasiums. Gymn. zu Bunzlau. 18 S.

Verf. ist kein Feind rhetorischer Ornamentik: aber er giebt zu bedenken, daß uns die Alten „glücklicherweise" nicht mehr hören und wir nicht mehr für sie zu deklamieren haben und uns rhetorisch durchaus nicht zu erhitzen brauchen. Wir können deshalb ganz schlicht und nüchtern mit der Phraseologie zu Werke gehen. Eine so beschränkte Phraseologie wäre dann klassenweise in konzentrischen Kreisen zu erweitern, sodaß der Abiturient vor allem die Phrasen von Krieg, Staat, sozialem Leben, Tugenden und Lastern, endlich aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften inne hat. Etwa 2500 Phrasen, auf 8 Jahre verteilt, genügen, wobei dem Oberprimaner absichtlich, gewissermaßen zur Verdauung alles schon Gelernten, kein neuer Lernstoff aufgebürdet wird.

P. Weidenbach, Aristoteles und die Schicksalstragödie. Gymn. zum h. Kreuz in Dresden. 15 S.

K. Brandt, Über eine Erweiterung der alten Epopöe vom Zorne des Achilleus. Gymn. zu Königsberg, Neumark. 18. S.

Einen großen Teil der Abhandlung nimmt die Widerlegung desjenigen ein, was gegen den einheitlichen Ursprung und Zusammenhang von B 42 bis H 312 vorgebracht wurde. Der Charakter dieser Partie ist ein bald weicher, bald kecker Ton, von welchem selbst die Schlachtschilderungen nicht frei sind. — Die Untersuchung führt den Verf. naturgemäß zu der Frage über die Priorität der kyklischen Gedichte, und hier stellt er sich auf die Seite der alten Grammatiker und weist besonders die Angriffe von Wilamowitz zurück. Nicht unberechtigt seien die Hypothesen jener Grammatiker, welche die Aithiopis (und die Iliupersis) vor die kleine Ilias und vor die Kyprien ungefähr in den Anfang der Olympiadenrechnung gesetzt haben. Die älteren Teile der Ilias und der Odyssee seien unzweifelhaft älter als sämtliche kyklischen Gedichte. Die Erweiterung der alten μῆνις sei somit noch früher, also um oder vor Beginn der Olympiadenrechnung vorgenommen.

W. Wegener, Die Tierwelt bei Homer. Realgymn. zu Königsberg i. Pr. 38 S.

Materialsammlung, die zur Übersetzung homerischer Tiernamen viel Wertvolles beiträgt. θήρ ist nicht „Tier" schlechtweg, sondern ein wildes Tier, „fera". Bezeichnungen für Affe, Maus, Frosch kommen bei Homer nicht vor. Ἵππος giebt dem Dichter beinahe ebenso oft Gelegenheit zu schönen kräftigen Vergleichen als λέων. Es ergiebt sich, daß das Reiten in der homerischen Dichtung wohl bekannt, aber wenig gebräuchlich war. Ὄνος wird nur einmal erwähnt, mit dem Beiwort νωθής, als Vergleich für Aiax: man denkt hier besser an Ausdauer als an Trägheit. Ob Homer die Eule γλαύξ gekannt hat, ist zweifelhaft; genannt wenigstens hat er sie nie; das Beiwort der Athene γλαυκῶπις hängt wohl mit γλαύσσειν zusammen, und das Epithet bedeutet dann die helläugige.

(Fortsetzung folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

Ludov. Goetzeler, De Polybi elocutione. Würzburg 1887, Stahel. 47 S. 8.

Die vorliegende Schrift bietet auf engem Raume eine Sammlung von wohldurchgearbeiteten Beiträgen zur Kenntnis des Polybianischen Sprachgebrauches. Der Verf. zeigt ein richtiges Verständnis in der Formulierung der Probleme, deren Lösung er sich vorsetzt, ist darauf bedacht, die einschlägigen Materialien möglichst vollständig beizubringen und wägt die Entscheidung mit besonnenem Urteile ab. Wenn in mancher Einzelheit noch Bedenken übrigbleiben oder gar ein begründeter Einspruch zu erheben ist, so soll dies dem günstigen Gesamturteile keinen Eintrag thun, und es mag gern der Wunsch Ausdruck finden, daß der Verf., wie er am Ende seiner Abhandlung in Aussicht stellt, noch weitere und ausführlichere Untersuchungen folgen lasse. Die Schrift zerfällt in drei Hauptteile, deren erster „de Latinismis“, der zweite „de observationibus quae attinent ad syntaxim“, der dritte über die bei Polybius allein vorkommenden Worte handelt. Hierzu hätte vielleicht als vierter Teil eine etwas eingehendere Bearbeitung derjenigen Materialien kommen können, welche der Verf. gewissermaßen in loserer Form oder so zu sagen als Exkurse seinem ersten Hauptteile vorausschickt. Er handelt hier zunächst über solche Ausdrücke, welche Polybius von Dichtern oder Philosophen entlehnt hat; dann führt er eine Reihe von Wörtern an, welche zuerst bei Polybius sich finden, endlich kommt er in Kürze auf einige Ausdrücke zu sprechen, welche eine nahe Verwandtschaft mit dem Sprachgebrauche des Hippokrates zeigen. — Der Abschnitt über die Latinismen zeugt von einer feinen Beobachtung des Sprachgebrauches, und es dürfte hier kaum etwas Wesentliches übergangen sein. Andererseits liegt gerade bei dieser Frage die Gefahr nahe, eher zu viel als zu wenig zu finden. Bei Reiske in seinen Animadversiones ad Graecos auctores IV S. 9 fand ich vor kurzem die Bemerkung, daß er in der Wendung *πρὸς δέ τι γένος εὐφυῆ βασιλικῆς καὶ πραγματικῆς οἰκονομίας* (Pol. I 8, 3) einen Latinismus erkenne. Das ist ohne Zweifel irrtümlich. Wenn nun auch der Verf. der vorliegenden Schrift in seiner Annahme von Latinismen nirgends so weit geht als Reiske in dem ebenbezeichneten Falle, so scheint es mir doch, daß er hin und wieder Ausdrücke und Wendungen auf den Einfluß der lateinischen Sprache zurückführt, die in Wirklichkeit auf dem nationalen Boden der *κοινή* erwachsen sind. Hat doch diese Schriftsprache in ihrer kanzleimäßigen Breite und Umständlichkeit, in ihrer Beobachtung von formelhaft wiederkehrenden Ausdrücken und Verbindungen von vornherein eine gewisse Verwandtschaft mit dem lateinischen Stile, wenigstens wenn man daneben die freie Beweglichkeit und künstlerische Vollendung der attischen Schriftwerke setzt. Auch ist zu beachten, daß Polybius wohl nur auf dem litterarischen Wege der Quellenbenutzung, kaum aber durch mündlichen Verkehr von dem Latein beeinflußt worden ist. Er ist mit der damaligen historischen Litteratur der Römer hinlänglich vertraut gewesen und hat das lateinische Idiom ohne Schwierigkeit verstanden; aber gesprochen hat er Latein wohl nur mit der Dienerschaft, soweit sie nicht Griechisch verstand, oder etwa auf Reisen, soviel zum Fortkommen nötig war; mit den Gebildeten Roms hat er sicherlich nur in griechischer Sprache verkehrt. — Hierzu einige Einzelbemerkungen. Wenn *ὑπό* beim Passiv insofern auffällig erscheint, als es sich nicht um eine persönliche Urheberschaft handelt (wie I 84, 9 *ὑπὸ τῆς λιμοῦ συναγομένους ἐσθίειν ἀλλήλους*), so ist dieser seltenere Gebrauch doch verhältnismäßig bei den Griechen weit häufiger, als *a c. abl.* bei den Römern, mithin kein Latinismus. Übrigens war an der betreffenden Stelle (S. 24) Krebs, Präpositionen bei Polybius S. 47, zu citieren. Auch bei den Bemerkungen über den absoluten Genetiv des Infinitivs (S. 26) war Krebs, Die Präpositionsadverbien in der späteren historischen Gräcität, I S. 52 f., und außerdem der Unterz. in Fleckeisens Jahrb. 1861 S. 417 f. und 1884 S. 742 ff. zu berücksichtigen (in der zuletzt citierten Miszelle sind die Druckfehler I, 8, 11 und I, 18, 12 statt I, 18, 11 zu berichtigen). Wenn der Verf. kurz darauf (ebenfalls S. 26) Genetive des Zeitverlaufs, wie *θερείας, ὀψίας*, als unattisch bezeichnet, so ist dem die klare und präzise Darstellung dieser zweifellos attischen Gebrauchsweise bei K. W. Krüger, Griech. Sprachl. § 47, 2, 3, entgegenzusetzen. — Ein wesentliches Bedenken hat Referent vorzutragen betreffs der Auffassung der singulären Konstruktion III 36, 5 *ὑποδεικτέος ἂν εἴη τρόπος* (S. 30). Statt dieser persönlichen Ausdrucksweise pflegt Polybius sonst die unpersönliche zu gebrauchen. Aber mögen in den uns erhaltenen Teilen seines Geschichtswerkes auch noch so viele Stellen sich finden, an denen das Neutrum des verbalen Adjektivs mit folgendem Akkusativ gesetzt ist, nimmermehr sind wir des-

wegen berechtigt, die in den uns vorliegenden Resten nur einmal vorkommende persönliche Konstruktion als eine „falsa lectio" zu bezeichnen, die nicht etwa einem Versehen der Abschreiber, sondern „sine dubio scriptoris inconstantiae" zuzuschreiben sei. In meinen Kollektaneen habe ich mir 30 einschlägige Stellen notiert; der Verf. führt deren 18 an, von denen jedoch eine (I 64, 6) nicht hierher gehört. Vergleicht man nun diese Beispiele in bezug auf den Wechsel zwischen persönlicher und unpersönlicher Konstruktion, so ergiebt sich, daß die letztere regelmäßig dann eintritt, wenn der vom Verbum abhängige Begriff zu einer gewissen Wortfülle sich erweitert, und zwar gilt dies auch für IV 42, 5, wo entweder aus dem Vorhergehenden stillschweigend einige Worte zu dem Objektsakkusativ τοῦτον zu ergänzen sind, oder mit Änderung der Struktur τοῦτο συμβαίνειν ὑποληπτέον zu lesen ist. Hingegen erscheint mir an der zuerst angeführten Stelle die kurze Wendung ὑποδεικτέος ἂν εἴη τρόπος nur als der Ausfluß eines feinen Sprachgefühls; denn jene Worte sind wohllautender und treffender, als wenn dastände ὑποδεικτέον ἂν εἴη τὸν τρόπον u. s. w. — Wie leicht sich irrtümliche Meinungen bei Beobachtung des Sprachgebrauchs einschleichen, zeigt das Ergebnis, welches der Verf. aus seinen Sammlungen über das Asyndeton im Gegensatze zu Wunderer, Coniect. Polyb. S. 242, ableitet. Letzterer kennt nur 3 Stellen, an denen Polybius ein Asyndeton von 4 Gliedern gesetzt hat, und ist geneigt, diese für verderbt zu halten; dagegen weist der Verf. der vorliegenden Schrift (S. 32 f.) nach, daß die viergliedrige Zusammenstellung, nächst der dreigliedrigen, die häufigste Form des Asyndetons ist. Aber bald darauf (S. 34) ist dem Verf. selbst ein Versehen begegnet; denn er will III 64, 4 das überlieferte οὐχί ändern, weil „adverbium οὐχί Polybius numquam usurpavit". Nun würde ich, selbst wenn οὐχί nur an jener einzigen Stelle überliefert wäre, es deshalb nicht verdrängen; allein die Sache verhält sich ganz anders, denn auch IX 39, 2 und II 61, 8 (hier in der Verbindung ἆρ' οὐχί) ist diese der κοινή durchaus nicht fremde Form erhalten. — Zwei im Grunde ganz ähnliche adverbiale Bildungen sind κατὰ πρόσωπον und κατὰ νώτου, und doch scheidet sich die eine formell von der andern, indem κατὰ dort mit Akkusativ, hier mit Genetiv steht. Der Verf. weist S. 34 auf diesen Unterschied hin, er unterläßt es aber, was wohl wünschenswert war, diejenigen Stellen anzuführen, wo beide Ausdrücke in derselben Periode nebeneinander stehen (I 28, 9. III 19, 7. XI 1, 10; 33, 4). Bei Arrian Anab. I 21, 6 entsprechen sich in ähnlicher Weise κατὰ μέτωπον und κατὰ νώτου.

Dresden. Fr. Hultsch.

Carolus Wunderer, Coniecturae Polybianae. (Acta seminarii Erlangensis IV, S. 223—259.)

Die vorliegende Schrift enthält einige Beiträge zur speziellen Kenntnis des Polybianischen Stiles und außer vielem, was als verfehlt oder mindestens höchst zweifelhaft zu bezeichnen ist, etwa 4 beachtenswerte Konjekturen. Was die Sammlungen von Stellen, welche irgend einen Sprachgebrauch des Polybius verdeutlichen sollen, anbelangt, so drängte sich mir beim Durchlesen der Schrift eine schon oft gemachte Bemerkung von neuem auf. Wie sehr könnten in manchen Fällen derartige Aufzählungen verkürzt werden, wenn zu den reichen Sammlungen, welche Schweighäuser in seinem Lexicon Polybianum bietet, nur die Nachträge und Ergänzungen beigefügt würden. Oder wenn doch alle Stellen, einschließlich auch der längst von Schweighäuser übersichtlich zusammengestellten, angeführt werden sollen (was ja auch etwas für sich hat, da das Lexikon nur in den Händen von wenigen ist), so könnte doch hin und wieder Schweighäusers als des verdienten Begründers aller dieser Sammlungen gedacht werden. Oder sollen seine Verdienste überhaupt vergessen und totgeschwiegen werden? Fast könnte es so scheinen; denn nach Herrn Wunderer ist den älteren Herausgebern und Kritikern des Polybius vorzuwerfen, daß sie „omnino sermonem eius penitus cognoscere non studuerunt", das hätten erst Kälker und Stich gethan, die das neue Gesetz der Polybiuskritik aufgefunden hätten, „ut Polybius e Polybio explanandus esset". Also ein Scaliger — oder wie ihn der Verf. mit einem bedauerlichen Barbarismus zweimal nennt, Scaligerus — hat überhaupt sich nicht um den Sprachgebrauch des Polybius gekümmert, auch Casaubonus, Schweighäuser und Reiske haben das versäumt; sie haben zwar die trefflichsten Emendationen zu Polybius zustande gebracht, und das in einer Anzahl, gegen welche eine heutige Einzelleistung auf diesem Gebiet verschwindend klein erscheinen muß; aber sie stehen nicht auf der Höhe der modernsten Polybiuskritik, und so haben sie ihren Lohn dahin, höchstens daß das Lexikon Schweighäusers noch als willkommenes Repertorium dient. Gelegentlich wird auch eine alte Konjektur Schweighäusers wieder als neue vorgebracht, und dann ist sie natürlich vortrefflich.

Man lese nur auf S. 235 die Anpreisung der Wortumstellung τὰς κακοπαθείας καὶ τοὺς κινδύνους, „de cuius veritate dubitari non potest“. Diese Vermutung rührt aber von Schweighäuser (vol. V. p. 614) her und ist von mir an Ort und Stelle angeführt worden. Herr Wunderer brauchte also in meiner Ausgabe zu Zeile 8 des Textes nur die auf derselben Seite stehende Anmerkung nachzusehen, um zu erfahren, wer die Umstellung zuerst vorgenommen hat. Doch das war ja eine Nebensache; die Hauptsache war, die Herausgeber Hultsch und Büttner-Wobst deshalb zu tadeln, weil sie diese Vermutung nicht in den Text aufgenommen haben, denn dieselbe sei zweifellos für jeden, „qui Polybii ingenium penitus cognoverit“. Wie schön wäre es gewesen, wenn der Verf. hier Schweighäuser genannt und dieses Lob **ihm**, nicht einem andern hätte zukommen lassen! — Doch ich kehre zur Einleitung der Schrift zurück. Der Verf. bemerkt dort weiter, er wage die Frage über den relativen Wert der Polybiushandschriften nicht zu entscheiden, „priusquam loci ad statuendum quendam codicum ordinem maxime necessarii in codice Vaticano (M) et Urbinate (F) denuo collati sint“. Es genügt ihm also nicht, was die beiden jüngsten, obengenannten Herausgeber über die Handschriftenfrage ermittelt haben, und dem ist nur beizustimmen. Ich habe nunmehr vor 20 Jahren damit begonnen, für den Text des Polybius eine handschriftlich gut beglaubigte Unterlage zu schaffen. Das erfordert freilich viele Zeit, viele Mühe und auch viele Kosten; doch würde ich alles das auch weiter aufzuwenden nicht gescheut haben, wenn nicht nach Abschluß der Polybiusausgabe einige andere wissenschaftliche Arbeiten mich ganz in Anspruch genommen hätten. Jetzt, wo die Verpflichtung zu einer neuen Auflage des Polybius an mich herangetreten ist, habe ich eine Kollation des Codex Urbinas (F) für die ersten drei Bücher in Händen, welche die Kenntnis dieser trefflichen Handschrift vervollständigen und wichtige Aufschlüsse über das Verhältnis derselben zu der Familie des Vaticanus (A) geben wird. Es wird also ein guter Teil der, wie oben bemerkt, von Herrn Wunderer gestellten Aufgabe bald gelöst sein, und es wäre doch recht verdienstlich, wenn er selber den Rest übernähme. Wenigstens würde er dann vor so auffälligen Irrtümern betreffs der handschriftlichen Überlieferung bewahrt werden, wie sie in seiner Schrift an zwei Stellen zu bemerken sind. Auf S. 241 führt er Polyb. XXXVIII 3, 8 nach der Lesung von Mai an und bemerkt zu ἀφροντίστως: „ἀφροντιστῶν Spengelius, Hultschius ἀφρόντιστος: sed codicum scriptura rectissima est“. Also auch hier ist der Herausgeber ohne weiteres ins Unrecht gesetzt, und es bliebe ihm vielleicht höchstens noch gestattet, „Polybius aus Polybius zu erklären“ und nachzuweisen, wie nach feststehendem Gebrauche an der citierten Stelle die beiden parallelen Glieder auch durch gleichmäßige Konstruktion (ἀφρόντιστος — ἀποβλέπων) ausgedrückt werden mußten. Ob er damit Glück haben würde, bleibt fraglich; denn der Herausgeber ist ein für allemal ein mit Blindheit geschlagenes Wesen, das den Sprachgebrauch des Polybius nicht kennt und im Zweifel immer den falschen Weg einschlägt. Da ist es doch gut, wenn ihm unter Umständen die Handschriften zu Hülfe kommen. Über die Überlieferung der citierten Stelle giebt meine Ausgabe zweifellose Auskunft (denn „ἀφροντίστως *M*“ ist eine Variante zu der oben im Text stehenden Lesart des Codex M), und überdies stand ja auch der Einblick in die Ausgabe von Heyse frei. Genug, die Form ἀφρόντιστος, welche im besten Einklange mit dem Sprachgebrauche des Schriftstellers steht, ist von Heyse im Vatikanischen Palimpsest entziffert worden, hat also als Lesart dieser Handschrift solange zu gelten, als nicht etwa eine nochmalige Revision ein anderes Ergebnis bringen wird. Wenn schließlich der Verf. an derselben Stelle der gelehrten Welt verkündet „codicum scriptura rectissima est“, so weiß er wiederum mehr als ich; denn mir ist nur **eine** Handschrift als Quelle dieses Exzerptes bekannt, und in dieser scheint leider etwas anderes zu stehen als das, was dem Verf. als rectissima codicum scriptura gilt. Kaum weniger auffällig ist die Beurteilung der handschriftlichen Überlieferung betreffs der S. 251 angeführten Stelle (III 103, 1). Hier soll der Schreiber des Vaticanus A eine Lücke angedeutet haben, wodurch Herr Wunderer sich veranlaßt sieht, den matten und ganz überflüssigen Zusatz προστρέγματος einzuschieben. Nun geht aber aus meiner Ausgabe in Verbindung mit Vol. I praef. p. IX unzweideutig hervor, daß nur 3 Buchstaben in A wegradiert sind, und eine Vergleichung mit den zahlreichen anderen Rasuren in dieser Handschrift lehrt, daß daraus nimmermehr auf den Ausfall eines fünfsilbigen Wortes geschlossen werden kann. In den allermeisten Fällen stellen die Rasuren in A, wie auch in andern ältesten Handschriften, das Resultat einer Revision dar, welche möglichst bald nach der ersten Niederschrift vorgenommen worden ist. Es werden also voraussichtlich meist kleine, auch bei der sorgfältigsten Abschrift unvermeidliche Versehen sein, welche

durch Rasur nachträglich beseitigt wurden. Seltener ist der andere mögliche Fall eingetreten (der ja bei der Rasur nicht jedesmal so unterschieden werden kann, wie die Korrektur einer jüngeren Hand von derjenigen einer älteren Hand), daß, sei es nach Vermutung oder nach Vergleich mit einer anderen Handschrift, eine ursprüngliche und richtige Lesart des Vaticanus wegradiert worden ist. Es kann sich aber in dem hier vorliegenden Falle, wie ich seinerzeit bei Vergleichung der Handschrift mir notiert habe, höchstens um drei Buchstaben handeln, und da meines Erachtens gar keine Wahrscheinlichkeit vorliegt, daß ein Wort oder eine Silbe von drei Buchstaben ausgefallen wäre, so ist wohl auch hier, wie an den meisten ähnlichen Stellen, die Rasur das Zeichen eines ehemaligen Versehens des Abschreibers. Will man also eine größere Zahl von Buchstaben einschieben, so suche man andere Gründe dafür, nur nicht die Autorität des Vaticanus. — Nun zu einer anderen Richtigstellung. Der Verf. beanstandet S. 236 f. zu XI 30, 3 meine Verbesserung διὰ μέσων für διὰ μέσου mit der Bemerkung „ex multis exemplis apparet, neutrum singulare adiectivi obtinere locum substantivi“, worauf 9 Belegstellen hierfür angeführt werden. Hinzuzufügen war noch X 48, 1 (Lex. Schweigh.); aber hat denn der Verf. wirklich geglaubt, daß ich diesen Gebrauch des Neutrums von μέσος nicht gekannt habe? Sicher war auch XI 30, 3 διὰ μέσου an sich nicht zu beanstanden; aber daß hier ein Fehler in der Überlieferung vorliegt, bezeugt der Hiatus (es folgt ἀπηλλαγμένοι), und als die gelindeste Änderung, um diesen Fehler zu heben, erschien mir damals und erscheint mir noch heute die Schreibung διὰ μέσων (scil. τῶν στρατιωτῶν). Von dem Hiatus aber mußte der Verf. Notiz nehmen, ehe er meine Konjektur angriff, wenn man nicht annehmen soll, daß er das Hiatusgesetz bei Polybius entweder nicht kennt oder nicht für allgemein gültig hält. Und das ist nicht das einzige Beispiel dieser Art; auch S. 234 zu III 49, 9 wird ohne jeglichen Skrupel eine Konjektur mit Hiatus empfohlen, obwohl schon zwei Herausgeber an der Stelle herumgebessert haben, um eben diesen Hiatus zu beseitigen. — Noch gegen eine andere Ausstellung muß ich, lediglich im Interesse der Sache, Verwahrung einlegen. Auf S. 233 heißt es zu V 5, 7: „Hultschius minime laudandus est, quod ἀδεῶς disiunxit a πορθεῖν; nam ἀδεῶς πορθεῖν est terminus technicus“ etc. Es hat langen Nachdenkens bedurft, bis mir diese Worte einigermaßen verständlich wurden, und auch jetzt noch fürchte ich, sie nicht völlig zu begreifen (ein neuer Beweis für die geistige Unfähigkeit eines Herausgebers); aber ich will versuchen, sie so gut zu erklären, als ich es mit meinen schwachen Kräften kann. Herr Wunderer schreibt „quod ἀδεῶς disiunxit a πορθεῖν“, meint aber damit wohl „quod πορθεῖν disiunxit ab ἀδεῶς“ (denn das erstere tilge ich, nicht das letztere), und dies soll bedeuten, ich habe Unrecht gethan, zwar ἀδεῶς im Texte zu lassen, aber das dabei stehende πορθοῦσι als unecht zu bezeichnen, denn ἀδεῶς πορθεῖν sei ein terminus technicus; wo also in der Überlieferung ἀδεῶς echt sei, da müsse auch πορθεῖν echt sein: also das Endurteil: „Hultschius minime laudandus est“ etc. Dagegen gestatte ich mir nun einfach denjenigen Gedankengang vorzuführen, dem ich bei Feststellung meiner Lesart gefolgt bin. Ich habe das damals unterlassen, weil ich die Sache für ganz klar hielt, sehe aber nun nachträglich, daß man unter Umständen auch Selbstverständliches des längeren darlegen muß. Überliefert ist κατασύρουσι καὶ πορθοῦσι πᾶσαν ἀδεῶς. Sowohl der gesamte Bau der Periode als auch der strenge Gedankenzusammenhang scheinen hier statt des Präsens das Futurum zu verlangen. Deshalb hat schon Scaliger κατασυροῦσι καὶ πορθήσουσι πᾶσαν ἀδεῶς vorgeschlagen. Doch ist es unwahrscheinlich, daß, wenn die alte Überlieferung so lautete, ein πορθήσουσι zu πορθοῦσι verschrieben worden sei. Dagegen liegt nichts näher als die Annahme, daß ein ursprüngliches κατασυρουσιν (ohne Accent), welches von dem altgriechischen Leser sofort als Futurum erkannt wurde (da ja im vorhergehenden Satzgliede ein ἀναγκασθήσεται dieser Form entspricht), von einem jüngeren Korrektor als Präsens κατασύρουσι gelesen und dann noch mit καὶ das üblichere Synonymum πορθοῦσι hinzugefügt wurde. Deshalb und zugleich mit Rücksicht auf eine ähnliche, kurz vorhergehende Stelle hat Dindorf die vier Worte καὶ πορθοῦσι πᾶσαν ἀδεῶς in Klammern eingeschlossen. Wenn ich nun, dem Gedankengang Dindorfs im wesentlichen mich anschließend, dennoch nur καὶ πορθοῦσι in Klammern setzte, πᾶσαν ἀδεῶς aber unbeanstandet ließ, so glaubte ich nur der Pflicht des Herausgebers zu genügen, der gut beglaubigten Überlieferung ihr Recht zu geben, so weit nur irgend möglich ist. Ich nahm also an, das Polybius neben der üblichen und mir wohl bekannten Ausdrucksweise ἐπιπορευόμενον πορθεῖν ἀδεῶς auch einmal zur Abwechselung ἐπιπορευόμενον κατασύρειν ἀδεῶς gesagt haben könne, und ich halte noch jetzt an dem Grundsatze fest, daß eine noch so häufig bei einem alten Schriftsteller beobachtete Redeweise nicht nachträglich von uns

Neueren zu einem Zwangsgesetz gestempelt werden dürfe, welchem der Schriftsteller, seiner eigenen Freiheit sich begebend, unverbrüchlich hätte folgen müssen. Ob ich damit recht habe, oder ob die gegnerische Ansicht gelten soll, darüber läßt sich streiten, und so wird auch betreffs der hier behandelten Stelle immer eine Verschiedenheit der Meinungen bestehen bleiben. Jeder bringe dann für seine Ansicht alle Argumente, die nur immer sachlich begründet scheinen, und ich selbst habe nie gegen sachliche Argumente meiner Gegner mich verschlossen; nur die Berechtigung zu einer derartigen, in unzureichender Weise begründeten Censurerteilung, wie ich sie oben aus der vorliegenden Schrift mitteilte, kann ich nicht anerkennen. — Gern ginge ich noch, um von anderem zu schweigen, auf die vom Verf. S. 231 f. eingeleitete Untersuchung über den Gebrauch von οὔτε — οὔτε, οὔτε — οὐδέ, καὶ μὴν οὐδέ — οὐδέ u. s. w. ein, wo es noch gar manches nachzutragen und zu berichtigen giebt; doch meine ich, den für eine einzelne Anzeige üblichen Raum nicht allzusehr überschreiten zu sollen. Wird doch ohnedies noch Gelegenheit sich finden, auf alle diese Fragen zurückzukommen.

Dresden. Fr. Hultsch.

R. Reitzenstein, Verrianische Forschungen (Breslauer Philologische Abhandlungen. Erster Band. Viertes Heft.) Breslau 1887. II, 116 S. 8. 2 M. 40.

In der Vorrede seiner Festusausgabe hat O. Müller auf einen auffallenden Unterschied in der Anordnung des Materials hingewiesen: während in den ersten Teilen bei der alphabetischen Abfolge nicht nur der erste, sondern auch der zweite, mitunter sogar der dritte Buchstabe berücksichtigt ist, ohne daß jedoch die einzelnen so geordneten Gruppen in den einzelnen Buchstaben in entsprechender Weise auf einander folgen, wird in den zweiten Teilen überhaupt nur der erste Buchstabe in betracht gezogen. Auf der andern Seite lösen in den zweiten Teilen gewisse sachlich zusammengehörige Gruppen derselben Provenienz mit einer gewissen Regelmäßigkeit einander ab, während in den ersten Teilen ein sachlicher Zusammenhang nebeneinander stehender Glossen zu den Seltenheiten gehört. Müller folgerte daraus, daß nur die ersten Teile dem Verrianischen Hauptwerke entnommen seien; die zweiten Teile spricht er dem Festus zu, der das Material 'ex aliis Verrii libris de obscuris Catonis, de Planti vocabulis, de iure sacro et augurali, etiam de grammaticis rebus' entlehnt habe. — Diese Ansicht Müllers hat O. Gruppe in den Comment. in hon. Theod. Mommseni p. 547 ss. dahin zu modifizieren versucht, daß er als Quelle des Festus nicht sowohl verschiedene Werke des Verrius, als verschiedene Werke verschiedener Autoren hinstellte. Festus habe das Werk des Verrius nicht bloß exzerpiert, sondern auch interpoliert; die gegenwärtigen zweiten Teile hätten die Bestimmung gehabt, den ersten Teilen eingefügt zu werden: es sei das aber unterblieben, und so sei das Werk des Festus unvollendet auf uns gekommen. Von Festus rühre wohl auch die strengere alphabetische Anordnung der ersten Teile her. — Einen weiteren Schritt that F. Hoffmann (De Festi de verborum significatione libris quaestiones. Königsb. 1886): er löst die zweiten Teile vollständig von den ersten ab und sieht in ihnen das unverarbeitete Material zu dem von Festus p. 218 versprochenen, aber nicht zu Ende geführten Werke 'priscorum verborum cum exemplis', das durch einen Zufall mit der Epitome verbunden wurde. In der oben angeführten inhaltreichen Schrift von Reitzenstein wird die vielfach verschlungene Frage von neuem aufgenommen und in abweichender Weise entschieden.

Der erste Abschnitt (S. 7—22) sucht den Nachweis zu erbringen, daß die Annahme, die zweiten Teile stammten von Festus, unwahrscheinlich sei. Gegen Müllers und namentlich gegen Gruppes Ansicht spricht der auf p. 218 deutlich dargelegte Arbeitsplan des Festus. Hoffmanns Ansicht scheitert an der Thatsache, daß die zweiten Teile nicht der Vorstellung entsprechen, die wir uns nach des Festus Worten von seinem projektierten Werke zu machen haben. Gegen alle drei sprechen verschiedene Glossen der zweiten Teile, die in ganz eigentümlicher Weise auf die ersten Teile bezugnehmen. Die einfachste und natürlichste Auffassung ist die, daß die von Müller festgestellte Verschiedenheit der Teile bereits auf das von Festus exzerpierte Werk des Verrius zurückgeht. Ich glaube kaum, daß man das Resultat dieser Darlegungen beanstanden kann, auch wenn man manche Einzelheit anders auffaßt und einige Irrtümer in Anrechnung bringt, wie z. B. den, in dem sich der Verfasser über die eigentliche Ansicht O. Müllers befindet. Denn davon, daß Festus seine Zuthaten 'aus den Quellen desselben (d. h. des Verrius), aus später erschienenen Schriften und aus andern Werken des Verrius selbst beigefügt habe' (S. 3), habe ich bei Müller keine Silbe gefunden.

Im zweiten Abschnitt (S. 22—40) sucht der Verfasser darzuthun, daß einige inhaltlich zusammengehörige Glossengruppen, die sich als Auszüge abgeschlossener Darstellungen erweisen, sich über das ganze Werk erstrecken. Solche Gruppen sind: 1) die Sprichwörter, die nach M. Hertz auf Sinnius Capito zurückgehen; 2) die Tribusnamen und 3) die Glossen über coronae militares, die Mercklin beide dem Varro zuweist; 4) die Abschnitte über Vornamen, die Reitzenstein ebenfalls von Varro herleitet; 5) die Notizen über die verschiedenen Arten der Blitze; 6) die Erklärungen der Verwandtschaftsverhältnisse. Aber auch sonst fehlt es nicht an kleineren Gruppen, 'bei welchen ausgesprochene Verweisungen oder die Ähnlichkeit des Inhaltes wie der Form es wahrscheinlich machen, daß sie auf ein und denselben Verfasser zurückgehen'. Daraus folgert Reitzenstein fürs erste nur, 'daß Verrius für verschiedene Buchstaben zugleich seine Aufzeichnungen machte': die Hauptfolgerungen kommen erst später. Wenn der Verfasser auf S. 40 erklärt, daß er an der Hand der dargelegten — keineswegs immer sicheren — Beobachtungen die Anlage und den Gang der zweiten Teile beleuchten wolle, so möchte ich glauben, daß vielmehr umgekehrt wenigstens bei der Konzeption des zweiten Abschnittes die Thatsachen des dritten in erster Linie bestimmend gewirkt haben.

Der dritte Abschnitt (S. 41—67) ist meines Erachtens der vorzüglichste in der ganzen Schrift. In scharf eindringender Analyse verfolgt der Verfasser, den Andeutungen Müllers nachgehend, die zusammenhängenden Gruppen der zweiten Teile und ihre Entsprechung. Ich hebe namentlich hervor die Behandlung der Plautusreihen und der Abschnitte über Hochzeitsgebräuche.

Im vierten Abschnitte (S. 68—80) bespricht Reitzenstein zunächst die alphabetische Anordnung der ersten Teile, die zwar von Verrius gewollt, aber nicht überall seiner Absicht entsprechend durchgeführt ist. An manchen Stellen aber läßt sich noch deutlich erkennen, wie die strengere Anordnung ursprünglich sachlich zusammenhängende Glossengruppen zerrissen hat. Damit ist allmählich die Lösung vorbereitet, die auf S. 73 in folgender Weise gegeben wird: 'Die streng alphabetische Ordnung ist . . . in die ersten Teile des Verrianischen Werkes erst nachträglich durch zahlreiche Umstellungen hereingebracht. Verrius entwarf diese Abschnitte zunächst unter andern Gesichtspunkten und trug, wie ich früher ausführte, an vielen Stellen gleichzeitig Bemerkungen, welche sich unter einander entsprachen, in verschiedene Buchstaben ein. Die anfänglichen Aufzeichnungen für die ersten Teile entsprachen daher wahrscheinlich den gegenwärtig zweiten und letztere sind Stücke der ursprünglichen Stoffsammlung des Verrius, bestimmt, in derselben Weise wie die voransgehenden umgearbeitet und mit ihnen vereinigt zu werden. Da sich die Anfänge der zweiten Teile in den Buchstaben P, R und S ungefähr entsprechen und die Umordnung in den meisten Buchstaben noch nicht bis zu den Gruppen Catonischer Glossen fortgeschritten ist, müssen wir annehmen, daß Verrius gleichzeitig einerseits seine früheren Aufzeichnungen umzuarbeiten begann, andrerseits weiteren Stoff sammelte, natürlich, um ihn später ebenfalls einzuordnen'. Wir haben also ein unvollendetes Werk, das 'von andern ohne große Änderungen in einer Gestalt veröffentlicht wurde, welche er (d. i. Verrius) seinem Werke nicht zu geben beabsichtigte'. Ich muß bekennen, daß ich diesen Lösungsversuch für außerordentlich unbefriedigend halte. Die Anmerkung No. 3 auf S. 73 scheint mir zu beweisen, daß es dem Verfasser selber bei der Formulierung seiner Lösung nicht recht wohl zu Mute war. Und doch hat Reitzenstein besser als irgend jemand den Weg für eine befriedigendere Lösung gebahnt, an die bereits Oldenberg gedacht zu haben scheint (Gruppe S. 548).

Die natürlichste Annahme, mit der man sich zu allererst abzufinden hat, ist ohne Zweifel die, daß das von Festus exzerpierte Werk das von Verrius Flaccus selber herausgegebene und in eben der Form herausgegebene ist, wie es die Epitome erkennen läßt. Mir scheint es, als sei diese nächstliegende Ansicht noch nicht widerlegt; denn die Berufung auf die in den zweiten Teilen wiederholten Glossen ist doch sicherlich keine Widerlegung, zumal wenn man zugiebt, daß die zweiten Teile vielfach einen supplementären Charakter an sich tragen. Bezeichnend ist für die zweiten Teile die Anordnung der Quellen, die in mehreren Fällen sicherlich nicht alphabetisch war. So weist Reitzenstein selber nach, daß die Catoglossen aus einer Quelle stammen, 'in welcher unter bestimmten Gesichtspunkten gleichartige Wörter aus den verschiedenen Schriften Catos zusammengestellt waren', also schwerlich in alphabetischer Anordnung; bei den Plautusreihen ist eine alphabetische Anordnung der Quelle erst recht nicht anzunehmen, ebenso wenig bei dem Werke über Hochzeitsgebräuche. Es scheint mithin, daß Verrius vorzugsweise sachlich geordnete Werke nicht alphabetischer Anordnung exzerpiert hat in der Weise, daß er successive die mit gleichen Anfangsbuchstaben beginnenden

Abschnitte auszog und einfügte. Diese Teile bildeten den Grundstock, der immerhin durch Nachträge verschiedener Art und Exzerpte aus anderartigen Werken bereichert sein mag. — Einen ganz anderen Charakter haben die ersten Teile, insofern es sich hier in zahlreichen Fällen nicht um einfache Exzerpte handelt, sondern um die Zusammenarbeitung verschiedener Ansichten über denselben Gegenstand. So haben wir p. 166 bei *Naucum* die Ansichten des Ateius Philologus, des Aelius Stilo, des Cincius, der glossematorum scriptores und anderer verbunden. Dazu kommen anderwärts Aurelius Opilius, Aelius Gallus u. s. w. Bei einigen dieser Quellenwerke ist die alphabetische Anordnung ebenso wahrscheinlich, wie sie bei den Quellen der zweiten Teile unwahrscheinlich war. Nehmen wir nun einmal an, daß der Grundstock der ersten Teile auf mehrere alphabetisch geordnete lexikalische Werke zurückgehe, die Verrius zusammenarbeitete, so ergiebt sich eine einfache Erklärung für die sogenannte strengere Anordnung. Verrius exzerpierte beispielsweise aus einem Werke die mit *Ba*, *Bo* beginnenden Glossen, dann aus einem andern in gleicher Weise, um gleich das Zusammengehörige in die Nähe zu bringen behufs leichterer Übersicht beim Zusammenarbeiten. Im übrigen war es ihm völlig gleichgültig, in welcher Reihenfolge dann die mit *Ba*, *Bo* beginnenden Gruppen in das Werk aufgenommen wurden; es kam ihm auch bei Nachträgen nicht darauf an, ob er die Ordnung störte oder nicht: nur die Rücksicht auf den ersten Buchstaben war für ihn obligatorisch, gerade wie in den zweiten Teilen. Diese Annahme schließt nicht aus, daß anders angeordnete Werke ebenfalls herangezogen wurden. — Wem dieser Erklärungsversuch wahrscheinlich dünkt, wird anzunehmen haben, daß der erste Teil schon ausgearbeitet war, als der zweite begonnen wurde. Der zweite Teil enthält Exzerpte aus mehreren Schriften, die beim ersten noch nicht benutzt waren, daneben auch mancherlei Nachträge, zum Teil vielleicht aus denselben Werken, die bereits vorher herangezogen waren. Der Einwand Müllers, daß sich bei dieser Annahme nicht erklären lasse, 'cur Verrius . . . . . glossas in ordinem . . . operis, cuius quidem condicio nullum eiusmodi additamentum aspernabatur, non receperit', läßt sich durch den Hinweis auf die große Unbequemlichkeit einer Neubearbeitung entkräften; ich füge hinzu, daß es in der Glossographie etwas ganz Gewöhnliches ist, Nachträge und Zusätze einfach anzuhängen, statt sie einzureihen.

Auf diesen Abschnitt folgt bei Reitzenstein noch ein fünfter (S. 80—96), der sich vorwiegend mit der Frage beschäftigt, welche Quellen Verrius unmittelbar benutzt habe. Genauer gehandelt wird über Aelius Gallus und Aelius Stilo. Angehängt sind fünf Exkurse: 1) über die Entdeckung der Farnesinischen Handschrift und die Überlieferungsfrage des Festus überhaupt (S. 97—100); 2) über Festus p. 326 ed. M. *Thymelici* (S. 100—104); 3) über die Art, wie sich Verrius zu seinen Quellen verhält, und wie Festus darin abweicht (S. 104—107); 4) über die Glosse *Manubiae* (S. 107); 5) über die Anordnung der Citate bei umfangreicheren Glossen der ersten Teile. Am Schlusse steht ein Verzeichnis der in der Abhandlung berührten Glossen.

Bei der Fülle des Materials, das Reitzenstein zur Erörterung gebracht hat, ist es mir hier nicht möglich, auf einzelnes einzugehen, obschon gar manche Stelle zum Widerspruche reizt: auch ist dem Verfasser, so gut er im allgemeinen orientiert ist, mancherlei entgangen, was der Erwähnung wert gewesen wäre. So findet sich beispielsweise die S. 12 rezipierte Konjektur σκοβίζειν genau ebenso bei O. Ribbeck, Agroikos p. 65. Erwünscht gewesen wäre es, wenn Nettleships Ansicht weniger kurz abgethan worden wäre: ich halte es mit R. Ellis allerdings für eine Ehrensache, daß wir die Arbeiten ausländischer Philologen, so weit es möglich ist, ebenso berücksichtigen wie die der Deutschen. Leider waren mir die Darlegungen Nettleships nicht zur Hand; doch hat es selbst nach den knappen Angaben Reitzensteins den Anschein, als ob eine eingehendere Würdigung am Platze gewesen wäre.

Jena. Georg Goetz.

Mitteilungen aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer, herausgeg. von Jos. Karabacek. Jahrg. I, Heft 1 und 2. Wien 1886. 52 S. gr. 4. Jährlich 10 M.

An größeren Arbeiten enthalten Heft 1 und 2 sechs. Die erste betrifft den von Ranke für fabelhaft erklärten Mokaukis von Ägypten, in welchem eine historische Person später Zeit erkannt wird. Die beiden folgenden Arbeiten beschäftigen sich mit der ägyptischen Indiktion. Die vierte handelt von Obolen- und Chalkusrechnungen, die fünfte von hebräischen Papyrus, die sechste und letzte berichtet über mikroskopische Untersuchungen der Papiere von El-Fajum. Schließlich kleinere Mitteilungen.

Von allgemeinem Interesse sind die beiden Aufsätze, welche der ägyptischen Indiktion gelten, der eine S. 12—25 von J. Krall, der andre S. 26—29 von K. Wessely. So bekannt die das Jahr des laufenden Indiktionscyklus angebende Römerzinszahl unserer Kalender ist, so wenig hat es bisher gelingen wollen, sie historisch herzuleiten, und zu erklären, wie Kaiser Konstantin d. Gr., vor dessen Zeit der Gebrauch von Indiktionen nicht nachweisbar ist, darauf kam, fünfzehn mit Kal. Sept. beginnende Jahre von 312 327 342 . . . ab (griechische oder konstantinopol. Indiktion) zu einem Steuercyklus zu vereinigen. Krall und Wessely nun führen die griechische Indiktion mit de Rossi auf Ägypten zurück, sich stützend auf Daten der daselbst gefundenen Papyrus. Ihre Darlegung läßt sich folgendermaßen zusammenfassen.

Den Daten ist nicht selten τέλει 'am Ende' oder ἀρχῇ 'im Anfang' zugefügt; man findet also datiert 'Pachon 28 am Ende', 'Epiphi 13 im Anfang' u. dgl. m. In diesen Verbindungen bezeichnet τέλος nicht den Schlußtag des Indiktionsjahres, sondern die Ausgänge, die Tage, Wochen, Monate, welche die letzten im Indiktionsjahre sind; ebenso haben wir ἀρχή nicht auf einen bestimmten Tag, sondern auf die der Indiktionswende zunächst nachfolgenden Zeiten, die Anfänge zu beziehen. Derselben Ansicht ist jetzt auch U. Wilcken; er belegt dieselbe aus einem unedierten Berliner Papyrus, in welchem der 20. Payni durch zugefügtes ἀρχῇ näher charakterisiert wird als ein den Anfängen der offenbar nicht vom 20., sondern von einem früheren Tage laufenden Indiktion angehöriges Datum, Hermes XXI S. 279. Ebendahin führte eine lateinische Inschrift Rossi I n. 979, welche, datiert vom 11. August, die nähere Bestimmung in fine ind. XV enthält, während doch der letzte Tag dieser Indiktion (der griechischen) Aug. 31 ist, Hermes XIX 295. Über die Bedeutung der Zusätze τέλει und ἀρχῇ ist man also einig.

Es zeigt sich aber hin und wieder ein auffälliges Schwanken; bei Payni 4 Epiphi 1 und 22 zum Beispiel findet sich τέλει, bei Payni 3 und 20 Epiphi 13 ἀρχῇ zugefügt. U. Wilcken schließt daraus, man habe in Ägypten nicht wie im übrigen Reich die Indiktionsepoche an ein festes Datum des Kalenders gebunden, sondern es sei dasselbe alljährlich bald für diesen, bald für jenen Tag angesetzt worden. Die Wiener Ägyptologen dagegen betrachten die Widersprüche, welche einzelne Datierungen ergeben, als Ausnahmen von einer Regel, die sie dahin feststellen, daß die Indiktionswende normgemäß der zweiten Hälfte des alexandrinischen Payni (Juni) angehöre; die überwiegende Menge der Fälle lasse sich mit einem Indiktionswechsel um den 20. Payni vereinigen. Der Kalender von Esneh bietet uns den 26. Payni als Neujahr (dieser Tag scheint den Wienern also auch für den des Indiktionswechels zu gelten, doch ergiebt sich ihnen als Variante Payni 25, s. u.). Durch diese Setzung erklärt es sich, daß die Indiktion als ein Niljahr bezeichnet wird, τρισκαιδεκάτης Ἰνδικτιῶνος Νείλου (S. 28 der Mitteil.); denn in der zweiten Hälfte des Payni fängt der Nil an zu steigen. Da dann im Payni die Kornernte beendet ist, so paßt diese Kalenderzeit als Termin, Steuern zu entrichten, wie denn auch in Kontrakten häufig zugesagt wird, im Monat Payni die Pacht zahlen zu wollen: ἀποδώσω σοι ἐν μηνὶ Παυνί. Zugleich erhellt, daß jene Ausnahmen von der Regel, welche die Indiktionswende um Payni 24 verlangt, sich auf Fälle beziehen, in denen der Nil zu wenig oder zu viel Wasser hatte; in schlechten Jahren derart konnte die Regierung zu ungewöhnlichen Maßregeln greifen, um die Zahlung zu erleichtern.

Es entstand der Indiktionscyklus verm. durch Halbierung der Triakontaeteris, die wir aus der Inschrift von Rosette kennen; Ptolemäos Epiphanes († 181) heißt daselbst κύριος τριακονταετηρίδων καθάπερ ὁ Ἥφαιστος ὁ μέγας. (Der hieroglyphische Ausdruck für die 30jährige Periode ist aus der Inschr. von Rosette nicht mehr zu entnehmen, die Partie ist weggebrochen; aber die offiziellen Titel des Ptol. Epiphanes, welche sonst vorkommen, lassen keinen Zweifel über die entsprechende Hieroglyphengruppe, das mittlere Zeichen stellt eine Festhalle mit zwei Thronen dar. Auch die phonetische Gruppe ist nicht selten, sie lautet: Set, Heb Set d. i. Set-Fest. So weit war Lepsius gelangt, Ägypt. Chron. S. 161; die entsprechende Stelle des demotischen Teils der Inschrift von Rosette blieb ihm unverständlich.) Jetzt hat man erkannt, daß der κύριος τριακονταετηρίδων in dem demotischen Teil wiedergegeben wird durch: Herr der Jahre des Hbs, daß mithin die cyklisch vereinigten 30 Jahre gleichbedeutend sind mit Jahren des Hbs (Mitteil. S. 13). Hiermit zu kombinieren ist eine Gleichung, die sich findet in dem von Brugsch erklärten Papyrus Rhind: 10. Epiphi, welcher gleich ist dem 16. Tage des Festes Hbs-tp (Brugsch, Rhind's Papyri S. 2, übersetzt: Monat Epiphi Tag 10 fallend auf Tag 16 am Feste Hebs-tep); das Datum ist aus dem 21. Jahre 'des Cäsaren' d. i. des Kaisers Augustus. Das Fest Hebstep hob also

an am 25. Payni. Da das 21. Jahr des Augustus der Einführung des alexandrinischen Jahres nahe liegt, so ist es nicht von Belang, ob wir für die Reduktion des 25. Payni vom alexandrinischen oder altägyptischen Jahre ausgehen. (Es scheint 44/3 vor Chr. als erstes Jahr des Augustus angenommen zu sein, s. Lauth München. Sitzungsber. II S. 231; dann ist das 21. Jahr des Augustus 24/3 vor Chr. und der 1. Thoth altägyptisch wie alexandrinisch Aug. 29.) Daß wir es hier mit einem Neujahrsfeste zu thun haben, ergiebt sich aus einer Stelle des demotischen Papyrus n. 29 der Wiener Sammlung, welcher Krall den Sinn beilegt: möge sein ein gutes Jahr an dem Tage des Hbs-tp. — Die altägyptischen Texte geben uns mithin neben dem Neujahr Thoth 1 einen zweiten hochfestlichen Neujahrstag am 25. (26.) Payni. (Die Wiener werfen also den Neujahrstag des Kalenders von Esneh, Payni 26, und den hochfestlichen 25. zusammen; wir sollen, wie es scheint, das eine Datum als Variante des andern ansehen.) Da also die Jahre des Hebstep, jene triakontaeterisch gruppierten, am 25. (26.) Payni ihren festlich begangenen Anfang nehmen, so brauchen wir bloß die Triakontaeteriden zu halbieren, um ägyptische Indiktionen zu erhalten. (Es wird nicht gesagt, ob wir uns die Halbierung als eine bloß theoretische zu denken haben, oder so, daß das 1. Jahr der Triakontaeteris sich mit dem 1. Jahr des ägypt. Indiktionskreises materiell deckte, also zwei kontinuierliche Indiktionskreise eine Triakontaeteris darstellten.) — Das Fest Hbs-tp hat seinen Namen wahrscheinlich von hbs 'bedecken', sofern der Nil dann die Felder bedeckt. Die verm. jährliche Feier wird alle 4 Jahr je nach dem Wandel des altägypt. Jahres höher, am höchsten aber alle 30 Jahr gefeiert sein. (Man sollte denken, daß die höhere Feier durch zugesetzte Bräuche zur höchsten erhoben würde. Aber das ist nicht immer der Fall, da sich 30 Jahre nicht in Quadriennien aufteilen.)

Ob wir die ägyptische Indiktion mit dem, was sich aus altägyptischen Texten für Payni 25 (26) ergiebt, kombinieren dürfen, bleibt besonders darum unsicher, weil sich zwar eine Bedeutsamkeit des Monats Payni (Nilschwelle, Ernteschluß), nicht aber des 25. oder 26. Payni hat nachweisen lassen. Was also die Wiener vortragen, ist hypothetisch. Aber in ihren Darlegungen ist doch manches sehr beachtenswert, und beim Weiterforschen wird man, die Richtigkeit der Lesungen und Erklärungen vorausgesetzt, ihre Hypothese im Auge behalten müssen. — Die chronologische Ausführung ist mangelhaft. Über das Nebeneinander von Payni 25 und 26 wird nicht klare Rechenschaft gegeben. Das materielle Verhältnis der Triakontaeteris zur ägyptischen Indiktion zu bestimmen, wird kein Versuch gemacht, überhaupt der Natur der Triakontaeteris nicht näher getreten. Es wird als selbstverständlich angenommen, daß das 21. Jahr des Augustus in die Einführungszeit des alexandrinischen Kalenders gehöre, obwohl Brugsch a. O. S. V offenbar dem Regentenkanon folgt, der für das 1. Jahr des Augustus 30/29 vor Chr., mithin für das 21. Jahr 10/9 vor Chr. ergiebt. Danach ist Payni 25 des Papyrus Rhind, wenn man alexandrinischen Kalender anwendet, der 19. Juni 9 vor Chr., welches Jahr auch Eisenlohr, Math. Handb. S. 1, dem 21. Jahre des Kaisers Augustus entsprechen läßt. Diese Reduktion hätten die Wiener doch wenigstens berücksichtigen müssen. Wenn die 30 vor Chr. beginnende Ära des Augustus sonst in Ägypten mehr der Wissenschaft gehört (Ideler I 156), so berechtigt doch Dio LI 19 dazu, einen allgemeineren Gebrauch zu vermuten. Vermöge der Gleichung: Jahr 21 des Augustus Payni 25 = 19. Juni 9 vor Chr. änderte sich die Physiognomie der ganzen Frage. Weshalb? Weil Juni 19/20 9 vor Chr. Numenie ist, sodaß die angelehnte Triakontaeteris eine Lunisolarperiode sein könnte. — Eine Prüfung der Hieroglyphenlesungen und -erklärungen muß ich den Ägyptologen überlassen.

Hamburg. A. Mommsen.

W. Faucon, La librairie des papes d'Avignon. 2 Bde. Paris 1887, Thorin. 15 fr. 50.

Dieses Buch ist ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der litterarischen Kultur des Mittelalters und insofern auch für den Philologen von Interesse, obwohl die direkte philologische Ausbeute ziemlich gering ist. Die Arbeit beruht wesentlich auf den Materialien im Archiv des Vatikans und gehört in die Reihe der schönen Studien, welche die Franzosen diesen jetzt endlich der Forschung eröffneten Schätzen zugewandt haben. Der Verf. giebt eine sehr detaillierte und vielfach sehr anziehende Geschichte des Ursprungs, des Wachstums und der Zerstreuung der Bibliothek der Päpste von Avignon. Da die Bibliothek Bonifacius' VIII. in Italien geblieben war (ihren Katalog giebt Faucon Bd. II S. 3 ff), so mußten sich die Päpste von Avignon eine Bibliothek ganz neu schaffen, und diese wuchs im Laufe der Zeit von kleinen Anfängen zu außerordentlich beträchtlichem Umfange an. Ihre allmähliche Entstehung an der

Hand des Verf. zu verfolgen, ist höchst lehrreich: namentlich bieten die ausführlichen Rechnungen aus der Zeit Johanns XXII. des Interessanten eine Fülle. Die hier erhaltenen Nachrichten über die scriptores der Kurie, über Buchbinder und Illuminatoren, über Bücherpreise und dgl. sind außerordentlich wertvolle Beiträge zur Geschichte des Buchwesens im Mittelalter. Ihren Höhepunkt erreichte die Bibliothek unter Urban V., der im Jahre 1369 einen Katalog aufnehmen ließ, dessen Abdruck den größten Teil des ersten Bandes des vorliegenden Werkes einnimmt. Es versteht sich von selbst, daß die Hauptmasse dieser Bücher (es sind im ganzen 2105 Nummern) geistlichen Inhalts ist, Bibeln und Kommentare dazu, Kirchenväter, theologische Traktate, dann weiter Scholastik und kanonisches Recht; profane Autoren, auch historische, sind wenig darunter, und Faucon bemerkt mit Recht, daß die wenigen Klassiker, welche hier auftauchen, aller Wahrscheinlichkeit nach nur in ziemlich jungen Codices vertreten waren. Auffallend ist aber doch der schroffe Gegensatz gegen die Laienbibliotheken der Zeit und die unglaublich geringe Anzahl von Büchern in der Volkssprache. Mit den paar griechischen und der beträchtlichen Anzahl hebräischer Handschriften, die sich durch irgend einen Zufall hierher verirrt hatten, hat der Verf. des Inventariums nichts anzufangen gewußt: unter No. 1506 führt er 116 „libri de litera hebraica“ ohne weitere Bezeichnung auf. Eine Art von Auswahl aus der großen Bibliothek tritt uns später in einem Inventar entgegen, das unter Clemens VII. von den Büchern angefertigt wurde, „qui solebant esse in camera Cervi Volantis, nunc vero sunt in magna libraria turris“. Es ist leider unvollständig, merkwürdig aber besonders deswegen, weil hier die profane und die klassische Litteratur schon viel besser vertreten sind als in der Bibliothek Urbans V. Der ganze Fortschritt der Epoche zeigt sich dann aber in der Bibliothek, welche Benedikt XIII in Peniscola aufstellen ließ, und deren Katalog hier nach einer Handschrift der Pariser Nationalbibliothek mitgeteilt wird. Dieser Katalog umfaßt nicht die ganze Bibliothek; es fehlen u. a. die Bücher über bürgerliches und kanonisches Recht, trotzdem verzeichnet er 1090 Nummern. Die Bibliothek von Peniscola ist, wie Faucon mit Recht hervorhebt, zugleich ausgewählter und vollständiger als diejenige Urbans V. Bibelexegese und Scholastik treten zurück, dagegen ist die Zahl der Profanautoren beträchtlich gewachsen; Medizin, Astronomie, Geschichte und klassische Litteratur sind relativ gut vertreten, und auch der Humanismus macht sich bereits bemerklich: Dante, Petrarca, Coluccio Salutato haben Aufnahme gefunden.

Jedermann weiß, daß in mittelalterlichen Bibliothekskatalogen die Bücher häufig in einer Weise bezeichnet werden, welche ihre Identifikation für uns nicht ganz leicht macht. Mit Recht hat daher Faucon den von ihm abgedruckten Katalogen einige Erläuterungen hinzugefügt. Unseres Erachtens aber zu wenig. Wenn er z. B. notiert, was „Aggellius“ bedeutet, so hätte eine Note zu Cicero De re militari oder De diuturnitate gewiß nichts geschadet. Einigemale sind jene Erläuterungen überdies falsch. Wenn es z. B. II S. 139 No. 927 heißt: „Item Asinus aureus Apulei, et liber de deo Socratis, et liber quartus eiusdem qui dicitur floritor[i]um et liber eiusdem de magia Apulei“, so ist nicht nur der Zusatz des i in floritorum eine falsche Konjektur, sondern man hat auch nicht „l'Herbarium d'Apulée le naturaliste“ zu verstehen, sondern die Florida. Ebenso ist II S. 143 No. 969 bei dem liber Catonis nicht, wie Faucon I S. 85 will, an eine Schrift des Censors, sondern an die Disticha zu denken und das gleich folgende „liber Etiopi“ ist in liber Aesopi zu emendieren. In dem „Lucius Amiens“ II S. 140 No. 933 steckt auch schwerlich Lucius Charinus, sondern entweder Florus oder Seneca.

Für den Philologen ist, wie bereits Eingangs bemerkt, in diesen Verzeichnissen wenig zu holen. Wer sich in Träume zu wiegen liebt, wird sich an dem zweimal auftretenden Quintilianus De causis erfreuen; wir fürchten indessen, daß es sich lediglich um die Deklamationen handelt. Mehr Beachtung verdienen vielleicht die gleichfalls mehrfach vorkommenden Handschriften von Cicero De oratore. Ein Problem wollen wir aber doch signalisieren; vielleicht, daß es ein Anderer weiter verfolgt. Unter den Büchern „in camera Cervi Volantis“ findet sich II S. 31 verzeichnet: „Item comedie Planti poete, copertus de postibus. Item comedie Planti poete, copertus in rubeo, in papiro“. Dieselben beiden Kodices begegnen uns wieder in der Bibliothek von Peniscola. Dort heißt es aber (II S. 137) „882. Item comedie Planeti poete clarissimi. 883 Item alie comedie eiusdem Planeti, in papiro“. Die beiden Bände enthielten also verschiedene Komödien des Plautus und waren schon unter Clemens VII. in der päpstlichen Bibliothek. Das könnte unter Umständen für die Textesgeschichte des Plautus von Wichtigkeit werden. Denn der Sprachgebrauch des Verfassers

dieses Inventars schließt es zwar nicht ganz aus, unter den „alie comedie“ einfach ein anderes Exemplar der Komödien zu verstehen; aber sehr wahrscheinlich macht er eine solche Annahme nicht.

Königsberg i. P. Franz Rühl.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Journal of Philology. XV, 1. (29.)

(1-11) **R. Ellis**, Adversaria. Petr. p. 29 Büch. non licebat *maltaceam* considerare. — Amm Marc. XXX 2, 11 dirae *ruis* ritu. — Manil. 467 *uictosque* ex iguibus annos, 479 Nunc *fatuo* gestu, 530 *summatis*, 531 *pensare*. — Stat. S. II 6, 13 *deisque*, V 1, 205 Ille etiam *sectae*, — Avienus Arat. 819. Breys. Nec spectanda forent *puncto*. — Non. 115 *φαγέσια* cf. — Donati vita (Hagen, An. Helv. p. CCLX) *aepolicum*. — Cic. de legg. II 13 *Cappadocum* st. apparigum, 22 *tumulo is* et humatus est ss. — Amm. Marc. XXII 14, 3 *inmotamque* animi retinens *potestatem*. 15, 16 *uiperatur*; XXIV 3, 17 dum moles saxeas *derigunt*, 6, 13 *lassorum*: XXV 1. 3 *postidea*. — Cat. LXIII 9 Typanum *tabal* (oder *tablam*). — Paneg. IV 9 Bähr. *lacte* iuventutis affici; VII 5 mare *ei quod* tangerent. — Pacati Paneg. 10 *inquietata*. — Ovid. Pont. II 7, 24. Verf. reklamiert die Priorität der Konj. nec planus e nostris casibus esse puter (cf. Academy Jan 8, 1870). — Ov. De med. fac. I 2 *pura* (Acad. No. 1883 p. 317). — Lucr. I 555 *fini*. — Gloss. Phillips s. v. Adfricare bezieht sich auf Sen. Ep. VII 7. — (12—20) **R. Ellis**, On Propertius. I 18, 27 *Clusini* fontes; 20, 20 cf. Albertus Stad. Troilus I 48 (Verf. knüpft hieran Bemerkungen über Citate römischer Schriftsteller und über die Anthologien im Mittelalter). II 2, 12 Brimo st. primo (mit Turnebus); 3, 22 cf. Lucian de Merc. cond. 38, 44 cf. Paus. VI 8, 9; 10, 13 cf. Pac. Pan. XXXVII; 16, 8 cf. Diog. L. vit. Diog. 47, Tac. Ann. XIII 1, Dion. C. LIX 6; 29, 35 f. signa noluptatis rerum emissum cf. Hyg. P. A. II 13; Plaut. Truc. II 6, 38; 30, 33 f. cf. Tzetzes in Lycoph. 831; 32, 6 cf. Nonnus ad Greg. Naz. I 64, Arist. Plut. 1006, 23 cf. Cyprian. IV 35 Hartel. 35 Ida *parens*. III 1, 27. Die Vulgata cunabula parui bestätigt Pac. Pan. Theod. IV; 11, 5 *molem* st. mortem; 23, 19 *aliquid* (Ms. Bodl.). IV 3, 48 *Arctinus*; 5, 21 *Dar(issimum ...rica*; 5, 64 cf. Lact. de morte Persec. XXXIII; 7, 77 f. cf. Anth. 131 Riese; 10, 18 *a prisco* (Passerot); 7, 80 *Mollis*. — (21—23) **H. Nettleship**, Coniectanea. Varro (Non. p. 543) *peronatridas* (oder *perunetridas*). Cic. pro Planc. 95 *arcum*. — Lucr. IV 410 *rerum* ut videare videre Corpora. — Liv. II 23, 8 del vincti. — Quint. I 6, 1 Est — scribentibus gehören zu I 5, 72; X 1, 83 in labris eius sedisse *Suadam* (st. quandam; persuadendi deam, ist Glosse). — Marius Victorinus p. 9 K. *At idem* bonae *frugis* quoque, p. 11 del. Latini. — Cledon. p. 47 K. genitumque *cadentum* pro *cadentium* (cf. Aen. X 674). — Serv. in Don. p. 444 K. barbarismum esse sermonem unum *cuius structura* esset contra naturam. — [Serg.] explan. ad Don. p. 532 K. ubi sunt prosodiae velut *distamina*. — Salvian. de gub. Dei I 47 ut *Publilius* ait. — (24—27) **Ders.**, Notes in latin lexicography. alapa manumissionis; assisa (vielmehr accessa); babiger (= barbiger) stultus; cabonna; censeo; circumactio; Conlativus; dissertor; dissimilis ab; duplex; factura; facundus, facundia; follesco; iuxta; libitus; lucunar; matchio; nexus; oblitteratus; obter; occurciare; pactilis; parentarium; partio; passio; patientia; perfectus; plaga; popa; praesento; praesilium; recidivus; recuro; regularis; scriptor; succedaneus; superfusio; tilinus; unitus. — (27—28) **Ders.**, Part of the *Excerpta Charisii* and the fragment *De idiomatibus generum* (*Gramm. IV. K.*). Nachweis, daß die Exc. Charis. (Gramm. I p. 551—554) und der Script. de idiom. gen. aus derselben Quelle geschöpft haben. — (29—31) **Ders.**, Notes on Vergil. Zumeist Belegstellen. — (35—56) **Ders.**, The historical development of classical latin prose. Die Entwickelung der lat. Prosa datiert der Überlieferung nach seit Appius Caecus; nächst ihm ist der ältere Cato als Schöpfer der lat. Prosa in ihrer nationalen Form anzusehen. Künstlerisch entwickelte sie sich durch G. Gracchus und Licinius Crassus, die unmittelbaren Vorgänger des Cicero, der praktisch wie theoretisch den Stil zur klassischen Höhe führte; strenger in Form und Charakter war die Prosa Cäsars; einen Gegensatz zu beiden nach ihrer Tendenz, wie nach der Schreibart bilden Cornificius und Sallust. Livius ist als der unmittelbare Schüler beider Richtungen anzusehen; seine Form hat etwas Gesuchtes. Mit ihm beginnt die Periode des geschriebenen statt des gesprochenen Stils: an Stelle der oratio trat die declamatio, nach Tacitus durch den Einfluß des Cassius Severus. Versuche einer Regeneration, wie sie Quintilian und Tacitus in seinem Dialogus vornahmen, mißlangen: Tacitus selbst hat in seinen späteren Schriften ganz im Sinne des Zeitalters den sentenzenreichen Stil benutzt, wie Seneca und nach ihm Suetonius. Der Verfall erfolgte schnell: Gellius und Fronto sind Zeugen desselben. — (57—75) **H. J. Roby**, Cicero *de Oratore* lib. I, schützt § 41 f. *praeessem*, ebenso *de communi civium, de hominum, de gentium iure*, 173 *testamentorum ruptorum aut ratorum* (für *circumluviorum* konjiziert er *circum fluviorum*); 175 *testamento exheres filius*; in einem ausführlichen Kommentar zu dem bekannten Rechtsfalle des Fufius gegen Buculeius § 179 glaubt Verf., daß Buculeius in seinem Vertrage das Wort recepit rechtsirrtümlich angewendet habe. — (76—79) **John B. Bury**, Caesura in the jambic trimeters of Aeschylus. Verf. glaubt die Cäsur in allen Fällen nachweisen zu können; Pers. 509 ist eine beabsichtigte Ausnahme, Eum. 25 f. bessert er: ἐξ οὗτε Βάκχαις ἐστρατήγησεν θεός | λαγὼ δίκην Πενθεῖ κατ | ἔρραψεν μόρον. — (80—85) **Ders.**, Questions

connected with Plato's Phaidros. Im Phaedrus sucht Plato Inhalt und Form der idealen Rhetorik zu bestimmen; die Zeit der Entstehung ist nach dem Phaedon und der Republik anzunehmen. — (86—97) **Evelyn Abbott**, On the date of the composition of the history of Herodotus, sucht Kirchhoffs Ansichten über die Entstehungszeit des Herodotischen Geschichtswerkes aus äußeren wie inneren Gründen als nicht stichhaltig zu erweisen. — (98—100) **F. W. Newman**, Aeschyli Choephor. 372—379. Verf. schiebt hinter 374 ein *παίων ἀρχαίων γῆθεν ἀπείργειν* und ändert 378—379 . . . *στυγερῶν τέρμων* [od. *στυγερὸν ταύταις* od. *παισὶν δ' οὖν*] *παισὶ δ' ἀμείλλων* [od *δὲ μᾶλλον*] *πεπόνηται*. — (103—110) **H. E. Malden**, The battle at the Colline gate, a. C. 82. — (111—119) **J. P. Postgate**, Platonica. 1. Aktiv und Medium von *τίθημι*. *τιθέναι* heißt eine bloße Behauptung aufstellen, während das Medium das Urteil des Subjektes ausdrückt. Dies wird an einer Reihe von Beispielen erwiesen. — 2. Politicus 273 A scr. *συμβάλλων ἀρχήν τε καὶ τελευτήν*. — (132—144) **A. Palmer**, Miscellanea critica. 1. Dierectus ist ein viersilbiges Wort, dessen erste beide Silben lang sind. — 2. Notes on Tibullus. I 5, 33 *se* sedula curet; 3, 71 *per centum* Cerberus *ora*; 2, 50 convocat *aere* nives; 4, 44 Venturam *incutiat* nubifer (oder nimbifer) ortus aquam etc. — 3. Notes on Propertius. III 16, 9 sum *tusus* (oder *optusus*) in annum; IV 3, 53 rarisque *ad sueta*. — (145—148) **J. G. Frazer**, Note on the early Italian huts. Nach Helbig, Die Italiker in der Poebene, und C. D. Tzuntas, über prähistorische Gräber in Griechenland, ist die Annahme, daß die ursprüngliche Form der Häuser die Rundform des Bienenkorbes war (vgl. Journal of Philology No. 28), zu verwerfen. — (149—151) **R. D. Archer-Hind**, On Theaetetus 158 E—160 A. Die logische Konsequenz des Sokrates läßt sich auch hier erweisen, wenn man als den Grundsatz annimmt, daß sich das *ὅλως ἕτερον* auf den einzelnen Fall bezieht. — (152—157) **J. H. Onions**, Note on Propertius I 21, 1—4. Gegen Postgate hält Verf. I 21, 3 *quin* aufrecht. — (158—160) **J. P. Postgate**, A last word on Propertius I 21, 1—4. Auch Postgate hält an seiner Ansicht fest.

Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen. XXXXI, No. 7. 8. (393—415) **O. Weissenfels**, Über unsere Vorlagen zum Übersetzen ins Lateinische für die oberen Klassen. Trotz der litterarischen Überfülle auf diesem Gebiet vermißt Verf. ein zweckentsprechendes Übungsbuch für die höheren Klassen. Ein solches Übungsbuch für die Prima dürfe sich dem Schüler nicht durch formale Ungeschicklichkeiten widerwärtig machen, soll ihm durch seinen Inhalt imponieren, der Idee der Konzentration folgen und seine Anschauung des Altertums vervollständigen. — (416—444) **Ellendt-Seyffert**, Lat. Grammatik, 30. Aufl. Angezeigt von H. Eichler, welcher seiner Freude über die Verbesserungen Ausdruck giebt. — (444—447) **L. Havet**, Abrégé de grammaire latine. 'Pädagogisch ganz falsch'. O. Weißenfels. — (447—450) **Wesener**, Lat. Elementarbuch. Polemische und apologetische Kritik von P. Harre. — (450—451) **Tycho Mommsen**, Beiträge zu der Lehre von den griech. Präpositionen, I. Anzeige von H. Röhl. — (451—457) **M. Zöller**, Griech. und röm. Privataltertümer. 'Gesammelt ist der Stoff wohl, aber nicht sorgfältig genug verarbeitet. Der Unterschied zwischen heroischer und späterer Zeit tritt zu wenig erkennbar hervor'. F. Hubert. — (457—462) **C. Brugmann**, Grundriß der vergleichenden Grammatik. Besprochen von H. Ziemer. — (512—514) **C. Wendt**, Die 4. badische Direktorenkonferenz. — (514—518) **H. Kern**, Verhandlungen der Direktorenversammlungen, XXIII (Schleswig-Holstein 1886). — Jahresberichte des Philologischen Vereins. (209 ff.) **R. Engelmann**, Archäologie; (237 ff.) **Luterbacher**, Ciceros Reden; (244 ff.) **C. Rothe**, Homer, höhere Kritik.

Nordisk Tidskrift for Filologi No. 2. VIII 1.*) (1—74) **A. B. Drachmann**, De manumissione servorum apud Graecos qualem ex inscriptionibus cognoscimus. Die Freisprechung der Sklaven bildet einen Rechtstitel im griechischen Gewohnheitsrechte, der aus den Inschriften namentlich Thessaliens erwiesen wird. Hiernach war die Freisprechung eine öffentliche und wurde durch eine Inschrift bekannt gegeben, wofür eine besondere Summe zu zahlen war: Fremde hatten überdies ihren Konsul hinzuziehen; öfter noch geschah die Freisprechung durch einen Priester, aus welchem Gebrauche sich viele Tempelinschriften finden, welche die Freisprechung als eine Weihe an den Gott darstellen, während wahrscheinlich nur die Lösung durch Vermittelung eines Tempeldieners erfolgte. Dies scheint namentlich alsdann der Fall gewesen zu sein, wenn die Zahlung in Teilbeträgen erfolgte; alsdann wurde eine Zwischenzeit bestimmt, in welcher die Lösungssumme getilgt werden mußte und die Rechte des Herrn und Sklaven nach einer Satzung (paramone) geregelt waren. — (79—80) Anz. von **C. P. Caspari**, Eine Augustin fälschlich beigelegte Homilia de sacrilegiis. Von Kr. Nyrop. Lobende Inhaltsangabe.

Παρνασσός Γ' η' (April 1887).
(371—374) Ἰ. *Σακκελίων*, *Τοῦ ἀοιδίμου πατριάρχου Γρηγορίου τοῦ* Ε' *ἐπιστολὴ ἀνέκδοτος*. Der Bischof Gregorius V. hat sich um die Studien des Griechischen sehr verdient gemacht; die von ihm beabsichtigte große griechische Encyklopädie, von der 1819 der erste Band „*Κιβωτὸς τῆς Ἑλληνικῆς γλώσσης* (763 S. fol.) erschien, ist leider unvollendet geblieben. — (394—395) *Σκολιαστικὸν ᾆσμα δημῶδες*.

*) VII 4 erscheint später.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 34.

p. 1139: **Lieblein**, Handel und Schiffahrt auf dem Roten Meere. 'Die Gleichstellung der (sehr primitiven) Bewohner des Landes Punt mit den (hochentwickelten) Puniern ist ein unglücklicher Einfall'. *Ed. Bauer.* — p. 1153: **E. Schwartz**, Scholia in Euripidem. 'Sehr gut'. (*H. St.*)

Deutsche Litteraturzeitung. No. 34.

p. 1208: **L. Weber**, Quaestiones Laconicae. Als tüchtige Arbeit anerkannt von *E. Maass.* — p. 1209: Persii, Iuvenalis, Sulpiciae saturae edd. **Jahn-Bücheler**. Gelobt von *W. Schulz.* Besonders willkommen sei die Beigabe der Scholien. Auch daß im Juvenal die Klammern sämtlich gefallen sind, bemerke man mit Genugthuung.

Academy. No. 787. (4. Juni 1887.)

(392—393) Some books on ancient history. Auz v. **A. J. Church**, Carthage. Die Geschichte Carthagos kann bei den wenigen uns überkommenen Berichten nur ein Mosaikgemälde sein; dies ist hier in bester Art ausgeführt. — **F. A. Jevons**, The development of the Athenian democracy. Der Verf. behandelt hauptsächlich das System der ... und ..., ohne jedoch über die politische Wirksamkeit beider zu einem rechten Abschluß zu gelangen. — **A. Böckh**, Die Staatshaushaltung der Athener. 3. Aufl. v. **M. Fränkel**. Die Art der Behandlung, den Text des bedeutenden Werkes durch Anmerkungen und Zusätze zu vermehren, ist für die Benutzung erschwerend, zumal die Noten zum ersten Bande mit denen des zweiten Bandes zusammengedruckt sind; doch ist soviel neues Material geboten (namentlich in den Tributlisten), daß die Arbeit des neuen Herausgebers nicht genug zu loben ist. — **J. L. Ussing**, Erziehung und Jugendunterricht bei den Griechen und Römern. Neue Bearbeitung. Keines der bisherigen Werke über die Erziehung im Altertum ist so lesenswert und fesselnd wie dieses, zumal es durch die Heranziehung der den Unterricht erläuternden Kunstwerke und der Ephebeninschriften manchen neuen Gesichtspunkt gewonnen hat. — **E. A. Junghahn**, Studien zu Thucydides. Neue Folge. Die subjektive Art der Diskussion ist wenig erfreulich, doch sind die Resultate der Forschung in manchen Punkten anzuerkennen. — **A. Bauer**, Thukydides und **H. Müller-Strübing**. Kurze Inhaltsangabe. — (395—396) **J. H. Hessels**, The history of the invention of printing. VI. Eine Ausnahme von der Regel, daß jeder neue Drucker seine Druckzeichen selbst nach den Mustern der von ihm zu druckenden Handschrift schuf, bildeten Pfister in Bamberg und die Bechtermünze in Eltville, welche anfänglich ihre Buchstaben von Gutenberg erhielten. Bemerkenswert ist im Anfange der Ausbildung der neuen Kunst auch der Nachahmungstrieb, welcher an der Ausstattung der Handschriften festhielt, sodaß in den ersten zwanzig bis dreißig Jahren ein Fortschritt nicht zu bemerken ist und die Erzeugnisse von 1454 bis 1477 einen inneren Anhalt ihrer Entstehung nicht bieten. — (399) **W. Stokes**, The Société de Linguistique de Paris. Auszug des letzten Bulletin der Gesellschaft. — (399—400) **P. W. Aller**, Compendiums in Greek palaeography. Zusätze zu Lehmanns Bemerkungen in Tachygraphischen Abkürzungen p. 89, über das Zeichen für ... in Platoscholien der Bodlejana, ... in dem Euklid derselben Bibliothek und einiger anderen Abkürzungen in einem Gregorius Nazianzenus ebendaselbst. — (400) **S. G. Owen**, Correction of a corrupt passage in Ovids Tristia. Nach Martial XI 103 ist Ov. Trist. V 45 zu bessern: nata pudicitia est, *oris* protitusque, fidesque. — (401—402) The excavation of Sybaris. Die von der italienischen Regierung beschlossene Ausgrabung von Sybaris unter Violas Leitung läßt große Resultate hoffen. — (402) **W. W. Flinders Petrie**, Itinerary measures in Egypt. Die aufgedeckten alten Straßen in Egypten haben in der Entfernung von je 1000 egyptischen Doppelellen Meilensteine; ein Beweis, daß die Elle der bestimmte Wegemesser war. In Unterägypten sind bisher drei Straßen gefunden. — (403—404) E., The „Alcestis" at Oxford. Die Aufführung der Alcestis hat sich als ein neuer Triumph erwiesen; namentlich war die Titelrolle in den Händen des Fräulein **Jane Harrison**, der bekannten Schriftstellerin, von bedeutendem Erfolge; auch die Männerrollen waren gutbesetzt, und die Musik wie die äußere Einrichtung höchst anerkennenswert.

Athenaeum. No. 3112. 18. Juni 1887.

(798—799) Notes from Oxford. Das Ausleihen von Büchern und Handschriften aus der Bodleiana ist fortan von einem Beschlusse der Gesamtverwaltung abhängig gemacht. — Eine Schule für moderne Sprache und Litteratur wird demnächst errichtet werden. — Die Professur für klassische Archäologie, deren bisheriger Inhaber Prof. Ramsay, der bekannte Forschungsreisende ist, — er befindet sich augenblicklich mit Unterstützung der deutschen Regierung in Kleinasien — ist aufs neue ausgeschrieben.

Athenaeum. No. 3114. 2. Juli 1887.

Der in dieser Nummer gegebene Litteraturbericht aus allen Ländern des Kontinents während des ersten Halbjahr 1887 läßt ein auffallendes Zurücktreten der Studien des klassischen Altertums erkennen; nur in Spanien ist eine Arbeit über die neugefundene Grabstätte von Carmona angeführt. — (27) **E. Stowe** schildert in einem Briefe aus Kairo vom 20. Juni einen altchristlichen Kirchhof bei Alexandria. Es sind regelmäßige, in den Sandsteinfelsen gebauene Zellen, welche nur je ein Skelett enthielten; nur in einer Kammer fanden sich zusammengestopft Knochen; wahrscheinlich haben die Todtengräber, als der Raum der Einzelzellen gefüllt war, dieselben geleert, um neuen Platz zu gewinnen. An einzelnen Stellen wurden auch Terrakottasärge gefunden, von einfachster Arbeit und ohne Inschriften.

Revue critique. No. 25.

p. 483. **Penka**, Die Herkunft der Arier. Die Zweifel über den asiatischen Ursprung der arischen Völkerfamilie sind zwar schon alt; Bentey hat sie bereits vom linguistischen Standpunkte aus erhoben; Lytton Bulwer sprach sich 1842 gegen die vorherrschende Theorie aus und bald nach ihm auch Latham. Aber Herr Penka ist doch der erste, welcher das Problem nach allen Seiten beleuchtet hat. Manches liest sich freilich wie ein „roman préhistorique", und über das meiste Zweifelhafte geht Verf. mit Stillschweigen hinweg. Mit kleinlichen Einwürfen befaßt er sich nicht: was er nicht weiß, oder was er verschweigt, das geniert ihn nicht. S. Reinach. — p. 490. **A. Regnier**, De la latinité de s. Augustin. 'Gewährt nur eine oberflächliche Vorstellung'. P. Lejay.

Revue critique. No. 27.

p. 1 ff. **Th. Homolle**, 1) De antiquissimis Dianae simulacris Deliacis; 2) Les archives de l'intendance sacrée à Délos. Beide Thesen als Muster gelehrter Forschung gerühmt von M. Dubois — p. 6. **L. Renier**, Inscriptions de l'Algérie corrections et additions. Eine kleine Zahl nachträglicher Blätter. — p. 7. **C. Weizsäcker**, Das aposto-

lische Zeitalter. 'Der wichtigste Beitrag der letzten zwanzig Jahre auf diesem Gebiete'. J. de L. — No. 28 der Rev. crit. enthält eine Anzeige von L. Langes Kleinen Schriften.

Ἑβδομάς. No. 19. 6. (18.) Juni 1887.

(6—7) Δ. Κουκουμπαρδος, Ταχυδρομεῖα παρ' Ἕλλησι (Δρομεῖς). Kurze Übersicht des Postwesens im alten Griechenland vom Ursprunge bis zur Kaiserzeit. — Δελτίον. Der bisherige griechische Gesandte in Berlin, Rangabé, beabsichtigt seinen früheren Lehrstuhl der Archäologie an der Universität in Athen einzunehmen. — In Alexandrien soll ein neues Gymnasium errichtet werden, an welchem nur Lehrer mit einem Bestallungszeugnis der Universität zu Athen unterrichten sollen.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Berichte der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig 1886.

II. Hist.-phil. Klasse.

S. 119—156. **Hultsch**, Über eine Sammlung von Scholien zur Sphärik des Theodosios und über die Frage, ob Autolykos und Euklid als Schriftsteller neben einander, oder der eine früher als der andere thätig gewesen sind. Verf. erhielt durch Hrn. Paul Tannery in Paris eine Abschrift sämtlicher Scholien zur Sphärik des Theodosios aus dem Ms. gr. 2342, welche für die Erklärung des Theodosios von größerem Werte sind als vergleichsweise die vor kurzem vom Verf. veröffentlichte Scholiensammlung zu Autolykos. Gleichzeitig wurden durch Aug. Mau noch die Hss der Vatikanischen Bibliothek kollationiert. Die Pariser Sammlung enthält 332 Scholien. Im Vatic. Graec. 204 ist dieselbe im wesentlichen enthalten. In der Pariser Hs sind die Scholien von derselben Hand, welche den Text der Sphärik geschrieben hat, teils mit roter, teils mit schwarzer Tinte am Rande eingetragen, um dadurch eine Verschiedenheit des Inhalts zu bezeichnen, und zwar sind die mit schwarzer Tinte bei weitem die wichtigeren. Aus derselben Hs stammen auch die vom Verf. edierten Scholien zum Autolykos, ebenfalls teils mit roter teils mit schwarzer Farbe eingetragen, sodaß sich die Frage aufdrängt, ob die Verschiedenheit der Farben auch auf eine Verschiedenheit der Quellen schließen läßt. Es ergiebt sich, daß die sehr zahlreichen roten Scholien nach Form und Inhalt den gleichfarbigen des Autolykos durchaus ähnlich sind; die schwarzen dagegen sind teils ähnlichen Inhalts, teils stellen sie wirkliche Hülfsmittel dar. Von den 332 Scholien der Pariser Hs sind nur 29 mit schwarzer, alle übrigen mit roter Tinte geschrieben. Auf B. I kommen 6, auf II 7, auf III 16 schwarze Scholien, welche ihrem Inhalt nach geordnet werden. Die Hülfssätze werden mehrmals als λῆμμα bezeichnet, sodaß die ganze Sammlung wohl den Titel λήμματα εἰς τὰ σφαιρικά hatte. Unzweifelhaft haben wir, wenn auch nicht vollständig, dieselbe Sammlung vor uns, welche im 4. Jh. n. Chr. von Pappos benutzt worden ist. Diese Scholien haben zunächst ihren großen Wert für die Erklärung der Sphärik des Theodosios; sie bieten aber auch manchen Beitrag zur kritischen Behandlung der Texte dieses Schriftstellers und auch des Euklid, der häufig citiert wird. Weiter führte die Bearbeitung der Sammlung und deren durchgängige Vergleichung mit dem Texte des Theodosios zu neuen Beobachtungen über jenes ältere, aus dem 4. Jh. v. Chr. stammende Lehrbuch der Sphärik, von welchem ansehnliche Reste in der Theodosichen Sphärik eingeschlossen sind. Auch konnte die Frage, ob Autolykos und Euklid gleichzeitig neben einander, oder der eine früher als der andere als Schriftsteller thätig waren, beantwortet werden. Es ergiebt sich dem Verf., daß nichts unwahrscheinlicher ist als die Annahme, daß Euklid, dessen Phänomena jedenfalls das Buch des Autolykos über die Kugel als Quelle voraussetzen, seine Elemente um soviel früher herausgegeben habe, daß diese ihrerseits die Quelle für Autolykos bildeten. Autolykos mußte, um ein in jeder Beziehung so ausgereiftes Werk wie das über die Kugel verfassen zu können, die Elemente der Geometrie schon von Jugend an, jedenfalls nicht später als die Hauptsätze der Sphärik, sich angeeignet haben. Die von ihm benutzte Sphärik aber ist älter gewesen als alle Werke Euklids; also haben auch die Sammlungen von Elementarsätzen, aus welchen er schöpfte, schon vor Euklid bestanden. Demnach ist mit größter Wahrscheinlichkeik anzunehmen, daß die ganze schriftstellerische Thätigkeit des Autolykos, soweit wir davon Kenntnis haben, derjenigen des Euklid vorausgegangen ist. — S. 156—216. **Fleischer**, Studien über Dozys Supplément aux dictionnaires arabes, VI. — S. 217—241. **von der Gabelentz**, Über Hans Conon von der Gabelentz. — S. 242—247. **Windisch**, Etymologische Beiträge. Im Anschluß an einen früheren Artikel in Kuhns Zeitschr. XXVII. S. 168 ff. werden eine Anzahl etymologischer Beiträge gegeben.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 17. September. 1887. № 38.

Inhalt.

Personalien.

Dr. **Percy Gardner**, bisher am Münzkabinet des Britischen Museums, ist zum Prof. der klassischen Altertumskunde in Oxford und an seine Stelle Herr **Warwick Wroth** berufen worden.

Ernennungen.

An Gymnasien etc.: Dr. **Oberdieck** in Breslau, Dr. **Steinmetz** in Gleiwitz, Dr. **Kirsch** in Leobschütz und Dr. **Heinrich** in Sagan zu Professoren. — Dr. **Prümmers** in Berlin (Ask. Gymn.) zum Oberlehrer.

Auszeichnungen.

Dr. **Fränkel**, Bibliothekar der Kön. Museen in Berlin, erhielt den roten Adlerorden 4. Kl.

Die Ergänzung des Praxitelischen Hermes zu Olympia.

In seinem fast zum Umfange und zur Bedeutung eines Buches angewachsenem Artikel über Olympia in Baumeisters Denkmälern sagt Flasch auf S. 1104 O. O. über den Praxitelischen Hermes folgendes: „Wir denken uns Hermes als Mundschenk des kleinen Weingottes: dieser wird in seiner Linken einen Kantharos gehalten haben, der ihn kennzeichnete, jener ein Rhyton, aus dem er mit erhobener Rechten eingoß. Diesem Vorgange scheint uns das Verhalten von Kind und Pfleger vollkommen zu entsprechen". Ich glaube, es wird auch den Autor dieses neuen Ergänzungsvorschlages freuen, zu hören, daß er mit seiner Ansicht nicht allein steht. Prof. Milchhöfer zeigte mir bereits vor seiner Abreise nach Athen im Herbste 1886 eine von ihm verfaßte Abhandlung, in welcher er wenigstens die zweite Hälfte des eben bezeichneten Gedankens ausführte, in der ersten von ihm abwich. Milchhöfer schlug vor, dem Hermes ein Horn in die erhobene Hand zu geben, wobei er unentschieden ließ, ob es ein Rhyton oder ein Füllhorn gewesen sei. Eine Schale in des Knäbchens Hand hielt Milchhöfer für ausgeschlossen: der kleine Gott lange nach seinem Attribut. In die linke Hand gab M. dem Hermes ein Kerykeion. Wir dürfen erwarten, Milchhöfers nähere Begründung bald veröffentlicht zu sehen. Chr. B.

Programme aus Deutschland. 1887.

(Fortsetzung aus No. 37.)

E. Eberhard, Metrische Beobachtungen zu den homerischen Hymnen. II. Domgymn. zu Magdeburg. 30 S.

Die Untersuchung erstreckt sich auf den Hiatus, den Gebrauch des Digamma, die Verlängerung kurzer Endsilben und die Synizese. Durch Vergleichung der grammatischen Resultate kommt Verf. zu gewissen Schlüssen in der höheren Kritik. Der Hermes-Hymnus scheint ihm der jüngste zu sein, weil er am meisten vom homerischen Sprachgebrauch abweicht: er kann um die 40. Olympiade entstanden sein. Etwas älter ist der Demeter-Hymnus. Vor diesem kommen die das Digamma konsequent verwendenden beiden Hymnen auf Apollo. Am ältesten ist der Hymnus auf Aphrodite.

C. Stiebeling, Beiträge zum homerischen Gebrauch der tempora praeterita, insbesondere des Imperfektums. Realgymn. zu Siegen. 31 S.

Kowaleck, Über Passiv und Medium vornehmlich im Sprachgebrauch des Homer. Kön. Gymn. zu Danzig. 23 S.

Über den wesentlichen Begriff dieses eigentüm-

lichen genus verbi will's noch immer nicht ganz klar werden. Nur eins scheint festzustehen: Bewegung, Dynamik macht das Wesen des Mediums aus. Das Passiv entwickelte sich aus dem Medium in der Weise, daß Formen, deren sich ursprünglich das Medium nur allein bediente, in der Folge sowohl mediale wie passive Bedeutung erhielten. Weitere Fortbildung erfuhr diese Entwickelung dadurch, daß man das neu entstandene Passivum in Gegensatz zum Aktivum brachte und es nicht mehr vom Medium aus, sondern vom Aktivum aus entstehen ließ. Den gleichen Entwickelungsgang nahm auch das lat. Verbum. Hier entstand das Passivum aus dem Deponens (dem lat. Medium) und behielt auch die Formen desselben bei.

Th. Jahns, Aeschylus quo tempore composuerit Oresteam quaeritur. Gymn. zu Hildesheim. 10 S.

Geschrieben sind die Eumeniden vor Verkündigung des Ephialtischen Gesetzes über den Areopag, aufgeführt wurden sie allerdings nach dieser Verfassungsänderung (anno Ol. 80. 2).

A. Lowinski, Zur Kritik des Prologs im gefesselten Prometheus des Äschylus. Gymn. zu Deutsch-Krone. 17 S.

Verf. giebt — ohne „gewaltsamen Operationen“ zu huldigen — eine neue Rezension des Prologs, die in einer Neugestaltung seiner schwierigsten Stelle, v. 49. 50 gipfelt. Die Vulgata dieser beiden Verse lautet:

(Κράτος:) ἅπαντ' ἐπράχθη πλὴν θεοῖσι κοιρανεῖν·
ἐλεύθερος γὰρ οὔτις ἐστὶ πλὴν Διός.

Nach Lowinskis eingehend begründeter Vermutung sieht die Stelle so aus:

πάραυτα πράσσε πλὴν θεούς τε κερτομεῖν·
ἐλευθερῶν γάρ σ' οὔτις ἐστὶ πλὴν Διός.

H. F. Müller, Was ist tragisch? Ein Wort für den Sophokles. Gymn. zu Blankenburg. 37 S.

Die Abhandlung ist eine Verteidigung der tragischen Muse des Sophokles gegen G. Günthers Buch „Grundzüge der tragischen Kunst“ (1885), in welchem der Beweis geführt wird, daß Sophokles ein großer Tragiker eben nicht sei. Die Güntherschen Kriterien der echten Tragik seien: Willensfreiheit, Schuld, Sühne, angemessenes Verhältnis von Schuld und Sühne. Davon paßt freilich keins auf den Ödipus. Aber auch kaum auf ein Zehntel unserer Tragödien und auch auf diese nur wie die Faust aufs Auge. Um sich das Verständnis des Tragischen nicht zu erschweren, breche man vor allen Dingen mit den Schlagwörtern, welche eine schulmeisterliche Kritik ersonnen hat, am gründlichsten mit der „poetischen Gerechtigkeit“ und dem „adäquaten Verhältnis von Schuld und Strafe“. Der Dichter ist kein Kriminalrichter, die Poesie keine angewandte Moral oder praktische Theologie.

H. Berndt, Quaestiones grammaticae et criticae in Sophoclis Trachinias. Stadt-Gymn. zu Halle a. S. 19 S.

Untersuchungen über den Gebrauch des Akkusativs und des Dativs bei Sophokles.

G. Lugge, Quomodo Euripides in Supplicibus tempora sua respexerit. Paulinum zu Münster. 20 S.

Den Plan zu der genannten Tragödie hat Euripides wohl gleich nach der Katastrophe von Delos gefaßt, mit der Tendenz, die Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Thebaner zu züchtigen, der Athener Frömmigkeit und Macht dagegen zu feiern, seine Mitbürger über erlittenes Ungemach zu trösten und ihre Hoffnung auf besseres Geschick zu festigen. Die Tragödie kann erfaßt werden als ein politisches Stück zu Ehren des Perikles und seiner Politik.

Wittich, Über Sophokles' König Ödipus und Schillers Braut von Messina. Realgymn. zu Kassel. 24 S.

Th. Neumann, Quid ex Euripidis Cyclope et ad elocutionem et ad rem metricam dramatis satyrici accuratius definiendam redundet pluribus explicatur. Domgymn. zu Colberg. 17 S.

Geschichtliches über das Satyrspiel, dessen Anhängung an die Tragödie nicht etwa aus dem ethischen Grunde erfolgte, um den Ernst der letzteren durch die Heiterkeit des ersteren zu mildern, sondern aus dem historischen Grunde alten und legitimen Herkommens; denn das Satyrspiel sei früher dagewesen als die Tragödie. Übrigens sei der Stoff zum Cyklops des Euripides gänzlich der Ilias und Odyssee entnommen, wie Verf. durch Nebeneinanderstellung nachweist.

Th. Barthold, Kritisch-exegetische Untersuchungen zu des Euripides Medea und Hippolytus. Wilh.-Gymn. in Hamburg. 42 S.

Emendationen, besonders auf Grundlage der Annahme von Interpolationen oder Assimilation.

A. Corsenn, Quaestiones Theognideae. Progymn. zu Geestemünde. 8. 45 S.

Die Arbeit handelt von dem pseudo-Theognideischen Appendix, dem in einer einzigen Handschrift von Modena erhaltenen „ἐλεγείων β'“, von J. Bekker ediert. Die Liedersammlung kann nicht von Theognis herrühren. Ein darin enthaltenes Distichum ist dem Solon zuzuschreiben, manches andere vielleicht dem Mimnermus. Die Sammlung darf als älter als die alexandrinische Periode angenommen werden.

R. Peppmüller, In poetas Graecos, maxime in elegias Theognideas exercitationes criticae. Accedunt Theodori Bergkii ad Periclis vitam Plutarcheam adnotamenta. Gymn. zu Seehausen. 16 S.

Unter den Bergkschen Verbesserungen zum Leben des Perikles von Plutarch finden sich folgende: cap. 1: κυνῶν τέκνα τε καὶ πιθήκων ἔκγονα. cap. 2, 23: διὰ πρᾳότητα. cap. 3, 6: καὶ γενναίως. cap. 4 in Platonis versu: ὡς φασ' ὁ Χείρων. cap. 5, 2: μετεωρολογίας καὶ als Glossem eingeklammert. cap. 7: τἄλλα δὲ φίλους καὶ ἑταίρους ῥήτορας καθιεὶς ἔπραττεν, u. s. w.

Erbe, Kleon in den Rittern des Aristophanes. Gymn. zu Eisenberg. 21 S.

Aus der genannten Komödie ergiebt sich nicht viel Positives über Kleon. Schlüsse zu ziehen muß man sich bei der Tendenz der Komödie hüten. Die Vorwürfe der Bestechungskünste, Gelderpressung und Veruntreuung treffen den Kleon nicht schwerer als andere griechische Staatsmänner; aus den Fröschen (v. 556 ff.) könne man sogar schließen, daß er die Zuflucht der Armen und Unbemittelten gewesen. Was übrigens Kleons Bestechlichkeit anbelange, so habe Müller-Strübing so unrecht nicht, wenn er sagt, er wisse nicht, ob er bei der Bestechung mit 40 Minen sich mehr über die Bescheidenheit Kleons oder über die Schäbigkeit der Mitylenäer wundern solle.

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In der Rezension von Straubs Antigone-Übersetzung (No. 35 vom 27. August 1887) sind folgende Druckfehler zu verbessern: S. 1077 Z. 9 v. u. st. „hiermit“ l. hier nur, S. 1078 Z. 19 v. u. st „wie auch“: wenn auch, S. 1079 Z. 10 v. o. l. netzgeflochtenen, Z. 12: Guten und Vorzüglichen, Z. 15 für „Skrupel“ l. Surrogat, Z. 17 v. u. l. Ahnherrn Taboriten.

I. Rezensionen und Anzeigen.

Historia philosophiae graecae. Testimonia auctorum conlegerunt notisque instruxerunt H. Ritter et L. Preller. Pars I septimum edita. Physicorum doctrinae recognitae a Fr. Schultess. Gothae 1886 F. A. Perthes. VI, 180 S. 8. 3 M. 60.

Ob das Unternehmen Ritters und Prellers, durch eine Auswahl von Stellen aus den Werken und Bruchstücken der alten Philosophen die Lernbeflissenen in die quellenmäßige Beschäftigung mit der griechischen Philosophie einzuführen, vom streng wissenschaftlichen Standpunkt aus unbedingte Anerkennung verdient, mag hier unerörtert bleiben. Daß diese Sammlung den Wünschen und Bedürfnissen zahlreicher Jünger der Wissenschaft bis auf die Gegenwart entsprochen hat, beweist zur genüge der Umstand, daß sie seit ihrem ersten Erscheinen i. J. 1858 bis 1878 sechs Auflagen erlebt hat und jetzt eine siebente notwendig geworden ist, von welcher zunächst nur der vorliegende erste, die vorsophistischen Philosophen enthaltende Teil erschienen ist. Diese Zerlegung des bisher ungeteilten Buches wird mancher, der vielleicht auf die folgenden Abschnitte mit ihren Exzerpten aus Platon, Aristoteles u. a. weniger Wert legt, willkommen heißen. Von viel größerer Bedeutung aber ist die Umgestaltung des Inhaltes dieses Bandes, wie sie sich unter der sachkundigen Hand des neuen Bearbeiters vollzogen hat. Nachdem an dem Text der ersten Auflage in allen folgenden, auch in den beiden letzten, welche Teichmüller besorgt hat, keine wesentlichen Änderungen vorgenommen worden waren, mußte endlich einmal mit Rücksicht auf die Ergebnisse der gerade auf dem in Rede stehenden Gebiete ungemein regen Forschung der letzten Jahrzehnte eine durchgreifende Revision eintreten. Dieser mühevollen Aufgabe hat sich Fr. Schultess auf grund einer umfassenden und genauen Kenntnis der Materie mit außerordentlicher Sorgfalt und Ausdauer unterzogen. Das Werk in seiner neuen Gestalt entspricht in hohem Grade den heutigen wissenschaftlichen Anforderungen und hat dadurch auch an Brauchbarkeit für praktische Zwecke gewonnen. Hierbei ließ sich eine nicht unbeträchtliche Erweiterung des Umfangs (die neue Auflage hat fast 50 Seiten mehr als die vorhergehende) um so weniger vermeiden, als diejenigen Exzerpte, die als überflüssig erscheinen konnten, größtenteils bereits von Teichmüller gestrichen worden waren.

Um mit der Aufschrift zu beginnen, so ist aus dieser mit Recht die römische Philosophie, die doch nichts als ein Anhängsel der griechischen bildet, verwiesen worden. — Die von Teichmüller eingeführte Reihenfolge der Philosophen hat S. beibehalten, die Einordnung der einzelnen in bestimmte Gruppen jedoch aufgegeben und damit so unzutreffende Bezeichnungen, wie Atomici für Anaxagoras, Empedokles, Leukipp und Demokrit, oder Reformatores (so!) für Diogenes, Archelaos und Hippon, die man eher Reaktionäre nennen könnte, beseitigt. Dagegen ist nicht einzusehen, weshalb nicht im Inhaltsverzeichnis die gemeinsamen Rubriken für die drei älteren ionischen Philosophen und für die Eleaten stehen geblieben sind, zumal da sich diese zusammenfassenden Bezeichnungen als Seitenüberschriften an den entsprechenden Stellen im Text finden, wo auch die drei obengenannten Epigonen passend als Physici recentiores auftreten.

Was nun zunächst die gewissermaßen das Knochengerüst des Ganzen bildenden Exzerpte betrifft, so hat der Bearbeiter eine nicht geringe Zahl neuer Stellen hinzugefügt, anderen eine vollständigere Gestalt gegeben, einige wenige gestrichen, mehrfach auch Citate aus dem Text in die Anmerkungen oder aus diesen in den Text versetzt. Im einzelnen ist folgendes zu bemerken. Nachdem die ziemlich wertlose Stelle Diog. I 3 f. einmal in § 2 aufgenommen worden war, mußte sie vollständiger mitgeteilt und nicht die Hauptsache, der eigentliche Beweis des griechischen Ursprungs der Philosophie, ausgelassen werden. Ebenso war § 47 = Iamblich. vit. Pyth. 81 der unmittelbar vorhergehende Satz, ohne den die Unterscheidung von οἱ Πυθαγόρειοι und οἱ ἕτεροι unverständlich bleibt, hinzuzufügen. § 151 vermißt man mehrere für die Kosmogonie Demokrits wichtige Stellen, besonders Diog. IX 44 mit der treffenden Emendation Briegers und Plut. fr. VIII; vgl. die vorzügliche Untersuchung Briegers: Die Urbewegung der Atome und die Weltentstehung bei Leukipp und Demokrit, Halle 1884, die S. leider nicht gekannt zu haben scheint. Zu § 152 Theophr. d. sens. 61: εἰ γὰρ διακριθείη u. s. w. vgl. meine Besprechung der Briegerschen Abhandlung im Philol. Anz. 1886 S. 579 f. Anmerk. § 154 füge Plac. IV 10, 4. 5 (doxogr. 399) hinzu. Einige Demokritische Citate in Senecas quaest. nat., betreffend die Erklärung gewisser Naturerscheinungen, hätten wenigstens in den Anmerkungen berücksichtigt werden können. Gern würden wir dagegen in § 41 A die wenig glaubwürdige Nachricht

bei Herodot IV 95 über das Verhältnis des Zamolxis zu Pythagoras missen, zumal in der verstümmelten Form, in der sie uns hier entgegentritt.

Bei der großen Mannigfaltigkeit und der oft recht mangelhaften Beschaffenheit der Quellen, denen die Exzerpte entnommen sind, war es keine leichte Aufgabe, überall einen dem jetzigen Standpunkte der Textkritik entsprechenden, von unsicheren Konjekturen möglichst freien und zugleich möglichst lesbaren Text herzustellen. Es ist anzuerkennen, daß es der Besonnenheit und dem richtigen Takte des Bearbeiters gelungen ist, im großen und ganzen dieser Schwierigkeiten Herr zu werden. Hierbei sind natürlich auch die kritischen Anmerkungen vielfach verbessert und ergänzt worden, doch stets mit der durch den Zweck des Buches gebotenen maßvollen Zurückhaltung. Daß sich trotzdem an manchen Stellen Einwendungen gegen die aufgenommenen Lesarten oder sonstige textkritische Ausstellungen machen lassen, ist selbstverständlich. Wir wollen hier nur auf einige derartige Stellen aufmerksam machen. § 5 B = Diog. I 16 war zu erwähnen, daß zwischen Πυθαγόρας und Ἀρίστων Röper Ἀρκεσίλαος eingefügt wissen will und statt Δημόκριτος Nietzsche Δημήτριος vorschlägt; ebenso § 8 B = Diog. I 22, daß Röper Λέανδρος oder Λεάνδριος für Δοῦρις vermutet. § 14 C war das Zellersche κυλίνδρῳ statt des sinnlosen κίονι λίθῳ in den Text zu setzen. Weshalb ist § 34 für Heraklit Fr. 74 Byw. gerade die Galenusstelle zu grunde gelegt worden, während sich Stob. flor. V 120 viel besser geeignet hätte, und der abweichenden Formulierung des Ausspruchs bei verschiedenen anderen Autoren keine Erwähnung geschehen? S. übrigens den Versuch einer Rechtfertigung der Lesart αὐγὴ ξηρή bei Siebeck, Gesch. der Psychologie I S. 266 Anm. 4. § 37 ist nicht abzusehen, warum in Heraklit Fr. 97 νήπιος hinter ἀνήρ sinnlos sein soll. Es bildet die prädikative Ergänzung zu ἤκουσε, und die Stelle ist etwa so zu übersetzen „der (erwachsene) Mann gilt in den Augen Gottes als thöricht, wie der Knabe in den Augen des Mannes". § 38 c dürfte in der Stelle aus Heraklit Alleg. Hom. 24 das τ' hinter θνητοί zu streichen sein; vgl. Max. Tyr. X 4. § 39 c wäre es besser gewesen, in Herakl. Fr. 58 statt des Bernaysschen ἐπαιτέονται das überlieferte ἐπαιτιῶνται in den Text aufzunehmen und darauf mit Bywater μηδέν' statt μηδὲν zu schreiben. Die von S. beigefügte Übersetzung des Bruchstücks legt in dasselbe, wohl mit Unrecht, einen Vorwurf gegen die Ärzte und ist in der Wiedergabe der Schlußworte sehr künstlich, ja kaum verständlich

Diese offenbar stark verderbten Schlußworte harren noch der heilenden Hand. § 80 = Diog. IX 18 ist καὶ vor ἐν ἔπεσι mit den besten Handschriften zu streichen; die darauf folgenden Worte sind schwerlich richtig überliefert, s. Wachsmuth ad sillogr. gr.[2] p. 57 s. S. 86 war im kritischen Apparat zu Parmen. v. 3 zu bemerken, daß die aufgenommene Lesart: ἢ κατὰ πάντ' αὐτῇ φέρει ebenso wie die hinzugefügte Erklärung von Mullach herrührt. § 97 Parmen. v. 98 beruht ἔσται wohl nur auf einem durch den Schluß von v. 96 veranlaßten Versehen; Simplicius hat ἔστιν. § 102 a ist in der Stelle aus Caelius Aurelianus = Parmen. v. 150 ff. mit Recht Diels' Emendation unius in formam aufgenommen worden; sollte nicht aber auch in v. 154 das mit einem Fragezeichen versehene dirae in formam zu ändern sein? § 132 Emped. v. 65 war Steins θρεφθεῖσα statt θρυφθεῖσα in den Text zu setzen: θρεφθεῖσα διέπτη bildet erst den rechten Gegensatz zu τίκτει τ' ὀλέκει τε v. 64. § 132 h ist in der Stelle aus Plut. Qu. Nat. 19, 3 καὶ λίθων irrtümlicherweise vor καὶ σιδήρου wiederholt worden; Plut. hat καὶ χαλκοῦ. § 151 b ist zu Diog. IX 32 zu bemerken, daß Brieger a. a. O. S. 19 κατὰ τὴν <περὶ> τοῦ μέσου ἀντέρεισιν („infolge des Kampfes um die Mitte") und weiterhin κατὰ τὴν ἐπίρρυσιν (st. ἐπέχρυσιν) schreibt. — In betreff der eigenen Konjekturen, deren ich 13 gezählt habe, verfährt S. mit anerkennenswerter Vorsicht. Fast die Hälfte hat er in den kritischen Apparat verwiesen. So findet sich S. 37 unter dem Strich ein nicht übler, aber immerhin sehr ungewisser Vorschlag zur Heilung des rätselhaften Fr. 123 des Heraklit; aber weshalb steht im Text das entschieden falsche ἐνθάδε ἐόντι? Die Handschrift des Hippolytos bietet nach Bywater ἔνθα δέοντι. S. 77 wird zu Xenophanes fr. 6 v. 1 vermutet: βόες ἠὲ κέλητες statt λέοντες, wodurch der offenbare Widerspruch mit v. 3 beseitigt wird. S. 104 f. wird der Zenonische Paralogismus bei Aristot. Phys 239 b 5 durch folgende Ergänzung in die Form eines strengen Syllogismus gebracht: εἰ γὰρ ἀεὶ ἠρεμεῖ πᾶν ἢ κινεῖται, <ἠρεμεῖ δέ,> ὅταν ᾖ κατὰ τὸ ἴσον u. s. w. S. 127 Emped. v. 10 schlägt S. neben der in den Text aufgenommenen Steinschen Lesart vor: οὐ πλεῖόν γε (so die Überlieferung) βροτοῖς ἢ u. s. w. S. 146 A. 1 (Theophrast d. sens. 11) scheint die zweifelnd ausgesprochene Vermutung ἴσα ἢ (st. καὶ) παραπλήσια das Richtige zu treffen. Trefflich ist S. 91 die Konjektur zu Parmen. v. 75 f. πέσοι st. πέλοι u. ποτ' ἔμελλε πεσεῖσθαι st. ποτε μέλλει ἔσεσθαι; sie wird durch den Gedanken erfordert und hätte

ohne Bedenken in den Text gesetzt werden können, sicherlich mit größerem Rechte als S. 93 Parmen. v. 96: οὐδὲ χρόνος (der unvermittelte Übergang von dem Denken zur Zeit erscheint doch bedenklich, vielleicht ist hier eine Lücke anzunehmen), oder als S. 107 Ps.-Aristot. de Melisso 974ª 2: δεῖν ἀμφοτέρως ἐξ οὐδενὸς γενέσθαι ἂν τὰ οὕτως γιγνόμενα. Hier ist an dem überlieferten αὐτῶν nichts auszusetzen, sobald man nur, wie schon Brandis wollte, τὰ hinzufügt: γενέσθαι ἂν αὐτῶν τὰ γιγνόμενα; αὐτῶν ist partitiv zu fassen: „diejenigen unter den ὄντα, welche entstehen, müßten aus nichts entstehen, mögen dies nun alle ὄντα oder nur ein Teil derselben sein.“ Übrigens fehlt am Schlusse dieses Exzerptes zwischen ἐν und ἐλάττονι der Artikel τῷ, während er sich bei Mullach findet, dem L. hier, ohne ihn zu nennen, in der Gestaltung des Textes folgt: ist diese Abweichung beabsichtigt? Auch S. 141 Emped. v. 216 wäre die (doch wohl von dem Bearbeiter stammende?) Schreibung: ἠδέα ποιπνύουσα besser aus dem Texte weggeblieben, da ἠδέα und ποιπνύειν ihrer Bedeutung nach wenig zu einander zu passen scheinen; eher ließe sich hören: ἠδέ' ἐπιπνείουσα, wie Karsten ursprünglich schreiben wollte. Noch weniger zu rechtfertigen ist S. 162 Diog. IX 32 die Schreibung τοῦτο δ' οἷον ὑμένα ἀμφεστάλθαι, in welcher sowohl das spätgriechische ἀμφιστέλλειν als auch der Infin Perf. Bedenken erregt: Rohdes Vorschlag: τούτῳ — ἀμφίστασθαι verdiente sicherlich den Vorzug. Auf größere Zustimmung darf S. hoffen, wenn er S. 92 Parmen. v. 91 so schreibt: οὐ γὰρ ἀποτμήξεις τῇ ἐὸν τῇ ἐόντος ἔχεσθαι, obwohl die Verderbnis dadurch schwerlich völlig geheilt ist, sowie wenn er S. 94 dem Anfange des uns sehr verworren überlieferten Verses Parmen. 117 folgende metrisch und inhaltlich annehmbare Fassung giebt: λεπτὸν ἀραιὸν ἐλαφρόν; daß hiermit freilich etwas Sicheres nicht gewonnen ist, beweist am besten der Umstand, daß unter dem Striche dem λεπτόν als gleichwertig λαμπρόν zur Seite gestellt wird. Eine unzweifelhafte Verbesserung ist S. 106 Diog. IX 24: ἔτι μᾶλλον ἐθαυμάσθη διὰ τὴν οἰκείαν ἀρετήν die Einfügung eines ἢ hinter ἐθαυμάσθη. — Ich lasse hier noch ein paar eigene Vermutungen folgen. S. 120 Simpl. Phys 179, 3 D. heißt es von Anaxagoras: ἄλλα δὲ τούτων συνθετώτερα ποτὲ μὲν συμπήγνυσθαι λέγει ὡς σύνθετα, ποτὲ δὲ ἀποκρίνεσθαι ὡς τὴν γῆν. Sollte nicht statt σύνθετα, das in keinem richtigen Gegensatz zu τὴν γῆν steht und überdies nach συνθετώτερα auffällig ist, λίθους zu setzen sein? Vgl. in dem darauf folgenden Fragment des Anaxag.: ἐκ δὲ τοῦ ὕδατος γῆ (sc. ἀποκρίνεται), ἐκ δὲ τῆς γῆς λίθοι συμπήγνυνται. S. 107 Melissus fr. 6 möchte ich vorschlagen: αἰεὶ ἦν ὅ τι ἔστι (statt ἦν) καὶ αἰεὶ ἔσται. Vgl. Ps-Arist. de Melisso 974ª 2: ἀΐδιον εἶναί φησιν εἴ τι ἔστιν. S. 108 Meliss. fr. 5 ist in den Worten: καὶ κατ' ἄλλον δὲ τρόπον οὐδὲν κενεόν ἐστι u. s. w. hinter τρόπον ein Kolon zu setzen. Es beginnt hier ein zweiter Beweis für die Unmöglichkeit der Annahme einer Bewegung, nicht etwa für die Nichtexistenz des Leeren.

Eine noch durchgreifendere Umgestaltung als der Text und die kritischen Noten haben die erläuternden Anmerkungen erfahren. Fast jede Zeile läßt die sorgsam bessernde und ergänzende Hand des Bearbeiters erkennen. Es ist eine Fülle von Belehrungen, die hier in knapper und präziser Form geboten wird. Daß dabei hier und dort Auslassungen und Irrtümer mitunterlaufen, liegt in der Natur der Sache. So vermißt man § 4b eine Bemerkung über den von V. Rose im Hermes I (vgl. Bonnet Rhein. Mus. 32) herausgegebenen index Laurent vom 7. Buche des Diog., durch welchen bewiesen wird, daß im ursprünglichen Text des Diog. die Succession der Stoa bis auf Kornutos geführt war § 32c dürfte der Erklärung von ἓν πάντα εἰδέναι bei Herakl. fr. 1: „unum illud, quod omnia novit et perspicit“ die Deutung von Heinze, Lehre vom Logos S. 29: „alles als eins wissen“ vorzuziehen sein. § 34b wird das Apophthegma (denn mit einem solchen haben wir es hier ohne Zweifel zu thun): τήν τε οἴησιν ἱερὰν νόσον ἔλεγε aus Diog. als Heraklitisch angeführt. Es ist aber fraglich, ob es wirklich auf Heraklit zu beziehen ist. Im Florileg. Monac. wird es dem Epikur beigelegt, und Bywater zählt es unter den unechten Bruchstücken auf. Überhaupt sind solche mündliche Aussprüche, wie sie uns in späteren Sammlungen überliefert werden, mit großem Mißtrauen zu betrachten. Glaubwürdiger, obwohl auch nicht immer authentisch, sind Apophthegmen, die sich bei älteren, wie Platon oder Aristoteles, finden; so das § 128a aus Aristot. angeführte des Anaxagoras. Weshalb ist aber hier nicht auch das für Anaxag. noch bezeichnendere Diktum aus Eth. Eudem. 1216a 10 (vgl. Diog. II 7) hinzugefügt worden? S. 46 vgl. zur späteren Geschichte der Pythagoreer Unger Sitzungsber. der bayerischen Akad. d. W. 1883, u. S. 55 zur Lehre des Alkmäon Siebeck Gesch. d. Psychol. I S. 89 ff. 103 ff. § 88 B war zu den auf Xenophanes sich beziehenden Worten des Simplicius: οὔτε πεπερασμένον οὔτε ἄπειρον (sc. τὸ ὂν εἶναι) auf die Schwierigkeit ihrer Erklärung hinzuweisen; s. die Erörterungen von

Kern, Zeller u. a., zu denen sich in jüngster Zeit noch Freudenthal, Die Theologie des Xenophanes S. 40 ff., gesellt, dessen Erörterung auch hinsichtlich der Widersprüche in der Philosophie des Kolophoniers, welche S. wegleugnen zu wollen scheint (s. § 85a fin.), verglichen werden mag. Die § 101e ausgesprochene Vermutung, die inhaltliche Übereinstimmung der beiden Fragmente des Parmen. bei Clem. Al. u. bei Simplic. sei daraus zu erklären, daß das letztere eine Frage an die Göttin enthalte, die im ersteren beantwortet werde, ist unwahrscheinlich, da sich sonst in den Überresten des Parmenideischen Lehrgedichts keine Spur einer Wechselrede zwischen Dichter und Göttin findet; s. Stein S. 777 fin. § 121b wird die sonderbare Behauptung aufgestellt, in der Anaxagoras betreffenden Stelle Aristot. Met. I 3 seien gewisse stoische Ausdrücke enthalten. Das ist erstens eine chronologische Unmöglichkeit, und zweitens sind Wörter wie αὐτόματον und τύχη doch wahrhaftig echt Aristotelisch. Zu einzelnen Versen des Empedokles fehlt die Anführung der bei Ps-Aristot. d. Melisso etc. vorkommenden Citate, so zu v. 39 Stip. 975b 7 und zu v. 48 ff. p. 975b 1. Ein neues Fragment des Emped. hat kürzlich Apelt Jahrb. f. Ph. 1886 S. 729 ff. ebenda p. 976b 23 entdeckt. § 156c hätte nicht aus dem zweifelhaften Titel Τριτογένεια im Thrasyllischen Verzeichnis der Schriften Demokrits und aus der dort beigefügten stoisch gefärbten Deutung dieses Titels geschlossen werden sollen, daß Demokrit den Homer allegorisch erklärt habe. Über die Unechtheit des am Schluß von § 158a angeführten ethischen Fragments des Demokrit s. jetzt Freudenthal a. a. O. S. 38. Darf Diogenes Apollon. wirklich, wie das § 159a geschieht, ohne weiteres als Arzt bezeichnet werden, weil er eine genaue Beschreibung der Venen gegeben hat (§ 165b)?

Was die Sorgfalt des Druckes betrifft, so ist zu tadeln, daß nicht selten Buchstaben und Accente abgesprungen sind, besonders auch in den Inhaltsbezeichnungen am Rande, die vom Bearbeiter hinzugefügt worden sind; s. z. B. S. 108 n. 115. Sonst ist der Druck im allgemeinen korrekt. Außer mehreren Fehlern in den zur Bezeichnung der Anmerkungen dienenden Buchstaben und Ziffern habe ich folgende Versehen notiert. S. 4 Anm. 1 lies: Nietzsche, S. 29 § 28b: Philodem de piet., S. 39 Anm. 2 fin.: νόῳ, S. 47 § 50a: RP 145c, S. 120 § 124 A Z. 7: τὴν γῆν, S. 122 fin.: Z. I⁴ 902⁴, S. 133 § 132i fin.: RP 133b, S. 159 § 148 A Z. 2: διωρίκασι. Ebenda Z. 5 ist nach λόγους ein Komma zu setzen. S. 168 § 156c lies: Diog. IX 46, S. 180 Z. 3 v. u. e sangnine non constare.

Die größtenteils nur unerheblichen Ausstellungen, welche im vorhergehenden gemacht worden sind, können dem hohen Wert des Buches keinen Abbruch thun. Es darf dasselbe um so angelegentlicher empfohlen werden, als ebenso wie der Inhalt auch die sprachliche Form in der neuen Ausgabe bedeutend gewonnen hat. Der lateinische Ausdruck ist bei aller Knappheit klar und durchweg korrekt. Zum Schluß sprechen wir unser Bedauern aus, daß S., nach der Vorrede zu urteilen, sich nicht hat entschließen können, auch die Bearbeitung der folgenden Bände zu übernehmen, zu welcher er besonders durch seine Platonischen Forschungen berufen erscheint.

Berlin. F. Lortzing.

Friedr. Loofs, Leontius von Byzanz und die gleichnamigen Schriftsteller der griechischen Kirche. I. Buch. Leipzig 1887, J. C. Hinrichs. V, 317 S. 8. 10 M.

Der neueste Band der „Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Litteratur" von O. v. Gebhardt und Ad. Harnack bringt eine sorgfältige und mit positiven Ergebnissen abschließende Untersuchung über Leontius, einen der bedeutendsten theologischen Schriftsteller, Polemiker und Häresiologen aus dem Zeitalter Justinians. Der vorliegende Band behandelt als im wesentlichen echte „polemische" Schriften besonders die drei Bücher adv. Nestorianos et Eutychianos und die σχόλια (de sectis) nebst den triginta capita adv. Severum, während in der Schrift gegen die Apollinaristen das Werk eines älteren Zeitgenossen nachgewiesen wird. — Das ἱερῶν βιβλίον (sacrarum rerum liber, erst vor wenigen Jahrzehnten publiziert) und die Predigten soll der II. Band behandeln. — Wenn Leontius von Byzanz (485—543) bisher nicht in der ihm zukommenden Bedeutung gewürdigt wurde, so hatte dies seinen Grund einerseits in der litterarhistorischen Schwierigkeit, die seinen Namen mit Recht tragenden Schriften aus der Zahl der ihm zugeschriebenen auszusondern und überhaupt die Identität seiner Persönlichkeit innerhalb der gleichnamigen Überlieferung festzustellen; sodann auch in der Unterschätzung der Beziehungen des byzantinischen Leontius zu den kirchenpolitischen Bestrebungen Justinians. Was den ersteren Kontroverspunkt betrifft, so wird der byzantinische Leontius z. B. von Canisius und von Neander einfach identifiziert mit dem jerusalemischen; hingegen

hat schon Basnage beide ausdrücklich unterschieden. Auch Gaß hält die beiden Genannten für ein und dieselbe Person und will einen dritten Leontius, der auf Cypern Presbyter und Bischof war, von jenem ersteren unterschieden wissen (gegen Sartorius). Als Thatsache ist allgemein anerkannt, daß der Byzantiner längere Zeit als Mönch in dem als origenistisch verdächtigen Laurakloster des heiligen Sabas bei Jerusalem gelebt und eine leitende Stellung bekleidet hat. Ebenso aber steht fest, daß er in seiner (unzweifelhaft authentischen) Schrift adv. Nestor. et Eutych. bekannt, er habe einst in Gefahr geschwebt, von den nestorianischen Häretikern „in den Abgrund der Gottlosigkeit hinabgerissen zu werden“. Zweifelhaft, obwohl meistenteils als faktisch vorausgesetzt, war bisher die Autorschaft dieses Leontius in bezug auf die Schrift σχόλια vlg. de sectis, deren Inhalt nur zum Teil auf origenistische Häresе hindeutet, andrerseits aber dieselbe bekämpft. Nach des Verf. Urteil haben wir in dieser Schrift die Bearbeitung einer echten Leontinischen zu sehen und die vorliegende Form derselben dem Abt Theodorus zuzuschreiben. Sie läßt nur deshalb den thatsächlichen Origenismus des Leontius in abgeschwächtem Licht erscheinen, weil Theodorus selber Antiorigenist war. Dazu stimmt, daß Cyrillus Scythopolitanus in seiner Vita S. Sabae den Leontius selber als Origenisten denunziert. — Neigte nun Leontius auch später zum Nestorianismus oder aber zum Origenismus? Oder hat er diesen letzteren ebenso bekämpft, wie er jenen überwunden zu haben bekennt? Oder handelt es sich um verschiedene Persönlichkeiten? Loofs entscheidet die Frage dahin, daß 1., wie aus einer Vergleichung der Vita Euthymii mit der Vita Sabae hervorgeht, die Mehrzahl der zeitgenössischen Angaben auf eine Identität beider Leontii hinweist und daß es insbesondere 2. sehr wahrscheinlich ist, dieser Leontius sei auch Teilnehmer der collatio cum Severianis gewesen, d. h. jenes Religionsgesprächs mit den Monophysiten im Palast zu Konstantinopel i. J. 531 (vielleicht erst 532 oder 533). Damals war also Leontius noch überwiegend nestorianisch gesonnen, wie ja auch Cyrill berichtet, daß damals mehrere Mönche des Sabas als Verehrer des Theodorus von Mopsueste entlarvt seien. Zu jener Zeit war Leontius ein Jüngling; die origenistischen Wirren hingegen fallen in die letzte Zeit seines Lebens. — Nach diesen Prämissen dürfte man schließen, Leontius sei später Origenist geworden oder als solcher hervorgetreten, nachdem mit dem Tode des Sabas ihm wie seinem Freunde Nonnus das Haupthindernis geschwunden war, welches ihn abhielt, in die Fußstapfen der anderen Mönche der νέα λαύρα und ihrer origenistischen Ketzereien zu treten. Dagegen scheint zwar zu sprechen, daß de sectis p. 1264 ss. wenigstens die origenistischen Vorstellungen über die προΰπαρξις der Seelen und über die ἀποκατάστασις nicht etwa in dubio gelassen, sondern ausdrücklich verurteilt werden, während doch sogar die polemische vita Cyriaci, die Hauptquelle für die dogmatische Seite dieser Frage, die Stellung jener Origenisten zu diesen Dogmen lediglich als eine indifferente bezeichnet. Hier sieht sich Loofs zu dem Ausweg genötigt, erstens jene antiorigenistischen Partien der überarbeiteten σχόλια Λεοντίου als willkürliche Eintragungen des Abtes Theodorus anzusehen, — andrerseits aber auch die parteiischen Anklagen der Gegner, insbes. des Cyrill als übertrieben zu charakterisieren.

Unter dem Einfluß dieser Hypothese steht auch der Versuch, den der Verf. unternimmt, aus dem überlieferten Wortlaut dieser Schrift „de sectis“ die ursprüngliche Gestalt der echten σχόλια Λεοντίου herauszuschälen, wobei er zu der Hülfshypothese greift, in der noch vorhandenen Schrift ἐπίλυσις τῶν ὑπὸ Σευήρου προβεβλημένων συλλογισμῶν einen vollständigen Abschnitt der σχόλια zu rekognoszieren.

Die dogmengeschichtliche und kirchenpolitische Bedeutung des Leontius sieht Verf. hauptsächlich in der ebenso zum Monophysitismus hinneigenden wie mit dem Nestorianismus vermittelnden Richtung, mit welcher er den Bestrebungen des byzantinischen Hofes mäßigend in die Hände arbeitete. Leontius gehörte als hervoragendes Mitglied zu der Gesandtschaft der 80 orientalischen Mönche, welche den Sturz des allzu monophysitenfreundlichen Anthimus unterstützten, um dem drohenden Übergewicht der von der Kaiserin begünstigten Theologie vorzubeugen. Als Justinian 543 das Edikt gegen die Origenisten erließ, wurde weder Leontius noch sonst ein zeitgenössischer „origenistischer“ Ketzer mit dem Anathem belegt; als aber der Kaiser bald darauf auch die drei Kapitel anathematisierte, da war dies kein Werk des Augenblicks, sondern ein von Th. Askidas und Leontius längst vorbereiteter Schritt.

Die Arbeit des Hrn. Verf. hätte mit ihrer so umfassenden Berücksichtigung des Quellenmaterials sicherlich gewonnen, falls die Disponierung die Ergebnisse klarer hervortreten ließe. Wenn der Leser, um auf 317 Seiten über einen wesentlich bibliographischen Gegenstand orientiert zu werden, dem Schriftsteller vorher bis in die entlegensten

Winkelzüge seiner historischen Kombinationen und kritischen Ideengänge folgen muß, so sollte diese Nötigung, auch an den weniger fruchtbaren Experimenten innerhalb der Pultarbeit des Autors teilzunehmen, wenigstens aufgewogen werden durch eine knappere und übersichtlichere Orientierung über das Ergebnis (vgl. z. B. S. 162 f. 274 ff.). Auch mancher Zug in der Detailkritik verrät mehr den Wunsch des Autors, an seinem Gegenstande die eigne Leistungskraft darzuthun, als die Absicht, dem lesenden Publikum die Kenntnis der Sache, die Lösung des Problems zu vermitteln. So die schroffe Polemik gegen Gaß (S. 3. S. 274), während doch die Lösung der obenerwähnten Hauptschwierigkeit, welche der Verf giebt, nicht weniger anfechtbar als naheliegend erscheint. Die dogmengeschichtliche Bedeutung der Person des Leontius wird nicht bloß in dem zusammenfassenden Schlußparagraphen, sondern schon a priori in der Art der Analyse seiner Schriften überschätzt. Thatsächlich wird durch das kritische Ergebnis bezüglich der häresiologischen Hauptschrift de sectis die dogmengeschichtliche Bedeutung des Leontius eher verringert als in helleres Licht gesetzt. Die dogmatische Beurteilung (z. B. § 4.) läßt gerade an entscheidender Stelle oft an Klarheit zu wünschen übrig. S. 57: „Severus redet von der einen φύσις des einen Christus. Das ist nicht cyrillisch. Cyrill und Severus unterscheiden sich ebenso wie die Formeln μία φύσις τοῦ θεοῦ λόγου σεσαρκωμένη und μία φύσις τοῦ θεοῦ λόγου σεσαρκωμένου."

Der Hauptvorzug des vorliegenden Bandes ist die gewissenhafte und vertrauenerweckende detaillierte Orientierung über die Quellen und die Art ihrer Benutzung (vgl. bes. S. 8 ff. S. 136 ff., wiewohl Loofs nicht alle Handschriften verglichen hat, S. 137). In dieser Beziehung behauptet die Untersuchung mit Ehren ihren Platz in der Reihe der bisherigen Veröffentlichungen innerhalb des dankenswerten Harnack-Gebhardtschen Unternehmens.

Berlin. G. Ruze.

G. G. Ramsay, Selections from Tibullus and Propertius. Oxford 1887, Clarendon Press. LIV, 380 S 8 6 sh.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, daß gegenwärtig in England ebenso wie bei uns in Deutschland das Bestreben zu Tage tritt, die römischen Elegiker, welche bisher nur in gelehrten Kreisen gekannt und gelesen wurden, auch der studierenden und lernenden Jugend zugänglich zu machen und das Interesse für dieselben wachzurufen. Die vorliegende Auswahl aus Tibull und Properz (für Ovid ist bereits früher eine Auswahl von William Ramsay erschienen, in 2. Aufl. besorgt von G. G. Ramsay) ist zwar zunächst und vorwiegend für die Studenten der Universität bestimmt; der Verf. hat aber auch die Benutzung des Buches in den Schulen überhaupt vorgesehen und selbst auf weibliche Leser Rücksicht genommen. Demgemäß hat er, was in der Einleitung besonders betont wird, alles ausgeschlossen, was in sittlicher Beziehung anstößig sein könnte und selbst in den aufgenommenen Gedichten kleine Streichungen vorgenommen. Im allgemeinen hat das Buch, seinem nächsten Zwecke entsprechend, ein gelehrteres und wissenschaftlicheres Aussehen als die gewöhnlichen kommentierten Ausgaben, indem überall auch die Textkritik in hervorragendem Maße berücksichtigt ist. Vorausgeschickt sind recht ausführliche Einleitungen über das Leben der beiden Dichter und die handschriftliche Überlieferung ihrer Werke. Hervorgehoben sei daraus das sehr ansprechende Resultat, daß Properz nicht in einer Stadt, sondern auf dem väterlichen Landgute in der Nähe von Assisium geboren sei Bei Tibull ist dem Ref. aufgefallen, daß R. die Autorschaft des Tibull für das 3. Buch nicht völlig in Abrede zu stellen wagt. Auf die Einleitung folgt der Text, welcher zum größeren Teile Stücke des Properz umfaßt (von Tibull nur 9 Gedichte), nebst kritischen Fußnoten, die allerdings auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen. Die Auswahl selbst muß als eine glückliche bezeichnet werden. Den größten Raum (mehr als 250 Seiten) beansprucht der überaus reichhaltige und eingehende Kommentar. Im Gegensatze zu dem gewöhnlichen Verfahren hat sich der Verf. nicht begnügt, das zum Verständnisse Notwendige in Kürze beizubringen, sondern er behandelt nicht selten in längeren Exkursen antiquarische, mythologische und grammatische Gegenstände, die mit dem Texte in Beziehung stehen. Reichliche Parallelen und Belegstellen werden aus Vergil, Horaz und englischen Dichtern beigebracht, in weit geringerem Maße, und dies haben wir vermißt, aus den Elegikern selbst. Alles in allem ist dieser sorgfältige und genaue Kommentar für das Privatstudium sehr zu empfehlen, obwohl er für unser Gefühl entschieden zu breit angelegt ist und jedenfalls infolge seiner Ausdehnung an die Ausdauer der Leser keine geringen Anforderungen stellt.

Weniger günstig können wir uns über die kritische Seite des Buches aussprechen. Wenn

auch hier das wohlüberlegte und gesunde Urteil und die Selbständigkeit des Verf. sich nirgends verleugnet, so erscheint es uns zunächst als ein Mangel, daß R. sehr häufig zu keinem festen Urteile gelangt und zwischen verschiedenen Möglichkeiten hin- und herschwankt, am öftesten, wie dies in der Natur der Sache liegt, in der Kritik des Properz. Dadurch entsteht eine bemerkenswerte Inkongruenz zwischen Text und Kommentar, welche am wenigsten entschuldbar ist, wenn der gegebene Text in den Noten geradezu als unrichtig bezeichnet wird (z. B. Tibull II 5, 4. Prop. I 8, 45. I 17, 3. I 18, 9. 24. II 1, 5. II 3, 23. III 5, 2). Störend ist es auch, daß mehrfach im Texte die unhaltbare Überlieferung ohne weiteres abgedruckt ist, ohne daß durch ein Zeichen oder eine Fußnote darauf hingewiesen wäre (so Prop. III 1, 29. III 2, 22. III 3, 29). Ein eigentümliches Versehen begegnet Prop. III 11, 59/60. Dieses Distichon soll in der Überlieferung hinter v. 68 stehen und erst von Passeratius nach v. 58 umstellt sein, während gerade das Umgekehrte der Fall ist. Zuweilen geht R. in der Verteidigung der handschriftlichen Lesart zu weit, so Prop. I 8, 15. II 10, 23. II 28, 51. 33. III 1, 27. III 3, 7. IV 3, 40 und sonst. Der schlechteren Überlieferung wird auffallender Weise das Wort geredet, Prop. I 8, 21 (taedae statt de te), II 18, 9 (paremque statt peraeque). Eigenen Vermutungen wird nur an wenigen Stellen statt gegeben: dieselben sind durchweg wenig überzeugend. So liest R. Tibull I 7, 49 mit bloßer Umstellung des Überlieferten: Huc ades et Genium ludo centumque choreis Concelebra. Allein der Zusatz centum ist wenig passend, und die Wiederholung desselben Wortes in der Vulgata (genium ludo geniumque choreis) entspricht ganz der Technik des Dichters (Vgl. I 1, 25. I 2, 69. 4, 82. 5, 25. II 6, 9). Beachtenswerter erscheint für den ersten Blick Prop. III 5, 18 Optima mors acta quae venit apta die; doch wird acta (statt apta), wie im Neap. überliefert ist, geschützt durch III 7, 38. Ref. vermutet optima mors rapta quae venit acta die: der beste Tod ist der, welcher kommt, nachdem man die flüchtige Zeit benuzt hat. Vgl. die Redensart occasionem rapere Hor. epod. 13, 3. Iuven. 15, 39 und Cic. de orat. III 50 oculis postremum lumen radiatum rape. — Prop. III 7, 22 schreibt R. Quae natat Argynnus poena minantis aquae und klammert das folgende Distichon als interpoliert ein. Das letzteres nicht angeht, glaubt Ref. früher bereits gezeigt zu haben (De fab. Propert I p. 22 f.); über v. 22 soll demnächst an einem anderen Orte gehandelt werden. — Prop. III 18, 21 liest R. Hoc manet, hoc omnes, huc primus et ultimus ordo, wobei die Wiederholung des Pronomens und der Wechsel zwischen hoc und huc kaum erträglich ist, auch entfernt sich diese Lesart zu weit von der Überlieferung.

Zum Schlusse sei noch auf einen weiteren, sehr empfindlichen Mangel des Buches hingewiesen, der seinen Wert nicht unerheblich herabsetzt. Der Verf. arbeitet mit ziemlich beschränkten litterarischen Hülfsmitteln, speziell was die von ihm bearbeiteten Autoren angeht. Abgesehen von den landläufigen Ausgaben (für Tibull ist die Ausgabe von Hiller, für Properz die von Palmer zu grunde gelegt, außerdem ist das bekannte Buch von Fr. Plessis hinzugezogen) hat er wenigstens die deutsche Spezialliteratur vollständig unbeachtet gelassen, die Arbeiten von Vahlen, Roßberg, dem Ref. u. a. sind ihm ganz unbekannt geblieben. Beim Durchlesen seines Buches erhält man unwillkührlich den Eindruck, als ob die Engländer, welche im Gegensatz hierzu um so häufiger citiert werden, sich fast allein mit der römischen Elegie und ihren Vertretern beschäftigt hätten. Daß das Urteil des Verf, hätte er die deutschen Arbeiten durchmustert, in vielen Fällen anders und bestimmter ausgefallen wäre, ist nicht zu bezweifeln. Für eine neue Auflage möchten wir daher dem Verf. das Studium der deutschen Litteratur noch besonders empfehlen.

Die äußere Ausstattung des Buches ist vortrefflich.

Oppeln. A. Otto.

Thirteen Satires of **Juvenal** edited with introduction and notes by **C. H. Pearson** and **Herbert A. Strong**. Oxford 1887, Clarendon Press. Part I. Introduction, Text etc. 147. S. Part II. Notes (nebst Index to the Notes) 162 S. 8. 10 sh. 6.

Das Leben Juvenals von Pearson, mit welchem die Einleitung beginnt, beruht auf einer Kombination sehr vager Vermutungen: so, daß J. (48 geboren) in den Militärdienst trat, als er nicht mehr jung war, und für seine satirischen Ausschreitungen durch ein Kommando nach Britannien bestraft wurde („wie russische Liberale durch eine Sendung in den Kaukasus"). Lange nach dem Anfhören seines Kriegsdienstes wurde er dann von Hadrian nach Ägypten verbannt (p. 13—15); doch ist es auch möglich, daß er freiwillig (seiner Gesundheit halber) dorthin ging, und daß diese Reise von der Tra-

dition mit seiner Ungnade unter Domitian konfundiert wurde (p. 14 f). Die 2. 3. und 4 Satire können unter Domitian geschrieben sein und wurden in ihrer gegenwärtigen Gestalt schon unter Nerva veröffentlicht, die 1. und 8. fallen in die frühere Zeit Trajans, die meisten übrigen in dessen spätere oder unter Hadrian (p. 15). Die 10. und 13. hält P. für die besten Js. (p. 17); die erstere (ein durch und durch rhetorisches, ziemlich mattes und sogar etwas plattes Stück) nennt er glänzend und Juvenals Meisterwerk (II 82). Doch giebt er zu, daß im ganzen die früheren Satiren die besseren sind (I 33). Unter den Bemerkungen über Juvenals sittliche Anschauungen und schriftstellerische Leistungen sind neben richtigen auch manche schiefe. So ist es verfehlt, Juvenals Eigentümlichkeiten in Ausdruck, Stil und Disposition vorzugsweise daraus erklären zu wollen, daß die Satiren für Recitation bestimmt waren (p. 29 ff.). Welche Gedichte waren denn das damals nicht?

Auch in den Bemerkungen von Nettleship über den litterarischen Zusammenhang zwischen Martial und J. (I 41—43) ist Richtiges und Falsches gemischt. Daß Martial diesen im J. 92 bereits als Schriftsteller kannte, ergiebt sich aus seinen Epigrammen VII 24 u. 91 keineswegs. Daß beide einige allgemein bekannte Personen der Neronischen und Domitianischen Zeit erwähnen, ist nur natürlich: die übrigen bei beiden vorkommenden Namen beziehen sich aber keineswegs auf dieselben Personen. Auch unter den p. 43 angeführten Übereinstimmungen beider in Worten und Ausdrücken sind nur wenige, die man nicht als zufällig betrachten kann.

Der Text ist im ganzen der Jahns, aber mit Abweichungen in der Interpunktion und gelegentlichen Berichtigungen nach Beer (doch ist 8, 105 unverändert geblieben: auch 8, 148). In den textkritischen Anmerkungen beschränken sich die Herausgeber auf kurze Berichte über die verschiedenen Vorschläge und Ansichten, zum Teil ohne sich zu entscheiden.

Die für Schüler und Studenten bestimmte Erklärung ist knapp gehalten und ziemlich elementarer Natur. Ob unter den (nicht zahlreich) angeführten Parallelstellen auch solche sind, die sich nicht bei Lewis und Mayor finden, habe ich nicht untersucht. Von dem Urteil und der Sachkenntnis der Herausgeber erhält man eine sehr geringe Meinung schon durch die Vorrede, in welcher sie Weidners Ausgabe als ausgezeichnet und als eine der nützlichsten bezeichnen, aus deren Kommentar sie viel entlehnt haben (auch die puerile Schrift von Dötsch, J. ein Sittenrichter seiner Zeit, 1874, gilt ihnen als nützlich). In der That haben sie völlig verkehrte Erklärungen von Weidner aufgenommen (so 3, 33 und 7, 9; eine ebenso verkehrte 7, 141 ist abgewiesen). Auch abgesehen hiervon zeigt sich hier und da eine sehr geringe Kenntnis der römischen Altertümer. So heißt es zu 1, 105 daß 400000 Sesterzen das Einkommen der Ritter waren; zu 3, 223: „The Ludi magni or Circenses were held in April in the Circus Maximus“; zu 4, 1 Crispinus sei wahrscheinlich „praefectus cohortium“ gewesen u. dgl.

Königsberg i. Pr. L. Friedländer.

Gustav Oehmichen, Griechischer Theaterbau. Nach Vitruv und den Überresten. Berlin 1886, Weidmann. Mit fünf Figuren. 220 S. 8. 4 M.

Es ist ein gutes Buch, das uns Oehmichen hier bietet, aber kein leichtes Buch. Wer es zur Hand nimmt in der Erwartung, er erhalte eine abgerundete, gefällige Beschreibung des griechischen Theaters, der wird sich enttäuscht sehen. Nicht zum Genuß ladet Oehmichen ein, sondern zur Arbeit; er giebt nicht das fertige Resultat, sondern läßt es vor unseren Augen entstehen. Dies Verfahren Oehmichens erinnert vielfach an Lessing. Wie der große Kritiker in seinen Hauptwerken von den Urteilen anderer ausgeht, sie genau prüft, das Richtige aus ihnen beibehält und das Fehlende ergänzt, um so eine allseitig befriedigende Definition zu gewinnen, so verfährt auch Oehmichen mit dem, was die Forscher vor ihm über Vitruv und den griechischen Theaterbau gesagt haben, um nach eingehendster Erwägung aller Verhältnisse seine nunmehr festbegründete Ansicht vorzutragen.

Oehmichen ist kein Neuling in der Litteratur und auch nicht in diesen Blättern. In No. 8 vom 25. Februar 1882 ist seine Abhandlung De compositione episodiorum tragoediae Graecae externa von mir selber angezeigt worden. Ich habe schon damals mit Anerkennung von ihm gesprochen und freue mich, in einem größeren Werke mein Urteil vollauf bestätigt zu finden.

Die Schrift umfaßt drei Teile: I. Vitruvs Regeln. II. Die Theaterüberreste (Beschreibung) III. Vergleichungen und Folgerungen.

Im ersten Teile, welcher die kritische Kunst des Verfassers in besonders hellem Lichte zeigt, werden die Vorschriften, welche Vitruv über den römischen und griechischen Theaterbau giebt, nicht

hintereinander besprochen, wie bei den andern Forschern, sondern zunächst einander gegenübergestellt, und das führt, wie der Verfasser mit Recht betont, zu wichtigen Schlüssen für die Erklärung. Es ist nicht möglich, die Ergebnisse einzeln hier aufzuführen, thut auch nicht not, da sie bei der Zusammenfassung gebührende Berücksichtigung finden; es sei nur noch bemerkt, daß es wesentlich die Arbeiten von A. Müller und Schönborn sind, auf welche Oehmichen näher eingeht, um sie zu berichtigen bezw. weiterzuführen.

Von der richtigen Überzeugung geleitet, daß eine methodische Untersuchung der erhaltenen Theaterüberreste die Erkenntnis des antiken Theaterbaues viel mehr zu fördern geeignet ist als die sehr dürftigen Angaben Vitruvs, geht Oehmichen im zweiten Teile dazu über, die erhaltenen Monumente auf ihre bauliche Anlage hin eingehend zu betrachten, und zwar faßt er namentlich folgende Punkte ins Auge: den Urkreis, die demselben eingezeichnete Grundfigur, die Treppenanlage im Zuschauerraum, Größe und Begrenzung desselben, Tiefe und Länge des Bühnengebäudes, die Thüren in der Bühnenhinterwand, die Parodoi u. dgl. m. Über zwei Theater handelt Oehmichen eingehender, über das dionysische zu Athen und das des Polyklet zu Epidauros, und dafür haben wir ihm besonders zu danken; denn einmal sind diese Theater vor allen anderen durch Ruf und Schönheit ausgezeichnet, und dann liegen sie in den neuesten und besten Aufnahmen vor. Die übrigen Theater werden kürzer besprochen und zwar auf grund des Wieselerschen Sammelwerkes. Nachdem hierauf die gefundenen Resultate im Anfang des dritten Teiles tabellarisch geordnet sind, vergleicht der Verfasser dieselben unter sich und mit den Regeln des Vitruv und gelangt dabei zu wichtigen und teilweise ganz überraschenden Folgerungen. Von den 50 verglichenen Theatern gehören 20 der römischen, 30 der griechischen Welt an; von den 20 römischen nun entsprechen den Vitruvschen Vorschriften sicher nicht mehr als 4 und von den griechischen genau genommen kein einziges. Denn während nach Vitruv bei der Konstruktion des römischen Theaters in den Urkreis vier gleichseitige Dreiecke so eingezeichnet werden, daß die Ecken in gleichen Abständen die Peripherie des Kreises berühren, bei der Konstruktion des griechischen Theaters aber in den Urkreis drei Quadrate unter gleicher Bedingung eingezeichnet sind, haben die wirklichen Theater mit wenigen Ausnahmen ganz andere Grundfiguren und infolgedessen ganz andere Konstruktionen der Skene und des Zuschauerraums, und zwar sind es folgende Grundfiguren: regelmäßige Fünfecke oder Zehnecke oder Zwanzigecke, regelmäßige Siebenecke oder Vierzehnecke, regelmäßige Zweiundzwanzigecke (Elfecke). Oehmichen hat hiernach ein Recht, zu verlangen, daß in Zukunft die Vitruvischen Bemerkungen nie wieder als mehr genommen werden, als sie wirklich sind, als vielleicht für ihre Zeit recht nützliche Vorschriften eines Praktikers, nicht aber als Regeln eines die Gesamtheit der Bauwerke überblickenden Forschers.

Von den allgemeinen Regeln, die Oehmichen im dritten Abschnitt des dritten Teiles aufstellt, nachdem er die Untersuchungen der einzelnen Theater und die Vergleichung derselben unter sich und mit der Theorie des Vitruv abgeschlossen hat, kann ich mir nicht versagen wenigstens ein paar Hauptbestimmungen hier mitzuteilen, damit man an ihnen ersehe, zu welcher Sicherheit der Auffassung und zu welch erfreulichen Resultaten unser Verfasser nunmehr gelangt ist.

Griechisches Theater. Urkreis; Grundfigur. Man beschreibt einen Kreis, den Urkreis, zieht einen Durchmesser in derselben Richtung, in der die Bühne sich erstrecken soll, (den wagrechten Durchmesser), verlängert ihn etwas nach beiden Seiten und zeichnet dann als Grundfigur in den Urkreis ein regelmäßiges Vieleck oder mehrere gleichartige regelmäßige Vielecke unter gleichem Abstand der Ecken so ein, daß eine Vieleckseite in der Nähe der anzulegenden Bühne dieselbe Richtung wie diese erhält.

Grenzen des Zuschauerraumes. Die Bühnengrenzen des Zuschauerraumes, (Abschlußmauern nach der Bühne zu, Analemmata) werden gebildet von denjenigen zwei durch die Ecken der Grundfigur hindurchgehenden Radien des Urkreises, welche, von der Mitte des abzugrenzenden Zuschauerraumes aus gerechnet, jenseits des wagrechten Durchmessers zuerst mit diesem konvergieren.

Gliederung des Zuschauerraumes. Je nach der Größe des Abstandes der unteren und oberen Begrenzung des Zuschauerraumes wird dieser entweder gar nicht geteilt oder durch eine oder zwei mit den genannten Grenzen konzentrische Kreislinien von verhältnismäßig gleicher Länge in zwei bezw. drei Teile (Stockwerke) zerlegt. Diese Kreislinien bezeichnen Umgänge (διαζώματα, praecinctiones).

Doch genug der Beispiele. Es soll ja nur auf den Wert des Buches hingewiesen, nicht aber das Studium desselben unnötig gemacht werden.

Dieselbe eingehende Behandlung wird dem rö-

mischen Theater zu teil. Die Beantwortung einzelner Fragen, die sich bei Aufstellung der allgemeinen Regeln als wünschenswert herausstellte, erfolgt in den „Zusätzen zum dritten Teil." Man kann es bedauern, daß diese Erörterung nicht organisch mit dem vorhergehenden Abschnitt verbunden ist, und der Verfasser bedauert es selber; aber äußere Gründe haben die Verschmelzung verhindert.

Den Schluß des Werkes bilden ein örtliches Inhaltsverzeichnis und ein Kunstwörterverzeichnis, von denen letzteres namentlich für den weniger fachkundigen Leser bestimmt ist.

Die 5 Figuren, die im Text angebracht sind, dienen vortrefflich dazu, das Verständnis zu erleichtern. Die maßvolle Art, womit Oehmichen polemisiert, wo es not thut, und die warme Anerkennung, die er den Leistungen seiner Vorgänger spendet, tragen ebenfalls das Ihre dazu bei, für das Buch und seinen Verfasser einzunehmen.

Die Ausstellungen, die ich an der Schrift zu machen habe, sind so geringfügig, daß ich sie gar nicht vorbringe. Ich würde glauben unrecht zu thun, wenn ich mir und dem Leser den vorteilhaften Gesamteindruck beeinträchtigte. Nur eine Frage möchte ich noch aufwerfen. Warum spricht Oehmichen auf dem Titel des Buchs nur vom griechischen Theaterbau, da doch der römische kaum minder eingehend behandelt wird? Gewiß ist, wie Oehmichen deutlich zeigt, das römische Theater aus dem griechischen hervorgegangen, aber es behauptet doch neben demselben eine gewisse Selbständigkeit, und Oehmichen selbst hält an der Scheidung fest: sollte es also nicht heißen: griechischer und römischer oder kürzer antiker Theaterbau?

Ich komme zu einem abschließenden Urteil. Oehmichens Buch ist eine wertvolle kritische Leistung und bedeutet einen großen Fortschritt auf der Bahn der Erkenntnis des antiken Theaters. Nicht als ob nun alle Zweifel gelöst, jedes Dunkel aufgehellt wäre! Das denkt unser Verfasser selber am allerwenigsten. Er weist bei vielen Behauptungen auf das Hypothetische derselben hin und giebt stets der Wahrheit die Ehre, wo Mängel und Lücken vorliegen und ein sicheres Auftreten unmöglich machen. Aber wenn er es als den Zweck seiner Untersuchungen bezeichnet, einen Überblick über die bunte Formenwelt, eine annähernde Feststellung der Typen und Gruppen, in die sie zerfällt, zu gewinnen, so dürfen wir unbedenklich sagen, diesen Zweck hat er erreicht, und er hat sich als einen so tüchtigen und begabten Forscher erwiesen, daß ich den Wunsch hege, er möge durch die Liberalität einer staatlichen oder akademischen Behörde in den Stand gesetzt werden, die Stätten mit griechischen und römischen Theatern zu besuchen, selber zu schauen, zu messen und zu vergleichen, dann seiner Arbeit bei erneuter Auflage noch höhere Vollendung zu geben und dadurch eine Geschichte des alten Theaterbaues in wirksamster Weise vorzubereiten.

Stettin. Christian Muff.

J. Müller, Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft. VII. Halbband, Die römischen Altertümer. II. Die Kriegsaltertümer von **Hermann Schiller**. S. 705—744. Nördlingen 1887. Beck.

Da die vorliegende Darstellung der Absicht des ganzen Handbuches entsprechend nicht eine eigne Auffassung überall durchführen und erweisen kann, sondern nur die Resultate der Forschung übersichtlich zusammentragen will, so ist nicht eine ausführliche Rezension, sondern nur eine Inhaltsanzeige am Orte.

Wir erhalten eine kompendiarische Übersicht der Kriegsaltertümer und zwar so, daß zuerst für die Republik und die Kaiserzeit gesondert die Zusammensetzung des Heeres zur Behandlung kommt. Es werden die Wandlungen in der Organisation zunächst der Bürgertruppen, dann der Nichtbürger, endlich der Stabswache für die republikanische Zeit mit gebührender Vorsicht in den unsicheren Punkten aufgeführt, für die Kaiserzeit aber die verbürgten Angaben über die Legionen, die freiwilligen Bürgerkohorten, die Hülfstruppenkontingente der Reichsunterthanen, sodann über die Prätorianer-, die städtischen und die Feuerwehrkohorten, endlich über die Milizen in den nichtkaiserlichen Provinzen in übersichtlicher Statistik zusammengestellt. Nach dem Heere wird die Flotte in Kürze behandelt; dann folgt ein Kapitel über Aushebung, Dienstzeit, Sold und Verabschiedung, ein weiteres über Offizierkorps und andere Chargierte nebst Avancementsverhältnissen; sodann wird die Marsch-, Lager- und Schlachtordnung des Heeres und endlich in zwei Kapiteln Bewaffnung und Ausrüstung, sowie Dienst- und persönliche Verhältnisse der Mannschaften erörtert. Jedem dieser 7 Teile ist nach der Weise des ganzen Werks eine reiche Zusammenstellung der Hülfsmittel angeschlossen, während Quellenbelege und einzelne Nachweise aus benutzten Schriften den betreffenden Stellen am Fuße der Seiten numeriert beigefügt sind. Zur Erläuterung dienen einige Tafeln mit Abbildungen von Waffen und

sonstigen Ausrüstungsgegenständen, Feldzeichen und Belagerungsmaschinen, meist dem Buche von Lindenschmidt (Tracht und Bewaffnung des römischen Heeres) entnommen. Der ganze Abschnitt erfüllt den Zweck des Werkes sowohl für den, der sich zunächst im allgemeinen unterrichten will, als für den, der in dem einzelnen Falle einen Nachweis schnell aufzufinden trachtet.

— Z.

Curt Bruchmann, Wilhelm v. Humboldt. (Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge herausgeg. v. Virchow u. Holtzendorff). Hamburg 1886, J. Fr. Richter. 36 S. 8. 80 Pf

Von berufener Seite wird hier in wenigen, aber kräftig entworfenen Zügen Leben nnd schriftstellerische Eigenart des Mannes geschildert, der von großem Einfluß auf manches der Begeisterung empfängliche Gemüt im Gelehrtenstaate war. Einverstanden darf man sich erklären mit der Bezeichnnng W. v. Humboldts als eines Mannes des 18. Jahrhunderts. Seither ist gegen diesen eigenartigen Geist eine Veränderung der Schätzung eingetreten, die, obwohl sie geschichtliche Notwendigkeit besitzt, nichtsdestoweniger für viele und zwar nicht für die schlechteren Geister der jetzigen Gesellschaft etwas Betrübendes hat. Jeder, dem nicht bloß die Litteratur, sondern auch die Kulturzustände des 18. Jahrhunderts bekannt sind, weiß, daß Humanität, ein Ideal W. v. Humboldts, in Wirklichkeit auch selten war; aber es war wenigstens für engere Kreise kein Ideal auf dem Papier. Die trotz aller Einzelkenntnisse auf das Allgemeine gehende, sozusagen deduktive Natur W. v. Humboldts ist ebenfalls nachdrücklich zu betonen im Gewirre der gegenteiligen Stimmen. Dies und anderes hat Bruchmann mit anderen Worten treffend und gebührend hervorgehoben, und dafür sei ihm Dank gesagt.

Brünn. Vogrinz.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Neue Jahrbücher f. Philologie u. Pädagogik. B. 135. 136. Jahrg. 1887. Heft 3 u. 4.

I. (153 ff.) **A. Scotland**, Zur Odyssee 6. τόξου θέσις. Die Freier schossen aus dem Hause heraus nach den außerhalb im Hofe auf einem Hügel aufgestellten Beilen. 7. Die Widersprüche in den beiden Reden Nestors γ 103—200 und 255—328 werden gelöst durch die Anordnung 102—179. 278—285. 180—185. 193—198. 201—207. 210. 211. 218—231. 239—242. 253 ohne Änderung, dann mit Änderung 212. 213. 313; endlich 314—328. — (169 f.) **J. Sitzler**, Zu Theognis v. 1013 ff., verteidigt seine Erklärung πτῆξαι „zum Niederlegen, Ducken bringen“ und ὑπερβῆναι „über einen wegschreiten, wegsetzen“. — (171 ff.) **R. Pähler**, Technologisches zu Sophokles' Aias. Rechtfertigt gegen Blümner u. Bellermann seine Emendation βαύνῃ statt βαφῇ v. 651. — (195 ff.) **H. Stadtmüller**, Zu Kritik der griech. Tragiker. Aesch. Choeph. 274. 516, Suppl. 456, Soph. Trach. 528, Phil. 258, El. 28, Oed. C. 860. 1336, Eur. Med. 413. 649, Iph. Aul. 671. 668. — (201) **R. Peppmüller**, Zum homerischen Hermeshymnus v. 234. — (202 ff.) **E. Hiller**, Zu Epicharmos. Die anderweitigen Anführungen des Fragmentes bei Clem. Alex. Strom. IV 45 gehen sämtlich auf diesen zurück. — (207 ff.) **F. Susemihl**, Der Idealstaat des Antisthenes und die Dialoge Archelaos, Kyros und Herakles. Diese nach Diog. La. im 10. Bande der Schriften des Antisthenes enthaltenen Dialoge waren unecht; der Idealstaat des Zenon u. Chrysippos hatte sein Vorbild nicht bei Antisthenes, sondern in dem des Diogenes von Sinope. — (214 ff.) **G. Konstantinides**, Ein neuentdeckter Codex des Aristoteles. Beschreibung des in dieser Wochenschrift No. 16 Sp. 482 erwähnten Cod. und Mitteilung der wichtigsten Varianten zu den beiden ersten Kap. des ersten Buches περὶ οὐρανοῦ. — (219 ff.) **F. Susemihl**, Skylla in der aristotelischen Poetik und der jüngere Dithyrambos. Motiviert seine Ansicht (cf. Jahrg. 1886, S. 583 f.) gegen Gompertz' Einwendungen (ebendas. S. 771 ff.). — (223 ff.) **Fr. Hultsch**, Zu Laertios Diogenes. Kritische Behandlung von IV 39. 40. 43. — (226 ff.) **K. P. Schulze**, Ἐπτόμην — ἐπτάμην. Weist ἐπτόμην als die eigentliche Form der Prosa nach, mithin allein zu lernen. — (231 ff.) **L. Reinhardt**, Besprechung von H. Delbrück, Die Perserkriege und die Burgunderkriege. — (239 ff.) **A. Ludwich**, Zum homerischen Hermeshymnus v. 225. — (241 ff.) **O. Crusius**, Ad Plutarchi de proverbiis Alexandrinorum libellum nuper repertum, bespricht 20 Ausdrücke und Wendungen. — (257 f.) **H. Kothe**, Cic. in Verrem IV § 128. — (259 ff.) **E. Bährens**, Emendationes Vergilianae. Bezüglich auf Aen. III. — (277 f.) **O. Harnecker**, Cicero de oratore II 240. — (279 ff.) **A. Weidner**, Zu Juvenalis Satiren. Kritische Behandlung einer Reihe von Stellen. — II. (S. 129—152) **G. Runze**, Die Erziehungsstrafe in der Schule (Schluß) — (166 ff.) **R. Kühlewein**, Mitteilungen über Michael Neander und seine Schule. — (180 ff.) **Joh. Flach**, Erinnerung an Karl Lehrs. — (190 ff.) **A. Wilms**, Zum lateinischen Unterricht in der Quarta. — (196—197) **Edm Meyer**, Zur Konstruktion der lateinischen Periode (Nachtrag). — (205—208) **M. Müller**, Anz. von J. Lattmann, Nebenausgabe zur 5. Aufl. des lat. Elementarbuchs f. Sexta. — (217—219) **Fr. Pfalz**, Anz. von Kehrbach, Monumenta Germaniae paedagogica I.

Rivista di Filologia e d' Istruzione classica. XV, 11. 12 (Maggio-Giugno 1887).

(511—533) **Fr. M. Pasanisi**, L'offerta dei vestiti negli usi funebri attici. Der Glaube, daß die Toten nach ihrem Begräbnis ihr Leben fortsetzen, brachte es mit sich, daß denselben auch Kleider in das Grab gelegt wurden, für deren Beschaffung Solon eine begrenzte Summe feststellte. Auch den Opferspenden nach dem Begräbnisse — in späterer Zeit namentlich während der ersten neun Tage nach der Beisetzung, da nach diesem Zeitraume der Körper in die Unterwelt hinabstieg — wurden Kleidungsstücke beigefügt, wie dies aus Eur. Or. 1431 ff., Soph. El. 451 ff. und namentlich Thuc. III 58, 4 hervorgeht. Diesem Gebrauche entstammt auch die Bekleidung der Grabsteine, welche sich bis auf die heutige Zeit fortgepflanzt hat. — (534—536) **R. Sabbadini**, La lettera di Alessandro Magno ad Aristotele *de mirabilibus Indiae*. Von dieser spätgriechischen Erdichtung sind lateinische Übersetzungen des frühen Mittelalters erhalten, u. a. eine bisher unbenutzte Handschrift in Bologna von P. Cand. Decembri, welche Ausbeute für das lateinische Lexikon verspricht. — (537—576) Bibliografia. (537—544) **Ciceros** Rede gegen Verres, 4. Buch herausgeg. von **F. Richter** und **A. Eberhard**. Von **F. Ramorino**. Ausführliche Inhaltsangabe. — (545) **Meusel**, Lexicon Caesarianum F. VI—VIII. Von F. R. Unentbehrlich für den neuen Bearbeiter dieses Schriftstellers. — (545) **B. Dahl**, Zur Handschriftenkunde des Cato maior. Von F. R. Es ergiebt sich, daß es zum Cato zwei Handschriftenklassen giebt. — (546—549) **G. Heidtmann**, Emendationen zu Vergils Aeneis. Von **R. Sabbadini**. Ref. verlangt für den Autor die Berücksichtigung, daß er sein Werk keiner letzten Revision unterworfen hat: alle planlosen Verbesserungsvorschläge und ästhetischen Bekämpfungen müssen in diesem Geständnisse des Dichters ihr Genüge finden. — (549—550) **Kappes**, Vergils Äneide. 1. Heft. 4. A. Verdienstvoll wegen der gesunden Kritik und der pädagogischen Einsicht. — (551—557) Fragmenta poetarum romanorum ed. **Aem. Bährens**. Von **L. Valmaggi**. Notwendige Ergänzung zu den Ausgaben Rieses. — (557—562) **Vergilii Maronis Grammatici** opera ed. **J. Huemer**. Von **L. Valmaggi**. Wenn diese Ausgabe auch nicht als abgeschlossen betrachtet werden kann, so ist sie doch sehr bedeutend und die Forschung weiterführend. — (562—565) Anz. von **Fr. Tarducci**, Degli studii classici considerato come scuola di educazione politica; **C. Meissner**, Lat. Synonymik 3. A.; **E. Schneider**, Dialectorum italicarum exempla. Von **L. Valmaggi**. Ref. verweist Tarducci auf die Litteraturgeschichte von Settembrini, damit er die Unhaltbarkeit einzelner Allgemeinsätze erkenne. — Meissner ist ein anerkanntes Schulbuch. — Bei Schneider begnügt sich Ref. mit einer dürftigen Inhaltsangabe. — (565—567) **L. Havet**, Cours de métrique grecque et latine, rédigé p. **L. Duvau**. Von **E. Stampini**. Anerkennenswertes Schulbuch. — (567—568) Anecdota graeca musica, metrica, grammatica ed. **G. Studemund**. Von **E. Stampini**. Titelangabe des Inhalts. — (568—569) **Krebs'** Antibarbarus von **J. H. Schmalz**. 1. Lief. Von **E. Stampini**. Schmalz' Verdienste werden anerkennend gewürdigt. — (570—572) **Martialis** von **L. Friedländer**. Von **E. Stampini**. Ziemlich äußerliche Inhaltsangabe. — (572—573) **Jung**, Römer und Romanen in den Donauländern. 2. A. Von **C. Cipolla**. Genaue Kenntnis der Thatsachen ermöglicht dem Verf., die bekannten Verhältnisse neu zu gestalten. — (574—575) **A. Rocchi**, Versi di **Cristoforo Patrigio**. Von **G. Morosi**. Treffliche Ausgabe eines bisher unbekannten Hellenisten des 11. Jahrh. — (575—576) **Klein**, Euphronios; Griechische Vasen mit Meistersignaturen. Von **E. Ferrero**. Kurze Inhaltsangabe. — (576) Notizie. Notiz über Mommsens Angabe des Limes nach einer Inschrift von Bithynien.

The Platonist. III, 6. (Juni 1887.)

(281—284) **R. Brown jr.**, Etruscan Notes. P. III. The dice of Toscanella. Versuch einer Erklärung der etruskischen Zahlen und ihrer Anwendung. — (308—316) **Iamblichos**: On the mysteries. New translation by **A. Wilder**. (Forts.) — (317—332) **Alice B. Johnson**, Franciscus Patricius: his life and writings. Nach Bixner und Siber, Leben berühmter Physiker, Heft 4.

Journal des Savants. 1887, Juni und Juli.

(365—371) **A. Gemoll**, Die homerischen Hymnen (Leipz. 1886). Hr. H. Weil betont im Eingang seiner interessanten Besprechung, daß diese „grande nouveauté“ eigentlich eine Rückkehr zur alten, vorruhnkenschen (und handschriftlichen) Tradition sei, welche an der Zusammengehörigkeit der beiden Apollohymnen nicht zweifelte. Hat aber nun Gemoll Recht und der separierende Ruhnken Unrecht? Hr. Weil möchte letzterem Philologen beistimmen, hauptsächlich aus folgendem Grunde: der erste Hymnus handelt von der Geburt des Gottes auf Delos und nennt Delphi mit keiner Silbe, obwohl eine Menge Örtlichkeiten aufgezählt werden, wo Apollo verehrt wird. Gegenstand des zweiten Hymnus ist die Gründung des delphischen Orakels, und hier fehlt jede so naheliegende Anspielung auf Apollons Geburtsort; Delos wird garnicht genannt. Ferner fängt jeder der beiden Hymnen mit einer Schilderung Apollos an, der erste apostrophiert den gewaltigen Fernhintreffer, der zweite Apollo als Chorführer. Solche Schilderungen haben nur Sinn an der Spitze eines besondern Hymnus: der Verfasser des zweiten hat augenscheinlich ein Pendant zum delischen Hymnus geben wollen. — (417—430) Zweiter Artikel des Hrn. **P. Girard** über „La comédie grecque“ von **J. Denis**.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 35.

p. 1181: **Fr. Soltau**, Zur Erklärung der Sprache der Scythen. Wie *R. v. Scala* meint, liest sich Soltaus Schrift wie eine derbe Satire auf die grassierende Krankheit der Ethnographitis. Schlimm jedoch, daß die ganze barocke Untersuchung fürchterlicher Ernst ist. — p. 1181: **Duruy-Hertzberg**, Röm. Geschichte. Lobende Notiz. — p. 1197: Longinus περὶ ὕψους, edd. **Jahn-Vahlen**. 'Gute Ausgabe eines höchst anziehenden Schriftchens'. — p. 1197: **Joel**, Geistige Entwickelung Platos. *Wohlrab* findet das kleine Buch ziemlich ergebnisarm und entbehrlich. — p. 1198: Cornelius Nepos von **K. Erbe**. 'Mit Liebe gearbeitet, prächtig ausgestattet und nicht teuer'. (*A. E.*) — p. 1200: **Pachtler**, Ratio studiorum Soc. Jesu. Kurzes Referat.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 35.

p. 1233: **A. Thoma**, Ein Ritt ins gelobte Land. 'Gelungenes populäres Werk'. *Furrer.* — p. 1235: **Joel**, Geistesentwickelung Platos. 'Gestaltlos und gehaltlos. Sprache indes lebhaft und erfrischend'. *Schultess.* — p. 1237: **E. Abel**, Einleitung in ein Wurzelwörterbuch (100 M.). Überaus unfreundliche Kritik von dem Gegner Abels, *A. Erman* — p. 1239: **E. H. Meyer**, Homer und die Ilias. Kurzes Referat von *A. Gemoll.* — p. 1240: Poetae lat. aevi Carolini rec. **L. Traube**, III, 1. *J. Huemer* tadelt den schwülstigen und nicht immer korrekten Stil der lateinischen Einleitungen. 'Wozu auch die lateinische Zwangsjacke?' — p. 1243: **B. Stade**, Geschichte des Volkes Israel. Gelobt von *A. Jülicher.* — p. 1246: **Gregorovius**, Kleine Schriften. Angezeigt von *P. Ewald.* — p. 1247: **H. Berger**, Geschichte der Erdkunde der Griechen. 'Vorsichtige und zugleich kühne Untersuchung'. *W. Sieglin.*

Academy. No. 788. 11. Juni 1887.

(412—413) **J. H. Hessels**, The history of the invention of printing. VII. Coster in Haarlem hat 8 verschiedene Typenarten zu seinen Drucken verwandt und nach diesen ist die Folge seiner Drucke festzustellen. — (414—415) **F. J. A. Hort** und **J. O. Westwood**, The Codex Amiatinus. — (415—416) **H. Rashdall**, Unpublished University statutes. In der Sammlung von Sir Th. Phillips in Cheltenham befindet sich ein Band Statuta Universitatis Parisiensis aus dem Ende des 13. Jahrh. (No. 876), welcher sich fast genau mit dem Cod. Vatic Reg. No. 406 deckt. Er wird von Denifle demnächst veröffentlicht werden. Bemerkenswert ist, daß eine falsche Lesart in der Eidesformel der Studenten, welche sich aus dem Privilegium Philipp Augusts vom Jahre 1200 herschreibt, bereits in beiden Abschriften sich vorfindet: capitale (nach Jourdains Index Chartarum pert. ad Univ. Paris. = chateil) ist in Cod. Chelt. chevetaune, in Cod. Vat. chevetaine übersetzt. — (416) **A. Neubauer**, 'Arabia' in the land of Goshen. Th. Mommsen hat in einer Note zu einem Reiseberichte in das Heilige Land (Berl. Sitzungsber. No. 26. Berl. Phil. Woch. No. 28) Belege zu dem Stadtnamen Arabia bei Gosem beigebracht; sollte sich nicht ein Zusammenhang mit dem hebr. Arba finden? — (416—417) Anz. v. **R. Darmesteter**, La vie des mots. Von **H. Bradley**. Ebenso interessanter als wichtiger Beitrag zur Sprachgeschichte und Sprachentwickelung.*) — (417—418) Opinions of some continental scholars on the Moabit stone. Französische und deutsche Gelehrte sprechen sich gegen A. Löwy aus, dessen Ansichten als „ungesund" und „absurd" bezeichnet werden. — (418) **W. M. Lindsay**, Compendium in Greek palaeography. Mitteilung tironischer Zeichen aus einer Handschrift des 12. Jahrh. — **M. Aurel Stein**, The etymology of Meridies. Proben aus dem Zend. — (419—420) Anz. v. **B. V. Head**, Historia numorum. Von **C. Oman.** Ein κτῆμα ἐς ἀεί, das namentlich auf dem Gebiete der Münzdatierung und der Metrologie seine Glanzpunkte hat; die Abbildungen könnten besser sein und über die räumliche Behandlung der einzelnen Partien ließe sich streiten; doch sind dies Punkte, welche bei einem so umfassenden Werke nur wenig ins Gewicht fallen. — (420) **W. Mercer**, The grave of an Etruscan lady at Todi. Laut Gerichtsbeschluß sind die Brüder Orsini, welche dieses Grab aufgedeckt und den Inhalt an das Britische Museum verkauft haben (Vgl. Berl. Ph. Woch. 1886 No. 46 p. 1454.) zu 1000 fr. Geldstrafe verurteilt, die gefundenen Altertümer aber konfiszirt worden. — (421) **M.**, A latin play in Melbourne. Die Aufführung der Aulularia hat Veranlassung gegeben, den Schluß statt in der Ergänzung des Codrus Urceus in einer neuen Dichtung von Prof. Tucker zu bringen, welche der scenischen Einrichtung sehr zu statten kam. Prof. Leeper hatte die Regie übernommen und zu dem glänzenden Resultate nicht wenig beigetragen.

*) Referent irrt mit dem Verfasser, wenn er annimmt *truie* resp. *troja* = Sau sei aus porcus trojanus entstanden, da dieses Gericht des römischen Kochbuchs als Parodie des trojanischen Pferdes angesehen worden wäre. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß troja das sabellische Wort für sus war (vgl. Pomponius Sabinus ad. Verg. Aen. I 248: „Troia nomine in Latio scrofa appellatur" und sich im Volksmunde erhielt. Die Humanisten kannten es gleichfalls, denn Olympia Fulvia Morata und ihr Mann Andreas Günther von Andernach nennen in ihren Briefen Schweinfurt *Troja.*

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Académie des Inscriptions. Paris.

(27. Mai.) Eine sehr bemerkenswerte Verbesserung im Abklatschen von Inschriften bringt Hr. **Clermont-Ganneau** zur Sprache. Die üblichen Bürstenabzüge auf nasses Papier sind zwar noch immer den photographischen Aufnahmen vorzuziehen; sie haben jedoch das Üble, daß sie die Inschrift nicht bloß verkehrt zeigen, sondern auch erhaben, wenn die Schrift vertieft war; auch sind die Papierabklatsche leicht zerreißbar und können nicht vervielfältigt werden. Der Vortragende hat nun die Erfahrung gemacht, daß man durch gepulverten Talk den Papierabdruck so hart und widerstandsfähig machen kann, daß er als Matrize dient. Man bestreut beide Seiten des Papierabklatsches mit dem erwähnten feinen Pulver, gießt dann vorsichtig Schriftgießermetall (Legierung von Blei, Antimon und Zinn) darüber und setzt das Metall einem gelinden Druck aus. Man erhält dadurch einen Abdruck, der vollständig dem Original analog ist und seinerseits zur Vervielfältigung durch Photographie oder Wiederabklatsch dienen kann. Die Papiermatrize wird durch das geschmolzene Metall nicht angegriffen; sie erhält eine leicht gebräunte Färbung, die nur ihrer Lesbarkeit zu statten kommt.

(3. Juni.) In Saida, dem alten Sidon in Syrien, sind mehrere Dioritsärge in Mumienform, mit hieroglyphischen und phönikischen Aufschriften, entdeckt worden, worüber die HH. **Perrot** und **Renan** berichten. Die Särge sollen der Dynastie des Eschmunazar an-

gehören, welche manche Orientalisten in ein hohes Alter zurückversetzen, während sie, nach den soeben gefundenen Schriftproben zu urteilen, wahrscheinlich nicht älter als die Ptolemäer sind. — Hr. **Bertrand** meldet den Fund einer Bronzestatuette aus den Pyrenäen. Sie stellt den Kaiser Postumus dar.

(10. Juni.) Aus Cherchell, dem alten Gunugus, wird von dem Funde einer Inschrift berichtet, in welcher ein *tribunus ab ordine lectus* erwähnt ist. Hr. **Héron de Villefosse** macht auf die Wichtigkeit dieses Fundes aufmerksam. Der erwähnte Militärtribun befehligte eine Ortsmiliz und ist vom ordo, d. h. dem Gemeinderat der Stadt gewählt oder vielmehr angestellt. Das verbreitet Licht über den munizipalen Charakter der *tribuni militum a populo*. — Derselbe Berichterstatter meldet den Fund einer Grabschrift eines „berühmten“ stadtrömischen Schweinehändlers: *D. M. M. Antonio M. filio Claudia Terenti, oriundo civitate Miseni, omnibus muneribus et honoribus patriae suae perfuncto, negotiatori celeberrimo suariae et pecuariae*, etc. — Ebenderselbe bespricht eine bei Caudebec gefundene Venusstatuette mit der gallischen Inschrift: *Rextugenos Sullias avvot*. Der erstere Name kommt öfters auf ähnlichen Bildwerken vor; *avvot* kann soviel sein als *fecit*.

(17. Juni.) Hr. **Léblant** verliest eine Denkschrift „sur les premiers chrétiens et le démon“. — Hr. **Héron de Villefosse** berichtet über die Ausgrabungsarbeiten in Lyon, am Hügel von Fourvières. Man fand die Reste eines der beiden Amphitheater von Lugdunum, und zwar jenes, welches am Forum und nahe dem kaiserlichen Palaste stand. — Die einzige bisher gefundene Inschrift mit dem Namen des Kaisers Quintillianus ist kürzlich auf einem Meilenstein bei Oran gefunden worden. Sie erwähnt die cohors Breucorum und das Kaput Urbs.

(24. Juni.) Hr. **Renan** teilt den (bereits bekannten) Text des bei Sidon gefundenen Sarges Tabnits, Sohnes von Eschmunazar I., mit. — Hr. **Oppert** beginnt eine Mitteilung über eine kürzlich im British Museum ans Tageslicht gezogene babylonische Chronik, die von der Herrschaft Nabonassars (747 v. Chr.) bis zum 1. Regierungsjahr des Königs Saosduschin (667 v. Chr.) reicht. Die darin erzählten Thatsachen widersprechen vielfach der Geschichte aus anderen Quellen: die Chronik hat eine entschieden feindliche Tendenz gegen das Herrscherhaus der Sargoniden. In den Keilinschriften rühmt sich z. B. Sargon seiner Siege über den König von Elam; die Chronik konstatiert, daß Sargon überwältigt wurde. Sennaherib meldet, daß er seinen Sohn Assurgadinsum auf den Thron von Babylon gesetzt habe; die Chronik dagegen erzählt, daß dieser Sohn vom Volke weggejagt wurde und daß sein Vater zu den Waffen greifen mußte, um seine Wiedereinsetzung zu erzwingen.

(1. Juli.) Berichte über afrikanische Inschriftsteine. — Weiterer Bericht über den sidonischen Sarkophag des Königs Tabnit. Vgl. Wochenschrift No. 36.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 24. September. 1887. № 39.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

An Gymnasien etc.: Prof. **Bernhardi** am Gymn. in Leipzig zum Dir. der Realschule in Schneeberg. — Dr. **Frerichs**, Oberlehrer in Greifenberg, zum Dir. des Realgymn. in Eisenach. — Als ord. Lehrer angestellt: Dr. **Gerber** in Düsseldorf, Dr. **Wankross** in Charlottenburg, Dr. **Lehmann** in Duderstadt, **Thöne** und **De la Chaux** in Gumbinnen. — Dr. **Rödiger**, Oberbibliothekar in Königsberg, nach Marburg versetzt.

Auszeichnungen.

Prof. **Wieseler** in Göttingen das Kommandeurkreuz des Ordens der ital. Krone. — Prof. **Neuhäuser** in Bonn den österr. Franz-Josef Orden, Komthurkreuz. — Dir. **Iltgen** in Kulm den roten Adlerorden 4. Kl. — Prof. **Schirmer** in Königsberg und Direktor **Töppen** in Elbing den roten Adlerorden 3. Kl. — Den roten Adlerorden 4. Kl. erhielten ferner die Proff. **Dittmar**, **Weissbrodt** und **Tietz** in Braunsberg, **Zorn** und **Krüger** in Königsberg, Dir. **Viertel** in Gumbinnen, Schulinspektor **Vigouroux** in Wartenburg, Prof. **Bail**, Dir. **Carnuth**, Dir. **Kretschmann**, sämtlich in Danzig, Prof. **Nagel** in Elbing — Den Hohenzollernorden Prof. **Dahn** und Dir. **Grosse** in Königsberg. — Prov.-Schulrat Dr. **Kruse** in Danzig zum Geh. Regierungsrat ernannt.

Emeritierungen.

Direktor **Köpp** in Eisenach. — Prof. **Pusl** in Landshut.

Todesfälle.

Direktor **Schnatter** vom Franz Gymn. in Berlin, 8. Sept., 62 J. — Oberlehrer **Voss** in Zittau, 2. Sept., 32 J. — Der Archäolog **Conte Giov. Gozzadini**, 25. Aug. zu Ronzano bei Bologna.

Lachmanns Nachlass zu Lucilius.

Ich hatte in No. 14. 15 dieser Zeitschrift gezeigt, mit welcher Unwissenheit und Liederlichkeit E. Bährens sich an die so schwierige und hochliegende Bearbeitung der römischen Dichterfragmente gewagt. Jeder andere würde wohl auf die dort gebrachten Belege, die ich leicht hätte verzehnfachen können, verstummt sein. B. jedoch hat, wie ich ganz zufällig erfahren, zur Revanche ein Pamphlet „Burmannus Redivivus“ (gedruckt bei Alexander Edelmann, Leipzig) erscheinen lassen, dessen wissenschaftlicher Wert gleich Null ist, auf das im übrigen eine Antwort zu geben ich unter meiner Würde halte. — Indem ich nunmehr definitiv von besagter Persönlichkeit ab sehe, wende ich mich zu einem dankbareren Thema.

Die von mir bei M. Haupt eingesehene, Quaest Lucil. p. XXVIII als 'Lachmanni exemplar Lucilianum' bezeichnete Züricher Ausgabe des Satirikers heißt in Vahlens Praef. p. V: Hauptii exemplar Lucilii Gerlachiani. Dies war nach Vahlen das einzige Exemplar des Gerlachschen Lucilius im Lachmann-Hauptschen Nachlaß. Derselbe sagt auch, daß die Striche in den Versen, über deren Urheber ich nichts mitteile, von Haupt herrühren, endlich daß nur die, nach S. VI, VII ziemlich zahlreichen, Verse

nicht ausgestrichen seien, die in Lachmanns Abschrift des Lucilius fehlten (nach meiner Angabe alle, welche Lachmann noch nicht zum Drucke klar gestellt hatte). — Nun wäre es ja leicht möglich, daß in meine Mitteilungen, so viele Jahre, nachdem ich jenes Buch in Händen gehabt, sich ein Irrtum eingeschlichen. Auch verlohnt es kaum darauf zurückzukommen, da das Faktum, zu dessen Erhärtung ich die bezügl. Ausgabe erwähne, daß nämlich Lachmanns Lucilius bei seinem Tode von jedem Abschluß weit entfernt gewesen, seitdem durch Vahlens Publikation unwiderleglich klar gestellt ist. — Gleichwohl glaube ich aus M. Haupts eigenem Munde gehört zu haben, was ich über die Striche in der Züricher Ausgabe gesagt.

Daß Vahlens Angaben über Lachmanns Nachlaß nicht durchweg genau sind, vielmehr getrübt durch die nach M. Haupts bekannten Äußerungen allerdings schwer begreifliche Annahme, daß nicht die Anfänge, sondern die schon weit fortgeschrittene, dem Abschluß nahe Bearbeitung einer neuen Ausgabe des Lucilius in demselben vorliege, habe ich in den Luciliana (Berlin 1884, bei Calvary) gezeigt. — Es wäre dringend zu wünschen, daß ein unbefangener Philologe das vorhandene Material noch einmal revidierte und Vahlens sehr kurze und mehrfach wenig deutliche Mitteilungen supplierte, resp. korrigierte.

Noch war es im Interesse philologischer Akribie zu wünschen, daß Vahlen eine Anzahl von allen, auch von Lachmann, unbedenklich dem Lucilius beigelegter, erst von mir als unecht erwiesener Fragmente (so z. B. Falso adscr. No. XXV) nicht einfach weggelassen hätte, „weil man sicher bezweifeln könnte, daß Haupt und Lachmann dieselben 'inter huius poetae reliquias' publiziert haben würden“. — Ich denke, Vahlen hätte angeben dürfen, wem er diesen „sicheren Zweifel“ verdankt.

St. Petersburg. L. Mueller.

Programme aus Deutschland. 1887.
(Fortsetzung aus No. 38.)

Fr. Heidenhain, Die Arten der Tragödie bei Aristoteles. Ein Beitrag zur Erklärung seiner Poetik und zur Geschichte der ästhetischen Homerkritik bei den Alten. II. III. Gymn. zu Strasburg W.-Pr. 40 S.

Kritik der homerischen Gedichte, vornehmlich der Odyssee, von Aristotelischem Standpunkte aus.

P. Weidenbach, Aristoteles und die Schicksalstragödie. Gymn. zum h. Kreuz in Dresden. 15 S.

Die Frage nach der sog. tragischen Schuld will Verf. nicht ästhetisierend, sondern auf kritischem Wege, auf grund der Aristotelischen Definition lösen. Dabei ergebe sich, daß der antiken Kunst die Schicksalstragödie nicht nur nicht fremd war, sondern daß Aristoteles sie sogar als das Muster des echt Tragischen hingestellt hat. Die Theorie auf Sophokles angewandt, ist im Aiax die tragische Schuld durchaus motiviert, König Ödipus dagegen, Antigone und die Trachinierinnen sind Schicksalstragödien ganz nach dem Herzen des Aristoteles.

Fr. Mertens, Quaestiones Theocriteae. I. Progymn. zu Lötzen. 25 S.

Mit besonderer Sorgfalt kommentiert Mertens die 7. Idylle, „omnium eclogarum regina“, deren Abfassungszeit er (wie vor ihm Brinker) mit dem Aufenthalt des Aratus auf der Insel Cos zusammenfallen läßt. Doch sei sie erst nach des Kallimachus delischem Hymnus niedergeschrieben worden.

G. Knaack, Callimachea. Marienstifts-Gymn. zu Stettin. 16 S.

Textkritisches zur Elegie Linus und Phyllis, zur Fabel von Phalaris und Perillus, zu Apollonius viertem Buch der Argonautica.

E. Scheer, Miscellanea critica. Gymn. zu Plön. 13 S.

An eine Stelle in Lycophrons Cassandra (v. 310) anknüpfend, unternimmt Verf. eine lang ausgedehnte Interpretation der griechischen Redensart ἄκρα χειρῶν καὶ ποδῶν.

P. Bahr, De ὅκως coniunctionis apud Herodotum vi et usu. Pädagogium zu Magdeburg. 20 S.

Ὅκως (ὅπως) ist nach dem Verf. aus dem Relativum ὁ (alte Form σϝοθ) und der Fragepartikel πω (alte ionische Form κω) zusammengesetzt.

O. Walther, Über ὡς bei Herodot. Realprogymn. zu Hameln. 23 S.

Statistisches.

H. Kleist, Über den Bau der Thukydideischen Reden. II. Gymn. zu Dramburg. 19 S.

Logische Beurteilung der Argumentation.

J. A. Simon, Xenophon-Studien. I. Zur Entwickelung des Xenophonteischen Stils. Gymn. zu Düren. 32 S.

Als Gradmesser für die Entwickelung des Stiles Xenophons und somit auch als chronologisches Merkmal wählt Simon die Partikelverbindung καί-δέ mit zwischengestelltem Tonwort. Unter anderm zeigt sich hierbei die auffallende Thatsache, daß im 8. Kapitel des Symposion sich fast alle Beispiele von καί-δέ zusammenfinden, nämlich 6, gegen 2 übrige, wonach die Möglichkeit in betracht zu ziehen sei, daß dieses Kapitel eine Zuthat aus späterer Zeit ist; die betreffende Partie (Σωκρ.: πάλιν αὖ bis ἐνταῦθα ἔληξεν) kann in der That sehr gut fortbleiben. — Eine zweite kriterische Partikelverbindung ist ἅτε ndig. part.; weitere Kriterien sind μέχρι sowie die Konkurrenz von μετά c. Acc. und ἐκ in gewissen, zeitlichen Formeln (ἐκ τούτου u. dgl). Infolge dieser Untersuchungen gelangt Verf. zu folgender chronologischer Reihe: 1) Cynegeticus und Hell. I, 2) Anabasis, 3) Hellenica, 4) Cyropädie, u. s. w.

Fr. Reuss, Kritische exegetische Bemerkungen zu Xenophons Anabasis. Gymn. zu Wetzlar. 23 S.

Im Eingang erörtert Verf. das Verhältnis des Xenophon zu Ktesias. Der Anfang der Anabasis wird als stilistisches Muster gerühmt, gleichwohl hat ihn Xenophon aus Ktesias entnommen (Plut. Art. c. 1). Im weiteren sucht Reuß eine Anzahl von Stellen von dem Verdacht der Interpolation zu reinigen, so I 3, 8 und I 8, 18. Zum Schluß wird untersucht, was eigentlich unter πέλτη und Peltasten zu verstehen sei. Πέλτη ist im Sinne Xenophons nicht ein Schild, sondern der thrakische Spieß, Peltasten sind also Landsknechte. Iphikrates reformierte die leichte Infanterie, und gab ihr den kleinen Schild, der erst später πέλτη genannt wurde. Der Name der alten Lanzenträgertruppe ging auf die neugeformte Waffe über, und von diesen Peltasten erhielt zuletzt deren charakteristisches Rüstungsteil, der Schild, den Namen, nicht umgekehrt.

H. Becker, Einleitungen zur griechischen Lektüre. II. Gymn. zu Waren. 26 S.

Schulgemäße Belehrungen über die griechischen Historiker und Redner, nebst Anhang über die vorsokratische Philosophie, mit Hervorhebung der litterarischen Quellen.

(Fortsetzung folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

Der Dialekt der homerischen Gedichte. Für Gymnasien und angehende Philologen bearbeitet von **J. van Leeuwen** jr. und **M. B. Mendes da Costa.** Aus dem Holländischen übersetzt von **E. Mehler.** Leipzig 1886, Teubner. VIII, 158 S. 2 M. 40.

Die Verfasser des vorliegenden Buches bezeichnen es in der Vorrede als ihre Absicht, den Schülern „eine nicht allzu ausführliche und doch zusammenhängende Übersicht der Eigentümlichkeiten, welche der Text Homers bietet“, zu geben; nicht als ein „Kompendium zum Auswendiglernen“, sondern als ein „Handbuch zum Nachschlagen bei der Lektüre“. Dabei haben sie versucht, die Resultate der gelehrten Forschung auch der neuesten Zeit für die Schule zu verwerten. Wer das Buch prüfen will, muß also zwei Fragen zu beantworten suchen: ist es praktisch brauchbar? ist es wissenschaftlich wohlbegründet?

Ein großer Übelstand liegt darin, daß ein Text, der zu der Grammatik stimmte, nirgends vorhanden ist. Selbst wenn man eine der am weitesten vorgeschrittenen Homerausgaben zu grunde legen wollte, würde doch die Zahl der Stellen außerordentlich groß sein, an denen die Leser ihren Text erst durch Korrektur herzustellen hätten. Am besten würde es noch mit Nauck gelingen; aber auch dessen Ausgabe weicht von dem sprachlichen Zustand, der den beiden holländischen Gelehrten vorgeschwebt hat, erheblich ab. Dankenswert ist, daß die letzteren von der Art, wie sie sich ihre kritischen Grundsätze durchgeführt denken, wenigstens eine Probe gegeben haben; der Text des ersten Gesanges jeder der beiden Dichtungen in reformierter Gestalt ist als Anhang beigefügt. Auf den ersten Blick erscheint der Hauptunterschied von Nauck, der darin besteht, daß van Leeuwen und da Costa das ϝ mit gedruckt haben. Es sei unpädagogisch, heißt es in der Vorrede, den Schüler auf einen Buchstaben aufmerksam zu machen, der ihm nirgends zu Gesichte komme, und ganz schweigen könne man von dem Digamma doch nicht. Letzteres glaube ich auch; aber die „Schwierigkeiten, welche sich der Einführung dieses Buchstabens in den Homertext entgegenstellen“, erscheinen mir größer als den beiden Verfassern. Ich meine fürs erste nur die praktischen Schwierigkeiten. Ohne daher die Grundsätze zu prüfen, welche S. 6 f. entwickelt werden, begnüge ich mich hier, das beobachtete Verfahren durch folgende Beispiele anschaulich zu machen: ἀϝϝέρυσαν, ἀϝεικέα, δϝηθά, δϝεινός, ἔϝεδνα, ἐϝείκοσι, ἐϝελδόμενος, ἑϝός, σεϝός (aber τεοῖσι α 295), θεοϝειδής, νῆϝις, ταλάϝρινος, aber κλέος, κοῖλος, ἀοιδός, Ἀτρείδης. Dergleichen neben einander soll ein Schüler verstehen und ein Lehrer erklären! Ganz zu schweigen davon, daß der Gebrauch einer Grammatik, die solche Formen zu grunde legt, neben einem beliebigen Schultexte der homerischen Gedichte schon nicht mehr als schwierig, sondern als unmöglich zu bezeichnen ist.

Den Text der homerischen Gesänge mit der grammatischen Theorie der beiden Gelehrten in Einklang zu setzen, scheint mir um so weniger möglich, als diese Theorie mit sich selber durchaus nicht überall im Einklange steht. Ohne Zweifel giebt es auf dem Gebiete der Homergrammatik viele strittige Punkte, viele Fragen, bei deren sorgfältiger Untersuchung das Ende aller Mühe, wie es in der Vorrede heißt, ein *non liquet* ist. Aber die Erörterung solcher Fragen gehört nicht in ein Schulbuch. Die Formen der homerischen Sprache sind an sich schon so mannigfaltig und so schwer in Regeln zu fassen, daß wenigstens von Erklärungen derselben und von Änderungen, die im Texte vorzunehmen seien, nur solche dem Schüler gegeben werden dürfen, die der Lehrer als sicher hinstellen kann; sonst werden durch Erklärung und Korrektur die Schwierigkeiten erhöht, anstatt verringert zu werden. In unserem Buche finden sich auf 110 Seiten mehr als 120 Fälle, in denen die Verfasser einen Zweifel aussprechen, indem sie entweder ihre Ansicht nur als wahrscheinlich bezeichnen oder zwei mögliche Ansichten einander gegenüberstellen. Manche dieser Fälle betreffen die Lesart an einzelnen Stellen der Dichtung, viele aber auch kleinere oder größere Gruppen von Wort- oder Flexionsformen. Zum Teil und in sehr störender Weise macht sich der Zweifel auch in den beigegebenen Textproben geltend, wo z. B. die sogenannten zerdehnten Formen der Verba auf -άω zwar beibehalten sind, aber jedesmal mit einem „praestat“ oder „rectius“ die echte, unkontrahierte Form in der Anmerkung hinzugefügt ist. Darin wird mir, glaube ich, jeder praktische Schulmann beistimmen, daß man von den neuen Ergebnissen der Wissenschaft in ein Schulbuch nicht diejenigen aufnehmen soll, die an sich interessant sind, sondern nur diejenigen, welche dazu geeignet sind, dem Schüler die Auffassung und Festhaltung dessen, was er lernen soll, zu erleichtern. Diese Wirkung können aber auch die besten und zweckmäßigsten Änderungen (zu denen jene der zerdehnten Formen

meiner Ansicht nach gehört) niemals haben, wenn sie nicht mit Bestimmtheit vollzogen werden. In anderen Fällen ist noch dazu die Berechtigung der vorgeschlagenen Korrektur an sich sehr anfechtbar. Dafür nur wenige Beispiele! S. 41 wird nach Aufzählung der Dative sing. auf -ει (οὔδει, θάρσει, τείχει u. ä.) bloß bemerkt: „die meisten dieser Verse sind jedoch sehr leicht zu emendieren“. S. 44 heißt es bei der Deklination der Wörter auf -εύς: „an drei (korrupten) Stellen soll auch ein Akkusativ auf -ῆ vorkommen (Δ 384, Ο 339 und τ 136)“. S. 56 wird gesagt, die Formen ἡμεῖς, ὑμεῖς, ἡμῖν, ὑμῖν seien eigentlich dem homerischen Dialekte fremd; überall, wo sie vorkämen, müßten an ihre Stelle Formen mit kurzen Endsilben (-ες, -ῐν) treten, was durch das Metrum beinahe überall gestattet werde. S. 83 wird δείδω als eine Form bezeichnet, die jeder Erklärung spotte und für die höchst wahrscheinlich δέδϜια gelesen werden müsse. S. 93 wird unter κλάζω angegeben: „Perf. κέκληγα, richtiger κέκληγγα?“ Alle diese Bemerkungen betreffen Streitfragen, die zur Zeit noch unentschieden sind, und die, selbst wenn sie im Sinne der Verfasser entschieden werden sollten, doch für das Interesse der Schüler gar keine Bedeutung haben würden.

Auf grund dessen, was bisher angeführt wurde, muß ich die erste unserer beiden Fragen dahin beantworten, daß die hier besprochene homerische Grammatik für den Gebrauch in der Schule durchaus ungeeignet erscheint.

Konnte es anders sein? Das ist eben der große Irrtum, daß man glaubt, neue Ansichten, die für die Wissenschaft von Interesse sind, seien es auch für die Schule; wer diese beiden von Natur getrennten Gebiete mit einander vermischt, der muß ja die größte und schädlichste Verwirrung anrichten. Deshalb lasse man — — doch ich greife dem Leser vor, der vielleicht, ehe er all diese behaglichen Folgerungen zieht, doch auch darüber erst etwas zu hören wünscht, wie es denn im vorliegenden Falle um den wissenschaftlichen Wert der für die Schule vorgeschlagenen Änderungen bestellt ist.

„Die homerischen Gedichte sind verfaßt in dem altionischen Dialekt, aus welchem sich im Laufe der Jahrhunderte das Neuionische (Herodot) und das Attische entwickelt hat“ — so heißt es in der Einleitung. An ein paar einzelnen Stellen (z. B. S. 6. 21. 53. 55) wird auf äolische Formen bezug genommen, ohne daß gesagt würde, weshalb dieselben in einer Grammatik des homerischen Dialekts Erwähnung finden. Die Thatsache, daß der sprachliche Bestand, der in Ilias und Odyssee vorliegt, aus zwei verschiedenen Mundarten gemischt ist, scheint den Verfassern geradezu unbekannt geblieben zu sein. Wenn man nun bedenkt, daß die wichtigsten Forschungen, welche auf dem Gebiete der homerischen Laut- und Formenlehre in neuester Zeit angestellt worden sind, sich um das Problem drehen, wie diese Thatsache der Dialektmischung zu erklären sei, so wird man ungefähr wissen, was von dem wissenschaftlichen Werte eines Buches zu halten ist, für welches dies Problem gar nicht existiert. Ein Beispiel, freilich ein recht großes, wird genügen, um die Sache zu erläutern. Die Gelehrten streiten darüber, ob das Digamma bei Homer ein ursprünglich ionischer Laut sei oder zu den Bestandteilen der Sprache gehöre, welche aus der älteren, äolischen Periode der epischen Poesie herübergenommen worden sind. Van Leeuwen und da Costa sind überzeugt, daß das Ϝ „in der Zeit des Entstehens der homerischen Gesänge noch zu den Lauten des damals gesprochenen ionischen Dialektes gehörte“ (S. 5). Demgemäß müssen sie, ähnlich wie Bekker, Nauck, Cobet, darauf bedacht sein, jenem Laute überall Geltung zu verschaffen; Verse, in denen das nicht ohne weiteres möglich ist, erscheinen dann entweder als verdorben und der Emendation bedürftig oder als unecht. Aber alle auf diese Art begründeten Korrekturen und Athetesen würden mit einemmal fortfallen, wenn man sich zu der entgegengesetzten Ansicht entschlösse, daß Ϝ bei Homer ein bereits abgestorbener und von den ionischen Sängern selbst nicht mehr verstandener Rest aus einer vorionischen Zeit der Dichtung sei. Alle diese Änderungen sind also wissenschaftlich nicht ausreichend begründet, solange jene Frage nach dem Ursprunge des Ϝ nicht endgültig entschieden ist.

Und selbst wenn sie zu gunsten des ionischen Dialektes entschieden werden sollte[1]), so wäre damit immer noch nicht erwiesen, daß das Ϝ bei Homer ausnahmslos berücksichtigt sein muß. Die Art, wie Ilias und Odyssee allmählich entstanden sind, läßt es nicht nur als möglich, sondern als notwendig erscheinen, daß auch innerhalb der Zeit, in welcher die epischen Gesänge von den Ioniern weiter gebildet wurden, Spuren der Entwickelung des Dialektes in den verschieden alten Stücken der

[1]) Was ich allerdings nach den neuesten Arbeiten von Fick nicht glaube. Die Verfasser konnten diese Arbeiten noch nicht benutzen; wohl aber hätte das Erscheinen von Ficks Odyssee (1883) sie dazu veranlassen können, die Veranstaltung der deutschen Ausgabe ihres Buches zurückzuhalten.

Dichtung zurückgeblieben sind. Auffallende Beispiele von Verletzung des Digammas beweisen nicht, daß die Verse, in denen sie vorkommen, verdorben oder unecht sind, sondern nur, daß sie jünger sind als andere Verse; sie können trotzdem sehr wohl vor der abschließenden Redaktion der beiden Epen entstanden sein. Dasselbe gilt von anderen Fällen jüngerer Sprachformen: Kontraktion (S. 39. 41. 43. 66 u. ö.), Dativen Plur. auf -οισι und -οις (S. 38), Personalpronomina (S. 56), Infinitiven auf -ειν (S. 68) u. a. Überall sind die beiden Verfasser im Sinne von Nauck und Cobet bemüht, die älteren Formen wiederherzustellen, ohne daran zu denken, daß die geringere Altertümlichkeit einer Form an sich noch kein Grund ist, dieselbe dem Homer abzusprechen und durch eine andere zu ersetzen. Damit ist nicht gesagt, daß es überhaupt nicht zulässig sei, aus sprachlichen Gründen den überlieferten Text anzugreifen. Wo durch eine Änderung zugleich ein metrischer Anstoß beseitigt oder eine Unklarheit des Gedankens gehoben oder eine Form, die an sich, ohne Rücksicht auf ihr Alter, fehlerhaft erscheint, durch eine rechtmäßige ersetzt wird, oder wo ein Schwanken der Überlieferung die Entscheidung nach inneren Gründen fordert: überall da werden wir solche Entscheidung wagen und durch sie die ältere Form statt der jüngeren in den Text einführen. Nur die Altertümlichkeit für sich allein darf nicht den Anlaß zur Änderung geben. Denn wenn wir auf grund des sprachlichen Bestandes, den wir in Ilias und Odyssee finden, uns eine Ansicht von dem Wesen der homerischen Sprache bilden wollen, so dürfen wir nicht um einer im voraus gefaßten Ansicht willen eben diesen sprachlichen Bestand korrigieren.

Hätten die beiden holländischen Gelehrten diese Grundsätze befolgt, so würden sie eine ganz andere Vorstellung vom homerischen Dialekt gewonnen haben, als zu der sie jetzt gelangt sind. Sie würden nicht versucht haben, das F in den Text zu setzen, weil es mindestens zweifelhaft ist, ob dieser Laut derjenigen Sprache, in der unsere Ilias und Odyssee gedichtet worden sind, noch angehörte; sie würden überhaupt sehr viel weniger von der Überlieferung abgewichen sein, als jetzt geschehen ist, weil ihnen niemals die bloße Möglichkeit einer Änderung den Anlaß dazu gegeben haben würde; endlich würden sie in wenigen oder gar keinen Fällen gezwungen gewesen sein, die Entscheidung offen zu lassen, weil alle diejenigen Stellen, an denen die Schwierigkeit des Korrigierens zur Wahl dieses oder jenes Hülfsmittels geführt hat, ganz unangetastet geblieben sein würden. Die drei bezeichneten Punkte sind aber gerade diejenigen, um deren willen eben die Verwendbarkeit des Buches für die Schule in Abrede gestellt worden ist. Wenn dabei vermutungsweise auf einen Zusammenhang mit dem wissenschaftlichen Charakter desselben hingewiesen wurde, so hat sich diese Vermutung nun bestätigt, freilich in etwas geändertem Sinne. Nicht deshalb ist das Buch praktisch wenig brauchbar, weil es auf sprachwissenschaftlicher Grundlage ruht, sondern weil die sprachwissenschaftliche Grundlage, auf der es ruht, eine sehr schwache ist.

Kiel. Paul Cauer.

Polyaeni strategematon libri octo ex recensione **Eduardi Woelfflin.** Iterum recensuit, excerpta Polyaeni e codice tacticorum Florentino addidit, Leonis imperatoris strategemata e Rud. Schoelli apographo subiunxit **Ioannes Melber.** Leipzig 1887, Teubner. XXIV, 562 S. 8. 7 M. 50.

Bereits seit mehreren Jahren war die 1860 von Woelfflin erschienene Ausgabe des Polyän im Buchhandel vergriffen. Da Woelfflin von diesen Studien seiner Jugendjahre weit abgeführt und auch gegenwärtig zu beschäftigt war, um sich der Last einer neuen Bearbeitung zu unterziehen, so vertraute er die Sorge für die neue Auflage einem seiner Schüler an. Schon im Jahre 1882 begann Melber Vorstudien zu machen, und 1885 veröffentlichte er eine Studie über die Quellen des Polyän (vgl. diese Wochenschr. VI Sp. 231 ff.), welche den Beweis lieferte, daß binnen kurzem die lange vermißte Textausgabe im Buchhandel wieder zu haben sein würde.

Die neue Auflage ist nun abgesehen von dem sie umgebenden Gewande vielfach verbessert und könnte recht wohl als neue Arbeit gelten. Die praefatio hat eine erhebliche Kürzung dadurch erfahren, daß die Frage über die Quellen in einer gesonderten Abhandlung in erschöpfendster Weise behandelt ist. Die umfassendste Umarbeitung hat der Abschnitt über die handschriftliche Überlieferung erfahren. Denn kurze Zeit, nachdem Wölfflins Ausgabe erschienen war, wurde durch Val. Rose für Polyän eine sichere Grundlage geschaffen, indem der Nachweis gelang, daß der Codex Laurentianus LVI, 1 derjenige sei, aus dem alle übrigen abzuleiten wären. Dies einmal gewonnene und anerkannte Resultat hatte dann nicht nur für die praefatio, sondern auch für die gesamte Gestaltung der Ausgabe tiefgehende Folgen.

Denn es mußte sich somit ein festes Prinzip in der Beurteilung der Lesarten bieten, und das, was im Laurentianus zu finden stand, war in erster Linie in den Text aufzunehmen. Der kritische Apparat wurde dadurch ebenfalls vereinfacht. Die Handschrift ist nun von zweien untersucht. Rud. Schöll kollationierte dieselbe 1869, als er selbst den Plan hegte, eine Polyänausgabe zu veranstalten. Gegenwärtig hat er das gesammelte Material an Melber abgetreten, der die Handschrift 1882 einer nochmaligen Durchsicht unterwarf. Dieser letztere konnte nun das von Rose gewonnene Resultat nicht nur bestätigen, sondern auch noch in weiterem Maße die Abhängigkeit zahlreicher Handschriften von dieser erweisen. Auch darauf machte er aufmerksam, daß der Kodex, in dem sich die Strategemata des Polyän befinden, von drei verschiedenen Händen geschrieben ist. Bei abermaliger Überarbeitung sind dann von anderer Hand vielfach Änderungen in den Text eingefügt, die ganz unnötig sind und deshalb für die Kritik nicht in betracht kommen. Über das Alter der Handschrift wäre eine genauere Benachrichtigung erwünscht gewesen, zumal Melber abweichend von Bandini die Handschrift dem dreizehnten Jahrhundert zuschreibt. Die ebenfalls nicht unbeträchtliche Zahl der von Darmarius stammenden Handschriften kommt für die Kritik wenig in betracht. Auf der so nun gewonnenen Grundlage hat der Text eine durchgehende Umgestaltung gefunden. Verwertet wurden dabei auch die Beiträge, welche Hertlein und Hercher gegeben hatten. Ferner hatte sich der Herausgeber des Beistandes verschiedener Gelehrter zu erfreuen. So teilten schon früher Ang. Baumeister, K. Fr. Hermann, Patakis, Sauppe, Schneidewin, Sintenis und Roth ihre Verbesserungsvorschläge für Polyän Wölfflin mit; Melber dagegen hatte sich der besonderen Unterstützung Rud. Schölls zu erfreuen. So ist es ihm denn gelungen, auf grund dessen eine völlig befriedigende Arbeit zu liefern.

Der von mir in dieser Zeitschrift bereits angeregten Frage über die Entstehungszeit der einzelnen Bücher ist M. nahegetreten; doch hat er sie meines Erachtens in der praefatio noch nicht erschöpft. Er giebt S. VI andeutungsweise einiges, was aus den Proömien zu folgern ist; aber die Zeitverhältnisse sind nicht in betracht gezogen. Genauer hier die Frage zu erörtern, gestattet nicht der knappe Raum dieser Anzeige. Die Proömien an sich müssen zunächst einer genauen Betrachtung unterworfen werden. Es ist klar, daß Proöm. I nicht dem gesamten Werke, sondern nur dem ersten Buche vorausgeschickt war. Dies bekräftigen auch die anderen Proömien. Das einzige, was dem widersprechen könnte, den Schlußsatz von Proöm. I, hat M. als unecht mit Hase gestrichen. Wie Proöm. VI: προσθήσω καὶ ταῦτα τοῖς προλελεγμένοις erkennen läßt, erfolgte die Edition der Bücher einzeln, nicht auf einmal aller zusammen. Nur in diesem Sinne ist auch Proöm. VIII: ὡς τε συντετελεσμένης τῆς συντάξεως ἣν ὑπεσχόμην zu verstehen. Mit Recht betont dann M., daß in Polyäns Schrift durchaus nicht ein Exzerpt zu sehen sei. Wenn sich etwa einiges fände, was darauf hinzudeuten scheine, so wäre dabei zu beachten, daß Polyän ja selbst sage, daß er einen Auszug gäbe.

Was über den Sprachgebrauch bemerkt wird, ist im wesentlichen ein Wiederabdruck dessen, was Wölfflin bereits geschrieben hatte.

Neu hinzugekommen sind bei dieser Ausgabe erstens die ὑποθέσεις τῶν ἐκ τῶν στρατηγικῶν πράξεων, Sammlungen von Strategemen nicht nach der Person, sondern nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet. Daß sie auf Polyän zurückgehen, ist schon von anderen dargelegt. Bereits Woelfflin hatte sie zur Textemendation herangezogen. Während Woelfflin und andere auf dem Codex Parisinus gr. 2522 fußten, hat M. für sie einen Laurentianus LX, 4 zur Grundlage genommen. Für die Kritik bieten sie nur weniges; denn es darf ihnen nicht immer da gefolgt werden, wo sie eine von Polyäns Handschriften abweichende Lesart bieten. Denn ihr Verfasser hat willkürlich geändert. Dagegen sind sie für eine andere Frage von Wichtigkeit. Sie können nämlich ein Urteil darüber ermöglichen, was wohl im Polyän verloren gegangen ist. Denn abgesehen von der Verstümmelung des Schlusses des fünften Buches ist ja im sechsten eine größere Lücke vorhanden. Die Herausgeber sind nun in der Regel so verfahren, daß sie mit Rücksicht auf die handschriftlich überlieferte Inhaltsangabe der Bücher aus den Exzerpten dasjenige herausgesucht haben, was möglicherweise von hier entlehnt sein kann. Daß M. diese Stücke in Petit wiedergiebt, will mir als eine Verbesserung erscheinen, da der Neuling nun gleich sehen kann, daß er epitomatorischen Text vor sich hat.

Einen zweiten neu hinzugekommenen Bestandteil der Ausgabe bildet die Strategemensammlung des Kaisers Leos VI, welche hier zum erstenmal herausgegeben wird. Die Textrezension beruht auf einem Laurentianus LXXV, 6 aus dem vierzehnten Jahrhundert, dessen Kollation Rud. Schöll 1869 gemacht hat. Leo hat sich bei der Abfassung seines Werkes nicht des Polyän, sondern der Ex-

zerpte aus demselben bedient. Demnach kann er nur von untergeordneter Bedeutung für die Textrezension des Polyän sein. Leo bietet namentlich im ersten Kapitel Verschiedenes, was er nicht aus Polyän entlehnt hat. Wem er dies verdankt, läßt sich gegenwärtig nicht mehr ermitteln.

Von äußeren Neuerungen weist die Ausgabe vieles auf. Zunächst ist an die Stelle der kurzen Anführung der Parallelstellen, aus denen Polyän vielleicht seinen Bericht entlehnt hatte, ein ausführlicher Hinweis auf einschlägige Litteratur getreten und so ein guter historischer Kommentar geschaffen, der die Benutzung der Nachrichten jedem erleichtert. Dann ist der kritische Apparat nicht der praefatio beigefügt, sondern ebenfalls unter den Text gesetzt. Am Rande des Textes ist dann einerseits der Hinweis auf die Parallelstelle in den Exzerpten gegeben, andererseits das Jahr gesetzt, in welches das betreffende Ereignis fällt. Wenn ich nun auch ungern Ed. Woelfflin von diesem Forschungsgebiete scheiden sah, so will ich doch die Versicherung nicht unterdrücken, daß er sich einen würdigen Nachfolger gewählt hat.

Berlin. Hugo Landwehr.

P. Vergili Maronis Carmina. Edidit **G. Thilo.** Leipzig 1886, B. Tauchnitz. XLVIII, 426 S. 8. 1 M. 50.

Die Klage Meinekes in der praef. zu seiner Ausgabe des Oed. Col. über die gewaltthätige Kritik, mit der auch heutzutage Sophokles vielfach behandelt wird, kann man in demselben Maße auch über die kritische Behandlung Vergils erheben. In Hofman-Peerlkamps Fußtapfen, dessen oberster Grundsatz war: lectio melior et poeta dignior, ergo verior, traten viele, auch sein Landsmann J. M. van Gent, Ribbeck u. a. Selbst in den neuesten Schulausgaben Vergils macht sich die erwähnte Hyperkritik immer noch breit; einzelne, auch mehrere Verse zugleich, werden ohne weiteres herausgeworfen. Ohne weiteres sage ich; denn das kann man doch unmöglich für eine Begründung eines solchen Verfahrens ansehen, wenn man in der resp. Anmerkung liest 'unklare' oder 'unpassende Verse', 'entstellende Machwerksverse', 'ein von unberufener Hand eingeschobener Vers' und dergl. m. Der erste, welcher gegen ein solches Verfahren Front machte, war der leider zu früh verstorbene Karl Schaper, welcher in seiner Abhandlung 'Über die in der ersten Hälfte der Äneis durch die moderne Kritik gewonnenen Resultate' (Ztschrft. f. d. Gymn. W. XXXI S. 65—95) den Nachweis geführt hat, daß die Versuche, durch Athetesen ganzer und halber Verse, durch Statuierung von Lücken, durch Versumstellungen u. s. w. die Äneis lesbar zu machen, mißlungen sind. Die Kritik Vergils mußte also in gesundere Bahnen gelenkt werden, oder wir wären wirklich in kurzer Zeit dahin gekommen, ut Vergilium in Vergilio quaereremus. Schaper machte den Anfang, kurz vor ihm K. Kappes, und hoffentlich habe auch ich an meinem bescheidenen Teile mit meiner kürzlich bei Teubner in Leipzig erschienenen Vergilausgabe ein Scherflein dazu beigetragen. Ohne Zweifel hat aber der hochverdiente Herausgeber des Serviuskommentars in der oben angeführten Vergilausgabe viel dazu beigetragen, die konservative Richtung in der Vergilkritik, wenigstens in der Äneide, wieder zu Ehren zu bringen. Er sagt (adn. crit. p. XXII): ... a coniecturis recipiendis plerumque abstinui neque nisi paucos versus et librorum et testimoniorum auctoritate munitos tamquam subditicios seclusi.

Nach einer Einleitung de vita carminibusque Vergilii prolusio, die, frei von allen Klatschgeschichten und in lesbarem und leicht verständlichem Latein geschrieben, auf XVI Seiten alles enthält, was zum Verständnis nötig ist, folgt bis Seite XLVIII die adnotatio critica. Wie jeder Herausgeber Vergils hat auch Thilo (s. p. XXII) den apparatus locupletissimus Ribbecks benutzt iisdemque, quibus ille, notis codices significavit. Neben dem cod. Minoraugiensis (m) hätte auch der Pragensis (II) Erwähnung verdient; meiner Ansicht nach hat letzterer wohl denselben Wert wie ersterer. Mit vollem Recht dagegen hat der Herausg. den cod. Oenopontinus beiseite gelassen.

Über die von ihm befolgte Orthographie sagt er p. XXII: in orthographia etsi plerumque Medicei libri vestigia pressi, in exemplari tamen discipulorum usui maxime destinato vulgari consuetudini non nulla concedenda esse putavi. Ich hätte gewünscht, daß er der vulgaris consuetudo noch einige Konzessionen gemacht hätte; ich weiß aus mehrjähriger Erfahrung, zu welchen Konfusionen bei Anfängern z. B. die Pluralendung īs in der dritten Deklination Anlaß giebt; warum also nicht es schreiben? Dagegen unterschreibe ich aus vollster Überzeugung seine Ansicht über die Interpunktion: in distinguenda oratione eorum rationes secutus sum, quibus cavendum esse visum est, ne nimia interpunctione legentes obruerentur.

Ich wende mich nun zur Besprechung einzelner Stellen. Beim Durchlesen von Thilos Buch habe

ich zu meiner großen Freude bemerkt, daß zwischen dem Texte seiner und dem meiner Ausgabe manche Ähnlichkeit herrscht, eine Folge des konservativen kritischen Standpunktes, den ich mit Thilo teile. Ecl. I 59 schreibt Th. mit allen codd. aethere, nur der cod. Moret. IV hat aequore, was Wakefield aufnahm und wie schon von de la Cerda und Burmann so auch von Triller (observ. III 27 p. 276), Keil (Philol. II S. 116), Schaper und mir gebilligt wurde. — 65. Was mit Cretae . . . Oaxen anzufangen ist, weiß ich nicht recht und halte Schapers treffliche Vermutung certe . . . ad Oxum (vgl. Posener Progr. 1872 S. 4 ff. und Quaest. Verg. l. I S. 7 ff.) für richtig. — IV 52 möchte ich der Lesart laetentur mit den meisten Hss und Ausgaben den Vorzug geben; die indirekte Frage läßt sich nun einmal nicht wegdisputieren, am allerwenigsten mit Phrasen der Art, daß der Indikativ vollständig (!) durch den Gedanken des lebhaft die Situation erfassenden Dichters gerechtfertigt sei. — X 74 sollte se subicit, das aller Erklärung spottet, nachgerade durch die Lesart se subrigit (!!) ersetzt werden; ich habe dieselbe ohne Bedenken aufgenommen. — Georg. I 114 ist wohl für deducit mit Boßler diducit zu lesen, Philol. XXI S. 158 f.; E. Glaser und A. du Mesnil (Krit.-exeg. Beitr. zu Hor. u. Verg. 1877 S. 18) stimmen bei. Wenn Schaper im krit. Anh. z. d. St. bemerkt, daß die von Boßler citierte Stelle aus Pallad. X 3 gegen seine Interpretation spreche, so kann ich mich davon nicht überzeugen. — 461 liest Th. vehat. Ich nach M. 1 R ferat: ebenso sagt Varr. sat. men. nescis, quid vesper serus ferat, und Liv. XLV 8, 6 quid vesper ferat, incertum. Es gab allerdings ein Sprichwort nescis, quid vesper serus vehat; man braucht jedoch nicht anzunehmen, daß dies Vergil vorgeschwebt hat. M. 2 hat verat: sollte daraus vehat gemacht werden, dann hätte die zweite Hand sicherlich auch das *h* über dem *r* nicht vergessen. — 341 halte ich ferrea trotz M. 1 PRγbc und Servius für falsch; denn es war eine uralte Meinung, daß das Menschengeschlecht aus der Erde entstanden sei (vgl. z. B. Lucr. V 789 ff. 1411). — 373—375 klammert Th. mit Ribb. Lect. Verg. S. 5 als von Vergil später durch 376—9 ersetzt ein. Abgesehen davon, daß die Verse einstimmig überliefert sind, hat Schaper durch richtige Interpunktion (vgl. Berliner Progr. 1873 p. 16) alle Bedenken gehoben — III 120—122 setzt Th. mit Tittler, Ribbeck und Ladewig hinter v. 96. Was dadurch gewonnen wird, ist mir unklar, vollkommen klar dagegen die überlieferte Versfolge; denn der Dichter geht mit v. 97 und 98 von den Zuchthengsten (v. 73) zu den Streitrossen (v. 98) und zu den Wettrennen (v. 103) über. — 437—439 mit Peerlkamp zu streichen, sehe ich keinen Grund; mit demselben Recht (oder Unrecht) hätte Th. mit Peerlkamp dann auch 476 und 481 streichen können. — Im IV. Buche der Georg. treffen wir wieder einige Versumstellungen: hinter 183 sind nach Wagner 203—205 gesetzt und mit Ribb. 248—250 vor 239, — warum, ist mir ebenfalls nicht recht klar; ich nehme weder am Inhalt noch an der Stellung der Verse Anstoß. — Von 290—293 sagt Th. 'paenitet me, quod versus non seclusi'; den Grund ist er uns schuldig geblieben. Dagegen hätte er 506 (505) getrost mit Ribb. einklammern können.

Ich gehe zur Äneide über. Es hat mich gewundert, daß Th. in der adnot. crit. so viele Einfälle — ich finde keinen passenderen Ausdruck — von E. Bährens verzeichnet; ich glaube nicht zu weit zu gehen, wenn ich behaupte, Bährens' Vermutungen sind samt und sonders unannehmbar. Von seinem ingenium hingerissen, ändert er an Stellen, wo absolut keine Korruptel zu entdecken ist. I 48—49 halte ich adorat und imponet (statt adoret und imponat) kaum für haltbar. — 224 steht dispiciens statt des besser bezeugten despiciens. — Beibehalten ist 317 Hebrum und 343 agri, 401 dirige, und 426 ist mit guten Gründen trotz Schapers Verteidigung eingeklammert. Auch hat es mich gefreut, 455 Madvigs ansprechende Vermutung intra se wiederzufinden, wodurch die Stelle am einfachsten und leichtesten geheilt wird. — 612 hat Th. ohne dringenden Grund mit E. Albrecht die Worte fortemque . . Cloanthum eingeklammert; ebenso mit Heyne und Ribb. 711 und 744 mit Albrecht. — II 37 ist subiectisque beibehalten, 76 mit Recht eingeklammert. 121 hätte paret (Madvig) wohl die Aufnahme versagt werden müssen, vgl. Schaper Krit. Anh. 173 finden wir noch den unerklärbaren salsus sudor. — 226 hat M diffugiunt, und das scheint die richtige Lesart zu sein, nicht effugiunt; denn diffugere bedeutet 1) sich zerstreuen, auseinanderstieben, vgl. Ge. III 277, Ae. II 212, 399, IV 123, V 677, 2) durch Fliehen den früher eingenommenen Platz verlassen, an unserer Stelle und X 804. — 567—588 hat Th. mit Ribb., 792—794 mit L. Mueller eingeklammert. — III 76 ist celsa Lesart des Medic., die Einfügung von *e* erscheint überflüssig. — 230 und 684—686 sind wie bei mir eingeklammert. Die letzteren Verse werden wohl unmöglich erklärt werden können;

dagegen dürften 690—691 und 702 keinen Anstoß erregen, wohl aber möchte ich 340—343, die ebenso wie 684—686 unerklärbar sind, gern entbehren. — Gegen die Autorität der meisten und besten Hss lesen wir IV 94 nomen, das auch Ribb. billigt; ich bezweifle, daß Ov. met. X 608 dafür spricht. — Überflüssig ist Heinsius' Konjektur certamina tanta v. 98; der Sinn ist doch, wie Forbiger richtig sagt, quorsum progrediemini certamine vestro! vgl. Ecl. I 72, III 19, IX 1; Georg. IV 324, 504; Aen. I 370, II 520 u. ö. — 244 hat bis zur Stunde noch niemand erklärt, ich habe deshalb den Vers eingeklammert; vielleicht sind auch, wie es Th. gethan, 256—258 auszumerzen, ebenso 273, der in MP fehlt, und 285—286, von denen letzterer in P fehlt und in Fγ am Rande hinzugefügt ist. — 343 ein Hemistichion durch Tilgung der einstimmig überlieferten Worte Priami . . . manerent anzunehmen, ist mindestens überflüssig; dagegen ist 375 sprachlich anstößig, unentbehrlich hinwiederum 486. — Nach 620 ist wohl ein Vers ausgefallen, und Peerlkamp hat Recht, wenn er sagt, orationem huius versus non esse absolutam. — V 112 ist talentum Lesart 'optimorum codicum', 'nam non plura, sed unum tantum talentum auri fuit'. — 163 gebe ich laeva (M P γ 1 b 1) den Vorzug, da die Lesart laevas ihren Ursprung wohl nur dem folgenden *s* in stringat verdankt — 434 mit Hamb. alt. pectora (pectore die übrigen Hss) zu schreiben, scheint mir etwas gewagt, da pectore eine gute Erklärung zuläßt. Es findet sich aber auch in den codd. dett. noch manches bis jetzt unbeachtet gebliebene Goldkörnchen, wie z. B. 522 subitum, das auch von den meisten Herausg. für subito (MPR γ b c II) aufgenommen worden ist. — Soll 865 wirklich von Vergil herrühren? — Was ich VI 186 mit forte anfangen soll, weiß ich nicht recht; ich habe deshalb voce mit R und einigen codd. dett. in den Text gesetzt; ore hat cod. Longob., was gerade auch nicht unannehmbar ist. — Daß in cunctantem 211 ein Widerspruch mit 146 liegt, habe ich bereits in meinen Adnot. ad. Verg. Aen. Liegnitz 1877 nachzuweisen gesucht und die Änderung in nutantem vorgeschlagen; auf dieselbe Vermutung ist L. Schmidt gekommen, vgl. Philolog. 1883 S. 22. — Ebenso halte ich soporatam 420 für falsch, s. d. Näh. in meinen Adnot. etc. p. 18 f. — In v. 586 sieht Ribb. eine Dittographie von 590 f.; der Vers wird wohl eingeklammert werden müssen, ebenso 702, der in Pb von jüngerer Hand am Rande nachgetragen ist. — Es hieße Bäume in den Wald tragen, wollte ich über 743—744 noch ein Wort verlieren; nur das eine kann ich nicht unterlassen, auf das sinnlose panci hinzuweisen; ändert man es auch etwa in puri, so bleibt doch immer noch als größter Stein des Anstoßes das quisque suos patimur manes übrig. Die Verse sind unmöglich zu halten, ihre Entfernung stört nicht im mindesten den Gedankenzusammenhang. — VII 22 muß wohl ut (zeitlich) gelesen werden mit c 1 und einigen dett., nicht et, vgl. Schaper. — Über accisis 125 vgl. meine Curae Verg. 1886 S. 4 f. — 129. Da exitium und exilium sehr häufig selbst in den besten Hss verwechselt werden (vgl. z. B. Aen. X 850), so ist in diesem Falle wie in vielen andern den Hss blindlings zu folgen immerhin bedenklich; exitium bedeutet weiter nichts als schlimmer Ausgang, Zerstörung, Untergang u. dgl., z. B. Ecl. III 104; Georg. III 303, 511, IV 534; Aen. II 131, 190, V 625, IX 316, X 13, 850, XII 761, 924. An unserer Stelle ist aber die Rede von der Beendigung langer Irrfahrten, exilia, was Burmann aus einem Gothanus aufgenommen hat. — 211 habe ich mit Jasper (Ztschrft. f. d. Gymn. W. 1879 S. 586 f.) numen geschrieben, numerum d. a. aug., das Th. beibehalten hat, bin ich nicht im stande zu erklären. — 363. Was soll hier an non bedeuten? Wie kann Amata fragen: oder kommt etwa nicht so Paris nach Lakedämon? — 444 quis bella gerenda halte ich für ein unglückliches Füllsel eines Hemistichions; vgl. meine Curae Verg. p. 5 f. — 695. Die Verbindung Aequosque Faliscos ist unklar; darum hat Ribb. acquos mit Servius vorgeschlagen, cf. Schaper z. u. St. — VIII 46 fehlt in MP γ 1. Th. hat ihn deshalb mit Ribb. unter den Text verbannt, zum offenbaren Schaden des Zusammenhangs. Überhaupt kann ich es nicht gutheißen, Verse, die in den besten Hss zwar fehlen, von einigen jedoch überliefert sind, gänzlich wegzulassen; man setze sie entweder unter den Text oder schließe sie in Klammern ein, wie es Th. selbst mit IX 151 macht; warum nicht auch mit IX 29 und 121, die er nicht mit abdrucken läßt? — 449 (447). Über den pater Romanus weiß ich nichts Neues zu sagen. Kvíčala hat nachgewiesen, daß pater Romanus kaum zu halten ist. — X 24 liest Th. inundant sanguine fossas, XI 382 aber in. s. fossae; sollte nicht auch an jener Stelle mit MR c II fossae zu lesen sein? — 49 quamcumque; nicht quacumque (P)? vgl. Aen. II 388, XII 626. — Die Umstellung von 662 f. vor 660 (mit Brunck) verstehe ich nicht; denn während das Schiff sich vom Ufer entfernt, ruft auf seiner Seite Äneas den Turnus zum

Kampfe (661) und tötet, da er ihn nicht findet, die ihm entgegenkommenden Feinde (662). Nachdem so die Rettung gelungen ist, verschwindet das Trugbild (663–664), und während das Schiff seine Bewegung fortsetzt (665), blickt sich Turnus, dessen Aufmerksamkeit nicht mehr durch die vor ihm schwebende Gestalt des Äneas gefesselt ist, nach dem Ufer um (666) (Schaper und Güthling). Dies der einfache und klare Gedankenzusammenhang; wozu also die Umstellung? XI 87 habe ich aus logischen Gründen vor 86 gestellt; vgl. meine Adn. S. 23 f. — 264–265 hat Th. mit Ribb hinter 268 gestellt, was, wie Schaper mit Recht bemerkt, unmöglich ist, da Verg. nicht nach Ulixes mit besonderer Betonung (266 ipse) Agamemnon und dann erst Neoptolemus, Idomeneus und die Lokrer nennen kann, sondern Agamemnon den Schluß machen muß. — Daß 567 ullae ohne Zweifel falsch ist, glaube ich (Curae Verg. p. 8 f.) nachgewiesen und durch meinen Vorschlag ulli die Stelle geheilt zu haben. — Die Verse 593 und 594 sind so matt und nichtssagend, daß sie wohl kaum von Vergil herrühren dürften. — Für das perf. reliquit (879) verdient wohl relinquit (codd. dett.) wegen des vorhergehenden praes. labuntur den Vorzug. — 891 und 892 sind noch nicht endgültig emendiert; Schapers von mir aufgenommene Fassung ist nur ein Notbehelf. Th. bemerkt adn. crit. p. XLIII: mihi in mentem venit (monstrat amor vires patriae) i. e. efficit amor patriae, ut suarum virium sibi consciae fiant; nicht übel, aber etwas gewaltthätig. — XII 176 schreibt Th. vocanti (PR γ 1) statt precanti (M γ 2 c II), was gerade wegen des vorhergehenden precatur hier am Platze ist, 'neque reticendum etiam auctorem Medeae ex verbis Vergili compositae, qui tragoediam suam hoc Vergili versu exorditur, exhibere precanti'. — Statt imo 208, das schon Haupt als verderbt erkannte, scheint der cod. Daventriensis richtig vivo zu bieten. — 617 ist hunc jedenfalls die richtige Lesart. — 871 ist offenbar aus IV 673 hierher verschleppt und muß an erster Stelle getilgt werden.

Aus Mangel an Raum muß ich mir eine Besprechung der carmina minora versagen. So viel ich jedoch gesehen habe, beruht die Rezension derselben auf denselben Grundsätzen wie die der Äneide.

So bin ich am Ende meiner Wanderung durch Thilos Vergil. — Die wenigen Bemerkungen, — Ausstellungen kann ich es nicht nennen — die ich hier vorgebracht habe, mögen dem Herausg. als Beweis dafür dienen, daß ich sein Buch mit großem Interesse gelesen habe, und dieses Interesse wurde noch dadurch erhöht, daß ich, wie es in der Natur der Sache liegt, meine wenige Wochen vorher erschienene Vergilausgabe zur Vergleichung heranzog und dabei zu meiner großen Freude fand, daß ich an nicht wenigen Stellen mit Hrn. Thilo übereinstimme.

Liegnitz Otto Güthling.

C. Iulii Caesaris de bello Gallico commentarii septem cum commentario octavo **A. Hirtii**. Rec. **H. Walther**. Paderborn 1887, Schöningh. XX, 188 S. 8.

In seiner kommentierten Schulausgabe hatte sich der Verf. ganz der seit Nipperdey herrschenden Textesrezension angeschlossen, später aber in einem Programme (Grünberg 1885) doch schon einige Bedenken gegen diese Beurteilung der Handschriftenklasse β geäußert; jetzt hat er sich ganz die richtige Auffassung der Überlieferung zu eigen gemacht. Für eine abschließende Textesgestaltung ist der Zeitpunkt noch nicht gekommen; es bedarf dazu sorgfältiger Zusammenstellungen und Beobachtungen des Sprachgebrauches, nach denen an den einzelnen Stellen jedesmal von neuem zwischen α und β zu entscheiden ist: wir müssen uns damit schon bis zum Abschlusse von Mensels Lexikon gedulden. Jedoch hat der Verf. gethan, was in seinen Kräften stand, und hat mit anerkennenswerter Energie den Text seiner ersten Ausgabe durchgearbeitet und verbessert: die Zahl der Abweichungen in den ersten vier Büchern, mehr ist von der kommentierten Ausgabe noch nicht erschienen, beträgt über hundert. Vielfach beruhen die Änderungen auch auf eingehenderer Berücksichtigung der Cäsar-Litteratur, verhältnismäßig selten sind eigene Vorschläge: I 10, 4 *ab <oppido> Ocelo*; 29, 2 *quorum omnium numerorum*; V 24, 2 *in <reliquis> Belgis*; VII 35, 4 *dimidiatis quibusdam cohortibus*; 61, 1 *Ipsum erat oppidum <positum> [Alesia] in colle summo.*

In der ganzen Anlage und Ausstattung erinnert diese Ausgabe an die von Prammer; sie verdient aber wegen der fleißigen Benutzung der inzwischen erschienenen Untersuchungen entschieden den Vorzug.

Berlin. Rudolf Schneider.

F. Müller, Historisch-etymologische Studien über mathematische Terminologie (Programm des K. Luisen-Gymnasiums zu Berlin). 1887. 32 S. 4.

Herr Felix Müller, bisher durch zahlreiche Arbeiten über die modernsten Fragen im Gebiete

der höheren Mathematik wohlbekannt, hat gerade bei dieser seiner Thätigkeit die Gefahr bemerkt, welche der Wissenschaft aus dem Überhandnehmen willkürlicher Kunstausdrücke erwachsen kann, die nur ein einzelner Meister nebst seinen unmittelbaren Schülern zu verwenden weiß, die aber für die große Mehrzahl der Fachgenossen bloß leere Worte sind. Überlegungen dieser Art veranlaßten ihn zu Studien über die mathematische Nomenklatur, welche naturgemäß an die älteren Vorarbeiten von Traugott Müller und Hunger anzuknüpfen hatten. Die Untersuchung beginnt mit dem Worte Μαθηματική und mit den Versuchen, diese Wissenschaft in ihre naturgemäßen Unterabteilungen zu zerlegen, wobei auch der spätrömischen Zerfällung alles menschlichen Wissens in Trivium und Quadrivium gedacht wird; doch beschränkt sich der Verf. nicht auf das Altertum allein, sondern zieht auch die arabischen Wortbildungen herbei, welche sich in unserer Kunstsprache das Bürgerrecht zu erwerben verstanden haben. Weiterhin wird die Entstehung des dekadischen Systemes und die Bildung der hellenischen Zahlwörter studiert, indem zugleich darauf aufmerksam gemacht wird, eine wie auffallende Ähnlichkeit die Art der Zusammensetzung in den allerverschiedensten Sprachen aufweist. Die Arten des Rechnens geben gleichfalls viel Anlaß zur etymologischen Forschung; ist man doch noch nicht einmal über die eigentliche Bedeutung des Wortes „Abakus“ vollkommen einig. Der Ursinn des zweifelhaften Wortes „Algorithmus“ wird vom Verf. richtig auf eine Personalbezeichnung zurückgeführt. Nachdem der gesamte Wortvorrat der eigentlichen Rechenkunst durchmustert ist, geht unsere Vorlage zur theoretischen Arithmetik über, welche zur griechischen Zeit über manchen bezeichnenden Terminus verfügen konnte, der uns seitdem verloren gegangen ist; hierher gehören beispielsweise die „Seiten- und Diametralzahlen“ des Theon Smyrnaeus; manche andere Namenkomposition war allerdings, darin stimmen wir dem Verf. hauptsächlich hinsichtlich der „zyklischen“ Zahlen bei, überflüssig und nichts als gelehrte Spielerei, sodaß dergleichen beim Fortschritte der Erkenntnis ganz von selber der Vergessenheit anheimfiel. Der Schluß unserer Programmabhandlung hat es mit den Kegelschnitten und jenen höheren Kurven zu thun, welche griechischer Scharfsinn zur Lösung solcher geometrischer Aufgaben erdacht hatte, denen mit Lineal und Zirkel durchaus nicht beizukommen war. Dabei war es erforderlich, zuweilen ziemlich tief in die neuere Kurventheorie einzugehen, um so den richtigen Zusammenhang zwischen sonst und jetzt zu gewinnen.

Der Verf. hat sich nicht nur in den mathematischen Klassikern der Griechenzeit gut umgesehen, sondern auch die neuerdings immer stärker wachsende Litteratur mathematisch-geschichtlichen Inhaltes tüchtig ausgenützt. Nur bei wenigen Punkten wäre unsererseits eine Bemerkung geboten. Einzig um der Rezensentenpflicht zu genügen, wollen wir erwähnen, daß wir (S. 7) der Schreibart Cassiodorus nach Useners „Anecdoton Holderi“ Cassiodorius vorziehen. Ebenda ist von des Geminos und Proklos Klassifikationsversuchen die Rede: zur Beurteilung derselben wäre neues Material zu gewinnen gewesen aus zwei Aufsätzen Paul Tannerys im 9. Bande der 2 Serie des „Bulletin des sciences mathématiques et astronomiques“, welche dem Verf. anscheinend entgangen sind. Und was Drobischs Bemerkung anlangt (S. 17), daß die Zeichen für Plus und Minus zuerst bei Johann Widmann von Eger (1489) nachzuweisen seien, so können wir jetzt mit Rücksicht auf eine Entdeckung Gerhardts die vermutliche Quelle nachweisen, aus welcher Widmann schöpfte. In Wiener Universitätskreisen hatte man schon vor diesem Zeitpunkte genaue Kenntnis von einem algebraischen Manuskripte, in welchem die folgende Stelle vorkommt: „Si fuerit $\left(\begin{matrix}+ \text{ et } - \\ - \text{ et } +\end{matrix}\right)$ simpliciter subtrahatur minor numerus a majori et residuo sua adscribatur nota“.

München. S. Günther.

Poupin, La musique chez les Grecs. (Société des études historiques). Paris 1886. 14 S.

Die kleine Schrift, welche die Vorläuferin für einige andere bilden soll, beschäftigt sich mit 'den grundlegenden Prinzipien' der alten Musik, den Tönen in ihrem Verhältnis zum System und ihrem Verhältnis zu der geteilten Seite. Eine kritische Behandlung der überlieferten Lehren liegt nicht in dem Plane des Verf.; ohne ein Wort der Berichtigung oder die Andeutung eines Zweifels erzählt er, wie Pythagoras aus den Hämmern einer Schmiede die Verhältnisse der Konsonanten gefunden und durch Gewichte im Verhältnis 6:8:9:12, welche er an eine Saite hing, dieses Resultat weiter erprobt habe. Ebenso treuherzig wird von einem Instrumente Apolls erzählt, das nur mit einer einzigen Saite bespannt war, während Olympos zwei Saiten an seiner Cither gehabt, Merkur eine dreioder viersaitige, Terpander eine siebensaitige Lyra gespielt haben soll. Der in den Aristotelischen

Problemen enthaltene und von Pseudo-Plutarch bestätigte Bericht, daß Terpander es war, welcher der Lyra die hohe Oktave gab, ist dem Verf. unbekannt. Derselbe scheint sich überhaupt mit dem Studium der Quellen nicht lange aufgehalten zu haben; sein Hauptgewährsmann ist ein in Deutschland nicht bekannter Herr Sutter: sonst werden der Dominikaner Jérôme de Moravie, der Akademiker Vincent, auch Amyots französischer Plutarch und Ruelles Übersetzung des Nikomachos genannt: Aristoxenos findet sich nicht mit einer Silbe erwähnt. Sogar die treffliche französisch geschriebene Musikgeschichte von Gevaert (Gent 1875) ist Herrn Poupin unbekannt geblieben.

Bücher, welche auf wissenschaftliche Untersuchungen verzichten, können den Zweck haben, die Ergebnisse der Forschungen anderer im weiteren Kreise zu verbreiten. Man sucht dann keine eigenen Gedanken bei dem Autor, verlangt nur von ihm, daß das Gegebene verständlich entwickelt und möglichst klar veranschaulicht werde. Es muß dann in einer Schrift, wie die vorliegende ist, gezeigt werden, wie das Tetrachord *e f g a* in der älteren Lyra zu der Reihe

ef g ***a****b c̍ d̍*,

in der jüngeren zu der Scala

ef g ***a*** *hc' d̍ é*

erweitert war, und wie dann durch weitere Zusätze oben und unten sich daran das unveränderliche Grundsystem

A Hc d ef g ***a*** *hc d e'f' g' a'*

entwickelt hat. Aber auch das hat unser Verf. versäumt. Er beobachtet nicht einmal die Vorsichtsmaßregel, ein und dieselbe Saite, wie z. B. die Mese, die wir oben *a* genannt, stets mit demselben Ton des modernen Systems zu bezeichnen, sondern schreibt dafür bald *ré*, bald *mi*, bald *la*. Somit ist es für einen Neuling unmöglich, sich aus dieser Darstellung über Wesen und Entwickelung des griechischen Tonsystems zu unterrichten. Auch an schlimmen Versehen und Druckfehlern ist kein Mangel, so steht Λιχανος (ohne Accent und Spiritus) für Λιχανός, Ysidore für Isidore u. dgl. m. Am leichtesten kann man unter diesen Umständen Herrn P. betreffs seines Anfangs beistimmen: *Il est presque téméraire d'entreprendre un travail sur la musique des Grecs.*

Straßburg. K. v. Jan.

C. Bayet, Précis de l'histoire de l'art. Paris, Maison Quantin. 350 S. 8. 113 Abbildungen. 4 fr.

Von der bibliothèque de l'enseignement des beaux arts ist vorliegendes Werk erschienen, das nicht den Anspruch macht, eine erschöpfende Geschichte der Künste zu bringen, sondern sich nur an die Jugend und an solche wendet, welche einige Kenntnis von ihrer Entwickelung gewinnen möchten. Es ist freilich vorzugsweise von der französischen Kunst die Rede, und von den gegebenen Abbildungen gehören mehr als die Hälfte Frankreich an. Verf. giebt eine kurze Einleitung, in welcher er die Elemente bespricht, aus welchen Kunstwerke bestehen, als Technik, Komposition u. s. w.; dann geht er zu den einzelnen Epochen über und bespricht zuletzt den Nutzen, welchen das Studium der Kunstgeschichte haben kann.

Die Illustrationen sind nicht immer schön; es sind Zinkotypien nach bekannten Stichen ausgeführt; immerhin sind sie weit besser, als was z. B. Lübke an Holzschnitten leistet.

Verf. verfolgt die griechische Kunst bis in das 17. Jahrhundert v. Chr. (Funde von Hissarlik). Die in Mykenä ausgegrabenen Gräber setzt er in das 13. oder 12. Jahrhundert v. Chr. Beide Daten möchten sich doch vielleicht anders stellen.

Königsberg i. Pr. Ad. Boetticher.

O. Kübler, Lateinische Pensa für die unteren Gymnasialklassen (Sexta, Quinta, Quarta). Berlin 1887, Wiegandt u. Grieben. VIII, 192 S. 8.

Über den Zweck dieses aus reicher Erfahrung hervorgegangenen Werkes spricht sich der Hr. Verf. selbst im Vorworte folgendermaßen aus: „Der leitende Gedanke für die Zusammenstellung der vorliegenden Pensa war, das Vokabellernen in den unteren Klassen fester in den lateinischen Unterricht einzufügen, daher besonders mit dem grammatischen Teile desselben enger zu verbinden und für die Lektüre der ersten Schriftsteller eine ausreichende Grundlage herzustellen, aber auch für die schriftlichen Übungen in den oberen Klassen das unentbehrliche Maß der elementaren Wortkenntnis zu sichern. Nach den Erfahrungen, welche der Verf. auf den oberen Stufen gemacht hat, ist sein Bemühen darauf gerichtet gewesen, den häufigsten Mängeln schon auf den unteren Stufen vorzubeugen". „Verf. hatte zu Ostern 1879 eine günstige Gelegenheit benutzt, den vollen lateinischen Unterricht in einer Sexta zu übernehmen. Er hat über sein Verfahren in dem Schulprogramm der von ihm geleiteten Anstalt vom Jahre 1880 Bericht erstattet*) und in den darauf folgenden

*) Vgl. Berliner Philol. Wochenschr. 1884. Sp. 1399 f.

drei Jahren denselben Unterricht bis zur Versetzung der Schüler in die Ober-Tertia fortgeführt. Das auf diese Weise gesammelte Material ist als Mannskript gedruckt und seitdem für den Unterricht benutzt worden. Da dasselbe sich zweckmäßig zeigte, so glaubt Verf., es einem weiteren Kreise zur Prüfung und Anwendung darbieten zu dürfen". Die Quantitäten der Vokale sind unter Benutzung des „Hülfsbüchleins für die Aussprache der lateinischen Vokale in positionslangen Silben von Anton Marx" bezeichnet worden. Es dürfte sich empfehlen, wenn nur von den Vokalen die Quantität angegeben würde, denen bloß ein Konsonant folgt oder zwei, die positio debilis bilden. Diese Kenntnis allein hat für den Schüler Bedeutung. Was darüber hinausgeht, läßt Zweifeln Raum.

Berlin. W. Nitsche.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Rheinisches Museum. XLII, 3. 1887.

(321 ff.) **E. Hiller**, Beiträge zur griechischen Litteraturgeschichte. 5. Homer als Kollektivname. Die Prüfung der vermeintlichen Zeugnisse für die in voralexandrinischer Zeit übliche Zurückführung kyklischer Epen auf Homer ergiebt, daß die Vorstellung vom homerischen Ursprung jener Epen nie eine im Volke verbreitete und herrschende gewesen und als ein bloßes Phantasiegebilde aus der griechischen Litteraturgeschichte zu entfernen ist. — (362 ff.) **A. Otto**, Zur Kritik von Statius' Silvae. Konjekturen zu I 1—6. — (374 ff.) **P. Natorp**, Nochmals Diogenes und Leukippos. Rechtfertigung der XLI, S. 349 ff. aufgestellten Ansichten gegen Diels' Ausstellungen XLII, 1. — (386 ff.) **C. Crusius**, Über die Sprüchwörtersammlung des Maximus Planudes. 1. Außer dem von Piccolomini benutzten Laur. plut. LIX 30 kommt noch der gleichaltrige und gleichwertige Vatic. 878 in betracht; ein wichtiges Hülfsmittel für die Kritik ist ferner die Anordnung nach Sinnverwandtschaft und Stichwort. Die Sammlung trägt vielfach den Charakter eines Exzerptes; sie enthält Trümmer aus den verschiedensten Jahrhunderten. Planudes und Apostolios haben beide ältere byzantinische Parömiographen ausgeschrieben. 2. Ergänzungen und Verbesserungen zu dem kritischen Apparat Piccolominis; Beiträge zum Verständnis schwieriger Nummern und Nachtrag von Kurtz' übersehener Analogien. — (426 ff.) **G. Thouret**, Die Chronologie von 218/17 v. Chr. Matzats Behauptung, mit der sein Kalender steht und fällt, daß Polybius im Widerspruch mit Livius die Wahlen für 537 Varro, ja den Antritt der neuen Konsuln vor die Schlacht an der Trebia stellt, ist irrig. — (436 ff.) **J. Ilberg**, Zur Überlieferung des Hippokratischen Korpus. Vorläufiger Überblick über den Stand der handschriftlichen Überlieferung; zum Schluß Übersicht der in drei Gruppen zerfallenden Hss, auf die sich eine neue Rezension gründen muß. — (462 ff.) **C. Wachsmuth**, Zur Topographie von Alexandria. Die bisher problematische Neapolis ist die Besiedelung der Insel Pharos. — (467 ff.) **J. Schönemann**, Herodicea. Arist. Ran. 1028 las Herodicus, der aus Eratosthenes schöpfte, ἡνίκ' ἀπηγγέλθη περὶ Μαρδονίου τεθνεῶτος. — (472 f.) **F. B.**, Coniectanea. Iuv. X 294. Pers. V 175. Lucil. b. Charis p. 72, 10 und Non. p. 239, 15. C. I. L. VIII 2391. — (474 f.) **A. Ludwich**, Zu Äschylos' Eumeniden 75. — (475 ff.) **E. Rohde**, Die Zeit des Pittakus. Nach Apollodors bei Laertius mangelhaft ausgezogenen, durch Suidas zu ergänzenden Angaben ist Pittakus 652 geboren, 590 zum Äsymneten erwählt und nach freiwilliger Niederlegung des Amtes, 580, über 80 Jahre alt 570 gestorben. — (478 f.) **R. Schöll**, Inschrift von Knidos. Ergänzung einer knidischen Altarinschrift. — (479 ff.) **Em. Hoffmann**, Epeur. Der im Zusammenhang mit Herkules auf 2 etruskischen Spiegeln dargestellte 'Epeur' oder 'Epiur' ist der als Genius gefaßte eponyme Ahnherr der angeblich in Latium angesiedelten eleischen Epeer. — (483 ff.) **K. Zangemeister**, Zu Velleius I 17, 5. II 109, 1. — (485 f.) **E. Wölfflin**, Zu Suetons Pratum. Isidor de nat. rer. 36 (de ventis) schöpfte vermutlich nicht direkt aus Sueton, sondern aus Augustin de qual. animae. — (486 f.) **J. Cholodniak**, Prosepnais oder Prosepnai? Letztere Form steht auf dem speculum Cosanum. — (488 f.) **M. Ihm**, Neue Inschriften aus Köln und Mainz.

Mitteilungen des Archäologischen Instituts zu Athen. XII, No. 1. 2.

(1—25) **Dümmler** und **Studniczka**, Zur Herkunft der mykenischen Kultur. Der Beitrag ist hauptsächlich gegen Furtwänglers Hypothese von dem autochthonen (achäischen) Ursprung der mykenischen Kulturreste gerichtet. Dümmler führt diese Altertümer auf Karien zurück. Er giebt zu, daß die mykenische Kultur auf die barbarische der Cykladen folgte (zum Teil noch gleichzeitig mit dieser) und von der Kultur der Dipylongräberzeit (dorisch) abgelöst wurde. Werden aber die mykenischen Funde für urgriechisch gehalten, so ergebe sich eine tiefe Kluft zwischen achäischer und hellenischer Kulturentwickelung; auch müßte man dann (wegen der Analogie mit ägyptischer Kunst) die achäische Einwanderung bis an den Anfang des 2. Jahrtausends hinaufrücken, was wieder mit den historischen Traditionen (insbesondere der dorischen Einwanderung) nicht in Einklang zu bringen sei. Auch aus trachtgeschichtlichen Gründen können — wie Studniczka ausführt — die Bewohner von Mykenä und Tiryns keine Achäer gewesen sein. Alle historischen Paradoxien schwinden aber, wenn man die mykenischen

Altertümer den Karern zuschreibt. — (25—62) **W. Dörpfeld**, Der alte Athenatempel auf der Akropolis. II. Mit Plan. Darstellung der Baugeschichte. Homer hat zwei Stellen, welche auf einen Athenatempel auf der Akropolis bezogen werden können. Herodot spricht sehr häufig über die Tempel auf der Burg. Nach Zerstörung der Stadt durch die Perser wurde vom Athenatempel zunächst nur die Cella und das Hinterhaus wiederhergestellt; die frühere Säulenhalle fehlte (Trümmer der Säulen finden sich in der Kimonischen Mauer verbaut), weil man überhaupt einen großartigen Neubau in Angriff nahm (Kimon und Perikles). Im J. 406 gerät der alte Tempel in Brand, wird restauriert, von Pausanias besucht und wahrscheinlich (Lücke in der Periegesis) beschrieben, und steht da, bis er im Mittelalter als Fundgrube für Baumaterial dienen muß und untergeht. — Gegen die Grundansicht dieses Artikels, daß nämlich in frühester Zeit Athenatempel und Erechtheion jedes für sich existiert haben, wendet sich entschieden **E. Petersen** (p. 62—73). Der alte (sog. Tyrannen-) Tempel habe neben dem Parthenon nicht fortbestanden. — (73—80) **P. Wolters**, Zwei thessalische Grabstelen. Bekleidete Jünglinge darstellend; Attribute: Apfel und Hase. Altthessalisch. Bedeutung unklar. — (81—104) **A. Milchhöfer**, Antikenbericht aus Attika. Inschriftliches, Totenlisten u. dgl. — (105—118) **Fr. Winter**, Grabmal von Lamptrae. Mit Tafel. Stellt einen berittenen Jüngling dar. Dabei macht Verf. die Bemerkung, daß die Ornamentierung an den Giebelgeisa des alten Athenatempels nichts anderes als das ägyptische Lotosmotiv (ohne Umbiegung der Blattspitzen) sei. Auch auf dem Grabmal von Lamptrae kommt dieses Ornament zum Vorschein; dieses soll das älteste unter allen bekannten plastischen Werken attischer Herkunft sein. — (118—131) **E. Reisch**, Herakles-relief von Lamptrae. Mit Tafel. — (131—136) **Stschukarew**, Unedierter attischer Catalogus iudicialis. — (136—138) **Lolling** und **Wolters**, Das Kuppelgrab bei Dimini. Nachträglicher Fundbericht. — (138—139) **Lolling**, Zum Kuppelgrab bei Menidi.

Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien. XXXVIII, No. 6.

(409—415) **M. Iskrzycki** (Krakau), Zu den Scholien der Odyssee. Exzerpte aus einer Krakauer Odysseehandschrift. — (415—419) **J. Mähly**, Vergilsche Aporieen. Verf. bringt mancherlei Schwächen und Unbegreiflichkeiten der Äneis an den Tag. Im 1. Buch v. 372 redet Äneas die ihm unbekannte Venus mit o dea an. Wie kommt das? Die Frage des Äneas an Hektor (v. 287): „quae causa serenos foedavit vultus?“ ist ganz unbegreiflich. Mit der Hyperbel sidera und astra erlaubt sich Vergil einen übermäßigen Luxus (in größter Nähe: v. 567, 574, 619). l. VIII: „utque (Turnus) acris concussit equos, utque inpulit arma“ — wessen Waffen? — (420—421) **J. Prammer**, Zu Tacitus. Bemerkungen über den kräftigen Ausdruck „vastum silentium“ (er ist entschieden entlehnt aus Liv. X 34, 6), über die Charakteristik des Enkels des Augustus (Ann. I 3) und über die Taciteischen Verlustangaben bei Schlachten; Tacitus vermeidet absichtlich (wegen Unzuverlässigkeit der Quellen) eine spezielle Zifferangabe. — Litt. Anzeigen: (422) Platons Symposion von **Hug**. ‘Trefflich’. Ziwsa. — (424) Platons Meno et Eutyphro von **Fritzsche**. ‘Selbständige Leistung. Interessant und instruktiv ist das Kapitel De dialog. emend. praesidiis, welches ein deutliches Bild der Textgeschichte bietet’. Lauczizky. — (428) Demosthenes von **Westermann-Rosenberg**. ‘Gelungen’. Slameczka. — (432) Ciceronis orationes selectae ed. **H. Nohl**. ‘Durchaus selbständige Ausgabe, die einen über den bloßen Schultext hinausreichenden wissenschaftlichen Wert besitzt’. Kornitzer. — (438) Ciceros Divinatio von **Eberhard-Richter**. ‘Noten reichhaltiger als bei Halm’. Kornitzer. — (440) Iustini epitoma rec. **Rühl**. Zu diesem ‘hervorragenden Werk’ bringt Ref. **M. Petschenig** viele eigene Bemerkungen bezüglich der Handschriftenverhältnisse.

Bulletino di Archeologia cristiana. Serie IV. Anno IV (1886).*)

(1—28) Conferenze di archeologia cristiana. **J. Giorgi** fand in einem Codex der Bibl. Vittore Emmanuele ein unbekanntes Akrostichon des h. Augustinus auf einen unbekannten Märtyrer Nabore. — **De Rossi** und **O. Marucchi** teilen neues inschriftliches Material aus den Katakomben der S. Felicia und des S. Sebastiano mit. — **De Rossi** giebt einen ausführlichen Kommentar zur Διδαχὴ τῶν Ἀποστόλων. — **Ders.** erläutert eine Inschrift aus Philippeville (das alte Rusicade). — (29—33) **G. B. de Rossi**, Il mausoleo degli Uranii cristiani a s. Sebastiano sull' Appia. Die Uranier, eine mit Heliogabalus und Alexander Surrus verwandte Familie, stammen aus dem Orient und finden sich seit dem 4. Jahrh. unter den Würdenträgern des Reichs. Das jetzt in der via Appia gefundene Grabmal ist offenbar das der Voreltern jener zu Mailand bestatteten Familie, welche C. I. L. V 623 erwähnt ist. — (24—164) **Ders.**, L'epigrafia primitiva Priscilliana ossia le iscrizioni incise sul marmo e dipinte sulle tegole della regione primordiale del cimitero di Priscilla. (Mit Tafel 1—3) Die Inschriften sind nach den Fundorten zusammengestellt und nach ihrer Zeitfolge geordnet.

*) Die Ausgabe des ganzen Bandes erfolgte auf einmal (im Juni 1887), weil der Herausgeber den Inschriftenschatz aus dem Grabmale der Priscilla nicht trennen wollte. Zur Vervollständigung gehören die Tafeln 4—12, welche im nächsten Bande veröffentlicht werden.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 36.

p. 1217: **Funk**, Doctrina duodecim apostolorum. Katholische Ausgabe der Διδαχή. — p. 1220: **Beloch**, Bevölkerung der griech.-röm. Welt. 'Zu niedrige Zahlen'. (*S*) — p. 1223: **Ohlenschlager**, Die röm. Grenzmark in Bayern. Zustimmend gehaltene Anzeige (von *A*.). — p. 1231: **Fierville**, Une grammaire latine du XIII. siècle. Sehr lobende und empfehlende Kritik von *E. V.* — p. 1237: **Fr. A. Eckstein**, Lat. und griech. Unterricht. 'Meisterhaft'. (*R. R.*)

Deutsche Litteraturzeitung. No. 36.

p. 1265: **J. Death**, The beer in the Bible. 'Nicht ohne Interesse, einen Techniker (Bierbrauer) über Dinge reden zu hören, von denen die Exegeten in der Regel nichts verstehen'. *Wellhausen*. — p. 1265: **Loofs**, Leontius von Byzanz. Anerkennende Kritik von *Bonwetsch*. — p. 1269: **R. Westphal**, Griechische Rhythmik. 'Westphal ist über die Kunst der Polyphonie nicht hinreichend informiert und nicht berechtigt, darüber zu schreiben'. *F. Spiro*. — p. 1270: **L. Lange**, Kleine Schriften, I. Angezeigt von *W. Sieglin*. — p. 1274: **Gerathewohl**, Reiter und Rittercenturien. Nach *Soltaus* Ansicht durchaus verfehlt.

Neue philologische Rundschau. No. 17.

p. 257: **Buermann**, Überlieferung des Isokrates, II. Besprochen von *Th. Klett*. — p. 258: **J. Denis**, La comédie grecque. 'Die Mühe des Durchlesens wird nicht genügend belohnt'. *K. Sittl*. — p. 260: **Czörnig**, Die alten Völker Oberitaliens. 'Dilettantisches Sammelwerk'. *C. Pauli*. — p. 261: **Knoke**, Kriegszüge des Germanicus. Ref. *Curschmann* deckt viel Falsches in dem Buche auf. Manches sei reines Phantasiegebild. — p. 266: **G. Attinger**, Beiträge zur Geschichte von Delos. Ungünstige Beurteilung von *A. Bauer*. — p. 266: **A. v. Edlinger**, Erklärungen der Tiernamen. 'Gut'. — p. 267: **Weber**, Griech. Elementargrammatik. 'Sehr gut. Aber das Buch enthält keine Anmerkungen; eine ganze Grammatik ohne Anmerkungen, das ist etwas Neues und — Unnatürliches'. *A. Grumme*. — p. 272: **Kohl**, Griechisches Übungsbuch. 'Sorgfältig und geschickt ausgearbeitet'.

Neue philologische Rundschau. No 18

p. 273: **P. Pomptow**, De Xantho et Herodoto rerum Lydiarum scriptoribus. Nicht ganz zustimmend besprochen von *J. Sitzler*. — p. 274: **P. Langen**, Plautinische Studien. 'An Belehrung und Anregung reiche Arbeit, die ihr Ziel vollauf erreicht'. *E. Redslob*. — p. 277: **L. Heuzey**, Opérations militaires de César. 'Schafft über vieles Licht'. *R. Menge*. — p. 281: Senecae dialogi rec **Gertz**. 'Ist eine fortgesetzte Polemik gegen die Koch-Vahlensche Senecaausgabe. In der Sache selbst wird man meist Gertz gegen Koch Recht geben müssen'. *Kraffert*. — p. 283: **Lautensach**, Verbalflexion der attischen Inschriften. Gelobt von *Meisterhans*. — p. 284: **Hesselmeyer**, Ursprünge der Stadt Pergamos. 'Im ganzen unanfechtbare Resultate'. — p. 284: **Lupus**, Die Stadt Syrakus. Sehr gut. *H. Neuling*. — p. 286: **W. Kopp**, Griech. Litteratur. Manches bleibt noch immer zu verbessern. — p. 286: **Strecker**, Rückzug der Zehntausend. Die Ansicht Streckers über den Marsch der Griechen durch Armenien erscheint dem Ref. *Hansen* recht bedenklich. — p. 288: **Bachof**, Abriß der griech. Syntax. Die induktive Methode des Verf. wird als vorzüglich gerühmt; auch sonst entdecke man viel Lobenswertes an dem Buche. (β.)

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 35.

p. 1075: **A. Schneider**, Der troische Sagenkreis in der ältesten griech. Kunst. 'Vollwürdigende, mit selbständigen Untersuchungen vermischte Rezension von *P. Weizsäcker*. — p. 1065: **C. Forsman**, De Aristarcho lexici Apoll. fonte. 'Beachtenswert für Homerstudien'. *Röttig*. — p 1067: **Meusel**, Lex. Caesarianum. 'Die 4. Lieferung bekundet (in ihrer größeren Ausführlichkeit) sogar eine Rückkehr zum Besseren'. *Neitzert*. — p. 1068: **Horatius** Satiren von **Kiessling**. 'Außergewöhnliche Erscheinung mit starkem Schatten. Kießlings Vorbild scheint Bentley zu sein'. *E. Rosenberg*. — p. 1074: **H. Planer**, De haud et haudquaquam. In seinem Referat bringt *G. Landgraf* die auffallende, aber noch nicht notierte Thatsache zur Sprache, daß haud ursprünglich besonders zur Bildung negativer Komposita benutzt wurde, z. B. haudubie, haudissimile etc. — p. 1076: **Gehring**, Behandlung der griech. Syntax. Angezeigt von *J. Sitzler*. — p. 1078: **L. Havet**, Abrégé de la grammaire latine. Ablehnende Kritik von *Golling*.

Ἑστία. No. 597. 7. (19.) Juni 1887.

Δελτίον (No. 545). Der Prof. Sabbas Joannides hat das bekannte mittelalterliche Epos „Ὁ βασίλειος ὁ Διγενὴς Ἀκρίτας ὁ Καππαδόκης" nach einer Handschrift von Trapezunt neu herausgegeben. — Anz. von M. Γ. Δημιτσας, Βιογραφία Ὀλυμπιάδος τῆς Ἠπειρώτιδος: „Abschließendes Werk über die Mutter Alexanders des Gr.".

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1887.

XVIII. 31. März. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Auwers**. 1. Hr. von Sybel las über die Olmützer Punktation. 2. Hr. **von Helmholtz** legte die auf S. 311—317 folgende Mitteilung des Hrn. Dr. **A. König** hierselbst vor: über Newtons Gesetz der Farbenmischung und darauf bezügliche Versuche des Hrn. Eugen Brodhun. 3. Der Vorsitzende legte eine Mitteilung des Hrn. Dr. **J. Wilsing** vor über die Resultate von Pendelbeobachtungen auf der Potsdamer Sternwarte zur Bestimmung der mittleren Dichtigkeit der Erde. Der Abdruck wird in einem späteren Berichte erfolgen. 4. Die phys.-math. Klasse hat der Schweizerbartschen Verlagsbuchhandlung in Stuttgart eine Beihülfe von 500 M. zur Herausgabe des Werkes des Dr. **F. Noelting** über das Vorkommen des Jura am Hermon bewilligt, und die phil.-hist. Klasse Hrn. Dr. **K. Bezold** in München 600 M. zu einer Reise nach London behufs assyrologischer Studien.

XIX. XX. 14. April. Phil.-hist. Klasse.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Mommsen**. Hr. **Schrader** las über die keilschriftliche babylonische Königsliste II. Die Mitteilung erscheint in einem der nächsten Berichte.

XXI. 21. April. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Mommsen**. 1. Hr. **Diels** las über Herodot und Hekataios. 2. Das korrespond. Mitglied der phil.-hist. Klasse Hr. **Joseph Noel Natalis de Wailly** ist in Paris am 4. Dez. 1886 verstorben. 3. Die von der Akademie vollzogene Wahl des spanischen Generals **Don Carlos Ibañez** zu Madrid, Präsidenten der permanenten Kommission der internationalen Erdmessung, zum Ehrenmitgliede hat unter dem 1. April c. die Allerhöchste Bestätigung gefunden.

XXII. XXIII. 28. April. Phil.-hist. Klasse.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Mommsen** (i. V). 1 Hr. **Dillmann** las: Über die apokryphischen Märtyrergeschichten des Cyriacus mit Julitta und des Georgius. Die Mitteilung erfolgt auf S. 339—356. 2. Derselbe legte eine Mitteilung des Hrn. Prof. **Euting** in Straßburg i. E. vor: Epigraphische Miscellen. Zweite Reihe. Die Mitteilung erscheint in einem der nächsten Berichte. — Das Heft enthält noch auf S. 357—364: **Th. Mommsen**, Über einen neu aufgefundenen Reisebericht nach dem gelobten Lande. Die Pilgerfahrten, welche eine dem südlichen Frankreich angehörende vornehme Dame, wahrscheinlich in der 2. Hälfte des 4. Jahrh. von Jerusalem aus in Palästina und nach dem Sinai unternahm und in einem von Konstantinopel an ihre Klosterschwestern daheim gerichteten buchartigen Brief ausführlich schilderte, waren bisher nur bekannt in den dürftigen Auszügen, welche Petrus Diaconus, der die Handschrift in der Bibliothek seines Klosters von Monte Cassino benutzte, seiner Schrift *de locis sanctis* einfügte; sie ließen weder die Quelle noch den Wert derselben erkennen. Der Bibliothekar von Arezzo, Fr. Gamurrini, hat die durch wunderliche Zufälle in jene Stadtbibliothek verschlagenen Überreste der Handschrift jüngst wieder aufgefunden und veröffentlicht. Von dem neuen Funde, der auch ungedruckte Stücke des Hilarius enthält, wird nur kurz mitgeteilt, was sich speziell für die Topographie der Sinaigegend und des angrenzenden Gebietes von Ägypten daraus ergiebt. Die pilgernde Dame, nach des Herausgebers Vermutung Silvia von Aquitanien, ging von Jerusalem nach dem Sinai und auf demselben Wege wieder zurück. Erhalten ist nur von ihrem Bericht der Schluß der Hinreise von Pharan zum Sinai, die Beschreibung der dortigen heiligen Stätten und die ganze Rückreise vom Sinai nach Suez und weiter nach Pelusion, dann von da zu Lande nach Jerusalem. Von hervorragender Wichtigkeit sind die Angaben über die Strecke von Suez nordwärts, wo die Pilgerin die in den Büchern Moses erwähnten Orte besucht hat. Von Pharan aus gelangt die Dame auf der Rückreise am zweiten Tage an das Rote Meer und dann am Strande hin nach Klysma. Wenn die Identifikation von Klysma mit dem heutigen Suez oder vielmehr mit dem 500 Schritt nördlich davon liegenden Qulzum der Araber noch einer Bestätigung bedürfte, so würde dieser Bericht sie geben. Merkwürdig sind die Angaben über die Organisation des späteren römisch-indischen Handelsverkehrs. Daß in dieser Zeit in den wichtigsten Exporthäfen kaiserliche der *schola agentium in rebus* entnommene Kontroleure stationiert waren und griechisch λογοθέται genannt wurden, ist sonst nicht überliefert, paßt aber wohl zu unserer anderweitigen Kunde. Die strenge Überwachung des Exports an den Reichsgrenzen ist bekannt; z. B ordnet ein Erlaß v. J. 420 für jedes in das Ausland fahrende Schiff vorher eine regulierte Ausklarierung an. Eine Verordnung ferner v. J. 395 unterstellt das Postwesen in jeder Provinz einem *agens in rebus* und weist diesen zugleich an, die Schiffahrt nicht widerrechtlich zu belästigen. Diesem Oberpostmeister der Provinz ist der bei den späteren Byzantinern mehrfach genannte λογοθέτης τοῦ δρόμου sicher verwandt, vermutlich der den Provinzialen vorgesetzte Generalpostmeister des Reiches. Weder mit jenem noch viel weniger mit diesem wird der lokale Logothet von Klysma identifiziert werden dürfen; aber nicht zufällig ist auch er, wie der Provinzialpostmeister, *agens in rebus*, und nicht zufällig teilt er den griechischen Namen mit dem Reichspostmeister; er ist ein Glied desselben Administrationssystems. Von der Anordnung, daß der römische Kontroleur selbst jährlich nach Indien fährt, wie dies in der That schon der Monsun fordert, ist sonst nichts überliefert. Zu Justinians Zeit hat der direkte Handelsverkehr zwischen Rom und Indien aufgehört; die Seide, welche die Römer damals aus dem Osten bezogen, kauften sie bei den Äthiopiern, welchen durch diesen Zwischenverkehr großer Gewinn erwuchs. Klysma, das heutige Suez, erscheint hier als der Ort, wo die Israeliten das Rote Meer durchschritten, und es ist die Legende in alle Einzelheiten ausgemalt bis auf die Maße der Spur- und der Radweite von Pharaos Wagen. Von Klysma nimmt die Dame nicht den geraden Weg nach Pelusion, sondern wendet sich links, um die bei dem Auszug der Juden genannten Örtlichkeiten in Augenschein zu nehmen. Als das Ziel dieses Abstechers bezeichnet sie mehrfach die *civitas* oder *mansio Arabia*, welche ihr gilt als die *terra Gesse*, das Land Gosen. Nach den Angaben der Pilgerin, daß Taphnis zwei, Klysma vier Tagereisen von der Stadt Arabia, ferner Hero, zwischen Klysma und Arabia gelegen, 16 Milien von diesem entfernt sei, kann über die Lage von Arabia kein Zweifel sein; es ist der Ort, welcher in den offiziellen römischen Dokumenten Thou genannt wird. Daß es in der Provinz Augustamnica eine Stadt gegeben hat, welche in Justinianischer Zeit Arabia hieß, wußten wir aus dem Städteverzeichnis des Hierokles und anderen Dokumenten. Aber die Identifikation der nach Angabe unserer Pilgerin volkreichen Stadt mit dem als Kreuzpunkt zweier Reichsstraßen und Garnison eines Reiterregiments bekannten Thou ergiebt sich erst jetzt. Die biblischen Namen der Orte, welche die Dame von Klysma kommend besucht, sind das sogenannte Epauleon neben der Straße, auf dieser selbst Magdalon und Belsephon, neben ihr Oton, auf ihr Socchoth, Pithom, Heroonpolis, Ramesse, worauf dann die terra Gesse oder die Stadt Arabia folgt. Von diesen ist Heroonpolis bekanntlich wenigstens der ungefähren Lage nach festgelegt durch Navilles Entdeckungen, einen wahrscheinlich von einem Soldaten in flüchtig eingekratzter Schrift mit *Erocastro* bezeichneten Stein und den neunten Wegstein der Straße *ab Ero in Clusma* mit dem Namen der Kaiser Diokletian und Maximian. Beide sind in Tell-el-Maschuta gefunden, der letztere in den Ruinen des römischen Castrum, also nicht am alten Platz. Wenn diese Steine an sich nur nötigen, die alte Stadt ungefähr in diese Gegend zu versetzen, so ist die Thatsache, daß Hero auch nach dem Zeugnis der Pilgerin ein ansehnlicher Ort war und in dieser Gegend bedeutende römische Ruinen allein bei Tell-el-Maschuta gefunden sind, für die Ansetzung eben an dieser Stelle entscheidend. Pithom setzt die Dame zwischen Klysma und Hero, als letzte Station vor Hero, Ramesse 12 Milien von Hero, 4 von Arabia. Die erste dieser Ansetzungen stimmt insofern mit dem Resultat der Navilleschen Ausgrabungen überein, als Pithom nach diesem Zeugnis zwar nicht, wie Naville dies thut, geradezu mit Hero identifiziert wird, aber sehr wohl in dessen nächster Nachbarschaft in der Richtung auf Suez angesetzt werden kann. Die Ansetzung von Ramesse ist neu und verdient die Prüfung der beikommenden Forscher. Endlich ist zu beachten die Angabe, daß die Reisenden bei Pithom in die *fines Aegypti* eintraten, *relinquentes terras Saracenorum*, also war damals die wüste Strecke von Suez bis zum Kanal in der Hand der Sarazenen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft
(Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 1. Oktober. 1887. № 40.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

An Gymnasien etc.: Prof. **Herrmann** in Verden zum Dir. des Gymn. in Norden. — Dr. **Stamm** in Rössel zum Oberlehrer. — Dr. **Mau** in Altona zum ord. Lehrer.

Auszeichnungen.

Direktor **Lehnerdt** in Königsberg, Prof. **Dittrich** in Braunsberg, Oberlehrer **Kalanka** in Lyck den roten Adlerorden 4. Kl.

Emeritierungen.

Prof. **Hirsch** in Thorn. — Dr. **Krause**, Oberlehrer in Danzig.

Todesfälle.

Prof. v. **Brinz** in München, 14. Sept., 67 J. — Gymn.-Dir. **Hartung** in Erfurt, 15. Sept. — Dr. **Wienandt** in Neumünster, 10. Sept. — Studienrektor **Adam** in München, 12. Sept., 53 J. — Dir. a. D. **Purmann** in Kottbus, 7. Sept. — Prof. **Lenz** in Königsberg, 10. Sept., 75 J. — Prof. **Vischer** in Stuttgart, 81 J.

Neues aus Griechenland.

Kürzlich wurden, wie der Pol. Korrespondenz aus Athen geschrieben wird, dorthin die bei den Ausgrabungen in Mantineia aufgefundenen drei großen Reliefskulpturen gebracht, welche den musikalischen Wettkampf zwischen Apollo und Marsyas darstellen. Der letztere erscheint mit der phrygischen Flöte, Apollo mit der Lyra, umgeben von den das Schiedsrichteramt ausübenden Musen. Viele Gründe sprechen für die Annahme, daß man es hier mit den von Pausanias erwähnten Reliefs zu thun hat, welche den Sockel der von Praxiteles angefertigten Statuen des Apollo, der Artemis und der Leto umgaben. Gewiß ist indes das Eine, daß diese Reliefs den schönsten Erzeugnissen der antiken griechischen Kunst angehören und daß sie das Athenische Centralmuseum um bedeutende Kunstwerke vermehren.

Programme aus Deutschland. 1887.

(Fortsetzung aus No. 39.)

H. Kruse, Über Interpolationen in Xenophons Hellenika. Gymn. zu Kiel. 30 S.

O. Wichmann, Lucian als Schulschriftsteller. Gymn. zu Eberswalde. 42 S.

Verf. erinnert an das von Melanchthon gefällte Urteil, daß neben Homer, Herodot und Demosthenes die Lektüre des Lucian als Rüstzeug zum Kampfe für das Evangelium gepflegt zu werden verdiene. Er analysiert mehrere zur Lektüre sich empfehlende erziehliche Schriften Lucians.

R. Mücke, Zu Arrians und Epiktets Sprachgebrauch. Klosterschule zu Ilfeld. 35 S.

Während Grundmann und Böhner in ihren Dissertationen mit besonderem Nachdruck behaupten, daß Arrian in erster Linie dem Herodot nachgeahmt habe, daß also die Notiz des Photios, Arrian sei ein Nachahmer des Xenophon, unrichtig sei, sucht Mücke die Autorität des Photios zu stützen und die Einwände Grundmanns wie Böhners zu widerlegen. Unstreitig verdanke Arrian viel dem herodoteischen Stile: es sei jedoch zu bedenken, daß zur Zeit Arrians das Ionisieren oder vielmehr das Ausschmücken der Sprache mit archaischen Wendungen, wobei Herodot Lieblingsvorbild war, allgemein in Blüte stand und nicht bloß bei Arrian auffallen kann. Vielmehr hebt sich die Anlehnung an Xenophons Stileigentümlichkeiten hervor.

E. Härter, Dispositionen zu den drei Reden gegen Philipp sowie zu der Rede περὶ τῆς εἰρήνης von Demosthenes. Gymn. zu Stendal. 18 S.

Fr. Brückner, De tetralogiis Antiphonti Rhamnusio adscriptis. Gymn. zu Bautzen. 28 S.

Der Sprachgebrauch der dem Antiphon zugeschriebenen Tetralogien ist gründlich verschieden von dem in den Reden. Nicht nur drückt der Schreiber jener ein und dieselben Begriffe mit einem andern Wort aus als Antiphon, nicht nur hat jeder von ihnen seine bestimmten Lieblingswendungen, nicht nur ist die Wortfolge verschieden, sondern auch der Gebrauch der Partikeln, als wichtigstes Stilmoment, weicht in den Tetralogien weit von dem in den Reden ab. Deshalb ist es sehr wahrscheinlich, daß die Deklamationen nicht von Antiphon selber, vielleicht von einem seiner Schüler herrühren.

Hallensleben, De orationis, quae inter Lysiacas fertur octava, ratione et tempore commentatio. Gymn. zu Arnstadt. 20 S.

Gründliche Disposition der Rede, die zugleich textkritisch durchgegangen wird, wobei Verf. im § 3 den oft und vergeblich behandelten Stein des Anstoßes ἐμοῦ χρῆσθαι auf Lysias' Freund Diodor bezieht. Übrigens spricht Verf. die Rede dem Lysias ab, hält sie wegen ihrer unleidlichen Unklarheit auch garnicht für geeignet, je einem Gerichtshof vorgetragen worden zu sein. Sie ist das Machwerk eines Sophisten isokrateischer Schulung. Abfassungszeit: unbestimmbar.

O. Hoffmann, Erklärungen zu Lykurgs Rede gegen Leokrates. Gymn. zu Hamm. 16 S.

Disposition für den Schulgebrauch.

F. M. Schröter, Bemerkungen zu Strabo. Realgymn. zu Leipzig. 17 S.

Resultat der Untersuchung: Strabos Geographie ist kein einheitlich entstandenes, abgerundetes Werk, sondern rührt aus verschiedenen Zeiten her und wurde im Laufe der Zeit ergänzt und verbessert. Strabo hat auch sein Werk nie herausgegeben, nicht einmal teilweise, geschweige denn ganz.

H. Butzer, Über Strabos Geographica. Wöhlerschule zu Frankfurt a. M. 36 S.

In seiner Beurteilung Strabos hält sich Verf. von allen Extremen fern, sowohl von der „staunenden Bewunderung" Karl Ritters als von dem maßlosen Tadel Müllenhoffs, der Strabo einen „Mann von stumpfen Sinnen und kurzem Verstand, einen argen Tölpel" nennt. Bei Strabo ist das Maß des Wissenswerten in ausgesprochener Weise der Nutzen, und zwar der Nutzen für den römischen Staat, denn gleich Polybius ist auch Strabo nur ein römisch gewordener Grieche, der, wenn er „wir" und „uns" schreibt, darunter römische Bürger versteht. Länder und Völker kennen zu lernen, die „uns", d. h. den Römern, weder nützen noch schaden können, hält er geradezu für überflüssig. So soll seine Erdkunde durchaus praktischen Zwecken dienen.

W. Werle, Eis quae in Theophrasteo characterum libello offendunt, quatenus transpositione modela afferenda sit. Gymn. zu Coburg. 28 S.

G. Schömann, De Etymologici magni fontibus. II. Städt. Gymn. zu Danzig. 8 S.

Kommentiert wird der Zenobische Kommentar zu Apollonius' Rhematicon.

Goldmann, Über die poetische Personifikation bei Plautus. Lat. Hauptschule zu Halle. 22 S.

In diesem Programm (der Fortsetzung eines früher erschienenen) nimmt Verf. die plautinischen Personifikationen menschlicher Körperteile, sinnlicher und seelischer Kräfte, abstrakter Begriffe vor. Plautus giebt den Füßen Willen, den Knieen und Beinen untreues Verlassen, der Milz Ungehorsam, der Hand Augen, wie dem Schweiß Geselligkeit u. s. w.

J. M. Reinkens, Über den accusativus cum infinitivo bei Plautus und Terentius. I. Kön. Gymn. zu Düsseldorf. 24 S.

Zahlenmaterial.

E. Irmscher, Vergils Äneide, Buch VI, metrisch übersetzt. Realschule in Dresden. 11 S.

In Stanzenform: „Anchises schweigt. Die Wandrung ist vollendet, | Als man der Pforte jetzt von Elfenbein genaht. | Vom Vater werden beide hier entsendet. | Äneas sucht zur Flotte sich den Pfad, | Sieht dort die Freunde wieder, und er wendet | Zum Port Cajeta hin sich am Gestad'. | Der Anker fällt hinunter in die Fluten, | da, wo am Strand der Flotte Schiffe ruhten".

M. Krafft, Zur Wortstellung Vergils. Gymn. zu Goslar. 38 S.

Untersuchungen über den Versbau, insbesondere die Cäsuren im Vergilschen Hexameter.

O. Jäger, Nachlese zu Horatius. Friedr.-Wilh.-Gymn. zu Köln. 18 S.

Die Dichtungen des Horaz werden als Geschichtsquelle viel zu wenig gewürdigt. Und eine Geschichtsquelle, vorzugsweise für die erste Zeit des Prinzipats, sind sie doch in eminentem Sinne. Sie geben uns eine Menge Stimmungsbilder und sind in dieser Beziehung garnicht auszuschöpfen. Die Kommentare mancher dieser geschichtlichen oder biographischen Stellen sind nicht immer befriedigend. Die Arbeit Jägers sucht nach dieser Richtung Rat zu schaffen. In der Ode „Non ebur neque aureum" soll (in den letzten 5 Zeilen) vor hic levare functum | pauperem laboribus ein Komma stehen, nach laboribus ein Doppelpunkt; levare sei hier so etwas wie Infinitivus historicus. — Der „politische Odencyklus" III 1—6 ist nach und nach geschrieben worden, also kein beabsichtigter Cyklus, wurde aber von Horaz verständigerweise als zusammengehörig in die überlieferte Ordnung gebracht. Die wichtigste dieser Oden, III 3, bezieht sich nach Jäger auf die Verlegung der sedes imperii. In III 14 (o pueri et puellae et iam virum expertae) sind die puellae iam virum expertae nicht etwa Ehefrauen, sondern eben reife Mädchen, die nach des Dichters antik-unbefangenem Ausdruck den Geschlechtsunterschied bereits kennen, ohne daß man sich dabei etwas Arges denken soll.

(Fortsetzung folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

König Ödipus. Tragödie des Sophokles. Übersetzt von **E. Müller.** Halle a. S. 1885, Max Niemeyer. 74 S. 8. 1 M. 20.

Diese Übersetzung, welche auf gründlichen Studien beruht, verdient wegen der gewählten und klaren Sprache und wegen ihrer Treue dem Originale gegenüber großes Lob. Der Verf. hat sich alle Mühe gegeben, den Eindruck des Urtextes hervorzubringen, und hat dies, soweit es überhaupt erreicht werden kann, wenigstens annähernd erreicht. Nur hie und da ist uns ein Ausdruck begegnet, der für den hohen Ton der griechischen Tragödie sich weniger eignet, wie das öfter vorkommende „Schnrke" oder „mit Flausen" oder „stracks auf dem Fuße dreh' dich herum". Auch sollten Härten wie „dacht'st du" oder „auf 'nes andern Wort", „war's 'nes andern?", „und 'nen Wagen" vermieden werden. Nicht elegant sind Verse wie der fast aus lauter einsilbigen Wörtern bestehende „man sucht; was man nicht acht hat, das erlangt man nicht" oder folgender: „nicht meines war's. Bekommen hab' ich es von wem". Wenig verständlich klingt der Vers „vor hast'gem Fehltritt kluge Warnung beut sein Wort". Warum ist in V. 2 „was hat zu dieser Stufen Sitz euch her gescheucht?" die durch Äsch. Hik. 603 ὑπ' ἀρχᾶς δ' οὔτινος θοάζων (Schol. καθήμενος) verbürgte und hier allein passende und natürliche Bedeutung von θοάζειν verlassen? V. 24 sind φοινίου σάλου und „Purpurflut" verschiedene Begriffe. V. 65 erweckt die Übersetzung „drum nicht aus trägem Schlummer habt ihr mich geweckt" die verkehrte Vorstellung, als ob Ödipus nur von heute spräche. Nach 144 fehlt die Beischrift „Diener ab". Was aber soll das heißen, daß 151 „Volk einzieht, zuletzt der Chor", daß vor 216 Kreon im „Gefolge" des Ödipus auf- und nach 275 „mit dem Volk und einem Teil des Gefolges" abtritt? Daran ist nicht zu denken. Nicht billigen kann ich auch folgende Stellen „schneller als fressendes Feuer hin stürmen sie" (177), „schwing du im Vorkampf, Artemis, den Feuerbrand" (205), „nicht lange spüren wollt' ich sonst, bis ich die Fährte fände" (220), „denn sein Hehlen ist's, was dieses Land besudelt" (241), „aus dem Land mich treiben will" (386 ταύτης scil. τῆς ἀρχῆς ἐκβαλεῖν), „was du verdientest, lehrte Leiden dich" (403), „erst sprech' ich aus, wozu ich herkam, ohne Furcht" (447), „die nimmer betrog'nen" (472), „als Mörder jenes Mannes" (534), „die wandeln droben, ein himmlisch Heer, in Äthers Höh'n schlingen heilige Reigen" (866), „in Frevels Mut wird gewiegt ein Fürstenkind" (873) u. a. In 329 will der Verf. die Überlieferung schützen mit folgender Verbindung ἐγὼ δ' οὐ μή ποτε, τἄμ' ὡς ἂν εἴπω μή, τὰ σ' ἐκφήνω κακά. „Ich, um eignes Leid mir nicht zu künden, künde deines nimmer dir" d. h. „um nicht durch die Enthüllung mir selber Ungelegenheiten zuzuzieh'n". Wir können dabei nur den Artikel in τὰ ἐμά nicht verstehen und die Stellung von μή in keiner Weise erträglich finden.

München. Wecklein.

Euripidis Medea. Für den Schulgebrauch erklärt von **Siegfried Mekler.** Gotha 1886, Perthes. V, 68 S. 8. 1 M.

Diese Schulausgabe mit ganz kurzem, vielleicht manchmal zu knappem Kommentar bietet, wie es von dem Verf. nicht anders zu erwarten war, Selbständiges sowohl in der Textkritik wie in der Erklärung. Unter den Textänderungen verdient besonders νεῖκος τὸ πάρος Beachtung, wenn sich auch νεῖκος πατρός in Schutz nehmen läßt. Dagegen ist πρὶν ἴῃ κακῶσαι 183 nicht annehmbar. Auch weiß ich nicht, was ich von εἰ δὲ κυρήσας δαίμων οὕτως φροῦδος ἐς Ἅιδην [θάνατος] προφέρων σώματα τέκνων, πῶς οὖν λύσει halten soll sowohl wegen des Versmaßes, wenn θάνατος wegfällt, als auch wegen οὖν, wenn εἰ δὲ . . τέκνων Vordersatz sein soll. In gleicher Weise ist mir εἰπέ in 1255 σᾶς γὰρ, εἰπέ, χρυσέας γονᾶς unverständlich. In beiden Fällen giebt der Kommentar keinen Aufschluß. Sinnig verwandelt der Verf. 910 ἀλλοίους πόσει in ἀνδρὸς οὗς ποθεῖ. Die grammatische Schwierigkeit wäre damit beseitigt, wenn nur οὗς ποθεῖ nicht als mäßiger Zusatz erschiene. Nachdem alle Änderungen bisher zu keinem Ziele geführt haben, scheint die Korruptel durch die Beischrift ἄλλους entstanden zu sein, welches Wort man in γάμους παρεμπολῶντι τῷ ξυναόρῳ vermißte und in den Text setzte, woraus sich für Herstellung des Versmaßes die weiteren Änderungen παρεμπολῶντος ἄλλους (ἀλλοίους) πόσει ergaben. Zu 11 ff. wird die Erklärung geboten: „indem sie ihrem Gatten zu Gefallen jeden Verkehr mit den Bürgern mied und auch selbstthätig alles mit ihm trug". Aber ἁνδάνουσα μὲν Ἰάσονι könnte nur heißen: „wo sie zwar dem Iason gefällt", wovon das Gegenteil wahr ist. Der Gedanke von φυγῇ πολιτῶν (Weltflucht) wäre auch sehr auffällig und αὐτή hätte keinen Platz; die Übersetzung „selbstthätig" kann nicht helfen. Unmöglich gestattet 123 die Stellung

der Worte ἐμοὶ γοῦν εἰ μὴ μεγάλως die Erklärung εἴθε γοῦν ἐμοί. In 244 ist τοῖς ἔνδον sicher Dativ von τὰ ἔνδον, nicht von οἱ ἔνδον. Ganz zu verwerfen ist 312 die Verbindung τὸ σὸν καλῶς ἔχειν „dein Glück“; τὸ μὲν σὸν οὐ φθονῶ καλῶς ἔχειν heißt: „ich mißgönne es dir nicht, daß es mit deinen Verhältnissen gut steht“. Das Gleiche gilt von 421 μοῦσαι δὲ παλαιγενέων λήξουσ' ἀοιδᾶν τὰν ἐμὰν ὑμνεῦσαι ἀπιστοσύναν, „die Dichtung, welche jetzt von der Frauen Untreue singt, wird fürderhin vom altgewohnten Sang ablassen“. Die Verbindung μοῦσαι ἀοιδᾶν fordert schon das Stilgefühl. Die Erklärung zu 588 καλῶς ἂν ὑπηρέτεις „du möchtest gar gute Dienste leisten (für: geleistet haben)“ verrät eine unrichtige Auffassung des Imperfekts. Die Deutung von 773 δέχου δὲ μὴ πρὸς ἡδονὴν λόγους „nimm das, was ich dir eröffnen will, nicht als Scherz auf“ entspricht nicht dem eigentlichen Sinn der Worte. Am wenigsten kann 819 οἱ ἐν μέσῳ λόγοι „das Dazwischenreden, die Vermittelung“ heißen. Es sind die dazwischen (zwischen jetzt und der That) liegenden Reden. Daß der Sinn von μοίρας ὅσον παροίχῃ nicht ist „wie weit irrst du von dem (erhofften glücklichen) Lose ab“, zeigt schon die von mir angeführte Stelle Äsch. Hiket. 461 νείκους τοῦδ' ἐγὼ παροίχομαι. Ich glaube mit „wie sehr täuschest du dich in dem was dir beschieden ist“ den richtigen Sinn getroffen zu haben. Passend sind am Schlusse die Bruchstücke der Medea des Neophron und des Ennius angefügt.

München. Wecklein.

P. Ovidii Nasonis metamorphoseon XIII. XIV. The metamorphoses of Ovid, books XIII and XIV. Edited with introduction analysis and notes by Charles Simmons. London 1887, Macmillan. XXXII, 256 S. 8. 4 sh. 60.

Die Ausgabe des 13. und 14. Metamorphosenbuches von Ch. Simmons zerfällt in drei Teile, eine litterarische Einleitung, den Text und einen ausführlichen Kommentar, mit dem ein genauer Index verbunden ist; gerade diese Bücher auszuwählen ist der Herausg. lediglich durch praktische Gründe bestimmt worden. Nur für den Schulgebrauch sollen auch die Anmerkungen geschrieben sein; doch bezweifle ich sehr, ob sie für Schüler passend gefaßt und ausgewählt sind, für den Lehrer und das Privatstudium bieten sie ein gutes Hülfsmittel.

In der „introduction“, welche auch die litterargeschichtliche Seite, aber ohne jedes tiefere Eindringen, streift, wird eine Würdigung der Ovidischen Dichtung nach ihrer künstlerischen und philosophischen Einheit gegeben, die manche gute Bemerkung, namentlich über die Verknüpfung des Stoffes enthält. Die angefügten Bemerkungen von R. Ellis über die Tradition des Textes weisen auch auf die von dem hochverdienten Ovidforscher zuerst aufgefundenen Pariser Fragmente (Paris. 12246, saec. X; I, 81—193. II, 67—159) hin, deren mit dem früher von ihm veröffentlichten Harleianus meist stimmende Rezension*) er im Journal of Philol. XV p. 244 ss. publiziert hat. Ellis teilt, wie er schon öfter ausgesprochen hat, die jetzt ziemlich allgemein angenommene Meinung von der prinzipiellen Überlegenheit des Marcianus nicht; aber meiner Meinung nach haben die aus den bis jetzt bekannten älteren Fragmenten (es sind zwei des britischen Museums, die Pariser, Leipziger und Berner Bruchstücke) hervorgezogenen Lesarten seine Gesamtgeltung keineswegs erschüttert, wenn auch einzelne Stellen in ihnen besser überliefert sind. Der von Ellis schon früher herangezogene, manche singuläre und treffliche Lesarten bietende codex Canon. VII (saec. XIV) scheint mir, soweit die Angaben von Ellis einen Schluß gestatten, viel näher mit dem Amplonianus als dem Marcianus verwandt zu sein.

Der Text selbst ist nach Simmons Angabe der von „M. Haupt as revised by O. Korn (Berlin 1881)“: so wenig also wie der frühere englische Herausgeber des XIII. Buches, Ch. Keene, weiß Simmons, daß M. Haupt die Bücher VIII—XV überhaupt nicht herausgegeben hat, und daß die Textkonstitution wie der Kommentar dieser Bücher ganz O. Korn angehört, dem also alle die Bemerkungen gelten, in denen Simmons M. Haupt als Gewährsmann anführt oder gegen ihn polemisiert; nicht selten auch kommt es bei ihm vor, daß Haupt und Korn nebeneinander genannt und einander entgegengesetzt werden, wo die kommentierte und die kritische Ausgabe Korns von einander abweichen. Die variierenden Lesarten Merkels und Rieses sind am Fuß der Seiten angegeben: auf die Angaben der handschriftlichen Varianten und auf Vervollständigung des von den neueren Herausgebern gebotenen kritischen Materials, sowie auf eigene kritische Änderungen im Texte hat Simmons bis auf einige Interpunktionsverbesserungen (XIII 272 honorem: reppulit und

*) Freilich finden sich auch in Orthographie und Text Verschiedenheiten: am wichtigsten ist, daß I 156 im Harl. fehlt, während P. den Vers hat, und II 147 in P. nach 146 steht, während H. diesen Vers ganz ausläßt.

XIV 230 esse, ratos aurum,) vollständig verzichtet; der Text selbst ist von kurzen englischen Inhaltsangaben unterbrochen. Der Hauptwert der neuen Bearbeitung liegt im Kommentar, in dem, mit selbständiger Benutzung der Vorgänger, auf grund eigener Beobachtung und Forschung besonders das Sprachliche und Grammatische meist gut und in sachkundiger und knapper Erklärung behandelt und auch manche zutreffende kritische Bemerkung gegeben wird. Hervorheben will ich, daß Simmons zu XIV 32 die bisher verschmähte Lesart des Marc. adsit (assit) mit Recht empfiehlt, und zu XIV 452 gegen Korn (und Polle) richtig Latio auf Turnus und Tyrrhenia tota auf die dem Äneas zu Hülfe kommenden Etrusker bezieht. Im allgemeinen aber begnügt er sich, die kritischen und exegetischen Schwierigkeiten, auf die schon andere aufmerksam gemacht haben, zu registrieren, ohne sie selbst der Lösung näher zu bringen oder auch nur eine Entscheidung zu treffen: so wird z. B. XIII 693 weder auf die textkritischen, noch die archäologischen und quellenkritischen Fragen näher eingegangen, ja, die, meiner Ansicht nach höchst wichtige, Lesart des Ampl. zu v. 698 (Coronos) nicht einmal erwähnt, und XIV 103 wird ohne weiteres mit Korn die Unechtheit der Worte laeva de parte — tumulum et angenommen; ich glaube, hier ist das Urteil der Neueren so in die Irre gegangen, daß eine kurze Bemerkung geboten ist: Merkel und Korn in der kommentierten Ausgabe athetieren, Magnus giebt eine so künstliche Erklärung, daß man dieser eine Athetese vorziehen müßte; und doch ist weder für diese noch für jene der geringste Grund vorhanden, wenn man die geographischen Verhältnisse genügend berücksichtigt: Ovid läßt den Aneas durch den Lucrinersee, den alten Hafen Cumäs, einfahren; wer aber in diesen einfährt, hat eben Neapel zur Rechten und Cap Misenum zur Linken, cf. H. Kiepert, Lehrb. d. alt. Geogr. S. 446. Zu XIII 716 war für die von Vergil abweichende Erzählung, an die sich aber meiner Meinung nach doch wenigstens ein Anklang bei diesem selbst (Aen. VII 110) findet, auf Varro bei Serv. ad Aen. III 256 zu verweisen, eine Notiz, welche für die Quellenuntersuchung in diesem Teil der Metamorphosen von Wert ist. Wenn Simmons zu XIV 184 moderne Darstellungen der kumäischen Sibylle erwähnen wollte, so mußte er doch vor allem die Michel Angelos in der sixtinischen Kapelle und die Raffaels in S. Maria della pace nennen. XIV 324 war quinquennispugna zu erklären durch die bei Ovid stehende Gleichsetzung von Olympias und Lustrum (cf. Loers ad trist. IV 10, 75). XIV 460 ist petit keineswegs Präsens, wie Simmons nach Korn meint, da der von beiden angenommene Unterschied in der Bedeutung peregit gegenüber völlig willkürlich ist, sondern Perfekt wie V 460 oder trist. I 10, 25, wo die Form gleichfalls z. B. von Loers verkannt ist. Ebenso irrig ist die Meinung von Simmons zu XIV 666, es gebe bei Ovid keinen sicheren Beleg für den Lokativ terrae; denn met. V 122 steht dieser durch das einhellige Zeugnis der codd fest, cf. Bursians Jahresb. 1885, II S. 194.

Eine wertvolle Beigabe zum Kommentar bieten die von R. Ellis beigesteuerten kritischen, besonders auf Can. VII (C) beruhenden Notizen, die ich im folgenden alle bis auf ganz unwesentliche Bemerkungen aufzählen will, da die englische Ausgabe schwerlich in Deutschland große Verbreitung finden wird, die Ellis'schen Bemerkungen aber insgesamt beachtenswert sind. Ellis schlägt vor zu lesen: XIII 708 tam subitis 794 mobilior flamma 884 ex saxo (C: est s.) 890 tracta = Cm[1] 904 fretum stringens = Heins. nach cod. D'Orv. (saec. XIII) var. lect. XIV 30 certoque = C 34 carmine cum tantum, cum tantum gramine possim nach C, der qum (aus quam) bietet, oder carmine cum quantum, tantum quoque g. p. nach seinem Bodleianus (Auct. F IV, 30 saec. XII). 66 rabies = C und codd. 76 adesset = C 147 agnoscet = C = Ampl.; auch Goth. hat so. 155 emersit = C; Marc. emersus (aber v. 157 adit!) 169 Haec mihi ni potior (= Ampl.) domus est Ithacique carina (Ampl.: itaci atque) = C: if this is not in my eyes a preferable home (to my own) and a better ship of Ulysses (than the real one in which I once voyaged)?? 215 mortemque timens mortisque timore; C: cupidusque mori mortisque timore mit offenbarer Interpolation; Ellis hält es für nahezu unmöglich, daß Ovid moriri schrieb. 244 procul hinc tibi = codd. Heins. 272 reddit omnia votis = C 280 reddere = C 288 maneret = C und codd. 334 Ionio Iano (C = Ampl. ancipiti I.) 355 non tamen = C 357 nec me = C = Ampl. Bodl. 428 ipsos modulata dolores = C 476 Argis = Bodl. Canon. I (saec. XII) 482 fuisse = C Bodl., ebenso Goth: Korn hat auch diese Variante nicht; 484 erroris, was Korn als Emendation von Accorso anführt, wird bestätigt von Canon. VII und I. 489 est locus ulterius (sc. faciendi; die Konjektur Merkels: e. l. in vulnus scheint mir ebenso unhaltbar, wie die von Ellis) 493 entweder ut magno (oder damno = C) stet oder besser haud magno stat 508 dubiarum = codd. 590 aliquid = Cm[1] 594 'est' ait 'est caelesti numine dignus: quaeque petis pro quoque petis

(C : est is ait | est celesti n. d.; der Ampl. hat est. is ait c. munere dignus; der Goth. est is ait c. numine dignus; doch gesteht Ellis zu, daß Korns Lesart (so schon Heinsius, nach ihm resp. = Ampl. Merkel, Magnus, Zingerle) die richtige sein könne. 612 Clarius (? Clarus) subit hicque (oder eque) Latino, Epitus ex illo est; hicque scheint Ellis ganz 'in Ovid's manner'; es ist aber sprachlich unmöglich, 1. weil die Kopula hier an sich nach Ovidischem Sprachgebrauch nicht stehen kann und 2. weil dem que ein c vorhergehen würde cf. M. Haupt opusc. III p. 508; den sonst unbekannten Clarius resp. Clarus in die römische Königsliste einzusetzen, wird die Korruptel der codd. und die auf ihr beruhende Autorität des Conradus de Mure (cf. Ellis Ovidii Ibis p. LIII) schwerlich einen Herausgeber berechtigen; 622 Palatinus = Can. VII. I. Bodl. = vulg. 632 repurgans (?) (641 poterentur hat C) 648 inrasses (= M und C) 657 tantoque peritior = C Bodl. = Ampl. (doch möglich ist nach Ellis auch potentior) 671 timidi, haud audacis Ulixei (aber kann in so striktem Gegensatz haud stehen?) 681 nec loca magna = Can. VII. I = Ampl.; aber heißt l. m. „large farms“? 705 will Ellis das alieni suadendo ministris seines codd. Can. VII verteidigen mit her. IX 126: aber dort hat P tegente! verkürztes o im (Dativ und) Ablativ des Gerundium ist nach der besten Überlieferung bei den Augusteern nirgends nachweisbar. 722 eritque = C = Ampl. (liest man so, so muß man natürlich den folgenden Vers beibehalten!) 724 tui = C 739 trepidantum et morte tumentum: so allein nach Ellis' Meinung, die ich nicht teile, richtig, C m[1] (the swelling of the feet would naturally set in after death) 744 miserarum: Can. VII. I. Bodl. M. 751 mota 'tamen videamus' 817 Urbem = C = Ampl.

Gotha. R. Ehwald.

Q. Curti Rufi Historiae Alexandri Magni. In breviorem formam redegit et scholarum in usum edidit **Max C. P. Schmidt.** Leipzig 1886, G. Freitag. XI, 174 S. 1 M.

Wer die erste Ankündigung vorstehender Schrift durch die Verlagsbuchhandlung: *Curti Rufi historiae Alexandri Magni, Ed. M Schmidt* gelesen hatte und dann die Ausgabe selbst in die Hand bekam, wird enttäuscht gewesen sein. Denn während die erste Anzeige eine neue Ausgabe des Curtius durch Hrn. Schmidt in Aussicht stellte, von der man bei der langjährigen Beschäftigung desselben mit Curtius erfreulichen Gewinn für den Text des Schriftstellers erwarten konnte, bringt das Buch selbst nur eine für Schulzwecke zurecht gemachte Biographie Alexanders des Großen, bei der für die Zeit von 333—323 v. Chr. die auf uns gekommenen Stücke des Curtius zu grunde gelegt sind, freilich vielfach umgestaltet, *ut* (textus) *ingeniis et eruditioni discipulorum vel quartae vel tertiae gymnasii classis conveniret.* Unter solchen Umständen ist es unmöglich die Ausgabe auf ihre Bedeutung für die Kritik des Curtius zu prüfen, da bei den einzelnen Abweichungen von der bisherigen Lesart nicht festzustellen ist, wie weit sie den Interessen des Schülers oder der Besserung des Textes des Curtius dienen soll.

Es bleibt also nur eine Besprechung in Rücksicht auf die Brauchbarkeit in der Schule übrig. Der Hr. Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, eine vollständige Lebensbeschreibung Alexanders des Großen zu geben in kürzerer Form als bei Curtius (*in breviorem formam redegit* heißt es auf dem Titel), und deshalb die Kämpfe, bei denen Alexander nicht persönlich beteiligt ist, die meisten geographischen Schilderungen und alles, was in sittlicher Beziehung Anstoß erregen könnte, weggelassen, zugleich aber im Anfange und gegen Ende, wo der Text des Curtius verloren gegangen ist, die Ergänzungen Freinsheims, allerdings vielfach verändert durch Kürzung, Erweiterung, Umstellung, herangezogen, über die er in der Vorrede folgendermaßen urteilt: *quae perierunt, a Freinshemio († a. p. Chr. n. MDCLX) tam praeclare restituta sunt, ut prope ab ipso Curtio scripta videantur*, welchem Urteile Ref. nicht beitreten kann, da die Ergänzungen Freinsheims sowohl hinsichtlich des Inhalts wie hinsichtlich der Form sich erheblich von der Weise des Curtius entfernen. Mit der in der vorliegenden Ausgabe getroffenen Auswahl des Stoffes wird man sich im Ganzen einverstanden erklären können; freilich ist Ref. nicht imstande, sich mit einer derartigen Umgestaltung eines alten Schriftstellers zu befreunden: für die Übungsbücher beim ersten Unterricht kann man es gelten lassen, daß dem Schüler einzelne Stücke in umgearbeiteter Form geboten werden, auch dem Quartaner mag man noch statt des Nepos eine Chrestomathie mit einem veränderten Texte vorlegen, dann aber gebe man die Schriftsteller, wie sie sind, und hält man den Curtius für einen Tertianer für zu schwer, so warte man damit bis Secunda oder verzichte ganz auf ihn.

Neben den sachlichen Änderungen sind auch sprachliche in großer Zahl vorgenommen: wie es scheint, schwebte dem Hrn. Verfasser als Ziel vor, die Worte des Curtius resp. Freinsheim in

Ciceronianisches oder Cäsarianisches Latein zu verwandeln: so wurden die griechischen Endungen durch lateinische ersetzt (*Parmenionem* f. *Parmeniona*, *Euphratem* f. *Euphraten*, *Tarsum* f. *Tarson*, *Thraces* f. *Thracas* u. s. w.), bei der Konstruktion des acc. c. inf. gewissenhaft fehlende Subjektsakkusative hinzugefügt, Verstöße gegen die consecutio temporum verbessert, *reddidit* bei Adjektiven für *facit* geschrieben, *itaque* für das zu Anfang stehende *igitur*, *nam* f. *quippe*, *iuventus* f. *iuventa*, *turrim* f. *turrem*, *illis temporibus* f. *illa tempestate*, *cursus aquarum* f. *tractus aquarum*, *ignis delevit* f. *ignis hausit*, *celebratus* f. *inclitus*, *a mari distare* f. *mari distare*, *speciem offerre* f. *speciem ferre* u. s. w. Allerdings ist der Hr. Verfasser bei seinen Änderungen nicht sehr konsequent verfahren; denn unbeanstandet passieren: *calcanea*, *cupido*, *ingratitudo*, *cervix* und *septentrio* im Singular, *formidabilis*, *oriundus*, *linquere*, *foret decernendum*, *in solium collocare*, *ad regium nomen ascendere*, *infitias ire*, *grates agere* (*habere*), *spiritus arte meabat*, *rumpere imperium*, *cedere alicui aliquid*, *invidere alicui aliquid*, *fidem excedere*, *luere aes alienum*, *paenitentiam agere*, *hamos inesse telo*, *participem esse alicui alicuius rei*, *ex solido*, *ex toto*, *nomen indere*, *nomen accipere* f. *invenire* oder *trahere*, *non alias quam*, *nec aliter id sine pernicie corporis extrahi posse quam* u. s. w. An manchen Stellen sieht man auch den Grund der Änderung nicht ein: z. B. III 1, 3 (= I 5, 2 Schm.) schreibt Curtius ganz untadelig vom Flusse Marsyas: *suas dumtaxat undas trahens*, Hr. Schmidt dagegen: *puras undas ducens*. III 2, 14 (= I 6, 6): *quod imperatur, omnes exaudiunt*, Hr. Schmidt: *quod imperatur, omnes audiunt*. III 1, 22 (= 5, 12) heißt es bei C.: *iamque ad urbem Ancyram ventum erat*, Hr. Schmidt, der die drei vorhergehenden Paragraphen ausläßt, ändert: *iamque ad urbem Ancyram profectus est*; dann war aber auch *iamque* zu beseitigen, etwa durch *deinde*. Die bekannte Stelle des Curtius III 2, 17 (= I 6, 9): *nisi etiam naturam plerumque fortuna corrumperet* lautet bei Hrn. Schmidt: *nisi talem quoque naturam plerumque fortuna corrumperet*: falsch, denn der Gedanke ist allgemein, nicht bloß eine *mitis ac tractabilis natura fortuna corrumpitur*, sondern jede; C. hätte schreiben können: *nisi insitam naturam plerumque fortuna corrumperet*, wie Walch wollte, doch ist die Änderung überflüssig.

Unter solchen Umständen muß Ref. sein Urteil dahin zusammenfassen, daß in sprachlicher Beziehung das vorliegende Buch hinter dem gesteckten Ziele zurückbleibt.

Gut sind Druck und Papier sowie die beigegebene Karte von dem Reiche und den Zügen Alexanders des Großen, welche in der geographischen Anstalt von Wagner und Debes in Leipzig angefertigt ist.

Sorau. E. Hedicke.

Schulwörterbuch zu Max C. P. Schmidts **Q. Curti Rufi** Historiae Alexandri Magni. Von **Max C. V. Schmidt.** Leipzig 1887, G. Freitag. 1 M. 40.

Das vorliegende Wörterbuch zu der Schmidtschen vita Alexandri Magni (denn so hieße es auf dem Titel richtiger als Q. Curti Rufi Historiae Alexandri Magni, in der Vorrede nennt es der Hr. Verfasser selbst sein Lesebuch aus Q. Curtius Rufus) erfüllt im ganzen seinen Zweck, den Schüler in den Stand zu setzen, den lateinischen Text zu verstehen und zu übersetzen, wenn es auch im einzelnen nicht an Versehen fehlt. So heißt es p. 25 unter cedere: *quo ceditis* = *wohin ihr weicht, wieviel ihr abtreten wollt*: die zweite Übersetzung ist richtig, wie verträgt sich aber mit dieser die erste: *wohin ihr* weicht? *quo* ist doch nicht adverb. loci, sondern Ablativ = *worauf ihr verzichtet*. p. 128 unter rumpere heißt es: *knicken* (imperium *Herrschermacht*): die Übersetzung *die Herrschermacht knicken* ist zunächst geschmacklos für *die Herrschaft sprengen, vernichten*, sodann dürften die Worte, die auch bei Tac. ann. XIII 36 *is quamquam incautos barbaros et bene gerendae rei casum offerri scripserat, tenere se munimentis et maiores copias opperiri iubetur: sed rupto imperio, postquam paucae e proximis castellis turmae advenerant pugnamque imperitia poscebant, congressus cum hoste funditur* und hist. III 19 *quatiunt arma, rupturi imperium, ni ducantur* verbunden werden, den Sinn haben: *imperium abnuere, imperio non parere, dem Befehle den Gehorsam versagen*. Die Wendung findet sich bei C. X 2, 14 (= III 15, 9 Sch.): *eloqui metuo; palam certe rupistis imperium, et precario rex sum*. Bei Livius kommt dieselbe noch nicht vor; doch heißt es XXVIII 27, 4: *imperium auspiciumque abnuistis, sacramenti religionem rupistis*. Unter advolvo wird als Übersetzung geboten: heranwälzen, diese Übersetzung reicht aber für die citierten Verbindungen: *advolvi pedibus, genibus alicuius* nicht aus, unter *provolvere* findet sich wenigstens: *niederwerfen*, besser würde gesagt werden: *pedibus alicuius advolvi (provolvi) sich jem. zu Füssen werfen*. Ebenso paßt die

Übersetznng bei excindo: *ausrotten* nicht für die angegebene Verbindung mit vicos statt *vernichten, zerstören. Conscius* heißt nicht *mitbewufst,* sondern *mitwissend.* Bei den Präpositionen vermißt man meist eine klare Entwickelung der Bedeutung nach der lokalen, temporalen nnd übertragenen Verwendung. Auch sonst läßt die Entwickelung nnd Anordnung der Bedeutungen mancherlei zu wünschen übrig: so hätte bei *plures, plerique* die komparativische Bedeutung an die Spitze gestellt werden sollen, bei *medicamentum* der Begriff: *Heilmittel*; bei *eculeus* war vor der Übersetzung *Folterbank* einzufügen: *ein kleines Pferd.* Unter *e* heißt es: *e (=ex) aus.* Das ist natürlich unzulänglich, das Genauere findet sich unter ex; dann war aber darauf zu verweisen. Übrigens fehlen unter *ex* die Verbindnngen *ex solido, ex toto*, die sich im Lesebuche finden (III 8, 3. II 20, 19), und deren Bedeutung vom Schüler ohne Beihülfe nicht gefunden werden kann. Vielfach wird man bei den Verben die Angabe der mit ihnen verbundenen Substantiva und ebenso bei den Substantiven die der entsprechenden Verba vermissen: dies erklärt sich daraus, daß Hr. Schmidt seinem Wörterbuche auf 16 Seiten eine nach 30 Kategorien zusammengestellte Phrasensammlung angehängt hat. Ref. kann sich damit nicht einverstanden erklären: so richtig es ist, den Lesestoff möglichst für die Schüler auszubeuten, so bedenklich ist es, aus Dichtern oder späteren Prosaikern die Phrasen lernen zn lassen, da sie nur den Stil der Schüler verderben würden. Oder wünschte jemand bei seinen Schülern Wendungen zu lesen wie *calcaria adigere, in equum ascendere, oculis imago alicuius rei oberrat, vestem deponere, vota reddere, grates habere, fidem excedere, ad regium nomen ascendere, in solio alicuius, acinacem impingere alicui, gladii ictum per latus adigere, ordines instruere ad proelium, animo figurare aliquid, pretium luere?* Alle diese finden sich aber in der Schmidtschen Phraseologie, obschon es im Vorworte heißt: *Was die Phraseologie betrifft, so hat der Verfasser sich bemüht, nur diejenigen Redewendungen aufzunehmen, welche ihm als klassisch bekannt sind oder ihm wenigstens für die Schule nützlich zu sein schienen.* Mir sind die angeführten Redewendungen sämtlich als nichtklassisch bekannt, auch scheinen sie mir für die Schule unnütz zu sein, da wir für dieselben bessere aus Cicero und Cäsar haben. Übrigens würde es auch noch nicht ausreichen, wenn man nur aus den wenigen Schriften Ciceros und Cäsars, die der Schüler zu lesen pflegt, die vorkommenden Phrasen zusammenstellen und lernen lassen wollte: da würde der Wortschatz ein viel zu geringer werden; denn die Schriftsteller schreiben ihre Bücher des Inhalts wegen und nicht, wie moderne Schulmeister, um allerlei Wendungen hübsch zusammenzustellen. Sollen die Schüler eine ausreichende Vokabelkenntnis erlangen, so bleibt nichts weiter übrig, als der Unterrichtsweise moderner Sprachen zu folgen und Phraseologien einzuführen, die aus sämtlichen Schriften Ciceros und Cäsars zusammengestellt und aus anderen Schriftstellern umsichtig ergänzt sind. Alles andere bleibt Stückwerk. Schließlich sei noch bemerkt, daß einige Vokabeln (*gladius, hasta, lorica, testudo, triremis, tuba*) dem Schüler durch Abbildungen verdeutlicht sind: eine dankenswerte Zugabe, von der Ref. nur wünschen möchte, daß sie umfänglicher ausgefallen wäre.

Soran. E. Hedicke.

Waltherus Immerwahr, De Atalanta. Dissertatio archaeologica. Berolini 1885. 72 S. gr. 8.

Der Verfasser dieser Dissertation, ein Schüler Roberts, hat es sich zur Aufgabe gemacht, den bisher noch nicht erschöpfend dargestellten Mythus von Atalante, wie er nns in litterarischen nnd monumentalen Quellen überliefert ist, möglichst gründlich und vollständig zn behandeln. Das Ganze zerfällt in drei Hauptabschnitte: 1) der Mythus bei den Schriftstellern (S. 1—21), 2) die Deutung desselben (S. 22—28), 3) der Mythus in der Kunst (S. 29—72). In Abschnitt 1 werden mit Recht zwei, wie es scheint, gleich alte Traditionen, die böotische des Hesiodos und die arkadische (bei Theognis und Apollodor) unterschieden, welche beide in der alexandrinisch-römischen Periode nicht unwesentlich modifiziert nnd erweitert wurden. Nicht ohne Interesse ist der Nachweis, daß Ovid in den Metamorphosen bei der Darstellung der Atalantesage aus einer unbekannten Quelle schöpfte, während er anderwärts, ebenso wie Properz, wahrscheinlich dem Philetas folgte (S. 6 ff.). Auch die Rolle, welche Atalante in dem Meleagros des Euripides spielte, scheint mir der Verf. richtiger, als bisher geschehen war, bestimmt zu haben (S. 12 ff.).

Der zweite Abschnitt 'de origine fabulae' enthält nichts wesentlich Neues. Mit Recht wird darin nach dem Vorgang anderer die Meinung derer, welche zwei verschiedene Heroinen namens Atalante angenommen haben, zurückgewiesen nnd Atalante für eine Hypostase der Artemis (wie Kallisto) erklärt.

Das Hauptverdienst des Verf. besteht jedoch in der sehr fleißigen und gewissenhaften Zusammenstellung sämtlicher Monumente der bildenden Kunst, welche den Atalantemythus darstellen. Sie zerfallen in drei Klassen: a) Atalante bei der Kalydonischen Jagd[1]), b) Wettlauf der Atalante, c) Ringkampf mit Peleus[2]). Die erste dieser Klassen ist bekanntlich vor allem durch zahlreiche Sarkophagreliefs vertreten, bei deren Beschreibung der Verf. sich der Unterstützung Roberts zu erfreuen hatte.

Das Latein der Abhandlung ist zwar ziemlich fließend, aber in sehr hohem Grade fehlerhaft; es wimmelt darin von den gröbsten grammatischen Schnitzern,[3]) die alle einzeln aufzuzählen zu weit führen würde. Es ist zu bedauern, daß der Verf. sich nicht entschlossen hat, seine sonst so tüchtige Arbeit in deutschem Gewande vorzulegen.

Wurzen. W. H. Roscher.

G. Loeschcke, Boreas und Oreithyia am Kypseloskasten. Universitätsprogramm zur Feier des 12. Dezbr. 1886. Dorpat. 12 S. 4.

Diese neueste Universitätsschrift des trefflichen Dorpater Archäologen muß als ein kleiner, aber wertvoller Beitrag sowohl zur griechischen Mythologie als auch zur ältesten Geschichte der korinthischen und ionischen Kunst und deren gegenseitigen Beziehungen bezeichnet werden.

Ausgehend von der Frage, wie es zu erklären sei, daß der bisher allgemein für attisch gehaltene Mythus vom Raube der Oreithyia durch den schlangenfüßigen Boreas am Kypseloskasten, also einem altkorinthischen Kunstwerke dargestellt war (vgl. Paus. V 19, 1), während doch sonst eine Abhängigkeit altkorinthischer Kunst von Attika nicht nachzuweisen und von vornherein höchst unwahrscheinlich ist, widerlegt Löschcke zunächst die Ansicht derer, welche in diesem Falle einen Irrtum des Periegeten und eine Verwechselung des Typhon mit Boreas angenommen haben. Gewiß mit Recht macht L. gegen diese Annahme einerseits dies geltend, daß nach dem Zeugnisse des Pausanias der Schlangenfüßler ein Mädchen in seinen Armen trug, welches Motiv bei der Erklärung als Typhon vollkommen unverständlich und ohne Analogie wäre, andrerseits, daß Pausanias' Deutung des Bildes höchst wahrscheinlich auf einer erklärenden Beischrift beruhte. Im Folgenden führt L. den Beweis, daß 1) der Mythus von Boreas und Oreithyia nicht bloß in Attika, sondern auch in Ionien heimisch war, und 2) die bildliche Darstellung desselben höchst wahrscheinlich durch Vermittelung altionischer Kunstvorlagen in den Typenschatz der älteren korinthischen Kunst gelangt ist. Letztere Vermutung hatte übrigens schon vor Jahren Furtwängler in seinem vortrefflichen Aufsatze über Delos (Arch. Ztg. XL S. 349 f.) ausgesprochen.

Was zunächst den Nachweis eines ionischen Oreithyiamythus anlangt, so macht L. darauf aufmerksam, daß Oreithyia ursprünglich eine Meergottheit (Nereide) gewesen sein müsse, da sie nicht bloß im Nereidenkataloge der Ilias erscheint, sondern auch den Erechtheus zum Vater hatte, worunter nach Preller-Robert, Gr. Myth. S. 203, ursprünglich wohl der altionische Poseidon-Erechtheus zu verstehen ist. Mit diesem Poseidon-Erechtheus, nicht aber mit dem attischen Autochthonen, hängt wohl auch die Erichtho genannte Gattin des Phineus (wahrscheinlich auch eine Art Nereide) auf der aus einer ionischen Werkstatt stammenden Würzburger Schale zusammen, wie schon v. Duhn in der Heidelberger Festschrift zur Philologenversammlung vom J. 1882 S. 104 ff. scharfsinnig vermutet hatte. Haben wir demnach allen Grund, Oreithyia für eine ursprüngliche Nereide zu halten, so ist ihr Raub durch Boreas wahrscheinlich der Sage vom Raube der Thetis durch Peleus analog gebildet, in welcher die Verwandlung der spröden Nereide in verschiedene Tiere bekanntlich eine große Rolle spielt. Eine deutliche Spur von einem ganz gleichartigen Motive der Oreithyiasage erkennt nun L. mit großem Scharfsinn in dem bisher nicht überzeugend erklärten forteilenden Pferde des von Furtwängler (Arch. Ztg. 40 S. 339) so glücklich zusammengesetzten und gedeuteten Akroterions von Delos, welches den Raub der Oreithyia darstellt. L. hält dieses flüchtende Pferd, das ein Pendant zu dem Hunde des (Jägers) Kephalos auf dem gegenüberstehenden Akroterion (Raub des Kephalos durch Eos) bildete, höchst ansprechend für eine der Verwandlungen, welche Meergottheiten wie Proteus und Thetis eingehen, um dadurch ihren Verfolgern zu entrinnen.

---

[1]) Die S. 63 erwähnte Münze von Tegea findet man jetzt gut reproduziert in Imhoofs und Gardners trefflichem Numism. Comm. on Pausanias (Journ. of Hell. Stud. 1886) Taf. V no. XX.

[2]) Die Amphora no. 7 S. 70 befindet sich in Berlin; vgl. no. 1837 des Furtwänglerschen Verzeichnisses.

[3]) Vgl. z. B. S. 2: num . . an; S. 3: Minyi filia; S. 6: Hyleo; S. 7: poetarum Ovidium; S. 11: Heracle; S. 25: Minyorum; S. 32: Glaukytis; S. 51: eodem apro interimendo interesse etc. etc.

Diese, wie man zugeben muß, sehr wahrscheinliche Annahme eines ionischen Oreithyiamythus erhält nun eine weitere, nicht unwesentliche Stütze dadurch, daß L. nach dem Vorgange Furtwänglers (a. a. O. S. 349) auch das Schema des Raubes, wie es der Darstellung der Oreithyiasage auf dem Kypseloskasten zu grunde liegt, und den Typus des Schlangenfüßlers durch den Nachweis mehrerer Analogien auf die altionische Kunst als eine von den korinthischen Künstlern mehrfach benutzte Quelle zurückführt. Wir können daher unter der Voraussetzung, daß nicht durch neue Funde und Entdeckungen widersprechende Thatsachen ans Licht kommen, dem S. 11 ausgesprochenen Schlußresultate, daß Form und Inhalt der Boreasgruppe am Kypseloskasten auf ionische, durch Bildwerke aus Chalkis oder Milet vermittelte Tradition deuten, aus voller Überzeugung beistimmen.

Wurzen. W. H. Roscher.

Ludwig v. Urlichs, Arkesilaos. 19. Programm zur Stiftungsfeier des v. Wagnerschen Kunstinstituts am 18. Dez. 1886. Würzburg 1887, Universitätsbuchhandlung. 1 M 20.

Im allgemeinen wird an der bisherigen Kenntnis von Arkesilaos durch diese Abhandlung nichts geändert und das Feststehende bekräftigt. Brunns allgemein gebilligte Ansicht, daß der Stifter der Felicitasstatue nicht der berühmte, sondern der jüngere Lucullus sei, stützt U. durch die sorgsam durchgeführte Kombination mit den topographischen Nachrichten von der Gründung des Felicitastempels durch Lepidus, für den aller Wahrscheinlichkeit nach die Statue des Arkesilaos bestimmt war. Es ist nur schade, daß in unserer Überlieferung dieser jüngere Lucullus den Vornamen M. führt; so ist die Verwechslung, welche Plinius zwischen dem L. Lucullus, dessen familiaris Arkesilaos war, und dem Stifter der Felicitas macht, schwerer zu erklären — eine Verwechslung aber ist es augenscheinlich, keine absichtliche Unterscheidung durch Weglassung des Vornamens, wie U. will. Daß auf der Chilomünze, die U. S. 9 erwähnt, eine Kopie der Felicitas des Arkesilaos erhalten sei, ist annehmbar — nur kann ich nicht einsehen, wie aus der geneigten Haltung des Münztypus auf eine Kolossalfigur zu schließen sein soll. Was die Venus genetrix anbetrifft, so ist durch Wissowas Aufsatz die Frage endgültig entschieden; ihm schließt sich auch U. an, der annimmt, daß durch die Beigabe des Amor die mütterliche Natur der Venus mehr hervorgehoben werden solle. Den bei Wissowa p. 40 Anm. aufgezählten 4 oder 5 griechischen Statuen, die das Motiv der genetrix des Arkesilaos wiedergeben, fügt U. als weitere eine aus Athen stammende Statuette der Würzburger Sammlung hinzu, welche dadurch besonders interessiert, daß an ihrer rechten Schulter, nicht wie bei allen andern Repliken an der linken der Amor hängt. Ihr schließt U. ein Relieffragment an, auf welchem Venus sitzend dargestellt ist, während hinter ihr ein Amor sich befindet; in dem auf den Stein gestützten linken Arm wird weniger eine Äußerung des „Zögerns“, als ein ganz gewöhnliches, bei sitzenden Figuren stets angewendetes Genremotiv zu erkennen sein. Beide in der Würzburger Sammlung befindlichen Stücke sind in einer angehängten Photographie publiziert, welche leider die Seiten vertauscht. Noch zwei Werke — das ist alles, was wir von Arkesilaos wissen. So bemüht sich U. mit einiger Phantasie die unbekannten äußeren Lebensumstände des Künstlers zu rekonstruieren: er lernte Lucullus in Athen kennen, wo er sich gebildet hat, — er folgte ihm nach Rom, wurde von beiden Brüdern beschäftigt und unterstützte sie bei der Sammlung der Kunstschätze mit seinem Rat. Warum soll er aber in Athen gebildet sein, da die griechischen Repliken seiner genetrix nichts als Ausflüsse eines allgemeinen Typus sind? Warum erst in Rhodos die Becher des Akragas vielleicht gesehen haben, um den allgemein hellenistischen Typus von Kentauren mit Bakchantinnen oder Nymphen auch darzustellen?

Berlin. O. Bie.

Eugen Oberhummer, Akarnanien, Ambrakia, Amphilochien, Leukas im Altertum. Mit zwei Karten. München 1887, Th. Ackermann XVIII, 330 S. 2 Karten. 10 M.

Eine fleißig gearbeitete, nur zu breit angelegte Monographie über Akarnanien, dessen historische und geographische Verhältnisse uns so vielfache Rätsel aufgeben. Der Verfasser beginnt mit einem Abschnitt über die alte Geographie der Landschaft (S. 1—39), behandelt das Historische, soweit es die ethnographischen Verhältnisse der ältesten Zeit betrifft, als 'Vorgeschichte' (S. 40—70), dann die 'politische Geschichte' von der Dorischen Wanderung bis auf Augustus (S. 71—208), die Antiquitäten (S. 209—259), endlich in einem besonderen Anhang die erhaltenen, an sich wenig zahlreichen Inschrifttexte (S. 260—275). Sichtliche Vorliebe

hat der Verfasser den geographischen Verhältnissen gewidmet, für welche die Carte de la Grèce bekanntlich, wie schon Heuzey eingeräumt hat, gerade in Akarnanien viel zu wünschen übrig läßt, ohne daß man freilich die einst mit der Aufnahme Vertrauten dafür verantwortlich machen darf; vielmehr mußte die Aufnahme dort unter Verhältnissen stattfinden, welche eine detailliertere Kartographierung unmöglich gemacht haben. Gleich das erste Kapitel über Leukas und den Diorykos verdient darum hervorgehoben zu werden; der demselben beigegebenen Karte ist im wesentlichen die englische Admiralitätskarte zu grunde gelegt. Auch in den historischen Teil des Buches sind vielfach noch Erörterungen geographischer Fragen eingeflochten. Als Zusammenfassung derselben kann die zweite größere Karte gelten, welche die Landschaft, den ambrakischen Golf, die Inseln Leukas und Ithaka und die benachbarten Teile von Kephallenia mit umfaßt (1 : 300 000); das allmählich bekannt gewordene kartographische Material ist hier geschickt verwertet. Leider reichen die englischen Küstenaufnahmen an der Festlandsküste nur wenig landeinwärts und werden dann alsbald ungenau und lückenhaft; manches hat der Verfasser auf grund eigener Lokalbeobachtungen eintragen können, für Kephallenia, soweit es hier noch in betracht kommt, hat ihm Partsch seine Neuaufnahmen zur Verfügung gestellt.

Seiner früher aufgestellten Ansicht (Phönizier in Akarnanien, München 1882) von lebhaftem Verkehr der Phönizier an der Westküste Akarnaniens und an den vorliegenden Inseln, die ja auch anderwärts schon, insbesondere von Ernst Curtius vertreten worden war, ist der Verfasser, wie zu erwarten war, treu geblieben, und es lassen sich ja eine Reihe stichhaltiger Gründe dafür vorbringen. Wenn Oberhummer aber auch den in Akarnanien vorkommenden Gewölbebau auf die Phönizier glaubt zurückführen zu dürfen (S. 251), so ist dies mehr wie gewagt. Heuzey hat hier viel richtiger gesehen, wenn er diese Anlagen in Westgriechenland mit denen Etruriens in Zusammenhang betrachtet wissen will. Dabei muß aber darauf hingewiesen werden, was von Heuzey mehrfach hervorgehoben, seitdem jedoch stets übersehen worden ist, daß der Bogenbau auch in Epirus sich vielfach wiederfindet (l'Olympe et l'Acarnanie S. 461). Allerdings ist die von Heuzey angezogene Arbeit eines älteren Mitglieds der École française d'Athènes, von Gaultier de Claubry, nie zum Druck gelangt, und was schlimmer ist, trotz Karapanos' Ausgrabungen, die für Dodona zweifellos nicht als abschließendes Werk gelten dürfen, hat Epirus auch im letzten Jahrzehnt keine nähere Untersuchung mehr erfahren; es hat sich nicht einmal jemand gefunden, die von Karapanos gemachten Aufnahmen an Ort und Stelle auf ihre Genauigkeit und ihren Umfang zu prüfen.

Von den Inschriften abgesehen hat der Verfasser für die Denkmäler in Akarnanien im übrigen sich begnügt, jedesmal auf Heuzey zu verweisen. Imhoofs treffliche Arbeit über die akarnanischen Münzen wird mehr herangezogen; wenn dabei auf S. 193 gegen Imhoofs Annahme polemisiert wird, der die akarnanische Bundesprägung mit dem Jahr 167, das heißt mit dem Krieg wider Perseus ein Ende nehmen läßt, so sind die hier wieder vorgebrachten Gründe nur scheinbare und dürften Imhoof wenig anfechten.

Zum Schluß ein paar bibliographische Bemerkungen. Bei der in die Vorrede eingefügten Litteraturübersicht ist Lollings Bädeker ausgefallen: doch wohl nur zufällig; denn Murrays Handbuch (S. XIV) hat Platz gefunden. Befremden muß es aber, wenn S. IX mitgeteilt wird, daß K. Παπαρρηγόπουλος, ἱστορία τοῦ Ἑλληνικοῦ ἔθνους, Ἀθήν. 1865 bis 1877, und der bereits im 11. Jahrgang stehende Παρνασσός, unbestritten eine der tüchtigsten der im heutigen Griechenland erscheinenden Zeitschriften, welche zudem noch im Ausland ziemlich verbreitet ist, an der Stätte fehlt, wo Friedr. Thiersch gelehrt hat! Die auf S. 216 citierte Abhandlung Foucarts, welche die in den letzten Jahren oft behandelte Inschrift enthält, befindet sich in den Mémoires présentés à l'Académie des Inscriptions Sér. I Tome 8, partie 2 p. 93 ff.

Berlin. R. Weil.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Philologus 1887. XLVI. Heft 2.

(193 ff.) **P. W. Forchhammer**, Mythologie eine Wissenschaft. Nach Aristoteles u. a. griech. Autoren haben die Dichter des heroischen Epos in den Mythen Wirkliches in Gestalt des Unglaublichen und Unmöglichen dargestellt durch eine auf dem Doppelsinn der Worte beruhende Darstellung der Bewegungen in der Natur als vom innewohnenden Geist gewollter Handlungen. So ist Achill nach seiner Abstammung von Asopos der mythische Vertreter des an seiner Mündung ausgetretenen Flusses, der event. diese Überschwemmungen weit in die Ebene hineintragen kann. — (201 ff.) **R. Hildebrandt**, Ἀθήνη γλαυκῶπις. Unter γλαυκῶπις ist ἡ θεὰ ἡ τῆς γλαυκῆς θαλάσσης =

ὄπτης, die Göttin der hellen Meerflut, die Beherscherin der lichten Flut, zu verstehen. — (209) **Th. Stangl**, Zu Cic. ad Brut. I 17, 4. — (210 ff.) **R. Unger**, Bemerkungen zu Hygini Fabulae. Kritische und exegetische Behandlung einzelner Stellen. Den Schluß bildet der Erweis, daß das Bemühen der Schmidtschen Ausgabe, die ursprüngliche Ordnung der einzelnen Kapitel wiederherzustellen, mindestens verfrüht ist. — (250 ff.) **R. Förster**, De Adamantli physiognomonicis recensendis. Untersuchung der 12 uns erhaltenen Hss auf Wert und gegenseitiges Verhältnis und Aufstellung eines Stammbaums derselben. — (275) **R. Petersen**, Zu L. Seneca de clem. I 5, 5. — (276 ff.) **E. Schweder**, Über die gemeinsame Quelle der geographischen Darstellungen des Mela und des Plinius. Nach Zurückweisung der Ansicht, daß diese Quelle eine von Varro verfaßte Schrift oder die Überarbeitung einer solchen gewesen sei, sucht Verf. durch die Übereinstimmung beider mit Strabo und durch die übereinstimmende Citierung einer Chorographie bei allen drei Autoren wahrscheinlich zu machen, daß die ihnen gemeinsame Quelle „Strabos Chorographia" gewesen, eine offiziöse, mit der röm. Weltkarte in Beziehung stehende lateinische Schrift. — (322 ff.) **G. F. Unger**, Die röm. Kalenderdata aus 218—215 v. Chr. Auseinandersetzungen mit Matzat über die Fixierung der Ereignisse vom 15. mart. 536—515 mart. 539. Zum Schluß eine Zurückweisung von Matzats Behauptung, daß Polybius den wahren Zeitwert altröm. Data nicht gekannt habe. — (344 ff.) **Jahresberichte. Plotinos** (Fortsetzung) von **H. F. Müller**. Besprechung der seit 1879 erschienenen 8 neuen Erscheinungen, in denen immerhin einiges geleistet ist. — (370) **M. Petschenig**, Zu Seneca de prov. 4, 3 und de const. sap. 6, 3. — (371 ff.) **Miszellen. X. Kreuttner**, Handschriftliches zu dem Lexikon des Ammonius. — (375 ff.) **F. Susemihl**, Zu Platons Theaitetos. Kritische und exegetische Behandlung von p. 155B. 182B. 192A —D. 195A. — (378 ff.) **L. Tachau**, Zu Senecas Tragödien. Das Chorlied Herc. Oct. 104—72 ist dem Seneca abzusprechen. — (381 ff.) **M. Erdmann**, Zu Cornelius Nepos. Die Vitae sind für die Quarta der Gymnasien beizubehalten in unverfälschter, philologisch echter Gestalt. — (383 f.) **M. Petschenig**, Zu Seneca de vita beata 12, 5. 13, 2.

Blätter für das bayr. Gymnasialschulwesen. XXIII, No. 8.

(353—368) **R. Stölzle**, Italienische Gymnasien, II. — (368—371) **E. Kurtz**, Zum Philogelos des Hierokles. Textkritisches. — (377—385) **J. Sarreiter**, Die Instruktionen für die österr. Gymnasien. Zweites Referat. — Litt. Anzeigen: (385) **Hemme**, Auswahl aus Horaz und den Elegikern. Die Auswahl wird vom Ref. J. Haas einseitig befunden; der Kommentar bestehe zum großen Teile aus einer reichen Ausbeute der Werke von Nauck, Kießling u. a. —(387) Fragmenta poetarum Rom. coll. **Baehrens**. 'Der Herausgeber hat leider auch in diesem Werke die fatalen Eigentümlichkeiten seiner kritischen Methode nicht verleugnet, und das durch Pontius Pilatus und Emil Bährens berühmt gewordene „scripsi" spaziert unter den schwierigen Resten der archaischen Poesie mit einer Unverfrorenheit umher, welche dem Leser grausende Bewunderung abnötigt. Daher: Vorsicht!' (C. W.) — (388) **Persii** etc. saturae rec. **Jahn-Bücheler**. Sehr lobende Notiz (von C. W.). — (388) **Meissner**, Lat. Schulgrammatik. 'Einseitig und inkonsequent'. Gebhard. — (391) Homers Ilias von **Ameis-Hentze**. 'Ausgezeichnet'. M. Seibel. — (394) **Guhrauer**, Musikgeschichtliches zu Homer. 'Wichtig'. M. Seibel. — (394) **Schenkl**, Griech. Übungsbuch. 'Wohl brauchbar'. Zorn. — (410) **Krumbacher**, Griechische Reise. Überaus empfehlende Anzeige von Zipperer. — (415) **L. Wiese**, Lebenserinnerungen und Amtserfahrungen. Referat von Fleischmann.

Proceedings of the 18. annual session of the **American Philological Association** held at Ithaca N. Y. Juli 1886. Boston 1887. LX S. 8.

(VII) **W. S. Scarborough**, The birds of Aristophanes: a theory of interpretation. Nach einer Schilderung seiner Vorgänger, unter denen er Süvern besonders anerkennt, faßt der Verf. seine Ansicht dahin zusammen, daß das Stück ein Zeitbild des sizilischen Feldzuges ist, in welchem Aristophanes seine Landsleute wegen ihrer Parteisucht und ihres Ehrgeizes tadeln will; die Verhältnisse verlangten vom Dichter weit mehr Zurückhaltung als sonst; deshalb erscheint manches dunkel. — (VII—VIII) **Is. H. Hall**, Contributions to the grammar of the Cypriote inscriptions. Kapitel aus der Formenlehre, die persönlichen und unpersönlichen Fürwörter; neue Entdeckungen machen eine Überarbeitung notwendig. — (IX) **H. N. Fowler**, The sources of Seneca's de Beneficiis. Die wahrscheinliche Quelle ist Hekaton περὶ καθήκοντος. — (XIV) **Jul. Sachs**, Notes on Homeric zoology. Gegen Buchholz gerichtet; der epische Charakter gestatte nur eine gelegentliche Einführung von Tieren, hauptsächlich in Vergleichungen: von den 62 vorkommenden Tiernamen begegnen wir 20 mehr als zweimal, 31 sind nur in Vergleichen angewandt. — (XIV—XVIII) **H. W. Smyth**, The interrelations of the dialects of Northern Greece. Der mitgeteilte Auszug beschränkt sich auf Eigentümlichkeiten des thessalischen, böotischen und anderer Dialekte. — (XXV—XXVIII) **A. Fairbanks**, The dative case in Sophokles. Statistische Übersicht des Gebrauchs des reinen Dativs, des Dativus localis und des Dativus instrumentalis bei Sophokles. — (XXVIII—XXIX) **W. G. Hale**, The sequences of tenses in Latin. In Am. Journ. of Philology No. 28. 29. veröffentlicht — (XXXII—XXXIII) **M. Warren**, The derivation of meridie. In Am. Journ. of

Philology No. 28. — (XXXIII) **F. B. Tarbell**, Phonetic law. Das Lautgesetz ist ebensowenig absolut als jedes andere Gesetz. — (XXXIII—XXXV) **W. D. Whitney**, The method of phonetic charge. Da die Sprache nicht nach physikalischen Gesetzen, sondern nach dem Übereinkommen einzelner und deren Überlieferung sich ausgebildet hat, kann man füglich auch nicht von einem natürlichen Lautwechsel sprechen, wenn man nicht einen Machtspruch an Stelle der Vernunft setzen will. Prof. **March** glaubt dennoch (XXXVI), daß auch innerhalb der Sprachübertragung sich gewisse, allen gemeinsame Normen ausgebildet haben. — (XXXVII) **L. S. Potwin**, Horace vs his Scholiast (de arte poet. 175, 176). Orelli und Schütz haben den Sinn ebensowenig getroffen wie der Scholiast, von dem sie abhängig sind: er liegt in dem Doppelsinn des anni, als 'Jugend' und 'Alter'. — (XXXVII —XXXVIII) **W. J. Knapp**, Munda. Die spanische Veste, welche den Entscheidungspunkt im spanischen Feldzuge zwischen Cäsar und Pompeius bildete, ist durch Überlieferung zu bestimmen: es ist das heutige Gibalfin, welches Edrisi noch als Gibal-mint d. h. das hügelige Munda bezeichnete. — (XXXVIII—XL) **A. Emerson**, Aristophanes and Low Comedy. Versuch einer Dramaturgie aus den Stücken des Aristophanes selbst.

The Platonist. III, 7. (Juli 1887.)

(337—348) **Pantajali**, The Yoga aphorisms transl. from the original Sanskrit. — (349—354) **Iamblichos**, On the myteries. A new translation by A. Wilder (Schluß). X. Der Pfad zur Glückseligkeit. — (354—357) **T. H. Burgoyne**, The Taro. (Forts. folgt.) — (358—368) **A. Wilder**, Life and mind. — (368—371) Sufi poems. — (371—381) **Eunapios**, Lives of the philosophers and sophists. Transl. from the Greek. I. Mit einer biographischen Einleitung. — (381—391) **F. L. O. Röhrig**, Symbolism and allegory in sacred scripture. — (391—492) An interesting letter. Betrifft den Susismus.

Revue de l'instruction publique en Belgique. XXX, No. 4.

Das vorliegende Heft enthält Besprechungen von **Zwetajew**, Inscriptiones Italiae, und **Schneider**, Dialectorum italicarum exempla (belobt von A. de Ceuleneer), ferner von **Paulis**, **Bugges** und **Deeckes** Schriften zu der etruskischen Inschrift von Lemnos (von **A. Wagener**) und von **Regniers** These De synthesi in lingua sanscrita (zustimmende Kritik von Monseur).

Die neueren Fortschritte auf dem Gebiet der religiösen Litteratur Ägyptens.

Bei dem ungewöhnlichen Gewicht, das die Ägypter auf die Anlage und Ausstattung ihrer Gräber gelegt haben, kann es nicht Wunder nehmen, daß ihre Hinterlassenschaft an Altertümern, an Inschriften und Papyrus zum größten Teil sich auf die Gräber und deren Bewohner bezieht. Für keinen Teil der ägyptischen Litteratur besitzen wir daher ein so reiches Material wie für diesen, und es ist begreiflich genug, daß die Ägyptologen sich seit Champollion mit besonderem Interesse gerade diesen Texten zugewendet haben. Allerdings hielten ihre Erfolge mit diesem Eifer nicht recht Schritt und, wenn es auch nicht an Gelehrten fehlte, deren Interpretationskunst auch hier jedes Hindernis nahm, so sahen doch die besonneneren Forscher ein, daß das Verständnis des Totenbuches und der ähnlichen Litteratur ganz besondere Schwierigkeiten biete. Den Grund dieser Schwierigkeiten klar erkannt und den Weg zu ihrer Lösung gebahnt zu haben, gehört zu Lepsius' größten Verdiensten. Er wies mit Entschiedenheit darauf hin, daß die jüngere Textgestalt des Totenbuches, die er selbst einst publiziert hatte, und die den bisherigen Untersuchungen zu grunde gelegen hatte, in stärkster Weise korrumpiert sei und stellte die Forderung auf, daß man zunächst den Text der älteren Rezensionen feststellen müsse. Er veröffentlichte die wenigen, aber höchst wichtigen Totenbuchtexte des mittleren Reiches (ca. 2200—2000 v. Chr.) und veranlaßte für die Rezension des neuen Reiches (ca. 1600—1200 v. Chr.) die große, alle bekannten Handschriften erschöpfende Ausgabe, die Naville unlängst vollendet hat.*)

Die Anregung, die Lepsius mit diesem Vorgehen gegeben hat, ist auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen, und wir haben in den letzten Jahren einige größere Arbeiten erscheinen sehn, die sich sehr wesentlich von den dilettantischen Produkten unterscheiden, die solange auf diesem Gebiete geherrscht haben. Feststellung der ältesten erreichbaren Textgestalt ist jetzt das nächste Ziel, die Übersetzung derselben kommt erst in zweiter Linie in betracht. Zu den Arbeiten, die diesen Zweck verfolgen, gehört nun auch das große Werk, dessen Erscheinen dem Schreiber dieses die Anregung zu diesen Zeilen gegeben hat, Les hypogées royaux de Thèbes von E. Lefébure.**) Es handelt sich um eine Veröffentlichung der Inschriften der thebanischen Königsgräber (der vorliegende 1. Band enthält das Grab Seti's I.), um aus diesen Material zur Rekonstruktion der verschiedenen Bücher zu gewinnen, die an den Wänden dieser Gräber niedergeschrieben sind. Wir können es dem Musée Guimet, dem bekannten Lyoner Institut zum Studium der Religionen,***) nicht genug Dank wissen, daß es diese wichtige Arbeit in seinen „Annales“ zum Erscheinen gebracht hat.

Die Texte, die in den Königsgräbern zum Heile

---

*) Das ägyptische Totenbuch der XVIII. bis XX. Dynastie. Aus verschiedenen Urkunden zusammengestellt und herausgegeben von Edouard Naville. Mit Unterstützung des Kön. Preußischen Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten Berlin 1886. 2 Bde. Taff. fol., 1 Bd. Text 4°. — ein Werk, das in seiner klugen Beschränkung auf das wirklich Erreichbare musterhaft ist.

**) Annales du musée Guimet. Tome IX. Les hypogées royaux de Thèbes par M. E. Lefébure. Première division: le tombeau de Séti Ier., publié in extenso avec la collaboration de M. U. Bouriant et V. Loret et avec le concours de M. Ed. Naville. Paris 1886. (4° 30 SS. und 135 Taff.)

***) Neuerdings ist diese von einem hochherzigen Privatmann gegründete Anstalt vom Staate übernommen und mit ihren Sammlungen nach Paris verlegt worden.

der dort bestatteten Pharaonen niedergeschrieben sind, scheiden sich nicht unwesentlich von den ähnlichen, die in den alten Pyramiden*) stehen, und von denen, die im Totenbuche gesammelt sind. Zwar behandeln diese drei Gruppen alle dasselbe unerschöpfliche Thema, die Dinge, die des Verstorbenen warten, wenn er im Schiffe der Sonne durch das Totenreich fährt, wenn er vor dem Totengotte Osiris gerichtet wird, wenn er auf den Gefilden der Seligen weilt, wenn er am Himmel mit den Sternen wandelt, und wenn er als Vogel oder als Blume auf der Erde erscheint. Und auch der Gesichtspunkt, unter dem diese (übrigens unklaren und mit einander nie in Einklang gebrachten) Vorstellungen besprochen werden, ist im wesentlichen derselbe, es ist der der Magie. Fast alle diese großen und kleinen Texte besitzen, wie das oft ausdrücklich gesagt wird, eine zauberische Wirkung; wenn sie recitiert oder schriftlich im Grabe niedergelegt werden, leisten sie dem Toten Beistand in den vielen Nöten, die ihm drohen. Aber verschieden ist der Ton, der in den genannten drei Gruppen von Totentexten herrscht.

In der ältesten, den Pyramidentexten, tritt das Zauberhafte am meisten hervor; sie enthalten neben dem Rituale des Totenopfers und hymnenartigen Schilderungen der Gottnatur des Toten hauptsächlich Formeln, die ihm Essen und Trinken verschaffen, und Formeln, die ihn gegen den Biß der schrecklichen Schlangen schützen, die das Jenseits beherbergt. Ungleich ansprechender ist die längste und verbreitetste dieser Sammlungen, das Totenbuch. Sein Gesichtskreis ist ein weiterer; es enthält einen großen Teil von Vorstellungen, die man in den überaus eintönigen Pyramidentexten vergebens sucht. Die Formeln, die der Tote zu seinem Heile zu sprechen hat, klingen verständlicher und weniger sinnlos als dort, und neben den rein magischen Texten stehen hier auch andere, wie die Hymnen an den Sonnengott und wie der berühmte Abschnitt vom Gerichte und der Rechtfertigung des Toten.

Ganz anders wieder, die beiden umfangreichen Bücher, die die Hauptbestandteile**) der Texte der Königsgräber bilden, und deren eines den Titel Emednat „Was im Jenseits ist", trägt, während das andere von Lefébure als „le livre de l'enfer" bezeichnet wird. Beide sind einander inhaltlich nahe verwandt; sie schildern ausführlich, wie die Sonne nachts durch die Unterwelt fährt, und welchen guten und bösen Geistern sie auf dieser Fahrt begegnet. Dieser nächtliche Weg des Sonnengottes ist ja auch der Weg, den der Tote selbst zu gehen hat und man giebt ihm daher in diesen Werken gleichsam sein Reisehandbuch mit. Dieselben Pforten, die die Sonne nachts passiert, hat auch er zu passieren, und dieselben Dämonen und Schlangen, die jene aufhalten wollen, bedrohen auch ihn. Das erstere der beiden Bücher ist nach den Stunden des Sonnenlaufes eingeteilt, das zweite nach den „Höhlen" (oder wie das Wort qrrt zu übersetzen sein mag), in die das Totenreich zerfällt. Jeder Stunde und jeder Höhle eignen besondere Dämonen; die bösen werden durch Zaubersprüche besänftigt oder von den göttlichen Begleitern des Sonnengottes bezwungen, während er mit den guten, die sein Schiff schleppen, sich in Gespräche einläßt.

Daß diese Vorstellungen weit verbreitet waren, und daß man vonaltersher gerade das Schicksal des Toten mit ihnen in Beziehung gebracht hatte, erhellt auch aus dem Totenbuch und aus den Pyramidentexten. Aber gerade diese Bücher zeigen auch, daß diese Vorstellungen meist unbestimmter Natur waren, und daß das dämonische Detail, in dem unsere beiden Schriften schwelgen, nie volkstümlich gewesen ist. Mit anderen Worten, die beiden Schriften sind ein gelehrtes Produkt, und ihre Verfasser haben sich die zahllosen Bilder und Namen der Dämonen, mit denen sie das Totenreich bevölkert haben, selbst ausgeklügelt. Leider haben nur diese Topographen der ägyptischen Hölle außer der Wahl ihres Gegenstandes nichts mit Dante gemein, und von allem Platten und Widerwärtigen, womit die ägyptische religiöse Litteratur so reich begnadigt ist, sind diese beiden Unterweltsbücher vielleicht das ärgste. Wer diese Texte liest oder die sie begleitenden Bilder betrachtet, der wird es begreiflich finden, wenn ihr Herausgeber in seiner höchst anschaulichen Einleitung von dem Schauder und dem instinktiven Widerwillen spricht, den er in den Königsgräbern empfunden habe. Auch Referent hat dieselbe Empfindung gehabt; der Gedanke, daß die ungeheure Arbeitsleistung, die in diesen Inschriften und Bildern vorliegt, nur dazu dient, völlig Ödes und Widersinniges zu verewigen, hat etwas Peinigendes.

Die drei Gruppen von Texten, von denen im Vorstehenden gesprochen ist, sind augenscheinlich in drei verschiedenen Epochen in Gebrauch gekommen und werden in ihrem Charakter dem Geschmack derselben entsprechen. Die Pyramidentexte repräsentieren so das alte Reich, das Totenbuch das mittlere und neue, und die Texte der Königsgräber liegen uns aus der neunzehnten und zwanzigsten Dynastie vor. Aber man würde sehr fehl greifen, wenn man annähme, diese drei Gruppen seien nun auch in diesen betreffenden Epochen abgefaßt. Vielmehr gehören sie alle und ebenso das, was uns sonst an vereinzelten derartigen Texten erhalten ist, wenigstens in ihren Hauptbestandteilen zu der alten, überaus reichen Totenlitteratur, die Ägypten einst besessen hat.

*) Diese für die Ägyptologie so unendlich wichtigen Texte sind zuerst 1880 der Wissenschaft bekannt geworden, nachdem einzelne kleine Bruchstücke derselben schon mehrere Jahre früher ihren Weg in das Berliner Museum gefunden hatten. Die eigentlichen Entdecker waren, wie in so vielen Fällen Mariettes arabische Arbeiter; systematisch ist die Aufsuchung dieser Texte dann von Maspero fortgesetzt worden, der sie in den letzten Jahren im „Recueil de travaux relatifs à la philologie et à l'archéologie égyptiennes et assyriennes" veröffentlicht.

**) Das Grab Setis I. enthält außerdem:
1) die „Sonnenlitanei", eine endlose, meist ganz unverständliche Litanei, die über Bildern des Sonnengottes im Grabe recitiert werden mußte. Sie war schon 1875 von Naville herausgegeben.
2) den 1875 von Naville herausgegebenen und auch 1881 von Brugsch (unter dem Titel: „Die neue Weltordnung nach Vernichtung des sündigen Menschengeschlechts", Berlin, Calvary) übersetzten Text, den man gewöhnlich als „destruction des hommes" bezeichnet — von höchster Wichtigkeit als das einzige längere Fragment ägyptischer Mythologie, das uns in originaler Fassung vorliegt.
3) die Rituale des Totenopfers, die wir auch in den Pyramidentexten sowie in Schiaparellis „libro dei funerali" (bisher 1 Bd. Taf. und 1 Bd. Text, fol. Turin 1881/2) und in Dümichens „Grabpalast des Patuamenap" (Leipzig 1883/4 fol.) haben.

(Schluß folgt.)

Wochenschriften.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 37.

p. 1303: **E. Bethe**, Quaestiones Diodoreae mythographae. 'Ein gediegenes, leider in der Form nicht gefälliges Buch'. *E. Maass.* — p. 1305: **K. v. Reinhartstöttner**, Spätere Bearbeitungen plautinischer Lustspiele. Ref. *A. v. Weilen* rühmt die fast beispiellose Beherrschung der Litteratur. Eine eigene Meinung gebe Verf. beinahe nie. Die Analysen der Stücke seien nicht glücklich. — p. 1312: Antike Denkmäler, herausg. vom Arch Institut. Angezeigt von *Furtwängler*, der sich gegen die graphische Publikation von Dingen ausspricht, die noch nicht genügend wissenschaftlich verarbeitet seien; das sei Verschwendung, ein Umladen von Rohmaterial, und fördere nichts.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 36.

p. 1091: **J. Vogel**, Scenen euripideischer Tragödien in Vasengemälden. 'Nüchternes, vorsichtiges Urteil'. *P. Weizsäcker.* — p. 1094: Homer, Odyssee, epitome ed. **F. Pauly**. Von *P. Cauer* als nicht empfehlenswert bezeichnet. — p. 1097: **O. Perthes**, Menexenus. Gelobt von *Lübbold.* — p. 1103: **F. Vollbrecht**, Wörterbuch zu Xen. Anabasis. 'Gut'. *Nitsche.* — p. 1105: Cicero De natura deorum ed. **A. Göthe** Günstig beurteilt von *H. Deiter.* — p. 1106: **P. Dettweiler**, Symbolae ad collocationem verborum. 'Anregendes, klares Schriftchen'. *Landgraf.* — p. 1107: **E Engel**, Griechische Frühlingstage. 'Die Reisebeschreibung ist anschaulich und frisch. Was aber den wissenschaftlichen Teil betreffe, so befinde sich Verf. nicht nur mit der Philologie auf gespanntem Fuße, sondern auch mit der Himmelskunde, mit der Geschichte und mit dem gesunden Menschenverstande'. *H. Stürenburg.* — p. 1110: **Holzweissig**, Griech. Syntax, Referat von *J. Sitzler.* — p. 1112: **Sormanni**, De Jo. Schraderi philologi vita et scriptis. 'Ist gar keine wissenschaftliche Studie, sondern eine Laudatio, etwa wie die eines Geistlichen in einer Trauerversammlung. Was von dem Nachlasse jenes Philologen zu erwarten sei, würde man in vorliegender Dissertation vergeblich suchen'. *B. Kübler.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 37.

p. 1121: **O. Kramer**, De Pelopis fabula. 'Verdient Lob; Endergebnis befriedigt aber nicht'. *A. Zinzow.* — p. 1123: **Oehmichen**, Griechischer Theaterbau. 'Die Angaben Vitruvs (Ausgangspunkt der Abhandlung) sind in einer sehr wichtigen Bestimmung („per centrumque orchestrae" etc.) unrichtig aufgefaßt'. *Wecklein.* — p. 1126: **Rich. Schneider**, Bodleiana. Zustimmende Anzeige von *Egenolff.* — p. 1130: **Krumbacher**, Ein irrationaler Spirant im Griechischen. 'Bedeutend'. *G Stier.* — p. 1133: **Smyth**, The dialects of North Greece. Gut. *P. Cauer.* — p. 1135: Sophocles tragoediae ed. **J. Kral**. 'Ähnelt der Schneidewin-Nauckschen Rezension'. *B. Kübler.* — p. 1136: Quintilianus, von **F. Meister**. Lobende Anzeige von *W. Gemoll* — p. 1139: **O. Riemann**, Syntaxe latine. 'Das Buch trägt den Charakter deutscher Vorsicht und deutscher Geduld'. *O. Weissenfels.* — p. 1141: **Wölfflins** Archiv, IV, 2. Hft. Referat von *G. Landgraf.*

Athenaeum. No. 3115. 9. Juli 1887.

(54) **Cope Whitehouse**, An Uncial Codex of Demosthenes. Ein in Fayum gefundenes Papyrusfragment eines Uncialkodex des 3. Jahrh. n. Chr. enthält 38 Zeilen aus der or. In Midiam (p. 527 11 ff.) ohne besonderen kritischen Wert. — (55) Libraries in the East. **P. Besobrasof** hat auf einer im Auftrage der Palästinagesellschaft in Petersburg unternommenen Forschungsreise die Bibliotheken der ionischen Inseln besucht, aber, wie es scheint, für die Altertumsforschung nichts von Bedeutung aufgefunden.

Revue critique. No. 29.

p. 41. Corippi opera rec. **M. Petschenig**. Auszeichnende Kritik von S. Reinach, mit besonderem Lob die evidenten Verbesserungen des Herausgebers hervorhebend. — p. 56. Beitrag von **Clermont-Ganneau**: César et le nom punique de l'éléphant. Eine punische Inschrift von Karthago nennt einen gewissen Hamilkat Sohn des *Kaisar*. Kaisar scheint aber mit ziemlicher Evidenz das phönikische Wort für Elefant gewesen zu sein, worauf nicht nur Spuren bei afrikanischen Autoren, sondern auch Münzen mit Abbildung eines Elefanten und der beistehenden Devise CÆSAR hindeuten. Daß dieses Wort dann als Personenname verwendet wurde, kann nicht befremden. Dadurch wird auch die sonst unlogische Notiz des Spartianus erhellt, welcher besagt, daß der Ahnherr des julischen Geschlechts den Beinamen Cäsar infolge der Erlegung eines Elefanten erhalten habe. Doch hält Cl.-G. das Wort nicht für echt punisch, sondern aus irgend einer libyschen Sprache entlehnt. Die lange Reihe von Etymologien von „Cäsar" ist somit um eine neue Deutung bereichert. — In dem p. 59 f. enthaltenen Resumé über die Sitzungen der Académie des inscriptions wird u. a. der vollständige Text der Sarkophaginschrift des Königs von Sidon Tabnit in hebräischer Umschrift nebst Übersetzung und kritischen Anmerkungen mitgeteilt.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Das zehnjährige Stiftungsfest der 'Philologischen Gesellschaft' zu Greifswald.

Am 31. Juli d. J. feierte die 'Philologische Gesellschaft' zu Greifswald das Fest ihres zehnjährigen Bestehens. Aus dem älteren, nicht lebenskräftigen 'Philologischen Verein' hervorgegangen, hat dieselbe seit ihrem Beginne im Jahre 1877 neben der wissenschaftlichen Förderung ihrer Mitglieder durch frei gewählte Vorträge aus dem Gesamtgebiete der klassischen Philologie, welche nach einem bestimmten Turnus fast regelmäßig jede Woche im Semester gehalten werden*), auch die gemütlichen Seiten des Studentenlebens zu pflegen gesucht und mit ihren alten Herren in freundschaftlichem Wechselverkehr gestanden. So war denn die Teilnahme der letzteren an dem Ehrentage der Gesellschaft eine recht große; eine erhebliche Anzahl war persönlich erschienen und von den meisten der Abwesenden waren Glückwunschtelegramme eingegangen. Unter den Ehrenmitgliedern bemerkte man die Professoren Susemihl, Kießling, Maaß, unter den Gästen Prof. Seeck und Zimmer; andere akademische Lehrer, welche zu erscheinen verhindert waren, hatten herzliche Festgrüße gesandt.

Am Abend des 31. Juli versammelten sich die Teilnehmer in dem festlich geschmückten Saale

*) So wurden in den letzten Semestern z. B. folgende Vorträge gehalten: Die Citate aus dem kleineren Plautuskommentar bei Nonius, Über die Handschriften des Aristophanes, Das Verhältnis Ciceros in de offic. I u. II zu seiner Quelle Panaitios, Zur Quellenanalyse des Pausanias, Die Nebenüberlieferung des Aeschines, Über den Pandoramythus, Homerica, Zu den Tetralogien des Antiphon, Über die Zahl der genera dicendi, Etymologische Miszellen, Die ästhetischen Urteile des Hermogenes, Über das Flottengesetz des Themistokles u. a.

der Vereinskneipe bei 'Mutting' (P. Ihlenfeld); der Vorsitzende Drd. Pfennig hielt die Festrede, in welcher er nach einem Rückblick auf die zehn Jahre des Bestehens der Gesellschaft ein gutes Zeugnis auszustellen sich berechtigt hielt; die stattliche Tafelrunde gebe die Garantie eines weiteren Bestehens, wenn die Mitglieder in unermüdetem Streben die alte Tradition der Gesellschaft aufrecht zu erhalten sich bemühen würden. Stud. phil. Tornier legte dar, welch' ein Sporn für die Thätigkeit der Gesellschaft die stets rege Teilnahme der Professoren sei und dankte denselben für ihr Erscheinen. Nach einigen mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vorträgen eines Quartetts bestehend aus Mitgliedern der Gesellschaft ergriff stud. Kirchner das Wort, welcher anknüpfend an die von mehreren alten Herren verfaßte Festschrift die Verdienste derselben um den Verein hervorhob. Nachdem die Salamander mit Präzision gerieben waren, fand eine Vorlesung der eingelaufenen Telegramme und Briefe statt; ein formvollendetes schwungvolles Festgedicht in griechischer Sprache, welches Prof. von Wilamowitz (Ehrenmitglied der Gesellschaft) aus Göttingen gesandt hatte, rief die größte Begeisterung hervor. Ersichtlich unter dem Eindruck dieses Festgrußes nahm Prof Susemihl als ältestes Ehrenmitglied das Wort im Namen seiner Kollegen. „Daß ich hier das Wort ergreife", bemerkte er humoristisch, „danke ich dem zweifelhaften Vorrecht des Alters. Im übrigen komme ich mir dabei vor wie ein Tritagonist, der bekanntlich häufig die Königsrolle geben muß. Aber ich genieße in anderer Hinsicht wiederum das Vorrecht des Alters, daß ich 35 Jahre hier in Greifswald gewesen bin und sehr genau beurteilen kann, was Schritt vor Schritt im Laufe dieser Zeiten aus den philologischen Studien geworden ist. Ich bin auch in der Hinsicht stets Tritagonist geblieben, daß ich immer ein von meinen Kollegen Lernender gewesen bin. Ich habe von allen gelernt. aber zwei haben mich auf ganz neue Bahnen gebracht: Usener und — den ich Ihnen nicht zu nennen brauche. Wenn er noch hier wäre, so würde ich nicht das Wort genommen, sondern es ihm überlassen haben, diesem Manne, der der eigentliche Stifter der philologischen Gesellschaft ist, der es wunderbar verstand, bei Allen den Funken zur Flamme anzufachen. Die Zeit über, in welcher er gewirkt hat, das ist auch die Zeit, in welcher unser Verein gewirkt und geblüht hat, wo wir zwar Ihnen vielseitige Anregung gegeben, aber auch von Ihnen empfangen haben. Besonders kann ich das von mir sagen, daß ich hier im Verein auf so manches Neue geführt worden bin, was mir sonst entgangen wäre und daß ich durch diesen Verein mit so vielen, die ich hier sehe, auch meiner Schüler, in ein freundschaftliches Verhältnis getreten bin, welches immer fortgedauert hat. Flammen aus Funken anzufachen verstehe ich nicht, aber Ihnen stets das höchste Ziel vor Augen zu stecken und Sie stets auf den Pfaden des ὀρθὸς λόγος zu erhalten, das glaub' ich auch einigermaßen zu verstehen. — Was unser Verein wissenschaftlich leisten kann und leistet, zeigt auch dieser Tag, der nicht bloß fröhlich gefeiert wird, sondern eine Festschrift, eine wissenschaftliche Arbeit der alten Herren aufweist". — Mit einem herzlichen Wunsche, daß der Verein so bleiben möge, wie er war und einem urkräftigen Salamander, an welchem sich alle akademischen Lehrer beteiligten, schloß der Redner. — Hierauf überreichte Dr. Knaack ein Exemplar der Festschrift (*Commentationes philologae in honorem sodalitii philologorum Gryphiswaldensis secundum lustrum a. d. IV. Kal. Aug. A. CIↃIↃCCCLXVII condentis scripserunt veteres sodales**)) und knüpfte daran die Mahnung, den alten Traditionen der Gesellschaft treu zu bleiben und sich nicht durch die Tagesströmung irreführen zu lassen. Stud. Ohnesorge hieß die Vertreter der anderen Vereine, welche der Einladung gefolgt waren, herzlich willkommen; stud. Koch vom mathematisch-naturwissenschaftlichen Verein, stud. iur. Rammelt, Vorsitzender des juristischen Vereins, stud. Fiedler vom Verein Deutscher Studenten dankten schlagfertig und überbrachten die Grüße der durch sie vertretenen Korporationen. Damit hatte die offizielle Feier ein Ende erreicht und nach dem letzten allgemeinen Liede trat die Fidelität in ihr Recht, welche sich recht lange noch ausdehnte.

Eine Vergnügungsfahrt nach Rügen fand am 1. August statt. Auf dem Vilm wurde die Abendkneipe gehalten, welcher Prof. Susemihl auf allgemeines Verlangen präsidierte. Nach einer trefflichen Rede des Prof. Zimmer, der die Gesellschaft vom Standpunkt des Vertreters der vergleichenden Sprachwissenschaft beleuchtete und einem mit Begeisterung aufgenommenen, von Prof. Maaß kommandierten Salamander auf Prof. Susemihl. den dieser mit einem Semestersalamander erwiderte, brach man für manchen wohl zu früh auf und fuhr im schönsten Mondschein nach der alten Musenstadt zurück. Der nächste Tag versammelte eine schon stark gelichtete Schar zum Frühschoppen; noch erklangen ein paar Lieder und ein paar Salamander wurden gerieben — aber die Scheidestunde schlug. Mit herzlichem Händedruck und „auf Wiedersehen zum zwanzigjährigen Stiftungsfest" trennten sich die Teilnehmer und trugen die Erinnerung an ein schön verlebtes Fest mit in ihre Heimat; wohl manchem klangen noch die Verse des Festepigramms in den Ohren:

Ἔξεχε λευκοτέραισι, φίλ' ἅλιε, σάμερον αὐγαῖς,
γλαυκοτέραις δίναις θῦε, θάλασσα φίλα,
στράτω βορέαο φιλάγρυπνος μελαναιγίς
μηδ' ἀνακυκάτω δύσχιμ' ἄελλα νέφη·
σὺν δὲ ὀργαναῖς ψιθυρίζετε σὺν δρυσὶ φαγοί
τὸν Ἀρχωνοθύτων μναμόσυνον Κρονίων.
Δαλόθεν Ἀπόλλων γὰρ Ὑπερβορέοις ἐπιδαμεῖ,
γρύψ δ' ἀκτὰν πατρίαν γαῦρος ἄνακτα φέρει.
ὑμεῖς δ', ὦ θιασῶται, ἐγκαιφόνα φωναῖς
μέλψασθ' λιγυτέραις, ζωροτέρου δὲ δέπα
χεῖλος ἐπιστέψασθε· θεὸς θεὸς ὑμὶν ἐναργής·
ἦμαρ λευκότατον φαίνετ' ἐποψόμενος,
πρᾶτος ἐπεὶ θιάσῳ μέγας ἐκτετέλεστ' ἐνιαυτός,
ὡρᾶν δ' εἵλικται κάρπιμα κύκλα δέκα.
οὐ δὲ τὸ πρὶν καταβέβληται σὺν δαίμονι κρηπίς
ἤδη τηλεφανὲς κάλλεϊ δῶμα πρέπει·
θριγκώσει δέ ποτ' ἐσσομένοις ἔτι κάλλιον ἱδρώς
σύν γε θεῷ· βρότεον φίλαθ' ἱδρῶτα θεός.
τὴν συνεορτάζουσι γεγαθότες οἵ τε παρόντες
οἵ τ' ἀποτῆλ' ἑτάρων, ὧν Φιλοματχίδης.

Stettin. **Georg Knaack.**

*) Inhalt: Zu Aelians varia historia von August Brunk. — De reconditioribus quibusdam nominum in ΥΣ exeuntium formis scripsit Guilelmus Schulze. — Properz und Tibull von Waldemar Olsen. — De fabulis nonnullis Cycizenis scripsit Georgius Knaack. — Zu Hygins Schrift de apibus von Paul Rusch. — De Hellanici Troicis scripsit Maximilianus Wellmann. — Um das Zustandekommen der Festschrift hat sich die Weidmannsche Buchhandlung die größten Verdienste erworben; dem Chef derselben galt auch der Dank, welcher in studentischer Weise ausgebracht wurde.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft
(Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 8. Oktober. 1887. № 41.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

Dr. **Löwy** habilitierte sich an der Univ. Wien für klass. Archäologie.

An Gymnasien etc.: Dir. **Heubner** von Reudnitz zum Oberlehrer in Annaberg. — Die DDr. **Kayser** in Magdeburg und **Heinbach** in Iserlohn zu ord. Lehrern.

Auszeichnungen.

Prof. **Haupt**, Prof. **Preuner** und Prof. **Schuppe** in Greifswald, sowie Dir. Dr. **Fritsche** in Stettin den roten Adler 4. Kl.

Todesfälle.

Prof. **Meister** in Wiesbaden. — Prof. **Lottner** aus Lippstadt in Wildungen.

Programme aus Deutschland. 1887.

(Fortsetzung aus No. 40.)

M. Sonntag, Über die Appendix Vergiliana. Gymn. zu Frankfurt a. d. O. 26 S.

Die etwa 2100 Verse der Dirae, der Ciris, der Copa, des Ätna und des Culex müssen im Jahre 64 vorhanden gewesen sein, weil sie Lukan (wie Sueton berichtet) noch in einem seiner Werke erwähnt. Verf. vermutet, daß es die Schrift „de incendio urbis" war, in deren Vorrede die Worte Lukans vorkamen, und daß die Verwirrung, welche durch den Brand Roms im Juli 64 sich auch über die öffentlichen Bibliotheken verbreiten mußte, benutzt worden sei, um die Sammlung als angebliche κατάλεπτα (beim Räumen aufgefundene Schriften) Vergils einzuschmuggeln.

Fr. van Hoffs, Zwei Satiren des Horaz, nach Edmund Vogts Grundsätzen übersetzt. Gymn. zu Trier. 16 S.

Bearbeitung der beiden gastronomischen Satiren 4 und 8 des 2. Buches in „Sermonenhexametern", mit antiquarischen und grammatischen Anmerkungen.

Fr. Krüger, De Ovidi fastis recensendis. I. Gymn. zu Schwerin. 20 S.

Handschriftliche Untersuchung. Für Ovid kommen hauptsächlich folgende Codices in Betracht: 1) Der Cod. Reginae (Petavianus) saec. X., 2) Vaticanus, s. XI., 3) Monacensis, s. XII., ferner die Laktanz-Handschriften 4) Zulichemianus und 5) Mazarinianus. Der Regina Codex ist beinahe vollkommen interpolationsrein und steht bezüglich seiner Güte himmelweit vom Vaticanus und vom Monacensis ab. Die Exzerpte und Citate in den erwähnten Laktanz-Handschriften bieten zwar eine Menge selbständiger und sehr alter und guter Varianten; ob sie aber wirklich aus einem andern, besseren und älteren Archetypus geflossen sind als R, V und M, ist bei der Unmasse ihrer Interpolationen nicht als feststehend anzunehmen.

Thiele, Übersetzungen aus Ovid in Stanzen mit Anmerkungen. Gymn. zu Sondershausen. 12 S.

In der angegebenen Versform sind übersetzt die Metamorphosen Io, Daphne, Pentheus und Bacchus, endlich Pyramus und Thisbe. Diktionsprobe aus dem letztgenannten Gedicht: „Am späten Abend ging mit leisem Tritte | Der Jüngling nach des Ninus Grab. Am Rand | des Hügels hemmte er die schnellen Schritte, | da sah er eines Raubtiers Spur und fand | das blutge Tuch auf jenes Platzes Mitte. | Er hält es schmerzerfüllt in seiner Hand. | Verflucht als Thisbes Mörder sich, zu sterben | ist er bereit und wünscht sich selbst Verderben".

H. Magnus, Studien zu Ovids Metamorphosen. Sophien-Gymn. in Berlin. 31 S. Vgl. No. 28, Sp. 875 ff.

C. Rehdantz, Juvenalis 1. und 2. Satire metrisch übersetzt und erklärt. Realprogymn. zu Schönebeck. 33 S.

Im Versmaß des Originals. Der Übersetzung geht ein „Gedankengang“ voran: „Einleitung: Juvenal hat beschlossen unter die Dichter zu gehen. Ausführung: Gründe, weshalb er sich der Satire widmet: 1) in Rom geht jetzt alles darunter und darüber; 2) das Laster ist obenauf; 3) den Stoff zur Satire bildet das Treiben der Menschen. Schluß: das Auftreten als Satiriker ist jedoch gefährlich, daher muß man Vorsicht anwenden“.

A. Weidner, Emendationes Iuvenalianae. Gymn. zu Dortmund. 30 S.

C. Weber, De auctoritate codicum Propertianorum. Gymn. zu Hagen. 16 S.

Kritische Beleuchtung der Unterschiede und Ähnlichkeiten aller in Betracht kommenden Properzhandschriften. Die Palme gebühre dem Codex Neapolitanus.

O. Haube, Die Epen des silbernen Zeitalters der römischen Litteratur. II. Realgymn. zu Fraustadt. 17 S.

Dieser Teil der litterar-historischen Abhandlung ergeht sich vorzugsweise über die mythographischen Epen, den Homerus latinus (als dessen Verfasser auch Haube den Silius Italicus anerkennt) u. a. Grundzug dieser späteren Epik ist echt römisch-realistischer Charakter. „Wie die echt römische Skulptur in dieser Zeit zur glücklichsten Entfaltung kam, so kann auch das silberne Zeitalter der römischen Litteratur die Blütezeit des national-römischen Epos genannt werden“.

P. Hinze, De an particulae apud priscos scriptores latinos vi et usu. Gymn. zu Brandenburg. 20 S.

Den Ursprung dieser Partikel leitet Hinze von skt. anja (nicht von skt. ana) her; anne sei die ältere lateinische Form, aus welcher durch Apokope an entstand. Im weitern wird der ursprüngliche und der spätere Gebrauch von an besprochen.

Ph. Kohlmann, Lactantii Placidi in Statii Thebaidos lib. III commentarii ad fidem codicum recensiti. Gymn. zu Emden. 19 S.

Ausgabe mit kritischem Apparat und Prolegomena zur Handschriftenüberlieferung.

O. Stange, P. Papinii Statii carminum, quae ad imp. Domitianum spectant, interpretatio. Vitzthumsches Gymn. in Dresden. 38 S.

Glossiert werden folgende fünf Gedichte des Statius: 1) Equus Domitiani, 2) Kalendae Decembres, 3) Septimus decimus consulatus imp. Aug. Germ., 4) Eucharisticon, 5) Via Domitiana.

J. Vogels, Scholia in Ciceronis Aratea ad astronomiam pertinentia e codice Mus. Harleiano. II. Realgymn. zu Crefeld. 11 S.

Der genannte Harleianus (No. 647) enthält nicht nur selbständige Randbemerkungen, sondern auch bezügliche Auszüge aus Plinius u. a. sowie umfangreiche astronomische Erörterungen, z. B.: De mundano anno qui quindecim milibus solarium conficitur annorum Tulli Ciceronis somnium Scipionis dictantis et Macrobii idem exponentis ac Senecae philosophorum auctoritas.

M. Meinecke, De fontibus, quos Cicero in libello de fato secutus esse videatur. Gymn. zu Marienwerder. 14 S.

Für das Buch de fato ist überwiegende Quelle Posidonius, vielleicht dessen (verlorene) Schrift περὶ εἱμαρμένης. Insbesondere sind die gegen Chrysippus polemisierenden Stellen sicher dem Posidonius entlehnt. Anderes ist aus Ennius geschöpft.

E. Zimmermann, De epistulari temporum usu Ciceroniano quaestiones grammaticae. II. Gymn. zu Rastenburg. 31 S.

Görlitz, Das Gerundium und Supinum bei Cäsar. Gymn. zu Rogasen. 27 S.

Schematische Zusammenstellung der Belegstellen.

P. Dietrich, Über die Tendenz des Taciteischen Agricola. Realgymn. zu Stralsund. 17 S.

Die Biographie verfolgt den Zweck, dem Agricola ein Ehrendenkmal zu setzen (sogar die Bezeichnung Ehrenrettung wäre zulässig) und ihn gegen den Vorwurf der Unterwürfigkeit zu rechtfertigen. Sie ist eine Charakterbiographie, berücksichtigt deshalb die äußeren Lebensumstände des Helden nicht gleichmäßig, läßt oft die Chronologie vermissen, flicht dagegen eine Reihe von kleinen Zügen ein, welche die organisatorischen und militärischen Fähigkeiten in helleres Licht setzen. Ein wichtiger Antrieb für Tacitus zur Abfassung war auch das durch Angriffe verletzte Gefühl der Pietät gegen seinen Schwiegervater.

B. Wutk, Dialogum a Tacito Traiani temporibus scriptum esse demonstravit B. W. Gymn. zu Spandau. 20 S.

Fr. Kupfer, Gebrauch des Partizipiums auf urus bei Curtius. Gymn. zu Köslin. 10 S.

Dem eigentlichen begrenzten Thema geht eine historisch-grammatische Untersuchung über die Anwendung der lateinischen Partizipien im allgemeinen voran.

E. Krah, Beiträge zur Syntax des Curtius. Teil II. Gymn. zu Insterburg. 24 S. Vgl. No. 25. Sp. 783 f.

L. Schädel, Plinius der Jüngere und Cassiodorius Senator. Gymn. zu Darmstadt. 36 S.

Die Briefe des Plinius werden gewöhnlich für vollwichtige Geschichte genommen, selbst Mommsen mißt ihnen nirgends direkte Unglaubwürdigkeit bei. Und doch sei ihr Inhalt derart, daß man sich verzweifelt nach der Möglichkeit umsieht, diese Briefsammlung nicht für bare Geschichte nehmen zu müssen. Plinius sitzt tief hinten in Bithynien und soll Briefe mit dem Kaiser in Rom wechseln. Jeden Brief füllt nur eine Angelegenheit. Trajan, der Erbauer des größten Weltwunders, der Dacischen Donaubrücke, wird (ep. 98) mit der Überdeckung einer einfachen Straßenkloake in einer kleinasiatischen Stadt befaßt; er, der Kriegsherr von 30 Legionen, bespricht sich mit Plinius darüber, ob 10 Fußsoldaten und 2 Reiter die pontische Provinz hinreichend decken können! Die ganze Briefsammlung mache mehr den Eindruck eines Briefstellers. Die einzige Handschrift des 10. Buches (um dieses handelt es sich allein) hat nur 6 Jahre auf Erden geweilt (Ausgabe des Avantius vom J. 1502), nur ein Zeuge hat sie sicher gesehen. Der Gedanke einer Humanistenfälschung liegt nahe, ist aber aus inneren Gründen abzuweisen. Das 10. Buch mag die Gabe gewesen sein, mit welcher der Freigelassene des Plinius, der seine Leiche von Bithynien nach Rom brachte, sich dem Kaiser empfahl. — Dem Cassiodorius Senator ist Plinius Anregung und Vorbild geworden. Beide Sammlungen verherrlichen den Regenten: Plinius und Trajan, Cassiodor und Theoderich.

(Fortsetzung folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

Th. Saarmann, De Oenomao Gadareno. Inauguraldissertation. Leipzig 1887 (H. Behrendt, Bonn). 30 S. 8. 1 M.

Der Verf. vorliegender Arbeit hat sich der dankenswerten Aufgabe unterzogen, die Bruchstücke des Kynikers Önomaus in einer Monographie zu behandeln. Über dessen Lebenszeit läßt sich m. E. nichts Genaueres festsetzen. Denn wenn Rohde (Rh. M. XXXIII 171) und ihm folgend Saarmann darauf aufmerksam machen, daß das Zeugnis in Eusebius' Chronik wegen des hier angewandten summarischen Verfahrens nur mit Vorsicht zu benutzen sei, so möchten wir auch davor warnen, das Zeugnis bei Suidas, Önomaus habe wenig vor Porphyrius gelebt, zu überschätzen, da dasselbe möglicherweise ein bloßer Schluß aus der Zusammenstellung beider bei Eusebius (Zeller, Gesch. d. Phil. d. Griechen III 1, 769 Anm. 1) oder aus einer Erwähnung des Önomaus bei Porphyrius ist. Sonst wissen wir von seinem Leben nichts, als was er selbst bei Eus. Praep. ev. V, 22—23 mit köstlichem Humor von seinem Aufenthalte in Kolophon und den Orakeln, die ihm dort der klarische Apollo erteilte, berichtet. S. 7 geht Saarmann zu Önomaus' Schriften über. Bei Julian or. VII p. 209 B finde auch ich in den Worten (Οἰνόμαος) ἐν τῇ τοῦ κυνὸς αὐτοφωνίᾳ καὶ τῷ κατὰ τῶν χρηστηρίων einen Hinweis auf Önomaus' Schrift über den Kynismus und die Γοήτων φώρα. Nur möchte ich beide Male nicht einen Doppeltitel annehmen — im zweiten Falle kommt Saarmann selbst S. 15 davon zurück —, sondern eine ungenaue Citierweise, wie sie im Altertume ja ganz gewöhnlich ist (Diels, Über das 3. Buch der aristotelischen Rhetorik S. 6, Hiller, Rh. M. 1887, S. 330, 336). Das bei Iul. or. VII 187 C erhaltene Fragment des Önomaus wird mit großer Wahrscheinlichkeit auf die Schrift über den Kynismus zurückgeführt. Nur stammt wahrscheinlich auch das unmittelbar Folgende dem Inhalte nach aus Önomaus. Die Frage, wer der Kyniker war, der dem Diogenes κενοδοξία vorgeworfen (Iul. 180 C, 190 C, 192 C, 202 D) und gegen den Julian im Verlaufe der ganzen Rede polemisiert, wird nicht erörtert. Könnte es nicht eben Önomaus sein, der nach der S. 9 angeführten Stelle des Julian den in der Schule sonst üblichen Kultus des Diogenes nicht geteilt haben kann und von Julian ausdrücklich dem Diogenes entgegengesetzt wird? Und könnte nicht das von der kynischen πόλις 186 D entworfene Bild der Πολιτεία des Önomaus (S. 8) entnommen sein? Auch über Önomaus' Tragödien (S. 10) berichtet uns Julian, wenn er sagt, schon Diogenes' Tragödien hätten an Schamlosigkeit den Dirnen (ταῖς ἑταίραις), deren βλασφημία ja fast sprichwörtlich war (Laert. Diog. IV 5, 90), nichts mehr übriggelassen; Önomaus habe es ihm doch noch zuvorgethan — eine Stelle, die Saarmann mißversteht S. 11, wenn er von Önomaus' Tragödien spricht, „quae illarum (der des Diogenes) ἑταῖραι appellantur“. Über Tendenz und Haltung der Schrift Περὶ τῆς καθ' Ὅμηρον φιλοσοφίας läßt sich außer anderweitigen Erwähnungen des Homer bei Önomaus (S. 9) aus den Schriften anderer Kyniker eine ungefähre Vorstellung gewinnen. Auch Antisthenes hatte über Homer und über die Odyssee geschrieben, und mythologische Namen als Schriftentitel sind bei Kynikern und Stoikern nichts Seltenes. Gehörte doch auch der kynischen Schule der berüchtigte Ὁμηρομάστιξ Zoilus an, den Lehrs so vortrefflich charakterisiert hat (Aristarch S. 202—207); nur daß eine ironische, gegen die studia doctorum gerichtete Tendenz seiner Schrift (207 Anm.) mir durch das sonstige Verhältnis der Kyniker (und Stoiker) zur Mythologie und Dichtung, gegen die sie oft in abgeschmackter, aber ernsthaft gemeinter Weise polemisieren, ausgeschlossen zu sein scheint. — Das Epigramm in der Anthologie (S. 14) könnte von unserm Kyniker herrühren, da es an den Ton erinnert, in dem die spätern Kyniker gegen den Luxus zu polemisieren pflegen (s. meine Quaestiones Musonianae, Berlin 1886, S. 39).

Mit S. 15 geht der Verf. zum Hauptwerke des Önomaus, der Γοήτων φώρα („der Gaukler Entdeckung, Entlarvung“) über; denn dieser Accentuation giebt Saarmann mit Recht, namentlich wegen der S. 17 angeführten Stellen des Önomaus, vor der früher üblichen φωρά, die ja auch einen leidlichen Sinn („der Gaukler Betrug“) geben würde, den Vorzug.

Von S. 19—25 trägt der Verf. einige Vermutungen über die von Önomaus benutzten Quellen vor. Ob Önomaus in dem Kapitel über die Faustkämpfer (Eus. Praep. ev. V 34) von Callimachus' Schrift Περὶ ἀγώνων abhängig ist, wie Lübbert (De Pindari et Hieronis regis amicitiae primordiis et progressu, Bonnae 1886, p. 14) vermutet, scheint mir sehr ungewiß; jedenfalls hat er diese Schrift nicht direkt benutzt. Zugegeben, daß Callimachus dort die Apotheosen verschiedener Faustkämpfer zusammengestellt hatte, so handelt es sich bei

Önomaus doch nur im ersten Falle um eine eigentliche Apotheose. Auch das bei Eus. V 35, 2 gleichlautend mit einem Fragment des Älian (S. 20) berichtete Orakel braucht Önomaus nicht gerade dem Älian zu verdanken. Sehr viel mehr hat die Vermutung für sich, daß, da uns von Chrysipp bezeugt wird, daß er einen ganzen Band Orakel gesammelt habe, und Önomaus, namentlich in seinen Ausführungen über die Willensfreiheit, deutlich eine gegen die bekannten Ansichten der Stoa gerichtete polemische Tendenz verrät, er sein Material zum großen Teil, wenn nicht Chrysipp, so doch einem stoischen Werke verdankt (S. 21). Gern hätten wir vom Verf. die interessante Frage erörtert gesehen, inwieweit Önomaus in seiner Polemik gegen das Orakelwesen von der allgemeinen Haltung der kynischen Schule beeinflußt und von ältern Vorgängern abhängig ist. Gerade für die bekanntlich ablehnende Haltung des Kynismus wie zur Volksreligion überhaupt so zum Orakelwesen lassen sich aus den Episteln und Apophthegmen der Kyniker und aus den Werken der zum Kynismus hinneigenden spätern Stoiker mancherlei Belege anführen. Denn wenn auch jene Episteln alle und jene Apophthegmen zum großen Teil unecht sind, so darf man doch nie vergessen, daß ein Schriftstück, das als unecht erwiesen ist, damit noch nicht als wertlos angesehen werden darf. Wenn jene Briefe und Witzworte wohl von der im ersten christlichen Jahrhundert neu erstehenden kynischen Schule, die unter dem Aushängeschilde berühmter Namen für ihre Ideen Propaganda machen wollte, in Kurs gesetzt wurden, so lassen sie sich in viel höherm Maße als bisher (Marcks, Symbola critica ad epistolographos Graecos, Bonn 1883) für unsere Kenntnis des jüngern Kynismus verwerten. Daß Önomaus in der That Vorgänger gehabt hat, geht nicht nur aus dem scharfen Ausfall des Kynikers Didymus gegen die Orakel bei Plut. De def. orac. c. 7 hervor, der leider durch die unklare religiöse Begeisterung seiner Mitunterredner bald zum Schweigen gebracht wird; Plut. spricht auch De Pyth. orac. c. 18 von Gegnern der Mantik (die freilich auch Skeptiker gewesen sein können) und sagt c. 29, daß keiner die Pythia bis jetzt habe widerlegen können. Diese Angriffe gegen das Orakelwesen, die Plutarch in derselben Schrift näher charakterisiert, erinnern auffallend an unsern Önomaus. Sie richten sich gegen die φαυλότης und εὐτέλεια der Verse (c. 5), gegen die γλῶσσαι καὶ περιφράσεις (c. 24 Önomaus bei Eus. V 20), von denen Beispiele angeführt werden, gegen die ἀσάφεια (c. 24, 25 Eus. V 23, 3. 27, 5), gegen die Rätsel und ἀμφιβολίαι (c. 25 Eus. V 19, 4. 20, 5). Dies alles, heißt es, ganz ähnlich wie bei Eus. V 20, 5, seien nur Ausflüchte (μυχοὶ καὶ καταφυγαί), mit denen sich der Gott im Fall eines Irrtums den Rücken decken wolle. Und wenn man am Ende des Kapitels liest, die poetische Sprache habe die Orakelgeber auf eine Stufe gestellt mit den ἀπατεῶσι καὶ γόησιν ἀνθρώποις (s. Saarmann S. 18) καὶ ψευδομάντεσιν, wer erinnert sich nicht an den bloßen Titel der Schrift des Önomaus? Die Rücksichtnahme des Orakels auf die Machthaber, die Önomaus scharf rügt, wird von Plut. c. 26 in gewissem Sinne als berechtigt anerkannt; die gewöhnlichen kleinlichen Anliegen, mit denen man sich an das Orakel wende, als da sind, ob man heiraten, zur See fahren, Geldgeschäfte treiben solle, werden (c. 28 Eus. V 29) von beiden verworfen. Das Schlußvotum bei Plutarch, das die Mitte hält zwischen der Bigotterie der damaligen Zeit und kynischem Fanatismus, erinnert an Epict. II 7 Ench. 32. Interessant ist die Polemik bei Tatian Or. ad Graecos c. 19.

S. 25—28 weist Saarmann nach, daß einige Abschnitte bei Eusebius von manchen Herausgebern mit Unrecht dem Önomaus selbst zugeschrieben werden. Nur möchte ich noch stärker betonen, daß auch diese Berichte dem Inhalte nach wohl fast ganz aus der Schrift des Önomaus geflossen sind. Daß Eusebius sich auch an die Anordnung derselben nicht genau gehalten, schließe ich daraus, daß der Anfang von V 24 sich augenscheinlich an die Geschichte des Krösus unmittelbar anschloß, wie der Vergleich mit 21, 3 ergiebt.

Die zum Schluß mitgeteilten Verbesserungen sind (außer No. 4?) alle einleuchtend. Das Latein ist korrekt, S. 6 scenae destitutas wohl Druckfehler für destinatas.

Die in Aussicht gestellte Veröffentlichung eines Kommentars zu Önomaus — warum keine Ausgabe? — und der Kollation zweier Pariser Handschriften gehört hoffentlich nicht zu den in Dissertationen so häufigen, unter dem Druck des Lehramtes unerfüllt bleibenden Verheißungen einer pars posterior.

Berlin. Paul Wendland.

H. Beckh, De Geoponicorum codicibus manuscriptis. Acta sem. Erl. IV S. 261—346. 1886.

Es ist eine Riesenarbeit, von welcher Beckh in der vorliegenden Schrift Rechnung ablegt: fast

40 Hss sind von ihm zur Konstituierung des Textes der Geoponika, deren Herausgabe er vorbereitet, herangezogen und ein nicht kleiner Teil derselben von ihm selbst verglichen worden. Wir glauben es ihm gern, was er S. 325 sagt 'iam tantum operae temporisque in codicibus vilibus absumpsi totiesque me frustata est fallax eorum species, ut iterum differre editionem non ausim'.

Auf diese Ausgabe kann niemand gespannter sein als ich. Mein im Jahre 1883 erschienenes Buch „Untersuchungen über die Quellen, den Verfasser und die Abfassungszeit der Geoponika" basierte im wesentlichen auf dem Niclasschen Apparat und zwei Kollationen des Guelferbytanus 86; erst als der Druck des ersten Teils beinahe ganz vollendet war, wurden mir die Kollationen von Max Treu zugänglich, die ich in ausgiebiger Weise nur für den zweiten und dritten Teil benutzen konnte, in den ersten ließen sich nur noch kurze Bemerkungen einfügen. Ich denke, ich habe unter diesen Umständen geleistet, was sich leisten ließ; ich kann aber schon jetzt übersehen, daß nach dem Erscheinen der Beckhschen Ausgabe meine Untersuchung der Quellen der Geoponika einer Überarbeitung bedarf. Das Hauptresultat, daß mit Hülfe der syrischen Übersetzung und des Palladius sich das Werk des Anatolius aus den Geoponika herausschälen läßt, bleibt ja bestehen; aber im einzelnen werden sich mannigfache Modifikationen meiner Aufstellungen ergeben. Denn während auf Niklas in keiner Weise Verlaß war, wird Beckh einen sichern Grund, auf dem eine Quellenuntersuchung fußen kann, schaffen.

Dafür bürgt schon dieser Vorbericht über seine künftige Ausgabe. Er wendet in demselben für die Klassifizierung der Hss die induktive Methode an: jede Hs wird erst genau beschrieben und der Leser allmählich auf die bessern und besten hingeführt. Als die bessern bezeichnet Beckh folgende 6 (cf. p. 325): Marcianus 524, Palatinus 207, Laurentianus XXVIII 23, Florentinus LIX 32, Cottonianus (= Harleianus 1868), Harleianus 5604, als die besten 3 M F L cf. p. 326 'quodsi archetypi verba restituere conamur, satis est congruere M F L'. Ich bin mit diesen drei Hauptträgern der Texteskonstitution durchaus einverstanden; bei jenen sechs aus dem Schwarm der andern Hss herausgehobenen habe ich eine Ausstellung zu machen.

Palat. 207 gehört zur ersten Familie, deren Kennzeichen die Widmung des Cassianus an seinen Sohn ist; ihr Hauptvertreter ist M cf. p. 217 'cum praeter hos tres codices (sc. Baroccianus 54, Palatinus 207, Harleianus 5726) alium habeamus eiusdem familiae, sed longe integriorem. Est cod. Marcianus coll. Zanetti 524'. Verdiente es unter diesen Umständen Palat. 207, neben M. gewissermaßen als gleichberechtigt genannt zu werden?

Recht sehr hätte man ferner gewünscht, daß Beckh sich für eine beste Hs entschieden hätte. Das scheint ja auch so nach seinen Worten S. 341: 'nihil relinquitur nisi ut sequamur codicem F si non ubique optimum, at longe integerrimum'; aber er setzt doch sogleich selber hinzu 'sin minus, ex L M aut etiam H P quamlibet recipiamus lectionem, dum ne auctoris sententiae repugnet'. Ich habe in meinem oben erwähnten Buch S. 256 zwei Quellen der Überlieferung angenommen, M bezeichnet als „Abschrift einer Hs, welche ein Schreiber für den Sohn des Verfassers besorgte", indem ich mich auf die Widmungen vor Buch VII—IX stützte, F L aber als die Vertreter der offiziellen, dem Kaiser gewidmeten Exemplare. Beckh bekämpft diese Ansicht S. 345; wie mir scheint, mit Unrecht. Ich hielt M für die beste und älteste Hs nach Treus Angaben, vgl. S. 249 meiner Schrift: „von allen unsern Hss ist keine älter als das 12. Jahrh., vielmehr ist Baroccianus 54 Hand 1 wohl aus dem 14., die beiden Laurentiani mögen aus dem 13. sein, der fragmentarische XXVIII 23 vielleicht aus dem 12. (Treu)". Beckh dagegen sagt (S. 288), daß F aus dem 11. Jahrh. stammt, L (S. 319) aus dem 13., M (S. 267) aus dem 14. Das ist eine wesentlich andere Sachlage; ich wollte, daß Beckh diesen Kardinalpunkt mehr hervorgehoben hätte. Steht diese Altersdifferenz zwischen F und M wirklich fest, so verdienen die Angaben von F unbedingt vor M den Vorzug; man nehme hinzu, daß F omnium integrorum parens (S. 287) ist, während M zu den mutili gehört.

Aber wie kann Beckh dann sagen S. 345 'quamvis igitur discrepet prooemium uno F traditum a titulo atque librorum VII. VIII. IX tamquam dedicationibus solo M servatis, utraque in editionibus ferenda erunt, dum fuerintne ambo in archetypo communi necne, effici queat testimoniis certioribus', oder gar S. 329 'aliquot prohibeor locis, unde in archetypo communi duas fuisse lectiones colligo'? Scheint nicht Beckh im Herzen selber meiner Ansicht zu sein, daß M aus dem Dedikationsexemplar des Verf. an seinen Sohn herstamme? Was er S. 345 sagt: 'etenim cum filii exemplar describeretur, patris opus iam adeo corruptum fuisse vix credibile est', das hat für den, welcher bedenkt, daß zwischen M und seinem Archetypus

c. 400 Jahre, zwischen [illegible] nur 100 liegen, nicht die gering[illegible] [illegible]eigem Archetypus [illegible] Ich sehe in der That nicht, wie [illegible] Widmungen in M an den Sohn anders er[illegible] will als durch meine Annahme.

Doch sind solche kleinen Differenzen Nebensache; in der Hauptsache, daß F L M die Grundlage des Textes bilden müssen, stimme ich mit Beckh überein und bin überzeugt, daß er mit seiner Ausgabe der Geoponika eine gediegene Arbeit liefern und dadurch diese so interessante Schrift der Kenntnis weiterer Kreise näher bringen wird. Ist es nicht zu verwundern, daß ich erst die wörtliche Entlehnung zahlreicher Stellen der Progymnasmatiker durch Cassianus Bassus nachgewiesen habe? Aber freilich, wer las früher die Geoponika oder gar beides, die Geoponika und Progymnasmatiker! Das wird ohne Zweifel durch Beckh bald anders werden; denn bei der Arbeitskraft, von welcher die vorliegende Schrift Zeugnis ablegt, steht zu hoffen, daß die neue Ausgabe nicht lange auf sich warten lassen wird.

Kreuzburg O./S. Wilh. Gemoll.

P. Langen, Plautinische Studien. (Berliner Studien für klassische Philologie und Archäologie V, 1.) Berlin 1886, Calvary & Co. VI, 400 S. 8. 13 M.

Seinen vorzüglichen „Beiträgen zur Kritik und Erklärung des Plautus“ vom Jahre 1880 hat Langen jetzt in seinen Plautinischen Studien ein neues verdienstvolles Buch folgen lassen. Wenn er in dem ersten Werke den Plautinischen Sprachgebrauch untersucht und für eine große Reihe einzelner Stellen das entscheidende Wort gesprochen hat, so hat er in diesem neuen Buche die Plautinischen Komödien sämtlich und im Zusammenhang behandelt. Nicht als ob es hier an feinen und richtigen Bemerkungen über Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit fehlte; aber das Hauptaugenmerk ist diesmal darauf gerichtet, die Kompositionsweise des Dichters zu erkennen und nachzuweisen. Das Buch zerfällt in drei Teile: im ersten betrachtet L. die sprachlichen Wiederholungen des Plautus, und diese Zusammenstellung zeigt uns, wie vorsichtig wir bei der Beurteilung und Annahme von Glossemen und Dittographien sein müssen. Es ist ja vielfach von den Plautinischen Kritikern nach beliebter Manier darauf hingearbeitet worden, einen möglichst kurzen, bündigen und schlagfertigen Text des Dichters herzustellen. Nicht nur, was wirklich direkt an[illegible] [illegible] ist, sondern, was nur über[illegible] [illegible] oder wenigstens nicht unbedingt [illegible] soll beseitigt werden. Dabei [illegible] genug vor, daß über die Aus[illegible] [illegible] des Ausznstoßenden keine [illegible] daß der eine gerade d[illegible] haben will, was der andere aus[illegible] [illegible] hat sich dagegen eine [illegible] gemacht, wie z. B. in P. Weises [illegible] de Bacchidum Plautinae retractatione [illegible] Dabei fehlte es aber oft an sicher[illegible] Kriterien zur Entscheidung, und die Weisesche [illegible] wieder nach der anderen Seite zu [illegible] einer gewissen Sicherheit in dieser Frage [illegible] kann nur die genaue Betrachtung aller zwanzig [illegible] und eine genaue Durchforschung derselben [illegible] diesem Gesichtspunkte aus führen. Eine [illegible] haben wir in Langens erstem Teile: eine sy[illegible], wenn auch noch nicht ganz erschöp[illegible] Zusammenstellung solcher Wiederholungen, d[illegible] einander zum großen Teil gegenseitig halten und [illegible]. Im einzelnen, und das giebt Langen sel[illegible] wird hier ja natürlich dem subjektiven [illegible] Raum gegönnt werden müssen; aber nach de[illegible] Prüfung dieser Zusammenstellung wird niemand me[illegible] sagen dürfen: „der Vers ist überflüssig, also [illegible] ihm“. Wenn nicht andere Verdachtsgründe [illegible] kommen, werden wir vielmehr gerade den [illegible] Plautinischen Charakter solcher Darstellungsw[illegible] anerkennen müssen: nicht insignis concinn[illegible] sondern reiche Fülle des Ausdrucks ist die sta[illegible] Seite unseres Dichters. Zu absoluter Sicher[illegible] werden wir natürlich nicht immer kommen könne[illegible] und selbst die Allitteration und das subjekti[illegible] Gefühl der Plautinität des Ausdrucks werden nich[illegible] als durchaus entscheidend gelten dürfen, da wi[illegible] auch an entschieden unplautinischen Stellen manche glückliche Nachahmung der Eigentümlichkeiten des Dichters finden.

Noch etwas anders steht es mit erklärenden Zusätzen aller Art. Diese werden wir zunächst bei den für das damalige römische Publikum unverständlichen griechischen Anspielungen und Verhältnissen uns unbedenklich gefallen lassen können; aber auch allerlei Römisches darf unbedenklich mit der Erklärung zusammen geduldet werden. Oder werden wir es wirklich anstößig finden, wenn etwas zuerst bildlich und nicht ganz deutlich Ausgedrücktes auf ausdrückliche Frage des Hörende[illegible] oder auch wohl gleich aus freien Stücken von de[illegible] Redenden in klarerer, verständlicherer Fo[illegible] wiederholt wird? Auch eine Vergleichung d[illegible]

fragmenta comicorum zeigt uns, daß die Vielfältigkeit und Wiederholung des Ausdrucks sich nicht auf Plautus beschränkt. So vergleiche man aus der Palliata Naev. 9/10 oder 129, Stat. 91. 212, oder aus der Togata Afran. 307. Wenn hier bei dem fragmentarischen Zustande keine statistische Vergleichung möglich ist, so zeigt sich dagegen offenbar, daß Terenz sich auch in dieser Beziehung eine weit größere Beschränkung anferlegt hat als sein großer Vorgänger, eine Beschränkung, die allerdings sicherlich nicht nur als ein Vorzug, sondern auch vielmehr als die Folge des schwächeren Sprachtalents auf seiten des jüngeren Dichters erscheint. Doch vgl. auch hier: Andr. 62 ff. 132. 137. 139. 206. 248. 334. 886. 956. Als Resultat ergiebt sich also für Langen in diesem ersten Teile, daß das schöpferische Sprachtalent des Plautus im Anschluß an die Sprache der alltäglichen Konversation mit ihrem Streben nach Deutlichkeit und Bequemlichkeit gerade die erschöpfende Ausdrucksweise in zwei und mehr Gliedern geliebt hat, daß er hierin allerdings öfter auch des Guten reichlich oder zu viel gethan hat. Wenn wir also durch übertriebene Strenge und Streben nach Konzinnität uns leiten lassen, werden wir Gefahr laufen, nicht Unplautinisches zu beseitigen, sondern im Gegenteil gerade dem Plautns seine eigenste Redeweise zu beschneiden und zu verkürzen.

Im zweiten Teile bespricht der Verfasser die Kompositionsfehler des Dichters. Hier ließ sich ...ne Reihe von Anstößen von vornherein zusammen...ssen und generell behandeln, indem wir fest...llen, daß Plautus sich erstens über die Zeit...hältnisse keine Bedenken macht. Die Kürze ...r Länge der Zeitdauer ist ihm gleichgültig, es ...scht bei ihm durchgehends in allen Komödien ... ideelle Zeitmessung. Das zeigen vor allem Captivi. Motivieren hätte sich ja alles das ...t lassen, und Langen weist selbst daranf hin, ...einfach solche Anstöße gerade in dem eben ...hnten Stücke sich hätten beseitigen oder ver...en lassen. Aber nein, Plautus hebt recht ...rücklich die Zeit hervor, ein Beweis, wie ... Gewicht er selbst und sein Publikum auf ...e Widersprüche gelegt haben. So werden wir ...auch solche Erwägungen für die Akteinteilung ...it großer Zurückhaltung geltend machen ... — Auch über den Ort und die innere ...einlichkeit der Ortsverhältnisse hat sich ...keine große Sorge gemacht. Oft müssen ...ren zugeben, daß wir uns nur schwer ... können, wie einzelne Scenen wahrscheinlich oder überhaupt möglich und verständlich gemacht worden sind. Auch daß alles auf öffentlicher Straße vorgeführt wird, hängt hiermit zusammen. Es beruht das einmal auf den Lebensgewohnheiten der Alten, dann aber besonders auf der Bequemlichkeit der Ökonomie, die so durch keinen Scenenwechsel und keine Dekorationsschwierigkeit gestört wurde. Denken wir doch dabei nur an die Anspruchslosigkeit der früheren Generationen, die noch keine Meininger kannten. Mit dieser geringen Rücksicht auf lokale Verhältnisse hängt auch das Laufen der Parasiten und Sklaven zusammen. Gewiß hat Langen Recht, das ist unnatürlich und unpsychologisch dargestellt; aber es ist einmal so usuell. Wenn Plautus das Amusement der Zuschauer im Auge hat, kommt es ihm auf psychologische Richtigkeit nicht so sehr an. Ebendadurch erledigen sich auch die Kostümbedenken, welche Langen mehrfach geltend macht. So in den Menächmen: wo bleibt die Reisekleidung? Die beiden Fremden tragen eben gar keine besondere Reisekleidung. Menächmus II. muß ja überhaupt genau dieselbe Tracht gehabt haben wie sein ortsansässiger Zwillingsbruder, sonst sind ja die Verwechselungen überhaupt nicht möglich. Ebenso wenig wird die reale Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit berücksichtigt, wenn zwei Personen nebeneinander sprechen, ohne sich der Annahme nach gegenseitig zu hören; ja, zur Erhöhung der Komik entsprechen sich in solchen Scenen oft ganz genau die der Annahme nach doch von einander ganz unabhängigen beiderseitigen Redewendungen.

Bei diesem Abschnitt kommt denn auch die Rede besonders auf die Frage von Kontamination und Retraktation. Erstere nimmt Langen als erwiesen an für Miles gloriosus und Poenulus, während in einer Reihe anderer Komödien wie Epidicus, Mercator und Persa die Retraktation eindringendere Spuren hinterlassen hat. Gewiß werden wir manchmal lieber einem nicht vollständig in das Gewebe des Dichters eingedrungenen Überarbeiter die Anstöße zuschreiben; aber damit kommen wir doch nicht immer aus, und manchmal finden sich solche Widersprüche und Irrtümer, ohne daß sonst irgend eine Spur auf Retraktation hinwiese. Dabei giebt es freilich auch zu bedenken, daß die sicher retraktierte Casina verhältnismäßig die wenigsten Anstöße bietet. Einen Schritt weiter zurück thun wir mit der Annahme der Kontamination, da dann schon den Plautus selbst die Schuld trifft, daß er bei der Verwertung von fremden Motiven, die er aus einem anderen Stück

in seine Hauptquelle eintrug, unvorsichtig gewissermaßen selbst als nachlässiger Retraktator des griechischen Hauptoriginals aufgetreten ist. Selbst bei Terenz, der eingestandenermaßen kontaminierte, finden sich, obwohl er doch auf einer bedeutend höheren Kunststufe stand als Plautus, Lücken und Widersprüche infolge solcher Arbeitsweise. Wie viel mehr mußte dies bei Plautus der Fall sein, zumal wir uns selbstverständlich auch das Publikum der Plautinischen Zeit als viel weniger kunstgebildet und anspruchsvoll zu denken haben. Aber nicht genug damit, es bleiben auch eine Reihe Stellen, deren Anstöße weder an Retraktation noch an Kontamination irgend eine Entschuldigung finden, die nur dem Dichter selbst und seiner eigenen Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit zugeschrieben werden können. Wie viel weiter aber die Forschung der letzten Jahre und besonders die Thätigkeit Ritschls und seiner Schule die Plautinischen Studien gebracht haben, zeigt gerade in solchen Fragen eine Vergleichung des neuen Langenschen Buches mit K. H. Weises „kritischer Beleuchtung". Wenn bei letzterem seinem selbstgeschaffenen Phantasiegebilde von Plautus und Plautinischer Kunst zuliebe wenig von den Stücken, die unter dessen Namen überliefert sind, übrig bleibt, während der bei weitem größte Teil, ganze Komödien wie einzelne Partien und Verse, unbarmherzig verworfen und gestrichen wird, so zeichnet sich der Langensche Standpunkt durch Besonnenheit und maßvolle Zurückhaltung gerade in dieser Beziehung aus. Wir müssen uns hüten, hier zu weit zu gehen und, um Plautus selbst von aller Schuld zu entlasten, ihn selbst aus ihm hinauszudrängen. Wir sehen vielmehr, daß der Dichter selbst eine gewisse Sorglosigkeit in den Nebensachen an den Tag legt, daß er komische Situationen auf Kosten der psychologischen Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit ausdehnt und überhaupt und überall mehr Rücksicht nimmt auf den augenblicklichen komischen Effekt als auf konsequente Charakteristik und andere ästhetische und psychologische Bedenken. Zur Orientierung der Zuschauer, ja oft nur um einen Witz anzubringen, der mit der Sache selbst gar nichts zu thun hat, finden wir öfter nicht sehr geeignete Zusätze, die doch sonst gut Plautinischen Charakter zeigen und nirgend zu sprachlichen oder formellen Bedenken Anlaß geben. Noch schlimmer aber ist die Nachlässigkeit und Vergeßlichkeit, welche nicht mehr beachtet, was vorhergegangen ist, und was ursprünglich planmäßig mit einer Person oder Situation beabsichtigt wurde, sondern der Situationskomik zuliebe gegen den Charakter der Rolle und die Ökonomie der Scene, manchmal selbst in größter Not und höchster Aufregung, einen Witz anbringt und Komik, nicht nur in Nebenpunkten widerspruchsvoll, hineinspielen läßt, um bei den Zuschauern die Heiterkeit zu erregen, die dem Dichter höher stand als gewissenhafte Beobachtung der dramatischen Kunst und ihrer Gesetze.

(Schluß folgt.)

---

1) **Maurice Albert**, Horace, Art poétique, texte latin publié d'après les travaux les plus récents de la philologie avec un commentaire critique et explicatif et une introduction. Paris 1886, Hachette. XVII, 41 S. 8. 3 fr.

2) **Maurice Albert,** Q. Horatii Flacci epistula ad Pisones de arte poetica. Texte latin publié avec une introduction et des notes critiques et explicatives. Paris 1887, Hachette. XII, 44 S. 16. 60 c.

Die erste Ausgabe gehört der bei Hachette erschienenen Sammlung wissenschaftlicher Ausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller an, welche für das Studium der Lehrenden bestimmt sind; die zweite Ausgabe in kleinerem Format fügt ein neues Bändchen zu den freundlich ausgestatteten Schulausgaben desselben Verlages. Viele von diesen letzteren lassen sich an einem harmlosen und mageren Kommentare genügen; andere wetteifern an Fülle und Gelehrsamkeit mit unseren bei Weidmann und Teubner erschienenen Ausgaben. Auch diese für die Schüler bestimmte Bearbeitung der epistula ad Pisones enthält alles das viele Übliche, was sich in unseren erklärenden Ausgaben findet, und steht an Umfang nicht viel hinter der wissenschaftlichen Bearbeitung desselben Verfassers zurück, in welcher sich nur einige kritische Erörterungen und Hinweisungen auf die wissenschaftlichen Arbeiten anderer hinzugesellen.

Der Verf. erklärt sich mit Nachdruck gegen alle Versuche, durch Umstellungen oder Ausscheidungen mehr Ordnung in das Ganze dieser Epistel zu bringen. Wer das Charakteristische der Sermonenform erfaßt habe, könne hier an dieser Art der Behandlung keinen Anstoß nehmen. Nur von einem wirklichen Lehrgedichte, wofür man diese Epistel lange fälschlich gehalten habe und vielfach noch halte, sei man berechtigt, strenge Ordnung, richtige Proportionen und Vollständigkeit in der Behandlung zu erwarten. In der That, von dieser

Seite betrachtet, kann das Werk nicht mehr als ein problematisches bezeichnet werden. Auch hier in Deutschland hört man allmählich auf, durch kritische Gewaltmaßregeln das lockere Gefüge dieser längsten und dem Inhalte nach mannigfaltigsten Horazischen Epistel in einen planvollen und proportionierten Bau umwandeln zu wollen.

Gleichwohl finde ich, daß sich der Verf. zu schnell bei der anscheinenden Verworrenheit der epistula ad Pisones beruhigt. Auch in einem vernünftigen Gespräche wird nicht bunt über alles Mögliche durcheinander geredet werden. Um wie viel mehr wird man in dieser von Horaz aus der alten Satire erschaffenen und mit Virtuosität geübten Form des Gesprächs unter der frei beweglichen Oberfläche eine latente Ordnung suchen müssen! Es gilt also bei der Analyse dieser Epistel, den Ideenassoziationen und unausgesprochenen Mittelgliedern nachzuspüren. Andrerseits wird man sich gestehen müssen, daß sich hier und da unvermittelt anhebende episodische Ausführungen finden, welche augenscheinlich unabhängig von dem Hauptstamme des Werkes entstanden sind. An diesen Stellen ist der Mangel an Zusammenhang nicht mehr durch eine Hinweisung auf die Eigentümlichkeiten und Rechte der Sermonenform zu rechtfertigen, erklärt sich aber leicht aus der eigentümlich vielseitigen Natur des hier behandelten Gegenstandes, welcher an interessanten Einzelheiten so reich war. Was hindert uns anzunehmen, daß manches Stück in dieser Weise nachträglich von Horaz in einen leidlich passenden Zusammenhang eingereiht oder wenigstens an eine Stelle gesetzt worden ist, wo kein enger Zusammenhang zerrissen wurde. Natürlich wird es sich dem Leser an solchen Stellen fühlbar machen, daß hier nicht mehr der Impuls des vorhergehenden Gedankens fortwirkt. Diese eigentümliche Willkür der Komposition ist aber kein ausreichender Grund, um diese Epistel für ein posthumes Werk zu erklären, wie der Verf. thut. Seine Kenntnis der einschlägigen Litteratur ist an dieser Stelle unvollständig, sonst würde er über die Abfassungszeit vorsichtiger geurteilt haben. Alles einzelne in dieser Epistel ist überdies von einer klassischen Reife und hatte keine Überarbeitung mehr nötig. Was man aber vermißt, die Proportion nämlich und den systematischen Zusammenhang, würde Horaz sich schwerlich zugetraut haben, nachträglich durch Verbesserungen, Umstellungen und Zusätze hineinzubringen. Er hat offenbar schon sein Möglichstes gethan, um die Ordnung herzustellen. Wie die epistula ad Pisones etwa ausgesehen haben mag in dem Stadium, welches der Schlußredaktion vorherging, kann man sich an dem Lehrgedichte des Lukrez veranschaulichen. Dort wird der Zusammenhang oft in einer auffallenden Weise durch Stücke unterbrochen, welche offenbar für sich entstanden und hier in Ermangelung einer besseren Stelle eingeschaltet sind. Hätte Lukrez wie Horaz die letzte Hand anlegen können, so würde er diese Schroffheiten gemildert haben. Wenn Lachmann diese Stellen aber in Klammern schloß, so wollte er damit, wie er wiederholentlich erklärt, nicht sagen, daß sie nicht von Lukrez seien, — manche davon gehören sogar zu dem Besten, was Lukrez gedichtet hat, und sind hervorragend charakteristisch — sondern es sollte das nur das Zeichen sein, daß der Zusammenhang hier jäh unterbrochen ist.

Auch damit stellt sich der Verf. auf den richtigen Standpunkt, um den Sinn des Ganzen zu erfassen, wenn er erklärt, daß diese Epistel nicht sowohl für die Pisonen als für alle geschrieben ist. Sicherlich, auch wenn er die Pisonen nie kennen gelernt hätte, würde Horaz gegen Ende seines Lebens die Resultate seines Nachdenkens über das Wesen der Poesie und über die Aufgabe des Dichters in einer Epistel dieses Inhaltes niedergelegt haben. Gleichwohl möchte ich die Absicht des Dichters nicht so eng fassen und das vorliegende Werk, wie der Verf. thut, als den letzten Akt des litterarischen Kampfes betrachten, welchen Horaz gegen eine engherzige Kritik und gegen die übertreibenden Bewunderer der älteren römischen Poesie geführt habe. Horaz ist allerdings ein satirischer Ästhetiker, und er verfolgt die Irrtümer, welche ihm für die Entwicklung der Litteratur verhängnisvoll schienen, mit wirkungsvollem Spotte. Diese polemische Tendenz ist hier aber nur ein Nebenmoment: er wollte in der That alle Hauptpunkte der dichterischen Praxis erörtern (munus et officium scribendi, V. 306). Überdies richtet sich die Spitze des Ganzen nicht sowohl gegen jene antiquarii, wie der Verf. meint, als gegen jene Stürmer und Dränger von damals, welche im Vertrauen auf ihre Schreibleichtigkeit und auf einen Anflug von Genialität sich das Studium der dichterischen Technik ersparen zu können glaubten.

Damit hängt ein anderer Vorwurf zusammen, den ich dieser Ausgabe zu machen habe. Ein Herausgeber der epistula ad Pisones, welcher nicht bloß zu den einzelnen Versen allerhand belehrende und interessante Anmerkungen machen, sondern, wie er, in einer ausführlichen Einleitung den Sinn des Ganzen enthüllen will, hätte über die Ästhetik

des Horaz weit gründlichere Erörterungen bieten müssen. Der Dichter, wie er ihn sich glaubt nach dieser Epistel vorstellen zu müssen, ist ein Wesen ohne alle himmelwärtsstrebende Kraft, das friedlich vor seinem Blatte sitzt, von griechischen Büchern umgeben, und die Feder nur niederlegt, um zur Feile zu greifen. Allerdings ist die Schilderung der dichterischen Thätigkeit, wie sie Horaz hier bietet, einseitig und bedarf der Ergänzung durch andere Stellen. Hier kam es ihm darauf an, den lernbaren Teil der Kunst zu beleuchten. Er verlangt, daß der Dichter den Vers handhaben lerne, rät ihm aber zugleich, seinem Liede Inhalt zu geben, weil eine holperige, aber gedankenreiche und wahre Poesie glatten Nichtigkeiten immer noch weit vorzuziehen sei. Er lehrt ihn ferner, die Rede charakteristisch zu gestalten und die ganze Mannigfaltigkeit, deren die menschliche Natur fähig ist, im Leben und in den Büchern der Philosophen zu studieren. Zu gunsten der natürlichen Begabung andrerseits konnte er nicht viel in einer Epistel sagen, welche den nachlässig Schreibenden und Geniewütigen das Studium der Theorie als zur Vollendung unentbehrlich hinstellen wollte. Aber er gesteht doch auch, daß das studium sine divite vena ohnmächtig ist (V. 409). Er weiß doch, daß zum Dichter nur auserkoren ist, auf wen die Muse lächelnd bei seiner Geburt einen Blick der Weihe hat fallen lassen (carm. IV 3). Mit dem Versmacher warnt er ferner den Dichter zu verwechseln. Nur wer Genie, Enthusiasmus, Melodie und Rede besitze (ingenium, mens divinior, os magna sonaturum, sat. I 4, 43), habe auf diesen Ehrennamen Anspruch.

Berlin. O. Weißenfels.

Antibarbarus der lateinischen Sprache von J. Ph. Krebs. Sechste Auflage in vollständiger Umarbeitung der von **Allgayer** besorgten fünften Auflage von **J. H. Schmalz.** Vierte und fünfte Lieferung (S. 401—744, dicis causa — iuxta). Basel 1887, Schwabe. 4 M.

Mit der zu Ostern erschienenen fünften Lieferung liegt der erste Band des Antibarbarus in seiner Neubearbeitung durch Herrn Direktor Schmalz vollendet vor. Haben wir uns schon über die ersten Lieferungen dieses Werkes günstig aussprechen können, so können wir das in noch viel höherem Grade bei den vorliegenden. Dadurch, daß Sch. von Bogen 33 an sämtliche Citate aus lateinischen Autoren nachverglichen hat, hat er dem Buche sehr genützt; denn Verlässigkeit der Citate ist eines der ersten Erfordernisse eines Nachschlagbuches. Mit Freude habe ich auch bemerkt, daß Sch. Schriften, die anfänglich nicht benutzt waren, jetzt beigezogen hat, wie z. B. die Stilistik von R. Klotz. Dadurch hat er dem Werke eine Reihe guter Bemerkungen zugeführt, man vgl. z. B. den Artikel invenire. Wer sich ein Bild von der Schmalzschen Neubearbeitung machen will, der möge die Artikel dubitare, equidem, et, facere, fortasse, habere, incommodum (ganz neu) in ihrer jetzigen Gestalt mit der in der letztvorhergegangenen Bearbeitung vergleichen, und er wird sicherlich den Eindruck empfangen, daß hier mit einem staunenswerten Bienenfleiße ein massenhaftes Material aus der ganzen weitverzweigten und verstreuten Litteratur über lateinische Grammatik, Stilistik und Lexikographie zusammengetragen und mit großer Geschicklichkeit suo loco verarbeitet worden ist. Aus der kleinen Anzahl meiner diesmaligen Zusätze möge der Herr Verf. nicht den Schluß ziehen, daß ich seine Arbeit weniger genau durchgesehen, sondern im Gegenteil, daß es mir trotz sorgfältigster Prüfung nicht gelungen ist, mehr nachzutragen.

S. 407 dignus: erwähnt mußte werden über die Konstruktion von dignus mit Genetiv Wölfflin Rhein. Mus. 1882 p. 114 f., meine Note zu Reisig-Haase 525a. — S. 413 discrepare cum: vgl. Reisig-Haase N. 574, wo ich die übrige Litteratur verzeichne. — S. 415 disperditio: auch C. F. W. Müller liest Cic. Phil. III 12, 30 dispertitio. — S. 428 dolosus: schreibe Cic. Rab. Post. — S. 430 domus: für domui = domi vgl. auch C. F. W. Müller zu Pars III der Reden p. 103, 37. — S. 433 Über nescio an vgl. Reisig-Haase N. 441. — S. 436 dum: Cic. Mur. § 55 schreibe ich mit Campe dum conatur statt conatus est. — S. 438 Z. 9 v. u. steht noch Cic. Sext. statt Sest. — S. 449 wäre hinter egenus die Aufnahme des Subst. egestas erwünscht gewesen, s. zu Rosc. Am. p. 177 f. — S. 477 etenim: vgl. Reisig-Haase p. 286 unserer Neubearbeitung mit Note. — S. 514 extra = praeter, s. zu Reisig-Haase N. 573d. — S. 520 war im Anschluß an iniuste facere auch die Redensart iniuriam facere zu erwähnen; s. zu Rosc. Am. p. 392. — S. 524 fallere: es fehlt der Verweis für ni fallor auf erro fin.: über nisi me fallit animus s. zu Rosc. Am. p. 228. — S. 527 familia: über die Formen patres familiae, familias, familiarum vgl. auch C. Wagener in Phil. Rundschau I Sp. 198 f. — S. 549 foras cenare sagt Petron. 30. — S. 559 Z. 9 steht Sen. statt Sext., S. 569 Z. 18 v. u. pro Archia

511 statt 5, 11 (5 § 11). — S. 570 gesta = res gestae steht auch Val. Max. I praef. — S. 583 habere: über den besprochenen Gebrauch von in mit Ablativ handelt ausführlich Vogel in Fleckeis. Jahrb. 1878 p. 393 ff.; s. auch zu Reisig-Haase N. 573a. — S. 585 Bezüglich vile habere (= für wertlos halten?) und ähnliche Ausdrücke war auf Thielmann Archiv II S. 385 ff. zu verweisen. Ebenderselbe erklärt sanctum habere Nep. Ag. 4, 7 (gegen Lupus) 'heilig halten = verehren'. — S. 594 Z. 17 kann man aus Schmalz' Auseinandersetzung den falschen Schluß ziehen, als brauche Cicero die Form hice, während doch nur gewisse Casus obliqui, am häufigsten huiusce, bei ihm vorkommen. — S. 600 honor praefandus est sagt Cicero auch de Fin. II 10, 29. — S. 642 in spem: vgl. Nipperdey zu Tac. Ann. XIV 63, zu Reisig-Haase N. 570i. — Ebenda fehlen für in gratiam die Belege aus Livius, der sich zuerst dieser Ausdrucksweise bedient, vgl. Weißenborn zu XXVIII 21, 4. — S. 653 incommodum: daß commodo und incommodo esse unlateinisch ist, hat zuerst Ref. in der Phil. Rundschau II Sp. 412 Note ausgesprochen. — S. 731 Z. 3 v. u. schreibe N. 415 c statt b. — S. 743 iuxta mecum sagt in archaisierender Weise auch Fronto p. 182 N.

München. G. Landgraf.

E. Windisch, Georg Curtius. Eine Charakteristik. Berlin 1887, S. Calvary & Co. 56 S. gr. 8. 2 M. 40.

Das Lebensbild des als Sprachforscher wie als klassischer Philolog gleich ausgezeichneten Georg Curtius, der am 12. August 1885 im Alter von 65 Jahren dem Leben und der Wissenschaft entrissen wurde, hat sein Schüler C. Angermann im X. Bande von Bezzenbergers Beiträgen gezeichnet. Ernst Windisch verdanken wir bereits eine sehr willkommene Ausgabe von G. Curtius' Kleinen Schriften in zwei Abteilungen, Leipzig, Hirzel 1886. Im Vorworte zu denselben erhalten wir von der Hand des Bruders, Ernst Curtius, ein lebenswarmes Bild von der Eigenart des Verewigten, welche auch aus den sorgfältig ausgewählten Reden, Vorträgen und Abhandlungen jener Sammlung dem Leser klar wird. Trotzdem war es keine überflüssige Arbeit, wenn der sprachgelehrte Freund und Amtsgenosse des verstorbenen Leipziger Gelehrten in der vorliegenden neuesten Veröffentlichung die wissenschaftliche Bedeutung des letzteren eingehender darzustellen sich bemühte.

Nach einer sehr kurz gehaltenen Darstellung der äußeren Lebensverhältnisse schildert Windisch in längeren Kapiteln G. Curtius, den klassischen Philologen und Sprachforscher, seine gelehrten Werke, seine Lehrthätigkeit und seine letzten Jahre. Der Aufgabe einer Charakterzeichnung des Gelehrten ist W. in vollstem Maße gerecht geworden. Die einzelnen Züge, in welchen das reiche und fruchtbare wissenschaftliche Leben und Streben des großen Mannes sich offenbarte, werden mit Genauigkeit und Sorgfalt gesammelt, die vielen Seiten seiner bahnbrechenden Thätigkeit erscheinen in hellstem Lichte, seine Stellung inmitten der Wissenschaft, seine Beziehungen und sein Verhältnis zur älteren und jüngeren Forschung, insbesondere zu den Junggrammatikern werden ausführlich erörtert, alle seine Verdienste um Sprachwissenschaft und klassische Philologie gebührend hervorgehoben und gewürdigt. Nirgends hat man den Eindruck, daß W. durch den liebevollen Eifer, mit dem er für Curtius eintritt, durch die wohlthuende Wärme, mit welcher er sich seiner gegen die sprachwissenschaftlichen Gegner annimmt, das Maß der Wahrheit überschreitet oder in der Verherrlichung zu weit geht. Er sagt mit Recht S. 56: „Ohne Georg Curtius ist die Geschichte der Sprachwissenschaft nicht zu denken. Man lasse ihn weg, und es entstehen Lücken, die jeden Zusammenhang aufheben. Wenn man über ihn spricht, spricht man zugleich über ein bedeutendes Stück der Geschichte unserer Wissenschaft“.

Curtius war vor allem eine bedeutende Persönlichkeit, welche mit seltener Konsequenz die zielbewußt eingeschlagene Richtung verfolgte und unverrückt das eine Ziel im Auge hatte, „die klassische Philologie mit der allgemeinen Sprachforschung in lebendige Wechselwirkung zu setzen“ (Kl. Schr. I, S. 149). In diesem Zielbewußten seiner ganzen Thätigkeit lag die Wurzel seines großen Erfolges, offenbarte sich aber auch der wissenschaftliche Charakter, der in die Entwickelung der Wissenschaft bestimmend einzugreifen berufen ist. Mit Recht hebt daher W. hervor, daß C. vor allem klassischer Philolog war; alle Wege seiner vielseitigen sprachlichen Forschung führten ihn immer wieder zu den klassischen Sprachen. Wenn er deren Bau anatomisch zergliederte, so vergaß er doch über dem Körper der Sprache nie ihren Geist. In seiner sinnigen, geistvollen Art der Sprachbetrachtung suchte er stets der Geheimnisse inne zu werden, welche in der Sprachbildung eingeschlossen sind. Hierin sah C. den Bildungswert des Sprachstudiums, und es thut not, immer wieder daran zu erinnern, daß man über Lautbetrachtung

und Formenzergliederung nicht den Geist der Sprache vernachlässige.

Diese Eigenart des wissenschaftlichen Charakters Curtius' zeigt sich am ausgeprägtesten in seinen „Grundzügen der griech. Etymologie", seinem Hauptwerke; aber auch in seinen übrigen Schriften wie in seiner ganzen Lehrthätigkeit, welche viele und bedeutende Schüler heranbildete, weiß W. sie mit großer Schärfe nachzuweisen. Wir wüßten dieser wirklichen „Charakteristik" kaum etwas Wesentliches als übersehen oder vergessen hinzuzufügen. Eingestreut sind aber gelegentliche wertvolle, weil treffende Bemerkungen über den jetzigen Betrieb der Philologie oder der Sprachwissenschaft; so z. B. danken wir dem Verf. für die warmen Worte, mit welchen er den Unterricht der philologischen Lehrer auf den Gymnasien gegen unverdiente Angriffe in Schutz nimmt (S. 9). Leider ist es auch nur zu wahr, daß die von Curtius erstrebte und bis zu einem gewissen Grade auch erreichte Verbindung von Sprachwissenschaft und Philologie heutzutage bedeutend erschwert ist (S. 51), besonders aber aus dem von W. nicht genannten Grunde, daß sich die heutige Sprachforschung zu ausschließlich in Phonetik und Morphologie vertieft und darüber die dem klassischen Philologen wichtigere Syntax nicht zu ihrem Rechte kommen läßt.

Windischs Schrift hat nicht nur für die Schüler und Freunde des verstorbenen Forschers einen Wert, sondern auch ein allgemeines Interesse.

Colberg. H. Ziemer.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Hermes 1887. XXII. Heft 3.

(337 ff.) **H. Schrader**, Die Ambrosianischen Odysseescholien. Eine 1886 vorgenommene neue Kollation der drei Mailänder Odysseehss ergiebt, daß B 99 die älteste (ca 1300), Q 88 die jüngste (15. Jhd.) ist; alle drei sind unabhängig von einander, aber die Scholien des E 89 stammen sicher aus derselben Quelle wie die des Paris. D, wenn sie nicht aus diesem selbst abgeschrieben sind; die des Q 88 sind wahrscheinlich dem Harlei. entnommen; ob aus den in Q allein enthaltenen Scholien eine zweite Quelle für Q zu folgern ist, läßt sich nicht entscheiden. — (371 ff.) **J. Beloch**, Das attische Timema. Erwiderung gegen M. Fränkel und Neubegründung der Herm. XX vorgetragenen Ansichten über die unter Nausinikos eingeführte Steuerordnung. — (378 ff.) **Th. Thalheim**, Zu Deinarchos. Kritische Behandlung von 16 Stellen. — (383 ff.) **G. Heylbut**, Ptolemaeus περὶ διαφορᾶς λέξεων. Abschriftliche Wiedergabe des in der Ottoboniana enthaltenen Werkes mit den Varianten des Vaticanus und Gudianus. — (411 ff.) **H. Diels**, Herodot und Hekataios. Die Verdächtigungen der Periegese des Hekataios haben keinen Anhalt an der Tradition; zum Teil trägt diese selbst positive Zeugnisse des Ursprungs in sich; auch Kallimachos' Worte beziehen sich nur auf den zweiten Teil Ἀσίη, nicht das ganze Werk. Herodot hat den Hekataios, den er sonst unfreundlich behandelt, an einigen Stellen exzerpiert, ohne die Quelle anzudeuten, ja er nennt zuweilen andere Quellen. Daß eine sehr enge Verwandtschaft zwischen den ersten Teilen des Herodot und der Darstellung des Hekataios anzunehmen sei, ergiebt auch die zum Schluß angestellte Analyse der Erzählung von Proteus, Alexander, Menelaos und Helena. — (445 ff.) **C. Robert**, Archäologische Nachlese. 1. Die bildliche Gestaltung des Atalantemythus auf einem Krater des Museo civico in Bologna (Mus. ital. di antich. class. II, 1) zeigt die böotische, nicht die argivische Sagenform und geht auf Hesiod zurück ebenso wie Ovids Darstellung, dem eine ausführlichere Fassung als die in den Theokrit- und Vergilscholien erhaltenen vorgelegen haben mag. 2. Die Figuren auf den Pompeianischen Bildern bei Helbig 1391—1381 und Sogliano Pitt. mur. 560 sind Anchises, Aineias, Askanios und die Sibylle Herophile aus Marpessos. 3. Neue Deutung der drei Gruppen auf dem Sarkophagdeckel Borghese (Arch. Zeit. 1869 Taf. 16). Die Replik des Deckels im kapitolinischen Museum ist durchaus modern und wahrscheinlich eine Fälschung. — (465 ff.) **J. W. Kubitschek**, Civitates mundi. Die Summe der bei Ptol. Buch 2—7 enthaltenen Städte und Völkerschaften ergiebt annähernd die von der Pariser Hs (Herm. XXI. XXII) angeführte Gesamtsumme; man muß annehmen, daß des Ptolemäus statistische Angaben von Örtlichkeiten weitere Verbreitung, so auch in jene Pariser Hs. fanden. — (471 ff.) **J. W. Kubitschek**, Der Text der Ravennatischen Erdbeschreibung. Versuch, einen Stammbaum der erhaltenen Hss, Urbin. A, Basilic. C, Parisin. B, als Grundlage für die Kritik aufzustellen. — (479 ff.) **Miszellen. Jo. Toepffer**, Εὐπατρίδαι. Alcibiades gehörte staatsrechtlich zum Geschlecht der Eupatriden; Εὐπατρίδαι bezeichnet nicht überall den ganzen Stand, sondern eine engere Körperschaft innerhalb des Standes. — (483 ff.) **W. Soltau**, Die Sonnenfinsternis vom J. 217 v. Chr. Anfang d. J. 537 war die kalendarische Verschiebung in Rom noch nicht eingetreten; auch ist nicht anzunehmen, daß schon 200 J. früher die stattgehabte Sonnenfinsternis ins Stadtbuch eingetragen worden ist. — (485 f.) **Th. Mommsen**, Terruncius. Folgerungen aus der Inschrift im Bull. de l'Academie d'Hipponne No. 21. p. 81. — (487 ff.) **U. Wilcken**, Recto oder Verso? Da die Horizontalseite des Papyrus die ursprünglich zum Schreiben bestimmte ist, die Vertikalseite aber nur nachträglich, wenn überhaupt benutzt wird, so ist

der Text der Horizontalseite stets der ältere. — (492 f.) **E. Wölfflin**, Zu Cic. epist. V. 12 und § 5. — (494 ff.) **F. Studniczka**, Zu den Tempelbildern der Brauronia. Sucht in Erwiderung gegen Robert und Schreiber zu erweisen, daß bei der Verteilung der von den verschiedenen Beamten gebrauchten Benennungen ἕδος und ἄγαλμα nicht als Gegensätzo zu denken sind; das umgehängte Kleid trug die Praxitelische Brauronia nur zum Schutz.

Bulletin monumental. 1887, No. 3.

(235—251) **J. de Laurière**, La mosaïque romaine de Girone, Espagne. Mit 2 Taf. Dieses 17 Meter lange, recht gut erhaltene Mosaik befindet sich im Museum von Barcelona. Es enthält eine überaus instruktive, schematische Darstellung von Zirkusspielen mit allen Einzelheiten: carceres, porta pompae, spina etc. Vier Quadrigen kämpfen um den Preis; bei einer derselben liegen Mann und Roß und Wagen in greulichem Durcheinander auf dem Sand; vor zwei anderen bäumt sich das Viergespann; nur die vierte Quadrige geht in elegantem Galopp „durch". Der Meister des schönen Bildes hat sich selbst verewigt durch die Inschrift: *Cecilianus ficet.* Hr. De Laurière rekapituliert bei dieser Gelegenheit die gallischen Künstlerinschriften. Eine weitere Partie des Mosaiks stellt den Kampf Bellerophons mit der löwenköpfigen Chimära dar.

Die neueren Fortschritte auf dem Gebiet der religiösen Litteratur Ägyptens.

(Schluß aus No. 40.)

Daß wir nicht fehl greifen, wenn wir der Hauptmasse der Totenlitteratur ein ungefähr gleiches und zwar sehr hohes Alter zuschreiben, ist nun dank den Publikationen der letzten Jahre unschwer zu erweisen. Die Pyramidentexte kennen wir aus Inschriften aus dem Ende des alten Reiches (2500 v. Chr. oder früher); aber da sie ebenso in sprachlicher Hinsicht wie in der Orthographie weit altertümlicher sind als alle uns sonst bekannten Texte der vierten und fünften Dynastie, so werden wir ihre Abfassung beträchtlich früher ansetzen müssen — sagen wir einmal in das vierte Jahrtausend. Auch die bedeutenden Unterschiede zwischen ihren verschiedenen Exemplaren zeigen schon, daß diese Texte bereits eine längere Geschichte hinter sich hatten, als man sie in Unas' oder Pepis Pyramide niederschrieb.

Daß auch das Totenbuch ein hohes Alter hat, lehrt schon ein Blick in die älteste Rezension, in der wir es kennen, in die des mittleren Reiches. In dieser ist nämlich charakteristischerweise das wichtige 17. Kapitel schon mit erklärenden Glossen versehen, und auch diese Glossen (die übrigens meist nur die Ratlosigkeit des Kommentators zeigen) müssen bereits ein gewisses Alter haben, da sie als ein notwendiger Teil des heiligen Textes gelten, als ein Teil, den man auch da, wo das Kapitel zum Wohle des Toten in den Sarg geschrieben wird, nicht mehr fortlassen darf. Noch schwerer aber wiegt ein anderer Umstand, der für das hohe Alter des Totenbuches spricht. Ich erwähnte schon oben, daß die Pyramidentexte uns in einer ganz besonders alten Form der Orthographie vorliegen, die von der späteren sehr wesentlich abweicht. Man schreibt nämlich vielfach rein phonetisch und macht von den Wortzeichen einen sparsameren, von den Determinativzeichen einen sehr beschränkten Gebrauch. Ein solcher alter Text besteht daher zum großen Teil aus einzelnen Konsonanten und Silbenzeichen, und diese folgen sich ohne Worttrennung, sodaß das Verständnis oft fast ebenso erschwert ist wie etwa bei einer phönizischen Inschrift. Von dieser Orthographie zeigt nun freilich die Gestalt, in der uns das Totenbuch vorliegt, nichts mehr; sie macht von den Wortzeichen und Determinativzeichen einen ganz ebenso weiten Gebrauch wie jeder Text des mittleren Reiches. Aber bei näherem Zusehen bemerkt ein aufmerksamer Beobachter doch, daß diese Orthographie des Totenbuches nicht die ursprüngliche sein kann. Denn wer die Varianten vergleicht, die Navilles Ausgabe uns jetzt liefert, der bemerkt bald, daß die Mehrzahl derselben solche Zeichen betrifft, die, wenn man den Text in jene Orthographie der ältesten Zeit umschriebe, überhaupt in Wegfall kämen. Die Erklärung dieser Erscheinung liegt auf der Hand; diese Endungen, Determinative u. s. w. gehören überhaupt nicht zu dem ursprünglichen Texte, der vielmehr noch in der kurzen, alten Art geschrieben war; als man dann seine Rechtschreibung modernisierte, haben verschiedene Schreiber diese mangelnden Zeichen in verschiedener Weise ergänzt. Hin und wieder sind dann übrigens, wie das ja natürlich ist, in einzelnen Handschriften auch Formen ungeändert in altertümlicher Orthographie stehen geblieben.

Was sich für das Totenbuch mit annähernder Sicherheit behaupten läßt, das gilt nun offenbar auch für die Texte der thebanischen Königsgräber; denn wenn auch für diese das Variantenmaterial bisher noch ein sehr geringes ist, so haben sich dafür noch bis in unsern im übrigen modernisierten Text hinein vielfach die altertümlichsten, rein phonetischen und determinativlosen Schreibungen erhalten. Besonders instruktiv in dieser Hinsicht sind die Dämonennamen; diesen wunderlichen, unverständlichen Worten gegenüber haben die Schreiber keine Änderung gewagt (denn sobald man diese Worte šsr' oder vdv oder ẋsfv anders schreibt als rein phonetisch, schiebt man ihnen ja einen Sinn unter), und so sind sie denn in ihrer ursprünglichen Gestalt stehen geblieben.

Übrigens sind wir in der guten Lage, nachweisen zu können, daß ein solches Umschreiben der ältesten Texte in die spätere Orthographie wirklich geübt worden ist; denn ein glücklicher Zufall hat uns umfangreiche Stücke der Pyramidentexte auch in ihrer modernisierten Gestalt erhalten. Und in der That sehen wir da, daß es gerade die in der neueren Rechtschreibung hinzugefügten Zeichen sind, durch die sich die jüngeren Exemplare von einander scheiden — ganz dem entsprechend, was wir für das Totenbuch angenommen haben.

Was wir im Vorstehenden auseinandergesetzt haben, ist in mehr als einer Hinsicht lehrreich. Wenn wir früher glaubten, die ungeheure Totenlitteratur sei allmälich während der langen Geschichte des ägyptischen Volkes entstanden, und es müsse möglich sein, in ihr die Entwicklung der betreffenden Vorstellungen bei den Ägyptern zu verfolgen, so kann davon heute kaum noch die Rede sein. Geschaffen hat diese Litteratur eine Epoche, die fast jenseits unserer historischen Kenntnisse liegt, und die spätere Zeit hat nichts gethan als sie fortgepflanzt. Sie hat die ihr massenhaft überkommenen alten Schriften gesammelt, überarbeitet und gewiß auch durch Fälschungen im hergebrachten Stile vermehrt; von einer eigenen schöpferischen Thätigkeit auf diesem Felde kann aber kaum bei ihr die Rede sein. Mit dem Beginn

des alten Reiches lag dieser ganze Kreis von Vorstellungen fertig vor, die folgenden drei Jahrtausende haben nichts Wesentliches dazugebracht, und nur in dem Vorzug, den sie bald dieser und bald jener Art von Texten erweisen, bekunden sie noch ein gewisses Leben. So ist, um ein Beispiel anzuführen, die Vorstellung von den hölzernen Bildchen, die für den Toten in der Unterwelt die Ackerarbeit verrichten, samt dem dazugehörigen Texte augenscheinlich sehr alt; aber ihre große Verbreitung haben beide erst im neuen Reiche gefunden, wo man diesen Schatz der Vergessenheit entrissen haben wird. Die in der religiösen und magischen Litteratur der Ägypter so oft vorkommende Bemerkung, eine Schrift sei in einem alten Buche von irgend einem Weisen bei irgend einer Gelegenheit „gefunden" worden, wird (soweit sie nicht gerade Fälschungen verdecken soll) auf ein solches Neuhervorsuchen alter, vergessener Bücher gehen. So haben denn die Ägypter der historischen Zeit wie das „Tier auf dürrer Haide" nie wieder den Kreis absurder Vorstellungen überschritten, in den sie der böse Geist ihrer Vorfahren gebannt hatte; es ist das ein betrübendes Schauspiel, zu dem aber freilich die Geschichte im talmudistischen Judentume und in ähnlichen Erscheinungen Analoga liefert.

Wenn so die historischen Ägypter für die Religionsgeschichte sehr an Interesse einbüßen, so gewinnen dafür die vorhistorischen, die die Totenlitteratur und (wie das aus den gleichen Gründen teils sicher und teils wahrscheinlich ist) auch die mythologische, rituale und magische Litteratur geschaffen haben, desto mehr an Interesse. Und wenn auch die geistige Hinterlassenschaft derselben inhaltlich alles weniger als erfreulich ist, so ist es doch immer für die Wissenschaft von höchstem Werte, in ihr die Anschauungen und die Sprache eines Volkes kennen zu lernen, das um fünf Jahrtausende hinter uns zurück liegt. Aber leider (und das ist die Kehrseite unserer neuen Erfahrung) in demselben Augenblicke, wo wir dieses gelobte Land erblicken, erkennen wir auch, daß für uns kein Weg dahin führt. Denn was nutzt es, ganze Bände mit diesen uralten Schriften füllen zu können, wenn wir niemals hoffen dürfen, zu einem vollen Verständnisse derselben zu gelangen? Die Texte, die wir haben, sind alt und echt; aber ihre Verderbnis ist eine so starke, daß keine Kritik imstande ist, sie zu heilen.

Die glücklichen Zeiten, in denen wir jeden religiösen Text, auch wenn er nur in einem Exemplare, womöglich späterer Zeit, vorlag, übersetzten und sogar verstanden, sind ja längst dahin, und wer nicht ganz Dilettant ist, weiß seit Jahren, daß die Totenbücher der Psammetichzeit u. ä. trotz ihres eleganten Äußeren einen bis zur absoluten Sinnlosigkeit entstellten Text darbieten. Aber seit Lepsius' Wirken auf diesem Gebiete hegten wir doch die feste Hoffnung, daß wir einmal einen verständlichen Text für diese Bücher erhalten würden, wenn wir die ältesten Rezensionen derselben, die für uns erreichbar sind (und das sind fast immer die des neuen Reiches) aus den zahlreichen Handschriften derselben wiederherstellten. Heute, wo diese Arbeit für das Totenbuch durch Naville vollendet und für die Königsgräber durch Lefébure begonnen ist, dürfen wir uns nicht mehr verhehlen, daß sich diese Hoffnung nur zum kleinsten Teile erfüllt; wir kommen durch diese großen Arbeiten der Wahrheit ja so nahe, wie es möglich ist, aber wir bleiben doch unendlich weit von ihr entfernt. Die Verderbnis des Textes ist eben weit älter als das neue Reich, und wenn auch ein Totenbuchkapitel in Navilles Ausgabe nie so sinnlos ist wie in dem Turiner Totenbuche, so ist seine Verderbtheit doch meist schon eine solche, wie sie in der Philologie aller Sprachen kaum ihres gleichen hat. Man vergleiche nur einmal die Varianten, die Naville etwa für das 125. Kapitel zusammengebracht hat (auf eine Herstellung des Textes hat er verständigerweise von vornherein verzichtet), und man wird deutlich sehen, daß den Ägyptern der achtzehnten und neunzehnten Dynastie selbst nicht viel mehr davon verständlich sein konnte.

Wo stammt nun diese alte Korruption, die sich in der ganzen religiösen Litteratur geltend macht, her? Die Frage beantwortet sich von selbst, seit wir die Pyramidentexte kennen. Wer diese alten Schriften zu lesen versucht, der wird nicht viel von ihnen verstehen, weil die natürliche Dunkelheit derselben und vor allem die oben geschilderte kurze Art der Rechtschreibung, die bei vielen Worten die allerverschiedensten Auffassungen zuläßt, dem Verständnis hindernd in den Weg treten. Aber man vergleiche damit nun eine der späteren Inschriften, die uns denselben Text in die neuere Orthographie umgeschrieben zeigen, und die daher von Rechtswegen uns verständlicher sein müßten. Sie sind dies durchaus nicht immer, vielmehr beobachtet man nur zu deutlich, daß gerade diese Operation des Umschreibens dem Texte verderblich geworden ist. Der Schreiber hat den vieldeutigen Konsonantengruppen gegenüber oft genug nicht gewußt, wie sie aufzufassen seien, und hat dabei zuweilen so grobe Mißgriffe gemacht, daß sogar wir sie zu durchschauen vermögen. Wenn, um nur ein Beispiel anzuführen, an einer Stelle, nachdem von 5 Dingen die Rede gewesen ist, es dann von diesen heißt: 'v χmtt r pt . . . 'v snt r t?, so sieht jeder, daß χmtt und sn hier die Feminina der Zahlen χmt „drei" und sn „zwei" sind, und daß die Stelle bedeutet: „drei (davon) sind am Himmel und zwei (davon) sind auf der Erde". Aber der Mann, der diesen Passus im mittleren Reiche mit Determinativzeichen, Endungen u. s. w. versehen hat, hat davon nur das χmt „drei" erkannt und hat in snt das Wort sn „riechen" vor sich zu haben geglaubt, bei dem er dann noch, Gott weiß warum, die duale Endung i gelesen hat. Sein Text bedeutet nun etwa: „drei sind am Himmel . . . die beiden Riechenden sind auf der Erde". Ein Schreiber des neuen Reiches hat dann übrigens diesem Unsinn dadurch abgeholfen, daß er mit kühner Konjektur schrieb: „Brote sind am Himmel . . . Brote sind auf der Erde", was zwar nicht richtig ist, aber doch einen Sinn giebt.

Was hier an dem einen Beispiel geschehen ist, das ist ganz ebenso an tausenden und aber tausenden geschehen, und da die Schreiber des neuen Reiches es mit dem Kopieren solcher Texte, bei denen sie doch sich nichts denken konnten, begreiflicherweise sehr leicht genommen haben, so ist schließlich jener unglaubliche Zustand der religiösen Litteratur entstanden, der keine Hoffnung auf Heilung mehr aufkommen läßt. So wenig es je gelingen könnte, für das „Buch vom Gedeihenlassen des Trankopfertisches" (dem ich das obige Beispiel entnommen habe) aus den Inschriften des mittleren und neuen Reiches die alte Gestalt zu erschließen, in der es uns in den Pyramidentexten vorliegt, ebensowenig dürfen wir hoffen, daß wir je aus unserm Material eine wirklich verständliche Gestalt des Totenbuchs und der verwandten Texte erschließen werden. Gewiß, wir werden auch in ihrer Herstellung noch Fortschritte machen; aber wenn nicht alles täuscht, so werden diese Fortschritte ihre enggezogene Grenze haben. Daß wir uns dieser Sachlage, die freilich nicht erfreulich ist, endlich bewußt werden, das ist der große negative Gewinn, den wir den Arbeiten der letzten Jahre verdanken.

Berlin. Ad. Erman.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 37 u. 38.

(No. 37) p. 1262: **R. v. Scala**, Beziehungen des Orients zum Occident. Lobend besprochen (von *R.*) — (No. 38) p. 1289: **Sayce**, Alte Denkmäler im Lichte neuer Forschung. 'Von Anfang bis zu Ende klar, lebhaft und fesselnd geschrieben; auch die Übersetzung vortrefflich zu lesen'. *F. D.* — p. 1303: **Zeuthen**, Kegelschnitte im Altertum. 'Ebenso belehrend als genußreich'. (*G-l.*) — p. 1305: **Bruns**, Fontes iuris romani. Anzeige von *L-r.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 38.

p. 1334: **A. Cipollini**, Gli idilli di Teocrito. Das Buch ist ein litterarhistorischer Beitrag, besonders ausführlich die italienischen (aber auch deutschen) hexametrischen Übersetzungen des Dichters behandelnd. — p. 1334: **H. Rönsch**, Semasiologische Beiträge zum lat. Wörterbuch. Mit uneingeschränktem Lob bedacht von Prof. *Georges.*

Neue philologische Rundschau. No. 19.

p. 289: 1) Demosthenes, Les plaidoyers politiques, par **H. Weil**, II. 'Beruht auf den solidesten Grundlagen'. 2) **E. Rosenberg**, Curae Demosthenicae. 'Beachtenswerte Vorschläge'. *W. Fox.* — p. 295: **Franz Müller**, Dispositionen. Ref. (††) ist prinzipiell gegen derartige Hilfsmittel. — p. 296: **Meylom**, Collation de manuscrits de Nonius. Lobendes Referat von *Onions.* — p. 299: Eugippii opera rec. **Knöll**. Zustimmende Anzeige (von ††). — p. 300: **Brandes**, Das frühchristliche Gedicht Laudes domini. Von *E. Baehrens* als gediegen und interessant anerkannt. — p. 301: **A. Kirchhoff**, Studien zum griech. Alphabet, 4. Aufl. 'Von grundlegender Bedeutung; die neue Auflage wesentlich vermehrt'. *Fr. Stolz.* — p. 302: **Launitz**, Wandtafeln, XXIV: Akropolis von Athen, Rekonstruktion von **R. Bohn**. 'Trefflich gelungen'. *H. Neuling.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 38.

p. 1153: Sammlung der griech. Dialektinschriften, herausg. von **Collitz**. Wortregister. Von *P. Cauer* kurz angezeigt. — p. 1154: **Jevons**, Development of the Athenian democracy. 'Alles außerordentlich sinnreich'. *A. Holm.* — p. 1156: Odysseae epitome ed. **P. Caner**. Anerkennende Kritik von *Sittl.* — p. 1158: Herodotus, ed. by **Holder**. Mit vielen eigenen textkritischen Bemerkungen begleitete Anzeige von *W. Gemoll.* — p. 1160: **A. Bauer**, Thukydides und Herr Müller-Strübing. Das Buch werde den Dank aller derer erwerben, welche vom methodischen Nihilismus nichts wissen wollen, selbst auf die Gefahr hin, als Thukydidestheologen verspottet zu werden. *S. Widmann.* — p. 1161: Vergil-Ausgaben von **Klouček**, von **Güthling** und von **Thilo**, angezeigt von *W. Gemoll.* Im Umfang biete das Meiste Thilo; Güthling will weniger kühn sein als Ribbeck; mit gesunder, nicht starrer Konsequenz verfahre Klouček. Letztere Ausgabe gefällt dem Referenten besonders; sie sei handlich und elegant eingerichtet.

Revue critique. No. 30.

p. 62. **J. Beloch**, Die Bevölkerung der griechisch-römischen Welt. Nach Hrn. C. Jullians Urteil ganz unannehmbare Ziffern, besonders in Hinsicht auf Gallien. Beloch desavouiere Cäsars Angaben, ohne Besseres dafür zu setzen. Er berechne die Bevölkerung Galliens zur Zeit der Invasion auf 5 Millionen; davon würden nur etwa 30 000 auf das Limousin kommen, 50 000 auf das Land von Perigord. Das sei unmöglich. Ein Land wie Gallien, welches einen Teil Spaniens, die Poebene, das Donauthal, einen Teil Kleinasiens kolonisiert habe, ein Land, dessen fabelhafter Reichtum damals ebenso sprüchwörtlich war wie in neuerer Zeit Peru und Mexiko, könne nicht auf eine Bevölkerung von 5 Millionen Köpfe reduziert werden.

Ἑβδομάς. No. 20. 13. (25.) Juni 1887.

(7—8) Ν. Σωροχιάδης, *Αἱ πρόοδοι τῆς βιομηχανίας τοῦ χάρτου.* Kurze Darstellung der Versuche, billiges Schreibmaterial herzustellen von den ältesten Zeiten bis zur Neuzeit. — *Δελτίον.* Grüttner hat die Anordnung und Aufstellung der Olympischen Funde in dem neuen Museum vollendet. — Auf der Akropolis sind neuerdings außer einem ionischen Säulenknaufe aus ältester Zeit eine Anzahl Weihinschriften gefunden worden.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.
Juli-Sitzung.

Zur Vorlage kamen nach dem offiziellen Berichte: Archeografo Triestino edito per cura della società del gabinetto di Minerva vol. III; **M. Mayer**, Die Giganten und Titanen in der antiken Sage und Kunst; Brunn, Über die Ausgrabungen der Certosa von Bologna (zugleich als Fortsetzung der Probleme in der Geschichte der Vasenmalerei); Lolling, Thessalische Freilassungsurkunden (Sitzungsberichte der Preuß. Akad. d. W., Mai); Homolle, Mission archéologique dans l'île de Délos (Archives des miss. scient. III 13); Imhoof-Blumer und Percy Gardner, Numismatik commentary on Pausanias, III (Buch IX, X, I 1—38, die mittelgriechischen Landschaften und Attika umfassend); Holwerda, Ὀδός, Ὀρσοθύρη, Ῥῶγες (im Anschluß an die Ausgrabungen von Tiryns, aus der Mnemosyne); Wecklein, Über den Schauplatz in Äschylus' Eumeniden und die sogenannte Orchestra in Athen; Annales du Musée Guimet XI; Brizio, L'ovo di Leda sopra un vaso dipinto; Gozzadini, Di un sepolcreto dell' epoca di Villanova; Rendiconti III 9; Bullettino Dalmato X 5.

Von Herrn **Rich. Bohn** waren Grundriß und restaurierte Ansicht der Bauten auf der Hochburg von Pergamon, wie beide Blätter für den 3. vorläufigen Bericht über die Ausgrabung von Pergamon bestimmt sind, ausgestellt.

Herr **Conze** legte den von der Generalverwaltung des K. Museums herausgegebenen Führer durch die Ruinen von Pergamon (Berlin, Spemann 60 Pf.) vor, ein Büchlein, welches an erster Stelle bestimmt ist, den Besuchern des Ausgrabungsplatzes an Ort und Stelle als Wegweiser zu dienen, aber auch sonst als kurze Angabe aller durch die Ausgrabung freigelegten Merkwürdigkeiten zur ersten Orientierung um so mehr geeignet ist, als ihm zwei Pläne der Stadt beigegeben sind. Der Vortragende knüpfte daran Wünsche für die Erhaltung und wohlgefällige Gestaltung des Ruinenplatzes, welchen über kurz oder lang eine Eisenbahn mit Smyrna verbinden wird.

Herr **Curtius** berichtete aus dem in Beirut erscheinenden Blatt Le Bachir über die im Laufe des Mai ausgeführten Ausgrabungen, 1500 m vor dem Nordthore von Saide, 700 m vom Meer.*)

Herr **Robert** legte unter Bezugnahme auf Helbigs schöne Entdeckung der Kottabosbronzen (Mitteil. des Deutschen Instituts zu Rom I S. 234 f.) den Gips-

*) Vgl. unsere Mitteilungen über die Sarkophage von Sidon in No. 21, Sp. 642, No. 28, Sp. 868, No. 35, Sp. 1075, No. 36, Sp. 1106.

abguß eines im Berliner Museum befindlichen Manesfigürchen vor, welches seiner Ausführung nach das schönste der bisher gefundenen Exemplare ist. Im Anschluß hieran erwähnte Herr **Engelmann** eines Kraters zu Bari, auf welchem eine Frau dargestellt ist, welche sich mit einem Kottabosständer der Zudringlichkeiten eines Satyrs erwehrt.

Herr **Furtwängler** sprach über einen in Eleusis gefundenen, jetzt in Athen befindlichen Kopf, der in der griechischen archäologischen Zeitung 1886 Taf. 10 veröffentlicht ist. Er führte aus, welch bedeutenden Eindruck er von diesem Kopfe bei genauerem Studium des Originales erhalten habe, und in wie hohem Grade derselbe die Kennzeichen der Kunstrichtung des Praxiteles trage. Aus dem Orte der Auffindung und daselbst gefundenen Inschriften schloß der Vortragende, daß der Kopf den an dieser Stelle verehrten Unterweltgott Eubuleus darstelle, welcher als Bruder des Triptolemos jugendlich gedacht worden sei. Diese eleusinische Gottheit sei in älterer Kunst nicht zur Darstellung gekommen; doch auf Vasen des späteren attischen Stiles vom Ende des 5. Jahrhunderts an erscheine mehrmals (der Vortragende verwies namentlich auf einige unpublizierte Gefäße in Athen) in Darstellungen des eleusinischen Götterkreises neben Demeter und Kore ein Jüngling im Ärmelgewand bis zu den Knieen, den man bisher vergeblich zu deuten versucht habe; es sei wahrscheinlich Eubuleus, der auch in jenem statuarischen Werke den Chiton trage. Nun kam der Vortragende zum Hauptgegenstande seiner Mitteilung, zum Nachweise, daß wir in dem Kopfe aller Wahrscheinlichkeit nach ein originales Werk des Praxiteles besitzen, also neben dem Hermes von Olympia das zweite Original dieses großen Meisters. Er stellte die folgende Schlußreihe auf: Der gefundene Kopf ist von Praxitelischer Art. Er stellt den eleusinischen Eubuleus dar. Praxiteles hat einen Eubuleus gemacht, wie wir durch eine Inschrift wissen, die von einer römischen Wiederholung des Kopfes desselben stammt (s. Kaibel im Hermes Bd. 21, S. 151). Der Eubuleus des Praxiteles kann kaum für einen anderen Ort als Eleusis bestimmt gewesen sein. Also ist der eleusinische Kopf das Originalwerk des Praxiteles. Der Vortragende führte nun noch kurz aus, wie würdig der Kopf der Ehre dieser Zuteilung sei, und welch bedeutende Schöpferkraft sich in demselben kundgebe. Beim Eubuleus habe dem Praxiteles nicht wie beim Hermes ein fester, ausgebildeter Typus vorgelegen, er habe hier vollkommen Neues geschaffen und in wunderbarer Weise trüben Ernst und weiches, mildes Wesen im Kopfe dieses eleusinischen Unterweltgottes vereinigt. Der Einfluß seiner Schöpfung auf die spätere Kunst lasse sich namentlich in dem in die Stirne fallenden Haare des Sarapis-Typus noch verfolgen. Herr **Conze** fügte hinzu, daß Herr Benndorf in Wien sich ihm gegenüber brieflich über den hohen künstlerischen Wert des Kopfes in ähnlichem Sinne geäußert habe wie der Vorredner.

(Fortsetzung folgt.)

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 15. Oktober. 1887. № 42.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

An Gymnasien etc.: Dr. **Collmann** in Wandsbeck zum Dir. des dortigen Gymn. — Zu Professoren: Dr. **Grebe** in Kassel (Realgymn.) und Dr. **E. Kahle** in Allenstein. — Zu Oberlehrern: Dr. **Bordellé** und Dr. **Bieck** in Husum, **Beck** in Glatz, Dr. **H. Beyer** in Glogau, Dr. **O. Handel** in Reichenbach, Dr. **Mischer** in Seehausen, Dr. **Joh. Winkelmann** in Stettin, **G. Willenberg** in Lübben, Dr. **Tönnies** in Düsseldorf und Dr. **Peters** in Berlin (Doroth. Realgymn.), Dr. **Scharnweber** in Breslau. — Versetzt: Oberlehrer **Neumann** nvo Groß-Strehlitz nach Reichenbach, Oberlehrer **Tomazewski** von Plön nach Altona, Dr. **A. Becker** von Dillenburg als Oberlehrer nach Hersfeld, Dr. **F. Koch** von Aachen als Oberl. nach Bonn, Dr. **Lenssen** von Krefeld als Oberl. nach Barmen, Dr. **Werner** als ord. Lehrer am Luisenstädt. Gymn., Dr. **Kraffert** von Aurich nach Verden, **H. Neuber** von Essen als Oberlehrer nach Wetzlar. — Als ord. Lehrer angestellt: Dr. **Pierig** in Bonn, Dr. **Schönaich** in Glogau, **Rosenthal** in Groß-Strehlitz. — Schulamtskandidat **Kühnast** zum Hülfslehrer am Doroth. Realgymn. zu Berlin.

Auszeichnungen.

Prof. **Kirchhoff** in Altona den roten Adlerorden 4. Kl.

Todesfälle.

Geh. Reg.-Rat Prof. **Koner**, Vorstand der Universitätsbibliothek in Berlin, 29. Sept., 70 J. — Prof. **Prowe** in Thorn. — Prof. **Hilgers**, Dir. a. D., in Aachen, 22 Sept.

Berichtigung.

In der in No. 38 enthaltenen Besprechung der Schulteßschen Bearbeitung der hist. phil. gr. von Ritter und Preller habe ich S. 1179 die Behauptung von Schulteß (§ 121 b), bei Aristoteles Met. I 3 fänden sich stoische Ausdrücke, als Anachronismus bezeichnet. Aus einer Mitteilung des Herrn Verfassers sehe ich jetzt, daß hier ein Mißverständnis obgewaltet hat, welches sich durch die allzu knappe Fassung der betr. Stelle und einen an unrechte Stelle gesetzten Punkt erklärt. Die Bemerkung, daß Anaxagoras (dieser ist als Subjekt des Satzes zu betrachten) jedes zufällig Geschehene leugne, wenn auch die überlieferten Ausdrücke mehr den Stoikern als Anaxagoras anzugehören schienen, soll sich nicht auf die im Text stehende Aristotelesquelle, sondern auf die unmittelbar darauf folgende Nebenstelle Plac. I 29 beziehen, wo Anaxagoras in Verbindung mit den Stoikern genannt wird. — In derselben Rezension ist ein Druckfehler zu berichtigen. S. 1179 Z. 24 lies: v. 39 St. (= Stein) p. 975b statt Stip. F. Lortzing.

Programme aus Deutschland. 1887.

(Fortsetzung aus No. 41.)

J. Feldmann, Observationes ad L. Annaeum Senecam criticae. Gymn. zu Ostrowo. 26 S.

Die Arbeit stellt ein verbesserndes Supplement zu den Teilausgaben von Gertz (1879) und Koch-Vahlen (1879) dar. Koch habe oft mit allzu großem Vertrauen Konjekturen anderer in den Text gesetzt, und Gertz sei in den Anmerkungen voll Fehler. Diesem Übelstande für die Dialoge und für die Bücher de clementia und de beneficiis abzuhelfen, ist Ziel der vorliegenden Abhandlung.

G. Hess, Curae Annaeanae. Christianeum zu Altona. 26 S.

Emendationen und Erklärungen zu den Briefen an Lucilius, nebst einigen Übersetzungen derselben.

A. Gehrmann, Incunabula incrementaque proprietatum sermonis Valerii Maximi. I. Gymn. zu Rössel. 24 S.

Schematisches.

W. Pötzsch, Victor von Vita und die Kirchenverfolgung im Vandalenreich. Realgymn. zu Döbeln. 42 S.

A. Vogeler, Paulus Diaconus und die Origo gentis Langobardorum. Realgymn. zu Hildesheim. 15 S.

Verf. kämpft gegen die Mommsensche Hypothese, daß des Paulus Origo nur ein Auszug sei aus den verlorenen Gesta Langobardorum des Secundus von Trient.

Lautensach, Verbalflexion der attischen Inschriften. Gymn. Ernestinum zu Gotha. 26 S.

Im Gegensatz zu Meisterhans, der sich in seiner Grammatik „der attischen Inschriften“ mehr mit dem Singulären und Geschichtlichen beschäftigt, zielt Lautensachs Arbeit auf eine vollständige Verarbeitung des Stoffes; das Regelmäßige verdiene nicht weniger Beachtung als das Unregelmäßige. Dabei wird der Überblick bis gegen das Ende des 1. Jahrhunderts v. Chr. ausgedehnt.

K. Steiger, De versuum paeonicorum et dochmiacorum apud poetas Graecos usu ac ratione. II. Realgymn. zu Wiesbaden. 30 S.

J. Aussem, Über die temperierte und die natürliche Tonleiter. Gymn. zu Aachen. 24 S.

Die Arbeit enthält in ihrem Eingang auch eine Darstellung der griechischen Harmonik, welche der Verf. übrigens mit dem Dictum des alten Kapellmeisters Fux (ca. 1720) abschließt: „Die Materie von den alten Tonarten abhandeln ist ebensoviel, als das Chaos der Alten in Ordnung bringen“.

O. Brugmann, Über den Gebrauch des condicionalen NI in der älteren Latinität. Nicolai-Gymn. zu Leipzig. 34 S.

Wir verweisen im voraus auf die demnächst erfolgende Besprechung.

F. Wrede, De praepositione εἰς. Gymn. an Aposteln zu Köln. 15 S.

Der Verf. untersucht zuerst den Ursprung von εἰς, welches er von ἐνς ableitet, in derselben Weise wie εἷς aus ἕνς (ἑνός) entstanden sei. Der etymologischen Erörterung reiht sich die Besprechung des Sprachgebrauches von εἰς an.

A. Gehrke, Vorstufen christlicher Weltanschauung im Altertum. Gymn. zu Rudolstadt. 34 S.

Sehr eindringliche Schilderung des starren Utilitätsprinzips, der Mißachtung aller Menschenrechte im alten Rom, der allmählichen Humanisierung durch die stoische Philosophie und der zaghaften Ratlosigkeit, welcher erst der Sieg des Christentums ein Ende machte.

H. W. Schäfer, Die Alchemie. Ihr ägyptisch-griechischer Ursprung und ihre weitere historische Entwickelung. Gymn. zu Flensburg. 34 S.

Eine Untersuchung über die Alchemie wird immer auf den mysteriösen „dreimal größten Mercurius“ (Hermes trismegistus) zurückgehen müssen, welchen die alten Physiker als ihren Urmeister anerkannten und verehrten. In bestimmter Weise nennt ihn zuerst Tertullian. Eigentlich ist er nichts anderes als der ägyptische Thot, der ibisköpfige „Herr der Bibliothek“ und Protokollführer beim Totengericht, von den Ägyptern der „zweimal größte“ betitelt, woraus für die Griechen aber der „dreimal größte Hermes“ wurde. — Zur griechisch-römischen Zeit verlegten sich die ägyptischen Chemiker und deren Schüler auf Fabrikation falschen Goldes und auf Münzfälschung, bis der immer höher anschwellenden Flut von Goldrezepten durch das Diokletianische Edikt vom J. 296 ein plötzliches Ende bereitet wurde. Der berühmte, in unseren Tagen gefundene Papyrus von Leyden mit einer Unmasse alchemistischer Rezepte ist der Verbrennung glücklich entgangen. Wie im Mittelalter die Alchemie blühte, ist bekannt. Den ersten kräftigen Vorstoß gegen den Schwindel unternahm erst 1722 der Pariser Akademiker Geoffroy in einer Denkschrift „Über die mit dem Stein der Weisheit ausgeübten Betrügereien“. Fast als letzter Alchemist kann der englische Arzt Price gelten, der noch 1782 der Akademie der Wissenschaften ankündigte, ihm sei die Verwandelung des Quecksilbers in Gold gelungen, sich aber schließlich selbst vergiftete, als man ihn drängte, sein Experiment vor wissenschaftlichen Zeugen zu wiederholen.

Cuno, Die hellenischen Tyrannen in Sicilien. Gymn. zu Graudenz. 39 S.

Seine überaus anregenden und die gesamte alte Geschichte der Insel umfassenden Betrachtungen schließt Verf. mit folgenden Worten: „Was war den Römern Sicilien, und was war ihnen Hellas! Jenes wurde ihre Kornkammer, sonst nichts. Es zeigt sich bei den Römern keine Spur einer freudigen Erinnerung bei dem Namen Sicilien. Man hört nicht, daß ein Römer behufs der Erlangung hellenischer Bildung jemals nach einer sicilischen Stadt gegangen ist ... Für Sicilien haben die Römer nichts empfunden und nichts gethan; und noch weniger haben die Griechen in Sicilien für sich selbst etwas gethan, sie haben nicht sich aufzuraffen vermocht, sie blieben, was sie durch ihre Tyrannen geworden waren, ein spießbürgerliches feiges Geschlecht“.

H. Lullies, Die Kenntnis der Griechen und Römer vom Samir-Hochlande und den benachbarten Gebieten Asiens. Ein Beitrag zur Entdeckungsgeschichte. Wilh.-Gymn. in Königsberg i. Pr. 22 S.

Den Namen des Hochgebirgslandes im Oxusquellgebiete, zwischen Chiwa und Klein-Tibet, erwähnt zuerst Marco Polo; dann tritt er erst in unserm Jahrhundert wieder auf. Den Alten war der Name natürlich unbekannt. Aristeas (ca. 100 Jahre vor Herodot) beschreibt in seinem (vielleicht untergeschobenen) Gedichte Ἀριμάσπεια das Volk der Issedonen, das wir etwas östlich vom Pamir zu setzen hätten. Mit den Issedonen — die er jedoch viel zu weit im Westen denkt — schließt auch Herodots Gesichtskreis. Alexanders Feldzüge ergeben nichts. Serische, d. h. chinesische Kleider werden zuerst bei der Beschreibung von Nearchus' Seereise erwähnt. Für die Römer bildete das Land der Parther eine unübersteigliche Schranke; nach damaliger Vorstellung begann im Osten Baktriens der Ocean. Schon im 1. Jahrh. v. Chr. hatten die Chinesen Handelsverbindungen bis zum kaspischen Meer angeknüpft, die Römer wußten aber vom Sererlande nichts Bestimmtes. Auch der vielgewanderte Strabo weiß nicht mehr, ebensowenig Plinius. Im Periplus des erythräischen Meeres erweitert sich plötzlich der Horizont, zum erstenmal taucht der Name Thina (Θῖς) für China oder Sererland auf. Die chinesischen Annalisten berichten von einer Gesandtschaft (richtiger Handels-Expedition), welche im J. 166 von An-tun, dem Kaiser von Ta-tsin (Rom) nach China kam. Eine klare Vorstellung des Pamir-Hochlandes sowie des ganzen innerasiatischen Gebirgssystems und ein Wissen von geradezu überraschender Genauigkeit finden wir zuerst bei Ptolemäus.

(Fortsetzung folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

Platonis Apologia Socratis. With introduction notes and appendices by **J. Adam**. Cambridge 1887. XXXII, 136 S. 3 sh. 60.

Jeder wird diese, im Format gefällige, durch Papier und Druck dem Auge wohlthuende Ausgabe gern zur Hand nehmen und sich ihrer um so lieber bedienen, je mehr er sich durch den Gebrauch überzeugen wird, daß es nicht bloß äußere Vorzüge sind, durch die sie sich empfiehlt.

Als Gegenstand der Einleitung hat der Verf. eine Darstellung des Lebens des Helden der Apologie gewählt, die bestimmt scheint, einen doppelten Zweck zu erfüllen: einmal den Hintergrund zu zeichnen, von dem sich die Handlung der Apologie abhebt, sodann das Bild, das uns die Schrift von Sokrates selbst giebt, zu vervollständigen. Dagegen treten die Fragen nach der geschichtlichen Treue der Platonischen Darstellung und ihrem Verhältnis zur Xenophontischen Apologie, die sonst wohl in den Einleitungen zu unserer Schrift vorwiegend erörtert zu werden pflegen, fast ganz zurück. Mit Recht. Denn da die Arbeit zunächst dem Bedürfnis jugendlicher Leser dienen soll, so muß man es gewiß billigen, daß der Verf. dem schwankenden Grunde gewagter Vermutungen den leidlich festen Boden einer wenigstens verhältnismäßig sicheren Erkenntnis vorgezogen hat. Die vielfachen gründlichen Untersuchungen über die Person und das Schicksal des Sokrates haben diesen schwierigen Gegenstand doch allmählich geklärt und im ganzen und großen zu einer gewissen Übereinstimmung der Auffassung geführt, während bei der Verhandlung jener andern Fragen sich die Meinungen zum Teil noch wenig versöhnlich gegenüberstehen. Durch hypothetische Erörterungen der letzteren Art, die sich, wie z. B. bei Ast, zu unbegreiflichen Einseitigkeiten verirren können, möchte der in seinem Urteil noch leicht bestimmbare jugendliche Leser leicht in eine Stimmung versetzt werden, die, liest er die Einleitung vor der Platonischen Schrift, die reine Empfänglichkeit zu beeinträchtigen, liest er sie nachher, die genossene Freude zu trüben geeignet wäre. Nun giebt es allerdings noch eine dritte Klasse von Lesern, nämlich solche, welche Einleitungen, wenigstens lange, weder vorher noch nachher lesen, sondern sich die Freiheit nehmen, sie ganz zu überschlagen. Eine rücksichtslose Gattung von Menschen, rücksichtslos wenigstens gegen die Verfasser, die es so wohl mit ihnen gemeint haben und sich nun so undankbar behandelt sehen — aber trotzdem nicht immer der thörichtste Teil der die Alten überhaupt noch lesenden Menschheit! Ja selbst gegenüber der Einleitung unseres Verf., deren besonnene und klare Ausführungen Gefahren wie die eben bezeichneten in keiner Weise besorgen lassen, möchte ich doch behaupten, daß diejenigen, welche über sie hinwegschlüpfen, bei allem Unrecht gegen den Verf. doch kaum ein Unrecht gegen sich selbst begehen. Denn das Meisterwerk Platos wirkt, wie jedes echte Kunstwerk, am reinsten, schönsten und sichersten durch sich selbst. Möglich, daß Plato den Sokrates nicht bis ins Einzelnste treu geschildert hat, wie er an jenem Tage wirklich war, möglich, daß er hie und da etwas nachgeholfen und das Ganze künstlerisch abgerundet hat. Sein Werk verliert dadurch nichts an seinem Werte; er hat es verstanden, die bezeichnendsten, ausdrucksvollsten und packendsten Züge in dem Wesen des Mannes zu einem unvergleichlichen Bilde zu vereinigen.

In der Behandlung des Textes bewährt der Verf. ein maßvolles und ruhiges Urteil. Sein Verfahren ist durchweg schonend, kühneren Eingriffen abgeneigt. Mir scheint vor allem billigenswert das vorsichtige Verhalten gegenüber den Ausscheidungen, mit denen man, wie überhaupt bei Plato, so auch in der Apologie zuweilen etwas rasch bei der Hand ist. Vermag man nicht eine sichere und überzeugende Erklärung von der Entstehung eines Einschubes zu geben, beruft man sich bloß auf die angebliche Unverträglichkeit mit dem umgebenden Text oder gar bloß auf eine gewisse auffällige Breite des Ausdrucks, auf die Entbehrlichkeit dieses oder jenes Wortes, so ist allerdings Grund vorhanden, mißtrauisch gegen eine Ungiltigkeitserklärung zu sein. In dieser Beziehung finde ich z. B. ganz in der Ordnung, daß der Verf. 19 C an dem μή πως ἐγὼ ὑπὸ Μελήτου τοσαύτας δίκας φύγοιμι festhält. In anderen Fällen, wie 20 C, wo das εἰ μή τι ἔπραττες ἀλλοῖον ἢ οἱ πολλοί von mehreren Kritikern ausgeschieden wird, könnte ich mich schon eher mit dem Gedanken an eine Athetese befreunden; denn hier ist es mir doch möglich, einen genügenden Grund des etwaigen Einschubes zu erkennen.

Anders und glücklicher liegt die Sache da, wo sich ein bestimmter handschriftlicher Anlaß zu Weglassungen bietet. Und in dieser Beziehung hätte der Verf. vielleicht gut gethan, die Entdeckungen von Schanz etwas mehr auszunutzen und sich nicht bloß an dessen vorhandene Ausgabe zu halten, die ja bekanntlich einige Zeit vor seine

durch die Untersuchungen über den Kodex T gewonnene neue Erkenntnis fällt. An der Stelle 18 B z. B. lassen einige Hss, denen auch Bekker folgte — less good Mss nennt sie der Verf. — das störende μᾶλλον weg. Der Verf. dagegen hält daran fest, indem er es durch die Umstellung οὐδὲν μᾶλλον mit Berufung auf eine angeblich ähnliche Stelle des Plato zu retten sucht. Allein an der betreffenden Stelle Symp. 214 A erhält das μᾶλλον seine ausreichende und sofort ersichtliche Erklärung durch das vorhergehende τοσοῦτον, und ähnlich an der Stelle Thuc. II 61, während in unserer Stelle eine solche Beziehung erst durch gezwungene Gedankenergänzung hinzugebracht werden muß. Ich könnte hier bei einer alle Künstlichkeit vermeidenden Deutung in οὐδὲν μᾶλλον, falls es handschriftlich überliefert wäre, nichts anderes sehen als eine kräftige Negation, ein Gebrauch, der dem Plato fremd ist, während er sich, wie ich an anderer Stelle gezeigt habe, merkwürdigerweise in einem untergeschobenen Gespräch mehrfach findet. Es ist dies der Eryxias, wo Stellen wie 396 B und 399 B diesen Gebrauch zeigen. Dem Plato also darf man dies οὐδὲν μᾶλλον auf keinen Fall durch Konjektur aufbürden. Und man hat es auch nicht nötig. Denn da T, so viel ich aus Schanz' Angabe (Platokodex S. 56) sehe, das μᾶλλον nicht kennt, so liegt eine vortreffliche Beglaubigung für das bloße οὐδέν vor, wenn anders man, wie ich, geneigt ist, dem T eine dem Bodleianus ebenbürtige Stellung einzuräumen, wobei das Urteil über den Vorzug des einen oder des anderen für die einzelnen Dialoge allerdings verschieden ausfallen mag. Nach den den kritischen Anhang (appendix II) einleitenden Worten des Verf. 'it is now generally admitted that in some respects T is hardly inferior to B' scheint es doch, daß auch Adam nicht völlig auf den Bodleianus schwört. Dem gegenüber muß man sich einigermaßen verwundern, daß er weiterhin ohne Einschränkung von 'less Mss' spricht, wo es sich doch um T mit handelt. Offenbar hätte Adam die zweite Familie etwas rücksichtsvoller behandeln und mehr heranziehen müssen, wenn auch T selbst für die Apologie von Bekker nicht verglichen ist.

In der Erklärung, die gleichfalls von Sorgfalt und Einsicht zeugt, hat sich der Verf. neben Cron mehrfach an Göbel angeschlossen, dessen Ausgabe mir bis jetzt nur aus den Anführungen der Verf. bekannt ist.

Weimar. Otto Apelt.

Charles Waddington, Mémoire sur l'authenticité des écrits de Platon. Paris 1886, A. Picard. 42 S. gr. 8.

In der Einleitung legt der Verf. dar, daß der Philosoph sich keinesfalls der Methode der historischen Kritik in dem Maße entschlagen dürfe, wie es sich bei den meisten Platoforschern, die Philosophen von Fach seien, zeige, hebt dann im ersten Abschnitt hervor, daß man bei der Behandlung der Fragen nach der Echtheit der Platonischen Schriften die historische Überlieferung über die Lebensverhältnisse Platons zu sehr außer acht ließe, giebt eine kurze, oberflächliche Übersicht über den Stand der Platonischen Frage von Tennemann bis Teichmüller, um schließlich die deutschen Schriftsteller ohne Ausnahme in ihrer Abweichung von der Tradition der verwerflichsten Übertreibung und Einseitigkeit für schuldig zu erachten und ihr auf innere Gründe aufgeführtes Gebäude für ein Luftschloß zu erklären. (Von den Schriften Teichmüllers, von denen er aber nur die Lit. Fehden I Breslau 1881 kennt, sagt er S. 15: recherches curieuses et intéressantes assurément, mais qui ne paraissent pas devoir jeter beaucoup de lumière sur l'histoire de la philosophie platonicienne.) Er stützt sich denn auch, wie er ausdrücklich angiebt, vollständig auf die Studien Grotes. Im zweiten Teile führt er in wenigen Sätzen den angeblich schlagenden Beweis, daß die deutsche Methode (besonders die Schleiermachers) sich im Cirkel bewege, daß aus dem Schweigen des Aristoteles nichts zu schließen sei, daß das einstimmige Urteil von 22 Jahrhunderten allein maßgebend sei. Im dritten Teile schildert er darauf, wie die Überlieferung über die Platonischen Schriften sich bis auf Speusipp, Platon selbst und seine in seinem Akademie-Hause eingerichtete Bibliothek ununterbrochen fortsetze, welche Beachtung der Katalog des Aristophanes von Byzanz verdiene, wie die von Diogenes von Laerte citierten 15 Dialoge und der Katalog des Thrasyllus auf jenen zurückzuführen und alle 36 Schriften, selbst die Briefe und die Epinomis unzweifelhaft echt seien. In den letzten zwei Abschnitten endlich unternimmt der Verf. die Klassifizierung der Dialoge auf grund des Zeugnisses der Alten, über welches die Deutschen sich schnöde hinwegsetzten. Vor Sokrates' Tode habe Plato nicht geschrieben, die Apologie sei seine erste Schrift; aus Arist. metaphys. c. VI und Cic. de fin. V 29,2 gehe unzweideutig hervor, daß die Dialoge in zwei Gruppen zu scheiden seien: 1. Schriften, in welchen Plato als Schüler des

Sokrates sokratische Lehren ausstreue, 2. solche, in welchen der selbständige Platon auftrete; die ersten, 17 oder 18, in welchen das Wort εἶδος oder ἰδέα in Platonischem Sinne noch nicht vorkomme, seien vor der Gründung der Akademie 386 geschrieben, die übrigen nach derselben. Hipparch und Minos seien erste Entwürfe der Gesetze, der Clitophon die erste Fassung des ersten Buches des Staates, Criton und Euthydem eine doppelte Ouvertüre des Dramas Phädon (une double introduction au drame du Phédon.)

Frankenstein i. Schl. Karl Troost.

P. Langen, Plautinische Studien. (Berliner Studien für klassische Philologie und Archäologie V, 1). Berlin 1886, Calvary & Co. VI, 400 S. 8. 13 M.

(Schluß aus No. 41.)

Das Resultat dieses zweiten Teiles ist also, daß Plautus in den Nebensachen oft sorglos gewesen ist, daß er Voraussetzungen vergißt oder fallen läßt, daß er komische Situationen über das Maß des Gebührlichen und psychologisch Möglichen und Denkbaren ausdehnt, daß er auf Kosten der Konsequenz der Charakterschilderung und der Wahrscheinlichkeit der Situationen teils die Belehrung, teils die Belustigung des Publikums übermäßig berücksichtigt. Ästhetische Bedenken sind für ihn nicht maßgebend, wenn er extra rem oder gar contra rem einen Witz anbringen und die Lachmuskeln des Publikums in Bewegung setzen kann.

In den Einzelheiten wird ja nicht überall Übereinstimmung zu erreichen sein. So findet Langen S. 98 es anstößig, daß in der Asin. Libanus sich auf das Versprechen des Alten verlassen kann; aber es mochte diesem doch genügen, wenn Demänetus seiner Frau gegenüber erklärte, daß der Sklave nur auf seinen Befehl gehandelt habe, dann mochte er es selbst bei Cleäreta ausbaden. Überhaupt ist es ja in den alten Komödien nur die erste Not, die beseitigt und abgewehrt werden soll, ohne daß wir einsähen, wie das augenblicklich Gewonnene auf die Dauer zu behaupten wäre. So werden wir uns im Epidicus, in der Mostellaria, im Miles, im Persa, nachdem der zum Teil sogar noch etwas plump angelegte Plan gelungen ist, vergeblich fragen, wie die Folgen, die zunächst durch zum Teil äußerliche Mittel, die doch keinen dauernden Erfolg versprechen, vom Haupte der Schuldigen, besonders der Sklaven, abgelenkt werden, für die Zukunft ganz unschädlich gemacht werden können. Auch das Bedenken S. 102 f. erledigt sich wohl: der Alte ist ja in den Plan noch nicht eingeweiht, also kann Leonidas den Mercator Pellaeus nicht gleich zu ihm mitnehmen. Überdies war es sicherer, das Geldgeschäft auf dem Forum abzumachen als vor dem eigenen Hause, wo jeden Augenblick die Frau selbst oder ihr Atriensis dazwischen kommen konnte. Auch die Bedenken gegen die Rücksichtslosigkeit und Undankbarkeit der Philenium wiegen nicht so schwer, da der Widerwille gegen den greisen Liebhaber doch natürlich genug ist und das wohlverdiente Schicksal desselben kein Mitleid verdient. Auch S. 108 ist wohl an dem Widerspruch in der Auffassung der Köche der Aulul. als Sklaven oder Freie kein Anstoß zu nehmen, da ja Euklio von den Köchen nichts Näheres zu wissen braucht. S. 117 konnte in den Capt. der Rollenwechsel zwischen Herrn und Sklaven doch auch ohne die Gefangenschaft des Philopolemus von Nutzen sein. Freilich würden wir es gern angedeutet sehen, wie der Plan nun, als die Nachricht von der Gefangenschaft des Sohnes des Hegio dazu kommt, erleichtert und begünstigt wird.

Die Ungenauigkeit (oder der „lapsus memoriae") S. 121 ist genau gleich der S. 330 aus dem Miles gloriosus angeführten. In der Cas. kann ja Murrina, nachdem der Zweck, die Alten zu plagen und in Verlegenheit zu setzen, erreicht ist, ohne noch erst auf ihren Mann zu warten, doch schon ohne weiteres zur Nachbarin gegangen sein und in deren Hause mitwirken. Dagegen ist S. 127 die Verteidigung Langens wegen der unmotivierten Sinnesänderung der Casina nicht ausreichend: nicht den Zuschauern, aber dem Lysidamus gegenüber mußte der Übergang von der vermeintlichen Raserei zur Willfährigkeit motiviert werden. Im Epid. ist es doch wohl kein „Bankier in Theben", sondern ein Begleiter des Heeres, der Beute kaufen will. Mißglückt ist auch die Verteidigung des verschiedenen Vaterlands des miles. Die erste Geliebte des Stratippokles und die „andere angebliche Geliebte" desselben sind doch in den Augen des Periphanes, und auf diesen allein kommt es dabei an, eine und dieselbe. Wozu überhaupt die Angabe der Herkunft des miles, die doch ganz gleichgültig und zwecklos ist? Übrigens ist es eine fidicina, die Langen mehrfach Flötenspielerin nennt. Zur Auffindung der Telestis hat Epidicus allerdings nichts beigetragen, wohl aber zu ihrer Erkennung. Ferner ist es nicht nur die Antwort der fidicina (S. 142), sondern schon die Frage des Periphanes, die in vollem Widerspruch zu dem

jetzigen Zustande des Stückes steht; denn der Alte kann ja nach dem Bericht des Apöcides gar keine andere Antwort erwarten. Daß Apöcides die Unbedeutendheit seiner Rolle bei der Erwerbung der fidicina nicht angäbe, ist ein Irrtum; denn er hat ja ausdrücklich angegeben, wie wenig oder vielmehr gar nicht er sich beteiligt hat. In den Menächmen ist das moralische Bedenken gegenüber dem Verfahren des Menächmus II wohl überflüssig; gegen leno und lena oder meretrix ist in allen Komödien alles erlaubt. Daß Messenio seinem vermeintlichen Herrn das Gepäck herbeiholen will, ist allerdings völlig widersinnig; ebensowenig begreifen wir aber auch, wieso der wirkliche Herr palla und spinther immer mit sich herumträgt, obwohl er nach v. 878 doch auf dem Schiff gewesen ist, um sich nach seinem Sklaven umzusehen. Warum ließ er das Eroberte nicht dort in Sicherheit? Im Merc. ist doch jedenfalls Demipho als Verkäufer anzunehmen. Ebenso ist wohl v. 753 ff. kein Versehen des Dichters, wie Langen S. 163 f. meint, sondern Lysimachus hat sich dem Koch gegenüber einen Witz erlaubt, der allerdings hätte angedeutet werden müssen. Vielleicht ist die betreffende Stelle vom Retraktator ausgestoßen oder sonst ausgefallen. Auch im Miles nehme ich 522 ff. keinen Anstoß. Man muß nur die Worte des Periplecomenus nicht wirklich als an Philocomasium laut gerufen auffassen, er richtet sie an sich selbst; wie Langen sie erklärt, hätte er allerdings Recht. Auch S. 172 ist das Bedenken wegen des male Most. 685 kaum begründet: male ist nicht subjektiv, sondern objektiv zu fassen. Auch das moralische Bedenken im Persa gilt einem leno gegenüber nicht; das einzige wirklich Anstößige ist, daß die virgo durch die überflüssige Witzelei über ihren Geburtsort und das nicht zum Übrigen stimmende anfängliche Verschweigen ihres Namens den leno ja gerade bedenklich machen müßte. Doch das ist eben die bei Plautus nicht ungewöhnliche Vernachlässigung des Logischen und Wahrscheinlichen. Daß Plautus das Versprechen des Toxilus, zu Hause zu bleiben, nachher nicht mehr beachtet, ist nicht auffällig. Solches Versprechen und die Aufforderung dazu dient öfters nur als Gesprächsabschluß und Abgangsmotivierung, wie Pseud. 547 ff., und Epid. 423 die Aufforderung sogleich zurückzukehren. Auch der Anstoß über die Sorglosigkeit des Sagaristio ist wohl gegenstandslos, da der Markt in Eretria ja erst am siebenten Tage stattfindet, also solche Eile nicht nötig war. Im Poen. brauchte Milphio seinen Plan nicht vollständig dem Syncerastus mitzuteilen; aber daß er einen solchen hatte, und daß von dem leno nichts zu fürchten war, mußte er doch mitteilen. Wenn Langen den doppelten Betrug im Pseud. (S. 201 cf. S. 360 ff.) leugnet, so möchte ich auf Bacch. 641 hinweisen, wo das „duplex facinus" auch ein und dasselbe ist, nur von zwei verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet: einmal insofern Chrysalus den Alten betrogen, zweitens insofern er seinem jungen Herrn Geld verschafft hat. Wenn sich aber so eine Anzahl Anstöße und Bedenken vielleicht beseitigen oder doch mildern lassen, so bleibt es doch das unbestreitbare Verdienst des Verf., durch seine Zusammenstellung und Kritik die Einsicht in die Kompositionsweise des Plautus und die Schwächen und Mängel seiner Kunst gefördert zu haben: ganz anders als seiner Zeit Weise in seiner „kritischen Beleuchtung".

Wir kommen zum dritten Teil, in welchem der Verf. unechte oder als unecht verdächtige Stellen bespricht und, nachdem die beiden ersten Abschnitte ein sichereres Fundament, als bisher möglich, gelegt haben, ein im ganzen gewiß richtiges und treffendes Urteil vorbringt, wenn natürlich auch hier in Einzelheiten wieder manchmal Abweichungen berechtigt sein werden. Nachdem wir im ersten Teil einen Überblick über das Maß des Erlaubten in Wiederholungen gewonnen und im zweiten die Kunst des Dichters in der Komposition und Charakteristik abgewogen haben, dürfen wir nach Langens eigenen Worten doch keineswegs πὺξ καὶ λάξ alles verteidigen: nur dem Überwuchern übergeistreicher Hyperkritik sollten Schranken gezogen werden. Ob wir freilich im Amphitruo mit der Ausstoßung von 479—495 als nachplautinischer Erweiterung ausreichen, bezweifle ich, da ja auch schon 473 den Hauptwiderspruch, daß doch alle Welt die Sache erfahren soll, enthält. Es ist wohl eine Nachlässigkeit des Plautus selbst anzunehmen, ebenso wie 629 ff., wo ich Langens Billigung der Ussingschen Ansicht nicht teilen kann: das imperium v. 631 kann doch allgemein gefaßt werden und braucht sich nicht gerade nur auf den einen Befehl zu beziehen. Dagegen hat Plautus wohl ganz unanstößig Asin. 434 delenire apparas, scio ss. geschrieben. Die Erwähnung seines vicarius, der Umstand, daß er einen solchen besitzt, ist für Leonida eben eine schmeichelhafte Anerkennung seines eigenen Wertes und seiner Stellung. Bacch. 365 haben weder Langen noch Anspach und Brachmann einen richtigen Gegensatz des domi und ruri finden können. Ich erkläre es so: wenn der Alte mich zur Strafe aufs Land schickt, um dort gezüchtigt zu werden, so besitze ich meinen Rücken,

der es wohl aushalten wird. Domi kann ja hier gar kein Gegensatz zu ruri sein. Bacch. 884—901 will Langen mit Anspach ausscheiden; aber das genügt nicht, 875 f. zeigt ja, daß der Soldat irgendwie eingeweiht und ins Komplot gezogen sein muß; freilich ist der Zusammenhang aufs ärgste gestört, wohl hauptsächlich durch die Schuld einer unverständigen und unverständlichen Retraktation. Dagegen ist Capt. 391 ff. keine Schwierigkeit; wenn Langen fragt, wodurch Hegio den Pseudophilokrates „semper honestiorem fecit", so verweise ich auf v. 356 „quom me tanto honore honestas", das honestiorem facere besteht eben in der Befreiung von den schweren Ketten und in dem Vertrauen, welches Hegio dadurch beweist, daß er ihm den Pseudotyndarus als Boten überläßt. Curc. 263 f. spricht der Koch zu sich selbst, oder zu den Zuschauern, ehe er dem leno antwortet. Im Anfang des Epid. ist doch vales und valuisti wohl zweierlei; das eine bezieht sich auf die Zeit der längeren Abwesenheit von Theben: wie ist es Dir denn dort gegangen? Es ist also wohl nichts auszustoßen. Epid. 60 sehe ich nicht ein, was Epidicus aus den Briefen des Stratippokles mitteilen oder verschweigen soll; ich halte an meiner alten Erklärung fest (cf. Miscell. philol. p. 16): nicht Aufträge und Bitten des Jünglings, sondern seine eigenen Heldenthaten, wie er die Acropolistis befreit und wo er sie untergebracht hat, also gerade das Gefährlichste will er dem Mitsklaven verschweigen. Ebensowenig ist 137 anzuzweifeln: er wird nicht von 136 ausgeschlossen, sondern erklärt das ingratum dieses Verses. Die Wohlthat des Epidicus ist nun wirklich etwas Schädliches und Gefährliches geworden. Epid. 599 schreibe ich: „Quid, si servo est aliter visum, non poteras nosse, obsecro?"

Aber wenn so in Einzelheiten, besonders im zweiten und dritten Abschnitt auch nicht immer alle Aufstellungen des Verf. allgemeine Billigung finden werden, bleibt doch der Wert des ganzen Buches und die Verdienstlichkeit des Unternehmens dadurch ungemindert. Niemand, der sich mit Plautus, sei es sprachlich, sei es sachlich, beschäftigt, wird dasselbe übersehen dürfen.

Friedland i. M. Georg Langrehr.

S. Aureli Augustini Hipponensis episcopi liber qui appellatur Speculum et liber de divinis scripturis siue Speculum quod fertur S. Augustini. Recensuit et commentario critico instruxit **Franciscus Weihrich**. Wien 1887, C. Gerold. LII, 725 S. gr. 8. 15 M.

Zwei reichhaltige Sammlungen biblischer Sprüche sind in diesem neuesten (dem 12.) Bande der unter den Auspizien der Wiener Akademie der Wissenschaften neu erscheinenden Kirchenväter enthalten. Die eine derselben, mit den Worten *Quis ignorat* beginnend, ist echt, d. h. sie stammt nach ihrem ursprünglichen Entwurfe und Wesen von Augustinus selbst ab, jedoch sonderbarer Weise ist sie in Ansehung ihres jetzt vorliegenden Wortlautes durchgängig — mit Ausnahme nur weniger Bestandteile — gefälscht; die andere Spruchsammlung dagegen, deren Anfang *Audi Israhel* lautet, wird für pseudoaugustinisch gehalten. Die Anlage der beiden Sammlungen ist eine grundsätzlich verschiedene; denn während bei der ersten die Exzerpte nach der Reihenfolge der einzelnen biblischen Bücher geordnet sind, dergestalt daß cap. I mit dem 'Liber legis, qui Exodus nominatur' beginnt und cap. LI mit demjenigen Buche, 'cuius nomen est Apocalypsis Iohannis', den Beschluß macht, finden wir andererseits bei der zweiten die Sprüche nach Maßgabe ihres Inhaltes unter den Rubriken gewisser loci theologici zusammengestellt, sodaß z. B. cap. I *de uno Deo*, cap. II *de distinctione personarum patris et filii et spiritus sancti*, cap. CXLIV (das letzte) *quod dominus fons vitae sit* überschrieben ist.

Was nun die hier vorliegende Ausgabe anlangt, so enthält zuvörderst die Einleitung p. I—XXXIII eine *Praefatio* zu Augustini Speculum, in deren erstem Teile von den Handschriften gehandelt wird, während der zweite (von p. XIV an) die kritische Herstellung des Textes bespricht. Obenan unter den Codices steht der dem 9. Jahrh. entstammende, aus 149 Blättern bestehende *Monacensis* lat. 14 513 [= M], mit 23 Zeilen auf jeder Seite, von mehreren Schreibern hergestellt und mit mannigfachen Korrekturen versehen. Seine orthographischen und grammatischen Besonderheiten sind p. II—V angegeben (in letzterer Hinsicht ist *benedicebunt* besonderer Beachtung wert). Als weitere Codices kommen dazu: *Carnutensis* 33 saec. IX [= C], *Sangallensis* 137 saec. X [= S], *Palatinus* 198 saec. X [= P], *Regius Parisinus* lat. 2473 saec. XIII [= R]; als Editionen die von Amerbach Basel 1506 und die Vulgata in der editio Romana 1861. Mit dem von diesen Zeugen dargebotenen Texte hat es eine ganz eigene Bewandtnis; er stimmt vollständig mit der späteren Bibelversion d. h. mit dem des Hieronymus, wie er im cod. Amiatinus bezeugt ist, und doch findet sich in allen anderen

Schriften des Augustinus unzweifelhaft die ältere Übersetzung oder die von den Hieronymischen Änderungen noch unberührte angewendet. Wie läßt sich dieser Widerspruch erklären? Sicherlich nur auf dem schon im 17. und 18. Jahrhundert von Dupin, Leclerc und Richard Simon angezeigten Wege, den auch der jetzige Herausgeber betreten hat, nämlich durch die Annahme, daß wir jetzt in dem Augustinischen Speculum nicht mehr den ursprünglichen, der Feder Augustins entflossenen Text vor uns haben, sondern vielmehr einen von späteren Abschreibern nach der Vulgata abgeänderten und falsando untergeschobenen Bibeltext, — eine Erscheinung, die keineswegs vereinzelt dasteht und noch immer beim Hinblick auf so manchen patristischen Text uns erseufzen läßt über die Einfalt oder auch über die Gewissenlosigkeit mittelalterlicher Verfälscher biblischer Zeugnisse. Im Speculum würde man diese betrügerische Unterschiebung eines späteren Wortlautes weder genau zu erkennen noch mit Sicherheit nachzuweisen imstande sein, wären nicht glücklicherweise einige Citate den Augen und Händen der Verderber entronnen. Dahin gehört die Stelle p. 49, 10 (Prov. 9, 18): ab aqua aliena abstine te et de fonte alieno ne biberis, welche bei Hieronymus nirgends vorkommt, wohl aber in der alten Version; ingleichen p. 49, 13. 20: paupertas virum humiliat, manus autem fortium *locupletat* und: non enim nascuntur filii malignis (Prov. 10, 4. 24, 20); ferner p. 75, 5: maiorem hac *caritatem* nemo habet quam ut animam suam ponat pro amicis suis (Joh. 15, 13). Diese vier Bibelstellen stehen sämtlich inmitten der eigenen Bemerkungen des Augustinus, und diesem Umstande wird man es zu verdanken haben, daß sie ungeändert geblieben sind. Ebenso weicht nicht bloß der p. 75, 9. 10 ersichtliche und auch anderwärts bei Augustin auftretende Wortlaut der Stelle 1 Joh. 3, 16 von dem Citate im Speculum p. 279, 12—14 ab, sondern es steht sogar die erklärende Zwischenbemerkung des Schriftstellers über die drei Stücke, vor denen sich die Heidenchristen zu hüten hätten (p. 199, 20—25), samt den anderweitigen, eben diese Zahl enthaltenden Zeugnissen desselben in offenbarem Widerspruche mit den unmittelbar vorhergehenden 3 Citaten aus der Apostelgeschichte, in denen auf grund des Hieronymischen Textes vier solche Stücke aufgezählt sind. Daß aber die interpolierten Bibelcitate im jetzigen Speculum mit dem cod. Amiatinus aus ein und derselben Quelle stammen, ergiebt sich deutlich daraus, daß beide sowohl manche gute Lesarten als auch erhebliche Fehler mit einander gemein haben, aus der Weglassung von Versen und Wörtern, aus der Wortstellung, aus ihrer Gleichheit in großen wie in kleinen Dingen (eine Reihe von Belegen giebt Weihrich p. XX s.) Daher erklärt sich auch das Auftreten der im Amiatinus bezeugten Dolmetschung der Psalmen ex Hebraeo, obschon Augustinus diese nach seiner eigenen Versicherung weder besessen noch angewendet hat.

Die *Praefatio* zur Schrift de divinis scripturis p. XXXIV—L macht uns zunächst mit den benutzten Kodices bekannt. Es sind: 1) S = *Sessorianus* 58 saec. VIII—IX, in 154 Blättern mit je 26 oder 29 Zeilen, dreifach korrigiert, mit zahlreichen lautlichen und grammatischen Eigentümlichkeiten (s. p. XXXVI—XXXIX), z. B. *cadebunt, metuebit, floriet, prode est; sensutus* 454, 6; *sues* 455, 11 als Nom. Sing., s. Neue Formenl.[2] I, 180; 2) F = fragmenta *Floriacensia* des Grafen von Ashburnham (Libri nr. 16) saec. VIII; 3) M = *Michaelinus* 173 = *Abrincensis* 87, saec. IX; 4) L = *Lemovicensis* 127 = *Parisinus* 2977 A, saec. XI—XII; 5) V = *Victorinus* 906 = *Parisinus* 15 082, saec. XII; 6) C = *Parisinus* 256 nouv. acquis., saec. XII; 7) α = cod. *Theodulfi Aniciensis* vel *Podiensis*, saec. IX; 8) μ = cod. *Theodulfi Mesmianus* = *Parisinus* 9380, saec. IX. Sodann werden die Schwierigkeiten hervorgehoben, mit denen hier die Feststellung des Textes deshalb verknüpft ist, weil die biblischen Anführungen, aus welchen das Buch besteht, von dem (unbekannten) Verfasser einem fehlerhaften Bibelexemplar entnommen und schon in den ältesten Zeiten, sobald jenes in die Öffentlichkeit gelangte, von anderen erweitert und interpoliert worden sind. Es wäre deshalb nach unserem Dafürhalten geraten gewesen, dieselben durchgängig aus dem Hauptkodex *S* wiederzugeben; die varia lectio unter dem Texte würde ja dann das Übrige vor Augen gestellt haben. Wir bedauern, daß dies nicht geschehen ist; jedenfalls hätte man gern überall die alte Italaform Istrahel beibehalten gesehen, in der fast stets im cod. *S* das *t* radiert ist. — Die *Corrigenda* p. LI s. nehmen reichlich eine Seite ein (auf Zeile 12 lies 11, 5 anstatt 10, 5); rechnet man noch diejenigen Verbesserungen dazu, die nach p. XXXII s. vorgenommen werden sollen, so erhält man eine ziemliche Anzahl von Steinen des Anstoßes, die man vor dem Gebrauche des Buches aus dem Wege räumen muß. Wir fügen bei, daß p. XX, 6 optim*a*rum, p. XXIII, 7 (anst. 56, 6) 53, 6 und in der nächsten Zeile 24 anst. 22 zu lesen ist.

Von der Konstitutierung des Textes läßt sich rühmen, daß sie mit aller Sorgfalt und mit umsichtiger Benutzung der vorhandenen Hülfsmittel ins Werk gesetzt worden ist. Der Text des Speculum Augustini nimmt die Seiten 3—285 ein, der des anonymen Extraktes de divinis spribturis (mit Einschluß des *ordo capitulorum)* die Seiten 289—700. Bei der letzteren Schrift sind die abgekürzten Bibelstellen der beiden *Theodulfkodices* noch besonders zwischen dem Texte und dem Variantenverzeichnisse angeführt. Zu p. 368, 10: si autem malitia nocebitis eos et cruciantes [*cruciati* MVL, *excruciati* C] exclamaverint ad me, auditione audiam clamorem illorum bemerken wir, daß die Lesarten *cruciati* und *excruciati* einen eklatanten Beweis für die (wenigstens partielle) Unzuverlässigkeit und Verderbnis der sie darbietenden Kodices an die Hand geben: es sind seichte, den Grundtext unbeachtet lassende Korrekturen aus cruciantes oder einer ähnlichen Form (vielleicht crocientes oder crocitantes), welche recht wohl, wie Weihrich p. XLV annimmt, im Archetypus gestanden haben kann, da sie als eine buchstäbliche Wiedergabe des κεκράξαντες der Septuaginta Exod. 22, 23 sich herausstellt. Dagegen p. 384, 1 . . in dem Citate Sirac. 9, 13: longe abesto ab homine potestatem habente occidendi. et non *suspicaueris* [SMVLC] timorem mortis . . wird dieses *suspicaueris* notwendigerweise in suspicaberis abgeändert werden müssen auf grund der Worte des Grundtextes καὶ οὐ μὴ ὑποπτεύσῃς, die keineswegs einen imperativischen Sinn haben, sondern im Sinne des einfachen Futurums den Nachsatz beginnen. Zu supervacuo [S] p. 526, 6 adnotiert der Herausgeber: „διὰ κενῆς, fort.: *super vacuo*“, was sicherlich nicht gebilligt werden kann, da im Lateinischen die Zertrennung des Adv. supervacuo in 2 Wörter unerhört sein würde. — Daß der Herr Verfasser alles Übrige in einer besonderen Abhandlung unter Beigabe der — in der gegenwärtigen Ausgabe fehlenden — Indices ausführlich erörtern will, wie er p. XLIX verheißt, ist uns namentlich auch wegen der letzteren sehr lieb und angenehm; denn nach unserer Erfahrung ist jede Ausgabe irgend eines Schriftstellers, der genaue und reichhaltige Indices beigegeben sind, caeteris paribus mindestens noch einmal so viel wert als eine Edition ohne dergleichen.

Zwickau. Hermann Rönsch.

Albert Martin, Les cavaliers Athéniens. Paris 1886, Thorin. XII, 588 S. 8. 8 M.

An 600 Seiten engen Druckes über die Reiter in Athen! Dieser Umfang an sich beweist, daß die Darstellung sich auf breitester Grundlage aufbaut; sie beginnt mit dem homerischen Epos und erörtert von da ab das gesamte Material in behaglicher Breite mit zahlreichen Wiederholungen*) ohne Rücksicht darauf, ob das zu erwartende Ergebnis eine so ausgedehnte Besprechung erheischte. Wir Deutsche sind jedenfalls bei zusammenfassender Behandlung eines Gegenstandes an eine knappere Form gewöhnt oder erwarten von so eindringender Erörterung mehr neue Ergebnisse. Indessen auch in dergleichen Dingen bilden sich nationale Eigentümlichkeiten, und die gedrängte Kürze unsrer Handbücher, die die äußere Form der Darstellung gänzlich vernachlässigen und die Gründe ihrer Behauptungen nur andeuten, sagt andererseits unsern westlichen Nachbarn wenig zu.

Das erste Buch behandelt die Anfänge. Der Verf. tritt der herkömmlichen Anschauung entgegen, wie sie sich bei den Rednern (And. III 5; Aesch. II 172) findet, daß das athenische Reiterkorps allmählich vermehrt worden sei. Diese Überlieferung verdiene keinen Glauben, weil in den Berichten über die Schlachten von Tanagra 457 und Koroneia 447 noch keine geschlossene athenische Reitertruppe Erwähnung finde. Andrerseits müsse dieselbe des Cellafrieses wegen 438, zur Zeit der Vollendung des Parthenon, vorhanden gewesen sein, sei also von Perikles, und wahrscheinlich auf einmal, errichtet worden. Dabei ist jedoch übersehen, daß die allmähliche Vermehrung bestätigt wird, nicht nur durch Schol. Ar. equ. 627, sondern durch Philochoros bei Hesych. s. v. ἱππῆς, daß sie im Grunde das Naturgemäße ist, daß endlich jene Schlachten in eine Periode fallen, über welche wir nicht genügend unterrichtet sind, um Schlüsse ex silentio zu ziehen.

Während sodann das zweite Buch die Beteiligung der Reiter an den Festen des Staates, und zwar sowohl in Prozessionen wie Wettkämpfen erörtert, schildert das dritte die innere Ordnung der Truppe und beginnt mit der Frage, ob der Reiterdienst als Liturgie im engeren Sinne aufzufassen sei. Der Verf. verneint diese Frage gegen K. Fr. Hermann und weist nach, daß die Verwirrung entstanden sei durch das Wort ἱπποτροφεῖν, welches sowohl von dem Halten von Rennpferden (Xen. Oec. II 6; Lyc. Leocr. 139) als von der Ernährung des Dienstpferdes (Xen. Hipparch. 1, 11)

*) S. 370. 71 findet sich auf zwei Seiten neben einander dieselbe Stelle analysiert und zum Teil ausgeschrieben.

gebraucht wird. Das erstere ist eine Liturgie, das letztere nicht, wenigstens nicht im eigentlichen Sinne. Bezüglich der Aushebung wird bei einer viel behandelten Stelle (Xen. Hipp. 9, 5) eine eigene, wenig glückliche Vermutung vorgetragen, die um so weniger erwartet werden sollte, als der Verf., und das mit vollem Recht, sich der von Sauppe gegebenen Erklärung anschließt. Freilich bleibt er hierin sich nicht getreu; denn wenn dort bei Xenophon gesagt ist, daß zu Athen bisweilen Leute aus Abneigung gegen den Reiterdienst den Hipparchen zu bestechen versuchten, um von diesem Dienste loszukommen (vgl. Hipparch. 1, 10 und S. 321), so ist es doch unmöglich anzunehmen, wie es S. 344 geschieht, daß diese Gelder in die Staatskasse flossen und zur teilweisen Deckung der κατάστασις und des σῖτος ἵπποις verwandt wurden. Ebensowenig kann ich der Annahme beipflichten, die sich auch bei Frohberger, Lys. II S. 5 not. 38, findet, daß reiche Athener, die zum persönlichen Dienst in der Reiterei untauglich waren, zur Ausrüstung andrer beigesteuert hätten, weil dies Verfahren dem Aushebungsgesetz der Reiterei bei Xen. Hipparch. 1, 9 widerspricht und ebenda 9, 5 gleich den beiden anderen Gliedern nicht als Thatsache, sondern als Vorschlag zur Deckung neu erwachsender Kosten erscheint.

Dunkel in der That sind die Verhältnisse der erwähnten κατάστασις, des Equipierungsgeldes, welches die Reiter beim Eintritt in die Truppe vom Staate erhielten, und eine sichere Entscheidung ist bei dem unzureichenden Material unmöglich. Aber gerade deshalb scheint es mir angemessen, wie es der Verf. entgegen der herrschenden Ansicht thut, dem Harpokration zu folgen, welcher ausdrücklich angiebt, daß dies Geld bei dem Austritt aus der Reiterei unter Verantwortlichkeit der Phylarchen zurückgezahlt werden mußte. Ausnahmemaßregel kann trotzdem der Volksbeschluß des Jahres 403, „daß die Phylarchen eine Liste der Reiter übergeben sollten, um die καταστάσεις von ihnen einzufordern“, immerhin bleiben: die Ausnahme bestand aber dann nicht in der Rückzahlung der καταστάσεις, die die Reiter sonst behalten hätten, sondern darin, daß sie von allen auf einmal zurückgezahlt werden sollte, in der Neubildung der ganzen Truppe, die sich als willfähriges Werkzeug der Dreißig erwiesen hatte. Daher denn auch die Liste der Phylarchen. Man kann sich ja wundern, daß sich der Staat zur Zahlung des Equipierungsgeldes herbeiließ, da er doch sonst nicht auf die Schonung des Beutels seiner reicheren Bürger bedacht war; unter diesen Umständen aber könnte sie als Mittel erscheinen, die Reiter an die Truppe möglichst lange zu fesseln, da ihr Austritt mit Rückzahlung einer nicht unerheblichen Summe verknüpft war.

Bei der Erörterung über Sold und Verpflegung befindet sich der Verf. Boeckh gegenüber in einem Irrtum, wenn er meint, zur Zeit des Xenophontischen Hipparchos sei die Zahl der athenischen Reiter bedeutend hinter 1000 zurückgeblieben. Die Stelle 9, 3 φημὶ δ' ἐγὼ σὺν τοῖς θεοῖς καὶ τὸ πᾶν ἱππικὸν ὧδ' ἂν πολὺ θᾶττον ἐκπληρωθῆναι, εἰς τοὺς χιλίους ἱππέας καὶ πολὺ ῥᾷον τοῖς πολίταις, εἰ διακοσίους ἱππεῖς ξένους καταστήσαιντο beweist das gerade Gegenteil und ist, wie die beigegebene Übersetzung zeigt, mißverstanden. Kostete nun diese Reiterei nach Hipparch 1, 19 dem Staate jährlich 40 Talente, so ergaben sich für den Reiter etwa 4 Obolen auf Verpflegung, und erscheint dies wenig, so müssen wir bedenken, daß zu diesem Dienste gesetzlich die Reichsten auszuheben waren, denen nur ein Teil ihrer Unkosten ersetzt werden sollte. Da nun aber sowohl Thuc. V 47 als Demosth. IV 28. 29 für den Krieg 1 dr Verpflegung auf den Reiter ansetzen, so folgt daraus, was ja auch an sich naturgemäß ist, daß entgegen der Annahme des Verf. S. 350 das Verpflegungsgeld im Kriege höher war als im Frieden. Ja das Verhältnis von 4 : 6 erscheint eher noch zu groß, sodaß vielleicht die Friedensverpflegung noch niedriger anzusetzen und von den 40 Talenten ein Teil vorweg abzurechnen ist.

Das vierte Buch endlich behandelt in geschichtlichem Überblick die Stellung, welche die Reiter in Krieg und Frieden zu Athen eingenommen haben.

Breslau. Thalheim.

J. H. Schmalz, Deutsche Vorlagen zum Übersetzen ins Lateinische für Oberklassen, im Anschluss an die Lektüre entworfen. Tauberbischofsheim 1886, J. Lang. VI, 130 S. 8. 1 M. 20.

Das vorliegende Übungsbuch bietet teils Reproduktionen, teils selbständige Gestaltungen unter Verwertung eines bestimmten, der Lektüre Ciceros entnommenen Sprachmaterials. Anmerkungen fügt der Verf. keine hinzu, verspricht aber, falls das Bedürfnis sich zeigen sollte, einen Kommentar nach Art von Seyfferts Progymnasmata für die Hand des Lehrers nachzuliefern. Den Schluß bilden einige Aufgaben, welche er selbst, gleichfalls im Anschlusse an die Lektüre, als Abiturientenskripta hat ausarbeiten lassen. Ein zweiter An-

hang enthält einige Mustersätze zur Einübung der lateinischen Periode. Den einzelnen Stücken, deren jedes durchschnittlich nicht ganz eine Seite füllt, ist die genaue Bezeichnung des auszubeutenden Abschnittes aus Cicero als Überschrift beigefügt. Es sind nicht ausgedehnte Strecken aus dem alten Schriftsteller, welche für jeden Abschnitt als bekannt vorausgesetzt werden, sondern vorwiegend einzelne Kapitel, und im Gegensatz zu anderen Variationen bezeichnet es der Verf. selbst als seine eigentümliche Absicht, mit diesen kleineren Übungen die Lektüre begleiten und zeigen zu wollen, wie man einzelne Kapitel sofort fruchtbar in den Schreibübungen ausbeuten könne. Zur Hälfte etwa beziehen sich diese Vorlagen auf Briefe Ciceros. Von den Reden wird die zweite Philippische bevorzugt, an welche sich etwa 20 Übungsstücke anschliessen. Nächst dieser hat am meisten Berücksichtigung die für Milo gefunden. Die Rede pro Sex. Roscio ist mit sieben Übungsstücken bedacht, mit fast ebenso vielen die vierte Verrine und die Rede pro Sestio. Von den philosophischen Schriften wird nur der Cato maior berücksichtigt (11 Stücke), abgesehen von je einer Übung, welche auf den Lälius und auf die Tuskulanen zielen.

Die ersten Übungen, welche sich an die Lektüre des Cato maior anschließen, sind leichter und sogar auf bestimmte grammatische Pensen berechnet, welche in der Überschrift bezeichnet werden. Auch den nachfolgenden indessen wird man nicht vorwerfen können, daß sie den Schülern der oberen Klassen je zu viel zumuten.

Was die Ausnutzung des sprachlichen Materials betrifft, so kann man dieser ohne Bedenken das Lob einer großen Geschicklichkeit erteilen. Freilich darf man sich auch nicht verhehlen, wie bedenklich es ist, bis in die obersten Klassen hinein den Schüler hinsichtlich des Wortvorrates an einzelne gelesene Abschnitte zu verweisen. Die fortwährenden Klagen über die mangelhaften Leistungen im Lateinschreiben haben ja gerade darin ihren Grund, daß wir es uns zu wenig angelegen sein lassen, die tote Sprache in dem Schüler lebendig zu machen. Unsere Übersetzungsbücher nutzen, wie auch dieses, fortwährend einzelne gelesene Stücke aus; aber sie veranlassen den Schüler zu wenig, die im Laufe so vieler lateinischen Stunden gemachten sprachlichen Bekanntschaften selbständig beim Übersetzen, mit der deutschen Sprache ringend, zu verwerten. Seit einiger Zeit zumal wird es Mode, sie mit dem Finger auf bestimmte Abschnitte zu verweisen, wo sie sich sprachliche Einzelheiten wie die Hühner die Körner auflesen können. Umgekehrt sollte man sie, weil sie denn doch lateinisch schreiben lernen sollen, auf der obersten Stufe mit Gewalt von dem Einzelnen losreißen und sie vielmehr veranlassen, die aus tausend Eindrücken des Unterrichts ihnen entstandene Gesamtkenntnis des Lateinischen immer wieder aufzurühren und in syntaktischer, stilistischer und phraseologischer Hinsicht auszubeuten und neue Verbindungen zu schaffen, damit das Gelernte nicht als ruhender Besitz bleischwer und bewegungslos, die geistige Thätigkeit mehr hemmend als fördernd, in ihrem Gedächtnisse laste. Mir scheint es weit besser, wenn man den Schüler bei derartigen Übungen anleitet, in sich selbst zu suchen und sein zwar noch unsicheres, aber doch schon vorhandenes Sprachgefühl durch einen verständigen Gebrauch des Lexikons zu stärken. So lange er im Hinblick auf bestimmte Muster, zumal geringeren Umfanges, arbeitet, wird er nichts als äußerlich Zusammengefügtes, Mosaikartiges, ängstlich Zusammengesuchtes bieten; ja, es muß ihm dabei zu Mute werden, als solle er gebunden an Händen und Füßen einherschreiten. Was speziell diese Vorlagen betrifft, so kann man allerdings einräumen, daß sie auch in sprachlicher Hinsicht sich an die bezeichneten Kapitel mit einer gewissen Liberalität anschließen. Eine heilsame und durchaus selbständige Arbeit muten sie dem Schüler hinsichtlich der Satzbildung zu. Überhaupt ist dies die beste Seite des Buches. Unaufhörlich und in der wünschenswerten Mannigfaltigkeit wird das charakteristisch Lockere und Auseinanderfallende der modernen Sprache vorgeführt, damit der Schüler es logisch gruppiere und straff zusammenziehe, kurz aus der λέξις εἰρομένη eine κατεστραμμένη λέξις mache.

Freilich soll damit nicht gesagt sein, daß diese Vorlagen ein gutes Deutsch reden. Nein, die Absicht macht sich überall merkbar, und man wird verstimmt. Jedes herausgerissene Stück würde auf der Stelle verraten, daß es bestimmt ist, ins Lateinische übersetzt zu werden. Ja, es finden sich Stellen darin, welche so deutlich wie nur irgend ein Übungsbuch für Tertia die verlangte lateinische Wendung durchblicken lassen. Dieses Deutsch unserer Übersetzungsbücher, selbst die für obere Klassen bestimmten nicht ausgenommen, schwankt zwischen zwei Extremen hin und her: bald ahmt es zu äußerlich die Einfachheit und Sinnlichkeit des antiken Ausdrucks nach und verfällt in eine affektierte Kindlichkeit, bald sündigt es nach der entgegengesetzten Seite und übertreibt, um recht Bezeichnendes zu bieten, die abstrakte

Vornehmheit des modernen Ausdrucks. Man redet davon, daß das Übersetzen solcher Stücke eine ästhetische Arbeit sein soll, und ahnt nicht, wie sehr man sich mit solchem Deutsch gegen den guten Geschmack versündigt. Viel Ungeschicklichkeiten könnte man schon vermeiden, wenn man nicht einen so übertriebenen Gebrauch von dem deutschen Substantivum machte, wenn man nicht, wie unsere Stilistiken vorschreiben, im Übermaß entbehrliche Adjektiva, die im Lateinischen unübersetzt bleiben müssen, dem Substantivum vorsetzte, wenn man nicht einfache lateinische Verba so häufig in einer ganz altfränkischen Weise im Deutschen in phraseologische Wendungen auflöste. Das Bestreben, die Eigentümlichkeit des Deutschen klar hervortreten zu lassen, verführt zu einer so unnatürlichen Gespreiztheit des Ausdrucks und zu einem solchen Wortschwall, daß man sich oft mit wahrer Anstrengung dieses charakteristische Deutsch ins wirkliche Deutsch übersetzen muß, um den Gedanken zu erfassen.

Hinsichtlich des Inhaltes begnügen sich diese Vorlagen nicht, die bezeichnete Stelle Ciceros zu reproduzieren: entweder wird ein hervorstechender Gedanke herausgegriffen und mit Hülfe des sprachlichen Materials, welches jene Stelle bietet, weiter verfolgt, oder es werden die Ausdrücke Ciceros zur Gestaltung eines ganz fremden Gedankens verwendet. Die Mehrzahl der behandelten Stoffe bezieht sich auf die römische Geschichte, namentlich, im Anschluß an Ciceros Reden und Briefe, auf die Ereignisse aus den letzten Zeiten der Republik. Aber auch aus der modernen Geschichte wird geschöpft: man begegnet den Freiheitskriegen, der französischen Revolution, dem deutsch-französischen Kriege, auch von Bismarck und unserem Kaiser ist darin die Rede. An Aufforderungen, lateinische Sätze zu gestalten und sich in den Kreisen des klassischen Sprachgebrauchs zu tummeln, fehlt es auf keiner Seite, in keinem Abschnitte. Dem Inhalte nach aber sind diese Übungsstücke fast sämtlich zu harmlos. Die Speise, die sie bieten, ist nicht substanziell genug und sättigt nicht, und ich fürchte, nicht vieles aus diesem Buche wird Schülern der obern Klassen einen Stachel in der Seele zurücklassen. Am wenigsten gefallen mir in dieser Hinsicht die Gespräche, am allerwenigsten das Gespräch des Markus und Attikus über die Wahl des Berufes (S. 69). Solche Nichtigkeiten können die Jugend nicht gewinnen. Jedenfalls ist das für die oberen Klassen nicht gedankenreich und markig genug. Man höre z. B. die Parallele zwischen Appius Claudius und unserem Kaiser (S. 3), im Anschluß an Cicero de senect. 5 u. 6: „Wer dies thut, der wird zwar sagen, daß unser Kaiser nicht das, was junge Leute zu thun pflegen, gethan hat, aber viel Besseres und Größeres. Und wenn er jetzt auch keine Kriege führt, so halten wir ihn doch nicht für unthätig; er schreibt den Beamten vor, was geschehen soll, und duldet nicht, daß jemand etwas seiner Verpflichtung Widersprechendes thue. Wir zweifeln daher nicht, daß unser Kaiser, wenn er sein Leben bis zum hundertsten Jahre fortsetzt, niemals damit unzufrieden sein wird u. s. w." Eine solche Darstellung nährt durch die völlige Abwesenheit alles sachlich Charakteristischen in dem Schüler den Gedanken, daß das Lateinische zum Phrasenmachen wie geschaffen sei. Von dieser Seite also betrachtet, möchte das Buch hinter dem Ideal eines Übersetzungsbuches für obere Klassen zurückgeblieben scheinen, so gern man auch einräumen wird, daß es auf jeder Seite klar hervortritt, einen wie gründlichen Kenner des klassischen Sprachgebrauchs diese Vorlagen zum Verfasser haben.

Berlin. O. Weißenfels.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Numismatic Chronicle. 3. Ser. N. 25. 26. 1887 N. 1. 2.

(1—125) **W. Greenwell**, The electrum coinage of Cyzicus. (Mit Taf. I—VI.) Cyzicus, von Thrakien aus angelegt, später von Mysien und Phrygien aus besiedelt, hatte durch seine Lage in der Mitte zwischen dem ägäischen und dem schwarzen Meere die vorzüglichste Lage zur Ausdehnung seines Handels. So ist es früh zu Macht und Reichtum gelangt und zeichnete sich durch Kunstpflege aus; noch spät galt es für eine der schönsten Städte der Küste von Asien. Namentlich war die Stadt reich an Tempeln, und die Pflege der Gottheiten, teils nationaler, teils lokaler Art, prägte sich vorzüglich in ihren Münzen aus. Die Münze von Cyzicus war im Altertum geschätzt: der Kyzikenos hatte einen besseren Kurs als selbst der Dareikos, obwohl letzterer aus reinem Golde, jener aus der etwas willkürlichen Mischung von Gold und Silber, dem Weißgolde, Elektron, bestand. Die Elektronmünzen hatten denn auch eine weite Verbreitung während der ganzen Dauer der Münzthätigkeit der Stadt in der Zeit der Abhängigkeit von Lydien, Persien, Athen, Sparta, Persien und Macedonien wie auch der Unabhängigkeit. Der hier gegebene Katalog führt 172 Elektronmünzen, namentlich Statere, nach ihren Münzzeichen auf. — (126 - 131) **J. N. Svoronos**, The inscription ΤΙΣΥΡΟΙ on coins of Gortyna.

Der auf Münzen von Gortyna vorkommende Name Τισυρου, welchen Sallet auf den Berg Tityros bezog, ist wohl eine abweichende Benennung der Stadt selbst.

Gazette des Beaux-Arts. No. 361. (2. pér. XXXVI No. 1.) Juli 1887.

(57—64) **A. Lecoy de la Marche**, Les anciennes collections de manuscripts. I. (Mit 2 Holzschn.) Überblick über die Bibliotheken im Altertum, die Einrichtung der Kloster- und Kirchenbibliotheken sowie der von Fürsten errichteten Sammlungen, namentlich der von Karl d. Gr. und Karl V. gegründeten Bibliotheken.

Gazette des Beaux-Arts. No. 362. (2. Pér. LXXXVI). (No. 2.) Aug. 1887.

(125—131) **Gerspach**, Les tapisseries coptes du Musée des Gobelins. (Mit 5 Holzschn.) Masperos Ausgrabungen der Totenstadt von Akhmine haben eine Anzahl Kleidungsstücke aus den ersten Jahrhunderten nach Christus zutage gefördert, welche um so bemerkenswerter sind, als sie unsere technische Kenntnis der Weberei und Stickerei fast dreihundert Jahre weiter zurückführen. Die Arbeiten, meist Verzierungen geistlicher und weltlicher Gewandung, scheinen ganz in der Art der Gobelins am Webestuhle gewirkt zu sein und zeichnen sich durch eigentümliche Muster sowohl in Zeichnung wie in der Farbe aus; es lassen sich sogar Entwicklungsphasen bestimmen. Zunächst aus der Antike hervorgegangen, hat später die christliche Symbolik eingewirkt und bestimmte Typen aus Natur- und Menschenleben geschaffen, während der entwickeltere Kunstsinn sich in Arabesken und anderen künstlerischen Verzierungen, welche die Zeichnung umgeben, offenbarte. — (141—147) **A. Lecoy de la Marche**, Les anciennes collections de Manuscripts, leur formation et leur installation. (Mit 2 Holzschn.) (Forts.) Seit Ludwig XII erwachte in Frankreich die Sammellust; so bildeten sich Bibliotheken, vor allem die Bibliothek des Königs, welche durch systematische Ankäufe und wichtige Schenkungen eine schnelle Erweiterung fand; so vermachte ihr Colbert seine Privatbibliothek, Louvois ordnete an, daß sie den Gelehrten zugänglich wurde, Mazarin erbaute für sie ein Gebäude. Von besonderem Interesse ist ein uns erhaltener Katalog einer Bibliothek, die Biblionensis von Richard v. Fournival, Canonicus von Amiens, aus dem 13. Jahrh. Wie für Sammeln von Büchern war man auch für die Erhaltung derselben bemüht; öffentliche Anordnungen, wie eine Vorschrift der Sorbonne, sorgten für eine systematische Behandlung auch dieser Seite.

Παρνασσός. Γ' θ' ι'. (Mai und Juni 1887.)

(434—451) Γ. Τσερίκης, Ἐξέτασις τῆς γραμματικῆς Καταιβαίνη ὑπὸ γλωσσολογικὴν κυρίως ἔποψιν. Sprachvergleichende Bemerkungen zur griechischen Grammatik von Kataibainis (?). — (451—453) Η. Γ. Ζερλέντης, Παρθένιος Γερένης. Biographie eines Patriarchen in Jerusalem von 1737—1766. — (454—456) Ν. Πετρῆς, Ἑλληνικὴ ἐπιγραφὴ ἐν τῇ πόλει Πόρτῳ. Vgl. Bulletino della Comm. arch. comm. di Roma 1886, Mai.

Das 150jährige Jubiläum der Universität Göttingen*) am 7.—10. August.

Die Georgia Augusta besitzt vielleicht in geringerem Grade die Popularität mancher anderen deutschen Hochschule; aber die anderthalb Jahrhunderte ihres Bestehens, deren Abschluß sie im verwichenen Monat feierte, bedeuten eine reiche Geschichte deutscher Geistesarbeit, gedeihlichen Unterrichts und gesegneten Schaffens auf allen Gebieten der Wissenschaft. Zu einer Zeit, wo unser Vaterland seiner geistigen Wiedergeburt entgegenreifte, von einem hochsinnigen Fürsten und dessen weitsichtigem Minister nach wohlangelegtem Plane und mit weise berechneten Mitteln ins Leben gerufen, doch einer Stadt anvertraut, die fast zur Einöde geworden war, wuchs sie rasch empor, um bald, aufs sorglichste gehegt von ihren Schöpfern und Beratern, einen vielgeneideten Vorrang unter den deutschen Universitäten zu gewinnen. Wie viele erlauchte Namen gedankenreicher Forscher, erprobter Lehrer die Blätter ihrer Geschichte zieren, für wen wäre es vonnöten, sie aufzuzählen! Freilich ist es ihr auch vergönnt gewesen, ohne sonderliche von außen kommende Störungen ihrem wissenschaftlichen und erziehlichen Berufe zu leben; und jene Prüfung, die ihr vor fünfzig Jahren auferlegt wurde, hat sie zwar zeitweise zu Schaden gebracht, doch nicht ohne daß ihr Name nur um so teurer und verehrungswürdiger dem deutschen Volke daraus hervorgegangen wäre. Auch der in unserer Zeit erfolgte Wechsel der politischen Verhältnisse hat ihrer hervorragenden Stellung und ihrem gedeihlichen Wirken keinen Eintrag gethan, und wie sehr sie die fördernde Teilnahme auch der neuen Regierung findet, davon zeugt neben anderem die Erbauung neuer Universitätsinstitute, die in dieser Zeit zur Ausführung gelangt.

Den Schluß eines halben Säkulums zum Gegenstand einer Gedenkfeier zu machen, wie unsere Georgia Augusta gethan hat, wird man begründet finden durch die Worte, welche der Prorektor im Eingange seiner Festrede äußerte: 'Es ist nicht gerade die Regel, daß eine deutsche Universität, nachdem sie ihr 50- und ihr 100jähriges Bestehen gefeiert hat, wiederum die Erinnerung an neue 50 Jahre ihrer Wirksamkeit festlich begeht. Sind einmal 100 Jahre überschritten, so ist es üblich, immer nur die Säkulartage einer Universität auszuzeichnen. Wenn nun die Feier, zu welcher wir heute versammelt sind, von dieser Gewohnheit abzuweichen scheint, so haben wir doch auf diejenige Öffentlichkeit verzichtet, welche den Säkularfeiern zusteht, nämlich daß alle übrigen deutschen Universitäten durch ihre Vertreter gegenwärtig wären. Die hochverehrten Gäste, welche sich haben bereit finden lassen, an diesem Tage Zeuge unseres freudigen Dankes und unserer Hoffnung für die Zukunft zu sein, stehen mit der Universität in besonderen engeren, sozusagen häuslichen Beziehungen. Daß jedoch dieselbe den Beschluß gefaßt hat, ihrem 150jährigen

*) Wir haben seinerzeit einen Bericht über das Jubiläum der Universität Heidelberg gebracht und glauben, daß auch ein solcher über das Göttinger Fest unsern Lesern erwünscht sein wird.

Bestehen ein öffentliches Denkmal zu setzen, hat meines Erachtens diesen Grund. Die Erinnerung des älteren Geschlechtes reicht noch bis zu dem Zeitpunkt zurück, welcher durch das 100jährige Jubiläum bezeichnet ist. Wir sehen in diesem Saal noch so manche Männer, welche an demselben teilgenommen haben. Das ältere Geschlecht also ist aus eigener Erfahrung noch imstande, die Veränderungen wie die Merkmale der Stetigkeit abzuschätzen, welche binnen 50 Jahren in der Geschichte der Universität, wie in der der Wissenschaften und des Staatslebens beobachtet werden. Hingegen den Zeitraum von 100 Jahren beherrscht keines Menschen direkte Erfahrung! Aus diesem Grunde empfahl es sich, im Leben der Universität den gegenwärtigen Zeitpunkt nicht vorübergehen zu lassen, ohne ihn für die Aufmerksamkeit aller Beteiligten zu fixieren'. Wir haben den Eingang der Festrede des Prorektors im Vorstehenden so ausführlich wiedergegeben, weil darin zugleich das allgemeine Programm der Feier angedeutet ist. Es war demnach nur eine Feier in engerem Rahmen geplant, eine Feier nur für die Universität selbst und diejenigen, die durch besondere Beziehungen mit ihr verbunden wären. Doch auch so ist unser Fest über den ursprünglichen Plan hinausgediehen, und die dankenswerte Liberalität, mit welcher die Staatsregierung, der Provinziallandtag und die Stadt die notwendigen materiellen Fonds gewährten, samt dem schönen Eifer aller beteiligten Kreise, ermöglichten selbst in kurzer Zeit das Zustandekommen aller Vorbereitungen, die eine schöne und würdige Feier erhoffen ließen.

Dem hat denn auch der Erfolg durchaus entsprochen. Was das erste Erfordernis für ein solches Fest ist, der festliche Habitus der Stadt selbst, dem war aufs beste Genüge geleistet. Geraume Zeit vorher begannen Kelle und Pinsel ihr Werk, vergangene Reize stolzer alter Bürgerhäuser wieder hervorzuzaubern oder doch hie und da die Außenseite von Mauern, die laut Inschrift ehedem Koryphäen der Wissenschaft beherbergt, mit dieser Thatsache einigermaßen in Einklang zu bringen. Ein Glück, daß ein 'Ausstand', mit welchem die ehrenwerte Zunft der Maurer ihren Meistern den Fehdehandschuh hinwarf, erst kurz vor dem Feste zum Ausbruche kam. Hundertfältigen Tribut mußten die städtischen Waldungen zum Schmuck der Stadt liefern, und von der stolzen Festhalle an, die, für etwa 2500 Gäste berechnet, unfern dem Bahnhofe erbaut war, bis zum bescheidensten Häuslein, das sonst wohl dem Vorüberwandelnden recht mürrisch dreinzuschauen scheinen mochte, war alles in ein festliches Gewand gekleidet. Das wehte allenthalben von Guirlanden, Kränzen, Fahnen und Fähnchen und schimmerte in den stolzeren Schauläden von ausgesuchtem Zierrat, leuchtete von frischem Grün, das die Wände schier bedeckte, und es schwebte ein Meer von Waldesduft über der ganzen Stadt.

Nun trafen allmählich die Gäste ein: die von der Universität geladenen Ehrengäste — als Vertreter der Staatsregierung der Kultusminister von Goßler, Unterstaatssekretär Lucanus, Geh.-Rat Althoff — unter den übrigen nennen wir: Präsident Mejer, Direktor Rautenberg, Landesdirektor v. Bennigsen, Abt Uhlhorn — frühere Lehrer an der Georgia Augusta: Curtius, Niese, Bruns, v. Duhm, Napier und viele andere — und die vielen, die sich selbst geladen hatten, die ehedem zu den Füßen der Göttinger Alma Mater gesessen und nun sich dem Katheder, der Schreibstube, dem Gerichtssaal entrissen hatten, um erhebenden Dankes, freundlicher Jugenderinnerungen voll die Ehrentage dieser Universität festlich mit zu begehen.

Zur besonderen Zierde gereichte unserer Feier die Anwesenheit des vor wenigen Monaten neu ernannten Rektors der Universität, des Prinzregenten von Braunschweig, Prinzen Albrecht von Preußen, der vom 6. bis zum 10. August in Göttingen verweilte und alle einzelnen Akte der Feier durch seine Gegenwart auszeichnete, überall der Gegenstand freudigster Kundgebungen. Se. Kgl. Hoheit kam am Abend des 6. an und begab sich, am Bahnhofe feierlich empfangen und von einer Kopf an Kopf gedrängt stehenden Menge jubelnd begrüßt, nach dem Gasthaus zur Krone, woselbst bald nachher feierliche Audienz stattfand. Von den bei dieser Gelegenheit ausgeteilten Ordensverleihungen und Ernennungen seien einige erwähnt; es wurden ausgezeichnet: Prof. Sauppe durch den Stern zum Kronenorden II. Kl., Prof. W. Müller durch den roten Adlerorden III. Kl., Prof. Goedeke durch den roten Adlerorden IV. Kl., Prof. de Lagarde durch Ernennung zum Geh. Reg.-Rat., Prof. v. Wilamowitz-Moellendorff wurde der Orden Heinrichs des Löwen verliehen.

Der erste Festtag brach an, eingeleitet von der städtischen Kapelle durch den Choral Nun danket alle Gott und durch das Geläute sämtlicher Glocken der Stadt. Das Wetter erwies sich, ebenso wie an den beiden folgenden Tagen, sehr günstig. Um 10 Uhr sah man die Universitätslehrer in feierlichem Aufzuge nach der St. Johanniskirche schreiten, woselbst der Festgottesdienst stattfand. Die Festpredigt hielt Konsistorialrat Prof. Herm. Schultz über das Thema 2. Kor. 10, 17 'Wer sich aber rühmet, der rühme sich des Herrn'; die treffliche Auslegung des Textes gipfelte in dem Gedanken, daß unsere Universität mit gerechtem Stolze auf ihre Vergangenheit, mit freudigem Selbstvertrauen in die Zukunft blicken dürfe; mit einem solchen Rühmen im rechten Sinne aber verbinde sich von selbst das Gefühl demütigen Dankes, aus ihm entsprießen heilige Gelübde für die Zukunft, und so werde es zum Rühmen in dem Herrn. Um $12^1/_2$ Uhr war der Gottesdienst beendet, und die Mitglieder der Universität begaben sich im Zuge zur Aula zurück. — Kaum daß wir vom Gottesdienste geredet haben, müssen wir — es hilft uns nichts — von dem Frühschoppen berichten, den um die Mittagsstunde die Stadt den Festgenossen auf offenem Markte kredenzen ließ. Der für solchen Zweck allerdings etwas beschränkte Platz vor dem altertümlichen Rathaus hatte sich in einen Wald verwandelt; freilich fehlte von diesem das Beste, der Schatten. Doch dieser Mangel hinderte nicht, daß bald der Platz von einer fröhlichen Menge Feiernder und Schauender, Trinkender und Singender überfüllt war, die sich im übrigen durch allerlei exotisches Gerät, nicht zum wenigsten aber durch oft wiederholte Libationen vor den Strahlen des fernhintreffenden Gottes zu schützen suchte. Bald erschien auch, von stürmischem Jubel der Menge begrüßt, der durchlauchtigste Rektor auf der Rampe des Rathauses, um einen Blick auf das buntfarbige bewegte Treiben zu werfen. — Nachmittags fand, ebenfalls von der Stadt veranstaltet, auf dem sogenannten 'Rohns', dem 'Volksgarten' auf bewaldeter Anhöhe unweit der Stadt, ein Volksfest statt, zu dem sich eine nach Tausenden zählende Menge einfand, die hier bei Trunk und Tanz und allerhand Scherzen bis in den Abend hinein versammelt blieb. Die Festgenossen fanden sich am Abend in der Festhalle zu Konzert und gemütlicher Unterhaltung zusammen, woselbst sich auch, vom Rohns zurückkehrend, der Prinzregent für kurze Zeit einfand. Oberbürgermeister Merkel hieß hier die Gäste willkommen.

(Schluß folgt.)

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 40.

p. 1364: **A. v. Kampen**, Tabulae maximae; II. Italia, III. Gallia. Sehr gelobt von *Sieglin.* — p. 1379: **C. Häberlin**, Carmina figurata graeca. Billigende Anzeige (von *Cr.*). — p. 1380: Horaz' Satiren von **Kiessling**. Kurze Notiz; zustimmend. — p. 1382: Antike Denkmäler, vom Arch. Institut, I. 'Tafeln lassen nichts zu wünschen übrig; Text zu knapp'. *T. S.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 39.

p. 1361: **Sayce**, Alte Denkmäler im Lichte neuer Forschungen. Wird vom Ref. wohl anziehend gefunden; doch rügt er die mangelhafte Kritik. — p. 1363: **Chaignet**, Essai de métrique grecque. Verf. ist entschiedener Quantitierer, was ihm die Zustimmung des Ref. *F. Spiro* verschafft. — p. 1376: **Hellsig**, Konkurrenz der Klagen. Lobendes Referat von *J. Merkel.*

Neue philologische Rundschau. No. 20.

p. 305: **W. Resl**, Verhältnis der Reden im platonischen Symposion. Ablehnende Kritik von *Rettig*; Verf. habe die Schale für den Kern genommen. — p. 307: **Böhner**, De Arriani dicendi genere. 'Die treffliche Arbeit enthält eine Fülle von Stoff und ist der Grundmannschen ebenbürtig'. *R. Mücke.* — p. 308: **Reichenhart**, Infinitiv bei Lukretius. 'Schätzbar'. *A. Lange.* — p. 312: Taciti opera ed. **Joh. Müller**, II. *E. Wolff* lobt manche 'ansprechende und wichtige' Lesart des Herausgebers. — p. 314: **Schepss**, Priscillian. Notiert. — p. 315: **H. Winnefeld**, Hypnos. Angezeigt von *Heydemann.* — p. 317: **A. v. Kampen**, Tabulae maximae. 'Eine nach pädagogischen Grundsätzen gearbeitete Serie, welche Ref. (††) den Kiepertschen Wandtafeln, denen die Anschaulichkeit mangle, weit vorzieht. — p. 318: **J. H. Schmitt**, Lat. Sprüchwörter, Redensarten etc. Empfohlen.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 39.

p. 1185: **Kennerknecht**, De Argonautarum fabula. Notiert von *Stender.* — p. 1185: **Kostomiris**, Περὶ ὀφθαλμολογίας. 'Viel Interessantes kommt nicht heraus'. — p. 1186: **Fokk**, Rettungen des Alkibiades. 'Nicht ganz gelungen'. *Holm.* — p. 1188: Aeschylus, The Seven, by **Verrall**. Ehrende Anerkennung (von *-t-*). — p. 1194: **E. Rosenberg**, Curae Demosthenicae. 'Zu weit gehende Konjekturalkritik'. *R. Busse.* — p. 1197: **K. Zacher**, Zur griechischen Nominalkomposition. Zustimmende Kritik von *O. Immisch.* — p. 1198: Cicero scripta, ed. **C. F. W. Müller**, II, 3. 'Schön und trefflich'. *Nohl.* — p. 1202: Sallust, von **Prammer**. *Th. Opitz* findet Methode und Prinzip des Herausgebers bedenklich. — p. 1205: Ovids Met. ed. by **Simmons**. Empfehlende Anzeige von *K. P. Schulze.*

Athenaeum. No. 3117. 23. Juli 1887.

(110—111) Anz. von **V. Casagrandi**, Storia e archeologia romana. Studi critici e polemici. Das Buch enthält eine Anzahl Juvenalarbeiten; zuerst eine Biographie des L. Calpurnius Piso Caesoninus, in welcher Verf. zu beweisen sucht, daß das Geburtsjahr des Piso 101 v. Chr., nicht 103 ist, ferner daß die gewöhnlich als Seneca bezeichnete Büste die des Piso ist; der Beweis aus der Personalschilderung in Ciceros Rede ist aber unhaltbar, da Cicero die Häßlichkeit des Piso lediglich im oratorischen Sinne verwertet. Auch die übrigen Arbeiten sind empfehlenswert. — (112—113) Anz. von **H. Gaidoz**, La rage et St. Hubert. „Von wirklichem und dauerndem Werte und bewundernswürdig geschrieben“. — (120—121) Anz. von **P. G. Jackson**, Dalmatia, the Quarnero and Istria. Neben der Schilderung der Kunst und namentlich der Architektur in diesen recht eigentlichen Grenzländern zwischen westlicher und östlicher Kultur giebt der Verf. eine politische Geschichte der Länder und fast jeder einzelnen Stadt. — (123) **J. Theod. Bent**, Discoveries in Thasos. II. 3. The temple of Apollo at Alki. Vgl. unsere Wochenschrift No. 37, Ausgrabungen in Thasos II. — **M. J. de Goeje**, Cleopatra's needles. In dem Manuskripte eines arabischen Geographen von ca. 900 n. Chr. im Britischen Museum — der Name des Verfassers lautet Ibn Dostch oder Ibn Rostch — findet sich eine Schilderung des Doppelobelisks der Kleopatra, nach der beide Teile auf einem Fußgestell errichtet waren.

Revue critique. No. 31.

p. 81. Xenophons Cyropaedeia, ed. by **A. Holden.** 'Der Text ist der von Hug; Kommentar unpraktisch, weitschichtig. Selbständige Initiative mangelt'. Ch. Cucuel.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Juli-Sitzung.

(Schluß aus No. 41.)

Herr **Pomtow** berichtete über seine Untersuchungen auf dem Boden des alten Delphi, welche er, veranlaßt durch die immer klarer zu Tage tretende Unbrauchbarkeit der bisher veröffentlichten Pläne sowie aus epigraphischen Rücksichten, in Begleitung eines Architekten im Mai d. J. unternommen hat. Bezweckt war dabei zunächst eine genaue Aufnahme des Dorfes Kastri, um die Möglichkeit zu haben, alle etwa später in Delphi gefundenen Gegenstände in den Plan einzutragen. Nur durch genaueste Wiedergabe der modernen Häuser (mit Besitzernamen und Numerierung) konnte es gelingen, die alten Mauerzüge, Tempel- und Gebäudereste festzulegen und unbestimmte Fundnotizen zu präzisieren. Einige Ausgrabungen sollten dann für die Darstellung der alten Topographie weitere Anhaltspunkte gewähren. Die Resultate dieser Arbeiten veranschaulichte ein im Saale ausgestellter Situationsplan des Dorfes Kastri (1 : 750), sowie eine Aufnahme der Polygonmauer (1 : 50), auf welcher jetzt die Stellen sämtlicher Mauerinschriften (über 600) verzeichnet erscheinen, deren Lage und Anordnung bisher nicht bekannt war. Außerdem dienten vierundzwanzig Photographien von Delphi und den dortigen Altertümern zur Erläuterung des Vortrages. Zunächst erwähnte der Vortragende kurz die Wiederauffindung der westlichen Nekropolis, an welcher jetzt der neue ἁμαξιτὸς δρόμος von Chryso kommend entlang führt, und wo die neue dreizeilige Bustrophedon-Inschrift (in selinuntischem Alphabet, Ende des VI. Jahrh.) aufgefunden wurde, von welcher ein ausgefüllter Abklatsch vorlag (Monatsber. der Berl. Akad. d. W. Juli 1887). Dann ging derselbe über zu einer kurzen Schilderung des Thatbestandes betreffs der Reste des alten Delphi, wie sie sich heute, kurz vor Beginn der französischen Ausgrabungen darstellen. Abzusehen war dabei von dem Terrain der antiken Stadt selbst, deren enorme Ausdehnung und unglaublich steile Lage für diesmal eine Aufnahme unmöglich machte; in Betracht kam im wesentlichen nur der Umfang des heiligen Bezirks, dessen Peribolosmauer (das sog. Hellenicó) im S. und O. großenteils erhalten ist.

Das Centrum dieses Umkreises bildet die Tempelterrasse, die von einer der ältesten und schönsten

Polygonmauern getragen wird. Sie war bisher von der Ostecke an auf eine Länge von 77 m bekannt; bei den letzten Untersuchungen gelang es nun, ihre Westecke zu finden, noch c. 75 m weiter entfernt, doch war die Mauer hier ohne Inschriften. Die Ostecke dieser Polygonmauer ist von Wescher zwar 10 m lang gezeichnet, aber in Wirklichkeit nur 1,25 m weit aufgegraben worden; auch hiervon wurden weitere 2 m aufgedeckt, die mehrfach Inschriften trugen.

Das Südkrepidoma des Tempels selbst liegt frei; ein 3 m tiefer Graben erreichte noch nicht die Grundschicht seiner gewaltigen Fundamentblöcke; bei dem steil ansteigenden Terrain waren, um den Fußboden zu tragen, eine Anzahl von O. nach W. streichenden Parallelmauern nötig (wahrscheinlich auf lebendigem Fels aufliegend), deren äußerste, unter dem Stylobat der Südfront, am höchsten sein mußte. Zwischen diesen Parallelmauern befinden sich nun unterirdische Kammern (δωμάτια ὑπόγαια), resp. ganze Reihen derselben, von denen drei zusammenhängende im Quer- und Längsschnitt (1 : 100) vorgelegt wurden. Die Deckplatten dieser Kammern bilden den Fußboden des Tempels, der, wie einige Trancheen zeigten, fast durchgängig erhalten ist (2—4 Fuß unter der Erde). Gegen dreißig dorische Trommeln aus Parnasstein und etwa halb soviel ionische aus Marmor sind heut fast die einzigen Tempelüberreste.

Die Reste des Theaters und Stadiums konnten genau verzeichnet werden, Lesche und Neoptolemusgrab aber waren so überbaut, daß jetzt nichts mehr von ihnen zu sehen war.

Vor der zuletzt ausgegrabenen Polygonmauerstrecke sind die Stoa der Athener, das antike Straßenpflaster und die Anathembasen gefunden worden. Von den Säulen der Stoa war nur eine, in zwei Stücken zerbrochene noch übrig; eine zweite, wohlerhaltene, die der Vortragende vor drei Jahren fand, wurde ausgegraben, hinaufgeschafft und auf einer der vorhandenen Basen aufgerichtet. Die beiden Hälften der ersten konnten durch Eisendübel verbunden aufeinander gesetzt werden, sodaß jetzt wenigstens zwei Säulen der Stoa aufrecht stehen und eine ungefähre Vorstellung des ehemaligen Eindrucks verstatten.

Hatte schon der Umstand, daß die Stoa an ganz anderer als der vermuteten Stelle zum Vorschein gekommen war, gegen die bisherige (auch von Kiepert noch wiederholte) Anordnung der Gegenstände und Gebäude innerhalb des ἱερόν mißtrauisch machen müssen, so ließen bei der erneuten Untersuchung verschiedene Erwägungen und Funde jene Anordnung vollends als eine verkehrte erscheinen. Man hatte nämlich bisher angenommen, die heilige Straße habe von der Kastalia aus schnurgrade auf die östliche Tempelthür losgeführt, und demgemäß nun malerisch zu ihren beiden Seiten Anatheme und Thesauren verteilt. Die Lage der Stoa aber südl. von der Polygonmauer und die Richtung des antiken Straßenzuges beweisen, daß der Zugang von Süden her stattgefunden haben muß und man dann, hart um die Südostecke der Mauer biegend, von Osten zum Tempel emporstieg. Genau diesen Weg nimmt auch der pythische Siegeszug in dem bekannten Relief bei Welcker, A. D. II S. 37 ff. (Taf. II 3). Hier sieht man also, wie jetzt klar wird, die Polygonmauer dargestellt, oben mit Dreifüßen geschmückt, über welche die Südostecke des Tempels hinwegschaut: die antike Anathemstraße ist durch mehrere Weihgeschenke und Stelen deutlich charakterisiert. An der Südostecke des Hellenicó hatte der Vortragende ein nochmaliges Einspringen der Ostmauer nach W. konstatiert. Dort waren vor drei Jahren eine sockelartige mächtige Basis, ferner ein Postament, welches die seit Cyriacus wieder verschollene lateinische Weihinschrift C I L I 562 (= III 1 566) trägt, endlich ein halbrunder Quaderbau, welcher einer größeren Statuengruppe als Postament gedient zu haben scheint, ausgegraben worden, jedes etwa 20 Schritt vom andern entfernt, aber in gerader Linie unter sich und nach der Kastalia hin; hierzu kamen die von O. Müller und E. Curtius vor fast 50 Jahren ebenfalls zwischen Polygon- und Peribolosmauer aufgedeckten drei kleineren Terrassen, ferner die Reste der ebendaselbst befindlichen sog. Exedra (Rundbau). Das alles gab die Gewißheit, daß die ἱερὰ ὁδός von der Kastalia aus ziemlich gerade auf diese Hellenicóecke zuführte, hier den Haupteingang ins Heiligtum bildete, dann in 3 oder 4 Kehren über jene Terrassen hin den Abhang bis zur Polygonmauer erklomm, an deren Südostecke nach Norden umbog und nun mit letzter Schwenkung nach Westen die Tempelterrasse hinanstieg. Neue Ausgrabungen haben genau an dem vermuteten Punkte (dem einspringenden Mauerteile) die antiken Treppenstufen und das antike Pflaster bloßgelegt, die ebenfalls genau in der Richtung der Kastalia und jener drei Postamente die Peribolosmauer durchbrechen und den Eingang in das ἱερόν bilden. Auf diesen Stufen fand sich eine Basis aus schwarzem Kalkstein, welche außer anderen (späteren) Inschriften auch ein Weiheepigramm in fünf fast vollständig erhaltenen Distichen trägt. Diese Verse sind von Pausanias gelesen, in Prosa umgesetzt und zu mythologischen Bemerkungen verwertet worden; hierdurch ward ihre Ergänzung ermöglicht. Genau entsprechend der Angabe des Pausanias (X 9, 2 ἐσελθόντι δὲ ἐς τὸ τέμενος χαλκοῦς ταῦρος .. ἐστίν, und ἐφεξῆς δὲ Τεγεατῶν ἀναθήματα .. Ἀπόλλων ἐστὶ καὶ Νίκη κτλ.) stand jener Stier auf dem oben beschriebenen Sockel und die arkadischen Weihgeschenke auf der schwarzen Kalksteinbasis, wie die fünf Distichen, die ihre Unterschrift sind, beweisen. Hier war also das Periboloſthor; von diesen Weihgeschenken ausgehend beschreibt Pausanias alles übrige zu beiden Seiten der Straße Befindliche, bis er zur Stoa und dann zum Tempel gelangt: hiermit ist also endlich der Anfangspunkt seiner Beschreibung und zugleich der Schlüssel zur ganzen Topographie von Delphi gegeben. Auf die weiteren, namentlich auch für des Pausanias Methode sehr interessanten historischen und epigraphischen Folgerungen, die sich an diesen Fund knüpfen, konnte der Vortragende nicht eingehen. Er wies nur zum Schluß noch darauf hin, daß planmäßige Ausgrabungen Resultate ergeben würden, welche an Mannigfaltigkeit und Interesse, an Umfang und Reichhaltigkeit den Funden in Olympia nicht nur nicht nachstehen, sondern in gewissem Sinne dieselben noch übertreffen würden.

Zum Schluß lenkte Herr **Trendelenburg** die Aufmerksamkeit der Versammlung auf das neueste Blatt der von ihm fortgesetzten v. d. Launitzschen Sammlung von Wandtafeln zur Veranschaulichung antiken Lebens und antiker Kunst (Verlag von Theodor Fischer in Kassel), welches die Akropolis von Athen in der Rekonstruktion von R. Bohn enthält. Leider sind über der Herstellung der Tafel mehr als 4 Jahre verflossen, sodaß die inzwischen gemachten großartigen Entdeckungen auf der Akropolis diesen im Jahre 1883 gezeichneten Wiederherstellungsversuch schon bei seinem Erscheinen als nicht mehr in allen Einzelheiten zutreffend erscheinen lassen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft
(Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 22. Oktober. 1887. № 43.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

An Gymnasien etc.: Dr. v. Holly in Marne zum Rektor des dortigen Realprogymn. — Dr. Coltmann, Oberlehrer in Wandsbeck, zum Dir. des Gymn. in Husum. — Dir. Streit von Kolberg nach Stargard i. Pom. versetzt. — Dr. Mensel in Berlin (Humboldt-Gymn.), zum Professor. — Das Prädikat Professor ist beigelegt den Oberlehrern Sachse in Glogau, Gombert in Groß-Strehlitz, Noss in Jauer, Pöhlitz in Kreuzburg, Ferwer in Glogau, Langen in Brieg, Kahle in Allenstein, Dr. Weber in Speier. — Zu Oberlehrern: Dr. Klimke in Königshütte, Dr. Scharnweber in Breslau, Dr. Beyer in Glatz, Dr. Schmidt in Nordhausen, Dr. Mischer in Seehausen, Dr. Handel in Reichenbach, Dr. Winkelmann in Stettin. — Versetzt: Dr. Todt von Wetzlar als Oberlehrer nach Essen; Dr. Koch von Aachen als Oberlehrer nach Bonn; Oberlehrer Hinzmann von Remscheid nach Magdeburg; Dr. Baske von Wehlau nach Lyck; Dr. Moldänke von Lyck nach Wehlau; Praun von Bamberg nach Speier; Reisert von Schweinfurt nach Neustadt a. H.; Simon von Speier nach Pirmasens.

Auszeichnungen.

Dr. Keck, Gymn.-Dir. a. D. in Kiel, den roten Adlerorden 3. Kl. — Prof. a. D. Kallsen in Husum und Oberlehrer a. D. Dr. Matthiessen in Altona den roten Adlerorden 4. Kl. — Gymn.-Lehrer Bandscheit in Bromberg den Kronenorden 4. Kl.

Emeritierungen.

Prof. Denk in Eichstädt.

Todesfälle.

Prof. em. Ulherr in Kaufbeuren, 28. Sept. — Schulrat Dömich in Grebenstein, 28. Sept., 75 J.

Berichtigung zu No 37.

Das im September neuerrichtete Luitpoldsgymnasium in München erhielt folgendes Lehrpersonal: Dr. Markhauser, Rektor (bisher am Gymn. in Speier); Römer, Hasenstab, Gerstenecker, Gymnasialprofessoren (alle bisher am Ludwigsg. in München); Sickenberger, Professor für Mathematik (bisher am Maxg. in M.); Eder, Dr. Mayerhöfer, Dr. Rueß, Dr. Stangl, Studienlehrer (alle bisher am Ludwigsg. in M.); Dr. Wohlfahrt, Studienlehrer für neuere Spr. (bisher an der städt. Handelssch. in M.)

Neues aus Italien und Frankreich.

Von den Mitgliedern der französischen archäologischen Schule in Rom sind folgende Arbeiten eingeliefert worden, welche in Paris in der Ecole des beaux-arts zur Ausstellung gelangen: **Esquié**, Restauration der Villa des Hadrian in Tivoli; **Redon**, Der Tempel der Concordia in seiner gegenwärtigen Gestalt und Restaurationsversuch; **d'Espouy**, Becken eines Springbrunnens im Kapitol; Kapitäle und Pilaster im Lateran; Basrelief der Villa Albani; Griechischer Springbrunnen in Vasenform im Kapitol; Detailstudien am Theater des Marcellus; **André**, Kapitäle im Lateran; Grabmal der Caecilia Metella; Fragmente vom Forum Traianum. — In der Villa d'Aucy bei Lieue im Bezirke von Braisne (Departement Aisne in Frankreich) ist ein gallo-römisches Mosaik von 3 m Länge und 2 m Breite gefunden worden, welches aus geometrischen Figuren mit einer prächtigen Randzeichnung besteht und in einem besonderen Rahmen einen gehetzten Hirsch aufweist. Man hofft noch weitere Altertümer zu finden. Ein noch größeres Mosaik von ungefähr 25 Metern ist bei Gaillon in der Nähe von Autun, unmittelbar unter einem Gemüsefelde entdeckt worden, man befürchtet, daß es stark verletzt ist. — Zwischen Cherchell und Novi im Distrikt Blidah (Algier) ist eine prachtvolle antike Statuette, eine jagende Diana, in vollkommener Erhaltung aufgefunden worden.

Neues aus Griechenland.

Schliemann hat von dem Unterrichtsministerium in Athen die Erlaubnis zur Veranstaltung von Ausgrabungen in Kytherea erhalten, um den Tempel der Aphrodite Urania aufzudecken; er will dieselben schon im Laufe des Oktobers beginnen. — Das von dem Erzbischof Kalligas in Argostoli auf Cephalenia gegründete Museum und die mit ihm verbundene Bibliothek hat sich von seiten vieler in der Fremde befindlicher Landsleute reicher Zuwendungen an Altertümern, Münzen und Büchern zu erfreuen gehabt; u. a. hat Dr. Miliaresis in Athen 109 Goldmünzen, 876 Silbermünzen und 1597 Kupfermünzen, die einem Funde bei Same auf der Insel Cephalenia entstammen, gestiftet.

Programme aus Deutschland. 1887.

(Fortsetzung aus No. 42.)

A. Hanke, Die Gesellschaftslehre der Stoiker. Gymn. zu Treptow a. d. Rega. 22 S.

Ein eingehender Bericht erscheint demnächst.

Max Schmidt, Zur Geschichte der geographischen Litteratur bei Griechen und Römern. Askan. Gymn. in Berlin. 27 S.

Der Verf. wünscht dem geographischen Unterricht eine andere, mehr bevorzugte Stellung in unserm Lehrplan. Die Geographie sei ein vortrefflicher Vereinigungspunkt der verschiedensten Wissenschaften; denn Natur und Kultur, physische und historische Elemente vereinen sich, um die Oberfläche der Erde zu bilden. Die Geographie sei wie ein Familienmittelpunkt, wie eine allgemeine Vereinigung vieler anderer Wissenschaften. — Die vorliegende Abhandlung ist keine Geschichte der geographischen Wissenschaft, sondern der geographischen Litteratur. Sie enthält die Charakteristiken von 12 antiken Geographen, von Hanno bis Herodot, letzterer besonders ausführlich behandelt.

Felix Müller, Historisch-etymologische Studien über mathematische Terminologie. Luisen-Gymn. zu Berlin. 32 S.

Vgl. No. 39, Sp. 1220 ff.

R. Richter, Materialien zur Begriffsbestimmung des Orbis terrarum. Kön. Gymn. zu Leipzig. 8. 40 S.

Das Wort orbis schloß für den Römer keine Rundform für die bewohnte Welt ein. Justinus z. B. schreibt von Spanien, daß es „undique in orbem mari cingitur"; seine Gestalt sei aber „quadrata". Die Bezeichnung orbis entsprach dem Bedürfnis der volkstümlichen Vorstellung der Erde als meerumflossener Scheibe, während sie von der wissenschaftlichen Geographie zur Zusammenfassung der drei Erdteile, Europa, Asien und Afrika gebraucht wurde: orbis terrarum. Übrigens lebte diese Vorstellung von der Scheibengestalt der Erde nicht bloß im Kopfe des ungebildeten Mannes fort, auch Männer von wissenschaftlicher Bildung vermochten sich nicht von ihr zu befreien, wie Tacitus Agric. 12 und Germ. 45, und sogar Vitruv de archit. VI 1, 4 und IX 4, 2—4 beweisen.

R. Hoyer, Alkibiades Vater und Sohn in der Rhetorenschule. Gymn. zu Kreuznach. 20 S.

Alkibiades Vater soll einst angeblich dem Tisias ein Viergespann entwendet haben, und der Sohn wird für dieses Delikt zur Verantwortung gezogen. Dies ist der Vorwurf der vier noch erhaltenen Reden: des Andokides (4.), des Isokrates (16.) und des Lysias (14. u. 15.), von denen nur die des Isokrates als echt angenommen werden kann. Der ganze Rechtsfall ist höchst wahrscheinlich nur erdacht als Grundlage für rhetorische Kunstübungen mit dem Thema: Alkibiades in den verschiedensten Rechtsfällen. Die teilweise Übereinstimmung der Reden hat ihre Quelle in den alkibiadischen Anekdotensammlungen jener Zeit.

Ch. Belger, Beiträge zur Kenntnis der griechischen Kuppelgräber. Friedrichs-Gymn. in Berlin. 40 S. mit Abbildung.

E. Wilisch, Beiträge zur inneren Geschichte des alten Korinth. Gymn. zu Zittau. 34 S.

Die Programm-Arbeit teilt sich in zwei Hauptabschnitte: Geschichte der korinthischen Verfassung, Schilderung der Bevölkerungsverhältnisse. Das kleine, etwa 12 Quadratmeilen umfassende Staatsgebiet von Korinth hatte ungefähr eine halbe Million Einwohner, aber bei ca. 460 000 Sklaven (Korinth die sklavenreichste Stadt Griechenlands) nur 40 000 freie Bürger. Außerordentliche Anziehungskraft besaß Korinth als Fremdenkolonie. Für Lebemänner, Hetären, Kaufleute, Schiffer bildete Korinth den angenehmsten Mittelpunkt. Aber auch die entthronten Herrscher, die vornehmen Gefangenen, die Verbannten und Flüchtigen aus anderen Städten wandten sich mit Vorliebe nach Korinth.

A. Zinzow, Der Vaterbegriff bei den römischen Gottheiten. Gymn. zu Pyritz. 18 S.

Die Abhandlung geht von den Vaternamen Gottes im allgemeinen aus, betrachtet den römischen Vaterbegriff, den römischen Familienvater, den Jupiter als Vater der römischen Volksfamilie, geht zum griechischen Vatergott über, um endlich die verschiedenen italischen Stammgottheiten zu untersuchen.

K. Tümpel, Bemerkungen zu einigen Fragen der griechischen Religionsgeschichte. Gymn. zu Neustettin. 23 S.

Explikative Erörterung von äolischen Kolonialsagen, wie der „schönen Fabel" von Enalos u. a.

(Fortsetzung folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

Sophokles. I. Oidipus Tyrannos. Erklärt von **J. Holub**. Mit einer Abbildung. Paderborn 1887, Ferd. Schoeningh. XII, 92 S. gr. 8. 1 M. 50.

Die neue, den Fachgenossen und einem Teile der studierenden Jugend bestimmte Ausgabe erscheint nach dem Vorwort deshalb, weil Herausg. die Überzeugung gewonnen hat, „daß man viele Konjekturen in den Text der Sophokleischen Tragödien in der jüngsten Zeit ohne Grund aufnahm, an vielen Stellen dagegen unhaltbare Lesarten nur deshalb zu verteidigen sucht, weil sie überliefert sind“. H. ist nämlich der Ansicht, daß der La, den er in den meisten Fällen den andern Hss vorgezogen wissen will, 1. aus einem Kodex, der nur wenige Fehler enthielt, einem Schreiber ('prima manus') diktiert wurde, 2. der Diktierende ein Grieche war und demgemäß die zur Zeit der Abfassung der Hs gleichlautenden Vokale und Konsonanten verwechselt wurden. Ref. hält diese Frage für ziemlich müßig. Denn nur untergeordnete Fehler, welche auch durch Auslassung oder Dittographie erklärt werden können, werden dadurch berührt. Eine ganze Reihe von andern Textverderbnissen dagegen, wie falsche Verbindungen, die hochwichtige Frage der Abirrungen und Glosseme, Interpolationen u. s. w. bleiben dadurch unerklärlich. Bedenklich wird der kritische Standpunkt des Herausg. durch die Annahme, daß die Urschrift des La nur wenige Fehler enthalten habe. Denn dadurch wird fast jede Art von andern Fehlern als durch Verhören des diktierten Textes geleugnet. Abgesehen hiervon läßt sich, was Herausg. von den übrigen Sophokleskritikern behauptet, sie änderten ohne Not die Überlieferung und verteidigten Unhaltbares, von ihm selbst aussagen. Zum Beweise diene Folgendes. V. 18 nimmt H. an, daß der Schreiber zunächst eine Silbe mit ε, hierauf zwei mit je einem Ilaut (η η, ει, οι, υ, ι) hörte, und liest statt der Überlieferung ἐπί γ' ἰδίων. ἴδιοι sollen hier Privatleute im Gegensatz zum ἱερεύς sein. Dem Ref. ist es nicht recht klar, wie infolge dessen die Stelle zu verstehen ist. Soll damit gemeint sein, daß auserlesene Privatleute sich in dem Zuge befanden? Aber Privatleute im Gegensatze zum Priester des Zeus waren doch wohl schon die vorhergenannten Greise und Kinder! Oder sind Privatleute im besten Mannesalter gemeint? Das liegt nicht in dem Worte. Zudem ist die Stellung der adverbialen Präposition ἐπί zwischen Artikel und Substantiv ungewöhnlich. Viel entsprechender dem Zusammenhange und näher der Überlieferung ist Seebecks οἱ δὲ γῆς θεῶν, wo nur zwei leicht zu verwechselnde Buchstaben geändert sind. Vgl. Phil. Rundsch. II S. 1318 f. V. 49 wird οὐδ' ἂν ὧς μεμνῴμεθα st. μηδαμῶς μεμνώμεθα gelesen; denn μηδ' st. οὐδ' sei Fehler des Archetypus, αμῶς des Schreibers, welcher es für ἂν ὧς verhört habe. Aber daß jede Änderung hier überflüssig ist, zeigt die Erklärung bei Wolf-Bellermann. V. 52 behauptet H., daß ὄρνιθι αἰσίῳ = secunda alite in der tragischen Poesie ein ἅπαξ εἰρημένον sei, und ändert infolgedessen. Aber seit Homer wird ὄρνις in der Bedeutung Wahrsagevogel gebraucht und hat bei diesem Dichter die Epitheta δεξιός, ἀριστερός, κακός. Als Vorzeichen kommt es so oft vor, daß Aristophanes in den Vögeln v. 719 über diesen uneigentlichen Gebrauch seinen Scherz treibt: ὄρνιθα οὐ ποιῶ σε τῆς ἐμῆς ὁδοῦ, und αἴσιος mit οἰωνός und ὄρνις verbunden kommt nicht nur bei Homer, sondern auch bei den Attikern vor. Da ist es doch übertrieben, die Vereinzeltheit dieses Ausdrucks in den auf uns gekommenen Resten der tragischen Poesie als Grund für eine Verderbnis anzuführen. Zu den Verben in v. 199 wird Ares als Subjekt angenommen und demzufolge τελεῖ in βέλει und νύξ in νύκτ' geändert. Die auch schon von andern vorgeschlagene und als adverbialer Dativ erklärte Vermutung τέλει dürfte zur Herstellung genügen. V. 230 hält H. ἄλλης für unhaltbar und vermutet ὅλης. Ob aber ὅλη χθών = πᾶσα χθ. vorkommt? Einfacher ist Vauvillers' Änderung ἢ 'ξ ἄλλης χθ. V. 287 ist die gesunde Überlieferung οὐδὲ τοῦτ' in οὐδ' ἔτ' οὐκ geändert. Aber dadurch ist die einheitliche Aussage dieses Verses ohne Not in zwei zerrissen, und die Wahl des Mediums ἐπραξάμην erklärt sich viel besser, wenn man es mit ἐν ἀργοῖς verbindet. V. 360 wird ἢ 'κπειρῶ λέγειν st. ἢ 'κπειρᾷ λ. gelesen. Ref. vermutet, daß der Fehler in λέγειν stecke und λόγοις zu lesen sei. Vgl diese Zeitschr. 1885, Sp. 1288. V. 371 sind die Ohren deshalb sehr treffend erwähnt, weil Oid. in diesem Zwiegespräch mit Teiresias nichts von ihm hören will. Die Änderung τά γ' αὐτά ist vor den beiden folgenden Partikeln τὲ-τὲ mindestens sehr überflüssig. Mit Unrecht sind die Verse 380—382 dem Chore anstatt dem Oidipus zugeteilt; denn gerade dieser muß die Angriffe jenes, die er auf Kreons Anstiften zurückführt, dem Neide desselben auf seine Stellung zuschreiben. Was sonst noch von der Drei- und Siebenzahl der Verse, der Siebenzahl der Thore Thebens, der Epigonen u. s. w. gesagt

wird, ist wohl kaum als ernstlicher Grund zu betrachten. V. 478 ist statt der Überlieferung vermutet γὲ ἑδραῖος, ὁ ταῦρος, weil dem Herausg. der Vergleich mit einem Stiere sonderbar vorkommt. Aber mit Recht macht Bellermann darauf aufmerksam, daß v. 482, wo von den Orakelsprüchen gesagt wird, sie umflatterten stets lebenskräftig den Mörder, darauf hindeutet, daß man sich den Stier etwa von einer Bremse gescheucht denken müsse. Dann ist der Vergleich sehr zutreffend. Denn wie der von Angst wild gewordene Stier ruhelos überall umherirrt, so der Mörder. V. 542, ein Vers, der durch die Annahme einer Abirrung (πλούτῳ st. πλήθει) ebenso leicht wie einfach hergestellt ist, wird derart geändert, daß die Tautologie zum Vorhergehenden bleibt. V. 608 wird das allerdings schwer verständliche χωρίς in χαρείς geändert. Aber Kreon kann dem Oidipus nicht vorwerfen, daß dieser ihn mit Freuden beschuldige. V. 624 ist σοὶ φρονεῖν st. τὸ φθονεῖν geschrieben. Aber Kreon muß dem Zusammenhange nach auf den Neid hinweisen, welcher nach der Behauptung des Oid. die Quelle der hinterlistigen Anschläge Kreons gegen ihn ist. Ref. glaubt noch immer, daß hier zwei Verse ausgefallen sind. Vgl. darüber Phil. Rundsch. III, S. 1478 f. V. 724 f. erklärt H. als aus drei Hörfehlern entstanden ὃν st. ὧν, χρῇ ἂν st. χρείαν und ἐρευνᾷν st. ἐρευνᾷ mit passendem Sinne. Aber diese Hörfehler können ebenso gut von der Umschreibung aus dem ionischen Alphabete in das attische herrühren, und dann wäre der Fehler älter als der La. Übrigens vermutete schon Wolff χρῇ, und dementsprechend wäre τὴν ἔρευναν unter Beibehaltung von ὧν eine nahe liegende Verbesserung. V. 741 findet H. die Verbindung von εἶχε-ἔχων sehr auffallend und liest statt des letzteren Partizips τριχῶν. Aber ἥβη τριχῶν und vollends ἀκμὴ ἥβης τριχῶν dürfte nicht vorkommen und wegen der Wunderlichkeit des Ausdrucks nicht leicht vorkommen können. Die etwas auffallende Verbindung des Verb. fin. mit dem Partizip desselben Verbums ist hier gemildert durch die Zweiteilung der Frage und die Wiederholung von τινά, wodurch auch δέ, welches sonst in der Regel nicht Verb. fin. und Part. verbindet, bedingt ist. V. 800 ist mit Nauck, Herwerden und Franz Ritter, weil im La erst von später Hand hinzugefügt, weggelassen. Aber 1. ist das dadurch entstandene Asyndeton sehr hart, 2. darf das notwendige Attribut τριπλῆς zum folgenden κελεύθου nicht fehlen, und 3. ist der Vers der Stimmung des Oid. so entsprechend, daß er gar nicht ausgelassen werden darf. Wenn H. behauptet, es kennzeichne den raschen Entschluß des Königs, die für ihn so unangenehme Schilderung der gräßlichen That zu beginnen, so ist das gerade Gegenteil der Fall. Es bedarf für ihn erst der Überwindung davon zu sprechen, und diese drückt der angefochtene Vers am natürlichsten aus. Er ist somit zugleich ein Beweis, daß wir im La nicht die einzige echte Überlieferung des Sophokles haben. Auch v. 827 wird als unecht gar nicht erst im Texte abgedruckt. Aber Bellermann hat Recht, wenn er sagt, der Zuschauer werde durch ihn darauf hingewiesen, daß Oid. noch keine Ahnung vom Zusammenhange habe und der Dichter so die Steigerung der Eindrücke für die weitere Entwicklung ermögliche. Besonders gram scheint der Herausg. der Wiederholung der Partikel ἂν zu sein: so ändert er vv. 140. 446. 862 und besonders 857 f., wo allerdings die Partikel dreimal wiederholt ist. V. 891 wird das passende ματᾴζων, weil nur einmal bei Soph. vorkommend, in ματᾷ ζῶν geändert. Aber ματάω kommt meines Wissens gar nicht im Dichter vor, und ματᾴζω hat auch Äschylus Ag. v. 995. V. 906 ergänzt H. aus den Scholien μαντεύματα, ohne zu bedenken, daß dies nur die Erklärung zu θέσφατα ist. V. 1029 ist γάρ in ἄρ' geändert, weil der Vers eine Folgerung enthält. Aber γάρ in der Frage hat auch folgernde Bedeutung. V. 1031 wird wieder stark geändert. H. liest nämlich ἐγκυρεῖς μέλαν πάνυ. Aber der Ton liegt hier auf der rechtzeitigen Rettung. Daher ist ἐν καιρῷ — leicht aus dem überlieferten ἐν καιροῖς herzustellen — zu lesen. V. 1050 weist das überlieferte εἰρῆσθαι auf ἐννέπει v. 1048 zurück; daher durfte nicht εὑρῆσθαι geschrieben werden. V. 1134 f ist die Anakoluthie aus der Gegensetzung der Subjekte ὁ μέν und ἐγὼ δέ zu erklären, eine Änderung also überflüssig. V. 1160 wird die Überlieferung ἐς τριβάς gewaltsam in ἐς δρῦν βάς geändert, weil der folg. Vers die größte Angst des Sklaven verrate. Gewiß hat der alte Mann Angst vor der Strafe; aber die war ihm schon zur Genüge v. 1154 angedroht. V. 1170 geht der Nomin. δοκῶν auf den Sprecher, welcher glaubte, der Korinthier werde das Kind mit nach seiner Heimat nehmen. Es war daher nicht nötig, δοκοῦντ' zu ändern. In v. 1183 wird nicht die baldige Blendung des Oid. angekündigt, sondern der Wunsch desselben, nicht mehr das Licht zu erblicken. Der bloße Optativ ist also hier am Platze. Die Verse 1213—1215 sind stark geändert, ἄρχονθ' st. ἄκονθ' und Δίκα σύντονά γ' st. δικάζει τόν, mit dem Sinne: es fand Dich die Zeit in Übereinstimmung mit der Dike in einer Ehe zuerst lebend, die keine Ehe ist.

Hier ist ἄρχω mit einem Objektsakkusativ verbunden, obgleich es sonst mit dem Genetiv des Objekts oder mit dem Akkusativ eines Neutrums der Pronomina oder Adjektiva steht. Außerdem muß ἄκονθ' beibehalten werden, weil der Chor es zur Entschuldigung seines Herrschers anführt. V. 1311 f. ist wieder stark geändert, weil der erste Vers sich der Erklärung entziehe, die beiden Dimeter 1310 f. eines Sophokles unwürdig seien und der Zustand eines Blinden, der mit dem Worte δεινόν v. 1312 gemeint sei, nicht οὐκ ἀκουστόν genannt werden könne. Aber 1. ruft Oid. von seinem δαίμων aus, wohin er mit ihm gekommen sei, wofür der starke Ausdruck ἐξάλλεσθαι gebraucht ist, 2. antwortet der Chor ganz richtig darauf: in Schlimmes, was man nicht sehen, noch hören möge, 3. erledigt sich die allgemeine Bemerkung von der Unwürdigkeit der Dimeter mit der Darlegung des gesunden Sinnes der Überlieferung von selbst. V. 1349 ist πέδη ἀγρία die grausame Fessel, π. νομάς die Fessel auf der Weide und π. ἐμποδία die Fessel an den Füßen. Daher war kein Grund zu einer Änderung. V. 1428 brauchte Sophokles nicht alle vier Elemente anzuführen. Denn er war Dichter und nicht systematischer Philosoph. V. 1457 ist gerade das hypothetische μή im Zusammenhange notwendig, dagegen das an Stelle desselben vorgeschlagene μοί überflüssig. V. 1513 wird durch die Konjektur des Herausg. ein ganz ungriechischer Gedanke in den Text gebracht. Oid. soll nämlich jetzt beim Abschied die einzige Mahnung an seine Töchter richten, „stets die Jungfernschaft zu bewahren, um im Leben zufrieden zu sein“! Die Schlußverse 1524—1530 werden zwar mit Recht dem Chor abgesprochen, aber mit Unrecht dem Exangelos in den Mund gelegt, welcher längst die Bühne verlassen hat. Die Verse sind vielmehr mit Cobet dem Oidipus zuzulegen und weisen wirkungsvoll auf den Prolog der Tragödie, bes. auf v. 8 ὁ πᾶσι κλεινὸς Οἰδίπους καλούμενος zurück. Eigentümlich ist es dieser Ausgabe, daß das relative ὡς gern mit dem demonstrativen ὥς vertauscht wird, vgl. v. 49. 329. 345. 940. 1290 f. Ansprechend, wenn auch zum Teil unnötig oder unbedeutend sind die Verse 75. 140. 175. 339. 728. 1062. 1111. 1360. 1368. 1402. 1438. 1495 korrigiert.

Die Anmerkungen sollen nach S. XI nur das für das Verständnis der Tragödie Unentbehrlichste bieten und eine unrichtige Auffassung der Worte des Dichters bekämpfen oder verhindern. Sehr empfehlenswert sind die scenischen Angaben zwischen Text und Anmerkungen. Die Versmaße sind nach Heinrich Schmidt bezeichnet. Die Abbildung des antiken Theaters ist insofern verzeichnet, als die Scene zu tief in ihrem Verhältnis zur Länge erscheint. Bekanntlich war das Verhältnis der beiden Dimensionen etwa wie 10 zu 55, entsprechend der Gewohnheit der Griechen, die Personen mehr neben einander, als hinter einander auftreten zu lassen. Druck und Papier sind gut.

Wongrowitz. Heinr. Müller.

G. Graeber, Einige Reste nebengeordneter Satzbildung in untergeordnetem Satzgefüge bei **Thukydides** und **Xenophon**, namentlich nach temporalen Vordersätzen. Programm des **Martineums** zu Breklum. 1887. 20 S. 4. 1 **M.**

Der Verfasser hat, veranlaßt durch die Dürftigkeit der Angaben unserer Grammatiken über die betreffende Erscheinung, aus Thukydides, Xenophon, Antiphon, Andokides und Lysias alle diejenigen Stellen gesammelt und einer statistischen Prüfung unterworfen, an denen ein konjunktional oder partizipial gebildeter Vordersatz zu Beginn des Nachsatzes durch eine Partikel wie οὕτω δή, ἐνταῦθα u. ä. oder durch ein Pronomen demonstrativum mit entsprechender Präposition wie ἐκ τούτου, διὰ ταῦτα u. s. w. gleichsam rekapituliert wird; unberücksichtigt geblieben sind die Fälle, in welchen direkte Korrelativa Haupt- und Nebensatz einleiten oder ein bloßes δή den Beginn des Nachsatzes markiert. Auch für Herodot hat der Verf. eine wenn auch nicht ganz genaue Zählung veranstaltet: äußere Gründe haben ihn jedoch bedauerlicherweise genötigt, sich auf die Veröffentlichung der Beispiele aus Thukydides und aus Xenophons Anabasis und Hellenika zu beschränken; das übrige Material wird nur gelegentlich berührt. Doch ergeben sich auch so schon interessante Resultate. So erfahren wir, daß die fragliche Ausdrucksform sich häufiger in den historischen als in den anderen Schriften zeigt. Sie erscheint besonders häufig bei Herodot, ziemlich selten bei Thukydides, bei dem auch in der Mehrzahl der Fälle der verhältnismäßig bedeutende Umfang des Vordersatzes das Gefühl für die Unterordnung desselben unter den Nachsatz abgeschwächt hat und so einen abschließenden und zusammenfassenden Ausdruck beim Beginn des letzteren wünschenswert erscheinen läßt. Xenophon dagegen macht trotz seines im allgemeinen sehr übersichtlichen Satzbaues wieder einen recht ausgedehnten Gebrauch von jener Ausdrucksweise, und namentlich in den Hellenika häufen sich die Fälle je weiter

dem Ende des Werkes zu desto mehr, sodaß dasselbe im ganzen genommen in dieser Beziehung dem des Herodot gleichsteht. Wenn daneben eine Prüfung der einzelnen Formen, in denen unsere Satzverbindung auftritt, ergiebt, daß z. B. in der Anabasis eine Wiederaufnahme des Vordersatzes durch οὕτως (οὕτω δή) nirgends stattfindet, in den Hellenika dagegen sich hierfür 18 Beispiele finden, jedoch erst vom dritten Buche an, daß also der sogenannte erste Teil dieses Werkes mit der Anabasis hierin auf gleicher Stufe steht, so bieten diese Thatsachen erwünschtes Material für die Beantwortung der Frage nach der Entstehung der Hellenika. Unzweifelhaft richtig ist die Erklärung unserer sprachlichen Erscheinung als einer parataktischen Satzverbindung bei hypotaktischem Satzgefüge, die streng genommen als eine Nachlässigkeit zu bezeichnen ist, hervorgegangen in den meisten Fällen aus einem gewissen Mangel an Gefühl für strenge Unterordnung der einzelnen Glieder einer Periode und aus einer Neigung für die bequeme und kunstlose Umgangssprache, wenngleich nicht geleugnet werden darf, daß an manchen Stellen diese Form in bestimmter Absicht verwendet und treffliche Wirkung damit erzielt worden ist. — Es darf übrigens nicht verschwiegen werden, daß der Verf. unserer Abhandlung selbst sich mehrfach Nachlässigkeiten in seinem Stile zu schulden kommen läßt. Sonst jedoch können wir nur den Wunsch aussprechen, daß er recht bald Gelegenheit finde, den Rest des von ihm gesammelten Materials in aller Vollständigkeit zu veröffentlichen.

Berlin. G. Behrendt.

H. Braun, Procopius Caesariensis quatenus imitatus sit Thucydidem. Acta sem. Erlang. IV, S. 161—221.

Mit großem Fleiße sind in dieser Schrift alle diejenigen Stellen aus Prokopios zusammengetragen, die eine Nachahmung des Thukydides erkennen lassen. Freilich stand die Thatsache der Nachahmung schon früher fest, und das dieser Arbeit Eigentümliche ist daher nur die Durchforschung des gesamten Sprachbestandes bis ins kleinste. Es geschieht dies in den Unterabteilungen: prooemium, tempus et loca, vitae ac mores, orationes et epistulae, morbi, bellum et pax, pugnae, obsidiones, die zwar die Sache nicht erschöpfen können, aber der erschöpfenden Behandlung sich möglichst nähern. Das wäre, im Grunde genommen, ein dürftiges Ergebnis und kaum der angewandten Mühe wert, wenn nicht nebenbei noch Gelegenheit genommen wäre, den einen Schriftsteller aus dem andern zu verbessern. Der Text des Prokopios kann bei der erwiesenen Nachahmung als ein Codex des VI. saec. für Thukydides in den Stellen angesehen werden, in denen eine Nachahmung vorliegt. So werden die Stellen Thuc. VI 1, 2 εἶναι, I 93, 5 δύο — ἐπῆγον, V 94 δέξοισθε (δέξαισθε) und andre aufs neue einer Betrachtung unterworfen und teilweise die Bedenken gehoben. Im Anhange unternimmt der Verf. noch die Lösung des alten Problems, ob Prokopios die Anekdota geschrieben habe. Ich kann mich dabei den Bedenken gegen die Beweismittel nicht verschließen; im besondern sind Wendungen wie ἐν σπονδαῖς, τεκμήριον δέ, ἐς τὸ ἔδαφος καθελεῖν, ὀρθῶς καὶ δικαίως nicht beweiskräftig, und im allgemeinen ist das Formale des Ausdrucks nicht durchaus bezeichnend für eine Person, um darauf einen Beweis gründen zu können: beweisender ist das aus der gesamten Bildung eines Menschen sich ergebende metaphorische Element der Sprache, wie das so schön für Lessing und Goethe im 1. Teile der Lessingbiographie von Danzel und Guhrauer ausgeführt ist, oder aber ein Teil der sich verratenden Bildung selbst, etwa die religiösen oder politischen Anschauungen, und deshalb erscheint mir für die vorliegende Frage immer noch das nur zwingend, was Dahn über dieselbe geschrieben hat. Wie wenig gerade der sprachliche Ausdruck für die Person bezeichnend sein kann, lehrt des Verfassers Ankündigung, noch darüber zu schreiben, wie weit Prokopios den Herodot nachgeahmt habe; müßten wir nicht bei fortgesetzten weiteren Nachweisen von Nachahmungen (und die würden sich finden lassen) befürchten, den Prokopios ganz aus seinen Werken zu verlieren, wenn seine Person durch den rein formalen Ausdruck seiner Sprache umschlossen würde? Sollte übrigens der Verf. die angedeutete Ankündigung zur Ausführung bringen, so möchten wir ihm raten, den Beweis für die ebenfalls feststehende Nachahmung des Herodot nur in großen Zügen zu führen und die kritische Arbeit der Textesgestaltung zur Hauptsache zu machen.

Zerbst. Wäschke.

E. Reichenhart, Der Infinitiv bei **Lucrez.** Ein Beitrag zur Ergänzung von Drägers historischen Syntax. Acta sem. philol. Erlang. IV p. 457—526.

Über den Infinitiv besitzen wir nachgerade Monographien genug; kaum ein Schriftsteller von Plautus bis herab zu Ammian ist hinsichtlich

seines Infinitivgebrauches ununtersucht geblieben; namentlich aber sind es die Dichter, welche durchforscht wurden: natürlich, da auch sie am meisten Besonderheiten auf diesem Gebiete aufweisen. Leider ist vorliegende Abhandlung schon 1883 abgeschlossen worden; infolge dessen steht sie in mehreren Punkten noch auf altem Standpunkte; ihren Zweck freilich, die Angaben Drägers zu ergänzen und zu berichtigen, erreicht sie auch heute noch. Dagegen darf man heute nimmer zweifeln, ob abstraxe aus abstraxisse synkopiert oder richtiger aus abstrax-se mit Schwund eines s gebildet worden; nur letzteres ist richtig. Ferner ist an einem est videre bei Lucrez II 16 nicht mehr zu rütteln, nachdem Woelfflin im Archiv II S. 136 diesen Sprachgebrauch genau erörtert hat. Ebenso bedarf jetzt der substantivierte Infinitiv keiner weiteren Behandlung: auch dieser Punkt hat durch Woelfflin im Archiv III S. 70 ff. seine Erledigung gefunden. Ob Cicero Cluent. 15 nonne timuisse schreiben konnte, oder ob non timuisse anzunehmen ist, auch diese Frage dürfte abgeschlossen sein: C. F. W. Müller schreibt ohne jede Bemerkung nonne timuisse. Im übrigen wird man aus Reichenharts Dissertation viel lernen: daß Lucrez den Inf. hist. nicht gekannt, ebenso nicht das Verb iubere, auch nicht coeptus sum, daß bei ihm außer V 176 quidve mali fuerat nobis non esse creatis keine Dativattraktion sich findet u. s. w. Die Beispielsammlungen machen den Eindruck der Vollständigkeit.

Tauberbischofsheim. J. H. Schmalz.

Virgile par **A. Collignon.** (Collection des classiques populaires.) Paris 1887, Lecène et Oudin. 239 S. 1 fr. 50.

Unter der Ägide eines in Frankreich sehr bekannten Gelehrten, Prof. Em. Faguet in Paris, ist vor etwa einem Jahr ein neues litterarisches Unternehmen ins Leben getreten, das auch bei uns in philologischen Kreisen einige Beachtung verdient. Es sollen nämlich außer den Werken der bekanntesten französischen Dichter und Prosaiker auch einige altklassische Autoren — außer Homer und Vergil, die bereits erschienen sind, befinden sich Herodot, Plutarch, Cicero und Tacitus in Vorbereitung — in populärer Weise für die Jugend bearbeitet d. h. in Auszügen, welche mit wörtlichen Citaten wechseln sollen, den Lesern vorgeführt werden.

Das vorliegende Buch, das sechste in der ganzen Sammlung, enthält nach einer gedrängten Übersicht über das Augusteische Zeitalter und über die Stellung, welche Vergil in demselben einnimmt, einen kurzen Lebensabriß des Dichters, dessen erstem Teil sich Proben aus den Bucolica (cap. II) und Georgica (cap. III) anschließen. Während in der Auswahl aus den ersteren in geschickter Weise verfahren ist, beanspruchen die Georgica bereits den breiten Raum von über 30 Seiten. Es folgt (cap. IV) der Schluß der Biographie des Dichters und einige grundlegende Sätze über den Begriff des nationalen Epos im allgemeinen und den Gesamtplan der Äneide im besonderen. In den beiden nächsten Kapiteln werden alsdann die 12 Gesänge der Reihe nach vorgenommen und zwar in der üblichen Weise getrennt in 2 Hälften: L'Odyssée d'Énée und L'Iliade d'Énée. Auch hier geht der Verf. so weit in das Detail ein, daß die Auszüge mehr als 150 Seiten einnehmen: davon trifft ein gutes Drittel allein auf die 3 letzten Bücher, von denen beispielsweise in einer erst vor kurzem erschienenen Auswahl (Vergili carmina selecta ed. Eichler. Leipzig, Freytag, 1887) wenig mehr als ein halbes Tausend Verse als geeignet für die Lektüre empfohlen wird. — Da und dort findet man zur Vergleichung Imitationen resp. zufällige Anklänge an Vergil aus franz. Dramatikern, Lyrikern und Prosaschriftstellern angeführt; man begegnet da etwa 20 der bekanntesten Namen von Corneille, Racine, I. B. Rousseau und Fénélon an bis auf die Romantiker der Neuzeit Victor Hugo, Lamartine, Edgar Quinet herab. Besonders lesenswert ist der Schluß (p. 230—239), welcher in treffender Charakterisierung die einzelnen Gestalten des Epos, um den Haupthelden gruppiert, nochmals vorüberziehen läßt und endlich auch der an die Person des Dichters im Mittelalter sich knüpfenden Mythenbildung gedenkt.

Nachdem diese kurze Skizzierung des Inhalts vorangeschickt ist, erhebt sich von selbst die Frage, welchen Zwecken das Buch (gleich den übrigen Ausgaben der Sammlung) dienen soll. Nach dem mir vorliegenden 'Avis des éditeurs' soll dasselbe 1. seinen Platz in den Bibliotheken der Gymnasien (und höheren Mädchenschulen) erhalten, 2. in den Elementar- und Vorbereitungsklassen derselben als Lesebuch benützt werden. Wir haben es also wohl mit einem ähnlichen Versuch zu thun, wie ihn etwa Gustav Schwab mit seinen 'Sagen des klassischen Altertums' gemacht hat. Aber in der Kunst des 'raconter un poème épique comme un conte', wie sie den Herausgebern als Ideal vorschwebt, ist der Verf. weniger glücklich gewesen als Schwab. Freilich darf man mit ihm deshalb nicht allzuscharf ins Gericht gehen; denn das Buch

soll noch eine dritte Aufgabe erfüllen, nämlich für die höheren Klassen des humanistischen (Enseignement secondaire classique) und Realgymnasiums (Enseign. spécial) als Anleitung zur composition littéraire dienen. Was damit gemeint ist, ist nicht ganz verständlich; soll nur die Form der Auszüge dem Schüler als Muster dienen für ähnliche Bearbeitungen lateinischer oder griechischer Originale, oder soll er auch den Stoff, den er doch jedenfalls schon in der Ursprache kennt, zu freien Aufsätzen in der Muttersprache verwerten? Man sieht, das dem Programm zu grunde gelegte Prinzip ist kein recht einheitliches, und diesem Umstand ist es wohl zuzuschreiben, daß das geistige Niveau, auf dem sich das Buch bewegt, durchaus kein gleichmäßiges ist. Denn während sich der Verf. auf der einen Seite nicht scheut, gelegentlich auch wissenschaftliche Werke, wie z. B. Saint-Beuve, Etude sur Virgile, und Boissier, Nouvelles promenades archéologiques, zu citieren, begegnet man auf der andern Seite einer kindlich-haiven Schreibweise; man vergl. z. B. p. 237, wo es heißt: aujourd'hui encore V. est resté un grand enchanteur; mais la seule magie que nous lui reconnaissions est celle des beaux vers et des nobles sentiments qui toujours captivent le coeur de ses fidèles, und Überschwänglichkeiten, wie p. 10: tous les critiques ont lui apporté le témoignage d' une admiration sans cesse renouvelée . . und: il sait enchanter . . . ceux même auxquels est devenue indifférente la Rome qu'il a celebrée. — Daß das Buch als solches für Schulzwecke in Deutschland nicht geeignet ist, bedarf eigentlich keiner Erwähnung. Eine um so willkommenere Ausbeute wird es vielleicht für französische Chrestomathien liefern: enthält es doch nach der Versicherung des Verf. eine Auslese aus den besten französischen Übersetzungen in ungebundener Sprache, während poetische Übertragungen nur ausnahmsweise benutzt sind. Auch im übrigen ist das Buch, soweit ich ein Urteil aussprechen darf, in leicht fließender Diktion geschrieben. Selbst der Vergilforscher wird dasselbe mit Nutzen in die Hand nehmen, insofern er daraus manche Belehrung über die ästhetische Beurteilung des Dichters schöpfen kann.

Nürnberg. Hans Kern.

Eduard A. Freeman, The chief periods of european history. Six lectures read in the University of Oxford in Trinity Term 1885. With an essay on Greek cities under Roman Rule. London 1886, Macmillan and Co. IX, 250 S. 10 sh. 60.

Den Mittelpunkt dieser Vorlesungen und den roten Faden, der durch die ganze Arbeit hindurchgeht, bildet der Einfluß des römischen Reiches auf die alte und neuere Geschichte. In einer einleitenden Vorlesung wird der Zustand der Mittelmeerländer vor der Bildung des römischen Reiches dargelegt, wobei die Bedeutung des Griechentums auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft, humaner Weltanschauung, aber auch auf dem der Kolonisierung und Civilisation hervortritt. Der Verf. drängt hier auf ungefähr 30 Seiten die Hauptzüge der griechischen Geschichte und ihre Berührung mit den Barbaren zusammen. Wer die Thatsachen nicht kennt, für den wird vieles unverständlich bleiben; für den, welcher die orientalisch-griechische Geschichte kennt, wird die ganze Darstellung wenig Neues bieten. Das zweite Kapitel schildert in großen Zügen, wie Rom das Haupt Europas wurde; man wird nichts Wesentliches hier vermissen, aber auch nichts Neues finden. Selbst nicht einmal richtig ist alles; so pikant es z. B. klingen mag: „her (of many provinces east of Hadria) immediate dominion had become the rule, and even nominal independence was the exception; but there were still free Greek cities which Vespasian deemed it prudent to bring under his immediate dominion, and there were not a few other free Greek cities which Vespasian left to give Trajan an opportunity of respecting the faith of treaties", so wenig richtig und vor allem wirklich treffend ist diese Schilderung; denn sie muß bei dem Leser das Bild erzeugen, als seien die griechischen Städte im Osten regelmäßig der Selbständigkeit beraubt worden, was doch nicht entfernt der Fall war. Auch das Verhalten Vespasians und Trajans kann nach dieser Andeutung nur falsch gefaßt werden. Im dritten Kapitel wird das Verhältnis Roms zu den Völkerstämmen geschildert, welche neu in der Geschichte auftreten, vor allem zu den Germanen. Dieser Teil ist vielleicht der beste des Buches; denn er verknüpft die oft weit auseinandergehenden Fäden zu einem festen und verständlichen Gewebe. Die Frage, wann der Verfall des Reiches beginnt, ist mehr angedeutet als gelöst; dazu hätte es auch tieferen Eingehens auf die Kulturgeschichte, vor allem auf das Verhältnis der Kirche zum römischen Staate bedurft. Bei der Darstellung der deutschen Invasion und der Assimilierung durch das Römertum wird m. E. zu wenig geschieden zwischen den Außenlandschaften und den alten Kulturländern, obgleich

in beiden eine ganz verschiedene Wechselwirkung zu erkennen ist. Auch über das Verhältnis des byzantinischen Staates hätte sich vieles tiefer begründen und dadurch anschaulicher machen lassen. Im vierten Kapitel behandelt der Verf die Reichsteilung. Hier wäre das staatsrechtliche Verhältnis, wie es im 4. und 5. Jahrhundert bestand, schärfer anzugeben gewesen; auch vermißt man eine Entwicklung der vermutlichen Ursachen, welche die prinzipiell festgehaltene Reichseinheit doch thatsächlich vernichteten. Die Darlegung der Fortführung des Imperium Romanum durch Karl den Großen übersieht doch sehr wesentliche Unterschiede, wenn auch das Verhältnis von Ost- und Westreich in der Hauptsache richtig entwickelt wird. Zu breit ist die Erörterung des Einflusses der Reichsteilung auf die deutschen und nichtdeutschen Barbaren; dieselbe hätte kürzer gehalten sein können, wenn die übereinstimmenden und dissentierenden Verhältnisse präzis und scharf zusammenfassend irgendwo dargelegt worden wären. Kapitel 5 führt die Nachwirkungen des römischen Reiches vor. Auch hier werden unfruchtbare Erörterungen darüber angestellt, wann man im Westen und im Osten die letzte Nachwirkung des römischen Reiches anzusetzen habe. Denn befriedigend lassen sich solche Fragen gar nicht beantworten, weil es dabei ganz darauf ankommt, welche Seiten man ins Auge faßt. Viel interessanter ist die umfassende Zusammenstellung der Nachwirkung an sich, obgleich auch hier wirklich Neues nur in einer Reihe von mehr pikanten als wirklich völlig zutreffenden Parallelen zu finden ist. Das letzte Kapitel schildert die romlose Welt (the world romeless), indem es an dem Stande der modernen Welt die großen Wandlungen nachweist, welche die römische durchmachen mußte, ehe sie in jene übergehen konnte. Auch hier fehlt es nicht an interessanten und überraschenden Blicken; aber im großen und ganzen handelt es sich auch um recht bekannte Dinge.

Ein Anhang betrachtet die Lage der griechischen Städte unter dem römischen Regimente. Aber auch hier habe ich außer ganz interessanten und treffenden Parallelen mit der Neuzeit, etwa eine sehr eigentümliche Quellenkritik ausgenommen, nichts Neues zu finden vermocht.

Gießen. Hermann Schiller.

Francesco Gnecchi, Alcuni aurei romani inediti nella collezione Trivulzio a Milano. Camerino 1887, T. Mercuri (Estratto dal Bullettine di Numismatica e Sfragistica. Vol. III anno 1887. 23 S. 8. 2 Tafeln.)

Aus der Sammlung Trivulzio in Mailand, welche gegen 9000 römische Münzen umfaßt, darunter über 700 Goldmünzen, werden hier 76 Goldmünzen veröffentlicht, von denen bei Cohen entweder nur Varianten vorkommen, oder die noch ganz unbekannt geblieben sind, von Augustus bis herab auf Romulus Augustulus. N 48 (Taf. II 20) CONSTANTINVS P. F. AVG. Brustbild des Kaisers von vorn, den Nimbus um den Kopf, in der Linken die Weltkugel, die Rechte erhoben. Kehrseite: VICTORIOSO SEMPER. Der Kaiser thronend von vorn, das Szepter in der Linken, empfängt in der Rechten einen Kranz von der Constantaninopolis, die mit Turmkrone ausgestattet ist, ihr gegenüber hält ihm Victoria einen Kranz übers Haupt. Wahrscheinlich Unicum, da das Pariser Exemplar beim Diebstahl im Jahre 1831 eingeschmolzen worden ist —x—

Hans Müller, Griechische Reisen und Studien. Zwei Teile in einem Band. Leipzig 1887, Friedrich. XI, 244 und VI, 209 S. 8. 6 M.

Im ersten Teile berichtet Verf. über eine Reise in Griechenland, die er im Frühjahr 1881 ausgeführt hat. Er geleitet uns über Korfu nach Athen, von dort in den Peloponnes nach Korinth, Mykenä, Olympia und über Patras zurück nach Athen; auf einer zweiten Wanderung gelangen wir unter seiner Führung nach Mittelgriechenland, Delphi, Theben, Euböa und kehren endlich über Konstantinopel in die Heimat zurück. In einigen Schlußkapiteln behandelt der philhellenische Verf. die materiellen Hilfsquellen von Griechenland, die Abstammung, den Charakter, die Kultur und Sprache der heutigen Griechen, endlich die Bedeutung des Neugriechischen für das höhere Schulwesen; dieser Punkt giebt ihm Gelegenheit, sich über pädagogische Tagesfragen zu verbreiten, wobei er unter anderem die Trennung der klassischen Philologie in zwei Abteilungen (eine griechische und eine lateinische) vorschlägt und dem schon von Sanders ausgesprochenen Gedanken der Einführung des Neugriechischen in die Mittelschulen beipflichtet. Zu rühmen ist der Eifer, mit welchem der Verf. sofort nach seiner Ankunft in Griechenland sich dem Studium der Landessprache widmete, eine Sorge, die nur zu viele der philologischen Touristen und selbst manche längere Zeit in Hellas weilende Archäologen vernachlässigen. Dagegen verraten die Urteile über das politische,

religiöse und soziale Leben der Griechen häufig eine nur oberflächliche Kenntnis und jugendliche Unerfahrenheit; es muß auch einen sehr optimistisch gesinnten Kenner griechischer Verhältnisse seltsam anmuten, wenn der wohlmeinende Verf. die Hellenen selbst auf Kosten der Deutschen in den Himmel hebt und sogar Ultramontane und Sozialisten hineinzieht, um zu beweisen, daß wir schlimmer daran sind als die Griechen. Auf Detailfragen können wir nicht eingehen, obschon hierzu überreicher Stoff vorhanden wäre, besonders bezüglich der Ansichten des Autors über die neugriechische Sprache. Doch sei zu S. 133 berichtigt, daß die Sitte des Eierpickens (αὐγομαχία), die Verf. seltsamerweise zum ersteumal in Griechenland bemerkte und für eine hellenische Eigentümlichkeit hält, auch in Deutschland (und wahrscheinlich überall, wo es Ostereier giebt) verbreitet ist (in Schwaben heißt das Spiel „Hicken", in Bayern „Spicken"). Der Zeustempel in Athen kann im Munde des Volkes unmöglich πρὸς τὰς στήλας heißen (S. 37), was ja gar nicht neugriechisch wäre; die Leute nennen den Platz vielmehr ('ς τὲς) κολόννες, wovon das Obige eine schlechte Übersetzung ist (στήλας statt στύλους oder κίονας), die dem Verf. wohl irgend ein puristisch gesinnter Grieche ins Notizbuch geschmuggelt hat; in früheren Jahren, als es noch üblich war, sich am Faschingsmontag zu fröhlichem Maskenscherz am Olympieion zu versammeln, erscholl in den Straßen von Athen der Ruf:

Μασκαράδες καὶ πολῖται 'ς τὲς κολόννες συναχθῆτε!
(S. Russópulos in der Ἀρχαιολογ. ἐφημ. 1862, S. 27 Anm. 3.)

Im zweiten Bande spendet H Müller Proben der neugriechischen Poesie mit einer metrischen Übertragung ins Deutsche. Leider gestatteten die wenigen in seinem Besitze befindlichen neugriechischen Druckwerke keine große Wahl, und es ist wohl diesem Umstande zuzuschreiben, daß er fast nur Produkte der Kunstpoesie mitteilte und selbst Dichter von Gottes Gnaden wie Valaoritis gänzlich ausschloß. Über des Verf. deutsche Übertragung (wie über die sprachliche Form des Buches überhaupt) decken wir am besten den Mantel christlicher Nächstenliebe. Im griechischen Texte stört den Anfänger — und für solche ist das Werk doch bestimmt — eine Menge grober Druckfehler, an deren Beseitigung H. Müller durch ein langwieriges Augenleiden verhindert wurde.

Immerhin mag das Buch seinen Zweck erfüllen, indem es zur ersten Einführung in die neugriechischen Dinge und zur etwaigen Vorbereitung für eine Wanderfahrt nach Hellas mit der Darstellung eigener Erlebnisse eine Blumenlese aus den wichtigsten Werken verbindet, die über die neugriechische Geschichte, Kultur, Sprache und Litteratur belehren.

München. Karl Krumbacher.

Charles de Moüy, Lettres Athéniennes. Paris 1887, Plon. 323 S. mit 8 Tafeln. 4 fr.

Der Verfasser hat 6 Jahre lang (1880–86) als bevollmächtigter Minister Frankreichs „am Fuße der Akropolis" gelebt und die Eindrücke seines dortigen Aufenthalts in 16 Briefen verewigt. Den Ruinen des alten Athen und den Denkmälern attischer Kunst gilt in erster Linie seine Schilderung. Er hält sich zwar nur für einen mäßigen Archäologen und sehr bescheidenen Antiquar, auch beschleicht ihn jedesmal ein banges Gefühl, wenn er sich auf das Gebiet topographischer und kunstgeschichtlicher Streitfragen hinauswagt, — aber er thut es gleichwohl immer und immer wieder. Leider müssen wir seinen Studien das Verdienst der Genauigkeit, das er, wenn auch kein anderes, für sie beansprucht, entschieden absprechen. Daß er alles, was deutsche Forscher in den letzten Jahrzehnten auf athenischem Boden ermittelt haben, völlig ignoriert, überrascht weiter nicht; aber auch abgesehen davon muten uns viele seiner Behauptungen an, als wären sie im vorigen Jahrhundert, nicht in unseren Tagen niedergeschrieben. Beispielsweise hält de Moüy den kleinen Munichia-Hafen für den Phaleron der Alten und nennt den Zea-Hafen Munichia (S. 5). Die alte Agora sucht er beim heutigen Bazar (S. 45, 184). Den einzigen ganz sichern Punkt der Markttopographie, die Attalos-Stoa, beanstandet er und möchte jedenfalls einen Teil (!) der Ruine als Poikile beanspruchen (S 183). Das Marktthor ist ihm der Rest eines Tempels (S 184). Die Bogen der Wasserleitung beim Turm der Winde deutet er auf eine Säulenhalle (S. 188). An der Nordseite der Burg hat er außer dem Felsspalt des Agrauleion nur eine Grotte gesehen (S. 165). Das kleine Odeion der Regilla wäre nach de Moüy wenigstens zweimal so groß als das Dionysos-Theater (S. 148) u. s. w. u. s. w. Auch seine Besprechung plastischer Werke bietet mancherlei Überraschendes. So will er am Sessel des Bacchuspriesters im Theater flötenspielende Mädchen erkannt haben (S. 139), während es in Wirklichkeit geflügelte Genien sind, die Hähne zum Kampf an-

setzen. Ebenso sind die geflügelten Siegesgöttinnen der Nike-Balustrade in seinen Augen nur einfache Mädchen: die Flügel beweisen ihm nichts (S. 74). Daß der Parthenon-Fries in seiner Gesamtheit einen Festzug darstellt, ist ihm entgangen: er sieht Einzelszenen aus dem Leben der Alten darin und deutet u. a. die Friesplatte der Ostseite mit Poseidon, Apollon und Peitho (?) als „Familie“: Vater und Sohn bereden sich über ideale Gegenstände, wie die gen Himmel gestreckte Hand des letzteren beweisen soll, während die wackere Mutter unbeirrt weiter spinnt! — Diese Proben zeigen wohl genugsam, daß Belehrung aus dem Buche nicht zu schöpfen ist. Aber auch die Unterhaltung, die es bei der Lektüre bietet, ist für meinen Geschmack eine sehr mäßige. Ueber die Schönheit der Diktion steht mir freilich kein Urteil zu, die ist möglicherweise klassisch. Dagegen möchte ich behaupten, daß de Moüys Art, zu empfinden und seine Empfindungen zu schildern, für deutsche Leser im höchsten Grade unerfreulich ist; wir haben keinen Sinn für krampfhaftes Geistreichthun und seitenlange sentimentale Ergüsse. Die Abbildungen endlich sind mit Ausnahme der zwei letzten so mißglückt, daß sie besser fortgeblieben wären.

Wertheim a/M. Fritz Baumgarten.

Rivoyre, De l'étude du grec. Lyon 1886, Schneider frères. 32 S.

Was diese Rede, welche ein Geistlicher in einer geistlichen Erziehungsanstalt (Institution des Chartreux à Lyon) bei der Schulfeier gehalten hatte, bietet, ist nichts Neues Sie tritt gegen die Vernachlässigung oder gar Verdrängung des Griechischen aus dem Mittelschulunterrichte auf, sie hebt den Wert der klassischen Sprachen, besonders aber der griechischen hervor, sie betont die Notwendigkeit der études des désintéressées, der geistigen Beschäftigung und Anstrengung um ihrer selbst willen zur Erzielung einer élite intellectuelle, einer Aristokratie des Geistes. Alles dies findet unseren Beifall und ist recht ansprechend mit echt französischer Anmut durchgeführt. Uns giebt das Schriftchen Anlaß zu zwei Bemerkungen, die nicht ganz überflüssig sind, wenn sie auch vielleicht nicht neu sind. Einmal hat es uns sonderbar berührt (allerdings nicht zum erstenmal), daß die Franzosen sich fest einbilden, ihr Volksgeist sei dem hellenischen innig verwandt. Das ist Täuschung, und die Beweise, die Rivoyre dafür aufbringt, sind äußerst leicht zu entkräften. Wenn dergleichen Zusammenstellungen überhaupt ein Übergewicht des Ähnlichen über die Verschiedenheiten verbürgen könnten, so wäre der Vergleich des griechischen mit dem deutschen Volksgeiste bedeutend überzeugender zu gestalten. Celtische Grundlage mit römischer Kultur und Zucht ist das Wesen des Franzosen. Ein Corneille und ein Racine sind trotz ihrer griechischen Studien vielmehr Römer als Griechen. Die Beweisgründe Rivoyres der Reihe nach zu widerlegen, dazu fehlt uns hier der Raum. Zweitens möchte Referent, zumal als Österreicher, beinahe auf die Meinung Raoul Frarys (La question du Latin, p. 98, citiert von Rivoyre p 5) eingehen, daß man das Studium des Griechischen entweder stärken oder es aufgeben müsse. In der That wird bei uns jetzt das Latein in einem Maße bevorzugt, das nimmermehr die Billigung eines aus der heutigen philologischen Schule hervorgegangenen Lehrers finden kann; das ist der reine Rückschritt! Das Gymnasium muß, soll nicht allem Schönen und Edlen ernstliche Gefahr drohen, seinem Zwecke wiedergegeben werden, und wenn man auch sagt, daß die klassischen Sprachen nur noch durch die staatliche Autorität gehalten werden, so sollte dieselbe doch viel weniger dem Ansturm der leichtsinnigsten Kreise nachgeben, vielmehr die klassischen Sprachen am Gymnasium kräftig stützen zur Heranbildung einer geistigen Aristokratie, zu der aber vor allem die griechiche Sprache und Literatur als die eines Künstlervolkes beiträgt.

Brünn. Vogrinz.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Journal of Philology. Vol. XV. No. 30. (1886. II.)

(161—163) **F. Haverfield**, On Aurelius Victor. Verbesserungen der von Arth. Cohn in seiner Dissertation *De fontibus Aurelii Victoris* mitgeteilten Lesarten des Cod. Bodlei. Canonici lat. 131 (Mommsen O.). — (164) **W. Ridgeway**, Aristotle Politics III 2, 2 (Congreve); 1275b, 26. Die Xen. Hell. II 3, 4 erwähnte Niederlage der Larissäer durch Lykophron von Pherä steht wahrscheinlich im Zusammenhang mit der von Aristoteles angeführten Neubildung eines Staatslebens. — (165—166) **O. H. Onions**, Notes on Plautus, Mercator, Prol. 54 and III 1, 26 (524). Verbesserungsvorschläge: Prol. 54 mussim (st. mussans); 524 apeiculam st. ecillam. — (167—170) **Ders.**, Placidiana (ed. Deuerling). Verbesserungsvorschläge, hauptsächlich Versuche, den Urtypus der Handschrift

herzustellen. — (171—173) **John E. B. Mayor**, 'ΑΠΡΑΚΤΟϹ-'ΑΠΡΑΤΟϹ. Pionii vita Polycarpii (Lightfoot's Ignatius and Polycarp II 1021, 39). Nach einem Handexemplare des Scapulo von Chr. Nolten aus Bremen (1739) werden Belege gegeben, daß ἄπρακτος die gewöhnliche Form ist und an Stelle von ἄπρατος treten sollte. — (173) **Ders.**, Suetonius Aug. 92. Chrys. XI 94b enthält eine Parallelstelle hierzu. — (174—176) **Ders**, 'Η 'ΕΝΕΓΚΟΥϹΑ in Heliodorus. Der Gebrauch des Wortes ἐνεγκοῦσα als „Heimatsland" ist bei Heliodor sehr gewöhnlich; es findet sich zwanzigmal. — (176) **Ders.**, Eunapius Vit. Soph. p. 477, 35; 480, 14 Didot. Konjekturen: περικείμενος st. περιεχόμενος; αἰνότητος st. ἀσινότητος. — (177—179) **Ders.**, Seneca de beneficiis VI 16, 2. Zu lesen: nihil amplius medico debeo, quia me non tamquam amicus uidit sed tanquam imperator. — (180—185) **Ders.**, Clem. Al. strom. IV § 162 p. 592. Potter. Statt οἰκουροῦσι ist zu lesen αὐτουργοῦσι (cf. Musonius Rufus, Stob. Mein. IV 222, 14 f.). — (186—188) **H. Nettleship**, Dierectus. Verf. hält gegenüber Palmer seine Ansicht fest, daß dies Wort unlateinisch ist. — (189—214) **Ders.**, The study of latin grammar among the Romans in the first century A. D. Die Keilsche Sammlung der lateinischen Grammatiker zeigt, daß die Methodik des Studiums während des ganzen Zeitraumes, in welchem das Latein eine lebende Sprache war, fast unentwickelt geblieben ist; das Schema, welches vielleicht schon Varro aufgestellt hat, ist von den Nachfolgern nur in exegetischer Weise ausgebaut worden. Nigidius Figulus, Cäsar, Verrius Flaccus, Pomponius Marcellus, Remmius Palämon, der ältere Plinius und Valerius Probus bilden in der Zeitfolge die Reihe der Grammatiker des ersten Jahrhunderts; ihre Werke lassen sich zum Teil aus den Schriften der späteren Zeit wieder herstellen: eine Zusammenstellung von Quintilian I 4 und 7 mit Scaurus und Longus beweist dies zur Genüge; Quintilian aber hat thatsächlich von Verrius Flaccus entlehnt. Ein ähnliches Verhältnis waltet zwischen Quintilian und dem Dubius sermo des Plinius; endlich ist Quint. I 4, 1—I 5, 14 entschieden von Palämon abhängig. — (215—240) **D. D. Heath**, Herodotus in Egypt. Gegenüber den Ausführungen von A. H. Sayce in Journal of Phil. XIV p. 257 ff. (Phil. Woch. 1886, No. 26. Sp. 827 f.) beweist Verf. die Glaubwürdigkeit des Herodot teils durch Belege aus seinem Geschichtswerke, teils durch Vergleichung mit den neueren Untersuchungen. — (241—256) **R. Ellis**, Notes of a fortnight's research in the Bibliothèque Nationale of Paris. I Ovide. Das von Salvaginus benutzte MS des Ibis von S. Victor muß sich noch in der Nationalbibliothek oder in der Bibl. Mazarin vorfinden; Mitteilung von vier analytischen Erklärungen zu I 81—193, II 67—159 in lateinischer Prosa des 11. Jahrh.; Varianten des MS 12 246 zu denselben Versen, 11 867 eine Handschrift des 13. Jahrh. enthält eine Anspielung auf die Epistola Sapphos, 8207 bemerkenswerte Glossen fast zum ganzen Ovid. — (257—279) **A. E. Haigh**, On the trilogy and tetralogy in the Greek drama. Gegenüber der Ansicht von Richards in Bd. VII weist Verf. nach, daß im 5. Jahrh. vierzehn Tetralogien beglaubigt sind, während im 4. Jahrh. kein Beweismittel gegen das Vorherrschen der Tetralogien in den griechischen Wettkämpfen sich findet. Deshalb wären alle Annahmen gegen die Reihenkompositionen, welche sich auf Aristoteles oder Aristophanes von Byzanz stützen, gewaltsam. — (280—305) **H. Jackson**, Plato's later theory of ideas. VI. The Politicus. Der enge Zusammenhang des Sophisten mit dem Politikus erklärt sich aus der Anschauung, daß die falsche Erkenntnis, welche die sophistische Lehre begründet, sich am häufigsten beim Staatsmann geltend macht, dem in dem Philosophen die wahre Erkenntnis sich gegenüberstelle; wahrscheinlich hat Plato die Absicht gehabt, diesen letzten Gegensatz in einem besonderen Dialoge (Philosophus) auszuführen. Die wahre Erkenntnis aber ist die Kenntnis des natürlichen Zusammenhanges der ursprünglichen Erscheinungen. Plato hat in der Verfolgung dieses Gedankens eine von früheren Untersuchungen unabhängige Schlußfolgerung gezogen, welche sich namentlich als eine Weiterführung der Gruppe Philebus, Parmenides und Timäus hinstellt, sodaß Theätetus, Sophistes und Politikus im ähnlichen Zusammenhange zu stehen scheinen; die Entwickelung des Plato zeigt sich alsdann am sprechendsten in der Aufeinanderfolge der folgenden Gruppen: 1. Sokratische Dialoge, deren Urbild der Eutyphron ist; 2. erziehliche, welche Protagoras, Gorgias, Phädrus, Meno, Euthydemus, Republik und Phädo einschließen; 3. philosophische: Philebus, Parmenides, Theätetus, Sophistes, Politicus, Timäus; 4. politische: die Leges. — (306—308) **C. Merivale**, William Hepworth Thompson. Kurze Charakteristik des verstorbenen Direktors vom Trinity College.

Blätter für das bayrische Gymnasialschulwesen. XXXIII, No. 7.

(289—310) R. Stölzle, Italienische Gymnasien und Lyceen. — (310—314) **J. Gerstenecker**, Über die Bedeutung von si quis. „Si quis, si qui" wird gleich dem deutschen „etwa" in unbestimmt verallgemeinerndem Sinne gebraucht (nicht gleich quidquid), z. B. im Monumentum Ancyranum: „naves cepi sescentas praeter eas, si quae minores quam triremes fuerunt („die etwa, die vielleicht" etc.) — Rezensionen: (314) Sallustius von **Schmalz**. 'Wirklich gut'. Köhler. — (315) Vergili Aeneis von **Brosin**. 'Gediegener Inhalt in glücklicher Form'. E. Groß. — (319) Horatius von **Kiessling**. 'Bringt zur Texterklärung viel Neues und Gutes'. J. Proschberger. — (321) **Schepss**, Priscillian. Referat von B. Sepp. — (322) Sophoclis Trachiniae von **Fr. Schubert**. 'Zu neuerungs-

süchtig'. — (323) Sophokles, Oed. Tyr., von **Wecklein**. 'Gut'. K. Metzger. — (324) Anecdota ed. **Studemund**. Inhaltsangabe von H. Stadtmüller. — (331) **Hubert**, Röm. Staatsaltertümer. Lobende Notiz von Rothmanner. — (332) **Gilbert**, Griech. Staatsaltertümer. Hat viel übersehen. J. Melber.

Revue de l'instruction publique en Belgique. XXX, No. 5.

(305—306) **R. v. Scala**, Beziehungen des Orients zum Occident. Auszeichnende Kritik von M. Philippson, besonders die im Deutschen seltene Eleganz der Darstellung hervorhebend. — (310—313) **Drenckhahn**, Lateinische Stilistik. Lebhaft empfohlen von L. Preud'homme.

Das 150jährige Jubiläum der Universität Göttingen am 7.—10. August.

(Schluß aus No. 42.)

Der zweite Tag brachte die Hauptfeierlichkeit, den Festaktus in der Aula. Um 10 Uhr begaben sich der Rector magnificentissimus, die Gäste und die Universitätslehrer nach dem Festsaale. Die Festrede hielt der Prorektor Prof. Ritschl. Nach den einleitenden Worten, die wir oben angeführt, ging derselbe auf einen geschichtlichen Überblick über die letzten 50 Jahre der Universität ein und verweilte bei jenem betrübenden und doch erhebenden Ereignis, das vor 50 Jahren unsere Hochschule betraf, als der König Ernst August das von seinem Vorgänger gewährleistete Staatsgrundgesetz von 1833 für ungültig erklärte, und die 'Göttinger Sieben' lieber ihrem Amte entsagen als dem, was sie für ungesetzlich halten mußten, sich fügen wollten. Die leitenden Männer des Staates übersahen dabei, daß Universitätslehrer nicht bloße Beamte seien, sondern ein bis zu einem gewissen Grade selbständiges Kollegium bilden, wohl berufen, auch die politischen Dinge mit eigenem Urteil abzuschätzen. Was aber damals zunächst zum Unheil der Hochschule ausschlug, das brachte andererseits reiche Frucht in seiner Wirkung auf die politischen Instinkte des deutschen Volkes und half eine Zeit vorbereiten, in welcher die Lehrer der Universitäten vorzugsweise von den Wählern dazu ausersehen wurden, eine Umgestaltung der deutschen Staatsverhältnisse anzubahnen. Freilich kam diese auf anderem Wege, als die meisten geahnt hatten, und der 'gebietenden That' blieb hier, wie immer, es vorbehalten, jene neuen Verhältnisse zu schaffen, deren wir uns heute erfreuen. Können wir somit auf den Gang der Geschichte, auch wie er über der Georgia Augusta gewaltet hat, mit zufriedenem Sinne zurückschauen, so giebt andererseits auch das innere Gedeihen unserer Universität nur zu frohen Gefühlen Anlaß. Nicht nur, daß wir mit Genugthuung auf eine Zahl stolzer Namen im Reiche der Wissenschaft hinblicken dürfen, besonders erfreulich ist das Bewußtsein des schönen Zusammenwirkens der einzelnen Glieder dieser Universität, das sich bis heute bewährt. Und auch für die Studierenden ist anzuerkennen, daß unser Göttingen nach wie vor eine Stätte emsiger und treuer Arbeit ist. — Von der Vergangenheit und der Gegenwart wendet der Redner den forschenden Blick auf die Zukunft, die ihm mancherlei Gefahren für unser Volk zu bergen scheint, und schließt, nach einer eingehenderen Erörterung der Herkunft gewisser politischer Ideen, mit der Versicherung, daß die Georgia Augusta, ihrem aristokratischen Charakter treu, wie bisher in strenger Arbeit der Wahrheit dienen und dem Vaterlande zur Ehre gereichen werde.

Es folgte die Verkündigung der Ehrenpromotionen, 32 an der Zahl. Die Namen der zu Ehrendoktoren Erwählten sind folgende: In der theologischen Fakultät: Ob.-Konsistorialrat Ch. Albr. Thilo zu Hannover; Konsist.-Rat Herm. Köster zu Stade; General-Sup. Karl Guden zu Uslar; General-Sup. Peter Bartels zu Aurich; Abt Stausebach zu Wolfenbüttel; Geh. Konsist.-Rat Theod. Hansen zu Oldenburg; Geh. Justizrat Rich. Dove zu Göttingen; Direktor Otto Nasemann zu Halle. In der juristischen Fakultät: Minister Herm. Graf Görtz-Wrisberg zu Braunschweig; Unterstaatssekretär Ed. Marcard zu Berlin; Ministerialdirektor Jul. Greiff zu Berlin; Ministerialdirektor Ed. Droop zu Berlin; Minister Albr. Otto zu Braunschweig; Präsident Mor. Bardeleben zu Celle; Präs. Ed. Meyer zu Hannover; Präs. Wilh. Roscher zu Göttingen; Prof. Wilh. Wundt zu Leipzig; Stadtarchivar Ludw. Hänselmann zu Braunschweig. In der medizinischen Fakultät: Kultusminister v. Goßler zu Berlin; Landesdirektor Rud. v. Bennigsen zu Hannover; Prof. Friedr. Stohmann zu Leipzig; Prof. Ed. Straßburger zu Bonn. In der philosophischen Fakultät: Eduard Bodemann, Vorsteher der Kgl. Bibliothek zu Hannover; Prof. Adolf Coelho zu Lissabon ('der nicht nur die romanische Philologie im allgemeinen gefördert hat, sondern insbesondere auch die portugiesische Sprache nach richtigen wissenschaftlichen Grundsätzen dargestellt —'); Samuel R. Gardiner zu London; Bruno Hassenstein zu Gotha; Prof. Ewald Hering zu Prag; Prof. Demetrius Mendelejeff zu St. Petersburg; Joh. Repsold zu Hamburg; Carl Struckmann zu Hannover; Orestes Tommasini zu Rom; Prof. Monier Williams ('hochberühmt durch Herausgabe vieler für die Kenntnis indischer Dinge unentbehrlichen Werke — der Gründer der Lehranstalt für indische Philologie in Oxford').

Nach der Verkündigung der Promotionen erhob sich abermals der Prorektor zu einem mit Begeisterung aufgenommenen Hoch auf den Kaiser. Wie zur Erwiderung darauf, verlas der Kultusminister Glückwunschtelegramme des Kaisers und der Kaiserin, um dann selbst im Namen der Staatsregierung seinen Glückwünschen Ausdruck zu geben und zugleich als Geschenk die Büsten des großen Forscherpaares Gauß und Weber zu überreichen. Nun traten der Reihe nach alle die übrigen Abgesandten von Körperschaften heran, ihre Grüße und Glückwünsche der Universität darzubringen; u. a. gratulierte Geh. Rat Sauppe namens der hiesigen Gesellschaft der Wissenschaften, Präs. Rautenberg für die Direktoren der höheren Lehranstalten der Provinz. Den Beschluß machten Mitteilungen über der Universität überwiesene Geschenke, und mit einem Hoch auf den durchlauchtigsten Rektor war der Festaktus beendet. Einen schönen Beweis ihrer Verehrung für die Georgia Augusta gaben eine Anzahl Männer, indem sie ihr zu ihrer Jubelfeier wertvolle Geschenke spendeten. Es schenkten: die Buchhändler Parey in Berlin und Perthes in Gotha ihre Verlagsartikel, ersterer überdies ein Kapital von 10 000 M. bestimmt zu einem Stipendium für Studierende der Landwirtschaft; der Direktor der Seefahrtschule in Bremen, Breusing, eine wertvolle alte Kartensammlung; Prof. Ebers zu Leipzig die Prachtwerke 'Ägypten' und 'Palästina' in prächtigem Einband; Prof. Bhândarker zu Poona eine Sammlung indischer Handschriften; desgl. Prof. Kielhorn zu Göttingen; Geh. Sanitätsrat Suadicani zu Schleswig

ein altes Stammbuch; F. Gottschalck zu Dresden das Stammbuch des stud. jur. Joh. Steph. Pütter. — Von Festschriften nennen wir die von Dove: 'Einige Gedenkblätter aus der Geschichte der Georgia Augusta seit 1837'; Ebstein: 'Die Zuckerharnruhr'; Frensdorff: 'Göttingen in Vergangenheit und Gegenwart' und 'Die staatsrechtliche Litteratur'; Schöne: 'Die Universität Göttingen im 7jähr. Kriege, aus Hollmanns Chronik'; Zicharth: 'Das Forstrecht' Tl I.

An den Actus schloß sich um 3 Uhr das Festmahl im Saale der 'Union' an, zu welchem gegen 250 Personen geladen waren. Es toasteten hier Prinz Albrecht auf den Kaiser als den Mehrer des Reiches in den Künsten des Friedens; Oberpräsident v. Leipziger auf den Prinzen; Kultusminister von Goßler auf die Universität, deren Entwicklungsgang und hohe Verdienste mit beredten Worten, in scharfen Umrissen skizzierend; der Prorektor auf die Gäste; Prof. Frensdorff, der die Stadt Göttingen und ihr rastloses Streben nach dem Besseren feierte. — Abends waren die Universitätsangehörigen, die Ehrengäste, die Offiziere und höheren Beamten sowie eine beträchtliche Anzahl Studierender zu einem Abendfeste beim Prinzen Albrecht geladen. Nicht unerwähnt bleiben mag auch eine kleine, aber weihevolle Feierlichkeit, die am Morgen desselben Tages vor sich ging: die Enthüllung einer Waitz-Büste (von Hartzer-Berlin) im historischen Saale der Bibliothek und Übergabe derselben unter Ansprache des Prof. v. Kluckhuhn an den Vorstand der Bibliothek.

Der dritte Tag war für die eigentlich studentischen Festlichkeiten bestimmt, den Umzug der Studierenden und den Kommers. Ein stattlicher Zug von Studierenden und alten Herren bewegte sich früh nach 9 Uhr durch die Hauptstraßen der Stadt, um schließlich auf dem Platze vor der Aula in Gegenwart des Rektors Aufstellung zu nehmen. Prof. v. Wilamowitz-Moellendorff hielt eine begeisterte und begeisternde Ansprache an die Versammlung, die sich in kurzem um diese Gedanken bewegte: Wenn auch die Georgia Augusta mit Dankbarkeit und Freude auf ihre Vergangenheit wie auf die Gegenwart blicken könne, so müsse man sich doch andererseits eingestehen, daß dieselbe nicht mehr die hervorragende Stelle im geistigen Leben unseres Volkes einnehme wie vor 100 Jahren; doch sei kein Grund zur Klage darüber, denn 'nicht wir sind ärmer, Deutschland ist reicher geworden'. Ebenso stehen die deutschen Universitäten überhaupt nicht mehr so sehr im Vordergrunde des geistigen Lebens, auch dies aus dem Grunde, weil das letztere unendlich viel reicher und ausgedehnter geworden sei. Auf allen Gebieten menschlichen Strebens sei jetzt der Kampf um die höchsten Güter entfesselt. Und Übung im Kampfe thue not; denn schwere Gefahren, von äußeren und inneren Feinden, drohen. Doch dürfen wir hoffen zu siegen; denn unser Geschlecht sei patriotisch und könne seines Patriotismus froh sein. Den Universitäten drohe Gefahr von denen, welchen die bestehende Form des Unterrichts und der wissenschaftlichen Arbeit für überwunden gälte. Löse man aber die Universitäten in Fachschulen auf, das wäre ihr Tod; denn die Wissenschaft sei eine. Doch das innige Verhältnis zwischen Lehrenden und Lernenden, wie es jetzt bestehe, die liebevolle gemeinsame Arbeit, durch die sie verbunden seien, lasse mit Hoffnung der Zukunft der Universitäten entgegen sehen. Mit einem Hoch auf den Kaiser schloß der Redner. Der abendliche Kommers verlief in schönster Weise. Die weite Halle, die, aufs schönste dekoriert und durch elektrische Lampen taghell beleuchtet, einen überaus prächtigen Anblick gewährte, vermochte kaum die Masse der Teilnehmer zu fassen. Es ist etwas Einzigartiges um solche Versammlung, die die verschiedensten Altersstufen vom 'üppigen' Fuchs bis zum hochsemestrigen Graukopf, die mannigfachsten Berufe, wie sie auf akademischen Studien sich gründen, umschließt, eins in sich in der Pietät gegen die eine alma mater, in dem Hochgefühl des festlichen Tages. Der Rector magnificentissimus selbst eröffnete als Ehrenvorsitzender den Kommers mit einem begeisterten, Widerhall findenden Hoch auf den Kaiser, dessen Pflichttreue er der jungen Generation als Vorbild empfahl. Geh. Rat Dove trank auf das Wohl des Vaterlandes, der Kultusminister auf das der Provinz Hannover. Anhaltender Beifall begrüßte die Person und die Rede des berühmten Parlamentariers Rud. v. Bennigsen, dessen männlich beredte Worte ihre Spitze fanden in Hervorhebung des Gegensatzes zwischen den Zeiten der Erniedrigung unseres Volkes und des heutigen Reiches Macht und Herrlichkeit. An der geistigen und staatlichen Wiedergeburt des deutschen Volkes haben die Universitäten, hat auch die Georgia Augusta, diese eigenartige Schöpfung des niedersächsischen Stammes, hervorragenden Anteil; so wollen wir sorgen, daß diese auf ihrer Höhe erhalten bleiben. — Als dann Prof. Weiland des Reichskanzlers gedachte, da machte sich wohl inmitten des Jubels, der den donnernden Salamander begleitete, allgemein, wie schon so oft in diesen Tagen, das Gefühl des Bedauerns geltend, daß er, der gewaltige Lenker unseres Reiches, zu unserem Feste nicht hatte erscheinen können. Mit dem Aufbruche des Prinzen Albrecht schloß der offizielle Teil des Kommerses.

Als Schlußfestlichkeit hatte sich die Stadt Göttingen für ihre Gäste noch etwas ganz besonderes ausgedacht: ein Fest in Mariaspring. Die Umgebung Göttingens ist reich an Naturschönheiten; der schönsten Plätzchen eines ist dieses Mariaspring, eine am Fuße der romantischen Burgruine Plesse gelegene Waldschlucht, die sich zur Anlage eines Tanzbodens mit amphitheatralisch darüber sich erhebenden Sitzplätzen trefflich eignet. An diesem Orte aber, der an jedem schönen Mittwochnachmittag während des Sommersemesters die Göttinger Jugend zu Konzert und Tanz hinauslockt, strömten jetzt die Festgenossen zusammen, in solcher Zahl — es mögen gegen 6000 Personen gewesen sein —, daß selbst die außerordentlichen Vorbereitungen, die man dafür getroffen, nicht hinreichen wollten, allen Sitzplätze zu verschaffen. Hier nun unter dem Schatten und dem Rauschen hoher Eichen, bei Musik und Tanz ließ man sich's wohl sein, und auch das unfreundlicher gewordene Wetter vermochte nicht die Festesfreude zu dämpfen. Als aber der Abend hereingebrochen war, da ließen Tausende von Lämpchen und farbigen Lampions das stille Waldthal noch zauberischer erscheinen. Jetzt erstieg man die Höhe, die freien Ausblick auf die Plesse gewährt, und da, auf ein gegebenes Zeichen, flammten die Türme der stolzen Burgruine in roter Glut aus der dunkelen Nacht empor, ein herrliches Schauspiel. So endete der schöne Tag, und damit war auch unserem Feste das Ende gekommen.

Und wir schließen unseren Bericht, der den Verlauf dieser Jubelfeier im wesentlichen zu skizzieren versuchte, mit dem in diesen Tagen so oft gehörten und freudig erwiderten Wunsche: mögen der Georgia Augusta, wenn sich ihr wieder und wieder der Kreis arbeitvoller Jahrzehnte erfüllt hat, frohe Gedenkfeste wiederkehren, möge sie, eine Stätte treuen Wirkens, wissenschaftlichen Geistes, blühen, wachsen und gedeihen bis in fernste Zeiten.

Wochenschriften.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 40.

p. 1396: Philosophische Aufsätze, E. Zeller gewidmet. Eingehende Analyse der einzelnen Beiträge von *Th. Ziegler.* — p. 1400: **Joh. Müller**, Schulordnungen. Anerkennende Notiz von *Fr. Paulsen.* — p. 1402: Procli comm. ed. R. Schöll. 'Im vorigen Jahre ist diese mühevolle Ausgabe erschienen, und in diesem Jahre hat sich der alte (verschollen gewesene) Proclus-Kodex der Colonna wiedergefunden, — tragisch, weil die Arbeit nun nicht mehr abschließend ist, sondern auf anderer Grundlage erneuert werden muß'. *A. Gercke.* — p. 1402: Sallust, von **H. Jordan.** Gut. *A. Scheindler.* — p. 1406: **Jordan**, Die Könige im alten Italien. Pietätvolle Notiz von *H. Nissen.* — p. 1410: **Hans Müller**, Griechische Reisen und Studien. Ungünstig beurteilt von *W. Meyer.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 40.

p. 1217: **A. Band**, Das Demeter-Kore-Fest. 'Zeugt von erstaunlichem, aber etwas kritiklosem Sammelfleiß'. *P. Stengel.* — p. 1218: **J. Beloch**, Bevölkerung der griechisch-römischen Welt. 'Ziemlich wertlose Schätzungen, der Akribie ermangelnd'. *J. Jung.* — p. 1220: **Th. Bindseil**, Reiseerinnerungen von Sizilien. Empfehlende Anzeige von *B. Lupus.* — p. 1222: **H. v. d. Pfordten**, Zur Geschichte der griech. Denominativa. 'Viel trockenes Material'. *K. Angermann.* — p. 1224: **C. Busche**, Observationes in Euripidis Troades. 'Richtiges Urteil'. *Th. Barthold.* — p. 1228: **Puschmann**, Nachträge zu Alexander Trallianus. 'Die Übersetzung der oft nicht leicht identifizierbaren Ausdrücke ist dem Verf. gelungen'. — p. 1228: **Ruggiero**, Dizionario epigrafico. 'Das Werk trägt nahezu den Charakter einer Realencyklopädie des römischen Altertums'. Die große Vorsicht und Sorgfalt wird besonders lobend hervorgehoben. *G. Zippel.* — p. 1232: **W. Streit**, Zur Geschichte des 2. punischen Krieges. 'Die Ergebnisse sind, wenn auch nicht außer Zweifel gestellt, so doch beachtenswert. Es ist ein Schritt weiter auf der Bahn, Lug und Trug der römischen Tradition bloßzustellen'. *G. Faltin.* — p. 1234: **S. Preuss**, Lexikon zu den pseudo-cäsarianischen Schriftwerken. Anerkennungsvolle Kritik von *A. Neitzert.* — p. 1235: Selections from Tibullus and Propertius, by **G. Ramsay.** 'Glücklicher in der Erklärung als in der (eklektischen) Gestaltung des Textes'.

Gymnasium. No. 19.

(665—670) **G. Ihm**, Aphorismen über die Vergillektüre. — (671 ff.) Litt. Anzeigen: 1) Cäsar, von **Walter.** 'In jeder Beziehung wertvoll'. (Laurer.) — 2) **J. Wagner**, Zur Präparation von Platos Dialogen. Abratende Rezension von Moller. — 3) **F. Bender**, Griechische Litteratur. 'Stets gelehrt und nie pedantisch; manches Kabinettstück darunter'. R. Thiele. — 4) **Reisigs** Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft, III: Syntax. 'Das treffliche Werk wird eine reiche Fundgrube und ein unentbehrlicher Wegweiser für den Forscher sein und auch dem praktischen Lehrer in vielen Fällen die nötige Belehrung gewähren. In den Gymnasialbibliotheken darf dasselbe jedenfalls nicht fehlen'. (M. Wetzel.)

Academy. No. 789. 18. Juni 1887.

(426—427) Anz. von **J. Réville**, La religion à Rome sous les Sévères. Von **Fr. T. Richards.** 'Anregend und fesselnd'; Lares augusti ist mit genius Augusti verwechselt. — (431—432) **J. H. Hessels**, The history of printing VIII. Die Schwierigkeit, das Alter von Drucken richtig zu bestimmen, ergiebt sich aus der Geschichte der Costeriana, der Erzeugnisse der Haarlemer Druckerfamilie, welche zwischen den Daten 1423—1474 schwanken. Eine nähere Untersuchung etwa der Technik dieser Drucke läßt auch nur annähernd sichere Bestimmungen zu; jedenfalls sind einige etwa 1450 zu datieren. — (432—433) **F. Madon**, Unpublished University archives. Verf. empfiehlt der Historischen Gesellschaft in Oxford, die Urkundensammlung der Universität als Ergänzungsbände ihrer Zeitschrift zu veröffentlichen. — (433—434) **Is. Taylor**, The myth of Cupid and Psyche. Versuch, die griechische Erzählung als Mythos aus dem babylonischen Mondcyklus herzuleiten. — (435—436) Anz. von The fables of Avianus by **R. Ellis.** Von **A. S. Wilkins.** Kritisch untadelhafte Ausgabe eines die Mühe nicht belohnenden Schriftstellers; in Einzelheiten weicht Ref. vom Herausgeber ab. — (439) Euripides at Bedford College. Die Aufführung der Iphigenie auf Tauris hat aufs neue die Lebensfähigkeit der griechischen Bühne bewiesen.

Revue critique. No. 34.

p. 129. **W. Leist**, Gräcoitalische Rechtsgeschichte. 'Macht einen außerordentlich günstigen Eindruck. Aber woher weiß der Verf. so vieles? Zweifeln und Nichtwissen steht dem echten Gelehrten auch zu'. P. Viollet. — p. 132. **K. Joel**, Zur Erkenntnis der geistigen Entwickelung Platos. 'Untersuchungen dieser Art haben immer ihren Reiz und selbst eine gewisse Nützlichkeit; man kann von ihnen sagen, was Plato vom Mythus sagt: *ψεῦδος ἀληθές τι ἔχον*'. Th. Reinach.

Revue critique. No. 35.

p. 145: **J. und Th. Bannack**, Studien auf dem Gebiete des Griechischen, I. Angezeigt von V. Henry: die Etymologien seien von verschiedenem Wert; der zweite Teil dagegen (Inschrift des Asklepieion) durchweg zu loben.

Revue critique. No. 37.

p. 177: **E. de Sarzec**, Decouvertes en Chaldée. Es liegt die 2. Lieferung des Prachtwerkes vor. Sie enthält 8 Tafeln größten Folioformats nebst 59 Folioseiten Text, letzterer geschrieben von Hrn. Heuzey. (Ph. Berger.) — p. 180: **Johansson**, Nagra ord om dialekter specielt de Grekiska. Ist ein Resumé über den gegenwärtigen Stand der griechischen Dialektforschung. V. Henry.

Ἑβδομάς. No. 21. 20. Juni (2. Juli) 1887.

(8) Anz. von **Dorer**, *οἱ ἀρχαῖοι Ἕλληνες ζωοφίλοι ἐλλ. ὑ. Ἐλπίδος Μελαίνης.*

Ἑστία. No. 598. 14. (26.) Juni 1887.

(386—387) Σπ. Κ. Παπαγεώργιος, *Ἀνατολικά.* Versuch, den Ursprung der Erzählung vom Urteil des Salomon in dem indischen und griechischen Mythos nachzuweisen.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Philological Society in London.

Sitzung vom 1. April 1886.

Prof. **J. P. Postgate** aus Cambridge las über die sogenannten Infinitivi Futuri im Lateinischen und suchte nachzuweisen, daß zwischen diesen Infinitiven und den tempora finita nicht derselbe Zusammenhang vorhanden sei wie zwischen den Inf. Fut. pass. in der abhängigen und der Perfektform in der unabhängigen Rede. Er wies auf Gellius I 7 hin, wo aus einer Rede des C. Gracchus der Satz hervorgehoben wird „scio meos inimicos hoc dicturum“, diese

Infinitivform demnach als indeklinabel, also wie das Supinum als Subst. verb. angenommen wird. Erst in späterer Zeit sei aus ihnen aus dem Gesetze der Anziehung heraus die Adjektivform entstanden. — Prof. Bradley glaubt dagegen, daß die Vertretung des Inf. durch das Part. fut. mit esse aus der logischen Konsequenz herrühre, daß dieser Infinitiv sowohl „dicturus est“ wie „dicet“ zu vertreten habe, daß, wenn im älteren Latein dicturum als indeklinabel stehe, es eher als neutrum part. als als nomen verbale anzusehen sei, und daß eine Vergleichung mit dem Supinum nicht recht anwendbar sei, da es wohl Subst. verbalia auf -tus, aber keine auf -turus oder -turum gebe.

British Archaeological School in Athen.
Sitzung vom 13. April 1887.

Herr **Penrose** las über den Tempel des Iuppiter Olympius in Athen. Schon vor längerer Zeit hatte er im Auftrage der Gesellschaft der Dilettanti Ausgrabungen des Tempels vorgenommen, um den Grundplan des berühmten Gebäudes festzustellen. Die Geschichte desselben erstreckt sich über sieben Jahrhunderte von Pisistratus bis auf Hadrian; ja er hat sogar eine Mauer gefunden, welche einer älteren Periode angehört, der Zeit des Deukalion, wie er nach einer von Pausanias angeführten Überlieferung sie bezeichnet. Ihr zunächst finden sich Grundmauern in drei verschiedenen Lagen, deren Niveau zwischen 9 und 11 Fuß unter dem Fußboden des späteren Tempels lag, und welche offenbar das Werk des Pisistratus sind; sie stimmen nicht genau mit den Grundmauern des gegenwärtigen Gebäudes. Von den Säulen dieser Periode sind noch einige Trommeln von $7^1/_2$ Fuß im Durchmesser vorhanden. Entgegen der früheren Annahme erwies es sich, daß der Tempel acht, nicht zehn Säulen in der Front hatte; die Höhe der Säulen und die Raumverhältnisse des Gebäudes ließen sich aus diesen Fragmenten nachweisen, auch die Stellung der Gottesstatue; wahrscheinlich war der Tempel ein Hypaethrum und in der Art beleuchtet, wie Fergusson in seinem Buche über den Parthenon nachgewiesen hat. In späterer Zeit hat Antiochus die Lage des Tempels nach astronomischen Grundsätzen geändert und eine überraschend sichere Berechnung bewiesen; auch die von ihm errichteten Säulen sind in bezug auf die Maßverhältnisse und die Ausarbeitung der Kapitäle Musterarbeiten der gleichzeitigen griechischen Kunst (170 v. Chr.).

Académie des Inscriptions. Paris.

(8. Juli.) Die Diskussion bewegt sich ausschließlich um den sensationellen Sarkophagenfund von Saïda. Die Annahme eines relativ jungen Alters der sidonischen Dynastie von Tabnit und Eschmunazar wird durch neuere Funde bestätigt. In derselben Felsenhöhle, wo König Tabnits Sarg lag, sind verschiedene Gegenstände ägyptischer Herkunft entdeckt worden mit dem Namen Psammetich, ebenso Münzen von Psammetich I.

(15. Juli.) Hr. **P. Viollet** verliest eine Denkschrift „sur les cités libres et fédérées et les principales insurrections des Gaulois contre Rome“. Nach der Eroberung Galliens wurde keineswegs das ganze Land in eine römische Provinz verwandelt; nur die mit Waffengewalt bezwungenen Stämme verfielen diesem Schicksal, während die neutralen oder mit Rom verbündeten Völker den Titel civitates liberae erhielten mit dem Privileg der Steuerfreiheit. Letztere konnte bei den steigenden Staatsbedürfnissen nicht aufrecht erhalten werden. Als aber die verbündeten und freien civitates mit Steuern belegt wurden, nahmen sie dies als einen Raub an ihren Rechten hin und empörten sich. Die großen Aufstände vom J. 21 und 70 waren hauptsächlich von zwei „freien“ Völkern, den Trevirern und Turonen, und von zwei „föderierten“, den Äduern und Lingonen, unternommen. Allerdings gewährte Rom als Gegenleistung für die verlangten Steuern den gallischen Teilstaaten Ruhe und Sicherheit nach innen und außen. In dem Aufstand vom J. 70 kam auch das seltsame Faktum der Auflösung zweier römischen Legionen vor, die in corpore zu den Insurgenten übergingen; jedoch hatten sie fast ausschließlich aus Eingebornen Galliern bestanden.

(22. Juli.) Hr. **Ravaisson**: De quelques monuments de l'art grec relatifs à Achille.

(29. Juli.) Hr. **Halevy**: Einzelheiten über das Epitaph des Königs Tabnit; ferner über den phönikischen Buchstaben Thet.

Bibliographie.

Erschienene Werke.

Μοσχονάς, Ἡ ἀρχαία Αἴγυπτος καὶ οἱ βασιλεύσαντες ἐν αὐτῇ Φαραώ. ἐν Καίρῳ. 400 S. mit 24 Porträts. 8 δρ.

A. Κωστόπουλος, Πρακτικὴ γραμματικὴ τῆς Ἑλληνικῆς γλώσσης κατὰ τὸ νέον ἐκπαιδευτικὸν σύστημα. Ἀθ. 150 S.

Δημοσθένους Φιλιππικοὶ μετὰ μεταφράσεως σημειώσεων κτλ. σχολίων ὑπὸ Θ. Οἰκονομίδου. T. α'. Λόγος περὶ τῆς εἰρήνης. Triest 1887. 90 S. 8.

Papabasileios, A., Ἑλληνικὴ Χρηστομάθεια πρὸς χρῆσιν τῶν ἐν τῇ α' τάξει τῶν Ἑλληνικῶν Σχολείων μαθητευόντων μετὰ σημειώσεων. Ath. 1887. 122 S. 8.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 29. Oktober. 1887. № 44.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

Prof. A. **Rzach** ist zum ord. Prof. an der deutschen Univ. Prag ernannt worden.

An Gymnasien etc.: Zu Oberlehrern befördert Dr. **Koch** und Dr. **Lachmann** in Berlin. — Versetzt: Dir. **Becker** von Schlawe nach Colberg; Dr. **Ibrügger** von Magdeburg nach Greifenberg; Dr. **Brenning** von Magdeburg nach Wernigerode.

Auszeichnungen.

Der rote Adlerorden 3. Kl. wurde verliehen dem Dir. a. D. **Keck** in Kiel und dem Schulrat **Schaller** in Köpenick. — Den roten Adlerorden 4. Kl. erhielten: Rektor **Viehoff** in Düsseldorf, Prof. a. D. **Meyer** in Wernigerode, Prof. a. D. **Kallsen** in Husum, Oberlehrer a. D. **Matthiessen** in Altona. — Den Kronenorden 3. Kl. Dr. **Lothholz** in Halle.

Emeritierungen.

Oberlehrer **Weinreich** in Wehlau.

Todesfälle.

Prof. **Sickel**, früher in Roßleben, 9. Okt. zu Halle. — Dr. **Krah**, Realgymnasiallehrer in Naumburg a. S. — Oberlehrer a. D. **Schramm** in Dresden.

Universitätsprogramme von Deutschland. 1887.

W. Studemund, Menandri et Philistionis comparatio cum appendicibus. Breslau. 41 S.

Unter dem angegebenen Titel, auch griechisch Μενάνδρου καὶ Φιλιστίωνος σύγκρισις, sind ca 240 iambische Verse eines unbekannten Autors vereinigt, zum erstenmal herausgegeben 1613 von Rigaltius. Über die Abfassungszeit sagt Studemund, daß der Poetaster in jener Zeit gelebt haben muß, wo sich die Erinnerung an den attischen Komiker Philemon mit der an Philistio Asianus vermengt hatte.

F. Susemihl, De Platonis Phaedro et Isocratis contra Sophistas oratione. Greifswald. 16 S.

Einer vergleichenden Studie über den genannten Dialog Platos und der Isokratischen Rede, wobei eine Übereinstimmung beider Schriften oder eine Nachahmung Platos seitens des Isokrates in Abrede gestellt wird, folgt eine Kollation der Moralia ad Nic. im cod. Coisliniani 161 (P 2).

W. Dittenberger, De sacris Rhodiorum. II. Halle. 16 S.

In dieser Fortsetzung seiner vorjährigen Programmarbeit handelt Verf. vom Zeus- und Athene-Kultus. Daran schließt sich als Epimetrum eine Kritik jener zuerst von Ludwig Roß beschriebenen Inschrift aus Cos, welche ein Plebiszit des Diokles enthält.

H. Jordani commentationis fragmentum de Sallustii historiarum libri II reliquiis quae ad bellum piraticum Servilianum pertinent. Königsberg. 8 S.

Wie der Titel andeutet, unvollendete Einleitung zu einer umfassenden Arbeit über die jüngst entdeckten Sallustfragmente.

J. Vahlen, In Euripidis Electram coniectanea. Berlin. 13 S.

Die schöne Apostrophe an die Nacht, mit welcher sich Elektra einführt (v. 54—63), leidet unter der Unklarheit des auch paläographisch unsicheren Wortes τ' ἀφίην im 59. Vers. Da die bisher gewagten Änderungen des einzelnen Wortes (in ἀφίημ' u. dgl.) auch keinen besseren Sinn erzielten, hatte sich Kirchhoff zu einer größeren Amputation entschlossen, indem er die ganzen Verse 57—59 als verdächtig strich und so allerdings auch das schwierige Wort aus der Welt schaffte. Vahlen kann diese Heilungsweise nicht für unerläßlich halten; er rührt nicht an der Zahl der Verse, ändert jedoch das kritische Wort in ἀφεῖην um.

J. Vahlen, De quibusdam orationis ornatae methodis apud poetas graecos et latinos. Berlin. Ind. lect. hib. 8. S.

Das Programm lehnt sich an jenes Citat, welches Cicero im Lucullus aus einem Ennianischen Drama vorbringt: „unde haec flamma oritur? — incede, incede, adsunt, me expetunt“, etc.

J. M. Stahl, De hyporchemate amoebaeo quod est in Euripidis Cyclope. Münster. 13 S.

Kommentar zu dem Tanzgesang v. 495—518, welcher schließlich in emendierter Gestalt abgedruckt wird.

F. V. Fritzsche, Coniectanea. II. Rostock. 8 S.

Enthält die 8. Fortsetzung von De numeris dochmiacis.

L. Schmidt, Quaestionis de Pindaricorum carminum chronologia supplementum alterum. Marburg. 10 S.

C. Dilthey, De epigrammatum graecorum syllogis quibusdam minoribus. Göttingen. 25 S.

Kritische Beschreibung zweier Anthologien in der Pariser Bibliothèque nationale (Suppl. gr. 352 saec. XIII und 1630 saec. XIV).

G. Götz, Meletemata Festina. Jena. 8 S.

E. Lübbert, Commentatio de Pindari studiis chronologicis. Bonn. 28 S.

E. Lübbert, Commentatio de Pindaro dogmatis de migratione animarum cultore. Bonn. Ind. lect. hib. 21 S.

Verf. legt zuerst als Grundwesen des antiken Seelenwanderungsglaubens folgendes Prinzip dar: „Unsere Seelen müssen wegen Frevel, die im früheren besseren Leben verübt wurden oder wegen des von Gott abgewendeten, verdorbenen Sinnes in diesem jetzigen Leben Strafe erdulden“. Auch bei Pindar finden sich nicht wenige Spuren dieses Glaubens, so in dem von Plato Meno p. 81 überlieferten Fragment, welches Verf. eingehend analysiert.

W. Weissbrodt, De versionibus Scripturae Sacrae latinis. I. Braunsberg. 18 S.

Mitteilung von vorhieronymischen Evangelienübersetzungen aus einem Dresdner Codex. Zur Vergleichung werden die zwei in der Königl. Bibliothek zu Berlin aufbewahrten Fragmente von Magdeburg und Quedlinburg beigegeben.

Programme aus Deutschland. 1887.
(Fortsetzung aus No. 43.)

B. Mangold, La ville Homérique. Franz. Gymn. in Berlin. 20 S.

Nachdem Verf. die Uranfänge des Gemeindewesens und im allgemeinen den sozialen Zustand zur Zeit Homers kurz berührt hat, erörtert er zunächst den grammatischen Begriff von Stadt und Land (πόλις lieu fortifié; ἀγρός pâturage; δῆμος terre repartie; ἄστυ demeure), um sodann das Aussehen und die Einrichtungen einer homerischen Stadt zu schildern. Die Entwickelung geht folgendermaßen vor sich: Die ursprüngliche Dynastenburg ist zur umwallten Stadt geworden. Aus der Konzentration vieler Familien mit gleichem Interesse entwickelt sich der Gemeingeist: die Gemeinde entsteht. Gewerbe und Handel, Künste und gesellschaftliches Leben beginnen aufzublühen. Die Auffassung, daß der König Eigentümer alles Landes sei, schwindet; letzteres wird Eigentum der Gemeinde, die königliche Gewalt wird von der βουλή beschränkt, die βουλή aber von aristokratischen Familien gebildet oder doch beherrscht. Der „Markt“, die Agora, ist noch in den Hintergrund gedrängt, denn noch ist kriegerischer Ruhm die Basis zur Macht.

A. Rothenberg, Die häusliche und öffentliche Erziehung bei den Römern. Gymn. zu Prenzlau. 16 S.

Die Abhandlung stellt ein farbenfrisches Stimmungsbild auf strengstem historischen Hintergrund dar. Universität, Bibliotheken, Theater, Seminarübungen, Abgangszeugnisse, — alles wird mit so lobenswerter Anschaulichkeit geschildert, daß das zweitausendjährige Intervall fast verschwindet. „Die Summe dessen, was vor zweitausend Jahren von der studierenden Jugend verlangt wurde, wenn sie auf Verwendung im Staatsdienste Anspruch machte, ist durchaus nicht so gar gering. Gleichwohl findet sich nirgend die Andeutung einer Klage über Überbürdung; denn die altrömische Jugend durfte ihre Zeit nicht zersplittern durch gesellschaftliche Zerstreuungen. So blieb denn auch das, was der römische Jüngling als die reife Frucht seines Fleißes davontrug, ein dauernder Besitz für sein ganzes Leben. Zum letzten Abschluß einer liberalen Bildung ging man ins Ausland. Bekanntlich ging selbst Cicero nach Athen, um Philosophie, Philologie und Rhetorik zu studieren. Dorthin gingen auch Ciceros Sohn und Horaz. Aber auch viele andere Hochschulen wurden von den Römern aufgesucht, so Massilia, welches gerühmt wird als ein Sitz von fleißigen und sittsamen Studenten, Alexandria, Mailand, Eleusine“.

Ch. Hülsen, Ein Monument des vatikanischen Museums. Progymn. zu Groß-Lichterfelde. 12 S. mit 1 Tafel.

Schilderung eines Grabsteins mit Relief, ländliche Scene, Ausräucherung eines Bienenstockes.

P. Geppert, Zum Monumentum Ancyranum. Gymn. zum Grauen Kloster in Berlin. 18 S.

Die originalen ehernen Säulen, auf denen die Thaten des Kaisers Augustus verkündet waren, standen zu Rom vor einem Tempel, wahrscheinlich des Augustus selbst, dessen Statue das Gebäude krönte. Denn dem Mausoleum Augusti muß gleich den Grabstätten der Flavier der Charakter eines Tempels vindiziert werden.

G. Faltin, Über den Ursprung des zweiten punischen Krieges. Gymn. zu Neu-Ruppin. 20 S.

Beitrag zur Kritik des Polybios.

(Fortsetzung folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

E. Rosenberg, Curae Demosthenicae. Gymn.-Progr. Hirschberg 1887. 12 S. 4.

In der vorliegenden Schulschrift bespricht mit umsichtiger Besonnenheit der Verf., welcher anfänglich durch das kühne Verfahren, welches Blaß bei der vierten Auflage des Demosthenes von Dindorf befolgt hat, in Staunen gesetzt war und demselben widerstrebend gegenüberstand, später aber, nach wiederholter genauer Prüfung und mehrfachem Lesen einer von diesem noch nicht behandelten Rede (XXIII), im allgemeinen diesen Grundsätzen ohne Rückhalt zustimmte, eine Anzahl Stellen, teilweise mit Rücksicht auf die von ihm besorgte neue Auflage der beiden ersten Bände von Westermanns Demosthenes, aus den philippischen Reden, der Kranzrede und den Reden gegen Leptines und Aristokrates.

Vollständig stimme ich den Vorschlägen des Verf bei: I 24. II 8. 12. 28 (ἴδιοι). III 15. IV 7. IX 56. XVIII 1. 7. 10. 42. 88. 102. 107. 130. 194. 221. 252 (διαμενεῖ). XX 12. XXIII 12. 15. 18. In hohem Grade ansprechend, doch nicht völlig sicher erscheinen mir ferner folgende: I 3. II 13. 15. 18. 28. III 7. V 17. 21. VIII 8. XVIII 4. 14. 40. 47 (2). 50. 52. 53. 150. 177. 197 205. 252. XXIII 3. 15 (πράττοντι). 19. 20. Nicht notwendig aber sind folgende Vermutungen: I 11 schlägt er vor zu lesen πρότερον für πεπραγμένοις, 21 ποιήσετε καιρὸν ἔχοντες αὐτοί: für ποιῆσαι κ. ἔ. οὐ τολμήσετε; IV 6 αὐτούς für ἃ χρή; XVIII 3 ἀλλ' οὐδὲν βούλομαι δυσχερὲς εἰπεῖν ἀρχόμενος für ἀλλ' ἐγὼ μὲν — οὐ βούλομαι δ. εἰ. ἀ.; II 13 aber zu tilgen ἔχοντα ἐξελεγχθήσεται, ebenso XVIII 149 καὶ vor τριῶν, 205 τοῦτο ποιεῖν und 220 λέγω. Für verfehlt endlich halte ich die Änderungen: II 15 εὐκόλως für ἀσφαλῶς; VIII 19 πεπόρισται für πειρᾶται mit Tilgung von παρασκευάζειν oder VIII 61 die Tilgung von ἐχθρούς und die Ersetzung desselben durch ἀξίως oder ähnliches und die Tilgungen von ποιεῖν XVIII 156 und von αὐτῶν nach λόγους 160. Auch II 28 scheinen mir die Worte Λάμψακος — συλῶσιν keineswegs verdächtig.

Gegenüber verschiedenen Änderungen von Blaß teile ich seine Ansicht, daß jener I 5 πολεμοῦσιν so gewaltsam in κίνδυνος ohne Not änderte, während er mit Recht I 14 nicht ποῖ für εἰς τί oder I 22 nicht τῶν προσόδων für τῶν χρημάτων aufgenommen, selbst nicht die Tilgung dieser unnützen und matten Worte τῶν χρημάτων vorgeschlagen habe, und ἔτι, das er I 12 mit Recht unangefochten ließ, I 6 nach σκῆψις nicht tilgen durfte; daß ferner XVIII 27 nicht τοῦτο mit diesem als unecht zu betrachten, sondern die Worte πλεῖν — ἀπολαμβάνειν (cf. § 25) mit Dobree zu tilgen sind, oder daß XVIII 130 derselbe fälschlich καὶ πάσχειν als unecht eingeklammert habe, mit Recht aber die Worte δηλονότι — τυχοῦσαν für einen späteren Zusatz ansehe. Auch billigt er mit Recht es nicht, daß derselbe II 15 ἂν συμβῇ τι παθεῖν in ἂν συμβῇ παθεῖν geändert, βασιλεύς getilgt und ἀσφαλῶς eingeklammert, oder XVIII 88 ὅταν εἴπω für ὅταν λέγω gesetzt habe und ὑμᾶς δὲ für τὸ δ' ὑμεῖς zu schreiben vorschlage. Nicht einverstanden jedoch bin ich mit dem Verf., wenn er meint, I 4 sei nicht mit Blaß αὐτόν und τῷ στρατεύματι, sondern πανταχοῦ zu tilgen oder I 11 καὶ τὸ μεμνῆσθαι gegen Blaß beizubehalten und τὴν χάριν mit Cobet zu tilgen. Ebenso ist seine Meinung irrig, daß Blaß II 14 νοσοῦσιν aus den Schol mit Unrecht für στασιάζουσιν aufgenommen habe.

Stendal. Wilh. Graßhoff.

Adolphus Cinquini, Andocidis de codicibus qui in bibliotheca Ambrosiana exstant. Mailand 1886. 15 S. 8.

Der Verf. giebt genaue Vergleichungen der beiden codices Q und P. Letzterer, von Bekker nur an wenigen Stellen eingesehen, ist wertlos; ersteren (aus dem 14. Jahrhundert), der von Andokides nur die Reden III und IV enthält, erklärt Buermann für die Vorlage, nach welcher der Crippsianus durchkorrigiert wurde (A^2). Der Verf. macht die Anerkennung dieses Ausspruches abhängig von einer erneuten genauen Vergleichung des A.

Breslau. Heinrich Lewy.

Th. Thalheim, De Dinarchi codicibus commentatio. Abhandlung aus dem Progr. des König-Wilhelms-Gymnasiums zu Breslau. 1886. 13 S. 4.

Th. Thalheim, Dinarchi orationes III. Berlin 1887, Weidmann. VIII, 52 S. 8. 75 Pf.

Während jetzt bekanntlich durch die neueren Untersuchungen zweifellos feststeht, daß die Hss Bekkers BLMZ und die Aldina für die Textesrezension der Reden des Dinarch in keinerlei Hinsicht Wert und Bedeutung haben, ist die alte Frage, welche der beiden Hss, die den Antiphon, den Dinarch und einen Teil der Leocratea Lykurgs gemeinsam enthalten, eine größere Glaubwürdigkeit verdiene, ob der Crippsianus A oder der Oxoniensis N, noch eine offene geblieben, und während einer-

seits der verschiedene Ursprung beider Hss behauptet wird, suchte andererseits Blaß in seiner zweiten Ausgabe des Antiphon (S. XV) zu erweisen, daß beide aus demselben Archetypus abgeschrieben seien. Zur Entscheidung dieser Streitfrage will der Verf. des genannten Programms, welcher auch schon einige Jahre vorher Lykurgs Leocratea herausgegeben hat, auch seinerseits rücksichtlich des Dinarch beitragen. Er hat zu diesem Behufe die beiden Hss nochmals genau verglichen und sich hierbei besonders bemüht, die verschiedenen Hände möglichst genau zu sondern.

Ohne sich bei einer nochmaligen Beschreibung der schon oftmals beschriebenen Hss aufzuhalten, giebt der Verf. zunächst einige allgemeinere Bemerkungen über die verschiedenen Hände beider Hss. Die Besserungen des cod. Oxon. (N^2) stammen von mehreren Händen, die nicht leicht von einander zu scheiden sind, und geben meist Vermutungen von Gelehrten, die oft mit glücklicher, aber nicht selten kühner Hand Irrtümer zu bessern oder Getilgtes herzustellen versuchten. Der Schreiber selbst aber hat nur weniges gebessert (N^1) und meist so, daß er sogleich während des Schreibens für einen ausradierten Buchstaben einen andern einsetzte, und nur selten erkennt man wegen der Beschaffenheit des Papiers, was von erster Hand geschrieben war.

Im cod. Cripps. erkennt er nur zwei bessernde Hände, die meistenteils durch die Farbe der Tinte sich unterscheiden, und von denen die eine (A^1) die des Schreibers selbst ist. Der zweite Korrektor aber bearbeitete nach eigenem Ermessen den Cripps. und giebt nur sehr Geringwertiges. Indessen ist, meine ich, durch Hug erwiesen worden, daß derselbe nach einer ihm vorliegenden Hs, welche zu der interpolierten Klasse (β) gehörte, emendiert hat. (Vgl. Phil. Anz. IV (1872) S. 387 und Blaß, ed.[2] Ant. p. XI s.).

Im ersten Abschnitte führt er nun die ziemlich zahlreichen Stellen auf, in welchen gegen die frühere entgegengesetzte Annahme beide Hss übereinstimmen, und zieht hieraus den Schluß, daß das o. a. Urteil von Blaß richtig sei.

Hierauf stellt er im zweiten Abschnitte unter Heranziehung des Lykurg und Antiphon und mit äußerlich erkennbarer Angabe der richtigen Lesart diejenigen Stellen zusammen, in denen entweder NApr. gegen A^1 oder ANpr. gegen N^1 zusammenstimmen. Aus dieser Zusammenstellung folgert er sodann, daß die Ansicht derer falsch sei, welche bei Verschiedenheit beider Hss dem Oxon. als dem zuverlässigeren folgen heißen.

Den richtigen Weg habe der Kritik vielmehr Blaß gezeigt (ed.[2] Ant. S. XXIII), ohne seine Vorschrift selbst zu befolgen: man müsse, so weit es möglich sei, die Lesarten des Archetypus zu erforschen suchen und von da methodisch vorschreiten. Demgemäß prüft er nun im folgenden Abschnitte 40 Stellen, an denen beide Hss verschiedene Lesarten bieten, und entscheidet sich dahin, daß an 19 Stellen A und an 18 N den Vorzug verdiene, während er an 3 Stellen zu keinem bestimmten Resultate kommt.

Im vierten und letzten Abschnitte endlich bespricht er die Auslassungen jedes der beiden Schreiber und findet, daß auch in der Auslassung von Wörtern bald dieser bald jener Schreiber in fast gleichem Maße irrte. Ebensowenig sei auch in der Wortstellung, auf die der Verf hier nicht weiter eingeht, einer Hs unbedingt zu folgen. Dem dort dargelegten Grundsatze kann ich im allgemeinen nur zustimmen.

Dieser trefflichen Arbeit hat der Verf. bald eine neue Ausgabe unseres Redners folgen lassen. In derselben giebt er zuerst einleitend einen sehr gedrängten Überblick über die Hss und über ihr gegenseitiges Verhältnis, dann die wenigen Scholien welche von jüngeren Händen in N hinzugefügt sind, und einen kurzen Nachweis über frühere Ausgaben und über die neueren Schriften, endlich eine Bemerkung über sie selbst. Hieran schließt sich an: „causae Harpalicae descriptio brevis“. Dann folgt der Text mit adnotatio critica unter demselben und am Schluß der übliche index nominum et rerum.

Bei der Textesrezension selbst folgt, wie natürlich, der Herausg. dem in ersterer Schrift aufgestellten Grundsatze. Demgemäß hat er im Gegensatze zu dem letzten Herausg., der bei Verschiedenheit der hsl. Lesart entschieden N den Vorzug gab, die Lesart von A mit Recht in vielen Fällen wieder in den Text eingesetzt, z. B. I 34, 2. 37, 5. 59, 7. 101, 8. II 16, 3. 22, 1. III 5, 1. 19, 4 u. a. Doch halte ich die Lesart von N an folgenden Stellen für besser: I 91, 7 οὐ (οὐδὲ A, vgl. com. p. 8) γὰρ ἔχω τί ἄλλο εἴπω, denn hier, wo der Redner nur den starken Ausdruck κακοδαιμονᾶν entschuldigen will, scheint mir οὐδὲ zu stark; III 1, 1 περὶ τοιούτων ἀνθρώπων, die vom Herausg. com. p. 9 für den Sing. (so A) angeführten Gründe scheinen mir doch nicht entscheidend genug zu sein gegenüber dem so entstehenden groben Hiatus (vgl. Blaß, Att. Bered. III 2 S. 292 m. Not. 6), zumal die Besserung in den Sing. wegen des gleich darauf folgenden

τούτου sehr nahe lag; 14, 9 προκεχειρικότα πρῶτον τῶν ἄλλων ἐπὶ τὸ (τῷ A) τὴν τιμωρίαν ἐν ὑμῖν δοῦναι, die vom Herausg. com. p. 9 gegebenen Beispiele mit dem Dat. passen nicht völlig; auch besteht immerhin zwischen beiden Konstruktionen noch ein gewisser Unterschied. Vgl. Rehdantz, Ind. Dem.[4] u. ἐπί.

Ebenso schließt er sich in der Wortstellung meist an A an, z. B. I 34, 8. 64, 4. II 6, 5 u. 7. III 13, 9 u. a. Auch ziehe ich I 9, 2 δοκοῦν εἶναι (A) dem εἶναι δοκοῦν (N), cf. I 73, 4 νομιζομένην εἶναι, und 94, 4 μηδένα ἄλλον νομίζειν (A) dem μηδένα νομίζειν ἄλλον (N) vor, während beide Male der Herausg. N gefolgt ist. Dagegen halte ich die Wortstellung von N für besser I 40, 9 πάλαι κατὰ τὸ ἑαυτῶν ψήφισμα, II 15, 6 οὐδὲ πώποτε πεποίηκεν, 16, 7 κατὰ τῶν πονηρῶν ἀρὰς ποιούμενοι, 22, 2 κατὰ τῶν νῦν ἀποπεφασμένων μόνων.

Konjekturen, eigene wie fremde, hat der Herausg. nicht so häufig wie frühere Herausg. in den Text aufgenommen und vielfach, bisweilen in einer zu konservativen Weise, die hsl. Lesart wieder in denselben eingesetzt. Dasselbe sparsame Verfahren, verbunden mit einer knappen Form, zeigt auch die adnotatio critica, welche die Abweichungen der Lesarten in A und N und der Züricher Ausgabe vollständig enthält. Sicherlich hätte es nicht geschadet, wenn der Herausg. in derselben noch einiges mehr gegeben hätte; namentlich vermisse ich ungern manche treffliche Konjektur von Blaß, die derselbe teils im Texte seiner Ausgabe teils in der adnot. crit. gegeben.

Mehrfach hat der Herausg. auch die Interpunktion geändert. Ich stimme ihm bei in I 15, wo ich jedoch für ὁ νῦν lieber mit Mätzner καὶ νῦν schreiben würde, 31, 6. 51, 9. II 20, 10; doch I 105, 4 ziehe ich entschieden vor mit Blaß zu schreiben: ἀποφάσεσι. Δημοσθένης εἰσάγεται πρῶτος, ebenso scheint es mir besser, I 43, 5 Φειδιππον, ἢ πάλιν und I 7, 3 ἀσφαλές ἐστιν; und 5 ἐπῃνέσατε; zu interpungieren.

Auf Einzelheiten einzugehen verbietet der beschränkte Raum, vielleicht findet sich hierzu bald anderswo Gelegenheit.

Der Druck ist im ganzen korrekt, nur wenige Druckfehler sind mir aufgestoßen; außer einigen Kleinigkeiten, wie abgesprungenen Accenten, Spiritus u. s. w., merke ich an: im Texte, I 30, 8 l. αἰτίαις, I 31, 7 l. δημηγορίαις; in der adnot. crit. I 40, 5 l. πανταχόθεν.

Kann ich auch in einzelnen Punkten der Ansicht des Herausg. nicht beitreten, so läßt sich doch der vorliegenden, höchst sorgfältig gearbeiteten und einen gewissen Fortschritt zeigenden Ausgabe ihre große Berechtigung gegenüber derjenigen von Blaß durchaus nicht absprechen, indessen macht sie die letztere nicht in demselben Grade entbehrlich, wie diese in kritischer Hinsicht alle früheren.

Stendal. Wilh. Graßhoff.

I carmi di Valerio Catullo tradotti e annotati dal Prof. **Luigi Toldo** con alcuni cenni di biografia e di bibliografia premiati dall' accademia dei lincei. Imola 1883, Galeati. LXIX, 345 S. 8. 6 Lire.

Die Einleitung des Buches enthält biographische Notizen über den Dichter und eine recht übersichtlich zusammengestellte Geschichte des Textes. Als Kuriosum sei erwähnt, daß die Schlußverse des bekannten Epigrammes über den wiedergefundenen liber Catullianus (quo licet ingenio vestrum celebrate Catullum, cuius sub modio clausa papyrus erat, vgl. Evang. Lucae 11, 13), wieder besagen sollen, der Kodex sei 'trovato sotto d'un moggio'. Merkwürdig, wie schwer sich eingewurzelte Irrtümer ausrotten lassen: auf p. XXV begleitet wahrhaftig wieder Catull den Prätor Memmius Gemellus nach Bithynien! Es folgt ein ausführliches Verzeichnis der Ausgaben, Monographien, Übersetzungen und Nachahmungen. Leider ist hier vieles unvollständig und ungenau. Die letzte der verzeichneten Ausgaben ist z. B. (i. J. 1883!) L. Müllers Leipziger Text von 1870; doch wird daneben p. XL Ellis' Ausgabe von 1878 erwähnt. Und was hat man sich unter folgender Angabe zu denken '1853. Lipsiae, ex recentioribus manuscriptis (sic) Hauptii'? Überhaupt findet sich eine dem Ref. schon öfter aufgefallene Nachlässigkeit italienischer Publikationen in den Citaten (besonders der Namen) auch hier: wir lesen wiederholt Boehrens, Meineck, Heyss u. dergl. Die kritische Ausgabe Bährens' von 1876 wird nicht genannt, obwohl sie anscheinend hie und da benutzt ist.

Auf die Einleitung folgt der Text mit gegenüber stehender Übersetzung. Wie inkompetent Ref. als Ausländer auch ist, letztere zu beurteilen, kann er es doch nicht für unrecht halten, einfach zu sagen, welchen Eindruck er von ihr empfangen hat. Der Übersetzer bedient sich durchweg moderner, im ganzen sehr gut gewählter Rhythmen. Der natürliche italienische Wortaccent ist (im Gegensatze zu anderen italienischen, die klassische Form sklavisch nachahmenden Übersetzungen der neueren Zeit) sorgfältig gewahrt Der Ausdruck scheint mir treffend, manchmal überraschend glücklich. Kurz die Übersetzung ist m. E. der ihr in Italien

nach Angabe des Titels gewordenen Auszeichnung würdig.

Neben ihr hat aber der lat. Text noch andere Beigaben: Erläuterungen des Metrums, allgemein orientierende Einleitungen zu jedem Gedichte, ein Verzeichnis von Varianten und Konjekturen, sowie erklärende Anmerkungen. Angehängt ist ein Verzeichnis der 'parole proprie di Catullo'. Man sieht, der philologische Teil des Buches trägt einen durchaus wissenschaftlichen Anstrich. Aber es ist eben nur ein Anstrich. Ein Repertorium der Catullerklärung für Italien kann das Buch schon darum nicht sein, weil einige zwanzig Gedichte derben oder obszönen Inhaltes nicht nur nicht übersetzt, sondern nicht einmal im Urtexte mitgeteilt sind. Dazu kommen andere Mängel. Der Herausg. ist eifrig bemüht gewesen, sich in der ausgedehnten Litteratur des Dichters zu orientieren. Aber kein Ariadnefaden hat ihn durch dieses Labyrinth geleitet. Er ist oft kläglich irre gegangen. Es fehlt ihm ferner jeder Sinn für philologische Akribie. Auf Schritt und Tritt machen sich große und kleine Fehler, Mißverständnisse, Ungenauigkeiten bemerklich. Der gebotene Text ist einerseits veraltet (auch in der Form: quum u. dergl.), anderseits ganz unzuverlässig und willkürlich. Das Variantenverzeichnis ist ganz planlos zusammengestellt und ungeeignet, den Leser über die Grundlagen des Textes zu orientieren. An zweifelhaften Stellen erfährt man sehr häufig weder, was eigentlich in den Handschriften steht, noch von wem die aufgenommene Lesart herrührt, und die mitgeteilten Varianten sind oft falsch. Einige Beispiele, die sich leicht verdoppeln ließen, mögen die Berechtigung dieser Vorwürfe erhärten. Die beiden Priapea 'hunc ego, iuvenes, locum, villulamque palustrem' und 'ego haec, ego arte fabricata rustica' (Bährens P L M II p. 159—161) werden unter Nr. XX u. XXI ohne jeden Hinweis auf ihre Provenienz als katullische Gedichte abgedruckt. 11, 11 wird mit metrischem Fehler horribilesque geschrieben und Haupts horribile aequor gar nicht erwähnt. 39, 9 wird mit Itali geschrieben monendus es mihi, in den kritischen Noten nicht gesagt, daß dies im Widerspruche mit der Überlieferung steht, in den erklärenden aber bemerkt '*monendum te est*, costruzione arcaica!! Auch sonst werden Interpolationen der Itali stillschweigend in den Text gesetzt: 50, 11 tinniunt. 63, 50 mea creatrix. 66, 81 detecta veste 52, 1 u. 4 quid est, Catulle, quod moraris. Den Ursprung mancher [wertloser] Lesarten zu enträtseln, ist Ref. überhaupt nicht imstande, so 68, 91 quae vel et nostro (mit prosodischem Schnitzer). 91, 3 constantemque putarem. 68, 157—158 steht folgende willkürliche Interpolation: Et qui principio nobis terram dedit, a quo Sunt primo nobis omnia nata bona. 55, 21 wird geschrieben quos iunctos. Die kritische Note dazu lautet lakonisch 'inuctos, vinctos, cunctos' (vgl. die adn. crit. zu 64, 178). Wem soll das etwas nutzen? Der Herausg. ist sich gar nicht klar darüber, was er mit seinem Variantenverzeichnisse bezweckt. 61, 46 wird gegen das Metrum magis amatis geschrieben, 64, 403 potiretur gegen die Prosodie. 63, 9 steht wieder das unsinnige typanum, tubam Cybebes. 63, 88—89 heißt es tenerumque und ille trotz v. 8 relicta, 27 notha mulier, 42 excitam Attin, 49 adlocuta est. — 66, 54 Cypridos ist von Bergk, 107, 3 nobisque est von Haupt. 67, 27 liest man eine kritische Note zu einem Verse, der im Texte (anscheinend aus keuschen Bedenken) ausgelassen ist. 62, 35 steht Eous im Texte, in der adn. crit. wird nur eospem aus dem Thuaneus verzeichnet. Der Leser muß daraus schließen, Eous sei in den übrigen Handschriften überliefert u. s. w. — Fehler resp. Ungenauigkeiten enthält das Variantenverzeichnis z. B. an folgenden Stellen: 2, 13. 4, 20. 5, 3. 10, 4. 22, 5. 24, 4. 59, 1. 61, 102. 63, 75. 64, 273. 64, 287. 73, 4. 105, 1. 109, 6 u. sonst.

Mir scheint, an dem Buche ist auch in seinem Vaterlande nur die Übersetzung existenzberechtigt.

Berlin. Hugo Magnus.

J. W. Beck, De M. Valerio Probo Berytio Quaestiones Novae. Accedunt lectiones Porphyrioneae. Groningen 1886. 50 S. 8.

Über den Grammatiker Valerius Probus aus Beirut ist schon ziemlich viel geschrieben worden; daß aber dadurch das Wesen seiner Schriftstellerei besonders aufgeklärt worden wäre, könnte man gerade nicht behaupten. Vielmehr scheint es, als ob durch jede neue Schrift, welche erscheint, die Verwirrung nur vergrößert werde. Während man sich früher bei dem einen Berytier Probus, dessen Lebensbild Sueton skizziert hat, beruhigte, schuf Osann (Beiträge, Vol. II. S. 166—280) zuerst zwei Grammatiker des Namens Probus, und Strup in seinem sonst recht gründlichen Buche De Probis grammaticis (Jena 1871) machte gar deren drei daraus. Von den Schriften, die unter dem Namen des Probus gehen, wird dem alten Berytier heutzutage kaum noch eine Zeile gelassen.

Da ist man denn genötigt, wenn man sich von

den wissenschaftlichen Leistungen dieses so vielgepriesenen Grammatikers eine Vorstellung verschaffen will, zu den Citaten der alten Schriftsteller seine Zuflucht zu nehmen. Dieselben liegen auch wirklich in stattlicher Reihe bei fast allen Grammatikern von Gellius bis auf Priscian vor. Aber hier entsteht gleich wieder die Frage, welcher der zwei oder gar drei Probi jedesmal gemeint sei, wenn des Probus Name genannt wird.

Eine Antwort auf diese Frage soll Becks vorliegende Schrift geben. Indem der Verfasser die Grammatikercitate der Reihe nach durchgeht, sucht er zu erweisen, daß Valerius Probus ganz geringe Stücke von Schriften, die sich auf lateinische Grammatik beziehen, hinterlassen habe, und daß alles, was bei Autoren des IV. Jahrhunderts und späteren unter seinem Namen begegne, mit Unrecht auf ihn zurückgeführt werde. Diesen Beweis halten wir nicht für gelungen. Was zunächst die Citate bei Gellius betrifft, so wollen wir nicht bestreiten, daß Gellius vielleicht keine Schrift des Probus mit eignen Augen gesehen hat. Aber dem Inhalte nach stimmen all die Stellen, an welchen Probus von Gellius als Gewährsmann genannt wird, so trefflich zu den Angaben des Sueton, daß es uns als schlimmste Hyperkritik erscheint, hier irgendwelche Schwierigkeiten finden zu wollen. Das Mittel, welches Steup zur λύσις der von ihm selbst künstlich erfundenen ἀπορία anwandte, die Einführung eines zweiten, um 50 Jahre jüngeren Probus, hatte nicht einen Schatten von Wahrscheinlichkeit für sich, und Beck hat es mit Recht verworfen. Aber wenn er sich nun dadurch aus der vermeintlichen Verlegenheit zu helfen sucht, daß er annimmt, Gellius setze den Namen des Probus nur aus Windbeutelei in seine Exzerpte, die er ganz wo anders her habe, so ist das kein besserer Ausweg. Gellius fand den Namen des Probus in den Schriften, nach denen er arbeitete. Sueton sagt ausdrücklich von Probus: nimis pauca et exigua de quibusdam minutis quaestiunculis e d i d i t; r e l i q u i t autem non mediocrem silvam observationum sermonis antiqui. Das heißt: er publizierte — für seine Gelehrsamkeit und seinen Scharfsinn — leider zu wenig und zu kleine Schriften über gewisse feine Fragen; er hinterließ aber ein recht ansehnliches Material, Beobachtungen über den alten Sprachgebrauch enthaltend. Es ist also festzuhalten, daß er einiges selbst veröffentlicht, die Hauptmasse seiner Arbeiten aber unediert hinterlassen hat, und hierbei erscheint es mir als selbstverständlich, daß auch diese silva non mediocris observationum sermonis antiqui nach seinem Tode von seinen Schülern herausgegeben wurde. Wäre Lachmann statt im Jahre 1851 schon 1850 oder 1849 gestorben, so könnte auf ihn Wort für Wort die Suetonstelle angewendet werden. Indem man bedauerte, daß er seine Beobachtungen nicht in größeren Schriften zusammenfaßte, würde man mit Rücksicht auf seine vereinzelten Aufsätze sagen können: nimis pauca et exigua de quibusdam minutis quaestiunculis edidit, und von dem im Lukrezkommentar niedergelegten Material würde es mit Recht heißen: reliquit autem non mediocrem silvam observationum sermonis antiqui. Und wäre denn, wenn Lachmann vor Veröffentlichung seines Lukrez gestorben wäre, seine Arbeit der gelehrten Welt vorenthalten worden? Gewiß nicht, und ebensowenig hat Valerius Probus seine silva observationum mit sich in die Aschenurne genommen; sie wurde vielmehr nach seinem Tode herausgegeben, sehr eifrig ausgebeutet, und liegt uns noch heute in außerordentlich wertvollen Kapiteln bei Gellius, Charisius, Diomedes, Priscian und wer weiß noch sonst wo vor. Was enthalten denn Kapitel wie Gell. VI 9, oder Charisius II 13 (von p. 194 K. ab) anders, als silva observationum sermonis antiqui? Ich trage kein Bedenken, diese und all die andern Stellen der genannten Grammatiker auf Probus Berytius zurückzuführen. Nur beim Priscian liegt insofern eine Schwierigkeit vor, als er häufig die Catholica und die Instituta artium unter dem Namen des Probus anführt. Wenn aber diese beiden Schriften, wie jetzt gewöhnlich angenommen wird, dem IV. Jahrhundert entstammen, so würde Priscian zwei Grammatiker des Namens Probus citieren, ohne einen Unterschied zwischen ihnen zu machen. Aber ich glaube, daß über die Inst. art. und die Cathol. das letzte Wort noch nicht gesprochen ist, und ehe diese Frage nicht entschieden ist, kann über die Probuscitate bei Priscian kein verläßliches Urteil gefällt werden. Das eine jedoch halte ich für unumstößlich richtig, daß in den Stellen, an welchen Probus mit Caper zusammen genannt wird, nur an den Berytier gedacht werden darf. Des weiteren auf Becks Ausführungen einzugehen und sie im einzelnen zu widerlegen, muß ich mir hier versagen; ich muß mich mit der Andeutung meines ablehnenden Standpunktes begnügen. Vielleicht wird es dem Verf. gelingen, in der Arbeit über die grammatischen Studien des Plinius, die er am Schluß seiner Schrift verspricht, mehr Wahrscheinlichkeit für seine Annahme zu erwecken; vorläufig halten wir den Beweis dafür, daß das meiste dessen, was unter Probus' Namen bei alten Schriftstellern citiert wird, in Wahrheit

aus anderen Quellen stamme, nicht für erbracht und die sehr interessante Frage nach der Schriftstellerei des Probus Berytius für ungelöst.

Im einzelnen findet sich in Becks Schrift manche feine Bemerkung. Wir erwähnen besonders die Emendation einer Stelle des Gellius und einer des Charisius. Dort (Gell. VI 9, 15) schreibt er: Sed M. Tullius et C. Caesar mordeo momordi, pungo pupugi, spondeo, spopondi dixerunt. Char. p. 212, 3 K. macht er im engsten Anschluß an den Neapol. auf folgende Weise lesbar: „Plurimum Terentius in Phormione, „ibi plurimum est", ubi Celsus „nunc adverbium est pro ibi saepe, ibi frequenter est". Cicero pro Sexto Roscio „a me id contenderunt, qui apud me et amicitia et beneficiis et dignitate plurimum possunt". Probus de inaequalitate consuetudinis quaerit, an quis „plus" extulerit, quod et ipse credo non parcissime factum". Nur hätte das „et ipsum" des Neapol. unverändert bleiben sollen.

Unter den 25 lectiones Porphyrioneae, welche dem Schriftchen beigegeben sind, hebe ich als besonders ansprechend hervor: Schol. A. P. 193: sed agentes sexus suas partes custodient. Schol. Serm. I 9, 35: denuut nescio quomodo τῇ ἐλλείψει in relatione sancti loci sacra. Schol. Od. I 19, 1: licentia i. e. libertate. Schol. Od. I 34, 13: attenuatur. [attenuatus] in claritatem etc. Schol. Epod. IX 3: quippe cum ipse auctor sit deus victoriae. Schol. Epod. IX 11: Dein comparationem, praesentis laetitiae mentione facta, Sexti Pompei et fugae eius refert. Sed id, quod coeperat, exsequitur: turpitudinem, quae Antonii partiumque eius fuit. Schol. Epod. IX 17: Galli canentes Caesarem [canentes Caesaris la]udem Galli. Schol. Epod. XV 4: in verba iurabas mea hoc est: iurabas in ea periurium; verba: concepta iuris iurandi".

Die Emendation von Schol. Od. II 19, 5 ist schon von Petschenig (Zeitschr. f. österr. Gymn. 1879 S. 803 cf. Urba, Meletem. Porph. Wien 1885 S. 64), diejenige von Schol. Od. III 24, 63 von Bitschofsky (Zeitschr. f. österr. Gymn. 1884 S. 899) gemacht.

Berlin. B. Kübler.

Jules Poiret, Essai sur l'éloquence judiciaire à Rome pendant la république. Thèse présentée à la faculté des lettres de Paris. Paris 1886, E. Thorin. 299 S. 8.

Vorstehende interessante Schrift geht ihrem Inhalte nach weiter, als ihr Titel vermuten läßt. Sie enthält eine Geschichte des römischen Gerichtswesens, resp. des römischen Prozesses, insbesondere des Kriminalprozesses zur Zeit der Republik, vorzugsweise im letzten Jahrhundert der Republik. Der Verf. zeigt sich mit der einschlägigen Litteratur, auch mit den auf den Gegenstand bezüglichen Schriften deutscher Gelehrten wohl vertraut; wenigstens gilt dieses von der deutschen philologischen Litteratur, während man vielleicht die scheinbare Unbekanntschaft mit den Schriften der namhaftesten Vertreter des römischen Rechts an den deutschen Hochschulen bedauern wird. Mit besonderer Vorliebe stützt sich P. auf die Autorität eines Westermann, Lange, Marquardt und des berühmten Dänen Madvig, während er gegen Mommsen um so lebhafter und vielfach nicht ohne triftigen Grund polemisiert.

Das ganze Werk zerfällt in 10 Kapitel, von denen das erste die Bedeutung der gerichtlichen Beredsamkeit im klassischen Altertum und besonders in der römischen Republik darlegt. Bei dem römischen Redner sind die bekannten 3 Aristotelischen Arten der Beredsamkeit, das genus deliberativum, iudiciarium und demonstrativum nicht von einander zu trennen. Die gerichtliche Beredsamkeit hat zu ihrer Domäne „l'utile, qui appartient au genre déliberatif, et le beau, qui est du domaine de l'éloquence demonstrative; persuader est le but; plaire, instruire et avant tout émouvoir, voilà les moyens" (S. 9). Während in Griechenland die politische Beredsamkeit die erste Stelle einnimmt, thut dieses zu Rom die gerichtliche.

Das zweite Kapitel enthält eine eingehende Beschreibung des römischen Forum nebst Plan auf Grundlage der diesbezüglichen Untersuchungen von Iordan, O. Gilbert, Bunsen und der französischen Gelehrten Boissier, Letarquilly und Dutert. Verschiedene Anschauungen von Bunsen werden berichtigt; doch hat Verf. vorzugsweise das Forum, wie wir es uns zur Zeit des Konsulats des Cicero vorzustellen haben, im Auge (S. 15—56). — Im dritten Kapitel beschäftigt sich P. mit dem Vorsitzenden und der Organisation der Kriminal-Gerichtshöfe (Prätur, quaestiones perpetuae etc.). Neues dürfte der Fachmann, welcher mit den Schriften von Lange, Madvig, Willems und Bruns (fontes iuris Romani) bekannt ist, aus diesem Abschnitt kaum lernen. Dasselbe gilt von dem folgenden Kapitel, in welchem uns die römischen Richterkollegien mit ihren Vorzügen und ihren schwachen Seiten vorgeführt werden (p. 73—102); beachtenswert ist der Abschnitt über die reiectio iudicum p. 84 u. f.

Das fünfte Kapitel beschäftigt sich eingehend mit dem Angeklagten und seinem Beistand, den advocati, laudatores und der einflußreichen Teilnahme des Publikums.

Es folgt dann das höchst interessante sechste Kapitel über die Redner (oratores) und insbesondere über die defensores. Der Bildungsgang des römischen Redners, seine Schulung und die Anforderungen, die an ihn gestellt werden, finden eine eingehende Erörterung, die sich hauptsächlich an den Bildungsgang Ciceros anlehnt. Beachtenswert sind die Bemerkungen des Verf. über die Stellung der Rhetoren zu Rom und über den Unterschied zwischen der Theorie und Praxis daselbst, sowie über das enge, man möchte sagen Familienband zwischen den römischen Rednern (p. 116—181).

Das siebente Kapitel beschäftigt sich mit dem an und für sich wenig ehrenvollen Geschäft des Anklägers. Die Bedeutung der Begriffe praevaricatio, tergiversatio, divinatio, subscriptor, suasor, iusiurandum calumniae, monitores und moratores findet gebührende Berücksichtigung.

Im achten Kapitel führt uns der Verf. in die Debatten selbst hinein unter Berücksichtigung der lex Acilia, Aurelia, Lutatia, Pompeia. Die Bedeutung der altercatio und besonders der pronuntiatio wird eingehend erörtert sowie die Folgen des Urteilsspruchs.

Das neunte Kapitel endlich enthält im Anschluß an Ciceros rhetorische Schriften und an Quintilian eine Geschichte der römischen Beredsamkeit während der Republik sowie eine Charakteristik der vorzüglichsten Träger derselben. P. ist der Ansicht, daß bei allem Einfluß und Fortschritt des Hellenismus in Rom sich doch eine feste echt römische Tradition für die Redner vererbt habe, sodaß die Grundzüge des römischen Redners bei einem M. Porcius Cato Censorius und einem Cicero trotz der langen Zeit, die zwischen ihnen liege, sich doch als dieselben offenbarten (p. 235—273). Im letzten Kapitel endlich bezeichnet Verf. die urbanitas und gravitas, deren Bedeutung eingehend besprochen wird, als die Grundeigenschaften des römischen Redners.

Die römischen Redner würden nach des Verf. Ansicht, wenn sie, um ihre Reden zu erhalten, ihre alexandrinischen Grammatiker und Kommentatoren gehabt hätten, eine harmonische große Familie bilden, deren letztes und berühmtestes Mitglied Cicero sein würde.

Breslau. Joh. Peters.

Luigi Correra, Di alcune imposte dei Romani. Torino 1887, Bocca. VII, 77 S. gr. 8.

Der Verf. giebt in dieser Schrift zusammenfassende Darstellungen der publicani, der vicesima hereditatium, der centesima rerum venalium, der XXV venalium mancipiorum und noch einiger kleinerer Abgaben. Auf neue Ergebnisse kann kein einziger Abschnitt Anspruch machen; aber wer sich kurz über den Stand dieser Fragen orientieren will, wird die Schrift mit Nutzen gebrauchen; denn sie ist klar, und der Verf. kennt die Quellen und die neuere Litteratur. Ob die Schrift aber dadurch legitimiert ist? Keine einzige der zahlreichen Kontroversen ist entschieden oder auch nur erheblich gefördert. Doch der Verf. ist bescheiden in seinen Ansprüchen: A noi basta dichiarare che questo scritto è il risultato di studii compiuti, magari con grande amore.

Giessen. Herman Schiller.

D. Kennerknecht, De Argonautarum fabula quae veterum scriptores tradiderint. Pars I—II. München 1886, Lindauer. 61 S. 8. 80 Pf.

Der Verfasser dieser Arbeit giebt im ersten Teile (S. 1—15) die Deutungen, welche die Argonautensage in alter und neuer Zeit gefunden hat; im zweiten (16—61) werden die litterarischen Zeugnisse über die Phrixossage aufgeführt. Beide Teile sind gleich wertlos, der erste wegen unerwiesener Behauptungen, der zweite wegen der falschen Methode des Verfassers. Über Dionysios von Mytilene mit dem Beinamen Skytobrachion hat K. sehr unklare Vorstellungen: er trägt die Welckersche Ansicht vor und weiß nicht einmal, daß seit Welcker die Frage nach diesem Manne namentlich durch Ed. Schwartz (*De Dionys. Scytobr.* Bonn 1880), dessen Aufstellungen allerdings noch einer erheblichen Korrektur bedürfen, zu einem vorläufigen Abschluß gekommen ist. Im rechten Gegensatz zu einer solchen Unkenntnis der neueren Forschungen stehen die S. 12 f. vorgetragenen Deutungen: Iason ist der Gott des Äthers, Medea Wolkengöttin (!) — mit beneidenswerter Sicherheit bewegt sich Verf. in den luftigen Höhen der Natursymbolik. Die Argonautensage gehört anerkanntermaßen zu den schwierigsten Problemen der Mythologie: alte und junge Schichten liegen durch- und übereinander; nur einer vorsichtig fortschreitenden Analyse der einzelnen Bestandteile wird es allmählich gelingen, die Urformen wenigstens annähernd zu ermitteln; mit unerwiesenen

Hypothesen ist nichts gethan. — Nach einem ganz verkehrten Schema wird die Phrixossage im zweiten Teil durch die Epiker von Homer bis Nonnos, Lyriker (dazu gehören nach des Verf. Ansicht auch Kallimachos und Eratosthenes!), Prosaiker (mit den „Topographi“ wird angefangen, aber dies Schema versagt bei Pausanias, Lukian etc.), Tragiker (an dieser Stelle!) und die römischen Schriftsteller verfolgt, natürlich ohne Resultate; wo solche scheinbar gewonnen werden, sind dieselben nachweislich falsch oder beruhen auf unerwiesenen Voraussetzungen, wie §. 44, wo der Sophokleische Phrixos, von welchem wir drei Fragmente (darunter ein verderbtes) besitzen, aus Diodor IV 47 und Hygin. fab. III und XXIII zu rekonstruieren versucht wird: 'quod ut Sophocleum sit fieri posse quis neget?' (!) Die geringe Litteraturkenntnis des Verf. zeigt sich fast auf jeder Seite; ich greife nur wenige bezeichnende Beispiele heraus. S. 26 paradieren Eratosthenes' Katasterismen unter den lyrischen Gedichten. Über dieselben äußert sich K. folgendermaßen: alle unter dem Namen des Eratosthenes laufenden Sternmythen standen im 'Mercurius' (eine haltlose, längst von Hiller widerlegte Hypothese Bernhardys), sie sind später von einem Schulmeister mit Weglassung des poetischen Schmuckes in Prosa umgesetzt, dieser Auszug hieß Katasterismen und galt bei den Späteren für ein ursprüngliches Werk des Eratosthenes, welches sie auf Treu und Glauben als ein echtes citierten. Ob E. Maaß, der über diese Dinge zuletzt gehandelt hat (*Analecta Eratosthenica* Berlin 1883; vgl. meine Anzeige in dieser Wochenschrift Jahrg. IV Sp. 1216—19), wohl danach seine Ansicht aufgeben wird?! Die Tabelle auf S. 34 ff. steckt voller Irrtümer; ich will nur hervorheben, daß der notorische Fälscher Apostolius, der Schol. Aristoph. Nub. 257 einfach ausschreibt, an erster Stelle steht. Dieses Scholion führt K. selbst S. 40 A. 1 an, und doch wagt er ein paar Seiten vorher (S. 33) zu behaupten, es gäbe zwei Urquellen, „quorum unum Apollodorus, alterum *M. Apostolius integerrime reddidit*“. Am tollsten ist der Verf. wohl mit den sogen. Vatikanischen Mythographen umgegangen. Man nahm bis jetzt an, daß dieselben z. T. aus dem Kommentar des Lactantius Placidus zu Statius' Thebais (von welchem zwei Hss in München vorhanden sind, die ich selbst habe vergleichen können) geflossen seien. Weit gefehlt: K. belehrt uns S. 54 mit dürren Worten vom Gegenteil; bei einem derselben nimmt er sogar Kontamination aus Hygin und — Philostephanus an. — Und dieses Machwerk ist dem Andenken eines der ersten Kenner der mythographischen Litteratur, K. Bursian, gewidmet!

Stettin. Georg Knaack.

Tycho Mommsen, Beiträge zur Lehre von den griechischen Präpositionen. 1.—3. Heft. Frankfurt a. M. 1886, C. Jügel. VII, 1—288 S. 2 M. 40

Die grammatischen Arbeiten T. Mommsens sind bald nach ihrem Erscheinen als Beilagen der Jahresberichte des Gymnasiums zu Frankfurt a. M. in weitere Kreise gedrungen und haben bei Sprachforschern, wie G. Curtius und B. Delbrück, die verdiente hohe Anerkennung gefunden. Es ist nur höchst erfreulich, daß Mommsen nach ehrenvollem Abschluß seiner praktischen Thätigkeit am Gymnasium an die selbständige, einheitliche Ausgabe seiner Programmaufsätze gehen kann, ja, daß wir noch mehr aus dem reichen Schatze seiner mit Bienenfleiß zusammengetragenen Stoffsammlung erhalten sollen, wie uns in der Vorrede in Aussicht gestellt wird. Möge ihm ein gütiges Geschick die Ausführung seiner mit seltener Begeisterung gefaßten Pläne ermöglichen!

Die vorliegenden Hefte 1—3 enthalten den durchgesehenen und stellenweise unbedeutend veränderten Abdruck folgender Programmaufsätze: Ostern 1874: Entwickelung einiger Gesetze für den Gebrauch der griechischen Präpositionen, sowie über μετά, σύν und ἅμα bei Homer (S. 1—75); vom Jahre 1876: Über den Gebrauch von σύν und μετά cum genitivo bei Euripides (S. 76—171); vom Jahre 1879: Σύν, μετά und ἅμα bei den nachhomerischen Epikern (S. 172 bis 277). Noch nicht veröffentlicht war: Σύν, μετά und ἅμα bei den übrigen Dichtern: mit Seite 278 beginnt das Kapitel I dieser Arbeit, von den Elegikern, Epigrammatikern und Iambographen handelnd.

Die Arbeitsweise sowie die Ergebnisse der auf umfassenden Sammlungen sich stützenden Untersuchungen Mommsens sind allen Fachgenossen so bekannt, daß wir hier von einer eigentlichen Abschätzung der vorliegenden Aufsätze absehen können und nur nachdrücklich diese neue Gesamtausgabe der Programmaufsätze der Kenntnisnahme zu empfehlen brauchen. Für solche, die allenfalls diese Arbeiten noch nicht kennen gelernt haben, sei bemerkt, daß der Aufsatz I von besonders methodischem Werte und für die Homergrammatik bedeutungsvoll ist, daß Aufsatz II für Spezial-

forscher in Euripides (auch Textkritik!) höchst beachtenswert genannt werden muß.

Für alle aber, die wissen wollen, was man sich unter einer historischen Syntax der griechischen Sprache vorzustellen habe, sind die ‚Beiträge' ebenso lehrreich ja unentbehrlich wie die Publikationen, die unter der Leitung M. Schanz' jenem noch in weiter Ferne liegenden Ziele näher zu kommen suchen. Freilich gehört, der Größe der Aufgabe gemäß, zum Aufbau einer historischen Grammatik ein Arbeitseifer nicht nur, sondern auch eine Arbeitskraft, die wenigen beschieden ist. T. Mommsen scheint einer dieser Wenigen zu sein. Darum ist ihm aber auch schon so Schönes gelungen.

Brünn. G. Vogrinz.

O. Brugmann, Über den Gebrauch des kondizionalen ni in der älteren Latinität. Progr. des Nikolai-Gymnasiums zu Leipzig 1887. 34 S. 4.

Die lange Zeit über Gebühr vernachlässigten Bedingungssätze treten in neuerer Zeit in den Vordergrund der syntaktischen Untersuchung. Nachdem kürzlich Blase in einer Straßburger Dissertation die Modi und Tempora in den hypothetischen Sätzen untersucht und Cramer über den Potentialis des Perfekts gehandelt, wird für die ältere Latinität nunmehr auch der Gebrauch von ni festgestellt. Ein Blick in Drägers H. Synt. und in den Abriß, welchen Schmalz in Iwan Müllers Handbuch II S. 240 über die Syntax der lat. Sprache gegeben, sowie in den Antibarbarus s. v. ni genügt, um zu zeigen, daß Brugmann einem wirklichen Bedürfnis mit seiner Arbeit entgegengekommen ist.

Die Resultate sind auch in der That überraschend. Wenn Schmalz l. l. S. 360 die Ansicht aussprach, daß der ausgedehnte Gebrauch von ni bei Livius wohl auf den Einfluß seiner Quellen zurückzuführen sei, so weist Brugmann S. 31 im Gegenteil nach, daß in den zahlreichen Fragmenten der Historiker, ich füge bei auch des Ennius (nach dem Index von L. Mueller), sich kein Beispiel mit kondizionalem ni findet, und daß überhaupt die ganze vorklassische Prosa sich ablehnend gegen ni verhalten hat. Auch die Sprache der Gesetze mit Ausnahme der XII tabb. weist ni zurück, sodaß das ganze juristische Sprachmaterial von der Zwölftafelgesetzgebung bis auf Cicero kein einziges ni zeigt; erst Cicero ging wieder auf die XII tabb. zurück und kam damit auch auf ni.

Anders steht es bei den Dichtern. Plautus verwendet ni in Gegensätzen, Beteuerungen und Verwünschungen, ferner in Drohungen (hier ebenso Ter. Catull Cic. Varr.), schließlich nach Ausdrücken der Verwunderung; überall folgt auf ni der Indikativ, die Stelle Bacch. 1172 ni abeas wird in ni abaetis geändert. Mit dem Konjunktiv potentialis oder irrealis verbunden erscheint es in der hypothetischen Periode bei Plaut. u. Ter., in Prosa erst bei Cornif. III 34 quod docere non gravaremur, nei metueremus und dann bei Cicero, hier aber nur in bestimmten Formeln. Aus Cicero bringt Brugmann, abgesehen von den Reden, die nach Merguet citiert sind, nur gelegentlich gefundene Stellen vor; das gesamte Material dürfte wohl gegeben sein bei Hellmuth act. sem. Erlang. I p. 159 und Stinner, De eo quo Cicero in epist. usus est sermone, Oppeln 1879 p. 25 Anm. 1. Hellmuth beanstandet l. l. mit Halm auch Cic. Phil. XI 26, welche Stelle korrupt sei; vgl. auch C. F. W. Müller z. St.

Besonders wichtig ist bei Brugmann der § 4, wo er ni in der Sponsio behandelt. Über diese angebliche Vertauschung von si mit ni in der Sponsio — denn eigentlich erwartet man si — wurde viel geschrieben; vgl. Keller, Semestr. ad Cic. p. 6 ff. Brugmann erklärt ni einfach dadurch, daß man bei der Setzung von ni an die Aufforderung zur Wette, nicht aber an den Abschluß zu denken habe, also heißt pignus da, ni omnia memini „setze einen Preis darauf, riskiere ein Pfand, wenn ich nicht alles weiß“.

Interessant ist auch der Nachweis, daß quidni kaum mit Ribbeck Part. S. 17 durch Annahme einer Ellipse zu erklären sei; vielmehr entbehre hier ni des kondizionalen Charakters und dürfe nur als bloße Negation gefaßt werden. Gestützt wird diese auch auf quippini ausgedehnte Behauptung durch eine etymologische Betrachtung über die Herleitung von ni = nei aus ne + i; thatsächlich hat denn auch nei bis ins VIII. Jahrhundert der Stadt mit ne konkurriert; erst von dieser Zeit an beschränkt es sich auf kondizionale Sätze.

Es wäre erwünscht, daß die so interessante und ergebnisreiche Arbeit auch auf die nachciceronische Zeit, besonders auf die augusteischen Dichter, Livius und Tacitus ausgedehnt würde.

-Z.

M. Meiring, Lateinische Grammatik. Siebente Auflage, bearbeitet von **J. Fisch**. Bonn 1886, Fr. Cohen. 332 S. 8. 2 M. 40.

Die in siebenter Auflage von Fisch für alle Klassen der Gymnasien etc. bearbeitete Meiringsche

lateinische Grammatik ist so wesentlich vereinfacht, daß sie zehn Bogen weniger zählt, als die vorige Ausgabe Die Vereinfachnng wurde zunächst erzielt durch Beseitigung alles Seltenen in der Formenlehre nnd Syntax. Ein Vergleich der beiden Auflagen wird auf jedem Blatte dies zeigen. In der Syntax wurden außerdem Vereinfachungen vorgenommen durch Znsammenfassen mehrerer Regeln zu einer, durch Beseitigung von Wiederholungen, durch Entfernnng weitläufiger Erörterungen, die über den Bereich der Schule hinausgingen. Überhaupt sind die Regeln durchweg kürzer, klarer und bestimmter gefaßt. Man vergleiche in dieser Hinsicht z. B. § 559 ff. die Lehre vom Indikativ mit § 634 ff. der vorigen Ausgabe. § 376 und § 377 ist bei der Regel über die Übereinstimmung des Prädikates bei mehreren Subjekten das den einzelnen Fällen Gemeinsame an die Spitze gestellt, während sich dies in der vorigen Ausgabe in § 423, § 424 und 426 stets wiederholte; außerdem sind die Angaben über Numerus, Genus nnd Person, in besonderen Abschnitten abgegrenzt, mit großer Kürze nnd Präzision gemacht. Anch inhaltlich weicht diese Regel von der früheren Fassnng ab. Die frühere Angabe, daß bei mehreren leblosen Subjekten das Prädikat im Nentrum Plur. stehe, ist dahin abgeändert, daß die Beziehung auf das zunächst stehende Nomen als gewöhnlich gelehrt wird. Vollständig umgestaltet ist die Lehre vom Ablativus; dort werden alle Erscheinnngen auf drei sinnliche Grundanschauungen, auf die Frage woher? womit? und wo? zurückgeführt. Hierdurch ist Klarheit in manche bis dahin unrichtige Anffassungen gebracht. § 486 wird bei opus est der Ablativ als notwendig bezeichnet beim Voraufgehen der neutralen Akkusative quid? und nihil. Daß der Ablativ überhaupt in negativen Sätzen erforderlich sei, wie viele Grammatiken irrtümlich lehren, wird durch ein Beispiel aus Cicero widerlegt. § 504 ist zweckmäßig der Ablat. qual. mit dem Genet. qual. verbunden worden. Wo nur der eine oder andere Kasus üblich ist, wird in § 505 Anm. gelehrt, wo zugleich richtig bemerkt wird, daß der Genet. hauptsächlich nur bei den Adjekt stehe, die „groß oder klein“ bedeuten. § 528 ist für das richtige Verständnis der Consecutio temporum die wichtige Bemerknng angeführt, daß die Tempora entweder mit Beziehung oder ohne Beziehung auf die Zeit einer anderen Handlung stehen. Die Lehre über die Consecutio temporum ist dem Standpunkte der heutigen Wissenschaft angepaßt. Es wird unterschieden zwischen innerlich und äußerlich abhängigen Nebensätzen, von denen jene der Consec. folgen müssen, diese es können. § 696 ff. ist die Lehre über die Oratio obliqua weit übersichtlicher dargestellt. Der Anhang zur Syntax § 745 ff. ist zweckmäßig vereinfacht, indem die sehr ausführlichen philosophischen Erörterungen namentlich über Snbstantivum und Adjektivum, die weit über die Fassungsgabe des Durchschnittsschülers hinansgingen, fortgelassen worden sind und statt dieser das, was die Praxis der Schnle verlangt, in klarer, recht übersichtlicher Weise angeführt ist. Ans dem Gesagten ergiebt sich, daß das Buch in der nenen Bearbeitung durch zweckmäßigere Anordnung des Stoffes, besonders aber durch größere Klarheit nnd leichtere Faßlichkeit der Regeln sowie durch Richtigstellung mancher Unkorrektheiten sich vorteilhaft von der vorigen Auflage nnterscheidet. Im einzelnen haben wir auszusetzen: § 217 mnßte bei insum bemerkt werden: ohne Perf.; § 460 gehört die Bemerkung: „Umgekehrt steht etc.“ zu Anm. 2, nicht zu Anm. 3. § 483 fehlen abundo, redundo, afluo. § 509 ist übersehen worden: „im eigentlichen Sinne (Lage, Zustand)“, für „im uneigentlichen Sinne“.

St. Wendel. S. Schäfer.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Classical Review. No. 4. (Mai 1887).

(91—93) **G. C. Warr**, The Aeolic element in the Iliad and Odyssey (Schluß). Auch das Metrum scheint überwiegend äolischen Ursprungs zu sein. — (93—96) Anz. v. **F. W. Schmidt**, Kritische Studien zu den griechischen Dramatikern. Von **R. C. Jebb.** An Verbesserungsvorschlägen nicht reich, bietet das Buch interessante Einzelforschungen. — (96—98) Anz. von **Aristophanes** rec. **F. H. M. Blaydes.** Von **D. S. Margoliouth.** Durch ihre Ausstattung, ihren reichen und wohlbegründeten Apparat, wie die Vergleichung von 48 Handschriften unentbehrlich. — (98—101) Anz. v. **Aristotle's** Rhetoric transl. by **J. E. C. Welldon.** Von **G. M. Edwards.** In Einzelheiten unzureichend und mangelhaft, im ganzen aber lesbar und nützlich. — (101—103) Anz. v. **Pausanias** transl. by **A. R. Shilleto** und **A. Kalkmann**, Pausanias der Perieget. Von **H. F. Tozer.** Shilletos Übersetzung ist lesbar, aber unzuverlässig. Kalkmanns Angriff auf Pausanias als Schriftsteller und Beobachter in vielen Punkten unbegründet. — (103—106) Anz. v. **B. J. Wheeler**, Der griechische Nominal-Accent. Von **J. Peile.** Bedeutender Fortschritt in der Geschichte und Lehre vom Accente. -- (106—109) Anz. v. **Grimm**-

Wilke, Greek-English Lexicon of the New Testament transl. at ed by J. H. **Thayer** und H. **Cremer**, Biblico-theological Lexicon to New Testament Greek transl. by **W. Urwick**. Von T. K. **Abbott**. Grimms Lexikon ist eine vollständige Encyklopädie: von den 5420 Wörtern des Neuen Testaments sind 5260 Stellen aufgeführt, Cremers Werk beruht in der wissenschaftlichen Behandlung und hat durch die Zusätze des Übersetzers noch gewonnen. — (109—110) Anz. v. **Th. Arnold**, The second Punic war. Von A. S. **Wilkins**. Als Hilfsmittel unentbehrlich. — (110—111) Anz. v. P. **Schwenke**, Des Hadoardus Cicero-Exzerpte. Von A. S. **Reid**. In ihrem negativen Resultate höchst bedeutende Arbeit des Herausgebers. — (111—112) J. E. B. **Mayor**, Three Lexicons to Caesar. Anzeigen der Lexika von **Merguet**, **Meusel**, **Menge** und **Preuss** vom objektiven Standtpunkte ihrer Reichhaltigkeit aus. — (112) Anz. v. **Livy** books V to VII by A. R. **Cluer**. Von H. M. **Stephenson**. Gute Schulausgabe. — Anz. v. E. A. **Freemann**, Methods of historical stud. Von G. **Hardy**. Höchst beachtenswert. — (113) Anz. v. S. S. **Laurie**, Lectures on the rise of Universities. Von Ch. **Wordsworth**. Inhaltsangabe. — Anz. v. D. **Zompolides**, Course of modern Greek. Von M. C. **Dawes**. Einfach und praktisch. — (114) E. D. **Stone**, Carmen saeculare graece redditum. — (115) Notes. J. B. **Mayor**, Aristoph. Ach. 36. Murrays Erklärung von πρίων nach dem Schol. sei nicht zutreffend; παιδιά sei als 'Wortspiel' zu fassen. F. T. **Colby** Eur. Ion. 978 u. 1027. Abweichende Erklärungen von Palay. — C. S(**mith**), Archaic fibulae with incised designs. In der Biliotti-Sammlung fanden sich solche, welche Furtwängler nicht erwähnt. — University Intelligence. (115—116) E. S. R(**eid**), Trinity College Dublin. Entwickelung der klassischen Studien in Dublin während des letzten Jahrhunderts. — Prof. J. G. **Frazer** teilt mit, daß seine Übersetzung des Pausanias in diesem Jahre nicht erscheint. — Reports: (117—119) Archaeology. C. **Torr** teilt mit, daß die in Sidon gefundenen Sarkophage nach Konstantinopel geschafft wurden. C. **Smith** teilt die weiteren Erwerbungen des Britischen Museums mit; A. H. **Smith** die Erwerbung etruskischer Altertümer derselben Anstalt, C. **Torr** die eines ptolemäischen Inschriftsteins. — (119—121) Summaries of Periodicals. (Zeitschr. f. Gymnasialwesen, Febr., Theol. Tijdschr. Jan. 1887; Zeitschr. f. Numismat. XIV 3. 4.; Annuaire de la Soc. franç. de Numismat. Jan. Feb.; Revue égyptol. IV 3. 4.; Blätter f. bayr. Gymn. XXIII 1; Zeitschr. d. morgenländ. Gesellsch. XIV 1—3; Mém. de la Soc. de Ling. VI 2; Wochenschrift f. klass. Phil. 1—10; Archiv f. lat. Lexikogr. IV 1.). — (122) List of New Books.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. XLI, No. 9. (521—554) P. **Höfer**, Haben die Forschungen über die Kriegszüge der Römer in Deutschland bisher zu solchen Resultaten geführt, daß sie schon jetzt für den Geschichtsunterricht und die Taciluslektüre verwertet werden können? Dieser umfangreiche Beitrag richtet sich gegen Knokes Buch: „Die Kriegszüge des Germanicus"; die angegebene Frage wird verneint. — Litt. Berichte: (555 ff) **Krebs-Schmalz**, Antibarbarus. 'Gründlich und gelehrt'. H. S. Anton. — (560 ff.) **Meusels** Cäsar-Lexikon, 1. Bd. Rühmende Anzeige von W. Nitsche. — (563) **Fügner**, Cäsarsätze, 2. Aufl. Empfohlen von A. Reckzey. — Jahresberichte des Berliner phil. Vereins: **C. Rothe**, Homer, höhere Kritik (S. 279—304).

Die alten Heer- und Handelswege der Germanen, Römer und Franken im deutschen Reiche.*)

Die örtlichen Untersuchungen J. Schneiders haben bisher nicht die Anerkennung gefunden, die ein Forscher, der nun schon ein halbes Jahrhundert mit unverdrossenem Eifer unter dem größten Aufwande von Mühe, Zeit und Geld auch den geringfügigsten Spuren alter Straßen- und Befestigungsanlagen planmäßig nachgegangen ist, denn doch erwarten dürfte. Zwar sind seine ältesten Arbeiten über die Befestigungen an der Mosel schon längst Gemeingut der Wissenschaft geworden; auch werden die Ergebnisse seiner Erforschung des linken Rheinufers heute meist angenommen. Indes die Hauptforschungen Schneiders über die Römerreste der rechten Rheinseite, besonders die über die alten Straßen und Befestigungen nördlich vom Siebengebirge, werden noch heute von den Wortführern der Wissenschaft abgelehnt. v. Cohausen leugnet geradezu jede Fortsetzung des Pfahlgrabens über Hönningen hinaus; E. Hübner erklärt die „Zusammenstellungen und Übersichten" Schneiders für „der Nachprüfung bedürftig". Ja, der Nachprüfung! Als wenn heute mehr Aussicht dafür vorhanden wäre als 1868, wo Schneider in seitdem stets wiederholten Mahnworten zuerst eindringlichst zu einer solchen Erforschung der Reste auch durch andere aufgefordert hat. Daß sich jemand fände, der wie Schneider ein ganzes Leben an die Durchforschung alter Erdwerke setzte, oder daß Behörden und Vereine die Sache kräftiger als bisher in die Hand nähmen, ist Ref. wenigstens sehr zweifelhaft. Dürfen wir nun deshalb die Schneiderschen Arbeiten ganz übersehen, oder ist es nicht richtiger, einmal statt der doch nicht zu erwartenden äußeren Nachprüfung eine innere Prüfung der Untersuchungen vorzunehmen und zu sehen, ob die Ergebnisse mit dem sonst über Römerstraßen und Römergrenzen Bekannten stimmen, und ob die Grundsätze Schneiders Billigung verdienen oder nicht? Es läßt sich auch über Wert oder Unwert der „Heer- und Handelswege" nur so ein Urteil gewinnen, und deshalb sei es Ref. erlaubt, die Grundzüge dieser Untersuchung hier folgen zu lassen.

Als Ergebnisse seiner Forschungen hat S. eine geradezu erstaunliche Zahl von Heerstraßen, Grenzwehren und Schanzen in ihren Durchschnitten und Grundrissen aufgenommen, sie ihrer Lage nach in

*) J. **Schneider**, Die alten Heer- und Handelswege der Germanen, Römer und Franken im deutschen Reiche. Erstes bis fünftes Heft. Düsseldorf 1882—83; Leipzig 1884—86, T. O. Weigel. — Zugleich ein Rückblick auf die früheren Forschungen Schneiders.

die Generalstabskarten eingezeichnet, und alles, was darüber zu sagen ist, in besonderen Schriften und Aufsätzen in Zeitschriften veröffentlicht. Im ersten Abschnitt des 5. Hefts der „Heer- und Handelswege" legt S. selbst den Gang seiner Studien dar und führt in Fußnoten seine einschlägigen Schriften ziemlich vollständig an. Leider haben ihm bisher die äußeren Mittel gefehlt, seine Zeichnungen alle zu veröffentlichen; nur etwa die Hälfte seiner Schriften ist durch Karten erläutert. Eine besonders schöne Karte, „das römische Straßennetz im nördlichen Teile der Rheinprovinz (den Regierungsbezirken Düsseldorf, Köln und Aachen) und den angrenzenden Landesteilen" darstellend, schmückt das oben erwähnte Heft 5. Auf sie verweise ich den Leser für Zahl und Lauf der Heerstraßen. Ich beschränke mich darauf, das Allgemeine über die Straßen kurz hervorzuheben. S. unterscheidet Haupt-, Neben- und Verbindungsstraßen. Die Hauptstraßen, deren er in Heft 5 sechs beschreibt, gehen vom Meer (Marseille) zum Rhein, vom Rhein zu den rechtsrheinischen Flüssen (Weser, Elbe) oder von einem Hauptorte zu einem anderen (Augst—Utrecht). Die Nebenstraßen beginnen am Rhein und münden in eine Haupt- oder eine Nebenstraße ein, die Verbindungsstraßen laufen in gerader Richtung von einer Straße zur andern, dienen also zunächst nicht der Verbindung der Römerorte, sondern der Römerstraßen. Die rechtsrheinischen Haupt- und Nebenstraßen beginnen alle am Rhein, alle sind sie Fortsetzungen von linksrheinischen Straßen. Während aber die Straßen des linken Ufers von diesem aus nach dem Innern Galliens auseinander laufen, fallen die rechtsrheinischen im Innern Deutschlands alle zusammen: sie dienten also dazu, große Heeresmassen aus den verschiedensten Teilen Galliens und den Nachbarprovinzen rasch ins Herz Deutschlands zu werfen. Denselben Zweck hatten die Rheinübergänge der Straßen. Da bei wenigen Festungen stehende Brücken waren, so mußten die Truppen auf Fähren übergesetzt werden. Um dieses Übersetzen zu beschleunigen, liefen die den Rhein überschreitenden Straßen auf dem linken Ufer in einzelnen Strahlen gegen den Fluß aus. Jenseits führten die Einzelzüge bald wieder zur ursprünglichen Straße zusammen. Nur bei Köln liefen alle linksrheinischen Straßen zusammen, bei Deutz die rechtsrheinischen auseinander. Aber Köln und Deutz waren bekanntlich auch durch eine stehende Römerbrücke verbunden. Die Straßen waren so angelegt, daß sie nie von der Umgebung beherrscht wurden, Thäler wurden also nur bei größerer Erbreiterung, nie bei engen Schluchten überschritten. Wurde ausnahmsweise die Straße in Zickzacklinien eine steile Höhe hinab- und eine andere hinaufgeführt, so wurden die das dazwischenliegende Thal beherrschenden Kuppen wenigstens in beruhigtem Gebiet stets befestigt. Sonst liefen die Straßen im Gebirge stets über die Höhen. Fast alle Wasserscheiden zwischen Rhein und Weser weisen Reste römischer Heerstraßen auf. In der Ebene wurden Sümpfe, Moraste und Bruchgegenden vermieden, ebenso das Überschwemmungsgebiet des Rheins. Grenzwehren wurden von Heerstraßen stets senkrecht geschnitten, oder besser, die senkrecht auf die Grenzwehr zugeführte Straße hörte kurz vor derselben auf und fing erst dahinter wieder an. Der Bau der Straßen richtete sich durchaus nach dem Bedürfnisse. Im Flachland ragte der Straßendamm nur wenig über die Umgebung hervor. Auf ebener kahler Haide sind deshalb die Spuren der alten Straßen am schwersten zu verfolgen. In welligem Gebiet bestand die Straße aus einem 2—2,5 m hohen, auf der Krone 4—4,5 m breiten Erdwalle. Dieser war beiderseits durch in der Sohle 1—1,3 m breite Gräben begrenzt, und auf diese folgten Wälle, die noch jetzt vielfach eine Breite von 1,9 m haben. Steile Bergwände hinan fehlten die Seitenwälle, ebenso wenn die Straße über eingerammte Pfähle (pontes) oder Steindämme durch Sümpfe zog. Es ist einleuchtend, daß die Seitendämme zur Verteidigung der auf dem Hauptdamme marschierenden Truppen dienten, und daß sie überall wegfielen, wo eine solche Verteidigung der Bodenbeschaffenheit wegen entweder unnötig oder durch dieselbe erleichtert war. Der Straßendamm selbst, nicht auch die nur aus Erde aufgeführten Schutzdämme, war nach den Bedürfnissen des Verkehrs verschieden stark. Vom einfachsten Knüppeldamm bis zur vollendetsten Steinstraße finden sich am Rhein alle Übergangsformen vertreten. Im römischen Ansiedelungsgebiet, d. h. westlich vom Pfahlgraben und östlich vom Rhein, giebt es nur aus Erde und Holz gebaute Straßen. Auf den Straßendamm aus Lehm oder Sand waren zwei Längsschwellen aus Eichen- und Birkenholz gelegt, auf denen Querbohlen befestigt waren. Manchmal trug der Damm auch eine mit Lehm gemengte oder durch Mörtel gebundene Kiesdecke. Zuweilen folgten 2—3 durch Lehmschichten getrennte Kieslagen auf einander. Die Decke war auch wohl anstatt aus Kies aus Kleinschlag hergestellt. Bisweilen wechselten mehrere dieser Steinschichten, die auch noch durch Mörtel gebunden waren, mit Lehmschichten ab. Die vollkommenste Bauart war, daß auf einen bisweilen auch durch Mörtel zusammengehaltenen Unterbau von größeren polygonischen Steinen erst eine Lehmschicht, dann Kleinschlag, dann eine Kiesdecke folgte. In allen genannten Fällen ist der Steinkörper von oben her in den Straßenkörper eingesetzt, auch da, wo er jetzt durch allmähliches Heraufarbeiten des umgebenden Ackerbodens tief unter dem heutigen Boden liegt. — Vom Niederrhein in Holland zieht sich dem Flusse entlang bis nach Kehlheim a. d. Donau eine zusammenhängende Reihe von Grenzwehren, die den doppelten Zweck hatten, das römische Gebiet in der verschiedenen Ausdehnung, die es zu den verschiedensten Zeiten hatte, zu begrenzen und zu schützen. Soviel S. aus der Durchforschung der von der holländischen Grenze bis zur Sieg sich hinziehenden Wälle erkannt hat, bildeten diese Grenzwehren mit dem Rheine oder mehr landeinwärts unter sich Einschlüsse von 12—15 Quadratmeilen. Diese Einschlüsse erster Ordnung waren durch Querwälle in Einschlüsse zweiter Ordnung zu $1^1/_4$—$1^1/_2$ Quadratmeilen, diese wieder in solche dritter und vierter Ordnung zu $^1/_4$ Quadratmeilen und 30 Hektaren geteilt. Angelegt waren sie derart, daß schwer zugängliches Gebiet außerhalb des Einschlusses, also auf die dem Feinde zugewandte Seite fiel. In der Ebene lag die Grenzwehr daher gern hinter Bruchland, Sümpfen und Morästen. In gebirgigen Gegenden wurde sie nicht wie die Heerstraße über die Höhe geführt, sondern lief an den Abhängen in halber Höhe des Berges hin. Das bot den doppelten Vorteil, daß der Feind sie von unten her schwerer angreifen und der Verteidiger sie von der Höhe her um so leichter schützen konnte. Mußte die Grenzwehr ein Thal durchkreuzen, so suchte sie die engste Stelle desselben auf. Sie lief deshalb auf der einen Seite der Thalberge aufwärts bis zur engsten Stelle und dann wieder zurück bis zum Ausgangspunkt.

(Schluß folgt.)

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 41.

p. 1398: Ioannes Chrysostomus, herausg. von C. Seltmann. Sehr rühmende Kritik von *H. R.* — p. 1412: **F. W. Schmidt**, Studien zu den griechischen Dramatikern, III. 'Verdienstlich'. *H. St.* — p. 1413: **A. Schäfer**, Demosthenes. Gelobt. — p. 1413: Apuleius, Amor und Psyche, übersetzt von **Mosbach**. Wird der Bintzschen Übersetzung nachgestellt.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 41.

p. 1450: **Belger**, Beiträge zur Kenntnis der griechischen Kuppelgräber. 'Nützliche kritische Zusammenstellung'. *E. Fabricius.* — p. 1439: Acta seminarii phil. Erlangensis, IV. Ausführliches Referat von *W. Dittenberger.* — p 1451: **Bruns**, Fontes iuris romani. 'Beste Veröffentlichung in diesem Fach'. *P. Krüger.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 41.

p. 1249: **M. Engelhardt**, Lat. Konjugation nach den Ergebnissen der Sprachvergleichung. 'Trotz einiger Mängel recht anregend und im ganzen auf dem Standpunkt der neuesten Forschungen stehend'. *Schweizer-Sidler.* — p. 1254: **G. Faltin**, Ursprung des zweiten punischen Krieges. Nicht ganz zustimmende Kritik von *Ackermann.* — p. 1256: **O. Seeck**, Quellen der Odyssee. 'Verf. schüttet ein wahres Füllhorn von meist nicht neuen Einfällen und Vermutungen aus. Das meiste widerlegt sich selbst. Es ist verführerisch leicht, solche Bücher zu schreiben, zu denen man allzu viel Kenntnisse nicht bedarf'. *B. Niese.* — p. 1262: **Saarmann**, De Oenomao Gadareno. Inhaltsangabe. — p. 1263: Horaz' Episteln, deutsch von **Bardt**. Ungünstiges Urteil von *G. Faltin.* — p. 1266: **Kiessling**, Auswahl seiner Schulreden. 'Sehr lehrreich'. *Radke.* — p. 1272: Beitrag von **G. Wartenberg**: Der Codex Bernensis 478 der Heroides des Ovid.

Revue critique. No. 39.

p. 209: **B. Lupus**, Die Stadt Syrakus im Altertum. Angezeigt von S. Reinach. 'Das epochemachende Werk von Cavallari (und Holm) über Sizilien hatte eine Verdichtung auf ein bequemes Format not, und dieser Aufgabe hat sich Hr. Lupus entledigt. Seine freie Bearbeitung ist nicht ohne eigene wichtige Zusätze. Alle Herausgeber des Thukydides und des Livius sind verpflichtet, sich auf dieses Buch zu stützen'.

Revue critique. No. 40.

p. 228: **Bruns**, Fontes iuris civilis, 5. Aufl. von **Th. Mommsen**. 'Im Punkt der Bibliographie sehr ungleich, nicht fleißig genug'. P. Viollet. — p. 236: **P. Persson**, Studia etymologica. 'Verf. hat sich zum Ziel gesetzt, den Resten einer Demonstrativ-Endung „ara“ im Sanskrit, Griechischen und Lateinischen nachzuspüren, wovon noch, als letzte Spur, gewisse Suffixe auf r vorhanden sind, z. B. prähistorisches Kelto-Latein: vehet-r, vehont-r = vehitur, vehuntur. Phonetisch wenigstens ist die Hypothese untadelig; aber durch welche Analogie entstand hier mittels dieses prähistorischen „r“ gerade das Passivum und nichts anderes?' V. Henry.

Ἑστία. No. 599. 21. Juni (3. Juli) 1887.

(405—407) **Gregorovius**, Οἱ Καταλᾶνοι ἐν Ἀθήναις καὶ αἱ νεώταται ὑπὸ Ἱσπανῶν γενόμεναι ἔρευναι περὶ τῆς ἱστορίας αὐτῶν. I. — Δελτίον No. 547. (2) Anz. von **J. Psicharis**, Poème à Spaneas in Recueil de travaux publié par l'école des hautes études en mémoire de Léon Renier p. 262—283. Von **A. M.** Ausführliche Inhaltsangabe.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1887.

XXIV. 5. Mai. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Sekretär: Hr. **Mommsen.** 1. Die HH. **Kiepert** und **Conze** legten drei Karten, bez. Pläne vor, deren Zustandekommen die Hrn. **Walter von Diest** von der phil.-hist. Klasse gewährten Reiseunterstützung verdankt wird: die Kartenskizze der pergamenischen Landschaft, aufgenommen von Hrn. **von Diest**, den Plan der Stadt Pergamon mit Einschluß der in römischer Kaiserzeit besiedelten Umgebung, aufgenommen von Hrn. **Karl Humann**, und den Plan der Königsstadt Pergamon, aufgenommen von Hrn. **Aug. Senz**. Die drei Blätter sind der bei dem Unternehmen beteiligten Generalverwaltung der Kgl. Museen zur Publikation in den „Altertümern von Pergamon“ übergeben worden. 2. Hr. **Conze** knüpfte hieran eine Mitteilung über die Lage der alten Teuthrania. 3. Hr. **Auwers** überreichte den IV. Band des Berichts über die deutschen Beobachtungen der Venusdurchgänge von 1874 und 1882 und die anschließenden von der Kommission für die Beobachtung des Venusdurchganges angeordneten Arbeiten. 4. Derselbe berichtete über den Verlauf der vom 16. bis 25. April in Paris auf Veranlassung der Académie des Sciences und der Pariser Sternwarte abgehaltenen astrographischen Konferenz, an welcher er im Auftrage der Akademie teilgenommen hatte. Die von der aus fast allen Erdteilen zahlreich beschickten Konferenz getroffenen Vereinbarungen berechtigen zu der Hoffnung, daß binnen verhältnismäßig kurzer Frist nicht nur eine allgemeine, sehr detaillierte Himmelskarte hergestellt werden wird, sondern daß gleichzeitig auch die gegenwärtigen Grundlagen für die Erforschung der Bewegungen im Fixsternsystem eine höchst ansehnliche Erweiterung erhalten werden. 5. Hr. **von Bezold** machte Mitteilung von einer von Hrn. **A. Sprung** ihm zugegangenen Notiz über ungewöhnliche Störungen im Gange des Barometers am 3. und 4. Mai 1887. Das korrespond. Mitglied der phil.-hist. Klasse, Hr. Dr. **A. von Reumont**, ist am 27. April in Burtscheid bei Aachen und das korrespond. Mitglied der phys.-math. Klasse, Hr. Prof **Bernhard Studer**, am 2. Mai in Bern verstorben. — S. 369—372. **Conze**, Jahresbericht über die Thätigkeit des Kaiserl. deutschen archäologischen Instituts. Ein Rückblick auf das Rechnungsjahr 1886/87 zeigt vor allem große persönliche Wechsel. Mit dem ersten Sekretär in Rom, Hrn. **W. Henzen**, fehlt fortan dem Institute an hervorragender Stelle ein Mann, der, angesehen als Gelehrter, hochgeachtet und geliebt als Mensch, der Anstalt mit seinem ganzen Wesen treu ergeben und für sie mit allen Kräften thätig war und während einer Aufeinanderfolge von über 40 Jahren ein großes Stück Wirksamkeit und Ansehen des röm. Instituts gleichsam in sich verkörperte. Auch die athenische Zweiganstalt verlor durch Berufung des Hrn. **Köhler** an die Universität zu Berlin ihren ersten, bis vor ganz kurzem einzigen Sekretär. Mit ihm hatte die Thätigkeit der athenischen Anstalt begonnen, und ihm verdankt sie glückliche Erfolge und wohlbegründetes Ansehen. An seine Stelle ist seit dem Oktober v. J. Hr. **Petersen** getreten. Mit dem Eintritt des Hrn. **Dörpfeld** in die neuerrichtete zweite Sekretariatsstelle in Athen ist das große und wichtige Arbeitsgebiet der Architekturforschung vom Institute ständig in Angriff genommen worden. Von den in Berlin erscheinenden periodischen Publikationen des Instituts

erscheint soeben das 1. Jahresheft der „antiken Denkmäler“ für 1886; der 1. Band des „Jahrbuchs“ lag schon etwas früher abgeschlossen vor. Zumal in dem Hefte der „Denkmäler“ verkörpern sich die Grundsätze des Programms, welches namens der Centraldirektion dem 1. Hefte des „Jahrbuchs“ zur Einführung vorgedruckt war. Für die von Hrn. **Robert** geleitete Sammlung der römischen Sarkophage war Hr. Robert selbst in Rom thätig und nahm dabei Einblick in den Bestand von Sarkophagreliefs in Ostia. Nach den mit Unterstützung des Hrn. **Helbig** getroffenen Einleitungen hat sodann Hr. **Eichler** namentlich die Reliefs an der Villa Giustiniani und Medici in Rom gezeichnet; anderes wurde photographisch aufgenommen. Durch Vermittelung Ihrer Kaiserl. Kgl. Hoheit der Frau Kronprinzessin erlangte das Institut die Genehmigung Ihrer Majestät der Königin von England, daß 10 Bände der Handzeichnungssammlungen von Cassiano del Pozzod aus der Kgl. Bibliothek zu Windsor hierher geliehen wurden, mit deren Ausbeutung Hr. Robert noch beschäftigt ist. Auch Hr. **A. W. Franks** stellte für diese Arbeiten einen Band mit Handzeichnungen zur Verfügung. Der zunächst zur Herausgabe bestimmte 2. Band der Sarkophage hat auch in diesem Rechnungsjahre noch nicht ganz fertig gestellt werden können; die Tafeln dürften aber in einigen Wochen vollendet vorliegen und dann der Redaktion des dem Inhalte nach völlig vorbereiteten Textes nichts mehr im Wege stehen. Für die Sammlung der antiken Terrakotten unter Leitung des Hrn. **Kekulé** arbeitete Hr. **von Rohden** eine Zeit lang in München und Wien und waren die HH. **Winter** und **Wolters** in Griechenland thätig. Die Verarbeitung richtete sich sonst auf das für den Band der Terrakottareliefs gesammelte Material, und Hr. **Otto** stellte mehrere Radierungen für die Abteilung der tanagräischen Terrakotten her. Von den etruskischen Urnen hat Hr. **Körte** den 2. und 3. Band weiter gefördert; namentlich die Tafeln zum 2. Bande sind gedruckt. Von der Fortsetzung der Gerhardschen Sammlung etruskischer Spiegel ist ebenfalls von Hrn. Körte die 5. und 6. Lieferung herausgegeben; zur 7. fehlt nur noch eine Tafel, und einige sind auch zur 8. hergestellt. Für die Fortsetzung der Wiener Sammlung der griechischen Grabreliefs hat in Hrn. Conzes Auftrage Hr. **Löwy** mit Unterstützung des Hrn. Postolakkas die Revision des gesamten Bestandes in Athen und Umgegend vollendet. Die bei Sparta neu zum Vorschein gekommenen archaischen Grabreliefs sind dem Apparate bisher noch nicht zugegangen. Für die Vorbereitung der Herausgabe trat kürzlich Hr. **Brückner** als Hülfsarbeiter ein. Sonst gewährte Hr. **Müller** in Konstantinopel seine Unterstützung, indem er unter Mitwirkung des Hrn. **Wegener** eine Anzahl dort und in Therapia im Privatbesitze befindlicher Reliefs verzeichnete. Hr. **Kieseritzky** hielt die griechischen Grabreliefs in Südrußland mit litterarischen Vorarbeiten im Auge. Von den mit Unterstützung des Unterrichtsministers unter der Leitung der HH. **Curtius** und **Kaupert** erscheinenden Karten von Attika wurde das 4. Heft ausgegeben, die Tafeln des 5. zum größeren Teile vollendet. Zum Zwecke der Abfassung eines Textes des ganzen Kartenwerks hält sich z. Z. Hr. **Milchhöfer** in Attika auf. Die testamentarische Verpflichtung zur Herausgabe der Iwanoffschen Darstellungen aus der heiligen Geschichte wird in den nächsten Wochen mit der Herausgabe des 14. und Schlußheftes erfüllt sein. Es bleiben dann noch infolge gleicher Verpflichtung die architektonischen Entwürfe von Sergius Iwanoff herauszugeben, wozu ebenfalls bereits die ersten Schritte gethan sind. Die Thätigkeit des Zweiginstituts in Rom ist, allerdings mit der ernsten Störung durch den Hingang Henzens, in gewohnter Weise fortgeführt; dem zweiten Sekretär, Hrn. **Helbig**, stand dabei Hr. **Mau** zur Seite. Erkundungsreisen wurden namentlich nach einzelnen Punkten Etruriens und Umbriens, in das Faliskergebiet, sowie nach Pompeji unternommen. Der Katalog der Plattnerschen Bibliothek ist erschienen. Von den „Mitteilungen“ der römischen Abteilung liegt der 1. Band fertig vor; verzögert, aber nunmehr nahezu vollendet, ist der Schlußjahrgang (1885) der alten Serie der „Monumenti“ und „Annali“. Auch beim athenischen Sekretariate wurden wie beim römischen die Vorträge in den Sitzungen und die Demonstrationen vor den Monumenten unter erfreulicher Teilnahme nicht nur deutscher junger Gelehrter fortgesetzt. Die Aufnahme der antiken Ansiedelungsreste auf Lesbos ist, zuletzt unter Beteiligung des Hrn. **Lolling**, von Hrn. **Koldewey** zum Abschluß gebracht. Schritte zur Publikation sind einstweilen unterblieben, da man Hrn. Koldewey die Teilnahme an einer Expedition nach Mesopotamien, bei welcher seine Mitwirkung erwünscht war, nicht versagen wollte. An anderer Reisethätigkeit hat es auf griechischem Gebiete auch aus freiem Antriebe einzelner Stipendiaten nicht gefehlt. Einer solchen Exkursion der HH. **Schuchhardt** und **Wolters** verdanken wir die durch Hrn. **Kiepert** vorbereitete Feststellung der Lage von Kolophon. Hr. Schuchhardt beteiligte sich außerdem bis zum Dez. v. J. an den Ausgrabungen zu Pergamon, welche aus dem Kreise des Instituts auch von anderen Stipendiaten und in besonders förderlicher Weise von Hrn. **Dörpfeld** besucht und unterstützt wurden. In Griechenland nahm Herr Dörpfeld auch Anteil an Ausgrabungen der Kgl. griech. Regierung auf der Akropolis von Athen, welche neben so vielen bemerkenswerten Einzelfunden zu der bedeutsamen Entdeckung eines alten Tempels zwischen dem Parthenon und dem Erechtheion führten. Ebenso nahm die athenische archäologische Gesellschaft, an deren Jubelfeier das Institut beglückwünschend Anteil nahm, Hrn. Dörpfeld für die Aufnahme ihrer Ausgrabungsfunde in Mykenai, Argos und Eleusis in Anspruch. Ein eigener Ausgrabungsversuch des Instituts, welcher der Topographie des Marktes von Athen zugute kommen sollte, hatte keinen nennenswerten Erfolg. Es erschien das vom athenischen Sekretariat ausgehende Werk der HH. **Furtwängler** und **Löschcke**: „Mykenische Vasen“, unter welchem Titel nicht nur in Mykenai, sondern auch in anderen griechischen Gegenden zum Vorschein gekommene hochaltertümliche Thongefäße, für ein ganzes Studiengebiet grundlegend, zusammengestellt sind. Von den athenischen „Mitteilungen“ ist der 11. Band soeben geschlossen. Die ordentliche Plenarversammlung der Centraldirektion fand im April v. J., eine außerordentliche im Febr. d. J. statt. Zu ordentlichen Mitgliedern des Instituts wurden ernannt die HH. **Kabbadias**, **Kontostaulos**, **Lambros**, **Mylonas** und **Philios** in Athen, sowie Hr. **Dümmler** in Gießen, zu Korrespondenten die HH. **Berthomieu**, **Borsari**, Conte **Bouillon di Monale**, **Eichler**, **Falchi**, **Hartwig**, **Kumanudis**, **Leonardos**, **Löwy**, **Lupatelli**, **van Marter**, **Merz**, **Misthos**, **Novosadsky**, **Staïs**, **Stettiner**, **Studniczka**, **Tsuntas**, **Otto**, **Weber**, **Wolters**. Die Reisestipendien für 1886/87 wurden vom auswärtigen Amte auf Vorschlag der Centraldirektion den HH. **Judeich**, **Richter**, **Winter** und **Wolters**, sowie das für christliche Archäologie Hrn. **Ficker** verliehen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 5. November. 1887. № 45.

Inhalt.

Personalien.

Prof. Kékulé in Bonn ist zum auswärtigen Mitglied der Accademia dei Lincei in Rom ernannt worden.

Ernennungen.

An Universitäten: Prof. **Sohm** in Straßburg nach Leipzig berufen.

An Gymnasien etc.: Versetzt: Dir. **Münnich** von Norden nach Schwerin; die Oberlehrer **Wichmann** von Wernigerode nach Gartz und **Hintzmann** von Remscheid nach Magdeburg; Dr. **Haube** von Fraustadt als Oberlehrer nach Schrimm. — Dr. **Zettnow** in Berlin (Sophien-Realg.) und Dr. **Sternberg** in Görlitz zu Professoren. — Dr. **Klimke** in Königshütte, Dr. **Pitsch** in Marienwerder, **Willers** in Emmerich und Dr. **Pohle** in Berlin (Leibnitz-G.) zu Oberlehrern. — Hülfslehrer **Köhnke** in Salzwedel und Hülfslehrer **Bötticher** in Fraustadt zu ord. Lehrern. — Dr. **Berg** zum Hülfslehrer in Husum.

Auszeichnungen.

Prof. **Runge**, Dir. des Friedrich-Realg. in Berlin, und Prof. **Unger** in Halle den roten Adlerorden 3. Kl.

Ausgrabungen auf der Heidenburg bei Kreimbach in der Pfalz.

Das mittlere Lauterthal, die Gegend von Kreimbach und Wolfstein, war schon seit mehr als 100 Jahren als Fundplatz römischer Altertümer, Münzen, Denkmäler etc. bekannt. Diese Funde, eine Bronzelampe, ein Denkstein einer gewissen Attonia Selma, ein würfelförmiger Grabstein mit zwei Brustbildern wurden nach den Acta Academiae Theodoro-Palatinae I. p. 33 sowie nach einem Manuskripte von Lamey nach Mannheim in den Jahren 1760—1770 gebracht. Letztere zwei Steine befinden sich noch daselbst (vgl. Haug, „Die röm. Denksteine des Antiquariums zu Mannheim" No. 55 und 16). Außerdem sind von der Gegend noch folgende Denksteine dem Ref. bekannt geworden: von Kreimbach 1. ein Relief (31 : 25 cm.), darstellend einen Stierkopf, umrahmt von Lotosblumen, 2. ein Kopf von einem Grabmale herrührend; von Roßbach 3. ein würfelförmiger Grabstein mit dem Brustbilde eines Römers in der Toga (76 : 70 cm.), 4. zwei Köpfe von Grabmälern; von Kaulbach 5. ein Kentaur im Relief, auf der einen Seite eine Lotosblume (62 : 51 cm.); von Wolfstein 6. an einer Mühle ein römischer Reiter im Relief, 7. an einem Privathause ein zu einem Grabsteine gehöriges Brustbild. — Alle diese Denkmäler gehören, z. T. nachgewiesen, z. T. sehr wahrscheinlich, zu einer oberhalb Kreim-

bach gelegenen römischen Befestigung, welche im Munde des Volkes „Heidenburg" genannt wird. Münzen vom Kaiser Magnentius (350—353) finden sich häufig und geben einen Anhaltspunkt für die Benutzung dieses Kastells.

Auf dem Bergplateau zwischen Kaulbach und Roßbach liegt eine Kuppe von Melaphyrgestein, welche in der Richtung von SW nach NO zieht. In Form einer Ellipse umzieht dieselbe ein noch sichtbarer Aufwurf von 185 m längerem Durchmesser SW—NO und 75 m kleinerem Durchmesser NW—SO. Ende September 1887 weilte der Ref. auf dieser Ruinenstätte. Die Grabungen wurden zunächst dem von Norden hineinführenden Thore, vor dessen Verschluß noch mächtige Quadern herumliegen, begonnen. Bald stieß man auf die Rudera einer längs des Bergrandes ziehenden Trockenmauer, bestehend aus Melaphyrbrocken. Im Schutte fanden sich zahlreiche Gefäßstücke der verschiedensten Arten, Farben, Formen. Graue, gelbe, rote, schwarze Gefäßtrümmer, feine und grobe Wandungen, primitive und elegante Randstücke lagen bunt durcheinander. Daneben Reste von Leistenziegeln (tegulae hamatae) und Bewurfstücke. Von anderen Gegenständen fanden sich hier 2 römische Bronzemünzen. Eine in der Größe eines 50 Pfennigstückes, wahrscheinlich herrührend vom Kaiser Magnentius; auf der Rückseite „gloria Romanorum", darunter ein römischer Reiter, einen Germanen niederreitend; ein anderer Germane hebt hülfeflehend die Hände empor. Die zweite Münze hat die Größe eines 20 Pfennigstückes und zeigt nur den dem 3. Jahrhundert angehörenden Kopf eines Imperators mit der Strahlenkrone (Decius?). Außerdem stieß man hier auf einen 12 cm langen Eisennagel mit breitem Kopfe. Die zweite Grabung galt der höchsten nach NO gelegenen Kastellspitze. In einem 10 m langen, 1 m breiten, 1/2 m bis 1/4 m tiefen Graben, den man zog, fanden sich gleichfalls zahlreiche römische Geschirrreste, Ziegelstücke, Schlacken und ein Gesimsstück aus Sandstein von 39 : 36 cm Dimension. Ähnliche mächtige Gesimsstücke lagen in dem nach SW befindlichen Kastellgraben. Diese zum Teil hübsch kannelierten Skulpturen dienten zur Eindeckung des Mauerzuges, der das Kastell vor seiner gründlichen Zerstörung Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr. umgab. Eine dritte Grabung fand am südlichen Eingang statt, dicht neben den Thorquadern, an denen noch die starken Falzen für die Eisenriegel sichtbar sind. Hier stieß man besonders auf rotes Geschirr, das jedoch gegenüber der echten terra-sigillata-Ware zu Speyer eine starke Dekadenz aufweist. Auch ein Brettstein aus Thon fand sich oben. Die Besatzung vertrieb sich die Zeit wohl auch mit Dame- oder Mühlspiel. Auf der Südwestseite der Burg befindet sich ein in den Felsen getriebener vierseitiger (2 m eine Seite) Brunnenschacht, der leider mit Steinen fast angefüllt ist.

Dies Kastell hatte gleich anderen der Pfalz, so dem bei Biebermühle gelegenen fast intakten „Steiner Schloß", dann der „Heidelsburg", östlich von Waldfischbach, ferner der „Heidenburg" bei Oberstaufenbach, westlich von Kreimbach, offenbar zwei Zwecke: 1. sollte es einen römischen Straßenzug decken, 2. der romanischen Bevölkerung gegen Einfälle der Franken und Alamannen Schutz gewähren. In erster Linie deckte diese „Burg" als Straßenkastell den Übergang der westlich von Landstuhl, Oberstaufenbach, Rothselberg herführenden Römerstraße über die Lauter. Ein steiler Hohlweg führt jetzt noch nach SW zur Lauter hinab zu einer von zwei Lauterarmen umflossenen erhöhten Wiese, welche den Namen „Wallstadt" oder „Walstadt" trägt. Hier fanden sich beim Bahnbau 1882/83 römische Urnen. Dicht an der Nordwestseite der „Heidenburg" führt dann die „alte Straße" weiter und verfolgt dann die Richtung nach Kreuznach über Roßbach, Becherbach und Heiligenmoschel. Daß hier eine stärkere Römeransiedelung sich befand, das bezeugen die vielen Grabdenkmäler, welche offenbar „raptim", wie sich Ammianus Marcellinus vom Bau des Kastells auf dem mons Pirus ausdrückt, aus Not zum Burgbau verwendet wurden. — Die Zeit der Erbauung dieser „burgi" oder „castella" am Mittelrhein fällt nach den gemachten Erfahrungen offenbar in eine Periode der größten Notwehr gegen äußere Feinde. Diese kann nach den auf den eben genannten Kastellen gemachten Münzfunden nur in das 4. Jahrh. n. Chr. fallen, als Franken und Alamannen die römischen Grenzlande verheerten. Nun kennen wir aus Ammianus Marcellinus einen solchen Burgerbauer, Valentinianus I. (364—375). Von ihm sagt genannter Kriegsschriftsteller XXVIII, 2, 1 ausdrücklich: „Rhenum omnem — magnis molibus communiebat, castra extollens altius et castella turresque adsiduas per habiles locos et opportunos, qua Galliarum extenditur longitudo". Diese Kastelle und Türme können nur obige zwei Zwecke im Auge gehabt haben. Der rasche Bau dieser Straßenkastelle, wobei man selbst die Benutzung von Friedhofdenkmälern nicht scheute, die Münzen, endlich die Art der Gefäße und der Stil der Denkmäler sprechen für die Periode der Dekadenz der Römerherrschaft im Rheinlande. In obiger Nachricht endlich haben wir einen bestimmten historischen Anhaltspunkt für Zweck und Zeit dieser Straßenburgen. Mag manche derselben auch schon vor Julians Zeit fallen unter Probus und Maximian; am Platze waren sie am linken Rheinufer vor Konstantins gewaltiger Regierungsperiode nicht; zwischen 350 und 356, in die Periode der Cäsarenverwirrung, müssen Haupteinfälle der Alamannen fallen, welche erst Julian 357 über den Rhein zurückwarf. Sein Werk, die letzte Sicherung der bedrohten Rheingrenze, vollendete Valentinian I. mit allen Kräften. Aus dieser Periode, der des letzten siegreichen Imperators im Rheinlande, stammen obige disiecta membra castellorum.

Dürkheim. C. Mehlis.

Neues aus Griechenland.

Binnen kurzem wird der zweite Teil der Sammlung Zographos erscheinen; bekanntlich ist dies eine Bibliothek kritischer Ausgaben der griechischen Schriftsteller, zu deren Förderung der genannte Rentier 200 000 Francs gestiftet hat, und deren Herausgabe er der philologischen Gesellschaft in Konstantinopel anvertraut hat. Dieser zweite Band wird die Phönissen des Euripides, herausgegeben von D. Bernardakis, enthalten. Alsdann soll der dritte Band in Angriff genommen werden, welcher den Hesiod mit griechischem Kommentar von K. Sittl enthalten soll; dieser gedenkt den nächsten Winter in Athen zu verbringen, um die Arbeit unter dem Einflusse der griechischen Umgebung zu vollenden.

A. N. Januaris, der Verfasser einer bekannten neugriechischen Grammatik und eines trefflichen deutsch-griechischen Wörterbuchs, wird das Handwörterbuch der griechischen Volkssprache von J. A. E. Smiditios neu herausgeben und mit einer kurzen Einleitung über die Geschichte der griechischen Sprache begleiten. Das Buch soll in 10 Lieferungen zu 1 fr. (80 Pf.) erscheinen und im ganzen etwa 1300 Seiten umfassen.

I. Rezensionen und Anzeigen.

H. Kruse, Über Interpolationen in Xenophons Hellenika. Progr. Kiel 1887. 30 S.

In dieser Abhandlung werden sehr viele Stellen der Hellenika, an denen die Kritiker und Herausgeber Interpolationen annahmen, sowie auch solche, an welchen der Verfasser selbst zuerst eine solche zu finden glaubt, teils kürzerer, teils längerer Erörterung unterzogen. Nachdem der Verf. in den einleitenden Bemerkungen das Wesen der Interpolationen als „aus dem Zusammenhange selbst geschöpfter Bemerkungen, die, ursprünglich an den Rand geschrieben, später durch Irrtum unwissender Abschreiber in den Text gerieten“, charakterisiert und den Mangel an Konsequenz der neueren Kritiker im Verwerfen oder Behalten solcher Stellen beklagt hat, spricht er sich kurz aus für die Unechtheit einer Reihe von Stellen aus I und II, so der Notizen synchronistischen Inhalts namentlich nach Ungers Darlegungen, sowie der Angaben über sizilische Verhältnisse I 1, 37; I 5, 21; II 2, 24; II 3, 5, über den Brand des Athenetempels I 3, 1 und über die Mondfinsternis I 6, 1, sodann noch der den Gang der Darstellung unterbrechenden Notizen I 2, 14 und 18, I 2, 19; II 1, 8 f, II 3, 4. II 3, 2 und 9, um danach viele Stellen aus allen Büchern zu besprechen. An manchen derselben tritt der Verf. den Ansichten derer bei, welche Interpolationen annahmen; vielfach tritt er aber auch solchen Ansichten entgegen und verteidigt das für unecht Erklärte; endlich sucht er selbst, eine Anzahl Zusätze nachzuweisen, als „von der Hand des Scholiasten herrührend“. Bei der Fülle des Stoffes können in dieser kurzen Anzeige alle einzelnen Stellen auch nicht einmal aufgezählt werden; ich begnüge mich deshalb, namentlich die vom Verf. selbst nachgewiesenen Zusätze vorzuführen, um sodann aufzuzählen, welche von anderen angefochtenen Stellen er zu schützen sucht.

Für Hinzufügungen von nomina propria durch den Scholiasten erklärt der Verf. III 5, 6 τῶν Λακεδαιμονίων, IV 6, 6 τῶν Ἀκαρνάνων, VII 4, 18 Πελλήνην, II 3, 6 einmal den Namen Λύσανδρος, III 2, 28 ὁ Θρασυδαῖος an zweiter, vielleicht auch an dritter Stelle, IV 1, 26 einmal die beiden Namen Παφλαγόνες und Σπιθριδάτης, V 1, 5 οἱ Ἀθηναῖοι, V 4, 52 οἱ Θηβαῖοι, vielleicht auch τῶν Θηβ., VII 5, 15 τῶν Ἀθηναίων ἱππέων (welche Worte ein ursprüngliches αὐτῶν verdrängt haben), VI 5, 36 Θηβαίων βουλομένων (aber nicht mit Cobet u. Dind. τοῖς Λακεδαιμονίοις), spricht sich aber aus gegen die von Nitsche vorgeschlagene Streichung der Worte ὑπὸ Δερκυλίδα III 2, 21 und hält auch die Tilgung von εἰς Καρίαν III 4, 11 (Cobet) nicht für nötig.

Zusätze des Scholiasten zu nomina propria erkennt der Verf. mit einigen oder den meisten Herausgebern I 4, 2 ὄνομα, I 1. 33 γυμνάσιον, II 2. 8 τῷ καλ. γυμνασίῳ, II 2. 13 πλησίον τῆς Λακωνικῆς, I 6, 26 ἀντίον τῆς Μυτιλήνης, 27 ἀντίον . . ἄκρα, III 2, 11 ἣ ἀπέχει . . ὁδόν und bezweifelt auch, daß Xen. selbst VII 4, 29 ὃς . . . ἐμβάλλει hinzugesetzt habe. Dagegen erklärt Kr. sich gegen die Streichung von ὄνομα I 6, 29 und V 4, 25, von ναύαρχον V 1, 5, von Σπαρτιάτην γεγενημένον VII 1, 25, von ἄρχων Θηβαῖος VII 2, 11, von ἐν τῷ ὄρει IV 3, 8.

In einer dritten Gruppe stellt der Verf. „Erläuterungen oder weitere Ausführungen von Ausdrücken“ zusammen, von denen „der Scholiast annahm, daß sie nicht ohne weiteres dem Leser verständlich sein würden, oder die ihm doch sonst irgendwie zu einer Ergänzung geeignet schienen“. Solche Interpolationen nimmt der Verf., abgesehen von den Stellen, an welchen er anderen Kritikern zustimmt, an· V 2, 5 κύκλῳ oder κύκλου, I 7, 31 διότι οὐκ ἀνείλοντο (Umschreibung des vorhergehenden μὴ . . . ἐκέλευσαν), I 6, 14 εἰς τὸ ἐκείνου δυνατόν (erklärende Randbemerkung zu ἑαυτοῦ γε ἄρχοντος), III 4, 15 προθύμως (ursprüngliche Randbemerkung zu συντόμως; ebenso Ages. 1, 24 das zweite προθύμως), II 1, 25 πρός τε λ. καὶ πρ. πόλιν (späterer Zusatz aus dem Vorhergehenden), VI 1, 13 ὅτι διανοοῖτο . . . πεισοίμεθα (Randbemerkung, entnommen aus § 5 u. 7): hält dagegen fest an der Echtheit von τῶν ἐκ τῶν νεῶν V 1, 11, στρατιῶται IV 6, 7, δύναμις VI 4, 27, ἀλλὰ προθύμως IV 8, 5, εἰσιέναι V 1, 14, λαβεῖν VI 4, 37, ἀναλαβεῖν VII 5, 22, ξένοι μισθοφόροι VI 1, 5, ἴσως τάχα VII 1, 24, ἰόντι VII 1, 18, ἐμποδών V 2, 39, ὡς στρατεύματι V 4, 49, τὰς πόλεις καί IV 8, 15, ἀπὸ τῆς προσβολῆς II 4, 31, τοὺς . . . φρουρούς, τὰ δοῦλα und τῇ δ' ὑστεραίᾳ . . ἀπέδοτο I 6, 14 f.

Zusätze, in welchen Motive der Handelnden angegeben werden, findet der Verf., außer an den von anderen schon verdächtigten Stellen, namentlich: II 1, 17 ἡ γὰρ Ἀσία . . ἦν (eine aus dem Zusammenhange entnommene, aber irrtümliche Begründung), III 4, 27 den ganzen Satz τοῦτο δ' ἐποίησαν . . . δέοι, ebenso IV 6, 3 ταῦτα δ' ἔλεγον . . ἀντεπικουρήσουσιν.

Endlich glaubt der Verf., noch folgende „rein sachliche Ergänzungen des Textes“, welche demselben „keinerlei irgendwie nennenswerte Bereicherung“ geben, zu erkennen: I 6, 2 οὗ . . νῆες mit Din-

dorf, IV 2, 17 ἐπεὶ .. παρῆσαν mit Schneider u. a., VII 1, 30 οὐ .. λέγεται mit Cobet u. a., II 2, 3 κρατήσαντες πολιορκίᾳ (der Scholiast „nahm gern die Gelegenheit wahr, seine aus Thuk. V 84 ff genommene Kenntnis anzubringen"), II 3, 8 πλὴν δώδεκα, VII 3, 8 οὗτοι δὲ ... βέλτιστοι. Dagegen hält Kr. I 1, 5 sowohl κατὰ τὴν ᾔονα (gegen Kurz) wie ἐξ ἑωθινοῦ (gegen Brückner, Hertlein u. a.) für echt.

Man erkennt aus dieser Übersicht, daß der Verf. dieser Abhandlung nicht gerade mit übergroßem Eifer darauf ausgeht, um jeden Preis Interpolationen zu finden; im ganzen zeigt er sich sowohl in der Begründung von Athetesen wie in der Verteidigung angefochtener Worte und Sätze maßvoll und besonnen und wägt vorsichtig das Für und Wider ab, sodaß man gern geneigt wird, an manchen Stellen seinem Urteil sich anzuschließen. Zuweilen freilich ist die Begründung gar schwach; z. B. erklärt der Verf. (S. 8), daß III 5, 6 und IV 6, 6 die Genetive τῶν Λακεδαιμονίων bezw. τῶν Ἀκαρνάνων „an sich nicht unerträglich" seien, aber „die Thatsache, daß der Scholiast gerade in solcher Weise den Text ergänzte, genügt, sie als verdächtig erscheinen zu lassen". Diese „Thatsache" scheint mir nicht zu genügen, ebensowenig z. B., wie ich es für eine genügende Begründung der Athetese von τὸ δὲ χάρακον ἐστι χώριον I 4, 3 halten kann, daß „die Worte einer Randbemerkung sehr ähnlich sehen und, wenn sie fehlten, nicht sehr entbehrt werden würden" (S. 29). Doch kann ich hier auf diese Begründungen im einzelnen nicht eingehen; diejenigen, welche mit Xenophons Hellenika sich beschäftigen, mögen die Schrift selbst studieren: sie dürfen sie meiner Meinung nach nicht unbeachtet lassen.

Ratzeburg. W. Vollbrecht.

Xénophon, Économique. Édition complète avec introduction et notes par **L. Humbert.** Paris, Garnier frères. XIV, 142 S. kl. 8.

Diese Ausgabe scheint für französische Gymnasiasten bestimmt zu sein, ebenso wie die 1879 erschienene Ausgabe der Kapp. 1—11 der Xenophontischen Schrift von Ch. Graux; ob das in der Ausgabe Gebotene den Bedürfnissen der französischer lycées entspricht, vermag Ref. nicht zu beurteilen. In Deutschland wird der Oeconomicus wohl kaum auf Gymnasien gelesen; diese Schrift würde auch höchstens in der Sekunda behandelt werden können, und dafür würde in Einleitung und Noten etwas mehr und anderes gegeben werden müssen, als hier geschehen ist.

Die „introduction" enthält zunächst kurze Bemerkungen über Xenophons Leben und Schriften. In bezug auf beides werden nur die ganz alten, zum Teil längst als irrig erwiesenen Annahmen vorgetragen. Xenophon ist danach „vers 445" geboren, hat vor 401 das Werk des Thukydides herausgegeben; nach der Beendigung des Rückzuges der 10000 kehrte er nach Athen zurück und schrieb damals die Apologia Socratis und die Memorabilia, um „venger la mémoire de son maître". Dadurch wurden schon die Athener gegen ihn erbittert und verbannten ihn sodann wegen seiner Teilnahme am Feldzuge des Agesilaus in Asien u. s. w. Als Werk Xenophons wird alles, was überhaupt unter seinem Namen auf uns gekommen ist, aufgeführt, nur die Briefe werden als „apocryphes" bezeichnet. Also ist dieser Teil der Einleitung wissenschaftlich ganz wertlos. — Es wird sodann der Inhalt und die Einteilung des Oeconomicus erörtert und über den Wert der Schrift gesagt, daß sie „charme les littérateurs et les moralistes" und für die Landwirte auch heutzutage „une lecture intéressante et instructive" sein könne.

Der Text schließt sich an Dindorfs Ausgabe von 1858 an; selbständige Kritik ist nicht geübt. Die unter dem Texte stehenden Noten enthalten hie und da sachliche Bemerkungen, meistens sprachliche und grammatische Erläuterungen (oft bloße Hinweise auf eine Schulgrammatik) und Übersetzungen, oft ganz wörtliche einer griechischen Vokabel durch eine französische. Über jedem Kapitel ist der Inhalt kurz angegeben. Zur Charakteristik der Anmerkungen mag folgendes dienen. Im Kap. I wird ὅ, τι von ὅτι unterschieden, der Dativ bei τῇ αὐτῇ erklärt, οὐδὲ τὰ πρόβατα übersetzt, die Krasis von μεντἄν, κἄν, ταὐτά erklärt, ebenso in II κἄτα. Auf die Grammatik wird in I und II z. B. verwiesen in betreff des η in πεινῆν, der Form auf -οιη in πωλοίη, des Kompar. ῥᾷον, des Superl. auf -εστατος, des Impf. ἑώρων, wegen θᾶττον. Erklärt werden Formen wie ᾔγεῖ, ἦν, χρῷτο, περιπεπεμμέναι, οἴει, ἀπεφήνατο, πειρῷ, ῥᾷον, συντεταμένῃ u. a. — Zwischen all' diesen Noten elementarster Art findet sich nur sehr wenig Wichtigeres; also verdient die Ausgabe in Deutschland keine Beachtung.

Ratzeburg. W. Vollbrecht.

Karl Joël, Zur Erkenntnis der geistigen Entwicklung und der schriftstellerischen Motive Platos. Berlin 1887, R. Gaertner. 90 S. gr. 8. 2 M.

In geistvoller Darstellung giebt die Schrift im

ersten Abschnitt nach allgemeiner Schilderung der eigenartigen Erscheinung der Platonischen Litteratur, der Scheidung der Erklärer in Methodiker und Genetiker, die sich „wie teleologischer Idealismus und empirisch kausalistischer Evolutionismus“ gegenüberstehen, eine kurze, aber vortreffliche Übersicht über die philosophische Beurteilung, welche Plato von Tennemann bis Teichmüller erfahren hat, die Antworten der einzelnen Forscher auf die Frage: Wer ist Plato? prägnant hervorhebend. Dieser „Elite von Geistern“ gegenüber bescheidet sich der Verf., „dem Adlerflug entsagend in der Erde zu graben, die Buchstaben zu befragen, die Worte zu wägen, das Kleine und Einzelne auf seinen brauchbaren Gehalt hin zu prüfen“. Und zwar stellt er es sich in dieser Schrift zur Aufgabe, die beiden Stellen Phädon 96 A — 100 B und Phaedrus 274 B — 278 B in ihrer Bedeutung für die Erkenntnis der schriftstellerischen Motive Platos zu untersuchen, zugleich jedoch hoffend, auch aus ihnen vielleicht brauchbare Momente für die Lösung der Platonischen Frage zu gewinnen.

Die Prüfung der Phädonstelle führt zu dem Resultat, daß die in derselben beschriebene Entwickelung durchaus nur auf Plato zu beziehen sei. Der Aufbau des Platonischen Systems setze eine tiefgreifende Beschäftigung und Auseinandersetzung mit der vorsokratischen Naturphilosophie voraus; bei Plato werde eine materiell ätiologische Naturphilosophie von einer spekulativen widerlegt. „Die Überwindung der Naturphilosophie“, sagt der Verf., „geschieht im Phädon ganz nach jenem Gesetze, das für den Fortschritt im Denken des Einzelnen wie der gesamten Wissenschaft stetig gilt; ja sie ist das herrlichste Muster dafür. Die Überwindung eines Standpunkts geschieht dadurch, daß das Denken sich unbefriedigt fühlt von der bisherigen Erklärungsweise, daß es deren Ungenügen für gewisse im Bewußtsein auftauchende Phänomene einsieht, daß es den Abgrund eines Rätsels schaut, wo es früher gleichen, ebenen Boden glaubte. Die Rätsel des Substanz- und Kausalbegriffs, in denen sich die nahende Metaphysik ankündigt, erwachen in Platos Seele und überwinden in ihm die Naturphilosophie“. Die Untersuchung kommt also zu dem Resultate, daß jener Phädonische Bericht sich auf Plato und nicht auf Sokrates beziehe und damit die Existenz einer genetischen Entwickelung Platos und zwar „einer langen, tiefgreifenden, vielfach abgestuften“ beweise. Nachdem für diesen Bildungsgang noch mancherlei Stellen und Momente angeführt sind und (mit Beziehung auf Teichmüller, Liter. Fehden, I. S. 4 und 5) ein interessanter Vergleich des griechischen Weisen mit Philosophen der neueren Zeit angestellt ist, ergiebt sich als Endresultat des ersten Teiles, „daß nach geschichtlichem Gesetz kein Denker zu längerer reicherer Denkentwicklung bestimmt war als Plato“.

Im zweiten Abschnitt wird gezeigt, daß zu gunsten derselben Thatsache auch das Formale der Schriften, welche „ein gewaltiges Stück Plato“ seien, spreche. Dabei urteilt der Verf. S. 36, daß Teichmüllers Auffassung der Platonischen Dialoge als Streitschriften „schwerbeweisbar“ und „einseitig“ sei und „zu den in der Phädrusstelle angegebenen Motiven sehr wenig stimmen dürfte“.

Es werden dann für die Reihenfolge der Schriften nach ihrer „dialogischen Lebendigkeit“ drei Perioden unterschieden (freilich nicht ohne die Erklärung, daß ein solcher Maßstab des Ordnens auf präzise Schärfe und innere Festigkeit keinen Anspruch erheben dürfe). In der ersten Periode (Protagoras) blühe die Streitlust, gelte es nur den Triumph des besser Wissenden; die zweite wecke den tobenden Kampf im eigenen Innern: „die großen Ziele und der wirbelnde Sturm der Skepsis giebt dem gequälten Denken keine oder sehr späte Ruhe in einem friedlich sichern Endresultat“; die dritte Periode endlich „ballt die Oppositionsatome zu großen Redekomplexen zusammen, in denen ein einheitliches Anschauungssystem sein Plaidoyer voll ausspricht“.

Im dritten Teile wird die Phädrusstelle 274 B — 278 B einer eingehenden Untersuchung unterzogen, welche mit dem Ergebnis endet, daß die bisherigen Erklärungen der Stelle zu verwerfen seien; daß Plato in ihr vielmehr sage, daß er (wie später Goethe) einem innern Drange folgend schreibe, daß er schreibe, weil es ihm Lust und Freude sei. Er setze das Schriftstellern nur herab, indem er polemesiere (eine Auffassung, mit welcher allerdings ebenso wie mit andern Stellen, z. B. S 17, das über Teichmüller gefällte Urteil nicht ganz vereinbar ist); er kämpfe gegen die Schreiberseelen an, die da meinen, durch die Schrift einen objektiven Wert zu bieten und sich selbst einen zu geben; der uralte Krieg, den der innere Geist gegen den äußeren Effekt führe.

Wie man auch über die einzelnen Resultate urteilen mag, gewiß enthält die Schrift für die genetische Entwickelung Platons manchen beweiskräftigen Grund und bietet jedem Freunde des großen Denkers und Dichters eine dankenswerte Gabe, welche gefaßt ist in Begeisterung und gehalten im Zauber der Sprache.

Frankenstein i. Schl. Karl Troost.

Charles Bigg, The Christian Platonists of Alexandria. Eight Lectures preached before the university of Oxford. Oxford 1886. XXVII, 304 S. 8. 10 sh.

In acht mit biblischen Mottos versehenen Vorlesungen entwirft Verf. ein Bild der alexandrinischen Theologie des Clemens und Origenes, und zwar auf historischer Grundlage und mit dem Bestreben, die dogmengeschichtlichen Parallelen und Ergänzungen, an welche die Leistungen der Häupter jener berühmten Katechetenschule erinnern, ausgiebig zu verwerten.

Vorl. I handelt von den Beziehungen zwischen Judentum und Platonismus seit der Entstehungszeit der Septuaginta; insbesondere wird Philos Theologie, sein Logosbegriff und Gottesbegriff eingehend analysiert, am Schlusse der alexandrinische Gnostizismus in seinen Berührungspunkten mit hellenischen, persischen und christlichen Philosophemen und Religionsanschauungen beleuchtet. — II handelt von der Katechetenschule, von Pantänus und Clemens und ihrer Stellung zur Trinitätslehre und berührt die Frage, ob Athenagoras als der erste Leiter der Schule gelten dürfe. — III behandelt Clemens' Anthropologie und Soteriologie sowie die Lehre von der Kirche und die Eschatologie. — IV—VI sind dem Studium des Origines gewidmet; hier findet das Talent des Herrn Verf. vorzugsweise Gelegenheit, in den Bemerkungen zu den Origenistischen Arbeiten zur Textesrezension seine gelehrten Kenntnisse und Fähigkeiten zur Geltung zu bringen. Zu der ihm durch ein Citat aus Origenes mißverständlich gewordenen Stelle (S. 188) aus den sog. Ignatiusbriefen (ὁ ἐμὸς ἔρως ἐσταύρωται, meus autem Amor crucifixus est), aus welcher das bekannte deutsche Kirchenlied „Der am Kreuz ist meine Liebe“ entstanden ist, bringt noch die Vorrede nachträglich erläuternde und berichtigende Ausführungen. Bigg verteidigt — mit Berufung auf klassische und nachklasissche Belegstellen — seinen Origenes (ἔρως = ἀγάπη) gegen Dr. Zahns Auffassung, wonach ἔρως (wie ἐπιθυμία, ἡδονή) die irdischen Begierden bedeuten solle.

Die beiden letzten Vorlesungen behandeln die Selbstreformversuche des nachchristlichen Heidentums und seine fortschreitende Selbstzersetzung — sowohl der Religion (Mithra, Serapis) als der Philosophie (Apollonius, Numenius, Celsus), endlich die ferneren Schicksale der alexandrinischen Theologie, insonderheit der Schriften ihrer Urheber. Speziell fachgenössisches Interesse bieten die an den Schluß gestellten Untersuchungen über die alexandrinische Lehre vom freien Willen im Verhältnis zur Gnade und von der Wiederbringung aller Dinge — namentlich im Unterschiede von der Augustinischen und späteren abendländischen Dogmatik.

In bezug auf die Apokatastasis kommt Verf. zu dem Ergebnis, daß weder Clemens noch Origenes strictly speaking als „Universalists“ zu bezeichnen sind. Aus der deutschen Wissenschaft sind hauptsächlich größere historische Werke wie Zellers Philos. d. Griechen, Dähne, Gesch. d. jüd.-alexandrin. Religionsphilos., Schürer, Gesch. des jüd. Volkes T. II. 1886, eingehend benutzt worden.

G. R.

Ciceros Rede gegen C. Verres. Viertes Buch. Für den Schul- und Privatgebrauch herausgegeben von **F. Richter** und **A. Eberhard**. Dritte Auflage. Leipzig 1886, Teubner. 162 S. 8. 1 M. 50.

Für den Schulgebrauch ist der Textgestaltung, wie sie hier vorliegt, aus praktischen Gründen vor derjenigen von H. Nohl (Leipz. 1885) u. a. wohl der Vorzug einzuräumen. In der dritten Auflage haben eine Veränderung durch Konjektur folgende Stellen erfahren: § 5 ut opinor, et certe item . . . (dafür et certe. Item Jordan; et recte. Item Kaiser und Baiter) lautet ut opinor; et certe ita est. In § 24 hinc illa Verria nata sunt, quod in convivium Sex. Cominium protrahi iussit (quo statt quod Lehrs) ist quod in cum (quom) geändert „wobei“, weil quod sich weder als Konjunktion (daß), noch als Pronomen quod in c. = quorum in c. („zu dem bei dieser Gelegenheit veranstalteten Festmahl“, Halm) recht erklären läßt. § 26 vestrane urbs electa est, ad quam cum adirent: für cum liest Eberhard jetzt mit C. F. W. Müller quicumque nach Verr. V 146 quicumque accesserant ad Siciliam, indem er durch den Konjunktiv adirent den Satz auf die Gedanken des Verres bezieht. § 85 statt refert rem ille ad senatum findet sich nach Müller defert rem unter annehmbarer Begründung; § 107 gleichfalls nach Müller derecta statt direpta, directa, dirempta: § 120 a. E. [praesertim], da es aus dem Vorhergehenden, ex qua praesertim, eingedrungen zu sein scheint und nichtssagend ist; § 134 [etenim . . . delectantur] als zu baldige Wiederholung des Gedankens von § 132 . . . delectant . . . contemnenda . . . ; § 138 [primo] bei sententiam als schwer bezüglich (?) auf postea quam § 139. § 10 ist auf das Nohlsche nicht in den Text genommene ipsum usum für illum

usum als ansprechend verwiesen. An andern Stellen trägt Herausg. Bedenken zu ändern, wie § 48 agam (colligam Müller) ostiatim in cogam, § 60 das zweite in quo, wo quo erwartet worden wäre und am liebsten in quo vermißt würde. § 128 ist die berüchtigte Stelle ex aede Liberae † parinum caput (parvum; porcinum Georges, aprinum Schlenger, von E. Thomas, Paris 1886, rezipiert, puerinum Richter, Paninum Halm, Paudinae Hirschfelder, auch Parium ist konjiziert) nach Müllers Vorgang in ihrer Heillosigkeit gelassen.

Was den genugsam bekannten Kommentar betrifft, so möchten wir nur den gewiß berechtigten Wunsch äußern, daß Herausg. der nächsten Auflage, wie es auch jüngst E. Thomas gethan hat, eine Karte von Sizilien, vor allem aber einen Plan von Syrakus, ohne den § 117 ff. jedem Leser unverständlich bleiben muß, hinzufügen möge. Der letztere wird sich unschwer beschaffen lassen, um so leichter in Zukunft, als das Erscheinen einer teilweise noch berichtigten deutschen Bearbeitung der topografia archeologica di Siracusa von A. Holm und S. und C. Cavallari durch B. Lupus in Straßburg i/E. zur Freude jedes Philologen nahe bevorsteht.*)

Salzwedel. Franz Müller.

M. Tulli Ciceronis pro Q Ligario oratio con note italiane di **Carlo Fumagalli.** Verona-Padova 1887. Drucker e Tedeschi. 26 S. kl. 8. 0,50 L.

Über dieses niedlich ausgestattete Cicerobändchen mit kurzer Einleitung, übersichtlichem analytischen Argument und maßvollem Kommentar gilt im ganzen dasselbe, was wir über Fumagallis Ausgabe der Rede für Archias, die wie jenes der „raccolta di autori latini con note italiane“ angehört, in dieser Wochenschr. VII Sp. 176 f. gesagt haben, nur daß uns die Noten das sachliche Verständnis in höherem Maße zu fördern scheinen. § 3 findet sich noch ad privatum statt des durch Baiter wiederhergestellten Dativs privato, § 4 profectus est nach Eberhard, § 5 das handschriftliche hic, § 10 acuet nach Quintil. VIII 5, 10, § 11 hinter incitari ist das handschr. solent getilgt, desgl. suo hinter avunculo, § 13 est statt sit, § 17 ist quisquam nach Mommsen gestrichen, [sceleris] nach Baiter und Halm, quaeritur mit Madvig, § 26 a quibus ohne partibus zur Vermeidung der Konstruktion κατὰ σύνεσιν nach geringen codd., § 30 iam est nach Madvig, § 38 postularit nach Halm; kurz der Text ist nicht ohne selbständiges Urteil über Autorität der codd. und neuerer Verbesserungsvorschläge gestaltet.

Salzwedel. Franz Müller.

*) Das Werk ist inzwischen bei J. H. Ed. Heitz in Straßburg i/E. erschienen.

F. Ramorino, Notizia di alcuni manoscritti italiani del Cato maior e del Laelius di **Cicerone.** Separatabdruck aus Rivista di filologia XV. S. 247—262. 8. 1886.

Nach einigen orientierenden Bemerkungen giebt Ramorino auf S. 251—260 eine ausführliche Kollation von drei codices Laurentiani zu Ciceros Cato maior aus dem 11., 14. und 12. Jahrh., indem er dabei die Ausgabe von C. F. W. Müller zugrunde legt. Die erste und zugleich wichtigste Hs verdient in kritischer Beziehung eine besondere Berücksichtigung. Übrigens haben alle drei Hss § 35 contra morbum sic contra, 82 ad se posse pertinere, Lesarten, welche ich schon auf grund der von B. Dahl veröffentlichten Kollationen von Pariser Hss als allein richtig hinstellte (vgl. diese Wochenschrift VII, Sp. 306). Auch dürften noch andere Lesarten Anhaltspunkte für die Sicherstellung des Textes geben. Leider läßt sich dies nicht von den Varianten zu §. 20 percontantur (percunctantur), 33 bovem vivum igitur und 49 Mori videbamus sagen. Wir müssen daher einstweilen mit den Konjekturen percontanti, bovem. Utrum igitur und Non videbamus (vergl. Philol. XLVI 175) vorlieb nehmen.

Es folgen auf den beiden letzten Seiten einige Lesarten aus Hss zu Ciceros Laelius, von denen ich die Variante eines codex Ambrosianus aus dem 14. Jahrh. zu §. 13 ut plerique für ut in plerisque hervorhebe, weil durch dieselbe meine im Phil. a. a. O. mitgeteilte Konjektur ait ut plerique im wesentlichen bestätigt wird.

Aurich. H. Deiter.

Ludw. Moritz Hartmann, De exilio apud Romanos inde ab initio bellorum civilium usque ad Severi Alexandri principatum. Dissertation. Berlin 1887, Weidmann. 61 S. 8. 90 Pf.

In dieser verdienstlichen Abhandlung giebt der Verf. nach einer kurzen Einleitung über die frühere Form des Exils eine Darlegung der Entwicklung dieser Frage in 2 Abschnitten. Im ersten behandelt er die Zeit vom Anfange der Bürgerkriege bis auf die Regierung des Tiberius, im zweiten die Periode von Begründung des Prinzipats bis auf die Regierung

des Severus Alexander. In dem ersten Zeitabschnitt wird die aquae et ignis interdictio mit ihren Folgen einer sehr scharfsinnigen und gründlichen Untersuchung unterzogen, wobei namentlich auch die Asylfrage mannigfach neue Beleuchtung erhält; ebendaselbst wird die Strafe der Deportation und Relegation namentlich in bezug auf ihren Ursprung besprochen. Im zweiten Teile wirft der Verf. die Frage auf, wer das Recht der Deportation und Relegation übte. Auch hier werden bekannte Verhältnisse zum Teil in einer neuen Begründung vorgeführt. Ebendasselbe gilt von der Untersuchung über die Vollstreckung beider Strafen.

Alle diese Fragen werden unter Kombination der Rechtsquellen und der Schriftstellernachrichten klar und überzeugend besprochen. Freilich wird da und dort Widerspruch erhoben werden; das mindert den Wert der Untersuchung nicht, die namentlich für die prinzipielle Behandlung dieser Materie einen entschiedenen Fortschritt aufweist.

Giessen. Herman Schiller.

A. van Kampen, Gallia. **Modulus 1 : 750 000.** Neun kolorierte Blätter. **Gotha 1887, Justus Perthes. 8 M.**

Diese Wandkarte gehört zu der Sammlung *Tabulae maximae quibus illustrantur terrae veterum in usum scholarum descriptae*, von welcher *Italia* bereits erschienen ist, *Graecia* und *Imperium Romanum* werden bald folgen. Man darf dem Unternehmen von vornherein einen guten Erfolg versprechen, da viele Lehrer ein so brauchbares Hülfsmittel zum Verständnisse des gallischen Krieges lange vermißt haben und der Name des Verfassers für zweckgemäße Ausführung bürgt. Im beigegebenen Prospectus hebt v. Kampen nachdrücklich hervor, daß er sein Augenmerk ausschließlich auf den Unterricht gelenkt habe, und rechtfertigt damit einzelne Ansätze und Grenzlinien, für welche sich eine feste Begründung nicht finden läßt. Diese Bestimmtheit in der Entscheidung findet ihren Ausdruck in der klaren und festen Zeichnung: somit erfüllt die Karte in der Hauptsache die Anforderungen der Schule in lobenswerter Weise.

Bei dem engen Anschlusse an die Cäsarlektüre, welchen der Verf. sonst streng bewahrt, ist es auffallend, daß er von den V 21, 1 aufgezählten Völkerschaften Britanniens nur zwei aufgenommen hat; ausgelassen sind die *Cenimagni*, *Segontiaci*, *Ancalites*, *Cassi* und statt deren die *Cantii*, *Durotriges Dumnonii*, *Dobuni*, *Silures* aufgeführt, die bei Cäsar nicht erwähnt werden. Ebenso fehlen in Aquitanien die *Ptianii* und — hier ist es wohl ein bloßes Versehen — im keltischen Gallien die *Bituriges Vibisci*, für welche der Raum am linken Garonneufer abgetrennt ist. Noch nicht benutzt ist Kieperts Karte zu Kraner[14], wonach die *Caturiges Graioceli*, *Centrones* jenseits der gallischen Grenze liegen. Einige Namen sind nach den Ergebnissen neuerer Untersuchungen zu berichtigen: *Sotiates* st. *Sontiates* (Meusel Jahresberichte XII S. 279); *Coriosolites* st. *Curiosolites* (Meusel ebenda S. 277); *Essuvii* st. *Essubii* (Meusel Lexicon I S. 1058); *Varagri* st. *Veragri* Kiepert); *Augusta Rauricorum* st. *Rauracorum*. — In der Bestimmung einzelner Punkte, über welche die Annahmen teilweise noch schwanken, hält v. Kampen an seinen Entscheidungen, die er in den bekannten *Descriptiones* veröffentlicht hat, fest. *Uxellodunum* (Puy d'Issoln), wobei der Verf. besonders Einspruch zu erwarten scheint, ist zweifellos; aber unrichtig ist der *portus Itius* nach Wissant verlegt, wie ich in einer besonderen Abhandlung darlegen werde. — Eine Nebenkarte zeigt die Einteilung Galliens durch Diokletian.

Berlin. Rudolf Schneider.

Otto Keller, Der Saturnische Vers. Zweite Abhandlung Prag 1886, H. Dominicus. 42 S. 8. 1 M.

Für die Ansicht, daß der Saturnier unprosodisch und nur nach dem Accent gebaut sei, bringt Keller keinen neuen Beweis. Denn dafür wird man nicht nehmen, was auf S. 2 vorgebracht wird zur Erhärtung des Satzes, daß auch in der Entwickelung der lateinischen Sprache „eine Masse Erscheinungen, die erst in späterer Zeit allgemein und regelmäßig werden, schon in der ältesten Epoche, schon vor dem Siege der übermächtigen hellenischen Kultur vorhanden gewesen sind“. Daß die für accentuierende Messung der Saturnier eintretenden Metriker, Westphal, Ramorino, Thurneysen, Gleditsch u. a., unter sich uneinig, auf verschiedene Grundschemata kommen, ist kein ihre Theorie empfehlendes Ergebnis. Dennoch hält Verf. durch diese prinzipielle Übereinstimmung Luc. Müllers neuesten Versuch (vgl. darüber diese Wochenschrift VI No. 18, S. 562) für gerichtet als „lächerlich“, „unglaublich“ u. ä. Daß eine Polemik gegen diesen Gelehrten unterblieben ist, mag durch den Ton, den derselbe gegen Keller angeschlagen hat, erklärt werden. Allein daß Westphals ziemlich günstiges Urteil über Kellers erstes Werk gleichen Inhalts und Titels eine gründliche,

ganz sachlich gehaltene Widerlegung der Kellerschen Theorie durch H. F. Karsten hervorgerufen hat (vgl. Revue de philol. IX (1885) 2. S. 144—148), durfte nicht unbeachtet gelassen werden. Unter solchen Umständen begnügt sich Referent hervorzuheben, daß Keller vorzüglich über die Nebeniktcn handelt, die er in folgender Weise ansetzt: Dábunt málum | Metélli || Naéviò | poétae, und selbst im strengsten Stile saturnische Hexameter und Pentameter neben einander annimmt. In der Unterscheidung der strengeren Saturnier der Epiker und der altertümlichen der Inschriften begegnet sich Verf. mit dem vom entgegengesetzten Standpunkte ausgehenden Luc. Müller.

Leipzig. Richard Klotz.

Felice Ramorino, Del verso Saturnio. Memorie del R. Istituto Lombardo di Scienze e Lettere. Vol. XVI. VII. della Serie III. Cl. de Lett e Sc. m. e p. S. 215—250. Separatabzug. Milano 1886. 36 S. 4.

Um a priori die accentuierende Messung des Saturnischen Verses wahrscheinlich zu machen, bespricht Verf. die spätlateinische accentuierende Dichtung, einige metrische Inschriften, Soldatenverse aus der späteren Kaiserzeit und die Metrik Commodians. Dabei stellt er die originelle, aber wenig glaubliche Ansicht auf, Commodians Verse müßten mit ausschließlicher Berücksichtigung des grammatischen Accents gelesen werden und wären vom Dichter gebaut nach dem Vorbilde der lediglich nach dem Wortaccent gesprochenen Vergilschen Verse.

Die quantitierende Messung der Saturnier verwirft Verf., weil sie nur mit Annahme unterdrückter Senkungen und in der Hebung gelängter Endsilben durchführbar sei und die Produkte des fünften Jahrhunderts d. St. unberücksichtigt lasse, unter denen jedoch, wenn man alles Unsichere, wie carmen arvale, lustrandi agri, rusticum wegläßt, nur zwei Scipioneninschriften bleiben, nämlich die der prosodischen Messung keine besonderen Schwierigkeiten bietende Guaivod patre etc. und die in ihrem Baue recht eigenartige Honc oino etc., die sich jedoch gleichfalls streng prosodisch fassen läßt, sobald man sich entschließt, bisweilen zwei unterdrückte Senkungen in einem Halbverse anzunehmen.

Kellers und Thurneysens Hypothesen werden ausführlich besprochen und dabei das hervorgehoben, was sie unterscheidet. An beiden macht Verf. beachtenswerte Ausstellungen. Mit Recht mißbilligt er z. B. wegen der Saturnieranfänge wie Honc oino, hec cépit, aetáte cum parva das Keller-Thurneysensche Gesetz, wonach die Anfangssilbe den Iktus tragen soll. Nachdem somit die zwei auf grund der accentuierenden Messung aufgestellten Systeme verworfen sind, macht der auf gleichem Standpunkte stehende Mitforscher seinerseits den Versuch, das Prinzip durch eine neue Hypothese zu retten. Darnach soll der Saturnier dadurch entstanden sein, daß man einen alten zweiteiligen Volksvers aus vier betonten und vier oder mehr unbetonten Silben, wie 'nóvum vétus, vinum bibo' mit einer Anakruse versah. Dabei werden, wie bei Thurneysen, in längeren Wörtern die der Hauptaccentsilbe vorhergehenden und folgenden Silben, mögen sie kurz oder lang sein, sämtlich als flüchtige Kürzen behandelt, die, in beliebiger Anzahl vereinigt, lediglich zur Ausfüllung der Senkung dienen, wie ínsĕcĕ vĕrsútum; múltĭ mórtáles; ŏbsĭdĕsque ăbdúcit; Lúcĭŏm Scĭpĭóne. Wo sich mit solchen Mitteln das zweite Hemistich noch nicht auf zwei Hauptaccente beschränken läßt, nimmt Verf., wie bereits Keller, einen Auftakt an: z. B. hĕc | fúĭt ăpúd vos. An diesem an sich unbedenklichen Auftakte im ersten und zweiten Hemistich scheitert Ramorinos Versuch. Denn um auch den ersten Teil auf zwei Haupttonsilben herabzumindern, muß er dem Auftakte eine viel zu große Ausdehnung geben, indem er dabei sich nicht mit einer oder zwei kurzen Silben begnügt, sondern auch iambische und trochäische Wörter und Wortformen gelten läßt: vĭrŭm | míhĭ Cămēná ∧ und ĭmmŏ— | lábat ăn-rĕŭm; tŭquĕ | míhi; tŭnequĕ | rēmos; quăndŏ | díes: Rŭncŭs | ắtquĕ Purpáreus. Nun ließe sich zwar die Messung vĭrŭm | míhi mit dem analogen Auftakt in iambischen Versen des altrömischen Dramas erklären. Allein schon die selbständigen trochäischen Wörter als Auftakt zu behandeln, ist Willkür. Und zu welchen weiteren Konsequenzen eine solche Auftakttheorie führt, zeigt Verf. selbst; denn er muß sogar einen spondeischen, auf verschiedene Worte verteilten Auftakt, wie prĭma | in cédit; magnum | stúprum; mĕ ear péndo; nam di|vína, ja sogar einen dreisilbigen daktylischen oder anapästischen annehmen: sĕptimum | décimum ánnum; mit Elisionen: quibú si ĭn | lónga oder quei apice in signe diális.

Kann Referent auch in diesem Versuche nur einen erneuten Beweis dafür finden, daß man mit der accentuierenden Messung das Problem des Saturniers nicht löst, so hat er unbedingtes Lob für die Übersicht über die saturnische Poesie, wie

sie Ramorino S. 234 f. nach sachlichen und historischen Gesichtspunkten giebt, die an die Vorzüge seiner ersten Abhandlung über denselben Gegenstand in der Rivista di filologia d'instruzione classica, XI (1883) S. 417 fg., erinnert.

Leipzig. Richard Klotz.

C. Meissner, Kurzgefafste lateinische Synonymik nebst einem Antibarbarus. Für den Schulgebrauch bearbeitet. Dritte, neu bearbeitete Auflage. Leipzig 1886, Teubner. VI, 88 S. 8. kart. 1 M.

In dritter Auflage hat das kleine, seit seinem Erscheinen i. J. 1883 neben der lateinischen Phraseologie desselben Verfassers mit Vorliebe gebrauchte Meißnersche Hülfsbüchlein für den lateinischen Unterricht unter thunlichster Berücksichtigung der laut gewordenen Änderungswünsche eine mehr innere als äußere (um 15 Seiten) Erweiterung erfahren. In der Synonymik bemerken wir eine Vermehrung der erläuternden Beispiele. Beseitigung verfehlter Etymologien, schärfere Definition und genauere Fassung, hier und da neue Artikel bzw. Herübernahme einzelner aus dem Antibarbarus und eine andere Verteilung der Nummern auf die Klassen, sodaß jetzt je 50 der Tertia und Prima, 80, und zwar mit Recht, der Sekunda und 20 wie bisher der Quarta zugedacht sind. Der Antibarbarus weist, abgesehen von Streichung und Zuthat einzelner Abschnitte, insofern eine willkommene Änderung auf, als die runden Klammern auch dazu dienen, das an sich Klassische in dem besondern Falle als unlateinisch kenntlich zu machen, und als das Unklassische unter dem Text, an einer in die Augen fallenden Stelle, eine kurze Erklärung gefunden hat. Endlich bemerken wir eine größere, wenn auch leider noch nicht erschöpfende Sorgfalt auf die Herstellung der zum Handgebrauch unbedingt erforderlichen Register verwandt. Nur noch wenige Bemerkungen zum Antibarbarus in dem trefflichen, der weitesten Verbreitung in der Schüler- und Lehrerwelt würdigen Büchlein, über dessen erste und zweite Auflage wir ausführlicher im „Gymnasium“ 1884 Sp. 299 ff. und 1885 Sp. 582 ff. berichtet haben, mögen hier Platz finden: Abmahnung dissuasio, dazu füge avocatio. Kleinasien bloß Asia, dazu merke Asia minor quae nunc vocatur. Ist mit consilium perficere (Sueton. Calig. 56) consilium exsequi gleichmäßig nachklassisch? Zu elaborare aliquid merke den absoluten Gebrauch bzw. die Struktur des Verbums mit ut. Dissertation commentatio, disputatio, dazu libellus; zu Synom. S.9 disserere de merke disserere aliquid als unklassisch; auch disputare de mußte gegen das vielgebrauchte unklassische disputare aliquid (abgesehen vom Neutr. Pronom. und re quaesita et multum disputata Cic. de or. I 22) hervorgehoben werden. Critikus als Kunstrichter ist nach Cic. fam. IX 10, 1 ego tamquam criticus antiquus iudicaturus sum utrum etc. durchaus nicht zu beanstanden. Abusus als juristisches Wort merke auch bei Cic. topic. 17 usus enim, non abusus, legatus est.

Salzwedel. Franz Müller.

K. Meissner, Lateinische Phraseologie, für den Schulgebrauch bearbeitet. 5. Auflage. Leipzig 1886, B. G. Teubner. X, 209 S. 8. 1 M. 60.

Daß nach der starken 4. Auflage dieses Buches vom J. 1884 schon wieder eine neue notwendig geworden ist, so wie die Übersetzung ins Französische, sind weitere Beweise von der Brauchbarkeit des Werkes. Der Verf. hat es auch in der 5. Auflage wieder einer sorgfältigen Durchsicht unterzogen. Hinzugekommen sind S. 15 Ausdrücke für das deutsche 'Geist', S. 88 'Zusammenhang der Rede', S. 192 'mit Recht', S. 70 f. 92. 95 ff. Wendungen aus Seyfferts Scholae latinae, S. 42 Umschreibungen mit animus für deutsche einfache Substantiva, S. 65 Redensarten mit usus, S. 69 und 65 Anmerkungen über die Verwendung von uti und den Gebrauch von littera-ae. Meine Besprechung der 4. Auflage hat Berücksichtigung gefunden, und so werde ich ermutigt, einige neue Bemerkungen vorzubringen.

S. 16 würde ich vorschlagen, noctesque diesque fortzulassen und dagegen aus Cäsar, der stets in dieser Verbindung den Singular hat, diem noctemque oder nocte ac die oder neque noctem neque diem intermittere aufzunehmen. — Über die Hinzufügung und Weglassung von natu bei maior S. 24 möchte Genaueres aus Krebs' Antibarbarus zu schöpfen sein. — Daß S. 29 die Mahnung 'nicht mortem sibi ipsum consciscere' unberechtigt ist, zeigen Stellen wie Caes. b. G. I 4, 4. Cic. Verr. III 129. Cluent. 171. — S. 92: Wenn auch nicht mihi proposui mit Infin., so findet es sich doch mit ut bei Cic. Cluent. 139. — Mit der Warnung S. 150 vor legum lator für 'Gesetzgeber' hat der Verf. gewiß nicht legis lator = Antragsteller verpönen wollen; aber eine Erklärung hierüber wäre ganz gut gewesen. — Wenn auch vielleicht nicht ab alicuius partibus (S. 151) nachweisbar ist, so

steht wenigstens pro melioribus partibus stabat in Asconius' Einleitung zu Cic. Mil (§ 2). — S. 160 wäre die Hinzufügung der Subjekte zu den Redensarten dictatorem dicere und creare wünschenswert. — S. 172 würde es statt 'apparatus (nur im Sing.) belli' besser heißen: 'selten im Plur.'; s. Krebs' Antibarbarus. — Daß man natürlich nicht nur suo imperio subicere (S. 185) sagen durfte, sondern auch imperio populi Romani, beweist das Monum. Ancyr. (Überschrift und 5, 46). — Für appellere navem ad ripam S. 187 stände besser ad litus. — Die übliche Stellung wäre S. 50 gewesen studiose . . . dare operam, ut. — S. 185 in deditionem venire steht absolut; das deutsche 'jemandem' wird nicht ausgedrückt. — S. 33 e fontibus haurire 'aus den Quellen schöpfen' gehört zu dem Abschnitt VII Wissenschaft oder VIII Schrift. — S. 17 tertia hora est 'es ist 3 Uhr'. Ich würde hinzusetzen: 'd. i. zwischen 8 und 9 Uhr morgens nach unserer Stundenbezeichnung'. — S. 26 findet sich immer noch aegrotare coepisse krank werden. — Das Präsens difficultatibus affici S. 31 kann doch nur heißen: in Verlegenheit geraten. — S. 41 damnum 'selbstverschuldeter Schaden' läßt sich nicht halten: Schmalfeld Lat. Synon. N. 429. — S. 92 ponere alicui de quo disputet 'jemandem ein Thema für eine Unterredung stellen'. Besser: 'für eine Erörterung'. — S. 155 principatu deici 'die Hegemonie verlieren'. Ob man 'Hegemonie' von der Führerschaft eines einzelnen im Staate gebraucht, wovon doch hier die Rede ist? — S. 159 heißt es jetzt: deponere magistratum 'gewöhnlich nach oder mit Ablauf der gesetzlichen Zeit'. Der Schüler dürfte sich über den Unterschied dieses 'nach' und 'mit' vergeblich den Kopf zerbrechen. — S. 178 sollten die Bedeutungen von proelium committere so geordnet sein: '1) eine Schlacht beginnen, 2) eine Schlacht liefern', wenn diese letztere durchaus aufrecht erhalten werden soll. — S. 183 sollte multis et illatis et acceptis vulneribus übersetzt sein: 'nach vielen gegenseitigen Verwundungen'.

Eine vorsichtige Vermehrung, wozu z. B. jetzt Meusels Cäsarlexikon einladet, dürfte die Phraseologie noch vertragen. Ich möchte vorschlagen: S. 3 flumen influit in Rhodanum, Oceanum fällt in, mündet, flumen avertere ableiten, S. 7 eorum fines Nervii attingunt angrenzen, S. 10 primo adventu gleich nach, S. 17 postridie (pridie) eius diei, postero die mane, perendino die, S. 24 alicui aetate anteire, antecedere, totidem annis mihi aetate praestabat älter als, S. 37 ad omnes casus subsidia comparare sich gegen jede Gefahr sichern, S. 38 conatus adversariorum infringere die Anschläge vereiteln, S. 47 levem auditionem pro re comperta habere leeres Gerede für eine ausgemachte Sache. S. 60 kann zu consilium capere hinzugesetzt werden pro tempore et pro re nach Zeit und Umständen (wovon verschieden ist necessario atque ex tempore), ferner de summis rebus; zu S. 62 infecta re kann der Gegensatz hinzutreten consecutus id quod animo proposuerat. Ferner S. 77 controversias componere, minuere, tollere, S. 83 theatrales gladiatoriique consessus Publikum. (Dagegen würde ich S. 84 clamores coronae nicht hierher stellen, damit nicht die Meinung beim Schüler entstehe, corona bezeichne die Zuhörer im Theater.) Sodann S. 101 liber utilis lehrreich, S. 105 ad omnem laborem animo parati (pl.) entschlossen, S. 112 augetur Gallis suspicio bestärkt in ihrem Argwohn, S. 119 auribus alicuius servire jemandem zu gefallen, nach dem Munde reden, S. 138 (ex) consuetudine sua, praeter opinionem consuetudinemque accidere, extra cotidianam consuetudinem, S. 141 fides erat angustior, S. 156 sese in servitutem dicare nobilibus, in vincla, catenas conicere. (Übrigens steht im Register unter 'Gefängnis' fälschlich '157'.) S. 165 mag zu indicta causa gefügt werden cognita causa und S. 169 zu qui per aetatem arma ferre non possunt auch aetate ad bellum inutiles, S. 169 copias deminutas redintegrare, numerum (oder id quod deperierat) explere, S. 170 ab re frumentaria duris subvectionibus laborare, S. 172 omnem commeatum totiusque belli apparatum (Kriegsmaterial) eo contulit, S. 175 castra movere, in armis excubare, S. 176 zu tela ingerere (Liv.): tela conicere in castellum, intra munitionem, S. 178 neben aciem instruere: legiones in acie constituere, S. 180 aequo proelio discessum est 'der Ausgang blieb unentschieden, S. 183 universi exercitus conclamatione imperatorem appellari, S. 184 sine ullo vulnere victoria potiri, legatos mittere de pace conciliando, de compositione wegen eines Vergleiches, S. 188 litora ac portus custodia clausos tenere blockiert halten.

Wegbleiben könnte S. 3 das seltene se emergere, S. 24 grandis natu, da es jetzt S. 23 in die Überschrift aufgenommen ist, S. 34 das singuläre quantum in se est (Liv. 2, 43, 6), S. 48 die Anm. über commemoro, da es nicht 'immer ein nachdrückliches Hinweisen auf etwas bedeutet', S. 110 admirabilia = παράδοξα, S. 153 die Taciteischen Ausdrücke abrupta contumacia und deforme obsequium, S. 182 in fugam convertere (Zeitschr. f. d. Gymn. W., Jahresb. S. 274. 283 f.).

S. 2 in radicibus montis beruht wohl nur auf einem Versehen, da S. 174 sub m. r. geblieben

ist. S. 41 unten lies: 'stärker', S. 130 indu[e]ere vestem. Auf welcher Gewähr beruht induere se veste? Im Register sollte unter accipere auch die Bedeutung 'erleiden' *40 angeführt sein; ebendort unter aetas mußte es heißen 23 f. (statt 237); unter animus sollte *42 nicht fehlen; unter commemorare mußte die Seitenzahl 48, unter facultas 35 lauten.

Berlin. W. Nitsche

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indog. Sprachen von E. Kuhn und J. Schmidt. Bd. XXVIII, 5. 6. S. 417—700. — Bd. XXIX, 1. 2. S. 1—192.

Bd. XXVIII. (S. 417 ff.) **H. Zimmer**, Keltische Studien 5. Die umfangreiche Abhandlung beschäftigt sich mit dem kompilatorischen Charakter der irischen Sagentexte im sogen. Lebor na hUidre, einer Handschrift, die unter den sechs großen, mittelirischen Sammelhandschriften in Dublin durch Ehrwürdigkeit des Alters und wohl auch an Wert die erste Stelle einnimmt. — (690—700) Sach- und Wortregister zu diesem Bande.

Bd. XXIX. (S. 1 ff.) **R. Lenz**, Zur Physiologie und Geschichte der Palatalen. Zusammenhängende physiologische Darstellung der sogen. palatalen und mouillierten Laute, in der Weise geteilt, daß die Laute zuerst rein physiologisch, sodann sprachgeschichtlich untersucht werden, indem die in dem ersten, theoretischen Teile gewonnenen Resultate auf die überlieferten sprachlichen Vorgänge angewendet werden. Beide Male wird eine Kritik der früheren Ansichten vorausgeschickt. In bezug auf die Einteilung der Lautgebiete folgt L. im wesentlichen den von Seelmann und Trautmann gegebenen festen Grundlagen. Interessant ist der durch Abbildungen veranschaulichte experimentelle Teil der Abhandlung. Hier führt Verf. selbstgefertigte stomatoskopische Gaumenbilder, mittels gefärbter Zunge gewonnen, vor, welche die Artikulationsstelle und -art des Lautes zuverlässig bestimmen. Er zeigt an mannigfachen Beispielen aus den romanischen Sprachen, wie fast drei Viertel allen Konsonantenwandels in diesen Sprachen ins Präpalatalgebiet fallen. Auch wir halten diese leicht nachzuprüfenden, wirklich exakten physiologischen Untersuchungen für wohlgeeignet, Dunkelheiten der geschichtlichen Lautveränderungen zu erhellen. — (59 ff.) **F. Solmsen**, Sigma in Verbindung mit Nasalen und Liquiden im Griechischen. I. Σ in Verbindung mit Nasalen. Verf. verwertet besonders die Fülle des seit 1871 veröffentlichten dialektischen Materials und handelt im 1. Kap. von indog. Nasal + *s* und *s* + Nasal zwischen Vokalen; in beiden Fällen ist urgriechisch im Inlaute ein doppelter Nasal durch Assimilation eingetreten. Wie die Beispiele zeigen, ist dies Kap. besonders wichtig für die griechischen Verba liquida auf -αινω. Auch die Ausnahmen der lautgesetzlichen Behandlung werden erörtert, die Perfekta auf -σμαι, überhaupt alle Passiva mit σ, auch die Nomina auf -σμος, σμα, σμων etc., sodaß diese Arbeit, deren Fortsetzung versprochen ist, für die griechische Grammatik im höchsten Grade wichtig zu werden verspricht. — (125 ff.) **J. Wackernagel**, Miszellen zur griechischen Grammatik. 12. Über die Behandlung von σ in Verbindung mit ρ, λ, ν, μ. 13. Über attische Kontraktion nach Ausfall des Vau. 14. ἕκαστος (etymologisch erklärt). 15. ἀείδω. — (152 ff.) **P. Kretschmer**, Die korinthischen Vaseninschriften. Giebt eine vollständige Sammlung derselben, die für die Sprachwissenschaft, wie des Verf. Ausführungen beweisen, nicht minder bedeutsam ist als für die Archäologie. — (176 ff.) **Fr. Burg**, Über das Verhältnis der Schrift zur Sprache. Lundells im grunde unhaltbare Äußerungen zur Rechtschreibungsfrage (Stockholm 1886) waren für F. Burg Veranlassung, zu erwägen, von welchem obersten Gesichtspunkte aus der Orthograph die Sprachelemente zu betrachten habe, eine Frage, die sich beantwortet, wenn man weiß, was die Aufgabe der Schrift, genauer der Buchstabenschrift ist. Die Buchstaben sind für gewöhnlich weniger Bewegungs- als vielmehr Stellungszeichen, nicht Schallzeichen; es ist daher Aufgabe der Schrift, dem Laufe, dem Gange des Sprechens Stellung für Stellung, Buchstabe für Buchstabe zu folgen, und somit deckt sich das oberste Prinzip des Orthographen mit dem des Sprachphysiologen. — (188 ff.) **K. Krumbacher**, Nachtrag zu der Abhandlung in Bd. XXVII 481—545 (über die regressive Bewegung des Accents). — (192) **F. Wilbrandt**, Cella. Regt die Anknüpfung von *cella* an *cērula* (*cerla) von *cēra* Wachs an.

Colberg. H. Ziemer.

Die alten Heer- und Handelswege der Germanen, Römer und Franken im deutschen Reiche.
(Schluß aus No. 44.)

Über die Thalsohle war ein ungewöhnlich breiter Damm gezogen und dahinter auch wohl die Erde ausgehoben. Das zu Thal fließende Wasser staute sich hinter dem Damme, und dieses Stauwerk bildete ein natürliches Hindernis für vordringende Feinde. Das war überhaupt der Zweck der Grenzwehr. Sie sollte ein natürliches Hindernis bilden für kleine, mit Metallwerkzeugen nicht versehene Räuberscharen berittener oder unberittener Germanen. In der Ebene war deshalb der eigentliche, ziemlich breite Grenzwall aus Erde beiderseits von schmäleren Erdwällen begleitet, nach der feindlichen Seite hin von zweien, die einen tiefen Graben einschlossen, nach der Innenseite von einem einzigen, der landeinwärts allmählich in die Ebene überging, also von dieser aus ersteigbar war.

Den letzteren glacisartigen Wall nennt S. Banquetwall. Sowohl die drei äußeren Wälle als auch der zwischenliegende große und die zwei kleinen Gräben waren mit lebendigem Holze bestanden. Die Eichen- und Buchenstämme waren nämlich in Mannshöhe abgeschnitten und die neu aufschießenden Zweige in den Boden zurückgebogen, wo sie fortwuchsen und mit Brombeerstauden und wilden Rosen durchsetzt eine undurchdringliche lebendige Mauer bildeten. Nach diesem lebendigen Hindernis, dem Gebück, heißen solche Wälle noch heute bei den Landleuten Gebückwälle, und so nennt sie auch S. zum Unterschiede von der nach S. jüngeren Art der Grenzwehr im südlichen Deutschland. Bekanntlich besteht der Pfahlgraben aus einem Erd- oder Steinwall auf römischer und einem Graben auf germanischer Seite. Der Damm diente hier, wie beim Gebückgraben das Banquet, zur Begehung des Walles durch die Wächter und zur etwaigen Verteidigung gegen andringende Feinde. Das Gebück war nach der gewöhnlichen, durch v. Cohausen verworfenen Ansicht ersetzt durch eine ununterbrochene Reihe mit Flechtwerk verbundener Palissaden, die auf der Krone des Walles unmittelbar über dem Graben aufstiegen. Der vorliegende, mit Wasser zu füllende Graben diente, wie beim Gebückwall der zwischen den zwei schmäleren Wällen liegende größere Graben, besonders zur Abhaltung feindlicher Reiter, die Palissaden wie das Gebüch sollten zu Fuß anstürmende, mit Metallwaffen wenig versehene Feinde abhalten. Natürlich waren beide Arten von Verschanzungen nur ein schwaches Verteidigungsmittel gegen ein vordringendes Heer. Es sollten die Grenzwehren auch wohl nur in Ausnahmefällen durch römische Truppen gegen feindliche Heere verteidigt werden: sie sollten nur ein natürliches, erstes Hindernis für einzelne räuberische Fuß- und Reiterscharen bilden. Durch die Posten der in Abständen einer römischen Meile einander an der Innenseite der Grenzwehr folgenden Schanzen wurde die Grenze und zugleich die Besatzung der nächsten Festung durch Signale von dem feindlichen Überfall benachrichtigt, sodaß der drohenden Gefahr rasch begegnet werden konnte. — Die genannten Schanzen finden sich nur an Heerstraßen und Grenzwehren, bei letzteren nur an der inneren, römischen Seite. Laufen Heerstraßen unter sich oder mit Grenzwehren oder auch Grenzwehren unter sich zusammen, so liegt im Durchschnittswinkel immer eine Warte. Diese Warten, die in dem regelmäßigen Abstande einer römischen Meile Heerstraßen und Grenzwehren begleiteten, trugen Holztürme und Signalapparate. Von ihnen aus wurde das umliegende Gebiet bewacht und auffallende Erscheinungen rasch weiter gemeldet. Die einfachsten Warten bestanden aus einem vierseitigen, bis zu 4 m hohen Erdhügel mit stark abgestumpften Ecken von einem Durchmesser bis zu 26 m. Dieser Erdhügel war oft mit einem weniger tiefen als breiten Graben und vorliegendem Glacis umgeben. Oder ein Gebückwall vertrat die Stelle des Glacis, und es zog sich dann um das Ganze auch wohl noch ein zweiter Graben mit glacisartigem Aufwurfe. Neben der eigentlichen Warte findet sich vielfach noch ein zweiter für die Wärterwohnung und die Vorratsräume bestimmter Hügel, der entweder für sich oder zusammen mit dem Turmhügel durch Wall und Graben geschützt ist. Diese umfangreicheren Warten finden sich weniger an den Heerstraßen als an den Grenzwehren, offenbar weil an letzteren die Warten im Notfall die Bewohner der Umgegend mit ihrem Vieh und ihrer Habe aufnehmen sollten. Auf letzteren Zweck weisen die großen, zur Aufnahme des Regenwassers bestimmten Tränken hin und ebenso der außergewöhnliche Umfang mancher Warten, die man besser Burgen nennen kann. Eine solche Burg besteht z. B. aus den beiden Hügeln, die zunächst mit Graben und Gebückwall, weiter mit einem zweiten Graben umgeben sind. Um diesen läuft eine geräumige Ebene mit Wall und Graben, dann wieder eine Ebene, die nach außen ebenfalls durch Wall und Graben gedeckt wird. Die äußere Ebene diente zur Sicherung des Viehs und der Vorräte, die innere zum Schutze der Menschen.

Von diesen noch in vielen anderen Formen vorkommenden Warten und Burgen sind wohl zu scheiden die Marschlager. Von den Rheinfestungen (z. B. Castra vetera) aus liegen im regelmäßigen Abstande eines mäßigen Tagemarsches (20 röm. Meilen) größere Umwallungen. Die Wälle bilden ein Rechteck, dessen Seiten aber wie bei den Warten oft so stark abgestumpft sind, daß der Grundriß mit einer Ellipse Ähnlichkeit hat. Die Wälle sind bis zu 280 m lang, 216 m breit, 5 m hoch, auf der Krone 3 m breit und mit Gräben umgeben. Gelegen sind die Marschlager an den Heerstraßen, sowohl in der Ebene als auf den Höhen. Die im Flachland liegenden sind natürlich die umfangreicheren. Bei ihnen schließt das große Rechteck vielfach noch ein kleineres ein, offenbar das Prätorium. Daneben liegt oft ein Warthügel, wie er sich ähnlich in den festen Lagern der linken Rheinseite und des Zehntlandes findet. Ist das Lager auf einer Bergkuppe errichtet, so richtet es sich in seiner Form nicht wie die Burg nach der Gestalt der Bergoberfläche, sondern behält die rechteckige Form des römischen Lagers bei. Es sind daher die Wälle zum Teil die Bergabhänge heruntergeführt. Die Heerstraße teilt sich in der Nähe eines Berglagers meist in zwei Arme, der eine führt durch das Lager über die Höhe, der andere zieht unter dem Schutze desselben am Fuße des Hügels vorbei. Daß die Lager nie von der Umgebung beherrscht werden, und daß sie stets an fließendem Wasser liegen, braucht kaum erwähnt zu werden.

Die Warten und Lager waren in Friedenszeiten wohl kaum durch römische Legionen besetzt. Vielmehr war wahrscheinlich die Behütung derselben den einheimischen Bundesgenossen der Römer anvertraut. Wenigstens weisen darauf hin die massenhaft in der Nähe der Verschanzungen, und zwar nur in der Nähe der Verschanzungen, gefundenen germanischen Gräber. Römische Gräber sind hier nicht aufgefunden, und die sonst in ansehnlicher Zahl auch aus den Gräbern zu Tage geförderten römischen Anticaglien haben wohl den germanischen Schutzvölkern angehört. Die römischen Ziegelreste aber haben wohl die Bedachungen der auf den Warthügeln vorhandenen Holzhäuser und Holztürme gebildet. Ganz merkwürdig ist, daß der nördlichste der von S. untersuchten Grenzwehreinschlüsse genau zusammenfällt mit dem Gebiete des germanischen Schutzvolkes der Usipiter. — Wir hätten also als Hauptergebnis der Schneiderschen Forschungen für das Gebiet von der Sieg bis über die Lippe hinaus gefunden, daß zwar dieses Land nie eigentlich römisch war, daß es aber von Köln und Xanten aus das Einfallsthor ins freie Germanien bildete, und daß deshalb die durch dasselbe nach Ost (z. B. nach dem von S. am Einfluß der Glenne in die Lippe nachgewiesene Kastell Aliso) führenden Heerstraßen durch Grenzwehren geschützt und den heimischen Schutzvölkern zur Behütung übergeben wurden. Jemehr die Römerherrschaft sich ausdehnte, um so mehr schoben sich Heerstraßen und Grenzwehren mit ihren Warten und Marschlagern nach Osten.

Doch woher weiß S., daß diese Bodenerhebungen, die er als Heerstraßen, Grenzwehren und Schanzen

in ein wohl zusammenhängendes Ganze gebracht hat, gerade den Römern ihren Ursprung verdanken? Haben nicht diejenigen recht, welche behaupten, daß S. natürliche und künstliche Bodenerhebungen, Reste urgermanischer und keltischer, mittelalterlicher und neuerer Zeit unterschiedslos für römisch ausgegeben habe? Nein! Wenn irgend wer, so hat sich S. bei Schritt und Tritt die Frage vorgelegt, ob künstlich oder natürlich, ob neu oder alt. Ihm stand auch besser vielleicht wie manchem seiner Gegner das philologische Rüstzeug zu gebote. All die Mittel, die wir für die Erforschung alter Straßenzüge anwenden würden, sind ihm seit dem Beginne seiner Studien geläufig. Abgesehen von der Untersuchung an Ort und Stelle ist er stets zurückgegangen auf die Überlieferung. So hat er die alten Flurkarten zurate gezogen und zu diesem Zwecke zeitweilig weit ausgedehnte archäologische Studien gemacht. Stets hat er aus dem Munde ortskundiger Leute die Ortsüberlieferung über das in Rede stehende Denkmal erfahren. Besonders die alten und heutigen Namen haben ihm hierbei manchen Fingerzeig gegeben. Bei den Nachgrabungen hat S. sein Augenmerk von vornherein auf die kunstmäßigen Reste der Vorzeit gerichtet. Es fanden sich römische Altertümer nur in der Nähe der von S. nachgewiesenen Befestigungsanlagen. Dann aber hat S. auch die Überlieferung des klassischen Altertums zurate gezogen. Ich will hier der Kürze halber nicht eingehen auf die vielen durch die Schneiderschen Schriften zerstreuten Lokalisierungen römischer Feldzüge im rechtsrheinischen Germanien. Erwähnen will ich nur, daß der rätselhafte Hildesheimer Silberfund in eine überraschende Beziehung zum Feldzuge des Germanicus vom Jahre 16 gesetzt wird. Aber eingehen will ich auf die Ergebnisse, die Schneider durch seine Vertiefung in die alten Itinerare gewonnen hat. Er hat unzweifelhaft nachgewiesen, daß diese alten „Reisekarten" nicht Straßenzüge aufführen, sondern Reiserouten, Routen, die z. B. von einer Hauptstraße über eine Verbindungsstraße zu einer Seitenstraße, von dieser wieder zu einer Hauptstraße laufen. Damit ist denn auch die landläufige Meinung als falsch erwiesen, daß nur die in den verschiedenen Itineraren genannten Straßenzüge römische Staatsstraßen wären. Das geht ja schon deshalb schlecht an, weil nicht alle Itinerare genau dieselben Straßenteile aufweisen. Mit den Entfernungszahlen der Itinerare hat man bisher nichts anzufangen gewußt. S. hat nun für die linksrheinischen Straßen die Richtigkeit der Zahlenangaben erwiesen. Es stellte sich hierbei vollständige Übereinstimmung heraus mit dem aus den örtlichen Forschungen gewonnenen Ergebnis, daß die Rheinstraße des linken Ufers von Basel bis Nymwegen nicht, wie bisher angenommen, nur in einem Zuge verläuft, sondern daß drei Straßen nebeneinander hergehen: eine Hauptstraße, eine Uferstraße und eine Bergstraße.

Doch hat nicht S. römische und unrömische Reste unterschiedslos durcheinander geworfen? — Es würde den Leser ermüden, wollte ich hier in die vielen methodologischen Erwägungen eintreten, die S. dieserhalb in eigenen Abschnitten seiner Schriften und zwischendurch bei der Behandlung der Straße angestellt hat. Wer sich für die Geschichte der Römer am Niederrhein interessiert, wird sich in die Schneiderschen Schriften ebenso vertiefen müssen, wie Ref. es nun seit Jahren gethan hat. Für den wären meine Bemerkungen doch überflüssig. Für alle übrigen aber möge die Andeutung genügen, daß Schneider über den Unterschied natürlicher und künstlicher Bodenerhöhung, über die Merkmale römischer und unrömischer (keltisch-germanischer, mittelalterlicher, neuerer) Erdwerke die eingehendsten und interessantesten Mitteilungen macht, daß er die Veränderungen der römischen Reste bis auf die Jetztzeit im weitesten Umfange studiert hat, daß er infolge seiner Studien in der Geschichte des römischen Straßenwesens der rechten Rheinseite vier deutlich sich unterscheidende Perioden aufstellt [1) die Römerzeit, 2) die Zeit der erneuten Benutzung der Straße seit Karl d. Gr., 3) die Zeit der landesherrlichen Verordnungen über Ausbesserung der Wege seit dem 16. Jahrh., 4) die Zeit der heutigen Kunststraße seit Anfang unseres Jahrh.], daß er die in diesen Zeiträumen mit den alten Römerwerken geschehenen Veränderungen ausführlichst dargelegt, daß er im Anschlusse daran über das heutige Aussehen und die Kennzeichen alter Römerreste Fingerzeige gegeben hat wie sie nur ein aus dem Vollen schöpfender Forscher geben kann. Wer alle diese methodologischen Erörterungen der Schneiderschen Schriften erwogen hat, und dennoch die Ergebnisse der Schneiderschen Forschungen ablehnen will, muß sich zum wenigsten die Mühe machen, seine Erwägungen Punkt für Punkt zu widerlegen, und das hat bisher noch niemand versucht. Wer aber, wie Ref., sich sagt, daß er die Schneiderschen Forschungen nicht widerlegen kann, der wird sie so lange annehmen, bis ihm Besseres geboten wird, zumal weder die Ergebnisse noch die Grundlagen derselben an sich irgend welches Bedenken einflößen. Die Forschungen desselben tot zu schweigen, weil man sie zu widerlegen nicht imstande ist, ist unwissenschaftlich.

Es erübrigt noch den Inhalt der „alten Heer- und Handelswege" kurz zu verzeichnen. Von der Übersicht über die Schneiderschen Arbeiten (H. V. p. 1—9) und der Untersuchung über die römischen Itinerare abgesehen (H. II S. 10—15, III S. 9—20, IV S. 15—24, ein vierter Aufsatz ist für H. VI in Aussicht genommen), bespricht S. hier 6 Hauptstraßen mit ihren Seiten- und Verbindungsstraßen: 1. Nizza-Basel, a) linksrheinisch in 3 Zügen als Ufer-, Haupt- und Bergstraße nach Nymwegen, b) rechtsrheinisch als Ufer- und Bergstraße über Kassel nach Utrecht. Die Hauptstraße des linken, die Bergstraße des rechten Ufers sind vorgeschichtliche Handelswege, die anderen römische Kunststraßen. 2. Boulogne, Köln, Siegen, 3. Reims, Köln, Münster, 4. Trier, Bonn, Siegburg, 5. Hauberg (Rhein), Höxter (Weser), 6. Marseille, Lyon, Metz, Trier, Neuwied, Münster, Wesermündung (H. V S. 9—21, vgl. I S. 1—11, II S. 8—10, III S. 1—4, IV S. 1—5). Außerdem behandelt er noch 1. den römischen Heerweg über Meppen in östlicher Richtung nach der Weser (II S. 1, 2), 2. den von Xanten nach der Weser (II S. 3—8), 3. den von der Zuydersee in östlicher Richtung bis zur Elbe, 4. den von der unteren Ems bis zur Weser bei Minden (IV S. 5—7, 3—15) und 5. den alten Heer- und Handelsweg von der Emsmündung in südöstlicher Richtung nach der Donau (III S. 4—9). Das sechste Heft soll enthalten: 1. Prähistorische Handelswege; 2. Über den Bau und die Kennzeichen zur Auffindung der Römerstraßen; 3. die römischen Itinerarien. Hoffen wir, daß es dem hochverdienten Forscher vergönnt sei, uns mit noch mancher seiner schönen Untersuchungen zu erfreuen, und hoffen wir besonders, daß ihm die äußeren Mittel geboten werden mögen, seine umfassenden Untersuchungen endlich einmal in einem so schönen mit Karten und Zeichnungen geschmückten Werke vorzulegen, wie es der von Cohausensche Grenzwall ist.

Neuwied. August Chambalu.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 42.

p. 1429: **H. Schiller**, Geschichte der römischen Kaiserzeit. Empfehlende kurze Anzeige (von *A.*). — p. 1429: **Neubourg**, Örtlichkeit der Varusschlacht. 'Die Darstellung bewegt sich in einem Tone der Zuversicht, ohne daß dieselbe sich dem Leser mitteilt'. (*A.*) — p. 1431: **H. Berger**, Geschichte der wissenschaftlichen Erdkunde der Griechen. *Sieglin* rühmt besonders die beispiellose Beherrschung des Stoffes. — p. 1432: **Hans Müller**, Griechische Reisen und Studien. 'Alles nur oberflächlich'. — p. 1440: **O. Seeck**, Die Quellen der Odyssee. 'Wer sich die letzte Gestalt der Odyssee durch eine mehr philologische als dichterische Thätigkeit vermittelt denkt, der wird gegen diese neue Art der Erklärung nicht allzuviel einzuwenden haben'. *E. Z....e.* — p. 1444: Poetae lat. aevi Carolini rec. **L. Traube**, III 1. Notiert.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 42.

p. 1469: **Pachtler**, Ratio studiorum soc. Jesu. 'Wichtige Veröffentlichung'. *Th. Ziegler.* — p. 1472: **Oberhummer**, Akarnanien im Altertum. 'Der Schwerpunkt liegt in der Darstellung der politischen Geschichte'. *F. Bruck.* — p. 1478: **K. Ruppel**, Teilnahme der Patrizier an den Tributcomitien. 'Scheint keinem Bedürfnis zu entsprechen, um so weniger, als sich Verf. nicht einmal die Mühe genommen hat, von des Ref. Buch „Die Gültigkeit der Plebiszite" Notiz zu nehmen'. *W. Soltau.* — p. 1473: **R. Schneider**, Bodleiana. Notiz. — p. 1484: **E. Stampe**, Kompensationsverfahren. 'Tüchtige Arbeit'. *M. Conrat.*

Neue philologische Rundschau. No. 21.

p. 321: **F. Albracht**, Kampf und Kampfschilderung bei Homer. 'Ungemein anregend, belehrend und erschöpfend; ein wahrhaft herzerquickender Realismus. Leider macht man die Wahrnehmung, daß Albracht auch in der Sprache vor dem Richter (aus der Stein- oder Zopfzeit) nicht besteht; er nimmt den Ausdruck frisch aus dem Leben und scheut sich nicht einmal vor dem Humor'. *F. Weck.* — p. 322: Aristophanes Plutus, von **Blaydes**. 'Ist die erste kommentierte Ausgabe seit Thiersch' wunderlichem Werke (1830). Das Hauptgewicht liegt auf dem Kommentar, welchem man die Anerkennung nicht versagen wird'. *O. Wächter.* — p. 324: 1) **Götzeler**, De Polybi elocutione; 2) **Wunderer**, Coniecturae Polybianae. 'Beides wohlgelungene Erstlingsarbeiten, auch in der Form befriedigend'. *H. Stich.* — p. 327: **V. Valentin**, Horatii carm. II 7 neu erklärt. 'Für den Verf. scheint Lessing der Letzte, der sich mit Horaz beschäftigt hat'. *E. Rosenberg.* — p. 328: Luciferi Cal. opuscula rec. **W. Hartel**. Angezeigt von *P. Mohr.* — p. 329: **F. Jevons**, History of Greek Literature. Referat von *J. Sitzler.* — p. 331: **C. Rabus**, Grundriß der Geschichte der Philosophie. 'Zwar nicht vollständig, im sonstigen sehr genau'. *E. Z.* — p. 331: **F. Cramer**, De perfecti coniunctivi usu potentiali. 'Verdient volle Anerkennung'. *E. Redslob.* — p. 332: **J. G. Schmalz**, Vorlagen zum Übersetzen ins Lateinische. Billigende Anzeige.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 42.

p. 1281: **A. Müller**, Griechische Bühnenaltertümer. 'Fleißig zusammengestellt, nichts Wesentliches übergangen, streitige Fragen mit gesundem Urteil behandelt'. *Cwiklinski.* — p. 1287: **J. Simon**, Zur zweiten Hälfte der Inschrift von Gortyn. 'Nicht viel Neues; einiges mißverstanden'. *H. Lewy.* — p. 1288: Sophocles, Oidipus Tyrannos, von **J. Holub**. Abfällige Kritik von *Fr. Schubert.* — p. 1291: **Curtius'** Griechische Schulgrammatik. Lobende Anzeige von *A. Fritsch.* — p. 1296: **Matzat**, Zeittafeln zum zweiten punischen Krieg. *G. Faltin* giebt im Punkte der Kalenderverschiebung nicht bloß dem Verf. Unrecht, sondern auch dessen Vorgängern Mommsen und Seeck. — p. 1298: **H. Magnus**, Studien zu Ovids Metamorphosen 'Fein durchdachte Abhandlung, die jeder mit großem Vergnügen lesen wird'. *K. Jacoby.* — p. 1302: **Erbe**, Griechisches Lesebuch. Durchaus ungünstig beurteilt von *H. Ball.*

Academy. No. 790. 25. Juni 1887.

(442—443) Anz. von **E. A. Freeman**, The chief periods of European history. Von **Ch. W. Boase**. Die Hauptarbeit giebt lediglich eine Zusammenfassung früherer Arbeiten des Verf., neu ist eine fesselnd geschriebene Beigabe über die griechischen Städte unter römischem Joche. — (446) Anz. von **K. Kehrbach**, Plan der Monumenta Germaniae paedagogica. Erkennt die Bedeutung des Unternehmens an und fordert zur Nachahmung in England auf. — (449) **J. O. Westwoord**, The Codex Amiatinus. — **G. W. Cox**, The myth of Cupid and Psyche. Verf. hält seine Behauptung des indischen Ursprungs der Sage aufrecht. — (452–453) Anz. von **K. Penka**, Die Herkunft der Arier. Von **A. H. Sayce**. Ref. erklärt sich überzeugt davon, daß die nordischen Länder die Urheimat der Arier waren. — (453) Dr. Paley on the Homeric question. Anzeige eines neuen Pamphlets des unermüdlichen Gelehrten „The truth about Homer", in welchem er gegen Jebb für die späte Abfassung beider homerischen Gedichte eintritt. — (454) **A. Löwy**, The Moabit stone. Verf. stützt sich auf Autoritäten, welche seine Ansicht über die Fälschung des Steines teilen.

Athenaeum. No. 3118. 30. Juli 1887.

(146) Anz. von **Euthymii Zigabeni** commentarius in epistolas S. Pauli primam c. prologo et animadversionibus ed. **Nicephoros Calogeras**. Die Ausstattung ist gut, der Kommentar aber ziemlich wertlos. — (147) Anz. von **G. Ducoudray**, Histoire sommaire de la civilisation. Gute und selbst in die Einzelheiten sich erstreckende allgemeine Geschichte der Geistesentwickelung, die alle Beachtung verdient. — (156–157) **Jos. Hirst**, Notes from Crete (mit Plan). Halbherrs Entdeckung der Inschrift von Gortyna veranlaßte Prof. Comparetti, den Landstrich, in welchem der Stein gefunden worden ist, anzukaufen, um weitere Ausgrabungen veranstalten zu lassen. Halbherr hat denn auch bedeutende Resultate aufzuweisen gehabt; er hat ein Gebäude aufgedeckt, welches aus zwei Teilen besteht, einer uralten Procella, und einem größeren, von den Römern umgebauten Raume, dessen hintere Front eine Apsis aufweist; die Wände sind mit Inschriften bedeckt, welche bestätigen, daß es Sitte bei den Kretern war, die Außenwände öffentlicher Gebäude mit Gesetztafeln zu schmücken. Bis jetzt fehlen freilich noch viele Blöcke, um die Inschriften zu vervollständigen; aber das Gesamtergebnis ist sehr bedeutend: zu den 84 Steinen, welche die Inschrift von 1885 enthielten, sind 70 neue Blöcke gekommen. Auch diese neuen Inschriften sind ebensosehr von paläographischem wie antiquarischem Interesse; sie stammen aus einer Zeit, als der Geldgebrauch noch beschränkt war; die Strafen maßen sich nach λέβητα und τρίποδα. Unmittelbar vor dem Gebäude ist ein Altar und die Säule gefunden, an welche die Opfertiere gefesselt wurden; auch Statuen, freilich von geringem Kunstwerte, sind gefunden, und es scheint, daß der Tempel dem Apollo geweiht gewesen ist.

Revue critique. No. 41.

p. 241. **W. Streit,** Zur Geschichte des zweiten punischen Krieges. 'Verf., sehr gegen Livius eingenommen, ruft am Schlusse aus: „Es ist nun endlich an der Zeit, mit dem überlieferten Wust von Fälschung und Irrtum gründlich aufzuräumen und das wahre Bild des Geschehenen in sein gutes Recht einzusetzen". Löblicher Ehrgeiz! Das Schwierige ist nur, diesen Vorsatz auszuführen, ohne Gefahr zu laufen, einen modernen Roman an Stelle des verworfenen antiken zu setzen. Ist Hr. Streit sicher, diese Gefahr immer vermieden zu haben?' (R. C.) — p. 250. Phonetische Studien, herausg. von **Vietor.** Notiert.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Cambridge Antiquarian Society.
Sitzung vom 9. Mai 1887.

Prof. **Macalister** legte einige Schädel aus Ägypten vor, welche in Gräbern bei Aßwân gefunden und für das anatomische Museum erworben wurden; es sind im Ganzen 108, welche zwei Perioden angehören, teils der älteren Zeit des neuen Reiches etwa 1300 v. Chr., teils der 26. Dynastie. Aus diesen Schädeln wird sich vielleicht die Nationalität der Ägypter sicherer feststellen lassen, als es bisher möglich war. Bezeichnend ist der verkrüppelte Zustand des dritten Backzahns, des „Weisheitszahnes". Dr. **G. Cuningham** bemerkt hierzu, daß er wahrgenommen habe, wie dieser Zahn mit dem Fortschritte der Civilisation abnehme; er macht daraus den Rückschluß, daß die Küche in Ägypten zur damaligen Zeit einen hohen Grad der Vervollkommnung gehabt habe. — Herr **E. A. W. Budge** wies noch eine Anzahl andrer, von ihm für das Fitzwilliammuseum erworbener ägyptischer Altertümer vor; er bemerkt, daß die Gräber von Theben noch einen reichen Schatz derselben aus den verschiedensten Perioden bergen, und daß der Sandstein, in welchen die Gräber eingehauen sind, die Erhaltung derselben vorzüglich begünstige; die kleine, von ihm erworbene Sammlung weist einige schöne Kunstsachen der 18. und 19. Dynastie (etwa 1400 v. Chr.) auf, u. a. die Doppelgruppe eines Schreibers und seiner mit ihm verheirateten Schwester, während die Seitenflächen ihrer Sitze Reliefporträts ihrer sechs Kinder enthalten; Inschriften bringen ihre Namen und ein Totengebet für den verstorbenen Mann. Neben dieser Gruppe ist ein Skarabäus aus grünem Steine mit Stücken aus den ältesten Teilen des Totenbuches von Interesse.

Académie des Beaux-Arts in Paris.

Salomon Reinach sprach über die Apotheose des Homer. Die beiden obersten Reihen des Basreliefs werden gewöhnlich als Apollo mit den neun Musen und der Pythia angesehen; eine jüngst in Myrrhina gefundene Terracotta weist jedoch so auffallende Ähnlichkeit mit der Pythia auf, daß an eine Übereinstimmung nicht zu zweifeln ist; hiernach ist die Patera, welche die Pythia hält, vielmehr eine Rolle und die dargestellte Figur Thalia. In der hervorragenden größeren Figur erkennt Reinach Mnemosyne, die Mutter der Musen; die vom Parnaß herabsteigende Muse ist Kalliope.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. - Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN

von

CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 12. November. 1887. № 46.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

An Universitäten: Dr. **Schwarz**, Privatdozent in Bonn, zum ord. Prof. der klass. Phil. in Rostock.

An Gymnasien etc.: Dr. **Mette** in Dortmund zum Professor. — Dr. **Mahn** in Gnesen zum Oberlehrer. — Dr. **Drenkhahn**, Oberlehrer in Mühlhausen, als Dir. des dortigen Gymn. bestätigt. — Versetzt die Oberlehrer **Ast** von Gnesen nach Rogasen und **Witte** von Schrimm nach Gnesen. — Als ord. Lehrer angestellt: Dr. **Groth** (Luisen-G.), Dr. **Lent** (Andreas-Realg.) und Dr. **Benecke** (Königst. G.) in Berlin; Dr. **Ostermayer** und **Herzberg** in Danzig; **Baseler** in Elbing; **Zimmermann** in Pr.-Friedland; **Böttcher** in Konitz; **Rieve** in Deutsch-Crone; Dr. **Bertram** in Hadamar; **Götting** in Göttingen; Dr. **Peters** in Kassel; Dr. **Holtermann** in Münster.

Emeritierungen.

Rektor **Hermann** vom Lyceum zu Eßlingen. — Dr. **Bonz** von der Lateinschule in Winnenden.

Auszeichnungen.

Dr. **Bode**, Direktor der Kön. Museen in Berlin, den roten Adlerorden 3. Kl. — Dir. **Eitner** in Görlitz, sowie die Oberlehrer a. D. **Schultz** in Glogau und **Wutke** in Breslau, den roten Adlerorden 4. Kl.

Ein fünfzigjähriges Jubiläum von Ernst Curtius.

Vor kurzem waren es fünfzig Jahre, daß Ernst Curtius zum erstenmal den Boden Griechenlands betrat. Dieser Tag ward ein glücklicher, nicht nur für Curtius selbst, der nunmehr, zum Teil im Genuß der edelsten Freundschaft fünf Jahre in dem Lande seiner Wünsche leben durfte, sondern in ganz besonderem Grade für die weiten Kreise, welche von Curtius gelernt und an seiner Begeisterung die ihrige entflammt haben. Welche Fülle von Anregungen verdanken wir nicht Curtius! Darum wollen wir an diesem Tage nicht nur ihm, sondern auch uns gratulieren.

Silberschatz aus Pompeji.

Die jüngst in Pompeji gefundenen Silbergeräte sind soeben im Museum von Neapel der Sammlung antiker Edelmetallgeräte eingereiht worden. Der Fund ist ein überaus reichhaltiger und ausgezeichnet durch vortreffliche Erhaltung. Es sind sechzehn Stücke, welche einen vollkommenen Tafelaufsatz bilden, der aus vier Weinbechern, vier kleineren und vier größeren Tassen mit dazu gehörigen Untersätzen, acht Gefäßen, welche Eierbechern gleichen, vier davon auf rautenförmigen Füßen, bestehen. Die genaue Übereinstimmung der Formen und die gleichen Verzierungen an den Rändern und Griffen der Tassen, zeigen deutlich, daß dieselben für ein und dasselbe

Service angefertigt wurden. Fast sämtliche Gegenstände sind frei von aller Oxydierung. Mit denselben wurde noch ein kleines, flaschenförmiges Gefäß mit durchlöchertem Boden gefunden, welches dem Zwecke eines modernen Pfefferfasses zu entsprechen scheint. Zu dem Funde gehört ferner eine höchst zierlich gearbeitete Jupiterstatuette, ungefähr vier Zoll hoch; der Gott ist in einem Thronsessel ruhend dargestellt, mit den Blitzstrahlen in seiner Rechten, welche auf dem Knie ruht; der linke Arm fehlt. Einer Wachstafel zufolge, welche mit den Silbergeräten ausgegraben wurde, haben dieselben einer Frau Namens Decidia Margaris gehört. (V. Z.)

Archäologische Notizen.

England. Im Britischen Museum hat die Abteilung der Grabdenkmäler eine neue Aufstellung erhalten; durch Einräumung des früher für Kupferstiche benutzten Saales hat Herr Murray den Raum gewonnen, eine große Anzahl von Stelen, Sarkophagen und Totenurnen, von denen das Museum über fünfzig besitzt, besser unterzubringen. Teilweise sind sie in die Mauern eingelassen, teils in Gruppen geordnet in der Mitte des Saales zusammengestellt. Es fanden sich unter den Denkmälern viele höchst interessante Gegenstände, sowohl in betreff der Skulptur, wie der Inschriften. Bemerkenswert ist u. a. ein jetzt zum erstenmal aufgestelltes Grabdenkmal des Lucius Antistius und seiner Frau Antistia Plautia, ihnen gewidmet von ihren Freigelassenen Rufus und Anthus; im Hochrelief außerordentlich hervortretend gearbeitet, ist es eines der wertvollsten Beiträge zur Kenntnis der späteren römischen Kunst. Der Ausdruck der Köpfe, die Haltung der Figuren, die in lorbeerbekränzten, tief in den Stein gearbeiteten Muschelgrotten stehen, verdienen alle Anerkennung. — Die Papyri sind auf Veranlassung des Dr. Bond von ihrer bisherigen Stelle an der Treppenwand zum oberen Stockwerke entfernt und durch neue Vorrichtungen dem Gebrauche der Benutzer zugänglich gemacht worden. An ihrer Stelle hat eine Anzahl neuerworbener Mosaiken aus Halikarnassos und Karthago Aufstellung gefunden. — In den oberen Sälen endlich sind die griechischen und etruskischen Vasen topographisch (nach den Fundorten und den Bestimmungen ihres Ursprungs) aufgestellt worden und haben dadurch eine fast charakteristische Folge erhalten. Durch Zusammenstellung der Inschriftenvasen ist ein neuer Gesichtspunkt für die Benutzung gegeben.

Griechenland. Die Archäologische Gesellschaft in Athen hat beschlossen, die ihr aus den Ausgrabungen und Geschenken zugefallenen Münzen dem Münzkabinet in Athen zu überreichen. Es sind infolge dessen 289 Goldmünzen, 1244 Silbermünzen und 21407 Kupfermünzen und 8 aus anderen Metallen, überdies 508 Medaillen, welche von den Herren Kumanudes, Postolakkas und Shoron verzeichnet sind, dem Münzkabinet überwiesen worden. — Die Ausgrabungen auf dem Wege zur Akropolis behufs weiterer Freilegung des Theaters des Herodes, des Asklepieion und des Dionysostheaters, sowie die in Oropos unter Leitung von Leonardos und in Mykenä unter Tzuntos werden demnächst wieder aufgenommen werden. — Der Löwe von Chäronea soll auf Kosten des Kultusministeriums neu aufgerichtet werden; dasselbe hat Dr. Dörpfeld mit der Auswahl des Platzes betraut.

Programme aus Deutschland. 1887.

(Fortsetzung aus No. 44.)

P. Wehrmann, Zur Geschichte des römischen Volkstribunats. Wilh.-Gymn. zu Stettin. 24 S.

Verf. behandelt zunächst das Tribunen-Kollegium der Jahre 100 bis 70 v. Chr. und berücksichtigt dabei namentlich die Stellung jedes uns bekannten Tribunen (49 sind in dieser Periode mit Namen bekannt) in zum Teil biographischer Weise. Es handelt sich demnach um die für die Geschichte des Volkstribunats besonders bedeutungsvollen Tribunate des C. Appuleius Saturninus, M. Livius Drusus und C. Sulpicius Rufus.

R. Männel, Veränderungen der Oberfläche Italiens in geschichtlicher Zeit. I. Das Gebiet des Arno. Real-Gymn. zu Halle. 24 S.

Der Arno hat sich in vorgeschichtlicher Zeit nicht nach Westen gewendet, sondern durchaus nach Süden, durch das Thal der Chiana, um endlich seine Gewässer in den Tiber zu führen. Geologische Hebungen oder Senkungen verursachten, daß er sich durch den Apennin, der ihn ehemals zurückgehalten, einen Weg durch die Ebene von Florenz bahnte. Das von ihm verlassene Bett nahm der Clanis-Bach in Besitz, welcher dem Tiber zuströmt. Die Neigung nach Süden der Clanis-Ebene war schon zu Anfang unserer Zeitrechnung eine so unbedeutende, daß man im J. 16 n. Chr. der Überschwemmungen halber das Projekt erörterte, den südwärts in das Tiber-Gebiet strömenden Gewässern eine entgegengesetzte nördliche Richtung ins Arno-Gebiet zu geben. Bezirksinteressen vereitelten den Plan.

Axt, Zur Topographie von Rhegion und Messana. Fürstenschule zu Grimma. 36 S.

Die Abhandlung, welche auch zur Thukydideslektüre überaus nützlich erscheint, verbreitet sich über folgende Hauptpunkte: Das Gebiet von Rhegion; Die Meerenge; Skylla und Charybdis; Das Gebiet von Zankle-Messana.

Th. Bindseil, Reiseerinnerungen von Sizilien. Gymn. zu Schneidemühl. 34 S.

Anregender Reisebericht, Antikes und Modernes, Ruinenschilderungen und Räubergeschichten in kontrastreicher Mischung.

J. Pohl, Verona und Cäsoriacum, die ältesten Namen für Bonn und Mainz. Zweiter und letzter Teil. Ein Beitrag zur Kritik und Erklärung des Florus. Gymn. zu Münstereifel. 23 S.

Alte Zeugnisse für das rheinische Verona-Bonn sind nicht selten, besonders die urkundliche Formel: „apud Veronam, quae et Bunna", oder umgekehrt: „Bonna, quae et Verona", „apud Veronam, quae usitatius Bunna vocitatur" etc. Das alte Bonner Stadtsiegel zeigt zwei kämpfende Tiere mit der Umschrift: Sigillum antique Verone nunc opidi Bunnensis. Zwei kämpfende Tiere (Eber durch Löwe besiegt) stehen auch auf dem römischen Monument vom Godesberg und sind im Wahrzeichen Bonns, dem „Wölfchen" zu erkennen (Mithraskult). Eber oder Bär wäre aber die Wurzel des Namens Verona (Bern). — Cäsoriacum = Kästrich, d. h. Mainz.

B. Lengnick, Der Bildungswert des Lateinischen nach dem auf unseren Gymnasien herrschenden Betriebe. Königst. Gymn. zu Berlin. 27 S.

'Das Latein ist der fruchtbarste Lehrgegenstand. Wäre selbst die römische Litteratur ganz unbedeutend, bloß um der Grammatik willen müßte die Sprache auf unseren Gymnasien getrieben werden.'

(Fortsetzung folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

Αἰσχύλου ἑπτὰ ἐπὶ Θήβας, **with an introduction, commentary and translation by A. W. Verrall.** London 1887, Macmillan. XXXVIII, 179 S gr. 8. 7 sh. 6.

Der Herausgeber sagt in der Vorrede, daß die von den Athenern hoch bewunderten und in der griechisch-römischen Zeit oft citierten Sieben gegen Theben bei den Neueren nicht mehr dieselbe Anerkennung finden wie früher. Er schreibt dies der Ansicht zu, das Stück entbehre der eigentlichen dramatischen Handlung, und betrachtet es als seine Aufgabe, das Irrige derselben nachzuweisen. In der Einleitung, die in 8 Abschnitte zerfällt, setzt er daher auseinander, daß wenn auch Polyneikes um jeden Preis sich rächen wolle und selbst mit seinem Bruder zu kämpfen entschlossen sei, Eteokles als Inhaber der Stadt und des Thrones allen Grund habe, einen solchen Zweikampf zu vermeiden. Er habe im ersten Akte, v. 1—706, noch gar nicht vorgehabt, einer der sieben Verteidiger der Thore zu sein, erst als durch den panischen Schrecken der Chorjungfrauen seine Mannen entsetzt geworden, habe er zu deren Ermutigung auch sich selber zum Vorkämpfer bestimmt. Ohne zu ahnen, daß das siebente Thor dem Polyneikes zum Angriff überwiesen sei, habe er nach der Verteilung der sechs ersten Thore, seines Versprechens eingedenk, nicht mehr umhin gekonnt, die Verteidigung des siebenten gegen seinen Bruder zu übernehmen. Die Ordnung der Thore der Kadmea müsse als natürlich und örtlich betrachtet werden — ob von dem historischen Theben auf die alte Burg übertragen, sei nicht von Belang —; denn dann sei die Besetzung des letzten Thores natürlich und für den Plan des Stückes wesentlich. Es sei ein Fehler, daß man geglaubt habe, Äschylos habe sieben Häupter des Zuges angenommen. Vielmehr seien sie bei ihm nur die Leiter des großen Schlußangriffes und zu diesem besonderen Amte von der Menge der unter Adrastus, dem Führer des Ganzen, stehenden Hauptleute gewählt. Sonst würde das Drama nicht im ersten Teile eine zusammenhängende und zur tragischen Höhe emporsteigende Geschichte, sondern eine lose Reihe von zufälligen Ereignissen sein, und dieser Irrtum sei Schuld an der Geringschätzung des Stückes in unserer Zeit. Die Scenen entbehrten durchaus nicht der Handlung, es spiele sich alles sehr schnell und in großer Erregung ab; jeder Eintritt und Abgang der Personen geschehe in Hast und zeuge von der wilden Verwirrung derselben durch den feindlichen Angriff. Übrigens folge der Dichter einer älteren Tradition, wahrscheinlich der ersten epischen Sage vom kadmeischen Kriege, daher auch bei ihm nicht Theben und Thebaner, sondern die Kadmea und Kadmeer genannt würden. Ebenso wären die Peloponnesier nicht als Dorier, sondern als Achäer und im Gegensatze zu den hellenischen Kadmeern als ausländisch in Sprache und Sitte dargestellt. Selbst der Titel 'Sieben gegen Theben' sei nicht Äschyleisch, da der Name unpassend und die Zahl ungenau sei.

In der Textrezension folgt der Herausg. im ganzen der Weckleinschen Ausgabe, Berlin 1885. Die lyrischen Partien, welche man für tief verdorben halte, weil man glaube, Strophe und Antistrophe müßten sich in Silben und Quantität genau entsprechen, sind nach Verf. weniger verdorben und im ganzen fast ebenso korrekt wie der Dialog erhalten. Die genaue Responsion sei nicht erwiesen, und im ersten Anhang wird nachzuweisen gesucht, daß ein synkopierter Takt einem vollen, der trochäische oder kyklische Daktylus einem eigentlichen Trochäus und eine lange Silbe in der Thesis einer kurzen entspreche. Daher wird ein Text geboten, in welchem keine Verbesserung nur auf grund strophischer Responsion gebracht ist. Ferner leugnet Verf., daß im Dialog des Eteokles und des Boten v. 362—663 die Reden von gleicher Verszahl gewesen wären. Noch weniger wird zugegeben, daß das Stück eine Überarbeitung des Originals sei.

Da es nicht des Ref. Absicht sein kann, die Textesherstellung des Herausg. ausführlich zu besprechen, so begnügt er sich, nur einiges Wenige herauszugreifen und im allgemeinen sein Urteil über dieselbe dahin zusammenzufassen, daß sie im wesentlichen vorsichtig und besonnen gehalten ist. Die meisten Konjekturen sind nur in den Anmerkungen vorgeschlagen.

Nach v. 1 interpungiert Verf. voll und nimmt v. 2 und 3 als selbständigen Satz mit Ergänzung von φυλασσέτω. Aber der Nom. κομῶν ist st. des Akkus. im Anschlusse an den Nebensatz ὅστις φυλάσσει gesetzt. Vgl v. 13. V. 23 ist ἐχθέων st. ἐκ θεῶν konjiziert. Aber wenn auch von Belagerten richtig ἐχθεῖν gebraucht wird, vom Kriege kann es nicht gesagt werden. Denn ein πόλεμος ἐχθέων ist unmöglich. Gesund ist v. 48 das überlieferte τήνδε. V. 75 ist σχεθεῖν Infinitiv des Wunsches, daher jede Änderung unnötig. Vv. 166 und 211 ist die Überlieferung gut gegen Dindorf und Meineke verteidigt. V. 251 ist nach dem Schol. ἐκτός

= ἐχομένῃ st. ἐκτός und v. 254 ὃν μονῇ st. εὐμενῆ korrigiert, v. 259 mit Unrecht die böot. Form οὖδατ' st. οὐδ' ἀπ', besser schon in der Ritschlschen Ausgabe ὕδατί τ'. Denn οὖδατ' Ἰσμηνοῦ kann schwerlich Apposition zu Δίρκης τε πηγαῖς sein. V. 269 ist ἐπανδρὰς st. ἐπ' ἄνδρας, part. aor. von ἐπαναδιδράσκω, aufgenommen. Aber dies Dekompositum kommt nicht vor, und das Kompositum gebraucht erst Polybius für entfliehen, eine Bedeutung, die hier nicht paßt. V. 549 will Verf. st. ἀληθεύσαιμ' in der Anmerkung καπηλεύσαιμ' gelesen wissen, so daß der Sinn sich ergebe: if the gods will, 'tis I will prove the cozener, oder in der angehängten Übersetzung: and for my part, in my cozening I may have the favour of the gods. Aber die Bedeutung von καπηλεύω ist der Stelle fremd. Besser hat schon H. Weil emendiert. V. 100 sind die Worte ἐν πόλει mit Unrecht als verdorben bezeichnet. Denn hierauf bezieht sich οὕπερ v. 1002. Die Verse 566. 663. 790 und 886 sind athetiert. Mit W. Dindorf ist überall st. ἱερός das ionische ἱρός geschrieben.

Ein zweiter Anhang handelt über ἔτυμος, ἐτήτυμος in vv. 81 f. Die darauf folgende Übersetzung ist zur Ergänzung des Kommentars bestimmt und soll kein Ersatz für das Original sein. — Zwei Wortverzeichnisse, ein griechisches und ein englisches, erleichtern den Gebrauch des Buches. Druck und Ausstattung sind, wie bei englischen Werken fast selbstverständlich, sehr gut.

Wongrowitz. H. Müller.

Esaias Lalin, De praepositionum usu apud Aeschylum. Commentatio academica. Upsala 1885 (Leipzig, Simmel & Co.). 58 S. 4. 2 M.

Diese Abhandlung bildet gewissermaßen die andere Hälfte zu der Schrift von Menge, De praepositionum usu apud Aeschylum specimen primum, Gött. 1863, da in derselben diejenigen Präpositionen, welche bei Menge fehlen, ungefähr in der gleichen Weise wie dort behandelt werden. Der Verf. hat schon früher (1877) eine Dissertation über die Präposition ἐν bei Äschylus geschrieben und diese im ganzen unverändert in die vorliegende Schrift aufgenommen. Es scheint ihm unbekannt geblieben zu sein, was ich Jahresb. 1877. I S. 210 darüber bemerkt habe; sonst würde er nicht wieder in Cho. 769 ἐν ἀγγέλῳ γὰρ κρυπτὸς ὀρθοῦται λόγος und Eum. 472 πράξας γὰρ ἐν σοὶ πανταχῇ τάδ' αἰνέσω die Bedeutung coram für ἐν angenommen und Ag. 880 ἐν ὄμμασιν . . βλάβας ἔχω zu den Beispielen gerechnet haben, wo ἐν statt eines dat. instrum. steht. Auch die Abhandlung von Brandt, De praep. apud Soph. usu, 1878, scheint er übersehen zu haben: er hätte manches daraus entnehmen können. Überhaupt ist zum Nachteil der Abhandlung, besonders was die textkritische Seite betrifft, dem Verf. von der neueren Litteratur manches entgangen. So ist z. B. Suppl. 79 παρ' αἶσαν in περ αἶσαν verbessert, Sept. 611 δόρυ in δορί, Cho. 700 πρὸς δυσσεβείας ἦν in πρὸς δ' εὐσεβείας ἦν. Was soll an der zweiten Stelle ein entblößter Speer bedeuten? Dagegen giebt παρ' ἀσπίδος γυμνωθὲν ἁρπάσαι δορί einen guten Sinn: „eine vom Schild entblößte Stelle rasch erschauen und mit dem Speere treffen". Die dritte Stelle bringt der Verf. mit πρὸς γυναικὸς ἦν zusammen und läßt unbeachtet, daß es ἦν ἐμοὶ τόδ' ἐν φρεσί d. i. ἦν ἐμοὶ ἐνθύμιον heißt („von Seite der Frömmigkeit war mir die Sache bedenklich", religioni mihi erat). Im übrigen ist die Zusammenstellung und Anordnung der Fälle mit großer Sorgfalt und Gründlichkeit gearbeitet, sodaß die Schrift bei der Erklärung des Äschylus gute Dienste leistet; auch hat sich der Verf. um eine richtige Auffassung der einzelnen Stellen auf das ernstlichste bemüht und oft wird man seiner Entscheidung zwischen verschiedenen Erklärungsweisen beipflichten. Manchmal freilich wird man auch anderer Meinung sein. Z. B. möchte ich φιλεῖ δὲ τίκτειν ὕβρις μὲν παλαιὰ νεάζουσαν ἐν κακοῖς βροτῶν nicht mit Beispielen wie τόδ' ἐν βροτοῖς θεός zusammenstellen; denn ἐν κακοῖς βρ. bedeutet dort nicht „unter bösen Menschen", sondern „im Herzen böser Menschen". In τραύματ' ἐν στέρνοις λαβεῖν steht ἐν einfach örtlich, nicht statt des dat. instrum.; ebenso steht es und nicht statt eines dat. modi in Fällen wie ἐν γάλακτι θρόμβον αἵματος σπάσαι. Zwischen solchen Fällen und Beispielen wie τοιαῦτ' ἐπεύχου μὴ φιλοστόνως μηδ' ἐν ματαίοις κάγρίοις ποιφύγμασιν besteht doch ein großer Unterschied. Unrichtig ist die Angabe, daß σύν Ag. 661 σὺν ζάλῃ τ' ὀμβροκτύπῳ ohne Kasus adverbial stehe. Es heißt ja auch nicht σύν τε. Ag. 1029 hat κοὐ παρὰ στάθμην bereits Enger vorgeschlagen. Aber παρὰ στάθμην kann nicht „gerecht, billig" bedeuten und bedeutet es auch Theogn. 534 nicht. Cho. 482 f. darf εὐδείπνους nicht mit ἐμπύροισι verbunden werden; ἐμπύροισι ist sicher von ἄτιμος abhängig. In Cho. 121 καὶ ταῦτά μοὐστιν εὐσεβῆ θεῶν πάρα hätte der Verf. nicht die Erklärung von Paley καὶ ταῦτα εὐσεβῆ ἐστί μοι εὔχεσθαι λαβεῖν παρὰ θεῶν gelten lassen sollen. Richtiger ist die Erklärung des Schol. καὶ τὸ ταῦτα εἰπεῖν παρὰ θεῶν ὅσιά μοι κρίνεται; „und bei solcher Bitte habe ich kein νεμεσᾶν von seiten der Götter zu fürchten?" Beispiele wie Ag. 344 πρὸς οὐδὲν ἐν μέ-

ρει τεκμήριον, Eum. 247 πρὸς αἷμα καὶ σταλαγμὸν ἐκματεύομεν, 1006 προτέραν δ' ἐμὲ χρὴ στείχειν πρὸς φῶς ἱερὸν τῶνδε προπομπῶν dürften unter einen Gesichtspunkt zu bringen sein: der Gebrauch von πρός hat sich aus der Vorstellung „das Auge hingewandt auf“ entwickelt. Der Verf. leitet öfters den Gebrauch einer Präposition aus der Verbindung zweier Vorstellungen ab; so hätte er wohl auch βωμοὺς ἐπ' ἄλλους . . θές (Suppl. 491) erklären sollen „trage sie zu den Altären und lege sie darauf“.

München. Wecklein.

Demosthenis orationes selectae. Scholarum in usum edidit **Carolus Wotke**. Leipzig 1887, Freytag. 60 Pf.

Die Ausgabe enthält die 8 von den „Instruktionen für den Unterricht an den Gymnasien in Österreich“ vorzugsweise empfohlenen Reden: nämlich die 3 olynthischen, 3 philippische, die Friedensrede und die vom Chersonnes in der Reihenfolge, wie sie gehalten wurden; sie giebt den Text im Anschluß an Westermann-Rosenberg mit einigen Konzessionen an Blaß und fügt eine Übersichtskarte des nördlichen Griechenlands, ein Bild der vatikanischen Demosthenesstatue, einen Lebensabriß des Redners, Inhaltsangaben der Reden mit Andeutung ihrer Dispositionen, eine Zeittafel und ein erklärendes Verzeichnis der Eigennamen bei. Der Druck ist korrekt. Für die Zwecke der Schule ist die Ausgabe durchaus brauchbar, weitere Ziele hat sie sich selbst nicht gesteckt. Durch ein Versehen ist in der Zeittafel die dritte philippische Rede dem Jahre 340 zugeschrieben, während die Inhaltsangabe sie richtig dem Frühjahr 341 zuweist.

Breslau. Th. Thalheim.

Νικηφόρος Καλογερᾶς, Εὐθυμίου τοῦ Ζιγαβηνοῦ ἑρμηνεία εἰς τὰς ιδ' ἐπιστολὰς τοῦ ἀποστόλου Παύλου καὶ εἰς τὰς ζ' καθολικάς. I. Ἐν Ἀθήναις, 1887. ρε'. 560 S. gr. 8. 28 M.

Der erste Band des jetzt zum erstenmal veröffentlichten mittelalterlichen Kommentars des Euthymius zu den neutestamentlichen Briefen umfaßt die vier großen Paulinen. Der Text der ἑρμηνεία war bisher unbekannt; man kannte nur einen Kodex von zwei Briefen (München), und über das handschriftliche Vorhandensein des Ganzen existierten nur Vermutungen. Erst nach längerem, vergeblichem Suchen fand Kalogeras 1879 in Rom ein vollständiges Manuskript. Der gelehrte Entdecker und Herausgeber, weiland Erzbischof von Patras, seither Lehrer des Konprinzen Konstantin und Universitätsprofessor zu Athen, bietet mit der Publikation dieser Handschrift eine wertvolle Ergänzung des schon 1544 von Joh. Hentenius durch den Druck (in lateinischer Übersetzung) veröffentlichten Evangelienkommentars des Euthymius Zigabenus, — eines Werkes, auf dessen große Bedeutung für die Textkritik und für die Geschichte der Interpretation des N. T. schon Rich. Simon, später Ernesti und Rösselt aufmerksam gemacht haben, und von welchem Chr. Fr. Matthaei, Leipzig 1792, eine vollständige, mit ausführlichen Prolegomena versehene kritische Originalausgabe herstellte. Dem Beispiele des Matthaei folgt nun Kalogeras ausgesprochenermaßen, indem er dem nur mit wenigen textkritischen Anmerkungen versehenen Kommentar eine längere Abhandlung in — übrigens gut lesbarem — Litteraturgriechisch voraufschickt, welche folgende Abschnitte enthält: 1. Widmung an den Thronfolger Konstantin mit kurzer Orientierung über den kulturhistorischen und kirchlichen Wert der Publikation. 2. Ein Faksimile des edierten Kodex — beiläufig durchweg mit der Schreibart Ζιγαβηνοῦ, während in den früher bekannten Handschriften die Schreibart Zygadenus oder doch Zigadenus vorherrschen soll. 3. Eine biographische Darstellung über Leben und Schriften des Kommentators im allgemeinen. Euthymius lebte unter Alexius I. Komnenus und starb spätestens a. 1120, sodaß der Verfasser der in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts entstandenen Μονῳδία ein gleichnamiger jüngerer Landsmann und Zeitgenosse ist. Aus den kritischen Untersuchungen geht hervor, daß Verf. mit den bezüglichen Vorarbeiten namentlich der deutschen Wissenschaft (bes. Ullmann, Theol. Stud. u. Krit., 1831) wohl vertraut ist. 4. Eine Analyse des schon 1555 zum größten Teil in Venedig lateinisch edierten und 1710 (oder 1711, nach Gaß H. R. E.[2] IV, 408) in der Walachei griechisch veröffentlichten dogmatisch-polemischen Hauptwerkes πανοπλία δογματική (im Auftrag des Kaisers verfaßt). Zwar sind einzelne Partien dieser Schrift hin und wieder herausgegeben und kommentiert worden; aber in den genannten Hauptausgaben fehlen die wichtigen Abschnitte über den Papst (in der lateinischen Version) und über den Islam (im griechischen Text) — „αἰτία δὲ τούτου ὑπῆρξεν ὁ τῶν δυναστευόντων Μουσουλμάνων φόβος“. Eine vollständige Publikation dieses zwar weniger für die Dogmatik als für die Häresiologie bedeutungsvollen Werkes hat 1865 Migne in seiner Patrologie veranstaltet. 5. Einige Bemerkungen über des Euthy-

mius Psalmenkommentar und Evangelienkommentar mit ausführlicher Berücksichtigung von Rich. Simons Histoire Critique des principaux Commentateurs du Nouveau Testament, 1693, sowie der 1842 aus einer moskowitischen Handschrift (der Bibliothek der h. Synode) durch Θεόκλητος Φαρμακίδης edierten Textausgabe. 6. Bericht über die Vorarbeiten für Herstellung der vorliegenden Rezension des Epistelkommentars.

In München fand Verf. die ἑρμηνεία zum Römer- und I. Korintherbrief, sodann in der Kasanateischen Bibliothek des Dominikanerklosters in Rom einen als anonym katalogisierten Kommentar zum N. T., dem jedoch thatsächlich die Note beigefügt war „Singulae (sc. ἐπιστολαί) vero habentur cum expositionibus Patrum Graecorum, sed precique [praecipue?] S. Iohannis Chrysostomi, Collectore Euthymio Monacho Zigabeno". Mit dieser Handschrift war also endlich das lange gesuchte Opus ans Tageslicht gefördert. Der Text des N. T. ist in roter, die kommentierenden Bemerkungen in schwarzer Tinte geschrieben. Die Reihenfolge der Briefe ist folgende: Br. Jacobi, 1. u. 2. Petr., 1. 2. 3. Joh., 1 Judä, endlich die Paulinischen, denen eine in Iamben verfaßte Vorrede vorangeschickt ist, und welche mit der wichtigen Note abschließen:

„Ἑρμηνεία τῶν Ἐπιστολῶν τοῦ μεγάλου Ἀποστόλου Παύλου φιλοπόνως ἐρανισθεῖσα μάλιστα μὲν ἀπὸ τῆς ἐξηγήσεως τοῦ ἐν ἁγίοις Πατρὸς ἡμῶν Ἰωάννου τοῦ Χρυσοστόμου, ἔτι δὲ καὶ ἀπὸ διαφόρων ἄλλων Πατέρων, συνεισενεγκόντος τινὰ καὶ τοῦ ταύτην ἐρανισαμένου τοῦ ΖΙΓΑΒΗΝΟΥ ΕΥΘΥΜΙΟΥ ΜΟΝΑΧΟΥ". Durch die hiernach zweifellose Autorschaft des Zigabenus erhält auch die Authentizität des aus einer spanischen, einer Moskowiter und zwei Pariser Handschriften bekannten, aber ebenfalls der Überschrift ermangelnden Evangelienkommentars eine neue Bestätigung. 7. Der Text der oben erwähnten, auf die Pauluslehre bezüglichen τῶν ἐπιστολῶν ὑπόθεσις δι' ἰάμβων. 8. Der bisher ebenfalls unbekannte, von Matthäi in Rußland vermutete, vom Verf. dagegen im Athoskloster eingesehene Text der in Prosa verfaßten Lobrede des Euthymius (hier: Ζιγαδηνος) auf den ersten Bischof von Athen Hierotheos (Ἐγκώμιον εἰς τὸν ἐν ἁγίοις πατέρα ἡμῶν ἰσαπόστολον καὶ ἱεράρχην Ἀθηνῶν Μέγαν Ἱερόθεον.) 8. Der Text eines vom Verf. im Auftrage der griechischen Regierung gesuchten und in thessalischen Klöstern gefundenen Gebetes des antiunionistischen Patriarchen Gennadius II. von Konstantinopel (um 1458) in Form eines ausführlichen Glaubensbekenntnisses; eine bisher unbekannte Parallele zu dem um dieselbe Zeit seines Patriarchats im Auftrag des Sultans, des Eroberers von Konstantinopel, von Gennadius verfaßten und längst bekannten Glaubensbekenntnis. Endlich 9. der Hauptteil (560 S.): Text und Kommentar zu den 4 Paulinen nebst einer kurzen, von Euthymius selbst voraufgeschickten Ὑπόθεσις, welche aus einer Inhaltsangabe des Chrysostomus zum Römerbrief entlehnt ist. Die kommentierenden Bemerkungen begleitet Verf. mit kurzen kritischen Noten, welche, abgesehen von biblischen Belegstellen, hauptsächlich die patrologischen Quellen und Parallelen — insonderheit die Originalstellen bei Chrysostomus — citieren und zwar nach der Migneschen Ausgabe. — Obwohl Euthymius wenig Originales hinzugefügt hat, so ist doch schon die Art der Zusammenstellung charakteristisch für die in der Form eklektische, im Dogma empiristische Theologie seiner Zeit; manchmal treten stark rationalistische, namentlich synergistische Züge hervor; aus der Darstellung spricht ein nüchterner, aber ästhetisch geschulter Realismus. Nicht geringer ist die Bedeutung, welche dem biblischen Text für die Geschichte des Kanons, dem Kommentartext für die Lehrform der einzelnen Kirchenväter zukommt. Zum Beweise dafür citiere ich H. Koelling, Der 1. Brief Pauli an Timotheus, 1882, S. 264, wo bereits auf das Faktum der Entdeckung unseres Kodex hingewiesen und dem „gänzlich unbekannt gebliebenen Kommentare" des Euthymius Zigabenus zu den neutestamentlichen Briefen eine „Auktorität von durchschlagender Bedeutung" beigemessen wird.

Eine Anführung einzelner, für Text und Erklärung wichtiger Stellen muß ich mir leider als über den Rahmen dieser Blätter hinausgehend versagen.

Berlin. G. Runze.

Elard Hugo Meyer, Indogermanische Mythen. II. Achilleis. Berlin 1887, Dümmler. VIII, 710 S. gr. 8. 14 Mk.

Über dieses bedeutende Werk des trefflichen Freiburger Mythologen zu berichten und zu urteilen, ist wahrlich keine leichte Aufgabe. Und zwar besteht die Schwierigkeit der Berichterstattung und Kritik in diesem Falle namentlich in der vollkommenen Verschiedenheit seiner beiden Hälften, deren zweite erst sich mit der Enstehung und Deutung des Achilleusmythus beschäftigt, während die erste nichts Geringeres als eine neue, selbständige, umfassende, auf vielen Details fußende Lösung der homerischen Frage darbietet. Wer also das Buch vollständig beurteilen will, muß

nicht nur eine gewisse Legitimation als Mythologe besitzen, sondern sich auch als Homerforscher einigermaßen kompetent fühlen. Da nun der Unterzeichnete leider gestehen muß, auf dem Gebiete der höheren Homerkritik sich bisher lediglich rezeptiv verhalten zu haben, so sieht sich derselbe genötigt, dem ersten Teile gegenüber im wesentlichen nur den Standpunkt eines objektiven Berichterstatters einzunehmen.

Von dem methodisch gewiß richtigen Gesichtspunkte ausgehend, daß ein gründliches Verständnis des Achillensmythus erst dann möglich sei, wenn zuvor die älteste Form dieser Sage erkannt worden ist, unternimmt es M., seine auf vielen Einzelforschungen sprachlicher und sachlicher Art aufgebauten Ansichten von der Entstehung der Ilias darzulegen. Als die wichtigsten Resultate, die der Verf. gewonnen zu haben glaubt, sind folgende hervorzuheben (vgl. S. 385 ff.). Ein Sänger, namens Homer, im Gebiet des Hermosunterlaufs geboren, in dessen Städten Magnesia, Kyme und Smyrna verschiedenartige äolische Stammelemente, nord- und südachäische, böotische und lokrische mit ionischen sich mischten, dichtete zu Ehren Achills ein Epos von drei Gesängen in einer aus ionisch äolischen Elementen gebildeten Kunstsprache. Homer war wahrscheinlich nordachäischen Geblüts, wenigstens wiegt der nordachäische Charakter in seiner Dichtung bedeutend vor. Ihr Held ist ein Nordachäer, nordachäisch ist die ganze zu grunde liegende Pelidensage und der auf dem Olymp versammelte Götterhimmel, dazu ist der Name Achäer hier weitaus gewöhnlicher für die Griechen als der der Argiver und Danaer und auch weiterhin so geblieben. Der erste Gesang dieses nordachäischen Epos ist fast unversehrt und geschlossen im 1. Buch, der zweite teils unversehrt, teils überarbeitet und zersprengt im 11. 15. 16. und 18. Buch, der dritte mit dem 3. Gesang der weit späteren Hektoreis verschmolzen und auch sonst stark überarbeitet und zerstückelt im 19. 20. 21. und 22. Buch der Ilias erhalten. Wieder vereinigt und von Zuthaten befreit, stellen diese 3 Gesänge ein nach Idee und Anlage streng einheitliches Epos dar. Der Zorn Achills, im 1. Gesang entstanden, im 2. an Agamemnon und den Seinigen, nämlich an Menelaos, Odysseus, Aias und Nestor, im 3. an Hektor und den Seinigen furchtbar bewährt, beherrscht die Handlung von einem Ende zum andern, und zwar nach dem Ratschlusse des Zeus, der allein und ausschließlich das Schicksal entscheidet und sich nur der Iris als seiner Botin bedient. Nur jene wenigen Griechenhelden und von den Troern der einzige Hektor sind die Hauptträger des Krieges, neben denen weder Diomedes, Idomeneus, der kleine Aias, Teukros, Antilochos, Meriones und andere, noch Paris, Äneas, Pulydamas, Deiphobos, Helenos, Pandaros . . . genannt werden. Und Patroklos ist völlig Nebenfigur. Neben Zeus wirken auf die irdischen Dinge nur Apollo ein, aber noch nicht als Schutzgott der Troer, sondern nur als Rächer seines Priesters, Thetis als Mutter des Haupthelden, Xanthos als von diesem beleidigter Flußgott, Hephaistos als Retter desselben aus der Not. Allegorische Figuren fehlen ganz. Der Name Skamandros ist noch unbekannt, wie auch Lagergraben oder gar Lagermauer. Die Bedienung und Bewaffnung auch der Fürsten ist noch einfach, der Wagenkampf wohl den Troern, nicht aber den Griechen vertraut. Griechische Fußkämpfer streiten wider troische Wagen- oder Fußkämpfer (vgl. S. 398 f.).

Außer dieser „Achilleis", deren Entstehung sich M. um 850 v. Chr. denkt, werden zunächst mehrere „mittlere Stile", d. i. Bestandteile der Ilias, unterschieden:

1) Die 'Diomedie', die Zudichtung des ältesten Homeriden, entstanden um 800 v. Chr. (= Buch 5), sowie die Vereinigung der Achilleis und Diomedie zu einer gewissen Einheit (= Teile von B. 4—6; 11, 15 etc.) Vgl. S. 379 ff.

2) Die Patroklie des 3. Homeriden (um 775, gleichzeitig mit Odyssee und Hesiods Werken u. T.) trägt das der alten Sage fremde (?) Motiv der Freundschaft in die Achilleis hinein (Teile von B. 16—18). S. 381 f.

3) Die Epinausimache, Apate und Teichomachie, etwa gleichzeitig mit Arktinos' Aithiopis und Hesiods alter Theogonie, entstanden um 750 (B. 13. 14, 153 — 15, 327 [366]; 12, 35—171).

4) Die jüngsten Bestandteile der Ilias sind die Hektoreis, um 700, gleichzeitig mit Kallinos' Gedichten und dem Hymnus auf den del. Apollon entstanden, und einige andere in dem Zeitalter der übrigen Homerhymnen und der hesiodischen Aspis hinzugekommene Zusätze. — Innerhalb dieser 'Stile' sind nach M. zwei Hauptrichtungen zu unterscheiden. 'Die eine ist die edlere, gehaltenere, feinere, der alten Sage treuere, sie behandelt die Gottheit ehrerbietiger, motiviert natürlicher, hält sich von Allegorien frei und neigt sich allmählich einer gewissen Üppigkeit zu (Achilleis, Patr., Hekt.). Die andere ist derber, ungebundener, kecker. Sie schaltet mit den Mythen und Sagen viel freier, wirft Götter und Menschen viel stärker

durcheinander, wird leicht phantastisch, allegorisiert, verfällt später auch wohl in Schwulst und stellenweise in Rohheit oder in Trockenheit' (Diom., Apate, Teichom.). In den Zudichtungen findet M. im Gegensatz zur Achilleis verhältnismäßig wenig echte Sagenstoffe behandelt. Eine Menge homerischer Motive, die eigentlich nur einmal gebraucht werden durften, wird den Homeriden zu einer Reihe von Leitmotiven, die sie immer wieder aufnehmen (vgl. z. B. I, 536 ff. mit IV, 5; V, 418 ff. VIII, 397 f. XVI, 431 u. s. w.). Den Antilochos, Telemachos, Neoptolemos, Teukros, Phoinix und vor allen den Patroklos hält M. für f r e i e r f u n d e n e, aber n i c h t a u s a l t e r V o l k s s a g e h e r v o r g e g a n g e n e Figuren; Patroklos ist nach M. später sinnig neben den grimmen Achill gesetzt worden, wie das spätere deutsche Epos den unsagenhaften liebenswürdigen Volker dem grimmen Hagen beigegeben hat (S. 393 f.). Diese Auffassung des Patroklos scheint mir fast der wichtigste Punkt in der ganzen Meyerschen Auffassung der Ilias; ich bin gespannt, zu sehen, ob die Homerkritik sich dieser Ansicht anschließen wird oder nicht. Ich selbst halte mein Urteil darüber zurück; doch kann ich nicht verhehlen, daß mir der Homerkritiker Meyer namentlich in diesem Punkt vom vergleichenden Mythologen M. nicht unwesentlich beeinflußt zu sein scheint, welch letzterem der Begriff der Freundschaft entschieden nicht in seine Rekonstruktion des alten Achilleusmythus hineinpaßt. — Beachtenswert erscheinen die Auseinandersetzungen über den Unterschied des alten und des jüngeren Olymps in der Ilias (396 f.), über das allmähliche Eindringen 'hohler Allegorien' (397), über die Verschiedenheit der Sitten, besonders in kriegerischer Beziehung (vgl. S. 183 ff.), in den 'älteren und jüngeren Stilen', endlich über das allmähliche Aufkommen weicherer, edlerer, menschlicherer Gefühle. Sicherlich wird vieles von dem, was M. auf seine Weise zu erklären unternommen hat, auch auf andere Art erklärbar sein und mit einem anderen Standpunkt sich in Einklang bringen lassen: höchst beachtenswert sind aber diese Ausführungen schon um deswillen, weil M. bekanntlich keiner bestimmten Partei der klassischen Philologie angehört, sondern von Haus aus ein in Müllenhoffs strenger Schule aufgewachsener Germanist und als solcher natürlich mit dem Wesen des für das Verständnis Homers so wichtigen germanischen Epos ungleich besser vertraut ist als die Mehrzahl der klassischen Philologen.

(Fortsetzung folgt.)

L. B. Stenersen, Om K o l o n o s A g o r a i o s. (Christiania Videnskabs-Selskabs Forhandlinger.) Christiania. 25 S. 8.

Mit der vorliegenden Abhandlung bezweckt der Verfasser die von Wachsmuth und später von E. Curtius vertretene Ansicht, daß der Κολωνὸς ἀγοραῖος auf dem sogen. Theseionhügel lag, gegen die von Milchhöfer (Baumeister, Denkmäler des klassischen Altertums, Art. Athen) wieder aufgenommene Annahme Otfried Müllers, nach der er im Osten des Marktes zu suchen ist, zu verteidigen. Erschöpft hat er die Widerlegung Milchhöfers nicht, da er nur gegen die a. a. O. ausgesprochenen Ansichten polemisiert, die ebds. S. 168 angekündigte Abhandlung (Histor. u. philol. Aufsätze zum 70. Geburtstag von Ernst Curtius) aber nicht berücksichtigt. Der Verfasser entwickelt nach Zusammenstellung der litterarischen Zeugnisse für den K. ἀγ., unter denen das Etym. magn. nicht hätte fehlen sollen, ungefähr Folgendes: „Wenn der K. ἀγ. nach Pollux ἐν ἀγορᾷ παρὰ τὸ Εὐρυσάκειον, nach Harpokration πλησίον τῆς ἀγορᾶς, ἔνθα τὸ Ἡφαιστεῖον καὶ τὸ Εὐρυσάκειόν ἐστιν, liegt, so muß er unmittelbar an den Markt gegrenzt haben und die Stelle, wo eigentlich schon auf dem Markt die Tagelöhner standen, im engeren Sinne K. ἀγ. genannt worden sein, während der Name in weiterer Bedeutung die Höhe, auf der das Ἡφ. und Εὐρ. stand, umfaßte (S. 8). Letzteres lag aber nach Harp. s. v. Εὐρ. und nach Schol. Aristoph. Vögel 997 in Melite, folglich auch der K. ἀγ. und zwar in dem nördlichsten Teil von Melite, auf dem sog. Theseionhügel (vgl. Wachsmuth, Die Stadt Athen, S. 349). Zu dieser Annahme stimmt Pausan. I 14, 6, und die Angabe des Aristophanesscholions, daß der K. ἀγ. hinter der μακρὰ στοά lag, über deren genauere Lage innerhalb des Marktgebietes wir nichts wissen, widerspricht ihr nicht. Wenn aber der K. ἀγ. im Demos Melite lag, kann er nicht, wie Milchhöfer und v. Wilamowitz (Phil. Unters. I) annehmen, einen städtischen Demos für sich gebildet haben (S. 15); das Scholion zu Äschines 1, 125 δύο εἰσὶ Κολωνοὶ δῆμοι τῆς Ἀττικῆς (nämlich ἀγοραῖος und ἵππιος) wird mit Recht außer Acht gelassen, da es auch sonst unzuverlässig ist und den Inschriften, die im 4. Jahrh. drei Demen Κολωνός kennen, widerspricht (!). Auch diese Inschriften, die keine näheren Angaben enthalten, zwingen uns nicht, das Quartier K. ἀγ. mit einem der drei Demen zu identifizieren. Daraus ferner, daß Philochoros im dritten Buch seiner Ἀτθίς, in dem die attischen Demen behandelt wurden, auch den K. ἀγ. be-

spricht, darf v. Wilamowitz ebensowenig wie aus dem oben erwähnten Aristophanesscholion schließen, daß derselbe ein Demos war, da Philoch. bei Besprechung der Κολωνός genannten Demen auch ein Quartier des Namens erwähnen konnte, und für die Demen K. noch Orte genug übrig bleiben, die Kolonos, 'Hügel', heißen konnten. Dennoch ist die Annahme Milchhöfers, daß der erweiterte K. ἵππιος die drei inschriftlich bezeugten Demen umfaßte, diese also zusammenlagen, höchst wahrscheinlich; nur darf nicht mit ihm angenommen werden, daß diese Demenreihe sich in die Stadt erstreckte und in dem östlich vom Markte gelegenen K. ἀγ. ihr Ende erreichte. Denn daß nur in diesem Falle Aristoph. (Vögel 997) ohne nähere Bezeichnung χώ K. sagen konnte, trifft nicht zu, da seine Zuhörer genau wußten, welcher K. gemeint war. Und ferner widerspricht der Ansetzung des K. ἀγ. auf der Ostseite, wo allerdings nur ein mit dem ἵππιος zusammenhängender Stadtdemos gesucht werden kann, sowohl der Wortlaut bei Pausanias, da ὑπὲρ τὴν βασίλειον στοάν nicht „gegenüber“, sondern nur „oberhalb, über“, bedeuten kann, als auch die Angabe, daß der K. ἀγ. in Melite lag.

Der Ausgangspunkt dieser Beweisführung scheint mir falsch. Der Ausdruck bei Harpokr. ἔνθα τὸ Ἡφ. καὶ τὸ Εὐρ. ἐστιν (s. o.) zwingt uns ebensowenig zu der Annahme, daß letzteres auf dem K. ἀγ. lag, wie etwa zu der Auffassung, Ἡφ. und Εὐρ. allein hätten den K. ἀγ. gebildet, oder wie aus den Worten des Pollux ἐν ἀγορᾷ παρὰ τὸ Εὐρ. herausgelesen werden kann, daß das Εὐρ. zum Κεραμεικός gehört habe. Der Ausdruck ἔνθα u. s. w. besagt meiner Meinung nach nur, daß der K. ἀγ. in der Nähe des Marktes zu suchen ist und zwar in der Gegend, wo das Eurysakeion sich befand (ungefähr gleich παρὰ τὸ Εὐρ.), das dabei sehr wohl zu einem anstoßenden Demos, nämlich zu Melite gehört haben kann, wie es denn auch nach Harpokr. s. v. Εὐρ. dazu gehörte.

Der zweite aus dem Aristophanesscholion geführte Beweis dafür, daß der K. ἀγ. zum Demos Melite gehörte, scheint mir ebenfalls nicht gelungen. Der Verfasser sagt (S. 10): „Aus den Worten des Scholions μήποτε οὖν τὸ χωρίον sieht man nämlich, daß der ganze Distrikt, wozu die Pnyx gehörte, und wovon (!) ein Stück K. genannt wurde, Melite war“. Dies beruht auf Mißverständnis. Die Stelle lautet: „Ob nicht etwa, sagen einige, jene ganze Örtlichkeit, in welche auch die Pnyx mit einbegriffen wird, zum K. gehört, dem anderen, dem μίσθιος genannten, einen Teil von welchem (d. h. diesem umfassenderen K., nicht der Örtlichkeit) es jetzt (demnach) gebräuchlich ist, K. zu nennen, nämlich den hinter der langen Halle gelegenen? Das ist falsch; denn jene ganze (Örtlichkeit) gehört nach den ὁρισμοὶ τῆς πόλεως zu Melite“. Also die ganze Umgebung der Pnyx mit Ausschluß, nicht mit Einschluß des Platzes hinter der langen Halle gehörte zu Melite (vgl. v. Wilamowitz a. a. O. 167). Übrigens möchte ich das überlieferte οὕτως nicht mit Sauppe in οὗ ändern, auch nicht den Satz mit Milchhöfer (Festschrift zu Curtius' 70. Geburtstag) als Parenthese fassen, sondern das störende τὸ vor Κολωνός als τελιν ter οὕτως einsetzen.

Mit der Lage in Melite fällt das Bedenken, das für den Verfasser mit der Annahme eines städtischen Demos K. ἀγ. verbunden ist, und das ihn zu höchst unwahrscheinlichen Annahmen führt, wie zu der ungerechtfertigten Beseitigung des Äschinesscholions und der gezwungenen Erklärung des Philochoroscitats. Richtig hat übrigens der Verf. in seiner, nebenbei gesagt im griechischen Satze keineswegs fehlerfrei gehaltenen Abhandlung S. 21 den zwiefachen, sinnentstellenden Druckfehler bei Baumeister (a. a. O. S. 166, 168: West- für Ostseite) als solchen erkannt. Hätte er Milchhöfers Aufsatz in den Schriften zu Curtius' 70. Geburtstage berücksichtigt, so hätte er manches anders fassen, sich vor mancher falschen Auffassung bewahren können. Sei es mir gestattet, noch etwas auf denselben einzugehen.

Gewiß ist es naheliegend und richtig, zwei der inschriftlich bezeugten Demen Κολωνοί in den zwei bekannten K., dem ἵππιος und dem ἀγοραῖος, zu suchen. Gegen die Ansetzung des letzteren auf der Ostseite des Marktes aber erheben sich doch mannigfache Bedenken. Daß κολωνός nur Bezeichnung für einen tumulusartigen Hügel oder eine Bergspitze sein könne, woraus geschlossen wird, daß der Name nicht vom Theseionhügel ausgegangen sein könne, sondern vom ἵππιος herrühre, ist nicht in der Etymologie des Wortes begründet und stimmt auch nicht zu Stellen wie Dion. Perieg. 150, wo die Vorgebirge Κριοῦ μέτωπον und Κάραμβις als κολῶναι bezeichnet werden, oder Diod. Sic. XIX 19 (ἐπικόλωνος ὁδός). Den vielen Städten und der Insel Κολώνη wird nicht immer ein tumulusähnlicher Hügel den Namen gegeben haben. πᾶν οὖν, sagt das Et. Magn., ἀνάστημα γῆς κολωνὸς λέγεται. Von drei Seiten mindestens erscheint auch der Theseionhügel als aus der Ebene ansteigend, und selbst nach Südwesten fällt er, wenn auch weniger, ab. Sollte aber der K. ἀγ. nicht nach dem Theseionhügel benannt sein, sondern

mit dem ἵππιος zusammenhängen, so könnte ja vielleicht der Name auf den (westlichen) ἀγοραῖος schon zu einer Zeit ausgedehnt worden sein, als die Bezeichnung Κεραμεικός noch auf den äußeren Κερ. beschränkt war.

Die Lage des Eurysakeion in Melite paßt zur Ansetzung des K. ἀγ. im Osten nicht; denn daß Melite bis zur Südostecke der ἀγορά sich hinzog (S. 347), darauf führt nichts in der Überlieferung. Daher vermutet auch Milchhöfer, daß die Worte ἐν Μελίτῃ, welche auch in der Epitome des Harpokrat. s. v. Εὐρ. fehlen, späterer aus Plut. Sol. 10 entstandener Zusatz seien. Dies scheint aber schon deshalb bedenklich, weil am ehesten ein Heiligtum da gegründet wird, wo der Heilige sich aufgehalten haben soll, und weil die Nachricht bei Plut. sehr wohl daraus entstanden sein kann, daß sich in Melite ein Temenos des Eurysakes befand.

Daß ferner der Theseionhügel zu Melite, also nicht zum K. ἀγ. gehört habe, läßt sich meiner Ansicht nach aus Dem. 54, 7 nicht beweisen. Das dort erwähnte Leokorion lag ἐν μέσῳ τῷ Κεραμεικῷ, d. h. ziemlich nahe am Dipylon, welches die Grenze zwischen den beiden Κερ. bildete, eine Lage, zu der auch Thuc. 1, 20 und 6, 57 stimmt, wenn dort schon vom Dipylon die Rede sein kann, während die Bezeichnung ἐγγὺς τῶν Πυθοδώρου zur genaueren Bestimmung nichts beitragen kann, da wir weder wissen, ob Pyth. σκηνίτης gemeint, noch ob letzteres Wort Budenmann heißt, noch endlich wo diese Buden lagen. Vom δρόμος aus liegt nicht nur das Theseion, sondern auch die Gegend östlich und westlich davon, 'ἄνω'. Wahrscheinlich lag nun das Leokorion nordwestlich vom Theseion, und der Weg von dort zu dem nach den bisherigen Annahmen südwestlich vom Theseion gelegenen Melite darf ja die Zeit in Anspruch genommen haben, welche die Spaziergänger brauchten, nach dem Pherephattion und von dort wieder zum Leokorion zu gelangen. Es ist gar nicht nötig, anzunehmen, daß Ktesias sogleich beim Abbiegen vom Dromos in Melite ist.

Wenn ferner Milchhöfer jetzt das ὑπέρ bei Pausanias richtig als „über, oberhalb“ auffaßt, so widerspricht doch auch dies seiner Annahme; denn als oberhalb der (westlichen) Königshalle kann ein Gebäude seiner Lage nach nur bezeichnet werden, wenn es sich auf dem direkt neben derselben ansteigenden Terrain befindet, nicht aber, wenn es durch die Breite des Marktes und die Ποικίλη von ihr getrennt ist. Zur Annahme einer Interpolation von βασίλειον στοάν liegt aber bei Pausanias sonst kein Grund vor, und die Nichterwähnung des sogenannten Theseions, welches doch wohl das Theseion gewesen ist, kann bei ihm nicht schlimmer ins Gewicht fallen als so viele andere flagrante Unterlassungssünden.

Daß die μακρὰ στοά mit der Attaloshalle zu identifizieren sei, ist nur eine Vermutung; für denjenigen, der den hinter ihr befindlichen K. ἀγ. im Westen sucht, hat eben die andere Annahme, daß sie an der Stelle der Gigantenhalle lag, wo sie ja schon vor dem Bau der Attaloshalle den Namen μακρά erhalten haben kann, höhere Wahrscheinlichkeit, trotzdem das Fußgestell des in ihr aufgestellten Miltiadesstandbildes am Nordostfuß der Burg gefunden ist (wohin es wohl ebenso gut von der West- als von der Ostseite des Marktes verschleppt werden konnte).

Sodann ist es allerdings wahrscheinlich, daß die Ποικίλη, in deren Nachbarschaft das Haus des 'dem Kolonos' bekannten Meton gestanden haben soll, auf der Ostseite des Marktes lag; aber Älian (var. hist. XIII 12) und der Scholiast (zu Aristoph. Vögel 997), aus dem er vielleicht (?) seine Erzählung von Metons Hause entnahm, ist doch nicht dasselbe; auch ist ἐγειτνία viel unbestimmter als z. B. das ὑπέρ des Pausanias, und die ποικίλη kann als bekanntestes Marktgebäude für den Markt auch in seiner Westseite stehen, wofern man nicht annehmen will, daß die Geschichte in den ausführlicheren Scholien als Erklärung für die Aristophanesstelle eben deshalb zurückgewiesen wurde, weil das Haus bei der Poikile lag und nicht im (westlichen) Kolonos. Wer, wie doch wohl v. Wilamowitz (a. a. O. 168), eine westliche Lage der Poikile annimmt (vgl. jedoch ebds. 112, wo es heißt, daß die Grenze des Kerameikos und Kolonos mitten über den Markt ging), hat leichtes Spiel.

Schließlich scheint mir (vgl. U. Köhler Hermes VI) der Demos Kollytos im Osten, nicht im Nordwesten, an Melite gegrenzt zu haben, sodaß er südlich vom Demos Kolonos beginnend den Areopag umfaßte und sich nördlich von der Burg bis zur Diomis erstreckte. Dazu stimmt Phot. bibl. 375ᵇ § 6 und Plutarch exil. 6, bei welchem der Kollytos nicht wegen der landschaftlichen Schönheit, sondern wegen seiner bedeutsamen Lage im Mittelpunkte der Stadt genannt wird. Wenn aber im Kollytos die Διονύσια ἐν ἀγροῖς gefeiert wurden, so möchte ich annehmen, daß dieselben auch innerhalb der späteren Ringmauern festlich begangen werden konnten.

Berlin. H. Patzig.

Heinrich Matzat, Kritische Zeittafeln für den Anfang des zweiten punischen Krieges. Progr. der Landwirtschaftsschule zu Weilburg a. d. Lahn. Ostern 1887.

Der Verf. hat im 2. Bande seiner Chronologie „Römische Zeittafeln von 506—219 v. Chr., enthaltend sämtliche Nachrichten des Polybios, Diodor und der römischen scriptores antiqui bis auf Piso nebst Beiträgen zur Kritik der jüngeren Überlieferung für den Zeitraum von Anfang der Republik bis zum Beginn des zweiten punischen Krieges" veröffentlicht. Das vorliegende Programm giebt die Fortsetzung derselben für die Jahre 218—216 v. Chr.

Es ist nicht möglich, in dem kurzen Rahmen einer Rezension auf die vielen interessanten Aufschlüsse, welche diese Schrift enthält, näher einzugehen; denn man müßte entweder die Argumente des Verfassers weiter verfolgen, oder man müßte sie bekämpfen. Beides würde eine Schrift von viel größerem Umfange erfordern, als die Abhandlung selbst hat. Durchschlagend scheint mir namentlich der im Anfang versuchte Nachweis, daß auch Polybios den wahren Zeitwert altrömischer Data nicht gekannt hat; das Ergebnis wird in den Zeittafeln selbst mannigfach verwertet. Wer mit den Hauptergebnissen der „Chronologie" nicht übereinstimmt, wird auch mit diesen Zeittafeln bald fertig sein. Richtiger ist aber der Standpunkt, selbst wenn man dort manchem nicht zustimmen kann, trotzdem zu untersuchen, ob nicht die hier gefundenen Resultate Zustimmung verdienen. Unbedingt scheint das für den Marsch Hannibals zu gelten, der so eingehend und mit solcher Umsicht behandelt ist, daß auch Gegner der „Chronologie" zustimmen können. Aber auch das Datum der trasimenischen Schlacht scheint mir durchaus annehmbar, während die Beweise für die Ansetzung der Schlacht bei Camae nicht unbedingt zwingend sind. Unzweifelhaft wird auch gegen diese Schrift Matzats sich eine starke Opposition erheben; aber eine heilsame Förderung der chronologischen Frage bleibt sie trotz alledem.

Giessen. Herman Schiller.

Ch. Fierville, Une grammaire latine inédite du XIIIe siècle. Extraite des manuscrits No. 465 de Laon et No. 15462 (fonds latin) de la bibliothèque nationale. Paris 1886, imprimerie nationale. XXVI, 201 S. gr. 8.

F. A. Eckstein bekennt in seinem verdienstvollen „Lateinischen Unterricht" in K. A. Schmids Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens, daß er vieles von dem, was er über die ältere Grammatik gesagt habe, dem reichen Stoff verdanke, welchen C. Thurot nach der Ordnung der Grammatik in den 'notices et extraits de divers manuscrits pour servir à l'histoire des doctrines grammaticales au moyen âge' (Paris 1868) gesammelt hat. An Thurots Arbeiten, welche für die Kenntnis der Geschichte mittelalterlicher Didaktik in der That eine ergiebige Fundstätte sind, knüpft auch der Herausgeber der uns vorliegenden, auf Staatskosten mit Aufwand und Geschmack gedruckten, bisher handschriftlich verborgenen lateinischen Grammatik an. Thurot nämlich, dessen Erstlingsarbeit schon de Alexandri de Villa Dei Doctrinali eiusque fortuna (Pariser Thesis vom Jahre 1850) handelt, hat den mächtigen Einfluß des Doctrinale des Minoriten Alexander aus Villedieu in der Normandie, jener vom 13. bis zum 16. Jahrhundert mehr als hundertmal gedruckten und erstaunlich viel gebrauchten lateinischen Grammatik*) in Hexametern, zwar nicht übertrieben, aber bei seiner Darstellung nach Fiervilles Ansicht die continuateurs des grammairiens de la première période (du IXe au XIe siècle) zu sehr im Schatten gelassen. Fierville glaubt, grammatische Beziehungen zwischen Italien und Frankreich für die Zeit des XIII. und der folgenden Jahrhunderte derart konstatieren zu können, daß einerseits die Grammatiker des Nordens ihren Einfluß bis in die italienischen Schulen fortpflanzten, anderseits aber die italienischen Lehrbücher nach dem Norden wanderten und, an der Pariser Universität z. B. in Gebrauch, dem Doctrinale den Triumph nicht leicht machten. Letzteres ist hinlänglich bekannt; nicht so steht es mit den grammatischen Werken, die mit ihm in Konkurrenz zu treten suchten. Eins derselben nun, welches wenigstens drei Jahrhunderte gegen Alexanders Doctrinale sich behauptet haben soll, schien Fierville geeignet zu sein pour une exhumation, tardive sans doute, mais utile au point de vue de l'histoire de l'enseignement: es ist die Grammatik des Italieners Caesar, deren Text er nach einer Handschrift aus dem XIII. Jahrhundert der Nationalbibliothek (Mscr. 15462, fonds latin), hauptsächlich aber nach einer Handschrift aus dem Anfang des XIV. Jahrh. der Stadt Laon (Mscr. 465) wiedergiebt;

*) Niemand konnte „ad eximiam aliquam eruditionem" gelangen, „nisi qui in Alexandro probe esset versatus".

außerdem hat er Kopien aus der Bibliothek zu Metz, der bibliothèque Cottonienne und Bodléienne herangezogen und zur Vervollständigung der Materie benutzt; dabei hat ihn eine Handschrift 537 der Brügger Bibliothek aus dem XIII. Jahrh. den Verfasser entdecken lassen. Auf eine genaue Beschreibung der Laoner Handschrift und eine rationelle Zusammenstellung der 19 Kapitel derselben, von denen einige im Mscr. 15462 der Bibl. nat. ganz fehlen, andere daselbst zusammengezogen sind, und auf eine Betrachtung über die einzelnen Kapitel und ihr Verhältnis zum Doctrinale und anderen Grammatiken folgt die Materie selber. Voran geht (S. 1—6) ein spaßiger Abschnitt de metrico dictamine (Mscr. 465 de Laon), dessen Verfasser Vincent l'Hermite aus seiner bisherigen Dunkelheit hervortritt. Das compendium grammaticae (S. 7—173) in den 19 Kapiteln verteilt sich folgendermaßen: 1) definitiones—de nomine, 2) de generibus nominum, 3) de constructione, 4) de declinationibus, 5) de oratione; de supposito et apposito, 6) de relativis, 7) de pronomine, 8) de verbo; de praeterito et supino; de formatione personarum, 9) de re metrica, 10) de rhythmico dictamine, 11) de dictamine in soluta oratione, 12) de verborum speciebus, 13) de accentibus, 14) de suppletionibus, 15) regulae intercisae de nomin., de adverb. et de relat., 16) de verb., 17) varia, 18) de construct., 19) de figuris, de comparativis etc. Den Rest des Buches (S. 175—201) bilden sechs ergänzende Appendices. Die fortlaufenden Anmerkungen geben die Unterschiede der beiden Haupt- und der Nebenhandschriften, bringen Vergleiche aus Priscianus, Donatus etc., aus Grammatikern des XIII. und XIV. Jahrh., nicht zum mindesten aus Alexander, nehmen bezug auf Thurots und anderer Gelehrten Forschungen, citieren die als Beispiele gebrauchten Klassikerstellen des näheren: kurz die Anmerkungen zeugen einerseits von der Belesenheit des Herausgebers, d. h. von dem nicht geringen Umfang seiner Studien der einschlägigen, sowohl gedruckten als auch ungedruckten, Litteratur, anderseits lassen ganz besonders sie eine peinliche Sorgfalt und ein Streben nach Vollständigkeit und Klarheit erkennen. Das Ganze wird, wie wir annehmen, dem Spezialforscher von großem Interesse sein, dessen Urteil im übrigen wir nicht vorgreifen dürfen, am wenigsten auch über den Wert der „ausgegrabenen Materie" im Vergleich zu den bereits bekannten Materien mittelalterlicher Grammatik. Wer, etwa durch Eckstein angeregt, einmal auf Thurot verfallen ist, wird Fierville gerne hinzunehmen; vollends wer nur erst durch J. Lattmanns beherzigenswertes Programm „Die Grundsätze für die Gestaltung der lateinischen Schulgrammatik, Clausthal 1885" einen Blick in ältere Grammatiken gethan hat, sollte die durch Fierville gebotene Gelegenheit benutzen, sich weiter rückwärts umzuschauen und didaktische Proben sogar verschiedener Richtungen und Zeiten kennen zu lernen.

Salzwedel. Franz Müller.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Classical Review. No. 5. 6. (Juni 1887.)

(123—124) **J. E. B. Mayor**, Johan Nicolai Madvig*). Einem Auszuge unseres Nekrologes von Cl. Gertz folgen einige persönliche Bemerkungen. Bei dem Festessen der Leidener Universität war Mayor Nachbar Madvigs; dieser teilte ihm mit, daß er Autodidakt sei. Cobet bringt ein Hoch auf den Altmeister der Kritik mit den Worten: „Wir wollen aber keinen Papst aus Dir machen, pugnabimus tecum, contendemus tecum, eoque vehementius pugnabimus, quo te vehementius admiramur"; Madvigs Erwiderung begann: „Post Cobetum latine loqui vereor", dann brachte er nach einigen höflichen Wendungen eine inhaltsreiche Ansprache. — (124—128) **E. A. Sonnenschein**, Notes on conditional sentences. Verf. konstatiert Ausnahmen von den in den lateinischen Grammatiken aufgestellten Grundsätzen des Gebrauchs des Indik. in realen, des Konj. in möglichen Fällen. — (128—132) **R. Y. Tyrrell**, Aristophanica. Verbesserungs- und Ergänzungsvorschläge zu einzelnen Stellen der Ranae, Pax und Nubes. — (132—135) Anz. von **Sophocles by L. Campbell** and **E. Abbott**, und der Ausgaben der Medea von **M. G. Glazebrook**, **C. B. Heberden** und **Th. Barthold** von **A. W. Verrall**. Die Sophoklesausgabe verdient die höchste Empfehlung; von den drei Ausgaben der Medea gebührt der von Glazebrook die Palme; Barthold hat seinen Konjekturen zu viel Platz eingeräumt. — (135—139) Anz. von **Cicero** in den Ausgaben bei Freytag und Teubner. Von **J. S. Bird**. Die Ausgaben von Schiche und Nohl verdienen alle Anerkennung; die von C. F. W. Müller aber bezeichnen eine Epoche in der neuen lateinischen Philologie. — (139—144) Anz. von **Eugippius ed. P. Knöll**. Von **W. Sanday**. Nach eingehender kritischer Revision erscheint die Arbeit Knölls nicht zuverlässig genug. — (145—147) Anz. von Album paléographique [publié par **L. Delisle**]. Von **E. M. Thompson**. Diese Sammlung photographischer Reproduktionen lat. (und franz.)

*) Vgl. Biogr. Jahrb. f. Altert. IX 202—221.

Handschriften vom 6. bis zum 17. Jahrh. liefert den besten Beweis der Notwendigkeit, das Mittel der Photographie für das Studium der Paläographie noch weiter zu verwenden. — (147—149) Anz. von **M. Engelhardt**, Die lateinische Konjugation. Von **A. S. Wilkins**. Viel zu subjektiv, um praktisch von Nutzen zu sein. — (149—151) Anz. von **Boeckh**, Der Staatshaushalt der Athener. 3. Aufl. von **M. Fränkel**. Von **L. C. Purser**. Der neue Herausg. des klassischen Werkes verdient alles Lob wegen seiner „Gelehrsamkeit, Geduld und Urteilskraft". — (152—168) *Shorter notices.* Anzeigen von: Poetae Lyrici Graeci minores ed. **J. Pomtow** (**J. W. Mackail**). Gut ausgewählt und trefflich ausgestattet. — **Aristotle's** Nicomachean Ethics transl. by **St. G. Stock** (**H. Richards**). Kaum mehr als eine Eselsbrücke. — **Plutarch's** Sulla by **H. A. Holden** (**W. W. Fowler**). Vielleicht zu reich. — **Vergilii** Georgicon III:IV by **A. Sidgwick** (**F. C.**). Fast zu gut für eine Schulausgabe. — **Tacitus** p. **E. Person** (**H. Furneaux**). Praktisch in der Behandlung und überaus wohlfeil. — **Tacitus'** Histories B. I. II by **A. D. Godley** (**E. G. H.**). Lediglich englische Bearbeitung der Ausgabe von Heraeus. — **Juvenal** by **C. H. Pearson** and **H. A. Strong** (**J. D. Duff**). Bei aller Gelehrsamkeit dem Zwecke einer Schulausgabe nicht entsprechend. — **Quintiliani** Institutions ed. **F. Meister** (**J. E. B. Mayor**). Empfehlenswert. — **Herodotus** by **A. Holder**. lib. I—VI (**R. W. Macan**). Gut und billig. — **Ovidius** edd. **A. Zingerle, O. Güthling, H. Sedlmayer** (**S. G. Owen**). Grundlegende Ausgaben. — Fontes iuris Romani ed. **O. G. Bruns**. Ed. V. cur. **Th. Mommsen** (**H. J. R[oby]**). Höchst bedeutend. — **Iuvencus** ed. **C. Marold**; **Festus** ed. **C. Wagener**; **Corippus** ed. **M. Petschenig**; **Vergilii Maronis** Grammatici opera ed. **J. Huemer**; Monumenta Germaniae historica (**J. E. B. M[ayor]**). Inhaltsangaben. — **Homer's** Odyssey transl. by the **Earl von Carnarvon** und by **W. Morris**. Erstere lesbar, aber zu zierlich; letztere nicht treu genug und etwas manieriert. — **Th. Korsch**, Στέφανος; **C. A. Ulrichs** Cupressi. Ersteres verrät den Kenner lateinischer Dichtung, namentlich des Catullus und Propertius; letzteres schwach. — **A. Darmesteter**, La vie des mots (**J. E. King**). Erläuternde Inhaltsangabe. — **M. Cagnat**, Cours élémentaire d'épigraphie latine (**F. Haverfield**). Sehr klar, jedoch von der Aufgabe vielfach abweichend. — **L. Havet**, Cours élémentaire de métrique grecque et latine (**C. B. Heberden**). Vielleicht die beste aller Einleitungen in die antike Metrik. — **H. Usener**, Altgriechischer Versbau (**G. C. Warr**). Inhaltsangabe. — **G. Edon**, 1) Ecriture et prononciation latine; 2) Restitution du chant des frères Arvales; 3) Étude sur le Chant Lémural (**W. M. Lindsay**). 1 bietet nichts Eigentümliches, ist aber eine gute Zusammenstellung aller früheren Arbeiten; 2 lediglich spekulativ, soll durch 3 näher begründet werden, ohne indes überzeugend zu sein. — **J. Beloch**, Die Bevölkerung der griechisch-römischen Welt. I. (**L. Whitley.**) Sehr hypothetisch. — **O. Schulthess**, Vormundschaft nach attischem Recht (**H. Hager**). Reiche Materialiensammlung, doch ziemlich kritiklos behandelt. — **Th. Mommsen**, Le droit public Romain trad. par **P. F. Girard** (**W. W. Fowler**). Die Zusätze und Ergänzungen waren fast dem Originale vorzuziehen. — **Ch. H. Herford**, Studies in the literary records of England and Germany in the XVI. Century; **A. Sicard**, Les études classiques avant la révolution (**Th. Woodsworth**). Inhaltsangaben. — Briefwechsel des **Beatus Rhenanus** herausg. von **A. Horawitz** und **K. Hartfelder** (**J. H.**). Unschätzbar. — **J. Jadart**, Dom Thierry Ruinart (**J. E. B. M.**). Inhaltsangabe. — (168) **G. C. Warr**, Experiments in archaic metre. Griechische metrische Übungen (Θρηνῳδία; Κίρκη). — (168—171) *Notes.* **E. V. Arnold**, Two notes on Julius Caesar. 1. Versuch, die Stelle B G IV 17 über den Bau der Rheinbrücke selbständig zu erklären; 2. Cäsar ist in seiner Rede gegen die Todesstrafe der bei der Verschwörung des Catilina Beteiligten nicht als Gegner der Religion aufgetreten. **Hoskyns Abrahall**, The epithet given to Prochyta by Vergil. *alta* bezeichnet nur „hervorragend", nicht zugleich von bedeutender Höhe. — **T. E. P.**, Zu Horaz. — **P. Giles**, Emendation of Livy XII 17 and Appian Mac. XI 8. Der von Livius Rammius, von Appian Herennius genannte Brundusier dürfte nach einer von Carapanos gefundenen Inschrift Gaios Dazonpos Rennios heißen. — **R. C. Seaton**, The Astragalizontes of Polycletus. Versuch, das Spiel aus analogen Bildern zu erklären. — (171) *University Intelligence.* Innere Nachrichten aus Oxford und Cambridge. — (171—177) *Archaeology.* (171—176) Anz. von **B. V. Head**, Historia numorum. Von **A. J. Evans**. So hervorragend das Buch ist, ein Grenzstein der Münzwissenschaft, würde es durch Erweiterungen noch gewinnen. — (176) Anz. von **W. Klein**, Die griechischen Vasen mit Meistersignaturen. 2. A. Von **C. T[orr]**. Unentbehrlich für den Forscher. — **C. Torr** teilt mit, daß das britische Museum im verflossenen Monat keine neuen Erwerbungen gemacht hat. — **W. A. Paton** teilt mit, daß auf der Halbinsel Jasos ein Marmorwall zu Bauzwecken zerstört, von dem beauftragten Ingenieur aber Inschriftsteine gerettet wurden, wahrscheinlich die in dem letzten Heft des Bulletin de Corr. Hellén. als aus Passala stammend mitgeteilten. — Auszüge der archäologischen Zeitschriften; meist nur Titelangaben. — (178) *Obituary.* Henzen von **C. Torr**; Schaper nach **G. J. Schneider** im Biogr. Jahrbuche; **Gutschmid**. — (178—183) Auszüge aus Zeitschriften und Bibliographie. — (183—184) *University Intelligence.* Personalien aus Oxford und Cambridge.

Westdeutsche Zeitschrift, VI, No. 3.

(231—234) **J. Asbach**, Inschriftliches zur Geschichte der röm. Rheinlande. Petrarca in seinem Buch de remediis teilt folgende seitdem verlorene Inschrift mit: *Ad divortia Rheni pervasi, hostiles depopulator agros. Dum tibi bella foris aeternaque sudo tropaea, Hister pacatis levior ibit aquis*, welche Asbach auf Kaiser Julian bezieht, der im J. 358 von seinem Hauptquartier Lutetia aus gegen die germanischen Raubzüge vorschritt. — (234—252) **Zangemeister**, Zu der Frage nach der Örtlichkeit der Varusschlacht. Verf. erhärtet die Berechtigung von Mommsens topographischer Lösung, nachdem er das angenommene Schlachtfeld selbst besichtigt hat. Mommsens Kombination sei (trotz Egelhaafs und Knokes gegenteiliger Behauptung) noch nicht erschüttert. Er verhehlt sich übrigens nicht die Schwierigkeiten einer Beweisführung, namentlich da die einheimischen Ortsnamen nur geringe Beweiskraft besitzen. So ist der Name „Teutoburger Wald“ erst zu Anfang des vorigen Jahrhunderts durch einen Paderborner Bischof für das jetzt so benannte Gebirge eingeführt worden. Der „Taunus“ des Tacitus ist erst vor etwa 100 Jahren mit der „Höhe“ offiziell identifiziert worden, welche neue Namensgebung übrigens der Landgraf von Hessen-Homburg für sein Territorium gar nicht zuließ. „Melibocus“ für den Malchen bei Darmstadt kam erst infolge der verwegenen Konjektur des Beatus Rhenanus auf, Katzenellenbogen sei aus Chatti melibocus entstanden. Alle Beweise zusammengefaßt, ergeben sich folgende Thatsachen: die Varusschlacht fand am 2. August des Jahres 9 in dem Osning genannten Berggebiet während des Rückzuges des Feldherrn von der Weser nach Vetera Castra statt. Die zweifelnde Bestimmung Mommsens, daß die Katastrophe wahrscheinlich im Herbst erfolgte, wird durch Dios Aussage widerlegt, daß die Nachricht von der Niederlage nach Rom 5 Tage nach der Siegesfeier wegen Beendigung des pannonisch-dalmatischen Krieges eintraf. Diese Siegesfeier ist in den antiatischen Fasten zum 3. August notiert. Demnach kam die Nachricht am 8. nach Rom; eine Depesche von Köln nach Rom brauchte 5 Tage 20 Stunden, für die Strecke vom Schlachtfeld bis Xanten (Vetera) rechnet man 13—24 Stunden, woraus sich die 6—7 Tage vor dem 8. August ergeben. So hat es also alle Wahrscheinlichkeit für sich, daß der 2. August das Datum der Varusschlacht war. Dann darf man freilich nicht annehmen, daß Varus auf dem Wege nach dem Winterlager begriffen gewesen sei; vielmehr wird es sich um einen Wechsel des Sommerlagers handeln. Eine feste Lokalisierung der Kampförtlichkeit (wie sie Knoke versucht) sei schon aus dem Grunde unzulässig, weil ein Zug von 20 000 Mann mit Troß (so stark war die römische Armee) eine Länge von ca. 5 Stunden einnimmt. Knoke nimmt einen 3 Kilometer langen Thalkessel östlich von Tecklenburg als Schlachtfeld an; wie soll in ihm das römische Heer neben den Angreifenden Platz gehabt haben? Nicht bestimmen läßt sich ferner die Stelle, an welcher Varus zur Zeit des ersten Angriffs stand, wie auch, welches Marschziel er ins Auge faßte. — Rezensionen: (261) Briefe von Masius, herausgegeben von **M. Lossen**; angezeigt von Joachim. — (275) Mitteilungen des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit, I; angezeigt von R. Pick. — (279) **C. Friedrichs**, Matronarum monumenta; angezeigt von **M.** Siebourg.

Attische Inschrift des fünften Jahrhunderts.

Eine βεβαίωσις des Demos Sypalettos.

Nachstehende Urkunde, mein letzter Fund einer voreuklidischen Inschrift auf attischem Boden, erschien zu spät, um noch wie die übrigen in dem neuen Supplementbande des C. I. A. I Platz zu finden. Da aber ihr Inhalt von Interesse für das öffentliche Recht ist und die Ergänzung zweier Lücken vielleicht anderen gelingt, so halte ich sie einer vorläufigen Mitteilung an dieser Stelle nicht unwert.

Der Stein (pentelischer Marmor, mit erhöhtem oberem Rande, H.: 0,85, Br.: 0,355) befindet sich im Hofe des Georgios Marietis zu Kukuváones, einem Dorfe am linken Ufer des oberen Kephisoslaufes. Der wenig südlich davon gelegene Fundort trägt den merkwürdigen Namen „Nemesis“. Dort sind in den Weingärten vielfach alte Fundamente zum Vorschein gekommen, zweifellos Reste des bisher noch nicht festgelegten Demos Sypalettos. Aus derselben Gegend stammt eine zweite, später mitzuteilende Inschrift (Fragment eines Psephisma des 4. Jahrh.), welche sich jetzt in Menidi befindet und ebenfalls der Sypalettier Erwähnung thut.

Unsere Inschrift ist oben und unten vollständig, jedoch am rechten Rande und am linken von der 6. Zeile abwärts verrieben. Die Buchstabenzahl der Zeilen 2—12 schwankt zwischen 13 und 15. Die Schriftfläche ist durch ein scharfes, meißelartiges Instrument verletzt worden, dessen Spuren oft wie Hasten aussehen und die Lesung vielfach erschweren.

1. Τὸ δέμοσιον [βε]
βαιον τὸν χρε[μα]
τον τοῖς ἀποδ[ομ]
ένοις τὸ Συπαλ[ετ]
5. τίον· ἄν τις ἐπι[ψε]
φίσει λέχσεος [πε]
ρὶ] ἐ δόσεος ανα . .
. . ος περὶ ὀφειλ[έτ]
ο] χιλίας δραχμ[ὰς]
10. τ]õι κοινõι τõι Σ[υπ]
α]λεττίον τονα . .
. . τειον τõ ἀργυ[ρίο?]
13. χ]ρέματος.

Z. 6, Buchstabe 3 las ich, durch die späteren Querhasten verleitet, ε statt ι. Das Richtige erkannte Hr. Prof. Kirchhoff, nachträglich bestätigt durch Abschrift und Abklatsch Lollings. Ebenso verdanke ich Hrn. Prof. Kirchhoff die richtige Auffassung des nachgesetzten περὶ in Z. 8 und die Einsetzung desselben in Z. 6—7. Dagegen blieb die Ergänzung der beiden Lücken Z. 7—8 und Z. 11—12 auch ihm bisher problematisch.

Berlin. A. Milchhöfer.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 43.

p. 1457: **A. Lewinsky**, Beiträge zu den religions-philosophischen Anschauungen des Josephus. 'Hat das Bestreben, den Josephus als einen orthodoxen Juden zu erweisen. Nicht gelungen'. — p. 1470: **H. Winkler**, Zur Sprachgeschichte. 'Manche Urteile erregen Bedenken'. *G. v. d. G.* — p. 1475: **L. v. Urlichs**, Archäologische Analekten. 'Ansprechende Vermutungen neben anderen, die mehr als unsicher sind'. *J. S.* — p. 1476: **J. Vogel**, Euripidesscenen auf Vasen. 'Nützliche Zusammenstellung'. *J. S.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 43.

p. 1512: **F. W. Schmidt**, Studien zu den griechischen Dramatikern. 'Fragmentenkritik höchsten Stils. Die Anthologie scheint Verf. für einen Schriftsteller wie viele andere zu halten; ihm ist's gleich, ob er mit Asklepiades oder mit Rufinus etc. zu thun hat'. *G. Kaibel.* — p. 1513: **Fr. Leo**, Vindiciae Plautinae. Freundlich empfehlende Notiz von *M. Niemeyer.*

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 43.

p. 1313: **A. Enmann**, Kritische Versuche zur ältesten griechischen Geschichte. 'Zweck der Schrift ist, den Aphroditekultus als urgriechisch (nicht phönikisch) nachzuweisen. Gelungen'. *F. Dümmler.* — p. 1318: **Fr. Baumgarten**, Rundgang durch die Ruinen Athens. 'Verf. erzählt in der lebhaften Weise eines Reiseführers'. *Trendelenburg.* — p. 1319: **Rich. Fischer**, De praetoribus atticis. 'Schätzenswert; etwas veraltet'. *H. Lewy.* — p. 1321: **G. Knaack**, Callimachea. 'Tüchtige Arbeit'. *Hiller v. Gärtringen.* — p. 1323: **P. Wendland**, De Musonio. 'Gut'. *Kruszewski.* — p. 1325: 1) **H. Veltmann**, Römermünzen im freien Germanien und die Örtlichkeit der Varusschlacht; 2) **O. Neubourg**, Örtlichkeit der Varusschlacht. 'Zwei wertlose Streitschriften gegen Mommsen, an Unwissenschaftlichkeit einander gleichstehend'. *P. v. Rohden.* — p. 1329: Sallust, von **Eussner**. Lobende Kritik von *J. H. Schmalz.* — p. 1331: Tacitus, hist., von **Godley**. 'Text und Noten nach Meister'. *G. A.* — p. 1332: **F. Buchwald**, Quaestiones Silianae. Angezeigt von *Schlichteisen.* — p. 1334: 1) **Basedow**, Lateinische Schulsyntax; 2) **Reitzert**, Lateinische Elementargrammatik. Mit einigen Ausstellungen begleitet von *Prümers.*

Academy. No. 791. 2. Juli 1887.

(6—7) Anzeigen von **Plato**, Apologia by **J. Adam.** Gute Schulausgabe; Ref. ist mit einzelnen Interpunktionen nicht einverstanden. — **Xenophon**, Cyropaedeia I. II. by **H. A. Holden.** Nach langer Zeit ein wohlgelungener Versuch, das „unerquickliche“ Werk des Xenophon der Jugend zugänglich zu machen. — **Homer**, Iliad XXII by **A. Sidgwick.** Philologisch unzureichend, sonst empfehlenswert. — Selections from **Martial** by **J. R. Morgan.** Die 75 Epigramme sind gut ausgewählt, ihre Erklärung indes unzureichend. — **Cicero** de senectute by **L. Huxley.** Durchaus unzureichend. — Idem by **E. W. Howson.** Fast nur Plagiat von Reids Ausgabe. — **B. Geare**, Notes on Thucydides I. Nicht einheitlich und in einzelnen Bemerkungen sehr elementar. — Livy by **Madvig** XXI—XXV. ed. IV. Unwesentlich von der vorhergehenden Ausgabe abweichend, ist sie doch ein Zeichen, wie gewissenhaft der Herausgeber die Liviusstudien verfolgte. — **O. Seeck**, Die Quellen der Odyssee. „Wir können das Buch nicht empfehlen . . . es ist durchaus spekulativ . . . und wer bezahlt es? der Verfasser, der Verleger oder das Publikum?“ — (9—10) **J. W. Hessels**, The history of printing. IX. Untersuchung der fünf Ausgaben des Costerschen Speculum vom technischen Standpunkt. — (10—11) **Is. Taylor** und **Alfr. Nutt**, The myth of Cupid and Psyche. Taylor erklärt das Märchen als Mondsage; die einzelnen Ereignisse bei Apulejus werden als die Mondphasen bezeichnet. Nutt glaubt die Fortpflanzung des Märchens vom Orient aus verfolgen zu können. — (13—14) **E. Naville**, The great temple of Bubastis. Nachgrabungen in Tell Basta (Bubastis, das Pi-Beseth der heil. Schrift) haben ergeben, daß hier ein großer Tempel, ähnlich dem von San, gestanden hat; schon Herodot hatte ihn als einen der schönsten des Landes beschrieben, der Eingang wurde nach seiner Angabe gefunden; der Tempel selbst bestand aus drei Teilen, östlich ein großes Gebäude, nach seiner Inschrift eine Festhalle; in der Mitte eine unterirdische Halle, westlich ein Gebäude, das, obwohl mit dem Namen Nekhtorheb versehen, als ptolemäisch zu bezeichnen ist. Vorläufig wurden die Ausgrabungen auf die ersten beiden Teile beschränkt, und schon jetzt ist das Feld eine große Ruinenstätte, auf der sich Granitblöcke, Säulen, Architrave mit zerbrochenen, riesenhaften Bildwerken gemischt finden; die Hauptausbeute bot die östliche Seite mit der Festhalle; sie weist keine Säulen, wohl aber viele Statuen in rotem und schwarzem Granit auf, namentlich aus den Zeiten Ramses II. und Osorkon II., deren Namen gefunden wurden; einzelne Steine gehören zu einem großen Basrelief, Darstellung eines Krönungsfestes; sie tragen teilweise die Namen beider Herrscher. Auch kleinere Gegenstände wurden gefunden und zum Teil dem Museum von Bulaq einverleibt; andere werden demnächst nach England kommen. Jedenfalls ist der Schluß dieser Kampagne von großem Erfolge begleitet gewesen.

Academy. No. 792. 9. Juli 1887.

(22—23) Recent German Theology. Anzeigen von **A. Harnack**, Die Apostellehre (eingehende und billigende Analyse); **G. Volkmar**, Urchristliches Andachtsbuch (treffliche Übersetzung; in den sachlichen Bemerkungen ist manches nicht zu billigen). — (24—25) **J. H. Hessels**, The history of the invention of printing. X. Aus den Vergleichungen der Mainzer und der Harlemer Drucke scheint die Priorität der letzteren hervorzugehen. — (25—26) **G. W. Cox**, The myth of Cupid and Psyche. Kontroverse gegen Nutt. — (28—29) The Moabite stone. Auch **Halévy** erklärt sich aus paläographischen Gründen gegen Lövy; ebenso **Kautzsch**, welcher bereits 1876 sich für die Echtheit des Steines erklärt hatte. — (29) **G. Hirschfeld**, The inscriptions from Naukratis. Gardners Ansichten über das Alter von Naukratis selbst, wie das der gefundenen Inschriften sind nach inneren wie äußeren Gründen unhaltbar.

Academy. No. 793. 16. Juli 1887.

(40—41) **J. H. Hessels**, The history of the invention of printing. XI. Aus der großen Anzahl Pergamentdrucke, welche die Costerschen Drucke ausmachen, ist anzunehmen, daß er zu einer Zeit gedruckt hat, als die Papierdrucke noch nicht in Gebrauch waren; deshalb ist Coster doch vielleicht die erste Stelle in der Geschichte des Buchdrucks einzuräumen. — (43) **F. M. Müller**, August Friedrich Pott. „Der letzte der Triumvirn, welche das Studium der vergleichenden Sprachwissenschaft begründeten — Bopp, Grimm und Pott — ist geschieden“. Ohne Hülfsmittel außer Stande, einen Lebensabriß zu geben, begnügt sich der Verf. des Nachrufs, ein Bild des

wissenschaftlichen Wirkens des Verstorbenen zu geben und eine tief empfundene Charakteristik seiner Persönlichkeit. — (43—44) **E. A. Gardner**, The inscriptions from Naukratis. Wenn Hirschfeld behauptet, Naukratis könne nach Herodot nicht vor der Zeit des Amasis gegründet sein, so sprechen die Fundbeweise dagegen, weil sich Skarabäen und andere Werke griechischer Kunst gefunden haben, welche älter als Amasis sind; ja daß in einer tieferen Strata noch ältere Kunstwerke griechischen Ursprungs sich vorfanden. Inschriften dieser ältesten Kunstwerke seien also wohl mit Recht als die ältesten vorhandenen epigraphischen Zeugnisse anzusehen. — **W. M. Flinders Petrie** bestätigt die Angaben aus den Fundberichten, welche namentlich in einem zwei Fuß unter dem Boden der frühgriechischen Stadt eine Brandstätte nachweisen, die mindestens ein halbes Jahrhundert älter sein muß als jene Lage und nur griechische, durchaus keine ägyptischen Kulturreste aufweist.

Athenaeum. No. 3119. 6. Aug. 1887.
(170—171) Anz. von **A. Riley**, Athos. Von tendenziös-orthodoxer Färbung und deshalb als historischer Führer kaum zu verwenden.

Athenaeum. No. 3120. 13. Aug. 1887.
(203—204) Anz. von **H. C. M. Lyte**, History of the University of Oxford to 1530. (In der allgemeinen Darstellung zu abhängig von Quellen zweiter Hand, da dem Verf. besonders Denifles grundlegendes Werk unbekannt geblieben ist; in den Einzeldarstellungen namentlich der nachscholastischen Zeit vortrefflich.) **G. C. Brodrick**, History of the University of Oxford. (Obwohl unkritisch, doch lesbar, namentlich in der neueren Geschichte.) **J. Thompson**, The Owens College. (Soweit das beschränkte Interesse des Gegenstandes es zuläßt, ein gutes Buch; nur hätte der Verf. sich in Einzelheiten mehr beschränken und der Tendenz des Universitätsunterrichts größere Aufmerksamkeit schenken sollen.) — (219) Anz. von Antike Denkmäler, herausgegeben vom Arch. Institut. Band I Heft 1. Der Text dieser hochwillkommenen und künstlerisch bedeutenden Publikation ist nicht genügend, ja nicht einmal der Zusage ganz entsprechend, indem bei Tafel 9. 10 auf Furtwänglers Katalog verwiesen ist. Auch sollte bei den Tafeln das Prinzip gelten, daß Nützlichkeit vor Schönheit geht. — (221) Anz. von **G. Maspero**, L'archéologie égyptienne. Obgleich fast nur Bekanntes gebend, doch in der Zusammenstellung und wegen der 300 guten Illustrationen von Wert und Bedeutung.

Revue critique. No. 42.
p. 257. **H. Winkler**, Zur Sprachgeschichte. Vollkommen zustimmende Kritik (von A. G.). Verf. finde mit Recht keinerlei Bizarrerie in irgend einer Sprache. Die Zeit sei vorbei (trotzdem es noch manche Nachzügler gebe), wo man die Nominalformen einer australischen, tamulischen oder Guaranisprache sorgsam in das lateinische Kasusschema einzwängte: Nominativ, Genetiv u. s. w., kein Kasus mehr und keiner weniger, und wo man auch die Syntax nach lateinischem Plan regelte, sodaß etwa die Regel vorkommen konnte: „im Aleutischen steht das Subjekt des aktiven Verbums im Genetiv". — p. 261. **A. de Salvo**, Notizie intorno Metauria e Tauriana. 'Von bloß lokalem Interesse'. R. Cagnat. — p. 262. Sallustius, ed. **H. Jordan**. Dieser dritten Auflage hätte der verstorbene Herausgeber noch die neuen Fragmente von Orleans einfügen können. In dieser Beziehung bemerkt Ref. Th. Reinach, daß diese Fragmente an sich nur sekundären Wert haben; ihre Wichtigkeit bestehe mehr darin, daß sie aufs neue und in entscheidender Weise die größere Autorität Sallusts gegenüber Plutarch und Dio bekräftigen. Ref. stellt Sallusts Buch II fr. 16 zu Plutarchs Lucullusbiographie c. 5, um zu beweisen, daß Sallustius im Leben des Lucullus die vornehmste Quelle des griechischen Biographen war.

Ἑβδομάς. No. 23. 4. (16.) Juli 1887.
(1—2) H. K., Μάνη καὶ Μανιᾶται. Kurze Schilderung des Landes und Stammes der Mainoten.

Ἑβδομάς. No. 25. 18. (30.) Juli 1887.
(1—2) H. K., Μάνη καὶ Μανιᾶται. V.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Numismatische Gesellschaft zu Berlin.
Sitzung vom 3. Oktober.

Herr Weil sprach über die schriftlosen Münzen mit dem Vorderteil eines Stieres und eines Löwen, einander zugekehrt, und einem vertieften Viereck auf der Rückseite. Dieselben sind durch die wiederholten Auffindungen in der Umgegend des alten Sardes als die Münzen der Lyderkönige gesichert und werden auf grund der aus dem Altertum überlieferten Bezeichnung Κροίσειοι gemeiniglich dem Krösus beigelegt. Dergleichen Bezeichnungen pflegen indessen nicht auf die Münzen eines Fürsten beschränkt, sondern vielmehr auf die gleichartigen Münzen anderer ausgedehnt zu werden, wie z. B. die Goldstateren Alexanders des Großen als Φιλίππειοι umliefen. Der alte Münznamen nötigt daher nicht zu der Annahme, daß die sämtlichen derartigen Münzen von Krösus ausgegangen seien. Vielmehr erscheint dieselbe unrätlich in anbetracht der verhältnismäßig kurzen Regierungszeit des Krösus von 16 Jahren, sowie der Stilverschiedenheit zwischen den einzelnen Stücken und der besonderen Altertümlichkeit einzelner. Die Prägung dürfte daher auf den Alyattes, des Krösus Vorgänger, der das Lyderreich auf den Gipfel seiner Macht geführt, zurückzuführen und die Benennung nach dem jüngern Herrscher durch die besonders enge Verbindung desselben mit den Griechen zu erklären sein. Herr von Sallet legte die Aushängebogen des im Druck fast vollendeten und nächstens zur Ausgabe gelangenden ersten Bandes der Beschreibung der antiken Münzen der Königlichen Museen vor, welcher die taurische Chersonesus, Sarmatien, Mösien, Thrakien, die thrakischen Inseln und die thrakischen Könige enthält. Der Band wird auf etwa 350 Seiten die Beschreibung jedes einzelnen Stückes der Sammlung, sowie bei besonders wichtigen Typen eine kurze mythologische und historische Erläuterung geben und auf 8 Lichtdrucktafeln und in etwa 50 Textabbildungen die durch Seltenheit, Schönheit oder merkwürdige Darstellung besonders wichtigen Stücke zur Anschauung bringen. Der Arbeit liegt ein Manuskript Friedländers zu grunde, welches etwa mit dem Jahre 1868 aufhört; alles andere, dabei die großen neueren Erwerbungen der Sammlungen Fox und Prokesch, ist vom Vortragenden bearbeitet, auch das vorhandene Manuskript zum großen Teile verändert und völlig umgearbeitet.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft
(Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN

von

CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 19. November. 1887. № 47.

Inhalt.

Personalien.

Percy Garden ist zum Prof. der Archäologie in Oxford ernannt worden, an seine Stelle in Cambridge ist Rev. G. F. **Browne** (von St. Catharine's Coll.) in Aussicht genommen. — In Cambridge soll in der Woche vom 22. bis 29. November siebenmal der Ödipus Tyrannos vorgeführt werden. — Dr. **Schwenke**, erster Custos der Universitätsbibliothek in Kiel, ist an die Universitätsbibliothek in Göttingen versetzt worden. — Bibliothekar Dr. **Stübel** in Leipzig geht an die Königl. Bibliothek in Dresden; an seine Stelle rückt Prof. **Gardthausen**. In die erledigte Custosstelle ist Dr. **Sieglin** eingesetzt, welcher zugleich die Münzsammlung der Universität verwaltet.

Ernennungen.

An Gymnasien etc: Dr **Redigan-Quaatz**, Dir. des Progymn. auf dem Wedding in Berlin, zum Dir. des Lessing-Gymn. daselbst. — Die Oberlehrer **Matthiae** in Berlin (Wilh. G.), **Thurau** in Braunsberg, **Rumler** und **Riedler** in Gumbinnen, sowie Rektor **Neumann** in Roßleben erhielten das Prädikat Professor. — Dr. **Deiter** in Aurich, Dr. **Böttcher** in Halberstadt und Dr. **Pesch** in Koblenz zu Oberlehrern befördert. — Versetzt die Lehrer **Kuhlo** und **Sachse** von Perleberg nach Charlottenburg, **Otto** von Frankenstein nach Tarnowitz, **Ehrlich** von Passau nach Eichstätt, **Wagner** von Edenkoben nach Passau und **Diel** von Nürnberg nach Münnerstadt. — Zu ord. Lehrer angestellt die DDr. **Nöthe** in Magdeburg, **De la Chaux** und **Thöne** in Gumbinnen, **Hermann** in Ems, **Hengesbach** in Fulda und **Menk** in Arolsen.

Auszeichnungen.

Prof. **Sauppe** in Göttingen den Stern des Kronenordens 2. Kl. und Prof. **Ritschl** ebenda den Kronenorden 2. Kl. — Dir. **Sommer** in Paderborn den Hohenzollernorden — Prof. a. D. **Worbs** in Koblenz den Kronenorden 3. Kl. — Rektor em. **Walter** in Breslau den Kronenorden 4. Kl.

Emeritierungen.

J. Maier, Custos an der Hof- und Staatsbibliothek zu München.

Todesfälle.

Prof. **Buchholz** in Berlin, 18. Okt. — Dir. **Purmann**, früher in Kottbus, 8. Okt. zu Ilmenau. — Oberlehrer **Haverniek** in Bückeburg, 30. Okt. — Prof. **Gödecke** in Göttingen, 28. Okt., 74 J. — **P. Lambros**, bekannter Münzhändler und Münzforscher in Athen, am 24. Okt. 67 J.

Kleine Mitteilungen.

In Illinica bei Czernowitz ist ein wohlerhaltenes römisches Lager entdeckt worden; es besteht aus vorzüglich aufgeworfenen Erdwerken von 600' Länge und 200' Breite und weist sich gegenseitig deckende und fortführende Wälle auf. Bronzekeulen, Terrakotten und andere Gegenstände sind in großer Zahl gefunden.

In Athen bereitet Herr Wilhelm Bart die Herausgabe einer volkstümlichen Bibliothek vor, von welcher alle 14 Tage eine Lieferung von etwa 100 Seiten erscheinen soll. Dieselbe wird die sämtlichen großen Schriftsteller von Homer und den Tragikern bis Molière und Victor Hugo umfassen; u. a. wird eine neugriechische Bearbeitung der 'Neugriechischen Litteraturgeschichte' von A. Rangabé in dieser Sammlung erscheinen, welche der Herausgeber als ein neues Werk ankündigt, obwohl der Verfasser schon zweimal eine solche erscheinen ließ, französisch bei S. Calvary & Co. in Berlin, deutsch in Verbindung mit Sanders bei W. Friedrich in Leipzig; beide haben bekanntlich vor der Kritik nicht bestehen können. Der jährliche Abonnementspreis ist 12 Francs, jeder Teil einzeln kostet 60 cent.

Emendationsvorschläge zu Sophokleischen Stellen.*)

XI.

Philokt. v. 292:

Der Zusammenhang der v. 285—297 lehrt uns, daß in dem vorliegenden Verse εἰ δ' ἔδει st. εἶτ' ἔδει (εἶτ' ἔδει Laur. XXX, 10) zu schreiben ist.

XII.

v. 421—422:

τί δ' Ὁ Παλαιὸς κἀγαθὸς φίλος τ' ἐμὸς
Νέστωρ ὁ Πύλιος ἔστιν;

Statt des unmetrischen τί δ' ὁ vermute ich:

τί δ'; ἜΤΙ Παλαιὸς κ. τ. λ.

cf. v. 412 οὐκ ἦν ἔτι, 415 ὡς μηκέτ' ὄντα κεῖνον ss. Hermann vermutete τί δ' αὖ und τί δ' ὁ σταδαῖος, Burges τί δ'; οὐ, Badham τί γὰρ ὁ, Mekler τί δ'; εἶθ' ὁ.

XIII.

v. 228:

ἔρημον ὧδε κἄφιλον καλούμενον·

Brunck κακούμενον, Toup μ' ἀλώμενον, Seyffert καὶ φίλων τητώμενον, Wecklein καὶ φίλων ἀλώμενον; man könnte auch μ' ὀλούμενον (cf. v. 252. 311. 1105) vermuten; daß aber καλούμενον richtig sein kann, beweist, was Blomfield zuerst bemerkte, Aeschyl. Agam. v. 1273 καλουμένη δὲ φοιτὰς κ. τ. λ. Cf. auch Philoct. v. 430 αὐδᾶσθαι νεκρόν.

XIV.

v. 686:

Statt des unmetrischen ἀναξίως, welches als Glossem zu betrachten ist (cf. Elektr. v. 102), vermute ich ἀεικῶς. Cf. Hesych. s. v. Erfurdt ἀτίμως, Linwood ἀνοίκτως.

XV.

v. 1231—1235:

τὸν Ἡράκλειον
ἄθλιον ὧδέ σοι
οὐκέτι χρησόμενον τὸ μεθύστερον
ἀλλ' ἐν μεταλλαγᾷ
πολυμηχάνου ἀνδρὸς ἐρέσσει·

Statt des unmetrischen

ἈΛΛ' ἘΝ μεταλλαγᾷ (υ ˊ — | υ ˊ υ)

ist vielleicht zu schreiben:

ἜΜ', ἈΛΛ' ἘΝ κ. τ. λ.

*) S. philolog. Wochenschr. 1886, No. 36. 51. 1887, No. 12.

Hermann ἀλλ' ἐν γάρ, Matthiae ἄλλου δ' ἐν, Dindorf ἔτ' ἀλλ' ἐν ss. Ἡράκλειον wird richtig von den alten Scholiasten „τὸν τοῦ Ἡρακλέους διάδοχον" erklärt, ἄθλιον nennt sich aber Philoktetes auch im v. 1214, für ὧδε (= so wie du mich siehst) cf. v. 228, ἐρῆμον ὧδε, 1070. Antig. 919. Ai. 440. Elektr. 232; die Konjekturen (ἄρθμιον Erfurdt, ἄοζον Musgrav, ἄγκονον Hermann cet.) sind also überflüssig. Für ἔμ' cf. das alte Scholion „ἐμὲ τὸν τοῦ Ἡρακλέους διάδοχον ἢ ἐμὲ τὸν κ. τ. λ."

XVI.

v. 1308—1309:

εἶεν· τὰ μέν <νυν> τόξ' ἔχεις κοὐκ ἔσθ' ὅτου
ὀργὴν ἔχοις ἂν κ. τ. λ.

Das Wort νυν habe ich selbst ergänzt (s. Dind. lex. p. 317 s. v. μέν νυν).

(Fortsetzung folgt.)

Programme aus Deutschland. 1887.

(Fortsetzung aus No. 46.)

R. Steinmeyer, 1) Zur Lehrerbildungsfrage. 2) Über das Wesen der höheren Einheitsschule. Realgymn. zu Aschersleben. 38 S.

Die praktische Heranbildung eines Gymnasiallehrers denkt sich Verf. so: vier Jahre akademisches Studium, ein volles Schuljahr Hospitieren, im zweiten Jahr Selbstunterrichten (16 Stunden) und ganz wie im ersten Jahr Hospitieren (ebenfalls 16 Stunden), im dritten Jahr Unterrichten und Hospitieren an einem Orte, wo sich ein pädagogisches Seminar befindet, dessen Mitglied der Kandidat sein müßte; ebenfalls wäre erforderlich, mindestens ein halbes Jahr die Inspektorstelle in einem Alumnat bekleidet zu haben, behufs Beaufsichtigung der häuslichen Arbeiten. Dann folgt das zweite, vom Verf. schulwissenschaftliches genannte Examen zur Anstellungsberechtigung als Oberlehrer.

G. Wiegand, Bemerkungen über einige pädagogische Zeitfragen. Realschule zu Bockenheim. 16 S.

Verf. kritisiert die Reformbestrebungen im sprachlichen Unterricht, dem klassischen sowohl wie dem neuphilologischen. Er stellt sich gern auf die Seite der Analytiker, besonders beim Selbstunterricht, und hält es nicht am zweckmäßigsten, diesen Anfang mit zusammenhängenden Stücken zu beginnen: dabei komme Planlosigkeit und Oberflächlichkeit heraus, und die „zusammenhängenden" Stücke lösten sich am Ende doch in farblose Einzelsätze auf.

J. Rothfuchs, Vom Übersetzen in das Deutsche und manchem Anderen. Gymn. zu Gütersloh. 36 S.

Das schriftliche Herübersetzen aus den klassischen Sprachen, und zwar in der Klasse selbst, sei ein Fundamentalmittel für den Lehrer, seine Schüler kennen zu lernen. Die Forderung einer Übersetzung aus dem Griechischen bei der Entlassungsprüfung sei ein glücklicher Griff. Spezialwörterbücher sollten für die Schule überhaupt nicht existieren, nur ein einfaches Universallexikon (für Griechisch etwa Benseler), und für alle Schüler dasselbe.

M. Contzen, Bemerkungen zur Überbürdungsfrage aus der Praxis. Progymn. zu Viersen. 14 S.

Die Schulpraxis von Viersen dargelegt in Bezug auf die von der rheinischen Direktorenversammlung aufgestellten Thesen.

(Fortsetzung folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

Euripides' Medea. With notes by **G. Glazebrook**. London 1886, Rivington. XXIV, 136 S. 12. 2 sh. 6.

Die Ausgabe ist lediglich für den Schulgebrauch bestimmt. Die Vorrede enthält A: Eine schlichte Erzählung des Mythus; die Angaben über Zeit der Aufführung und Ort der Handlung sind mit dem Personenverzeichnis verbunden. — B: Charakteristik der Medea, deren an Othello erinnernde düstere Leidenschaftlichkeit erklärt wird aus ihrer übernatürlichen Abstammung, ihrer barbarischen Heimat, ihrem magischen Treiben, dem von Iason erfahrenen Undanke. Es hätte ein Wort hinzugefügt werden sollen über den Fortschritt, den Euripides durch schärfere Darstellung seelischer Vorgänge begründet hat. — C: Kurze, aber zutreffende Charakteristik der anderen Personen. — D: Einiges über den Chor, seine Bedeutung bei Euripides, sein äußeres Auftreten (die Zahl der Choreuten soll zwischen 9 (!) und 15 schwanken), seine Entwickelung, den dorischen Dialekt. — E: Tragische Ironie. An einer Anzahl von Stellen des Stücks wird der nur von den Zuschauern empfundene Widerspruch veranschaulicht, in den oft Wort und That der handelnden Person vom Dichter absichtlich zu der Wirklichkeit gesetzt ist. — F: γνωμαί (sic!). Euripides habe eine große Neigung für Sentenzen (einige werden aus dem Stücke zusammengestellt), sie seien aber oft nicht am Platze; ganz anders paßten sie bei Shakespeare. Unter den jüngeren englischen Schriftstellern sei in dieser Beziehung die George Eliot mit Euripides zu vergleichen. — G: Metaphern. Besonders zahlreich seien bei Euripides die vom Seewesen entlehnten. Man müsse bei der Übersetzung sich bemühen, die in der Muttersprache fehlenden durch ähnliche zu ersetzen, dürfe aber nicht durch bildlose Umschreibung des Sinnes den Ausdruck abschwächen. Im Griechischen und Lateinischen beruhe die Metapher meist auf dem Verbum, im Englischen auf dem Nomen. — H: Zusammenstellung einiger Besonderheiten der Dichtersprache (No. 6 'the momentary aorist', worauf bei V. 57 μετέγνων verwiesen wird, fehlt). — I: Synonymische Unterscheidung einiger im Stücke öfter vorkommenden Wörter, wie καρδία, κέαρ, σπλάγχνον, ἧπαρ, ψυχή. — K: Siebenfache Anwendung von γάρ im Stücke. — Zur Einführung in den tragischen Sprachgebrauch sind solche Zusammenstellungen entschieden förderlicher als die in den Anmerkungen zerstreuten Erläuterungen.

Das Stück selbst ist in empfehlenswerter Weise nach Akten und Szenen im Drucke übersichtlich gegliedert, z. T. allerdings nicht ganz richtig: z. B. I 2 reicht nicht bis 130, sondern nur bis 95, bis zu dem Abgange des Pädagogen und dem Eingreifen der Medea; II 2 nicht bis 362, sondern bis 340, bis zum Abgange des Kreon. Die szenischen Bemerkungen, welche zwischen den Text gesetzt sind, in der Weise, wie es bei uns z. B. Köchly in der Iph. Taur. gethan hat, stören zwar etwas den einheitlichen Eindruck, unterstützen aber wesentlich das Verständnis.

In der Textesgestaltung hat sich der Herausgeber laut Vorrede vorwiegend an Prinz angeschlossen; doch habe ich etwa 40 Stellen gezählt, an denen er entweder, abweichend von Prinz, an der Überlieferung festhält oder Konjekturen, meist jüngeren Datums, aufnimmt, die jener verschmäht. In der Zusammenstellung der aufgenommenen Konjekturen S. VI fehlt V. 565. 635. 695. 857. 890. 1174. 1243. 1273 f. (Umstellung). Nur in wenigen Fällen kann ich beistimmen, wie bei 334 κοὐ πόνων, 339 χερός, 635 στέγοι, 695 οὔ που, 1273 f. vor 1271 mit Beibehaltung von 1272. Aber 1259 und 1269 sollen sich entsprechen (κάτειρ-)γε κατάπαυσον, ἔξελ' οἴκων φονίαν und (μιά-)σματ', ἔπι τ' αὐτοφόνταισιν οἶ-(δα)! Daß fremde Verbesserungen ohne Namensnennung verwertet werden, mag man mit dem rein schulmäßigen Charakter der Ausgabe entschuldigen, zumal es ohne Ausnahme geschieht, ebenso daß die für unecht gehaltenen Verse ganz weggelassen sind. V. 676—681 sind wohl in usum Delphini beseitigt. Von dem Herausgeber selbst rührt nur eine Konjektur her, nämlich 738 f. ψιλὸς γένοι' ἂν κἀπικηρυκεύματα | οὐκ ἀντίθοιο 'But if you make an agreement with (mere) words, without an oath to Heaven, you will be ill-armed and have no pleas to set against theirs'. Aber dabei ist dem ἐπικηρ. ein unzulässiger Sinn untergeschoben, und die folgenden Worte τἀμὰ μὲν γὰρ ἀσθενῆ haben keinen logischen Anschluß.

Die erklärenden Anmerkungen, S. 57—136, stammen nach der Vorrede besonders aus den Ausgaben von Wecklein und Verrall. Überwiegend sind sie grammatisch-lexikalischer Art und zwar, nach unserem Geschmack, oft etwas elementar, doch durchschnittlich scharf und zutreffend. Auch sprachvergleichende Erläuterungen finden sich. Schwierigen Stellen sind oft freie Übersetzungen zugefügt. Die angeführten Beispiele beschränken sich durchschnittlich auf das vorliegende Stück

doch werden nicht selten ähnliche Stellen aus englischen Dichtern zur Vergleichung herangezogen. Jeder Scene ist eine kurze Erläuterung ihrer Bedeutung in der Entwickelung des Dramas vorangeschickt. Die Erklärung der Metra fehlt.

Im ganzen finde ich die Einrichtung des geschmackvoll ausgestatteten Buches für Schulzwecke recht angemessen und nachahmungswert. Druckfehler habe ich wenige bemerkt, z. B. 493 ῄ für ῇ, dagegen 494 ῄ f. ῇ, 664 φιλους, 1399 χρῄζω, Anmerkung zu 50 μολόυσῃ. 70 οὐκ ἐστί f. οὐκ ἔστι, 188 λυπάς.

Hamburg. Th. Barthold.

Euripides Medea with introduction and notes by **C. B. Heberden.** Part I. Introduction and Text. 80 S. 8. Part II. Notes and Appendices. 59 S. 8. Oxford 1886. 2 sh.

Diese Schulausgabe ist mit Verständnis gearbeitet, bietet aber nichts Selbständiges. Auch steht der Verf. nicht auf der Höhe seiner Aufgabe. Sonst könnte er z. B. 160 die klägliche Konjektur von Munro καὶ πόσις, ἄρτι με gar nicht anführen, auch nicht ᾔνεσα 223 als gnom. Aor. erklären oder 421 von einer doppelten Konstruktion von λήξουσι (mit ἀοιδὰν und ὑμνεῦσαι) reden.

München. Wecklein.

Ausgewählte Reden des **Demosthenes.** Nach Text und Kommentar getrennte Ausgabe für den Schulgebrauch von **J. Sörgel.** 1 Bändchen, die drei Olynthischen Reden und die erste Rede gegen Philippos enthaltend. Erste Abt.: Text; zweite Abt.: Kommentar. Zweite Auflage. Gotha 1886, Perthes. 1 M. 20.

Der Unterzeichnete hat diese zur Bibliotheca Gothana gehörende Schulausgabe einzelner Reden des Demosthenes in der Berl. Phil. Wochenschrift 1884, No. 24 eingehender besprochen und glaubt, dieselbe Anerkennung wie damals auch dieser zweiten Auflage, die in dem exegetischen Kommentar einzelne wesentliche Verbesserungen enthält, aussprechen zu müssen. So ziemlich dieselben Vorzüge, welche damals in dieser Wochenschrift anerkannt wurden, wurden auch in der Wochenschrift f. kl. Phil. 1884, No. 21 und in der Phil. Rdsch. 1884, 19 u. 20 sowie in den Bl. f. bayr. G. (1884, 3. 4) dem Werkchen nachgerühmt. Die damaligen Aussetzungen an dieser Schulausgabe hat Hr. Sörgel, welcher leider die neue Auflage nicht mehr erlebt hat, nicht unberücksichtigt gelassen. Jedenfalls wird der Schüler an dem exegetischen Kommentar einen sicheren Führer und Wegweiser durch ihm dunkle Stellen haben.

Breslau. Joh. Peters.

H. Wilkens, Quaestiones de Strabonis aliorumque rerum Gallicarum auctorum fontibus Marburg 1886, Elwert. 60 S. 8. 1 M. 20.

Niemand wird sich darüber wundern, daß es dem Verfasser dieser Erstlingsarbeit nicht gelungen ist, seine berühmten Vorgänger auf demselben Gebiete zu überholen. Neu ist nur die Behauptung, Cäsar habe in den Kommentarien den Poseidonios benutzt. Der Beweis ruht auf 3 Stellen bei Strabo (IV 1, 13; 4, 5; 2, 1), die an Cäsars Worte anklingen, aber zugleich mehr bieten als die Kommentarien. Für die beiden letzten Stellen ist aber der Nachweis, daß diese Worte aus Poseidonios stammen, nicht erbracht, nur IV 1, 13 heißt es ausdrücklich φησὶ (sc. Ποσειδώνιος). Hier ist die Übereinstimmung schlagend. Strabo IV 1, 13 τὰ μὲν γὰρ εὑρεθέντα ἐν τῇ Τολώσσῃ χρήματα . . φησί, τὰ μὲν ἐν σηκοῖς ἀποκείμενα, τὰ δ' ἐν λίμναις ἱεραῖς. — καὶ τὰ χρήματα ἐπλεόνασε . . πολλῶν ἀνατιθέντων, καὶ μηδενὸς προςάπτεσθαι θαρροῦντος = BG VI 17, 4—5. *Multis in civitatibus harum rerum exstructos cumulos locis consecratis conspicari licet; neque saepe accidit, ut neglecta quispiam religione aut capta apud se occultare aut posita tollere auderet.* Wenn aber diese Hügel 'in vielen Staaten zu sehen waren', hat sie Cäsar jedenfalls im Laufe von fünf Kriegsjahren oft genug gesehen und brauchte nicht erst aus Poseidonios sich darüber zu belehren. Diese Erwägung und der Umstand, daß die letzten Worte, von καὶ τὰ χρήματα an, bei Strabo nicht unmittelbar mit dem Citat aus Poseidonios verknüpft sind, machen es wahrscheinlich, daß Strabo seine Notizen aus den Angaben beider Autoren zusammengeschweißt hat.

Berlin. Rudolf Schneider.

A. Feilchenfeld. De Vergilii bucolicon temporibus. Diss. inaug. Leipzig 1886.

Der Verfasser hat sich vorgenommen, die Frage über die Abfassungszeiten der Vergilschen Eklogen einer neuen Prüfung zu unterziehen.

F. vertritt die Auffassung, die ich als die vulgäre bereits im Frankfurter Programm v. 1886 S. 6, 7 in der Anm. kritisiert habe. Ihr

Hauptfehler ist die zu frühe Ansetzung der I. Ekloge. Da dieselbe die IV. Ekloge richtig in die zweite Hälfte des Jahres 714, die VIII. in die des Jahres 715 setzt, so ist die Ansetzung der I. Ekloge der Angelpunkt, um den sich jetzt die Frage über die Abfassungszeiten der Eklogen dreht. Dies ist freilich dem Verfasser nicht genügend klar geworden. Drei Möglichkeiten sind für die Ansetzung vorhanden, vor die IV., zwischen die IV. und VIII., hinter die VIII. Ekloge. Von diesen hat F. die gewählt, welche unzweifelhaft falsch ist. Er setzt die I. Ekloge in den Sommer 713. Es wäre ein Anachronismus, wenn Vergil im Sommer 713 gedichtet hätte, der Mantuaner Tityrus sei im Herbst, wo das Obst hätte abgenommen werden müssen, in Rom gewesen, habe dort von Oktavian die Zusicherung erhalten, daß er sein Gut behalten solle, und sei infolgedessen im Besitze des Seinigen geblieben, während seine Nachbarn weichen mußten. Denn die gedachte Zeit des Aufenthaltes könnte doch nur der Herbst des Jahres 712 sein. Ob Oktavian damals in Rom war, ist sehr fraglich, obwohl er bis tief in den Sommer hinein in Rom zurückgehalten wurde, ehe er mit Antonius zum Entscheidungskampfe nach Griechenland aufbrach. Sicher ist aber, daß im Herbst 712, also vor der Schlacht bei Philippi, selbst wenn die Namen der zu verteilenden Stadtgebiete bekannt gewesen wären, die Mantuaner nicht nötig hatten, Besorgnisse zu hegen, da Mantua erst durch die Verkettung der Umstände in die Äckerverteilung hineingezogen worden ist. Auch das ist sehr unwahrscheinlich, daß man sich schon vor dem Siege der Triumvirn bittend an dieselben gewandt habe, um bei einer möglicherweise gar nicht eintretenden Äckerverteilung von ihnen Exzeption oder Konzession des eigenen Besitztums zu erlangen. Da die I. Ekloge zwei Zeitbestimmungen enthält, den Aufenthalt des Tityrus im Herbst in Rom und die im Frühjahr erfolgte Austreibung seiner Nachbarn, der erstere aber frühestens im Herbst 713 erfolgt sein kann, so ist das Jahr 713 für die Ansetzung der I. Ekloge ganz ungeeignet.

Dasselbe Resultat wird auch durch andere Erwägungen gewonnen. Eine Untersuchung über die Abfassungszeiten der Eklogen muß nicht nur die politischen Ereignisse in betracht ziehen, sondern auch auf die für die Äckerverteilungen maßgebenden Verhältnisse Rücksicht nehmen. Da Gallia Transpadana erst durch den brundisinischen Frieden in des Oktavian Verwaltung überging, so dürfte die Annahme, daß Varus bereits zur Zeit des Perusinischen Krieges von Oktavian an die Stelle Pollios gesetzt worden sei (F. S. 23 und 25), unrichtig sein. Die in der I. Ekloge erwähnten Vertreibungen schreibt F. den vexationes ferocissimorum hominum zu, während gerade der Umstand, daß Tityrus sich an die oberste Instanz wendet, beweist, daß man es mit einer Anordnung der die Ansiedelung leitenden Behörde zu thun hat. Gesuche um Konzession kamen auch bei andern Äckerverteilungen vor (Cic. ep XIII 4. 5. 8. Rudorff, instit. gromaticae S. 387). Gegen die vexationes der Soldaten half dem Vergil auch die Gunst des Oktavian nicht, wie die IX. Ekloge beweist.

F. stützt seine Untersuchung auf die Nachrichten der Grammatiker und die Interpretation der Eklogen. Nachdem er S. 1—8 die bisherigen Versuche zusammengestellt, bespricht er S. 9—14 die beiden wichtigen Zeitbestimmungen, die beide auf Asconius Pedianus zurückgingen. Dabei faßt er triennium zu kurz, wenn er 713—715 als solchen Zeitraum bezeichnet. Wie ein Mensch 28 Jahre alt heißt bis zur Vollendung des 29. Lebensjahres (so F. S. 14), so müßte doch auch ein Zeitraum von 3 Jahren bis zur Vollendung des vierten als triennium aufgefaßt werden. 713—715 würde ich nur als biennium bezeichnen, da man nicht annehmen kann, daß Vergil am 1. Januar 713 begonnen, am 31. Dezember 715 aufgehört hat.

Von S. 15 an behandelt F. die einzelnen Eklogen. Einen großen Raum nimmt die Bekämpfung der Schaperschen Ansichten ein, dessen metrische Gründe S 26—30 widerlegt werden. Ich vermisse dabei die Aufstellung eines einheitlichen Prinzips, aus dem der falsche Schluß Schapers (S. 787 Sch.) erklärbar wird. Im grunde handelt es sich nur um die IV. Ekloge, da in der That die VI. und X. Ekloge als die beiden letzten bezeichnet werden müssen. Wer Schapers metrische Gründe bekämpfen will, hat einen schweren Stand; denn wenn sich wirklich ein Fortschritt im Versbau nachweisen läßt, muß dieser bei zwei von den drei jüngsten Eklogen Schapers zur Erscheinung kommen. Der Fehler liegt bei Schaper in der Zusammenfassung von 7 und 3 Eklogen; dadurch kommen die der Zeit nach in der Mitte liegenden, die naturgemäß bald mit den ersten, bald mit den letzten übereinstimmen, nicht zur Geltung, und der Fortschritt, der in Wirklichkeit ein allmählicher ist, erscheint zu sehr als ein plötzlicher und unvermittelter.

Die Hauptgrundlage für die Lösung der Frage wird die Interpretation der Eklogen bleiben. VII

rechnet F. zu den ersten, weil die Äckerverteilungen darin nicht erwähnt werden. Für II und V sei die allegorische Deutung abzuweisen. Für IV sei aus der Verbindung von Fut. und Imperat. zu schließen, daß der Knabe noch nicht geboren sei. Damit betritt F. den nach meiner Ansicht richtigen Weg, verfolgt ihn aber nicht weiter. Die Verbindung nämlich von Fut. und Imp. vollzieht sich in 3 Reihen, 5—10, 11—52, 53—63; sie hat hypothetische Bedeutung. Der Imp. fordert zur Erfüllung dessen auf, was die Bedingung für das im Fut. Gesagte ist. Die Frage nach der Bedeutung der gens aurea ist wichtiger als die nach der Persönlichkeit des Knaben. Ist die erstere richtig gelöst, so ist auch die letztere beseitigt. F. sieht in dem Knaben einen Sohn Pollios. Dabei scheint er nascens als Futur zu fassen, der bestimmt ist geboren zu werden (S. 31 filium vaticiniis promissum). V. 17 verbindet F. patriis (Pollionis) virtutibus mit pacatum. VI 1 erklärt F. gegen die grammatische Konstruktion und gegen die Schol. Veron.: primo, inquit poeta, pastoralibus carminibus operam dedi (primo für primum steht auch S. 23. 20.) Zu VIII 11 nimmt F. an, daß alle Eklogen außer der X. dem Pollio überreicht worden seien. Ich habe wegen des vorausgehenden „a te principium, tibi desinam“ auch alle ausschließen zu müssen geglaubt, die der Verherrlichung des Octavianus dienen, also I, IX, VI. Man kann der anima candida des Vergil nicht die reservatio mentalis zutrauen, er wolle zwar zu Anfang und zu Ende den Pollio, in der Mitte aber, die er nicht nennt, einen andern verherrlichen. Mit der Überreichung ist nach meiner Ansicht eine Veröffentlichung verbunden gewesen. Ohne dieselbe wäre die Verherrlichung Pollios wenig wert. Auf eine Veröffentlichung eines Teils der Eklogen führt auch der Anfang der VI. Ekloge, wo Vergil darauf, daß er die Bukolik in die römische Litteratur eingeführt habe, als etwas Bekanntes hinweist. Die Annahme von Einzelausgaben der Eklogen, die auch Birts Autorität verwirft, sowie von einzeln umgehenden früheren Gedichten ist eine Hypothese, deren man bedurfte, um die Widersprüche in der bisherigen Anordnung der Eklogen zu decken. F. läßt die mit Beginn des Jahres 713 angefangene Bukolik Vergils schon im Sommer 713 so berühmt gewesen sein (S. 20. 22.), daß Vergil dadurch sein Gut retten konnte. Wie das bei jener Verwirrung aller Verhältnisse, welche die Äckerverteilung herbeiführte, möglich gewesen sei, darüber vergißt er uns aufzuklären. Für die X. Ekloge hält F. an der Auffassung fest, die darin ein Trostgedicht wegen der Untreue der Lycoris-Cytheris sieht.

Frankfurt a. d. O. M. Sonntag.

Ad. Regnier, De la latinité des sermons de **Saint Augustin**. Paris 1886, Hachette. XVIII, 211 S. 8. 5 fr.

Dieses mit großem Fleiß zusammengestellte Werk zerfällt in folgende Abteilungen: Introduction S. V—XVI. Bibliographie S. XVII u. XVIII. Chapitre I. Vocabulaire S. 1—16. Chapitre II. Particularités de sens S. 17—30. Chapitre III. Particularités de flexion S. 31—38. Chapitre IV. Syntaxe. S. 39—88. Chapitre V. Emploi de diverses parties du discours. S. 89—114. Chapitre VI. Observations sur le style. S. 115—138. Appendices S. 139—208. Conclusion S. 209—211.

In der mit Geist und Sachkenntnis abgefaßten Einleitung bemerkt der Verfasser folgendes. Der Stil des heiligen Augustin ist sehr schwer zu charakterisieren. Wie sein Leben in zwei sehr verschiedene Hälften geteilt ist, in denen sein Geist sich zu den entgegengesetztesten Richtungen versteigt, so hat auch sein Stil die entgegengesetztesten Eigenschaften: er ist sehr leidenschaftlich, voll von einer süßen Zartheit, erhaben und dann wieder von einer Geziertheit, die bis zur Kinderei geht, bald der aufgeräumtesten Einbildung sich überlassend, bald nüchtern und ebenso kurz wie die strengste Dialektik: mit einem Wort, wie man es sehr richtig gesagt hat, es ist zugleich der Stil eines Dichters, eines Philosophen, eines Rhetoren und eines Grammatikers. Aber diese Verschiedenheit der Ausdrucksweise macht sich nirgends so bemerklich wie in den Sermonen. Diese haben in der That die ganze Freiheit der Konversation und behandeln die entgegengesetztesten Gegenstände mit staunenswerter Geschmeidigkeit des Tones. Da sie frei von jedem Zwang sind, so zeigen sich in ihnen naturgemäßer als in jedem anderen Werke die seltenen Eigenschaften des Redners und, was vielleicht nicht von weniger Interesse ist, seine Fehler zeigen sich sogar noch deutlicher. Die gewöhnlichste Erscheinung ist das Aufsuchen (la recherche) von Worten und Ausdrücken. Der heilige Augustin giebt sich ihm mit einer vollständigen Freiheit und einem sichtbaren Wohlgefallen hin. Die Wortspiele jeder Art, die Antithesen und Metaphern sind in den Sermonen unendlich und grenzen oft an schlechten Geschmack. Er kann dem Vergnügen nicht widerstehen, die geringsten Gegensätze, die

geringsten Ähnlichkeiten, die er zwischen zwei Gedanken, zwei Worten und zwei Lauten findet, hervorzuheben. Aber alles das ist so naiv, er scheint sich selbst so gut zu amüsieren, indem er alles hervorsucht, um den kindlichen Geist seiner Zuhörer zu amüsieren, dass alle diese Schwächen nicht allzu sehr mißfallen können.

Der vom Verf. gegebene Stoff ist, wie das obige Inhaltsverzeichnis zeigt, so reichhaltig, daß das Eingehen auf die einzelnen Kapitel und deren Unterabteilungen zu viel Raum erfordern würde. Ich beschränke mich daher auf diejenigen Punkte, welche für das Lexikon Wert haben.

S. 32 hyzogaea, ae, f. für hypogaeum, 45. § 7 (nicht 47. cap. 7), bis jetzt ἅπ. εἰρ. — sanctimonium für sanctimonia, 188, 4 (aber auch sonst oft bei Augustin und Itala Hebr. 12, 14 Labb. gloss. p. 164, a). — S. 34 Kompar. impossibilior, 184, 1 extr. (auch Boëth. in Aristot. de interpr. ed. pr. 2. p. 365 Migne). — S. 36 Superlat. universissimus (dominus), Augustin. serm. 54, 2. — S. 37 lassare = müde werden, 216, 4 (ubi nulla fame, nulla siti lassabitis). — obliviscere, 235, 2 (sic perturbati sunt, ut oblivviscerent docentem; aber ed. Maur. hat 'obliviscerentur'). — inquio (st. inquam), 261, 5. — S. 43 purgari mit Genet. der Schuld, 197, 1 (superbiae). misereri mit Dat. der Pers., 259, 3 (servo), dagegen mit Akk. der Pers., 357, 1 (eum). — S. 44 loqui mit Dat., zu jmd. reden, 2. § 1 (deus mihi locutus est) und § 5 (Christianis loquor). — S. 50 timere alicui ab aliquo, 224, 1 (timeo vobis non tantum a paganis . . . quantum a malis catholicis). — S. 61 credere in aliquem, 186, 2 (in filium dei) und 203, 3 (in Christum). — S. 72 Verba mit Infinit. konstruiert, occupatum esse, 337, 1 (neque enim occupata est fides inspicere, quam pulchra sint etc., verschieden von: non sum occupatus umquam amico operam dare, ich habe immer Zeit, Plaut. merc. 288, vom Verf. fälschlich dem Terenz zugeschrieben). — impetro 283, 2 (ne impetres adiuvari). — venire, 46, 10 (venit ille pati, venit ille mori) und 47, 9 (venit aliquis audire). — S. 83 Ellipse, deo gratias, 135, 8 und 215, 3. — S. 97 Substantivierte Adiektiva, compauper, 14, 2 (ἅπ. εἰρ.). septimana (= hebdomas), 268, 1. volatilia (Plur.), 44, 2. de proximo, de longinquo, 199, 1, de proximo, ex longinquo, 200, 4. de diverso (venire), 203, 1. ex diverso (venire), 204, 2. — S. 110 non mit Konjunktiv (statt 'ne'), non simus steriles, 189, 3. non fidat viribus suis, 193, 2. non sibi arroget minister, 266, 3.

Eine reiche Ausbeute für das Lexikon bieten die Appendices (S. 161 ff.). App. I. Liste neuer oder sonst bemerkenswerter Wörter, 1. Substantiva, a) Personennamen. α) auf -arius: laturarius, 18, 4 extr. (nicht 'init.'). monetarius, 90, 10. organarius, 301, 4. b) auf -o, contiro, 216, 2. c) auf -or und -rix, ausser vielen anderen bekannten, α) ἅπ. εἰρ., schon im Lexikon, compiutor, 216, 3. oboeditor, 23, 6. β) in meinem Handwörterbuch nachzutragen, confortator, 264, 2. convocator, 95, 6. decerptor, 248, 3, eradicator, 312, 3. perpessor, 313, 2. propinator, 361, 7. γ) im Lexikon als ἅπ. εἰρ. mit einem andern Beleg, aber auch bei Augustin, mediatrix, 47, 12 u. 293, 7 (Alcim. Avit.). Dagegen fehlt im Buche eine Anzahl Wörter, welche ebenso gut Anspruch auf Aufnahme machen konnten, z. B. consolator, 264, 2. fatigator, 48, 8 extr., hortatrix, 301, 1. recursor, 292, 8. Zu tadeln ist, dass viele Wörter auf -or aus spätern Sermonen belegt werden, welche schon früher vorkommen, z. B. coronator schon 165, 4. deceptor schon 5, 4. intellector schon 128, 10 und 136, 4. mediator und mediatrix schon 47, 12. — d) auf -io, Plur. coinquinationes auch 45, 8. coronatio auch 287, 6. discissio veli, schon 393, 2 extr. dormitio (Schlaf und Todesschlaf) auch 10, 8 u. 264, 6. obtritio cordis, 216, 4 (nicht 8, 4). praecessio capitis 265, 2. Auch hier fehlen eine Reihe Substantiva, z. B. absorbitio libidinis, 162, 2 (ἅπ. εἰρ.). correctio 71, 7. corruptio, 363, 27. denominatio, 47, 25. excusationes, 325, 1. innovatio, 362, 29. remissio peccatorum, 33, 5. submersio navis, 355, 5, libidinis, 162, 2. e) auf -antia und entia, praerogantia, 254, 6 (ἅπ. εἰρ.). somnolentia auch fragm. 8. § 5 (Sidon.). supereminentia, 341, 9 (nicht 40). — f) auf -tas, Plur. adversitates auch 350, 1. coaeternitas, 117, 14 (ἅπ. εἰρ.). idoneitas, 296, 4 = vulg. 106, 3 (ἅπ. εἰρ.). incommutabilitas, 65, 4 (aber schon 6, 4 u. 7, 7). multiplicitas, 164, 5 (aber schon 38, 9 mult. rerum). nugacitas, 251, 5 (aber schon 9. § 5 u. 10), auch Oros. 3. pr. § 10 (nug. verbosa). Es fehlt z. B. humilitas, 232, 8. — g) Deminutiva, morula, 362, 26 (aber schon 187, 2 morulae breves longaeque). sumpticulus, 356, 10 (Plur.). — h) aus dem Griechischen entlehnte Substantiva, agonista u. athleta, 343, 10. analogia, 52, 23 (analogia, id est ratio quaedam comparationis). collyrida (= κολλυρίς), 51, 24. entheca (Schatzkammer), 355, 5. schismatici, 56 (nicht 36), 12. — i) aus dem Hebräischen, manna als indekl. Neutr., 353, 3 (manna, quod etc.) u. nach der 1. Dekl., 353, 2 (mannae fastidio). satum (σάτον, hebr. 's'eâh', chald. 'satha', ein hebräisches und

phönizisches Getreidemaß = 88 Liter), 111, 1 (oft in der Vulgata). — 2. Adjektiva, dicibilis, 188, 2 (auch Augustin. dial. 5. p. 8 Crez.). incontrectabilis, 214, 7 (auch andere Eccl., s. Forcellini ed. De-Vit). consutilis, 265, 7. compauper, 339, 3. figurativus, 2. cap. 7 (leider falsches Citat!). omnimodus, 65, 4 und 117, 13. clephantiosus, 77, 14 (zweimal). theatricus, 361, 4. — 3. Participia, dilectus, subst. dilecta (der Liebling), 357, 1 (sit ergo pax dilecta nostra et amica). quadriplicatus, 263, 4 (decem quadriplicata quadraginta faciunt). Mit Unrecht zieht der Verf. hierher die unmittelbar von Substantiven gebildeten Adjektiva auf -atus u. -itus, z. B. cordatus, 81, 8 u. 359, 3. mammillatus, 243, 6 (mamm. pectus) ἅπ. εἰρ. fellitus, 254, 5. — 4. Verba, a) von Substantiven abgeleitete, granascere, 223, 2 extr. ἅπ. εἰρ. nebulare, 164, 12 (inanium **nebulis** prosecutionum eius serenitatem **nebulare**, quantum potuerunt, enisi sunt) ἅπ. εἰρ. b) von Adjektiven abgeleitete, maturascere, 223, 2 extr. praeposterare, 48, 2 u. 87, 4. c) zusammengesetzte, circumtundere, 360 ἅπ. εἰρ. coaugmentare, richtiger coagmentare, 126, 15. expompare, 45, 8 ἅπ. εἰρ. inviscerare, 330, 1 (und sonst noch bei Augustin., s. mein Handwörterb.). obrubescere, 107, 7 ἅπ. εἰρ. obticescere, 361, 18 (soll nach dem Verf. nur noch Not. Tyr. [so!] stehen; er zieht wahrscheinlich das schon Hor. art. poët. 284 stehende Perf. 'obticui' zu 'obticeo', während gerade Not. Tir. p 90 'obticuit, obticescit' haben). subticere, 240, 2 ἅπ. εἰρ. subdeficere, 343, 10 (Curt.). pinguificare, 361, 11 ἅπ. εἰρ. d) aus dem Griechischen entlehnte, anathemare, 117, 6 u. 359, 5 (anathematus auch Gloss. Sang. A 280). catechizare (falsch cathechizare), 116, 7; 336, 1. 5. Adverbia, conviciose, 125, 8 (auch Acron Hor. sat. I 5, 65, s. Hauth. not. crit., und das Adj. 'conviciosus' im Gloss. Paris. ed. Hildebr. p. 79. No. 429). inculcate, 162, 2 (inculcatius commendare) ἅπ. εἰρ. magne, 61, 6 extr. (ausserdem de civ. dei I 22, 1. p. 37, 4 D. Prob. inst. 153, 13 u. 16; 155, 13 K. Cledon. 63, 19 u. 64, 28 K. Serv. Verg. georg 3, 28, wonach die Wörterbücher zu ergänzen). celebriter, 71, 22 ἅπ. εἰρ. haesitanter, 117, 17 (nicht 122, 17) ἅπ. εἰρ. lugubriter, 361, 9 (das ebendas. stehende 'deformiter' fehlt). mendaciter, 325, 1 (schon 147, 2). crastino, 97, 2 u. 147, 2.

App. II. Wörter mit besonderen Bedeutungen, a) Substantiva, correptio, Verweis, 270, 2. donator, Schenker = Vergeber u. Erlasser, 216, 5 (et culpae et poenae); schon 27, 3 (poenae). framea = gladius bis acutus, d. i. rhomphaea, 312, 4. mundus, die Erde, 203, 3. die ganze Menschheit, 209, 1, die Menschen (Gegensatz Gott), 207, 1. der schlechte Zeitgeist, die weltliche Gesinnung, 191, 1 (franz. 'le monde' in allen vier Bedeutungen). praecursor Christi, Vorläufer, (franz. précurseur'), 287, 1 (praeco et praecursor Christi [vom Johannes], sodaß auch 'praeco, Verkündiger' bemerkt werden mußte). — pullus (absol.), Füllen, Eselsfüllen, (franz. 'poulain'), 280, 6 (pullus dominum portans); vgl. Hieron. in Matth. 3, 21 (tom. 7. p. 152 Migne). scissura, bildl., Spaltung, Zwiespalt, 358, 3 (auch Prud. psych. 756). Es fehlt z. B. expressio imaginis, Abdruck des B., 90, 10 (während das dabeistehende 'superscriptio' bemerkt ist). — b) Verba, circumplexa est passiv, 137, 13. discutere, erörtern (franz. 'discuter'), 359, 6 (causam). grandino (v. tr.), übertr., 8, 8 extr. (bei Regnier fehlt der Beleg). nubilare (v. tr.), trüben, übertr., 305, 4 (auch 352, 6). ruminari, übertr., 228, 2 (cogitatione ruminantes).

Die typographische Ausstattung ist höchst elegant, der Text korrekt.

Gotha. K. E. Georges.

Elard Hugo Meyer, Indogermanische Mythen. II. Achilleis. Berlin 1887, Dümmler. VIII, 710 S. gr. 8. 14 M.

(Fortsetzung aus No. 46.)

Nunmehr geht M. zum zweiten Teile seines Werkes, der Betrachtung der Achilleis vor der Ilias, über (S. 405 ff.). Die Frage, wie die griechischen Ansiedler Kleinasiens dazu gekommen seien, die beiden alten Stammsagen der nordachäischen Peliden und der südachäischen Atriden nach deren Verschmelzung (um 900) an Troja zu knüpfen und denselben in der Belagerung dieser Stadt einen neuen gemeinsamen Angelpunkt zu geben, beantwortet M. treffend durch den Hinweis auf die von Schliemann ausgegrabenen Trümmer des prähistorischen Ilion. Der Anblick dieser uralten Trümmer regte die Einbildungskraft der griechischen Ansiedler zu Sage und Lied um so lebendiger an, je weniger eine natürliche oder historische Erklärung vorhanden war. Es fand eine Historisierung der alten thessalischen und peloponnesischen Stammsagen statt, nicht weil die Zerstörung Trojas durch die Griechen ein historisches Ereignis gewesen wäre, sondern weil das siegreiche Vordringen der Griechen in der Gegend des alten in Trümmern liegenden Troja wirklich historisch war. Die Sage von dem Hader der Peliden und Atriden möchte M. aus dem Streit und der Eifersucht der beiden vorzugsweise an der Kolonisation Kleinasiens be-

teiligten Stämme erklären. Ein anderer, gleichartiger Versuch, bedeutsame Mythen zu historisieren, mißlang nach M., weil der Mythus von Herakles*) als Eroberer von Troja gegen die mythischen Stammheroen der kleinasiatischen Achäer nicht aufkommen konnte (S. 406—411). Aber nicht bloß durch Historisierung ist die alte, echte Achilleussage im Epos beträchtlich entstellt worden, sondern ebenso auch durch Episierung und Idealisierung, indem der Dichter alle diejenigen Elemente der alten Sagen ausschied, welche seinem Kunstzwecke hinderlich waren. Für sehr gut gelungen halte ich den Nachweis, daß in vielen Punkten die jüngere Tradition weit Altertümlicheres bewahrt hat als Homer, der oft geradezu modernisiert hat, ein Nachweis, den sich gewisse nur das Alter der Zeugen berücksichtigende Mythologen wohl zu Gemüte führen sollten (S. 421 ff.).

Durch Aussonderung aller spezifisch epischen und trojanischen Zusätze gewinnt M. die altthessalische Form der Peleus- und Achilleussage. Als wesentliche Faktoren dieser Sage betrachtet M. außer Peleus und Achilleus Thetis, welche S. 435 mit Rücksicht auf ihre schon von Mannhardt erkannte Elfennatur als 'Wolkenwasserfrau' gedeutet wird, ferner die Kentauren, welche M. trotz meiner Einwände (s. u.) immer noch als 'Winddämonen' faßt, endlich Iris (= Eris? = Harmonia? S. 440 ff.), Hephaistos, endlich Xanthos und Hektor, welch letztere beide trotz ihrer Gebundenheit an das Lokal von Ilion doch schon zum altthessalischen Sagenkreise gehört haben sollen, weil M. offenbar für seine Deutung des Achilleus als Blitzheros, und um die nötigen Parallelen aus anderen indogermanischen Sagenkreisen zu gewinnen, zwei Gegner seines Blitzhelden auch in der ältesten Sagenform absolut nicht entbehren zu können glaubt. Es ist dies neben der Ausmerzung des Patroklos, Phoinix etc. wohl der heikelste Punkt in der ganzen, übrigens einleuchtenden Deduktion des Verf., an welchem nach der Ansicht gewiß manches Lesers das sonst so wohlgefügte Fahrzeug des Verf. scheitern wird, da es allerdings M. nicht gelungen ist, aus der griechischen Tradition irgend eine Spur von einer ehemaligen Existenz des Xanthos und Hektor in Thessalien beizubringen. Was er S. 446 dafür geltend macht, ist ohne alle Bedeutung.

*) Ob wirklich die Sage von Herakles und Hesione nur als ein 'Nachgebilde' der Iliassagen anzusehen ist, wie M. S. 411 meint, ist mir aus verschiedenen Gründen mehr als zweifelhaft.

Nach einem sehr ausführlichen, hauptsächlich gegen den Unterzeichneten gerichteten Exkurs über die Bedeutung der Kentauren [der mich übrigens in meiner früheren Meinung nicht im geringsten irre gemacht, vielmehr noch bestärkt hat (s. u.) — S. 447 bis 478 —] geht M. endlich zur Deutung und Vergleichung des Peleus- und Achilleusmythus über, den er zu diesem Zweck in folgende 8 'Scenen' zerlegt.

1) 'Der Götterliebling Peleus liegt, auf der Jagd von den bösen Kentauren im Walde überwältigt da, indem sein Wundermesser (dem Akastos nachtrachtet) im Mist versteckt ist. Aber beim Herannahen des guten Kentauren Cheiron gewinnt er die Oberhand über sie, schneidet ihnen die Zunge aus und erhält das Messer wieder'. Das Messer (oder die Lanze) deutet M. als Blitz, der allerdings oft als metallene Waffe gefaßt wird. Wenn der 'Winddämon' (?) Cheiron dem Peleus den Blitz wieder verschafft, so erklärt sich dies aus der antiken Vorstellung von der Erzeugung des Blitzes durch den Wind (nach noch älterer Vorstellung war übrigens der Blitz selbst nichts als ein feuriger Wind, vgl. meine Schrift Gorgonen u. Vorw.); das Verstecktsein des Messers im Miste soll dagegen das zeitweilige unthätige Ruhen des Blitzes im Wolkendunst bedeuten, der allerdings hie und da als Mist aufgefaßt wird; Πηλεύς (entweder von πάλλω abzuleiten oder = Πηλεκλέος d. i. Weitruf zu deuten) „kann demnach nichts anderes als ein Gewitterheros sein, dessen Blitzwaffe im Gewölk versteckt ruht, während ihn die heftigen Sturmkentauren, die Vorboten des Gewitters bedrohen, bis ein milderer Wind (= Cheiron) sie erlöst und die Waffe wieder verschafft". Hier vermisse ich den nur aus den unmittelbaren antiken und modernen Naturbeobachtungen und -anschauungen zu schöpfenden Nachweis, daß wirklich jemals mildere Winde und heftige Stürme in einer ähnlichen Beziehung zum Blitze gedacht worden seien.

2) 'Von Cheiron unterstützt bezwingt Peleus die in Schlange, Wasser und Feuer sich verwandelnde vornehmste Nereide, die Kentaurenfreundin, in einer Höhle durch ringendes Festhalten. Sie folgt ihm widerwillig in die Ehe'. Thetis ist schon oben nicht unwahrscheinlich als eine Personifikation der wandelbaren Wolke gedeutet worden; für nicht besonders einleuchtend muß ich aber das von M. postulierte Bild einer von Wind und Donner gemeinsam bezwungenen, dem Donner und Blitz vergeblich zu entrinnen versuchenden Wolke erklären, zumal da ja Wind, Donner und Blitz erst Erzeugnisse, also, mythisch gefaßt, Kinder der

Wolke sind (Lucr. VI 259). Auch sehe ich nicht ein, wie Peleus, der Donner, dazu kommen soll, mit Thetis, der Wolke, Achilleus, den Blitz, zu erzeugen, da ja bekanntlich der Donner auf den Blitz folgt (Bergk P. L.[3] 2, 421), nicht aber umgekehrt, daher, wenn irgend eine der natürlichen Ordnung der Dinge entsprechende ratio in den Mythen herrscht, vielmehr umgekehrt Achilleus (Blitz) der Vater des Peleus (Donner) sein sollte. Endlich begreift man schwer, daß zwar Thetis (die so vergängliche Wolke) in der Sage unsterbliche göttliche Natur erhielt, ihr Gatte Peleus aber (der Donner) und Achilleus (der Blitz) als sterbliche Heroen gefaßt wurden, während M. doch sonst zugeben muß, daß gerade Donner und Blitz die gewaltigsten und göttlichsten Naturerscheinungen sind. Mit einem Worte: auch hier vermisse ich wieder, wie auch sonst öfters, bei dem übrigens so trefflichen M. klare, einleuchtende, einfache Anschauungen in betreff der von ihm zu grunde gelegten Naturerscheinung, die man bei der daraus versuchten Ableitung mythologischer Vorstellungen nicht einfach, sinnlich genug fassen kann.

3) 'In Cheirons Höhle auf dem Pelion wird die Hochzeit des Peleus mit der Thetis gefeiert im Beisein von Iris, der Kentauren und Nereiden'. Cheiron schenkt dem Bräutigam eine nie fehlende Lanze, die nur dieser zu schleudern vermag. M. faßt hier das Gewitter als eine Vereinigung des Donnerwesens und der Wolkenfrau, die im weiten Luftraum, im Hause oder in der Höhle der Winde vollzogen worden. Ich gestehe, daß mir der S. 484 ff. versuchte Nachweis des Gewitters als einer Hochzeit des Donnerdämons mit der Wolkenfrau namentlich für die griechische Mythologie nicht gelungen zu sein scheint*); wenigstens genügen die angeführten Gründe mir nicht, zumal da der ἱερὸς γάμος (S. 488) wahrscheinlich eine völlig andere Bedeutung hat.

4) 'Aus der Ehe der Thetis mit Peleus geht Achilleus als Sohn hervor. Diesen hält die Mutter bald nach der Geburt ins Feuer oder wirft ihn in einen Kessel mit siedendem Wasser, um ihn unsterblich zu machen. Aber der darüber erzürnte Gatte schilt sie, weshalb sie ihn verläßt und zu den Nereiden zurückkehrt'. Nach M. S. 491 ff. bedeutet das: der Blitz scheint entweder in das am Himmel während des Gewitters aufflammende Feuer oder in das siedende Wasser (des rauschenden Gewitterregens) des ehernen Wolkenkessels getaucht. Daß in der That die Wetterwolke als ein Kessel aufgefaßt worden ist, will ich natürlich nicht leugnen; wohl aber scheint mir noch der bündige Beweis dafür zu fehlen, daß man sich den Blitz, den Sohn der Wolkengöttin, der von ihr geboren wird, gleichzeitig als in der Wolke wie in einem Kessel gebadet oder darin eingetaucht gedacht habe. Wenn M. gar S. 522. 525 den Brauch, ein neugeborenes Kind ins Wasser oder Feuer zu halten, als eine irdische Nachahmung des im Gewitterkessel gebadeten jungen Blitzes ansieht, so halte ich das für außerordentlich unwahrscheinlich, glaube vielmehr, den Mythus vom Achilleus und Demophon umgekehrt aus dem menschlichen (auf von Meyer selbst anerkannten [512 ff.] Vorstellungen beruhenden) Brauche, die Kinder durch Halten ins Feuer oder Tauchen ins Wasser zu weihen und zu reinigen, ableiten zu müssen. Die S. 530 angeführte Sitte, die 'Donnersteine' zu baden oder zu salben, erklärt sich einfach doch nur aus demselben Prinzip der Sauberkeit, welches den religiösen Menschen veranlaßt, die heiligen Gegenstände der Verehrung nicht im Schmutz verkommen zu lassen, sondern ebenso wie die Tempel, Altäre etc. von Zeit zu Zeit zu reinigen.

5) 'Peleus oder Thetis übergiebt den Sohn dem Cheiron auf dem Pelion, der ihn mit Bärenmark nährt und in Jagd, Lanzenwurf, Heilkunde und Musik unterweist. Alle Tiere holt Achilleus ein und schleppt sie ohne Netz heim. Er erhält die berühmte, väterliche Eschenlanze . . . Auch Thetis sieht ihren Sohn öfter' (S. 532 ff.). Über Meyers Deutung des Cheiron als Wind s. u. Daß im übrigen die Schnelligkeit und Kraft des Achilleus trefflich zu einem 'Blitzheros' passen, soll nicht geleugnet werden.

6) 'Achilleus weilt bei den Nereiden oder Töchtern des Lykomedes im Mädchenkleid und erwirbt sich aus ihrer Mitte durch List oder Kampf eine schöne Jungfrau (Deidamia, Briseis). In diesem Liebesleben wird er durch Waffenlärm aufgestört' (S. 540 f.), d. h. der Blitz verbirgt sich zwischen den Wolkenfrauen, worauf M. im folgenden auch ein paar ganz ähnliche Sagen von anderen, teilweise unzweifelhaften Gewitterwesen bezieht. Der Waffenlärm, das Tönen der Kriegstrompete ist allerdings ein bekanntes mythisches Bild für den Donner und gewiß mit Recht von M. für seine Deutung des Achilleus verwertet worden.

7) 'Als Hektor den Achilleus mit Feuer und Schwert bedroht und Xanthos' Stiergebrüll ertönt, stürzt der Pelide mit schrecklichem Ruf nackt hervor und kleidet sich dann in Hephästs Rüstung, die

*) Auch in Indien findet sich, wie M. selbst S. 658 zugesteht, das Bild der Gewitterhochzeit nicht.

ihm seine Mutter holt. Zuerst besteht er den Wasserdämon Xanthos, in dessen Wogen er fast versinkt, so daß Hephäst mit seinen Gluten beispringen muß, erlegt darauf, obgleich getroffen, Hektor mit seiner unwiderstehlichen Lanze ... und frohlockt laut' (S. 543 ff.). Es wird sich nicht leugnen lassen, daß, sobald man zugiebt, daß Xanthos und Hektor nicht ursprünglich an das troische Lokal gebunden waren, sondern eine selbständige meteorische Bedeutung (= Voitra und Wasserdrache) besaßen, diese Szene allerdings eine Reihe von Elementen enthält, die sich ganz vortrefflich für einen 'Blitzheros' eignen, wie M. ausgezeichnet mit der ihm eigenen Gelehrsamkeit aus der Fülle paralleler Gewittermythen nachweist. Zu weitgehend und zu detailliert scheinen mir freilich die S. 556 ff. gegebenen Parallelen, welche ich nur für zufällig halten möchte (vgl. übrigens das eigene Zugeständnis Meyers S. 560).

8) 'Achilleus wird in der Blüte seines Lebens von Apollon durch einen Schuß in die Ferse ... tötlich getroffen, als er in Hektors Burg eindringen will. Er wird auf einem Scheiterhaufen verbrannt, und liegt im stillen Grabe am Meer oder weilt in einem fernen Lande, wo er Spiele treibt, unsterblich, aller Helden gefeiertster'. Die Kurzlebigkeit des Blitzwesens beweist M. trefflich durch den Hinweis einerseits auf das ὠκύμορον πῦρ des Blitzes bei Nonnos, andererseits auf ganz gleiche Anschauungen im Mythus des Zeus, Thor u. s. w.

Der vorletzte Abschnitt des Buches ist dem Nachweis des Peleus- und Achilleusmythus bei den nichtgriechischen Indogermanen gewidmet und behandelt nacheinander alle von M. auf das Gewitter bezogenen Mythen der Inder (S. 569 ff.), der Iranier (S. 587 ff.), der Skythen (S. 595), der Slaven (S. 596), der Letten (S. 602), der Italer (S. 612), der Germanen (S. 631 ff), der Kelten (S. 648 ff.). So viel interessantes Material hier auch gesammelt und in anregendster Weise besprochen ist, läßt sich doch nicht leugnen, daß für die Deutung des Achilleusmythus eigentlich doch nur der arische und der germanische Mythus in Betracht kommen können, die in der That eine Anzahl an die Achill- und Peleussage erinnernder Züge bieten. Was M. über die parallel sein sollenden italischen, slavolettischen, keltischen und skythischen Vorstellungen sagt, hat mir persönlich sehr wenig eingeleuchtet, während mir allerdings die indischen Sagen von Ayu, Pururavas, Arjuni und namentlich der germanische Siegfriedmythus viele Analogien zur Achillenssage darzubieten scheinen.

Das letzte Kapitel endlich versucht, die indogermanische Urform des Achilleusmythus herzustellen (S. 654 ff.).

Fassen wir jetzt noch einmal unser Urteil über Meyers Buch zusammen, so wiederholen wir, daß wir dasselbe alles in allem für eine bedeutende Leistung halten. Wenn wir freilich auch in sehr vielen Einzelheiten anderer Meinung sind als der Verf. — was auszuführen hier nicht der Ort ist*) —, so muß doch so viel unbedingt zugestanden werden, daß M. darin eine Fülle richtiger mythologischer Einzelbeobachtungen dargeboten, dieselben in vortrefflicher Weise zur Darstellung gebracht und hinsichtlich seines Hauptproblems, der Erklärung des Achilleusmythus, es verstanden hat, wenigstens die **Möglichkeit** seiner Deutung in vielen (aber freilich durchaus nicht in allen) Punkten lichtvoll nachzuweisen. Daß ich von seiner Deutung unbedingt überzeugt worden wäre, kann ich beim besten Willen nicht behaupten; doch gebe ich gern zu, daß gegenwärtig für mich die Meyersche Deutung allerdings viel größere Wahrscheinlichkeit hat als alle früheren, insbesondere auch die bisher so bestechende Erklärung des Achill als Flußgott.

(Schluß folgt.)

Franz Poland, De legationibus Graecorum publicis. Diss. inaug. Leipzig 1885, Teubner. 121 S. 8.

Weniger als andere Teile der griechischen Altertümer ist der internationale Verkehr zum Gegenstand der Untersuchung gemacht worden, wiewohl ein reicher Stoff namentlich in den Inschriften der Ausbeute harrt. Um so willkommener darf man die Dissertation von Poland heißen, welche das Gesandtschaftswesen nach allen Seiten in befriedigendster Weise erörtert. Mit welcher Sorgfalt er gearbeitet hat, lehrt am besten

*) Ich will hier nur kurz hinweisen auf den Sturmgott Apollon, den Sturmheros Odysseus, die sieben (!) Wintermonate Griechenlands (S. 502), auf die Vermutung (S. 553), Xanthos habe ursprünglich dem Achilleus die Briseis geraubt, endlich auf die S. 614 ausgesprochene überaus kühne Behauptung, „Juno sei erst später mit dem Mond in Verbindung gesetzt worden, ursprünglich sei sie aber die lichte, segnende und zu Zeiten finster zürnende Wolke gewesen. Die wechselnden Formen der Wolkenfrauen hätten sich in ihren Kultustieren, der Schlange, der weißen Gans und der weißen Kuh (!) erhalten". Es ist wirklich zu bedauern, wenn sich ein trefflicher Gelehrter wie M. zu so völlig willkürlichen und haltlosen Behauptungen hinreißen läßt. Es ist namentlich für einen Mythologen die ars nesciendi ein gar köstliches Ding.

ein Vergleich mit der Göttinger Dissertation von Max Heyse de legationibus atticis, welche 1882 erschienen ist, als Polands Schrift bereits die Approbation der Leipziger Fakultät erhalten hatte. Obgleich Heyse sich auf die von und nach Athen geschickten Gesandtschaften beschränkte und darum weit leichtere Arbeit hatte, steht seine Abhandlung hinter den einschlagenden Partien der Polandschen an Vollständigkeit und Umsicht der Behandlung wesentlich zurück. Auch auf ferner liegende Fragen geht unser Verf. gründlich ein, wie S. 93 f. auf die Bedeutung der κυρία ἐκκλησία, über welche er der Auffassung von Reusch eine andere, wenn auch schwerlich richtigere gegenüberstellt. Hoffentlich findet er bald Muße zur Fortsetzung seiner Untersuchungen.

Leipzig. J. H. Lipsius.

G. F. Schoemann, Antiquités Grecques traduites de l'allemand par **C. Galuski.** Tome deuxième 1re partie. Paris, A. Picard. IV, 172 S. gr. 8.

Galuskis Übersetzung des Schömannschen Handbuchs ist von mir bereits bei Besprechung des ersten Bands in Jahrgang 1884 dieser Zeitschrift No. 47 gewürdigt worden; die Art der Bearbeitung ist in der vorliegenden Fortsetzung ganz dieselbe geblieben. Diese umfaßt von dem zweiten Bande des Originals nur ein reichliches Fünftel, den Abschnitt über die internationalen Verhältnisse von S. 1—125 der dritten Auflage auf S. 1—136. Den Rest des Heftes füllt ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis der travaux de l'érudition française relatifs aux antiquités grecques, dessen Hinzufügung in dem kurzen Vorworte damit begründet wird, daß Schömann diese Arbeiten zu wenig berücksichtigt habe. Auch abgesehen von diesem Motiv, dessen Berechtigung mir zweifelhaft erscheint, könnte das Verzeichnis brauchbare Dienste leisten, wenn es nur planmäßiger gemacht wäre. Aber während in ihm überaus viele Werke Aufnahme gefunden haben, welche lediglich den Gebieten der Archäologie und Litteraturgeschichte anheimfallen, fehlen nicht wenige Schriften, welche unfraglich in das Verzeichnis gehörten. Beispielsweise führe ich aus dem Gebiete des griechischen Rechts an Caillemer, le contrat de dépôt, le mandat etc.; Dareste, du prêt à la grosse chez les Athéniens und sur la συγγραφή en droit grec; Barilleau, la Constitution de dot; Rozy, essai sur le droit privé athénien u. s. w.

Leipzig. J. H. Lipsius.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Bullettino della Commissione archeologica di Roma. XV, No. 7.

(215—219) **L. Borsari,** Di un basso-rilievo con rappresentanza relativa al mito di Penteo. Mit 1 Taf. Diese schöne Sargskulptur wurde im Frühsommer d. J. an der Via Portnense gefunden. Sie stellt Pentheus dar, sich gegen zwei von rechts und links anstürmende Mänaden mit dem Schwerte verteidigend. Die Mänaden sind vollständig bekleidet; sie stoßen mit ihren Thyrsosstäben wie mit Speeren nach dem Jüngling, mit der andern Hand halten sie ihm züngelnde Schlangen vor das Gesicht. — (220—234) **G. Gatti,** Trovamenti. Am Ostabhang des kapitolinischen Hügels ist uraltes Mauerwerk zum Vorschein gekommen, in welchem man Reste der ursprünglichen Umwallung der Arx vermutet. Aus dem kürzlich gefundenen Inschriftenmaterial ist folgendes erwähnenswert: Rest eines Kalenders; Inschrift des Marius Processus, welcher eine „aedes" des Silvanus bauen ließ und das „templum" desselben Gottes restaurieren ließ; Inschrift des Stadtpräfekten Virius Lupus (erste epigr. Erwähnung dieser berühmten Persönlichkeit): [... *Viri*]*o Lupo cl. m. v*(*iro*), *cos*, *praef. urbi, pontif. d*(*ei*) *S*(*olis*), [*iudici* [*sacrarum* [*co*]*gnitionum* [*per Asiam?*] *et per Ori*[*e*]*ntem*, *praes.* [*prov. Syriae*] *coeles et Arabiae* .... — (235—239) **G. Tomassetti,** Notizie epigrafiche.

XV, No. 8.

(241—250) **C. L. Visconti,** Frammenti di fregio rappresentanti la Gigantomachia. Mit Taf. XIV. Die hier beschriebenen Friesfragmente dürfen nicht bloß durch ihren Kunstwert (Augusteisches Zeitalter), sondern vor allem dadurch das lebhafteste Interesse beanspruchen, daß sie mit den betreffenden Figuren der pergamenischen Gigantomachie überraschende Ähnlichkeit haben. Die beiden Marmorstücke, 1½ Meter hoch, in ziemlich flachem Relief ausgearbeitet, enthalten vier Figuren: Diana, geflügelt, einen Pfeil aus dem Köcher ziehend; neben ihr eine rätselhafte Frauengestalt en face, dicht bekleidet, in gänzlich inoffensiver, beobachtender Haltung; Visconti zögert nicht, sie als Gäa zu erklären. (Rechts von Gäa Überbleibsel einer männlichen Figur, Fuß und hammerbewehrte Hand, gewiß Vulkan.) Auf dem zweiten Fragment sieht man Juno, mit der Rechten eine wagerechtgehaltene Fackel wie einen Speer vorstoßend, in wallendem Gewand von prächtigem Faltenwurf, wie auf dem Altar von Pergamon; neben ihr eine Erinys. Das Kunstwerk wurde auf einer Kommunikation zwischen der Via sacra und dem Esquilin ausgegraben; 70 Meter entfernt von dem Fundort stand im Altertum das templum Telluris, welchen der Konsul Publius Sempronius im J. 484 u. c. während des picenischen Krieges zu erbauen gelobt hatte. Von

Cicero wurde dieser Tempel a. 697 restauriert (Cic. de harusp. c. 14), später wahrscheinlich noch einmal von Augustus. Neuentdeckt wurden die Ruinen des Tempels i. J. 1825 unter der 1203 erbauten „Torre dei Conti". Auf dem berühmten kapitolinischen Stadtplan stehen neben den Bezeichnungen IN TELL*ure* und AED*es* zwei (rechteckige) Tempel, von denen einer und zwar der Peripteraltempel, nach Viscontis Ansicht jener sein muß, zu welchem unser Fries gehörte. (Jordan, Forma Urbis, ist anderer Meinung.) Freilich würde die Darstellung der Gigantomachie mehr für ein Juppiterheiligtum passen; indessen sei zu bedenken, daß der Kampf der Giganten gegen den Himmel, anspielend auf den Ursprung der Erde, eine charakteristische Allegorie im Mythus der Gäa bildet. Zur Deutung des pergamenischen Frieses tragen die römischen Bruchstücke mancherlei bei; so entspricht die auf dem römischen Fries hinter Juno stehende Erinys der pergamenischen Schlangentopfwerferin; aber auf unserm Relief ist sie ganz unzweifelhaft eine Erinys, während über die Bedeutung der Schlangentopfwerferin (Hygieia?) bisher noch Streit obwaltet. Die römische Gigantomachie muß natürlich figurenreich gewesen sein. Sollte keine Hoffnung sein, noch weitere Bruchstücke zu finden?

Gazette des Beaux-Arts. Livr. 364. (2. pér. XXXVI.) 1. Okt. 1887.

(265—274) **W. Fröhner**, Une collection de terres-cuites grecques (1. article). (Mit 5 Ill. im Text und einer Tafel.) Die Kenntnis der griechischen Terrakotten hat erst seit 1874 Boden gewonnen; die Funde in Böotien. Asien, Kypern und Unterägypten haben den Reichtum dieser Kunstschöpfungen enthüllt und verbreitet. Eine Sammlung der reizendsten Stücke findet sich in dem prachtvollen Atelier der Frau Darthès, eine Sammlung griechischer Frauen der schönsten Art: zwei Statuetten aus Böotien, kniende Mädchen sich im Spiegel betrachtend, der auf ihren Knien ruht, während sie beschäftigt sind, einen Schmuck anzulegen; wahrscheinlich hat Plinius XXXIV 88 (*Eubuli mulier admirans*) eine solche Statuette vor Augen gehabt; vier Sirenen, aus demselben Grabe stammend, welche zwei zu einander gehörende Gruppen bilden; sie sind von guter Auffassung und wahrscheinlich tanagräischer Arbeit; eine der bemerkenswertesten, aber unerklärlichen Gruppen, offenbar von asiatischem Einflusse abhängig, ist eine Frau mit einem Kinde, einen widerstrebenden Stier zum Opferaltare führend; eine Victoria ohne Flügel aus einem Grabe Kleinasiens, voller Bewegung. Von großer Lebhaftigkeit in Auffassung und Haltung ist ein Verkäufer aus Smyrna, der seine Waren ausruft. Der nächste Artikel wird sich mit Schöpfungen aus Tanagra beschäftigen, zu welchem hier die Abbildungen von Amoretten vorausgenommen sind.

Nochmals die Diktatorenjahre.

Die neuesten Untersuchungen über römische Chronologie haben fast übereinstimmend zu dem Resultat geführt, daß die Zahl der römischen Konsulatsjahre bis zum Beginn des ersten punischen Krieges nicht, wie man früher annahm, kleiner, sondern vielmehr größer als die der in den nämlichen Zeitraum fallenden Kalenderjahre gewesen ist. Die von Niebuhr und Mommsen vertretene Auffassung, wonach die in den kapitolinischen Fasten verzeichneten Diktatorenjahre 421, 430, 445 und 453 eingeschoben worden sind, um die Zahl der Amtsjahre mit der der Kalenderjahre auszugleichen, erschien hiernach unhaltbar. Im Gegenteil hätte, wenn diese Absicht erreicht werden sollte, eine Anzahl von Stadtjahren gestrichen werden müssen.

Soltau hat nun in seinen Prolegomena zu einer römischen Chronologie, Berlin 1886, S. 21—40 die Annahme aufgestellt, daß dies in der That geschehen sei. Er erblickt nämlich in den Diktatorenjahren Konsulatsjahre, deren Eponymen man der chronologischen Ausgleichung halber als solche gestrichen und unter den vorhergehenden Magistratsjahren als Diktatoren und Reiterführer eingetragen habe. Diese auf den ersten Blick vielleicht ansprechende Vermutung habe ich in einer Rezension des genannten Buches (Neue Philol. Rundschau 1887, S. 185 f.) aus dem Grunde zurückgewiesen, weil bei näherer Untersuchung sich nur das Jahr 453 als echt erweist, während die drei übrigen Diktatorenjahre sich als zweifellos interpoliert kennzeichnen. Gegen meine durchaus ruhig und sachlich gehaltenen Ausführungen wendet sich nun Soltau in dieser Zeitschrift (Sp. 1032—1036 und 1067 f.) in einer Polemik, die in ihrem Tone wohl recht zuversichtlich und herausfordernd, in der Sache dagegen desto schwächer begründet ist.

Einen äußeren Beweis für meine Ansicht entnahm ich aus den Fasten des Chronographen von 354. In dieser Magistratsliste, die unter den uns erhaltenen die vollständigste ist, sind unter dem Jahre 453 als Eponymen der Diktator M. Valerius Corvus und der nach einer Angabe bei Livius X 3, 3 zum Reiterführer ernannte Q. Fabius Maximus Rullianus angeführt. Unter den Jahren 421. 430 und 445 findet sich dagegen die Notiz: „hoc anno dictatores non fuerunt". Dictatores bedeutet hier, wie ich in meiner Röm. Chronol. S. 42, A 4 gezeigt habe, überhaupt „oberste Beamte". Die genannten Jahre werden also als magistratslos bezeichnet und geben sich hierdurch schon als Fülljahre, die zu einem uns unbekannten Zwecke interpoliert worden sind, zu erkennen. Über dieses ihm sehr unbequeme Argument geht Soltau (a. a. O. S. 1036) hinweg mit der Bemerkung, daß ein solcher Beweis wohl für meine Methode bezeichnend, sonst aber absolut wertlos sei. Der Leser wird hieraus nur das Eine ersehen können, daß Soltaus Ansichten über wissenschaftliche Methode von den meinigen sehr verschieden sind. Bei der nicht gerade allzu großen Anzahl der für die republikanische Zeit überlieferten Magistratslisten erschien es mir nicht gerechtfertigt, die Fasten des Chronographen außer acht zu lassen. Soltau ist hierüber anderer Ansicht. Es ist nur zu bedauern, daß er sich über die Stellung, welche diese Fasten in unserer Überlieferung einnehmen, in keiner Weise geäußert hat. Sind, wie Soltau (Prolegomena S. 55 f.) vermutet, die bei dem Chronographen unter den Anarchiejahren 379—383 angeführten Eponymen in der That echt, so verdienen seine Angaben auch in sonstigen Fällen desto größere Berücksichtigung.

Obwohl uns die älteren Fasten nicht mehr vorliegen, so sind wir doch in der Lage, aus verschiedenen

bei alten Autoren vorkommenden Zeitangaben ihre Jahrzählung zu rekonstruieren. Die Stellen, die mir hierfür in betracht zu kommen schienen, habe ich in meiner Röm. Chronologie (S. 20—50, über die Diktatorenjahre s. S. 39 ff.) verwertet. Soltau weist mir jedoch für diese Mühe wenig Dank, sondern beschuldigt mich vielmehr, einen seltenen Mißbrauch mit der Rechenkunst getrieben zu haben. Es genügt wohl, hiergegen zu bemerken, daß diese Disziplin ihrer Natur nach einen Mißbrauch überhaupt nicht zuläßt.

Unter den von mir angeführten Stellen kommt namentlich in Betracht Liv. X 31, 10. Es wird hier das varronische Jahr 459 als das 46. der Samniterkriege bezeichnet. Da dieselben im Jahre 411 begannen, so muß Livius hier drei Jahre weniger gezählt haben als die späteren Fasten. Eines von den vier Diktatorenjahren wird also mitgerechnet, während die drei anderen übergangen sind. Soltau berührt diese wichtige Stelle nur kurz in einer Anmerkung (Sp. 1036), indem er geltend macht, daß als Spätgrenze vielmehr das Jahr 460 zu verstehen sei. Dies soll sich, obwohl die Konsuln dieses Jahres erst zu Beginn des folgenden Kapitels genannt werden, daraus ergeben, daß Livius in der vorhergehenden, durch die fragliche Zeitangabe eingeleiteten Betrachtung über die von den Samniten bis zuletzt bewiesene Widerstandskraft das Jahr 459 als proximus annus bezeichnet. Soltau will also diesen ganzen Passus zur Beschreibung des Jahres 460 gezogen wissen. Er ist hierbei seiner Sache so sicher, daß er bei mir ein „bloßes Versehen“ voraussetzen zu müssen glaubt. Die Wahrnehmung, daß Sigonius (chronol. Liv. S. 173), Peter (Zeitschr. f. A. W. 1839, S. 631) und Fischer (Röm. Zeitt. S. 64) die fragliche Stelle ebenfalls auf das Jahr 459 beziehen, würde ihn vielleicht einigermaßen bedenklich gemacht haben. Wer den Sprachgebrauch des Livius kennt, wird nicht im Zweifel darüber sein, daß hier in einem Rückblick auf die ganze Kriegszeit proximus annus ebenso wie V 14, 3 das laufende Jahr bezeichnet, dessen Beschreibung noch nicht ganz zu Ende gelangt ist.

Die soeben bei Livius nachgewiesene Jahrzählung findet sich auch an einer von mir wiederholt citierten, von Soltau jedoch mit Stillschweigen übergangenen Stelle in Ciceros Schrift de senectute (§ 60), wo das Intervall zwischen dem ersten und letzten Konsulat des M. Valerius Corvus (406—455) auf 46 Jahre angegeben wird.

Neben diesen äußeren Indizien, die sich durch zahlreiche, von Soltau in keiner Weise widerlegte Argumente verstärken lassen, kommt noch in betracht ein sehr wichtiges inneres Kriterium, welches von Soltau, obwohl ich ihn in meiner Rezension der Prolegomena (S. 185) darauf aufmerksam gemacht habe, ignoriert worden ist. Im Jahre 412 wurde ein Gesetz erlassen, wonach niemand das nämliche Amt innerhalb einer Frist von zehn Jahren wiederholt bekleiden durfte (Liv. VII 42). Diese Angabe ist mit Mommsen (R. Staatsr. 1^2, 500 f.) dahin zu verstehen, daß zwischen dem Ablauf der ersten und dem Antritt der zweiten Magistratur zehn Amtsjahre liegen mußten. In zahlreichen Fällen ist allerdings von dieser Bestimmung abgesehen worden, namentlich in Kriegszeiten, wenn es sich darum handelte, erprobten Feldherrn das Kommando von neuem zu übertragen. Daß dieselbe aber thatsächlich als Norm betrachtet wurde, ersieht man aus folgender Tabelle, in der die von 454 bis 600 varr. vorgekommenen Iterationen des Konsulats mit Angabe der Intervalle zusammengestellt sind. Das Diktatorenjahr 453, welches sowohl nach meiner als nach Soltaus Ansicht mitzählt, ist bei der Rechnung eingeschlossen. Diejenigen Stadtjahre, welche zwei Iterationen innerhalb derselben Frist aufzuweisen haben, sind doppelt gesetzt.

Im 1. Jahre . . .	455 480 540 540 varr.
„ 2. „ . . .	459 459 541 546
„ 3. „ . . .	463 513 538 545
„ 4. „ . . .	476 476 500 506 507 544
„ 5. „ . . .	481 525 526 545
„ 6. „ . . .	484 500 504 526 537 598
„ 7. „ . . .	504 539 599
„ 8. „ . . .	— — —
„ 9. „ . . .	510
„ 10. „ . . .	519 537
„ 11. „ . . .	457 457 458 458 460 489 498 530 554 560 599
„ 12. „ . . .	481 542 547 579
„ 13. „ . . .	477 497 530 539
„ 14. „ . . .	477 539 586 591 596
„ 15. „ . . .	479
„ 16. „ . . .	478
„ 17. „ . . .	508 585
„ 18. „ . . .	466 466
„ 21. „ . . .	482 482
„ 32. „ . . .	454

Obwohl das Gesetz, wie man sieht, in zahlreichen Fällen vernachlässigt worden ist, so ist doch dessen Wirksamkeit recht deutlich zu erkennen. In den ersten sechs Jahren finden sich häufige Iterationen; dieselben nehmen jedoch nachher in augenfälliger Weise ab, um sich nach Ablauf des zehnjährigen Intervalls wiederum erheblich zu vermehren. Was am meisten auffällt, ist die außerordentlich große Anzahl von Wiederwahlen unmittelbar nach Ablauf der gesetzmäßigen Frist. Man erkennt zugleich aus der vorstehenden Tabelle, daß das Diktatorenjahr 453 jedenfalls von Haus aus mitgezählt haben muß. Streicht man dasselbe, so würden fünf Iterationen (457 457 458 458 460) gerade ein Jahr zu früh eingetreten und das Gesetz in der Periode von 454—465, wenn man von dem mehr als dreißigjährigen und daher anderweitig zu erklärenden Intervall zwischen dem vierten und fünften Konsulat des M. Valerius Corvus (419—454) absieht, überhaupt in keinem einzigen Falle befolgt sein.

Es liegt nun aber nahe, die nämliche Prüfung auch auf die Diktatorenjahre 421, 430 und 445 anzuwenden. Zählten dieselben, wie ich annehme, nicht mit, so ergiebt sich für die Iterationen von 412—452 folgendes Verhältnis:

im 6. Jahre . . .	413 434 443
„ 7. „ . . .	— — —
„ 8. „ . . .	419
„ 9. „ . . .	440
„ 10. „ . . .	422
„ 11. „ . . .	425 427 433 433
„ 12. „ . . .	429 431 444
„ 13—18. „ . . .	— — —
„ 19. „ . . .	428

Auch hier nehmen, ebenso wie in der obigen Tabelle, die Iterationen unmittelbar nach Ablauf des zehnjährigen Intervalls wiederum bedeutend zu. Zählt man dagegen die Diktatorenjahre 421, 430 und 445 mit, so findet nur in einem Falle (422) eine wiederholte Bekleidung des Konsulats gleich nach Ablauf der gesetzmäßigen Frist statt, während auf das zwölfte und dreizehnte Jahr je drei Iterationen kommen. Die Interpolation der drei betreffenden Jahre kann nunmehr nicht mehr fraglich erscheinen.

L. Holzapfel.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 44.

p. 1489: **Chantepie de la Saussaye**, Lehrbuch der Religionsgeschichte. 'Wir besitzen kein anderes Werk, das ebenso geeignet wäre, Interesse für die Religionsgeschichte zu erregen'. *B. L.* — p. 1492: **J. Schneider**, Heer- und Handelswege im deutschen Reiche. Erhält eifrige Anerkennung. — p. 1500: **Westphal** und **Gleditsch**, Theorie der griechischen Metrik. 'Die historischen Fragen hat W. vernachlässigt. Überhaupt hat der Umbau des Buches mancherlei Inkonsequenzen veranlaßt'. — p. 1503: **H. Omont**, Facsimilés grecs. 'Ist eine Sammlung von Schriftproben benannter Kopisten aus der Renaissancezeit. Ausstattung entspricht allen Anforderungen. Preis so billig, wie man es in Deutschland nicht kennt'. (*V. G.*) — p. 1503: Avieni carmina ed. **A. Holder**. 'Der Wert der Avienischen Gedichte besteht in der „Ora maritima", Beschreibung der Küsten Hispaniens'. *Sieglin.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 44.

p. 1537: **E. Mahler**, Biblische Chronologie. 'Verf. kennt nicht das Problem, um das es sich handelt. Die Chronologie ist auf die Sonnenfinsternisse basiert'. *W. Nowack.* — p. 1538: **H. Reuter**, Augustinische Studien. Überaus lobende Beurteilung von *Böhringer*. — p. 1540: **Chantepie de la Saussaye**, Lehrbuch der Religionsgeschichte. 'Mehr Lesebuch als Lehrbuch. Dürftig und oberflächlich'. *J. Happel.* — p. 1545: **Fr. Blass**, Attische Beredsamkeit. Das Buch wird in Einzelheiten, Stil, Einteilung u. dgl. sehr mißfällig beurteilt von *E. Maass.* — p. 1547: **L. Lange**, Kleine Schriften. 'Der Gegensatz zu Mommsen tritt auf jedem Schritt entgegen'. *W. Sieglin.* — p. 1552: **M. Duncker**, Abhandlungen aus der griechischen Geschichte. Referat von *S. Bruck.* — p. 1557: **Max Meyer**, Giganten und Titanen. 'Viel Gelehrsamkeit bei mangelhafter Form'. *Fr. Köpp.*

Revue critique. No. 43.

p. 285. 1) **Knoke**, Die Kriegszüge des Germanikus; 2) **Mommsen**, Die Örtlichkeit der Varusschlacht. Ref. R. Cagnat ist geneigt, in dem gelehrten Streite zwischen Knoke und Mommsen dem Berliner Professor Recht zu geben. Hr. Knoke halte zu sehr auf Worte und Buchstaben als auf Begriffe. Doch seien die Schlußfolgerungen immerhin neu und stets interessant.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

XXXIX. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Zürich.

Die Züricher Philologenversammlung war nicht stark besucht; die Liste der Mitglieder schloß mit der Zahl 255 ab, doch befanden sich darunter nicht wenige allgemein bekannte Persönlichkeiten. Um von der Schweiz zu schweigen, die ihre besten Kräfte hier vereinigte, kamen Michaelis-Straßburg, v. Duhn, Ihne und Uhlig-Heidelberg, Bernh. Schmidt-Freiburg, Crusius-Tübingen, Wölfflin-München, Iwan Müller-Erlangen, während die nördlichen Universitäten Prof. Studemund und Wissowa vertraten: von Schulmännern seien bloß Oberschulrat Wendt, Direktor Arnold-Prenzlau und die Professoren Crüger, von Jan und Riese genannt. Österreich sandte Prof. Hilberg von Czernowitz. Sogar die französische Schweiz und Nordamerika hatten wenigstens je einen Vertreter (Inspektor Chavannes von Lausanne und Professor Dr. Hewett von der Cornell University in Ithaka). Das Präsidium, Rektor Wirz und Prof. Dr. Blümner, — Hug hatte, vom Schlage gerührt, ausscheiden müssen — bot im Vereine mit den aus Gelehrten, Beamten und Bürgern zusammengesetzten Kommissionen alles auf, um den Teilnehmern, welche man die Abwesenheit ihrer Kollegen nicht entgelten ließ, den Aufenthalt in Zürich so angenehm als möglich zu gestalten, und dieses Ziel wurde ungeachtet des Jupiter Pluvius, den Prof. Blümner durch ein Pereat beim Bankett gereizt hatte, glücklich erreicht. Daß es bei dem Bankette und dem herrlichen Kommers, welchem die Vorträge des Züricher Männergesangvereins eine höhere Weihe gaben, an ernsten und launigen Reden (auch in französischer und englischer Sprache) nicht fehlte, versteht sich von selbst; aber am bedeutungsvollsten war der Toast des vormaligen Bundespräsidenten Welti, weil dieser hervorragende Politiker nicht bloß für die Altertumswissenschaft persönliche Vorliebe besitzt und gelegentlich schon Aushülfsunterricht am Gymnasium erteilt hat, sondern auch in der Öffentlichkeit zu gunsten der in der Schweiz immer unpopulärer werdenden Philologie das ganze Gewicht seines Ansehens und seiner mächtigen Beredsamkeit einsetzt. Seine Worte waren ein schöner Trost gegenüber dem resignierten Tone, der manchmal aus den Reden der Einheimischen hervorklang.

Am **Mittwoch**, 28. Sept., eröffnete Rektor Wirz die Versammlung in der Tonhalle. Nach der Begrüßung der Gäste gedachte er Hugs und der seit der letzten Versammlung verstorbenen Gelehrten, unter denen Geheimrat Dr. Eckstein durch einen ausführlicheren Nachruf geehrt wurde. Er wies sodann darauf hin, daß die Philologie der Schweiz deutsch sei, sowohl durch die persönliche Einwirkung so vieler berühmter Männer (Köchly, Mommsen u. s. w.) als durch die gemeinsame Grundlage des Unterrichts; selbst die Bekämpfer des klassischen Unterrichts treten nur in die Fußstapfen deutscher Realisten. Auch Regierungsrat Dr. Stößel, der gegenwärtige Leiter des Züricher Unterrichtswesens, hob das Gemeinsame hervor, wenn er auch mit dem Selbstgefühl des echten Schweizers betonte, daß sein politisches Vaterland nicht nur empfange, sondern auch gebe. Es folgte sodann die Konstituierung des Präsidiums; zu Schriftführern wurden Prof. Walder-Zürich, Pfeiffer-Winterthur, Rektor Dr. Weizsäcker-Calw und Ref. bestimmt.

Hierauf hielt Dr. Otto Hunziker vom Seminar in Küßnacht einen längeren Vortrag über „die Jugendentwicklung Pestalozzis". Da der Sprechende selbst erklärte, keine neuen Quellen benutzt zu haben, wird eine Inhaltsangabe nicht notwendig sein.

Hierauf konstituierten sich die Sektionen im Kantonschulgebäude; zu Vorsitzenden wurden gewählt in der pädagogischen Sektion Rektor Dr. Welti-Winterthur und Oberschulrat Dr. Wendt-Karlsruhe, in der archäologischen Prof. Dr. Blümner und in der philologischen Prof. Dr. Studemund.

Am **Donnerstag**, 29. Sept., eröffnete die zweite allgemeine Sitzung Prof. Dr. Studemund mit einem Vortrag „über den Arzt Damokrates" — anscheinend einem Thema, das dem Publikum einer allgemeinen Sitzung nicht mundgerecht gemacht werden kann, und doch erschien uns dieser vergessene Mediziner auf einem großen Hintergrunde, der Geschichte der antiken Metrik. Der Sprechende skizzierte zuerst die Entwicklung des Nomos, der nach seiner Ansicht vom homerischen Apollohymnus bis mindestens auf Kallimachos reicht und auch in die Gorgianische Beredsamkeit hineinspielt. Hierauf wurde die Vorliebe der Stoiker für Dichtercitate

und poetische Form, worin Cicero ihnen nachahmt, berührt. Dann sprach Studemund von der Mischung der Prosa und Poesie, deren ältestes Denkmal Varros Satiren sind. Die engere Begrenzung des Themas begann mit dem Nachweis, daß der Polyhistor Apollodoros zum Auswendiglernen Trimeter schmiedete und bald an Skymnos, Dionysios Kalliphontos und dem Verfasser der ihm selbst beigelegten γῆς περίοδος Nachahmer fand. Lukians Trimeter sind nach dem Muster der Euripideischen gebaut. Dazwischen liegt eine scheinbare Lücke. Sie wird ausgefüllt durch den Arzt Damokrates, von welchem Galen 620 Trimeter aufbewahrt hat. Da nämlich die Abschreiber die Zahlen in den Rezepten verdarben und auch das von Menekrates angewandte Ausschreiben der Zahlwörter auf die Dauer nichts half, führte Andromachos unter Nero die metrische Form ein. An ihn schließt sich der Arzt Damokrates, welcher zwischen Nero und Hadrian wirkte; seine Verse sind strenger gebaut als die des Apollodoros und folgen mehr den Regeln der Philosophen des dritten Jahrhunderts. Studemund hat das zu einer kritischen Ausgabe erforderliche Material gesammelt; sie sollte bei Reimer erscheinen. Dies gab dem Redner Anlaß, mit einem warmen Nachruf auf diesen zu schließen.

Prof. Dr. Michaelis-Straßburg sprach hierauf über „alexandrinische Kunst“, welche bekanntlich von Brunn und anderen als Kunst des alexandrinischen Zeitalters gefaßt wird, während er selbst für Alexandrien ein individuelles Kunstleben beansprucht. Er erinnerte an die eigenartigen Maler Antiphilos und Nealkes, den berühmten bei Athenaios beschriebenen Festzug, die Homerbildnisse und das in Pompeji so zahlreiche Ägyptische, wogegen die schriftliche Überlieferung, an sich spärlich, für Sikyon und Rhodos parteiisch ist. Faktisch entfaltete der alexandrinische Hof einen viel höheren Glanz als der mehr bürgerliche von Pergamon. Der Vortrag gipfelte in einer Schilderung der alexandrinischen Kunst, womit die gleichzeitige Poesie anziehend parallelisiert wurde. Die älteren Typen werden variiert und in das Effektvollere, Weichere und Üppigere übersetzt, wofür die Aphrodite- und Apollobilder die besten Beispiele abgeben. Der religiöse Gehalt ist überall verloren gegangen. Unter den mythischen Stoffen sind die Schicksale des Herakles und der Argonauten, die „verlegenen“ Mythen und romantische Erzählungen, worin Schönheit und Ungeheuerlichkeit in effektvollen Gegensatz treten, vor allen beliebt. Liebesverbrechen sind in der Mode, ebenso Verwandlungen und Parodien, unter welchen die Pygmäen und der hundsköpfige Äneas auf Afrika hinweisen. In der oft kleinlichen Detailbeobachtung gehen Künstler und Dichter zusammen; sie lieben Stillleben und das Treiben der Kinder, indem sie dieses teils genrehaft auffassen, teils in das Mythologische übersetzen. Zu dem kleinen Herakles des Theokrit stimmt eine pompejanische Bronze; die Eroten werden in alle möglichen Situationen gebracht. Es entsteht die idyllische Statue des Nil. Die Reliefkunst stellt das tägliche Leben realistisch dar. Die Darstellung von Tieren (befördert durch den zoologischen Garten Alexandriens und die häufigen Schaustellungen) und das Landschaftliche werden genauer. Auch das Gelehrtentum macht sich geltend: die Homerapotheose ist eine Verherrlichung des alexandrinischen Museums, da in Chronos nach den Münzen der erste Ptolemäer porträtiert ist. Die tabulae Iliacae entstanden gleichfalls hier, und die Fortschritte der Anatomie kamen dem Künstler zu gute. Indes ist die alexandrinische Kunst gewissermaßen eine κοινή, während Rhodos und Pergamon hauptsächlich bestimmte Richtungen pflegen.

Die Sitzung schloß damit, daß Ref. „über die Geberden der Alten sprach. Die Geberden wurden in natürliche instinktmäßige und bewußte symbolische geschieden. Davon ist die Mimik der Schauspieler und Redner eine kunstmäßige Entwicklung, welche zweckmäßiger an die Geschichte der Schauspielkunst und Rhetorik anzuschließen ist. Die bildlichen Darstellungen von Geberden haben aus verschiedenen Gründen etwas Konventionelles, sodaß man von einer eigenen Geberdensprache der Künstler oder vielmehr Kunsthandwerker sprechen könnte; die vielberufenen Miniaturenhandschriften weisen dieselben Fehler auf, und außerdem weichen die vier Kopien unter einander ab. Nach dieser Gliederung des Stoffes wurde probeweise die Schilderung einer Klasse von Geberden gegeben, welche zwischen den natürlichen und symbolischen stehen und den Titel „konventionell“ verdienen; zur Sprache kamen der Ursprung und die verschiedenen Bedeutungen des Handreichens, die Formen des Eides, insofern er entweder eine Verfluchung oder ein Gebet ist, und im Zusammenhang damit die Geberden des Gebetes, welche in die christliche Zeit hinein verfolgt wurden, wobei die späte Einführung des Händefaltens nachgewiesen und dasselbe von der orientalischen Proskynesis abgeleitet wurde. Der Vortrag schloß mit den gemeinsamen Geberden von Versammlungen bei Wahl und Beifall, der durch Händeklatschen oder Winken Ausdruck fand. Ref. fühlt sich verpflichtet, für die freundliche Aufnahme seines Prospektes hier öffentlich seinen Dank auszusprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN

von

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 26. November. 1887. № 48.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

An Gymnasien etc.: Prof. **Hermann** von Verden zum Dir. in Norden. — Dr. **Brüll** von Köln zum Rektor in Andernach. — Dir. **Paulsiek** von der Oberrealschule in Magdeburg zum Dir. des dortigen Realgymn. — Dr. **Luckow** in Stolp zum Professor. — Dr. **Rummler** in Posen zum Oberlehrer. — Versetzt: Prof. **F. Ohlenschlager** von München als Rektor nach Speyer; Dr. **A. Römer** von München als Rektor nach Kempten; Rektor **B. Arnold** von Kempten nach München (Wilh.-Gymn.); Dr. **B. Sepp**, Lehrer in Eichstätt, als Prof. nach Regensburg; Dr. **F. Krebs**, Lehrer in Regensburg, als Prof. nach Eichstätt; Prof **J. Wimmer** von Landshut nach Passau; Dr. **J. Wiesmeyer** von Passau nach München (Max-Gymn.); **J. Schedlbauer**, Lehrer in Bamberg, als Prof. nach Landshut; Dr. **Roschatt** von Straubing nach Bamberg; Dr. **J. Melber** von München nach Regensburg.

Auszeichnungen.

Dr. **Schottmüller** und **Pariselle** am Kadettenhaus zu Lichterfelde den Kronenorden 3. Kl.

Emeritierungen.

Prof. **M. Pechtl** in Eichstätt, zeitweise.

Todesfälle.

Prof. **August Reifferscheid** in Straßburg, 10. Nov., 52 J. — Prof. **Schlottmann** in Halle, 8. Nov. — Dr. **Hartmann**, Gymn.-L. in Berlin, 4. Nov., 32 J. — Prof. **Ulrich** in Aschaffenburg. — **Labarre**, Gymn.-L. in Potsdam, 4. Nov. — Dr. **Buseke** in Tilsit, 7. Nov., 81 J. — Dr. **Crämer**, Oberlehrer a. D. in Barmen, 31. Okt. — Dir. **Mertens** in Hannover, 7. Nov. — **Julius Niepelt**, Privatgelehrter in Breslau, 7. Nov. — **J. W. Rau**, Studienlehrer in Straubing.

Die Ausgrabungen in Mantinea.

Die von der französischen archäologischen Schule in Mantinea geleiteten Ausgrabungen sind nach einer Arbeit von drei Monaten beendet worden, sollen jedoch im nächsten Jahre wieder aufgenommen werden. Über die Resultate derselben giebt der „Messager d'Athènes“ folgende Auskunft: Das Theater und das Bühnengebäude sind in ihren wesentlichen Teilen freigelegt, sodaß der Plan derselben vollständig hat aufgenommen werden können; unweit des Theaters hat man die Spuren mehrerer Häuser gefunden, unter denen man jedenfalls den Tempel der Hera, der von Pausanias erwähnt wird, vermuten darf. Der Platz der Agora ist bestimmt, auch hat man die ihn umgebenden Hallen freigelegt. Auch eine Straße, die von dem Mittelpunkt der Stadt ausgeht und bei einem der Thore mündet, ist ausgegraben worden; das Pflaster läßt noch die Radspuren der einst darüberfahrenden Wagen erkennen. Auch ein griechisches

Mit dieser Nummer wird für die Jahresabonnenten das dritte Heft der Bibliotheca philologica classica pro 1887 (3. Quartal) ausgegeben.

Gebäude, an welches römische Säulenhallen stoßen, ist freigelegt; eine ganze Reihe dorischer Kapitäle von verschiedenen Epochen ist gefunden worden. Die gefundenen Skulpturen sind meist von Cavvadias nach Athen übergeführt worden; es ist eine archaische Stele mit der Darstellung einer jungen Frau in Relief, die aufrecht steht und in der rechten Hand, wie es scheint, eine Blume hält, ferner drei Marmorplatten mit zusammen neun Figuren, von welchen sieben mit Köpfen erhalten sind. Dargestellt ist der musikalische Wettstreit zwischen Apollo und Marsyas, und zwar ist der Augenblick gewählt, wo der Sklave in phrygischer Mütze sich fertig macht, um dem besiegten Marsyas die Haut abzuziehen. Von den neun Musen sind sechs gegenwärtig, die drei anderen befinden sich jedenfalls auf dem bis jetzt noch nicht aufgefundenen Seitenstück. Man vermuthet, daß diese Reliefs zu dem Denkmal der Latona mit ihren Kindern gehören, das Pausanias als ein Werk des Praxiteles erwähnt. Auch sehr bemerkenswerte Inschriften sind zu Tage gekommen, darunter ein archaisches Gesetz in arkadischem Dialekte, eine Liste der Waffengenossen des Philopömen, als dieser zum viertenmal Feldherr des achaischen Bundes war, u. a. m. Die nicht nach Athen geführten Stücke bilden in Tripoliza den Anfang des jetzt gegründeten arkadischen Altertumsmuseums (V. Z.).

Emendationsvorschläge zu Sophokleischen Stellen.
(Fortsetzung aus No. 47.)

XVII.

Antig. v. 263—264:

κοὐδεὶς ἐναργὴς ἀλλ' ἔφευγε τὸ μὴ εἰδέναι
ἦμεν δ' ἕτοιμοι καὶ μύδρους αἴρειν χεροῖν·

Treffend bemerkt Dindorf: „εἰδέναι interpreti deberi existimo eique ne recte quidem interpretato: neque enim hoc sed ἐξειργασμένος εἶναι cogitatione repeti oportet“; es ist, meine ich, zu schreiben:

κοὐδεὶς ἐναργὴς ἀλλ' ἐφεύγομεν τὸ μὴ
ἦμεν δ' ἕτοιμοι κ. τ. λ.

ἔφυγε st. ἔφευγε haben Francofurtana 1567 und Vitebergensis 1585, τὸ tilgte Erfurdt, ἀλλ' ἔφλεγε τὸ μὴ εἰδέναι Hermann, ἀλλ' ἔφευγε πᾶς τὸ μὴ Dindorf, cet.

XVIII.

v. 1347—1348:

πολλῷ τὸ φρονεῖν εὐδαιμονίας
πρῶτον ὑπάρχει·

Ich will die verschiedenen, alten und neuen, Erklärungen des Verses übergehen und nur darauf hinweisen, daß das Verbum ὑπάρχει hier soviel ist als ὑπαρχή ἐστι, Θεμέλιος ὑπόκειται τῆς εὐδαιμονίας nach der Analogie von ὑπάρχειν ἔργων ἀδίκων, ἔχθρας, ἐλευθερίας τῇ Ἑλλάδι κ. τ. λ.

XIX.

v. 1080 - 1083:

ἐχθραὶ δὲ πᾶσαι συνταράσσονται πόλεις
ὅσων σπαράγματ' ἢ κύνες καθήγισαν
ἢ θῆρες ἤ τις πτηνὸς οἰωνὸς φέρων
ἀνόσιον ὀσμὴν ἑστιοῦχον ἐς πόλιν·

Nauck: „πόλιν ist nach dem voraufgehenden πόλεις befremdlich“; ich vermute ἑστιοῦχον ἐς χθόνα (Aesch. Pers. 511 ἐφ' ἑστιοῦχον γαῖαν, Eurip. Andr. 283).

XX.

v. 593—597

sind meiner Vermutung nach folgendermaßen zu rekonstruieren:

ἀρχαῖα τὰ Λαβδακιδᾶν κακῶν ὁρῶμαι
πήματ' <ἀλλ' ἄλλοις> ἐπὶ πήμασι πίπτοντ'
οὐδ' ἀπαλλάσσει φθιμένων γένος ἀλλ' ἐρείπει
θεῶν τις κ. τ. λ.

cf. Aeschyl. Choeph. 403—404; Hom. Od γ 152 πῆμα κακοῖο, Ai. 363. Phil. 765.

XXI.

v. 607—610:

οὔτ' ἀκάματοι (?) θεῶν
μῆνες, ἀγήρως δὲ χρόνῳ δυνάστας
κατέχεις Ὀλύμπου
μαρμαρόεσσαν αἴγλαν·

Nauck: „θεῶν μῆνες ist hier anstößig, wo vom Zeus die Rede ist, der gerade als Ordner der Zeit gedacht wird, vgl. Il. 2, 134“; vielleicht:

οὔτ' ἀκάματοι χρόνου
μῆνες, ἀγήρως δὲ θεῶν δυνάστας
κατέχεις κ. τ. λ.

(Fortsetzung folgt.)

Programme aus Deutschland. 1887.
(Fortsetzung aus No. 47.)

A. Fink, Die Idee des Gymnasiums und ihre Verwirklichung. I. Gymn. zu Meldorf. 22 S.

Beleuchtung des Themas vom metaphysischen Standpunkte aus: „Unterricht und Erziehung gehören in die Sphäre des Menschlichen. Gott bedarf ihrer nicht, und die Lebewesen unter den Menschen fühlen ihren Wert nicht. Gott und das Göttliche bezeichnen etwas Unwandelbares. Die Menschen sind in den einzelnen Organen nur Moleküle, welche in der Zellenbildung kommen und gehen,“ u. s. w. — In später nachzutragenden Kapiteln beabsichtigt Verf. noch zu behandeln: Die „imperativische Welt des Stammeslebens und die imperativische Welt des Altertums.“

W. Müller, Über die Reform des höheren Unterrichts mit besonderer Berücksichtigung des lat. Anfangsunterrichtes. Realschule zu Altenburg. 48 S.

'Werden nicht unverzüglich Anstalten getroffen, die künftigen Lehramtskanditaten gründlich pädagogisch durchzubilden, so wird zwar noch viel über die Reformfrage geschrieben und geredet werden, aber alles beim Alten bleiben! — Räumt man ein, daß der Geist des klassischen Altertums keinen absoluten Wert habe, sondern erst der Veredelung durch den Geist des Christentums bedürfe; räumt man ferner ein, daß der gymnasiale Betrieb der klassischen Sprachen keine Beherrschung derselben zu erzielen vermag, daß vielmehr der deutsche und geschichtliche Unterricht geeignetere Hilfsmittel zur Einführung in den klassischen Geist darbieten, so beseitige man die zwar historisch erklärbare, aber nicht mehr zu rechtfertigende Bevorzugung der Gymnasialabiturienten und gebe den Realschulabiturienten die Möglichkeit, etwa durch Konservatorien, von der griechischen Sprache sich so viel anzueignen, als sie für das theologische, juristische und medizinische Studium nötig haben.'

(Fortsetzung folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

Carl Robert, Archäologische Märchen aus alter und neuer Zeit. (Philologische Untersuchungen, herausgegeben von A. Kiessling und U. v. Wilamowitz-Möllendorf, Heft X.) Mit 5 Tafeln und 7 in den Text gedruckten Abbildungen. Berlin 1886, Weidmann. 205 S. 8. 6 M.

Unter dem etwas feuilletonistischen Titel versteht der Verf. eine kritische Beleuchtung kunsthistorischer Nachrichten aus dem Altertum und neuerer Arbeiten auf dem Gebiete der Schriftquellenanalyse und der Kunstexegese. — Forschungsergebnisse, denen man nicht zustimmen kann, Märchen zu nennen, ist bis jetzt nicht üblich und wird es schwerlich werden.

Der wichtigste Abschnitt, der über ein Viertel des Ganzen umfaßt, handelt von den Kunsturteilen des Plinius (II). Eine Art Vorbereitung auf ihn enthält der erste (I), die Dädaliden, und die sechs folgenden sind Exkurse zum zweiten und ersten: Aristeides und Euphranor (III), Hagelaidas der Lehrer des Polykleitos (IV), Dontas oder Medon? (V), die Bildhauerfamilie von Chios (VI), die Anfänge der Malerei (VII) und Timomachos von Byzanz (VIII). Die drei letzten Abschnitte, speziell archäologischen Inhalts und mit den angegebenen Figuren, kann man als Anhang bezeichnen: die Kultbilder der Brauronischen Artemis (IX), der Eros von Thespiae (X) und die Rückkehr der Kore (XI). In der nachfolgenden Besprechung sind die auf Plinius bezüglichen Partien einer eingehenden Prüfung unterworfen worden.

Zwei Forderungen müssen an denjenigen gestellt werden, welcher die kunsthistorischen Abschnitte des Plinius quellenkritisch untersuchen will. Zunächst muß er einigermaßen orientiert sein in der archäologischen Litteratur. Als Professor der alten Kunstgeschichte besitzt der Verf. selbstverständlich die nötigen archäologischen Kenntnisse, und zwar in einem höheren Grade, als manche seiner Vorgänger zu der Zeit besaßen, wo sie sich mit den plinianischen Fragen beschäftigten. Dieser Umstand ist unzweifelhaft dem Verf. in manchen Fällen von Vorteil gewesen; andrerseits läßt sich aber auch ein Nachteil nicht verkennen. Der Blick des Verf. ist nicht mehr unbefangen, wie er sein muß: die langjährigen speziell archäologischen Studien des Verf. haben gewisse Voreingenommenheiten herbeigeführt, die eine unparteiische Beurteilung einzelner Fragen erschweren. Dies soll kein Vorwurf sein, denn das gleiche wird unter gleichen Umständen jedem mehr oder weniger begegnen. Die zweite Forderung ist eine möglichst genaue Kenntnis des Plinius und der Pliniuslitteratur. Auf die Erfüllung dieser Forderung muß um so strenger gehalten werden, als die Zahl derer sich mehrt, die ohne die elementarsten Vorkenntnisse über die Pliniusanalyse mitzusprechen sich erlauben. Der Verf. nun zeigt sich in den kunsthistorischen Partien des Plinius mehr bewandert als manche seiner archäologischen Fachgenossen, die auch mitreden. Indessen selbst mit einzugreifen in die Untersuchung, dazu berechtigen den Verf. seine plinianischen Kenntnisse keineswegs. Mängel an Umfang der Lektüre des Plinius und an Studium der neueren Litteratur treten überall zu Tage. Ich bedaure, dies aussprechen zu müssen, aber im Interesse der Sache halte ich es für geboten. Einige Beispiele sollen meine Behauptung rechtfertigen.

Furtwänglers preisenswerte Abhandlung über Plinius und seine Quellen hat der Verf. vielfach zur Grundlage seiner Bemerkungen gemacht; einzelne Behauptungen Furtwänglers werden natürlich auch bestritten, so die über das Lemma „de talento“. Mehr als eine Seite (S. 135 f.) verwendet der Verf. zu dieser Polemik, und doch hätte ein einziges Citat ausgereicht. Bei dieser Gelegenheit nun macht er ein Versehen, welches ganz charakteristisch ist. Er läßt die Lemmata aus der Mitte des 35. Buches von de picturae aetate an bis de talento abdrucken und fährt dann wörtlich so fort: „Die sechs letzten Lemmata sind freilich nach Auswahl, Fassung und Anordnung so befremdlich, daß man an ihrem plinianischen Ursprung zweifeln möchte. In der That hat sie Detlefsen, wie auch die vier vorhergehenden, in Klammern gesetzt. Ich maße mir darüber keine Entscheidung an.“ Detlefsen wird sich eines Lächelns nicht erwehren können, wenn er dies liest, ebensowenig Mayhoff und ebensowenig jeder, dem Folgendes bekannt ist. Solche Klammern kommen fast in jedem der Inhaltsverzeichnisse vor, in dem des 35. Buches sogar dreimal; es sind keine kritischen Zeichen, sie bedeuten vielmehr nichts weiter, als daß die eingeklammerten Lemmata Unterabteilungen zu der den Klammern unmittelbar vorausgehenden Hauptabteilung sind, wie z. B. im 4. Buch: insularum ante eas terras (inter quas Cretae, Euboeae, Cycladum, Sporadum) oder im 18. Buch: De leguminibus (de faba, de lente, de piso, ciceris genera, faseoli). Unter so bewandten Umständen dürfen wir uns doch wohl die Frage erlauben, wie viele Inhalts-

verzeichnisse des Plinius der Verf. überhaupt angesehen, und ob er das des 35. Buches im besonderen mit Aufmerksamkeit gelesen habe. Sicher weiß jetzt wenigstens der Leser, was er von den Worten des Verf. zu halten hat, mit denen er den Abdruck der Lemmata einleitet: „Wie der Autor dabei verfuhr, mag zum Nutzen und Frommen derjenigen, die den Plinius nicht zu lesen pflegen, hier an dem Inhaltsverzeichnis der Malergeschichte veranschaulicht werden“.

Dieses ergötzliche Versehen ist allerdings unschädlich für die Untersuchungen gewesen; entschieden zum Nachteile gereichte ihnen aber ein anderer Fehler, die Unkenntnis oder nicht genügende Beachtung der allgemein anerkannten Regeln, nach denen die Autorenverzeichnisse des Plinius zusammengestellt sind. Plinius hat nämlich seine Gewährsmänner in der Reihenfolge in das Autorenverzeichnis eingetragen, wie er sie benutzt hat oder citiert gefunden hat. Hauptsächlich benutzt hat er hundert (centum exquisiti auctores), die übrigen — zusammen sind es nach Aly 146 römische und 327 auswärtige — nur nebenbei oder gar nicht. Gegen diese Regel verstößt der Verf. in doppelter Hinsicht, wenn er behauptet, daß Plinius die Schriften des Antigonos und Xenokrates bei Abfassung des 35. Buches vor sich gehabt, mit einander verglichen und verarbeitet habe (S. 64; vgl. S. 82). Ein solches Verfahren könnte, wenn überhaupt, nur bei Hauptautoren eingetreten sein. Die centum exquisiti auctores sind zwar bis jetzt noch nicht mit Sicherheit ermittelt, allein soviel geht aus den bisherigen Untersuchungen von acht Büchern (3—6; 8—11; 37) mit Gewißheit hervor, daß jene Kunstschriftsteller nicht zu ihnen gehören. Aber selbst zugegeben, daß sie dazu gehörten, — und nun kommt der zweite Fehler, den der Verf. in bezug auf die Indices macht — im 35. Buch sind sie überhaupt von Plinius nicht direkt benutzt, weil sie im Autorenverzeichnis nicht einmal genannt werden.

Über Plinius im allgemeinen und über seine Arbeitsweise im besonderen hat sich der Verf. falsche Vorstellungen gemacht, und dies ist vielleicht am nachteiligsten für seine Untersuchungen gewesen. Fast überall bringt er dem Plinius das größte Vertrauen entgegen, und er tadelt, daß man eine Nachricht desselben anficht (S. 132). Hierbei vermissen wir die gehörige Unterscheidung. Vertrauenswürdig sind allerdings die Nachrichten des Plinius, die er aus den griechischen Quellen unmittelbar oder mittelbar schöpft, und die er uns unversehrt, d. h. nicht durch Umarbeitung entstellt, überliefert. Ganz anders sind dagegen diejenigen Bemerkungen zu beurteilen, die durch des Plinius Hand verändert worden sind; sobald eine den Inhalt selbständig umgestaltende Thätigkeit des Plinius wahrscheinlich oder auch nur zu vermuten ist, muß die größte Vorsicht beobachtet werden. Grobe Fehler, wie sie der Verf. dem Plinius nicht zutrauen will, haben sich auf diese Weise wenigstens zu Dutzenden in den Text des Plinius eingeschlichen: Beispiele sind unnötig. Der Verf. nennt den Plinius bei dieser Gelegenheit einen Kunstfreund; mit gleichem oder noch größerem Rechte hätte er ihn einen Freund der Himmelskunde, der Erdkunde, der Menschen-, Tier- und Pflanzenkunde, der Heilkunde u. s. w. nennen können; denn in diesen Gebieten war er ebenso gut oder schlecht, meist aber verhältnismäßig besser bewandert als in der Kunstgeschichte. Gründliche Lektüre des Plinius und genaue Prüfung der bisherigen Untersuchungen hätten ohne Zweifel den Verf. zu richtigeren Anschauungen geführt. Allen bis jetzt gemachten Erfahrungen geradezu ins Gesicht schlägt aber die Annahme einer Verarbeitung zweier Kunstgeschichten, wie sie der Verf. statuiert (S. 64, besonders S. 76). So, wie der Verf. meint, hat Plinius nie gearbeitet. Dazu kommt aber noch etwas. Eine wirkliche Kunstgeschichte hat dem Plinius gar nicht direkt vorgelegen: Furtwänglers schöner Beweis ist und bleibt unangefochten, mag er auch im einzelnen umzugestalten sein.

Aus diesen falschen Vorstellungen ist, wenigstens zum Teil, die falsche Ansicht zu erklären, welche der Verf. von den Aufgaben der Pliniusforschung sich gebildet hat. Er hält es z. B. für hoffnungslos, eine Quellenanalyse bei den alphabetischen Verzeichnissen der Künstler durchzuführen (S. 58); ähnlich hat er sich schon früher einmal geäußert (Hermes XIX 311). Diese wiederholte Versicherung führt uns zu der Annahme einer genauen Prüfung der betreffenden Partien von seiten des Verf., und wir werden wohl nicht fehlgehen, wenn wir schließen, daß dem Verf. der Versuch einer Quellenanalyse nicht gelungen ist. Es ist aber in der Wissenschaft ein eigen Ding mit dem Gelingen. Wir alle haben doch wohl schon die Erfahrung gemacht, daß das, was uns heute nicht gelingt, uns nach Tagen, Monaten oder Jahren gelingt, und daß das, was dem einen gar nicht gelingen will, dem andern auf den ersten Wurf gelingt. Wenn also eine Verwicklung nicht sofort gelöst werden kann, ist deshalb alle Hoffnung aufzugeben? Ist es vielmehr nicht möglich, daß vom Verf. selbst oder einem andern später die Lösung

gefunden werde? Aber vielleicht ist die Lösung schon gefunden, oder nicht? Nein? Nun gut, dann sage ich jedoch, sie wird gefunden werden, wenn wir die Komposition nicht bloß des 37., sondern auch des 27. und anderer Bücher werden klar vor Augen liegen sehen.

Wie hier der Verf. in negativer Richtung zu weit gegangen ist, so geht er andrerseits auch in positiver zu weit. Er macht nämlich in dem Abschnitt über die Kunsturteile (II) den Versuch, das Eigentum des Xenokrates und Antigonos in den plinianischen Nachrichten auszusondern. Neu ist der Gedanke nicht; denn schon Jahn und Brieger haben dieser Aufgabe ihre Aufmerksamkeit zugewendet, ein Bestreben, das in anbetracht der geringen plinianischen Kenntnisse der damaligen Zeit nur zu loben war. Seitdem hat man sich jener Frage direkt nicht mehr zugewandt, und dies mit vollem Rechte; denn durch Brunns glückliche Hand war uns der Einblick in die Komposition der Autorenverzeichnisse gewonnen und dadurch eine neue Basis der Forschung gegeben worden. Es galt nun eine Reihe von Vorfragen zu beantworten, ehe man wieder an die Frage nach den ursprünglichen Quellen ging. Zum Teil sind sie beantwortet worden, zum Teil noch nicht. Der Verf. hat die Notwendigkeit der Beantwortung dieser Vorfragen nicht erkannt, und daher rührt auch das wegwerfende Urteil, welches er über die Studien der letzten Jahre fällt (S. 28; 47). Wenn ich von einer Dissertation des Jahres 1885 absehe, welche der Würzburger Universität keine Ehre macht, haben alle seine Vorgänger den Stand der Dinge besser erkannt als der Verf.; alle haben die Herausschälung des Eigentums der ältesten Kunstschriftsteller als letztes Ziel ins Auge gefaßt, ob sie es aussprachen oder nicht, alle haben beigetragen zur Erreichung dieses Zieles, indem sie, jeder von einem neuen Gesichtspunkt aus, das Material prüften. Ihren Arbeiten gegenüber fällt des Verf. Leistung bedeutend ab: kein neuer Gesichtspunkt tritt in ihr zu Tage, und die in ihr aufs neue behandelte Frage ist zur Lösung noch nicht reif.

Bei der Mühe, die sich der Verf. augenscheinlich gegeben hat, und bei den Kenntnissen, die er besitzt, hätte er trotz der gerügten Mängel manchen Einzelerfolg erzielen können, wenn er ohne Voreingenommenheit das Material in jedem einzelnen Falle geprüft, wenn er jedem Moment die Bedeutung gelassen hätte, die ihm zukommt. Was der Verf. that, ist kein Herausinterpretieren, sondern ein Hineininterpretieren; wo es seiner vorgefaßten Meinung nützt, wird etwas herbeigezogen, auch wenn es nicht zugehörig ist, und weggestellt wird, was in enger Verbindung mit dem besprochenen Gegenstand steht. Drei Beispiele wähle ich von den vielen mir zu Gebote stehenden aus, sie werden mein Urteil bestätigen.

Zunächst die Stelle, in welcher der Verf. von der Heimat des Alkamenes spricht (S. 43). Er läßt die hierauf bezügliche Angabe des Plinius 36, 16 folgendermaßen abdrucken: Alcamenen Atheniensem, quod certum est. Den Abdruck leitet er mit den Worten ein: „Um mit der Frage nach der Heimat zu beginnen“, und glaubt nachher aus den Worten des Plinius schließen zu dürfen, „daß über das Vaterland des Alkamenes auch andere Ansichten in Umlauf waren“. Im ersten Augenblick ist man verblüfft; sobald man aber den Text des Plinius einsieht, erkennt man das grammatisch Unmögliche in der Argumentation. Auf jene Worte folgt nämlich im Text das vom Verf. nicht mitabgedruckte Verbum docuit, auf welches allein die Worte quod certum est bezogen werden dürfen. Also nicht die Heimat des Alkamenes, sondern sein Schülerverhältnis zu Phidias wird von Plinius als sicher bekannt hingestellt. Übrigens hat auch Förster, der angeführt wird, den Sinn der Worte nicht ganz richtig wiedergegeben, wenn er sagt, „daß sich dem Gewährsmann die Schülerschaft des Alkamenes als ein besonders gesichertes Resultat der Forschung ergeben hatte“. Die Schlußfolgerung ist das Eigentum des Plinius, und der richtige Sinn derselben geht nicht aus diesem Satze allein hervor, sondern aus ihm und dem Gegensatz, in dem er zum vorhergehenden Satz steht: Et ipsum Phidian tradunt sculpsisse. Zu vergleichen ist 35, 54 traditur und in confesso sit und 36, 11 quem certum est fuisse. Danach ist der Sinn dieser: Phidias soll selbst Marmorwerke hergestellt haben, doch das ist nicht sicher; sicher aber ist, daß er den Alkamenes (natürlich in dieser Kunst) gelehrt hat, und bewiesen soll augenscheinlich damit werden, daß Phidias in der Marmorskulptur erfahren war.

Ein anderes Beispiel unzuverlässiger Beweisführung findet sich bei der Besprechung der Lebenszeit des Dipoinos und Skyllis. Der Verf. meint, eine direkte Überlieferung über ihre Lebenszeit sei nicht gegeben; die Künstler könnten auch dem 7., ja dem 8. Jahrhundert angehört haben (S. 19 f.). Dem widerspricht aber die gleich darauf bei Plinius 36, 11 folgende Nachricht über die chiischen Künstler, welche der Verf. a. a. O. unberücksichtigt läßt, ohne den Grund hierfür anzugeben. Erst viel später erfahren wir, daß er sie für einen Einschub hält

Aber womit ist dieser bewiesen? „Nach dem aus andrer Quelle entlehnten und wohl nachträglich eingeschobenen Exkurs über die Künstlerfamilie von Chios“, sagt der Verf. S. 22 und verweist hierbei auf das sechste Kapitel. In diesem finden wir folgende Bemerkungen (S. 117 f.): „Der Abschnitt des Plinius, den wir soeben auf seine thatsächlichen Grundlagen hin geprüft haben, kann, wie oben S. 22 bemerkt, nicht aus Varro stammen; längst hat man gesehen, daß er den Zusammenhang störend unterbricht und von Plinius selbst aus einer Nebenquelle eingefügt ist“. „Daß Varro die Künstlerfamilie aus Chios nicht erwähnte, folgt mit absoluter Sicherheit aus der Analyse des Plinius“. Unrichtig ist zunächst die Behauptung, auf S. 22 sei bemerkt, daß der betreffende Abschnitt nicht aus Varro stammen könne; denn davon steht gar nichts auf S. 22. Und nun die Begründung des Einschubes, die „absolute Sicherheit?“ „Längst hat man erkannt,“ belehrt uns der Verf. Wer hat das bemerkt, d. h. doch wohl bewiesen? Ich wäre dem Verf. sehr dankbar gewesen, wenn er die Antwort auf diese Frage hinzugefügt hätte, wie es sich bei dieser wichtigen Stelle wohl auch gehörte. Einen Nachweis des Einschubes finde ich weder bei Brunn noch bei Schreiber noch bei Furtwängler noch bei Urlichs noch bei sonst einem, ich muß daher fürchten, daß der Verf. den Wunsch für die That genommen hat. Doch gleichviel; dieser Unbekannte hat einen groben Bock geschossen, er muß Furtwänglers Bemerkungen gar nicht gelesen haben, der das gerade Gegenteil unbestreitbar richtig nachweist (Furtwängler S. 61). Schon das Wort omnes bei Plinius 36, 14 hätte den Verf. abhalten müssen, jenem Unbekannten beizustimmen. Doch weiter! Gesetzt auch den Fall, jener Unbekannte hätte Recht, es wäre in der That ein Einschub vorhanden, wäre trotzdem des Verf. Argumentation gerechtfertigt? Durchaus nicht! Die Partie, die eingeschoben sein soll, enthält eine Vergleichung der Lebenszeit der Künstler (cum hi essent, iam fuerat ante): diese Vergleichung ist nicht erst von Plinius hineingebracht worden, sondern war in seiner Vorlage zu finden; denn nur dieser Vergleichung wegen könnte Plinius hier den Einschub gemacht haben.

(Schluß folgt.)

A. Haake, Die Gesellschaftslehre der Stoiker. Berlin 1887, Calvary. 22 S. 4. 1 M. 60.

War man früher nur zu sehr geneigt, die Selbständigkeit des stoischen Systems zu unterschätzen und dasselbe als ein Mosaikstück zu betrachten, das die Stifter der Schule aus verschiedenartigen Entlehnungen und Reminiszenzen zusammengesetzt, so hat uns die neuere Forschung gelehrt, das ursprüngliche System der Stoa als ein einheitliches, fest geschlossenes Ganze zu betrachten und uns damit vor die Aufgabe gestellt, den inneren Zusammenhang aller Teile dieses fein gegliederten Organismus aufzuweisen. Der Verfasser vorliegender Schrift sucht diese Aufgabe für die stoische Gesellschaftslehre zu lösen, indem er dieselbe aus den metaphysischen Prinzipien des Systems ableitet und erklärt. Wir fassen zunächst die Ergebnisse dieser gründlichen Untersuchung, die zum Teil noch übersichtlicher angeordnet und schärfer formuliert sein könnte, kurz zusammen. Konnte die utilitaristische und individualistische Theorie Epikurs, die kein absolutes und natürliches, sondern nur ein konventionelles Recht kannte und den Eigennutz und die Selbstsucht zu Prinzipien der Gesellschaft erhob, die tieferen Bedürfnisse der damaligen Zeit nicht befriedigen, so sehen wir im bewußten Gegensatze dazu (S. 12; Cic. De fin. lib. II; Epict. II 20, III 7. 24, 38) die stoische Philosophie durch das Interesse bestimmt, in einer Zeit der politischen Zerrissenheit und des moralischen Verfalles den Gemütern einen festen sittlichen Halt zu geben. Bedingte schon diese Rücksicht auf die Zeitverhältnisse eine organische Auffassung der Gesellschaft, so ergab sich dieselbe auch mit innerer Notwendigkeit aus den metaphysischen Voraussetzungen des stoischen Systems (S. 4. 7). Nach stoischer Lehre wird die ganze Welt zusammengehalten durch eine einheitliche Kraft, die bald materiell als das in den verschiedensten feineren und gröberen Hypostasen erscheinende Pneuma (Stein, Psychologie der Stoa S. 23 ff.), bald geistig als göttliches Gesetz oder reine Vernunft gefaßt wird. Ein Absenker dieser die Welt durchdringenden Kraft ist die menschliche Vernunft, und wenn daher die Stoiker bald als höchstes Sittengesetz aufstellen, daß der Mensch der Vernunft folge, bald daß er der Natur gemäß lebe, oder daß er Gott gehorche, so sind dies nur verschiedene Formulierungen desselben Grundgedankens. Die bevorzugte Stellung, die der Mensch, weil der Vernunft teilhaftig und damit Gott verwandt, vor allen andern Wesen einnimmt, legt ihm nun auch die Pflicht auf, den Willen Gottes und das Gesetz der Natur mit Bewußtsein und freiwillig zu erfüllen. Dies vermag er nur in der Gemeinschaft mit anderen Menschen. Denn wie im Kosmos alles zusammenstrebt und zusammen-

wirkt für das Ganze. vorzüglich aber alles Verwandte und Gleichartige sich anzieht nach dem allgemeinen Naturgesetze, so ist auch der Mensch von Natur bestimmt zum Anschluß an die Wesen, mit denen er Vernunft und Sprache, Recht und Gesetz teilt; ja er kann seinen Beruf, Herr der Schöpfung zu sein und die ganze Natur sich dienstbar zu machen, nur in Gemeinschaft mit andern erfüllen. Darum ist ihm auch von der Natur ein starker Trieb zur Geselligkeit mitgegeben, und dieser ist die eigentliche Ursache aller gesellschaftlichen Vereinigung. Ebenso ursprünglich und natürlich wie dieser Trieb ist auch das Prinzip des Rechts, auf das sich die Gesellschaft gründet. Wie „die Bildung der Gesellschaft nur eine besondere Form eines und desselben die Welt in allen ihren Teilen beherrschenden und aus ihrem innersten Wesen mit Notwendigkeit hervorgehenden Grundprozesses“ (S. 8) ist, so ist auch dies Rechtsprinzip nur eine besondere Form des den ganzen Weltlauf bestimmenden Gesetzes und hervorgegangen aus der göttlichen Vernunft. Darum verpflichtet es auch den Menschen, weil ja die menschliche Vernunft nur ein Teil der göttlichen ist.

Aus dem kosmopolitischen Charakter der stoischen Gesellschaftslehre folgt die ablehnende Haltung der Schule gegenüber den gegebenen staatlichen Formen. Diese hätte genauer entwickelt werden können. Wenn sich auch die Stoa zu dem Dogma bekannte πολιτεύεσθαι τὸν σοφόν (Stob. ecl. II p. 94. 111 und daselbst Wachsmuth; Epict. III 7, 26. 24, 47), so bestimmte sie doch die Vorliebe für das philosophische Stillleben, eine ganze Reihe Ausnahmen von der Regel (Plut. An seni resp. c. 2) zu statuieren, so für den Fall, daß dem Staate doch nicht mehr zu helfen ist und der Weise umsonst seine Mühe aufwenden würde, wenn er nicht genug Ansehen und Macht besitzt und der Staat seine Dienste nicht annehmen will, wenn ihn Krankheit hindert (Sen. De otio c. 3 epist. 68 Stob. a. O.). Besonders charakteristisch ist aber ein anderes Mittel, dessen sich die späteren Stoiker namentlich bedienen, um den ihnen vorgeworfenen Widerspruch zwischen Theorie und Praxis zu verdecken. Sie gebrauchen Begriffe wie πόλις, πολίτης, πολιτεύεσθαι, ἄρχων, νόμος, aber sie geben ihnen eine weitere und eigentümliche Bedeutung. Der Kosmos ist der wahre Staat, sein oberster Herrscher Gott oder Zeus, das Gesetz dieses Staates ist kein vergängliches, in Buchstaben geschriebenes, sondern das göttliche, ungeschriebene, ins Menschenherz eingepflanzte (S 13. Zeller III 1, S. 299 ff; die Stellen des Epikt. findet man in Schweighäusers index unter πόλις und νόμος). Ein jeder Mensch soll sich als Weltbürger fühlen; denn die Natur hat ihn zu einem ζῶον κοινωνικόν gemacht — diesen Ausdruck braucht die spätere Stoa bezeichnenderweise für das noch von Chrysipp adoptierte (S. 9) aristotelische πολιτικόν —, und die ganze Menschheit im Verein mit den Göttern ist die Bürgerschaft dieses wahren Staates. Der Weise, der die ganze Welt als sein Vaterland ansieht, der zum Heil der ganzen mit ihm und nach ihm lebenden Menschheit wirkt, übt eine politische Thätigkeit κατ' ἐξοχήν, wenn er auch von jedem besonderen Staatswesen sich fern hält (Sen. De otio 6 Epict. III 22, 83 ff.); er ist der wahre König, auch wenn er nur über wenige, seine Freunde oder über Weib und Kind oder nur über sich selbst herrscht (Stob. ecl. II p. 108, Musonius bei Stob. flor. II 275 Mein.); er ist niemals Privatmann (Cic. Tusc. IV 51). Wenn Epiktet dem wahren Philosophen gegen die sonstigen Grundsätze der Stoa die Ehelosigkeit gestattet, ruft er in echt kynischem Tone aus: „Bei Gott! Sind denn größere Wohlthäter der Menschheit die, welche drei oder vier rotzige Kinder (κακόρρυγχα παιδία) auf die Welt setzen oder die, welche alle Menschen beaufsichtigen? . . . . Das königliche Amt des Weisen befreit ihn von den Pflichten gewöhnlicher Menschen . . . Er hat ja alle Menschen zu Kindern, die Männer zu Söhnen, die Weiber zu Töchtern“ (a. O. 77—81). Dies zur Ergänzung der Ausführungen des Verf. auf S. 19. Man sieht es deutlich: soviel die Stoa dafür gethan hat, die Gedanken der Humanität und des Kosmopolitismus zum Gemeingut der Menschheit zu machen (S. 17 ff.), den politischen Sinn und das patriotische Gefühl mußte sie ersticken. Der römische Staat folgte daher einem richtigen Instinkte, wenn er in dem universalen Geiste des Stoizismus wie des Christentums eine Gefahr für seinen Bestand erblickte.

Mit Recht hebt der Verf. hervor, daß der Stoizismus manche Momente enthält, die der freien Entfaltung des Gemeinsinnes hinderlich sein mußten. Wie der stoische Weise ganz auf sich gestellt sein und von allen äußeren Verhältnissen unabhängig sein soll, so soll er auch den Verkehr mit anderen Menschen entbehren können (Epict. III 13, 7). Wenn ferner die Stoa das Mitleid verbietet, so beraubt sie uns damit eines starken Motives reiner Menschenliebe. Wer endlich mit der Stoa äußeres Unglück nicht als Übel ansah, mochte auch wenig beflissen sein, dies andern zu erleichtern (S. 14—16).

Eine Darstellung der politischen und sozialen Einrichtungen, welche der Stoizismus entworfen, erklärt der Verf. für unmöglich, weil uns die Überlieferung hier nur spärliche Nachrichten bietet. Aber dies gilt doch nur für die ältere Zeit. Die spätere Litteratur bietet uns — namentlich was das häusliche und Familienleben angeht — ein ziemlich reichhaltiges Material, das sich durch weitere Quellenuntersuchungen noch vermehren ließe. So wäre eine gründliche Quellenuntersuchung von Cicero De republica und De legibus sehr wünschenswert. Auch die vom Stoizismus stark infizierten neupythagoreischen Fragmente und die politischen Schriften Plutarchs, in denen die stoische Lehre bald benutzt, bald bekämpft wird, würden mit Nutzen berücksichtigt werden. Vor allem aber würde eine Durchforschung der philonischen Schriften die Kenntnis gerade dieses Teiles der stoischen Philosophie erweitern. Ich weise hier nur auf Legis all. II 1 und De Abr. 6 über den Idealstaat der Weisen, Legis all. II 9 Polemik gegen die epikureische Gesellschaftslehre, De Abr. 5—8 über Noah als Typus der Gerechtigkeit und setze hier folgende Stelle aus der Vita Iosephi 6 her: ἡ μὲν γὰρ μεγαλόπολις ὅδε ὁ κόσμος ἐστὶ καὶ μιᾷ χρῆται πολιτείᾳ καὶ νόμῳ ἑνί. λόγος δέ ἐστι φύσεως προστακτικὸς μὲν ὧν πρακτέον, ἀπαγορευτικὸς δὲ ὧν οὐ ποιητέον (vgl. S. 10). Nachdem dann Philo über die Verschiedenheit der besonderen Gesetze und ihr Verhältnis zu dem einen göttlichen Gesetze ganz nach stoischer Weise (S. 12 ff.) gehandelt, schließt er: προσθῆκαι μὲν γὰρ οἱ κατὰ πόλεις νόμοι τοῦ τῆς φύσεως ὀρθοῦ λόγου.

Möge die anregende Schrift von Haake weitere Forschungen auf diesem Gebiete veranlassen!

Berlin. P. Wendland.

August Reuter, De **Quintiliani** libro qui fuit de causis corruptae eloquentiae. Diss. inaug. Götting. Breslau 1887, Koebner. 78 S. 8. 2 M.

Angeregt von v. Wilamowitz hat der Verf. obiger Dissertation sich die Aufgabe gestellt, das von Quintilian de causis corruptae eloquentiae geschriebene Buch, welches Quint in der Instit. orat. VI. prooem. § 3. und VIII 6, 76*) erwähnt, wieder ans Licht zu ziehen. Freilich wird, wer Großes hiervon erhofft, bald ziemlich enttäuscht; denn außer den in der Instit. vorkommenden Stellen (V 12, 17—23, II 4, 41 f., VIII 3, 56—58) ist von der überhaupt nur von Quint. selbst erwähnten Schrift nichts bekannt. Die Arbeit beschäftigt sich indes mit einer Reihe interessanter anderer Punkte und enthält mehrere gewissenhafte Zusammenstellungen, wodurch sie für die mit Studien über die Rhetorik in der Kaiserzeit sich Beschäftigenden Wert erhält.

*) Auch X 1, 125 wird darauf angespielt.

Das erste Kapitel bespricht die Termini corrumpere und corrupti und weist nach, daß der letztere aus Cic. Brut. § 202 entnommen ist. Im zweiten und dritten Kap. werden die oben angeführten drei Stellen in der Instit. orat. ausführlicher besprochen. Quint weist in ihnen nach, daß die corrupti sich allzusehr um den Ausdruck und nicht genug um den Inhalt kümmerten, daß ihr Hauptfehler die Affektiertheit des Ausdrucks (κακόζηλον) war, und daß der Phalereer Demetrius der Erfinder der Deklamationen sei. Das vierte Kapitel wird zu einem bequemen Stück Litteraturgeschichte, in welchem über die Rhetoren, gegen welche wahrscheinlich Quintilians Schrift sich richtete, und deren Gegner auf grund meist schon bekannten Materials berichtet wird. Im fünften Kap. wird zunächst gegen Dodwell die Abfassungszeit der Instit. festgesetzt auf die Jahre 93 und 94 und danach die Veröffentlichung der Schrift de causis für die Jahre 87—89. Das interessanteste, sechste Kapitel handelt von dem Verhältnis des Quintilianischen Buches de causis zu dem Taciteischen Dialogus, ohne dabei freilich zu einem sicheren Resultate zu kommen. In dieser Auseinandersetzung fällt zunächst auf, daß S. 58 gesagt wird, beide Schriften seien gänzlich verschieden gewesen, während alsdann eine ganze Reihe übereinstimmender Punkte nachgewiesen werden und S. 62 richtig bemerkt wird, daß sicherlich der eine Schriftsteller von dem andern abhängig ist. Entgegen der Wölfflinschen Ansicht von der Priorität des Dialogus wird der Beweis versucht, daß der Dialogus der Reflex der Quintilianischen Kritik in der Seele eines Historikers (so Wilamowitz) sei. Die Gründe für diese Behauptung sind, daß Tacitus vor Nerva nichts veröffentlicht habe, daß Quint. mit seiner Schrift sich nicht sowohl habe bei Domitian den Rücken decken, als bei seinem Rücktritt aus der Öffentlichkeit die gegen das Werk seines gesegneten Lebens gerichteten Angriffe habe abwehren wollen, und daß er sein Buch in der Instit. mit einem gewissen Nachdruck citiere, was er gewiß nicht gethan hätte, wenn er durch den ärgerlichen Vorantritt seines Schülers Tacitus zur Veröffentlichung veranlaßt worden wäre. Dieser Grund ist offenbar

schwach; auch der zweite, der Tendenz der Schrift entnommene ist zu allgemein, und über den ersten sind die Akten wohl noch nicht geschlossen. Im letzten Kapitel wird dargelegt, daß Quintilian ebensowenig den Verfall der römischen wie Dionys den der griechischen Rhetorik verhindern konnte, weil die Einwirkung des Fronto, Apuleius und der Sophisten stärker war als die seinige.

Berlin. P. Hirt.

E. Collilieux, Étude sur **Dictys** de Crète et **Darès** de Phrygie. Grénoble 1886. 111 S. 8.

Die beiden spätlateinischen Darstellungen des Trojanerkrieges unter dem Namen des Dictys und Dares, die als Hauptquelle der mittelalterlichen Trojadichtungen über ihr Verdienst Bedeutung erlangt haben, beschäftigen noch immer die gelehrte Forschung in Deutschland und Frankreich. Es handelt sich namentlich um die zwei Fragen, ob diese der späteren Schwindellitteratur angehörigen Schriften Übersetzungen aus dem Griechischen sind, wie sie selbst behaupten, oder ob sie ursprünglich lateinisch abgefaßt sind; und ob sie in der uns überlieferten Gestalt oder in ausführlicherer Bearbeitung den Dichtern des Mittelalters vorgelegen haben. E. Collilieux giebt in dem ersten Teile seiner Schrift eine Übersicht über die bisherigen Leistungen der Kritik auf diesem Gebiete, indem er drei Perioden unterscheidet, die erste bis zum 16. Jahrh., in welchem man die Fälschung als bare Münze hinnahm, die zweite bis zum Jahre 1869, in der neben der gläubigen Hinnahme sich bereits Zweifel regten, die dritte von dem Erscheinen der ersten Schrift des Unterzeichneten an bis jetzt, in der man sich bemüht, die Entstehung und die Abfassungszeit der beiden Fälschungen aufzuhellen. Dieser Teil der Schrift zeichnet sich ebensosehr durch geschickte Darstellung wie durch umfassende Kenntnis der Litteratur, namentlich der älteren, in Deutschland weniger beachteten, aus. Doch kennt Verf. die neueste, umfangreichste und eingehendste Schrift auf diesem Gebiete noch nicht 'Die Mittelalterlichen Bearbeitungen der Trojanersage' von Wilhelm Greif, Marburg 1886. In dem zweiten Teile seiner Schrift entwickelt er seine eigenen Ansichten über Dictys und Dares. Er erklärt sich gegen die Körtingsche Annahme eines ausführlichen Dares und Dictys, er betrachtet beide Werke als ursprünglich lateinisch verfaßt, stellt aber über den Verfasser der Ephemeris eine ganz neue Ansicht auf. Von dem Satze ausgehend, daß die im Anfange dieser Schrift erzählte Auffindungsfabel veranlaßt worden sei durch den Bericht von der Auffindung der Leiche des hl. Barnabas i. J. 478, nimmt er an, daß der angebliche Dictys ein christlicher Priester aus Cypern sei, von Geburt ein Grieche, der aber trotz seiner griechischen Abkunft lateinisch geschrieben habe. Natürlich muß demgemäß auch die Abfassungszeit der Ephemeris in eine spätere Zeit gerückt werden. Die Begründung dieser an sich höchst unwahrscheinlichen Aufstellung ist eine äußerst mangelhafte. Annehmbar ist nur der Nachweis, daß der Verfasser Christ war.

Weniger ausführlich behandelt Collilieux die Epitome des Dares. Er will namentlich nachweisen, daß Dares nicht, wie man sonst behauptet, in seiner Erzählung auf Seiten der Trojaner stehe, daß er Christ und wahrscheinlich geborener Römer gewesen sei, und daß er später als Dictys gelebt habe. In den beiden letzten Punkten wird man ihm gerne Recht geben, schwerlich in dem ersten.

Dresden. Hermann Dunger.

Elard Hugo Meyer, Indogermanische Mythen. II. Achilleis. Berlin 1887, Dümmler. VIII, 710 S. gr. 8. 14 M.

(Schluß aus No. 47.)

Am Schluß dieser langen, aber durch die Bedeutung und den Umfang des Werkes wohl gerechtfertigten Rezension sei es mir verstattet, mich ganz kurz noch einmal gegen Meyers Kentaurendeutung zu wenden (S. 447 ff.), zumal da dieser Abschnitt des Buches durchweg gegen meine in dieser Wochenschrift 1885, S. 2 ff. gegebene Erklärung*) gerichtet ist.

Der Unterschied zwischen Meyers und meiner Deutung besteht darin, daß M. die Kentauren als Winde faßt, während ich in ihnen die Dämonen der namentlich in Thessalien und Arkadien eine große Rolle spielenden Wildbäche erblicke. Nun läßt sich allerdings nicht leugnen, daß eine Anzahl von Zügen im Charakter der Kentauren, namentlich ihr Lärmen und Toben, ihre Raublust, ihr Kämpfen mit Baumstämmen, ihre Abstammung von Nephele, allenfalls auch ihre Roßgestalt, wie M. S. 418 ff. ganz richtig hervorhebt, an sich ebenso wohl auf die Winde wie auf die Wildbäche passen, da ja naturgemäß von vornherein verschiedene Tertia comparationis zwischen

*) Auf welche ich hier verweisen möchte.

den wilden Stürmen und den stürmischen Wildbächen vorhanden sind. In solchen Fällen entscheidet lediglich ein einfaches Additionsexempel, oder mit anderen Worten, die Beantwortung der Frage, ob sich mehr Züge im Wesen der Kentauren aus der Natur der Winde oder der der Wildbäche ableiten lassen: und da behaupte ich nach wie vor mit der größten Entschiedenheit, daß die Wildbachdeutung viel mehr Eigenschaften der Kentauren zu erklären vermag als Meyers Windhypothese.

a) Das ausschließliche Gebundensein der Kentauren an die Gebirge Thessaliens und der Peloponnes, wo nachweislich die Wildbäche eine sehr große Rolle spielen, während die Winde dort nicht anders und ärger hausen als anderswo, spricht entschieden für meine Deutung. Wären die Kentauren Winde, die bekanntlich nicht bloß in Berglandschaften, sondern auch in Ebenen und namentlich auf dem Meere und den Inseln mächtig auftreten, so könnte man sich ihre ausschließliche Beschränkung auf die angegebenen Gegenden absolut nicht erklären. Die Kentauren sind mit einem Worte Lokaldämonen, die eben nur in der Natur ihres Lokals (Thessaliens und Arkadiens) ihre Erklärung finden.

b) Schon in der ältesten Überlieferung erscheint eine große Anzahl von Kentauren; vgl. Meyer I. M. II 476, wo nicht weniger als 15 Namen als uralte anerkannt werden. Will man diese 15 Kentauren der ältesten Zeit als Winde deuten, so muß man nachweisen, daß die ältesten Griechen mehr als 4 Winde gekannt haben, was schwer möglich ist. Noch unwahrscheinlicher wird Meyers Erklärung, wenn man erwägt, daß viele Pelionwinde, oder mit anderen Worten viele vom Pelion (dem hauptsächlichsten Sitze der Kentauren) her wehende Ostwinde (vom Standpunkte des Thessalers aus) kaum denkbar erscheinen.

c) Die Bewegung der Winddämonen wird naturgemäß in der Regel als ein Fliegen oder Schweben, nicht aber als ein Laufen auf dem Boden gedacht und deshalb fast allen Windwesen Beflügelung zugeschrieben. Beflügelte Kentauren sind aber innerhalb der griechischen Kunst (im Gegensatz zu der phantastischen der Etrusker) bisher nicht nachgewiesen.

d) Die eigentümliche Mischgestalt der Kentauren findet ein ganz vorzügliches Analogon in der 'Kentaurengestalt' der perennierenden Flüsse und Bäche, welche bekanntlich oft als Stiere mit Menschenkopf dargestellt werden (vgl. Ausf. Lexikon d. gr. u. röm. Myth. unter 'Flußgötter'). Welcher Unterschied herrscht in dieser Beziehung zwischen den Kentauren und den Winddämonen (Harpyien, Boreaden, Windgöttern u. s. w.)!

e) Die Kentauren kämpfen nur mit ausgerissenen (Diod. 4, 12), nicht mit abgebrochenen Bäumen und großen Felsen, welche sie weit fortschleudern, was trefflich zu Wildbachdämonen, aber nicht zu Winden paßt, da die letzteren vorzugsweise die Bäume knicken, aber nur selten mit der Wurzel ausreißen und weit fortschleudern, große Felsen aber (trotz Meyers Behauptung!) wenigstens bei uns und in Griechenland nicht oder höchstens ganz ausnahmsweise fortbewegen können. Möge doch M. einmal bei uns oder in Griechenland hinsichtlich felsenschleudernder Winde Umfrage halten: er wird unter Hunderttausenden, ja Millionen kaum einen finden, der einen im Winde fliegenden größeren Felsblock gesehen haben will; und eine so singuläre Erscheinung sollte zur mythischen Volksvorstellung geworden sein? Wenn M., dem wohl selbst bei den vom Winde fortgewehten Felsblöcken nicht ganz geheuer ist, S. 464 daran erinnert, daß es zum Wesen des Mythus gehöre, das Reich der Natur zu erweitern, so halte ich es für unmethodisch und willkürlich, solche Erweiterung anzunehmen, wo man ohne sie recht gut auskommen kann. Ein Lawinenorkan, von dem M. S. 464 redet, kann für den griechischen Pelion wohl kaum in betracht kommen.

f) Die (rein menschlich gedachten) Lapithen, welche M. S. 478 ebenfalls für Sturmdämonen hält, werde ich demnächst (im Lex. d. griech. u. röm. Myth. und in d. Allg. Encycl. d. Wiss. u. Künste unter Lapithen), der alten K. O. Müllerschen Deutung entsprechend, als einen altthessalischen Volksstamm erweisen, dessen Stammsitze ganz bestimmte, durch Überschwemmungen gefährdete Burgen im Peneiosthale waren. Auch mache ich darauf aufmerksam, daß ein Kampf von mehreren Dutzend Stürmen oder Winden gegen einander ein naturwissenschaftliches und wohl auch mythologisches Unikum sein würde.

g) Daß die Kurzlebigkeit, die Omophagie, Trinklust, Jägerei und Rhizotomie*) der

*) Wenn M. S. 475 behauptet, ich bringe keinen einzigen Beleg für die Jägerei der Wildbäche bei, so verweise ich ihn auf gewisse Landschaftsgemälde, welche gerade diese Thätigkeit der Wildbäche zum klarsten Ausdruck bringen (vgl. z. B. Illustr. Ztg. 1884 (82) 285 f. Üb. Land u. Meer 51 S. 287). Vgl. auch die von mir angeführten Stellen, wo vom Rauben, Fortreißen von Tieren durch Wildbäche die Rede ist. Die

Kentauren sich nach meinen Darlegungen viel besser aus der Natur der Wildbäche als derjenigen der Winde erklärt, wird mir wohl jeder unbefangene Leser meines Aufsatzes, der lebhaftes Naturgefühl besitzt, zugeben.

h) Gerade die meisten und ältesten Kentaurennamen passen viel besser zu der Nomenklatur bekannter Flüsse und Bäche als zu der der Winde, wie ich demnächst an einem andern Orte eingehend auszuführen gedenke*).

i) Auch aus den Mythologien anderer Völker, namentlich der germanischen, lassen sich viele Wildbachmythen nachweisen, die weit zahlreicher sind, als M. annimmt. Auch dieser Nachweis muß einer anderen Gelegenheit vorbehalten bleiben.

k) Wenn M. S. 475 meine Beziehung der χαράδραι auf die Kentauren bemängelt, so vergißt er die Thatsache, daß sprachlich χαράδρα oft so viel wie χειμάρρους ist und in der Regel den Wildbach im trockenen oder gewissermaßen toten Zustande bezeichnet, was ja trefflich zur Natur der ebenso wie die Wildbäche rasch vorgehenden Kentauren paßt.

Aus diesen und anderen Gründen, nicht etwa aus Eigensinn, halte ich nach wie vor meine Deutung der Kentauren für viel wahrscheinlicher als die Meyersche Hypothese, der sich nach genauerer Prüfung meiner Aufsätze wohl kaum jemand anschließen wird.

Wurzen. W. H. Roscher.

Rhizotomie paßt auch trefflich auf die Wildbäche, welche die in ihrem Bereiche wachsenden Heilpflanzen mit den Wurzeln herausreißen und zu Thal führen.

*) Vgl. d. h. die Kentaurennamen Dupon, Erigdupos, Bromos, Nessos, Teleboas (auch Flußname!) mit den von Angermann im Progr. v. Meißen 1883, S. 13 angeführten Flußnamen. Den Flußnamen Hylaithos, Hylias, Daphnus, Phellias (von φελλός = Korkeiche) entsprechen Kentaurennamen wie Hylaios, Hyles, Elatos, Daphnis, Dryalos. Ferner vgl. man den Kentauren Phrikios mit dem Bach Φρίξος. Von wilden Tieren entlehnt sind einerseits die Kentaurennamen Demoleon, Lykotas, Lykabas, Lykos, Ophion, Arktos, anderseits die Flußnamen Leon, Lykormas, Lykos, Ophis, Ophius etc vgl. Angermann a. a. O. S. 9 ff.) Wenn Meyer S. 477 behauptet: Kentaurennamen wie 'Phrixos, Melanchaites' (Melaneus), Pyrrhos, Phaikomes, haben vollends im Kreis der Wildbäche keinen Sinn', so erinnere ich dagegen an die von der Farbe ihres Wassers benannten Flüsse Melas, Molos, Moloeis, Phoinix, Xanthos u. s. w., sowie an den schon genannten Bach Phrixos in Argolis.

E. Wilisch, Beiträge zur inneren Geschichte des alten Korinth. Programm des Gymnasiums zu Zittau. 1887. 34 S. 4.

Die vorliegende Arbeit giebt auf S. 1—24 eine Erzählung der Verfassungsänderungen in Korinth von den Anfängen der Stadt bis auf die Zeiten Timoleons herab; auf S. 24—32 werden die Verhältnisse der Bevölkerung besprochen; S. 33—34 stellt Wilisch die Einzelschriften über den von ihm behandelten Stoff zusammen. Die Arbeit ist mit Fleiß und Kenntnis gemacht und verdient die Beachtung aller derer, welche sich mit griechischer Geschichte befassen. Wir weisen namentlich auf die Untersuchung über die Bacchiaden hin (deren Name mit dem des Bacchos wohl nichts zu thun hat, S. 12 Anmerkg.). Die Frage ist ja: 1) sind sie Dorier oder Achäer? 2) sind sie eine Adelsfraktion, welche sich sowohl zu dem Demos als zu dem übrigen Adel als zu dem Doriern ausschließend verhielt: oder sind sie — mit Max Duncker — als „Bevollmächtigte des siegreich vordringenden Gesamtadels" zu fassen, welcher alljährlich aus der Mitte dieses hegemonischen Geschlechts den Bürgermeister (πρύτανις) erkor? Wilisch entscheidet sich aus guten Gründen 1) dafür, daß die Bacchiaden Eingewanderte, aber nicht Dorier waren; 2) daß sie allein herrschten, nicht als Beauftragte des Adels; 3) daß sie zur dorischen Kriegergemeinde ein freundliches Verhältnis unterhielten; 4) daß die nichtdorische Bevölkerung allmählich erstarkte und schließlich dem Halbbacchiaden Kypselos die notwendige Unterstützung gewährte, damit er die Oligarchie stürzen konnte (S. 11). Bemerkenswert ist weiterhin, wie Wilisch die Angabe des Timaios erklärt, daß es in Korinth 460 000 Sklaven gegeben habe. Abgesehen von den Analogien Athens und Hamburgs, welches letztere auf engerem Raum als Korinth 400 000 Seelen zählt, weist er darauf hin, daß die Notiz sich auf die Zeiten des Periandros beziehen könne, wo Korinths Gebiet bis nach Epidauros hin sich ausdehnte und Kerkyra wieder unterworfen wurde; die 460 000 Sklaven könnten also nicht bloß auf den zwölf Quadratmeilen des eigentlichen korinthischen Gebiets gelebt haben, sondern in dem ganzen Bereich korinthischer Herrschaft. Wenn aber Wilisch S. 26 aus der Angabe, daß Periandros von niemand Abgaben eintrieb und den Staatshaushalt mit den Markt- und Hafenzöllen bestritt (S. 13), den Schluß zieht: „er war, wie sein System indirekter Steuern beweist, gewissermaßen Vertreter moderner Ideen (!)": dann hat er offenbar nicht

bedacht, daß in allen alten Staaten eine entschiedene Abneigung gegen die direkten Steuern bestand, daß man εἰσφορά und tributum nur in den dringlichsten Fällen, namentlich zu Kriegszwecken, erhob und die regelmäßigen Geldquellen überall indirekter Natur waren. Ein Spezifikum der neuen Zeiten sind vielmehr die direkten Steuern als die indirekten.

Stuttgart, G. Egelhaaf.

Paul Guiraud, De la condition des alliés pendant la première confédération Athénienne. Paris 1883, E. Thorin. S. 58. gr. 8.

Diese schon vor vier Jahren erschienene und gegenwärtig erst der Redaktion zugegangene Schrift ist ein Separatabdruck aus den annales des Facultés des Lettres de Bordeau et de Toulouse. Sie behandelt hauptsächlich auf grund des bekannter gewordenen inschriftlichen Materials die Stellung der Teilnehmer des ersten athenischen Seebundes in sechs Abschnitten: der delische Bund, das athenische Reich, die innere Verwaltung der Staaten, die Gerichtsbarkeit, der Kriegsdienst und der Tribut. Neues wird wenig geboten, und wo der Verfasser gegen die von deutschen Forschern vorgetragenen Ansichten polemisiert, geschieht es ohne rechten Erfolg. So ist die Erklärung der Thukydidesstelle (I 96), die sich gegen Ad. Kirchhoff richtet, kaum einleuchtend. Ebenso wenig ist ihm S. 35 die Widerlegung Gilberts gelungen. Daß bei der Behandlung des Verfahrens der Athener gegen Mytilene die von Müller Strübing, Thukydideische Forschungen, vorgetragene Ansicht keine Erörterung findet, kann verziehen werden, wenn sonst eingehende Litteraturkenntnis vorhanden ist; aber G. hat zwei wichtige Schriften, die sein Thema berühren, nicht beachtet: A. Fränkel, De condicione, iure, iurisdictione sociorum Atheniensium. Lipsiae 1878, und Christensen, De iure et condicione sociorum Atheniensium in opusc. philol. ad Madvigium a discipulis missa. Havniae 1876. Auch Leo hat in den Verhandl. der 32. Philologenvers. S. 60 ff. einen Beitrag gegeben. Die deutsche Forschung kann also an dieser Arbeit ruhig vorübergehen.

Berlin. Hugo Landwehr.

Carl Schumacher, De republica Rhodiorum commentatio. Inauguraldissertation. Heidelberg 1886, C. Winter. 62 S. gr. 8. 1 M. 80.

Nachdem schon verschiedenfach das Staatswesen der Rhodier eine Behandlung gefunden hatte, war nach Bottermunds 1882 in Halle a/S. veröffentlichten Dissertation nur eine Nachlese in einzelnen Fragen möglich. Sch. hat deshalb nicht eine neue Behandlung des gesamten Staatswesens der Insel Rhodus unternommen, sondern nur denjenigen Punkten eine eingehendere Untersuchung gewidmet, in denen er von seinen Vorgängern abweicht. Die Arbeit zerfällt in zwei Teile, deren erster das Verhältnis der Städte Camirus, Ialysus und Lindus behandelt, während der zweite sich ausschließlich mit Rhodus beschäftigt. Im letzteren werden der Rat, die Volksversammlung und die Beamten einer genauen Erörterung unterzogen. Es liegt in der Natur der Sache, daß nicht überall die Fragen zum Abschluß gebracht werden können, eben weil das zur Durchforschung sich bietende Material mangelhaft ist. Die Inschriften, welche den hauptsächlichsten Bestand desselben bilden, sind meistens nur mit Schwierigkeit einem bestimmten Zeitpunkte zuzuweisen. Da nun der Spielraum für den Ansatz sich oft auf mehrere Jahrzehnte erstreckt, so ist es unmöglich, ein Bild von der Entwicklung der rhodischen Verfassung zu geben. Erst wenn auf der Insel umfassende Ausgrabungen angestellt sind, durch die ohne Zweifel schätzbares Material ans Licht gefördert werden würde, wird es möglich sein, genauer die Verfassungsgeschichte der Insel zu erforschen. Das hauptsächlichste Resultat der Arbeit ist, daß sie die κτοῖναι auf grund einer Interpretation der Hesychiusstelle als eine neben den Demen bestehende Einteilung des gesamten rhodischen Staatswesens hinstellt, die mit den attischen Phratrien zu vergleichen sei. Übereinstimmung der Namen der Ktoinen und Gaue darf nicht verwirrend wirken; da sie auch in Camirus vorhanden sind, glaubt Sch., sie nicht auf die Stadt Rhodus beschränken zu dürfen. Wenn S. 36 der in gleicher Bedeutung angewandte Ausdruck πάροικος und μέτοικος auf eine zeitliche Verschiedenheit gedeutet wird, so ist das schwerlich richtig: der eine war wohl nur der offizielle, der andere der durch Athen allgemein üblicher gewordene. S. 43 f. wird Bottermunds Ansicht bekämpft, daß die Ratsherren erst nach der Gründung von Rhodus den Titel μάστροι geführt hätten.

Berlin. Hugo Landwehr.

Henri Omont, Catalogue des Manuscrits Grecs des Bibliothèques des Pays-Bas, avec quelques actes sur les mss. grecs de Leyde. Extrait du Centralblatt für Biblio-

thekswesen. Leipzig 1887, Otto Harrassowitz. 30 S. 8.

Diese neue Arbeit des um die wissenschaftliche Handschriftenkunde schon so vielfach verdienten und rastlos dafür thätigen Verf. bietet ein genaues Verzeichnis der in den holländischen Bibliotheken, mit Ausschluß der Leidener Bibliothek, befindlichen griechischen Handschriften. Vorausgeschickt sind dankenswerte Mitteilungen über die Schreiber und die ehemaligen Besitzer einer beträchtlichen Zahl von Leidener Handschriften; wir finden hier Notizen über Aurispa, über den durch die „Eudocia“-Frage berühmt gewordenen Paläokappa, von dem der Verf. anderweitig genauer gehandelt hat, über Filelfo u. a. Die von Omont genau beschriebenen griechischen Handschriften der übrigen Bibliotheken Hollands, im ganzen 63, sind spät (teilweise erst von Gelehrten des 17. und 18. Jahrhunderts geschrieben), mit Ausnahme einiger Handschriften kirchlichen Inhalts und zweier im 12. Jahrhundert geschriebenen Lexika (No. 15 und 30), von denen sich übrigens das zweite zum größten Teile auf biblische Schriften bezieht. Es sind dies die beiden Lexika, welche Alberti in der Vorrede zum Hesychius p. XXXVII als in seinem Besitze befindlich erwähnt (vgl. M. Schmidt Quaest. Hesych. p. XLVII). Durch Omont erfahren wir u. a., daß sich die eine dieser zwei Handschriften gegenwärtig in Dewenter, die andere in Leeuwarden befindet, und daß der in der ersten stehende Autorname Kyrillos ein Zusatz von späterer Hand ist. Erwähnt mag auch eine Leeuwardener Handschrift des Theognis sein, welche Michael Apostolios geschrieben hat (no. 25). Man wird hier wahrscheinlich die den kritischen Apparat verunstaltenden wertlosen Lesarten der Theognisstellen, die in Apostolios' Sprichwörtersammlung stehen, wiederfinden, sowie noch viele andere von gleicher Beschaffenheit.

Halle. E. Hiller.

---

1. **P. Wesener**, Lateinisches Elementarbuch. Erster Teil (Sexta) Nebst einem systematisch geordneten Vokabularium. Dritte Auflage. Leipzig 1886, Teubner. 114 S 8. 75 Pf.

2. **H. Schmidt**, Elementarbuch der lateinischen Sprache. Erster Teil. Die Formenlehre für die beiden untersten Klassen des Gymnasiums. Neunte Auflage. Völlig neu bearbeitet von **L. Schmidt**. Halle 1886, Gesenius. VI, 332 S. 8. 2 M.

1. Der Vorzug des Wesenerschen Elementarbuches besteht in strenger Beobachtung erprobter methodischer Grundsätze, besonders in einer geschickten Vereinigung des Vokabellernens und der Formeneinübung, die den frühen Beginn der Übersetzungsarbeit des Anfängers sehr erleichtert. Auch die Auswahl der Vokabeln und der Formen bekundet den Verfasser als erfahrenen Schulmann. Nur die Übungssätze nach Inhalt und Nebeneinanderstellung können uns im großen und ganzen nicht gefallen und vor allem das Fehlen zusammenhängender deutscher Stücke. Es ist ja nicht leicht in Einzelsätzen, zumal für Sextaner, auf alle Fälle Trivialitäten zu vermeiden. Daß es aber möglich ist, aus Gebieten, welche dem Verstande und Gemüte des neunjährigen Knaben durchweg nicht fern liegen, selbst aus Mythologie und Geschichte, an die er gleichzeitig herantritt, relativ inhaltsreiche Sätze zu bilden, verwandtschaftlich zu ordnen und zu abgeschlossenen Ganzen auszuspinnen, das hat zum Glück in der Neuzeit mehr als ein Verfasser eines Elementarbuches gezeigt, nicht zum mindesten Fr. Holzweißig (vgl. diese Wochenschr. 1886 Sp. 535 f.).

2. Gerade was wir bei Wesener vermissen, finden wir in dem altbewährten Elementarbuch von Schmidt, dessen Anlage, mehr oder minder in Übereinstimmung mit den Grundsätzen eines Perthes und ähnlicher Didaktiker, des wohlverdienten Lobes zu keiner Zeit ermangelt hat. Neben der Befestigung der Formenlehre bezweckt der Verfasser ein unwillkürliches Verständnis für die mannigfache Anwendung der erlernten Formen im lebendigen Zusammenhange des Satzbaus. Demgemäß begegnet dem Schüler ex usu manches Syntaktische schon auf der Unterstufe, namentlich in Lesestücken, welche neben dem Interesse für den Inhalt zugleich die Lust an der Beobachtung der Form zu steigern geeignet sind.

Die von dem jetzigen Herausgeber vorgenommenen Änderungen zielen sämtlich auf Vereinfachung der Methode der Konzentration, auch in der grammatischen Anordnung, in der Gruppierung der Vokabeln und in der Fassung der Phrasen. In betreff der äußeren Erweiterung (332 S. gegen 285 S. der 5. Aufl., die uns gerade zur Hand ist) glauben wir bemerken zu müssen, daß das Maximum erreicht ist, wenn nicht der Anfänger, anstatt allmählich Herr des Gesamtmaterials zu werden, den Überblick über dasselbe verlieren soll.

Salzwedel. Franz Müller.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Wiener Studien. IX, No. 2.

(175—206) **L. Sternbach**, De gnomologio Vaticano inedito. Aus einer vatikanischen Handschrift des 14. Jahrhunderts ediert hier Sternbach eine griechische Spruchsammlung, die nicht nur vollständiger als die vor 4 Jahren von Wachsmuth nach einem Wiener Kodex herausgegebene ist, sondern auch auf das Verhältnis dieses Florilegiums zu Demades Licht verbreitet. — (207—222) **J. Hilberg**, Textkritische Beiträge zu Georgios Pisides. — (223—228) **A. Bauer**, Die Inschriften auf der Schlangensäule und auf der Basis der Zeusstatue in Olympia. Verf. wendet sich gegen die allgemeine und auch von Fabricius neulich verfochtene Annahme, daß der Dreifuß von Delphi zum Andenken an die Schlacht von Platää geweiht wurde. Seine Argumentation beginnt ungefähr folgendermaßen: Herodot erzählt an der Stelle, welche diese „falsche Beziehung" veranlaßt hat (IX 8), nur, daß nach der Schlacht von Platää die Beute zusammengetragen und daraus der goldene Dreifuß gestiftet wurde, und auch für eine Zeusstatue in Olympia und eine Poseidonstatue auf dem Isthmos sei eine Abgabe bestimmt worden. Damit habe aber Herodot nicht sagen wollen, die Teilnehmer an dieser Schlacht seien auf dem delphischen Weihgeschenk verzeichnet gewesen. Nicht die Teilnahme an den Schlachten allein, sondern auch die Beitragsleistung zur Errichtung des Denkmales gab den Anspruch auf Erwähnung in der delphischen Liste wie in der Inschrift zur olympischen Zeusstatue. — (229—234) **A. Bauer**, Kleandridas und Gylippos. Quellenuntersuchung zur Bestechungsgeschichte des Spartaners Kleandridas. Dieselbe oder eine ähnliche Fabel ist auch von dem Sohne des letzteren, Gylippos, überliefert, weshalb Kontaminierung wahrscheinlich. — (235—278) **W. Wessely**, Griechische Papyri des British Museum. Testamente, Mietskontrakte, Pachtverträge, Rechtserkenntnisse etc., alles aus später christlicher Zeit. Einer der umfangreichsten Papyri stellt ein Testament aus dem 7. Jahrhundert dar, welches sich noch ganz der kräftigen juristischen Formelsprache Ulpians bedient. Andere Papyri verraten schon das Vordringen der erobernden Araber: Kontributionen und Verpflegungsmaßregeln der byzantinischen Generale werden erwähnt. Die Pachtverträge entwerfen eine jämmerliche Schilderung des ägyptischen Bauernstandes; allgemein wurde die Ernte auf dem Halm verkauft; der arme Pächter darf nur gegen drückende Abgaben seine Arbeit machen; jede besondere Erlaubnis (z. B. Weide, Samenbeschaffung etc.) muß für schwere Steuern erkauft werden; die „Viertel" und „Sechstel" für den Grundherrn, die Beamten u. a. nehmen gar kein Ende. — (279—296) **E. Szanto**, Hypothek und Scheinkauf im griechischen Rechte. Beide Pfandformen haben eine getrennte Entwickelung; die Hypothek hat sich nicht aus der Verpfändung mit Rückkauf (Scheinkauf, ὠνὴ ἐπὶ λύσει) entwickelt. Der Scheinkauf war deshalb so beliebt, weil er eine größere Freiheit des Geldverkehrs bei Übertragung von Forderungen gewährte und fast allein es ermöglichte, daß geringe Beträge auf ein höher bewertetes Gut gefahrlos für beide Teile geborgt werden konnten. — (297—299) **A. v. Domaszewski**, Die Verwaltung der Provinz Mesopotamien. Sie war militärisch; an ihrer Spitze stand kein Legat, sondern ein praefectus praetorio, dem zwei Legionspräfekten zur Seite standen. — (300—308) **Fr. Stolz**, Beiträge zur lat. Grammatik. — (309) **J. Stowasser**, Das Luxemburger Pergamen. — (323 ff) Miscellen.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. XLI, No. 10.

(585—604) **W. Fries**, Die Verbindung von Lektüre und Grammatik im lat. Unterricht. — Litt. Berichte: (611) Cornelius Nepos, von **Erbe**. Bemerkungen über die beigegebenen Abbildungen von Oehler. — (613) Homeri Ilias, ed. **A. Rzach**. 'Gewissenhafte Arbeit'. E. Eberhard. — (620) **Bojesen-Hoffa**, Handbuch der röm. Antiquitäten. 'Fast durchweg einverstanden'. G. Hubert. — (640) Bericht über die 24. Versammlung rheinischer Schulmänner zu Köln, im April 1887, von **Moldenhauer**. — Jahresberichte des Berliner phil. Vereins: Homer, **C. Rothe** (S. 310—336).

Bullettino della Commissione arch. di Roma. XV, No. 9.

(267—274) **C. L. Visconti**, Un singolare monumento di scultura ultimamente scoperto negli orti sallustiani. Mit Taf. XV u. XVI. Dieses höchst seltsame Bildwerk besteht aus einer dreiwandigen Marmorumrahmung, etwa (nach Viscontis Ansicht) zur Einfassung eines Treppenabstieges (Kellerhals) bestimmt. Alle drei Seiten sind mit figürlichen Scenen von seltener Vollendung geschmückt: in der Mitte helfen zwei Dienerinnen einem Mädchen aus dem Bade zu steigen (nach Visconti Scene einer ritualen Lustration, vielleicht die kleinen eleusinischen Mysterien, betreffend); auf der einen Seite eine ganz jugendliche nackte weibliche Figur, sitzend, die Knie übereinandergeschlagen, die Doppelflöte blasend (Bacchus-kultus), auf der andern Seite eine in Schleier und Mantel gehüllte weibliche Gestalt vor einem Opferleuchter. Die beiden letzteren Figuren können als Allegorien für Leben und Tod genommen werden, und der gesamte Apparat als die Umrahmung des Eingangs zu einem kleinen Bade. Der Stil ist sehr altertümlich gehalten. — (275—285) **G. Gatti**, Trovamenti. Weiterer Bericht über die Ausgrabungen in der Nekropolis am Monte Oppio.

Wochenschriften.

Neue philologische Rundschau. No. 22.

p. 337: **Emil Müller**, Über den Charakter des Königs Ödipus. Die Exegese Müllers wird (von *J. Herzer*) mit Wohlwollen aufgenommen; in der Textkritik habe Verf. wenig Glück. — p. 340: **Klinkenberg**, Euripidea. 'Gute Untersuchungen über die Scenerie des Ion, in elegantem, charakteristischem Latein geschrieben'. *L. Eyssert*. — p. 342: Taciti historiae, erklärt von **E. Wolff**, I. 'Hält die Mitte zwischen der Fülle bei Heräus und der Knappheit Prammers. Text nach Halm, konservativ'. *G. Knaut*. — p. 342: **A. Greifeld**, De Andriae Ter. gemino exitu. 'Wahrscheinliche Darstellung'. *E. Redslob*. — p. 346: Virgili grammatici opera rec. **J. Huemer**. 'Äußerst vorsichtige Ausgabe Virgils des Dritten'. — p. 345: **Klussmann**, Curae Tertullianeae. 'Dankenswerte Vorarbeit für eine neue kritische Ausgabe'. *P. Mohr*. — p. 347: **Perrot et Chipiez**, Histoire de l'art antique, IV. 'Großartig; doch zu breit; auch immer noch im Vorhof der antiken Kunst'. — p. 348: **G. Busolt**, Griechische Altertümer (in Müllers Handbuch). 'Durch besonnene Objektivität ausgezeichnet'. *Hubert* — p. 349: **O. Keller**, Tiere des Altertums. 'Epochemachende Erscheinung, die selbst dem Gegner Hochachtung abnötigt. Wahre Fundgrube wissenschaftlicher Quellen'. — p. 352: Euripides' Werke übersetzt von **J. Mähly**. 'Sehr anziehend und belehrend'.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 44.

p. 1345: **Engel**, Griechische Aussprache. 'Unerfreuliches Buch'. *E. Kuhn*. — p. 1347: **Max Meyer**, Giganten und Titanen. Inhalt und Ausstattung von *Heydemann* gelobt. — p. 1352: **P. Persson**, Studia etymologica. Von *H. v. d. Pfordten* als wertvoll bezeichnet. — p. 1354: Aristoteles fragmenta coll. V. Rose. Polemische Kritik von *Susemihl*. — p. 1360: **Speidel**, Lat. Elementarstilistik. Als recht brauchbar empfohlen von *A. Prümers*. — p. 1360: **Warschauers** Lat. Übungsbuch. 'Mit seltenem Geschick eingerichtet, Stoff anregend und mannigfaltig'. *J. Golling*. — p. 1365: **R. Kapff**, Studienkalender für 1881—85, erweitert bis 1888 (Nürtingen, Selbstverlag, 1 M. 70). 'Nimmt unter den Schulkalendern die erste Stelle ein. Es steckt eine Riesenarbeit in dem Buche'. — p. 1366: Fortsetzung des Artikels von **Wartenberg**: Codex Bernensis der Heroides.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

XXXIX. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Zürich.

(Fortsetzung aus No. 47.)

Die dritte, **Freitag** d. 30. September, abgehaltene allgemeine Sitzung war durch zwei Vorträge ausgefüllt. Zuerst teilte Prof. Ihne-Heidelberg unter dem Titel „Römische Königszeit" die in seinem Buche „Early Rome" niedergelegte Konstruktion der Königsgeschichte mit. Er stellte den Satz auf, wie nach Ihering das ius dem fas nachgeht und wie der heilige Herd die Grundlage der Familie ist, so sei Numa vor Romulus gewesen. Die Geschlechterordnung Roms kennt nur ein gewähltes priesterliches Oberhaupt; da aber der Priester den Blutbann nicht ausüben darf, stehen ihm hierfür die duumviri perduellionis zur Seite. Der Priester darf auch nicht ins Feld ziehen; daher herrscht unter Numa ewiger Friede, und der Pontifex darf weder zu Pferd steigen, noch sich von der Hauptstadt entfernen. Dafür ist der praetor oder magister populi da. Der römische König ist gewählt, aber als Priester lebenslänglich und unverletzlich. Die Plebs ging erst später einen Bund mit diesem Priesterstaat ein und verkehrte mit ihm durch die tribuni, welche als Gesandte unverletzlich waren. Die Verschmelzung dieser zwei Staaten ging auf revolutionärem Wege vor sich; es war ein Eroberer, der sie durchführte. Erst und nur die fremden Tarquinier waren volle Könige. Aber dies ist in ganz Italien nur eine vorübergehende Episode, wie die Vejenter nur in ihrem letzten Kampfe „gegen die alte Sitte" einen König wählten. Eine dauernde Folge des Priesterkönigtums ist die religio.

Der in ebenso gemeinverständlicher wie humorvoller Form gehaltene Vortrag von Prof. Wölfflin-München „über Bedeutungswandel" hatte folgenden Inhalt:

Nachdem der Vortragende auf die hohe Entwicklung der Laut- und Formenlehre, wobei er die Folgen der Verkürzung von Wörtern, einerseits Untergang andererseits Verlängerung durch ein Ableitungssuffix (mons—montanea) oder Präfix (ducere—conduire) berührte, kurz hingewiesen, erinnerte er an die Unbeständigkeit des Wortsinnes. Manchmal werden Wortpaare förmlich umgekehrt, wie den augusteischen princeps und Caesar das moderne „Prinz" und „Kaiser", den alten verbum und parabola das französische verbe (Wort Gottes) und parole entgegensteht. Während manche Wörter weiteren Umfangs in verwandten Sprachen sich decken, z. B. οἶνος, vinum, Wein in der Ausdehnung auf berauschende Getränke (Palmwein, Apfelwein), so entspricht unser „Rose" nicht ganz dem lat. rosa, welches auch „Rosenstock" bedeutet, und noch weniger dem griech. ῥόδια, das nur den letzteren Sinn hat; und doch stimmen wieder Römer und Deutsche in der preisenden Übertragung auf weibliche Schönheit überein. Ager bezeichnet auch „Weide" und „Wiesenland", wogegen „Acker" das Pflanzland allein meint. Τύραννος war den Griechen erst jedweder Herrscher, sei es ein göttlicher wie Zeus, Ares, Eros oder ein irdischer wie Peisistratos; aber schon Cicero legte dem Worte den Nebenbegriff der Grausamkeit unter. Ein ähnlicher Weg liegt zwischen δεσπότης und „Despot". Manchmal variieren die Länder, z. B. heißt villa in Italien ein Landhaus, in Spanien ein Dorf, in Frankreich vollends eine Stadt.

Als Wissenschaft ist die Semasiologie von Paul in einem Kapitel skizziert und heuer in einem Buche von Damersteter systematisch dargestellt, wenn auch die Gesetze, wie Bréal (Revue de deux mondes, Juli 1887) hervorhebt, fakultativ sind. Das Weittragendste ist die Verengerung der Begriffe, z. B. wird ἀγρός, ager von dem Deutschen auf das bebaute Land beschränkt. Ὥρα meint vorwiegend die Jahreszeit, hora die Tageszeit, während gräzisierende Schriftsteller einzig die griechische Bedeutung beibehalten, heure endlich bedeutet nur „Stunde". Ἱστορία, anfänglich jedwede Wissenschaft und mit φυσική verbunden das Vorbild für Plinius' naturalis historia und unsere „Naturgeschichte", beschränkte sich bei den Romanen auf die Geschichte allein; ἐκκλησία „Vereinigung" wird „Kirche", πρεσβύτερος „Priester", ἐπίσκοπος „Bischof", propositus „Propst" und „Profoß", claustrum „Kloster", monasterium „Münster". Hierbei verschlechtert sich die Bedeutung manchmal, z. B. tempestas „Zeit, Wetter", dann „Gewitter" (tempête), dolus „Arglist"; in anderen Fällen hebt sie sich; so wird domus zum „Palast" (domus Tiberiana) oder Kirche (duomo, Dom). Zum Schlusse dieses Abschnittes erinnerte W. an das berühmte Musterbeispiel orare sprechen — bitten — beten.

Die zweite Hauptkategorie ist die Erweiterung des Begriffes, die nicht so selbstverständlich ist, weil der Kulturfortschritt in der Regel eine Spaltung bedingt. Καθέδρα wird zu „Katheder", auch wenn kein Sitz dabei ist und das franz. chair schließt auch „Kanzel" ein. Parentes „Eltern" nannte man aus Höflichkeit auch die übrigen Blutsverwandten (W. Curtius), und Hieronymus bezeugt bereits, daß das Volk jedweden Verwandten so nannte. Gentes erstreckte sich auf alle „Leute", wiewohl das Kirchenlatein das Wort auf „Heiden" beschränkte. Nachdem dominus anfänglich den Herrn der Familie bezeichnet, wurde das Feminin von Horaz auf die Gattin des Mäcenas angewendet; dann sagte man zu einem Fernerstehenden domine, wie wir serviteur. Seit Diokletian wurde dies offizielle Anrede der Kaiser, als Titel aber gebührte das Wort hohen Staatsbeamten; Cyprian hatte den Ehrennamen dem Apostel Johannes erteilt, Sidonius Apollinaris nannte den Papst so, dann kamen die Äbte und die Canonici (Ducange) an die Reihe. Auch im Spanischen und Englischen nahm der Titel einen eigentümlichen Weg.

Die Änderung der Bedeutung ist oft qualitativ: Steigerung oder Entwertung, Veredlung oder Vergröberung. „Dirne" war früher die Magd und so hieß ursprünglich das Mädchen. Basiare und φιλεῖν sind jetzt unanständige Worte. Umgekehrt ging casa „Hütte" auf das Haus (it. casa, frz. chez) über. Sponsa „Braut" wurde zu épouse „Gattin", entweder in liebkosendem Tone (wie virginia) oder weil die Verlobung die Ehe ausmacht (wie „Gemahl"). Hostis wurde aus dem „Fremden" „Feind". „Gut" und „schön" fließen durcheinander: καλός κἀγαθός, „gut" und „schön schmecken", bonus „gut", aber bellus benulus „niedlich". Auch Synekdoche und Metaphora wirken ein. Abstracta werden zu Concretis, wie magistratus, majestas und clementia in der Anrede, potestas (ital. podestà). Mercatus begann in Italien den Ort des Handels zu bezeichnen. Finis „Termin" wurde „Steuer" (τὰ τέλη), umgekehrt aera „Steuerzeit". Solidus „Goldmünze" sank zu soldo, sou herab (wie „Goldgulden" zu „Gulden", aureus zu dänisch oere). Advocatus und vocatus (Vogt) wurden auch nicht ehrenvollere Bezeichnungen.

Nicht übersehen dürfen wir, daß der Untergang von Wörtern den Bedeutungswandel oft notwendig machte. Sus ging wegen der Kürze unter und wurde durch porcus (zahmes Schwein) ersetzt, während singularis (der einzelne, bei einer Herde) den Eber (sangher) ausdrückte. Mus, wegen murus untergegangen, konnte durch das Deminutiv wegen musculus „Muskel" nicht wohl ersetzt werden; es traten daher „Spitzmaus" (frz. souris), „Ratte" (in Portugal), „Maulwurf" (ital. topo, schon bei Palladius nachweisbar) ein.

Der Vortrag schloß mit einer Anregung, das vernachlässigte Gebiet der Semasiologie zu bebauen.

In der vierten allgemeinen Sitzung (Sonnabend den 1. Oktober) sprach Dr. K. von Jan-Straßburg „über musische Festspiele"; unter die Versammlung war eine Tafel verteilt worden, auf welcher der Versuch gemacht war, die bekannten, auf musische Agone bezüglichen Inschriften in Perioden zu gliedern. Davon abgesehen war an dem Vortrage dies eigenartig, daß ein kyrenisches Wandgemälde, welches Wieseler als nicht zuverlässig bei Seite ließ, ausgenützt wurde.

Nun sollte Dr. Kehrbach-Berlin über die Comeniusstiftung und die Monumenta Germaniae paedagogica berichten; allein die Versammlung wurde immer kleiner, und die Ausharrenden waren für die detaillierte Schilderung emsigen auf ganz Europa sich erstreckenden Sammelns nicht mehr empfänglich, so daß der Präsident den Redner unterbrechen mußte.

Prof. Blümner hielt hierauf die Schlußrede, welche trotz ihrer notwendigen Kürze drei die Versammelten dunkel bewegende Gedanken treffend aussprach: Der nicht starke Besuch von Zürich regte den Vorschlag an, es solle künftighin die Versammlung nicht Ende September gehalten werden müssen, sondern das Präsidium möge Orts- und Witterungsverhältnissen Rechnung tragen dürfen. Sodann nehmen die Sektionssitzungen immer mehr Platz ein und kollidieren, was dieses Mal sehr störend hervortrat, leider unter sich. Was aber speziell diese Versammlung anlangt, ist sie für Schweizer und für Deutsche von Vorteil gewesen, weil durch persönliche Berührung so manches Vorurteil zerstreut wurde.

Nachdem Oberschulrat Wendt-Karlsruhe dem Präsidium und den Komités für ihr wahrhaft herzliches Entgegenkommen gedankt, wurde die Versammlung von Prof. Blümner für geschlossen erklärt.

(Fortsetzung folgt.)

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 3. Dezember. 1887. № 49.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

Am Kaiserl. Arch. Institut ist Dr. **A. Conze** (unter Enthebung seiner Stellung als Direktor der Altertumsabteilung der Königl. Museen) zum Generalsekretär der Centralleitung ernannt worden. Zu ersten Sekretären der Zweiganstalten in Rom und Athen sind, wie bereits gemeldet, die DDr. **Petersen** und **Dörpfeld** ernannt. — **A. W. Verrall** zum Ehrendoktor von Cambridge ernannt. — **H. B. Smith** vom Trinity College in Cambridge wird mit Dr. **F. H. H. Guillemard** und einem noch zu ernennenden Mitgliede der Universität Oxford Ausgrabungen in Cyprus veranstalten. Auch Prof. **Sayce** gedenkt im Laufe des Winters längeren Aufenthalt auf der Insel zu nehmen. — An Stelle von Penrose ist **E. Gardner** Direktor der englischen Schule in Athen geworden. — Von der Akad. der Wissenschaften in München sind zu auswärtigen Mitgliedern ernannt die Geh. Räte Prof. Dr. **Ribbeck**, Dr. v. **Boethlingk**, Prof. Dr. **Lechler** in Leipzig, Dr. **Fritzner** in Christiania, Geh. Rat v. **Kokscharow** in Petersburg, Prof. Dr. **de Leva** in Padua, Prof. Dr. **Baumgarten** in Straßburg; zu korrespond. Mitgliedern die Professoren **Harry Breslau** in Berlin, Dr. **Simson** in Freiburg und Dr. **West** in England.

An Gymnasien etc.: Zu Oberlehrern befördert Dr. **Bindel** in Quakenbrück und **Hernekamp** in Neustadt W.-Pr. — Versetzt die Direktoren **A. Fäulhammer** von Bozen nach Salzburg, **Würfel** von Brünn nach Czernowitz, **Kontschinsky** von Wittingau nach Deutschbrod und Prof. **A. Salgier** von Olmütz (als Dir.) nach Mährisch-Trübau, ferner die Professoren **J. Bartak** von Wittingau nach Neuhaus, **Hanna** von Krems nach Wien (Akad. G.), **A. Kerer** von Bozen nach Rudolfswert und **J. Pajk** von Brünn nach Wien (Franz-Josefs-G.). — Prof. **A. Baron** in Krems zum Dir. des dortigen Gymnasiums ernannt.

Auszeichnungen.

Dr. **Holzapfel**, früher Direktor in Magdeburg, den Hohenzollernorden. — Rektor em. **Günzel** in Sangershausen den Kronenorden 4. Kl. — Prof. **Nieländer** in Schneidemühl den roten Adlerorden 4. Kl.

Emeritierungen.

Dir. **Milota** in Krems. — Prof. **Jakob Meister** in Wien. — Dir. **Wolf** in Czernowitz.

Todesfälle.

Prof. **Bergmann** in Straßburg, 75 J. — Oberlehrer a. D. **Büttner** in Berlin, 13. Nov. — Prof. **Zeifs** in Landshut, 58 J. — Prof. **J. Sottiau** in Mons, 6. Nov.

Mosaikbrunnen in Pompeji.

In Pompeji hat man in einem noch nicht ganz vollständig ausgegrabenen Hause einen neuen, anmutigen, mosaikgeschmückten Brunnen gefunden. Der Grund ist blau, ringsum läuft eine Einrahmung von Muscheln. Wie die anderen hat auch der neue Brunnen Nischenform; aber er ist den anderen durch die Schönheit der Malerei überlegen. Das Gewölbe stellt Venus dar, die aus der Muschel hervorgeht; die Göttin hält mit der Hand einen kleinen, aus dem Wasser hervorgehenden Amor am Arm.

Darunter erblickt man Nereiden und Knaben mit Delphinen: am Ufer links stehen zwei bekleidete Frauen, die eine stehend, die andere sitzend, mit der Geste der Bewunderung; auf der anderen Seite der Gruppe steht eine Frau, eine vierte in der Mitte kehrt dem Beschauer den Rücken zu (V. Z.).

Der Tempel der Roma und des Augustus auf der Akropolis von Athen.

Daß auf der Akropolis ein Tempel der Roma und des Augustus existierte, wußte man zwar schon seit Cyriacus von Ancona, neuerer Zeit verblieb die Auffindung der Originalinschrift und der Bauglieder: jetzt eben ist bei den Ausgrabungen der griechischen archäologischen Gesellschaft 25 Meter östlich vom Parthenon auch das Fundament gefunden worden. Es war ein kleiner Rundbau aus weißem Marmor, umgeben von 9 ionischen Säulen. Sein Durchmesser betrug 7 Meter. Der Tempel hatte eine bevorzugte Lage, da er in der östlichen Axe des Parthenons, gerade dem Haupteingang gegenüber, gebaut war.

Kleine Mitteilungen.

Die Akademie der Inschriften und Schönen Wissenschaften in Paris hat als Preisaufgabe für das Jahr 1890 eine Geschichte der zeichnenden Künste im Altertum bis auf Perikles mit einem Preise von 20000 fr. aufgestellt.

Ausgrabungen der unter der Leitung des Großfürsten Sergius von Rußland stehenden Rechtgläubigen Gesellschaft in Palästina haben auf dem ihr überlassenen Terrain in Jerusalem zur Auffindung der alten Mauern und Thore geführt. Man glaubt in einem derselben die Pforte zu erkennen, welche Christus auf seinem Leidensgange durchschritt.

Emendationsvorschläge zu Sophokleischen Stellen.
(Fortsetzung aus No. 48.)

XXII.

Elektr. v. 708:
Βοιωτός, ἄλλος δέκατον ἐκπληρῶν ὄχον·
Nauck: „ἄλλος ist hier befremdlich“; vermutlich:
Βοιωτός, αὐτὸς δέκατον κ. τ. λ.
v. 985
sind auch hier die Mascul. ζώντοιν θανόντοιν st. ζώσαιν θανούσαιν herzustellen.

XXIII.

v. 21—22
ist vermutlich zu schreiben:
ὡς ἱκάνομεν
ἵν' οὐκέτ' ὀκνεῖν καιρὸς ἀλλ' ἔργων ἀκμή·
cf. Oed. Col. 576, Antig. 224, El. 1102 und 8
οἳ δ' ἱκάνομεν·
Mor. Schmidt ὡς ἐλήλυθμεν, Kreußler ὡς καθέσταμεν, Meineke ὡς ἐξήκομεν, Michaelis ὡς ἐπείγομεν; die übrigen Vermutungen sind unwahrscheinlich.
v. 988—989:
τοῦτο γιγνώσκουσ' ὅτι
ζῆν αἰσχρὸν αἰσχρῶς τοῖς καλῶΣ πεφυκόσιν·
vielmehr καλῶΝ; ὁ καλῶν πεφυκὼς ist der εὐγενής, Ai. 479—480:
ἀλλ' ἢ καλῶς ζῆν ἢ καλῶς τεθνηκέναι
τὸν εὐγενῆ χρή·

XXIV.

v. 1999—1200:
'Ορ. ὦ δύσποτμ', ὡς ὁρῶν σ' ἐποικτείρω πάλαι.
'Ηλ. μόνος βροτῶν νύΝ <Μ'> ἴσθ' οἰκτείρας ποτέ·
μ' habe ich ergänzt; andere Codices με σὺ und ἐμὲ st. ποτέ.

XXV.

v. 1220:
'Ηλ. πῶς εἶπας, ὦ παῖ;
'Ορ. ψεῦδος οὐδὲν ὧν λέγω·
Daß παῖ hier befremdlich ist, lehren die Notizen Naucks und Campbells; ich vermute:
πῶς, <ὦ ξέν'>, εἶπας;
cf v. 1112 τί δ' ἔστιν, ὦ ξέν'; und 1119, 1180, 1182, 1184, 1206.

(Fortsetzung folgt.)

Programme aus Deutschland. 1887.
(Fortsetzung aus No. 48.)

H. Boll, Über bedenkliche Erscheinungen in der deutschen Sprache der Gegenwart. Programm des Progymnasiums zu Brühl. 17 S.

Der Verf. ist strenger Purist, will sagen Sprachreiniger, dem selbst die notgedrungen telegrammartige Ausdrucksweise des Börsenberichtes (z. B. „Gerste still, Hafer matt“) ein Greuel ist. „Viel ist zu thun“, ruft er aus, „sehr viel ist zu thun, um vornehmlich dem welschen Geist in unsrer Sprache den Garaus zu machen; noch giebt es in Preußen eine Stadt mit Namen Eltville, noch trägt bei Neuwied ein Schloß den Namen Monrepos, und — noch giebt es in Berlin einen Monbijouplatz und eine Belleallancestraße!“ Unmittelbar darauf citiert Verf. den Goetheschen Ausspruch: „Ich habe die Erfahrung gemacht, daß es eigentlich geistlose Menschen sind, welche auf die Sprachreinigung mit zu großem Eifer dringen“.

J. Naumann, Kanon der zu memorierenden Geschichtszahlen. Realgymn. zu Osterode. 8. 43 S.

O. Drenckhahn, 25 lateinische Abiturienten-Extemporalien. Gymn. zu Mühlhausen. i. Th. 8. 28 S.

A. Berndt, Joannes Mauropus', Erzbischofs von Euchaïta, Gedichte, ausgewählt und metrisch übersetzt. Gymn. zu Plauen. 30 S.

Johann Mauropus war im 11. Jahrhundert Lehrer an der philologischen Fakultät in Konstantinopel. Er war Lehrer und Freund des Historikers Psellos, des Patriarchen Xiphilinos, des Kaisers Konstantin Monomachos, dessen Gunst er jedoch durch seine freimütige Schriftstellerei verscherzte. Ein von ihm verfaßtes Geschichtswerk erregte das kaiserliche Mißfallen in dem Maße, daß die Censur ihm die Fortsetzung des Werkes verbot. Er wurde dem Schein nach befördert, als Erzbischof von Claudianopolis (Euchaïta) in Kleinasien, in Wahrheit war es eine Verbannung. Seine Gedichte, von welchen hier eine Auswahl gegeben wird, sind religiöse Kleingemälde, die sich durch Herzlichkeit der Gefühle und Einfachheit der Sprache auszeichnen.

J. Liessem, Bibliographisches Verzeichnis der Schriften Hermanns van dem Busche. Kaiser-Wilh.-Gymn. zu Köln. 8 S.

(Fortsetzung folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

Carl Robert, Archäologische Märchen aus alter und neuer Zeit. (Philologische Untersuchungen, herausgegeben von A. Kiessling und U. v. Wilamowitz-Möllendorf, Heft X.) Mit 5 Tafeln und 7 in den Text gedruckten Abbildungen. Berlin 1886, Weidmann. 205 S. 8. 6 M.

(Schluß aus No. 48.)

Ein drittes Beispiel gewährt uns die Besprechung der Nachrichten über Polygnot. Eine chronologisch geordnete Kunstgeschichte hat dem Plinius direkt nicht vorgelegen: darüber giebt es trotz des Verf. gegenteiliger Ansicht glücklicherweise keinen Streit mehr. Sie ist sein Werk, wie allein schon aus dem Erzgießerverzeichnis hervorgeht (Aëtion und Therimachos z. B. dabei). Die wohl in der Vorlage selbst hin und wieder angebrachten Daten bildeten für die pliniauische Chronologie den Grundstock, und Notizen über Schulzusammenhang, Anekdoten über Wettkämpfe u. dgl. boten weitere Anhaltspunkte. In dem 35. Buch ist das erste Datum, welches Plinius findet, die 90. Olympiade. Er nimmt es fälschlich als Datum für die Anfänge der Malerei und stellt dementsprechend die in seiner Vorlage sich findenden Nachrichten über Phidias, Panainos, Polygnot, von denen er aus eigener Folgerung eine Thätigkeit vor Ol. 90 erschließt, vor diese Olympiade (nur § 56 und vielleicht auch § 55 Zusatz aus anderer Quelle). Was sagt nun der Verf.? „Polygnotos fehlt in der Tabelle“ (S. 65). Aber er fehlt nicht; nur die Ordnung ist eine andere bei Plinius als in der Vorlage. Für jeden Unbefangenen völlig entscheidend ist das künstlerische Urteil selbst, welches über Polygnot gefällt wird: es ist ganz analog denen über Apollodor, Zeuxis, Parrhasios u. a., und daß Polygnot in der von Plinius benützten Vorlage nicht übergangen war, dafür scheint doch auch die Notiz 34, 85 zu sprechen: Polygnotus idem pictor e nobilissimis. Ebensowenig, wie hier die Nachricht über Polygnot unberücksichtigt zu lassen, hatte der Verf. ein Recht, sie an anderer Stelle zu verwerten. Daß die Angaben über die Anfänge der Malerei (§ 15; 16), welche nachweislich aus Fabius Vestalis stammen, eng mit denen über die Monochrommaler (§ 56) zusammenhängen, hat Furtwängler betont, den der Verf. auch citiert, aber in einem Punkte überflüssigerweise zum zweitenmal berichtigt (S. 123 f.); daß aber auch die Nachrichten über Polygnot mit jenen im Zusammenhang stehen, hat noch niemand zu behaupten gewagt. Der Verf. thut es. Wir sind gespannt auf den Beweis; doch was hörten wir? Nichts weiter als folgende Behauptung: „Auch eine als Zusatz deutlich kenntliche Bemerkung in dem Varroexzerpt über Polygnot entstammt derselben Quelle“. Mit solchen Beweisen zufrieden sein hieße auf Wissenschaft verzichten.

Nach dieser allgemeinen Charakteristik, bei der zunächst die auf Plinius bezüglichen Partien des Werkes ins Auge gefaßt worden sind, die aber auch für die übrigen Partien, wenigstens was die Schlußfolgerungen anlangt, so ziemlich zutrifft, wie ich versichern darf, ist es wohl nicht mehr nötig, die Haltbarkeit der Behauptungen des Verf. in den einzelnen Abschnitten für sich zu besprechen, umsoweniger als die oben angeführten Beispiele aus den verschiedensten Kapiteln ausgewählt worden sind. Hervorheben möchte ich nur noch drei Punkte, bei denen ich zugleich etwas Neues mitzuteilen im stande bin.

Lobenswert ist die Absicht des Verf., den von Brzoska angedeuteten Unterschied zwischen den Urteilen des pergamenischen Kanons und den bei Plinius zu findenden genauer anzugeben; aber die Durchführung dieser Absicht ist durchaus nicht lobenswert, sodaß die ganze Vergleichung leider noch einmal angestellt werden muß. Die gemachten Fehler anzudeuten, muß ich unterlassen; nur eins erwähne ich. Den größten Teil der plinianischen Urteile weist der Verf. dem Xenokrates zu, die pergamenischen dem Antigonos. Aber nicht auf Xenokrates, sondern auf Antigonos gehen die plinianischen Urteile, zunächst wenigstens, zurück. Die Quellengemeinschaft einer Notiz des Laertius Diogenes mit der plinianischen Nachricht über Pythagoras ist bereits von Furtwängler dargelegt worden und neuerdings eingehender von dem jüngern Urlichs in seiner nützlichen und verständigen Doktorarbeit über griechische Kunstschriftsteller (Würzburg 1887, S. 39 f.). Als Quelle des Laertius Diogenes kommt nur Polemon und Antigonos in betracht. Da nun aber Polemon bei Pausanias nur einen Pythagoras kennt, in unserer Stelle dagegen zwei genannt werden, bleibt für diese nur Antigonos als Gewährsmann übrig (Urlichs a. a. O. S. 40). Aus dieser Folgerung ist nun noch eine weitere zu ziehen. Weil nämlich die Notiz des Laertius Diogenes eine Ergänzung zu den in engem Zusammenhang stehenden plinianischen Urteilen über die Erzgießer enthält, kann als Verfasser dieser Urteile, bzw. als Übermittler nur Antigonos angenommen werden, nicht Xenokrates.

Den Timomachos von Byzanz hat Plinius fälschlich in die Zeit Cäsars gesetzt. Der Verf. sucht den Plinius zu verteidigen; doch daß dies Mohrenwäsche ist, haben wir oben schon angedeutet. Der genannte Künstler lebte vielmehr in weit früherer Zeit, was für jeden Unbefangenen als wahrscheinlich dargelegt werden kann, und zwar durch eine Stelle, die der Verf. im Gegensatze zu den übrigen seiner Ansicht günstigen nicht ausschreibt, sodaß es dem Leser erschwert wird, auf den richtigen Weg zu gelangen. Sie findet sich bei Plinius 35, 145 und giebt an, daß einige unvollendete Gemälde in größerem Ansehen stehen als vollendete, sicut Irim Aristidis, Tyndaridas Nicomachi, Mediam Timomachi et quam diximus Venerem Apellis. Wer diese Stelle für sich allein betrachtet, wird schwerlich auf einen andern Gedanken kommen, als daß die vier genannten Künstler zeitlich nicht weit auseinander stehen, und daß dieser Gedanke der richtige ist, geht mit genügender Wahrscheinlichkeit aus der Umgebung der Stelle hervor, aus den beiden alphabetischen Malerlisten, in die unsere Nachricht nebst einer andern über Erigonus tritor colorum Nealcae pictoris eingeschlossen ist. Zusätze gewöhnlicher Art sind diese beiden Notizen nicht; denn mitten in der Darstellung erscheinen solche nur, wenn der Grund ihrer Einfügung ersichtlich ist. Was soll aber den Plinius veranlaßt haben, aus einem andern Schriftsteller eine Bemerkung über die Wertschätzung der Malerei mitten in die alphabetischen Listen einzuschieben? Der richtige Platz zum Einschub dieser Angabe wäre doch wohl da gewesen, wo von dem honos picturae, dem honos imaginum gesprochen wird, oder der Schluß des ganzen Abschnittes. Wir können hier keine andere Auslegung zulassen als die, daß Plinius in seiner Vorlage, als er die primi, die primis proximi und die non ignobiles aussonderte, jene zwei Notizen gefunden und sie bei der ersten besten Gelegenheit abgesetzt hat. Für die erste Notiz ist dies sogar mit Sicherheit anzunehmen, die Worte inter hos beweisen es. Erigonos gehört eigentlich zu den weniger berühmten, nicht zu den primis proximi; aber wegen des insigne exemplum und des discipulus celeber fügt ihn Plinius nach bekannter Art noch den primis proximi zu. Ist nun aber diese unsere Auslegung billigenswert, dann dürfen wir den Timomachos von Byzanz nicht in die Cäsarische Zeit setzen; denn die untere Zeitgrenze der in der Vorlage des Plinius berücksichtigten Künstler fällt nicht lange nach Ol. 121, jedenfalls bedeutend vor Cäsars Zeit.

Kroker hat in seiner übrigens anerkennenswerten Arbeit über gleichnamige griechische Künstler die Nachrichten über Aristides von Theben wieder verwirrt, infolge seines falschen Ausgangspunktes; ich habe seine Abhandlung erst im letzten Winter zu Gesicht bekommen, sonst hätte ich vielleicht schon früher eine Berichtigung veröffentlicht. Der Verf. schließt sich Kroker an und kommt deshalb gleichfalls zu falschen Ergebnissen (S. 83 ff.; nur in Bezug auf die Enkaustiker ist sein Zweifel berechtigt, S. 87).

Doch bevor ich den Fehlschluß Krokers aufdecke, sei noch kurz an etwas erinnert, was ich oben schon angedeutet habe. Gewicht zu legen ist einzig und allein auf die angegebenen Olympiadenzahlen, nicht auf die Zusammenstellung der Meister mittels aequalis, hac aetate u. dgl.: denn das sind nichts als Schlußfolgerungen des Plinius nach gelegentlich gefundenen Beziehungen der Künstler zu einander, und nichts ist verfehlter, als auf sie sich zu verlassen und gar Rechnungen mit ihnen anzustellen, wie ich es leider selbst gethan habe. So leben nach Plinius Meister und Schüler eodem tempore: Phidias und Alkamenes 34, 49; Polyklet und seine Schüler 34, 50; Nikomachos und seine Schüler 35, 110; Apelles und Perseus 35, 111. Drollig sogar ist die Verwirrung, in die Plinius infolge seiner mechanischen Anordnung bei Nikias gerät. Den Euphranor setzt er nämlich in Ol. 104, dessen Schüler Antidotos hält er für gleichaltrig (eodem tempore 35, 130); dieser Antidotos, sagt er dann, maxime inclaruit Nicia discipulo; damit rückt er auch diesen in die gleiche Zeit und muß sich natürlich wundern, wenn er schließlich als Lebenszeit des Nikias Ol. 112 angesetzt findet (35, 133). Bei einer solchen Chronologie kommen so auch drei Generationen auf eine Olympiade, z. B. Hegias, Phidias, Alkamenes (34, 49). Nun zu Kroker, bzw. dem Verf. zurück.

Krokers Basis ist eine falsche, und deshalb ist verfehlt, was er darauf baut. Nicht bloß einen Aristides kennt Plinius, wie Kroker annimmt, sondern zwei. Mit aller nur wünschenswerten Sicherheit ist dies aus dem Text des Plinius zu entnehmen. Der eine Aristides ist der Sohn des Nikomachos, den Plinius mit bloßem Namen nennt, ohne einen Lobspruch oder Werkeangaben hinzuzufügen (Aristiden filium 35, 110); der andere ist der Vater des Nikomachos, also der Großvater des jüngeren. Zwar ist der Name des Vaters des Nikomachos erst durch Verbesserung hergestellt (35, 108: Aristiaci steht im Bamberger Kodex); allein daß die Verbesserung richtig ist, kann nachgewiesen werden, was hier geschehen soll. Der

Beweis der Richtigkeit ist durch das einzige Wörtchen et im § 111 gegeben, wo es heißt: Aristidis Thebani discipnli fuerunt et filii Niceros et Ariston. Dieses et heißt hier nach plinianischem Sprachgebrauch „auch" und weist mit vollster Bestimmtheit darauf hin, daß ein Schüler und Sohn des Aristides von Theben schon im Vorhergehenden genannt war. In den §§ 98—100 (Aristides) wird kein Schüler und Sohn des Aristides genannt und ebensowenig in den §§ 101—106 (Protogenes), also muß er von § 107 an bis § 111 zu finden sein. Da nun aber von Asklepiodor gar kein Lehrer angegeben wird, muß Nikomachos der verlangte Sohn und Schüler des Aristides sein, muß Aristidi oder Aristidae illius gelesen werden statt Aristiaci.

Während uns der jüngere Aristides nur einmal genannt wird, haben wir den Namen des älteren bis jetzt in drei Stellen gefunden: A. Thebanus § 111, dgl § 98 und A. oder A. illius § 108; aber er ist noch einmal genannt, § 75: Euxinidas hac aetate docuit Aristiden praeclarum artificem. Es ist doch wohl an sich wahrscheinlich, daß hiermit derjenige A. gemeint ist, den Plinius neben Apelles am meisten hervorhebt, nämlich der A. Thebanus, nicht der A. filius Nicomachi; doch wenn es nötig ist, wie es scheint, will ich es auch nachweisen. Der Verf. meint (S. 84), daß die Worte: Euxinidas hac aetate docuit Aristiden praeclarum artificem, Eupompus Pamphilum Apellis praeceptorem und zugleich die drei genera der Malerei, Ionicum, Sicyonium, Atticum, die Disposition der folgenden Abschnitte des Plinius angeben. Das ist nicht richtig: eine rationelle Disposition hat Plinius überhaupt nicht, und nach den genera richtet er sich ganz sicher nicht. Sein Gang ist nicht vorher reiflich überlegt, sondern mehr spontan; nach der Chronologie geht Plinius, aber nicht streng, daneben auch nach der Schule und der Bedeutung der Künstler. Mit den oben angeführten Worten (Euxinidas hac aetate etc.) ist die Disposition der folgenden Partie zum Teil angedeutet: erstens die Zeit (hac aetate), zweitens die Schule (Euxinidas und Eupomp) und drittens die Bedeutung der Meister (Apelles und Aristides; bei dem bedeutendsten jeder Schule macht Plinius Halt). Nun folgt die Ausführung, die äußerst lehrreich ist. Die Chronologie kommt für Plinius nicht in Betracht, da beide Schulen nach seiner Ansicht nebeneinander in derselben Zeit (hac aetate) existieren. Er hat also die Wahl, mit dieser oder jener Schule zu beginnen; er richtet sich nach der Bedeutung der Künstler und behandelt zuerst die Schule, welche den größten Künstler aufweist (Apelles omnes superavit). Dementsprechend führt er zuerst Eupompos und Pamphilos vor, schiebt dann wegen der Chronologie Aëtion und Therimachos (Ol. 107) ein und kommt schließlich auf Apelles. Jetzt nimmt er die andere, gleichzeitige Schule vor oder vielmehr zunächst nur den Meister dieser Schule, auf den er in der Dispositionsangabe hingedeutet hatte (praeclarus artifex), den gleich Apelles berühmten Aristides. Aus der Disposition geht also mit der größten Bestimmtheit die Identität des Aristides praeclarus artifex und des A. Thebanus hervor.

Lehrreich ist auch der weitere Gang des Plinius; er sei deshalb hier kurz hinzugefügt. Bei Besprechung des Apelles war einmal § 80 Melanthios und Asklepiodor und öfter Protogenes erwähnt worden. Diese Künstler erscheinen ihrer Beziehungen zu Apelles wegen dem Plinius bedeutend und werden gleich darauf untergebracht, zwar nicht unmittelbar nach Apelles, weil Aristides bedeutender ist als jeder von ihnen, aber doch gleich nach dem letzteren. Für ihre Reihenfolge ist ihre Bedeutung maßgebend: Protogenes wird zuerst behandelt, dann Asklepiodor, und Melanthios ist wohl nur vergessen worden. Einige bedeutende Künstler findet Plinius noch, die nach seiner Rechnung in diese Zeit gehören (his adnumerari debent): Nikomachos, weil er Sohn und Schüler des Aristides ist, Euphranor, weil er Schüler des Aristides ist, und Nikophanes aus unbekanntem Grunde. Die Schüler des Nikomachos, der Schüler des Apelles und die übrigen Schüler des Aristides werden gelegentlich mitgenannt (in aliorum mentione obiter nominantur § 53). Ausführlich besprochen werden von den zuletzt angeführten bedeutenden Künstlern vorläufig nur Nikomachos und Nikophanes; Euphranor wird zurückgestellt, weil Plinius jetzt einen neuen Einteilungsgrund durchführen möchte, aber nicht wirklich durchführt (minoris picturae celebres und qui ceris pinxerunt). Doch genug; man sieht jetzt hoffentlich etwas deutlicher, wie wenig logisch die Einteilung des Plinius ist, und wie wenig besonders seine Chronologie gerechtfertigt ist.

Aber wie kann Plinius den Aristides Thebanus als aequalis Apellis bezeichnen? Nach dem, was ich oben gesagt habe, erscheint das als eine naive Frage. Es ist nicht immer möglich, auf solche Fragen zu antworten, weil wir nicht immer wissen können, welche Umstände den Plinius zu seinen Fehlschlüssen geführt haben; aber hier, glaube ich, ist die Antwort nicht schwer. Von Aristides hatte Plinius offenbar kein Datum gefunden; er

weiß von ihm nur, daß Euxinidas sein Lehrer war, und er schließt aus etwas, was uns unbekannt ist, daß dieser Euxinidas den A. gelehrt habe zu derselben Zeit, wo Pamphilos, der Lehrer des Apelles, bei Eupomp studierte (hac aetate § 75, d. h. zur Zeit des Zeuxis, den Plinius in Ol. 95 setzt). Hieran allein hat sich Plinius gehalten: Schüler und Lehrer setzt er, wenn er kein neues Datum findet, in die gleiche Zeit, wie wir gesehen haben; infolge dessen stellt er den Aristides mit Pamphilos und Apelles in bezug auf die Lebenszeit gleich. Daß er hierbei in Widerspruch gerät mit dem Datum des Apelles Ol. 112, merkt der große „Kunstfreund" und Rechner nicht einmal; er hat ja auch den wirklichen Grund des obenangeführten Widerspruches bei Nikias nicht gemerkt.

Der berühmte Aristides ist und bleibt also der Großvater des jüngeren. Die Frage, ob einige Werke des jüngern fälschlich, vielleicht aus Versehen des Plinius, dem älteren zugeschrieben werden, berühre ich absichtlich nicht. Post eum (Pausian) bei Euphranor § 128 kann ähnlich wie aequalis bei Aristides erklärt werden; doch verzichte ich darauf, dies zu thun, denn Elemente zu lehren, hat man nicht lange Lust

Der fachkundige Leser wird die Sachlichkeit meiner Bemerkungen zugeben, und ich fasse mein Urteil folgendermaßen zusammen: Die Quellenanalyse hat wenig gewonnen; denn die hierauf bezüglichen Behauptungen sind, wenn richtig, nicht neu, wenn neu, nicht bewiesen; dagegen wird die Einzelerklärung durch Anregung und auch unmittelbar mannigfach gefördert.

München. G. Oehmichen.

Homère. L'Iliade — L'Odyssée par **Auguste Couat.** Paris 1886, Lecène et Oudin. (Collection des classiques populaires.) 235 S. 8. 1 fr. 50.

Diese prosaische Wiedergabe des Inhalts der beiden Homerischen Epen mit eingestreuter Prosaübersetzung ausgewählter Stellen ist ein Glied einer Reihe volkstümlicher Ausgaben bedeutender Schriftsteller des Altertums und der französischen Klassizität. Vor allem eignet sich diese Homerausgabe für Schüler und Volksbibliotheken. Als Zugabe zu dem außerordentlich billigen Buche finden sich darin zwei Karten, die aber sonderbarerweise für Ilias und Odyssee ganz gleich und auch sonst unzureichend sind, ferner ein Porträt Homers nach Thevet (!), und neun Reproduktionen nach Flaxmann. Die Erzählung des Inhalts erfolgt nicht nach Büchern, sondern in Kapiteln, und zwar giebt es je acht von jedem Epos. Der Schild des Achilles ist unter dem Titel „Homère peintre de la vie humaine" in der Conclusion behandelt.

Brünn. Vogrinz.

Homers Ilias. Für den Schulgebrauch erklärt von **J. La Roche**. Teil II (E—Θ). Dritte vermehrte und verbesserte **Auflage.** Leipzig 1886, Teubner. 1 **M.** 50.

Das vorliegende Heft unterscheidet sich von dem entsprechenden der vorhergehenden Auflage (1887) im wesentlichen dadurch, daß in den deutschen Worten der Anmerkungen die neue österreichische Schulorthographie durchgeführt ist. Im übrigen ist der Herausgeber mit Änderungen sehr sparsam gewesen. Daß er von seinem kritischen Standpunkte aus den Ansprüchen der modernen Wissenschaft etwas mehr entgegenkommen würde, war nicht zu erwarten; und so kann es kaum befremden, wenn z. B. der auf den 10 letzten Seiten enthaltene kritische Anhang mit dem vor 9 Jahren gedruckten wörtlich übereinstimmt. Aber in den erklärenden Anmerkungen selbst wären Änderungen eher möglich und im Interesse derer, welche das Buch benutzen, wünschenswert gewesen. Der Herausgeber hat sich, so viel ich aus einer in allen 4 Büchern für mehrere hundert Verse angestellten Vergleichung sehe, in der Hauptsache darauf beschränkt, die für den Sprachgebrauch Homers und späterer Dichter und Schriftsteller gesammelten Belegstellen hier und da zu vermehren, ein Verfahren, durch welches die Brauchbarkeit des Buches für die Schule nicht erhöht worden ist.

Kiel. Paul Cauer.

H. Diels, Über das dritte Buch der aristotelischen Rhetorik. Aus den Abhandlungen der Königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin vom Jahre 1886. Kommissionsverlag von G. Reimer in Berlin. 37 S. 4. 2 M. 40.

Die Echtheit des dritten Buches der Aristotelischen Rhetorik ist mehrfach angezweifelt worden und zwar von Kennern des Aristoteles wie Zeller. Zur Entkräftung dieser Zweifel genügt es nicht, wie L. Spengel und mit Beziehung auf den Lehrer Römer, der neuste Herausgeber der Rhetorik, gethan haben, sich im Tone der Entrüstung einfach auf das Aristotelische Gepräge des Buches zu berufen, als ob dieses einem Zeller hätte ent-

gehen können. Dadurch wird das Buch noch nicht als spezifisch Aristotelisch erwiesen. Die gegen den Aristotelischen Ursprung gerichteten Bedenken gründen sich auch nicht sowohl auf Eigentümlichkeiten dieses Buches als vielmehr auf den zufälligen Umstand, daß der Verfasser desselben auf Schriften Bezug nimmt, deren Echtheit angefochten wird. Der Widerlegung der hauptsächlich hieraus hergeleiteten Bedenken hat Diels den ersten Teil der vorliegenden Abhandlung gewidmet.

In der schwierigen Kontroverse, welche sich an das Citat p. 1411 a 31 knüpft: καὶ οἷον ἐν τῷ ἐπιταφίῳ διότι 'ἄξιον ἦν ἐπὶ τῷ τάφῳ τῷ τῶν ἐν Σαλαμῖνι τελευτησάντων κείρασθαι τὴν Ἑλλάδα ὡς συγκαταθαπτομένης τῇ ἀρετῇ αὐτῶν τῆς ἐλευθερίας', hat sich Diels für eine bestimmte Lösung nicht entschieden; doch deutet er S. 5 an, daß bei der bekannten Abhängigkeit der Epitaphien von einander ein zwingender Grund, dasselbe auf den Lysianischen Epitaphios zu beziehen, nicht vorliege, wenn auch die Abweichung vom Wortlaut des letzteren bei der gedächtnismäßigen Citierungsweise des Aristoteles nicht befremden könnte, abgesehen natürlich von dem Zusatz τῷ τῶν ἐν Σαλαμῖνι τελευτησάντων. Diese Worte, welche ein englischer Gelehrter durch die von Sauppe gebilligte, von Diels aber überzeugend widerlegte Änderung ἐν Λαμίᾳ zu retten suchte, ist letzterer wie auch Referent geneigt, für den Zusatz eines unwissenden Byzantiners zu halten. In neuester Zeit hat v. Wilamowitz in einer von Diels im Anhang mitgeteilten Miszelle diesen Zusatz in einer höchst scharfsinnigen Weise zu verteidigen gesucht, indem er das Citat auf den Epitaphios des Gorgias zurückführt. Und liegt in seinen Worten (S. 36 Anm.): „Wäre von dem Gedichte (dem Epitaphios des Simonides) nur ἀνδρῶν ἀγαθῶν ὅδε σηκὸς οἰκετὰν εὐδοξίαν | Ἑλλάδος εἵλετο erhalten, so würde man auch meinen, es ginge auf die, welche unter dem Löwen von Chaironeia schlafen, nachdem sie als ihren Hausgenossen den Ruhm von Hellas mit hinweggenommen haben" nicht in der That eine Mahnung zur größten Vorsicht?

Sehr ansprechend ist die von Diels gegebene Erklärung der p. 1410 b 2 citierten Theodecteia, deren Erwähnung V. Rose jetzt in der dritten Ausgabe der Aristotelischen Fragmente auf ein in den Text gedrungenes altes Scholion zurückzuführen sich entschieden hat, nachdem er dieselben anfangs als Reden des Theodektes erklärt, später in seinem Aristoteles Pseudep. zwischen Tilgung des Citats und Verwerfung des ganzen dritten, ja selbst aller drei Bücher der Rhetorik geschwankt hat. Wenn Rose für diese in seiner ganzen Auffassung der Aristotelischen Schriftstellerei wurzelnde Ansicht in der Erwähnung des Cynikers Diogenes eine Stütze zu finden gemeint hat, so hält ihm Diels mit Recht entgegen, daß, selbst zugegeben, das Todesjahr des Diogenes sei richtig überliefert, Aristoteles sich die Nichtcitierung Lebender keineswegs zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht habe. Diels selbst erklärt, ausgehend von der in der Rhet. ad Alex. p. 1421 a 38 ff., bei Valerius Max. VIII 14, 3 und Quintilian II 15, 10 ausgesprochenen Tradition und von der auffallenden Übereinstimmung zwischen der Theodektischen Techne und des Aristoteles Rhetorik, die Theodecteia mit Beziehung auf die analoge Bezeichnung der Ἠθικά als Νικομάχεια und Εὐδήμεια für die von Theodektes besorgte Ausgabe der Aristotelischen Rhetorik und zwar derjenigen Rhetorik, welche Aristoteles im Anfang seiner Lehrthätigkeit vortrug. Als Aristoteles nach Platons Tod Athen für längere Zeit verließ, mochte Theodektes, welcher auch des Isokrates Unterricht genossen hatte und ein Lieblingsschüler des Aristoteles war, als der geeignetste erscheinen, die rhetorischen Vorträge nach des Lehrers Handbuch fortzusetzen. „Natürlich", sagt Diels S. 13, „wurde ein solches Handbuch nicht als unantastbare und unabänderliche Offenbarung angesehen, sondern nach Gutdünken und Bedürfnis erweitert oder verkürzt".

Von besonderer Bedeutung in dieser ganzen Frage ist die Beziehung Γ 14 p. 1415 b 30 auf den Menexenos; für Zeller ist dieselbe geradezu ausschlaggebend gewesen. An der Beziehung selbst läßt das zugefügte ἐν τῷ ἐπιταφίῳ keinen Zweifel zu. Wer dieselbe aber hier annimmt, wird sie, wenn sein Urteil nicht befangen ist, auch im ersten Buch c 9 p. 1367 b 8 nicht leugnen können; das Imperfectum ἔλεγε an letzterer Stelle ist ohne Anstoß. Jedenfalls müßte diesen Zeugnissen gegenüber die Unechtheit des Dialogs evident erwiesen sein, um Rückschlüsse auf die Rhetorik darauf zu bauen. Wird der Mangel an philosophischem Gehalt als Beweis hierfür angeführt, so darf man die ironische Färbung des ganzen Rahmengesprächs und die unverkennbare Ähnlichkeit mit dem ersten Teile des Phaedrus nicht außer acht lassen. Diels denkt sich den Dialog entstanden bald nach Gründung der Platonischen Schule; wie er aus den Schlußworten schließt, sollte derselbe ebenso wie der Kleitophon „ein Glied in einem größeren Kyklus staatspolitischer Dialoge" sein, deren Veröffentlichung über der Arbeit an der Politeia unterblieb. Man mag sich zu dieser Ansicht stellen, wie man

will, vermögen die Gegner die Entstehung des Dialogs durch wahrscheinlichere Kombinationen zu erklären? — Auf die vielbesprochene, Γ 16 p. 1417a 29 citierte Antigonestelle geht Diels nicht näher ein; er hält dieselbe trotz ihrer Sophistik, ja ihres Widersinns für Sophokleisch.

Gegen den Inhalt des dritten Buches selbst ist Schaarschmidts Bemerkung gerichtet, daß die Lehre von der λέξις und τάξις nach den in den beiden ersten Büchern behandelten πίστεις von Aristoteles gar nicht beabsichtigt gewesen sei, auf dieselbe vielmehr erst am Schluß des zweiten Buches hingewiesen werde. Dieses Bedenken wie auch einige andere Anstöße schwinden, wenn man sich mit Diels entschließt, die Bucheinheit der Rhetorik aufzugeben und das dritte Buch als eine besondere Schrift περὶ λέξεως anzusehen, eine Trennung, für welche man sich auf den von Heitz auf Hermippos zurückgeführten Index der Aristotelischen Schriften bei Diog. Laert. berufen kann, in welchem τέχνης ῥητορικῆς ᾱ β̄ und περὶ λέξεως ᾱ β̄ aufgeführt werden, während das Hesychische Verzeichnis περὶ λέξεως καθαρᾶς ᾱ bietet (aber allerdings auch τέχνης ῥητορικῆς γ̄ unter No. 72).

Die Hauptbedeutung der vorliegenden Arbeit liegt aber nicht sowohl in diesem ersten, die Angriffe zurückweisenden und die oft behandelten Fragen aus vielfach neuen Gesichtspunkten beleuchtenden Teile als in dem zweiten, in welchem Diels den positiven Beweis der Echtheit des fraglichen Buches antritt. Sprachliche Beobachtungen helfen nicht weiter als die Aufspürung neuer, weit hinaufreichender Zeugnisse, da nicht bestritten wird, daß das Buch aus der älteren peripatetischen Schule hervorgegangen sei. Es nützt daher auch nicht viel, wenn Diels Kenntnis des dritten Buches bei Archedemus nachweist, selbst wenn es feststände, daß dies der Stoiker des zweiten Jahrhunderts ist. Freilich, gelingt es bei Theophrast Beziehungen auf dieses Buch zu erweisen, so sind damit alle Zweifel an seinem Aristotelischen Ursprung niedergeschlagen. Den Versuch zu machen, ermutigt des Theophrast bekanntes pietätsvolles Verhältnis zu seinem Lehrer, dessen Lehrgebäude auszubauen er sich in der Weise zur Lebensaufgabe gemacht hatte, daß er die Beobachtungen des Lehrers in den verschiedenen Wissensgebieten zu berichtigen und zu vervollständigen und Übergangenes nachzutragen suchte, wie wir dies noch vielfach, namentlich in seiner Behandlung der Logik, zu erkennen vermögen. Daß ein solches Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler auch in ihren Schriften περὶ λέξεως bestanden hat, ist von Diels völlig überzeugend aus den dürftigen Fragmenten der Theophrastischen Schrift nachgewiesen worden. Sollten nach diesem Beweis, welchen ich nicht anstehe als unumstößlich zu bezeichnen, die Gegner zur Beseitigung der anstößigen Citate ihre Zuflucht zur Annahme einer Überarbeitung nehmen, deren Spuren sich im zweiten Buche erkennen lassen, so hat ihnen Diels auch diesen Ausweg, wenn nicht abgeschnitten, so doch erschwert, indem er die Einleitung des dritten Buches auch in ihrer schriftstellerischen Fassung als von Aristoteles herrührend erweist. Der Beweis ist so einfach, daß man sich fast wundern muß, daß die Thatsache, auf welcher er beruht, und welche allein hingereicht hätte, alle Zweifel an der Echtheit des dritten Buches zu beseitigen, bisher in der so oft aufgeworfenen Frage entgangen ist. Wenn im Anfang der Einleitung nach Verweisung auf die in den beiden ersten Büchern dargelegten πίστεις und Anreihung der nunmehr zu behandelnden λέξις fortgefahren wird p. 1403 b 21 τρίτον δὲ τούτων, ὃ δύναμιν μὲν ἔχει μεγίστην, οὔπω δ' ἐπικεχείρηται, τὰ περὶ τὴν ὑπόκρισιν, so kann dies nicht geschrieben sein, nachdem Theophrast die Lehre vom Vortrag in einer eigenen Schrift περὶ ὑποκρίσεως bearbeitet hatte.

Es werden nicht viele Abhandlungen veröffentlicht, welche zu einem so reinen und sicheren Resultate führen wie die vorliegende. Die ganze Art der Beweisführung ist in ihrer Weise mustergültig. Kein Fachgenosse sollte die Schrift, zu welcher v. Wilamowitz' kleiner Aufsatz De Gorgiae epitaphio ab Aristotele citato ein willkommener Beitrag ist, ungelesen lassen.

Berlin. M. Wallies.

Max Sonntag, Über die Appendix Vergiliana. Progr. des Gymnasiums zu Frankfurt a. O. 1887. 26. S. 4.

Der Verf. ist sichtlich bestrebt, auf dem schwierigen und vielbehandelten Gebiete noch ein paar Gesichtspunkte der Beachtung zu empfehlen, und es war dies offenbar sein Hauptgedanke. Denn, was man nach dem Titel unter den gegenwärtigen Verhältnissen vielleicht zunächst erwarten würde, eine auf sorgfältigem Überblicke über alle bisherigen Forschungen beruhende und am Faden einer prüfenden Zusammenstellung der beachtenswerteren Ergebnisse schrittweise selbständig weiter führende Untersuchung, wird man kaum finden. Es zeigt sich mehrfach eher ein gewisses sprungartiges und ungleichmäßiges Vorgehen: neben breiter und manchmal wiederholter Darstellung

überall bekannter Daten (vgl. z. B. S. 4 und 22) tritt die Berührung beachtenswerter sprachlicher und metrischer Forschungen öfter zu spärlich auf, dafür aber dazwischen ein Zurückkommen auf die vom Verf. im Programme des vorigen Jahres gelieferte Abhandlung über die Vergilschen Eklogen*) mit gelegentlichen Korrekturen wieder zu sehr in den Vordergrund (vgl. S. 8, 11, 18), sodaß man trotz der im ganzen guten Darstellung das angenehme Gefühl eines ungestörten und streng logischen Fortschreitens hie und da beinahe vermißt. Etwas ausgiebigere Berücksichtigung der bisherigen Litteratur hätte übrigens auch dem nächsten Zwecke dieser Programmabhandlung, den ich anfangs richtig angedeutet zu haben glaube, wohl nur nützen können; wären z. B. mancherlei Untersuchungen, welche öfter sichere Resultate über gewisse Unterschiede im Metrischen und in den Nachahmungsverhältnissen zwischen den einzelnen Dichtungen ergaben, genauer durchmustert worden, so hätte der Verf. kaum die Möglichkeit zugeben können, daß der Herausgeber der Sammlung auch der Verfasser aller Stücke sei (S. 24), ja daß derselbe alle diese, mehrseitig so charakteristisch abweichenden Dichtungen etwa im Zeitraume von 5 Monaten verfaßt habe (S 26). Mit *so* kurzen allgemeinen Bemerkungen, wie S. 25 sich ein paar finden, werden derartige auffallende Unterschiede auf mehreren Gebieten gewiß nicht überzeugend erklärt. Wir wollen uns kurz fassen und möchten daher dem strebsamen Verfasser, ohne mit nahe liegenden Litteraturhinweisen aufzuhalten, nur den wohlgemeinten Rat erteilen, das vorliegende Thema nach den knapp gegebenen Winken noch einmal eingehender zu behandeln und dabei die eigenen, wenn auch noch so geistreichen, allgemeinen Gedanken am Prüfstein gewissenhafter Detailforschungen zu erproben. Nur das wollen wir schließlich noch ausdrücklich bemerken, daß die treffliche Abhandlung über das Gedicht Aetna von P. Wagler,**) welcher, nebenbei bemerkt, ein Schüler des bei M. Sonntag öfters wohl zu wenig berücksichtigten O. Ribbeck ist, nicht etwa bloß wegen des näheren Nachweises der Verwandtschaft des Aetnagedichtes mit den quaestiones naturales des Seneca, worauf kurz und zweifelnd bereits früher aufmerksam gemacht wurde (vgl. Teuffel R. L. schon in der 3. Aufl. S. 695), hervorzuheben war, und daß die Verwertung des von Wagler für Aetna gewonnenen wahrscheinlichen Resultates in der Ausdehnung auf die Abfassungszeit der ganzen Sammlung durch einen einzigen Dichter kaum allgemeine Zustimmung finden dürfte. Selbst für seine nicht uninteressante Schlußhypothese, daß die durch den Brand Roms im J. 64 auch über die Bibliotheken verbreitete Verwirrung benutzt worden sei, um die ganze Sammlung als angebliche καταληπτά Vergils einzuschmuggeln, hätte Hr. Sonntag vielleicht so weitgehende, mit gewissen Eigentümlichkeiten der einzelnen Gedichte weniger harmonierende Annahmen nicht nötig gehabt.

Innsbruck. A. Zingerle.

*) Vgl. darüber W. Gebhardi in dies. Zeitschr. 1886, Sp. 1242

**) Vgl. meine Besprechung in dies. Zeitschr. 1884 S. 872 ff.

Cornelii Taciti historiarum libri qui supersunt. Erklärt von **Eduard Wolff.** Erstes Heft. Buch I und II. Mit einer Karte von H. Kiepert. Berlin 1886, Weidmann. VI, 236 S. 8. 2 M. 25.

Nipperdeys Ausgabe der Taciteischen Annalen wies durch den allgemeinen Titel „Cornelius Tacitus“ auf eine Fortsetzung hin, welche die übrigen Schriften des Autors enthielte. Die vorliegende Ausgabe der Historien von Wolff erscheint zwar nicht nur im gleichen Verlage, sondern führt sich auch als Teil der Haupt-Sauppeschen Sammlung ein, wie die von Nipperdey herausgegebenen Bände; aber sie stellt sich doch nicht als Fortsetzung dar, indem sie eine spezielle Überschrift trägt und nicht an Nipperdeys Einleitung anknüpft, sondern eine eigene über „Leben und Schriften des Tacitus“ an die Spitze setzt. Wolffs Einleitung ist gut angelegt und gewandt geschrieben; über Zweifelhaftes leitet sie mit weniger bestimmten Ausdrücken hinweg, läßt freilich bisweilen auch da größere Bestimmtheit vermissen, wo sie erreichbar und zur Vermeidung von Mißverständnissen zu erstreben war. Wenn z. B. gesagt wird, die Germania sei „damals wegen der Pläne Trajans zur Sicherung der Reichsgrenze von besonderer praktischer Bedeutung für die Römer“ gewesen, so kann dies wohl so aufgefaßt werden, als ob die Schrift eine thatsächliche Wirkung gehabt hätte, wovon wir doch nichts wissen. Vom Dialogus sagt Wolff, daß er „bald nach dem Jahre 80 herausgegeben sein mag“; das ist so wenig begründet wie die später folgende Behauptung, daß im Dialogus Messalla „in jeder Hinsicht den ersten Rang einnimmt“. Daß die „Entfremdung zwischen Domitian und Agricola für des letzteren Schwieger-

sohn keine nachteiligen Folgen" gehabt habe, darf im Hinblick auf die verspätete Verleihung der Prätur an Tacitus bezweifelt werden. Dagegen liest man mit Genugthuung, was Wolff über die „beispiellose Entwickelung" der Schreibweise des Tacitus bemerkt. Während er früher gegen Wölfflins Ausführungen über die genetische Entwickelung des Taciteischen Stiles ankämpfen zu sollen glaubte, ist jetzt im Vorwort der Ausgabe die Berücksichtigung jener Entwickelung im Kommentar als etwas Selbstverständliches bezeichnet. Wenn jedoch die Darstellung im Agricola im Sinne des Tac. als „schmucklos einfach" charakterisiert wird, erscheint der Sinn der Worte rudis et incondita vox nicht getroffen. Befremden muß es, daß Wolff, über den Agricola sprechend, von Schlachtberichten redet, die „meist etwas Typisch-rhetorisches haben", während hier doch nur einer in betracht kommt. Die Zahl der Bücher der Historiae und Annales wird auf 14 und 16 angegeben, der Gruppierung nach Hexaden mit keinem Worte gedacht, obgleich nach Ritter besonders Wölfflin, Hirschfeld und Vahlen die Teilung der durch Hieronymus bezeugten Gesamtzahl von 30 Geschichtsbüchern in 12 und 18 sehr wahrscheinlich gemacht haben. In den eingefügten Reden giebt sich Tac., wie Wolff sagt, „als vorzüglichen Schüler der Rhetoren" kund; so richtig dies ist, so wichtig erscheint es hinzuzufügen, daß sich hierin Tac. zugleich als Schüler der Historiker Sallust und Livius erweist. Daß Tac. an irgend einen Schriftsteller in fortlaufender Darstellung sich angelehnt habe, wird von Wolff mit Unrecht geleugnet. Da es ihm (wie Rühl einmal treffend bemerkt hat) um die Auffassung, Verknüpfung und Beleuchtung der Ereignisse zu thun war, entnahm er die Thatsachen und oft wohl auch den Faden der Erzählung einem die Tradition enthaltenden Werke. In dieser Annahme wurzelt der Schluß auf gemeinsame Quellen des Tac. und Plutarch in der Geschichte des Galba und Otho. Die auffallenden Berührungspunkte der Darstellung des Historikers und der des Biographen ist auch Wolff geneigt auf die Benutzung gleicher Vorlagen zurückzuführen, hält jedoch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, „daß Plutarch neben anderen die Historien des Tac. selbst studiert und benutzt" habe. Aus Plutarch und aus Suetons Vitae des Galba und Otho hat Wolff (S. 12—17) eine kurze „Vorgeschichte" dieser beiden Kaiser zusammengestellt, die den Kommentar von historischen Bemerkungen entlasten soll. Demselben Zwecke dient der am Schlusse der Einleitung gegebene „Überblick über die damalige Streitmacht Roms" (S. 17—20).

Dem Texte ist die letzte Halmsche Rekognition zu grunde gelegt; ein angefügtes „Verzeichnis der Abweichungen vom Texte Halms" giebt jedoch 25 Stellen des I. und 24 des II. Buches an, die bei Wolff in anderer Weise, meist im Anschluß an die Überlieferung, konstituiert sind. Konjekturen Wolffs begegnen: I 87, 12 ad observandam honestiorum fidem *immotus* statt des in beiden Florentini stehenden immutatus, das Halm nach Muret einklammert; II 21, 6 dum *reciproca* ingeruut, wo Halm die Lesart des Mediceus reportaus gerunt nach Jak. Gronov in retorta ingerunt ändert; II 100, 17 quod evenit inter malos [ut] et similes [sint], wo Halm nach Wurm ut et similes sint in Klammern setzt.

Interessanter als Wolffs Gestaltung des Textes ist die in den umfassenden Anmerkungen gegebene Erklärung. Die Kommentare der neueren Herausgeber, die lexikalischen und grammatischen Hauptwerke von Gerber-Greef und Dräger, die einschlagenden antiquarischen und kritisch-exegetischen Arbeiten hat Wolff mit Umsicht verwertet, auch an eigener Arbeit es nicht fehlen lassen. Für seinen Kommentar waren die Gesichtspunkte maßgebend, welche von Haupt und Sauppe für ihre Sammlung festgestellt worden sind. Zur Förderung des Verständnisses hat Wolff auch „anregende Fragen" vorgelegt; ihre anregende Wirkung erscheint jedoch fragwürdig. Unnütz sind sie, wenn die Auflösung daneben steht; fehlt diese und bleibt es den Lernenden überlassen, die Antwort zu finden, wo selbst die Gelehrten sie noch nicht sicher gefunden haben, so nützen sie wieder nichts. Bei I 11, 8 procuratoribus cohibentur fragt Wolff „welcher Kasus?" Zwar fügt er sofort die Antwort hinzu, indem er zwei Stellen vergleicht, in welchen die Dativform keinem Zweifel unterliegt; aber die Zumutung an den Schüler war doch kaum statthaft, da Dräger, Synt. u. Stil d. Tac. § 59, und Jul. Schneider, Quaest. de ablativi usu Tac. I p. 52, procuratoribus als Ablativ erklären. Auch I 71, 10 bello inter duces delegit, wo Wolff nach Heraeus und Prammer bello als Dativ erklärt, nehmen J. Müller, Zeitschr. f. d. öst. Gymn. XXXVI 360, und Gerber-Greef, Lex. Tac. p. 139 u. 274, den Ablativ an; die Wortstellung spricht hier im Gegensatze zu I 88, 5 für die letztere Auffassung. — Zu I 75, 1 ut bello impares, in pace nihil amissuri fragt Wolff wieder: „bello, welcher Kasus?" und fügt sogleich wieder eine unzweideutige Stelle zur Beantwortung bei;

aber auch hier findet Müller a. a O. und nachträglich Prammer einen Ablativ, während Heraens und Gerber-Greef p. 136 u. 568 sich wie Wolff für den Dativ entschieden haben. — Ob I 53, 10 vexillis inferioris Germaniae praeventus erat, wo die Frage „welcher Kasus?“ wiederkehrt, der Dativ anzunehmen sei, darf man trotz Nipperdey zu Ann. II 50, 13 bezweifeln. Es ist übrigens bezeichnend für die Nutzlosigkeit der Frageform, daß Wolff sie hier bei dem früheren Beispiele anwendet, während er bei dem späteren II 80, 17 u. 20 einfach angiebt „Dat. statt des Abl. mit a“. Sollte die Frage didaktisch wertvoll sein, so müßte sie naturgemäß an der zweiten Stelle eintreten, während an der ersten dem Schüler die Belehrung zu erteilen war. Aber auch I 27, 8 wird bei requirentibus gefragt „welcher Kasus?“ und auf II 50, 11 verwiesen, und erst an dieser Stelle zu reputantibus wird der „nach griechischer Weise“ gebrauchte Dativ erläutert. — Wenn Wolff zu den Worten I 1, 15 neque amore quisquam et sine odio dicendus est fragt: „Variation welcher Worte zu Anfang der Annalen?“, so darf man die Gegenfrage stellen, woher der Schüler die Antwort nehmen soll. Die ganze Einrichtung der Ausgabe weist darauf hin, daß bei der Benutzung die Lektüre der Annalen noch nicht vorausgesetzt wird. In der Einleitung aber ist zwar das sine ira et studio erwähnt, jedoch ohne Andeutung, daß es dem Anfange der Annalen angehört. Wie diese Bemerkung sich auf die Ökonomie des Wolffschen Kommentars bezieht, so die nächste, welche wir anreihen. Zu I 29, 1 fatigabat alieni iam imperii deos führt Wolff Parallelen aus Tac. selbst, Sallust (ungenau), Livius, Phädrus, Horaz und Cicero an. Gewiß läßt sich keine einzelne als Vorbild für Tac. erweisen, auf deren Anführung man sich beschränken dürfte; aber der Häufung solcher Analogien ist doch eine treffende Auswahl vorzuziehen. So könnte hier außer den angeführten Stellen aus Livius und Phädrus noch Hor. carm. I 2, 26 prece qua fatigent virgines.. Vestam angeführt werden und mit Rücksicht auf die Liviusstelle vielleicht Sall. Iug. 66, 2 Vagenses . . fatigati regis suppliciis; zu I 46, 14 miles labore ac saevitia fatigari oder II 16, 11 inconditos homines fatigare militiae muneribus Sall. Iug. 76, 5 Romani multo ante labore proeliisque fatigati; zu II 39, 9 penuria aquae fatigarentur V 3, 11 nihil aeque quam inopia aquae fatigabat, IV 35, 1 nihil aeque exercitus nostros quam egestas copiarum fatigabat und Ann. IV 49, 9 nihil aeque quam sitis fatigabat, I 68, 18 ciborum egestas fatigaret; zu II 84, 2 nihil aeque fatigabat quam pecuniarum conquisitio wäre auf diese Stellen zurückzuverweisen. — Zu II 2, 9 haud fuerit longum . . disserere citiert Wolff eine Stelle, die unter den von Tac. gebrauchten Einleitungsformeln für Exkurse vielleicht am fernsten liegt. Vgl. Ann. IV 65, 1 haud fuerit absurdum; XV 41, 2 haud promptum fuerit; IV 6, 1 congruens crediderim; Hist. V 2, 2 congruens videtur; I 11, 2 visum expedire; Ann. IV 4, 13 mihi quoque exsequendum reor; VI 28, 5 promere libet; endlich die von Wolff angeführte Formel Ann. III 25, 7 ea res admonet ut . . disseram. — I 55, 16 non tamen quisquam in modum contionis aut suggestu locutus bedarf, wie Döderlein, Orelli, Meiser anerkennen, keiner Änderung; mit Recht hat daher Wolff auf die Interpolation einer Präposition vor suggestu verzichtet. Aber mit Unrecht sucht er eine künstliche Erklärung, indem er dem Ablativ modale Nebenbedeutung zuschreibt (wie etwa II 99, 1 dem Abl. irruptione eine kausale); vgl. Schneider a. a. O. p. 17 f., Dräger § 57 und die von Nipperdey zu Ann. III 61, 2 gesammelten Beispiele, von welchen Wolff selbst mehrere anführt. Künstlich ist auch, was zu II 41, 5 incertum fuit, insidias an proditionem . . coeptaverint bemerkt wird, um das Tempus des Nebensatzes aus dem des Hauptsatzes zu erklären. Im ganzen hat sich Wolff jedoch einfacher Deutung beflissen, so I 22, 15 zu merito perire, wo er den ungehörigen Gegensatz gewaltsamen und natürlichen Todes ferne hält. Die von Otho angedeutete Alternative gleicht der dem Gracchus in den Mund gelegten bei Liv. XXV 16, 19, wo auch die Worte agentes audentesque mit den von Otho gebrauchten agendum audendumque sich berühren. Nur ausnahmsweise begegnen Noten, die man hinwegwünschen möchte, z. B. zu I 44, 13, wo über die Appositionen zu Sätzen Unrichtiges vorgetragen wird, und öfter, wo die mitgeteilten Übersetzungen den vornehmen Ton des Tac. nicht treffen. Häufiger wird man eine erwünschte Bemerkung vermissen. Z. B. im I. Buche 4, 3 in toto terrarum orbe dürfte ein Wort über die Präposition gesagt werden (vgl. Wölfflin, Philol. XXVII 125 f.), ebenso über das Fehlen derselben bei rebus minoribus 13, 4 (Wölfflin 129), über erga aliena sumptibus 20, 5 (vgl. Nipperdey zu Ann. IV 11, 11), zu 7, 9 oder 28, 2 über an mit Ellipse des Verbums (Dräger S. u. St. § 153, 1); ferner zu 15, 4 Sulpiciae ac Lutatiae (ohne gentium), über Wortstellung wie etwa 21, 9 von posse, über militärische Terminologie wie 79, 18, wo lanceis auf Hülfstruppen hinweist (und öfter im II. Buche), u. s. w.

Wenn zu I 57, 6 tertium nonas Ian. eine Note notwendig schien — leider ist es nur eine „anregende“ Frage —, so war sie es auch schon zu 18, 1 quartum idus Ian. Selten fehlt es den Erläuterungen an Klarheit, wie I 25, 9 zu numero onerosum, 45, 9 über subjektiv begründetes quasi, 57, 16 zu insignia armorum argento decora, wo schon die Interpunktion des Textes fragwürdig erscheint. Die Noten zu I 12, 6 und 78, 5 sind mißverständlich, weil dort das Lemma maturavit . . agitantis, hier nicht mansura allein, sondern der ganze Gedanke dem Erklärer vorschwebte. — Die Bemerkung über sordes et avaritiam I 52, 4 ist mit der zu 60, 1 über per avaritiam ac sordes nicht in rechten Einklang, jedenfalls nicht in gehörige Beziehung gebracht (vgl. Spitta, De Taciti in componendis enuntiatis ratione I p. 74). Auch die Noten zu I 65, 2 und 74, 4 stimmen nicht zusammen; zu den Worten crebrius infestiusque wird dort factae erant, hier inter se dimicaverant suppliert. Ebenso sollten die Anmerkungen zu nec mora oder nulla mora ohne Kopula I 59, 11, II 14, 9 und 31, 7 in Beziehung zu einander gesetzt sein. Dasselbe gilt von den Noten zu I 60, 3 „olim, schon längst“ und II 7, 7 „olim, schon längst“. Solche Unebenheiten sind vielleicht bei der ersten Redaktion eines Kommentars unvermeidlich; dem Leser fallen sie auf; das Augenmerk des Herausgebers darauf zu lenken, liegt im Interesse einer künftigen Revision. Zu dieser einige Winke zu geben ist der Zweck der vorstehenden Bemerkungen; vielleicht findet sich Gelegenheit, einige erheblichere Beiträge folgen zu lassen. Nachdem Ref. in dieser Zeitschrift VI Sp. 525 über ein Schriftchen von Wolff zu berichten hatte, das eine wenig dankbare Aufgabe wenig glücklich löste, gereicht es ihm zu besonderer Befriedigung, die vorliegende Ausgabe als gelungene Leistung anzuerkennen.

Würzburg. A. Eußner.

Miguel Morayta, Alt-Aegypten. Deutsch von Adolf Schwarz. Berlin 1888, Siegismund. 75 S. 8.

Ein spanischer „Essay“ über das alte Ägypten, aus allerhand populären und halbpopulären Büchern zusammengeschrieben, tendenziös rosig gefärbt und von vorn bis hinten mit den ergötzlichsten Mißverständnissen angefüllt — warum mußte die deutsche Litteratur auch noch mit diesem Produkte heimgesucht werden? Der Herr Übersetzer meint freilich, „diese meisterhafte Arbeit“ werde „in unserer konfessionell so bewegten Zeit“ ein dauerndes Interesse bieten; das kann sie doch aber höchstens bei solchen, denen die rührend naiven Ausführungen der S. 69 ff., daß man „die Weltgeschichte nicht mehr mit Israel anfangen lassen darf“, bemerkenswert erscheinen. Andere Leser mögen Moraytas Buch eher zur Erheiterung trüber Stunden in die Hand nehmen: Ref. empfiehlt dazu als besonders schöne Blüten unfreiwilligen Humors die Schilderung der orientalischen Forschungen (S. 6), der ägyptischen Urgeschichte (S. 7), der Religion (S. 14 ff.), der Litteratur (S. 51), der Priesterschaft (S. 68. 69) u. s. w. Die „Bekränzung des heiligen Ureus“ (S. 43) hat wohl der Übersetzer angerichtet; wem die Verstümmelungen und Verdrehungen der ägyptischen Namen zu verdanken sind, stehe dahin; sie sind aber ungewöhnlich schön.

Berlin. Ad. Erman.

Salomon Reinach, Précis de grammaire latine. Deuxième édition, revue et corrigée. Paris 1887, Delagrave. 118 S. kl. 8.

Der bekannte französische Philologe erscheint hier als eifrig sich mühender Pädagoge: in einem Bändchen hat er ein „minimum nécessaire à l'étude du latin“, ein „minimum de faits qu'on doit fixer d'abord dans les esprits pour que l'édifice de la connaissance ait une base solide“ für Anfänger zusammengedrängt und in zweiter Auflage noch vereinfacht und abgekürzt; zum Weiterbau empfiehlt er eine „grammaire complète“, wie er sie selber (Paris 1885, Delagrave) herausgegeben hat. Wir gestehen, daß wir nach den bei uns herrschenden Prinzipien der Didaktik und Pädagogik und nach den bei uns allgemeinen Begriffen von lateinischer Klassizität durchaus nicht überall mit Auswahl des Stoffes und mit Fassung der Regeln einverstanden sein dürfen, daß uns also die Prinzipien des Verf. nicht allemal einleuchten wollen, sind aber nichts desto weniger für manchen anregenden Wink und für nachahmungswürdige methodische Besonderheiten dankbar. Namentlich hat die vereinfachte Syntax und in derselben die Lehre von der Unterscheidung des Lateinischen und Französischen (coup d'oeuil sur les équivalents des constructions latines et françaises — idiotismes divers) in ihrer Anordnung als gesunde Grundlage zum Aufbau einer Stilistik uns wohl gefallen. Da das Büchlein ausdrücklich für „enfants“ bestimmt ist, deren Müttern zur Liebe („les mères qui initient les enfants aux premières difficultés du latin“, alle Achtung vor den französischen Müttern!) die Beispiele unter

dem Texte sämtlich übersetzt und zum Teil noch erläutert erscheinen, so sind wir über vieles verwundert, z. B. wenn wir zu „textes choisis“ lesen S. 110 „nous recommandons aux élèves d'en recueillir de semblables dans les oeuvres morales de Cicéron et de Sénèque“, S. 112 „remarquez le manque de symétrie recherché par Tacite“, S. 114 „on remarquera la douceur et limpidité de ce style (sc. Cic.), qui contraste avec la vigueur un peu cherchée de Sénèque et de Tacite“. Allerdings wenn das Büchlein auf Jahre hinaus der Ratgeber der Schüler zu bleiben ausersehen wäre, dann würden wir manche Eigentümlichkeit wohl verstehen, manche aber auch dann erst recht nicht erklären können, wie, um nur eins hervorzuheben, Beschränkung auf der einen Seite (man sehe nur die geradezu dürftige Behandlung der Konjunktionen S. 81; dabei die konsequente Schreibung von quom für cum), auf der andern Seite Überfluß, sogar an Archaismen, Poetischem und Neologismen.

Salzwedel. Franz Müller.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien. XXXVIII, No. 7.

(493—509) **J. Walser,** Das Moment der Idealität des Oedipus Tyrannos. Der Dichter hat der Seele seines Helden ein erhabenes Insiegel des moralischen Selbstvertrauens aufgedrückt. Dem Drama erwachsen hieraus außerordentliche Vorteile. Der Dichter schafft dadurch erstens einen tragischen Charakter, der im reichen Schmucke menschlicher und männlicher Tugenden durch jenes Selbstvertrauen eine weit hinausreichende Größe und Idealität gewinnt. Zum zweiten verleiht er dadurch seinem Helden die höchste Aktualität; zum dritten schafft der Dichter durch sein Verfahren einen großartigen Positionswechsel und Kontrast. Die tiefe Gewissensruhe des Helden wird auch nicht durch die zwei dunklen Punkte in seinem Leben aufgerüttelt; denn sein Abenteuer am dreigespaltenen Weg erscheint als eine wilde Schlägerei, als Abwehr; Ödipus, selbst im Gedränge, haut nach rechts, nach links drein, haut alle samt und sonders nieder und setzt seine Wanderung fort. Und was den verhängnisvollen Orakelspruch anlangt, so respektiert Ödipus denselben; aber er betrachtet sich auch als selbständig handelndes Wesen und sucht den dunklen Spruch dadurch unwirksam zu machen, daß er seine Eltern (an deren Echtheit er nicht zweifeln kann) für immer verläßt. Wie nun diesem in seiner Unschuld selbstbewußten Manne das verhängnisvolle „Schach dem König“ zugerufen wird, will Verf. in einem zweiten Artikel analysieren. — (509—511) **H. Rönsch,** Notizen zu subitillus und excetra. — (511) **A. Kornitzer,** Zu Sallust. Cat. c. 52, 20. Die betreffende Stelle (aus Catos Rede) scheint dem Verf. aus Demosthenes Phil. III § 40 entlehnt zu sein. — Litt. Anzeigen: (512) **W. v. Hartel,** Abriß der Grammatik des hom. und herod. Dialekts. (Prag, Tempsky, 56 S.) Als ausgezeichnetes Hülfsmittel für Schüler wie für Lehrer empfohlen von A. Rzach. Sehr hübsch und übersichtlich sei besonders die Behandlung des hom. Zeitworts. Wichtig seien auch die Erörterungen über den homerischen Hexameter. — (517) **H. Flach,** Peisistratos. 'Einfache und überzeugende Kombination. Neben A. Ludwichs ähnlicher Untersuchung nicht überflüssig'. A. Scheindler. — (518) Thucydide, par **A. Croiset.** 'Alle Philologen können Croisets Kommentar mit Nutzen zu rate ziehen'. Cwiklinski. — (529) Nemesii περὶ φύσεως versio latina ed. **C. Holzinger.** 'Bisher ungedruckte und fast ganz unbekannte Interlinearübersetzung'. Burkhard. Die Handschriftenfrage erörtert Ref. sehr detailliert. — (538) Livius, von **Luterbacher,** 5. Buch. Mit eigenen Vermutungen begleitet von A. Zingerle. — (541) **F. Schultz,** Kleine lat. Sprachlehre, 20. Aufl. Von Fr. Stolz beurteilt. — (570) **Schwerdt,** Beiträge zur Wiederherstellung der griech. Tragiker. 'Ein wenig erquickliches Buch'. S. Mekler. — (570) **Deppe,** Kriegszüge des Tiberius. 'Scheint äußerst willkürlich. Man kann sich des Verdachtes nicht erwehren, daß man zu sehr geneigt ist, jede Befestigungsanlage in jenen Gegenden für römische Lagerbauten zu halten'. A. Bauer.

American Journal of Archaeology. III 1. 2. (Jan. — Juni 1887.)

(1—13) **Ch. Waldstein,** Pasiteles and Arkesilaos, The Venus Genetrix and the Venus of the Esquiline. (Mit Taf. I.) Die Entwickelung der Kunst hat den Verlauf genommen, wie ihn Plinius schildert, indem die von ihm bezeichnete Lücke von der 121. zur 156. Olympiade das Versiegen der Kunst in Griechenland und das Aufleben derselben in Rom bezeichnet. Hier wurden durch den Sammeleifer der römischen Aristokraten neue Kunstschulen ins Leben gerufen, namentlich in der Zeit des ersten Triumvirats die des Pasiteles, der, in verschiedenen technischen Zweigen thätig, theoretisch gebildet und Schriftsteller, berufen war, Schüler heranzubilden. Als sein Schüler bezeichnet sich Stephanos, als dessen Schüler Menelaos sich kund giebt. Pasiteles war vor allem bemüht, seinen Schülern das Modellieren zu empfehlen und dadurch Gewissenhaftigkeit der Maße zu erzielen. In seiner Richtung lag neben der Förderung eines mildernden Realismus ein archaisierender Zug, der sich auch in den Werken des Schülers und dessen Nachfolgers erhalten hat. Dieser Zug findet sich auch in der Venus Genetrix des Louvre, welche als Replik der von Cäsar in seinem Venustempel aufgestellten, nach Plinius von Pasiteles

geschaffenen Statue anzusehen ist, und nach deren Haltung die männliche Figur der Gruppe Orestes und Elektra des Menelaos gebildet ist. Der gleichzeitige Arkesilaos ist als Schöpfer der von Visconti 1874 gefundenen Aphrodite anzusehen, welcher die weibliche Figur der Neapeler Gruppe entspricht. Deren Stellung in der Kunstgeschichte zu behandeln, bleibt vorbehalten. — (14—31) **J. Ménant**, Forgeries of Babylonian and Assyrian antiquities. (Mit Taf. II und 11 Holzschn.) Die Kunst des Fälschens ist in Phönizien von alters her getrieben worden und hat sich bis in die neueste Zeit fortgepflanzt, namentlich von Gegenständen, deren Material eine Nachahmung erleichterte; deshalb sind die hartsteinigen Siegel nur selten, Thoncylinder vielfach gefälscht worden. — (32—37) **Harald N. Fowler**, The statue of Asklepios at Epidauros. Nach der Beschreibung des Pausanias war der Thron der Asklepiosstatue des Thrasymedes in Epidauros mit zwei Reliefs geschmückt, von denen man in Melos Nachbildungen gefunden zu haben glaubte; da diese jedoch archaisierend sind, nach den Münzen aber die Statue den naturalistischen Charakter der Zeit des Skopas hatte, so ist diese Ansicht aufzugeben, und man muß den Künstler dem 4. oder selbst 3. Jahrh. v. Chr. zuweisen. — (38—49) **J. R. Wheeler**, An Attic decree. The sanctuary of Kodros. (Mit Taf. 3. 4.) Die im Winter 1884—1885 unterhalb der Akropolis gefundene Inschrift, welche Kumanudes zuerst in der Ἐφημερὶς ἀρχαιολ. 1885 p. 161 (cf. B. Phil. W. VI Sp. 37) veröffentlicht hat, wird einer genauen sprachlichen und sachlichen Prüfung unterzogen; es werden zwei Punkte der Inschrift selbst festgestellt und eine Konjektur zu Plato Charmides init. (Βασίλης ἱεροῦ) gegeben, außerdem eine Anzahl antiquarischer Bemerkungen über das Hieron Codri, Nelei et Basileae beigefügt. — (50—56) **W. Hayes Ward**, Notes on Oriental antiquities. IV. The rising sun on Babylonian cylinders. (Mit Taf. V. VI.) Eine Gruppe von Cylindern, welche bisher mißverstanden waren, wird hier auf den Beginn des Tagewerks des Sonnengottes gedeutet. — (57—61) **A. L. Frotingham jr.**, A proto-ionic capital, and bird-worship, represented on a Oriental seal. (Mit Taf. VII Fig. 1. 2.) Auf einem babylonischen Cylinder späterer Zeit findet sich eine freistehende ionische Säule, welche einen Vogel trägt; die Säule entspricht ganz dem Charakter der von J. P. Clarke besprochenen von Assarlik (cf. B. Ph. W. 1886, Sp. 914); der Vogel entspricht den im griechischen Kultus vorkommenden Attributen einer Gottheit, doch ist nicht festzustellen, welcher. — (62—69) **W. H. Ward and A. L. Frotingham jr.**, Unpublished or imperfectly published Hittite monuments. II. Sculptures near Sindjoili. (Mit Taf. VII 3. 4. VIII—XII.) Abbildungen und Beschreibung der von J. H. Hayes auf einer Forschungsreise in dem Felsenthale nördlich von Antiochia zuerst aufgefundenen und photographierten Skulpturen; die Verf. weisen sie einer nord-syrischen Kunstschule zu. — (70—74) **A. M. Charles**, The mound-bilders of Manitore. — (75—86) **E. Babelon**, Review of Greek and Roman numismatics. II. Recently published works. Nach kurzer Inhaltsangabe der ersten 7 Bände des Münzkatalogs des Britischen Museums bespricht Ref. die Bände 8 (Central-Greece von **B. V. Head**) und 9 (Crete and the Islands of the Aegean Sea von **Warwick Wroth**). Er giebt den Gang der Untersuchung und fügt einzelne Bemerkungen aus der Louvresammlung hinzu. Einzelne Ergänzungen sind noch aus der orientalischen Serie der Kataloge des Britischen Museums, namentlich aus **P. Gardner**, Coins of the Greek and Scythic Kings of Bactria and India gegeben; **R. Garruccis** letztes Werk Le monete dell' Italia antica ist nicht sehr original, aber sehr reich, sodaß man Ungenauigkeiten und Fehler gern verzeiht; die Arbeiten von **Imhoof-Blumer**, **J. Six**, **P. Gardner** werden kurz erwähnt; es wird eine Bibliographie neuer russischer Arbeiten gegeben, **R. Weils** Ausgabe des Repertorium von **L. Friedländer** angeführt, einige allgemeine Bemerkungen über **B. V. Heads** Historia numorum und **M. Soutzos** Systèmes monétaires und die neue Bearbeitung der beiden Werke von **Cohen** sowie die Arbeiten von **A. Boutkowski** u. a. beigefügt. — (87—101) Correspondence. (87—93) **J. D. Ménant**, The french expedition to Susiana. (Mit Taf. XIII. XIV.) Übersicht der Reise und der Entdeckungen von Dieulafoy; die Tafeln sind der Revue archéologique entlehnt. — (93—94) **A. Emerson**, Letter from Tripoli. Kurze Schilderung der Altertümer. — (95—97) **Ders.**, Letter from Olympia. Schilderung des Zustandes vor der Vollendung des neuen Museums. — (97—101) **W. K. Eddy**, Letter from Sidon, Phoenicia. Beschreibung der jüngst gefundenen Nekropolis (cf. B Ph. W. 1887, Sp. 1075 u. 1106). — (102—135) Reviews and Notices of books. (102—110) **W. Flinders Petrie**, Naukratis. Von **J. H. Wright**. Eingehende und trefflich geschriebene Inhaltsangabe. — (119—121) **L. Fenger**, Dorische Polychromie. Von **G. Hirschfeld**. Höchst bedeutendes Werk, das auf geschichtlicher Grundlage eine Übersicht der Anwendung der Farben in Baukunst und Bildnerkunst giebt. — (136—205) Archaeological News. Übersicht der neuen Entdeckungen und Funde nach den bewährtesten Zeitschriften. — (206—240) Summaries of Periodicals. Auszüge aus Arch.-epigr. Mitteilungen aus Österreich-Ungarn. — Bulletin de Corr. Hellén. — Ἐφ. ἀρχαιολογική. — Gazette archéologique. — Gazette des Beaux-Arts. — Jahrbuch des Deutschen arch. Instituts. — Journal of Hell. Studies. — Mitteil. des deutschen arch. Instituts zu Athen. — Repertorium für Kunstwissenschaft. — Revue archéologique.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 45.

p. 1521: **A. Chiapelli**, Studi di antica letteratura cristiana. Enthält Untersuchungen über das jüngst in einem Papyrus entdeckte Fragment eines angeblichen fünften Testaments, ferner über die Diadoche und über die San Jago-Legende. — p. 1525: **W. Wiegand**, Die Alamanenschlacht vor Straßburg. 357. 'Lebendige Schilderung der letzten glänzenden Aktion des Römertums auf elsässischem Boden. Die Schlacht fand — nach Wiegands Festsetzungen — Anfangs August 357 im Süden der „Hausberge" statt. Bei Dahn sei das Bild der Alamanenschlacht rein fingiert. — p. 1532: **L. Cohn**, Zu den Parömiographen. 'Viel nutzbares frisches Material; nicht bloß Rohstoff, sondern scharfsinnige Bearbeitung'. *Cr.* — p. 1541: **Grempler**, Der Fund von Sackrau. Dieser unweit von Breslau im J. 1886 gemachte Fund besteht aus Bronze-, Gold- und Silbergeräten, darunter ein bronzener Vierfuß mit dem Stempel AVITVS und NVM AVG. Das Grab wurde um die Wende des 3. und 4. Jahrhunderts angelegt.

Literarisches Centralblatt. No. 46.

p. 1555: **Fr. Wilhelm**, De Minucii Felicis Octavio. 'Gut fundierter Schluß, daß die Ähnlichkeit zwischen Tertullian und Minucius sich aus einer gemeinsamen Benutzung einer verloren gegangenen Benutzung christlicher Apologie erkläre'. — p. 1556: **Schultze**, Geschichte des Untergangs griechisch-römischen Heidentums. 'Erfreuliche Lektüre, gemütliche Darstellung'. (*A.*) — p. 1560: **Tchihatchef**, Kleinasien. Meist physikalischen (geologischen) Inhalts. *Th. Fr.* — p. 1563: Homers Hymnen, von **A. Gemoll**. 'Nützliches Hilfsmittel, zweckmäßige Litteraturübersicht'. (*Cr.*) — p. 1565: Sophokles' Trachinierinnen von **Schubert**. 'Über 200 eigene Konjekturen, frischweg in den Text gesetzt; manches gekünstelt, vieles kühn, oft sinnlos'. (*H. St.*)

Deutsche Literaturzeitung No. 45.

p. 1580: **A. Eckstein**, Lateinischer und griechischer Unterricht. 'Sicheres Urteil, erprobter Takt'. *E. v. Sallwürk.* — p. 1582: **K. Biedermann**, Kephallonia im Altertum. Lobende Kritik von *J. Partsch.* — p. 1582: **R. Reitzenstein**, Verrianische Forschungen. Von *H. Keil* als 'höchst sorgfältige Arbeit' mit vielem Lob bedacht. — p. 1586: **W. Streit**, Zur Geschichte des zweiten punischen Krieges. Nicht ungünstige Notiz von *H. Nissen.*

Neue philologische Rundschau. No. 23.

p. 353: Euripides Medea ed. **Barthold**. 'Man kann über diese Ausgabe nur das Beste sagen'. *A. Steinberger.* — p. 354: **A. Nieschke**, De Thucydide Antiphontis discipulo. Widersprechende Kritik von *J. Kohm.* — p. 356: **Fr. Goldmann**, Personifikation bei Plautus, II. Durchaus abfällig beurteilt von *E. Redslob.* — p. 357: **Kennerknecht**, De Argonautarum fabula. 'Schätzenswert'. *A. Steinberger.* — p. 357: **M. Glück**, De Tyro ab Alexandro M. oppugnata. 'Bestreitbare Quellenuntersuchung zu Curtius und Arrian'. *M. Lüdecke.* — p. 359: **R. Ellis**, Sources of the Etruscan and Basque languages. 'Verfehlt'. *C. Pauli.* — p. 364: **O. Jäger**, Weltgeschichte. 'Wird sich viele Freunde erwerben. Synchronische Darstellung'. *H. Neuling.* — p. 365: **Krumbacher**, Ein irrationaler Spirant. 'Vortrefflich; nur in wenigen Punkten anfechtbar'. *Fr. Stolz.* — p. 367: Homeri Odysseae epitome edd. **Pauly-Wotke**. Notiert. Ref. scheint kein Freund von „beschnittenen Homern" zu sein.

Wochenschrift für klass. Philologie No. 45.

p. 1377: **W. Reymond**, Histoire de l'art. 'Anziehend, ohne viel Belehrung zu bieten. Deutschland kommt in dem Buche schlecht weg'. *P. Weizsäcker.* — p. 1379: **G. Mekler**, Beiträge zur Bildung des griech. Verbums. 'Gut'. *H. v. d. Pfordten.* — p. 1380: **Lübbert**, Meletemata in Pind. 15 Spalten lange Rezension von *O. Crusius.* — p. 1395: **H. Kleist**, Bau der Thukydideischen Reden. Kurzes Referat von *Widmann.* — p. 1396: **R. Männel**, Veränderungen der Oberfläche Italiens. 'Gelungenes Bild'. *G. Faltin.* — p. 1396: **Speidel**, Lat. Übungsbuch, Syntax. 'Hat große Vorzüge'. *A. Prümers.* — p. 1403 ff. Beitrag von **K. Lehmann**, Zur Rezension der Attikusbriefe, II.

Wochenschrift für klass. Philologie. No. 46.

p. 1409: **E. Bethe**, Quaestiones Diodoreae mythographae. 'Verf. ist der Ansicht, daß ein großes mythologisches, die ganze nachfolgende Tradition beherrschendes Werk vorhanden gewesen sei. Er wird eine Fülle von Einspruch zu erwarten haben. Den Diodor wiederholt „stultus" zu schimpfen, sei zu rügen'. *G. J. Schneider.* — p. 1416: **H. Sauppe**, De phratriis. Referat von *L. Cohn.* — p. 1419: **S. Reinach**, La colonne Trajane au musée de Saint-Germain. 'Enthält das Wichtigste über die Trajanssäule. Bestens zu empfehlen'. *P. Weizsäcker.* — p. 1419: Sophokles' Elektra, herausg. von **Wecklein**. Lobende Kritik von *H. Gleditsch.* — p. 1421: **E. Oehler**, Animadversiones in Hermocratis orationem (Thuc.) 'Durften ungeschrieben bleiben'. *Widman.* — p. 1421: **H. Kruse**, Interpolationen zu Xen. Hellenika. Meist einverstanden. *R. Grosser.* — p. 1426: **O. Jäger**, Nachlese zu Horatius. 'Jäger hat eine eigene Art, sich zu geben. Wenn er uns versichert, daß er über Horaz als Nichtgelehrter schreibe, so weiß jeder, was davon zu halten sei; was er von Horaz sagt: „Er hatte die Leute wirklich zum besten", trifft bei ihm selber zu'. *G. Faltin.* — p. 1428: Ausonii opuscula rec. **R. Peiper**. Angezeigt von *E. Baehrens.* Peipers Versuch, in dem Handschriftenwust den leitenden Weg zu verfolgen, ist der schlechteste von allen. Es ist ein Gewebe von Unmöglichkeiten'. (Ref. kündet schließlich eine neue Ausgabe von seiner Hand an.) — p. 1431: **A. Schwarz**, Lat. Lesebuch. Notiert von *A. Prümers.*

Revue critique. No. 44.

p. 305. Catalogue of Indian coins in the British Museum, by **R. Stuart**. Referat von J. Darmesteter. — p. 310. Epigraphie de Narbonne, I. Dieser Teil der „Histoire du Languedoc" stammt von Hrn. Lebègue in Toulouse. Das Buch beginnt mit den Fasten der narbonnesischen Provinz, hat zum zweiten ein Verzeichnis aller Handschriften, welche Epigraphika von Languedoc enthalten, und schließt mit der Sammlung der Inschriften dieses Landes in Art des deutschen Corpus inscriptionum. Hrn. R. Cagnats Anzeige ist voller Würdigung des schwierigen Unternehmens. — p. 313. **E. Müntz**, Les antiquités de Rome aux XIV—XVI siècle. Besprochen von Barthélmy.

Revue critique. No. 45.

p. 329: **Perrot et Chipiez**, Histoire de l'art, IV. In seiner umfangreichen Besprechung bringt Hr. Clermont-Ganneau eine Menge eigener Beobachtungen über palästinensische Kunstaltertümer zur Sprache. — p. 343: **G. Curtius**, Ausgewählte Abhandlungen. Angezeigt von L. Duvau.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

XXXIX. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Zürich.

(Fortsetzung aus No. 48.)

Wir wenden uns zur Thätigkeit der Sektionen, welche mit solchem Fleiße arbeiteten, daß einmal sogar ein Nachmittag für eine Sitzung in Anspruch genommen wurde.

Die **pädagogische Sektion**, welche Rektor Dr. Welti-Winterthur und Oberschulrat Dr. Wendt-Karlsruhe leiteten, war am stärksten besucht, litt indessen an Vorträgen Mängel, weshalb nur drei Sitzungen abgehalten werden konnten. Prof. Dr. J. J. Egli-Zürich sprach „über die Namenerklärung im geographischen Unterricht“ und zeigte an zahlreichen Beispielen, wie der geographische Unterricht durch Hereinziehung der Etymologie belebt werden könne. Die zweite Sitzung brachte eine interessante Debatte über die aktuelle Frage der Einheitsschule, wobei ein Vortrag von Direktor Dr. Uhlig-Heidelberg die Grundlage abgab. Seinem Takte gelang es, die Gegensätze, welche besonders in der Schweiz sich sehr zugespitzt haben, zu versöhnen, indem er einräumte, daß die Aufgabe manches Formalismus zur Erleichterung des klassischen Sprachunterrichtes möglich sei und dafür das Englische Berücksichtigung verdiene. Auch der dritte Vortrag von Prof. Keller-Winterthur rief, obgleich er ein ebenfalls heikles Thema, die schulmäßige Behandlung der Deszendenztheorie, betraf, infolge der sehr maßvollen Vorschläge keine Opposition hervor. So werden denn die Mitglieder dieser Sektion nicht bloß mit Festschriften beladen — mehr als ein Dutzend Schweizer Gymnasien hatten ihre Programme freigebig zur Verfügung gestellt —, sondern auch von dem Gehörten befriedigt geschieden sein.

Die **philologische Sektion**, in welcher Prof. Dr. Studemund-Breslau den Vorsitz inne hatte, litt an Stoff für ihre Zusammenkünfte keinen Mangel. Die erste Sitzung wurde größtenteils durch einen anderthalbstündigen, detaillierten Vortrag von Prof. Dr. Isidor Hilberg-Czernowitz ausgefüllt. Dieser Gelehrte beschäftigt sich seit fünf Jahren damit, die Regeln aufzusuchen, welchen sich die lateinischen Hexameterdichter von Ennius bis zu den Dichtern des neunten Jahrhunderts herab unterwarfen, und zwar nicht die eigentlichen metrischen Gesetze, sondern die Regeln der Tektonik oder der formalen Poetik. Von dem umfassenden Werke, dessen erster Band 1889 erscheinen soll, teilte Hilberg einige Gesichtspunkte mit. Da leider der Raum nicht gestattet, die merkwürdigen Ergebnisse, welche er für die unterscheidende Charakteristik der Dichter und auch die Texteskritik daraus gewinnt, mitzuteilen, wollen wir nur sagen, daß die größere Hälfte des Mitgeteilten sich auf das Verhältnis von Satzschluß und Verseinschnitt bezog; H. besprach in dieser Hinsicht eingehend den zweiten daktylischen Fuß (wie Verg. Aen. I 17), den dritten und vierten Trochäus und die fünfte Hebung. Er gedenkt, die Wortfolge gleichfalls in gewisse Gesetze zu bringen. Die zweite Hauptidee ist, das Typische der poetischen Sprache durch die gesamte Poesie zu verfolgen, also die Epitheta, Gleichnisse, die stehenden Wendungen für das Unmögliche und das Unendliche u. dgl. Als Probe gab der Redner eine Besprechung von Dixit et mit seinen zahlreichen Variationen (wie dixerat et, sic ait et, haec ait et), wobei das Konventionelle des römischen Epos auffallend hervortrat.

Hierauf begann Prof. Dr. Herm. Hagen-Bern „über die kritischen Zeichen der alten Berner Horaz- und Servius-Handschriften“ zu sprechen und fuhr damit am Nachmittag fort. Er unternahm, die Zeichen auf griechische und lateinische Buchstaben zurückzuführen und diese sodann als Anfänge gewisser Wörter zu erklären. Auch dieser Vortrag eignet sich nicht zu einem Auszuge, zumal da die Debatte, an welcher sich besonders Prof. Wölfflin beteiligte, verschiedenes Neue brachte.

Die dritte Sitzung war bis neun Uhr mit der der archäologischen, in welcher Rektor Dr. Weizsäcker-Calw sprach (s. u.), kombiniert; sodann gab Professor Dr. Crusius-Tübingen einen Überblick „über die Nomosfrage“, wobei er sich dafür erklärte, daß der Nomos auch außerhalb des ihm nach der Überlieferung angewiesenen Gebietes blühte, und ihn schon in dem homerischen Apollohymnus fand. Hierauf wandte er das Nomosschema auf Gedichte des Tibull und Properz an. Ich erwähne noch, daß er sich gegen Westphals bekannte Umstellung von μετακατατροπά erklärte.

Die vierte Sitzung war der Sprachvergleichung überlassen. Prof. Dr. Wackernagel-Basel handelte „über den historischen Infinitiv“. Nach einer kritischen Musterung der bisherigen Versuche, dieses Rätsel zu lösen, stellte er historisch fest, daß der imperativische Infinitiv viel älter als der historische sei, und vermutete, daß der letztere sich aus jenem entwickelt habe. Nun wenden die slavischen Sprachen nach Mickloslch häufig den Imperativ in der Erzählung an, indem er an ein Tempus der Vergangenheit angereiht wird, um ein rasch vorübergehendes Ereignis zu bezeichnen. Er wies etwas Ähnliches bei unserer Sprache nach, wenn man jetzt auch nur noch „fort“, „husch“ in dieser Weise anzuwenden pflegt; aber Scheffel sagt, die schlichte Erzählung dramatisch belebend: „Pfalzgraf, sporn den Gaul und flüchte weiter“.*) Um das Bedenken, in Rom sei ja kein einziger imperativischer Infinitiv nachweisbar, stellte Wackernagel die Vermutung auf, das Suffix mini sei nicht partizipial, sondern entspreche dem griechischen μεναι. Indes bemerkte Dr. Wotke-Wien, auch im Tschechischen würde das Participium Perfecti imperativisch angewendet. Prof. Studemund begründete das Fehlen eines historischen Imperativs dadurch, daß die Gesetzessprache diesen Modus festgelegt habe, während dem imperativischen Infinitiv, der in den Gesetzen nicht vorkam, freiere Bewegung blieb.

Den Schluß machte der ehrwürdige Nestor der Züricher Universität, Prof. Dr. Schweizer-Sidler, welcher, beinahe gänzlich des Augenlichtes beraubt, in einstündiger freier Rede die Beziehungen zwischen der griechischen und lateinischen Sprache erörterte. Daß ein in ganz anderen Anschauungen aufgewachsener Gelehrter mit seinem Ansehen für das Aufgeben der noch von vielen geübten Parallelisierung beider Sprachen eintrat und an zahlreichen Beispielen die Nichtexistenz eines gräkoitalischen Stammes nachwies, wird bei den Hörern nicht erfolglos gewesen sein.

---

*) Ref. erlaubt sich die Bemerkung, daß es im Lateinischen doch wenigstens einen Beleg für solche Imperative gibt; ich meine Plaut. Trin. II 2, 11 f. (288 f): fas habent, quo manus apstineant; cetera rape, trahe, fuge late. [cf. Ps. 138.]

(Schluß folgt.)

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 10. Dezember. 1887. № 50.

Inhalt.

Personalien.

Salomon Reinach ist in das Komité der Pariser Ausstellung 1889 für die Abteilung Geschichte und Archäologie berufen worden. — In der Académie des inscriptions sind an Stelle der verstorbenen Akademiker Renier und Desnoyers die Herren **Anatole de Barthélemy** und **Cölestin Port** gewählt worden.

Ernennungen.

An Gymnasien etc.: Zu Oberlehrern befördert die DDr. **Harczyk, Hoffmann** und **Michael** in Breslau, sowie Dr. **Doerwald** in Ohlau. — Kandidat **Anders** zum ord. Lehrer in Ohlau.

Todesfälle.

Dr. **Ferrier**, Oberlehrer a. D. in Köln.

Neues aus Griechenland.

Bei Laurion ist ein alter Krug mit Inschriften und Skulpturen, zwei weiblichen Gestalten, gefunden und vom Eigentümer der Archäologischen Gesellschaft überwiesen worden. — Dr. H. Schliemann ist mit dem Ephorus der Altertümer Stais nach Kythera abgereist, um die Ausgrabungen des Tempels der Urania Aphrodite zu beginnen. — Auf der Insel Kos sind durch einen Zufall Reste eines der drei berühmten Asklepieen gefunden worden; es sind ein Altar, eine Marmorschlange in dorischer Arbeit und das Horn der Amalthea. — Auf Kreta sind in der Nähe eines Dorfes Boris beim Ausschachten eines Grabens Menschenknochen gefunden worden, vermischt mit kleinen Thongefäßen, verschiedenem Spielzeug aus Stein und Metall, einigen selbst aus Gold, Lanzenspitzen und rohgearbeiten marmornen Bildwerken, die einen noch unentwickelten Geschmack beweisen. Aus der wüsten Aufhäufung der Gegenstände, die mit den Knochen und der Erde fest vermischt waren, und den Resten von Waffen und Knochen, die auf kriegerische Besitzer schließen lassen, glaubt man, daß hier ein Schlachtfeld gewesen ist, auf welchem die Gefallenen nach der Schlacht begraben worden sind, und daß die Stätte alsdann mit einem Banne belegt worden ist.

Der Palast von Tiryns. F. C. Penrose schreibt am 8. Okt. 1887 an Walter Leaf, daß er mit Dr. Dörpfeld Tiryns und Mykenä besucht und alle Angaben von Schliemann und Dörpfeld in bezug auf das Alter, die Bauart und die Zerstörung der beiden Orte vollkommen bestätigt gefunden habe. Sein erster Zweifel, daß die Steinsäge erst später in Gebrauch gekommen sei, ist dadurch widerlegt, daß sich Spuren derselben an den großen Thoren beider Orte gefunden haben. Auch die Verschiedenheit des Materials in den Innenräumen und den Burgwällen ist ohne Bedeutung, da sich im Badezimmer ein Stein von außerordentlichen Größenverhältnissen vorfand und nur eine Zwischenmauer späterer Zeit die schlechteren, aus kleineren Steinen errichteten Lagen aufwies, welche früher das Alter des Baues bezweifeln ließen. Den schlagendsten Beweis liefert eine neue Entdeckung auf dem Gipfel des Burgberges von Mykenä Hier sind wie bei Tiryns Spuren einer Zerstörung durch Feuer gefunden und über den so entstandenen Trümmern ist ein regelrechter dorischer Tempel errichtet, welcher älter als 450 v. Chr. ist; zwischen den Grundmauern des Tempels und den eben erwähnten Trümmern des Palastes finden sich Spuren von Wohnhäusern, welche das Alter des ersten Palastes noch weiter zurückdrängen. Die Annahme der Verwendung gebrannter Steine hat sich gleichfalls nicht bestätigt; die aufgefundenen glasierten Ziegel rühren lediglich von der Zerstörung durch Feuer her. Als Beweis für das Alter der Gräber in

Mykenä kann es dienen, daß die pelasgische Mauer der Burg um die Gräber geführt ist, sodaß sie mindestens gleichzeitig, wenn nicht älter sind.

Die Ausgrabungen auf der Heidenburg bei Kreimbach in der Pfalz

II.

Die Ausgrabungen auf der „Heidenburg“ wurden Mitte Oktober wieder aufgenommen und ergaben günstige Resultate. Alle Fundstücke gelangten in das Kreismuseum zu Speyer.

Man zog zuerst von dem an der westlichen Umwallung gelegenen Ausgangspunkte einen Graben quer über das Plateau. Derselbe traf in 30—40 cm Tiefe auf das Urgestein, verwitterten Melaphyr, und lieferte besonders viele römische Münzen (Graben 1 und 2). Weiter nach Südwesten zu zog man von der Umwallung aus, die sich immer mehr als die Rudera einer mit Mörtel hergestellten Mauer herausstellte, nach Osten zu einen 1 m tiefen Einschnitt (Graben 3), der ansehnliche Funde an Eisensachen und Thongeräten ergab. Südlich vom Brunnenschacht wurde schießlich gegen die Umwallung zu ein 70 cm tiefer Graben gezogen (Graben 4), der ähnliche Resultate wie Graben 3 an den Tag brachte.

Wo man im allgemeinen in den Boden den Spaten senkte, traf man auf römische Gefäßscherben, Knochen, Schlacken, Mörtelstücke, Münzen, Eisenteile und andere Altsachen. Es kann besonders nach den Münzen keinem Zweifel unterliegen, daß diese Burg als Zufluchtsstätte (refugium) in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. für die umwohnende, romanische Bevölkerung gedient hat. An Münzen fanden sich bisher 22 Stück; davon tragen 2 kleinere gallisches Gepräge. Von den 20 Stück römischer Prägung sind 9 Stück Mittelerz, 10 Stück Kleinerz, 1 Stück gehört den sogenannten Arkadiern an. Von den 9 Stück Mittelerz tragen 8 das Bildnis des rheinischen Kaisers Magnentius, des Gegenkaisers von Constantius II. (350—353). Versehen sind sie mit dem Prägezeichen A = Augusta Treverorum. Dem Kaiser Constantius Magnus gehören 5 Münzen an: seinem Sohne Crispus Cäsar 1, dem eben erwähnten Constantius II. 4 Münzen an. Die Entzifferung einer Münze, der einzigen Silbermünze, gelang mir nicht; der Arkadier trägt auf dem Avers das nach links schauende Bildnis eines Kaisers, auf dem Revers ist die Wölfin mit Romulus und Remus dargestellt mit der Unterschrift P. Con. = percussum Constantinopoli. Die Münzen gehören somit fast alle der Zeit zwischen 313 und 361 an, der größere Teil (8 + 4) fällt in die Regierung der beiden Gegner Magnentius und Constantius II. (350—361). Es kann demnach die letzte Hauptbenutzung der Heidenburg nur in diese Zeitepoche 350—361 fallen, oder kurz darnach. — Daß nun gerade nach dem Fall des Magnentius 353 die erste Zerstörung der Städte im Rheinlande durch Franken, Alamannen und Sachsen stattfand, sowie die erste Besitznahme des linken Rheinufers durch diese Germanen, ist aus Zosimus: historiae III 1 sowie aus Julianus ad popul. Atheniensium (ed. Hertlein) 279 bekannt (vgl. auch Stälin: Geschichte Württembergs I, 1 S. 56—57). Entweder hat dieser Einfall vom Jahre 353/54 mit den Nachbarstädten auch diese Volksveste zerstört oder es fällt die Einäscherung derselben in die Zeit des zweiten Haupteinfalles der Germanen auf das linke Rheinufer 406/407. — An einzelnen Funden sei hier weiter angemerkt: 1. an architektonischen Stücken a) ein mit zwei Kannelüren versehener 29 cm hoher Gesimsträger aus rotem Bruchsandstein, wie solcher im SW gelegenen nahen Orte Fränkelbach vorkommt; b) eine 30 cm lange und 15 cm breite Gesimsleiste von einem Sarkophag oder Grabmonument herrührend. Zwischen den Querbändern sind einfache Rosetten en basrelief angebracht. 2. An Schmucksachen 2 kreisrunde, gelochte $^1/_2$—1 cm im Durchmesser haltende Anhänger aus Silber, zu Frauenschmuck gehörig. 3. An Eisensachen ein 14,5 cm langes Lanzeneisen, herrührend von einem Wurfspeer; eine vierkantige 13 cm lange Spitze, als Mittelstück zu einem Pilum gehörig (?); eine dreischneidige 5,5 cm lange Dolchspitze; mehrere Eisenringe von $2^1/_2$—6 cm Durchmesser im Lichten; ein Schlüsselhaken von 12 cm L. römischer Form; ein mittelalterlicher Hohlschlüssel von 12 cm L.; viele starke Eisennägel, welche wahrscheinlich zur Befestigung von Holzwerk (Baracken?) dienten; viele eiserne Beschläge für Holzthüren; ein einfacher Gürtelhaken von 5,5 cm L. und 2,5 cm Br., auch möglicherweise zur Befestigung von Brettern gehörig. 3. Aus Bronze eine 5,5 cm lange Pincette römischer Arbeit, sowie ein 9 cm langes, 1,5 cm breites Bronzemesser (abgebrochen). 4. Aus Blei eine starke Platte, von einem Brande herrührend. 5. Aus Thon zahlreiche Scherben der verschiedensten Art, Farbe, Form; darunter mehrere blauschwarze, feine, mit Wolfszahnornamenten geschmückte Fragmente, zumeist römischer, einige mittelalterlicher Technik. 6. Aus Glas Fragmente zierlicher Becher mit feinen Riefen und aufgelegten, schwarzbraunen Glastropfen geschmückt. 7. Aus niedermendigem verschlacktem Basalt zwei gelochte Mahlsteine römischer Arbeit von 35 cm Durchmesser. 8. Aus Thonschiefer ein breiter, Spuren der Benutzung zeigender Schleifstein. 9. Zahlreiche Knochen, Hörner, Zähne, Geweihstücke von Rind, Schwein, Hirsch etc. — Kjökkenmöddinger. 10. Viele Mörtel-, Bewurfstücke und Schlacken.

Aus den genannten Fundgegenständen ist ferner zu schließen, daß schon vor den Römern diese Stätte von einer prähistorischen (gallischen?) Bevölkerung als Refugium benutzt worden ist. Zeuge dessen das Bronzemesser und die zwei kleinen gallischen Münzen. Auch bei der Heidelsburg, östlich von Waldfischbach ist dies Verhältnis nachgewiesen (vgl. d. Verf. Aufsatz in den Bonner Jahrbüchern Heft 77 S. 68).

Die romanische Bevölkerung, welche sich in der Mitte oder Ausgang des 4. Jahrh. n. Chr. hierher flüchtete, hat hier längere Zeit und massenhaft gewohnt. Das bezeugen die vielen Eisennägel und -Beschläge, welche zur Errichtung von Bretthütten dienten, die massenhaften Geschirreste, die mannigfachen Tierknochen, die Mahlapparate, die Bewurfstücke etc. Sie haben sich auch hier gewehrt: das beweisen die Waffenstücke. Und endlich: diese Notansiedelung ging durch Feuer und Schwert zu Grunde: daher rühren die überall befindlichen Schlacken, dann die zerbrochenen Waffen, dann der gänzliche Ruin der Burg bis auf die Grundmauern! Das ist das „ἀνάστατον πόλιν“ des Zosimus (III, 1)! — Aber auch im Mittelalter, wohl in der Zeit des 30jährigen Krieges, mag hierher vor Schweden und Spaniern der Bewohner von Kreimbach, Roßbach, Kaulbach geflüchtet sein. Davon legen Hausschlüssel und geriefte Scherben Zeugnis ab. — Das jedoch bleibt fest trotz verschiedenzeitlicher Funde: Die Hauptzeit der Bewohntheit dieser Heidenburg, sowie ähnliche Refugien am Mittelrhein, fällt in die Wende des 4. und 5. Jahrh. n. Chr., als Franken und Alamannen im Wettkampfe das Erbe der Römer und Romanen mit Feuer und Schwert antraten.

Dürkheim. C. Mehlis.

I. Rezensionen und Anzeigen.

Otto Seeck, Die Quellen der Odyssee. Berlin 1887, Siemenroth. S. VIII, 424. 9 M.

Im Verfolg der von Wilamowitz gegebenen Anregungen versucht der Verf. die homerische Frage nicht durch die Annahme einer Lieder- oder Erweiterungs- oder Interpolationstheorie, sondern auf dem Wege der historischen Quellenkritik „konsequent" zu lösen, d. h. die in dem Gedichte vorhandenen Widersprüche durch die Annahme von ursprünglichen mannigfaltigen „Quellen" zu beseitigen. Das Bogenwettspiel z. B., das Penelope zur Entscheidung über ihr Schicksal den Freiern vorschlägt, hat nach Seeck nur dann einen Sinn, wenn Penelope die Freier schwören ließ: ihr Haus zu meiden, im Falle daß sie den Bogen nicht spannen könnten; da sie das nicht thut, so muß der Bogenwettkampf ein mit Odysseus nach dessen Erkennung durch Penelope abgekartetes Spiel gewesen sein, um diesem die zum Morde der Freier nötige Waffe in die Hände zu geben. So soll nun auch eine ursprüngliche „Quelle", die im Anschluß daran auch nur von einer Ermordung der Freier mittels des Bogens wußte, den Vorgang wirklich erzählt haben. Nach dieser „Quelle" ist die Erkennung des Odysseus durch Penelope bereits am Abend vorher erfolgt. Wenn nämlich Odysseus, dessen Fußwaschung durch Eurykleia stattfinden soll, ins Dunkle rückt, so kann er damit, weil ja auch hier Eurykleia durch Betasten der Füße die Narbe hätte erkennen müssen, keine andere Absicht gehabt haben, als abseits von der Penelope der treuen Alten einen Wink zu geben, daß sie die Mägde entferne, damit er dann sich seiner Frau entdecken könne. Diese Erzählung mit ihren weiteren Folgen hat aber der Bearbeiter, eine zweite „Quelle" benutzend, welche die Vereinigung der beiden Gatten als schönen Schluß des Gedichts brachte, teils gestrichen, teils umgeändert, um beide „Quellen" mit einander zu verbinden.

Wie nun so die „Quellen" eine doppelte Erkennungsscene boten, so gab es auch eine zwiefache Art des Freiermordes; erfolgte derselbe nach der einen „Quelle" allein durch den Bogen, so nach einer andern nur durch Lanze und Schwert, worauf noch das Gespräch zwischen Odysseus und Telemachos im π betreffend die Beseitigung der Waffen bis auf zwei zurückzubehaltende Rüstungen hinweist. Aber auch für die Fußwaschung des Odysseus durch Eurykleia gab es noch eine andere „Quelle". Wenn nämlich Odysseus nach vollzogenem Freiermorde auf die Mahnung der Eurykleia, statt der blutbefleckten Lumpen neue Gewänder anzulegen, nur noch einmal die Herbeischaffung des Feuers zur Reinigung des Saales durch Schwefel verlangt, so kann nach Seeck der abgerissene Vers „πῦρ νῦν μοι πρώτιστον ἐνὶ μεγάροισι γενέσθαι nicht die ursprüngliche, weil des Kleiderwechsels gar nicht gedenkende Antwort gewesen sein; hier muß vielmehr eine „Quelle" von der eigenen Reinigung des Odysseus mittels eines Bades etwas erzählt haben, bei dem Eurykleia die Narbe entdeckt, um diese Kenntnis sofort der Penelope zur Bestätigung, daß ihr Gemahl dasei, mitzuteilen. Wenn ferner Antinoos in der Irosepisode als Gönner des Odysseus, im Bogenkampf als übermütigster Frevler sich ausweist; wenn Eumaios einmal ein „sparsamer Mustersklave" ist, dann wieder viel draufgehen läßt; wenn Telemachos hier mutig und kühn auftritt, dort wieder sich schwachmütig zeigt; wenn die Freier bald „gottesfürchtige Jünglinge" sind, bald freche Frevler; wenn Nausikaa „die Erlaubnis zur großen Wäsche" von ihren Eltern erbitten will, dann aber bei dem Vater allein darum nachsucht, oder wenn sie einmal Gefühle für keusche Weiblichkeit, dann wieder anstößige Offenheit verrät: so werden diese und in tausend anderen Fällen sich ergebenden Widersprüche stets durch die Annahme von verschiedenen „Quellen" beseitigt.

Von solchen Anschauungen aus glaubt Seeck, folgende auf gesonderte „Quellen" zurückgehende Gedichte heraus-schälen zu können, die er teils aus der uns überlieferten Odyssee, teils durch phantasiereiche Nachdichtung im Sinne der vermeintlichen „Quellen" rekonstruiert.

1. Das erste Gedicht ist das des „Bogenkampfes", das etwa mit den Ereignissen von ξ begann und jedenfalls nicht 3500 Verse überschritt, wovon uns ca. 1370 Verse erhalten sind. Der Dichter hat gewiß Ithaka nie gesehen. Seine religiösen Anschauungen sind ernst und würdig, aber auch äußerst nüchtern, jede Spur des Wunderbaren, das die Sage bot, hat er sorgsam getilgt, sodaß wir „vor der höchst merkwürdigen Erscheinung stehen, daß wir so an der Schwelle der griechischen Poesie einem kühlen Rationalismus begegnen, der allerdings mit tiefster Frömmigkeit sehr wohl vereinbar ist" (S. 293). Des Dichters Sprache ist keine naive, er muß mit ihr ringen, um den erlernten fremden Dialekt mühsam in Verse zu bringen, ja er macht „Schnitzer" und bietet auch oft Unsinn. Die Odyssee des Bogenkampfes ist vielleicht das älteste uns erhaltene griechische Gedicht, doch

trägt der Dichter schon die deutlichen Spuren des Epigonentums an sich.

2. Daneben standen als unabhängige, gleichberechtigte „Quellen“ die beiden Darstellungen der Irrfahrten, welche Seeck das „Kalypso- und das Kirkelied“ nennt, die, ungefähr gleichzeitig entstanden, später in den noch erhaltenen Odysseeliedern verarbeitet sind.

3. Diese drei Lieder, welche in der Urheimat der Odysseussage in Ätolien und den angrenzenden Landschaften entstanden sind, wurden von einem Dichter, der wohl auch in der Nähe zu Hause gewesen sein muß, zu einem großen Epos zusammen gefaßt, der „Odyssee des Speerkampfes“, von der uns direkt jedoch nichts erhalten ist. Aber dennoch wissen wir, daß er die Sage von Scheria in das Gedicht eingeführt hat; folgte er seinen drei Quellen beinahe sklavisch, so scheint ihm die Dichtung der Phäakis das Bewußtsein der eignen Schöpferkraft geweckt zu haben. „Der Dichter macht Götterwille und Götterkraft zur entscheidenden Triebfeder des ganzen Gedichts“; er ist von „bigotter Frömmigkeit“. Unter anderen aber hat er auch den Bettler Iros eingeführt und die Erkennungsscene ans Ende verlegt, wie die neue Form des Freiermordes geschaffen. Er war ein Ithakesier, doch ist sein Gedicht auf Ithaka selbst nicht entstanden, sondern in Elis, was aus dem Verse ἢ εἰς Ἤλιδα δῖαν, ὅθι κρατέουσιν Ἐπειοί geschlossen wird; denn „die Angabe ist sonst beispiellos bei Homer, welches Volk in einem Lande herrsche“. Der Dichter konnte seinen Stoff nicht beherrschen, sondern ließ sich von ihm beherrschen, so hat das Gedicht in seinen beiden Überarbeitungen a. der „Telemachie“ und b. der „Verwandlung“ eher gewonnen als verloren.

4. Eine 4. „Quelle“ sind die „Nosten“, die in der „Telemachie“ (in der Erzählung des Nestor und Menelaos) verarbeitet sind. Die Nosten stehen zeitlich dem Kalypso- und dem Kirkeliede näher als dem „Speerkampf“.

5. Aus der Quelle 3 und 4 ist entstanden die uns in der Odyssee noch erhaltene „Telemachie“, aus der Quelle 3 und dem Bogenkampfe „die Odyssee der Verwandlung“. Hauptmotiv und die wesentlichen Umrisse sind in diesen Gedichten gleich, viele Verse und selbst ganze Scenen wörtlich entlehnt, daneben aber eine Fülle von Neugestaltungen.

a) Die „Odyssee der Telemachie“ (mindestens 8000 Verse stark) begann mit den Irrfahrten des Odysseus, die in der dritten Person erzählt waren; nach seiner Ankunft in Ogygia setzt die Reise des Telemachos ein, worauf sich dann die beiden Fäden der Erzählung verschlingen. Die starke Betonung des Hauses des Neleus und Nestor weist darauf hin, daß das Gedicht in Attika entstanden ist. Denn „wenn unser Dichter Telemachos und Peisistratos stets in demselben Bette schlafen läßt, so deutet er damit die Ehe an, welche zwischen ihren Abkömmlingen geschlossen werden sollte; wenn der Nestorsohn seinen Gast bei der Hand ergreift und ihn neben seinem Bruder Thrasymedes Platz nehmen heißt, so symbolisiert dies die Familienverbindung, welche durch Vermittlung der Peisistratiden zwischen den Telemachiden und den Alkmaioniden entstand, denn Thrasymedes war der Ahnherr der Koisyra, der Gattin des Tyrannen“ (S. 342 f.). „Die attische Odyssee kann also nur während der 2. Tyrannis (um 550) abgefaßt sein.“ Wenn das Gedicht auch erst unter Peisistratos zum Abschluß gekommen ist, so ist seine Entstehung jedoch auf das Gesetz des Solon zurückzuführen, das den Vortrag des epischen Kyklos von 4 zu 4 Jahren bestimmte. Das Gedicht ist sehr arg entstellt auf uns gekommen: die ursprüngliche Gestalt gehört einem hochbegabten Dichter an; die uns erhaltene Form ist von einem „Schreiber“, einem elenden „Pfuscher“.

b) Die „Odyssee der Verwandlung“ (ca. 4500 Verse stark) zeichnet sich vor allen „Odysseen“ durch Geschmack, Kühnheit und besonnene Überlegung aus, ist jedoch am wenigsten durch eigene Zuthaten des Dichters erweitert worden. Dieser war es, welcher zuerst den Odysseus selbst seine Irrfahrten erzählen ließ und dem Gedichte somit eine ganz neue Disposition gab. Es ist zeitlich nicht viel jünger als die attische Odyssee. Der Dichter war ein italischer Grieche, der einmal das Apollofest in Delos besucht hatte (vgl. ζ 162 ff.) „oder ein kleinasiatischer“.

6. Die 3 „Ur-Odysseen“ (Bogenkampf, Telemachie, Verwandlung) vereinigte schließlich ein „Bearbeiter“ zu unserer Odyssee. Sein Hauptzweck war Vollständigkeit und Streben, die vorhandenen Widersprüche, die durch die Vereinigung der drei Gedichte entstehen mußten, zu beseitigen oder auszugleichen. Er war „ein Mann von ganz imponierender Gelehrsamkeit“ und gehörte zu den „Beauftragten“ des Peisistratos, der den vollständigen epischen Kyklos sammeln und herstellen ließ.

Übrigens bildet den Kern der Odysseussage der Sonnenkultus (Odysseus Helios). Auch sonst überschüttet uns der Verf. mit einer Fülle von Hypothesen, z. B. auch über das Verhältnis der beiden homerischen Epen zu dem gesamten Kyklos: so soll das Proömium der Ilias an den

Schluß der Kyprien anknüpfen, da Διὸς δ'ἐτελείετο βουλή nur so erst verständlich wird. Schon aus dieser Übersicht wird man die reiche Phantasie des Verfassers erkennen; wer die Inhaltsangaben seiner „Urodysseen" durchnimmt, wird zur höchsten Bewunderung derselben gelangen müssen, und dem nie versiegenden Strome seiner „Quellen" finderischen Phantasie wird man gewisse „Methode" nicht absprechen können. Und doch muß es gesagt werden: so reich die Phantasie des Verf. ist, sie erweist sich, von besonderen Vorurteilen geleitet, nur zu ganz bestimmten Zwecken rege; gegenüber dem Gedicht selbst ist des Verfs. Urteil äußerlich, nüchtern, ohne wirkliche Versenkung in die dichterische Schöpferwelt und in ihr mannigfaches Stimmungsleben. Vom ersten verhängnisvollen Schritte ab, der den Verf. ins Endlose seiner „Quellen"fahrt führt, bis zum letzten halten wir seine Kritik für eine willkürliche und glauben nicht, daß die „Quellen", welche der Verf. entdeckt hat, der Wissenschaft irgend welche Labung spenden werden.

Lyck. Ed. Kammer.

Fr. Arthur Richter, Wahrheit und Dichtung in **Platons** Leben. (Virchow-Holtzendorffsche Sammlung.) Berlin 1886, Habel. 32 S. gr. 8 60 Pf.

Ausgehend von Raffaels Schule von Athen, über die er in einer Einzelschrift (Heidelberg 1882) gehandelt, und durchdrungen von der Bedeutung Platons „des Schöpfers des sittlichen Idealismus", der in gleicher Weise der Abendstern des sinkenden Altertums war, wie er als Morgenstern eines neuen Zeitalters strahlte, als „beim Beginn der Neuzeit in Florenz der junge Tag moderner Weltansicht anbrach", bietet der Verf. in seinem Vortrage eine übersichtliche Darstellung des Lebens Platons. „Wahrheit und Dichtung", d. h. eine Scheidung phantastischer und thatsächlicher Elemente in der Biographie des Weisen durch positive Kritik hat er im Auge, ohne den Scheidungsprozeß, durch welchen er zu diesen Resultaten gelangt ist, selbst darzulegen. Auch die Bezeichnung „Lehr-, Wander- und Meisterjahre" entlehnt er von Goethe. „Der Tod des Sokrates beendet Platons Lehrjahre, seine Rückkehr von seinen Reisen nach Athen bezeichnet den Anfang seiner Meisterjahre." Im Jahre 407 haben Charmides und Kritias die erste Bekanntschaft mit Sokrates vermittelt. Die Persönlichkeit und der Charakter des Sokrates im Leben, Leiden und Sterben hat er besonders in den Dialogen Symposion, Apologie, Kriton und Phädon verherrlicht. Bei der Darstellung der angeblichen Mißverhältnisse Platons zu den übrigen Schülern des Sokrates geschieht der doch gewiß beachtenswerten und von der Auffassung des Verf. abweichenden Erörterung dieser Frage durch Teichmüller keine Erwähnung. Die Reisen werden mit Ausnahme derer nach Asien für geschichtlich gehalten. Die Schrift enthält eine kurze und gute Darstellung der aus dem Leben Platons bekannten Thatsachen, ohne daß neues geboten würde. Die wichtigste Litteratur (einiges fehlt, wie z. B. Teichmüllers Schriften) ist in einem Anhange verzeichnet.

Frankenstein i. Schl. Karl Troost.

J. Ohse, Zu Platons Charmides. **Untersuchung über die Kriterien der Echtheit der** Platonischen Dialoge im allgemeinen und des Charmides im besondern. Fellin 1886. (Berlin, Friedländer.) 37 S. 4. 1 M.

In den Schriften Gustav Teichmüllers sind der Platoforschung neue Gesichtspunkte vorgezeichnet, welche, mag auch im einzelnen sich manches Urteil als übereilt und unhaltbar erweisen, doch ein fruchtverheißendes Gebiet zu erschließen scheinen. Die Unterscheidung der diegematischen und dramatischen Dialoge nach dem „Theaetet-Kriterium", die Auffassung der Dialoge als litterarischer Fehdeschriften (in dieser Allgemeinheit freilich unstreitig übertrieben), die umfangreiche Vergleichung mit zeitgenössischen Erzeugnissen verdienen gewiß eingehende Beachtung. Und wie er durch Anwendung seiner Grundsätze namentlich der Lösung der Frage nach der Zeit und Echtheit der Dialoge Vorschub zu leisten hofft, so sucht er in den Litt. Fehden II (Breslau 1884) S. 61 ff. den Beweis zu führen, daß auch der Charmides eine Rezension eines Teiles der Memorabilien und schon aus diesem Grunde unzweifelhaft echt sei. Auf dieser Auffassung fußend unternimmt es J. Ohse, die Annahme Teichmüllers durch Anwendung aller übrigen zuständigen Kriterien zu erhärten. Der erste Teil bietet ein vollständiges Verzeichnis der einschlägigen Litteratur; der zweite sucht die Frage nach den leitenden kritischen Grundsätzen, durch welche die Echtheit entschieden werden müsse, zu beantworten. Der Ansicht Teichmüllers über den Dialog vollständig und durchaus beistimmend führt er im Eingange dieses Teiles die Stelle Sophist. p. 266 A — 231 E an als geeignet auf, die Auffassung der Dialoge als Streitschriften neues Licht zu werfen. Platon trage an dieser Stelle die Theorie einer pädagogischen Polemik vor, und die

allermeisten seiner Dialoge seien unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten und danach in 1. rezensierende, 2. polemisierend-konstruktive, 3. rein konstruktive einzuteilen. Dieser Boden sei durch die „litt. Fehden“ Teichmüllers als der festeste erwiesen; zwar habe die in diesen Schriften aufgefundene Beziehung nur die Bedeutung einer Hypothese; wenn aber die Folgerungen sich auch durch anderweitige Gründe als „materiell wahre“ erwiesen, so habe man historische Gewißheit. Als Echtheitskriterien (— diese sind aber, wenn sie sich als vorhanden herausstellen, keine „Folgerungen“ jener Teichmüllerschen Annahme! —) seien zu bezeichnen 1. der Kunstcharakter der Dialoge, und zwar der Humor, 2. ein bedeutender Inhalt, an den Problemen zu messen, 3. Logik und dialektische Kunst, 4. Platonischer Lehrinhalt für die konstruktiven Dialoge, 5. spätere Zeugnisse, 6. die Sprache, aber niemals allein, 7. chronologische Indizien.

Im dritten Abschnitt führt der Verf. aus, daß diese für den Charmides zutreffend seien. Die Probleme und logischen Ausdrücke des Dialoges werden dabei S. 26—37 ausführlicher mit Aristoteles verglichen: die einzige Stelle der Schrift, welche sich als über den Inhalt der „Fehden“ Teichmüllers hinausgehend und förderlich bewähren könnte. Denn weder die Analyse des Inhalts des Charmides dürfte sich als richtig erweisen, noch auch ist die Annahme Teichmüllers auf ihre Stichhaltigkeit hin untersucht worden. Dieselbe steht mit den übrigen Echtheitskriterien nur insofern in Zusammenhang, als dieselben notwendig vorhanden sein müssen, wenn jene richtig ist; ist sie aber falsch, so kann der Dialog nichtsdestoweniger alle anderen Merkmale des Platonischen Ursprungs enthalten. Der Erklärung der Stelle Sophist. p. 226 A wird schwerlich zuzustimmen sein. Ein Vergleich dieser Stelle mit Phaedrus 274 B — 278 B und der Erklärung derselben bei Joël, „zur Erkenntnis der geistigen Entwickelung und der schriftstellerischen Motive Platos“ (Berlin 1887) S. 47 ff. liefert einen interessanten Beweis, zu welchen Widersprüchen die Auslegung führt, sobald die Worte aus dem Zusammenhange gelöst erscheinen.

Frankenstein i. Schl. Karl Troost.

Titi Livii ab urbe condita liber I. Für den Schulgebrauch erklärt von **Karl Tücking**. Zweite verbesserte Auflage. Paderborn 1887, Schöningh. 142 S. 8. 1 M. 20.

Wie weit die verbesserte neue Auflage sich von der ersten unterscheidet, hat Ref. nicht nachgeprüft. Das Buch, wie es vorliegt, zeigt die bekannte Ausstattung und Einrichtung der Schöninghschen Klassikerausgaben. Der Text ist sauber und ziemlich korrekt gedruckt; außer den wenigen vom Herausgeber nachträglich berichtigten Druckfehlern sind dem Ref. nur ein störender Punkt Kap. 12, 3, dann descripsit 42, 5 statt discripsit (vgl. den Anhang), posset 57, 7 statt posse und quod 57, 8 statt quo aufgefallen. Die Abweichungen des Textes von H. J. Müllers Rekognition, die ja in gewissem Sinne als Maßstab gelten kann, sind viel weniger zahlreich, als der Anhang „Zur Feststellung des Textes“ auf den ersten Blick erwarten läßt. Von den Diskrepanzen sind manche auf Übereinstimmung mit Madvig zurückzuführen. Mit Zingerle schreibt Tücking 41, 7 iam tum, comprensis sceleris ministris, ut vivere nach den Hss auf Frigells Empfehlung, (43, 3 offerrent statt ferrent nach Frigell) 43, 11 descenderunt statt descenderent nach Sigonius und Wesenberg, 59, 5 custodibusque ad portas locatis nach H. J. Müllers Konjektur. Mit Hertz ist 57, 4 his vor stativis getilgt, mit M. Müller 40, 4 cum statt quia nach Sauppe aufgenommen. Kap. 25, 1 steht nach dem Vorschlage im Lit. Centralbl. 1881 Sp. 1510 plenis statt pleni, 58, 5 nach einer Vermutung von M. Müller velut vi victrix statt velut victrix. Welchen Zweck übrigens die Zusammenstellung von etwa 70 Lesarten hat, vermag Ref. nicht anzugeben. Vielleicht sind es die Abweichungen von der ersten Auflage, die verzeichnet werden. Elementare Bemerkungen, wie sie den beiden ersten Stellen des Verzeichnisses beigefügt sind, lassen annehmen, daß es auch für den Gebrauch der Schüler bestimmt sei: andere sprechen dagegen. Für den Lehrer wird H. J. Müllers Anhang doch nicht entbehrlich; er wird auch gleichmäßigere und genauere Fassung wünschen. So ist es ungenau, daß aperire 5, 5 nur auf der Autorität von „jüngeren“ Handschriften beruhe. Zu 35, 3 wird angemerkt, daß possit von Madvig auf Siesbyes Empfehlung geschrieben wurde; ebenda wird aber nicht bemerkt, daß Madvig für quispiam sich auf Kleine beruft. Warum der Herausgeber einzelne Emendationen wie 40, 3 quod statt quam durch Kursivdruck auszeichnet, dagegen eingeschobene Wörtchen wie 8, 3 et vor numerum, 26, 8 i vor lictor im Texte nicht hervorhebt, ist nicht ersichtlich. Auf Einzelheiten der Anmerkungen unter dem Texte einzugehen, versagt sich Ref.: die Erklärungsweise des Herausgebers ist ja im ganzen bekannt. Die Einleitung fordert jedoch zu einigen Andeutungen auf. Dem

Abschnitt über das Leben und Werk des Livius ist ein Überblick der „Geschichtschreibung der Römer vor Livius" vorangestellt. Die Begrenzung des Stoffes kann Beifall finden; die Darstellung dürfte hie und da zu schiefer Auffassung und zu Mißverständnissen Anlaß bieten. Die frühe Aufzeichnung der Bundesverträge bei den Römern wird mit ihrem „regen Sinn für Geschichte" in Verbindung gebracht; sie ist wohl zunächst ihrem geschäftlichen Sinne zu verdanken. Zu der Angabe, daß die annales pontificum durch den pontifex maximus aufgezeichnet wurden, wird die Bemerkung gemacht: „woher sie auch den Namen annales maximi erhalten haben sollen"; dieser Ausdruck der Ungewißheit kann von dem unkundigen Leser auch auf den Namen selbst statt auf dessen Ableitung bezogen werden. Wie die annales pontificum öffentlich bekannt gegeben wurden, erfährt der Leser nicht; daß es geschah, entnimmt er erst der nachfolgenden Mitteilung, daß „andere Sammlungen der pontifices nicht gerade für die Öffentlichkeit bestimmt" waren. Unklar bleibt die Bemerkung über die fasti: „ursprünglich nur Verzeichnisse der Fest- und Gerichtstage, später mit kurzer Angabe wichtiger Ereignisse." Der Schüler wird sich fragen, aber kaum beantworten, wie Tagesverzeichnisse, die sich auf die künftige Zeit beziehen, über Geschehenes berichten konnten. Auch über den Unterschied von libri und commentarii magistratuum wäre Belehrung erwünscht. Ohne diese erscheint es zweideutig, wenn gesagt wird: „außer den Konsuln hatten überhaupt die weltlichen Behörden ihre Aufzeichnungen." Beachtet man das „überhaupt", so sind die Konsuln eingeschlossen; sieht man auf den Zusammenhang, so bleiben sie ausgeschlossen, da die im vorhergehenden Satze genannten fasti consulares nicht Aufzeichnungen der Konsuln sind, sondern „Jahresverzeichnisse mit Angabe der zeitigen Consuln" (Tücking schreibt „Consuln" neben „Konsuln"). Indem von den „Aufzeichnungen von Privatpersonen" gesagt wird, es seien „entweder Stadt- oder Familienchroniken" gewesen, wird wohl zu scharf getrennt, was in Wirklichkeit kaum geschieden war. In diesen waren natürlich auch die öffentlichen Angelegenheiten behandelt, in welche hervorragende Familienglieder eingegriffen hatten; in jenen war gewiß der Ruhm des Geschlechtes verkündet, dem der Chronist angehörte oder nahe stand. Tückings Behauptung, daß die ältere Historiographie der Römer „sich um nüchterne Erforschung des Geschehenen möglichst wenig kümmerte", ist mindestens durch Übertreibung ungerecht. Unrichtig ist es, daß die ältesten geschichtlichen Anfzeichnungen „in einem nichts weniger als historischen Stile" abgefaßt gewesen seien; in ihnen zeigt sich eben der historische Stil im ersten Stadium seiner Entwicklung. Weiterhin die Darstellung der Einleitung zu begleiten, ist nicht nötig; was ihr noch not thut, kann der Herausgeber, wenn er will, aus dem Angedeuteten entnehmen.

— σ —

Cornelii Taciti opera quae supersunt recensuit **Ioannes Müller**. Vol. II historias et opera minora continens. Leipzig 1887, Freytag. IV, 360 S. 8. 1 M. 50.

Dem Urteile, das im Jahrgang 1885 dieser Wochenschrift Sp. 879 f. über den I. Band von Müllers Ausgabe des Tacitus ausgesprochen wurde, ist für den vorliegenden II. Band nichts hinzuzufügen. Keinen Vorzug des früheren wird man in dem neuen vermissen; auch die Anlage der Ausgabe hat keine Veränderung erfahren. Unter dem Texte sind die Varianten der Überlieferung genau verzeichnet; nur Schreibversehen, welche für die Kritik bedeutungslos erschienen, werden übergangen. Die Vergleichung mit Halms Text letzter Hand ist vollständig, jedoch unter Weglassung abweichender Interpunktionen, durchgeführt. Natürlich erweist sich der Apparat Müllers mit dem Halmschen größtenteils identisch; doch fehlt es nicht an einzelnen Berichtigungen und Ergänzungen.

In den Historien konnte Meisers Mitteilung aus seinen Florentiner Kollationen verwertet werden, so im III. Buche, welchem die folgenden Beispiele entnommen werden sollen, Kap. 43, 5 für claustraque als Lesart von junger Hand; Meisers Ausgabe stand nur für das I. Buch zur Verfügung. Genauer als Halm pflegt Müller anzudeuten, ob ein Herausgeber eine Emendation in den Text gesetzt oder nur vorgeschlagen hat. So läßt 32, 16 H. (petiit „Nipperdey") zweifeln, M. (petiit „malebat Nipp.") nicht. Zu 62, 8 konnte jedoch M. (petebat et „malebat Nipp.") noch genauer sein, da Nipp. keiner Emendation vor der andern den Vorzug giebt. Zu 48, 14 läßt auch M. annehmen, Italiam urbemque habe Ritter in den Text gesetzt, während er es nur als Vermutung („fortasse") anmerkt, aber urbem quoque schreibt. Zu 5, 1 bemerkt H. nur, daß Acidalius bellum, Ritter militem einfügt, aber nicht, daß sie die Lücke vor in Italiam statuieren, während H. bellum hinter diesen Worten einsetzt; M. ist hier genau. Dagegen hat M. zu 44, 5, wahrscheinlich durch die

Note bei Nipp. irregeleitet, den Vorschlag von Urlichs ungenau wiedergegeben, nach welchem die Worte secundae legionis nicht vor, sondern hinter erga Vespasianum favor umgestellt werden sollen. Auch IV 10, 6, wo Urlichs zwei Möglichkeiten der Emendation angedeutet hat, ist M. vermutlich durch Nipperdeys kurze Angabe beider irregeführt; er giebt nur die eine an, leider diejenige, welche Urlichs schließlich zu gunsten der andern abgelehnt hat. Aus diesen vereinzelten Fällen darf jedoch nicht geschlossen werden, daß der treffliche Herausgeber es überhaupt etwa mit Kleinigkeiten leicht genommen habe. Ein Kritiker bemängelte, daß M. Germ. 7, 11 est audire auf Mähly, nicht auf Schütz zurückgeführt hat, übersah aber, daß an der Stelle, die er für Schütz citiert, dieser selbst die Priorität Mähly zuschreibt. Derselbe Kritiker betrachtete es als Versehen, daß M. Agr. 10, 12 in universam Schede, nicht Schele zugeschrieben hat; aber gerade das letztere ist ein bei H. aus der dritten in die vierte Auflage übergegangener Druckfehler, während in der zweiten Schede stand (s. dessen Ausg. S. 12). Übrigens stammt die Emendation von J. F. Gronov, wie Nipp. und Andresen richtig angeben. Häufig weist M. durch die Note „det." darauf hin, daß Lesarten in geringeren Hss begegnen, die H. auf einzelne Herausgeber zurückführt. So durfte M. III 13, 17, wo H. tot vor armatorum milia Ritter zuschreibt, erinnern, daß es schon in Hss und in den Ausgg. vor Ryckius steht. Aber 47, 11 classi schreibt Rhenanus sich selbst zu, ebenso Ernesti 77, 15 incesserent. Zu 23, 9 tormentorum bemerkt H.: tormento „Ritter", M.: tormento „Lipsius et Ritter"; genau wäre: tormento tum „Lipsius", tormento „Ritter". Zu 77, 3 traditurum citiert H. „Bekker", M. „det."; genauer hieße es: furtim traditurum „det.", traditurum „Bekker". Ich habe es nicht verschmäht, ein paar kleine Unebenheiten aus dem kritischen Kommentar herauszugreifen, weil ich einen Wunsch daran knüpfen möchte, den gewiß viele teilen: für Tacitus fehlt ein Verzeichnis sämtlicher Emendationsversuche, wie es Wecklein für Äschylus hergestellt hat. Wer ist der Rüstige, der Einsicht, Umsicht und Hingebung genug besitzt, die Arbeit auszuführen? Wenn auch nicht alle 1200 Ausgaben des Tacitus, aber immerhin viele sind durchzuarbeiten, dazu Einzelschriften, Sammelschriften, Zeitschriften, deren Zahl sich nicht schätzen läßt. Nur wenn ein möglichst vollständiger Apparat vorläge, würde den häufigen Irrtümern vorgebeugt, den immer erneuten Wiederholungen des Alten eine Schranke gezogen. Auch M. hat es trotz aller Sorgfalt nicht vermieden, z. B. II 93, 5 die stärkere Interpunktion nach cura einem der neuesten Herausgeber zuzuschreiben, die doch schon vor vier Jahrhunderten gedruckt war.

Die Abweichungen des Müllerschen vom Hahnschen Texte sind weder besonders zahlreich noch sehr einschneidend. M. folgt der Überlieferung öfter auch da, wo H. leichte Emendation angezeigt erachtet. Im III. Buche bewahrt M. 5, 1 das intransitive transmittere in Italiam, das er schon früher durch den Hinweis auf V 19, 7 und Ann. XIV 29, 14 geschützt hatte; ebenso 15, 7 den Ablativ Britannia (ohne ex) bei acciverat; 24, 11 infensus (wo H. nach J. F. Gronov infensius schreibt); 29, 4 testudine (H. de t.) laberentur unter Vergleichung von Ann. III 17, 18; ferner 33, 16 in igne (H. nach Heinsius ignem) considerent; 43, 16 tempestate . . adfertur (H. nach Ernesti defertur); 44, 4 et (H. nach Nolte at) unter Hinweisung auf Germ. 31, 1; 68, 18 maior hic (H. nach Haase hinc) clamor; 83, 12 Cinna ohne Pränomen neben Lucio Sulla unter Berufung auf II 12, 5, Agr. 10, 9, Dial. 20, 11; 84, 5 tormenta aggeres (H. nach Ritter aggerem) facesque. In allen diesen Fällen stimmt M. mit Nipp. überein; nur 84, 16 bewahrt er Aventinum . . defertur, wo H. nach Nipp. Aventinum in Klammern setzt. An den folgenden Stellen befindet sich M. in der Verwerfung des Überlieferten mit H. im Einklang, weicht aber in der Verbesserung ab: 11, 16, wo das überlieferte militibus bei M. in militis, bei H. in militum korrigiert wird; 13, 20, wo M. etiam militem auferre, H. etiam auferre militem schreibt; 15, 13, wo das handschriftliche miles inbuerentur von M. wie von Nipp. in miles inbueretur, von H. in milites inbuerentur geändert ist; 16, 7, wo M., entgegen seiner früheren Ansicht, nach C. Schenkl velocissimus, H. citissimus statt ultimus herstellt. Auch 18, 6 hat M. seine früher erörterte Meinung aufgegeben und victi in recti nach Heraeus, wie H. in ducti verwandelt. Mit Nipp. übereinstimmend schreibt M. 48, 14 urbem quoque statt urbemque, H. urbem Italiamque; 50, 11 ad omniaque nach Puteolanus statt omniaque, H. et ad omnia; 62, 8 petere statt peteret, H. ni . . peteret; 66, 12 aemulo redituram nach Rhenanus, H. aemulatore rediturum. Mit Nipp. stimmt M. auch 2, 24 in der Schreibung actorque nach Jacob statt des von H. beibehaltenen auctorque, 23, 1 in der Aufnahme von labantem, während H. an labentem festhält. 67, 4 hat M. nach seinem früher begründeten Vorschlage, welchem Nipp. zustimmte, ante wegen des folgenden praevenit getilgt, H. behält paucis ante diebus. Auch die Interpunktion vor der Parenthese

31, 21 hat M. schon früher motiviert, dagegen giebt er die einst für nötig erachtete Interpunktion 53, 4 nach composuit auf. Ebenso verzichtet M. auf seine früher vorgebrachte Emendation 28, 2 quis discreverit und schreibt wie H. discreverim, und seinen Vorschlag 2, 24 ni sibi quis führt er nur in der Note an. Nach neuer Vermutung schreibt M. 22, 7 Messalla tradiderit statt alii tradiderint, um für das nachfolgende suorum eine erwünschte Beziehung (s. Heraeus z. d. St.) zu gewinnen.

Indem ich mich nach diesen aus dem III. Buche entnommenen Proben, die Müllers Behandlung des Historientextes kennzeichnen mögen, zu den kleinen Schriften wende, darf ich für die Germania, welche schon in einer Einzelausgabe erschien, auf meine Anzeige in dieser Wochenschrift 1885 Sp. 1583 ff. verweisen. Am Agricola hat sich M. vor etwa dreißig Jahren die Sporen als Tacitusforscher verdient; die Art, wie er die zahlreichen Probleme zu lösen sucht, welche der fehlerhaft überlieferte Text einem Herausgeber stellt, erweckt daher besonderes Interesse. Gegenüber der freieren Emendation, wie Wex, Peerlkamp, Nipperdey, Urlichs, Cornelissen sie, zwar auf sehr verschiedene Weise, aber in gleicher Richtung, geübt haben, erscheint Halms Verfahren konservativer; nachdem M. schon früher sich dahin ausgesprochen, daß auch für dessen Änderungen in der Beschaffenheit der Überlieferung nicht immer zwingende Gründe vorliegen, war von ihm möglichste Zurückhaltung in der Konjekturalkritik zu erwarten. Überraschend ist seine 38, 19 in den Text gesetzte Konjektur stationi redditur statt omni redierat. Natürlich ist auch M. zu eingreifenden Textänderungen gezwungen; besonders durch Annahme und Ausfüllung von Lücken sucht er das Ursprüngliche herzustellen, während Wex und seine Nachfolger den Text von Glossemen reinigen zu müssen glaubten. So schreibt M. 15, 18 plus impetus <inpotentibus>, 33, 6 virtute et <obsequio> auspiciis imp. R., 37, 15 <versi> repente in primos, 43, 7 <nihil quod> adfirmare ausim, 44, 14 nam sicut <iuvaret>. Manche dieser Lücken sind schon von anderen Herausgebern angenommen und in anderer Art ergänzt worden; die letzte Stelle hatte M. ehedem (1865) ohne Annahme eines Defekts zu erklären versucht. Eine von mehreren Herausgebern bezeichnete Lücke 17, 8 hat M. im Texte nur angedeutet; die früher (1865) versuchte Ergänzung und Änderung <sed . . substitit>; iniitque wird jetzt im Kommentar modificiert in <sed iterum consul destinatus decessit>. Die (1863) zu 16,21 f. vorgeschlagene, von Wölfflin gebilligte Verbesserung ac velut pactis exercitus licentia, ducis salute steht im Texte, ebenso seine, auch von Weinkauff, Kock und Wölfflin gefundene Emendation (1858) zu 31, 20 bellaturi (statt laturi); dagegen ist jetzt der früher (1880) gemachte Vorschlag zu 30, 12 finis (statt sinus) famae nur im Kommentar, der zu 12, 16 gemachte (1858) gar nicht wiederholt. Die daselbst angeführte Vermutung <arborum> patiens, frugum fecundum schreibt M. mir zu, vermutlich nach Andresen, dessen Apparat er benutzt; ich habe jedoch auf Döderlein verwiesen, s. auch Ritters zweite Ausgabe. Ob M. die Ausgaben von Ritter verglichen hat, erscheint fraglich. Die ihm zugeschriebene Lesart 16, 8 tenentibus tamen war nur als Mutmaßung („fortasse") vorgetragen. Zu 20, 11 bemerkt M: curaque habitae „Ritter"; aber diese Ergänzung, welche die Cambridger Ausgabe (1848) brachte, hat die Leipziger (1864) in curaque habitae sunt modifiziert, jedoch ohne daß dies in den Text gesetzt wäre. In der Note zu 24, 10 interiora parum, melius aditus „Halm priorem Ritteri coniecturam secutus" meint M. die von Ritter in der Bonner Ausgabe (1836) angedeutete Vermutung interiora parum explorata, melius aditus, die dieser später (1848) als unnötig verworfen, aber zuletzt (1864) mit der Abänderung interiora nondum explorata sunt, m. a. wieder vorgetragen hat. Aus Peerlkamps Ausgabe citiert M. 16, 5 ut in barbaris, wie wenn dies die Lesart im Texte wäre; es ist nur als Vermutung angemerkt („usitatius scripsisset"). Auch 37, 22 ist die Umstellung der Worte rursus und videre von Peerlkamp nur im Kommentar gefordert („legendum puto"). Von Cornelissen führt M. nur drei bei Halm stehende Vermutungen an; die Beiträge von Bährens erinnere ich mich nicht erwähnt gefunden zu haben. Doch war wohl aus Cornelissens Ausgabe wenigstens 31, 7 conferuntur einzuführen, das Reifferscheids Beifall gewann, aus den Vorschlägen von Bährens mindestens der zu 38, 19 rediret, mit welchem Madvig zusammentraf. Zu 12, 8 verzeichnet M. die von Reifferscheid vorgeschlagene Transposition, aber ohne die mit derselben verbundene Streichung der Worte 13, 1 ipsi Britanni. In der zu 28, 8 mitgeteilten Verbesserung von Selling muß es utensilia heißen, nicht utilia, das sich aus einer andern Vermutung Sellings hierher verirrt hat. Daß 34, 7 ruere, wie M. angiebt, Selling als Perfekt erkannt habe, konnte ich bei diesem nicht finden. Die Angabe zu 42, 21, enisi habe Heraeus statt sed, Heumann vor sed eingesetzt, ist ungenau; Heumann liest (ohne sed): quo plerique per abrupta enisi, irritum post ausum,

ambitiosa morte inclaruerunt (Parerg. crit. Jen. 1712 p. 84). — Im Dialogus fand M. für die Emendation weiten Spielraum; die Grundlage seiner Rezension bilden wie bei der Germania Vat. 1862 und 1518, Leidensis und Neapolitanus. Meine Prüfung des Einzelnen hat sich jedoch auf die historischen Schriften beschränkt.

Würzburg. A. Eußner.

John Pentland Mahaffy, Alexander's empire. London 1887, Unwin. 323 S. 5 sh.

Dieses Buch bildet einen Teil des Sammelwerks The story of the nations, von welchem bis jetzt neun Bände erschienen sind. Das Buch ist in der Saturday Review No. 1638 anerkennend besprochen worden, wogegen das Athenäum No. 3100 (26. März 1887) eine weniger zufriedene Rezension enthält. Wir können diesem Urteil im ganzen beipflichten, aber doch nur mit einer sehr wesentlichen Einschränkung. Es ist allerdings 1) wahr, daß der Titel 'Alexanders Reich' durch das Buch selbst nicht bestätigt wird. Mit S. 42 ist Alexanders Geschichte zu Ende erzählt; somit kommen nahezu sieben Achtel des Buchs auf die Diadochen und die späteren makedonischen Könige, deren Geschichte bis 168 vor Chr. fortgeführt wird, sowie auf die hellenistischen Reiche des Ostens, deren Geschichte wenigstens in den Hauptzügen gegeben wird. 2) Es ist ebenso wahr, daß bei Alexander dem Großen Dinge fehlen, welche zu einem richtigen Bilde des großen Königs unerläßlich notwendig sind. So ist der Zug nach dem Ammonium ausgelassen, wo doch Alexander erstmals die Frage nahe gelegt ward, ob er nicht fortan als orientalischen Herrscher sich geben dürfe und müsse. So fehlt auch der Mord des Kleitos und alle damit zusammenhängenden Ereignisse, welche uns in die Art und die Schärfe des Gegensatzes, welcher sich zwischen Alexander und seinen Makedonen allmählich aufthat, einen Blick thun lassen; auch die Ermordung des Parmenion z. B. wird nicht erwähnt. 3) Die große Umwälzung, welche nach dem Sieg über Darius in Alexanders Stellung vorging, kommt nicht zum Bewußtsein des Lesers: die einzige Notiz, welche doch gewiß nicht genügt, steht auf S. 27: „Bereits gab Alexander klare Anzeichen, daß er sich selbst nicht mehr als makedonischen oder griechischen König betrachtete, sondern als den Kaiser des Ostens, und in jedem Betracht als Nachfolger des unglücklichen Darius." 4) Der 'gigantische Entwurf' Alexanders, die Rassen zu vermischen, über den wir doch durch eine Reihe deutlicher Thatsachen unterrichtet sind, wird ebenfalls kaum berührt; Alexander ist für Mahaffy wie für Arrian VII 19 wesentlich der unersättliche Eroberer, „welcher, wenn seine Soldaten ihm gefolgt wären, durch Indien, Birma und China bis zum gelben Meer marschiert sein würde," und welcher, als er im Osten sich Halt geboten sah, den Plan der Eroberung des Westens entwarf, obwohl die dringlichste Aufgabe die war: die eroberten ungeheuren Gebiete in Ordnung zu halten und die Statthalter zur Erfüllung ihrer Pflicht zu zwingen. Wenn wir aber auch alle diese Punkte zugeben; wenn wir auch namentlich betonen, daß nirgends ein Versuch gemacht ist, die Eroberungszüge Alexanders auf ihre sachliche Begründung zu untersuchen; wenn Rankes Ansicht, daß Alexander den Ozean im Osten für ganz nahe hielt und so bis zu dieser natürlichen und endgiltigen Grenze vordringen wollte, nicht beachtet ist: — so müssen wir doch sagen: Mahaffy leistet allerdings vieles nicht, was man mit Recht erwarten darf; aber er hat deshalb doch kein unnützes Buch geschrieben. Gar viele Stellen lassen sich namhaft machen, welche von einer sehr gesunden Beobachtungsgabe zeugen. So wird S. 12 mit Recht hervorgehoben, daß Alexander deshalb mit nur etwa 40 000 Mann nach Asien überging, weil ein stärkeres Heer sich für einen mit reißender Schnelligkeit zu führenden Feldzug gar nicht geeignet hätte. S. 28 wird die (in der That sehr wohl aufzuwerfende) psychologische Frage gestellt, wie es sich erkläre, daß ein Mann wie Darius Codomannus, welcher sein Ansehen durch die Tötung eines 'kadusischen Goliath' erlangt hat, nachher als König eine solche Memme sein konnte, daß er den Verlust der beiden Schlachten von Issos und Arbela durch seine sofortige Flucht herbeiführte. Wir glauben, daß die Erklärung (Mahaffy giebt keine) darin liegt, daß es etwas anderes ist, sich als einzelner tapferer Mann mit einem Gegner zu messen, etwas anderes, ein großes Heer zu führen. Überdem mag der Siegeslauf Alexanders durch Kleinasien hindurch auf Darius geradezu niederdrückend gewirkt haben; als er sich von dem furchtbaren Gegner unmittelbar aufs Korn genommen sah, entsank ihm jählings der Mut. S. 31—34 wird eine geistvolle geographische Übersicht über die drei Teile des persischen Reichs gegeben (Kleinasien; das Land zwischen Mittelmeer und den medopersischen Alpen; die Länder jenseits der persischen Salzwüste, die mit dem Westen nur durch die kaspischen Pässe in Verbindung standen) und in treffender Weise das verschiedene Maß von

Schwierigkeit beleuchtet, welches überall der Eroberung hinderlich war. Kleinasien, das halb griechisch war, fiel guteuteils von selbst ab; die Semiten in Tyrus und Gaza leisteten verzweifelten Widerstand, während die Energie derer von Babylonien nach dem Schlag von Arbela auf einmal zusammenbrach; im östlichen Teil des Reiches aber hatte Alexander einen verzweifelten, durchaus volkstümlichen Widerstand zu überwinden. Da ähnliche Beispiele aus allen Teilen des Werkes sich beibringen ließen, so stehen wir nicht an, dasselbe auch deutschen Lesern — trotz seiner großen Mängel — als mannichfach nützlich und lehrreich zu empfehlen. Eine Anzahl von Bildern (wovon die meisten gut sind), von Karten und Schlachtplänen ist dem Werk beigegeben; die letzteren sind dem Buche von Köchly und Rüstow entlehnt worden.

Stuttgart. G. Egelhaaf.

Henry John Roby, An introduction to the study of Justinians Digest. Cambridge 1886, University press. 279 S 8 9 sh.

In England hat das Studium des römischen Rechts in den letzten Jahrzehnten einen hohen Aufschwung genommen, und bereits werden uns von dort Bücher über römisches Recht geboten. Gewöhnlich beschäftigen sie sich (wie das ganz natürlich ist) mit den einleitenden Rechtsquellen, das heißt mit den Institutionen von Gaius und Justinian. Das vorliegende Werk bildet eine von den wenigen Ausnahmen; es ist eine Einleitung in die Digesten.

Wie nun der älteste und größte Glossator, die lucerna iuris Irnerius, aus einem Philologen zu einem Juristen wurde, so ist es auch unserm Verfasser ergangen; er war früher classical lecturer in St. Johns College in Cambridge und wurde später professor of jurisprudence in University College in London. Es versteht sich, daß dieser Lebenslauf nicht ohne Einfluß auf das Buch geblieben ist; wir lesen nämlich darin ein besonderes Kapitel 16 (Seite 209—236) über das Juristenlatein. Es ist das eine Materie, die den Philologen nicht genug empfohlen werden kann, weil sie bisher garnicht ausgebeutet worden ist; in unserer Zeit hat sich allein Kalb mit dem Latein des Gaius und Grupe mit dem der Justinianischen Institutionen beschäftigt; die Digesten versprechen selbstverständlich eine viel reichere Ausbeute. Unser Verf. giebt zuerst eine kurze Schilderung des Charakters des Juristenlateins; seine Kürze und Präzision, sein Mangel an rhetorischer Phrase, sein Ursprung in der Sprache der gebildeten Geschäftsmänner. Dann geht er auf die Einzelheiten ein: die consecutio temporum und modorum, den Gebrauch der Kasus, technische Ausdrücke von besonderer juristischer Bildung, Partikeln und Pronomina, Adjektiva und Adverbia von neuer Bildung. Alles, was er giebt, ist sicher wert, den Blick des Philologen anzuziehen; mir will es jedoch scheinen, daß das vom Verf. Gegebene bloß Einzelheiten enthält: das, was ich wünsche, ist eine Grammatik des Juristenlateins, und die bleibt noch zu schreiben.

Den größten Bestandteil des Buches bildet die Darstellung der Personen und Schriften der einzelnen Juristen, aus deren Schriften die Digesten excerpiert sind. Der Verf. beginnt im 7. Kapitel p. 91 mit den frühesten aus der Republik, die uns überliefert sind, und schreitet bis zum 15. Kapitel p. 209 bis zu den spätesten in dem 3. Jahrh. p. Chr. fort. In diesem Abschnitt sehe ich den Hauptwert des Buches; es sind darin die Resultate eines seltenen Fleißes niedergelegt. Der Verf. hat alles gesammelt, was über die Lebensschicksale und die Schriften jener Juristen uns überliefert ist, und ich erinnere mich nicht eines deutschen Werkes, in welchem darüber mit solcher Ausführlichkeit gehandelt wird. Daneben bieten die einzelnen Persönlichkeiten den Anlaß zur Anknüpfung von allgemeineren Erörterungen: bei Labeo werden die Juristenschulen der Sabinianer und Prokulianer, bei Julian wird die Hadrianische Ediktsrezension, bei Gaius dessen Institutionenbuch hereingezogen. Was der Verf. hierbei ausführt, ist für seine Landsleute zu lesen und zu wissen recht gut; für uns bietet es nichts Neues, da der Verf. seine romanistische Bildung offenbar den deutschen Universitäten und Schriften verdankt, und er überall die Ideen der letzteren, im wesentlichen ohne eigene Gedanken, mitteilt. So setzt denn auch der Verf. im Kapitel 17, wie er freimütig bekennt, hinsichtlich der Digestenhandschriften durchaus die Ansicht von Mommsen auseinander; hier hätte er doch wohl die Bedenken, welche Huschke in seiner Schrift „zur Pandektenkritik" geltend machte, berücksichtigen sollen.

Bern. J. Baron.

Upcott, An introduction to Greek sculpture. Oxford 1887. XVI, 135 S. 8 4 sh. 6.

Das Büchlein ist aus dem Gedanken hervorgegangen, angehenden Studierenden bei Betrachtung von Abgußsammlungen behülflich zu sein as a some-

what elaborate guide. Es giebt nach kurzen Bemerkungen über Allgemeines der griechischen Kunst einen Abriß der Geschichte der Plastik an der Hand der Monumente. Der Verfasser hat am Marlborough College eine Sammlung von Abgüssen aufgestellt und ist also gewissermaßen praktisch für die Aufgabe vorbereitet. Fachmann ist er nicht. Er gesteht es offen im Vorwort, daß neben den neueren englischen Kunstgeschichten von Murray und Perry seine „chief indebtedness in still to such writers as Overbeck and Friederichs and the earlier labours of K. O. Müller.“ In der Liste von „authorities“, die er dem Texte voranstellt, sind Friederichs' Bausteine noch in der ersten Auflage citiert, obwohl die introduction ³/₄ Jahr nach dem Erscheinen von Wolters Bearbeitung abgeschlossen ist. Innerhalb der Grenzen, die sich aus dem Angeführten ergeben, ist die Arbeit sorgfältig; das Buch ist für seinen Zweck übersichtlich und praktisch angelegt; in der ästhetischen Würdigung mancher Monumente zeigt sich ein feiner Sinn.

Berlin. Alfred Brueckner.

Richard Volkmann, Gottfried Bernhardy. Zur Erinnerung an sein Leben und Wirken. Mit einem Bildnisse Bernhardys. Halle 1887, Anton. 3 M. 60.

Bernhardy und Bergk waren länger als ein Jahrzehnt die Vertreter der klassischen Philologie an der Universität Halle; und kann man auch leider nicht sagen, daß sie sich verstanden und zusammenwirkten: in den Augen derer, die in jenen Jahren in Halle studierten, sind ihre Namen trotz oder vielmehr wegen ihrer Gegensätzlichkeit unzertrennlich verbunden. Beide Männer haben jetzt ihre Biographen gefunden. Vor etwa Jahresfrist entwarf Rudolf Peppmüller eine wohlgelungene Charakteristik von Bergk*) (vgl. Philologischer Anzeiger 1886, No. 8), und jüngst ist, später zwar als man wünschen mußte, immer aber noch nicht zu spät, eine tüchtige Arbeit über Bernhardy von R. Volkmann erschienen.

Der Verfasser macht in der Vorrede mit Recht einen Unterschied zwischen einem Lebens- und Charakterbild und einer erschöpfenden, kunstgerechten Biographie. Diese, die sich an das allgemeine Forum der litterarisch Gebildeten überhaupt und nicht bloß an den größeren Kreis der Fachgenossen wende, suche durch eine möglichst allseitige Beleuchtung sowie künstlerisch abgerundete Behandlung ihres Gegenstandes zu interessieren: aber eine solche zu schreiben, sei er nicht die geeignete Persönlichkeit. Ich weiß nicht, ob wir uns nicht darüber freuen müssen, daß wir statt eines vielbändigen, ermüdenden Werkes einen handlichen und durchweg fesselnden Band bekommen haben: aber so viel weiß ich, daß der Verfasser das Zeug dazu gehabt hätte, auch ein umfassenderes Lebensbild zu entwerfen. Die vorliegende Schrift zeigt, daß es ihm an den Eigenschaften eines guten Biographen nicht fehlt. Er weiß den Entwickelungsgang seines Helden aus den wissenschaftlichen Strömungen der Zeit herzuleiten und seinen Einfluß auf dieselben nachzuweisen; er hat ihm genugsam nahe gestanden, um neben dem großen Gelehrten den Lehrer und den Menschen zeichnen zu können, und er besitzt nicht nur die innere Wärme für seinen Gegenstand, ohne welche eine Biographie nicht geschrieben werden kann, sondern auch die anderen Züge, die einem Historiker vor allem eigen sein sollen, Wahrheitsliebe und Selbstverleugnung in einem Grade, daß man mit Lust und gutem Vertrauen seiner Führung sich anvertraut.

Die Schrift ist das, was sie hat werden sollen, ein monumentum pietatis, das ein dankbarer Schüler auf dem noch schmucklos dastehenden Grabe seines verehrten Lehrers errichtet. In schlichter, anschaulicher Weise und in einer Sprache, die sich durch bündige Kürze und schlagenden Ausdruck empfiehlt, wird uns das Leben eines großen Philologen nach allen Seiten und Beziehungen hin vorgeführt. Besonders gut ist das, was über die Schriften Bernhardys, namentlich die Litteraturgeschichten, gesagt wird. Aber auch die Darstellung der übrigen Verhältnisse, seiner Beziehungen zu den damaligen Gelehrten, die wie Fr. A. Wolf, Böckh, Hermann u. a. mit Schärfe charakterisiert werden, ist im großen und ganzen wohl gelungen. Auf den, welcher Bernhardy gekannt hat, wirkt das Buch wie ein gutes Ölgemälde. Da steht er in der ganzen Eigenart seines Wesens vor uns; das Bild enthält die Summe seines Daseins in ganz bestimmten, charakteristischen Zügen.

Nur in einigen Punkten möchte ich vom Verfasser abweichen. So werden die bibliothekarischen Verdienste Bernhardys wohl etwas zu hoch angeschlagen; die Mediziner wenigstens klagten bitter über die Vernachlässigung ihrer Interessen. Es hätte ferner mehr noch, als es geschehen ist, betont werden müssen, daß es dem trefflichen Manne

*) Theodor Bergks Leben, Separatabdruck aus Th. Bergks Kleinen philologischen Schriften. Halle a. S. 1886.

im letzten Jahrzehnt seiner Wirksamkeit nicht mehr recht gelingen wollte, seine Schüler zu fesseln oder methodisch anzuleiten. Seine Ratschläge waren sogar geeignet, irre zu führen, insofern er angehenden Jüngern der Wissenschaft nicht selten ein buntes Allerlei von Büchern empfahl, in welchem sich dieselben unmöglich zurecht finden konnten. Wenn ferner gesagt wird, daß seinen beißenden Witzen schießlich doch keine böse Absicht zu grunde lag, so ist das gewiß richtig; aber ebenso richtig ist, daß er mit seinen Sticheleien und zum Teil recht bitteren Sarkasmen nicht Freund, nicht Feind schonte und in den Augen ferner Stehender die durch die Pietät gezogenen Schranken nicht selten zu überschreiten schien. In der Darstellung des Zerwürfnisses mit Bergk scheint mir dieser Gelehrte zu schlecht wegznkommen; es ist ein viel zu hartes Urteil, daß Bergk kritisch zersetzend und destruktiv gewirkt habe. Schließlich ließe sich über Bernhardys Mangel an Entgegenkommen aufstrebenden Dozenten gegenüber mancherlei sagen.

Mit diesen kleinen Ausstellungen will ich aber keineswegs andeuten, daß Volkmann seinen Helden zu günstig beurteilt und nur die Licht-, nicht die Schattenseiten hervorgekehrt habe. Im Gegenteil, er ist bestrebt gewesen, überall der Wahrheit die Ehre zu geben, und hat sich der größten Objektivität befleißigt. Wir können also mit gutem Gewissen sagen, daß der Gesamteindruck ein günstiger ist, und daß die Biographie dieses „philologischen Riesengeistes“, wie der Verfasser den großen Gelehrten einmal nennt, um ihres Gegenstandes wie um der Auffassung und Darstellung willen es durchaus verdient, den Philologen empfohlen zu werden.

Stettin. Christian Muff.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Journal of Hellenic Studies VIII 1. April 1887.*)

(1—5) **A. S. Murray**, A Rhyton in form of a Sphinx. (Mit Taf. 72. 73.) Eine in Capua gefundene, jetzt im Britischen Museum befindliche Vase in Form einer Sphinx, welche an dem unteren Teile in einem Gemälde Figuren der Kekropssage aufweist, stimmt in auffallender Weise mit dem von Euripides im Ion erwähnten Teppich aus Athen, den Ion in Delphi aufhängt, sodaß man an ein gemeinsames Vorbild des Dichters und des gleichzeitigen Vasenmalers denken kann. — (6—63) **F. Imhoof-Blumer** and **P. Gardner**, Numismatic commentary on Pausanias. III. (Mit Taf. 74—78.) Schluß der Arbeit, umfassend die Bücher 9 und 10 (Boeotia und Phocis) und I 1—38 (Athen), sowie ein Supplement zum Peloponnes. — (64—82) **R. W. Paton**, Excavations in Caria. (Mit 29 Holzschn.) Bei Ausgrabungen in den Urstätten der Leleger, den von Mausolus als Überresten der alten Kultur erhaltenen Städten Myndus und Spengela (d. h. Grabstätte der Könige) hat Verf. Hügelgräber*) mit alten Thongefäßen gefunden, sowie Waffen und Goldspirale; die Verzierungen der Vasen beweisen Sinn für Schönheit. Selbst Spuren von Kuppelgräbern sind aufzuweisen, sowie Grabaltäre, einer mit einer Inschrift, welche den Namen Pigres enthält, welcher sich in den attischen Tributlisten findet. — (83—118) **J. L. Hicks**, Iasos. Auf einer steinigen Insel des karischen Meerbusens liegt die Stadt Iasos, welche von Doriern gegründet, später auch von Ioniern aus Milet besiedelt wurde; reich durch Fischfang, teilte sie das Schicksal des Küstenlandes, kam unter Herrschaft des Krösus, der Perser, des ägäischen Bundes und machte alle die wechselvollen Schicksale der macedonischen Herrschaft durch; die Römer legten eine Festung in ihr an, und so hat sie sich bis in den Verfall des großen Reiches erhalten; Inschriften weisen ihren Bestand fast ein Jahrtausend hindurch nach. — (119—121) **E. A. Gardner**, Two Naucratik vases. (Mit Taf. 79.) Die Fragmente zweier Vasen von lokaler Färbung geben den Typus der Kunst von Naukratis. — (122—132) **W. Leaf**, The trial-scene in Iliad XVIII. Versuch, das Gerichtsverfahren der Homerischen Zeit vom kulturhistorischen Standpunkt zu beleuchten; die schwierigste Stelle, wem das von den Streitenden deponierte Gold zugeteilt wird, erklärt Verf. für unlösbar, da die Bedeutung des δίκην εἰπεῖν unklar ist. — (133—158) **W. Ridgeway**, The Homeric talent, its origin, value and affinities. — (159—193) **E. A. Gardner**, Recently discovered archaic sculptures. (Mit 6 Holzschn.) Versuch einer Vorgeschichte der attischen Kunst, gegründet auf die neuen Ausgrabungen der Akropolis; er nimmt drei Perioden an: archaisches Attisch; Übergang zum reinen Attizismus; frühentwickeltes Attisch. — (194—213) **J. B. Bury**, The Lombards and Venetians in Euboia, 1303—1340. — (214—215) **E. A. Gardner**, An inscription from Bocae. (Mit Faksim.) Inschrift des 2. oder 3. Jahrh. n. Chr. in 8 Distichen. — (216—267) **A. H. Smith**, Notes on a tour in Asia minor. (Mit einer Karte.) Topographische Notizen und Inschriften, gesammelt auf einem in Begleitung Ramsays gemachten fünfwöchentlichen Ausfluge am oberen Mäander in den Grenzdistrikten von Karien, Phrygien und Pisidien. — (268) **J. E. Harrison**, Vases representing the judgment of Paris. Verfasserin trägt den Fundort der Florentiner Vase nach; sie ist in den Höhen von Canuccie gefunden. — (269—277) **F. C. Penrose**, Ex-

*) Eingetroffen den 1. August 1887.

*) Vgl. Berl. Arch. Ges. 2. Novbr. 1887.

cavations in Greece 1886—1887. (Mit 4 Holzschn.) Übersicht der Ausgrabungen auf der Akropolis, im Dionysostheater, im Tempel von Korinth und im Theater von Sikyon, sowie statistische Notizen über andere Ausgrabungen. — (273—285) **E. A. Gardner**, Sculpture and Epigraphy 1886—1887. Zusammenfassende Übersicht der Entdeckungen und Funde. — (286–316) Notices of Books. (236—298) (A.) Art and Manufacture. (286—287) **W. Flinders Petrie**, Naukratis. Part I. Von **P. G.** Inhaltsangabe. — (287—288) **S. Reinach**, Conseils aux voyageurs. Von **W. W.** Inhaltsangabe; Ref. klagt über den Lokalpatriotismus des Verf. — (289–290) **A. Furtwängler**, Die Vasensammlung im Antiquarium zu Berlin. Von **J. E. H.** Inhaltsangabe. Ref. billigt es, daß der Verf. die Absicht aufgegeben hat, an diesem Orte seine Ansicht über die Klassifikation der Vasen zu geben. — (290–291) **W. Klein**, Die griechischen Vasen mit Meistersignaturen. Von **J. E. H.** Ref. tadelt die neue Form des Katalogs und giebt einige Nachträge. — (292–294) **W. Klein**, Euphronios. Von **J. E. H** Die neue Anordnung und Ausstattung ist sehr zu loben; die neuen Beiträge von großem Werte. — (294—296) **F. Winter**, Die jüngeren attischen Vasen und ihr Verhältnis zur größeren Kunst. Von **J. E. H.** Das Buch schließt sich räumlich und kritisch an Klein an; einige Datierungen sind natürlich fraglich. — (296—297) **J. C. Morgenthau**, Der Zusammenhang der Bilder auf griechischen Vasen. I. Schwarzfigurige Vasen. Versuch einer Ordnung der Vasengemälde nach dem logischen Zusammenhange ihrer Darstellungen. — (297) **A. Schneider**, Der troische Sagenkreis in der ältesten griechischen Kunst. Von **J. E. H.** Referentin konstatiert den polemischen Charakter der Schrift. — (297–298) **J. Vogel**, Scenen Euripideischer Tragödien in griechischen Vasengemälden. Von **J. E. H.** Mehr litterarischen als künstlerischen Charakters. (Die Anzeigen von **Jane E. Harrison** enthalten durchgehends treffliche Inhaltsangaben der betreffenden Bücher.) — (299—309) (B.) Inscriptions. (299—302) **K. Meisterhans**, Grammatik der attischen Inschriften. Von **E. L. H.** „Die Beurteilung eines Sammelwerkes wie dieses ist unmöglich; es mag genügen, auf seinen allgemeinen Charakter hinzuweisen und einzelnes zu ergänzen". In diesem Sinne giebt H(icks) eine Anzahl einzelner Ergänzungen. — (302—304) **Collitz**, Sammlung der griechischen Dialektinschriften. 1. Bd. Von **E. S. R.** Sehr genaue Inhaltsangabe. — (304–306) **E. Löwy**, Inschriften griechischer Bildhauer. Von **E. A. G.** Höchst wichtig auch für die Geschichte des Alphabets. Gardner teilt den Inhalt genau mit. — (306–308) **S. Reinach**, Traité d'épigraphie grecque. Von **E. A. G.** „Sehr nützliche Kompilation". Der zweite Teil, die Methodik, ist neu. — (309) **B. Latyschew**, Inscriptiones Tyrae, Olbiae, Chersonesi etc. Von **W. W.** Inhaltsangabe. — (309–316) (C.) History and Antiquities. (309—313) **G. Busolt**, Griechische Geschichte I. — **M. Duncker**, History of Greece. Vol. I. II. — **A. Holm**, Griechische Geschichte. I. Von **A. G.** „Diese drei Bücher geben die letzten Resultate deutscher Forschung auf dem Gebiete der altgriechischen Geschichte unter Benutzung der Entdeckungen der Archäologen und der vergleichenden Mythologen. Alle drei haben einen verschiedenen Standpunkt. Busolt ist skeptisch und verlangt eine genaue Vorkenntnis der Quellen und Forschungen und Zugänglichkeit ihrer Benutzung; Duncker giebt das Material, selbst wenn er es widerlegt, vollständig und sucht Kritik und Überlieferung zu einigen. Holms Geschichte ist kürzer, weniger anspruchsvoll in ihrer Anlage und wahrhaft bewundernswert in der Klarheit, mit welcher feststehende Thatsachen und zweifelhafte Hypothesen unterschieden werden. Die Erzählung im Texte ist nicht so oft durch kritische Untersuchungen unterbrochen; dagegen sind höchst wertvolle Beurteilungen als Anhang jedem Kapitel beigefügt. So ist das Buch zugleich für den allgemein gebildeten Leser anziehend und für diejenigen, welche Spezialstudien machen wollen, von höchster Bedeutung. Ref. (**A. Gardner**) vergleicht alsdann die Darstellung einzelner schwieriger Punkte in der griechischen Geschichte in den drei Büchern. Er kommt zum Schluß, daß Holms Methodik — es handle sich nicht so sehr darum, die verlorenen Werke alter Schriftsteller aufzufinden, als die vorhandenen kritisch zu verwerten — auf die Neuzeit angewandt, den als den trefflichsten Schriftsteller hinstellt, welcher sich die Resultate der Einzelforschung zur Gesamtdarstellung am meisten zu nutze macht. — (313–315) **B. V. Head**, Historia Numorum. Von **P. G.** Bahnbrechend, da hier die Münzwissenschaft zum erstenmal als Quelle der Geschichtswissenschaft behandelt wird. — (315–316) **Beloch**, Die Bevölkerung der griechisch-römischen Welt. Von **H. B. S.** „Das Buch muß für die Wissenschaft als grundlegend angesehen werden, wenn nicht durch neue Materialien ein neues Licht in der Frage aufgesteckt wird".

The Platonist III, 9. (Sept. 1887.)

(449—454) **R. Brown jun.**, Etruscan notes. Part. IV. The Semele inscription. Versuch einer Übersetzung von Fabretti No. 1916. „Deecke und Bugge und ihre Schule kann kein einziges Wort davon übersetzen". Die Übersetzung lautet: *χual* (der brennende) *tilimia* (Sturm) *ecuχ* (und der Mond) *itemi* (an den Iden ist dies) [mit] *na* (dem Himmelsgott.) *cecinia* (Cecinia) *ituita* (dem Monde an den Iden) *χuθχei* (die Bleiplatte) *isθ* (der Gottheit) [widmet]. — (454—464) **G. Latz**, Interpretation of the Timaeus of Plato. Translated by **Juliet B. Graham**. I. — (487—495) **Th. Taylor**, Orpheus: his life, writings and theology. (Forts.)

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 47.

p. 1588: **W. Streit,** Zur Geschichte des zweiten punischen Krieges. 'Die Schrift bestreitet, daß die Unterthanen Roms in so ausgedehntem Maße, wie überliefert, der karthagischen Armee sich angeschlossen. Verf sieht die karthagischen Verluste für übertrieben an. In einzelnen Fällen mögen die Ausführungen Streits Zustimmung finden'. (*S.*) — p. 1598: **Puschmann,** Nachträge zu Alexander Trallianus. 'Verf giebt die Fragmente nicht in dem griechischen Text des Guinter, sondern in der in einer Reihe von Handschriften erhaltenen lateinischen Übersetzung. Zu diesem Verfahren bringt ihn die Überzeugung, daß jener Guinter den griechischen Text selbst erst aus dem Lateinischen übersetzt habe. Die Argumente sind keineswegs genügend'. — p. 1599: **Fr. Blass,** Die attische Beredsamkeit, I. 'Die neue Litteraturübersicht empfehlenswert'. (*Slyr.*)

Revue critique. No. 46.

p. 353: **Th. Puschmann,** Nachträge zu Alexander Trallianus. Hr. Ruelle hat an dieser dem Philologen-Mediziner würdigen Ausgabe nur eins auszusetzen: daß die Unmasse von Rezepten nicht paragraphenweise abgeteilt wurde. Übrigens sei zu wünschen, daß Hr. Puschmann sich an die Herausgabe eines ansehnlicheren Textes als den περὶ ὀφθ. mache, nämlich des bisher noch nicht publizierten Teiles der Synopsis des Aetius. — p. 355: **Brandes,** Das frühchristliche Gedicht Laudes domini. 'Kann auch in Frankreich Interesse erregen; „nous laissons trop souvent à des étrangers le soin d'illustrer nos origines"'.

Revue critique. No. 47.

p. 380. Sophocles, Oidipus Tyr. von **Holub.** 'Herausgeber gestaltet seinen Text auf grund von zwei kritischen Behauptungen: 1) daß der Laurentianus dictando nach einem sehr fehlerfreien Archetypus geschrieben wurde; 2) daß die diktierende Person mit Itacismus und anderen Aussprachefehlern behaftet war, wonach gewisse Stellen des Textes zu korrigieren seien. Im ganzen ist dadurch für Sophokles gar nichts gewonnen'. (E. Baudat.) — p. 389. **T. Egli,** Geschichte der geographischen Namenkunde. Findet seitens des Keltologen Gaidoz große Anerkennung; besonders gefällt ihm die prompte Abfertigung der Keltomanen (Obermüller, Riecke u. a.); Egli hätte in diesem Punkte noch energischer sein dürfen. — p. 393. Abdrücke eines Briefes des berühmten Philologen d'Ansse de Viloison an Daniel Wyttenbach, datiert von Paris den 13. Juli 1800, in welchem der Franzose, anknüpfend an die Nachricht von Ruhnkens Tod, über seine litterarischen Bestrebungen und seine persönlichen Schicksale berichtet. Er erzählt, wie ihn die Revolution gänzlich ruiniert habe; er beklage seinen Verlust aber nicht, da er jetzt mit voller Freiheit seiner „passion dominante", dem Studium der griechischen Litteratur sich hingeben dürfe. Wyttenbach kenne ja seine Verhältnisse: er habe seine zärtlich geliebte Mutter und seine Frau verloren, dann zwei Oheime, endlich auch sein Vermögen. Er habe, postskribiert, sieben Jahre lang insgeheim in der Bibliothek von Orleans gehaust, ohne jemals auszugehen, und konnte den Vers auf sich anwenden: ce temple est mon pays, je n'en connais point d'autre.

Ἑστία. No. 600. 28. Juni (10. Juli) 1887.

(417—421) **E. Curtius,** Οἱ δημοτικοὶ χαιρετισμοὶ τῶν καθ' ἡμᾶς Ἑλλήνων. — Δελτίον No. 548. (2—3) Anz. von Ἀ. Κοραῆ, Ἱπποκράτους τὸ περὶ διαίτης ὀξέων καὶ ἀρχαίας ἰατρικῆς ἐπιμ. Ν. Μ. Δαμαλᾶ. Von A. M. Nach Anerkennung der Verdienste des Herausgebers um die Veröffentlichung des Hippokrates von Korais bespricht Ref. eingehender den bereits herausgegebenen Briefwechsel und das griechisch-französische Wörterbuch von Korais.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

XXXIX. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Zürich.

(Schluß aus No. 49.)

Die von Prof. Blümner-Zürich geleitete **archäologische Sektion** hielt zwar nur drei Sitzungen, diese standen aber den philologischen an Interesse keineswegs nach.

Als τηλαυγὲς πρόσωπον hörten wir eine Auseinandersetzung von Prof. von Duhn-Heidelberg über „Wege, Ziele und Faktoren der archäologischen Durchforschung Italiens". Er schilderte die seit der Einigung Italiens immer mehr aufblühenden und reifenden Forschungen der einheimischen Gelehrten mit liebevoller Gründlichkeit. Ihnen ist ein über die ganze Halbinsel sich erstreckendes Netz von „prähistorischen" Fundstätten zu danken, woraus Archäologie und historische Kritik Belehrung schöpfen können. In Oberitalien fungiert das servizio nazionale, und Graf Aria gräbt in mustergültiger Weise zu Marzabotto. In Rom entdeckten die Italiener auf dem Viminal und Esquilin Reste der altitalischen Kultur, sie stellten die topographischen Untersuchungen auf eine breite Basis, sie lehrten durch Bloßlegung römischer Villen (besonders auf dem Esquilin), daß die Römer besonders Werke der zweiten attischen Schule, weniger solche der pergamenischen liebten. Im Süden ist Sizilien am besten erforscht; die Topographie von Syrakus ist durch Cavallari und Holm in bisher einzig dastehender Weise bearbeitet. In Palermo existiert ein Centralmuseum und Notizie bringen Nachrichten über neue Funde. Cumae wurde endlich von Em. Stievens systematisch aufgedeckt; in Tarent ist Viola als Direktor bestellt. Kürzlich kamen in Rhegion altdorische Tempel und Gräber zu Tage. Allenthalben existieren Zweigmuseen. Auch Sardinien, die an prähistorischen und punischen Funden so reiche Insel, ist sorgfältig durchforscht; leider ist das Bullettino Sardo wieder eingegangen. Der Zukunft sind aber noch die wichtigsten Aufgaben vorbehalten, wobei das Institut nach wie vor seine führende Stelle behaupten kann. Es fehlt an Spezialkarten der Ruinenstätten, sogar von Rom, Tarquinii und Kyme, und an einer archäologischen Karte des ganzen Italien; die räumlich umfassendste Skizze hat bisher Helbig in den „Italikern" gegeben. Die Architektur fordert jetzt mehr Berücksichtigung und hat sie auch in der neuen Instruktion des Instituts erhalten: die Chronologie der Gräberformen ist noch nicht festgestellt. Man beginnt durch Funde im Herniker- und Faliskerland die altitalische Baukunst und anderwärts (z. B. in Venetien und Istrien) die lokalen Unterschiede der Kunst der Kaiserzeit zu erkennen. Durm hat mit der Darstellung der etruskischen Architektur für diesen Teil den Grund gelegt. Systematische Behandlung erfordern die alten Terrakotten, die norditalischen Bronzegefäße samt der redware und den Buccheroarbeiten, die etruskischen Reliefs, Metallarbeiten und Grabgemälde, die Handzeichnungen älterer Funde, die Perioden der römischen Bauwerke und Sarkophage; endlich sind die Kataloge der Museen Italiens ein wunder Punkt. Wer wird diese Arbeiten ausführen?

Prof. Michaelis machte hierauf einige aufklärende Bemerkungen über die Neuorganisation des Instituts.

Am zweiten Tage trug Rektor Paul Weizsäcker-Calw seine Ansicht über die Agora von Athen, wie sie Pausanias beschreibt, vor; wir teilen hier die Punkte mit, auf welche er besonders Gewicht legte: die Absonderung eines eigenen Handelsmarktes muß aufgegeben werden. Die Hermen bildeten nicht eine Straße, sondern standen in den Straßen, welche von Nordwesten in den Markt einmündeten. In der dortigen Gegend war auch die Poikile. Die Gigantenhalle ist an der Stelle des Leokoreions anzunehmen. Weizsäcker operierte bei Behandlung des Pausanias mit der Annahme, daß der Perieget ein etwas zurückstehendes Gebäude oder Bildwerk bei seiner Periegese überging. Bezüglich der Enneakrunosepisode wies er auf die bis in die Nähe des Theaters sich erstreckende Wasserader hin. Vielleicht habe sie in einen Brunnen gemündet, den Pausanias möglicherweise für den berühmten gehalten habe.

Prof. v. Duhn sprach gegen die Verbindung der beiden Märkte, indem er auf die Einrichtung des römischen Forums hinwies; Pausanias erwähnt den Handelsmarkt so wenig als Bädeker, die Attalosstoa ist aber nur eine prächtige Markthalle. Übrigens darf man vom Dipylon nicht ausgehen; denn die Gebäude der Agora waren älter als dieses. Prof. Michaelis reihte an mehrere Zweifel die interessante Mitteilung, daß, wie ihm Dörpfeld nachwies, das Odeion des Herodes über dem alten, vom Asklepieion kommenden Wege erbaut ist; das alte Odeion kann also dort nicht gestanden haben. Prof. Bernh. Schmidt empfahl, auf die philologische Erklärung des Pausanias genauer zu achten, um zu gesicherteren Resultaten zu gelangen; er teilte außerdem mit, daß nach seiner Beobachtung Pausanias gewisse Merkpunkte für seine Wanderung gewählt habe. In Athen und Olympia habe er deren drei gehabt, ähnlich sei es bei Theben geschehen.

Hierauf legte Prof. Michaelis von den alexandrinischen Reliefs, welche Schreiber sammelt, einige Photographien vor; sodann ging er auf die in der vatikanischen Sala a croce Greca aufgestellte Venus Cnidia über. Das Kensington-Museum besitzt den einzigen Abguß und zwar ohne das störende Blechgewand. Michaelis konnte eine Photographie vorlegen, wobei sich eine merkwürdige Ähnlichkeit des Gewandes mit dem des praxitelischen Hermes ergab. Die richtige Haltung des Kopfes hat aber das Münchener Exemplar.

Die Sitzungen der archäologischen Sektion fanden am Sonnabend, wo Dr. Herzog-Freiburg „zur Vasenexegese“ sprach, ihren Abschluß. Er schlug vor, die Serie von Vasen, welche einen mit einem Stier ringenden Jüngling darstellen, auf Herakles und Acheloos zu beziehen, obgleich letzterer sonst immer in Mischgestalt gebildet wird. Zwischen der großen Darstellung der Argonauten, welche einen Krater aus Orvieto ziert, und dem von de Witte bekannt gemachten Phineusbilde glaubte er so viele Ähnlichkeiten der meisten Figuren zu entdecken, daß er die eine als Nachklang der anderen betrachtete.

Ich habe nur noch zu erwähnen, daß diese Philologenversammlung den Anstoß zur Bildung einer Gesellschaft für Geschichte des deutschen Unterrichts gab, an deren Spitze Prof. Reifferscheid-Greifswald steht.

Die Gelehrten Zürichs brachten ihren Gästen nicht weniger als fünf Festschriften dar:

1) Festschrift der Universität Zürich: A. Hug, Zu den Testamenten der griechischen Philosophen; H. Blümner, Technologisches (Schwefel, Alaun und Asphalt im Altertum) u. s. w.;

2) Der Kantonsschule: H. Wirz, Die stoffliche und zeitliche Gliederung des Bellum Iugurthinum des Sallust; A. Surber, Beiträge zu einer Reform der Schulsyntax des lateinischen Infinitivs u. s. w.;

3) Der archäologischen Sammlung: E. Müller, Drei griechische Vasenbilder (mit zwei Tafeln);

4) Des philologischen Kränzchens: Fr. Fröhlich, Realistisches und Stilistisches zu Cäsar und dessen Fortsetzern; H. Hitzig, Zur Pausaniasfrage;

5) Der antiquarischen Gesellschaft: S. Vögelin, Ägidius Tschudis epigraphische Studien in Südfrankreich und in Italien. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Humanismus.

Dazu kamen gegen dreißig Programme von schweizerischen Gymnasien und Spenden einiger Verleger zur Verteilung; außerdem wurden die Mitglieder der philologischen Sektion durch Prof. Studemunds Tractatus Harlejanus qui dicitur de metris überrascht.

So sind denn die Teilnehmer reich an Anregung und Belehrung wie an Drucksachen von dem schönen Zürich geschieden, und die kalte Witterung that der Stimmung keinen Eintrag. Der übliche Dank, der den leider durch den nicht starken Besuch unangenehm enttäuschten Herren von Zürich ausgedrückt wurde, war gewiß allen aus dem Herzen gesprochen.

München. Karl Sittl.

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 17. Dezember. 1887. № 51.

Inhalt.

Personalien.

Ernennungen.

An Universitäten: Dr. **Thorbecke**, a. o. Prof. in Heidelberg, zum ord. Prof. daselbst. — Dr. **Dettweiler** in Gießen zum a. o. Prof. das. — Zu Privatdozenten: Dr. **Rothstein** in Berlin, für Geschichte der klass. Philosophie; Dr. **Marx** und Dr. **Meyer** in Freiburg für klass. Philologie, beziehungsweise indogerm. Mythologie.

An Gymnasien: Dr. **Baske** in Lyck zum Oberlehrer. — Dr. **Obrikatis** in Lyck zum ord. Lehrer.

Auszeichnungen.

Prof. **Th. Mommsen** erhielt die große goldene Medaille für Wissenschaften. — Dir. **Schultz** und Prof. **Lüttge** am Kaiserin-Augusta-Gymn. zu Charlottenburg das Offizierkreuz des Ordens der rumänischen Krone.

Todesfälle.

Prof. **Meutzner** in Plauen i. V., 29. Nov. — Dr. **Schönchen**, Studienlehrer in München, 27. Nov. — Prof. **Baltzer** in Gießen. — Prof. **Fechner** in Leipzig, 18. Nov., 87 J.

Grabinschriften aus dem Piräus.

Dragatzis teilt in der athenischen ἐφημερίς einige noch nicht veröffentlichte Grabinschriften mit.

1) ΕΥΚΛΗΣ ΕΥΚΛΕΙΔΟ ΧΑΛΚΙΔΕΥΣ.

2) Auf einem Stein, welcher aus dem Meer bei der Hafenreinigung in der Gegend der Ἀλαί gezogen wurde: ΑΝΤΙΚΡΑΤΗΣ.

3) Cylinderförmige Grabsteine etwas außerhalb des Piräus gefunden:

ΕΥΝΟΜΙΑ
ΣΩΣΙΓΕΝΟΥΣ
ΦΙΛΑΔΟΥ ΘΥΓΑΤΗΡ.

In derselben Gegend findet sich ein Brunnen, dessen Gemäuer viele Marmorstücke zeigt, auch eines mit (freilich meist abgeriebener) Inschrift.

4) Cylinderförmiger Grabstein mit Buchstaben römischer Zeit: ΖΩΣΙΜΗ
ΧΡΥΣΙΠΠΟΥ
ΣΑΛΑΜΙΝΙΑ.

Archäologische Notizen.

Das Museum von Churchell in Algier ist um einen neuen Fund bereichert worden. Am 26. Okt. haben die Herren Woille und Boutron eine Statue aus weißem Marmor ohne Kopf und Hände, einen Faun oder Merkur darstellend, ausgegraben. Die Statue ist 1 m 17 cm groß.

Prof. Sayce und Fr. Perceval gehen auf einen Monat nach Kypern, um die Altertümer zu studieren; Is. Taylor aus Gesundheitsrücksichten nach Ägypten.

Emendationsvorschläge zu Sophokleischen Stellen.

(Schluß aus No. 49.)

XXVI.

Oed. Tyr. v. 1268—1279:

Der Zusammenhang der Verse (ἤρασσ', ἔτεγγον, ἀνίεσαν, ἐτέγγετο) beweist, daß im v. 1270 ἄρας

ἔπΑΙΕΝ st. des handschriftlichen Aorist ἄρας ἔπΑΙΣΕΝ zu schreiben ist; cf. schol. „ἀναπετάσας τοὺς ὀφθαλμοὺς ἔπαιεν“.

XXVII.

v. 578:

ἄρνησις οὐκ ἔνεστι.Ν ὧν ἀνιστορεῖς·

Vielmehr ἔνεστί Μ' ὧν ἀνιστορεῖς; cf. Phil. v. 253:

ὡς μηδὲν εἰδότ' ἴσθι μ' ὧν ἀνιστορεῖς

Oed. Col. 991. Aesch. Prom. 963.

XXVIII.

v. 536—539:

φέρ' εἰπὲ πρὸς θεῶν, δειλίαν ἢ μωρίαν
ἰδών τιν' ἐν ἐμοὶ ταῦτ' ἐβουλεύσω ποιεῖν
ἢ τοὔργον ὡς οὐ γνωριοῖμί σου τόδε
δόλῳ προσέρπον κοὐκ ἀλεξοίμην μαθών;

Vielmehr:

καὶ τοὔργον — — — — τόδε
— — ἢ οὐκ ἀλεξοίμην μαθών;

XXIX.

v. 1290—1291:

οὐδ' ἔτι
μενῶν δόμοις ἀραῖος ὡς ἠράσατο·

Nauck: „ἀραῖος ὡς ἠράσατο ist unrichtig“; vielleicht:

μενῶν δόμοισιν αὐτὸς ὡς ἠράσατο

wie im v. 1381:

ἀπεστέρησ' ἐμαυτὸν αὐτὸς ἐννέπων
ὠθεῖν ἅπαντας τὸν ἀσεβῆ κ. τ. λ..

XXX.

Oed. Col. v. 1208—1210:

ἅπαξ τὰ τοιαῦτ', οὐχὶ δὶς χρῄζω κλύειν,
ὦ πρέσβυ· κομπεῖν δ' οὐχὶ βούλομαι σὺ δὲ
σῶν ἴσθ' ἐάν περ κἀμέ τις σῴζῃ θεῶν·

Dindorf: „σὺ δὲ superscriptum δέ σε (σὲ δέ)“; ich übergehe die vielfachen Änderungen und schlage vor: CΩNICΘI = CΩ | ICΘI | N = CΩICϵIN (Θ = ϵ), d. i.

σὲ δὲ
σῴζειν ἐάν περ κἀμέ τις σῴζῃ θεῶν·

cf. v. 262; Laurent. hat σώιζοιεν Phil. v. 528, σῶισαι 919; cf. Oed. Col. 1027. 1530. Phil. 297. 766. 803. Trach. 686. 1020.

XXXI.

v. 1418—1419:

πῶς γὰρ αὖθις ἂν πάλιν
στράτευμ' ἄγοιμι ταὐτὸν εἰσάπαξ τρέσας;

Martin τακτόν, Porson ταῦτ' ἄν, Nauck ἄγοιμ' εὔτακτον; ich habe gedacht an:

στράτευμ' ἄγοιμ' ἐπακτόν·

cf. 1525 δορός τ' ἐπακτοῦ, Trach. 259 στρατὸν λαβὼν ἐπακτόν, Aesch. Sept. 583 στράτευμ' ἐπακτὸν ἐμβεβληκότας.

XXXII.

v. 1700:

ὁπότε ΓΕ ΚΑΙ ΤΟΝ ἐν χεροῖν κατεῖχον·

ΓΕΡΑΙΟΝ? cf. 292 ὦ γεραιέ, 513 cet.; Arndt ὁπότε γε καὐτόν, Kunhardt ὁπότε γ' ἐκεῖνον, cet. Für γεραιὸν cf. auch v. 1690 πατρὶ — γεραιῷ und 238.

XXXIII.

Aias v. 917—918:

οὐδεὶς ἂν ὅστις ΚΑΙ ΦΙλος τλαίη βλέπων
φυσῶντ' ἄνω πρὸς ῥῖνας κ. τ. λ..

Vielmehr ὅστις ΚΑΦΙλος, cf. v. 924:

ὡς καὶ παρ' ἐχθροῖς ἄξιος θρήνων τυχεῖν·

für ἄφιλος cf. v. 620:

ἄφιλα παρ' ἀφίλοις

wo Laur. ebenfalls παρὰ φίλοις.

XXXIV.

v. 1069

bezieht sich παρευθύνοντες nicht auf die Leiche des Aiax, sondern auf die lebenden Kameraden und Verwandten desselben; alte Grammatiker erklären „παραφέρειν καὶ βιάζεσθαι“, „παρακλίνειν“. „ἐκτρέπειν“.

XXXV.

Nauck fragm. 295.

Phot. lex. p. 489, 1: „ῥικνοῦσθαι τὸ διέλκεσθαι καὶ — διαστρέφεσθαι“. Daraus ist bei Hesychios s. v. διαστρέφεσθαι statt διαφέρεσθαι zu verbessern.

Peter N. Papageorg.

Programme aus Deutschland. 1887
(Fortsetzung aus No. 49.)

H. Slevogt, Technopaegnion poeticum ex codice ms. Gymn. zu Ohrdruf. 8 S.

Im Besitze des Verf. befindet sich ein geschriebenes Buch, aus dem 16. Jahrhundert, nach einer Marginalie ursprünglich dem bekannten Ilfelder Rektor Schädel gehörig. Den Hauptteil der Handschrift nimmt eine „Ars poetica“ ein, oder vielmehr ein „artificium Virgilianum“, in welchem die verschiedenen Elemente des sermo poeticus dargestellt und an der Hand der Gedichte Vergils charakterisiert werden. Vieles ist heute lächerlich, manches nicht ohne Bedeutung. — Außerdem enthält der Band viele Gelegenheitsgedichte, von denen das folgende reizende Wiegenlied allen Respekt verdient:

Somne veni! tibi Luciolus blanditur ocellis.
Somne veni, venias! blandule somne veni!
Luciolus tibi dulce canit, somne, optime somne!
Somnule dulciole, blandule somnicule!
Ad cunas te Luciolus vocat, eia age somne,
Somne veni ad cunas, huc age somne veni!
Ad cubitum te Luciolus vocat, eia age somne,
Eia age somne veni! blandule somne veni!
Luciolus te ad pulvinar vocat, instat ocellis,
Somne veni, venias! eia age somne veni!
Luciolus te ad complexum vocat, innuit ipse,
Innuit, en venias, en modo somne veni!

L. Buschkiel, Nationalgefühl und Vaterlandsliebe im älteren deutschen Humanismus. Gymn. zu Chemnitz. 26 S.

Verf. verteidigt die Humanisten des 15. und 16. Jahrhunderts gegen den Vorwurf einer undeutschen Gesinnung. Daß sie lateinisch schrieben und dichteten, lag an der Zeit; daß sie die deutsche Sprache mißachteten, sei nicht nachzuweisen; daß sie ihre Namen lateinisch oder griechisch umformten, hänge mit einem gewissen Formgefühl zusammen. Was für einen befremdenden Eindruck mußten mitten im Flusse klassischer Rede Worte wie Spießheimer und Krachenberger machen! Deshalb übersetzte der erstere seinen Namen in Cuspinianus, Krachenbergerius den seinen in Gracchus Pierius; Burkhart aus Spalt wurde zum Spalatinus, Magister Penningen zum Plinius. Als Ausnahme steht Reuchlin da, den andere wohl Capnion nannten, der sich aber selber fast immer deutsch schrieb und sogar ohne lateinische Endung.

(Fortsetzung folgt.)

I. Rezensionen und Anzeigen.

Fr. Reuss, Kritische und exegetische Bemerkungen zu **Xenophons** Anabasis. Progr. von Wetzlar, 1887. 23 S.

Die beachtenswerte, fleißige Arbeit behandelt zunächst S. 1—3 einige Stellen, an welchen nach Meinung des Verfassers in den Text der Anabasis „Zuthaten“ aus der Lektüre anderer Schriftsteller durch einen Interpolator eingefügt sind. So wird nachzuweisen gesucht, daß I 8, 26/7 nicht nur, wie K. Lincke (Hermes XVII 289 u. 309 f.) wollte, die Worte καὶ ἰᾶσθαι — φησίν und ὁπόσοι μὲν . . . γὰρ ἦν, sondern auch noch καὶ τιτρώσκει διὰ τοῦ θώρακος, ὥς φησι Κτησίας ὁ ἰατρός „unhaltbar“ sind. Denn des Ktesias Bericht bei Plutarch (Artax. 11) und bei Diod. (XIV 23) enthält die Verwundung des Königs durch ein ἀκόντιον, Xen. aber spreche von παίειν, was nur einen „Schlag oder Stoß mit Waffen des Nahkampfes oder mit der Hand oder mit dem Stocke u. ä.“ bezeichnet (sollte dagegen nicht I 10, 7 sprechen, wo das mit ἠκόντιζον durch καί verbundene ἔπαιον doch wohl nicht eine andere Kampfesart bezeichnen kann?), also könne Xen. sich nicht auf den Knidier berufen; außerdem berichtet Xen. von einer Verwundung Artaxerxes' nichts, sondern läßt ihn am Kampfe weiter teilnehmen u. s. w.: somit sind jene Worte „von einem Interpolator aus Ktesias entlehnt und in den Text Xenophons eingeschoben“. Sonach bliebe von § 26/7 nur übrig: σὺν τούτοις δὲ ὢν . . . . παίει κατὰ τὸ στέρνον. παίοντα δ' αὐτὸν . . βιαίως· καὶ ἐνταῦθα μαχόμενοι Κῦρος αὐτός τε ἀπέθανε καὶ . . . αὐτῷ. Danach würde dann Ktesias von Xen. gar nicht erwähnt werden, und Plutarchs (Art. 13) Mitteilung darüber wäre daraus zu erklären, daß ihm schon „der interpolierte Text vorlag“.

Es muß zugegeben werden, daß die Begründung dieser Interpolation einigermaßen plausibel ist; dagegen kann ich mit anderen Annahmen solcher „gelehrten Glossen“ mich gar nicht einverstanden erklären. So sollen I 8, 24 die Worte καὶ ἀποκτεῖναι λέγεται . . . αὐτῶν interpoliert sein, einmal wegen der „verdächtigen Einführung“ mit λέγεται und sodann, weil der Tod des Artagerses „an unrichtiger Stelle“ erzählt wird, da derselbe nach der Erzählung des Ktesias bei Plut. (Art. 9) vor dem Angriff auf die königlichen Reiter erfolgt sei. Letzteres läßt sich aus Plutarchs Worten nicht entnehmen, ebensowenig wie daraus, daß Xen. die Tötung des Artagerses durch Kyros nachträglich hinzufügt, zu folgern ist, daß dieselbe erst nach dem Angriffe auf die Reiter, nicht während desselben stattgefunden habe. Dieser Grund fällt also weg, und die Einführung mit λέγεται allein genügt nicht, um die Worte zu verdächtigen. — Auch davon kann ich mich trotz der verschiedenen Gründe, welche R. dafür vorbringt, noch nicht überzeugen, daß I 8, 28 u. 29 interpoliert seien. Die Gründe sind teilweise gar nicht stichhaltig: weshalb soll es z. B. I 9, 31 und danach Oecon. IV 19 „besonders nahe gelegen“ haben, wieder an den Tod des Artapates zu erinnern? Die Bedeutung von περιπίπτειν, „sich über jemd. werfen“, ist freilich selten, aber doch die ursprüngliche; worin liegt das „Auffällige“ des reflexiven Gebrauchs von ἐπισφάττομαι? — Danach prüft R. die Angabe Plutarchs (Art. 13), daß Xen. die Περσικά des Ktesias benutzt habe, und glaubt, diese Beobachtung des Biographen durch Vergleichung der erhaltenen Fragmente des Ktesias bestätigen zu können. Hierin kann ich dem Verf. nicht folgen. Wenn R. z. B. meint, daß Xen. für die kurze Vorgeschichte des Feldzugs „vielfach auf den Bericht des besser oder wohl auch oft allein unterrichteten Vorgängers angewiesen“ war, und daß schon die einleitenden Worte aus Ktesias entnommen seien, so kann ich dem nicht zustimmen; die angeführte Stelle Plut. Art. 1, die vielleicht aus Ktes. stammt, nennt παῖδες τέτταρες, dazu den Ἀρταξ. nicht, wie R. schreibt, πρεσβύτερος, sondern πρεσβύτατος; überhaupt aber kann ich nicht glauben, daß Xen. diese und andere Angaben, z. B. den zweiten Satz ἐπεὶ δὲ ἠσθένει Δ., I 1, 2 Κῦρον δὲ μεταπέμπεται . . . ἀναβαίνει, I 1, 3 ἡ δὲ μήτηρ . . τὴν ἀρχήν, I 1, 4 ὁ δ' ὡς ἀπῆλθε . . ἀτιμασθείς und Παρύσατις . . . Ἀρταξέρξην, „aus der Persergeschichte des Ktesias zusammengestellt“ habe. Ich meine, Xen. hat doch, während er am Heereszuge des Kyros teilnahm und dabei von Anfang an dem Kyros selbst und seiner Umgebung nahe stand, Gelegenheit genug gehabt und eifrig benutzt, sich über die Vorgeschichte zu unterrichten. Was er da erfahren, stellte er in seiner Einleitung kurz zusammen und brauchte dies gewiß nicht erst lange nachher aus Ktesias zu entnehmen. Von diesem Gedanken aus bin ich in meinem Programme „Zur Würdigung und Erklärung von Xen. Anab.“ 1880, S. 29 ff. dazu gekommen, anzunehmen, daß die Darstellung des vor dem Feldzuge Liegenden bei Xenophon die „offizielle“ sei, wie sie von den Freunden des Kyros verbreitet worden. Was R. dagegen vorbringt (S. 4), hat meine Auffassung nicht erschüttert; doch kann ich hier darauf nicht

nochmals eingehen. — Auch der Ansicht kann ich nicht beitreten, daß die Charakterschilderung des Kyros I 9 „auf Ktesias fußt“ (S. 5); denn die Übereinstimmungen, welche R. dafür vorbringen kann, sind doch zu unerheblich, und die ganze Schilderung, welche Xenophon giebt, enthält nichts, was er nicht aus dem selbst Gehörten und Erlebten hätte darstellen können. Er brauchte auch das, was er über den König I 10, 4, über die Behandlung der Leiche des Kyros I 10, 1 und III 1, 17, über die Gefangennahme der Aspasia I 10,2 mitteilt (S. 6), nicht erst später in seiner Heimat aus Ktesias zu entlehnen, da er alles dies gewiß von Hörensagen sehr bald nach den Ereignissen selbst erfuhr. Dasselbe gilt von II 5, 30/1, „der Darstellung der Katastrophe im Perserheer“ (S. 7). Mir hat es R. auch nicht wahrscheinlich gemacht, daß Ktesias trotz Xen. II 1, 7 unter den Mitgesandten des Phalinos gewesen (S. 6); es ist kein Grund da, anzunehmen, daß Xen. selbst diesen Verhandlungen nicht beiwohnte (wer soll θεόπομπος sein?): somit brauchte er auch an dieser Stelle „seinem Vorgänger“ nicht zu folgen. — Nachdem R. S. 8 f. mit den Gründen E. A. Richters (Krit. Untersuchung über die Interpolationen in den Schriften Xen.'s 1873, S. 691) die Stelle Hellen. III 1, 2 nochmals als unecht zu erweisen gesucht hat, ohne gegen die mir richtig scheinenden Ausführungen Nitsches und Breitenbachs Neues vorzubringen, tritt er für die Unechtheit von Anab. II 6, 4, jener viel behandelten Stelle, ὁποίοις . . . γέγραπται ein (S. 9 f.). Der einzige triftige Grund, warum hier nicht eine Ungenauigkeit Xenophons anzunehmen sein soll, ist, daß R. aus ἔπειτα herausliest, wie einst schon Weiske, daß Klearch „der geistige Urheber des Feldzuges des Kyros gewesen zu sein“ und „denselben zu seinem Zuge veranlaßt“ zu haben scheint. Dies würde allerdings „der sonstigen Erzählung Xenophons“ in einer „Kardinalfrage“ widersprechen. Nun zwingt aber nichts zu solcher Auffassung der Stelle; seit Schneider haben, so viel ich sehe, alle Herausgeber ἔπειτα bezogen auf das folgende δίδωσι . . . δαρεικούς, dann besteht kein Widerspruch.

Von S. 10—15 werden 10 andere Stellen der Anabasis behandelt, an welchen „Glossen zur Erklärung und Erweiterung des xenophontischen Ausdrucks beigefügt sind“. Zum Teil schließt sich der Verfasser an Rehdantz, teils auch an E. A. Richter an, einige Stellen verdächtigt er zuerst. Was letztere anlangt, so bringt R. einiges vor, wodurch es wahrscheinlich wird, daß III 1, 13 εὐθὺς ἐπειδὴ ἀνηγέρθη „zur Erklärung von πρῶτον μέν beigeschrieben und so in den Text geraten ist“, daß an der vielbehandelten Stelle V 4, 12 ἔμπροσθεν τοῦ ξύλου σφαιροειδές „Zugabe des Interpolators“ und V 3, 5 δς σὺν . . . αὐτοῦ „überflüssig und störend“ ist: dagegen kann ich der Behandlung von I 10, 9 u. 10 und VI 6, 22 nicht beistimmen.

Im folgenden werden die Worte I 3, 8 μεταπέμπεσθαι — ἰέναι gegen Hug mit Recht verteidigt, ebenso I 8, 18 λέγουσι — ἵπποις gegen Nitsche, wobei τινές richtig von den Beteiligten verstanden wird: ebenso halte ich die Bemerkungen über III 2, 17 (gegen Rehdantz), welche Stelle als „scherzhafte“ Übertreibung erklärt wird, für ganz richtig. Dagegen kann ich mich wieder II 4, 14 von dem „Ausfall eines Wortes wie ἄλσει“ nach δασέος, welchen R. durch einige Stellen Arrians, der allerdings in seinem Stil Nachahmungen Xenophons zeigt, zu begründen sucht, nicht überzeugen.

Im letzten Teile der Abhandlung, S. 17 ff., erörtert der Verf., „was Xen. unter πέλτη versteht und welche Truppengattungen er mit dem Namen Peltasten bezeichnet“. Zunächst wird gezeigt, daß I 10, 12 unter πέλτη „ein langer Speer“ zu verstehen ist, wozu ein Glossator in späterer Zeit, als diese Bedeutung fremd geworden, den Zusatz ἐπὶ ξύλου für geboten hielt. Dann wird dargelegt, wie „die πέλτη von Hause aus eine thrakische Waffe, der thrakische Speer, nicht ein Schild ist, und daß bis auf Xenophon dieses Wort überhaupt in letzterer Bedeutung sich nicht nachweisen läßt“. Dieser Nachweis scheint mir gelungen; daß aber auch an allen Xenophontischen Stellen, wo die πέλτη erwähnt ist, diese Erklärung angebracht sei, dem kann ich nicht zustimmen; Memor. III 9, 2 stehen die πέλται und ἀκόντια den ἀσπίδες und δόρατα gegenüber, die Σκύθαι haben keinen Schild, also werden von diesen nur die τόξα erwähnt; und an den sämtlichen Stellen der Anabasis paßt die Erklärung „Schilde“ teils ebenso gut wie „Speere“ (II 1, 6; V 2, 29; VII 4, 7) teils besser (VI 1, 9 namentlich wegen χροῶν, und VII 4, 17 namentlich wegen περιβαλλόμενοι). Danach kann ich mich auch nicht recht überzeugen von der Richtigkeit der ausführlichen Darlegung, daß die πελτασταί bei Xenophon „im engeren Sinne“ (d. h., wo Xen. nicht „unter Peltasten alle Arten von Leichtbewaffneten zusammenfaßt“) „identisch mit den ἀκοντισταί“ und von den späteren ganz verschieden waren.

Ratzeburg. W. Vollbrecht.

J. A. Simon, Xenophon-Studien. I. Zur Entwickelung des xenophonteischen Stiles. Progr. von Düren 1887. 32 S.

Nachdem in der Einleitung die auf den Stil Xenophons, den Partikelgebrauch und Ähnliches sich beziehenden neueren Arbeiten besprochen und ihre Ergebnisse für die Chronologie der Schriften Xenophons angeführt sind, wodurch gezeigt wird, daß „die Erforschung der genetischen Entwickelung des xenophonteischen Sprachgebrauchs in schönstem Fluß ist“, geht der Verf. daran, selbst „ein Scherflein zu diesen Untersuchungen beizutragen“. Zu diesem Zwecke wird zunächst der Gebrauch der „dem xenophont. Sprachgebrauch ganz besonders eigentümlichen Partikelverbindung“ καὶ — δέ und ihr Ersatz durch δὲ καί mit folgendem Tonwort in den einzelnen Schriften und besonders in den drei Teilen der Hellenika (I—II 3, 10, II 3, 11—V 1, V 2 — Ende) erörtert und verglichen, ferner der Gebrauch von καὶ — δή und καὶ — γε aufgeführt, sodann καὶ — μέντοι. Weiter wird über den Gebrauch von ἅτε mit einem Partizip und über οὕτως im Nachsatz gehandelt, namentlich in den Hellenika; dabei findet der Verf., daß einzelne Abschnitte der letzteren Schrift sich in Rücksicht auf diesen Gebrauch auffallend von ihrer Nachbarschaft unterscheiden und mit anderen Teilen übereinstimmen, so z. B. III 5, 7—17, IV 1, 1—14, IV 2, 16/17; daraus folgert er ein späteres Entstehen dieser Abschnitte, vielleicht bei „einer zweiten Bearbeitung“ des ganzen Teiles III 4—IV 3, welche Fr. Rosenstiel (1882) „mit durchschlagenden Gründen nachgewiesen hat“. Für diese Ansicht, wonach dann dem Verf. der Lobrede auf Agesilaos (die Simon mit Stahl für echt, von Xen. selbst herrührend, hält) ein Hellenikatext vorlag, welcher dem Sprachgebrauch der Anab. und Kyrop. näher stand als unser jetziger Text, werden vom Verf. noch einige andere Beweise angeführt: so findet sich im Agesilaos wie in jenen Werken μείων, ἕπεσθαι, ἀμφί mit dem Acc., dafür aber im jetzigen Texte der Hellenika ἐλάττων, ἀκολουθεῖν, περί mit dem Acc., welche Worte der rein attischen Prosa des Isokrates angehören. — In den folgenden Abschnitten wird über ἔνθα δή, ἐνταῦθα δή, τότε δή in den drei Teilen der Hellenika, über ἐπειδή und ἐπειδάν gegenüber ὡς und ἐπεί, über μέχρι im Vergleich mit μέχρι οὗ, ἕως und namentlich ἔστε, über μετά c. gen. im Vergleich mit σύν, über μετὰ ταῦτα und τοῦτο gegenüber ἐκ τούτων und τούτου gehandelt. Über den Gebrauch von μετά und σύν wird u. a. festgestellt, daß Xen. sich „von der gewöhnlichen attischen Prosa dadurch unterscheidet, daß er die Präposition der Poesie (σύν) am meisten gebraucht“. In der unzweifelhaft allmählichen Entwickelung dieses Gebrauchs glaubt der Verf. ein neues Kriterium für die Chronologie der Schriften Xenophons finden zu können, verspart sich aber die Darlegung „der Normen des Gebrauchs von μετά und σύν bei Xen. und deren Verschiebung im Laufe der schriftstellerischen Thätigkeit“ auf eine spätere Abhandlung. Zwischendurch ist auch noch der Gebrauch von Adjektiven, die mit παν- zusammengesetzt sind, von ἀνά und κατὰ κράτος, von τρόπαιον ἱστάναι und ἵστασθαι, von τῷ ὄντι und ὄντως in den Schriften Xenophons verglichen: es wird also ein sehr reichhaltiges Material geboten, dessen Ergebnisse in tabellarischer Übersicht zusammengestellt werden. Danach glaubt der Verf., daß es allmählich immer sicherer gelingen wird, wenigstens die größeren Schriften nach dem Sprachgebrauch chronologisch anzusetzen. Ob freilich das Material vom Verf. überall vollständig gesammelt ist, will mir zweifelhaft erscheinen, nachdem ich gefunden habe, daß bei der Behandlung von γε (S. 10) aus der Anabasis nicht bloß ἔγωγε I 9, 28 (Hug ἐγὼ μέν γε), II 2, 12, III 1, 14; 43, σύ γε III 1, 27, sondern auch εἴπερ γε I 7, 9, ἀλλὰ σύ γέ τοι πῦρ II 5, 19 fehlen, während ἔγωγε III 2, 24, ἐμοί γε I 9, 24, ἡμῖν γε III 2, 24 mitgezählt sind; auch unter καὶ δή fehlen (S. 16) Anab. I 5, 7; I 10, 8 und 10; I 9, 12, II 6, 2. Die Citate sind auch nicht immer richtig, so steht S. 10 An. I 3, 20 für 21, I 6, 7 für 8; III 1, 26 für 27. Immerhin verdient die fleißige Arbeit als ein Baustein zur Feststellung der Chronologie der Schriften Xenophons Beachtung.

Ratzeburg. W. Vollbrecht.

Alessandro Chiappelli, Studii di antica letteratura christiana. Torino 1887, Loescher. VIII, 238 S. 8. 5 L.

Als eine Folge des eigentümlichen Verhältnisses zwischen Staat und Kirche in Italien darf man es ansehen, wenn hier eine Summe von Untersuchungen, die der spezifisch theologischen Litteratur gewidmet sind, von einem Philosophieprofessor an das philologische Publikum adressiert wird. Daß dies der Fall ist, beweist der rein sachliche, kein dogmatisches Nebeninteresse verratende Charakter der erläuternden und kritischen Bemerkungen.

Chiapelli macht die italienische Gelehrtenwelt mit den Ergebnissen zweier litterarischer Funde

aus neuester Zeit bekannt: des unter den Fayûmpapyri des Erzherzogs Rainer aufgefundenen Evangelienfragments, welches Verf. schlechtweg als quinto evangelio bezeichnet; sodann des von Bryennius herausgegebenen vollständigen Textes der διδαχὴ τῶν δώδεκα ἀποστόλων, eines möglicherweise aus dem 2. Jahrh. n. Chr. stammenden Litteraturproduktes, über dessen judenchristlichen oder echt katholischen Charakter und über dessen Bedeutung für die Kirchen und Dogmengeschichte des christlichen Altertums die deutsche Theologie bereits eine ansehnliche Sammlung von gelehrten Arbeiten aufzuweisen hat. Auch Chiappelli ist von dem Wert dieses Schriftstückes überzeugt. Mit Recht — wenn er nicht, was Ref. hier zu erwähnen sich nicht versagen möchte, die vielgepriesene Echtheit keineswegs über jeden Zweifel erhaben wäre. Anerkennenswert — und wohlthuend für den deutschen Patrioten — ist jedenfalls die fast peinliche Sorgfalt, mit welcher der neapolitanische Philosophiehistoriker fast sämtliche hierhergehörigen Arbeiten der deutschen Wissenschaft nicht bloß gelesen und citiert, sondern, wie es scheint, studiert und verarbeitet hat.

Interessant für den deutschen Leser ist unter anderem die italienische Übersetzung, welche S. 39 ff. von dem Text der dottrina dei dodici apostoli oder der due vie (le vie sono due, una della vita e una della morte) mit fortlaufenden kritischen Erläuterungen unter dem Text gegeben wird. Die Untersuchungen über Ursprung, Alter und Zweck des Werkes reihen sich würdig den deutschen Arbeiten an und bieten manche berichtigende Bemerkung, namentlich wo der Verf., im Gegensatz zu Harnack, sich auf Seiten Taylors neigt.

Eine Vergleichung mit dem Barnabasbrief und dem Pastor des Hermas ergiebt allerdings das wohl mit zu großer Zuversichtlichkeit vertretene Resultat über das wahrscheinliche Alter der διδαχή, daß dieselbe noch etwas früher als der erstgenannte und mit dem Korintherbriefe des römischen Clemens (a. 93—96) etwa gleichzeitig anzusetzen sein soll (S. 144 ff.).

Die letzte Untersuchung, der noch einige Beilagen angefügt sind, ist der Legende des „h. Jakobus von Compostella“ gewidmet und giebt Veranlassung, auf die pseudoclementinischen Rekognitionen und andere hervorragende Dokumente der altchristlichen Tradition zurückzugreifen. Von besonderem Interesse auch für die nicht-katholischen Leser wird der in Appendix IV mitgeteilte Text einer in Pistoja aufgefundenen lateinischen Darstellung der Wunderthaten des h. Jakobus, seines Todes und des Schicksals seiner körperlichen Hülle sein. Dieser h. Jakobus ist der Zebedaide, nicht, wie ausdrücklich abgewehrt wird, „Jakobus der Gerechte, Alphäi Sohn“. Die Identifizierung des jüngeren Jakobus mit dem Bruder Jesu, dem Gerechten, ist übrigens eine ältere katholische Voraussetzung (seit Hieronymus), welche heute von sehr wenigen katholischen und protestantischen Theologen geteilt wird.

G. R.

Hendecas carminum **Horatii** praemissa vita Horatii Suetoniana. Edidit **B. D.** Christianiae 1887. Oder og Jubelhymne af Horats på Norsk ved **P. H.** Kristiania 1887.

Die Verfasser haben in diesem Büchlein wohl eine Probe für eine künftige ganze Herausgabe des Dichters nebst Übersetzung liefern wollen: sie haben dazu zehn Oden aus den ersten drei Büchern und das Carmen saeculare gewählt. Eine gewandte norwegische Übersetzung begleitet auf der Nebenseite fortlaufend den lateinischen Text, meist in dem Metrum des Originals: so finden wir von bekannten Liedern Integer vitae (I, 22), Aequam memento (II, 3), Donec gratus eram (III, 9) übertragen. Bei einigen Gedichten vertritt die Stelle derselben eine freiere Nachdichtung (Efterligning), in der man freilich zum Teil die Horazischen Worte kaum wiedererkennt. Aus 'Natis in usum' (I, 27) ist ein modernes Kneiplied: 'J drikkelaget' im Bellmanschen Stile geworden. Die Ausstattung des Büchleins, dem als Einleitung die Vita des Horaz von Sueton in beiden Sprachen voraufgeht, ist recht geschmackvoll.

F. N.

Charles Causeret, Étude sur la langue de la rhétorique et de la critique littéraire dans **Cicéron.** Paris 1886, Hachette. 245 S. 8. 4 fr.

Der Titel des Buches erweckt die Hoffnung, daß auch auf die Sprache der litterarischen Kritik bei Cicero genauer eingegangen würde. Es wäre dies ja auch äußerst verdienstlich und lohnend, besonders der Brutus böte die reichste Ausbeute. Aber gerade diese Schrift ist am wenigsten berücksichtigt und eigentlich selten citiert. So ist denn in der That von litterarischer Kritik und deren Sprache in dem Buche wenig die Rede, und man versteht eigentlich schwer, wie der Herr Verf. bei jeder Anführung des Titels in seinem Werke nie versäumt hinzuzufügen, daß seine Arbeit auch über die langue de la critique littéraire handle.

In Wirklichkeit ist seine Arbeit nur auf die Sprache der rhetorischen Technik im wesentlichen gerichtet.

Die Idee des Buches ist anerkennenswert und verdienstlich die Ausführung. Der Verf. kennzeichnet seine Aufgabe als eine lexikologische p. 11 f.: aber seine Anordnung ist nicht wie in Ernestis technologischen Wörterbüchern — über die Volkmann im Hermagoras p. VI und in der Rhetorik der Griechen und Römer, 1. Aufl. Leipzig 1874, p. VI mit Recht abfällig geurteilt hat, eine alphabetische —, vielmehr verfolgt der Verf. ein stoffliches Prinzip und richtet sich nach der Einteilung der rhetorischen Vulgärtechnik des Altertums — ein wesentlicher Vorzug, der die einzelnen Ausdrücke gruppenweise zu überschauen und gegenseitig in ihrer spezielleren Nüanzierung oder Häufigkeit des Gebrauches abzuwägen gestattet. In dieser Hinsicht hätte der Herr Verf. auch noch die historische Entwickelung etwas mehr berücksichtigen können; es wäre z. B. des öfteren darauf hinzuweisen gewesen, daß Cicero in den drei Büchern vom Redner Umschreibungen griechischer Kunstausdrücke am liebsten anwendet und am sorgfältigsten ausführt, später dagegen immer leichter sich entschließt, griechische Wörter direkt in die lateinische Sprache zu übernehmen oder geradezu als ein griechisches Fremdwort seiner lateinischen Darstellung einzufügen.

Der Verf. begnügt sich nicht, die lateinischen Bezeichnungen anzuführen, zu erklären und den entsprechenden griechischen gegenüberzustellen; auch die Semasiologie des terminus sucht er zu entwickeln, er will p. 28 remonter à la signification première et étymologique de ce mot, pour en tirer ensuite la signification dérivée et spéciale. Bei uns ist man dies Eingehen auf die Bedeutungsentwickelung eines Wortes vielleicht mehr gewohnt als in Frankreich; wenigstens findet Ref. kein so außerordentliches und bedeutendes Verdienst bei dem Verf. oder die Lücke in den Schriften der Vorgänger des Hrn. Causeret so groß und bedauerlich (regrettable lacune), wenn man dabei billigerweise in Rechnung zieht, wie jung ja das Studium der alten Rhetorik noch ist. Volkmann hat ja auch nach dieser Richtung hin ganz vortrefflich vorgearbeitet; Ernesti freilich darf doch wohl nicht mehr als der Repräsentant der Vorgänger für das rhetorische Studium gelten

In der Introduction ist über den Charakter der verschiedenen rhetorischen Werke Ciceros in Abschnitt I genügend und richtig gehandelt; Ref. wüßte freilich nicht anzugeben, was nicht schon auch deutsch treffender und erschöpfender, vielleicht auch kürzer gesagt wäre. Eigentümlich mutet die Vorstellung an, Cic. habe im Orator sich angeschlossen an die doctrine de Platon s u r l e b e a u, wo doch nur zu sagen war, daß Plato mit seiner Ideenlehre den Grund zu der Bildung einer Idealvorstellung auch des Begriffs 'Redner' gelegt habe. Sehr ansprechend handelt das 3. Kap. von den Hauptschwierigkeiten, die Cic. bei Schaffung einer lateinischen Terminologie zu überwinden hatte, Gedanken, deren Resultate sich auch in der Conclusion p. 208 wieder verwertet finden; im 4. Kap. giebt Verf. Aufschluß über die Mittel, diese Schwierigkeiten zu überwinden.

Das eigentliche Werk gliedert sich in 2 Teile. Der erste Teil handelt von Begriff, Gebiet und den Bezeichnungen für Rhetorik, Beredsamkeit, Redner, Rhetor, Übungen in der Beredsamkeit, von den Aristotelischen 3 Redegattungen, den Begriffen θέσις und ὑπόθεσις oder quaestio und causa; am ausführlichsten endlich wird die Statuslehre behandelt. Der zweite Teil erledigt die fünf Aufgaben des Redners: inventio, dispositio, elocutio, actio, memoria; die fünf resp. sechs Teile der Rede: exordium, propositio, narratio, (digressio), argumentatio, conclusio sind als Unterabteilungen der dispositio gefaßt und auf S. 101—115 dargestellt; am ausführlichsten ist die elocutio (mit den Begriffen Periode, Periodologie, Stilgattungen, Figuren u. s. w.) auf p. 115—198 behandelt. Sehr sorgfältige Indices, die auch durch Beifügung von Sternchen in etwas wenigstens die historische Seite der Aufgabe berücksichtigen — * bei einem Worte bedeutet, daß das betreffende Wort sich bereits bei Cornificius und zugleich bei Cic. schon in de inventione, ** daß es sich gar nicht bei Cic. findet — geben dem Werke würdigen Abschluß und erleichtern den Gebrauch und die Übersicht über das vorhandene Material an Ausdrücken.

Über Einzelheiten, besonders hinsichtlich der Auffassung und Herbeiziehung einzelner Belegstellen wird sich rechten lassen; Ref. greift einiges heraus, was ihm bei der Lektüre des Werkes auffiel, wo er gerade Gelegenheit genauer nachzuprüfen fand oder nahm; es wird der Schluß gestattet sein, daß es auch öfter noch Versehen zu berichtigen gäbe. Das kann natürlich kein Vorwurf sein; ein solcher Mangel ist zumal bei einem ersten Versuche ganz unvermeidlich, so gute Vorarbeiten auch namentlich die für Rhetorik fast unerschöpflichen Kommentare von Piderit boten, und so eingehend diese auch benutzt sind.

Auf S. 38 meint Verf., nachdem er als Ersatz

für Wort und Begriff Rhetorik den Ausdruck ars dicendi angeführt hat: Cicéron emploie le mot ars tout seul, pour désigner l'art oratoire; gleich hernach aber übersetzt er die angezogene Stelle de or. II 64 in his artibus ganz richtig mit traités de rhétorique. Ebensowenig ist artificium Ersatz für l'art oratoire, sondern nur für den Begriff Kunstlehre, lehrbare Theorie, Technik, System — was Verf. aus den Noten von Piderit zu den von ihm citierten Stellen entnehmen konnte. Auch artis scriptor de or. I 91; 113; III 70 u. ö. ist nicht eigentlich qui écrit sur l'art oratoire — danach wären Plato und Cicero in de oratore und im Brutus auch τεχνογράφοι —, sondern viel genauer Theoretiker, Verfasser einer τέχνη, Urheber eines Systems oder geradezu Verfasser und Herausgeber eines theoretischen Handbuches, was Plato gar nicht und Cic. doch eben nur in seinem Jugendwerke war (quod quoniam nobis quoque voluntatis accidit, ut artem dicendi perscriberemus, de inv. II 2, 4). Auch dicendi artifex ist keineswegs immer celui qui pratique l'art oratoire (p. 39), sondern, wie die angeführte Stelle de or. I 23 Graeci dicendi artifices et doctores reliquerunt beweist, derjenige, der eine Theorie der Redekunst (schriftlich) fixiert und der Nachwelt überliefert hat, vgl. des Ref. Anm. z. d. St. in der 6. Aufl. der Ausgabe von Piderit. In gleicher Weise ist dicendi doctrina II 5 nicht einfach science de la parole, sondern vielmehr theoretische Beschäftigung mit, Kunde der Theorie der Beredsamkeit.

Der weitaus die meisten Verschiedenheiten und Unklarheiten bietende Abschnitt der alten Rhetorik, die Statuslehre, findet im Kap. 6 seine Erledigung, ohne daß es dem Verf. gelungen wäre, zur Klärung der vielen Fragen wesentlich beizutragen. Auch ist seine Darstellung der Sachlage bei Cicero keineswegs erschöpfend: er verkennt durchaus, daß Cic. in de or. offenbar mit Absicht seine Interlokutoren verschiedenen der damals gangbaren Systeme folgen läßt. Es ist wenig verdienstlich, aber freilich weit leichter, beispielsweise den Irrtum Ciceros — wie des gesamten Altertums — in bezug auf das Verhältnis und die Geltung der Statuslehre zu den drei genera orationis, resp. auf die Nichtgeltung für das genus demonstrativum und deliberativum nach zwei bezüglichen Stellen zu betonen, wie p. 60 geschieht, als die verschiedenen Lehren selbst in ihrer Beziehung zu einander zu verstehen und ihre Entwickelung mit den zahlreichen Weiterbildungen und Wucherungen zu verfolgen. Die bloße Beschränkung auf Cicero und die Vergleichung der verschiedenen bei ihm niedergelegten Überlieferungen würde gewiß bereits manches klar stellen können, wenn von dem Bearbeiter der richtige historische Sinn und ein gewisses feineres Gefühl für historische Entwickelung mitgebracht würde. — Die Erklärungen der verschiedenen status seitens des Verf. leiden nach des Ref. Ansicht oft an dem Mangel, mehr eine Umschreibung, als eine scharfe Definition des Begriffes zu geben. Was soll es z. B. heißen, wenn zur Begriffsbestimmung des status definitivus gesagt ist: Quand la question roule sur un mot il faut définir ce mot (p. 67)? Man hört in dieser Erklärung nichts davon, daß ebenfalls ein Thatbestand zu grunde liegen muß, daß die Thatsache selbst geradezu feststeht und eingestanden oder erwiesen ist, nur ihre Deutung, ihre Benennung ist kontrovers — z. B. ob Mord, ob Totschlag. Sicherlich unzulänglich ist auch, was über den status iuridicialis p. 68, 69, 70 bemerkt ist. Überhaupt dürfte es schwer sein für einen, der nicht schon einige Kenntnis der rhetorischen Begriffe und termini mitbringt, aus vorliegendem Abriß eine klare Einsicht in die Lehren der alten Rhetoriker sich zu erwerben.

Ausstattung und Druck des Werkes sind ganz vortrefflich; Druckfehler sind sehr vereinzelt und auch in den Citatenzahlen leicht zu verbessern. Eine gruppenweise Zusammenfassung der einzelnen termini am Schlusse jedes Abschnittes wäre erwünscht

Ref. kann auch an dieser Stelle nur wieder den Wunsch aussprechen, daß uns bald eine rüstige Kraft beschieden sein möge, die eine Rhetorik des Cicero, ganz allein nach den Lehren, wie sie sich bei ihm dargestellt finden, zusammenstellt. Die vorliegende Arbeit leistet das nicht und will es ja im Grunde auch gar nicht; aber sie ist eine recht ansprechende und dankenswerte Vorarbeit dazu.

Friedeberg i. N. Otto Harnecker.

Max Duncker, Abhandlungen aus der griechischen Geschichte. Mit einem Vorwort von **A. Kirchhoff** und einer photolithographischen Karte. Leipzig 1887, Duncker und Humblot. VIII, 164 S. 8. 4 M.

Bei der Sammlung und gesonderten Herausgabe dieser Abhandlungen hatte die erste Stimme die Pietät gegen den trefflichen Mann, den ausgezeichneten Historiker, welcher vor Jahresfrist der Wissenschaft so jäh entrissen wurde. Während der letzten zehn Lebensjahre M. Dunckers entstanden, von ihm selbst seinerzeit in den Sitzungen

der Akademie der Wissenschaften zum Vortrag gebracht und in deren Sitzungsberichten zuerst veröffentlicht, behandeln sie mit Ausnahme der ersten (über die Hufen der Spartiaten) insgesamt wichtige Fragen aus der Zeit der Perserkriege, des Themistokles, Kimon und Perikles. (Die Titel lauten: Strategie und Taktik des Miltiades — Der angebliche Verrat des Themistokles — Der Prozeß des Pausanias — Über den sogen. Kimonischen Frieden — Ein angebliches Gesetz des Perikles — Des Perikles Fahrt in den Pontus). Wie der Herr Herausgeber mitteilt, sind sie in wesentlich unveränderter Gestalt abgedruckt: verschiedene Abweichungen und Zusätze beruhen auf handschriftlichen Randbemerkungen Dunckers in seinem Handexemplar des ersten Abdrucks.

Die Abhandlungen sind dadurch veranlaßt, daß der verewigte Verfasser sich vor einigen Jahren entschlossen hatte, nach längerer Unterbrechung die Geschichte Griechenlands über die Schlacht bei Mykale hinaus fortzuführen; leider ist es ihm nur vergönnt geblieben, den Ausgang des Perikles zu erreichen. Die Ergebnisse der uns hier mitgeteilten Studien sind dann größtenteils in den Text des Torsos seiner griechischen Geschichte aufgenommen worden. Es ist daher auch nicht unsere Aufgabe, über diese Ergebnisse, deren nur wenige sicherlich vor der wissenschaftlichen Kritik sich behaupten werden, uns je nach unserer Überzeugung zustimmend, zweifelnd oder ablehnend zu äußern. Ihr Hauptwert besteht für das wissenschaftliche Publikum, wie der Herr Herausgeber mit Recht bemerkt, darin, daß sie uns einen Einblick in die Art geben, wie der treffliche Mann gearbeitet hat; die Eigenschaften, welche ihn als historischen Forscher auszeichneten, sein erstaunlicher Sammelfleiß, seine ungewöhnliche Kombinationsgabe, sein Scharfsinn, sein militärisches Sachverständnis und seine glänzende politische Begabung treten hier ganz besonders scharf ans Licht. Von ganz besonderem Interesse ist die Behandlung über die (in unserer Zeit so vielfach neu behandelte) Schlacht bei Marathon, die wesentlich auf die neue Aufnahme des Terrains durch Hauptmann Eschenburg*) vom großen Generalstab sich stützt, und welcher eine Karte angeschlossen ist. Im übrigen sind wohl die bedeutendsten dieser Abhandlungen die über den angeblichen Verrat des Themistokles und über den Prozeß des Pausanias.

Halle a. S. G. Hertzberg.

*) Vgl. dessen Vortrag in No. 3, Sp. 95 f. dieses Jahrgangs.

Bernhard Lupus, Die Stadt Syrakus im Altertum. Autorisierte deutsche Bearbeitung der Cavallari-Holmschen Topografia Archeologica di Siracusa. Strafsburg 1887, Heitz. XII, 343 S. 8. M. Ill. u. 2 Krtn. 10 M.

Im Jahre 1883 erschien in großartiger Ausstattung die Topographie von Syrakus, bearbeitet in den historischen Partien von Ad. Holm, in den übrigen von Cavallari Vater und Sohn: ein Textband mit drei Tafeln und ein besonderer Atlas mit 15 Tafeln. Der ganze Zuschnitt dieses Werkes, vornehmlich der des Atlas, machte es nur wenigen Auserlesenen möglich, sich in den Besitz eines Buches zu setzen, dessen Verbreitung doch im Interesse aller Freunde des klassischen Altertums liegen mußte, dessen Preis aber jedenfalls mit den Wünschen der Kauflustigen nicht im Einklang stand. Es kommt dazu, daß das gewählte Format, und hier wieder vor allem das des Atlas, die Benutzung des Werks nicht nur schwierig, sondern direkt umständlich und lästig machte. So war es denn ein glücklicher Gedanke des Herrn Dr. Lupus, uns die Topografia in deutscher Sprache, handlichem Formate und nicht allzu erschrecklichem Preise zugänglich zu machen. Der unendliche Atlas ist glücklicherweise ganz weggefallen, ohne daß wir irgend etwas Wesentliches desselben zu missen brauchten: die einzelnen Teile von Syrakus, die er auf Blatt 1—8 enthält, bietet Lupus uns im Gesamtbilde als Karte I. Dieser sind zwei Kartons beigegeben: Theater und Umgegend, Euryalos; sie entsprechen den Blättern 9 und 10 des Atlas Die Blätter 11—15 enthalten den Grundriß eines römischen Gebäudes, Risse und Ansichten verschiedener Arten von Gräbern, Höhendurchschnitt und Profile der syrakusischen Terrasse, wovon Lupus das Wichtigste dem Text seiner Bearbeitung als Zeichnungen einverleibt hat. Die zwei historischen Karten am Schluß des italienischen Textbandes finden wir als Karte II der deutschen Ausgabe wieder, und zwar so, daß die Hauptkarte II A Syrakus und Umgegend bis zum Athenerkrieg, der Karton B dasselbe in reduziertem Maßstabe von Dionys I an bietet, während ein zweiter kleinerer Karton (bei Holm-Cavallari auf der ersteren Tafel) den Rückzug der Athener veranschaulicht. Außer diesen beiden Karten hat das Originalwerk noch eine dritte als Nr. 1, welche Durchschnitte einzelner Partien der syrakusischen Wasserleitungen giebt. Von diesen Darstellungen hat Lupus nichts in seine Bearbeitung hinübergenommen.

Das italienische Werk ist in sechs Kapitel eingeteilt, welche die drei Verfasser folgendermaßen unter einander verteilt haben: 1. Holm, Wichtigkeit der Topographie von Syrakus und Bemerkungen über die nennenswertesten Arbeiten darüber in neuerer Zeit. 2. Cavallari Vater, Topographische Beschreibung von Syrakus und Umgegend. 3. Cavallari Vater und Sohn, Erklärung der Tafeln des Atlas. 4. Cavallari Sohn, Untersuchungen über die Herkunft des Trinkwassers und seine Verteilung im alten Syrakus. 5. Holm, Geschichte der topographischen Entwicklung von Syrakus und seine Veränderungen von seinem Ursprung bis zum Mittelalter. 6. Einzelbeschreibungen einiger Denkmäler von Syrakus: a. Cavallari Vater: Gräber und Katakomben. b. Cavallari Sohn: andere Denkmäler, z. B. Euryalus, die Tempel u. s. w.

Diese Verteilung des Stoffs konnte in der Bearbeitung nicht beibehalten werden. Aus der oben angegebenen Vereinfachung des geographischen Materials wird ersichtlich, daß das 3. Kapitel zum mindesten völlig umgearbeitet werden mußte: das Kapitel als solches ist aus dem Text ganz verschwunden. Dafür giebt Lupus höchst angemessen hinter dem Text, S. 329—335, eine Erklärung der Tafeln, wie sie für sein Buch vollkommen genügt. Doch ist dies nicht die einzige Veränderung, die das Original erfahren hat. Den (nach Abzug des dritten Kapitels verbliebenen) fünf Kapiteln entsprechen bei Lupus eine Einleitung (= Kap. 1) und drei Bücher. Buch I deckt sich mit Kap. 2, Buch II mit Kap. 5. Buch III entspricht im Teil I dem Kap. 4, im Teil II im wesentlichen dem Kap. 6^b und im Teil III dem Kap. 6^a.

Die von Holm verfaßten Teile hat Lupus im großen und ganzen übersetzt, zum Teil in engem Anschluß an das Original, zum Teil in freierer Gestaltung. Die von den beiden Cavallari herrührenden Teile hat er dagegen „eingreifend umgearbeitet", einmal wie es die Vereinfachung erheischte, anderes wie „es die Verpflanzung aus Italien nach Deutschland erforderte" (Vorwort S. VII). Diese verschiedene Behandlung wird gewiß die Zustimmung aller derer finden, die das italienische Werk kennen.

Von einem guten Übersetzer wird man als nicht geringste Eigenschaft eine bedeutende Selbstüberwindung und Selbstentäußerung erwarten müssen. Es wäre ja ein Wunder, wenn einem denkenden Manne nicht hin und wieder die Lust käme, etwas weniger genau zu übersetzen, weil es so vielleicht richtiger, vielleicht schöner wird, weil er vielleicht einen guten Einfall hat. An und für sich mag ja das alles recht gut sein: es ist nur die Frage, ob es in eine Übersetzung gehört. Diese soll doch vor allem ein möglichst getreues Bild des Orginalwerkes sein, und Abweichung von letzterem kann nur dann zugestanden werden, wenn unbedingt zwingende Gründe dafür sprechen. Es scheint uns speziell in unserem Falle nicht nur wünschenswert, sondern direktes Erfordernis, ganz genau zu wissen, welchem der vier Gelehrten, denen wir das vorliegende Buch verdanken, wir das Einzelne zuzuschreiben haben. Die Möglichkeit dieser Scheidung ist ganz einfach dadurch gegeben, daß im Text nur vorgebracht wird, was von den eigentlichen Verfassern ausgesprochen ist. Alle Veränderungen, selbst Verbesserungen u. s. w. gehören in die Anmerkungen und sind als Eigentum des Bearbeiters zu kennzeichnen. Daß abweichende Ansichten vorgebracht werden würden, war ja nach den Vorarbeiten von Lupus vorauszusehen, vgl. Fleckeisens Jahrb. 1885, 433—463 und das Programm des Prot. Gymn. in Straßburg i/E. 1885.

Großenteils ist diese Scheidung des geistigen Eigentums in der oben angegebenen Art von dem Bearbeiter durchgeführt worden, aber leider nicht immer. Und gerade hieraus erwächst eine gewisse Unsicherheit. Diese Unannehmlichkeit, nicht zu wissen, wessen Ansicht eigentlich ausgesprochen ist, hat Ref. namentlich empfunden an einigen Stellen, wo Reduktionen der alten Maße auf moderne gegeben sind. Lupus steht da auf einem teilweise von Holm-Cavallari abweichenden Standpunkt S. 24 u. 25 wird über die Dimensionen des großen Hafens gesprochen. Es gehört freilich diese Stelle zu den umgearbeiteten, nicht übersetzten Abschnitten; doch soll ja der Inhalt größtenteils von Cavallari stammen (Vorwort S. VIII). Die Bearbeitung entspricht nun gerade hier dem Original sehr wenig (Holm-Cav. S. 27). Lupus hat seine eigenen Versuche, die Maße der Alten mit den heutzutage festgestellten in Einklang zu bringen, wie er sie schon in Fleckeisens Jahrb. 1885, 437 gemacht hat, hier als Text aufgenommen, an dieser Stelle nach des Ref. Ansicht um so weniger angemessen, als auch er zu keinem völlig befriedigenden Resultat kommt. Der Umfang des großen Hafens beträgt nach Strabo 80 Stadien: dies würden ungefähr 15000 Meter sein, das olympische Stadium zu m. 192,90 oder 185,185 gerechnet. Es sind aber in der That nur 9450 m. Also wird das Itinerarstadium = m. 148,148 angenommen. Doch auch damit kommen wir nur auf

63 und noch nicht auf 80 Stadien. Um nun auf diese Summe zu kommen, wird noch die Hafeneinfahrt mit 8 Stadien mitgerechnet, was aber immer erst 71 Stadien ergiebt. Man sollte aber auf dergleichen Maßangaben nicht zu viel Gewicht legen oder daraus unbedingt sichere Schlüsse ziehen wollen. Die Alten hatten eben von einer so genauen Messung, wie wir sie gewohnt sind, vielfach kaum eine Ahnung. Ein recht schlagendes Beispiel finden wir in dem Buche selbst, s. S. 299, wo gezeigt wird, wie die Maßangabe Diodors für den großen Altar des Hiero nur eine annähernde ist, obwohl es doch wohl möglich gewesen wäre, dessen Länge genau zu bestimmen. — Ähnlich hätte Ref. S. 189 die Richtigstellung des Citats, auch mit Bezugnahme auf Jahrb. 1885, 456 Anm. nicht im Text, sondern als Anmerkung gewünscht. — Doch wollen wir uns hierbei nicht zu lange aufhalten: es sollte nur auf den üblen Umstand hingewiesen werden, daß man bei dieser Verquickung nicht in wünschenswerter Weise darüber orientiert ist: wo hört die Übersetzung auf und wo fängt auch inhaltlich die Bearbeitung an?

Als Leser seines Buches denkt sich der Bearbeiter in erster Linie den deutschen Gymnasiallehrer, ohne sich jedoch der Hoffnung zu verschließen, auch sonst noch manchem eine willkommene Gabe zu bieten (Vorwort V). Das ist ja unzweifelhaft, daß für einen Lehrer eine genauere Kenntnis der topographischen Verhältnisse dieser wichtigen Stadt des Altertums wünschenswert ist. Ob sie freilich im einzelnen derartig ins Detail gehen muß, wie es das Buch thut, ist eine andere Frage. Jedenfalls hätte stellenweise eine Zusammenfassung und Verkürzung, nicht nur in der Sache, sondern auch im Ausdruck eintreten können. Die Darstellung ist außerordentlich breit, fast zu behaglich, bisweilen sogar trivial. Oder berührt es nicht wunderbar, wenn den deutschen Gymnasiallehrern und außerdem manchem Gelehrten und Freunde klassischer Bildung Thukydides 'als der bedeutendste und zugleich einer der ältesten griechischen Historiker' vorgestellt wird? Freilich steht das auch im Original. Doch zeigen eben die in romanischen Sprachen verfaßten Bücher selbst bei Behandlung rein wissenschaftlicher Fragen eine stark rhetorische Färbung, die dem Deutschen durchaus fremd ist. Wir haben in Werken wie dem vorliegenden nicht das Bedürfnis nach schön klingenden 'Phrasen', schmückenden Beiwörtern etc. Und so hätten wir gerne gesehen, wenn auch in dieser Hinsicht dem speziell deutschen Standpunkt des Lesers mehr Rechnung getragen wäre.

Doch sind das eigentlich nur Kleinigkeiten im Vergleich zu dem, was das Buch wirklich Gutes und Hervorragendes leistet. An der Hand der uns von den alten Schriftstellern überlieferten Kunde und der auf uns gekommenen Denkmäler von Syrakus erhalten wir ein anschauliches Bild von der topographischen Entwicklung der Stadt. Und dadurch, daß bei der Rekonstruktion, die teilweise nötig wird, auf die historischen Ereignisse, auf die Berichte des Thukydides, Diodor, Livius, Cicero u. a. Rücksicht genommen werden muß, geht mit der topographischen Beschreibung eine historische Schilderung Hand in Hand, welche uns einen Überblick über die Entwicklung der Stadt von ihrer Gründung bis zu ihren letzten Schicksalen im Altertum ermöglicht. Wir sehen, wie der Korinther Archias die eingeborenen Sikeler von der Insel Ortygia vertreibt. Die Stadt dehnt sich immer mehr aus, wird im Laufe der Jahrhunderte dem Umfange nach die gewaltigste des ganzen Altertums. Das Land, das Syrakus einnimmt, liegt teils flach am Meeresufer, teils ragt es in steilen Wänden aus dem Wasser auf. Dann steigt es terrassenartig bis zu ca. 150 m absoluter Höhe. In diesem Gebiet, zwischen den südöstlichen Ausläufern des Thymbrisgebirges und der megarischen Feldmark im Norden, dem Hügel des Olympieion im Süden, dem Meere im Osten und der Westseite des Euryaloskastells dehnt sich die Pentapolis: Ortygia, Achradina, Tycha, Neapolis, Epipolai aus mit ihrem von den Festungsmauern eingeschlossenen Flächenraum von ca. 18 qkm (S. 49). Die Ringmauer selbst, die das Ganze umfaßt, ist über 27 km. lang.

Besonderes Interesse werden die beiden großen Belagerungen in Anspruch nehmen, die Syrakus durchzumachen hatte: die athenische, S. 114—160, und die römische, S. 214—239. Die Geschichte des Athenerkrieges basiert natürlich auf Thukydides. In höchst dankenswerter Weise werden alle Einzelheiten besprochen, die etwa gegenüberstehenden Ansichten neuerer Gelehrter ins richtige Licht zu stellen gesucht, Schwierigkeiten, die nicht aufzuhellen sind, mit einem non liquet bezeichnet: kurz dieser Abschnitt ist vortrefflich und zu genauestem Studium angelegentlich zu empfehlen. Nur einen Punkt möchte Ref. berühren. Die Lage der ersten syrakusischen Gegenmauer scheint, wie Lupus sie annimmt, vgl. Karte II A, doch etwas unwahrscheinlich. Der κύκλος der Athener war jedenfalls fertig. Er giebt den festen Stützpunkt ab, von dem aus sich ihre Mauern nach Norden und Süden ziehen. Nun führt das erste

syrakusische Gegenwerk auf der Zeichnung von Lupus ungefähr ein Stadium unterhalb des κύκλος an diesem vorbei. Sollten die Athener wirklich mit ihrem Angriff so lange gewartet haben, bis es den Syrakusanern gelungen war, die Mauer dicht vor den Wällen des κύκλος herzustellen? Das läßt sich doch kaum annehmen. Daher wird man gezwungen sein, das Werk der Syrakusaner etwas weiter vom κύκλος entfernt anzusetzen, mehr nach Süden; es kommt dann auch der nicht ganz unwichtige Umstand in betracht, daß in diesem Falle die Mauer erheblich kürzer gewesen wäre.

Die Schilderung der römischen Belagerung muß Livius zur Grundlage nehmen. Dabei zeigt es sich, daß nicht alle Angaben dieses Schriftstellers ihre genügende Erklärung finden können. Hier berührt es nun außerordentlich angenehm, überall ausgesprochen zu finden, was sich sicherstellen läßt, andererseits daß, wo der Text des Livius topographische Unmöglichkeiten, unverständliche militärische Operationen u. ä. bietet, dies ausdrücklich konstatiert wird.

Sehr erwünscht ist im § 6 des Teiles V von Buch II der im Inhaltsverzeichnis etwas unmotiviert erscheinende Abschnitt: Ortygia im Altertum. In rekapitulierender Weise wird uns nach den Einzelheiten der vorhergehenden Kapitel ein Gesamtbild dieses wichtigen Teiles der Pentapolis geboten: von Anfang an ist Ortygia Sitz der griechischen Kolonisten; dann wird es Fürstenresidenz, die Privathäuser schwinden mehr und mehr; Dionysios I. macht eine große Festung daraus; diese Burg zerstört Timoleon und teilt den Privatgrundbesitz auf; Agathokles treibt wahrscheinlich die Bürger wieder hinaus, es bleibt Citadelle bis zur Römerzeit; jetzt bekommen es die römischen Kolonisten angewiesen; schließlich ist Syrakus überhaupt wieder ganz auf die Insel beschränkt, und erst in der Neuzeit wird das alte festländische Stadtgebiet wieder zur Anlage von Wohnhäusern benutzt.

Im Anschluß an den geologischen Bau der Insel werden sodann die Wasserverhältnisse in der Gegend von Syrakus besprochen. Wir erhalten Aufschluß über Brunnen, Quellen und Wasserleitungen. Eingehend werden die uns erhaltenen Baudenkmäler behandelt, von denen hier nur die drei Tempel, das Theater, das Amphitheater und der große Altar Hierons II. erwähnt sein mögen. Den Schluß bilden Besprechungen der verschiedenen Gräber und Katakomben. Zahlreiche Abbildungen, Pläne und Durchschnitte tragen zur Veranschaulichung wesentlich bei. Hinzugefügt ist ein Register, das den Ref. bei häufigen Stichproben nie im Stich gelassen hat. — Ein Index locorum, in dem wenigstens die wichtigsten der besprochenen Stellen Platz gefunden hätten, wird leider vermißt.

Besonderes Lob verdienen die beiden von Lupus selbst gezeichneten Karten. Wenn sie natürlich auch nicht auf die Genauigkeit Anspruch machen können, die man von den auf den italienischen Generalstabskarten beruhenden Tafeln des Originalwerkes erwarten muß, so bieten sie doch in überaus sauberer und klarer Darstellung alles, was man zum Verständnis des Buches braucht. Aufgefallen ist dem Ref. nur die in den Karten teilweise auftretende Schreibung Buffalaro und Buffardeci, wohl im Anschluß an den großen Atlas, während im Text, den Registern und den zwei Tafeln des Originals ein f ausreichend erscheint. — Wünschenswert wäre es ferner gewesen, wenn bei Ortsangaben, die auf den Karten nur mit Ziffern angegeben sind, diese im Text den Namen beigefügt wären, z. B. S. 28 bei den Ruinen der sogenannten Casa dei sessanta Letti Pl. I No 16 u. s. w. Jetzt ist man gezwungen, in der hinter dem Text stehenden Erklärung der Karten so lange zu suchen, bis man den gewünschten Namen hinter der Ziffer findet: es trägt dies nicht sehr zur Erleichterung bei, zumal das Auge so wie so schon genug zwischen Text und Karte einherpendeln muß. — Mongibellisi findet sich übrigens nur im Text, nicht auf der Karte.

Die im Verhältnis zu dem Werte des Buches geringfügigen Aussetzungen, die wir machen zu müssen glaubten, haben ihren Zweck vollkommen erreicht, wenn sie auf Unebenheiten aufmerksam machen und für eine neue Auflage des Werkes in berücksichtigende Erwägung gezogen werden. — Jetzt wird man beim Durcharbeiten die oben angeführten Bemerkungen von Lupus in Jahns Jahrbüchern 1885 noch nicht entbehren können. Es wäre aber ein Leichtes, das Buch so zu gestalten, daß es alles enthält, was heute über die Stadt Syrakus im Altertum in topographischer Hinsicht die Wissenschaft zu sagen weiß: das wäre noch ein Schritt mehr über Holm-Cavallari hinaus! Dann wird es aber auch allen berechtigten Anforderungen genügen.

Straßburg i/E. H. Crohn.

F. Holzweifsig, Griechische Syntax in kurzer, übersichtlicher Fassung auf grund der Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung zum Gebrauch für Schulen bear-

beitet. Dritte Auflage. Leipzig 1886, Teubner. VI, 87 S. 8. kart. 1 M.

Unter den zahlreichen einzeln erschienenen Bearbeitungen der griechischen Syntax, wir nennen nur die von Braune, Englmann, Haacke (in den Materialien), Lindner, Mayer, Menge, Saupe-Frohwein, Seyffert-Bamberg, Schmelzer, Tillmanns, nimmt die Holzweißigsche eine eigenartige, hervorragende Stellung ein. Einmal sind die Ergebnisse der Sprachvergleichung zur elementaren Darstellung der Syntax in einer den Schüler nicht überlastenden, sondern das Verständnis erleichternden und fördernden Weise herangezogen und verarbeitet: man beachte außer der zwischen Wissenschaft und Praxis geschickt vermittelnden Anordnung die Parallele des Griechischen und Lateinischen, soweit sie angebracht und nützlich erscheint. Sodann ist der Lernstoff infolge einer nicht oberflächlich, sondern mit vollem Bewußtsein durchgeführten Beschränkung frei von allen die Erfassung und Aneignung der Grundformen sprachlicher Thätigkeit beeinträchtigenden Einzelheiten und Abarten. Die Vorführung vielgestaltiger Massen von Ausnahmen und Besonderheiten, zumal mit einem Wortschwall zur Begründung und Erläuterung gerade da, wo der Schüler dem psychologischen Momente selber nachspüren sollte, anstatt an nicht fest zu begrenzende Regeln gebunden zu werden, erschwert noch immer die Brauchbarkeit so vieler, sonst gut angelegter und nicht minder gut gemeinter Hülfsmittel für den altsprachlichen Unterricht und hält den Erfolg um so mehr zurück, je ängstlicher der Lehrer selber den vorgezeichneten Weg wandeln zu müssen meint. Zu den Vorzügen sprachvergleichender Grundlage und weiser Beschränkung des Holzweißigschen Büchleins kommt noch der einer übersichtlichen Verteilung und graphischen Anordnung des Stoffes. Der Verfasser ist bemüht gewesen, den griechischen Wörtern eine möglichst deckende, ächt deutsche Bedeutung beizulegen und sich knapp und klar in den Regeln auszudrücken. Autorenbeispiele sind nicht allzu häufig; unter den hier und da eingestreuten sind die Gnomen, ähnlich wie bei Seyffert-Bamberg, zum Memorieren geeignet. Von den grammatisch-technischen Ausdrücken, deren Anwendung die Neuerer zum Teil für ein Verbrechen erachten, finden sich gar viele, und sie werden niemals ganz zu vermeiden und zu umschreiben sein. Allerdings manches im Texte hätte sich auch gut deutsch (z. B. S. 87 abundierend, S. 17 perzipiert u. s. w.) sagen, einzelnes (S. 8 Tantalus, S. 40 und überall dagegen Ariäos) auch sich gleichmäßiger gestalten lassen; doch wer mit den Grundsätzen des Verfassers einverstanden ist, wird nur geringen oder gar keinen Anlaß zu Ausstellungen haben, und überhaupt muß denn in jeder Besprechung einer litterarischen Erscheinung auf alle Fälle genörgelt werden?

Salzwedel. Franz Müller.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. B. 135 und 136. Jahrg. 1887. Heft 5 und 6.

I. (S. 297 ff.) **C. Angermann**, Anzeige von G. Curtius, Kleine Schriften. — (306) **H. Blümner**, Zu Lukianos Prom. c. 7. — (307 ff.) **O. E. Schmidt**, Zur Erinnerung an Ludw. Lange. Im Anschluß an dessen Kleine Schriften, B. 1. — (318 ff.) **G. Knaack**, Mythographisches. Weist als Name des Getenkönigs, der dem Triptolemos nach dem Leben trachtete und als Schlangenträger an den Himmel versetzt wurde, Charnabon, nicht Carnabon, nach und findet eine zweite Belegstelle für Eridanus als Fluß in der Unterwelt bei E. Schwartz, Euripidesscholien B. I zu Or. 981. — (320) **K. Frick**, Zu Synkellos. Emendation zweier Stellen. — (321 ff.) **A. Ludwich**, Angebliche Widersprüche im homerischen Hermeshymnos. Gegen O. Seeck, der im Hermeshymnos zwei sehr ähnliche Versionen desselben Gedichtes zu einer scheinbaren Einheit verbunden glaubt. — (341 ff.) **F. Polle**, Zu Thukyd. II 42, 4 und 44, 1. — (345 ff.) **H. Adams**, Die Quellen des Diodor im 16. Buche. Weist für die einzelnen Abschnitte als Quellen Ephorus, Timaios und Duris nach. — (386 ff.) **A. Ludwich**, Zu den griech. Orakeln. Emendationen einer Reihe von Orakelsprüchen bei G. Wolff und Hendess. — (388) **Cl. Bäumker**, Zum Platoniker Tauros. Emendation der auf die Definition der Kugel bezüglichen Stelle bei Philoponos περὶ ἀϊδιότητος κόσμου VI 21. — (389 ff.) **P. Egenolff**, Zur Geschichte der Überlieferung griech. Metriker. Lobende Besprechung und Inhaltsangabe der Anecdota varia edd. R. Schoell et Guil. Studemund, vol. I. — (408) **Roscher**, Catena = Calumniator. Verteidigt aus Amm. Marc. XV 3, 4 und XIV 5, 8 seine Emendation Cic. pro Mur. 20, 42 calumniatorum für catenarum. — (409 ff.) **G. F. Unger**, Romulusdata. Widerlegung von Soltaus Aufstellungen. — (423 ff.) **Soltau**, Die röm. Schaltjahre. Weist nach, daß in der Tetraeteris des röm. Kalenders mit seinen 355 + 377 + 355 + 378 Tagen in der Regel die geraden Jahre v. Chr. Schalt-, die ungeraden Gemeinjahre waren. — (428) **Gilbert**, Zu Terentius. Andr. 315. Ad. 125. — (429 f.) **C. Nauck**, Zu Horatius. Verteidigt C. I 13, 2, sat. II 5, 59. — (431) **G. Wartenberg**, Zu den Textesquellen des Silius Italicus. Behandelt einen von ihm in der Bibliothek der Propa-

ganda eingesehenen Siliuskodex, enthaltend Pun. III 331—VII 2. — II. (S. 225 ff.) Kann es mit unseren Gymnasien so bleiben? — (252—269) **C. Stegmann**, Zur lat. Schulgrammatik. II. — (297—304) **P. Mahne**, Anz. von J. v. Gruber, Übungsbuch, 8. Aufl. — (309—319) **W. Vollbrecht**, Bericht über die erste Hauptversammlung des 'deutschen Einheitsschulvereins' in Halle a. S. am 13./14. April 1887. — (319 ff.) **Fügner**, Anz. von H. G. Rahstede, Praktisches Hülfsbuch zur leichteren Erlernung der lat. unregelmäßigen Verben.

Heft 7.

I. (S. 433 ff.) **Fr. Back**, Zur Geschichte der griech. Göttertypen. I. Hermes und Dionysos mit besonderer Rücksicht auf die Darstellung bei Pheidias. Auf der Ostseite des Parthenonfrieses ist die Gestalt, welche im Süden die Götterversammlung eröffnet, Hermes, sein Nachbar Apollon und der Nachbar Poseidons Dionysos. Hermes und Dionysos sind als unbärtige Jünglinge von Pheidias dargestellt. B giebt eine geschichtliche Übersicht über die Entwickelung dieses Typus. — (456 ff.) **H. Blümner** und **R. Pähler**, Zu Sophokles' Aiax 651. — (460 f.) **Gomperz**, Skylla in der Aristotelischen Politik und der jüngere Dithyrambos. Gegen Susemihls Auslassung S. 219. — (462 f.) **Wöhler**, Zu Thukydides II 54. — (465 ff.) **F. Olk**, Hat sich das Klima Italiens seit dem Altertum geändert? Verneint die Frage. — (475 f.) **A. Weidner**, Zu Ciceros Sestiana. § 69. — (477 ff.) **Th. Matthias**, Zu Ciceros rhetorischen Schriften. Konjekturen zu de invent. und de orat. — (480 f.) **Stending**, Zu Ciceros Reden. Konjekturen zu pro Sex. Roscio, de imperio Cn. Pomp., pro Mur., pro Sestio. — (482 ff.) **E. Bährens**, Zu Ennius, Lucilius, Juvenalis. — (485 ff.) **W. H. Roscher**, Das Danaestandbild des Artemon und Plinius. Schützt Plin. 35, 139 praedonibus „Strandräuber". — (487 ff.) **O. Keller**, Zu Vergils Äneis. I 462. II 553. — (489 ff.) **P. Regell**, Auguralia. — (492 ff.) **K. Hachtmann** und **H. Kothe**, Zu Tacitus' Agricola 18,6—30. — II. (S. 352—358) **P. Mahn**, Anzeige von Bachofs Abriß der attischen Syntax. — (359—361) **H. Holstein**, Anz. von Horawitz-Hartfelder, Briefwechsel des Beatus Rhenanus. — (371—377) **Krauss**, Eine Übersetzungsprobe aus Tac. Ann. — (378 ff.) **W. Vollbrecht**, Bericht etc. (Schluß).

Heft 8.

I. (S. 497 ff.) **K. Buresch**, Anz. von Breusing, Nautik der Alten. 'Das Buch leistet der Wissenschaft und dem humanistischen Gymnasialunterricht einen gleich wertvollen Dienst'; ganz besonders sind hervorzuheben die auf Homer und den Schiffbruch des Apostels Paulus bezüglichen Stellen. Den Schluß bilden einige eigene Beiträge. — (527 f.) **E. Hiller**, Der Kokalos des Aristophanes. Weist die Unhaltbarkeit der Kockschen Bemerkung 'interdum Araroti fabula tribuitur' nach. — (529 ff.) **K. Zacher**, Zu Aristophanes' Wespen. — (536) **Ders.**, Zu Aristophanes' Frieden. — (537 ff.) **Stadtmüller**, Zur Anthologia Palatina. — (545 ff.) **K. Meissner**, Zu Ciceros Laelius. — (557) **Gomperz**, Zu Phaedrus' Fabeln. — (558 ff.) **Th. Maurer, F. Weck, W. Gebhardi**, Zu Vergils Äneis. — (563 ff.) **E. Anspach** und **W. Böhme**, Cornelius Nepos. — (572 ff.) **K. Nieberding**, Zu Horatius (sat. II 2). — II. (S. 411—414) **Leuchtenberger**, Disposition zu Oden des Horaz für den Schulgebrauch. — (414—416) **W. Müller**, Anz. von Wesener, Griech. Elementarbuch. II. 9. Aufl. — (416—422) **P. Klaucke**, Anz. von Fries, Lat. Übungsbuch für Tertia im Anschluß an Cäsars bell. gall. I.

Blätter für das bayr. Gymnasialschulwesen. XXIII, 9. Heft.

(425—432) **J. Proschberger**, Horazstudien, II. Verf. übersetzt die beiden Oden an Lyce und denkt sich in dieser (realen) Persönlichkeit eine reiche Witwe, keine Libertine wie Lydia. Übrigens scheine Horaz an diesem einen Verhältnis mit einer vornehmen matrona genug gehabt zu haben: später wurde er bequemer und hielt sich an die secunda classis. Merkwürdig ist der fast modern pointierte Schluß der zweiten (III 10) Lyce-Ode. merkwürdig auch das allitterierende Raffinement darin; der oft wiederkehrende Zischlaut s drückt dem ganzen Gedichte den Charakter des Höhnenden auf. — (432—434) **G. Schepss**, Bruchstück einer Handschrift zu Cicero de inventione. In der Würzburger Bibliothek an einen Buchdeckel geklebt gefunden, Schrift des 10. Jahrhunderts, 2mal 26 Zeilen, aus lib. II cap. 29 bis cap. 31 (i. e. § 90—95). — (434—443) **H. Stadtmüller**, Zur Kritik des Euripides. Den fehlerhaften Vers Herc. f. 616: οὐκ οἶδεν· ἐλθὼν τἀνθάδ' εἰδείην πάρος heilt St. folgendermaßen: οὐκ ἤθελον γὰρ τἀνθάδ' εἰδέναι πάρος. Folgen 15 weitere Emendationsverschläge. — (444) **E. Kurtz**, Zu Xen. Anabasis. In der Rede III 2, 26 ist τοῖς Ἕλλησιν in τοὺς Ἕλληνας zu ändern. — (445) **C. Weyman**, Zu Arnobius. Kleine Notiz. — Rezensionen: (451) Sallust von **Jacobs-Wirz**. Lobende Erwähnung von Eussner. — (452) Quintilian von **Meister**. 'Rückschritte nicht gänzlich vermieden, doch im ganzen wesentlich verbesserter Text'. Kiderlin. — (455) **Engelmanns** lat. Übungsbuch für IV. 'Reichhaltig; angenehm abwechselnd'. Streifinger. — (456) **Th. Arndt**, Lat. Elementarformenlehre. 'Trefflich'. G. Wild. — (458) Äschylos' Perser, von **Wecklein**. Zustimmung zu der 'nicht sehr konservativen Richtung'. K. Metzger. — (459) Oidipus Tyr., von **A. Nauck**. Nicht tadelnd notiert von K. Metzger. — (459) **Langl**, Götter- und Heldengestalten. Hoch gerühmt von Flasch. — (461) **Dihle**, Materialien zu griech. Exercitien. 'Auswahl vortrefflich; Einzelnes in Einrichtung etc. zu beanstanden'. Zorn. — (478) **Binder**, Über den landschaftlichen Sinn der röm. Dichter. 'Glänzend durchgearbeitetes Programm'. Renn. — (479 ff.) **Wölfflin** und **Gerstenberger**, Noch einmal si quis und quisquis. Polemik.

Wochenschriften.

Academy. No. 794. 23. Juli 1887.

(52—53) Some translations from the classics: **Horace**, Odes by **F. Rutherford Clark**. 'Anmutig, aber weder dem Geiste noch der Form nach das Original wiedergebend'. — **Euripides**, Alcestis by **Margaret Dunlop Gibson**. 'Recht glücklich wiedergegeben'. — Medea by **W. J. Blew**. 'Im ganzen zu steif und eintönig'. — **Aristofane**, Le rane in versi italiani da **C. Castellani** 'Enthusiastisch eingeleitet und geschickt wiedergegeben; namentlich wirken die Wortspiele sehr gut'. — **Sophokles**, König Ödipus von **E. Müller**. 'Geschickt und packend'. — (55—56) **J. H. Hessels**, The history of the invention of printing. XII. Es ergiebt sich als einzig richtige Annahme, daß die Costeriana die frühesten Druckerzeugnisse sind und vor 1454 fallen; bestätigt wird dies aus einer Stelle in Schedels Nürnberger Chronik. — (59) **G. W. Cox**, Prof. Jebbs „Introduction to Homer". Verf. protestiert mit großer Heftigkeit gegen Jebbs Auffassung der Komposition des Homer und des Alters seiner Gedichte; er teilt Paleys Ansicht, daß Ilias und Odyssee nach Plato entstanden sind und fordert eine Widerlegung dieser Ansicht auf positiven Grundlagen.

Athenaeum. No. 3121. 20. Aug. 1887.

(250) Anz. von **E. Lefébure**, Les hypogées royaux de Thèbes. Glänzendes Werk in 136 Steintafeln, in welchen der Herausgeber zum erstenmal den kritisch gesichteten Text der berühmten Inschriften des Grabmales von Seti I. mitteilt.

Athenaeum. No. 3122. 27. Aug. 1887.

(272—273) Anz. von **Zompolides**, A course of modern greek. I. Elementary method. Nicht so vollständig als Vlachos und Rangabé, jedoch empfehlenswert. — (273) Anz. von **P. W.**, Grammaire albanaise. Guter Abriß mit einer reichen Sammlung von Beispielen aus dem Verkehrsleben. — Anz. von **H. Pognon**, Les inscriptions babyloniennes de Wadi Brissa. Das Buch giebt in den Thatsachen nichts Neues, ist aber durch die sprachlichen Beigaben empfehlenswert.

Ἑστία. No. 601. 5. (17.) Juli 1887.

(425—431) **A. N.** Ῥούκης, Ἄγγελος Σ. Βλάχος. Panegyristische Schilderung des neuen griechischen Gesandten am Berliner Hofe. Vlachos hat sich um die Einführung fremder Sprache und Kultur in Griechenland vielfach verdient gemacht; ob die Bühnenbearbeitungen kleiner französischer Einakter oder dramaturgische Leistungen, „welche Devrient und Döring, die Frieb-Blumauer und die Ristori, die großen tragischen Künstler Englands und Deutschlands" als Muster der Bühne in Athen aufstellten, die Bedeutung haben, welche der Verfasser ihnen beilegt, lassen wir dahingestellt. — (436—438) **A. M.**, Βιβλιοθήκη Ζακύνθου. Auf Zakynthos war durch Volksbeschluß der Sieben Inseln eine Bibliothek gegründet worden, zu deren Bereicherung hauptsächlich Geschenke beitrugen, namentlich schenkten die Brüder Zosimades alle Erzeugnisse ihrer Pressen; alsdann vermachten 1823 der Lehrer Th. Demadis, 1835 R. Solomos, 1842 Fr. Mutzas ihre Sammlungen der Bibliothek, die aber 1882 doch erst 3885 Bände zählte. Bis dahin stand sie unter Aufsicht des Gymnasiums, dessen Direktor und Lehrer sie verwalteten. In diesem Jahre setzte der Unterrichtsdirektor der Sieben Inseln einen Etat für die Bibliothek in den Staatshaushalt und stellte einen besonderen Bibliothekar an ihre Spitze; nun erweiterte sich die Sammlung schnell auf 16000 Bände. Sie enthält eine Anzahl älterer Druckwerke und einige gute theologische und historische Handschriften. Auch ist ein kleines naturgeschichtliches und archäologisches Museum mit ihr verbunden.

Ἑστία. No. 603. 19. (31.) Juli 1887.

(458—460) **X.** Τσούντας, Οἱ τάφοι τῶν ἀρχαίων. II. Verf. behandelt die Gräber von Mykenä.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Congrès des Sociétés Savantes à la Sorbonne.
Section d'Archéologie.

Lièvre sprach über die Piles Romanae, welche sich nicht an den Wegen, sondern in den Feldern zerstreut finden; es sind kleine Türme, welche als „fanium" bezeichnet werden; wahrscheinlich waren es Heiligtümer gallischer Gottheiten. — **Baillet** las über die Mumien im Museum von Orléans. Die Sarkophage sind aus der Zeit der Ptolemäer, die Mumien sind die von Tempeldienern aus Oberägypten. **Maspero** gab einige erläuternde Zusätze. Die Mumien stammen aus Panopolis, wo vor einiger Zeit ein unberührter Kirchhof entdeckt wurde; die Mumien gehören meist den mittleren und niederen Klassen an und stammen aus den Zeiten der letzten Ptolemäer. — **Morel** sprach über die in gallischen Gräbern der Champagne gefundenen ovalen Gläser; er hält sie für Schmuckgegenstände oder für Brennspiegel, um die Farbe zu schmelzen, mit denen die Gallier ihre Körper bemalten.

Cambridge Philological Society.
Sitzung vom 3. März 1887.

Verrall las über Propertius III (IV) 18 (31—34). Zu traicis umbras cf. Verg. Ecl. I 69. Prop. II 32, 5. 6. hue ist 'nach Rom'; qua via = via Appia. — IV (V) 10, 90—91. cubile, vielleicht war es altsabinische Sitte, den Schild als Bett zu benutzen; IV (V) 10, 21—22. bucca sind Lederriemen, welche sich spiralförmig oder konzentrisch auf dem Schilde befanden. — **Jackson** teilt eine Emendation zu Eud. Eth. VII 14, 5 (1247a 10) mit: statt τὸ δεῖν: τὸ δεῖνα.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.
November-Sitzung.

Nachdem der Vorsitzende die nach der Sommerpause zum erstenmal wieder versammelten Mitglieder begrüßt, die Veränderungen des Personalstandes mitgeteilt und die eingegangenen Schriften vorgelegt hatte, sprach Herr **Trendelenburg** über einen neuen Versuch, Namen und Bestimmung des im letzten Winckelmannsprogramm von Chr. Hülsen ausführlich behandelte Septizonium zu erklären. In einem Aufsatz: „Das Haus der sieben Zonen" (Gegenwart XXXII. 36), hat H. Riegel die Vermutung ausgesprochen, es mögen mit den 7 Zonen die Bahnen der 7 Planeten gemeint und das rätselhafte Bauwerk ein astronomisches Observatorium gewesen sein, welches der zur Sterndeuterei neigende Septimius Severus seinen Hofastrologen in der Nähe seines Palastes erbaut habe, eine Ansicht, welche nach dem Vortragenden weder mit der Lage des Gebäudes am Fuße des Palatin noch mit seiner baulichen Gestaltung (ein dreistöckiger Hallenbau von fast 100 m Länge) vereinbar sei.

Herr **Hübner** berichtete über

neue Funde in England und Spanien.

Eine römische Erzschale, gefunden bei South-Sields, lehrt durch ihre Widmungsinschrift 'Apollini Anextiomaro' einen neuen Beinamen Apollos, offenbar

keltischen Ursprungs, kennen. In Chester sind aus einem Stück der alten Stadtmauer über 60 als Werkstücke verbaute römische Grabsteine mit Inschriften hervorgezogen worden, welche von der Gründungszeit der Stadt unter Nero bis ins dritte Jahrhundert herabreichen. In Cadix fanden sich in einer Tiefe von 5 m drei große ummauerte Gräber, wahrscheinlich Reste der alten phönikischen Nekropole von Gades. In einem der Gräber stand ein Kalksteinsarkophag, dessen Deckel die liegende Gestalt des Toten bildet, in altertümlichem Stil ausgeführt und reich bemalt. Der eingeschlossene Holzsarkophag ist bis auf geringe Reste verschwunden, dagegen das Skelett mit dem Schädel erhalten. In den anstoßenden Gräbern — ohne Sarkophage — lagen die Skelette eines Mannes und einer Frau. Unmittelbar an diese alten Gräber schließt sich in geringerer Tiefe eine römische Nekropole. Von den Grabschriften teilte der Vortragende ein anmutiges Epigramm — in Buchschrift etwa augusteischer Zeit — mit, welches in zwei Distichen und einem überschüssigen Hexameter den Tod zweier Kinder beklagt. Sie lautet:

Contegit hic tumulus duo pignora cara parentum
Indicat et titulus nomine quo fuerint.
Sors prior in puero cecidit, sed flebile fatum
(Tristior ecce dies!) renovat mala volnera sana,
Et modo quae fuerat filia, nunc cinis est.
Festina. an. XI. sodalis. annicul. h. s. s. S. V. T. L.
Rogatus dat.

Herr **Furtwängler** berichtete über

Gräberfunde in Karien,

in denen die letzten Reste mykenischer mit der bereits überwiegenden „Dipylon"-Kultur verbunden erscheinen. Diese Gräber gehören nach Ansicht des Vortragenden Griechen an, die vom Peloponnes, speziell von Argolis her eingewandert sind. Der neuerdings wieder verteidigten Hypothese vom karischen Ursprunge der mykenischen Altertümer sind diese Funde nicht günstig. Darauf besprach der Vortragende eine Klasse altertümlicher Vasen (Mitt. des röm. Inst. II. 171 ff.), deren Fabrik er wegen der zahlreichen Beziehungen zu italischen Denkmälern, namentlich wegen einer Darstellung des Kampfes zwischen Herakles und der Juno Sospita etwa in Kyme in Kampanien suchen zu müssen glaubte. Er schloß mit Bemerkungen über die Vasen, welche Polygnotischer Wandmalerei nahe stehen, und wies namentlich auf einen noch nicht veröffentlichten Krater in Bologna hin, welcher den Stoff, Theseus im Meeresgrunde vor Amphitrite, gerade so behandle, wie wir es bei dem Bilde Mikons erwarten müßten. Dieser Krater freier Zeichnung, nicht die Euphroniosschale, gebe eine Vorstellung von der Malerei zu Polygnots Zeit.

Herr **Gurlitt** besprach

Citate des Grammatikers Nonius Marcellus aus der Korrespondenz Ciceros mit dem jungen Oktavian,

welche von archäologischem Interesse sind, vordem aber mißverstanden und unbeachtet waren. p. 283 v. *ducere* schlug er vor: *ne res duceretur, fecimus ut Hercules Anconitanus in alium locum transferretur* — Ancianus der Überlieferung ist unlatein, müßte wenigstens heißen Antiatinus (C. I. L. 6640–6658) und verstößt gegen den Sachverhalt. Das Citat wurde dem Oktavian zugewiesen, der es in einem Brief aus Ancona bald nach dem 7. Jan. 711/43 als Proprätor schrieb. Damit wurde in Zusammenhang gebracht die Stelle Nonius p. 288, 25 v. deiecere, deren verworrenen Text Gurlitt folgendermaßen herzustellen suchte: . . . *ac statua nescio cuius Clodi, quam cum restitui iussisset* (od. *iussisses*) *Anconae cum heroe, deiectam esse ex senatus consulto.* Gurlitt gab darauf seine Vermutungen über den Rechtshandel, der sich um das Herkulesstandbild und die Statue jenes Clodius in Ancona abspielte. Das zweite Citat wies er dem Cicero zu, jedoch ohne sich bestimmt zu entscheiden. Den Beweis dafür, daß im Altertume die Briefe Oktavians an Cicero in Wahrheit veröffentlicht und nicht, wie bisher angenommen war, von Oktavian unterdrückt worden seien, erbrachte er durch die Behandlung der Citate: Nonius 239 und 383: *roga ipsum* (= Hirtium), *quem admodum ego eum Arimini acceperim* (cf. Appian. b. c. III 46) und 394, 7: *cum iter facerem ad Aquilam Claternam tempestate spurcissima.* Nonius benutzte ein Vokabular und beachtete nicht, daß dieses auch die Briefe Oktavians umfaßte, setzte daher alle Stellen unter den Namen Ciceros. Durch diese Erkenntnis gelang es Gurlitt, noch weitere Schriftzüge des 19jährigen Oktavian zu ermitteln, die er im Zusammenhang mit dem obigen in dem nächsten Steglitzer Schulprogramm eingehend behandeln will.

(Schluß folgt.)

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von

CHR. BELGER und O. SEYFFERT.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

7. Jahrgang. 24. Dezember. 1887. № 52.

Mit dieser Nummer schliesst der siebente Jahrgang der Berliner Philologischen Wochenschrift. Titel und Inhaltsverzeichnis werden Anfangs 1888 nachgeliefert.

Wir ersuchen um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements für den nächsten Jahrgang. Bei Einzeichnung auf den ganzen Jahrgang erhalten die Abonnenten die Bibliotheca philologica classica, Jahrgang 1888, gratis.

Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen entgegen.

BERLIN, Dezember 1887.

S. Calvary & Co.

Inhalt.

Weihinschrift an den Asklepios. Unedierte Grabschriften aus dem Piräus.

Dragatzis schreibt: Im Osten der Schiffshäuser von Zea, hinter dem modernen Sommertheater, wo schon viele auf Asklepios bezügliche Inschriften gefunden wurden, fand sich ein Bruchstück weißen Marmors, das sich als zu einem kleinen dorischen Kapitell zugehörig erwies. Es zeigt einen Teil des Echinus und des Abakus und auf diesem letzteren das Fragment

ΙΣ ΠΑΙΑ
ΩΙΚΑΙΤΕ
ΔΙΟΥΑΝ

Dragatzis ergänzt etwas frei . . . ης Παια[νιεὺς
Ἀσκληπι]ῷ καὶ τῇ [Ὑγιείᾳ
ὑπὲρ τοῦ παι]δίου ἀν[έθηκεν.

In einem Gebäude der 'Ὑδραϊκὴ συνοικία' findet sich eine Grabsäule gewöhnlicher Form mit der Inschrift Περιγένης | Διονυσίου | Μιλήσιος. | — Im Hof desselben Gebäudes liegt eine große Sonnenuhr, auf zwei Seiten mit Reliefs geschmückt, ferner auf viereckiger Basis das schöne, freilich etwas abgeriebene Relief eines Hopliten. — In dem Hofe eines Hauses derselben Stadtgegend liegt eine Grabsäule mit der Inschrift Φίλα Ἡρακλεῶτις.

Der Kaufmann G. Georgopulos brachte in das Museum des Piräus eine große marmorne Grabstele, von einem Anthemion bekrönt, auf der Hauptseite mit zwei Rosen geziert, gefunden in den Gärten der Verklärungskirche. Unterhalb der Rosen steht der Name Νικοστράτη.

Ausgrabungen in der Nekropolis von Orvieto. Inschrift des Tleson.

Im letzten Hefte (September) der Notizie degli scavi (academia dei Lincei) ist ein ausführlicher Bericht über die neuesten Ausgrabungen der Nekropolis von Orvieto enthalten; namentlich wurde Wert auf die topographische Seite der Grabung gelegt. Ein

Plan zeigt uns die zum Teil rechtwinklig sich kreuzenden Gräberstraßen; eine andere Tafel stellt die verschiedenen Formen der Grabcippen, eine dritte die Form der Grabfassaden, der Thore, der durch Vorkragen der Steine gebildeten Innendecken der Grabkammern dar. Im Text werden die reichhaltigen Funde aus 25 Gräbern beschrieben; es sind namentlich Vasen der verschiedensten Gattungen; wenig Bronze, gar kein Gold oder Silber; denn die Gräber wurden schon im Altertum geplündert. Eine archaische κύλιξ zeigt die Künstlerinschrift:

Τλήσων ὁ Νεάρχου ἐποίησεν.

Über den Thüren der Gräber finden sich vielfach etruskische Inschriften. Gamurini teilt hier 10 neue mit.

Nachtrag zum Bericht über die Züricher Philologenversammlung.

Es gehen uns noch zur Ergänzung unseres Berichtes folgende Nachträge zu. In der pädagogischen Sektion hielt am dritten Tage Dir. Uhlig aus Heidelberg einen Vortrag über Einheitsschulen, in welchem er zuerst aus Beobachtung und Erkundigung Einiges über das schwedische und das norwegische höhere Schulwesen mitteilte. Dem sehr lobenden Urteil, das der Vortragende über die Tüchtigkeit der Lehrer und die Haltung der Jugend aussprach, trat eine weniger günstige Kritik des Lehrplanes gegenüber. Die Vereinigung von Gymnasium, Realgymnasium und lateinloser Realschule in einer Anstalt hat dort zu einer Schmälerung des klassischen Unterrichts geführt, aus deren Folgen wahrscheinlich, wenn nicht vorher zurückgelenkt wird, in nicht langer Zeit eine vollständige Streichung dieser Studien aus dem Lehrplan resultieren wird. Mit Sympathie dagegen schilderte sodann der Vortragende die bisherige Thätigkeit des in Hannover gegründeten Einheitschulvereins, der Gymnasium und Realgymnasium verschmelzen will: die Absichten desselben scheinen ihm beifallswert und der Verwirklichung fähig.

Herr Karl v. Jan teilt Genaueres über seinen Vortrag mit. Er wendet sich zunächst gegen die Worte, daß Wieseler ein Wandgemälde als nicht zuverlässig beiseite gelassen habe. „Heißt das ein Wandgemälde „beiseite lassen", wenn man davon eine farbige Abbildung in Druck giebt und dieselbe mit mehr als vier Foliospalten Text begleitet, wie Wieseler in seinen Theatergebäuden Tafel 13 u. S. 99 gethan? Oder hat Professor Blümner nicht gewußt, was er that, als er von dieser Bildtafel Abzüge für die Besucher der Philologen-Versammlung machen ließ? Und die Herausgeber der Wiener Vorlegeblätter, haben diese vielleicht bloß meinen Irrtum brandmarken wollen, indem sie in ihre Tafeln eine große Abbildung jenes kyrenäischen Wandgemäldes aufnahmen?

„In jenem Vortrage habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß alle musischen Festspiele der Griechen im großen und ganzen denselben Verlauf nahmen und demjenigen glichen, was wir heutzutage ein historisches Konzert nennen. Stets nämlich traten zuerst die Rhapsoden auf, welchen die Virtuosen mit ihren Solovorträgen, dem Nomos, folgten. Die dritte Abteilung des Festes war für Dithyramben und ähnliche chörische Aufführungen bestimmt, den Beschluß machten Tragödie und Komödie. Somit wurde bei jedem pythischen Feste nicht nur, sondern bei jedem der später immer zahlreicher gewordenen Musenfeste überhaupt den zuhörenden Griechen jedesmal die ganze Entwicklungsreihe ihrer heimischen Dicht- und Sangeskunst zu Gehör gebracht. Das lehrt eine Betrachtung der Festinschriften in unzweifelhafter und unwiderleglicher Weise, und das kyrenäische Bild mag für den, der demselben kein Vertrauen schenkt, aus dem Spiel bleiben. Diese von den Litterarhistorikern noch nicht bemerkte Thatsache dürfte doch wohl für eine Anzahl Ihrer Leser einiges Interesse haben."

Programme aus Deutschland. 1887.

(Schluß aus No. 51.)

P. Tönnies, Die Fakultätsstudien zu Düsseldorf vom XVI. bis XIX. Jahrhundert. II. Düsseldorf. 8. S. 51—100.

Diese Fortsetzung behandelt die Verhältnisse des ehemaligen Jesuitenkollegs von der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts an. Die Besoldungsverhältnisse der Professoren waren nach Aufhebung des Ordens erbärmliche. Für jeden Kongregationist wurden 90 Thlr. „Kostgeld" jährlich ausgesetzt, neben 40—52 Thlr. „Taschengeld", wofür die Professoren noch amtliche Ausgaben zu bestreiten hatten. Der Direktor der Schule schrieb einmal der kurpfälzischen Hofkammer: „Ohne Gehalt kein Lehrer"; und von dort kam die Antwort: „Genügende Besoldung für den stumpfenden Rest des Lebens."

Hörling, W., Das höhere Schulwesen in M. Gladbach seit Aufhebung der Abtei. Gymn. zu M. Gladbach. 28 S.

Die Benediktiner-Klosterschule von M. Gladbach wurde 1794 nach etwa 1000 jährigem Bestehen beim Vorrücken der Franzosen geschlossen, um nie wieder eröffnet zu werden. Die Abtei selbst wurde 1802 aufgehoben. In französischer Zeit entstand hier (1806) eine Ecole latine et française, deren Verfassung sich im wesentlichen in die neue Zeit hinüberrettete. Aus konfessionellen Gründen erfolgte seit 1824 eine Spaltung des höheren Unterrichts (Stadtschule katholisch, königl. Kollegium simultan), deren Beseitigung erst 1874 angebahnt wurde.

K. Fischer, Zur Geschichte der Anstalt. Gymn. zu Dillenburg. 16 S.

Als Stiftungsjahr der Dillenburger Stadtschule kann urkundlich 1537 gelten. Die Geschichte der Anstalt bis in das gegenwärtige Jahrhundert ist die fast aller anderen deutschen Schulen: Klagen über Elend, ja Hunger der Dozenten, über Verrohung der Discipuli. Der Konrektor Knöll rechnet 1769 seine Schulstunden folgendermaßen vor: 8—$^1/_2$12 Uhr, 1—4 Uhr, 5—6 Uhr, wegen der Enge der Schulzimmer muß er viele Stücke privatim in seiner eigenen Wohnung vornehmen, und dabei weigert ihm Magistrat das ihm verbriefte Holzdeputat mit dem Bemerken, daß er ja „keinen Groschen gemeinen Nutzen gäbe."

H. Dinges, Geschichte des Bensheimer Gymnasiums. I. Bensheim. 50 S.

Die lateinische Schule zu Bensheim ist 1686 als geistliche Stiftung entstanden, und blieb unter geistlicher Leitung (des Stadtpfarrers) bis 1831, wo sie, als Gymnasium, einen eigenen Direktor erhielt.

K. Knaut, Die Eröffnung des König-Wilhelms-Gymnasiums am 3. Mai 1886. — Der Lehrplan des altstädtischen Gymnasiums zu Magdeburg vom Jahre 1619. König-Wilh.-Gymn. zu Magdeburg. 28 S.

K. A. Thümer, Geschichte des Gymnasiums zu Freiberg 1811—1842. Gymn. zu Freiberg. 39 S.

I. Rezensionen und Anzeigen.

Athenaei Naucratitae dipnosophistarum libri XV. Rec. **G. Kaibel**. Vol. II: Libri VI—X. Leipzig 1887, Teubner. 8. XLI, 491 S. 4 M. 80.

Jeder Beitrag zur Kritik und Erklärung dieses πανεπιστημεῖον mußte allen Freunden des klassischen Altertums willkommen sein; das Glück hat es gewollt, daß die neue Ausgabe desselben der besten und berufensten Hand in Deutschland anvertraut wurde. Der Herausgeber zeigt auch bei dieser gewaltigen Arbeit feinen ästhetischen Sinn, Schärfe des Urteils, umfassende Beherrschung der Sprache und den echten konservativen Sinn gegenüber den Überlieferungen des Altertumes, der es verschmäht, bei jeder schwer verständlichen Stelle Änderungen zu machen und dieselben ohne weiteres in den Text aufzunehmen. Diese Behutsamkeit in der Änderung der überlieferten Worte ist bei Athenäus um so notwendiger, als wir nach dem festgegründeten Urteile des Herausgebers nicht das ursprüngliche Werk des Athenäus vor uns haben, sondern die Arbeit eines Grammatikers aus dem 6. oder 7. Jahrhundert, unter dessen Hand aus den 30 Büchern des Athenäus 15 Bücher wurden. Der Herausgeber hat überall an erster Stelle den Marcianus zu Rate gezogen, den er selbst gewissenhaft verglichen hat; wo im Laufe der Zeiten meist durch Unkenntnis der Schreiber sich Fehler in den Text eingeschlichen hatten, da hat er an zahlreichen Stellen mit staunenswerter Schärfe, oft mit geringer Änderung, 'Wacken und Klötze' aus dem Wege geräumt, die bis dahin das Verständnis erschwert oder unmöglich gemacht hatten. Die Zahl dieser glücklichen Änderungen ist so groß, ihre Wahl so überraschend und so packend wahr, daß es eitle Mühe wäre, auch nur einige derselben herauszugreifen und aufzuzählen. Auch bei der Aufnahme von Änderungen anderer Gelehrter zeigt sich dieselbe Gewissenhaftigkeit und dieselbe Schärfe des Urteils. Nur wenige Punkte, in denen eine abweichende Ansicht erlaubt ist, mögen hier ihre Stelle finden. Athen. VI 226ᵉ ist aus dem Emporos des Diphilos richtig überliefert

> οὐ πώποτ' ἰχθῦς οἶδα τιμιωτέρους
> ἰδών. Πόσειδον, εἰ δεκάτην ἐλάμβανες
> αὐτῶν ἀπὸ τῆς τιμῆς ἑκάστης ἡμέρας,
> πολὺ τῶν θεῶν ἂν ἦσθα πλουσιώτερος.

Meineke schrieb trotz der Überlieferung durch A und C πλουσιώτατος, ohne an die bekannte Erscheinung zu denken, daß zu allen Zeiten der altgriechischen Sprache zuweilen auch da der Komparativ gebraucht wird, wo einem Gegenstande mehrere andere, ja alle anderen derselben Klasse gegenüberstehen z. B. Od. η 156 Ἐχένηος, ὃς δὴ Φαιήκων ἀνδρῶν προγενέστερος ἦεν. γ 362. Theokrit 15, 139 Ἕκτωρ Ἑκάβας ὁ γεραίτερος εἴκατι παίδων. Xen. Kyrop. V 1, 5 ἡμῶν ὁ γεραίτερος εἶπε. Athen. III 86ᶜ ῥωμαλεώτερα δὲ τῶν κογχυλίων φησὶν εἶναι ὁ Διοκλῆς κόγχας πορφύρας κήρυκας. IV 161ᵈ ἀλλὰ καὶ τὸ πάντων χαλεπώτερον λαλεῖτε περὶ ὧν οὐκ οἴδατε. XI 505ᶠ τὸ δὲ πάντων σχετλιώτερον. III 91ᵇ προσηνέστεροι δ' αὐτῶν οἱ ἐρυθροὶ καὶ οἱ μήλινοι καὶ οἱ παχύτατοι. Ebenso ist XI 475ᵉ προφερέστερον und XII 512ᵈ χαριέστερον richtig überliefert.

VI 244ᵈ lesen wir ὁ χορτὸς εἶπε 'πάνυ μὲν οὖν τοὐναντίον'. Meineke schrieb πᾶν statt πάνυ unter Hinweis auf mehrere Stellen, an denen sich wirklich πᾶν mit τοὐναντίον verbunden findet. Trotzdem ist die Überlieferung, durch A und C gestützt, nicht zu beseitigen. πάνυ τοὐναντίον ist ähnlich gebraucht wie πολὺ τοὐναντίον z. B. III 124ᵈ, wo Meineke ohne Angabe von Gründen πᾶν statt πολύ schrieb. Aber πολύ ist richtig vgl. Plato Apol. 39ᶜ. Andocides 15, 16. Isocrates 7, 76. Lucian Phalar. II 4. Demosth. 54, 17 und 23, 3.

VI 259ᵇ lesen wir κατὰ τὸ αὐτὸ καὶ τὸ τοῦ Κνωποῦ σῶμα ἐξεβράσθη ταῖς Ἐρυθραῖς κατὰ τὴν ἀκτὴν ἣ νῦν Λεόποδον καλεῖται. Meineke vermißte πρὸς hinter ἐξεβράσθη. Aufgenommen ist von Kaibel die Änderung τῆς Ἐρυθραίας. Doch scheint die Überlieferung von A und C richtig zu sein, ταῖς Ἐρυθραῖς kann als Dativ des Zieles aufgefaßt werden 'der Leichnam des Knopos wurde nach Erythrai hin vom Meere ausgeworfen an der Küste, welche jetzt L. heißt'. Einen ähnlichen Dativ finden wir II 37ᵈ οἱ νεανίσκοι ἔτι ναυτιῶντες ἀπεκρίναντο ..... ἠναγκάσθαι ἀποφορτίσασθαι τῇ θαλάσσῃ τὰ περιττὰ τῶν φορτίων. Diog. Laert. I 1, 33 βάλε πόντῳ. Athen. IV 159ᵈ νεανίσκον σφόδρα πλούσιον ἐπιδημῆσαι ταῖς Ἀθήναις.

X 435ᶠ προειδὼς ὅτι μῆνας ὀλίγους ἤμελλε βιώσεσθαι γαστριζόμενος καὶ μεθύων διῆγεν. Meineke schrieb irrtümlich ἐπιβιώσεσθαι. Die Worte μῆνας ὀλίγους βιώσεσθαι bedeuten hier 'nur wenige Monate leben', ebenso ist X 437ᵇ richtig überliefert ἐβίωσε δὲ ἡμέρας τέσσαρας. Auch an dieser Stelle schrieb Meineke mit Unrecht ἐπεβίωσε. βιόω heißt nicht nur 'leben', sondern auch 'leben bleiben', z. B. Aristoteles 585ᵃ 21 (hist. anim. VII 3) τούτων τὸ μὲν ἐτελεύτησε, τὰ δὲ ἐβίωσεν.

Einige arge Mißverständnisse von Meineke durften in den Noten, wie es sonst in dieser Aus-

gabe geschehen ist, keine Erwähnung finden, z. B. VIII 360e ἐλπίζοντες οὖν τοῦτ' οὐδέποτε ἔσεσθαι καὶ τὰ πρὸς τὸν πόλεμον ῥᾳθυμοτέρως εἶχον. Hier wollte Meineke δεῖπνον schreiben oder doch τά streichen. Gemeint ist, die Bewohner der rhodischen Stadt hofften, der vom Orakel angedeutete Fall werde niemals eintreten, und verhielten sich infolge dessen auch in bezug auf den Krieg lässiger. τὰ πρὸς τὸν πόλεμον steht fast ganz im Sinne von τὸν πόλεμον. vgl. Isocrat. 12, 59 τὰ πρὸς τοὺς βαρβάρους ὡς προσηνέχθημεν δηλωτέον. Vgl. 1, 27. 7, 1. 8, 9. 3, 2.

Ebenso wäre X 457e die Änderung Meinekes προτεθέντα γρῖφον in προταθέντα mit Stillschweigen zu übergehen gewesen; denn abgesehen davon, daß Klearch von Soli auch X 458f προτεθέντα γρῖφον geschrieben hat, ist es erwiesen, daß die Griechen αἴνιγμα, γρῖφος, ζήτημα, πρόβλημα, ἀπορία in der Bedeutung von 'Rätsel' zuweilen auch mit προβάλλειν und προτιθέναι statt mit προτείνειν verbanden z. B. Diodor. Sic. IV 64, 3 αἴνιγμα προτιθέναι, ibid. ἄλλον μὲν μηδένα δύνασθαι γνῶναι τὸ προτεθειμένον· ἣν δὲ τὸ προτεθὲν τῷ δυναμένῳ λῦσαι. Flavius Iosephus contra Apionem I 17 τὰ προτεθέντα (sc. αἰνίγματα) λῦσαι. Im γένος Ὁμήρου bei Westermann biogr. Gr. Brunsvig. 1845 S. 28 τελευτῆσαι διὰ τὸ μὴ λῦσαι τὸ ζήτημα τὸ ὑπὸ τῶν ἁλιέων αὐτῷ προτεθέν.

VII 277a ist richtig überliefert ὁ Ἀλέξανδρος . . . . . μηλομαχίαν ἀπὸ τῶν νεῶν ἐποιήσατο, ὡς τὴν θέαν ἡδίστην γενέσθαι. Meineke wollte ἧς statt ὡς schreiben, Kaibel sagt in der Note 'fort. καὶ τὴν θ.' Die Überlieferung ist offenbar richtig. ὡς steht oft ohne vorhergehendes Demonstrativum für ὥστε 'und so'. Vgl. XII 541f καθίστασθαι δὲ καὶ κύκνων πλῆθος εἰς αὐτήν, ὡς γίνεσθαι ἐπιτερπεστάτην τὴν θέαν.

Aber was könnten selbst besser begründete Einwendungen ausrichten gegen diese Gewissenhaftigkeit und gegen diese Strenge, die der Herausgeber gegen sich selber übt. Wenn das Wort von Goethe 'gegen große Vorzüge eines andern giebt es kein Rettungsmittel als die Liebe' die Beziehungen der Menschen gegen einander im Auge hat, so kann es wohl auch einem Buche gegenüber Anwendung finden. Denn die vorliegende Arbeit reiht sich würdig den besten an, die den Ruhm deutschen Fleißes und deutschen Scharfsinnes weit in alle Welt getragen und die neidlose Anerkennung aller wahrhaft großen Gelehrten im Auslande gefunden haben. Möge dem Herausgeber Kraft und Muße bleiben, die beiden anderen Bände in nicht zu ferner Zeit diesem Bande folgen zu lassen — ἔτι γὰρ μέγα ἔργον ἄρεκτον.

K. O.

Theophylacti Simocattae historiae. Edidit **Carolus de Boor.** Leipzig 1887, Teubner. XIV, 437 S. 8. 6 M.

Die Teubnersche Verlagsbuchhandlung scheint mit dem Plane umzugehen, die byzantinischen Historiker in neuen kritischen Ausgaben erscheinen zu lassen. Ein solches Unternehmen würde mit um so größerer Freude zu begrüßen sein, als jeder, der sich mit der byzantinischen Geschichte beschäftigt, zur Genüge weiß, wie schlimm wir mit den großen Sammelausgaben derselben beraten sind, selbst mit der Bonner; denn die Venediger ist weiter nichts als ein einfacher Abdruck der alten Pariser und hat vor ihr nur das voraus, daß noch eine ganz hübsche Anzahl von Druck- und Flüchtigkeitsfehlern hinzugekommen ist, und wenn man von der Bonner Ausgabe die Anna Comnena Schopens und Reifferscheids ausscheidet, so bleibt im Grunde genommen auch nicht viel Gescheites mehr übrig.

In der bekannten bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana sind bisher von byzantinischen Historikern folgende Textausgaben mit kritischem Apparate erschienen: 1. die Alexias der Anna Comnena von Reifferscheid (vgl. meine Besprechung in der Berliner philologischen Wochenschrift 1885, No. 13); 2. des Nicephorus opuscula historica von Karl de Boor. Außerdem hat der letztgenannte Gelehrte in derselben Verlagshandlung außerhalb der bibliotheca eine große kritische Ausgabe des Theophanes in zwei Bänden erscheinen lassen, die leider nur zu teuer ist — im Verhältnis zu dem Gebotenen freilich nicht —, um weiteren Eingang finden zu können. Durch diese beiden Ausgaben hat de Boor seine Begabung und sein Geschick für derartige Arbeiten zur Genüge dargethan, und man darf der Verlagshandlung Glück dazu wünschen, daß de Boor seine Editorenarbeit fortsetzt. Wenn freilich noch etwas mehr Plan in die ganze Sache hineinkäme, so könnte es nichts schaden.

Die neue Ausgabe des Theophylactus Simocatta scheint sich den früheren Arbeiten des überaus fleißigen Verfassers würdig anzureihen. Um freilich ein abschließendes Urteil über eine solche Arbeit abgeben zu können, dazu wäre natürlich vor allen Dingen nötig, daß man das ganze Material, das de Boor zur Verfügung stand, selbst erst in den Händen hätte. Und wem wäre das so leicht gleich möglich? Zweierlei berührt aber bei dieser Ausgabe sympathisch, einmal die konservative Art und Weise der Textesrezension, die sich fernhält von einer überschwenglichen Konjek-

turenjägerei — man muß das de Boor zu einem besonderen Verdienste anrechnen, weil der vielfach verderbte Text zu einer solchen leicht reizen mag: aber de Boor hat eben vielleicht besser als manch andrer kennen gelernt, daß die sprachliche Behandlung des byzantinischen Griechisch, welches in mancher Hinsicht mehr Schwierigkeiten als das alte klassische bietet, erst noch in den Anfängen steht —, sodann die sorgfältige Feststellung der Lesarten der verschiedenen Handschriften. Nach den überzeugenden Darlegungen der Einleitung muß man de Boor von selbst glauben, daß unter den fünf von ihm benutzten Handschriften des Theophylactus der Vaticanus 977 den besten Text enthält, wie er auch der älteste der erhaltenen Codices ist. Und giebt man dies zu, so wird man es auch ganz selbstverständlich finden, daß er diese Handschrift seiner Ausgabe zu grunde gelegt hat.

Sehr dankenswert ist die Zugabe eines index graecitatis, in welchem die Worte, welche in den Lexicis des Stephanus, Sophokles und Cumanudes fehlen oder nicht durch einen Schriftsteller bezeugt sind, obwohl sie aus den alten Lexicis bekannt sind, mit einem Sternchen besonders hervorgehoben werden. Warum aber de Boor an dem doch im älteren Griechischen auch vorkommenden παραφυλακή Anstoß nimmt und dafür φυλακή schreiben will, vermag ich zur Zeit noch nicht recht einzusehen. Auch das von ihm beanstandete συστρέφεσθαι möchte ich mit dem cod. Vatican. aufrecht erhalten wissen, vgl. zum Beispiel Ann. Comn. Alex. ed. Bonn. II. 45, 22. 186, 5.

Plauen i. Vogtlande. William Fischer.

T. Macci Plauti comoediae. Recensuit instrumento critico et prolegomenis auxit **Frid. Ritschelius** sociis operae adsumptis G. Loewe, G. Goetz, Fr. Schoell. Tomi III. fasc. III. Rudentem continens. — **T. Macci Plauti** Rudens. Recensuit **Frid. Schoell**. Leipzig 1887, Teubner. XXV, 188 S. 8 5 M. 60.

Während sich Schöll in seiner Ausgabe der Captivi im wesentlichen mit Löwes Kollationen begnügt hatte, sind für die vorliegende Ausgabe des Rudens sämtliche in Frage kommenden Hss von ihm selbst, z. T. auf grund der Kollationen von Ritschl und Löwe, verglichen worden. Von den noch vorhandenen 12 Blättern des Ambr. allerdings nur 7, darunter aber 3, deren Entzifferung Ritschl und Geppert wegen ihres traurigen Zustandes nicht versucht hatten. So sehr wir es mit dem Herausg. bedauern, daß ihm nicht auch eine Vergleichung der übrigen 5 Blätter des Palimpsesten, soweit ihre Beschaffenheit es verstattet, vergönnt war, so schulden wir ihm dennoch für das Gebotene den besten Dank; denn nunmehr ist auch für dieses Plautinische Stück der peinlichen Unsicherheit betreffs der Überlieferung der einen Handschriftengruppe ein Ende gemacht, und der Gewinn aus der Vergleichung des Ambr. ist immerhin ein beträchtlicher.

Von den in der Vorrede erörterten Punkten berühre ich hier zwei: die Bedeutung der bekannten Stelle über die Alkmene des Euripides — (85) detexit ventus villam . . . (86) non ventus fuit, verum Alcumena Euripidi: (87) ita omnis de tecto deturbavit tegulas — und die Zeilenzahl auf den einzelnen Seiten des Archetypus der Palatinen. Schöll sagt: da die Alcumena des Euripides selbst ventus genannt wird, so könne dies nur bedeuten, aut personam aut fabulam cognominem venti instar turbulentam dissolutamque esse; wir hätten also ein iudicium non inficetum, at frigidiusculum (Diphili) de Euripide solito more mulierem infidelem per fabulam detrectante. Diese Deutung halte ich wegen des die Identifizierung des Sturmes mit der Alcumena Euripidi begründenden V. 87, den Schöll unberücksichtigt läßt, für unmöglich. Da zu der Annahme, daß Plautus seine Vorlage völlig mißverstanden, keine Berechtigung vorliegt, so muß man einfach zugeben, daß mit dem Stücke des Euripides das Abdecken eines Daches in irgend einer Beziehung stand — ob in innerlicher*) oder äußerlicher, wissen wir nicht. Der Scherz wäre schon verständlich bei der Annahme, daß während der Aufführung des Stückes ein Sturm an den Dächern Athens Verwüstungen anrichtete.

Daß bereits Ritschl in der Most. aus den Blattversetzungen und Verslücken die Zeilenzahl des Archetypus der Pall. auf '21 oder vielleicht 20' berechnet hat, muß Sch. entgangen sein, da er es unerwähnt läßt. Er selbst nimmt auf grund der Abstände mehrerer Verslücken des Rudens 20 Zeilen an, ein Resultat, über das er erst nach Abschluß des Textes völlig ins Reine gekommen ist, und das ihm nun nachträgliche Bestätigung für seine Behandlung einer Anzahl von Stellen gewährt. Ob diese Zahl wirklich die richtige ist, wird vielleicht eine genaue Untersuchung der übrigen Stücke, insbesondere der Most. und der lückenreichen Cas. ergeben; ich begnüge mich hier, gegen einzelne

*) Jedenfalls verdienen R. Engelmanns Darlegungen in seinen Beiträgen zu Euripides I, Berlin 1882, Beachtung.

von Schöll zur Erhärtung seiner Annahme oder auf grund derselben gemachte Ansätze meine Bedenken geltend zu machen, namentlich um zu zeigen, daß die Verwertung der mutmaßlichen Zeilenzahl des Archetypus für die Kritik die größte Vorsicht erheischt, und daß es nicht geraten ist, in dem genannten oder einem annähernden Abstande vorhandene Lücken, zumal wenn sie von den Hss nicht bezeichnet sind, ohne weiteres in Entsprechung zu bringen. Muß doch Sch. selbst z. B. von den Lücken der Verse 417 f. zugeben, daß sie keine Entsprechung haben. Wenn Sch. die von ihm 433 f. angenommenen Lücken*) in Beziehung setzt mit dem am Schluß verstümmelten Verse 457, so standen 433 f. auf der Vorder-, 457 auf der Rückseite eines Blattes; dann aber konnte 494 nicht, wie er annimmt, auf einer Vorderseite stehen, da selbst in dem günstigsten Fall, daß 457 die unterste Zeile einnahm, erst 496 auf der Vorderseite des zweitnächsten Blattes gestanden haben kann; denn der Zwischenraum zwischen 457 und 496 beträgt gerade 40 Zeilen, 2 Zeilen für 2 Scenenüberschriften und 38 Senare. Es ist also entweder die Entsprechung von 433 und 458 hinfällig, oder aber die dieselbe Stellung auf Vorder- und Rückseite voraussetzende von 494 und 534, die für Sch. einer der Beweisgründe für die Entsprechung von 497 und 537 ist. Er findet nämlich eine nachträgliche Bestätigung seiner Vermutung, daß der in A und P gleichlautend überlieferte Vers 457 Inre optimo me elavisse arbitror den ersten Fuß eingebüßt habe, in dem Fehlen des Schlußiambus des Verses 497, der jenem entsprochen haben müsse: den ungewöhnlichen Abstand zwischen diesen Versen erklärt er durch eine (später mit Hülfe beigesetzter Zeichen berichtigte) Seitenvertauschung in dem bereits zwanzigzeiligen Stammkodex von A und P, durch welche 537 auf die Rückseite des 497 auf der Vorderseite enthaltenden Blattes zu stehen gekommen war; veranlaßt sei die Verwirrung durch die Einschaltung einer Parallelfassung des echten Textes. Ist das richtig, so ist die weitere Folgerung, daß 497 in A, über den uns leider noch nichts bekannt ist, entweder auch am Schluß lückenhaft oder aber sei es durch Konjektur sei es aus einer anderen Hs ergänzt ist. Sehr überzeugend finde ich Schölls Annahme nicht; hinsichtlich des Verses 537 vermute ich wegen des vorhergehenden clare crepito dentibus, daß derselbe eigentlich nicht lückenhaft ist, sondern durch eine das Zähneklappern veranschaulichende Silbenwiederholung auf das erforderliche Maß gebracht werden sollte. — Die Lücken am Schluß von 613 f. finden nach Sch. ihre Entsprechung in der Scenenüberschrift vor 593 und in diesem Verse, dem das erste Wort fehlt; da zwischen 593 und 614 20, nicht 19 Verse liegen, so ist dies für ihn ein zwingender Beweis, daß der unechte Vers 594 nicht schon in dem zwanzigzeiligen Archetypus stand, aus dem die Lücken herrühren sollen, sondern in einer späteren Abschrift hinzugefügt ist. Wie aber, wenn dieser Vers auch in A steht? Dies halte ich wenigstens für sehr wahrscheinlich; denn wenn ich mir die Verse 588—725 einschließlich der 3 Scenenüberschriften auf die 8 neunzehnzeiligen Seiten verteilt denke, die sie in A eingenommen haben müssen, so füllen sie kaum diesen Raum, geschweige denn, daß einer entbehrt werden könnte. Dann wird eben anzunehmen sein, daß auch A aus einer bereits mit dem Verse bereicherten Abschrift geflossen und Vers 593, 613, 614, falls sie in A vollständig stehen, nachträglich ergänzt sind. Daß 613 noch in der Hs des Turnebus unverkürzt stand, läßt Schöll außer Betracht, ebenso die naheliegende Möglichkeit, daß in dem Archetypus der Pall. das erste Wort von 593, dem Anfangsverse einer Scene, für den Rubrikator ausgespart war. — Zwischen den sich angeblich entsprechenden Versen 698—711 liegen nur 1 Scenenüberschrift und 12 Septenare, von denen also 6 gebrochen sein mußten, wenn der Zwischenraum 19 Zeilen ergeben soll. Eine so große Zahl von Versbrechungen auf so geringem Raume — sie könnten nur zwischen 703 incl. und 710 incl. stattgefunden haben — ist mindestens auffällig, zumal Sch. selbst die Zahl von 13 Septenaren zur Ausfüllung von 19 Zeilen zwischen 724 und 738 nicht für genügend erachtet und in dieser geringen Zahl eine Bestätigung seiner Annahme einer Lücke nach 726 findet, deren Ausfüllung mit einem Verse ihm noch nicht ausreichend erscheint. — Entsprechen sich 1118. 1132 und 1138. 1152 auf demselben Blatte, so können sich 1182 und 1200 in gleicher Weise auf einem Blatte nur entsprochen haben, wenn, den allergünstigsten Fall angenommen, daß 1152 die unterste Zeile einer Rückseite und 1182 die oberste Zeile der Vorderseite des zweitnächsten Blattes einnahm, von den 29 Septenaren

*) Zur Ausfüllung dieser Lücken verwendet Sch. das unbelegbare Citat des Diomedes aus dem Rud. 'aulas abstulas', indem er aulam schreibt, womit die urna der Ampelisca gemeint sein soll. Was hätte wohl den Dichter veranlassen können, das Wassergefäß nicht mit dem richtigen Namen zu nennen, den er ihm sonst immer beilegt?

zwischen 1152 und 1182 11 gebrochen waren. Wer das nicht wahrscheinlich findet, wird auch nicht die Notwendigkeit einer Heilung der Verse 1182 und 1200 'congruo supplemento' anerkennen wollen.

Am Schluß der Vorrede bezeichnet Sch. meine in diesen Blättern (No. 25, Sp. 777 ff. und No. 26, Sp. 812 ff.) veröffentlichte Besprechung seiner Ausgabe der Captivi als 'durchaus ungerecht und unbillig'. Ich beschränke mich auf die Bemerkung, daß das, was ich zu ungunsten seiner Textkritik gesagt, der Ausdruck meiner gewissenhaftesten Überzeugung ist, die ein anderes Urteil nicht zuläßt, und an dieser Überzeugung wird mich auch die Berufung auf die benevola exhortatio nicht bloß von Sch. hochgeschätzter Männer nicht irre machen, selbst wenn dieselbe eine vollständige Billigung seines Verfahrens bedeuten sollte.

Auch die kritische Behandlung des Textes dieser Komödie bietet an zahlreichen Stellen gegründeten Anlaß zu Bemängelungen. Manche unhaltbare Konjektur hätte Sch. vermieden, wenn er dem Brauch des Schriftstellers sorgfältigere Beachtung geschenkt hätte. Schon in seiner Fassung von 39 Huic filiola <ultro> periit will die Verwendung des Wortes ultro nicht recht zu dem sonstigen Gebrauche stimmen; ganz unzweifelhaft falsch ist es 1136 in den Text gesetzt: quicquid inerit <ultro> istic, redhibebitis (Hs: q. istic inerit, vobis habebitis). Überdies ist redhibere in einer Bedeutung angenommen, die es bei Plautus nicht hat vgl. Merc. 422, Most. 800; dagegen ist das überlieferte vobis habebitis, von dem Schöll sagt, 'respuit sententia', ganz unanstößig vgl. z. B. 1121. — 169 ist äußerlich sehr ansprechend ergänzt <eia> eiecit alteram: aber wird eia, heia in dieser Weise bei Plautus verwendet? Die garnicht seltene Interjektion wird fast ausschließlich im Dialog gebraucht und drückt dann gegenüber der Äußerung oder dem Verhalten einer Person, mit der man spricht, Mißbilligung, Zweifel, Ironie, Ungeduld, letzteres namentlich beim Imper., aus; sonst erscheint es nur zweimal als Ausruf des Entzückens eines Verliebten, Rud. 422. Truc. 371. — 193 Tum hoc mi indĕcōre inique ss. Gegen diese Fassung spricht, abgesehen von anderen Bedenken, der Umstand, daß Plaut. die aufgelöste zweite Arsis des Bacchius von den beiden Endsilben eines an sich oder durch Elision daktylisch auslautenden mehrsilbigen Wortes nicht bilden läßt; das einzige Beispiel Cist. I 1, 2 Mea Gýmnasium et mátrem ss. wird durch das nomen proprium entschuldigt. — Wo die Messung von reliquiae bei Plaut. erkennbar ist, ist die erste Silbe kurz wie in relicuus; das 199 angenommene relliquiae entbehrt jeder Gewähr, da Schölls Fassung der Stelle willkürlich von Wortlaut und Versteilung der Überlieferung abweicht. — Das 237 ergänzte <em tibi> soll offenbar dasselbe sein wie ecce ma, was es jedoch nie bedeutet. — 260 Puéllae, séd unde vos: eine so gebaute trip. troch. cat. ist bei Plaut. beispiellos, der vielmehr das sichtbare Bestreben hat, diesem Metrum eine möglichst leichte Form zu geben. — 309 eccos video adstare: adbito. So Sch.; aber der Sprachgebrauch erfordert durchaus das schon in FZ aus adito hergestellte adibo: der Entschluß, an jemand heranzutreten oder ihn anzureden, wird durch das Futur ausgedrückt.*) — Das nach Analogie von misere miser, stulte stultus etc. 319 von Sch. angenommene male malum ist ohne Beispiel bei Plaut.; überdies hat male an den wenigen Stellen, wo es bei Plaut. zu einem Adj. oder Adv. tritt, stets negierende Bedeutung, vgl. male morigerus Curc. 169. Ep. 607. Ps. 208, haud male meditate Curc. 512. — 337 geben die Hss ganz dem Sprachgebrauch gemäß nach salve 'quid agis tu' ohne das von Sch. mit Camerarius zur Beseitigung eines Hiats eingeschaltete hic, das erst 348 am Platze ist. — Zur Ergänzung der nach 355 angenommenen Lücke verwertete Sch. das von Sisenna aus diesem Stücke citierte, aber in unserem Texte nicht vorkommende latro in der unplautinischen Bedeutung 'Räuber'. Der Hauptanlaß zur Annahme der Lücke sind die ungewöhnlichen Indikative voluit und imposiuit nach 'non audivisti quo pacto'; aber Plaut. läßt sich auch sonst in indirekten Fragen zur Wahl des Modus durch das Metrum, namentlich durch den Versschluß bestimmen, was E. Becker in seiner verdienstlichen Abhandlung nicht genügend berücksichtigt hat. — 455 Palaestrae, prius in aram ut confugiámus, quam huc: ein so belasteter Senarschluß hätte meines Wissens seinesgleichen nur in dem wohl auch von Sch. für unecht gehaltenen Verse Bacch. 192 moribundusque est. — 462 Satin néquam sum, ut pote amáre qui hodie occéperim. Wie Ba. 511, Mgl. 530 und in dem, wie ich glaube, von mir richtig emendierten Verse der Cist. Ut pote (A post) quam numquam viderim ss. ist auch hier das pron. rel. in unmittelbarer Verbindung mit ut pote überliefert und daher eine Trennung von demselben kaum ratsam. Überdies ist ein Anapäst wie pote amáre an dieser Stelle

---

*) Welche entscheidenden Gründe mögen wohl Sch. bestimmt haben, 1273 'Ut cum maiore dote abeat quam advenerit' zu ändern 'abaetat quam advenat'?

des Senars ungewöhnlich, im Rud. z. B. ohne Beleg Was die Änderung 'occeperim' st. inceperim betrifft, so heißt es allerdings bei Plaut. sonst immer amare occipere; aber nach unserer Überlieferung zeigt sich der Sprachgebrauch sonst nicht so fest, um Schölls Vermutung zu sichern, vgl. Asin. 115 quo occepi und 125 quo inceperam und das vereinzelte occipere aliquid (St. 75. 760 Capt. 108) neben dem gewöhnlichen incipere aliquid. — Wer mit dem 485 überlieferten Versanfang Qui homo vergleicht Aul. 780. Curc. 170. 380. Poen. 874. Trin. 305, wird schwerlich selbst mit einem Guyet Homo qui umzustellen wagen. — 660 Poricite hominem pedibus huc itidem quasi occisam suem. So Sch., weil B von erster Hand porricite f. proripite giebt, mit der Bemerkung 'poricite optime quadrat ad occisam suem'. Aber poricere heißt ja auch bei Plaut. ausschließlich die zurechtgemachten exta auf den Altar legen, vgl. Ps. 266. Poen. II 9. — Den angeblich am Schluß lückenhaften Vers 715 schreibt Sch.: Nen te in carcerem compingi est aequom aetatemque ibi <tuam> (Te usque habitare); aber aetatem='lebenslänglich' steht bei Plaut. stets ohne pron. poss. und nen=nive ist ohne Beleg; das überlieferte neute ist sicherlich aus nive verderbt, wie auch 1420 neve f. nive steht. — 708 überweist Sch. mit andern die Worte iube modo accedat prope einem lorarius, Fleckeisen verbindet sie wie Bentley nach den Hss mit den vorhergehenden Worten des Daemones, den er auch weiter sprechen läßt. Daß dies das Richtige ist, zeigen die ähnlich gearteten Stellen Most. 426. Ps. 1054. Enn. 739. Ad. 914. Eine Widerlegung von Schölls Fassung des V. 709 halte ich für überflüssig. — Ciccum ist bei Plaut. nur zweimal überliefert und zwar in derselben Verbindung: ciccum non interduim Rud. 580, ciccum non interduo fr. 224 W.; es ist daher mindestens gewagt, 725, wenn auch mit Benutzung einer Glosse des Placidus, zu ergänzen Mihi cum vostris legibus <Nec ciccumst> commerci: equidem ss., zumal das commercli oder commerdi der Hss noch auf eine weitere Verderbnis hinzuweisen scheint. Ich möchte im Hinblick auf Aul. 631. Ba. 117 vermuten <Quidnamst> commerci? hercle equidem ss. — Die 1197 von Sch. hergestellte Wortfolge Ego eam f. Eam ego ist ebenso auffällig als die 1199, woher er das ego entnommen hat, überlieferte Ego eam adeo ss.; Bothe und Fleckeisen haben gewiß richtig 1197 unangetastet gelassen und 1199 geschrieben Eum ego adeo cf. Ba. 968. — 1365 <Ain?> bene hercle factumst ss. So Sch.; aber auf das einfache ain? folgt stets bei Plaut. ein Satzglied, welches den Gegenstand des durch ain? bezeichneten Unwillens oder Erstaunens deutlich macht. — 1423 ergänzt Sch. tibi mu<ttitiost>? mit Berufung auf Amph. 519 Quid tibi hanc curatiost rem aut muttitio?, eine Stelle, welche ihn hätte belehren können, wie Plaut. solche Verbalsubstantiva braucht. — Wie auch der Schlußvers 1423 zu bessern ist, das überlieferte fiat als Antwort auf die Aufforderung cenatote ist gut Plautinisch, während das von Schöll dafür eingesetzte optume ohne entsprechenden Beleg ist.*)

Ich begnüge mich mit diesen Beispielen, die alle nur auf der Oberfläche liegende Dinge betreffen. Nicht verschweigen darf ich, daß Schöll auch in diesen Stücken Konjekturen in den Text gesetzt hat, deren Sinn unklar ist. Was soll es z. B. heißen, wenn er 733 auf die Beschwerde des Labrax 'Vi agis mecum' Trachalio erwidern läßt 'Etiam vim porces?' (porcere ist zudem ein bei Plautus nicht vorkommendes Wort)? Ich verweise noch auf 1369 Heus tu, quasi iam habeas vidulum und 1383 Iam ab isto aufer te aut miser sim, si istunc condemnavero, wo vielleicht auch andere eine Verderbnis annehmen würden, wenn dies der überlieferte Wortlaut wäre. So groß aber auch die Zahl der Stellen ist, an denen ich das von Schöll eingeschlagene Verfahren nicht billigen kann, verkenne ich doch sein Verdienst um die Förderung der Textkritik auch dieses Stückes nicht. Einige Stellen sind einleuchtend gebessert, andere jedenfalls richtiger gefaßt als von den Früheren und manche verborgene Schäden aufgedeckt.

O. Seyffert.

Otto Kramer, De Pelopis fabula pars prior. Leipzig 1887, G. Fock. 42 S. 8. 1 M.

Der Verfasser giebt an der Hand des litterarischen Quellenmaterials — die Monumente der bildenden Kunst sind ausgeschlossen — eine Entwicklung der Pelopssage von Homer bis auf die späteste Zeit; die Arbeit selbst zerfällt in drei Teile: die Sage bei den griechischen (S. 3—33), die Sage bei den römischen Schriftstellern (S. 33—39), der Ursprung der Sage (39—44). Verf. schließt aus dem Epitheton πλήξιππος (Hom. Il. II.

*) Die Erwiderung auf die Einladung des Dämones hat Sch. mit Recht den beiden Eingeladenen überwiesen; er hätte aber auch 103 die Erwiderung auf Plesidippus' Gruß den beiden Gegrüßten überweisen müssen. Vgl. meine Bemerkung in dieser Wochenschrift 1885, No. 2 Sp. 40.

104), daß Homer schon die Sage von dem Wettstreit und dem Sieg des Pelops kannte, und daß Pelops durch dieses Epitheton als Ahnherr des achäischen Königshauses bezeichnet werden sollte (S. 4). Hermes, der ihm das Zepter giebt, ist sein Gönner und Schützer; erst die spätere Sage setzte an des Hermes Stelle den — mit diesem identischen — Myrtilos (S. 6). Nichts wußte Homer von der Feindschaft zwischen Pelops und seinem Sohn Atreus; denn Pelops giebt selbst dem Atreus das Zepter. Die Odyssee schweigt gänzlich von Pelops. Als Sohn des Lyderkönigs Tantalos war er zuerst in der Stasinos Kypria genannt (S. 9). Verf. ist also zu derselben Ansicht gekommen, die Eduard Thraemer vertritt, der in der Anzeige seines künftig erscheinenden Buches: „Pergamos, Untersuchungen über die Frühgeschichte Teuthraniens und der Nachbargebiete" (Mitteilungen des Teubnerschen Verlags, ausgeg. im April 1887, S. 3) sagt: „Pelops. Er ist ursprünglich keineswegs Sohn des Tantalos, sondern Sohn des Hermes und achäischer Stammesherr". Die List des Myrtilos kannte der Dichter der Alkmäonis (S. 13), und höchst wahrscheinlich war es Stesichoros, der die Hippodameia aus Liebe zu Pelops jenen bestechen ließ (S. 14). Dramatisch hat zuerst Sophokles die Sage behandelt (S. 18), und zwar war wohl die von Stob. Flor. XXVII 6 erwähnte „Hippodameia" eine Tragödie (S. 27), während der „Oinomaos" ein Satyrspiel war.

Ansprechend ist die vom Verf. S. 41 f gegebene Deutung und Entstehung der Sage, ebenso wie die Konjektur zu schol. Apoll. Rhod. I 752, wo er statt ἐμβαλόντα τὸν ἔμβολον vorschlägt ἐκβαλόντα τ. ἔ. (S. 15), wenn man in dem τὸν nicht den Rest eines ursprünglichen χήρινον sehen will.

Dresden. Otto Höfer.

Maxim. Siebourg, De Sulevis, Campestribus, Fatis. Dissertatio epigraphica. Bonnae 1886. 42 S. gr. 8.

Der erste Teil der vorliegenden Dissertation ist „Monumenta" betitelt (S. 6—28) und enthält die Inschriften, welche sich auf die (Matres) Suleviae, die Campestres und die Fatae (resp. Fati) beziehen. Dazu kommen noch zwei Appendices (S. 16 ff.) mit den auf die Dea Sulis und die Silvanae bezüglichen Monumenten. Alle Inschriften sind höchst sorgfältig ediert und mit einem knappen Kommentar versehen, welcher jeder Inschrift angehängt ist. Von besonderem Interesse sind die in neuester Zeit zu Rom im Quartier der equites singulares gefundenen, bereits in den Annali und im Bull. d. comm. arch. vom Jahre 1885 publizierten Steine (no. 1—11), auf welchen die Matres Suleviae (oder Suleviae Iunones; vgl. no. 20), mehrfach auch die Fatae und Campestres neben vielen anderen bekannteren Gottheiten genannt werden.

Es folgt sodann eine kleine mythologische oder religionsgeschichtliche Abhandlung über die genannten Gottheiten („Monumentorum enarratio" S. 29—40). Zunächst erhellt aus den Fundorten der Inschriften und der Nationalität der Weihenden, daß die Suleviae vorzugsweise dem keltisch-germanischen Gebiete (Gallia Narbon., Germania, Britannia, Helvetien, Rätien, Pannonien etc.), also ziemlich denselben Ländern und Völkern wie die sog. Matres oder Matronae angehören und demnach nicht römischen oder italischen, sondern barbarischen Ursprungs sind. Sie scheinen nahe verwandt mit den Matres oder Matronae, zu welchen sie selbst gerechnet werden (vgl. Matribus Sulevis no. 1 ff.); hinsichtlich der Zeit ihres Kultus ist zu konstatieren, daß das älteste datierbare Monument dem Jahre 132 n. Chr. angehört, das jüngste dem Jahre 207. In die höheren Schichten der Bevölkerung des römischen Reiches scheint der Kultus der Suleviae nie eingedrungen zu sein (S. 31). Wie die anderen Matres wurden auch die Suleviae als drei sitzende Frauen mit Ähren und Früchten im Schoß (S. 35) dargestellt und als mütterliche, schützende Gottheiten gedacht (vgl. die Bezeichnungen Matres und Iunones); ihre Beinamen deuten auf bestimmte Orte oder Stämme (S. 32). Etymologisch bringt der Verf. den Namen der Suleviae nach dem Vorgange von Villefosse und Mommsen, vielleicht mit Recht, mit der in Britannia verehrten Dea Sulis sowie mit lateinisch sol, irisch suil (=oculus) zusammen (S. 34). Dabei ist es mir freilich nicht klar geworden, wie daraus der Begriff der „Schützenden" (tuentes) sich ergeben soll (S. 34).

Hinsichtlich der Bedeutung der fast in denselben Gegenden wie die Suleviae heimischen Campestres macht Siebourg wahrscheinlich, daß der Name göttliche Beschützerinnen der Soldaten, nicht, wie früher angenommen wurde, Gottheiten der Flur bezeichnet. Dies erhellt nicht bloß aus der Bedeutung von campus (=Feld im militärischen, nicht im agrarischen Sinne), sondern auch aus dem Umstande, daß die betreffenden Inschriften ohne Ausnahme von Soldaten herrühren.

Den Beschluß macht eine kurze Erörterung des Wesens der Fatae (Fati), welche der Verf.

mit Iordan (Preller r. M.[2] 2, 194, 4) als 'genii tutelares utriusque sexus' und ebenfalls als barbarische, den Matronae und Suleviae nahe verwandte Gottheiten faßt. Ob freilich alle auf diese keltischen Fatae vom Verf. bezogenen Inschriften wirklich darauf bezogen werden müssen und nicht hie und da die bekannten echtitalischen tria Fata, die ja auch als Frauen dargestellt wurden (vgl. C. I. L. 7, 418. 927 'Matres Parcae') gemeint sind, muß dahingestellt bleiben, da der Dat. Fatis ebensowohl zum Nom. Pluralis Fata wie zu Fatae (Fati) gehören kann (vgl. Peter im Ausf. Lex. d. griech. u. röm. Myth. unter Fatum und Fatus, welche Artikel vom Verf. nicht berücksichtigt worden sind). Zu bedauern ist es, daß es der Verf. nicht für der Mühe wert gehalten hat, die schon längst mit den in Rede stehen den Gottheiten in Zusammenhang gebrachten keltischen und germanischen Gottheiten (die Nornen und Feen; französisch fée = Fata; italienisch le fate = Fatae) zu vergleichen und die aus einer solchen Vergleichung sich ergebenden Resultate darzustellen. Vgl. darüber Grimm d. Myth.[3] 382 ff. Simrock Hdb. d. deutsch. Myth.[2] 365 ff Mannhardt, Germ. Mythen 541 ff. und 637 ff. Baumkultus 442 F. W. Müller, Altd. Rel. 344 ff. 349.

Hoffentlich entschließt sich der Verfasser bald dazu, die S. 5 verheißene ausführliche Arbeit über die Matres oder Matronae herauszugeben.

Wurzen. W. H. Roscher.

Heinrich Winkler, Zur Sprachgeschichte (Nomen, Verb und Satz. Antikritik). Berlin 1887, Dümmler. XI, 306 S. 8. 6 M.

Verf., einer der rührigsten Sprachforscher, bekannt durch umfangreiche und gediegene Schriften über uralaltaische Völker und Sprachen, welche 1884 und 1885 im gleichen Verlage erschienen sind, bietet hier Ergänzungen und Fortsetzungen derselben, will aber vor allem mittels eines allgemeinen Überblicks über uralaltaische und nichtindogermanische Sprachen die vielfach verdunkelten Elemente ihres Satzbaues durch Gegenüberhalten von Erscheinungen auf dem oft innerlich verwandten Gebiete des Indogermanischen schärfer hervortreten lassen. Zugleich soll das Buch die Gesichtspunkte allgemein sprachlicher Art, die ihn in seinen Arbeiten leiteten, klar darlegen.

Es muß für jeden Sprachforscher von höchstem Interesse sein, die Ansicht eines Kenners sämtlicher uralaltaischen, auch anderer nichtindoeuropäischen Sprachen und ihres großartigen, mannigfaltig entwickelten Formenreichtums, ihrer oft sonderbaren und doch so feinsinnigen und zugleich praktisch vorzüglichen Syntax zu hören. Wird nun zumal der syntaktische Sprachbau derselben in stete Parallele mit indogermanischen und semitischen Sprachen gestellt, so fällt durch diese vergleichende Betrachtung auf die Eigentümlichkeit jedes einzelnen Sprachzweiges oder Dialektes um so helleres Licht, und ich wüßte überhaupt auf dem ganzen weiten Gebiet der Sprachwissenschaft nichts, was lohnender wäre, als in den Bau des Satzes einzudringen, seine Geheimnisse und so den Geist der Sprache zu erforschen. Je seltener solche syntaktischen Forschungen sind, weil man, wie es nun einmal Mode und Geschmack ist, lieber mit und in dem Tagesstrome morphologischer Forschung schwimmt, um so freudiger sind sie zu begrüßen.

Winklers umfang- und inhaltreiches Buch ist ein wertvoller Beitrag zur vergleichenden Syntax. Einen beträchtlichen Teil derselben, nämlich die Lehre vom Nomen und Verb als Satzteilen und die Kasuslehre, soweit sie die Nominalkasus zum Ausdruck des Subjekts und Objekts und die Adnominalkasus betrifft, behandelt Verf. mit Geist und Schärfe, mit klarer Einsicht in das Wesen der Sprachen und vollendetem Verständnis ihrer satzlichen Bildungen. Auf kurze Erläuterungen der grammatischen Kasus des Indogermanischen und Uralaltaischen, den Subjektskasus, den Objektskasus, den Dativ, den Adnominalkasus, auf den Plural, die Kopula, Wort- und Satzbildung im Uralaltaischen (S. 1—28) folgt eine weiter ausgeführte vergleichende Betrachtung des Verbs und der Kasusidee überhaupt und aller vorher in den Resultaten angedeuteten Untersuchungen (S. 28—178). Unter anderem ergiebt sich, daß die grammatischen Kasus im Indogermanischen und Uralaltaischen sich nicht decken. Der höhere, umfassendere Standpunkt ist auf der Seite des Indogermanischen, aber das scharfe Erfassen der thatsächlichen Verhältnisse ruft im Uralaltaischen eine Präzision und Genauigkeit bei aller oft staunenswerten Knappheit hervor, besonders in vorgeschrittenen Idiomen, die unseren Neid erregen kann. So entspringt für unsere lebenden Sprachen ein beklagenswerter Nachteil aus dem Zusammenfall und der Verquickung verschiedener älterer Kasusbedeutungen in unseren sog. synkretistischen Kasus, eine Verschwommenheit und Unklarheit infolge überwuchernder Gewalt der Abstraktion, welche jenen Sprachzweigen fremd ist. Anderer-

seits fehlen den uralaltaischen Sprachen wieder reicher entwickelte Formen des Indogermanischen, wie ein eigentlicher ausgeprägter Subjekts-, zum Teil auch ein Objektskasus, an dessen Stelle der suffixlose Stamm tritt, oder der Genitiv ist lediglich Adnominal-, aber kein zum Verbum tretender Kasus; ferner das Fehlen der Pluralbezeichnung, der Kopula wenigstens im Grundtypus, kurz das Fallenlassen alles irgendwie Entbehrlichen ist ihnen eigen, ohne daß die Deutlichkeit auch nur im mindesten darunter leidet. Dieser Vorteil des Uralaltaischen dehnt sich auch auf die Wortbildung, wenigstens die finnische und türkische aus. Verf. ist indes auch nicht blind gegen die Vorzüge des Indogermanischen und seiner ungleich vollkommneren Grundlage im philosophischen Sinne. Von hoher Wichtigkeit aber ist die klare Erkenntnis, daß die Grundlage des Uralaltaischen überhaupt das Nomen und seine vielseitige Ausbildung ist, nicht das Verb (S. 20). Überall verrät sich in ihm geringere Abstraktion als im Indogermanischen, welches den Akkusativ z. B. in denkbar weitestem Sinne anwendet und ihm einen ungeheuren Umfang verliehen hat. Ja, der Akkusativ ist vielleicht der einzige Kasus der Zukunft, wenn die Reduktion unserer Kasus weiter fortschreitet. Als eigentlich grammatische Kasus stellt Winkler nur den Nominativ und Akkusativ und im wesentlichen auch den Genitiv, nicht aber den Dativ hin trotz seiner Vertretung der ganz unörtlichen Beziehungen des Interesses; letzterer hat sich zwar eine wichtige Stellung als grammatischer Kasus errungen, ist aber seinem Ursprunge nach von halb lokaler Natur. In den meisten uralaltaischen Sprachen ferner ist das Verb noch reines Nomen, während in den frühesten indogermanischen Denkmälern bereits ein völlig durchgebildetes Verb und im Zusammenhang damit ein ebenso klar erfaßter Subjekts- und Objektsbegriff hervortreten (S. 111), das heißt die Grundlage der verbalen, grammatischen Kasus. Dagegen bildet die Mehrzahl der Uralsprachen einen Dativ oder einen Teil von dessen Wesen durch ein besonderes lautliches Element aus (S. 195). Der Adnominalkasus (S. 245 — 274) ist in doppelter Weise ausgebildet, einmal in der appositionsartigen Anreihung der afrikanischen und pacifischen Idiome, zweitens in dem Grundtypus der Unterordnung in den Sprachen des asiatischen und amerikanischen Kontinents; in den australischen ist er eine Lokalform. — Zum Schlusse folgen Antikritiken und Antworten des Verf. auf Rezensionen seiner früheren Schriften (S. 279 ff).

Wir haben aus dem reichen Inhalt nur einige uns besonders bedeutsame Sätze herausgehoben, bemerken aber, daß es sich wohl verlohnt, an der Quelle selbst zu schöpfen. Unsere Freude an dem schönen Buche, fast überall eine gleichmäßige, war wenig durch Bedenken und Anstoß getrübt.

Colberg. H. Ziemer.

George Rawlinson, Ancient Egypt. With the collaboration of Arthur Gilman, London 1887. 408 S. 8.

Ein populärer Abriß der alten ägyptischen Geschichte, nicht übel geschrieben und illustriert, aber ohne selbständigen Wert. Auffallend ist an dem Buch das zähe Festhalten an allerhand Ansichten und Hypothesen, die wir als überwunden ansehen und zu den Toten gelegt haben. Die Juden müssen noch durch ihren Auszug den armen König Menephthah um seinen Thron bringen; der erste Amosis heiratet aus Politik eine „kusdutische" Prinzessin; unter Ramses II. ist das goldene Zeitalter der Litteratur, in dem die berühmten Dichter „Pentaour, Kakabu, Nebsenen und Enna" blühen, und ähnliches mehr. Das Buch macht daher etwa den Eindruck, als wäre es nicht 1887 sondern 1867 geschrieben.

Berlin. Ad. Erman.

Monumenta Germaniae Paedagogica ed. **K. Kehrbach.** Bd. II: **G. M. Pachtler**, S. J., Ratio Studiorum et Institutiones scholasticae Societatis Jesu per Germaniam olim vigentes. Tom. I. 1541—1599. Berlin 1887, Hofmann. LIII, 460 S. 8. 15 M.

Die Monumenta Germaniae Paedagogica wollen bekanntlich das Material zu einer umfassenden Geschichte des deutschen Schul- und Erziehungswesens zusammenbringen; der 1. Band derselben, Braunschweiger Schulordnungen (von Koldewey bearbeitet) enthaltend, wurde in No. 4 und 5 dieses Jahrgangs besprochen. Mit dem zweiten Bande beginnt eine umfangreiche Urkundensammlung zur Geschichte des Unterrichtswesens der Jesuiten in Deutschland von der Stiftung des Ordens bis auf unsere Zeit. Sie wird von einem Angehörigen des Ordens selbst herausgegeben und bringt daher ein reiches, meist ungedrucktes Material. Das ganze Werk, das nach diesem Urkundenbuch auch eine zusammenhängende Darstellung enthalten soll, ist auf mehr als fünf Bände berechnet.

Der vorliegende Band enthält von allgemeinen Urkunden, welche für die ganze Zeit der Ordensgeschichte gültig sind, zunächst die Sonderrechte im Schulwesen, welche der Gesellschaft zu verschiedenen Zeiten von den Päpsten erteilt worden sind, sodann aus den noch von Loyola selbst verfaßten „Konstitutionen", der Grundverfassung des Ordens, denjenigen Abschnitt, welcher das Schulwesen betrifft, endlich die in betracht kommenden Beschlüsse der „Generalkongregationen", der gesetzgebenden Kollegien der Gesellschaft, von 1558 bis auf unsere Zeit (1883). Die zweite Hälfte des Bandes beginnt die Sammlung der speziellen Urkunden. Hier ist in 100 Nummern eine Fülle von Material zur Geschichte des Ordensunterrichts in Deutschland in seiner praktischen Gestaltung, und zwar bis zum Jahre 1599, in welchem die endgültige Studienordnung herauskam, gegeben: Stiftungsurkunden, Schulordnungen, Lektionspläne u. s. w. für alle Arten der Ordensschulen (Gymnasien, Kollegien, Konvikte, theologische Fakultäten etc.).

Die päpstlichen Privilegien und die Konstitutionen sind mit gleichlaufender deutscher Übersetzung gegeben, alles Übrige nur im lateinischen Text. Jeder Abteilung und auch sonst einzelnen Urkunden, wo es nötig ist, sind die zum Verständnis erforderlichen Bemerkungen vorangestellt; dieselben zeichnen sich durch Kürze und Klarheit aus. Die Anordnung ist, wie auch schon aus dem Obigen hervorgeht, verständig und übersichtlich. Rechnet man noch die vorzügliche Ausstattung im Druck hinzu, so muß man gestehen, daß dieser Band den Eindruck eines im Innern wie im Äußern vortrefflich angelegten Urkundenbuches macht. Wie weit auch die Auswahl dieses Lob verdient, muß genaueren Kennern des Materials zu beurteilen überlassen bleiben; der Verfasser, dem natürlich ein größeres Material als das hier abgedruckte zu Gebote stand, glaubt nichts Wesentliches ausgelassen zu haben. Die Bildnisse des Stifters und einiger berühmter Jesuitenlehrer sind beigegeben.

Die nächsten Bände werden zunächst noch eine grundlegende Urkunde, nämlich die schon genannte Studienordnung, die Ratio studiorum vom Jahre 1599, ebenfalls mit deutscher Übersetzung, bringen. Nach des Verfassers Worten (S. IX) bilden „die Privilegien den kanonistischen Grundstein, die Konstitutionen die Grundtheorie, die Ratio studiorum die Grundpraxis des Erziehungswesens der Ges. Jesu." Im übrigen wird die hier begonnene Sammlung der speziellen Urkunden bis zur Aufhebung des Ordens i. J. 1773 und weiter von der Wiederherstellung bis zur Gegenwart fortgeführt werden. Daneben sollen die vorzüglichsten Schriften von Jesuiten über den Schulunterricht wieder abgedruckt werden. Auch dem für das Ganze entworfenen Plane kann demnach das Lob der Klarheit und Übersichtlichkeit nicht vorenthalten bleiben.

Wie auch der erste Band der Monumenta Paedagogica neben den Schulordnungen der Stadt Braunschweig eine Übersicht über die Geschichte des Unterrichtswesens in dieser Stadt gab, so soll, wie schon gesagt, das vorliegende Werk nach dem Urkundenbuch ebenfalls eine fortlaufende Darstellung der Pädagogik der Ges. J. geben, die sich auf jenes veröffentlichte Material stützen wird. Es ist dies schon an sich erfreulich gegenüber der blinden Sammelsucht unserer Zeit, welche meistens nur Material von allen Seiten herbeischafft, ohne es zu verarbeiten. Man giebt zwar an, daß man nur der Zusammenfassung vorarbeiten wolle; aber die so sagen, bleiben in der Regel — ob aus Bequemlichkeit oder aus Mutlosigkeit? — vor dieser ihrer eigentlichen Aufgabe stehen. Freilich giebt es die Ausrede, daß es schon wertvoll sei, zu sammeln, damit andere entweder verarbeiten oder später das Verarbeitete aufs neue prüfen. Aber derjenige, der gesammelt hat, ist auch – wenn er sonst dazu geschickt ist — der Geeignetste, sozusagen der Nächste zur Bearbeitung, und was die Prüfung angeht, so will sie nicht viel sagen: im wesentlichen muß man auch in wissenschaftlichen Dingen eine Arbeit Einem überlassen und vertrauen, daß er sie nach bestem Wissen und Gewissen ausführen werde. Wünschen wir, daß die Darstellung, welche der gelehrte Jesuit geben wird, nicht zu kurz ausfallen möge. Was sie dem außerhalb des Ordens Stehenden an Unparteilichkeit zu verlieren scheinen wird, wird sie, hoffen wir, an authentischer Interpretation des Stoffes gewinnen. Unparteiisch aber ist wohl überhaupt nicht leicht jemand gegenüber diesem Thema, wenigstens bis jetzt nicht.

Berlin. C. Nohle.

II. Auszüge aus Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Rheinisches Museum. 1887. XLII, 4.

(489 ff.) **A. Kalkmann**, Tatians Nachrichten über Kunstwerke. Dieselben erweisen sich teils als verdächtig, teils als gänzlich haltlos und haben für die Kunstgeschichte keinen Wert. — (525 ff.) L. **Mendels-**

sohn, De Zosimi aetate disputatio. Mit Sicherheit läßt sich nur soviel ermitteln, daß das Werk des Zosimus weder vor 450 noch nach 501 angesetzt werden kann. — (531 ff.) **A. Otto**, Zur Kritik von Statius' Silvae. II. — (547 ff.) **A. Ludwich**, Der Homerische Hymnus auf Pan. Abdruck des emendierten Gedichtes und Rechtfertigung der vorgenommenen Änderungen. — (559 ff.) **B. Niese**, Straboniana. 6. Die Erwerbung der Küsten des Pontos durch Mithridates VI. Vervollständigung und Berichtigung der Geschichte der Erwerbungen des Mithridates am Nordufer des Pontus mit Hülfe des sich mit Strabos Bericht ergänzenden Ehrendekretes der Cheronnesiten in der Krim für den Mithridatischen Feldherrn Diophantos. 7. Die letzten Tyrannen Athens. Athenion und Aristion sind zwei verschiedene, nacheinander in Athen für Mithridates thätige Personen. — (582 ff.) **Fr. Bücheler**, Altes Latein. 13. 'Barke', franz. barge, lat barica, barca sc. navis, von βᾶρις, Name für das Schiff der Perser und Ägypter, wahrscheinlich durch Cäsars und seines Nachfolgers Naumachien in das Latein eingeführt. Im ital. tafano lebt die vom Schriftlatein abgethane älteste Form von tabanus fort. Das vulgäre sonium ist identisch mit dem schriftmäßigen senium, das nicht mit senex, sondern mit σίνεσθαι zusammenhängt, ebenso wie sons, sonticus. — (590 ff.) **A. Gercke**, Alexandrinische Studien (Forts.). Datierungen der Lebensereignisse des Theokrit und Kallimachos sowie einzelner Gedichte, namentlich aus den gegenseitigen Beziehungen der beiden Dichter. — (627 ff.) X., Ein Brief Buttmanns. Herausg. knüpft an denselben einen Tadel gegen die überhand nehmende Flut von Monographien und gegen die zur vollständigen Veröffentlichung von Doktorandenarbeiten dienenden 'Kleinkinderbewahranstalten'. Darauf eine 'Anmerkung des Korrektors' zu gunsten dieser 'fragwürdigen Institute'. — (634 f.) **A. Ludwich**, Zu Kolluthos und Nonnos. — (635 ff.) **K. Schumacher**, Πισύη und Κύλλανδος, zwei rhodische Gemeinden in Karien. Zu Liv. XXXIII 18. — (637) **C. Heyman**, Martialis und Alcimus Avitus. — (637 ff.) **J. Werner**, Zu den dies Aegyptiaci. — (639 f.) **G. Mollat**, Mehrere unbekannte Inkunabeln der ständischen Landesbibliothek zu Kassel.

Mitteilungen des archäologischen Instituts. Römische Abteilung. II, No. 3.

(153—158) **W. Helbig**, Scavi di Corneto. Rapport über die fortlaufenden Arbeiten. — (159—166) **P. Hartwig**, Testa di Helios. Mit Taf. VII. Schon vor 30 Jahren gefundener Marmorkopf in halber Lebensgröße, sehr jugendlicher Typus; Löcher im Kopf deuten auf Anbringung einer Strahlenkrone. — (167—170) **Hartwig**, Rapporto su una serie di tazze attiche con nomi di artisti e di favoriti. — (171—192) **F. Dümmler**, Über eine Klasse griechischer Vasen mit schwarzen Figuren. Mit Taf. VIII und IX. Es handelt sich um systematische Bestimmung einer eigenen, in Italien sich findenden früharchaischen Vasengattung, ausgezeichnet durch merkwürdige Thierstreifen. Dargestellt werden stets in bunter Reihe Panther, Greif, Sphinx, Hirsch, Löwe, Eber, Reh u. a. Bestimmende Merkmale sind: im Halsfeld oft wappenartige Gruppen von Hähnen und Sphingen; im Schulterfeld: Prozessionen oder andere Reihen gleichgestalteter Menschenfiguren; unter dieser Hauptdarstellung zwei (auch bloß ein) Tierstreifen. Die Tiere sind mit viel Naturgefühl in bezeichnenden Bewegungen dargestellt, zugleich aber streng stilisiert; Wiederholungen dabei selten. Von den korintischen Vasen mit Tierstreifen unterscheidet sich diese Klasse wesentlich und sehr vorteilhaft. Zwischen Hauptdarstellung und Schulterblatt befindet sich (als sicheres Kennzeichen der Klasse) meist ein Mäanderband mit Sternrosetten, am Fuß das allen Vasenstilen gemeinsame Kelchornament. Diese Vasengattung ist bisher nur in Italien gefunden worden. Das Hauptthema im Schulterfeld ist sehr mannigfaltig gewählt, doch immer streng reihenweise; auf einer Vase z. B. eine Reihe von nackten Männern, mit Fischschwänzen, die mit freudigem Ausdrucke einer andern Reihe von Frauengestalten entgegeneilen (Tritonen und Nereiden), oder Kampfscene zwischen einer Reihe spitzmütziger Skythen und einer andern Reihe griechischer Reiter. An letzteres Vasenbild, in Vulci gefunden, läßt sich am ehesten eine Vermutung über den Entstehungsort knüpfen: griechische Kolonien am Pontus. — (192—196) **P. Stettiner**, Considerazioni sull' aes grave etrusco. Auf Grund zweier figurierter Aßstücke aus Chiusi bestreitet Verf. die allgemein geltende Ansicht, daß die Etrusker gemünztes Geld erst nach den Lateinern oder Umbriern bei sich eingeführt haben. — (196—202) **G. Lignana**, Iscrizione falische. 1) Die von anderer Seite als Fälschung erklärte Inschrift: *favebit vinam bibam, cras carebo* (in zwei Exemplaren.), 2) Graffiti: *Pupli petinales lautni auliu: camerines lautni arnzius lai des' latni; Cavio Lau. filio Danacvil*, u. a. — (203—213) **F. Barnabei**, Del libello di Geminio Eutichete. Inschriftstein von der Via Ostiense: *Cum sim colonus hortorum Olitoriorum, qui sunt via Ostiensi*, etc. Es ist eine Bittschrift des Colonus Geminius Eutichete um Überlassung eines Plätzchens für ein kleines Grabdenkmal (*consentias extruere me sub monte memoriolam per ped. XX in quadrato*), und der gewährende Bescheid hierauf: *exemplum libelli dati nobis a Geminio Eutychete colono litteris nostris adplicuimus, et cum adliget aliis quoq. colonis permissum, curabitis* (die Schreiber sind gemeint) *observare ne ampliorum locum memoriae extruat quam quod libello professus est*. Consuldatum vom J. 227.

Revue de philologie. XI, 1. trimestre.

(1) **H. Weil**, Les Posthomerica cycliques. Observations sur les épiques grecs. — (10) **H. Weil**, Deux passages de l'Alceste d'Euripide. — (11) **A. Cartault**,

Est-il possible de fixer exactement la date de la composition des Puniques de Silius Italicus? — (14) **A. Cartault**, Sur un passage de la vie de Lucain tirée du commentaire de Vacca. — (17) **Th. Cucuel**, Phérès, Admete et Hercule dans l'Alceste d'Euripide. — (25) **P. Girard**, Conjecture à propos de Demosthène, discours sur la couronne. — (32) **L. Havet**, Properce IV 11, 66. — (33) **P. Tannery**, Scholies sur Aristarque de Samos. — (42) **Sp. Vassis**, Syntactica. — (45) **Ch. Comte**, Une correction au texte de Commodien (Instructiones I 28. 5). — (47) **L. Havet**, Térence Heaut. 289; Phormio 215, 216. Sur la date des Adelphes de Terence. — (49) **A. Desrousseaux**, Observations sur Lucien; sur Hérodote. — (61) **E. Thomas**, Tacite, dialogue des orateurs, 5. — (62) **L. Havet**, Vergil. Aen. VI 438–439. Servius ad Aen. VI. — (65) **G. Bernadakis**, Remarques critiques sur quelques passages de Plutarque. — (69) **E. Audouin**, Sur l'emploi de l'ablatif avec „ab" comme complément d'un participe en -ndus. — (74) **L. Havet**, Ennius apud Macrob. VI 2, 25. — (75) **L. Havet**, Noms de villes et noms de ports. — (78) **A. Jacob**, Note paléographique: la souscription du Parisinus grec 290. — (79) **S. Reinach**, Sur Lucain, Pharsale VIII 146. — (80) **L. Duvau**, Sur Nonius. Deux feuillets d'un manuscrit de Servius. — (81) **E. Chatelain**, Un nouveau document sur le codex Remensis de Phèdre. — (89) **M. Bonnet**, Les manuscrits de Montpellier. III. Quintilien.

Zeitschrift für Numismatik. XV, No. 2. 3.

Das Heft enthält (p. 202–219) zwei Aufsätze von **Th. Mommsen**: Die Münzen des C. Clodius Vestalis, und Mithradates Philopator. Wohlbekannt sind die Gold- und Silbermünzen des Münzmeisters C. Clodius C. f., deren Rückseite neben einer Frau mit der Opferschale in der Hand die Aufschrift „Vestalis" zeigt. Nach einer jüngst gefundenen Inschrift ist „Vestalis" aber Cognomen des Meisters, der zur Übergangszeit vom Triumvirat zur augusteischen Monarchie prägte. Seine Münzen sind merkwürdig, weil Clodius nicht angiebt, kraft welchen Amtes er dieselben geschlagen hat, es fehlt jedes konsularische oder monarchische Kriterium. — Der zweite Artikel knüpft an mehrere Tetradrachmen an, auf welchen ein aus der litterarischen Überlieferung unbekannter βασιλεὺς Μιθραδάτας φιλοπάτωρ genannt wird. Mommsen vermutet in ihm einen pontischen Prinzen (Sohn entweder des Euergetes oder des Eupator), welchem Sulla Paphlagonien als eigenes Königreich, gleichsam als Sekundogenitur, überließ, nachdem er sich geweigert hatte, dem besiegten Mithradates Paphlagonien wieder herauszugeben; so gab er seinem Gegner wenigstens insoweit nach, als er dem Sohn gewährte, was er dem Vater abschlug. (Der Herausgeber der Zeitschrift, A. v. Sallet, hält indes die betreffenden Münzen ihrem Äußern nach für älter.)

Zu den kyprischen Inschriften

Vor kurzem empfahl Bezzenberger (Gött. gel. Anz. 1887, S. 419) zur Aufnahme in die griechische Grammatik „als inschriftlichen Beleg für kypr. ο statt υ" das angebliche kyprische Wort ἰθονίκη „Sieg", das in Deeckes Sammlung der kyprischen Inschriften No. 41 zu lesen steht. Dieses Wort ist aber weder kyprisch gebildet, da der kyprische Dialekt ionisches η nicht kennt, noch überhaupt griechisch, da ein von ἰθυ- und νικα- gebildetes Kompositum zwar *ἰθυνικία, nie aber *ἰθονίκα lauten könnte. Auch brauchen wir uns nicht weiter mit Versuchen zu bemühen, den Gebrechen dieser Mißbildung abzuhelfen, da es sich seitdem herausgestellt hat, daß die ganze Inschrift No. 41 von links nach rechts gelesen werden muß, während jene in der Sammlung gegebene Lesung die Zeichen in umgekehrter Folge von rechts und links zu Wörtern zu verbinden versucht hatte. Die richtige Auffassung hat Deecke selbst angebahnt, indem er die paphischen Zeichen für *ra·* und *ko·* erkannte (Bezzenb. Beitr. XI 315 ff.), und zum Teil auch selbst hergestellt. In seinen Nachträgen und Zusätzen nämlich, die er mir zum Zweck meiner Darstellung des kyprischen Dialekts in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellt hat, liest er die Inschrift folgendermaßen:

1. *a· ri· si· ta· ko ra· i·*
2. *to· o· na· si· vo i· ko· e· ?· ta· ri· o· pa· ?·*
3. *ka· ri· o· i· ka· si?· ke· ne· to· i· ?· a?· u· to· to· ?· na· ?· se· to· te·*

Ἀριστ αγόραι | τῶ Ὀνασιϝοίκω ἐπὶ Δαρίω βα· ? | χαρι οἱ κασίγνητοι . . . . υ(ν)το τό . να . . ς τόδε.

Hiervon ausgehend habe ich gefunden, daß die Inschrift in einem Syllabar geschrieben ist, das sich nicht unbeträchtlich von dem sonst als paphisch bekannten unterscheidet. Erleichtert wurde mir die Beurteilung durch drei vortreffliche Papierabdrücke der Inschrift, die ich durch die Freundlichkeit des verstorbenen Samuel Birch aus dem Londoner British Museum erhalten habe. Das 9. Zeichen von links in der 2. Zeile ist neu für *pi·*, das letzte Zeichen rechts in der 2 Zeile ist *ti·*, das 11. Zeichen von links in der 3. Zeile ist *ve·*, das sich von der sonst bekannten Gestalt dadurch unterscheidet, daß ihm der obere wagerechte Strich fehlt. Das 5. Zeichen nach diesem ist *ma·*, ein liegendes Kreuz ohne den sonst darüber befindlichen nach oben offenen Winkel; dann kommt in der bekannten Form *na·*; dann *i·*, ein liegendes Kreuz, das den Differenzierungsstrich am rechten Balken oben nach links hin angesetzt zeigt; dann kommt ein neues Zeichen, das ich mit *jo·*, wofür bisher kein Zeichen bekannt war, erkläre; den Schluß macht *to· te·*

Ich lese danach die Inschrift folgendermaßen:

Ἀρισταγόραι | τῶ Ὀνασιϝοίκω ἐπὶ δάρι ἀ(μ)βά(ν)τι | χάρι οἱ κασίγνητοι Ϝεαυτῶ τὸ μνᾶἰjο(ν) τόδε.

Dem Aristagoras, dem Sohne des Onasivoikos, der zum Kriege (zu Schiff) gegangen war, (haben) aus Liebe seine Brüder dieses Denkmal (errichtet).

Das Verbum (etwa κατεθιjαν) ist weggelassen, wie häufig in solchen Weihinschriften, beispielsweise vgl. GDI. 950. Das Denkmal war ein Kenotaph, wie GDI. 20, wo ἐπὶ κενευϜῶν (att. ἐπὶ κενῷ sc. τάφῳ) zu lesen ist. Das Relief des Denkmals stellt den Aristagoras dar, der in den Krieg gezogen, aber nicht wieder aus demselben zurückgekehrt war. — χάρις wird als -ι-Stamm flektiert; mit μνᾶἰjο(ν) vgl. ion. *μνήιον, attisch μνεῖα.

Leipzig. Richard Meister.

Wochenschriften.

Literarisches Centralblatt. No. 48.

p. 1617: **Reuter**, Augustinische Studien. Zustimmende Anzeige. — p. 1619: **Lippert**, Kulturgeschichte. Lobendes Referat. — p. 1620: **Lupus**, Die Stadt Syrakus im Altertum. 'Erscheint teils als eine Verkürzung, teils als eine Verbesserung des großen Werkes von Cavallari-Holm'. *Sieglin.* — p. 1626: **M. Voigt**, Über die possessio und den ager compascuus. Billigende Besprechung von *L-r.* — p. 1629: **P. Persson**, Studia etymologica. 'Bewegt sich auf dem schwierigen Gebiete der Pronominalstämme, mit Annahme einer Urform auf -ara'. *G. M..r.* — p. 1629: **F. Krebs**, Zur Rektion der Casus. Notiert. — p. 1630: **Gröber**, Grundriß der romanischen Philologie. 'Alles bedeutend, durchaus objektiv und wohlerwogen'.

Deutsche Literaturzeitung No. 49.

p. 1724: **O. Schrader**, 1) Forschungen zur Handelsgeschichte, 2) Über den Gedanken einer Kulturgeschichte der Indogermanen auf sprachwissenschaftlicher Grundlage. Ungünstiges Urteil von *H. Zimmer.* — p. 1727: Plato, von **M. Wohlrab.** *J. Bruns* verhält sich gegen die Wohlrabsche Methode ablehnend. — p. 1729: 1) Platos Eutyphro, 2) Platos ausgewählte Dialoge mit Kommentar, I. Eutyphro, beides von **Schanz.** Gelobt von *J. Bruns.* — p. 1729: **Paul Meyer**, De Cic. epistolis. 'Empfiehlt sich'. *Th. Stangl.* — p. 1740: **Urbanitzky**, Elektrizität im Altertum. 'Gut'. *E. Herland.*

Academy. No. 796. 6. Aug. 1887.

(86) The teaching of greek in public schools. Die Vorsteher der drei hervorragendsten humanistischen Unterrichtsanstalten in England — Marlborough, Winchester und Harrow — unternehmen es, den Unterricht im Griechischen nach dem Unterrichtsplane der preußischen Gymnasien umzugestalten und zu beschränken. — (86—88) **J. H. Hessels**, The history of the invention of printing. XIV. Verf. prüft die Aktenstücke, aus denen erhellen soll, daß Guttenberg der Erfinder des Buchdrucks ist, und kommt zu dem Ergebnis, daß weder er noch einer seiner Freunde öffentlich irgendwo angegeben hat, daß er der „Erfinder" des Buchdrucks sei; die erste bestimmte Erklärung über ihn als Erfinder ist auf Geschwätz seiner Angehörigen und Freunde zurückzuführen, welches vielleicht eigener Ruhmredigkeit bei Gelegenheit von Klostergelagen entstammte. — (92—93) **A. H. Sayce**, The inscriptions of Naukratis. Sayce hat vor vier Jahren in Abydos Inschriften gefunden, von denen zwei milesische Formen aufweisen; eine derselben Ναυκράτης μ' ἔγραφε ist durch den Eigennamen noch bemerkenswerter. — (93) **G. W. Cox**, Prof. Jebb's introduction to Homer. Verf. protestiert dagegen, daß Herr Leaf mit Redensarten eine wissenschaftliche Streitfrage aus der Welt schaffen will.

Athenaeum. No. 3123. 3. Sept. 1887.

(303—304) Anz. von **E. Müntz** et **P. Fabre**, La bibliothèque du Vatican au XV[e] siècle. Von höchstem Interesse für die Geschichte des Humanismus; namentlich ist die Zeit Sixtus IV. und die Thätigkeit Platinas in ein neues Licht gerückt. — Anz. von **G. Rawlinson** and **A. Gilman**, Ancient Egypt. 'Kaum brauchbar . . . voller Irrtümer'. —

Athenaeum. No. 3124. 10. Sept. 1887.

(318) Zwei römische eherne Helme sind in der Nähe von Chur gefunden, der eine mit der Inschrift P. Cavidius Felix aus der Centurie des C. Petronius, der andere als Eigentum des Numerius Paponius aus der Centurie des Lucius Turetedius der 3. Kohorte bezeichnet; hoffentlich sind es keine Fälschungen der jüngst entdeckten schweizer Antikenfabrik.

Athenaeum. No. 3125. 17. Sept. 1887.

(366—367) Anz. von **A. M. M. Stedman**, Oxford: its life and schools. Ein Führer durch Oxfords Unterrichtsanstalten, ihre Geschichte und ihren Zweck von autoritativer Seite, aber gerade deshalb einseitig und teilweise verfehlt. — (367—368) Anz. von **A. H. Sayce**, Lectures on the origin and growth of religion as illustrated by the religion of the ancient Babylonians. Gut, interessant und gefällig geschrieben. — (379) Anz. von **P. Gardner**, Catalogue of greek coins. Peloponnesus. Inhaltsangabe. — The Boulaq Museum. Die Gefahr vor Feuer und Dieben läßt es wünschenswert erscheinen, die anstoßenden Gebäude anzukaufen; besser noch wäre die Verlegung des Museums, welches unter der Nähe des Nils leidet — am besten nach London, wo es der Allgemeinheit nutzbarer würde.

Ἑβδομάς. No. 26. 25. Juli (6. August) 1887.

(1—3) Π. Κ., *Μάνη καὶ Μανιᾶται.* VIII. Behandelt das Leben der Frauen bei den Mainoten. — (4) I. Πολέμης, *Ἀνάγλυφα.* Übersetzung von zwei Oden der Sappho und von 5 Oden des Anakreon.

Ἑστία. No. 604. 26. Juli (7. August) 1887.

(473—477) A. Μηλιαράκης, *Γεράσιμος Πιτσαμάνος, ζώγραφος καὶ ἀρχιτέκτων Κεφαλλήν.* Biographie des auch als Altertumsforscher bekannten Mannes (geb. 6. März 1787 gest. 5. Dez. 1825). (481—484) Χρ. Τζούντας, *Οἱ τάφοι τῶν ἀρχαίων.* (III.) Zweite Epoche der Gräber vom Anfange der Perserkriege bis zum peleponnesischen Kriege.

III. Mitteilungen über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.
Sitzung vom 2. November 1887.
(Schluß aus No. 51.)

Nach Herrn Trendelenburg sprach Herr **Franz Studniczka** über

Kyrene.

Der von Puchstein (Arch. Ztg. 1880, 1881) erbrachte Nachweis, daß die Vasen von der Gattung der Arkesilasschale in Kyrene angefertigt seien, hat neben manchen Anfechtungen auch so gewichtige Zustimmung erfahren, wie in Kirchhoffs Stud. z. gr. Alph.[4] Er wird vervollständigt durch das Schalenbild Petrie, Naukratis Taf. 8. Der obere Teil des „Baums", welcher hier von einem Dämonenschwarm umflattert erscheint, ist nichts anderes als das Silphion, nur wenig abweichend von den bekannten kyrenäischen Münzbildern. Darunter scheint ein Apfelzweig kenntlich, wohl vom Hesperidenbaume, der in Kyrene ebenfalls auf Münzen vorkommt. Bei näherem Zusehen sind noch Spuren der langbekleideten Gestalt zu erkennen, welche die Pflanzen gehalten haben wird: nahe der Mitte der schwarze Haarschopf, wie z. B. bei Arkesilas, unten der geschwungene Gewandsaum und die Füße. Die Deutung des Bildes geben ebenda gefundene Münzen (Rev. Num. 1885 Taf. 15, 5, Num. Chron. 1886 Taf. 1, 6), wo die Nymphe Kyrene neben dem Silphion thront. — Eine zweite Darstellung der Kyrene ist eines von den Kalkreliefs, welche von den Thesauren in Olympia herrühren (Friederichs-Wolters No. 301), eine Frau im Löwenkampfe; denn für ein solches weibliches Gegenstück zu Herakles bietet die Sage nur den einen Namen, vergl. besonders Pindar

Pyth. IX und das späte Relief aus Kyrene (Friederichs-Wolters No. 1916). Unser Relief gehörte ohne Zweifel zum Giebelschmuck des von Pausanias erwähnten Kyrenäerschatzhauses, von dem auch I. G. A. 506 a herrührt. Die Ergänzung der Darstellung scheint von der Sage deutlich vorgezeichnet: es muß die bevorstehende Entführung der Nymphe durch Apoll angedeutet gewesen sein, und wenn der Gott sie bei Pindar auf goldenem Gespanne nach Libyen bringt, so ist er hier wohl ebenso das Ende des Kampfes abwartend zu denken, wie Iolaos in dem Hydragiebel Ἐφ. ἀρχ. 1884 Taf. 7 thut. Eine weitere, kunstgeschichtliche und, wie sich zeigen wird, mythologisch bedeutsame Analogie bietet das melische Vasenbild, Conze Taf. 4, wo Apoll auf dem Viergespann der ein Tier haltenden „orientalischen Artemis“ entgegenfährt. Auch unter den Kalksteinreliefs in Olympia giebt es Reste von Pferden, von denen besonders Friederichs-Wolters No. 296 in jeder Weise in unseren Giebel passen würde, wenn es nicht einem Reitpferde anzugehören schiene; entweder ist also die vorgeschlagene Ergänzung des Giebels oder die Zugehörigkeit dieses Stückes unmöglich. Mit Bestimmtheit ist dagegen der Hahn Friederichs-Wolters No. 298 für das Denkmal in Anspruch zu nehmen, welcher mit den ganz singulär stilisierten Hähnen auf Vasen von Kyrene genau übereinstimmt; seine großen Proportionen hindern kaum, ihn etwa als Füllung der linken Giebelecke zu denken. Der Stil dieses Stückes würde beweisen, was an sich wahrscheinlich ist, daß auch dieser Thesaurus ein Werk einheimischer Künstler war (also in Kyrene selbst in den einzelnen Baugliedern gearbeitet und in Olympia zusammengesetzt), wozu das Material, kreideartiger Kalkstein, paßt, das auch in Kyrene vorkommt. — Diese Denkmäler geben Anlaß, das mythologische Wesen der Kyrene zu prüfen. Die Gattin Apollons und Mutter des Aristaios kann von Haus aus um so weniger eine eponyme Heroine sein, als sie von der ganzen theräisch-kyrenäischen Heldensage unberührt bleibt. Sie ist vielmehr eine alte Göttin, welche mit der ersten, nachweislich nicht peloponnesischen, Minyerkolonie, wohl aus Thessalien nach Thera kam. Ihr Name haftet nicht etwa an dem afrikanischen Kultorte, sondern war weiter verbreitet; Κυράνα ist gleich κυρία, „die Herrin“, ein echter Göttername, etwa wie Despoina, Eurynome, Medusa; bei letzterer, besonders aber bei der πότνια θηρῶν, der Schlächterin Ἄρταμις ([Preller-] Robert 1 S. 296 A. 2) wird die Macht über das Tierreich durch das Halten und Würgen wilder Tiere ausgedrückt, in einer Reihe archaischer Darstellungen, die sehr mit Unrecht als Bilder einer asiatischen Gottheit gelten. Anch für Nebenformen der Artemis war diese Gestalt üblich, so für Nemesis, deren Diadem in Rhamnus Νῖκαι und ἔλαφοι, d. h. wie Dümmler erklärt, eine Reihe jener archaischen Artemisgestalten schmückte. Eine solche Nebenform war auch die Jägerin Kyrene, der Artemis besonders nahe stehend durch das enge Verhältnis zu Apoll und ihren Vater Ὑψεύς, was ursprünglich nur eine Nebenform von Ὕπατος Ὕψιστος (Zeus) war. Die Göttin ist auch in der Metropolis von Kyrene, Thera, nachweisbar; der Name der Insel ist „Jagdrevier“, der angeblich ältere, Καλλίστη, gehört geradezu der bekannten artemisartigen Göttin. Die Vasenscherbe aus Thera, Arch. Ztg. 1854, Taf. 61, stellt sie mit nur einem Löwen dar, wie die Kyrenesage voraussetzt, ähnlich auch die obenerwähnte Vase aus Melos, vielleicht als Apollons Braut. Die Umdichtung der Göttin zur Heroine hat vollgültige Analogien, z. B. an Kallisto und Atalante; sie fand bei diesen, wie bei Kyrene, schon in der letzten Zeit des Epos statt, als der Artemis des epischen Göttersystems ihre verschiedenen Nebenformen weichen mußten. (Vgl. Jahrbuch d. Inst. 1888.)

Historical Society in London.

Sitzung von 17. März 1887.

Oberst **G. B. Malleson** las über Vercingetorix. Er schilderte das transalpinische Gallien vor Cäsar und dessen erstem Feldzuge; dann stellte er die ersten Beziehungen des Vercingetorix zu der herrschenden Partei der Arverner nach dem Tode seines Vaters Celsillus fest; der augenblickliche kurze Erfolg des Ambiorix übte auf ihn, wie auf die übrigen Häuptlinge einen gewaltigen Eindruck aus; das Schicksal des Acco lehrte sie, daß nur ein vollständiges Aufgehen in Rom Sicherheit bot. Im Winter 53—52 bereitet Vercingetorix während der Abwesenheit des Cäsar den Aufstand vor, der alsdann plötzlich ausbricht; Cäsars Operationen sind meisterhaft, er überschreitet die Cevennen und stellt sich dem Feinde entgegen; Vercingetorix plant einen Winterfeldzug in unwegsamen, schwer zu versorgenden Gegenden, schont jedoch Avaricum und bringt dadurch schweres Verhängnis über sich; noch einmal lächelt ihm das Glück; er hebt die Belagerung von Gergovia auf, wirft Cäsar zurück, reizt die Äduer zum Aufstande und bringt Cäsar und Labienus in wirkliche Gefahr. Der Versuch jedoch, eine wirkliche Einigung der gallischen Stämme herbeizuführen, schlägt fehl; überdies wagt sich Vercingetorix aus den ihn schützenden kupierten Terrains, und ein meisterhafter Feldplan Cäsars führte dazu, die feindlichen Truppen in Alesia einzuschließen; die Entsatzarmeen werden in zwei Treffen geschlagen und führen zur bedingungslosen Auslieferung des Vercingetorix, den der Sieger hinrichten läßt.

Hellenic Society in London.

Sitzung vom 21. April 1887.

W. R. Paton über Gräber in der Nachbarschaft von Halikarnassus. Südöstlich von der von Newton als die alte Suagela bezeichneten Burg von Assarlik zwischen Mynthos und Halikarnassos sind zwei große Kuppelgräber und eine Anzahl anderer Gebäude gefunden worden, welche viele Überreste aus ältester Zeit bergen: Gefäße, Waffen, eine dünne, gebogene, auf Holz befestigte Bronzeplatte, goldene Spiralen; die Waffen aus Eisen wie die übrigen Gegenstände mit einer Ausnahme wiesen als Verzierung nur geometrische Muster auf. Die Körper waren verbrannt. Ein auf einem Hügel gelegenes, durch sein Mauerwerk ausgezeichnetes Grabmal stammt wahrscheinlich von einem jener karischen Fürsten, welche in den attischen Tributlisten erwähnt werden. Paton nimmt an, daß Suagela im Bezirk von Termera gelegen war. — **W. Leaf** über die Gerichtsscene im 18. Buche der Ilias. Er unterscheidet zwei Scenen, die eine auf dem Marktplatz, die andre in der Halle der γέροντες; es handelt sich um die Sühne für einen Erschlagenen, aber nicht ob das Reugeld, bezahlt, sondern ob es angenommen werden soll: offenbar liegt die Anschauung des Zeitalters im Schwanken über die Bedeutung des Totschlags; ähnlich ist der Prozeß in den Eumeniden, beides wohl die ältesten im Altertume erhaltenen Darstellungen von Gerichtsverhandlungen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft
(Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).